Purpurviolen der Heiligen.

Erster Band.

Purpurviolen

der Heiligen,

oder:

Poesie und Kunst im Katholizismus.

Ein Buch

der Belehrung und Unterhaltung, des Trostes und Heiles, enthaltend: Die Gesänge, Legenden und Volkssagen aller Zeiten und Nationen zu Ehren der Apostel, Märtyrer und Heiligen, wie auch der gottseligen Männer und Frauen; Biographieen der Heiligen in alphabetischer Ordnung; Angabe der einem jeden Heiligen geweihten Tage, Hauptorte und Hauptkirchen; literarische und kritische Nachweisungen über alle auf das Heiligenleben des Katholizismus bezüglichen Schriften; Verzeichnisse der vorzüglichsten Heiligenbilder, Kupferstiche und Symbole; Schilderungen der geistlichen Orden; allgemeine Notizen über dichtende und bildende Kunst im Katholizismus.

Herausgegeben

von

Hofrath Dr. Johann Baptist Rousseau.

In zehn Bänden.

Erster Band.

Frankfurt am Main.
Verlag von Franz Varrentrapp.
1855.

Dem

Hochwürdigſten Herrn Erzbiſchof von Erlau

Johann Ladislav Pyrker,

dem Stolze der katholiſchen Welt,

ehrfurchtvollſt zugeeignet.

Vorrede.

In unseren Tagen, wo die Vielseitigkeit wissenschaftlicher Bestrebungen alle Zweige, welche aus dem großen Baume der Poesie seit uralten Zeiten aufgeschossen, mit Liebe umfaßt und in das Bereich näherer Prüfung gezogen hat, schien es mir nicht überflüssig, auch der Legende, und zwar in ihrem besondern Verhältniß als poetische Darstellung des Heldensinns der Märtyrer und großer Aufopferungen im Dienste der Tugend, eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Anfangs sammelte ich alle poetischen Legenden, wie ich ihrer bei den Dichtern aller Zeiten und Völker habhaft werden konnte, in der Absicht, sie als Anthologie, gleichsam als eine christliche Sagengeschichte herauszugeben und dadurch auf den unendlichen Reichthum an erhebender Poesie hinzuweisen, den dieser im Ganzen noch wenig beachtete Zweig der Dichtung in sich schließt. Allein je mehr ich sammelte, desto tiefer gerieth ich in das Studium der historischen Unterlage, der geschichtlichen Beglaubigung der meisten Legenden, und mir ging es, wie dem Kaiser Karl in der Fouqué'schen Sage „Die Nacht im Walde",

der über die Haltung der Gebote des Christenthums sagt:

Es ist damit, wie mit 'nem Wunderberg
Im Morgenland: wenn man hinauf den klimmt,
Geht's mühsam erst; je höher, geht's je leichter;
Und nah dem Gipfel ist's, als hätt' man Flügel.

Allmählig entstand in mir der Gedanke, ein Werk zu bearbeiten, welches einestheils das Poetische oder Mythische im Heiligenleben des Katholizismus, anderntheils aber die geschichtliche Begründung desselben böte, Beides vermittelt durch literarische und kritische Nachweisungen, und, da die Heiligengeschichten fast noch mehr auf die Malerei und plastische Kunst als auf die Poesie eingewirkt haben, begleitet durch ein möglichst genaues Verzeichniß der Gemälde, Bilder u. s. w. jedes einzelnen Heiligen.

Ein Werk dieses Inhalts vollständig und auf einmal, ohne Uebergehung eines einzigen als heilig verehrten Namens, zu liefern, wäre eine Arbeit, die zu wagen schon aus dem Grunde bedenklich wäre, weil sie das Maß selbst der bedeutendsten buchhändlerischen Unternehmungen überschreiten und eine so große Zahl von Bänden einnehmen würde, daß nicht Mancher, der sich für katholische Poesie interessirt, sich dasselbe anschaffen könnte. Ich mußte mich daher begnügen, vorläufig nur eine bestimmte Anzahl von Heiligen auszuwählen und ihr Leben, nach allen historischen, kirchlichen, poetischen, literarischen und artistischen Beziehungen hin, darzustellen. Daß ich mich dabei nicht in

der Kalenderreihenfolge hielt, sondern das Ganze alphabetisch ordnete, achtete ich sowohl für bequem als der Sache angemessen, indem nämlich unter der Rubrik „Kirchliches“ der Tag, an dem jeder Heilige verehrt wird, ohnedieß angegeben, die allgemeine Uebersicht aber auf diese Weise sowohl für Autor als Leser erleichtert ward.

Sollte die in zehn Bände zerfallende erste Abtheilung dieses Werkes so glücklich sein, den Beifall des Publikums zu gewinnen, so ist es meine Absicht, dasselbe fortzusetzen und die übrigen Heiligen in der nämlichen Weise zu bearbeiten. An dem hierzu nöthigen Material wird unausgesetzt beigeschafft, die zehn ersten Bände aber liegen vollständig zum Drucke bereit und werden noch im Laufe dieses Jahrs erscheinen. Dem letzten Bande wird ein vollständiges Namensregister über die andern Theile beigegeben.

Ich habe nun noch Einiges über die einzelnen Rubriken zu sagen, unter denen ich das Leben jedes Heiligen darzustellen versuchte.

Die erste ist die dichterische, und enthält eine Sammlung der schönsten poetischen Heiligenlegenden.

Graf Mailath sagt in der Vorrede zu seiner Bearbeitung altdeutscher Gedichte (Stuttgart 1829 S. 33) in Bezug auf die dort mitgetheilten Legenden folgende Worte, die von Legenden überhaupt gelten müssen: „Der kindlich fromme Sinn des Mittelalters mit seinem bergebewegenden Glauben und seiner tiefen Liebe leuchtet in diesen Legenden. Zur Andacht, zur

Frömmigkeit, zu reinem Lebenswandel, zum Vertrauen auf Gottes Güte und Milde sollten diese Legenden erwecken, und stärken zum Ringen mit der Welt, mit den eignen Begierden und den Versuchen. Wer also diese Legenden liest, lege seine eigenen Ansichten ab, und lese sie mit den Gefühlen des einfältigen, demüthigen, zartfühlenden Dichters, der sie geschrieben.« — Von diesen Gesängen, Legenden und Sagen aller Nationen zu Ehren der Apostel, Märtyrer, Heiligen, Wunderthäter, wie auch der gottseligen Männer und Frauen, theilte ich, wo sich solcher Dichtungen auf einen und denselben Gegenstand mehre vorfanden, immer diejenigen mit, welche mir von allen Auswüchsen, sei es des Aber- oder Afterglaubens, frei schienen und deren Inhalt erbaulich-belehrend genannt werden konnte. Ueberall sind die Quellen, aus denen geschöpft wurde, gewissenhaft angegeben. Was ich von den mir sonst bekannten Dichtungen nicht mittheilen konnte oder mochte, wurde unter der Rubrik »Literarisches« verzeichnet. Daß ich mir manchmal Veränderungen und Weglassungen erlauben mußte, lag in der Natur der Sache sowohl als im Interesse der Religion, noch öfter aber in dem einer geläuterten Poesie.

Die zweite Rubrik enthält das Biographische, und bildet also grade den Gegensatz zur ersten, die, wenn ich so sagen darf, das Mythische, oft nur in der Phantasie und dem guten Willen Begründete umfaßt, während wir bei den Lebensgeschichten auf dem Boden der

Wirklichkeit wandeln und Thatsachen, nebst kritischer Sichtung des Wahren vom blos Gefühlten, verlangen. Ich habe bei diesen Lebensgeschichten immer aus den besten und bewährtesten Quellen geschöpft, ja manche Biographieen, wenn ich sie wahrheittreu aufgefaßt und übrigens gut dargestellt fand, bis auf eigne Zusätze, Aenderungen und Weglassungen, bewährten Schriftstellern wörtlich entnommen.

Wo ich in den Biographieen Anlaß nehmen konnte, die Heiligenverehrung des Katholizismus von ihrer wahren und schönen, gewiß nicht zu tadelnden Seite darzustellen, habe ich es schon in der Absicht nicht unterlassen, um in dem Vorwort einer dogmatischen Erörterung dieses Gegenstandes, die nicht im Plane meines Werkes liegen konnte, überhoben zu sein. Ich will daher hier auch nur auf diejenigen Stellen der h. Schrift hinweisen, worin die altchristlich-katholische Lehre von der Fürbitte der Heiligen ihre Begründung hat: „Bittet für einander, auf daß ihr selig werdet". Epist. Jakob. 5, 16. — „Haltet an im Flehen für alle Heiligen und auch für mich". Epist. Paul. a. d. Ephes. 6, 19. Phil. 1, 19, 1. Tim. 2, 1, 2. — Der Engel Raphael bittet für Tobias. Tob. 12, 12. Vgl. Zach. 1, 12, 2. Makk. 15, 14.

Ueber den Gang, den die Geschichte des christlichen Martyriums von den ersten Christenverfolgungen bis auf die Errichtung öffentlicher kath. Gottestempel genommen, bemerke ich bei

dieser Gelegenheit kurz Folgendes. — Das alte Testament gedenkt der Mutter der Makkabäer mit ihren sieben Söhnen, welche für die Sache Gottes den Tod litten. Im neuen Testament wird Sankt Stephanus als der erste Märtyrer (Protomartyr) für die Ehre des Christenthums aufgeführt. Bei den Römern begann die erste Christenverfolgung unter Kaiser Nero, indem dieser Wütherich den Brand Rom's welcher 17 Tage lang währte, auf die Christen schob, bei welcher Gelegenheit die h. Apostel Petrus und Paulus in Rom den Martertod starben. Eine der blutigsten Verfolgungen war unter Kaiser Diokletian und seinem Mitregenten Maximian Herkuleus. Letzterer ließ die thebaische Legion niedermetzeln, und durch Riktius Varus die Christen in Gallien auf das blutigste verfolgen (284—305). In Paris wurde der h. Dionysius, erster Bischof dieser Stadt, zu Tode gemartert. Der menschenfreundliche Kaiser Konstantinus Chlorus billigte diese Christenverfolgungen nicht; im Gegentheil, er hielt sehr viel auf solche Christen, die recht treu und würdig ihrem Glauben nachlebten. Durch den wunderbar veranlaßten Uebertritt seines Sohnes zur christlichen Religion, durch Konstantin den Großen, erfreuete sich endlich die christliche Religion einer freien Ausübung. Der früher oft nur im Geheimen, in unterirdischen Klüften gehaltene Gottesdienst ging nun in die Kirchen öffentlich über, und diese wurden als festliche Wohnungen des Herrn geschmückt.

Die dritte Rubrik „Kirchliches“ enthält Notizen über Ort, Tag und Zeit der Verehrung eines jeden Heiligen; über die ihm geweihten Hauptkirchen; über die Reliquien der Heiligen; über die Stiftungen, Kongregationen, Orden u. s. w., die von den Heiligen gegründet oder nach ihrem Tode durch ihre Verehrung veranlaßt worden sind.

Unter der vierten Rubrik „Literarisches“ folgten, wenn es sich traf, daß der betreffende Heilige selbst Dichter oder Schriftsteller gewesen, Bemerkungen über seine Werke, wie auch sonstige literarische und kritische Nachweisungen, nebst einem Verzeichniß derjenigen Kirchengesänge, Dichtungen und Legenden, in denen des Heiligen Erwähnung geschieht. Diese literarischen Bemerkungen können zwar nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen, sind aber doch das Resultat mehrjähriger Ansammlung.

Eingedenk der biblischen Worte „Hier unten sehen wir Gott nur in Bildern und Gestalten; dort oben erst wie er ist, von Angesicht“ (1 Kor. 13, 12) gab ich als letzte Rubrik Nachrichten über die Art und Weise, wie jeder Heilige abgebildet, an welchen Attributen und Emblemen er zu erkennen, und von welchem Künstler er gemalt oder sonst bildlich dargestellt worden ist. Bei dieser Rubrik war mir durch des geistreichen Kunstkenners Ignaz Heinrich v. Wessenberg's Schrift „Die christlichen Bilder, ein Beförderungsmittel des christlichen Sinnes“ so wesentlich und umfassend

vorgearbeitet, daß ich, die in den verschiedenen Theilen seines Werkes zerstreuten Notizen sammelnd und ordnend, seine Bemerkungen und sinnigen Urtheile größtentheils wiederholen zu dürfen glaubte, sie durch die mittlerweile eingetretenen neueren Kunsterscheinungen ergänzend und vervollständigend. Wie Niemand in Abrede stellen wird, daß die Worte Canova's an Napoleon „Alle Religionen nähren die Kunst, aber mehr, als irgend eine andere, unser Christenthum im Katholizismus" wohlbegründete sind, und wie dieser Nährvater aller Künste seine Aufgabe, die Vergangenheit mit der Gegenwart innerlich zu vermitteln, gelöst hat, so hat er auch nie aufgehört, durch das Medium der Malerei und Plastik die nämlichen religiösen Gefühle im Menschen zu erwecken, wie durch Andacht, Rede und Gesang [1]); und so würde diese letzte

[1]) Friedrich Beck hat dieß in seinen „Andeutungen zu einer tiefern Begründung der Geschichte der religiösen Kunst", München 1834 S. 21, mit folgenden Worten ausgedruckt: „Von Tag zu Tag macht die Alterthumswissenschaft neue Fortschritte und Entdeckungen. Die Ansicht, daß die Mythologie der alten Völker ein Erzeugniß blos subjektiver Kräfte sei, wird mehr und mehr erschüttert. Gibt man aber nur einmal zu, daß die Vorwelt von anderen religiösen Mächten beherrscht wurde, als die jetzige, gibt man zu, daß die alte Kunst nicht idolatrisch und mithin unfrei gewesen sei, wenn nicht objektive Kräfte, eben dieselben, welche die natürliche Religion im Heidenthume erzeugten, sie dazu gezwungen hätten, so wird man alsbald von jeder falschen Nachahmung ablassen; ja man wird sie mit einem gewissen Schauder als etwas Unrechtes und die Geheimnisse der Vorwelt Profanirendes erkennen. Dann wird auch die vollendete Objektivität der heidnischen Kunst-

Rubrik als eine Ergänzung der erstern erscheinen, wenn ich die in ihr, freilich nur als Nomenklatur, verzeichneten Bilder, oder doch von jedem Heiligen eines, dem Werke hätte beige-

---

werke, die zu so verkehrten Ansichten über das Schöne Anlaß gegeben hat, nicht länger mehr irreleiten. Man wird aufhören, sie dem Kunstler unbedingt zum Muster hinzustellen, sobald man die Einsicht gewonnen hat, welchen Ursprunges sie ist. Man wird vielmehr lehren, daß das christliche Kunstwerk den Charakter der Vollendung in diesem Sinne niemals haben könne, noch dürfe, wohl aber in einem viel höhern. Denn wenn das heidnische Kunstwerk sich selbst schafft und setzt, wenn es ein persönliches Dasein und Leben hat, uns zwingt, befriedigt in ihm zu ruhen, und göttlich verehrt sein will: so besteht dagegen die höchste Objektivität des christlichen Kunstwerkes darin, daß es sich selbst gleichsam vernichtet und aufhebt, sein Leben außer sich sucht, uns nöthigt, über das Dargestellte hinauszugehen, in ihm keine Ruhe noch Befriedigung zu finden, sondern in wachsender Sehnsucht zu dem Quell aller Kunst selbst aufzusteigen. Man wird einsehen, daß der Kunstsinn sich wohl von der Religiösität scheiden könne, doch nur zu seinem Nachtheile, daß er ohne sie nur ein falsches und excentrisches Leben habe, daß er von ihr ausgehen und in sie zurückkehren musse. Man wird erkennen, daß dasselbe höchste Subjekt, das in dem Menschen als Prinzip der Wahrheit und des Rechts sich offenbart, sich ihm auch als Prinzip der Schönheit und des Gefühles fur sie kundgebe, und daß somit dieses Gefuhl selbst ein religiöses und im Christen Werk der Gnade sei. Dann wird aber auch die christliche Kirchenbaukunst ihre zweite und bleibende Verklärung feiern. Die Skulptur und Malerei werden ihr, wie einst, nur in höherer Weise dienen, und, indem sie sich ihrer falschen Selbstständigkeit begeben, ihre wahre erlangen. Die Kunst überhaupt aber wird sich in Freudigkeit, Demuth und Glaube wiederum dem dreieinigen Gotte aufopfern, der sie durch das unergründliche Wunder seiner Liebe von den Banden der Idolatrie und ihrer Schuld erlöset, sie aus der Knechtschaft zur Freiheit berufen, und seinem Dienste geheiliget hat fur immerdar».

ben können. Doch würde dieß den Preis desselben so sehr erhöht haben, daß ich für den Augenblick davon abstehn mußte. Inzwischen habe ich eine Sammlung authentischer und schöner Heiligenbilder angelegt, und wenn, wie ich hoffe, die Freunde der religiösen Poesie und der Poesie überhaupt dieß Unternehmen nur einigermaßen unterstützen, so ist der Verleger bereit, die Bilder als Supplemente zu den „Purpurviolen“ folgen zu lassen. —

Der Katholizismus läßt sich nicht malen und dichten, ohne daß der Künstler selbst ein ächter Katholik von Grund des Herzens sei. Daß Alles, was dieser Gesinnung fremd, auch diesem Werke fremd geblieben, glaube ich behaupten zu dürfen. Wenn ich gleiche Gesinnungen in Anderen erwecken, wenn ich die Worte von F. A. Kuhn:

O geht nicht todt an unsrer Sehnsucht hin,
Ihr Heiligen! Ihr müßt in's Leben treten,
Das flehen wir mit innigen Gebeten;
Wir müssen euch in unsrer Mitte sehn,
Mit euch das große Lied den Göttern singen,
Mit euch den Kranz des Menschlichen erringen —

bewahrheiten könnte, so würde ich für meine Mühe und die bei diesem Werke gebrachten Opfer — denn die vielen dazu nöthigen Bücher mußte ich in meinem Wohnorte, wo an katholischen Werken nichts weniger als Ueberfluß herrscht, mir selbst anschaffen — einen Lohn finden, der mein Stolz wäre.

Frankfurt am Main.

H.

Der heilige Adalbert,

Patron von Preußen.

(Fr. L. Zacharias Werner hat in seinem Trauerspiele „Das Kreuz an der Ostsee" den h. Bischof und Märtyrer Adalbert, ersten Apostel der Preußen und von ihnen erschlagen, als Geist in der Gestalt eines Spielmanns eingeführt. Derselbe erzählt in der 1. Scene des 2. Akts zweien deutschen Ordensrittern, auf ihre Aufforderung, die Lebensgeschichte des h. Adalbert [die seinige] wie folgt:)

Wenn ihr's denn wollt, ich will es euch erzählen;
Nur ist's mit Sängern ein besonder Wesen;
Sie haben immer Manches zu verhehlen,
Sie sagen Manches, was auch nicht gewesen;
Doch, wenn sie auch die Wahrheit oft verfehlen,
So lügen sie zum Guten, nicht zum Bösen.
So will auch ich, so gut ich's darf, euch künden:
Ihr mögt das Gute dann heraus euch finden.

Im Böhmenlande ward ich einst geboren.
Aus meinem Stamme manche Helden kamen;
Doch hab' ich meinen Namen schier verloren,
Ob dem Gedächtniß von dem Einen Namen,
Durch den geheiligt Alles, was erkoren,
Und ausgetilgt des Drachen schnöder Samen.
Der alten Zeit Gedächtniß ist verschwunden,
Und blos das Neue wird in mir erfunden.

Nur dessen kann ich mich gar wohl entsinnen,
Daß ich ein Spielmann war auf dieser Erden;
Denn Spielen war mein tägliches Beginnen,
Und um mich spielten Wonnen und Beschwerden:

Doch immer ſprach es ſchon zu meinen Sinnen,
Daß aus dem Spiele muß das Ernſte werden;
So ſpielt' ich fort, den Leib vom Spiel umfangen,
Den Geiſt dem hohen Ernſte angehangen.

Erzogen ward ich in der ſtillen Klauſe.
Die Klauſe ward mir, bald die Welt zu enge.
Ich war, wo ich geboren, nicht zu Hauſe,
Ich drängte mich in's menſchliche Gedränge:
Statt Saitenklangs gefiel mir Stromgebrauſe,
Zu klein war mir der Hörer kleine Menge;
Denn mich ergriff ein allgewaltig Sehnen,
Hinaus zu ziehn zum Brunnquell frommer Thränen.

Zur Stadt, wo aller Gläub'gen Hirte wohnet,
Zog ich als Pilgram kühn und unverdroſſen,
Zum warmen Lande dann, wo Liebe thronet,
Die ſich vom Kreuz auf Alle hat ergoſſen.
Doch als ich dort dem Heiligen gefrohnet,
So war die Pilgerreiſe abgeſchloſſen;
Zu meiner Heimath kehrt' ich fröhlich wieder,
Und ſang vernommne und verklungne Lieder.

Ich ſang vor Hirten und gekrönten Leuten;
Doch mochten wohl die Hörer drob ermüden.
Gewinn und Beifall wollt' ich nicht erbeuten.
Das Irdiſche gab mir gar ſchlechten Frieden,
Nur im Geſange brannt' ich zu erſtreiten
Die Krone, die wir ſchimmern ſehn hienieden. —
Es war ein thöricht eitel Unternehmen;
Doch darf ich mich im Grunde deß nicht ſchämen.

Ich zog nach Polenland, wo Viele waren,
Die nimmer noch den hohen Sang vernommen.
Ich ſcheute nicht Beſchwerden noch Gefahren,
Sang Jedem das, was Allen mochte frommen.

So war ich endlich, nach ſo manchen Jahren,
An jenes öde Küſtenland gekommen,
Und ſang dann da, nach meiner alten Weiſe,
Was Himmel laut verkünden, ſchlicht und leiſe.

Das mochte wohl ſo Manchem nicht gefallen;
Doch fiel auf guten Acker auch der Samen.
Von vielen tauſend meiner Hörer allen
Gab's mehr als Zehne, die mein Wort vernahmen.
Ich ſah ſo manche Hörer um mich wallen,
Und reiner fortgehn, als ſie zu mir kamen;
Darob erfreut' ich mich in meinem Herzen
Und pries die mir geneigten Himmelskerzen.

Doch nur dem Neuen waren ſie gewogen,
Den heil'gen Eifer wollten ſie nicht ehren.
Wen meiner Leier Wohlklang angezogen,
Der mochte nicht der Buße Pſalmen hören:
Sie ſtürmten um mich gleich empörten Wogen,
Mein harm- und ſchuldlos Saitenſpiel zu ſtören;
Ja, Einer nahte mit unheil'gem Feuer,
Und brach entzwei die gottgeweihte Leier.

Da barg ich mich am flutbeſchäumten Strande,
In einer Höhle, die mein Vater baute.
Entfernet zwar vom lieben Mutterlande,
Mir dennoch nicht in öder Fremde graute;
Und manches Herz bei mir Erquickung fande,
Wiewohl man meine Leier nicht mehr ſchaute.
So ſaß ich da wohl viele Jahr' und Wochen,
Und hab' mit meinem Vater nur geſprochen.

Und als zur Küſte euer Schiff geſchwommen,
Da ſagte mir der Vater: „Zeuch von hinnen!
Die Männer ſind von Weitem angekommen,
Mit löblichem Gemüth und frommen Sinnen.

Sie ahnen wohl, wie viel ſie unternommen,
Doch können ſie's nicht enden noch beginnen.
Sei du ihr Führer auf dem ſteilen Gleiſe,
Und leite ſie zum Ziele ihrer Reiſe.“ —

Da brach ich auf mit neugeſtärktem Weſen,
Und grüßte froh mein altes Spielwerk wieder.
Die Leier war wohl ſchon für mich geweſen:
Doch in mir klangen noch die alten Lieder,
Und was ich mir zum Jugendſpiel erleſen,
Umfloß wie Schatten mich geſtorbner Brüder;
Ich träumte nun, was wachend ich empfunden —
So haben wir zuſammen uns gefunden.

Lied der Bernſteinfiſcher an den h. Adalbert

(Gedichtet von Max v. Schenkendorf zu Königsberg im J. 1808 S. deſſen Poetiſchen Nachlaß, Berlin 1832, S. 12.)

Preis dem heil'gen Küſtenhüter,
Der die wunderbaren Güter
Uns gereicht aus tiefer Flut!
Bei dem erſten Morgenſtrale
Füllten wir mit Gold die Schaale,
Schöpften wir das Sonnengut.

Welch ein Reichthum! Welche Fülle!
Biſt uns nah in Geiſterhülle,
Heil'ger Vater Adalbert!

In das weite Meer verſunken,
Von den Wellen eingetrunken,
Iſt ein ſel'ges altes Land.
Fiſcher ſchaun es noch in Träumen,
Tropfen von den Lebensbäumen
Sammeln wir mit reiner Hand.

Alle treibt ein gläubig Sehnen,
Und in ſchwachen Fiſcherkähnen
Wagen wir die heil'ge Fahrt.

Muthig ſelbſt auf Todeswegen,
Schiffen wir dem Licht entgegen,
Dürſtend nach ſo hohem Preis.
Werden wir hinabgezogen,
Kühlet im Gezelt der Wogen
Unſre Gluten goldnes Eis.

In der heil'gen Frühe kommen
Unſre Güter angeſchwommen,
Licht und Waſſer ſind uns hold.

Lebensgeſchichte. — Der h. Adalbertus oder Adalbert von Prag wurde um 956 geboren und war der Sohn Slawnik's (Andere ſchreiben: Slaviks; Feßler in ſeiner Geſchichte Ungarn's nennt ihn I S. 310: Slavink), eines der mächtigſten Großen in Böhmen. Schon als Kind war er in einer ſchweren Krankheit zum Dienſt der Kirche beſtimmt worden. Zu Magdeburg, wo er klöſterlich gebildet ward, vertauſchte er ſeinen Taufnamen Woytech (heißt in der ſlaviſchen Sprache ſo viel als: Heereshülfe) gegen den Namen Adalbert. Bereits 983 wurde er, in's Vaterland zurückgekehrt, wegen ſeiner ausgezeichneten Bildung und Tugend Biſchof von Prag. Als ſolcher übte er nur Gutes und Frommes, war enthaltſam, ernſt und ſtrenge gegen Andere und ſich, barmherzig und demüthig vor Gott, predigte beinahe jeden Tag, brachte Kranken und Gefangenen Troſt, und vertheilte ſein Vermögen theils unter die Armen, theils verwendete

er es zu kirchlichen Zwecken. Um dieſe Zeit hat er den Prinzen Stephan von Ungarn (den heiligen) getauft. [1]) Bei der Verwaltung ſeines Bisthums, wozu damals ganz Böhmen, Mähren, und ein Theil von Polen bis Krakau gehörte, ſtieß er jedoch auf mancherlei Schwierigkeiten. Die eben erſt aus den Finſterniſſen des Heidenthums zum Lichte des Chriſtenthums bekehrten Böhmen, gewohnt an Vielweiberei, Heirathen in verbotenen Graden, Menſchenhandel, wollten ſich der ſtrengen Zucht ihres Biſchofs nicht fügen, und da er ſah, daß alle ſeine Anſtrengungen, ſie umzuwandeln, fruchtlos blieben, verließ er 988 ſeine Diöceſe und reiste nach Rom, um von da eine Wallfahrt nach Jeruſalem zu unternehmen. In Italien beſuchte er Monte Kaſſino, und in Rom wurde er mit ſeinem Bruder Gaudentius in einem Kloſter Mönch, ſich bis zum J. 993 frommen Bußübungen hingebend. In dieſem Jahr kehrte er auf Befehl des Papſtes nach Prag zurück und wurde mit lebhaften Freudebezeugungen empfangen. Bald aber vergaßen ſich die Böhmen wieder, eine geheiligte Freiſtätte verletzend, und Adalbert ſah ſich veranlaßt, 993 abermals nach Rom in ſein Kloſter zu reiſen, wo er Prior wurde und die beſondere Freundſchaft des Kaiſers Otto III., während derſelbe ſich in Rom aufhielt, gewann, ſo daß er ihm 996 nach Mainz folgte. Nach einigen weitern Reiſen begab er ſich zum Herzog Boleslaus von Polen nach Gneſen, wo er erfuhr, daß die Böh-

---

1) Anderen Angaben zufolge, fand dieſe Taufe erſt ſpäter (995 oder 996) zu Gran Statt, nachdem Adalbert mit Kaiſer Otto von Rom nach Deutſchland zurückgekehrt war. S. die Erſch-Gruber'ſche Encyclopädie I. S. 399.)

men, welche mittlerweile mehre seiner Verwandten beraubt und getödtet hatten, nun auch ihn selber als Bischof verschmähten. Er beschloß nun, an die Bekehrung der heidnischen Polen zu gehn. Zuerst lehrte er in Danzig und taufte viele Heiden. Von da fuhr er um die Nehrung in das frische Haff, landete auf preußischem Boden, und schickte das Schiff mit seinen polnischen Schutzbegleitern bis auf zwei Priester, seinen Bruder Gaudentius und Bonifazius, zurück. Allein das damals ganz heidnische, an die Hierarchie seiner Waidelotten (Götzenpriester) gewohnte preußische Volk war fremden Sitten und Religionen abgeneigt. Gleich bei seinem ersten Versuche, das Christenthum zu predigen, wurde Adalbert in einen Kahn genöthigt; und da er in der Gegend, wo jetzt Fischhausen (3 Stunden von Königsberg, 1269 von dem Samlander Bischof erbaut) liegt, wieder an's Land stieg und zu lehren begann, im Tumult der aufgeregten Menge am 23. April 997 von dem Waidelotten Siggo mit einem Wurfspieß durch sieben Stiche ermordet. Seine Mörder schnitten ihm den Kopf vom Rumpf und steckten ihn auf einen Pfahl. Gaudentius, späterer Erzbischof von Gnesen, brachte die Nachricht von seinem glorreichen Märtyrertod an den Hof des Herzogs Boleslaus, und dieser ließ den heil. Leichnam um so viel Gold, als er schwer war, erkaufen und in der Kathedrale von Gnesen beisetzen. Gott verherrlichte dieses Grab durch viele Wunder. Otto III. besuchte im J. 1000 die Ruhestätte des Heiligen zu Gnesen und flehte um seine Fürbitte. Im J. 1038 wurden Adalbert's Gebeine von dem Böhmenherzog Brzetislaw entführt,

und die Böhmen nahmen, um die wunderthätigen Reliquien in ihrer Mitte zu haben, als einzige Bedingung ihrer Versetzung nach Prag die christlichen Satzungen willig an. So verherrlichte Gott auch noch nach dem Tode Adalbert's Größe und ließ ihn ein unvergängliches Werk stiften. (Die Preußen nahmen erst später die christliche Religion an, als die deutschen Ritter im J. 1239 ihr Land eroberten und ihnen Glaubensprediger verschafften.)

Kirchliches. — Der Heilige wird in Preußen, Böhmen, Polen und Ungarn, wo er das Evangelium predigte, am meisten, und zwar am 23. April, verehrt. Ueber seine Reliquien siehe auch „Leben der Väter von Räß und Weis," Mainz 1824, Bd. V. S. 267. — Zum Andenken an seine Taufe durch den heil. Adalbert stiftete der heil. Stephan 999 auf der Burg zu Gran den hohen Dom und erhob ihn zur Metropolitan- und Mutterkirche Pannonien's; auch besteht für einen Raaber Domherrn eine nach ihm benannte Propstei.

Literarisches. — Hauptquelle für das Leben Adalbert's ist die Biographie bei den Bollandisten T. III. Apr. p. 174 (von einem gleichzeitigen Schriftsteller verfaßt und mit Anmerkungen von Henschenius begleitet). — Schottii Prussia Christiana p. 62. — Vita S. Adalberti in Canis. Lect. antiq. ed Basnage T. III. P. I p. 43. — Die verschiedenen Chroniken als Quellen der älteren Geschichte von Preußen, Böhmen und Polen. — Fr. Bertram liefert in seiner so eben erschienenen Jugendschrift „Lehre und Erholung" einen Abschnitt „St. Adalbert, der Preußen Apostel."

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Adalbert wird in bischöflicher Kleidung, Keule und Lanze tragend (Martyrium) abgebildet. — Bilder: von M. Kager, gest. v. N. Sadeler. — Von F. Blömärt erfunden und gestochen.

Die heilige Adelheid,

Jungfrau und Abtiſſin.

(Legende von Adelheid v. Stolterfoth, Stiftsdame. Vergl. Rheiniſcher Sagenkreis, von A. v. St., Frankfurt 1835 S. 49. Mit vielen Bildern.)

Einſt kniet' die heil'ge Adelheid
Zu Villich in dem Chor;
Und eine Nonne ſang ihr falſch
Das alte Lied in's Ohr.
Sie blickt nach ihr
Mit ernſtem Blick,
Doch Schweſter Agnes
Schaut nicht zurück.

Ihr Auge ruhet halb im Traum
Auf einem Edelknecht. —
Er ſtützt ſich finſter auf ſein Schwert,
Als wollt' er in's Gefecht.
Sechs Jahre ſchon
Hat ſie beweint
Den Todtgeglaubten,
Der nun erſcheint.

Er ſteht, umſtralt vom Abendlicht,
Ganz ihrem Robert gleich.
Doch trüber iſt dieß Angeſicht,
Die Wangen ſind zu bleich.
Er blickt ſo wild
Zu ihr empor,
Daß ſie die Stimme
Bald ganz verlor.

Darob ergrimmt in heil'gem Zorn,
Hebt Adelheid die Hand,
Und gibt ihr einen Backenſtreich,
Daß Hör'n und Sehn ihr ſchwand.
Sie ſenkt den Blick
Und ſagt kein Wort,
Sie hebt ihn wieder,
Und — er iſt fort.

Und, o des Wunders! plötzlich ſüß
Und rein wie Engellied,
Ein ſanfter, klagender Geſang
Der jungen Bruſt entflieht.
Wie Himmelsluſt
Und ew'ger Schmerz
Tönt es ergreifend
Von Herz zu Herz.

Die Heil'ge braucht die Wunderkraft
An allen Nonnen bald,
Kein falſcher Ton ward mehr gehört
Von Jungen oder Alt.
Doch keine mehr
Wie Agnes ſang;
Schad', daß ihr Lied
So bald verklang.

Lebensgeſchichte. — Unfern Bonn, auf dem rechten Rheinufer, landeinwärts, liegt die ehemals berühmte adelige Benediktiner-Nonnenabtei Villich, welche 985 von Megingoz (Andere ſchreiben: Megendos), Grafen von Geldern, und ſeiner Gemalin Gerberga geſtiftet wurde. Ihre Tochter, die fromme Adelheid, war des Kloſters erſte Abtiſſin. Die Legende erzählt, daß die Heilige den Nonnen, welche

im Chor ſingen mußten und keine reinen Stimmen hatten, nur einen Backenſtreich geben durfte, um ſie zu guten Sängerinnen zu machen. Adelheid ſtiftete auch das Kloſter Unſerer lieben Frau zu Köln, wo ſie 1015 als Abtiſſin ſtarb.

Kirchliches. — Das Feſt der heil. Adelheid wird zu Villich mit Oktav gefeiert. Die Kirche hat ihren Ehrentag auf den 5. Februar verlegt.

Literariſches. — Ueber ihr Leben ſ. Surius und Bolandus, und Le Mire's Fasti belgici.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Wird als Abtiſſin abgebildet. Ihr Bild zu Villich und in dem oben angeführten Werke von Ad. v. Stolterfoth.

Sankt Aegidius (oder: St. Gilles),

Patron von Jülich und Osnabrück.

(Legende von Wilh. Smets. Gedichte, Aachen 1824 S. 97. — Kaſſmann's Rheiniſch-weſtphäl. Muſenalmanach von 1832 S. 164.)

Sankt Aegidius war ein Gärtner
Still beſcheiden wie die Blumen,
Lebte von des Himmels Thaue,
Von dem ſüßen Worte Gottes;
Und den Flor des Kloſters pflegend,
Wußt' er aller Blumen Sprache
Anzuwenden auf den Heiland,
Auf die Jungfrau, und auf Schaaren
Holder Englein, unvergleichlich!
Wenn die Roſ' begann zu bluhen,

Wand er, ach, der tausend Dornen
Frische Ranken rund zur Krone,
Zu der herben Schmerzenskrone,
Die das Haurt des Gottessohnes
Hat umgeben; Rosenknöspiein
Waren gleich des Blutes Tropfen
Eingesprenkelt; ach, wehmüthig
Anzuschaun ein solches Gleichniß!

Und das ganze bittre Leiden
Hat zuallererst entdecket
In der Passionsblume
Dieser fromme Klostergärtner.
Wenn Aurikel und Ranunkel
Tausendfältig wiederstralten
Auf den Beeten, rief er freudig:
Ach ein ganzer, ganzer Himmel
Liegt da vor mir, Englein, Englein,
Tausend Englein ohne Zahl!

Zu ihm in den Garten einstmal
Kam ein Mönch des Klosters, traurig,
Abgezehret vor sich blickend;
Und Aegidius zu ihm sagte:
Bruder, sprich, was mag dir fehlen?
Und der Bruder dieß antwortet:
Ach, mich quälet ein Geheimniß,
Das ich gern ergründen möchte:
"Ist Maria, Mutter Gottes,
Ewig Jungfrau auch geblieben?"

Als Aegidius dieses höret,
Fühlt er, daß der Schreck ihn bleichet,
Ob des Zweifels dieses Mannes;
Doch, er faßt sich und behende

Schreibt er mit dem Märterſtäbchen
Dieſe Worte in den Sandweg:
„Eine Jungfrau vor der Chriſtnacht.“
Sieh, und plötzlich an dem Orte
Sprießt empor die ſchlanke Lilje! —
Wieder ſchreibt er dieſe Worte:
„Eine Jungfrau in der Chriſtnacht.“
Sieh, und auch auf dieſer Stelle
Sprießt empor die ſchlanke Lilje! —
Und er ſchreibt zum dritten Male:
„Eine Jungfrau nach der Chriſtnacht.“
Sieh, und auch zum dritten Male
Sprießt empor die ſchlanke Lilje! —
Wohl genug geſehen hatte
Nun der Bruder; baar von Zweifel,
Und mit feuchtem Blicke ſchlich er
Wieder in die ſtille Zelle. —

Roſen, ihr habt ſchön geſprochen
Von des Heilands Marterkrone;
Und du Paſſionsblume
Von dem bittern Kreuzesleiden;
Und Aurikel und Ranunkel,
Schön auch habet ihr der Englein
Holde Schaaren vorgeſtellet:
Doch vor allen haſt du, Lilje,
Allerſchönſtes Wort geſprochen.

Lebensgeſchichte. — Aegidius, der zu Ende des 7. Jahrhunderts lebte, ſoll zu Athen von edeln Aeltern geboren worden ſein. Er verließ früh ſein Vaterland und ſchiffte nach Frankreich über, wo er eine Einſiedelei an der Mündung der Rhone bezog. Dort, und in noch einigen Einöden des ſüdlichen Frankreichs, lebte er in Gebet und frommen Bußübungen,

bis ihn der Fürst des Landes (der in den Legenden auf die verschiedenste Weise genannt wird) wunderbarer Weise auf der Jagd entdeckte, wobei der Heilige selbst mit einem Pfeil in den Hals verwundet wurde. Der Einsiedler ward jetzt dem Landesherrn bekannt, der ihm die Mittel gab, ein Benediktinerkloster zu erbauen, das später in eine Stiftskirche für Weltgeistliche umgewandelt wurde. Nach und nach entstand in der Umgegend eine Stadt, die den Namen des Heiligen führt und durch die Kriege der Albigenser sehr bekannt ist. Seine Reliquien wurden in die Abteikirche von St. Sernin zu Toulouse gebracht. — Die Biographie dieses Heiligen, den man oft mit einem gleichnamigen verwechselt hat, bedarf noch sehr einer kritischen Sichtung, bietet aber für poetische und malerische Darstellungen schöne Momente.

Kirchliches. — St. Aegidius ist einer der vierzehn Nothhelfer. (Diese sind: Georg, Erasmus, Pantaleon, Dionysius, Achatius, Aegidius, Katharina, Blasius, Vitus, Christophorus, Cyriakus, Eustachius, Margaretha und Barbara). Er ist zugleich Schutzheiliger gegen Unfruchtbarkeit (weil sein Gebet, Gott möge dem Lande an der Rhonemündung die Unfruchtbarkeit nehmen, erhört ward.) [1]) Er ist der Patron vieler Kirchen und Klöster in Frankreich, Deutschland, Ungarn und Polen. (Die Stadt Saint Gilles liegt unweit der Rhone im Bisthum Nismes. Auch im österr. Viertel ob dem Wienerwalde gibt es einen Marktflecken St. Aegidii). Am 1. Sept. ist sein Festtag, der früher, besonders in Frankreich und England feierlich begangen wurde.

---

1) Vergl. „Legend der Heiligen" von dem Kapuziner Dionysius von Lützenburg, Frankfurt S. 977.

Literarisches. — Vergl. die Gallia christ. nova VI. c. 483. Weitere Notizen über ihn in den Annalen der Benediktiner.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Wird mit einer Hirschkuh zur Seite abgebildet, die ein Pfeil getroffen (weil er in seiner Einöde durch Jäger entdeckt worden, die eine Hirschkuh verfolgten). — Bilder: von Bl. Puccini erf. und gest. — Von M. de Vos, gest. von R. Sadeler.

Die heilige Agatha,

Patronin von Mirandola und Patronin der Frauen in Rom.

(Legende [unter dem Titel „Der Schleier"] von Gustav Pfizer s. dessen Gedichte, neue Sammlung, Stuttgart 1835, S. 165.)

Matone liegt den ganzen Tag
Im Kahne, ohne Ruderschlag;
Bald tönt ein Lied aus voller Kehle,
Bald übernimmt ein Traum die Seele.
Den Frohen keine Sorge drückt,
Mit Blumen ist sein Schiff geschmückt;
Ihm gönnt das Glück des letzten Fangs
Noch heut die Lust des Müßiggangs.
Auf keine Zeichen hat er Acht,
Bis plötzlich wild der Sturm erwacht,
Bis ihn umflutet rings die Noth,
Ihn aus dem Meer angrinzt der Tod.
Schon dränget an ein Felsenriff
Der übermächt'ge Wind das Schiff,
Daß er an eigner Kraft verzagt
Und seine Noth der Heil'gen klagt:
„Laß mich nicht sterben in der Flut,
O hohe Herrin, sanft und gut!

Ich kleide neu dir den Altar,
Ich bring' dir ſchwere Kerzen dar.
O ſei mit deiner Hülfe nah,
Agatha von Katanea!"
Die Gütige verſäumt ihn nicht;
Sie nimmt den Schleier vom Geſicht,
Wirft helfend ihn dem Schiffer zu
Und ſpricht: "Wie ich dir ſage, thu:
Wenn dich gerettet dieſes Pfand
Und lebensfroh du ſtehſt am Strand,
Wirf, abwärts ſtehend, alſogleich
Das Tuch zurück in's feuchte Reich." —
Der Schwerbedrängte ward gerettet,
Das wilde Meer vor ihm geglättet,
Unſichtbar heil'ge Schwäne zogen
Ihn ſicher aus dem Braus der Wogen.
"Der Heil'gen Schutz hab' ich erprobt,
Ihr ſei gezollt, was ich gelobt!
Den Schleier aber, der mein Glück,
Werf' ich nicht mehr in's Meer zurück;
Will mir für kunftige Gefahren
Das Beten, ihr den Wurf erſparen."
Die Kerzen bracht' er treulich dar,
In Scharlach hüllt' er den Altar,
Und kecker ward ſeitdem ſein Muth:
Er iſt ja in des Schleiers Hut,
Er ließ der Heil'gen Rettungspfand
Ja klüglich nimmer aus der Hand. —
Bald nachher aus des Himmels Schoos
Brach der Orkan entfeſſelt los.
Matone doch blieb unerſchrocken,
Als ſtänd' er auf dem Lande trocken;
Er höhnet Wind und Wellen laut,
Weil er des Schleiers Tugend traut;
Er läßt ihn hoch in Lüften wehen,
Gewiß, dem Tode zu entgehen.

Doch wilder zuckt der Blitze Glut,
Verdoppelt wird des Sturmes Wuth,
Und bald zerschellt am Felsenriffe
Der kecke Ruderer sammt dem Schiffe. —
Bedrängte Männer flehn umsonst
Seit damals um Agathens Gunst.
Vielleicht, daß Mitleid und Vertraun
Erlosch im Herz der sel'gen Fraun;
Vielleicht, daß durch die Schuld des Thoren
Sie ihren Schleier gar verloren.

Lebensgeschichte. — Die heil. Agatha (Schutzpatronin der Brüste und gegen Feuersbrünste), aus einer der edelsten Familien stammend, wurde zu Palermo oder Katanea (beide Orte streiten um sie) geboren, und war schon von ihrer zartesten Kindheit an Christin. Der Konsular Quintianus, Statthalter von Sicilien, der die Schönheit und die Reichthümer der Jungfrau kennen lernte, schmeichelte sich mittelst der Befehle des Kaisers Decius gegen die Christen seine Leidenschaft und seinen Geiz befriedigen zu können. Er ließ sie vor Gericht stellen; hier ihren Verfolgern preis gegeben, betete sie: „Jesus Christus, du siehst mein Herz, kennst mein Verlangen, sei du der einzige Besitzer alles dessen, was ich bin.“ Erbittert hierüber, ließ Quintian sie des Gesichts berauben und ins Gefängniß bringen, und unterwarf sie am folgenden Tage der grausamsten Folter; als er auch hierdurch ihre heldenmüthige Standhaftigkeit nicht besiegte, ließ er ihr die Brust abreißen und sie ganz nackt auf glühenden Kohlen umdrehen. Agatha, von dieser schrecklichen Marter in's Gefängniß zurückgebracht, starb im Jahr 251.

Kirchliches. — Am 5. Februar wird (namentlich zu Katanea) ihr Fest begangen. Der Name der Heiligen, der in den Meßkanon aufgenommen ward, befindet sich in dem Kalender von Karthago vom J. 530, und in allen Martyrologien der Griechen und Lateiner. Gegen das Jahr 500 ließ der Papst Symmachus eine Kirche unter ihrem Namen an der aurelianischen Straße, nahe bei Rom, erbauen, von der man jetzt nichts mehr als einige Ruinen sieht. Der heil. Gregor der Große bereicherte mit ihren Reliquien eine Kirche zu Rom, die er von der arianischen Gottlosigkeit gereinigt hatte. Diese Kirche ward 460 von Ricimer, einem Feldherrn des abendländischen Reichs, erbaut. Im Jahr 726 ließ Gregor II. eine neue, unter Anrufung derselben Heiligen, aufführen. Klemens VIII. gab sie der Kongregation der christlichen Lehre. Der heil. Gregor der Große übersetzte die Reliquien der heil. Agatha in die Klosterkirche zum heil. Stephan, die auf der Insel Kapreä (jetzt Kapri) lag. Allein der größte Theil dieser kostbaren Ueberbleibsel blieb zu Katanea bis zum Jahr 1040, wo sie nach Konstantinopel überbracht wurden. In der Folge kamen sie wieder nach Katanea zurück, wo sie in der prachtvollen Kathedrale, der größten und schönsten neueren Architektur auf Sicilien, bewahrt werden. Den Ausbrüchen des Aetna, welche Katanea oft mit dem augenscheinlichen Untergang drohten, wurde mehre Male durch den Schleier der heil. Agathe, welchen man in feierlichem Zuge herumtrug, Einhalt gethan. Besonders ist der Ausbruch vom Jahr 254 bald nach dem Tode der Schutzheiligen durch ein Wunder merkwürdig. Vergl. Bartels Briefe II. S. 371 u. die Ersch-Gruber'sche Encyklop. unter: Catana. Die Maltheser, welche dieselbe Heilige als ihre Schutzpatronin verehren, verdankten ihre Rettung von den Türken, von denen sie 1551 angegriffen wurden, ihrer Fürbitte.

Literarisches. — Man hat zwei Lobschriften auf die heil. Agatha, aus dem 7. Jahrhundert von dem heil. Aldhelm (Adelmus) aus England, und aus dem 9. von

dem heil. Methodius, Patriarchen von Konſtantinopel. Biſchof Mauritius von Katanea hat die Verſetzung ihrer Gebeine von Katanea nach Konſtantinopel beſchrieben. Auch gibt es zwei Hymnen zu ihrem Lobe: eine unter den Gedichten des Papſtes Damaſus (Vgl. Rambach's „Anthologie" I. S. 57), die andere von dem heil. Iſidorus aus Sevilla, bei Bollandus p. 596. — Vgl. Rocci Pyrrhonis Sicilia pia s. v. Palermo, Katanea und Malta. — Die zwei kath. Kirchenlieder an die heil. Agatha (als Kirchenpatronin zu Grunnern) „Wie kräftig wirkt der Gnade Macht" und „Wie du mit Unſchuld ausgeziert" ſ. bei Violland „Sammlung geiſtl. Lieder", Augsb. 1801 S. 122 und 126.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Das ſchönſte Gemälde, welches das Martyrthum Agatha's darſtellt, iſt jenes von Sebaſtian del Piombo, dem Nebenbuhler Raphael's. — Des letztern heil. Agatha war ſonſt im Palaſte Rannuzzi zu Bologna (Stolberg's Reiſe II, 43) und hat ganz den Ausdruck erhabener Ruhe verbunden mit weiblicher Anmuth. — An des Tiepolo Marter der heil. Agatha (in Padua) wäre wohl viel Gutes und Schönes zu rühmen, aber (ſagt Weſſenberg) das Abſchneiden der Brüſte durch den Henker ſchickt ſich doch für keine maleriſche, am wenigſten für eine kirchliche Darſtellung. — Von P. P. Rubens, geſt. von S. Bolswärt. — Von F. Raibolini, geſt. von M. A. Raymondi.

Die heilige Agnes,

(Von L. G. Roſegarten. S. in deſſen „Dichtungen", Greifswald 1824, Bd. IV, die „Sagen der kirchlichen Vorzeit" S. 70.)

Dreizehn Jahre zählte die heldenmüthige Agnes,
Als ſie dem Tod entrann, und das wahre Leben erſtrebte [1]).

1) Der heil. Ambroſius ſagt [I. de Virg.]: Hac tredecim annorum martyrium fecisse traditur. Sonſt weichen die Angaben über das Alter der Heiligen von einander ab.

Schön von Geſtalt war Agnes vor allen Töchtern der Hauptſtadt,
Schöner jedoch ihr Gemüth, durch himmliſche Liebe geheiligt.
Edel war ſie geboren, geadelt ſchon durch die Geſinnung,
Zart von Leibe, doch ſtark am Geiſt; an Jahren ein Kind noch,
Aber geſetzt und verſtändig, wie oft kaum reifende Frauen ſind.

Dreizehn Jahre zählte die heldenmüthige Agnes,
Noch die Schule beſuchte das frühe gezeitigte Mägdlein,
Als ſchon Lucius Titus in ſie entbrannte, der Hauptſtadt
Edelſter Jüngling, der Sohn des Landvogts ſelber. Mit Inbrunſt
Warb der Jüngling um ſie. Gold, Perlen, ſchöne Gewande
Bot er zum Mahlſchatz ihr, ſammt allen Schätzen des Vaters.

Ruhig ſprach zu dem Jüngling die frühe geheiligte Jungfrau:
Laß, laß ab von mir! Nicht dein zu werden geziemt mir;
Einem Anderen ſchon ward ich verlobt und verſprochen.

Höchlich verwundert erwiederte d'rauf der eitele Jüngling:
Welchem Anderen doch wärſt du verirrochen, o Jungfrau,
Die du ſo jung noch biſt und zart? Welch anderer Jüngling
Wagte vermeſſen, mit mir, mit dem Sohn des Erſten im Lande,
Um die Braut zu hadern? Welch Anderer durfte vermeſſen
Sich vergleichen mit mir an Schönheit, Adel und Reichthum?

Agnes lächelt'; entbrannt jedoch um die Ehre des Bublen,
Brach ſie begeiſtert aus in feuriges Lob des Geliebten:

Schön iſt meine Liebe vor allen Söhnen der Erde.
Röthlich iſt er und weiß und ſchlank und herrlich zu ſchauen.
Seine Schöne bewundern die Sonn' und der Mond und die Sterne.
Sterbende heilt ſein Hauch; ſein Lächeln wecket die Todten.

Edel iſt mein Geliebter vor allen Edeln der Erde.
Nimmer erkannte ſein Vater das Weib; die Jungfrau Mutter
Wußte nimmer vom Mann: drum ſind ihm die Geiſter gehorſam.

Mächtiger iſt mein Freund als der Erde Gewaltige. Staub ſind
Alle Gebieter der Völker vor ihm. Er rollet die Himmel
Wie ein Gewand zuſammen; er ſchlägt die Berg', und ſie rauchen;
Schilt den Orkan, und er ſchweigt; bedräuet die Flut, und ſie ſenkt ſich.

Redet von Reichen mir nicht. Mein Freund iſt reich nur. Der Erde
Schätze ſind ſein, und ſein die Schätze des Meers und des Abgrunds.
Sein iſt das Gold im düſteren Schacht; die Perl' in den Flüſſen,
Alle Steine ſind ſein, die der Aufgang ſendet dem Abend.

Redet von Liebe mir nicht. Mein Freund nur kennet die Liebe.
Nennt mir die heilige nicht, ſelbſtſüchtige rohe Naturen!
Euch nur meint, euch ſelbſt nur vergötiert ihr, während ihr Lieb' uns
Heuchelt! Roſend bethört, und lügelnder Lippen berückt ihr,
Zieht vom blumigen Rand uns hinab mit euch in den Abgrund
Reißet erſättigt euch los, und laßt hohnlachend uns liegen.
Anders liebt, der das Herz mir gewann. Für die Inniggeliebte
Gab er ſein Edelſtes hin, ſein Theuerſtes; ſtieg aus des Vaters
Seligem Schooſe herab in die Welt voll Jammer und Elend,

Warb um die Braut, und erwarb durch Knechtschaft, Marter und Tod sie,
Darum ist sein mein Herz, ihm eigen allein und für immer.

Feuriger noch entbrannt für die Ehre des Innigeliebten,
Rühmte die Gaben des Buhlen sodann die begeisterte Jungfrau.

Siehe verlobt hat mir mein Freund mit dem güldenen Ring sich,
Herrlicher schmückt mich mein Freund, als die Königstöchter einhergehn.
Sieh, er kleidet die Braut in schneeweiß schimmernde Seide,
Gürtet das wallende Kleid mit breitem güldenen Gürtel,
Ziert mir mit Perlen den Hals, mit Spangen und Ketten die Arme,
Schlingt um das güldene Haar den nie verwelkenden Brautkranz . . .
Glüht mir die Wang'? Es ist sein Kuß, der die blassen entzündet.
Blitzt mir das Aug'? Es ist das Feuer der bräutlichen Liebe,
Das sie entflammt. Entbrannt in deine Schöne, du Schönster,
Lieg' ich erkrankt von Liebe. Das Feuer der bräutlichen Sehnsucht
Zehrt aus den Röhren das Mark mir hinweg .. Ich schmachte, verschmachte.
Komm, Ersehnter, und labe die Sieche mit freundlichem Zuspruch.
Laß mich ruhn, mein Freund, an deinem Busen, und langsam
Trinke die Seele hinweg in einem schmerzlichen Kusse.

Also pries den Verlobten die hochbegeisterte Jungfrau.
Heimging traurig der Jüngling, und legte sich. Kränkung und Sehnsucht
Nagten an seinem Leben. Der tiefbekümmerte Vater

Rief den Aerzten. Sie kamen und prüften den wechselnden Pulsschlag,
Hörten die Seufzer der Brust, und entdeckten das zarte Geheimniß.

Eilig machte der Vater sich auf sammt seinen Getreuen,
Ging zu Agnes, und bat, sich seines Sohns zu erbarmen.

Ruhig erwiederte drauf die frühe geheiligte Jungfrau:
Muthe mir Dinge nicht zu, die keiner solchen geziemen,
Welche versagt verlangst, und einem Andern verlobt ist.

Lucius Verus sprach zu den Freunden: So jung und so zart schon
Wäre diese verlobt? Sagt an, wer ist er, wo ist er,
Daß ich durch Güt' und Gewalt, durch Vergabungen, Drohungen, Martern
Ihn zu entsagen bewege dem bewundernswürdigen Mägdlein!

Als sich nun keiner zu nennen vermaß den Buhlen der Jungfrau,
Trat Rutilius auf, des Landvogts Schreiber, der Christen
Unerbittlichster Feind, und sprach die tückischen Worte:

Nicht zum ersten Mal vernehm' ich Reden wie diese.
Aehnliche hört' ich, so oft ich saß, die Christen zu richten.
Wahrlich, auch diese gehört zu jener verworfenen Sekte,
Welche verhaßt ist den Menschen, verhaßt den unsterblichen Göttern.
Wahrlich, auch diese verlockten die galiläischen Schwärmer.
Keinen Buhlen, fürwahr, hat sie, als den, der am Kreuz hing.

Solches vernehmend bestieg der Landvogt zürnend den Richtstuhl,
Rief den Häschern, und hieß herführen die christliche Jungfrau.

Willig folgte Agnes den beilbewaffneten Häſchern.
Ruhig ſtand vor dem Heiden die gottvertrauende Jungfrau.

Lucius Verus begann mit kaum verhaltenem Ingrimm:
Ewige Reinheit, hör' ich, gelobteſt du deinem Verlobten.
Ewige Reinheit, weißt du, geloben auch unſre Veſtalen.
So entſchließe dich dann, auf der Veſta heiligem Altar
Lebenslänglich zu ſchüren die nimmer erlöſchende Flamme,
Oder ſei fortgeführt in das Frauenhaus, das gemeine,
Preisgegeben dem frechen Gelüſt auch des Letzten im Volke.

Ruhig antwortete drauf die heldenmüthige Jungfrau:
Chriſto dien' ich und Gott; nicht opfr' ich nichtigen Götzen,
Schauder' auch nicht, zu betreten der Sünde Wohnung. Bewahren
Wird mir der Engel des Herrn den Leib vor jeder Entweihung.

Lucius Verus befahl, beraubt auch der letzten Verhüllung,
Preiszugeben den Blicken der Menge das züchtige Mägdlein.
Aber des Mägdleins Haar, goldgelb, vollringelnd, unendlich,
Rollte herab vom Wirbel des Haupts bis zur ſchwebenden Sohle,
Rings verhüllend den ſchönen Leib, ein glänzender Schleier.

Lucius Verus befahl, ſie fortzuführen in's Buhlhaus.
Aber es füllte die Wohnung der Sünd' unſägliche Klarheit.
Mitten im blendenden Glanz ſtand ſchönheitſtralend die Jungfrau,
Angethan vom Engel des Herrn mit weißen Gewanden.
Angſtvoll floh'n in beſtürzter Eil die Geiſter der Unzucht,
Tempel der Keuſchheit ward, wo jüngſt noch hauſte die Sünde.

Lucius Verus ging zu dem kranken Jüngling, und fragt' ihn:
Weißt du auch, wo jetzt Agnes weilt? Sie weilt in dem Buhlhaus.
Eile dann und genieße des Mägdleins, auf daß du geneſeſt.

Eilend raffte der Jüngling ſich auf ſammt ſeinen Gefährten,
Fand mit Klarheit erfüllt, mit geheimnißreicher, das Buhlhaus,
Sah in der Mitte des blendenden Lichts die lobende Jungfrau
Schönheitſtralend ſtehn, es umfloß das ſeidne Gewand ſie,
Aehnlich dem Duftgewölk, das Lunens Stralen verſilbern.

Lang' umſonſt, doch endlich verhetzete Titus die Freunde,
Sich zu nahn dem Glanz und anzutaſten das Mägdlein.
Ungern nahten ſie, ſäumten am Rand des ſchrecklichen Lichtes
Wenig Sekunden und flohn; dämoniſches Grauen ergriff ſie.

Lucius Titus ſchalt der Freunde Feigheit. Geſtachelt
Von der Begierde Wuth und der Jungfrau lockender Schönheit,
Wagt' er die kirchenräubriſche That, und ſtürzte, wie todt, hin.

Lucius Verus vernahm des Jünglings plötzlichen Hinſturz,
Eilete, kniet' am Saum des erſchrecklichen Lichtes, und flehte:
Heilige Agnes, erbarme dich mein, erbarme des Sohns dich,
Meines einigen Sohns erbarme dich, heilige Jungfrau!

Agnes, frühe gelehrt, den Feind zu verſöhnen durch Wohlthun,
Kniete nieder und bat, daß Gott den Jüngling erwecke.
Titus erwacht', und lobete Gott und preiſete Chriſtus.

Solches zu Herzen nehmend, beſchloß der erweichete Vater,
Aufzugeben den Spruch, und loszugeben die Jungfrau.
Aber ſchon ſtürmte, verhetzt von den Götzenprieſtern, die Menge
Wüthend herbei, und rief: Hinweg mit dieſer! Die Götter
Hat ſie geläſtert, geblendet mit hölliſchem Zauber die Augen
Unſerer Söhne. Hinweg mit der Zauberin, daß nicht der Götter
Zorn entbrenn', und uns und unſere Kinder vertilge.

Alſo tobte das Volk. Es verſuchte Verus, des Sohnes
Retterin zu entreißen des Volks wuthknirſchender Mordluſt;

Aber es drohte die Meng', ihn zu verklagen beim Kaiſer,
Daß erſchreckend verließ der Landvogt traurig die Bühne,
Welche Rutilius eilend beſtieg, und dem Volke die Götter
Zu verſöhnen verſprach mit dem Martertode des Mägdleins.

Alſo begann die Paſſion der heiligen Agnes.

Einen Ofen zu heizen befahl der Tyrann, daß die Flamme
Sauſend der Eß' entſtrömt', auflodernd zum wölbenden Himmel.
Und es geſchah alſo. Empor ſchlug praſſelnd die Flamme,
Röthete rings das azurene Blau. Rutilius winkte,
Und in die Glut geſtürzt ward Agnes. Siehe, da wölbten
Ueber der Jungfrau Haupt die Flammen zum luftigen Dom ſich.
Wohl in der Glut war ihr, wie in kühler Lauben Umſchattung.
Unverſehrt dann trat ſie hervor aus der prüfenden Flamme,
Glänzend und klar, wie das Gold aus des Schmelzers Tigel hervorgeht.

Eine Wiege zu ſchmieden befahl der Tyrann, zu röthen
Durch des Feuers Gewalt die eiſerne Wiege, zu betten
Zwiſchen den glühenden Stäben die Jungfrau. Freudigen Muthes
Stieg ſie hinein, und ſprach Gott preiſend: Werd' ich doch wieder,
Was ich geweſen, ein Kind! Und die Kindlein erben den Himmel!
Alſo ſprach ſie, und ſtreckt' auf die glühenden Stäbe ſich längshin.
Engel fachten ihr Kühlung zu, und Schlummer umfing ſie.

Doch der Tyrann befahl, zu wecken das ſchlummernde Mägdlein,
Feurige Kohlen zu breiten, die Glut zu ſchüren, die Jungfrau
Gar zu begraben im röthlichen Brande der feurigen Kohlen.
Aber auf Kohlen nicht, auf Roſen ruhte die Jungfrau.

Jetzt an des Feuers Gewalt verzweifelnd, hieß er die Jungfrau

Hoch von des Fels Abhang in das Strombett ſtürzen, daß weitauf
Brauste der Strom und die Strudel ſie decketen. Aber mit Ehrfurcht
Trugen die Fluten zurück an das Land die Braut des Erlöſers.

Löwen von Hunger geſpornt, gereizte Tiger, gehetzte Pardel, gebot er zu bringen, befahl ſie den knirſchenden Thieren
Vorzuwerfen: doch ſchau, die zähnefletſchenden Katzen
Schmiegten ſich, zahmen Hündlein gleich, zu den Füßen der Jungfrau.

Da ſprach Cölius Afer, der Richter einer des Landes:
Laß durch das Schwert ſie richten. Das Schwert nur bezwingt die Bekenner
Jeſu Chriſti, die nicht die Flut bezwingt noch die Flamme.

Solches vernehmend, befahl der Tyrann, durch das Schwert ſie zu richten.

Agnes aber, gemahnt im Geiſt, daß die Stunde ſich nahe,
Schauet' empor, und ſah geöffnet die Pforten des Himmels,
Sahe ſitzen zur Rechten der Kraft den Innigeliebten,
Sahe geſchaart umher die Chöre der Zeugen und Jungfraun,
Welche mit wehenden Palmen ihr winkten und ſchimmernden Kronen.
Und voll heiligen Geiſtes, das Herz voll bräutlicher Inbrunſt,
Kniete ſie nieder in's Gras, entblößte den Lilienmacken,
Streckte dem Henker ihn dar. Es ſank das blühende Haupt hin.

Alſo ward vollendet die liebende Braut des Erlöſers.
Blut verſöhnt, Blut bindet, nur Blut verſiegelt die Liebe!

Der heiligen Agnes Brautlied.

(Aus den „Sagen der kirchlichen Vorzeit" von L. G. Kosegarten S. 91. Das Gedicht rührt jedoch nicht von Kosegarten her, sondern derselbe hat es sich nach einem altdeutschen Liede angeeignet. Vergl. „Anthologie deutscher katholischer Gesänge aus älterer Zeit." Landshut 1831 S. 215 und 230.)

Den meine Seele liebt,
Hat gar nicht seines Gleichen.
Drum muß auch seiner Lieb'
All andre Liebe weichen.
Denn was an Anderen
Geliebt wird oft und viel,
Besitzt mein Bräutigam
Ohn' alles Maaß und Ziel.

Liebt man, was wohlgeborn;
Mein Freund ist hochgeboren!
Ein wahrer Gott von Gott,
Obwohl dazu erkoren,
Daß er um seine Braut
Die arme Sklavin warb,
In schlechter Knechtsgestalt
Und schmählich für sie starb.

Liebt man, was mächtig ist;
Mein Bräut'gam ist allmächtig.
Er kann das, was er will,
Er ist von Thaten prächtig.
Mir fehlt bei ihm nicht Rath,
Nicht Beistand oder Schutz.
Mit ihm kann ich getrost
Den Feinden bieten Trutz.

Liebt man des Reichthums Schein;
Mein Schatz hat wahre Güter,
Die ſchaffen ſichre Freud'
Und Ruhe der Gemüther.
Ihr Abgrund wird niemals
Durch Gaben ausgeleert.
Je mehr die Braut verbraucht,
Je mehr wird ihr beſcheert.

Liebt man, was tugendreich;
Mein Liebſter iſt die Quelle,
Da Tugend aus entſpringt,
Und ſich gar rein und helle
Ohn' alles Maaß mittheilt
Der Seel', die ihm vertraut,
Die in dem Glauben feſt
Auf ihn iſt wohlgebaut.

Liebt man der Schönheit Schmuck;
So darf ich kühnlich ſagen,
Daß ſelbſt der Himmel nichts
So ſchön hat je getragen,
Als ſchön mein Bräut'gam iſt.
Er iſt blutroth, ſchneeweiß.
Trotz, wer ihm nehmen wollt'
Der Schönheit höchſten Preis.

Liebt man die Gegenwart;
Die iſt nicht ſtäts zu haben
Von einem Menſchenkind.
Damit will aber laben
Mein allerbeſter Freund,
Als der ſtäts bei mir bleibt
Und allen Kummer ſo
Von meinem Herzen treibt.

Liebt man auch große Ehr',
Seht, die mein Liebſter giebet,
Iſt unausſprechlich groß
Der Seelen, die ihn liebet.
Sie, als die werthe Braut,
Wird Gottes liebſtes Kind;
Sie iſt's, die ihren Sitz
Auf Chriſti Throne findt.

Man ſieht ſie in dem Schmuck,
Den er ihr ſchenket, gehen,
Und in dem feinſten Gold
Zu ſeiner Rechten ſtehen.
Die Engel ehren ſie,
Sie hüten ihrer Ruh.
All Kreatur ruft ihr
Viel tauſend Segen zu.

Ein ſolcher iſt mein Freund,
Und dieſes ſind die Gaben,
Mit welchen er ohn' End'
Mich inniglich will laben.
So ich was davon weiß,
Das iſt gewiß gering.
Ein Mehres werd' ich ſehn,
Wenn ich zu ihm eindring'.

Bis dahin ſoll die Lieb'
Allſtündlich ſich vermehren.
Ihr' heiße Glut ſoll dich,
Mein Schönſter, allzeit ehren.
Es ſoll mein ganzes Thun,
Mein Reden, Gehn und Stehn,
Ja das Gedenken ſelbſt
Aus reiner Bruſt geſchehn.

Allstäts will ich mit dir,
Jesu, einher spaziren.
Dich rühmen soll der Mund,
Die Zunge jubiliren.
Es soll das schlechte Lied
Stammeln von meiner Lust,
Bis ich verstummend einst
Ausruh' an deiner Brust.

Die Trauung der heiligen Agnes.

(Von L. G. Kosegarten. Ebendaselbst S. 97. — Die Idee dieser alten Sage liegt zum Theil auch der Oper von Herold „Zampa" unter andern, weltlichen', Verhältnissen zu Grunde.)

In der Kirche zu Sankt Agnes pflegte
Bruder Emmeran des Gottesdienstes.
Treulich nahm er wahr des heil'gen Amtes,
Diente Gott und seinen Heil'gen redlich.
Nah war Gott ihm, nah die Mutter Gottes,
Doch am nächsten die holdsel'ge Agnes.
Manche lange Stunde stand er staunend
Vor der Heil'gen wunderschönem Bildniß.
Nie ersättiget des süßen Anschauns.

Doch entzündet ward das Herz des Bruders
Endlich von der Jungfrau seltner Schöne.
Fleischeslust bestürmt' ihn. Kaun. vermocht' er
Zu bestehn die fährliche Versuchung.
Fürchtend, endlich doch ihr zu erliegen,
Ging der fromme Mönch zum heil'gen Vater,
Klagt' ihm seine Noth, und bat, in Hinsicht
Solcher Noth ihm eine Frau zu geben.

Wohl erwog den Fall der heil'ge Vater,
Zog ſodann den güldnen Ring vom Finger,
Und des Schwachen ſich erbarmend, ſprach er:
Eine Frau, mein Bruder, ſollſt du haben,
Geh' zur heil'gen Agnes, gib den Ring ihr,
Sage: Kraft der Macht, die mir geworden,
Heiß' ich ſie, den Ring von dir zu nehmen,
Deine Frau zu werden, und als Gattin
Künftig dich zu ehren und zu lieben.

Freudig dankend nahm den Ring der Bruder,
Ging zur heil'gen Agnes ſchönem Bildniß,
Bot den Ring ihr, und beſtellte treulich
Was der heil'ge Vater ihn geheißen.
Schau, da ſtreckete das Bild den Finger
Ihm entgegen, und empfing das Ringlein,
Zog zurück dann den beringten Finger.

Höchlich freute ſich der fromme Bruder
Solcher ſchönen Gattin. Weggenommen
War die Luſt der Sünd' aus ſeinem Herzen.
Rein und ruhig pflog er bis zum Tode
Traulich ſüßen Umgangs mit der holden
Agnes, ſeiner angetrauten Gattin.

Lebensgeſchichte. — Sie iſt in der mitgetheilten Legende von Keſegarten nach den beſten Ueberlieferungen treu erzählt. Vergl. noch Marr' Lebensgeſchichten heiliger Kinder, Frankfurt 1826 II S. 9 ff. Die Heilige litt um das Jahr 304 oder 305.

Kirchliches. — Die römiſche Kirche feiert ihr Andenken jährlich am 21. Januar. Der Heiligen Leichnam war nicht weit von Rom an der Straße von Nomentum begraben worden. Zur Zeit Konſtantin's des Großen erbaute man auf ihrem Grabe eine Kirche, welche der Papſt Honorius I. im 7. Jahrhundert verſchönern ließ. Dieſe Kirche (erzählt Marr) iſt ein Kardinalstitel. Jedes Jahr

segnet da, auf das Fest der heil. Agnes, der Abt von St. Peter zu den Banden während des Hochamts zwei weiße Lämmer, deren Wolle zum Gebrauch der Kirche dienen soll. Ist die Wolle den Lämmern abgenommen, so wird sie den Klosterfrauen des heil. Laurentius von Panisparn zugestellt, welche aus dieser Wolle die Pallien verfertigen, die der Papst am Vorabende des Festes der Apostel Peter und Paul in der Vatikankirche weihet. Darauf werden diese geweihten Pallien nahe bei dem Grabe Petri auf einen Altar gelegt, wo sie den übrigen Tag hindurch liegen bleiben; am folgenden werden sie in einer mit Gold überzogenen Kapsel verschlossen, und in jenem Stuhle aufbewahrt, welchen man den Stuhl des heil. Petrus nennt, bis der Papst selbe den Erzbischöfen und jenen Bischöfen zusendet, welche privilegirte Sitze haben. (Das dermalige Pallium ist ein Streif von weißer Wolle mit sechs eingewebten schwarzen Kreuzen. So lange der Erzbischof das Pallium nicht hat, kann er seine Amtsverrichtungen nicht ausuben. Vergl. Grundmayr Lex. der röm. kathol. Kirchengebräuche, 1816, S. 233. — Unter dem Papst Pius V. wurden die Reliquien der heil. Agnes aufgesucht und nebst jenen der heil. Emerentiana, die neben ihr beerdigt worden war, aufgefunden. Sie wurden hierauf in einem kostbaren Kästchen aufbewahrt und sind noch dermal der Verehrung der Gläubigen ausgesetzt. Die prachtvolle Kirche zu St. Agnes, welche Innocenz X. innerhalb der Stadt Rom erbaute, steht an dem Orte, wo die Keuschheit dieser Heiligen der Schändung preisgegeben worden sein soll. (Vergl. S. 35.) — In England waren die Frauen vor Zeiten zur Feier des Agnesfestes verpflichtet, wie aus einem, 1240 zu Worcester gehaltenen Konzilium erhellt. Auch alle anderen Völker haben vorzüglich diese Heilige, und zwar wie Hieronymus sagt: »litteris atque linguis«, gefeiert. Eine ganz besondere Verehrung für sie hatten der heil. Martin von Tours und der berühmte christliche Denker Thomas von Kempen, der sie als seine Hauspatronin feierte.

Literarisches. — Der h. Ambrosius u. h. Maximus haben in Italien, der heil. Augustinus in Afrika, und der Dichter Aurelius Prudentius Klemens in Spanien Lobreden auf sie gehalten. Der Letztere, ein altkastilischer lateinischer Dichter, der gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts christliche Lehren und Heiligengeschichten den Spaniern sang, ist von J. P. Silbert (Wien 1820) metrisch übersetzt. Sein Hymnus auf die Marter der heil. Agnes befindet sich daselbst S. 294. — Der Kardinal Orsi erzählt von der Heiligen in seiner Kirchengeschichte: „Da die Aeltern der heil. Agnes zur Nachtzeit immer an das Grab ihrer Tochter gingen, um da ihr Gebet zu verrichten, erschien ihnen die Heilige am achten Tage nach ihrem zeitlichen Tode, an der Seite ein weißes Lämmchen, und verkundete ihnen die unaussprechliche Glückseligkeit, deren sie im Himmel genieße."

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Die heil. Agnes[1]) wird abgebildet: ein Lamm tragend oder neben sich; auf einem Holzstoße; Dolch (Martyrium). Die vorzüglichsten Gemälde, das Leben und Leiden der Heiligen vorstellend, sind folgende von Dominichino, nämlich I. das zu Kensington befindliche, gut gest. von R. Strange. Den einen Arm auf das Fußgestell einer schönen Vase gelehnt, hat sie das Gesicht, entzückt mit inniger Andacht, gen Himmel gerichtet, wo ihr ein Engel mit der Palme winkt. Unter ihr liebkost ein holder Engel ein Lamm. Sehr schön. (Landon Vie et Oeuvres I Pl. 47.). II. Die Heilige in liegender Stellung blickt mit seligem Gefühl aufwärts, mit der einen Hand ein Lamm haltend, das ein kleiner Engel liebkost. (Landon I Pl. 27.) III. Das in der Akademie zu Bologna befindliche, sehr schön gest. von Audran, sodann von Niquet (Thiersch Reise I, 350). Schade, (sagt Wessenberg,) daß in diesem sonst ganz herrlichen Bilde der Moment gewählt ist, wo das

---

1) Der Name Agnes deutet im Griechischen auf keusch, im Lateinischen auf Lamm. (Aug. Serm. 274.)

Schwert in den Hals der Heiligen eindringt, ſtatt des Moments, wo der Henker den Arm zum Mord erhebt. Ergebung und Himmelsahnung glänzt mit unbeſchreiblich erhebendem Ausdruck in den Augen der jungen Märtyrin, während die Bläſſe ihres Geſichts die tödtliche Verwundung anzeigt. Um ſie erblickt man drei ſchöne weibliche Figuren. Damit kontraſtirt die Wuth in dem Geſichte des Henkers vortrefflich. Oben ſchwebt ein ſchöner Engelchor, über dem man die drei Perſonen der Gottheit erblickt. In der Gruppe der Zuſchauer iſt viele Mannigfaltigkeit, aber vielleicht doch zu wenig Beſtimmtheit im Ausdruck einzelner Figuren. Indeſſen ſind überhaupt die Anordnung des Ganzen, die Zeichnung und der Ausdruck bewunderungswürdig. — Von Guerniko, geſt. von P. Gleditſch. Die Heilige hält ein Lamm in den Armen, und blickt mit Unſchuld und einem Ausdruck von Innigkeit zum Himmel. — Von Karlo Dolce (in der k. Gallerie zu München), lithog. von F. Piloty. Aehnliche Darſtellung. Der Ausdruck iſt ſanft und ſchön, doch ohne Tiefe und Innigkeit. — Von Franz Vanni im Schloß Eremitage zu Petersburg. Schön und voll ſanfter Würde liebkost ſie das Lamm in ihren Armen (F. Hand I, 234). — Das Verdienſt des Bildes von Joh. Tiepolo in der Antoniuskirche zu Padua hat Algarotti wohl in's Licht geſtellt. — Der Triumph der heil. Agnes, von Peter v. Kortona, geſt. von R. Delaunay. — Das Freskogemälde von Ciro Ferri in der Agneskirche zu Rom, trefflich geſt. von Nik. Dorigny. — Die eben erwähnte Kirche St. Agneſe in Piazza Navona iſt eine der reichſten und prachtvollſten Rom's. Die Statue der heil. Agnes iſt von Erkole Ferrata (geſt. 1686). Mittelſt einer Treppe ſteigt man zu dem Cirkus des Alexander Severus hinab, wo die heil. Agnes von ihren Haaren verhüllt ausgeſtellt worden ſein ſoll. (Reigebaur's Handbuch S. 507.). — Fernere Bilder der Heiligen ſind: von Kneller, geſt. von J. Smith. — Von P. P. Rubens, geſt. von Bolswärt.

St. Albanus,

erſter Märtyrer Großbritannien's.

(Von J. B. Rouſſeau. S. deſſen „Legenden", Hamm 1833, S. 120)

Albion, du mächtig Eiland,
Hort der Meere, du haſt früh
Vor dem neuen Bund im Heiland
Schon gebeugt dein ſtolzes Knie,
Haſt die Ketten früh durchſchnitten,
Die der Irrwahn um dich wand,
Und gelehrte fromme Briten
Zur Bekehrung ausgeſandt.

Laß von einem dieſer Helden,
Dem berühmteſten, dir jetzt
Hohe Wunderthat vermelden,
Die die fromme Seele letzt.
Heil'ger mit dem Palmenkranze
In dem blutgefärbten Haar,
Grüße uns im Himmelsglanze
Von dem feſtlichen Altar! —

Wo in längſtverklungnen Tagen,
Als, Britannia, dein Arm
Noch der Römer Joch getragen,
Verulam ſich vor dem Schwarm
Kleinrer Städte hoch erhoben,
Sah Alban das Licht der Welt,
Die er ſpäter, lichtumwoben,
Mit der Tugend Stral erhellt.

Wie des Landes meiste Männer,
War auch er, des Landes Ruhm,
Noch des Heidenthums Bekenner,
Kannte kaum das Christenthum,
Das von Morgen her allmählig
Wie ein schöner Frühlingstag
So beseligend als selig
Ueber alle Länder brach.

Auch dem klugen Inselvolke
War an manchen Orten schon
Seines Götzendienstes Wolke
Vor dem neuen Licht entflohn,
Und die aufgeklärten Herzen
Litten höhere Gewalt
Und Verfolgung, Hohn und Schmerzen
Gerne, wo's die Lehre galt.

Und je wilder die Präfekten
Gegen die in ihrer Noth
Und Bekümmerniß versteckten
Christen kündeten den Tod,
Um so größer ward der Haufe
Derer, welche trieb der Geist,
Einzugehen durch die Taufe
Zu dem Quell, wo Leben fleußt.

„Wer da glaubet, treibt nicht Sünde,"
Sprach Alban, der Heide, nun,
„Und wer drob verfolgt wird, finde
Schutz bei mir und möge ruhn
Friedlich unter meinem Dache:
Was so selig macht und rein,
Kann ja nicht gemeine Sache,
Kann ja bloßer Wahn nicht sein."

Alſo rief er, und die Thore
Seines Hauſes öffnet' er
Dem bedrängten Prieſterchore,
Dem verfolgten Chriſtenheer.
Nicht die drohenden Gefahren
Scheuend ließ er damals ſchon
Seine Größe offenbaren,
Seines Herzens Religion.

Und vor allen andern Gäſten,
Die er ſchirmend hegte, nahm
Einen Prieſter ſich zum beſten
Freund Alban von Verulam,
Oeffnete ihm ganz die Seele,
Ließ, was rauh in ihr noch war,
Mildern mit des Glaubens Oehle,
Bis ſie chriſtlich-ſonnenklar.

Aber nicht nur im Geheimen
Nannte er ſich Chriſt, auch laut
Hat er ohne Furcht und Säumen
An dem großen Werk gebaut,
Das, wie einſt es hat verkündet
Unſer erſter Seelenhirt,
Weil auf einen Fels gegründet,
Nimmer untergehen wird.

Doch gewitterſchwanger, düſter
Zogen Wolken jetzt heran.
Man verlangte jenen Prieſter,
Den verborgen hielt Alban.
„Auf, entfleuch! Nimm die Gewande,
Die ich trag'; unkenntlich dann
Eile in entlegne Lande,
Scheuche dort des Irrthums Wahn!“

Jener, wenn auch widerſtrebend,
War gerettet. — „Er iſt frei!“
Rief Alban vor Freude bebend,
„Jetzt, ihr Richter, kommt herbei!“
Und der Richter ließ nicht warten,
Zog Alban vor's Tribunal.
„Opfre!“ ſcholl's, „ſonſt wirſt mit harten
Schmerzen du geſtraft und Qual.“

Er antwortete gelaſſen:
„Solchen Göttern opfr' ich nicht,
Die da buhlen, die da praſſen,
Und aus Sünde machen Pflicht.
Ich erkenne nur den hehren
Einzigen lebend'gen Herrn,
Den im Geiſte wir verehren,
Und der aller Geiſter Stern.“ —

„Frecher, laß dein ſchnödes Pochen!
Schlagt das kecke Haupt ihm ab!“
Rief der Römer, und gebrochen
Wurde über ihm der Stab;
Zu dem Richtplatz abgeführet
Ward er alſobald, und nach
Folgte viel des Volks, gerühret
Von des wackern Mannes Schmach.

Als ſie vor das Thor gekommen,
Sieh, da ſchoß, ein Strom, der Bach,
Und die Bruck' war mitgenommen,
Bodenlos, was ſonſt ſo flach.
Doch Alban trat zu dem Bette:
„Wogen, die ihr wild euch ſtemmt,
Laſſet mich zur Ruheſtätte,
Laßt mich ziehen ungehemmt!“

Alſo bat er, nach der Krone
Aller Himmel ſehnſuchtsvoll.
Gott erfullte von dem Throne,
Was jetzt flehend zu ihm ſcholl.
Und wie einſt im rothen Meere,
Thürmte ſich die Waſſerburg,
Mit des Volkes ganzem Heere
Ging der Heilige hindurch.

Dieſes hohen Wunders Zeuge,
Warf ſein Schwert der Henker fort:
„Eh dieß fromme Haupt ich beuge,
Will ich lieber ſehn verdorrt
Meine Hand, die ſchon bewehret,
Um das Schändlichſte zu thun.
Heiliger, ſchon hier verklaret,
Laß mich dir zur Seite ruhn!“

Und der Zug ging langſam weiter,
Bis er auf die Höhe bog.
Sonnig war der Tag und heiter,
Doch kein kühlend Lüftchen flog.
Und Alban, von Durſt bezwungen,
Sank auf's Knie und flehte leis:
„Nur noch einen Trunk der Zungen,
Herr, die ſprach zu deinem Preis!“

Horch, da murmelte es linde
An das überraſchte Ohr,
Und es wehten kühle Winde,
Und es ſprang ein Quell empor.
Von dem Born des Lebens trunken
Iſt der Heilige ſodann
In des Todes Arm geſunken,
Und ſein warmes Herzblut rann.

Doch vergebens nicht geflossen
Ist es, denn es war alsbald
Aus der frommen Saat entsprossen
Ein verjungter Glaubenswald,
Der die schattenreichen Aeste
Ueber England ausgestreckt
Und beim heil'gen Kirchenfeste
Alle Gläubigen gedeckt.

Lebensgeschichte. — Der heil. Alban, zu Verulam (auf dessen Trümmern sich die Stadt St. Albans erhoben) in Hartfordshire geb., wurde, nachdem er früher sieben Jahre in Diokletian's Armee gedient hatte, während der Christenverfolgung unter diesem Kaiser im Jahr 303 (nach Andern schon 286) hingerichtet. Das Weitere aus seinem Leben erzählt das mitgetheilte Gedicht, treu nach der Ueberlieferung. Milton in seiner engl. Geschichte hat sich über die Wunder des heil. Alban ungünstig geäußert. Der gelehrte und verdienstvolle englische Protestant Collier, der im letzten Viertel des 17. und ersten Viertel des 18. Jahrhunderts blühte, und Verfasser einer Kirchengeschichte ist, sagt dagegen: „Die Wunder des heil. Alban werden von so glaubwürdigen Schriftstellern bezeugt, daß ich nicht sehe, warum man sie bezweifeln wollte. Es erhellet offenbar aus den Schriften der Alten, daß zu ihrer Zeit in der Kirche Wunder geschahen. Daß Gott nur zur Zeit der Apostel seine Macht auf übernatürliche Weise kundgethan haben sollte, hat keinen Grund für sich. Diese haben nicht die ganze Welt bekehrt. Warum sollte Gott nicht auch seinen spätern Knechten nicht zu verwerfende Beglaubigungszeichen gegeben haben? Warum wollte man die

Wunder des heil. Alban verwerfen, da die Lage, in welcher er sich befand, wohl einer übernatürlichen Dazwischenkunft des Himmels werth war?“ (Vgl. Leben Alfred des Großen von Fr. L. Grafen zu Stolberg, Münster 1815, S. 48.)

Kirchliches. — Der Namenstag des Heiligen fällt auf den 22. Juni. Auf der Stelle, wo er den Tod gefunden, baute man eine prächtige Kirche, die hernach von den Sachsen zerstört, aber 793 von König Offa wiedererbaut und reichlich dotirt wurde. Die Päpste verliehen dem dazu gehörigen Kloster die größten Vorrechte. (Der Abt von St. Alban hatte im Parlament vor allen infulirten Aebten den Vorsitz). Das Kloster ward unter Heinrich VIII. zerstört; allein für eine gewisse Geldsumme, welche die Einwohner der Stadt bezahlten, ließ man denselben die Kirche, welche jetzt noch steht. Die Reliquien des Heiligen sind theils bei den Engländern von Valladolid aufbewahrt, theils zu St. Omer. In England wurde er ſruher als einer der Hauptpatrone des Landes verehrt. Von seinem Sarge, den mehre ältere Könige prachtvoll schmückten, sieht man nichts mehr. Den Ort, wo seine Asche begraben ist, hat man mit einem Marmorstein bedeckt, und an der Mauer gegenüber sind einige Verse eingegraben, welche sagen, daß vor Alters der Sarg des Heiligen auf dieser Stelle stand.

Literarisches. — Usserius hat die Akten des Martertodes Alban's bekannt gemacht, woraus die Hauptumstände in den Geschichtsbuchern des Beda und Gildas aufgezeichnet sind. In der Kottonianischen Bibliothek befindet sich ein altes Leben des Heiligen, und ein Auszug eben dieses Lebens in angelsächsischer Sprache. — Henscheni Analecta de S. Albano.

St. Alban,

Stadtpatron von Mainz und Kirchenpatron zu Krotzingen.

(Aus P. A. Violland's „Samml. geiſtl. Lieder", Augsb. 1801 S. 141.)

Dir, heiliger Patron Alban,
Stimmt unſer Lied ſich feſtlich an.
Seit tauſend und vierhundert Jahren
Hat deine Hulf' der Chriſt erfahren:
So lang biſt du der Welt entzogen,
Doch kam dein Geiſt zu Gott geflogen;
Du ſiehſt bei ihm uns hier vereint,
Dir Lob zu ſingen, Gottes Freund!

Was zeugt das geiſtliche Gewand?
Das Prieſterhaupt auf deiner Hand?
Der Vorwelt Kunde will uns ſagen:
Durch's Schwert haſt du den Tod ertragen.
Wie Paul in Rom, haſt du geſtritten,
Und gleichen Mord, wie er, gelitten.
Du haſt, zur Marterkron' bereit,
Den Prieſterrock in Blut geweiht.

Vom Inſelmeer im Mittelland
Nach Rom und Mailand hingeſandt,
Sprachſt du, der Wahrheit treuer Hörer,
Ambroſius den Kirchenlehrer.
Dir blieb von ihm der Eifer eigen,
Den ſeine Schriften heut noch zeigen:
Dein neuer Muth zur Glaubenspflicht
War Folge von dem Unterricht.

Mit Gnade durchgeſtärkt, zogſt du
Den Gegenden am Rheine zu,
Wo Arianer ſich mit Heiden
Vereinten, wider dich zu ſtreiten;

Durch Weiler, Dörfer, Flecken, Städte
Strittst du für Glauben in die Wette
Und kämpftest treu für Jesus Christ,
Bis ihm dein Blut geflossen ist.

So zeugtest du mit Blut für ihn,
Und gabst zu Mainz dein Leben hin.
Was wider dich der Heid' erweckte,
Vollzog der Arianer Sekte:
Ihr Glaubensneid entriß dein Leben,
Das du mit deinem Haupt gegeben.
Ein Menschenwürger schlug dir's ab,
Und Christen trugen dich zu Grab.

Heut feirt der bessern Mainzer Schaar
Dein Fest, Alban! vor dem Altar;
Geht vor das Thor, wo du gelitten,
Und wünscht dir Ruh, die du erstritten.
Dein Bildniß zieht auch unsre Blicke;
Sei unser Schutz im Mißgeschicke;
Erhöre deines Volks Geschrei,
Und steh uns hülfreich immer bei.

Lebensgeschichte. — Dieser Diöcesanheilige ist von mehren Schriftstellern mit dem heil. Alban von England für eine und dieselbe Person gehalten worden, doch höchst irrthümlicher Weise. — Der Mainzer heilige Alban gehört noch zu der frühern Periode derjenigen frommen Männer, welche in der Gegend von Mainz Christi Lehre verkündeten (worunter namentlich Krescens, Hilarius, Gotthard, Maximus und Auräus gefeiert werden). Er soll ein Afrikaner gewesen, und wegen seines christlichen Glaubens von Hunerich des Landes verwiesen worden sein, worauf

er, im Begriff das Evangelium den Galliern zu predigen, nach Mainz kam, dort gegen die mächtige Sekte der Arianer eiferte, endlich aber in die Hände seiner Feinde gerieth, und von diesen unter vielen vorgängigen Martern getödtet wurde. Einer frommen Mainzer Ueberlieferung zufolge, trug der Heilige, nachdem ihm das Haupt von Henkershand (in dem später sogenannten Gartenfeld) abgeschlagen worden, seinen Kopf noch bis in die Gegend, wo die jetzige Peterskirche steht, bis in das Petershaus, worin nachher eine Kapelle entstand, auf deren Altar zu lesen war:

Hier bliebe Sankt Alban
Ganz stille stahn,
Als ihm das Haupt war abgeschlahn.

Kirchliches. — Wo jetzt die Albansschanze, stand früher zu Mainz die berühmte, von Karl dem Großen erbaute und reichlich dotirte Albansabtei, deren Abt das Munzrecht hatte. Die Körper der ersten Mainzer Bischöfe und der Kaiserin Fastrada lagen dort begraben. Diese Abtei wurde später säkularisirt und zu einem Ritterstift umgeschaffen. Die Domherren an demselben feierten alljährlich am 21. Juni das Andenken des Heiligen durch ein musikalisches Hochamt. — Die berühmte Kollegiatkirche zu Namur ward unter Anrufung des heil. Alban im Jahr 1047 von Albert II., Grafen von Namur, gestiftet. Der Abt von St. Alban zu Mainz versah dieselbe mit sehr kostbaren Reliquien.

Literarisches. — Außer mündlichen Mittheilungen benutzte ich bei diesen Notizen vorzuglich: „Officia Sanctorum et Patronorum eccles. civit. et archidiöc. Moguntinae“ (Mainz 1733).

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Alban wird seinen abgehaue-

nen Kopf in der Hand tragend abgebildet. (Das von Reſſenberg angeführte Bild des heil. Alban von Baumgärtner, geſt. von M. Städtlin, ſtellt wahrſcheinlich den Mainzer Stadtpatron dar.)

* * *

Der Pater Papebroch redet noch von einem andern heil. Alban, Märtyrer, deſſen Reliquien zu Burano bei Venedig aufbewahrt werden. — Wir laſſen (da unſere Schrift vornämlich das Poetiſch-Artiſtiſche in Bezug auf das Heiligenleben im Auge behält) noch zwei Legenden von St. Alban folgen, ungewiß, welchem von den verſchiedenen Heiligen dieſes Namens jede einzelne gelten ſoll.

---

1. St. Alban.

(Von Juſtinus Kerner. Dichtungen, Stuttgart 1834, S. 214.)

Es ſteht dem Land zu Gruße
Ein Kreuz auf Berges Höh,
Leis wallt zu ſeinem Fuße
Ein himmelblauer See.
Viel duft'ge Kräuter blühen
An dieſes Waſſers Rand,
Viel fromme Pilger ziehen
Dahin aus fernem Land.

Wohl vor zwölfhundert Jahren
Da lag dieß Land gar wild,
Der Wald mit Thierſchaaren,
Der See mit Gift erfullt:
Denn an des Kreuzes Stelle
Ein ſchlimmer Felſen war,
Der ſtellt', zur Luſt der Hölle,
Des Satan's Bildniß dar.

Kalt, wie des Mondes Stralen,
Blickt' er in's Land hinein,
Zum Fluch den Höhn und Thalen;
Statt Blumen wuchsen Stein',
Statt Menschen wurden Drachen,
Statt Fischlein Schlangen im See;
Die Hölle sah's mit Lachen,
Und pries das Bild der Höh.

Da kam vom fernen Strande
Sankt Alban, stark und kühn,
Zu diesem wilden Lande,
Zu diesem Felsen hin.
Ihn faßt' des Landes Jammer,
Er sprang zum Felsenwall,
Zerschlug mit starkem Hammer
Das Bild, — es fiel mit Schall.

Dankvoll, daß ihm's gelungen,
Kniet' er dort auf den Höhn,
Der Fels, der war zersprungen,
Ein Kreuz daraus blieb stehn.
Und wie dasselbe blickte
Weit in das Land hinein,
Man Ros' und Lilie pflückte
Im linden Maienschein.

Da lagen in den Klüften
Erdrückt die Drachen all,
Da sang in Blumendüften
So manche Nachtigall.
Viel Fischlein silberhelle
Waren im See zu schaun,
Und an Sankt Alban's Stelle
Da knieten zarte Fraun.

2. St. Alban.

(Von A. Gebauer. Geiſtliche u. weltliche Gedichte, Köln 1818, S. 139.)

Der Biſchof Alban fromm und gut,
Ein wackrer Glaubensheld,
Hätt bis in's Alter froben Muth
Und Freude zu der Welt;
Trägt ſeiner kleinen Jungerſchaar
Die Chriſtuslehre hell und klar,
Mit Ernſt und Eifer vor,
Und weinet oft vor Freudigkeit,
Daß ſeine Arbeit ſo gedeiht,
Kein Schäflein ſich verlor.

Da geht er einſt, von Silberhaar
Die heitre Stirn umrollt,
Juſt als er neunzig Jahre war,
Noch wie ein Jungling hold,
Am Sonntag fruh zur Kirche hin,
Will Meß' und Predigt halten drin,
Dankt unterweges ſeinem Gott,
Daß er ihn aus Gefahr und Noth
Bis dahin treu geführt;
Und in dem Herzen tief gerührt
Kommt er zur Sakriſtei;
Und wie er eintritt, ſtrömt herbei
Ein weicher, ſußer, zarter Duft,
So wie vom Lilienbeet
Zur Abenddämmrung weht,
Der fullt gewürzig rings die Luft.

Da wird's Sankt Alban um die Bruſt,
Als ſtröm' er aus in Himmelsluſt;
Doch vor die Menge tritt er hin,
Und ſpricht mit warmem Chriſtusſinn

Von Tugend und Unſterblichkeit.
Als er die Jünger recht erbaut,
Die Weltgedanken all zerſtreut,
Da ſpricht er Amen, ſegnet ſie,
Bevor er gehen will —
Die horchen gläubig drauf und ſtill.

Doch ſchau, wer kommt allhie
Durch der Andächt'gen Mitten
Holdſelig hergeſchritten?
Ein Knäblein, lieblich von Geſtalt,
Geht zu Sankt Alban alſobald,
Der noch am Altar kniet.
Als er es freundlich kommen ſieht,
Mit weißen Lilien in der Hand,
Um's weiße Kleid blutrothes Band,
Verklärt ſich gar ſein Angeſicht,
Zumal als hold das Knäblein ſpricht:

„Komm, Alban, ſchleuß die Erdenbahn,
Haſt Gottes Willen treu gethan,
Du ſollſt im Himmelreich fortan
Mit deinem Meiſter leben.“

Da greift er nach den Lilien hin,
Und ſieht mit demuthsvollem Sinn,
Wie Engel um ihn ſchweben.

„Mit Fried' und Freud' fahr' ich dahin,
Zum Himmel ſtand allzeit mein Sinn!“

Das ſpricht er ſanft, ſein Auge bricht,
Sah fort nicht mehr des Tageslicht.

Sankt Aloysius Gonzaga,

Patron von Mantua.

(Dieſes alte kath. Lied wird namentlich in der Jeſuitenkirche zu Bonn nach einer rührenden Melodie häufig geſungen: 5 Strophen ſind weggeblieben; es befindet ſich in: „Der Engliſche Jüngling Aloyſius Gonzaga, Beichtiger der Geſellſchaft Jeſu, Großer Schutzpatron der Jugend u. ſ. w. Durch ſechs ſonntägige Andacht vorgeſtellt in der Kirchen PP. Societatis Jesu zu Bonn. Bonn 1749." — Ebendaſelbſt ſteht auch ein anderer Lobgeſang auf Aloyſius: „Im Betrachten, Welt Verachten.")

O Aloyſi, edles Blut,
Du Licht der Jungfrauſchaaren!
Mit was für Sorg und Heldenmuth
Dein Keuſchheit thätſt bewahren.
Der ſilberweiße Lilienflor
An Reinigkeit dir weichet,
Mit dem neunfachen Engelchor
Dein Unſchuld ſich vergleichet.

Die Wolluſt wann druckt ab ihr Pfeil,
Wann Fleiſch und Blut bekriegen,
Ach komme uns zu Hulf in Eil,
Auf daß nicht unterliegen!
Mach, daß in wahrer Reinigkeit
Leibs und der Seelen leben,
Und Gott uns woll in Ewigkeit
Die Kron der Glory geben.

All Macht, all Ehr, all Eitelkeit
Großmüthig haſt verachtet,
Weil ſie voll Giſt und Bitterkeit,
Drum nur nach Gott getrachtet.

Kein Purpurpracht, kein Fürstenhut,
Kein Wollust dieser Erden
Hat dich getrennt vom höchsten Gut,
Daß möchtest selig werden.

In was für großem Freudenmeer
Ist dein Gemüth zerflossen,
Da dein Gebet und süße Zähr
Vor Gott hast ausgegossen.
Dein Herz und Seel war immerhin
An himmlisch Ding gebunden,
Darum auch Nichts in deinem Sinn,
Was eitelhaft empfunden.

O was ein heißer Liebesbrand
Hast du alsdann empfunden,
Da sich mit dir das göttlich Pfand
Im Sakrament verbunden!
Dieß himmlisch Brod wann dich gespeist,
In dir war neues Leben;
Vor Trost und Freud hüpft' auf dein Geist,
Als thätst im Himmel schweben.

Gott war allein dein höchstes Ziel,
Er war all dein Verlangen.
Ihn liebtest immerhin so viel,
Daß schier vor Lieb vergangen.
Im Mittelpunkt der Seelen rein
Dieß Lieb war tief gedrücket,
Dieß war dein Lust, dein Schatz allein,
Vor Liebe warst entzücket.

Mach, daß wir auch stats lieben Gott,
So lang wir sind im Leben,
Aus Lieb daß halten sein Gebot,
Und ihm uns ganz ergeben.

Mach, daß bei uns nur Eins mög sein
Leben, lieben und leiden,
Daß uns kein Freud, kein Schmerz, kein Pein
Von dieser Lieb kann scheiden.

Lebensgeschichte. — Der heil. Aloysius, dieser „Engel im Fleische“ und verehrt als Schutzpatron der studirenden Jugend, stammte aus dem fürstlichen, durch große Helden, Staatsmänner und Kardinäle seit Jahrhunderten berühmten Geschlechte Gonzaga, war mit dem Herzoge von Mantua nah verwandt, und wurde den 9. März 1568 in der Lombardei auf dem Schlosse zu Kastiglione[1]) geboren. Ferdinand, sein Vater, war Fürst und Markgraf zu Kastiglione. Von seiner zartesten Kindheit an war es sein eifrigstes Bestreben und seine höchste Freude, zu Gott zu beten, was seiner frommen Mutter zur höchsten Beruhigung gereichte. Doch kaum hatte er die Kinderjahre zurückgelegt, als sein Vater ihm Neigung zum Soldatenstande einzuflößen bemüht war. Der Prinz begleitete bereits im 7. Jahre seinen Vater zu einer Heeresmusterung; doch belehrt über die Unanständigkeit einiger Worte, die er im Umgange mit den Kriegern, ohne den Sinn derselben noch zu verstehen, gelernt hatte, beweinte er diesen Fehler sein ganzes Leben hindurch, und er pflegte diese Epoche in der Folge das Jahr seiner Bekehrung zu nennen. Der Prinz benutzte hierauf seine Studienjahre mit ausgezeichnetem Eifer für wahre Ausbildung und Vereiche-

1) Selbst der sonst so gelehrte Marx läßt den Heiligen „zu Kastilien“ geboren werden. („Leben junger Heiligen“ S. 74.)

rung seines Geistes, doch suchte er die höchste Aufgabe des Menschen, Gott zu dienen und selig zu werden, nie aus dem Auge zu verlieren, wandte ihr vielmehr mit zunehmendem Alter immer größere Aufmerksamkeit zu. Von dem heil. Erzbischofe Karl Borromäus zu Mailand zum standhaften und unermüdeten Fortschreiten auf dem Wege des Heils ermuntert, wünschte Aloysius bei heranreifendem Alter nichts sehnlicher, als in die Gesellschaft Jesu treten zu dürfen. Diesen Wunsch verlor er nicht aus den Augen, als er von seinem Vater (der im J. 1581 die Kaiserin Maria von Oesterreich, Gemahlin Maximilian's II., nach Spanien begleitete) als Edelknabe beim Kronprinzen Jakob dorthin, dreizehn und ein halbes Jahr alt, mitgenommen wurde. Nach Kastiglione zurückgekehrt, besiegte er endlich die Abneigung seines Vaters, der ihn dem geistlichen Stande nicht überlassen wollte, und trat, nachdem er seine Rechte mit Genehmigung des Kaisers an seinen Bruder Rudolph abgetreten, am 21. Nov. 1585, noch nicht volle 18 Jahre alt, zu Rom das Noviziat (Prüfungsjahr) bei der Gesellschaft Jesu an. Sechs Wochen nach seiner Einkleidung erhielt er die erschütternde Nachricht vom Tode seines Vaters. Nach vollendeter Prüfungszeit legte er 1587 seine Gelübde ab, kurze Zeit nachher empfing er die Tonsur und die kleineren Weihen. Seine theologischen Studien wurden durch eine Reise nach Mantua unterbrochen, die er zur Beilegung eines Familienstreites unternehmen mußte. Von Mantua ging er zur Vollendung seiner höhern Bildung nach Mailand, von wo er nach Rom

zurückberufen wurde. Im J. 1591 brach in Rom eine ansteckende Seuche aus, welche viele Menschen hinraffte. Die Jesuiten erbauten auf eigne Kosten ein neues Spital zur Pflege der Kranken, und Aloysius erhielt nach seinem sehnlichsten Wunsch den Befehl, zur Bedienung und Reinigung derselben mitzuwirken. Hierbei zeichnete er sich vor Allen aus, und that mehr, als ihm aufgetragen worden. Seinem allzu großen Eifer und seiner unermüdeten Liebe schrieb man es zu, daß er, gleich mehren andern Jesuiten, von der Seuche ergriffen und auf's Krankenlager geworfen wurde. Er ward zwar nicht ein unmittelbares Opfer derselben, die Krankheit ließ aber ein schleichendes Fieber zurück, welches nach drei Monaten am 21. Juni 1591 seine Auflösung herbeiführte. — Die Geschichte dieses stillen und geräuschlosen, mehr englischen als irdischen Lebens erzählt keine zum Besten der Kirche und der Menschheit verrichtete große Werke und Thaten, da der Heilige schon im 23. Jahre seines Lebens vollendet hatte: sie ist mehr eine innere als äußere Lebensgeschichte und als solche vom höchsten Nutzen für Diejenigen, denen es um die Schätzung wahren Menschenwerths zu thun ist. Sie zeigt uns einen jungen Fürsten, der mit der Gründlichkeit seiner Einsichten in Sachen des Heils, wonach er unablässig strebte, eine unerschütterliche Treue des Willens verband; dessen ganzes Leben ein beständiger Kampf, ein unablässiges Ringen nach innerlicher Reinigkeit und Tugend war, ohne welche im Menschen nichts Gutes zu Stande kommen kann. Die Zeitgenossen dieses keuschen Jünglings, welche sein Inner-

ſtes am genaueſten kannten, erklärten nach ſeinem Tode, ſie ſeien überzeugt, er habe in ſeinem Leben keine ſchwere Sünde begangen. Seine Seele war ein unangehauchter Spiegel, ſein Leib eine ſchöne geweihte Blume — drum iſt er auch Muſter und Vorbild für alle nach dem Ideale der Sittlichkeit ſtrebenden Jünglinge geworden. In Demuth, Armuth, Entſagung und Entbehrung hat das Fürſtenkind hienieden gewandelt, bis ſeine irdiſchen Entzückungen zu himmliſchen geworden.

Kirchliches. — Der heil. Aloyſius wurde in der Kirche des Jeſuitenkollegiums zu Rom beerdigt, ſein Leib nachher aber in eine Kapelle übertragen, welche daſelbſt von dem Marquis Scipio Lancelotti unter ſeinem Namen erbaut wurde. Er ward im J. 1621 von Gregor XV. ſelig geſprochen, und 1726 von Benedikt XIII. in das Regiſter der Heiligen eingetragen. — Die Kirche feiert ſeinen Tag am 21. Juni.

Literariſches. — Hieronymus Platus (der Vorſteher des heil. Aloyſius im Noviziat), und nach ſeinem Entwurfe Cepparius, ebenfalls ein Augenzeuge, haben die erſte Biographie des Heiligen geſchrieben. — Der Pater von Orleans hat das Leben franz. herausg. — Zu Münſter erſchien 1820 (2. Aufl.) „Leben des heil. Aloyſius von J. H. Brockmann“, ein empfehlenswerthes Buch, in deſſen Anhang man auch eine Verdeutſchung der von dem heil. Aloyſius hinterlaſſenen Schriften findet. — Vgl. auch „Die tugendhaften Schüler von Carron,“ überſ. von Räß und Weiß, Mainz 1819. — Ein Gebet an den Heiligen, als Jugendpatron, befindet ſich in Marx' Delectus precationum piarum“, Francof. 1821 S. 148. — Das ſchöne Lied an den Heiligen „Du wählteſt ihn, der dir gefiel“ befindet ſich in dem Koblenzer Geſangbuch, Kobl. 1826 S. 194.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — A. wird in Jeſuitenkleidung, Kreuz und Lilie in der Hand, abgebildet. In der (nach einer Zeichnung von Giulio Romano) aufgeführten Kathedrale von Mantua hängt das Bild des heil. Aloyſius von Guernike. — Sein Bild nach Schnorr befindet ſich im 5. Heft der 1827 zu Wien bei Haas erſchienenen „Sammlung wahrhafter Abbildungen der Heiligen.“

Sankt Ambroſius,

Patron von Mailand.

(Von Max Karl Waldamus. S. deſſen „Klänge nach Oben.“ Wien 1829, S. 67).

Es ſummten Bienen um den holden Knaben,
Sie trugen ihm den Honig auf den Mund;
Der Herr gab durch ein ſeltſam Wunder kund,
Daß er ihn wollt' zu ſeinem Diener haben.

Es ſchmückt' der Geiſt ihn mit den ſchönſten Gaben,
Und dem Erwählten ſchlug die Weiheſtund':
Mit Salbung ſprach er für den neuen Bund,
Es thät ſein Wort die Völker froh erlaben.

Gezieret mit der Inful heil'gem Zeichen,
Steht er ein hoher Prieſter ſonder Gleichen.
Es mehrt ſein Thun des alten Mailand's Ruhm.

Um liebend Aller Herzen zu erfriſchen,
Will er zum Ernſt der Töne Wohllaut miſchen:
Der Lobgeſang rauſcht durch den mächt'gen Dom

Lebensgeschichte. — Dieser wegen seiner unerschütterlichen Festigkeit berühmte Bischof, dieser große und erleuchtete katholische Kirchenvater, und der erste unter ihnen, dessen Leben an schönen Zügen und interessanten Verwicklungen, eingreifend in die gesammte politische und kirchliche Geschichte jener bewegten Zeit, so reich ist, daß es fast unmöglich, einen kurzen Abriß desselben zu geben, wurde um 340 — ob in Arles, Lyon oder Trier, ist nicht ausgemacht — geboren. Sein Vater hieß ebenfalls Ambrosius und war Statthalter in Gallien. Was man von Plato erzählt, erneuerte sich bei dem heil. Ambrosius, auf dessen Antlitz, während er als kleines Kind im Hofe des Palastes seines Vaters mit offenem Munde schlummerte, ein Bienenschwarm sich niederließ, im Munde des Knaben aus- und einströmend. Man deutete dieß auf seine einstige Ueberredungsgabe. Nach dem Tode seines Vaters kehrte seine Mutter mit den Kindern nach Rom zurück, und Ambrosius schritt dort auf der Bahn der Tugend und wissenschaftlichen Erkenntniß immer weiter. Nach Beendigung ihrer Studien gingen Ambrosius und sein Bruder Satyrus nach Mailand, wo Ambrosius sich in Führung einiger Rechtsangelegenheiten so auszeichnete, daß Valentinian I. ihn zum Statthalter der Provinzen zwischen den Alpen, dem mittelländischen Meere, Toskana, der Etsch und dem adriatischen Meere ernannte. Er gewann sich durch Rechtlichkeit und Weisheit die Liebe der seiner Obhut anvertrauten Völker, und als nach dem Tode des Arianers Aurentius der bischöfliche Sitz von Mailand erledigt war, ward er,

während bei der allgemeinen Gährung über die Frage der Wiederbesetzung Aufruhr und Mord zu befürchten waren, durch allgemeine Akklamation des Volkes von Katholiken und Arianern, deren Zwietracht verstummte, zum Bischof ausgerufen. Umsonst weigerte sich Ambrosius, diese Würde, der er sich nicht gewachsen glaubte, durch allerlei Mittel von sich abzuwenden. Er ergriff die Flucht und wollte nach Pavia, verirrte sich aber, und fand sich am Morgen wieder vor den Thoren von Mailand. Endlich konnte er jedoch nicht mehr widerstehen, empfing die Taufe, da er bisher nur Katechumen gewesen, und wurde am 7. Dez. 374 zum Bischof geweiht. Ambrosius verdoppelte in seiner neuen Würde seine Sanftmuth, Leutseligkeit und Bescheidenheit, und gewann durch seinen edeln Charakter die allgemeinste Verehrung. Allem Irdischen entsagend, vertheilte er Alles, was er von Geld und Silber hatte, an die Kirche und unter die Armen. Dabei war er ein kräftiger Vertheidiger der wahren Lehre durch Wort und That, besonders schrieb er wider die Macedonianer, Apollinaristen, Novatianer und Arianer. Von der Irrlehre der Letzteren war schon im J. 385 in Mailand Niemand mehr angesteckt. Ferner vertheidigte er siegreich das Christenthum durch eine Schrift wider den römischen Präfekten Symmachus, der wegen seiner Kenntnisse und Geschäftsfähigkeiten in hohem Ansehen stand und im J. 384 dem Kaiser Valentinian im Namen des Senats ein Gesuch um die Wiedereinführung der Verehrung der alten Götter einreichte. Die Schutzschrift des heil. Ambrosius wurde im Rathe des Kaisers ver-

gelegt, und Valentinian antwortete den Heiden, er könne ihre Bitte nicht gewähren; er liebe zwar Rom als seine Mutter, müsse aber Gott als dem Urheber seines Heils gehorchen. Das Leben des Heiligen wurde von nun an eine Reihe von Kämpfen und Verfolgungen. Die Kaiserin Justina, obwohl eine heftige Arianerin, hatte es nie gewagt, so lange Valentinian I. und Gratian lebten, sich zu Gunsten dieser Irrlehren zu erklären. Ambrosius hatte der Kaiserin-Wittwe und ihrem Sohne, dem noch minderjährigen Kaiser Valentinian II., wesentliche Dienste erwiesen, indem er sich bei dem siegreichen Tyrannen Maximus dahin verwendet hatte, daß dieser von der weitern Verfolgung seiner errungenen Vortheile abstand und einen Frieden abschloß, zufolge dessen dem minderjährigen Prinzen der ruhige Besitz seines Reichs zugesichert worden war. Justina, statt sich dankbar gegen den ehrwürdigen Bischof zu erweisen, begann jetzt, als Arianerin, ihre Verfolgungen gegen die Katholiken, und stellte solche Foderungen an den Bischof, denen derselbe ohne Verletzung seiner Pflichten nicht entsprechen zu können glaubte. Sie begehrte nämlich Anfangs in ihrem, nachher in des jungen Kaisers Namen, von Ambrosius die Ueberlassung einer Kirche, worin sie mit den übrigen Anhängern der arianischen Sekte dem Gottesdienste beiwohnen könnte. Mit männlichem und unerschütterlichem Muthe weigerte sich Ambrosius, diesem Ansinnen zu entsprechen, wagte auch die Kaiserin Alles, was den heil. Bischof und alle Glieder der wahren Kirche Jesu zu Mailand in Angst und Schrecken setzen konnte.

Umsonst wurden die Kerker angefüllt, umsonst durchzogen ganze Schaaren unschuldig mit Ketten belasteter Bürger die Straßen. Alle hatten nur einen Geist, nur eine Seele. Das ganze Volk versammelte sich in den Kirchen, und wo die Gefahr am größten war, da war Ambrosius mitten unter ihnen. Ganze Nächte wurden mit Absingen der Psalmen und von dem Heiligen verfaßter Hymnen zugebracht, und der Gesang ward nur durch Gebete, Ermunterungen und Predigten des unermüdeten Ambrosius unterbrochen. Lieber sterben wollte das Volk mit seinem Bischofe an der Spitze, als zugeben, daß eine dem wahren Gottesdienste gewidmete Kirche den Arianern überlassen würde. Diese Erklärung gab der Bischof auch den an ihn abgesandten Abgeordneten der Kaiserin. Seine felsenfeste Standhaftigkeit und der sich unter allen Einwohnern Mailand's im schönsten Glanz zeigende Geist der Eintracht waren hinreichende Ursachen, daß Valentinian nicht nur seine Foderung wegen Abtretung einer Kirche an die Arianer zurücknahm, sondern auch die den Einwohnern Mailand's auferlegte und von selben zum großen Theil schon bezahlte Geldbuße wieder zurückgeben, und alle unschuldig Verhafteten in Freiheit setzen ließ. Das Volk wünschte, daß die bei dieser Gelegenheit gesungenen Hymnen fortan auch beim Gottesdienste gesungen werden dürften, was Ambrosius bewilligte. Seine edle Freimüthigkeit und seinen hohen Gotteseifer bewies Ambrosius noch sonst bei vielen Gelegenheiten. Der kräftigste und bekannteste Zug aus seinem Leben ist, daß er dem Kaiser Theodosius den

Eingang in die Kirche zu Mailand verwehrte, bevor er wegen des zu Thessalonich angerichteten Blutbades (wobei nach Einigen 15,000, nach Anderen aber nur 7000 Menschen getödtet wurden) Buße gethan. Der Kaiser wußte zu seiner Entschuldigung nichts Anderes vorzubringen, als David habe durch Ehebruch und Mord zugleich gesündigt. Darauf erwiederte alsbald der Erzbischof: „Hast du David nachgeahmt in der Sünde, so ahme ihm auch nach in der Buße.“ Und der erschütterte Kaiser gehorchte endlich, that Buße, und Ambrosius hieß ihn dann in der Kirche unter den öffentlichen Büßern Platz nehmen. Theodosius, von nun an zur Milde und Demuth geneigt, blieb bis an sein Ende der treueste Verehrer des heil. Ambrosius, in dessen Armen er auch am 17. Jan. 395 starb. Die Weihe des heil. Honorat, Bischofs von Vercelli, war eine der letzten Handlungen des heil. Ambrosius. Einige Tage vor seiner Krankheit sagte er seinen Tod vorher, kündigte aber auch zugleich an, daß er noch bis Ostern leben würde. Er setzte wie vorhin seine wissenschaftlichen Arbeiten fort, und fing noch die Auslegung des 43. Psalms an. Während er seinem Geheimschreiber Paulin das Gedachte in die Feder sagte, erblickte dieser auf des Heiligen Haupt eine Flamme, in Gestalt eines kleinen Schildes, die nach und nach in dessen Mund einging; sein Angesicht ward dann weiß wie Schnee, und erst einige Zeit nachher erhielt es wieder seine gewöhnliche Farbe. Der Heilige starb in der Nacht vom Charfreitage auf den Charsamstag am 4. April 397. Er war 57 Jahre alt und hatte 22 Jahre 4 Monate der Mailander

Kirche als Bischof vorgestanden. Zu seinen großen Verdiensten gehört noch, 1) daß er die Taufe und Studien seines großen Schülers Augustinus befördert, 2) daß er beim Gottesdienste die Antiphonen und (nach der Sitte der oriental. Kirche) die Theilnahme des Volks am Gesange eingeführt hatte. — Die Verehrung der Mailander für ihren Schutzpatron steigerte sich von Jahrhundert zu Jahrhundert. Nach seinem Namen sind die ambrosianischen Münzen, oder diejenigen mailand. Gold- und Silbermünzen benannt, auf welche das Bild des Heiligen geprägt ist. Dieß Gepräge ward im J. 1339 eingeführt, nachdem, nach der Mailander Tradition, der Heilige den mailandischen Soldaten leibhaftig auf dem Schlachtfelde erschienen und ihnen gegen die Feinde geholfen hatte. Es wurde von den mailand. Herzögen beibehalten, und in spätern Zeiten sogar von fremden Beherrschern des Landes, wie z. B. 1510 von Franz I. von Frankreich, erneuert, um sich beim Volke, das das Bild seines Heiligen immer vor Augen haben wollte, beliebt zu machen.

Kirchliches. — Als Festtag des Heiligen wird der Tag seiner bischöflichen Weihe (7. Dez.) gefeiert. Sein Leib, der jetzt unter dem Hochaltar der ambrosianischen Kirche zu Mailand ruht, war zuerst neben den sterblichen Ueberbleibseln der heil. Gervasius und Protasius bestattet. Jene Kirche zu S. Ambrogio war von dem Heiligen selbst (im 4. Jahrh.) auf den Ruinen eines Minervatempels erbaut worden und ist noch in ihrer jetzigen Gestalt ein bedeutendes Denkmal der Baukunst des 9. Jahrh. Die Pforte, wo der Heilige dem Kaiser den Eintritt verweigerte, wird noch gezeigt. In dieser Kirche wurde ehemals den deut-

schen Kaisern die eiserne Krone aufgesetzt; doch ist seit Friedrich Barbarossa die ächte eiserne Krone immer in Monza bei Mailand aufbewahrt gewesen. Auch enthält diese Kirche den Grabstein des heil. Benedikt. — Außer der nach ihm benannten, baute Ambrosius noch drei Kirchen in Mailand (welche später benannt wurden: zum heil. Simplician, zum heil. Nazarius, zum heil. Dionysius). — Die von dem heil. Ambrosius eingeführte oder vielmehr nur verbesserte Ordnung des Gottesdienstes oder Liturgie (Officium Ambrosianum und Missa Ambrosiana) blieb in Mailand bis in's 8. Jahrh. unverändert.

Literarisches. — Die von Ambrosius in lat. Sprache geschriebenen Werke (beste Ausgabe: die von den Benediktinern Don von Friche und Don le Nourri, Paris 1686 — 1690) zeichnen sich durch Salbung, Würde, Gedankenreichthum und Zartheit der Gesinnung aus. Die (hier verdeutschen) Titel der einzelnen heißen: Abhandlung über die 6 Schöpfungstage (Hexaëmeron). Ueber das Paradies. Ueber Kain und Abel. Ueber Noe und die Arche. Ueber Abraham. Ueber Isaak und die Seele. Vom Guten des Todes. Von der Flucht vor dem Zeitgeist (De fuga saeculi)[1]. Von Jakob und dem glücklichen Leben. Vom Patriarchen Joseph. Von dem Segen der Erzväter. Von Elias und vom Fasten. Von Naboth. Ueber Tobias. Ueber die Klagen Job's und David's. Apologie David's. Erklärung einiger Psalmen. Auslegung des Evangeliums nach Lukas. Ueber die Pflichten der Geistlichen. Von den Wittwen. Von den Jungfrauen. Von dem jungfräulichen Stande. Unterricht für eine Jungfrau. Ermahnung zur Wahl des jungfräulichen Standes. Von den Mysterien. Von den Sakramenten (ist ihm untergeschoben). Von der

1) Ich glaubte Saeculum hier durch Zeitgeist übersetzen zu dürfen, gerade wie bei dem Ausspruch des Tacitus: corrumpere et corrumpi non dicebatur saeculum.

Buße. Vom Glauben. Vom heil. Geiſt. Von der Menſchwerdung. Brief an eine gefallene Jungfrau (Stolberg hält ihn für unächt). Epiſteln. Ueber den Tod ſeines Bruders Satyrus. Reden über den Tod der Kaiſer Valentinian II. und Theodoſius. Zwölf Hymnen. — Außerdem iſt Mehres von ihm verloren worden, Anderes untergeſchoben worden.

Die vom heil. Ambroſius verfaßten 12 Hymnen (Deus creator omnium; Jam surgit hora tertia; Veni redemptor gentium; Illuminans Altissimus; Aeterna Christi munera; Somno refectis artubus; Consors paterni luminis; O lux beata Trinitas; Fit porta Christi pervia etc.) werden noch von der kathol. Kirche in ihren Tagzeiten geſungen [1]). Die meiſten Hymnen an den Wochentagen in der kath. Kirche ſcheinen dieſen Heiligen zum Verfaſſer zu haben. Manche dürften jedoch ſpätern Urſprungs ſein. Ob der ambroſianiſche Lobgeſang oder das »Te Deum laudamus« dem heil. Ambroſius allein als Verfaſſer zugeſchrieben werden dürfe, iſt hin und wieder bezweifelt worden. Auf jeden Fall iſt dieſer herrliche Lobgeſang uralt, und der berühmte P. Lorin ermuntert in ſeiner Schrift über den 27. Pſalm, von der alten Tradition nicht abzugehen, welche ihn faſt allgemein dem heil. Ambroſius und Auguſtinus zuſchreibt [2]). (Näheres ſ. in den Predigten von L. F. Marx über die Bekenntniſſe des heil. Auguſtinus, Frankfurt 1820, S. 197 ff.)

Das Leben des h. Ambroſius hat ſein Diakon und Geheimſchreiber Paulin nach ſeinem Tode auf Begehren des

---

1) Silbert hat in ſ. „Dem h. Sänger", Wien 1820, folgende Dichtungen des h. Ambroſius überſetzt: S. 45 Hymnus beim Hahnenruf; S. 47 Morgenhymnus; S. 50 Abendhymnus; S. 169 Oſterlieder. — Auch Weinzierl überſ. in ſ. „Geſangbuch der h. römiſch-katholiſchen Kirche", Sulzbach 1824, verſchiedene dieſer Hymnen.

2) Man hat, namentlich in den deutſchen kath. Geſangbüchern, eine große Anzahl poetiſcher Paraphraſen dieſes Lobgeſangs. Auch der altfranzöſiſche Dichter, Biſchof Anton Godeau, lieferte eine ſolche in ſeinen Poesies Chrestiennes, Paris 1660 p. 309.

h. Auguſtin geſchrieben. Außerdem gibt es in den größeren kirchlichen Werken eine Menge ausführlicher Biographien dieſes großen Mannes, worunter beſonders jene von Stolberg in ſeiner Religions-Geſchichte Jeſu.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Wird abgebildet: in biſchöflichem Gewande; mit der Geißel in der Hand oder neben ſich (wegen der Züchtigung des Kaiſers Theodoſius); oft ein Bienenkorb zur Seite. — Berühmte Gemälde; Die Diſputa Raphael's. — Die 4 lateiniſchen Kirchenväter Hieronymus, Auguſtin, Ambroſius und Gregor und noch zwei andere unterreden ſich über die Jungfrauſchaft Mariä: von Guido Reni (im Schloß Eremitage zu Petersburg), meiſterhaft geſt. von W. Scharp. (F. Hand Kunſt und Alterthum in St. Petersburg I, 206). — Von Abrah. Blömärt, meiſterhaft geſt. von Korn. Blömärt. — Die nämlichen 4 Kirchenlehrer ſich darüber beſprechend: von P. Rubens, trefflich geſt. von C. van Dalen, auch von Korn. Gallé und von Heinr. Sneyers. — Die nämlichen 4 Kirchenväter, ſchreibend über das Geheimniß der Euchariſtie; ſtehende Figuren, trefflich charakteriſirt. — Die nämlichen von Erasmus Quellyn. Ein Bild voll kräftiger Wahrheit. — Die nämlichen Kirchenväter, in Betrachtung über die unbefleckte Empfängniß Mariä, von Doſſo Doſſi (in der k. Gallerie zu Dresden), geſt. von Ph. A. Kilian. Anordnung, Ausdruck, Harmonie und Wirkung des Ganzen ſind bewunderungswürdig. — Von J. B. Champagne, geſt. von G. Edelink. — Der heil. Ambroſius dem Kaiſer Theodoſius den Eintritt in die erzbiſchöfliche Kirche zu Mailand verweigernd: von P. P. Rubens (in der k. k. Gallerie zu Wien), meiſterhaft geſt. (1784) von J. Schmutzer. Ein prachtvolles, herrliches Bild vom ſchönſten, ſtärkſten und wahrſten Ausdruck. Ambroſius erſcheint hier als das Organ des im Biſchofthum durch das Chriſtenthum geſtifteten Tribunals, eines Amts des Frie-

dens, der Milde und Humanität, das nach der Vernichtung aller öffentlichen Freiheit die Vermittlung ausübte zwiſchen der Willkür der Gewalt und dem Elende des mißhandelten Volks. — St. Ambroſius predigt dem Volke: von J. B. Tiepolo, von ihm ſelbſt gezeichnet und geſt. — Unter den weltberühmten Basreliefs von Lorenzo Ghiberti, der die zwei Erzthüren am Baptiſterium zu Florenz ſchuf, befinden ſich auch die Figuren der genannten großen Kirchenväter. — Sanſovino's Kirchenväter von Erz befinden ſich auf dem Vorgebäude des Hauptaltars der Markuskirche zu Venedig. — Von Peter Frankavilla (geb. 1548) befindet ſich in der Kapelle Senarega im Dom zu Genua eine Statue des heil. Ambroſius. — Diderot (Essais sur la Peinture p. 361) lobt ein Modell von Falkonet, den heil. Ambroſius vorſtellend, wie er, den Arm ausſtreckend, ſtrengen Ernſt auf der Stirne, den Kaiſer Theodoſius zur öffentlichen Buße anweist. — Ferner hat man auf den Heiligen noch Bilder von Boulogne, geſt. v. B. Pikart, und von Lanfranko, geſt. von F. Aquila.

Die heilige Anaſtaſia.

(Von J. G. v. Herder unter der Aufſchrift: „Freundſchaft nach dem Tode.“ Werke 1827 Bd. VI. S. 78.)

„Wen von uns am erſten Gott hinwegnimmt,
Steht dem andern bei, auch nach dem Tode.
Dieſes wolln wir, Schweſter, uns geloben,
Und die erſte Bitt' an ſeinem Throne
Sei, daß Gott uns unſern Bund gewähre.“

Anaſtaſia und Theodora
Sprachen ſo, zwei ſchweſterliche Seelen,

Die nicht ſich, die ineinander lebten.
Sie beſuchten Leidende und Kranke,
Labten ſie mit dem, was ſie erworben,
Und noch inniger mit Troſt und Hoffnung.

Anaſtaſia ging erſt von hinnen;
Theodora blieb und ward die Mutter
Dreier Kinder, die ihr ihre Freundin
(Süßes Unterpfand!) im Tode nachließ.

Und ein reicher Römer warf ſein Auge
Auf die keuſche, ſchöne Theodora.
Als ſie ſeinem Willen feſt entſagte,
Sollte ſie im Kerker Hungers ſterben.
In's Gefängniß folgten ihr die Kinder;
Feſt verſchloſſen ward der harte Kerker.

Aber ihre treue Himmelsfreundin
Hinderten nicht Riegel, Schloß und Mauern:
Anaſtaſia erſchien der Schweſter
Täglich, ſpielte da mit ihren Kleinen,
Brachte jedem ſüße Himmelsſpeiſe.
Theodora, wenn ihr Aug' in Schlummer
Sank, ſie ſah nur Sie, die Himmelsſchweſter,
Und erwachte; ſo erwacht am Morgen
Neu geſtärkt die jungfräuliche Roſe.

Der wollüſtige Tyrann, ermüdet
Von der fabelhaften Wundernachricht,
Rüſtet' ihr ein Schiff und gab Befehle,
Daß in Wellen ihren Tod ſie fände.

Bald ſtand Anaſtaſia am Steuer,
Als das Schiff verſank; es hob ſich aufwärts,
Flog mit allen günſt'gen Himmelswinden
Hin zum Ufer. Theodora kniete
Nieder mit den Knaben, die die Mutter
Liebend küßte: „Kinder! meine Schweſter!

Bald, o bald ſeh' ich euch alle wieder!
Denn in Wellen nicht, o Theodora,
Meines Todes wirſt du ſterben!« — Freundlich
Glänzend ſtand ſie da, und ſchwebte ſanft auf
Wie ein Stern, und war dem Aug' entſchwunden.

Aber als in Flammen Theodora
Gott pries; welch ein Wunder in der Flamme!
Zwei Jungfrauen, die wie Engel Gottes
Sich umarmen. Fächelt nicht die Eine
Der Gebundnen kühlend ab die Flamme?
Und beſprenget ſie mit thau'nden Düften?
Seht die Bande fallen! Ihre Knaben
Schlingen ſich um ſie; ein Kranz von Roſen
Bluhet um ihr Haar; der Thau des Himmels
Wird zu Perlen. Seht, ſie ſteigen aufwärts
Auf den hellen Fittigen der Flamme
Ungetrennt im Tode, Mutter, Kinder,
Anaſtaſia und Theodora.

Steigt, ihr feſtverſchlungnen, auf gen Himmel,
Und genießet eurer Liebe Freuden!
Aber uns hienieden wecket Herzen,
Die euch gleichen und wie ihr ſich beiſtehn,
Anaſtaſia und Theodora.

Lebensgeſchichte. — Die nächſte Quelle zu dieſer ſchönen Legende, worin die heil. Anaſtaſia und Theodora zuſammen genannt werden, habe ich nicht auffinden können. Es gibt drei Heilige dieſes Namens, von denen die eine immer mit der heil. Baſiliſſa zuſammen genannt wird. Sie war aus einer berühmten römiſchen Familie entſproſſen, eine Schülerin der Apoſtel Petrus und Paulus, und wurde mit ihrer Freundin auf Nero's Befehl hingerichtet. Die Kirche feiert ihr Andenken am 15. April. — Die

Kirche verehrt (am 25. Dez.) noch eine andere Anastasia, mit dem Zunamen die Aeltere, welche unter Nero's oder Valerian's Christenverfolgung zu Sirmich gemartert worden. Ihre Reliquien wurden zu Konstantinopel erst in der Anastasien- oder Auferstehungs-, dann in der Sophienkirche aufbewahrt. — Die dritte Heilige dieses Namens war eine edle Römerin zu Anfang des 4. Jahrhunderts, deren Namenstag ebenfalls den 25. Dez. gefeiert wird. Unter der Verfolgung Diokletian's wurde sie zu Aquileja verhaftet, lebendig verbrannt, ihre Asche dann nach Rom gebracht und in der Kirche, die ihren Namen führt, beigesetzt. — Diese Kirche ist bei der vormaligen Ara maxima erbaut und wurde von Arrigucci unter Urban VIII. wiederhergestellt. Die Päpste lasen ehedem die 2. Weihnachtsmesse in ihr. (Auch zu Benediktbeuern gibt es eine schöne Anastasienkirche.)

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Die heil. Anastasia hat als bildliches Kennzeichen einen Scheiterhaufen (Martyrium).

Die heilige Anna,

Patronin von Braunschweig.

(Sonett von Torquato Tasso. S. „Tasso's auserlesene Gedichte deutsch von Karl Förster," Zwickau 1821, I. S. 149. — Dieß Gedicht ist an die heilige Anna als die Schutzheilige des Hospitals gerichtet, in welches Tasso auf Alfonso's Befehl eingeschlossen worden war.)

O Heilige, der dieses Hauses Schwelle
Geweiht, daß Kranke Zuflucht fänden drinnen,
Erhör' mein Flehn und schau mein reines Sinnen!
O komm zu Hülf' erbarmend mir und schnelle!

Und ſänftg' in mir der Sinne laute Welle!
Den Kampf in meinem kranken Buſen innen
Nimm mir an deinem heil'gen Feſt von hinnen,
Daß Fried' auf's Neu und Ruh ſich mir geſelle!

Thu's, weil du's kannſt, daß ſich für dich auf's Neue
Mein Muth entzünde, dir mein Sang ſich kläre,
Daß dir mein Herz ſich reinige und weihe,

Dir, deren Enkel Fürſt der Himmel droben,
Die Tochter ſeine Mutter, die zur Hehre
Des Sternenfirmamentes er erhoben!

Lebensgeſchichte. — Die heil. Anna (ihr Name iſt hebräiſch und bedeutet: Gnädige oder Gnade) war mit dem heil. Joachim vermählt und gebar die allerſeligſte Jungfrau Maria, die ſie, ſelbſt ein Muſter jeder weiblichen Vollkommenheit, zur Tugend und Unſchuld heranbildete.

Kirchliches. — Ihr Feſt wird von der römiſch-katholiſchen Kirche am 26. Juli, von der griechiſchen am 9. Dez. gefeiert. Sie und der heil. Joachim wurden von den erſten Jahrhunderten an öffentlich in der Kirche verehrt, und fromme Herzen riefen die Mutter Maria's als Schutzheilige gegen die Armuth an. Kaiſer Juſtinian I. baute ihr um 550 zu Konſtantinopel einen Tempel, und Juſtinian II. im J. 705 einen andern unter ihrem Namen. Der Leib der Heiligen ſoll, wie man ſagt, im J. 710 aus Paläſtina nach Konſtantinopel gebracht worden ſein, und von jener Zeit an geben mehre Kirchen des Abendlandes vor, einige Theile ihrer Reliquien zu beſitzen.

Literariſches. — Der heil. Johannes Damascenus, der heil. Germanus und die heil. Brigitta (in ihren Offenbarungen) haben das Lob der Heiligen geſchrieben. — F. J. Weinzierl hat in ſeinen „Hymnen und Liedern

für den kath. Gottesdienſt« (Augsburg 1817 S. 236) einen Hymnus am Feſte des heil. Joachim und Anna aus dem Lateiniſchen der franz. Breviere überſ. — Das alte Kirchenlied »Sankt Anna Mutter groß« befindet ſich S. 426 des »Kath. Kantual«, Hadamar 1821. — Die Kirchenlieder »Mutter Anna, könnten wir« und »Ehre nach dem hohen Range« ſtehn S. 138 des Breslauer Geſangbuchs (1804). — Das kath. Kirchenlied an die heil. Anna als Stadtpatronin zu Staufen »Mutter Anna, ſieh herab« befindet ſich in Violland's Samml. geiſtl. Lieder S. 155. — Ein Gedicht »Die heil. Anna« von A. Schumacher im 4. Jahrgang der Wiener »Siona«.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — St. Anna wird mit der heil. Jungfrau als Kind vor ſich abgebildet und kommt daher ſehr häufig auf der großen Zahl von Marienbildern vor. — Statuen: In St. Agoſtino zu Rom eine heil. Anna mit Maria und dem Chriſtkinde, eine Gruppe in Marmor. — Von Lorenz Lotto, genannt Lorenzetto (geſt. 1541): die heil. Anna in St. Maria della Rotonda zu Rom. — Gemälde: Von C. le Brün, geſt. von G. le Brün. — Von Albr. Dürer, geſt. von J. H. G. Claſſe. — Von J. Pipi, geſt. von A. Ghiſi. — Von P. P. Rubens, geſt. von S. Bolswärt. — Von A. Sachi, geſt. von N. Edelink und von J. Frey. — In dem erwähnten Jahrgang der »Siona« befindet ſich ein ſchöner Kupferſtich (die Heilige vorſtellend, wie ſie Marien leſen lehrt) von Kotterba.

Sankt Ansver (Anſuerus).

(S. Nro. XXVIII. des „Heldenkranzes" von Möller S. 127.)

Ansver, in Glück und Erdenluſt geboren,
Hat Niedrigkeit und Armuth ſich erkoren,

Um frei und ſtark für Chriſti Reich zu ſtreiten,
Ein blindes Volk zum Licht des Herrn zu leiten.
Nicht ſchrecket ihn die Wildheit der Barbaren,
Den frommen Muth entflammen die Gefahren;
Und nicht das Flehn aus theurer Aeltern Munde,
Die Thränen nicht der bittern Scheideſtunde
Verlöſchen ſeiner Seele heil'ges Glühen:
Ihm ſoll im Kampf ein himmliſch Glück erblühen.
An ſeiner felſenfeſten Bruſt zerſchellen
Der lauten Welt raſtlos bewegte Wellen.
Und eingeweiht in eines Kloſters Stille,
Reift ſeine Kraft und heiligt ſich der Wille.
Apoſtel und Evangeliſten lehren
Den ſichern Weg, dem Sünderdienſt zu wehren,
Und wie des Worts geflügelten Geſchoſſen
Die finſtre Kluft der Geiſter ſich verſchloſſen;
Der heil'gen Schriften reine Lebensquelle
Wirft Sonnenglanz in ſeine dunkle Zelle,
Erleuchtet ſieht er trugbefangne Brüder,
Und kehret ſiegbeglückt zur Zelle wieder.

Da ſtürmt herbei ein Schwarm empörter Slaven,
Ein Heidenvolk, der Sünde arme Sklaven,
Zerſtampft die Flur, zerbricht die Kloſterhallen,
Und läßt den Bau in Feuersglut zerfallen.
Die blut'ge Schaar der Götzenprieſter fodert
Der Mönche Tod, denn wilde Rache lodert
In ihrer Bruſt. Die Boten ſollen ſterben
Und grauenvoll erſinnt man ihr Verderben.
Schon iſt das Schwert, das mordende, gezücket.
Da ruft Ansver: „Erbarmet euch und drücket
Zuletzt den Stahl in dieſes Herz, vergönnet
Dieß Eine mir, wenn ihr Erbarmen kennet!“
Und ſpottend hört der Schwarm die letzte Bitte.
Er aber in der Todesbrüder Mitte
Lehrt, nach des Heilands Lehren muthig ſterben.

Im Tod ein unvergänglich Gut erwerben;
Durch Hoffnung stark, den Glauben nicht zu lassen,
In treu ergebner Liebe zu erblassen,
Durch Erdennacht zum ew'gen Licht zu dringen,
Und so beharrend siegreich auszuringen. —
Vollendet hat Ansver. Am Himmelsthrone
Erwartet ihn der Ueberwinder Krone.

Lebensgeschichte. — Ansver, ein Sohn Oswald's in Schleswig, zur Zeit Kanut's und Konrad's II., gehört zu der Zahl der frommen Mönche, Priester und Jungfrauen, die im 11. Jahrh. (um 1030—1065) im Ratzeburgischen für die Lehre Christi als Märtyrer ihr Blut vergossen [1]). Obwohl Ansver's Aeltern sich dem Entschlusse desselben, in das dem heil. Märtyrer Georg geweihte Kloster bei Ratzeburg zu gehn, widersetzten, führte er, vom Geiste der Frömmigkeit getrieben, seinen Entschluß doch aus. Die Slaven und Wenden aber, von tödtlichem Hasse gegen das Christenthum getrieben, steinigten ihn mit dreißig Mönchen, denen er vorstand. (Möller läßt sie durch das Schwert sterben.) Als er mit den Brüdern auf dem Platze der Hinrichtung angelangt war,

---

1) Zu der Zahl dieser Blutzeugen gehören auch: 1) Gottschalk, ein Fürst der Slaven, der, seine Unterthanen zum Christenthume heranzubilden bemühe, von diesen grausam gemeuchelt wurde. Seine fromme Gattin, eine dänische Königstochter, wurde mit mehren anderen Frauen in der Gegend von Mecklenburg erst lange gemartert und nachher nackt und blutig entlassen. 2) Der heil. Johannes (ein bejahrter Schotte), Bischof von Ratzeburg, dem die Heiden erst Hände und Füße und nachher (am 10. Nov.) den Kopf abschlugen. — Der Anstifter dieser grausamen Christenverfolgung soll Blussv, der mit Gottschalk's Schwester vermählt war, gewesen sein.

bat er seine Freunde, sie möchten ihm zuletzt den Tod geben, da er lieber seiner Getreuen Tod mitansehen wollte, als daß diese ihn zuerst sterben sähen.

Kirchliches. — Der Namenstag von St. Ansver fällt auf den 15. Juli. — Ein Arm dieses Heiligen wurde lange in der Marienkirche zu Stade aufbewahrt.

Literarisches. — Quellen zum Leben des Heiligen sind die älteren Historiker: Adam von Bremen, Albert von Stade (Verf. eines „Chronikon", welches bis zum J. 1256 reicht und mit Vorliebe für das Wunderbare geschrieben ist), Krantz und die Sächsische Chronik.

Der heilige Antonius,

Erzvater der Einsiedler.

(Legende unter der Aufschrift: „Das Paradies in der Wüste" von J. G. v. Herder. Werke, Stuttgart 1827, Bd. VI., S. 47.)

„Mein Freund, Antonius, der Vater mir
Und Lehrer war, mit dem ich lebenslang
In weitester Entfernung ungetrennt
Ein Herz und Seele war; der hundertjähr'ge Greis
(Das saget mir mein Geist) ist jetzt gestorben.
Noch einmal wollt' ich ihn im Leben sehn!
Wohlan, ich will die Stätte sehen, wo
Er lebete und starb." — So sprach zu sich
Hilarion in Palästina, der,
Wie sein Antonius, der Armen Freund,
Ihr Arzt und Trost, sich selber aber hart
Und strenge war. Er zog zur Thebaide

Durch grauſe Wüſten ging er; ſiehe da
Erhob ein Fels ſich; aus dem Felſen ſprang
Ein heller Bach, beſchattet rings von Palmen.
Am Felſen hob ſich eine Traubenwand
Empor. Wohl ausgehauen leitete
Ein Schneckengang zur Höh hinauf; im Teich
Des Baches ſpielten Fiſche. Kräuter blühten,
Und viel geſunde Früchte prangeten
Im Garten — ringsum ein Elyſium.

Verjünget wanderte Hilarion
Hin und daher, ſtieg auf und ab; ihm ſangen
Die Vögel, die einſt mit Antonius
Loblieder angeſtimmt, den Freundesgruß,
Und flogen ihm vertraut auf ſeine Schultern.
Des Greiſes beide Jünger zeigten ihm
Jedweden Lieblingsort des Heiligen,
Dem ſie gedient. — „Hier! hier betet' er.
Auf dieſer Höhe ſang er Hymnen; dort
Pflegt' er zu ruhen; hier arbeitet' er.
Den Palmenhain hat er gepflanzet; er
Die Reben ſich erzogen; dieſen Teich
Hat er mit eigner Hand umdämmet. Hier,
Die Bäum' und Kräuter dieſes Gartens ſind
Des guten Greiſes Kinder. Dieß Geräth
Gebrauchte ſeine Hand. Komm her und ſieh!
Dieß iſt die Hütte, wo er ſich dem Volk,
Das zu ihm ſtrömte, dann und wann entzog.
Er gab dem Orte Sicherheit; das Wild,
Waldeſel, die zu naſchen pflegten, was
Sie nicht geſäet, wies er ſegnend weg
Sie trinken an dem Strom und ſtören nicht
Den Garten.“

„Wohl! nun zeiget mir ſein Grab!“

„Sein Grab iſt nirgend. Wir verſprachen ihm,
Es Niemanden zu zeigen: denn der Menſch
Iſt Staub, ſprach er, und muß zu Staube werden.
Feind war er jeder leichenbrenden
Aegyptiſchen Abgötterei.“

„Er ruhe,
Da wo er ruhet!“ ſprach Hilarion.

„O bleibe du bei uns!“ ſo baten ihn
Die Jünger. „Du, ſein Freund und Schüler, biſt
Antonius anjetzt der Chriſtenheit.“

„Das bin ich nicht!“ ſprach er. „Der Heil'ge lebt
Bei Gott! Sein Geiſt in tauſend Herzen; auch
Im eurigen. Antonius iſt nicht
Begraben. Er, der rings die Seele war
In dieſer weiten regen Gottesſtadt.
Die Wüſten hat er mit unglücklichen
Verbannten Flüchtlingen bevölkert. Fern
Von ihren Treibern leben ſie, der Welt
Entnommen, hier im brüderlichen Fleiß.
Antonius' geweihte Höhe zu
Bewohnen ziemt mir nicht. Lebt alle wohl,
Ihr Brüder und ihr Palmenbäume, Bach
Und Teich und Garten, jede Frucht, die er
Gepflanzt, ihr ſeine Brüder, lebet wohl!
Ich nehme mir ſein fröhlich Angeſicht,
Sein fröhlich Herz aus dieſer Wüſte mit,
Durch ſie wird jede Wüſte Paradies.“

Er ging. Auf Cypern lebete fortan
Hilarion in einem Garten, ſtreng
Und milde wie Antonius. Er ward
Da, wo er ſtarb, verſenket.

Lebensgeschichte. — Dieser Heilige, dessen innerstes Leben unter Schmerz und Zuckung ganz in Liebe des Ewigen sich löste, der bei vollkommener Entsagung in der thebaischen Wüste zuerst Einsiedler, dann mit Pachomius Begründer des Klosterlebens ward, voll glühender Einbildungskraft den Kern göttlicher Liebe durchdrang und am 17. Januar 356 in tiefster Einsamkeit starb, den der Volksglaube seitdem als Schutzheiligen gegen die Rose und gegen die Pest verehrt, wurde im J. 251 n. Chr. zu Koman bei Heraklea in Mittelägypten von christlichen Aeltern geboren und in ihrem Hause mehr zur Tugend und Gottesfurcht als zur eigentlichen Wissenschaft herangebildet. Als ein neunzehnjähriger Jüngling verwaist, befolgte er die in der Kirche gehörte Vorschrift Jesu (Math. XIX, 21: „Willst du vollkommen sein, so gehe, verkaufe was du hast, und gib den Erlös den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, alsdann komm und folge mir nach“) buchstäblich durch Vertheilung der ansehnlichen Verlassenschaft seiner Aeltern unter seine Nachbarn und die Armen, und beschloß, nach dem Muster eines alten Einsiedlers in der Nähe seines Geburtsortes, in einsamer Uebung der Frömmigkeit zu leben. Die harten Versuchungen, die er hier mit den Teufeln der Sinnlichkeit, Hab- und Ruhmsucht zu bestehen hatte, besiegte er durch unausgesetzte Wachsamkeit über seine Sinne, durch strenges Fasten, durch Demuth und Gebet. Die Glut und Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft machten diese Kämpfe zu körperlichen Qualen, in denen er sich einst in einer Gruft, die er bewohnte, so zer-

arbeitet hatte, daß er ganz wund und schwach ward. Dennoch überwand er diese und ähnliche Anfechtungen, bei denen der Lichtstral Gottes die Teufel endlich verscheuchte, durch die Kraft des Glaubens, und gewann bei der strengsten Kasteiung seines Körpers eine dauerhafte Gesundheit. Er fastete täglich bis gegen Abend, genoß nur Brod, Salz und Wasser, schlief auf schlechten Matten, und theilte seine Zeit zwischen Gebet, Psalmensingen und Handarbeit. Um den Versuchungen des Teufels zu entgehen, begab er sich (285) tiefer in die Wüste jenseit des Nils auf die Gebirge am rothen Meere, wo er 20 Jahre lang in solcher Abgeschiedenheit von der Welt lebte, daß er Niemanden als denjenigen sah, der ihm von Zeit zu Zeit Brod brachte. Erst im J. 305 brachten seine Freunde und Verehrer ihn dahin, das ascetische [1]) Leben zu verlassen und sich wieder zu zeigen. Von nun an begann seine öffentliche Wirksamkeit. Er nahm Schüler an, unter denen Hilarius, der Stifter des Mönchslebens in Palästina, einer der ersten war, hielt Lehrvorträge, heilte Kranke durch

---

1) Die Asceten wurden so genannt von dem griechischen ἀσκεῖν (exercere: üben), weil sie sich ganz besonders den Uebungen des Gebets und der Abtödtung widmeten. Ihr Ursprung steigt schon über den h. Antonius hinaus: ein Muster des ascetischen Lebens war z. B. der h. Johannes Baptista. Man nannte die Asceten auch zuweilen: Enthaltsame (Abstinentes), Einsiedler, Andächtige, Naziräer und Bekenner (weil ihr Leben ein unausgesetztes Bekenntniß des Glaubens war). Daher erhielt der h. Martinus den Namen Bekenner; er war der Erste, welcher ihn in den Kalendern trug, und dann erhielten ihn auch in der Folge die anderen Heiligen, welche keine Märtyrer waren. Die Asceten trugen eine von den Weltleuten verschiedene ärmliche Kleidung, gewöhnlich von schwarzer oder brauner Farbe. Die Einen weiheten sich Gott durch Gelübde, und die Anderen ohne Gelübde: alle aber lebten in großer Dürftigkeit und immerwährender Enthaltsamkeit.

sein Gebet, und ward so sehr ein Gegenstand des Erstaunens und der Ehrfurcht derer, die ihn kennen lernten, daß der Ruf seiner Thaten, Wunder und Reden bald durch ganz Aegypten ging, und die Anzahl der Nachahmer seiner Lebensart sich jährlich vermehrte. Letztere ließ er in Hütten theils an seinem Gebirge theils am westlichen Ufer des Nils unweit Arsinoe oder der Krokodillenstadt sich ansiedeln; diese Ansiedlung nannte er Pispir, jene das äußere Kloster, und pflegte sich in einem von beiden, besonders zu Pispir, aufzuhalten, wenn er Besucher und Nothleidende aufnehmen wollte. Das Wesentliche der Klosterverfassung war in diesen Vereinigungen der Jünger des h. Antonius schon eingeführt, wenn gleich die spätere Stiftung des h. Pachomius in Tabenna regelmäßiger geordnet ward und nach unseren Begriffen mehr den Namen eines Klosters verdiente [1]). Hauptsächlich ermunterte Antonius seine Jünger zum lebendigen Glauben an den Heiland, zur stäten Bewahrung unbefleckter Reinigkeit der Seele und des Leibes; zur Entsagung der eitlen Ruhmbegierde, des Stolzes und Uebermuths; zur Ausübung der guten Werke der Nächstenliebe, des Mitleides und der Barmherzigkeit, der Sanftmuth und Verträglichkeit, der Geduld und Versöhnlichkeit; zur Uebung in der Gottseligkeit mit Gebet und Psalmgesang, mit Betrachtung der h. Schriften und der Thaten h. Män-

1) Im Leben des h. Antonius wird auch erwähnt, er habe seine Schwester Jungfrauen, die in heiliger Klostergemeinschaft lebten, übergeben, deren Führerin sie in der Folge geworden. Dieß ist das erste Mal, daß in der Kirchengeschichte von einem Nonnenkloster Meldung geschieht.

ner; zur täglichen Gewiſſenserforſchung und zum beharrlichen Eifer im Dienſte Gottes. Unter der Chriſtenverfolgung durch Maximin im J. 311 ging Antonius mit einigen Schüler.. nach Alexandrien, um ſelbſt den Märtyrertod zu finden. Aber wie ſehr er ſich auch unter die Märtyrer miſchte, ſie in ihren Gefängniſſen und in den Bergwerken bediente und tröſtete, ja ſogar trotz des Verbots, das alle Mönche aus der Stadt wies, zu Alexandrien blieb, konnte er ſeinen Zweck doch nicht erreichen und kam gegen Ende des folgenden Jahrs in ſeine Einöde zurück. Später zog er ſich noch weiter in das Gebirge auf einen Berg, der Kolzim hieß und noch jetzt der Berg des h. Antonius genannt wird, eine Tagereiſe vom rothen Meere [1]). Hier fand er zwei Höhlen unten und eine auf dem Gipfel, in denen er abwechſelnd wohnte, er baute ſich ſelbſt ſeine Nahrungsmittel, und legte einen Gemüsgarten zur Erfriſchung ſeiner Gäſte an, die ihn hier ebenfalls aufſuchten. (S. die Herder'ſche Legende). Er muß dieſen Berg nachher oft verlaſſen haben, da er nicht nur bisweilen auf längere Zeit bei den von ihm geſtifteten Mönchsgeſellſchaften blieb, ſondern auch andere Einſiedler, z. B. die nitriſchen und den h. Paul, beſuchte, den er 341 begrub. Die Verbindung mit Alexandrien ſcheint er ſtäts unterhalten zu haben, zumal da ſich zwiſchen ihm und dem h. Biſchof Athanaſius ein Verhältniß der Freundſchaft anknüpfte, das zu gegen-

1) Das Kloſter des h. Antonius, das ſpäter auf dieſem Berge erbaut worden, iſt durch die große Anzahl der Pilger, welche es beſuchten, ſehr berühmt geweſen.

seitigen Besuchen Gelegenheit gab. Während der Verbannung dieses Bischofs sandte Antonius 334 und 335 schriftliche Fürbitten für denselben an den Kaiser Konstantin, der ihm antwortete und sich, wenn er auch die Zurückberufung des Bischofs nicht gewährte, doch achtungsvoll gegen den ägyptischen Einsiedler äußerte, ja ihn sogar nach Konstantinopel einlud. Antonius ging nicht, und sagte auch bei anderen Gelegenheiten, ein Mönch gehöre in die Einsamkeit, denn in der Welt verliere er sein Ansehn. Nach der Wiedereinsetzung des Athanasius unternahm er als ein 104jähriger Greis noch eine Reise nach Alexandrien, um dort sein Glaubensbekenntniß abzulegen und die Arianer zu bestreiten. Diese Reise war ein Triumphzug; das Volk nannte ihn den Mann Gottes, den Großen, Alles begehrte seinen Segen, und Wunder erhöhten seinen Ruhm. Gegen Ende des J. 355 kehrte er auf seinen Berg zurück, wo er 356, wie es scheint den 17. Januar, starb. Nach seinem ausdrücklichen Willen mußten Mekarius und Amatus (Andre schreiben: Makarius und Amathas), die beiden Lieblingsjünger, von denen er sich in den letzten Jahren seines Lebens begleiten und pflegen ließ, ihn in die Erde begraben und den Ort geheim halten, damit mit seinem Leichnam kein ägyptischer Aberglaube getrieben werde. Erst 561 wurden seine Gebeine aus dem bis dahin verborgen gebliebenen Grabe genommen und feierlich nach Alexandrien gebracht; von da kamen sie 635 nach Konstantinopel, und dort erhielt 680 Jocelin, ein franz. Baron, die Reliquien, die er nach der Dauphiné brachte und in eine Kirche zu

St. Didier la Mothe im Sprengel von Vienne beisetzte. Später kamen sie nach Arles, wo sie in der Pfarrkirche in einem zierlichen Glaskästchen aufbewahrt sind. Der Heilige wurde besonders um Fürsprache bei Gott angerufen, als die unter dem Namen Antoniusfeuer (heiliges Feuer) bekannte Krankheit im Mittelalter wüthete, welche jedes davon befallene Glied dörrte und schwärzte, als wäre es verbrannt. Gaston, ein reicher Edelmann, stiftete mit seinem Sohne, der durch die Anrufung des Heiligen die Gesundheit wieder erhalten hatte, aus Dankbarkeit 1095 die Hospitalbrüderschaft des h. Antonius zur Pflege der Kranken und Beschützung der Pilgrime, deren erster Großmeister er war. Dieser Orden erhielt auf der Kirchenversammlung zu Klermont 1096 päpstliche Bestätigung, übernahm 1218 die Mönchsgelübde und wurde von Bonifaz VIII. 1298 zu einer Brüderschaft geregelter Chorherren nach der Regel des h. Augustinus mit der Bestimmung erklärt, daß der Großmeister Abt von St. Anton (so nannte man nun den Ort) heißen, zu St. Didier la Mothe seinen Sitz haben und General aller Klöster des Ordens sein sollte. Die Prioren der Klöster nannten sich Komthure, später Präceptoren, und waren dem Abt untergeben. Die Kleidung dieser Antonier, auch Antonianer oder Antonierherren, wie sie nun als Kanonici hießen, war schwarz und mit einem blaugeschmelzten, der Form eines T sich nähernden Kreuze auf der Brust ausgezeichnet. Der Besitz der Abtei St. Anton, die bis in das 17. Jahrh. ein stark besuchter Wallfahrtsort

blieb, und bedeutende Schenkungen machten den Orden reich, der ſich über Frankreich, Deutſchland und Italien ausbreitete. Durch zwei Bullen (vom 17. Dez. 1776 und vom 7. Mai 1777) wurde der Orden mit dem Maltheſerorden vereint und theilte nachher ſein Schickſal. (Der Komthur oder Präceptor des Antonierhauſes zu Lichtenburg im ſächſiſchen Kurkreiſe war früher Kanzler der Univerſität Wittenberg.)

Kirchliches. — Der h. Antonius wurde von den Freunden des cönobitiſchen (klöſterlichen) Lebens in früheren Zeiten beſonders in der Thebais am 17. Jan. angerufen. Unter den vielen Offenbarungen und Viſionen, die ihm zu Theil geworden, war auch die Erſcheinung eines Engels in ſeiner eigenen Geſtalt, mit Pelzmantel, Gürtel und Mütze angethan, wonach er ſich ſelbſt kleidete und ſeine Jünger ſich kleiden ließ.

Literariſches. — Es werden dem h. Einſiedler Antonius eine Anzahl Briefe zugeſchrieben, welche Abraham Ecchellenſis aus dem Arabiſchen in's Lat. überſetzt hat unter den Titeln: Viginti epistolae S. Ant. Paris. 1641. Opuscula S. Ant. Ib. 1646. Doch ſcheinen nur ſieben davon ächt zu ſein. Außerdem werden dem Heiligen einige andere ascetiſche Schriften beigelegt. Auch ſcheint es nicht, daß Antonius Regeln für ſeine Jünger geſchrieben und unmittelbar einen Orden geſtiftet habe; zwar wollen mehre Mönche im Orient dem angeblichen Orden des h. Antonius angehören, ſie folgen aber nur der Regel des h. Baſilius. — Athanaſius hat das Leben des h. Antonius geſchrieben, ein Werk, das Vieles zur Bekehrung des h. Auguſtinus beitrug. — Vgl. des Pater Martin Vies des Pères des déserts d'Orient. — Von F. G. Wetzel (Schriftproben, Bamberg 1814, I S. 94) hat man eine Legende „Antonius und der Waldmenſch". Unklar. Die bekannte Sage, daß einſt ein

ziegenfüßiger Faun den Heiligen im Walde angegangen und von ihm abgewiesen worden sei. Göthe hat, ohne den Heiligen zu nennen und die Legende zu einem Spottepigramm umbildend, die Sage in seinem Gedicht „In den Wüsten ein heiliger Mann“ behandelt. — Im zweiten Theil von Göthe's Faust (Schluß) ist der Pater ecstaticus unstreitig der Einsiedler Antonius. Der dort weiter erwähnte Pater profundus ist wohl der h. Bernhard von Klairvaux, so w der Pater seraphicus der h. Franz von Assisi. (Vgl. die Schrift von Dr. F. Deycks „Göthe's Faust, Koblenz 1834 S. 114.)

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Wird abgebildet: als Einsiedler, mit der Bettelglocke und dem Stabe, zur Seite das Schwein (als Zeichen seiner heroischen Besiegung des Fleisches — ein nicht gut gewähltes Symbol). Die bekanntesten Gemälde auf den h. Antonius sind jene von seiner Versuchung, geniale Ausschweifungen einer zügellosen Phantasie und oft nichts weniger als erbaulich. Von der niederländischen Malerfamilie Breughel nannte man den Peter Breughel, den Maler der berühmten Versuchung, auch Höllenbreughel, weil er solche dämonische Gegenstände vorzugsweise bearbeitete. — Ferner hat man Antonius-Versuchungen von Pet. Kagliari, de Voß u. Mignard. — Weitere Gemälde auf den Heiligen sind: von Guido Reni (jetzt in der k. Gallerie zu Berlin), die Zusammenkunft der beiden Väter der Einsiedler St. Anton und St. Paulus darstellend. Beide mit dem Gepräge ihrer strengen Lebensweise sitzen einander gegenüber. Oben in einer Glorie sieht man die Madonna, das Kind in den Armen, von Engeln begleitet. Tiefer zeigt sich ein Rabe, ein Brod im Schnabel. Die Ausführung ist vortrefflich. — Von C. Krayer. (Landon Ann. XIV, 33). — Von Daniel Krespi (zu St. Viktor in Mailand), darstellend, wie des Paulus Leiche, von einem Löwen verscharrt, vom h. Anton gefunden wird. Zwei

Engel tragen die Seele des Paulus davon, die als weißes weibliches Wesen dargestellt ist. (Cochin voy. en Ital. I, 37). — Von Dom. Fiasello (in der Augustinerkirche zu Genua). — Von Bassano, gest. von P. Menarota. — Von Hamm. Karacci, gest. von G. Audran und von Farjat. — Von P. Mignard, gest. von Meseur.

Sankt Antonius von Padua,

Patron von Padua und von Hildesheim.

(Das nachfolgende alte Volks- und Kirchenlied ist entnommen aus: „All Dienstägige von Ihro Päbstlichen Heiligkeit Clemens XIII. mit vollkommenem Ablaß begnadigte Andacht, welche zu Ehren des wunderthätigen Welt-Patronen und allgemeinen Nothhelfers des h. Antonii zu Padua in der Remigius-Pfarrkirche Morgens 7 Uhr gehalten wird. Bonn 1815." — Es befindet sich dort noch ein Lied an den Heiligen.)

Antoni, jener großen Freud,
So du gehabt hast selber Zeit,
Als du Jesum umfangen,
Thu ich anjetzt erinnern dich,
Und bitt dadurch, erhöre mich,
Bring mir aus mein Verlangen.

Jedoch ich dieses nur begehr,
Daß wann es sei zu Gottes Ehr,
So wollest mich erhören.
Dann nur allein solchergestalt,
Wann es mir nutzt und Gott gefallt,
Ich dieses thu begehren.

So höre dann, o Wundermann,
Mein Bitt und meine Schmerzen an!

Ich bitt um Jesu willen:
Für mich ruf an das Jesulein,
Daß es mir wolle gnädig sein
Und mein Begierd' erfullen.

Des Antonius von Padua Fischpredigt.

(Aus: Abraham a Santa Clara Judas der Erzschelm, Augsburg 1775 S. 263. S. Wunderhorn I S. 547. Erlach's Sammlung I S. 362. — Komponirt von C. Fr. Zelter.)

Antonius zur Predig
Die Kirche findt ledig, [1])
Er geht zu den Flüssen
Und predigt den Fischen;
Sie schlag'n mit den Schwänzen.
Im Sonnenschein glänzen.

Die Karpfen mit Rogen
Sind all hieher zogen,
Haben d' Mäuler aufrissen.
Sich Zuhörens beflissen:
Kein Predig niemalen
Den Karpfen so g'fallen.

Spitzgoschete [2]) Hechten,
Die immerzu fechten,
Sind eilend herschwommen.
Zu hören den Frommen:
Kein Predig niemalen
Den Hechten so g'fallen.

---

1) Dieses möchte dem Heiligen wohl niemals begegnet sein. — Wir theilen überhaupt dieses bekannte Gedicht eines berühmten kath. geistlichen Kanzelredners nur mit, weil seine Kenntniß zur Deutung mancher Gemälde dienen muß.

2) Spitzmäulige.

Auch jene Phantaſten,
So immer beim Faſten,
Die Stockfiſch ich meine,
Zur Predig erſcheinen:
Kein Predig niemalen
Den Stockfiſch ſo g'fallen.

Gut Aalen und Hauſen
Die Vornehme ſchmauſen,
Die ſelber ſich bequemen,
Die Predig vernehmen:
Kein Predig niemalen
Den Aalen ſo g'fallen.

Auch Krebſen, Schildkroten,
Sonſt langſame Boten,
Steigend eilend vom Grund,
Zu hören dieſen Mund:
Kein Predig niemalen
Den Krebſen ſo g'fallen.

Fiſch große, Fiſch kleine,
Vornehm und gemeine,
Erheben die Köpfe
Wie verſtänd'ge Geſchöpfe:
Auf Gottes Begehren
Antonium anhören.

Die Predig geendet,
Ein jedes ſich wendet,
Die Hechte bleiben Diebe,
Die Aale viel lieben,
Die Predig hat g'fallen,
Sie bleiben wie alle.

Die Krebs gehn zurücke,
Die Stockfisch bleiben dicke,
Die Karpfen viel fressen,
Die Predig vergessen.
Die Predig hat g'fallen,
Sie bleiben wie alle.

Lebensgeschichte. — Der h. Antonius von Padua (Schutzheiliger für das Wiederfinden verlorner Sachen) wurde den 15. August 1195 zu Lissabon geboren. Er stammte aus einem edeln und reichen Geschlecht, war von väterlicher Seite mit Gottfried von Bouillon verwandt, und hieß vor seinem Eintritt in den Franziskanerorden Ferdinand. Von Verlangen getrieben, den Mauren das Evangelium zu predigen, schiffte er sich 1221 nach Afrika ein. An dem Ort seiner Bestimmung angelangt, erkrankte er und gedachte nach Portugal zurückzukehren, wurde aber unterwegs vom Sturm ergriffen und an die Küsten von Sicilien geworfen. Von da begab er sich nach Assisi, wo der h. Franciskus von Assisi eben ein Generalkapitel hielt. Seine Unterredungen mit diesem Gottesmanne waren für ihn eine Quelle vielfacher Tröstungen, und er faßte den Entschluß, in seiner Nähe zu verbleiben. Anfangs trat er in einem kleinen Kloster bei Bologna ein und verband mit der Uebung der Beschauung strenge Bußwerke und alle Demüthigungen seines Standes. Allmählig aber wurde seine große und hinreißende Rednergabe bekannter, und der h. Franciskus schickte ihn nach Vercelli, damit er daselbst Theologie studire. Kurz darauf beauftragte er ihn, diese Wissenschaft selbst zu lehren, was

er auch mit großem Beifall zu Bologna, Montpellier und Padua that, weßhalb die gewöhnliche Ansicht, als habe es dem h. Antonius an eigentlicher wissenschaftlichen Bildung gefehlt, ganz falsch ist[1]). Der Hauptvorzug, den Gott ihm gegeben, war jedoch sein oratorisches Talent, das er, zur Ehre des Höchsten, vorzüglich anwendete, um auf die große Masse des Volkes zu wirken. Niemand vermochte dem Feuereifer seiner Worte zu widerstehen, und da der Zusammenlauf der Menschen, wenn er predigte, so groß war, daß keine Kirche sie fassen konnte, so war er gezwungen, auf öffentlichen Plätzen oder freiem Felde das Wort Gottes vorzutragen. Er durchwanderte Städte, Flecken und Dörfer mit einem Eifer, den Nichts zu schwächen vermochte. Er predigte in Italien, Frankreich und Spanien. Als Gregor IX. ihn 1227 zu Rom predigen hörte, nannte er ihn „die Arche des Testaments". In Frankreich trug es sich eines Tages zu, daß er durch sein Gebet die Zuhörer vor einem Sturm bewahrte. Ja, wie die Legende erzählt, sind selbst die Fische durch seinen Segen gerührt worden (worauf das mitgetheilte humoristische Gedicht von Megerle sich bezieht.). So wurde er einer der berühmtesten und wunderthätigsten Schüler des h. Franz und ein großer Heiliger der kath. Kirche, der besonders in Portugal und Italien hoch verehrt wird. Für seine Charaktergröße spricht der Umstand, daß er es wagte, dem Tyrannen Ezzelino keck entgegenzutreten und ihm

---

1) Raumer in s. Geschichte der Hohenstaufen III S. 483 sagt sogar von ihm: „Er war ganz unwissend, meinte aber durch mystische Tiefe alle Weisheit der Menschen zu überbieten"

seine Gottlosigkeit vorzuhalten. Später begab er sich auf den Berg Alverno, und von da in das Kloster zu Padua, wo er früher als Prediger und Prof. der Theologie angestellt gewesen. In dieser Stadt hielt er die Fastenpredigten mit vielem Nutzen und Erfolg. Da legte er auch die letzte Hand an seine Predigten, die wir noch haben, jedoch nicht so, wie er sie gehalten hat. Als er sein Ende herannahen fühlte, betete er die sieben Bußpsalmen mit der marianischen Hymne „O gloriosa domina“, und entschlief ruhig im Herrn den 13. Juni 1231. Er war 36 Jahre alt, wovon er 10 im Orden des h. Franciskus zugebracht. Als man seinen Tod vernahm, riefen die Kinder auf den Straßen aus: Der Heilige ist todt.

Kirchliches. — Der 13. Juni ist der Feiertag des Heiligen. Gregor IX. hatte ihn im Jahr 1232 feierlich unter die Heiligen versetzt. Zwei und dreißig Jahre nach seinem Tode erbaute man ihm zu Ehren in Padua eine prachtvolle Kirche, in welcher seine Reliquien beigesetzt wurden. Diese altgothische Kirche, nach dem Entwurfe des Pisaners Nikola gebaut, hat 6 Kuppeln, und ist reich an Marmor, Statuen, Basreliefs und Ballustraden. Das durch Kunstwerke verherrlichte Grabmal des Heiligen, vor dem sehr reiche Lampen prangen, verdient Bewunderung: an demselben befinden sich die vortrefflichen 9 Basreliefs von Sansovino und andern großen Meistern, welche die wichtigsten Begebenheiten und Wunder aus dem Leben des Schutzpatrons von Padua, den man dort vorzugsweise Il Santo nennt, vorstellen. Der Leichnam des Heiligen ruht in einem Sarge von Serpentin (Jenny's Handbuch I S. 292). Da die Legende von dem wunderbaren Einflusse erzählt, den Antonius auf die Thierwelt gehabt, so wird auch bei einer ihm gewidmeten Kapelle zu Rom das Fest der Thierweihe vom

17. bis 25. Januar gefeiert. Die festlich geschmückten Hausthiere werden dann unter dem Jubel des Volks bis zur Thüre der Kirche geführt und, um sie vor Unglücksfällen zu bewahren, mit geweihtem Wasser besprengt. Vgl. E. v. d. Recke's Tagebuch II S. 245.

Literarisches. — Die Schriften des h. Antonius, bestehend in Predigten, einer mystischen Erklärung der h. Schrift und einer moralischen Konkordanz über die Bibel, in 5 Büchern, haben Wadding und Joh. de la Haye mit den Schriften des h. Franz von Assisi, der erste zu Antwerpen 1623, der letzte zu Paris 1641 zusammen herausgegeben, welche letzte Ausg. zu Lyon 1653 wiederholt wurde. Endlich erschienen noch von ihm „Sermones in Psalmos" (Bonon. 1757.) — Es gibt in allen Sprachen eine Menge Lebensbeschreibungen des Heiligen, die jedoch zum Theil, wegen der vielen eingewebten Volkssagen, mehr Material für den Maler und Dichter als den kritisch-historischen Forscher darbieten. — Man hat mehre Gedichte im scherzenden Tone auf den Heiligen. — Die naive Darstellung ist zwar nie von der Legende ausgeschlossen worden, allein wo sie in Trivialität ausartet, wird sie empörend. So in Immermann's Gedichten, Hamm 1822, S. 8, wo mit dem Volksglauben, daß ein Gebet zum h. Anton verlornes Gut wiederschaffe (was auch ein altes Gedicht als Inschrift auf einem Steinbilde des Heiligen vor Münster in Westphalen mit schlichten Worten besagt) Spott getrieben wird. — Die Legende von K. W. Justi „Die drei Grafentöchter" (Gedichte, Siegen 1810 S. 24) ist mittelbar auf den Heiligen bezüglich.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Wird abgebildet: in Franziskanerkleidung; Fischpredigt; Christkind tragend (nach der Legende); Lilienstengel. — Von Guerniko gemalt und radirt. Er liest in einem Buch und hat eine Lilie in der

Hand. — Von Jul. Karpioni geſt. und erf. — Von van Dyck, geſt. von St. Pikard. Der Heilige kniet vor der Madonna mit dem Kinde, das freudig gegen ihn die Hände ausſtreckt. — Von Peter Lauri, einem Schüler des Guido Reni (in der Kapelle der Madonna della liberta zu Padua. Fiorillo III, 179). — Von Barthol. Murillo. Das Altarblatt in der Domkirche zu Sevilla. — Von Donatello († 1466) befinden ſich in der Kapelle St. Antonio zu Padua einige Basreliefs mit Scenen aus der Legende des Heiligen. — Von Gabriel Brunelli, einem Schüler Algardi's, iſt in St. Auguſtin zu Padua eine Statue von St. Anton mit dem Jeſuskind auf dem Arme. — In der Hauptkapelle von St. Giovanni di Rialto zu Venedig befindet ſich eine eherne Bildſäule des Heiligen (Maier Beſchr. von Venedig I, 371) von Hier. Kampagna (von 1552 — 1623), und eine andere Statue deſſelben von Tullio Lombardo auf dem Hochaltar von S. Maria dei Miracoli daſelbſt (Jäck's Venedig, S. 100). — Weitere Gemälde auf den Heiligen ſind: von Hann. Karacci, geſt. von B. Farjat. — Von F. Baroccio, geſt. von le Ciamberlano. — Von C. Maratti, geſt. von N. Audenaert und von S. Bartoli. — Von E. Murillo, geſt. von Dean. — Von R. Procaccino, geſt. von W. Vaillant. — Von El. Sirani, geſt. von J. M. Metelli. — Von F. Albani, geſt. von J. Benedetti. — Von Titian, geſt. von N. N. Kochin. — Von Alonſo Kano, geſt. von J. Rubio. — Von S. Vouet, geſt. v. N. Dorigny. — Im 4. Heft der 1827 zu Wien erſchienenen „Sammlung wahrhafter Abbildungen der Heiligen Gottes“ befindet ſich das Bild des Heiligen nach Schnorr v. Karlsfeld.

Die heilige Apollonia.

(Von J. B. Rouſſeau. S. deſſen „Legenden" S. 29.)

Als Zauberei in Alexandria
Noch hielt des Götzendienſtes Truggeſtalten,
Ließ Gott ſich eine Blume dort entfalten,
Die edle Jungfrau Apollonia.

Als Chriſtin lebte ſie. Chriſt war ihr nah,
Ihr Seelenfreund. Die grimmen Heiden ſchalten,
Und ihre hohen Tugenden vergalten
Sie ihr mit ausgeſuchten Peinen da.

Sie ſchlugen ihr den Mund mit harten Steinen,
Bis daß zerſchmettert war der letzte Zahn,
Dann ſteckten ſie den Scheiterhaufen an.

Freiwillig ſich dem Heiland zu vereinen,
Macht ſie zur Glut ſich durch die Henker Bahn,
Und ſtürzt hinein. — Gen Himmel rauſcht ein Schwan.

Lebensgeſchichte. — Der Martertod der h. Jungfrau Apollonia fällt in das J. 249 und erfolgte nicht zu Rom, wie hin und wieder gemeldet wird, ſondern zu Alexandria, gleichzeitig mit dem mehrer anderen h. Märtyrer.

Kirchliches. — Ihr Namenstag wird den 9. Februar gefeiert. Eine ſehr alte Kirche zu Rom führt den Namen der Heiligen; in mehren anderen Gegenden des Abendlandes findet man gleichfalls Kirchen und Altäre unter ihrem Namen.

Literariſches. — Das alte Kirchenlied: „Laßt uns eine Heldin preiſen, Namens Apollonia,“ beſ. ſich u. A. in dem Trier'ſchen Geſangbuch (Ehrenbreitſtein 1831 S. 149.)

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Die h. Apollonia, welche man als Schutzheilige gegen Zahnſchmerz verehrt, wird abgebildet: eine Zange haltend, in welcher ein Zahn (Martyrium). — Die h. Apollonia von Guido Reni, geſt. von Nikolet. — Von J. Jordäns, geſt. v. Merian. — Von P. P. Rubens, geſt. von M. v. d. Enden.

Die heiligen zwölf Apoſtel.

(Legende von Serenus. — Abgedruckt in Solbrig's Deklamirbuch, Leipzig 1833, Bd. II S. 35.)

Wohl dreihundert volle Jahr,
Eh, die Menſchen zu verſöhnen,
Chriſt der Herr geboren war,
Lebte, arm und dürftig zwar,
Eine Mutter von zwölf Söhnen.
Noth und Drangſal, die ſie litt,
Wuchſen, mocht' ſie regſam ſchalten,
Und ſie fleht: „O Herr, womit
Soll die Kindlein ich erhalten?“

„Daß ihr Schmerzenskinder mein,
Daß mit dem, den Abram lehret,
Den die Seher prophezeihn,
Dem Meſſias, frei der Pein,

Ihr zuſamm auf Erden wäret!“ —
Betend weicht ſie doch der Noth,
Und ſchickt Einen nach dem Andern
In die Welt aus; um ihr Brod
Sollen weit die Kindlein wandern.

Und das ältſte, ſchnell bereit,
Petrus, iſt hinausgeſchritten,
Kämpft mit Hunger, Durſt und Leid,
Sieht ſich um die Abendzeit
In des düſtern Waldes Mitten.
Rings kein Ausweg, nirgends wird
Ihm ein rettender Begleiter,
Und im tiefſten Wald verirrt
Sinkt er hin und kann nicht weiter.

Ach, er weint manch bittre Thrän'!
Da rauſcht fernes Wehn und Klingen,
Und ein Kind, wie Engel ſchön,
Sieht man leuchtend vor ihm ſtehn,
An den Schultern Roſenſchwingen.
Sieht ihn an recht fromm und klar,
Schlägt zuſammen ſeine Hände,
Daß ſein naſſes Augenpaar
Petrus zu ihm aufwärts wende.

Warum, ſprach's, biſt du betrübt?
„Ach, weil heimathlos ich gehe,
Suche Brod, das Niemand gibt.
Daß ich Den, der Alle liebt,
Daß ich doch den Heiland ſähe!
Ihn zu ſchauen, das iſt hier
Noch mein größter Wunſch auf Erden.“
Da ſprach Jener: Komm, von mir
Soll dein Wunſch erfüllet werden.

Und er führt ihn durch die Nacht
Tief in eine Höhle nieder,
Alles blizt in goldner Pracht,
Silber und Koralle lacht,
Und Kryſtalle blizen's wieder.
Alle Wonn' und Herrlichkeit,
Aller Zauber war vorhanden;
In der Mitte, eng gereiht,
Zwölf kryſtallne Wiegen ſtanden.

Und das Englein freundlich-ſprach:
„In der erſten magſt du liegen;
Schlaf' ein wenig, ich bin wach,
Schlaf' bis an den lichten Tag,
Und ich will dich ſingend wiegen.“
Petrus legte ſich und ſchlief,
Und ſein Engel wiegt ſo lange,
Bis der müde Knabe tief
Schlummert bei ſo ſüßem Sange.

Und nicht lange mag es ſein,
Kommt der zweite Bruder gangen;
Den fuhrt auch das Engelein
In die Höhle, wiegt ihn ein,
Wie den Petrus er empfangen.
Alſo ſeltſam es geſchah
In den heil'gen Wundertagen,
Daß bald alle Zwölf allda
In den goldnen Wiegen lagen.

Und ſie ſchliefen wunderbar,
In den Traumen ganz verloren,
Schliefen wohl dreihundert Jahr,
Bis zu einer Nacht, da war
Uns der Weltheiland geboren

Da erwachen ſie, da geht,
Ihnen auch den Weg zu weiſen,
Chriſti Stern vorauf! Man thät
Sie die zwölf Apoſtel heißen.

Lebensgeſchichte. — Die vorſtehende Legende iſt nach einer alten kindlichen, jedoch außerkirchlichen Tradition gebildet. Vom Leben der einzelnen Apoſtel wird nach und nach in den verſchiedenen Bänden und Fortſetzungen dieſes Werks kurze Meldung geſchehn. Ihre Namen ſind: Simon (mit dem Beinamen Petrus); ſein Bruder Andreas; Jakobus, Sohn des Zebedäus; Johannes, deſſen Bruder; Philippus; Bartholomäus; Thomas; Matthäus; Jakobus, Sohn des Alphäus; Lebdäus, zubenannt Thaddäus, an deſſen Stelle Lukas den Judas Jakobi (Sohn) aufführt, ſo daß wahrſcheinlich Lebdäus nur ein Zuname und Judas der eigentliche Name iſt; Simon der Kananit und Judas Iſchariot. (Auch der h. Barnabas wird von den erſten Kirchenvätern und von Lukas [Apoſtelg. XIV, 13] ſelbſt mit dem Namen Apoſtel belegt obwohl er keiner der Zwölfe war, welche Jeſus erwählt hatte.) Nach dem Verrath und Tode des Judas J. wählten die Jünger an ſeine Stelle den Matthias. Ihnen geſellte ſich ſpäter der große Heidenbekehrer Paulus als Apoſtel bei. Sie hießen Ἀπόστολοι d. i. Geſandte, weil ſie vorzugsweiſe als Verkündiger und Verbreiter der göttlichen Lehre Jeſu (Miſſionäre) Anfangs unter die Juden und nachher unter die Heiden ausgeſandt worden. (Der von Gerhard Segarelli um 1260 gebildete und nach

dessen Hinrichtung von Dolcino fortgesetzte Apostelorden der Apostelbrüder, der in Italien, Deutschland und Spanien Anhang zu gewinnen suchte, wurde wegen seiner ketzerischen Tendenz erst durch päpstliche Verordnungen, und nachher durch kriegerische Gewalt aufgehoben.)

Kirchliches. — Auch dieses wird bei den besonderen Angaben uber jeden einzelnen Apostel berührt werden. Die berühmtesten, den Aposteln gemeinsam gewidmeten kath. Kirchen sind jene zu Rom („Santi Apostoli", von Konstantin errichtet und von Fontana wieder aufgebaut) und die Apostelnkirche zu Köln.

Literarisches. — Fast in allen kath. Hymnen- und Liedersammlungen (z. B. in dem Koblenzer Gesangbuch fur die studirende Jugend S. 190) finden sich Gesänge Ehren der h. Apostel. Die neuesten Feierklänge an die Apostel sind: von Wessenberg (S. Dichtungen Bd. III. S. 408) und von einem Ungenannten in der „Opferflamme", einem Andachtsbuch fur Christen, Leipzig 1834 S. 313. — Von den auf die Apostel gedichteten Hymnen „Exultet orbis gaudiis", „Aeterna Christi munera", „Tristes erant Apostoli", „Paschale mundo gaudium" bef. sich in dem Fuldaer Gesangbuche „Der nach dem Sinne der kath. Kirche singende Christ" folg. Bearbeitungen: S. 368 „Im Himmel müsse Lob erschallen"; S. 369 „Herr, die Apostel, diese Gaben"; S. 371 „Bang waren der Apostel Herzen"; S. 372 „Der Sonne glänzendes Geschmeide".

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Die meisten Gemälde und Statuen, die man auf die h. Apostel besitzt, stellen dieselben nicht beisammen, sondern entweder vereinzelt, oder in kleineren Gruppen, oder vereinigt mit den Evangelisten dar. Es wird daher auch mit dieser Rubrik wieder auf das Spezielle einer jeden Heiligengeschichte verwiesen. Hier

müſſen angeführt werden: Von Santi Titti befindet ſich ein Gemälde, wie die Apoſtel den Gläubigen durch Auflegung der Hände den h. Geiſt ertheilen, zu Citta di Kapello. — Einzelnes, das unter vielem Unpaſſenden und Schlechten Beachtung verdient, findet ſich in den 30 Bildern nach der Apoſtelgeſchichte von Martin Hemskerk und Joh. Stradan, geſt. von Ph. Gallé. Am beſten ſind auf dem Titelblatt die meiſten der 12 Apoſtel charakteriſirt, obgleich auch bei dieſen Figuren kein Ideal geſucht werden darf. — Die 12 Apoſtel von Raphael, geſt. von Mark. Anton, und nach ihm von Ravignano und mehren Anderen. Die Geſichter ſind in der Richtung gezeichnet, wie ſie das beſte Anſehn gewinnen, bald von der Seite, bald von vorne. Keine Figur gleicht der anderen, keine Lage des Gewandes der anderen, keine Falte der anderen. — Die 12 Apoſtel als Mitrichter Chriſti auf Wolken ſitzend, an dem Deckengemälde von Correggio bei St. Johann zu Parma, haben viel Grandioſes in den Gliedern, hohe Majeſtät in den Gebärden und etwas Himmliſches im Ausdruck der Köpfe. — Von Lanfranko (Fresken in der Karthauſe St. Martino zu Neapel), geſt. von F. Louvemont in 12 Blättern. Erhabene ausdrucksvolle Geſtalten. — Die nämlichen von Parmeſano (im Umriß bei Landon Vie et Oeuvres 1813, Pl. 19 — 24, auch geſt. von einem Unbekannten) verdienen Beachtung. — Auch die 12 Apoſtel nach Callot, in Steindrücken von Fetgen, ſind gute Studien. — Die von P. P. Rubens (mit den Werkzeugen der Marter Chriſti vorgeſtellt) ſind geſt. von Nik. Ryckmann.

Plaſtiſche Werke. — Unter den plaſt. Denkmälern des 14. Jahrh. in Frankreich führt Le Noir (Hist. des Arts 278) die 12 Apoſtel in Lebensgröße an, von einfacher Ausführung und naivem Ausdruck. Ihr Gewand iſt im Koſtüm der damaligen Zeit. — An dem berühmten Erzgrabmal des h. Sebaldus in der Sebalduskirche zu Nürnberg, einem Werke von Peter Fiſcher und ſeinen Söhnen (geſt. 1519),

einer schönen, reichen und großartigen Komposition, sind die 12 Apostel und mehre Propheten von hoher Würde und vortrefflich, sowohl was den wahren und edeln Ausdruck der Köpfe, als was die charakteristischen Verhältnisse der Gestalten, ihre sinnvollen Gebärden und Stellungen, den einfachen großartigen Faltenwurf und die richtige Zeichnung der Theile betrifft. Außerdem sind 12 Kirchenväter und noch 72 größere und kleinere Figuren an dem schlanken gefälligen gothischen Bau, der sich über dem Sarge wölbt, angebracht. Ganz oben steht das Kind Jesu, die Weltkugel in der Hand. S. die Abbildungen in dem Neuen Taschenbuch von Nürnberg 1819 und in Justi's Vorzeit Bd. II. A. Reindel hat das Ganze, und die Apostel besonders (für das Fouqué'sche Frauentaschenbuch 1818—1821) schön gestochen. Sodann sind erschienen: Vierzehn der vorzügl. Figuren des von P. Fischer in Erz gegoss. Grabmals des h. Sebaldus zu Nürnberg, gez. und gest. von A. Reindel, nebst einer perspektiv. Ansicht des Monuments, gest. von F. Geißler, Nürnberg. — Thorwaldsen's Meisterwerke sind die 12 Apostel für die neue Kathedrale in Kopenhagen.

Schließlich erwähnen wir noch der Schrift: "Der Herr und seine Apostel in bildlichen Darstellungen von J. P. v. Langer mit begleit. Texte von M. F. v. Freyberg."

Der heilige Einsiedler Arsenius.

(Legende [unter der Aufschrift „Das Gesicht des Arsenius"] von Rosegarten. Wiederholt in Prömmel's „Vaterl. Gedichten", Hamburg 1822, Th. II S. 216.)

Arsenius hört' eine Stimm' ihm rufen:
"Komm, und ich will der Menschen Thun dir zeigen."
Der Klausner ging hinaus zum ersten Mal.

Und einen Mohren ſah er, welcher ämſig
Holz hackend einen ſchweren Bündel häufte,
Und da er ihn zu heben nicht vermochte,
Ihn immerfort mit neuen Scheitern mehrte.

Der Klausner ging hinaus zum andern Mal.
Und einen Menſchen ſah er, welcher Waſſer
Aus einem Teich in eine löcherichte
Ciſterne goß. Verloren war die Mühe:
Das Waſſer floß zurück, der Teich blieb immer
Gefüllt, und immer die Ciſterne leer.

Der Klausner ging hinaus zum dritten Mal,
Und ſah geſtreckten Laufs zwei trotz'ge Reiter
Mit ſtarken, in die Quer gelegten Balken
Anſprengen gegen eines Tempels Thor.
Umſonſt. Anrennend mit den Balken, prallten
Sie ſtäts zurück, und blieben ewig draußen.

Da ſprach Arſenius: Herr, deute mir,
Was ich geſehn. — Und dieſes war die Deutung:

Der Mohr, der immerfort ſein Bündel häuft,
Das iſt der Menſch, der manche Sünde thut,
Und weil er ſolche abzuthun verzweifelt,
Die alte Sünde ſtäts mit neuen häuft.

Der Thor, der Waſſer ſchöpft, wie in ein Sieb,
Das iſt der Menſch, der Gutes thut, doch immer
Dazwiſchen mehr des Böſen. Müh und Arbeit
Und auch des Guten Frucht verliert ein ſolcher.

Die tollen Reiter, die mit Unverſtand
Das Thor zu ſprengen meinen, das ſind die,
Die mit Gewalt und Uebermuth die Burg
Des Himmels zu erſtürmen drohn. Umſonſt!
Es öffnet ſich das diamantne Thor
Der Demuth nur dem Glauben und der Liebe.

Lebensgeschichte. — Arsenius, von Geburt ein Römer und aus einer vornehmen Familie entsprossen, wurde mit Sorgfalt erzogen, erwarb sich vielseitige Kenntniß der griechischen und lateinischen Literatur und drang tief in den Geist der göttlichen Schriften ein. Nachdem er den geistlichen Stand gewählt und die Diakonweihe empfangen, wurde er vom Kaiser Theodosius d. Gr. nach Konstantinopel berufen und unter Erlangung der Senatorwürde zum Vormund und Lehrer der kaiserlichen Kinder ernannt. Ein prachtvolles Gefolge stand zu seinen Diensten, und er konnte der Erde Freuden genießen. Allein sein von Gottesliebe durchleuchtetes Herz fühlte sich verlassen und trostlos unter dem Geräusche des Hofes, und er führte endlich, nachdem er 40 Jahre alt geworden, den längst gehegten Plan aus, die Welt zu verlassen. Er floh in die ägyptische Wüste Scete, wo ihm eine höhere Stimme zurief: „Arsenius, fliehe, schweige, ruhe, dieß sind die Grundlagen des Heils." Keine glänzenden Anerbietungen vermochten ihn an den Hof zurückzulocken. Vor allen Einsiedlern zeichnete er sich durch Entsagung, Demuth und Eifer aus. Eine ihm zugefallene Erbschaft wies er zurück, um in Armuth fortleben zu können. Vor Sehnsucht nach den glorreichen Wonnen der Ewigkeit entflossen beständig Thränen seinen Augen, und er stralte in so geistiger Schöne, daß der h. Johannes Klimakus ihn mit einem Engel vergleicht. Bei dem Einfalle der Feinde in Aegypten verließ er die Wüste, und lebte auf dem Felsen Troe (auch Petra genannt) unweit Memphis, wo er starb.

Kirchliches. — Der h. Arſenius wird im röm. Martyrologium unterm 19. Juli genannt.

Literariſches. — Man hat zwei Lebensbeſchreibungen des h. Arſenius: von dem h. Theodor Studita und von Metaphraſt.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Bilder des Heiligen: von J. Callot erf. und geſt. — Von M. de Vos, geſt. von Sadeler.

Der heilige Auguſtinus,

Patron von Piombino.

(Von Adam Oehlenſchläger. S. deſſen Gedichte.)

Wer wandelt in dem dunkeln Wald,
Den Wölfe ſonſt als Aufenthalt
Nur hinter dicken Bäumen kannten?
Wer lieſ't im großen Folianten
Dort bei der Quell mit frommem Fleiß?
Es iſt ein ſehr andächt'ger Greis.
Jetzt ſchweigt befiedertes Gewimmel,
Die Abendröthe glühet kaum.
Er kniet bei einem großen Baum,
Und ſchaut in den violnen Himmel.

Und ungeſehn und ganz allein,
Streckt er hinauf in Sternenſchein,
Mit blaſſem weinenden Geſichte,
Die Hände zu dem ew'gen Lichte,
Und ſeufzt, indem er leiſe ſpricht:
Wo ſind' ich doch im Finſtern Licht?

Du, droben, in der ſchönen Klarheit,
Vertilge mir der Zweifel Qual,
Erläutre mich durch deinen Stral,
Und zeige meinem Geiſt die Wahrheit!

In Jeſus heil'ger Liebesthat,
Ja ſelbſt wenn eitle Welt ſich naht,
Wenn Sonne ſinkt, wenn Sterne brennen,
Im Dunkeln, muß ich dich erkennen.
Doch — wo die Blume ſchön und groß,
Da nagt der Wurm in ihrem Schoos;
Und wo das Gute ſich entfaltet,
Da iſt der Böſe mit ſogleich,
Wie der Verſucher in dem Zweig,
Und ſchleicht ſich, bis er oben waltet.

Zwar bricht wohl wieder Tag hervor
Durch's ewig lichte Himmelsthor,
Und ſchaut die Erde freudetrunken,
Wenn Finſterniß dahingeſunken.
Zwar fühl' ich ſelbſt des Guten Luſt,
Süß zu erfüllen meine Bruſt.
Das Laſter kann mich nur erſchrecken:
Und gegen dieſes Schreckenbild
Mit diamantnem Tugendſchild
Muß kämpfend ich die Bruſt bedecken.

Doch — ohne Schatten, was iſt Licht?
Wir fühlen ohne Schmerzen nicht
Die wahre Freude hier im Leben.
Ward Bosheit nicht der Welt gegeben,
Damit ſie immer, kampfbereit,
Die Tugend ſtärke durch den Streit?
Wenn Wolken uns den Mond verrathen,
Zeigt er ſich ſchöner nicht der Welt?
Und was iſt ſelbſt der beſte Held
Wohl ohne große Siegesthaten?

Alſo iſt Laſter Tugend mit,
Und das, was ich mit Zorn beſtritt,
Kann auch die Liebe wohl verdienen.
Was Gutes mir zuvor erſchienen,
War Täuſchung nur und Leidenſchaft,
Ein Stachel für die träge Kraft.
Beſtimmt vorher muß Alles werden;
Ein Spielzeug in des Mächt'gen Hand;
Und ich, der ich mich frei genannt,
Bin nur ein armer Sklav' auf Erden.

So rief Gott ſelbſt die Schlang' hervor,
Wodurch die Unſchuld gleich verlor
Das Aelternpaar in Eden's Haine?
Was Allmacht iſt, das wirkt alleine.
Die Blume machte Gott ſo weich,
Um ſelbſt ſie zu vertilgen gleich?
So iſt er ſelbſt als Wurm erſchienen?
Nein, Nein! Das iſt er nicht! Und wer?
Ein andrer Gott, von unten her?
Zwei Götter!! Welchem ſoll ich dienen? —

Mehr ſprach der bleiche Klausner nicht.
Er ſank und fiel auf ſein Geſicht,
Und ohne Hoffnung, ohne Glaube,
Wand er ſich wie ein Wurm im Staube.
So lag der kummervolle Greis,
Auf ſeiner Stirn des Todes Schweiß.
Da wacht er aus dem finſtern Traume.
Die Sonne trat aus Oſtens Hall',
Und eine kleine Nachtigall
Sang dort ihr Morgenlied vom Baume.

Und wie der Alte völlig wach,
Sah er bei dem kryſtallnen Bach,
Wo ſich in's Meer hinaus begaben
Die Wellen, einen ſchönen Knaben.

Er machte mit der kleinen Hand
Ein tiefes Loch ſich in den Sand,
Damit die Flut hinaus nicht liefe,
Und mit dem Löffel glatt und fein,
Gar ſchön geformt von Elfenbein,
Schöpft er das Waſſer aus der Tiefe.

Als dieß der gute Klausner ſah,
Ging er dem ſchönen Knaben nah.
Das holde Kind ihn ſehr erfreute.
Er ſprach: Mein Kind, was machſt du heute?
„Ach!“ rief es, „ich bin fleißig ſehr:
Ich leere aus das große Meer.
Hier in mein Loch will ich es füllen.“ —
Unmöglich, Kind! der Alte ſpricht. —
„Bei Weitem ſo unmöglich nicht,
Als zu ergründen Gottes Willen.“

Starr, wie gefeſſelt an den Ort,
Stand er bei ſeines Engels Wort.
Der ſchöne Engel war verſchwunden.
Er hatte ſeinen Troſt gefunden.
Mit Thränen hebt er ſein Geſicht,
Schaut in das junge Morgenlicht,
Begrüßt die Aehren und die Trauben,
Und ruft: O Vater, weiſ' und hehr!
Vergib! ich grüble nimmermehr;
Du biſt mein Gott, und ich will glauben![1])

1) Die Legende von Auguſtinus und dem Engel, (wobei ſich Oehlenſchläger weſentlich geirrt, wenn er Auguſtinus „Greis“ nennt, da die Bekehrung des Heiligen im kräftigſten Mannesalter erfolgte) iſt häufig bearbeitet worden, neuerdings von J. H. v. Weſſenberg im IV. Band ſ. Dichtungen S. 315 (unter der Aufſchrift „Der Menſch und Gott“) und von J. P. Silbert („Heilige Lyra“, Wien 1820 S. 92). In dem Gedichte von E. M. Arndt („Gedichte“, Frankf. 1818, I S. 161) „Der Knab am Meer“ iſt die Idee, doch ohne Bezug auf den Heiligen, beibehalten. Auch bezieht ſich auf dieſe Legende folgender Spruch von Angelus Sileſius (S. 79 der Varnhagen'ſchen Ausg. des „Cherubiniſchen Wanderers“):

Am Feste des h. Augustinus.

(Nach dem Lat. der franz. Breviere in Weinzierl's „Hymnen und Liedern", Augsb. 1817 S. 248—252 gebildet und verkürzt mitgetheilt.)

I.

Wie kannst du Herzen ohne Zwang gewinnen,
O Herr, verstockt durch Widerspenstigkeit?
Wie macht dein siegesreicher Arm aus ihnen
Beherzte Führer in dem Glaubensstreit?

Halt an, mein Augustin! Eh du wirst Gott ergründen,
Wird man das ganze Meer in einem Grüblein finden.

Die älteste deutsche Bearbeitung ist wohl jene im „Wunderhorn" Th. III. S. 182 nach mündlicher Ueberlieferung mitgetheilte, welche lautet:

Mit der Muschel schöpft das Büblein
Aus dem Meer in ein Sandgrüblein;
Augustinus stille stand,
Und das Kind zu ihm begann:

Engel.

Augustinus, Licht des Glauben,
Fromm und rein gleich wie die Tauben,
Sag mir an, wo gehst du hin?
Du hast Neues wohl im Sinn.

Thust vielleicht was Neu's studiren,
Oder gehst du nur spaziren;
Augustinus sag es gleich,
Sonst ich nicht von dir abweich.

Augustinus.

Liebes Kind, ich thu betrachten,
Ach und kann doch nimmer fassen
Die allerheiligste Dreifaltigkeit
Als eine wahre Einigkeit.

Engel.

Eh will ich das große Weltwasser
In dieß klein Sandgrüblein fassen,
Eh du dir wirst bilden ein,
Wie die Sach kann möglich sein.

Vom Dunste eitler Weisheit aufgeschwollen,
Der Leitung ungewöhnt, jauchzt Augustin:
Er schmäht das Joch, das er hätt' tragen sollen,
Und gibt sich wüster Liebe Frevel hin.

Was muß er in der Nacht des Irrthums leiden
Jetzt sucht er Licht, das scheu er wieder flieht;
Jetzt ziehen an sein Herz die wahren Freuden,
Dann fesseln wieder falsche sein Gemüth.

Doch als der Wahrheit Licht ihn voll umglühet,
Entflieht der Irrthum vor der Wahrheit Kraft:
Durch heil'ge Flamme, die das Herz durchziehet,
Wird die unheil'ge Flamme fortgeschafft.

Er weint und seufzt, besieget von der Gnade,
Behält die heil'ge Glut im Herzen bei,
Und reißt sich los, wird rein im heil'gen Bade,
Und ist am Joch des Herrn erst wahrhaft frei.

Sein Herz fühlt jetzt den lang ersehnten Frieden
Es flieht des Zweifels täuschend Zauberbild:
Jetzt ist ihm sanfte Ruh in Gott beschieden,
Wo ihn der Wahrheit reines Licht erfüllt.

Augustinus.

O wie hoch bin ich geflogen,
Wie hat mich das Gemüth betrogen!
Als ich nach dem Kindlein sah,
War es fort, war nicht mehr da.

Nimmer werd ich so hoch fliegen,
Nimmer mich's Gemüth betrügen;
Bis zergehen wird die Erd,
Und ich nicht mehr denken werd. —

Ein Sonett auf die Bekehrung des h. Augustin („Oui a bien seen vaincre en perdant la victoire") def. sich in Ant. Godeau's „Poésies Chrestiennes", Paris 1660 S. 457; und in Baldamus' christlichem Liederkranz „Klänge nach Oben", Wien 1829. S. 68 ein Gedicht an St. Augustinus, worin es mit Bezug auf den Verf. heißt:

Indem ich treu der Kirche neu geschworen,
Hab' ich mir dich zum Führer auserkoren.

II.

Der Ketzer Nacht bedroht der Kirche Klarheit;
Durch dich erhalten, ſtralt ihr reiner Glanz.
Verliehen hat ihr Gott die reine Wahrheit,
Sie iſt ihr Brautſchmuck und ihr Jungfraukranz.

Um Väter, die ſich trennten und verirrten,
Zurückzuführen zu der Einigkeit,
Sind auf dein rathend Wort dreihundert Hirten
Zu überlaſſen ihren Sitz bereit.

Die Gnade Gottes hat dich dir entriſſen;
Sie lehrſt und preiſeſt du der Nachwelt an,
Daß zu der freundlich holden Gnade Füßen
Sich beuge die Natur als Unterthan.

III.

Du Held und Sprecher auf dem Glaubenspfade!
Durch deinen Geiſt ſteht feſt der Wahrheit Thron:
Vertheidiger wird nennen dich die Gnade,
Dich ihren Schützer die Religion.

Du, übergoſſen von des Lichtes Strömen,
Fullſt Bücher an, von Gottes Licht ſo hell:
Aus ihnen können Alle Trank ſich nehmen;
Sie trinken aus dem reinſten Gottesquell.

Der Geiſt des Herrn ſteht lehrend dir zur Seite,
Er leitet deinen Geiſt und deine Hand:
Du holſt aus jener Weisheit deine Beute,
Die aus den Höhen Gott dir hat geſandt.

Du, Lehrer, folgſt gelehrig ſtäts der Wahrheit,
Wohin als Fuhrerin ſie treu dich fuhrt.
Geleitet leiteſt du nach ihrer Klarheit,
Wenn Alles ſich in Dunkelheit verliert.

Du heißeſt gut, verdammeſt nur nach Gründen,
In Zweifeln fleheſt du zu Gott um Rath;
Oft gibſt du nach; nicht willſt du überwinden,
Wo nachzugeben größre Ehre hat.

IV.

(Am 5. Tage nach dem Auguſtinusfeſte, dem Gedächtnißtage aller Heiligen aus ſeinem Orden.)

Seht, wie des Himmels Pforten ſich erſchließen:
Im hehren Licht ſtellſt du dich, Gott, uns dar;
Hier ſehn wir Auguſtin, und ihn umfließen
Die Söhne alle, die er dir gebar.

Die Tugend hob ſie hoch hinauf, wo Gnade
Des Mittlers ihnen ew'gen Glanz verleiht.
O dreimal ſelig, die auf heil'gem Pfade
Dem großen Lehrer nachgefolgt ihr ſeid!

Hier ſeh' ich Männer, die ihr Blut verſprizten,
Im Purpurkleid mit grünem Palmenzweig,
Die bis zu ihrem Tod getreu beſchützten
Des Glaubens und der Sitten reines Reich.

Da ſtehn, einſt Oberhirten dieſer Erde,
Und dort ſind Hirten von dem zweiten Rang,
Die einſt geweidet hatten Jeſu Heerde,
Getrieben von der Liebe heißem Drang.

Dort ſtehen Prieſter, Gottgeweihter Chöre,
Die einſt, vom eiteln Weltgetümmel fern,
In Einſamkeit erwogen Jeſu Lehre,
Mit ihrem Geiſt verſenket in dem Herrn.

Sie, die wir ehren, waren unſre Brüder,
Ihr Glaube hat beſiegt der Hölle Wuth:
Auch unſer Glaube ſtürzt die Hölle nieder,
Wenn euer Geiſt, ihr Väter! auf uns ruht.

Lebensgeschichte. — St. Augustinus, nebst Gregor, Ambrosius und Hieronymus der größte lat. Kirchenlehrer, Patron der Theologen, hat seit seinem Tode der höchsten Verehrung bei allen Völkern genossen, Päpste und Konzilien beriefen sich auf seine Aussprüche, und man nannte ihn das „Orakel der lateinischen Kirche.“ [1]) Dieser große Mann wurde den 13. Nov. 354 zu Tagaste, einer kleinen Stadt in Numidien (Afrika), geboren. Sein nicht unbemittelter Vater hieß Patricius, und war noch Heide; seine Mutter dagegen, die h. Monika, eine sanfte und fromme Frau, hing bereits den Lehren des Christenthums mit Eifer an. Augustin ließ sich in seiner Jugend von allen Begierden eines verderbten Herzens hinreißen, verrieth aber die herrlichsten Geistesanlagen, weßhalb sein Vater ihn den Wissenschaften widmete, in der Hoffnung, ihm dadurch den Weg zu Ehrenstellen zu bahnen. Er lernte zuerst auf der Schule zu Madaura, einer benachbarten Stadt, die römischen Klassiker kennen, und in ihnen fand er seine höchste Freude. Später machte er sich in seinen „Bekenntnissen“, einem trefflichen Werke, das nur ein wahrer Büßer und ein Christ des edelsten Herzens schreiben konnte, Vorwürfe darüber, daß Virgil's Schilderung des Tods der Dido ihm bittere Thränen entlockt hatte, während er es mit trockenen Augen ertragen konnte, daß er Gott, dem einzig wahren Leben, gestorben war. Die Liebe zu den schönen Künsten verließ ihn, in

1) „Die Kirche“, sagte der ehemalige Augustinermönch Luther, „hat seit den Aposteln keinen schätzbareren Lehrer gehabt, als den h. Augustin. Nach der Schrift gibt es keinen Lehrer in der Kirche, den man mit Augustin vergleichen könnte.“

Folge ſeiner jugendlichen Unterhaltungen, nicht mehr. Aber auch der gefährlichſten Klippe des empfänglichen Alters hatte dieſe Lektüre ihn genähert, und er wurde ſchon in ſeinem 16. Jahre durch das Leſen der Luſtſpiele des Terenz, durch Müßiggang, den Beſuch der Schauſpiele, durch böſe Geſellſchaften und ſchlechte Beiſpiele in den Schlamm grober Wolluſt hinabgezogen. Zu Ausſchweifungen geneigt, kam er in ſeinem 17. Jahre nach Karthago, um ſich zum Rhetor und Sachwalter heranzubilden. Sein Behagen an gefährlichen Ergötzungen wuchs, und in ſeinem 18. Jahre erzeugte er zu Karthago mit einer Beiſchläferin ſeinen einzigen Sohn Adeodatus, der, nachdem er ſpäter zu Mailand getauft worden war, als Jüngling ſtarb. Nach dem Tode ſeines Vaters ſetzte A. ſeine Studien zu Karthago ununterbrochen fort. Eine (verloren gegangene) Schrift des Cicero „Hortenſius“ erweckte damals ſeinen Eifer zum Studium der heidniſchen Philoſophie. Hierauf las er des Ariſtoteles Buch von den Kategorien. Da ſeinem ſtolzen Geiſte die einfache Schreibart der heiligen Schrift nicht zuſagte, ſein Streben nach Aufſchlüſſen über die Wahrheiten der chriſtlichen Religion aber wuchs, verfiel er 374 in die Ketzereien der Manichäer, worin er gegen neun Jahre, doch nur als Zuhörer, beharrte.[1])

---

1) Manichäer heißen die Schüler des Manes oder die Anhänger ſeiner Lehre. Die vorzüglichſten Jünger des Manes waren Hermas, Addas und Thomas, welche die Lehre ihres Meiſters in Aegypten, Syrien und Indien zu verbreiten bemüht waren. Das philoſophiſche Syſtem des Manes und ſeine Meinung von dem Urſprung der Seele hatte viel gemein mit den Philoſophemen des Pythagoras, Plato und ſelbſt der Stoiker. Sein gutes Prinzip war das Licht, das böſe die Finſterniß, oder die Materie, und von

In ſeinem 20. Jahre war Auguſtin bereits Meiſter in allen Fächern der freien Künſte. Von Karthago nach ſeiner Vaterſtadt zurückgekehrt, errichtete er daſelbſt eine Schule für Grammatik und Rhetorik, leidenſchaftlich nach Ruhm, Lob und Beifall haſchend. In ſeinem 26. oder 27. Jahre ſchrieb er ein, jedoch nicht auf uns gekommenes Werk „Ueber das Schöne und Anſtändige.“ Seine Zweifel an der Haltbarkeit des philoſophiſchen Syſtems der Manichäer hatten inzwiſchen zugenommen, ſein Wunſch nach klarerer Einſicht wuchs, und in dieſen Zweifeln und Ungewißheiten verließ er Karthago, um ſich nach Rom zu begeben, wo er eine Schule der Beredtſamkeit eröffnete, die bald von den ausgezeichnetſten Köpfen beſucht wurde. Seine Stellung wurde ihm jedoch durch die Unſitte der dortigen Studirenden verleidet, weßhalb er 384 in Mailand dieſes Lehrgeſchäft mit beſſerm Erfolge begann. Hier machten die Lehren und Predigten des h. Ambroſius allmählig Eindruck auf ſein Herz, das in den Werken des Plato, welche Auguſtin jetzt ſtudirte, die volle Befriedigung, nach der es rang, noch immer nicht finden wollte. Er fing daher an, das neue Teſtament, beſonders die Briefe des h. Paulus zu leſen, und fand ein großes Wohlgefallen daran. Jetzt erſt durchblickte er den unendlichen Abſtand zwiſchen der Lehre Deſſen, der ſich den Letzten

---

den in die finſtere Materie eingedrungenen Lichttheilchen wurde Alles, was lebt, beſeelt. Die Manichäer theilten ſich in 2 Klaſſen: die Zuhörer und die Auserwählten (Vollkommenen). Von ihnen entnahmen die Prisciillianiſten den verderblichen Grundſatz: Jura, perjura, secretum prodere noli (Schwöre, und brich den Eid, verrathe nur nicht das Geheimniß).

der Apoſtel nannte, und der Lehre jener hochmüthigen Weltweiſen, die ſich als die Größten der Menſchheit anſahen. Er wandte ſich nun an Simplician, einen bejahrten Prieſter von Mailand, mit der Bitte um Unterricht. Jetzt trat eine neue völlige Lebens- und Sinnesänderung, nach heftigen innerlichen Kämpfen, bei ihm ein. Damals, wird in ſeinen „Bekenntniſſen“ erzählt, lagerte er eines Tags unter einem Feigenbaum und ließ ſeinen Thränen freien Lauf, die wie ein Strom ſeinen Augen entſtürzten. In der bitterſten Zerknirſchung ſeines Herzens hörte er vom benachbarten Hauſe her eine ſingende Stimme, wie eines Knaben oder Mädchen, die zu wiederholten Malen ſprach: „Nimm und lies! Nimm und lies!“ Alsbald fing er an, mit gewandeltem Antlitz in geſpannteſter Aufmerkſamkeit nachzudenken, ob etwa Knaben in irgend einem ihrer Spiele Aehnliches zu ſingen pflegen; und da er ſich durchaus nicht erinnerte, es je gehört zu haben, hielt er die Thränen zurück, und erhob ſich in dem Gedanken, daß dieß eine Mahnung vom Himmel ſei. Zugleich errinnerte er ſich, daß der h. Antonius ſich bei Anhörung einer Stelle des Evangeliums bekehrt habe. Er ſchlug zufällig die Briefe des h. Paulus auf, und las ſtillſchweigend jene Worte, auf welche ſeine Augen zuerſt verfielen: „Nicht in Freſſen und Saufen! nicht in Schlafkammern und Unzucht! nicht in Hader und Neid! ſondern ziehet an den Herrn Jeſum Chriſtum, und thuet nicht, wonach das Fleiſch trachtet in ſeinen Lüſten“ (Römer XIII. 13—14). Sobald er dieſen Vers geendet hatte, goß ein Lichtſtral Ruhe und

Sicherheit in ſein Herz und zerſtreute alle Finſterniſſe ſeiner Zweifel.

Auguſtin bekehrte ſich im J. 386, im 32. Jahre ſeines Alters, zur großen Freude ſeiner ihm nach Mailand nachgereiſten Mutter Monika. Den Herbſt dieſes Jahrs widmete er einer frommen und gelehrten Muße auf Kaſſiciakum, dem Landgute ſeines Freundes Verekundus, wo er zwei Jünglinge aus ſeiner Vaterſtadt unterrichtete, mehre Bücher ſchrieb und ſich auf die Taufe vorbereitete, die er am Vorabend der Oſtern des J. 387 aus den Händen des h. Ambroſius empfing. Er hatte nicht ſobald dieſe Taufe erhalten, als er ſich von aller Unruhe hinſichtlich ſeines früheren Lebens befreit fühlte. Ueber Rom, wo er einen Theil des J. 388 blieb und ſeine Mutter durch den Tod verlor, kehrte er nun nach Afrika zurück, und lebte drei Jahre lang mit einigen Freunden auf einem Landgütchen bei Tagaſte in gänzlicher Entſagung alles Irdiſchen, in der Uebung des Gebetes, der Faſten und ſonſtiger Bußwerke, Tag und Nacht der Betrachtung des Geſetzes Gottes obliegend, und die Andern durch ſeine Worte und Werke belehrend. Seine Güter verkaufte er, gab den Erlös daraus den Armen und behielt nur ſo viel für ſich, um mäßig leben zu können. Daher leitet der Orden der Auguſtiner-Einſiedler ſeinen Urſprung. [1])

1) Unter eine beſtimmte Regel wurden die Auguſtiner-Einſiedler jedoch erſt im J. 1254 gebracht und ihnen ein Großmeiſter vorgeſetzt. Der Orden verzweigte ſich im Verlauf der Zeit in verſchiedene Brüderſchaften (Obſervanten, regulirte Obſervanten, Barfüßer oder Rekollekten). Im 16. Jahrh. erhielt der Orden von Pius V. die Rechte der übrigen Bettelorden.

Als der h. Auguſtin zum Prieſter geweiht war, begab er ſich nach Hippon, und mehre ſeiner Ordensgenoſſen folgten ihm nach. In dieſer Stadt ſtiftete er eine neue Genoſſenſchaft. Aus dieſem Kloſter ging eine große Zahl kenntnißreicher und berühmter afrikaniſcher Biſchöfe hervor. Auguſtin ſtiftete in der Folge auch ein klöſterliches Inſtitut für fromme Frauen und Jungfrauen.[1])

Da der Ruf des h. Auguſtin als Vertheidigers der Orthodoxie durch ſeine Schriften immer bedeutender wurde,[2]) wählte ihn die Gemeinde zu Hippon 391 zu ihrem Presbyter. Die wichtigen Dienſte, die er in dieſem Amte der Gemeinde und ſeinem Biſchof Valerius leiſtete, verſchafften ihm ein Anſehen, das, nachdem Valerius im folgenden Jahre Biſchof von Karthago und Primas von Afrika geworden war, ihn als Rathgeber deſſelben bald zu dem Range des

---

1) Die Nonnen, die ſeitdem nach der Regel des h. Auguſtin in Klöſtern lebten, und theils in eigenen Kongregationen vereint waren, theils zu den Auguſtiner-Eremiten gehörten, theils nur unter Biſchöfen ſtanden, heißen Auguſtinerinnen. Zum Theil waren ſie früher als der Auguſtinerorden vorhanden, das Jungfrauenkloſter der Auguſtinerinnen zu Venedig ſchon 1177. Ihr Habit iſt verſchieden. In Spanien gibt es drei Kongregationen unbeſchuhter Auguſtinerinnen, und ihr Kloſter zu Madrid iſt eins der ſchönſten der Welt. Seit 1817 haben ſich auch wieder zu Paris Auguſtinerinnen von der Kongregation U. L. F. niedergelaſſen. (Weiteres über Kanoniſſinnen, Hoſpitaliterinnen, Annunciaden, Saleſianerinnen und Urſulinerinnen wird im Verlaufe dieſes Werkes allmählig vorkommen.)

2) Auguſtin hatte ſich bei Darſtellung der göttlichen Wahrheiten insbeſondre Paulus zum Muſter genommen und war hinter dem Feuereifer deſſelben wenig zurückgeblieben. Auch ſoll er geäußert haben, er wünſche drei Dinge geſehn und gehört zu haben: das alte Rom in ſeiner Herrlichkeit, Cicero auf der Rednerbühne, und Paulus als Verkündiger des Evangeliums (Romam triumphantem, Tullium peroraatem et Paulum prädicantem.)

ersten Wortführers und Orakels der afrikanischen Kirche erhob. Da Augustin die seit seiner Bekehrung geführte Lebensweise fortsetzen wollte, gab ihm der Bischof von Hippon seine Gärten, welche an die Kirche stießen: in diesen erbaute man ein Haus für seine Ordensgenossen. (Diese Gemeinde darf man jedoch nicht mit den regulirten Chorherren verwechseln, deren Genossenschaft er erst in seinem eigenen Hause errichtete, als er den bischöflichen Stuhl bestiegen hatte, und welche sich einzig den Verrichtungen des geistlichen Amtes widmeten.) Als Kanzelredner übte er jetzt den größten Einfluß auf das Volk, und von seiner Beredtsamkeit werden Wunder erzählt. Er predigte allzeit in lateinischer Sprache, verstand aber auch das Punische.

Nach Valerius' Tode wurde A. Bischof von Hippon und blieb es bis an seinen Tod. Jetzt war der Kulminationspunkt seines frommen und heiligen Wirkens eingetreten. Sein Eifer für die ihm anvertraute Diözese kannte keine Gränzen. Unbeugsam in Bekämpfung alles Schlechten, war er mild und gastfrei gegen alle seine Nächsten, voll Sanftmuth und Liebe, gerecht und beharrlich, gemüthlich und voll der Eintracht, besuchte Niemanden als die Waisen, Wittwen, Kranken und Betrübte, vor Allem aber blieb er ein leuchtendes Muster der Demuth. Eine Folge der letztern war sein Entschluß, seine „Bekenntnisse" der Welt zu übergeben, die er kurze Zeit nach der Erhebung zur bischöflichen Würde schrieb. Dann folgte sein theologischer Kampf gegen die arianischen, manichäischen, priscillianistischen, origenianischen, donatistischen,

pelagianischen [1]) und semipelagianischen Irrthümer. Die Donatisten besonders feindeten den h. Augustin an, und trachteten ihm sogar nach dem Leben. In einem theologischen Wettkampf unterlagen jedoch die Donatisten später gegen Augustin, und man sah ihre Anhänger schaarenweise in den Schoos der Kirche zurückkehren.

Während der Belagerung Hippon's durch die Vandalen (130) ward Augustin von einem Fieber befallen. Freudig sah er seinem Tod entgegen. Während seiner Krankheit ließ er die sieben Bußpsalmen an die Wand hinschreiben, so daß er sie aus seinem Bette lesen konnte, und er las sie nie, ohne häufige Thränen zu vergießen. Er entschlief den 28. August 130 in seinem 76. Lebensjahre, wovon er gegen 40 im Dienste der Kirche zugebracht hatte. (Die Angabe in Pierer's „Universallexikon" Bd. II. S. 400, „Augustin sei bei der Belagerung von Hippon durch die Vandalen umgekommen," ist aus der Luft gegriffen.)

Kirchliches. — Man feierte sonst, namentlich zu Mailand, am 5. Mai ein eignes Fest zum Andenken an die Konversion des h. Augustin. (S. das Martyr. rom.) Auf den 28. August fällt sein gewöhnlicher Kirchentag. In allen Ländern, die unter der Herrschaft des Königs von Spanien stehen, ist es ein gebotener Feiertag. — Als die Vandalen, nach dem Tode Augustin's, in Hippon einzogen, verschonten sie den Leib des Heiligen, der später nach Sardinien gebracht, in der Folge von den Sarazenen losgekauft, und 722 in der Peterskirche zu Pavia beigesetzt

1) Die Haupttirrthümer der Pelagianer betraten die Erbsünde und die göttliche Gnade, indem sie das Dasein der Einen und die Nothwendigkeit der Andern leugneten. Aus der Asche des Pelagianismus entstand der Halbpelagianismus, der 529 im 2. Konzilium von Orange verdammt wurde.

wurde. Der Biſchof von Pavia unterſuchte 1728 dieſe Reliquien, und erkannte, daß ſie unbezweifelbar die des h. Lehrers ſeien. Sein Ausſpruch wurde auch in demſelben Jahre vom Papſte Benedikt XIII. beſtätigt. Die Peterskirche zu Pavia trägt gegenwärtig den Namen des Heiligen und wird von regulirten Chorherren ſeiner Ordensregel und von Auguſtinermönchen bedient.

Die berühmteſte dem Heiligen geweihte Kirche iſt die von S. Agoſtino zu Rom, 1483 von Baccio Pintelli erbaut. Das Aeußere iſt einfach, aber großartig, das Innere reich an Marmor und Gemälden. Der Prophet Jeſaias von Raphael und der h. Auguſtin von Guerniko befinden ſich dort. Die Madonna, die man daſelbſt ſieht brachten Griechen nach der Einnahme von Konſtantinopel nach Rom: ſie wird dem h. Lukas zugeſchrieben.

Literariſches. — Die vom h. Auguſtin geſchriebenen Werke, die gründlich zu ſtudiren allein ein halbes Menſchenleben erfordern würde, heißen (nach den einzelnen Bänden der Benediktinerausgabe, unter deutſcher Angabe der Titel):

Bd. I.: 1. Die 2 Bücher der Berichtigungen. 2. Die 13 Bücher ſeiner Bekenntniſſe. (A. Neander gab ſie 1823 zu Berlin einzeln lat. heraus). 3. Die 3 Bücher gegen die Akademiker. 4. Das Buch über das glückliche Leben. 5. Die 2 Bücher von der Ordnung. 6. Die Alleingeſpräche (Soliloquiorum libri II). 7. Das Buch von der Unſterblichkeit der Seele. 8. Von der Größe der Seele. 9. Die 6 Bücher von der Muſik. 10. Das Buch von dem Lehrmeiſter. 11. Die 3 Bücher von dem freien Willen. 12. Die 2 Bücher von der Geneſis gegen die Manichäer. 13. Die 2 Bücher von den Sitten der kathol. Kirche und der Manichäer. 14. Das Buch von der wahren Religion. 15. Die Regel für die Diener Gottes (Regula S. Augustini). — Untergeſchobene Werke ſind: Das Buch über die Grammatik;

die Grundſätze der Dialektik, die zehn Kategorien, die Grundſätze der Rhetorik; das Bruchſtück von der den Geiſtlichen gegebenen Regel; die zweite Regel; das Buch von dem Einſiedlerleben.

Bd. II. enthält die nach der Zeitfolge geordneten Briefe des h. Lehrers.

Bd. III.: Die 4 Bücher von der chriſtlichen Lehre. 2. Das unvollendete Buch über die wörtliche Auslegung der Geneſis. 3. Die 12 Bücher über die wörtliche Auslegung der Geneſis. 4. Die 7 Bücher von den Redensarten, über die 7 erſten Bücher der Schrift. 5. Die 7 Bücher der Unterſuchungen über den Heptateuch. 6. Die Bemerkungen über das Buch Job. 7. Der Spiegel, gezogen aus der h. Schrift.

Der Anhang des 1. Theils des III. Bandes enthält: 1. Drei Bücher von den Wundern der h. Schrift. 2. Das Werkchen von den Segnungen des Patriarchen Jakob. 3. Die Unterſuchung über das alte und neue Teſtament. 4. Einen Kommentar über die Offenbarung Johannis. — Dieſe 4 Werke ſind untergeſchoben.

Im 2. Theile des Anhangs deſſelben Buchs findet man: 1. Die 4 Bücher über die Uebereinſtimmung der Evangeliſten. 2. Die 2 Bücher über die Bergpredigt unſers Herrn. Das 2. Buch handelt vom Vater Unſer. 3. Die 2 Bücher von den evangeliſchen Unterſuchungen. 4. Das Buch der 17 Unterſuchungen über den h. Matthäus. Seine Aechtheit wird bezweifelt. 5. Die 124 Abhandlungen über den h. Johannes. 6. Die 10 Abhandlungen über den Brief des h. Johannes. 7. Die Auslegung einiger Stellen des Briefs an die Römer. 8. Der Anfang der Erklärung des Briefs an die Römer. 9. Die Erklärung des Briefs an die Galater.

Bd. IV. enthält Erklärungen über die Pſalmen.

Bd. V. enthält die Reden des h. Augustin, sowohl die ächten als die untergeschobenen.

Bd. VI: 1. Die 83 Untersuchungen. 2. Die 2 Bücher über verschiedene Untersuchungen an Simplician. 3. Das Buch der 8 Untersuchungen an Dulcitius. 4. Das Buch von dem Glauben an die unsichtbaren Dinge. 5. Das Buch von dem Glauben und dem Symbolum. 6. Das Buch von dem Glauben und den Werken. 7. Das Tagebuch an Laurentius, oder das Buch von dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe. 8. Das Buch vom christlichen Kampfe. 9. Das Buch vom Religionsunterrichte der Unwissenden. 10. Das Buch von der Enthaltsamkeit. 11. Das Buch von dem Guten der Ehe. 12. Das Buch von der Jungfrauschaft. 13. Von dem Vortheile des Wittwenstandes. 14. Von den Ehen, die man nicht vom Ehebruch freisprechen kann. 15. Das Buch von der Lüge. 16. Das Buch gegen die Lüge, an Konsentius. 17. Von der Arbeit der Mönche. 18. Das Buch von den Weißagungen der Teufel. 19. Das Buch von der Sorge für die Todten. 20. Das Buch von der Geduld. 21. Von dem Glaubensbekenntnisse an die Katechumenen. 22. Drei andere Reden über das Symbolum. Ihre Aechtheit wird bezweifelt. 23. Von der christlichen Zucht. 24. Ueber den neuen Gesang. 25. Von der vierten Ferie. Wird für unächt gehalten; ebenso: 26. Ueber die Sündflut und über die Verfolgung der Barbaren. 27. Von dem Nutzen des Fastens. 28. Ueber die Zerstörung Rom's.

Im Anhange zum VI. Bd. findet man eine große Menge Werke, die dem h. Augustin untergeschoben sind.

Bd. VII. enthält die 22 Bücher von der Stadt Gottes (De Civitate Dei) — eine gründliche Rechtfertigung der christlichen Religion wider den Vorwurf, daß ie

am Untergang des römischen Reichs Schuld sei. In diesem Werke (sagt Augusti) sind Ideen enthalten, welche dem Philosophen, Staatsmanne und Rechtsgelehrten aller Zeiten wichtig sind, wie die Zeugnisse von Machiavelli, Montaigne, v. Sonnenfels, v. Feuerbach u. A. sattsam beweisen. — Im Anhange zum VII. Bd. findet man die auf die Entdeckung der Reliquien des h. Stephanus bezüglichen Schriften.

Bd. VIII. enthält die polemischen Schriften[a]) des h. Lehrers: 1. Ueber die Ketzereien. 2) Gegen die Juden. 3. Vom Nutzen des Glaubens. 4. Von den zwei Seelen. 5. Gegen den Manichäer Fortunatus. 6. Gegen Adimantus. 7. Gegen den Brief des Manichäus von den Grundlehren. 8. Die in 33 Bücher eingetheilte Schrift gegen den Manichäer Faustus. 9. Verhandlungen mit dem Manichäer Felix. 10. Von der Natur des Guten, gegen die Manichäer. 11. Gegen den Brief des Manichäers Sekundinus. 12. Gegen den Widersacher des Gesetzes und der Propheten. 13. Gegen die Priscillianisten und die Origenisten. 14. Gegen die Rede der Arianer. 15. Unterredung mit Mariminus. 16. Von der Dreieinigkeit.

Der Anhang enthält außerdem 12 untergeschobene Werke.

Bd. IX. enthält die polemischen Schriften (14 an der Zahl) gegen die Donatisten.

Bd. X. 1. Von der Schuld und Nachlassung der Sünden, oder von der Taufe der Kinder. 2. Von dem Geiste und Buchstaben. 3. Von der Natur und der Gnade. 4. Von der Vollkommenheit der Gerechtigkeit. 5. Von den Handlungen des Pelagius. 6. Von der Gnade Jesu

---

a) Augustin war den Kirchenversammlungen abgeneigt, und zog vor, dogmatische Zwistigkeiten durch Schriften zu beseitigen.

Chriſti und von der Erbſunde. 7. Von der Ehe und der Begierlichkeit. 8. Von der Seele und ihrem Urſprunge. 9. An Bonifacius gegen die Pelagianer. 10. Gegen Julian. 11. Von der Gnade und dem freien Willen. 12. Von der Zurechtweiſung und der Gnade. 13. Von der Vorherbeſtimmung der Heiligen und von der Gabe der Beharrlichkeit. 14. Das unvollendete Werk gegen Julian. — Der Anhang zum X. Bd. enthält die untergeſchobenen Werke.

Bd. XI. enthält das Leben des h. Auguſtin, ein allgemeines Verzeichniß ſeiner Werke und der in jedem enthaltenen Gegenſtände.

Den Streit mit dem h. Hieronymus über die Auslegung einer Stelle im Briefe an die Galater führte Auguſtin ohne Beeinträchtigung der Freundſchaft mit dieſem Manne, deſſen Sprachkenntniß der ſeinigen weit überlegen war.

Was Auguſtin, außer für Religions- und Kulturgeſchichte, auch für Mythologie, Archäologie, Kunſtgeſchichte u. ſ. w. gewirkt hat, iſt lange noch nicht genug gewürdigt.

Die beſte Ausgabe der ſämmtlichen Werke Auguſtin's iſt die der Benediktiner in 11 Foliobänden, Paris 1679—1700, welche von Joh. Phereponus zu Antwerpen oder vielmehr zu Amſterdam 1700—1703 nachgedruckt und mit einem XII. Bd.: Appendix Auguſtiniana vermehrt wurde. Ein neuer (ſchlechterer) Abdruck der Pariſer Ausgabe wurde zu Venedig 1729—1735 beſorgt.

Poſſidius, Biſchof von Kalamá, Auguſtin's Jünger, hat das Leben ſeines Meiſters, geſchrieben. — Tillemont hat im 13. Bd. ſeiner Mémoires eine vortreffliche Lebensbeſchreibung des Heiligen geliefert. Ferner hat man Biographieen dieſes Heiligen von Lancelot (lateiniſch) und Woodhead (engliſch). — Jo. Rivii vitae D. Aur. August. ex operibus ejus concinnatä, 1646. — Berti de rebus gestis S. Aug., Venet. 1756. — Br. Mann's

Erinnerungen an den h. Augustin, Berlin 1809. — Der Religionsgeschichte Jesu von Stolberg ist im 13. und 14. Bd. eine schöne Lebensbeschreibung des Heiligen angehängt.

Von deutschen Uebersetzungen einzelner Werke Augustin's bemerken wir hier: 1. Augustin's Bekenntnisse, Augsburg 1733. 2. Betrachtung, einsame Gespräche und Handbuch, ebendas. 1775. 3. Eben diese Werke übers. von A. Gröninger, Münster 1803. 4. Eben diese Werke übers., München 1815. 5. Des h. Augustin zwei Schriften von der wahren Religion und von den Sitten der christlichen Kirche, von F. L. Graf zu Stolberg, Münster 1802. 6. Silbert übersetzte Augustin's Bekenntnisse und sein Werk De civitate Dei; Buchfelner die „Alleingespräche." In den „Briefen aus allen Jahrhunderten von J. M. Sailer" stehn mehre Briefe des Heiligen.

Eine belehrende Schrift ist auch: „Die Bekenntnisse des h. Augustin's, mit einigen Anwendungen auf unsre eigene Lebensgeschichte in 5 Fastenbetrachtungen, von L. J. Marx," Frankf. 1820.

Der altlateinische Dichter Hieronymus Vida hat zu Ehren des h. Augustin das Gedicht „Ut te dive potens" (Opera, Lugduni MDXCII p. 177) verfaßt. — Das Gedicht „Des h. Augustinus Gegengift wider die Zwingherrschaft der Sünde" (390) — Malo mori quam fodari — vgl. sich S. 108 der alten christl. Lieder von A. L. Follen. — Das Kirchenlied „Augustinus, deine Lehren" steht S. 141 des Breslauer Gesangbuchs.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Wird abgebildet: als Bischof und Kirchenvater; mit einem durchbohrten brennenden Herzen in der Hand (nach einer Stelle in seinen Konfessionen, wo er diese Metapher gebraucht[1]); zuweilen auch mit

1) Das Bild des h. Augustinus, welches die neueste Verdeutschung seiner „Bekenntnisse" schmückt (3. Bd. der „Leitsterne", Wien bei den Mechitaristen 1838) führt die Aufschrift: „Cor nostrum in-

einem Adler neben ſich. — Ueber die Gemälde, worauf die 4 lat. Kirchenväter zuſammen dargeſtellt ſind, ſ. S. 65 bei Ambroſius. — Der h. Auguſtin allein: von Rubens, geſt. von Al. Voet d. j. — Von Ph. Champagne, geſt. von Edelink. — Die Buße und die Taufe des h. Auguſtin: von Gerard Laireſſe in der Urſulinerkirche zu Luttich. — Von der Taufe deſſelben iſt auch ein ſchönes Bild von Alphons Rivarola (Chenda) in der Auguſtinerkirche zu Ferrara. — Von Pajou, der die ſchöne Naturwahrheit in hohem Grade erreicht hat, iſt ein h. Auguſtin in Marmor in der Invalidenkirche zu Paris. — Von J. B. Pigalle (1714—1785) befindet ſich eine Statue Auguſtin's in einer Kapelle von St. Sulpice ebendaſelbſt. — Ferner lieferten noch Gemälde des Heiligen: Lanfranko (geſt. von St. Baudet), Raphael (geſt. von Raymondi), J. v. Aachen (geſt. von Sadeler), L. d. Boulogne (geſt. von Kochin), C. le Brün (geſt. von Rouſſelet) und A. van Dyck (geſt. von J. P. de Jode). — Sein Bild nach Schnorr im 8. Heft der Wiener „Samml. wahrh. Abbild. der Heiligen." — Der franzöſ. Bildhauer Duſeigneur gab zur Pariſer Ausſtellung von 1835 einen h. Auguſtin.

Die heilige Barbara,

Patronin von Guaſtalla und Mantua.

(Von Guido v. Meyer. S. deſſen „Lyriſche Verſuche", Frankfurt 1815, S. 92.)

Zu Nikomedia,
In einem hohen Thurm verwahrt,

---

quietum est, donec requiescat in Te." — Andere behaupten, die Mater hätten dem h. Auguſtin ein brennendes Herz als Symbol beigegeben, weil Keiner mehr wie er es verſtanden habe, das menſchliche Herz zu ergreifen und für Religion zu erwärmen.

Saß eine Jungfrau ſchön und zart,
Die edle Barbara.
Der Vater Dioskor voll Harm
Entzog ſie gier'ger Holzer Schwarm
Dem Wiſſenstrieb geweiht
War ihre Einſamkeit.

Und die Philoſophie
Zog ſchattend ihr Gefieder;
Theologiam nieder
Vracht' ihr Aſtronomie.
Herrſchſucht'ger Prieſter Hirngeſpinnſt
Erſchien ihr früh der Götzendienſt.
Wo Wahn und ſchnöde Gier
Vergöttlicht Menſch und Thier.

Der Jungfrau Geiſt, entbrannt
Von reiner Himmelsminne,
Ward hohe Dinge inne,
Sog göttlichen Verſtand,
Sah, wie der Menſch ſich hündiſch ſchmiege
Vor Holz und Stein, die er gefügt,
Ein Gräuel und ein Spott
Dem unſichtbaren Gott.

Die Elemente groß
Als Seele er durchdringet;
Was ſich zum Lichte ringet,
Was ruht im Erdenſchooß,
Dem Allem gab er Werth und Maaß,
Dem Stern, dem Wurm, dem kleinſten Gras,
Der unerſchaffne Geiſt,
Den Niemand unterweiſt.

Und bei Origines,
Der in Aegypten lehret
Und den der Weltkreis ehret,
Verſichert ſie ſich deß;
Verkappt, dem Vater zum Verdruß,
Geht zu ihr ein Valentius,
Ein Arzt, der ſegnend weilt
Und auch die Seelen heilt.

Manch hoher Freier kam.
Gewahrend ihre Starrheit,
Und was der Welt iſt Narrheit,
Er wieder Abſchied nahm.
Behalten will ich meine Ehr',
Spricht ſie, dem Bräut'gam hoch und hehr;
Kein Mann auf Erden ſoll
Mich machen freudenvoll.

. . .

Als fern der Vater ging,
Ließ ſie beim Bäderbauen
Ein dreifach Fenſter hauen,
Nach Mitternacht es ging;
Die Wand nach Morgen ließ ſie weihn
Mit einem Kreuz von Marmelſtein.
Der Vater kam. Wie ſchwer
Er zürnte — ſie ſprach hehr:

Drei Fenſter geben Schein;
Das Licht, das dreifach ſteußt,
Iſt Vater, Sohn und Geiſt,
Erhellt die Nacht allein.
Der Vater raſt: Dirn ohne Ehr'!
Wirft gegen ſie den güldnen Speer.
Raſch ſchließt in Felsgeſtein
Der Herr die Jungfrau ein.

Auf rauher Berge Bahn
Lebt ſie als Jeſu Braut.
Ein Hirt, der ſie erſchaut,
Zeigt's dem Gebieter an.
Er führt den Vater. Nicht ſein Mund,
Sein Finger macht es deutend kund.
Er wird zur Marmorſäul',
Heuſchrecken die Heerd' in Eil.

Der Vater ſchleppt ſein Kind,
Sein liebes Kind am Haar
Zum heidniſchen Altar,
Wo er auf Martern ſinnt.
Er übergibt ſie Marcian,
Dem Präſes, ſie von ihrem Wahn
Durch Flamm' und Ruthenſtreich
Zu heilen alſogleich.

Marcian, von Lieb' entbrannt,
Verſucht zur Ueberredung ſie.
Sie ſpricht: Den Götzen dien' ich nie,
Verachte deine Hand!
Die du hier anrufſt läſterlich,
Laß ſie dir helfen, doch erſt ſich;
Nicht betet an ein Chriſt
Die Roſt und Moder friſt.

Marcian, fleuch, frecher Dieb!
Du Hündiſcher verſuchſt mich nicht!
Wer ſo mit Keckheit Roſen bricht,
Den hab' die Hölle lieb. —
Und er, von Liebeswuth bethört,
Sinnt Qualen neu und unerhört;
Zerfleiſcht und halb verbrannt,
Wird kaum ſie mehr erkannt.

Doch ſtill zu Gott ſie fleht,
Still ſtraft ſie des Verbrechers Gier,
Der halb ein Teufel, halb ein Thier,
Die Qualen ſtäts erhöht.
Die Hügel weiß, die er begehrt,
Reißt er ihr ab mit ſtumpfem Schwert.
Sie betet: Frei von Luſt
Find' ich Mariens Bruſt.

Im Blut und ohne Kleid
Mit ihm ſie Umzug hält,
Er zeigt als ſeine Braut der Welt
Die unbezwungne Maid.
Sie fleht: Den Himmel gurteſt du
Mit Wolken, wirf ein Kleid mir zu!
Ein Engel flog herab,
Ein glänzend Kleid ihr gab.

Der Vater nahet ihr,
Zerſchlägt ihr Haupt mit ſeinem Stab:
Zaubrin, der ich das Leben gab,
Ich nehm' es wieder dir!
Schleppt ſie zum Berg, wo er ſie fand,
Enthauptet ſie mit eigner Hand.
Sie flehte noch für ihn.
Ein Blitzſtral rafft ihn hin!

Abendgebet der Kinder zur heil. Barbara. [1]

Heilige Barbara, du edle Braut,
Mein Leib und Seel' ſei dir vertraut
Sowohl im Leben als im Tod,
Steh' mir bei in letzter Noth,

1) Die h. Barbara gehört zu den 14 Nothhelfern und die Kinder wenden ſich daher um ihre Fürſprache als Helferin in der letzten Noth vor dem Schlafengehen an ſie.

Wenn ſich mein Seel' vom Leib abwendt
Nimm ſie auf in deine Händ',
Behüt' ſie vor der hölliſchen Pein
Und führ' ſie in den Himmel hinein.

Lebensgeſchichte. — Die h. Märtyrin Barbara lebte zu Nikomedien in Kleinaſien, und war nach der Legende Tochter des Dioskorus, eines vornehmen und reichen Kaufmanns, und Schülerin des Origines. Vergebens waren des Vaters Ermahnungen, ſie möchte von der chriſtlichen Religion zum Heidenthume zurücktreten; lange Zeit ließ er ſie in einem Thurme bei ſchlechter Koſt ſchmachten, endlich ihr beide Brüſte abſchneiden und mit Salz beſtreun, ſie verkehrt aufhängen, und da Alles Nichts half, enthauptete er ſie um 235—240 n. Chr. ſelbſt. Den Vater traf zur Strafe der Blitz, und deßhalb wird St. Barbara bei Gewittern und gegen unbußfertigen Tod angerufen. Sie ward bei Einführung der Feuergewehre in Spanien und ſpäter auch in anderen Ländern als Schutzheilige der Artillerie angenommen, ihr Bildniß prangte über allen Zeughäuſern und Pulverkammern, und auf den franzöſ. Schiffen heißt die Pulverkammer noch St. Barbe. — Von dieſen biographiſchen Angaben weichen Andere bedeutend ab, und ſetzen das Martyrthum der Heiligen nicht nach Nikomedien unter Maximin I., ſondern nach Heliopolis in Aegypten in's J. 306 unter Galerius. Jedenfalls ſind die Akten ihres Lebens ſehr verdunkelt. Was die Legende berichtet, hat das mitgetheilte Gedicht des Legationsraths v. Meyer nacherzählt.

Kirchliches. — Die h. Barbara wird mit beſonderer Andacht bei den Griechen, Lateinern, Ruſſen und Sy-

rern verehrt. Bei Edeſſa ſtand ein altes Kloſter, das ihren Namen trug. Ihr Feiertag fällt auf den 4. Dezember.

Literariſches. — Das Leben der Heiligen iſt in den kirchlichen Jahrbüchern des Kardinals Baronius, bei Surius, Tillemont u. A. erzählt.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Wird abgebildet: Kelch in der Hand, Thurm zur Seite, Schwert (Martyrium). — Raphael hat die h. Barbara mehrmal gemalt (geſt. von W. Baillant und von Beatricet). — Ein großes ſchönes Bild der h. Barbara von Jakob Palma (Vecchio) befindet ſich in der Kirche St. Maria Formoſa zu Venedig. (Weſſenberg gibt unrichtig Giorgione als Maler dieſes Bildes an). — St. Barbara umgeben von vielen Frauen, von Joſ. Mazzuoli in der Kirche ihres Namens zu Ferrara iſt ein Bild von unbeſchreiblicher Anmuth. — Von Mich. Koris (bei Boiſſerée), lithogr. von Strixner. Eine anmuthige jugendliche Geſtalt. Sie lieſt in einem Buche. — Von P. P. Rubens, geſt von S. Bolswärt und L. Vorſtermann. — Von van Dyck erf. und geſt. — Ein ſehr ſchönes Bild der h. Barbara nach Schnorr bef. ſich im 13. Heft der Wiener „Sammlung wahrh. Abbild. der Heiligen.“

Sankt Barnabas,

einer der Patrone von Mailand.

(Dieſe Hymne auf den Feſttag des Apoſtels iſt in den „Liedern und Hymnen“ von Weinzierl aus dem Lat. der franz. Breviere S. 214 überſetzt.)

Heut haſt, o Barnabas, gefunden
Das Ende deiner Arbeit du!
Nach deines Lebens trüben Stunden
Winkt dir des Himmels ſuße Ruh.

Dein Herz zum Reichthum nicht zu neigen,
Gibst käuflich du den Acker hin:
Jetzt wird der Acker erst dir eigen,
Und bringst dir reichlichen Gewinn.

Wie fastete am heil'gen Orte
Der Christen Schaar bei stätem Flehn,
Bevor du durch des Geistes Worte
Zum Boten Jesu warst ersehn.

Bist du nicht fast nach jedem Lande
Als Paul's Gefährte hingereist?
Euch einten Einer Liebe Bande,
Euch einte in dem Herrn Ein Geist.

Das Heil, das euer Volk verschmähte
Mit der Verstockung hartem Sinn,
Tragt schnell an eine andre Stätte
Ihr eifrig zu den Heiden hin.

Lebensgeschichte. — Joses Barnabas [1]), dem man den Namen Apostel gegeben hat, obwohl er keiner der von Jesus erwählten Zwölfe gewesen, war von Geburt ein Cyprier und Levit, zeichnete sich unter den ersten Christen durch Uneigennützigkeit und Gemeinsinn aus, und nahm mit den Aposteln den lebhaftesten Antheil an der Begründung des Christenthums, nachdem er, den Kirchenvätern zufolge, schon früher zu Jerusalem einer der Ersten unter den 70 Jüngern Jesu gewesen. Die Apostelgeschichte erzählt von ihm, er habe seine Güter zum Besten der christlichen Gemeinde ver-

---

[1]) Barnabas bedeutet nach dem h. Lukas „Sohn des Trostes", und nach dem h. Hieronymus auch noch „Prophetensohn".

kauft. Den h. Paulus führte Barnabas bei den Apo steln ein, suchte denselben späterhin in Tarsus auf, nahm ihn mit nach Antiochien und versetzte ihn somit in die apostolische Thätigkeit. Beide heiligen Männer blieben seitdem die meiste Zeit in Gemeinschaft, für Jesum lehrend und streitend. Durch ihren Eifer ward die Kirche von Antiochien mit jedem Tage zahlreicher, und in dieser Gemeinde trugen die Gläubigen zuerst den Namen Christen. Nachher wurde Barnabas Reisegefährte des Paulus und hatte mit ihm, allen Gefahren, Verfolgungen und Mißhandlungen trotzend, den thätigsten Antheil an der Bekehrung der Heiden. Auf der zweiten apostolischen Reise aber trennte er sich, bei verschiedener Meinung über den Johannes Markus, von ihm und begab sich mit diesem nach Cypern. — Weiter kommt von Barnabas im N. Testament nichts vor; nach der Legende aber soll er später in Rom gewesen und zu Mailand das Christenthum eingeführt, auch daselbst die Barnabaskirche gestiftet haben, dann aber 61 n. Ch. in seiner Heimath, zu Salamis, von den Juden in einem hohen Alter gesteinigt worden sein. (Der h. Chrysostomus meint, B. sei im J. 63 noch nicht gestorben gewesen.)

Kirchliches. — Der 11. Juni ist der Feiertag des Heiligen, namentlich für Mailand, das, seit der Verordnung des h. Karl Borromäus, den h. Barnabas als Patron und Apostel verehrt. Die Reliquien des Heiligen sind bei Salamis aufgefunden worden. In dem Sarge lag eine Abschrift von dem Evangelium Matthäi in hebräischer Sprache, welche von der eignen Hand des Heiligen gefertigt war. — Barnabiten heißen die regulirten Kleriker vom Orden des enthaupteten h. Paulus. Der Orden hat

seinen Namen von der Mailander Barnabaskirche, wovon er 1545 Besitz nahm, und wurde 1530 von den mail. Edelleuten Zacharia, Ferrari und Morigia gestiftet. Sein Hauptzweck war, gute Prediger zu bilden, das Volk zur Buße zu ermahnen und zu unterrichten. Um den Unterricht hat er sich sehr verdient gemacht und mehre große Männer hervorgebracht. Mit den Barnabiten verbanden sich die Angeliken, Barnabitinnen oder englischen Fräulein. — Die Barnabaskirche zu Mantua.

Literarisches. — Dem Apostel Barnabas wird von einigen Vätern ein noch vorhandener griechisch geschriebener Brief beigelegt, dessen Aechtheit jedoch von Anderen bestritten wird. Auch ist er für den Verf. des Briefs an die Hebräer gehalten worden. Das sogenannte „Evangelium Barnabä", ursprünglich in arabischer Sprache, und erst im 15. Jahrh. in's Italienische übers., trägt das Zeichen eines muhamedanischen Ursprungs wider das Christenthum an der Stirn. — Ueber die Aechtheit oder Unächtheit der dem Barnabas zugeschriebenen Bücher sind unter den Theologen sehr viele Kontroversschriften gewechselt worden.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Die zeichnenden Künste haben des Apostels Barnabas bisher wenig gedacht, was um so mehr auffällt, als derselbe von dem h. Chrysostomus und allen alten Schriftstellern als ein Mann von ehrwürdigem Aussehn und majestätischer Schönheit geschildert wird, weßhalb die Heiden von Lystra ihn auch Jupiter nannten. — Auf Bildern wird Barnabas mit Bezug auf seinen Martertod im Akt der Steinigung abgebildet. — Die alte Barnabaskirche zu Mailand enthält herrliche Gemälde von Procaccini.

Sankt Bartholomäus,

Patron von Fermo.

(Von J. B. Rousseau. S. dessen „Legenden“ S. 25.)

Dein Eifer, heiliger Apostel, riß
In weite Lande dich, zu Persern, Juden,
Um allen Blinden Gottes Wort zu kunden
Und zu erhellen ihre Finsterniß.

Und was dein Lohn? — Zu Albanopolis
Uebt' ein Barbar an dir die Sünd' der Sünden,
Ließ — o des Scheusals! — dich lebendig schinden,
Und rief: „Vernichtet ist er jetzt gewiß!“

„Zum Ueberflusse werft den Leib in's Meer!“ —
Blieb er vernichtet? — Engel flogen her,
Und retteten den Leichnam vor Entweihung.

Der Tiberinsel Kirche zeigt im Schrein
Von Porphyr jetzt des Heiligen Gebein.
Da tönt's: „Vergib, was man dir thut! Verzeihung!“

Lebensgeschichte. — Der Apostel Bartholomäus (d. h. Sohn des Tholemäus) war aus Galiläa gebürtig und wahrscheinlich derselbe, der nach Joh. I., 45 früher Nathanael hieß. Nachdem er sich zu den schwierigen apostolischen Berufsarbeiten würdig vorbereitet hatte, trug er das Evangelium zu den rohesten Völkern des Orients. Er soll nach Eusebius bis nach Indien (worunter man aber wahrscheinlich Arabien verstand) Christi Lehre verkündigt und das hebräische Evan-

gelium Matthäi dahin gebracht haben, eben so nach Persien und dem glücklichen Arabien, desgleichen nach Hieropolis in Phrygien, wo er, mit Philippus zum Kreuzestode verurtheilt, durch ein Erdbeben wieder befreit ward. Als er zu Albanopolis in Armenien lehrte, empfing er die Märtyrerkrone: denn, wie erzählt wird, ließ ihm der dasige Statthalter bei lebendigem Leibe die Haut abziehn und ihn dann verkehrt kreuzigen.

Kirchliches. — Bewährte kath. Schriftsteller haben Einiges, was von den Gebeinen des h. Apostels die Legende berichtet, als seien dieselben in's Meer geworfen worden, bis zur Insel Lipara geschwommen und dort zur Verehrung ausgestellt worden, mit triftigen Gründen als fabelhaft nachgewiesen. Beglaubigt ist dagegen, daß die Reliquien des Heiligen 809 nach Benevent und 983 nach Rom kamen, wo sie seither in einem porphyrnen Grabmale geblieben, das unter dem Hochaltar der berühmten, auf den Trümmern eines Aeskulaptempels 1118 erbauten Kirche steht, die den Namen des Heiligen führt (S. Bartolomeo all' Isola) und auf der Tiberinsel liegt. — Ein Bischof von Benevent schikte einen Arm des Apostels an den h. Eduard den Bekenner, der ihn der Domkirche zu Kanterbury schenkte. — Bartholomäus ist auch Schutzpatron des nach ihm benannten[a]) Frankfurter Domes, in welchem seine im J. 1238 dorthin gebrachte Hirnschale verwahrt wird. — Der Gedächtnißtag des Heiligen ist der 24., in Rom der 25. August, bei den Griechen der 11. Juni. — Zwei Orden 1. die **Bartholomiten** und 2. die **Bartholomäer** (Bartholomäiten) nannten sich nach dem Heiligen.

Literarisches. — Dem h. Bartholomäus ist ein von Ketzern untergeschobenes Evangelium fälschlich zuge-

a) Anfänglich hieß der Frankfurter Dom Sanctæ Mariæ ad Nivem (der h. Jungfrau Haus auf der Mauer.)

ſchrieben worden, das verloren ging. — Das kath. Kirchenlied an Bartholomäus (als Kirchenpatron zu Heitersheim) „Der ſcheuet keinen Wiederhalt“ ſ. in Violland's Samml. geiſtl. Lieder S. 164.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — B. wird abgebildet, ein Meſſer, womit er geſchunden ward, in der Hand. — Wir wollen hier eine ſehr wahre Bemerkung von Weſſenberg voranſchicken, der ſagt: „Die Bilder des h. Bartholomäus ſind meiſt gräßliche Verſuche, etwas höchſt Unmaleriſches darzuſtellen. Dahin gehört ſelbſt das des großen Mich. Angelo in ſeinem Weltgerichte, wo der Apoſtel mit einer Hand ſeine abgezogene Haut vorhält, und mit der andern auf das Eiſen, womit er gemartert worden, hinweiſt.“ — Der Bilder, auf denen die 12 Apoſtel zuſammen vorkommen, haben wir bereits gedacht. — Einzelne Gemälde: von J. Ribera, geſt. von P. Mariette und von Kölmanns. — Von G. Reni, geſt. von C. Celle. — Von Raphael, geſt. von M. A. Raymondi. — Von N. Pouſſin, geſt. von J. Rouvay. — Von P. Veroneſe, geſt. von C. David. — In einem ſchönen Bilde von Lorenzo Lotto zu Bologna erſcheint Bartholomäus in Begleitung anderer Heiligen, die die Madonna mit dem Kinde umgeben. Sie ſcheint mit denen auf der rechten, dieſes mit denen auf der linken Seite zu reden. — Der h. Bartholomäus von Fr. Albani, in der Giuſtinianiſchen Gallerie, jetzt zu Berlin. — Von Spranger gemalt und radirt. — Von dem ſogenannten altdeutſchen Meiſter Wilhelm (in der Boiſſerée'ſchen Samml.) lithogr. von Strixner. — Von großer, wirklich erhabener Schönheit (ſagt Weſſenberg) iſt der in betender Stellung mit zuſammengelegten Händen zwiſchen zweien gegen ihn zugeneigten ſchwebenden Engeln, wovon der eine das Meſſer, der andere das Evangelienbuch und eine Palme hält, auf Wolken ſitzende Bartholomäus von Marie Ellenrieder (ein

Altarblatt zu Ortenberg bei Offenburg). Die zuversichtliche Andacht im Gesichte des Heiligen, das Grandiose in der ganzen Figur ist ergreifend. Der Engel mit der Palme hat den Ausdruck freudigen Triumphs, der Engel mit dem Messer den Ausdruck sanfter Wehmuth. Unten ist Dorf und Umgegend der Gemeinde, deren Kirchenpatron der Heilige ist, dargestellt. Ein Lichtstral aus dem Gewölke streift über die Rebhügel in's Land hinab.

Plastische Werke: von Peter le Gros (geb. 1628, gest. 1714) befinden sich die Apostel Thomas und Bartholomäus im Lateran. — Hinter dem Hauptaltar im Mailander Dom steht die weltberühmte, auch als anatomisches Kunstwerk bekannte Statue des geschundenen Bartholomäus von Karlo Agrati (dessen Name in den verschiedenen Reisehandbuchern über Italien fast immer verhunzt wird.) Mit unglaublicher Kunst sind an diesem erstaunenswürdigen Werke alle Adern und Muskeln an dem von der Haut entblößten Körper dargestellt. Für dieses Werk sollen die Engländer eine außerordentliche Summe geboten haben. — Agrati lebte zur Zeit der Gründung des Doms.

Der heilige Barulas.

Die rührende Geschichte dieses siebenjährigen Martyrers, welche Aurelius Prudentius in seiner Hymne auf den h. Romanus besungen hat, s. unter Romanus. Vgl. auch Marx' „Lebensgeschichten heiliger Kinder", I. S. 14.

Sankt Basilius der Grosse.

(Von Friedr. Baron de la Motte-Fouqué, im 1. Bd. seiner Gedichte, unter der Aufschrift „Legende vom Kaiser Julianus dem Abtrünnigen". — Näheres über Grund und Entstand der hier behandelten alten Legende s. unter der Aufschrift: St. Merkurius.)

I.

Nah der großen Cäsarea,
Die vor andern Städten funkelt,
Heller Preis von Kappodocien,
Trifft im stillen Thalesgrunde
Zwischen Wiesen, zwischen Wäldern,
Wandrer eines Klosters Kuppel,
Draus die gottergebnen Brüder
Tag und Nacht zum Heiland rufen. —
Als Julianus, der Verlorne,
Der Abtrünn'ge, falschen Muthes
Hielt des röm'schen Reiches Scepter,
Feindlich aller Christentugend,
Lebt' als Abt in jenem Kloster
Sankt Basilius, treugemuthet
Für die einig rechte Wahrheit,
Für das einig frohe Gute. —
Durch das heil'ge Thal heran
Klang's im mitternächt'gen Dunkel
Schaurig ein;t von ehrnen Waffen,
Kam's im feierlichen Zuge.
Wach beim Beten all die Frommen
Sandten einen Laienbruder,
Der am Thor die Fremden fragte:
Wer? Wohin? Kommt ihr im Guten?
„Kriegesleute", scholl zurücke,
Dumpf zurück die trübe Kunde,

„Kriegsleut' aus des Kaisers Lager,
Kommen traurig, doch im Guten,
Bringen einen theuern Leichnam,
Hier zu ruhn in euern Gruften.
Hoch berühmt war er im Leben,
Ja, es muß in eures Bundes
Stille Nacht gedrungen sein,
(Lebt' es doch in jedem Munde)
Wie Merkurius, unser Hauptmann
Viel der Feinde hat bezwungen,
Wie er freud'gen Sinnes fortflog
Von Triumphen zu Triumphen.
Ihn (o weh uns Kampfgenossen!)
Ihn nun bringen wir verblutet,
Daß zu sein- und euren Ehren
Er allhier im Grabe schlummre.“
Sankt Basilius das vernehmend,
Ging zum Thore, sprach: „Dem Muthe,
Der in Schlachten blitzt und donnert,
Sind wohl Plätze reich gefunden
In der Fürsten Prachtgebäuden,
Nicht in Klosters stiller Ruhe.
Christen leben hier in Demuth,
Christen schlafen hier im Grunde
Der geweihten Kirchenerde
Bis zum letzten furchtbarn Gruße.
Wendet euch mit eurem Helden,
Mit dem siegberuhmten, blut'gen,
Mit Merkurius, der den Namen
Führt nach eurer Götzen Hulden,
Wendet euch mit ihm, ihr Krieger,
Hin zu glänzenden Rotunden,
Wo die Opferflammen blitzen,
Wo die Opferthiere bluten.
Nicht für solchen Gast hat Thuren
Unsre stille Himmelsschule.“ —

Und die Krieger draußen weinten,
Und die Krieger draußen schlugen
An die Brust sich, riefen: »Wehe!
Weh, o Herr und Waffenbruder!
Weh, wo sollen wir dich bestatten!
Weh, du bist umsonst verblutet,
Wann von ihren Schwellen dich bannen
Dieß' im Glauben dir verbunden!«
Solch ein Wort hat schier des Abtes
Strenge Weigrung schon bezwungen,
Und er forscht mit lindern Sinnen,
Forscht, und hört die ernste Kunde:
»Ihm, dem Helden, ihm, dem Licht
In der Schreckensnacht des Sturmes,
Schlug sein Kaiser, schlug Julianus
Zürnend diese Todeswunde;
Denn Merkurius, abgewendet
Von des Opfers falschem Prunken,
Diente Christo, wollte liebend
An des Heilands Brust gesunden,
Brachte Gott ein freudig Zeugniß
Mit dem treuen Herzensblute.«
Da gehn auf des Klosters Pforten,
Feiernd leuchtet das Gefunkel
Heil'ger Kerzen durch die Hallen,
Strömt Gesang in ernsten Fugen
Die gewalt'ge hohe Bildung
Des gefallnen Schlachtenkundgen
Heben fromm der Klosterbrüder
Viel' auf ungeübte Schultern,
Tragen ihn zum letzten Bette,
Sich der rieſ'gen Wucht verwundernd.
Nun an seines Grabes Eingang
Bringen Skapulier und Kutte
Her sie zu des Todten Preis,
Wolln entgürten ihn aus dunkler

Eisentracht, daß er den Lämmlein
Christi gleich im Sarge ruhe.
Doch nicht wollte Sankt Basilius
Solcherlei Verwandlung dulden.
„Für den Herrn hat er gestritten,
(Sprach der Abt), hat seine Wunden
Als ein frommergebner Kriegsmann
Für den Herrn auch ausgeblutet.
Seine Waffen sind Trophäen,
Sind die Zeichen seiner Tugend;
Die bewahr' er wohlerworben
Noch in Grabes tiefem Schlunde."
Also ward er eingesenket,
Schlief im ernsten Eisenschmucke,
Schwert an seiner Hufte hängend,
Speer in seiner Rechten funkelnd,
Als ein Ritter Jesu Christi,
In des Klosters stillem Runde.

II.

Wer an reichlichen Geschenken
Lust hat, an dem Prunk der Kön'ge,
An des Volks gewalt'gem Zulauf,
An dem Lobsang reicher Chöre,
Der begeb' sich auf die Straßen,
Wo in kriegrisch frohen Tönen
Kaiser Julianus herzieht,
Um der Perser Pracht zu löschen,
Daß er, neuer Alexander,
Bis zu Indien's reichen Strömen,
Er allein hochherrlich, siegreich,
Kühn nach Götterart geböte.
Vor der großen Cäsarea,
Nah den auf ihn harrnden Völkern,
Sagt, was beugt er schnell vom Weg ab,

Drängt ſich durch's Gezweig der Föhren?
Denen vom Gefolg erwiedernd,
Die zum Fragen ſich entblöden,
Spricht er: „Nach dem Kloſter will ich,
Wo Baſilius ſeinen Gönner,
Chriſtum, den an's Kreuz Geſchlagnen,
Ehrt, und kaum den Herrn der Römer.
Neubegierig forſcht mein Sinn,
Welch Geſchenk er mir entböte,
Mir, dem Meer und Land vereinigt
Spenden ihrer Schönheit Schönſtes.“ —
An des Kloſters Pforten donnert's,
Durch des Kloſters Hallen tönt es:
„Hier iſt Rom's gewaltger Kaiſer!
Aufgemacht, ihr trägen Mönche!
Her mit angemeßnen Gaben
Für des Herrſchers Macht und Größe!“
Auf nun gehn des Kloſters Pforten,
Weiß umkleidet Geiſt und Körper
Mit der Unſchuld ſel'ger Farbe,
Traten vor den Herrn die Mönche.
Sankt Baſil an ihrer Spitze,
Bläſſer nicht, und auch nicht röther,
Als ſich ihn die Brüder all
Jahrelang zu ſehn gewöhnten,
Sankt Baſil, im ſitt'gen Neigen,
Beut dem Herrn vier Gerſtenbröte,
Seines armen Kloſters Gabe,
Das nur geiſt'ger Reichthum krönet.
Und der Kaiſer, den Europa's,
Den auch Aſia's Pracht verwöhnte,
Kehrt ſich zornig zum Gefolge,
Spricht die ſtrengen Worte höhnend:
„Bringt mir Heu, ihr meine Diener,
Zum Geſchenk für dieſe Mönche.
So vergilt ſich ihre Gabe,

Fraß für Thier in Wald und Höhle!“
Ernſt anſchaund den zorn'gen Herrn,
Sagt der Abt: „Du richteſt ſchnöde,
Hältſt der Wage Zünglein ſchwankend.
Denn von dem was uns beköſtigt
Brachten wir die ſchuld'ge Gabe,
Treu, demüthig, ſonder Zögern.
Du hingegen läßt uns bieten
Was nur dumpfe Beſtien mögen.
Menſchen ſind wir, deines Gleichen;
Wahr' dich vor zu keckem Höhnen!“ —
O wie ungern ſchuld'ge Ohren
Unſchuldsvolle Worte hören!
Wuthentlodert flammt des Kaiſers
Furchtbar Antlitz, Gluten ſtromen
Ihm aus wildem Augenpaar,
Während Sturm der Lipp' enttönet:
„Ha! Chriſtianiſche Rebellen!
Heuchler! Thoren! Gräul den Göttern!
Alſo frech zu mir zu ſchwatzen?
Alſo laut ſich zu empören!
Doch (vernehmt den hohen Eidſchwur,
All' ihr in Olympus' Höhen),
Wenn des Perſers weites Reich
Mir beſiegt in Banden fröhnet,
Will im triumphir'nden Heimzug
Ich dieß dunkle Neſt zerſtören,
Nicht dieß Neſt nur; Cäſarea,
Die ihm Pfleg' und Ruh vergönnte,
Soll mit ihm zugleich verſtäuben,
Rings die Gegend ſtehn verödet,
Bis dereinſt ein ämſ'ger Pflüger
Furchen zieht, wo Kirchen, Schlöſſer,
Mauern prangten, und die letzten
Spuren der verwegnen Spötter
Auf des Ackerfeldes Gränzen

Schwinden vor entſproßnen Körnern.
Alſo will ich's, hör' mich, Zeus,
Alſo will ich's, und beſchwör' es!
Du nun, Abt, zum Galiläer
Ruf', zum kreuzgeſtorbnen Götzen,
Ob, wenn Held Julianus zürnet,
Sein ohnmächtig Weinen gölte!" —
Hin mit dieſen Frevelworten
Fliegt der Kaiſer durch's Gehölze,
Fliegt ihm nach der dichte Schlachtreihn
Wilder Krieger, erzertönend;
Still in's Kloſter gehn die Frommen,
Sich befehlend in des höchſten
Gotteshirten Schirm und Liebe
Vor dem Dräun ergrimmter Wölfe.

III.

Unter mitternächt'gem Fittig,
In geweihter Kirchendämmrung
Wohnt das Tröſten ſtiller Andacht,
Träuft der Balſam ſüßer Wehmuth.
Das empfindet Sankt Baſilius,
Denn des Lebens wilde Meerflut,
Wie er nächtig einſam betet,
Rollt von ſeines Geiſtes Feſtung
Machtlos ab. Im tiefſten Sinne
Regt ſich's freudig, ruft ihm: "Steh nur,
Steh' nur feſt dem grimm'gen Andrang,
Mit dir iſt ein Held, iſt Jeſus."
Freudig hebt Baſil ſein Antlitz,
Und es will die innre Hellung
Auch von Außen ihn umleuchten:
Zehnfach ſchöner, als der Erdrund
Vor der Mittagsſonne lächelt,
Strahlt die Kirche, weil Verklärung

Mild um Chor, Altar und Kanzel
Sich ergeußt, wie um die Seebucht
Schmeichelnd ſich die Fluten ſchmiegen,
Süßes Spiel in Kraft und Demuth.
Hoch im Mittelpunkt des Glanzes
Prangt, die aller Menſchen Anruf
Hülfreich anhört, Chriſti Mutter,
Bei ihr ſchön im ernſten Heerzug
Viele Märtyrer und Heilgen,
Treu bewährt in ſchwerer Sendung.
Durch die lichten Reihen hin
Blickt Maria, links nun, rechts ruhn,
Bis zuletzt ihr Wort ertönet. —
Hörteſt du in heitrer Spätluft
Frommer Sänger Harfenklänge
Fromm hinzieh'nd durch Wald und Felsgrund?
Süßes hörteſt du. Viel Süßres
Aus Maria's Mund vernähmſt du.
Dieß war ihrer Rede Sinn:
„Zeit nun kommt für Rach' und Rettung,
Denn geſchmäht, verhöhnt am Boden
Liegt der Glauben, eitle Weltluſt
Triumphirt, lenkt durch die Länder
Schaaren hin mit wildem Heerruf.
Steig' empor aus deinem Grabe,
Held Merkurius, wirf die Herrſchſucht
In das Blut, das ſie vergoſſen,
Faß' die ſchwere Lanze feſt nun.
Wo Julianus, der Abtrünn'ge,
Prangt im dreißtbegonn'nen Feldzug,
Wo er zwiſchen thörigtklugen
Heiden wirbelt freche Läſterung,
Dahin deine mächt'gen Waffen,
Dort thu die Gewalt des Speers kund!“
Aus der Erde dröhnt es, klirrt es;
Zwiſchen Nacht, Ohnmacht, Verweſung,

Bricht Merkurius durch die Brüſte,
Stahlumglänzt, ein zorn'ger Cherub.
Ernſt vor unſrer lieben Frauen
Neigt er ſich, nach edler Herkunft
Und nach guter Kriegszucht Sitte,
Dann des Schildes goldne Hellung
Schwingt er dreimal rings im Kreiſe,
Blitzend wie aus ſchwarzer Bergkluft
Mond emporſteigt, laut erhallend
Wie des Donners Rolln auf Meerflut.
Vor der Rieſenbildung Wandeln
Sinkt, ein ſcheu ohnmächt'ger Erdwurm,
In den Staub Baſil darnieder,
Hört nur durch des Thales Wendung
Fernher noch die ehrnen Tritte,
Fernher noch den lauten Feldruf. —
Als er wankend endlich aufſtand,
Zaghaft froh, in halber Blendung,
Zog vor Tages ruhgem Lichte
Abwärts der Viſion Beſeel'gung.

IV.

„Folge mir, mein Sakriſtan,
Folge mir zum ſtillen Grabe,
Drin wir des getreuen Kriegers
Heil'ge Leiche jüngſt verbargen.
Oeffn' es mir, mich treibt der Geiſt,
Ihn noch einmal zu betrachten.“
Und der Sakriſtan, gehorſam,
Geht mit ſeinem frommen Abte,
Trägt in einer Hand die Schlüſſel,
In der andern hell die Lampe:
Denn es iſt die tiefe Wölbung
Dunkel, fremd den Sonnenſtralen.
Zuverſichtlich ſchließt er auf,

Zuverſichtlich von dem Grabe
Wälzt er fort die Wucht des Steines,
Hebt den Deckel ab vom Sarge. —
Welch ein Staunen, welch Entſetzen!
Leer der Sarg! Von Leib und Waffen
Keine Spur! Der rieſ'ge Körper
Scheint in nicht'gen Staub zerflattert!
Zu Baſilius' Füßen ſinkend
Ruft der Sakriſtan, im blaſſen
Angeſicht des Schrecks Geſtaltung:
„Herr, du haſt auf guten Bahnen
Lang mich treu gefunden, Raubthat
An dem Grab iſt hier begangen!
Herr, doch bin ich Alter ſchuldlos!
Auf, das Kloſter zu verſammeln!
Auf, zu unermüdbarm Forſchen,
Bis die Gräulthat wir entfalten!“
Doch der Abt, im tiefen Sinnen,
Legt den Finger ernſt bewahrend
Auf des Sakriſtanes Lippen.
„Dieſe dir verſiegl' ich (ſagt er),
Bis nach vier und zwanzig Stunden
Wir nochmals die Gruft betrachtet.“
Und hinauf gehn ſie die Stufen,
Und der Sakriſtan, beachtend
Seines Abts Gebote, ſchweigt,
Tief im ſtillen Sinn erbangend.
Auch Baſilius ſchweigt und zittert,
Unerhörte Dinge ahnend.
Und vorüber ziehn die Stunden,
All die vier und zwanzig. Wandeln
Sieht man drauf die Beiden wieder
Zu Merkurius' dunkelm Grabe.
Zitternd ſchließet nun die Thüren
Auf der Sakriſtan, den ſchwarzen
Stein hebt zitternd er von binnen

Zitternd ab vom ſchwarzen Sarge
Den gewicht'gen Deckel, leuchtet
Zweifelnd hin mit ſeiner Lampe —
Sieh, der Lampe Schimmer blitzen
Auf Merkurius' ehrnem Panzer.
Bleich und groß und langgeſtreckt
Liegt der Held auf kaltem Lager,
Nichts verſtellt und nichts verändert:
Nur die Beiden ſehn's und ſchwanken
Scheu zurück — nur blutesroth
Prangt die Spitze ſeiner Lanze.

V.

In des Kloſters Refektorium
Liegt verwundet auf den Tod
Ein verſuchter Kriegsgeſelle,
Aus dem Mordgefecht entflohn,
Wo Julian ſo Macht als Leben
Im gewagten Spiel verlor.
Alle Mönch' am Bett des Wunden
Flehn für ſeiner Seele Troſt,
Salben ihm die blut'gen Zeichen
Des ſieghaften Perſerzorns.
Aus der Ohnmacht dumpfen Banden
Reißt er da ſich plötzlich los,
Starrt umher, im Blick Entſetzen,
Ruft das furchtbarliche Wort:
„Weh mir, weh, ich bin verloren!
Weh, mein harrt der Höllen Schoos!
Durch der Ohnmacht ſchweres Dunkel
Brach herein ein gräßlich Drohn,
Brach heran von böſen Geiſtern
Eine ſpottende Legion;
Weit, weit ab die ſel'gen Mächte,
Fremde meiner ſünd'gen Noth.

Ach, ich war ein freud'ger Jüngling,
War auf hohen Kriegsruhm stolz,
Fest in meines Kaisers Gnade,
Reicher Frauenliebe froh.
Nun so gar, so gar in Unheil!
Jammer wach, und Freude todt!
Betet, betet, fromme Mönche,
Für den weitverirrten Sohn,
Den es treibt in ernster Stunde
Von des Abgrunds argem Port
Wegzuscheuchen was da lebet,
Wie auch Lust und Ehre lockt.
Saht ihr auf den kühnen Bahnen
Jenen neuern Phaeton?
Saht ihr wohl Julianus' Ringen
Zu des Himmels Pracht empor?
So vernehmt auch, welch ein Wetter
Ihn hinabwarf von dem Thron,
Welch ein schrecklicher Gesandter
Ihm des Abgrunds Thor erschloß.
Vor den schöngereihten Schaaren,
Hoch auf seinem kuhnen Roß
Hielt Julianus, siegverheißend,
Wie an vielen Tagen schon,
Ja, noch glühnder brach die Flamme
Ihm vom Heldenaug' hervor,
Daß in Zuversicht und Freude
Jedes Kriegers Herze schwoll.
Gegenüber zwar des Persers
Zahllos Heer in Stahl und Gold —
Doch was wollten die Barbaren?
Hier der Kaiser und sein Rom!
O, der Tuba Ruf so freudig!
O, die Adler hell und stolz!
Wie in edler Spiele Kreisen,
Sicher heitern Siegerlohns,

War bereits die erſte Woge
Schöner Schlacht herangerollt,
Bogenſchützen, leichte Reiter,
Unſres Feſtes frühſter Chor,
Prophezeihnd den großen Ausgang
In des Scherzes munterm Trotz.
Und Julianus, ſtolzen Lächelns,
Ritt zuſchauend weiter vor,
Unter friſchen Lorbeerzweigen
Stralend ihm des Haars Gelock.
Weh, da bricht's hervor wie Sturmwind,
Brüllt's heran wie Donnerton!
War's ein Rieſe? war's ein Dämon?
Ringsum ſchweigt (als ſchritt' ein Gott
Richtend durch der Kämpfer Reihen)
Schweigt und ſtarrt der Schlacht Geroll.
Denn auf ſeinem ſchwarzen Hengſte
Kommt ein grauſer Held im Zorn,
Ueber andre Krieger alle
Seltſam anzuſchaun und groß,
Bleich das Antlitz aus dem Helm vor,
Glutentbrannt der Augen Drohn,
Hoch wie Tannen ſeine Lanze,
Und ſein Schild ein goldner Mond.
Drehend ſchwang er ihn im Kreiſe,
Schlug die Lanze drauf, da ſchell's
Von den fernſten Klippen wieder,
Dröhnt' es aus der Erden Schoos.
Achtlos Aller, die ſich bargen,
Fliehend, ſtürzend, ſinnenlos
Vor dem Schreckbild, trieb's den Renner
Stachelnd mit dem goldnen Sporn
Hin, wo ſich's des Kaiſers Leben
Als ſein hohes Ziel erkor.
Wie nur, daß vor ſolchen Flammen
Der nicht gleich zu Aſche ſchmolz!

Doch ihn hielt der eigne Hochmuth,
Bietend auch dem Himmel Trotz,
Ja, die Waffen wollt' er regen,
Fechten wollt' er — ach, umsonst!
Tief in's Herz die Lanzenspitze! —
Ledig sprang sein scheues Roß. —
Und vom Leichnam ab sich wendend,
Sprengt der riesige Dämon fort;
Fern noch durch die Schaaren ragte
Seine Lanz' im blut'gen Pomp.
Wir, von solchem Blitz getroffen,
Wurden nun der Perser Spott:
Daher mir auch diese Wunde,
Daher mir unzeit'ger Tod!
Betet, betet, fromme Mönche,
Auf thut sich des Abgrunds Thor!" —
So mit diesen bangen Worten
War ihm schon der Geist entflohn.
Und die Mönche standen zitternd,
Doch vor Allen staunensvoll
Sankt Basilius und der alte
Sakristan, an die Vision
Jener denkend, beid' an's Grabmal,
An die Lanze blutesroth.

Basilius und Josephus.

(Von Albert Knapp. S. dessen „Christliche Gedichte", Bd. III Basel 1834, S. 265.)

Mit Josephus, Israel's Genossen,
Wandelte der heilige Basil.
Frühe hatten sie den Bund geschlossen,
Pflogen lieblicher Gespräche viel. —

Weisheit, Kunſt, Natur, —
Eines fehlte nur:
Glaubenseinheit für das ew'ge Ziel.

Denn Baſil, mit Chriſti Volk verbündet,
War ein Biſchof und ein Licht im Herrn;
Viele Herzen hatt' er ſchon entzündet,
Tauſenden gezeigt den Morgenſtern.
Joſeph, ſein Genoß,
In der Heilkunſt groß,
Blieb des neuen Bundes Klarheit fern.

Immer ſtand in Moſis Dämmerungen
Seine Seele feſt und ruhig da;
Doch von Unmuth ward er nie durchdrungen,
Wenn er ſeinen Bruder beten ſah.
Sonder Aergerniß,
Treuen Sinns gewiß,
Blieb er liebevoll dem Freunde nah.

Und voll Feuers hört' er ihn oft ſagen:
Jeſu Chriſti Jünger wirſt auch du!
Meine Hoffnung ſpricht: In künft'gen Tagen
Eileſt du dem Dorngekrönten zu! —
Doch mit ernſtem Blick
Wies er das zurück:
Nimmer wirſt du ſchauen, daß ich's thu'! —

Dann zu Kranken eilt er in die Runde,
Und mit Geiſterblicken ſieht er ſchnell:
Ob erſcheine die Geneſungsſtunde,
Oder ob verſiegt der Lebensquell;
Ja, den Todestag
Und den letzten Schlag
Wußt' er, ohne Täuſchung, immer hell. —

Frühe pocht' es einſt. Ein Bote flehet:
Eile, Herr, Baſilius iſt krank!
Komm, bevor ſein Lebenshauch verwehet,
Bringe mit den allerbeſten Trank!
Unſre Seele zaat,
Alles weint und klagt,
Seit der theure Hirte niederſank. —

Und er eilet. — Todesbleich und hager
Findet er den Frommen, und erſchrickt
Ob dem Greiſe, der vom Sterbelager
Mild und lächelnd ihm in's Auge blickt.
Freund, wo will es hin?
Fragt der Biſchof ihn, —
Findeſt du mich weit hinausgerückt?

Schaffet, ſprach der Jude, ſchafft in Eile,
Was euch Noth für den Geliebten dünkt;
Denn es iſt nur eine kurze Weile,
Bis ſein edles Haupt zum Tode ſinkt! —
Doch der Kranke ſpricht:
Meineſt du, daß nicht
Morgen mir noch Gottes Sonne winkt?

Nimmer, ruft Joſephus, kann's geſchehen!
Eine Sonne, großer Biſchof, wird
Heute mit der andern untergehen;
Sorge, was du ſorgen willſt als Hirt!
Eine Stund' allein,
Lieber, iſt noch dein;
Traue meinem Worte, das nicht irrt! —

Aber wie? wenn ich noch leben ſollte?
Fragt Baſil, — wenn dieſes arme Blut
Morgen noch in meinen Adern rollte,
Standeſt du für deine Kunſt noch gut? —

Könnte das geſchehn,
Wollt' ich ſterben gehn!
Ruft Joſephus mit getroſtem Muth.

Stirb der Sünde! Lebe dem Erhöhten,
Der am bittern Kreuze ſtarb für dich!
Lebe Dem, der aus den Todesnöthen
Durch ſein Blut erlöſet dich und mich! —
So mit bleichem Mund
Thut der Biſchof kund,
Was er wünſchet für den Freund und ſich.

Und Joſephus ſiehet ihn bekümmert; —
Kann dich's tröſten, ſpricht er, nun wohlan!
Wenn dir morgen noch die Sonne ſchimmert,
Geh' ich, Jeſu Taufe zu empfahn!
Denn ein Wunder nur
Aendert die Natur,
Und der Todesſtunde mächt'ges Nahn. —

Scheidekuß. — Baſil die Hände faltet:
Jeſus, der du Leben mir geſchenkt,
Und dem Leibe hier, der ſchnell erkaltet,
Himmelskräfte gnädig eingeſenkt:
Gib ein Tröpflein Zeit,
Daß zu Seligkeit
Werde dieſes Mannes Herz gelenkt!

Sieh, im Abendthaue, gleich der Blume,
Lebt noch einmal auf Baſilius, —
Und am Morgen zu des Mittlers Ruhme
Lächelt ihm der Sonne holder Gruß.
Da gebietet er:
Ruſet Joſeph her! —
Der vernimmt es — faſt mit Ueberdruß.

Denn er wähnt: Durch eine theure Leiche
Wollen ſie bewältigen mein Herz,
Hoffen, daß es ſchwächlich ſich erweiche
Bei der Trennung zährenreichem Schmerz! —
Doch er geht, umfaßt
Stärker Sina's Laſt,
Blickt in Moſis Namen himmelwärts.

Zögernd tritt er in das Krankenzimmer;
Siehe da, der Freund! — o ſüßes Glück!
Himmliſchmilder, froher Augenſchimmer
Leuchtet ihm vom Lebenden zurück! —
Nun, Joſephus, ſprich:
Wer erlöste dich?
Wen verkündet dir des Freundes Blick? —

Da zerſchmilzt die Seele, da zerrinnen
Alle Nebel! — und Joſephus fällt
An dem Bette mit verklärten Sinnen
Nieder vor dem Heiland aller Welt:
Ja, Gott Israel's,
Du, mein Hort, mein Fels,
Du nur haſt ſolch Wunder dargeſtellt!

Nun wohlan! vergeblich ſoll nicht ſcheinen
Dieſer Sonne helles Morgenroth!
Taufen laß' ich mich und all die Meinen
Auf des Nazareners blut'gen Tod.
Was ich dir gelobt,
Heute ſei's erprobt!
Ja, Baſilius, dein Gott iſt Gott! —

Warte, ſprach der Sterbende zum Freunde,
Warte, denn ich ſelber taufe dich,
Weihe dich in heiliger Gemeinde
Ihm zum Opfer, der für uns erblich! —

Doch Joſephus winkt:
Deine Sonne ſinkt, —
Bleibe, — deine Kraft verläſſet dich!

Spricht der Biſchof: Chriſtus gibt uns Gaben,
Wie die Kreatur nicht geben kann;
Stärke ließ er mich in Schwachheit haben,
War mein großer Troſt von Jugend an.
Auch zu dieſem Werk
Gibt er Kraft und Stärk'
Und in ihm wird's freudevoll gethan!

Bald verſammelt in des Tempels Hallen
Steht der Chriſten tiefbewegter Chor;
Feiernde Geſänge hört man ſchallen
Zu dem Thron des Heiligen empor;
Und Joſephus tritt, —
Weib und Kinder mit —
Zum Altar in weißem Kleid hervor.

Und der Biſchof tauft ſie auf den Namen
Deſſen, der da ſtarb, und ewig lebt;
Und er betet über ſie; — vom Amen
Wird der tiefſte Herzensgrund durchbebt.
O ſie fühlen Den,
Deſſen Geiſteswehn
Schöpferiſch noch auf den Waſſern ſchwebt!

Freudig ſtehn die Schaaren, da die Neuen
Nun empfahn des Mittlers Abendmal.
Seht, Baſilius, er reicht's den Treuen,
Glänzend in der Mittagsſonne Stral.
Alles feiert, ſchweigt,
Betend hingeneigt; —
Jeſu Friede geht durch's Erdenthal

Lange noch, bis in die dritte Stunde
Strömet der Ermahnung hehres Wort
Aus des Meisters geisterfülltem Munde;
Dann mit Einem Male steht er dort
Still am Hochaltar, —
Ueberirdisch klar,
Gottes Engel trug die Seele fort.

Lebensgeschichte. — Der h. Basilius, der unter den griechischen Kirchenvätern die erste Autorität genießt, dem Theodoret die Benennung „Der Große“ beilegte, [1]) wodurch man ihn von den anderen Kirchenlehrern gl. Namens unterscheidet, wurde 329 zu Cäsarea in Kappadocien geboren, und erhielt die erste Erziehung von seiner Großmutter, der h. Makrina, in einem Landhause bei Neocäsarea in Pontus, nachher zu Cäsarea. Später ließen ihn seine Aeltern nach Konstantinopel reisen, wo Libanius, einer der ausgezeichnetesten Männer jener Zeit, sein Lehrer war. Nachdem er seine wissenschaftliche Ausbildung 351—353 zu Athen vollendet hatte, trat er in seiner Vaterstadt als Sachwalter auf, und zeichnete sich nicht blos als Rheter, sondern auch in der Philosophie, in der Poesie, so wie in den anderen Zweigen der schönen Wissenschaften aus. Bald aber entsagte er, in seinem Entschluß durch seine Schwester die h. Makrina und seinen unerschütterlich treuen Freund den h. Gregor von Nazianz bestärkt, allen Eitelkeiten der Welt, vertheilte den größten Theil seiner Güter unter die Ar-

1) Von dem h. Sophronius ward er „Die Ehre und Zierde der Kirche“, vom h. Isidor von Pelusium „Ein von Gott Begeisterter“ und vom Konzilium von Chalcedon „Der große Basilius, der Diener der Gnade, welcher die Wahrheit der ganzen Erde verkündigt hat“ genannt.

men, und wählte, nur Gott dienend, das Mönchsleben, von dessen Wesen er sich auf einer 357 unternommenen Reise durch Syrien, Mesopotamien und Aegypten eine genaue Kenntniß verschafft hatte. Im J. 358 kehrte er zurück, und bezog eine einsame Wohnung unweit Neocäsarea, am Ufer des Flusses Iris, und in der Nähe eines Klosters, wo seine Mutter und Schwester mit gottgeweihten Jungfrauen klösterlich lebten. Hier sammelte er eine Mönchsgesellschaft um sich, und theilte besonders mit seinem Seelenfreunde Gregor von Nazianz Andacht, theologische Studien und Handarbeit. Außer diesem Kloster stiftete er noch mehre andere, zu deren Unterweisung er seine erbaulichen Schriften verfaßte, u. A. seine großen und kleinen Regeln für Mönche, welche unter dem Namen der Regel des h. Basilius von den Mönchen der griechischen Kirche und den Basilianern in der römischen angenommen wurden [1]) Gregor v. N. verglich die Enthaltsamkeit, die Basilius jetzt übte, dem Fasten des Propheten Elias. Er selbst berichtet uns, daß er seinen Leib wie einen Sklaven behandelt habe, der allzeit bereit sei, sich zu empören, wenn er ihn nicht beständig im Zaume halte. In der Hungersnoth 359 verkaufte er den letzten Theil seiner Güter, um den Unglücklichen beizustehen. 359 ward B. Lektor in Cäsarea, verließ diese Stelle aber wegen des arianischen Bischofs Dianius und kehrte zu seinen Mönchen zurück. Im J. 362 ging er mit einigen seiner Ordensgenossen wieder

1) Wie der h. Benedikt als Patriarch der abendländischen, so gilt Basilius d. Gr. vorzugsweise als Stammvater der morgenländischen Ordensgeistlichen.

nach Cäsarea, wo Eusebius, des Dianius Nachfolger, ihn zum Presbyter weihte, seit welcher Zeit seine öffentliche kirchliche Wirksamkeit begann.

Im Jahre vorher war Julian der Abtrünnige mit dem Purpur bekleidet worden. Nach seiner Thronbesteigung lud er Basilius, den er zu Athen hatte kennen lernen, durch einen Brief an sein Hoflager. Der Heilige antwortete aber, er könne diesem Wunsche wegen seiner Lebensweise nicht entsprechen. Der Kaiser verbarg zwar für jetzt seinen Unwillen, als aber Basilius zu Cäsarea angekommen war, schrieb er ihm einen zweiten Brief voller Arglist, worin er ihm, nachdem er ihn der Fortdauer der nämlichen Gesinnungen für ihn versichert hatte, an die aufgestellten Schatzmeister 1000 Pfund Gold zu zahlen befahl, die Drohung beifügend, im Weigerungsfalle die Stadt Cäsarea schleifen zu lassen. Der Heilige ließ sich aber nicht schrecken, sondern antwortete ganz ruhig, er sei nicht im Stande, eine solche Summe zu bezahlen, da er selbst nicht einmal die für einen Tag nöthigen Lebensbedürfnisse besitze. Dann nahm er eine ernstere Sprache an, und sagte dem Kaiser, daß er mit Befremden ihn die wesentlichsten Pflichten der Oberherrschaft vernachlässigen sehe, und daß er sich den Zorn des Himmels zuziehe, indem er den Dienst des Herrn verachte. Der Kaiser fand sich dadurch sehr beleidigt, und schwur, Basilius und Gregor v. N. nach seiner Rückkehr aus dem persischen Kriege seinem Zorn aufzuopfern, in dem er aber im J. 363 umkam. (Einige halten die zwischen Basilius und Julian gewechselten Briefe für untergeschoben.)

Basilius trat fortan als entschiedener Gegner der Arianer auf. Im J. 361 ward er jedoch, in Folge von Mißverständnissen mit Eusebius, der auf sein Ansehn eifersüchtig war, abgesetzt, und ging in seine geliebte Einöde zurück; allein schon 365 ward er nach Cäsarea zurückgerufen und half die unter dem Schutze des Kaisers Valens dort eindringenden Arianer abwehren. Er erwarb sich das Vertrauen der Gemeinde so, daß er 370, nach dem Tode des Bischofs Eusebius, zum Nachfolger desselben erwählt, und als solcher Metropolit über ganz Kappadocien und Exarch von Pontus ward. Der Zuhörer zu seinen Predigten waren jetzt so viele, daß er sie ein Meer nennen konnte. Kein Bischof ging weiter als er in der Liebe und Unterstützung der Armen: u. A. stiftete er zu Cäsarea ein berühmtes Armenhaus, das seinen Namen erhielt. Unaufhörlich war er jetzt bemüht, die bedenklichen Streitigkeiten in der Kirche zu schlichten, wobei er sich mit einem Heroismus und einer Hingebung benahm, daß selbst seine Feinde ihm ihre Achtung nicht versagen konnten. Seine strenge Orthodoxie zog ihm viel Verketzerungen zu, die seinen Lebensabend verbitterten. Er starb, 51 Jahr alt, am 1. Januar 379 mit den Worten: „Herr, in deine Hände gebe ich meine Seele zurück."

Kirchliches. — Unmittelbar nach Basilius' Tode feierten die Griechen sein Fest am 1. Januar, an dem sie es noch heute begehn. Die Lateiner haben es auf den 14. Juni, als den Tag seiner bischöflichen Weihe, verlegt.

Literarisches. — Basilius hat sich durch seine Schriften nicht sowohl das Verdienst erworben, neue Ansichten aufgestellt, als vielmehr das Alte neu und anziehend

dargestellt zu haben. Die beste Ausgabe derſ. iſt die der Benediktiner in 3 Folianten, 1721—1730. Sie enthalten: Bd. I.: 1. das Heraëmeron. 2. Homilien über die Pſalmen. Bd. II.: 1. Homilien über Gegenſtände der Sittenlehre und die Feſte der Märtyrer. 2. Seine ascetiſchen Schriften. Bd. III.: 1. Das Buch von dem h. Geiſte. 2. Briefe. 3. Von der Jungfrauſchaft. — Auch hat man unter dem Namen des h. Baſilius eine Liturgie, die beinah von allen griechiſchen Kirchen befolgt wird. — Die alten griech. Ausgaben der Werke Baſilius' ſind zuweilen mangelhaft. Die Schreibart der lat. Ueberſetzungen iſt meiſtens kraftlos. — Von Hermant hat man eine franz. Ueberſ. der ascetiſchen Schriften des Heiligen. In's Deutſche überſetzte J. v. Wendler »Baſilius' Predigten und ſämmtliche Schriften«, 6 Bde., Wien 1776—78.

Eine herrliche Biographie des h. Baſilius verdanken wir ſeinem Freunde Gregor v. N. Auch der h. Gregor von Noſſa, der h. Amphilochus und der h. Ephram, die ihn ſämmtlich kannten, haben Lobreden auf ihn hinterlaſſen.

Die Nonne Roswitha ſchrieb ein Gedicht »De conversione desperati adolescentis servi Proterii per S. Basilium« (in der Schurzfleiſch'ſchen Ausg. ihrer Schriften S. 145 — 153.)

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — B. wird im biſchöflichen Gewande der griechiſchen Kirche abgebildet. — Dominichino's Baſilius iſt geſt. von Bartolozzi. — Baſilius', der in Gegenwart des Kaiſers das h. Meßopfer verrichtet, von Peter Subleyras (Schüler des Ant. Rivalz) in der Karthäuſerkirche zu Neapel, iſt ein imponirendes Bild voll Kraft und Wahrheit. — Von Ph. Champagne, geſt. von G. Edelinck. — Von P. P. Rubens, geſt. von Preißler. — Von le Moine, geſt. von C. N. Kochin.

St. Basilius von Ancyra.

Lebensgeschichte. — B. war Priester an der Kirche von Ancyra, dem Metropolitansitze von Galatien. Weil er dem kathol. Glauben nicht treulos werden wollte, mußte er, auf Julian's des Apostaten Befehl, des schmählichsten Martertodes (29. Juni 362) sterben, indem man ihm Stück vor Stück die Haut abschneiden und endlich den Rücken mit glühenden Eisen durchbohren ließ. Die Griechen und Lateiner verehren ihn am 22. März.

Der Eremit Basilius, genannt der Jüngere.

(Von J. B. Rousseau. S. dessen „Legenden" S. 10.)

I.

Der blöde Weltsinn mag es zwar nicht glauben,
Doch wunderbarlich hat es Gott gefüget,
Daß sich der Unschuld selbst die Thierwelt schmieget
Daß Tauben Tiger, Tiger werden Tauben. —

Basilius hört den Tyrannen schnauben:
„Irrlehrer, der von einem Heiland lüget,
Wird nicht sogleich dein starrer Trotz besieget,
So sollen Löwen dir die Fassung rauben."

Der Heilige blickt gläubig in die Höh.
Da wird die Löwengrube aufgethan,
Dumpf brüllt der Leu und fletscht den Hungerzahn.

Jetzt springt er auf ... er blickt den Heil'gen an —
Und legt sich ihm zu Fuß wie's Lamm im Klee.
Da ruft das Volk: Eleyson Kyrie!

II.

Der Zorn schießt Blitze aus des Wüthrichs Blicken:
„Auf, bindet ihm die Hände und die Füße,
Und werft ihn dann in's offne Meer, dort büße
Er seine Lust und kühle sein Entzucken."

Er sinkt in's Meer. Doch frei von allen Stricken
Sind gleich die Glieder ... Horch, welch süße Grüße,
Als ob die Flut in Tönen sich ergieße!
Delphine nahn und bieten ihm den Rücken.

Sie tragen sänftiglich ihn an das Land.
Basil kniet hin, das Herz zu Dem gewandt,
Der wilde Thiere zähmt und Wellenwuth.

Dann geht er hin zur Stadt. Das Thor ist zu.
Da legt er an der Pforte sich zur Ruh,
Und spricht: Ich bin auch hier in Gottes Huth!

Lebensgeschichte. — Der Eremit Basilius ward, wie die Legende erzählt, zu Konstantinopel sehr gemißhandelt, späterhin aber als Heiliger erklärt. Er starb 952 und wurde zu Konstantinopel in einem Nonnenkloster beerdigt. Sein Gedächtnißtag ist der 26. März. Er wird in der griechischen Kirche vorzüglich verehrt.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Baſilius d. J. wird mit einer Löwin zur Seite abgebildet.

* * *

In Schütze's „Wintergarten", Frankfurt 1818, Bd. II S. 291, befindet ſich eine Legende in Proſa (von C. A.) „Die Königstochter aus der Fremde", worin erzählt wird, wie einſt der Teufel in Geſtalt einer holden Jungfrau den h. Papſt Baſilius zu irdiſcher Liebe zu verlocken geſucht, aber durch den Beiſtand der h. Jungfrau von ihm beſiegt worden ſei. (Es hat nie einen Papſt mit Namen Baſilius gegeben. Vage und in ſittlicher Hinſicht gefährliche Schilderungen mit beſtimmten kirchlichen Namen verſehn, die mit Romanlügen Nichts gemein haben, iſt ein höchſt verwerfliches Unternehmen. Ueberhaupt könnte es kein größeres Aergerniß geben, als wenn die hiſtoriſche Romantik jetzt auch auf das poſitive Gebiet der Religion überſchweifen wollte.)

Sankt Beatus.

(Von Prof. J. Rud. Wyß. S. deſſen „Idyllen, Volksſagen, Legenden und Erzählungen aus der Schweiz." Bern 1815. S. 195.)

Männiglich aus alter Zeit
Eine hübſche Mähr erfreut,
Iſt auch dick ein guter Sinn
Und gar kluge Lehr' darin.
Will dermal denn fahen an,
Ob ich's eben treffen kann.
Meine Mähr am vierten Blatt
In der alten Chronik ſtaht.

Kam einmal vom Meeresſtrand
Etwa her aus Engelland
Gar ein lieber Mann, und fromm,
In die heilig Stadt nach Rom.
Als nun Petrus ungefähr
Predigt da des Meiſters Lehr,
Trifft er's Herz dem Männlein gut,
Macht ihm all 'nen neuen Muth,
Tauft es bald und heißt es Batt,
Schickt es aus an ſeiner Statt.

Und das wackre Männlein nahm
Pilgerſtab und Hut, und kam,
Ueber Meer und über Land,
An den Wendelſee zuhand.
Jämmerlich im Heidenthum
Da viel Volkes wohnt herum,
Und erbarmend alſogleich
Ward das Herz Beato weich;
Sprach: O Gott, zu deiner Ehr,
Gib, daß ich das Volk bekehr'! —

Aber weit und breit im Thal,
Von den Heiden allzumal,
Keiner nahm den Pilgersmann
In ſein Hüttlein auf und an.
Doch Beati treuer Sinn
Baut auf Gott und wandert hin,
Zieht fürbaß wohl um den See,
Sucht am Strand und in der Höh,
Bis er ſieht am dritten Tag,
Wo ſein Haus er finden mag:
Eine Höhl' in wilder Fluh.
Freudig ſteigt er ſchon hinzu.

Schrecken! Schrecken! Aus dem Loch,
Als er sieben Schritte noch
Vor dem kuhlen Felsenschlund
Gar in süßer Hoffnung stund,
Brach mit bösem Qualm und Dunst
Gräulich eine Feuersbrunst
Auf ihn los, und an das Thor
Schoß ein grimmer Drach' hervor.

Augen als ein Wagenrad,
Stacheln auf dem Rückengrat,
Krallen wie der Vogel Greif,
Hochgebäumt den langen Schweif,
Und ein ungeheures Maul —
Glatt mit Panzer, Helm und Gaul
Einen guten Reuterskuecht
Einzuschlucken eben recht —
Also lief der Höllenwurm
Auf den frommen Pilger Sturm.

Batt erschrak von Herzensgrund,
Denkt: es ist die letzte Stund'!
Und empfahl die Seele Gott
In der schweren Leibesnoth.
Flugs im Kreuz die beiden Händ'
Vor sein Angesicht er wend't,
Mocht' in's graute Maul nicht sehn,
Drin er soll zu Stucken gehn.

Aber hui! den Augenblick
Fahrt das Ungethüm zurück,
Und ein schrecklich Angstgeschrei
Deutet, wer der Drache sei:
Denn im Schrei verräth sich gleich
Satan aus dem Höllenreich.

Der mit Liſten in das Loch
Vor Beatus früher kroch,
Daß er ihm's verleiden möcht',
Wenn er drin zu hauſen dächt'.

Als nun Batt den Teufel merkt',
Ward ihm gleich das Herz geſtärkt.
Und mit Faſten im Gebet
Vor dem Schlund er wachen thät.

Sieben Tag' der Wurm ſich hält,
Batt ihn aus der Maßen quält,
Denn vor Zorn verbirſt das Thier
Ob des Bruders Büßung ſchier,
Bis am achten Tag mit Braus
Und mit Stank es fleucht hinaus.

Batt von Herzen thät ſich freun,
In die Klauſe ſchlüpft hinein,
Siedelt ſich, und zimmert bald
Sich ein Schifflein in dem Wald,
Daß er rings am Wendelſee
Chriſti Wort verkünden geh.
Und das Völklein mehr und mehr
Hört begierig ſeine Lehr'.

Aber Meiſter Satanas
Wurmt's in ſeinem Herzen baß,
Daß der Bruder mit Gebet
Aus dem Loch ihn trieben hätt',
Sauſet wieder bald daher,
Macht Beato viel Beſchwer,
Stürmt und bläs't und hagelt dick,
Schmeißt in See viel Felſenſtück,
Jagt die Wellen himmelan,
Und zerſchlägt dem Gottesmann,
Daß er nicht zur Predigt fahr',
Schiff und Ruder ganz und gar.

Da, mit Leid, im grünen Gras
Batt nun eines Morgens saß
Wohl auf seinem Mantel gut,
Und bedacht' des Wassers Wuth.
Seufzt' er bald: O Herre Gott,
Hilf aus dieser großen Noth,
Daß zu künden deine Lehr'
Mir der Satan nicht verwehr'.

Das Gebet mit schnellem Lauf
Grad in Himmel dringt hinauf,
Und von droben flugs ein Wind
Lüpft Beatum gar geschwind
Auf dem Mantel hurtig fort,
Ueber Wasser, an den Ort,
Da die frommen Schäfchen sein
Harrten an dem grünen Rain.
Wurd' auch nicht ein Bieulein naß,
Der'n ein Schock am Mantel saß.

Durch das Wunder bald im Land
Christi Macht ist wohl erkannt;
Und als Jahr und Tag vorbei,
Steht ein Kirchlein frank und frei,
Wo am See im Paradies
Gar ein lustig Oertlein hieß.
Dort dann predigt, wie von Batt
Er die Lehr' empfangen hatt',
Bruder Justus Tag um Tag,
Und bekehrt so viel er mag.

Drauf, am nächsten Osterfest,
Justus thät das allerbest,
Und es kam zu Land und Schiff
Was das Kirchlein inbegriff.

Batt, weil's eben auch ihn zog,
Auf dem guten Mantel flog
In das Kirchlein mit herzu,
Satzte sich in guter Ruh,
Hört' andächtiglich das Wort,
Als es Justus predigt dort.

Doch, dieweil des Volkes viel,
Ward's im Kirchlein gar zu schwül,
Und so hob denn Mann um Mann
Allgemach zu schlafen an.
Batt mit Herzenleid es sieht,
Hustet viel, nach Christenpflicht,
Winkt umher und nickt und schaut,
Bis er trifft worob ihm graut.

Unter Justus' Kanzel saß
In der Ecke Satanas,
Bückt sich auf ein Stühlein krumm,
Schielt im Volke rings herum,
Hält ein Bocksfell ausgespannt,
Eine Feder in der Hand,
Und verzeichnet all zuhauf
In ein lang Register auf,
Was da schlummert, was da träumt,
Und der Seele Heil versäumt;
Denkt, daß er am jüngsten Tag
Sammethaft sie fischen mag,
Wenn er Schwarz auf Weiß es hätt,
Wer zur Predigt schlafen thät.

Aemsig, ämsig, ohne Rast,
Schreibt er was die Haut nur faßt,
Und schon eilt zum letzten Rand
Hurtig fort die Kohlenhand.
Doch, dieweil's an Raum gebricht,
Und er mehr der Schläfer sieht,

Packt er liſtig gar die Haut
Mit dem ſchiefen Maul, und kaut,
Zieht und ſtrecket, beißt und zerrt,
Daß ſie länger, länger werd' ....
Bis vom Fell ein Ende bald
Reißt mit hölliſcher Gewalt,
Daß des Teufels Kopf im Flug
Polternd an die Kanzel ſchlug.

Jetzt aus vollem Hals und Maul
Lacht Beatus, auch nicht faul,
Daß der arge Höllenhund
Sich den Schädel halb zerſchund;
Dacht': Es kömmt noch mancher Wicht
Dießmal auf die Bockshaut nicht!
Denn betroffen von dem Schall
Fuhren hoch die Schläfer all.

Satan riß ſich grimmig auf,
Und entwich mit ſchnellem Lauf;
Aber Juſtus ward erſchreckt,
Daß ſich ihm die Rede ſteckt';
Und ſo war die Predigt aus,
Jeder ſchlich beſchämt nach Haus.

Doch anjetzo nehmt in Acht,
Was das Lachen Vatt gebracht.
Wer ob Andrer Schaden ſich
Freut von Herzen inniglich,
(Trüg' auch Satanas die Noth),
Sicher, den beſtrafet Gott!

Als denn Vatt an's Ufer kam
Und vom Leib den Mantel nahm,
Tröſtlich drauf nach ſeiner Art
Heim zu thun die Wolkenfahrt,

Blieb der Mantel — ach und weh! —
Mäuschenstill im grunen Klee,
Und von dieser Stunde muß,
Wie die Menschlein all, zu Fuß
Batt am steilen Ufer hin
Lebenslang die Straße ziehn,
Wenn er will zur Predigt aus,
Und von Draußen will nach Haus. —
Starb zuletzt in frommer Reu;
Hoff', daß doch er selig sei.

Lebensgeschichte. — St. Beatus (Beat, Batt) gehört in die Zahl derjenigen heiligen Männer (Kolumban, Siegbert, Mangold, Gallus, Lucius, Fridolin), welche, aus fremden Ländern kommend, die Verkünder des Kreuzes in der Schweiz wurden und das Heidenthum dort ausrotteten. Von seinem Leben hat man wenig ganz zuverlässige Nachrichten. Er soll aus Britannien gebürtig, entweder von Petrus oder Barnabas getauft, und, nachdem er sich dem Lehramte gewidmet, zum ersten Bischof der Helvetier ernannt worden sein. Zuletzt soll er mit seinem Begleiter Achates in der sg. Beatenhöhle am Thunersee gelebt, und im 90. Jahre seines Alters (entweder 99 oder 112 n. Chr.) gestorben sein.

Kirchliches. — Das Fest des h. Beat wird im Kostnitzer Bisthum am 9. Mai gefeiert. Seine Reliquien wurden 1558 nach Luzern gebracht und in der Hofkirche gezeigt.

Literarisches. — Wyß hat S. 328 seines angeführten Werks über die mitgetheilte Legende Folgendes bemerkt: »Offenbar ist die Legende nur die religiöse, und

namentlich die christlich-religiöse Volkssage. Doch scheint sie mir in der poetischen Darstellung mehr Einfachheit, Alterthümlichkeit und Popularität zu erfodern, als die nicht religiöse, die weltliche Sage. Herder und Rosegarten haben uns treffliche Muster von einer solchen Ausführung gegeben. Göthe jedoch, in seiner Legende vom h. Petrus und dem Roßeisen, hat glücklich noch einen andern mehr naiven Ton dafür angestimmt, den ich, zumal im Sankt Beat versucht habe.« Und S. 330: »Diese Legende hat ihren Geburtsort am Thunersee, wo bekanntlich das Battenloch am St. Beatenberge noch den Wohnplatz des Heiligen deutlich genug erkennen läßt. Die Austreibung des Drachen wird ausdrücklich erzählt u. A. in der Helvetia Sancta (deutsch), von H. Murer, Luzern 1648 S. 11. — Daß der Thunersee damals Wendel- oder Wandelsee (lacus Vandalicus) geheißen, meldet auch meine Chronik von Einigen [1]), und läßt Vandalonen da herum hausen. Beatus' Mantelfahrt über den See wird allgemein berichtet; aber die Geschichte mit dem Seelenanschreibenden Teufel im Kirchlein zu Einigen (im Paradies genannt) habe ich ein einziges Mal vernommen, und ein Sachkundiger hat mir versichert, daß sie sonst unter die Legenden von Sankt Antonius gehöre. — Nach Murer hieß zwar der Gehülfe St. Beat's Achates; aber ich nehme lieber hier Justus an, weil gleich am Beatenberg im Justithal (Uestithal, nach der gewöhnlichen Aussprache) dieser Justus als frommer und predigender Einsiedler gewohnt haben soll.« (S. Alpenrosen für 1815 S. 12.)

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Gemälde: Von M. de Vos, gest. von J. Sadeler. — Von J. Asper, gest. von R. Mayer (Helvetia Sancta).

---

1) Einigen war eine Pfarr am Thunersee. Jetzt nur noch ein Filial von Spiez.

St. Beatus,

Einsiedler bei Vendome.

Lebensgeschichte. — Man hat diesen Heiligen, der in der Mitte des 5. Jahrh. in Gallien durch fromme Werke und Worte große Segensfrüchte hervorbrachte, und in der Einsamkeit bei Vendome nach strengster Buße starb, häufig mit dem gleichnamigen Bekehrer in der Schweiz verwechselt.

Kirchliches. — Die Reliquien des Heiligen wurden von dem Orte, wo er begraben worden, nach Laon gebracht und in der dortigen Kathedrale beigesetzt; einen Theil derselben erhielt 1564 die Dreifaltigkeitskirche von Vendome. Eine Pfarrkirche in letzterm Ort führt seinen Namen.

Sankt Beda. [1])

(Legende [unter der Aufschrift: Das Amen der Steine] von Kosegarten. Wiederholt in Prömmel's „Bauerl. Gedichten". Hamburg 1822, Th. II S. 214.)

Vom Alter blind, fuhr Beda dennoch fort,
Zu predigen die neue, frohe Botschaft.
Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorfe wallte
An seines Führers Hand der fromme Greis,
Und predigte das Wort mit Junglingsfeuer. —
Einst leitet ihn sein Knabe in ein Thal,
Das übersät war mit gewalt'gen Steinen.
Leichtsinnig mehr als boshaft sprach der Knabe:

1) Es kommen mehre christliche Bekenner unter dem Namen Beda vor; doch konnte ich nicht ausfinden, auf wen von ihnen sich diese Legende beziehen soll. Beda der Ehrwürdige kann nicht gemeint sein, da derselbe zwar ziemlich alt (61 Jahre) wurde, indeß nicht erblindete, auch bekannter Maßen sein Kloster nicht verließ.

„Ehrwürd'ger Vater, viele Menſchen ſind
Verſammelt hier und warten auf die Predigt.“
Der blinde Greis erhob ſich alſobald,
Wählt' einen Text, erklärt' ihn, wandt' ihn an,
Ermahnte, warnte, ſtrafte, tröſtete
So herzlich, daß die Thränen mildiglich
Ihm niederfloſſen in den grauen Bart.
Als er beſchloſſen drauf das Vaterunſer,
Da riefen rings im Thal viel tauſend Stimmen:
„Amen, ehrwürd'ger Vater, Amen, Amen!“
Der Knab' erſchrak. Reumüthig kniet' er nieder
Und beichtete dem Heiligen die Sünde.
„Sohn,“ ſprach der Greis, „haſt du denn nicht geleſen:
Wenn Menſchen ſchweigen, werden Steine ſchreien.
Nicht ſpotte künftig, Sohn, mit Gottes Wort!
Lebendig iſt es, kräftig, ſchneidet ſtark,
Wie kein zweiſchneidig Schwert; und ſollte gleich
Das Menſchenherz ſich ihm zum Trotz verſteinen,
So wird im Stein ein Menſchenherz ſich regen.“

Sankt Benedikt von Urſia,

Patron von Seligenſtadt und Mons.

(Aus dem Latein. der franz. Breviere überſ. von F. J. Weinzierl. S. deſſen „Hymnen und Lieder für den kath. Gottesdienſt“. Augsburg 1817, S. 202.)

I.

O ihr der Wüſtencien Grüfte,
Ihr Wälder, Thäler, Felſenklufte,
Von ſchauerlicher Nacht umkränzt,
Ihr habt einſt Den bei euch verborgen,
Der in des Himmels ew'gem Morgen
Jetzt unter allen Heil'gen glänzt.

Ihr werdet es uns wohl erwähnen:
Mit welchen Strömen seiner Thränen
Befeuchtete er seinen Pfad?
Nennt uns der Seufzer Schmerzensfülle,
Mit denen eure tiefe Stille
Einst dieser Gast gestöret hat.

Und du, erwünscht für seine Seele,
Du Zeugin seiner Arbeit, Höhle,
Des Lebenden erwähltes Grab!
Du sahest, statt der Sonn', im Dunkeln
Der ew'gen Sonne Stralen funkeln,
Die Benedikt einst von sich gab.

Nenn' seine strenge Lebensweise:
Mit welchem Trank, mit welcher Speise
Labt' er den Leib, vom Fasten leer?
Auf welchem Lager legte nieder
Er seines müden Leibes Glieder?
Bei welchen Freunden lebte er?

Nach was die Welt mit Liebe siehet
Nach was von Eifer sie erglühet,
Schmäht er wie eine welke Blum'.
Sein großer Glaub' verwirft den Schimmer
Der eiteln Welt; er denket immer,
O Himmel, an dein Heiligthum!

Sein Herz vor Sünden zu bewahren,
Verläßt er Rom, der Freunde Schaaren,
Und fliehet von den Seinen weit.
Dich, Christus! will allein er kennen,
Von deinem Wandel sich nicht trennen,
Gelehrt in der Unwissenheit.

Daß Nichts zerſtreue ſeine Seele,
Sucht er ſtatt ſeiner erſten Höhle
Jetzt eine neue Höhle ſich,
Entfernt von allen Wegen, Straßen. —
Er hatte Alles ſchon verlaſſen:
Und nun verläßt er auch ſein Ich.

II.

Seht, unſer Führer in dem Streite
Ging heute in den Himmel ein:
Laßt uns an ſeinem Feſt ihm heute
Geſänge unſers Preiſes weihn.

Von Gott geführt, flieht er als Knabe
In öde Felſenklüfte hin;
Nicht ſeiner Aeltern Glanz und Habe,
Nicht ſeine Jugend hindern ihn.

Verdorrt war ihm der eitle Schimmer
Der Welt, wie abgebranntes Heu:
Er wußte, daß die Schlange immer
Verborgen unter Blumen ſei.

Dem neuen Gaſt in ſeiner Höhle
Iſt's Gott nur, den er ſieht und hört:
In Gott verſenkt er ſeine Seele,
Vom Weltgeräuſche ungeſtört.

Die Augen ſeines Geiſtes ſehen
Auf dich nur hin, o Ewigkeit!
Durch dieſen Blick lernt er verſchmähen
Den eiteln Tand der flücht'gen Zeit.

Der Feind beneidet seine Tugend,
Will stören seinen Heldenlauf,
Und weckt im Leibe seiner Jugend
Das süße Gift der Wollust auf.

Er fühlt der Wollust glühend Leben:
Doch — seht dort in den Dornen ihn! —
Die Wollust flieht, und sieht mit Beben
Auf die zerfleischten Glieder hin.

III.

Steh auf, o Benedikt, und eile,
Verlaß die Höhle, zögre nicht!
Die Welt begehrt dein, sich zum Heile;
Sieh, dich verräth dein Tugendlicht.

Den Gottesdienst mußt du beseelen,
Mußt Lehrer roher Sünder sein.
Dir wollen, die dich, Vater, wählen,
Gehorsam deine Jünger weihn.

Allein es scheut das Licht der Kranke.
Des Vaters Ernst behaget nicht;
Man reicht den Tod ihm in dem Tranke;
Er macht das Kreuz — das Glas zerbricht.

Er eilt zurück nach seiner Höhle,
Und hüllt in seine Nacht sich ein.
O wie frohlocket seine Seele,
Von Allen fern, bei sich zu sein!

Was thust du? Gott will selbst dich hindern,
Umsonst verbirgt dein Licht sich hier:
Entlohn bist du den bösen Kindern;
Nun schickt Gott gute Kinder dir.

IV.

Den Götzen zur verruchten Ehre
Dampft auf Kassino Opferglut;
Du stürzest eifernd die Altäre;
Da knirscht des Höllengeistes Wuth.

Man sieht dich neue Tempel gründen,
Und Christum predigt deine Zung':
Der Sitten Rohheit sieht man schwinden,
Man bringt dem Heiland Huldigung.

Hier, Vater! war der Söhne Wiege:
O wie so zahlreich ist ihr Heer!
Es übersteigt im schönen Siege
Die Sterne und den Sand am Meer.

Dieß war der Ort, den Gott dir wählte,
Des heil'gen Volkes Vater du;
Am Berg, der Gott dich näher stellte,
Ruft Gott dir seine Worte zu.

Hier hast die Regel du gegeben,
Sie weiht zur höhern Tugend ein:
In ihr sehn deinen Geist wir schweben,
Wir wollen ihr gehorsam sein.

V.

Ihr Himmelsbürger, sagt: Welch neuer Schimmer
Umwallet jene Himmelsbahn?
Auf ihr schwebt in dem reinsten Stralenflimmer
Des Ordensstifters Seel' hinan.

Ihm folgen nach, voll Eifer im Gemüthe,
Die Söhne in zahllosen Reihn.
Treu gehn sie nach und folgen seiner Güte,
Und streben nahe ihm zu sein.

Wie viele, ſchimmernd einſt am Königsthrone,
Zählt ſeines Ordens großes Heer!
Selbſt Päpſte mit der dreifach hehren Krone,
Und eine Schaar der Märtyrer.

Ihr, der verklärten Brüder heil'ge Chöre!
Bringt unſer Flehen vor den Herrn,
Daß er vereine uns mit eurem Heere:
Denn er verzeiht uns Sündern gern.

Sankt Benedikt's Einſamkeit.

(Von L. Tieck, in deſſen verſifizirter italieniſchen Reiſe. S. Tieck's Gedichte, Bd. III S. 232.)

Hier, in ausgehöhlten Felſen,
Wohnteſt du, weiſer Siedler,
Dem Gott dich weihend,
Dem dein Herz und deine Seele brannte.
Große Entzückungen
Wandelten dir vom Ufer herüber,
Wenn der donnernde Strom
Dir unten ſein Kirchenlied ſang.
In nächtlichen Schauren
Und Sturmesſauſen
Sprach der Ewige zu dir.

Mit Scheu betret' ich die Wege,
Die deine Füße gingen,
Und zürnen möcht' ich —
Wenn Zorn ſich lohnte
So ſchwachem Unverſtand —
Hör' ich deines Namens ſpotten.

Lebensgeschichte. — St. Benedikt (Schutzheiliger gegen die Rose und Entzündungen überhaupt), der Gründer des ausgezeichnetsten abendländischen Mönchsordens, wurde 480 zu Nursia (jetzt Norcia) in Umbrien (dem jetzigen Kirchenstaate) von wohlhabenden Aeltern geboren. Rom, wo er seinen ersten wissenschaftlichen Unterricht genießen sollte, verließ er, durch das unordentliche Leben der jungen Leute abgeschreckt, sehr jung in Begleitung seiner Wärterin, und floh unterwegs ganz allein in die unwirthlichen und schauerlichen Gebirge von Sublakum (Subiako im Kirchenstaat unweit Palestrina), wo er drei Jahre in einer unzugänglichen Höhle (welche den Namen „Heilige Gruft“ hatte) ein strenges Einsiedlerleben führte. Der Mönch Romanus versah ihn mit Lebensmitteln. Regungen der Weltlust besiegte er in dieser Einöde durch strengste Abtödtung, und um die Reizungen der Sinnlichkeit zu bewältigen, wälzte er seinen unbekleideten Körper auf Nesseln und Dornen. Im Jahr 497 entdeckten Hirten seinen Aufenthalt. Der Ruf seiner Heiligkeit verbreitete sich allenthalben, und nach einiger Zeit wählte ihn das benachbarte Kloster von Vikovaro zum Abt. Die Mönche wollten ihn wegen seiner Strenge vergiften; als er aber das Kreuzzeichen über das den Todestrank enthaltende Glas machte, ging es in Stücken. Der h. Abt verließ deßhalb das Kloster und ging in seine Einöde zurück, wo er eine große Menge von Jüngern um sich sammelte. Von 520—527 stiftete er in seiner Umgebung zwölf Klöster, jedes von 12 Mönchen unter einem Abt, die er an die strengste Klosterzucht

gewöhnte und unter allgemeiner Aufsicht hielt. Von allen Seiten strömte man jetzt hinzu, den Diener Gottes zu besuchen, und sein Ruhm erscholl von Tag zu Tag weiter. Aus Neid von einem benachbarten Priester Namens Florentinus verfolgt, wandte er sich 528 mit einigen Mönchen nach dem Berge Kasinus (Monte Kassino) bei Neapel. Auf diesem Berge [1]) stand ein sehr alter Tempel, in welchem nach Sitte der Heiden von dem Landvolke Apollo verehrt wurde, so wie man in den Hainen umher opferte. Als der Mann Gottes dort ankam, vernichtete er das Götzenbild, zerstörte den Altar, hieb die Haine um und weihte den Tempel dem h. Martin, einen neuen Altar auf der Stelle des alten dem Apostel Johannes, und bekehrte die Umwohnenden und Hinströmenden durch seine fortgesetzten Predigten. So wurde Benedikt der Ordner des abendländischen Mönchswesens, indem er dieß aus dem Orient nach Europa verpflanzte Institut, der Lebensart, Diät und Kleidung nach, dem occidentalischen Klima anpaßte, das bis dahin regellose Mönchs- und Eremitenleben einschränkte, eine bestimmte Lebensordnung unter seinen Konventualen einführte und den Mönchsstand nützlich und wohlthätig für den Staat machte. Die Zahl seiner Jünger nahm fortwährend zu, die edelsten Familien Rom's übergaben ihm die Erziehung ihrer Kinder. Auf Monte Kassino schrieb der h. Benedikt seine Or-

1) Das Kloster Kassino ist herrlich auf der Spitze des Berges gelegen, die Stadt aber, Kasinum, das jetzige San Germano, am Fuße desselben. Das Kloster wurde mehrmal (von den Lombarden, Sarazenen, Normannern u. s. w.) zerstört, aber immer prächtiger wieder aufgebaut.

densregeln, die er 529 vollendete; es weht in ihnen der Geist der Weisheit und des Scharfsinnes, und sie sind hauptsächlich auf Stillschweigen, Einsamkeit, Gebet, Demuth und Gehorsam begründet. Dem im Morgenlande als schädlich erwiesenen Umherschweifen und der Willkür der Mönche war durch diese Regel, welche zu Ausharren und festem Aufenthalt verpflichtete, entgegengewirkt, und eine strenge Lebensweise erhöhte ihre Selbstbeherrschung. Nachdem Benedikt 14 Jahre lang als Abt zu Monte Kassino gewirkt, starb er daselbst am 21. März 543, kurz nach seiner Schwester, der h. Scholastika, 63 Jahre alt.

Kirchliches. — Der Feiertag des h. Benedikt ist der 21. März. Seine Gebeine blieben theils zu Monte Kassino, theils kamen sie (653) nach Frankreich in das Kloster Fleury, welches deßhalb den Namen zum h. Benedikt an der Loire (Saint Benoit sur-Loire) erhielt. — Da der von Benedikt gestiftete und nach ihm benannte Orden sich der Erziehung der Kinder mit Fleiß und Geschicklichkeit widmete, so kamen seine Klöster bald zum Besitz von Gelehrsamkeit, literarischen Schätzen und Ehre. Er verbreitete sich über den ganzen Occident und stiftete durch Sorge für Landeskultur und sanftere Sitten großen Nutzen, mußte sich aber später mehren nothwendig gewordenen Reformen unterwerfen. Die erste ist jene vom Kloster Klugny in Burgund (Kluniacenser). Eine andere erfolgte zu Hirschau um 1080 (vergl. Helicena). Diese und andere Veränderungen wurden durch Kongregationen bewirkt, welche viele Nachfolger fanden, und sich, obwohl immer in den Hauptregeln den Benediktinischen treu bleibend, durch eigne Namen unterschieden, z. B. Gilbertiner, Silvestriner, Brigittiner, Karthäuser, Kamaldulenser u. s. w. Ein besonderer Zweig der Benediktiner war auch der vom h. Robert zu Ende des

11. Jahrh. gestiftete Cistercienserorden, welcher von seinem ersten Sitze Citeaux (Cistertium) bei Dijon in Frankreich den Namen erhielt [a]) und anfänglich nur für Mönche bestimmt war; wenige Jahre nach seiner Stiftung aber erhoben sich auch Cistercienserjungfrauenklöster. (Von letzteren Klöstern war eines der schönsten und berühmtesten das Kloster Marienthal in der sächsischen Oberlausitz, worüber J. B. Schönfelder zu Zittau 1834 eine urkundliche Geschichte herausgegeben hat.) — Vorzüglich heilsam wirkte die Kongregation von St. Maurus, dem angeblich ersten Benediktinerkloster in Frankreich. Sie erhielt von verschiedenen Päpsten (1621 und 1627) Billigung und Bestätigung, zog viele Klöster an sich, machte sich durch Mönchstugenden berühmt, hegte in ihrem Schooße eine Menge der ausgezeichnetsten Männer, und ward Mutter der Gelehrsamkeit, da durch ihre Untergebenen nicht allein die meisten Kirchenväter und Profanschriftsteller der Alten edirt, sondern auch viele wichtige historische, philosophische, genealogische und biographische Werke herausgegeben wurden. — Der Orden des heiligen Benedikt zählte vor der Revolution und Säkularisation 37,000 Häuser (alle seine Zweige mit einbegriffen). Seine ungeheure Ausdehnung zeigt, daß (nach Feßler's Berechnung), im 13. Jahrh. seiner Dauer, 15,700 Schriftsteller, 4000 Bischöfe, 1600 Erzbischöfe, 200 Kardinäle, 24 (nach Raumer's Hohenstaufengeschichte VI. S. 320 „über dreißig") Päpste und eine große Anzahl heiliger Männer Benediktiner waren. In Oesterreich und Italien ist der Orden noch immer im Flor. Auch der regierende König Ludwig von Baiern hat durch Reskript vom 20. Dez. 1834 den „wegen seiner würdigen Haltung von allen Meinungen gleich geachteten" Benediktinerorden in seinen Landen hergestellt und ihm sogleich in Augsburg die Lehranstalt bei St. Stephan anvertraut.

---

a) Das merkwürdigste Grundgesetz der Cistercienser ist die im J. 1119 entworfene „Urkunde der Liebe" (charta charitatis.)

Benediktinerinnen ſcheinen erſt nach dem Tode Benedikt's von Nurſia aufgekommen zu ſein. Im 8. Jahrh. wurden alle Nonnenklöſter im fränkiſchen Reiche auf Benedikt's Regel verwieſen. Jetzt ſind faſt alle ihre Klöſter aufgehoben oder eingegangen.

Literariſches. — Seine Regel iſt die einzige, von Benedikt vorhandene ächte Schrift. Er hatte dabei ältere orientaliſche Mönchsregeln, beſonders die Inſtitutionen Kaſſian's, vor ſich. — Gregor der Große hat das Leben des Heiligen geſchrieben. Dieſe Biographie iſt mit ſehr vielen Legenden untermiſcht. Außerdem hat man eine große Anzahl von Lebensgeſchichten des Heiligen, die man in einem Werke, welches der vorletzte Abt zu St. Peter im Schwarzwalde im J. 1782 herausgegeben hat, verzeichnet findet. — Dante gedenkt des Heiligen, auch des Berges Kaſſino, im 22. Geſange des Paradieſes. — Bearbeitungen der Hymnen an Benedikt „Laudibus cives resonent canoris“, „Quidquid antiqui cecinere“, „Inter äterna superum corona“ bef. ſich in dem Fuldaer Geſangbuche „Der nach dem Sinne der kath. Kirche ſingende Chriſt“: S. 319 „Der, deſſen edlen Sieg“, S. 321 „Laßt Chriſten frohen Lobgeſang“ und S. 324 „Wie ſchimmeren vor Gottes Thron.“

Hauptwerke zur Geſchichte des Benediktinerordens ſind: Mabillon Ann. ord. S. Bened., Paris 1703 — 1739, 6 Bde (gehen bis 1157), und Ziegelbauer historia rei literariä ord. S. Bened., 1754, 4 Bde.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — B. wird abgebildet: im biſchöflichen oder im Gewande ſeines Ordens; zur Seite ein Rabe, der ein Brod im Schnabel trägt, Dornen neben ſich (in welche er ſich einſt gelegt, um den Verſuchungen zu entgehen); Becher mit einer Schlange (um die Vergiftung anzuzeigen, der er wunderbar entgangen). — Gemälde: von Paolo Veroneſe, geſt. von Kosmas Mogalli. — Von Ph. Champagne, geſt. von St. Gan-

trel und N. Bazin. — Der h. Benedikt erweckt ein Kind vom Tode: von Silveſter, geſt. von Villerey (Gallerie Fr. par Vilhol III, 188). Trefflicher Ausdruck. — Aus dem Leben Benedikt's enthält das Kloſter S. Michele del Bosco zu Bologna eine Reihe ſchöner und geiſtreicher Gemälde von Ludw. Karacci. Unter dieſen Gemälden ſieht man auch den ſterbenden Heiligen, von Mönchen umgeben, von Kavedone. Der Ausdruck iſt trefflich, höchſt einfach und rührend. Oben ſieht man den Heiligen, verklärt von Engeln umgeben. Unerbaulich? iſt dagegen Leon. Spada's Bild, gleichfalls zu St. Michele in Bosco, wo Benedikt die Teufel in die Lüfte jagt, die dann einen mit ſich weggehobenen Mönch, als zu ſchwer, wieder vom Kloſterdache fallen laſſen, welcher Scene ein Steinhauer unten zuſieht. — Im Kloſter Monte Uliveto zwiſchen Siena und Rom ſieht man eine Reihe von Darſtellungen aus dem Leben Benedikt's von Giov. Ant. Rozzi, Lukas Signorelli u. A. Man bemerkt darin große Lebendigkeit und kräftigen Ausdruck, auch ſchöne und anmuthige Figuren (Rumohr's Forſchungen II, 387). — Auch die Gemälde aus Benedikt's Leben von Solario (genannt Zingaro) im Kloſter St. Severin zu Neapel enthalten viel Treffliches. — Ebenſo ſind die 10 Bilder von Bern. Parentino im Kloſter St. Juſtina zu Venedig trefflich ausgeführt. — Von C. Cignani, geſt. von Jak. Frey. — Von Guido Reni, geſt. von N. Borbone. — Von A. Tiarini, geſt. von J. M. Giovannini. — Von Bernardin Paſſeri 50 Blätter in Vita et miracula S. Patris Benedicti, Romä 1578. — Von Joh. Pet. Ligario iſt ein treffliches Gemälde in der Kirche der Nonnen zu Sondrio. — In der Abtei zu Winnorbergen (Niederlande) befindet ſich eine Statue Benedikt's, von Oktavo in gutem Style gefertigt (Deskamps Reiſe 337). — Ein Kupferſtich auf den Heiligen nach Schnorr im 5. Heft der „Wiener Sammlung wahrh. Abbild. der Heiligen.“

St. Venno,

Schutzpatron von München.

(Von J. B. Rousseau. S. dessen „Legenden" S. 163.)

Gregor der Siebente hatte mit Kraft
Der Kirche, der heiligen, Achtung verschafft,
Und stand, ein leuchtendes Meteor,
Hoch über der weltlichen Fürsten Chor.
Doch Heinrich, der Deutschen Kaiser, wild,
Von Leichtsinn und bösen Gelusten erfullt,
Mißachtete, was dem Papste gebührt;
Er rief, von schlimmen Räthen verführt,
Nach Worms den Reichstag zusammen, und dort
Erschallte das unbesonnene Wort,
Das den Papst, der da waltet an Christi Statt,
Des heiligen Stuhles entsetzet hat.

Indessen hatte zum heiligen Dom
Gregor die Hirten der Kirche nach Rom
Beschieden, wo des Konziliums Mund
Ob Heinrich dem Vierten den Bann that kund,
Und alle Vasallen in seinem Land
Vom geleisteten Eide der Treue entband.

Es wohnte dieser Versammlung bei,
Berühmt durch Tugend und Weisheit und Treu,
Sankt Venno, Bischof im Meißener Land,
Und als der Apostel der Slaven bekannt.
Bevor derselbe Meißen verließ,
Berief er zwei Kanoniker, hieß
Die frommbewährten, so lange er weit,
Zu wahren der Kirche Heiligkeit,

Und gab Befehl, die Schlüssel vom Dom
Zu werfen in der Elbe Strom,
Sobald sie erführen, es sei in den Bann
Der Kaiser mit seinen Genossen gethan,
Daß ihnen, die mit Sünden beschwert,
Der Eingang zur Kirche bleibe gewehrt.

Geschleudert war des Bannes Stral
Auf Heinrich und seine Räthe zumal,
Geschleudert auch in den wirbelnden Fluß
Die Schlüssel nach des Bischofs Beschluß.
Und rasch entbrannte der Krieg im Land;
Empört durch des Kaisers Unverstand,
Nahm Alles die Waffen wider ihn:
Da ließ er den Trotz, den gehässigen, fliehn.
Dem Ungewitter, das ihn bedroht',
Eilt' er zuvorzukommen, und bot
In Kanossa's Mauern, harrend zu Fuß,
Dem Papste Sühnung und schmachvolle Buß'.

Derweil war Benno zurückgekehrt
An seines Meißen's traulichen Heerd,
Und allen Reuigen wurde verziehn,
Sie zogen wieder zum Dome hin.
Auch die Schlüssel, die alten, fanden sich ein,
Denn Gott, durch ein Wunder die Welt zu erfreun,
Ließ sie durch eines Fisches Mund
Bewahren bis zu jener Stund',
Wie die Kirchenbilder, heilig und schön,
Es noch die Gläubigen lassen sehn.

Lebensgeschichte. — St. Benno stammte aus einem gräflichen Geschlechte und wurde im J. 1010 zu Hildesheim geboren. Im 18. Jahre trat er in ein dortiges Benediktinerkloster; 25 Jahre alt, erhielt

er die Diakon-, und in seinem 30. J. die geistliche Würde. Er heiligte seinen Stand durch alle priesterlichen Tugenden und genoß schon damals wegen seines frommen und strengen Lebenswandels ungetheilte Hochachtung bei Allen, die ihn kannten. Heinrich III., auf den ausgezeichneten Mann aufmerksam gemacht, ernannte ihn zum Domherrn und kaiserlichen Hofkaplan an der Kirche zu Goslar. In diesem Domstift, das lange Zeit eine wahre Pflanzschule für deutsche Bischöfe war, blieb er 17 Jahre lang, seine frommen Uebungen und sein Studium der h. Schrift in der gewohnten Weise fortsetzend. Heinrich der IV. erhob ihn 1066, auf Verwendung des Erzbischofs Anno, zum Bischof von Meißen. Als solcher trug er eifrigst zur Bekehrung der heidnischen Slaven und Wenden bei, und mit einer Gewissenhaftigkeit, wie vielleicht kein einziger Bischof seiner Zeit, verwaltete er 40 Jahre lang seine Diöcese. Viele tausend Heiden nahmen von ihm im heiligen Thale von Meißen die Taufe an, zerbrachen ihre Götzenbilder und wurden vom ihm in der christlichen Lehre unterrichtet, weßhalb ihm auch der Beinamen des Apostels der Slaven beigelegt worden ist. Dabei suchte er den durch die unaufhörlichen Feldzüge verwüsteten Ackerbau herzustellen und brachte den gesunkenen Wohlstand seiner Untergebenen wieder in Aufnahme. Jährlich bereiste er seinen Kirchensprengel und richtete überall ein wachsames Auge auf das sittliche Leben der Priester. Seine Gunst bei den Großen erwarb der meißnischen Kirche manche Beschenkung an Kirchengütern, selbst bei Heinrich IV. Der Krieg zwischen letzterem und

den Sachsen brachte dem Bisthum Meißen und seinem Vorsteher Unheil in Menge. Hierüber erzählt Voigt: „Unter der Zahl der sächsischen Großen, die Heinrich IV. abschworen und ihres Landes Freiheit und Recht mit Waffen zu beschützen sich entschlossen, war auch Benno. Zwei Jahre nach dieser Verbindung aber (1073), als Heinrich in Sachsen einfiel, bemächtigte sich dieser auch der Stadt Meißen, nahm den Bischof gefangen und raubte Alles, was ihm angehörte, obgleich, wie ein Zeitgenosse sagt, keiner dem König wenig gefährlicher war, als dieser „„Mann in kirchlicher Armuth.““ Er wurde bald wieder frei gelassen, kam aber schon im Jahr 1076 in neue Bedrängniß, weil ihn zu gleicher Zeit der König zu der Reichsversammlung nach Worms, der Papst Gregorius VII. dagegen zu einem Konzilium nach Rom verluden. Benno war nicht zweifelhaft, wem er hier folgen müsse; beinah der einzige von den deutschen Bischöfen begab er sich nicht ohne große Gefahren nach Rom und ward daselbst auch von dem Papst mit ausgezeichneter Huld aufgenommen. Als man darauf in Deutschland an die Wahl eines neuen Königs dachte, begab sich Benno in einem Pilgerkleide in sein Bisthum zurück [1]), von dem Papst mit vielen Reliquien und andern Geschenken beehrt, zugleich aber auch mit dem Auftrag versehn, unter den heidni-

1) An die Rückkehr Benno's knüpft sich die alte Sage, der Schlüssel zur Domkirche in Meißen, den B. bei seinem Abzuge in die Elbe geworfen habe, um dem exkommunicirten Kaiser Heinrich den Eingang in diese Kirche zu versperren, sei eben, da er auf dem Wege nach Meißen 1085 bei einem Wirthe an der Elbe eingesprochen, von diesem in einem zur selbigen Zeit gefangenen großen Elbfisch gefunden worden.

ſchen Slaven den chriſtlichen Glauben zu verbreiten. Seitdem lebte und wirkte Benno nur für dieſes Werk der Bekehrung, und er lebte dafür noch über 20 Jahre mit dem glücklichſten Erfolg.“ Er ſtarb am 16. Juni 1106 in ſeinem 90. Jahre.

Kirchliches. — Benno wurde im J. 1523 von Papſt Hadrian VI. auf Anſuchen der Markgrafen von Meißen heilig geſprochen und ſein Ehrentag auf den 16. Juni angeſetzt. Gegen dieſe Kanoniſation richtete Luther ſein Buch „Wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meißen ſoll erhoben werden.“ Emſer widerlegte dieſe Schmahſchrift, der zum Trotz das Anſehn Benno's ſich immer vergrößerte. Seine Gebeine (welche früher in der Domkirche zu Meißen beigeſetzt und von zahlreichen Wallfahrern beſucht waren) wurden 1576 auf den Wunſch des Churfürſten von Baiern nach München gebracht, wo ſie in einer prächtigen Kapelle der Liebfrauenkirche ruhen. Aus der Mitte der Wölbung dieſer Kirche hängt über dem Chore ein Kardinalshut herab, welchen Kardinal Kleſſelius, Biſchof zu Wien, 1607 zu Ehren des h. Benno dort aufhängen ließ.

Literariſches. — Die Bibliothek zu Wolfenbüttel verwahrt die Handſchriften Benno's (Briefe und Erklärungen der Sonntagsevangelien). — Hieronymus Emſer (geb. zu Ulm 1477), der auch das neue Teſtament verdeutſcht und mit gelehrten Anmerkungen begleitet hat, gab 1512 das Leben des h. Benno heraus.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — B. wird mit einem Fiſche abgebildet, der die Kirchenſchlüſſel im Munde hält (weil ſich auf dieſe Weiſe die Schlüſſel der Kirche zu Meißen wiedergefunden). — Von R. Mayer erf. und geſt. — Auf einem Altare der Münchener Frauenkirche iſt Benno's Bild-

niß von Silber, mit Inful, Stab und Mantel. — In Menckenii script. rer. german. II p 1824—1986 iſt Emſer's vita S. Bennonis abgedruckt und auch Benno's Bildniß zu finden.

Sankt Bernhard,

Abt von Klairvaux.

(Von J. B. Rouſſeau. S. deſſen „Legenden" S. 29.)

Dir, du ritterlicher Kämpe
Für Veredlung, Recht und Licht,
Ward dein „Leuchtenthal"[1]) zum Tempe,
Und dein Leben zum Gedicht.

Einer hohen Dame weihte
Sich dein unbeſcholtnes Herz.
Sie, die Hochgebenedeite,
Hob dein Auge himmelwärts.

Und im Sternenparadieſe
Laſeſt du in goldner Schrift
Deine irdiſche Deviſe:
Liebe heilt und Lieb' iſt Gift.

Und ſo haſt du von den zweien
Dir gewählt die reine Glut,
Deine Lieder ihr zu weihen,
Ihr zu opfern Gut und Blut.

---

1 Leuchtenthal iſt die Ueberſetzung von Klairvaux (Clara vallis).

Voller Andacht zu dem Stamme,
Der da macht zum Himmel Bahn,
Fachtest du die eigne Flamme
In viel tausend Herzen an.

Hobst empor die Kreuzesfahnen,
Hoch empor den Hirtenstab,
Um die Gläubigen zu mahnen,
Zu befreien Christi Grab.

In den wildbewegten Tagen,
Wo zwei Welten ihren Streit
Mit den Schwertern ausgeschlagen,
Glänztest du ein Stern der Zeit.

Und sein ernster milder Schimmer,
Der des Irrthums Nacht verjagt,
Ist noch nicht erloschen, immer
Kehrt er wieder, wo es tagt.

„Honigmilder [1])“, unsrer Lehre
Unerschütterlicher Sohn,
Bleibe stäts ein Schirm der Ehre,
Bleib' der Kirche Schutzpatron.

Kloster Eberbach im Rheingau,

gestiftet vom h. Bernhard.

(Von J. B. Rousseau. S. dessen „Legenden“ S. 130. Ueber die Stiftung von Eberbach — Erbach — vergl. Vogt's Rheinische Geschichten III S. 65.)

Der Ströme König ist der Rhein,
Sein Ufer lacht wie ein Himmelshain.

---

1) Mellifluus.

Wer in dieß Thal von den Bergen blickt,
Glaubt ſich an den Ort der Verklärung entrückt.

Mehr freudig wird als fromm das Gemüth,
Wenn das Auge dieß Eden der Freude ſieht. —

Ein ſchauriges Waldthal kränzt die Höhn,
Die hinter Hattenheim dunkel ſtehn.

Da ſaß Sankt Bernhard auf moſigem Stein,
Und ſtarrte hinab in den wirbelnden Rhein.

Aus den Mühn des Berufs, aus der Meinungen Streit
Sucht' er die Ruhe der Einſamkeit.

Der Heilige liebte der Thäler Nacht,
Da hat er am reinſten an Gott gedacht. [1]

Doch jetzt gefiel ihm die heitere Höh
So wohl, daß er weinte vor Luſt und Weh.

Hier, rief er, ſtift' ich ein Gotteshaus.
Hier blickt man ja irdiſch zum Himmel hinaus.

Er ſenkte gerührt ſein Haupt in die Hand,
Da führt' ihn ſein Geiſt in der Träume Land.

Und er hört' es ſchallen: O bau nicht dort!
Zu weltlich fröhlich iſt jener Ort.

---

1) Bernhard ſuchte abgelegene traurige Thäler zur Anlage ſeiner Klöſter. Daher der Vers:

Bernardus valles, montes Benedictus amabat,
Oppida Franciscus, celebres Ignatius urbes.
(Bernhard liebte das Thal, Benediktus freundliche Höhen,
Franz das genügſame Dorf, doch Ignaz die herrlichen Städte.)

Wie behagte dem Bruder sein stilles Loos,
Säh' er stündlich hinaus in der Freude Schoos?

Wie kann im Innern sich sammeln der Geist,
Wenn der Erde Zauber nach Außen ihn reißt?

Bau anderswohin dein Kloster. Im Wald
Zeigt dir die entlegnere Stätte sich bald. —

Bernhardus erwachte. Er sprang vom Stein,
Und ging alsbald in den Wald hinein.

Da netzt' ein Bächlein ihm die Schuh,
Ein wilder Eber sprang auf ihn zu.

Doch ohne ihm Leides zu thuen ging
Dreimal das Thier in des Kreises Ring.

Da sprach der Heil'ge: Das Zeichen ist klar,
Hier bau' ich dem Herrn ein Kloster furwahr.

Und bald stand das herrliche unter Dach,
Es hieß nach der Grundung: Eberbach.

Viel fleißige Mönche eilten herbei
Und bebauten die Gegend mit Eifer und Treu.

Wo sonst nur starrte das Felsengestein,
Gab bald die Rebe den köstlichsten Wein.

Die Aebte haben dankgeruhrt
In ihrem Wappen den Eber geführt.

Der Fels, drauf Bernhard dem Rhein sah zu,
Heißt immer noch Bernhardusruh.

Das Kloster zerfiel. Was es Gutes gethan,
Gehört, wie sein Stifter, der Ewigkeit an.

Lebensgeschichte. — Der h. Bernhard, „der Verbesserer der geistlichen Zucht, das Vorbild der erha-

benſten Tugend, das Orakel der chriſtlichen Welt, das Organ des heiligen Geiſtes, die Seele der Kirchenverſammlungen, der Schiedsrichter der Befehdungen, der Gegenſtand der Verehrung der Päpſte, die Bewunderung der Völker", wie er von Silbert genannt wird, wurde 1091 auf dem Schloſſe zu Fontaines bei Dijon geboren. Seine Mutter war mit den Herzogen von Burgund verwandt. Zu Chatillon an der Seine erhielt er ſeine erſte gelehrte Bildung. Hier geſchah es, daß er in einer Chriſtnacht, wo er in der Kirche auf die Metten wartete, in einen leiſen Schlummer fiel und in einer Viſion das Kind Jeſus ſah, deſſen wunderbare Schönheit ihn ſo ſehr entzückte, daß er ſich ſeit jenem Tage von der zärtlichſten Andacht für das Geheimniß des fleiſchgewordenen Wortes durchglüht fühlte. Selbſt zum Kloſterleben entſchloſſen, überredete er ſeine Brüder, einige Verwandte und Freunde, bisher kriegeriſche Ritter, ſich dazu mit ihm zu vereinigen. Ueber 30 Gefährten begleiteten ihn daher 1113 in das erſt 1098 geſtiftete Kloſter Citeaux im Sprengel von Chalons an der Saone, das Stammhaus des Ciſtercienſerordens. Er war damals 23 Jahre alt. Hier, in der Einſamkeit der Wälder, bildete ſich ſein hoher Geiſt und kräftiger Charakter. In ſtrenger Beobachtung der Regel Benedikt's dem ganzen Kloſter vorleuchtend, wurde er ſchon 1115 erſter Abt von Klairvaux.[1])

1) Dieſes Kloſter lag in einer wüſten Einöde, eilf Stunden von Langres in der Champagne, in dem ſogenannten Wermuthsthal. Bernhard wurde Gründer und Verherrlicher dieſer Kolonie, die in dem ſchaurigen Thale leuchtend erſtand und daher bald Leuchtenthal genannt wurde.

Durch alle Arten der Abtödtung geschwächt, bleich und abgemagert, kam er (erzählt Petri) hier an, und setzte auch als Abt seine Selbstpeinigungen fort, bis er, um nicht zu unterliegen, sich auf ein Jahr vom Kloster zurückziehen und nach seiner Rückkehr in dasselbe zu einiger Sorgfalt für seine Gesundheit bequemen mußte. Seine seltene Mönchstugend machte ihn zum Gegenstande allgemeiner Verehrung, der Ruf seiner Wunderwerke und des in seinem Kloster herrschenden Geistes der Gottseligkeit, Demuth und apostolischen Einfalt ging durch die ganze christliche Welt und führte ihm Menschen aus allen Ständen zu, die sich mit ihren Schätzen dem Orden widmeten oder Mönche aus Klairvaux verlangten, um ihr heiliges Leben durch neue Ansiedlungen in andere Länder zu verpflanzen. So erlangte er bald in der öffentlichen Meinung das Ansehn eines Heiligen, dessen Lehre und Zurechtweisung Jedermann anzunehmen hatte, und dessen Stimme in den Angelegenheiten der Kirche entscheidend wurde. Die dem Außerordentlichen und Geheimnißvollen zugewandte Stimmung seiner Zeit, die politischen Kämpfe und kirchlichen Zerrüttungen derselben öffneten ihm einen Wirkungskreis, den er als wunderthätiger Glaubensheld, mystischer Theolog, gewaltiger Redner, strenger Sittenlehrer und umsichtiger Schiedsrichter mit überlegener Geisteskraft und rastloser Thätigkeit auszuführen wußte. Er besaß bei einer unansehnlichen abgezehrten Gestalt alle Eigenschaften, um die Gemüther zu überwältigen und auch den Großen der Erde Ehrfurcht zu gebieten. Seine erste Sorge war die Macht und Würde seines Ordens,

dem er sowohl durch das Beispiel seines Klosters und die mit jedem Jahre vermehrten Kolonien desselben, als auch durch weise Anleitungen zum Mönchsleben (in seinen Briefen an Mönche und einem besondern Buche) und durch eine, die bis dahin allen anderen Orden überlegen gewesenen Kluniacenser sehr in Schatten stellende Vertheidigungsschrift, vorzüglich aber durch den Ruhm seines Namens den Schwung gab, der die Cistercienser bald zu den zahlreichsten und geachtetsten Söhnen Benedikt's machte. Er wirkte auf der Kirchenversammlung zu Troyes 1127 dazu mit, daß die Tempelherren eine dem Geiste seines Ordens entsprechende Regel erhielten. In einem Streite der Erzbischöfe von Sens und Paris mit dem König Ludwig VI. von Frankreich machte er zuerst sein Ansehn durch scharfe Rügen gegen den König und den zu leicht willfahrenden Papst geltend. Bei dem Schisma nach dem Tode Honorius' II. bewirkte Bernhard auf der Reichsversammlung zu Estampes 1131, daß Frankreich Innocenz II. als Papst anerkannte. Bei der Zusammenkunft desselben mit dem Kaiser Lothar zu Lüttich bestimmte er, selbst im Gefolge des Papstes, den Kaiser durch nachdrückliche Vorstellung der hierarchischen Rechte, von seinem Anspruch auf die Befugniß zur Investitur der geistlichen Reichsstände abzustehn, und noch 1131 betrieb er auf der Kirchenversammlung zu Rheims scharfe Verordnungen zur Reform der Sitten des Klerus. Nun wendete sich seine Thätigkeit auf Italien, wo fast Alles dem Gegenpapst Anaklet II anhing. Mit Innocenz kam er 1133 nach Rom, munterte die Pisaner, bei denen Innocenz nach

seiner Krönung Zuflucht suchte, zur Treue gegen ihn auf, unterstützte ihn durch seine Gegenwart auf der Kirchenversammlung zu Pisa 1134, gewann ihm durch die Gewalt des Eindrucks seiner Persönlichkeit und seiner Ermahnung das widerspenstige Mailand, dessen Erzbisthum er ausschlug, und Genua, das ihn auch als Bischof behalten wollte, und kehrte 1135 nach Frankreich zurück, wo er nicht minder glücklich den trotzigen Grafen Wilhelm IX. von Aquitanien und Poitou, nebst seinem Klerus, von Anaklet's auf seines Freundes Innocenz Seite brachte.[1]) Neuer Bedrängniß desselben in Italien suchte Bernhard durch Aufforderung des Kaisers Lothar zu einem Römerzug abzuhelfen, vermittelte, um diesen möglich zu machen, des Kaisers Aussöhnung mit den schwäbischen Herzögen Konrad und Friedrich, denen er Befreiung vom Bann auswirkte, und ging 1136 selbst wieder nach Rom. Was die deutschen Waffen nicht vermochten, richtete er durch kluge Unterhandlungen mit der Partei Anaklet's aus, und wenn ihm auch nicht gelang, den König Roger von Sicilien zu gewinnen, zog er doch die bedeutendsten Kardinäle und mehre Große Italien's zu Innocenz herüber. Ja nach Anaklet's Tode wußte er dessen schismatischen Nachfolger Viktor III. zu freiwilliger Verzichtung auf die päpstliche Würde zu bewegen. Als Friedensstifter und Vater des Vaterlandes von den Römern verehrt, kehrte er

1) Nach vergeblichen Unterhandlungen hielt er dem wegen seiner Exkommunikation bei der Messe vor der Thür der Kirche harrenden Grafen die Hostie vor, beschwor ihn bei dem gegenwärtigen Christus, und bändigte ihn so.

1138 ruhmgekrönt in sein stilles Kloster zurück, um wieder in diesem geliebten Jerusalem, wie er es nannte, unter Mönchen Mönch zu sein.

Diese Ruhe wurde unterbrochen durch Bernhard's theologischen Kampf gegen die Lehre Abälard's, der bekanntlich damit endete, daß letzterer, von Alter und Unglück gebeugt, sich der Kirche unterwarf. (Er war von Bernhard beschuldigt worden, die Dreieinigkeit zu läugnen mit Arius; das Geheimniß der Menschwerdung zu vernichten mit Nestorius; die Nothwendigkeit der Gnade aufzuheben mit Pelagius; sich zu rühmen, daß ihm Nichts unbekannt sei; vorzugeben, er könne erklären, was doch nicht erklärt werden kann, die unbegreiflichen Geheimnisse zu begreifen, und über Das Vernunftgründe anzugeben, was doch über die Vernunft erhaben ist.) — Ebenso streng und beredt eiferte Bernhard nachher gegen Arnold von Brescia (Abälard's Schüler) und Gilbert von Porren.

Auf den höchsten Gipfel seiner Macht über die Kirche kam Bernhard, als einer seiner Schüler unter dem Namen Eugen III. 1145 Papst wurde und sich, bald zur Flucht nach Frankreich genöthigt, ganz in seine Arme warf. Damals schmachteten die Christen in Palästina im Elend, und schickten Gesandte nach Europa, bei den verschiedenen christlichen Fürsten um schnelle Hülfe bittend. Eugen III. hielt in Frankreich mehre Konzilien in Betreff dieser Angelegenheit. Endlich ertheilte der König von Frankreich dem Abte von Klairvaux den Auftrag, einen zweiten Kreuzzug zu predigen. Bernhard unterzog sich diesem mühevollen

Werk mit gewohntem Eifer, und in allen Provinzen Frankreichs, wo der Donner seiner Beredtsamkeit von der Kanzel oder Tribüne erscholl, hatte er sich bei Adel und Volk eines außerordentlichen Erfolgs zu erfreuen. Hierauf durchzog er die Hauptstädte Deutschlands, wo ebenfalls Alles von seinen Predigten hingerissen wurde, stillte jedoch die damals gegen die Juden in Deutschland ausgebrochene Gährung, die er nur auf dem Wege der Belehrung bekehrt wissen wollte.

Der unglückliche Ausgang dieses Kreuzzuges erregte gegen den h. Bernhard, der bessern Erfolg versprochen hatte, ein heftiges Ungewitter. Er beschränkte sich indeß bei den bittersten Vorwürfen auf die Antwort, er habe gehofft, Gott werde ein Unternehmen, das blos seine Ehre bezwecke, segnen, und die Kreuzfahrer müßten alles Unheil, das sie betroffen, ihren eigenen Lastern zuschreiben. Zu gleicher Zeit arbeitete er unermüdet an der Bekehrung der Ketzer, die sich bei Köln und in Frankreich zeigten.

Zu Anfang des J. 1153 verschlimmerte sich der körperliche Zustand Bernhard's zusehends; schon krank reiste er nach Metz, wo er die Händel dieser Stadt mit dem umwohnenden Adel als glücklicher Vermittler stillte. Bald nach seiner Rückkehr nach Klairvaux starb er, am 20. August 1153, im 63. Jahre, nachdem er 38 Jahre Abt von Klairvaux gewesen.

Kirchliches. — Der Feiertag des Heiligen fällt auf den 20. August. Sein Leichnam ruht in seinem Kloster vor dem Altar der allerseligsten Jungfrau. Alexander III. setzte ihn 1165 feierlich unter die Zahl der Heiligen. Um

den Orden der Ciſtercienſer, die ſich nach ihm auch Bernhardiner, Bernhardinerinnen nennen, hat der Heilige ſich große Verdienſte erworben. Nach Raumer (Hohenſtaufengeſch. VI S. 263) gründete er überhaupt 160 Klöſter.

Literariſches. — Die beſte Ausgabe der Schriften Bernhard's iſt jene von Mabillon, welche zu Paris erſchien und ſpäter zu Venedig nachgedruckt und vermehrt wurde. Sie enthalten: 1. Von den zwölf Stufen der Demuth (ſein erſtes Werk). 2. Homilien uber das Evangelium Missus est. 3. Seine Schutzſchrift. 4. Von der Bekehrung der Geiſtlichen. 5. Ermahnung an die Tempelritter. 6. Ueber die Liebe Gottes. 7. Von den Geboten und Freiſprechungen. 8. Von der Gnade und dem freien Willen. 9. Brief an Hugo von Sankt Viktor. 10. Ueber Abälard's Werke. 11. Fünf Bücher uber die Erwägung (Betrachtung) an den Papſt Eugen III., ſein Hauptwerk. 12. Von den Pflichten der Biſchöfe. 13. Ueber den Pſalm XC. 14. Ueber das Hohelied. (Der engl. Mönch Gilbert ſetzte dieſes Werk fort). 15. Reden fur das ganze Jahr. 16. Briefe, uber 400 an der Zahl, größtentheils an Päpſte, Könige, Biſchöfe und Aebte gerichtet. 17. Eine Abhandlung, an Hugo von St. Viktor, über verſchiedene theolog. Fragen. — Außerdem werden ihm noch verſchiedene Werke fälſchlich beigelegt.

Bernhard war als Theolog Myſtiker im reinen edlen Sinne des Worts. Seine Schriften ſind voll Salbung und edler Einfalt, zum Herzen dringend und es fortreißend.

Als lateiniſcher Dichter gebührt dem h. Bernhard die Palme von Sion. Sein rhythmiſcher Jubelgeſang auf die Leiden des Herrn (Jesu dulcis memoria), ſeine Lieder zu dem leidenden Heiland [1]) u. ſ. w. gehören zu den nie

1) Eine Bearbeitung der letzteren ſieben Lieder hat man von Mercius Horſtius. Silbert hat ſämmtliche erwähnte Dichtungen metriſch überſetzt. (S. deſſen „Heilige Lyra" S. 142 und 164; „Dom h. Sänger" S. 145).

welkenden Blüthen am Himmelsbaume der kath. Poeſie. — Bekannt iſt, daß Bernhard eine glühende Andacht zur Muttergottes hegte. Als er einſt im Dome zu Speyer (wohin die Legende auch die Frage: Bernarde, unde tam tarde? und die Antwort: Mulier tacet in ecclesia verſetzt hat) ſein Gebet zu der Gebenedeiten verrichtete, wiederholte er dreimal in Verzuckung: »O milde, o gütige, o gnadenvolle Mutter Maria«. Dieſe Worte wurden nachher dem Salve Regina beigefügt [1]), und wo Benediktiner, Ciſtercienſer oder Bernhardiner waren, wurde dieſe Antiphone von nun an feierlich geſungen. Auch zu la Trappe ertönte dieſes unſterbliche Loblied beſtändig.

Die Schriften des h. Bernhard ſind von Silbert (Wien 1820) aus dem Lateiniſchen überſetzt. Vorrede von Sailer. — Zu Aachen erſchien 1834 des h. Bernhard »Weg zum Himmel« überſetzt.

Unter den zahlreichen Biographien Bernhard's iſt auch eine in Verſen vom J. 1180, von Johannes dem Einſiedler, der mit den Schülern des h. Bernhard gelebt hat.

In den 3 letzten Geſängen des Paradieſes verherrlicht Dante den h. Bernhard und legt ihm, als dem größten Marienſänger, ſehr ſchöne Rhythmen an die h. Jungfrau in den Mund. — Von Abraham a Santa Klara hat man: »Wohlriechender Spica-Nardt, das iſt: eine kurze Lob-Verfaſſung des Heiligen Claravellenſiſchen Abtens und Hönigfließenden Lehrers Bernardi, welche an dem Jahrlichen ſolennen Feſt-Tag erſterwehnten Heiligen Patriarchen in dem uhralten Ciſtercienſer Stift Rhein, ohnfern der Steyriſchen Haupt-Stadt Grätz, vor einem Volkreichen, wie nicht weniger Adelichem Auditorio auf der Kanzel vorgetragen von P. Fr. Abraham« (Grätz 1683). — Von Aug. Neander erſchien zu Berlin 1813: »Der h. Bernhard und ſein Zeitalter.«

---

1) Hieraus läßt ſich auch die, in meinem „Marienbüchlein" S. 507 als irrig nachgewieſene Anſicht, als habe der h. Bernhard das ganze Salve Regina gedichtet, erklären.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Bernhard wird in Ciſtercienſer-Ordenskleidung abgebildet, mit einem Buche in der Hand, als Kirchenlehrer; einen Hund neben ſich; auch zuweilen mit einem Bienenkorb neben ſich (weil er Doctor mellifluus genannt worden). — Vor ſeiner Lebensbeſchreibung von Villefore ſieht man ſein Bildniß, geſt. nach einem alten Gemälde, das ein Jahr vor ſeinem Tode verfertigt worden. — Der ſterbende St. Bernhard: in Fresko von Pinturichio in Ara cöli zu Rom. Er liegt in einem Sarge, mehre Ordensbrüder ſtehn zunächſt umher, dann auch andere männliche und weibliche Gruppen. Die Mönche tief bewegt, die anderen ſo fromm theilnehmend, als traure nur Eine Seele, doch mit verſchiedenem Ausdruck (Speth: Die Kunſt in Italien III, 22). — Von C. Maratti, geſt. von J. Frey. — Von P. P. Rubens, geſt. von S. Bolswärt. — Von J. Vanni, geſt. von F. Villamena. — Von C. le Brun, geſt. von Rouſſelet. — Ueber dieſen Heiligen iſt ferner nachzuſehn: Vita et miracula D. Bernardi impensis Marcelli Clodii, Romä 1587. Die 56 Kupferſtiche von Alb. Cherubini, Raphael Guidi, Phil. Gallé und Kornel. Gallé verdienen großes Lob; ihr Styl iſt grandios. — Bernhard's Bild nach Schnorr im 7. Heft der Wiener „Samml. wahrh. Abbild. der Heiligen.“

Gegen die Bilder, worauf die h. Muttergottes den h. Bernhard begrüßt, oder ihm den Gottesſohn hinreicht, oder gar — wahrſcheinlich nur um den Beinamen Mellifluus zu ſymboliſiren — aus ihren Brüſten Milch in ſeinen Mund ſpritzt, iſt ſchon im „Leben der Väter“ s. v. Bernhard mit Recht eine Erklärung abgegeben worden, da ſolche Gemälde, obwohl in einem ſittlichen und bildlichen Verſtande genommen, leicht das Gegentheil von Dem, was ſie bezwecken, hervorbringen können. Namentlich iſt letzteres Bild anſtößig, obwohl man es früher häufig in Klöſtern fand. Es kommt auch noch in dem 1830 zu Augsburg er-

ſchienenen »Umriß einer kurzen Lebensgeſchichte der Allerſeligſten Mutter Jeſu« (Tafel 34) mit der Aufſchrift »Hinc mea mella fluunt« vor.

Sankt Blaſius,

Schutzpatron von Raguſa.

(Legende von Frhrrn. A. v. Sternberg. S. „Deutſcher Muſen-Almanach" von Chamiſſo und Schwab für 1835. S. 318.)

Im wilden Ungarkrieg iſt's geſchehen,
Daß drei Geſellen bei finſterer Nacht,
Bei Donnergepolter und Sturmeswehen
Sich fliehend in ein Dorf gemacht.
Sie taumeln die engen Gaſſen nieder,
Es ſchimmert von unten auf kein Licht,
Von obenher kein Sternlein nieder,
Sie rufen, ſie toben, man hört ſie nicht. —
Da, in den wilden Regengüſſen,
Gefoltert von wüthenden Hungers Biſſen,
Stoßen auf eine Hausthür ſie an:
Hohl tönen die einſamen Schläge wieder,
Wohl kränzen Bäume den ſtillen Plan,
Denn rauſchend tönen die Gipfel nieder
Auch ſcheint der Boden ringsumher
Viel Blumen eigner Art zu tragen,
Faſt ſind ſie darüber hingeſchlagen:
Gar ſeltſame Herberg' ſo öd und leer!
Doch nahe der Thür, ſie fühlen's mit Händen,
Hängt ja ein Schild, wie an Herbergwänden.
„Auf, träger Wirth, mit deinem Kruge!
Hältſt du für reiche Praſſer nur Haus?
Oder hängſt du den Schild nur zum Truge

So gaſtlich in die Nacht hinaus?“ —
Und ſieh, kaum hat er's gerufen, iſt klar
Im Innern des Hauſes ein Licht entglommen,
Das bricht aus dem Giebel ſo wunderbar,
Kommt ſtill auf die Gaſſe herabgeſchwommen;
Und eine Stimme ertönet mild:
„Keinen Trug bewahrt unſer Schild,
Tretet nur ein, wer ihr auch ſeid,
Mit ſeinen Knechten ſtehet der Wirth bereit!“
Den Geſellen ſträubt ſich das Haar,
Sie ſehen beim Lichte, das bläulich glänzt,
Die finſtere Erde weithin bekränzt
Mit Leichenſtein und Todtenbahr',
Sie leſen auf dem Schild an der Kirchenwand:
„Dieſes Haus wird zu Sankt Blaſius genannt.“
Darunter noch die frommen Reime:
„Ich bin das Brod und der Wein auf Erden,
Wer mich ſpeiſet, ſoll ſelig werden.“
Da flüſtern die Geſellen und ſehen ſich an:
„Wer hat den Spuk uns angethan?
Iſt dieß der Rebe goldne Frucht,
Iſt dieß das Brod, das wir geſucht?“
Doch wie die Andern fliehen wollen
Stößt ſie der Erſte hinein mit Grollen.
„Sind wir ſo weit, gilt's vollends hinein,
Mir graut — ſo ſpricht er in frechem Muthe —
Vor keinem Geſpenſte: nur her den Wein!“
Und in die Kirche treten ſie ein.
Dort iſt ein wunderſam ſtilles Bewegen,
Leuchtende Knaben, wie der Mond ſo klar,
Wandeln mit kühlenden Flügelſchlägen
Um Säule, Geländer und Betaltar.
Der Kirche Hallen ſind angefüllt,
Und immer mehr aus Wand und Decke,
Wie Blüthenknoſpen im Frühling, quillt —
Und Einer bewegt ſich nach dem Andern,

Es iſt ein ewiges Gehen und Wandern,
Bis endlich die Tafel bereitet ſteht,
Und über ihre köſtlichen Schäze
Ein Odem, wie von Blüthen, weht.
Und jene Stimme ſpricht: „Jezt ſeze,
O Bruder, dich und laß bei allen,
So gut wir's haben, dir wohlgefallen.“
Die Geſellen, die in die Ecke ſich drücken,
Schauen das Wunder mit irren Blicken.
Doch ſoll es die Henkersmahlzeit geben:
Sie wollen nichts ſchenken, bei ihrem Leben.
So laſſen ſie ſich an der Tafel nieder:
Und ſchwebend bedient ſie das leuchtende Chor,
Weihrauch umfließt ſie, und jubelnde Lieder
Steigen in Hymnen zur Decke empor.
Und immer neu fließet in hellen Bronnen
Der Wein, gekocht von andern Sonnen,
Das Brod, gereifet auf anderm Gefild:
Nichts fehlet, was verſprochen der Schild.
Und wie die Mahlzeit iſt vollendet,
Da erheben ſich zitternd von ihren Bänken
Die armen Sünder, tief gewendet,
Sie jezo an die Rechnung denken,
Meinen, es werde in Nacht und Graus
Ueber ſie ſtürzen das Gotteshaus.
Statt deſſen ertönet die Stimme wieder:
„Ziehet in Frieden hin, meine Brüder!
Ich bin's, der Nackenden ein Kleid,
Den Hungernden die Speiſe beut,
Noch Keinem, der da klopfet an,
Hab' ich nicht willig aufgethan.
Geht hin — mein Blut hab' ich gegeben,
Das Brod war meines Leibes Leben —
Und wann ihr darbt, und dürſtet wieder,
So kennt ihr jezt mich, meine Brüder.“

* * *

Darauf thut die Erscheinung in Nacht verstiegen.
Die Drei auf ihren Knieen liegen.
Die Sage spricht, seit jener Nacht
Sind sie zu anderm Thun erwacht,
Haben ihre Seelen Dem hingewendet,
Der ihnen das himmlische Manna gesendet!
Das Kirchlein steht im Ungarland
Noch zu Sankt Blasius genannt.

Lebensgeschichte. — Unter den verschiedenen Heiligen dieses Namens ist der berühmteste jener, der seiner Tugenden wegen zum Bischof von Sebaste in Armenien gewählt und unter der Christenverfolgung, nach verschiedenen Martern, enthauptet wurde, nach Einigen im J. 287, nach Andern erst 316. Weiteres ist aus seinem Leben nicht zuverlässig bekannt.

Kirchliches. — Der 3. Februar ist der Feiertag des (bei den Griechen sehr verehrten) Heiligen. An diesem Tage wird noch jetzt der sogenannte Blasiussegen mit zwei in Form eines Kreuzes gehaltenen Kerzen vom Priester ertheilt. Der Volksglaube verehrt nämlich den h. Blasius, einen der 14 Nothhelfer, als Schutzheiligen gegen Halsübel, weil er einst einem Knaben, der an einer im Halse stecken gebliebenen Gräte ersticken wollte, augenblicklich geholfen. Die Reliquien des Heiligen kamen während der Kreuzzüge nach dem Abendlande und bewirkten Wunder, so daß die Verehrung dieses Märtyrers bei dem Volk immer wuchs. Die ehemalige Republik Ragusa wählte ihn zu ihrem Titularpatron, anderwärts wurden Kirchen, Stifter und Klöster[1]) nach ihm benannt, auch ein Blasiusorden (jedoch

1) Vorzüglich St. Blasien im Schwarzwald, wo sich auch Reliquien des Heiligen befinden. Die Besitzungen dieser Abtei standen unmittelbar unter dem deutschen Reiche. Die dortigen Benediktinermönche — Blasianer — haben sich durch ihre wissenschaftlichen, besonders historischen Werke unter dem Abte Martin Gerbert rühmlichst bekannt gemacht.

längſt eingegangen) ward geſtiftet, deſſen Mitglieder ſich verpflichteten, für die Erhaltung des kathol. Glaubens zu beten und zu ſtreiten.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Wird als Biſchof abgebildet; eiſerne Hechel (Martyrium); Wachskerze in der Hand. — Von C. Krayer, geſt. von J. Pilſen. — Von C. Maratti, geſt. von R. Audenaert. — Von M. de Vos, geſt. von J. Sadeler.

* * *

Außerdem werden noch drei Heilige dieſes Namens aufgeführt, deren Lebensakten nicht mehr geordnet ſind als jene des bereits erwähnten, nämlich 1) St. Blaſius, Biſchof in Spanien, litt unter Nero den Martertod. Sein Haupt wird in Spanien noch gezeigt. 2) Blaſius, Hirt aus Cäſarea in Kappadocien, Wunderthäter. 3) Blaſius, Biſchof zu Verona, gegen das Ende des 4. Jahrh.

Der heilige Bonifazius,

Patron von Thüringen, Hameln und Fulda.

(Von Johann Leonard Pfaff. S. „Leben und Wirken Winfried's Bonifazius, des Apoſtels der Deutſchen und Erzbiſchofs zu Mainz. Beſungen von Johann Leonard Pfaff, dermalen Biſchof zu Fulda. Nebſt deſſen zwei erſten Hirtenbriefen. Mit Genehmigung des Hohen Herrn Verfaſſers zum Druck befördert von Joſeph Siegl." Koblenz 1833.)

Stimm' die Harfe mir, beſeele
Meiner Saiten mattes Lied,
Sionitin, und erzähle,
Was im deutſchen Buſen glüht.

Sing' die Wunder Gottes, hehre
Sängerin des Heiligthum's,
Sing' uns Winfried's Lob, erkläre
Die Geschichte seines Ruhms
Und der Schüler und Gefährten,
Die mit ihm das Vaterland
Christenthum und Künste lehrten,
Von dem Himmel hergesandt.

In Britannien geboren,
Edler Aeltern frommer Sohn,
Hat er Schweres sich erkoren
In des Alters Blüthe schon,
Zu dem Vorbereitungsspiele
Großer Thaten angereiht
Weisen Männern im Asyle
Klösterlicher Einsamkeit,
Nicht der Wiege Schimmer achtend,
Nicht des Hauses Ueberfluß,
Blos nach Geistesreichthum trachtend
Und nach höherem Genuß.

Da entfaltet sich der Jugend
Zarte Blume in der Form
Reiner angestammter Tugend
Nach Sankt Benediktus Norm;
Da erstarket durch Entsagen
Und Studiren und Gebet
Zu dem Kampf in heißen Tagen
Und zum Siege der Athlet;
Da, geübt in Zucht und Lehre
Und ermuthigt durch den Bund
Wackrer Brüder, legt zur Ehre
Seines Namens er den Grund.

Heil'ge Mauern, ihr bewahret
Ein der Menſchheit theures Gut.
Staunet, wenn ihr bald erfahret,
Welcher Segen auf ihm ruht.
Wolfhard, Winbert, o ihr pfleget
Sorgſam mit geübter Hand
Einen Keim, worin ſich reget
Reiche Saat für fernes Land!
Ja, ihr bildet einen Lehrer,
Deſſen Ruf die Welt durchdringt,
Der, des Heidenvolks Bekehrer,
Selbſt ſein Blut zum Opfer bringt.

Doch ſchon in des Kloſters Mitte
Leuchtet ſeiner Tugend Stral,
Und er lenkt der Jungern Schritte
Nach des Abtes weiſer Wahl.
Was er Größeres verheißet,
Zeiget er im Kleinern ſchon;
Mit Gewandtheit unterweiſet
Er den zarten Ordensſohn.
Auch die heimathlichen Fluren,
Schon durch's Chriſtenthum erneut,
Tragen bald die ſchönen Spuren
Seiner frühen Thätigkeit.

Seine Klugheit, in den Kreiſen
Frommer Biſchöfe geehrt,
Macht ſich auch des Reiches Weiſen
Und dem König Ina werth. [1])

1) Ina oder Innas war König von Weſſex, dem wichtigſten Reiche der angelſächſiſchen Heptarchie. Er bediente ſich unſers Winfried's zur Dämpfung eines Aufruhrs und zur Geſandtſchaft an Berthwalden, den Erzbiſchof von Kanterbury. Auf ſein Anſehn zeugt auch die Freimüthigkeit, womit er dem Könige von Mercia, Ethelbald, ſchon in England, und nachher von Deutſchland aus, ſein unzüchtiges Leben verwies.

Von der Unſchuld Reiz umfloſſen,
Von der Weisheit Licht erhellt,
Schaut ſein Auge unverdroſſen
In der Arbeit weites Feld;
Und die biedern Angelſachſen,
Durch des Pflanzers Müh erfreut,
Sehen bald den Samen wachſen,
Den er in die Erde ſtreut.

Gottes Bote und Verkünder
Seines Willens, treu bewährt,
Dringt er tief in's Herz dem Sünder
Mit des Wortes Doppelſchwert,
Hebt Gefallene mit ſüßer
Vaterliebe himmelan,
Wird dem reuevollen Büßer
Führer auf der Tugend Bahn,
Aug' dem Blinden, Stab dem Schwachen,
Balſam der gepreßten Bruſt,
Retter aus des Abgrunds Rachen,
Spender reiner Lebensluſt.

So verſchlingen edle Sorgen
Seine Tage; ſelbſt die Nacht
Sieht, wie er, in Gott verborgen,
Hymnen und Gebeten wacht.
Ha! da ſchwebet ſeinen Blicken
Größrer Aerndte Hoffnung vor,
Und von heiligem Entzücken
Wallet hoch ſein Herz empor:
Denn noch dürſten über'm Meere
Tauſende, ihm ſtammverwandt,
Nach Kultur und Chriſtuslehre
Dort in der Germanen Land.

Dieſe Blinden aufzuklären,
Bald ſein hoher Entſchluß reift,
Und das ſehnlichſte Begehren,
Sie zu retten, ihn ergreift.
Welcher Entſchluß! Haſt Gefahren,
Reiſen, Mühen du gezählt,
Und der Gegner dichte Schaaren
Auf der Bahn, die du gewählt?
Sag, was iſt's, das dich entflammet,
Dir ſo kühnen Muth verleiht;
Sag, woher, woher ſie ſtammet,
Dieſe Menſchenfreundlichkeit?

Ha, der Gnade holder Bogen,
Dort nach Deutſchland hin erblickt,
Winkt ihm durch das Spiel der Wogen,
Und er iſt zur Reiſ' geſchickt!
Glaubenskraft, der Hoffnung Flugel,
Und der Liebe heißer Drang
Tragen über Thal und Hügel
Seinen Fuß. Nichts macht ihm bang.
Die Beſeligung der Bruder
Iſt es, was ſein Herz erfullt.
Förderung der höchſten Guter,
Wie begeiſternd iſt dieß Bild!

So vertraut er ſich den Wellen
Mit des Abtes Segen an,
Und betritt mit zwei Geſellen
Die gefahrenvolle Bahn. —
Schiff aus jenem Inſellande,
Das uns manches Kleinod gab, [1])
Setze doch am deutſchen Strande
Glucklich nun das größte ab!

1) Schon früher waren Lehrer des Chriſtenthums aus England, wo dieſes durch die Bemühungen des Papſtes Gregor I. ſchon im 6.

Eile, daß die Heldenſeele,
Treu dem heiligſten Beruf,
Durch ein Band ſich uns vermähle,
Das der Himmel ſelber ſchuf.

Aber ach! für dieß Mal zieheſt
Du zu früh die Segel auf.
Eile nicht! Vergebens flieheſt
Du dein Land in ſchnellem Lauf!
Denn es weist der rauhe Frieſe
Winfried's erſtes Wort zuruck.
Radbod[e]), du legſt Hinderniſſe
Und des Krieges Mißgeſchick.
Ach, wie oft entſchlägt des Schlummers
Sein bethräntes Auge ſich,
Und wie trägt den Pfeil des Kummers
Er im Herzen über dich!

Ob nun wohl gemeiner Seelen
Muth am Widerſtand ſich bricht:
Aechte Tugend wird er ſtählen —
Darum wanket Winfried nicht;
Wie, wenn ſchwache Eſpen zittern
Und der Sturm die Halmen neigt,
Nur die Eiche Ungewittern
Nie die hohe Krone beugt.
Nichts erſchüttert den Gedanken,
Den ihm Liebe eingeflößt;
Nur die Klugheit ſetzet Schranken,
Schranken, die die Zukunft löst.

Jahrhundert blühte, herübergekommen, wie Kolumban, Gallus, Kilian, Wigbert, Suitbert, Willibrord. Winfried zog noch mehre nach ſich. Alle haben ſich durch chriſtliche Weisheit und Tugend und durch raſtloſen Seeleneifer ausgezeichnet.

e) Radbod, König der Friesen, war dazumal (716) mit Karl Martell, dem fränkiſchen Majordomus, in einen heftigen Krieg verwickelt, und, beſonders wegen ſeiner Abneigung gegen jenen, ein abgeſagter Feind des Chriſtenthums.

Doch dem Muthigen ſind Proben
Neuer, wohl auch härtrer Art,
Die des Himmels Rath gewoben,
Bei der Heimkehr aufbewahrt.
Sterbend in dem Arm der Seinen
Trifft er den geliebten Abt,
Sieht gerührt, wie ſein Erſcheinen
Deſſen letzte Blicke labt,
Wie des Leibes ſchwache Bande
Bald des Todes Hand zerbricht,
Und die fromme gottverwandte
Seele zu dem Himmel fliegt.

Zähren, Seufzer, Klagelieder
Opfert die verwaiſte Schaar.
„Wer erſetzt uns Winbert wieder,
Wer wird ſein, was der uns war!“
Rufen alle, ihre Blicke
Heftend nur auf Winfried hin;
Daß als Abt er ſie beglücke,
Flehen ſie, beſtürmend ihn.
Fern von Kampf im Ehrenſtuhle
Winbert's kann er würdig ruhn;
Aber die Bekehrungsſchule
Rufet ihm — was wird er thun?

O, er kann nicht länger bleiben
In der Ruhe ſicherm Port!
Ein geheimnißvolles Treiben
Reißt ihn zu den Heiden fort.
Stephan nimmt die Kloſterwürde.
Nichts mehr hält nun Winfried auf;
Er, gewachſen größrer Bürde,
Lenkt nach Rom den weiten Lauf.

Dort von Daniel empfohlen,[1])
Der Winchester's Mitra trägt,
Kommt er, Vollmacht einzuholen
Zum Geschäfte, das er pflegt.

Von der Kirche erstem Hirten,
Dessen Aug' für Deutschland wacht,
Laßt er sich zum Kampfe gürten;
Und der Frankenfürsten Macht
Leiht erbetnen Schutz; und freier
Hebt sich des Apostels Brust:
Sieh, er geht an's Werk mit neuer
Gottgeweihter Kraft und Lust.
Von den Alpen aus ergießet
Wie ein reicher Strom sein Wort
Sich durch Deutschland, und begrüßet
Manchen Gau und manchen Ort.

Schwaben, Baiern, edle Länder,
Euch bestimmt und hinterläßt
Seiner Liebe erste Pfänder
Winfried, und vom Ueberrest
Starrer Heidenschlacken reinigt
Seines Eifers Flammenglut
Euren Glauben, und vereinigt
Gottesfurcht mit eurem Muth.
Friesland, Thüringen und Hessen,
Nun seid ihr des Wandrers Ziel.
Saget, was er euch gewesen,
Rühmt es laut mit Dankgefühl!

---

1) Daniel, Bischof zu Winchester in der Grafschaft Hampshire, worin Nuiscelle lag, war wegen seiner Kenntnisse und seines frommen tadellosen Lebens berühmt. Winfried fand an ihm einen theilnehmenden Freund und klugen Rathgeber. (S. Serrarius in notis ad epist. 3. Bonifacii, wie auch epist. 67), durch dessen Vermittlung auch der würdige Ordensbruder Stephan statt Winfried's zum Abt des Klosters Nuiscelle befördert und Winfried im Frieden entlassen ward.

Dort, wo Roma's Legionen
Ihre Adler nie gepflanzt,
Wo halbnackt noch Heiden wohnen,
Von der Wälder Graun umschanzt,
Von Unwissenheit umnachtet,
Die den Schöpfer der Natur
Nicht erkennt, sein Wort verachtet,
Ehrend eitle Götzen nur,
Blinden Führern blind vertrauend
Und des Wahnes schnödem Dunst,
Felder nicht, nicht Häuser bauend,
Arbeit scheuend, Zucht und Kunst;

Dort, wo müßiger Barbaren
Jagdgeschoß die Luft durchschwirrt,
Und voll drohender Gefahren
Stäts des Krieges Waffe klirrt:
Dort erscheint und senkt das Zeichen
Unsres Glaubens Winfried ein,
Zwischen tausendjähr'gen Eichen
Oeffnet er des Heiles Schrein,
Streut von Gott empfangnen Samen,
Drücket seiner Thätigkeit
Segen und den holden Namen
Bleibend ein dem Flug der Zeit.

Nur mit wenigen Gefährten
Gleichen Sinnes tritt er auf;
Wie ein Riese, nicht Beschwerden
Weichend, läuft er seinen Lauf.
Nicht durch Mittel dieser Erde,
Kaum von Menschen unterstützt,
Sorgt er, daß es besser werde,
Gott vertrauend, der ihn schützt.

Wehrlos durch die Schreckgefilde
Stummer Wüſten wandelt er,
Sendet, was ſein Herz erfüllte,
Nur die Liebe vor ſich her.

Dieſe mit den Friedensworten,
Die der Himmel ihn gelehrt,
Bahnt den Weg zu ſcheuen Horden,
Die der Wälder Dickicht nährt.
„Hohes, himmliſches Erbarmen
Leuchtet euch, wie Sonnenblick!“
Ruft er, „ich verkünd' euch Armen
Reines unbekanntes Glück.
Hört die Stimm' aus höhren Welten,
Wo des Streites Woge bricht,
Wo nicht rohe Kräfte gelten,
Wo nur Tugendliebe ſiegt!“

„Freuet euch, ihr ſollt erfahren
Gottes Huld, der Alles ſchuf;
Euch will er ſich offenbaren,
Folgt der Gnade lautem Ruf.
Folgt dem Heiland, der die Ketten
Des entehrten Lebens ſprengt,
Der, Verirrte zu erretten,
Sich zu uns herabgeſenkt.
Durch die Liebe uns vermählet,
Heilt er unſre Wunden zu,
Gibt der Seele, was ihr fehlet,
Licht und Muth und Kraft und Ruh.“

„Lernet dieſe Liebe kennen,
Und mit kindlichem Vertraun
Euren Schöpfer Vater nennen,
Und gen Himmel freudig ſchaun.

Rasch erhebt euch aus dem Staube
Dieser Welt zu edlem Lauf:
Eine höhre schließt der Glaube
Tröstend eurem Herzen auf,
Und das Wehn des Geistes Gottes
Löset der Erstarrung Band,
Aus dem Thränenthal des Todes
Führt zum Leben seine Hand.«

Sieh, da horcht aus düstrer Hütte
Der geweckte Menschensinn;
Auf des Fremdlings fromme Güte
Schaut er mit Bewundrung hin.
In des milden Auges Spiegel
Liest er schon des Wortes Werth,
Und der Wahrheit festes Siegel
In der Weise, wie er lehrt.
In so lieblich zarten Tönen
Spricht das Göttliche ihn an;
Kraft des Guten, Reiz des Schönen
Brechen der Bekehrung Bahn.

Was von Orpheus und Amphion
Alte Dichtung uns erzählt,
Wird nun in dem neuen Sion
Bald verwirklicht dargestellt.
Sittlichkeit tritt in das Leben
Mit dem Christenthum, verjüngt
Wird des rohen Haufens Streben,
Und des Irrthums Fessel springt.
Dolch und Streitart läßt der Wilde
Fallen, und schöpft mildern Sinn,
Wird ein Christ, und sinkt zum Bilde
Des Erlösers gläubig hin.

Und es reißt die Nebelhülle,
Die auf weitem Felde lag,
Und in heitrer Segensfülle
Lachet ihm ein neuer Tag.
Freudig, wie ein halb schon Todter,
Den zur reinen Frühlingsluft
Aus des tiefen Kerkers Moder
Des Befreiers Stimme ruft,
Hebt der Heide sich, und schweigend
Sieht man ihn dem Fremdling nahn,
Ehrfurchtvoll die Hände reichend
Dem willkommnen Gottesmann.

Welch ein Schauspiel, wie zum Harme
Er den Trost des Himmels trug,
Und des Mitleids offne Arme
Um verirrte Brüder schlug;
Wie sein Wort durch Wahn geschreckte
Menschen zur Besinnung rief,
Und der Wahrheit Echo weckte,
Das in ihrer Seele schlief;
Wie er dort Gebundnes löste,
Hier das Zügellose band,
Und für's Erste und fur's Größte
Zu begeisteren verstand!

Seht, wie Gottes stiller Friede,
Den die Christuslehre nährt,
Auch des Elends letzter Hütte
Heiterkeit und Trost gewährt.
Seht wie seine Vatergüte
Sich im Sohne hold und zart
Jedem gläubigen Gemüthe
Neubelebend offenbart

Und was glücklich im Gefilde
Solcher Pflanzungen gedeiht,
Tugendflor und Sittenmilde,
Auge nun und Herz erfreut.

Herzen, seht, von Haß zerrissen,
Von der Sünde Qual gedrückt,
Tief verwundete Gewissen,
Werden da geheilt; erquickt
Wird der Seelen heißes Schmachten
Nach der Wahrheit reinem Quell:
Aus geheimnißvollen Schachten
Springt er ihnen frisch und hell.
Frommen Büßern wird entsiegelt
Gottes gnadenreicher Rath,
Und der Träge wird beflügelt
Himmelwärts zu edler That.

Menschen, deren wilde Triebe
Alle Bande aufgelöst,
Lernen jene sanfte Liebe,
Die uns Christus eingeflößt.
Und zu seines Kreuzes Fahnen,
Wo als Feldruf sie erscheint,
Treten Gallier und Germanen,
Durch des Glaubens Bund vereint.
Lernen Arbeit, üben Künste,
Scheuchen Müßiggang und Noth
Durch der eignen Hand Verdienste,
Nach des Christenthums Gebot.

Gleich dem heitern Sonnenbilde
Zeigt sich Winfried überall.
Nicht durch Zwang, nur durch die Milde
Kräft'gen Wortes und den Stral

Edlen Beiſpiels wirkt er Großes;
Alles Volk bewundert ihn,
Und blickt auf des beſſern Loſes
Morgenroth entzücket hin,
Wie dort Schiffer im Vertrauen
Ihrer Rettung aus dem Sturm
Hin zur nahen Leuchte ſchauen
Auf dem nahen Flammenthurm.

Nicht mehr ſchwankt des Kampfes Wage.
In des Sieges Hochgefühl
Wird die Laſt der heißen Tage
Leicht, und Arbeit ſüßes Spiel.
Die mit Lorbeern ſchon umlaubte
Stirne beugend, folgt der Held
Jetzt dem Ruf zum Oberhaupte,
Das der Kirche Einheit hält.
Huldreich wird er aufgenommen
An Sankt Peter's Stuhl und Grab.
Nur als Prieſter angekommen,
Reiſet er als Biſchof ab.

Biſchof Derer, die zur Quelle
Wahrer Weisheit er geführt
Und beſprengt mit heil'ger Welle;
Biſchof, den der Oberhirt
Hocherfreuet mit dem Namen
Bonifazius geziert,
Dem der ſtralumkränzte Rahmen
Ew'ger Dankbarkeit gebührt;
Biſchof, dem des Eifers Nerve
Nun noch kräftiger ſich ſpannt,
Daß er vollends niederwerfe
Jeden Götzen, der noch ſtand.

Und nun ſinkt die Donnereiche,
Als der Gottheit Siz verehrt,
Seines Armes kühnem Streiche;[1])
Und der ſchnelle Sturz belehrt
Ihres Irrthums alle Katten,
Die, dem Wagniſſe Gefahr
Drohend, ſich gereihet hatten
Um den grünen Hochaltar.
Vor des Kreuzes Glanz erbleichen
Stuffo auch und Aſteroth;
Jahra, Jecha, Reto weichen,
So wie Biel, dem Einen Gott.[2])

Seht doch, wie die Neubekehrten
Zärtlich er am Buſen trägt,
Und die früher ſchon Belehrten
Fortan ſeine Sorge pflegt!
Seht, wie ſie nun ſeines Auges
Apfel, ſeines Schooſes Kind,
Das Gebilde ſeines Hauches,
Alles ſeiner Liebe ſind;
Wie er Schulen baut und Klöſter,
Schwer Gelungenes erhält,
Ihnen Lehrer, Führer, Tröſter,
Hüter ſeines Werks beſtellt!

Wie ſein Eifer ſich Gefährten
Aus dem Heimathland bezieht,
Denen, ähnlich ihm zu werden,
Längſt die Bruſt von Sehnſucht glüht!

---

1) Dieſe Eiche ſtand bei Geismar unweit Fritzlar in Niederheſſen, dem Donnergotte Thor geweiht. Die Stücke dieſes Baums verwendete Bonifaz zur Erbauung einer Kirche, unter dem Titel des h. Petrus.

2) Das Götzenbild Stuffo war auf einem Berge unweit Heiligenſtadt; Aſteroth am Harz in der Gegend von Oſteroda; Jahra in der Herrſchaft Lora; Jecha auf der Jechaburg bei Sondershauſen; Reto auf dem Rehberge bei Bremen; Biel am Fluſſe Nume im Eichsfelde aufgeſtellt. Mit dieſen Götzen wurden auch die ihnen geweihten Haine zerſtört.

Zu des reinſten Sinnes Höhen
Führt er dieſe, gleich dem Aar;
Ohne feig zurückzuſehen,
Folget ihm die junge Schaar.
Wo nun Winfried's Ruhm erſchallet
Und ſein hoher Name ſtralt,
Auch der eure wiederhallet:
Wigbert, Burchard, Willibald![1])

Und der eure, holde Frauen,
Deren zarter Fuß den Pfad,
Ach, den ſchwierigen, den rauhen,
Männlich ſtark mit ihm betrat!
Zu des Glaubens Sonnenhügel
Führt ihr Deutſchlands Töchter an,
Die in eures Wandels Spiegel
Freudig ihre Regel ſahn.
In die jungen Herzen leget
Ihr der Tugend Keime ein;
Kranke, Waiſe, Arme pfleget
Ihr, um Winfried's werth zu ſein.

Gab er dir die erſte Kirche,
Thüringen; — hob Ohradruf
Sich in deinem Waldgebirge [2])
Als Aſyl auf ſeinen Ruf; —

---

1) Wigbert wurde Vorſteher des von Bonifaz errichteten Kloſters zu Fritzlar, Burchard Biſchof zu Würzburg, Willibald zu Eichſtädt. Außer dieſen zog er auch die Angelſachſen Lullus, Wunibald, Witta und andere Gehülfen herbei, ſo wie auch die kenntnißreichen und tugendhaften Frauen Liobа, Thekla, Walburgis, Chunihilt, Bvargit, Chunitrut, die ſich mit der Erziehung der weiblichen Jugend beſchäftigten und die Leitung der Frauenklöſter übernahmen.

2) Zu Ohrdruf oder Ordorf im Thüringer Walde baute er im J. 722 das Kloſter zum h. Michael, das im X. Jahrh. wieder einging; nicht weit davon aber, zu Altenberga, die erſte Kirche, und bald darauf eine zweite zu Heilsberg, unweit

Schloß er, Sachsen, deiner Kinder
Viele an die Christenschaar; —
War er, Friesland, dir nicht minder
Werth als Willibrord dir war:[1])
O so drang auch, tapfre Hessen,
Bis zu euch sein Banner durch;
Und ihr habt ihn oft besessen,
Fritzlar und Amönaburg.[2])

Hat er eures Ruhmes Schwelle
Nicht mit weiser Hand gelegt?
Eure Klöster als die Quelle
Der Gesittung nicht gehegt?

Rudolstadt. Die Stelle, wo erstere Kirche stand, bezeichnet jetzt ein, auf Veranlassung einer Stiftung des armen Holzhauers Niklas Brückner daselbst, nach der sinnreichen Idee des Herzogs August von Sachsen-Gotha im Jahr 1811 errichteter hoher steinerner Leuchter (Kandelaber) mit ausgebreiteter Flamme, die wohlthätige Verbreitung der christlichen Religion durch den h. Bonifaz andeutend. — Hierher gehört: „Bonifazius, oder Feier des Andenkens an die erste christl. Kirche in Thüringen, von Dr. Löffler," Gotha 1812. — Und: Christ. Schreiber's „Religion" in 2 Gef., mit Nachrichten über jenes Denkmal, Gotha 1813.

1) Willibrord, auch ein Benediktinermönch, hatte, etwa 15 Jahre früher als Winfried, England verlassen und unter den heidnischen Friesen das Evangelium gepredigt. In der Folge, da er schon Bischof zu Utrecht war, unterstützte ihn Winfried drei Jahre lang als trefflicher Mitarbeiter, sobald er über die Alpen nach Deutschland gekommen war und Radbod's Tod vernommen hatte; konnte aber, auch durch Anerbietung des Bisthums Maestricht, nicht bewogen werden, zu bleiben, sondern eilte aus Friesland nach Hessen und Thüringen, wo für das Christenthum noch fast gar Nichts geschehen war.

2) Zu Amöneburg oder Amanaburg und zu Fritzlar oder Friedeslar errichtete Bonifaz Kirchen und Klöster, aus welchen später Kollegiatstifte geworden sind. Vergl. Wenk's hessische Landesgeschichte II S. 224, 242, 254 und 255. — Aus der mit dem Kloster zu Fritzlar verbundenen Bildungsanstalt ging Sturmius, der erste Abt zu Fulda, hervor. — Zu Buraburg bei Fritzlar stiftete Bonifaz auch ein Bisthum, welches in der Folge nach Paderborn verlegt wurde. — Die hessische Stadt Wanfried, wo Bonifaz ebenfalls eine Kirche stiftete, hat unstreitig von Winfried ihren Namen.

Was Detdik's und Dierolf's Milde
An dem Ohmfluß ihm geschenkt, [1])
Nicht gedeckt mit heil'gem Schilde
Und mit edlem Schweiß getränkt?
Hob er aus des Irrthums Pfuhle
Nicht empor das ganze Land?
Hat nicht, Fritzlar, deine Schule
Sturm, den Abt, uns zugesandt?

Doch nicht blos in jenen Gauen,
Die kein Lehrer noch betrat,
Will er rotten, pflanzen, bauen:
Auch zu andern führt sein Pfad.
Seht da Thüringen und Franken,
Baiern, Hessen, Friesenland
Um des Wanderers Stab sich ranken
Und die liebevolle Hand!
O, sie träufelt Segen Allen,
Hegt, was Andrer Müh begann,
Läßt, was wanket, nicht zerfallen,
Baut es neu und fester an.

War er euch nicht erster Meister,
Franken? — Fachte Kilian
Fruherhin das Licht der Geister
Schon in eurer Mitte an, [2])

---

1) Detdik und Dierolf waren reiche und vornehme Gutsbesitzer an der Ohm, welche die Bemühungen Winfried's durch Schenkungen und Beistand kräftig förderten.

2) Schon im J. 686 erschien der schottländische Benediktinermönch Kilian mit dem Priester Kotoman und dem Diakon Totnan in Franken, ließ sich in der Gegend von Würzburg nieder und bekehrte eine Menge Heiden, unter welchen auch der Frankenherzog Gosbert war, dessen vermittelte Schwägerin die apostolischen Männer heimlich ermorden ließ, weil sie ihrer unerlaubten Verbindung mit Gosbert entgegen waren.

Eint doch Bonifaz euch wieder
Zu weit festerem Verband,
Und es dankt die hehre Miter
Euer Burchard seiner Hand;
Ja, sie drückt den Irrthum nieder,
Den dort Schwärmerei erfand,
Schirmend die gesunden Glieder
Vor der falschen Lehre Brand.

Auch du Baiern trägst das Siegel
Noch was er für dich gethan.
Zog er straffer nicht den Zügel
Vielen deiner Priester an?
Bracht' er nicht verdorrte Reben
Mit dem Weinstock in Verein?
Flößte er nicht neues Leben
Rupert's edler Pflanzung ein? [1]
Schuf er dir nicht Diöcesen,
Die noch heute fortbestehn?
Hast du für dein Kirchenwesen
Ihn nicht wachsam stäts gesehn?

Doch es geht ja auf und nieder
Aller Orten Bonifaz;
Ueberall stärkt er die Brüder,
Wachend für des Glaubens Schatz

1) Rupert oder Ruprecht war Prediger des Christenthums in Baiern, nach dem h. Severin, im J. 697. Er wurde Bischof zu Salzburg, vormals Juvavia. Von dem Herzoge Otilo unterstützt, stellte Bonifazius die verfallene Kirchenzucht in Baiern wieder her, entfernte betrügerische Bischöfe und Priester, trennte den Irrlehrer Ermewolf von der Kirchengemeinschaft, und theilte das Land in vier Bisthümer: Salzburg, Regensburg, Freising und Passau. Mainz wurde unter ihm zur Metropolitankirche erhoben, und die Bischofsitze Köln, Worms, Speier, Utrecht, Tongern wurden ihr untergeben.

Und für strenge Zucht der Sitten.
Wo er wandelt, da entsprießt
Segen des Apostels Schritten,
Segen, der uns noch umfließt.
Wo er immer weilt, da hauchet
Schwache Funken er zur Glut,
Und von seinen Lippen sauget
Volk und Klerus Trost und Muth.

Und wie viele Bischofsstühle,
Welche Deutschland jetzt noch zählt,
Hat gesetzt er, und wie viele
Fromme Hirten aufgestellt!
Spuren des Verfalles trugen
Andre, selbst im Nachbarland
Frankreich — denn aus seinen Zugen
Hatte Alles sich gewandt.
Ging er da nicht auf Synoden [1])
Mit den Bischofen zu Rath,
Und gab Karlmann's Machtgeboten
Kraft für Kirchenwohl und Staat?

---

1) Solcher Synoden wurden wenigstens acht gehalten; die zu Soissons, auf der Salzburg in Franken, und zu Liptinä, einem kön. Schlosse bei Kambray, sind wohl die merkwürdigsten. Im J. 744 errichtete Sturmius, von Bonifazius in Buchenlands Wüste gesendet, und von Herefeld abberufen, wo er den Grund zu der Stadt und dem ehemaligen, noch in Trümmern liegenden Kloster gelegt, das erste Kreuzzeichen dort auf, wo jetzt die herrliche Domkirche zu Fulda prangt, und begann den Bau des berühmten Klosters unter Aufsicht und Leitung des frommen Bischofs, der mittlerweile auf dem nahen Berge, daher Bischofsberg jetzt Frauenberg genannt, sich aufhielt. — Wie der Benediktinerorden überhaupt für Religion und Sittlichkeit, für Wissenschaft und Kunst, für Urbarmachen und Anbau der Felder, geistige und hauswirthschaftliche Bildung des Volkes ungemein Vieles geleistet: so hat sich hierdurch besonders auch das Kloster zu Fulda unter Sturmius und seinen Nachfolgern (der große Rhabanus Maurus war der vierte Nachfolger des h. Sturmius und wurde nachher Erzbischof zu Mainz) ausgezeichnet.

Aber ſchwer iſt's, anzubauen
Ein ſo wüſtes, hartes Feld;
Auf der Arbeit ſpröde Auen
Manche Schmerzensthräne fällt.
Denn der Sorge, die ſo liebend
Ganz Germanien umwannt,
Leiſten Stolz und Bosheit, übend
Schlimme Künſte, Widerſtand.
Spitze Dornen, ach! umſtarren
Allerwärts des Wandrers Tritt:
Doch entſchloſſen, auszuharren,
Achtet er nicht was er litt.

Wenn hievon ganz Deutſchland ſchwiege:
Schwiegſt du Fulda wohl? — Sein Geiſt
Hat dich ja von deiner Wiege
Wie ein Engel ſtäts umkreiſt.
War's nicht dieſer edle Brite,
Auf deß Wink, o Vaterland!
Ruhmbekränzt in deiner Mitte
Jenes Kloſter auch entſtand,
Das er als die Bildungsſchule
Deutſcher Lehrer aufgeſtellt,
Und von deſſen hehrem Stuhle
Licht geſtrömet in die Welt?

Ward von ihm der wackre Baier
Sturmius dir nicht zugeführt,
Sachſen's Lehrer, voller Feuer,
Deines Kloſters erſter Hirt?
Und entwickelte nicht freier
Hier ſich jede Geiſteskraft
An dem Heerde, wo das Feuer
Höhrer Kunſt und Wiſſenſchaft

Aemſigtreue Unterhaltung
Durch der ſtillen Mönche Hand,
Bald auch beſſere Geſtaltung:
Kloſter, Schul' und Kirche fand?

Groß, ja groß war der Gedanke,
Der dein Innerſtes durchdrang,
Edler Winfried, ohne Schranke
Dein Bemühn der Bahn entlang!
Haſt du glücklich ſie vollendet?
War das Ende deiner werth?
Hat man dir den Lohn geſpendet,
Den für Wohlthun man begehrt?
Nein: man will dein Blut vergießen;
Mörder ſtehen gen dich auf!
Doch als Chriſt ſollſt du beſchließen
Und als Held den ſchönen Lauf.

Deine Thatkraft, unter Heiden
Kenntniß der Religion
Und Geſittung zu verbreiten
Als der Kirche treuer Sohn,
Hatte dich mit Glanz umwoben,
Und der Oberhirt zu Rom
Dich zum Erzbiſchof erhoben
Für der Mainzer hohen Dom.
Da, ſo ſchien es, war dem Greiſen
Längſt verdiente edle Raſt
Für den Abend dir verheißen
Von des Tages ſchwerer Laſt.

Deutſche Völker, dir zu Füßen
Bringend Huldigungen dar,
Eilten, dankend dich zu grüßen,
Wie der Kinder frohe Schaar;

Den geliebten Vater deckte
Selbſt des Frankenkönigs Schild;
Aus der frommen Ruhe ſchreckte
Weiter kaum ein dräuend Bild:
Aber ſieh, zuletzt noch lauern
Raub und Argliſt dir am Weg;
Ueber Blut nur unter Trauern
Führt zur wahren Ruh dein Steg!

Edle, große Seelen lieben
Muße nicht, wenn Arbeit winkt,
Nein, ſie wollen Gutes üben,
Bis die morſche Hülle ſinkt.
Wo der Kämpfer raſch begonnen,
Wo er Jahrelang verharrt,
Iſt nicht Alles noch gewonnen,
Bleibt das Schwerſte aufzuwart:
Friesland's unbewachte Küſten
Fodern ſeine Gegenwart;
Muthvoll ſieht man ihn ſich rüſten —
In den Tod, ach! geht die Fahrt.

Ahnend ſorgt der Glaubensbote
Zärtlicher für Fulda's Wohl,
Ordnend, wie nach ſeinem Tode
Lullus es noch fördern ſoll.
„Bring' der Kirche Bau zu Ende,“
(So befiehlt er ihm), „betreib'
Alles rüſtiger, und ſende
Dort zu Grabe meinen Leib;
Leg' zu meinen Bücherrollen
Linnentücher, die um ihn
Unſre Brüder wickeln ſollen,
Welche mit nach Friesland ziehn.“

„Pipin," ſchreibt er, „ſchaffe Kleider
Meinen armen Mönchen dort;
Nahrung haben ſie, Nichts weiter
An dem unwirthbaren Ort." [1])
Ja, ſo lenkt mit zartem Herzen
Er ſein letztes Augenmerk,
Buchenland, auf dich; mit Schmerzen
Trennt er ſich vom neuen Werk.
Als der Mainzer Kirche Leiter
Bleibet Lullus auf ſein Wort;
Und nun führt er die Begleiter
Freudig nach dem Ziele fort.

Bald in Utrecht angekommen,
Stellt er ſeinen Eoban,
Den gelehrigen, den frommen,
Dort als Oberhirten an,
Friſchet Willibrordes Thaten
Wieder auf, ſtellt Ordnung her,
Und was in Verfall gerathen,
Stutzet und erneuet er.
Bis nach Dokkum vorgedrungen,
Hebt der Muth ihn jugendlich.
Herrlich ſchien das Werk gelungen,
Tauſende bekehrten ſich.

Dort, wo bahnend Friedenspfade
Den Verirrten, er verweilt,
Und der heil'gen Firmung Gnade
Ihnen mitzutheilen eilt,

---

1) So ſchrieb Bonifazius an Fulrad, Abt von St. Denis und Capellan des fränkiſchen Königs Pipin.

Als der Morgen, prachtvoll ſtralend,
Aus den Fluten ſich erhebt,
Und des Pfingſttags Freude malend
Erd' und Himmel neu belebt:
Dort iſt's, wo verkehrter Frieſen
Muth und Mordgewehr ihm bräut,
Und der Lehrer Deutſchlands dieſen
Unverzagt den Schädel beut.

Doch zum Schutz des Glaubenshelden
Waffnet ſich der Diener Schaar,
Die im Freien unter Zelten
Um ihn her gelagert war.
Aber in dem Sonnenblicke,
Der zum letzten Mal ihm ſcheint,
Sieht er jetzt die goldne Brücke,
Die ihn bald mit Gott vereint.
Wie ein Fels, wenn Stürme toben,
Steht ſein Glaube unverſehrt.
Ha, die Bruſt fühlt ſich gehoben
Von der Liebe, die er lehrt!

„Streitet nicht, geliebte Söhne!"
Ruft er, „hebet nicht den Arm
Zürnend auf, kein Fluch ertöne
Gegen dieſer Feinde Schwarm!
Böſes dürft ihr nicht vergelten,
Wie das Buch der Bücher ſpricht;
Trauet nur dem Herrn der Welten,
Hoffet und verzaget nicht.
Gott wird unſre Seelen heute
Retten — ſeht, die Zeit iſt da,
Welcher, ihm geweiht, mit Freude
Längſt ſchon ich entgegenſah!"

Spricht's, und aus liebvollem Munde
Noch des Wortes Salbung trieft,
Als schon Wunde über Wunde
Ihres Glaubens Stärke prüft.
Zwei und fünfzig Männer sinken
Unter Streichen blinder Wuth,
Und die öden Felder trinken
Schaudernd ihr unschuldig Blut. [1])
Nun der Greis im Silberhaare
Auch durchbohrt zur Erde bebt,
Er, der acht und dreißig Jahre
Nur für Deutschlands Wohl gelebt. [2])

So verlischt die helle Fackel,
Lieblich im Verlöschen noch;
Und ein Leben ohne Makel,
Wie ein Fruchtbaum schön und hoch,
Unter dessen mildem Schatten
Sich von jedem Rang und Stand
Tausende erquicket hatten,
Fällt durch mörderische Hand!
Selbst der Nachzucht theure Blüthe,
Die den hehren Stamm umgab,
Und im Schmuck des Lenzes glühte,
Sinkt zerknickt mit ihm hinab.

---

1) Die vornehmsten Martergenossen waren: Eoban, Bischof; Wintrun, Waltheri und Adelheri, Priester; Hamunt, Sklebalt und Bderso oder Bosa, Diakone; Bakkar, Gundekar, Williheri und Hadolf, Ordensmänner; die Anderen waren Laien.

2) Dieser Mord erfolgte im J. 754 (nach Anderen 755) den 5. Juni, am Ufer der Borne oder Burda, in der Gegend von Gröningen, wo das jetzige Dokkum liegt, und wo das Andenken des Heiligen noch durch einen Brunnen, der seinen Namen führt, erhalten wird. Man hält dafür, daß in dem dabei liegenden Dorfe — welches deßwegen noch heutiges Tags Mordenaerswolde heißen soll — die Bauern die That verübt haben.

So entſchläft ihr Tag! — Er hauchte
Andern Wonne nur und Ruh,
Und noch als er niedertauchte,
Winkt' er Segen ihnen zu,
Lehrend in dem Werke üben,
Was das Chriſtenthum gebeut,
Alle, ſelbſt die Feinde, lieben,
Gott vertraun in ſchwerer Zeit,
Raſt- und truglos im Berufe,
Rein und ſanft in Sitten ſein,
Und der Wahrheit zum Behufe,
Wie für Recht den Tod nicht ſcheun.

Ach! da liegen nun die Leichen,
Für den Dienſt des Herrn erblaßt,
Und der Wahlſtatt Gräuel zeigen,
Wie die Welt das Gute haßt;
Wie mit Schmach ſie die Verdienſte
Ihrer beſten Freunde krönt,
Und ihr Frevel, ach! der kühnſte,
Selbſt das Heilige verhöhnt;
Wie ſie, von dem Taumelbecher
Wilder Leidenſchaft bethört,
Gegen Fromme, als Verbrecher,
Und den Altar ſich verſchwört!

Sieh da, Hände, die nur Segen
Ausgeſpendet, ſind erſtarrt,
Und der Lehrer, die ihn pflegen,
Nun verwaiſt der Schüler harrt.
Ach! erloſchen iſt der Augen
Holder ſeelenvoller Blick;
Sonnen ſieht man untertauchen —
Kehrt vielleicht die Nacht zurück?

Die beredte Lippe ſchweiget,
Alle Züge ſind entſtellt,
Und des Friedens Stätte gleichet
Einem weiten Todtenfeld.

Auf der blut'gen Bühne ſchreitet
Triumphirend der Barbar,
Raubt und plundert und verbreitet
Schrecken weithin und Gefahr.
Hirtenlos die Schafe fliehen
Vor der Wölfe gier'gem Zahn,
Und die fernſten Gauen ziehen
Ob der Kunde Trauer an.
Kirchen, Klöſter, Schulen ſtöhnen
Ueber ihres Stifters Fall,
In der tiefſten Wehmuth Thränen
Schwimmt das Auge überall.

Doch der Ehrfurcht ſüße Schauer
Faſſen mehr uns, als der Schmerz.
Mehr des Dankes, als der Trauer
Rührung fühlet unſer Herz.
Und bethaun auch heiße Zähren
Winfried's kalten Leichenſtein:
Liebe iſt's, was ſie bewähren,
Kindlich, innig, zart und rein,
Liebe zu dem großen Meiſter,
Der uns liebend noch umſchwebt,
Liebe zu dem Herrn der Geiſter,
Der ſein frommes Werk belebt.

Denn iſt Alles wohl geſtorben
Mit des Helden edlem Tod?
War, was Bonifaz erworben,
Wohl nur täuſchend Morgenroth?

Haſt die Hoffnung ſchönrer Tage,
Mordſtahl, ewig du zerſtört?
Wird verlaßner Kinder Klage
In dem Himmel nicht gehört?
Iſt der Flor der jungen Saaten
Ohne Kraft? verwelkt er ſchon?
Blühet für ſo große Thaten
Jenen Kämpfern gar kein Lohn?

Nein, o nein! Noch nicht zerronnen
Iſt das Werk; ſei, Klage, fern!
Was ihr Edelmuth begonnen,
Wird geleitet von dem Herrn.
Von des Himmels Stral gewecket,
Stürzten ſie zur Arbeit ſich;
Und was glücklich ſie vollſtrecket,
Schützt die Allmacht ſicherlich.
Und ſie ſind nicht todt — ſie leben
Dort in Gottes höherm Reich
Nun verkläret, und umgeben
Schützend, treue Schüler, euch!

Drum ich dort am Grabmal ſehe[1])
Engel auch, herabgeſandt
Aus des Himmels lichter Höhe,
Siegespalmen in der Hand;
Sehe, wie ſie Kränze weben
Dieſen Zeugen, die mit Muth
Gott zum Opfer hingegeben
Ruhe, Eigenthum und Blut;

---

1) Dieſes Grabmal ſieht man in der Gruft der Domkirche zu Fulda, wo die Aſche des h. Bonifaz ruht, am Altare, einem der ſchönſten Kunſtwerke der Kirche. Es hatte nämlich, im Vorgefühl ſeiner nahen Auflöſung, der h. Bonifaz ſeine Ruheſtatte in der Kloſterkirche zu Fulda angeordnet, und ſeinem Nachfolger auf dem Stuhle zu Mainz eingeſchärft, ſeinen Leichnam dorthin zu bringen, was dieſer auch perſönlich that, wiewohl man ſich zu Utrecht und Mainz alle Mühe gab, die koſtbaren Ueberreſte daſelbſt zu behalten.

Seh' im Bild dort — uns erhalten
Noch — das blutgefärbte Buch,
Das als Norm für Thun und Walten
Bonifaz stäts bei sich trug;

Sehe wie sein Blut der Same
Neuer Christenschaaren wird,
Und bald allerwärts sein Name
Kirchen und Kapellen ziert.
Und hat er im Testamente
Nicht bestimmt — als Unterpfand
Zarter Liebe — daß man sende
Seinen Leib dir, Vaterland!
Ernstlich mahnend, daß du ehrtest
Seine Lehre stäts und rein,
Und durch Thaten sie bewährtest,
Wie du ehrest sein Gebein?

Sproß nicht selbst aus seinem Grabe
Neues Leben dir hervor?
Stieg nicht — des Verdienstes Gabe —
Hoch dein Ruhm auf ihm empor?
Gluhte nicht an dieser Stätte
Treuer Schüler Liebe fort?
Pflegten sie nicht in die Wette
Menschenwohl nach Gottes Wort?
Ja, das Beispiel jenes Helden
Flammte sie zur Tugend an,
Und sein Wink aus höhren Welten
Hielt den Fuß auf rauher Bahn.

Betend, lernend, lehrend, liebend,
Tugenden, noch ungekannt
Unter rohen Horden, übend,
Lebend nur von eigner Hand,

Ringend mit der Armuth Sorgen,
Durch Erfahrungen erſtarkt,
Traf ſie jeder neue Morgen
Bei der Arbeit, abgemarkt
Jedem weislich nach den Kräften,
Die der Himmel ihm verlieh;
Und von nützlichen Geſchäften
Ruhten Geiſt und Hände nie.

Sümpfe wurden ſchöne Auen,
Bald verſchwand der Wildheit Spur;
Träge lernten Häuſer bauen
Und beſtellten eigne Flur.
Aemſigkeit ſchuf dunkle Wälder,
Wo der Heide wüſt und dumm
Einſt gehaust, in lichte Felder
Und fruchtbare Gauen um.
Doch was iſt es, Jäten, Graben,
Bauen und Verſchönern dich,
Aeußres Leben? — Beßre Gaben
Rühren in dem Menſchen ſich.

Dieſe zu entfalten, kommen,
Voll von Liebe und von Schmerz,
Zu Nomaden jene Frommen,
Redend zu Verſtand und Herz,
Schmelzen Seelen um und Sitten,
Längſt für's Göttliche erſchlafft,
Durch des Beiſpiels Glanz und Bitten
Und der Predigt Feuerkraft:
Sorgen, daß empor ſich hebe
Gottes Bild in freier Bruſt,
Und der Menſch nun menſchlich lebe,
Seiner Würde ſich bewußt.

Ja, so wirkten biedre Schüler
Winfried's einſt durch That und Wort
Raſtlos und zum Heile Vieler
Noch in ſeinem Geiſte fort;
Ja, ſo ſchufen ſie der Erde
Oedes Antlitz glücklich um;
Auf der Allmacht Ruf: Es werde
Licht! — ward Licht durch's Chriſtenthum;
Und Germanien's Finſterniſſe
Wichen nun der Sonne Blick;
Jeſu Lehre, unſrer Füße
Sichre Leuchte, ward ſein Glück.

Drum ertönet, Glocken![1]) Lieder,
Die gerührt der Pilger ſingt,
Hallt im hohen Dome wieder!
Auf der Andacht Fittig ſchwingt,
Flehende, euch zu den Höhen,
Wo, verſenkt in Dankgebet,
Auch die Engel Gottes ſtehen,
Und nur Hauch der Liebe weht,
Wo nun ſchmückt des Sieges Krone
Nach des Heldenlaufes Schluß,
Hoher Würdigkeit zum Lohne,
Unſern Bonifazius.

Duftet Blumen, flammet Kerzen,
Um das Grabmal aufgeſtellt,
Wo von Mühen und von Schmerzen
Ruhe fand ein beßrer Held,

---

1) Am Feſte des h. Martyrs Bonifaz (5. Juni) und in der Oktave wallen jährlich die benachbarten Pfarrgemeinden, ſingend und betend, zur Ruheſtätte deſſelben, und von weiter Ferne drängen ſich fromme Verehrer zur halb unterirdiſchen, trefflich angelegten, mit Kerzen und Blumen feſtlich geſchmückten Gruft, um Gott für die Segnungen des Chriſtenthums zu danken.

Als ſo mancher Volksbezwinger,
Den nur Stolz zu Thaten trieb,
Der mit blutgetränktem Finger
Machtgebote niederſchrieb,
Dem die Feigheit, tief im Staube,
Ruhm und Heil entgegenſang,
Während Unſchuld, ob dem Raube
Weinend, ihre Hände rang.

Glocken, ſeinem Feſt ertöne
Stärker eu'r metallner Mund,
Ruft heran Buchoniens Söhne,
Machet Den der Nachwelt kund,
Deſſen Stimme in den Wäldern
Thor's und Freia's laut erſcholl, *)
Und aus deſſen Mund den Aeltern
Einſt das Wort des Lebens quoll,
Das der Demuth ſich enthüllet,
Und ſie aus der Wildheit Schmutz
Hebet und mit Durſt erfüllet
Nach der wahren Freiheit Schutz.

Rühmlicher erhebt euch, Lieder,
Preiſet hoch den Menſchenfreund,
Deſſen Liebe für die Brüder
In ſo mildem Glanz erſcheint.
Schnöder Ruhm, der ſeine Flügel
Auf bethränten Trümmern ſchwingt,
Und nur über Leichenhügel
Zum erſtaunten Ohre dringt!
Nein, das Lied, das jenen tönet,
Stört kein mütterliches Ach,
Und dem Lorbeer, der ihn krönet,
Ruft kein Fluch der Völker nach.

*) Thor und Freia waren altdeutſche Götter; jener, der Gott des Blitzes und Donners, dieſe, die Liebesgöttin, Thor's Mutter.

Steigt zum Himmel auf, Gebete,
Aus der vielbeſuchten Gruft
Für das Glück, das er uns ſäte,
Steigt, wie ſüßer Weihrauchduft.
Lob' den Höchſten laut, mein kleines
Vaterland! Geehrt wie du
Fühlt ſich deutſcher Länder keines,
Weil in dir des Grabes Ruh
Sich ihr Vater auserſehen,
Deſſen Lehre du auch trankſt,
Dem du deines Ruhms Entſtehen
Und des Glaubens Licht verdankſt.

Blumen, ihr verhaucht die Tugend
Nirgends würdiger als hier.
Als ein Sinnbild reiner Tugend,
Diene euer Schmelz nur ihr.
Solcher Tugend Wohlgerüche
Hat ja Winfried weit und breit
Durch ſo viele Länderſtriche
Allbelebend ausgeſtreut;
Und wie ihr, der Sonne Kinder,
Leben trinkt aus Gottes Hand,
So hat Sinn und Herz nicht minder
Er dem Himmel zugewandt.

Kerzen, jene Stätte ehrend,
Wo noch ſeine Aſche ruht,
Was uns Licht gibt, euch verzehrend,
Sinnvoll iſt des Feuers Glut,
Deutend, wie der heil'gen Lehre
Flamme er zu uns gebracht,
Daß ſie unſern Blick aufkläre,
Leuchtend in des Irrthums Nacht;

Ja, wie er, von Liebe brennend,
Sich der Brüder Wohl geweiht,
Muthig nach dem Ziele rennend,
Nicht Gefahr, nicht Tod gescheut.

Welches Beispiel! Wie beschämend
Jene, deren niedrer Sinn,
Höhern Schwung des Geistes lähmend,
Nur für irdischen Gewinn
Und gemeine Lust erglühet,
Unbesorgt um Andrer Wohl
Alle Schwierigkeiten fliehet,
Denen es entkeimen soll!
Prahler, sagt, ob fernen Landen
Bloser Wunsch Erquickung weht?
Noth ist auch bei uns vorhanden;
Sagt, warum ihr müßig steht?

Sagt, warum ihr den Heroen
Frührer Zeit so wenig gleicht,
Und Gefahren, die euch drohen,
Ohne Seelengröße weicht?
Höret es, des Volkes Hirten,
Lehrer, Priester, hört's und sagt,
Ob des hohen Amtes Burden
Freudig ihr und würdig tragt?
Ob nicht Mancher, fern vom Ziele,
Ohne Eifer, ohne Muth,
Pflichtvergessen auf dem Pfuhle
Starrer Trägheit schimpflich ruht?

Wer' es, Weichling! Hatten Jene
Zeig und klein wie du gedacht,
Lang noch wäre nicht der schöne
Morgen unserm Volk erwacht.

O daß, an dem Stralenbilde
Jener Himmlischen entbrannt,
Sich dein Herz mit Liebe füllte,
Heiß für Gott und Vaterland!
Daß des Eises starre Rinde,
Von der Selbstsucht angelegt,
Einen Geist nicht länger binde,
Der das Bild der Gottheit trägt!

Hör' es, Jüngling, und entsage
Niederer Gelüste Reiz!
Willst du Segen stiften: trage
Früh der Selbstbeherrschung Kreuz.
In der Leidenschaften Hader
Hebt nichts Göttliches die Brust;
Lava nur entsteigt dem Krater
Regelloser Sinnenlust.
Für den Himmel auserkoren
Kann, was irdisch ist, nicht sein.
Nur was aus dem Geist geboren,
Stralt im ew'gen Sonnenschein.

Ehr' als Mensch und Christ die Würde,
Die des Himmels Huld dir gab;
Die befleckende Begierde
Wehr' von deinem Busen ab.
Traue nicht den Glanzgestalten,
Die mit trügerischem Spiel
Ihre Zauber dir entfalten;
Folg' dem besseren Gefühl,
Das, von Gott in dir gegründet
Und von seinem Geist verklärt,
Pflicht und Wahrheit dir verkündet
Und die Täuschung fliehen lehrt.

Wie in Winfried ſei die Liebe
Für das Höchſte reg in dir:
Sie bezahmet wilde Triebe,
Es entkeimet Großes ihr.
Holde Mutter edler Thaten,
Wird ſie deines Lebens Zier;
Unter ihrer Flügel Schatten
Reift die Freude dort und hier.
Gottesfurcht und Tugend heben
Dich mit heiliger Gewalt
Ueber Erdentand, und geben
Deinem Wiſſen erſt Gehalt.

Lieder, Kerzen, Dankeszähren,
Und Gebet und Blumenduft,
Alles athmet dieſe Lehren
In der ſchauerlichen Gruft.
Selbſt des Künſtlers Hand, geleitet
Von dem hohen Ideal,
Hat der Mahnung Kraft verbreitet
Ueber das Erinnrungsmal,
Wo, beſchämend blut'ge Rohheit,
Bonifaz, der Glaubensheld,
Mit dem Blicke ſtiller Hoheit
Als der Liebe Opfer fällt.

Ringt er dort nicht — o ich ſtaune! —
Aus des Marmorgrabes Schoos,
Gleich als hör' er die Poſaune
Des Gerichtes ſchon, ſich los?
Siehſt du Engel nicht geſchäftig
Sprengen ihm den harten Stein,
Und ihn ſelber froh und kräftig
Steigen aus dem engen Schrein

Zu empfahn im Kreis der Brüder,
Die der Tugend sich geweiht,
Im Besitze ew'ger Güter
Namenlose Seligkeit? [1])

Möchte — wenn an jenem Tage
Gottes Hauch den Staub belebt,
Und vor seines Donners Sprache
Rettungslos der Frevler bebt —
Unsrer Treue froher Zeuge
Der Apostel Deutschlands sein!
Möchten wir im ew'gen Reiche
Zu dem seligsten Verein
Mit dem Helden übergehen,
Den nur dann ein Denkmal ehrt,
Wenn wir fest im Glauben stehen,
Der durch Tugend sich bewährt.

Aber, soll des Vaters Klage
Uns nicht treffen im Gericht:
Wäget selbst auf rechter Wage
Eurer Handlungen Gewicht.
Fraget, was von seinem Sinne
Euch, den Söhnen, noch verblieb;
Ob euch spurlos nicht entrinne,
Was so kräftig er betrieb;
Ob Begierden, Ton und Sitten,
Die der Heide kaum gekannt,
Jenen Segen nicht zerrütten,
Der uns floß aus seiner Hand.

---

1) Sinnreich und meisterhaft ist diese Erhebung des Ermordeten im bischöflichen Ornate aus dem zersprengten Sarge, und die Beschäftigkeit himmlischer Geister dabei, von dem Künstler Johann Neudecker dargestellt. (S. in der „Buchonia" die treffliche Beschreibung der Domkirche zu Fulda von dem Finanzkommerzdirektor Schlereth zu Hanau.)

Ach, wir ſtehn am Bild des Rieſen,
Sehn wie Zwerge zu ihm auf,
Sehn ihn gut und groß beſchließen,
Wie beginnen, ſeinen Lauf!
Weder groß iſt unſre Güte,
Noch auch unſre Größe gut,
Wenn ihr Stamm und ihre Blüthe
Nicht auf jenem Grunde ruht,
Dem, um gut und groß zu werden,
Bonifazius vertraut,
Und auf dem der Chriſt auf Erden
Schon den Himmel offen ſchaut!

Der heilige Bonifazius.

(Von A. W. Müller. S. deſſen „Heldenkranz in Liedern" Bd. 1 S. 118.)

Aus dem Oſten brach ein Stral
Leuchtend in die Nacht,
Der die Lieb' in Menſchenbruſt
Herrlich angefacht.

Gottgeſandte Männer ziehn
Kühn für Jeſus aus,
Leiten, was verloren war,
Zu des Vaters Haus.

Immer neu entzündet ſich
Liebevolle Glut,
Opfernd für das Wort vom Kreuz
Erdenluſt und Gut.

Liebe bahnet ſich den Pfad
Kühn durch Todesgraun,
Liebe gürtet ihre Bruſt
Stark mit Gottvertraun.

Bonifazius hat auch
Christi Kreuz erwählt,
Und mit des Erlösers Trost
Seinen Sinn gestählt.

Und in Deutschlands Wäldernacht
Bringet er das Licht,
Das den Himmel mit der Erd'
Mild zusammenflicht.

Falscher Glaube hat den Geist
Deutschen Volks bethört,
Daß es in der Eiche Kraft
Seinen Gott verehrt.

Wo ein Baum gen Himmel ragt,
Mächtig, stark und schön,
Wähnt es, seines Donnergotts
Heiligthum zu sehn.

Bonifazius ist nur
Durch sein Kleid geschützt,
Wo der Tod von Schwert und Spieß
Ihm entgegenblitzt.

Wilder Männer lautes Drohn
Schreckt den Boten nicht,
Freudig hofft er Himmelslohn,
Fallend durch die Pflicht.

Herrlich grünt ein Riesenbaum
In der Katten Land,
Wo unheil'ger Priester Schaar
Sich zusammenfand.

Bruderblut benetzt den Stamm,
Färbt den Boden roth.
Feinde, zu der Götzen Lust,
Trifft der Opfertod.

Fallen muß das Heiligthum,
Stürzen und vergehn,
Soll der Götze in den Staub,
Und der Gott erstehn.

Der Apostel zieht heran,
Flammen in der Hand;
Zischend fährt die Flamme auf,
Prasselnd frißt der Brand.

„Trifft ein Blitz den Frevler nicht?
Schreckt kein Donner ihn?“ —
Es zerstäubt das Heiligthum,
Schwarze Dämpfe fliehn.

Tag wird um den Blutaltar,
Und der Götze liegt,
Und die Lüge stirbt im Brand,
Und die Wahrheit siegt.

Der Stab des h. Bonifazius. [1]

(Von E. Ferrand. „Gedichte“, Berlin 1830. S. 214.)

Am Sonntagsmorgen strömen
Herbei von fern und nah
Des Volkes bunte Schaaren
Hin nach Großvargula.
Vom Thurm der neuen Kirche
Tönt feierlich Geläut:
Heut wird vom heil'gen Winfred
Das Gotteshaus geweiht.

---

1) Fouque hat (im 2. Jahrg. i. Taschenbuche der Sagen und Legenden) die Fällung der Götteneiche durch Bonifaz in Prosa beschrieben und Peter Kornelius diese Scene trefflich gezeichnet (Stich von Lips.)

Da naht der fromme Heil'ge,
Geſtützt auf einen Stab,
Und vor der Kirche legt er
Den dürren Stecken ab:
Er ſtößt ihn in den Boden;
Im wallenden Talar
Tritt er dann in die Kirche,
Und ſchreitet zum Altar.

Das Hochamt iſt geendet,
Er tritt aus dem heil'gen Raum:
Da ſäuſelt ihm entgegen
Ein junger Blüthenbaum.
Die Frühlingsſonne umſpielt ihn
Mit ihrem hellſten Licht,
Die grünen Blätter leuchten,
Und Knosp' auf Knospe bricht.

Das iſt der Stab des Heil'gen,
Der auf von Blüthen ſchwillt,
Und duftend alle Herzen
Mit heil'gem Schauer füllt.
Das Volk, das Wunder ſchauend,
Sinkt auf den Boden hin,
Und heiße Gebete ſteigen
Empor aus gläub'gem Sinn.

Und unter dem Baum, der freudig
In blaue Luft ſich hob,
Und ob dem Haupt des Greiſen
Eine Blumenkrone wob,
Stand demuthvoll der Heil'ge,
Und hob zum Himmel die Hand,
Und breitete ſegnend die Arme
Weit über das blühende Land. —

Der Wunderbaum ſtand lange
Im Flecken Großvargula,
Und tröſtete Manchen, der weinend
Zu ihm empor wohl ſah,
Und kühlte mit ſeinen Schatten
Manch heißer Wunde Schmerz,
Und duftete Glaub' und Hoffnung
In manch verzweifelndes Herz.

Lebensgeſchichte. — Sie iſt in dem mitgetheilten Geſange des Hrn. Biſchofs Pfaff, der jetzt auf dem biſchöflichen Stuhle zu Fulda, wo Bonifaz wirkte, ruhmwürdig ſitzt, ſo ausführlich und ſachgenau eingewoben, daß wir uns hier kurz faſſen können. — Winfried erblickte das Licht der Welt zu Kirton (Crediodunum) im J. 670, n. A. 680; er ſtammte aus einer adelichen, ſehr angeſehenen Familie. In dem Benediktinerkloſter zu Andeskankaſter, der Hauptſtadt des Herzogthums Devonſhire, wo er die Ordensgelübde ablegte, ſtudirte Winfried unter dem Abte Wolphard; zu Nuiscelle bildete er ſich demnächſt weiter aus, unter Anleitung des Abtes Winbert, welchem als einem vorzüglich gelehrten, frommen und leutſeligen Manne groſſes Lob beigelegt wird. Die Schule zu Nuiscelle ſtand deßhalb auch in ſo gutem Rufe, daß von allen Seiten Zöglinge dahin eilten. Die Geſchichtſchreiber erwähnen, daß Winfried dort große Fortſchritte in der Kenntniß der h. Schrift, in der Redekunſt, Dichtkunſt und Geſchichte, wie auch in der Muſik gemacht, auch bald Anderen Unterricht gegeben habe. — Getrieben von Verlangen, Gottes Wort weiter zu verbreiten, kam er nach dem Kontinent. Sein Verſuch, 716 die Frieſen zu bekehren,

mißlang. Im J. 718 kam er abermal, mit päpſtlicher Vollmacht, nach Deutſchland, und fing an, an der Bekehrung der heidniſchen Thüringer, Heſſen, Schwaben, Franken, Baiern und Frieſen zu arbeiten. Er gewann viele Tauſende für das Chriſtenthum, ja durfte es wagen, das Palladium der Heiden, die Donnereiche bei Geismar, in ihrer Gegenwart umzuhauen. Gregor II. ordinirte ihn ſelbſt zu Rom zum Biſchof und gab ihm den Namen Bonifazius. Gregor III. ſchickte ihm das Pallium für die zum Erzbisthum erhobene Kirche von Mainz und ernannte ihn zu ſeinem Vikar und zum Primas in Deutſchland. In dieſer Würde ſalbte und krönte er 752 Pipin zum König der Franken. Viele Bisthümer (Freiſing, Regensburg, Erfurt, Würzburg, Eichſtädt u. ſ. w.) wurden von ihm organiſirt, zahlreiche Kirchen und Klöſter errichtet, und er iſt als der Gründer der ganzen deutſchen Kirchenverfaſſung anzuſehn. Getrieben von Begeiſterung für die Verbreitung des Chriſtenthums, übergab er zuletzt ſein Erzbisthum ſeinem Schüler und Amtsgehülfen St. Lullus und begab ſich auf die Reiſe, um den heidniſchen Frieſen noch einmal das Evangelium zu predigen. Schon hatte er mit ſeinen Gefährten mehre Tauſende unterwieſen und getauft, als er (am 5. Juni 755) bei Dokkum in Friesland unter heidniſchen Mördern, in ſeinem 75. Lebensjahre, den Martertod ſtarb.

Kirchliches. — Am 5. Juni wird Bonifaz verehrt. Sein Leichnam wurde von den Seinigen zuerſt nach Utrecht, dann nach Fulda gebracht.

Literariſches. — Bonifaz hat, nach alten Zeugniſſen

mehre Schriften hinterlaſſen (z. B. Pro rebus ecclesiae: Instituta synodalia; De suis in Germania rebus u. ſ. w.), die jedoch zum Theil nur noch in Handſchriften zu finden und ſehr wenig bekannt ſind. Wichtig für die politiſche, kirchliche und Kultur-Geſchichte ſeiner Zeit ſind jedoch die von Bonifaz hinterlaſſenen Briefe, welche Serrarius 1605 zu Mainz, und Biſchof Würdtwein ebendaſ. 1789 ſehr verbeſſert herausgab. Bei dieſer Ausgabe befindet ſich auch Willibaldi vita S. Bonifacii. — Auch Cyr. Spangenberg und J. Ch. Böhmer haben das Leben des Heiligen geſchrieben, der außerdem faſt in allen Handbüchern der weltlichen und kirchlichen Geſchichte Deutſchlands, wie in den Spezialgeſchichten von Mainz und Thüringen, ausführlich beſprochen wird. — In dem Fuldaer Geſangbuch „Der nach dem Sinne der kathol. Kirche ſingende Chriſt“ ſteht S. 330 das Kirchenlied auf Bonifaz „Wie heilig haſt du Gottesfreund“ nebſt der Melodie. — Ein Gedicht an Bonifaz von Thill beſ. ſich im 1. Th. von Petri's Eichenkränzen. — Die „Rheiniſche Flora“ 1825 Nr. 111 lieferte einen Feſtmahlsgeſang am Bonifaziustage 1825 von Prof. Petri zu Fulda. — Vergl. ferner: Des h. Bonifazius Leben in metriſcher Darſtellung verſucht von J. W. Knacker, Pfarrer in Kemmerzell bei Fulda, S. 177 des 2. Hefts der „Buchonia“, herausg. von Dr. J. Schneider in Fulda 1826. — Möller hat, außer dem mitgetheilten Gedichte, auch Bonifazius' Tod a. a. O. S. 125 beſungen. — Eine altdeutſche Legende „Sankt Bonifazius“ aus dem 13. Jahrh. wurde zuerſt durch Dr. Dorow bekannt gemacht und hatte ſich namentlich des Beifalls des Papſtes Leo XII. zu erfreuen, der dem Herausgeber ſeine Zufriedenheit darüber in einem eigenhändigen Schreiben ausdrückte.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Wird in biſchöflichem Gewande abgebildet; Schwert (Martyrium); ein Buch hal-

tend, durch welches ein Schwert gestochen ist [1]). — Außer dem S. 246 angeführten Gemälde gibt es noch folgende Bilder: Von Abrah. Blömärt, gest. von Korn. Blömärt. Eine Figur von großem und edlem Styl (Füßli IV, 97). — Von M. Kager, gest. von Sadeler (in Raderi Bav. Sancta p. 70). — Von F. Blömärt erf. und gest. — Von J. Kallot erf. und gest.

---

1) In der Abtei zu Fulda zeigt man nämlich, außer einer von Bonifaz selbst gemachten Abschrift der Evangelien, auch ein mit dem Blute des Märtyrers gefärbtes Büchlein auf Pergament, das durch einen starken Hieb gespalten ist und dem Heiligen vielleicht als Katechismus für die Heiden, in seiner Todesstunde aber als Abwehr gegen die Hiebe seiner Mörder gedient haben mag.

Inhalt des ersten Bandes.

		Seite
1.	Der h. Adalbert	1
2.	Die h. Adelheid, Jungfrau und Abtiſſin.	9
3.	St. Aegidius.	11
4.	Die h. Agathe	15
5.	Die h. Agnes	19
6.	St. Albanus, erſter Märtyrer Großbritannien's.	36
7.	St. Alban, Stadtpatron von Mainz	42
8.	St. Aloyſius Gonzaga	50
9.	St. Ambroſius	56
10.	Die h. Anaſtaſia	66
11.	Die h. Anna	69
12.	St. Anſver	71
13.	Der h. Antonius, Erzvater der Einſiedler	74
14.	St. Antonius von Padua	85
15.	Die h. Apollonia	93
16.	Die h. zwölf Apoſtel	95
17.	Der h. Einſiedler Arſenius	100
18.	Der h. Auguſtinus	103
19.	Die h. Barbara	125
20.	St. Barnabas	131
21.	St. Bartholomäus	135
22.	Der h. Barulas	138
23.	St. Baſilius der Große	139
24.	St. Baſilius von Ancyra	163
25.	Der Eremit Baſilius	163
26.	St. Beatus	165
27.	St. Beatus, Einſiedler bei Vendome	174
28.	St. Beda	174
29.	St. Benedikt von Nurſia	175

Seite
30. St. Benno 187
31. St. Bernhard 192
32. St. Blasius 205
33. Der h. Bonifazius 209

Außer einigen Kirchen- und Volksliedern (S. 50, 85, 107 und 129) enthält dieser erste Band Beiträge von folgenden Dichtern:

Seite
Abraham a Santa Klara, ... 86
Baldamus, Max Karl, ... 56
Ferrand, E., ... 249
Fouqué, Friedrich Bar. de la Motte, ... 139
Gebauer, August, ... 47
Herder, J. G. v., ... 66, 74
Kerner, Justinus, ... 46
Knapp, Albert, ... 152
Kosegarten, L. G., ... 19, 28, 31, 100, 174
Meyer, Guido v., ... 125
Möller, A. W., ... 71, 247
Oehlenschläger, Adam, ... 103
Pfaff, Joh. Leon., ... 209
Pfizer, Gustav, ... 15
Rousseau, Joh. Bapt., . 36, 93, 135, 163, 187, 192, 193
Schenkendorf, Max v., ... 4
Serenus, ... 95
Smets, Wilhelm, ... 11
Sternberg, Frhr. A. v., ... 205
Stolterfoth, Adelbert v., ... 9
Tasso, Torquato, ... 69
Tieck, Ludwig, ... 180
Violland, P. A., ... 42
Weinzierl, F. J., ... 107, 131, 175
Werner, Fr. L. Zach., ... 1
Wyß, J. Rud., ... 165

Purpurviolen der Heiligen.

Zweiter Band.

Purpurvioleu

der Heiligen,

oder:

Poesie und Kunst im Katholizismus.

Ein Buch

der Belehrung und Unterhaltung, des Trostes und Heiles, enthaltend: Die Gesänge, Legenden und Volkssagen aller Zeiten und Nationen zu Ehren der Apostel, Märtyrer und Heiligen, wie auch der gottseligen Männer und Frauen; Biographieen der Heiligen in alphabetischer Ordnung; Angabe der einem jeden Heiligen geweihten Tage, Hauptorte und Hauptkirchen; literarische und kritische Nachweisungen über alle auf das Heiligenleben des Katholizismus bezüglichen Schriften; Verzeichnisse der vorzüglichsten Heiligenbilder, Kupferstiche und Symbole; Schilderungen der geistlichen Orden; allgemeine Notizen über dichtende und bildende Kunst im Katholizismus.

Herausgegeben

von

Hofrath Dr. Johann Baptist Rousseau.

In zehn Bänden.

Zweiter Band.

Frankfurt am Main.
Verlag von Franz Varrentrapp.
1855.

Der heilige Karl Borromäus.

(Von J. B. Rouſſeau. S. deſſen „Legenden" S. 55. Geſchrieben nach einem Beſuch am Grabe des Heiligen in der unterirdiſchen Kapelle des Doms zu Mailand. Im Auguſt 1833.)

An dem Grab des Heil'gen funkelt
Gold und Silber und Kryſtall,
Doch ſein hoher Ruhm verdunkelt
Dieſes blitzende Metall.

Mögen alle Prieſter, Seher,
Die man „Salz der Erde" heißt,
So wie dieſer Borromäer
Handeln in des Heilands Geiſt.

Durch Geburt und Würd' erhaben,
War ſein Herz der Demuth voll.
Allwärts ſtrömten ſeine Gaben,
Wo des Elends Ruf erſcholl.

Was ſein reiner Mund gelehret,
Hat ſein frommes Herz geübt.
Unter Menſchen ſchon verklaret
Ging, der ſo die Menſchheit liebt'.

Alles Heucheln, alles Scheinen,
Hat er, wo er's fand, verflucht,
Und den Fremden, wie den Seinen,
Beigebracht die ernste Zucht.

Frage Keiner, ob die Schlechten
Dieses strenge Thun verdroß.
Ja, die Schandlichen erfrechten
Sich und griffen zum Geschoß.

Mit dem Mordgeschosse wollten
Sie durchbohren ihm das Herz.
Doch der Kugel Stucke rollten
Kraftlos von ihm niederwärts.

Nichts vermag ja Schlangengeifer,
Wo der Unschuld Engel naht!
Nur noch größer ward der Eifer
Karl's auf diese Frevelthat.

Und er sorgte, daß die Satzung
Der Versammlung von Trient,
Christen, euch zur Seelenatzung,
Jeder Christ genauer kennt.

Ließ das heilige Bekenntniß
Rufen aus in alle Welt,
Als ein glaubiges Geständniß
Dessen, was sein Herz geschwellt.

Hieß die Jugend unterrichten,
Gab der Schul' die Kirche bei,
Daß als Kind getreu den Pflichten
Jeder Katholik schon sei.

Und den Kranken baut' er Häuſer,
Und den Armen gab er Brod,
Und den Weiſen, ſelbſt ein Weiſer,
War er ſtäts ein Friedensbot'.

Als die gräßlichſte der Qualen,
Als die Peſt in Mailand war,
Sollt' er recht als Heil'ger ſtralen,
Denn er trotzte der Gefahr.

Trat zum Bette aller Kranken,
Und ſein honigmilder Mund
That Verzweifelnden Gedanken
Göttlicher Erhebung kund.

Lud den Siechen zur Vermählung
Mit dem Himmelsbräutigam,
Daß er nach der letzten Oelung
Einſchlief wie ein Opferlamm.

Und den Himmel zu verſöhnen,
Abzuwenden Gottes Drohn,
Ging mit Wittwen, Töchtern, Söhnen
Er in großer Prozeſſion.

Ging durch Mailand's weite Gaſſen,
Aber nicht als Kardinal;
Demuthvoll, herabgelaſſen,
Ohne ſeiner Hoheit Stral.

In dem grauen Bußgewande,
Wie ein Bettler, wankte jetzt
Karl auf heißem Stein und Sande,
Der den nackten Fuß zerfetzt.

Wankte durch die vielen Straßen,
Um den Hals den Sunderſtrick,
Bittend über alle Maßen
Gott zu wenden dieß Geſchick.

Und er trug ein Kreuz, ein ſchweres,
Keuchend mit herum und matt.
„Mir das Kreuz! O mir beſcheer' es!
Nur verſchone dieſe Stadt!“

Und ſein Flehen ward erhöret,
Mailand arger Seuche frei,
Und es bluhte, ſchlimm verheeret,
Wieder auf die Lombardei. —

Dankbar ehren die Lombarden
Ihren Retter jetzo noch.
Ihre Prieſter, ihre Barden
Preiſen ſeinen Namen hoch.

Nach des Domes tiefen Hallen,
Nach der unterird'ſchen Kluft,
Sieht man Pilgerſchaaren wallen:
Denn da iſt des Heil'gen Gruft.

An dem Grab des Heil'gen funkelt
Gold und Silber und Kryſtall,
Doch ſein hoher Ruhm verdunkelt
Dieſes blitzende Metall.

Lebensgeſchichte. — Karl Borromäus wurde am 2. Oktober 1538 auf dem Schloſſe zu Arona geboren. Er verrieth von früher Jugend an, durch ſeinen Ge-

schmack an frommer Beschäftigung, wie durch sein ernstes Wesen, den Beruf zum geistlichen Stande. Treffliche Lehrer bildeten das empfängliche Gemüth, und als Karl mit dem Antritt des 12. Jahrs zum Kleriker geweiht wurde, und zugleich von seiner Familienpfründe, von der Benediktinerabtei zu den hh. Gratinian und Felin, in Arona (seit 1427 Kommende) Besitz nahm, war er nicht allein ein Wunder von Gelehrsamkeit, sondern auch dergestalt vom apostol. Geiste durchdrungen, daß er, der Knabe, durchaus nicht zuließ, daß der Ertrag der Abtei, wie bisher, in die Hauskasse floß: die Gelder mußten für die Armuth verwendet werden. Er traf auch sogleich Anstalten, um die verwilderten Mönche zu ihrer Regel zurückzuführen. Mit 16 Jahren bezog Karl die Universität Pavia, die Rechte zu erlernen. Mittlerweile starb sein Vater, und Karl mußte sich, in bedenklichen Zeitläuften, den Angelegenheiten der verwaisten Familie unterziehn, wobei er die größte Umsicht und Gewandtheit zeigte. Hierauf nahm er 1559 in Pavia den Doktorhut, und verließ eine Stadt, die er gleich sehr durch Wandel und Wissen erbauet. Eben bestieg sein Oheim, der Kardinal von Medicis, unter dem Namen Pius IV., den päpstlichen Stuhl. Dieser beschied ihn nach Rom, behielt ihn da zurück, und erhob ihn bald zum Kardinal und dann zum Erzbischof von Mailand, obgleich er erst 22 Jahre alt war. Daneben mußte Karl noch eine ungleich drückendere Last übernehmen: alle Angelegenheiten der Kirche und des Kirchenstaats gingen durch seine Hände, und fanden sichtlich Gedeihen.

Als Karl's einziger Bruder, der Majoratsherr,

ſtarb, riethen ihm Freunde und Verwandte, ſeine geiſtlichen Würden aufzugeben und zu heirathen. Er betrachtete dieſe Rathſchläge als eine Verſuchung, und empfing, ſtatt aller Antwort, aus den Händen des Kardinal Ceſi in der Kirche von St. Maria Maggiore die Prieſterweihe. Der Papſt, der ſeines hohen Alters wegen eines kräftigen Beiſtandes bedurfte, ehrte ſeinen Neffen durch neue Auszeichnungen. Mittlerweile war die ganze Aufmerkſamkeit deſſelben auf das Kirchenkonzilium von Trient gerichtet. Die letzte Sitzung wurde am 3. und 4. September 1563 gehalten, und die Beſchlüſſe der vorhergegangenen Seſſionen unter Paul III., Julius III. und Pius IV. wurden beſtätigt und unterſchrieben von 4 Legaten des heil. Stuhls, 2 Kardinälen, 30 Patriarchen, 25 Erzbiſchöfen, 168 Biſchöfen, 39 Abgeordneten abweſender Biſchöfe, 7 Aebten und 7 Ordensgeneralen. Die Beſeitigung der Schwierigkeiten hatte man dem Eifer, der Ausdauer und Klugheit Karl's zu verdanken. Um die Gläubigen ſicherer gegen die neuen Irrlehren zu verwahren, gab Pius IV. im Jahr 1564 das unter ſeinem Namen bekannte Glaubensbekenntniß heraus. Der Katechismus von Trient wurde auf Verwenden des Heiligen zwei Jahre ſpäter bekannt gemacht.

Um dieſe Zeit erhielt Karl, deſſen ſehnlichſter Wunſch es war, in ſeiner Diöceſe zu reſidiren und dort Glauben und Kirchenzucht nach den Vorſchriften der Trienter Verſammlung heben zu können, die Erlaubniß, als päpſtlicher Legat a latere für ganz Italien, Mailand beſuchen zu dürfen. Er wurde mit Jubel von den Mailändern empfangen, und erkannte ohne Mühe,

wie sehr das Volk, welches seinen Erzbischof seit 80 Jahren nicht gesehen hatte, seiner bedurfte; er beschloß, ihm sofort gänzlich anzugehören, ein Entschluß, den er jedoch erst nach Pius' IV. Tode (1565) zur Ausführung bringen konnte. Karl fand seinen Sprengel in einem schwer zu beschreibenden Zustande von Unordnung und Verwilderung. Sein erstes Werk, nachdem er vorher auf alle Benefizien, außer dem Erzbisthum, verzichtet, war die Bekanntmachung der Verordnungen des Konziliums; sodann besuchte er persönlich den weiten Umfang seines Erzstifts. Aller Orten verkündigte er das Wort Gottes, sein Eifer entzündete die Herzen, seine Beredtsamkeit ergriff die Gemüther, sein Beispiel, seine Sanftmuth überwand die Hartnäckigsten, und allgemach bildete sich um den frommen Oberhirten eine neue und auserwählte Kirche, die mehr und mehr befestigt ward: durch 6 Provinzialkonzilien und 11 Synoden, denen Karl in Person vorstand; durch seine treffliche Anstalt für die Bildung angehender, oder die Vervollkommnung wirklicher Geistlichen — hierhin gehört das Kollegium Borromäum zu Pavia; das Seminar in Mailand; das Kollegium Helvetikum daselbst, worin eine bestimmte Zahl junger Schweizer für den Priesterstand gebildet wurde; die ungemein nützliche Kongregation der Oblaten des h. Ambrosius —; durch seine Sorgfalt für die Erziehung der Jugend überhaupt; durch seine Bemühungen um die Vervollkommnung und Verbreitung bestehender, oder um die Gründung nützlicher Orden — für die Angelikanerinnen entwarf er die Regel, die nachmals von Urban VIII. gutgeheißen worden —

vor Allem aber durch sein strenges, apostolisches, heiliges Leben. Doch hatte er auch Zeitlebens mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Seine Bemühungen um den entarteten Humiliatenorden sollten ihm durch eines Meuchelmörders (Hieron. Farina) Hand vergolten werden; die schreckliche Pest, welche sich in den ersten Tagen des Augusts 1576 in Mailand äußerte und binnen 6 Monaten 20,000 Menschen tödtete, mußte ein Gemüth, wie das seine, tief verwunden, wenn sie ihm gleich Gelegenheit gab, alle die Tugenden zu entwickeln, zu denen allein die erhabenste Religiösität begeistern kann. Damals geschah es, daß er, um den unglaublichen Aufwand für die Verpflegung von so vielen tausend Unglücklichen zu bestreiten, das ererbte Fürstenthum Oria, wozu auch Frankavilla und Kasalnuova gehörten, um 100,000 Goldgülden an den Genueser Imperiali verkaufte. Auch über die ihm von Seiten der spanischen Statthalter angethanen Kränkungen siegte sein beharrlicher Eifer für Aufrechthaltung guter Sitte und Zucht. Im J. 1582 besuchte Karl nochmals Rom, und unternahm dann die äußerst mühsame Reise zu den Graubündnern, deren abgelegenste Thäler und steilste Gebirge seiner Aufmerksamkeit nicht entgingen, daher er auch beständig Steigeisen an den Füßen trug. So unglaubliche Anstrengungen, verbunden mit Entbehrungen und Kasteiungen, zehrten seine Kräfte auf. Seine letzte Reise war nach dem Heiligthum auf dem Berge Varallo, in dem Sesiathale, wo er so oft Trost gefunden, um sich dort durch verdoppelte Andacht und Bußübungen zum Tode vorzubereiten. Als das Fieber heftiger wurde,

ließ er ſich nach Mailand zurückbringen, mit den h. Sakramenten verſehen, auf ein härenes Kleid und Aſche legen, und ſo ſtarb der größte Biſchof der neuern Zeit, den 3. Nov. 1684, im 47. Jahre ſeines Alters.

Kirchliches. — Das Todtenamt, welches alljährlich für die Seele des Erzbiſchofs Karlo Borromeo in der Kirche des großen Hoſpitals zu Mailand gehalten wurde, verwandelte Papſt Klemens VIII. im J. 1601 in ein Amt vom h. Geiſte. Seine Heiligſprechung folgte am 1. November 1610. Die Kirche feiert ſeinen Ehrentag am 4. Nov. Dieſer iſt namentlich für Mailand, das den Borromäern ſo Großes und Unvergeßliches dankt, ein Zeuge frömmſter Erinnerung. Der wohlerhaltne Leichnam des Heiligen ruht zu Mailand auf dem Altar einer unterirdiſchen Kapelle, genau unter der Hauptkuppel des Doms. Dieſe Kapelle iſt das Sehenswertheſte im Innern des Doms. Die Einfaſſung derſelben iſt von Silber, mit Feldern von Felskryſtall und mit Leiſten von vergoldetem Silber. Das Innere der Gruft iſt mit ſilbernen Basreliefs verziert, welche von dem Goldarbeiter Rubini nach Cerano's Zeichnungen gearbeitet ſind und die Hauptſcenen aus dem Leben des Heiligen darſtellen. Das Ganze iſt von ſehr bedeutendem Werth und macht, da die Gruft bei Licht gezeigt wird, einen großartigen Eindruck. Die Reliquien des h. Borromäus wurden bei der zweiten Peſt in Mailand auf dem größern Altar des Domes ausgeſetzt und in feierlicher Prozeſſion durch die Stadt getragen.

Literariſches. — Die von dem h. Karl Borromäus verfaßten Werke ſind in 5 Folianten gedruckt. Die ambroſianiſche Bibliothek bewahrt 12 Bände Diſpoſitionen zu den Predigten, die der Heilige ſelbſt vorgetragen hat. — Die lat. Biographie des Heiligen von C. Cholinus iſt aus dem Italieniſchen überſetzt — In unſeren Tagen hat Aleſſandro Manzoni, die Zierde Mailand's, in ſeinen »Verlobten« (I promessi sposi,

Deutsch von D. Leßmann, Berlin 1827) dem heil. Karlo Borromeo ein schönes dichterisches Denkmal gesetzt. Zwar spielt dieser Roman, der mit dem 7. November 1628 beginnt, zu einer spätern Epoche, und des mailändischen Erzbischofs Federigo Borromeo, zu dessen Zeit Hungersnoth und eine zweite Pest in Mailand wütheten, hochsinniges Streben und mildthätiges Wirken (derselbe stiftete u. a. das Kollegium ambrosianum mit der ambrosianischen Bibliothek) werden vorzugsweise gefeiert: aber auch des heiligen Karl wird allerwegen mit kindlicher Liebe und Verehrung gedacht. So heißt es (III. S. 137) bei Schilderung der zweiten mailändischen Pest: »Nur Einige gab es, welche vor Zeiten einmal dieses Uebel gesehen; sie erinnerten sich der Pest, die 53 Jahre vorher einen großen Theil von Italien, vorzüglich aber das Mailändische, verwüstet hatte, und die Pest des heiligen Karlo genannt ward. So weit reicht die Menschenliebe! Unter den vielfachen feierlichen Erinnerungen an ein allgemeines Elend hebt sich das Bild eines einzigen Mannes hervor, weil sie demselben Empfindungen und Handlungen eingeflößt, die fast noch denkwürdiger als das Unglück selbst sind; sie stellt ihn unter allen jenen Ereignissen als die Hauptgestalt auf, nachdem sie ihn bei allen zum Führer, zum Helfer, zum Muster, zum freiwilligen Opfer erkoren; sie macht das gemeinschaftliche Unglück zu einer Unternehmung des einzigen Mannes, und nennt es nach ihm, als wär's seine Eroberung oder seine Entdeckung gewesen.« — Wessenberg gedenkt des Heiligen in seinem »Julius«. (Wess. Dicht. Stuttg. 1834, I, S. 23, 63 u. 64.) — Bemerkenswerth ist, was Lavater an Stolberg, nach des letztern Uebertritt zur kath. Kirche, schrieb: »Werde ein Heiliger, wie Borromäus. Ihr habt Heilige, ich läugne es nicht. Wir haben keine, wenigstens keine, wie ihr sie habt.« S. Schweizer. Kirchenztg. 1833, August. Höninghaus kath. Museum, 1834 Heft I S. 51.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Auf einem Hügel bei dem vie-

monteſiſchen Städtchen Arona am Lago Maggiore ſteht die (in einer Entfernung von 5 Stunden ſichtbare) koloſſale eherne Bildſäule des heil. Karl, 1624 begonnen und 1697 durch Beiträge der umliegenden Ortſchaften und die Freigebigkeit der Familie der Borromäer errichtet. Siro Zanello aus Pavia und Bernardo Falkoni aus Lugano waren die Werkmeiſter dieſes Koloſſes, der 66 Fuß hoch iſt und auf einem 46 Fuß hohen Granitgeſtelle ſteht. Durch eine Treppe kann man bis in den Kopf der Statue gelangen, von wo man einer weiten und entzückenden Ausſicht genießt. Der Heilige ſteht in der Stellung und mit den Gebärden eines Predigers, ein großes Buch unter dem linken Arm haltend, mit der andern bedeutungsvoll gen Himmel zeigend.

Der heil. Karl vor einem Kruzifix betend: von Peter v. Kortona, geſt. von Jak. Frey. Von Gabr. Le Brun, ſchön geſtochen von Le Brun und von G. Edelink. Hier liegt der Heilige, einen Strick um den Hals, vor dem Kreuzbilde; Kirchendiener mit Fackeln hinter ihm. (Manuel du Musée fr. V. Nro. 6). Daſſelbe von Ant. Karacci, geſt. von H. Roſſi und von C. Vanloo (im Pariſer Muſeum. Landon Annal. VII. 115). Von Lanfranko haben wir ein Bild trefflich radirt von einem Ungenannten. Der Heilige iſt im Gebet. Oben ſchwebt Chriſtus in einer Glorie, und befiehlt, auf die Fürbitte der ihm zur Seite knieenden Maria, dem Todesengel, das Schwert in die Scheide zu ſtecken. Anordnung und Charakteriſtik vortrefflich. (Füßli krit. Verzeichniß II, 342.)

In einem Bilde von Alex. Tiavini (die Verlobung der heil. Katharina) ſieht man im Vorgrund den heil. Karl in erzbiſchöflicher Kleidung. (Landon Annal. XII, Nro. 66.)

Karl reicht den Kranken während der Peſt das heil. Abendmal: von Karl Karlone gemalt und radirt; ferner von P. Mignard, ſehr ſchön geſt. v. Fr. Poilly, nach ihm von J. Audran und von Vanloo (im Pariſer Muſ- Landon Annal. V, 17). Von Balthaſar Franceſchini in der Annunciata zu Peſcia (Lanzi, franz. Ausg. I, 355).

Von Hyanth. Brandi (in Maria della Vittoria zu Mailand). Mit Feuer ausgeführt, reich an ſchönen Köpfen. (Cochin voy. I, 43). Von Kasp. de Krayer in der Peterskirche zu Löwen. Hinter dem Heiligen theilt ein Prieſter Almoſen aus. Die Köpfe von trefflichem Ausdruck. (Descamps Reiſe 108). Von Aegid. Bakereel ein treffliches Bild in der Hauptkirche zu Brügge. (Descamps Reiſe 286).

Fernere Bilder des Heiligen: von Guerkino, geſt. von J. B. Karriciano und J. B. Pasquelino. — Von P. Beretino, geſt. von P. Drevet und von B. Edelink. — Von A. Karacci, geſt. v. S. Bartholi. — Von J. M. Krespi, geſt. v. L. Mattioli. — Von G. Seghers, geſt. v. S. Bolswärt. — Von B. Lamperti, geſt. v. N. Dorigni. — Sein freundlich-lächelndes Bild nach Schnorr im 14. Heft der Wiener „Samml. wahrh. Abbild. der Heiligen.“

Die heilige Brigitta,

Patronin von Schweden.

(Legende [unter der Aufſchrift „Die h. Brigitta und ihr Sohn“] von Amalie v. Helwig. S. „Taſchenbuch der Sagen und Legenden von Am. v. Helwig geb. Imhof und Fr. de la Motte-Fouqué,“ Berlin 1817, 2. Jahrg. S. 183. — Wie viel oder wie wenig Wahres an Dem ſei, was Frau v. Helwig über den Aufenthalt der h. Brigitta zu Neapel erzählt, kann ich nicht ſagen, ſie jedoch überall, daß Birger und Karl, die Söhne der Heiligen, als Kreuzfahrer im gelobten Lande ihr Leben verloren haben ſollen.)

Von einer frommen Frauen will ich ſingen,
Die trug in ſich ein ſtarkes feſtes Herz,
Verlocket nie in [illegible]ler Wunſche Schlingen,
Und ungebrochen von dem größten Schmerz;

Ein ſtilles Herz, das folgſam, was er fodert,
Das Theuerſte, dem Vater wiedergibt:
Wie Abraham zum Heerde, da er lodert,
Den Sohn erhebt, den ſeine Seele liebt.

Aus hohem Norden fern daher gezogen,
Erſchien Brigitta einſt im heil'gen Rom.
Nicht ſcheute ſie des Meeres falſche Wogen,
Auf weiter Fahrt Gebirge nicht noch Strom,
Den Ort zu ſchaun, wo Paulus feurig lehrte,
Wo, ſeinem Herrn ein Zeuge, Petrus ſtarb,
Der, tiefſt verderbt, ſich eifrigſt auch bekehrte,
Zu Herrſcherglanz des Glaubens Ruhm erwarb.

Doch nicht bei ſolchem Ziele bleibt ſie ſtehen.
Iſt doch das Leben Pilgerfahrt ihr nur!
Jeruſalem, die hohe, will ſie ſehen,
Dort knieend folgen des Erlöſers Spur.
Am Fuß des Oelbergs demuthvoll zu treten,
Gen Golgatha, wo heil'ger Schauer webt,
Verlangt ihr Herz; bei Jeſu Grab zu beten,
Dem ſiegreich er nach kurzem Schlaf entſchwebt.

Gehorſam eilen, die ſie her berufen,
Die edeln Söhne, fern mit ihr zu ziehn.
Und Alles ſtaunt, als auf Sankt Peter's Stufen
Die hohen Bilder ihr zur Seite knien.
Denn wie dem ſanften Birger heitre Güte
Aus blauem Auge leuchtet, alſo ſtralt
In Heldenſchönheit Karl und Jugendblüthe,
Wie göttlich zürnend man den Engel malt.

Der lichtumwallt zu dunkeln Tiefen nieder,
Im Sturmeshauch die Locken wildbewegt,
Sich ſiegreich ſtürzt, indeß ſein Glanzgefieder
Hoch über ihm die blauen Lüfte ſchlägt —

Sankt Michael, des Himmels heil'ger Streiter,
Wie rings um ehrnen Helm das Goldhaar ſchwillt;
Und betend jetzt, ein Seraph, fromm und heiter,
Da er den Glanz der reinen Stirn enthüllt.

Zugleich erfleht des heil'gen Vaters Segen
Hier die Matrone für die fromme Schaar,
Zur Pilgerfahrt, auf unbekannten Wegen,
Wo vielgeſtaltet lauert die Gefahr.
Und gern gewährt der Papſt die gläub'ge Bitte,
Mild ſprechend, wie ſein Blick auf jeden fällt:
„Der fromme Birger iſt dein Kind, Brigitte!
Der ſtolze Karl jedoch das Kind der Welt!“

Und liebend ihren Brüdern gleichgehalten,
Folgt Katharina noch, ihr drittes Kind;
Die Jungfrau zart im früheſten Entfalten,
An ſtrengem Ernſt der Mutter gleichgeſinnt.
Herr Pedhaer auch, den zum Alvaſtra-Stifte
Brigitta ſelbſt zum Prior ſich ernannt.
Und was an treuen Dienern mit ihr ſchiffte,
Begleitet jetzt ſie zu dem fernern Land.

Als nun die Heil'ge ſechszehn Häupter zählet,
Für die ihr ſtill Gebet zum Himmel ſteigt,
Sagt auch der Geiſt ihr an, daß Eines fehlet,
Wie er das Bild der fernen Rückkehr zeigt.
Da ſeufzt ſie tief, indem ſie aufwärts ſchauet:
„Die Haare dieſer Scheitel ſind gezählt,
Und dein die Seelen, Herr, mir hier vertrauet:
Doch hochbeglückt, die du zuerſt erwählt!“

Und ſchon bewegt der fromme Zug ſich weiter,
Von reiner Andacht Hoffnung gleich belebt,
Gen Napolis, das endlich ſtolz und heiter
Die hohen Thürm' aus goldnen Nebeln hebt;

Daß den erſtaunten Pilgern, dort, von Gluten
Der wärmern Sonne farbiger umhaucht,
Die Stadt ſich zeiget, die zu Meeres Fluten
Im fernen Nord die Zinnen ſpiegelnd taucht.

So, an des Mäler's lachenden Geſtaden,
Prangt ihres Königs vielgethürmtes Schloß.
Auch jener Stadt erhabne Mauern baden
Im Meer den Fuß, drin ſich der See ergoß.
Auch dort von nahen Höhen niederſteigen
Die Wohnungen der Menſchen, tief umwebt
Vom Nebelmeer, draus hohe Maſten reichen,
Um die das Wallen heller Segel ſchwebt.

Da, freud'gern Blickes ſtaunend, ſieht vor Allen
Von ſchöner Ueberraſchung Karl beſiegt,
Ihm ſo vertraut die blaue Meerflut wallen,
Die zu gewohnter Luſt ihn dort gewiegt.
Und Alles grüßt im wunderkühnen Bilde
Ihn, als ein ſchöner Jugendtraum bekannt.
Verklärt erſcheint in Licht und Lenzesmilde
Dem Normann hier ſein herrlich Vaterland.

„O Mutter!“ ruft er, faßt mit beiden Händen
Brigittens Arm, die ſtill betrachtend ſteht:
„Wie ließ dein Sohn mit Kindeswahn ſich blenden,
In der Beſchränkung Dunkel aufgeblüht!
Vom weichlich matten Süd hört' ich mit Lächeln,
Wenn ich des Nordens ernſte Schönheit pries.
Da noch nicht fühlt' ich ſolcher Weſte Fächeln —
Ein armer Fremdling dieſem Paradies.“

„Und krauſe Bilder häuft' ich mir zuſammen,
Von abentheuerlicher Zwerggeſtalt,
Unſicher ſprühend, wie des Nordſcheins Flammen,
Doch wie das Eis, das mich umſtarrte, kalt.

Nichts wußt' ich da von dieſen ew'gen Lenzen,
Von dieſer Blumendüfte friſchem Wehn,
Von Reben nichts, die jene Höhen kränzen; —
Wer kennt das Schöne, der es nie geſehn?«

»Und dennoch drängt' ein tiefes inures Sehnen
Mich ſtäts nach jenem unbekannten Raum,
Rang in des Knaben ungeduld'gen Thränen,
Geſtaltete des Jünglings kranken Traum.
So ſah ich deutlich einſt in Fieberhitze
Den Berg, der Aſch' und Steine ſchleudernd raucht;
Dieß Eiland, deß geſpaltne Felſenſpitze
Empor im Schleier dunkeln Purpurs taucht.«

»Und des Vulkanes flüß'ge Woge deckte
Mich feurig wogend, ein entglühter Strom,
Schwoll hoch und höher übern Haupt und ſtreckte
Die Flammenwirbel ordnend kuhn zum Dom.
Zugleich vom Meere ſchwebten gelle Töne
Ein aſchenüberdeckt Geſtad' entlang,
Als klage den geliebteſten der Söhne
Fern einer Mutter ſcheidender Geſang.«

»Erbleichſt du, Theure, vor des Knaben Träumen?
Schau, heiter löst ſich jener finſtre Wahn:
Denn flammend hebt ſich zu des Aethers Räumen
Des Tempels Zinn' im Abendroth hinan.
So glühn nicht Upſala's erhabne Thürme,
Um die der Nordwind flockenſchüttelnd ſauſt.
Wohnt furchtbar dort der Herr im Graun der Stürme
So wohnt er herrlich hier, wo Schönheit hauſt.«

»Doch ſprich, wie ſieht er aus, der hier gebietet?
Nicht meinem König ähnlich. Rieſen gleich
Ragt jener ſtreng; mit blankem Stahl umſchmiedet;
Ein rechter Furſt dem Eiſen-frohen Reich,

Wo's drohend blickt aus allen Felſenſchlünden,
Am Steine glänzt wie an des Mannes Bruſt,
Und, feſter ſeine Herrſchaft zu begründen,
Sich mengt in jede ritterliche Luſt.«

»Hier ſchlingt beim Feſt ſich nur der bunte Reigen,
Gleich Blumenketten, durch ein Luſtgefild.
Das Schöne nur kann ſich als Herrſcher zeigen,
Und führt der Freude Roſenſcepter mild.
Dort thut die Strenge Noth uns, wo im Norden
Der blut'ge Kampf ein rauher Zeitvertreib.
Dem Mann ziemt Herrſchaft, wo ſich Männer morden:
Sanft über frohe Menſchen herrſcht das Weib.« —

»Wie treffend du's gewünſcht,« verſetzt Brigitte,
»Ward eine Herrin dieſem ſchönen Land:
Johanna, die durch milde Frauenſitte
Und Schönheit ſich ein glücklich Volk verband.
Noch herrlicher, mit mannichfachen Gaben
Vor allen Frauen ihrer Zeit geſchmückt,
Thront überm Loos der Menſchheit ſie erhaben;
Doch menſchlich auch wie jene, nicht beglückt.«

»Den zweiten Gatten hat ſie ſchon verloren,
Der ſich durch Zauber ihre Gunſt gewann.
Doch zweifeln muß ich, ob der Mann geboren,
Der dieſes reiche Herz beglücken kann.
Wo lebt dem hohen Geiſt ein voll Genügen?
Die Seele wo, der ihren eng verwandt?
Sie hat der Stunden wechſelndes Vergnügen,
Doch nie des Daſeins Einklang noch gekannt.«

Und wie ſie ſpricht, mit Ehrfurcht naht der Frommen
Im bunten Schmuck ein wälſcher Rittertroß.
Die Fürſtin heißt die Pilger hoch willkommen
Und ladet ſie durch dieſe gleich auf's Schloß.

Daß, wie zur Herberg schon mit Prunk geleitet,
Wo kaum sie Mäntel wechseln dort in Hast,
Der Zug Brigitten nun zur Burg begleitet,
Mit all den Ihren, ein erwünschter Gast.

Doch ihren Kindern hat sie schon gelehret,
Wie der Geringre hier die Majestät
Der Könige auf Knieen tief verehret,
Nicht wie der Normann ruhig aufrecht steht.
Und Karl, belächelnd solcher Knechtschaft Zeichen,
Spricht trotzig: »Traun, naht' ich der Erde Herrn,
Nicht wurd' ich die behelmte Stirn ihm neigen,
Doch schönen Frauen beugt sich der Schwede gern.«

Aufgehn die Pforten da vor ihren Schritten,
Der Prunkgemächer Reihe schließt ein Saal.
Und hoch vom Throngerüst in seiner Mitten
Bricht, Sonnen gleich, der Schönheit voller Stral.
Wie, mit demantnem Diadem umwunden,
Der Herrin Stirne glänzt im Hoheitsschein,
Hat schon ihr Blick den sichern Weg gefunden,
Nimmt, Anmuth leuchtend, alle Herzen ein.

Brigitta naht, mit einem edlen Sohne
An jeder Hand, zum Throne tief geneigt,
Von dem Johanna huldreich der Matrone
Die schöne Hand herab zum Kusse reicht.
Demüthig, mit gebeugtem Knie, begrüßet
Sie drauf Herr Karl, erhebt zur selben Stund'
Mit heiterm Stolz vom Teppich sich, und kusset
Die Königin auf ihren schönen Mund.

Im Zorn will tieferröthend sie entbrennen.
Da — in des Frevlers Auge taucht ihr Blick,
Und kehrt, geschreckt vom plötzlichen Erkennen,
Mit seidnen Wimpern feuchtbedeckt zurück

Den Stolz der Herrſcherin hat ſie vergeſſen,
Der zitternd nur im Staube Jeder naht:
Denn ſittig ſieht ſie mehr ihn als vermeſſen,
Und ſtolzer noch ſein Antlitz als die That.[1]) — —

Und wie ſie Freud' und Hoffnung gleich entzünden,
Eilt feierlich Johanna, jetzt vom Thron
Dem Volk ihr neues Bündniß zu verkünden
Mit der verehrten Fremden tapferm Sohn.
Doch als ſie freundlich in Brigittens Armen
Sich Tochter ihr mit heitrer Demuth nennt,
Ruft ſtreng und traurig dieſe: „Hab' Erbarmen,
O Herr, mit ihr, die ſeine Schuld nicht kennt!“

„Denn wiß', o Fürſtin, daß im fernen Norden
Mein Sohn geknüpft der Ehe heil'ges Band.
Du haſt nicht ſchuld, wie ſtrafbar er geworden,
An ſeines eitlen Herzens Unbeſtand.
So zieht die Sonn' in ungetrübtem Strale
Hoch über uns ein rein belebend Licht,
Ernährt des Berges Cedern, ſengt im Thale
Den ſchwachen Halm, allein ſie weiß es nicht.“

„Karl zieht mit mir, um pilgernd fern zu büßen,
Was er an dir, o Königin, verbrach!
Reumüthig ſieh für ihn mich dir zu Füßen!
Nicht Fluch gekränkter Liebe folg' ihm nach.
Daß er der Frühgewählten einſt begegne,
Und wenn er dort ſich ſtillen Glückes freut,
Der Tugend neu geſchenkt, die Hohe ſegne,
Die, Andrer Herrin, auch ſich ſelbſt gebeut.“

---

1) Die nähere Schilderung der Aufregung verbotener Liebe zwiſchen Johanna und Karl iſt, dem Zweck dieſes Buchs angemeſſen, weggelaſſen worden.

Da, schreckerstarrt, mit tödtlichem Erblassen,
Lang schweigt Johanna, düster glüht ihr Blick.
„So meinst du denn, ich werde schwach ihn lassen?
Mich opfern“, ruft sie, „so gemeinem Glück?
Genesen könn' er an dem stillen Herzen,
Das ihm genügt, eh er sich selbst erkannt?
So hofft nur du, die menschlich nie die Schmerzen,
Die Wonnen solcher Liebe nicht empfand.“

„Nicht sie als Richter kann ich anerkennen,
Die streng ertödtend die Natur bezwingt. —
So magst des Lorbeers Zwillingsstamm du trennen,
Der Zweig' und Wurzeln ineinander schlingt.
Die Neigung bleibt nur durch sich selbst gebunden.
Auf Wechsel deutet wechselnd die Natur.
Treu ist das Herz, wenn es sein Herz gefunden,
Doch nimmer fesselt's ein vermeßner Schwur.“

Sie spricht's und geht. Deß Tages noch von Stufen
Der Königsburg wird unter Paukenklang
Als ihr Gemahl der Ritter ausgerufen;
Sie zeigt dem Volk ihn selbst vom Säulengang,
Die alle Hoheit, ihr vom Glück gegeben,
Verschwenderisch auf ihn hinüberträgt,
Und, höchst den Heißgeliebten zu erheben,
Den eignen Ruhm zu seinen Füßen legt.

Schon prangt die Stadt, geschmückt zum Hochzeitfeste,
Der Priester harrt im heiligen Ornat.
Die Prunkgemächer füllt die Schaar der Gäste,
Als bittend noch der Sohn Brigitten naht:
„O Mutter! komm, daß Keiner hier erfahre,
Dir hab' umsonst die Königin gefleht.
Schon harrt sie mein! — ich gehe zum Altare!“ —
„Und ich,“ spricht die Matrone, „zum Gebet.“

Und alſobald am Betſtuhl fällt ſie nieder,
Gerungne Hände himmelwärts geſtreckt,
Ihr Auge ſtarr, ihr beben alle Glieder,
Wie kalter Schweiß die bleiche Stirn bedeckt.
So rang die Heiligſte in dunkler Stunde
Von Todesahnung ſchauernd einſt durchbebt,
Wie laut mit angſtvertrocknet blaſſem Munde
Brigitta ſo zu Gott die Stimm' erhebt:

„O Herr, dich ruf' ich!
In höchſter Noth erhöre mich,
Verwerfe nicht mein Flehen!
Nicht laß das Sträfliche geſchehen,
Vor Todesſünde wahre mir den Sohn!
Zum zweiten Mal vergehen
Sieh mich in heißen Wehen,
Aufſchrein um ihn mit Jammerton.“

„Ihn, den ich dir geboren,
Gib ewig nicht verloren,
Der Hölle zu Triumph und Hohn!
Und kannſt aus Erdenketten
Du anders ihn nicht retten —
Nimm ihn hin!
Gewinn' ihn!
Gib mir ihn wieder erſt an deinem Thron!“

Und ſchon bewegt zu feſtlichem Beginnen
Sich vorwärts dort der hochzeitliche Zug:
Da, tödtlich faßt ein Schwindel Karlo's Sinnen,
Der ſinkend ruft: „Das iſt der Mutter Fluch!“
Und wie die Meng' entſetzet rückwärts weichet,
Durch das Gewühl ſelbſt Raum ſich machend, naht
Brigitta ſchon, und über ihn geneiget
Ruft ſie: „O Sohn! — erhört iſt, was ich bat.“

»Der Sturm empörter Sinne überrauſchet
All irdiſch Flehn, doch droben lebt ein Ohr,
Das jeder gläubig reinen Bitte lauſchet:
Der Mutter Angſtruf drang zu ihm empor.
Tod heißt der Engel, der die Schuld verſöhnet!
Ein Zeichen gib, daß mich dein Herz verſtand!« —
Da, mühſam, mit gebrochnen Lauten, ſtöhnet
Karl leis zu ihr: »Grüß' mir mein Vaterland!«

Und legt ſein Haupt in ihre Hände nieder,
Das ſterbende, auch noch im Tode ſchön.
In ihrem Schoos hält ſie die ſtarren Glieder,
Der Schmerzensmutter ähnlich anzuſehn,
Die ſtumm den jammerreichen Blick erhebet.
Ihr Antlitz baden Thränen ohne Zahl,
Und auf den zitternd offnen Lippen ſchwebet
Die Frage: »Herr, blieb keine mildre Wahl?«

Doch ſchreiend ſtürzt Johanna jetzt zu Boden,
Vom Haupt die Krone ſchleudert ſie in Staub,
Packt im Verzweiflungswahn den theuren Todten:
»Biſt, harter Karl, du meinem Flehen taub?
Horch! — Feſtlich hallt vom Tempel noch Geläute:
Hin ruft es uns zum goldnen Traualtar.
Da liegſt du ſchon, des Todes bleiche Beute,
Der eben blühend, ſtark vor Allen war.« —

Ergrimmt dann kehrt ſie ſich mit bittrer Frage
So zu Brigitten: »Ward dein Herz zu Stein?
Haſt du für deinen Liebling keine Klage?
Verlor ich denn den Herrlichen allein?« —
Doch die verſetzt, im Blick des Himmels Frieden:
»Der laute Jammer, Fürſtin, ziemt nur dir!
Denn, ird'ſchem Lieben iſt er abgeſchieden:
Doch ihn bewahrt' ich für Aeonen mir.« —

Jetzt hebt mit ſtolz befehlenden Gebärden
Nach ihren Dienern jene ſich empor:
„Bei Königen ſoll Er beſtattet werden,
Den ich zum Herrn und Gatten mir erkor!
Geehrt wie ſie, die mir vorher vereinet,
Der Einzige, dem mich die Liebe gab!
Und ſpät noch melde, wie ich ihn beweinet,
Den künftigen Geſchlechtern dort ſein Grab.“ —

Da ſeufzt Brigitta: „Längſt von jenem Dome
Hat ahnend ihn ein feurig Bild geſchreckt,
Das, aufgebaut aus Sudlands Lavaſtrome,
Ihn mitentzündend endlich hier bedeckt.
Mag denn der Leichnam jene Wurde haben,
Der ſterbend er entwichen, ſich zum Heil.
Was du geliebt, das magſt du auch begraben! —
Mir ziemt die Sorge für ſein edler Theil.“

Zu ſtiller Kloſterkirche mit den Seinen
Geräuſchlos zieht ſie fort am Meeresſtrand.
Ihr Dankgebet ſtört hier kein ſchwaches Weinen,
Daß er der Erde Leiden überſtand.
Schon blähn die Segel ſich im günſt'gen Winde,
Schon tönt das Zeichen, ſo zur Abfahrt ruft,
Vom ſchönen Ufer — doch dem liebſten Kinde
Jetzt nur ein Grab, und ihrer Hoffnung Gruft.

Wie der Vulkan nun matt und matter glimmet,
Die blühend reiche Küſte fern erbleicht,
Und vor dem Blick, der trüb in Zähren ſchwimmet,
Ein Wolkenbild im Duft terfließend weicht,
Laut ruft die Weinende: „Wie fern gebettet
Biſt du von ihr, die, ach, dein Grab verläßt!
Doch an mein Herz vom Anbeginne kettet'
Der Ew'ge ja mit heil'gem Band dich feſt.“

„Er wird dich einſt der Mutter wiedergeben,
Aus deren Arm ſein Rathſchluß hier dich riß.
Denn Licht iſt dort und reiner Liebe Leben,
Doch hier der Sünde Schmerz und Finſterniß.
O legt' ich bald auf jenes Landes Boden
Mein Haupt zur Ruh, wohin der Geiſt mich treibt!
Denn was iſt Leben noch, wenn bei den Todten
Der Seele Sehnſucht und Erinnrung bleibt?"

Die heilige Brigitta.

(Legende [unter der Aufſchrift „Die Milch der h. Brigitta"] von L. G. Koſegarten. S. in deſſen „Dichtungen", Greifswald 1824, Bd. IV, die „Sagen der kirchlichen Vorzeit" S. 122.)

Vor der heiligen Brigitta Thüre
Kam ein armes ſieches Weib gegangen
In des Sommermittags ſtrengſter Schwüle.
Milch, um Gotteswillen! rief die Arme.
Einen Trunk friſch ſüßer Milch gewährt mir,
Oder ich verſchmachte auf der Stelle.

Aengſtlich lief Brigitta auf und nieder,
In den Speiſeſaal, in Küch' und Kammer,
Nirgend war ein Tropfen Milch vorhanden.

Der zu Kana Wein aus Waſſer machte,
Kann auch Waſſer wohl in Milch verwandeln,
Sprach ſie bei ſich, lief zum Waſſerkruge,
Bot den Krug voll gläubigen Vertrauens
Dar des Weibes durſtgeborſtner Lippe.

Gierig ſchlurfte die des ſüßen Trankes,
Sprach erquickt ſodann: So lang ich lebe,
Hab' ich nie ſo ſuße Milch getrunken.
Fromme Frau, wie ihr mich habt gelabet,
Lab' euch Gott einſt in der letzten Stunde.

Alſo ſprach das Weib und wallte weiter.

Lebensgeſchichte. — Birgitta, gewöhnlich Brigitta genannt, wurde um 1302 in Schweden geboren. Sie war eine Tochter des k. Raths und Sprechers Birger Peterſen und ſtammte von königlichem Geſchlechte ab. Bis ſie drei Jahre alt war, blieb ſie ohne Sprache; dann aber entwickelten ſich ihre geiſtigen Fähigkeiten um ſo raſcher. Schon im 7. Jahre hatte ſie geheimnißvolle Viſionen, die den tiefſten Eindruck auf ihr Herz machten, und im Traum unterredete ſie ſich mit Jeſus und Maria. Nur aus Gehorſam gegen ihre frommen Aeltern heirathete ſie im 16. Jahre den Reichsrath und Sprecher Ulf Gudmarſon (in den Legenden wird er gewöhnlich Wulpho genannt), dem ſie 4 Söhne und 4 Töchter, unter denen die h. Katharina von Schweden die jüngſte war, gebar. In Geſellſchaft aller ihrer Kinder und ihres frommen Gemals machte ſie eine Wallfahrt nach San Jago di Kompoſtella in Galizien. Nach der Rückkehr in's Vaterland trat der Gatte in den Ciſtercienſerorden, und ſtarb 1344 in dem Kloſter Alvaſtra. Einige ſagen, er habe die Ordensgelübde abgelegt; Andere behaupten, er ſei dieß zu thun nur geſonnen geweſen. Brigitte entſagte von der Zeit an dem Range einer Fürſtin, um ſich ganz der Buße zu weihen. Ihre Güter ver-

theilte sie unter ihre Kinder, legte ein grobes Kleid an, das sie mit Stricken zusammenknüpfte, unterzog ihren Körper den strengsten Peinigungen (indem sie z. B. jeden Freitag brennendes Wachs auf bloße Theile ihres Körpers langsam träufeln ließ), besuchte die Spitäler, und lebte durch ihre andauernden Visionen in stäter Gemeinschaft mit der Welt höherer Geister. Als ihr der König Magnus Erichson 1318 zu Wadstena (Wastein) in Ostgothland einen Hof schenkte, verwandelte sie denselben in ein Kloster und stiftete daselbst den Brigittenorden (S. Kirchliches). Nachdem sie zwei Jahre in diesem Kloster geweilt, übernahm sie 1349 eine Wallfahrt nach Rom, begleitet von zweien ihrer Söhne, ihrer Tochter Katharina und ihrem Beichtvater. Sie setzte dort ihre Uebungen der strengsten Bußfertigkeit fort. Unter Andern stiftete sie zu Rom ein Hospiz für Wallfahrer und studirende Schweden, das Leo X. wieder herstellte (nah dem Palast Farnese). Ihre stäts wachsende Liebe zu Gott gab ihr den Gedanken ein, eine Pilgerreise in das gelobte Land anzutreten. Auf ihrer Pilgerfahrt besuchte sie in Begleitung ihrer Kinder die berühmtesten Kirchen Italien's und Sicilien's, und benetzte zu Jerusalem das Grab des Erlösers mit ihren Thränen. Sie kam glücklich nach Rom zurück, starb aber bald nachher daselbst am 23. Juli 1373 im 71. Jahre.

Kirchliches. — Der h. Brigitta Gebeine brachten ihre Tochter Katharina und zwei Schweden von Rom nach Wadstena, wo sie noch aufbewahrt werden. Bonifaz IX. sprach sie 1391 heilig. Ihr Festtag wurde auf den 8. Okt. verzeichnet. Noch feierlicher wurde sie, auf den Antrag

der Geistlichkeit und des Adels von Schweden, auf der Kirchenversammlung zu Konstanz 1415 kanonisirt.

Der von der h. Brigitta gestiftete und 1370 von Urban V. bestätigte Orden war der Verehrung der Jungfrau Maria geweiht, wurde aber der Orden des Welterlösers (S. Salvatoris) genannt, weil, wie einige Schriftsteller behaupten, Jesus ihr die Ordensregel in einer Vision vorgeschrieben haben soll, wovon jedoch weder in der Bulle ihrer Heiligsprechung, noch in der Bestätigung ihres Ordens durch Martin V. irgend Erwähnung geschieht. Dieser Brigittenorden war eigentlich ein Nonnenorden nach der Regel des h. Augustin, mit dem aber eine Gesellschaft von Mönchen, als Gehülfen in den geistlichen Uebungen, in Verbindung gesetzt wurde, unter der Oberaufsicht einer Aebtissin. Jedes Kloster sollte 60 Nonnen und 13 Priester zählen, nach der Zahl des apostol. Kollegiums, den Apostel Paulus dazu gerechnet. Ferner gehörten zu der h. Kommunität 4 Diakone, die 4 Hauptlehrer der Kirche vorstellend, und 8 Laienbruder (fratres conversi), wodurch, außer den Aposteln, die Zahl der 72 Jünger Christi voll wurde. Die Wohnungen der Mönche und Nonnen waren durchaus von einander abgesondert, die Kirche war gemeinschaftlich, doch so, daß sie einander nicht sehen konnten. Die nordischen Brigittenklöster sind durch die Reformation im 16. Jahrh. zerstört worden. Länger erhielt sich der Orden in Deutschland, Italien, Portugal und Flandern, jedoch mit manchen Abweichungen von der ursprünglichen Regel. Den spanischen Brigittinen hat die eigentliche Stifterin derselben, Marina Eskobar (gest. 1633) eine besondere, sehr gemilderte Regel gegeben. (Vgl. „Vorläufige kurzgefaßte Nachricht von einigen Klöstern der h. schwedischen Brigitte außerhalb Schweden, besonders in Deutschland u. s. w., von C. F. W. Frhrn. v. Nettelbla.“ Frankf. und Ulm 1764).

Literarisches. — Die Werke der h. Brigitta enthalten: 1. Sehr andächtige Gebete über das Leiden und die

Liebe Jesu Christi.[1]) 2. Ihre Regel, in 31 Hauptstücke eingetheilt. 3. Ihre Offenbarungen. 4. Eine englische Rede über die Erhabenheit der Jungfrau Maria und 4 lange Gebete, als Danksagungen für die Hauptgeheimnisse des Lebens der h. Jungfrau und Menschwerdung des Wortes. — Vor dem J. 1500 erschien auch zu London in englischer Sprache ein Officium der Muttergottes von der h. Brigitta.

Die größte Celebrität behielten die "Offenbarungen" (Revelationes) der Heiligen. Sie erschienen zuerst in Rom 1488, und sind in die meisten Sprachen übersetzt worden (Deutsch, Nürnberg 1502. Niedersächsisch, Lübeck 1496. Französisch, Lyon 1536. Paris 1621.) Aufgeschrieben wurden diese himmlischen Offenbarungen von Brigittens Beichtvater Matthias, Kanonikus in Linkoping[2]). Peter, Prior des Cistercienserklosters zu Alvastra, übers. sie größtentheils aus dem Schwedischen ins Lateinische. Alphons, Bischof von Guienne, theilte sie in 8 Bücher ein, und der genannte Matthias begleitete sie mit einer Vorrede. Als wahre göttliche Offenbarungen anerkannt und empfohlen wurden sie von den Päpsten Gregor XI. und Urban IV. und von den Kirchenversammlungen zu Kostnitz und Basel, wo der berühmte spanische Dominikaner und Kanonist, Johann von Torquemada, ihre (ebenfalls im Druck vorhandene) Defension übernahm. — Das schönste Manuskript von Brigittens Offenbarungen wird in der Bibliothek des Grafen von Brahe, in dem Schlosse Skokloster unfern Upsala, verwahrt. —

Man hat sowohl in schwedischer als lat. Sprache viele Biographien der h. Brigitta.

---

1) Einige dieser Gebete hat man in Gebetbücher aufgenommen. Das alte Gebetbuch „Kern aller Gebet" Köln 1700, enthält z. B. S. 133" Fünfzehn andächtige Gebete der h. Brigitta vom Leiden Christi."

2) Derselbe Matthias von Schweden hat auch die Bibel in's Schwedische übers. und mit kurzen Anmerkungen versehen, welche die h. Brigitta fleißig las. Er hat außerdem mehre theologische Werke geschrieben.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Die h. Brigitta wird in ihrer Ordenstracht abgebildet, vor einem Kruzifixe betend, in der Hand den Roſenkranz oder ein mit einem Kreuze bezeichnetes Herz tragend. — Von B. Luti, geſt. von B. Farjat. — Von B. Pikart erfunden und geſt. — Von M. de la Haye erf. und geſt. — Auch im 1. Heft der »Wiener Samml. wahrh. Abbild. der Heiligen« iſt ihr Bild.

* * *

Eine andere Heilige dieſes Namens iſt:

Die heilige Brigitta von Irland.

Dieſe Schutzheilige Irland's lebte gegen Anfang des 6. (nach Andern im 7.) Jahrh. und ſtiftete in vielen irländiſchen Provinzen Klöſter, unter denen das 7 oder 8 Meilen von Dublin entfernte Kloſter zu Kildar[1]) berühmt iſt durch die Wunder, welche die Stifterin daſelbſt verrichtete.

Kirchliches. — Unter dem Namen der h. Brigitta von Irland ſind mehre Kirchen in Schottland, England, Deutſchland und Frankreich geweiht. Ihr Feſt iſt in den alten Brevieren Deutſchlands und der britiſchen Inſeln, wie auch in den meiſten von Frankreich, aufgezeichnet. Zu Paris hat man ihr Andenken bis zum J. 1607 gefeiert. 1185 fand man ihren Leib mit jenem des h. Patrizius und des h. Kolumbus in einem dreifachen Gewölbe der Stadt Down-Patrik, von wo er in die Domkirche derſelben Stadt

---

1) Kill-Dara d. h. Zelle der Eiche, weil die Heilige ſich dort urſprünglich unter einer groſſen Eiche eine Hütte baute, in der ſich fromme Strebensgenoſſen zuſammenfanden, bis aus ihr ſpäter das Kloſter hervorging.

gebracht wurde. Das Grabmal, wo ſie ruhte, wurde unter der Regierung Heinrich's VIII. zerſtört. Das Haupt der h. Brigitta iſt in die Jeſuitenkirche nach Liſſabon gekommen.

Literariſches. — Man hat keine umſtändlichen Nachrichten vom Leben dieſer Heiligen, da die 5 Verf. ihrer Lebensbeſchreibung nur von ihren Wundern Meldung thun.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Sie wird mit einer Feuerflamme über dem Haupte abgebildet. ♁

Die heilige Cäcilia.

(Von Ludwig Giesebrecht. S. deſſen „Epiſche Dichtungen.“ Stettin 1827, S. 10.)

„Ziehn herauf die milden Sterne?
Meine Lieben, naht ihr ſchon?
Wohl aus wunderſel'ger Ferne,
Wohl von Gottes lichtem Thron?
Sterne, Engel, ſeht ihr nieder,
Wo die Schweſter ſehnend wallt,
Daß im Chor der Himmelslieder
Nicht auch ihre Stimme hallt?“

„Nehmt mich auf in eure Pſalmen,
Seraphkinder zart und licht!
Tönt ihr auch, ihr ernſten Palmen?
Sagt, was euer Rauſchen ſpricht?
Und die Waſſerbäche fallen,
Und der Duft der Blumen quillt;
Heilig Nachtlied hör' ich hallen,
Das die Weite rings erfüllt.“

„Auf, erwacht auch meine Sinnen!“
Alſo ſpricht Cäcilia,
Greift die Harfe, Thränen rinnen,
Und es tönt: „Hallelujah!“
Ein Hallelujah — dann ſchweiget
Ihrer Saiten voller Klang,
Auf die Harfe hingeneiget,
Thränen ſind ihr Feſtgeſang.

Und die frommen Sterne ſehen
Lind und leuchtend, wie zuvor,
Und der Palmen Zweige wehen,
Und es haucht der Blumenflor,
Und die Waſſerbrunnen gießen
Ihre Bächlein ſpielend fort,
Und des Mädchens Thränen fließen,
Ihre Lippen regt kein Wort.

Und das Lobgetön der Himmel
Wird ihr traulich Wiegenlied,
Und der Sterne Glanzgewimmel
Wie es friedlich niederſieht!
Sinnenauge iſt geſchloſſen,
Seelenauge wird ihr licht,
Um ſich ſchaut ſie ausgegoſſen
Ein verklärtes Traumgeſicht.

Nieder ſank der blaue Schleier,
Und der Himmel that ſich auf,
Und ſie ſah die Sabbathfeier
Aller, die vollbracht den Lauf:
Vater, Heilige, Propheten
Und der Blutszeugen Schaar
Hört ſie unausſprechlich beten,
Hymnen tönen wunderbar.

Alle knien auf Lichteswogen,
Siebenfarbig, makellos,
Die ein lautrer Regenbogen
Von des Ew'gen Stuhl ergoß,
Und der Bogen ward zum Kreiſe
Unten auf der Erde Raum,
Harfnerin und Harfe leiſe
Schließend in den Farbenſaum.

Holde Engelkinder ſchwebten
Her wie ſanfter Abendwind,
Sprachen, ſangen, Worte bebten:
„Gib uns deine Harfe, Kind!“
Und des Mädchens Arme hoben
Schlummernd ihre Harfe auf,
Und ihr iſt, als ob nach Oben
Wieder ſtrebt der Engel Lauf.

Und die Himmelsdecke faltet
Wieder ihre Schatten aus,
Und das Heer der Sterne waltet
Droben an dem ew'gen Haus:
Und mit feiernden Geſängen
Fliegt der Seraphchor hinan,
Und Cäciliens Harfe hängen
Sie bei den Geſtirnen an.

Und der Schlummernden zur Seite
Blieb ein himmliſch Weſen da.
„Weine nicht, Gebenedeite,
Halte, was dein Aug' erſah;
Durfteſt du die Sel'gen ſchauen
Hören ihren Weihgeſang,
Sollſt du nun ein Gleichniß bauen
Deſſen, das dein Herz durchdrang.“

Da entbebt Cäciliens Munde:
„Schone, Heil'ge, ſchone mein!
Kürze dieſes Lebens Stunde,
Laß mich droben bei dir ſein!“
Spricht die aus dem Paradieſe:
„Kennſt du mich, Cäcilia?“ —
„Mutter Gottes?“ lispelt dieſe
Jene winkt ein freundlich Ja.

Und des Mädchens Lippen flehen:
„Nun, ich bin des Herren Magd;
Möge mir durch ihn geſchehen,
Wie dein ſel'ger Mund geſagt.“ —
„Schweſter!“ tönt es, als verſchwebend
Traum und Schlummer jetzt entwich:
Das geſenkte Haupt erhebend
Blickt die Jungfrau über ſich.

Und die frommen Sterne ſehen
Lind und leuchtend, wie zuvor,
Und der Palmen Zweige wehen,
Und es haucht der Blumenflor,
Und die Waſſerbrunnen gießen
Ihre Bächlein ſpielend fort:
Durch Cäciliens Seele fließen
Töne nur, kein irdiſch Wort.

Und ſobald der Morgen graute,
Hub ſie ſtumm die Arbeit an.
Keiner forſchte, was ſie baute,
Was ſie ſeltſam ernſt begann.
Wer da kam, ſie zu befragen,
Sah ſie, betete und ging,
Weil ihr Haupt ſeit dieſen Tagen
Lichter Heil'genglanz umfing.

Wie die Biene Honigzellen,
Baut ſie ihre Orgel auf.
Röhren ſieht man ſich geſellen,
Kunſtreich hebt es ſich hinauf.
[illegible] der Ernſt, die ſtille Liebe,
Und des Glaubens reiche Kraft
Walten hin durch das Getriebe,
Als der Geiſt, der Leben ſchafft.

Monde ſtumm vorüber ſchreiten,
Bis der Wunderbau vollbracht.
Selbſt der Harfe treue Saiten
Schwiegen ſeit der Weihenacht.
Endlich, als die Abendſonne
Eben durch die Fenſter ſah,
War's vollbracht: in ſtiller Wonne
Kniete Sankt Cäcilia.

Und die Vesperglocken hallten
Sanft vom Kirchenthurm hinaus,
Und die trauten Schweſtern wallten
Feiernd in das Gotteshaus.
Und Cäcilia ſich erhebend,
Steigt zu ihrem Bau hinan,
Ob dem Pſalm der Menſchen ſchwebend,
Hebt der Pſalm der Orgel an:

„Lobt den Herrn im Heiligthume,
In der Veſte ſeiner Macht,
Himmel ſagt von ſeinem Ruhme,
Lobt ihr Wolken ſeine Pracht!
Lobt ihn alle ſeine Engel,
Lobt ihn ſeiner Heil'gen Schaar,
Wandelnd, leuchtend, ohne Mängel,
Lobt ihr Sterne, rein und klar!"

„Lobt ihr Cedern, lobt ihr Bäume,
Feuer, Fluten, Schnee und Wind,
Berge, Hügel, tiefe Räume,
Lobt ihn Thier und Menſchenkind;
Wenn die wilden Donner toben,
Wenn die Abendröthe naht,
Alles ſoll den König loben,
Alles was da Odem hat!“ —

Und die Orgelſtimmen ſchwiegen,
Und es ſchwieg die gläub'ge Schaar,
Aber auf den Knieen liegen
Alle noch am Hochaltar,
Und herab von hohen Stufen
Wandelt nun Cäcilia:
„Schweſtern kommt, die Sterne rufen,
Stille Nacht iſt wieder da.“

„Meine Harfe gebt mir wieder,
Die ſo lange, lange fern.
Kommt zurück, ihr trauten Lieder,
Kommt mir mit dem Abendſtern!“ —
Und ſie geht hinaus, erblaſſend,
Und die Schweſtern folgen nach,
Ihre Harfe fröhlich faſſend
Kehrt ſie heim in ihr Gemach.

Und die frommen Sterne ſehen
Lind und leuchtend, wie zuvor,
Und der Palmen Zweige wehen,
Und es haucht der Blumenflor,
Und die Waſſerbrunnen gießen
Ihre Bächlein ſpielend fort,
Und Cäciliens Blicke grüßen
Schon den nahen Friedensport.

Ruhſam ging die Nacht zu Ende,
Und des jungen Morgens Licht
Sah gefaltet ihre Hände,
Lilienbleich ihr Angeſicht.
Himmliſche mit grünen Palmen
Hielten ihr die Todtenwacht,
Bis mit Orgelſang und Pſalmen
Man den Leib zur Ruh gebracht.

Die Brautnacht der heiligen Cäcilia.

(Von L. G. Kosegarten. S. in deſſen „Dichtungen," Greifswald 1824, Th. IV, die „Sagen der chriſtlichen Vorzeit" S. 157.)

Cäcilia, die edle Römerin,
Die ſchon als zartes Kind ſich Gott gelobte,
Ward dennoch mit Valerian getraut,
Dem edlen Sprößling der Valerier.
In eitel Güldenſtuck gekleidet trat
Die Braut einher. Doch unterm Brautgewande
Trug ſie auf bloßer Haut das härne Hemd.
Die Saiten rauſchten, Flöten quollen; rings
War Tanz und Jubel. Nur Cäcilia,
In ſich geſammelt, lobte Gott, und bat,
Daß ihr das große Werk gelingen möchte,
Was ihr am Herzen lag.

Als nun der Jüngling
Die ſchöne Braut zur Hochzeitkammer führte,
Und brünſtig ſie umſchlang, ſprach ſanft abwehrend
Cäcilia, die gottgeweihte Jungfrau:
Freund, ein Geheimniß will ich dir vertraun,
Wofern du ſchwörſt, es nimmer zu verrathen.

Der Jüngling ſchwur. Da ſprach Cäcilia:
So wiſſe dann, ein Engel Gottes hat
Mich liebgewonnen, pflegt Vertraulichkeit
Mit mir, und wacht mit ſolcher Eiferſucht
Ob meinem Leib, daß, wenn du wagen ſollteſt,
Als Gatte mir zu nahn, Ohnmacht und Schwindel
Dich ſchnell ergreifen, deine Kräfte ſchwinden,
Und deiner Jugend Blüthe welken würde.
Doch wollteſt du, der Sinne kurzen Rauſch
Verſchmähend, mir in Bruderliebe nahn,
So wird mein Trauter auch der deine ſein,
Wird dir wie mir ſich offenbaren, wird
Mit Himmelsfreuden tränken dich wie mich.

Valerianus ſprach: So Wunderbares
Auf bloßes Wort zu glauben, magſt du nicht
Von mir begehren. Zeige mir den Engel,
Und ſo er ſich als Engel mir erprobt,
Will ich geziemend ehren ihn und dich.
Doch ſollt ich an ihm finden Fleiſch und Blut,
Beim Herkules, ermorden werd' ich ihn
Und dich mit dieſem meinem guten Schwert.

Cäcilia ſprach: Du wirſt den Engel ſehn,
Wofern du glaubeſt, und dich taufen läſſeſt.
So eile nun hinaus zum Thor der Stadt!
Verfolge bis zum dritten Meilenſtein
Die Straße Appius. Dort wirſt du Arme
Am Wege liegend finden. Sprich zu ihnen:
„Cäcilia befiehlt euch, zu Urbanus,
Dem frommen Biſchof, mich zu führen. Heimliches
Hab' ich zu melden ihm von ihretwegen."
Sie werden thun, wie du begehrt. Du aber,
Sobald du vor den heil'gen Biſchof kommſt,

Entdeck' ihm Alles, was ich dir entdeckt.
Urbanus wird dich taufen. Wiederkehren
Wirst du zu mir, und was ich Wunderbares
Dir anvertraut, wirst du bewährt erproben.

Der Jüngling that, wie ihn die Jungfrau hieß,
Fand bei dem dritten Stein die Männer, fand
Den heiligen Urbanus bei den Gräbern
Der Märtyrer. Im wallenden Talar,
Ein Buch in Händen haltend, ſtand vor ihm
Der ehrenwerthe Greis. Valerian
Beſtellt' an ihn der Jungfrau fromme Botſchaft,
Die wenig nur ihn zu befremden ſchien.
Er nahm das Buch und öffnet' es, und las:
„Ein Gott, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe!
Ein Vater unſer Aller, welcher über
Uns Allen iſt, und durch uns Alle wirkt,
Und in uns Allen wohnet!" Glaubſt du das?

Ich glaube, ſprach der Jüngling, ward getauft,
Flog dann zurück in's bräutliche Gemach,
Und fand Cäcilia mit dem Engel reden.
Groß war des Engels Klarheit. Himmelsruh
Umleuchtete ſein kindlich Angeſicht.
Auf hoher Stirne thront' ihm milder Ernſt,
Und um die Lippen ſchwebt' ein ſüßes Lächeln.
Willkommen, ſprach der Engel, auf dem Weg
Der Wahrheit und des Lebens! Wohlgethan
Haſt du, o Jüngling, deiner Braut zu folgen!
Irdiſche Liebe zieht zur Erd' hinab.
Zum Himmel hebt die heil'ge Geiſtesliebe.

Zwei Kränze zog der Fremdling dann hervor,
Aus Lilien geflochten und aus Roſen.
Empfanget dieſe Kränze, ſprach er ſanft,
Im Paradieſe hab' ich ſelber ſie
Gepflückt für euch, ihr unbefleckten Jungfraun.

Verwelken werden dieſe Blumen nie,
Und nie verſiegen wird ihr ſüßer Duft.
Euch ſchmücken wird der Kranz der Reinigkeit,
Bis ihr ihn tauſchet um die Märtrerkrone.

So ſprach der Engel, ſchlang mit eigner Hand
Die ſchönen Kränz' um beider Jungfraun Scheitel,
Und ſchied von hinnen. Wonneweinend ſank
Die Jungfrau an des Jünglings Herz und ſprach:
Irdiſche Liebe zieht zur Erd' hinab.
Zum Himmel hebt der Geiſter lautre Liebe.

Die Orgel.[1]

(Legende von J. G. v. Herder. S. deſſen Geſ. Werke Bd. VI, S. 67.)

O ſagt mir an, wer dieſen Wunderbau
Voll Stimmen alles Lebenden erfand?
Den Tempel, der, von Gottes Hauch beſeelt,
Der tiefſten Wehmuth herzerſchütternde
Gewalt mit leiſem Klageflötenton
Und Jubel, Cymbeln- und Schalmeienklang,
Mit Kriegsdrommetenhall und mit dem Ruf
Der ſiegenden Poſaune kühn verband.

---

1) Was die Muſe der Tonkunſt bei den Alten war, iſt die h. Cäcilia nicht blos im höhern und vergeiſtigten Sinne bei den Chriſten: ſie wird nebſtdem auch noch als Erfinderin der Orgel verehrt. Aus den Akten ihres Lebens erſehen wir, daß ſie dem Herrn lobſingend oft mit ihrer Stimme die Muſikkaute vereinigte. Als dasjenige muſikaliſche Inſtrument, deſſen ſich die Heilige bediente, während ſie die Pſalmen andächtig ſang, iſt ſeit den älteſten Zeiten die Orgel, oder vielmehr ein ihr ähnliches Inſtrument, etwa wie es ſchon bei den alten Hebräern vorhanden war, angenommen worden. Man hat die in der Biographie der Heiligen vorkommenden Worte „Cantantibus organis" (Vergl. S. 45) vielfach zu deuten geſucht, während der einfachſte Sinn derſelben, wie ihn

Vom leichten Hirtenrohre stieg der Schall
Zum Paukendonner und der weckenden
Gerichtsdrommet'! Es stürzen Gräber! Horch,
Die Todten regen sich! —

Wie schwebet jetzt
Der Ton auf aller Schöpfung Fittigen
Erwartend. Und die Lüfte rauschen. Hört,
Jehova kommt! Er kommt! Sein Donner ruft! —

In sanftanwehendem beseelten Ton
Der Menschenstimme spricht der Gütige
Anjetzt; das bange Herz antwortet ihm —
Bis alle Stimmen nun und Seelen sich
Zum Himmel heben, auf der Wolke ruhen —
Ein Halleluja! — Betet, betet an!

Apoll erfand die Cither; Maja's Sohn
Bespannete die Lyra; Pan erfand
Die Flöte: wer war dieser mächt'ge Pan,
Der aller Schöpfung Athem hier vereint?

* * *

---

die Legende aufgefaßt hat, doch der klarste bleibt; daher man die vielen kritischen Nachforschungen, wann und warum Cäcilia Beschützerin der Musik geworden, und ob sie wirklich die Orgeln erfunden habe, am besten auf sich beruhen läßt, da die Sage an und für sich so schön ist und das Herz so wunderbar ergreift, daß Niemand sie zerstört wünschen möchte. — Wendt's Worte in Bezug auf die Verehrung der h. Cäcilie mögen hier ihre Anwendung finden. Er sagt: „Schön ist's überhaupt für jede Kunst, eine solche Schutzgöttin, und einen Tag des Wetteifers zu ihrem Preise in Ausübung der Kunst selbst zu haben. Man freut sich dabei ihrer innern Natur, als eines himmlischen Geschenkes, erinnert sich der Wohlthaten, die sie dem Menschengeschlechte brachte, und sieht, eben durch diesen festlichen Wetteifer neubelebt, ein fernes unerreichbares Ziel vor sich: man fühlt die Kunst in ihrer unsterblichen, immer neu aufblühenden Jugendschönheit. Noch edler und anständiger wird der Cäcilientag dadurch, daß er eine christliche Heiligt singet: denn Andacht, dünkt mich, ist die höchste Stimme der Musik, heilige, himmlische Harmonie, Ergebung und Freude. Auf diesem Wege hat die Tonkunst ihre schönsten Schätze erbeutet, und ist bis zum Innersten der Kunst gelangt. Alle lustigen, kleinen Ergötzungen, die die Musik erschafft, sind unschuldige Spiele oder leichte Vorübungen zu dem erhabnen, umfassenden Genuß, den nur die reine, heilige Musik unsrer Seele gewährt."

Cäcilia, die edle Römerin,
Verſchmähete der weichen Saite Klang,
In ihrem Herzen betend: »Wäre mir
Gewährt, den Lobgeſang zu hören, den
Die Knaben ſangen in des Feuers Glut,
Das Lied der Schöpfung!«

Da berührt' ihr Ohr
Ein Engel, der ihr ſichtbar oft erſchien,
Der Betenden. Entzücket hörte ſie
Das Lied der Schöpfung. Sterne, Sonn' und Mond,
Und Licht und Finſterniß, und Tag und Nacht,
Die Jahreszeiten, Winde, Froſt und Sturm,
Und Thau und Regen, Reif und Eis und Schnee,
Und Berg und Thal in ihrem Frühlingsſchmuck,
Und Quellen, Ström' und Meere, Fels und Wald,
Und alle Vögel in den Lüften, was
Auf Erden Odem hat, lobpries den Herrn,
Den Heiligen, den Gütigen.

Sie ſank
Anbetend nieder: »Würd', o Engel, mir
Ein Nachhall dieſes Liedes!« —

Eilig ging
Er hin zum Künſtler, den Bezaleel's
Geweihter Geiſt belebte, gab ihm Maß
Und Zahl in ſeine Hand. Es ſtieg ein Bau
Der Harmonieen auf! Das Gloria
Der Engel tönt': einmüthig ſtimmete
Die Chriſtenheit ihr hohes Kredo an,
Der Seele große Gottvereinigung.
Und als beim Sakrament das Heilige:
Er kommt! Geſegnet, der da kommt! erſcholl:

Hernieder ließen ſich die Seligen,
Und nahmen an der Andacht Opfer. Erd'
Und Himmel ward Ein Chor: den Böſewich
Erſchuttert' an des Tempels Pforte ſchon
Die Tuba, die den Tag des Zorns erklang. —

Mit allen Chriſtenherzen freute ſich
Cäcilia, genießend, was das Herz
Der Betenden verlanget, Einigung
Der Seel' und Herzen, Chriſtvereinigung.

„Wie nenn' ich," ſprach ſie, „den vielarm'gen Strom,
Der uns ergreift, und in das weite Meer
Der Ewigkeiten träget? — „Nenne," ſprach
Der Engel, „es, was du dir wünſchteſt,
Organ des Geiſtes, der in Allem ſchläft,
Der aller Völker Herzen regt, der
Anſtimmen wird der ew'gen Schöpfung Lied,
Im reichſten Labyrinth die volleſte
Vereinigung, der Andacht Organum."

Die heilige Cäcilia.

(Legende von Theodor Körner. „Sämmtliche Werke," Berlin 1834 S. 60.)

Noch im Beginnen war der neue Glaube,
Noch ſchlief der Keim in Vielen unbewußt,
Doch flammte längſt ſchon in Cäciliens Bruſt
Das heil'ge Streben aufwärts aus dem Staube.
Von frommer Sehnſucht war ihr Herz durchglubt.
Sie huldigte in milder zarter Schöne
Als Meiſterin in jeder Kunſt der Töne
Dem Glauben ihr begeiſtert Lied.

Und als ſie einſt in tiefen Harmonieen,
Ergriffen von dem liederreichen Drang,
Der ew'gen Liebe ihre Hymnen ſang,
Vernahm ſie wunderbare Melodieen,
Sie blickt empor mit frommem Ungeſtüm,
Da öffnen ſich des Himmels goldne Pforten,
Und es erklingt in heiligen Akkorden
Das Siegeslied der Seraphim.

Und ſchnell zerreißt ſie ihrer Harfe Saiten,
Erröthet ſtill in jungfräulicher Schaam.
Da ſie das Lied der Himmliſchen vernahm,
Mag ſie ſich nicht an ird'ſchen Tönen weiden.
In ſüßer Wehmuth bricht ihr frommes Herz,
Die Sängerin muß nach den Liedern ziehen,
Und aufgelöſ't in heil'gen Harmonieen
Fliegt ihre Seele himmelwärts.

Sankta Cäcilia.

(Von Karl Immermann. S. deſſen „Schriften," Düſſeldorf 1835, Bd. I S. 428.)

In ihrer Kammer weinet
Cäcilia die Maid,
Den Brautkranz in den Haaren,
Im Herzen ſchweres Leid.

„Ich war für mich ſo glücklich
Alleine früh und ſpat,
Nun ſoll mit fremdem Manne
Ich gehn auf ſeinem Pfad!"

»Ich diente Tages Gotte,
Schlief Abends ruhig ein,
Nun ſoll ich eines Andern
In andrer Weiſe ſein.«

Sie klagt's vor ihrer Orgel,
Sie ſtarrt in's Notenbuch;
Von draußen tönet Lärmen,
Es naht der Hochzeitszug.

Da greift ſie angſtgetrieben
Die Taſten, und ihr Mund
Gibt ſtammelnd, betend, ſingend
Die Pein der Seele kund.

Sie ruft zu neuen Weiſen
Den wunderbarſten Klang,
Es ſchwillt und ſchwillt gewalt'ger!
Das Haus erdröhnt vom Sang.

Die Gäſt', hereingedrungen,
Stehn furchtſam an der Thür,
Der Bräut'gam blickt zu Boden,
Er wagt ſich nicht herfür.

Zieht aus den Rock, den bunten,
Und zu den Aeltern ſpricht:
Laßt ungekränkt die Jungfrau,
Denn ich begehr' ſie nicht.

Er geht, es gehn die Gäſte,
Leer wird das Hochzeitshaus,
In Dankespſalmen klinget
Cäciliens Orgel aus.

Lebensgeschichte. — Die h. Cäcilia war eine Römerin und stammte aus einem edlen Geschlechte. Sie trug das Evangelium Christi nach der Sitte der früheren christlichen Jungfrauen nicht blos **auf**, sondern auch **in** dem Herzen, und hatte dem Herrn versprochen, als Jungfrau zu leben; allein ihre heidnischen Aeltern verlobten sie mit einem vornehmen heidnischen Jüngling Namens **Valerian**. Wie die Legende berichtet, ward Cäcilia an ihrem Hochzeittage mit goldgestickten Kleidern angethan; sie aber trug auf ihrem Leibe ein härenes Kleid. Im Lärm des Hochzeitzuges sammelte sie ihr Inneres und betete: „Herr, laß mein Herz und meinen Leib unbefleckt bleiben, damit ich nicht zu Schanden werde.“ [*]) Als nun der Bräutigam erschien, bedeutete sie ihn, sie nicht zu berühren, denn ein Engel des wahren Gottes bewahre ihre Unschuld. Der ungläubige Valerian wollte sich von dieser Angabe überzeugen, sie verwies ihn an den Bischof **Urban**, der sich unter den Gräbern der Märtyrer verborgen hielt, und der ihn in der christlichen Religion unterrichtete und taufte. Als er darauf zu seiner Braut zurückkam, sah er den schützenden Engel,

---

*) „Cantantibus organis illa in corde suo soli domino decantabat,“ heißen die Worte, welche in den Lebensakten der Heiligen bei dieser Stelle vorkommen und auf die hin man sie als erste Orgelspielerin und Patronin der Tonkunst von jeher verehrt hat. Man hat dieselben so zu interpretiren gesucht, als habe es, während die Instrumente der Hochzeiter tönten, in ihrem Herzen allein zum Herrn getönt. Da aber, nach Quintilian, auch die Orgelpfeifen organa heißen, so sehe ich nicht ein, warum man nicht, der uralten Tradition treubleibend, übersetzen soll: Während die Orgelpfeifen tönten, sang sie in ihrem Herzen dem einigen Herrn nach.“ — Uebrigens sind die angeführten Worte der Legende zu einer Antiphone geworden, deren man sich zufolge des römischen Breviariums bei dem Feste der Heiligen bediente.

der Beiden Kränze von himmlischen Rosen und Lilien reichte. Valerian beweg nun auch seinen Bruder Tiburtius, den christlichen Glauben anzunehmen. Der römische Präfekt Almachius ließ beide Brüder, als eifrige Christusbekenner, enthaupten. (Die Kirche verehrt Beide als christliche Märtyrer am 14. April). Cäcilien sollte das Leben geschenkt sein, wenn sie den heidnischen Göttern opferte. Allein ihr Glaube blieb unerschüttert. Der Wütherich ließ sie darauf in ein Bad mit siedendem Wasser verschließen; da man sie am andern Tage noch unverletzt fand, sollte der Henker sie enthaupten. Als er ihr aber dreimal in den Hals gehauen und das Haupt nicht vom Leibe zu trennen vermochte, verließ er sie in ihrem Blute. So lebte sie noch drei Tage, ermunterte die Gläubigen und vertheilte ihre Habe unter die Armen. Sie starb am 22. Nov., und Bischof Urban begrub ihren Leichnam. Ihr Todesjahr wird verschieden angesetzt. Nach Einigen soll sie schon in der 2. Hälfte des 2. Jahrh. gelitten haben; nach zuverlässigeren Angaben fällt ihre Passion zwischen d. J. 220 — 230. Die biographischen Notizen über die h. Cäcilia sind übrigens zu sehr mit dichterischen Fiktionen untermischt, als daß sie auf Authentizität Anspruch machen dürften.

Kirchliches. — Der Todestag der Heiligen (22. Nov.) ist auch ihr kirchlicher Feiertag. — Die Stätte, wo man die Leiber der h. Cäcilia und ihrer Martergenossen beigesetzt hatte, wurde späterhin der Kirchhof der h. Cäcilia genannt. Schon im 5. Jahrh. gab es zu Rom eine dieser Heiligen gewidmete Kirche. Paschalis II., welcher 817 Papst wurde, ließ dieselbe, die mittlerweile sehr verfallen war, wiederherstellen und zugleich nach den Gebeinen der

Heiligen nachſuchen, da zu Rom ein Gerücht ging, die Longobarden unter König Aſtulf (im 8. Jahrh.) hätten ihre Leiche nebſt vielen anderen geraubt. Da erſchien dem Papſte, wie er in ſeinen Briefen erzählt, die Heilige im Traum und zeigte ihm ihre Begräbnißſtelle an. Cäciliens Körper ward jetzt gefunden. Er war in ein Gewand von Goldſtoff eingewickelt, zu den Füßen lagen blutbeſpritzte Leintücher. Daneben lag der Leichnam des h. Valerian. Der Papſt ließ dieſe Körper mit noch anderen Reliquien 821 an dem zu ihrer Verehrung beſtimmten Orte beiſetzen. (Boſio hat dieſe Feierlichkeit in einer eignen Schrift beſchrieben). Noch jetzt befindet ſich in Rom jene Kirche der h. Cäcilia Traſtevere (jenſeit der Tiber): ſie ſoll auf der Stelle des Hauſes und nahe an dem Badezimmer, wo die Heilige den Tod gelitten, erbaut ſein. Neben dem Hochaltar ſteht das reichverzierte Grabmal der Heiligen, mit der liegenden Marmorſtatue derſelben von Stefano Maderno, in derſelben Stellung, wie die Heilige im Grabe gefunden worden. Eines der ſchönſten Bildwerke ſeiner Zeit (1599). — Außerdem gibt es noch mehre zur Verehrung dieſer Heiligen beſtimmte alte Kirchen.

Literariſches. — Nicht blos die Maler, auch die Dichter haben vorzugsweiſe dieſe Heilige, als Schutzpatronin aller poetiſchen und religiöſen Harmonieen, gefeiert. Ein Hymnus, worin die h. Cäcilia beſungen wird, befindet ſich im Breviarium Toletanum.

Die engliſchen Dichter, welche, namentlich in neuerer Zeit, dem katholiſchen Elemente in der Poeſie entfremdet ſind, weihten der h. Cäcilia viele und berühmte Gedichte. Der Dichter Chaucer (im 14. Jahrh.), der im Geſchmacke der Troubadours und altitalieniſchen Novelliſten dichtete, beſang ſie in ſeiner Nonne's Tale. Auch außerkirchlich wurde zu London ſchon früh ihr Namensfeſt durch große muſikaliſche Aufführungen gefeiert, woher die Cäcilienfeſte ihren Urſprung nahmen. Für dieſes Feſt komponirte

Purcell (1694) ein berühmtes Te Deum und Jubilate. — Auch Pope, Kongreve und Addison feierten dieses Fest und die Muſikheilige.[1]) Pope ſagt von ihr die herrlichen Worte:

Vom Orpheus denn ſingt nicht, ihr Dichter, mehr,
Der Heiligen war größre Macht verliehn:
Den Pfad bahnt' aus der Hölle er,
Sie den zum Himmel hin.

Einer der berühmteſten Lobgeſänge auf Cäcilia iſt jener von Dryden in der Kantate „Alexanderfeſt oder die Gewalt der Muſik", komponirt von Händel[2]). In der Mozart'ſchen Partitur (Bonn bei Simrock) beſ. er ſich S. 45 und lautet:

Vom Himmel kam Cäcilia,
Entwarf den liedervollen Bau,
Die zauberhafte, reich an Phantaſei,
Schafft Raum der eingeſchränkten Kunſt,
Dehnt pompreich, dehnt den Lobgeſang
In tauſend Stimmen aus,
Entflammt vom höhern Geiſt.

Dem Dryden-Händel'ſchen „Alexanderfeſt" iſt der von Winter komponirte „Timotheus, oder die Macht der Töne" nachgebildet. — Ludwig Tieck hat in ſeinen Gedichten (Dresden 1834 II. S. 6) drei Sonette dem Preiſe der h. Cäcilia gewidmet. — Ferner wurde die Heilige noch beſungen von Weſſenberg (S. Dicht. Bd. III. S. 307), Al. Schreiber („Kornelia" von 1835 S. 260), W. Smets (Ged., Aachen 1824 S. 17.), A. Gebauer (Ged., Köln 1818 S. 133), v. Czarnowski (ſ. in deſſen: „Träumen, Reiſeerinnerungen" u. ſ. w., Hadamar 1830 S. 19, das Sonett auf

---

1) Die bezügl. Oden von Pope und Kongreve ſind von C. F. Weiße im 2. Bd. ſeiner lyriſchen Gedichte überſetzt.

2) Es gibt drei Ueberſetzungen dieſer Kantate: 1. Von C. F. Weiße (die älteſte), 2. von Ramler (die bekannteſte), und 3. von Kosegarten (die beſte). Letztere erſchien zuerſt in dem Schiller'ſchen Muſenalmanach von 1800 S. 145.

Raphael's Cäcilia), Marlame (Gedichte, S. 23), Fröhlich („Alpenroſen" von 1833 S. 278) u. ſ. w. Vgl. auch: „Der Geiger von Gmünd" von Juſtinus Kerner in deſſen „Dichtungen", Stuttg. 1834 S. 199.

In Dittmar's „Der Mägdlein Luſtgarten", Erlangen Bd. II S. 59, iſt „Leben und Tod der h. Cäcilia" (nach einem alten ſeltnen Buche in der Dresdener k. Hofbibliothek) in Proſa beſchrieben. — Herder ſchrieb ſeinen Aufſatz „Cäcilia" 1793. Er erſchien zuerſt in der 5. Samml. der zerſtreuten Blätter. — Vgl. auch den Aufſ. von Rochlitz in der Muſik.-Ztg., Jahrg. VI Nr. 7.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Die h. Cäcilia wird mit muſikaliſchen Inſtrumenten um ſich, oder, mit Bezug auf ihr Martyrium, Keſſel und Schwert neben ſich, abgebildet. — Nebſt der Madonna iſt die h. Cäcilia von den Malern vornämlich zu bildlichen Darſtellungen gewählt und als Ideal geiſtiger, höheren Welten zugewandter Schönheit dargeſtellt worden. Wie Raphael als Bildner der Mutter des Heilands den Preis errang, ſo auch als Maler Cäcilia's. Sein berühmtes, vom höchſten Zauber der Kunſt überleuchtetes Bild derſelben befindet ſich zu Bologna. Eine treffliche alte Kopie deſſelben iſt in der k. Gallerie zu Dresden; Weſſenberg ſah 1825 eine neuere ſehr ſchöne von Gagna auf der Kunſtausſtellung in der Brera zu Mailand. Das Raphael'ſche Bild iſt ſehr gut geſtochen von Mark. Ant. Raimondi, von J. B. Galli, von J. Buonaſone, von Ph. Thomaſſin, von R. Strange, von R. U. Maſſard, Jr. Beiſſon u. ſ. w.

Von Domenichino haben wir eine Reihe herrlicher Bilder: 1) Die Heilige ſpielt auf einer kleinen Handorgel, entzückt aufwärts blickend. Vor ihr zieht ein kleiner Engel an Schnüren die Blasbälge. (Landon Vie et Oeuvr. d. Dom. I Pl. 27.) 2) Jugendlich ſchön, in orientaliſcher zierlicher Kleidung, eine Art Turban auf dem Haupte, ſpielt

ſie auf einer (wenig paſſenden) Baßgeige, und ſingt begeiſtert aufwärts blickend, voll Andacht und Unſchuld. Ein ſtehender Engel hält ihr ein Notenbuch über ſeinem Haupte vor. Das Bild iſt geſt. von St. Pikart, J. G. Müller und von V. Dague. 3) Die Heilige ſingt in andachtsvoller Begeiſterung; ein Engelchor hält ihr das Notenbuch vor; andere halten Muſikinſtrumente. Landon Ann. V, 73 und Vie et Oeuvr. Pl. 3.) Das Bild iſt im Palaſte Roſpigliosi zu Rom. 4) Ein anderes Bild (in England) zeigt die Heilige ſtehend vor einem Orgelſpiel; die eine Hand hält eine Palme, die andere ein Papier mit Noten. Ihr Haupt iſt mit Roſen gekrönt. Ihr Mund ſcheint ſich ſanft zum Geſang zu öffnen. Ein kleiner Engel hinter ihr ſcheint ihr entzückt zuzuhören. Das Bild iſt kräftig und zierlich geſt. von W. Schary. (Landon Vie et Oeuvr. Pl. 91.) 5) Die h. Cäcilia im Palaſte Borgheſe zu Rom (Ramdohr I, 296.) Sie horcht verwundert auf die himmliſche Harmonie, die zu ihr herabtönt. Der Kopf iſt äußerſt ſchön. 6) Auf einer Geige ſpielend, eine Art Turban um den Kopf, iſt ſie auf dem zu Paris befindlichen, von Friedr. Lignon (1812) gut geſtochnen Bilde dargeſtellt. Minder ſchön. 7) Cäcilia theilt ihre Habe unter die Armen aus (in St. Luigi zu Rom,) geſt. von Fr. Poilly und R. A. Perſye (Landon Vie et Oeuvr. Pl. 4.) 8) Sie trennt ſich von ihrem Brautwerber Valerian. Ein Engel tritt zwiſchen Beide (Füßli krit. Verz. II, 293. Quandt Streifereien III, 184). 9) Sie weigert ſich, dem Jupiter zu opfern. Geſt. von Fr. Roſato. 10) Ihr Sterben (auch in St. Luigi zu Rom), geſt. von J. B. Paſqueliní, D. Kunego und J. B. Poilly. Sie liegt tödtlich verwundet auf einer Tempelſtufe. Auf ihrem zarten jungfräulichen Geſicht und in der Wendung des Körpers und der Arme iſt der Uebergang vom ſchweren Leide zur ſeligen Ruhe gut ausgedrückt. 11) Ihre Erhebung in den Himmel, geſt. von Fr. Spierre. Von Engeln getragen, breitet ſie mit ſeligem Ausdruck die Hände aus.

Von Correggio befand ſich vordem in der Gallerie Borgheſe zu Rom eine Cäcilia (in ſeiner erſten Manier). Ihr Brautwerber tritt in ihr Zimmer, aber vor dem Anblick der Engel, die eine Krone über ihr Haupt halten, und deren einem ein heller Lichtſchimmer entfährt, bebt er erſchrocken zurück. Die Idee iſt ſehr ſchön.

Ein treffliches Bild der ſterbenden Cäcilia iſt das von Gatti, genannt Sojaro, in der Peterskirche zu Kremona. Zeichnung und Kolorit gleich vortrefflich. Die Glorie von Engeln über der Heiligen ganz in Correggio's Geiſt (Orloff II, 260.)

Hochberühmt iſt das, in der Dresdener Gallerie befindliche Gemälde von Karlo Dolce. Die Heilige ſpielt auf einer kleinen Orgel, vor der ſie in himmliſcher Zufriedenheit ſitzt. Mit geſenktem Haupte ſchaut ſie ſinnend auf die Taſten, und ſcheint hier die Töne zu ſuchen, die ſie von Oben vernimmt. — Mit dieſem Gemälde wetteifert ein ähnliches in der Eremitage zu Petersburg (J. Hand Kunſt und Alterthum I, 287). — Eine h. Cäcilia von Karlo Dolce iſt geſt. von Bernh. Baron[1]).

Auch die Cäcilia von Mignard hat den Ruhm der Meiſterſchaft. Sie ſpielt auf einer Harfe, mit begeiſtertem aufwärts gerichteten Blicke ſingend; neben ihr ein kleiner aus einem Notenbuche mitſingender Engel. Geſt. von Boullard, Villerey, Desnojers und Ulmer.

Von dieſer Heiligen verdienen noch folgende Bilder Erwähnung: Von Guerkino in Punktirmanier geſt. von J. M. Delatre. Sie hält ein Buch in der Hand und blickt entzückt aufwärts. — Von J. Kavedone (Landon Ann. XV, 87). — Von Bernardin Kampi (in St. Sigismund zu Kremona). Die Heilige iſt im Begriff, die Orgel zu ſpielen. Die h. Katharina ſteht neben ihr. Ueber ihr ein Chor ſingender und auf Inſtrumenten ſpielender Engel.

---

1) Waldamus („Klänge nach Oben" S. 161) hat das Dolce'ſche Bild der h. Cäcilia beſungen.

Alles voll Anmuth. Von einer andern Cäcilia B. Kampi's liefert Vidoni in ſ. Pittura Cremonese p. 103 einen Stich. — Von Romanelli (im Palaſte Chigi zu Rom). Von Ebendemſ. eine Cäcilia im Kapitol. — Von Kaj. Gandolfi, geſt. von Maurus Gandolfi (Bartſch Anleit. z. Kupferſtichkunde I, 226). — Von Palma d. J. in S. Nicolo d. Tolentino zu Venedig. Ein Engel krönt die Heilige mit Roſen (Maier I, 429). — Ihr Martyrthum von Giulio Romano, geſt. von Dien (1827). — Von Johann von Bologna, von ihm ſ. erf. und geſt. — Von Paolo Veroneſe, geſt. von R. Schiaminoſe. — Von Ant. Koypel, geſt. von G. Duchange. — Von G. Seghers, geſt. von Nik. Lauwerts. — Von A. Tempeſta, geſt. von P. de Jode. — Von B. Weſt, geſt. von F. Bartolozzi. — Von F. Benkowitzk, geſt. von Schmutzer.

Cäcilia's Bild nach Schnorr im 3. Heft der Wiener „Samml. wahrh. Abbild. der Heiligen.“ — Im Münchner Kunſtverein war 1835 ein Oelgemälde von Karl Schorn „Die h. Cäcilia“ ausgeſtellt. — Zu der Kirche S. Agneſe Piazza navona zu Rom beſ. ſich ein die h. Cäcilia vorſtellendes Basrelief mit vielen Figuren.

Sankta Charitas,

oder in der üblichen Zuſammennennung:

St. Fides, Spes und Charitas.

(Von J. G. v. Herder. Einleitung zu den Legenden dieſes edeln Dichters. „Werke“ 1827, Bd. VI S. 77.)

I.

Führe mich, o Muſe, jenen engen
Steilen Pfad. Er windet ſich durch Höhlen,

Wie man ſagt, des dunkeln Aberglaubens
Und Betrugs. Er ſcheint ſich in die Wüſte
Zu verlieren, wo das rege Irrlicht
Auf den Sümpfen hüpft. Auch ſeh' ich Diſteln
Neben mir. Nur locket jener Glanz mich
Auf der Höh. Es tönen Lobgeſänge
Droben. — Muſe! —

Doch ſie iſt verſchwunden. —
Wie? und vor mir ſchwebet eine andre
Liebliche Geſtalt, in hellen Byſſus [a])
Sanft verſchleiert. — „Himmliſche, wer biſt du?
Ach! auf deiner Bruſt ſind Blutestropfen.
Und die Lilie in deinen Händen —"

„Von dem Dolche feindlicher Verläumdung,
Freundlicher Entweihung ſind die Wunden
Mir gegraben; doch das Blut der Unſchuld
Bringet Heil."

„Um deine Stirn, o Göttin,
Starrt ein Dornenkranz?"

„Und auf dem Kranze
Sprießen Roſen. Auf! hinauf! Die Palmen
Winken uns; die Lobgeſänge tönen.
Fürchte keine Höhlen des Betruges
Da, wo ich dich führe."

„Und wer biſt du?" —
„Drei- und einfach iſt mein heil'ger Name.
Niemand kennt ihn, als wer ihn empfähet:
Karita; Geduld und Lieb' und Hoffnung."

---

a) Die feinſte ſeidenartige Leinwand bei den Alten.

„Aber warum ſchwand von dir die Muſe?“ —
„Ach, den tauſend unglückſel'gen Menſchen,
Und den rohen Herzen, die ſie quälen,
Hilft kein Ton der Muſe mehr. Sie fordern
Andre Sorgen. — Hoffe keinen Lorbeer.
Nimm hier dieſen Zweig und meine Krone.“

II.

(Nikolaus Vogt, Schöff zu Frankfurt a. M., hat ein, bei ſeinen Lebzeiten nur für Freunde beſtimmtes, wunderbar-phantaſtiſches, trotz mancher derben Einſchaltung an genialen dichteriſchen Gedanken reiches ſogenanntes „Quodlibet“ unter dem Titel „Die beiden Bäume“ geſchrieben, worin er zuerſt [und namentlich lange vor Grabbe] die Sagen von Fauſt und Don Juan zu verſchmelzen ſuchte. In den Träumen, womit dieſes Gedicht durchwebt iſt, treten die Fakultäten durch Heilige, ihre Schutzpatrone, perſonifizirt auf: Die h. Katharina als Philoſophie, die h. Cäcilie als Poeſie, die h. Helena als Rechtsklugheit, und die h. Hildegard als Theologie. Auch die h. Sophia, die Mutter der Fides, Spes und Charitas, tritt als göttliche Weisheit auf. Ihre Erſcheinung und Zweigeſpräch mit Fauſt wird mit folgenden Zeilen eingeleitet:)

Jetzt erſcheint
Mit ihren Töchtern, Piſtis, Elpis, Agape[1]
Die himmliſche Sophia. Ihren hohen Körper
Umfließt ein rothes langes Kleid.
Ihr ernſtes liebevolles Angeſicht
Bedeckt ein Schleier. Mit der rechten Hand
Umfaſſet ſie das Kreuz, und mit der linken
Hält ſie das Evangelienbuch im Schooſe.
Ihr rechter Fuß zertritt die Schlange,
Die ſich zum Kreuze winden will.

---

1) Lateiniſch: Fides, Spes, Charitas (Glaube, Hoffnung, Liebe). Die Charitas gilt im Chriſtenthum immer nur als die höhere, geweihte Liebe, und es iſt Irrthum, ſie mit der mythiſchen Darſtellerin der Liebe bei den Griechen und Römern vergleichen zu wollen. D. H.

Um sie und neben ihr her knieen
Die frommen Töchter nach dem Kreuze blickend.
Um ihre schönen Haare windet sich
Für jede eine Binde, mit dem Namen:
Glaub', Hoffnung, Liebe überschrieben.
(Die Erstere hat Meister Raphael
In der Cäcilie, die zweite Guerkino[1]) in
Der Petronilla, und die dritte Zampieri[2])
In seiner liebevollen Agnes nachgebildet.) —
Triumph dem Glauben, der an offner Gruft
Des Lebens letzten Freudenbecher leert!
Triumph der Hoffnung, die vor ihrem Wunsche,
Vor der Unsterblichkeit nicht zittert!
Triumph der Liebe und der Tugend,
Die ihren Richter lieben darf!

Lebensgeschichte. — Die drei heiligen Schwestern Fides, Spes und Charitas lebten, wie die Legende erzählt, in Italien, und wurden als Kinder, 7—13 Jahre alt, zu Rom, unter Kaiser Hadrian, auf die grausamste Weise gemartert und dann geköpft (um 120). Ihre Mutter, die h. Sophia, hatte ihnen aus Andacht zu den drei göttlichen Tugenden die Namen beigelegt, unter denen sie bekannt sind, und sah sie mit Stolz und religiöser Begeisterung ihr Blut für den Heiland vergiessen. Sie selbst trug die Leiden

---

1) Hieß eigentlich Barbieri. Guerkino (der Schielende) war sein Beiname. Seine Petronilla ist in der Peterskirche zu Rom.— Im ersten Bd. dieses Werkes ist irrthümlich dreimal (S. 35, 56 und 91) Guerniko statt Guerkino gedruckt worden.

2) Mehr unter dem Namen Domenichino bekannt. Dem üblichen Gebrauch gemäß, haben wir diesen Maler in dem 1. Bd. dieses Werkes mehrmal Dominichino genannt, obwohl erstere Schreibart die richtige ist.

eines gebrochenen Mutterherzens noch drei Tage, und ſtarb dann im Herrn.

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß, was die Legende erzählt, als verkörperte Allegorie genommen werden muß. — Die Idee der Charitas, als der chriſtlichen Liebe, hat auf die Sittlichkeit der neuern Kunſt weſentlich eingewirkt.

Unter dem Namen Agape (Liebe) kommt in den Martyrologien unterm 3. April noch eine beſondere Heilige vor. Von der Nonne Roswitha, die dabei den Heiligenakten folgte, hat man ein einaktiges Schauſpiel „Dulcitius“, die Leiden und Verfolgungen der h. Jungfrauen Agape, Chionia und Irene enthaltend. Heimlich naht ſich ihnen in der Stille der Nacht der Feldherr Dulcitius, wird aber beim Eintreten in ihr Gemach wahnſinnig und umarmt andre Gegenſtände ſtatt ihrer. Er übergibt die Jungfrauen ſeinem Unterfeldherrn, ſie zu ſtrafen, der, auf vielfache Weiſe getäuſcht, endlich gebietet, Agape und Chionia den Flammen preiszugeben und Irene zu erſtechen (zu Theſſalonich — nach Anderen zu Aquileja — um 304).

Kirchliches. — Unterm 1. Aug. werden Fides, Spes und Charitas, unterm 30. Sept. die h. Sophia in den Martyrologien aufgeführt. Die Namen dieſer Martyrinnen waren in den Kirchen des Abend- und Morgenlandes allzeit ſehr berühmt. Die wunderherrliche Kirche der h. Sophia zu Konſtantinopel wurde unter Juſtinianus durch den Baumeiſter Anthemius und Iſidorus aus Malta errichtet; die ſphäriſche Kuppel, welche hier zuerſt verſucht wurde, war auf vier Arkaden, welche ein Kreuz von gleichlangen Armen bildeten, gebaut. Der Bau dauerte nächſt 6 Jahre. Als 1453 Kon-

ſtantinopel von den Türken erobert wurde, ward die Sophienkirche zwar verſchont, aber in eine Moſchee umgewandelt. Die Kuppel zu beſteigen, iſt den Chriſten verboten.

Literariſches. — Von der Nonne Roswitha hat man ein einaktiges allegoriſches Schauſpiel „Glaube, Hoffnung und Liebe". Sie werden als Schweſtern aufgeführt, Töchter der Weisheit, welche ſie zur Erduldung der Marter, die Kaiſer Hadrian an ihnen vollziehen läßt, ermahnt, und ſie erdulden den Martertod. Die Mutter ſammelt ihre Gebeine, begräbt ſie und ſtirbt ſelbſt am Grabe ihrer Töchter. — Die vielen chriſtlichen Gedichte auf Glaube, Hoffnung und Liebe hier zu verzeichnen, würde zu weit führen. Das neueſte bef. ſich in dem Schriftchen von Karoline Gruber „Das h. Meßopfer", München 1834 S. 38.

Artiſtiſches. Ikonographiſches Symboliſche Attribute. Embleme. — Die h. Sophie wird wegen ihres Martyriums mit dem Schwerte, und ihre Töchter werden als drei Kinder, auch mit dem Schwerte, abgebildet. — Wenn die Charitas ſymboliſch oder allegoriſch als göttliche Liebe dargeſtellt werden ſoll, erſcheint ſie meiſt als eine Mutter, die mehre Kinder herzt. Außerdem wird ſie oft in myſtiſchen Beziehungen, die ſich manchmal auf den Inhalt des hohen Lieds beziehen, veranſchaulicht. Schöne Sinnbilder in dieſer Beziehung findet man in dem Büchlein des Jeſuiten Herm. Hugo: Pia desideria, Emblematibus illustrata, Antv., von B. Bolswärt, 1621, auch 1645, und in Otto van Veen's Amoris divini Emblemata, Antv. 1615 und 1660. — Sehr treffend und ſchön ſind Glaube, Hoffnung und Liebe von Raphael (im Vatikan) dargeſtellt (mehrmal geſt.). Außer Raphael gibt es noch berühmte maleriſche Darſtellungen der göttlichen Liebe, der Hoffnung und des Glaubens von Pouſſin, John Gardner, Domenichino, Hann. Karacci, Titian, Andrea del Sarto, Heinrich Heß, Angelika Kaufmann u. ſ. w. Beſonders berühmt iſt die Charitas von A. del Sarto, die ſich

ſonſt in dem Muſeum Napoleon befand. — Die «Aglaja» von 1835 enthält einen ſchönen Kupferſtich von Fr. John: Charitas (nach Karlo Gignani).

Plaſtiſche Werke: Von Lorenz Lotto, gen. Lorenzetto, eine Charitas am Grabmale des Kardinals Fortiguerri in St. Jakob zu Piſtoja. — Am Grabmal Alexander's VII. zu Rom eine Charitas von Joſeph Mazzuoli (geſt. 1725). — Von dem Franzoſen G. Pilon hat man ein die Charitas vorſtellendes Basrelief (Le Noir Nro. 221), und von L. M. Moitte (geb. 1722) eine Statue der Charité (Le Noir Nro. 268).

Die heilige Chriſtina.

(Von J. M. Rouſſeau. S. deſſen „Legenden" S. 42.)

Uns wird in alten Mähren
Gar wunderviel erzählt
Von Kindlein reich an Ehren,
Die Gottes Wort beſeelt,
Die lieber ſich verblutet,
Als daß ſie das gethan,
Was ihnen zugemuthet
Der finſtre Götzenwahn.

Kind mit der Engelmiene,
Kind im Verklärungsglanz,
O Römerin, Chriſtine,
Dir weih' ich dieſen Kranz!
Du lebteſt nur zwölf Lenze,
Und lebſt doch ewig fort!
Laß deines Ruhmes Kränze
Auch blühen hier wie dort. —

Zu Toruń, ſanft umfloſſen
Vom himmelblauen See,
War lieblich aufgeſproſſen
Ein Mägdlein in die Höh,
Sein Auge glänzte klarer,
Als hegt' es Erdenluſt,
Sein Herz ſchlug reiner, wahrer
Als das in Vaters Bruſt.

Urban, an Kaiſers Stelle
Als Stadtvogt waltend, ſchwor
Noch zu des Pluto Hölle,
Noch zu der Furien Chor,
Und als die Pflicht der Pflichten
Galt ihm das Machtgebot,
Die Chriſten zu vernichten
Durch Marter, Qual und Tod.

Doch ſelbſt im eignen Kinde
Erwachte Jeſu Bild,
Sie floh die Lehr' der Sünde,
Und ward des Herrn erfüllt,
Der Taufe Wellen troffen
Auf ihrer Locken Gold,
Chriſtina hieß ſich offen
Die Chriſtin jung und hold.

Und zu den Frauenſchaaren,
Die, weil ſie Chriſto treu,
Im tiefen Kerker waren,
Trat heimlich ſie herbei,
Bot ihnen Seelenſpeiſe,
Und jenes Lebensbrod,
Das auf der Pilgerreiſe
Beſiegt ſo Schmerz als Tod.

Das Unglück macht nur ſtärker,
Das Leid erprobt das Herz.
Als ſie verließ den Kerker,
Und nun von Gold und Erz
Die Götzenbilder ſchaute
Im Haus des Vaters glühn,
Da bebte ſie, da graute
Es ihrem reinen Sinn.

„Nein, wo die Armuth wimmert,
Läßt mir der Prunk nicht Ruh.“
So ſprach ſie, und zertrümmert
War das Metall im Nu;
Die jungfräulichen Hände
Zerſchlugen den Altar.
„Nehmt, Chriſten, dieſe Spende,
Ihr armen, nehmt ſie dar.“

Dem Vater war geworden
Ein herbes Richteramt.
Die Tochter ſollt' er morden,
Weil ſie der Spruch verdammt,
Drohend dem Chriſtbekenner
Mit Schwert und Rad und Pfuhl.
Die beilbewehrten Männer
Ziehn ſie zum Richterſtuhl.

Mit ernſter Miene blicket
Der Vater auf ſein Kind.
„Die Götter hat zerſtücket
Ein Mädchen frechgeſinnt.
Ob es mein Kind geweſen,
Geht nichts den Richter an.
Sprich, hat die Hand des Böſen,
Hat deine das gethan?“

Und ſie erwiedert freudig:
„Ich that's, ich that's mit Luſt!
Stoßt nur ein Schwert zweiſchneidig
Durch meine junge Bruſt!
Marien, der befliſſen
Und treu ich ahme nach,
Ward ja das Herz zerriſſen
Vom Schwerte ſiebenfach.“ —

Der Vater war vergeſſen,
Der Stadtvogt ſprach allein:
„Dieß Mädchen, hochvermeſſen,
Erdulde jede Pein,
So wir erkennen Jener,
Die nicht zu Juno ſchwört,
Bis ſie den Nazarener
Verläßt und ſich bekehrt.“

Sie rief im Ton der Seher:
„Was du befiehlſt, geſcheh!
Doch jener Galiläer
Stieg von des Himmels Höh.
Er iſt für mich geſtorben, —
Und ich vergäß' der Ehr',
Und wäre ſo verdorben,
Daß ich nicht thät wie Er!“

Nun ſchlug man vor den Blicken
Des harten Vaters ihr
Den zarten Hals und Rücken,
Zerriß der Locken Zier;
Die Geißel, die ergrimmte,
Fuhr über ſie im Sturm,
Daß ſie zur Erd' ſich krummte
Wie ein zertretner Wurm.

Doch ſie hob froh die Finger,
Die blutigen, empor:
„Du, Herr, des Grabs Bezwinger,
Du in der Geiſter Chor,
Sieh, wie die Feinde toſen,
Die Erde trinkt mein Blut,
O wandle es in Roſen,
In helle Maienbluth'!"

Und ſieh, ſogleich erglühten
Die Hände licht und hell,
Und rothe Roſen bluhten
Aus ihrer Wunden Quell,
Es wuchs, wie Blum' im Lenze,
Aus jeglichem Gelenk.
Das waren Roſenkränze,
Das war der Lieb' Geſchenk.

Sie bog der Wangen Liljen
In dieſen Roſenſtrauch,
Und ſprach: „Es läßt vertilgen
Sich nicht des Glaubens Hauch.
Er fliegt, ein reiner Samen,
Und wuchert durch's Geſträuch.
Gelobt ſei Jeſu Namen
Hier und im Himmelreich!"

Des Vaters Herz verkehrte
Sich aber härter noch:
„Leichtſinnige, Bethörte,
Wirf ab des Irrthums Joch,
Sonſt zwingeſt du den Vater
Zu Thaten voller Graun." —
Was er gedroht, das that er.
Er ließ ein Rad erbaun.

Und unter ihm geſchüret
Ward eine helle Flamm',
Zur Richtſtätt' dann geführet
Das ſilberweiße Lamm.
Und als in tauſend Dochten
Das Oel nun ziſchen thät,
Ward ſie auf's Rad geflochten,
Und dieſes umgedreht. —

Uns wird in alten Mähren
Gar wunderviel erzählt,
Wie Gott zu ſeinen Ehren
Die Martyrer geſtählt,
Wie er, aus Nacht und Ketten,
Aus Fluten und aus Brand
Die Heiligen zu retten,
Die Engel ausgeſandt.

Chriſtina, Herz voll Treue,
Auch dich hat Gott erſchaut
Aus ſeines Himmels Bläue,
Wie du als ſeine Braut
Gewählt das Bett der Qualen,
Des Rades ſcharfes Holz.
Da ſprach er: Herrlich ſtralen
Sollſt du, mein Kind, mein Stolz!

Die Flammen ſprühten gräßlich,
Doch auf die Heiden nur,
Die rings und unermeßlich
Gelagert auf der Flur.
Chriſtina aber raſtet'
Im Schleier weiß wie Schnee
Vom Feu'r unangetaſtet
Hoch auf des Rades Höh.

Da fielen Tauſend nieder,
Und Tauſend riefen laut:
„Schaut hin, ihr unſre Brüder,
Ihr unſre Schweſtern, ſchaut.
Der Jungfrau Gott iſt wahrlich
Ein Gott der Macht und Kraft,
Denn er hat wunderbarlich
Der Armen Hülf' geſchafft.“

Chriſtinen aber riſſen
Die Henker wiederum
Zu dichten Finſterniſſen
Des Kerkers grabesſtumm.
Doch auf dem feuchten Strohe
Lag, ein verzückter Schwan,
Die Göttliche, die Hohe,
Und hob ein Loblied an.

„Gib!“ ſang ſie treu und innig,
„Gib, Herr, dem Vater Glück!
Sein Kind, ſein Kind ja bin ich
Auch jetzt im Mißgeſchick.
Nur weil ich Gott vermählet,
Geſchieht es, daß ich nun
Nicht kann nach den Befehlen
Des Vaters Böſes thun!“ —

Des Ewigen Befehle
Hat Niemand noch durchblickt.
Trag', o du gläub'ge Seele,
Trag' willig, was er ſchickt! —
Die Nacht, wo für das Leben
Urban's der Tochter Mund
Gefleht mit leiſem Beben,
War ſeine Todesſtund'.

Chriſtinen, im Gefängniß,
In dumpfer Schreckensnacht,
Ward dieſes Schmerzverhängniß
In Eile hinterbracht.
Da ſchluchzte ſie im Wehe:
„Mein Garten iſt zerſtört!
Jedoch, dein Will' geſchehe
Im Himmel wie auf Erd'!“

Sie ließ ſofort geſchehen,
Was ihrer Richter Macht
Von Strafen und von Wehen
Ihr immer zugedacht.
Doch weil ſie aufgegangen
Schon war in Chriſti Herz,
Gab ihr der Biß der Schlangen,
Des Ofens Glut nicht Schmerz.

Da ward zuletzt beſchloſſen,
Den Buſen keuſch und rein
Mit ſo viel Wurfgeſchoſſen
Und Pfeilen zu beſtreun,
Als er nur faſſen könnte,
Bis ihre Seel' entflohn
Aus dieſem Elemente
Zu ihrer Gottheit Thron.

Zuvor ward ihr die Zunge
Geriſſen aus dem Mund,
Die oft mit hohem Schwunge
That Chriſti Lehre kund.
Sprachlos, doch betend leiſe
In ihrer Angſt und Qual,
Stand nun die arme Waiſe
Gebunden an dem Pfahl.

Die scharfen Pfeile flogen,
Sie galten ihrer Brust.
Sie sah des Blutes Wogen
Entrieseln unter Lust.
Da wob ein Regenbogen
Sich hoch im Wolkenblau,
Die Farben mild umzogen
Das Bild von Unsrer Frau.

Maria stand im Scheine
Der Seligkeit und sprach:
»Komm an mein Herz, du Kleine,
Der man das Herz zerbrach.
Ruh' aus von den Beschwerden
Der Erde dumpf und wild.
Ich will dir Mutter werden
Im himmlischen Gefild.«

Und in den Todesmalen
Christina's regten sich
Die Pfeil' und wurden Stralen,
Der Erde Nacht entwich,
Und auf zu jenen Räumen
Entschwebte rasch das Kind,
Wo wir uns Engel träumen,
Und wo die Kinder sind.

Lebensgeschichte. — Das mitgetheilte Gedicht hat sich treu an die Ueberlieferungen der Legende aus dem Leben der Heiligen gehalten. Sie litt um das J. 300 während der diokletianischen Verfolgung. Die Stadt Tyrus soll im jetzigen toskanischen Gebiete auf einer Insel gelegen haben, welche der See Bolsena (Vulsinium) bildete, die später vom Wasser verschlungen wurde.

Kirchliches. — Der 24. Juli ist der Feiertag der Heiligen, deren Name bei den Griechen wie Lateinern in großer Verehrung steht. Ihre Reliquien befinden sich dermalen zu Palermo.

Literarisches. — Christina's Leben erzählt Ughelli im 5. Bd. der Italia sacra Vgl. auch Marx' „Leben heil. Kinder" II S. 52.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Emblème. — Wird abgebildet: Mühlstein (an welchem sie gebunden und in den See geworfen, wieder auftauchte); Zange und Messer (zum Ausreißen der Zunge und der Brüste); Pfeile (Martyrium); zuweilen auch mit Schlangen in der Hand und um sich (deren Biß ihr nicht geschadet). — Das Gemälde von Joh. Schoorel (in der Boisserée'schen Sammlung) ist meisterhaft lithographirt von Strixner. Die Heilige, etwas über halbe Figur, hält in der Linken die Palme, mit der Rechten stützt sie sich auf den Mühlstein. Im schönen Antlitz spiegelt sich eine reine Seele voll Ruhe und Festigkeit. Das Kostüm ist aus des Künstlers Zeit. Den Grund bildet eine reiche Landschaft. — Von Guerkino, gest. von R. Read. — Von J. Blanchard, gest. von J. Drevet. — Von Bramer, gest. von Matham. — Von D. M. Manuti, gest. von D. Bonavere.

Sankt Christophorus,

Patron von Braunschweig.

(Legende von Friedr. Kind. „Gedichte," Bd. I. — Ausführlich, doch ganz wie von Kind, ist diese Legende ebenfalls von G v. Meyer („Lyrische Versuche" S. 17) bearbeitet).

Offerus war ein Lanzenknecht,
Ein Heid' von Kanaan's Geschlecht,
Hätt' einen Leichnam von zwölf Ehlen,
Thät nicht gern gehorchen, lieber befehlen.

Er kümmert ſich nicht ſehr darum,
Was Andre ſchelten gerad und krumm,
Dacht' nur an Balgen, Stechen und Raufen,
Wollt' nur dem Größten die Haut verkaufen.

Und als er vernahm, in dieſer Zeit
Sei der Kaiſer das Haupt der Chriſtenheit,
Sprach er: »Herr Kaiſer, wollt ihr mich haben?
Keinem Kleinern mag ich das Herz drum laben!«

Der Kaiſer ſah an die Simſonsgeſtalt,
Die Hunenbruſt und der Fäuſte Gewalt,
Und ſprach: »Willſt du zu ewigen Zeiten
Mir dienen, Offere, ſo kann ich's leiden.«

Alsbald erwidert der grobe Geſell:
»Mit ewigem Dienen geht's nicht ſo ſchnell;
Doch ſo lange ich bin unter euren Hatſchiren,
Soll euch Keiner in Oſt und Weſt turbiren.«

Drauf zog er mit dem Kaiſer durch's ganze Land,
Welcher an ihm ein groß Gefallen fand.
Alle Kriegsleut' beim Handgemeng wie beim Becher
Gegen Offerum waren nur arme Schächer.

Und der Kaiſer auch einen Harfner hätt,
Der ſang von früh Morgens bis zu Bett,
Und war der Kaiſer matt vom Marſchiren,
So mußte der Spielmann die Saiten rühren.

Und einſt ging die Sonne zu Rüſte' bald,
Da ſchlug man die Zelte vor einem Wald;
Der Kaiſer thät wacker trinken und ſchlingen;
Einen luſtigen Schwank mußte der Spielmann ſingen.

Und dieweil der Spielmann des Böſen gedacht,
Hat der Kaiſer vor die Stirn ein Kreuzlein gemacht.
Spricht laut Offerus zu ſeinen Genoſſen:
„Ei, was treibt heut der Herr für Poſſen!“

Da ſpricht der Kaiſer: „Offere, hör' an,
Ich hab's wegen des böſen Feindes gethan;
Der ſoll mit mächtigem Wüthen und Brauſen
In dieſem verzauberten Wald oft hauſen.“

Das bedünket Offero wunderbar.
Spricht zu dem Kaiſer trotzig: „Fürwahr,
Ich hab' ein Gelüſt nach Keulern und Hirſchen,
Ei, laſſet in dieſem Wald uns birſchen!“

Der Kaiſer ſprach ſänftlich: „Offere, nein!
Das Jagen in dieſem Walde laß ſein;
Denn wenn du ſuchteſt für den Wanſt 'nen Braten,
Könnte der Feind deiner Seele ſchaden.“

Da ziehet Offerus ein ſchiefes Maul,
Und ſpricht: „Herr Kaiſer, die Fiſche ſind faul:
Thut eure Hoheit vor'm Teufel erbeben,
So will ich dem größern Herrn mich ergeben.“

Fordert gelaſſen drauf ſeinen Zehrpfennig und Lohn,
Und wandert ohne langes Valet davon;
Zieht luſtig fort und ohn alles Säumen
Mitten in den Wald nach den dickſten Bäumen.

Im Walde, auf wilder Haide, war
Von ſchwarzen Schlacken ein Teufelsaltar.
Drauf ſchimmerten bleiche Menſchengebeine
Und Pferdegerippe im Mondenſcheine.

Doch läßt Offerus ſich drob nicht graun,
Thut gemächlich die Schädel und Knochen beſchaun,
Ruft dreimal mit lauter Stimme den Argen,
Und ſetzt ſich dann nieder, und fängt an zu ſchnarchen.

Doch als nun erſchienen die Mitternacht,
Bedünkt's ihm, als ob die Erd' erkracht;
Er ſieht auf einem kohlpechſchwarzen Roſſe
Einen mohriſchen Ritter mit großem Troſſe.

Der gebeut den andern, fürder zu ziehn,
Und reitet mit großer Gewalt auf ihn,
Will ihn durch große Verheißung verbinden;
Doch Offerus ſpricht: „Das wird ſich finden.“

Und ziehet mit ihm durch die Reiche der Welt,
Sich bei ihm beſſer als beim Kaiſer gefällt,
Braucht ſelten den Helm und den Harniſch zu poliren,
Kann ſpielen, ſaufen und banketiren.

Doch als ſie einſt auf dem Heerweg ziehn,
Stehn aufgericht't drei alte Kreuze vor ihn'n.
Da kriegt der Mohrenprinz plötzlich den Schnupfen,
Und ſpricht: „Laßt uns durch den Hohlweg ſchlupfen.“

„Ich glaube, ihr weichet dem Galgenholz,“
Spricht Offerus, und nimmt die Armbruſt und Bolz,
Zielt frech nach dem Kreuze in der Mitten.
Da ruft Satan leiſe: „Welch grobe Sitten!“

„Weißt nicht? Der in armer Knechtsgeſtalt
Iſt Maria's Sohn, übt große Gewalt.“
„Wenn's ſo iſt — ich kam zu euch ungeheißen“ —
Spricht Offerus, „jetzt will ich weiter reiſen.“

Fort eilt er von Satan mit Lachen, fragt dann
Nach Maria's Sohn jeden Wandersmann.
Doch weil ihn Wenig im Herzen tragen,
Weiß auch Keiner die Wohnung des Herrn zu ſagen.

Bis Offerus einſt zur Abendſtund
Einen alten frommen Einſiedel fund:
Der gibt ihm ein Lager in ſeiner Klauſe
Und ſchickt ihn am Morgen nach der Karthauſe.

Dort hört der Prior Offerum an,
Und zeiget ihm klärlich des Glaubens Bahn,
Sagt, daß er faſten und beten müßte,
Wie Johannes Baptiſta in der Wüſte.

Drauf Dieſer: »Heuſchrecken und Honig zur,
Alter Herr! ſind gänzlich wider meine Natur;
Kann man nicht anders im Himmel bekleiben,
So will ich am End' lieber außen bleiben.«

Der Prior ſpricht warnend: „Du ruchloſer Mann!
So fang' es auf andere Weiſe an,
Und ſchick' dich zu einem guten Werke!“ —
»Hm! das läßt ſich hören, dazu hab' ich Stärke.« —

»Schau, dort fließt ein gewaltiger Strom,
Verſperrt frommen Pilgern den Weg nach Rom;
Nicht leidet die Flut weder Steg noch Brucken:
Drum leihe den Gläubigen deinen Rucken.« —

»Wenn alſo dem Heiland gefällig ich bin,
Gern trag' ich die Wanderslent' her und hin!« —
Drauf baut er ein Hüttlein von Schilfesmatten,
Und lebt bei Bibern und Waſſerratten.

Trägt von Stund an von einem zum andern Strand
Getrost wie ein Kameel und Elephant,
Und wollen die Leute ihm Fahrgeld geben,
So spricht er: „Ich trage fur's ewige Leben.“

Und als nun nach manchem langen Jahr
Das Alter Offero gebleicht das Haar,
Ruft's einst bei Sturmnacht kläglich: „Du lieber,
Du guter, großer Offere, hol über!

Offerus zwar müd und schläfrig ist,
Denkt aber treulich an Jesum Christ,
Greift gähnend nach dem Tannenstamme,
Seinem Stäblein in hohem Wasser und Schlamme;

Wadet durch's Wasser, kommt dem Ufer nah;
Doch sieht er keinen Wanderer da.
Denkt: Hab' einmal geträumet wieder!
Legt sich auf's Neu zum Schnarchen nieder.

Und als er kaum entschlafen ist,
Ruft's abermal nach kurzer Frist
Gar kläglich, beweglich: „Du guter, lieber,
Du großer, langer Offere, hol über!“

Offerus steht zwieer geduldig auf,
Beginnt auf's Neue den Wasserlauf;
Doch so weit des Flusses Ufer gehen,
Ist weder Mann noch Maus zu sehen.

Er legt sich auf's Ohr, schläft brummend ein.
Da hört er's zum dritten Male schrei'n,
Gar klar und bittend: „Du guter, lieber,
Du großer, langer Offere, hol über!“

Zum Dritten nimmt er den Tannenſtab,
Steigt in den kalten Strom hinab,
Spricht unwirſch: „Nun endlich muß ich's finden,
Mich ſoll der Donner — verzeih mir die Sünden!“

Findt auch ein zartes Junkerlein,
Mit goldnem Kraushaar und lichtem Schein,
Ein Lammesfähnlein in der Linken,
Ein Weltkäglein in der Rechten blinken.

Das Knäblein ſchaut gar ſanft herauf;
Er hebt es mit zwei Fingern auf,
Setzt's auf den Kopf, und brummt: „Der Kleine
Könnt' wohl ſpazieren bei Tagesſcheine!“

Doch als er nun kommen in die Flut,
Wird's centnerſchwer auf ſeinem Hut;
Er zieht den Junker herab an den Beinen,
Und denkt: Wer ſollt's von dem Büblein meinen?

Und immer ſchwerer ward die Laſt;
Das Waſſer wuchs ihm zu Häupten faſt;
Große Tropfen ihm von der Stirne troffen:
Bald wär' er mit dem Junker erſoffen.

Als er ihn endlich bracht' an's Land,
Setzt er ſich keuchend an den Strand,
Spricht: „Herrlein, ich bitte nicht wieder zu kommen,
Denn dießmal hab' ich Schaden genommen.“

Da tauft der holdſelige Knabe ihn,
Spricht: „Wiſſe, dir ſind alle Sünden verziehn;
Und ob auch deine Glieder zerſchellten,
Sei fröhlich, du trugeſt den Heiland der Welten!“

„Zum Zeichen pflanz' in die Erd' deinen Stab,
Der lange verdorrt, keine Blätter mehr gab:
Am Morgen wird er sich grunend weisen.
Und du sollst nun Christophorus heißen."

Da faltet Christophorus seine Händ',
Spricht betend: „Ich fühl's, es nahet mein End';
Meine Gebeine zittern, die Kräfte schwinden,
Und Gott hat vergeben all meine Sünden."

Der Junker verschwand in helles Licht;
Christophorus fiel auf's Angesicht,
Steckt' dann sein Stäblein in die Erde,
Und schaute, ob es grünen werde.

Und sieh, am Morgen war es grün,
Fing an, wie Mandeln, roth zu blühn.
Drauf haben die Engel in dreien Tagen
Den Christoph in Abraham's Schoos getragen.[1])

Sankt Christophorus[2]).

(Von J. B. Rousseau. S. dessen „Legenden" S. 13.)

Frommer Glaub' aus frommen Tagen
Lehrt, daß wer zu Christoph's Bild
Seine Augen aufgeschlagen,
Jenes Tages, gotterfüllt,
Nicht vom Bösen wird erreicht
Und nicht jähen Tods erbleicht.

---

1) Der Schluß ist gegen die Ueberlieferung der Legende.

2) Eine alte, wunderbar liebliche Tradition meldet, Niemand könne jähen Todes an dem Tage sterben, wo er das Bild Christoph's

Unſre Väter, ſorgſam wachend,
Daß kein Herz verloren ſei,
Malten deßhalb, rieſig, lachend,
Ueber Thor und Sakriſtei,
Wo das Aug' es ſehen muß,
Bilder von Chriſtopherus.

Und die alten Kirchenwände
Spiegeln uns in Farben hehr
Jene heilige Legende,
Daß, wer durch das Lebensmeer
Gott trug und nicht abgeirrt,
Einſt von Gott gehoben wird.

Lebensgeſchichte. — Chriſtopherus bedeutet Einen, der Chriſtus im Herzen trägt. Die Legende hat dieſen Namen wörtlich genommen und ihn zu einer ſinnvollen Dichtung benutzt. — Chriſtoph, früher Reprobus oder Adolymos geheißen, war aus Paläſtina (nach Anderen aus Syrien oder Licien) gebürtig, und von ungewöhnlicher Größe (12′ lang) und Stärke. Im Gefühl ſeiner Kraft wollte er nur dem größten Könige dienen, fand auch einen, der dafür galt; bald aber merkte er, daß dieſer ſich vor dem Teufel fürchte.

---

renmüthig angeblickt habe. Vergl. Braun's „Erwin von Steinbach". Dieſer Glaube veranlaßte jene koloſſalen Statuen, die man an Orten aufſtellte, wo ſie am leichteſten geſehn werden konnten. Eine der bekannteſten iſt jene im Kölner Dome. Im Straßburger Münſter war Chriſtoph in Glas gemalt über der Seminarium's-Sakriſtei; eine andere Rieſenbildſäule deſſelben in Straßburg hatte die Inſchrift:

Christophori Sancti speciem quicunque tuetur,
Illo namque die nullo languore gravetur.

(Die Chriſtoph's heil'ges Bild mit Ehrfurcht ſahn,
Die wandelt dieſen Tag nicht jähe Schwachheit an.)

Sogleich ergab er ſich dem Teufel. Als er aber mit dieſem einmal vor einem Chriſtusbilde vorüberging und ſah, daß derſelbe auswich und ſich im Walde verlor, beſchloß er dem noch größeren Chriſtus zu dienen. Nach langem Suchen fand er einen Eremiten (nach Einigen den h. Babylas), der ihn taufte, ihn Chriſtus kennen lehrte und, da er zu anderen Bußübungen ſich nicht verſtand, ihm befahl, an einen Fluß, der keine Brücke hatte, zu gehn und dort die Pilgrime überzutragen. Hier erſchien ihm Chriſtus ſelbſt in Geſtalt eines Kindes, das jedoch eine ihn faſt erdrückende Laſt hatte, und ließ ſich von ihm übertragen. Zum Zeichen, daß er es geweſen, ließ ihn der Herr ſeinen großen Stab in die Erde ſtecken, welcher am andern Morgen mit Laub und Datteln geziert war. Später wanderte Ch. nach Lycien und bekehrte durch dieſen ſeinen Wunderſtab 18,000 Menſchen. Der dortige Präfekt, Dagnus, ließ ihn in's Gefängniß werfen und ſuchte ihn durch ſchöne Mädchen zum Abfall und zur Wolluſt zu verleiten. Ch. widerſtand und bekehrte ſelbſt dieſe Mädchen. Man peitſchte ihn nun mit eiſernen Ruthen, ſetzte ihm einen glühenden Helm auf, und band ihn auf einen eiſernen über Feuer geſtellten Stuhl. Er zerbrach ihn und war unverletzt. Dreitauſend Soldaten ſollten ihn nun mit Pfeilen erſchießen, jedoch die Pfeile blieben in der Luft ſchweben und trafen nicht; einer verwundete rückwärts fliegend den Präfekten am Auge. [1]) Endlich rieth Ch. ſelbſt, ihn

---

1) Die Legende hat bei dieſen Angaben die altteſtamentariſchen Erzählungen von Samſon offenbar nachgebildet.

enthaupten zu laſſen, und mit ſeinem Blute das verletzte Auge des Präfekten zu heilen. Dieß geſchah, und der Präfekt ward für's Chriſtenthum gewonnen. Seinen Tod ſetzt die Legende zu Ende des 3. Jahrh.

Wie der h. Ignatius von Antiochia den Beinamen Theophoros (Gottesträger) angenommen, um ſeine heiße Liebe zum Herrn bildlich auszudrücken, ſo glaubt man, habe ſich auch der h. Märtyrer, von dem wir reden, aus der nämlichen Urſache Chriſtophoros zubenannt. In ſeiner Hymne auf Chriſtoph ſpricht dieß auch Hieronymus Vida (S. 174 der bereits angeführten Ausgabe) mit den Worten aus:

Christophore, infixum quod eum usque in corde gerebas,
Pictores Christum dant tibi ferre humeris.
(Chriſtoph, dieweil du tief im Herzen Chriſtus getragen,
Bilden die Maler dich, wie du auf den Schultern ihn trägſt.)

Unſre Vorfahren hegten eine große Andacht zu dieſem Heiligen. Er war Patron der Schiffer und einer der vierzehn Nothhelfer. Nicht blos äußerlich durch die Bilder an und in den Kirchen, auch innerlich, durch Erinnerung an das kindlich-gemüthliche und reine Leben Chriſtoph's, hat er namentlich einen großen moraliſchen Einfluß immerdar geübt.[1]) Um

1) Selbſt in einem, ſonſt höchſt verkehrten und feindſeligen Buche („Roſenkranz eines Katholiken." Von H. König Frankfurt 1829. S. 193 und 194) wird dieſe Anſicht mit folgenden Worten anerkannt: „Die heidniſchen Götter haben mit ihren ſittlichen Gebrechen auf die Poeſie des Volkes, und die chriſtlichen Heiligen mit ihren poetiſchen Tugenden auf das moraliſche Leben der Menge gewirkt. — Jene Handlungen der Heiligen, die wir poetiſch nennen, weil ſie aus dem ſchwärmeriſchen Geiſte ihres Jahrhunderts zum Theil wirklich im Leben verrichtet, zum Theil in die Legende

die Rohheit der Sitten unter dem Adel zu mildern, besonders aber das übermäßige Fluchen und Saufen bei seinen Gelagen abzuschaffen, vereinigte sich im J. 1517 eine Zahl österreichischer Ritter und Edlen, Ritter Siegmund von Dietrichstein an der Spitze, und stiftete einen Orden, den sie den St. Christophsorden nannten, weil sie sich diesen Heiligen zum Patron gewählt hatten, dessen Bild das Ordenszeichen war. Ihm folgte in Steiermark, Kärnthen und Krain „Der Ritterorden der Mäßigkeit", dessen Patron und Ordenszeichen ebenfalls der h. Christoph war, und in den auch Frauen aufgenommen wurden. Das Ordenszeichen mußte immer so getragen werden, daß es sichtbar war. — Auch in Pestzeiten nahmen die Gläubigen öfters zu dem h. Christoph ihre Zuflucht.

Kirchliches. — Die Morgenländer bezeigten dem h. Christoph jederzeit eine große Verehrung und begehn sein Fest am 9. Mai. Die Kirche des Abendlandes aber feiert dasselbe erst am 25. Juli, auf welchen Tag er ebenfalls in den alten Martyrologien verzeichnet ist. Seine Reliquien wollte man zu Toledo, nachher in der Abtei St. Denis in Frankreich besitzen.

Literarisches. — Ueber das zu Köln gedruckte Volksbuch „Lebensbeschreibung des heil. Christophori" sagt J.

---

gedichtet worden sind, haben den größten und im Ganzen wohlthätigen Einfluß auf das Leben geübt; da in einer Zeit, wie im Mittelalter, wo die Phantasie der Völker Alles und Jedes, selbst den Begriff des Bösen in der Gestalt des Teufels personifizirte, die persönlichen Tugenden mächtig wirken mußten als Begriffe, Vorbilder mehr als Lehren. Kein Reichthum ist je in gleichem Maße, wie der poetisch-gemüthliche der damaligen frommen und feurigen Geister, der gemeinern Armuth zu Statten gekommen."

Görres (Volksbücher S. 243): "Die bekannte Legende des großen Christoph's, wie er ausging, um dem Stärksten und Mächtigsten zu dienen. Etwas verstümmelt und nachläſſig behandelt." — Die „Legende vom h. Christophorus" iſt, nach einem 1517 zu Straßburg gedruckten Legendenbuch, im "Morgenblatt" (1819, Nro. 183) in Proſa erzählt. — Außer W. Smets („Gedichte", Aachen 1824 S. 91) hat auch Johannes Falk eine "Legende vom großen Christoph" gedichtet. S. "Der Mägdlein Luſtgarten", Erlangen 1823, II S. 243. — In Arndt's Gedichten (Frankf. 1818, II S. 293) iſt die Geſchichte von St. Christoph als Ballade beſungen. — "Der große Christoph" von G. K. Pfeffel ("Poetiſche Werke", Tübingen 1802, I S. 186) iſt eine Anekdote, durch die ſich ihr Verf. beſchmutzt hat. — F. G. Wetzel's Legende "Vom großen Christoph" beſ. ſich im 2. Bd. ſ. "Schriftproben", Bamberg 1818, S. 94. — Frhr. v. Rothkirch hat in fünf Sonetten (abgedruckt in Raßmann's Neuem Kranz deutſcher Sonette, Nürnberg 1820, S. 194) die Legende von Ophorus [einem willkürlich angenommenen Namen, um auf eine Etymologie von Christophorus zu kommen] „nach einem altdeutſchen Gemälde von Hemlink" beſungen.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Christoph wird in rieſiger Geſtalt abgebildet, das Chriſtkind auf ſeiner Schulter tragend. — Außer dem erwähnten Gemälde von Hemlink gibt es noch folgende: Von A. Dürer, geſt. von ihm ſelber (1521). — Von Baſſano, geſt. von G. Sadeler. — Von G. Reni, geſt. von ihm ſelber. — Von J. Robuſti, geſt. von D. Louiſa. — Von P. P. Rubens, geſt. von R. Eynhouedts und von Tienen. — Von Domenichino, geſt. von H. Borgiani. — Von Titian, geſt. von G. Kamerata, Zuchi und Anderen.

Sankt Cyprianus,

Biſchof zu Karthago.

(Von Aurelius Prudentius Klemens. Ueberſ. von J. P. Silbert. S. des „Aur. Prud. Klemens Feiergeſänge, heilige Kämpfe und Siegeskronen", Wien 1520 S. 209.)

Eine erglänzende Frucht, die Alles beſchimmert, trug Karthago:
Cyprian blühete dort, die Zierde der Erde und ihr Lehrer;
Sein iſt der Märtyrer; doch durch Liebe und Worte [1]) iſt er unſer;
Lybien heget ſein Blut, doch ſchallet die Zunge aller Orten,
Uebrig vom Körper allein, wirkt mächtig ſie und erkennt kein Ende.
Immer, ſo lange der Herr der Welt und den Menſchen Dauer ſchenket,
Spät noch, ſo lange ein Buch beſteht und zu heil'gen Schriften Schreine,
Cyprian! lieſ't dich und lernet dein heimliches Wort, wer Chriſtum liebet.
Reichlich beſtrömte der Geiſt, der einſt die Propheten göttlich weihte,
Hoch aus dem himmliſchen Quell, mit lieblichen Reden deine Zunge.
Blendender iſt, als der Schnee, dieß Zungengeſchlecht: wie neu und lieblich,
Gleich Ambroſia, labt das Herz ihr Geſchmack und weiht den Gaumen,

1) Durch ſeine uns hinterlaſſne Schriften.

Dringt bis zur Seele, erwärmt den Geist und durchrieselt sanft die Glieder.
So wird im innersten Mark Gott innig gefühlt und eingepräget.
Vater des Himmels! gib kund, wie gabst ein so plötzlich Gut der Welt du?
Dem apostolischen Wort gebrach es an einem reichen Dollmetsch.
Hohe Beredtsamkeit wird erkiesen, die Erde zu belehren,
Und zu entfalten die Schrift des Paulus, die reichen Bände deutend,
Daß das vererdete Herz der Menschen, verklärt, das Werk der Furcht dann,
Oder das mystische Heil: die Tiefen des Heilands, besser kenne.
Einer der Jünglinge war [1]) vollendet in allen bösen Künsten;
Keuschheit verfuhrt' er mit Trug, auch wollt' er als heilig nichts erkennen;
Ja, er erkundete selbst durch Zaubergesänge, auf den Gräbern,
Wie er das ehliche Recht erst neulich vermählten Gatten bräche.
Siehe! da hemmte die Wuth so gräulicher Unzucht plötzlich Christus.
Dieser verscheuchte den Grimm, die düstere Finsterniß vom Herzen,
Füllt' es mit Liebe zu sich, flößt' Glauben ihm ein und Scham der Thaten.
Und da verwandelt sich schnell des Mundes Gestalt und seine Zierde,
Und die geglättete Haut des Antlitzes legt sich ernst in Falten;

---

1) Wie auch der Herausgeber der Parm. Edition des Dichters behauptet, hat Prudentius sich hier geirrt und diesen h. Märtyrer mit einem andern Cyprian (von Antiochien) vermischt. Vgl. S. [illegible].

Kürzer geſchnitten, entfällt dem Haupte der Schmuck des langen Haares.
Sittlicher redet er nun, ſucht Hoffnung, und folgt den heil'gen Lehren;
Chriſti Gerechtigkeit gilt ſein Wandel, ſein Forſchen unſerm Glauben.
Alſo gelangt er gar bald durch hohes Verdienſt zum Biſchofsthrone,
Sitzet mit Würde darauf, und glänzt als ein weisheitsvoller Lehrer.
Valerianus regiert' als Kaiſer und mit ihm Gallienus.
Beide beſchloſſen zugleich: zu tödten, wer immer Gott bekännte.
Tauſende Sterblicher hieß den Götzen ihr Machtwort Gräuel opfern.
Eifernd hinwieder entflammt die Herzen der Lehrer Cyprianus,
Daß ſich vom himmliſchen Glanz der Heiligkeit Niemand fernen ſolle,
Daß ſich auch Niemand, aus Furcht, unedel des Glaubens Preiſes weigre;
Leicht ſei die Marter, ſo nur des künftigen Lohnes man gedächte,
Welche in Ewigkeit Gott verheißen den ſtarken Kämpfern habe;
Daß den unendlichen Tag, die Hoffnung des Lichts der Schmerz erkaufe;
Schleunig entführe der Flug der flüchtigen Zeit auch jedes Uebel;
Läſtig ſei überdieß nichts, das endige und mit Ruhe lohne;
Herrlich beginne der Tod mit ihm, auf dem rothen Pfad ihr Führer;
Gerne auch reiche das Haupt dem Schwert er, ſein Blut zum Opfer weihend;
Wer nun mit Chriſto den Geiſt vereinigen wolle, ſollt' ihm folgen.

Jetzt da er alſo entflammt die Herzen und Chriſto ſie bereitet,
Ward er, gebunden, zuerſt geführt auf Befehl des wüth'gen Richters.
Klüfte verbergen die Höhn der purpurnen Stadt Karthago. Dieſe
Hatten der Sonne entſagt und ſogen der Hölle ſchwarzes Dunkel.
Dort in der ſchrecklichſten Kluft, in eiſernen Feſſeln beide Hände,
Flehte zum ewigen Herrn, dem Vater, der heil'ge Cyprianus:
Schöpfer der Erde, o Gott, allmächtiger Vater Jeſu Chriſti!
Chriſtus, du liebender Hort der Menſchen! der ihr Verderben wehret:
Sieh, ich bin jener, den einſt, du Milder! — als voll des Viperngiftes
Tief ich in Laſter verſenkt, mich gänzlich vergaß, — erbarmend wuſcheſt!
Als du mich eigneteſt dir, ward ſchnell ich ein anderer Cyprianus,
Ward aus dem Alten ich neu, nicht ſchuldig und wüthend mehr wie vorhin.
Sühnteſt die ſchlammige Bruſt, du Mildeſter! einſt in ſüßer Gnade:
O ſo beſuche denn jetzt das Haus, woraus du das Dunkel ſcheuchteſt.
Rette aus irdiſcher Haft, aus Banden der Erde dieſe Seele,
Gib, daß als Opfer, o Herr! mein fließendes Blut dir wohlgefalle,
Daß ſich der ſchwellende Zorn des Richters nicht durch Erbarmung mildre,
Das der tyranniſche Neid nicht, ſchonend, die Glorie mir weigre.

Dieß auch gewähre: daß ſchwach kein Schaf ſei der Heerde, die ich lenkte,
Keiner der Deinigen ſei verzagt in den Peinen oder falle.
Laß mich die Heerde dir ganz erhalten, das Pfand dir ganz erſtatten! —
Und es bewegte dieß Flehn den Herrn; aus den Höhen ſchwebt' hernieder
Auf das karthagiſche Volk der Geiſt, der die Herzen ſtärkend hebet.
Dieſer entflammte die Bruſt und weckte gewaltig die Gemüther,
Lehrte nach herrlichem Schmuck ſie dürſten, nach blutigen Gefahren,
Nimmer erſchrocken zu fliehn, zu zittern; die Schmerzen zu beſiegen;
Regte die Liebe nach Ruhm, nach Chriſti Genuß, nach feſtem Glauben.
Mitten im Felde wird jetzt — erzählt man, — ein tiefes Loch gegraben,
Das bis zum oberſten Rand mit dünſtendem Kalke angefüllt wird.
Kochend erbrauſt das Geſtein, und ſchneeiger Staub erglüht im Feuer,
Alles verbrühend was naht, und tödtliche Flammendünſte hauchend.
Neben dem Rande der Gruft beſtand ein Altar, auf dem die Chriſten
Lebern von Schweinen mit Salz, wie wenig es ſei, den Göttern opfern,
Oder die Mitte der Gruft aus eigener Wahl erſpringen ſollten.
Siehe da ſtürzten ſich jach dreihundert hinab mit ſchnellen Schritten;
Schlingend verzehrte der Sud des flammenden Staubs ſie augenblicklich.

Und es erfüllte der Ball die Höhle vom Boden bis zum Rande.
Weiß iſt ihr Körper umglänzt, es führet der Glanz den Geiſt zum Himmel.
Ewig erwarben ſie hier den Namen der glänzend weißen Maſſe.
Ueber den freudigen Tag der Seinigen fröhlich, wird indeſſen
Vor die tyranniſche Wuth des Prokonſuls Cyprian geführet.
Als ihm nun dieſer befiehlt, ſein Leben zu deuten, ſpricht er: Einzig
Weih' ich mein Leben dem Dienſt, dem heil'gen Geheimniß Jeſu Chriſti.
Dieß iſt Verbrechens genug! — So jener: — Er ſelbſt bekennt es, daß er
Läugne die Blitze des Zeus; drum Peiniger! auf, entblößt das Eiſen,
Blutend bezale die Schuld der Feind und Verächter unſrer Götzen.
Dieſer zerfließet vor Dank zu Gott und beginnt Triumphgeſänge.
Afrika weinte betrübt, zum Tode den Lehrer gehn zu ſehen,
Deſſen Geſpräch' es verſchönt, deß Lehren es freudig noch ſich rühmet.
Weinend errichtet' es ihm ein Grabmal und weihte ſeine Aſche.
Wein' ob ſo herrlichem Glanz nicht länger, er thronet hoch im Himmel,
Ohne der Welt zu entfliehn, denn nimmermehr weicht er von der Erde,
Spricht und erörtert, erklärt, verkündiget, weißſagt, lehrt und lenket
Lybien's Völker nicht blos, er wandelt vom goldnen Sonnenaufgang
Bis wo in's Meer ſie ſich ſenkt; die Gallier pfleget und belehrt er,

Stehet Hesperien vor, sät an Hiberien's Gränzen Christum.
Er ist ein Lehrer der Welt, ein Märtyrer ist er hoch im Himmel;
Menschen belehret er hier, und gibt als Patron dort milde Gaben.

Lebensgeschichte. — Der h. Cyprian, Bischof von Karthago, der wichtigste der lateinischen Kirchenväter im 3. Jahrh., und von den Lateinern Thascius Cyprianus genannt, wurde um 200 zu Karthago geboren und war der Sohn eines der ersten dortigen Senatoren. Er erzählt selbst, in seiner Jugend ein Sklave des Lasters und sündlicher Gewohnheiten gewesen zu sein. Als er das Heidenthum verließ, war er schon bejahrt. Ein in Karthago wohnender christlicher Priester Namens Cäcilius bekehrte ihn. Aus Dankbarkeit nahm er in der h. Taufe seinen Namen an und nannte sich von nun an Thascius Cäcilius Cyprianus. Kurze Zeit darnach verkaufte er seine Güter und vertheilte Alles, was er besaß, unter die Armen. Nur in Gott lebend, studirte er unaufhörlich die heiligen Schriften und ihre bewährtesten Ausleger; besonders liebte er die Schriften seines Landsmannes Tertullian. Die Gemeinde von Karthago wählte ihn bald zum Presbyter und 248 zu ihrem Bischofe. Als solcher strahlte er ein Licht der Geistlichkeit und wurde die Stütze der afrikanischen Kirche. Bei der Christenverfolgung unter Decius im J. 250 übten die Heiden Haß und Rache auch gegen ihn, und nannten ihn, statt Cyprian, Koprian (vom gr. Κοπρος: Koth). Nicht aus Furcht, sondern aus Sorge für das Wohl seiner Gemeinde, verließ er um diese Zeit Karthago, wirkte

jedoch auch aus der Ferne unabläſſig für Erhaltung, Eintracht und Zucht ſeiner Diöceſe. Während der Abweſenheit Cyprian's hatte Novatus, ein unruhiger, geiziger und neuerungsſüchtiger Prieſter, eine offenbare Spaltung in der Kirche zu Karthago hervorgerufen. 251 zurückgekehrt, ſuchte der Heilige vorerſt dieſen Irrthümern zu ſteuern; damals ſchrieb er ſein berühmtes Buch „Von der Einheit der Kirche.“ Kurze Zeit nachher hielt er zu Karthago ein zahlreiches Konzilium, worin die Anhänger der Spaltung verdammt wurden. Dieſem Konzilium folgte bald ein zweites. Cyprian erklärte ſich damals wider die Gültigkeit der Ketzertaufe. In der Chriſtenverfolgung unter Valerian (257) nach Kuruba verbannt, litt er nach ſeiner Rückkehr willig und gottergeben den Martertod, indem der Prokonſul, da er, als chriſtlicher Pappas [1]), den heidniſchen Göttern zu opfern ſich weigerte und das Evangelium in den Gärten Karthago's zu predigen fortfuhr, ihn enthaupten ließ (am 14. Sept. 258).

Kirchliches. — Cyprian von Karthago wurde früher an ſeinem Todestage verehrt, ſeit dem 5. Jahrh. aber iſt ſein Ehrentag auf den 16. Sept. verlegt. Nach ſeinem Tode erbaute man eine Kirche (Mappalia genannt) auf ſeinem Grabe, und eine andere an dem Orte, wo er enthauptet worden, welche Mensa Cypriana (Cyprianstiſch) geheißen wurde, weil ſich der Heilige daſelbſt Gott zum Opfer dargebracht hatte. — Geſandte Karl's des Großen, die aus

1) Pappas iſt eine aus dem Griechiſchen in's Lateiniſche übergegangene Bezeichnung kindlicher Ehrerbietung und Liebe (wie auch Papa). Die älteren Chriſten nannten ihre Biſchöfe ſo, ehe dieſe Benennung den Biſchof von Rom allein bezeichnete. Daher unſer Wort Papſt. (Stolberg Rel.-Geſch. Jeſu IX. S. 245).

Persien über Karthago zurückkehrten, erhielten dort die Erlaubniß, das sehr vernachlässigte Grab des h. Cyprian zu eröffnen und seine Gebeine nach Frankreich mitzunehmen, wo man sie zu Arles beisetzte. Später wurden sie nach Lyon übertragen [1]). Karl der Kahle ließ diese Reliquien später nach Kompiegne versetzen, wo sie mit jenen des h. Kornelius in der berühmten, unter dem Namen dieses Papstes bekannten Abtei verehrt wurden. Ein Theil derselben kam nachher in die Stiftskirche von Rosnay bei Oudenaerde in Flandern.

Literarisches. — Cyprian's Name ist, außer in Folge seines glorreichen Martertodes, auch durch seine gehalt- und geistvollen Schriften, in denen warme Religiösität athmet, ruhmgekrönt auf die Nachwelt übergegangen. Er schrieb (unter deutscher Angabe der Titel): 1. Von der Verachtung der Welt oder von der Gnade Gottes. An Donatus. 2. Von der Nichtigkeit der Götzen. 3. Schriftzeugnisse wider die Juden. 4. Von dem Betragen der Jungfrauen. 5. Von der Einheit der Kirche [2]). 6. Das Buch von den Gefallenen. 7. Das Buch vom Gebete des Herrn (eine Erklärung des Vater Unser). 8. Von der Sterblichkeit. 9. Ermahnung zum Martyrthum. 10. Das Buch an Demetrian. 11. Von den Almosen und den guten Werken. 12. Vom Nutzen der Geduld. 13. Von der Eifersucht und der Mißgunst. 14. Briefe (81), die viel Aufklärung über die Kirchengeschichte jener Zeit geben. — Mehre andre Werke sind dem h. Cyprian fälschlich beigelegt worden.

---

1) Von Leidrard, Erzbischof von Lyon, hat man ein Gedicht auf diese Uebertragung.

2) Ueber die Einheit der Kirche und den Vorrang des Bischofs von Rom verdient auch hinsichtlich des h. Cyprian nachgelesen zu werden das durch die Einwürfe des Heidelberger Prof. Paulus (im 5. Heft des „Sophronizon") veranlaßte Werk: „Zweifel und Fragen eines Stillen im Lande", Sitten u. Solothurn 1821 S. 122. (Leben der Väter Bd. 13 S. 71)

Unter den vielen Ausgaben der Werke Cyprian's iſt jene von Baluzius (Baluze), welche 1726 zu Paris in Folio erſchien, die beſte. Eine Handausgabe (von F. Oberthür) erſchien 1782 in 2 Bdn. zu Würzburg. Es gibt eine engliſche und franzöſiſche Ueberſ. der Werke Cyprian's; deutſch erſchienen ſie zu Nürnberg 1553, und zu München 1818 in 4 Bdn. Letztere Uebertragung iſt empfehlenswerth und von dem Benediktinerprior Maurus Feyrabend zu Ottobeuren beſorgt.

Der vorzüglichſte Biograph des h. Cyprian war ſein Diakon Pontius. Von Pearſon hat man „Annales Cyprianici“. Vor den meiſten Ausgaben der Werke Cyprian's ſtehn mehr oder minder ausführliche Lebensbeſchreibungen desſelben.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Cyprian wird als Biſchof und Kirchenlehrer und zum Zeichen ſeines Martyriums mit dem Schwerte abgebildet. — Von Ph. Champagne, geſt. von F. Poilly.

* * *

Wir haben bereits S. 81 bemerkt, daß Aurelius Prudentius Klemens in dem mitgetheilten Gedichte, bei Anführung einer Verirrung aus dem Jugendleben des h. Cyprian's von Karthago, dieſen mit

St. Cyprianus von Antiochia

verwechſelt habe. Letzterer, der gewöhnlich in Verbindung mit der h. Juſtina genannt wird und den Beinamen Der Zauberer führt, hatte ſich in ſeiner Jugend, bei einem ſehr ausſchweifenden Lebenswandel, auf Zauberei, Sterndeuterei und magiſche Künſte verlegt, und wollte kraft dieſer einem heidniſchen Jüngling Agladius, der für die ſchöne keuſche chriſtliche Jungfrau Juſtina von Liebe glühte, ihren Beſitz verſchaffen, entbrannte aber ſelbſt für ſie in

heftiger Leidenschaft und suchte das Mädchen sich zu gewinnen. Allein alle seine Versuche scheiterten an der Tugend der Christin; Cyprian sah sich durch eine höhere Macht besiegt, erkannte die Schwäche und Nichtigkeit der höllischen Dämonen, und wurde mit Agladius Christ. Anfangs diente er als Kirchenpförtner, danach wurde er zum Priester geweiht, und später auf den Bischofsstuhl von Antiochien erhoben. Um das J. 304 litt er mit Justina zu Nikomedien den Martertod. Die Henker hatten ihm den Leib mit eisernen Krallen zerfleischt. [1])

---

1) Die reine Lehre Christi, der da gesagt: „Segnet, die euch fluchen, betet für die, so euch beleidigen", stand in so grellem Gegensatze mit den Grundsätzen des Heidenthums und mit den römischen Volks- und Staatsbegriffen, daß sie für staatsgefährlich erklärt wurde, und daß die Römer mit allen Mitteln physischer und geistiger Tyrannei darauf hinarbeiteten, das Christenthum durch Feuer und Schwert, und durch Martern und Quaten aller Art auszurotten. Die Bosheit der damaligen Generation gegen die andersdenkenden Christen ging so weit, daß man eigene Werkzeuge erfand, womit man Diejenigen peinigte, die man entweder vom Christenthum abhalten, oder, wenn sie bereits übergetreten, Christo zu entsagen zwingen wollte. Zu den hauptsächlichen Marterwerkzeugen gehörten: 1) die Ruthen, an deren Enden manchmal Bleikugeln hingen; 2) die Stöcke; 3) Die mit eisernen Haken versehenen Skorpione. Mit diesen Werkzeugen wurden die Christen bis auf's Blut geschlagen. — Zu den Feuerquaten gehörten: 1) die Fackeln; 2) die eisernen Platten, welche glühend gemacht wurden; 3) der eiserne Rost, auf welchem der Gequälte langsam vom Feuer gemartert wurde; 4) der mit siedendem Oel, Pech oder geschmolzenem Blei gefüllte Kessel; 5) der eiserne Spieß, an welchen der Martyrer gesteckt wurde, worauf man unter demselben Feuer anmachte. — Ferner gebrauchte man: 1) den eisernen Stachel, um in das Fleisch zu stechen; 2) den eisernen Haken, womit man den Leib aufriß; 3) den eisernen Rechen; 4) die eisernen Krallen, womit man den Leib zerfleischte; 5) die Säge; 6) das Beil; 7) das Schwert; 8) das Rad, welches mit gekrümmten Haken besetzt war. An denselben flocht man den Leib des Martyrers, und während dasselbe in senkrechter Richtung mit aller Gewalt herumgedreht wurde, wurde der Leib unten an der Erde, wegen des engen Raums zwischen dieser und dem Rade, zerrissen und zerquetscht; 9) die Scherben, welche man in die Erde steckte und über deren Spitzen der entblößte Leib des Martyrers gezogen und dadurch zerfleischt wurde; 10) die Rößchen, eine hölzerne Foltermaschine, durch welche der Körper vermittelst Walzen ganz auseinander gedehnt und verrenkt wurde. — Außerdem wurden die Martyrer in den Amphitheatern den wilden Thieren vorgeworfen und von denselben zerrissen.

Kirchliches. — Cyprian v. A. wird am 26. Sept. verehrt. Seine und der h. Juſtina Reliquien wurden nach der Hauptſtadt der Chriſtenheit gebracht. Unter der Regierung Konſtantin's des Großen ließ eine fromme Matrone aus dem klaudiſchen Geſchlechte, Namens Rufina, nahe an dem Platze, welcher den Namen dieſes Kaiſers trägt, eine Kirche unter ihrer Anrufung erbauen. In der Folge wurden ihre Gebeine in die Baſilika des Lateran's verſetzt.

Literariſches. — Die Kaiſerin Eudoxia, welche Theodoſius d. J. ihrer Kenntniſſe und Gewandtheit in der Philoſophie wegen geheirathet hatte, ſchrieb die Geſchichte des h. Cyprian und der h. Juſtina in ſchönen Verſen. Dieß Gedicht, das Photius lobt und in Auszügen mittheilt, iſt mit den anderen Gedichten der Eudoxia verloren gegangen. Wir haben aber noch das Bekenntniß des h. Cyprian, das er ſelbſt geſchrieben und wovon die Kaiſerin Gebrauch gemacht hatte.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Auch der h. Cyprian von Antiochia wird wegen ſeines Martertodes mit dem Schwerte abgebildet.

Sankta Cyrilla.

(Von J. B. Rouſſeau. S. deſſen „Legenden" S. 188.)

Wir ehren gerne an der Heidenwelt
Die großen Thaten und die edeln Seelen.
So hört man von den Römern gern erzählen,
Was Mutius vor Porſenna that, der Held.

Doch wenn, was groß, als groß uns dort gefällt,
Warum die gleiche Größe denn verhehlen,
Wo ſie ſich trifft bei Denen, die ſich wählen
Den Chriſtenglauben, Jeſu zugeſellt?

Ein Christenmädchen wollten Heiden zwingen,
Am Heerd den Göttern Weihrauch darzubringen.
Sie nahm, hielt über's Feuer ihre Hand —

Und opferte doch nicht. Die Hand verbrannt'.
So that Cyrilla. — Hat sie mehr, sagt an,
Hat wen'ger sie als Mutius gethan?

Lebensgeschichte. — Die h. Jungfrau Cyrilla war eine Tochter der h. Tryphonia und litt zu Rom unter Klaudius den Martertod. Im Martyrologium wird sie unterm 28. Okt. angeführt. — Eine andere Heilige dieses Namens starb unter Maximinian zu Cyrene in Lybien den Heldentod des Glaubens und wird am 5. Juli verehrt.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Auf Bildern wird die h. Cyrilla dargestellt, wie sie in der Hand Weihrauch über Kohlen hält.

Der heilige Damian,

oder nach der üblichen Beisammennennung:

St. Kosmas und Damian,

Patrone von Salamanka und des Stiftes Essen

(Von Ludwig König von Baiern. S. dessen „Gedichte", München 1829, Bd. II S. 215. — Die Stelle, wo jetzt die Kirche Kosmas und Damian zu Rom steht, nahm vormals der Tempel des Quirin's ein. Dieß zur Erklärung des Distichon's.)

„Niedriges wird erhoben, erniedrigt Erhobenes werden!"
Romulus selbst weicht Dem, welcher verurtheilet starb.

Lebensgeschichte. — Kosmas und Damian (die Patrone der Aerzte), zwei Brüder, waren Araber und berühmte Aerzte. Eifrige Christen und vom Geiste der göttlichen Lehre beseelt, übten sie zu Aegea in Cilicien ihre Kunst mit ungemeinem Eifer zum Wohl der leidenden Menschheit und standen den Kranken unentgeltlich bei, weßhalb sie von den Griechen Anargyren genannt wurden. Unter der diokletianischen Verfolgung verlangte Lysias, Statthalter in Cilicien, von ihnen und ihren übrigen drei Brüdern (Antimus, Leontius und Euprepius), daß sie den Götzen opfern sollten, und da sie sich weigerten, ließ er sie, nach vielfach vorher angewendeten Martern, enthaupten (um 303).

Kirchliches. — Tag: der 27. Sept. — Kaiser Justinian ließ statt der Kirche zu Konstantinopel, welche den Namen des h. Kosmas und Damian trug, da sie den Einsturz drohte, eine neue mit vieler Pracht ihnen zu Ehren aufführen. Ihre Reliquien sind jetzt zu Rom, in der Kirche ihres Namens, die der Titel eines Kardinaldiakons ist. — Der unter dem Namen Kosmas- und Damiansorden im 11. Jahrh. bestandne geistliche Ritterorden hatte vorzüglich für die nach Palästina wandernden Pilger zu sorgen.

Literarisches. — Die Akten der beiden Märtyrer sind entstellt auf uns gekommen, und namentlich sind sie oft mit andern gleichnamigen Heiligen verwechselt worden.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Beide Heiligen werden als Aerzte, mit einem Arzneigefäß oder mit chirurgischen Instrumenten in der Hand abgebildet. Die Marter der hh. Kosmas und

Damian: von Salvator Roſa, geſt. von Peter Simon. Während die Heiligen auf dem Holzſtoße liegen, ſchlagen die Flammen, anſtatt ſie zu verzehren, nach allen Seiten aus, die Henker und die verſammelten Zuſchauer, die ſich an dem Schauſpiele zu weiden kamen, ergreifend. Die Beſtürzung und der Schrecken ſind trefflich ausgedrückt. — In der Kapelle Medici in S. Lorenzo zu Florenz befindet ſich die Statue des h. Damian von Raffaello da Monte Lupo (nach der Zeichnung von Michel Angelo).

Der heilige Dominik,

einer der Patrone von Madrid und Kordova.

(Von Karl Streckfuß. „Gedichte", Leipzig 1811, S. 22.)

Im rauhen härenen Gewande,
Ein Jüngling herrlich, hoch und ſchön,
Wallt einſam Dominik am Strande,
In's weite Meer hinaus zu ſehn.
Da liegt es vor ihm ohne Gränzen,
Beſtralet von des Abends Glut,
Und goldne Wolkenſchaaren glänzen
Hell aus der weiten Purpurflut.

Und ihn ergreift ein heißes Sehnen,
Unendlich, wie des Meeres Raum,
In ſeinem Auge zittern Thränen,
Der volle Buſen athmet kaum.
Ein ſüßes himmliſches Verlangen
Hat ſeine reiche Bruſt erfüllt,
Mit Liebe mächtig zu umfangen,
Was gränzenlos ſich ihm enthüllt.

Er wirft ſich hin in brünſt'gem Flehen,
Zum Himmel Blick und Hand gekehrt:
Laß Herr, mein Gott, o laß geſchehen,
Daß leidend ſich mein Herz bewährt!
In deiner Furcht für meine Brüder
Ertrag' ich Alles mit Geduld.
O ſende mir Gewährung nieder
Zum Zeichen deiner Vaterhuld!

So betet er und plötzlich ſchallet
Ein Klageton zu ſeinem Ohr —
Von tauſend Ahnungen durchwallet
Rafft ſich der Jüngling ſchnell empor,
Und ſieht ein Weib in herben Thränen,
Die Hand auf ihre Bruſt gedrückt,
Die ſtarr, mit wehmuthsvollem Sehnen,
Hinaus in weite Ferne blickt.

Da naht er ihr mit ſanfter Frage:
Verkünde, Dulderin, dein Leid,
Und hemme nun den Strom der Klage,
Denn Hülf' und Rettung iſt nicht weit.
Was dich beſchwert, ich will es theilen,
Will dir mit treuer Freundeshand
Des Herzens tiefſte Wunden heilen,
Denn Gott der Herr hat mich geſandt.

Er ſpricht's mit Kraft und mit Vertrauen,
Sein Auge glänzet göttlich mild,
Und herrlich iſt er anzuſchauen,
Als wie ein überirdiſch Bild.
Auch ſenkt ein wunderbares Hoffen
Sich heilend in der Armen Herz,
Ihr liegt ein neues Leben offen,
Und ihr im Buſen ſchweigt der Schmerz.

Mein Gatte, ſpricht ſie, zog von hinnen,
Von Weib und Kind und Vaterland,
Um Glück und Reichthum zu gewinnen,
Nach der Levante fernem Strand.
Was acht' ich, ſprach er, die Gefahren,
Für die Geliebten zieh' ich aus,
Drum wird mich Gottes Hand bewahren,
Sie führt mich froh zurück in's Haus.

Er zog — auf allen ſeinen Wegen
Begleitet treulich ihn das Glück,
Auch ſchifft er bald mit reichem Segen
Zum theuern Vaterland zurück.
Schon dämmern die bekannten Hügel
Der Heimath an des Himmels Saum,
Der Wind iſt gunſtig, glatt wie Spiegel
Iſt rings umher des Meeres Raum.

Da ſegelt der Korſaren Horde
Herbei — ihr ſcharfer Säbel blinkt
Beim Widerſtand gezückt zum Morde —
Und keine, keine Hoffnung winkt.
Nichts kann die Waffenloſen retten,
Sie fallen in der Räuber Hand,
Beſchwert mit harten Sklavenketten
Gelangen ſie zu Tunis Strand.

Dort ſchmachtet er — mit Qual und Harme
Schmacht' ich im traurig öden Haus,
Und breite bang die leeren Arme
Nach ſeinem fernen Kerker aus.
Nichts hab' ich, ach! ihn zu befreien,
Mich feſſelt hier der Mutter Pflicht —
Ich kann nur mein Gebet ihm weihen,
Und Gott im Himmel hört es nicht.

„Er hört es!“ ruft mit heil'gem Beben
Der Jüngling aus, „er ist dir hold!
Zwar dir den Gatten neu zu geben
Besitz' ich weder Gut noch Gold,
Doch brech' ich sicher seine Ketten,
Nicht Leiden schreckt mich noch Gefahr,
Und den Gefangnen zu erretten
Biet' ich mich selber dem Korsar.“

Er spricht's, und eilt von Hast ergriffen
Zum Hafen in der Schiffer Kreis.
„Wer will mich hin nach Tunis schiffen?
Mein letztes Gut es sei der Preis!“
Er ruft's, und aus der Schiffer Kreise
Tritt einer vor und spricht dieß Wort:
„Bereitet, Herr, euch zu der Reise,
Denn morgen zeitig schiff' ich fort.“

Und sieh, da kommt aus fernen Weiten
Ein Schiff im stillen Hafen an,
Und aus dem schwanken Kerker gleiten
Die Schiffer in den leichten Kahn,
Und rudern ämsig hin zum Strande,
Und fühlen nun, auf festem Grund,
Im heiß ersehnten Vaterlande
Sich froh und glücklich und gesund.

Doch als das Weib sie kaum erblicket,
Schreit sie empor mit Jubellaut.
Ein Blitz der Wonne sie durchzücket —
Es ist ihr Gatte, den sie schaut.
Sie fliegt ihm in die offnen Arme,
Sie drückt ihn an die heiße Brust,
Sie ist entrückt dem langen Harme,
Und lacht und weint im Rausch der Lust.

Doch Dominik erfleht's, und hebet
Zum Himmel auf den frommen Blick:
„O Herr, was sehnend ich erstrebet,
Zu dulden für der Brüder Glück,
Es ward mir nicht von dir erfüllet,
Doch ihr Gebet hast du gehört,
Hast ihres Herzens Angst gestillet,
Drum sei dein Name hochgeehrt!"

So betet er, und blickt mit Zähren
Der Lust auf das beglückte Paar,
Das in des Himmels lichte Sphären
Entrückt durch süße Liebe war.
Und als sie sich dem Rausch entwunden,
Als ihre Blicke nach ihm spähn,
War in der Dämmrung er verschwunden
Und ward am Strand nicht mehr gesehn.

Lebensgeschichte. — Dominikus (d. h. der Herrliche) wurde im J. 1170 zu Kalaroga (Kalaruega) in Spanien geboren. Sein Aeltern, Felix Guzmann und Johanna von Aza, stammten aus edlen Geschlechtern, und noch jetzt leiten die Herzoge von Medina Sidonia ihre Herkunft von jenem Hause der Guzmanne ab [1]). Schon im 7. Jahre kam D. unter die strenge Aufsicht seines mütterlichen Oheims, eines Geistlichen, und im 14. bezog er die hohe Schule zu Valentia. Dort machte er schnelle Fortschritte in der

1) Ueber die Aechtheit des Familienadels des h. Dominikus ist für und wider geschrieben worden. Man bedachte dabei wohl nicht, daß große Männer ihren Adel immer von dem Augenblicke herleiteten, wo sie sich von Gott zu großen Werken auserkoren sahn. Selbst die neuere Gottesgeißel, Napoleon — wenn an diesen hier erinnert werden darf — datirte seinen Adel von einer ersten gewonnenen Schlacht.

Philosophie und Rhetorik; mit [illegible] größerm Eifer aber ergriff er die Theologie, und ward im 24. Jahre Chorherr in Osma. Hier, so wie von früher Jugend an, zeichnete er sich aus durch Fleiß, Stille, Beten, Fasten und Forschen in der Schrift, vor Allem aber durch die lebhafteste Theilnahme an dem Schicksale seiner Nebenmenschen, und durch den sehnlichsten Wunsch, für sie und für sich den rechten Weg zum Himmelreich aufzufinden [1]). Sinnliche Neigung blieb ihm fremd, und nach zehnjähriger Enthaltung vom Weine trank er, obwohl seine Gesundheit darunter gelitten hatte, ihn erst, als der Bischof es befahl. Ueberhaupt war sein Körper gut aber schwach gebaut, Haar und Bart etwas röthlich, die Stirn frei, die Nase gebogen, die Augen schwarz, bei allem Ernst ein stäts heiterer Blick, eine angenehme, helle und starke Stimme. Mit dem 30. Jahre begann er, nach Christi Beispiel, öffentlich zu lehren. Er reiste damals nach Rom (vielleicht auch mit Didakus nach Dänemark). Im 36. Jahre begleitete er den Bischof Didakus von Osma nach Frankreich, und erschrak gewaltig über die laute, in Languedok stäts anwachsende Ketzerei der Albigenser [2]). Mit dem Feuereifer der Seele widmete er sich

1) Um diese Zeit begab sich auch die von den Biographen Dominikus' erzählte Begebenheit, welche Streckfuß so einfach-schön besungen hat.

2) Die Albigenser führten ihren Namen von der Stadt Albi in Frankreich. Unter dem Vorwande, gegen Macht und Reichthum des Papstes und der Geistlichkeit zu eifern, gedachten sie die manichäischen Irrthümer fortzusetzen und schafften die Kreuze aus den Kirchen und von den Straßen hinweg. Unter Papst Alexander III. wurden Kreuzzüge, doch ohne Erfolg, gegen sie angestellt, bis endlich Ludwig VIII., König von Frankreich, sie angriff, schlug und in die Gebirge und Wälder von Piemont verscheuchte, wo sie sich entweder mit den Waldensern vereinigten, oder vielleicht selbst erst diese Partei gründeten.

dem Geschäft ihrer Bekehrung, die ihm durch milde Beredung besser gelang, als der weltlichen Macht durch Feuer und Schwert [1]). Die Klagen über den weltlichen Reichthum der Geistlichen, welche der Hei-

---

1) Da die Inquisition (Il Santo officio, la congrégation du Saint-Office, inquisitio haereticæ gravitatis), d. h. das in mehren katholischen Ländern zur Entdeckung und Bestrafung der Ketzer niedergesetzte Gericht, um diese Zeit in Languedok zur Ausrottung der mächtigen Sekten der Waldenser, Arnoldisten und Albigenser niedergesetzt wurde, so ist vielfach behauptet worden, der h. Dominikus habe den Auftrag gehabt, die Abtrünnigen zu richten und dem weltlichen Arm zu übergeben. Man hat ihn daher auch mehrfach den ersten Inquisitor genannt. Es ist aber auf's Gründlichste nachgewiesen, daß diese Behauptung falsch ist, und daß Dominikus, wie überhaupt zur Errichtung der Inquisition Nichts beigetragen, so auch gegen die Irrgläubigen nie andre Waffen als Liebe, Gebet, Beispiel und Belehrung gebraucht hat.

Was das eigentliche vielverschriene Inquisitionsgericht in Spanien betrifft, so datirt es sich von der Regierung des Königs Ferdinand und der Isabelle (im 15. Jahrh.) her. Die Mauren, die einige Provinzen Spanien's erobert hatten, und die Juden wurden vertrieben. Viele blieben jedoch zurück, ließen sich taufen und wurden Christen, aber nur zum Scheine. Auch schlichen sich von den Vertriebenen wieder viele herein, trieben die Vielweiberei und suchten allenthalben Proselyten zu machen. Da errichtete also — nicht die Kirche, sondern der König diese bekannte Inquisition. Anfangs wurde sie den Bischöfen aufgetragen. Da diese aber der weltlichen Regierung zu saumselig waren, übergab man sie den Dominikanern. Diese gingen in das andere System über und waren zu streng, weßhalb man ihnen einen Franziskaner beigab, der ihren Eifer im Geleise erhalten mußte. Machte sich Jemand eines Vergehens schuldig, das vor das Gericht der Inquisition gehörte, so führten ihn weltliche Herren, die man Vertraute nannte, in den Kerker, wozu sich Männer selbst von den höheren Ständen gebrauchen ließen. Die Strafe des Angeklagten war im Anfange Einkerkerung auf eine bestimmte Zeit. Ließ er sich bekehren und zeigte er Reue, so wurde er entlassen. Wurde er rückfällig, so entkam er auch dieses Mal noch, aber nach einer längern Gefangenschaft. Erst das dritte Mal fiel er dem zeitlichen Gerichte anheim, das ihn entweder zu einer langen Gefangenschaft, oder zur Landesverweisung, oder, wenn das Verbrechen zu arg war, zum Tode verurtheilte. Das Urtheil wurde öffentlich gefällt. Es wurde auf einem Platze ein Gerüst, und auf demselben ein Altar errichtet, auf dessen einer Seite die geistlichen Richter, und auf der andern die weltlichen saßen. Die geistlichen Richter hatten dabei nichts Anderes zu thun, als daß sie erklärten, der Vorgeführte habe sich dieses oder jenes Verbrechens schuldig gemacht, warum ihn die Kirche aus ihrem Schooße ausschließe, und damit hatte das ganze Geschäft der Geistlichen ein Ende.

lige damals vernahm, machten auf sein menschenfreundliches Herz einen so tiefen Eindruck, daß er allen irdischen Gütern zu entsagen und in Bezug auf Armuth und Sitten dem Beispiele Jesu zu folgen beschloß. Hatte er doch schon auf der Universität, bei eingetretener Hungersnoth, seine Bücher und kleinen Besitzthümer veräußert und die Armen mit dem Erlös unterstützt. Einst sollte eine Reise angetreten werden, um mit den Ketzern Religionsgespräche zu halten, und der Bischof hatte dazu vielen Prunk angeordnet. „Nicht also," sprach D., „in Demuth und mit bloßen Füßen laßt uns gehn". Dieß geschah; allein ihr Wegweiser, ein heimlicher Albigenser, führte sie vorsetzlich irre, durch Dornen und zackiges Gesträuch. „Dadurch, daß unser Blut fließt", sagte D. geduldig, „werden wir gereinigt von Sünden, und unser Vorhaben wird uns gelingen". Als der Albigenser diese Demuth und

---

Die weltlichen Richter ergriffen ihn und ließen an ihm eine der obbemeldten Strafen vollziehn.

Ob bei diesen Gerichten nicht auch manchmal etwas Menschliches unterlaufen sei, mag dahingestellt bleiben. Wo geschehen aber dergleichen nicht, auch bei den besten Gerichten? Es sind dieses Fehler der Menschen, nicht der Institute. Was wir aber von unparteiischen Zeugen wissen, ist: daß der Religion allein wegen Keiner hingerichtet wurde: nur die, so die Vielweiberei trieben, die Sodomiter, Bestigrier und jene Juden wurden hingerichtet, die sich aus Geldgeiz öfter taufen ließen: denn bei solchen Taufen verraten gemeinlich reiche Herren die Pathenstelle, wo es dann reiche Schenkungen gab. Kam der Jude in eine andere Stadt, so ließ er sich des Geldes wegen wieder, und einige noch öfter, taufen. Solche Betrüger und Schänder des h. Sakraments wurden freilich bestraft.

Dieses wären also die (von Romanschreibern und Volksaufwieglern erlogenen) „Gräuel" der spanischen Inquisition; — und sogar diese dürfen nicht auf Rechnung der Kirche, sondern der weltlichen Regenten geschrieben werden, die sich in das Kirchliche eingedrungen hatten. — Uebrigens lese man in dieser Beziehung des Grafen v. Maistre „Geschichte der spanischen Inquisition" nach.

Geduld sah, bekannte er seine Tücke und entsagte seinen bisherigen Ansichten.

Zehn Jahre lang wirkte D. in diesen Gegenden und fand Genossen seines Sinnes und Thuns, welches in ihm den Gedanken der Stiftung eines neuen Ordens erweckte. Innocenz III. rieth ihm aber, gleich dem h. Franz sich an eine alte, sichere und erprobte Regel anzuschließen; worauf D. fast ganz die der Augustiner-Chorherren mit den Zusätzen der Prämonstratenser zu Grunde legte und 1215 seine 16 Gehülfen zu einem Predigerorden verband, der im J. 1216 die Bestätigung des Papstes Honorius III. erhielt. Die Vereinigung seines Ordens mit den Franziskanern konnte er nicht bewirken; doch traten beide in ihren Grundzügen dadurch nahe aneinander, daß D. alle Schenkungen an den Orden verbot und die Armuth, nach den Vorschriften der Franziskaner, zur Pflicht machte. Hierauf unternahm er für die Ausbreitung seines Ordens mehre Reisen nach Spanien, Frankreich und Italien, und lebte in den letzten Jahren seines Lebens zu Bologna, die Strenge seines geistlichen Lebens noch immer erhöhend. Gleichwie vom h. Franz, werden auch von ihm heilige Wunder erzählt. — D. starb am 6. August 1221 ruhig, gottergeben, auf der Erde in Asche liegend, mit einem härenen Gewande angethan und einer eisernen Kette umgürtet. „Weinet nicht", sagte er zu den Umstehenden, „in jener Welt werde ich euch nützlicher sein, als hier".

Kirchliches. — Dominik's Leiche wurde 12 Jahre nach seinem Tode (1233) feierlich erhoben und auf Befehl

des Papstes Gregor IX. in die Kirche versetzt. Ein Jahr später wurde er heilig gesprochen. Tag: 4. August. In dankbarem Andenken haben ihm die Bologneser ein prachtvolles Grabmal errichtet, woran mehre große Künstler, u. A. auch Michel Angelo, den Heiligen geehrt und sich selbst verewigt haben. —

Während Dominikus in Languedok gegen die Irrlehren der Albigenser stritt, stiftete er das Fest des h. Rosenkranzes oder die Rosenkranzandacht, die darin besteht, daß man 15 Male das Gebet des Herrn, und 150 Male den englischen Gruß betet, und die zum Zwecke hat, die 15 Hauptgeheimnisse des Erlösers und seiner heiligsten Mutter zu verehren. Dieß Gebet wird Rosenkranz genannt, weil jeder englische Gruß einer Blume im Kranze der himmlischen Königin verglichen wird, die die Kirche selbst unter dem Namen Mystische Rose als die Mutter und Königin der schönen Liebe anruft, die die ewige Liebe gebar. Auch heißt es der Marianische Psalter, weil die Anzahl des englischen Grußes im gesammten Rosenkranze der Anzahl der Psalmen David's gleichkommt. Der Rosenkranz wird in den freudenreichen, den schmerzhaften und den glorreichen eingetheilt. Am 1. Sonntag im Okt. wird das Rosenkranzfest so wie das mit ihm verbundene Fest Mariä vom Siege gefeiert. Näheres hierüber findet man in Rousseau's „Marienbüchlein" S. 452. —

Der bereits erwähnte Orden der Dominikaner oder Predigermönche (Fratres Prädicatores) entsagten 1220 auf ihrem Generalkapitel zu Bologna [1]) allem Güterbesitz und trugen seitdem weiße Kutten und schwarze Mäntel. Schon 1221 hatten sie, außer in Frankreich und Italien, auch in Spanien, Deutschland, Ungarn und England Klöster, deren Zahl 1278 bis auf 417 in allen kath. Ländern gestie-

1) In den Jahren 1220 — 1244 wurden die großen Ordensversammlungen der Dominikaner abwechselnd zu Bologna und zu Paris gehalten; später auch anderwärts, besonders in Köln.

gen war. In Frankreich nannte man sie Jacobins, weil ihr erstes Kloster zu Paris 1218 in der Jakobsstraße entstand. Durch die ihnen später übertragene Inquisition (Vgl. S. 100), durch Anstand und Gelehrsamkeit (Albert der Große und Thomas von Aquin), wie durch ihren Antheil an den Universitäten und die dem Magister sacri Palatii zu Rom, der stäts ein Dominikaner ist, übertragene Büchercensur, wurde der Orden berühmt, mächtig und einflußreich.

Außer den Dominikanern stiftete Dominikus auch Dominikanerinnen. Das erste Kloster derselben war zu Prouille bei Toulouse und bestand meist aus bekehrten Albigenserinnen. Sie befolgten dieselbe Regel, nur waren sie auch zur Arbeitsamkeit, die dem männlichen Zweige wegen seines höhern Berufs nicht zugemuthet wurde, verpflichtet, und trugen schwarze Schleier (bei gleicher Kleidung).

Dazu kam noch eine dritte Stiftung des h. Dominikus: Die Ritterschaft Christi (Militia Christi), ursprünglich ein Verein von Rittern und Edelleuten zur Vertheidigung der Religion, der sich nach dem Tode des Stifters in den Orden von der Buße des h. Dominikus für beide Geschlechter verwandelte und den dritten Orden der Dominikaner ausmacht, weßhalb seine Mitglieder Tertiarier heißen.

Schon im 13. Jahrh. unternahmen die Dominikaner Missionen im Orient. Bei der Besitznahme Amerika's durch die Spanier schützten sie die Eingebornen vor der Sklaverei (der treffliche Las Kasas war ein Dominikaner), und übertrafen in Amerika, West- und Ostindien an Macht, Zahl und Reichthum (denn von der frühern Armuth waren sie im Verlauf der Zeit allmählig abgegangen, und bedeutende Schenkungen waren ihnen zugeflossen) alle anderen Orden. In der neuen Welt sind die Missionen der Dominikaner noch immer thätig. Auch in einigen Staaten Europa's sind sie noch nach der französischen Revolution in dem alten Besitz verblieben.

Literarisches. — Dominikus hatte während seines Aufenthalts zu Rom einem Andern Erklärungen über die Briefe des h. Paulus diktirt, die von den gleichzeitigen Schriftstellern sehr gelobt werden, aber nicht auf uns gekommen sind. — Man hat von fünf gewichtigen und gleichzeitigen Schriftstellern Biographieen des Heiligen. — Pater Jordan Saro schrieb die Chronik der Entstehung des Predigerordens. — Zu Rom erschienen 1756 „Annales ordinis Prädicatorum, auctoribus Mamachi et sociis."

Dante läßt im 12. Gesange des Paradieses den Ordensgeneral Bonaventura (Kardinal und Bischof zu Albano, geb. zu Bagnoregio oder Bagnorea in Toskana 1221, gest. 1274) das Leben und die Verdienste des h. Dominikus verkunden. — In dem Gedichte „Das Teufelchen mit dem verbrannten Daum" läßt auch Herder, der sonst bessere Ansichten von den großen Männern der kath. Kirche auszusprechen pflegte, den h. Dominikus nach der obligaten Ansicht deutscher Leihbibliothekenschreiber in grellem Schattenlichte erscheinen.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Wird im Gewande seines Ordens abgebildet; Hund zur Seite mit einer brennenden Fackel im Maule, die die Erdkugel erleuchtet[1]); zuweilen einen Sperling bei sich (als solcher erschien ihm der Teufel). — Gemälde: von Paolo Veronese, gest. von J. Wagner. — Von S. Ricci, gest. von J. Wagner. — Von B. Spada, gest. von J. Wagner und J. M. Metelli. — Von A. Tiarini, gest. von Trabelleſi. — Von J. B. Tiepolo, gest. von J. D. Tiepolo. — Sein Bild nach Schnorr im 15. Heft der Wiener „Samml. wahrh. Abbild. der Heiligen."

---

1) Seine Mutter träumte während ihrer Schwangerschaft, daß sie einen Hund von schwarzer und weißer Farbe mit einer angezündeten Fackel im Maule gebären würde. Dieß deutete man auf die Kleidung des Ordens und auf den brennenden Eifer des Stifters. S. Kannegießer's Noten zur Uebers. der göttl. Komödie Bd. III S. 241.

In der Peterskirche zu Rom befindet sich die kolossale Statue des h. Dominikus von Peter le Gros. — Das Grabmal des h. Dominikus in der prächtigen Kirche S. Domeniko zu Bologna ist mit schönen Basreliefs von Nikolo Pisano (gest. 1270) geschmückt. — Bildhauer Fromanger lieferte zur Pariser Kunstausstellung von 1835 einen h. Dominikus.

Die heilige Dorothea.

(Von J. P. Silbert. „Heilige Lyra", Wien 1820. S. 93.)

Göttlich strahlt des Glaubens Siegel! —
Glühend von der Gottheit Wort,
Schwingt das Herz den Feuerflügel,
Fleugt zu seinem Ursprung fort.
Selbst das reichste Bluthenleben
Opfert es dem hohen Gut;
Nicht die Marter macht es beben;
Himmel sprießen seinem Blut.

Wie vom Morgenthau die Blume
Hold erblüht auf öder Au,
So erneut' im Heidenthume
Zart des Glaubens heil'ger Thau
Alle Herzen, die er weihte;
Bald versank der Götter Macht:
Denn ein heil'ger Tag zerstreute
Fern des Irrthums dunkle Nacht.

Ob der wundervollen Mähre
Sinkt der Zukunft trüber Flor,
Tröstend winkt die heil'ge Lehre
Zu der Himmel offnem Thor.

Und in hohe Tugend wandelt
Sich die rege Leidenſchaft:
Denn, ein Kind des Lichtes, handelt
Jetzt der Menſch mit Gotteskraft.

Fruchtlos rüſten ſich Tyrannen,
Fruchtlos ſich der Hölle Wuth,
Gottes Kunde zu verbannen:
Same wird der Chriſten Blut.
Schneller eilt zur Labequelle
Nicht der Hirſch, von Durſt gequält,
Als der Chriſt zur Marterſtelle,
Von des Himmels Glut beſeelt.

Greiſes Alter ward zur Jugend,
Jugend ſchwoll von Stammeskraft;
Zu Tyrannen rief die Tugend:
Löſen könnt ihr zwar die Haft
Der unſterblich hohen Seele,
Doch ſie ſelber beugt ihr nie;
Ob auch Schmerz den Körper quäle,
Gottes Huld umſchirmet ſie.

Himmelsluſt verſüßt die Schmerzen!
Ruft zum Wüthrich Dorothee.
Wogte ſie in deinem Herzen,
Du beneideteſt mein Weh;
Du verließeſt deine Götter,
Gäbeſt ſie für Chriſtum hin:
Er iſt groß, mein Gott und Retter,
Erd' und Himmel ſind durch ihn.

Wuth durchrieſelt den Tyrannen,
Als ſie dieſe Worte ſpricht.
Hoch läßt er die Folter ſpannen,
Die ihr die Gelenke bricht.

Neues Weh ihr zu bereiten,
Läßt er mit der Fackeln Glut
Graus durchwühlen ihre Seiten;
In den Adern kocht ihr Blut.

Doch die Henker werden müde,
Treu besiegt sie Qual und Spott,
Von dem Antlitz strahlt der Friede,
Selbst in Peinen preis't sie Gott.
Drob der Richter mit Entsetzen
(Die Erbarmung kannt' er nie):
„Opfert sie des Reiches Götzen,
Fort mit ihr, enthauptet sie!"

Und wie Engelsmelodieen
Trifft des Richters Spruch ihr Ohr,
Und sie fühlt ihr Herz erglühen,
Feurig wallt ihr Blick empor.
In der Sehnsucht Glutverlangen,
In der Liebe Hochgefühl,
Rinnt die Thräne von den Wangen
Ob des nahen Himmels Ziel.

In ein Wonnemeer versunken,
Ruft sie jetzt frohlockend aus:
„Heil mir! Ach, von Liebe trunken,
Sehn' ich mich nach deinem Haus,
Heil'ger Bräutigam der Seelen!
O wie tönt dein Rufen süß!
Ewig dir mich zu vermählen,
Winkst du mild vom Paradies."

Doch es treiben vom Gebete
Höhnend sie die Schergen fort
Zu der fernen Todesstäte.
Bald umwogt bis zu dem Ort

Sie der Gaffer laute Menge,
Alter, Jugend ſtrömt herbei,
Fragen flüſternd im Gedränge,
Wer die edle Jungfrau ſei.

Und da dröhnt's mit dumpfer Stimme:
„Nimmer opfern wollte ſie;
Sie erliegt der Götter Grimme,
Die ihr heil'ges Bild verſpie;
Doch, ob bald ihr Blut auch fließe,
Nennt die Frevlerin ſich laut
Im verklärten Paradieſe
Ihres Nazareners Braut.“

Und nun grinſ't aus Löwenrachen
Scheu hier Fluch und grimmes Drohn,
Dort erſchallt ein grauſes Lachen,
Und des Troſſes Spott und Hohn.
Auch die fernſten Blicke ſpähen
Nach der Jungfrau im Gewühl;
Alles glüht ihr Blut zu ſehen,
Nirgend trauert Mitgefühl.

Höhnend drängt ſich durch die Rotte
Spötter Theophil, und laut
Ruft er ihr mit argem Spotte:
Ei du holde Gottesbraut!
Sende doch vom Paradieſe
Mir drei rothe Röſelein,
Und ein Körblein wunderſüße,
Goldne Himmelsäpfelein

Doch gedenkend Chriſti Leiden,
Der den Feinden mild verzieh,
Duldet ſie die Schmach mit Freuden,
Für die Quäler betet ſie;

Und des Spötters Herz zu wenden,
Der so grausam sie verlacht,
Spricht sie: »Beides will ich senden,
Schauen sollst du Christi Macht.«

Und er hört's, und im Gedränge
Fleugt sein Spott von Ohr zu Ohr,
Denn es tobt des Winters Strenge,
Und es starrt der Blumen Flor. —
Doch in glühendem Gebete
Wächst der Jungfrau heil'ger Muth:
Sie betritt die Todesstäte,
Und die Erde trinkt ihr Blut.

Und jetzt wogt und wallt die Menge,
Fort zur Stadt zieht ihr Gewühl,
Und noch koset', vom Gedränge
Fern, der Spötter Theophil:
Eia, Freunde, laßt uns warten,
Bis die Nöslein sie geschickt,
Die im Paradiesesgarten
Ihre Lilienhand gepflückt!

Noch ist kaum das Wort erflossen,
Sieh, da faßt ihn kaltes Graun:
Denn von lichtem Glanz umgossen,
Wunderlieblich anzuschaun,
Naht ein Jüngling leicht umhüllet,
Purpurn schimmert sein Gewand,
Himmelsfrucht und Bluthe fullet
Hold das Körblein seiner Hand.

Paradiesesrosen blühen
Lieblich duftend wunderschön,
Goldumglänzte Aepfel gluhen
Wie kein Auge je gesehn.

Und der Schmelz der zarten Blätter
Füllt mit Wohlgeruch die Luft. —
Freundlich reicht er ſie dem Spötter,
Und zerrinnt in leichten Duft.

Theophil erſtaunt und zittert
Ob dem Wunder, das er ſchaut,
Und von Chriſti Macht erſchüttert,
Glaubt er und bekennt ihn laut.
Keine Folter macht ihn beben,
Für den Glauben fließt ſein Blut:
Siegend ſchwebt er auf zum Leben,
In des Jubels laute Flut.

Die heilige Dorothea.

(Legende von Theodor Körner. S. deſſen „Sämmtliche Werke", Berlin 1834, S. 60. — Körner hat ſich bei dieſem Gedicht weder an das Oertliche noch Traditionelle der kath. Legende gebunden.)

Als unſer Meiſter, Herr Jeſus Chriſt,
Zum Heil für ewige Zeiten
In den bittern Tod gegangen iſt,
Da bekannten ſich viele Heiden.

Und in Griechenland lebte ein Mägdlein zart,
Die thät eines Gartens hüten,
Der hatte der Herr ſich offenbart
In ihren Bäumen und Blüthen.

Sie pflegte der Blumen ſo lieb, ſo hold,
Mit frommen kindlichen Scherzen,
Und der Glaube wuchs ihr, wie reines Gold,
Lebendig in ihrem Herzen.

Und als ſie einſt unterm blühenden Baum
Zum Schlummer die Augen geſchloſſen,
Da hat der Herr einen lieblichen Traum
In ihre Seele gegoſſen.

Es kam von des Himmels Sternenrand, —
So erſchien ihr das freudige Wunder,
Drei blühende Roſen in ſtralender Hand,
Ein lichter Engel herunter.

Er reicht ihr die Roſen mit liebendem Blick,
Und gab ihr den Kuß der Weihe,
Dann flog er zu ſeinem Himmel zurück,
Hinauf durch des Aethers Freie.

Und als ſie erwacht aus des Traumes Luſt,
Gedenkt ſie der heitern Geſtalten,
Und findet drei Roſen an ihrer Bruſt:
Da erkennt ſie das göttliche Walten.

Und heilige Sehnſucht ihr Herz durchglüht
Nach dem ewigen Himmelsgarten,
Und ſtill verklärt ſich ihr tiefes Gemüth,
Der Gottesgabe zu warten.

Und zwei Tage prangt die Frühlingspracht
Mit freudigem Sternegluhen,
Und als der dritte Morgen erwacht,
Da wollen die Roſen verblühen.

Und der Engel erſcheint, als der vierte graut,
Im lichten Bräutigamskleide,
Und trägt die Roſen und trägt die Braut
Hinauf in den Garten der Freude.

Die Rosen der h. Dorothea.

(Aus: „Festkalender in Bildern und Liedern geistlich und weltlich von F. G. Pocci und G. Görres", München und Wien, 5. Heft. — Mit einem Holzschnitt von Kaulbach.)

Was können alle Qualen,
Was aller Schmerzen Wuth,
Der Seele, die voll Freude
In ihrem Gotte ruht?
Wenn noch der Leib sich windet
Hienieden in der Gruft,
Begrüßt der Geist schon selig
Die reine Himmelsluft.

Mit heißem Oehl begossen
Und von dem Tod bedroht,
Zerrissen von der Folter,
Benagt von Flammen roth,
Sprach lächelnd Dorothea:
Wie ist der Tod so süß!
Wie schön sind doch die Rosen
In Christi Paradies!

„Die Rosen, Dorothea!
Die Rosen laß mich sehn,
Die in dem Feuergarten
So schön und lieblich stehn;
Ei schick' mir von den Rosen,
Kömmst du zu deinem Gott,
Und schickst du keine Rosen,
Dann ist er mir zum Spott."

Als nun ihr Haupt gefallen,
Das ſterbend Gott lobſang,
Wie Saiten, die noch klingen,
Wenn ſchon die Harfe ſprang,
Hört Theophil der Schreiber
Es klopfen an der Thür:
Ein goldgelockter Knabe
Trat leuchtend da herfür.

Das Antlitz wie die Sonne,
Und ſilberweiß beſchwingt,
Der in der Hand ein Körbchen
Mit friſchen Roſen bringt.
Er ſprach mit einer Stimme
So ſüß, ſo hell, ſo leis:
Dir ſendet Dorothea
Die Röslein roth und weiß.

Du bateſt ja um Roſen,
Die in dem Garten blühn,
Wohin die Bräute Chriſti
Zur Hochzeitfeier ziehn:
So nimm die Himmelsroſen,
Die ſie für dich dort brach;
Erkenne, daß die Wahrheit
Im Tod die Jungfrau ſprach.

Der Knabe war verſchwunden,
Die Roſen ließ er da:
Da ward ein Chriſt der Heide,
Der dieſes Wunder ſah,
Trotz Schmerz und Todesqualen
Hat Chriſtum er bekannt:
Sie haben mit den Roſen
Den Heiligen verbrannt.

Lebensgeschichte. — Die h. Jungfrau und Märtyrin Dorothea (d. h. Die von Gott Gegebene) lebte zu Cäsarea in Kappadocien. Fabritius, der dortige Statthalter, wollte sie durch schreckliche Qualen entweder zur Verehelichung oder zum Götzenopfer zwingen. Allein die Heilige blieb standhaft und brachte nach der Legende auch ihre Schwestern Christa und Kalixta, welche auf der Folter das Christenthum verläugnet hatten und sie nun ebenfalls zum Abfalle verleiten wollten, wieder zum standhaften Bekenntnisse zurück. Sie wurde zur Enthauptung verurtheilt. Als man sie zur Richtstätte führte, begehrte ein Jüngling Namens Theophilus, der sie sagen hörte, daß sie jetzt ihrem göttlichen Bräutigam entgegen gehe, scherzend von ihr Früchte und Blumen aus dem Garten ihres Bräutigams; und die Heilige schickte ihm auch wirklich mittelst der göttlichen Allmacht solche Früchte und Blumen. Dieß Wunder[1]) machte einen so tiefen Eindruck auf

1) Dr. Dobrik („Freie Vorträge über Aesthetik", Zürich 1838 S. 217) sagt: „Das Wunderbare, in seiner ursprünglichen und einfachen Bedeutung, ist das aus Naturgesetzen nicht Erklärliche. Seine ganze Wirksamkeit auf die Gemüther wird, nach dieser Bestimmung, abhängig sein theils von der wahren oder scheinbaren Erkenntniß der Naturgesetze, theils von der größern oder geringern Forderung, die wir machen, wenn uns Etwas als erklärt erscheinen soll. In dem Einzelnen für sich, und dem größern Kreise der Naturforscher im Ganzen, erheben sich für die Naturgesetze unvermeidlich wechselnde Vorstellungen; was eine Zeitlang für ein unauflösliches Geflechte von objektivgültigen Naturgesetzen galt, erscheint zu andern Zeiten als ein bedeutungsloses Hirngespinnst subjektiver Täuschungen. Darum ein und dieselbe Naturerscheinung auf verschiedenen Stufen der Bildung bald dem regelmäßigen Gange der Naturgesetze gemäß erscheint, und zwar in auf- und absteigender Stufenfolge. Es kann Mittelstufen der Bildung geben, auf denen Alles erklärlich erscheint, weil ein künstlich entworfenes Bild der sogenannten Naturgesetze noch nicht vom längern Laufe des Erfahrungsstromes seine aufgetragenen Farben verloren hat, während auf den höhern Stufen nachfolgenden ruhigeren Nachdenkens sich die Richtigkeit der Theorie von Innen her zerstört, und von Außen her ein völlig entgegengesetzter Naturlauf zeigt".

Theophilus, daß er sich sogleich bekehrte. Man glaubt, daß der Martertod der Heiligen sich unter Diokletian ereignete.

Kirchliches. — Tag: der 6. Februar. Ihre Gebeine werden in einer prachtvollen Kirche zu Rom, welche ihren Namen führt, aufbewahrt.

Literarisches. — Die Legende von Dorothea und Theophilus war bereits frühzeitig in des deutschen Volkes Munde, und ging auch, aus einer mündlichen Ueberlieferung, in das „Wunderhorn" (II, S. 325) über. Dort wird der Pakt zwischen Dorothea und Theophil (dem Kanzler) wie bekannt erzählt, und dann heißt es weiter:

Das Fräulein war gerichtet,
Da klopft es an sein [1]) Haus,
Der helle Morgen lichtet,
Ein Knäblein stehet draus,
Geschwingt mit goldnen Flügeln,
Reicht's Rosenkörbchen dar,
Verschwindet auf den Hügeln,
Von wo es kommen war.
Und auf den Rosenblättern
Da steht geschrieben klar:
„Mein Christus ist mein Retter,
Und er mir gnädig war,
Ich leb' in Freud und Wonnen,
In ew'ger Herrlichkeit!" —
„Mein Irrthum ist zerronnen!"
Theophilus sagt mit Freud.
Bald fing er an zu preisen
Dich Christus wahren Gott,
Und ließ sich unterweisen
Wohl in des Herrn Gebot,

1) Theophil's.

Hat heil'ge Tauf empfangen
Und Chriſtum frei bekannt,
Zur Marter iſt gegangen
Und mit der Ros verbrannt.

Auch L. G. Roſegarten hat („Dichtungen", Bd. IV S. 104: „Der Garten des Liebſten") dieſe herrliche Ueberlieferung ſchön beſungen. — Die Nonne Roswitha ſchrieb ein Gedicht „De lapsu Theophili et ejus pönitentia" (in der Schurzfleiſch'ſchen Ausgabe ihrer Schriften S. 132—145.).

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Wird abgebildet: Roſen und Früchte neben ſich (weil dieſe bei ihrem Martertode einem ſie Verhöhnenden von einem Engel dargeboten wurden), zuweilen auch mit Roſen bekränzt. — Das im Style des Paolo Veroneſe gehaltene Bild von Jakob Ligozzi: Die Marter der h. Dorothea, befindet ſich bei den Konventualen zu Peścia. Das Blutgerüſt, der Scharfrichter, der römiſche Präfekt zu Pferd, die Menge der Zuſchauer von verſchiedenen Affekten bewegt, Alles erregt Intereſſe, beſonders aber der Anblick der Heiligen, die, knieend, die Hände auf den Rücken gebunden, in ruhiger Erwartung den Himmel offen ſieht, deſſen Krone Engel ihr entgegenbringen (Lanzi I, 367). — Von Karlo Dolce (in der Gallerie zu Darmſtadt). Der Heiligen ſind die Hände mit einem Strick zuſammengebunden. Vor ihr hält ein Engel eine Schuſſel voll Roſen und Früchten. In der Ferne zeigt ſich der obere Theil eines Palaſtes. — Von A. van Dyck, geſt. von C. Gallé. — Von P. P. Rubens, geſt. von S. Bolswärt und von Gallé.

* * *

Es gibt noch zwei Heiligen dieſes Namens. — Die eine war eine vornehme Alexandrinerin, floh, um den Mißhandlungen und ſchändlichen Leidenſchaften des Statthalters

Maximin zu entgehen, in die Wüste (308) und brachte ihr Leben als Einsiedlerin zu. — Die andere war zu Aquileja geboren und eine Schwester der h. Euphemia und Muhme der h. Thekla. Sie wurde mit diesen zugleich von ihrem zum Christenthume übergegangenen Oheim im christlichen Glauben unterrichtet, von ihrem noch heidnischen Vater selbst aber der Obrigkeit zur Bestrafung übergeben und soll von ihm mit eigner Hand (zur Zeit der neronischen Verfolgung) enthauptet worden sein. Tag: der 3. Sept.

Die h. drei Könige.

(Zwölf Romanzen von Gustav Schwab. S. dessen „Gedichte" Stuttgart 1829, Bd. II S. 151. — Erschien einzeln unter dem Titel: „Die Legende von den h. drei Königen von Johann von Hildesheim mit zwölf Romanzen. Stuttgart 1829.")

Motto:

Wenn was irgend ist geschehen,
Hört man's noch in späten Tagen,
Immer klingend wird es wehen,
Wenn die Glock' ist angeschlagen:
Und so laßt von diesem Schalle
Euch erheitern, Viele, Viele,
Denn am Ende sind wir Alle
Pilgernd, Könige, zum Ziele.

Göthe.

I.

Wie auf einen Berg im Morgenlande zwölf Sternseher gesetzt wurden.

Umströmt von seiner Kräuter Düften
Und überwallt von edlem Holz,
Der höchste, steigt aus blauen Lüften
Ein Berg, des Morgenlandes Stolz;

Steil iſt der Pfad und lang die Reiſe,
Doch oben herrlich Tag und Nacht;
Auf ſeinem Gipfel ſtehn zwölf Greiſe
Und ſchauen in des Himmels Pracht.

Sie hüllen ſich in die Gewande,
Und ſchlummern über jeden Tag,
Der unter ihnen auf die Lande
Umſonſt ſein Licht verbreiten mag.
Sie laſſen ſich vom Nachthauch wecken,
Der durch der Bäume Wipfel fährt;
Den Sternen, die den Himmel decken,
Iſt dann ihr Auge zugekehrt.

Mit allen Wunderzeichen ſchimmert
Das Buch des Himmels aufgerollt;
Was unten nur wie Silber flimmert,
Das leuchtet hier wie reines Gold.
Ward in den Sternen je geleſen
Der irdiſchen Geſchicke Pfand,
So iſt es dieſer Berg geweſen,
Auf dem der Seher Gottes ſtand.

Auch dieſe ſtehen zu erkunden
In dem Geſtirn des Himmes Rath,
Doch haben ſie noch nicht gefunden
Ihr Saatkorn in der reichen Saat;
Den Stern, der herrlich, überſchwenglich,
Vor allen andern ſtralenvoll,
Ein Licht, ein Feuer unvergänglich
Den blinden Heiden zünden ſoll.

Den Stern, den Bileam verkündigt,
Der einem König ſtralen wird,
Der einſt die ganze Welt entſündigt,
Und herrſchen ſoll, der Völker Hirt.

So lautete der Spruch des Weiſen
An das erſtaunte Morgenland;
Das rief den himmelskund'gen Greiſen
Zu wachen auf des Berges Rand.

Die Hoffnung kürzt des Weges Ferne,
Sie ebnet rings den ſteilen Pfad,
Erhellt die alten Augenſterne,
Macht den gebeugten Nacken grad.
Und iſt im Tod ihr Blick zerronnen,
Den langes Forſchen aufwärts zog,
So wecken ihn die tauſend Sonnen,
Zu denen ſeine Sehnſucht flog.

II.

Wie der Stern erſchien.

So ginzen Viele zu den Sternen,
Die ſahen den Verheißnen nicht,
Und Andre ſtiegen auf, zu lernen,
Von wannen ſchiene doch ſein Licht.
Und dieſe ſchieden auch im Glauben
Und ſtarben hin in Hoffnungsluſt,
Kein Zweifel kam, den Stern zu rauben,
In die erhellte Heidenbruſt.

Und Zwölfe blieben's ihrer immer,
Sie harrten aus im Glanz der Nacht,
Sie ſchliefen bei des Tages Schimmer,
Von ſtern'gen Träumen angelacht.
Noch lagen ſie, in die Gewande
Gehüllt, in Abends erſtem Duft:
Da weckte ſie ein Glanz am Rande,
Wo ſich berühren Erd' und Luft.

Die Blicke glühn, die Herzen ſchwellen,
Denn, einer Morgenröthe gleich,
Sehn ſie den Oſten ſich erhellen,
Und alle Sterne werden bleich;
Es ſteigt, es ſteigt — es iſt die Sonne,
Zu nennen iſt ein Stern es nicht,
Getrunken hat er aus dem Bronne
Des ew'gen Lichtes ſelbſt ſein Licht.

Er ſendet lange, goldne Stralen,
Nicht, wie die andern Sterne thun,
Die heute matt in ihrem fahlen,
Verſchwommnen, armen Glanze ruhn.
In ganzen Strömen gießt er nieder
Das Licht, das ſeinem Kern entflammt;
Als ſchlüg' ein Adler ſein Gefieder,
So wallt ſein Stral, und fleucht und flammt.

Die Zwölfe ſandten Zeichentöne
In's nebeleingehüllte Land,
Dieweil der Stern in ſeiner Schöne,
Den Berg verklärend, ſtille ſtand.
Er ſtand und wich nicht mit dem Dunkel,
Er ſpielte mit dem Morgenthau;
Die Sonne kam, es drang ſein Funkel
Unausgelöſcht hinab zur Au.

Da ward ein Jubel und ein Schrecken,
Als man gewahrte Berg und Thal
Mit zweier Sonnen Schein ſich decken,
Und Alles glühn im Doppelſtral.
Es war, als ob mit Zungen ſängen
Die Lichter hell einander an,
Es war, als ſpräch's in tauſend Klängen:
Geht, euern König zu empfahn.

III.

Wie drei Könige ſich aufmachten, dem Sterne nachzuziehn.

Drei Kön'ge machten da ſich auf,
(Doch keiner wußte von dem Andern),
Die merkten auf des Sternes Lauf,
Und huben an mit ihm zu wandern.
Schon lange harrten ſie des Herrn,
Den des Ptopheten Wort verkundet.
Der Sehnſucht Funken hat der Stern
Zur lichten Flamme jetzt entzündet.

Ein jeder, nun bereitet ſich,
In den drei fern geſchiednen Landen,
Mit Opfern, Gaben, königlich,
Zierrathen, köſtlichen Gewanden.
Und Mäuler und Kameele drückt
Die Laſt der aufgeladnen Güter,
Manch gutes Saumroß geht gebückt,
Und nebenher die Schaar der Hüter.

Und jeder, neben anderm Gut,
Nimmt ſeines Landes eigne Gaben;
Des Golds und der Geſteine Glut
Sucht aus der König der Araben;
Der Herr von Saba drückt den Saft
Des edlen Weihrauchs aus dem Baume,
Dem dunkeln Myrrhenkraut entrafft
Der Tharſerfürſt von ſeinem Flaume.

Was zu des Leibes Nothdurft frommt,
Lädt jeder auf, zur langen Reiſe;
»Von Jakob's fernem Volke kommt
Der Herr der Herren!« ſprach der Weiſe.

Dorthin zieht ſie das Sterngebild,
Doch weiß es keiner von dem andern:
Einöde voll Gewürm und Wild
Trennt ihre Pfade, die ſie wandern.

Sie rüſten große Heeresmacht,
Den Neugebornen zu empfangen.
Sie ſehn im Geiſte ſchon die Pracht
Der königlichen Hofburg prangen;
Sie baun im Geiſte den Palaſt,
Das Cedernthor, die Marmelſtiege; —
Und drinnen ſchläft in Duft und Glaſt
Der Königsſohn in goldner Wiege.

Denn ſolch und größre Herrlichkeit
Verſpricht der Stern, der golden leuchtet,
Und all das funkelnde Geleit
Mit ſeines Lichtes Thau befeuchtet;
Wo ſolche Stralen mild und klar
Sich auf die dunkeln Wege ſtreuen,
Ja, müßten ziehen ſie ein Jahr,
Es will ſie dennoch nicht gereuen.

IV.

Wie die Könige fuhren.

Doch war die Reiſe noch ſo fern,
So ging die Fahrt doch wunderleicht;
Vor jedem wandelt hin der Stern,
Der Sterne, Mond und Sonne bleicht.
Kein Hunger kam, kein Schlaf auf ſie,
Es war ein ew'ger, gleicher Tag,
Nach keinem Futter ſchnaubt ihr Vieh,
Es gehn die Hufen Schlag auf Schlag.

In keiner Herberg' hält der Zug,
Ihn lockt nicht Luſt, ihn hemmt nicht Qual,
Durch Steyp' und Fruchtfeld geht's im Flug,
Durch Land und Waſſer, Berg und Thal.
Weit offen iſt der Städte Thor,
Sie ſtäuben durch mit Roß und Mann,
Der Klang fährt durch der Städter Ohr,
Das Auge kaum ſie ſchauen kann.

Dann zeuget die zerſtampfte Flur,
Daß es kein wüſtes Traumbild war,
Und Jeder ſpricht: Siehſt du die Spur?
Und ſaheſt du die blanke Schaar?
Woher, wohin kam dieſer Hauf?
Gilt es um einen Königsthron? —
So fährt die Sage bangend auf,
Doch Jene ſind ſchon längſt davon.

V.

Wie die Könige zuſammen kamen.

Als nun die zwölfte Nacht vergangen,
Die doch war keine Nacht zu nennen,
Da war ein Nebel umgehangen,
Daß auch erloſch des Sternes Brennen.
Da blieb der Sonne Licht verborgen,
Da mußte, von der Nacht befallen,
Das erſte Mal ſeit dreizehn Morgen
Der Zug der Fürſten mühſam wallen.

Auf eines Hügels Felsgeſteinen
Hielt an der Eine mit dem Traben;
Er lagerte ſich mit den Seinen,
Das war der König der Araben.

Sie ſahn ſich in den Finſterniſſen
Vergebens um nach Stern und Sonnen;
Sie lagen, ohne nur zu wiſſen,
Was ſie für Stätte ſich gewonnen.

Da tönte nebenan Geloſe,
Als ob vom Roß auch Andre ſtiegen,
Da raſchelt es im Bergesmooſe,
Als thäten Andre neben liegen.
Und Antwort ward auf das Gebrülle
Der Stier' in der Araben Heerde: —
Jetzt ſtieg empor des Nebels Hülle,
Und Tag ward wieder auf der Erde.

Er ſtand auf eines Kreuzwegs Mitten,
Ihm gegenüber hielt ein Andrer,
Vom zweiten Pfade hergeſchritten,
Ein männlich wohlgebauer Wandrer;
Und hinter ihm die Schaar der Reiter,
Der Schaafe Heerden, der Kameele;
Da zieht von beiden keiner weiter,
Ein Staunen fliegt durch beider Seele.

Und noch ſind ſie im Schaun verloren,
Da kömmt auf drittem Weg ein Dritter,
Zu einer ſtolzen Schaar von Mohren,
Er ſelbſt ein junger ſchwarzer Ritter.
„Was bringt euch“, rief er, „aus der Ferne,
So edlen Mann, ſo würd'gen Greiſen?
Wärt ihr geführt von einem Sterne,
Wie ich, ihr würdet luſt'ger reiſen!“

Der Zweite ſprach: „Wohl einem Sterne
Vertraut' ich meine feſten Tritte!
Nicht blindlings zieht ein Mann zur Ferne,
Nach ſichrem Gut lenkt er die Schritte!“

Der Erste sprach: "Es muß den Greisen
Ein helles Licht zum Wandern laden,
Mich hieß das Licht der Seele reisen,
Ein Himmelslicht schien meinen Pfaden."

Ein Jeder sprach's in seiner Zungen;
Als wär's die eigne, däucht's dem Andern;
Ein Jeder weiß, vom Geist durchdrungen,
Woher, wohin, zu wem sie wandern.
Sie reichen sich die Hand zum Bunde,
Sie sind Ein Herz und Eine Seele;
Sie küssen sich mit Brudermunde,
Und loben Gott mit ein'ger Kehle.

Der Nebel zwar, der aufgestiegen,
Hat ihrem Blick den Stern verborgen,
Doch sich zu Füßen sahn sie liegen
Das Ziel (so glauben sie) der Sorgen.
Da liegt sie an des Berges Tiefen,
Zu der des Sternes Stralen luden,
Sie ruht im Schatten der Oliven,
Die königliche Stadt der Juden.

O wüßtet ihr, auf welchem Hügel,
Ihr Fürsten, euer Zug gehalten,
Und warum seiner Stralen Flügel
Der Stern darob nicht mag entfalten!
Nicht ist er in der Stadt geboren,
Nicht suchet da den Königserben;
Doch dieser Hügel ist erkoren,
Darauf er soll am Kreuze sterben!

VI.

Wie die Könige in Jeruſalem einzogen und zu Herodes kamen.

Der Nebel ſchwand im Sonnenlichte,
Da glänzte Tempel, Burg und Stadt,
Als nun die Schaar, die reiche, dichte,
Durch die erhellten Thore trat;
Erfüllung wurde da den Worten:
„Es kommt, o Stadt! mit Gold und Gut
Der Heiden Kraft, und deine Pforten
Umlagert der Kameele Flut.“

Doch zitterten, die drinnen wohnen,
Als ſie die Heereskraft erblickt,
Die Völker, die aus fernen Zonen
Der Aufgang, der erregte, ſchickt.
Die Stadt, ſie faſſet ſie nicht alle,
Der Markt iſt voll, es ſtockt das Thor,
Die Andern lagern ſich am Walle,
Und liegen, wie ein Feind, davor.

Da dachte man der Väter Zeiten,
Die ſahen all' der Völker Zahl
Um Wall und Mauer feindlich ſtreiten,
Und ſie beſtürmen all' zumal.
Da ward manch banges Wort gehöret:
„Der Indier iſt da, der Mohr!
Der Ahnherr hat die Stadt zerſtöret
Wer weiß, was uns der Enkel ſchwor!“

Den alten König aus dem Schlafe,
Auch den Herodes weckt der Klang,
Er hört es nahn wie Himmelsſtrafe,
Er ſieht vom Fenſter aus den Drang.

Bald merkt er, wie der lauten Schrecke
In ſtille Freude ſich verkehrt,
Die Neugier liſpelt an den Ecken,
Was ihr der Fremden Mund beſcheert.

Er hört das leiſe Wort der Leute:
„Geboren iſt, den Gott verheißt!“
Und der Propheten Spruch tritt heute
Gerüſtet vor den finſtern Geiſt.
Die Schriftgelehrten heiſcht geſammt er,
Die Prieſter in den hohen Rath,
Und fragt: „Wo iſt, von wannen ſtammt er,
Der nach der Schrift Verheißung naht?“

Sie ſprachen all' aus einem Munde:
„„Du kenneſt des Propheten Wort,
Nicht deutet es, o Herr, die Stunde,
Doch wohl bezeichnet es den Ort:
Du kleines Bethlem biſt erkoren,
Vor allem Juda ſei erfreut!
Der Herzog wird aus dir geboren,
Der ſeinem Iſrael gebeut.““

Der König hat genug vernommen,
Er ſendet nach den Fremden aus,
Er bittet ſie, zu ihm zu kommen,
Man führt ſie heimlich in ſein Haus;
Da traten herrlich ausgeſchmücket
Die Fürſten vor ſein Angeſicht;
Er ſteht ſo ärmlich, ſo gebücket:
Nein! ſolch ein König iſt er nicht!

Doch ſprechen ſie mit würd'gem Neigen:
„Wir ſehn, du biſt der Fürſt des Lands;
Du wollſt das Königskind uns zeigen,
Das aufging, dieſes Volkes Glanz.

Es deutete, was da geſchehen,
Ein alter Seherſpruch uns ſchon,
Wir haben ſeinen Stern geſehen;
Sprich! iſt's dein Enkel, iſt's dein Sohn?"

Doch der, im Herzen ſchwer betrübet,
Sprach da mit lächelndem Geſicht,
In aller Falſchheit wohlgeübet:
"„In meinem Hauſe ſuchet nicht.
Es künden die Prophetengeiſter
Wohl einen andern größern Herrn!
Auch mir erzählten's meine Meiſter,
Und ich — fürwahr, ich hört' es gern.""

"„Drum ſagt mir, wann ſein Stern erſchienen,
Erforſchen möcht' ich es mit Fleiß;
Ich ſelber, glaubt mir, will ihm dienen,
Sobald ich ſeine Stätte weiß.
Es laſſen ihn die alten Kunden
Aus Bethlem, David's Stadt, erſtehn.
Eilt, ſagt mir's, wenn ihr ihn gefunden;
Nicht dürft ihr mich vorüber gehn!""

Er ſchweigt, und aus des Buſens Schwärzen
Füllt ſich ſein Angeſicht mit Nacht;
Den frommen Blick, die lichten Herzen
Der Kön'ge nicht es irre macht,
Sie künden ehrlich Tag und Stunde,
Daran das Licht erſchienen iſt,
Sie grüßen mit getreuem Munde,
Und ziehen weiter nach dem Chriſt.

Und Dromedar' und Stier und Schaafe
Und Roß und Mann ziehn aus der Stadt,
Jeruſalem legt ſich zum Schlafe,
In dem es vor gelegen hat.

Nur in dem Schloß, da wacht und zittert
Herodes vor der Fremden Wort;
Er rechnet hin und her, er wittert
Trug und Verrath; er ſinnt auf Mord.

VII.

Was den Königen auf ihrer Fahrt nach Bethlehem begegnet.

Wie lieblich grünend ſtehn die Auen,
Durch die der Pfad nach Bethlem führt.
Wie vollbelaubte Hügel ſchauen
In's Thal, das keinen Winter ſpürt.
Es weiß nichts von des Hagels Schlägen,
Und bleibt im Sommer unverſengt,
Es wird zur Zeit der kalten Regen
Mit warmem Frühlingsguß beſprengt.

Durch ſolches geht die Winterreiſe
Der Könige mit Lenzesmuth;
Die Sonne ſinkt, da gießt ſich leiſe
Durch's grüne Feld Smaragdenglut.
Die Berge ſind von Golde trunken,
Der Bäche Silber leuchtet fern;
Wohl iſt die Sonne längſt verſunken,
Doch über ihnen geht der Stern.

Heut wandelt er mit ihren Tritten,
Er geht ſo feſt, ſo raſch voran;
Ja, ſeine Stralen gleichen Schritten,
Und laſſen Spuren ihrer Bahn.

Wie wenn ein lichter Regenbogen
Durch's Thal, nicht durch die Wolken geht, —
So haben ſie den Pfad gezogen,
Und eine Furche Golds geſät.

Dort liegt an eines Hügels Saume
Gelagert eine Hirtenſchaar,
Erweckt aus ihrem erſten Traume
Hat ſie der Stern ſo wunderklar.
Er deckt mit weißen, weichen Lichtern
Der Schaafe ſchlummernd Häuflein ganz,
Und auf den frommen Angeſichtern
Der Hirten ſpiegelt ſich ſein Glanz.

Da kommt der Fürſten Heer gezogen,
Die Hirten richten ſich empor;
Auf flücht'gem Roß herbeigeflogen
Sprengt an der Tharſis-Fürſt, der Mohr:
„Erzittert nicht, ihr Hirtenleute!
Wir ſind kein feindlich Kriegesheer;
Wir fallen nicht auf euch nach Beute,
Wir werfen nicht nach euch den Speer!“

Ihm tritt ein ernſter Greis entgegen,
Neigt ſich und ſpricht: „Gewalt'ge Herrn!
Es iſt ein Wunder allerwegen:
Hier ſolches Heer und dort der Stern!
Doch ſchreckt uns nicht, was wir gewahren,
Und blendet dieſer Glanz uns nicht,
Denn wißt, wir ſahn des Himmels Schaaren,
Und ſchauten mehr als Sternenlicht.“

„Wir lagen ſtill bei unſrer Heerde; —
Dreizehnmal ward ſeitdem es Nacht,
Da goß ſich Klarheit auf die Erde,
Da wallt' ein Glanz um uns mit Macht,

Da hatt' im Kleid, aus Licht gewoben,
Ein Jüngling ſich herab geſenkt,
Ein Hirte däucht' es uns, der droben
Des Himmels goldne Schaafe tränkt."

"Er ſprach: Getroſt! ich bin Verkünder
Des Heils, das heut euch wiederfährt:
Euch iſt der Heiland aller Sünder,
Der Chriſt, in David's Stadt beſcheert.
Bewahrt das Wort von meinen Lippen,
Sucht, bis das Zeichen ſich erfüllt:
Ihr findet dort in einer Krippen
Ein Kind in Windeln eingehüllt!"

"Er ſprach's, und alsbald war die Menge
Der Himmelsſchaaren um ihn her,
Da rauſchten ſelige Geſänge,
Da wogt' um uns des Lichtes Meer.
Wir aber gingen anzubeten,
Wir kennen unſern König jetzt:
Seit hat von Erden-Luſt und Nöthen
Uns nichts erfreut, uns nichts entſetzt."

Nun wurden Kön'ge bald und Hirten
In freudigen Geſprächen eins,
Und beider Heerden traulich irrten
Vermengt im Glanz des Sternenſcheins.
Da war nicht Jude mehr und Heide,
Sie waren Beid' ein Volk des Herrn,
Zu einem Reich berufen Beide:
Vom Engel die, und die vom Stern.

VIII.

Wie die Könige zu Bethlehem das Kind Jesus fanden und es anbeteten.

Vor Bethlem's Mauern hält der Zug;
Da luden sie von den Kameelen,
Was jedes edler Schätze trug,
Gold, Silber, Purpurkleid, Juwelen;
Sich selbst sie schmückten königlich,
Den höchsten König zu empfangen,
Und hinter ihnen reihte sich
Die Heeresbracht in stolzem Prangen.

Der greise König Melchior,
Dem, als der Stern, das Auge flammte,
Ging wie ein Priester Allen vor,
Im faltenreichen Purpursammte;
Das blaue Stahlgewand umschließt
Den Balthasar, wie angeboren;
Aus Rothgold, wie aus Feuer, sprießt
Das schwarze Haupt Jaspar des Mohren.

So ziehn sie durch den kleinen Ort
In tiefen, fragenden Gedanken;
Doch macht des Engels seltsam Wort
Den Greisen und den Mann nicht wanken.
Dem Jüngling nur, dem Mohren, pocht
Das Herz noch zweifelnd an die Rippen:
Zu reimen hat er nicht vermocht
Die Königswürde mit der Krippen.

Doch nicht mehr zweifeln läßt der Stern,
Er hält in seines Laufes Mitte,
Fest, unbeweglich krönt sein Kern
Das Haupt von einer morschen Hütte,

Ein grau, zerfallen, alt Geſtein,
Ein Strohdach kärglich überkleidet:
Soll das des Königs Wohnung ſein?
Ja! ſpricht der Greis, der Stern entſcheidet.

Umringt iſt ſchnell der ſchnöde Stall
Von aller Erde Herrlichkeiten.
Es drängt ſich rings der Diener Schwall,
Der Gaben reichſte zu bereiten.
Die Fürſten treten ein gebückt,
Das Sternlicht fließet durch die Wände,
Sie ſind von ſolchem Stral durchzückt,
Daß ſich ihr Haupt ſenkt in die Hände.

Als ſie den Blick nun aufgethan,
Und all das Licht gelernt ertragen,
Wer doch vermag, was da ſie ſahn,
Der es nicht ſelbſt geſchaut, zu ſagen?
Da wird die ſtolze Sprache ſtumm;
Doch iſt ein Schein davon geblieben!
Schau dich nach frommen Bildern um,
Dort findeſt, Sänger, du's geſchrieben.

In dem zerfallenen Gebäu,
Da ſitzt beim Eſelein und Rinde
Im öden Stall, auf armem Heu,
Ein ſtilles Weib bei ihrem Kinde.
Ein Weib? O ſchaut ihr Angeſicht!
Fürwahr, ſie weiß von keinem Manne,
Mit jungfräulichem Augenlicht
Hält ſie der Erde Luſt im Banne.

Und doch, es iſt ihr eigner Sohn,
Den ſie hält mütterlich umſchlungen;
Sie hat', entſtrömt dem Himmelsthron,
Des Allerhöchſten Kraft durchdrungen.

Der ſtolze Mutterblick es ſagt,
Es ſagt's die Hand auf reinem Herzen,
In dem's von Gottes Luſt nur tagt,
Und nachtet nur von Gottes Schmerzen.

Nicht Krone brauchet ſolche Frau,
Nicht der Gewänder farb'ge Gluten:
Nur eines Mantels Dunkelblau
Sieht man den reinen Leib umfluten,
Und, als der ächten Gottesbraut,
Wallt ihr um's Haar der weiße Schleier;
Doch allverklärend überthaut
Der Stern ſie mit dem ew'gen Feuer.

Der Stern beſtralt das zarte Kind,
Das Angeſicht von Milch und Roſe,
Es iſt, wie andre Kinder ſind,
Ruht hülflos, nackt, im Mutterſchooſe.
Es liegt ſo ſtill und wonniglich,
Daß ſie im Schauen ſind verloren;
Und willig beugt der Nacken ſich
Des ſtolzen, jugendlichen Mohren.

Verwirrt von ſolcher Lieblichkeit
Vergaßen ſie der reichen Gaben;
Das Nächſte, was der Diener beut,
Das Kleinſte ſie ergriffen haben;
Ein wenig Goldes faßt der Greis,
Der Mann ſtreut Weihrauch auf's Geſchirre,
Der Jüngling ſucht in Thränen heiß,
Und greift — nach einer Handvoll Myrrhe.

Die Jungfrau neigt ſich mildiglich
Zu eines Jeglichen Geſchenken,
Ihr Blick füllt mit dem Geiſte ſich,
Er ſcheint in Deutung ſich zu ſenken:

Dem Gott wird Weihrauch dargebracht,
Gold wird dem Könige geboten:
Doch Myrrhe? Myrrhe ſchmückt die Nacht
Des Grabes, und die Gruft der Todten?

Gott, König, Menſch dem Tod geweiht!
Sie ringt mit dem verborgnen Sinne:
Ob ſie dem Staunen Worte leiht? —
Die Fürſten werden es nicht inne,
Sie ſind dem König zugewandt,
Sie ruhn in Andacht vor der Krippe,
Und drücken ſtill die zarte Hand
Des Kindes an die heiße Lippe.

Doch lenkt den weiſen Melchior
Der Geiſt auf ſeine beſte Gabe:
Den goldnen Apfel langt er vor,
Er war einſt Alexander's Habe;
Zu ſeines Scepters Schmuck beſtellt,
Des runden Weltalls köſtlich Zeichen,
Geſchmelzt vom Zins der ganzen Welt; —
Was läßt ſich mehr dem Kinde reichen?

Mit ſeinem Blick und ſeinem Hauch
Hat dieſes kaum den Ball berühret,
Sieh! der verſtob zu Aſch' und Rauch;
Wohin er fuhr, ward nicht verſpüret. —
Verwandelt iſt das Angeſicht
Des Kindes da vor ihren Blicken,
Auf ſeinen Wangen wohnt das Licht,
In dem die Himmel ſich erquicken.

Und welch ein Aug' — ein Aug' iſt ſein,
Geformt aus Gottes Feuerflammen;
Ein Aug', — es ſpricht: Die Welt iſt mein,
Ich kann erlöſen und verdammen! —

Jetzt taget es in ihrem Geist,
Die alten Finsterniſſe fliehen,
Und die entſetzte Zunge preist
Des Schöpfers Macht, vor der ſie knieen.

Wer aber ſteht zur Seite ſtill,
Und ſinnt, auf ſeinen Stab gelehnet,
Andächtig, was da werden will,
Nicht an ſo Herrliches gewöhnet?
Ein wohlbejahrter, frommer Mann,
Ein treuer, irdiſcher Berather:
Sprich, wo man beſſern finden kann
Zu ſolches Kindes Pflegevater?

Der nimmt die Kön'ge bei der Hand,
Und führt ſie freundlich aus der Klauſe.
Sie ſtehen lang noch umgewandt
Vor dem zerfallnen, alten Hauſe;
Iſt es doch wie ein grauer Reſt
Geſtürzten Tempels anzuſchauen.
Der Gott, der drinn ſich niederläßt,
Der wird ihn herrlich wieder bauen!

So ſtanden in Gedanken ſie,
Und zogen furbas in Gedanken:
Doch da begann der Roſſe Knie
Und der Kameele Tritt zu ſchwanken.
Und Hungers, Durſtes, Schlafs Gewalt
Fing an im Haufen ſich zu regen,
Und ſelbſt die Fürſten mußten bald
Zu Mahl und Schlaf ſich niederlegen.

Und ſieh! ein Traumbild warnt ihr Herz,
Es nahen zarte Kinderſeelen,
Und winken ihnen, heimathwärts
Sich einen andern Pfad zu wählen.

„Nicht in Herodes' falſches Haus!“
Hell klingt das Wort in ihren Ohren.
Sie wachen auf, ſie ziehen aus —
Nacht iſt's, der Stern iſt längſt verloren.

IX.

Wie Joſeph mit dem Kinde und der Jungfrau floh.

Es ging der Kön'ge Zug hinaus,
Und manche Nacht kam ohne Stern,
Und öde war's im dunkeln Haus:
Da trat der Engel ein des Herrn.
Sein Auge, ſchauend in der Nacht,
Ruht auf der Jungfrau, auf dem Sohn,
Dem ſelig ſchlummernden, und ſacht
Berührt des Vaters Ohr ſein Ton:

„Fleuch nach Aegypten, Mann, geſchwind;
Harr', aus, bis ich dich rufe dort:
Herodes' Mordſtahl ſucht das Kind —
Mit ihm und mit der Mutter fort!“
In Joſeph's Traume ſpiegelt ſich
Des Boten ſelige Geſtalt,
Der Schlaf entfloh, der Engel wich,
Auf ſteht er mit Marien bald.

Das Eſlein aus dem Stall er führt,
Er löst es mit dem Opfergold.
Und ſorgſam dann, wie ſich's gebührt,
Hebt er hinauf die Jungfrau hold;

Das Knäblein ſchläft an ihrer Bruſt,
Er wandelt, an dem Zaum die Hand,
Und mit der Morgenſonne Luſt
Sind ſie ſchon weit im offnen Land.

Der Inderſchätze reiches Gut
Es hat ſich wunderlich geſchmiegt,
In einem Bündelein es ruht,
Das auf des Thieres Rücken liegt.
Und leicht und fröhlich geht die Fahrt,
Und überall auf ihrer Spur
Die Menſchen werden beßrer Art,
Und freundlicher wird die Natur.

Die Lüfte bleiben warm und rein,
Der Berg wird eben ihrem Schritt,
Und in den öden Wüſtenein
Entſproſſen Roſen ihrem Tritt.
Und ſtehen wo im Heidenland
Die Götzenbilder, rieſig ſtumm:
Wo nun ihr Pfad ſich hingewandt,
Da wanken ſie und ſtürzen um.

Und nach der zwölften Tagfahrt ſchon
Winkt aus Aegypten's heißem Sand
Und beut den kühlen Blumenthron
Ein ſelig bluhend Inſelland.
Dort iſt der Himmel ewig hell,
Dort athmen ſie des Balſams Duft,
Dort ruhen ſie am ſchatt'gen Quell,
Und harren bis der Engel ruft.

X.

Wie Herodes die Kindlein in Bethlehem ermorden ließ.

In Bethlehem am selben Tage,
Da Joseph mit dem Kind geflohen,
Erhebet sich Geheul und Klage,
Da jammern Frauen, Würger drohen,
Und gehn, wie Tiger in der Wüsten,
Auf Raub mit mörderischem Muthe;
Da mischet an der Mutter Brüsten
Die Milch sich mit des Säuglings Blute.

Das kleinste Kind wird nicht verschonet,
Muß, eh es lächeln kann, verderben,
Und dem schon Lust im Auge wohnet,
Nicht Gnade kann sein Blick erwerben.
Dort ruft mit halbgelöster Zunge
Ein anderes dem Vater lallend:
Da kommt ein Schwert mit raschem Schwunge
Ihm in sein stammelnd Bitten fallend.

Und nieder schaut von dem Gebürge
Auf die mit Blut getränkten Matten,
In das Geschrei, in das Gewürge,
Der Stammfrau jammervoller Schatten.
Eins um das Andre sieht sie fassen,
Sie weint, sie ruft, sie kann's nicht hindern,
Rahel will sich nicht trösten lassen,
Denn es ist aus mit ihren Kindern.

Doch des Herodes Henkersknechte,
So sicher sie auch frühn und schlagen,
Sie treffen nimmermehr das rechte:
Das wandert sanftiglich getragen. —

Zu ſeinen Traum am Mutterherzen
Verirrt ſich nicht der Mörder Toben;
Es iſt ein Kind, zu andern Schmerzen,
Und anderm Sterben aufgehoben.

Ein Mann, wird er das Land durchwandeln,
Und Zeichen thun und göttlich lehren,
Mit ſeinem Wort, mit ſeinem Handeln
Zum Himmelreiche viel bekehren,
Zu einem Reich, vor dem kein König
Den Thron mit Morde braucht zu wahren,
Zu einem Reich, dem unterthänig
Nur Seelen ſind und Engelſchaaren.

Er aber, dieſes Reiches Gründer,
Er wandelt nicht den Weg zum Throne,
Er geht den Weg verdammter Sünder,
Von Dornen trägt er eine Krone.
Er wird am Kreuz den Fluch der Erde,
Die Welt erlöſend, göttlich büßen;
Den Geiſt durchbohrt von einem Schwerde
Steht ſeine Mutter ihm zu Füßen.

XI.

Wie die Könige nach Hauſe kamen und was weiter geſchah.

Die Kön'ge, die in dreizehn Tagen
Der wundervolle Stern geführt,
Daß ſie von keiner Reiſe Plagen,
Von keines Wegs Verdruß geſpürt,

Seit ſie zuſammen heimwärts kehren,
Wie langſam geht ihr Zug voran,
Daß ihnen ewig däucht zu währen
Die jüngſt ſo raſch durchflogne Bahn.

Bald gähnt ein Schlund vor ihrem Fuße,
Bald ſteigt ein Berg vor ihnen auf,
Vor einem brückenloſen Fluſſe
Steht jetzo, jäh gehemmt, ihr Lauf.
Und iſt er überbaut, durchſchwommen,
So wandern ſie im öden Land;
Und wenn ſie in's bewohnte kommen,
Faßt Niemand ihres Worts Verſtand.

Doch wo durch Zeichen und durch Worte
Sie öffnen können Aug' und Ohr,
Erzählen ſie von ihrem Horte,
Und bringen ihre Wunder vor.
Mit Demuth und mit ganzer Liebe
Beſchreiben Mutter ſie und Kind,
Und wecken heißer Sehnſucht Triebe,
Wo Menſchen, die es hören, ſind.

Und ziehen fort, am Leib ermudet,
Am Geiſte fröhlich und getroſt,
Im Herzen ſeliglich befriedet,
Wenn um ſie Sturm und Wetter toſt.
Es trennt ſich keiner von dem andern,
Und endlich, nach dem zweiten Jahr,
Sieht man hinauf den Berg ſie wandern,
Wo erſt der Stern erſchienen war.

Dorthin beſcheiden ſie die Fürſten,
Und ihrer Völker manchen Mann,
Die nach des Sternes Heile dürſten —
Und kündigen das Wunder an.

Da regen ſich mit froher Schnelle
Der Arme viel von Jung und Alt,
Und eine freudige Kapelle
Glänzt auf des Berges Spitze bald.

Der Götter trübe Mißgebilde
Sie blieben dieſem Tempel fern,
Man ſah da nur in ſel'ger Milde
Des Kindes Bild in einem Stern.
Jetzt ekelte vor ihren Göttern
Der Völker aufgethanem Sinn,
Sie gingen fort, ſie zu zerſchmettern,
Und ſtellten Stern und Kindlein hin.

Drauf haben leiblich ſich geſchieden
Die frommen Kön'ge Hand aus Hand,
Und trugen ihres Kindes Frieden
Ein jeder in ſein eigen Land;
Doch ihre Herzen allerwegen
Die blieben bei einander ſtäts;
Und jährlich kamen ſie zu pflegen
In der Kapelle des Gebets.

Und jedesmal ſo oft ſie kamen,
Da wußten ſie der Wunder viel,
Verkündeten, wie guter Saamen
In ſo viel neue Herzen fiel.
Von unſichtbarer Hand getrieben,
Wird ihnen leicht ihr Fürſten-Amt,
Ein kindlich Hoffen, Glauben, Lieben
Hat ihrer Völker Herz entflammt.

Gar manches Jahr verging den Frommen
In ſolches Kinderglaubens Stral,
Und auf dem Berg zuſammen kommen
Sind ſie ſchon mehr als dreißigmal.

Es war der König der Araben
Gebeugter, hundertjähr'ger Greis;
Des Mohrenjünglings Haupt umgaben
Die ſonſt ſo ſchwarzen Locken weiß.

Und alſo knieten einſt die Greiſen
Zuſammen vor des Kinds Altar,
Und um die drei, da ſtand der weiſen,
Der edlen Morgenländer Schaar.
Da kam zu der geweihten Schwelle
Herein ein ſchlichter Pilgersmann.
Er ſchaut ſich um in der Kapelle,
Er hebt getroſt die Botſchaft an.

Es iſt ein Bote von dem König!
Wie horcht der Männer gläubig Ohr!
Wie wußten ſie ſeither ſo wenig,
Welch neues Bild ſchwebt ihnen vor!
O martervolle Kreuzerhöhung!
O Tod von unerforſchter Art!
O wunderbare Auferſtehung!
O wonnereiche Himmelfahrt!

Der Bote bringt die rechten Kunden,
Er hat kein Traumbild ausgehegt,
Hat in des Meiſters Seitenwunden
Die zweifelsbange Hand gelegt.
Er ging, und auf dem Pilgerlaufe
Rief ſeinen Herrn und Gott er aus,
Und heute fordert er zur Taufe
Die Greiſen in des Kindes Haus.

XII.

Wie die Könige Abendmahl hielten und ſtarben.

Vom Geiſte waren ſie erfüllet,
Getauft mit ſeines Feuers Glut;
Vom prieſterlichen Kleid umhüllet,
Hoch hielten ſie des Mittlers Blut
In einer goldnen Opferſchaale,
Und hoch des Mittlers Leib empor,
Und riefen zu dem Abendmahle
Die Brüder in des Tempels Chor.

Hier theilten ſie die hohen Gaben
Mit milden Händen ſelig aus,
Wie ſie einſt froh geopfert haben
In dem zerfallnen Tempelhaus.
Jetzt kommt das Opfer von dem Kinde,
Das überſchwengliche, herab,
Das Opfer, das vertilgt die Sünde,
Und das den Stachel nimmt dem Grab.

Als wunderbar mit Trank und Speiſe
Sie darauf Alle rings erfreut,
Da nahte ſich der Greis dem Greiſe,
Das Mahl dem Andern Jeder deut.
Wie ward ihr welkes Haupt erhoben,
Wie ward ihr müdes Herz erquickt!
Und auf ihr Antlitz ward von Oben
Ein lichter Stral herabgeſchickt.

Und feurig brennt es durch die Scheiben,
Das Haus füllt ſich mit weicher Glut;
Die Steine wollen Roſen treiben,
Die Wände färben ſich wie Blut,

Der Kön'ge Purpur ſteht in Flammen,
Im Jugendſchein ihr Angeſicht. —
Woher ſtrömt ſo viel Licht zuſammen?
Der Stern iſt's, der durch Wolken bricht!

Da hebt der Greiſe Blick ſich trunken,
Und ſenkt ſich wieder ſänftiglich;
Da iſt ihr altes Haupt geſunken,
Als neiget' es zum Schlafe ſich;
Da weichen Knie und alle Glieder
Des ſüßen, ew'gen Schlummers Drang:
Da legt ihr Geiſt die Hülle nieder,
Der ſich hinauf zum Sterne ſchwang.

Es lächelt nieder auf die Leichen
Sein Lebenslicht der Stern noch lang.
Der Bote winkt mit ſtillem Zeichen,
Da hebet ſich ein Grabgeſang.
Den Erſtlingen der Heiden ſchallet
Der Brüder ſchmerzlich ſüßer Ton,
Und in die Erdenklage hallet
Der Engel Lob vor Gottes Thron.

Die h. drei Könige.

(Sonett von A. W. v. Schlegel. S. deſſen „Poetiſche Werke", Bd. II.)

Aus fernen Landen kommen wir gezogen;
Nach Weisheit ſtrebten wir ſeit langen Jahren,
Doch wandern wir in unſern Silberhaaren.
Ein ſchöner Stern iſt vor uns hergeflogen.

Nun ſteht er winkend ſtill am Himmelsbogen:
Den Fürſten Juda's muß dieß Haus bewahren.
Was haſt du, kleines Bethlehem, erfahren?
Dir iſt der Herr vor allen hochgewogen.

Holdſelig Kind, laß auf den Knien dich grüßen!
Womit die Sonne unſre Heimath ſegnet,
Das bringen wir, obſchon geringe Gaben.

Gold, Weihrauch, Myrrhen liegen dir zu Füßen;
Die Weisheit iſt uns ſicherlich begegnet,
Willſt du uns nur mit Einem Blicke laben.

Die Weiſen aus dem Morgenlande.

(Sonette von Johannes Höfler. — S. „Zeitblüthen", eine Unterhaltungsſchrift von Fr. Gleich und K. Wunſter, Lpz. 1816. — Raßmann's „Neuer Kranz deutſcher Sonette" S. 70.)

I.

Was drängt ſich lichtvoll durch der Nächte Schweigen?
Wie majeſtätiſch rollt der goldne Stern!
Ein Herold des Meſſias, glänzt er fern,
Den frommen Sehern Jeſu Thron zu zeigen.

Und vor Herodes ſich die Weiſen neigen:
„Führ' uns zum Thron des neugebornen Herrn!
Wir ſind gekommen, vor dem Heiland gern,
Vor Juda's König unſre Knie zu beugen."

„Denn uns erſchien der Aufgang aus den Höhen:
Wir ſahen ſeinen Stern im Morgenland,
Und deutſam blieb er über Juda ſtehen."

Doch der Deſpot mit düſtern Blicken ſtand,
Ihm grauſt, den Retter ſeines Volks zu ſehen;
Das Scepter wankt in des Tyrannen Hand.

II.

Du Bethlehem, die hochgeehrt vor allen
Die Königsſtadt in Juda's Landen war,
Heut wirſt du mehr, wirſt Chriſti Hochaltar:
Juda wölbt ſich zu Gottes Tempelhallen.

Anbetung dir! Die frommen Weiſen fallen
Vor Chriſtum hin. Heil der, die dich gebar!
Heil uns, wir bringen uns dem Retter dar!
Heil Allen, die zu deinem Throne wallen!

Dann bringen ſie mit königlichen Ehren
Geſchenke dar in Chriſti Heiligthum,
Den neugebornen Heiland zu verklären.

Doch, durch ein Traumgeſicht geleitet, kehren
Durch andre Länder ſie zur Heimath um,
Herodes, den Tyrannen, zu bethören.

Dreikönigslied.

(Von Johannes Falk. Wiederholt in „Der Kinder Luſtfeld", Frankfurt S. 126.)

Es ſchreiten drei Knäblein
Zweitauſend Jahr:
Sie bringen drei fröhliche
Wünſch' euch dar.

Sie ſchreiten daher
Mit dem Morgenſtern:
Guten Abend, liebe Frau,
Guten Abend, liebe Herrn!

Sie ſchreiten daher
Mit dem Regen, mit dem Schnee:
Wer fühlt mit den Menſchen,
Der lindert ihr Weh.

Sie ſendet das Kindlein
Zum neuen Jahr,
Das arm und dürftig,
Wie wir, auch war.

Die Liebe beſuchte
Maria's Schoos, —
Die Liebe ward funden
Da nackt und blos.

Dort ward ſie gefunden,
Nun wohnt ſie auch hier.
Verſchließt nicht die Herzen,
Eröffnet die Thür.

Andacht zum Grabe der h. drei Könige in Köln.

(Von Max v. Schenkendorf. „Poetiſcher Nachlaß", Berlin 1859, S. 192.)

Seid gegrüßt, ihr werthen Pfänder [1]),
Helden, die auf rauhen Wegen
Durch die Meere, Berge, Länder
Zogen ihrem Heil entgegen!

---

1) Ein Hymnus des werthen Walfraf beginnt alſo:
Salvete vera pignora.

Denn ein Wort, ein Himmelszeichen,
Und in eurer Bruſt ein Hoffen,
Ließ nicht wanken euch noch weichen,
Und die Welt lag vor euch offen.

Hier in Deutſchland angekommen,
Dürft ihr endlich ruhn und bleiben,
Pilger, daß an euch die Frommen
Stärken ſich zu gutem Treiben.

Wenn die Zeichen wiederkehren,
Kräft' und Zeiten ſich verjüngen,
Laßt uns auf die Stimmen hören,
Die ſo gute Botſchaft bringen.

Hört man ſchon die Stürme wehen?
Alle Kämpfer ſind geladen —
Laßt uns da entgegen gehen,
Unſerm Licht auf allen Pfaden!

Fern der Heimath, fern den Lieben,
Soll er auf dem Weg uns finden,
Dem wir uns zum Dienſt verſchrieben,
Seine Ankunft zu verkünden.

Nimmer haben noch die Geiſter
Alſo ſchweren Kampf beſtanden;
Zieht voran, ihr treuen Meiſter,
Weiſe aus den Morgenlanden!

Daß wir Alle freudig ſetzen
An den Glauben Gut und Leben,
Ringen All' nach höhern Schätzen,
Sollt ihr vor dem Zuge ſchweben.

Daß die Sterne niemals trügen,
Aaron's Stab auch hier kann grünen,
Gottes Wort in uns nicht lügen,
Sollt ihr uns zur Bürgſchaft dienen.

Ewig hat zu Schutzpatronen
Euch das deutsche Volk erlesen,
Ewig sollt ihr bei uns wohnen,
Segnet unser Thun und Wesen. *)

Dreikönigslied.

(Von Guido Görres. S. dessen und Vogel's „Festkalender", Heft 1.)

Ein Lied laßt jetzt uns singen
Von freudenreichem Klang,
Vom heil'gen Christuskinde,
Von himmlischem Gesang,
Von Fürsten, Gold und Würden
Und Flöten armer Hirten.

Ein Stern ging auf im Osten,
Drei König' sahen ihn;
Sie hatten treu gespähet,
Bis endlich er erschien,
Sie sahn so hell noch keinen
Und mußten freudig weinen.

Sie dankten Gott und sprachen:
Ein End' hat nun die Nacht,
Die Sonne ist erschienen,
Auf die wir lang gewacht,
Das Licht vom Licht gibt Kunde:
Dieß ist die Weihnachtsstunde.

---

*) Das Thor, durch welches die Körper der drei Weisen nach Köln feierlich eingebracht wurden, hat man der Sage nach vermauert, damit nichts Unheiliges sofort durch dasselbe aus- und eingehen möge. D. H.

So haben ſie geſprochen
Und ſprangen auf im Flug,
Und ließen ſich da rüſten
Den allerreichſten Zug,
Um mit dem Stern zu ziehen,
Und vor dem Herrn zu knieen.

Wohl über Berg und Thäler
Und über Fluß und Steg,
So zogen hin die Fürſten
Gar freudig ihren Weg,
Und ſtäts ſo voll Vertrauen
Sie nach dem Sterne ſchauen.

An manchem reichen Hauſe,
An Burgen ſtark und hoch,
An Städten und Paläſten
Der Stern vorüberzog.
Wo ſtolz die Sünder thronen,
Mag nicht die Demuth wohnen.

O Bethlehem du armes,
Du gnadenreicher Ort,
Bei dir ja blieb er ſtehen
Nach des Propheten Wort;
Denn wo die Armen weinen,
Da will der Herr erſcheinen.

Bei einem armen Stalle
Dort klingt's ſo hell, ſo rein.
Die Hirten ſpielen Flöte,
Die Engel ſingen drein.
Das Kind, dem Welten dienen,
Im Kripplein liegt's vor ihnen.

Die Fürſten knieen nieder,
Und beugen ſich gar tief
Vor ihm, der uns zu Liebe
Dort in der Krippe ſchlief
Und ließ des Himmels Freuden,
Um an dem Kreuz zu leiden.

Und ihre beſten Schätze
Die brachten froh ſie dar,
Den Weihrauch und die Myrrhen,
Das Gold ſo ſonnenklar,
Und Alles dieß zum Zeichen,
Daß ſie ihm ſeien eigen.

Denn ihrer Gaben beſte,
Das war ihr eignes Herz,
Das ſie dem Herren weihten
Zu Dienſt in Freud' und Schmerz.
Drum laßt uns ihnen gleichen
Und tief vor Gott uns beugen.

Kirchenhymnen zur Feier der Epiphanie.

(In ihnen iſt die große und ſinnvolle Hauptſache des Feſtes ausgeſprochen. Der erſte deutet auch noch auf die übrigen Erinnerungen deſſelben: die Taufe Chriſti, und ſein erſtes Wunder. Vgl. Nickel „Die h. Zeiten und Feſte", 4. und 5. Heft S. 828.)

1.

Was wüthest du, dem Tiger gleich?
Schreckt dich, Herodes, Gottes Rahn?
Der raubt kein irdiſch Königreich,
Der Himmelreiche geben kann.

Die Weiſen ſahen ſeinen Stern,
Im Lichte ſuchten ſie das Licht,
Und legten, als dem höchſten Herrn,
Geſchenke vor ſein Angeſicht.

Das Lamm voll himmliſcher Geduld
Empfängt der Taufe reines Bad;
Die Sünde, nur der Menſchen Schuld,
Büßt er, uns reinigend, voll Gnad'.

Er zeigt der Allmacht neue Kraft,
Erröthend glänzt der Welle Schein.
Des Waſſers Elemente ſchafft
Er um, durch ſein Geheiß, in Wein.

II.

Von allen Erdeſtädten iſt
Geſegnet, Bethlehem, dein Nam'.
Heil dir! Du biſt's, wo Jeſus Chriſt
Als Menſch die Welt zu ſegnen kam.

Du kleine Stadt, du ſahſt den Herrn,
Den ſtralend in der Sternenbahn
Der ew'ge Vater ſchon von fern
Der finſtern Erde kund gethan.

Die frommen Weiſen ſahen ihn;
Des Morgenlandes Königsſold
Bracht' ihm ihr Herz anbetend hin:
Die Myrrhe, Weihrauch, und das Gold.

Den König und den Gott bekennt
Des Goldes und des Weihrauchs Gab';
Der Myrrhe Thrän', die glühend brennt,
Weißagt prophetiſch Tod und Grab.

Dir, Jeſus, den die Schöpfung preist,
Der du erſchienſt in Herrlichkeit,
Dir, und dem Vater und dem Geiſt,
Sei Ehr' und Ruhm in Ewigkeit.

Lebensgeſchichte. — Unſere heilige Kirche feiert am 6. Januar jedes Jahres ſchon ſeit den älteſten Zeiten ein hohes Feſt, welches unter dem Namen Feſt der heiligen drei Könige allgemein bekannt iſt. Die Feier dieſes Feſtes gründet ſich auf die morgenländiſchen Weiſen, welche von einem Sterne geleitet nach Jeruſalem kamen und von da nach Bethlehem gingen, um den neugebornen König der Juden, Jeſus Chriſtus, zu ſuchen, ihm nach ihres Landes Sitte ihre Gaben darzubringen, und ihm die gebührende Ehre zu erweiſen. Wahrſcheinlich war ihnen Balaam's Weißagung: „Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen und ein Scepter als Iſrael kommen,“ nicht unbekannt, und ihr gemäß, ſo wie von Gott ſelbſt dazu angeleitet, folgten ſie der Weiſung eines neu erſchienenen Sternes. So geſchah es alſo, daß nicht nur die Juden, ſondern auch die Heiden denjenigen, welcher als Heiland aller Völker geboren wurde, aufſuchten, und an ſeiner Krippe ſich vereinigten, um ihm Ehre und Anbetung zu zollen. Ohne es zu wiſſen, deuteten die Weiſen mit ihren Gaben die Würde des göttlichen Kindes an. Sie brachten Gold, Weihrauch und Myrrhen. Das Gold iſt ein Sinnbild der königlichen Würde; der Weihrauch iſt ein Sinnbild der Verehrung und Anbetung, die Gott allein gebührt; und das bittere Kraut der Myrrhen iſt ein Sinnbild ſchwerer Leiden. Chriſtus iſt der Kö-

nig aller Könige; er ist Gott von Ewigkeit, und hat wegen unserer Erlösung die schwersten Leiden erduldet.

Daß die Fremdlinge aus Arabien kamen, und daß deren drei waren, ist allgemeine Meinung; daß sie aber Könige oder Fürsten gewesen sein sollen, läßt sich nicht beweisen. Die heilige Schrift nennt sie nur Magier, d. h. Weise, die sich nach morgenländischer Sitte mit Sternkunde und Sterndeuterei beschäftigten. Ihre Namen werden verschieden genannt, und lassen sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Die Namen, welche jetzt allgemein angeführt werden, wurden nebst andern schon vor langer Zeit genannt; denn schon vor 1000 Jahren schrieb der ehrwürdige Beda, daß man zu seiner Zeit den Weisen die Namen Kaspar, Melchior, Balthasar gegeben habe. Die Legende erzählt, daß der Apostel Thomas diese Männer getauft habe, und daß sie dann als Prediger des christlichen Glaubens für Jesu Lehre gewirkt haben. Ihre Leiber sollen unter den ersten christlichen Kaisern in die Sophienkirche nach Konstantinopel, von da nach Mailand[1]) und zuletzt nach Köln gebracht worden sein. Letzteres geschah im 12. Jahrh. auf Befehl Kaiser Friedrich's des Rothbarts, nachdem derselbe sich der Stadt Mailand bemächtigt hatte.

Gott wollte, daß Juden und Heiden sich um den neugebornen Weltheiland sammeln und ihn anbeten sollten. Zur Erreichung dieses Zweckes bediente sich Gott der geeignetsten Mittel. Die Juden führte er

---

1) In der dortigen Dominikanerkirche zeigt man den Ort, wo sie aufbewahrt gewesen sein sollen.

durch Engel, und die Heiden, welche an Engel nicht glaubten, führte er durch einen Stern, dem sie glaubten, zur Krippe Jesu, und so wurde seine Herrlichkeit offenbar. Weil Christus sich auf diese Weise den Heiden offenbarte, so nannte man das zur Erinnerung an ihre Ankunft eingesetzte Fest schon in den frühesten Jahrhunderten Epiphanie oder Erscheinung des Herrn, und dieses Namens bedient sich die Kirche noch jetzt. Mit dieser Erscheinung beginnt ein neuer schöner Zeitabschnitt für das ganze Menschengeschlecht. Die Finsternuß des jüdischen und heidnischen Aberglaubens verschwindet vor dem hellen Lichte der christlichen Offenbarung; allen Völkern ging in Christus ein neuer Stern auf, der mit seinem Glanze das Dunkel des Erdenlebens erleuchtet, und den Weg zum ewigen Leben sonnenklar anzeigt. Um dieses Ereigniß zu verewigen, und uns alljährig daran zu erinnern, heißt das Fest auch das große Neujahr, als der Beginn der neuen durch Christus verherrlichten Zeit. Hierauf gründet sich der in der katholischen Kirche übliche mit diesem Tage beginnende Neujahrsumgang, bei welchem die Wohnungen der Gläubigen durch die betreffenden Geistlichen unter Gebet eingesegnet werden, auf daß im neuen Jahre alles Unglück fern bleiben und Gottes Segen über alle ihre Bewohner herabsteigen möge.

Nach der Meinung mehrer Schriftsteller des Alterthums soll das Fest der Erscheinung nicht nur zum Andenken an die Ankunft der Weisen, sondern zugleich auch zur Feier der Taufe des Herrn im Jordan, und dann auch zur Erinnerung an die Ver-

wandlung des Wassers in Wein zu Kanaan begangen werden, weil Christus auch in diesen beiden Ereignissen gleich beim Beginn seines Lehramtes seine Herrlichkeit geoffenbart hat. Daß man im christlichen Alterthume mit diesem Feste das Andenken an Jesu Taufe verbunden habe, scheint daraus hervorzugehen, daß man an diesem Tage vorzugsweise das Taufwasser weihte und den Neubekehrten die heilige Taufe feierlich ertheilte. Diese Anordnung wurde jedoch in späterer Zeit abgeschafft, und es trat in manchen Gegenden an dessen Stelle eine feierliche Wasserweihe, welche am Vorabende des Festes gehalten wird.

Das sogenannte Drei-Königswasser wird jedoch nicht für den Taufbrunnen, sondern nur zu kirchlichen Segnungen benutzt, und größtentheils zum Privatgebrauche unter die Gläubigen vertheilt. Man füllt mit demselben die Sprengkessel an, welche nach einer alten Sitte in den Wohnungen der Katholiken aufgehängt sind, damit die Ein- und Ausgehenden sich in Kreuzesform besprengen können. Noch jetzt ist dieser Gebrauch häufig und besonders auf dem Lande anzutreffen. Er stammt aus alter ehrwürdiger Zeit, und beruht auf einem ächt christlichen Grunde. — In den frühesten Jahrhunderten verband man häufig das Fest der Erscheinung mit dem Feste der Menschwerdung (Geburt) des Herrn. Die lateinische Kirche hat später beide Feste streng gesondert, und für letzteres allgemein den 25. Dezember festgesetzt; indeß in der griechischen Kirche wurden beide Feste noch vielfach zugleich gefeiert. —

gibt im ersten Aufsatze des 1sten Heftes folgende Schilderung des Drei-Königsfestes: „Bald nach dem Neujahr folgte das sogenannte Drei-Königsfest, welches eigens für Könige und Fürsten bestimmt war. Sie mußten während des Hochamtes Geld, Weihrauch und Myrrhen opfern, und damit knieend zum Altare kommen. An ihren Höfen war Prunk, große Tafel und Festlichkeit; und in jeder Familie wurde ein König, entweder durch Stimme oder durch's Loos gewählt, welcher den Tag durch im Hause herrschte. Einfache Herzen erinnern sich nicht ohne Rührung jener Stunden voll gesellschaftlicher Freudenergießung, wo die ganze Familie sich um die festlichen Tische versammelte, welche die Geschenke der Weisen aus dem Morgenlande vorstellten. An diesem großen festlichen Tage erschien der Aeltervater gleich der schützenden Gottheit des väterlichen Heerdes. Seine Enkel, welche schon lange von diesem Feste träumten, umringten seine Kniee, und verjüngten ihn mit ihrer Jugend. Auf Aller Antlitz thronte die Freude. Aller Herzen waren der Fröhlichkeit geöffnet, — und Jeder zog ein neues Kleid an. Beim Gläserklang, beim lauten Ausbruch der Freude looste man um jenes Königthum, das weder Thränen noch Seufzer kostete, und übergab einander jenes Scepter, welches der Hand, die es führte, nicht schwer ward. Darauf empfing der bei dem Feste gegenwärtige Pfarrer, nebst andern Gaben, zum Vertheilen auch jenen ersten Theil des Mahles, welcher der Armentheil genannt ward. Spiele aus der guten alten Zeit verlängerten das Vergnügen bis in die Nacht. In der ganzen Christenheit, vom

Palaste bis zur Strohhütte, wurden diese Scenen wiederholt. — Ohne Zweifel trugen solche religiöse Institute und Gebräuche außererdentlich viel zur Erhaltung guter Sitten bei, indem sie Liebe und zutrauliches Wesen unter den Anverwandten aufrecht erhielten. Da ferner diese Feste sehr vervielfältigt waren, so folgte auch daraus, daß die Religion, ungeachtet des mannigfaltigen Kummers und Elendes im menschlichen Leben, doch von Geschlecht zu Geschlecht Mittel müsse gefunden haben, Millionen Unglücklichen einige frohe Augenblicke zu verschaffen."

„Die Magier wurden im Mittelalter als Könige verschiedener Völker gedacht, und ihre Zahl auf drei bestimmt. Durch liebliche Darstellungen der Kunst wurden sie hoch gefeiert und verherrlicht, und der Tag, der ihrem Andenken gewidmet ist, erhielt davon seinen Namen. Noch besteht an manchen Orten eine auf diese Feier bezügliche Sitte. Ein schöner Knabe in einem Engelkleide, mit einem leuchtenden Sterne auf seinem Stabe, erscheint in den Häusern, und singt sein Lied auf die h. drei Könige."

Merkwürdig ist es, daß der 6. Januar ebenfalls das größte Fest der Aegypter war: an diesem Tage wurde nämlich die Epiphania des Osiris gefeiert, ein Fest der Freude des gefundenen Osiris.

Literarisches. — Ein Aufsatz über die h. drei Könige, uud die Art, wie ihr Fest gefeiert wurde, ist (nach der Zeitschrift „Kuriositäten") im I. Bd. von „Der Knaben Lustfeld" (Nürnberg 1821, S. 30) aufgenommen. — In den Volksschauspielen (Mysterien) des Mittelalters spielten die h. drei Könige eine bedeutende Rolle. — Die Aufzüge,

welche im Mittelalter am Dreikönigsfeste zur großen Belustigung des Volks Statt fanden, haben viele Volkslieder veranlaßt, welche sich theils durch Tradition, theils durch schriftliche Ueberlieferung erhielten. Vergl. Docen's Miscellaneen I. S. 276. „Wunderhorn" III, S. 30. Erlach's Sammlung I, 147; III, 18. — Hiernach ist auch Göthe's Gedicht „Epiphanias" (I, 164) zu erklären. Göthe liefert im 45. Bd. seiner Ges. Werke S. 190 ff. die Analyse eines lat. Manuskriptes aus dem 15. Jahrh., welches in Form eines Volksbuches die Geschichte der h. drei Könige erzählt.

Die (kölnische) Litanei zu den h. drei Königen bef. sich in „Hosianna. Gebetbuch für kath. Christen", Köln, S. 367. — Ein Sonett „Sur l'Adoration des Trois Rois" von Anton Godeau in dessen „Poësies Chrestiennes", Paris 1660, S. 441. — Wilh. Bekan (Priester aus der Gesellschaft Jesu, blühte zugleich mit Balde, Hoschius und Sarbievius) hat in seinen Elegien vom Kindlein Jesu (übers. in Silbert's „Dom heiliger Sänger", Wien 1820) ein Gedicht den Weisen aus Morgenland gewidmet. — Ein Dreikönigsgedicht von Silbert („Der Stern der Weisen") ist wiederholt im I. Heft des kath. Museums von Höninghaus S. 17. — Das Gedicht von Tieck „Die drei Weisen aus dem Morgenlande" ist wiederholt in Petri's „Klio und Kalliope", Eisenach 1822, I. Bd. II. Abth. S. 273. — Ein Gedicht: Die Weisen des Morgenlandes, in: „Opferflamme, ein Andachtbuch", Leipzig 1834 S. 214. — Der Stern der Weisen von J. H. v. Wessenberg („Sämmtl. Dichtungen" Bd. 3. S. 250). — Von C. Weitzmann (demselben, der das schändliche Gedicht „Die Römisch-katholische Kirche an ihren neuen Gatten Papst Pius VII. Den 14. März 1800" gemacht) hat man (S. dessen „Sämmtl. Gedichte", Ludwigsburg 1829, Bd. III, S. 145) eine „Dramatisirte Posse": „Die schwäbischen h. drei Könige", worin er sich über das alte volksthümliche Dreikönigsfest in Schwaben lustig macht. — Die Weisen des Morgenlandes, von

Fr. Adolph Krummacher. — Die Weisen aus Morgenland, von Conz (Ged.). — Ein gleichbetiteltes Gedicht, von Heilmann. — Die drei Könige, von Eb. v. Groote (Tasch. f. Freunde alter Kunst, Köln 1816). — Der Stern im Morgenlande, vom Grafen Löben. — Die h. drei Könige und der Morgenstern, von Falk (Auserl. Schriften, 3 Thle., Lpz. 1819). — Von demselben ein „Schelmenlied der h. drei Könige." Wiederholt in „Der Knaben Lustfeld", Frankfurt S. 128. — Die h. drei Könige, von Fr. Müller (Gesellschafter 1827, Nro. 7). — Die Weisen, Sonett von J. P. Lange (Bibl. Dichtungen S. 19.). — „Auf ein Bild in Kopenhagen, angeblich von Raphael, die Anbetung der Weisen aus Morgenland vorstellend", von F. G. Wetzel (Schriftproben, II, S. 60). Auf dasselbe Bild S. 64 die Worte:

Was der Pinsel je vollbracht:
Dieses Bild hat Gott erdacht. —

In den Dichtungen von Ph. H. Welcker „Die tönenden Bilder" (Gotha 1834) ein Dreikönigsgesang (nach und mit einem Holzschnitt) S. 9. — Auch Fr. L. Graf zu Stolberg hat die drei Weisen schön besungen.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Benedikt XIV. (De Fest. Christi I, 1, c. 2; De Epiphania 7) führt ein Gemälde an, das älter ist, als der h. Leo, welches, die gangbare Meinung bestärkend, drei Weisen darstellt. Dieses Gemälde wurde auf einem alten Kirchhofe zu Rom gefunden. Eine Nachbildung davon findet man in einer Sammlung alter Gemälde, welche 1737 zu Rom herausgekommen ist. (Bd. I, Taf. 22). — Seitdem blieben die Maler dabei, immer drei Weisen, bei ihren Darstellungen derselben, auftreten zu lassen. Um einen malerischen Gegensatz zu der Dürftigkeit des Jesuskindleins zu erlangen, stellten sie die Magier im

Königsschmuck mit prächtigem Gefolge dar [1]). Noch willkürlicher war ihre Annahme, die Weisen seien aus den damals bekannten drei Welttheilen nach Bethlehem gereist, weßhalb sie den einen weiß (als Griechen oder Römer), den andern braun (als Perser), und den dritten schwarz (als Aethiopier) malten, und ebenso Tracht und Gefolge nach ihrer Herkunft verschieden hielten, während die Magier doch sämmtlich aus dem Morgenlande, wahrscheinlich Chaldäa, stammten. (Die biblischen Quellen finden sich bei Matth. II, 1, 2, 9, 10 und 11.)

Eine ausführliche Beschreibung aller die h. drei Könige darstellenden Bilder und Kunstwerke würde, als ein Hauptkapitel aus der christlichen Archäologie, eine eigne Schrift erfordern: wir müssen uns daher, zumeist den Angaben Wessenberg's folgend, das Wichtigere kurz hervorzuheben begnügen. — Die vorzüglichsten Gemälde sind: von Raphael 1) in seinen Tapeten zu Rom, gut gest. von P. S. Bartoli in 3 Platten, von N. Dorigny und J. S. Vouillemont. Eine der schönsten und reichsten Darstellungen. Das Erstaunen und die Begierde des ausnehmend zahlreichen Gefolges, das hier alle Völker der Erde vertreten soll, das Kind, über dem der Stern still steht, zu sehen, ist meisterhaft ausgedrückt. Albrecht Dürer hatte dem Raphael sein den nämlichen Gegenstand behandelndes Bild zugesandt, das der Beschenkte in seiner Werkstätte aufhing, wogegen er Dürer'n das seinige verehrte. 2) Eine andere Darstellung von Raphael gehört zu seinen frühesten Arbeiten. 3) Eine dritte bef. sich unter den Bildern der Logen des Vatikan's. 4) Eine vierte ist von P. S. Bartoli und von Kock gut gestochen.

---

1) Die Meinung, daß die drei Weisen wirkliche Könige gewesen, ist erst im Mittelalter, vom 9. Jahrh. an, in Aufnahme gekommen. Doch auch noch in Darstellungen aus dem Mittelalter erscheinen die Weisen ohne königlichen Schmuck. Vgl. Fr. Adelung „Die korsunischen Thüren in der Kathedralkirche der h. Sophia zu Nowogorod", Berlin 1823, Taf. 8. Dieses Kunstwerk ist aus dem Anfang des 13. Jahrh.

Eine des Studiums vorzüglich würdige Darstellung ist das ovale Bild von Dom. Ghirlandajo (in der Kirche der Innocenti zu Florenz), wegen des lieblichen Ausdrucks der Madonna und des Kindes, und wegen der Andacht in Stellung, Gebärden und Mienen der Weisen und ihres Gefolges. Ferner ein Bild von Kavedone zu Bologna, das dem Pinsel eines Titian die Palme streitig macht. Viel Verdienst hat auch das Bild von Perugino in der Dresdener Gallerie. (Schlegel's Athenäum II, 81). Ferner muß das große Freskogemälde von Benozzo Gozzoli in der Kapelle des Palastes Rikkardi zu Florenz, eine große Komposition mit herrlichen Figuren von Menschen und Engeln, dem Studium empfohlen werden. — Von Marcello Fogolino sieht man ein großes Bild im Rathhause zu Vicenza von reicher Zusammenstellung und Erfindung.

Keinem Maler vielleicht war diese biblische Scene willkommener, als dem P. P. Rubens, um den vollen Glanz seiner Kunst und seines Pinsels zur Schau zu stellen. Sein Bild, gest. von Lukas Vorstermann, G. Laireſſe und von Wagner, ist von großer Pracht und schöner Anordnung. Das auf der Mutter Schoos stehende Kind legt ein Händchen segnend auf den Scheitel des vor ihm knieenden Weisen. Ein andres Bild von Rubens (in der Michaelskirche zu Antwerpen), gest. von Nik. Lauwerts, Adrian Lommelin, auch für die Wiener Bilderbibel von Jak. Adam, läßt das Kind mit einem Händchen nach den goldnen Münzen greifen, die ihm einer der Weisen ehrfurchtsvoll darreicht, — Deskamps führt noch mehre Darstellungen von Rubens an, die sich in Frankreich, Spanien und England befinden [1]). Auch von Kaspar Krayer rühmt er mehre von großem Effekt.

---

1) Wenn die Zeitungen im J. 1835 berichteten, ein Franzose habe zu Utrecht beim Abbrechen des bischöflichen Palastes ein, 80,000 fl. werthes Rubens'sches Gemälde, die Weisen aus dem Morgenlande darstellend, um 18 fl. erkauft, so war dieses nichts als eine gewöhnliche Zeitungsfiktion.

N. Pouſſin's Darſtellung, geſt. von Vallet und von Morghen für das Musée Fr., iſt von edler Erfindung. Kompoſition und Ausdruck ſehr geiſtvoll. — Das Bild von J. B. Tiepolo, von ihm ſelber geſt., iſt ſein beſtes Stück. — Von Bern. Luini in Fresko zu Sakona bei Mailand, ſchön geſt. von C. Dellarokka. — Von Balth. Peruzzi (im Palaſte Ventovoglio zu Bologna), geſt. von Aug. Karacci (1579) in mehren Blättern. Große Kompoſition. — Des Del Roſſo ſchönes Bild iſt in der h. Geiſtkirche zu Florenz. — Von Domenichino, geſt. von D. Kunego. Alles vortrefflich charakteriſirt. — Von Sodoma (zu S. Agoſtino in Rom) im Styl des Leonardo da Vinci. — Von Gaudenzio Ferrari (in der Gallerie zu Mailand), geſt. von Biſi. Reiche Kompoſition von edlem Ausdruck. — Von Hieron. von Karpi ſteht ein Bild voll Anmuth in der Kirche S. Martino zu Bologna. — Ein Bild von Karl Maratti iſt geſt. von N. Dorigny, J. Frey und K. Audenaert.

Von Johann Schwarz. Maria ſitzt, das Kind auf dem Schooſe, in der Mitte des Gemäldes: Huld und Anmuth umſtralen die edle Geſtalt. Der älteſte der Könige bietet kniend ein Prachtgefäß dem ſehr ſchönen Kinde dar, das den Deckel davon weghebt, kindlich ſpielend, und doch mit göttlich-ernſtem Blicke den König betrachtend. (S. Johanna Schopenhauer's „Joh. van Eyk" II, 172). — Von Lukas von Leiden (im Kleinen in der k. Gallerie zu Dresden), kräftig geſt. von ihm ſelber. Guter wahrer Ausdruck, maleriſche Anordnung, und höchſte Sorgfalt in der Ausführung. Das Koſtüm meiſt unpaſſend. — Viel Aehnlichkeit in der Kompoſition hat das Bild von Heinrich Goltzius, geſt. von ihm ſelber.

Von C. Poelenburg (Dresdner Gallerie, Nro. 496), geſt. von G. Perelle. Große Ruinen (eine von der Wahrheit abweichende Erfindung) bilden die Scene. — Von Koningh, geſt. von Ortmann. — Das Bild von Paolo Veroneſe (in der Dresdener Gallerie) iſt geſt. von

A. Sachi, J. Trojen, Pommer, F. Hortemels, N. Dupuis, J. Ph. le Bas und Ph. A. Kilian. Große prachtvolle Komposition und schöne Anordnung. In der Leuchtenberg'schen Gallerie zu München sieht man gleichfalls ein schönes Bild von Paul von Verona, und ihrer zwei in der k. k. Gallerie zu Petersburg.

Ganz im Geschmack des Paolo Veronese ist das Bild von Seb. Ricci, sehr gut gest. von J. M. Liotard 1743. Auch ein Bild von Turchi soll großes Lob verdienen.

Auf dem berühmten Bilde von van Eyk, wie viele und große Schönheiten es hat, ist der stolze, als Maurenkönig dargestellte Karl der Kühne mit seinem Gefolge unpassend angebracht. — Auf einem andern, ebenfalls sehr schönen Bilde von J. van Eyk, sehr gut gest. von C. E. Heß, bef. sich noch ein vierter König

Das berühmteste Dreikönigsbild aus der altdeutschen Periode ist jenes im Dome (vormals Rathhause) zu Köln. Es führt die Inschrift: Philipp Kalw 1410. Ueber den Namen des Malers ist viel gestritten, sein Werk aber stäts gerühmt, gefeiert und besungen worden. Vgl. Rousseau's „Marienbuchlein" S. 142—162. Die Madonna hat den höchsten Ausdruck weiblicher Demuth, Reinheit und Anmuth. Die drei Könige sind wahrscheinlich Porträts. Sich selber hat der Maler nicht vergessen. Gut gest. in dem „Taschenbuch für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst." Mehrmals lithographirt.

Von Hans Holbein ist in der Universitätskapelle des Munsters zu Freiburg im Breisgau ein schönes Bild. Neben dem Mohrenkönig im weißen goldverbrämten Kleide steht eine ausdrucksvolle Figur, die, wie geblendet, die Hand über die Augen hält und zum Stern hinaufschaut. Vorn bef. sich ein Windspiel.

Ein schönes Bild von Albr. Dürer zeigt man in der Johanneskirche zu Genua. In einem andern Gemälde von

ihm (in der großh. Gallerie zu Florenz) greift das Kind freudig in das Kistchen mit Gold, das der ältere Weise ihm darreicht. Dieser blickt das Kind mit liebendem Wohlgefallen an. Ueber der Maria hellblondes langes Haar hängt ein weißes Tuch. Im Vorgrunde sieht man umgeworfne Säulenstücke, mit verschiedenen Kräutern umwachsen, worauf Insekten und Schmetterlinge.

Von dem spanischen Maler Fernando Yannes, einem Schuler Raphael's, wird zu Kuenca eine Anbetung der Weisen im Geschmacke des Leonardo da Vinci gerühmt; ferner die von Barth. Kardenus im Kloster des h. Paulus zu Valladolid, und von Klaudio Koello in S. Gines zu Madrid.

Von J. Müller gemalt und gest. (1598). Große und schöne Komposition. — Von Dietrich, korrekt und edel, aber weit unter Raphael und Rubens. — Von Langer (dem Sohne) zu Düsseldorf. — Zu der St. Stephanskirche zu Konstanz ziert eine schöne Darstellung den Hauptaltar. Der Meister hieß Philipp Memberger.

Sehr interessant sind die Darstellungen der Epiphanie in Basreliefs, die in den römischen Katakomben gefunden worden. (Man findet Abbildungen in Heinr. Seels Mithra-Geheimnissen, Aarau 1823 S. 463 und 475). Die drei Weisen tragen die persische Mütze und überhaupt die Kleidung des Mithra. In Christus ist ihnen ein neues Gestirn aufgegangen. Auf einem dieser Basreliefs geht der jüdische Aaron trauernd hinweg, gleichsam als von dem Glanze des Sterns, der zur Wiege der göttlichen Liebe führt, verscheucht.

Noch gibt es Bilder: Von N. dell' Abbate, gest. von Bautre; von Bonamati, gest. von Krüger; von Bassano, gest. von Th. van Kessel; von Titian, gest. von Th. van Kessel; von Stephan Subleyras, gest. von A. Lasfrery; von B. Karacci, gest. von J. M. Krespi; von J. Stella, gest. von W. Holler; von Guerkino, gest. von F. Bartolozzi u. s. w.

Sehr beachtungswerth iſt auch die niellirte [1]) Darſtellung von Maſo Finiguerra, geſt. von Girardet in Duchesne Essai sur les Nielles, Paris 1826 pag. 144.

Von Andr. Kontucci genannt Sanſovino (geb. 1460) hat man ein Basrelief: Die Ankunft der drei Weiſen, an das Hieron. Lombardo nach dem Tode Sanſovino's die letzte Hand legte. — Von Raffaello da Monte Lupo befi. ſich im Dome zu Orvieto ein Basrelief: die Anbetung der Weiſen. — Ein Basrelief, die Weiſen vorſtellend, von Jul. del Moro, iſt über der Thüre von St. Giuſeppe zu Venedig. — Von großer Schönheit ſind die bronzenen Basreliefs von Andreas Prevoſti an der Façade der Kirche Maria di Celſo in Mailand, darunter auch eine Anbetung der Weiſen. — Zu den franzöſ. Werken der Plaſtik aus dem 16. Jahrh. gehört auch das Basrelief der Anbetung der Weiſen von Peter Bontems (Le Noir S. 278 Nro. 447).

Der franz. Maler Eugene Deveria (der Maler der Geburt Heinrich's IV. in Luxemburg) hat im J. 1834 folgende fünf große, für die Kirchen in der Bretagne beſtimmte Gemälde vollendet: Die Anbetung der Magier, die Beſchneidung Chriſti, Jeſus unter den Schriftgelehrten, die Kreuzesabnahme und die Wiederauferſtehung.

---

1) Unter Niello-Arbeit verſteht man das Eingraben von vertieften Figuren mittelſt des Grabſtichels auf einer goldenen und ſilbernen, oder vergoldeten und verſilberten Fläche; die Vertiefungen werden dann mit einer ſchwarzen glänzenden Maſſe ausgefüllt, ſo daß ſie als Vertiefungen wieder verſchwinden. Das Nielliren iſt ſehr alt, und gab wahrſcheinlich den erſten Anlaß zur Erfindung der Kupferſtechkunſt.

Die heilige Eliſabeth,

Patronin von Heſſen und Thüringen.

(Legendenkranz [unter der Aufſchrift: „Der St. Eliſabethenbrunnen"] von Amalie von Helwig geb. v. Imhof. — S. „Taſchenbuch der Sagen und Legenden von A. v. Helwig und Fouqué, Berlin. 1. Jahrg. S. 58.)

Ueber Wieſen führen ſchmale Pfade
An den Fuß der hohen Felſenwände,
Hin zum Sankt Eliſabethenbrunnen.
Niedrig ſteht der Brunnen, ungeſchmücket;
Statt des Domes ſchaut man hier der Buche
Ausgebreitet ſchattenreiche Wölbung,
Statt der hohen Säulen, ſchlanke Birken,
Und für ehrne Pforten, grüne Zweige,
Die verwildert rings den Eingang ſchützen.
Für den Hochaltar ſteht ein Granitblock,
Drauf die Mädchen ihre Krüge ſetzen,
Wenn ſie Waſſer ſchöpfend hier verweilen.

Unverſiegbar rinnt und nie getrübet
Hier der Born im niedrigen Gemäuer;
Wie in Ueberfluß und Armuth milde
Immer gleich die Heilige ſich zeigte,
Die aus dieſer Quelle reinen Fluten
Demuthsvoll zu ſchöpfen nicht verſchmähte.

Heiße Sommerwinde wehten lange
Ueber traurig ſchmachtende Gefilde,
Zürnend ſchloß der Himmel ſeine Pforten,
Daß in linden Schauern nicht erquickend
Der erſehnte Regen mild hernieder
Auf die lechzend dürre Erde ſtrömte.

Keine Quellen rieſelten im Thal mehr,
Und die Rinderheerden ſtiegen brüllend
Tiefer zu des Fluſſes ſeichtem Bette,
Ihren Durſt zu ſtillen, dort hernieder.
Alle Brunnen in der Au verſiegten:
Nur von Sankt Eliſabethens Quelle
Kehrt' mit vollem Krug die Dirn zurücke;
Und im ganzen Gaue zogen ſchaarweis
Alle Jungfraun nah und fern herüber,
Wo im Felſengrund am Fuß der Waldburg
Reichlich klare Wellen ſich ergoſſen.

Ja die Mädchen freuten ſich der Kühle
Dieſer friſchen langentbehrten Schatten,
Rings im weichen Gras umher gelagert.
Aber enger wurde bald der Kreis nun
An dem Brunnen; denn es eilte heimwärts
Mit gefülltem Kruge der Geſpielen
Manche, zu des Thales fernen Hütten,
Die zerſtreuet ruhn im Duft der Dämmrung.
Schaurig weht um die Zurückgebliebnen
Schon der Abendwind, und das Vergangne
Schwebt, wie Geiſterhauch, in dem Geliſpel
Hoher Buchen nieder; dort im Epheu,
Das die hohe Felſenwand umkleidet,
Flüſtert's traurig lieblich hin und wieder.

Da begannen unter ſich die Mädchen
Von des Brunnens hohen Wundergaben
Viel Geheimnißreiches zu erzählen,
Welche Kraft in ſeinen klaren Wellen
Dieſer wunderthät'ge Quell bewahre,
Der ſeit Menſchendenken nicht vertrocknet.
Doch es kehrte der Geſpielen Eine
Sich bedeutungsvoll mit kluger Rede
Sinnig zu den Andern; alſo ſprach ſie:

Erſtes Mädchen.

Mit Recht, ihr Schweſtern, ſchreibt ihr alſo ſeltne Kraft
Der Quelle zu, die ſtäts in gleicher Fülle ſtrömend
Bei trockner Sommerzeit die Krüge jetzt uns füllt:
Denn wahrhaft iſt, was hier die Sage nacherzählt.
Den niedern Brunnen, wie ihn ſchmucklos nun ihr ſeht,
Ihn weihte jene fromme Heil'ge, die, vordem
Der Kranken Pflegerin und der Verlaſſnen Troſt,
In dieſer ſtillen Gründe Schatten demuthsvoll
Des Wohlthuns milde Werke vor dem Angeſicht
Der Menſchen hier verbarg, nur ihrem Heiland ſichtbar;
So hat ſie, durch des gläubigen Vertrauens Macht,
An dieſer Stätte hohe Wunder einſt gethan.

Denn es begab ſich damals, daß, dem Tode nahe ſchon,
Ein Kranker, jedes Mittel matt verſchmähend, nur
Mit wild-heißhungriger Begier ein Fiſchgericht
Verlangte, da die Zeit des Fiſchens nicht, und Niemand
Die bang erſehnte Speiſ' ihm zu verſchaffen wußte.
Da trat Eliſabeth an dieſes Brunnens Rand,
Und ſprach ein kurz Gebet zur hochgelobten Jungfrau;
Sie reicht darauf der Magd den Eimer, und gebietet,
Damit zu ſchöpfen in des Brunnens tiefem Grund.
Und als die Dirne mühſam nun ihn ſchwer daraus
Emporzieht, plätſchert, Allen ſeltſam anzuſchauen,
Mit breit beſchupptem Rucken drin ein Fiſch umher. —

Warum verſagte doch ſie, die aus reicher Hand
Der Kirchen viel und Klöſter hat geſtiftet,
Dem wunderthät'gen Quell allein verdienten Zierrath? —
In ſchimmernder Kapelle ſollten hier ſich täglich
Die Gläub'gen ſammeln zu vereinetem Gebet;
Dann trügen Marmorſtufen dort den Hochaltar,
An deſſen Seiten in erhabner Arbeit viel
Der Wunder aufbewahrt, ſo dieſer Ort geſehn,
Den frommen Wallern zum erbauenden Gedächtniß.

Den Quell umfaßt' ein reich vergüldet Gitterwerk;
Aus köſtlichen Gefäßen ſchöpfte dran der Pilgrim
Die heil'ge Flut, ſo Stab als Kutte weihend;
Und ſchöner ſchmückte, mehr und mehr bereichert,
Den Tempel mannichfalt'ger Gaben frommer Zoll,
Thüringen's edler Fürſtin zur Verherrlichung.

Zweites Mädchen.

Nicht alſo! —
Wär' dieſe Stelle des Namens würdig,
Der ſie vor vielen ehrt,
Schmückte ſie pralend
Eitler Zierrath? —
Wandelte ſelbſt die hohe Fürſtin
In niedrer Kleidung,
Einer der Dienenden ähnlich,
In landgräflicher Burg
Dort oben einher,
Wo ſie als Frau verehrt ward.
Denn es ſandte damals
Weit aus Ungarn König Andreas
Adelige Boten, ſeiner Tochter
Wohlfahrt zu vernehmen,
Und den fürſtlichen Eidam zu begrüßen.
Aber vergebens ſuchte
Der Gemahl ſie auf in den köſtlichen
Weiten Gemächern ſeiner Hofburg,
Und umſonſt ſie
In dem Kreis ihrer Edelfrauen;
Fand ſie endlich
Im ſchlechten Gewande
Kranke pflegend
Mit frommer freudiger Sorgfalt.
Da befahl ſeiner lieben Frauen
Landgraf Ludwig,
Anzulegen ihr reichſtes Gewand,

Mit Perlen den ſchlanken
Nacken zu ſchmücken
Und ihr lichtbraunes Haupthaar,
Würdig alſo zu empfangen die edlen Männer
Vom Hofe des Vaters.
Aber es neigete holdſelig bittend
Eliſabeth
Vor dem Gemale ſich:
Laß, mein Bruder, [1]) mir es vergönnt ſein,
Daß ich ungeſäumt die Boten
Des königlichen Vaters froh begrüße;
Unwürdig nicht erſchein' ich alſo
Niedrig vor ihnen,
Meines Heilandes Magd,
Den ich gepfleget.
Wenig Sorge dränget die Hausfrau,
Welche des Schmuckes ſich erfreuet.
Und käme Ungarn's Fürſt
Mit Sammt und Purpur
Herrlich bekleidet;
Erkännt' er gleich im Leingewande
Die liebende Tochter nicht:
Mit Demuth trät ich —
Doch nicht beſchämt vor ihn. —
Und nicht länger weigert es der Gemal ihr.

Als ſie nun eintritt
In die gewölbte Halle,
Strakt auf dem Haupte ſchimmernd
Die güldne Kron' ihr,
Den Hals umſchlingen
Reine Perlen,

---

1) Die beiden Ehegatten gebrauchten öfter gegeneinander die vertraulich unſchuldige Benennung von Bruder und Schweſter.

Goldne Spangen
Zieren die blendenden Arme,
Die zarten Finger decken Juwelen,
Das ſeidne Gewand rauſcht
Wallendem Silber gleich
Von der Hüft' ihr herab.
Da ſinken Andreas' Boten
Geblendet vom Glanze
Der überird'ſchen Glorie
Zur Erde nieder. —

Aber die Hohe
Reine Heilige
Fragt ihren Herrn, warum die Männer
Alſo ſich neigen? — —
Ihrer Herrlichkeit unbewußt
Steht ſie demuthsvoll,
Die von Engeln Geſchmückte.

Drittes Mädchen.

Was du erzählet, mahnt an den bekannten Klang
Des liebſten meiner Jugendlieder
Mich eben recht zu dieſer Stunde wieder,
Wie oft es mir die alte Amme ſang;
Ein Lied, das hoch die fromme Fürſtin preiſet,
Und auf ein höher Wunder weiſet.
Denn nicht, die heil'ge Frau zu ſchmücken,
Genügte dort den Engeln nur;
Unſichtbar folgten ihrer Spur
Sie ſtill mit treuen Wächterblicken;
Ja, ſie bezähmten dann den Aufruhr der Natur,
Wenn ihrem gottgeweihten Haupt Gefahr
Bei frommen Werken nahe war,
Und eilten vor des Ungewitters Blitzen
Des Herren treuſte Magd zu ſchutzen.

Vernehmt das Lied hier an der ſtillen Quelle;
Der Heiligen geweiht iſt dieſe Stelle. —
Oft ſing' ich's auch, wenn ich am Kreuz dort unten
Vorübergeh'
Und dran erhöht in bittern Todeswunden
Den Heiland ſeh'.
Dann ſetz' ich mich auf jene Steine nieder,
Wo einſt Eliſabeth in Andacht lag
Und mit dem hohen Mittler ſprach.
Mir iſt's, als ſenkten ſeine Augenlieder
Voll Huld und Antheil ſich auf mich hernieder,
Andächtig ſprech' ich noch ein Ave nach. —

Wer wandelt im heißen Mittagsſtral
Den Felſenſteig herab in's Thal?
Wer iſt die hohe Frau
Mit nackter Sol' auf rauhem Stein?
Er brennt im glühenden Sonnenſchein,
Ihn netzt kein kühlender Thau.

Die Hüft' umfließet ein weiß Gewand,
Den Roſenkranz hält ſie in der Hand,
Ein Schleier decket ihr Haupt.
Gleich einer ſündigen Büßerin
Hat ſie mit demuthsvollem Sinn
Sich alles Schmucks beraubt.

Sie wandelt herab, wenn ſengend heiß
Der Sommer glüht, wenn Schnee und Eis
Die weiten Auen bedeckt.
Vom Blitz, der flammend die Wolken theilt,
Vom Sturm, der in den Lüften heult,
Wird nimmer ſie abgeſchreckt.

Sie kniet im brünſtigen Gebet,
Wo Jeſus, hoch am Kreuz erhöht,

Auf ſie hernieder ſchaut,
Das Aug' ſieht, das in Zähren ſchwimmt,
Und jeden frommen Wunſch vernimmt,
Den ſie ihm anvertraut.

Doch fernher ſteigt's, wie ein grauer Flor,
Am Saum des Gebirges trüb empor,
Umſchleiert der Sonne Pracht,
Und ob dem Walde braust's heran,
Auf ſeinem Fittig trägt der Orkan
Des Wetters dräuende Nacht.

Das ſchützende Dach die Schwalbe ſucht,
Es flieht das Gewild zur Felſenſchlucht,
Die Lerch' an der Erde ſtreicht;
Der Donner lauter herüber hallt,
Es pfeifet der Wind, es kracht der Wald,
Und alles Lebende ſleucht.

Doch ob von dannen auch Alles eilt,
Am Fuß des Kreuzes knieend weilt
Allein Eliſabeth.
Der Sturmwind, welcher die Tanne bricht,
Die Eich' entwurzelt, er ſtöret nicht
Der Heiligen Gebet.

Da, in des Himmels ewigem Glanz,
Entſchweben drei Engel im lichten Kranz
Der Wolken dunkelm Graus;
Sie blicken herab voll Freundlichkeit,
Und breiten, ſie zu ſchützen, weit
Die glänzenden Schwingen aus.

Wie der Blitz ihr zur Seiten darnieder fährt,
Wie in Strömen die berſtende Wolke ſich leert:
Nichts bringet ihr Harm noch Leid.

Die Eiche lodert empor im Brand,
Zur See verwandelt sich alles Land,
Doch — trocken bleibt ihr Kleid! [1]) —

Und wie die Mädchen alle tief durchdrungen
Vom hohen Wunder, so das Lied gesungen,
Erhob am Brunnen sich in ihrer Mitte
Die Vierte nun mit langsam ernstem Schritte;
Die Jungere von Allen, unbekannt
Im scherzend muntern Kreise der Gespielen;
Sie hatte sich mit höheren Gefühlen
In heilig öde Einsamkeit verbannt;
Die fromme Anna wurde sie genannt,
Da sie, die kaum erst fünfzehn Lenze zählt,
Aus freier Wahl dem Himmel sich vermählt.
So lebte sie, schon vor der Welt verschlossen,
Die sie im Morgenrothe kaum begrüßt,
Wie sich der Bach still in den Fluß ergießt,
Dem er noch kurz hellrieselnd erst entflossen;
Durch stille Gründe wend't sich leis sein Lauf,
Ihn nimmt die Flut rein, wie am Ursprung, auf.
In sich gesammelt, war sie stumm verblieben,
Bis feierlicher sie das Schweigen brach;
Sie schien von einem höhern Geist getrieben,
Da mit gemeßnem Ton sie also sprach:

Viertes Mädchen.

Die Wunder hör' ich nicht zum ersten Male,
Die ihr mit rühmendem Gesange preist.
Auch mir ist's kund, warum in diesem Thale
Versiegend nie die stille Quelle fleußt,

---

1) V. Kornelius hat zu dieser und der folgenden Legende zwei treffliche Bilder zum „Taschenbuch der Sagen und Legenden" geliefert.

Und ſie, die einſt aus immer voller Schale
Der Milde hier die Hungrigen geſpeiſt,
Verehr' ich hoch: doch was ihr auch erzählet,
Der wahre Sinn, nach dem ihr trachtet, fehlet.

Wie hat euch doch die Eitelkeit berücket!
Des Tiſches Wunder, wer hat es vollbracht?
Daß Engel einſt Eliſabeth geſchmücket,
Sie auf gefahrvoll rauhem Pfad bewacht,
Mit Stralenfittigen dem Sturm entrücket
In des Gewitters grauſenvoller Nacht,
Soll, daß ſie hoch und heilig ſei, beweiſen,
Und Gott nur iſt's, den dieſe Wunder preiſen.

Auch jener ſünd'gen Magdalen' erſchienen
Die heil'gen Engel an des Mittlers Grab;
Ihr ward vergönnet, unſerm Herrn zu dienen,
Mit ihrem Haar die Füß' ihm trocknend ab;
Er ſah mit huldvoll gnadenreichen Mienen
Verzeihend auf die Reuige herab.
Auch jenes blinden Heiden Sohn erſtehet
Vom Tode, da der Vater gläubig flehet.

Wenn ſeine endlos reiche Macht und Stärke
Der Herr uns hier in hohen Wundern lehrt,
Und, daß der Menſch den Finger Gottes merke,
Sich herrlicher im Schwachen oft verklärt,
Wird thöricht nicht das Mittel ſeiner Werke,
Der Thon des Töpfers, ſo von uns verehrt?
Wenn er durch Sünder oft das Gute ſchafft,
Weß iſt die Huld, und weſſen iſt die Kraft? —

Darum vernehmet, was allein bezeiget,
Daß jene Heilige vom Herrn geweiht:
Ein Wunder nur, von dem ihr Alle ſchweiget,
Läßt ſie uns ſehn in eigner Herrlichkeit,

Wie ſich vor ihr die Schaar der Frommen neiget,
Die uns vertreten in der Ewigkeit;
Denn unbewußt ward ihr die Kraft gegeben,
Was ſie berührt, zum Wunder zu beleben.

Am Oſterfeſte ſteiget, wie ſie pfleget,
Eliſabeth einſt zur Kapell' herab,
Und wie ſie wandelt, rings um ſie beweget
Ein Haufe ſich, der dankbar ſie umgab:
Die Siechen waren's, die ſie mild gepfleget;
Hier hupfen Kinder, ſchneller eilt am Stab
Herbei das Alter — Keinen zählt die Schaar,
Dem ſie nicht Mutter oder Tochter war.

Und rings um ſich theilt ſie mit vollen Händen
Die Gaben aus in ſeligem Gefuhl;
Doch allzureichlich ſind die milden Spenden,
Und der Bedürftigbittenden ſo viel.
Sie ſieht den Schatz, den fromm erſparten, enden,
Mit Schmerzen ſchon der heil'gen Freude Ziel:
Da naht gebückt am Stabe, ſilberweiß,
Mit ſtummem Flehn ſich noch ein ſchwacher Greis.

Und wie beſchämt ſie traurig niederblicket,
Wird jetzt auf's Neu ihr blaues Auge klar:
Das Köſtlichſte, womit ſie heut geſchmucket,
Ein werth Geſchenk des edlen Gatten, war
Von gelber Seide reich mit Gold geſticket
Und Perlen, ihr der Handſchuh ſeltnes Paar.
Von zarter Hand zieht ſie mit frohem Sinn
Den einen gleich, und reicht dem Greis ihn hin.

Ein Rittersmann, der noch in der Kapelle
Sich Gott empfahl und einſam ſtill erbaut,
Eh er des Meeres ungetreuer Welle,
Hin gegen Joppe ſteuernd, ſich vertraut,

Steht feſt gewurzelt auf der heil'gen Schwelle,
Da er der Fürſtin ſeltne Milde ſchaut;
Und wunderbar treibt ihn ein raſch Verlangen,
Das edle Kleinod ſelber zu erlangen.

Zum Bettler eilt er, und den Beutel drücket
Er goldesſchwer ihm in die welke Hand;
Doch wie zum Danken dieſer ſchwach ſich bücket,
Sieht er den Handſchuh haſtig ſich entwandt';
Schon prangt mit ihm des Fremdlings Helm geſchmücket,
Gerüſtet mehr, durch dieſes theure Pfand:
Denn wie er gläubig hohen Werth ihm leihet,
Iſt es mit Wunderkraft auch eingeweihet.

Und froh nun eilt er mit den Rittern allen,
Die fur Jeruſalem zu ſtreiten ziehn;
Doch in Loretto's und Sankt Peter's Hallen
Sieht man vor keinem Gnadenbild ihn knien.
Er ſchaut, wo Seufzer und Gelübd' erſchallen,
Gelaſſen der Gefahrten fromm Bemuhn,
Und läßt, wie ſie, an keines Heil'gen Schrein
Sich gläubig Schwert und Paternoſter weihn.

Doch wenn umher im weiten Lagerrunde
In tiefem Schlaf das Heer begraben war,
Setzt er mit blankem Helm in ſtiller Stunde
Das theure Kleinod auf den Felsaltar.
Ihr bringt der Jüngling dann mit frommem Munde
Der reinſten Andacht ſüßes Flehen dar,
Die, mit der Unſchuld ſanften Engelmienen,
Ihm ſtralend dort, die Heiligſte, erſchienen.

Sie ſteht vor ihm im himmliſchen Erbarmen,
Wie ſie auf jene Bittenden geblickt,
Und mehr durch Huld und Freundlichkeit die Armen
Als durch der Gaben reiches Maß beglückt.

Im Glauben fühlt er neu ſein Herz erwarmen,
Die Seel' an Muth und Hoffnung friſch erquickt.
Kein matt verblichen Bild iſt was er ſah,
Nein, lebensvoll ſtand ſeine Heil'ge da.

Und immer gleich, durch keine Furcht erſchüttert,
Zeigt ſich des frommen Ritters Tapferkeit;
Der Heiden regelloſes Heer erzittert
Vom Schlachtfeld oft getrieben und zerſtreut.
Doch wird darob der Feind nur mehr erbittert,
Geſchwächt die Schaar, wie ſich der Kampf erneut;
Indeß dringt weiter gen Judäa bald
Das Häuflein vor mit kriegriſcher Gewalt.

Einſt lagerte ſich in der Abendſtille
Das kleine Heer am Fuß des Libanon,
Geheimnißvoll mit ſchwermuthsvoller Hülle
Bedeckte Nacht die dichten Wälder ſchon;
Dumpf hallet fernher wildes Thiergebrülle
Die Wüſte durch im ſchauerlichen Ton.
Doch rings im Lager ſchweigt es; Schlaf bezwingt
Die müde Wache, die darnieder ſinkt.

Da ſtürzet aus des Berges tiefen Klüften
Ein Sarazenenhaufe wild hervor;
So hebt ſich ſchreiend aus verſunknen Grüften
Der Eulen nächtlich ſcheuer Schwarm empor;
Und furchtbar hallet in den ſtillen Lüften
Schon der Barbaren kriegeriſcher Chor.
In's Lager dringen ſie mit Schreckensmacht,
Wo im Gebet nur unſer Ritter wacht.

Doch ungeſäumet eilt von Zelt zu Zelt
Der Jüngling, gleich ermuntern ſich die Schaaren;
Und Alles ruft: »Der wachſam edle Held
Sei Führer uns in dieſer Nacht Gefahren!

Sein Heil'ger, der ihn wunderbar erhält,
Wird so auch gnädig uns mit ihm bewahren.« —
Wohlan, so folgt mir! rufet er: Es sei
Elisabeth heut unser Feldgeschrei!

Und ihr vertrauend stürzt er im verwegnen
Entschluß zuerst sich in der Feinde Schaar;
Wo mit Getön die Lanzen sich begegnen,
Dringt er heran, und trotzet der Gefahr.
Hoch steht er, wo die Schwerter Blitze regnen;
Er beut zum Schild die Brust den Andern dar;
Und bei des Dunkels ungewissem Schein
Mäht furchtbar blind sein Schwert der Feinde Reihn.

Da fern am Berg sieht man den Vollmond steigen,
Indeß das Thal im tiefen Schatten ruht;
Die Heiden sehn in ihm ein günstig Zeichen,
Sein blut'ger Glanz befeuert ihren Muth;
Der Franken rings umschloßne Haufen weichen
Des Feindes grausam unbezähmter Wuth,
Und wie zu dreist allein er vorwärts dringt,
Sieht auch der kühne Führer sich umringt.

Ein keckgeführter Säbelhieb durchschneidet
Den starken Helm mit schrecklichem Gewicht:
Doch von des Handschuhs dünner Seide gleitet
Er machtlos ab, die blanke Klinge bricht
Wie Glas entzwei. Urplötzlich hell verbreitet
Sich von des Jünglings Haupt ein strahlend Licht,
Und gleich den Sternen flammt in goldner Pracht
Das heil'ge Kleinod durch die finstre Nacht.

Da weicht zurücke, wie vom Blitz geblendet,
Der freche Feind vor einer höhern Macht;
Die flücht'ge Schaar, die trostlos sich gewendet,
Steht von des Glaubens Gluten neu durchfacht;

Ein Wunder hat den langen Kampf geendet,
Und ſchnell gewandt das blut'ge Glück der Schlacht.
Man ſieht auf's Neu des Kreuzes Fahnen fliegen,
Die Heiden fliehn — und Gottes Streiter ſiegen. —

Als die fromme Jungfrau die Geſchichte,
So die wundervolle, hat geendet,
Tritt im Kreis zurück ſie; aber ſchweigend
Auch erheben ſich die Mädchen nun, und wandeln
Alleſammt in tiefer Stille abwärts
Längs dem Buchengange.
Dunkel aber war's indeß geworden,
Herrlich leuchtete das Heer der Sterne,
Hoch in ungezählter Pracht, und flimmernd
Schaut der goldne Himmel durch die Wipfel;
Aber finſter war der Pfad und ſchaurig,
Ungewiß der Schritt hinab zur Tiefe.
Sieh, da blinkte Licht aus hoher Fenſter
Buntgemalten Scheiben mild herüber:
Die Kapelle war's, darin der Ritter
Fromm bekreuzet brünſtig einſt gebetet.
Offen ſtand die ſpitzgewölbte Pforte,
Und ihr eilt, von Einem Geiſt getrieben,
Schweigend zu die Mädchenſchaar; die Krüge
Setzen all' auf hohem Steine nieder,
Und ſie treten ein zu dem Gewölbe
Von der Ampel ſtätem Licht erhellet,
Vor dem Hochaltare ſtralt ſie, nie verlöſchend,
Die, geſtiftet von Eliſabethen,
Silbern ſchwebet, hangend an drei Kettlein,
Heilt der Hochgebenedeiten Antlitz,
Auf dem Schoos das Kindlein; beide ſchmücken
Guldne Kronen; heitre Engel knieen,
Reine Lilien und friſche Roſen
Ihm mit zarten Fingern lieblich bietend.

Seitwärts fällt das Licht auf ein Gegitter,
Dran der Blumenkränze viel verwelkten,
Viel der friſchgeflochtnen Sträuße duftend
Ein holdſelig Angeſicht umfaſſen,
Die von Andacht zeugen, mehr von Liebe,
Prunklos hier in zarten Blumenbildern
Kindlich treu der Heiligen zum Opfer
Dargeboten, wie ſie voll, lebendig,
Dankbar ihr in tauſend Herzen blüht. —
Nieder ſinken ſtill die frommen Mädchen
Vor dem frommen, reinen, milden Weibe,
Beten all' einmüthiglich ein leiſes
Ave Maria!

Der h. Eliſabeth Roſen.

(Von K. W. Juſti. Vgl. „Deutſchlands Ehrentempel" von Dr. Krüger, Altona 1838. Bd. II, S. 556.)

Kennt ihr das herrliche Weib, vom Schwarm
Der Bettler umringt, mit dem Körbchen am Arm?
Eliſabeth iſt es; von Wartburg's Höhn
Kommt ſie, den Dürftigen beizuſtehn.

Die Edelknaben und Höflinge ſahn
Die Spende mit ſcheelen Augen an,
Und das landgräfliche Küchenamt
War insgeheim darüber entflammt.

Man raunt' es hämiſch dem Fürſten in's Ohr,
Und ſtellet die Sache ſo wichtig vor
Und ſo gehäſſig, als ob dabei
Das Beſte des Landes gefährdet ſei.

Und Ludwig verbeut mit hartem Sinn
Solch Mitleid der ſanften Helferin,
Und ruft im Zorn: Es ziemt ſich nicht,
Wenn eine Fürſtin mit Bettlern ſpricht.

Sie unterwirft ſich dem ſtrengen Gemahl
So lange, bis laut die Bettler im Thal
Zum Fenſter herauf um Hülfe ſchrein:
Da kann ſie nicht länger gehorſam ſein.

Sie winket verſtohlen den Kammerfraun,
Nach einigen Schüſſeln ſich umzuſchaun,
Füllt ſchnell ihr Körbchen vom feſtlichen Schmaus,
Und ſchleicht ſich leiſe zum Pförtchen hinaus.

Das wird von jener genäſchigen Schaar
Der Edelknaben einer gewahr,
Läuft ſchadenfroh zum Gebieter hin,
Und verräth die fürſtliche Geberin.

Wie Ludwig nun auf die Brücke trat,
Den Hut verſchob, ſich räuſpert, und that,
Als ſchau' er behaglich das Thal entlang:
Da wurde der armen Eliſabeth bang.

Sie hört des Gemales klirrenden Sporn,
Sein Auge flammt vom wilden Zorn,
Sie weiß vor Angſt nicht wie ihr geſchehn,
Und bebt, und vermag nicht weiter zu gehn.

Und wie ſie unter die Schürze gewandt
Das Körbchen verbirgt mit zitternder Hand,
Hat ſie der Landgraf eben entdeckt,
Und ruft voll Wuth: Was haſt du verſteckt?

Bekenne mir, Weib! gewiß iſt es Brod
Für Bettler, die ich zu füttern verbot!
Sie ſenkte das Auge erröthend, und ſprach:
'S ſind Roſen, die ich im Burgzwinger brach.

Laß ſehn! verſetzte der Ehherr, und keck
Reißt er vom Körbchen die Schürze weg,
Indeß ihren Heil'gen im ſtillen Gebet
Die Fürſtin beklommen um Hülfe fleht.

Und ſeht! o Wunder! es blüht ein Strauß
Von rothen und weißen Roſen heraus.
Der Landgraf ſtammet, verletzet vom Dorn,
Und Milde verjagt den gebietriſchen Zorn.

Er ſteckt ein Röschen auf ſeinen Hut,
Und ruft: Eliſabeth, bleibe mir gut!
Du biſt ſo unſchuldig, edel und rein,
Kein Engel des Himmels kann frömmer ſein.

Drauf küßt er den Engel mit Innigkeit,
Und gibt den Höflingen dieſen Beſcheid:
Wer meine Eliſabeth wieder verklagt,
Der büß' es im Kerker, wo nimmer es tagt!

Eliſabeth aber, nun wieder fern
Vom Falkenblicke des Eheherrn,
Begibt ſich freudig den Felſenhang
Hinunter und folgt ihrem Herzensdrang.

Und als die Milde, die Gott vertraut,
Mit frommem Aug' in ihr Körbchen ſchaut,
Da iſt es vom Dufte der Roſen umhüllt,
Bis zum Rande mit köſtlichen Speiſen gefüllt.

Eliſabeth und Radegunde.[1])

(Von L. G. Kosegarten. S. in deſſen „Dichtungen", Greifswald 1826, Th. IV, die „Sagen der kirchlichen Vorzeit", S. 230.)

Eliſabeth, die fromme Königstochter,
Theilt' ihren Mahlſchatz unter Marburg's Arme;
Von Nah und Fern in dichten Schaaren ſtrömte
Das Volk herbei, zu ſchaun die fromme Spende.
Es ſtanden Alt' und Junge, Frau und Jungfrau
Gedrängt beiſammen; mitten im Gedränge
Stand Radegundis mit den ſchönen Haaren.

Eliſabeth, des frommen Werkes pflegend,
Bemerkte doch das ſchöngelockte Mädchen.
Verwundernd fragte ſie: Wer iſt doch, ſaget,
Die Jungfrau drüben mit dem ſchönen Haar?
Da ſprach der Frauen eine: Radegundis,
Des Burgvogts Tochter iſt es, die die Leute
Die Jungfrau nennen mit den ſchönen Haaren.

Als nun Eliſabeth die fromme Spende
Geendigt, winkte ſie dem holden Mädchen,
Und redete mit ihr gar freundlich; doch im Reden
Ergriff ſie unbemerkt die Scheer'; und ehe
Sich jene ſolcher Liſt verſahe, ſchnitt ſie
Ihr Eines Schnitts das Haar rein weg vom Nacken.

1) Unter der Aufſchrift „Ragegundis" hat Amalie von Helwig geb. v. Imhof (im 9. Jahrg. ihres Taſchenbuchs der Sagen und Legenden) dieſe Legende ebenfalls bearbeitet. Dazu eine Zeichnung von P. Cornelius, Stich von H. Ritter.

Da brach lautjammernd Radegundis aus:
O Jammer, Jammer, wie iſt mir geſchehn!
O Jammer, Jammer um mein ſchönes Haar!
Warum, o Herrin, thateſt du mir das!
Mein ſchönes langes blondes ſeidnes Haar,
Die Krone meines Hauptes, meinen Schmuck
Und meine Freude, haſt du grauſam mir
Geraubt, du ſtrenge Frau, haſt Angeſichts
Der Welt und meines Buhlen mich geſchändet.
O Jammer, Jammer um mein ſchönes Haar,
Die Krone meines Haupts und meine Freude!

So jammerte lautſchluchzend Radegunde.
Doch ſanft verweiſend ſprach Eliſabeth:
Gib dich zufrieden, Tochter. Was ich that,
That ich zu deinem Beſten. Wiſſe, Kind,
Es war dieß lange ſchöne gelbe Haar
Das Netz, womit dich Satanas umſponnen.
Es ward die kleinſte dieſer gelben Locken
Zur Schlinge, drinnen dich die Sünde fing.
Es ward das feinſte dieſer ſeidnen Härlein
Ein hänfnes Seil, das an die Welt dich knüpfte.
Dem Baal Eitelkeit haſt du bis jetzt
Das Knie gebogen. Liebes Kind, laß ab,
Und diene Gott von nun an und der Tugend.

Da ſchlug die Jungfrau in ſich, ſank beſchämt
Der Heiligen zu Füßen, ſchluchzend ſprach ſie:
Wohl ſpricht, o Herrin, Gottes Geiſt aus dir,
Wohl haſt du tief mein Innerſtes durchſchaut!
Mich zu bekehren von der Eitelkeit,
Mich' loszureißen war ich oft geneigt.
Doch immer hielt mich ab mein ſchönes Haar.
Fahr' hin dann, ſchnöder Schmuck, der Sünde Netz!

Fahr' hin, o meiner Augen eitle Luſt!
Fahr' hin, o Welt mit deiner Herrlichkeit!
Ich diene Gott von nun an und der Tugend!

So ſprach die Jungfrau, opferte verſtändig
Den ſchnöden Leib, und rettete die Seele.

Am Elisabethentage.

(Von Max v. Schenkendorf. S. deſſen „Poetiſchen Nachlaß". Berlin 1832. S. 107.)

O Zier der deutſchen Frauen,
Preis dir, Eliſabeth,
Die ſonder Scheu und Grauen
Zur Gitterpforte geht,
Um dort mit zarten Händen
Den Armen Brod zu ſpenden!

Der Heiland, der mit ihnen
An deiner Pforte ſtand,
Hat in den frommen Mienen
Den frommen Sinn erkannt;
Was du gethan den Brüdern,
Wollt' er in Lieb' erwiedern.

Er ließ nicht unvergolten
Das ihm geweihte Herz:
Denn als dein Herr geſcholten
Und du verginſt in Schmerz,
War er mit Wundern kräftig
Zu deinem Troſt geſchäftig.

Wie durch des Priesters Worte
Die Wandlung wird vollbracht,
Erfuhr man an der Pforte
Des reinen Weibes Macht,
In deinem keuschen Schoose
Erblüht die Wunderrose.

Und nun auf den Altären
Dein holdes Bildniß steht,
Die Gläubigen verehren
Dich freudig im Gebet:
Patrona, mit Gebeten
Wollst uns im Licht vertreten!

Lebensgeschichte. — Die h. Elisabeth von Thüringen, eine Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn und seiner Gemahlin Gertrud, ward im J. 1207 geboren. Sieben Jahre früher war dem thüringischen Landgrafen Hermann ein Sohn, Ludwig [1]) genannt, geboren, und dabei beschlossen worden, daß diese zwei Fürstensprößlinge sich einst ehlich verbinden sollten. Die Anwesenheit des berühmten ungarischen Dichters Klingsor (1208) am landgräflichen Hofe zu Wartburg, in der Absicht, als Meister in der Kunst einen poetischen Streit zwischen zwei Minnesängern beizulegen, mochte wohl den Landgrafen Hermann veranlaßt haben, 1211 eine Gesandtschaft nach Preßburg an den Hof des Königs Andreas zu schicken, um bei ihm für seinen Sohn

1) Ludwig war der VI. in der Familie oder als Landgraf der IV. Er hat in der Geschichte den Beinamen des Gütigen und Heiligen, obwohl sich nirgends findet, daß er kanonisirt worden wäre.

Ludwig um die Hand der Prinzessin Elisabeth zu werben. Die beiden Gesandten, Meinhard zu Mühlberg und Walther von Vargek, waren auch so glücklich, die Prinzessin, welche erst vier Jahre alt war, mit nach Thüringen zu bringen, wo sie auf der Wartburg, zugleich mit dem jungen Landgrafen, als seine künftige Gemahlin erzogen wurde. Sie bekam nicht nur eine Mitgift von 1000 Mark Silber mit, sondern noch überdieß eine silberne Wiege nebst einer Badewanne und einem Pokal von Silber, und wurde, der Sicherheit ihrer Verbindung wegen, vorläufig durch einige Kirchengebräuche ihrem jüngeren Bräutigam gleichsam schon angetraut. An Hermann's kunst- und gesangliebendem Hofe, unter der Aufsicht ihrer Schwiegereltern, brachte Elisabeth in stiller Eingezogenheit, sittsam und bescheiden im Putz, mäßig im Genusse der Freuden, fern von der Eitelkeit und dem Glanze des öffentlichen Lebens, die Jahre der Kindheit in Friede und Unschuld zu, bis die Zeit herannahete, wo der junge Landgraf die wirkliche Verbindung mit ihr vollziehen sollte. Mittlerweile beschäftigte sich seine junge Braut so eifrig mit Werken der Frömmigkeit und Andacht, daß sie bereits als eine Begnadigte des Himmels erschien. Nicht nur viele Personen des Hofes tadelten sie schon damals wegen ihrer Demuth und Entsagung und suchten sie bei ihrem Bräutigam zu verläumden: auch die Landgräfin selbst, ihre Schwiegermutter, wollte es bei ihrem Sohne dahin bringen, die allzufromme Elisabeth entweder nach Ungarn zurückzuschicken, oder sie als Schwärmerin in ein Kloster zu thun. Allein

der hochherzige Landgraf ließ sich von Niemanden zu einem solchen Rücktritt verleiten, sondern blieb der frommen und tugendhaften Elisabeth treu; ja er ließ ihr sogar durch seinen Vertrauten, den rechtschaffenen Walther, dem sie ihren Kummer hierüber selbst einmal mitgetheilt hatte, die hehe Versicherung geben, daß ihm der Inselsberg (er befand sich eben auf dem Wege nach Reinhardsbrunn), und wenn er auch aus lauter gediegenem Golde bestände, nicht so lieb wäre, als sie. Endlich (1221), als Ludwig 21, Elisabeth aber erst 14 Jahre alt war, wurde die ehliche Verbindung beider Verlebten unter vielen Feierlichkeiten und bei einer großen Anzahl von Hochzeitgästen in Eisenach und auf der Wartburg glücklich vollzogen. Das Jahr darauf reiste der Landgraf mit seiner jungen Gemahlin zu ihrem Vater nach Ungarn, und kam mit vielen kostbaren Geschenken wieder in sein Land zurück. Elisabeth aber fuhr fort, nicht blos durch große geistliche Demuth und Frömmigkeit sich auszuzeichnen, welche durch die Ermahnungen und Belehrungen ihres Beichtvaters und Gewissensrathes, Konrad von Marburg, stäts genährt wurde, sondern insbesondere auch durch Milde und Wohlthätigkeit gegen Arme und Verlassene, gegen Nothleidende und Kranke, die sie als Mutter nährte, kleidete und pflegte. Die nächste Veranlassung zu Ausübung dieser stilleren und weniger glänzenden Tugenden gaben ihr, in Abwesenheit ihres Gemahls, die Hungersnoth und Seuchen, welche damals in Deutschland, besonders aber in Thüringen ausgebrochen waren; bei welcher Gelegenheit sie mehre Hospitäler in Eisenach stiftete,

eine Menge Armer täglich von ihrer eigenen Tafel speiste, und ihnen bedeutende Geldsummen, Kleider und andre Bedürfnisse oft und reichlich spendete. Sie selbst lebte inzwischen mit ihren Kammerfrauen eingezogen und sparsam, versagte sich alle Bequemlichkeiten des Lebens, und angethan, wie eine Büßende, mit einem härenen Kleide auf bloßem Leibe, ganz ohne alle Abzeichen ihrer königlichen Herkunft, durchwanderte die huldreiche Fürstin, als treue Landesmutter, froh und heiter die Reihen der Armen und Unglücklichen, welche Hülfe und Trost bei ihr suchten, und Hülfe oder Trost auch bei ihr fanden, und hätte sie das Kostbarste und Liebste darüber verkaufen müssen. Wohlthuend und nachsichtig gegen Andere, war sie enthaltsam und streng gegen sich selber, durchwachte fastend, betend und sich kasteiend oft ganze Nächte, verachtete allen Prunk der Welt, lebte als zärtliche Gattin mit ihrem Gemale in Eintracht und Liebe, und wurde in der Folge auch die sorgsamste Pflegerin und Erzieherin ihrer guten Kinder. Die stillen Tugenden Elisabeth's, ihr zarter Frauensinn und ihre hohe Frömmigkeit hinderten den Landgrafen nicht, seinen Muth und seine Tapferkeit in ritterlichen Zügen und kriegerischen Unternehmungen zu zeigen. Im J. 1226 reiste der Landgraf, wichtiger Staatsangelegenheiten wegen, zum Kaiser Friedrich II. nach Italien, und bei dieser Gelegenheit war es, wo die fromme Elisabeth, in Abwesenheit ihres Gemals, sich von einer Seite zeigte, welche ihrem gefühlvollen mitleidigen Herzen zu großer Ehre gereicht. Sie ließ nämlich, durch den Drang der Umstände dazu be-

wegen, für 28 arme und siechе Leute ein Hospital in der Gegend unter der Wartburg bauen, wo nachher (1331) Landgraf Friedrich der Ernsthafte ihr zu Ehren ein Kloster stiftete, versorgte die Armen täglich mit Speise und Trank, die mit Getreide reichlich gefüllten Speicher wurden aufgethan, und bei steigender Noth, wo es dahin gekommen war, daß die armen, von Hunger geplagten Menschen Holzäpfel, Schlehen und Hambutten, ja sogar Fleisch von lebendigen oder krepirten Pferden und Eseln zu ihrer Sättigung genießen mußten, hatten sich an 900 Dürftige täglich ihrer milden Gaben zu erfreuen. Dann wurde sie Stifterin des am Georgenthore zu Eisenach liegenden Hospitals St. Annen. Auch eignet man ihr die Stiftung des dortigen Hospitals St. Spiritus zu.

Indessen verkannten Viele Elisabeth's Güte und Mildthätigkeit, und es gab Höflinge, welche sie ihrem, aus Italien zurückkehrenden Gemale von der gehässigen Seite der Verschwendung darzustellen suchten. Allein der Landgraf, der auch in der Ferne seiner frommen Gattin noch immer treu geblieben und mit hoher Achtung für ihre Tugend und Frömmigkeit erfüllt war, lobte ihr edles Bestreben und ihre Neigung Gutes zu thun, indem er hinzusetzte: „Man hindere meine Gemalin nicht, fernerhin freigebig und barmherzig gegen Andre zu sein. Ich bin zufrieden, wenn mir die Wartburg, Eisenach und die Neuenburg bleibt.“ Doch mag es den Vorstehern der landgräflichen Einkünfte endlich doch noch gelungen sein, bei ihrem Herrn wenigstens einigen Verdacht gegen die Landgräfin zu erwecken, so daß dieser seitdem

ihrer Wohlthätigkeit Schranken gesetzt und sie mit etwas mehr Aufmerksamkeit beobachtet zu haben scheint. Denn als sie einst, von einer Hofdame begleitet, die Wartburg herabstieg, begegnete ihnen der, aus der Stadt zurückkehrende Landgraf, hielt sie etwas hastig an, und sagte: „Laßt sehen, was traget ihr?“ Blumen, erwiederte die erschrockene Landgräfin, und als ihr Gemal den Mantel etwas lüftete, erblickte er in einem Körbchen die schönsten der Blumen, welche unterdessen an die Stelle des wirklichen Brodes getreten waren. Hierauf änderte ihr erstaunter Gemal den Ton und sprach wieder freundlicher mit ihr, zumal da er zugleich (erzählt die Legende) ein goldnes Kruzifix auf ihrem Haupte wahrgenommen hatte. (Die übrigen Wunder der Heiligen, welche die Sage aufbewahrt hat, sind in dem Gedichte der Frau von Helwig erzählt.)

Im J. 1227 faßte der Landgraf den Entschluß, mit Kaiser Friedrich II. einen Zug in's gelobte Land zu thun. Zu Schmalkalden, wo die ganze landgräfliche Familie, und also auch seine damals schwangre Gattin, zum Abschied beisammen war, übertrug er seinem Bruder, Heinrich Raspe, die Regierung, empfahl ihm seine Kinder und Gemalin, und reiste am Johannistage nach Apulien ab, wo sich der Kaiser schon eingefunden hatte. Doch die selige Freude, Jerusalem und das heilige Grab zu sehn, erlebte der erlauchte Pilger nicht; denn schon in Otranto, einer Stadt im Königreich Neapel, endigte er sein in demselben Jahre, den 11. Sept., sein ebenso musterhaftes als thatenreiches Leben. In heimische Erde den Leichnam zu

begraben, war der Wunsch seiner von der See wieder zurückkehrenden Begleiter, war der Befehl seiner leidtragenden Familie, als jene bei dieser deßhalb anfragen ließen. Daher sammelte man die vom Fleisch abgelösten Gebeine, und ein Maulthier trug sie bis nach Reinhardsbrunn, wo sie eingesargt und den anderen Särgen der landgräflichen Personen beigesetzt wurden.

Kaum war die Nachricht von Ludwig's VI. Tod in Eisenach bekannt, so ging sein Bruder Heinrich Raspe, welcher die Landesregierung und die Vormundschaft über dessen Kinder führte, mit seinen Vertrauten zu Rathe, wie unter solchen Umständen wohl am Besten zu verfahren sei; und diese riethen ihrem habsüchtigen und eigennützigen Herrn, sich Wartburg's und Eisenach's, so wie der besten Schlösser im Lande zu bemächtigen, seine Schwägerin, die trauernde Elisabeth, mit ihren Kindern und Hofdamen zu vertreiben, sich selbst zu vermählen und die landgräfliche Familie fortzupflanzen, seinem Neffen aber, wenn er das männliche Alter erreichen sollte, einige Schlösser einzuräumen, und sich also den Besitz des Landes zu sichern. Heinrich befolgte auch diesen entehrenden Rath, zwang die arme verlassene Elisabeth, ihre Residenz, die Wartburg, zu räumen, und mit ihren schuldlosen Kleinen ihre Zuflucht in das nächste Gasthaus der Stadt zu nehmen, weil es kein Bürger, aus Furcht vor dem grausamen Heinrich, wagte, sie in sein Haus aufzunehmen; denn er hatte ausdrücklich bekannt machen lassen, daß man ihm damit keinen Gefallen thun würde, indem er die ihr angeschuldigte Verschwendung dabei zum Vor-

wande brauchte. Doch auch in jenem schlechten Wirthshause konnte und mochte die unglückliche Landgräfin nicht lange verweilen, und begab sich am frühen Morgen, als ein Glöckchen die frommen Väter des gegenüber liegenden Franciskanerklosters zum Gebete rief, mit ihren Kindern in die dazu gehörige Kirche, und bat, der Armuth eingedenk, die sie mit dem Welterlöser zu theilen die Ehre hatte, gerührt den Guardian dieses Klosters, ein Te Deum für sie anstimmen zu lassen. Von da durchwanderte die blühende zweiundzwanzigjährige Wittwe im Winter, von ihren Hofdamen begleitet, mit ihren Kindern und in der größten Dürftigkeit die Straßen von Eisenach. In dieser traurigen Lage mußte die fromme Dulderin auch noch den Undank eines alten mürrischen Weibes erfahren, welchem die huldreiche Fürstin in einer Krankheit einst Almosen und Arzneien gereicht hatte. Denn als jene der Landgräfin Elisabeth auf dem Wege nach der Kirche in einer etwas engen und schmutzigen Straße begegnete, wollte sie durchaus nicht aus dem Wege gehen, sondern stieß Elisabeth so in den Koth, daß ihre ganze Kleidung beschmutzt wurde und sie selbige am Löbersbache erst wieder waschen mußte. Die großmüthige Wohlthäterin rächte jedoch nicht die Beschimpfung dieser undankbaren Bettlerin, ihr Muth blieb unerschüttert, ihre Seele groß und erhaben, und dieser Vorfall, welcher ein empfindsames Gemüth aufgebracht und zum Zorn gereizt haben würde, konnte ihr nur ein mitleidiges Lächeln abgewinnen. Unter solchen Umständen wagte es gleichwohl noch ein mitleidiger Geistlicher, sie aufzunehmen, und sie, so gut

er konnte, mit ihren Kindern und Hofdamen zu bewirthen. Allein ihre Besorgniß, die Gutherzigkeit dieses Mannes zu mißbrauchen und ihm Verdrießlichkeiten zu bereiten, trieb sie auch von da weiter, und sie, die sonst Anderen Obdach und Unterhalt verschafft, so manchen Dürftigen unterstützt und arme Verlassene in besonders dazu erbaute Spitäler aufgenommen hatte, mußte sich jetzt selbst ein einsames Plätzchen zur stillen Wohnung im eigenen Lande suchen, um ihren Unterhalt mit Spinnen und andern ungewohnten Arbeiten zu verdienen, und begab sich zu dem Ende in das von ihr gestiftete Hospital unter der Wartburg. Endlich erfuhr ihre Tante, die Äbtissin zu Kitzingen, das harte Schicksal, welches ihre Nichte betroffen. Sie schickte ihr einen Wagen, der sie abholen mußte, und als sie sich einige Zeit bei ihr aufgehalten hatte, nahm ihrer Mutter Bruder, der Bischof Eckbert zu Bamberg, sich ihrer an, indem er es ihr freistellte, ob sie ganz bei ihm bleiben und irgend eine Gelegenheit, sich wieder zu vermählen, abwarten, oder zu ihrem Vater nach Ungarn zurückkehren wollte. Beides aber schlug Elisabeth standhaft aus. Daher wies er ihr das Schloß Bottenheim zum Wohnsitze an und gab ihr einen kleinen Hofstaat.

Unterdessen waren Ludwig's treue Gefährten aus Italien nach Deutschland zurückgekehrt und hatten dessen Gebeine bereits bis nach Bamberg gebracht. Elisabeth, die Tiefgebeugte, vernahm die rührende Kunde, und auf die Mahnung ihres Oheims beschloß sie, die theuren Ueberreste ihres Gemals daselbst zu empfangen, und bei dieser Gelegenheit den edlen Rit-

tern, welche die Leiche des verst. Landgrafen begleiteten, ihre traurige Lage vorzustellen und sie für sich und ihre Kinder um Hülfe anzuflehen. Der Bischof, ihr Oheim, unterstützte ihre Bitten, und trug besonders mit darauf an, daß sie ihren Schwager Heinrich zwingen möchten, ihr das von ihrem verst. Gemale bestimmte Leibgedinge (Unterhalt auf Lebenszeit) herauszugeben. Die Edlen versprachen, der Fürstin gerechte Sache bei dem Landgrafen Heinrich als eigene Angelegenheit zu betreiben, und eilten, die Bestattung der Gebeine Ludwig's in Reinhardsbrunn, wohin auch Elisabeth ihnen folgte, feierlich zu vollziehn (s. o.). Die thüringischen Edlen stellten den Landgrafen mit solchem Nachdrucke zur Rede, daß seine besseren Gefühle rege wurden. Er söhnte sich mit E. aus, berief sie wieder nach der Wartburg und setzte sie in den Besitz ihres vollen Einkommens. Da sie aber ihr Leben lieber in stiller Einsamkeit zubringen wollte, bat sie ihren Schwager, ihr zu diesem Behufe einen Ort zu bestimmen; und er räumte ihr nicht nur Marburg mit allen dazu gehörigen Dörfern, Einkünften und Gerechtsamen ein, sondern versprach ihr auch 500 Mark Silber zu ihrer ersten Einrichtung. Damit zufrieden, zog E. 1229 mit ihrem Beichtvater, Magister Konrad, Anfangs auf das Dorf Werda; dann baute sie von dem Gelde, welches sie aus Thüringen mitgebracht hatte, ein Krankenhaus zu Marburg, und nicht lange nachher neben dasselbe ein Armenhaus, welches sie mit zwei ihrer Hofdamen bewohnte. Hier führte sie (ungeachtet der von ihrem Vater erhaltenen Einladung, nach Ungarn zurückzukehren) ein sehr armse-

liges, der Andacht und Wohlthätigkeit geweihtes Leben. Endlich mußte sie ihrer gar zu strengen Lebensart unterliegen, und starb, an Geist und Körper zugleich entkräftet, den 19. Nov. 1231 in einem Alter von 24 Jahren.

So endete eine Fürstin, deren ganzes Leben eine ununterbrochne Kette von Wohlthaten, und die selbst, einer der vortrefflichsten Charaktere des Mittelalters, ein vollendetes Bild der Tugend und Frömmigkeit, ein Ideal zarten Frauensinnes war. Ihre unerschütterliche Tugend, hohe Religiösität, anspruchslose Milde, freudige Entsagung, und ihr ausdauernder Muth im Unglück verdienen Ehrfurcht und Bewunderung, ihre Stiftungen in Thüringen und Hessen aber den Dank der Mit- und Nachwelt.

Elisabeth hatte ihrem Gemal vier Kinder geboren. Die ältere Tochter Sophie (geb. 1224) vermählte sich an den Herzog Heinrich II. von Brabant und wurde die Mutter Heinrich's des Kindes, des Stammvaters der Landgrafen von Hessen. Die zweite, ebenfalls Sophie genannt, wurde Abtissin zu Kitzingen. Die Dritte, welche kurz nach ihres Vaters Tode geboren wurde, hieß (nach ihrer ungarischen Großmutter) Gertrude, und starb als Abtissin des Klosters Altenberg unweit Wetzlar. Als Landgraf von Thüringen folgte seinem Vater in der Regierung sein einziger Sohn Hermann II.

Kirchliches. — Schon die Bewunderung der Zeitgenossen hatte Elisabeth für heilig erklärt, und vier Jahre nach ihrem Tode wurde sie vom Papste Gregor IX. feierlich unter die Zahl der Heiligen aufgenommen, auch in der

Folge, ihr zu Ehren, an ihrem Begräbnißorte eine schöne Kirche gebaut und ein kostbares Denkmal daselbst errichtet, welches mit unter den ehrwürdigsten Resten der gothischen Kunst in Deutschland gerühmt zu werden verdient (S. S. 206.)

Aus Hochachtung vor der h. Elisabeth wurden ihr, schon frühe, Klöster und Kirchen, Armen- und Krankenhäuser, Gesellschaften barmherziger Schwestern, und andere milde Stiftungen geweiht und ihr zu Ehren mit reichlichen Einkünften beschenkt. Vor etwa 115 Jahren ließ die Gemalin des Herzogs Johann Georg II. in Eisenach, Sophie Charlotte, aus besonderer Verehrung fur diese fromme Furstin, den Brunnen unter der Wartburg, den die huldreiche Elisabeth, zum Gebrauche des von ihr daselbst erbauten Hospitals, einst hatte fassen lassen, wieder in guten Stand setzen.

Reliquien von ihr befinden sich zu Breslau und Wien (im Kloster der Elisabetherinnen), zu Brüssel und Hannover.

Die Frauen aus dem dritten Orden des h. Franciskus, deren Verbindung lange nach dem Tode unsrer Heiligen zu einem Orden erhoben worden, haben die h. Elisabeth zu ihrer Patronin gewählt, und nennen sich zuweilen Klosterfrauen der h. Elisabeth oder Elisabetherinnen. Diese Anstalt ist ganz von dem verschieden, was wir den dritten Orden des h. Franciskus nennen, und welchem fromme Personen beiderlei Geschlechts sich einverleibten, die mitten in der Welt lebten. (Eine Schilderung des Klosters der Elisabetherinnen zu Prag [gestiftet von der Gräfin Karoline von Schönkirch] bef. sich in „Amadea“, von Ch. v. Ahlefeld, Weimar 1827. Vgl. O. L. B. Wolff's Encyklopädie S. 29. —

Feiertag: 19. November.

Die h. Elisabeth ist die Schutzpatronin des Elisabethordens, eines bairischen weiblichen Ordens, von der Kurfurstin Elisabeth Auguste 1766 zum Besten der Nothleidenden gestiftet.

Litterarisches. — Cäsarius, Mönch von Heisterbach (Monacus Heisterbacensis), der in der 2. Hälfte des 12. Jahrh. zu Köln geb. wurde und gegen 1240 starb, schrieb: Vita B. Elisabeth Landgraviae ad petitionem Fratrum domus Teutonicae de Marpurg. Diese Biographie ist jedoch nicht auf uns gekommen. — Der Dominikaner Theodorich (Dietrich) von Thüringen hat auch das in 8 Bücher getheilte Leben der h. Elisabeth geschrieben, welches man in Canisii Lectiones antiquae findet. — Zunächst hieran schließt sich der Auctor rythmicus de Vita St. Elisabethae an, welches Gedicht schon zu Elisabeth's Zeiten, wiewohl in einer andern Mundart, vorhanden gewesen sein soll. — Auch ist eine Lebensbeschreibung E—s von Jak. Montanus (von Speier) vorgefunden worden — ein Auszug aus Dietrich's Werke. — Eine umständliche Beschreibung der Lebensweise dieser Heiligen findet man in dem Briefe, den ihr Beichtvater Konrad von Marburg kurz nach ihrem Tode an den Papst Gregor IX. geschrieben. Unter den kleineren erzählenden altdeutschen Gedichten (von 1180 — 1350) wird auch das Leben der h. Elisabeth von Konrad von Marburg aufgeführt. — Zu den hist. altdeutschen Gedichten (um 1350) rechnet man „Landgraf Ludwig von Thüringen", handschriftlich zu Wien. Fragmente gedruckt in Konr. Bachmann's Ehrengedächtniß des Landgr. Heinrich von Hessen S. 151 (Guden's Chronol. Tabellen, Lpz. 1831, I. S. 14). — S. auch über die altdeutsche Dichtung auf die h. Elisabeth Gervinus in s. „Nationallitteratur", Bd. I. S. 426, der jedoch, was als höchste Poesie im Leben der Heiligen geehrt ist, mit dem Namen „Küchenwunder" belegt. — S. ferner den h. Bonaventura, Sermones de S. Elisabetha. — Die bekannteste Biographie Elisabeth's ist jene von Dr. Justi zu Marburg, welche zuerst 1797 zu Zürich erschien. — Zu München (bei Lentner) hat ein Anonymus (wahrscheinlich ein würdiger kath. Geistlicher) das Leben dieser h. Fürstin kurz und schön beschrieben.

Im 2. Theile von Manke's „Scriptores rerum germanicarum“ bef. sich die gereimte Lebensbeschr. der E., und Rothe's berühmte Thüringische Chronik. Ferner lese man die Chronik von Rivander, die von Junker herausgegebenen Thüringischen Denkwürdigkeiten; Falkenstein's „Historie von Erfurt“; Sagitar's „Historia Gothana“; Galetti's „Geschichte Thüringen's“.

Im Sinne der histor. Romantik, doch mit vorwaltendem Zweck der Gemüthserhebung geschrieben ist das „Leben Elisabeth's der Heiligen, Landgräfin von Thüringen“, von Amalie Schoppe geb. Weise. Gera 1834.

Zu poetischen und malerischen Darstellungen sehr benutzbar sind die „Charakterzüge, Anekdoten und besondere Lebensumstände der h. Elisabeth u. s. w. während ihres Aufenthaltes auf Wartburg, bei Werda und in Marburg. Von J. H. Mey“, Eisenach 1822. (Auch in Mey's „Zeit- und Regentengeschichte der Stadt und des Fürstenthums Eisenach“, Eisenach 1826, ist eine Skizze des Lebens der Heiligen enthalten, welche bei der in diesem Werk enthaltenen Biographie benuzt wurde.)

„Die Erscheinung Elisabeth's“, eine poetische Erzählung von K. W. Justi (Gedichte, Siegen 1810 S. 147.) Von demselben ebend. S. 151 „Der Elisabethbrunnen“, dazu S. 328 die Note: „Eine Beschreibung und Abbildung dieses schönen Brunnengebäudes mit seinen romantischen Umgebungen liefern die von dem Verf. herausgegebenen „„Hessischen Denkwürdigkeiten““, IV, 1 S. 1, Marburg 1805.“

In der Schrift von J. Heinr. Kaufmann: „Gedichte, Briefe und Tageblätter“ (Offenbach 1821) S. 31 bef. sich ein Loblied auf die h. Elisabeth unter der Aufschrift: „Die geistliche Spinnerin.“ Es behandelt folgende Legende: Die h. Elisabeth webte sich einen Mantel, nicht allein zu bedecken die Armuth, sondern auch die Fehler Anderer; und als der Engel sie emportrug zum hehren Sitz des Allbarmherzigen, blieben alle goldenen Sterne, wo sie vorbeiflogen, daran hängen. Und der Mantel wurde ihr Himmelsge-

wand und glänzte wie der Alpenschnee in der ewigen Sonne der Liebe. (Der Wundermantel der h. Elisabeth wurde lange, in Gestalt eines Meßgewandes, zu Eisenach aufbewahrt. Die 1524 von dort vertriebenen Mönche nahmen ihn dann als ein Heiligthum mit sich fort und mögen ihn in einem der fränkischen Klöster niedergelegt haben.)

In Dittmar's „Lustwandlungen", Frankfurt, S. 186—231, sind, nach Justi, Züge aus dem Leben der Landgräfin Elisabeth von Thüringen erzählt.

In den „Poetischen Feierstunden" von J. A. Koch (Koburg 1821) befinden sich (S. 159 und S. 160) zwei (im 1. Th. von Petri's Eichenkränzen wiederholte) Gedichte auf die h. Elisabeth, nämlich: 1) Elisabeth übt ein Beispiel der Wohlthätigkeit (indem sie außer allem Uebrigen auch noch ihre reichen Handschuhe an die Armen verschenkt) vor dem Aufbruch ihres Gemals Ludwig des Heiligen nach Palästina (1227); 2) Abschied des Landgrafen Ludwig von seiner Gemalin und seinen Kindern (im Juni 1828 zu Schmalkalden.)

In Rommel's Geschichte von Hessen Th. I. S. 286 wird die fromme Elisabeth mit dem Gotteslamm auf dem Siegelring verglichen, den ihr der scheidende Gemal einhändigte.

Zu Wien erschien 1824 das „Leben der h. Elisabeth, herausg. von V. Darnaut, k. k. Hofkaplan".

Einen schönen Zug aus dem Leben der h. Elisabeth verherrlicht Franz Frhrr. v. Gaudy in seinen „Schildsagen", (Glogau und Leipzig 1834 S. 15) durch die Romanze: Freiherr Schenk zu Schweinsburg. Die Freiherren Schenk zu Schweinsburg, welche in Hessen das Erbschenkenamt bekleiden, und den Beinamen von dem Städtchen Schweinsburg führen, stammen nämlich von Walther ab, welcher mit der heil. Elisabeth aus Ungarn kam und die Schweinsburg erbaute. Jener Walther war aber auf dem Zuge durch die h. Elisabeth zum Ritter geschlagen worden, weil sie seinen Sinn für Barmherzigkeit erkannt.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Elisabeth von Thüringen wird abgebildet: mit der Krone auf dem Haupte, auch wohl mit drei Kronen (als Jungfrau, Weib und Wittwe); Korb mit Broden und Weinkrug tragend; Bettler neben sich. — In der noch gut erhaltenen Hofkapelle des Schlosses Wartburg, im sogenannten Hohenhause, wird ein großes Gemälde gezeigt, worauf der (unbekannte) Künstler jene schöne Scene darstellt, welche in dem Justi'schen Gedichte S. 184 besungen ist. Im Hintergrunde dieses Gemäldes gewahrt man noch einige andere Scenen aus dem Leben der Heiligen. — Die h. Elisabeth, welche die armen Kranken besucht: von Hieron. Mutian, gest. von N. Beatricetto. Gut charakterisirt und das Gemüth ansprechend. — Von Murillo (in der Kirche des Spitals de la Charidad zu Sevilla). Ein Gemälde, das zartfühlende Seelen mehr zurückstoßen als anziehen muß, indem der gemeinste Ausdruck des Elends (Ausschlag, Schmutz, Eiter, Ungeziefer) mit einer ekelhaften Wahrheit dargestellt ist. Das Streben nach genauer Naturnachahmung erstreckt sich auch auf die Hauptperson. In dem ernsten, und doch recht himmlisch-milden Gesichte der Königin, besonders in der zitternden Bewegung um den Mund, sieht man, wie die Zierlichkeit einer zarten Dame gegen die Uebung der freiwillig auferlegten frommen Pflicht kämpft, und man glaubt zu sehen, wie die schneeweißen Finger zucken, indem sie den Eiter aus der Wunde drücken. („Kunstblatt" 1822, Nro. 79 S. 315). — Von R. Mayer (in Raderi Helv. Sancta). — Von M. Kager, gest. von R. Sadeler (Raderi Bav. Sancta). — Näke, der einer der ausgezeichnetsten Maler Dresden's war, arbeitete an seinem Hauptwerk: Die h. Elisabeth (im Besitz des Hrn. v. Quandt zu Dresden) länger als ein Decennium. („Freimüthige" 1835 Nro. 21). — Von Prof. Müller zu Kassel hat man ein gerühmtes Gemälde: „Die h. Elisabeth auf dem Todbette." — Auf der Berliner Kunstausstellung von 1834 befand sich ein Gemälde von Fielgraf (Düsseld.):

Die h. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, vertrieben, von einem Klausner aufgenommen. — Auf der Frankfurter Kunstausstellung von 1835 ein ausgezeichnetes Gemälde, den Tod der h. E. darstellend, von Frhrrn. Theobald v. Oer (Düsseld.), einem Schüler Schadow's.

Zu Darmstadt erschien 1834: „Zur Gemmenkunde; antike geschnittene Steine vom Grabmal der h. Elisabeth in der nach ihr genannten Kirche zu Marburg, archäolog. Abhandl. von Friedr. Kreuzer." — Unter diesem Titel gab Kreuzer eine Deutung der Gemmen, die vor der Abführung nach Kassel am 12. Dez. 1810 an dem Schreine angebracht waren, der einst, wahrscheinlich seit 1249, die Gebeine der frommen Landgräfin Elisabeth von Thüringen einschloß. Zwar hatte protestantischer Eifer im J. 1589 die heilig gesprochenen Gebeine daraus entnehmen und anderwärts unterbringen lassen; aber als dieses geschah, war man noch nicht so weit in der Rücksichtslosigkeit, daß man auch den Kasten, ein Kunstwerk seiner Zeit, gleich des Schmuckes von Perlen, Gemmen und Edelsteinen beraubt hätte, die frommer Wallfahrer gläubige Andacht dorthin gestiftet. Nur den Augen der Menge wurde der Kasten entzogen; sonst stand er leer, aber unversehrt in einer Kosturei. Selbst im J. 1806, als Hessen erobert war, entzog sich die Truhe den spähenden Augen des Feindes; erst als es an Hieronymus Napoleon einen Landesvater erhalten, blieb auch dieser Winkel nicht undurchforscht, und kunst- und sachverständige Räuber ließen sich's angelegen sein, den äußern Schrein seinem Innern gleich zu machen. Schwerlich wären die ihn umkleidenden Basreliefs diesen Alterthumsfreunden entgangen, hätte sich damals nicht ergeben, daß ein Theil derselben nur vergoldetes Kupfer sei. Mehr zog sie in arctum redacta artis majestas, der Gemmen Bedeutendheit an. Alle, die an der Truhe sich befanden, würden, durch diesen Raub verkrümmelt, den Kunstfreunden wohl für lange verloren sein, hätte ein wohlberathener Mineralog nicht vor der Wegbringung nach

Kassel sich Notizen über die Edelsteine genommen und gelegentlich dabei die Gemmen in Siegellack abgedrückt. Die sehr sorgfältig in Kupfer gestochenen Siegelabdrücke sind die Unterlage, an welche Kreuzer seine Beiträge zur Gemmenkunde anknüpft. (S. Blätter für literar. Unterhaltung. Leipzig 1835 Nro. 23).

Die heilige Elisabeth,

Königin von Portugal.

(Nach den Hymnen „Domare cordis impetus Elisabeth" und „Opes decusque regium reliquerat" beard. in dem Weinzierl'schen „Gesangbuch" S. 136 — 138.)

I.

Du zähmst, gestärkt durch Gottes Kraft,
Elisabeth, die Leidenschaft.
In Armuth dich dem Heiland weihn,
Ist lieber dir, als Fürstin sein.

Dich nimmt nach heil'gem Lebenslauf
Des Himmels heller Wohnsitz auf;
Nun, Gottes lieben Engeln gleich,
Bist du an heil'gen Freuden reich.

Du herrschest izt weit seliger
Hoch thronend überm Sternenheer,
Dein Beispiel weist uns alle hin,
Wo uns die wahren Freuden blühn!

II.

Aus Lieb' zu Gott, Eliſabeth,
Haſt du des Hofes Glanz verſchmäht,
Und fern von Reichthum und von Macht
Dich ihm zum Opfer dargebracht.

Dafür hob dich zum Engelchor
Belohnend ſeine Huld empor.
Die du noch itzt voll Milde biſt,
Beſchütz' uns vor der Feinde Liſt!

Wir folgen dir; du gehſt voran,
Als Führerin zur Himmelsbahn:
O laß bei allen Gläubigen
Ein Herz und Einen Sinn uns ſehn.

O mög' auf Allem, was wir thun,
Des Höchſten Wohlgefallen ruhn;
Mög' unſre Seele auch ſo rein,
Und liebvoll wie die deine ſein!

Wie ſelig uns die Liebe macht!
Durch ſie wird unſer Geiſt gebracht
In's holde Land der Ewigkeit,
Wo er ſich ſtäts in Gott erfreut.

Lebensgeſchichte. — Die h. Eliſabeth von Portugal, eine Tochter des arragoniſchen Königs Peter's III., wurde 1271 geb., und erhielt in der Taufe den Namen Eliſabeth von ihrer Tante, der h. E. von Ungarn. Die Prinzeſſin war von überaus zarter Gemüthsart, und fand nur an himmliſchen Dingen Geſchmack. Schon vom 8. Jahre an übte ſie die Abtödtung und

lag frommen Werken und dem Gebete ob. Als sie das 12. Jahr erreicht hatte, vermählte man sie mit Dionys, König von Portugal. Im Glanz des Hofes blieb sie demüthig und fromm, eine Mutter der Armen, eine Pflegerin der Kranken, eine Trösterin der Betrübten. In allen Gegenden des Königreichs stiftete sie Anstalten zum Wohl der leidenden und bedrängten Menschheit.

Ihr Gemal Dionysius, der in der Geschichte Portugal's den Beinamen „Der Gerechte, der Anbauer, der Vater des Vaterlandes" führt, war durch herrliche Eigenschaften ausgezeichnet: er war klug und einsichtsvoll, verbesserte die Rechtspflege, begünstigte den Ackerbau, und zeigte sich so geneigt zur Aufmunterung des Kunstfleißes, daß das Sprüchwort in Umlauf kam: Er ist freigebig wie Dionys. Er war der Begründer der portugiesischen Seemacht, weßhalb es noch in spätern Zeiten von ihm hieß: Dionysius konnte was er wollte. Unter den Dichtern seines Landes glänzte er selbst hervor. Im Anfange seiner Ehe war er ausschweifend in der Liebe; durch die Sanftmuth seiner Gemalin wurde er aber auf den Weg der Treue zurückgeführt und entsagte seinen Ausschweifungen. Im J. 1290 stiftete er die Universität Lissabon, die er 1308 nach Koimbra verlegte. 1319 stiftete er den Christorden. Mit der portugiesischen Geistlichkeit konnte er sich nicht vertragen und wurde, wegen seiner Schritte gegen dieselbe, vom Papste zweimal mit dem Bann belegt.

Seine Gemalin Elisabeth hatte einen sehr tugendhaften Pagen, den sie zur Vertheilung ihrer ge-

heimen Almosen gebrauchte. Ein anderer Page, neidisch über die Gunst, in welcher derselbe wegen seiner Tugend bei der Königin stand, schwur seinen Untergang, und damit es ihm desto sicherer gelingen möchte, beredete er den König, er pflege einen sündhaften Verkehr mit der Königin. Der Fürst, welcher der Verläumdung Glauben beimaß, faßte den Entschluß, den angeblichen Schuldigen mit dem Tode zu bestrafen. Er sagte dem Oberaufseher eines Kalkofens, er würde ihm einen Pagen schicken, mit dem Auftrage, ihn zu fragen, ob er seine Befehle vollzogen hätte; und dieß sei das Wahrzeichen, an welchem er ihn erkennen würde. Er setzte hinzu: „Diesen Menschen packst du gleich und wirfst ihn in den Ofen, auf daß er verbrenne; er hat den Tod verdient und meine Rache.“ An dem bestimmten Tage ward der Page zu dem Kalkofen geschickt. Da er aber an einer Kirche vorbeiging, trat er hinein, um sein Gebet zu verrichten. Er wohnte einer, und dann noch einer zweiten Messe bei, weil bei seinem Eintritt in die Kirche die erste schon begonnen hatte. Indessen war der König begierig zu vernehmen, was geschehen sei, und schickte den Angeber, um sich zu erkundigen, „ob man seine Befehle vollzogen habe“. Da der Aufseher diesen Pagen für den vom Könige bezeichneten hielt, ergriff er ihn und warf ihn in's Feuer, das ihn augenblicklich verzehrte. Nachdem der Page der Königin seine Andacht verrichtet, ging er zum Kalkofen, seine Frage ausrichtend; und da man ihm bejahende Antwort gab, kehrte er an den Hof zurück und entledigte sich des erhaltenen Auftrags. Der König war äußerst

betroffen, als er ihn gegen seine Erwartung zurückkehren sah; da er aber den Hergang der ganzen Sache erfuhr, erkannte er Gottes Rathschlüsse an, ließ der Unschuld des Pagen Gerechtigkeit wiederfahren, und ehrte nachher unablässig die Tugend und Heiligkeit seiner kön. Gemalin. [1])

Dionys hatte außer der Ehe einen Sohn Sancho erzeugt, dem er wegen seiner geistigen Vorzüge ganz besonders gewogen war. Der rechtmäßige Thronfolger, Alfons, ward darüber aufgebracht und empörte sich 1317 gegen seinen Vater. Er fand viele Anhänger, und Dionys mußte gegen ihn zu Felde ziehen. Elisabeth, welche man beschuldigte, die Partei ihres Sohnes zu begünstigen, wurde damals verbannt. Sie ertrug diese Ungnade mit Geduld und Starkmuth, ließ jedoch nicht nach, die streitenden Parteien auf gütlichem Wege zu versöhnen. Der König erkannte die Tugend an, welche sie bei dieser Gelegenheit bewies, und rief sie zurück. Gegen seinen Sohn gab er nach, ertheilte demselben einen besondern Hofstaat zu Santarem und einen Antheil an der Regierung. — Auch später war Elisabeth unablässig bemüht, die in ihrer Familie in den beiden Königreichen ausgebrochnen Fehden gütlich auszugleichen und allerwärts Versöhnung herbei zu führen.

Dionys starb am 7. Januar 1325 zu Santarem. Seine Gattin trat bald nachher in ein Kloster

---

1) Es braucht wohl nicht erst bemerkt zu werden, daß unser Schiller diese historische Tradition, sie auf andern Boden verpflanzend doch mit Beibehaltung der ehrwürdigen kathol. Grundlage der Handlung, zu seiner Romanze „Der Gang nach dem Eisenhammer" benutzt hat.

der Klariſſinnen, deſſen Bau ſie ſchon vor dem Tode des Königs begonnen hatte. Noch von dieſem Aſyle aus eilte ſie, die Kriegsflamme, welche zwiſchen den Königen von Portugal und Kaſtilien auszubrechen drohte, im Keim zu erſticken. Bald nachher ſtarb ſie in den Armen ihres Sohnes und ihrer Schwiegertochter Beatrix, den 4. Juli 1336, im 65. Jahre. Sie wurde bei den Klariſſinnen zu Koimbra beigeſetzt.

Kirchliches. — Im J. 1612 erhob man den Leichnam der h. Eliſabeth, der noch ganz unverſehrt war und ſich nun in einem prachtvollen Sarge befindet. Urban VIII. ſprach 1625 die Dienerin Gottes heilig und ſetzte ihr Feſt auf den 8. Juli.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Eliſabeth von Port. wird abgebildet: mit der Königskrone; Bettler neben ſich; zuweilen auch im Nonnengewande.

Die gottſelige Jungfrau

Anna Katharina Emmerich.

(Von J. W. Rouſſeau. S. deſſen „Legenden" S. 91.)

I.

In der Kirch' zu Koesfeld beugte
Vor dem Kruzifixe ſich
Die zum Staube tiefgeneigte
Katharina Emmerich.

Rein wie Tauben, ohne Makel,
Schaut das demuthvolle Lamm
Unverwandt zum Tabernakel,
Suchet ihren Bräutigam.

Denn der Jungfrau Seele glühte
Nur vom Heiland ganz erfullt,
Tage lang und Nächte kniete
Sie vor seinem Todesbild.

„Sende von des Himmels Auen
Mir nur einmal her dein Licht!
O nur einmal laß mich schauen
Dein geliebtes Angesicht!"

Also betet sie im Stillen,
Wie so oft schon sie gefleht.
Thränen ihre Augen füllen,
Und zum Traum wird ihr Gebet.

Ihrer Andacht Hochentzücken
Wandelt sich in Ohnmacht um,
Nur an ihres Heilands Blicken
Hängt das Antlitz bleich und stumm.

Da erklingen süße Töne,
Lebend wird das Sakrament,
Und es tritt in Jünglingsschöne
Hin zu ihr, die's Schwester nennt.

Und sie sah, daß seine Rechte
Eine Dornenkrone hielt,
Während blumiges Geflechte
Sie in seiner Linken fühlt.

Haſtig griff ſie zu den ſcharfen
Dornen und „O Jeſu mein!“
Jubelnd unterm Klang der Harfen
Druckt ſie in das Haupt ſie ein.

Unter fürchterlichen Schmerzen
Fährt ſie auf, da iſt es Nacht,
Abgebrannt die Kirchenkerzen,
Und das Thor wird zugemacht.

Zitternd wankt ſie von der Schwelle
Doch es blieb der Dornen Mal,
Und des Blutes Roſenwelle
Floß vom Haupt in ſtäter Qual.

II.

Jahre ſind dahingeſchwunden,
Doch es rieſeln noch und gluhn,
Jungfrau, deine Dornenwunden,
Kranke Auguſtinerin.

Ihre frommen Sinne wohnen,
Abgezogen von der Erd',
Nur in jenen Regionen,
Wo nicht Fleiſch das Fleiſch ernährt.

Pflanzen ähnlich, die im Freien,
In den Luften aufgehängt,
Wachſen, blühen und gedeihen,
Iſt ſie ganz der Erd' entlenkt.

Wenn ſie ſeufzt im herbſten Schmerze,
Drückt ſie nur an ihren Mund,
Druckt ſie nur an's treue Herze
Gottes Kreuz, und iſt geſund.

„Kreuz, du biſt mein Gnadenbronne!“
Alſo ruft ſie ſtäts zum Herrn:
„Kreuz, du leuchteſt mir als Sonne,
Kreuz, du biſt des Nachts mein Stern.“

„Könnt' ich nur dich alſo tragen,
Wie dich einſt mein Jeſus trug,
O, dann wollt' ich nicht mehr klagen,
O, dann lebte ich genug!“

So auch betet ſie im Stillen
Einmal tief um Mitternacht.
Und ihr Wunſch ſollt' ſich erfüllen,
Denn es naht ihr Bräut'gam ſacht.

Und indeß ſie, heftig bebend,
Eine Heilige bereits,
Nur in Gott und Gutem lebend,
An den Buſen preßt das Kreuz:

Drückt der Jüngling, den im Strale
Eden's ſie ſchon ſah erglühn,
Ihr des heil'gen Kreuzes Male
Auf die Bruſt, und ſchwindet hin.

Unter fürchterlichen Schmerzen
Fährt ſie auf, da iſt es Nacht:
Doch das Kreuz auf ihrem Herzen
Hat die Zelle hell gemacht.

III.

Wie ſo viele fromme Frauen
Sollte Katharina auch
Schon auf dieſer Erde Auen
Engel werden, Duft und Hauch.

Alſo ſtark war, was ſie fühlte,
Mitleid mit des Heilands End',
Daß nur dann ihr Wunſch ſich ſtillte,
Wenn ſie all ſein Leid empfänd'.

„Was mein Jeſus hat gelitten,
Gib, o Gott, auch mir zur Pein!
Wunden, die ſein Herz durchſchnitten,
Soll'n auch mir beſcheeret ſein.“

Alſo flehte ſie und klagte,
Alſo rief ſie leis und laut,
Eine von der Lieb' zernagte
Aufgelöſ'te Heilandsbraut.

Alſo, mit gehobnen Armen,
Weinte ſie zum Himmelsglanz:
„Süßer Mittler, hab' Erbarmen,
Schenke mir dein Leiden ganz!“

Und ein Bildniß mit den Wunden
Jeſu ſtand auf ihrem Tiſch,
Und vor dieſem Bilde ſtunden
Eines Abends Blumen friſch.

Ein die ſtarken Düfte ziehend,
Murmelnd fromme Melodie,
Tieferſchüttert, heftig glühend,
Sank ſie nieder auf die Knie.

Lange lag ſie unbeweglich,
Doch dann zog das Ach der Luft,
Dann ein grimmer Schmerz unſäglich
Ihr durch die zerriſſne Bruſt.

Denn es ſchoſſen Blutes Stralen
Aus des Bildes Füßen her,
Und von blutigrothen Malen
Schmerzten ihre Füße ſehr.

Und es ſchoſſen Blutes Wellen
Aus des Bildes Händen her,
Und die eignen Hände ſchwellen,
Und die Stellen leuchten hehr.

Und es ſchoſſen Blutes Wogen
Aus des Bildes Seitenſtich,
Und die Wunden, ach! durchflogen
Katharina Emmerich.

Unter fürchterlichen Schmerzen
Fährt ſie auf, da iſt es Nacht:
Doch ſie iſt am Heilandsherzen
Bald zum ew'gen Licht erwacht.

Der gottſ. A. K. Emmerich „Paſſionsbilder".

(Von Guido v. Meyer. S. deſſen „Lyriſche Verſuche," Frankfurt 1835. S. 181.)

Sehn' wir manche Wunderpflanzen,
Wo den Blättern blut'ge Lanzen,
Tropfen, Zeichen eingegraben,
Aug' und Seele dran zu laben;
Geben uns die Fabelzeiten
Holde Mährlein, ſie zu deuten;

Nennen sie geliebter Todten
Wundersame Lebensboten —
Welche Blum' ist dann die Nonne,
Die, sich wendend nach der Sonne
Und von Dienen wild umflogen,
Wird so schmerzlich ausgesogen,
Immer frisch am Leib, dem müden,
Trägt die ernsten Todesblüthen,
Lebt des Heilands Tod im herben
Hängen zwischen Sein und Sterben:
Treu wie Anna, Böses meidend,
Rein wie Katharina leidend,
Wird die Emmen-reiche Blume
Wunderblum' im Heiligthume,
Steht als Nelke am Altare
Von der Wiege bis zur Bahre;
Wollte man das ird'sche Wanken
Trugspiel nennen der Gedanken,
Bleiben der Gesichte Mängel
Doch wie Rathen junger Engel.
Wir verehren seine Siegel
In dem demuthreichen Spiegel,
Sein Erbarmen, seine Milde
In dem schwanken Jammerbilde,
Und wir seufzen wohl im Stillen:
Möge Demuth sie erfüllen
Christi Kirchen, die geschieden
Finden nimmermehr den Frieden,
Mögen solche Frommen einen
Die verirrten Weltgemeinen,
Bis der Hirt auf schönrer Erde
Selber weidet seine Heerde.

Lebensgeschichte. — Anna Katharina Emmerich, die Tochter armer und frommer Bauersleute, wurde in der Bauerschaft Flamske bei Koesfeld in

Westphalen am 8. Sept. 1774 geboren. Ihre Jugend verfloß in Unschuld, Arbeit und Gebet. Die Gabe, das Gute und Böse, Heilige und Unheilige, Geweihte und Ungesegnete im Geistigen und Körperlichen zu unterscheiden, war bei ihr von früher Kindheit an permanent. Als sie in ihrem 10. Jahre mit ihren Aeltern und Geschwistern auf dem Felde arbeitete, erwachte durch den Klang des Glöckchens des Annunziatenklosters in Koesfeld ihre geheime Sehnsucht in's Kloster zu gehen so heftig, daß sie ohnmächtig ward, und nach Haus gebracht längere Zeit in ein heimwehartiges verschmachtendes Siechthum fiel. Später hoffte sie durch Erlernung des Orgelspiels in einem Kloster Aufnahme zu finden. In ihrem 24. Jahre wurde sie zu Koesfeld der Gnade theilhaftig, welche der Herr mehren mitleidigen Verehrern seines bittern Leidens auf ihrer irdischen Laufbahn verliehen hat, nämlich das sinnliche körperliche und sichtbare Mitleiden der Schmerzen seines h. Hauptes in der Dornkrönung. (S. Nro. I meines Gedichts). Endlich ward ihre Sehnsucht nach dem Kloster erfüllt. Die Aeltern einer Jungfrau, welche die Augustinerinnen zu Dülmen gern aufgenommen hätten, erklärten, ihre Tochter nur hingeben zu wollen, wenn Anna Katharina zugleich aufgenommen würde, und das arme Kloster gestand dieses, wiewohl ungern, zu, da Anna Katharina ohne Mittel war. Am 13. Nov. 1802 ward sie als Novizin eingekleidet. Sie hatte, bei aller Entsagung und Mühseligkeit, im Kloster vielerlei Kränkungen zu erdulden. Um Weihnacht 1802 verfiel sie in eine schwere Krankheit, die

mit heftigem Schmerz um das Herz begann, der sie auch nach der Genesung nicht verließ. Sie kränkelte fortwährend, größtentheils in Folge übernommenen Leides für Andere. Am 3. Dez. 1811 ward das Kloster aufgehoben und die Kirche geschlossen. Die Klosterfrauen zogen nach und nach aus. Anna Katharina blieb krank und arm zurück. Eine mitleidige Magd des Klosters diente ihr aus Barmherzigkeit. Auch ein alter frommer emigrirter Priester, der im Kloster die Messe las, blieb noch in seiner Wohnung. Er, sie und die Magd, als die Aermsten, verließen das Kloster erst im Frühjahr 1812. Sie war noch so krank, daß sie sich mühsam heraus mußte führen lassen. Der Priester bezog eine kleine Wohnung bei einer armen Wittwe des Orts, sie ein armes Kämmerchen ebener Erde. In ekstatischer Erstarrung wurde um diese Zeit ihr Gebet erhört, der Herr möge ihr sein h. Kreuz fest in die Brust eindrücken, damit sie doch keinen Augenblick seiner unendlichen Liebe vergesse. (S. den zweiten Theil meines Gedichts). Am Allerseelenfest 1812 ging sie zum letztenmal aus. Das Kreuz auf ihrer Brust blutete Anfangs alle Mittwoche. Später versetzte sich diese Blutung auf den Freitag. 1814 ward die Blutung seltener, und es zeigte sich das Kreuz an den normalen Tagen nur mit einer Feuerröthe. Jedoch schwitzte dieses Kreuz auch noch später, und namentlich an den Charfreitagen. In den letzten Tagen des Jahrs 1812 trat ihre Stigmatisation ein [1]). (S. den dritten Theil des Gedichts).

---

1) Die Anzahl der bekannt gewordenen frommen Personen, welche in der kath. Kirche, seit Franz von Assis. diesen den Theologen

Seit ſie nicht mehr zu gehen vermochte, begann auch ihre Unfähigkeit, etwas Anderes zu genieſſen, als Waſſer, und ſelten etwas aus einer Kirſche oder Pflaume ausgeſaugten Saft. — Die Erſcheinungen an Anna Katharina wurden bald Stadtgeſpräch. Am 23. März 1813 unterwarf ſie der Phyſikus des Orts einer Unterſuchung, ward gegen alle ſeine Erwartung von der Wahrheit überzeugt, nahm ein Protokoll über ſie auf, ward und blieb ihr Arzt und Freund bis zu ihrem Tode. Am 28. März ſandte die geiſtliche Obrigkeit zu Münſter eine Unterſuchungskommiſſion zu ihr. Die Kranke erwarb ſich dabei das Wohlwollen ihrer Obrigkeit und die Freundſchaft des gottſeligen Dechants Overberg, der fortan jährlich auf mehre Tage zu ihr reiſ'te, und ihr Gewiſſensrath und Tröſter blieb. Die Achtung des Arztes bei dieſer Unterſuchung, Obermedizinalraths v. Druffel, ward ihr, ſo viel bekannt, nie wieder entzogen. Er gab in der Mediziniſchen Zeitung (Sälzburg 1814, Bd. I S. 145 und Bd. II. S. 17) über alle Erſcheinungen an der Kranken in ärztlicher Hinſicht eine ausführ-

---

unter dem Namen Vulnus divinum, Plaga amoris viva bekannten Grad der betrachtenden Jeſusliebe, als die höchſte Signatur des mit Jeſu leidenden Mitleidens, erlangt haben, iſt keineswegs gering. Es ſind ihrer wenigſtens an 30 bekannt geworden. Die Kapuzinerin Veronika Giuliani, 1727 in Città di Kaſtello, iſt die letzte Heiligegeſprochene (26. Mai 1831) aus dieſer Zahl. Adre, 1810 bei Schmitz in Köln erſchienene Biographie bietet ein Bild des Zuſtandes ſolcher Perſonen und auch in vieler Hinſicht unſrer Anna Katharina dar. Die bekannten Zeitgenoſſen, welche vor der Letzteren ſo bezeichnet waren, ſind die Dominikanerinnen Kolumba Schanoit zu Bamberg, † 1787, und Magdalena Vorage zu Hadamar, † 1806, die Kapuzinerin Roſa Serra zu Ozieri in Sardinien, ſtigmatiſirt 8. Mai 1801, Joſepha Kümi aus Weltrau im Kloſter Wiesen am Wallenſtädterſee, welche 1813 noch lebte, ſeitdem aber geſtorben iſt, gehörte auch in dieſen Kreis.

liche Nachricht. Am 4. April 1813 kam der k. französische Generalpolizeikommissär Garnier von Münster zu ihr, beobachtete und ließ sich berichten, und belehrt, sie prophezeihe nicht, noch rede sie von politischen Dingen, erklärte er sie ausser dem Bereiche der Polizei. Er sprach 1826 noch mit grosser Achtung und Rührung in Paris von ihr. Am 22. Juli 1813 kam Overberg mit Graf v. Stolberg und dessen Familie von Münster zu ihr. Sie blieben bis 24. Juli. Stolberg bezeugte in einem mehrfach abgedruckten Briefe an die Gräfin S. die Wahrheit aller Erscheinungen an der Kranken und seine herzliche Verehrung für sie. Er blieb ihr Freund bis zu seinem Tode. Am 9. Sept. 1813 kam Overberg mit der Tochter der 1806 verstorbenen Fürstin Galitzin zu ihr, sie blieben bis zum 11. Sept., und waren Augenzeugen der reichlichen Blutung aller ihrer Wundmale. Diese ausgezeichnete Frau wiederholte ihre Besuche, und blieb als vermählte Fürstin Salm nebst ihrer Familie in stätem Gebetsverein mit Anna Katharina; ebenso fanden andere edle Familien und Trostsuchende jedes Standes Erbauung an ihrem Krankenlager. Am 23. Okt. 1813 brachte man sie in eine andere Wohnung. Sie ging von Tag zu Tag in ein mühseligeres Dasein über. Die Zeichen, welche sie durch Gottes Willen trug, wurden für sie bis zum Tode eine Quelle unsäglicher Leiden. Im J. 1817 zog ihre fromme alte Mutter vom Lande auf ihre Stube, um bei ihr zu sterben. Sie erwies ihr Kindesliebe und drückte ihr am 13. März mit ihren so ehrwürdig bezeichneten Händen die Augen zu. Am 22. Okt. 1818

kam Sailer zu Katharina. Sein Zusammentreffen mit der Kranken war sehr rührend und innig. Er überzeugte sich von den Blutungen ihres Hauptes, ihrer Hände und Füße, und sie fand den mannigfachsten Trost in Bezug auf ihre inneren Erfahrungen bei ihm. Sailer war später noch einmal bei ihr, blieb bis zu ihrem Tode ihr Freund, betete für sie und verlangte in ernsten Angelegenheiten ihr Gebet. Ihr Flehn, Gott möge ihr die äußerlichen Wundmale nehmen, welche für sie ein Gegenstand später Untersuchungen, Privatquälereien und öffentlichen Schmähungen geworden, ward nach sieben Jahren erhört. Doch blieben die fürchterlichen Schmerzen dieselben. Die Empfindung, unter furchtbarer Peinigung eine breite Dornenkrone um das Haupt zu tragen, trat an den normalen Tagen fortwährend mehr oder weniger heftig ein. Sie konnte dann das Haupt nirgend an- oder anlehnen, ja ihm nicht mit der Hand nahen, und saß viele Stunden, ja ganze Nächte, wie ein erschütterndes bleiches Jammerbild, mit schwankendem Haupte, um den Leib durch stützende Kissen aufrecht gehalten, wimmernd im Bette. Doch kehrten die Blutungen noch vor ihrem Tode wieder zurück. Die Auflösung der gottseligen Klosterjungfrau erfolgte um 9 Uhr Abends den 9. Februar 1823.

Literarisches. — Klemens Brentano, dieses herrliche fromme Kinder- und Dichtergemüth, hat eine Reihe von Jahren in der Nähe der Augustinerin Anna Katharina zugebracht, und ihm hat sie auch auf höchstmerkwürdige Art die Passionsgeschichte des Herrn in die Feder erzählt. Diese Diktate sind jetzt im Druck erschienen, unter dem Titel:

„Das bittere Leiden unſers Herrn Jeſu Chriſti. Aus den Betrachtungen der gottſeligen Anna Katharina Emmerich u. ſ. w. Sulzbach 1834. 2. Auflage.“ Vorausgeſchickt iſt auf 48 Seiten eine ausführliche Beſchreibung des Lebens der Seligen, wovon das Mitgetheilte ein kurzer Auszug. — Der Biograph der Katharina Emmerich vergleicht ſie hinſichtlich ihres Seelenlebens in ſeinen verſchiedenen Abſtufungen von der Kindheit bis zum Tode mit Anna Garzias a St. Bartholomäo, Dominika del Paradiſo, Sybillina von Pavia, Ida von Löwen, Urſula Benincaſa, Katharina von Siena, Paſithea de Krogis, Magdalena a Pazzis, Katharina de Rakoniſſo, Marina de Eskobar, Emilia Vichieri, Juliana Falkonieri, Lidwina von Schiedam, Angela von Fuligno, Ludovika de Aſcenſione, Brigitta, Gertrudis, Mechthildis, Hildegardis, Kolumba von Rieti, Katharina Vanini, Thereſia a Jeſu, Maria Villani, Maria Vohomi, Kreſcentia von Kaufbeuern u. ſ. w.

Inhalt des zweiten Bandes.

		Seite
1.	Der h. Karl Borromäus	1
2.	Die h. Brigitta von Schweden	13
3.	Die h. Brigitta von Irland	29
4.	Die h. Cäcilia	30
5.	Sankta Charitas (Fides, Spes und Charitas)	52
6.	Die h. Christina	58
7.	St. Christophorus	67
8.	St. Cyprianus von Karthago	80
9.	St. Cyprianus von Antiochia	89
10.	Sankta Cyrilla	91
11.	Der h. Damian (St. Kosmas und Damian)	93
12.	Der h. Dominik	94
13.	Die h. Dorothea	106
14.	Die h. drei Könige	118
15.	Die h. Elisabeth von Ungarn	169
16.	Die h. Elisabeth von Portugal	207
17.	Die gottf. Jungfrau Anna Kath. Emmerich	212

Außer einigen Kirchenliedern und Hymnen (S. 153 und S. 207) enthält dieser zweite Band Beiträge von folgenden Dichtern:

	Seite
Falk, Johannes,	148
Giesebrecht, Ludwig,	70
Görres, Guido,	113, 151
Helwig, Amalie v., geb. Imhof,	12, 168
Herder, J. G. v.,	39, 52
Höfler, Johannes,	147

Seite
Immermann, Karl, ... 43
Johann von Hildesheim 118
Juſti, K. W., ... 184
Kind, Friedrich, ... 67
Körner, Theodor, ... 12, 111
Koſegarten, L. G., ... 24, 36, 187
Ludwig, König von Baiern, ... 193
Meyer, Guido v., ... 217
Pocci, F. G., ... 113
Prudentius, Aurelius Clemens, ... 80
Rouſſeau, Joh. Bapt., ... 1, 58, 74, 91, 213
Schenkendorf, Max v., ... 149, 189
Schwab, Guſtav, ... 118
Silbert, J. P., ... 106
Schlegel, A. W. v., ... 146
Streckfuß, Karl, ... 94
Vogt, Nikolaus, ... 54
Weinzierl, F. J., ... 201

Nachträge zum 2. Bde.

Zu S. 49. Die berühmte badiſche Malerin Maria Ellenrieder ſandte zur Pariſer Kunſtausſtellung von 1835 eine h. Cäcilia.

Zu S. 141. Zu den kleineren erzählenden altdeutſchen Gedichten aus der Periode von 1251—1350 gehört auch: »Jeno oder von den h. drei Königen.«

Purpurviolen der Heiligen.

Dritter Band

Purpurviolen

der Heiligen,

oder:

Poesie und Kunst im Katholizismus.

Ein Buch

der Belehrung und Unterhaltung, des Trostes und Heiles, enthaltend: Die Gesänge, Legenden und Volkssagen aller Zeiten und Nationen zu Ehren der Apostel, Märtyrer und Heiligen, wie auch der gottseligen Männer und Frauen; Biographieen der Heiligen in alphabetischer Ordnung; Angabe der einem jeden Heiligen geweihten Tage, Hauptorte und Hauptkirchen; literarische und kritische Nachweisungen über alle auf das Heiligenleben des Katholizismus bezüglichen Schriften; Verzeichnisse der vorzüglichsten Heiligenbilder, Kupferstiche und Symbole; Schilderungen der geistlichen Orden; allgemeine Notizen über dichtende und bildende Kunst im Katholizismus.

Herausgegeben

von

Hofrath Dr. Johann Baptist Rousseau.

Universitäts-
Bibliothek

In zehn Bänden.

Dritter Band.

Frankfurt am Main.
Verlag von Franz Varrentrapp.
1853.

Der heilige Engelbertus,

Patron des Stiftes Essen.

(Von A. Gebauer. S. dessen Schriftchen „Legende von dem h. Engelbertus, Erzbischofe und Gründer des Domes zu Köln," Köln 1818. Dabei eine Ansicht des Kölner Domes nach dem Plan des h. Engelbert.)

Engelbertus, Köln's Erzbischof,
Hochgeehrt durch alle Lande,
Wo der alte Glaube blühet,
War von Jugend auf dem Stande,
Den er nachmals so verherrlicht,
Bis zum Tode treu ergeben.
Nach dem Himmel stand sein Auge
Schon als Knabe hingewendet;
Darum trachtete sein Vater,
Engelbertus, Graf von Berg und
Altena, wie seine Mutter
Margerita, aus dem Knaben
Einen treuen Diener Gottes
Und der Kirche zu erziehen.
Denn wo Heiliges sich zeigte
In dem jugendlichen Herzen
(Also war es bei den Hohen
Wie den Niedern damals Sitte)

Trug man Sorgfalt es zu pflegen,
Daß ſich aus der friſchen Knoſpe
Blüthen bildeten und Fruchte,
Aller Welt zum Heil und Segen.

Und der Herr des Himmels blickte
Gnädig auf den Knaben nieder,
Ließ an Weisheit, ließ an Tugend
Seinen Geiſt zuſehends wachſen,
Und verſah ihn reich mit Pfründen
Schon in ſeinen jungen Jahren.
Alſo reich geſegnet, wandt' er
Von dem Ew'gen doch das Herz nie,
Sondern hielt es feſt im Auge,
Als den einz'gen Zweck des Lebens.
Drum erwies ihm in der Folge
Gott noch vielfach größre Gnade,
Daß er wirkte Wunderthaten
So im Leben wie im Tode.

Als er achtzehn Jahre worden,
Wollte Münſter ihm des Bisthums
Hohe Würde übertragen:
Aber noch zu jung an Jahren,
Meint' er ſolchem hohen Amte
Nicht nach Pflicht vorſtehn zu können;
Schlug es darum aus, und harrte,
Bis der Herr bei reifern Jahren
Ihn auf's Neue würde rufen.

Und er harrte nicht vergebens!
Denn nachdem er einunddreißig
Mal die Wieſen grün geſehen,
Wählte Köln ihn zum Erzbiſchof.
Und es brauchte ſeiner Weisheit,

Seiner Kraft, Gerechtigkeit und
Liebe, seines Seeleneifers,
So wie jeder Tugend, womit
Engelbertus reich begabet.
Denn das Land war' rings verwüstet
Durch des Krieges wildes Feuer
Und gestürzt in tiefe Armuth.
Aber seine weise Sorge
Machte bald der Noth ein Ende,
Und was vorher wüst gelegen,
Blühte schnell im neuen Wohlstand.
Ist des Landes Vater weise
Und nach Gottes Herzen, sprießet
Allenthalben Glück und Segen.
Wo das Elend jüngst geseufzet,
Singt die Freude süße Lieder,
Wo die Armuth saß und weinte,
Steht und jauchzt der Ueberfluß.

Also war es da zu Lande,
Als der fromme Engelbertus
Weis und segenreich regierte.

Und er hörte jede Klage,
War der Unterdrückten Zuflucht,
Arme Wittwen, arme Waisen
Saßen oft mit ihm zur Tafel,
Ja mit seinen eignen Kleidern
Hat er Nackte wohl gekleidet:
Denn die Lehre Christi lebte
Frei und frisch in seinem Herzen.

Seht ihr dort den Dom, das hohe
Denkmal alter schöner Tage
In den blauen Himmel ragen?
Wer entwarf die kühne Bildung?
Wessen Herz trug treue Sorgfalt,

Daß der Grund dazu geleget
Und das Werk begonnen wurde?
War es Bischof Engelbertus,
Unser Bischof nicht, der solches
Aemsig Tag und Nacht betrieben?
Einen Tempel wollt' er gründen
Für die frommen Christenschaaren
Zur Erhebung, zur Belebung
Allen gläubigen Gemüthern,
Und ein seltnes Werk der Baukunst,
Die vor jeder Kunst er liebte.

Und er wollte nicht vergebens!
Was er gründete, betrieben,
Als der Orden er entnommen,
Andre fromme Erzbischöfe,
Bis die Halle sich gewölbet,
Bis der Hochaltar gegründet,
Und der Orgel Töne rauschten,
Das Te Deum froh ertönte,
Tausend helle Kerzen brannten,
Bilder an den Wänden prangten,
Und die frommen Schaaren alle
Voll Verwundrung und voll Dankes,
Gott anbetend, Christum lobend,
Und des Geistes Kraft erfahrend,
Knieten in der heil'gen Halle.

Bis auf diesen Tag versammeln,
Von der Glocken Feierklängen
Zu der Andacht hingerufen,
Sich noch tausend gläub'ge Herzen
In des Domes weiten Hallen;
Und selbst unvollendet, steht er
Als ein Denkmal seltner Größe
Meisterhaft vor unsern Augen.

Doch der fromme Engelbertus
Gründete auch andrer Orten
Gott zu Ehren manchen Tempel.
Und war einer in dem Kriege,
Der vor ihm im Lande hauste,
Irgendwo beschädigt worden,
Alsbald ließ er ihn auf's Neue
Schöner als zuvor erbauen,
Daß, da Alle ihre Häuser
Wiederum bewohnen konnten,
Auch der Höchste eine Stätte
Habe, wo man ihn verehre.

Aber seine Sorgen wuchsen!
Denn die Grafschaft seines Bruders,
Den der Tod hinweggenommen,
Denn die Grafschaft Berg erheischte
Nun auch seines Regimentes,
Und er brachte Heil und Segen
Ueber sie und große Wohlfahrt.

Aber seine Sorgen wuchsen!
Friedrich brach mit seinen Schaaren
Auf, Jerusalem zu reißen
Aus der Türken harter Herrschaft,
Und ernannt zum Reichsverweser
In den weiten deutschen Landen,
Hatte Engelbertus' Weisheit
Noch ein größres Feld bekommen,
Segen, nach gewohnter Weise,
Allenthalben auszubreiten.

Wird er lange noch so wirken?
Wird er nimmermehr ermüden?
O, sein Geist kann nimmer rasten!
Immer muß er Gutes schaffen,

Tröſten, ſtärken und erquicken
Alle die betrübten Herzens;
Und wer, ohne Schuld verfolget,
Voll Vertraun ſich an ihn wendet,
Dem iſt ſicherlich geholfen.
Denn das Recht, er weiß es klüglich
Zu vertheid'gen, und das Unrecht
Muß vor ſeinem Spruche zittern.

Da erhoben ſich in Feindſchaft
Viele, welche frech im Finſtern
Böſes übten, deren Werke
Er hervor an's Licht gezogen,
Gegen ihn in bittrer Feindſchaft.

Doch er ſchaltet fort und waltet
Mit Gerechtigkeit in Allem,
Als ein treuer Diener Gottes.
Soll er Einem zu gefallen
Hundert Andre unterdrücken?
Nein, das Anſehn der Perſonen
Mag ihm nimmer Etwas gelten.
Billig ſchätzet er die Tugend
In dem Kittel höher als das
Laſter in dem Purpurmantel:
Denn allein die Seelenreinheit,
Und nicht äußrer Prunk und Schimmer,
Fordert Liebe, fordert Achtung.

Aber lange ſollte ſeiner
Sich die Erde nicht erfreuen.

Friedrich Graf von Iſenberge,
Schirmvogt von dem Reichsſtift Eſſen,
Drängte die ihm Anbefohlnen,
Statt daß er ſie ſchützen ſollte,
Wie er konnt' auf alle Weiſe;

Waltete nach blinder Willkür,
Und belegte ſie mit Laſten,
Die ſie täglich ſchwerer drückten.
Darum ſuchte die Abtiſſin,
Adelheid von Wildenberge,
Bei dem Oberhaupt der Kirche
Und dem Kaiſer Friedrich Hülfe.

Dieſe gaben unſerm Biſchof
Den Befehl, dem Grafen Friedrich
Seine Härte zu verweiſen,
Und mit Strenge zu verfahren,
Wenn die Güte fruchtlos bliebe.

Dieß entrüſtete den Grafen
Alſo, daß er auf der Stelle
Engelberti Tod beſchloß.

Als der Biſchof aus Weſtphalen,
Wo er ſich zu Soeſt mit Friedrich
Gutlich unterredet hatte,
Wiederum nach Hauſe kehrte,
Ward die Freveltat vollführet.

Dort bei Gevelsberg im Hohlweg,
Wo der alte Eichbaum ſtehet,
Dort empfing der fromme Biſchof,
Eben im Gebet begriffen,
Seine erſte Todeswunde.

Die mit ihm im Wagen ſaßen,
Retteten durch Flucht ihr Leben;
Aber ihm war's nicht vergönnet.
Und mit jeder neuen Wunde
Ward ſein Flehn zum Himmel heißer,

Selbst für seine Mörder bat er,
Bis die Seele im Gebete
Sich der Erdenhüll' entschwang.

Also ist er heimgegangen
Unter Martern, unter Qualen,
Als ein Opfer seines Amtes:
Darum ward ihm auch gegeben,
Nach dem Tode Wunderthaten
Bei den Gläub'gen zu verrichten,
Und sein Name eingeschrieben
In das goldne Buch der Heil'gen.

Lebensgeschichte. — Engelbert war der Sohn eines gleichnamigen Grafen von Berg, seine Mutter eine Gräfin von Geldern. Mit großen Geistesanlagen ausgerüstet, schön und einnehmend von Gestalt, kühn und zugleich klug, wurde er schon in seinem 20. Jahre zum Bischof von Münster gewählt. Er lehnte diese Würde damals ab, um künftig eine größere als Erzbischof von Köln zu erhalten. Diesem Erzstifte verschaffte er einen Wohlstand und ein Ansehn, dessen sich kein andrer Staat am Unterrhein zu jener Zeit rühmen konnte. Er wußte, was damals ein seltner Fall war, den Papst und den Kaiser zugleich zu gewinnen, und wurde beider Vikarius in Deutschland. Hierauf bewog er die Gräfin Mathilde von Wied, seinem Stifte ihre Grafschaft zu vermachen. Als sein Bruder Adolph, Graf von Berg, nach Palästina zog, überließ ihm auch dieser die Verwaltung seiner Stammherrschaften. Der Kaiser Friedrich II. selbst übertrug ihm, bei dem Kreuzzuge, die Regierung des ganzen Reiches.

Mit einer solchen Macht umgeben, wollte er den Landfrieden in Deutschland, und in seinen Staaten, durch geistliche und weltliche Gewalt zugleich erhalten. Er vertrieb das Raubgesindel mit gewaffneter Hand aus den Schlupfwinkeln oder festen Burgen, gab seinen Ländern eine regelmäßige Verfassung und Gesetze, und schützte den Ackerbau, Kunstfleiß und Handel. Seine Burgen umgab er mit neuen Bollwerken, und seine Städte verschönerte er durch neue Gebäude. Das kühnste und prächtigste davon war zuverlässig der Dom zu Köln, den er zwar nicht selbst vollführt, wozu er aber den Grundriß entworfen hat. Die Hauptkirche zu Mailand, die Münster von Freiburg und Straßburg, die Kaiserpaläste von Kaiserslautern und Gelnhausen, welche fast zu gleicher Zeit erbaut wurden, sind jederzeit als Meisterstücke der gothisch-deutschen Baukunst angesehn werden, sie wären aber alle sowohl an Pracht als Größe von dem Kölner Dome, dessen Entwurf aus dem großen Geiste Engelbert's hervorgegangen ist, übertroffen worden, wenn derselbe seine Vollendung erlebt hätte.

Mit dem Plane dieses großen Kirchengebäudes in Steinen, faßte Engelbert zugleich auch jenen eines großen Staatsgebäudes in Gesetzen und Verfassung. Schon in dem herrlichen fränkisch-deutschen Reiche lief durch Freihöfe, Hundreden, Gauen, Herzogthümer und Königreiche das Ganze, wie der Dom von Köln oder das Münster von Straßburg, zu der Spitze zweier Throne zusammen, von wo herab auf einem der Papst, auf dem andern der Kaiser die Christenheit leiteten. Diese Verfassung war unter den Nachfolgern Karl's

des Großen durch das Faustrecht unterbrochen worden, und zu dieser Zeit wurden der heimlichen und öffentlichen Verbrechen so viele begangen, daß sowohl die Beichtstühle oder Gottesgerichte, als die Schöppenstühle oder Kaisergerichte ihre Kraft verloren hatten. In dieser Verwirrung aller gesellschaftlichen Ordnung glaubte Engelbert, daß diesem heimlichen oder unbestraften Unwesen auch nur durch heimliche Gerechtigkeitspflege Einhalt gethan werden könnte. Er ließ sich daher vom Kaiser und Papste zugleich zum Großinquisitor von ganz Deutschland machen, und führte jene schauerlichen Gerichte ein, welche man die Vehm oder Heimlichen nannte. Zu diesem Zwecke verband er sich heimlich mit vielen Fürsten und Rittern oder auch Geistlichen durch fürchterliche Eide: einen jeden, den sie als einen Meuchelmörder, Räuber, als Ehebrecher, oder Kirchen- und Mädchenschänder erkannten, anzugeben. Dieser wurde hierauf durch angeschlagene Zettel vor das heimliche Gericht gefodert, angeklagt, gerichtet und nach Maßgabe seiner Verbrechen gestraft. Erschien er nicht, so fing man ihn auf Wegen und Stegen oder auch in seiner eigenen Burg und vollzog an ihm das gesprochene Urtheil. Diese seltsame und nur dem schauerlichen Mittelalter eigene Anstalt flößte bald Schrecken in allen Gegenden Deutschland's ein. Sie hatte Anfangs einen heilsamen Einfluß auf die Sicherheit der Länder und Straßen. Da sie aber auf heimliche Angabe gegründet war, so wurde sie endlich selbst eine Hehlerin der Unsicherheit. Die Vehmgerichte dauerten bis in das 15. Jahrh., wo sie wegen ihrer offenbaren Mißbräuche überall verboten und abgeschafft wurden.

Wenn es aber auch Engelberten nicht gelungen ist, durch die Vehmgerichte den Landfrieden in Deutschland zu erhalten, so kann man ihn wenigstens als einen der Hauptgesetzgeber des kölnischen Erzstifts ansehn. Sein geistliches Gebiet wurde in sechs Archidiakonate, das weltliche in mehre Aemter vertheilt. Jene waren an die Hauptkirchen des Erzstifts (St. Peter zu Köln, St. Kassius zu Bonn, St. Viktor zu Santen, St. Patroklus zu Soest, St. Quirin zu Neuß und St. Martin zu Dortmund) gebunden. Die Aemter bildete er nach Schlössern und Städten. Man theilte sie nach der Hand rechts und links am Rheine hinunter in achtzehn und die Veste Recklinghausen ab. Das Herzogthum Westphalen hatte seine eigene Verfassung und Verwaltung, durch Richter und Landstände.

Auf diese Weise hatten die Erzbischöfe von Köln ein großes Gebiet in geistlichen und weltlichen Dingen; der Geist der Freiheit, welcher zu der Zeit die Domkapitel, den Adel und die Städte am Rheine belebte, erweckte bald hier, wie im Trier'schen, Landstände, ohne deren Zuthun und Beistimmung keine neuen Grundgesetze in der Verfassung gemacht, kein Land oder Schloß veräußert, und keine Auflagen angelegt werden durften. In dem Erzstifte von Köln waren die Landstände in 4 Klassen abgetheilt. Die erste machte das Domkapitel selbst aus; die zweite bestand aus den Grafen, welche entweder im Lande ansässig waren, oder von dem Stifte Lehen trugen; die dritte bildete der niedere Adel des Erzstiftes, und die vierte seine beträchtlichen Städte. Davon waren Bonn,

Zülpich, Lechenich, Brül, Uerdingen, Linn und Rheinberg Festungen und hatten daher auch eine monarchische Verfassung; dagegen neigten sich Köln, Neuse, Andernach, Linz, Unkel und Neuß der Demokratie freier Reichsstädte zu. Köln und Bonn waren die Sitze der geistlichen und weltlichen Regierung. Indeß hatte erstere Stadt von den Erzbischöfen und Kaisern große Freiheiten erworben und sich in weltlichen Dingen fast ganz unabhängig gemacht. In den bürgerlichen Kriegen, welche darob entstanden, mußten die Erzbischöfe, von den Bürgern vertrieben, öfter flüchtig werden: sie verlegten daher den Sitz ihres Hofes und ihrer weltlichen Regierung nach Bonn, und behaupteten sich in Köln wenigstens im Besitz ihrer geistlichen. Von dieser Zeit an entstand eine Eifersucht zwischen beiden Städten. In Köln herrschte Volks-, in Bonn Hof-Geist und Sitte; jenes haßte, dieses liebte seinen Erzbischof, weil sein Hof die Pracht und den Wohlstand der Stadt vermehrte. In Köln zeigte sich eine gewisse Rohheit, in Bonn eine auffallende Höflichkeit in den Manieren. Köln neigte sich zur Demokratie, Bonn blieb jederzeit in den Schranken der Monarchie. In ersterer Stadt regierte der Erzbischof durch Gewalt und Waffenmacht, in letzterer durch Liebe und Wohlthätigkeit.

Man kann nicht sagen, daß sich schon unter Engelbert dieser Geist gebildet, noch, daß er den kölnischen Staaten allein ihre Verfassung gegeben habe; aber selbst sein trauriger Tod beweiset, daß er von seinen Unterthanen eben so geliebt, als von den Störern der öffentlichen Ruhe gehaßt war. Da er strenge auf

Gesetze und Vollstreckung derselben hielt, und, um den Landfrieden zu behaupten, sogar als der Urheber der gefürchteten Vehmgerichte angesehen wurde, so erweckte er sich auch eine Menge Feinde, besonders unter jenen Rittern, welche bisher von Raub und Fehde lebten. Unter diesen war Friedrich von Isenburg an der Ruhr der gefährlichste. Er wurde von dem Abteien Essen und Werden, deren Schirmvogt er war, der Untreue und Bedrückung angeklagt. Engelbert lud ihn im J. 1225 vor sein Gericht nach Soest und verdammte ihn zur Strafe. Nach diesem Urtheile schwur Friedrich dem Erzbischofe Rache, und als dieser nach seinen Ländern an den Rhein zurückkehren wollte, überfiel er ihn mit seinen Gesellen, an dem Orte, wo sich zwischen Gevelsberg und Schwelm die Straßen kreuzen, und ermordete ihn nach einem verzweifelten Kampfe mit 27 Wunden (1225).

Diese That wurde sowohl in den kölnischen Landen als im ganzen Reiche mit Abscheu und Unwillen vernommen. Engelbert's Leiche wurde zuerst nach der Abtei Altena, dann nach Köln gebracht und in der Hauptkirche auf ein Paradebett gelegt, wo das Volk mit Thränen in den Augen seine Wunden küßte und aus selbigen eine Wunderkraft zu strömen glaubte. Der Nachfolger des Erschlagenen, Heinrich von Mölenack, brachte sein blutiges Kleid nach Nürnberg auf den Reichstag; die versammelten Fürsten wurden über die Ermordung mit gleichem Abscheu erfüllt wie das Volk von Köln, und sprachen über den von Isenburg das Todesurtheil aus. Hierauf bot Heinrich seine Dienstleute auf und belagerte Isenburg und

Neuenburg; nachdem er beide Schlösser eingenommen, ließ er sie von Grund aus zerstören und Alles, was er darin fand, rädern. Bald hierauf wurde der erschlagene Engelbert als ein Märtyrer unter die Zahl der Heiligen versetzt, der flüchtige Friedrich aber bei Lüttich gefangen, zu Köln gerädert und seine Leiche auf das Rad geflochten.

Kirchliches. — Engelbert's Todestag, der 7. Nov., ist auch sein Feiertag. Auf seiner Todesstätte erhob sich nachher ein Kloster.

Literarisches. — Der Cisterciensermönch Cäsarius von Heisterbach, der zu der nämlichen Zeit und im Bisthum Köln lebte, hat das Leben Engelbert's geschrieben, das von Surius herausgegeben worden. — Aegidius Gelenius hat 1633 ein anderes Leben Engelbert's unter dem Titel „Vindex libertatis ecclesiasticæ et Martyr Engelbertus“ edirt. — Der westph. Landrichter Rautert gab 1818 eine Legende heraus, genannt „Der Isenberg“, worin dem gottseligen Erzbischofe gräßliche Laster zugeschrieben wurden. Die kath. Geistlichkeit von Essen, empört über diese Schmähschrift, verklagte Anfangs den Verf. derselben, und als ihr kein Recht wurde, gab sie (Dorsten bei Schürholz) eine „Beleuchtung“ jener Legende heraus. Wegen dieser Gegenschrift stellte Rautert einen Injurienprozeß an. Während dieses Streits wurden mehre Schriften gewechselt, wobei die die Katholiken und ihre Kirche so gerne höhnenden Zeitungen auch mit mannigfaltigem Unglimpfe dienstfertig ihre Stimmen hören ließen. Näheres hierüber s. im „Leben der Väter“ Bd. 16 S. 271 ff. — Die von uns mitgetheilte Biographie ist ein Auszug aus N. Vogt's Rhein. Gesch. Bd. III.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Engelbert wird in bischöflicher Kleidung abgebildet.

Der heilige Ephräm,

einer der Patrone von Asturien.

(Von P. Pius Zingerle. S. „Gesänge gegen die Grübler über die Geheimnisse Gottes. Aus dem heil. Ephräm gewählt und metrisch aus dem Syrischen übersetzt von P. P. Zingerle, Benediktiner des Stiftes Mariaberg und Religionslehrer am Gymnasium zu Meran", Innsbruck 1834 S. 1 ff. — Der Stoff der nachfolgenden Legenden ist der syrischen Biographie entnommen, mit Ausnahme der sechsten und siebten.)

I. Der Traum des Kindes.

Sel'ges Loos der Kindheit! Lächelnd liegt
Sie in süßem Schlaf im Mutterschoos,
Und ihr Engel wacht und zeiget oft
Ihrem reinen Blick das Paradies;
Oder hebt der fernen Zukunft Flor,
Daß der jungen Seele sich das Bild
Ihres Lebens, wie der Rose Reiz
In der Knosp', enthüllt und in ihr lebt,
Bis der schöne Traum zur Wahrheit wird.

Ein geliebtes, holdes Knäblein lag,
Ephräm, in der Mutter Schoos. Entzückt
Sah die Zärtliche auf ihn; denn im
Kindesantlitz leuchtete schon hell
Jenes Tages Morgenröthe, der
Einst aus Blick und Mienen strahlend ihm
Eine Welt erleuchten sollte.

Süß
Schlummerte das Knäblein. Sieh, da ward
Plötzlich seiner Wangen Glut erhöht,

Und mit rascher Regung fuhr es sich
Mit den Händchen nach dem Munde hin:
Denn es sah ein wunderbar Gesicht,
Seines künft'gen Lebens Bild, im Traum.
Eine Reb' entsproßte seiner Zung',
Und die Rebe wuchs, und rankt' empor,
Bis ihr Gipfel in den Wolken schwand.

Ihre Zweige breiteten sich aus,
Wie der ew'gen Milde Hände, rings
In die weite Welt, und schuttelten
Ueber sie der Trauben Fülle hin,
Die aus einem dichten Blätterwald
Golden winkte jedem Lechzenden.

Und die Menschheit stand und staunete
Dichtgeschaaret um den Wunderbaum,
Pflückte gierig seiner Gaben, aß
Seiner süßen Früchte immer mehr;
Doch der Labung Quell versiegte nicht,
Goß den Dürstenden nur reichlicher
Seines Himmelssegens Ströme aus.

Sterbend lag, ein hochbejahrter Greis,
Ephräm, seiner Junger Schaar um ihn
Tiefgebeugt, des herbsten Schmerzes voll.
Seine Führer in das Vaterland
Schwebten ungesehn an seinem Bett.
Da erhob sich noch einmal der Greis,
(Denn der Kindheit Wundertraum erschien
Ihm lebendig wieder), kündete
Hochbetheurend den Umstehenden
Des Gesichtes Sinn: „Ich luge nicht!
Also sah mit ihren Trauben und
Blättern ich die Rebe, als ein Bild
Jener Reden und Gesänge, die
Gottes Geist in meine Harfe sang.

Seiner Güte töne Preis dafür;
Denn die Lieder, ohne Zahl, beſchied
Er aus ſeinem Schatz mir Sünder nur.
Und nun, Freunde, lebet wohl! leb' wohl,
Erde! Gottes Freud' beſelige
Deine Kinder; Friede herrſche ſtäts
In den Kirchen!

Sei willkommen jetzt,
Gottes Engel, führ' zum Vater mich!"
Sprach's, und gab die heil'ge Seele hin.

II. Das Buch.

Abgeſtorben aller Luſt der Welt,
Allem Erdenglücke, diente
Schon der Jüngling Ephräm ſeinem Gott
Auf dem Berge bei Edeſſa, und
Stieg an eines frommen Greiſes Hand
Auf dem Pfade ſtrenger Heiligkeit
Immer ſchneller, muthiger, empor.

Einſt (es ruhte eine ſchöne Nacht
Ob der Schöpfung, eine Nacht ſo klar,
Wie die ſel'ge, wo an Gottes Hand
Abraham die güldnen Sterne ſah) —
Nicht mehr hielt ſich da der fromme Greis
In der Zelle; ſeiner Andacht Glut
Trieb hinaus ihn, und er betete,
Blick' und Hände himmelwärts gewandt.

Lange ſtand, in ſeinen Gott verſenkt,
So der Heilige: da weckt' ein Blitz,
Aus des Himmels Thor, den Sinnenden,
Und ein Engel Gottes fuhr herab.

Eine Roll', auf beiden Seiten ganz
Ueberschrieben, flog in seiner Hand,
Und „Wem geb' ich sie?" erscholl sein Ruf,
Gleich als schwebten Andre neben ihm.

Eines Unsichtbaren Stimme sprach
Namen hochberuhmter Männer aus,
Die in Wusten dienten ihrem Gott,
Und der Welt durch hohe Heiligkeit
Wie durch tiefe Weisheit leuchteten.
„Diesen nicht," erwiedert fest und schnell
Der die Roll' trug, „sendet sie der Herr.
Keiner ist's in diesen Tagen werth,
Diese heil'ge Roll' aus meiner Hand
Zu empfahn, als Ephräm nur, der wohnt
Auf dem Berge, in Edessa's Näh!"

Ja, wohl warst du's, heil'ger Vater, werth!
Bücher Gottes, Himmelsschriften sind
Deine Werke. Licht von Oben strahlt
Hell in ihnen, Glut des heil'gen Geistes
Flammt darin. O mögen sie auch uns
Licht und Feuer zünden durch dein Flehn!

III. Demuth und Gehorsam.

„Wohin fleuchst du, Ephräm?" rief der Engel
Gottes nach dem Fliehenden, der wie
Ein gescheuchtes Reh mit banger Eil
In ein tiefes Thal sich rettete;
Denn er sah neugierig Volk, erregt
Durch den Ruf von seiner Weisheit, strömen
Auf den Berg, den Wundermann zu schaun.

„Ach!“ erwiedert er, „nach Ruhe ſehnt
Meine Seele ſich; der Welt und ihren
Schlingen möcht' ich gerne mich entziehn;
Herrſcht in ihr ja wilde Unruh nur.“

„Ephräm, Ephräm,“ ſprach der Bote Gottes
Ernſt und ſtreng, „erfülle nicht an dir,
Was die Schrift ſagt: „„Ephräm iſt wie eine
Junge Kuh, die gegen's Joch ſich ſträubt.““

Und der Heil'ge weinete: „Von mir,
Armen Sünder, ſprichſt du alſo Hohes?“
„Eine Leuchte,“ fuhr der Engel fort,
„Stellt man untern Scheffel nicht; ſie flammt
Hell und hoch den Lichtbedürftigen.“

Ephräm ſah ihn nicht mehr, aber tief
Blieb im Herzen Gottes Stimme ihm.
Und er ſtieg, dem Himmelsrufe folgend,
Vom geliebten Berge, von der ſüßen
Einſamkeit hinab in's Stadtgewühl,
Betet' an dem Thore: „Gib mir Kraft,
O Allmächtiger, den Irrthum, der
Deiner Wahrheit frech entgegentritt,
Zu beſiegen!“ Wacht' im heißen Flehn
Durch die ganze Nacht, trat kühn dann auf,
Feſtgepanzert gegen jeden Spott,
Jede Unbild, lehrete mit Macht,
Schrieb im Geiſte Gottes, und beſchämt
Floh vor ſeinem Worte jeder Wahn,
Jede Lehre hölliſchen Betrugs.
Myriaden zog der Eifernde
Aus des Irrthums Tiefen an das Licht,
Raſtete nicht Tag und Nacht, und trug
Gottes Wunderkraft in ſeiner Hand.
Alſo ward er Syrien's Prophet,
Und des Erdenkreiſes Lehrer.

IV. Die Wunderreise.

Die edlen, sich verwandten Seelen zieht
Der heil'gen Liebe Macht fest aneinander,
Die Hülle sei durch weite Meer' getrennt.
Es fleucht der Geist weit über Thäler und
Gebirg', und ruht im Brudergeist, der ihn,
Den er versteht, mit seligem Genuß.

Vom Hirten Cäsarea's, von Basilius,
Verkundet' unserm Heiligen der Ruf,
Was immer hehr und werth des Preises war.
Ephräm erglüht', den großen Mann zu sehn,
Der in dem Munde aller Guten lebte,
Und betete, Gott woll' ein Zeichen ihm
Von jenem Manne senden. Sieh, da stand
Vor seinen Blicken eine Feuersäule,
Vom Himmel niederflammend auf die Erde,
An dem Altar, und eine Stimme rief:
„Sieh hier Basilius', des großen, Bild!"
Befeuert rüstet' Ephräm sich zur Reise,
Und ging auf's Meer. Bald brach ein grauser Sturm
Mit Macht hervor, die Wogen thürmten sich
Zum Himmel auf, begruben plötzlich dann
In eine Höll' hinab das schwanke Schiff.
Verzweifelnd sannen schon die Schiffenden,
Eh mit Gewalt die Brandung sie verschlang,
Sich selber dem gewissen Tod zu weihn.
„Getrost", rief Ephräm, „Bruder! Fürchtet Nichts!
Die Allmacht schützt uns; Alle werden wir,
Wie Paulus einst, entrinnen der Gefahr."

Sie lachten sein, wie eines Albernen;
Doch er steht auf, streckt seine Hände aus,
Hebt des Vertrauens Siegerblick empor,
Gebeut dem Meer: „Im Namen Jesu ruh!"

Es ruhete. Die Stürme schwiegen,
Und zum Erstaunen ward der Schiffer Hohn.
So schalt er auch ein furchtbar Ungethüm
Des Abgrunds in dem Namen Jesu, und
Es borst entzwei und schwamm, den Schauenden
Ein Schreckensanblick, auf den Wellen hin.

Beschützt von Gottes Engeln, täglich mehr
Der heil'gen Sehnsucht Glut in seiner Brust
Entzündend, langte Ephräm endlich an
In Cäsarea, eilt' dem Tempel zu,
Und fand den Hirten in der Schäflein Kreis.
Es saß auf des Basilius rechter Schulter,
Nur seinem Auge sichtbar, eine Taube,
Im Himmelsglanze stralend, Lehrerin
Des heil'gen Bischofs. Diese kündet' ihm
Des Fremdlings Ankunft. Nur Vermessenheit
Erkuhnte sich, der beiden großen Seelen,
Die so sich fanden, sich erkannten, liebten,
Entzuckung auszusprechen. Eine sah
Sich in der Schwester Spiegel, und der Geist
Ergoß sich brünstig ganz dem Brudergeist,
Daß jeder mächt'ger seine Schwingen hob.
Der Allmacht Wunder nahm die Scheidewand
Der Sprache weg [1]); Basilius und Ephräm
Umarmten sich fur Zeit und Ewigkeit,
Und blieben Eines, schied der Syrer auch
Nach langem seligen Genusse wahrer
Und gottgeweihter Freundschaft.

---

1) Indem, nach der Legende, Jeder die ihm fremde Sprache des Andern verstand.

V. Die Vergeltung.

Mit einem Jünger kam Sankt Ephräm einst
Nach Samosate; denn ihn trieb der Geist,
Der reinen Lehre Samen rubeles
Zu streun, zu tilgen jeden Irrthums Spur.
Da traf auf ihn ein Lehrer, angesteckt
Vom Gift der Ketzerei, und um ihn her —
Die arme Heerde um den argen Wolf
Im Schafspelz — eine große Knabenschaar.
Nach seines Meisters Wort und Beispiel, grüßt
Der Heil'ge freundlich die Begegnenden;
Doch sieh, der Knaben einer, bös und frech,
Springt auf ihn zu und schlägt ihm in's Gesicht.
Sankt Ephräm schwieg, kein Wölkchen trübete
Den Himmel seiner Ruhe. Ob die Schaar
Auch seiner Sanftmuth, seines armen Kleids
Nur spottete, Sankt Ephräm zürnte nicht.
„Um Gotteswillen!“ rief es ängstlich laut
(Er war mit seinen Jüngern noch nicht fern)
Ihm nach: „Vergib, o Heiliger! Zurück!
Erbarme dich des Knaben, Gottesmann!“
Und an der Spitze seiner Schuler lag
Der Lehrer ihm zu Füßen. „Ach, vergib!
Der Knab ist todt, von einem gift'gen Wurm
Beim Mal gebissen; steh uns bei und ihm!“
Und eilig kehrete Sankt Ephräm um,
Trat zu dem Knaben, nahm ihn bei der Hand.
„Christus, der Herr, erwecke dich, mein Sohn!“
Er sprach's, sogleich erhob der Todte sich. —
Des Himmels Segen ruhte auf der That:
Der Lehrer glaubete, mit ihm des Orts
Irrgläub'ge alle, eine Lehre, die
Verzeihn und solche edle Rache lehrt.

VI. Die zerbrochene Schüſſel.[1])

„Etwas Speiſe, lieber Bruder, bringe
Meinem ſchwachen Körper,“ bat der gute
Greis, nach langem Faſten, einſt den jungern
Ordensbruder, der ihm diente. Dieſer
Eilete, den hochverehrten Vater
Zu bedienen, richtet' ein Gemüſe
Zu, und trug es haſtig in die Zelle.
Unverſehens ſtößt er an, die Schuſſel
Bricht, und mit ihr liegt die Speiſ' am Boden.
Furcht und Scham ergriffen den Beſtürzten,
Und mit Thränen ſah er ſtumm darnieder.

Lächelnd ſtand der Heil'ge (jäher Hitze
Einſt ergeben, eh er Gott ſich weihte)
Auf von ſeinem Sitz: „Sei ruhig, Bruder!
Laß dann uns zur Speiſe kommen, weil ſie
Nicht zu uns kommt!“ Und geduldig ſetzte
Er ſich nieder zu dem kargen Male.

VII. Der Helfer in der Noth.

Wer iſt es, der mit Wahrheit in der Bruſt
Der reinen Menſchenliebe Flamme nährt?
Der gottvergeßne Weltling nicht, der nur
Lebt für die Luſt und Scholle dieſes Staubs;
Und nicht der Afterweiſe dieſer Welt,
Dem inn'ge Liebe Gottes, das Gefühl

1) Aus Theodoret.

Der Andacht, Spiel und Aberglaube iſt,
Ob ſie mit hohlem Wortgepränge auch
Von Menſchenliebe ſich und Andre mud
Zu ſchreien und zu ſchreiben eiferten.
Die Heil'gen ſind es, die geläſterten,
Die in geweihter Stille, ungekannt
Und ungerühmt von ihrer Zeit, dem Himmel
Und ihren Brüdern dienen.

Ihr Gebet
Hält ein die Blitze der Gerechtigkeit,
Zieht Segensſtröme auf die Welt herab,
Reißt Sünder von des Abgrunds Rande weg.
Sich ſelbſt vergeſſend, leben ſie nur Gott
Und allen Menſchen, nicht von Eigennutz,
Von wilden Stürmen der Natur gedrängt;
Sie lieben Gottes Ebenbild, den Werth
Der Menſchenſeel', den keine Welt aufwiegt,
Und opfern Blut und Leben freudig hin.

Ihr falſchen Weltbeglücker, Läſterer
Des Heiligen, die ihr die ſchönſte Frucht
Von ihrer ew'gen Wurzel trennt, die Liebe
Des Nächſten von der Liebe Gottes, ſchaut
Hin auf die Reihen heil'ger Frauen und Männer,
Die oft in Wüſten Thaten reiner Liebe
Ausübeten, von deren Früchten noch
Die ſpäte Nachwelt Kraft und Leben ſaugt.
Dann lernt, daß nur dem Born der Heiligkeit
Der ächten Menſchenliebe Quell entſpringt.
Schaut hin auf Ephräm! —

Viele Jahre lang
Hatt' er, Apoſtel ſeines Herrn, gekämpft
Für Chriſti reine Lehre, in Edeſſa
Zertreten jedes Irrwahns letzten Keim,

Und ſie als keuſche makelloſe Braut
Geſchmückt für den Erlöſer. Heil'ge Ruh
Und jede Tugend blüheten in ihr.

Da ſucht' er wieder ſeine Einſamkeit
Auf dem Gebirge; denn ihn zog ſein Herz,
Mit ſeinem Gotte ungeſtört zu ſein,
Und ſich zu rüſten für die Ewigkeit.

Bald drang in ſeine Zell' der Unglücksruf.
Edeſſa ſchmacht' in bittrer Hungersnoth,
Die Armen, Greiſe, Kinder ſähen hülflos
Entgegen einem ſchaudervollen End',
Und Seuchen rafften hin des Volkes Kraft.

Dem Heil'gen brach das Herz, ſein Auge floß;
Gern gab er nun die Seligkeit des Himmels,
Des Umgangs Wonne mit dem höchſten Gut
Zu ſüßer Ruhe, für die Menſchen hin,
Zu tröſten ſie in ihrer herben Noth.
Er eilet in die Stadt. Ach, welch ein Anblick
Bot ſich dem Liebevollen dar! Das Herz
So vieler Reichen hart wie ihr Metall,
Und zahllos der Bedrängten bleiches Heer
Auf allen Gaſſen. Frei von jeder Furcht,
Von Mitleid blutend, tritt er mit der ſtillen
Gewalt der Tugend, mit dem Blick des Klägers
Beim Throne Gottes, unbeſiegbar donnernd
Voll Lieb' und Eifer, vor die Wucherer hin,
Erſchüttert, rührt, eröffnet jedes Herz
Und jede Hand. Den Hungernden floß Labung,
Den Kranken Heilung, höhern Lebens Troſt
Den Sterbenden aus ſeiner Liebe Quell;
Die Todten legt' er ſelbſt zur ew'gen Ruh.
Dreihundert Betten, voll von Leidenden,
War Ephräm in den öffentlichen Hallen

Der Hülf' allgegenwärt'ger Engel, Tag
Und Nacht der Ruhe Stärkung sich verlangend;
Denn seines Gottes Liebe gab dem Greis
Des Jünglings Kraft.

Zwölf Monden übt' er so
Der Liebe schwersten Dienst. Kein Klagelaut
Trat je auf seine Lippen, Freundlichkeit
Im Bunde mit Erbarmen glänzete
In seinen Augen, und sein Anblick schon
Erleichterte des Jammers drückendstes
Gewicht, und flößt' ein unnennbar Gefühl
Von Trost und Zuversicht Elenden in's Herz.

Des Leidens Jahr war aus, das folgende
War reich gekrönt mit Gottes Segnungen.
Nun ging Sankt Ephräm stille auf den Berg
Zurück in seine Zelle. Tausende
Von Thränen heißen Danks und Segenswünschen
Geleiteten den Greis; in kurzer Zeit
Ward ihm sein Lohn dort oben, wo sein Herz
So lange schon bei seinem Schatze war.

VIII. Lamprotate.

Sankt Ephräm lag zu Sterben. Verklungen war
Schon seines Schwanenliedes letzter Laut:
»Wohlan, die Zeit ist da,
Der Lampe Licht erlischt,
Des Frohners Jahr ist aus,
Lebt, meine Freunde, wohl!
Willkommen, Führer-Engel
In die ersehnte Heimath!«

Er athmete noch leise, weinend rang
Edessa's Volk die Händ' an seinem Bett,
Und harrete des letzten Odemzugs.
Da schallet plötzlich lautes Klaggeschrei
Aus einer Jungfrau Mund:
„Edessa, wehe dir!
Heut stürzet deine Mauer,
Und Nacht wird deines hellen
Geprieſnen Lichtes Glanz!"
Und durch die Men-
Drängt sich Lamprotate, Statthalters Tochter,
Und wirft sich jammernd auf den Sterbenden.
„O ich beſchwöre," rief das Mädchen, „dich
Durch Den, der in die wohnt' und redete,
Gestatte mir, in eine neue Urne
Zu legen dein Gebein! Dann ruh' ich einſt,
Bin ich gestorben, auch zu deinen Füßen,
Und scheide ewig nimmermehr von dir!"

„Nicht so, mein gutes Kind, das ziemt sich nicht,
Steh auf, o Jungfrau, laß mich!" stöhnete,
Sich mit Gewalt aufrichtend noch, der Greis:
„Es segne dich der Herr; ich widersteh'
Nicht deinen Bitten, sie sind stark und süß;
Doch sei die Urne nicht von Marmor, Ehre
Gebührt mir keine, Tochter! Dieſes auch
Gebiet' ich dir: Entsage jedem Stolz,
Sei fürderhin nicht mehr der Männer Laſt
Zu sanften Sänften!"

Vor dem ganzen Volk
Beſchwor's das Mädchen.

„Nun, so segn' ich dich,
Eh ich verscheide. Groß und herrlich blüh'
Stets dein Geschlecht, bis wiederkommt der Herr!"

Und mit dem Namen des Erlösers schied
Die heil'ge Seele in ihr Vaterland.

Lebensgeschichte. — Der h. Ephräm, genannt der Syrer, war ein durch seine anachoretische Lebensweise wie durch seine Schriften berühmt gewordener Diakonus der Gemeinde zu Edessa. Er ward geb. zu Nisibis (d. h. semitisch: Säule, Befestigung), einer großen und volkreichen Stadt Mesopotamien's, zwei Tagreisen vom Tigris. Seine Aeltern waren arbeitsame und gottesfürchtige Eheleute, die ihren Sohn von Kindheit auf dem Herrn weihten: jedoch empfing er erst im 18. J. die h. Taufe. Kleine Verirrungen rechnete er sich noch im Alter als Verbrechen an, und hörte nicht auf, sie zu bereuen. Um jene Zeit wurde er einst von seinen Aeltern ausgesandt, mitten auf dem Felde überraschte ihn aber die Nacht, und er mußte bei einem Schäfer einkehren, der sich betrunken und die seiner Obhut anvertraute Heerde in der Wüste verloren hatte. Als die herbeigeeilten Eigenthümer beide zusammen fanden, nahmen sie den Schuldigen mit dem Unschuldigen gefangen und führten sie in zwei verschiedene Kerker, unter dem Vorwande, sie hätten ihnen die Heerde gestolen. In derselben Haft waren sieben andere Mitgefangene, die großer Verbrechen, doch nicht jener, deren man sie zeihte, schuldig waren. Am siebenten Tage der Verhaftung des von schweren Geistesunruhen gefolterten Heiligen sah derselbe im Traum einen schönen, aber furchtbaren Jüngling, der ihn fragte, weßhalb er im Kerker schmachte. Mit thränenden Augen erzählte Ephräm, wie ihm durch falsche Anklage solche Drangsale zuge-

stossen. Da sagte ihm das Traumbild lächelnd: „Ich komme dir zu zeigen, mit welcher Gerechtigkeit und Weisheit die Vorsehung alle Begebenheiten lenkt und regiert; das wirst du sehn an diesen Gefangenen, die da eingeschlossen sind mit dir, und die ungerecht zu leiden scheinen . . . Ich weiß wohl, daß du dieses Vergehens nicht schuldig bist, ich weiß aber auch, was du kurz vorher gethan hast.“ Des andern Tages ließ der Richter sämmtliche Gefangene vor sich kommen und auf die Folter spannen, um sie zum Bekenntniß ihrer Verbrechen zu zwingen. Ephräm ward vielfältig geängstigt und weinte kläglich, indeß die Andern gepeinigt wurden, in banger Erwartung des Augenblickes, wo ihm das Nämliche widerfahren sollte. Die Umstehenden spotteten seiner Furcht und Thränen, und sprachen: »Es wird auch an dich kommen; wozu nun das Weinen? Du hättest dich fürchten sollen vor der bösen That.« Dennoch ward ihm die Folter nicht angelegt, und man führte ihn wieder in das Gefängniß zurück. Seine Kerkergenossen wurden der angeschuldigten Thaten ledig befunden; da sie aber anderer Verbrechen überwiesen wurden, mußten sie die Todesstrafe bestehen. Der Schäfer bekannte nun auch sein Vergehen, und der junge Ephräm ward für unschuldig erklärt und in Freiheit gesetzt.

Von jenem Augenblick an machten die Gerichte des Herrn den tiefsten Eindruck auf seine zarte Seele. Um der Betrachtung der ewigen Wahrheiten ganz obzuliegen, ging er zu einem auf dem Berge wohnenden Einsiedler, warf sich ihm zu Füßen, bekannte ihm seine jugendlichen Vergehen, die ihm schwarze Frevel

schienen, und erbat von ihm die Erlaubniß, in einer von der Genossenschaft abgesonderten Einsiedelei und unter seiner leitenden Aufsicht zu leben. Der Eifer des Heiligen war ohne Gränzen; er schlief auf bloser Erde, brachte einen großen Theil der Nacht im Gebete zu, und genoß oft in mehren Tagen Nichts. Nach dem in den Klöstern Aegypten's und Mesopotamien's herrschenden Gebrauch, daß jeder Mönch sich mit Handarbeit beschäftigte (was einen Theil der Buße ausmachte), verfertigte Ephräm Schiffssegel. Zornig von Natur, hatte er diese Leidenschaft so sehr besiegt, daß die entgegengesetzte Tugend eine der schönsten Perlen in seinem Heiligenkranze geworden, und man ihn gewöhnlich die Sanftmuth oder Gottes Friedensmann nannte. Im höchsten Grade besaß er den Geist der Zerknirschung, der unzertrennlich ist von der Demuth und Buße. Mit besonderer Kraft und Wahrheit schilderte er die Schrecken des jüngsten Gerichts.

Nachdem Ephräm mehre Jahre, wie ohne Körper und außer der Welt, in der Einöde zugebracht, verließ er sein Vaterland und ging nach Edessa. Als er sich dieser Stadt näherte, bat er Gott, er möchte es fügen, daß die erste Person, der er begegne, ihm eine Stelle aus der h. Schrift sage. Die erste, auf die er stieß, war eine feile Buhlerin. Als er sie erblickte, senkte er seine Augen schnell zur Erde, und klagte in der Stille, daß der Herr sein Gebet so wenig erhört habe. Indessen ward die Buhlerin gewahr, daß er sie angeschaut hatte und dann in tiefe Betrachtung verfallen war; da stellte sie sich vor den

Diener Gottes hin und starrte ihn mit unverschämten Augen an. Ephräm, es bemerkend, sprach im Ton des Unwillens: „Warum bleibst du stehen und heftest den Blick auf mich?“ Und das Weib erwiederte: „Hab' ich doch Recht dazu; das Weib ward genommen aus dem Manne; du aber sollst die Blicke niederschlagen zur Erde hin, aus welcher du gebildet wardst.“ Diese Antwort machte tiefen Eindruck auf Ephräm, der Alles zu seiner Heiligung benutzte, und er bewunderte die Vorsehung, die ihn mit so großer Sorgfalt belehrte. Später verfaßte er eine Abhandlung über die Worte der Buhlerin, die von den Syrern als eine seiner schönsten und nützlichsten gerühmt wurde, leider aber verloren gegangen ist.

Während seines Aufenthalts in Edessa ward E. allgemein geschätzt und geehrt. Als er das Diakonat erhalten (höhere Weihen wollte er aus Demuth nicht empfangen), ward er Apostel der Buße, die er mit ebenso großem Eifer als Erfolg predigte. Von Zeit zu Zeit kehrte er aber in seine Einöde zurück, um sich da im Geiste des Gebets und der Zerknirschung zu erneuen. Immer kehrte er von frischem Eifer entflammt zurück, und verkündete die ewigen Heilswahrheiten mit seltenem Predigertalente.

Zufolge einer Mahnung von Oben, wie er uns selbst berichtet, unternahm er 372 eine weite Reise zu dem h. Basilius nach Cäsarea, der mehre Unterredungen mit ihm hatte und seinen Reisegefährten die Priesterweihe ertheilte, ihm auch, wie er es verlangte, Verhaltungsregeln zu einem heiligen Lebenswandel ertheilte. Nach seiner Rückkehr zu Edessa verschloß er sich in

eine kleine Zelle, wo er sich mit neuem Eifer zum Hintritt in die Ewigkeit vorbereitete und den letzten Theil seiner Werke verfaßte. Seine Einsamkeit verließ er aber wieder bei Gelegenheit einer großen Hungersnoth, um den Nebenmenschen zu Hülfe zu eilen und den Armen beizuspringen. Er bewog die Reichen, ihre Vorrathskammern zu öffnen, ließ in den öffentlichen Hallen Betten aufstellen, besuchte jeden Tag die Kranken und bediente sie mit eigener Hand. Als die Hungersnoth aufhörte, kehrte er in seine Einöde zurück, wo ihn bald ein Fieberschauer befiel. Um diese Zeit schrieb er seine 76 Paränesen (rührende Ermahnungen zur Buße). Während seiner Todeskrankheit hörte er nicht auf, seinen Freunden und Jüngern die Tugend zu empfehlen. Er verbot bei seinem Leichenbegängnisse die Fackeln und Rauchwerke und wollte nur wie die Armen bestattet werden. In seiner letzten Stunde war die ganze Stadt vor der Thüre des Heiligen versammelt, und man suchte sich ihm so viel als möglich zu nahen, um seine letzten Worte der Belehrung zu vernehmen. Als eine vornehme Matrone, mit Namen Lamprotate, sich vor ihm niederwarf und um die Erlaubniß flehte, einen Sarg für seinen Leichnam kaufen zu dürfen, wollte er ihrer Bitte nicht eher willfahren, als bis sie versprach, daß dieser Sarg ganz gewöhnlich sein, sie künftig allem eiteln Wesen entsagen, und aus Bußfertigkeit sogar alle Dinge entbehren würde, deren Gebrauch ihr vermöge ihres Standes erlaubt gewesen wäre. Dann verflossen noch einige Augenblicke in Stille, und er gab ruhig seine Seele auf in die Hände

seines Gottes. Er starb um 378 in einem sehr hohen Alter. Der h. Gregor von Nyssa hielt ihm die Trauer- und Lobrede.

Kirchliches. — Unmittelbar nach Ephräm's Tode begingen die Edessener sein Fest. Die Lateiner haben ihn lange Zeit am 1. Februar, die Griechen am 28. Januar verehrt. Das Römische Martyrologium gibt den 9. Juli als seinen Sterbetag an, und dieser wird auch noch als sein Ehrentag hochgehalten.

Literarisches. — Ephräm war einer der ausgezeichnetsten syrischen Kirchenlehrer, Dichter und Dialektiker. Sein Mangel an Kenntniß der griechischen Literatur ward durch seine erhabene Denkweise, seinen bewunderungswürdigen Scharfsinn und durch sein ununterbrochenes Studium der göttlichen Bücher ersetzt. In der syrischen Sprache schrieb er mit großer Zierlichkeit und Reinheit. Seine einfache und fließende Schreibart ist überaus anziehend. Wegen der der morgenländischen Sprache eigenthümlichen Bilder und Redensarten sind seine Schriften schwer zu übersetzen. Sie bestehn aus Reden oder frommen Abhandlungen, Gebeten, Auslegungen der h. Schrift, polemischen Schriften gegen die Arianer, Eunomianer, Manichäer, Novatianer und Marcioniten, aus Lebensbeschreibungen des h. Abraham, des h. Julian u. s. w. Von seinen Auslegungen des alten und neuen Testaments haben wir nur noch seinen Kommentar über die Geschichtschreiber und die Propheten. Seine asketischen und exegetischen Schriften wurden von dem orientalischen Alterthum so geschätzt, daß man sie in den Versammlungen hier und da vorlas. Seine geistlichen Lieder, wovon sich einige durch wahren Hymnenflug, andere durch Kraft der Gedanken und des Ausdrucks, wieder andere durch lebendige Andacht und glühendes Gefühl auszeichneten, sind noch bei den chaldäischen und syri-

schen Christen des Morgenlandes im Gebrauch. [1]) Durch die Bemühungen von Hahn und später durch die S. 13 angeführte Schrift von Zingerle sind sie auch uns Deutschen zugänglich geworden. — Für die syrische Literatur hat man seine Schriften, die theils syrisch, theils griechisch vorhanden sind, neuerlich mehr zu benutzen gesucht. Die vollständigste Sammlung ist jene, welche zu Rom 1732 — 1743 in 6 Fol.-Bd. erschienen ist. Von Gerhard Vossius war schon früher (Rom 1589 — 97) eine lat. Uebers. erschienen; eine griechische Ausgabe wurde 1709 zu Oxford besorgt.

Quellen für die Biographie Ephräm's sind seine Selbstbekenntnisse und die Schriften vom h. Gregor von Nyssa, Palladius, Theodoret und Sozomenus.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Ephräm wird als Einsiedler abgebildet.

Die heilige Eulalia,

Schutzheilige von Merida.

(Von Aurelius Prudentius Klemens, nach der Uebers. von J. P. Silbert, Wien 1820, S. 170. Wiederholt in: „Kurze Lebensgeschichten heiliger Kinder von L. F. Marx," Frankf. 1826, 2. Lief., S. 76, wo auch S. 65 ihre Biographie.)

Edel erglänzte Eulalia's Stamm,
Edler ihr Sinn und ihr rühmlicher Tod;

1) Als Bardesanes, der die Auferstehung des Fleisches läugnete, vermittelst einiger Lieder, die das Volk auswendig lernte und in arglister Freude sang, seine Irrthümer zu Edessa ausstreute, lehrte Ephräm, um diesem Uebel auf gleiche Weise abzuhelfen, die Bewohner der Stadt und des Landes andere von ihm verfertigte Gesänge, welche die kath. Lehre enthielten. — Auf diese Weise hat man schon frühe bekannten weltlichen Melodieen geistliche Texte untergelegt, um das Volk durch seinem Ohre angenehme Klänge auf höhere Wahrheiten aufmerksam zu machen.

Liebend beſchirmt ihr Emerita [a]) ſie,
Welches der Jungfrau einſt mütterlich pflog;
Und ſie verziert es mit ihrem Gebein.

Wo ſich die Sonne am Abende neigt,
Glänzet bevölkert und mächtig die Stadt,
Welche die herrliche Zierde gebar;
Glänzender iſt mit der Märtyrin Blut
Und der jungfräulichen Gruft ſie geſchmückt.

Schleunig ſich wälzend ſchon hatte das Jahr
Zwölfmal den Winter zurück ihr geführt:
Sieh, da erſchreckte ſie muthig am Stoß
Brennenden Holzes die Henker, und ſüß
Galt's ihr zu ſterben den Märtyrertod.

Frühe verrieth ſie, es dürſte ihr Sinn,
Welcher die Ehe verſchmähte, allein
Nach des Allmächtigen himmliſchem Thron;
Selbſt in dem zarteſten Alter verwarf
Kindliche Freuden und Spiele ſie ernſt.

Güldene Spangen und köſtlichen Schmuck,
Roſige Kränze verachtete ſie;
Ernſt iſt ihr Antlitz und ſittig ihr Schritt;
Still und beſcheiden als zarteſtes Kind
Ahmet die Sitten der Greiſe ſie nach.

Aber da jetzt ſich Verfolgung und Wuth
Ueber die Diener des Herren ergoß;
Da der Verfolger den Chriſten gebeut,
Götzenbildern und todtem Geſtein
Thiere zu opfern und Weihrauch zu ſtreun:

a) Einſt Augusta Emerita (Merida), die jetzt glänzende Hauptſtadt von Luſitanien in Spanien, die Geburtsſtadt der h. Märtyrin. Sie hat, ſeit der Verſetzung des erzbiſchöflichen Stuhles nach Kompoſtella, von ihrem ehemal. Glanze ſehr viel verloren.

St. Eulalia.

Glühet Eulalia's heiliger Sinn.
Muthig bereitet die Heldin sich vor,
Diesen so schändlichen Krieg zu bestehn.
Siehe, es fordert die weibliche Brust,
Göttlich befeuert, die Männer zum Kampf.

Aber die liebende Mutter entzieht
Sorglich das muthige Mägdlein der Stadt,
Birgt sie geheim auf der ländlichen Flur,
Daß die Begierde zum Märtyrerkranz
Nimmer sie treibe zu blutigem Tod.

Doch es läßt nimmer sie rasten und ruhn;
Schimpflich erscheint ihr der lange Verzug.
Heimlich eröffnet bei Nacht sie die Thür,
Flüchtet sich, durch den eröffneten Zaun,
Ferne auf nimmer betretenem Pfad.

Fluren von Disteln und Dornen besät
Schreitet sie blutenden Fußes hindurch.
Engel begleiten die Heldin allein.
Schweiget auch schaurig die düstere Nacht,
Schimmernd erhellt sie der König des Lichts.

Also begleitet' die Säule des Lichts
Einst in der Wüste das heilige Volk;
Mächtig die Finsterniß theilend, erhellt'
Feurig ihr Schimmer die nächtliche Bahn,
Und es entwich die chaotische Nacht:

Also auch wandelnd auf nächtlichem Pfad,
Stralte der heiligen Jungfrau der Tag;
Nimmer umhüllt' sie der Düsterniß Graun,
Als sie, entfliehend Aegypten's Gefild,
Ueber die Sterne die Reise beginnt.

Wachend ſchon hatte mit eiligem Schritt
Viele der Meilen zurück ſie gelegt,
Eh noch Aurora am Himmel erſchien;
Frühe nun drängt ſie ſich edel und kühn
Mitten durch Schergen zum Richterſtuhl vor.

Saget mir, ruft ſie, was treibt euch für Wuth,
Daß in's Verderben die Seelen ihr ſtürzt?
Daß ihr voll Bosheit die Herzen zu flehn
Vor den Gebilden aus Felſengeſtein,
Und zu verläugnen den Ewigen zwingt?

Fordert ihr Chriſten? erbärmliche Schaar!
Suchet ihr Chriſtusverehrer? ich bin's!
Ich, dem dämoniſchen Opferdienſt feind,
Trete mit Fußen der Götzen Gebild,
Gott nur bekennend mit Herzen und Mund.

Iſis, Apollo und Venus ſind Nichts!
Maximianus [1]) iſt ſelber auch Nichts!
Jene ſind Nichts, weil die Kunſt ſie erſchuf;
Dieſer, weil Werke der Hände er ehrt:
Beide ſind eitel und beide ſind Nichts.

Maximianus, wie mächtig er iſt,
Schützling iſt dennoch der Steine er nur.
Mag er entehren ſein eigenes Haupt
Beugen vor Götzen und ihnen ſich weihn:
Warum zermalmt er der Edleren Bruſt?

Ha, ein gerechter, ein gütiger Fürſt,
Welcher am Blute der Unſchuld ſich labt,
Nur die Gerechten zu peinigen lechzt,
Wuthend der Heiligen Glieder zerfleiſcht,
Und an der Gläubigen Qualen ſich freut!

1) Er herrſchte im Occident, indeß Diokletian im Orient regierte.

Auf denn, o Henker, mit Feuer und Schwert!
Trenne die Glieder, gewoben aus Staub!
Alles Zerbrechliche löset sich leicht;
Aber es dringet der tobendste Schmerz
Nimmer erschütternd in's innre Gemüth.

Grimmig erwiedert der Prätor hierauf:
Liktor, ergreife die Sprecherin schnell,
Führe zu heimlichen Martern sie fort;
Fühlen soll bald sie der Götter des Reichs
Und des gebietenden Kaisers Gewalt.

Dennoch errettete gern ich vom Tod,
Trotziges Mägdlein, dich, rufet dein Mund
Anders, wo möglich, die Bosheit zurück.
Siehe, wie winkt dir die Wonne, der Glanz,
Welche in Fülle die Ehe dir bringt!

Thränen der Deinigen folgen dir nach,
Aengstlich erseufzet und klaget das Haus
Deines erlauchten Geschlechtes um dich,
Weil mit der Blüthe der Jugend geschmückt
Nahe dem bräutlichen Lager du fällst.

Rührt der Verehlichung güldener Pomp,
Rühren die silbernen Locken, der Harm
Liebender Aeltern dich nicht, die du beugst?
Siehst du die Diener? sie harren, bereit,
Dich zu verderben in blutiger Pein.

Sieh, dich enthauptet entweder das Schwert,
Oder du blutest von Löwen zerfleischt;
Oder von lodernden Bränden verzehrt,
Heulen und schmachzen die Deinigen auch,
Wirst du zerfallend in Asche gelöst.

Fällt es dir, dieſes zu meiden, ſo ſchwer?
Wenn mit den Spitzen der Finger du nur,
Zärtliche Jungfrau, ein winziges Korn
Weihrauchs und heiligen Salzes berührſt,
Weichet von hinnen die ſchmerzlichſte Pein. —

Dieſem entgegnet die Märtyrin Nichts,
Sondern ſie ſpeit ihm ergrimmt in's Geſicht,
Und ſie zertrümmert das Götzengebild
Auf dem Altar, und das heilige Mehl
Stößt ſie mit Füßen vom Rauchfaß hinab.

Eilig zerfleiſchen der Henker ein Paar
Jetzo die jugendlich blühende Bruſt;
Ihre jungfräulichen Seiten durchwühlt
Wüthig die Klaue, ſie dringt auf's Gebein,
Während die Wunden Eulalia zählt.

„Siehe, ſie ſchreiben, o Herr, dich mir ein!
Wonniglich leſe ich, Jeſu, die Schrift:
Deine Trophäen verkündigen ſie! [1])
Deinen geheiligten Namen ſogar
Preiſet der Purpur des ſtrömenden Bluts.“

Alſo, von Thränen und Seufzern entfernt,
Singt ſie getroſt und mit freudigem Muth.
Fern iſt von ihrem Gemüthe der Schmerz,
Ob auch die Haut ihr der blutige Quell
Wärmet und waſcht, und die Glieder bemalt.

---

1) Die Wunden der Märtyrer werden Chriſti Siegeszeichen genannt, weil ſie von dem anſterordentlichen, vom Himmel verliehenen, Starkmuthe zeugen, durch welchen das Heidenthum beſiegt ward.

Endlich beginnet die äußerſte Qual:
Fürder befurchen [1]) ſie nimmer die Haut,
Bohren die Rippen ihr fürder nicht durch;
Sondern es wüthet die lodernde Glut
Feuriger Fackeln im Eingeweid ihr.

Ueber die Schultern den Buſen hinab
Wallte verhüllend das duftende Haar:
Schonend zu ſchirmen den zuchtigen Sinn,
Birgt das Erröthen jungfräulicher Scham
Freundlich des Hauptes Bedeckung und Schmuck.

Siehe, da fliegt ihr in's Antlitz die Glut,
Praſſelnd erfaßt, von den Locken genährt,
Jetzt ſie das Haupt, und zur Scheitel empor
Steiget die Flamme. — Erſehnend den Tod,
Trinket die Jungfrau den feurigen Strom.

Eilig entfliegend der Märtyrin Mund
Hebt ſich ein ſchneeiges Täubchen empor,
Ueber die Sterne beginnt es den Flug.
Alſo entſchwebte Eulalia's Geiſt
Schuldlos in milchiger Weiße und ſchnell.

Ledig der Seele nun ſinket ihr Haupt,
Jeder der flammenden Brände erliſcht,
Friede bethaut das entſeelte Gebein;
Jauchzend im Aether erhebt ſich ihr Geiſt,
Eilend hinauf in die himmliſche Burg.

Staunend erſchauet der Peiniger ſelbſt,
Wie von den Lippen der Jungfrau empor
Hoch in die Lüfte die Taube ſich ſchwingt;
Schaut es und zittert und fliehet die That,
Aengſtlich entfliehet der Liktor ſogar.

---

1) Die Henker hatten mit der eiſernen Doppelklaue, den Furchen gleich, tiefe Wunden durch ihren Körper gezogen.

Siehe, der eiſige Winter bedeckt
Plötzlich das Forum mit glänzendem Schnee,
Welcher Eulalia's Glieder zugleich
Unter des Himmels Gewölke im Froſt
Ruhend bedeckt, wie ein linnenes Tuch.

Keine dich Liebender Thränen bedarfſt,
Jungfrau, du, welche dir folgen zur Gruft;
Traurige Feier iſt nimmer dir Noth:
Denn es beſtatten auf Gottes Geheiß
Die Elemente, o Heilige, dich!

Aber Emerita birgt nun ihr Grab,
Jene berühmte vettoniſche Stadt,
Wo der gewaltige Anas [1]), den Strom
Grünlicher Fluten im Laufe vorbei
Wälzend, die prächtigen Mauern beſpült.

Dort in der Erde geheiligtem Schoos
Ruhet, wo blendend der Marmor und Licht
Sich mit dem fremden und heimiſchen Glanz
Gattend, den prächtigen Tempel verziert,
Ihrer Gebeine geheiligter Reſt.

Ueber Geſimſen mit Golde geziert
Hebet der ſchillernde Dom ſich empor,
Bunt mit Geſtein iſt der Boden geſchmückt;
Aehnlich den Fluren von Roſen beblümt,
Blühet in wechſelnden Blumen der Grund. [2])

---

1) Dermal der Fluß Guadiana genannt

2) Der Boden des Tempels iſt, nach Aelius, auch heut zu Tage noch auf muſſiviſche Art ſehr künſtlich mit bunten Geſteinen verziert, welche Blumen vorſtellen.

Pflücket der Purpurviolen zum Strauß
Brechet auch Krokus, geröthet wie Blut,
Nimmer versaget der Winter sie hier;
Diese Gefilde sie schmelzen das Eis,
Daß sie mit Blumen euch füllen den Korb.

Solche Geschenke, von Blättern umkränzt,
Bringet, o Mädchen und Jünglinge, ihr;
Mitten im festlichen Kreise bring' ich
Einen daktylisch geflochtenen Kranz
Schwach und vergänglich, doch festlich ihr dar.

So zu verehren geziemt's ihr Gebein,
So den Altar, der darüber sich hebt.
Sie an des Ewigen Throne erschaut
Lieblich die Gaben, und, hold dem Gesang,
Schirmet die liebenden Völker sie mild.

Lebensgeschichte. — Hauptquelle für die Lebensgeschichte dieser in Spanien berühmten Jungfrau und Märtyrin ist das mitgetheilte Gedicht von Prudentius. Sie litt, zwölf Jahre alt, unter der diokletianischen Verfolgung, zur Winterszeit. Ihr Richter hieß Dacian. Zu ihrem Andenken ward in der Folge über dem Orte, wo ihr Leichnam beerdigt worden war, eine prachtvolle Kirche erbaut, die noch im 4. Jahrh. dort stand. Die Kirche feiert ihr Fest am 10. Dez.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Die Heilige wird abgebildet: Kreuz, Flamme, Haken als Marterwerkzeuge; ihre Seele als Taube aufsteigend.

* * *

Eulalia von Merida ist nicht mit der heiligen Jungfrau und Märtyrin

Eulalia von Barcelona

zu verwechseln, welche, ebenfalls unter der Regierung der Kaiser Maximian und Diokletian, zu Barcelona, um des muthvollen Bekenntnisses Jesu willen, zum Kreuzestod verurtheilt, stark und freudig ihre Seele aushauchte. Ihre Reliquien befinden sich unter dem Hochaltar von Barcelona, dessen Schutzheilige sie ist. In Guienne, Languedok u. s. w. sind mehre Kirchen ihrem Andenken geweiht. In verschiedenen Provinzen führt sie auch verschiedene Namen, z. B. Olaire oder Aulaire, Olacie, Olaile u. s. w. Ihr Andenken wird jährlich am 12. Februar gefeiert. Die Akten, die wir von der h. Eulalia von Barcelona haben, sind nicht ächt.

Der heilige Eustachius,

einer der Patrone von Madrid.

(Legende von Georg Keil. S. dessen „Lyra und Harfe", Leipzig 1844 S. 265.)

In alter finstrer Heidenzeit,
Als man noch verfolgte die Christenheit,
Lebt' einst ein wackrer Rittersmann,
Der nahm sich der armen Verfolgten an,
Und ob er gleich ein Heide war,
So liebt' er doch der Christen Schaar [1])
Und fördert' sie, wo er konnt' und wußte,
Obschon er dafür viel leiden mußte.
Der Mann war Placidus geheißen,
Der sich so thät der Tugend befleißen.

---

1) Diese Angabe ist gegen die Legende.

Ihm wohnte hohe Weisheit in,
Und er handelte recht im Chriſtenſinn,
Doch zum Chriſt wollt' er ſich nicht bekennen
Und nicht vom Heidenthume ſich trennen.
Er dacht' in ſeinem ſchlichten Sinn:
Was haſt du deſſen für Gewinn?
Du kannſt ſein edel und beſcheiden
Und kühn und mild auch unter den Heiden.
Der Name trägt Nichts zur Sache bei,
Und wenn du ſtirbſt, iſt's wohl einerlei,
Ob du Chriſt oder Heide geweſen;
Der Tod macht mit beiden kein Federleſen.

An einem Morgen hell und klar,
Wie das ſo ſeine Gewohnheit war,
Ritt er zu jagen in den Wald,
Und fand auch, was er ſuchte, bald.
Viel Hirſch' und Reh' und andres Gethier
Liefen zuhauf in dem Waldrevier;
Doch ein Hirſch thät vor den andern allen
Dem Placidus über die Maßen gefallen;
Der leuchtete vor allen vor,
So daß er ſich ihn zur Jagd erkor.
Schnell waren die Hunde hinterdrein
Und jagten ihn tief in den Wald hinein.
So trieb die Jagd ſich lang herum;
Doch plötzlich dreht' der Hirſch ſich um
Und blieb gleich einer Mauer ſtehn.
Kein ſchönrer Hirſch ward je geſehn!
Zwiſchen dem ſtattlichen Hörnerpaar
Stellt' hoch ein güldenes Kreuz ſich dar,
An welchem Jeſus Chriſtus hing,
Wie er den ſchmählichen Tod empfing,
Umgeben das Haupt von einer Glorie,
Wie uns berichtet die heil'ge Hiſtorie.

Der Hirsch sah seinen Verfolger an,
Und drauf er so zu sprechen begann:
Was jagst du, Placide, mich so sehr
Mit deiner Meut' im Wald umher?
Um deines ew'gen Heiles wegen
Erschein' ich dir in diesen Gehegen
Und nahm die Thieresgestaltung an,
Damit du mir würdest unterthan.
Wiß, ich bin Christ, der wahre Gott,
Der für dich litt den Kreuzestod.
Um deiner Gutheit lieb' ich dich,
Und doch verfolgst du jetzo mich.
Dich hält der böse Feind gefangen!
Willst du das Himmelreich erlangen,
So glaub' an mich und laß dich taufen,
Und folge nicht ferner dem blinden Haufen!

Dem Placidus kam ein Grauen an,
Und er war doch sonst ein beherzter Mann.
Es ward ihm, er wußte selbst nicht wie,
Er stieg vom Pferd, sank auf die Knie,
Erhob zum Beten seine Hände,
Und dachte an sein sel'ges Ende.
Und selbst die unvernünftigen Hunde
Die wurden still zu dieser Stunde
Und hörten verständig die Rede an,
So viel ein Hund eben verstehen kann.

Als drauf der schöne Hirsch verschwand,
Hat Placidus sich schnell gewandt,
Und ist nach seinem Schloß geritten,
Das lag nicht fern auf der Felsen Mitten.
Und als er dort war gekommen an,
Hat er die heil'ge Tauf' empfahn
Zusammt mit seinem Weib und Kind
Und allem übrigen Hausgesind.

Und als er ſich zum Chriſt bekannt,
Ward er Euſtachius genannt,
Hat drauf geführt ein chriſtliches Leben
Und Allen ein gutes Beiſpiel gegeben,
Bis ihm zuletzt der gnäd'ge Gott
Vergönnte den heiligen Märtyrtod.

Sankt Euſtachius.

(Von J. G. v. Herder. „Werke", 1827, Bd. VI, S. 60.)

Was die Schickung ſchickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß ſie zu vergelten,
Herrlich lohnt ſie ſtillen Sinn.
Tapfer iſt der Löwenſieger,
Tapfer iſt der Weltbezwinger,
Tapfrer wer ſich ſelbſt bezwang.

Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienſt,
Beiſtand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einſt den Feind bezwungen,
Wie er einſt das Reich gerettet,
Rettet' er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt' das Schickſal,
Armuth und der Böſen Neid.
„Laß dem Neid uns und der Armuth
Still entgehn!" ſprach Placidus.
„Auf! laßt uns dem Fleiße dienen!
(Sprach ſein Weib,) und gute Knaben,
Tapfre Knaben, folget uns."

Alſo gingen ſie; im Walde
Traf ſie eine Räuberſchaar,
Trennen Vater, Mutter, Kinder —
Lange ſucht der Held ſie auf.
„Placidus (rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Buſen)
Dulde dich, du findeſt ſie.“

Und er kam vor eine Hütte;
„Kehre, Wandrer, bei mir ein,
(Sprach der Landmann,) du biſt traurig;
Auf und faſſe neuen Muth!
Wen das Schickſal drückt, den liebt es,
Wem's entzieht, dem will's vergelten,
Wer die Zeit erharret, ſiegt.“

Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkannt und treu,
Pflegend tief in ſeinem Herzen
Eine bittre Frucht, Geduld.
„Placidus (rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Buſen)
Dulde dich, du findeſt ſie.“

So verſtrichen Jahr' auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entſprang.
„Wo iſt Placidus, mein Feldherr?
(Sprach der Kaiſer) ſuchet ihn!“
Und man ſucht' ihn nicht vergebens;
Denn die Prüfzeit war vorüber,
Und des Schickſals Stunde ſchlug.

Zweene ſeiner alten Diener
Kamen vor der Hütte Thür,
Sahn den Gärtner und erkannten
An der Narb' ihn im Geſicht,

An der Narbe, die dem Feldherrn,
Statt der Schätze, statt der Lorbeern,
Einzig blieb als Ehrenmahl.

Alsobald ward er gerufen;
Es erjauchzt das ganze Heer.
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinns nahm er den Palmzweig,
Gab die Lorbeern seinen Treuen,
Seinen Tapfersten im Heer.

Als nach ausgefochtnem Kriege
Jetzt der Siegestanz begann,
Drängt mit zween seiner Helden
Eine Mutter sich hervor.
„Vater, nimm hier deine Kinder!
Feldherr, sieh hier deine Söhne!
Mich, dein Weib, Eugenia“! [1])

„Wie die Löwin ihre Jungen,
Jagt' ich sie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieser Hütte, —
Komm und schau! — erzog ich sie.
Glaubte dich uns längst verloren;
Deine Söhne mir statt deiner,
Deiner werth erzog ich sie.“

„Als die Post erscholl vom Kriege,
Rufend deinen Namen aus,
Auferweckt vom Todtentraume
Rüstet' ich die Jünglinge.
„„Zieht, verdienet euren Vater!
Streitet unerkannt, und werdet,
Werdet eures Vaters werth!““

1) Nach der Legende hieß Eustachius' Gattin nicht Eugenia, sondern Theopista.

„Und ich seh', sie tragen Kränze,
Ehrenkränze, die zum Ruhm,
Die du unerkannt den Söhnen,
Nicht als Söhnen, zuerkannt.
Vater, nimm itzt deine Kinder,
Feldherr, sieh hier deine Söhne
Und dein Weib Eugenia."

Was die Schickung schickt, ertrage,
Wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der stillgesinnte,
Lebet noch in Hymnen jetzt;
Christlich wandt' er seinen Namen,
Seinen Namen nennt die Kirche
Preisend Sankt Eustachius.

Lebensgeschichte. — Der h. Eustachius (von den Griechen Eustathios genannt) war ursprünglich ein die Christen verfolgender römischer Offizier unter Titus und Trajan. Nach der Legende erblickte er auf der Jagd zwischen dem Geweih eines Hirsches das Bildniß des Gekreuzigten, das ihn so anredete: „Placidus (so hieß er als Heide), warum verfolgst du mich? Ich will dein Heil." Dadurch mit seiner Familie zum Christenthume bekehrt, starb er, nach vielerlei herben Schicksalen, unter Kaiser Hadrian als Märtyrer zu Rom. Er ist einer der 14 Nothhelfer, und Patron der Schützen und Jäger. —

Christoph Schmid, dessen Jugendschriften jetzt auch in England und Frankreich allgemeine Verbreitung finden, hat das Leben des h. Eustachius, seiner Gattin Theopista, und seiner beiden Söhne Agapius und Theopistus, durch eine wunderschöne

Erzählung verherrlicht. Nachdem er am Schlusse berichtet, wie jene vier Märtyrer auf Befehl des Kaisers Hadrian in einen ehernen Ofen, der nach Außen die Gestalt eines wilden Stieres hatte, geworfen worden, heißt es weiter: „Ihre Leiber fand man, da nach drei Tagen der Ofen geöffnet wurde, von dem Feuer nicht zerstört, ja, wie die Sage will, unversehrt. Fromme Christen bestatteten sie zur Erde. Das Andenken der h. Märtyrer Eustachius, Theopista, Agapius und Theopistus blieb unter den Christen im Segen; ja um ihr Andenken auch den Christen künftiger Zeiten unvergeßlich zu machen, wurden ihre Namen in das Gedächtnißbuch aller h. Märtyrer eingetragen und der 20. Tag des Herbstmonats zu ihrem Gedächtnißtage bestimmt. Nachdem die Verfolgung der Christen, die noch zwei Jahrhunderte währte, endlich aufgehört hatte, erbaute man in der Gegend von Tibur, jetzt Tivoli genannt, an eben der Stelle, wo Eustachius einst auf der Jagd die himmlische Erscheinung gesehen hatte, eine Kapelle; über dem Grabe, in dem die Gebeine des h. Eustachius, seiner Gemahlin und seiner zwei Söhne ruhen, wurde eine Kirche erbauet. Diese alte und herrliche Kirche steht in Rom noch. Zum Andenken an die Wohlthätigkeit des h. Eustachius, die der Anfang seiner Bekehrung war und ihm Gottes Wohlgefallen erwarb, wurden in dieser Kirche von dem römischen Volke jährlich reichliche Almosen dargebracht und dann unter die Hausarmen ausgetheilt.“

In einer Urkunde von Philipp August, aus dem J. 1194, wird gesagt, der Leib des h. Eustachius befinde sich zu St. Denis in Frankreich, was jedoch

nur von einem Theile ſeiner Reliquien verſtanden werden kann. Von dieſen verſetzte man ſpäter einige Gebeine in die Pfarrkirche von St. Agnes, jetzt Euſtache genannt, in Paris; der Sarg des Heiligen, den man zu St. Denis aufbewahrte, wurde 1567 von den Religionsneuerern geplündert; der zu Paris befindliche Theil ſeiner Reliquien blieb daſelbſt immer ein Gegenſtand der Verehrung.

Literariſches. — Der altdeutſche Dichter Rudolph von Hohenems, Verf. der berühmten Legende „Baarlaam und Joſaphat," hat auch einen St. Euſtachius gedichtet, der aber, wie ſein guter Gerhart, nicht bekannt iſt.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Euſtachius wird abgebildet: Hirſch neben ſich mit dem Kruzifix zwiſchen dem Geweih; in einem glühenden Stier verbrannt (Martyrium). — St. Euſtach, wie er im Walde einen Hirſch mit einem leuchtenden Kreuze anſichtig wird, von Albrecht Dürer, von ihm ſelbſt meiſterhaft geſtochen. Der Heilige kniet; ſein Pferd mit Hunden daneben; Alles iſt meiſterhaft ausgeführt.

Die heilige Familie.

(Marianum epithalamium. Von Joh. Kuen. München 1639. Lied: holt im „Wunderhorn" III, S. 189).

Der Tag war ſchön, in's Grüne gehn
Trieb an das luſt'ge Wetter;
Das Feld geziert, vom Wind berührt,
Roth wie die Roſenblätter.

Maria rein hätt Sorg' allein,
Ihr Kindlein umzutragen;
Möcht' ja von Haus aus wohl hinaus,
Soll doch die Mutter fragen:
Ob sie dieß durfe wagen?

„Ei warum nit? Ich komm' auch mit.“
Die Mutter Anna sprache:
„Dem Kind, auch dir, ingleichen mir
Ein Freud' im Feld ich mache.
Die Luft man spürt gelind regiert,
Laß uns der Zeit genießen,
Und allerlei Tapezerei
Gesprengter Blümlein grüßen,
Die reichlich vorher sprießen.“

Die Nachtigall, mit edlem Schall
Ein Musik anzurichten,
Schwingt sich gar frei zunächst hiebei,
Fängt lieblich an zu dichten.
Das schön Revier gab gut Quartier,
Ein grünes Dach zueignen;
Der Feigenbaum enthält sich kaum,
Kann sich genug nicht neigen,
Auch dienstbarlich erzeigen.

Maria wollt', wie sie auch sollt',
Mit ihrer Mutter theilen:
„Nimm, Anfrau, nimm! O süße Stimm'!
Will dein Verlangen heilen!“
Gab ihren Sohn, der Freude Lohn,
Der Mutter auf die Schoosen;
Inzwischen sie sucht Rosenblüh,
Mit Blättern klein und großen,
Gleichwie's hervor gesprossen.

Zur selben Frist auch Joseph ist
Hienach mit Freuden kommen,
Hat Speis und Früchte, im Korb gericht,
Aus Vorsicht mitgenommen,
Damit das Kind und Hausgesind,
Im Fall es wird' begehret,
Wo nicht nach Gust, jedoch zur Lust,
Was hätt' davon verzehret;
Dem Kind hat er's verehret.

„O schön Geschenk!" die Aufrau denkt,
„Ein Apfel reich' dem Kinde;
Sieh ob ein Freud, könnt sein der Zeit,
Die meine überwinde?
Hab' in dem Schoos den Herren groß,
Der Himmel wird erfüllen;
Die Weisheit hoch, in Kindheit noch,
Seh' ich nach meinem Willen;
Wie doch die Kinder spielen!"

Der Engel Kreis stand rings so leis,
Und war doch ganz zugegen,
Der ungespart in Gegenwart
Sein Schuld auch wollt' ablegen.
Das Kind sich wendt, streckt seine Händ',
Als wär' ihm Leid geschehen;
Wendt hin und her, und in die Fern,
Und dann auch in die Nähen,
Bis es die Recht ersehen.

Der Lilienstamm schier wieder kam,
Maria brachte Blumen,
Hat Maiengab' gebrochen ab,
Als reines Weiß zu ruhmen.

Bald Anna bund ein Kränzlein rund,
So war das Kind ergötzet;
Der Jungfrau Sohn nahm an die Kron',
Hat's der auf's Haupt gesetzet,
Die wurdig wird geschätzet.

„Herbei Johann, bist gut Gespann,
Komm her zu lieben Kindchen;
Mit uns verbleib, da Kurzweil treib,
Wie bald entweicht ein Stündchen.
Dein Lämmlein laß im grünen Gras,
Nur neben uns, da weiden;
Bringst auch mit dir ein Maienzier,
Und bist noch so bescheiden?
Bringst Rosen von der Haiden."

Die Rosen dein hoch Leibfarb sein,
Bedeuten schmerzlich Leben;
Was machst damit, was bringt sie mit,
Will zwar nicht widerstreben.
O Rosenroth! O Pein! O Noth!
Johannes mein verschone,
Mach mir nicht neu die Prophezei,
Vermeldt von Simeone,
Bis ich des Leids gewohne.

„Ei ja so sei's, so roth und weiß
Ist des Geliebten Zeichen;
Hab' Lust hiezu, mein Jesus, fruh,
Thu selber danach reichen;
Theil' auch mit mir, ich bitt' dafur,
Ich nehm' von dir mit Freuden
Die Rosen roth, ja gar den Tod,
Und Alles, was zu leiden,
Wenn's je nicht ist zu meiden."

Der Lilien weiß ein ganz Gesträuß
War für den Joseph eben;
Und Anna warb um Goldlackfarb,
Johannes hat's ihr geben;
Das übrig ward geworfen dar
In's Feld für einen Samen,
Daraus zerstreut, zu seiner Zeit,
Gepflanzt in Jesus Namen,
Viel tausend Blümlein kamen.

Die heilige Familie.

(Benett von A. W. v. Schlegel, im 2. Th. 1. „Poetischen Werke.")

Den Schöpfer, der die Erde neu gestaltet,
Gebenedeite, hast du ihr gegeben.
Du darfst dein Aug' als Anvermählte heben
Zum Vater Aller, der im Himmel waltet.

Ein guter Greis, deß Treue nie veraltet,
Steht euer Pfleger väterlich daneben.
In deinem Sohne glüht ein heilig Leben,
Das spielend sich auf deinem Schoos entfaltet.

Mehr Lieb', als Kinder zu einander tragen,
Spricht des Genossen feurige Gebärde,
Dem Jesus zarte Händ' entgegen breitet.

Der braungelockte Knabe scheint zu fragen:
Was thu' ich, daß ich deiner würdig werde?
Gern sterb' ich, wenn ich dir den Weg bereitet.

Die heilige Familie.

(Von v. Czarnowski. S. deſſen „Träume, Reiſeerinnerungen und andere poetiſche Verſuche", Hadamar 1830, S. 20.)

Verfolgt von blinder Menſchheit rohem Wüthen,
Muß ew'ge Liebe vor dem Haſſe flüchten,
Der irdiſchen Gewalt den Zoll entrichten,
Und weichen des Tyrannen finſterm Brüten.

Doch wird der Himmel ſeine Kinder hüten,
Die Engel üben ihre holden Pflichten:
Sie pflücken Labſal in den ſüßen Früchten,
Beſtreun den Weg mit zarter Sorgfalt Blüthen.

So wird das Edle oft verletzt im Leben,
Es muß die Liebe unverſtanden ſchmachten,
Und grober Sinn will Aehnliches nur ſchauen.

Doch wird das Heilige der Erd' entſchweben,
Den trüben Dunſtkreis lernt es bald verachten,
Wenn es die Kunſt entführt auf Himmelsauen.

Die heilige Familie.

Von Raphael.

(Von Helmina von Chezy. S. „Gedichte der Enkelin der Karſchin," Aſchaffenb. 1817, I, S. 20.)

Des Sommertages heitrer Schein
Umwebt mit Duft der Berge Spitzen.
Fern aus dem Städtchen, ſtill und klein,
Des Thurmknopfs güldne Sterne blitzen,
Und jedes Blättlein, ſanft bewegt,
Sich wohlgemuth im Winde regt.

Maria, mit dem kleinen Sohn,
Iſt auch in's Feld hinausſpaziret;
Dabei das Lamm, das Jeſus ſchon
Mit zartem Finger ſelbſt regieret.
Unſchuldiger, als Lamm und Kind,
Nichts anders man auf Erden find't.

Mariens Schleier ſchmiegt ſich fein,
Vom zarten Haupt die Luft zu wehren,
Und drüber glänzt der Heil'genſchein.
Die Reine könnt' ihn wohl entbehren;
Wer ſie nur ſieht, der weiß es gleich,
Sie iſt im lichten Himmelreich.

Das Kind und ſie begleitet treu
Sankt Joſeph, fromm, in Einfalt weiſe;
Weiß nicht, wie göttlich ſind die Zwei,
Doch iſt ihm wohl in ihrem Kreiſe,
Und was an Weisheit ihm gebricht,
Dafür ſtralt ihm der Liebe Licht.

So gehn, in Gott erfreut, die Drei
Auf friſcher Wieſe mit Ergötzen;
Da will das Kindlein, ſonder Scheu,
Sich auf ſein Lamm zum Spielen ſetzen.
Die Mutter hält es ſorglich an,
Weiß nicht, daß es nicht fallen kann.

Das Lamm hat ſeine Knie gebeugt,
Schmiegt wohl ſein Haupt in Jeſu Hände,
Sofüß und innig hingeneigt,
Als ob es ſelber Lieb' empfände.
Wohl faß' ob, Lämmlein, dein Vergnügen:
Süß iſt es, ſich an's Liebſte ſchmiegen.

O sel'ge Zeit, da auf der Welt
Gewandelt himmlische Naturen,
Da Menschen, ihnen zugesellt,
Noch folgen konnten ihren Spuren!
Doch sind sie gleich hinweggeschwunden,
Wer liebt, hat wieder sie gefunden!

Die heilige Familie.

Gemälde von Andrea del Sarto.

(Sonett von Fr. Treitschke. — S. Raßmann's „Neuer Kranz deutscher Sonette" S. 275.)

Beim kühlen Fels, in grüngeschmückten Auen,
Weilt das beglückte hohe Gattenpaar.
Gerettet ist ihr Liebstes vor Gefahr,
Bis hierher kann Herodes' Grimm nicht schauen.

Maria hängt mit hoffendem Vertrauen
Am Kinde, das von Gott verheißen war.
Stats stellt sich ihr des Engels Grüßen dar:
Heil! Heil! Gebenedeiteste der Frauen!

„Ein König über Jakob sollst du sein?
„Dann wär' die goldgezierte Kugel dein!
„Laß sehn, ob sie dir wohlgefällig werde."

Das Kindlein aber weist sie ernst zurück.
Ob sprachlos noch, spricht doch beredt sein Blick:
„Mein Reich, o Mutter, ist nicht von der Erde!"

Maria, Jesus und Johannes.

Gemälde von Giulio Romano.

(Sonett von Fr. Treitschke. — G. Kaßmann's „Neuer Kranz deutscher Sonette" S. 274.)

Die Jungfrau hält, vom Dämmerlicht umfangen,
Auf ihrem Arm das Kind, den Herrn der Erde;
Zwar Lieb' und Lust verklären die Gebärde,
Doch zwischendurch erscheint ein dunkles Bangen.

Der Heiland blickt in's Leben mit Verlangen,
Wohl kennend, daß ihm Tod vom Vater werde.
Gern opfert sich ein guter Hirt der Heerde,
Sie zu befrein vor Feindes Macht und Prangen.

Und wie die Beiden träumen wunderbar,
Kommt her ein Knab' mit Widderfell umschlagen,
Das Pilgerkreuz in seinen braunen Händen.

Und Jesus reicht ihm eine Blume dar,
Hellroth wie Blut, und scheinet still zu sagen:
„Geh mir voran, ich aber will's vollenden!"[1])

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Heilige Familie nennt man in der Kunstgeschichte gewöhnlich solche Gemälde, welche Jesus mit seinen Aeltern darstellen, dann aber auch solche, auf denen Maria nebst ihrer Mutter Anna befindlich ist

1) Von Gedichten auf die h. Familie verdienen hier noch angeführt zu werden: „Die h. Familie, ein romant.-relig. Gedicht in 10 Gesängen von K. D.", Heidelberg 1824. — „Die h. Familie", von Oehlenschläger, in dessen „Evangelium des Jahres."

Der Zweck solcher Gemälde ist, dem Christen anziehende Vorbilder des edelsten häuslichen Lebens und seiner schönsten Tugenden zu geben, und im Herzen der Beschauer Gefühle von Bewunderung, Ehrfurcht und Liebe für das Jesuskind und seine Aeltern zu erwecken. Die Gruppirung der h. Familie und die Wahl ihrer Umgebung ist natürlich nach der Scene verschieden, welche dargestellt werden soll; da aber die biblische Erzählung aus der Jugendzeit Christi sehr wenig aufbewahrt hat, so hat die Phantasie der Künstler das Fehlende zu ersetzen gesucht.

Raphael's Darstellungen, ohne je die natürliche Anmuth zu versäumen, halten sich doch meist von dem blos Natürlichen einer Schilderung des häuslichen Lebens fern. In ihnen dringt eine fromme höhere Begeisterung, ein Stral himmlischer Tugend hervor, der sich über die ganze Umgebung verbreitet. Alle Figuren tragen an sich einen Charakter von Hoheit und Frömmigkeit, der sich auf das göttliche Kind bezieht, welches den Hauptgegenstand ausmacht. Ueber dem Ganzen schwebt ein heiliger Friede.

Vor allen stehe hier die berühmte h. Familie von Raphael, für Franz I. gefertigt, und noch jezt im k. Museum zu Paris. Maria neigt sich von ihrem Size mit einer sanften Bewegung zu dem Kinde Jesu, welches sich aus einer Wiege gegen sie erhoben hat, und mit liebender sehnsuchtsvoller Gebärde sie zu umarmen strebt. Daneben Elisabeth, die, ein Knie auf dem Boden, den kleinen Johannes hält, welcher, mit gefaltenen Händen und einer Miene voll Unschuld, Liebe und Bewunderung äußert. Hinter dieser Gruppe Joseph, stehend, mit auf den Arm gestüztem Haupt, in einer nachdenkenden Stellung, und über Maria und dem Kinde zwei geistvolle anmuthige Engel, wovon einer Blumen streut, der andere aber, seine Hände kreuzend, seine Andacht bezeigt. Komposition, Ausdruck, Färbung, Würde und Anmuth, Alles ist gleich vortrefflich. In dem Gesicht und dem ganzen Wesen der Madonna, einzig von dem Gedanken an den göttlichen Sohn

beſeelt, iſt etwas höchſt Würdiges und doch Graziöſes. Damit bilden der ſinnende Ernſt des Joſeph und die andächtige Ehrfurcht der alten Eliſabeth einen guten Gegenſatz. Die ſchönen Geſtalten der Engel und ihre Beſchäftigung deuten das Himmliſche der Scene an. Die ſchönſte Figur iſt indeſſen der göttliche Knabe: ein wahrhaft ideales Kind. Der kleine Johannes ſcheint vom Anblick ergriffen; ſo fromm iſt ſeine Stellung und ſein Staunen. — Geſt. von M. A. Raimondi, M. v. Ravenna, Edelink, Schiavonetti, J. Frey, Maria Kosway, J. Maſſard, Richomme, L.° Panguet, C. L. Schuler u. ſ. w.

Aehnlichkeit hat die Kompoſition der Madonna von der Perle (im Eskurial). Maria, ſitzend, hält mit einer Hand das göttliche Kind, deſſen rechter Fuß an ihrem rechten Knie herabhängt, während ſein linker Fuß ſich auf eine Wiege ſtützt. Der kleine Johannes bietet ihm auf dem aufgeſtülpten Felle, das ihn kleidet, einige Früchte dar. Das göttliche Kind wendet ſich lächelnd und gleichſam fragend an ſeine Mutter. Dieſe ſtützt ihre Linke auf die Schulter der knieenden h. Eliſabeth, die nachſinnend ſcheint. In den Ruinen eines entfernten Gebäudes ſieht man den h. Joſeph. (Volkmann's Reiſen durch Spanien I, 255.) — Geſt. von Vorſtermann und im Umriß in Bonnemaiſon's Suite d'Etudes d'après Raphael. — Unter den vielen anderen h. Familien Raphael's machen wir auf folgende noch beſonders aufmerkſam:

1) Die im Pariſer Muſeum befindliche iſt von Franz Villamena geſt. Die Madonna, mit holdſeligem Ausdruck, hat das Kind auf dem Schoos; mit einer Hand umfaßt es die h. Anna, die mit ihm zu ſprechen ſcheint, hinter dieſer ſteht die h. Katharina (die freilich nicht hieher gehört). Der Knabe Johannes ſitzt auf der Seite, auf das Kind Jeſus bedeutungsvoll hinweiſend.

2) Auf einer anderen bef. ſich Maria und Eliſabeth unter einem Palmbaume in einer Landſchaft; das Kind auf

dem Schoos der Mutter, welche ſitzend die Hände faltet, ſegnet den Knaben Johannes, der vor ihm kniet. (Landon Vie et Oeuv. de Raph. V. Nro 294.)

3) Auf einer dritten, ebenfalls im Pariſer Muſeum, ſteht neben Maria das Kind in der Wiege, und erfaßt den auf dem Schoos der Eliſabeth knieenden Johannes am Kinn, um ihn zu kuſſen. Geſt. von Riquet, Poilly, Drevet, J. Simoneau, Morace u. ſ. w.

4) Ein viertes Bild, wo die Madonna den Schleier über dem Kinde weghebt, das die Hände gegen ſie ausſtreckt, iſt ſchön geſt. von Richomme. Hinter ihr ſteht Joſeph mit ſinnvollem Ernſte. — Eine ähnliche frühere Darſtellung iſt jetzt im Beſitz des Kardinals Feſch. Raphael hat ſie im Alter von 17 Jahren gemalt. Joſeph ſteht auf einen Stab geſtützt.

5) In einer fünften Darſtellung ſind alle Figuren ſtehend. Johannes, ſich etwas verneigend, naht dem ihn freundlich anblickenden Kinde, um von ihm einen Kuß zu empfangen. Maria hält das Kind und blickt liebreich nieder. Joſeph ſcheint, einen Bündel auf dem Rücken, fortzueilen. Sein Ausſehen iſt etwas finſter. Maria iſt jungfräulich ſchön und von großer Sanftheit. Das Kind und Johannes haben viel Liebliches, ihr Verhältniß iſt gut ausgedruckt. Gut geſt. von N. Larmeſſin und P. Fontana.

6) Ganz vorzüglich iſt ein ſechstes Bild: die h. Familie, vom Vorhang (der vor einem Fenſter im Hintergrunde ſichtbar iſt) benannt (dell' impannata), im Palaſte Pitti zu Florenz. Maria iſt im Begriff, das göttliche Kind der ſitzenden Eliſabeth, die ihre Arme entgegenſtreckt, darzureichen. Das Kind, am Hals der Mutter hangend, wendet ſich gegen ſie mit einem Lächeln voll Wonne und Liebe. Hinten zeigt Magdalena (?) auf den Johannes, der, etwa 9 Jahre alt (?), auf einer Tigerhaut ruht und die Hand verkündend emporhebt (Göthe's Propyläen I, 2, S. 53). — Schön geſt. von Eſquivel (1825), früher von Soto Major.

7) Ein siebentes Bild (ehemals in der Gallerie Orleans), gest. von Rousselet und J. Raimond. Maria in einer blumenreichen Gegend hält das Kind auf ihrem Schoos an einer Binde; Joseph, sich neigend, reicht ihm Blümchen dar. Durchaus schöner und anmuthiger Ausdruck.

8) Die Madonna und die h. Elisabeth knieen einander gegenüber; beide Kinder stehen, von ihnen gehalten, und spielen mit einer schmalen Rolle, auf welcher das Agnus Dei steht. Hinter der Gruppe steht Joseph, auf einen Stab gelehnt, und sieht auf Elisabeth herab, die mit ihm zu sprechen scheint. Die beiden Kinder und Mütter bilden treffliche Gegensätze: die Elisabeth eine edle, aber alternde Gestalt, die Maria von hoher Jugendschöne mit himmlischen Zügen, das Kind Jesus desgleichen; Johannes aber rauher, wie aus gröberm Stoff gebildet. Gut gest. von C. Dies.

9) Eine neunte, vielbestrittene, aber, wie es scheint, doch ächte, in der kais. Gallerie zu Wien, gest. von Jul. Bonasone. Maria, das rechte Knie auf der Erde, reicht das Kind Jesu dem Knaben Johannes dar, der vor ihm kniet und ihm Früchte übergibt, wobei er von Joseph am Arm emporgehoben wird.

10) Eine zehnte bewahrt die k. Gallerie zu Neapel (eine mißrathene Lithogr. bef. sich in Rehberg's Versuchen nach Raphael II, 31). Die Madonna sitzt im Freien, fromm die Hände faltend. Das Kind sitzt, die Füße ausgebreitet, auf ihrem Schoos, und stützt die linke Hand auf ein Knie der daneben sitzenden Elisabeth, die seine Rechte anfaßt, womit es den vor ihm, das Rohrkreuz in der Hand, knieenden Johannes segnet. Alle Figuren haben einen freundlichen schönen Ausdruck. Die Gruppirung ist vortrefflich. —

Von Perugino, Raphael's Lehrer, sieht man eine schöne h. Familie bei den Karmelitern zu Perugia. —

Dem raphaelischen Style sehr nahe kommend, ist eine h. Familie von Giulio Romano im Escurial (eine Zeitlang in Paris). Der Knabe Johannes hält eine offene Rolle Papier, woraus er vorzulesen scheint. Schön gest.

von Fr. v. Poilly, Maria Rosway und Perfichini. — Eine andere, von demſelben Meiſter, in der k. Gallerie zu Dresden, hat durchaus nichts Idealeꝛ. Das Kind ſteht in einem Becken, und es wird ihm auf die Hüfte Waſſer gegoſſen. Geſt. v. J. J. Klipart. — Die vorzüglichſte Darſtellung von G. Romano iſt in der Gallerie zu Florenz, hat aber auch nichts Idealiſches. Geſt. von Morel. — Ein anderes Bild, ſchön geſt. von Chatillon, ſieht man in Paris. Madonna, das Kind auf den Armen; daneben weiſt der Knabe Johannes auf das Kind. Alle drei Figuren haben einen bedeutungsvollen Ausdruck. Aus dem Kinde Jeſu ſpricht etwas Göttliches; die Mutter voll hoher Ruhe; der Knabe Johannes hat die Miene eines Propheten. Joſeph ſieht hinten mit einem ernſten Blicke zu. Hier, wie bei den meiſten übrigen Madonnenbildern des Giulio Romano, zeigt ſich der Schüler Michel Angelo's. Wie er der Anmuth ſich nähern will, ergreift ihn ein Zweifel, ein Schauder, und unverſehens ſteht das Grandioſe, das Gewaltige an der Stelle der Anmuth. Zu den wenigen Ausnahmen gehören zwei Bilder zu Rom: das eine auf dem Hauptaltar der Kirche Maria della anima, und das andere in einem Gemache des Kapitols. Beide ſind voll hoher Anmuth. Im erſtern Bilde knieen Engel und Heilige um die Verklärte. —

Ein berühmter Maler h. Familien iſt auch Korregio. Zuvörderſt ſeine h. Familie, geſt. von J. Watſon. Johannes bringt dem göttlichen Kinde, das Maria auf dem Schooſe hält, ſein Lamm. Das Jeſuskind hat viel Liebliches, Johannes viel Kindlich-Ehrfurchtvolles. Er hält das Lamm unter dem Arm. — Sodann die h. Familie, ſchön geſt. von Petro Bonato (1811). Hier iſt das Geſicht der Mutter, die den göttlichen Knaben auf dem Schoos hält, ein Aermchen von ihm erfaßt, und, ganz von Zärtlichkeit durchdrungen, daſſelbe mit unſäglicher Wonne anblickt, von unbeſchreiblich ſanfter und holdſeliger Lieblichkeit. Der Knabe befriedigt weniger: er hat etwas Genialeꝛ, das aber an Trotz oder Eigenſinn zu ſtreifen ſcheint. — Eine h. Fa-

milie von Korreggio (im Palast Zampieri zu Bologna) zeigt die Madonna jung und schön, mit der größten Freundlichkeit, in einer anmuthvollen Stellung; sitzend neigt sie sich vorwärts gegen den kleinen Johannes, der sie umarmt, und scheint ihn liebkosend anzuhalten, daß er das schlafende Christkind nicht wecke. Dieses schläft sanft in der Mutter Schoos; sein Körper bildet eine schöne Schlangenlinie. An der andern Seite des Gemäldes zeigt sich Joseph in ruhiger tiefer Betrachtung. — Ein andres Gemälde von Korreggio: (Tableaux de Florence XXV), gest. von H. Guttenberg. Madonna sitzt unter einem Palmbaum, das Kind steht auf ihrem Schoos, und empfängt von Joseph Datteln. Alles höchst lieblich. Auf der Seite von Joseph ein Mönch mit andächtiger Gebärde. —

Von Leonardo da Vinci verdienen ein paar h. Familien im Museum zu Paris große Bewunderung. Die eine ist bekannt unter dem Namen La Vierge aux Rochers (trefflich gest. von Desnojers, nach ihm auch sehr gut im Kleinen bei Fr. Janet). Mitten unter hohen Felsen, zwischen denen hindurch eine Fernsicht auf's Wasser sich öffnet, sitzt Maria mit dem Kinde. Der Knabe Johannes betet es an. Das Kind scheint ihn zu segnen. Ein Engel im Vorgrunde zeigt dem Zuschauer mit dem Finger auf diese Scene hin, gleich als wollte er ihn auf das Verhältniß beider Kinder aufmerksam machen. Die Harmonie des Ganzen und die einzelnen Figuren sind von der holdseligsten Anmuth. Vor den Füßen Mariä erblickt man die Lilie, das Sinnbild jungfräulicher Reinheit. — Die andere Darstellung (Landon Ann. V, 9) zeigt uns das Kind auf der Mutter Schoos, wie es von dem knieenden Engel Michael, jugendlich blühend, blond und voll Süßigkeit, in glänzender Rüstung (der Panzer von Gold, der Waffenrock roth) eine Wage empfängt, und zugleich den kleinen Johannes bedeutungsvoll anblickt, an den sich ein Schäfchen schmiegt. Hinten steht Elisabeth mit dem Ausdruck ernsten Nachsinnens. — In einer dritten (in der Kasseler Gallerie) ertheilt das göttliche

Kind, auf dem Schooße der Mutter sitzend, dem vor ihm knieenden Johannes den Segen. Die Mutter scheint mit der Elisabeth zu sprechen, an der man Spuren von Schönheit gewahrt und deren Lächeln einnehmend ist (Braun's Leben Leonardo's da V. S. 25). — In einer vierten Darstellung, schön gest. von Cesare Mantini, sitzt die jungfräulich holde Maria auf dem Schoos ihrer freundlich vor sich schauenden Mutter Anna (freilich eine seltsame Stellung), und will das göttliche Kind auf ihren Schoos nehmen, das aber ein vor ihm liegendes Lamm zu besteigen im Begriffe ist. Es gibt nichts Lieblicheres als der Ausdruck himmlischer Gefühle in den drei Zügen. Der Hintergrund ist ein von Felsgebirgen durchschnittenes Meer. — Eine fünfte h. Familie von da Vinci bewahrt die Ambrosiana. —

Eine h. Familie von Bernh. Luini im Pariser Museum ist ausnehmend lieblich, in einem edlen Styl und voll Anmuth; besonders das Kind und Johannes, den jenes mit der einen Hand am Kinn berührt, mit der andern segnet. Gest. von Maria Kotwan. —

Durch ganz vorzügliche Anmuth sprechen zum Gemüth einige h. Familien von Fra Bartolomeo. Die eine gehört zu den schönsten Bildern der k. Gallerie zu München (auf lithogr. von Pilotty). In dem höchst sanften und friedlichen Gesichte der Maria ist das Mädchenhafte und Mutterliche trefflich verschmolzen. Zierlich und doch höchst einfach ist ihr Gewand. Sie blickt mit stiller andächtiger Wonne zum göttlichen Kinde herab, das auf einem Kissen über ihrem Schooße ruht, und mit edlem sinnvollen Blick seitwärts niederschaut. Mit dem einen Arm umfängt sie das sitzende Kind, mit dem andern hält sie sein rechtes Aermchen empor, als wollte sie dasselbe kussen. Hinten sieht man Joseph's Gestalt voll frommen Ernstes. — Das andere Bild ziert die Gallerie Borghesi zu Rom. In den Zügen der Madonna ist eine unbeschreibliche Ruhe, eine Ausgleichung aller Gefühle in Seligkeit. Der Knabe von anmuthig frohem Wesen scheint den Schoos der Mutter verlassen zu wollen.

(Quandt's Streifereien II, 201.) — Eine dritte befindet sich in der ehmals giustinianischen, jetzt kön. Gallerie zu Berlin. Die Jungfrau in der Mitte, reich gekleidet, hält das Kind in ihren Armen; ihr zur Rechten steht Joseph; zur Linken bezeugt Anton von Padua seine Ehrfurcht. —

Von Guido Reni, gest. von Maria Kosway. (Galerie du Louvre, Paris 1802, II, 13). Maria und Joseph und zwei Engel betrachten mit Ehrfurcht und Entzücken das schlummernde Kind. Auf der andern Seite, etwas tiefer, umarmt die h. Elisabeth den Knaben Johannes, während Zacharias in einem Buche liest. Das Bild hat großes Verdienst. — Sechs Vorstellungen von Guido Reni, von ihm selbst radirt, edel und voll Anmuth, ohne daß die Erfindung besonders ausgezeichnet wäre, sind beschrieben in Füßli's Krit. Verz. II, 254 — 256. Eine heißt Le Silence du Guide. Sie war ehedem in der Gallerie Brühl zu Dresden, und kam dann nach Brüssel. —

Von Garofalo, gest. von Maria Kosway. (Galerie du Louvre, II, 17). Die h. Jungfrau hält das Kind auf ihrem Schooße, Joseph erfaßt liebkosend seine Händchen. Elisabeth stellt den Johannes mit seinem Lamm vor. Das Bild galt lange für ein Werk Raphael's. —

Eine h. Familie von Ludwig Karacci, gest. von ihm selbst (Füßli's Verzeichn. II, 127), ist sehr schön. Maria sitzend mit einem Buche, welches sie halb geöffnet mit beiden Händen hält; sie scheint eben aufgehört zu haben zu lesen, und sieht mit nachdenkendem, aber sanften Blicke vor sich hin. Neben ihr sitzt auf einem kleinen Ruhebette, an die Mutter gelehnt, das göttliche Kind, ein Ende ihres Oberkleides mit einer Hand über seinem Haupte haltend. Hinter ihr betrachtet es Johannes mit unschuldiger freudiger Miene. — Eine andere h. Familie von Ludw. Karacci in Wittenhouse in England (S. Gödde's »England, Wales«, 1800, V, 151), gest. von Hannib. Karacci. Maria sitzt hinter der Kindergruppe Jesus und Johannes, die gleichfalls sitzen, und umfaßt sie. Johannes

hält das Christkind zärtlich umschlungen. Joseph sitzt rechts und scheint aus einem Buche vorzulesen, Maria aufmerksam zuzuhören. —

Von Hannibal Karacci (in der Gallerie zu Florenz), gest. von Massard, auch von Langlois. Madonna faßt das Kind, das stehend mit sinnvoller Miene auf ein Buch sieht, auf das die Mutter die Rechte hält. Alle Figuren sind schön. Das Gesicht des Kindes hat etwas Göttliches. — Von demselben Meister ein sehr anmuthiges Bild, gest. von J. Bouilland. Der Knabe Jesus hilft seinem Nährvater Joseph in seiner Arbeit mit gutmüthiger Folgsamkeit. Maria, mit nachdenkender heiterer Miene vor sich hinblickend, ist mit Nähen beschäftigt. — Von demselben, gest. von Kornel Blömärt. (Winkler Hist. Erkl. S. 10). Das Kind steht auf dem Schooße der Mutter und umhalst sie, indem es sich nach Joseph umsieht, der hinten, an einen Tisch gelehnt, in einer Hand ein Buch, in der andern (unpassend genug) eine Brille hält. Der Knabe Johannes lehnt sich an den Korb, worauf Maria sitzt. —

Von Andrea del Sarto existiren viele h. Familien. Zuvörderst die in Fresko über einer Thüre des Klostergangs dell' Annonciata zu Florenz, gest. von Franz van Steen, noch weit besser von Raphael Morghen. Das Bild wird La Madonna del Sacco genannt, weil Joseph auf einem polsterartigen Sack ruht. Das Kind ist hier geistvoller als die Mutter. Die Anordnung und Harmonie des Ganzen ist meisterhaft. — Sodann enthält die Agarsche Sammlung zu London eine vorzügliche h. Familie dieses Meisters. (Göde IV, 69). Im Vordergrunde kniet Maria; an ihren Schoos gelehnt sitzt das Kind auf dem Boden. Neben Marien zur Rechten steht Elisabeth, bei ihr der Knabe Johannes. Das Christuskind scheint zu sprechen, und Maria andachtvoll zuzuhören. Johannes strebt nach seinem Geliebten hin. Elisabeth hält ihn zurück, damit er die Rede des göttlichen Kindes nicht unterbreche.

Hinter der Gruppe links ſtehn zwei Engel, die über Marien auf das Kind niederſchauen und mit gefaltenen Händen beten. Das Geſicht der Madonna hat den Abglanz innerer Verklärung. Mit ihrer jugendlichen Schönheit kontraſtirt die alte ehrwürdige Geſtalt der Eliſabeth, deren Ausdruck ſehr belebt iſt. Der Ernſt, mit dem ſie den Johannes zurückhält, wird durch die Mutterliebe gemildert, die aus ihren Augen glänzt. Johannes iſt eine ſeelenvolle Knabengeſtalt. Unſchuld, Liebe, Anbetung und himmliſche Freude drücken ſich in den Mienen der Engel aus, von denen einer ſich zum andern wendet, um ihm ſein Entzücken über das göttliche Kind auszudrücken. — Dieſen Bildern ſchließen ſich an: Das ſehr ſchöne Bild in der Gallerie zu Florenz (Tableaux T. III.), geſt. von Duponchel; ſodann das Bild in München, geſt. von L. C. Koſſe; ein anderes, geſt. von Ferd. Gregorius; eines (zu Wien), geſt. für die »Aglaja« 1821; und noch eines im Pariſer Muſeum. Alle Köpfe ſind geiſtreich, aber wie mit einer Tinte ſanfter Schwermuth angehaucht. —

Von Bonifaz von Verona beſitzt der Fürſt Rezzoniko in Rom eine h. Familie. Die Scene iſt die Werkſtätte des h. Joſeph. Dieſer ſchläft, und Maria iſt mit weiblicher Arbeit beſchäftigt. Inzwiſchen umgeben kleine Engel das göttliche Kind, mit den Werkzeugen des Zimmermanns ſpielend. Der eine fügt zwei Hölzer in ein Kreuz. Dieſe Idee hat auch Franz Albani mehrmal aufgenommen. —

Von vorzüglicher Schönheit ſind mehre Darſtellungen von Franz Albani. — Die eine geſt. von C. M. Vermeulen. Maria, unter einem Baume ſitzend, hält das auf einem Polſter ſtehende Kind, ſie ſcheint mit Joſeph zu ſprechen. Das Kind ſchmiegt ſich der Mutter liebkoſend um den Hals, und hat ein nachdenkendes Ausſehen. Zwei Engel knieen ihm zur Seite mit Ehrfurcht und Bewunderung. — Ein anderes Gemälde von Albani, wo zwei knieende Engel dem Kinde Blumen darreichen, iſt geſt.

von P. F. Mola. — Ein drittes (im Pariſer Muſeum) vereinigt alle Anmuth der Kompoſition und des Ausdrucks. Maria hält das Kind, das über der Wiege ſteht, und den mit einem Fuß knieenden und die Hände kreuzenden Knaben Johannes umfaßt. Dieſen hält die Eliſabeth mit einer Hand. Hinter der Maria ſtehen zwei Engel in Andacht. Zwei kleine Genien ſchweben in der Höhe: der eine trägt ein Körbchen mit Blumen, die der andere herabſtreut. Joſeph ſitzt, ein Buch haltend, ſeitwärts und betrachtet gemüthlich die Scene. — Ein viertes Bild (Tableaux de Florence XXVIII.) iſt geſt. von C. S. Gaucher. Die Mutter lieſt; das Kind, auf einem Kiſſen ſitzend und an ihre Bruſt ſich lehnend, ſchläft. Zwei anbetende Engel hinter ihm. Vorn ſieht Joſeph, einen Vorhang zurückſchlagend, zu. — Ein fünftes in der Dresdener Gallerie, geſt. von J. Kammerata. — Ein ſechstes ſchmückte ſonſt die Kapuzinerkirche zu Bologna. —

Von Gaudentius Ferrari (in der Sammlung des Hrn. Kampe zu Nurnberg), im Umriß in dem „Sammler für Kunſt und Alterthum in Nürnberg“, 1824, 1. Heft. Das göttliche Kind und der Knabe Johannes umarmen ſich recht innig. Erſteres empfängt freundlich den Kuß des Knaben, und umfaßt ihn mit dem Arme. Joſeph hält die beiden Kinder mit ſorgſamer Gemüthlichkeit zuſammen. Maria kniet in betender Stellung vor der Gruppe. Ihr edles Geſicht iſt voll milder, frommer Zärtlichkeit, voll Andacht. —

Sehr ſchön iſt eine h. Familie von Peter von Kortona, gut geſt. von Heinzelmann. Die Mutter betrachtet das auf ihrem Schoos ſchlummernde Kind mit andächtiger Inbrunſt. Joſeph ſteht im Hintergrunde in tiefem Nachdenken. Zwei Engel beten das Kind an, andere ſchweben in der Höhe, zwei davon mit den Zeichen der Kreuzigung, der dritte mit einer kleinen Blumenkrone. —

Von Francesko Mazzuoli, genannt Parmegiano, einem der berühmteſten Maler der lombardiſchen Schul-

(geb. 1503), iſt eine ſehr liebliche h. Familie im Muſeum zu Paris. — Von dem Nämlichen eine h. Familie, geſt. von C. Agrikola (1817). Die Kompoſition iſt ſehr anmuthig, beſonders die Geſtalt und der Ausdruck des auf Stroh liegenden Kindes und des kleinen Engels neben ihm. — Die h. Familie mit Engeln, gemalt von Parmegiano: Coll. litogr. de cuadros del Rey Fern. VII., Madrid 1826—33. —

Auszeichnung gebührt einer h. Familie von Guerkino in der Sammlung der Herzogs von Devonſhire, ſehr ſchön geſt. von R. Earlom. Maria, mit Würde und Anmuth, und voll ernſter Zufriedenheit herabblickend, hält ſitzend das Kind auf ihrem Schoos; dieſes ruht mit wonnevollem Ausdruck mit dem Haupt an ihrem Buſen. Johannes küßt ihm das zugeſtreckte Händchen mit dem Ausdruck lebhaften Vergnügens. Joſeph, auf einen Stab gelehnt, betrachtet dieſe Scene mit Wohlgefallen. — Auf einem andern Bilde von Guerkino, geſt. von J. B. Pasquilino, das jedoch flüchtiger als das vorige ausgeführt iſt, herrſcht eine ungemeine Anmuth und Herzlichkeit in der Erfindung und Anordnung, und viele Grazie in den Formen der Figuren. Maria bedeckt das in einem Bett ſchlafende Kind mit einem Schleier. Hinter ihr iſt Anna, die die eine Hand auf die Schulter legt und das Kind betrachtet. Von der Seite kommt Joſeph herbei, der den ebenfalls ſchlafenden kleinen Johannes in den Armen trägt und ihn, wie es ſcheint, neben Jeſum hinlegen will. Für einen Altar ſcheint die Scene nicht erhaben genug: aber als gemüthliche Darſtellung eines ſchönen frommen Familienlebens iſt das Bild ſehr anſprechend. — In einem dritten Bilde von Guerkino, geſt. von Roſaſpina, reicht das göttliche Kind, über dem Schoos der Mutter ausgeſtreckt, rücklings dem erfreuten Nährvater Joſeph eine Roſe zum Riechen, vor ihm kniet Johannes, den Maria mit einer Hand umfaßt. Alle Figuren ſind von großer Wahrheit und haben einen ſchönen, wenn gleich nicht idealen, Ausdruck. Die Scene iſt für ein Kirchenbild zu ſpielend. —

Die h. Familie von Karlo Cignani (Münchner Gallerie), ſchön lithogr. von Piloty. Das Kind, ein ganz kleines Kreuz in der Rechten auf der Bruſt haltend, liegt ſchlafend auf einer Wiege; dahinter beugt ſich, das ſchlafende Kind betrachtend, der Knabe Johannes darüber; unten an der Wiege blickt ein Lamm hinauf. Maria, eine liebliche mädchenhafte Figur, kniet davor, mit dem Blicke auf dem Kinde weilend, und hält noch die Spize der Leindecke, die ſie vom Kinde weggehoben. —

Auch von Karl Maratti beſizen wir vorzügliche Darſtellungen der h. Familie. Die eine iſt trefflich geſt. von J. Smith. Maria hat das Kind auf dem Schooſe; dieſes hält mit der einen Hand ein kleines Kreuz, mit der andern einen Nagel, den ihm zwei ſehr ſchöne Engel knieend darreichen. Joſeph ſieht der Handlung in ſehr ernſter Betrachtung zu. Das Reinkindliche mit bedeutungsvoller Anmuth iſt im Geſichte des Kindes glücklich ausgedrückt. — In einem andern Bilde von Maratti, meiſterhaft geſt. von Edelink, auch von Frey, Bartolozzi und Duflos, ſehn wir Joſeph einige abgepflückte Blumen dem Jeſuskind bringen, das ſie vom Schooſe der Mutter mit dankbarem Vergnügen anzunehmen im Begriff iſt. —

Von Murillo, geſt. von Thomas Chambars und von J. B. Tilliard. Naiv und lieblich, aber nichts Edles. —

Von F. N. Bovias in der Domkirche zu Valencia. Das Kind richtet ſich auf dem Schoos der auf einer Bank ſizenden Mutter auf, und ſtreckt die Hand nach St. Eliſabeth hin, die neben Maria ſizt, die Arme zum Empfang des Kindes bereit. Seitwärts hinter Maria ſteht Joſeph betrachtend, an ein Geländer gelehnt. Das Kind iſt eben ſo trefflich als der innige Ausdruck der Mutterliebe der Jungfrau und der theilnehmenden Liebe der ältern Freundin. („Kunſtblatt“ 1823 S. 26.) —

Von Heinrich Goltzius, geſt. von ihm ſelbſt. Sehr gemüthlich. Das Kind hält mit der einen Hand einige Kirſchen, und liebkoſt mit der andern den jungen Johannes,

der sich halb knieend gegen solches beugt und mit innigem Vergnügen das Gesicht zu ihm hinneigt, von dem es mit freudig huldvoller Miene angeblickt wird. Maria und Joseph schauen mit herzlich froher Theilnahme zu. —

Von Titian, gest. von J. Buonasone. Gemüthlich und naiv. Göde (IV, 145) beschreibt eine h. Familie von Titian in einer herrlichen Landschaft und ertheilt ihr die größten Lobsprüche. —

Von Paul Veronese, sehr schön gest. von Aug. Karacci. (Füßli III, 135.) —

Von Joh. Bassano, gest. von Philipp Thomassin. Maria hält sitzend das Kind auf dem Schoos, welches sich gegen den kleinen Johannes neigt und ihn liebreich umarmt. Hinter Maria stützt Joseph sein Haupt auf den einen Arm. —

Von Joh. v. Achen (Winkler's Gemälde S. 33), gest. von Sadeler. Das Kind, sitzend im Schooße der Mutter, windet spielend ein Händchen um den Zeigefinger ihrer Rechten, und erfaßt mit der andern den dünnen Schleier, der von ihrem Haupte fließt; zugleich blickt es froh lächelnd nach Joseph, der hinten, einen Vorhang lüftend, herzutritt. Anna wendet sich bewundernd zum Kinde. Ein Engel beut ihm eine Lilie dar, und ein anderer, rückwärts knieend, blickt entzückt gen Himmel. —

Von Franz Frank, im Museum zu Paris. Das Kind steht am Schooße der Mutter, trägt mit einer Hand die Weltkugel, und legt den einen Fuß über den der Mutter, welcher eine Schlange zertritt. Der Ausdruck der Gesichter ist voll Holdseligkeit und Andacht. Hinter der Mutter steht ein Engel mit einer Harfe. —

Eine h. Familie von Gottfr. Schalken (Landon Ann. XIV, 125) ist von schöner Erfindung. Die Figuren sind edel. Anna hebt den Schleier von dem schlafenden Kinde auf dem Schooße der Mutter sanft auf. Joseph scheint beim Schein einer Lampe einzuschlummern. Hinter der Gruppe blickt ein Engel andachtsvoll aufwärts.

Zwei h. Familien von Van Dyck, beide geſt. von Sch. v. Bolswärt, haben viel Anmuth und holden Ausdruck. —

Von Nik. Pouſſin: die h. Familie in einer Landſchaft. Es herrſcht nichts Ideales, aber viel Ruhe und Anmuth in dieſer Darſtellung. —

Von Karl Le Brün (im Pariſer Muſeum), geſt. von G. Edelink. Sehr ſchön. Das Jeſuskind, ſtehend, ſcheint mit gen Himmel gerichteten Blicken ein Danklied zu ſingen. Maria ſitzt dabei mit geſenkten Augen, tief gerührt und mit inniger Andacht; Joſeph in andächtiger Stellung ſcheint zu beten. — Auch die h. Familie von Karl Le Brün (in der Gallerie zu Dresden), wo Maria dem kleinen Johannes wehrt, das auf ihrem Schooſe ſchlafende Kind zu wecken, iſt von eigener Anmuth. Eliſabeth, Zacharias, Anna und Joachim umgeben die Gruppe. —

Von Sebaſt. Bourdon (Landon Ann. III, 113), gut geſt. von M. Natalis. Die Madonna hält das ſtehende Kind auf der ſteinernen Einfaſſung eines Springbrunnens. Die h. Anna ſtellt ihm knieend den Knaben Johannes vor, der ihm ein Rohrkreuz mit Inſchrift darreicht. Das Kind betrachtet dieſes mit bedeutungsvollem Ausdruck. Joſeph ſitzt in einiger Entfernung, ein Buch in der Hand haltend. Ein Engel betet das Kind an, ein anderer ſtreut Blumen auf es, welche mehre kleine Genien zu ſammeln und beizubringen geſchäftig ſind. Zwei andere ſieht man in den Wolken, den einen mit einem Palmzweige. Das Bild iſt mehr wegen ſeiner geiſtvollen Erfindung und Anordnung als wegen idealiſcher Figuren beachtenswerth. —

Von Anna Barbara Abeſch ſieht man in der Pfarrkirche zu Surſee (Kant. Luzern) nebſt anderen Bildern einen Jeſusknaben zwiſchen ſeinen Aeltern von ſchönem Ausdruck. —

Es braucht hier wohl nicht erſt bemerkt zu werden daß vorſtehende Ueberſicht (größtentheils ein Auszug aus dem 7. Kap. des I. Bds. 3. Lief. des Weſſenberg'ſchen

Werks „Die christlichen Bilder“) nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen kann, da nur auf das Bedeutendere kurz hingewiesen werden sollte.

Die heilige Felicitas

und ihre sieben Söhne: Januar, Felix, Philipp, Silvan, Alexander, Vitalis und Martialis.

(Von J. B. Rousseau. S. dessen „Legenden“ S. 16.)

Als der Kaiser Mark Aurel
Auf dem Römerthrone saß,
Stralte, Rom, dein Lichtjuwel,
Jenes Weib Felicitas,
Das durch Glaubenskraft und Macht
Mehr als Menschliches vollbracht.

Sieben Söhne, frisch und blühend,
Waren ihr von Gott geschenket.
Sie für Christi Reich erziehend,
Hatte sie ihr Herz gelenket,
Daß es fest und ohne Wanken
Schlug für himmlische Gedanken.

Roma's Stadtvogt, Publius,
Schwur's der Christin auf sein Wort,
Schwur es bei dem styg'schen Fluß,
Ueben werd' er blut'gen Mord,
Wenn sie mit den Kindern nicht
Rückkehr' zu der Götzenpflicht.

Doch sie lachte seinem Drohen,
Kannte weder Furcht noch Grausen.
„Alle Feuer mögen lohen,
Alle Wasser mögen brausen —
Aus dem Flut- und Feuerbade
Lächelt uns des Heilands Gnade!“

Nun so sei's! sprach Publius.
Und die Henker faßten schwind
Ihren Januarius,
Ihr geliebtes ältstes Kind,
Geißelten es blutigroth,
Bis ihm ward der Märtrertod.

Und die wehzerrißne, bleiche,
Aber starke Mutter kniete:
„Als dieß Kind, das jetzo Leiche,
Meinem Schooße einst entblühte,
Weint' ich: Gott, dir sei's bescheert —
Und er rief, was ihm gehört!“

Glaubst du, daß der Tropfe Schmerz
Deinen Leidenskelch gefüllt?
Waffne nur dein gläubig Herz!
Denn der Wüthrich heischet wild,
Noch durch deiner Söhne zwei
Zu erproben Christentreu.

„O mein Felix, süßer Knabe,
Unter Streichen jetzt erlegen!
Du mein Philipp, Schmerzensgabe,
Nun gewürgt von Henkerschlägen!
Doch der Herr hat sie gegeben,
Ihm allein gehört ihr Leben!“

Arme Mutter, blick' hinan!
Wer ſteht dort auf ſteiler Höh?
Iſt es nicht dein Sohn Sylvan?
„O mein Kind!!“ — Ein Schrei voll Weh...
Und vom Knaben hold und fein
Dampft zerſchmettertes Gebein.

Willſt du, fragte jetzt der Richter,
Daß den dreien letzten Söhnen
Auch ſich nahe der Vernichter,
Oder willſt du dich verſöhnen
Unſern Göttern, die da wohnen
Auf Olympus ſeit Aeonen?

Doch ſtatt Antwort drückte ſie
Ihre Söhne an die Bruſt,
Fiel mit ihnen auf die Knie,
Und in froher Himmelsluſt
Sangen ſie: Ob's ſtürmt und tobt,
Jeſus Chriſtus ſei gelobt!

Und mit feſter Hand entblößet
Sie den Hals der zarten Kinder.
„Beſſer, daß der Leib verweſet,
Als daß Gott das Herz nennt Sünder!“
Kaum wirft ſie den Blick zur Höhen,
Iſt das Gräßliche geſchehen.

„Nun bereite zu dem Tod
Du dich ſelber, keckes Weib!“
Tönet jetzt das Machtgebot.
Da erhebt ſie ſtolz den Leib,
Und mit feſtem Ganz und Sinn
Tritt ſie vor den Henker hin.

„Weg mit deinem Mörderbeile!
Wozu ſollen dieſe Poſſen!
Mutterherz, das ſieben Pfeile
Marternd haben durchgeſchoſſen,
Braucht, um einmal nur zu brechen,
Nicht der Stahl mehr zu durchſtechen."

Wie im Traume ſinkt ſie hin.
Als ſie aus dem Schlaf erwacht,
Sitzt ſie unter Palmengrün,
Von der Sterne Dom umdacht,
Und zu ihren Füßen ſtehn
Sieben Engel, himmliſch ſchön.

Lebensgeſchichte. — Nach den Heiligenakten, litt Felicitas mit ihren Kindern unter Antonin. Andere aber, namentlich Stolberg in ſ. Rel.-Geſch. Jeſu, behaupten, ihr Martertod ſei unter die Regierung Mark-Aurel's gefallen. Was die Geſchichte davon überliefert hat, iſt in dem aufgenommenen Gedichte wahrheitgetreu dargeſtellt worden. Felicitas wurde vier Monate nach dem Tode ihrer Söhne enthauptet. Frommer Glaube rief ſie ſeitdem um die Verleihung männlicher Erben an.

Kirchliches. — Felicitas ſteht unterm 23. Nov. im römiſchen Martyrologium, das der 7 Brüder Andenken am 10. Juli feiert. Auf der ſalariſchen Straße zu Rom ſtand eine Kirche zu Ehren der h. Felicitas, und zwar auf ihrer Grabſtätte. In ihr hielt der h. Gregor der Große ſeine dritte Homilie über die Evangelien an dem Feſttag der h. Märtyrer.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Felicitas wird mit dem Schwert

(Martyrologium) abgebildet; oft von ihren 7 Kindern begleitet. — Die Marter der h. Felicitas von Raphael, geſt. von Mark. Anton, St. Gantrel und M. A. Raymondi. Herrliche Kompoſition. Die Heilige ſteht in einem ſiedenden Keſſel. Sie kehrt der Statue des Merkur den Rücken, und ſtatt auf die von Jupiter vor ihr zu ſehen, ſchaut ſie voll heitrer Zuverſicht nach Oben, wo ein Engel mit der Siegeskrone ſchwebt. Die Charakteriſtik der Umſtehenden, die zum Theil der Heiligen zureden, zum Theil mit dem Feuer beſchäftigt ſind, zum Theil zuſehen, iſt vortrefflich. Das Architektoniſche und Landſchaftliche iſt gleichfalls ſehr ſchön. —

Felicitas iſt die chriſtliche Niobe. In den bildlichen Darſtellungen Beider tritt der Gegenſatz zwiſchen heidniſcher und chriſtlicher Kunſt im ſiegendſten Lichte hervor. Ueber Niobe mit ihren Töchtern, auf welche Diana ihre tödtlichen Pfeile richtet (im Muſeum zu Florenz), ſagt ein berühmter Kunſtkenner: „Lauter Geſtalten von hoher Schönheit, aber von entſeelender Bangigkeit ergriffen. Denn da iſt keine Hoffnung, dem harten Schickſal zu entfliehn. Die Mutter iſt zwar noch nicht lebloſer Fels; aber beim Anblick des unabwendbaren Verderbens ihrer Kinder erſtarrt ſie; die klagevollen Lippen ſchließen ſich; mit zurückgelehntem Haupte, den Blick zum Himmel, mit einem unſäglichen Ausdruck, der, mit dem Gefühl hoher Würde, den tiefſten Jammer kund gibt, wird die unausſprechlich unglückliche Mutter noch lebend zum Stein. Denn, nachdem alle anderen Kinder bereits gefallen ſind, hat jetzt auch die jüngſte Tochter, ein holdes Mädchen, das ſich angſtvoll an ſie geſchmiegt und über das ſie ſchützend ſich hinbeugt, ein Pfeil der erzürnten Göttin getroffen. Auch dieß letzte theure Haupt ſinkt. Dem Betrachtenden, der längere Zeit vor der Gruppe verweilt, ergeht es beinahe wie der Niobe: ſein Gefühl wird ſprachlos.“ — Während der Anblick der Niobiten das Gefühl verſteinert, belebt die Betrachtung der Marter der h.

Felicitas unſer Herz, weil es belehrt worden iſt, daß zeitliches Leid nur ein vorübergehendes, und daß der Glaube verjüngt.

Sankt Felix von Nola.

(Von J. B. Rouſſeau. S. deſſen „Legenden" S. 104.)

I.

Den Chriſten abhold, tobte Decius.
Da flohn, als der Verfolger Pfeile ſchwirrten,
Aus Nola viel der Chriſten ſammt dem Hirten
Der dort'gen Kirche, Biſchof Maximus.

Sie flohn zum Wald. Durch Sturm und Regenguß
Umhergetrieben zagten die Verirrten.
Kein gaſtlich Dach, die Müden zu bewirthen!
Gewichen ſchien der Hülfe Genius.

Vor Froſt und Hunger eine halbe Leiche,
Lag zwiſchen blätterloſem Dorngeſträuche
Der Greis am Boden, einſt der Kirche Stolz.

Sein brechend Aug' ſah auf das dürre Holz,
Sah auf den wolkenſchwangern Himmel dann,
Und eine bitterliche Thräne rann.

II.

Es rauſcht das Laub. Sein Jünger Felix naht.
Der kühn zu Nola war zurückgeblieben,
Das Amt des ſchwächern Greiſes fortzuüben,
Nicht zagend vor des Kaiſers Miſſethat.

Doch dieſer drohte ihm mit Schwert und Rad,
Ließ hinter ihm des Kerkers Riegel ſchieben.
Allein, wen Gottes ſtarke Engel lieben,
Der dringt aus Kerkernacht zum Freiheitspfad.

Auch Felix ward befreit. Er flog zum Wald.
Da ſieht er an dem Boden die Geſtalt
Von einem Menſchen; er fliegt hin — und weh —

Sein Lehrer iſt's! Er hebt ihn in die Höh,
Er küßt und wärmet ihn, er ruft dem Greiſe —
Umſonſt! Zur Labung fehlt die kleinſte Speiſe.

III.

Jetzt wendet Felix himmelan ſein Aug'
Und fleht zu Gott mit brünſtigem Verlangen,
Er möge ihm in dieſer wilden, bangen
Verzweiflungsſtunde ſenden ſeinen Hauch.

Da ſieht er plötzlich an dem Dornenſtrauch,
Dem dürren, todten, eine Traube hangen.
Und Freudenroth deckt ſeine bleichen Wangen;
Schon regt der Biſchof, der erſtarrt, ſich auch.

Felix ſpringt auf, und bricht die Beeren ab.
„Dank dir, der einſt ließ grünen Aaron's Stab!"
Den Saft er träufelt in des Biſchofs Mund.

Die Wundertraube ſtärket ihn ſogleich,
Ein weicher Pfühl ſcheint ihm das Dorngeſträuch,
Und er erhebt ſich: froh, erfriſcht, geſund.

IV.

Der Haß der Feinde wendete ſich nun
Auf Felix ganz allein, da die Genoſſen
Des Wütherichs ſeit lange ſchon verdroſſen
Sein ſittlich Sprechen und ſein chriſtlich Thun.

„Stürmt ſeine Wohnung!“ heiſchte der Tribun.
Bald war das Haus des Heiligen umſchloſſen,
Die Krieger drangen ein mit Mordgeſchoſſen —
O Felix, bald wirſt du im Grabe ruhn!

Doch nein! Der Herr ſprach anders: Felix lebe! —
Der Heil'ge trat in eine Mauerlücke
Sich bergend vor der Feinde Wuth und Tücke.

Und Gott, der aus dem Dorn läßt blühn die Rebe,
Umzog die Mau'r mit einem Spinngewebe,
Den Heiligen entziehend jedem Blicke.

Lebensgeſchichte. — Der h. Felix, Prieſter und Bekenner, wurde zu Nola in Kampanien geboren. Sein Vater hieß Hermias, ſtammte aus Syrien, und hatte lange in den Heeren des Kaiſers gedient. Sobald der Vater ſtarb, vertheilte unſer Heiliger ſogleich den größten Theil ſeiner Güter unter die Armen. Kurze Zeit darauf wurde er von dem h. Maximus, dem damaligen Vorſteher der Kirche zu Nola, zum Lektor, dann zum Exorciſten, und endlich zum Prieſter geweiht. Durch die Reinheit ſeiner Sitten und ſeine männliche Klugheit gewann ihn ſein Biſchof immer lieber, fand an ihm die Hauptſtütze zur Zeit der Verfolgung, und beſtimmte ihn zu ſeinem Nachfolger nach ſeinem Tode.

Als im J. 250 Kaiser Decius die Christen verfolgte, floh Maximus in eine Einöde, um sich seiner Heerde zu erhalten. Als ihn die Verfolger nicht fanden, ergriffen sie aus Wuth den h. Felix, welcher während Maximus' Abwesenheit die Kirche von Nola leitete. Vor die Richter geführt, wurde er mit Ruthen gestrichen, an Händen und Füßen gebunden, und dann in einen finstern Kerker geworfen. Der Boden des Gefängnisses war ganz mit Glasstücken und irdenen Scheiben bedeckt. Allein bald erschien ein Engel, im feurigen Glanze stralend, im Kerker, und befahl dem Heiligen, seinem Bischofe zu Hülfe zu eilen. Die Bande zerrissen, und die Thüre des Kerkers öffnete sich. Der Engel begleitete ihn zu Maximus, der sprachlos, ohne Bewußtsein, und beinahe ohne Leben dalag. Felix betete um ein Mittel zur Rettung für den ehrwürdigen Greis. Und siehe, plötzlich erblickte er eine Traube an einem Dornenstrauche; diese nahm er, und ließ den Saft der Beeren durch die erblaßten Lippen des h. Bischofs träufeln. Dadurch kam der Heilige wieder zur Besinnung, und Felix trug ihn auf seinen Schultern zu seiner verwaisten Heerde zurück. Von nun an verpflegte eine gottselige Wittfrau den alten Bischof. Felix aber fuhr fort, die Götzendiener zu strafen, und mußte sich daher verbergen. Die Häscher eilten ihm nach, allein der Eingang seiner Höhle wurde durch ein Spinnengewebe wie mit einem Netze überzogen, so daß Niemand hier einen Verborgenen suchte.

Nach dem Tode des h. Maximus sollte er einstimmig auf den bischöflichen Stuhl erhoben werden:

er aber schlug es aus, und suchte das Volk zu bereden, daß es statt seiner den Quintus wählte. Er selbst miethete einen Acker, den er mit eigenen Händen bebaute und von dessen Ergebnisse er noch den Bedürftigen mittheilte. Seine Liebe gegen die Armen war so groß, daß er, wenn er zwei Kleider hatte, diesen das beste schenkte. Oft vertauschte er sogar das eine Kleid, das er hatte, mit den Lumpen, die eines Dürftigen Blöße deckten. Endlich starb er in einem hohen Alter, den 14. Jan. um 256.

Kirchliches. — An dem Orte, oder vielmehr rings um den Ort, wo Felix von Nola (Schutzheiliger gegen falsche Eidschwüre) begraben lag, hat man fünf Kirchen erbaut. Jetzt werden seine Ueberreste in der Kathedrale von Nola aufbewahrt. — Tag: 14. Januar.

Literarisches. — Papst Damasus, der auf dem Grabe des h. Felix von einer Krankheit geheilt wurde, erzählte dieß in einem, aus Dankbarkeit zur Ehre des Heiligen verfaßten Gedichte. — Im 5. Jahrh. ließ sich der h. Paulinus, ein römischer Rathsherr, der aus Spanien nach Nola gekommen war, zum Pförtner der Kirche des h. Felix weihen, und schrieb eine Reihe von Gesängen zur Feier dieses Heiligen, die sich in der Ausgabe seiner Werke (Verona 1736) befinden. Da die Legendenschreiber den h. Paulinus als Quelle benutzten, so erklärt es sich, warum in der Biographie desselben Geschichte und Poesie Hand in Hand gehn.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Felix v. N. wird in einer Höhle abgebildet, vor welcher ein Spinnengewebe gezogen ist.

Sankt Florentius.

(Von J. B. Rouſſeau. S. deſſen „Legenden" S. 74.)

I.

Aus Irland's Stamm, dem mächtigſten, entſproſſen
Zogſt du, um zu verbreiten Geiſteshelle,
Fern von der Heimathinſel trauter Welle,
Und predigteſt, ein Pilger, unverdroſſen.

Wo von des Wasgau's Höhn Waldbäche ſchoſſen,
Im Thal am Ringelsberg, ſchlugſt du die Zelle,
Hobſt Kloſter Haclach, deine Stiftung, ſchnelle,
Bekehrteſt, bildeteſt, und zogſt Genoſſen.

Wie bliebe unbemerkt ſo hoher Werth?
Zu Straßburg's Biſchof hob dich Dagobert.
Dich hat die Mitra, du haſt ſie geehrt.

Dein Ruhm ſcholl bei Sankt Thomas im Hoſpiz,
Im Elſaß glänzteſt du, ein lichter Blitz,
Und ſtralſt auf Elſaß noch vom Sternenſitz.

II.

(Geſchrieben bei der Anweſenheit zu Straßburg im Sommer 1834.) [1]

Du ſchmückſt, ein goldner Rahmen,
O Ill, das reiche Land,
Dem einſt du gabſt den Namen,
Das noch nach dir benannt.

1) Straßburg gehörte, bis 1681, als freie Reichsſtadt zu Deutſchland; durch den Ryswicker Frieden (1697) wurde es auf immer den Franzoſen überlaſſen, die es unbegreiflicher Weiſe auch nach dem Befreiungskriege behielten. — Elſaß hat ſeinen Namen von der Ill (Il, Alſe: Alsace), welche bei Straßburg, nachdem ſie ſich mit der Brüſche vereinigt, den Namen dieſer annimmt.

Noch wehen dieſe Lüfte
Wie Heimathgruß uns an,
Die Blumen hauchen Düfte
Als wie von deutſchem Plan.

O Straßburg, Burg am Rheine,
Du altbewährte Stadt,
Der großen Städte Eine,
Die deutſch geredet hat —

Dir ward die hohe Ehre,
Zu bleiben deutſch, geraubt,
Du Schlußſtein unſrer Wehre,
Du freier Städte Haupt!

Rings ſpiegeln deutſche Erker
Sich in der Brüſche noch:
Jetzt Zwingburg nur und Kerker
Nähmſt du uns gern in's Joch.

Doch änderten die Looſe!
Der Deutſche wurde frei,
Und wünſcht, daß der Franzoſe
Auch frei, doch ferne ſei.

Und ſollt' er wiederkommen,
Dann gib, o Genius,
Daß wir, zu Deutſchlands Frommen,
Thun wie Florentius.[1])

Wir ſtecken dann vier Gerten
Um unſer Elſaß her,
Und ſagen den Bethörten:
Für euch kein Elſaß mehr!

---

1) St. Florentius, erſter Gründer der Abtei Haslach und des Hoſpitiums St. Thomas, hatte die Gegend an der Ill durch Ausbauen eines Theils der Waldungen urbar gemacht. „Da aber", erzählt die Legende, „das Gewild häufig die jungen Sproſſen zernagte, ſteckte der Heilige vier Gerten um das Feld und gebot dem Wild, dieſe Gränzen nicht zu überſchreiten. Und das Wild gehorchte."

Das Vaterland hat wieder
Was es beſeſſen hat,
Das Münſter blicket nieder
Auf eine deutſche Stadt!

Lebensgeſchichte. — Florentius war von Geburt ein Irländer und aus einer der angeſehenſten Familien des Landes, wie Einige ſagen, ſogar aus königl. Geblüte entſproſſen. Allein von Jugend auf gegen Reichthümer und Ehre unbeſtechlich mißtrauiſch, ließ er, mit ſeinem Ueberfluſſe, die heimathliche Inſel, um in Demuth und Dürftigkeit ſeinem Erlöſer nachzugehn. Mit König Dagobert reiste er nach dem Elſaß, wo er um das J. 664 angekommen ſein mochte. Florentius ſuchte einen ganz abgeſchiedenen Ort, wo er, den Menſchen verborgen, nur mit Gott allein in ſtiller Betrachtung und abtödtendem Wandel ſich unterhalten konnte. Daher floh er auch die Gunſt des ihn hochſchätzenden Königs, weil er den eiteln Ruhm als die gefährlichſte Klippe anſah, und vergrub ſich in die Waldungen des vogeſiſchen Gebirgs. Er wählte ſeinen Aufenthalt in einem kleinen Thale, am Fuße des ſgn. Ringelsbergs, wo er ſich eine Zelle baute und einige Jünger zugeſellte. (Auf der Stelle, wo dieſes Bethaus ſtand, wurde ſpäter eine Kapelle errichtet.) Da mittlerweile der Ruf ſeiner Tugenden ſich in der Gegend verbreitete, beſchied ihn Dagobert an ſeinen Hof nach Kirchheim, und verlieh ihm bedeutende Schenkungen zur Erbauung eines Kloſters. So entſtand die berühmte Abtei Haslach. Ihre Bewohner unterrichteten und bekehrten die zum Theil noch im Heidenthum befangenen Elſäſſer.

Nicht lange nach der Stiftung von Haslach ſtarb der h. Arbogaſt, Biſchof von Straßburg (687), und Florentius wurde faſt mit Gewalt ſeiner Einöde entriſſen, um, der zwanzigſte in der Reihenfolge der ſtraßburgiſchen Biſchöfe, den biſchöflichen Stuhl zu beſteigen. Seine Wirkſamkeit wurde von nun an eine ſo ſegenreiche, daß die Geſchichtſchreiber ihn den „neuen Apoſtel des Elſaſſes“ nennen. Erchambald ſagt in einem Wortſpiele von ihm:

Florens florigeram fecit Florentius aram.

Auch als Biſchof beſuchte Florentius öfter ſeine geliebten Jünger zu Haslach, und erhielt die ſtäts ſich mehrende Genoſſenſchaft in ihrem Eifer. Sein Ruhm erſcholl in die fernſten Gegenden, beſonders nach Irland, und zog eine Menge tugendhafter Leute nach Straßburg, die ſich an dem Andachtsfeuer des h. Oberhirten erwärmen und von ſeiner Hand geleitet zur Vollkommenheit ſtreben wollten. Zum Beweiſe ſeiner Liebe für ſeine Landsleute, erbaute er vor der Stadt ein Haus, in welchem dieſe Ankömmlinge aufgenommen, gepflegt und zu evangeliſchen Arbeitern gebildet wurden. Neben dieſem Hauſe errichtete er auch eine Kirche, die er unter Anrufung des Apoſtels Thomas einweihte. In kurzer Zeit ward dieſes Gebäude in ein Kloſter umgewandelt [1]).

1) Als ſich die Stadt Straßburg zum Lutherthum bekannte, riß ſie dieſes Stift mit Gewalt an ſich, und in Folge eines im J. 1549 zwiſchen dem Biſchof Erasmus und dem Magiſtrat eingegangenen Vertrages ſollten die Einkünfte des Stiftes den Profeſſoren der proteſt. Univerſität zugewieſen werden. — In der Thomaskirche zu Straßburg zeigt man jetzt das herrliche, von J. B. Pigalle entworfene und in weißem Marmor ausgeführte Grabmal des Marſchalls von Sachſen, errichtet auf Befehl Ludwigs XV. im J 1777

Florentius ſtarb wahrſcheinlich am 7. Nov. 693. Sein Leichnam wurde zu St. Thomas beigeſetzt. Anfangs des 9. Jahrh. verſetzte Biſchof Rachio den Leib des Heiligen mit gröſster Feierlichkeit nach Haslach, und erhob den 7. Nov. zum feierlichen Gedächtnißtag ſeines gottſeligen Vorgängers. Später entſtand ein heftiger Streit zwiſchen Haslach und dem Thomasſtifte, indem letzteres behauptete, Rachio habe zwar den Willen gehabt, die Gebeine des h. Florentius nach Haslach zu verſetzen, ihre Vorfahren hätten aber den Leichnam verborgen. Als Kaiſer Karl IV. 1353 in's Elſaß kam, entſchied er den Streit zu Gunſten der Haslacher. Bei ſeiner Abreiſe erhielt er den rechten Arm des Heiligen, den er der Hauptkirche zu Prag ſchenkte. Fünf Jahre ſpäter bekam der Erzherzog Rudolph von Oeſterreich und Landgraf von Elſaß, am 13. Mai 1358, von dem Haslacher Kapitel die Hälfte des linken Armes, welche vermuthlich nach Lille gekommen iſt, wo man ſie in der Kirche des alten Jeſuitenkollegiums als eine Reliquie verehrte. Der Streit dauerte bis zur Reformation, wo die Stiftsherren von St. Thomas zum Lutherthum übergingen und ſie dieſer Beſitz nun nicht kümmerte, da ſie die Reliquienverehrung als eine Abgötterei anſehen mußten. Die Haslacher blieben von dieſem Augenblicke an im ruhigen Beſitze, bis im J. 1525 ein gewiſſer Georg Schultheiß von Rosheim, der ſich an die Spitze der aufrühreriſchen Bauern ſtellte, die Kirche von Haslach plünderte, die Gebeine des h. Florentius auswarf und Gold, Silber und Edelſteine vom Sarge raubte. Die Reliquien wurden nachher

wieder gesammelt und der Verehrung der Gläubigen ausgestellt: sie befinden sich nun in der Pfarrkirche zu Haslach.

Literarisches. — Hauptquelle für das Leben des h. Florentius ist des Abbé Grandidier „Histoire de l'Eglise de Strassbourg". Der berühmte Prof. Louis zu Straßburg gab am Ende des 18. Jahrh. eine Lebensgeschichte des Heiligen heraus; man findet sie neu abgedruckt, aber in einer weit gefälligern Form in dem Buche: „Andächtige Verehrung des wunderthätigen und großen h. Florentius, Bischofs und Beichtigers", Schlettstatt bei Bruno. Diese Schrift enthält auch eine genaue Geschichte des Klosters und Stiftes Haslach.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Florentius wird abgebildet: Waldthiere um sich.

Der heilige Franz von Assisi,

Patron von Mirandola und Kastiglione.

(Sonett von Torquato Tasso. S. „Tasso's auserlesene Gedichte, deutsch von Karl Förster," Zwickau 1821, 1 S. 148.)

Knecht Gottes, den in Huld mit jenen Wunden
Der Herr durchbohrt, die einst den Sohn durchdrangen,
Als blutend er am harten Stamm gehangen,
Dran ihn Mitleid mit unserm Wahn gebunden;

Vom Himmel, drob du stolz, sahst du entzunden
Gleich Sternen leuchten sie, vom Licht umfangen
Des Herrn, von dessen Hand du sie empfangen,
Sieh nun auf mich, den seine Geißel funden.

So hart sind seine Streiche mir zu tragen,
Wie süß die Wundenmale dir gewesen:
Denn die sind Liebes-, jene Zornesgaben.

Doch du versüße sie und laß mich haben
So viel von deiner Glut, daß ich, genesen,
In Gott glückselig nenne meine Plagen.

Dante's Lobgesang
auf den h. Franz von Assisi.

(Im 11. Gesange des Paradieses läßt Dante den h. Thomas Dominikaner] das Leben und das Lob des h. Franciskus verkünden; hierbei werden Bernhard, Aegidius und Sylvester erwähnt. Der wesentliche Inhalt der Rede des h. Thomas ist: Die Armuth war einer der Hauptgrundsätze des h. Franciskus. Er erhielt die Billigung seines Ordens durch den Papst Innocentius; der Orden wuchs bald; Papst Honorius bestätigte die nun erst niedergeschriebene Regel. Franciskus zog darauf zu dem türkischen Sultan, kehrte aber wieder nach Italien zurück, da er die Türken zur Bekehrung noch zu unreif fand, erhielt eine dritte Bestätigung durch Christus selbst und starb zwei Jahre darauf. — Folgendes ist, was der h. Thomas bei Dante [nach der Uebersetzung von Kannegießer] spricht:)

Wo der Tupino [1]) und der Bach, der steiget
Den Hügel ab, den sich Ubald ersah,
Die schöne Küst' einschließen, die sich neiget,

---

1) Tupino heißt der Fluß an der Abendseite der Stadt Assisi oder Aßesi, des Geburtsortes des h. Franciskus. Auf dem Hügel gegen Morgen wohnte der Bruder Ubaldo von Gubbio, und hier entspringt der Fluß Chiasi. Portasole heißt ein Thor von Perugia, welche Stadt durch den Berg, an dessen fruchtbarem Abhange Assisi liegt, bald Hitze, bald Kälte leidet, je nachdem Süd- oder Nordwinde wehen.

Drob Kält' und Hitze fühlt Perugia,
Bei Porta Sole, und dahinter theilen
Das schwere Joch Gualdo und Nocera [1]:
An jener Küste, doch nicht mehr der steilen,
Da stieg ein Sonnengott [2] aus seiner Pforte,
Wie er am Gangesfluß aufgeht bisweilen.
Drum nenne, wer da spricht von diesem Orte,
Ihn nicht Asceſi, das ist zu geringe,
Er heißet Orient mit rechtem Worte.
Und kaum erhob er seine junge Schwinge,
So trat er wirkend in die Welt hervor
Und gab ihr einen Vorschmack großer Dinge,
Weil er als Jüngling Krieg dem Vater [3] schwor
Um eine Frau, der man zu öffnen pflegt
Nie, gleich dem Tode, des Vergnügens Thor.
Dann, sein Gesuch dem Bischof vorgelegt,
Ließ vor dem Vater [4] er sich ihr vereinen,
Und täglich ward sie mehr von ihm gehegt.
Sie hatt', als Wittwe jenes großen Einen [5]
Elfhundert Jahre lang verschmäht, versteckt,
Als zweiten Gatten noch gefunden keinen.

---

1) Dieß bezieht sich entweder auf die Unfruchtbarkeit des Bodens, oder auf die Abgaben, von welchen diese der Stadt Perugia unterwürfigen Oerter gedrückt wurden.

2) Sonnengott oder Sonne wird Franciskus hier genannt als große Leuchte der Tugend und Religion. Wegen dieses vielleicht von dem h. Bonaventura entlehnten Gleichnisses — denn dieser wendet eine Stelle der Offenbarung Johannis: „Ich sah einen zweiten Engel vom Aufgange der Sonne herabsteigen" auf ihn an — heißt es, daß sein Geburtsort nicht Asceſi, sondern Orient genannt werden müsse.

3) Gegen den Willen seines Vaters, des Peter Bernardone, widmete er sich der Armuth, welche sonst eben Keinem behagt, sondern die man wie den Tod flieht.

4) Coram patre, vor seinem geistlichen Vater, dem Bischofe von Assisi, that er das Gelübde der Armuth.

5) Der erste Gemal der Armuth war Christus gewesen. Franciskus lebte im Anfange des 13. Jahrh.

Nicht half's ihr, daß sie sicher ward entdecket
Bei dem Amiklas [1]), daß sie mußte loben
Von Dem sich lassen, der die Welt erschrecket.
Nicht half ihr's, daß standhaftigkeitumwoben,
Als dort Maria stand in ihrem Wehe,
Mit Christus sie zum Kreuze sich erhoben [2]).
Damit ich nun verständlich weiter gehe,
Wiß, daß ich unter den vermählten Beiden
Franciskus und die Dürftigkeit verstehe.
Und ihre Eintracht und die holden Freuden, [3])
Die ihrem Antlitz hohe Lieb' ertheilte,
Trieb Manchen auf der Andacht heil'ge Weiden;
So daß der ehrwürdige Bernhard [4]) eilte
Sich zu entschuhn, dem Frieden voller Muth
Nachlief, und laufend glaubte, daß er weilte. [5])
O unbekannter Reichthum, wahrhaft Gut!
Dem Bräut'gam nach zur Braut voll von Verlangen
Ging auch Aegid, Sylvester, unbeschuht. [6])

---

1) Amiklas war ein armer Fischer, bei welchem Julius Cäsar in der Zeit seines Kriegs mit Pompejus bei einem Ungewitter einkehrte und ihn ruhig und ungeachtet der kriegerischen Stürme unbekümmert fand. S. Lucian's Pharsalia, wo Cäsar in ein Lob der Armuth ausbricht. Aber das Beispiel des Amiklas blieb ohne Erfolg und Nachfolge.

2) Nichts half der Armuth das große Beispiel, welches Christus gab am Kreuze, wohin ihn seine Mutter mit betrübtem Herzen begleitete. Die Armuth liebte Christum so, daß sie mit ihm zum Kreuze hinaufstieg. Die Menschen ließen sich auch hiedurch nicht belehren, welch einen reichen Schatz der Seelenfreudigkeit und Standhaftigkeit die freiwillige Uebernahme der Armuth mit sich führe.

3) Zwietracht und Neid entsteht oft unter den Menschen durch Begierde nach Reichthum. Bei freiwilliger Armuth ist man ohne Sorge um den Besitz, ist man zufrieden und geneigt zu tugendhaften Handlungen

4) Bernard von Quintavalle war der erste Nachfolger und Begleiter des Franciskus und entschuhte sich nach dessen und der Apostel (Lukas 22, 35) Beispiele.

5) Ausdruck des Eifers.

6) Zwei andere Schüler des Franciskus. Seine Schüler werden gleich nachher seine Kinder genannt. Die Frau, vorher Braut genannt, ist die Armuth.

Bald war der Herr und Vater nun gegangen
Mit ſeinen Kindern und mit ſeiner Frauen,
Die mit dem ſchlechten Seil ſich ſchon umfangen.[1])
Sein niedres Blut ſenkt' ihm auch nicht die Brauen,
Weil Peter Bernardone's Sohn er war,
Noch, daß er ſo verächtlich anzuſchauen.[2])
Königlich[3]) macht' er Innocenzen klar
Den harten Plan; Der, billigend die Strenge,
Reicht' ihm des Ordens erſtes Siegel[4]) dar.
Die Heerden wuchſen bald, daß im Gedränge
Sie hinter jenem Wundervollen irrten,
Deß Leben beſſer wohl der Himmel ſänge.[5])
Die ew'ge Huld beſchloß dann zu umgürten
Durch den Honorius mit zweiter Krone
Den heil'gen Willen jenes Oberhirten.[6])
Dann predigt' er vor ſtolzem Sultansthrone,[7])
Weil er zum Marterthum fühlt' ein Gelüſten,
Von den Apoſteln und von Gottes Sohne.
Doch weil das Volk nicht tauglich war zu Chriſten,
Und um nicht unnütz es ihm anzutragen,
Kehrt' er zuruck, zu bauen Wälſchlands Küſten.
Wo zwiſchen Tiberſtrom und Arno ragen
Felshöhn,[8]) gab Chriſtus ihm das Schlußgepräge,
Das ſeine Glieder zween Jahr' getragen.

---

1) Das Seil um den Leib iſt das Zeichen der Franciskaner oder Minoriten.
2) Niedres Blut: wegen ſeiner Abſtammung von einem Fleiſcher. (Siehe jedoch wegen dieſer Angabe die unten folgende Lebensgeſchichte des Heiligen.) Verächtlich anzuſchauen: wegen ſeiner Kleidung und als Barfüßer.
3) Mit königlichem Sinne.
4) Siegel für Genehmigung. — Der Papſt war Innocenz III.
5) Bezieht ſich auf die Sitte der Franciskaner, das Leben ihres Stifters im Chore zu ſingen.
6) Papſt Honorius III. beſtätigte den Orden zum zweiten Male.
7) Der Sultan von Babylonien iſt gemeint, nach Bonaventura Kap. 9. Vgl. jedoch weiter unten.
8) Auf dem Monte d'Alvernia nahe bei Arezzo wohnte Franz nachher und erhielt dort ſeine Stigmatiſation. Dieſe wird hier das Schlußgepräge genannt. Zwei Jahre nach dieſem Wunder ſtarb er.

Als dem nun, der ihn rief zu dieſem Wege,
Beliebt', ihn zu dem Lohn hinaufzuheben,
Den er verdient, aus dürftigem Gehege,
Empfahl er ſie, der er ſich ganz ergeben,
Als rechtmäßigen Erben ſeinen Brüdern,
Befehlend ihr zu weihen Lieb' und Leben.
So wollte ſich aus ihrer Haft entfiedern
Die edle Seele, daß ſie heimwärts kehrte,
Kein' andre Bahre [1]) wünſchend ſeinen Gliedern.
Nun überdenke ſelbſt, von welchem Werthe
Der war, den Gott für Peter's Bark [2]) erleſen
Nach ihm, zu leiten ſie auf rechter Fährte.

Franciskus Seraphinus.

(Von J. P. Silbert. S. deſſen „Heilige Lyra", Wien 1826. S. 213. Im Tone der mittelalterlichen Sänger gedichtet.)

Tief in wilden Waldgefilden,
Fern vom ſchnöden Erdentand,
Weiht' ſich hehren Himmelsſphären
Franz, der Seraphim genannt. [3])

Und ein kleines, himmelreines
Lämmlein, ſanft und weiß wie Schnee,
Das verſüßte in der Wüſte
Oftmals ſeiner Sehnſucht Weh.

---

1) Keine andere Bahre als die Armuth, d. h. überhaupt keine Bahre, kein Leichengepränge; denn er befahl ſeinen Ordensbrüdern, ſeinen Leichnam auf der Grabſtätte der Uebelthäter zu beerdigen.
2) Peter's Barke iſt die Kirche.
3) Das Zuſammenleben des h. Franz von Aſſiſi mit der Natur und ihren Erſcheinungen iſt (nach Thomas von Celano und Bonaventura) in einem weiter unten zu beſprechenden Schriftchen von J. Görres auf anmuthige Weiſe erzählt.

Eine Zelle, bei der Quelle
An bemoostem Felsgestein,
Herbergt Beide; stille Freude
Wogt um Gast und Lämmelein.

Und mit liebevollem Triebe
Pflegt' er sein gar zart und mild,
Denn er schaute stäts das traute
Lamm als seines Heilands Bild.

Und er schmeichelt ihm und streichelt
Seine Silberlocken lind,
Und es loset, wenn er koset,
Liebend wie ein frommes Kind.

Eia, höre meine Lehre,
Spricht er, frommes Lämmelein!
Gott zu loben, kehr' nach oben
Deine holden Aeugelein.

Dank ihm bringen, Lob ihm singen
Sollt du fromm nach Lämmleins Art:
Er hat Leben dir gegeben
Und beschirmt dich treu und zart.

Er beglückte dich und schmückte
Dich mit weißem Pelzelein,
Schuf dir feine schlanke Beine,
Fröhlich hüpfend dich zu freun.

Auf den Wiesen läßt er sprießen
Fettes Gras im Perlenthau;
Sieh, er schmücket und durchsticket
Hold mit Blumlein Haid' und Au;

Weiſ't dir Raſen, ſatt zu graſen,
Kühlt mit Schatten dich im Thal,
Läßt aus ſüßen Bächlein fließen
Labung dir beim grünen Mahl.

Auf denn, weide Lämmlein, weide
In der holden Blumentrift,
Sieh, wie heiter tauſend Kräuter
Winken, — keines wird dir Gift.

Wahre deine Spiegelreine
Vor des trüben Moores Schlamm.
Jeſus' Milde ſtralt im Bilde
Von dem unbefleckten Lamm.

Auf der Weide grüner Haide
Oft das Lämmlein ſich verirrt;
Ach, mit liebevollem Triebe
Ruft es dann der treue Hirt!

Irrt oft Stunden, bis er's funden,
Drückt's dann liebend an die Bruſt,
Denkt des Hirten aller Hirten,
Und zerrinnt in Himmelsluſt.

St. Franciskus von Aſſiſi.

(Von J. G. v. Herder. „Werke", Stuttgart 1827, Bd. VI, S. 65.)

In dem kleinſten der Geſchöpfe zeiget
Sich des Schöpfers Huld und Macht am größten. —

Nahe Sankt Franciskus' kleiner Zelle
Stand ein Feigenbaum, und auf dem Baume
Sang am Morgen, frisch gestärkt vom Thaue,
Lieblich die Cikada. Sankt Franciskus
Hört' ihr zu an seinem kleinen Fenster,
Und verstand ihr Lied. „Hieher, o Schwester!"
Rief er, „komm hieher," und winkt' ihr freundlich.
„In dem Kleinesten der Schöpfung zeiget
Sich des Schöpfers Macht und Huld am größten."

Fröhlich sprang sie von dem Feigenbaume
Auf Franciskus' Finger, neigte freundlich
Sich, den hocherhabnen Mann zu grüßen,
Der ihr rief; er grüßete sie wieder:
„Sing', o Schwester, wie du droben sangest,
Von des Höchsten Lobe, du, die Kleinste!"

Alsobald (sie fühlete mit Freuden
Und mit Stolz das heilige Katheder,
Wo sie stand, und ihren hohen Hörer)
Alsobald erhob in süßen Tönen
Sich ihr zirpender Gesang. Es nahten
Alle ihre Schwestern, ihre Töchter,
Schnur und Schwieger; rings auf Bäum' und Sträuchen
Horchte schweigend jegliche Cikada.

Und sie sang, die zarten Flügel schwingend,
Ihre kleinen Beine froh bewegend:
„Wer, wer gab mir diese leichten Füße,
Zierte sie mit schönen festen Knoten,
Schnell hinabzuspringen, leicht zu hüpfen
Rings von Baum zum Baum, von Zweig auf Zweige?
Augen gab er mir, krystallne Sphären,
Die sich wenden, vor- und rückwärts blicken,

Aufzuspähen alle meine Feinde,
Den gefräß'gen Specht und Spatz und Raben.
Flügel gab er mir, ein Goldgewebe,
Grün und blau, in Farben seines Himmels
Und in Farben meiner Bäume spielend.
Fröhlich schwing' ich sie, wie keine Lerche,
Keine Nachtigall die Flügel schwinget,
Koste Gottes Thau, den jeden Morgen
Mir, nur mir sein Finger niedertröpfelt,
Und erhebe meine Stimm' und singe
In des Wandrers Ohr den Ton der Schöpfung,
Und erfrische seinen Gang. Dem Landmann
Stimm' ich an das frohe Lied der Aerndte:
Reich, o Bruder, stehen unsre Felder;
Schön, o Schwester, dein und meine Auen.
Singet mit mir dankbar und zufrieden:
Groß ist Gott im Kleinesten und Größten!"

Rauher pries sie jetzt in wilden Tönen,
Wie auf Kräutern sie und über Blumen
Manchen Blum- und Krautverwüster aufspäht,
Ihn mit scharfen Nägeln faßt und festhält,
Und aussauget ihre Beute. —

"Schweige,"
Sprach Franciskus, "deine Stimme tönet
Rauh und heiser. Lerne von mir, Schwester,
Zeit ist jetzt zu singen, jetzt zu schweigen.
Fleuch empor, und preise mir in Zukunft
Gottes Lob, nicht deine eignen Thaten." —
"Groß ist Gott, im Größesten und Kleinsten!"
Jauchzten auf die horchenden Cikaden.

Das Lob Gottes.

(Von J. H. v. Weſſenberg. S. deſſen „Sämmtliche Dichtungen", Stuttgart 1834, Bd. IV. S. 312. — Hinſichtlich dieſer wie der vorigen Legende vgl. Sancti Francisci Vita, cap. 8, und Angelus Clarini Pia Historia, Duaci 1619 p. 71.)

Franciskus einſt, der Heil'ge, ſaß
Vor ſeiner Zell' und Pſalmen las.
Der Abend durch die Blätter glüht,
Als durch der Dämmrung Stille
Mit hellem Flügelſchlag ihr Lied
Jetzt tönen läßt die Grille.

Gott preist das Grillchen für den Thau,
Der es erquickt auf ſchöner Au.
Der Heil'ge ſchlägt den Pſalter zu,
Denn ſchöner, wollt's ihm ſcheinen,
Rief ihm das fromme Grillchen zu:
„Wie groß iſt Gott im Kleinen!"

Die Kreaturenliebe des h. Franciskus von Aſſiſi.

(Von L. G. Koſegarten. S. in deſſen „Dichtungen", Greifswald 1824, Th. IV, die „Sagen der chriſtlichen Vorzeit", S. 148.)

Liebreich war der heilige Franciskus
Gegen Gottes Kreaturen alle,
Trug das Würmchen ſorgſam aus der Straße,
Daß des Wandrers Fuß es nicht zertrete;
Tiſcht' im harten Winter Wein und Honig
Seinen Bienlein auf vom eignen Tiſche;

Auf dem Felsen wandelt' er mit Andacht,
Den bedenkend, der den Fels sich nannte;
Sonn' und Mond und alle helle Sterne
Lud er ein zu Gottes Lieb' und Lobe;
Feu'r und Wasser, Baum und Blum' und Vöglein
Nannt' er seine Brüder, seine Schwestern,
Pflog mit ihnen trauten Umgang, pflegte
Oft mit ihnen herzlicher Gespräche.

Und die Kreaturen Gottes alle
Liebten ihren Freund von Herzen wieder.
Wärmen thät das Feuer ihn, nicht brennen;
Kühlen thät der Regen ihn, nicht nässen;
Bienlein boten Honig seinem Munde;
Schlangen leckten harmlos ihm die Hände;
Wölfe folgten seinem Winke; Vöglein
Flogen aus und ein in seine Zelle,
Pickten ihm die Krummen aus dem Munde,
Lauschten gern des frommen Freundes Worten.

Als er einstens vor der Schwalben lautem
Schmettern nicht zu predigen vermochte,
Sprach er freundlich bittend: Liebe Schwestern,
Viel und lang' habt ihr gesprochen; nunmehr
Ist an mir die Reihe. Schweigt ein wenig,
Bis ich Gottes Wort dem Volk verkündigt.
Und sie schwiegen, horchten auf die Predigt,
Fuhren fort dann, wie vorhin zu schmettern.

Als er einst im Busche Myriaden
Muntrer Vögel jubiliren hörte,
Sprach der fromme Mann zu seinem Diener:
Unsre Schwestern loben ihren Schöpfer.
Laß dann uns auch in der Schwestern Mitte
Unsre Horas singen. Plötzlich schwiegen

Alle Vögel, lauſchten auf die Horas,
Fuhren fort dann, wie vorhin zu jubeln.

Als er einſtens in Venedig's Sümpfen
Myriaden Vögel ſpielen ſahe,
Sprach er liebreich mahnend: Traute Schweſtern,
Große Urſach' habt ihr, Gott zu loben.
Leichte Schwingen hat er euch gegeben,
Euch zu wiegen in den klaren Lüften;
Hat euch angethan mit weichen Federn,
Euch zu ſchirmen vor des Froſtes Strenge;
Hat beſchieden euch des ſüßen Liedes
Edle Gabe, die das Herz erquicket.
Freundlich ſorgt für euch der fromme Vater,
Speiſt und tränkt und deckt und wärmt und ſchützt euch,
Ohne daß ihr ſpinnt, noch ſät, noch ärndtet.
Liebe Schweſtern, wollet das bedenken,
Und den guten Vater zärtlich lieben.

Alſo ſprach er, und die Vöglein alle
Mit geſtreckten Hälſen, mit geſpreizten
Fittigen, mit aufgeſperrten Schnäbeln,
Lauſchten auf des Freundes fromme Predigt;
Fuhren fort dann, wie vorhin zu ſpielen.

Chriſtenfreude. [1])

(Von J. G. v. Herder. S. deſſen „Werke" Bd. IV, S. 58.)

Bruder Leo und Franciskus gingen
In den Pflichten ihres ſtrengen Ordens

---

1) Wir wollen bei dieſem ſchönen Gedichte eine Stelle anführen, worin ſich Thomas von Celano (I, 5, 37) über Franz von

Ueber das Gebirge. Schneidend wehte,
Um und um sie, Hauch des kalten Winters.
Und ihr Ordenskleid war kahl; die Kutte
Deckt' ihr nacktes Haupt nur dünn und kärglich.
„Bruder Leo," rief Franciskus, „höre!
Stehe still!"

„Wenn hinter uns die Menge
An uns winket: „„Siehe da die Säulen
Aller Christenheit! der Erden Sterne!„„ —
Und der Ruf uns gegen Ost und Abend,
Nord und Süd auf seinen Flügeln träget,
Daß, wohin wir kommen, Städt' und Dörfer
Helle Haufen uns entgegen senden,
Die uns grüßen, uns Erquickung reichen,
Knieend unsern Segen sich erflehen,

Assisi und seinen Orden wie folgt ausspricht: „Der h. Franciskus hat seinen Ordensbrüdern die Bergpredigt als die Regel ihres Lebens aufgestellt; darum sollten sie in der Demuth gewurzelt und gegründet sein. Jeder ein Diener des Andern, und wer der Höchste in der Gnade, als der Dienstfertigste in Unterwürfigkeit, willig sich dem Geringsten unterordnen. Arm sollten sie sein, nichts besitzen, nichts lieben, und darum keinem Verluste ausgesetzt, um Leibesnahrung und Unterkunft unbesorgt, überall ruhigen Gemüthes wandeln, mit ihrer Handarbeit Einer den Andern ernähren, und Alle insgesammt die Armuth unterstützen, und Kranke und Aussätzige in den Siechhäusern verpflegen. Allen Begierden sollten sie entsagen, dagegen sollte das Feuer jener höhern Liebe in ihnen entbrennen, so daß sie nicht blos mit Leib und Seele dem Herrn anhingen, sondern auch Einer für den Andern das Leben willig hingäbe, und nicht Neid, Bosheit, üble Nachrede, kein arger Verdacht, noch irgend eine Bitterkeit unter ihnen ihre Stätte fände; sondern allein Eintracht in ihrem Kreise, ununterbrochene Ruhe in ihrer Seele, und Gottes Lob in ihrem Munde."

Das war (sagt Görres) die neue evangelische Schule, die der Heilige gegründet, aus der jene begeisterten Bettler ausgegangen, die die Welt, immer alles Ungewöhnliche, Tiefe, Ernste anfeindend, weil sie es nicht begreift, verhöhnt darum, daß sie das Ihre aufgegeben, und von Almosen kärglich sich das Leben fristen; und die, verfolgt, mit Schmach bedeckt, eingekerkert, Alles mit Gelassenheit ertragen, und immer wieder sich um ihren Meister sammeln, der mit jener Einfalt, die ihm nicht die Natur angeboren, sondern die von Oben ihm gekommen, ihre Blicke immer wieder nach Oben richtet, und mit den Gluten, die ihn verzehren, immer von Neuem die Erkaltenden erwärmt.

Und darüber unſer Herz frohlocket —
Bruder Leo, das iſt nicht die Freude,
Aechte, wahre Chriſtenfreude nicht.“

Weiter gingen ſie, der Hauch des Winters
Wehete gelinder, und Franciskus
Redet' fort: „Wenn vor dem hohen Pulte
Des berühmteſten, des vollſten Tempels
Zehntauſend um uns ſtehn und horchen
Auf die Sprüche unſrer Weisheit, ſaugen
Dürſtend ein den Odem unſrer Lippe;
Wenn wir Herzen ſpalten, führen Seelen,
Tauſend Seelen im Triumph gefangen,
Daß, berauſchet auf des Wohllauts Strömen,
Jedes Ohr dahinſchwimmt, und die Augen
Süße Bäche weinen; Seufzer ſteigen
Zu uns auf, ein ſußer, ſüßer Weihrauch —
Und uns dann der Buſen voller ſchläget,
Unſer Mund frohlockender ertönet —
Bruder Leo, das iſt nicht die Freude,
Aechte wahre Chriſtenfreude nicht.“

Als ſie weiter kamen, in die ſchöne
Reichbewohnte Ebne, ſprach Franciskus:
„Wüßten wir die Sprachen aller Völker,
Die Geheimniſſe in Erd' und Himmel,
Kenneten den Weg der Vögel, Fiſche,
Thier' und Menſchen, ſelber auch der Sterne,
Bruder Leo wüßte jede Zukunft,
Die auch, die ſein könnend doch nicht ſein wird —
Und wir aller Menſchenherzen Tiefen,
Jeden Abgrund der Gewiſſen ſähen,
Und ſie wie Allmächtige beherrſchten,
Wenn darüber unſer Herz frohlockte —“

Indeß hatte ſich das Volk in Haufen
Schon geſammelt und begehrte Wunder.

„Bruder, wenn uns Gott nun Wunder gäbe,
Wunder, selbst den Satan zu entwaffnen,
Kräfte, diesem Tauben, jenem Stummen,
Blinden, Lahmen, Ohr und Zung' und Auge,
Hand und Fuß zu geben, der verwesten
Menschenasche neue Lebensfunken —"

Leo fiel ihm ein: „O guter Vater,
Warum sprichst du also? Oeffne lieber,
Oeffne mir der wahren Freude Quell!"

Sprach Franciskus: „Als vor jener Hütte,
Der wir Segen brachten, uns der Pförtner
Halbgesehn, die Pforte kaum geöffnet,
Drohend fortwies, und uns heil'ge Lügner,
Und Verräther schalt und schloß die Thür zu —
Wenn wir da, als hätt' er uns mit warmem
Milden Bad erquickt, den Gruß annahmen,
Und uns freuten und in Windes Pfeifen
Auf dem harten Stein, auf jenem Berge
Ruheten, als lägen wir auf Rosen,
Und der Schnee uns wie mit Rosen deckte;
Wir besprachen uns, wie wir dem Feinde
Wohlthun könnten, ihn mit Segen lohnen —
Bruder Leo, war uns das nicht Freude?" —
„Himmelsfreude war es, o Franciskus!"

Jener Jünger, den als Kind wir liebten,
Dieser Freund, dem wir das Herz vertrauten,
Jener Fremdling, dem wir Gut und Leben,
Glück und Wohlsein gaben, wenn der Eine
Bitter uns nun hasset, und der Andre
Das Geheimniß unsres Herzens ausstößt,
Vollgemischt mit Lügen, und der Dritte
In's Gesicht uns speit und schlägt uns blutig,
Schneidet uns mit Waffen unsrer Güte

Tief in's Herz, daß unsrer Eigenliebe
Feinster Nerv erbebt, und alle Buben
Ueber uns frohlocken; und wir dennoch
Unsre Güte nicht bereuen, fröhlich
Uns zu neuer größrer Güte rüsten,
Und uns in den Spott als Purpur kleiden,
In die Dornenkron', als wär' es Lorbeer,
Den Verräther mit dem Kuß der Liebe
Segnen, und uns freun der Ehren Christus' —
Bruder Leo, das ist Christenfreude!« —
»Himmelsfreude,« sprach er, »o Franciskus!«

»Sieh, wir gehen jetzt in die Versammlung
Unsrer Brüder, wohin sie mich luden,
Daß ich ihnen meinen Rath ertheile.
Wenn ich rede, was das Herz mir eingibt,
Und sie alle wider mich dann aufstehn,
Rufend: ››Nein, wir wollen nicht, daß dieser,
Ein Unwissender, ein Unerfahrner,
Ueber uns gebiet'!‹‹ und mit Verachtung,
Hassend mich aus ihrer Mitte stoßen,
Und vor aller Welt mich schmähn und lästern; —
Wenn ich dann nicht, als ob sie mit hohen
Ehren mich empfingen und lobpriesen,
Ihren Spott in höchster Ruh ertrüge;
Heiter im Gemüth, mit frohem Antlitz,
Willig, ihnen jedes bittre Unrecht
Mit demüth'ger Liebe zu vergelten,
Bruder Leo, so bin ich des Ordens,
Den ich Christo stiftete, nicht würdig.«

St. Franciskus von Aſſiſi.

(Von J. B. Rouſſeau. S. deſſen „Legenden" S. 60. Geſchrieben bei einem Beſuche im Franciskanerkloſter zu München 1834.)

I.

Das Abendroth umſchlingt mit Japan's Roſen
Den Himmel und ſein Wiederſchein die Bäume,
Und dieſe hüllen ein des Kloſters Räume,
Als wär's ein Hafen, wo die Stürm' vertoſen.

Da tritt ein Bruder ein mit farbeloſen
Doch heitern Wangen, Spiegeln frommer Träume;
Er will zum Chor — „daß ich es nicht verſäume,"
Spricht er, „mit meinem Vögelchen zu koſen."

Er holt und hebt ein Würmchen aus dem Topfe,
Das Vöglein kommt, erſt fern, dann nah, zum Kopfe,
Und dann zur Hand, bis es zum Wurme hüpfet.

Nun kniet der Franciskaner hin und betet,
Indeß der Abendſtral ſein Antlitz röthet,
Und froh das Vöglein heim zum Käfig ſchlüpfet. —

II.

Da mahnt es mich, wie einſt auf Gottes Fluren,
Du, o Franciskus von der hohen Minne [1]),
In deinem unſchuldvollen Kindesſinne
Zuſammenlebteſt mit den Kreaturen.

1) So hat Görres den Heiligen zubenamt.

Du warfeſt ab der Welt, des Reichthums Spuren,
Und trachteteſt nach höherem Gewinne,
Maria wurde deine Königinne,
Du ſangſt von ihr gleich frohen Troubadouren.

Und alle Vögel haben mitgeſungen,
Die Nachtigallen übten ihre Zungen,
Sie ſchlugen deine Weiſen, du die ihren.

Du rührteſt auch die Seelen in den Thieren,
Und wo du warſt, begrüßten allenthalben
Die Lämmer dich ſo treu wie Wölf' und Schwalben.

III.

Wo ſolche Seelenblumen blühn und blitzen,
Kann ſie der Erde Sturm nicht mehr verwaſchen.
Nur jene Früchte wollteſt du erhaſchen,
Die in dem Kreuzesſtamm gewurzelt ſitzen.

„Nicht Gold noch Silber ſollen ſie beſitzen,
Noch brauchen ſie im Gürtel Geld zum Naſchen,
Noch Schuhe, noch auf ihrem Wege Taſchen,
Was ſoll'n der Röcke zwei, was Reisſtock nützen?"

Als ſo die Worte des Evangeliſten
Einſt in der Meſſe dir in's Ohr gedrungen,
Entſagteſt du der Welt und ihren Lüſten.

Die irdiſche Natur war ganz bezwungen,
Und furder haſt du nur als Braut umſchlungen
Die Armuth, jenen reichen Hort des Chriſten.

IV.

Von nun an war das Leben dieſes Frommen
Ein Aeolsharfenton im Paradieſe.
Die rauhe Wüſte ward zu einer Wieſe,
Sobald des Heil'gen Fuß zu ihr gekommen.

Der Fluch ſchien von der Erde weggenommen,
Ein Reich der Luſt und Eintracht wurde dieſe.
Dem Heil'gen huldigte der Löwenrieſe,
Die Fiſchlein kamen treu zu ihm geſchwommen.

Einſt ſprach er: Nach Muſik lechzt meine Seele!
Da klang von ſelbſt die Luft wie Menſchenkehle,
Und auf und nieder zog's in ſüßen Tönen.

Die Blumen weinten ſtille Freudethränen,
Die Sterne ſanken in die Blumenkronen,
Und rings erſcholl's: Gott wird die Tugend lohnen.

V.

Ein Haſe war gelaufen in die Schlinge
Und wurde dann dem Heil'gen übergeben.
Der ſprach: Laßt doch das arme Thierlein leben,
Zum Speiſen gibt's ja reichlich andre Dinge.

Dann ſetzt' er ihn zur Erd', daß frei er ginge.
Das Häschen aber ſprang mit frohem Beben
Am Heiligen empor, ließ keck ſich heben,
Und litt nicht, daß man's heim zum Walde bringe.

Doch als die Brüder es im Ernſt verjagten,
Verbarg es ſich im Buſen jenes Frommen,
Der ſelbſt den Wurm in ſeinen Schutz genommen.

Und Sankt Franciskus sprach: Wer den Geplagten
Und Heimathlosen eine Stätte bietet,
Wird einst von Gott an seiner Brust gehüthet.

VI.

Von Herzen liebte Franz die Vögel alle,
Und diese kamen kindlich hergeflogen.
Vor andern aber war er dir gewogen,
Rothkehlchen mit dem liebevollen Schalle.

Einst flog ein solches Vöglein vor die Halle,
In die der Fromme sich zurückgezogen.
Es sah ihn bittend an. Die Flügel bogen
Sich wie in Andacht. Flehend hob's die Kralle.

„Ich soll," sprach Franz, „dich etwas Gutes lehren?
Es sei! Ich will die Bitte dir gewähren.
Den Todten gib fortan die letzten Ehren. [1])

Findst du im Freien jemals eine Leiche,
So deck' das Antlitz zu, das todtenbleiche,
Mit Zweigen und mit blumigem Gesträuche."

VII.

Als Franz, ein Schwan, sein Schwanenlied gesungen,
Und seine Seele von der Erde Staube
Sich in Gestalt von einer weißen Taube
Auf einem Lichtgewölk emporgeschwungen:

---

1) Vgl. Shakspeare in Cymbeline.

Da sind die Vögel all herzugedrungen
Zu jener weitberühmten Felsenlaube
Des Apennin, wo sein erhabner Glaube
Die Elemente selber hat bezwungen.

Die Nachtigallen sangen Grabeslieder,
Die Lerchen schlugen Auferstehungspsalmen,
Die Heimchen zirpten, Lämmer knieten nieder.

Rothkehlchen aber sind mit Blüthen, Halmen
Herbeigeeilt und haben ihn begraben
In Blumen und des Frühlings schönste Gaben.

Des h. Franciskus v. A. Sonnengesang.[1])

(Von L. G. Kosegarten. S. dessen „Dichtungen" Th. IV S. 152.)

Als Sankt Franciskus aufgezehrt vom Brand
Des innern Feuers jetzt zu sterben lag,

1) Der h. Franciskus (erzählt Wadding, Annal. Minor. ann. 1224, 32 cc) fiel nach einer vierzigtägigen Schlaflosigkeit in eine Extase, worin ihm die Versicherung seines Heils gegeben wurde; als er wieder zu sich gekommen, brach er in die ersten Strophen des Sonnengesangs aus, und nachdem der anwesende Bruder Leonard die Worte nach seinem Geheiße schriftlich aufgefaßt, ließ er sie durch den Bruder Pacifikus in ein besseres Metrum fassen, und gebot dann den Brüdern, sie auswendig zu lernen, und täglich herzusagen.

J. Görres — der in einem höchst interessanten Schriftchen „Der heilige Franciskus von Assisi, ein Troubadour", Straßburg 1826, die Gesänge des Heiligen, nach der im „Katholiken" enthaltenen Uebers. des Raths Fr. Schlosser, in geistige Ordnung und Zusammenhang gebracht und so auf geniale Weise kommentirt hat, grade wie Welker den griechischen Gnomendichter Theognis — theilt S. 29 das (italienische) Original des Sonnengesangs nebst der Schlosser'schen Uebers., und S. 48 die letzte Strophe dieses Liedes mit, welche Franciskus auf dem Sterbebette gedichtet und laut gesungen hat. — Die Schlosser'sche

Und sein schon brechend Auge dunkel nur
Die Welt noch sah, und wie aus weiter Ferne . . .
Wo sind die Brüder, sprach er, Lucidus,
Leo, Juniperus, Bonaventura,
Und wo Giëlis, meines Herzens Trost?

Uebersetzung des Sonnengesangs möge hier, zur Vergleichung mit der Kosegarten'schen Bearbeitung, folgen. Sie lautet:

Höchster, Allmächtiger, gütiger Herr!
Dein ist der Preis, die Herrlichkeit, die Ehre und jegliche Benedeiung.
Dir allein gebühren sie,
Und kein Mensch ist würdig, dich zu nennen.

Gepriesen sei Gott, mein Herr, mit allen Kreaturen, vornämlich mit unserm edlen Bruder, der Sonne,
Welcher den Tag wirkt, und uns leuchtet durch sein Licht.
Und schön ist er, und strahlend in großem Glanze:
Von dir, o Herr, ist er das Sinnbild.

Gepriesen sei mein Herr, um unsrer Schwester willen, des Mondes, und um der Sterne willen,
Welche er am Himmel geformet hat klar und schön.

Gepriesen sei mein Herr, um unsres Bruders, des Windes, und um der Luft willen, und der Wolken, und der heitern, und jeglichen Zeiten,
Durch welche du allen Kreaturen Erhaltung schenkest.

Gepriesen sei mein Herr, um unsrer Schwester willen, des Wassers,
Welche sehr nützlich ist, und demüthig, und köstlich, und keusch.

Gepriesen sei mein Herr, um unsres Bruders willen, des Feuers, durch welchen du die Nacht erhellst:
Und er ist schön, und freudig, und sehr stark und gewaltig.

Gepriesen sei mein Herr, um unsrer Mutter willen, der Erde,
Die uns ernährt, und beherrschet, und mannigfaltige Früchte gebiert, und farbige Blumen, und Kräuter.

Kurz nachdem Franz dieses Lied gedichtet, erhoben sich große Unruhen in Assisi zwischen dem Bischof und der Stadtobrigkeit, so daß jener diese mit dem Interdikt belegte, die Entrüsteten aber hinwiederum ihn außer dem Gesetz erklärten und jeden Verkehr in Kauf und Verkauf mit ihm und den Seinigen gänzlich untersagten. Da dichtete der Heilige noch folgende Strophe zu jenem Gesange:

Gepriesen sei mein Herr, um Derer willen, welche verzeihen aus Liebe zu dir, und Schwachheit dulden und Anfechtung:
Selig Diejenigen, welche dulden in Frieden, denn von dir, o Höchster, werden sie gekrönt werden.

Bibl. Univers. Ups.

Die Brüder ſtanden um des Sterbenden
Armſelig Lager, ſtummer Trauer voll.
Hier ſind wir, frommer Vater! ſprachen ſie.
Laß ſehen, was dein Herz von uns begehrt.

Singt, liebe Brüder, ſprach der Sterbende,
Noch einmal ſinget mir den Lobgeſang,
Den ich gedichtet zu Sankt Damian,
Zu dem Paciſikus die Weiſe ſetzte.
Einmüthig ſinget ihn, auf daß der Geiſt,
Der kämpfende, gehoben durch die Töne,
Empor ſich ſchwinge zu dem Unerſchaffnen,
Dem Quell des Lichts und aller Seligkeit.

Alſo Franciskus. Und Paciſikus
Begann ſofort mit ſeiner hellen Kehle
Den Lobgeſang. Die Andern ſtimmten ein.

Er hieß darauf die Seinigen vertrauensvoll zum Magiſtrat der Stadt hingehen, um in ſeinem Namen das Geſuch an ihn zu bringen, mit ihnen vor den Biſchof zu treten, und, wenn der nun willig ſich gefunden, und ſie miteinander vor ſeinem Angeſicht ſtänden, als Gottes Herolde den Sonnengeſang mit der beigefügten Strophe vor ihnen in abwechſelnden Chören abzuſingen. Sie thaten wie ihnen befohlen war, und als die Gegner ſich erſt gegenüber ſtanden, weil ſie den Bitten des heiligen Mannes ſich nicht zu verſagen wagten, und nun das einfältige herzliche Lied vernahmen, dem Gott eine geheime Kraft beilegte, da umarmten ſie ſich wie durch ein Wunder wechſelweiſe und baten einander um Verzeihung. (Acta Sanct. Oct. T. II, 1002). —

Die vom h. Franz in ſeiner Todesſtunde hinzugedichtete Strophe lautet:

Geprieſen ſei mein Herr, um unſrer Schweſter willen, des leiblichen Todes,
Welchem kein lebender Menſch entrinnen kann.
Wehe Dem, welcher in einer Todſünde verſtirbt!
Selig Diejenigen, welche ruhen in deinem allerheiligſten Willen:
Denn ihnen kann der zweite Tod kein Uebel thun.

Preiſet und benedeiet meinen Herrn, und ſaget ihm Dank:
Und dienet ihm in großer Demuth.

Gelobt ſei Gott der Herr, der Herrliche,
Der Höchſt' und Größt' und Schönſte. Sein allein
Iſt Reich und Kraft und Macht und Herrlichkeit.

Gelobt ſei Gott der Herr, der Herrliche,
Gelobt für ſeine Kreaturen all;
Denn tadellos iſt jede, tugendvoll
Iſt, was er ſchuf, und aller Makel baar.

Gelobt ſei Gott der Herr, der Herrliche,
Um unſre hohe Schweſter, um die Sonne.
Sie iſt ſehr ſchön von Angeſicht. In ihr
Beſpiegelt Gott der Herr ſich ſelbſt mit Luſt.

Gelobt ſei Gott der Herr, der Herrliche,
Um unſern trauten Bruder, um den Mond.
Sein Licht iſt ſtill und mild. All Kreatur
Ergötzet ſich an ſeinem ſanften Schein.

Gelobt ſei Gott der Herr, der Herrliche,
Um unſre Brüder, um die funkelnden,
Die zahllos vom azurnen Firmament
Herniederäugeln wunderlieb und hold.

Gelobt ſei Gott der Herr, der Herrliche,
Um unſre Brüder, um die mächt'gen Vier,
Die Heldiſchen, die Allbeſiegenden,
Feu'r, Waſſer, Luft und Erde. Luſtig iſt
Das Feuer, keuſch das Waſſer, ſcharf die Luft,
Die Erde gabenvoll und gebensfroh.

Gelobt ſei Gott der Herr, der Herrliche,
Auch um der Erde Brüder, um die Vier,
Die wechſelnd ſie zu kleiden ſich bemühn.
Es kleidet ſie in Grün der junge Lenz;

Der Sommer taucht ſie in des Mohnhaupts Glut:
Mit Gold und Purpur ſchmückt der Herbſt; es ſchmückt
Der Winter ſie mit jungfräulichem Weiß.

Gelobt ſei Gott der Herr, der Herrliche,
Im Regen, Reif und Schnee, im Wetterſtral,
Der ſchlängelnd durch die Wolken zuckt, im Sturm,
Der kreiſend rollt, der Wogen Kraft empört,
Die Wälder lichtet und die Cedern knickt.

Gelobt ſei Gott der Herr, der Herrliche,
In ſeinen Kindlein, die mit Zungen ihn,
Mit heller Kehle preiſen. Nachtigall,
Ihn preiſen ſoll dein ſchmetternder Geſang,
Ihn preiſen, Grille, ſoll dein ſchwirrend Lied.

Gelobt ſei Gott der Herr, der Herrliche,
Um unſre Brüder, um die Gläubigen,
Die ihm gehorſam ſind, die in Geduld
Die Trübſal tragen, die Beleidigung
Vergeben, Friede ſtiften, Gottes Reich
Gewaltiglich zu fördern ſich bemühn.
Denn ſein iſt Reich, Kraft, Macht und Herrlichkeit.

So ſang der Chor der Brüder. Lauſchend lag
Franciskus, hub noch einmal ſich empor
Von ſeinem harten Lager, ſchaut' umher,
Und zog die Bruſt voll Odem, und beſchloß
Das Leben und das Lied mit dieſen Worten:

Gelobt ſei Gott der Herr, der Herrliche,
Gelobt um unſern Bruder, um den Tod.
Weh dem, der ſtirbt und tödtlich ſündigte.
Doch wer den eignen Willen gar verlor

Im heil'gen Willen des Hochheiligen,
Wohl ihm! Ihm schadet nicht der andre Tod.
Amen! Gelobt sei Gott! Halleluja!

So sprach Franciskus, sank zurück, und starb.

Lebensgeschichte. — Der wahrhaft dichterische Heilige, den die katholische Welt unter dem Namen des h. Franz von Assisi verehrt, wurde zu Assisi, einer Stadt in Umbrien (Kirchenstaat), im J. 1182 geboren. Sein Vater hieß Pietro Bernardone, und war nach Einigen ein Fleischer, nach Andern ein wohlhabender Kaufmann. Da er vornämlich mit den Franzosen in Handelsverkehr stand, ließ er seinen Sohn die franzöſ. Sprache erlernen; und dieser brachte es darin so weit, daß man ihm den Namen Franz (Francesco, François) beilegte, obgleich er in der Taufe Johannes genannt worden.

Mit Geschick trieb Franz seines Vaters Gewerbe; aber muntern Sinnes und heiterer Gemüthsart, freigebig bis zur Verschwendung, zierlich gewandt und adelig in seinem Wesen, übte er zugleich jene urbane Kurteisie, von der die Zeit seinen Stand keineswegs ausgeschlossen hielt; und da viele Gleichgesinnte sich ihm beigesellten, führte er mit ihnen bei munteren Gelagen unter Scherzen und Liedern bis zum 25. Jahre ein lustiges, jedoch keineswegs wüstes Leben; denn er wurde schon damals, mitten in seiner Fröhlichkeit, von Zeit zu Zeit von jenem Geiste angeweht, der ihn zu seinem Organe sich vorbestimmt.

Die erste beglaubigte Thatsache aus dem inneren Jugendleben des Heiligen bekundigt, welche eigen-

thümliche Richtung ſein Geiſt nachher genommen. Anſtatt für Waaren gelöstes Geld nach Hauſe zu bringen, verwandte er den größten Theil desſelben zu frommen Zwecken, welche, das Hausweſen verwirrende, Mildthätigkeit ſein Vater aber ſo übel aufnahm, daß er ihn körperlich züchtigte und einſperrte. Ja, nachdem ihn ſeine milder geſinnte Mutter herausgelaſſen hatte, kam die Sache bis an die bürgerliche Obrigkeit; vor welcher jedoch Franz ſein Verfahren mit ſo vielen Gründen unterſtützte, daß man Alles dem Biſchofe Guido zur Entſcheidung übergab. Dieſer ging auf Franzens Anſichten ein, und trug hierdurch vielleicht dazu bei, daß ſich dieſelben von Tage zu Tage mehr befeſtigten und ausbildeten.

Hierauf ließ Franz ſich bei einer kleinen Kirche nieder, welche einer Benediktinerabtei zugehörte und von den Mönchen Portiunkula genannt wurde, weil ſie auf einem kleinen ihnen angehörigen Grundſtücke, unweit Aſſiſi, lag. Man hatte ſie verlaſſen, weil ſie den Einſturz drohte. Franciskus wählte dieſen Ort wegen der allda herrſchenden Ruhe zu ſeinem Aufenthalt. Im Jahr 1207 ſtellte er dieſe Kirche (wie ſchon früher die Damians- und Peterskirche zu Aſſiſi) her und verrichtete dort ſein gewöhnliches Gebet.[1])

---

1) Dieſe einſam gelegene Portiunkula-Kirche ward die Stammkirche des Franciskanerordens. Unzählige meldeten ſich in der Folge zur Aufnahme in denſelben und das ſchlechte Gebäude wurde der Grundſtein zu allen nachmaligen Franciskanerklöſtern. Als der h. Franciskus im Oct. 1221 dort betete, hatte er ein Geſicht, in welchem ihn Jeſus an den Papſt wies, auf daß von dem ſichtbaren Oberhaupte der Kirche allen wahren Büßern, welche dieſe Kirche beſuchten, ein vollkommener Ablaß verliehen würde. Im J. 1223 ernannte der Papſt auf das eindringlich wiederholte Bitten des h. Franciskus ſieben Biſchöfe, um dieſen

Im J. 1209 ward Franz durch die Worte des Evangeliums (Matth. X, 10) tief gerührt: „Ihr ſollet weder Gold noch Silber noch Geld in euren Gürteln tragen, weder eine Reiſetaſche noch doppelte Kleidung noch Stab haben.“ Er nahm ſie buchſtäblich, und ſie auf ſich anwendend, gab er ſein Geld hin, legte ſeine Schuhe ab, warf ſeinen Stab und Gürtel weg, und bedeckte ſich mit einem ärmlichen Kleide, das er mit einem Strick umgürtete. Dieſe Kleidung, die er des folgenden Jahres ſeinen Jüngern gab, trugen die Hirten und die armen Bauern jener Gegend von Italien; in der Folge that er noch einen kleinen Mantel nebſt einer Kapuze zur Bedeckung des Hauptes hinzu. (Im J. 1260 ließ der h. Bonaventura dieſe Kapuze etwas verlängern, ſo daß ſie den Kopf und die Schultern bedeckte.)

Viele verſpotteten Franz darob, ſelbſt ſein eigener Bruder, und noch härter ſchalt ihn ſein Vater, ſo daß alle Bande der Familie für ihn zerriſſen. Da nahm er einen Armen zum Vater an, und ließ ſich von dieſem ſo oft ſegnen, als ſein wahrer Vater ihn verwünſchte. Andere aber wurden durch ſeinen demüthigen Wandel ſo erbaut und angeregt, daß ſie

---

Ablaß (Portiunkula-Ablaß) daſelbſt zu verkünden. — Den urſprünglich von dem Heiligen erhaltenen Ablaß kann man am 2. Auguſt gewinnen, und zwar nur in der Portiunkulakapelle, die dermalen inmitten der Kirche ſteht, der ſie ihren Namen gegeben hat. — Im J. 1695 ertheilte Papſt Innocenz XII. einen vollkommenen Ablaß allen Jenen, welche einmal des Jahres, mit der gehörigen Vorbereitung, die um dieſe Kapelle erbaute Kirche beſuchen. Später wurde dieſer Ablaß von mehren Päpſten auf alle Kirchen und Kapellen des Franciskanerordens übertragen, und Tauſende wallfahrteten am 2. Auguſt zu denſelben, um das Feſt zu begehen und ſich Ablaß vom Himmel zu erflehn

sich ihm als Anhänger und Genossen zugesellten. Aber das Betteln fiel doch nicht selten gar hart, und der Bischof von Assisi bemerkte: welche Schwierigkeiten ein gänzliches Entsagen alles irdischen Besitzes mit sich führe. Franz aber antwortete: „Mir scheint es vielmehr hart und beschwerlich, Güter anzunehmen, deren Erhaltung und Vertheidigung unzählige Sorgen verursacht, Streit und Krieg erregt und die Liebe Gottes und des Nächsten auslöscht.“ Und zu seinen Genossen sprach er: „Laßt uns, geliebte Brüder, den Beruf recht erkennen, für den uns Gott, nicht blos zu unserm, sondern zum Heile Vieler gnädiglich berief, damit wir, überall umherziehend, mehr noch durch Beispiel als durch Worte, zur Buße auffodern und an Gottes Befehle erinnern. Fürchtet Nichts, weil wir kindisch und thöricht erscheinen, sondern verkündiget ganz einfach Reue und Wiedergeburt; im Vertrauen, der Geist Gottes, welcher die Welt regiert, rede durch euch. Laßt uns, die wir Alles verließen, nicht um geringen Goldes willen den Himmel verlieren, oder dasselbe höher achten als den Staub, den wir mit Füßen treten. Andrer Seits dürfen wir aber auch nicht richten oder diejenigen verachten, welche reichlich und zärtlich leben, und sich kostbar kleiden: denn Gott ist unser und ihr Gott, er kann sie berufen und rechtfertigen. Fromme, milde und wohlthätige Männer werden euch und eure Worte gern aufnehmen; Gottlose, Stolze und Spötter hingegen werden euch verwerfen und verhöhnen: daher beschließt es fest in eurem Herzen, daß ihr Jegliches mit Demuth und Geduld ertragen, überall bescheiden, ernst und dankbar

auftreten und dem Lohne vertrauen wollt, den Gott Allen zutheilt, die ihr freiwillig geleistetes Gelübde treu halten und bewahren.“

In diesem Sinne entwarf Franz eine Ordensregel [1]), und begab sich damit nach Rom, um die Bestätigung derselben vom Papste Innocenz III. zu erhalten. [2]) Franzens Persönlichkeit (ein kleiner schwächlicher Mann, schwarze Augen, dunkle Haare, keine große Stirn, das Gesicht länglich und unbedeutend, überhangende Augenbraunen, Bart und Haare ungekämmt, die Kleidung dürftig) erschien so auffallend, daß der Papst, um eines solchen Mannes willen, es keineswegs für rathsam hielt, eine Ausnahme von der erst vor Kurzem ausgesprochenen Regel zu machen: die Mönchsorden nicht zu vermehren. Außerdem schien ihm und einigen Kardinälen die Unternehmung zu ungewöhnlich, zu gewagt und über menschliche Verhältnisse und Kräfte hinausgehend. Hiergegen bemerkte der Kardinal Johannes: wenn man die Uebernahme solcher Pflichten für unausführbar und unmöglich erkläre, gerathe man in Gefahr, Christi

1) Sie war ursprünglich nichts Anderes als eine Sammlung von Sprüchen des Evangeliums. Daher ihr Name: Die evangelischen Räthe. Durch Erinnerung an die Rathschläge des Evangeliums gedachte der Heilige die Menschheit zur Vollkommenheit zu bringen.

2) Die Legende erzählt, daß Innocenz Franzen zu den Schweinen gewiesen, dieser aber, nachdem er sich im Staube gewälzt, mit derselben Forderung zurückgekehrt sei und aus Verdruß den gläubigeren Vögeln in Rom gepredigt habe.

Auch in Bologna wurde zuerst ein Anhänger Franzens und dann im J. 1220 er selbst ein Gegenstand des Spottes und Muthwillens; aber die Geduld des ersten bei allen Beleidigungen (die Knaben warfen ihn mit Steinen, nahmen ihm die Kappe ab und streuten ihm Sand auf den Kopf) und die Predigten des Letztern machten bald den größten Eindruck.

ausdrückliche Vorschriften zu bezweifeln oder zu verwerfen. Franz aber führte laut die entsprechenden Stellen der Schrift an, hinzusetzend: „Die Armuth ist Christi Braut und Freundin, ist die Wurzel, der Grundstein, die Königin aller Tugenden. Wenn die Brüder von ihr lassen, so ist der ganze Bund aufgelöst; wenn sie daran festhalten und der Welt ein Musterbild und Beispiel geben, so wird die Welt sie bewähren.“

Diese Gründe, die merkwürdige Beharrlichkeit Franzens, und nächtliche Gesichte (von den Bettelorden als Stützen der Kirche), welche Innocenz gehabt haben soll, bewogen ihn zwar noch nicht, den Orden feierlich zu bestätigen (im J. 1210 oder 1211), wohl aber, eine so günstige Antwort zu geben, daß Franz auf dem einmal betretenen Wege weiter vorschreiten konnte.

Seine Lebensweise wurde wo möglich noch strenger als bisher: er wachte, betete, fastete beinah über menschliche Kräfte; er trug ein härenes Gewand auf bloßem Leibe und sprang nackt in den Schnee, um sein Fleisch zu züchtigen. In jeder Nacht geißelte er sich dreimal mit eisernen Ketten: einmal für sich selbst, dann für die noch lebenden Sünder, endlich für die Sünder im Fegefeuer. Es genügte ihm nicht, von Einer Stelle aus zu wirken, sondern er reiste nach Frankreich, Spanien, Portugal, zum Sultan nach Aegypten, zum Kaiser Friedrich nach Bari. Der Sultan hörte seine Ermahnungen, und ließ ihn, gegen den Rath seiner Geistlichen, wieder frei. An Friedrich's Hofe widerstand er allen ihm bereiteten

Versuchungen, und gewann sogar einen vom Kaiser gekrönten Liebesdichter, Pacifiko Marchigiano, für seinen Orden. (S. weiter unten S. 126.)

Im J. 1217 sollte er zu Rom vor dem Papste Honorius und den Kardinälen predigen, und arbeitete, weil man die Entschuldigung der Unwissenheit nicht gelten ließ, dazu mühsam eine Rede aus. Als er aber in der feierlichen Versammlung beginnen wollte, hatte er Alles vergessen, gestand es ein, und hielt nun, seiner Kraft und Begeisterung frei folgend, eine salbungsvolle, von der damals gebräuchlichen Weise ganz abweichende Rede. Auch mehrte sich die Zahl seiner Jünger von Tage zu Tage, und er sandte sie aus in alle Länder Europa's, ja selbst nach anderen Welttheilen. „Gehet hin," sagte er zu ihnen, „je zwei und zwei, und lobet Gott schweigend in eurem Herzen bis zur dritten Stunde; dann erst möget ihr reden. Euer Gebet sei aber gemäßigt, demüthig und stäts von der Art, daß der Hörende dadurch veranlaßt werde, Gott zu ehren und zu preisen. Allen verkündigt den Frieden, bewahret ihn aber auch selbst in euren Herzen. Keiner lasse sich verführen zu Haß und Zorn, oder ablenken von der ergriffenen Bahn: denn wir sind berufen, Irrende auf den rechten Weg zu führen, Verwundete zu heilen und Gebeugte aufzurichten." —

Die Stigmatisation des Heiligen erzählt Görres, nach Bonaventura, in folgender schönen Weise: „Dort wo im Apennin die Quellen der Tiber und des Arno sich nahe entspringen, liegt, am Fuße von beiden Flüssen bespült, nur tausend Schritte vom neuern

Klusa, der Berg Alverna, den der Graf des Berges von Kasentina dem Heiligen einst für seinen Orden geschenkt. Getrennt von dem übrigen Bergjoch, und alle seine Gipfel überragend, erhebt er sich auf drei Seiten steil wie eine Mauer abgeschnitten; dunkle Buchenwälder umziehen den abgeflachten Gipfel, und hegen den Abhang hinunter in ihrem Schatten kräuterreiche Wiesen. Am wildesten Theile dieses Berges, da wo tiefe Höhlen sich in sein Inneres ziehen, große Steinmassen sich zusammenhäufen, und grauenvolle Abgründe vor dem Blicke sich eröffnen, dort hatte der Heilige sich eine Hütte gebaut, und lebte in ihr jene drei großen vierzigtägigen Fasten hindurch, die er sich alljährlich aufgelegt, in tiefster Abgezogenheit, und im Umgange mit Gott. Als er nun einmal am Morgen des Tages der Kreuzerhöhung aus dieser Hütte nach einer Betstätte ging, die er sich unter einer Buche angelegt, sah er im Gesichte eine Gestalt, gleich einem Seraphin [1]), vom Himmel herniederkommen. Und als der im schnellsten Fluge in die Nähe des Heiligen hinabgefahren, nahm dieser zwischen den Flügeln das Bild eines Gekreuzigten wahr, Hände und Füße in Kreuzesform angeheftet. Zwei jener leuchtenden Flügel waren über sein Haupt erhoben, zwei waren zum Fliegen ausgestreckt, zwei verhüllten den ganzen Körper. Als er diese Erscheinung ansichtig wurde, ergriff ihn Erstaunen, und eine mit Schmerz gemischte Freude kam in sein Herz.

1) Wegen dieser Vision hat Franz den Beinamen: „Seraphicus" und sein Orden den „Der Seraphische" erhalten.

Er freute sich der Gnade, sich also von Christus in Gestalt eines Seraph's angeblickt zu sehen; zugleich aber durchfuhr der Anblick der Kreuzigung mit dem Schwerte des mitleidenden Schmerzes seine Seele. Was ihn aber in Bewunderung setzte, war der Widerspruch, der zwischen der Unsterblichkeit eines seraphischen Geistes und diesem leidenden Zustande, in dem er ihn erblicken mußte, bestand. Er begriff jedoch bald aus höherer Erleuchtung, daß dieses Gesicht ihm darum gekommen, um ihm anzudeuten, er solle nicht durch das äußere Märtyrthum des Leibes, sondern durch die innere Entzündung des Gemüthes ganz in ein Bild des Gekreuzigten verwandelt werden. Als daher die Erscheinung verschwunden war, ließ sie einen wunderbaren Brand in seinem Herzen zurück; aber auch seinem Leibe waren eben so wunderbare Zeichen eingedrückt. Es erschienen nämlich sogleich an seinen Händen und Füßen die Abbilder der Nägel, ganz wie er sie im Gesichte an jenem Gekreuzigten gesehen hatte. Beide Glieder waren in ihrer Mitte mit Nägeln durchbohrt, und mit einer rothen Narbe umzogen, und das Blut drang öfter aus der Wunde und befleckte seine Kleider. Erst später, nach großen Kämpfen mit sich selbst, und nachdem er mit seinen Gefährten wiederholt im Allgemeinen sich berathen, erzählte der Heilige den Verlauf der Erscheinung mit viel Furcht, und setzte hinzu: wie der, so ihm erschienen, Mehres gesagt, was er nie, so lange er lebe, irgend einem Menschen eröffnen würde. Obgleich er fortan Hände und Füße bedeckt trug, so sahen und berührten bei seinen Lebzeiten doch viele

Brüder oft zufällig die Wundmale, öfter noch das ausgeſtrömte Blut. Mehre Kardinäle überzeugten ſich durch den Augenſchein von der Wahrheit Deſſen, was ſie durch das Gerücht vernommen, feierten das Wunder durch Hymnen und Antiphonen, und gaben durch Wort und Schrift der erkannten Wahrheit ihr Zeugniß. Auch der Papſt Alexander betheuerte vor vielen Brüdern und vor Bonaventura ſelbſt, er habe beim Leben des Heiligen mit ſeinen Augen die Wunden geſehen. Nach ſeinem Tode bei der Ausſetzung aber ſahen ſie mehr als fünfzig Brüder; dann die heilige Klara mit ihren ſämmtlichen Schweſtern; endlich ganz Aſſiſi, das herzugeſtrömt kam, um das Unerhörte zu betrachten, und Unzählige küßten die Male und begriffen ſie mit Händen, um ſich recht handgreiflich zu überzeugen, weil ſie kaum ihren Augen trauten [1]).“

Faſt kein einziger Heiliger iſt ſo von ſeinen Schülern geehrt und verherrlicht worden als der h. Franz. Einer derſelben, Thomas von Celano, nannte ihn: „lieblich in ſeinem Benehmen, ſanft von Natur, freundlich im Reden, gemeſſen in der Ermahnung, treu in allem Anvertrauten, vorſichtig im Rathe, thätig im Geſchäfte, voll Annehmlichkeit in Allem, heiter im

---

1) Zu Alverna ließ man ſpäter die alte Kapelle des h. Franciskus aus Ehrfurcht gegen dieſen Heiligen ſtehn, allein in der Nähe baute man eine neue Kirche nebſt einem Kloſter, dem mehre Päpſte große Vorrechte verliehen. In der Kirche Basreliefs von Luk de la Robbia und eine der beſten Orgeln Italien's. Viele Pilger finden ſich dort ein. Die Gegend hat auch den Dichter Petrarka begeiſtert, welcher in dem benachbarten Incisa geboren ward.

Gemüthe, mild in der Seele, nüchtern im Geiste, in der Betrachtung beharrlich, in der Gnade ausdauernd, in Allem immer derselbe, zur Nachsicht schnell, zum Zorn langsam, gewandt im Gebrauch aller Geisteskräfte, glücklich im Gedächtnisse, fein in der Erörterung, vorsichtig in der Wahl und in Allem einfältig, streng gegen sich, liebreich gegen Andere, in Jeglichem bescheiden, der beredteste aller Menschen, heiter von Gesicht, mild im Ausdruck, aller Trägheit baar, jedem Uebermuthe fern." —

Nackt, auf bloser Erde liegend, starb dieser wunderbare Mann am 4. Okt. 1226 im 45. Jahre seines Alters. Seine letzten Worte lauteten mit dem Psalmisten (141): „Befreie meine Seele aus dem Kerker, auf daß ich preise deinen Namen; die Gerechten harren des Lohnes, den du mir geben wirst." —

Das Leben des h. Franz ist so reich an einzelnen schönen Zügen und dichterischen Momenten, daß wir einige derselben nachträglich hier noch aufnehmen wollen. —

Bonaventura erzählt, wie Franciskus mit Pacifikus (1212) in freundliches Verhältniß und Einigung der Gesinnung getreten, mit folgenden Worten: „Als die Tugenden des h. Franciskus und sein guter Ruf mehr und mehr ruchbar wurden, zogen sie aus allen Theilen der Welt Leute herbei, die ihn zu sehen wünschten. Unter diesen war auch ein kunstfertiger Troubadour (Inventor) in weltlichen Liedern, den der Kaiser (Friedrich II.) seiner Kunst wegen gekrönt, der daher Gesangskönig genannt worden, und der sich nun entschloß, den Gottesmann, den Verächter aller

Pracht der Welt, heimzusuchen. Als er auf seiner Fahrt nach S. Severino gekommen, traf er ihn predigend in der Kirche, und da der Geist Gottes über ihn kam, sah er den Prediger des Kreuzes mit zwei blitzenden Schwertern in Kreuzesform gezeichnet, so daß eines derselben vom Haupte zu den Füßen, das andere von einer Hand zur andern durch die Brust hindurch querüber stand. Der Fremde kannte nicht von Angesicht zu Angesicht den Diener Gottes, verstand aber aus dem Wunder, daß er es selber sei. Ergriffen von dem Anblick, begann er sogleich sich eines Bessern zu besinnen, und als hätte das Schwert des Geistes, das aus seinem Munde ging, ihn durchbort, legte er alle Pracht der Welt ab, und verband sich mit dem Heiligen durch das Band des Gelübdes. Und weil dieser ihn nun von der Unruhe des Zeitlichen befreit und zum Frieden Christi bekehrt sah, nannte er ihn Bruder Pacifikus, und sandte ihn hernach als ersten Minister des Ordens nach Frankreich.“ —

Auf seiner Wanderschaft (sagt Görres) kam Franciskus in vielfältige Berührung mit den Menschen und der Welt, die belebte wie die unbelebte Natur sprachen ihn stätig an, und zwischen dem Heiligen, der seine Wurzeln fast ganz aus der kreatürlichen Welt herausgezogen, um sie alle ganz in Gott zu versenken, entspann sich in der Liebe, die ihn von dort durchdrang, doch wieder ein neuer Verkehr mit der Kreatur. Aber wundersamer Art war dieser Verkehr; weil er die Sünde ganz in sich ertödtet, war auch die Folge des Sündenfalles in ihm ausgelöscht; die Natur trat so befreundet an ihn heran, wie sie vor

jener Katastrophe, in Eintracht seiner Willenskraft gehorchend, dem Menschen verbunden war, und die Thiere waren zu demselben Verhältnisse zurückgekehrt, wie es zuvor nach alter Sage im Paradies bestanden. Es ist rührend und ungemein anmuthig, was seine ältesten Lebensbeschreiber, Thomas von Celano u. A. — einfältige und wahrhaftige Leute, die jede Lüge wie den Tod der Seele haßten — als Augenzeugen über dieß Verhältniß berichten, und was auch Bonaventura aus ihrem Munde in lieblicher Erzählung wiederholt. Bei seinem ersten Auszug, berichtet er XII, 4, kam der Heilige in der Nähe von Bevagno an einen Ort, wo viele Vögel verschiedener Gattungen sich versammelt hatten. Als er sie wahrnahm, ging er vom Wege ab, und grüßte sie, als ob sie verständige Wesen wären. Sie aber harrten sein insgesammt, wandten sich gegen ihn, und wie sie in den Büschen saßen, warteten sie, die Köpfe gegen ihn gerichtet, in ungewöhnlicher Weise, bis er ihnen nahe war. Nun sprach er zu ihnen: Ihr meine geflügelten Brüder, immer müßt ihr euren Schöpfer loben und ihn recht von Herzen lieben, der euch in Federn gekleidet, euch Flügel zum Fliegen gewährt, und alle eure Nothdurft gegeben. Edel hat er euch vor allen seinen Kreaturen gemacht, und euch den Aufenthalt in der Reinheit der Luft gestattet, und ohne daß ihr zu sorgen braucht, und ohne daß ihr säet und ärndtet, lenkt und erhält er euch. Als er dieß und ein Mehres redete, gebärdeten sich die Vöglein wunderbar: sie reckten die Hälse aus, dehnten die Flügel, öffneten den Schnabel, und sahen ihn aufmerksam an. Er aber ging selbst ver-

wundert mitten durch sie hindurch, strich einen um den andern mit seinem Gewande, und keiner bewegte sich von der Stelle, bis er das Zeichen des Kreuzes über sie gemacht und ihnen mit dem Segen die Erlaubniß zur Entfernung gegeben; und nun flogen alle davon. Seine Gefährten, die Brüder an der Straße, sahen erstaunt dem Vorgang zu, und als der einfältige, herzensreine Mann zu ihnen gekommen, fing er an, sich Vorwürfe zu machen, daß er bisher zu den Vögeln nicht geredet habe. — Bald darauf kam er nach Alvianum, wo er das Volk auf der Straße versammelte, und ihm zu predigen begann. Umher an den Dächern aber waren die Schwalben mit ihrem Gezwitscher so laut, daß man ihn kaum zu hören im Stande war. Da sprach der Heilige zu ihnen: Schwestern, ihr Schwalben da oben! ihr habt nun sattsam geredet, es ist Zeit, daß auch ich zu Worte komme; darum hört schweigend des Herrn Wort an, bis es geendigt ist. Alle, als ob sie ihn verstanden hätten, schwiegen und rührten sich nicht vom Orte. — Vorzüglich für die Lämmer hatte der Heilige eine große Vorliebe; mehrmal kaufte er um eines seiner Kleidungsstücke ein solches auf, das zum Verkauf weggetragen wurde, und oft, wenn er durch eine Heerde ging, sammelte sich zur Verwunderung der Hirten und der Brüder Alt und Jung um ihn her, und Alle hoben die Häupter auf, und sahen ihn unverwandt an. — Bei Greccia brachte ihm ein Bruder einen lebendigen jungen Hasen, der eben in der Schlinge gefangen worden. Der Heilige, bei seinem Anblick in Mitleiden bewegt, sprach zu ihm: Bruder Häschen,

komm zu mir! Wie hast du dich auch von der Schlinge berücken lassen? Als der Bruder darauf das Thier an die Erde setzte, daß es nach Belieben entfliehen konnte, sprang es am Lockenden hinauf, und verbarg sich in seinem Busen. Er aber hegte es dort mit Zärtlichkeit und liebkoste ihm gleich einer Mutter, und nach einiger Zeit, nachdem er ihm zugesprochen, sich fortan nicht mehr fangen zu lassen, setzte er es auf die Erde, damit es weggehe nach Belieben. Aber so oft er den Versuch wiederholte, immer kehrte es zu seinem Busen zurück, so daß er das Thier zuletzt von den Brüdern fern in den Wald tragen zu lassen sich genöthigt fand. — Aehnliches geschah mit einem Wasservogel, den man auf einem See bei Rieti gefangen; ja ein Hecht, den man ihm dort gebracht, und den er wieder in's Wasser gesetzt, umspielte sein Schiff so lange, bis er mit dem Segen von ihm entlassen wurde. — Bei seiner Zelle in Portiunkula saß auf einem Feigenbaume eine Cikade, die ihn durch ihre Stimme öfter zum Gebet angeregt. Einst als er ihr gerufen, kam sie auf seine Hand geflogen, und als er ihr gesagt: Meine liebe Schwester Cikade, so lobe denn unsern Herrn, deinen Schöpfer, mit deinem Liede! fing sie sogleich an zu schwirren, und hörte nicht auf, bis sie auf sein Geheiß zu ihrer Stelle zurückgeflogen, wo sie denn acht Tage blieb, und mit Kommen, Singen und Gehen ihm immer zu Willen war. Endlich sagte er zu seinen Gefährten: Geben wir jetzt unsrer Schwester, der Cikade, Urlaub, denn lange genug hat sie uns vergnügt, und zum Lobe Gottes acht Tage lang uns angetrieben. Sogleich entfernte sie sich, und ließ sich

nicht mehr blicken, als ob ſie ſein Gebot nicht im Geringſten zu übertreten wage. — Als er rückkehrend aus Spanien den Berg Alverna zuerſt beſichtigte, umflogen vielerlei Vögel die Zelle, die ihm die Brüder dort gebaut, ſingend und fröhlich die Flügel ſchlagend, als ob ſie ſeiner Ankunft ſich erfreuten, und als wenn ſie ihn einladen wollten, länger hier zu weilen. Da ſagte er zu ſeinem Reiſegeſellen: Ich ſehe, Bruder, wie es Gottes Wille iſt, daß wir hier einige Zeit uns ſäumen, denn allzuſehr ſcheinen unſre Schweſtern, die Vögel, unſerer Ankunft ſich zu erfreuen. Und als er länger dort blieb, war beſonders ein Falke, der da niſtete, ihm in großer Freundſchaft zugethan: denn immer kündete er die Stunde, in der der Heilige zu beten gewohnt war, durch ſeinen Ruf zum Voraus an; und wenn ein Uebelbefinden ihn allzu hart drückte, ſchlug er ſchonend erſt zur ſpätern Stunde an, und ließ nur gegen die Dämmerung die Glocke ſeiner Stimme mit leiſen Schlägen ertönen[1]). — So umob die Karitas, die dieſem wunderſamen Manne einwohnte, mit

---

1) Die Erzählung von dem Lamme, das ihm angehörte, und das, wenn die Brüder im Chore ſangen, vor dem Altar der Mutter zum Lamme blökend, die Kniee beugte, und die ſich nur bei Bonaventura, aber nicht bei den älteren findet; ſo wie jene vom Wolfe, der ihm die Tatze reicht, zur Betheurung, wie er verſpreche, das Land nicht mehr beſchädigen zu wollen, bei dem viel jüngern Piſanus, ſind ſpätere ſagenhafte Ausſchmückungen, im Geiſte der Grundſage fortgedichtet. Denn die Sage verfährt wie die Natur: an einen Kernkryſtall ſchießen in dem Geſetze, nach dem er ſelbſt gebildet worden, die plaſtiſchen Elemente an, und ſetzen Formen zuſammen, die mit der Grundform Nichts gemein zu haben ſcheinen; ganz in gleicher Weiſe wächſt im Verlauf der Zeit auch im Munde des Volkes die Ueberlieferung. Aber ohne Keimgeſtalt und ohne bildendes Geſetz keine Kryſtalliſation; ſo auch ohne Wahrheit in der tiefſten Wurzel, und ohne organiſches Bildungsgeſetz, keine Sage.

unzerreißbaren Netzen jegliche lebende Kreatur, die ihrem Wirkungskreise nahte, und dem Liebeszauber, der von ihm ausging, konnte kein Naturinstinkt widerstehn. Weil der Mensch die Einheit des ganzen Thierreichs in sich beschließt, darum war ursprünglich ein Zug in ihn gelegt, der alle Thiergeschlechter in vertraulicher Unterwürfigkeit mit ihm verband; aber als das Böse wie ein störender Mißlaut in jene Harmonie eingedrungen, da verließen ihn die meisten scheu, um die Einsamkeit aufzusuchen: nur die Hausthiere harrten aus bei ihm, und vor Allen der Hund blieb in wundersamer Treue des Naturinstinktes ihm zugethan. Was aber nun Jeder in der Wirksamkeit dieses Triebes bei dem geselligen Thiere vermag, was im Morgenlande specifisch gewisse Stämme über die giftigsten Schlangengattungen vermögen, das übte der Heilige durch einen höhern Magnetismus über Alles aus, was sich mit ihm in Rapport versetzte; in Rapport aber war er mit der ganzen Natur, weil er die störende Dissonanz in Heiligkeit und Liebe wieder aufgelöst und beruhigt hatte.

Aber dieselbe quellende und strömende Liebe, die Würmer aus dem Wege trug, damit der Fuß der Gehenden sie nicht zertrat, weil der Heiland einmal gesagt: Ich bin ein Wurm und kein Mensch; und der die Bienen im Winter mit Wein ernährte, damit sie in der Kälte nicht erstarrten, ergoß sich auch gegen die sogenannte leblose Natur, und suchte mit ihrem Feuer auch in ihr den schlafenden Herzschlag zu erwecken. Mit unendlichem Ergötzen, erzählt Th. de Celano X, 81 von ihm, konnte er an der Schöne

der Blumen sich erfreuen, weil er in ihr den Widerschein Dessen erblickte, der aus der Wurzel Jesse hervorgegangen; und wo er ihrer viele beisammen fand, ließ er auch mit ihnen sich in einfältig fromme Gespräche ein. So foderte er Saaten, Weinberge, Steine, Wälder, allen Reiz der Felder, das Kühl der Brunnen, die Grüne der Gärten und alle Elemente zur Liebe Gottes auf, und blickte mit gleichem Wunsche und gleich unaussprechlicher Liebe in den Sternenhimmel, weil er in ihm wie im Spiegel das Bild des Schöpfers zu erblicken glaubte. Und wie er diesem nun in vollem Gehorsam zum Dienste sich hingegeben, so schienen auch ihm die Elemente ihrerseits wieder in Dienstpflicht zugethan. Als die Aerzte einst nöthig fanden, ihm das glühende Eisen an den Schläfen anzulegen, da segnete er es zuerst, und sprach: Bruder Feuer, vor Allen hat dich der Herr schön und nützlich und kräftig herausgeschaffen; so sei mir denn auch in dieser Stunde zugethan, und Gott möge deinen Brand mir lindern, daß ich ihn ertragen könne. Das Eisen wurde angelegt, und der Heilige rief: Lobt mit mir, ihr Brüder, den Allerhöchsten, ich spüre weder des Feuers Glut noch einigen Schmerz. Ebenso wandelte sich ihm nach dem Berichte derselben Augenzeugen in harter Krankheit Wasser in Wein, als er es gesegnet hatte; und als er einst Verlangen nach einer herzerhebenden Musik trug, schien die Luft von selber in harmonischen Tonschwingungen zu erbeben, daß er in einer andern Welt sich zu befinden wähnte. — So wandelte der fromme Mann in der Naturwelt um, und wo sein Fuß hintrat, war augen-

blicklich der alte Fluch von der Erde weggenommen: in dem Schimmer, der ihn selbst umgab, verklärte sich der dunkle Fleck, wie die trübe Wolke im Morgenroth; die Thiere umspielten ihn vertraulich; die Blumen sahen mit liebendem Auge zu ihm herauf; selbst die Elemente hoben schlaftrunken die Häupter aus ihrer dunkeln Traumwelt, und blinzten verwundert in den ungewohnten Glanz, der sie erweckt. Gebunden von der höhern magischen Gotteskraft, die von ihm ausströmte, thaten Alle willig sein Geheiß, und erst wenn er vorübergegangen, und der letzte Stral verglommen war, behauptete die Verwünschung wieder ihre Rechte: das Paradies versank, das Leben verbarg sich auf's Neue hinter der harten Rinde, und der Cherub trat, mit dem Flammenschwerte, wieder abwehrend in die Pforte. In ihm aber gingen aus diesem geheimnißvollen Verkehre mit den Naturmächten die ersten Strophen des Sonnengesangs (Vgl. S. 111) hervor. —

Indem Franziskus also (heißt es bei Görres weiter) Alles zur Leiter machte, um zum Allerhöchsten hinaufzusteigen, und in allen Kreaturen nur abgeleitete Brunnen erkannte, die alle aus jenem Urquell des Guten schöpften, mußte der Entbrannte, je mehr er trank, nur um so durstiger werden; und das Getrunkene, in seiner Fülle nicht von der engen Natur zu fassen, flüchtig wie es ist, und wie der elektrische Stoff beweglich, mußte sprühend über ihre Gränzen brechen, und Alles, was in Ausübung der Tugenden sich nicht verzehrte, gleichsam nach Außen stralend werden. Darum sah man öfter, wenn er

betete, sein Gesicht im hellen Lichte erglänzen, und im Zustand der Extase, wenn er zum Tische des Herrn ging; und oft, wenn er in seiner Einsamkeit in sich gesammelt der Betrachtung sich hingegeben, fand ihn einst Leo, sein Gefährte, wie mit leuchtender Wolke ganz umflossen, in solcher Höhe mit kreuzweise ausgestreckten Händen schwebend, daß der erstaunte Bruder eben noch die Füße zu umfassen vermochte. Denn so entkettet war in diesem Manne die Psyche dadurch, daß in Fasten, Wachen und Enthaltsamkeit die Wucht der niederziehenden Materie bis auf ein Kleinstes gemindert, daß, wenn die Seele im Gebete nun die breitgewachsenen Schwingen entfaltete, die körperliche Masse der ansteigenden Bewegung zu folgen sich genöthigt fand, und der Sonnenadler, leuchtend von Innen heraus, unaufgehalten von der Schwere zur Höhe stieg. Wie er einmal in diese steilrecht ansteigende Sonnenbahn eingelenkt, mußte bei jeder Bewegung, die ihn weiter vorwärts brachte, der verstärkte Zug jener höhern Einheit die abnehmende tiefere mehr und mehr in ihrer herabziehenden Wirkung niederkämpfen, zugleich aber auch die größere Nähe jenes überirdischen Lichtes, dem er entgegenstrebte, die Glut seines Innern immer stärker entflammen, daß das entbrannte Leben nach Kühlung lechzete, und das gedrängte Herz in irgend einer äußern Entladung Ruhe suchte. Darum hob sich in ihm ein heißes Verlangen nach der Märtyrkrone, und dieß Verlangen hatte ihn von 1212 bis 1219 dreimal auf den Weg nach dem Orient geführt. Aber einmal verschlugen ihn die Winde nach

Slavonien; einmal als er nach Marokko wanderte, machte Krankheit und Leibesschwäche es ihm unmöglich, weiter als bis Kompostell vorzudringen; das dritte Mal war er zwar glücklich bis zum Sultan, der Damiette belagerte, vorgedrungen; aber die Achtung, die er diesem abgewann, wollte die Erfüllung seines Wunsches nicht gestatten. Ihm war ein anderes Märtyrthum bestimmt, das seiner am Schlusse eines wirkungsreichen Lebens wartete, und dessen Zeit endlich in seinem 43. Jahre herangekommen. (S. die Erzählung von seiner Stigmatisation S. 122).

Kirchliches. — Franz von Assisi ward im J. 1228 von Gregor IX. heilig gesprochen. Tag: 4. Oktober. —

Franciskus hatte bei seinen Lebzeiten öfter geäußert, man möchte ihn nach seinem Tode als den letzten Menschen behandeln und an dem Orte begraben, wo man die Uebelthäter hintrug, oder auf einen Berg außerhalb der Stadtmauern von Assisi, den man Colle d'Inferno (Höllenhügel) nannte. An dieser Stätte ward ein großes Franciskanerkloster aufgeführt, und vier Jahre nach dem Tode des Heiligen versetzte man seinen Leib dahin. Der Name Colle d'Inferno ward auf Befehl des Papstes Gregor IX. mit Colle del Paradiso vertauscht.

Im J. 1818 hat man den Leib des Heiligen in der Kirche zu Assisi wiedergefunden. Eine von dem Papste aus bedeutenden Männern niedergesetzte Kommission sprach sich für die Aechtheit dieser Reliquien aus. Hierauf erließ Pius VII., nachdem er selbst das Ganze noch einmal geprüft hatte, am 5. Sept. 1822 apostol. Briefe, worin er erklärte, daß der unter dem Hauptaltar der Kirche zum h. Franciskus gefundene Leib der des h. Franciskus von Assisi sei. Der Papst befahl dann, die Reliquien unberührt an dem Orte ihrer Ruhe zu lassen und ein Denkmal zu des Heiligen

Ehre daselbst zu errichten. Und jetzt steht ein marmornes Grabmal über dem Behälter, worin die Gebeine des Heiligen in ihrem alten Sarge liegen. Nur einige Reliquien wurden von dem Papste herausgenommen und dem österreich. Kaiser Franz geschenkt, der sie der öffentlichen Verehrung hat ausstellen lassen. —

Die von Innocenz III. vorläufig gebilligte und von Honorius III. im J. 1223 feierlich bestätigte Ordensregel des h. Franciskus ward allmählig ausgebildet und vervollständigt. Das Wesentliche, was von 1210 bis 1260, oder seit dem ersten Entwurfe Franzens bis auf die allgemeine Versammlung in Narbonne unter dem Großmeister Bonaventura, festgesetzt wurde, besteht in Folgendem:

Niemand wird in den Orden aufgenommen, der nicht wenigstens 15 Jahre alt ist und ein volles Probejahr ausgehalten hat. Der Aufzunehmende leistet das Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams und der Armuth; letzteres in einer solchen, seither ungewöhnlichen Ausdehnung, daß er schlechthin allem gegenwärtigen und künftigen Besitze entsagt oder ihn den Armen überweiset. Niemand darf jemals Geld haben oder annehmen, es sei denn in der höchsten Noth für kranke Brüder. Niemand darf reiten, es sei denn Krankheits halber. Selbst bewegliche Dinge, deren man nicht entbehren kann, Hausgeräth, Bücher, geringe Kleidung u. dergl. sind keineswegs ein Eigenthum des Einzelnen, sondern des Ordens; und dem Orden selbst ist wiederum der Besitz alles Dessen untersagt, was nicht zur strengsten Nothdurft gehört. Mithin darf er keine Gelder oder Güter geschenkt nehmen, er muß allen Aufwand in Kleidern, Speisen, Gebäuden u. s. w. vermeiden; ja selbst die Kirchen sollen nur klein, von geringen Materialien aufgeführt, ohne große Glockenthürme und weder mit Säulen, noch mit Bildwerken oder Gemälden geschmückt sein. Alle Brüder sind unter sich gleich und heißen, zum Zeichen ihrer Demuth, Minoriten, oder die Geringen, die minderen Brüder. Die unentbehrlichen Obern gebieten nicht sowohl aus eigener Macht, als

nur zur Vollziehung der Ordensgesetze. Jeder Bruder darf den andern ermahnen und auf die strengen Vorschriften über Gottesdienst, Kleidung, Fasten u. s. w. hinweisen.

Keiner soll sich im Äußern kopfhängerisch, schwierig und heuchelnd zeigen, sondern heiter und froh sein in Gott. Freunde wie Feinde, Gute wie Verbrecher, soll man freundlich und dienstfertig aufnehmen, ja, die Niedern, Geringen und Hülfsbedurftigen aufsuchen.

Denjenigen, welche ein Geschäft erlernt haben, ist die Arbeit nicht blos erlaubt, sondern auferlegt; Niemand darf sich, wenn der Erwerb unzureichend scheint, oder das geistigere Geschäft keinen Lohn gibt, des Bettelns schämen. Ja dieß ist sogar ein Verdienst, weil das Geben dem Gebenden zum ewigen Heile dient. Verboten aber ist es, hiebei mehr zu nehmen, als das dringende Bedürfniß erheischt, oder sich regelmäßig wiederkehrende Almosen auszubedingen.

An der Spitze eines jeden Klosters stand ein Aufseher, oder Guardian; an der Spitze jeder Landschaft ein Landschaftsmeister, oder Provinzial; an der Spitze des ganzen Ordens der Großmeister, oder General; Beschützer des Ordens war ein Kardinal, oder der Papst selbst. Die Rechte dieser Obern waren nicht in jedem Zeitpunkte gleich, im Ganzen aber sehr bedeutend. Die Unterordnung war streng. Kein Aufseher durfte ohne Beistimmung des Landschaftsmeisters neue Brüder aufnehmen, oder die Erlaubniß zum Predigen oder zu Heidenbekehrungen ertheilen; und wenn nicht Alter, Würde und Gelehrsamkeit die Fähigkeit zu diesen Geschäften einleuchtend bewiesen, so mußte die Bestimmung des Großmeisters eingeholt werden. In bestimmten Fristen sollte der Landschaftsmeister alle Klöster untersuchen, zur Besserung von Uebelständen anweisen und Behufs umfassender Einrichtungen landschaftliche Versammlungen halten. Allgemeine Versammlungen berief der Großmeister des Ordens, auf welchem erschienen: erstens alle Landschaftsmeister; zweitens die Aufseher oder Vorsteher der Klöster; drittens die Abgeordneten, welche außerdem von

den Klöſtern zu dieſem Zwecke für jede Landſchaft erwählt wurden.[1]) Entferntere Vorſteher entſchuldigten nicht ſelten ihr Außenbleiben; ſo wie die urſprüngliche Vorſchrift, alle Jahre oder ſelbſt alle halbe Jahre eine ſolche allgemeine Verſammlung zu halten, in der größern Verbreitung des Ordens ſpäter oft unüberſteigliche Hinderniſſe fand. Auf dieſen Verſammlungen wurden allgemeine Geſetze beſchloſſen, die Berichte aus allen Landſchaften gehört und geprüft, die Großmeiſter gewählt und im Falle der Untüchtigkeit ſogar abgeſetzt. Mithin erſcheint die Macht des Großmeiſters durch dieſe, zum Theil vermöge der Wahlen republikaniſch gebildeten Körperſchaften ſehr beſchränkt; andrer Seits aber ſtanden ihm ſo viele Rechte zu, daß die Einherrſchaft dennoch vorherrſchend blieb. Er ernannte und entfernte alle Landſchaftsmeiſter aus eigener Macht, welchen daſſelbe Recht wieder in Hinſicht der Aufſeher zuſtand; doch erlaubte man ſpäter den letzten, um Mißbräuchen vorzubeugen, die Berufung an den Großmeiſter, und machte dieſem zur Pflicht, nicht ohne Unterſuchung und Rechtsſpruch vorzuſchreiten.

Ferner durfte Niemand — nachdem das urſprünglich unbedingte Verbot aufgehoben war — ohne Genehmigung des Großmeiſters irgend eine hohe kirchliche Würde empfangen, ein Kloſter anlegen, oder verlegen, oder das Amt eines Kloſtervorſtehers antreten. Der Großmeiſter konnte jeden Bruder zu ſich berufen, verſchicken, entlaſſen und, mit Ausnahme von ſehr wenigen dem Papſte vorbehaltenen Fällen, die kirchliche Losſprechung für ſchwere Vergehen ertheilen. Er widmete, nicht zerſtreut durch die Aufſicht eines einzelnen Kloſters, ſeine ganze Thätigkeit den allgemeinen Angelegenheiten und wohnte, nebſt einigen ihm zugeordne-

1) Es iſt nicht ganz deutlich, ob erſchienen: die Vorſteher, oder die von ihnen für jede Landſchaft gewählten Abgeordneten, oder Beide. Wahrſcheinlich verfuhr man nicht immer auf gleiche Weiſe.

ten Beiſtänden, mit weiſem Vorbedacht im Mittelpunkte der ganzen chriſtlichen Welt, in Rom. — —

Der Franciskanerorden bekam ſpäter von mehren Päpſten große Vorrechte, beſonders von Sirtus IV. im J. 1474. Leo X. dehnte im J. 1519 dieſe Privilegien auf alle übrigen Bettelorden aus. In allen Theilen der Welt gründeten die Franciskaner durch Almoſen Klöſter: bald wurde die Regel minder ſtreng, als ſie anfänglich vorgeſchrieben war, die F. nahmen Beichtväterſtellen bei Fürſten an, ſie erlangten Kirchenwürden (die Päpſte Nikolaus IV., Alexander V, Sirtus IV. und V., Klemens XIV. waren F.), andere lagen den Wiſſenſchaften ob (Bonaventura, Duns Skotus, Roger Baken), erhielten Lehrämter an Univerſitäten und geriethen mit den Dominikanern über einige Punkte der Glaubenslehre in Streit. — Der Orden zerfällt in drei Abtheilungen.

Erſter Orden des h. Franciskus. — Dieſer beſteht aus Obſervanten und Konventualen. Die letzteren erhielten kurz nach dem Tode des h. Franciskus von ihren Generalen und ſpäter von den Päpſten die Erlaubniß, Renten und Vermächtniſſe annehmen zu dürfen. Man nannte ſie Konventualen, weil ſie in großen Konventen (Klöſtern) beiſammen wohnten, während Jene, welche die Regel in ihrer ganzen Reinheit befolgten, in Einſiedeleien oder in niederen und ärmlichen Häuſern lebten; und eben wegen dieſes Eifers für ihre Regel nannte man ſie Obſervanten, Niedere Brüder von der Obſervanz. Dieſen Namen legte man beſonders Jenen bei, welche die nach ihrer urſprünglichen Satzung begründete Reform beobachteten, die der h. Bernardin von Siena im J. 1419 veranſtaltete. Urſprünglich nannte man die Obſervanten die Brüderſchaft der Sokkolanti (Barfüßer, Unbeſchuhte Franciskaner). Dieſe Bruderſchaft wurde erſt vom Papſte, dann auch von dem Konzilium zu Koſtniz 1415, als ein beſonderer Zweig des Franciskanerordens u. d. N. Obſervanten anerkannt und behielt

bei der Ausgleichung, durch welche Leo X. die bisherigen Streitigkeiten im Orden niederschlug, die Oberhand. Seitdem ist der Observantengeneral Generalminister (Minister, Diener, nennen die Minoriten aus Demuth ihre Obern), und der Superior der Konventualen oder Minoriten der gemilderten Regel, welcher nur den Titel Generalmagister, führen darf, ihm untergeben.

Unter den Observanten sind im 16. und 17. Jahrh. ungeachtet der von Leo X. vorgenommenen Einigung, neue Formen im Punkte der Armuth und Kasteiung des Leibes entstanden, zufolge deren sie sich nach dem verschiedenen Grade der Verschärfung ihrer Regel in regulirte, strenge und strengste eintheilen.

Die regulirten Observanten wurden in Frankreich Kordeliers genannt, von dem Stricke, der ihnen als Gurtel diente, anderwärts Sokkolanten, Observantiner, unter welchem Namen sie in Italien, der Schweiz, der pyrenäischen Halbinsel und Amerika noch bestehen.

Zu den strengen Observanten gehören die Barfüßer in Spanien und Amerika, die Verbesserten (Riformati) in Italien (eins ihrer Klöster bef. sich auf dem palatinischen Hügel zu Rom), und die Rekollekten d. h. Eingezogenen, weil sie in einsamen Klöstern lebten, dem stillen Nachdenken ergeben waren und durch ihre dienenden Brüder Almosen sammeln ließen. Die Rekollekten waren ehemals besonders in Frankreich blühend.

Die strengsten Observanten sind die Alkantariner, nach der Reform Peter's von Alkantara, mit ganz bloßen Füßen. Man findet sie noch häufig in Spanien und Portugal.

Zu der Regel und Lebensart der strengeren Observanten halten sich auch die Kapuziner, welche Matthäus von Bassi 1525 in Toskana als eine für sich bestehende Brüderschaft der Minoriten stiftete. Sie tragen eine lange und spitze Kapuze (daher ihr Name), und einen langen

Bart. Uebrigens tragen sie, wie alle Franciskaner, eine braune wollene Kutte mit einem Strick um den Leib. Das Kleid der Konventualen ist jedoch schwarz. (Die Kapuziner haben seit 1619 einen eigenen unabhängigen General, und sowohl in Europa, als durch ihre Missionen in Amerika und Afrika, solchen Zuwachs erhalten, daß sie im 18. Jahrh. 1700 Klöster und 25,000 Glieder in 50 Provinzen zählten).

Sämmtliche Zweige der Observanten machen übrigens unter ihrem gemeinschaftlichen Generale zwei Familien aus: die cismontanische, mit 66 jetzt meist sehr schwachen Provinzen in Italien, Oberdeutschland, wo die Klöster theils eingegangen, theils durch die Regierungen vom Generale getrennt worden sind, in Ungarn, Polen, Palästina und Syrien; die ultramontanische, mit 81 Provinzen, in Spanien, Portugal und den fremden Welttheilen; die bekanntlich eingegangenen französischen und nordischen Provinzen sind von dieser Zahl abzurechnen, die übrigen aber größtentheils in Amerika, Asien, Afrika und den Inseln zu suchen, wo nur diejenigen kleineren Gesellschaften von Franciskanerklöstern, die noch als Missionsplätze unter den Heiden betrachtet werden, Präfekturen heißen. — Die viel schwächere Brüderschaft der Konventualen oder Beschuheten hatte vor der französischen Revolution in 30 Provinzen gegen 100 Klöster und 15,000 Mönche; jetzt findet man sie nur noch im südlichen Deutschland, der Schweiz und Italien, wo sie Lehrämter bei den Universitäten bekleiden: denn sie beschäftigen sich mit den Wissenschaften und unterlassen das Betteln. —

Zweiter Orden des h. Franciskus. — Der zweite Orden des h. Franz ist jener der Klarissen.

Nonnen seines Ordens sammelte Franciskus schon 1209 und nannte sie Arme verschlossene Frauen, auch Damianistinnen, nach ihrer Stammkirche zu St. Damian in Assisi; später wurden sie nach der h. Klara, ihrer ersten Priorin, Klarissinnen genannt, und theilten sich, wie der erste Orden, nach den verschiedenen Graden der

Strenge ihrer Regel, in mehre Zweige. Dahin gehören drei Gattungen Urbaniſtinnen, welche ihre Regel von Papſt Urban IV. im J. 1263 erhielten, die h. Iſabelle (Schweſter des h. Ludwig), welche 1260 für ſie das Kloſter Longchamps bei Paris ſtiftete, als ihre Mutter verehren und zum Theil auch betteln dürfen; — die Kapuzinerinnen, die unter den Kapuzinern ſtehen; die Reform der Kapuzinerinnen begann zu Neapel im J. 1558 durch die ehrwürdige Mutter Maria Laurenza Longa; die Herzogin von Merköur führte ſie 1602 auch zu Paris ein; — die Alkantarinnen und Klariſſinnen oder Barfüßerinnen von der ſtrengſten Obſervanz; — und die Annunciaten (Ordine dell' Annunciata, Orden der Verkündigung Mariä) mit ihrer Unterabtheilung, den himmliſchen (himmelblauen) Annunciaten.

Der Orden der Kloſterfrauen der unbefleckten Empfängniß der h. Jungfrau (l'Ordre de la conception) wurde im J. 1484 zu Toledo von der ehrw. Beatrix de Sylva geſtiftet, bekam 1489 von Innocenz VIII. die Regeln der Ciſtercienſer vorgeſchrieben. Papſt Julius II. gab dieſen Konceptioniſtinnen eine beſondere Regel, ließ ſie jedoch den Klariſſen einverleibt.

Dieſe Nonnen heißen insgeſammt auch Franciskanerinnen, ſtehen theils unter der Aufſicht des erſten Ordens, theils unter den Biſchöfen, haben die Regel der Mönche, und zählten im 18. Jahrh. zuſammen an 28,000 Glieder in 900 Klöſtern. —

Dritter Orden des h. Franciscus. — Der h. Franciskus ſtiftete 1221 einen dritten Orden für die Weltleute beiderlei Geſchlechts, die es bleiben wollten, ſich aber gewiſſen, ihren Verhältniſſen angemeſſenen Uebungen der Frömmigkeit unterwarfen, wozu ſie jedoch keineswegs unter einer Sünde verpflichtet waren. Dieſe Uebungen waren blos Verhaltungsregeln, die weder ein Gelübde noch Verbindlichkeiten auferlegten. Nach dem Tode des h. Franciskus haben ſich mehre Perſonen dieſes dritten Ordens zu verſchiede-

nen Zeiten und an verschiedenen Orten in einer Genossenschaft vereinigt: sie beobachteten die Klausur, und legten die feierlichen Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams ab. Sie sehen die h. Elisabeth von Ungarn als ihre Stifterin an. Diese Anstalt nimmt Personen beiderlei Geschlechts auf, und diese verzweigen sich in mehre Abtheilungen, woron Einige dem Krankendienste in Spitälern sich widmen.

Die Klosterfrauen, die man in Flandern Graue Schwestern (Soeurs grises) nennt, trugen ehemals ein graues Kleid; an einigen andern Orten haben sie diese Farbe gegen das Weiße, Schwarze oder Dunkelblaue vertauscht. In etlichen Häusern legen sie die feierlichen Klostergelübde ab; gemeinlich bleiben sie blos bei den einfachen Gelübden der Armuth, des Gehorsams und der Keuschheit.[1])

---

1) Die Grauen Schwestern haben sich, durch ihr hochherziges Wirken, namentlich in neuester Zeit auf die Sonnenhöhe der Achtung ihrer Zeitgenossen gehoben. Wir wollen, statt weiterer Belege, zwei der jüngsten schriftlichen Zeugnisse, beide von Protestanten, dafür mittheilen. Das erste ist ein Gedicht von dem Legationsrathe Guido v. Meyer, und bef. sich unter der Aufschrift „Die Soeurs grises" in dessen „Lyrischen Versuchen", Frankf. 1835 S. 170. Es lautet:

Die Schönheit ist nur Pilgerin auf Erden,
Sie wallet leise, wie die Welle wallt,
Ein Sehnen ist in ihr, ein Schwellen, Werden,
Ein Ringen nach der göttlichsten Gestalt,
Und dennoch muß sie irdisch sich gestalten
Und blühet ab und welket mannichfalt,
Drum füllet Wehmuth Den, der sie ergründet,
Und dem die Pilgerin das Herz entzündet.

Nimm mich, du rührend Pilgerkleid nach Oben;
Umkleidend dich mit reinem Aetherleib,
Schlag an die Harfe, wenn die Lüfte toben,
Im Sternenmantel zeige uns das Weib,
Um Kindeseinfalt einst so hoch erhoben
Und nie versucht von sünd'gem Zeitvertreib:
Anbetungswürdig sollte Schönheit werden,
Den Ringenden zu heben von der Erden.

Die Kloſterfrauen dieſes dritten Ordens, die man Büßerinnen nennt, bildeten ſich 1397 zu Foligno durch die gottſelige Angela, Gräfin von Civitella. In den Niederlanden beſteht eine Reform dieſes Ordens, deſſen Glieder den Namen Rekollektinnen führen.

Die Himmelsgeiſter huld'gen ſolcher Schöne,
Nicht wie der Frevel einſt auf Hermon ſtieg,
Als laſterhaft die Schaar der Gottesſöhne
Den Menſchentöchtern Göttlichſtes verſchwieg
Und luſtberauſcht, nicht ahnend, wen es höhne,
Verdreht des Opfers tiefgeheimen Sieg;
Schnee deckt den Hermon ſeit, doch überm Monde
Thront jetzt ein Weib, dem Gott Entſagen lohnte.

Und eine Schaar von Bräuten ſolcher Wonnen
Sind nachgegangen Ihr die Dornenbahn,
Dem Blick iſt oft mit Thränen Blut entronnen,
Als ſie den Seelenbräut'gam leiden ſahn;
Wie manches Herz ward da ein blut'ger Bronnen,
Selbſt blut'ge Roſen trieb der Schmerzenswahn —
Dann ſah man ſie, erlöſt vom Todeszagen,
Wie Kinder in den Schoos der Jungfrau tragen.

Die alten Zeiten, ſtark in Lieb' und Glauben,
Sie dämmern neu im wirren Erdenſtreit,
Die Stößer flehn das Neſt der holden Tauben,
Die ſcheu ihr Körnlein ſuchen nah und weit
Und Kröpfe heilen mit den Federhauben
Und Fieber mit dem aſchenfarbnen Kleid.
O öffnet weit, ihr Dächer, eure Schläge,
Laßt ein die Tauben von Mariens Pflege. —

Ferner erzählt der bekannte Johannes Wit, genannt von Dörring, ein Däne von Geburt, in ſeinen bei Vieweg in Braunſchweig erſchienenen „Fragmenten aus meinem Leben und aus meiner Zeit", bei der Gelegenheit, als er von der königl. ſardiniſchen Polizei zu Morner aufgehoben, und auf dem Wege nach Turin krank in das Spital zu Chambery gebracht worden war, die liebreiche Pflege, welche ihm die edlen Genoſſinnen einer Inſtitution angedeihen ließen, die eine der ſchönſten Zierden der katholiſchen Kirche bildet, mit folgenden Worten: „Ich läugne es nicht, ich ſchauderte bei dem Gedanken, in einem Krankenhauſe untergebracht zu werden. Und als nun der Kranken- und Tragſtuhl geöffnet wurde, und ich mich in einem geräumigen Saale voll von Sterbenden auf einem Lehnſeſſel erſt niederlaſſen mußte, da überfiel mich ein unnennbares Zagen, und vergebens bemühte ich mich, meinen Thränen zu gebieten. Ich, der ſo vielfach Verwöhnte, fiel jetzt der öffentlichen Wohlthätigkeit anheim! — Da lag ich denn nun, fern von meinen

Die männlichen Glieder des dritten Ordens des h. Franziskus, die sich dem Dienste der Irren und anderer Kranken widmeten, legen gemeiniglich nur die einfachen

---

Freunden, meinen Verwandten, fern von der Heimath, kurz, getrennt von Allem, was dem Menschen fast einzig dieß Leben lieb und werth macht. Allein die gütige Vorsehung waltete über mir. Die edlen Nonnen, deren sorgsamer Aufsicht das ganze Hospital anvertraut ist, lasen schnell in meiner Seele, und erkannten, wie schmerzhaft mein Gemüth von der Idee ergriffen wurde, mich so in Mitten aller Kranken und mit dem ärmsten Bettler in Eine Kategorie gestellt zu sehen; und ohne mich fühlen zu lassen, welchen Mißdeutungen sie sich hiedurch aussetzten, ohne Rücksicht zu nehmen auf die vergrößerte Mühe, die Kosten, welche ihnen hieraus erwuchsen, räumten sie mir eine freundliche, ihnen gehörende, Zelle ein, und trugen mich dahin. Sie schmückten mir mein Zimmer mit Blumen aus, lasen mir vor, plauderten, bereiteten mir alle Speisen, die sie mir lieb und zuträglich wähnten; kurz, sie pflegten mich mit einer so innigen Sorgfalt, wie sonst nur die Schwester den Bruder, den geliebten Mann die liebende Gattin zu pflegen vermag. Wahrlich, ich kenne auf der weiten Erde nichts Edleres, Ehrwürdigeres, als diese Soeurs grises! Jungfrauen, oftmal ausgezeichnet durch Geburt und Vermögen, begabt mit Schönheit des Leibes, wie der Seele, entsagen freiwillig diesem allen, um — arme Kranke, schmutzige Bettler zu verpflegen. Ohne Ekel reinigen sie die Geschwüre des Aussätzigen, und verbinden seine eiternden Wunden; ja ruhig und gottergeben, schrecken sie nicht zurück vor dem Röcheln des Sterbenden, sondern suchen ihm den Uebergang in jene Welt durch frommes Zureden und Gebet zu erleichtern. — Wahrlich, nur die Religion kann ihnen die hiezu erforderliche Stärke geben, und die Religion, welche ihnen diese Stärke verleiht, das muß die wahre sein. Ich kann nicht ohne Thränen der Wehmuth an jene fünf Wochen denken, welche ich in der Mitte dieser herrlichen Schwestern, obschon dem Tode nahe, verlebte. Ihren ganzen geistlichen Einfluß setzten sie in Bewegung, um die Wache aus meinem Zimmer zu entfernen, und es gelang ihnen auch, nachdem die ganze Kommunauté die Bürgschaft übernommen, daß ich weder entkäme, noch heimlich schriebe. Schwester Augustha, deren speculer Wartung ich anvertraut worden, war ein Engel in menschlicher Verhüllung. Wenn sie anhub, von jener Welt zu reden, und von ihrer so innigen Sehnsucht nach derselben, dann röthete sanft sich ihre Wangen, und man glaubte, wenn sie, die Hände gefaltet, ihre Blicke gen Himmel richtete, einen Seraph zu schauen, der seiner Heimath zueilte. Nie habe ich mich selbst heiliger, nie reiner geübt, als hier, wo nur reine Wesen mich umgaben, und wo der verstockteste Sünder sich hätte erweicht fühlen müssen. Ich läugne es keineswegs, wie mir der Abschied von den herrlichen Schwestern, denen ich ohne Zweifel die Erhaltung meines Lebens verdanke, häufige Thränen kostete, deren ich mich niemal schämen werde. Das Jammern und Klagen derselben über meine Lage rührten mich fast noch mehr, als diese meine Lage selbst."

Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams gegen ihre Diöcesanbischöfe ab, wozu noch das Gelübde der Krankenbedienung kommt. Sie befolgen die dritte Regel des h. Franciskus und leben in Spitälern oder Vereinen, die sie Familien nennen. Dieser Art sind in Spanien die die Kranken bedienenden Minimen, auch Obregoner genannt, von Bernhard Obregon, einem Madrider Edelmanne, der ihr Stifter war; und in Flandern die guten Söhne (Bons Fieux oder Bons Fils), welche fünf große Kaufleute zu Armentieres, Lille u. s. w. eingeführt haben.

An einigen Orten gibt es Büßer aus dem dritten Orden des h. Franciskus (Mönche des dritten Ordens der Minoriten von der Buße), die sich mit dem Volksunterrichte und anderen Amtsverrichtungen abgeben, gleich den mindern Brüdern. Unter ihnen ragt besonders die sogenannte Kongregation von Pikpus (Picpuces) hervor, welche Vincenz Mussart, ein Pariser, 1595 gegründet hat. Die ersten Glieder dieser Kongregation waren Laien des dritten Ordens, männlichen und weiblichen Geschlechts, die in Genossenschaften traten. Ihr erstes Kloster entstand in Frankenville, einem Dorfe zwischen Paris und Pontoise. Das zweite, dessen Namen sie angenommen haben, liegt an einem Orte, der Pikpus heißt, in der Pariser Vorstadt St. Antoine. In Frankreich hatten sie über 60 Klöster, die vier Provinzen bildeten. — —

Von dem ehemals so zahlreichen Orden der Franciskaner besteht jetzt kein Drittheil mehr. Doch blüht der Orden in den Kolonieen außer Europa noch auf die alte Weise fort. In Jerusalem bewacht er das heil. Grab. In Wien hüthen die Kapuziner die Kaisergruft. Veredelt zeigt sich der Orden in der kathol. Schweiz, wo die Franciskaner von beiden Geschlechtern sich zweckmäßig mit Unterricht und Erziehung der Jugend beschäftigen.

Literarisches. — Die Werke des h. Franz v. Assis, unter denen besonders die Briefe höchst geistreich sind, hat

Wadding in italieniſcher Sprache nebſt einer lat. Ueberſetzung unter dem Titel "Francisci Assisiatis Opuscula, notis et commentariis asceticis illustrata," Antverpiä 1623 herausgegeben.

Der geiſtreichen Schrift von J. Görres "Der h. Franciskus von Aſſiſi, ein Troubadour" iſt bereits S. 111 gedacht [1]). Die Jeſuiten hatten verſchiedene von den Gedichten des h. Franz in ihrer (nicht eben poetiſchen) Weiſe überſetzt. Nach dieſer Ueberſ. hat Rath Schloſſer die ſeinige gemacht. Um die Eigenthümlichkeit des innern Seelenlebens unſers Heiligen auch von dieſer Seite noch näher kennen zu lernen, wollen wir ſeine Dichtungen nach der Reihenfolge ihrer Entſtehung hier mittheilen.

I.

Das erſte Gedicht wurde geſchrieben, als dem Heiligen der Gekreuzigte in einer Viſion erſchien, und ihm zurief, ſeine Kirche wieder zu erbauen, und er fortan Alles, was die Welt bietet, als nichtig und inhaltlos verachtete, und aus ihren Schätzen die Armuth und Entblößung allein zu ſeinem Antheil nahm. Es lautet:

Mein Herz, mir jüngſt geraubet,
Entwich von mir, verwundet
Von der Hand der hehren Liebe.

---

1) Prof. Friedr. Diez zu Bonn macht in ſeinem Buche „Leben und Werke der Troubadours", Lpz. 1829 S. 605, folgende Anmerkung: „Mit nicht beſſerm Grunde, als Barberino die Dichterin Lisa di Londres für eine provenzaliſche Dichterin ausgibt, hat Görres den h. Franciskus von Aſſiſi, der in der lingua francigena oder Francorum (d. i. franzöſiſch) geſungen haben ſoll, für einen provenzaliſchen Troubadour erklärt (ſ. die Zeitſchrift: Der Katholik, 1826); dieſelbe Ehre war ſchon früher dem Anhänger des letztern, dem Bruder Paciſikus, widerfahren. (S. Orelli Beitr. zur Geſchichte der italien. Poeſie. Heft I S. 14)."

Dieſe Bemerkung des gelehrten Verf. beruht auf einem doppelten Irrthum. Denn erſtens hat Franz nicht franzöſiſch gedichtet, indem das altitalieniſche Original ſeiner Geſänge aufbekannt, und zweitens hat Görres den Heiligen nicht für einen provenzaliſchen Troubadour erklärt, ſondern blos, und zwar mit großem Scharfſinne, nachgewieſen, daß an den Gedichten des h. Franz von Aſſiſi alle Formen und Weiſen provenzaliſcher Poeſie erſcheinen.

Nun leb' ich Denkens ledig
Und ledig der Empfindung.
Mich ekelt jede Form an,
Auch Schönheit gibt mir Ekel.
Lebt wohl dann, reiche Felder,
Lebt wohl, prunkvolle Tiſche
Und zärtliche Genüſſe;
Lebt wohl fortan, Geſteine,
Und ſchimmervollen Goldes
Hellblitzendes Geſchmeide.

Mich mag der Liebe Baum nur,
Gepflanzt im Grund des Herzens,
Mit ſel'ger Frucht beſel'gen.
Sie hat mich plötzlich gänzlich
Erneut zum andern Menſchen,
Und weggedrängt die alten
Gedanken, Kräfte, Liebe.

Daß ich den zarten kaufe,
Behielt ich mir Nichts übrig.
Ja, Alles was geſchaffen,
Schätze, und Gold, und Reichthum,
Wenn Schätze, Gold und Reichthum
Und alle Güter ſämmtlich
Als König ich beſäße,
Gäb' ich hin gern und willig,
Daß ich den zarten kaufe.
Doch hat er mich betrogen,
Mich den vor Liebe Wunden.

Wie, Thor, was läßt du Klagen,
Was eitle Worte tönen?
Mich, der der Liebe eigen
Und käuflich ſich dahingab,
Hat jeder Werth verlaſſen.

II.

Das zweite Gedicht ſang der Heilige als Ausdruck ſeines unerſchütterlichen Willens, wie er ſich von ſeinen Zeitgenoſſen Anfangs gehöhnt und geſchmäht ſah.

Jene, die Freundſchaft zuvor in ſüßem Bund mir verknüpfte,
Schrei'n ohn Ende mir längſt nach den unſinnigen Ruf:
Hemm', Unſeliger, hemme den Schritt; wo eilſt du, o Freund, hin?
Gott nicht kennet der Schwarm, arm iſt an Liebe die Schaar.
Schont, ach! ſchonet doch mein, nicht quält mich, ihr lauten Geſellen:
Denn was vermag ich, ein Knecht, Sklave der Liebe, des Herrn?
Leichter würde der Fels des Gebirgs die Härte erweichen,
Als die Liebe, der Herr, weichen aus meinem Gemuth.
Liebe, ſie ſengt, mich martert die Liebe, zur anderen Liebe
Ward ich der Lieb': es bezwang Liebe die Liebe in mir.
Nimmer wird dieſe die Flut, nicht Flamme noch Schwert mir entreißen,
Auch kein Schmerz kann je trennen den ewigen Bund.
Wohin entreißt mich's? Kein Weg iſt offen dem Tod und dem Schmerze,
Fernab liegt mir verſenkt unter dem Scheitel das All.
Wer, o Seele, wer trug dich empor zum Gipfel des Glückes?
Chriſtus, die Liebe: o ſchmieg' ſüß dich an's liebende Herz!

III.

Mit ſeiner Geliebten, der Armuth, ſitzt Franz in der kleinen Marienkirche zu Portiunkula, und noch einmal zurückblickend in die Welt, findet er den dritten Sang:

Mir zum Ekel iſt Alles, was rings umher
Mit weiten Armen der Aether umſchließt,
Und was irgend die fruchtbare Erde gebiert
In reichem Schoos. O du ſüße Lieb',
Um der Liebe willen iſt Nichts mir ſüß.
Phöbus' goldene Leuchte, des Lichts,
Des erquickenden, Burg, des Strales entblößt
Erſcheint ſie mir faſt. Dieß macht des Herrn
Antlitz von reichlichem Licht umſtralt.

Drum ſchelte den Liebenden doch Niemand,
Wenn des Denkens entblößt er den Liebenden ſieht:
Kein Herz ja vermag der Wunde der Lieb',
Ach, den Banden der Lieb' kein Herz zu entgehn!
Wohl dann, o Armer, der du mich anklagſt,
Erwäge bei dir, wie das Herz vermag
Den göttlichen Pfeil und den Brand zu beſtehn!
Ach, wenn doch Einer ſich wäre bewußt
Dieſer Wunde, und theilte den Schmerz
Der verzehrenden Glut, die mein Innres durchwuhlt!

IV.

Als Liebesweihe hat der Heilige den vierten Geſang gedichtet.

Immerdar ruft Himmel zugleich und Erde,
Und die Schöpfung rufet: O Liebe, — Liebe
Trink' mit vollem Zuge des Herzens Jeder.
Geben würd' ich mehr, wenn ich mehr vermöchte,
Nackt und blos an Allem, dir, ſüß Geliebter,
Ewiglich alt', o ewiglich neue Schönheit,
Holdeſter Jeſu!

Du entzeuchſt die Seele mir: ſieh, mein Herz ſchmilzt.
Und wie Wachs zerrinnet es rein in Unſchuld.
Welche Art von Waaren iſt dieß? O Jeſu,
Daß ſich mir mein Herze bekleide, ziehet
Es ſich aus? Wohl weiß ich's, es iſt der Liebe
Goldene Waare.

V.

Die Süßigkeit umſchlingt den Geiſt,
Der Geiſt fliegt der Umarmung zu:
Jemehr er in die Schönheit ſich
Anſchauend ſenket, ſchmilzt in Glut
Er hin, und ziehet Chriſtum an,
Sein ſelbſt vergeſſend; Alles hat
Er abgelegt, doch fehlt ihm Nichts.

Mit Chriſtus angekleidet, Gott
Vereinigt, iſt er Gott beinah.
Und über alle Gipfel hoch,
Beſchenkt durch Chriſti Gnadenhuld,
Steht ihm der Königsſcepter zu.

So fleuch dann hin, o Traurigkeit!
Denn ausgeſchöpfet iſt der Sumpf
Der Sünde, und der alte Menſch
Iſt todt, der gifterfüllte Qualm
Entſchwand, der Heiltrank blieb zurück.

Erneut in Chriſtus legt' ich ganz
Des Lebens alte Namen ab.
Doch ſiehe, ſo gewaltig glüht
In mir der Liebe Flammenbrand;
Wie'n Meſſer ſpaltet mir's das Herz,
Dieweil in Glut der Geiſt zerrinnt.

Mich, Christus, Holder, ziehst du hin;
Ich schling' mich um ihn, schreie laut:
Gib, gib in Liebe süßen Tod!

Besiegt von Liebe schmacht' ich hin,
Und glühe halblebendig nur.
Wenn du von mir, o Liebe, weichst,
Nicht Zährenflut, nicht Jammerschrei,
Nicht tiefes Seufzen, Stöhnen nicht,
Spart mein von Angst beklommnes Herz.
Bis du zurück, o Liebe, kehrst!

Warum denn, warum säumest du?
Ach, sieh auf mich Verwundeten!
So großen Schmerz zu tragen hat
Mein wunder Geist nicht Kraft genug.
Wer ich sei, und wo, und was ich sag',
Und denk' und thue, weiß ich nicht:
Wie im Geist zerrüttet irr' ich auf
Kreuzwegen hin, der Athem stockt
Mir, ach von Sehnsucht Krankem! oft.

Nicht gewachsen bin ich diesem Schmerz,
Der mir mein Herz entwendet hat;
Weiß nicht, was ich beginnen soll.
Ja, die Frage tönt mir in mein Ohr:
Ob, Christus, du die Liebe lobst,
Die thatlos ist? Ach, schiltst du sie —
Thätig zu sein vermag ich nicht.

VI.

Des Sonnengesangs ist bereits S. 111 — 116 nähere Erwähnung und Mittheilung geschehen.

VII.

Nach ſeiner Stigmatiſation intonirte der Heilige jubelnd folgenden Päan:

Sengend traf mit flammender Glut das Herz mir,
Sengend traf mit flammender Glut das Herz mir
Feuer der Liebe.

Sengend traf mit flammender Glut das Herz mir
Wonnigneu des Bräutigams Erſtlings-Anblick,
Als den Ring mir reichte das Lamm unſchuldig;
Aber als im Kerker es eng mich einſchloß,
Und mir Wunden ſchlug mit dem ſcharfen Eiſen,
Brach mein Herz mir, welches der Pfeil durchbohrte:
Sengend traf mit flammender Glut das Herz mir
Feuer der Liebe.

Brach mein Herz mir, welches der Pfeil durchbohrte,
Und der Leib ſank nieder vom harten Schlage;
Ein Geſchoß, erleſen aus heldem Köcher,
Abgeſchnellt mit mächtiger Kraft, verſcheuchte
Fried' und Ruh, entzündete Krieg und Schlachten;
Ganz entſeelt verbrenn' ich in ſüßen Gluten:
Sengend traf mit flammender Glut das Herz mir
Feuer der Liebe.

Ganz entſeelt verbrenn' ich in ſüßen Gluten.
Ach, kein Wunder iſt es: des Heißgeliebten
War des Pfeils Gewalt, der, geſpitzt von Eiſen,
Länglich tief den Stachel und breit umhüllet,
Meine Bruſt durchbohrte, und hundert Fuß lang
Mit der Wucht des Schaftes in mich geſenkt iſt:
Sengend traf mit flammender Glut das Herz mir
Feuer der Liebe.

Drauf ein Regen folgte von dichten Pfeilen,
Und der Zorn der ſtürmiſchen Schlacht entlodert.
Eilig wappn' ich mich mit dem blanken Schilde;
Doch wie nun mich häufiger traf das Eiſen,
Deckt' vergeblich ſchimmerndes Erz die Bruſt mir;
Denn zu ſtark iſt, die mich zerfleiſcht, die Rechte:
Sengend traf mit flammender Glut das Herz mir
Feuer der Liebe.

So gewaltig ſchwang ſie die glüh'nden Schläge,
Daß, zu ſchwach die drohenden aufzufangen,
Flucht ich ſann, um ſicheren Tod zu meiden.
Nicht mit gleichen Kräften den Krieg verſuchſt du,
Rief ich; doch den furchtbaren Kampf erneuend,
Neuen Krieg mit ſiegender Hand begann er:
Sengend traf mit flammender Glut das Herz mir
Feuer der Liebe.

Felſen weit im Schwunge des Bleis entſandt' er,
Felſenſtücke ſchwerer als tauſend Pfunde,
Wie die Wuth des raſenden Sommer-Sturmwinds,
Dicht gedrängt, an Maß und an Zahl unendlich;
Rings zur Bruſt, der übelgeſchirmten, ſtürzend,
Trafen all', nie fehlend im ſichern Schwunge:
Sengend traf mit flammender Glut das Herz mir
Feuer der Liebe.

Trafen all', nie fehlend im ſichern Schwunge,
Von des Schleudrers künſtlichem Arm entſendet;
Schon entſchwand den niedergeſunknen Gliedern
Jede Kraft; den Leib, den zerfleiſchten, flohen
Krank die Sinne; rücklings geſtürzet lag ich,
Bleich, des Bluts beraubt, wie des Todes Schatte:
Sengend traf mit flammender Glut das Herz mir
Feuer der Liebe.

Bleich, des Bluts beraubt, wie des Todes Schatte:
Doch entfloh mir nicht das geliebte Leben,
Sondern Freude drang mir durch alle Sinne;
Stark ermann' ich mich zu den alten Kräften,
Folg' in ſchnellem Laufe den ſüßen Spuren,
Die hinan zum hohen Olympus leiten:
Sengend traf mit flammender Glut das Herz mir
Feuer der Liebe.

Als die alte Kraft mir zurückgekehrt war,
Wappn' ich mich, mit Chriſtus zum frommen Krie ge;
Sein Gefild, das fruchtbare, rings durchwandl' ich;
Meinen Feind, mit ſehnendem Arm umſchlingend,
Halt' ich feſt mit nimmer gelösten Banden,
So den Angriff rächend mit edler Rache:
Sengend traf mit flammender Glut das Herz mir
Feuer der Liebe.

Als ich nun mit rächender Hand des Kampfes
Ziel gewonnen, eil' ich, der Ladung folgend,
Stäten Friedens ewigen Bund zu gründen;
Denn vom Brand aufrichtiger Lieb' entzündet
Glüht mein Chriſtus. Siehe, des holden Friedens
Freu' ich jetzt mich; ewigen Troſt gewährend
Stärkt mein Herz mit heiligen Kräften Chriſtus:
Sengend traf mit flammender Glut das Herz mir,
Sengend traf mit flammender Glut das Herz mir
Feuer der Liebe.

VIII.

Der Dichter erhebt neue Klage, und mit ihr das folgende Lied:

Warum den Verwundeten tödten, o liebende Liebe du?
Mir lodert in ewigen Flammen das mir entrißne Herz.
In Flammen der Liebe. Nirgend in Sicherheit, o weh,

Kann Ruh es finden; die Bande wehren die Flucht ihm ab.
Es verzehrt ſich, es glüht; wie die Kugel weichen Wachſes pflegt
Dahinzuſchwinden vor der ſengenden Flamme Glut.
Und Leben iſt Tod: es ſtirbt und lebend ſchwindet's hin,
Und ſchmachtet ſterbend; und während es zu entfliehen ſinnt,
Erblickt es ſich ſelber begraben inmitten der Flammenglut.
Wo reißt mich's hin! Weh, welche Qualen harren mein!
So gewaltig das Feuer der Liebe! O Liebe, Liebe du!

Unkundig der Liebe, bevor ich ihre Glut erprobt,
Wünſcht' ich ſie mir, ſie wähnend ein honigſüßes Glück,
Und genießen wollt' ich des Friedens ihrer Süßigkeit.
Weh, welche Strafe quält mich Armen, Unkundigen!
Hofft' ich Unſeliger ſolcher gewaltigen Schmerzen Pein?
Grauſame Flammen durchwühlen das durchglühte Herz;
Nicht vermag der Mund zu verkünden den Schmerz, der mich zerreißt;
Aus Liebe ſterb' ich, beraubt des Herzens ſeufz' ich ſtäts.

IX.

In neuer Lohe ſchlägt die einen Augenblick gedämpfte Flamme auf, und der Dichter ſingt:

Vormals war ich beredt, aber Verſtummen hat
Nun den Laut mir geraubt. Wachend ſo eben noch
Schließt mein Aug' ſich im Schlaf. Schweigend doch ſpricht mein Mund.
Bin gehalten und flieh'. Stürz' mich hinab, und doch
Heb' ich hoch mich empor. Drücke, gedrückt zugleich.
O ſeltſames Geſchick, Wunder noch unerhört,
Nirgendwo noch geſehn. Nenn' ich, o Leiden, dich?
Ach, von göttlicher Glut wird mir das Herz verzehrt!

X.

Dem Ungeſtümen tritt Chriſtus entgegen, und würdig und gemeſſen fließt die Rede im edelſten Rhythmus von ſeinem Munde:

Bändige, wer du auch liebſt, o Raſender, bänd'ge die Liebe!
Ordnung erfreut die Liebe, denn Ordnung erfreut auch die Tugend.
Mich, den du ſucheſt, zu finden, des Wegs will ich dich belehren.
Wandle den Pfad der Tugend, o Liebender! Sie wird Begleitrin,
Führerin wird ſie dir ſein. Vergiß des früheren Schmuckes,
Und veredelter lege der Tugend heil'ges Gewand an.
Mich rührt mäßige Lieb': o bezähme die wilder entbrannte!
Zierde verleihn alſo den Bäumen die hängenden Früchte,
Und der Sprößlinge Werth iſt der Stolz der umlaubeten Mutter.

Siehe das All geformt von der Hand und dem Worte der Allmacht:
Alles geordnet nach ſeinem Gewicht, nach Zahl und nach Maaße:
Auch ſein Ziel Jedwedem verhängt. So waltet die Ordnung,
Nach ſothanem Geſetz, und dieß iſt das Maaß, das Natur hält.
Mehr noch hält es die Liebe. Warum in unmäßigen Gluten
Wüthеſt du? Welche Bethörung, o Liebender, hat dich erfaſſet?
Zügle, o zügle die raſende Glut des entflammeten Herzens!

XI.

Erwiederung der geängſteten Seele:

Maß zu halten gebeutſt du, der das Herz mir geraubt?
Was blieb übrig mir ſelbſt, ſeit ich verwandelt in dich?

So, von der Flamm' umwogt, löst ſich das Eiſen in Glut,
Und, von der Sonn' durchſtralt, kleidet in Licht ſich die Luft;
So verzehrt wird die Luft, alſo verzehrt auch der Stahl.
Und ſo zerrinnt der Verſtand, Chriſtus, o Liebe, in Dir!

Was der Verſtand? Was mag, ſeiner unmächtig, er thun?
Hegſt du um ihn Mitleid, Chriſtus? Ach, dein iſt die That,
Dein iſt die Schuld, was ich, Sklave der Liebe, mag thun.
Red' ich irre? Durch dich bin ich beraubt der Vernunft.
Krank mein Verſtand? Lieb' iſt's, welche die Krankheit mir gab.

XII.

Mit immer ſteigender Empfindung geht die Erwiederung fort in folgendem Liede:

Was legteſt mich in Flammen,
Wenn mäß'ge Glut du liebteſt?
Haſt, Knäblein, mich entzündet,
Was wirſt du thun erwachſen?
Haſt nun den Pfad bereitet,
O Liebe, mir! Mein Irren
Iſt deine Schuld alleine.

Biſt ja verwundet ſelber
Von Pfeilen heißer Liebe:
Sie rief dich her vom Himmel,
Hieß dich auf Erden wohnen,
Nackt, gänzlich arm an Allem;
Nicht Häuſer, keine Aecker
Erkannten dich als Eigner:
In Armuth uns, die Reichen,
O Chriſtus, zu beſeligen.
Du glühſt in Liebe lebend,
Und hingewirkt aus Liebe.

Beſiegt von Liebe zogſt du
Wie trunken durch die Erde;
Und ſtolz auf dich, als Beute,
Beging Triumph die Liebe.
Nichts war von Liebe ledig,
Du ſelbſt warſt deiner ledig.
Und als du ſtandſt im Tempel,
Ließſt du das Wort erſchallen:
Komm, Dürſtender, o komme,
Komm her, ich löſch' den Durſt dir.
Was iſt der Preis des Trinkens?
Nur Liebe, Liebe, Liebe.

XIII.

Weiter ſpinnt denſelben Faden das folgende Lied:

Nicht hat die Kraft der ewigen Weisheit ſelbſt
Die goldne Glut verhehlt in verborgner Bruſt,
Nein, oftmals goſſeſt du der Liebe
Schätze mit Huld, und ihr reiches Horn aus.

Der du vom Himmel ſankſt in der Jungfrau Schoos,
Nur Lieb', o Knäblein, Fleiſch nicht umhüllte dich;
Beſiegt von heißer Lieb' ertrugſt du
Male des vierfach geſpaltnen Eichbaums.

Es ſtockten Laut' und Wort' in dem Munde dir
Durch Kraft der Liebe, während verſtummend du
Dich zu vertheid'gen unterließeſt
Vor dem unheiligen Richterſtuhle.

Der Lieb' erhabnes Opfer zu ſein, war all
Dein Sehnen. Alſo ſchlug des unnahbaren
Arms ew'ge Kräfte ſelbſt in Feſſeln
Lieb', in verſchloſſene Gruft ſie bergend.

XIV.

Wohl, wenn trunken die Liebe mich,
Wenn ſie krank am Verſtand mich macht,
Wenn ſie jegliche Kraft mir nimmt:
Lieb' auch war es, die dich verdarb;
Bande hat ſie dir angelegt,
Hat dich jeglicher Kraft beraubt.
Welche Kräfte zur Gegenwehr
Nehm' ich? Stärke wer leiht ſie mir,
Auszuhalten der Flammen Glut?
Die mich thöricht zu werden zwang,
Nahm auch dir den Verſtand dahin.
Die mich ſchmachten in Sehnſucht hieß,
Dich auch hieß ſie ein Schwächling ſein.
Tragen will noch vermag ich nicht
Wilder Liebe erglüh'nde Schlacht.
Süßer Vater, du haſt geſiegt:
Schlag' nun, Liebe, in Feſſeln mich.
Schon gefällt iſt der Richterſpruch:
Bald ſoll Liebe mir Tod verleihn.
Jede Tröſtung verſtoß' ich nun:
Tod aus Liebe verlang' ich nur.

XV.

Das wunderſchöne Lied von der Gottesminne.

Der Liebe Nam' alleine tönet Mund und Herz,
In Liebe ſchmilzt mein Herz. O Liebe, zu ſterben mir
Aus Liebe geſtatte! O Jeſu, Liebe, Liebe du!
Schon faßt mich der Hafen, überwunden des Meeres Drau'n.
O Liebe Jeſus, o Liebe, welcher Flammen Brand!
O Liebe Jeſus, o Liebe, all mein Leben flieht!
Gib, ſüße Liebe, gib ſelige Umarmungen.

Laß selbst mich in Liebe mich wandeln, mich verlassen, mir
Gestorben, der Liebe lebendig, erneute Liebe glühn.
Liebe, o Liebe, Liebe! ruft Alles; Liebe du,
Heißer ersehnte, ja mehr den Liebenden du erfüllst!
O Umfang bist
Des Herzens du,
Du mein Gewand,
Du Süßigkeit,
O Liebe, Lieb',
O Liebe, Liebe!

* * *

Gib Sterben in Liebe, gib Sterben. O heißer Sehnsucht Pein!
Glückseliger Tod, und Meer unnennbarer Süßigkeit!
Versenke mich, stürz' nieder, wirf in die Tiefe mich.
Mein Herz zerfließt, o Liebe, Liebe, o Liebesglut!
Du Leben dieses Herzens, o Liebe! Bräutigam
Der Seele, o süßer Jesu! In deinen Umarmungen
Gib Tod mir, meine Liebe! Wenn fromm, wenn süß du bist,
Verwandle mich in dich. Ersterb' ich? O sel'ger Schmerz!
Wo bin ich? was ist da? Mein Hoffen, o Jesu Liebe du:
Ruh, Liebe, ruh',
Und schlaf', o Liebe! — —

Die berühmteste Lebensbeschreibung des h. Franz von Assis ist jene von dem h. Bonaventura, herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von Sedulius und von Wadding. Letzterer war ein irländischer Franciskaner, der, durch seine Kenntnisse, sowohl in Spanien als in Italien sich großen Ruhm erwarb. Er ist der Verf. höchst vortrefflicher Jahrbücher seines Ordens, die im vorigen Jahrhundert zu Rom im Druck erschienen, nebst Zusätzen und Verbesserungen. Das von dem h. Bonaventura geschriebene Leben des h. Franciskus ist das Werk eines

Mannes, der in demselben Grade, wie der von ihm gefeierte Held, den Geist des Gebetes, der Buße und der Liebe besaß. — Wir haben noch ein älteres, das über die Zeit der Erhebung der Reliquien des Heiligen (im J. 1230) hinausreicht; sein Verfasser ist Thomas von Celano, den der h. Franciskus selber in seinen Orden aufgenommen hatte. Dieses Werk ist, nach einer guten Handschrift, zum ersten Male an's Licht getreten durch die Bemühung des Pater Suysken, eines Bollandisten. Der h. Bonaventura nimmt es oft zur Richtschnur, und Wadding weiset auf dasselbe hin; es scheint aber, daß er die Urschrift nicht zu Gesicht bekommen habe. — Ein drittes Leben, genannt Trium Sociorum, ist nicht minder schätzbar. Es wurde geschrieben auf Befehl des Generals Krescentius, und hatte drei der ersten Gefährten des Heiligen zu Verfassern: nämlich den gottseligen Leo, seinen Beichtvater und Geheimschreiber, Rufin und Angelus. Diese beiden Leben, und zwei andere, die aber kürzer gefaßt sind, gingen jenem vor, das der h. Bonaventura 1261 auf Ansuchen des Generalkapitels von Narbonne, dem er als erster Oberer der Franciskaner beiwohnte, gefertigt hat. — Sehr geschätzt wird auch das französische Leben des Heiligen von Pater Chalippe, einem Rekollekten, das zu Paris erschien, zuerst in 2 Duodezbändchen, dann 1733 in einem Quartbande.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Franz von Assisi wird in der Kleidung seines Ordens abgebildet; mit den fünf Wundenmalen Christi bezeichnet; Lilie in der Hand. — Auf diesen Heiligen hat man sehr viele Gemälde und bildliche Darstellungen. Die berühmtesten sind: Von Domeniko Ghirlandajo (dem Lehrer des Michel Angelo), der mehre Scenen aus dem Leben des h. Franciskus darstellte, bef. sich ein Gemälde zu Ehren desselben in der Dreieinigkeitskirche zu Florenz, das als ein Wundergemälde von

Kraft und Wahrheit gilt und das gelungenste Geschichtsbild dieses Meisters ist, der Nichts versäumte, um die Darstellung möglichst anziehend und befriedigend zu machen. Alles wirkt zur Förderung des Haupteindrucks: die kirchlichen und mönchischen Gebräuche, die naive Unbehülflichkeit junger Novizen, die Intension des Ausdrucks in den Gesichtern älterer Mönche, die Lichtspiele der Kerzen, die breiten Faltenmassen in der Mönchsbekleidung. (Rumohr's Ital. Forschungen II, 280). — Von Hannibal Karacci, gest. von Audran, auch von Fr. John für die Aglaja von 1835. Erhabene Ruhe im Gesichte des Sterbenden. — Eines der berühmtesten Gemälde von Guerkino ist sein Bild des h. Franciskus, der die Wundmale empfängt, in S. Sebastiano zu Genua. Guerkino's h. Franz von Assis und h. Bruno ist von Maria Kosway gest. In fromme Betrachtung vertieft, werden die beiden Heiligen plötzlich von den Tönen einer himmlischen Musik überrascht. Der Ausdruck ist sehr schön, aber der Engel mit der Geige unpassend. Die Guerkino'schen Bilder sind noch gest. von Bartolozzi und R. Morghen. — Von F. Baroccio, gest. von ihm selber und auch von Bolswärt. — Von Paolo Veronese, gest. von Louisa. — Von Karavaggio, gest. von P. Soutmann. — Von Guido Reni, gest. von G. Rousselet und F. Bartolozzi. — Von Titian, gest. von Buonasone. — Von Domenichino, gest. von Heinzelmann, auch von Fr. John für die Aglaja von 1835. — Von J. Ribera, gest. von M. Pitteri. — Eine Vorstellung des Franz von Assis von dem Spanier Ant. Villadomat, nebst anderen seiner Bilder, schätzte Mengs sehr hoch. (Fiorillo IV, 396). — Von P. P. Rubens. Franz empfängt, emporgehoben von seinen Ordensbrüdern, das letzte Abendmal. Gest. von Snayers und L. Vorstermann. — Von Van Dyck, gest. von Gautier Dagoty. — Von Phil. Champagne, gest. von M. Bazin — Von Koypel, gest. von J. G. Thelot. — Fran-

ciskus' Bild nach Schnorr im 1. Heft der Wiener „Sammlung wahrh. Abbild. der Heiligen.“ — Sodann 10 gute Blätter in dem Werke: Imagines Sanctorum Francisci et qui ex tribus ejus ordinibus relati sunt inter divos cum elogiis, a F. H. Sedulio, Antv. 1602.

* * *

Einen der Zwecke dieses Werkes, die merkwürdigsten poetischen Erscheinungen, die auf das Heiligenleben des Katholizismus Bezug haben, zur Anschauung zu bringen, in's Auge fassend, wollen wir aus den mancherlei Legenden, wozu der Orden der Franciskaner Anlaß gab, eine der tiefsinnigsten hier mittheilen. Sie ist unter der Aufschrift „Vornehme Herberge“ von Guido von Meyer bearbeitet. S. dessen „Lyrische Versuche“, Frankf. 1835 S. 42.

In stürmischer Nacht im finstern Hain
Zwei Franciskaner irren allein.
Sie waren aus Larin vom Orden
Heut nach Trivent gesendet worden.
Ein Ungewitter sonder Gleichen
Mußt' in dem Walde sie erreichen.
Der Mond verschwand, kein Stern gab Licht,
Sie fanden die rechte Straße nicht.
Die Blitze kreuzten sich, im Irren
Des Wegs sie mehr noch zu verwirren;
Von Hagelschauern und Regengüssen
Schwollen die Bächlein an zu Flüssen.
Geschreckt, durchnäßt bis auf die Haut
Flehten sie zu Maria laut,
Und bei der wilden Jagd Gebell
Zum Drachentödter Michael.
Manch Bittwerk hatten sie vollendet,
Das Wetter immer sich nicht wendet;
In Schwefelqualm und Donnerschlägen,
In wildem Heulen und schaurigem Regen
Dünkt ihnen, daß das Ende der Welt

Losbräch' aus dem riſſigen Himmelszelt,
Denn heller als das Tageslicht
Der Blitze Reißen den Himmel bricht.
Voll Grauen ſehen ſie Bäume ſplittern,
Die feſteſten Felſenwände zittern,
Befehlen die Seel' in der Himmliſchen Willen,
Stammeln manch Paternoſter im Stillen,
Und der allgütigen Mutter weihn
Manch brunſtig Ave ſie hinterdrein.
So ſtraucheln ſie weiter. Ein blendender Blitz
Zeigt ihnen ein Schloß, einen Fürſtenſitz
Mitten im Walde, noch nie geſehn,
So oft ſie auch mochten des Weges gehn,
Ganz nahe; ſie tappen friſch nach den Mauern,
Denkend, der Spuk werde nicht dauern;
Sie rütteln ſich, ſie bekreuzen ſich,
Das ſchöne Schloß nicht wankte noch wich.
Jetzt öffnet ein Fenſter ſich innen am Haus,
Eine ſchöne Matrone ſchauet heraus,
So adelig und hold von Mienen,
Wie nie noch eine in Wälſchland erſchienen,
Sieht ſorglichen Blicks auf die Mönche nieder
Und ruft, daß er eile, der Thüre Hüter.
Dieſer, ein alter würdiger Greis,
Oeffnet die Pforte auf ihr Geheiß,
Führt ſie über köſtliche Stiegen
Zur Herrin ein, die, voll Ernſt in den Zügen,
Doch gar leutſelig, mit lieblichem Schritt
Den beiden Pilgern entgegentritt,
Umgeben von vielen vornehmen Rittern.
Die armen Mönche gar heftig zittern.
Sie ſelbſt nun führet ſie zum Kamin,
Es brannt' ein erquicklich Feuer darin,
Fraget ſie nach ihrer Verrichtung,
Und lobt, was ſie hört, des Haders Schlichtung,
Läßt ſie, indeß die Wetter noch rauſchen.

Im nächſten Kloſet die Kleider tauſchen,
Erquickt ſie ſelbſt mit köſtlichem Mahl
Und lieblicher Rede im Ritterſaal.
Der vornehmſte in der adligen Schaar
Nahm hier des Dienſtes als Marſchalk wahr.
Sie redeten viel von geiſtlichen Dingen,
Von kirchlicher Zucht ſtäts ſchwererm Gelingen,
Und wie die Welt dem unheimlichen Wald
Mit Unholden gleiche mannichfalt. —
Den Mönchen nickten die Aeugelein,
So führte ſie in ihr Kämmerlein
Der Alte, der ſie hereingebracht,
Gibt Schlaftrunk ihnen und gute Nacht.
Gott herzlich dankend entſchliefen ſie gleich
Und träumten ſo ſüß wie im Himmelreich.
Als ſie bei hellem Tag aufwachten,
Sie ſich ſtracks auf die Beine machten,
Sich erinnernd an ihre Sendung,
Dankend für der Gefahr Abwendung
Dem Hüter, der treu über Stock und Steg
Ihnen in's Freie zeigte den Weg.
Da baten ſie, traulich faſſend die Hände,
Daß er der Herrin Namen nännte,
Die mit ſo einziger Kourteſie
Geſpeist, gepflegt und beherbergt ſie:
Auch wer die vornehmen Ritter geweſen,
So hoch und adelig auserleſen.
Da ſtrömt' es von den Lippen des Alten:
Preiſet den Herrn und ſein gnädiges Walten;
So ſüße Herberg und Lagerſtatt
Euch die Mutter Gottes bereitet hat:
Sie ſelbſt war die Herrin, die ihr geſehn
Mit ſolcher Huld euch entgegengehn,
Die euch an ihre Tafel gezogen
Und tröſtlich Geſpräch mit euch gepflogen,
Der Ritter am Tiſch in oberſter Steil

War der Erzengel Michael,
Und um ihn die hochanſehnliche Schaar
Gefolgſchaft von heiligen Engeln war!
Wie ſtarrten da die armen Brüder,
Laut rufend: „Und du, der Pforte Hüter,
Biſt Petrus!“ — betend ſanken ſie nieder.
„Ich bin's„ — ſprach er — „gern ließ ich euch ein,
Der hohen Gemeinſchaft euch zu erfreun.
Lebt wohl!„ So ſagend verſchwand er alsbald
Ohn allen Spur in den dichten Wald.
Und unter dem Zwitſchern der Vögelein, . . .
Im würzigſten Duft, im Blüthenſchein,
Kamen ſie nach Trivent ganz munter
Und erzählten den Brüdern das hohe Wunder.
Das Schloß war zwar auf immer verſchwunden,
Doch die Mildthat hat ewig Gedächtniß gefunden.

Der heilige Franciskus von Sales.

(Von Friedrich Rochlitz. Wiederholt im „Bilderſaal deutſcher Dichtung. Durch A. L. Follen,“ Winterthur 1829. Bd. II S. 573.)

Saleſius ſitzt um Mitternacht,
Auf's Wohl der Chriſtenheit bedacht,
Und hingegeben dem heil'gen Triebe,
Wovon er ſchreibt, der Gottesliebe,
Und ſinnt und betet, und ſchreibet weiter,
Im weiten Gehöft allein, gar heiter;
Nachdem ſo Vieles er heut vollbracht,
Er angeſtrengt noch ruhig wacht.

Da poltert's unten am Hofesthor.
Er ſtutzt, es drängt ſich ihm in's Ohr
Ein wildes Lärmen, Drohn und Schelten:
„Was mag das ſein? wem mag das gelten?“

Der Biſchof ruft der Diener Zahl:
Doch die, begraben allzumal
Im erſten Schlaf, verhören die Pflicht
Und ſchlafen fort; kommt Keiner nicht.
Da nimmt er ſelber denn das Licht,
Und geht hinunter, und verricht't —
Was uns und Allen wär' verborgen,
Hätt's nicht gezeigt der andre Morgen.

Da erwacht ein Diener, reckt die Glieder,
Erſchrickt und reibt die Augenlieder,
Als könnt' er nicht glauben, was er ſieht:
Doch wie zu läugnen er auch ſich müht,
Sieht er's mit neuem Schrecken wieder.
Er nämlich im Bett des Herrn ſich find't.
Wie ging das zu? Er ſinnt und ſinnt:
Da ſtellt, erſt dunkel, und endlich klar.
Ihm Alles, wie's geſchehn, ſich dar.

Er war am Abend leis entwichen,
War in ein leidig Weinhaus geſchlichen,
Und hatte da, der ſchlimme Knecht,
Eben ſich voll und toll gezecht,
So war er nun nach Haus gethiert,
Und hatte den gräulichen Lärm vollführt,
Da war ſein Fürſt mit Licht gekommen,
Hatte hülfreich ihn beim Arm genommen,
So auf ſein Zimmer ihn geleitet,
Beſchickt, beſorgt, hernach entkleidet,
Und für den kurzen Reſt der Nacht
Ihn in ſein eigen Bett gebracht.

Wie das im Diener wieder erwacht,
So iſt's, als wolle das Herz ihm brechen.
Er ſucht den Herrn, er kann nicht ſprechen,
Sinkt in die Knie, als er ihn find't,
Und weint ſo bitterlich, wie ein Kind.

Der Biſchof ſah ſeine Reu und Scham:
Ernſt-traurig er in's Aug' ihn nahm,
Dann tröſtend ihm die Rechte reichet,
Und von dem Vorfall gänzlich ſchweiget. —

„Da iſt er doch zu weit gegangen!
Der Burſch wird's öfter ſich unterfangen.“

Verzeiht! Von da hat ſich der Knecht
In ſeinem Leben nicht mehr bezecht:
Und wie ſodann ein Krieg ausbrach,
Folgt er dem theuren Gebieter nach;
Der ward verfolgt: und Er, von Allen
Der Lezt', iſt kämpfend für ihn gefallen.

Lebensgeſchichte. — Franz von Sales erblickte den 21. Auguſt 1567 das Licht der Welt auf dem Schloſſe Sales, drei Stunden von Annecy. Sein Vater war Franz, Graf von Sales, ſeine Mutter Franciska von Sionas, beide von edler Geburt und wahrer Frömmigkeit. Der Knabe war in ſeinen erſten Jahren äußerſt ſchwächlich, und ward mit Mühe und ſpäter Beſorgniß erzogen. Doch er wuchs zu einem großen und ſtarken Jünglinge heran, und beſaß, bei ſeinen ſchönen Körperanlagen, ein vortreffliches Gemüth, einen großen Scharfblick des Geiſtes, ſeltene Beſcheidenheit, und ungemeine Ergebenheit gegen Aeltern und Lehrer. Die Mutter, die mit zärtlicher Sorgfalt immer bedacht war, ihren Sohn in der chriſtlichen Frömmigkeit, in Gebet und heiliger Andacht heranzubilden, ließ ihn nie aus ihren Augen, nahm ihn mit ſich in die Kirche, und flößte ihm eine tiefe

Ehrfurcht für das Haus Gottes und alles auf Religion Bezügliche ein. Sie las ihm oft die Leben der Heiligen Gottes vor und machte ihm darüber christliche Bemerkungen. In einem Alter von sechs Jahren wurde er in das Kolleg von Rocheville, und hierauf in jenes von Annecy geschickt. Bald zeichnete er sich vor allen seinen Altersgenossen durch rasche Fortschritte in den Wissenschaften aus, ohne jedoch im Mindesten die Pflichten der Gottseligkeit zu versäumen.

Im J. 1578 beschloß der Vater, den jungen Franz nach Paris zu schicken, um daselbst seine wissenschaftliche Bildung zu vollenden. Beim Abschied empfahl ihm seine Mutter vor Allem Liebe zu Gott, Liebe zum Gebet, Vermeidung der Sünde und der Gelegenheiten, die dazu führen. Sie wiederholte ihm oft jene Worte, welche die Königin Blanka zum h. Ludwig zu sprechen pflegte: „Mein Sohn, ich wollte dich lieber todt sehen, als erfahren, daß du nur eine einzige Todsünde begangen hättest."

Ein frommer Priester geleitete ihn nach Paris. Unermüdlich widmete er sich auch hier dem Studium, und den Uebungen der Gottseligkeit, um alle seine Handlungen durch den Geist des Christenthums zu beleben. Seine größte Wonne fand er im Lesen und Betrachten der h. Schriften. Stäts schloß er sich an tugendhafte Männer an, und besonders an den Pater Angelus von Joyeuse, der aus einem Herzoge und Marschall von Frankreich ein demüthiger Jünger des h. Franciskus geworden war. Zu dieser Zeit legte er auch das Gelübde der Keuschheit ab. Auch befahl er sich dem besondern Schutze der allerseligsten Jungfrau.

Allein jetzt nahte der Augenblick schwerer Prüfung. Der Friede floh aus seinem Herzen, und er fiel in eine verzweiflungsvolle Schwermuth. Tag und Nacht weinte er bittere Thränen einer wehmüthigen Seelenangst. Die Kräfte seines Körpers schwanden dahin, er konnte weder essen noch trinken, noch eines ruhigen Schlummers genießen. Doch Gott sandte erheiternde Stille in Franzens sturmbewegtes Herz. Er kehrte in die Kirche zum h. Stephan zurück, warf sich in kindlicher Liebe vor der Mutter der Barmherzigkeit nieder, und flehte um ihre Fürbitte. Und siehe, plötzlich kehrte die vorige Ruhe und Heiterkeit wieder zurück.

Nachdem Franz seine Studien in Paris vollendet hatte, wurde er von seinem Vater zurückberufen und 1584 nach Padua geschickt, um unter dem berühmten Guido Pancirolus die Rechte zu studiren. Unversehrt bewahrte er auch hier, mitten im allgemeinen Sittenverderbniß, seine Sittenreinheit, und die Fallstricke der Verführer verherrlichten nur seine Triumphe, und zeigten die von ihm dem Herrn gelobte Treue in dem glänzendsten Lichte. Indeß wurde er von einer so gefährlichen Krankheit befallen, daß alle Aerzte an seiner Rettung verzweifelten. Allein er blieb ruhig, und erwartete mit Ergebung die Stunde der Auflösung, wo seine Seele in den Schoos der Gottheit hinüber gehen würde. Doch Gott schenkte seinem Diener die Gesundheit wieder. Er setzte seine Studien fort, und erhielt nach rühmlich bestandenen Prüfungen die Doktorwürde, in einem Alter von 24 Jahren. Nun durchreiste er die berühmtesten Städte Italien's, und kehrte dann nach Savoyen zurück, wo

er von seiner ganzen Familie auf dem Schlosse von Thuile mit größter Freude empfangen wurde.

Sein Vater hatte ihm, als dem Erstgebornen, eine reiche Braut ausersehen, und vom Herzoge vom Savoyen eine Rathsstelle am Senate von Chambery für ihn erhalten: allein Franz schlug Beides aus, und sagte seinem Hofmeister, daß er fest entschlossen sei, in den geistlichen Stand zu treten. Der Hofmeister wagte es aber nicht, seinem Gebieter dieß zu eröffnen, und rieth dem jungen Grafen von seinem Vorhaben ab. Doch Franciskus' Entschluß war unabänderlich. Er wandte sich daher an Ludwig von Sales, seinen Oheim, Kanoniker an der Kirche von Genf, um durch dessen Vermittlung seines Vaters Einwilligung zu erhalten. Ludwig setzte es durch, und erhielt auch zugleich vom Papste die eben erledigte Probststelle an der Kirche von Genf. Sobald Franz das Diakonat empfangen hatte, übertrug ihm sein Bischof das Predigtamt. Er entsprach vollkommen allen Erwartungen; bei seiner starken und angenehmen Stimme sprach er mit einer Salbung, die nur aus der Fülle eines von den hohen Wahrheiten der Religion beseelten Herzens hervorströmen konnte. Nun nahete der Tag, wo er zur Priesterwürde erhoben werden sollte. Mit himmlischer Inbrunst bereitete er sich vor. Der heilige Priester unterzog sich von nun an den größten Mühseligkeiten, und endlich gelang es seinen unausgesetzten Bemühungen, 72,000 Anhänger des Kalvinismus wieder zur kath. Religion zurückzuführen. Mit dem nämlichen Eifer, womit er Verirrte auf den Weg der Wahrheit leitete, besuchte er die

Peſtkranken zu Chablais. Ueberall, wo Leidende waren, eilte er hin, um der Seele und dem Körper Hülfe zu leiſten. Nachdem endlich der Kalvinismus gänzlich aus Chablais und den Landvogteien Terni und Gaillard verbannt war, kehrte Franz 1596 nach Annecy zurück, um ſeinem Biſchofe von ſeinen Arbeiten Rechenſchaft abzulegen. Als er zurückkam, wurde er wider ſeinen Willen zum Weihbiſchofe ernannt, verfiel aber in eine gefährliche Krankheit, die ihn bis an den Rand des Grabes brachte.

Sobald er wieder genas, reiste er nach Rom, wo er vom Papſt mit aller Auszeichnung empfangen wurde. Der h. Vater ernannte ihn zum Biſchofe von Nikopolis und Koadjutor von Genf. Im J. 1600 übernahm er die Faſtenpredigten von Annecy, wurde jedoch durch den Tod ſeines geliebten Vaters, dem er noch die letzte Ehre erweiſen wollte, auf kurze Zeit unterbrochen. Um's Jahr 1602 predigte er auch in Paris. Indeſſen ſtarb Klaudius von Granier, Biſchof von Genf, und Franz folgte ihm in der Würde den 8. Dez. 1602. Er trug als ſolcher nie einen ſchimmernden Schmuck, duldete in ſeinem Hauſe keine prächtigen Geräthſchaften, und ließ nur andachtweckende Gemälde aufhängen. Nach dem Nachteſſen las er eine Stunde lang ſeiner Dienerſchaft aus einem geiſtlichen Buche vor, und ſchloß mit dem gemeinſchaftlichen Nachtgebete; dann blieb er allein, um ſeine Metten zu verrichten. Er trug ein härenes Bußgewand, und widmete ſich mit ganzer Seele ſeinen heiligen Amtsverrichtungen und beſonders der Verkündigung des Evangeliums. Er führte gründliche Unterwei-

ſungen in dem Katechismus ein, die alle Sonn- und Feſttage regelmäßig gehalten wurden. Im J. 1605 verbeſſerte er die Klöſter [1]), und begab ſich auf Bitte der Einwohner von Dijon in dieſe Stadt, um dort die Faſtenpredigten zu halten. Seine ſalbungsvollen Reden brachten wunderbare Früchte hervor. Der Stadtrath wollte ihm ein reiches Geſchenk machen, allein Franz nahm es nicht an, denn er fürchtete die Reichthümer eben ſo ſehr als Andere ſie ſuchen, weil er wußte, daß er, je weniger er beſäße, eine um ſo geringere Rechenſchaft abzulegen hätte.

Unglaublich groß und überaus ſegenreich waren ſeine Arbeiten für die Ehre Gottes und das ewige Heil der Menſchen. Dabei ſchlug er das Anerbieten reicher Gaben und hoher Ehren aus. So wußte er die Abſicht des Papſtes Leo XI., der ihn zum Kardinal machen wollte, zu vereiteln. Er verkündigte das Wort Gottes lieber in Dörfern als in großen Städten, wo ſeine Demuth vom lauteſten Lobe viel zu leiden hatte.

Der große Weiſe tadelte ſtäts den liebeſtörenden Parteigeiſt der Gelehrten und ihre unnützen Streitigkeiten, wodurch der Ehre Gottes ſo viel Zeit entzogen wird. Die göttliche Liebe beherrſchte alle ſeine Neigungen, und oft brannte ſie ſo feurig in ihm, daß er in der Unterredung mit ſeinen Freunden nicht ſelten ausrief: „Ach, wenn ihr die Tröſtungen känntet, die

---

1) Nach der Idee des h. Franciſcus Saleſius ſollten alle Klöſter blos Akademieen der Sittenveredlung, Beſſerung und Heiligung ſein. (L'Esprit de François de Sales, Paris 1745, II. S. 89.)

meine Seele überſtrömen, ihr würdet für mich der göttlichen Gnade danken und ſie bitten, daß ſie mir die Kraft ertheile, die heiligen Einſprechungen, die ſie mir ſchickt, zu befolgen. Mein Herz empfindet eine unausſprechliche Begierde, das immerwährende Schlachtopfer meines Erlöſers zu ſein. Welch ein Glück, nur in Gott zu leben, zu arbeiten, und ſich zu freuen! Ach, wenn ich wüßte, daß die geringſte Neigung meines Herzens nicht für Gott wäre, ich würde es ſogleich herausreißen. Ja, wenn ich glaubte, daß mein ganzes Herz nicht das Gepräge Jeſus des Gekreuzigten trüge, würde ich es nicht einen Augenblick in mir behalten.“

Der Mann, der Allen Alles war, fand noch Zeit, überaus nützliche Schriften zu verfaſſen, in denen die Heiligkeit in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit dargeſtellt iſt. Da ſeine Kräfte indeß immer abnahmen, und er ſein nahes Ende fühlte, begehrte er die h. Oehlung, die ihm auch ertheilt wurde. Hierauf bereitete er ſich zum Tode vor; mit engliſcher Andacht wiederholte er mehre Stellen der h. Schrift, und ſprach unter den Schmerzen: „Waſche mich, o Herr, von meinen Sünden! Nimm von mir meine Miſſethat, reinige mich immer mehr. Was ſoll ich hier, o mein Gott, entfernt, getrennt von Dir?“ Endlich verlor er auch die Sprache, und ſtarb dann zu Lyon, den 28. Dez. 1622, um 8 Uhr Abends, nachdem er 56 Jahre gelebt und 20 Biſchof geweſen. Er wurde ſeinem Wunſche gemäß zu Annecy begraben.

Kirchliches. — Franz v. Sales wurde im J. 1661 von Alexander VII. ſelig geſprochen, und 1665 von dem-

ſelben Parſte unter die Zahl der Heiligen verſetzt. Tag: 29. Januar.

Soleſianerinnen heißen die Nonnen der Kongregation von der Heimſuchung der Jungfrau Maria, vom h. Franz von Sales und der gottſeligen Dame Johanna Franciska von Chantal geſtiftet, deren Glieder, nach abgelegtem Probejahre, ſich zur Verpflegung und Tröſtung der Kranken mit den gewöhnlichen Kloſtergelübden verpflichten. Die Kongregation wurde zuerſt 1610 zu Annecy (und zwar urſprünglich als eine Zuflucht für Wittwen und kränkliche Frauenzimmer) eingeführt, bald aber ſo ſehr verbreitet, daß ſie bereits 1665, dem Jahre der Kanoniſation ihres Stifters, an 130 Häuſer in den verſchiedenſten Ländern Europa's zählte. Durch unabläſſige Verfolgung des Zweckes ſeiner Einſetzung, wie auch durch Uebernahme der Erziehung weiblicher Jugend, hat der Orden ſich noch bis auf den heutigen Tag (beſonders in Venedig, Trieſt, Breslau) erhalten und ſelbſt in die nordamerikaniſchen Freiſtaaten verpflanzt.

Literariſches. — Die trefflichen Werke des h. Franz von Sales galten immer als Muſter chriſtlicher Erbauungsſchriften. Sein Hauptwerk heißt: „Anleitung zum andächtigen Leben“.[1]) Es wurde mit allgemeinem Beifalle aufgenommen und in alle lebenden Sprachen Europa's überſetzt. Heinrich IV. ſchätzte es beſonders hoch und las es mit unglaublichem Vergnügen. — Gleiches Aufſehn erregte ſeine „Abhandlung über die Liebe Gottes.“ — In ſeiner Schrift „Die Fahne des Kreuzes“ widerlegte er die Kalviner, die gegen die von den Katholiken dem h. Zeichen der Erlöſung erwieſenen Ehren ſich erhoben hatten. — Die berühmten „Briefe“ des h. Franz v. S. ſind in der Pariſer Ausgabe

1) Zu Wien erſchien 1820: „Philothea, oder Anleitung zu einem frommen Leben. Vom h. Franciſcus Saleſius. Neue Ueberſ. nach der altfranz. Originalausgabe von J. P. Silbert.“

von 1758 in 6 Bände eingetheilt; 1821 erſchien zu Paris eine ſchöne und korrekte Ausg. derſelben in 10 Bänden. — Seine anderen Werke ſind: 1) Reden, die eigentlich nur Entwürfe ſind, welche der Heilige auf der Kanzel während des Vortrags ausfüllte, mit Ausnahme jener über die Erfindung des h. Kreuzes; 2) eine Vorbereitung zur h. Meſſe; 3) Anweiſungen für die Beichtväter; 4) einige Bruchſtücke; 5) die Konferenzen an die Kloſterfrauen von der Heimſuchung. Man erſieht daraus, daß der Heilige die Vollkommenheit ihres Standes in der innern Abtödtung, in der gänzlichen Lostrennung von allem Irdiſchen, und in einem unbedingten Gehorſam beſtehen ließ. — Unter dem Titel „L'Esprit de S. François de Sales“ gab Kamus, Biſchof von Bellay, eine Sammlung der ſchönſten Stellen aus den Werken des Heiligen.

Lebensgeſchichten des Heiligen beſitzen wir: von Karl Auguſt von Sales, ſeinem Neffen; von dem Pater Goulu, General der Barfüßer-Ciſtercienſermönche; von Heinrich v. Maupas; von Frau von Buſſy Rabutin, Nonne von der Heimſuchung; und von Marſolier. — Einer der wichtigſten Beiträge zur Charakteriſtik des Heiligen befindet ſich in einem der Briefe der gottſ. Johanna Franciska v. Chantal. Dieſer Brief iſt überſ. in Sailer's „Briefen aus allen Jahrh. der chriſtl. Zeitrechnung“, 5. Samml., München 1804 S. 181. — Mit Fleiß und Genauigkeit verfaßt iſt die deutſche Lebensbeſchreibung dieſes großen Heiligen von V. A. B. Renſing, Paderborn 1818. — Auch das Werk: Quel est le meilleur Gouvernement, le rigoureux, ou le doux“ (Welches iſt die beſte Regierung, die ſtrenge oder die milde), Paris 1636 und ebend. 1776, das von dem Jeſuiten Binet herrührt, iſt ein Beitrag zur Lebensgeſchichte des h. Franz v. Sales. —

Die Lieblingsſchrift des h. Franz v. Sales war des gottſ. P. Dom Laurentius Skupuli (geb. 1530 zu Otranto) Werk: „Der geiſtliche Kampf,“ wovon Silbert (als vier-

ten Band der »Leitſterne«) 1830 eine Ueberſ. herausgegeben hat.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Franz v. Sales wird in biſchöflicher Kleidung abgebildet. — Sein Bild nach Schnorr im 4. Heft der Wiener »Samml. wahrh. Abbild. der Heiligen.« — Eine großes ſchönes Bild des h. Franz v. Sales von Karl Maratti ſieht man bei den Philippinerinnen von Ferli. Geſt. von L. Viſcher. — Ein anderes im nämlichen Styl, von Dominik Parodi, bei den Philippinerinnen zu Genua. — Von Ant. Baleſtra, geſt. von Karl Orſolini. — Von J. Amigoni, geſt. von F. Bartolozzi. — Von G. Edelink erf. und geſt.

* * *

Auch Ludwig von Sales, der nur zehn Jahre jüngere Bruder des h. Franz von Sales, auf den die Güter und Rechte des ältern Bruders übergegangen waren, hat ſich durch ein gottſeliges Leben ausgezeichnet. Vgl. »Vie du comte Louis de Sales, frère de S. François de Sales, modèle de piété dans la vie civile,« von dem Jeſuiten Büffier, Paris 1737.

Der heilige Franz Xaver,

einer der Patrone von Navarra.

(Von Fr. v. Spee. „Trutznachtigall", S. 91. Wiederholt im „Wunderhorn", I. S. 157.)

Als nach Japon, weit entlegen,
Xaver dachte, Gottes Mann,
Alle waren ihm entgegen,
Fielen ihn mit Worten an,

Wind und Wetter, Meer und Wellen
Malten ſeinen Augen dar,
Reden viel von Ungefällen,
Von Gewitter und Gefahr.

„Schweiget, ſchweiget von Gewitter,
Ach, von Winden ſchweiget ſtill!
Nie, noch wahrer Held, noch Ritter
Achtet ſolcher Kinderſpiel.
Laſſet Wind und Wetter blaſen:
Flamm der Lieb vom Blaſen wächſt.
Laſſet Meer und Wellen raſen:
Wellen gehn zum Himmel nächſt.“

„Ei doch laſſet ab von Scherzen,
Schrecket mich mit keiner Noth,
Noch Soldat, noch Kriegesherzen,
Fürchten nimmer Kraut und Loth;
Spieß und Pfeil, und bloſe Degen,
Rohr, Piſtol und Büchſen-Speis,
Macht Soldaten mehr verwegen
Und ſie lockt zum Ehrenpreis.“

„Laſſet ihre Hörner wetzen
Wind und Wetter ungeſtum,
Laßt die Wellen brummend ſchwätzen,
Und die Trommeln ſchlagen um,
Nord und Süden, Oſt und Weſten
Kämpfen laßt auf ſalzgem Feld:
Nie wird's Dem an Ruh gebrechen,
Der nur Fried im Herzen hält.“

„Wer will's über Meer nicht wagen,
Ueber tauſend Waſſer wild,
Dem es mit dem Pfeil und Bogen
Noch viel tauſend Seelen gilt?

Wem will grauſen vor den Winden,
Fürchten ihre Flügel naß?
Der nur Seelen denkt zu finden,
Seelen ſchön, ohn alle Maaß.“

„Eia ſtark und freche Wellen,
Eia ſtark und ſtolze Wind',
Ihr mich nimmer ſollet fällen,
Euch zu ſtehn ich bin geſinnt;
Seelen, Seelen muß ich haben:
Sattle dich nur hölzern Roß,
Du mußt über Wellen traben,
Auf ihr Segel, Anker los!“

Kirchenhymnen

am Feſte des h. Franz Xaver [1]).

(Aus dem Lateiniſchen der franzöſiſchen Breviere überſ. in Weinzierl's „Hymnen und Liedern“ S. 166 — 167.)

I.

Laßt uns mit feſtlichem Geſang erheben,
Was Gott, Xaver, durch deinen Eifer that,
Des Lohnes Palme, die dein heilig Leben
Durch herrliches Verdienſt errungen hat.

Gerufen fühlt er ſich durch Gottes Gnade,
Da eilt gefährdet er zu Meer und Land
Nach Indien auf unermeßnem Pfade
Und zu des Aufgangs fernem Meeresſtrand.

---

1) Das Gebet der Kirche am Feſte des h. Franz Xaver lautet: „O Gott, der du Indien's Völker durch des ſeligen Franciskus Predigten und Wunderwerke zu deiner Kirche verſammeln gewollt haſt, verleihe uns gnädig, daß wir, die wir ſeine glorreichen Verdienſte verehren, auch ſeiner Tugenden Beiſpiel nachahmen. Durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn.“

Zum Licht und Heil der Völker auserkoren,
Hat kaum die erste Flamm' er angefacht,
Da sieht sich schon der Hölle Macht verloren,
Und eilend flieht die schwarze Todesnacht.

Laßt uns dem Vater mit dem ew'gen Sohne
Und mit dem heil'gen Geiste Ehre weihn.
O Gott, laß uns bei unserm Jubeltone
Durch reinen Wandel dir gefällig sein!

II.

Durch Indien sieht man den Glauben schimmern,
Dir unterwerfen, Herr, die Herrscher sich,
Die Tempel stürzen, und auf ihren Trümmern
Entstehen bessere, o Gott, für dich.

Noch andre Reiche will Xaver jetzt sehen,
Will predigen in unbesuchter Fern':
Da sieht den Stern die Erde untergehen,
Doch oben in dem Himmel glänzt der Stern.

Mit Macht wird dein Verdienst, Xaver, gekrönet,
Nach ihr vermehr' sich unsre Zuversicht;
Sei hold uns, dessen Herz nur Güt' verschönet,
Verschmähe deiner Söhne Bitten nicht.

Lebensgeschichte. — Mit demüthiger Mosskraft, mit dem flammenden Seeleneifer des Weltapostels ragt unter Tausenden, die christlicher Heldensinn verherrlicht, Franz von Xavier hervor, dessen Leben eine ununterbrochene Reihe von Aufopferungen, Verläugnungen und menschenfreundlichen Thaten genannt werden muß. Wie die Kirche ihm den Namen eines Apostels von Indien gegeben hat, ein Name,

den er durch Bekehrung zahlreicher Völker und Reiche, durch Vollkommenheit in allen evangelischen Tugenden, und durch die unläugbarsten Beweise der ihm inwohnenden Kraft von Oben, in so hohem Maße verdient; wie ganze indische Völkerschaften ihn mit dem Namen des „Großen Vaters“ erheben: so haben selbst solche Männer, die der katholischen Kirche nicht angehören, die berühmten protestantischen Reisenden, Baldäus, Tavernier, Hawklit, durch genaue Nachforschung an Ort und Stelle unterrichtet, keinen Anstand genommen, ihn „einen würdigen Abgesandten Jesu Christi, einen neuen Paulus, einen wahren Apostel der Indier“ zu nennen [1]). Und in der That, welche Ausdrücke können wohl geeigneter sein als diese, um einen Diener Christi zu schildern, der in nicht weniger als 52 größeren und kleineren Reichen der indischen Halbinseln, des indischen Archipels und der japanischen Inseln den christlichen Glauben verbreitet, und selbst herrschend gemacht, an 3000 Orten das Kreuz aufgerichtet, und mit eigner Hand Zehnhunderttausenden von Heiden und theils auch Sarazenen die Taufe ertheilt, auch, was diese riesenhaften Unternehmungen in ein noch höheres Licht stellt, Alles dieses in einer Zeit von elfthalb Jahren vollbracht hat.[2]).

1) Baldäus, in seiner Geschichte Indien's, beginnt sein Zeugniß mit den merkwürdigen Worten: „Wäre Xaver's Glaube mit dem unsrigen übereinstimmend, so müßten wir ihn als einen zweiten h. Paulus verehren.“ — Tavernier schließt das seine mit der Erklärung: „Mit vollem Rechte dürfen wir ihn den h. Paulus und wahrhaften Apostel Indien's nennen.“

2) Es ist bemerkenswerth, daß die erstaunliche Wirksamkeit des großen Indiancrapostels, dieses wahren Rüstzeuges Gottes, grade in dieselbe Zeit fällt, während welcher in einem Theile von Europa der damals entstehende Protestantismus der Kirche so viele Glieder entriß.

Franz von Xavier, auf dem Stammschlosse dieses Namens, in der Nähe von Pampeluna in Spanien, im J. 1506 am 7. April geboren, ward während seiner Studienjahre an der hohen Schule zu Paris von der Versehung mit dem h. Ignatius und dem Savoyer Petrus Faber in jenes enge Freundschaftsbündniß vereint, welches durch die nachmalige Stiftung der Gesellschaft Jesu welthistorisch geworden ist. Von einer an sich zwar schuldlosen, doch aber vom Reize der Ehre und Vergnügungen beherrschten Lebensweise zur ernsten Betrachtung der ewigen Wahrheiten sich wendend, begann er das Werk der christlichen Selbstbezwingung mit so beharrlicher Entschlossenheit, daß ihm von nun an keine Entsagung zu schwer, keine Arbeit zu mühsam däuchte, und kein anderer Wunsch mehr sein Herz bewegte, als zum Heile der Seelen und zur größeren Verherrlichung Gottes auf Erden Alles zu leiden und zu wirken, wozu die Versicht ihn berufen würde. So vorbereitet war er, und bereits auf's Vielfältigste in apostolischen Arbeiten geübt, als er auf Veranlassung des Königs von Portugal, Johann III., von seinem Ordenshaupte gewählt wurde, die Mission nach Ostindien auf sich zu nehmen. Von nun an, seit dem J. 1541, begann erst im vollen Maße jene glorreiche Laufbahn, über welche theils seine eigenen, in der Folge gesammelten herrlichen Briefe, theils die Erzählungen von Augenzeugen und alle die neuen katholischen Gemeinden, die er in bis dahin fast unbekannten Weltgegenden gestiftet, die schönsten Aufschlüsse geben.

Schon auf der Fahrt von Lissabon nach Goa,

auf Mozambik, Melinda, Sokotera, an den afrikaniſchen Küſten, und auf dem Schiffe ſelbſt, fand Xavier's Eifer raſtloſe Beſchäftigung. In Goa, der damaligen Hauptſtadt des portugieſiſchen Indien's, gelang es ihm, in einer faſt entarteten Chriſtenheit einen ſittlichen Lebenswandel und regen Glauben wieder herzuſtellen. Von hier begab er ſich mit Franciskus Manſilla in das 200 Meilen entfernte öde Vorgebirge Komerin, welches, an der Oſtküſte Indien's bis gegen Manar ſich erſtreckend, nur von armſeligen Perlenfiſchern (Patavas) bewohnt war. Hier mußte er auf die mühſamſte Weiſe erſt ſo viel Malabariſch lernen, um die Glaubenswahrheiten in dieſer Sprache vortragen zu können. — „Sobald ich Etwas davon verſtand," ſchreibt er in einem ſeiner Briefe, „ging ich in allen Dörfern dieſer Küſte herum, und rief mit einem Glöcklein ſowohl Knaben als Männer zuſammen; ich brachte ihnen dann die chriſtliche Lehre bei, welche die Knaben binnen einem Monate ſehr gut auswendig mußten. Unterdeſſen befahl ich ihnen, was ſie gelernt hätten, auch ihre Aeltern, Hausgenoſſen und Nachbarn zu lehren. Die Knaben zeigen eine große Neigung für das göttliche Geſetz, und eine brennende Begierde, die chriſtliche Religion ſowohl ſelbſt zu lernen, als wieder Anderen beizubringen.[1]) Sie haſſen die Abgötterei auf's Aeußerſte, ſo daß ſie ſelbſt ihren Aeltern es verweiſen, wenn ſie ſelbe beim Götzen-

1) Siehe da, im Vorbeigehen geſagt, einen gewiß herzerhebenden Beitrag zur Geſchichte der Lankaſter'ſchen Methode vereits aus dem 16. Jahrh.

dienste sehen. Erfahre ich, daß irgendwo den Götzen geopfert werde, so eile ich jählings mit einer Schaar Knaben dahin; diese fallen dann von freien Stücken über die Götzenbilder her, reißen sie herunter, zertrümmern sie, und thun ihnen alle mögliche Schmach an.“ — Nachdem er hier in zahlreichen neuen Christengemeinden überall die Bewährtesten unter den Einwohnern als Lehrer und Aufseher angestellt, wanderte er von Goa neuerdings durch eine ungeheure Landstrecke, an die Küste von Travankor, wo er, vom heidnischen Könige geliebt und geschätzt, so glücklichen Fortgang gewann, daß er, um nur Ein Beispiel zu geben, in einem Monate allein 10,000 Götzendiener getauft hat. Nicht minder energisch waren seine Bemühungen auf den Inseln Manar und Ceylon. Von Ceylon reiste er nach der Stadt Meliapor, welche die Portugiesen, einer alten von mancherlei Umständen unterstützten Tradition wegen, unter dem Namen Sankt Thomas wieder erbaut haben, von wo er nach Malakka ging, und von dieser Stadt aus die höchst gefahrvollen Reisen nach Amboina, Tamalo, Ulate, Ternate und anderen molukkischen Inseln unternahm. Kaum von diesen weiten Wanderungen nach Goa zurückgekehrt, zog er wieder von Neuem an die Fischerküste, und besuchte seine neuen Gemeinden der Reihe nach, ehe er sie verließ, um noch ohne Vergleich größerm Mühsale entgegen zu gehen, und den beseligenden Glauben in die fernen Reiche von Japan zu überpflanzen, nachdem er durch Errichtung mehrer Kollegien und Häuser seines Ordens für die Missionen in Ostindien gesorgt hatte.

Die bloſe Aufzählung der Gegenden und Orte, die Xavier in ſo kurzer Zeit durchflog, würde hier zu weitläufig werden. „Er half (um mit Berault's Worten zu reden) den Bedürfniſſen zwanzig verſchiedener Völker zu gleicher Zeit ab; eilte dieſen zu Hülfe, ſandte jenen Prediger, die von ſeiner Liebe erfüllt waren; zog an den einen Ort, um Mißbräuche zu tilgen oder gottesdienſtliche Vorſchriften zu geben, kam zurück, um eine neubekehrte Völkerſchaft zu ſtärken, und flog mit der Schnelle des Blitzes von einem Orte zum andern. Die Bewunderung ſeines Muthes, und die Annehmlichkeit ſeiner mitleidigen Liebe, machten ihn zum Meiſter über die roheſten Völker.“ — Dazu kommen noch eben ſo zahlreiche, als höchſt auffallende, im eigentlichen Sinn des Wortes wunderſame Werke, durch welche der Herr den Fortgang ſeiner evangeliſchen Bemühungen förderte und krönte. Wunderſam genug iſt ſchon jener mehr als menſchliche Muth, den er bei ſo vielen Gelegenheiten bewies, und nirgends vielleicht auf eine glänzendere Weiſe, als auf den öſtlich von Ulate liegenden Inſeln Mero oder Maurika, durch ſtäte Erdbeben und wüſtes Erdreich nicht minder, als durch die viehiſche Grauſamkeit verwilderter Bewohner furchtbar. Alle Bitten und Thränen ſeiner Freunde vermochten nicht, ihn von der Reiſe dahin abzuhalten. Wenn es dort, ſagte er, Gewürzwälder und Goldgruben gäbe, ſo würde man alle Gefahren verachten; ſollen denn die Kaufleute mehr Muth haben als die Miſſionarien? — „Dieß Land,“ heißt es in ſeinen Briefen, „iſt höchſt gefahrvoll, wegen der ganz unmenſchlichen Gemüthsart des

Volkes, und der vielen Gifte, die ſie Fremden in Speiſe und Trank beibringen. Da ich ſah, daß Niemand da wäre, der ſie unterrichtete, beſchloß ich bei mir, ich müſſe ihr Heil auch mit Lebensgefahr ſuchen. Ich habe meine Hoffnung auf Gott, und verlange Chriſto dem Herrn zu gehorchen, welcher ſagt: Wer ſeine Seele um meinetwillen verlieren wird, der wird ſie finden. Die Gelehrteſten ſehen die Kraft dieſes herrlichen Spruches nicht ein, ſondern nur Jene, die Gott, der innere Lehrmeiſter, ſelbſt darin unterweiſet.“ — Aber auch überreich waren die Frucht, die er hier ärndtete, ſo daß er von eben dieſen Inſeln, wo die Fülle des himmliſchen Troſtes über ihn kam, erwähnet, daß ſie vielmehr die Inſeln der göttlichen Hoffnung, als die mauriſchen genannt werden ſollten. Hier war es auch, wo, während er das h. Meßopfer darbrachte, das Gebäude von ſo gewaltigen Erdſtößen erſchüttert ward, daß Alle voll Entſetzens hinauseilten. Xavier allein blieb, ohne irgend eine Aeußerung von Angſt oder auch nur Zerſtreuung, am ſchwankenden Altare ſtehen, die Meſſe vollendend, und flößte durch dieſes Benehmen dem Volke jene unbeſchreibliche Ehrfurcht ein.

In Malakka war es, wo Xavier den göttlichen Ruf nach Japan, durch eine Fügung von ganz beſonderer Weiſe erkannte. Anger, ein vornehmer Japaner aus Kangorima, vom Stachel des Gewiſſens geängſtigt, hatte lange Zeit bei den angeſehenſten Bonzen ſeines Vaterlandes vergeblich Rath und Hülfe geſucht, als er einige portugieſiſche Kaufleute von Franz Xaver reden hörte, dem er ſogleich ſich anzuvertrauen

beſchloß. Wirklich machte er mit dieſen die weite und gefahrvolle Seereiſe nach Oſtindien; allein als er nach Malakka kam, war Franciskus eben auf Ambeina. Des längern Wartens ſchon überdrüſſig, begab ſich Anger zwar wieder auf die Rückfahrt; aber durch heftige Stürme an die Küſte von China getrieben, führte er ſich's zu Gemüthe, daß er ſeinem Vorſatze hätte getreuer ſein ſollen, und ſchiffte nach Malakka zurück, wo Xavier mittlerweile ſchon angelangt war. Er ward von dem Manne mit einer Herzlichkeit und Liebe aufgenommen, die ihn augenblicklich und für immer gewann; ja, er erkannte beim Anblicke Xavier's, wie ihn Gott zu ſeinem eigenen Heile ſowohl als zu dem ſeiner Landsleute dorthin gebracht habe. Zu Goa, wo er nebſt ſeinen beiden Begleitern getauft wurde und den Namen Paulus vom heiligen Glauben erhielt, ſah man ihn mit flammendem Eifer der chriſtlichen Lehre und Betrachtung ſich widmen; und die große Gelehrigkeit dieſer drei Japaner, der Erſtlinge der herrlichen, japaniſchen Chriſtenheit, ihre ungemeinen Geiſtesgaben, verbunden mit ſo reiner Andacht und Beharrlichkeit, ſo wie die Erkundigungen, die Xavier übrr den Zuſtand der Völker in den japaniſchen Landſchaften einzog, brachten in ihm den Entſchluß zur Reiſe, wovon er durch keine Gefahr und keine Rückſicht ſich mehr abwendig machen ließ, ſo daß er der erſte Stifter einer Kirche wurde, welche zu den blühendſten gehört, die je auf Erden geſehen worden.

Franz Xavier's Wanderungen durch die ungeheuren Landſchaften Japan's, ſeine Mühſale in felſigen

Hochwäldern sowohl und tief verschneiten Steppen als im Gewühle neugieriger, hochmüthiger, abgöttischer und spottsüchtiger Städter, und unter den Verfolgungen ergrimmter Bonzen, bieten Stoff genug dar, um nicht den sterblichen Menschen sowohl, als vielmehr die Kraft und Gnade Gottes staunend zu verehren, die in getreuen Dienern sich offenbart. — Auf dem Schiffe eines chinesischen Kaufmanns kam Xavier, nach vielen schrecklichen Unfällen, von seinen drei Japanern und zweien aus seiner Gesellschaft begleitet, am Tage Mariä Himmelfahrt 1549 zu Kangerima an. Der König von Saruma nahm ihn an seinem Hofe mit großen Ehrenbezeugungen auf, ihm die freie Verkündigung der göttlichen Lehre gestattend; und es gelang ihm, in kurzer Zeit so viel von der Landessprache zu lernen, daß er die Auslegung des Glaubenssymbols darin vorzutragen vermochte. Die strenge Lebensart, welche die Bonzen, vor den Augen des Volkes wenigstens, beobachteten, setzte ihn, um seiner Lehre Gewicht zu geben, in die Nothwendigkeit, sich aller Fleisch- und Fischnahrung gänzlich zu enthalten und blos von etwas Reis und Kräutern zu leben. Schon war eine zahlreiche Gemeinde Christi gewonnen, als die Wuth der Bonzen ein Edikt bewirkte, welches auf den Uebergang zur christlichen Religion die Todesstrafe setzte. Unter diesen Umständen überließ Xavier die Leitung der Gemeinde seinem Getreuen Paulus vom heiligen Glauben, und zog, seinen Reisebedarf sammt den zum Meßopfer gehörigen Geräthen auf dem Rücken tragend, mit Kosmus Torrez und Juan Fernandez nach Firando,

wo seine Predigten in weniger als einem Monate solche Früchte brachten, daß er eine zahlreiche neuchristliche Gemeinde dem Torrez anvertraute, und ohne Verzug in die große und volkreiche Stadt Amanguzi sich begab. Als er jedoch hier für seine Bemühungen so schmählichen Spott und eine so harte Begegnung fand, wie nur immer einem Wahnsinnigen von rohem Pobel widerfahren mag, richtete er sein Augenmerk vorerst auf Meako, eine 15 Tagereisen weiter entlegene Hauptstadt des Landes. Er ließ auf diesem Wege nicht ab, in allen Dörfern und Städten das Evangelium zu predigen, wenngleich Nichts als Beschimpfung und Mißhandlung sein gewöhnlicher Lohn war, in solchem Grade, daß er aus einer dieser Städte hinausgeschleppt wurde, um gesteinigt zu werden, und nur ein plötzliches Ungewitter mit Donnerschlägen und Wolkenbruch ihn vom Tode rettete. Hierzu kommt, daß er diese Reise im Winter machte, ohne gegen die fast sibirische Kälte jener Gegenden geschützt zu sein, und zwar auf Straßen, die durch das Dickicht der Waldungen, Bergschluchten und reißende Ströme nicht minder, als durch aller Orten ausgebrochne Kriegsunruhen die größten Gefahren und Mühseligkeiten darboten. Hier geschah es, wo Xavier, von jener Liebe gedrängt, die, weil göttlich, auch unbegreiflich ist, einem berittenen Japaner, der nach Meako zog, zum Knechte und Felleisenträger sich anbot, um nur die sichere Straße dahin, die er vielleicht schon verfehlt hatte, zu verfolgen und eher das ersehnte Ziel zu erreichen. Der hartherzige Japaner ritt aber, des geschlossenen Vertrages ungeachtet, so schnell fort, daß Xavier fast

den ganzen Tag hinter dem Pferde her über Felsen und Schneelagen zu laufen gezwungen war, so daß er, lange vor seinen Gefährten, mit zerfleischten und verschwollenen Füßen, in der kümmerlichsten Kleidung, aber allzeit fröhlichen Herzens, zu Meako ankam. Die Verwirrung jedoch, die in dieser von aufrührerischen Unterkönigen bedrohten Stadt herrschte, hemmte seine ganze Thatigkeit dermaßen, daß er, zwar nicht ohne Mitleidstrauer über das Schicksal der ehemals prunkenden Stadt, aber doch im tröstlichen Vorgefühle, daß auch hier der Name Jesu einst verherrlicht erscheinen werde, zur See nach Amanguzi zurückkehrte. Hier hatte ihm die Vorsehung indessen ein weites Feld zur Aerndte bereitet. Die Geschenke für den dortigen Hof, die ihm der Vicekönig aus Ostindien zugesendet hatte, öffneten ihm sogleich den Zutritt dahin, es ward ihm eine freundliche Aufnahme, und, da er ein großes Gegengeschenk an Geld und Silber ausschlug und blos die Freiheit zur Verkündigung des göttlichen Gesetzes verlangte, für so unerhörte Großmuth Bewunderung und Gunst des Hofes zu Theil. Das unaufhörliche und unverschämte Zudringen des höchst hofärtigen, neugierigen, mit natürlichem Scharfsinne reich begabten Volkes, sein unermüdliches Fragen und die hitzigen Wortstreite der Bonzen setzten von nun an die Geduld Xavier's und seiner Gefährten auf die äußerste Probe; aber der Gleichmuth, den sie dabei bewiesen, verfehlte auch seine Wirkung eben so wenig, als die Widerlegung der unzähligen und gehässigen Einwürfe, die ihren Lehren gemacht wurden. „So oft wir durch die Straßen gingen,“ schreibt

Xavier davon, „verfolgte uns ein groſser Haufe von Knaben und Leuten aus dem niedrigſten Pöbel unter Geſpötte und Gelächter, und rief: „Sehet da, die uns ihr göttliches Geſetz aufdringen wollen, damit wir ſelig werden! Sehet da, die predigen, es ſei nicht erlaubt, mehr als Ein Weib zu haben!“ — Als dem Johann Fernandez, während er auf einem volkreichen Platze Unterricht gab, einer aus dem Pöbel auf das Unſäthigſte in das Geſicht ſpuckte, er aber, ohne die mindeſte Spur einer Regung von Unwillen oder Beſtürzung, ſich abtrocknete und ſeine Rede fortſetzte, wirkte dieſes Beiſpiel von Seelengröſse auf einen naheſtehenden edlen Japaner, der im Rufe groſser Gelehrſamkeit war, ſo mächtig, daſs er ſogleich an die Miſſionarien ſich anſchloſs und die Taufe begehrte. Ihm folgte alsbald eine bedeutende Schaar von Menſchen, auch aus den vorzüglichſten Ständen, und ſelbſt nicht wenige Bonzen, ſo daſs in Kurzem eine Gemeinde von mehren tauſenden Chriſten in Amanguzi ſich bildete.

Um übrigens nur einen ſchwachen Begriff von den Beſchwerden zu geben, welche der fernere Fortgang der japaniſchen Miſſionen, zumal auf den mit abſurder Gelehrſamkeit ſtolzenden Akademieen dieſes Landes zu überwinden hatte, mögen Stellen aus Xavier's Briefen folgen: „Sie (die als Miſſionare nach Japan gehn) werden eine Ausforſchung nach der andern auszuſtehen haben; ſie werden dem Volke zum Gelächter und jeder Art von Schmach ausgeſetzt ſein; ſie werden keine Zeit zur Meditation haben, und keine Gelegenheit, Meſſe zu leſen; ſie werden zu allen Stunden, bei Tag und Nacht, ſo von den Einwoh-

nern überlaufen, und von so vielen Plaggeistern gestört werden, daß es ihnen an der Zeit gebrechen wird, eine Speise zu sich zu nehmen oder des nothdürftigen Schlafes zu genießen. Wenn hiezu noch die Verfolgung der Bonzen, die Qual der grimmigsten Kälte, die schlechte unverdauliche Kost, die Beraubung alles menschlichen Trostes, aller menschlichen Hülfe kommt, müssen Diejenigen, die eine solche Last zu ertragen haben, nicht von einer ausnehmenden Tugend sein?" —

Noch eine Mission führte Xavier persönlich in den japanischen Reichen aus, welche die glänzendste von allen und die wichtigste für die japanische Kirche wurde. Bewogen von dem Rufe der Weisheit und Milde des jungen Königs von Bungo, und von der Anwesenheit portugiesischer Kriegsschiffe in der Nähe seiner Hauptstadt Funai, eilte er von Amanguzi dahin. Der Kontrast seines höchst dürftigen Aussehens mit dem festlichen Jubel der Portugiesen, die ihn auf's Feierlichste bewillkommneten und aus all ihrem Geschütze Salven gaben, erregte unter den Eingebornen um so größeres Erstaunen, je tiefer die Verachtung war, mit welcher diese Völker die Armuth zu betrachten gewohnt sind. In ehrerbietigen Ausdrücken lud der König den Heiligen, dessen Ruhm schon hieher gedrungen war, an seinen Hof, und er kam dießmal, auf vieles Andringen und Bitten der Portugiesen, im Chorrock und Meßgewande, vom glänzendsten Gefolge begleitet, und der König empfing ihn mit größeren Ehrenbezeugungen, als selbst für Prinzen von Geblüt an diesem Hofe üblich waren, ein Empfang, welcher nicht wenig geeignet war, der göttlichen Lehre den Eingang zu er-

leichtern. Xavier fand hier mit dem Unterrichte der Katechumenen, mit der Taufe der hinlänglich Belehrten, und den Anreden zum Volke ſo unausgeſetzte Beſchäftigung, daß die Zahl der Chriſten bald auf eine erſtaunliche Höhe anwuchs; und was dieſem raſchen Fortgange den mächtigſten Schwung gab, war das Bekenntniß, welches der Bonze Sakeiran, das Oberhaupt der herrſchenden Sekte, inmitten eines heftigen, gegen Xavier öffentlich geführten Disputes, vor dem ganzen Volke ablegte. Denn wie Einer, den plötzlich der ſiegreiche Blick der Wahrheit durchleuchtet, fiel er auf die Kniee, und mit emporgehobenen Händen und mit thränenden Augen rief er laut: „Jeſus, einiger Sohn des allerhöchſten Gottes, dir gebe ich mich überwunden, und mit Herz und Lippen bekenne ich deine Hoheit!“ Der König, obgleich er ſelbſt der erkannten Wahrheit nicht Folge leiſtete, blieb doch ein Beſchützer der Religion, ſo wie ſein Bruder, der bald nachher zur Herrſchaft über das Reich von Amanguzi gelangte.

Drittehalb Jahre hatte Xavier auf Japan zugebracht und jene heldenmüthige Kirche gegründet, die an heiligen Bekennern und Blutzeugen Chriſti keiner andern, auch in den erſten Jahrhunderten nicht, nachſteht, und deren Schickſale er ſelbſt, in ſeinen Briefen, auf eine Weiſe ſchildert, von der ſchwer zu entſcheiden wäre, ob ſie mehr ſcharfſinnig oder prophetiſch zu nennen ſei. Er reiste nun, zu Ende des J. 1551, wieder nach Oſtindien ab, theils um die dortigen Miſſionen zu beſuchen, die ſämmtlich vom Papſte unter ſeine Aufſicht geſtellt waren, theils um auserwählte

Missionarien nach Japan zu senden, hauptsächlich aber, um nach gehörigen Vorbereitungen an eine neue, noch größere Unternehmung sich zu wagen und die heilige Glaubenslehre in dem unermeßlichen Gebiete des chinesischen Reiches zu verkündigen, zugleich aber dadurch auch für Japan wohlthätig zu wirken. Denn da die Hartnäckigsten unter den Japanern hauptsächlich auf dem Einwurfe beharrten, daß, wenn die christliche Lehre die wahrhafte und allein gültige wäre, die Chinesen, ihrer Meinung nach das stattlichste und weiseste Volk der Welt, dieselbe gewiß ergründet und sich eigen gemacht haben müßten, so war es mit größter Wahrscheinlichkeit zu berechnen, daß die Annahme des christlichen Gesetzes in China auf die Japaner den entschiedensten Eindruck zu Gunsten des Christenthums machen werde. Erquickt und beseligt vom Anblick der blühenden Kirchen, die er in Ostindien wiederfand, und die allein im komorinischen Vorgebirge über 500,000 Seelen zählte, hatte er nicht sobald die nöthigsten Anstalten und Anordnungen für Indien und Japan getroffen, als er schon, um die Reise nach China einzuleiten, wieder nach Malakka eilte, von wo aus eine portugiesische Gesandtschaft sich nach Peking begeben sollte. Voll von den größten Entwürfen war seine in Gott ruhende Seele, aber nicht ferne mehr war ihrer Pilgerschaft Ziel gesetzt. —

Wurde gleich der Plan einer nach China zu beordernden Gesandtschaft durch die Fahrlässigkeit des Befehlshabers von Malakka vereitelt, so ließ Xavier doch von seinem Vorhaben sich durch Nichts abschrecken, und in der Hoffnung, auf irgend eine Weise den

Eingang in jenes Reich zu finden, stieg er auf der, unweit davon gelegenen Insel Sanchoan oder Sancian an's Land. Hier machte ihm zwar ein chinesischer Kaufmann die Zusage, ihn nach China überzuführen und ihn (weil unter Todesstrafe Fremdlingen der Eingang verboten war) heimlich an's Land zu setzen; allein er hielt nicht Wort. Unter verschiedenen anderen Versuchen, dieß Unternehmen auszuführen, von welchem er selbst schreibt, daß es „voll der größten, augenscheinlichsten und schrecklichsten Gefahren" sei, verweilte er noch länger auf Sancian, von wo er, in der Mitte des Novembers noch, nach Goa schrieb: „Ich werde nicht eher sterben, als es Gott will. Mir zwar ist das Leben schon lange zur Last, der Tod mein Wunsch. Vergeblich aber klügelt der menschliche Wahnwitz über die Stunde desselben, die in den ewigen Rathschlüssen Gottes festgesetzt ist." Diese Stunde war ihm damals schon sehr nahe. Von einem heftigen Fieber ergriffen, erkannte er, daß er am Ziele sei; zwölf Tage lang lag er in einer elenden Hütte am Strande, dem strengsten Nordwinde ausgesetzt, fern von aller Pflege, weil er auf dem Schiffe, der Schwankung wegen, nicht bleiben konnte; heiter und fröhlichen Angesichts bei den heftigsten Schmerzen schied er endlich aus der Fülle des Elendes am 2. Dez. des Jahrs 1552. „Auf dich, o Herr, habe ich gehoffet, ich werde in Ewigkeit nicht wanken" — dieß waren seine Worte in den letzten Lebensmomenten.

Franz von Xavier war, da er hinüberging, erst 46 Jahre alt, aber durch die übermäßigen Arbeiten,

und besonders durch die in Japan erlittenen Beschwerden, schon ganz ergraut. Er war von mehr als mittlerer Größe, von kräftigem Baue, sein Aeußeres hatte etwas nicht minder Erhabenes und Ehrfurchterregendes als Liebe und Vertrauen Einflößendes. Die hohe Stirn, die feingebildete Nase, die azurblauen Augen, das dichte dunkelbraune Haar, Züge, von denen auf den meisten der unzähligen Bilder, so man hat, Spuren sich finden, konnten doch nur das Wenigste zu jener Schönheit beitragen, welche, als heiterer Abglanz seines seraphischen Gemüthes, alle Herzen ihm gewinnen mußte, die in Rohheit oder Laster nicht zu sehr versunken waren.

Kirchliches. — Die Verherrlichung heiliger Seelen auf Erden, bewirkt durch Ausnahmen von den Naturgesetzen an den Leibern, mit welchen sie in persönlicher Einigung sich befanden — Ausnahmen, die geradezu auf die Allmacht hindeuten, und die nur von kecker Willkür, aber um so weniger von historischer Forschung geläugnet werden können — diese Verherrlichung ist auf ganz besondere Weise auch dem h. Xavier zu Theil geworden. Der Leichnam war, in der Absicht, die Gebeine eher sammeln und nach Ostindien führen zu können, mit Kalk überschüttet, und am Gestade von Sanchoan unter die Erde gebracht worden. Als man ihn im folgenden Februar wieder ausgrub und den Kalk abzulösen anfing, fand er sich, vom Haupte bis zu den Füßen, völlig unversehrt und wie lebensfrisch, das Gesicht selbst röthlich, und mit dem Ausdruck eines blos Schlummernden, die priesterlichen Gewande, in welchen er begraben worden, ebenfalls auf's Vollständigste erhalten. Mit großem Jubel wurde der Leib nach Malakka, von dort aber im Frühling 1554 nach Goa überbracht, wo man Alles aufbot, um ihn mit größter Feierlichkeit zu empfan-

gen und in ein ſtattliches Grabmal beizuſetzen, welches im 17. Jahrhunderte einem ohne Vergleich prächtigeren Monumente weichen mußte, das durch die Bemühungen des P. Marcellus Maſtrilli zu Stande kam. Als dieß Behältniß, das zwei Jahrhunderte nach des Heiligen Tod, auf Begehren des Königs von Portugal, im J. 1744 geöffnet wurde, ward, nach dem legitimen Zeugniſſe des königl. Statthalters, Marquis von Kaſtelnuovo, und einer großen Anzahl anderer Augenzeugen, der heilige Leib ebenſo unverſehrt und friſchen Anſehens gefunden, als er bei der erſten Beſtattung ſich gezeigt hatte.

Nach den genaueſten Nachforſchungen wurde Xavier unter Papſt Gregor XV. im J. 1622 in die Zahl der Heiligen eingetragen. Tag: 3. Dezember. — Im J. 1747 erhielt Johann V., König von Portugal, von Benedikt XIV. ein Breve, daß der h. Franz Xaver als Patron und Beſchützer aller Länder Oſtindien's verehrt werden ſolle.

Literariſches. — Unter den Schriften des h. Franz Xaver legt man auf ſeine Briefe das meiſte Gewicht. Pater Turſelin edirte 1596 eine lateiniſche Ueberſetzung derſelben. Der P. Pouſſines hat ebenfalls eine neue Sammlung dieſer Briefe in's Lat. überſetzt, die 1667 zu Rom erſchienen iſt.

Auch als Dichter war Franz Xaver ausgezeichnet. Diepenbrock hat in ſeinem „Geiſtl. Liederſtrauß“ S. 199 das folgende ſchöne Sonett aus dem Spaniſchen des h. Franz X. überſetzt, unter der Aufſchrift „Die reine Liebe“:

Nicht fühl' ich dich zu lieben mich gezogen,
O Gott, durch die verheißnen Himmelsfreuden,
Noch hat, was dich beleidiget zu meiden,
Die Furcht der Höllenqualen mich bewogen.

Du selber bist's, der mir mein Herz entzogen,
Blutbräut'gam! seh' am Kreuze ich dich leiden,
Seh' dich verhöhnt in Angst und Noth verscheiden,
Vergießend all dein Blut in reichen Wogen.

An solcher Lieb' ich meine Lieb' entzünde;
Und wär' der Himmel nicht, ich mußte lieben;
Und wär' die Hölle nicht, ich flöh' die Sünde.

Säh' Höll' und Himmel ich in Nichts zerstieben,
Daß Lohn nicht mehr, nicht Strafe mehr bestünde,
Die Lieb' um Liebe wär' mir dennoch blieben.

Der »Liebesseufzer des h. Franz von Xaver zu Jesu« (augenscheinlich eine mattere Paraphrase jenes herrlichen Sonettes) findet sich unter Andern mitgetheilt in L. F. Marr' »Lebensgeschichten heiliger Landleute und Hirten«, Frankfurt 1824, II, S. 154. Er lautet:

Mein Herz, o Jesu, liebt nur dich,
Und liebt dich ja so inniglich,
Nicht um im Himmel einst zu sein,
Auch nicht aus Furcht der Höllenpein!
Du gingst für mich in alle Noth,
Zur Schmach und Geißel, in den Tod:
Von deinem Kreuz umarmst du mich,
Und drückst nun fest mein Herz an dich.
Du littest Schmerzen ohne Zahl:
Der Todesschweiß, die Angst und Qual
Durchdrang dein Herz, bis daß es starb,
Und mir, dem Sünder, Heil erwarb.
So muß ich ja, o Jesu mein,
Nun dich nur lieben ganz allein?
Umsonst, um Nichts gleichwie du mich,
Mein Jesu, liebst, so lieb' ich dich!

Doch lenkt mich weder Furcht darin,
Noch gar des Himmelreichs Gewinn.
Sollt' auch nicht Höll', nicht Himmel sein,
Wär' doch mein Herz nur dir allein.
Voll Liebe leb' und sterbe ich,
Doch Jesu, nur allein für dich,
Weil deine Güte göttlich ist
Und du das höchste Wesen bist.

Pater Tursellin hat das Leben des h. Franz Xaver in latein. Sprache geschrieben; es erschien, in 6 Bücher getheilt, 1594 zu Rom. Man findet das Leben unsers Heiligen auch in der Geschichte der Gesellschaft Jesu von Orlandin. Es wurde ferner von den Patres Bartoli und Joseph Maffei (Venezia 1743) italienisch, von Lucena (Historia da vita do Padre Francisco de Xavier e do que fizeram na India os Religiosos da Companhia de Jesu) portugiesisch, von Franz Garcia spanisch, und von dem P. Bouhours französisch beschrieben. Letztere Biographie, die geschmackvoll und zierlich verfaßt und sehr zu empfehlen ist, wurde von Dryden in's Englische übersetzt. Eine deutsche Uebertragung derselben erschien 1830 in der Andreäischen Buchhandlung zu Frankfurt.

Ferner gelten als Quellen für das Leben und Wirken des h. Franz von Xaver noch: das Buch von Nieremberg, das den Titel „Claros Varones“ (Berühmte Männer) führt; die Geschichte Indien's von Maffei (I, 15), und die von Garrik; die Kirchengeschichte Japan's von Solier; die kastilianische Geschichte von den Missionen der Gesellschaft Jesu, in Ostindien, China und Japan, von Ludwig Gusmann; und endlich die portugiesischen Reisebeschreibungen von Ferdinand Mendez Pinto.

In den „Oelzweigen“ (Wien 1820) bef. sich eine Charakteristik des h. Franz Xaver, die im 2. Heft des „Kathol. Museums“ von Höninghaus wiederholt, und auch für die „Purpurviolen“ benutzt wurde.

Von Abraham a Santa Klara beſitzen wir: „Die Heilige Hof-Art, das iſt: eine ſchuldige Lob-Red, dem großen Wunderthätigen Indianer Apoſtel Franciſko Xaverio, welche an ſeinem hochfeierlichen Feſttag in dem herrlichen Tempel deß Proſess Haus der Societet Jesu in Wienn vorgetragen, und nunmehr in Truck verfertigt worden.“

Eine Litanei zum h. Franz X. ſteht S. 425 des 1835 zu Köln erſchienenen Gebetbuchs „Hoſianna.“

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Franciskus Xaverius wird in Jeſuiterkleidung mit dem Kreuz in der Hand abgebildet. — Der ſterbende Franz Xaver von J. B. Gauli in St. Andrea auf Monte Kavallo zu Rom, ſchön geſt. von P. Farjat. — Derſelbe Gegenſtand von K. Maratti, geſt. von J. Frey. — Beiden Bildern gebührt großes Lob. — Mengs und Lanzi (franz. Ausg. II, 271) erwähnen auch eines trefflichen Bildes von Philipp Lauri. — Von Guido Reni, geſt. von B. Pikart. — Von P. P. Rubens, geſt. von S. Bolswärt und von Ign. Marinus. — Von N. Pouſſin, geſt. von E. Gantrel und P. Drevet. — Von P. Mignard, geſt. von F. Poilly. — Von F. Spierre erf. und geſt. — Von Ciro Ferri, geſt. von F. Louvemont. — Von F. Vanni, geſt. von Vallet. — Ein meiſterlich gelungenes Bild des Heiligen, im Momente ſeines Hinſcheidens auf Sanchoan, iſt 1820 von Schnorr v. Karlsfeld in Steindruck erſchienen, getreu nach der wahrhaften Abbildung, welche von Goa aus nach Brügge geſandt worden war.

Sankt Fridolin,

Patron des Kantons Glarus [1]).

(Von Guſtav Schwab. S. deſſen „Gedichte", Stuttgart 1828, Bd. I, S. 374.)

Fridolin, der fromme Schotte,
Trat vor Landolph hin, den Grafen;
Sprach: „Was Gottes iſt, gib Gotte!
Iſt dein Bruder nicht entſchlafen?"

„Der zu ſeiner Seele Frieden
Meinem heil'gen Gotteshauſe
Gut und Habe zubeſchieden,
Liegt zu Glaris in der Klauſe."

„Warum ärndteſt du die Felder,
Die dem Herrn zu ſchneiden wären?
Warum fälleſt du die Wälder,
Die dem Kirchenbau gehören?"

„Wageſt du's, den Rauſch zu trinken
Von dem rothen Ehrenweine,
Der im heil'gen Kelch ſoll blinken?
Kirchengut, iſt es das deine?"

„Laß von deines Bruders Gabe,
Wald und Feld und Garten räume,
Daß der Bruder in dem Grabe
Sanfter lieg' und beſſer träume."

1) Dieſer Kanton hat auch das Bild des h. Fridolin als Wappen.

Aber Landolph ſprach mit Lachen:
„Soll ich deinem Spruch mich beugen,
Muß der Bruder erſt erwachen,
Deine Worte ſelbſt bezeugen.“

„Kannſt du ihn heraufbeſchwören,
Wenn zu Rangkwil wird gerichtet,
Wohl, dann mögen wir dich hören,
Sonſt iſt's Lug, den du erdichtet.“

Fridolin auf ſolche Tücke
Würdiget kein Wort zu ſprechen,
Sieht ihn an mit einem Blicke,
Der durch Graber könnte brechen.

Und von Seckingen am Rheine
Aus dem Kloſter, an dem Stabe
Zog der Greis durch Waldgeſteine
Bis gen Glaris zu dem Grabe.

Und er trat bei'm Abendſchauer
In die düſtre Waldkapelle,
Er durchbricht des Grabes Mauer,
Stellt ſich auf die kalte Schwelle.

„Auf, erwach' in Gottes Namen,“
Ruft er, „Urſo, wehr' den Tücken!“
Sieh! und aus der Grube kamen
Weiße Händ' und Haupt und Rücken.

Und als ob des Herrn Poſaunen
Zum Gerichte ſchon gerufen,
Steigt der Leichnam ſonder Staunen
Starr empor des Grabes Stufen.

Und es faßt die kalten Hände
Fridolin ihm, frei von Schrecken,
Steigt mit ihm die Felſenwände
Auf, bis an der Gletſcher Decken.

Durch das Hochgebirge ſchreitet
Der Lebend'ge mit der Leiche,
Und die Nacht den Mantel ſpreitet
Um das Paar, das geiſtergleiche.

Wie der Morgen ſchon ſich wittert,
Steigen ſie vom Felsgeſteine,
Und es ſieht's der Senn', erzittert,
Daß ihm's geht durch Mark und Beine.

Aber Landolph im Gerichte
Sitzt zu Rankwil ohne Zagen,
Mit dem erſten Morgenlichte
Hat den Stuhl er aufgeſchlagen.

Schöppen zwölf, des Rechtes Hüter,
Sitzen um ihn her, zu ſprechen:
Jetzt erhält er doch die Güter,
Kein Verblichner kann ſich rächen!

Sieh, da pocht es an die Pforte,
Wie von eines Todten Knochen
Leis und ſcharf; und hohle Worte
Werden draußen ſchon geſprochen.

Durch die Thüre kommt geſchritten
Fridolin mit ſeiner Leiche,
Landolph in der Richter Mitten
Sitzt dem Bruder gleich an Bleiche.

Weh! und aus des Todten Kehle
Steigen Laute, halb verloren.
»Was beraubst du meine Seele,
Bruder!« weht's ihm durch die Ohren.

»Ja, ich zeuge diesem Frommen,
Daß mein Erb' ihm zugefallen,
Gib zurück, was du genommen,
Laß getrost in's Grab mich wallen!«

Landolph sank in's Knie mit Beben:
»Nimm dein Gut, Herr, nimm das meine,
Meinen Athem nimm, mein Leben,
Und behalte neu das deine!«

Doch es wandte sich die Leiche
Mit dem Führer in die Berge,
Sehnte sich, die müde, bleiche,
Nach der stillen Ruh der Särge.

Wie des Abendlichtes Streifen,
Wie vom Mond zwei blasse Stralen,
Sah man längs dem Berg sie schweifen,
Bis sie in den Wald sich stalen.

Und vom schrecklichen Gerichte
Eilet Landolph heim zum Rheine,
Mit erbleichtem Angesichte
Ordnet er zu Haus das Seine.

Setzt das Kloster ein zum Erben
Seiner reichen Doppelhabe,
Neigt das Haupt zum sanften Sterben,
Ruht beim Bruder in dem Grabe. [1])

---

1) Auch J. N. Wyß (S. dessen „Idyllen, Legenden", Bern 1815 S. 206) hat diese Legende unter der Aufschrift „Der Zeuge des h. Fridolin", des heiligen Wanderers im Glarnerlande, bear-

St. Fridolin.

(Von Aloys Schreiber. S. den 3. Jahrg. d. „Kornelia," Heidelberg 1818, S. 46. In vorläufiger Kupferdeutung hat der Dichter diese Scene für rein historisch erklärt.)

In des Markwalds düstern Schatten
Steigt ein Eiland aus dem Rhein,
Wo bemooste Tannen hangen
Im zerrißnen Felsgestein.

Einst mit seinen Kindern hauste
Walter hier, ein edler Mann,
Aber treu hing er den Göttern
Seiner Heimathberge an.

Seine Tochter Gela blühte
Einer Maienrose gleich:
Doch sie trug ein fremd Verlangen
In dem Herzen zart und weich.

Wenn sie oft vom Rheingestade
Zu dem blauen Himmel sah,
Mußte sie die Hand' erheben,
Wußte nicht, wie ihr geschah.

---

beitet, und S. 331 Folgendes dazu bemerkt: „Diese Legende findet sich häufig erzählt. Ich befolgte vorzugsweise die „„Beschreibung des löbl. Orts und Lands Glarus, von J. Heinrich Tschudi, Zürich 1714 S. 27.““ Dieser Verf. meldet, daß St. Fridolinus (oder Fridhold) den Beinamen Viator, der Wandler, getragen. Sein Tod wird in das J. 500, oder 510, oder 541 gesetzt. Nach Murer hätte Fridolin den aus dem Grabe erstandenen Urius sechs große deutsche Meilen, nämlich von Glarus bis nach Rankweil vor das königliche Landgericht, hingeführt."

Einmal in des Herbſtes Tagen,
Unter Bäumen gelb und roth,
Reichte ſie den kleinen Schweſtern
Mütterlich das Abendbrod.

Sieh, da kommt ein fremder Prieſter
Von dem Ufer auf ſie zu.
Aus dem edeln Antlitz ſtralet
Eine wunderbare Ruh.

Um ein Obdach will er bitten.
Aber Walter eilt daher,
Sieht ihn an mit finſterm Auge,
Denn die Chriſten haßt' er ſehr.

Doch der Sohn der Fremde bietet
Ihm gar traulich ſeine Hand:
»Gönne mir für heut ein Lager,
Denn ich komm' aus fernem Land.«

»Wandernd muß ich Den verkünden,
Der vom Himmel niederſtieg,
Und dem Tod den Stachel raubte,
Und der Hölle ihren Sieg.«

»Nimmer darf und werd' ich grollen,
Weigerſt du ein Obdach mir.
Schlägſt du mir die eine Backe,
Reich' ich ſtill die andre dir.«

»Dieß iſt meines Meiſters Lehre,
Liebe war ſein erſt Gebot,
Liebe war ſein ſchönes Leben,
Liebe war ſein ſchöner Tod.«

Vieles noch aus warmem Herzen
Spricht der fromme Fridolin,
Und es rühren ſeine Worte
Walter's felſenharten Sinn.

Und in Gela's reine Seele
Fällt ein Stral von Himmelslicht.
„Wahrlich," ruft ſie, „ſolche Worte
Kommen von der Erde nicht."

„Jetzo mag ich erſt verſtehen
Thränen, die ich oft geweint.
Immer ſehnt' ich mich nach Oben,
Wo der Stern der Liebe ſcheint."

Und ſie hebt empor die Hände
Und den Blick von Zähren feucht:
„Weihe mich zu deinem Glauben,
O mein Herz es faßt ihn leicht!"

Und der Prieſter ſchöpft vom Quelle
Nah an Wodan's Felsaltar,
Läßt das Waſſer niederträufeln
Auf der Jungfrau blondes Haar.

Und ein fremdes Licht umglänzet
Plötzlich jetzt den Gottesmann.
Walter wirft auf's Knie ſich nieder,
Nimmt die Taufe gleichfalls an.

Geht dann hin zu Wodan's Eiche,
Fällt ſie mit dem ſcharfen Beil,
Baut ein Münſter auf der Stelle,
Wo erſchienen ihm das Heil. [1])

1) Auf der Inſel, wo nachher Seckingen erbaut wurde.

Herrlich ſtralen noch die Thürme
Weithin übern blauen Rhein,
Und im Grab des Hochaltares
Ruhet Fridolin's Gebein.

Das Grab des heiligen Fridolin.

(Von Max v. Schenkendorf. S. deſſen „Poetiſchen Nachlaß", Berlin 1832, S. 194.)

Zog ich eilend auch vorbei
Nachts mit lärmenden Geſellen,
Dacht' ich all der Lieb' und Treu
Doch an deines Grabes Schwellen,
All des Muths in deiner Bruſt,
Der dich trug auf Meeres Wogen,
All der frohen Glaubensluſt,
Welche mit in's Land gezogen.

Wie ſie jenen Weg gebaut
Längs den Bergen, längs dem Strome,
Wo man rings den Segen ſchaut,
All die Städte, all die Dome,
Wie vom Rhein der Wunderquell
Ueber Deutſchland ſich ergoſſen,
Wonneſam und ſtark und hell
Durch die Länder hingefloſſen.

Liebesboten hergeſandt,
Die ihr kamt von Weſt und Süden
Heilverkündend in das Land,
Ihr Apoſtel ſchlaft in Frieden!

Vieles hat der Sturm verweht,
Euer Werk will nie veralten,
Junger Freiheit Ruf ergeht
Und die ew'gen Kräfte walten!

Lebensgeschichte. — Fridolin stammte aus Irland oder Schottland und war mit den vornehmsten Stämmen daselbst verwandt, zog aber die christliche Demuth und evangelische Armuth dem Adel und Reichthum vor, und predigte im 5. Jahrh. das Evangelium in Frankreich, nachdem er den Worten seines Erlösers gemäß: „Also kann auch Keiner von euch, der nicht Allem entsagt, mein Jünger sein" (Lukas XIV, 33) seine Güter unter seine Verwandten, unter die Armen und Waisen vertheilt hatte. Nachdem er in Frankreich mehre Dörfer durchzogen und in Poitiers' Vorstädten das Evangelium gelehrt, wurde er von Klodwig, dem ersten christlichen Könige Frankreichs, zum Abte von St. Hilar ernannt. Er war es, der unter den Ruinen der Kirche des h. Hilarius zu Poitiers die Gebeine dieses großen Bischofs und Kirchenlehrers auffand, die Kirche desselben wieder aufbaute und seine Reliquien erhob. Auf eine vom h. Hilarius im Traume erhaltene Weisung, machte er sich nach Deutschland auf, und zog an den Oberrhein, um das Christenthum zu predigen. Eine allemannische Familie, die hier auf einer Insel wohnte, nahm ihn gastfreundlich auf. Seckingen wurde später die Insel genannt. Sie liegt zwischen Basel und Schaffhausen, drei Stunden unter Laufenburg. Fridolin (oder Friedhold) baute daselbst die Hilarienkirche und ein Kloster, vielleicht das erste in ganz

Deutſchland. Zwei Brüder, Urſus und Landold, ſchenkten ihm das Land Glarus, welches ſie beſaßen, und das ſich erſt im 14. Jahrh. von dem Frauenſtift Seckingen loskaufte[1]). Allmählig erhob ſich um das Kloſter ein Städtchen, und von dieſer Inſel aus ging die erſte Kultur in den obern Albgau und Breisgau. Ein Theil von Fridolin's Gebeinen (nach der Legende ſtarb er am 6. März, an welchem Tage ſein Name auch gefeiert wird, des J. 538; Andere laſſen ihn, mit mehr Wahrſcheinlichkeit, ſchon zu Anfang des 6. Jahrh. ſterben; Johannes v. Müller ſagt, er ſei im J. 514 in ſeinem 74. Jahre geſtorben) ruht, in einem ſchönen Sarkophag, in der Hilariuskirche zu Seckingen, und außerhalb der Stadt zeigt man noch einen ſteinernen Altar und anderes Denkwürdige von ihm[2]).

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — In Maureri Helvetia Sancta beſ. ſich ein Bild des h. Fridolin von J. Asper, geſt. von R. Mayer. (Man ſtellt den h. Fridolin in einem Benediktinerkleide vor, obwohl er niemals zu dieſem Orden gehörte: denn der h. Benediktus war zur Zeit unſers Heiligen diesſeits der Alpen noch nicht bekannt.)

---

1) Johannes von Müller erzählt dieſe Schenkung in ſeiner Schweizergeſchichte folgendergeſtalt: „Lang vor Gall war durch Anlaß Fridolin's, auch aus Erin und von edlem Stamme, auf einer Inſel im Rhein das Kloſter Seckingen geſtiftet worden. Zwei edle Herren, Urſo und Landulph, ſchenkten ihm am Urſprunge des Fluſſes Limmat ein hohes Alpenthal, Land Glaris genannt, weil Fridolin auf dem beſten Maierhof St. Hilari's Kirche geweihet; die Schenkung wurde bekräftiget vor dem freien Landgerichte bei dem Flecken Rankwil in Bünden. So kam Glaris an das Gotteshaus zu Seckingen, unter deſſen verehrtem Schirm es durch den Reiz der Sicherheit bevölkert wurde. Dem Uebel, das die Waffen gethan, half das Nonnenkloſter."

2) Seckingen hat jetzt ungefähr 1000 Einwohner und iſt die dritte Waldſtadt.

Sankt Fruktuoſus,

einer der Patrone von Tarragona und Segovia [1]).

(Von Aurelius Prudentius Klemens, nach der Ueberſetzung von J. P. Silbert, Wien 1820, S. 213.)

Fruktuoſus mit zween Leviten ferne
Leuchtend! Selig erhebt die Stadt Tarrako
Ihr erglänzendes Haupt [2]) in euren Feuern.

Die dreieinige Gottheit ſchaut mit Milde
Das hiſpaniſche Volk, denn dreifach krönet
Durch drei Märtyrer ſie Hibera's Veſte [3]).

Flammend hob ſich Augurius zum Aether;
Auch Eulogius ſchwang im Feuerglanze
Hoch empor ſich zu Chriſti lichtem Throne.

Als ihr Meiſter voran und Führer wallte
Zu ſo herrlichem Glanze Fruktuoſus,
Der als Biſchof in heil'gem Rufe glänzte.

Denn es eilte der Prieſter auf das Forum
Auf des Richters Geheiß, der ſein begehrte;
Ihn geleiten dahin die zwei Leviten.

Und zum Kerker nun führt' in ſchweren Feſſeln
Fort die Männer der Henker feiſt von Blute.
Freudig wandelt zum Ziele Fruktuoſus.

---

1) Der h. Fruktuoſus wird gewöhnlich mit ſeinen zwei Martergenoſſen, den Diakonen Augurius und Eulogius, zuſammen genannt.

2) Anſpielung auf die Feuerſäule, in welcher dieſe Märtyrer den Tod [illegible]

3) Tarrako, die Hauptſtadt [illegible]

Daß jedoch die Gefährten Furcht nicht quäle,
Stärkt der eifrige Lehrer Beide, wandelnd,
Und entzündet mit Chriſti Glut den Glauben.

„Steht, o Männer, mit mir! Es ruft zur Marter
Die blutrünſtige Schlange Gottes Diener.
Niemand ſchrecke der Tod; uns winkt die Palme!“

„Chriſten ſchmücket, der Krone gleich, der Kerker,
Zu den himmliſchen Hallen führt der Kerker,
Ja die Heiligen eint mit Gott der Kerker.“

Zu Verbrechern hinab, in tiefe Höhlen,
Gehn ſie jetzo und ſpenden dort die Taufe;
Ob der ſühnenden Flut erſtaunt das Dunkel.

Kerkers Grauen verbirgt ſie durch ſechs Tage.
Endlich treten ſie vor die Richterbühne!
Bebend ſchauet der Block die treuen Brüder.[1])

Richter Amilianus[2]) harrte drohend;
Er gebietet mit zornig wilder Miene,
Der Dämonen Altäre zu verehren.

Du (ſo ſpricht er), o Lehrer neuer Fabeln,
Der die Mägdlein bewegt[3]), die heil'gen Haine
Und des Jupiter Dienſte zu verlaſſen:

Biſt du klug, ſo verfluch' die eitlen Lehren;[4])
Gallienus gebeut, der höchſte Cäſar,
Was als Furſt er verehrt auch uns zu ehren.

---

1) Eine Metapher, die dem Prudentius nicht ungewöhnlich iſt. Der Ausdruck Brüder deutet nur auf Geiſtesverbrüderung.
2) Dieſer Aemilianus war Präfekt unter den Kaiſern Valerianus und Gallienus.
3) Zum Dienſte der heiligen Haine beſtimmt.
4) So nannte der Heide die Lehren des Chriſtenthums

Und dem Sprecher erwiedert ſanft der Prieſter:
Ihn, den ewigen Gott, der Tage Schöpfer,
Nur verehr' ich, den Herrn des Gallienus;

Ferner Chriſtum, erzeugt vom ew'gen Vater,
Deſſen Diener ich bin und Hirt der Heerde!
Jener lächelt und ſpricht: Du biſt's geweſen!

Und es ſteiget die Wuth, er glüht vor Zorne,
Und verdammt ſie zum Raub der wilden Flammen.
Jauchzend, wehren dem Volke ſie zu weinen.

Da erſieht in der Schaar der Biſchof Männer,
Die zur Labung den Becher[1]) dar ihm reichen.
Er erwiedert: Wir faſten, fernt den Becher!

Noch bezeichnet den Tag die neunte Stunde[2])
Nicht, auch will ich die Faſte nimmer brechen;
Heilig iſt das Gelübd' mir ſelbſt im Tode.[3])

Alſo dürſtend verſchmähte Chriſtus einſtens,
Als am Kreuze er litt, den Labebecher;
Nicht ſich labend, vollbringt das Heil er dürſtend.

Sie betreten indeß die tiefe Rundung[4])
Rings verſchloſſen und feucht vom vielen Blute
Wilder Thiere, die dort die Wuth beſuchet,

---

1) Einen alten Gebrauch zufolge, nach welchem man den, zum Tode Verurtheilten einen Labetrunk reichte, daß ſie mit feſterem Gemüthe den Tod beſtänden.

2) Um dieſe Stunde erſt pflegten die Chriſten der erſten Zeit, an Faſttagen, Speiſe zu ſich zu nehmen.

3) Das Faſtengebot.

4) Des Amphitheaters.

Wenn das blutige Spiel der Fechter toſet,
Und, vom Schwerte getroffen, feig der Kämpfer
Fällt und plötzlich die Luſt der Gaffer zittert[1]).

Dort mit flammenden Gluten Qual bereitend,
Baut der Brandknecht, beraucht mit Todesfackeln,[2])
Auf des Richters Geheiß den Scheiterhaufen;

Der, indem er verbrannte Körper löſet,
Die von Liebe des Lichts erglühten Seelen
Aus zerbrochener Hülle heimwärts fördert.

Fromm nun eifern, ihm[3]) dienend, die Gefährten,
Einer eilet, der Schuhe Bande löſend,
Von den Füßen ſie ihm herabzuziehen.

Doch der Heil'ge verbietet ſich zu bücken.
Weichet, ſpricht er, von hinnen, daß nicht eure
Dienſte unſeren Tod zuletzt erſchweren.

Selber werde ich wohl die Schuhe löſen,
Daß die Füße, durch Bande nicht gehindert,
Trägern Schrittes ſich in die Flammen ſtürzen.

Weßhalb klagt ihr mit Thränen auf den Wangen?
Weßhalb ſeht ihr, daß eurer ich gedenke?
Chriſtum bitte ich dort für alle Völker!

Alſo ſpricht er, und löst mit eignen Händen
Seiner Füße Gewande, wie Moiſes,
Als dem brennenden Buſch er einſt genahet.

---

1) Der Gaffer, die an dem blutigen Schauſpiel auf ſchauerliche Art ſich ergötzten, oder auch wohl, wie Aetius glaubt, darum zitterten, daß nicht einer der Gladiatoren falle, für welchen ſie eine beſondere Vorliebe hatten.

2) Alſo deutet Aetius den lat. Ausdruck: facibus suprenis. Alſo deutet ihn auf einen hohen Scheiterhaufen.

3) Dem Fruktuoſus.

Früher durfte der heil'gen Glut er nimmer
Nahen, oder in Gottes Nähe weilen,
Bis die Sohlen den Boden rein betraten. [1])

Nun entſchuhet er harrte, ſchwebt mit ſüßen
Reden obenherab der Geiſt des Herren,
Seine Worte erſchüttern alle Hörer.

„Glaubt mir, Strafe iſt's nicht, was hier ihr ſchauet;
Was in flüchtigem Punkt der Zeit verſchwindet,
Raubt nicht, ſondern verherrlichet das Leben.“

„Selig ſind die erwählten Seelen, welchen
Durch die Glut es vergönnt iſt, Gottes Höhen
Zu erſchwingen; ſie flieht die ew'ge Flamme.“

Alſo ſprechend ereilen ihre Schritte
Schnell die kniſternden Flammen, ja ſie drohen
Selbſt der zitternden Gluten Feuerſchlünden. [2])

Endlich fallen die Bande, ſo die Hände
Auf dem Rücken gebunden hielten, ohne
Zu verletzen die Haut, verbrannt herunter.

Nimmer durfte die Pein die Hände hindern,
Sich in Kreuzesgeſtalt zu Gott zu heben.
Sie entfeſſelt die Arme zum Gebete.

Du erſchauteſt die drei hier in den Flammen,
Ueber welche der Wüthrich einſt [3]) erſtaunte,
Der in Babylon's Glut ſie ſingen hörte.

---

1) Moſes nämlich.
2) Das heißt: Ihr Antlitz war ſo heiter, ſo ernſt, daß ſie gleichſam den Flammen zu gebieten ſchienen.
3) Nabuchodonoſor (Nebukadnezar).

Jener [1]) ſchonte indeß die milde Flamme,
Denn der Märtyrer Zeit war noch nicht kommen,
Noch durch Chriſtum der Tod geheiligt worden.

Da nun dieſe der Dampf der Gluten fliehet,
Flehn ſie, daß ſie das Feuer ſchnell umſchlinge
Und der Angſt und Gefahr ein Ende gebe.

Endlich läßt die erflehte Gottheit ihre
Diener [illegible] den gelöſten Körpern wandern
Und ſich ſelber ſie frei zurücke geben.

Da erblickt' in des Richters Haus der Diener,
Wie den Märtyrern offen ſtand der Himmel,
Und er ſah die Verklärten ſternewandelnd.

Ja, er mahnte die Tochter des Gebieters,
Zeigt' des Vaters Verbrechen und wie jene,
Die er tödtete, hoch zum Himmel wallten.

Nur der Jungfrau vergönnt war, dieß im Lichte
Zu erſchauen; den Vater hindert' Blindheit.
Furchtbar drohte des Hausherrn Schuld dem Hauſe.

Doch geſammelt wird jetzt der Heil'gen Aſche,
Und mit Wein der Gebeine Reſt beſprenget; [2])
Jeder drängt ſich hinzu, ſie ſich zu eignen.

In erhabener Liebe glühn die Brüder, [3])
Ihre Häuſer zu freun mit ſolchen Gaben
Oder ſelbſt auf der Bruſt dieß Pfand zu tragen.

---

1) Jener drei Knaben nämlich: des Ananias, Azarias, Miſael.
2) Der Gebrauch, verbrannte Leichname mit Wein und Balſam zu beſprengen, ſtammte aus den Heldenzeiten. Odyſſee XXIV, 72; Virgil im 6. Buch der Aeneis.
3) Die Odyſſen.

Daß jedoch nicht die Reſte, die dem Grabe
Bei der Ankunft des Herrn erſtehen werden,
In verſchiedener Gruft geſondert würden:

Sah man Engel in glänzend weißen Kleidern,
Winkend: wiederzugeben, daß ein einz'ger
Marmor deckte der Heiligen Gebeine.

O der dreifachen Ehre, o des Glanzes,
Der die Scheitel erhebet unſrer Veſte,
Wie Iberien's Städte keine glänzend!

Ueber drei der Patronen jubeln dürfen
Laut wir, welche der Pyrenäen Völker
Alle liebend in heil'ger Milde ſchirmen.

Reihet beide Geſchlechter euch in Chören,
Held und Jungfrau und Knabe, Greis und Mutter,
Singet euerem Fruktuoſus Pſalmen.

Dem Augurius ſpende unſer Hymnus
Mit Eulogius, wechſelnd, gleiche Ehre,
Laßt den Gleichen uns gleiche Lieder ſingen.

Hier erſchalle ihr Lob von goldnen Dächern,
Dorten ſoll's am Geſtade liſpelnd flüſtern,
Auch das feiernde Meer, es rauſche Lieder.

Einſt erſcheinet die Zeit, beim Sturz der Erde,
Wo, Tarrako, dich Fruktuoſus retten
Wird von Qualen und ſchützen vor dem Brande.

Auch wird dann er vielleicht, durch Chriſti Milde,
Meine Peinen erleichtern und der ſüßen
Aus eilf Sylben beſteh'nden Verſe denken.

Lebensgeschichte. — Der h. Fruktuosus war Bischof zu Tarrako [1]), wo er zur Zeit der Verfolgung des Valerianus und Gallienus in seinem Hause mit den Diakonen Augurius und Eulogius von den Soldaten ergriffen wurde. Es war gerade am Sonntage, den 16. Januar 259. Fruktuosus wollte eben auf seinem Lager ausruhen, als er einen Lärm vernahm. Sobald er die Soldaten erblickte, ging er ihnen entgegen, fragte sie um die Ursache ihres Kommens, und begehrte nur so viel Zeit, bis er seine Schuhe angelegt hätte; dann folgte er ihnen mit Freuden. Er wurde mit seinen Diakonen in einen finstern Kerker geworfen, und nach fünf Tagen vor den Statthalter Aemilian geführt, welcher sie zur Abschwörung ihrer Religion zwingen wollte. Doch da sie unerschütterlich bekannten, verurtheilte der Grausame sie zum Feuertode. Die Stunde der Marter erschien; Fruktuosus sprach noch zu den anwesenden Christen seiner Gemeinde: „Meine Brüder, der Herr wird euch nicht ohne Hirten lassen. Er ist seinen Versprechungen getreu. Betrübet euch nicht über mein Loos. Eine Stunde der Leiden geht bald vorüber.“ Nun wurden die drei heiligen Männer an einen Pfahl gebunden, der Holzstoß ward angezündet, und sie gaben betend ihren Geist in die Hände Gottes. (Die weiteren Züge aus dem Leben der Heiligen, namentlich die schöne Erinnerung an die drei Genossen Daniel's am Hof Nebukadnezar's, enthält

1) Nach dieser Stadt nannten die alten Römer das diesseitige Spanien (Hispania citerior) auch Hispania Tarraconensis.

das Gedicht des Prudentius, welches bei dieſer Geſchichte als Hauptquelle gilt.)

Kirchliches. — Fruktuoſus wird am 21. Januar verehrt. Sein Name war in der abendländiſchen Kirche immer ſehr berühmt, beſonders in Spanien (wo er San Frutos heißt) und Afrika.

Literariſches. — Wir haben eine Lobrede auf St. Fruktuoſus, welche der h. Auguſtin am Jahrgedächtniſſe ſeines Märtyrtodes gehalten hat. — Ruinart hat die Akten des Heiligen geſammelt.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Fruktuoſus wird in biſchöflichem Gewande abgebildet, auf dem Scheiterhaufen ſingend.

* * *

Ein anderer Heiliger dieſes Namens iſt

St. Fruktuoſus von Braga.

Derſelbe war dem Königsblute der Weſtgothen in Spanien entſproſſen. Von Kindheit auf liebte und ſuchte er die Einſamkeit. Nach dem Tode ſeiner Aeltern legte er ſich auf das Studium der h. Bücher, verkaufte ſeine Güter und gab ſein Vermögen theils den Armen, theils verwandte er es zu Kloſterſtiftungen. Das berühmteſte wurde auf die nahe bei Vierzo liegenden Gebirge gebaut, und bekam nachher den Namen Komplutum, weil es dem h. Juſtin und dem h. Paſtor, Blutzeugen von Komplutum (jetzt Alkala de Henares) geweiht war. Der Heilige trat in daſſelbe und ſtand ihm ſo lange als Abt vor, bis Alles nach ſeinen Wünſchen geordnet war, dann wählte

er ſich einen Nachfolger und begrub ſich fern in die Wüſte, wo er ein ſehr abgetödtetes Leben führte. Unter anderen Klöſtern gründete er auch eins für Mädchen, das er Ronä hieß, weil es neun Stunden vom Meere lag. Unter ſeinen Jüngern herrſchte vollkommne Ordnung. Wir haben noch zwei Regeln, die er ſelbſt verfaßt hat. Die erſte iſt die komplutiſche, weil ſie der Abtei dieſes Namens eigen war, die zweite, die gemeine genannt, wurde in den übrigen Manns- und Frauenklöſtern, welche Fruktuoſus geſtiftet hatte, beobachtet. — Später wurde dieſer tugendhafte Mann zum Biſchof von Duma, und im J. 656 zum Erzbiſchofe von Braga erkoren. Als ſolcher verdiente er ſich den Ruhm der Heiligkeit. Er ſtarb in der Kirche, auf Aſche liegend, im J. 665, den 16. April, an welchem Tage er auch in Spanien verehrt wird. Seine Reliquien zeigt man zu Kompoſtella.

St. Gallus,

Patron des Stifts St. Gallen.

(Von Karl Steiger. S. deſſen Gedichte: „Des Schweizers Alpenhorn", St. Gallen und Bern 1835, S. 167.)

Hic requies mea, hic habitabo in äternum.

Sankt Gall, ein frommer Pilger, zog
Aus weiter Ferne her;
Der böſen Welt, die ihn betrog,
Wollt' er nicht dienen mehr.

Auf Waldestiefen eilt er zu,
Dringt weit in ſie hinein,
Sein Leben dort in ſtiller Ruh
Der Ewigkeit zu weihn.

Des Forstes Nacht ihn dicht umfängt,
Noch will er weiter fliehn,
Ein Dornstrauch an sein Kleid sich hängt —
Nun liegt er auf den Knien.

„Das ist ein Wink von Gottes Treu,
Die mich bisher geführt;
Mein Bethaus hier, mein Grab hier sei!“
So sprach er tief gerührt.

Die Kirche, die dort war gebaut
Und diesen Tag noch steht,
Sagt dir mit leisem, leisem Laut,
Was Gallus einst gefleht.[1])

Lebensgeschichte. — St. Gallus[2]), einer der berühmtesten Schüler Kolumban's, war ein Irländer, und wurde kurz nach der Mitte des 6. Jahrhunderts geboren. Als Kolumban Irland verließ, war Gallus einer der 12 Jünger, welche um das J. 585 mit ihm nach Frankreich übersetzten. Dort lehrte er lange Zeit. Um 614 wandte er sich nach Deutschland, später in die Schweiz mit einigen Gefährten; hier suchte er an einem Falle der Steinach einen Sitz, baute sich mit seinen Freunden Zellen und erwarb sich bald die

---

1) Die Legende erzählt: Als Gallus den Wald an der Steinach durchging und da anlam, wo das Flüßchen über Felsengeklüfte hinabrollt, that er einen Sturz. Dieß sah er als einen Wink der Vorsehung an, bezeichnete die Stelle mit einem aus einer Haselstaude gemachten Kreuze, und wählte sie sich, unter Bären und Wölfen, von der Hand des Herrn geschirmt, zu seinem bleibenden Wohnsitz.

2) Gallus ist ursprünglich ein römischer männlicher Name, und heißt: der Hahn. Von diesem Namen rührt es her, daß uralter Glaube den h. Gallus als Schutzheiligen der Hähne ansah. — Gallus heißt in der schottischen Sprache Gallech und ehehin auf Deutsch: Galloni, Galluni und Gallani.

Achtung der ganzen Umgegend. Der König schenkte ihm einen Strich Landes zu seinem Aufenthalt. Thätig betrieb er den Anbau dieser Wildniß, so daß an der Wohnstätte wilder Thiere bald ein Bethaus und mehre Hütten sich erhoben. Auch wurde eine Straße nach Arbon gebaut, um den evangelischen Arbeitern es möglich zu machen, den Ortschaften das Wort des Herrn zu verkünden. Die ihm angetragene Verwaltung des Bisthums Konstanz schlug Gallus aus und starb um 646 in hohem Alter. —

Johannes v. Müller erzählt die Einführung des Christenthums unter den Helvetiern im ersten Buch seiner Schweizergeschichte auf folgende Weise:

„Das Christenthum wurde um die Zeit Chlotar's und Dagobert's dem alemannischen Helvetien folgendermaßen bekannt. Weit jenseits Landes und Meers, auf Erin [1]), wo damals die Skoten wohnten, fanden sich, durch unbekannte Verbindung von Umständen, mehre Männer aus edlen Geschlechtern [2]) in Kenntnissen unterwiesen, und verließen ihre kriegerischen Brüder aus Liebe zu stillerem Leben. Kolumban fuhr in die Hebriden. Auf Hy oder Jona errichtete er ein Chorherrnstift nach morgenländischer Regel; hier sind nachmals uralte Bücher gefunden worden; man glaubt das Geschichtbuch Sallust's zum letzten Mal vollständig hier gesehen zu haben. Von dieser Insel begaben sich viele in das berühmte Kloster zu Bangor bei den Kymren im Lande Wales; von da zogen sie

1) Der nördliche Theil von Irland.
2) Der Vater Gall's wird Ketternach (Kinnadyl?), König der Skoten, genannt.

in die mittäglichen Länder, weil im Süden die Wissenschaften entstanden, oder wegen des glücklichen Himmels, oder weil sie unter Ausländern freier waren als unter Verwandten, und im Alpgebirg die nordbritischen Gegenden im Großen waren."

„Kolumban, Gall, Magneald[1]) und neun Andere kamen nach Frankreich. In der Wüste des Wasgaues fanden sie bei warmen Quellen einen zerstörten Ort, bauten ein Kloster (Luxeuil, Lützel), und lehrten das Volk, wie die Gesetzgeber alter Zeit, zugleich Religion und Anbau des Landes. Sie waren in Schriften, richtigen Schlüssen und göttlichen und geistlichen Rechten wohl erfahren. Aber die Königin Brunhilde war wider sie. Als Kolumban König Dietrich, ihren Enkel, warnte, Ehebruch zu üben, wurde er von Lützel vertrieben; Gall sollte die Abtei bekommen, er wollte aber lieber mit seinem Freunde Ungemach leiden. Da gab Dietbert, König Austrasien's, ihnen Erlaubniß, den christlichen Glauben in dem alemannischen Helvetien zu verkündigen. Wo Schaffhausen ist, war damals vielleicht Ascapha; Zürich eine kleine Burg; Flecken lagen hin und wieder; aus diesen Gegenden zogen sie hinauf nach Tuggen an dem Flusse Limmat, welcher in den Zürichsee fließt. Gall pflegte von Anfang zu lehren, „„wie Gott Engel schuf, deren ein Theil seiner Vorschrift ungehorsam ward; worauf der Höchste durch Menschen den Abgang ersetzen wollen; durch Schwäche aber auch der Mensch gefallen, unwissend, böse, endlich durch Jesus von des Todes Furcht be-

---

1) St. Magnus, nun St. Mang.

freit und ewiger Glückseligkeit versichert worden.““ Aber die Tuggener gaben zur Antwort: „„Unsere alten Götter haben uns und unsere Väter mit Regen und Wärme bis dahin genug versehen; wir wollen sie nicht verlassen, sie regieren wohl.““ Hierauf brachten sie den Göttern Opfer; Kolumban und Gall, durch die Verachtung ihres Wortes zu großem Eifer entzündet, warfen die Opfer in den See und legten Feuer an den Tempel. Die Tuggener schlugen Kolumban, und vertrieben sie. Da sprachen die Männer: „„Wir gehen weg; euch gebe Gott, daß ihr alle eure Kinder überlebet, und im Alter hülflos und wahnsinnig sterbet.““

„Von da kamen sie durch Berg und Wald in die alte Burg Arbon am Bodensee, und nach Bregenz, welche Stadt angenehm liegt, wo der Bodensee anfängt. Vor Alters wurde er nach ihr genannt; nun lag Bregenz, durch die Alemannen verwüstet; hölzerne Götter hingen an der Mauer im heiligen Hause; sie opferten dem Wodan von ihrem Bier. Doch wurden die heiligen Männer gehört, zerbrachen die Bilder, weiheten die Kirche, und pflanzten einen Garten mit fruchtbaren Bäumen. Die Alemannen aber fühlten weder Bedürfniß des Glaubens, noch des Landbaues; Barbaren ist fast genug was ihrem Vieh. Sie erhielten durch ihre Klagen bei dem Herzoge Kuenz, daß die Mönche nicht bei ihnen bleiben durften. Gall fuhr nach Arbon zu Priester Willeram, er war krank; sein Freund ging mit Sigbert in das Gebirg. Er kam zu den Longobarden. Sigbert verließ ihn im Gotthard, und blieb in einer fürchterlichen Einöde

unfern der Quellen des Rheins. Von da lehrte er die wilden Rhätier; in einer Höhle, aller Dinge unbedürftig, nur daß er Troſt und Licht ausbreite. Als er das Kloſter zu Diſentis ſtiftete, und Placidus, ein Mann aus dieſem Land, ihm dazu Güter ſchenkte, vermeinte Viktor, Präſes Rhätien's, dieſe zu der Kammer zu ziehen; den Anlaß nahm Placidus, dem Präſes viele Ungerechtigkeiten frei vorzuhalten, und wurde dafür ermordet. Bald nach dieſem ertrank Viktor; ſeine Söhne, durch den Zufall beſtürzt, gaben Sigberten viel Gut für die Ruhe ſeiner Seele, ſo daß Diſentis an Einkünften und Leuten reich ward."

„Zu Arbon aber vernahm Gall von dem Diakonus Hiltibald, der auch Jäger war: in dem Wald ob dieſer Burg an dem Flüßchen Steinach und Migrach, an dem Fuß zweier Hügel ſei eine kleine Ebene; von da ſteigen Berge hintereinander höher und höher, endlich zu Schneegebirgen empor; aus den Flüßchen und einigen Brunnquellen laben ſich Bären, Wölfe, wilde Schweine."

„An dieſen Ort zog der Greis, und Mang mit anderen Freunden verließ ihn nicht. Unweit von einem Fall der Steinach bauten ſie Zellen und pflanzten einen Kohlgarten. Sie weideten eine kleine Heerde, bedienten ſich ſelbſtgemachter Fiſchernetze, und fällten Gewild; hiedurch zähmten ſie die Gegend. Graf Talto, Kämmerer des königlichen Hofs, ſchenkte ſie ihnen. In dieſer alten Zeit wußten die Menſchen wenig, aber alles Nothwendige; was die Natur fordert, gab ſie allenthalben. Zehn Jahre lang lebte hier Gall. Die Verwaltung des Hochſtifts Koſtanz wel-

ches vormals in der alten Stadt Windisch entstand, wollte er nicht übernehmen. Er war am ganzen Bodensee und in Rhätien hochverehrt. In Chur liebte er den Helfer Johannes, unterrichtete ihn, sich redlich von seiner Hände Arbeit zu ernähren, und öffnete ihm das Verständniß heiliger Schrift; Johannes schrieb wider die Ketzer, und wurde endlich Bischof zu Kostanz. Unter solchen Freunden lebte Gall, bis er in dem 95. Jahre seines Alters zu Arbon an einem Fieber starb. Mang sein Freund folgte ihm in seiner Zelle, wie vormals griechischen Philosophen ein geliebter Schüler. Gall und Mang wurden Heilige dieser Orte; mit Recht."

„Fünfzig oder sechzig Jahre nach Gall's Absterben wurde mit Wissen und unter dem Ansehn Pipin's von Heerstall, Hausmaiers von Frankreich, mit Vorschub Walderam's, Sohns des Urenkels von Graf Talto, und Viktor's des zweiten von Chur, das Kloster St. Gallen gestiftet, und von dem Grafen dem Schirm des Königs unbedingt überlassen. Es ist bei solchem Alterthum nicht möglich, zu zeigen, wie jedes Gut in dem nahen Gebirge erworben wurde; das Kloster ist viel älter als die Zeit, wo von den kaiserlichen und königlichen Häusern Europens gewisse Spur ist. Othmeyer, der erste Abt, veranstaltete eine Schule, in welcher die von den Skoten angeerbte Kenntniß und Liebe der Gelehrsamkeit lange bewundernswürdig unterhalten wurde." — —

(Das Stift St. Gallen, welches ursprünglich die Regel des h. Kolumban befolgte, nahm im 8. Jahrh. die des h. Benediktus an. Karl Martel, Ludwig der

Fromme und Ludwig der Dicke waren groſse Wohlthäter desſelben. Die Güter und die bürgerlichen Gerechtſame dieſer Abtei wurden in der Folge ſo erweitert, daß Heinrich I. ſie zu einem Fürſtenthum des deutſchen Reichs erhob. Der Abt von St. Gallen als Reichsfürſt konnte ein Heer von zehn bis zwölftauſend Mann ſtellen. St. Gallen war das Hauptkloſter der Benediktinerkongregation in der Schweiz, welche 1602 zu Stande gekommen und 9 Männerſtifte, 3 Probſteien und 5 Frauenklöſter in ſich begriff. Allein ſo ausgedehnt die Beſitzungen dieſer Abtei vor den kalviniſchen Kriegen auch ſein mochten, ſo ſtand dennoch die Stadt St. Gallen nicht unter ihrer Gerichtsbarkeit, daher ſie, bei ihrem Abfalle zum Kalvinismus, dem Abte die vorhin genoſſenen Rechte entzog. Die Abtei St. Gallen gehört zu denjenigen, welche die meiſten groſsen Männer hervorgebracht. Auch iſt ſie berühmt wegen ihrer überaus reichen Bibliothek und ihres Schatzes an Manuſkripten, obgleich während der Bürgerkriege viele zu Grunde gegangen ſind. Dort fanden ſich auch die älteſten Urkunden des Nibelungenliedes.)

Kirchliches. — Die Kirche hat den 16. Oktober, den Todestag des Heiligen, zu ſeiner Gedächtnißfeier beſtimmt. Gleich nach ſeinem Hinſcheiden wallfahrtete man zu ſeinem Grabe, und Gallus wurde allgemein als Heiliger verehrt.

Literariſches. — Wir beſitzen vom h. Gallus noch eine Rede, welche er bei der Konſekration ſeines Freundes Johannes zum Biſchofe vom Konſtanz gehalten hat. Ihre Schreibart iſt zwar ſchlicht und einfach, man findet aber darin groſsen Scharfſinn, Stärke, Gründlichkeit und Salbung.

Der Verf. redet von ſich als einem Manne, der apoſtoliſchen Arbeiten obliegt. Die Predigt iſt durchaus hiſtoriſch. Er beſchreibt die Wege der Erbarmungen Gottes von der Schöpfung der ſichtbaren Welt bis zur Erſchaffung der geiſtigen durch Jeſus; hierauf führt er ſeinen Gegenſtand mit bewundernswerther Bündigkeit durch bis an den jüngſten Tag, wo der Sohn Gottes kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. Die Rede beſ. ſich in der »Bibliothek der Väter«, XI pag. 1046 ed. Lugd.

Walafried (der den Beinamen Strabo führte, weil er ſchielte) hat das Leben des Heiligen geſchrieben. Dieſer Schriftſteller, geb. im J. 806, lebte zuerſt im Kloſter Fulda unter Rabanus Maurus, dann in St. Gallen, wo er die Dekanwürde bekleidete, und ſtarb als Abt des Kloſters Reichenau (um 849). Er war auch Dichter.

Radpert's Leben des h. Gallus in Verſen, handſchriftl. zu St. Gallen. Vgl. Pezii thes. I, pag. 3 und Gerbert de cantu et musica I, p. 349.

Von der durch den Mönch Notker (es gab drei Gelehrte dieſes Namens) bearbeiteten Lebensgeſchichte des h. Gallus in gebundener Rede, wovon im »Leben der Väter«, Bd. XV S. 233 Erwähnung geſchieht, habe ich mir keine nähere Kunde verſchaffen können.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Gallus wird als Einſiedler mit Wanderſtab und Brod abgebildet; Bär zur Seite (weil er, nach der Legende, in ſeiner Einſiedelei von einem Bären bedient worden.) — In der Helvetia Sancta beſ. ſich ſein Bild von J. Asper, geſt. von R. Mayer. — Ferner: von M. de Vos, geſt. von R. Sadeler. — Von V. Willieret, geſt. von W. Kilian.

Der heilige Gangolf,

Patron von Kahors.

(Legende [unter der Aufschrift „Der Brunn des h. Gangolf"] von L. G. Kosegarten. S. in dessen „Dichtungen", Greifswald 1826, Bd. IV, die „Sagen der kirchlichen Vorzeit" S. 181.)

Auf seiner Pilgerfahrten einer kam
Der heil'ge Gangolf in Kampanien
Zu einem Brunnen, kostete des Wassers,
Und lobte Gott; es war so kühl und klar.

Des Brunnens Eigner kam daher und sprach:
Um hundert Pfenning' ist der Brunn mir feil.
Der Heil'ge gab die hundert Pfenninge,
Zog fröhlich seines Wegs, gelanget' endlich
Zu seiner Heimath in Burgundia,
Und fand die Gattin vor der Thüre sitzen.

Frau, sprach er, freue dich! Was uns gefehlt,
Hab' ich gefunden in Kampania,
Den schönsten Brunnen weit und breit im Reich.
Um hundert Pfenning' hab' ich ihn gekauft.

Thor, sprach das Weib, was hilft ein Brunnen uns,
Der dreißig Meilen weit von hier entspringt!

Ruhig sprach Gangolf: Hast du nicht gelesen,
Was Christus sprach: „So Einer Glauben hat,
Nur eines Senfkorns groß, und spricht zum Berge:
Berg, hebe dich von hinnen! — solasam wird
Der Berg sich heben." Solchem Wort vertrauend,
Hab' ich den Quell gekauft in fernem Lande.

So sprach der fromme Pilger, nahm den Stab,
Stieß kräftig in den Grund ihn . . . und im Nu
Sprang klafterhoch der schöne Wasserstral
Empor, kuhl, silberhell, krystallenklar.

Noch immer springt und rinnt die Quelle dort.
Doch in Kampania war sie verschwunden.

Lebensgeschichte. — Der h. Märtyrer Gangolf (auch Gengulf genannt) stammte aus einer der edelsten Familien Burgund's. Seine Aeltern erzogen ihn sorgfältig in der christlichen Tugend. Von Natur muthvoll und tapfer, trat er unter König Pipin in den Kriegsdienst. Ueberallhin begleitete ihn die Furcht Gottes, und nie erlaubte er sich etwas, was den Lehren des Christenthums entgegen gewesen wäre. (Auf seiner Rückkehr aus dem Kriege begab sich, was die Kosegarten'sche Legende einfachschön erzählt). Seine Gattin war ebenfalls aus einem edeln Hause, aber sittenlos. Sie ergab sich während der Abwesenheit ihres Gemals den schändlichsten Ausschweifungen, und zwang ihn, sich gänzlich von ihr zu scheiden. Hierauf widmete sich Gangolf den Bußübungen. Sein böses Weib ließ es aber nicht bei ihrer öffentlichen Unzucht bewenden, sondern bewog, aus Furcht, von ihrem Ehemann der Strenge der Gesetze übergeben zu werden, den Mitschuldigen ihrer Ausschweifungen, den Schuldlosen zu meucheln, was derselbe auch am 11. Mai 760 vollbrachte. Sein Leichnam kam später in die Peterskirche zu Varennes. Es geschahen noch mehre Versetzungen mit den Gebeinen des h. Gangolf, dessen Verehrung in Frankreich, Deutschland

und den Niederlanden ſehr verbreitet iſt. Sein Ehrentag iſt der 11. Mai.

Literariſches. — Die Nonne Roswitha ſchrieb ein Gedicht „De S. Gangolpho martyre“ (in der Schurzfleiſch'ſchen Ausgabe ihrer Schriften S. 103—120.). — Die ſchöne Geſchichte vom h. Gangolf iſt von ungeſchickten, wenn auch wohldenkenden Legendenſchreibern auf ekelhafte Weiſe verunſtaltet worden, namentlich vom Kapuziner Dionyſius von Luxemburg.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Gangolf wird in ritterlicher Kleidung abgebildet; Wurfſpieß, mit welchem er getödtet worden.

Nachträge und Berichtigungen.

Im 1. Thle. S. X der Vorrede Z. 12 v. u. heißt es richtiger: Konſtantius Chlorus, ſtatt: Konſtantinus Chlorus.

Zu Bd. I S. 137: Albrecht Dürer malte während ſeines Aufenthalts zu Venedig die Marter des h. Bartholomäus für die Markuskirche, welches Gemälde Kaiſer Rudolph kaufte und nach Prag bringen ließ.

Zu Bd. I S. 185: Kero, ein Benediktinermönch aus St. Gallen, überſetzte die Regeln des h. Benedikt in's Altdeutſche. Gedruckt in Schilteri Thesaurus I und Goldast Script. rer. allem. II, I p. 71.

Zu Bd. II S. 10, Bilder des h. Karl Borromäus betreffend:

Im Mutterhauſe der barmherzigen Schweſtern, in dem ſgn. Maison Saint-Charles (Haus vom h. Karl Borromäus) zu Nancy, ſtellt das Altarbild in der dortigen, 1750 vollendeten Kirche den h. Karl Borromäus vor. Das Bild iſt von Jaquard, und das Beſte, was er in dieſer Art gemalt hat. (Vgl. Brentano's Schrift „Die barmherzigen Schweſtern in Bezug auf Armen- und Krankenpflege", Koblenz 1831 S. 17).

Zu Bd. II S. 57: Diez führt in ſeinem Werke „Die Poeſie der Troubadours", Zwickau 1826, zwei Bruchſtücke provenzaliſcher Poeſieen an, wovon ſich eines auf das Leben, das andere auf die Wunderthaten der h. Fides bezieht.

Hinsichtlich des Bd. II S. 79 erwähnten Bildes des h. Christoph von Hemlink (Hans Hämmeling oder Hemmeling, gest. zu Damme bei Brügge im Anfang des 15. Jahrh.) ist Folgendes nachzutragen: Von Hans Hemmeling haben wir an Zeichnung, Färbung und Ausdruck treffliche Bilder; das eine in der Spitalkirche St. Juliana zu Brügge, jetzt in der dasigen Akademie (einige Zeit im Museum zu Paris. Deskamps I, 14; dessen Reise 315. Fiorillo's kleine Schriften artist. Inhalts II, 311. Joh. Schopenhauer's Joh. van Eyck I, 145). Gestützt auf einen Baum, den er in der Hand hält, trägt er auf dem Rücken den Herrn der Welt in Kindesgestalt durch die im Morgenroth schimmernden Wellen eines breiten, von hohen Felsenufern umgebenen Stromes. Oben auf einem Felsen links steht ein Einsiedler mit einer Leuchte; unten rechts der h. Benedikt und der h. Aegidius. — Das andere Bild in der Boisserée'schen Sammlung (Joh. Schopenhauer I, 155), meisterhaft lithogr. von Strirner, hat mit dem erstern viele Aehnlichkeit. Der fromme Reisende schreitet bedachtsam fort in schimmernden Wogen, blickend nach dem göttlichen Kind auf seinem Rücken, mit dem Ausdruck der sichern Ruhe, der freundlichen Verwunderung und des Wonnegefühls, die Gottheit zu tragen, deren Gegenwart durch Alles in der umgebenden Natur gefeiert wird. Göttlich erhaben und mild bei aller kindlichen Anmuth ist das Kind Christus; das Haupt von himmlischer Glorie umflossen, hebt es die rechte Hand gen Himmel. Oben der Eremit mit dem Lämpchen. Doch die Sonne steigt prächtig aus dem unabsehbaren Wellenbette. Der Strom wird zum Lichtmeer. («Kunstblatt» 1824, Nro. 45). — Auch die Figur des Christoph mit dem göttlichen Kinde auf der Schulter in einem Votivbilde des Galeazzo

Kampi (Vidoni Pittura Cremonese p. 71.) iſt ausnehmend ſchön und von preiswürdigem Ausdruck. — Großes Lob gibt Kochin (Voy. d'Ital. III, 12) einem Freskobild von Titian zu Venedig, die Köpfe ſeien bewunderungswürdig ſchön, und die Zeichnung grandios und genau.

Zu Bd. II S. 161: Zu Erlach's Sammlung der „Volkslieder der Deutſchen", 4. Bds. 1. Lief. S. 155 befindet ſich noch ein altes Dreikönigslied durch H. Herwig zu Urach mitgetheilt.

Zu den von S. 169 des II. Bds. an mitgetheilten Gedichten zu Ehren der h. Eliſabeth von Thüringen tragen wir noch das folgende aus dem 5. Heft des Pocci-Görres'ſchen „Feſtkalenders", Wien und München 1835 (mit einem Holzſchnitt von Grimm) nach:

Wie ein Stern in wilde Wogen
Schienſt du in die Welt hinein,
Stiller Friede, heil'ge Liebe
Blühten auf in deinem Schein,
Und von deiner Hand erquicket
Ward das Leid zur Luſt entzücket.

Frühe ſitzt die Königstochter,
Sitzet noch am Abend ſpät
Mit den Mägden in der Kammer
Bei der Lampe, ſpinnt und näht,
Nicht zum Schmuck für Feſtesſtunden,
Für die Kranken, für die Wunden.

Ihre Schätze, ihre Freuden
Schenkte ſie den Menſchen gern,
Nahm zum Lohne herbe Leiden
Als ein Opfer für den Herrn:
Denn, um Einem ganz zu leben,
Hat ſie Alles hingegeben.

Weise theilte sie die Gaben,
Pflug und Acker war dem Fleiß,
Milder Trost dem bittern Kummer,
Und ein Stab dem schwachen Greis;
Selbst die Kinder froh zu machen,
Gab sie ihre bunten Sachen.

Jeden Morgen, jeden Abend
Ging sie zu den Kranken hin.
Wo vor schaudervollen Leiden
Alle Mägde bange fliehn,
Hat die eitervollen Wunden
Sie, die Fürstin, mild verbunden.

Ihr Gemahl, der Treugeliebte,
Zog für Gott in's heil'ge Land,
Und als Todesboten kehrten
Mit dem schwarzen Leibgewand,
Hat den Schmuck sie abgeleget,
Treu die Kranken nur gepfleget.

Und zum Lohn hinausgestoßen,
Ohne Dach und ohne Hab',
Von den Menschen all verlassen,
Die den Menschen Alles gab,
Ließ sie, Gott den Dank zu bringen,
Ein Tedeum fröhlich singen.

Als ihr Leben dann verklungen
In dem hohen heil'gen Lied,
Das die Engel mit ihr sangen,
Da sie von der Erde schied,
Hat der Herr im andern Leben
Neue Kraft dem Quell gegeben:

Heilung fort und fort zu ſpenden
Jedem Leiden, jedem Gram,
Der auf Gottes Hülf' vertrauend
Zu dem Quelle ſchöpfen kam,
Daß die Lahmen, Blinden, Wunden
Bei Eliſabeth geſunden.

Und ein Baum iſt aufgeſproſſen
An dem Quelle klar und rein,
Milder Frau'n ein heil'ger Orden,
Die dem Herren ganz ſich weihn,
Jedem Kranken Hülfe reichen,
Dir, Eliſabeth, zu gleichen.

Im 2. Bande hat ſich S. 203 oben ein Fehler eingeſchlichen. Johann Burkhard Mencke (nicht Manke) hat nämlich die Scriptores rerum germanicarum, præcipue saxonicarum (3 Bde., Lpz. 1728) herausgegeben und S. 2033 des 2. Bands beginnt die gereimte Lebensbeſchreibung der h. Eliſabeth, welche Joh. Rothe, Prieſter zu Eiſenach (um 1450) geſchrieben hat.

Zu Münſter bei Deiters erſchien 1835 eine neue rühmlichſt gearbeitete Ueberſetzung der „Philothea“ des h. Franz v. Sales.

Aufforderung.

Vaterländiſche Dichter, welche mich noch mit poetiſchen Beiträgen zu den folgenden Bänden dieſes Werks und den beabſichtigten Fortſetzungen deſſelben beehren, oder mich auf bereits von ihnen gearbeitete und gedruckte Heiligenlegenden, die ich etwa überſehn haben ſollte, aufmerkſam machen möchten, ſo wie Maler und Zeichner, die von ihren artiſtiſchen Produktionen nähere Erwähnung wünſchen, werden um baldige Ueberſendung ihrer betreffenden Notizen (durch die Verlagsbuchhandlung) erſucht.

Rouſſeau.

Inhalt des dritten Bandes.

		Seite
1.	Der h. Engelbertus	1
2.	Der h. Ephräm	15
3.	Die h. Eulalia	34
4.	Der h. Euſtachius	43
5.	Die h. Familie	51
6.	Die h. Felicitas	75
7.	St. Felix von Nola	80
8.	St. Florentius	85
9.	Der h. Franz v. Aſſiſi	90
10.	Der h. Franciſkus von Sales	168
11.	Der h. Franz Xaver	179
12.	St. Fridolin	203
13.	St. Fruktuoſus	213
14.	St. Fruktuoſus von Braga	221
15.	St. Gallus	222
16.	Der h. Gangolf	231

Außer einigen Hymnen und Liedern (S. 181, 182) enthält dieſer dritte Band Beiträge von folgenden Dichtern:

	Seite
Chezy, Helmina v.,	56
Czarnowski,	66
Dante,	91
Franz v. Aſſiſi,	111, 148
Franz Xaver,	199, 200

Seite

Gebauer, August, ... 1
Herder, J. G. v., ... 46, 97, 102
Keil, Georg, ... 43
Kosegarten, L. G., ... 100, 111, 231
Kuen, Joh., ... 51
Meyer, Guido v., ... 144, 165
Prudentius, Aurelius Klemens, ... 34, 213
Rochlitz, Friedrich, ... 168
Rousseau, Joh. Bapt., ... 75, 80, 85, 107
Schenkendorf, Max v., ... 210
Schlegel, A. W. v., ... 55
Schreiber, Aloys, ... 207
Schwab, Gustav, ... 203
Silbert, J. P., ... 34, 95
Spee, Friedrich v., ... 179
Steiger, Karl, ... 222
Tasso, Torquato, ... 90
Treitschke, Fr., ... 58, 59
Weinzierl, F. J., ... 181
Wessenberg, J. H. v., ... 100
Zingerle, P. Pius, ... 15

Purpurviolen der Heiligen.

Vierter Band.

Purpurviolen

der Heiligen,

oder:

Poesie und Kunst im Katholizismus.

Ein Buch

der Belehrung und Unterhaltung, des Trostes und Heiles, enthaltend: Die Gesänge, Legenden und Volkssagen aller Zeiten und Nationen zu Ehren der Apostel, Märtyrer und Heiligen, wie auch der gottseligen Männer und Frauen; Biographieen der Heiligen in alphabetischer Ordnung; Angabe der einem jeden Heiligen geweihten Tage, Hauptorte und Hauptkirchen; literarische und kritische Nachweisungen über alle auf das Heiligenleben des Katholizismus bezüglichen Schriften; Verzeichnisse der vorzüglichsten Heiligenbilder, Kupferstiche und Symbole; Schilderungen der geistlichen Orden; allgemeine Notizen über dichtende und bildende Kunst im Katholizismus.

Herausgegeben

von

Hofrath Dr. Johann Baptist Rousseau.

In zehn Bänden.

Vierter Band.

Frankfurt am Main.

Verlag von Franz Varrentrapp.

1853.

Die heilige Jungfrau Genofeva,
(St. Généviève),
Patronin von Paris.

(Jakob Balde hat das Ende dieſer Heiligen in ſeiner Ode „Die langſam Sterbende" beſungen. Die nachſ. Ueberſ. derſelben iſt aus Herder's Terpſichore. S. deſſen „Werke", Stuttgart 1827, Bd. XII S. 93. — Der Liebling, der hier kühn gewünſcht und neu perſonifizirt wird, iſt der Tod, bis auf die letzte überraſchende Erſcheinung.)

Der Bach des Lebens rieſelte ſanft hinab,
Da hoben neue Freuden die Seel' empor
Der Sterbenden; und ihre Seufzer
Wurden zu Tönen. So ſprach die Heil'ge:

"Verweilſt du? Du mein Leben, o ſüßer Tod!
Sieh, Schmerz und Krankheit, deine Geſandten und
Brautwerberinnen, zierten längſt ſchon
Deine Geliebte. Die Kränze duften,

Es flammt das Oel der heiligen Lampe; die
Veſtale wartet. — Flamme der Jugend nicht;
Es brennet ſie der Reif der Jahre,
Eiſiger Winter wird in ihr Flamme.

Tod ſchwimmt in Augen, klopfet im Herzen mir;
Mein Eingeliebter Liebender iſt der Tod.
O Bräutigam, haſt du vergeſſen,
Wie du mir einſt in der Mutter Garten,

Als ſie, von deinem Baume die Hochzeitfrucht
Für mich auch brechend, dir mich gelobete,
Haſt du vergeſſen, wie du damals
Mir dich gelobeteſt: „„Du wirſt ſterben.““

Der Hochzeitgabe nah' ich in Freuden jetzt;
Sie ward ja allem Lebenden zum Geſchenk.
Auch uns gehört wie unſern Vätern
Staubes ein wenig, die Handvoll Aſche.

Komm alſo, Larve, ſchöner als Iris mir!
Ihr holden Schatten, helle Geſtirne, kommt!
Geliebtes Dunkel, meiner Seele
Näher und näheres Licht, erſcheine!

Glänzt nicht mein Stern der Liebe, mein Brautſtern dort?
Mich dünkt, die Manen ſtreuen Cypreſſen mir
Zum Brautbett. Sel'ge Nacht! Der letzte
Todtliche Schauer wird mir Entzücken,

Entzücken froher Geiſtesumarmung. Brennt
Die Fackeln an. Es leuchten zu Grabe mir
Der Hochzeit Fackeln. Ihr Jungfrauen,
Kleidet in Lilien mich die Braut an.

Blaß iſt die Liebe. Sollte die Wange mir
Nicht blaſſen? Fliehe, fliehe den Lippen dann
Die letzte Roſe! — Wo, Geliebter,
Weileſt du? Welche der Pyramiden,

Welch Mausoleum treuer Begrabnen hält
Dich mir zurück? Wie, oder verweilet dich
Ein zarter junger Lebensfaden,
Den du mit lindem Erbarmen kürzest?

Wenn du nicht eben Völker und Schaaren mähst,
Auf dunkelm Roß ein Sieger. Und hast darob
Vergessen meiner armen Kammer,
Daß die Vermählete jetzt dem Tauben

Verdrt, dem Blinden schön ist. Du pflegtest sonst,
Barmherziger, die Hütte der Armen gern
Palästen vorzuziehn, und früher
Sie zu erquicken mit deinem Balsam.

Bin ich aus deinem goldenen Köcher nicht
Des Pfeiles werth? Sieh, offen ist meine Brust,
Den süßen Pfeil erwartend. Lieben,
Lasset uns lieben! Die Adern brennen

Zu Glut mir. Windest, windest den Kranz du mir
Von Myrth' und Rosen? Blumen Elysium's
Umduften mich. — Kein Tod! — Es reicht mir
Dunkle, erquickende Blumen Christus."

Die heilige Jungfrau Genoseva.

(Von J. B. Rousseau. S. dessen „Legenden" S. 103.)

Was von Judith und von Esther
Uns die alte Schrift berichtet;
Was von deiner spätern Schwester,
Von Johanna d'Arc man dichtet:
Hast du für dein Vaterland
Auch gethan mit starker Hand.

Zweimal ſchuzteſt du die hohe
Stadt Paris vorm Untergange:
Einmal, als der ſchadenfrohe
Attila auf ſeinem Gange
Ihren Mauern nahte ſich;
Dann vor König Childerich.

Childerich, der kecke König,
Dem der kriegeriſchen Franken
Wilder Stamm war unterthänig,
Hegte blutige Gedanken,
Als er um die Stadt Paris
Seine Salier lagern ließ.

Denn die Bürger widerſtanden
Allzu mannhaft ſeinem Dräuen,
Wollten, eh den Feindesbanden,
Lieber ſich dem Tode weihen,
Und ſie wehrten ſich mit Muth
Unter ihrer Mauern Huth.

Von dem Feind ward nun beſchloſſen,
Ferner nicht die tapfern Bürger
Zu befehden mit Geſchoſſen,
Sondern ihnen einen Würger,
Herber als der Schlachtentod,
Zuzuſenden: Hungersnoth.

Und die Stadt ward eng umzingelt,
Und es wuchs der Bürger Elend.
Von des Hungers Wurm umringelt,
Selbſt gequält und Andre quälend,
Tobten in Verzweifelung
Sie ob der Belagerung.

„Sollen wir uns jetzt ergeben,
Sollen wir der Väter Ehre,
Und das goldne freie Leben
Opfern, in der Hand die Wehre?“
Alſo fragte, hohl und leis,
Mancher Mann im Hörerkreis.

„Nein!“ erſcholl es aus dem Munde
Einer Jungfrau auf die Frage:
„Mit dem Muth iſt Gott im Bunde!
Keiner weiche! Keiner zage!
Senkt den Blick nicht trüb und bleich!
Lebensmittel ſchaff' ich euch.“

Staunend ſprangen ſie vom Sitze,
Doch die Jungfrau tönte weiter:
„Männer, ſtellt mich an die Spitze
Eines Häufleins, und zum Leiter
Werd' ich ihm mit muth'gem Sinn
Durch des Feindes Lager hin.“

Genofeva war's, die wehrlich
Alſo redete. Der Frommen
Wort, bekannt als treu und ehrlich,
Ward prophetiſch aufgenommen,
Und im Nu geſammelt war
Um das Mädchen eine Schaar.

Und die Heil'ge ſprach zu ihnen:
‚Nehmet meines Gottes Segen!
Und nun folget mir zu kühnen
Thaten auf geheimen Wegen.
Kehren wir zurück mit Brod,
Endet ſich der Unſern Noth.“

Dunkel brannten ſchon die Feuer
In des fräh'nden Feindes Lager,
Als ſich unterm nächt'gen Schleier
Näherte die Schaar der Wager,
Von der Jungfrau angeführt,
Die das Kreuz als Schild geführt.

Angekommen bei der Wache,
Hob das Kreuz ſie zu den Höhen:
„Hilf mir für die gute Sache,
Daß ich frei hindurch mag gehen.“
Gottes Ohr ihr Flehen traf.
Jede Wache ſank in Schlaf.

Alſo ging ſie mit den Ihren
Ungehindert durch die Schaaren,
That ſie bis nach Troyes führen,
Und durch tauſende Gefahren
Auch zur Hauptſtadt wiederum
Eben ſo geheim und ſtumm.

Reichlich wurde ausgetheilet,
Was die Tapfern aufgefunden.
Für den Augenblick geheilet
Waren viele Leidenswunden:
Doch als Alles war verzehrt,
Ward das Leiden noch vermehrt.

Jedes Mittel war geſchwunden,
Noch mit Ehr' die Stadt zu halten,
Und ſie ſank nun, überwunden,
In des Salier's Gewalten.
Doch, ob Heide, faßte ſich
Auch als Sieger Childerich.

Denn wie vor des Hungers Wüthen
Genoseva Schirm den Ihren,
Wußte jetzt sie zu verhüthen,
Daß die Feind' als Feind' verführen.
Und sie wandte ihren Sinn
Auf Verzeihung, Milde hin.

Eines Weibes Adelsinne,
Das in der Gefahren Tagen
Tugend übt und Gottesminne,
Kann die Achtung nicht versagen
Auch der rauhste Waffenheld.
Frauengröße schmückt die Welt.

Lebensgeschichte. — Diese heilige Jungfrau wird vorzüglich in Frankreich, ihrem Vaterlande, mit großer Auszeichnung verehrt. Sie erblickte das Licht der Welt zu Nanterre, zwei Stunden von Paris, um das J. 422, und zeichnete sich schon in den zarten Jahren der Kindheit durch Sittsamkeit, Liebe zum Gebet und zur Arbeit, und durch ein leutseliges Betragen gegen Jedermann aus. Sie war erst sieben Jahr alt, als die h. Bischöfe Germanus (St. Germain) von Aurerre und Lupus von Troyes, auf ihrer Reise nach Großbritannien, durch Nanterre kamen und das Mädchen kennen lernten. Germanus bemerkte an ihr einen besondern Beruf zur Heiligkeit, und rieth ihr, das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit zu thun. Sie versprach es, und erhielt zum Andenken eine Kupfermünze, auf welche das h. Kreuzzeichen geprägt war. Statt jedes andern Schmuckes trug sie dieselbe von nun an am Halse, entsagte allen Belustigungen und Eitelkeiten, lebte nur in Uebungen

der Gottſeligkeit, und empfing in ihrem 15. Jahr als reine makelloſe Braut des Herrn den geheiligten Schleier aus den Händen des Biſchofs von Paris. Nach ihrer Altern[1]) Tode begab ſie ſich nach Paris. Hier übte ſie ſich in der größten Strenge und Abtödtung, aß (von ihrem 15. bis zu ihrem 50. Jahre) nur zweimal in der Woche, und zwar nichts als Gerſtenbrod, und manchmal Bohnen, und ſchlief auf der harten Erde. (Erſt nach ihrem 50. Jahre genoß ſie etwas Fiſch und Milch.) Trotz dieſes Lebenswandels wurde ſie an Ehre und Ruf angegriffen, als Heuchlerin und Schwärmerin verſchrieen, und mußte, damit ihre Seele durch das Feuer der Trübſale bewährt und erprobt werde, gehäſſige und ſchmachvolle Anſchuldigungen erdulden. Allein Gott wußte ihre Unſchuld durch den h. Germanus, der damals wieder durch Paris reiste, und ſie öffentlich vertheidigte, an's Tageslicht zu bringen.

Zweimal wurde die h. Genofeva die Retterin der Stadt Paris. Jedermann wollte hier flüchten, als Attila mit ſeinen Hunnen in Frankreich einbrach; nur G. verzagte nicht und verſprach den Troſtloſen den mächtigen Schutz Gottes, wofern man ihn durch eifriges Gebet erflehe und verdiene. Nur auf ſehr Wenige machten ihre Worte Eindruck, die Uebrigen verlachten ſie als falſche Prophetin, ja ſuchten ſie zu tödten. Da kam der Erzdiakon des h. Germanus bei ihr an und brachte ihr von ſeinem Biſchofe Eulogien

1) Die Legende erzählt, die Mutter der h. Genofeva, die eine Zeitlang erblindet geweſen, habe ihr Geſicht wiedererhalten, nachdem ſie ſich mit dem Waſſer gewaſchen, welches ihre Tochter aus dem Brunnen von Nanterre geholt und geſegnet habe. Daher ſchreibt ſich die Andacht zu jenem Brunnen.

(Geschenke von geweihten Sachen). Diese Auszeichnung besänftigte die Wuth ihrer Verfolger, und da Attila von Orleans nach der Champagne zurückging ohne Paris zu berühren, 451 aber geschlagen wurde bewahrheitete sich ihre Vorhersagung, und der Ruhm der Heiligen war begründet.

Das andere Mal rettete ihr auf Gottes Hülfe vertrauender Muth die Bürger vom Hungertode. Denn als der Frankenkönig Childerich die Stadt mit seinem Kriegsheer eingeschlossen und jede Zufuhr abgeschnitten hatte, und die Noth unter den Einwohnern schon auf einen sehr hohen Grad gestiegen war, führte Genoseva einige Bürger mitten durch die Feinde nach Troyes, und brachte sie, mit Lebensmitteln, die unentgeltlich vertheilt wurden, reichlich versehen, unversehrt wieder zurück. Als Childerich nachher die Stadt eroberte, ehrte er, obwohl noch Heide, die h. Jungfrau so sehr, daß er ihr keine Bitte versagte. Auch sein Sohn Klodwig schenkte allen Gefangenen, für welche sie Fürsprache einlegte, die Freiheit.

Aus besonderer Andacht zu dem h. Dionysius von Paris ließ sie demselben zu Ehren eine Kirche an dem Orte bauen, wo er und seine Gefährten ihr Blut vergossen hatten. Dagobert stiftete nachher hier die Abtei St. Denys, die das Erbbegräbniß der Könige von Frankreich wurde.[1])

---

1) Dasselbe enthielt beim Beginn der franz. Revolution die Leichname von 53 Prinzen und Prinzessinnen, 40 Königinnen und 25 Königen, so wie die Asche des Bertrand du Guesclin und Turenne. Während der Revolution wurde es mit rohem Vandalismus zerstört und die Gebeine der Verstorbenen wurden zerstreut.

Genofeva ſtarb den 3. Januar 512 (nach Anderen ſchon 501), in hohem Alter, nach unzähligen Gutthaten, die ſie, eine demüthige, arme und von der Welt verkannte Jungfrau, im Glauben an ihren Gott vollbracht hatte.

Kirchliches. — G. (Schutzheilige gegen die Dürre) wird am 3. Januar verehrt. — Klodewig, der erſte chriſtliche König in Frankreich, hatte eine Kirche zu Ehren der Apoſtel Petrus und Paulus zu bauen begonnen, als ihn der Tod überraſchte. Er wurde in dieſer Kirche beigeſetzt, und neben ihn beerdigte man die h. Genofeva, nach der die Kirche von nun an (Sainte Geneviève) benannt wurde. Seine Gemalin, die h. Klotilde, vollendete den Bau. Genofeva's Reliquien wurden in einem koſtbaren Käſtchen hinter dem Hochaltar verwahrt, das beinahe ganz mit Edelſteinen bedeckt, welche von Frankreichs Königen und Königinnen geſchenkt wurden.[1]) Ludwig XV. ließ die Kirche in ihre jetzige Form umbauen und gab ihr die treffliche Kuppel. Während der Revolution wurde die Genovefenkirche zu einem Pantheon eingerichtet und ſollte dem Andenken berühmter Männer geweiht ſein.

Literariſches. — Achtzehn Jahre nach dem Tode der Heiligen erſchien ihre Lebensgeſchichte, wovon Pater Charpentier, regulirter Chorherr von St. Genovefa, 1697 eine zuverläſſige Ausgabe veranſtaltet hat.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Die h. Genofeva von Paris

---

(Chateaubriand hat die Zerſtörung der franz. Königsgräber in ſeinem „Genius des Chriſtenthums" ausführlich beſchrieben). Ludwig XVIII. ließ die noch vorhandenen Ueberreſte ſammeln, die ausgegrabenen Gebeine Ludwig's XVI. und Maria Antoinettens hieher bringen, und die Abtei auf's Neue zur Königsgruft weihen.

1) Bei anſteckenden Krankheiten, wie z. B. im J. 1130 beim ſgn. heiligen Feuer, auch bei ſonſtigen allgemeinen Unglücksfällen, wurde dieſes Käſtchen feierlich umhergetragen.

wird mitunter als Hirtin abgebildet (weil ihr Vater ein Schäfer geweſen ſein ſoll); auch mit einem entzündeten Licht in der Hand (weil ſie mit geweihten Lichtern den Teufel vertrieb; nach Anderen: weil ſie die Lichter, die der Teufel während der Vigilien ausblies, ohne Feuer wieder entzündete.) — Von Karl Vanloo, ſehr ſchön geſt. von J. J. Balechou und St. Paul. Sie ſitzt als Hirtenmädchen leſend in einer Landſchaft. Schaafe neben ihr. Oben erſcheinen zwei kleine Cherubine. Sanfte Unſchuld iſt der Ausdruck der Heiligen; doch iſt dieſer nicht ſehr bedeutend, ihr Gewand iſt zu modern, und ihrem Geſicht ſowohl als dem der Engel wäre mehr Anmuth und Heiterkeit zu wünſchen (Hagedorn's „Briefe über Kunſt" S. 147). — Auch von Vanloo's Schüler Dojen iſt in einer Kapelle der Rochuskirche zu Paris ein ſchön gedachtes und geordnetes Bild von kräftigem und rührendem Ausdruck (im Umriß in Landon's Ann. III, 18—21). Es ſtellt vor, wie die Stadt Paris auf der Heiligen Fürbitte vom Untergang gerettet wird. (Fiorillo III 326. — Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften VII, 186). — Ein neues großes Bild von einem Franzoſen Schnetz, wo die Heilige in dem belagerten Paris auf einer Treppe an eine Menge Nothleidender Gaben austheilt, iſt von großer Wahrheit im Ausdruck und von trefflicher Wirkung. („Kunſtblatt" 1824 Nro. 53). — In dem herrlichen Freskogemälde von Gros[1]), an der Kuppe der Genofevenkirche zu Paris, iſt die Heilige, ſitzend, ein Lamm und einen Hirtenſtab zu ihren Füßen, eine raphaeliſche Figur in ſchöner Geſtalt, Anmuth des Ausdrucks und Einfachheit des Faltenwurfs. Die Umgebungen aber, voll ſchmeichelnder Allegorieen, ſind zu ſehr aus der alten und neueſten Profangeſchichte Frankreichs genommen, um von einem unbefangenen Beurtheiler für würdig und paſſend erachtet zu werden, den Tempel des Allerheiligſten zu

---

1) Dieſer berühmte Künſtler hat ſich im J. 1835 entleibt.

zieren. — Von H. Karacci, geſt. von B. Audran und Chereau. — Von K. le Brun, geſt. von L. Audran. — Von S. Bourdon, geſt. von Rouſſelet. — Von de la Hire, geſt. von Rouſſelet.

Die heilige Pfalzgräfin Genofeva.

(Von Ludwig Tieck. Aus dem geiſtlich-muſikaliſchen Drama deſſelben — worüber ich ausführlicher im 1. Bd. meiner „Dramaturgiſchen Parallelen", München 1834, S. 56, geſprochen — wählte ich hier dasjenige epiſche Intermezzo aus, worin der Charakter der Heiligen auf dem Höhepunkte ſeiner Glorie verherrlicht wird. Es ſchildert nämlich die Leiden Genofeva's in den Schauerniſſen des Ardennerwaldes.)

Wüſte.

Der heilige Bonifazius tritt auf und erzählt:

So hat es ſich an Siegfried's Hof begeben,
Vernehmet die denkwürdige Geſchicht'
Von unſrer Genofeva heil'gem Leben,
Und haltet nicht die Sache für Gedicht,
Gar bald muß ſich der Unterdrückte heben,
Und Gott geht mit dem Böſen in's Gericht;
Denn lange zwar bleibt Bosheit oft verſchwiegen,
Doch immer wird gerechte Sache ſiegen.

Graf Siegfried ſieht gar wunderbare Zeichen,
Die ſeine Zweifel nur noch ſtärker gründen,
Die alte Lieb' zur Frau will nicht entweichen,
Und bald muß er noch andre Sachen finden,
Die jeden Argwohn aus der Seele ſcheuchen,
Ihm zeigen ganz das Maß von ſeinen Sünden,
Daß er die reine Gattin hat getödtet
Und mit unſchuld'gem Blut die Hand geröthet.

In einer Nacht kann nicht der Siegfried ſchlafen,
Da, dünkt ihm, tritt ein Weſen in die Kammer,
Es hebt die kalte Hand ihn zu beſtrafen,
Sein todter Blick verkündigt Pein und Jammer,
Es wälzt ſich in das Bett zum bleichen Grafen,
Und legt ſich an ihn, er ruft in die Kammer
Die Diener ſein, daß ſie ihm Hülfe bringen,
Indeß den Geiſt die Wände in ſich ſchlingen.

Die Diener gehn, er richtet ſich zum Beten,
Doch plötzlich hört er Eiſenketten klirren,
Und das Geſpenſt erſcheint an ſelber Stäten,
Um ihm ſo Sinn wie Glauben zu verwirren;
Er ſieht es wieder nach dem Bette treten,
Ihm ſchaudert's kalt, der Geiſt läßt ſich nicht irren,
Er ſtarrt ihn an mit ſeinen todten Blicken,
Bleibt kühnlich, und will nicht von dannen rücken.

Da ſprach der Graf: Wer biſt du, Jammerbild,
Daß du ſo darfſt des Schloſſes Ruhe ſtören?
Sag an, was du von uns verlangen willt,
Wir wollen deine Bitte gern gewähren,
Wenn irgend was dich zu erlöſen gilt,
So zeig' uns an, wir laſſen uns belehren,
Daß man dir irrem Geiſt Erquickung brächte,
Und du nicht ſtören magſt die Ruh der Nächte.

Und das Geſpenſt erhebt die weißen Finger
Und winkend fängt es an hinwegzuſchleichen,
Die Bangigkeit des Grafen wird geringer,
Er folgt des Nachtgeiſts unverſtandnem Zeichen,
Der führt ihn tief in ſeines Schloſſes Zwinger,
Dort bleibt er ſtehn, und eh er will entweichen,
Legt er die Hand und Kette auf die Erde,
Und ſchwindet mit entſetzlicher Gebärde.

Die Diener kommen auf des Grafen Schrei'n,
Und finden ihn an dieſem dunkeln Ort,
Er ſagt, wie er gekommen da hinein,
Und wie er ohne unbekannten Mord.
Die Erde muß hier ſtracks geöffnet ſein,
So heiſcht ſein laut und ernſt gebietend Wort.
Sie graben gleich, und was ſie unten finden,
Ein Leichnam iſt's, den Ketten ſchwer umwinden.

Der Drago wird von ihnen gleich erkannt,
Man ſucht ihn ſchnell zum Grabe zu beſtatten,
Der Graf erkennt hierin des Himmels Hand,
Seelmeſſen leſen läßt er Drago's Schatten,
Nach Golo, Benno wird alsbald geſandt,
Die ſich vom Schloſſe ſchon entfernet hatten.
Er ruft, ſie kommen nicht, nun ſieht er frei,
Daß Drago, Genofeva ſündenfrei.

Sie führt indeß ein tiefbetrübtes Leben,
Den Kummer kann die Andacht nur erheitern,
Sie hat ſich ganz in ihren Gott ergeben,
Und will die Bruſt von allem Ird'ſchen läutern,
Sie fühlt um ſich die Kraft der Engel ſchweben,
Und wie ſich Sinn und Herz und Glaub' erweitern.
So ſitzt die treue liebevolle Seele,
Und ſchaut hinauf aus ihrer engen Höhle.

O laß uns Alle dieſen Wandel führen,
Daß wir wie ſie die Tugendkron' erringen,
Mit Himmelsglanz die Seele auszuzieren,
Daß wir uns Gott ein würdig Opfer bringen!
Uns drängt die Welt, uns ſelber zu verlieren,
Dem Kleinmuth wachſen keine Engelſchwingen:
Doch aus dem Krieg zu retten unſern Frieden,
Iſt Gottes Auserwählten nur beſchieden.

Die Hirſchin täglich kam das Kind zu ſäugen,
Sie war der Genofeva einz'ger Troſt;
Die Gräfin ſelbſt muß ſich dem Elend beugen,
Und Gras und Wurzeln ſind die einz'ge Koſt.
Wie mußte ſie ſo tief hinunterſteigen,
An Glück gewöhnt, an Füll' und ſüßen Moſt!
Jetzt kann die Erde ihr nicht das gewähren,
Was ſonſt die Bettler ſelber nicht entbehren.

Die Wüſtenei, anſtatt ihr ſchönes Haus,
Statt ihres Prunkgemachs die finſtre Kluft,
Statt Diener gingen Thiere ein und aus,
Statt ſchöner Speiſen Kräuter in der Gruft,
Statt reicher Betten Aengſtigen und Graus
Auf dürren Reiſern in der kalten Luft,
Der edeln Perlen mußte ſie entbehren,
Statt deren dienten ihre heißen Zähren.

Wie mußte ſie dieß Elend doch empfinden,
Die Herzogs Tochter, gräfliches Gemahl!
Wann Sommerlüfte ſpielten in dem linden
Geblüm, ſo trug ſie's leichter noch zumal,
Doch wenn der Winter kam mit ſcharfen Winden,
Dann ging erſt an der armen Frauen Qual.
Ach Gott, wie mußt' ſie ob dem Kind ſich härmen,
Wie mocht' ſie ſich, ihr Kindlein auch erwärmen!

Im Dürſten nahm ſie Eis in ihren Mund,
Bis es von ihrem Hauch geſchmolzen war,
Im Hunger grub ſie in den harten Grund
Und machte ihn zuvor des Schnees klar,
Ihr Hölzlein ſand nach mancher bittern Stund'
Die Wurzeln in dem Schoos der Erde baar,
Dann mußte ſie des grimmen Froſtes wegen
Die Händ' und Arm' zur Wärme ſchnell bewegen.

Wie lang erſchienen ihr die Mitternächte!
Wie hat ſie wohl nach Sonne ausgeſehn,
Die ihr den lieben hellen Morgen brächte,
Das klare Licht, die Tagesſtunden ſchön;
Wie rief ſie an die Jungfrau, die Gerechte,
Ihr doch bei ihrem Kinde beizuſtehn,
Damit es ja zu ihr und Jeſu Ehre
Ein frommes Chriſtenkind erfunden wäre.

Sie drückt' es oft mit Zähren an die Bruſt,
Damit die Gliederlein ihm nicht erfrieren,
Und wenn's vor Kälte zittern dann gemußt,
So konnte ſie oft nicht den Schmerz regieren;
Es iſt in wilder Wüſt' all ihre Luſt,
Und fürchtet, es ſo ſchrecklich zu verlieren.
Du leideſt mit mir, hat ſie dann geſprochen,
Du wirſt geſtraft, und haſt noch nichts verbrochen.

Sie dachte wieder dann an Jeſu Wunden,
Und was er fur der Menſchen Sünd' gelitten,
Dann fühlte ſie ſo Herz wie Geiſt geſunden,
Und muth'ger ward der Kampf alsbald geſtritten. —
Alſo verſchwanden ihr gar viele Stunden,
Und Monden, Jahre, unter brünſt'gen Bitten
Und heil'ger Andacht, ihres Kinds Erziehen,
Indeſſen ſieben Frühling' auferblühen.

Einſt lag ſie da bei ihrer Höhle knieend,
Die Augen ſtarr zum Himmel hingewandt,
Da ſieht ſie aus der Höhle niederfliehend
Ein Engels-Bild, er trägt in ſeiner Hand
Ein Crucifix, von Elfenbeine blühend,
Daran der Jeſus Chriſt gekreuzigt ſtand.
Das Antlitz, die Geſtalt ſo innig rührt,
Man ſieht, daß Engel es geſigurirt.

Kein Auge ſah das Bildniß ohne Thränen,
So ſchön gebild't war Chriſti großes Leiden,
Die Bruſt war anerfüllt mit tiefem Sehnen,
Inbrünſt'ger Angſt und goldnen Herzensfreuden:
Der Genofeva gab er dieſen ſchönen
Gemalten Chriſt, die Seele dran zu weiden;
Er ſprach: Ich bring' ihn aus den Höhn, den lichten,
Daß du vor ihm magſt dein Gebet verrichten.

Und biſt du nun zum Tode tief betrübt,
So ſchau mit Aug' und Herzen auf dieß Kreuz,
Und wenn dich Drangſal um und um umgibt,
So richte Flehn und Herze nach dem Kreuz,
Wenn Ungeduld den Seelenfrieden trübt,
Denk' deß Geduld, der dorten hängt am Kreuz:
Dann ſteht dieß Kreuz als Schirm den Feinden vor,
Ein Schlüſſel iſt es zu des Himmels Thor.

So ſprach er, und das Kreuz blieb vor ihr ſtehen,
Worauf er in den Himmelsglanz verſchwand;
Es war ein Felſenaltar in der Nähen,
Worauf das Kruciſix von ſelbſten ſtand;
Und Genofeva kniet' in ihren Wehen
Demüthig nieder, kaum ſich unterwand
Die Fromme, zu dem Weltheiland zu beten,
So ſchwer iſt ſie bedrängt von ſeinen Nöthen.

Ihr iſt, als muß das Herz im Buſen ſpringen,
Doch wird ſie noch in Liebe mehr verwund't,
Als ſie vernimmt im leiſen Chore ſingen
So heilig wie von einem Engelsmund,
Das Bild ſtreckt ſeinen Arm in während Klingen,
Und drückt ſie an die Bruſt zur ſelben Stund';
Nun ward das Kruciſix ihr ein'ges Heil,
Sie dient ihm, betet zu ihm alle Weil.

Im Sommer sucht sie Blümlein in dem Wald
Und schmückt es bunt, dazu mit grünen Maien;
So wie der Morgen kommt, so geht sie bald
Nach Blumen aus, läßt sich nicht Müh gereuen:
Doch kömmt der Herbst, nach ihm der Winter kalt,
So weiß sie auch das Bild noch zu erfreuen,
Mit Tannenreisern, wilden Distelbluthen,
Und dunkelm Laub, das die Wachholder bieten.

Einst kam der Schmerz in ihre Seele wieder,
Daß sie in Wüstenei hinausgestoßen;
Da setzte sie sich still zum Kreuze nieder,
Und klagte, weil die Augen reichlich flossen:
„O Crucifix, o Jesu Christe bieder,
Wie ist das Elend um mich her ergossen;
Daß ich als Ehebrechrin dieß erduldet,
Wodurch hab' ich so harte Pein verschuldet?"

Da kam ein Stimmlein aus dem elfnen Bilde:
„Was hab' ich, Genofeva, doch gesündet,
Daß man mich Menschensohn im Grimme wilde
An's bittre Holz des schnoden Kreuzes bindet?
Daß man mich mitten in der Sundengilde
Als einen Uebelthäter sterbend findet?
Ich starb, den Menschen Heil und Wohlfahrt gebend,
Und durch mein Sterben ihren Tod belebend."

„Denn keiner Aller, die auf Erden sind,
Kann durch sein Thun das kleinste Glück erwerben,
Und doch kann jedes sünd'ge Menschenkind
Durch seinen Tod des Himmels Leben erben,
Tod ist ihr Leben, und ihr Sehn ist blind,
Geboren werden sie in ihrem Sterben,
So wer für Gott und Tugend muß erdulden,
Kann diese Leiden nimmermehr verschulden."

„Sein Dulden iſt ein himmliſch Freudenreich,
Er zieht den Himmel in ſein irdiſch Herz,
Er deutet, wie man Gotte ſtrebe gleich,
Er macht zur Seligkeit den ird'ſchen Schmerz,
Er wird entblößt an Himmelsſchätzen reich,
Ein Cherubim wird ſchon ſein irdiſch Herz,
In ihm hernieder Morgenröthe regnet,
Die dort dem großen Morgenroth begegnet.“

Das kam wie Blumen um ſie her entſproſſen,
In denen Kinder lieblich tröſtend lachen.
Das war wie Funken um ſie ausgegoſſen,
Wie Schimmer, die den Regenbogen machen,
Wie Auferſtehung, die ihr Herz genoſſen,
Wie Heil'ge, die zum jüngſten Tag erwachen;
Seitdem erlitt ſie ſtill, mit Freudigkeit,
Den Froſt, die Blöße, Armuthſeligkeit.

Der Schmerzenreich erwuchs, und lernte ſprechen,
Das freute nun gar ſehr die Mutter ſein,
Sie ſah, wie ihm Verſtand nicht that gebrechen,
Sein kindiſch Reden war ihr Freudenſchein,
Doch mußt' ihr Glücke die Betrachtung ſchwächen,
Daß nackt daherzog dieſer Knabe fein;
So mußten ſie ſich Beid' in Blöſe zeigen,
Und deckten ſich mit Moos und grünen Zweigen.

Da kam ein Wolf auf einmal hergegangen,
Im Maule trug er eines Schafes Haut,
Die warf er vor dem Kinde und der bangen
Pfalzgräfin hin, die innerlich ergraut,
Doch bald nimmt ſie mit dankbarem Verlangen,
Und wickelt Schmerzenreich in dieſe Haut;
So war er ſicher vor dem ſchlimmſten Froſt,
Und ſo fand Genofeva ihren Troſt.

Es wurde auch das Wild zur selben Zeit
Mit ihnen gar vertraulich und gemein,
Das liebe Kind hat daran manche Freud',
Daß sie um ihn so schön ergötzlich sein.
Er ritt auf seinem Wolf gar oftmal weit
Im Wald, die Hasen liefen hinterdrein,
Die Vöglein sich auf Hand und Häuptlein schwungen,
Erquickten ihn und sie, so wie sie sungen.

Ging's Kindlein aus, um Kräuter aufzulesen,
So liefen auch die frommen Thierlein mit,
Und zeigten ihm die guten und die bösen,
Mit ihren Füßen folgten jedem Schritt;
Dann kehrt' er freudig, war er aus gewesen,
Und brachte seiner Mutter Essen mit;
Dann lehrte sie ihn Vater Unser sagen,
Liebkosend in den schönen Sommertagen.

Doch sprach sie nie, von wem er sei entsprossen,
Damit er nicht zur Welt sich sehnte hin,
Und etwa die einfält'gen Spielgenossen
Verachtete mit übermüth'gem Sinn. —
So sind nun sieben Jahre hingeflossen,
Und Genofeva hält es für Gewinn,
In dieser Wüst' zu beiben stäts ihr eigen:
Sie wird sich dort mit ihrem Kindlein zeigen.

Pfalzgräfin Genofeva.

(Von J. B. Rousseau. S. dessen „Legenden" S. 8.)

I.

Der Knecht hat verrathen des Grafen Weib,
Dem Tode geweiht den reinen Leib.

Sie leidet geduldig die herbe Qual.
„O Gott, verſchone nur meinen Gemahl!“

Man ſchleppt ſie Nachts von dem Schloſſe hinaus.
„O Gott, bewahre nur dieſes Haus!“

Sie blickt zu den Sternen am Himmelsdom,
Die ſpiegeln ſich wieder im blinkenden Strom.

Man führt ſie über die Brücke hinweg,
Da bleibt ſie ſtehn auf dem ſchmalen Steg.

Den Trauring zieht ſie vom Finger und wirft
Ihn in's Waſſer, das ihn gierig verſchlürft.

„So geb' ich meinem Herrn die Treu
Und ſein Verſprechen zurück auf's Neu:

Daß ſeine Blutſchuld geringer ſei,
Und er von allen Banden frei.“

II.

Gott hat Genofeva's Unſchuld bewährt,
Sie kehrt zurück zu dem heimiſchen Heerd.

Der Pfalzgraf führet ſie heim aus dem Wald,
Sie kommen zum Strome, da machen ſie Halt.

„Auf, Knechte, ſchlagt am Waſſer mein Zelt,
Die Zeit iſt da, wo man Mittag hält.“

Da treten zwei Fiſcher heran zum Tiſch,
Verehren dem Herrn einen rieſigen Fiſch.

„Ich danke, wir wolln ihn verzehren sogleich."
Man schlachtet ihn alsobald im Gesträuch.

„Schaut, Herr, im Magen des Fisches war
Verwachsen dieß Ringlein hold und klar." —

„Mein Trauring! O Himmel, ich kenn' ihn genau!
Empfang' ihn wieder, du heilige Frau!"

„Der Herr, der im Leid dich beseelt und gestählt,
Hat durch ein Wunder auf's Neu uns vermählt."

Lebensgeschichte. — Genofeva, geb. Herzogin von Brabant, war die Gemalin des Pfalzgrafen Siegfried von Maienfeld, der zur Zeit Karl Martel's (um 730) lebte. Siegfried zog, nach der Legende, gegen die Sarazenen, und ließ seine Gemalin unter dem Schutz des Haushofmeister Golo zurück. Dieser machte ihr verbrecherische Anträge, klagte sie, als sie diese abwies, des Ehebruchs an, und vermochte Siegfried, den Befehl zu ihrer Hinrichtung zu geben. Ein Knecht, mit der Vollziehung der Strafe beauftragt, ließ sie in dem Ardennerwald entkommen. Hier verbarg sie sich eine Zeitlang und ließ ihren Sohn von einer Rehkuh nähren. Ihr Gemal fand sie einst auf der Jagd wieder, erkannte ihre Unschuld und nahm sie wieder zu sich; Golo aber raubte sich das Leben. Siegfried gründete eine Kapelle zu Andernach, und auf der Stelle, wo er Genofeven wiedergefunden. —

Die Geschichte der h. Genofeva wird von zuverlässigen Geschichtsschreibern, wie z. B. Nikolaus Vogt („Rheinische Geschichten" Bd. III S. 262), bestätigt

und angeführt, daß ſie nach ihrem Tode unter die Heiligen verſetzt worden ſei. Doch habe ich ihren Namen weder in dem Martyrologium romanum noch im „Leben der Väter“ finden können. Dagegen wird ſie in andern Heiligenlegenden, z. B. in jener des Pater Dionyſius von Luxemburg, unterm 3. April aufgeführt. —

Chriſtoph Schmid, der deutſche Fenelon, hat (im 5. Bd. ſeiner ausgewählten Schriften) die Geſchichte der h. Genofeva, „eine der ſchönſten und rührendſten des Alterthums“, in ſeiner väterlich-freundlichen Weiſe „für alle gute Menſchen, beſonders für Mütter und Kinder“ neu erzählt. Am Schluſſe ſeiner Geſchichte heißt es: „Bei Genofeva's Leichenbegängniſſe fanden ſich unzählige Menſchen ein, und alle vergeſſen an ihrem Grabe heiße Zähren, doch Niemand heißere, als Siegfried und Schmerzenreich. Die treue Hirſchkuh legte ſich auf ihr Grab, und wich nicht mehr davon. Von dem Futter, das man ihr vorlegte, rührte ſie gar nichts an, bis man ſie eines Morgens auf dem Grabe todt fand. Der Graf ließ Genofeven ein prächtiges Denkmal aus weißem Marmor errichten, an dem unten auch die Hirſchkuh in Stein ausgehauen war. — In der Wildniß hatte der Graf auf Genofeva's Bitte eine Einſiedelei anlegen laſſen. Rechts, neben Genofeva's Höhle, ſtand die Kapelle. Der Biſchof Hildolph weihte ſie ein, und das Volk nannte ſie Frauenkirchen. Genofeva's Geſchichte war zierlich und ſchön an den Wänden abgemalt, und das kleine hölzerne Kreuz, an dem ſo viele theure Erinnerungen hafteten, wurde — doch

erſt nach Schmerzenreichs Tod — in Gold gefaßt und auf den Altar geſtellt. Zur andern Seite der Höhle war ein Klausnerhüttchen, und ein zierliches Gärtchen dabei, durch das die Quelle floß. Sehr viele Menſchen kamen immer dahin, und der freundliche Einſiedler zeigte ihnen dann Alles — das kleine Kreuz, die Gemälde, die Höhle, den Stein, auf dem Genofeva geknieet, die Quelle, aus der ſie getrunken hatte, erzählte ihre Geſchichte, und ermahnte Groß und Klein, ihrem ſchönen Beiſpiele zu folgen. Das Volk verehrte Genofeva als eine Heilige. — Das Schloß Siegfriedsburg oder Siegfriedsheim, im gemeinen Leben blos Siegmern oder Simmern genannt, wo Siegfried und Genofeva gewohnt halten, ward indeß zerſtört, und es ſind, unter dem Namen Altſimmern, nur noch, nicht weit von Koblenz, einige Trümmer davon zu ſehen, allein die Ehrfurcht und Liebe gegen Genofeva erloſch nicht in dem Herzen der Menſchen. Viele prächtige Kirchen wurden ihr gewidmet."

Literariſches. — Ueber das deutſche Volksbuch von der h. Genofeva heißt es in J. Görres' Volksbüchern S. 249: "Das Volksbuch iſt gearbeitet nach der Schrift des Pater Ceriziers: L'Innocence reconnue, das in einem pretiöſen geſchraubten Tone die Begebenheiten erzählt und ſich dabei auf des Puteanus St. Genovevä Iconismus, Rader's Bavaria Sancta und Aubert le Mire's Chronicon belgicum a Julio Cäsare ad annum 1636, als ſeine Gewährsmänner beruft. Der deutſche Bearbeiter, indem er das Buch zum Grunde legte, hat eine ganz verſtändige Auswahl, und zugleich mit ihr den Ton getroffen, der einer Schrift dieſer Art zukommt. Sonſt ſoll noch in früheren Zeiten ein Manuſkript über ſie von

M. Emichius, einem Karmeliten in der Karthauſe zu Koblenz, aufbewahrt worden ſein. Auch im Kloſter Laach, nahe bei dieſer Stadt und dem Schauplatz ihrer Leiden und ihrem Grabe, bewahrte man ein gleiches altes Manuſkript, das indeſſen in den letzten Zeiten verloren ging." — Die Geſchichte der h. Genofeva iſt auch von Friedrich Jakobs (in Proſa) erzählt worden. S. "Der Mägdlein Luſtgarten", Erlangen Bd. II S. 183. — Von Anton Ad. v. Krentzin, ehem. Schauſpieler (geb. zu München 1753) hat man ein "Originalſchauſpiel in dreizehn Aufzügen": "Genofeva, Pfalzgräfin am Rhein", 3 Thle, Wien 1809. — Außer Tieck (Vgl. S. 16) haben Maler Müller und Raupach, jeder in ſeiner Weiſe, die Pfalzgräfin Genofeva durch Schauſpiele zu verherrlichen geſucht. Das Werk des Letzten iſt indeſſen aus der poetiſchen Bahn der alten Sage gewichen und antikatholiſch geworden.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — G. von Brabant wird abgebildet: in einer Höhle, die Hirſchkuh neben ſich (welche ſie und ihren Sohn ernährte, als ihr Gemal ſie unverſchuldet verſtoßen). — Mehre Scenen aus der höchſt rührenden Legende dieſer Heiligen ſind mit vielem Geiſt in ſchönen Umriſſen dargeſtellt von den Gebrüdern Riepenhauſen (in altflorentiniſchem und altdeutſchem Style), und ſpäter ſehr ſchön und andächtig in 15 lithographirten Blättern von Joſ. Führich ("Kunſtblatt" 1826, Nr. 5). — Auf der Frankfurter Kunſtausſtellung von 1835 befand ſich ein edles und ſchönes Bild von Steinbrück (in Düſſeldorf): Die h. Genofeva.

Sankt Georg,

Patron von Deutſchland, Rußland, England, Genua, Baiern, Lüttich, Mansfeld, Piemont, Nimwegen, Ulm, Ferrara, Vigevano und Mantua.

(Aus einem geſchriebenen geiſtlichen Liederbuche vom J. 1601. Im Beſitz von Klemens Brentano. Vgl. „Wunderhorn" I S. 151. — Ferner: „Die Volkslieder der Deutſchen" geſammelt von Freyherrn v. Erlach, Mannheim 1834 Bd. I S. 101.)

In einem See ſehr groß und tief
Ein böſer Drach ſich ſehen ließ.

Dem ganzen Land er Schrecken bringt,
Viel Menſchen und viel Vieh verſchlingt.

Und mit des Rachens böſem Duft
Vergiftet er ringsum die Luft.

Daß er nicht dringe bis zur Stadt,
Beſchloß man in gemeinem Rath:

Zwei Schaf zu geben alle Tag,
Um abzuwenden dieſe Plag.

Und da die Schaf ſchier all dahin,
Erdachten ſie noch andern Sinn:

Zu geben einen Menſchen dar,
Der durch das Loos gewählet war.

Das Loos ging um ſo lang und viel,
Bis es auf's Königs Tochter fiel.

Der König sprach zu'n Bürgern gleich:
„Nehmt hin mein halbes Königreich.

Ich gebe auch an Gut und Gold,
Von Silber und Geld so viel ihr wollt.

Auf daß mein Tochter, die einig Erb,
Noch lebe, nicht so bös verderb."

Das Volk ein groß Geschrei beginnt:
„Einem Andern ist auch lieb sein Kind!

Hältst du mit deiner Tochter nicht
Den Schluß, den du selbst aufgericht:

So brennen wir dich zu der Stund
Sammt deinem Palast auf den Grund."

Da nun der König Ernst ersach,
Ganz leidig er zu ihnen sprach:

„So gebet mir doch nur acht Tag,
Daß ich der Tochter Leid beklag."

Darnach sprach er zur Tochter sein:
„Ach Tochter, liebste Tochter mein!

So muß ich dich jetzt sterben sehn,
Und all mein Tag in Trauern stehn."

Da nun die Zeit verschwunden war,
Lauft bald das Volk zum Palast dar.

Und drohet ihm mit Schwert und Feuer,
Sie schrien hinauf gar ungeheuer:

„Willſt du um deiner Tochter Leben
Dein ganzes Volk dem Drachen geben?“

Da es nicht anders mocht' geſein,
Gab er zuletzt den Willen drein.

Er kleidet ſie in königlich Wat,
Mit Weinen und Klagen er ſie umfaht.

Er ſprach: „Ach weh mir armen Mann!
Was ſoll ich jetzund fangen an?

Die Hochzeit dein war ich bedacht
Zu halten bald mit herrlicher Pracht;

Mit Trommeln und mit Saitenſpiel,
Zu haben Luſt und Freuden viel.

So muß ich mich nun dein verwegen,
Und dich dem grauſen Drachen geben.

Ach Gott, daß ich vor dir wär' todt,
Daß ich nicht ſäh dein Blut ſo roth!“

Er gab ihr weinend manchen Kuß,
Sein Töchterlein fiel ihm zu Fuß:

„Lebt wohl, lebt wohl, Herr Vater mein!
Gern ſterb' ich um des Volkes Pein!“

Der König ſchied mit Ach und Weh.
Man führt ſein Kind zum Drachenſee.

Als ſie da ſaß in Trauren ſchwer,
Da ritt der Ritter Georg daher.

„O Jungfrau zart, gib mir Beſcheid,
Warum ſtehſt du in ſolchem Leid?“

Die Jungfrau ſprach: „Flieh bald von hier!
Daß du nicht ſterben mußt mit mir.“

Er ſprach: „O Jungfrau, fürcht' dich nicht,
Vielmehr mit Kurzem mich bericht:

Was deut't's, daß ihr allein da weint,
Ein großes Volk herum erſcheint?“

Die Jungfrau ſprach: „Ich merk' ohn Scherz,
Ihr habt ein mannlich Ritterherz.

Was wollt ihr hier verderben
Und mit mir ſchändlich ſterben?“

Dann ſagt ſie ihm, wie hart und ſchwer,
Wie alle Sach' ergangen wär'.

Da ſprach der edle Ritter gut:
„Getröſtet ſeid, habt freien Muth.

Ich will durch Hülf von Gottes Sohn
Euch ritterlichen Beiſtand thun.“

Er bleibet feſt, ſie warnt ihn ſehr:
Da kam der gräuliche Drach daher.

„Flieht Ritter! ſchont das junge Leben!
Ihr müßt ſonſt euren Leib drum geben.“

Der Ritter ſitzt geſchwind zu Roß,
Und eilet zu dem Drachen groß.

Das heil'ge Kreuz macht' er vor sich,
Gar christenlich und ritterlich.

Dann rannt' er an mit seinem Spieß,
Den er tief in den Drachen stieß,

Daß jählings er zur Erden sank,
Und saget Gott dem Herren Dank.

Da sprach er zu der Jungfrau zart:
„Der Drache läßt von seiner Art.

Drum fürcht euch gar nicht dieses Falls,
Legt euren Gürtel ihm um den Hals."

Als sie das thät, ging er zur Stund
Mit ihm wie ein gezähmter Hund.

Er führt ihn so zur Stadt hinein,
Da flohen vor ihm Groß und Klein.

Der Ritter winket ihnen, sprach:
„Bleibt hie und fürchtet kein Ungemach.

Ich bin darum zu euch gesendt,
Daß ihr den wahren Gott erkennt.

Wenn ihr euch dann wollt taufen lahn,
Und Christi Glauben nehmen an:

So schlag ich diesen Drachen todt,
Helf euch damit aus aller Noth."

Alsbald kam da durch Gottes Kraft
Zur Tauf die ganze Heidenschaft.

Da zog der Ritter aus ſein Schwert,
Und ſchlug den Drachen zu der Erd.

Der König bot dem heil'gen Mann
Viel Silber und Gold zu Ehren an.

Das ſchlug der Ritter Alles aus:
Man ſoll's den Armen theilen aus.

Als er nun ſchier wollt ziehen ab,
Die Lehr' er noch dem König gab:

„Die Kirche Gottes, des Herren dein,
Laß dir allzeit befohlen ſein."

Der König baute auch mit Fleiß,
Der Mutter Gottes zu Lob und Preis,

Eine Kirche ſchön und herrlich groß,
Aus der ein kleiner Brunn herfloß.

Sankt Georg.

(Legende von J. B. Rouſſeau. S. deſſen „Legenden" S. 1.)

In der tapfern Chriſten Mitten,
Die für Gottes Ruhm geſtritten,
Iſt in weißem Lichtgewand,
Weißes Banner in der Hand,
Drauf man ſah ein Kreuz ſich röthen,
Vormals Sankt Georg getreten.

Komm, du ſtarker Gottesritter,
Bei dem Klang der frommen Cither
Nun auch wieder in die Welt,
Und verkünde, daß der Held
Dann nur Thatenwunder übet,
Wenn er Recht und Tugend liebet. —

An den Hof des Römerfürſten,
Den nach Chriſtenblut zu dürſten
Trieb der blinde Heidenwahn,
Hin zu Diokletian
Ritt, ein Kreuz war ſeine Wehre,
Graf Georg, der Grafen Ehre.

Und er hob das heil'ge Zeichen,
Das die Hölle macht erbleichen,
In die Luft, und ſagte: „Wißt,
Ich bin Graf Georg, bin Chriſt,
Und befehl' euch, Herrn, Vaſallen,
Vor dem Kreuze hinzufallen."

„Wer den Heiland weiſ't von hinnen,
Mag den Kampf mit mir beginnen.
Groß iſt, dem ich diene, Gott!
Eure Götzen ſind nur Spott!
Auf, wer Muth hat! Wollen blicken,
Weſſen Götter Hülfe ſchicken."

O entartet Volk der Römer!
Nirgendwo ein Unternehmer!
Seht, der Eine ſchreckt ein Heer . .
Da ergrimmt der Kaiſer ſehr,
Und er fühlt der Muth Meduſen,
Seine Götter, in dem Buſen.

„Gebt ihm," ruft er, „Eiſenbande —
Nein, er ſterb' den Tod der Schande!
Führt ihn zu der Vorſtadt, da
Wohnt im Hüttlein Silphyla,
Krank und bettelnd; ihr zur Seite
Werke er des Hungers Beute."

„Und umſtellet mir die Hütte,
Daß in ihres Moders Mitte
Niemand wage ſich zu nahn,
Bis des Hungers ſcharfer Zahn
Ihn geſchafft mit Durſt und Kälte
Hin zu ſeines Jeſu Zelte."

Und Georg, der unbeſcholten
Für ein König ſonſt gegolten,
Sitzet nun im Abendgrau
In dem Haus der Bettelfrau,
Deren Sohn, verzehrt und hager,
Jammert auf dem harten Lager.

„Euer Elend, Herr, in Ehren!
Aber unſres zu vermehren,
Dazu that es gar nicht Noth,
Fehlt uns doch ein Biſſen Brod,
Und den Durſt uns abzuwälzen
Muß das Eis im Mund erſt ſchmelzen."

Sankt Georg ſetzt ſich zur Pfoſte,
Dran im kalten Fieberfroſte
Unter manchem Schmerzensach
Das erkrankte Knäblein lag.
Und er bat: „Gott, hab' Erbarmen,
Hilf nicht mir, hilf dieſen Armen!"

Sieh, da flog herab ſein Engel,
Bot ihm einen Lilienſtengel,
Um, die Blume in der Hand,
Jene Pfoſte, wo er ſtand,
Die verdorrte, anzugreifen,
Daß ſie blühen mög' und reifen.

Sankt Georg umfing die Säule:
Schau, und ſchnell mit Blitzeseile
Wird das dürre Holz zum Aſt,
Der das ganze Haus umfaßt
Mit vieltauſend grünen Blättern,
Drin die Vögel luſtig ſchmettern.

Rings iſt Moos und Gras erſchloſſen,
Roſenblüthe ausgegoſſen.
Während draußen Sturm und Schnee,
Blühet hier der friſche Klee,
Draus mit ſüßem Duft verſtolen
Primeln lugen und Violen.

Aber was das ſchönſte Wunder:
Unter blühendem Hollunder
Liegt, mit Wangen kerngeſund,
Heitres Lächeln um den Mund,
Jener Knabe, der noch eben
Scheiden wollte von dem Leben. —

Um das Mahl gleich einzurichten,
Brach Georg nun von den Früchten,
Die die Aeſte bogen, ab,
Gab dem Kinde Aepfel, gab
Seiner Mutter ſüße Feigen,
Während Vöglein ſangen Reigen.

Doch die Wittwe fiel dem Gaſte
Jetzt zu Füßen, bebend faßte
Sie den Saum von ſeinem Kleid:
„Sei, o Gott, gebenedeit!
Ja, du biſt der Heiland, Chriſtus!
Wenn ein Gott auf Erden, biſt du's!“ —

„Still, ich bin nur Menſch, elendig —
Doch der Glaube macht lebendig!“
Fiel Georg ihr raſch in's Wort:
„Dieſer Glaube ſei dein Hort,
Dann durch eifrig frommes Beten
Hilft er dir in allen Nöthen.“

Viele kamen jetzt zu ſehen,
Was ſo wunderbar geſchehen
Unterm Dach der Wittwe, ſie
Fielen nieder auf die Knie,
Und bekannten Deſſen Lehre,
Der den Kreuzſchild trägt zur Wehre.

Und dem Ritter, der den Todten,
Was lebendig macht, entboten,
Wollten edle Herrn des Lands
Güter weihen, Würd' und Glanz.
Doch er ſprach: „Wer reich will werden,
Sei wie Chriſtus arm auf Erden.“

Auch der Kaiſer kam gegangen
Mit Gefolg und Hochmuthsprangen.
Sieh, da dorrte ab das Laub,
Alle Vögel ſchienen taub,
Und was hell den Baum umhangen,
War alsbald gebleicht, vergangen.

Drob der Kaiſer ſchrie: „Mit harter,
Ausgeſuchter Pein und Marter
Werd' der Heuchler heimgeſucht!
Seine Aſche ſei verflucht!
Gleiche Schmerzen leiden ſollen,
Die nicht beten zu Apollen.“

Sankt Georg in ſeinen Qualen
Sah empor, da ſtand in Stralen
Leuchtend Unſre liebe Frau:
Und als wie im kühlen Thau
Lag er in den heißen Gluten,
Und ſein Herz wollt' nicht verbluten.

Und er ſprach: „Ihr ſeht nun, Heiden,
Jeſus hilft das bittre Leiden
Standhaft tragen ohne Schmerz.
Wendet denn zu ihm das Herz!
Wer den Heiland aufgenommen,
Kann nicht mehr in's Elend kommen.“[1])

Sankt Georg's Ritter.[2])

(Von Ludwig Uhland S. deſſen „Gedichte“, 8. Aufl. 1834, S. 810.)

I.

Hell erklingen die Drommeten
Vor Sankt Stephan von Gormaz,
Wo Fernandes von Kaſtilien
Lager hält, der tapfre Graf.

---

1) Amalie v. Helwig hat im 1. Jahrg. des Taſchenbuchs der Sagen und Legenden S. 79 dieſe Legende unter der Aufſchrift „Sankt Georg und die Wittwe“ ebenfalls bearbeitet. Der Charakter der Sage iſt der nämliche, nur ſpielt die Handlung in Alexandria. Der Moment, wo Georg das Kind der Wittwe erweckt, iſt in dem beigefügten Bilde von P. Kornelius und H. Lips ſchön aufgefaßt.

2) Die Idee zu dieſer Romanze iſt folgender altdeutſchen Legende

Almanſor, der Mohrenkönig,
Kommt mit großer Heeresmacht
Von Kordova hergezogen,
Zu erſtürmen jene Stadt.

Schon gewappnet ſitzt zu Pferde
Die kaſtil'ſche Ritterſchaar,
Forſchend reitet durch die Reihen
Fernandes, der tapfre Graf:

„Paſkal Vivas! Paſkal Vivas!
Preis kaſtil'ſcher Ritterſchaft!
Alle Ritter ſind gerüſtet,
Du nur fehleſt auf dem Platz.

---

entnommen, welche im Kolokzaer Kodex enthalten iſt (S. Mailath's Auserleſene altd. Ged., Stuttgart 1819, S. 41):

Wir ſollu in rechter Demuth
Marien, der Frauen gut,
Des Lobes viel zumeſſen.
Ein Ritter war vermeſſen
An ritterlichem Preis,
Wohl kühn und weis'
War er, und dabei tugendhaft.
Maria hatte große Kraft
In ſeiner Liebe, die er ihr
Stäts bot in frommer Gier,
Im Dienſt gar mancherlei.
So wollte er zu 'nem Turnei
An Zeiten
Wie er gewohnt war zu reiten,
Bei des Turneies Plan
Lag ein Münſter wohlgethan,
Geweihet der Gewaltes-Freien
Gottesmutter Marien.
Als er vorbei am Münſter reitet,
War grad zur Meſſ' bereitet
Der Prieſter fromme Rotte.
Der Ritter dachte fromm in Gotte:
Ich hör' 'ne Meſſe von Marien,
Sie mag mich wohl befreien
Von mancher Noth.
Er ſtieg vom Roß, wie ihm's das Herz gebot,
Und ging in's Münſter, wo 'ne Meſſ' man las.
Doch als die Meſſ' noch nicht zu Ende was,
Hub man ihm eine andre an:
Da wollt' er nicht von dannen gahn.

Du, der erſte ſonſt zu Roſſe,
Sonſt der erſte zu der Schlacht,
Hörſt du heute nicht mein Rufen,
Nicht der Schlachtdrommeten Klang?

Fehleſt du dem Chriſtenheere
Heut, an dieſem heißen Tag?
Soll dein Ehrenkranz verwelken?
Schwinden deines Ruhmes Glanz?"

Bis ſie zu End geſprochen wäre.
Was ſag' ich euch 'ne lange Mähre.
Man las der Meſſen gar ſo viel,
Daß er, der eher fort nicht will,
Bis Mittag bleibt im Gotteshaus.
Als Alles nun zu Ende was,
Er ſchnelle auf das Roß ſaß
Und reitet zum Turnei;
Er wußte nicht, daß es ſchon wär' vorbei.
Die Leute ritten ihm entgegen:
Sie ſagten, daß er gar ein hoher Degen
An dieſem Tage wäre geweſt.
Auf Tyoſt[1]) und mit dem Schwerte feſt
Hatten ſie keinen Ritter noch geſehn
Ritterſchaft alſo wohl begehn;
Und viele kamen her in Demuth,
Die ihm geworden ſchuldig Gut [2])
Nach des Turneies Recht.
Beide Ritter und Knechte
Sprachen zu ihm vor allen:
Es iſt euch heut ein gutes Loos gefallen,
Denn ihr habt Ehre, Gut und Preis
In ritterlicher Weiſ'
An uns heute erjaget.
Als dieß dem Ritter ward geſaget,
Nahm es ihn ſehr groß Wunder.
Jedoch darunter
Begann er bald zu ſchauen
Ein Wunder unſrer Frauen,
Und wie geehrt er war von ihr.
Ihr ſollt, ſo ſprach er, glauben mir,
Daß ich am Sieg unſchuldig bin.
Erzählt, daß er beim Turnei nicht geweſen.
Sondern im Münſter hörte eine Meſſe leſen.
Dann zog ſein Sinn
Ihn zu 'nem Kloſter hin;
Marien weihe' er ſeine Ritterſchaft
Und ſteht' für ſie mit aller Tugendkraft.
Deß ſei gelobt die Königin!

1) Kampf mit Lanzen.
2) Die Ueberwundenen mußten alle dem Sieger Etwas ſchenken.

Paskal Vivas kann nicht hören,
Fern iſt er im tiefen Wald,
Wo auf einem grunen Hügel
Sant Georg's Kapelle ragt.

An der Pforte ſteht ſein Roß,
Lehnet Speer und Stahlgewand,
Und der Ritter knieet betend
Vor dem heiligen Altar;

Iſt in Andacht ganz verſunken,
Höret nicht den Lärm der Schlacht,
Der nur dumpf, wie Windestoſen,
Durch das Waldgebirge hallt;

Hört nicht ſeines Roſſes Wiehern,
Seiner Waffen dumpfen Klang:
Doch es wachet ſein Patron,
Sankt Georg, der Treue, wacht.

Aus der Wolke ſteigt er nieder,
Legt des Ritters Waffen an,
Setzt ſich auf das Pferd des Ritters,
Fleugt hinunter in die Schlacht.

Keiner hat wie er geſtürmet,
Held des Himmels, Wetterſtral!
Er gewinnt Almanſor's Fahne,
Und es flieht die Mohrenſchaar.

Paskal Vivas hat beſchloſſen
Seine Andacht am Altar,
Tritt aus Sankt Georg's Kapelle,
Findet Roß und Stahlgewand;

Reitet ſinnend nach dem Lager,
Weiß nicht, was es heißen mag,
Daß Drommeten ihn begrüßen
Und der feſtliche Geſang:

„Paskal Vivas! Paskal Vivas!
Preis kaſtil'ſcher Ritterſchaft!
Sei geprieſen, hoher Sieger,
Der Almanſor's Fahne nahm!

Wie ſind deine Waffen blutig!
Wie zermalmt von Roß und Schlag!
Wie bedeckt dein Roß mit Wunden,
Das ſo muthig eingerannt!"

Paskal Vivas wehrt vergebens
Ihrem Jubel und Geſang,
Neiget demuthsvoll ſein Haupt,
Deutet ſchweigend himmelan.

II.

In den abendlichen Gärten
Ging die Gräfin Julia.
Fatiman, Almanſor's Neffe,
Hat die Schöne dort erhaſcht;

Flieht mit ſeiner ſüßen Beute
Durch die Wälder Nacht und Tag,
Zehn getreue Mohrenritter
Folgen ihm gewappnet nach.

In des dritten Morgens Frühe
Kommen ſie in jenen Wald,
Wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georg's Kapelle ragt.

Schon von Weitem blickt die Gräfin
Nach des Heil'gen Bild hinan,
Welches ob der Kirchenpforte,
Groß in Stein gehauen, prangt:

Wie er in des Lindwurms Rachen
Mächtig sticht den heil'gen Schaft,
Während, an den Fels gebunden,
Bang die Königstochter harrt.

Weinend und die Hände ringend
Ruft die Gräfin Julia:
„Sankt Georg, du heil'ger Streiter,
Hilf mir aus des Drachen Macht!"

Siehe, wer auf weißem Rosse
Sprengt von der Kapell' herab?
Goldne Locken wehn im Winde,
Und der rothe Mantel wallt.

Mächtig ist der Speer geschwungen,
Trifft den Räuber Fatiman,
Der sich gleich am Boden krümmet,
Wie der Lindwurm einst gethan.

Und die zehen Mohrenritter
Hat ein wilder Schreck gefaßt;
Schild und Lanze weggeworfen,
Fliehn sie über Berg und Thal.

Auf den Knieen, wie geblendet,
Liegt die Gräfin Julia:
„Sankt Georg, du heil'ger Streiter,
Sei gepriesen tausendmal!"

Als ſie wieder hebt die Augen,
Iſt der Heil'ge nicht mehr da,
Und es geht nur dumpfe Sage,
Daß es Paskal Vivas war. [1])

Lebensgeſchichte. — Die näheren Umſtände des Lebens des h. Georg ſind unbekannt, auch mit wahren und falſchen Angaben ſehr durchmiſcht. Nach der Legende war er ein chriſtlicher Prinz aus Kappadocien, und lebte unter Kaiſer Diokletian. Nach dem Tode ſeines Vaters zog er mit ſeiner Mutter nach Paläſtina, welche aus dieſem Lande geboren war und daſelbſt viele Beſitzungen hatte. Die bekannteſte That aus ſeinem Leben iſt, daß er eine Königstochter Aja, die ein Drache zu verſchlingen drohte, durch Tödtung deſſelben befreite [2]). Von Kaiſer Diokletian, unter dem er Kriegsdienſte that, war er ſehr geſchätzt und auf eine der erſten Ehrenſtellen im Heere erhoben. Als aber der Kaiſer der chriſtlichen Religion den Krieg erklärte, legte Georgius ſeine Stelle nieder und beklagte ſich ſogar bei demſelben über die Grauſamkeit ſeiner Beſchlüſſe. Deßhalb wurde er verhaftet, eingekerkert, und, weil Verſprechungen und Martern ſeinen Starkmuth nicht zu erſchüttern vermochten, andern Tags vor der Stadt enthauptet. Nach der Muthmaßung einiger Schriftſteller ſoll der h. Georg derſelbe Jüngling geweſen ſein, der nach dem Berichte des Euſebius und Laktantius die zu Nikomedien an-

1) Es iſt Schade, daß dieſe ſchöne Legende durch die Schlußſtrophe in den Roman hinüberſpielt.

2) Unweit Berytus, jetzt Beirut in Syrien, ſoll der Schauplatz des berühmten Kampfes geweſen ſein, den man noch jetzt in vielen chriſtlichen Gebäuden Syrien's dargeſtellt findet. (S. Jolliffes Reiſen in Paläſtina S. 3.)

geſchlagenen Verordnungen in Stücke zerriſſen hat. Er litt den 23. April um das J. 303. —

Wenn auch in die Wahrheit der Geſchichte des h. Georg im Lauf der Jahrhunderte einige poetiſche Zuthat gerathen ſein mag, ſo iſt doch kein Grund vorhanden, um, wie es ſelbſt von kathol. Schriftſtellern geſchieht, anzunehmen, die Geſchichte des h. Georg ſei allegoriſch zu deuten, der Drache ſei das Böſe, das Sündhafte, das Georg als ein tapferer Streiter Chriſti durch ſeinen lebhaften Glauben und ſeine flammende Liebe überwunden habe. Andere, die gern den Maßſtab des heidniſchen Alterthums auch an chriſtliche Helden legen möchten, nannten ihn bald den Mars des Chriſtenthums, bald behaupteten ſie, die Legende von St. Georg ſei aus der Fabel von Perſeus übertragen worden.[1])

Kirchliches. — St. Georg, einer der 14 Nothhelfer, hieß bei den Griechen ſchon von Alters her „Der große Märtyrer." In der morgenländiſchen wie abendländiſchen Kirche iſt ſeine Verehrung ſehr alt und verbreitet. So waren vor Zeiten zu Konſtantinopel fünf oder ſechs Kirchen unter ſeinem Namen.[2]) Die älteſte davon ſoll Konſtantin der Große gebaut haben, wie auch die Kirche, die in Paläſtina über ſeinem Grabe ſteht; gewiß ſind ſie von den

---

1) Wollte man in ſolchen Vergleichungen noch weiter gehn, ſo könnte man an Jaſon, an Sigurd erinnern. — In der ſchweizeriſchen Sage iſt Struth von Winkelried (J. J. Schuerr hat ſie nach Tſchudi beſungen) ebenfalls ein Drachentödter, muß aber am Ende, das ſein Arm beim Erlegen des Lindwurms eingeſogen, ſterben.

2) Eine derſelben ſtieß an ein zur Seite der Propontis gelegenes Kloſter, weßhalb der Hellespont oder die Meerenge der Dardanellen den Namen „Arm des h. Georgius" erhielt.

älteſten Kaiſern erbaut worden. Seiner Fürbitte maß man mehre Siege in Feldzügen bei, weßhalb ihn die Soldaten als ihren Schutzheiligen anriefen. Tag: 23. April.

Namentlich zur Zeit der Kreuzzüge, wo die frommen Waller nach Jeruſalem ſeine Kirche und ſein Grab in Paläſtina häufig beſuchten, wurde St. Georg von ganzen Korporationen und Völkern als Patron verehrt. So führt ihn das Großfürſtenthum Moskau und ſpäter das ruſſiſche Kaiſerreich als Herzſchild im Wappen, ſo ward der h. Georg Patron von England und Genua, ſo errichtete erſt im 14. Jahrhundert die fränkiſche Ritterſchaft einen Ritterbund unter dem Namen der Georgengeſellſchaft, die zum Zweck hatte, gegen die Ungläubigen zu fechten. 1382 vereinigte ſich dieſelbe mit der unter dem Namen des Schwäbiſchen Löwen in Schwaben und der Geſellſchaft des heiligen Wilhelm in Baiern entſtandenen, und 1422 mit der rheiniſchen Ritterſchaft und der Geſellſchaft des Georgenſchilds, die 1392 in Schwaben durch eine Konföderation von 457 Grafen, Freiherrn und Rittern entſtanden war. Dieſer Bund erhielt nun den Namen Vereinigung des Georgenſchilds. 1488 wurde dieſelbe durch Beitritt der Reichsſtädte Veranlaſſung zum Großen Schwäbiſchen Bund. —

1396 war der Bund gegen die Türken zu Felde gezogen, und ſein Begehren, beim Angriff auf dieſelben, vermöge ſeines Banners mit dem h. Georg (Georgenbanner), die Erſten zu ſein, veranlaßte in der Schlacht von Nikopolis die Franzoſen, den Angriff zeitiger zu unternehmen, als beſtimmt war, wodurch die Schlacht verloren ging. Später behauptete die ſchwäbiſche Ritterſchaft dieß Vorrecht des Georgenbanners, bis 1474, bei dem Zug gegen Karl den Kühnen, der Streit dahin verglichen wurde, daß die ſchwäbiſche und fränkiſche Ritterſchaft einen Tag um den andern das Georgenbanner führen und an dieſem den Vortritt haben, die ſchwäbiſche Ritterſchaft aber damit anfangen ſollte.

Auch mehre Ritterorden führten und führen noch den Namen des h. Georg. Der Orden des h. Georg zu Ravenna wurde von Papſt Paul III. zur Vertheidigung der Küſte der Mark Ankona gegen die Korſaren geſtiftet. Papſt Gregor XIII. löste ihn wieder auf. — Der Orden des h. Georg in Oeſterreich, von Kaiſer Friedrich IV. zur Erhöhung des kath. Glaubens und zu Ehren des Hauſes Oeſterreich geſtiftet, erloſch ſpäter und die Jeſuiten bekamen ſeine Güter. — Der ruſſiſche Militärorden des h. Georg, von Katharina II. 1769 geſtiftet, der baierſche Orden des h. Georg, und der konſtantiniſche St. Georgsorden in Parma (zum Andenken an das Konſtantin dem Gr. erſchienene Kreuz geſtiftet) beſtehn noch. Außerdem gab es Georgsorden im Venetianiſchen und zu Genua. — Auch der Hoſenbandorden in England[1]) wurde geſtiftet, nachdem Eduard III., unter Anrufung des h. Georg, die Schlacht von Krecy gegen die Franzoſen gewann. In den Statuten, die Eduard dem Orden gab, heißt es, daß er ihn zur Ehre Gottes, der h. Jungfrau und des h. Georg, des Schutzpatrons, ſtifte. (Gewöhnlich hat man über die Stiftung des Hoſenbandordens eine andere romantiſche Erzählung.)

Literariſches. — Von Dr. Heylin, einem berühmten proteſtantiſchen Geſchichtſchreiber, hat man eine »Histoire de Saint George.« — In »Der Knaben Luſtwald« Nürnberg 1822, Bd. II, S. 32 iſt das Leben Georg's nach einer Legendenſammlung vom J. 1493 in Proſa beſchrieben.

Die poetiſche Legende, welche ſchon ſehr früh in Deutſchland bearbeitet wurde, bemächtigte ſich auch am früheſten der Geſchichte des h. Georg. Die Erzählung von den Wunderthaten des h. Georg, die älteſte deutſche Legende in Verſen, verräth indeß nur wenigen poetiſchen Geiſt;

1) In Großbritannien wurde St. Georg vor Alters ganz beſonders verehrt. Das im J. 1222 zu Oxford gehaltene Nationalkonzilium verordnete, daß ſein Feſt in ganz England ein gebotener Feiertag ſein ſollte.

herausgeg. von L. Ch. Sandvig: Lectionum theotiscarum specimen, Hafn. 1783. — Vgl. auch über die ältesten deutschen Dichtungen vom h. Georg Gervinus' „Nationalliteratur der Deutschen“ I S. 171.

Mehr Werth hat die mit religiöser Begeisterung geschriebene altdeutsche Dichtung: Der h. Georg, von Reinbot von Dorn, die auf Aufforderung Otto's des Erlauchten von Baiern (regierte von 1231—53) von dem Dichter, vielleicht nach einem französischen Originale, gefertigt wurde. Sie bef. sich im 1. Theil der Sammlung von v. d. Hagen und Büsching. —

Fortunat von Poitiers verfaßte ein Gedicht auf eine Kirche des h. Georg, die zu Mainz gestanden.

Von Abraham a Santa Klara besitzen wir: „Soldaten-Glory, das ist: von dem heiligen Ritter und heylsamen Vorbitter Georgio schuldige Lob-Red, welche an seinem Jährlichen Fest-Tag in dem Freysinger-Hof mitten in der Kayserlichen Residenz-Stadt Wienn vor einem Volkreichen Auditorio, unter freyem Himmel, hoffentlich aber nicht in Luft gesagt worden, und nunmehr in Truck verfertigt, (Wienn 1680).“ — Langbein's „Der Substitut des heiligen Georg's“ ist eine Verspottung des Heiligen. Und doch wird sie in :Pölitz' Gesammtgebiet der deutschen Sprache, Leipz. 1825 Bd. 3. S. 324, als Muster einer Legende angeführt. — Romanze von Immermann („Gedichte“, Hamm 1822 S. 72): Sankt Jürgen. Scherzhaft. — Christoph Schmid hat den h. Georg unter dem Titel „Der Held ohne Furcht und Tadel“ besungen. Bei ihm erschlägt St. Georg den Drachen an einer Quelle, wohin ein Ritterfräulein, das Ungethier nicht scheuend, gedrungen war, um ihrer nach einem frischen Trunke lechzenden Mutter am Waldbrunnen Wasser zu holen. Am Schlusse heißt es von St. Georg:

Der Ritter ward nach seinem Tod
Den Heil'gen beigezählet,

Vom Landmann nach dem lieben Gott
Zum Schutzpatron erwählet.
In mancher Kirche prangt sein Bild
Mit Schwert und Lanze, Helm und Schild,
Der Schimmel nebst dem Drachen
Wird es euch kenntlich machen.

Vorzüglich ward der edle Held
Ohn Furcht und ohne Tadel
Gar hoch verehrt vor aller Welt
Vom deutschen Ritteradel.
Wo nur ein Sohn die Welt erblickt,
Da sprach der Vater hoch entzückt:
„Den edlen Mann zu preisen,
Muß er Georg mir heißen!“

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Georg wird abgebildet: in ritterlichem Kostüm, oft zu Pferde, der Drache zu den Füßen, die weiße Fahne mit rothem Kreuze in der Hand. — Von Raphael haben wir zwei Bilder des h. Georg voll Leben und Ausdruck. In dem erstern sitzt der Heilige auf einem weißen Pferde, behelmt und ein Schwert schwingend. Die Lanze stieß er dem Drachen in den Leib, und sie brach; die Trummer liegen am Boden und ein Theil steckt in des Drachen Brust. Noch einmal bäumt sich das Unthier, und Georg will es mit dem Schwert erlegen. In der Ferne steht die gekrönte Prinzessin. — Im anderen Bilde sprengt Georg auf einem weißen Pferde voll Kraft und Feuer heran, und durchbohrt mit einem langen Spieße das Unthier, das sich mit gierigem Rachen emporwindet. Im Hintergrund einer Landschaft ist eine roth gekleidete weibliche Figur betend auf die Kniee gesunken. (Daß der Maler den h. Ritter mit dem Orden des blauen Hosenbandes geschmuckt hat, ist ein Kompliment für Heinrich VIII., für den das Bild gefertigt wurde). — Gest.

von N. Larmeſſin, J. B. Petit, Niquet, L. Vorſtermann u. ſ. w.

Das ſchöne Bild von Titian, geſt. von Ko.... Kortzeichnet ſich weder durch Klarheit noch Sittſamkeit aus. Man ſieht hier eine ganz nackte Schöne, die der drachenähnliche Lindwurm bedroht. Sie ruht behaglich, und muß wohl den Feind nicht gewahren. Oder käme etwa ihre Ruhe von der Zuverſicht auf den aus düſterer Gewitterwolke auf einem feuerſpeienden Löwen hervorſtürzenden geharniſchten Ritter (St. Georg)? Aber Nichts deutet an, daß die Schöne ihn ſehe. (Göthe's „Kunſt und Alterthum“ IV, 3 S. 32.)

Georg weigert ſich, den Götzen zu opfern: von P. Notari, ſchön geſt. von J. Kamerata und D. Valeſio.

Die Marter des h. Georg: von Paul Veroneſe (in der Kirche St. Giorgio Maggiore zu Verona). Reiche, ſchöne Kompoſition. Der Heilige, knieend, bis auf die Bruſt entkleidet, wird von einem Kriegsknecht umfaßt. Ein Götzenprieſter redet ihm zu, dem Apollo zu opfern. Doch ſein Blick erhebt ſich zur Glorie, in der die Madonna, umgeben von Apoſteln und Engeln, über ihm ſchwebt. Die Hauptfigur iſt meiſterhaft, und die Theilnahme der Himmelsbewohner mit Vermeidung zu ſtarker Effekte, die nur der Erde angehören, dargeſtellt. — Geſt. von L. Brebiette. — Von P. P. Rubens (in einer Kirche zu Lierre), ein trefflich ausgeführtes Bild. Geſt. von G. Pancels. — Das nämliche von Luk. Kambiaſi in der St. Georgskirche zu Genua. Schöner Ausdruck in allen Figuren, gute Anordnung und kraftvolles Helldunkel.

Von Korreggio, geſt. von N. de Beauvais. Von L. Karracci, geſt. von Trabelleſi. — Von Giulio Romano, geſt. v. J. Buonaſone. — Von Tintoretto, geſt. von D. Louiſa. — Von Albrecht Dürer (1508). — Von Aldegrever erf. und geſt. (1511). — Von Altdorfer erf. und geſt. — Von Lukas von Leyden erf. und geſt.

Auf der Berliner Kunstausſtellung von 1834 befand ſich ein Bild von Stilke (Düſſeld.): St. Georg mit dem Engel, nach der Legende.

St. Goar,

Patron von St. Goar am Rheine.

(Legende, unter der Aufſchrift: „St. Goar's wunderthätiges Grab" von Adelheid von Stolterfoth, Stiftsdame. Vergl. ihren „Rheiniſchen Sagenkreis", Frankfurt 1835, S. 39.)

Unfern des Lurlei's rauhen Felſenwänden
Hat einſt Sankt Goar gewandelt und gelebt.
Da grub er ſich ſein Bett mit frommen Händen
In dem Geſtein, von Epheu grün umwebt.
Weithin im Land iſt einſt ſein Wort erklungen
Und hat die Heiden wunderbar bezwungen.

Und manches Schifflein lenkt' er durch die Fluten
Mit ſtarken Armen an den ſichern Port,
Verirrte Wandrer von dem Pfad des Guten
Führt' er zurück mit ſanftem Liebeswort,
Und labte manchen Hungrigen und Müden
Mit Speiſ' und Trank und ſel'gem Glaubensfrieden.

Doch als er heim zur ew'gen Ruh gegangen,
Da kamen fromme Pilger an ſein Grab.
Der Grambeladne mit gebleichten Wangen,
Der Schuld'ge neigten betend ſich hinab,
Der Kranke fleht' um Troſt in ſeinen Schmerzen,
Und Alle zogen fort mit leichtern Herzen.

Den Fürſten wie den Bettler ſah man wallen
Zu ſeinem wunderthät'gen Grab am Rhein,
Und alsbald wölbten hohe Kloſterhallen
Sich um des Heil'gen ſchlummerndes Gebein.
Doch gaſtlich übten fromme Mönche wieder,
Was er gethan dem Aermſten ſeiner Brüder.

Und es begab ſich, daß vor grauen Jahren
Des Kaiſer Karol's tapfrer Sohn, Pipin,
Und Karl, ſein Bruder, die in Feindſchaft waren,
Allbeide mußten dort vorüberziehn.
Warum ſie zürnten, melden nicht die Sagen
Aus jenen fernen längſtvergangnen Tagen.

Pipin hat als ein kühner Held geſtritten
Seit vielen Jahren in Italien ſchon,
Karl aber, in des deutſchen Reiches Mitten,
Als ſeines großen Vaters würd'ger Sohn.
Nun hat er ſie nach Thionville beſchieden,
Wo er die Reiche theilen will in Frieden.

Und jeder muß dieſelbe Straße wallen,
Um nach der fernen Frankenſtadt zu ziehn.
Pipin begrüßt zuerſt die Kloſterhallen,
Um an dem Grab des heil'gen Goar's zu knien.
Erinnrung kehrt in ſeine Seele wieder,
Hier lag er einſt im Kreiſe ſeiner Brüder.

Der fromme Ludwig liebt' ihn ſtäts mit Treuen,
Doch, wird ihm Karl noch immer widerſtehn?
Wird ſich der kühne Held des Bruders freuen,
Wird er als Freund, als Feind ihn wiederſehn?
So denkt Pipin mit zweifelndem Gemüthe,
Als zum Gebet er traurig niederkniete.

Indeſſen kommt auch Karl dahergezogen,
Wohl eine Stunde weit vor ſeiner Schaar.
Da ſieht er, daß gelagert an den Wogen
Der Zug Pipin's im Glanz der Sonne war.
Er ſpringt vom Roß, verſteckt von ſchatt'gen Eichen,
Um unerkannt das Kloſter zu erreichen.

Denn beten will er an der heil'gen Stelle,
Dann trag' ihn wieder ſchnell ſein Roß von hier.
Er ſchleicht ſich ungeſehn in die Kapelle
Und ſchließt am Flügelhelme das Viſir.
Bald ruht ſein Blick auf wohlbekannten Zügen,
Er ſieht Pipin am Grab des Heil'gen liegen.

An einem Pfeiler hemmt er ſeine Schritte.
O Wunder! — und ſein ſtolzes Herz erbebt —
Auf Geiſterflügeln ſchwebt zu ihm die Bitte,
Die jetzt Pipin im Herzen ſtill erhebt.
Er hört ſie flüſtern durch die hohen Hallen
Und an ſein Ohr mit Engelstönen ſchallen.

„Ich flehe nicht um Hoheit, Macht und Ehre,
Ich flehe nicht um blinkend Gold und Erz,
O heil'ger Goar! die Bitte nur erhöre,
Und gib mir wieder meines Bruders Herz,
Laß Karl als Freund mich endlich wiederſehen,
Mag dann auch bald mein Lebenstag vergehen!“

Horch, durch die Hallen eilt ein hoher Ritter,
Und ſtürzt dem frommen Beter in den Arm.
Durch ſeines Helmes feſtverſchloßnes Gitter
Rollt eine Thräne nieder hell und warm.
„Wer biſt du?“ — „„Bruder, kannſt du mir vergeben?
Nimm dieſes Herz — nimm Alles — nimm mein Leben!““

Pipin will in das theure Antlitz blicken,
Er öffnet ihm den Helm mit rascher Hand,
Und selig dann, durchschauert von Entzücken,
Hat er den frommen Blick emporgewandt.
„Ja, es ist Karl; der Heil'ge sei gepriesen!“
So ruft er, und auch seine Thränen fließen.

Und beide Brüder, die einst Feinde waren,
Ziehn liebend jetzt zurück vom heil'gen Grab.
Bald hören staunend ihre treuen Schaaren
Das schöne Wunder, das sich dort begab.
Doch beide Fürsten lassen reiche Spenden
Mit dankerfüllter Brust zum Kloster senden.

Und Nichts kann mehr die Heldenbrüder scheiden,
Froh segnet sie des Vaters kühne Hand:
Sie bleiben treu vereint in Lust und Leiden
Und folgen bald sich in des Friedens Land.
Noch Kaiser Karl beweint' mit bittern Schmerzen
Den frühen Tod der edeln Sohnesherzen.

Lebensgeschichte. — Die Verfasserin des vorstehenden Gedichts hat dasselbe mit folgenden biographischen Bemerkungen begleitet:

Der h. Goar, frommer Einsiedler und Lehrer des christlichen Glaubens, lebte zur Zeit König Siegbert's von Austrasien. Von diesem auf den erzbischöflichen Stuhl von Trier berufen, zog er jedoch das demüthige Leben eines Einsiedlers vor und starb 611 an dem Orte, wo nachher das freundliche Städtchen entstand, welches seinen Namen trägt. — Ein Felsen am Rhein, zwischen St. Goar und Oberwesel, worin eine viereckige Oeffnung sichtbar ist, wird noch jetzt das Bett des h. Goar's genannt. Sein Andenken verdiente

geehrt zu werden, denn er verkündete nicht allein das Wort Gottes, sondern handelte auch darnach, übte Gastfreiheit und Milde, rettete manchen Schiffbrüchigen, oder steuerte selbst durch die gefährlichen Strudel der Bank. Die Frömmigkeit jener Zeiten schrieb seinen Gebeinen Wunderkraft zu. — Bald wölbten sich Klosterhallen über Goar's Grab, und Jahrhunderte lang waren sie das Ziel großer Wallfahrten. Reiche Schenkungen geschahen und die Mönche übten Gastfreiheit an den Pilgern und Vorüberreisenden. — Eine alte Sage erzählt, daß sich Pipin und Karl, die Söhne Kaiser Karl's des Großen, am wunderthätigen Grabe des h. Goar's versöhnt hätten. (Ueber die geschichtlichen Beziehungen des Gedichts bemerke ich noch, daß Karl der Große seine drei Söhne, Karl, Pipin und Ludwig, 806 nach Thionville [Diedenhofen] beschied, wo er in der Reichsversammlung durch sein Testament jedem die Reiche zutheilte, welche ihm nach seinem Tode zufallen sollten. Karl und Pipin starben jedoch vor ihm (810—811), und Ludwig der Fromme folgte ihm 814 als der alleinige Erbe seiner weiten Reiche.) —

Nikolaus Vogt theilt im 3. Theil seiner „Rheinischen Geschichten und Sagen" folgendes Nähere über diesen Heiligen mit:

St. Goarshausen und St. Goar am Rhein haben ihre Namen, und letzteres seine Entstehung, dem h. Goar zu verdanken, welcher im J. 575 in diesem wilden Rheinschlunde seine Zelle aufschlug, um die bei der Bank (so heißt eine am Lurlei sich durch den Rhein hinziehende Reihe von Felsenschichten) Schiffbruchleidenden zu retten und den armen Sal-

menfischern das Wort Gottes zu predigen. Wie ein anderer Johannes in der Wüste saß er unter diesen genügsamen Leuten, und verkündete ihnen das Evangelium, indeß die Männer in ihren kleinen Kähnen auf die Fische lauerten und die Weiber mit ihren Kindern die Netze strickten. Durch seine Wohlthaten und Wunder berühmt, wurde er an den Hof des Königs Siegbert berufen, und nahm diesen Fürsten durch seine Rede und Bescheidenheit so ein, daß er ihn als Erzbischof von Trier anstellen wollte. Der demüthige Einsiedler zog aber seine schlechte Zelle am Rhein dem glänzenden Stuhle zu Trier vor. Er ging zurück zu seinen armen Salmenfischern, wo ihn Alter und ein zehrendes Fieber bald auf das Krankenlager warfen. Bei seinem Tode empfahl er seine Zelle und sein Begräbniß dem Könige Siegbert, und dieser schickte ihm zwei Priester, welche ihn bei einem großen Zulaufe der Geistlichen und des Volkes zur Erde brachten und bald dabei ein Bethaus stifteten, das mit Gütern und Opfern beschenkt wurde.

Es scheint, das die rheinischen Fürsten und Völker bei dem Grabe dieses Apostels vorzüglich die unter den Deutschen geheiligte Gastfreundschaft verehren wollten, welche Tugend er hier mit so großem Eifer ausgeübt hatte. Die ersten Wunder, welche seine heiligen Gebeine hier gewirkt, und die ersten Schenkungen, welche Kaiser und Fürsten seiner Kirche gemacht haben, werden den gastlichen Besuchen seiner Zelle zugeschrieben. Schon Pipin bestrafte den Vorsteher der Kirche, weil er seiner Gemalin Betrade nicht gastfreundschaftlich begegnete, als sie dem h. Goar

ihre Verehrung erweisen wollte. Ebenso wurde hernach Karl der Große selbst bestraft, indem er bei einer Rheinreise an der Zelle des Heiligen leichtsinnig vorbeifuhr, und plötzlich von einem so dicken und finstern Nebel umgeben wurde, daß er auf offenem Felde zwischen St. Goar und Koblenz übernachten mußte. Dagegen wurden seine Söhne Pipin und Karl an dem Grabe des Heiligen aus den bittersten Feinden in Freunde verwandelt, und seine geliebte Gemalin Fastrada ward plötzlich von einer schmerzlichen Krankheit befreit, als sie da Zuflucht suchte. Eingedenk dieser wunderbaren Begebenheiten schenkte der Kaiser dem h. Goar den Hof zu Näsen und ließ ihm zu Ehren eine neue Kirche bauen, welche mit aller Pracht von dem Erzbischofe Lullus von Mainz eingeweihet und den Aebten von Prüm unterworfen wurde.

Diese fromme Verehrung der Gastfreundschaft wurde späterhin von dem rheinischen Volke in einer lustigen fortgesetzt. Die Mönche behaupteten, daß Karl der Große nebst seinen andern Schenkungen dem Kloster jährlich auch noch zwanzig Mark hinterlassen habe, um damit die Fremden mit Rheinwein bewirthen zu können. Sie gaben ferner vor, daß der dafür jährlich angeschaffte Wein nie ausgehen könnte, ja, daß sogar einmal, als der Pater Kellner den Krahnen am Faß offen gelassen, eine Spinne das Spundloch so dicht verwebt habe, daß kein Tropfen herausgelaufen wäre. Aus diesen Sagen und Stiftungen ist bis auf unsere Zeiten folgender gastlicher Gebrauch in Uebung geblieben. Jeder Fremde, welcher das erstemal zu St. Goar einkehrte, mußte sich sogleich einen

Pathen wählen, wenn er gastfreundlich aufgenommen, oder, wie man dort sagt, gehänselt sein wollte. Dieser legte ihm hierauf ein an dem Zollhause befestigtes messingenes Band um den Hals, mit der Frage, ob er in Wasser oder Wein getauft sein wolle. Da nun die Antwort meistens für den Wein ausfiel, so mußte er einen Beitrag in die Armenbüchse geben, und dreimal einen mit Wein gefüllten goldenen Becher auf die Gesundheit des Kaisers, des Landesherrn und der Gesellschaft austrinken. Hierauf wurde ihm eine vergoldete Krone aufgesetzt, die Gesetze des lustigen Ordens vorgelesen, und die Fischerei auf dem Lurlei, die Jagd aber auf der Bank als Lehen gegeben.[1]) Nach vollendeter Ceremonie mußte er mit Tag und Datum seinen Namen in das sogenannte Hänselbuch einschreiben, welches mit der Geschichte dieses gastfreundlichen Gebrauchs manche Sprüche, Reime und Namen von vielen Jahrhunderten her enthält.[2])

Die Wallfahrten und Reisen, welche häufig zu dem Grabe des h. Goar vorgenommen wurden, vermehrten bald die Häuser und Bewohner des Klosters: auch machte die Anzahl der Mönche und ihre Wirthschaft eine stärkere Ansiedelung nothwendig. Dieser Wohlstand, noch mehr aber die Schätze, welche von frommen Fürsten dem Heiligen geschenkt waren, zogen im J. 1136 eine Räuberbande herbei, welche, um

---

a) Das heißt: Die Fischerei zu Land und die Jagd zu Wasser.

2) Auch an diesem lustigen Gebrauche mögen Diejenigen, welche behaupten, der Katholizismus verdüstere die Köpfe, und mache die Gemüther trübe, sich vom Gegentheil überzeugen. Scherze und Volksfeste, wobei der Armen gedacht und Gastfreiheit geübt ward, hatten sehr oft einen rein religiösen Ursprung.

ſicherer ſtehlen zu können, bei Nachtzeit aus dem Gebüſche hervorbrach und das Kloſter in Brand ſteckte. Die koſtbaren Geſchenke, die kirchlichen Geräthſchaften, die Urkunden, die Bücher, ja ſelbſt die Reliquien des Heiligen wurden ein Raub der Flammen oder der Diebe. Nach dieſem Unfalle wurde auf den Trümmern der alten eine neue Kirche gebaut, und das Mönchskloſter in ein Kollegiatſtift verwandelt. Unter der neuen Kirche wurde zum Andenken des Grabes eine Gruft gewölbet, worin das Bild des h. Goar in Lebensgröße ſteht, mit der Unterſchrift: S. Goar Monachus obiit DCXI (St. Goar ſtarb im J. 611).[1]) Sobald die Kirche wiederhergeſtellt war, umgaben die Grafen von Arnſtein, welche zu der Zeit die Vogtei darüber verwalteten, den Ort mit Mauern und vermehrten ihn durch ihren Hofſtaat mit Einwohnern. Sie erwirkten den Bürgern eine Art von Stadtrecht und verſchönerten die Wohnungen und Umgebungen durch ihren öftern Aufenthalt.

Kirchliches. — Tag: 6. Juli. St. Goar iſt der Patron der Töpfer.

Literariſches. — Näheres über den alten luſtigen Gebrauch des Hänſelns und den Hausbanderden ſ. im Alten rhein. Antiquare S. 701 und in Schreiber's Handbuch für Rheinreiſende.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — St. Goar wird abgebildet: drei Hirſchkühe bei ſich, Hut an einem Sonnenſtrale auf-

1) Hiernach iſt die Angabe in den Martyrologien (auch im „Leben der Väter"), daß St. Goar im J. 575 geſtorben ſei, zu berichtigen. Er ward in dem genannten J. geboren.

gehangen [1]) — Auf der Berliner Kunstausstellung von 1834 befand sich ein Gemälde von Ebers (Düsseld.) St. Goar unter den Fischern.

Der h. Gregorius I., der Grosse,

einer der Patrone von Granada.

(Von J. H. v. Wessenberg, unter der Aufschrift „Der Tempel Gregor's des Großen [2])." S. dessen „Sämmtliche Dichtungen". Stuttgart 1834, Bd. III, S. 42.)

Gruß dir, o Tempel auf den heitern Höhen,
Wo Gregor einst, der Große, mild geglänzt!
Von Demuth nur, von Ehrgeiz nie bekränzt,
Hat er die Welt entzuckt, wie Frühlingswehen
Um Quelle, Blüthenbaum und Veilchenstrauch;
Nannt' Aller Diener sich, und war es auch.

An diesem Tisch hat täglich er die Armen,
Unendlich mehr als Gold und Silber werth,
Mit Brod des Erd- und Himmelreichs genährt;
Gestillt hat jede Thräne sein Erbarmen;

---

1) Unter den Wundern, welche die Legende von St. Goar erzählt, gehört nämlich auch, daß er seine Kutte an die in seine Zelle eindringenden Sonnenstralen aufgehangen haben soll.

2) Dieser Tempel steht auf dem Mons Cölius in Rom. Mehre Säulen im Inneren sind von Granit, alle antik, das Altargemälde der Kapelle des Heiligen von Hannibal Caracci. Merkwürdig sind drei alte Kapellen: in der ersten die Statue der h. Sylvia, der Mutter Gregor's des Großen, von Nikolo Cordieri, die Decke von Guido Reni gemalt; in der zweiten, dem h. Andreas gewidmet, Fresken von Guido Reni und Domenichino, nebst vielen Gemälden ausgezeichneter Meister; in der dritten Kapelle, S. Barbara, die marmorne Tafel, auf der Gregor die Armen selbst zu speisen pflegte, und eine Statue dieses Heiligen, von Michel Angelo begonnen und von Nikolo Cordieri beendigt. (Reigebauer's Handbuch S. 512).

Drum hieß er Vater Allen, die gedrückt
An Leib und Seele zu ihm aufgeblickt.

Nicht ſo nach Art der ſtolzen Weltgebieter
In den geſtürzten Goldpaläſten dort [1]);
Als Vorbild durch des Glaubens That und Wort,
War er der Heerde Chriſti erſter Hüter.
Da neigte jedes Herz ſich ehrfurchtsvoll
Zu Petri Stuhl, dem Segen nur entquoll.

Auch er war ein Eroberer. — Von Ländern? . .
O nein! Von Seelen, die unſterblich ſind.
Der Briten rohes Volk in Jeſu Kind
Wußt' er durch Friedensboten ſanft zu ändern.
Wie rühmlicher, als Cäſar's, Gregor's Krone! —
Geflochten iſt ſie von dem ew'gen Sohne.

Lebensgeſchichte. — Gregorius (der Wachſame), dieſer eifrige, große und um die Einrichtung des Kirchenweſens höchſt verdiente Mann, wurde im J. 540 zu Rom geboren, und ſtammte aus dem reichen Geſchlecht der Gordianen. In ſeiner Jugend verlegte er ſich auf die Wiſſenſchaften, indeſſen ſchätzte ſein Herz nur das Himmliſche. Schon in ſeinem 34. Jahre wurde er von Juſtin II. als Prätor von Rom angeſtellt. Nach ſeines Vaters Tode ſtiftete er ſechs Klöſter in Sicilien und ſetzte hinreichende Einkünfte für ſie aus. Noch eines ſtiftete er zu Rom in ſeinem eigenen Hauſe, unter Anrufung des h. Andreas, wo er auch im J. 575 das Ordenskleid annahm. Mit großem, faſt zu ſtrengem Eifer ſtrebte er jetzt nach Heiligung ſeiner ſelbſt; in Folge dieſer Anſtrengungen

1) Die Kaiſerpaläſte ſtehen gegenüber auf dem Mons Palatinus.

ward seine Gesundheit untergraben. Der Anblick britannischer Sklaven, die auf dem Markte zu Rom feilgeboten wurden und noch Heiden waren, rührte ihn so, daß er sich vom Papste Benedikt I. die Erlaubniß erbat, das Evangelium in England predigen zu dürfen. Nachdem er selbe erhalten, machte er sich auf den Weg; allein der Papst sandte ihm nach dreien Tagen, auf das laute Bitten des römischen Volkes, Eilboten nach und hieß ihn zurückkehren. Greger gehorchte, und wurde bald nachher unter die Zahl der sieben Diakone der römischen Kirche aufgenommen. Auch Pelagius II., der Nachfolger Benedikt's I., schenkte ihm seine vorzügliche Achtung und das größte Zutrauen. Darum sandte er ihn als apostolischen Botschafter nach Konstantinopel an den Kaiser Tiberius, der ihn mit aller möglichen Auszeichnung empfing. Auch hier konnte der Glanz, der ihn umgab, seine Demuth nicht im Mindesten schwächen. Lobenswerth ist auch, während seines Aufenthalts zu Konstantinopel sein Benehmen gegen den dortigen Patriarchen Eutychius, der in den Irrthum verfallen war, daß die Leiber der Seligen nach der Auferstehung nicht mehr fühlbar, sondern feiner als die Luft seien — eine Meinung, die er auch durch eine eigene Schrift zu vertheidigen suchte. Später widerrief er jedoch, auf Greger's Belehrung, seinen Irrthum öffentlich. (Eutychius starb 582. Die Griechen haben ihn unter die Zahl der Heiligen versetzt.)

Im J. 584 rief ihn der Papst nach Rom zurück, wohin er den Arm des h. Andreas und das Haupt des h. Lukas mitbrachte. Greger wünschte

nichts ſehnlicher, als die noch übrige Lebenszeit in ſtiller Einſamkeit dem Ewigen zu weihn: allein bald nachher wurde er zum Abt des Andreasklosters, und, nachdem Pelagius im Januar 590 an der Peſt geſtorben, von der Geiſtlichkeit, dem Senate und dem römiſchen Volke einſtimmig zu deſſen Nachfolger gewählt. Da er ſich umſonſt bemüht hatte, ſeine Wahl verwerfen zu laſſen, entſchloß er ſich zur Flucht, und weil man ihm dieſe durch Bewachung der Stadtthore unmöglich machen wollte, verkleidete er ſich, ließ ſich in einem Weidenkorbe hinwegtragen, und verſteckte ſich drei Tage lang in Wäldern und Höhlen. Seine Flucht brachte in der Stadt Alles zur Trauer; man faſtete und betete unausgeſetzt, bis der Himmel ſelbſt den Flüchtigen entdeckte [1]). In ſeiner Demuth nannte er ſich nunmehr als Papſt einen Diener der Diener Gottes (Servus Servorum Dei), ein Titel, der von allen ſeinen Nachfolgern beibehalten wurde [2]).

Gregor I. hat ſich allſeitig verdient gemacht: um den Frieden der Kirche, um die Verbreitung des chriſtlichen Glaubens, um die Kirchenzucht, um Erhöhung des Gottesdienſtes, um die Schulen ꝛc. In dem Glaubensbekenntniſſe, welches er dem Synodalſchreiben an die vier Patriarchen des Morgenlandes beilegte, erklärte

1) Paulus Diakonus (der viele dichteriſche Momente aus dem Leben des h. Gregor aufgefaßt hat, weßhalb Baronius ihm die Glaubwürdigkeit abſpricht) ſagt, Gregor ſei an dem Orte, wo er verborgen geweſen, durch eine leuchtende Säule entdeckt worden.

2) Durch Annahme dieſes Titels dachte Gregor zugleich den Patriarchen zu Konſtantinopel, Johannes, zu beſchämen, der ſich von der Abhängigkeit vom Papſte loszumachen ſtrebte und den Titel eines Allgemeinen Patriarchen führen wollte.

er, daß er die vier allgemeinen Koncilien von Nicäa, Konſtantinopel, Epheſus und Chalcedon, auch das fünfte, welches zu Konſtantinopel im J. 553 gehalten worden war, anerkenne, und Alles verdamme, was darin verdammt worden war. Durch Theodolinda, die Königin der Longobarden, eine baieriſche katholiſche Prinzeſſin, brachte er die arianiſchen Longobarden zur kathol. Kirche; er bewirkte die ſo ſehr erſchwerte Annahme des fünften Konciliums, und damit die Verwerfung der drei Kapitel; er ſchickte den h. Auguſtin, einen Mönchen, mit vierzig Gefährten als Apoſtel nach England. Dieſe bisher chriſtliche Inſel wurde von den Angelſachſen erobert und von ihren chriſtlichen Bewohnern entblößt; das Heidenthum war daher wieder dort vorherrſchend. „Als Heiden," ſchreibt Fr. v. Kerz in der Geſch. der Rel. Jeſu XVII S. 333, „waren die Angelſachſen nach Britannien gekommen, und Heiden blieben ſie bis an das Ende des VI. Jahrhunderts, wo ein frommer Mönch, geſandt vom Papſte Gregorius dem Großen, die Inſel auf's Neue der Kreuzfahne Jeſu Chriſti unterwarf. Ethelbert, König von Kent, war im J. 597 der erſte chriſtliche Monarch und Geſetzgeber in England."

Bei aller ſchweren Laſt ſeines hohen Amtes, und bei einem kränklichen Körper, war es dem h. Gregor auch noch möglich, viele Schriften voll himmliſcher Weisheit zu verfaſſen (ſ. Lit.), Kranke zu beſuchen, Neubekehrte (Katechumenen) zu unterrichten ꝛc. Für die Armen trug er außerordentliche Sorgfalt. Den Aelteſten unter ihnen bezeugte er ſeine beſondere Verehrung, und nannte ſie Väter. Er ließ ſich ein

genaues Verzeichniß aller Nothdürftigen geben, damit Alle Theil nehmen könnten an seiner Freigebigkeit und an der Freundlichkeit, womit er die Almesen austheilte Am Anfange eines jeden Monates empfingen sie Getreide, Wein, Käse, Gemüse, Fleisch, Fische und Oel. Jede Straße hatte einen besondern Aufseher, der beauftragt war, täglich die erforderlichen Bedürfnisse für Kranke und Gebrechliche zu schicken. Er genoß nie seine Mahlzeit, ehe er den Armen einen Theil der ihm vorgestellten Speisen gegeben hatte. Da er einst erfuhr, daß ein Bettler am Ende einer entlegenen Straße gestorben sei, soll der h. Diener Gottes sich mehre Tage von den heiligen Geheimnissen enthalten haben, aus Furcht, er möchte einer Nachlässigkeit bei Aufsuchung der Unglücklichen schuldig geworden sein. Seine Liebe beschränkte sich aber nicht auf die Einwohner Rom's: er unterstützte auch eine große Menge Fremde, sowohl in der Stadt, als in anderen Gegenden. Täglich wurden zwölf zu seinem Tische eingeladen.

Bei den großen Anstrengungen, denen Gregor sich unausgesetzt unterzog, ward seine Gesundheit immer schwächer; er aber unterließ es dennoch nicht, aus allen Kräften dahin zu arbeiten, daß die Ehre Gottes immer mehr befördert würde. Die Kirche verlor ihn am 12. März im J. 604, nachdem er 13 Jahre, 6 Monate und 10 Tage auf dem päpstlichen Stuhle gesessen. Er war ungefähr 64 Jahre alt geworden. Sein Zeitalter legte ihm mit Recht den Namen des Großen bei.

Ueber die Beschuldigung, Gregor habe mehre sogenannte klassische Schriften des Alterthums, besonders

einige Bücher des Livius, verbrennen, so wie einige alte Monumente zerstören lassen, damit die Aufmerksamkeit sich nicht dahin richte, wollen wir hier nichts weiter bemerken, als daß dem von andern Schriftstellern widersprochen wird.

Gregorius Magnus ist der Patron der Gelehrten. Selbst die Protestanten verehrten lange diesen großen Papst, und preisen ihn jetzt noch (wie der „Korrespondent von und für Deutschland", Jahrg. 1826 Nro. 254 bezeugt) als einen eifrigen, heiligen, und um die Organisation des Kirchenwesens höchstverdienten Mann von größter Energie. Den von dem h. Gregor gedichteten Gesang Rex Christe factor omnium (s. Literarisches) erklärte Luther, wie in seinen Tischreden erzählt wird, für den allerbesten Hymnus.

Wie groß Gregor auch immer zu allen Zeiten vor der Welt dastand, so fanden doch in neuerer Zeit Protestanten ihn zu tadeln Stoff, weil er mit dem Thronräuber Phokas Gemeinschaft gepflogen hätte. Dieser hatte seinen Herrn, den Kaiser Mauritius, mit fünf Söhnen unbarmherzig ermorden lassen. Dieß verdiente den größten Abscheu; da aber Phokas als Kaiser anerkannt war, konnte Gregor sich ihm nicht widersetzen, sondern mußte suchen, die Verhältnisse mit ihm zum Besten der Kirche zu ordnen. (In dem Werke „Chronologische Reihenfolge der römischen Päpste", Würzburg 1828 S. 80, wird bei dieser Gelegenheit mit Recht an Napoleon erinnert. Hat Gregor in seinen Schreiben an den Kaiser Phokas Lobsprüche mit einfließen lassen, so beobachtete er die Regel der Klugheit, lobte was zu loben war,

ohne das gut zu heißen, was tadelns- und verabscheuungswürdig gewesen.)

Kirchliches. — Man hat lange Zeit das Pallium, den Gürtel und das Reliquienkästchen verwahrt, welche Gregor an seinem Halse trug. Sein Andenken wird bei den Griechen und Römern in hoher Ehre gehalten. Tag: 12. März. Man bewahrt seine Reliquien in der Kirche des Vatikan.

Das Konzilium von Klif oder Kloveshove, das 747 gehalten wurde, befahl allen Klöstern Englands, den Tag, an welchem die Kirche den h. Gregor verehrt, zu feiern. Dieses Fest wurde für das ganze Königreich vorgeschrieben durch eine Verordnung, die 1222 durch das Koncilium von Orford gegeben und auch bis zur Reformation befolgt worden ist.

Noch ehe Gregor als Papst bestätiget war, hatte er bei einer schrecklichen Pest, welche zu Rom wüthete, eine allgemeine Bußprozession veranlaßt, welche noch bis auf unsere Zeiten in der ganzen Christenheit am Feste des h. Evangelisten Markus, den 25. April, jährlich gehalten wird.

Die kirchlichen Lehren vom Fegefeuer, der Verehrung der Heiligen und der Verdienstlichkeit guter Werke fanden durch Gregor besondere Aufnahme.

Den Messen, die man 30 auf einander folgende Tage für die Seele irgend eines Verstorbenen liest, hat man den Namen gregorianische gegeben, weil Gregor I. 30 Messen zum Troste der Seele des Mönches Justus hatte lesen lassen, der, der Kirchenzucht zuwider, drei Goldstücke zusammengebracht und verborgen hatte, sein Vergehen erst auf dem Todesbette entdeckend.

Der Mönchsorden der Gregorianer, zu Ehren Gregor's d. Gr. gestiftet, von der Regel des h. Benedikt mit dem Gelübde der größten Armuth, wurde später mit dem Benediktinerorden vereinigt.

Literarisches. — Die christlichen Kirchen haben die Werke des h. Gregor allzeit hochgeschätzt; die beste Ausgabe ist jene von Dom Dionysius von St. Martha, welche 1705 in 4 Bdn. zu Paris erschien. Sie enthalten:

1) Sittenlehre über Job. Gregor schrieb dieselbe während seines Aufenthaltes zu Konstantinopel (um 582), auf Bitte des h. Leander, Bischofs von Sevilla. Die bildlichen und ethischen Erklärungen in diesem nicht genug zu schätzenden Werke sind so angebracht, daß man die Sittenregeln und die wahren Grundsätze des innerlichen Lebens zu einem schönen Ganzen vereinigt findet. Aus diesem Werke haben der h. Isidor und der h. Thomas, ohne von vielen Anderen zu reden, jene erhabenen Lehren geschöpft, die wir in ihren Schriften bewundern.

2. Das Buch: Von der Pflicht des Hirten (Buch für Seelenhirten). Johannes, Erzbischof von Ravenna, ein Freund des Heiligen, hatte demselben einen kleinen Vorwurf gemacht, daß er, um dem Oberhirtenamte zu entgehen, die Flucht ergriffen habe. Gregor verfaßte daher zu seiner Rechtfertigung jene bewundernswürdige Schrift. Er entwickelt darin die Gefahren und Verpflichtungen eines Mannes, dem die Leitung der Seelen anvertraut ist, die er, nach dem h. Gregor von Nazianz, „die Kunst der Künste," „die Wissenschaft der Wissenschaften" nennt. Dieß Werk ward gleich nach seiner Erscheinung so berühmt, daß der Kaiser Mauritius, um eine Abschrift davon zu erhalten, nach Rom [illegible]kte, und Anastasius, der Patriarch von Antiochien, es in's Griechische übersetzte. In der Folge wurden ihm die größten Lobsprüche sowohl von Konzilien als von Päpsten beigelegt, die den Seelenhirten dasselbe dringend empfahlen, „damit sie sich darin, wie in einem Spiegel, betrachteten." (S. das dritte Konzil von Tours, can. 3, und die Vorrede, welche Bülteau seiner französ. Uebers. dieses Buches, die 1689 gedruckt wurde, vorangeschicket hat). Die h. Bischöfe Englands nahmen es allzeit zu ihrer Lebensregel, und König Alfred übersetzte es in das Angelsächsische.

3) Homilien über den Propheten Ezechiel.

4) Vier Bücher Gespräche zwischen dem Heiligen und einem seiner Schüler, Namens Petrus. Gregor erzählt darin auf das Zeugniß glaubwurdiger Personen mehre Wunder, die zu seiner Zeit geschehen sind.

5) Eine große Anzahl interessanter Briefe.

6) Eine vortreffliche Erklärung des hohen Liedes. —

Ob Gregor Verf. eines ihm beigelegten Kommentars über die 7 Bußpsalmen sei, ist nicht ausgemacht.

Unter dem Namen des h. Gregor hat man verschiedene Sammlungen von Auszügen aus seinen Werken, von dem Abte Klaudius, seinem Schüler, von Paterius, einem Schreiber, und von einem Mönche von Tournay, der im 12. Jahrh. lebte.

Gregor verbesserte auch das Sakramentarium d. h. das Meßbuch und Rituale der römischen Kirche. Aus diesem Werke, und aus seinem Antiphonarium und Responsorium ersieht man die Gleichförmigkeit zwischen dem Gottesdienste unserer und der ersten Zeiten. (S. weiter unten). Dom Menard gab im J. 1642 das Sakramentarium Gregor's mit gelehrten und scharfsinnigen Anmerkungen heraus.

* * *

Auch als Liederdichter hat sich Gregor um den Gottesdienst verdient zu machen gewußt, und seine Kirchenhymnen, deren man in Allem 8 zählt (sie bef. sich am Ende des 3. Bds. in der Pariser Ausgabe der Benediktiner von 1705), werden noch jetzt in der kath. Kirche gesungen. Vier davon mögen hier zur Probe folgen, die ersten drei nach der in den »Liedern der Kirche« befindlichen Uebersetzung.

I.

Lied an Sonntagen vor Tagesanbruch.

(Primo dierum omnium.)

Dieß iſt der Tag, an welchem Gott
Dem Leeren die Weſen entwand,
An welchem Chriſtus, unſern Tod
Beſiegend, vom Tode erſtand.

Vertreibt die Trägheit, und erwacht!
Erwachen, erſtehen wir ſchnell,
Und ſuchen Gott noch in der Nacht
Auf ſeines Propheten Befehl!

Dann ſtimmt er in die Bitten ein,
Und reichet uns gnädig die Hand,
Und machet uns von Sünden rein,
Und führt uns in's himmliſche Land.

Dann werden wir darum, daß wir
In dieſer hochheiligen Zeit
Ihm ſingen, noch auf Erden hier
Mit ſeligen Gaben erfreut.

Dein Feu'r entzünde unſre Bruſt,
Wir bitten dich, ewiges Licht!
Sündhafte Werke, wilde Luſt,
Die wirke, die fühle ſie nicht;

Damit zu lüſtern die Natur,
Zu ſchläfrig die Sinne nicht ſei'n,
Und, Feu'r mit Feu'r vermehrend, nur
Der heißeren Hölle ſich weihn.

Waſch' unſrer Seele Flecken weg,
Wir bitten dich, Heiland der Welt,
Und führ' uns auf der Tugend Steg
In's ewige Sternengezelt.

II.

Morgenlied.

(Ecce jam noctis tenuatur umbra.)

Sehet, die Nacht mit ihren Schatten ſinket,
Sehet, das Licht der Morgenröthe blinket!
Laßt uns dem Schöpfer Lobesopfer bringen,
Jauchzen und ſingen.

Daß er die Wunden unſrer Seele heile,
Schrecken verbanne, Gnade uns ertheile,
Dann mit des wahren Friedens heiterm Blicke
Ewig beglücke.

Dieſes verleih, o Vater mit dem Sohne!
Dieſes verleih, o Geiſt auf gleichem Throne!
Du, deſſen Ehre, Preis und Ruhm bei allen
Völkern erſchallen!

III.

Lied zur Faſtenzeit.

(Audi, benigne conditor.)

Nimm das Gebet, o Schöpfer, auf,
Das durch der vierzig Tage Lauf

Von Klagen und von Seufzern schallet
Und auf zu dir mit Thränen wallet!

Der du der Nieren Forscher bist
Und unsres Herzens Schwäche siehst,
Schenk' uns, da uns zu dir zurücke
Die Buße führt, des Vaters Blicke.

Ja, wir mißbrauchten die Geduld;
Beschämt gestehn wir unsre Schuld.
Nimm denn von uns der Sünden Schwere,
Und mach' uns stark zu deiner Ehre.

Des Fastens und der Buße Frucht
Sei des beschämten Fleisches Zucht,
Damit die Herzen, frei von Sünden,
Nicht mehr der Sünden Speise finden.

IV.

Gesang am grünen Donnerstag.

(Rex Christe, factor omnium. — Vgl. Luther's Urtheil über dieses Lied S. 86.

O Christus, König aller Welt,
Zum Heiland uns von Gott bestellt,
Erhöre gnädig unser Flehn,
Da wir lobsingend dich erhöhn.

Schwer lag auf uns der Sünde Fluch,
Seit Adam ihre Fesseln trug;
Kein Helfer war, wohin wir sahn:
Da nahmest du dich unser an.

Du, der du lebſt von Ewigkeit,
Erwähltest unſre Sterblichkeit,
Erniedrigteſt dich bis zum Tod,
Und wardſt im Tode ſelbſt ein Spott.

Zu löſen unſrer Sünden Band',
Botſt du der Feſſel deine Hand.
Zu tilgen unſrer Laſter Schuld,
Trugſt du den Frevel mit Geduld.

Gequält von namenloſem Schmerz,
Bricht endlich dir am Kreuz das Herz;
Doch, da du ſtirbſt, erbebt das Land,
Gehüllet in der Nacht Gewand.

Und bald von Angſt und Tod befreit,
Schwingſt du dich auf zur Herrlichkeit.
Heil, Sieger, dir! Sei hochgepreiſt,
Bleib' ſtäts uns nah mit deinem Geiſt!

* * *

Was der h. Gregor zur Einführung oder Verbeſſerung des Kirchengeſangs gethan hat, erzählt Joh. Damascenus in ſeiner Lebensbeſchreibung; am ausführlichſten aber der Erklärer des Hugo von Reutlingen. Wir wollen im Auszuge mittheilen, was Joh. Ernſt Häuſer in ſ. „Geſchichte des chriſtlichen Kirchengeſangs", Quedlinb. u. Leipz. 1834, darüber erzählt.[1]) —

Wir erblicken, nach Ambroſius, im Papſt Gregor I. für die Kirchenmuſik eine Stütze, die ihr bis dahin kaum

1) Man wird daraus erſehn, daß Rambach's („Anthologie" I, S. 104) Ausſpruch, „man könne nicht mit Sicherheit angeben, inwiefern die Weiſe des Kirchengeſangs durch Gregor verändert und verbeſſert worden ſei", unbegründet iſt.

gewesen. Kraftvoll, gelehrt, klug, gelang es ihm, durch Vernichtung bestehender Sekten, die reine Christuslehre zu verbreiten und fester zu begründen. Ueberzeugt, daß der Kirchengesang mächtiger die Herzen ergreife, denn das bloße Wort, wendete er seine ganze Macht an, dem Hymnus die möglichst würdige Gestalt zu geben und jene Einfachheit, die nach Ambrosius verloren gegangen zu sein scheint, wieder im Kirchengesange zurückzuführen.

Daß man in damaliger Zeit noch keine Idee von unseren Noten hatte, und man sich der ersten Buchstaben des griechischen Alphabets zur Bezeichnung der Töne bediente, dieß mußte allerdings die Erlernung und Ausübung der Musik erschweren und den Verfall nicht nur der Musik im Allgemeinen, sondern auch ganz besonders den des Kirchengesanges beschleunigen. Vermuthlich hatte die metrische Einrichtung des ambrosianischen Gesanges denselben der damals üblichen weltlichen Musik zu nahe gebracht und wahrscheinlich eben dadurch zugleich Veranlassung zur Einführung gewisser Feierlichkeiten gegeben, die man für die Feier des Gottesdienstes nicht passend fand. Zum Verfall trug vielleicht auch die Vernachlässigung, Nachsicht und die Unbekanntschaft der geistlichen Obern im Gesange viel bei. Genug, der Kirchengesang war in Verfall gekommen, war ausgeartet, so daß sich Gregor genöthigt fand, wesentliche Verbesserungen in Betreff desselben vorzunehmen.

Er sammelte zu diesem Behufe in seinem Antiphonarium nicht nur die vorhandenen, von den ersten Kirchenvätern gebilligten, aber aus der Uebung gekommenen Kirchengesänge, sondern verbesserte und vermehrte sie auch mit neun (andere nehmen nur acht an) neuen Hymnen, die größtentheils in der katholischen Kirche eingeführt sind. Statt der vielen griechischen Buchstaben, deren sich die Alten als Noten bedienten, waren von Boëthius, einem römischen Patrizier (geb. 455), bereits 15 Buchstaben des lateinischen Alphabets gesetzt, welches die Sache schon sehr vereinfacht hatte. Diese 15 Buchstaben sollen aber wieder

von Gregor ſelbſt auf die 7 Buchſtaben, nämlich a b c d e f g, reduzirt ſein. Beſtimmter iſt, daß Gregor andere Zeichen, Neumen genannt, zur Bezeichnung der Melodieen eingeführt hat, ſowie er auch die erſten muſikaliſchen Charaktere erfunden und für ſeinen Geſang angewendet haben ſoll. Zu jeder der bisherigen authentiſchen Tonarten fügte er noch 3 Töne unten hinzu, wodurch die plagalen oder die mit hypo bezeichneten Tonarten entſtanden. Durch dieſe Erweiterung entſtand eigentlich nicht nur das Syſtem der Oktaven, ſondern es wurde dadurch zugleich der Grund zu den alten 8 Kirchentönen und Tonarten gelegt.

Von ſehr großem Nutzen für den Kirchengeſang war endlich die Stiftung und Errichtung einer großen Geſangſchule für die Kirche, wodurch er die Einführung der Kirchengeſänge ſehr zweckmäßig beförderte. Dieſe Geſangsſchule verſah er mit Wohnungen und reichlichen Einkünften. Diejenigen Knaben, welche im Singen gute Fortſchritte machten, wurden aus den Einkünften der Schule unterhalten und nachher zu päpſtlichen Aemtern befördert. Diejenigen, welche von adeliger Abkunft waren, erhielten ihre Wohnung und Beköſtigung in der päpſtlichen Kammer. Die meiſten Zöglinge dieſer Geſangsſchule wurden aus den römiſchen Waiſenkindern genommen. Die ganze Anſtalt wurde ſelbſt eine Art Waiſenhaus; die jetzigen muſikaliſchen Konſervatorien in Italien ſcheinen eine Nachahmung derſelben zu ſein. Die Schule war nach den muſikaliſchen Kenntniſſen der Schüler und nach den verſchiedenen Stufen des Unterrichts in mehre Chöre abgetheilt. Ein Prior (Primicerus) wachte über das Ganze, und dieſem waren noch 4 Lehrmeiſter, welche Primus, Secundus, Tertius und Quartus Scholä hießen, beigeordnet. Gregor brachte dieſe Anſtalt, aus welcher mehre Päpſte, namentlich Sergius I., II., Gregor II., Stephanus III., Paulus I. hervorgingen, und in welcher er ſogar ſelbſt mit unterrichtete, zu einem ſolchen Anſehn,

und erwarb sich um die Veredlung des Gesanges und der Kirchenmusik so große Verdienste, daß er in spätern Zeiten als Schutzpatron der Schulen, als Stifter des bessern Kirchengesangs verehrt, und ihm zu Ehren das Gregoriusfest (s. S. 81) gefeiert wurde.

In den Verordnungen Gregor's heißt es: „Keiner kann zum Priesteramte gelangen, der nicht wohlerfahren ist im Gesange.“ Wer sich Verzierungen erlaubte, wurde davon ausgeschlossen. Jede Gemeinde erhielt einen Priester als Vorsänger (Cantor), der sich außer der Musik mit keinem andern Geschäfte befassen durfte. Stark tönend, schön und biegsam mußte seine Stimme, deutlich und ausdrucksvoll seine Aussprache sein.

Ganz besonders aber suchte Gregor die Musik so viel möglich nach dem Geiste der christlichen Religionsbegriffe zu formen, und ihre Tendenz wurde Koncentrirung der menschlichen Gefühle in ein einziges, d. i. die Andacht. Das Mittel hierzu war, zu den Texten der Musik christliche Lehrsätze zu wählen und der Tonkunst ihren weltlichen Schmuck — mannichfaltige zarte Fortschreitung der Melodie, Lebhaftigkeit des Vortrags und Rhythmus — zu rauben. Er führte daher den figurirten oder melismatischen Kirchengesang, wie er von Ambrosius zuerst gestaltet und mit der Zeit noch freier geworden war, als seiner Bestimmung unangemessen, mehr auf Einfachheit und Würde zurück, wodurch gewissermaßen ein eigener Gesang entstand, den man zum Unterschiede und als Gegentheil von dem ambrosianischen, den Gregorianischen oder auch Römischen Gesang (Cantum Romanum, weil er zuerst in Rom eingeführt wurde) nannte und noch nennt. Er schritt einstimmig, im Einklange, taktlos jedoch rhythmisch, nach Gewicht der Länge und Kürze der Sylben, aber mit umfassenderer Modulation fort und wurde oft antiphonisch, mit zwei Chören, vorgetragen. Dieser Gesang ist es, der durch Gregor und seine Nachfolger auf dem päpstlichen Stuhle im ganzen Okcident verbreitet wurde, der in den katholi-

ſchen Kirchen durch das Ritual Gregor's noch beſteht, und aus dem ſich vorzüglich der Choral gebildet hat. Man nannte ihn auch Cantus firmus (Canto fermo, plain-chant), weil die einmal beſtimmte Melodie von den Sängern nicht verändert werden durfte, oder auch Cantum choralem (Allgemein- oder Vereintgeſang), weil er vom Chor, d. h. von Vielen zugleich, geſungen wurde. Alle, die in dieſen Chorgeſang einſtimmten, hießen Choraulä. Die Vorſänger, welche genau die Singweiſe (Kanon) kannten, hießen Canonici (ſpäter entſtand daraus der Name Domherrn), und ihre Vikarien, die ſie ſich ſpäter erwählten, wurden ebenfalls Choraulä (Choräle) genannt. (Was früher eine Perſon bezeichnet hatte, galt ſpäter für die Sache.)

Die beſchriebene Beſchaffenheit des gregorianiſchen Geſanges war nicht nur dem Geſange einer großen Volksmaſſe, welcher ſich ſchwer und in weniger beſtimmt abgemeſſenen Zeiträumen fortbewegt, ſondern auch dem feierlichen einfachen Ausdrucke eines allgemeinen chriſtlich-religiöſen Liedes ſehr geeignet, ſo daß man ſich nicht wundern darf, warum der Choral, ſo viele Jahrhunderte hindurch, bei allem Wechſel der übrigen Muſik, ſich behauptet und faſt unverändert erhalten hat. Wir finden in Gregor's Kirchenmuſik den Choral, die Antiphonien mit den Responſorien, und die Kollekten.[1]) Die Geſänge, welche er einführte, wiederherſtellte oder beibehielt, bezogen ſich auf die einzelnen Theile der Liturgie. Er hatte einen Introitus oder Eingang, mit welchem man den Gottesdienſt oder einzelne gottesdienſtliche Handlungen eröffnete; das Kyrie Eleyson; das Gloria in Excelsis Deo, nach Luk. II, 13, 14, der engliſche Lobgeſang (Hymnus Angelicus), oder von den

1) Dergleichen kurze Gebete, die ſchon in den erſten chriſtlichen Kirchen der Vorleſung aus der h. Schrift vorangingen, erhielten den Namen Kollekten: quia ex selectis sacris scriptoris et ecclesiæ verbis compendiosa brevitate collectæ sunt. Sie wurden von den Geiſtlichen gewöhnlich mit lauter Stimme recitirt, bei feierlichen Gelegenheiten auch gleich den Antiphonien geſungen.

Griechen die große Dorologie genannt; ein Graduale, wörtlich überſetzt: Stufen- oder Staffelgeſang, einen reſponſorienartigen Geſang, welcher nach der Vorleſung der Epiſtel während der Vorbereitung des Diakons zum Evangelium von zwei Sängern an den Stufen des Ambon's (eines erhöheten Platzes) oder des Pultes (Pulpiti) intonirt und darauf vom ganzen Chore fortgeſetzt wurde; das Alleluja (Antiphona allelujatica), welches nach Vorleſung der bibliſchen Stellen geſungen wurde und an feſtlichen Tagen unmittelbar dem Graduale folgte; das Credo in unum Deum, oder das Glaubensbekenntniß oder Symbolum (Apostolorum); Offertoria, welche geſungen wurden, während ehemals die Chriſten in der alten Kirche ihre Gaben (Opfer), welche aus Brod und Wein beſtanden, auf den Altar niederzulegen pflegten; die Präfation (Präfatio, auch zuweilen Immolatio, oder Contestatio Missä genannt), einen Kollektengeſang zur Vorbereitung zu der heil. Handlung; das Sanctus; das Gloria Patri et Filio et Spiritui Sancto; das Pax Domini; die Oratio Dominica oder das Pater noster; das Agnus Dei; die Communio oder Antiphona ad Communionem; die Postcommunio, oder das Ite, missa est; das Gratias oder die Dankſagung nach beendigter Kommunion; die Benedictio oder den Segen; die Salutio oder den Heilwunſch, d. i. der prieſterliche Gruß: Dominus vobiscum, mit dem Gegengruß der Gemeinde: Et cum spiritu tuo: und Pſalmen David's oder gereimte Hymnen, welche theilweiſe die Gemeinde mitſang.

Wir finden aber auch ſchon damals, daß Gregor d. Gr., und die nach ihm folgenden Lehrer und Beförderer des Kirchenchorals, dieſe Geſänge verſchiedenartig modifizirt und angewendet wiſſen wollten. Dadurch entſtand dann ſpäterhin allmählig in den beſſeren theoretiſchen Werken des Choralgeſanges die verſchiedenartige Eintheilung desſelben in Concentus und accentus. Der Koncent faßte in

ſich die Melodieen, welche der Geſammtchor abſang; der Akcent hingegen den, nach den grammatikaliſchen Diſtinktionen eingerichteten kirchlichen Leſevortrag, welcher mit der Zeit eine geregelte melodiſche Form erhielt, indem ſich daraus die charakteriſtiſchen Geſangsweiſen der Präfationen, der Intonationen, der Segnungsformeln u. a. m. bildeten. Zum Concentus gehörten demnach die Responsoria, die Antiphonien, die Pſalmodie und Hymnologie, die Meßgeſänge des Geſammtchors, die langſame rhythmiſche Recitation der Tageszeiten des Officii divini, welche cancre indirectum, oder auch akcentuiren und kurſiren (von Cursus) heißt. — Unter den Accentus hingegen gehören: der Kollektenton (Sonus orationum), der Epiſtolar- und Evangelienton (Tonus Epistolarum et Evangelii), der Lektionston (tonus lectionum), die Intonationen, Segnungs- und Abſolutionsformeln des Liturgen, die einzelnen Verſette, die Akklamationen und die Präfationen nebſt dem Gebet des Herrn und den Friedenswünſchen. Der Vortrag dieſer Geſänge war in früheren Zeiten mehr eine feierliche Recitation, die man nach den alten Lehrbüchern nicht einmal zum Geſange rechnete. Daſelbſt führt ſie gewöhnlich die Aufſchrift: De modo legendi choraliter, woher auch die Benennung Choraliterleſen, d. h. das Leſen oder Singen nach dem Akcent, ſtammt.

Der Mönchsgeſang blieb der Weiſe ſeines Erfinders treu. Die Inſtrumente, welche den Geſang begleiteten, waren Cither, Flöte und Pauke. Häufige Verbote des Tanzes beim Gottesdienſte deuten auf jene mimiſchen Gebärden des jüdiſchen Oberprieſters, und ſelbſt David's bei der Bundeslade.

Die gregorianiſche Schule wurde und blieb länger als 300 Jahre hindurch die Mutter und Pflegerin vieler ähnlichen Anſtalten, und ihr Geſang das Muſter, nach welchem allmählig in den bedeutendſten europäiſchen Län-

dern der Kirchengesang gebildet wurde. Sie nahm Zöglinge und Lehrer aus nahen und fernen Gegenden auf; sie sandte Musiker aus, um ihren Gesang und die Kenntnisse ihrer Kunst zu verbreiten; sie lieferte Kirchenlieder und die Musik dazu, sie ermunterte durch ihr Vorbild alle Geistlichen, sich der Musik, besonders des Kirchengesangs, zu befleißigen und davon zur Verherrlichung des Gottesdienstes Gebrauch zu machen. Nach England kam die Kenntniß des neuen Gesangs schon zu der Zeit, da Gregor noch lebte, und zwar auf folgende Weise. Unter Gregor wurde Bertha, die Tochter Karibert's, Königs zu Paris, an den König Ethelbert in England verheirathet, wo der christliche Glaube noch nicht angenommen war. Die junge Königin hatte die Bedingung freier Religionsübung gemacht (596), und zum ersten Male sah man dort einen Bischof. Die vorzügliche Achtung, welche die christliche Regentin sich bei dem Volke erwarb, ermuthigte den Augustinus, das schöne Geschäft der Bekehrung dort zu beginnen. Er ließ darauf (597) vierzig der besten römischen Sänger kommen, welche sein Unternehmen wirksamer machten, dessen Gelingen nun immer mehr sichtbar wurde. Unter den Diakonen und Bischöfen, welche man bestellte, waren bedeutende Meister des Gesanges. Akka, der Bischof von Kent, machte selbst eine Reise nach Rom, um den Gesang an der Quelle zu erlernen. Nach Deutschland kam der neue Gesang um eben diese Zeit zuerst durch deutsche Geistliche, welche nach Rom gereist waren, um den römischen Gesang zu erlernen, und, als es mit diesem nicht recht gehen wollte, durch zwei Zöglinge der römischen Schule, welche Gregorius selbst sandte, um bessern Unterricht zu ertheilen. Später, im 8. Jahrh., bekam unsre deutsche Kirche in Thüringen und Hessen die römische Liturgie, welche allmählig den Namen Messe angenommen hatte, durch Winfried-Bonifazius, ihren Apostel. Auch Karl der Große suchte in Deutschland und Frankreich den gregorianischen Kirchengesang zu befördern.

* * *

Beda, Paulus Diakonus und Johannes Diakonus sind die ältesten Biographen des h. Gregor, doch nicht immer zuverlässig. Pater Dionysius von St. Martha, allgemeiner Vorsteher der Kongregation von St. Maurus, gab zu Rouen 1697 das Leben des Heiligen in französ. Sprache heraus; später fügte er es dem 4. Bd. seiner Ausgabe der Werke Gregor's lat. bei. Der Jesuit Wietrowski schrieb Hist. de rebus in Pontif. S. Gregorii M. gestis (größtentheils aus der Geschichte des Oberhirtenamts des h. Gregor von *Maimbourg* gezogen); Gradonici S. Gregorius M. Pontifex a criminationibus Oudini vindicatus u. s. w.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Gregor I. wird abgebildet: mit den Zeichen eines Papstes und Kirchenlehrers; Taube auf der Schulter (weil Paulus Diakonus sah, daß sich der heilige Geist auf seine Schulter niederließ). — Ueber die Gemälde, auf denen die 4 lat. Kirchenväter zusammen dargestellt sind, s. im 1. Bd. unter Ambrosius S. 65. — Das älteste Kirchenbild des h. Gregor, nebst dem seiner Aeltern, war jenes im Kloster zum h. Andreas zu Rom. Es bestand noch zu den Zeiten Johannes des Diakons, der es genau beschreibt. — Der h. Papst Gregor, der die Armen speist: von Paolo Veronese bei den Serviten zu Vicenza. Große, reiche Komposition von schöner Harmonie und perspektivischer Wirkung. In einer offenen Säulenhalle sitzt neben dem Heiligen Christus als Pilger verkleidet zu Tische. Auf der einen Seite werden über eine Stiege die Speisen zugetragen, auf der andern die Armen bewirthet. Der Gegensatz zwischen dem kraftvollen ernsten Ausdrucke des Papstes und dem in ruhiger Einfalt sprechenden Christus ist vortrefflich (Thiersch' Reisen I, 96). — St. Gregor, der seine Homilien einem Geistlichen in die Feder diktirt, beide sitzend: von Vanloo, gest. von Dupuis (1770) und von Romanet. — Von Domenichino,

geſt. von F. Bartolozzi. — Von P. P. Rubens, geſt. von J. M. Preisler. — Von Ph. Champagne, geſt. von G. Edelink und F. Andriot. — Von Dojen, geſt. von Ph. Perigeau. (Diderot in den »Essais sur la Peinture« gibt eine umſtändliche ſehr vortheilhafte Beſchreibung der ſieben von Vanloo gemalten Skizzen, die in der Invalidenkirche zu Paris in Fresko ausgeführt werden ſollten, deren Ausführung aber dem Dojen nach eigenen Ideen übertragen wurde). — Vgl. S. 62.

* * *

Schließlich noch einige Worte über das Gregoriusfeſt (Gregoriusſingen, Gregoriusumgang). — Am 12. März, als am Gregoriustag, wurde ſonſt, dem Papſt Gregorius I. zu Ehren, der durch Einrichtung von Singchören viel zur Verbeſſerung der Schulen beigetragen hat, ein Schulfeſt gefeiert. Aus den Schülern ward einer zum Biſchof gewählt und zwei andere zu Pfarrern. Dieſe drei erhielten eine angemeſſene Kleidung. Die übrigen gingen in ihrer gewöhnlichen Kleidung; nur die kleinen wurden ſeltſam ausgeputzt mit Federbüſchen und Bändern, und trugen Fahnen und Degen, auf welche auch wohl Pomeranzen geſteckt wurden. Sie ſtellten Engel, Könige, Kriegs- und Handwerksleute, Heiden u. ſ. w. vor. Der Biſchof beſtieg ein Pferd, ſeine Geiſtlichen gingen neben ihm zu Fuß, und ſo hielten ſie unter Geſang einen Umzug durch die ganze Stadt. Die ältern Schüler ſangen und die jüngern ſammelten Geſchenke ein. Dem Biſchof wurden zwei Maien, Zuckerbäume und Stangen mit Prezeln und Bändern vorgetragen. — (Dieſes Feſt war unſtreitig eine Nachahmung des bei den Griechen unter dem Namen Panathenäen bekannten Volks- und Freudenfeſtes. Auch zu Rom feierte man jährlich zwei Minervenfeſte durch feierliche Umgänge. Dieſe Feſte erhielten durch die Länge der Zeit eine Heiligkeit und ließen ſich nach dem Uebergange heidniſcher

Völker zum Christenthume schwer abschaffen. Daher verordnete Papst Gregor IV. 828, daß zur Ehre eines seiner Vorgänger, Gregor I., welcher die erste Singschule in Rom gestiftet hatte, um die Zeit, da das große Minervenfest fiel, ein eignes Schul- und Kinderfest u. d. N. des Gregoriusfestes gehalten würde.)

Auf dieses Gregoriusfest hat man ein altes Volkslied, welches nach den Gebrüdern Grimm und dem „Wunderhorn", von Dittmar im 1. Bd. von „Des Knaben Lustwald", Nürnberg 1821, S. 45 mitgetheilt wird. Es lautet:

Wacht auf, ihr kleinen Schülerlein, bei hellem Sonnenscheine!
Zieht an die Festtagsröckelein und macht euch auf die Beine!
Gregorius, das Schulfest, heut ist wieder angekommen,
Auch schlägt der Frühling auf der Haid' die hellen Freudetrommen.

Ein alter Brauch bei Christen war, daß man zu diesen Zeiten
Die Kinder all in froher Schaar zur Schule hin thät leiten.
Ein'n Kinderbischof wählet man, zwei Pfarrer ihm daneben,
Ihm folgen König, Handwerksmann, Kriegsleut mit Schwert und Stäben.

So zieht einher ein jeder Stand, in Kleidern schön gezieret,
Und jedes Kind in seiner Hand sein Handwerkszeug auch führet.
Dem Bischof wird am Hirtenstab die Prezel vorgetragen.
Was das für ein Bewandtniß hab', merkt auf, ich will's euch sagen.

Die Prezel heißt Pretiolum, ein Preislein für die Kinder,
Die in der Schule nit sind stumm und dumm, gleichwie die Rinder.
Sie hat in sich auch die Figur von den Buchstaben allen:
Beiß hier, beiß dort auf rechter Spur, gelt, das will dir gefallen?

Sankta Gudula,

Schutzheilige von Brüssel.

(Von J. B. Rousseau. S. dessen „Legenden" S. 122.)

Sankt Gudula, Patronin von Brabant,
Dein Bild zeigt dich, die Leuchte in der Hand.

Sprich, Sage, was bedeutet dieses Bild,
Das Brüssel's frommes Volk mit Andacht füllt?

Sankt Gudula, entsprossen hohem Stamm,
Blieb Jungfrau, keusch und rein, wie Christi Lamm.

Der Graf, ihr Vater, stolzte hoch zu Roß,
Sie aber lebte fromm auf seinem Schloß.

Nur Ein Gedanke war in ihrer Brust,
Die keiner Erdenneigung sich bewußt.

An Gott nur dachte sie. Ihm diente stäts
Die Heilige im Eifer des Gebets.

Früh Morgens ging sie jeden Tag hinaus
Und betete im fernen Gotteshaus.

In der Salvatorkirche zu Morzell
Kniet' ſie, bevor das Tageslicht noch ſchien hell.

Beim Graun der Dämmerung ſchlich ſie dahin,
Begleitet von der treuen Führerin.

Die trug die Lampe ihr voraus, damit
Der Fuß auf dem unſichern Pfad nicht glitt'.

Einſt tobte fürchterlich der wilde Sturm,
Die Windsbraut raste um des Schloſſes Thurm.

Da trat verzagt die Führerin zu ihr:
"Ach, edle Gräfin, bleibt heut Morgen hier!"

Doch Gudula entgegnete: "Nein, nein!
Der Herr wird auch im Sturme mit uns ſein."

Und wieder ſchritten ſie die alte Bahn.
Mit doppelter Gewalt pfiff der Orkan.

Nur mühſam, Schritt vor Schritt, ging es voran.
"Will denn das traute Kirchlein noch nicht nahn?"

Doch weit, ach weit war noch das Gotteshaus!
Da wehte Sturmeshauch die Leuchte aus.

Sie ſtanden einſam in dem Dunkel da.
"O rette mich! O rette, Gudula!"

So rief die Führerin. Die Heil'ge ſprach:
"In Erdennacht kann Gott nur ſchaffen Tag."

"Er ſtralte einſt als Feuerſäule hell
Dem nächt'gen Zug des Volks von Iſrael."

»Er führt auch uns zum Ziel. Auf! Blick empor!
Dort wohnt der Engel hülfereicher Chor!«

Sie sahn empor. Sie beteten. Und schau,
Hell ward sogleich der Düstre starres Grau.

Die Leuchte brannte wieder tageshell,
Und Engel leiteten sie nach Morzell.

Dort brachten ihren Dank dem Herrn sie dar,
Der seine Treuen schützt in der Gefahr.

Lebensgeschichte. — Die h. Gudula (auch Gudila, in Brabant Sainte-Goule oder Engoule und in Flandern S. Coëlen genannt) war eine Tochter der h. Amalberga, Pipin's, des Majordomus, Nichte. Schon in früher Jugend wurde sie nach Nivelles geschickt, damit sie dort unter den Augen der h. Gertrud, ihrer Muhme und Pathe, in Gottesfurcht und Frömmigkeit erzogen würde. Nach ihrer Mutter Tod (im J. 661) kehrte sie zu ihrem Vater, dem Grafen Vitger, zurück. Hier gelobte sie ihre Jungfräulichkeit dem Herrn, und lebte strenge im Wachen, Fasten und Beten. Alle Tage ging sie früh Morgens in die Kirche von St. Salvator zu Morzelle, eine halbe Stunde vom Schlosse ihres Vaters, begleitet von einer Führerin, die eine Lampe trug. Man erzählt, daß eines Tags auf das Gebet der h. Gudula das Licht, welches erloschen war, wieder angefangen habe zu brennen. Sie starb den 8. Januar 712.

Kirchliches. — St. Gudula wird am 8. Januar verehrt. — Berühmt ist die Gudulakirche zu Brüssel mit 16 Kapellen und herrlicher Malerei. Ihre Reliquien befinden sich dort.

Literariſches. — Hubert von Brabant hat im 11. Jahrh. das Leben der Heiligen geſchrieben, kurz nach der Uebertragung ihrer Reliquien von Morzelle nach Brüſſel.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Die h. Gudula wird abgebildet: mit einer brennenden Lampe in der Hand, an welche ſich ein kleiner Dämon krallt (weil dieſe ſich durch ihr Gebet wieder entzündete, als der Teufel ſie ausgeblaſen).

Die heilige Hedwig,

Schutzpatronin von Schleſien.

(Schleſiſche Kirchenlieder. — S. „Breslauer Geſangbuch", 1504 S. 145).

I.

Hedwig war ein ſtarkes Weib,
Welcher wir zu Ehren ſingen;
Denn ſie wußte ihren Leib
In die Dienſtbarkeit zu bringen.
Schon von ihrer Kindheit an
Ging ſie auf der Tugendbahn.

In dem Ehebette keuſch,
In dem Faſten unverdroſſen
Hat ſie weder Wein noch Fleiſch
Vierzig Jahre lang genoſſen.
Ihre Kleidung war nicht reich,
Noch das Ruhebette weich.

Durch der Fürſtenkrone Glanz
Ward ihr Auge nie geblendet;
Ihre Sinne waren ganz
Von dem Eiteln abgewendet.
Jeſu ſollte nur allein
Ihres Herzens Meiſter ſein.

Den Bedrängten beizuſtehn,
Armer Leute Füße küſſen,
In entlegne Kirchen gehn
In dem Schnee mit bloßen Füßen,
War für dieſes ſtarke Weib
Ein vergnügter Zeitvertreib. —

Unſer Leben iſt ein Krieg,
Jeſu! hilf uns glücklich ringen.
Dieſes iſt der größte Sieg,
Seine Leidenſchaft bezwingen.
Hilf, daß wir mit ſtarkem Muth
Ueberwinden Fleiſch und Blut.

II.

Ihr Kinder! ſäumet nicht
Der Mutter zu gefallen,
Laßt hier nach eurer Pflicht
Ein ſüßes Loblied ſchallen.
Die Werke loben dich,
O Fürſtin! aller Orten;
Dein Ruhm verbreitet ſich
Bis zu den Himmelspforten.

Du biſt ein Ehrenkranz,
Ein Schild des Vaterlandes.
Du gibſt der Kirche Glanz,
O Stern des Fürſtenſtandes!

An frommen Kindern reich,
An Töchtern und an Söhnen,
Bist du dem Weinstock gleich,
Den süße Trauben krönen.

Du Schutz der Priesterschaft!
Du Trost der Ordensleute!
Dein Wort gab Schwachen Kraft,
Dein ernster Blick zerstreute
Den Ehrabschneidungsrauch,
Den oft ein frecher Sünder
Nach üblem Weltgebrauch
Wirft auf die Gotteskinder.

Beseeltes Tugendbild,
Worauf wir sollen schauen;
So liebreich und so mild,
Daß alle sich erbauen!
Und dennoch fastest du
Bei deiner Tugendmenge;
Du gibst dir wenig Ruh,
Und lebst in größter Strenge.

Mit bittrer Röthe muß
Dein Eifer uns bedecken;
Wir beten mit Verdruß;
Das Kreuze macht uns Schrecken.
O Gott! wie werden wir
Dereinst vor dir bestehen,
Wenn deine Freunde hier
Auf scharfen Dornen gehen?

Du Höchster! kannst allein
Die schwachen Seelen stärken:
O flöß' uns Eifer ein
Zu tugendlichen Werken,

Daß wir, wie Hedwig, gern
Die wahre Demuth üben,
Und dich, den besten Herrn,
Aus ganzem Herzen lieben.

O Fürstin! sei geneigt,
Den Lobgesang zu hören,
Der von den Lippen steigt
Bis zu den Engelchören.
Laß uns in Angst und Noth
An dir die Esther finden;
Hilf, daß wir Sünde, Tod
Und Satan überwinden.

Lebensgeschichte. Die h. Hedwig war eine Tochter Berthold's von Andechs, Herzogs zu Meran und Istrien. Im Kloster Kitzingen brachte sie die ersten Jahre ihres Lebens in Gesellschaft ihrer Schwester Mathilde, die in der Folge Abtissin daselbst wurde, mit Erlernung und Ausübung der Religionswahrheiten zu. Nach dem Willen ihrer Aeltern, deren Wink ihr als ein Gesetz galt, vermählte sie sich im Alter von 12 Jahren mit dem Herzoge Heinrich I. von Schlesien.[1]) Ihren Gemahl suchte sie fortan zu einem

---

1) Der schlesische Herzog Heinrich der Erste oder Bärtige war der Sohn Boleslav des Erhabenen und der Adelheid von Sulzbach, geb. 1168, folgte seinem Vater 1201 und ist durch den Kreuzzug bekannt, den er 1220 gegen die Preußen unternahm. 1225 versuchte er als Sprößling der Piasten die Oberherrschaft von Krakau an sich zu bringen; er erreichte indeß seinen Zweck nicht und trat vielmehr in ein Bündniß mit Lesk dem Weißen, mit dem er Swatopluk von Pommern angriff, aber in dieser Fehde in Lebensgefahr gerieth, woraus ihn die Treue eines Heinrichs von Wessenberg rettete. Als er nach dem Tode Lesk des Weißen, 1228, seine Ansprüche auf Krakau erneuerte, wurde er von Konrad, Lesk Bruder, gefangen und mußte, um seine Freiheit zu erlangen, auf Polen verzichten; da jedoch Konrad ein

vollkommenen Fürsten und eifrigen Christen zu machen, nahm sich der bei ihm in Ungnade Gefallenen an, tröstete und erquickte die Gefangenen, und erwirkte, daß die zum Tode Verurtheilten nicht hingerichtet wurden, sondern ihr Verbrechen durch Arbeit am Kloster Trebnitz büßen durften. Nachdem sie ihrem Gemal drei Söhne und drei Töchter geboren, brachte sie denselben zu dem Entschluß, daß er sich unter bischöflicher Einsegnung auf sein ganzes übriges Leben, welches beinah noch dreißig Jahre dauerte, zur beständigen Enthaltsamkeit verpflichtete. Heinrich ließ sich von der Zeit an seine Haare rund abschneiden und den Bart wachsen, daher sein Beiname: Heinrich mit dem Barte.

Mit heiterm Geiste, unerschütterlicher Standhaftigkeit und zufriedener Ergebung in den göttlichen Willen ertrug Hedwig die mannichfaltigen Unglücksfälle, welche die Vorsehung über sie ergehen ließ: den Tod ihrer Schwester Gertrudis, der Königin von Ungarn, die ermordet und deren Name bei der Nachwelt verschwärzt wurde; den Bruderkrieg, wo ihre eignen Prinzen gegen einander fochten und das Blut der Bürger verspritzten; den Tod ihres Sohnes Konrad, welcher auf der Jagd mit dem Pferde stürzte; die traurige Scene, welche sich in ihrer Familie eröffnete,

---

schlechtes Regiment führte, so befreite der Papst Heinrich von seinem Entsagungseide, und die Polen riefen ihn darauf zur Hülfe von Boleslav dem Schamhaften, Leck Sohn, nach Polen. Heinrich besiegte Konrad, gab Boleslav Sendomir, und behielt selbst Krakau, das er auch bis an sein Ende behauptete und den Titel: Großfürst in Groß- und Kleinpolen, Herzog zu Schlesien, führte. Er hat Vieles zur Civilisation der Polen beigetragen. Er starb 1239 zu Krakau.

nachdem König Philipp von Schwaben von Otto von Wittelsbach ermordet worden, an welcher That ihre beiden Brüder Eckbert und Heinrich Theil genommen. Mit der Ergebung einer durch den Glauben gegen alle Schicksalsangriffe gewaffneten Christin faßte sie sich beim Tode ihres Mannes, und ebenso gelassen zeigte sie sich beim Tode ihres geliebten Sohnes, Herzogs Heinrichs II.[1])

Ihre Menschenliebe war ohne Gränzen. Sie verbreitete überall Wohlthaten, das menschliche Elend, wo sie nur konnte, nicht auf Augenblicke, sondern auf Lebenszeit mildernd. Allen Schmuck verschmähend, zog sie in ihren späteren Jahren Kleider an, in denen sie sich kaum gegen die Einflüsse der Witterung schützen konnte. Sogar im Winter ging sie mit bloßen Füßen, und nicht selten ließ sie blutige Fußstapfen im Schnee zurück. Ihre Schuhe trug sie unter dem Arm, und zog sie nur bei Besuchen an. Ihr Geist gewann allmählig solche Gewalt über den Körper, daß sie nur noch wenig Nahrung zu sich nahm. Sie schlief auf dem harten Boden, und erst, wenn sie sich krank oder schwach fühlte, auf Stroh. In den frommen Entzückungen des Gebets fühlte sie sich geistig und körperlich der Erde entrückt. Nach vieljährigen Bußübungen ging sie im J. 1213 den 15. Oktober in

---

1) Herzog Heinrich der Zweite oder der Vaterliebende, war ein tapferer Krieger, dessen vornehmste Sorge Anfangs dahin ging, Polen zu beruhigen und es gegen die Mongolen zu stärken, die drohend vom Osten heranbrachen. Es gelang ihm nicht. Er selbst stellte sich hierauf an die Spitze der Deutschen und Polen, die Oktais Heere sich entgegen warfen, und fand seinen Tod 1241, in der Völkerschlacht bei Liegnitz.

einem ſanften Schlummer in die Ewigkeit über. Ihre Ruheſtätte ward ihr in dem Kloſter zu Trebnitz.

Da Hedwig während ihrer Lebenszeit ihr vorzüglichſtes Augenmerk auf Ausbreitung der Religion gerichtet hatte, ſo werden verſchiedene Kirchen genannt, die ſie geſtiftet haben ſoll. Dahin werden gewöhnlich die Kirche in Zadel bei Frankenſtein, die zu U. L. Fr. in Bunzlau, die St. Andreaskirche vor Herrnſtadt auf dem Berge, das Franciskanerkloſter zu Goldberg, imgleichen auch das Kloſter zu Wahlſtadt gerechnet. Zuverläſſig iſt, daß ſie das Kloſter Trebnitz geſtiftet,[1]) wo ſie ſich gerne aufhielt und nach dem Hintritt des Herzogs das Ordenskleid annahm, unter der Leitung ihrer Tochter Gertrudis, die daſelbſt Abtiſſin war, im Herrn lebend.

---

1) Herzog Heinrich Barbatus ſtürzte einſt auf der Jagd, ſo berichtet die Sage, in einen Sumpf. Der Engel des Herrn, gehüllt in die Tracht eines Köhlers, trat zu ihm, reichte ihm einen Baumaſt und rettete ihn. Zur Dankbarkeit baute er auf dieſer Stelle ein Jungfrauenkloſter, das ſo reichlich beſchenkt und begabt ward von dem milden Herzoge und ſeiner frommen Gemalin, daß, als er die Nonnen fragte: ob ſie noch Etwas verlangten, ſie antworteten: „Wir bedürfen Nichts“. Und davon erhielt es ſeinen, dieß auf Polniſch bedeutenden Namen Trebnitz. Das alte auf dieß Ereigniß gedichtete Volkslied ſteht in Büſching's Volksſagen S. 17, im „Wunderhorn“, Breslau'ſchen Erzähler Jahrg. II. Th. 3. S. 453. Es lautet:

Der edle Herzog Heinrich zu Pferd
Stürzt in den Sumpf gar tief, tief, tief,
Seines Lebens er ſich ſchier verwehrt',
Als Gott ſeinem Engel rief, rief, rief.

Der Engel nahm ein' Köhlertracht
Und trat zum Sumpf hinan, an, an,
Und ſchnell dem Herrn ein Aeſtlein brachte:
„Da halte der Herr ſich dran, dran, dran!“

Und als der Herzog g'rettet war,
Da kniet' er freudig hin, hin, hin:
„O Herr, wie iſt es wunderbar,
Daß ich gerettet bin, bin, bin!“

Kirchliches. — Klemens IV. sprach 1266 die Herzogin Hedwig heilig, und Innocenz XI. setzte ihren Festtag auf den 17. Okt. — Nach dem fürstlichen Cistercienserjungfrauenstift Trebnitz (an dem 15 Jahre lang gebaut worden war) wurden viele Wallfahrten, besonders aus Polen, zum Leichname der h. Hedwig unternommen [1]). — Im nördlichen Deutschland führen mehre Kirchen den Namen der h. Hedwig, die bekannteste darunter ist die schöne kath. Hedwigskirche zu Berlin.

Literarisches. — Das Leben der h. Hedwig befindet sich in den meisten Geschichtswerken über Schlesien und Polen, auch in Matthäus Rader's „Bavaria Sancta". Zu Breslau bei Richter erschien 1834 eine kurze „Lebensgeschichte der h. Hedwig" für's Volk.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Hedwig wird abgebildet: in Nonnenkleidung, Krone und Fürstenmantel neben sich; Bildniß der h. Jungfrau und des Christkindes tragend, oft

---

„Und bin ich dann gerettet nu,
Bau' ich ein Kloster dir, dir, dir;
Daß man dir dien' in Fried' und Ruh
Auf diesem Fleckle in hier, hier, hier."

Das Kloster war gar schön gebaut,
Des freut' sich, wer es sah, sah, sah.
Und manche fromme Gottesbraut
Kam hin von fern und nah, nah, nah.

„Was b'gehrt ihr edle Jungfrau mehr?"
Der Herzog fragt sie dann, dann, dann.
„Wir b'dürfen Nichts und nimmermehr,
Dieweil wir Alles han, han, han."

„Und weil euch denn Nichts Noth mehr ist
So sei denn dieser Nam', Nam', Nam':
Trebnitz, das heißt: wir b'dürfen Nichts!"
Den Namen es bekam, kam, kam.

1) Die Stadt Trebnitz gehörte bis zur Aufhebung der Klöster dem Stifte, dessen Einkünfte der König von Preußen im J. 1815 dem Fürsten Blücher von Wahlstatt schenkte.

auch das Modell einer Kirche; Darstellung Christi am Kreuz, der sie segnet (nach der Legende); oft barfüßig, die Schuhe in der Hand tragend. — Von G. Rucholle, gest. von de la Haye. — Von M. Kager, gest. von R. Sadeler (Raderi Bav. Sancta). — Ein berühmtes Altarbild in der St. Bernardinskirche zu Breslau stellt in 32 Feldern Scenen aus ihrer Legende dar. Das Bild ist aus dem 15. Jahrhunderte. Der Meister ist unbekannt (Fiorillo Gesch. d. z. K. in Deutschland I, 153).

Kaiser Heinrich der Heilige,

Patron von Bamberg.

(Von Gustav Schwab. S. dessen „Gedichte", Stuttgart 1828, Bd. I, S. 215.)

Herzog Heinrich war's von Baiern,
Der sich in der Mitternacht,
Wo die frömmsten Brüder feiern,
Hin zur Kirchen aufgemacht.
Ernste Bilder nach ihm fassen,
Treiben ihn zum Beten an,
Durch die Regensburger Gassen
Geht er nach Sankt Heimeran.

Junges Heldenantlitz betend
Möcht' ein schöner Anblick sein,
Dieser zum Altare tretend
Kniet umnachtet und allein.
Vor den Augen gar die Hände,
Drückend jedes Bild zurück,
Fleht er um ein sel'ges Ende,
Nicht um irdisch Heil und Glück.

Als er aufstand, schien's vom Rücken
Ueber ihn, als wie ein Licht,
Staunend thät er um sich blicken,
Sieht ein heil'ges Angesicht.
Hochaltar und Kreuz verklärend
Dort ein lichter Bischof stand,
Der mit hoher Hand, wie schwörend,
Zeigte nach der Kirchenwand.

Mit den Fingern, wie mit Kerzen,
Leuchtet er auf eine Schrift,
Wo der Fürst mit bangem Herzen
Auf ein römisch Sechse trifft.
„Will mich Gott so bald erhören?
Herr, ich glaub's auf eure Hand,
Hebt sie nicht so ernst zum Schwören!"
Sprach der Held, und Alles schwand.

Wie sechs Stunden sind vergangen,
Harrt' er fromm auf seinen Tod,
Doch es schien ihm auf die Wangen
Lebenshell das Morgenroth.
Wie der sechste Tag gekommen,
Er bereit und fertig ist,
Doch es gibt der Herr dem Frommen
Neue heitre Lebensfrist.

Darum hält er an mit Beten,
Bis der sechste Mond erscheint,
Würd'ger stets vor Gott zu treten:
Doch es war nicht so gemeint.
Aber ernste Todsgedanken
Wandeln mit ihm immerdar,
Und so lebt er sonder Wanken
Heilig bis in's sechste Jahr.

Und in hoher Kirche ſtand er
Leuchtend um das ſechste Jahr,
Und auf ſeinem Haupte fand er
Röm'ſche Königskrone gar.
König Heinrich war's der Zweite,
Herr von allem deutſchen Land,
Der von dort an ward bis heute
Stäts der Heilige genannt.

Zwei und zwanzig Jahre heilig
Herrſcht' er ohne Fluch und Spott,
An die röm'ſche Sechſe treulich
Dacht' er, und an Tod und Gott.
Weil er fertig war zum Sterben,
Hielt ihn Gott des Lebens werth,
Weil den Himmel er konnt' erben,
Ward ihm auch das Reich beſcheert.

Heinrich II. oder die Sachſenritter [1]).

(Hiſtoriſche Romanze von Fr. Krug v. Nidda. Wiederholt in: „Deutſchlands Ehrentempel" von Kröger, Altona 1834, Bd. II, S. 259.)

Auf ſeiner Pfalz Werleuen,
Im grauen Waffenſaal,
Inmitten ſeiner Treuen,
Umgrünt von Lenzesmaien,
Hielt Heinrich Oſtermal.

---

1) Der Polenherzog Boleslaus hatte ſich während der Wahlunruhen der Lauſitz und Böhmen's bemächtigt. Heinrich vertrieb ihn in drei Feldzügen aus Böhmen, machte Jaromir zum Herzoge, und drang in Polen ein. Später hatte er aber noch viel mit jenem zu kämpfen (ſ. Lebensgeſch.)

Der Longobarden Eisen
Hat er des Siegs beraubt,
Und Frank' und Baier preisen
Sein glorreich Kaiserhaupt.

„Ein Paradies voll Blüthen"
Nennt er sein Sachsenland.
Die Perle treu zu hüten
Für Feindeshaß und Wüthen,
Schwört er mit Mund und Hand.
Und fröhlich in die Runde
Kreiste der güldne Wein:
Da trat mit böser Kunde
Ein finstrer Bote ein.

„Fürst Boleslav der Freche,
Erlauchter! wüthet stark,
Daß alte Schmach er räche,
Den Gottesfrieden breche
In Dalemiezien's Mark.
Und wolleſt du nicht beugen
Des Kecken Uebermuth,
Fällt er mit grimmen Streichen
Dein beſtes Sachsenblut." —

Das soll er nun und nimmer,
Zürnt Heinrich's heil'ge Macht,
Und seines Auges Schimmer,
Gluhroth wie Kerzenflimmer,
Verheißt dem Frevler Acht.
Drauf von der Felsenbrüstung
Schattet der Kaiserspeer,
Und ruft zu neuer Rüstung
Die Mannen in's Gewehr.

Die kommen bald gezogen,
Wie Sturm und Flammenſchein,
Und unter Schleudern, Bogen,
Erzpanzern, Mähnenwogen,
Erglänzt der alte Hain;
Ein leuchtendes Gewitter
Auf ſeinem Dunkelroß,
Erhebt der Kaiſerritter
Voran ſein Schlachtgeſchoß.

Und kaum am Sterngefilde
Ward Mondes Schaale neu,
Ließ Boleslav der Wilde
Feldflüchtend Wehr und Schilde,
War Dalemiezien frei.
Nur noch im Wendenlande,
Von Budiſſin gedeckt,
Hielt ſich der Meuter Bande
Verrätheriſch verſteckt.

Wohl ſieglos lag dagegen
Ein Theil der Kaiſerſchaar,
Und Viele Zweifel hegen, —
Nur nicht zwei Sachſendegen,
Zwei Säulen in Gefahr.
Hemuza nennt die Sage
Einen, und ſeiner werth
Flammt auf der Thaten Wage
Tammo des Kühnen Schwert.

Die haben ſich verbunden
Durch einen theuern Schwur:
Sei's unter Todeswunden,
Siegsfreudig zu geſunden
Auf Bauzen's Mauerflur;

Ja, ſolle Tod ſie finden
In früherm Streitgewühl,
Soll doch ihr Fall nicht binden
Des Willens blut'ges Ziel.

Und beide Helden haben
Sich freudig kaum erkannt,
Da kommt der Ruf: Am Graben
Hat Heinrich's Edelknaben
Ein Polenpfeil durchrannt.
„Der gilt dem deutſchen König!“
Stralt auf dem gift'gen Erz, —
Und wahrlich fehlte wenig,
Er brach dieß hohe Herz.

Da übernimmt die Sinnen
Hemuza's jäher Zorn,
Und kühnes Kampfbeginnen,
Harrt an der Veſte Zinnen,
Begehrt ſein Silberhorn.
Er ruft: „Ihr Räuberknechte,
Hervor aus Schanz' und Thurm!
Ich ſteh' euch im Gefechte,
Im Einzelkampf und Sturm!“

Flugs nahn drei Polenreiter
Im güldnen Panzervließ,
Drei wohlgeübte Streiter,
Stäts Voleslav's Geleiter,
Mit eingelegtem Spieß,
Die fallen All' auf Einen
Mit wildem Angriffsfall;
Doch ihre Bräute weinen
Noch heut um ihren Fall.

Und jener zürnt von neuen:
„Verworfne Memmenbrut,
Entſendet ganze Reihen,
Ich werd' es nicht bereuen,
Noch iſt mein Degen gut!“
Und All', die ſich vermaßen,
Ihn kämpfend zu beziehn,
Streckt' er auf blut'gen Raſen,
Und keiner mochte fliehn.

Ja, wer auch ihm entronnen,
Der nur zu Lande ſchlug,
Sich tauchend in den Bronnen
Der Spree, ſah Nichts gewonnen,
Und fiel in eignen Trug:
Denn Tammo, der Vielſchnelle,
Herrſcht' dort im Waſſerreich,
Vepurpurnd manche Welle
Mit ſieggewalt'gem Streich.

Wohl herrlich war's, zu ſchauen
Den kühnen Degenheld
In feuchten Stromesauen
Ein Siegsmal ſich erbauen,
Das keine Woge fällt.
Und ſchlug ſein Freund, den Schaaren
Voran, ein tapfrer Leu,
Glich Tammo kühnen Aaren
In Wettern ſtark und frei.

Drob hüten ſich die Feigen
Vor weitrer Kampfesfahrt,
Entfliehn die blut'gen Zeugen,
Und mit Verhaun umzweigen
Sie ſich nach Hunnenart.

Doch, reich an Feindesbeute,
Manch herrlichem Geſchoß,
Zieht ſich Hemuz vom Streite
Zurück zum Kaiſertroß.

Doch kaum hat er den Wällen
Die Ferſen zugekehrt,
Erſehn's die Raubgeſellen,
Ihm Schleudern nachzuſchnellen
Wohl rieſenhaft beſchwert;
Und ähnlich Donnerkeilen
Zermalmt ein Mühlenſtein
Im jähen Niedereilen
Des Herrlichen Gebein.

O ſchöne Heldenblume,
So frech wardſt du zerknickt!
Ergrünt zu Sachſen's Ruhme,
Zu früh zum Märtyrthume
In's Ewige entrückt!
Zerſchmettert Schild und Lanze,
Zerbrochen Helm und Schwert, —
Wen trägt zum Waffentanze
Fortan dein wundes Pferd?

Denn ach, dieſelbe Stunde
Bringt Tammo gleiche Noth:
Tief aus des Stromes Grunde
Haucht ihm aus gift'gem Schlunde
Ein Ungeheuer Tod;
Und hat mit ſtarker Klinge
Er Wunder viel gethan,
Ward von des Zaubers Ringe
Er endlich doch umfahn.

Weh dir, was nun erküren,
Verwaistes Lagerheer?
Wer wird hinfort dich führen,
Wer glorreich triumphiren
Ob deiner Feinde Wehr?
Selbſt Heinrich mag kaum wagen —
Wie auch das Herz ihm ſteigt —
Den Sturmruf vorzutragen;
So hat ihn Trau'r gebeugt.

Da ruft zur andern Wache
Der Nacht, Hennza's Horn
Die Säumenden zur Rache —
Und treu der guten Sache,
Feldein durch Korn und Dorn,
Wirft ſich die Lagermaſſe
Gen Budiſſin hinan,
Daß ſie den Feind umfaſſe
In trunknem Siegeswahn.

„Mir nach!“ herrſcht eine Stimme,
Die Jeden tief ergreift,
Und wie im Flug der Imme
Geht's zu des Stromes Krümme,
Der nah die Veſt' umſchweift.
Doch, als von Muth umwaltet,
Andringt der Reiſ'ge Schwarm,
Hat ſich die Spree zerſpaltet
Durch Tammo's Geiſterarm.

Thurmhoch zu beiden Seiten
Aufſchäumt der Waſſer Drang,
Und Heinrich's Mannen reiten
Mit ſiegendem Bedeuten
Die Wunderfahrt entlang.

Sieh da, am Schanzenhügel
Iſt ſchon das Thor geſprengt,
Das, ſtäts in Kett' und Riegel,
Sturmenden Tod verhängt.

Sie dringen ein, und Allen
Schwingt ſich Hemuza's Schild
Voran in nächt'gen Hallen,
Und Blendungen umwallen
Die Feinde, zag und wild;
Selbſt Boleslav's Genoſſen,
Die nicht der Tod entrafft,
Entfliehn auf ſcheuen Roſſen
Der unſichtbaren Kraft.

Und mit der Morgenröthe
Fand ſich die Kaiſerſchaar
In brünſtigem Gebete
An wüſter Tempelſtätte,
Von Stolz und Ruhmſucht baar;
Wo zu der Seele Frieden
Manch heil'ge Kerz' erglüht,
Daß, die im Streit geſchieden,
Die ew'ge Palm' umblüht.

Auch war der hehren Todten
Gelübde nun erfüllt:
Dem Feind ward Flucht geboten,
Und Bauzen's Wälle drohten
Nicht fürder, wehrumhüllt;
Schon vor des Tages Gluten
Hat ſie die Spree vereint,
Die noch mit dunklen Fluten
Um die Erſchlagnen weint. —

Hochwerthes Volk der Saſſen,
Die Helden waren dein!
Noch ſtehſt du nicht verlaſſen,
Magſt du nur treu umfaſſen
Der Sage Heil'genſchein.
Und, gleich Hemuza's Eiſen,
Wird ewig im Gefecht
Als Speerwald dich umkreiſen,
Die Ehre und das Recht.[1])

Lebensgeſchichte. — Heinrich, mit dem Beinamen der Fromme und der Lahme (Huffeholz), ein Sohn Herzog Heinrich's II. von Baiern und ein Urenkel des deutſchen Königes Heinrich I., war zu Abach in Baiern den 6. Mai 972 geboren. Dem h. Wolfgang, einem der gelehrteſten und eifrigſten Biſchöfe von Deutſchland, ward die Sorge ſeiner Erziehung übertragen. In dem Herzen des jungen Fürſten wurzelte frühzeitig der Grundſatz feſt, daß in allen Handlungen des Menſchen vor Allem die Beförderung und Hebung der Ehre Gottes als einziges Ziel voran ſtehen müſſe. Dieſer Gedanke durchherrſchte ſein ganzes Leben; er war die Seele faſt aller ſeiner Handlungen, und wirkte auch in ſeine ehelichen Verhältniſſe ein: denn nachdem er mit Kunigunden, einer Prinzeſſin aus dem luxemburgiſchen Hauſe, vermählt worden, gelobten Beide ſich ewige Enthaltſamkeit, welchem Vorſatze ſie auch bis an's Ende ihres Lebens treu blieben.

---

1) Auch bei den Spaniern, in der Geſchichte vom Cid, findet ſich die Sage, daß der Held noch nach dem Tode die Seinigen ſiegreich zur Schlacht führt. Kalderon benutzte ſie für ſeine chriſtliche Tragödie „Der ſtandhafte Prinz."

Im 23. Jahre Herzog von Baiern geworden, verwaltete er dieſes Herzogthum, ſtäts im Frieden mit dem Kaiſer Otto III., vom J. 995 bis 1002. Da begleitete er dieſen auf ſeinem Römerzuge, unterdrückte in Rom einen gegen den Kaiſer erhobenen Aufruhr, und als Otto im J. 1002 zu Paterno in Italien ohne männliche Nachkommen ſtarb, nahm Heinrich, jetzt noch der einzige Sproß des ſächſiſchen Hauſes, ſofort die Reichskleinodien in ſeine Gewalt, und wußte auch die einzelnen deutſchen Stämme nacheinander zu gewinnen, daß ihm ein jeder, ohne allgemeine Wahlverſammlung, mit der heiligen Lanze die Königswürde übertrug.

Jetzt mit dem Glanze irdiſcher Größe umkleidet, verlor er nie aus dem Auge, Wer ihn zu ſolcher Höhe gehoben. Daher ſein Eifer, die Ehre des Herrn und die Würde der Kirche zu befördern, den Frieden in ſeinen Staaten aufrecht zu halten und in Allem die Wohlfahrt ſeiner Völker zu begründen. Große Freigebigkeit übte er gegen die Geiſtlichen, unter denen er Männer fand, welche die Würde ihres Berufes vollkommen erkannten, und für das geiſtige Wohl ihrer Gemeinde, ſo wie für das Fortſchreiten des menſchlichen Geiſtes in Kunſt und Wiſſenſchaft und jeder ächten Bildung eifrig ſorgten. (Der Biſchof Bernward von Hildesheim, der ſich bei der Gefahr Kaiſers Otto III. zu Rom ſehr entſchloſſen gezeigt hatte, war ein Mann von hellem Geiſte, und von dem herrlichſten Sinne für alles Gute und Schöne. Auf ſeinen vielen Reiſen, namentlich in Italien, nahm er junge Leute mit ſich, die ihren Geſchmack an der

Anschauung schöner Kunstgebilde üben und sie nachahmen sollten. Er ließ die Fußböden und Kirchen mit musivischer Arbeit verzieren, und kostbare Gefäße von schöner Gestalt in Metall gießen, wozu ihm die unter Otto I. entdeckten Bergwerke des Harzes Gold und Silber lieferten. So sorgte Bernward auf edle Weise für seinen Kirchsprengel, und die Schule zu Hildesheim war eine der berühmtesten der damaligen Zeit.)

Den zweiten Beinamen „Der Lahme“ soll Kaiser Heinrich in Italien erhalten haben. Da waren nach Otto's III. Tode neue Unruhen entstanden, und die Italiener hatten einen Markgrafen Arduin (Ardoin von Ivrea) zu ihrem Könige gemacht. Heinrich zog, um die Ordnung herzustellen, im J. 1004 dahin, trieb den Arduin in die Flucht, und ließ sich in Pavia die eiserne Krone aufsetzen. Aus Schonung für die Stadt, und um den Bürgern sein Vertrauen zu beweisen, hatte er nur eine geringe Leibwache bei sich behalten und das übrige Heer außer der Stadt in's Lager gelegt. Sogleich aber wandte sich der wankelmüthige Sinn der Italiener wieder, sie machten einen Aufruhr, stürmten den Palast des Kaisers und drohten seinem Leben. Damals soll er durch einen Sprung aus dem Fenster den lahmen Fuß davongetragen haben. Seiner Begleiter waren nur wenige, aber desto tapferere Männer; sie schlugen die Angriffe der Feinde auf den Palast so lange glücklich ab, bis die Deutschen außerhalb der Stadt, nachdem sie das Getöse innen gehört hatten, die Mauern stürmten, nach hartem Gefechte eindrangen und den

König retteten. In den Straßen und Häusern, von welchen herab die Einwohner noch immer Steine und Geschosse schleuderten, dauerte der Kampf und wüthete das Feuer, bis der König selbst dem Zorne der Seinigen Einhalt that und die noch übrigen Einwohner rettete. Seinem treuherzigen und ehrlichen Sinne flößte dieß Betragen der Pavesaner großen Widerwillen gegen Italien ein, er war nicht zu bewegen, länger dort zu bleiben [1]), und kehrte zurück nach Deutschland.

Hier waren auch viele Unruhen während seiner Regierung, und Heinrich hatte alle Mühe, das kaiserliche Ansehn aufrecht zu halten. Besonders viel machte ihm der benachbarte polnische Herzog Boleslav zu schaffen, ein ehrgeiziger, unruhiger Mann, der Böhmen und Schlesien eroberte und zum Theil auch behielt. Dafür leistete er zwar dem deutschen Kaiser die Lehnspflicht, erhielt sich übrigens aber unabhängig, und machte sich auf der andern Seite sogar den Russen und den griechischen Kaisern furchtbar.

Heinrich starb am 13. Juli des J. 1024 auf seiner Burg Grona im Leingau (bei Göttingen), welche oft der Sitz der sächsischen Kaiser war. Seit seiner Rückkehr aus Italien hatte er fortwährend an sehr schmerzhaften Krankheiten gelitten. Mit ihm erstarb das sächsische Haus, nachdem es 105 Jahre mit großem Glanz das deutsche Reich beherrscht hatte. Durch die Vermählung seiner Schwester Gisela an den König Stephan brachte er die Ungarn zum Chri-

---

1) Erst nach Arduin's Tod konnte Heinrich in Italien Einfluß gewinnen und den Papst gegen die anwachsende Macht der Griechen sichern.

ſtenthum. Sein Leichnam ward in Bamberg zur Ruhe beſtattet, in deſſen hohem Dom ſich ſein und ſeiner Gemalin Kunigunde Grabmal noch jetzt erhebt. (S. Artiſt.) Schon während der vielen Fehden, die Heinrich II. während ſeiner bewegten Regierung auszukämpfen hatte, beſchäftigte ihn ein Lieblingsgedanke: in Franken das neue Bisthum Bamberg zu gründen. An ihm hing Heinrich's volle und ungetheilte Seele. Er verfolgte den Plan fort und fort unter den ſchwierigſten Verhältniſſen, da theils ſeine Schwäger Bruno und Heinrich nicht zulaſſen wollten, daß das Familiengut der Kirche zugewieſen und der Wittwenſitz ihrer Schweſter, der Königin, zur Ausſtattung des neuen Bisthums verwendet werden ſolle, theils die Biſchöfe von Würzburg und Eichſtädt wegen Verringerung ihrer Kirchenſprengel ſtarken Widerſpruch entgegenſtellten. Erſt als der König vor einer Verſammlung der Biſchöfe des Reiches zu Frankfurt fußfällig um ſeines Wunſches Erfüllung gefleht und die Biſchöfe endlich eingewilligt, ward ihm die Freude, das neu gegründete Hochſtift durch den Papſt Benedikt VIII. ſelbſt feierlich einweihen zu ſehen. Alle ſeine Allodialgüter und ſeine ſämmtlichen Schätze hinterließ er ihm als Erbſchaft; es ward, reich mit Vorrechten ausgeſtattet, des Papſtes unmittelbarem Schutze übergeben und Eberhard, der königliche Kanzler, ward erſter Biſchof von Bamberg.[1])

Außerdem ſtellte Heinrich das Bisthum Merſe-

1) Durch das Konkordat von 1817 iſt Bamberg zu einem Erzbisthum erhoben worden, dem Würzburg, Eichſtädt und Speier als Suffragankirchen untergeordnet ſind.

burg her und ein Kanonikat zu Straßburg. Im J. 1005 hatte er zu Dortmund in Westphalen ein Nationalkonzilium zusammenberufen, um verschiedene Disciplinarpunkte zu bestimmen und desto sicherer die Handhabung der kirchlichen Satzungen zu bewerkstelligen. Auch veranlaßte er mehre Provinzialsynoden, die in derselben Angelegenheit zusammentraten. Mehren wohnte er persönlich bei. Wegen seiner vielen Schenkungen an Klöster ward er „Vater der Mönche“ genannt, ein Beiname, um den dieser ächt christliche, ebenso ritterliche als fromme Kaiser öfter angefeindet worden ist. Das Stift von St. Afra in Augsburg beschenkte er mit 5 Dörfern; zu Regensburg errichtete er 1018 ein Chorstift; 1019 ein anderes zu St. Moritz in Augsburg; dem Kloster Göss in Steiermark verlieh er Besitzungen, das Recht einen Vogt zu wählen, und nebenbei seinen besondern kaiserlichen Schutz; dem Kloster Weihenstephan gab er die Insel Sarengang in Oesterreich, und der Probstei Rinchnach im Nordwalde mehre Güter u. s. w.

Obgleich Heinrich in großer Abgeschiedenheit von der Welt lebte, wünschte er doch sehnsuchtsvoll, ihr ganz zu entsagen, und seine Absicht war, in dem Kloster Saint-Vannes zu Verdun sein Leben zu beschließen; allein der fromme Abt Richard rieth ihm, von seinem Gesuche abzustehn. (S. Artist.)

Heinrich besaß, bei seiner Frömmigkeit, höhere Bildung und gelehrte Kenntnisse, die er in seinem traulichen Umgange mit ausgezeichneten Geistlichen, Aebten und Bischöfen immer mehr zu erweitern suchte. Nur solche Geschichtschreiber können diesen ausgezeich-

Bibl. Univers. Ups.

neten Monarchen verkennen, die ihn, anſtatt aus dem Standpunkte ſeiner Zeit, mit den Augen der Gegenwart und unter den Vorausſetzungen des modernen Unglaubens beurtheilen.

Kirchliches. — Heinrich II. ward wegen ſeiner hohen Herrſchereigenſchaften unter die Zahl der Helden geſetzt, und wegen ſeiner Chriſtentugenden in die Reihe der Heiligen erhoben. Die Trauer ob ſeinem Tode ging in der chriſtlichen Welt bald in eine fromme Verehrung über, und am 14. März 1152 ward er vom Papſte Eugenius III. heilig geſprochen. Sein Feſttag wird am 15. Juli begangen. *Außer von Bamberg, war er auch Patron des Bisthums* Baſel, wo ſein Officium von erſter Klaſſe war, nebſt Oktave. Der Biſchof, das Domkapitel und der Magiſtrat von Baſel haben ſein Feſt am 4. Juli 1348 eingeſetzt. Auch in dem Münſter zu Straßburg wurde das Andenken an den h. Heinrich mit großer Verehrung gefeiert. Die Domherren ſchrieben ſeinen Namen in dem Nekrologium unter jene der Wohlthäter ihrer Kirche. Sein Officium wurde ehedem sub ritu duplici begangen; wenn daſſelbe aber von dem Chorkönig, deſſen Pfrunde der Heilige geſtiftet hatte, gehalten wurde, beging man das Feſt mit größerer Feierlichkeit, und der Kirchendienſt geſchah wie an den Duplextagen zweiter Klaſſe.

Literariſches. — Adelboldi vita Henrici Sancti befindet ſich in Leibnitzii script. rer. Brunsvic. t. I. — Ueber die Werner'ſche Tragödie „Kunigunde", worin Heinrich auftritt, ſ. Kunigunde.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Der h. Heinrich wird mit der Kaiſerkrone auf dem Haupte abgebildet, oft das Modell einer Kirche tragend. — Beim Eingang in das alte Klo-

ſter Saint-Vannes zu Verdun ſah man ein Gemälde, worauf der h. Heinrich vorgeſtellt war, wie er den Scepter und die Krone niederlegt, und von dem Abte Richard das Ordenskleid begehrt. Da der Abt ihm Gehorſam auferlegt hatte, befahl er ihm, die Reichsverwaltung wieder anzutreten. Dieß veranlaßte ein Diſtichon, des ungefähren Inhalts: „Der Kaiſer iſt hieher gekommen, um in dem Gehorſam zu leben, und dieſe Tugend übt er als Regent.“ — An dem marmornen Grabdenkmale, das Biſchof Georg von Limburg zwiſchen 1499 und 1513 im Dome zu Bamberg durch Thielemann Riemenſchneider zur Ehre des Kaiſers Heinrich II. und der h. Kunigunde errichten ließ, ſieht man mehre ſchöne Basreliefs, Scenen aus dem Leben beider Heiligen vorſtellend (ſchlecht geſt. in den Act. Sanct. Antv. III, 720). Vgl. »Beſchreibung der biſchöflichen Grabdenkmäler in der Domkirche zu Bamberg,“ Nürnberg 1827, S. 33. — Unter dem jetzt regierenden Könige Ludwig von Baiern wurde dieſes Monument reſtaurirt.

Die heilige Kaiſerin Helena,

Patronin von Peſaro und Trier [1]).

(Aus: „Kath. Geſang- und Gebetbuch in der Diöceſe Trier“, Ehrenbreitſtein 1838 S. 150.)

Schon lange hielt die Wuth der Heiden
Das heil'ge Kreuz geheim verſteckt,
Bis ihren Irrthum zu beſtreiten
Helena es zuerſt entdeckt.

---

1) Als Helena zu Trier, dem damaligen Sitze der kaiſerlichen Regierung, reſidirte, berief ſie den h. Maritius von Antiochia, um das unter den vorigen Kaiſern verfolgte Chriſtenthum wieder zu ſtärken. Unter der Leitung dieſes Biſchofs und ſeines Schü-

Sie eilte hin nach Paläſtinen,
Und ſtand betrübt auf Golgatha,
Weil ſie dort nichts als nur Ruinen
Verfallner Götzentempel ſah.

Nein, länger kann ich's nicht erlauben,
Sprach ſie, daß man das Kreuz verhehlt:
Wie will ich mich erlöſet glauben,
Wenn das Erlöſungszeichen fehlt!
Ich ruhe nicht, ich muß es haben,
Es iſt bekanntlich hier zu Land.
Sie ließ darauf die Erd' durchgraben,
Wo man das Kreuz des Heilands fand.

Gleich ward daſſelbe aufgerichtet,
Die Wälder wurden umgehaun,
Die Heidentempel ganz zernichtet,
Um Kirchen dafür aufzubaun.
So ward das Kreuz zum Siegeszeichen
Der neugewordnen Chriſtenſchaar:
Man ließ ſich das zur Ehr' gereichen,
Was ſonſten eine Schande war.

---

ters Johannes gründete ſie mehre Kirchen an der Moſel und am Rheine, welche meiſt Heiligen gewidmet waren, die dort den Martertod erlitten haben. Unter dieſelben, wenigſtens unter die älteſten, kann man füglich jene zu Trier zählen, welche dem h. Petrus, dem h. Johann und dem h. Paulinus zu Ehren errichtet wurden. Erſtere wurde die Kathedral- oder Domkirche, weil die erſten Biſchöfe der Stadt, Eucherius und Maternus, für Schüler des h. Petrus gehalten wurden; die zweite wurde hernach als eine reiche Abtei dem h. Maximinus zu Ehren geweihet; letztere wurde zu den h. Märtyrern genannt, welche den chriſtlichen Glauben mit ihrem Blute beſiegelt hatten. Helena ſoll dieſen Kirchen die Kaiſerpaläſte eingeräumt, und ſie mit einem Stücke vom Kreuze des Heilands, mit ſeinem Rocke und einem der Nägel beſchenkt haben, womit er an das Kreuz geſchlagen war. Dieſe Reliquien mit dem Stabe des h. Petrus werden noch in Trier verehrt. — Eine jetzige Sedisvakanzmünze des Domkapitels zu Trier von 1715, mit dem Bilde der h. Helena, nannte man Helenenthaler. (Helenenpfennige waren ehemal religiöſe Schaumünzen, von der Kaiſerin Helena um 326 mit dem Bilde Chriſti geſchlagen, welche als Amulete in großem Werthe ſtanden).

Nimm, Freundin Gottes, unſer Danken
Für deine Müh und Pilgerfahrt,
Dieß Denkmal ſei dir ohne Schwanken
In unſerem Herzen aufbewahrt.
Wir freuen uns, dich zu verehren,
O nimm an unſern Freuden Theil,
Hilf gnädig unſern Wohlſtand mehren,
Und bitte Gott für unſer Heil!

Lebensgeſchichte. — Helena war die erſte Gemalin des Kaiſers Konſtantius Chlorus, mit welcher er Konſtantinus erzeugte. Ihre Abkunft und ihr Geburtsort ſind nicht genau bekannt. Wahrſcheinlich war ſie aus dem Flecken Drepana in Bithynien, welchen Konſtantin der Große, ihr Sohn, zur Stadt erhob und ihr zu Ehren Helenopolis nannte,[1]) gebürtig. Nach dem Gervaſius, welcher unter Kaiſer Otto IV. lebte, ſtammte ſie aus Britannien und war des Königs Liakollus Tochter. Obgleich dieſe Nachricht bei den Engländern Beifall gefunden hat, ſo iſt ſie doch unwahrſcheinlich; man muß vielmehr aus des Eutropius (X, 2) Ausdruck ſchließen, daß ſie aus niederm Stande war. Konſtantius Chlorus ſchied von ihr, als er zum Cäſar erhoben wurde und die Stieftochter des Kaiſers Maximianus Herkuleus, Theodora, heirathen mußte. Als Konſtantinus Kaiſer geworden war, legte er ſeiner Mutter den Titel Augusta und Imperatrix bei, ließ ihr zu Ehren Münzen mit der Aufſchrift Flavia Julia Helena prägen, und bewilligte ihr große Summen

1) Auch der weſtliche Theil des kappadociſchen Pontus ward nach ihr Helenopontus genannt.

zum Aufbau von Kirchen und zur Vollendung frommer Werke. Sie reiſete, der Angabe nach durch göttliche Eingebung erweckt, wahrſcheinlich aber wegen Kummers über ihren Sohn (Zoſimus II, 29), nach Jeruſalem und fand im J. 326 den Ort, wo das Kreuz Chriſti unter der Erde liegen ſollte. Sie ließ den Venustempel, der darüber ſtand, wegräumen und fand drei Kreuze, aus denen der Biſchof Makarius das rechte dadurch herausfand, daß er kranke Perſonen ſie berühren ließ. Die Berührung des Kreuzes Chriſti machte geſund, die Kreuze der Schächer thaten keine Wirkung. Sie fand auch das Brett auf, welches mit der Inſchrift „Der Juden König“ auf des Pilatus Befehl an das Kreuz Chriſti war angeheftet, deßgleichen die Nägel, womit Chriſtus war angeſchlagen worden. Sie bauete nun auf dieſen Ort eine Kirche, das Neue Jeruſalem genannt, faßte ein Stück des Kreuzes in Gold ein und ließ es in derſelben; den übrigen Theil ſendete ſie ihrem Sohne, dem Kaiſer. Sie errichtete auch eine Kirche zu Bethlehem über der Höhle, wo Chriſtus geboren wurde, deßgleichen eine andere auf dem Berge ſeiner Himmelfahrt. Sie ſpeiſete die Nonnen, trug ihnen das Eſſen zu, wartete ihnen auf, und beſchenkte die Kirchen und Armen, wozu der Kaiſer die Geldmittel hergab. Sie beſchloß auch dort, im Auguſt des J. 328, ihr frommes Leben, das ſie auf 80 Jahre brachte. Ihr Leichnam wurde nach Konſtantinopel gebracht und in dem kaiſerlichen Begräbniß beigeſetzt. — Nach Euſebius ſtarb Helena zu Konſtantinopel, und Kaiſer Konſtantin ließ ihren Leichnam nach Rom bringen,

wo er in eine porphyrne Urne gelegt und in dem Mauſoleum beigeſetzt wurde, welches Konſtantin neben der Kirche des h. Marcellin und Petrus hatte aufführen laſſen. Zu Konſtantinopel ließ Kaiſer Konſtantin ein Kreuz, und neben demſelben zwei Statuen errichten, wovon eine ſeine heilige Mutter, die andere aber ihn vorſtellte.

Kirchliches. — Helena wird am 18. Auguſt verehrt. — Im J. 849 wurden ihre Reliquien von Rom in die Abtei Hautvilliers im Bisthum Rheims übertragen. (Alman, ein Mönch dieſer Abtei, gab im J. 1095 die Geſchichte dieſer mit großer Pracht gefeierten Uebertragung. St. Martha und Mabillon haben einen Theil dieſer Geſchichte herausgegeben). Der Reſt ihrer Gebeine wurde zu Rom behalten und findet ſich unter dem Altare der Kirche Ara coeli aufbewahrt.

Literariſches. — Die angeführte Erzählung von dem Leben Helena's, nach Euſebius in dem Leben Konſtantin's, iſt von den folgenden Kirchenſchriftſtellern: Ruſinus, Sozomenus, Sokrates, Nicephorus u. A. wiederholt und erweitert worden. Außer den angeführten Schriftſtellern ſind zu vergleichen: Adolf de Hübner de Crucis dominicä per Helenam inventione, Helmst. 1724, und Lamden's Brit. Saxon.; Mauſo's Leben Konſtantin's; Jacutii Syntag. de Hist. Constantini M., Romä 1755.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Die h. Helena wird mit der Kaiſerkrone auf dem Haupte abgebildet; das Kreuz und die Nägel tragend (weil das Kreuz Chriſti auf ihre Veranlaſſung wieder aufgefunden worden). — Unter den vielen Bildern von der Auffindung des Kreuzes erwähnen wir desje-

nigen zu Urbino von Ant. Palma dem jüngern. Lanzi ſagt, es ſei reich an Figuren und voll Schönheit und Mannichfaltigkeit im Ausdrucke. — Ferner: von J. Bellini, geſt. von Zuchi. — Von Paolo Veroneſe, geſt. von L. Vorſtermann. — Von Tintoretto, geſt. von J. M. Metelli. — Von B. Pinturichio, geſt. von N. L. Sueur. — Von P. P. Rubens, geſt. von S. Bolswärt. — Helena's Bild nach Schnorr im 6. Heft der Wiener „Sammlung wahrh. Abbild. der Heiligen."

* * *

Auf der Stelle, wo das großartige Münſter zu Bonn ſteht, deſſen gegenwärtiger Bau aus dem 12. Jahrh. herzurühren ſcheint, hatte ſchon die Kaiſerin Helena einen prächtigen Tempel erbauen laſſen. Im Innern ſieht man die herrlich gearbeitete eherne Bildſäule der gedachten Kaiſerin. Zwei rheiniſche Dichter haben dieſes Kunſtwerk beſungen. Wir laſſen ihre Poeſien folgen.

I.

(Von Adolph v. Vagedes. S. „Hermione", Hamm 1827. Nro. 45 vom 5. Dez.)

Zu Bonn im hohen Münſter,
Auf hohem Chore, kniet
Ein ſchönes Frauenbildniß,
Das betend aufwärts ſieht.

Den weiten Purpurmantel
Der Locken Glanz umſtralt,
Doch in den holden Augen
Sich fromme Demuth malt.

Es hält in Lilienarmen
Umfaßt des Kreuzes Huld,
Und auf dem Antlitz lächelt
Verſöhnung aller Schuld.

Und wenn es leiſe reget
Der zarten Lippen Rund,
Wird jedes ſeiner Worte
Mir tief im Buſen kund.

Da klingt es, gleich dem Echo
Bekannter Töne, nach,
Und klingt die ſüßen Freuden
Der Jugendunſchuld wach;

Und weckt zu neuen Thränen
Den überſtandnen Schmerz,
Und koſet ſanft zur Ruhe
Das tiefbewegte Herz.

II.

(Von J. B. Rouſſeau. S. deſſen „Spiele der Muſe". Frankfurt 1829, S. 188.)

Zu Bonn im hohen Münſter
Da ſteht ein erzen Bild,
Das ruhet ernſt und finſter
Am ſchwarzen Kreuzesſchild:
Es kniet als fromme Beterin
Helena, die Erhabne,
Mit tiefzerknirſchtem Sinn.

Der Locken lange Wellen
Entrollen wie im Schmerz,
Und ihre Blicke ſchwellen
In Liebe himmelwärts,

Zum Kreuzesheiland langt die Hand,
Der Furstin edle Glieder
Umfängt ein Bußgewand.

Hier war's, wo erstes Beten
Von meinen Lippen klang,
Wenn mich in Gram und Nöthen
Zum Münster trug mein Gang;
Hier lag ich auf den Knieen oft,
Ein fromm unschuldig Knäblein,
Und habe still gehofft.

Hier eile, rascher Wandrer,
Führt dich der Stab zum Rhein,
An Herz und Geist ein Andrer,
In Gottes Dom hinein,
Und trete gläubig zu dem Bild,
Und flehe, daß sein Anblick
Der Sehnsucht Kummer stillt.

* * *

Der Umstand, daß Christus am Kreuze gestorben ist, hat dieß bei den Römern übliche Werkzeug schimpflicher Todesstrafe zu einem heiligen Zeichen erhoben, dessen sich die Christen als Unterscheidungs- und Erinnerungsmerkmal bedienen.

Vor Zeiten war das Kreuz die größte Schmach und Hohn,
Nun trägt's der Kaiser selbst auf seinem Haupt und Kron —

sagt Angelus Silesius in seinem „Cherubinischen Wanderer".

Nach Christi Sühnungstode wurde vorzüglich mit dem Kreuze bei den Verfolgungen der Christen gewüthet. Das

Urtheil wurde mit den Worten: Abi in crucem, gesprochen, und die Vollziehung desselben hieß: tolli, agi in crucem. Nach gefälltem Todesurtheil übergab der Richter den zu Richtenden feierlich den Vollstreckern der Strafe (zur Zeit der römischen Republik den Liktoren, unter den Kaisern den Soldaten). Noch vorgängiger Geißelung ward der Verurtheilte, sein Kreuz oder wenigstens den Querbalken selbst tragend, durch die Hauptstraßen der Stadt zum Richtplatz geführt, entkleidet und entweder auf das auf die Erde gelegte und noch aufzurichtende, oder erst aufgerichtete Kreuz an Händen und Füßen durch Nägel und Stricke (die Füße wurden nicht über-, sondern nebeneinander genagelt) befestigt. Oft wurde der Gekreuzigte, den Kopf nach Unten, die Füße nach Oben gerichtet, aufgestellt. Wurde die Ursache der Strafe nicht durch öffentlichen Ausruf bekannt gemacht, so wurde deßfalls eine, von dem Richter eigenhändig geschriebene Tafel, den Namen, das Vaterland, die Schuld des Hinzurichtenden enthaltend, vor demselben hergetragen, demselben auf die Brust, den Rücken, auch wohl oben an das Kreuz gehangen. Da der Gekreuzigte in eine sehr peinliche Lage gebracht wurde und jede Bewegung desselben bei dem Widerstande der Nägel die Wunden jederzeit auf's Neue aufriß, da die Kräfte des Gekreuzigten in demselben Maße sich verminderten, als die Schmerzen zunahmen, und oft durch die Hitze des Tages noch vermehrt wurden, so starb derselbe fast immer eines sehr langsamen Todes, so daß Mancher einige Tage und Nächte hindurch hangen mußte, ehe er unter dem allmähligen Blutverlust und dem Zerreißen der kleineren Gefäße verschied. Daher reichte man demselben gewöhnlich vor der Kreuzigung oder während derselben, wo sich immer ein heftiger Durst einstellte, einen betäubenden Trank, und die Kriegsknechte mußten demselben durch Zerschlagen der Beine mit einer Keule, womit hernach auch Schläge auf die übrigen Glieder und auf die Brust geführt wurden, oder durch einen Stich in's Herz, seine Leiden abkürzen. Der Leichnam blieb bis

zur Verweſung hängen. Erſt Konſtantin d. Gr. ſchaffte die Kreuzesſtrafe aus Ehrfurcht vor Chriſtus ab. —

Das Zeichen des Kreuzes, als des Todeswerkzeuges Chriſti, war ſchon vor Tertullian's Zeiten ein heiliges Symbol der Chriſten, die es mit den Fingern durch die Luft machten, gleichſam abbildeten, das Kreuz ſchlugen, inſonderheit gebräuchlich bei öffentlichen und Privatgebeten, vorzüglich am Schluß derſelben bei der gewöhnlichen Formel: Um Jeſu Chriſti Willen † Amen; nicht minder bei den wichtigeren gottesdienſtlichen Handlungen. Die Abendländer machten dieſes Zeichen von der Linken zur Rechten, die Morgenländer von Oben herunter und von der Rechten zur Linken. Bald, beſonders nach der Konſtantin gewordenen Kreuzeserſcheinung, fing man auch an, das Kreuz bald ohne, bald mit dem Bildniß des Gekreuzigten (daher: Kruzifixe) plaſtiſch abzubilden oder zu malen, wozu man, im erſtern Falle, außer dem gewöhnlichen Material des Holzes, Elfenbein, Silber, Gold wählte und dasſelbe nicht ſelten mit den koſtbarſten Edelſteinen ſchmückte [1]). Konſtantin ließ zum Andenken an jene Erſcheinung nicht nur an öffentlichen Orten Kreuze aufſtellen, ſondern nahm dieß Zeichen auch in ſeine Kriegsfahne (Labarum) auf. In der letzten

1) In der kleinen Kirche der Barmherzigkeit zu Avignon befindet ſich (doch nicht aus jener alten Zeit) ein ſehr berühmtes Kruzifix von Elfenbein. Dieſes wahre Meiſterwerk hat mit dem Kreuze, an dem es befeſtigt iſt, eine Länge von 24 Zoll. Jeder Nerv, jede Ader des leidenden Körpers iſt mit einer Feinheit und Wahrheit ausgedrückt, die ſelbſt einen Anatomen in Erſtaunen ſetzt. Betrachtet man dazu das edle Antlitz des himmliſchen Dulders, in welchem ſich zwar ein Zug des menſchlichen Schmerzes malt, den aber der Ausdruk der heiligſten Verklärung beſiegt, ſo iſt es zweifelhaft, ob in dieſem Augenblicke in dem Beſchauer das Gefühl der religiöſen Andacht, oder das der Bewunderung für den Meiſter, der dieſes herrliche Werk gemacht, mächtiger iſt. In der That, nie hat die altgriechiſche Kunſt mehr Leben in den Marmor gehaucht, als der Schöpfer jenes Heilandsbildes in das harte Elfenbein. Leider kennt man aber den Namen des Bildners nicht. Die Kunſtverſtändigen ſchreiben dieſes Meiſterwerk zwar einer italieniſchen Hand zu; in Avignon behauptet man aber, es ſei die Arbeit eines Gefangenen, den ſie von der Todesſtrafe gerettet habe.

Hälfte des 4. oder zu Anfang des 5. Jahrh. fing man an, die Kirchen und vorzüglich die Altäre durch Kreuze zu schmücken, so wie man auch Kreuze auf den Gräbern der Märtyrer errichtete; daher die Sitte, den Verstorbenen Monumente in Form eines Kreuzes zu setzen. Auch wurde an Orten, wo man Kirchen errichten wollte, ein Kreuz aufgestellt; daher crucem figere so viel, als eine Kirche errichten. Auch pflanzten christliche Nationen dieses Zeichen bei Eroberung heidnischer Länder auf. Deßgleichen wurde der Ornat der vornehmeren Geistlichen mit Kreuzen und Kruzifixen geschmückt und den Prozessionen Kreuze vorgetragen. Die im 5. Jahrh. aufgekommene Sitte, unter dem Kreuze ein Lamm, aus dessen Brust Blut fließt, darzustellen, wurde im Koncilium zu Konstantinopel im J. 680 verboten und verordnet, anstatt des Lammes den Heiland in Gestalt eines am Kreuze hängenden Menschen abzubilden. Seit jener Zeit nahm die Verehrung des Kreuzes, als eines heiligen Erinnerungszeichens an den Versöhnungstod Jesu, immer zu. Es galt als Panier des Sieges und der freudigsten Hoffnungen, nicht blos heilige Orte und Wohnungen, auch Fahnen und Waffen wurden damit geschmückt.

* * *

Ehe wir zur Beibringung einiger Notizen über die kirchlichen Feste der Kreuzerfindung und Kreuzerhöhung u. s. w. übergehen, wollen wir zuerst, dem Zwecke dieses Werkes gemäß, durch Mittheilung dichterischer Proben und Citate andeuten, wie die Andacht zum h. Zeichen des Kreuzes auch auf die christliche Poesie eingewirkt hat.

Es wäre unmöglich, alle Gedichte anzuführen, zu denen das h. Kreuzeszeichen fromme Sänger von jeher begeistert hat. In Kalderon's Tragödie „Andacht zum Kreuz" finden sich die herrlichsten Schilderungen der himmlischen Magie, die von dem heiligen Zeichen der Christenheit ausgeht in alle Herzen.

Eine der berühmteſten kirchlichen Hymnen: Crux ave benedicta, habe ich in meinen „Spielen der Muſe“, Frankfurt 1829, S. 128 folgendergeſtalt bearbeitet:

Sei, hehres Kreuz, umſchlungen,
Allwo den Tod bezwungen,
Allwo gehangen weiland
Mein hoher Herr und Heiland.

In dir, o Preis der Bäume,
Liegt unſer Heil im Keime,
Ruht Linderung den Kranken,
Und Troſt den Schmerzgedanken!

O Stamm, des Lebens Zeichen,
Kein Werth kann dich erreichen,
Seit Gott an dir ſich weiſe
Hingab als Seelenſpeiſe! —

Wenn du des Kreuzes Feinde
Berufſt und ſeine Freunde,
O Jeſu, Gottſohn, Reiner,
So denk', ich flehe, meiner!

Hieronymus Vida dichtete einen ſchönen Hymnus „In Christi crucem.“ — Ein Sonett von Torquato Taſſo „Das Kreuz“ befindet ſich im 1. Bd. der Förſter'ſchen Ueberſetzung S. 154. — „Der Sünder unter dem Kreuze“ iſt aus dem Spaniſchen des Miguel Sanchez überſ. in Diepenbrock's „Geiſtl. Blumenſtrauß“ S. 148. Ebendaſ. S. 302 „An die gekreuzigte Liebe“. — In den Liederkränzen von Hans Georg Nägeli (Zürich 1825 S. 14) befindet ſich ein in Form eines Kreuzes gedrucktes Gedicht: Das Kreuz. — Die Legende von v. Hornthal „Die Wallfahrt zu Biberach“ (Abgedr. im 1. Th. von Solbrig's Deklamirbuch, Leipzig 1828 S. 98) erzählt, ein Fuhrmann ſei einſt gen

Augsburg zugefahren, die Pferde seien aber plötzlich auf der Mitte eines Berges stehn geblieben und nicht eher fortzubringen gewesen, bis man in der Erde nachgegraben habe, wo man ein Kreuz gefunden, über dem sich später eine Kirche gewölbet, wohin jetzt zahlreich gewallfahrtet werde, um zum Kreuze zu beten. — Ein schönes Gedicht „Kreuzabnahme“ in Albert Knapp's „Christlichen Gedichten“, Basel 1834 S. 291. — An das „Crux ave benedicta“ erinnert ein altdeutsches Gedicht in dem Korner'schen Gesangbuche. Es ist wiederholt in der „Anthologie deutscher kathol. Gesänge aus älterer Zeit“ Landshut 1831 S. 47 und lautet:

O hochheiliges Kreuze,
Daran mein Herr gehangen,
Ganz kläglich ausgespannen.

Allda mit Nägel und Spießen
Die Gliedmaßen zerbrochen,
Auch Händ und Fuß durchstochen.

Wer kann dich doch gnug loben,
Weil Alles in Dir beschlossen,
Was Guts vom Himmel geflossen.

Du bist die grade Leiter,
Daran man fein steigt eben
Zum unsterblichen Leben.

Du bist die starke Brucken,
Darüber alle Frommen
Wohl durch den Strudel kommen.

Du bist das siegreich Zeichen,
Daran die Feind erschricken,
Wann sie es nur anblicken.

Du biſt des Himmels Schlüſſel,
Das Leben thuſt aufſchließen,
Dem Tod den Riegel vorſchießen.

Du biſt der Helm und Schilde,
Mit dem die Pfeil der Schlangen
All werden aufgefangen.

Du biſt der Pilgerſtabe,
Daran ſich Jung und Alte
Vor dem Falle erhalten.

Du biſt das ſchmale Bettlein,
Darauf mein Geſpons ſein Leben
Aus lauter Lieb aufgeben.

Durch dein heiliges Kreuze
Laß dich, o Herr, erbarmen
Die große Noth der Armen.

Erzeig dein Kraft und Stärke,
Beſchütz' uns alleſammen
Durch deinen heiligen Namen.

Damit wir, deine Kindlein,
Im Frieden mögen ſterben,
Und ewig mit dir leben.

In dem Schriftchen von Dr. W. Mair „Blätter der Andacht und Erbauung", München 1835, befi ſich S. 61 fromme Gedanken unter der Aufſchrift „Das Kreuz", veranlaßt durch die erhabne Feier der h. Charwoche zu München, während welcher in der St. Michaelskirche das leuchtende Kreuz erhöht iſt und die Geſänge trefflicher Meiſter, wie die eines Orlando de Laſſo und Ett, erſchallen. — „Der Chriſt an das Kreuz", Sonett von Harro Harring,

iſt wiederholt in der Wiener „Siona“ von 1835. — Ein Gedicht unter der Aufſchrift „Via Crucis, via lucis[1]„ hat man von Ludw. Gotth. Roſegarten. Es ſteht im 8 Bd. S. 182 ſeiner Dichtungen (Greifswald 1824) und heißt:

Durch Nacht zum Licht! Und wenn erebiſch Dunkel
Auch rings um dich die Welt verhüllt . . .
Getroſt! Getroſt! Auf rabenſchwarzes Dunkel
Folgt Sonnenaufgang lieb und mild.

Durch Sturm zur Still'! Und wenn auch Erd' und Himmel
Der Windsbraut donnernd Rad durchrollt. . .
Getroſt! Getroſt! auf gellendes Getümmel
Folgt Halcyonsſtille lind und hold.

Durch Froſt zum Lenz! Und wenn vor Eurus Blaſen
Auch alles Mark der Erd' erſtarrt . . .
Getroſt! Getroſt! Auf barſches Winterraſen
Folgt Frühlingsſäuſel, jung und zart.

Durch Streit zum Sieg! Und wenn im Schlachtgebrülle
Der Tod auch um dich ſchneit und ſchloſſ't . . .
Getroſt! Getroſt! Dem Orkan folgt die Stille,
Dem Kriegsgeſchrei die Friedenspoſt!

Durch Schweiß zum Schlaf! Und wenn Gewitterſchwüle
Dich drückt auch wie verholne Schuld . . .
Getroſt! Getroſt! Es weht die Abendkühle,
Die dich in ſüßen Schlummer lullt.

Durch Kreuz zum Heil! Und wenn des Leben Plagen
Stark wie Titanen dich bedrohn . . .
Getroſt! Getroſt! Schmach und Verluſt dem Zagen:
Dem Unerſchrocknen Ruhm und Lohn!

---

1) Nach der Lehre des h. Chryſoſtomus führt nur der Weg des Kreuzes zum Himmel.

Durch Gram zum Troſt! Und weinteſt du am Morgen,
Und weinteſt um die Mitternacht . . .
Verzage nicht! Laß den Verhüllten ſorgen,
Der jenſeit jener Wolken wacht.

Durch Tod zum Leben! Durch die Thränenthale
Der Erde, durch das Diſtelfeld
Der Gräber, hoch hinauf zum ew'gen Freudenſaale!
Zur Herrlichkeit der beſſern Welt!

Ein Gedicht „Vor einem Kruzifixbilde" von Karoline Gruber ſteht in deren Schriftchen „Das h. Meßopfer der chriſtl. Kirche", München 1835 S. 40. — Das erſte Heft des Pocci-Görres'ſchen „Feſtkalenders" (München und Wien) beginnt mit folgender, das Kreuz bildlich umſchlingenden Apoſtrophe:

Kreuzesbaum, du ſonder Gleichen,
Wachſe, wie die Jahre weichen,
Auf in uns aus tiefem Leide:
Deine Blüth' iſt Himmelsfreude.

Zu den vielen Legenden, wozu das h. Kreuz Veranlaſſung gab, gehört auch die Sage vom Hildesheimer Roſenſtock. Sie findet ſich, den Brüdern Grimm nacherzählt, in Dittmar's „Luſtwandlungen auf der Morgenaue des Lebens", Frankfurt, Bd. II S. 176. („Ein Lied vom Hildesheimer Roſenſtock" bef. ſich in den „Neuen Dichtungen" von W. Smets, Bonn 1831 S. 75.)

Die Ballade von Eduard Gottwald, (Gedichte, Braunſchweig 1834, S. 22) „Die Gründung von Holyroodhouſe" (ſchottiſche Volksſage) gehört auch zu den vielen Geſchichten von der durch das h. Kreuz bewirkten Rettung in Todesgefahr. (Holyroodhouſe, von Jakob I. gegründet, 1644 von den Engländern zerſtört, und dann von Neuem hergeſtellt, war eine Zeitlang das Aſyl der unglücklichen Maria von

Schottland, und während der inneren Kriege Englands der Aufenthaltsort der Prätendenten.)

Eine recht kindliche Legende ist jene von den Kreuzschnäbeln. Wir theilen sie nach der Bearbeitung von Georg Keil mit. S. dessen „Lyra und Harfe", Leipzig 1831 S. 263:

Als Christus einst am Kreuze hing,
Für unsre Sünd' den Tod empfing,
Geschahen viele Wunderzeichen,
Wie vor noch nie geschehn dergleichen.
Es trauerten die Kreaturen
In Lüften, Wassern, Wäldern, Fluren.
Und nur des Menschen hartes Herz
Blieb kalt bei des Erlösers Schmerz.

So flogen auch zwei Vögelein
Herbei mit lautem Weheschrei'n,
Und als sie Christum sahen hangen,
Umgeben von des Todes Bangen,
Ließen sie beide voll Erbarmen
Sich nieder auf des Kreuzes Armen,
Und wollten mit ihren Schnäbelein
Den Gottgesendeten befrein.
Die Nägel, die die theuren Hände
Hefteten an des Kreuzes Wände,
Versuchten sie herauszuziehen.
Doch war vergebens all ihr Mühen;
Es reichten nicht die schwachen Kräfte
Aus zu dem traurigen Geschäfte,
Es bogen sich die Schnäblein krumm,
Zur rechten und linken Seite um,
So wie sie rechts und links gesessen,
In frommer Muh sich selbst vergessen.
Und beide flogen traurig fort,
Verließen stumm den Schmerzensort.

Und Gott der Herr mit Wohlgefallen
Sah nieder aus des Himmels Hallen
Und sprach: Es sei'n zum ew'gen Zeichen
Euch diese krummen Schnäbel eigen;
Ihr sollt sie zum Gedächtniß tragen
Bis zu den letzten Erdentagen,
Daß meinen Sohn, mit frommem Sinn,
Ihr wolltet seiner Qual entziehn.

Und so wird heute ihr Geschlecht
Kreuzschnabel noch benannt mit Recht.[1])

Unter der Aufschrift: „Das Kruzifix" hat man eine Künstlerlegende von Adalbert v. Chamisso (s. dessen „Gedichte", Leipzig 1834 S. 464), welche hin und wieder als auf bestimmte Maler, namentlich Spagnuoletto und Rubens (was jedoch erweislich falsch ist) bezüglich erzählt worden ist und ebenfalls, als ein Zeichen, daß das Kreuz zur Buße, zum Lichte führt, in den Cyklus der hier mitzutheilenden Gedichte gehört. Sie lautet:

I.

Mit Ingrimm mochte nur sein Werk betrachten
Der Meister, der davor nachsinnend stand:
Er ward versucht, sich selber zu verachten.
Er hat mit Kunst, mit Fleiße, mit Verstand
Das Bild des Heilands hingestellt, allein
Ein Bild, ein todtes Bild von Menschenhand.
Das Leben drang in diesen Block nicht ein;
Nicht kann, was Fleisch nicht ward, den Schmerz empfinden,
Der tück'sche Marmor bleibt ein starrer Stein.

---

1) In Prosa wird diese Legende erzählt in der „Eratv" von Franz Frhrrn. v. Gaudy, Glogau 1829 S. 147. Schon früher hat Schnerr dieselbe Mythe poetisch bearbeitet. S. dessen Legende „Die Kreuzschnäbel" im 1. Th. von Soltau's Deklamirbuch (Leipzig 1828) S. 57. Von Büsching wurde sie in Prosa erzählt. S. „Der Kinder Lustfeld", Frankfurt S. 257.

Mag Ebenmaß und ſchöne Form ſich finden,
Nicht will des kunſtgeübten Meißels Spur
Vor der erwachenden Natur verſchwinden:
Natur! o wende dich nicht ab, Natur;
Ich will zum Ideal dich ſchon erheben,
Allein du ſchweigſt, ein Pfuſcher bin ich nur!
Und eingetreten in die Werkſtatt eben,
Dem Meiſter ſteht ein Jünger ſeiner Kunſt
Zur Seite, frommem Anſchaun hingegeben.
Der buhlet um derſelben Muſe Gunſt,
Berauſchet ſich am Anblick hier des Schönen,
Und fühlt, ſein eignes Streben ſei nur Dunſt.
Zu ihm der Meiſter: „Willſt du mich verhöhnen?
Du ſtaunest dieſen kalten Marmor an,
Als wolltest du dem Tode dich gewöhnen.“
Der Fremde d'rauf: „Du wunderſamer Mann,
Mag deinen Chriſtus auch des Todes Ruh
So ſchweigſam, ſo abſonderlich umfahn;
Dem Großen, Schönen ſchau ich ſtaunend zu,
In mich es lernbegierig einzuſaugen;
Was da iſt, frag' ich blos, was mangelt, du.“
Und auf dem Fremden ruhn des Meiſters Augen —
Der Jugend Kraft, der hohen Schönheit Zier, —
Ihm möcht' ein ſolcher zum Modelle taugen. —
„Du Jüngling, findeſt mich verzweifelnd ſchier; —
Wie Schmerz und Leben aus dem Stein zu ſchlagen?
Das Anſchaun der Natur verläßt mich hier.
Vergeblich wär's, nach Miethlingen zu fragen,
Und bät' ich dich, den edlen Kunſtgenoſſen,
Du würdeſt deine Hülfe mir verſagen.“
„Ich würde,“ ſprach der Jüngling, „unverdroſſen,
Der Kunſt zum Frommen und zu Gottes Ruhme,
Dir leiſten, was zu heiſchen du beſchloſſen.“
Er ſagt's, und ſtrenger Schönheit ſeine Blume
Enthüllt ſofort dem Meiſter ſich zur Schau
In der verſchloßnen Werkſtatt Heiligthume.

Er prüft mit Kennerblick und prüft genau,
Und kann ſich dem Gedanken nicht entwinden:
Durchzuckte Schmerz den edlen Gliederbau! —
„Und ſoll ich, was du ſprachſt, bewähret finden,
So mußt du mir von dieſem Holze hangen.“
Der Jüngling läßt an's Kreuz ſich willig binden.
Und wie er in die Schlingen ihn gefangen,
Die Nägel holt, den Schlägel er herbei,
Das Opfer muß den Martertod empfangen.
Der erſte Nagel faßt, es ſchallt ein Schrei,
Er trifft kein Ohr! kein Herz, das Auge wacht
Allein und forſcht, was Schmerzensausdruck ſei.
Und haſtig wird das Gräßliche vollbracht,
Und ſchnell das blut'ge Vorbild aufgeſtellt,
Er ſchreitet nun zur Arbeit mit Bedacht.
Von grauſer Freude wird ſein Blick erhellt,
Wie der Natur er jetzt es abgewonnen,
Wie ſich im Schmerz ein ſchöner Leib verhält.
Die Hand ſchafft unabläſſig und beſonnen,
Das Herz iſt allem Menſchlichen verdorrt,
Zu fühlen hat der harte Stein begonnen;
Ob aber bete der am Kreuze dort,
Ob er in hoffnungsloſer Qual verzage,
Er meißelt unabläſſig fort und fort.
So kommt die Nacht heran vom dritten Tage;
Verſchmachtet wird der Dulder bald erblaſſen,
Und bald verhallen ſeine letzte Klage. —
„Mein Gott, mein Gott, ſo haſt du mich verlaſſen!“
Es ſinkt das Haupt, das ſich erhob, zurück;
Es iſt vollbracht, was keine Worte faſſen,
Und auch vollendet iſt ein Meiſterſtück.

II.

„Mein Gott, mein Gott, ſo haſt du mich verlaſſen!“
Im Dome ward zu Nacht der Ruf vernommen:
Wer ihn erhob? ſie wußten's nicht zu faſſen.
Am Hochaltar, worauf ein Licht geglommen,
Bewegte ſich geſpenſtiſch die Geſtalt,
Aus deren Mund der Schmerzensſchrei gekommen.
Sie warf ſich dann zur Erde, mit Gewalt
Die Stirne ſchlagend an des Eſtrichs Steine,
Die Wölbung hat vom Schalle wiederhallt.
Dann war's, als ob ſie unaufhaltſam weine,
Und in den Thränen Linderung gefunden;
Sie ſtöhnte bei der Kerze letztem Scheine.
Und als der Nacht unheimlich bange Stunden
Verfloſſen und der Morgen ſich erhellt,
War's ſtill, und die Erſcheinung war verſchwunden.
Nun eilt zum Kirchgang die erwachte Welt,
Es drängen ſich die Chorherrn zum Altar;
Drauf ragt ein Kruzifix, erſt aufgeſtellt. —
Ein Gnadenbild, wie nie noch eines war;
So hat der Gott den Todeskampf gerungen,
So bracht' er ſich für uns zum Opfer dar.
Es ſehend, ſchreit der Sünder reudurchdrungen
Zu Dem, der Sündern auch das Heil gebracht,
Und: Chriſt' eleiſon! ſchallt von allen Zungen.
Nicht ſcheint das Werk von Menſchenhand gemacht;
Wer möchte ſo das Göttliche geſtalten?
Wie ſeltſam ſtieg es auf im Schoos der Nacht? —
Des Meiſters iſt es, der uns hingehalten
Mit Ausflucht lange zögernd, zweifelsohne,
Das Aeußerſte der Kunſt noch zu entfalten. —
Was bringen wir dem Trefflichen zum Lohne?
Es iſt das Gold, das ſchlechte, nicht genug,
Gebührt dem Edlen nicht die Lorbeerkrone?

Und bald geordnet ward ein Ehrenzug,
An welchem Lai' und Prieſter Antheil nahmen;
Voran ging, der den grünen Lorbeer trug.
Und wie ſie vor des Meiſters Wohnung kamen,
War weit geöffnet, aber ſtill das Haus,
Auch ſtill beim Wiederhall von ſeinem Namen.
Wohl ſchallen Pauk' und Cymbeln mit Gebraus
Zu der Drommeten gellend hellem Ton,
Doch Niemand kam zum Feſtempfang heraus.
Verödet war das Haus am Morgen ſchon,
Aus dem ein Nachbar ſich entfernen nur
Sah pilgernd einen ſchlichten Menſchenſohn.
Die Herren traten ſpähend auf den Flur,
Sie brachen ſich durch wüſte Zimmer Bahn,
Sie trafen nicht auf eines Menſchen Spur;
Sie riefen, ohne Antwort zu empfahn,
Und hörten leer die Räume wiederhallen;
Sie drangen in die Werkſtatt: was ſie ſahn —
Darüber läßt das Lied den Schleier fallen.

III.

Den heim ſie bringen, haben ſie beſchuldigt,
Daß den Propheten er geläſtert habe
Und ihrem falſchen Mahom nicht gehuldigt.
Der fremde Pilger iſt's am Wanderſtabe,
Der büßend unter dieſen Palmen wallte,
Und uns erzählte von dem heil'gen Grabe.
Wird gegen ihre Henker dieſer Alte
Bewähren eines Chriſten feſten Muth?
Ihn ſtärke Gott, daß er am Glauben halte!

Es gleißet arg verlockend zeitlich Gut;
Ihm iſt's beſchieden, läßt er ſich verleiten;
Und bleibt er unerſchüttert, fließt ſein Blut.
Blickt dort nicht hin! Ein Gräßliches bereiten
Die blutgewohnten Schergen. Wehe, Wehe!
Vielleicht, daß bald wir ihn dahin begleiten.
Er kommt, — ſie führen ihn daher, ich ſehe,
Wie ein Geretteter, ihn freudig heiter,
Als ob er neuem Glück entgegen gehe.
Hat er erkauft . . . ? o nein! ſie ſchreiten weiter
Der blut'gen Stätte zu: ſo war's gemeint!
Die Palme winkt dem ſtarken Gottesſtreiter. —
„Weint nicht! ich habe ſelber nicht geweint,
Als ich an's Kreuz den ſchönen Jüngling ſchlug;
Mir war in meiner Bruſt das Herz verſteint.
Und angſtgepeitſcht begann den irren Zug
Der Frevler unter ſeiner Sünde Laſt,
Der Kain's Zeichen an der Stirne trug. —
Der du für mich den Tod erduldet haſt,
Verfugſt du huldreich, daß die Marter ende?
Noch hofft' ich, noch begehrt' ich keine Raſt.
Unwürdig, daß dein Blick auf mich ſich wende, —
Der Tod, das Leben nicht, iſt leicht zu tragen, —
Nimm, Gott der Gnade, mich in deine Hände."
Als ihn die Schergen, ihn an's Kreuz zu ſchlagen,
Ergriffen, ſchien es ihm erſt wohl zu ſein;
Die ihn umſtanden nur erhoben Klagen.
Und als der Schmerz durchzuckte ſein Gebein,
Und er am Marterplatz erhoben war,
Genoß er Frieden vor der innern Pein.
Ora pro nobis! betete die Schaar
Der Gläub'gen, die am Fuß des Kreuzes wachte;
Sein Dulden war ein Beten immerdar.
Der Tag, die Nacht vergingen, und es machte
Der zweite Tag kein Ende ſeiner Qual;
Die dritte Sonne ſchon den Lauf vollbrachte;

Und wie ſie ſcheidend warf den letzten Stral,
Verſucht' er noch in's Auge ſie zu faſſen,
Und rief, und athmete zum letzten Mal:
„Mein Gott, mein Gott, du haſt mich nicht verlaſſen!"

Wir beſchließen die Reihe dieſer Mittheilungen (natürlich nur eines Tropfens aus dem Meere der verwandten Geſänge) mit einem der neueſten, die wunderbare Kraft des Kreuzeszeichens feiernden Gedichte. Es heißt „Hans Dollinger" und befindet ſich (dazu zwei Holzſchnitte) im 3. Heft des Pocci-Görres'ſchen „Feſtkalenders":

Donau, Donau, ſprich, o liebe,
Sprich, warum denn ſo betrübt,
Hat ein Mörder dich befleckt,
Hat dein Waſſer Blut getrübt?

Iſt der Feind hereingebrochen
Mit Geſchoß und Schwert und Brand?
Hat er Söhne dir und Töchter
Weggeführt in fremdes Land?

Donau, Donau, ſprich, o liebe,
Sprich, warum denn ſo betrübt,
Iſt ein Herz vor Leid gebrochen,
Das zum Tode treu geliebt?

Doch die Donau ſpricht voll Trauer,
Nicht voll Trauer, nein voll Zorn:
„Böſe Feigheit, gottverhaßte,
Du biſt meines Herzens Dorn."

Und ein Ritter, ſchwarz in Waffen,
In dem Antlitz Spott und Hohn,
Rothe Federn auf dem Helme,
Reitet vor den Kaiſerthron.

„Viele Ritter haſt du, Kaiſer,
Doch darunter keinen Mann,
Haſt du einen, ſoll er's zeigen,
Iſt's ein Mann, der ſtechen kann.

Bin ein guter, ſcharfer Stecher,
Stach ſchon Manchem durch die Bruſt,
Sende, Kaiſer, deine Ritter,
Haben ſie zum Stechen Luſt.

Nicht um Gold und nicht um Ehre
Tret' ich in den Stecherkreis,
Daß dem Teufel ſei die Seele,
Dieſes ſei des Stechens Preis.“

Alle ſchwiegen da die Ritter,
Bebten vor dem Kampf zurück;
Nein, o nein, nicht vor dem Kampfe,
Vor des Stechers finſtrem Blick.

Weh der Feigheit! ruft der Kaiſer.
Iſt kein Ritter unter euch,
Der für Chriſtum wagt zu ſtreiten,
Daß er komm' in's Himmelreich?

Weiß in Waffen ſprengt ein Ritter
Muthig in die Stecherbahn:
„Mit dem Stecher will ich ſtechen;
Gott gehör' die Seele an!“

Roſſe fliegen, Lanzen klirren,
Stoßen grade nach dem Herz,
Rucklings ſinkt der weiße Ritter,
Und es traf ihn doch kein Erz.

Roſſe fliegen, Lanzen klirren,
Stoßen grade nach dem Herz,
Wieder ſinkt der weiße Ritter,
Und es traf ihn doch kein Erz.

„Böſer Heide, falſcher Ritter,
Fichſt nicht deinen Kampf allein;
Nein der Böſe, dem du dieneſt,
Muß im Kampf dein Kämpfer ſein.

Bringt ein Kreuz zu meiner Hülfe,
Weichen muß die ſchwarze Kunſt,
Vor dem Lichte muß zerrinnen
Falſche Höllenmacht in Dunſt.“

Aus der hohen, heil'gen Kirche
Trugen ſie ein Kreuz hervor,
Ehrerbietig küßt's der Kaiſer,
Hält's dem Ritter knieend vor.

Roſſe fliegen, Lanzen klirren,
Gradaus fährt das ſcharfe Erz,
Rücklings ſinkt der ſchwarze Ritter,
Tiefgetroffen in das Herz.

Preiſend rief der frohe Sieger:
„Herr, mein Gott, der Sieg iſt dein!“
Und die Ritter riefen wieder:
„Ehre auch dem Ritter ſein!“

Und im Bild iſt noch zu ſchauen
In der Stadt zu Regensburg,
Wie der gute Chriſtenritter
Hieb den Höllenzauber durch.

* * *

Wir fahren nunmehr fort, das noch auf die Verehrung des h. Kreuzes Bezügliche nachzutragen.

Kreuzerfindung (Inventio sanctæ crucis) iſt der Name eines ſehr alten Feſtes, welches die römiſch-katholiſche Kirche den 3. Mai (die griechiſche den 6. März) zum Andenken an das von der h. Helena gefundene Kreuz feiert, woran der Heiland geſtorben. Die h. Helena lies auf Golgatha eine Kirche bauen, der ſie einen Theil dieſer Reliquien übergab, während ſie den andern mit nach Rom nahm und der Kirche zum h. Kreuze von Jeruſalem vermachte, die dieſe koſtbare Reliquie noch verwahrt [1]); den übrigen Theil erhielt der Kaiſer ihr Sohn, der ihn zu Konſtantinopel mit großer Ehrfurcht empfing.

Nach jener von der h. Helena auf Chriſti Leidensſtätte erbauten Kirche ſtrömten ſeit ihrer Gründung die Gläubigen von allen Seiten hin. Von dem geheiligten Holze ſchnitt man oft Stücke (Kreuzpartikel) ab, welche man frommen Perſonen gab, ohne daß man nur die geringſte Abnahme an dem geheiligten Holze bemerkte. Der h. Cyrillus von Jeruſalem ſagt, daß man 25 Jahre nach Entdeckung des h. Kreuzes daſſelbe in kleine Stücke zerſchnitten und in alle Lande der Erde verſchickt habe. Er vergleicht dieſes Wunder mit jenem, welches Jeſus wirkte, da er mit fünf Broden fünftauſend Menſchen in der Wüſte ſpeiſte.

Die Kirche auf Golgatha wurde auch die Baſilika des h. Kreuzes genannt. Die Hauptkirche heißt noch die Kirche des h. Grabes oder der Auferſtehung, und zwar deßwegen, weil eine Kapelle über dem Grabe, oder der Höhle, worin der Leib des Heilandes eingeſchloſſen lag, erbaut worden war, und ſich dieſelbe in dem Garten, der an den Kalvarienberg ſtößt, befand. Hieraus kann man auf die Größe

---

1) Die Baſilika S. Croce in Gerusalemme zu Rom ward von der h. Helena in den varianiſchen Gärten gebaut. Zuerſt hieß ſie Seſſoriana, bis der dritte Theil des in Jeruſalem gefundenen h. Kreuzes dorthin kam. Domeniko Gregorini gab ihr unter Benedikt XIV. ihre jetzige Geſtalt.

dieſer Kirche ſchließen. Sie umfaßte das Grab, erſtreckte ſich bis an den Kalvarienberg, und ſchloß den Felſen Golgatha ein, auf jenem Orte, wo das Kreuz Chriſti bei ſeinem Tode aufgepflanzt war. Dieß Prachtgebäude wurde, als man Jeruſalem erweiterte, durch die Ringmauer mit in die Stadt gezogen.

Am 12. Okt. 1807 iſt der größte Theil der Kirche des h. Grabes eingeäſchert worden. Die Kapelle des h. Grabes, die auf Säulen von Marmor und Porphyr ruhete, und die Säulen, worauf die Kuppel geſtützt war, wurden gleichfalls ein Raub der Flammen. Das Grab aber, und ſogar deſſen hölzerne Thüre blieb unverſehrt, obgleich die brennende Kirchenkuppel, unter der es ſich befindet, darauf fiel und die Kapelle zerſchmetterte. Die Kirche iſt wieder hergeſtellt und das h. Grab mit einer neuen Kapelle bedeckt; der vorigen Pracht und dem Kunſtgeſchmacke ſteht aber der neue Bau weit nach. — —

Außer dem eigentlichen Kreuzholze, woran der Heiland gelitten, bewahrt man auch noch, in Folge der Entdeckungen Helena's, ſonſtige Reliquien zur Erinnerung an ſeinen Liebestod.

Die Ueberſchrift über dem Kreuze des Heilands machte Helena der Kirche zum h. Kreuze von Jeruſalem in Rom zum Geſchenk. Man befeſtigte ſie daſelbſt an einem Schwibbogen, wo ſie im J. 1492, in einer bleiernen Kapſel eingeſchloſſen, gefunden ward. Die Ueberſchrift, in hebräiſcher, griechiſcher und lateiniſcher Sprache, iſt mit rothen Buchſtaben auf weiß übertünchtes Holz geſchrieben. Die Farben ſind aber ſeit 1492 ſehr unkennbar geworden, die Worte Jesus und Judäorum ganz ausgewiſcht. — Die Inſchrift, welche man in Notre-Dame zu Toulouſe aufbewahrt, iſt eine Nachahmung jener von Rom.

In der Kirche des h. Johannes von Lateran zu Rom bewahrt man den Schwamm, welcher bei der Kreuzigung Chriſti gebraucht worden; er iſt von rother Farbe.

Man bewahrt auch in derſelben Stadt die Lanze, mit

welcher die Seite des Heilands geöffnet ward; ſie hat aber keine Spitze mehr. Sie iſt mit dem Kreuze vergraben geweſen, wie uns Andreas von Kreta (de exalt. crucis) berichtet. Der h. Gregor von Tours und der ehrwürdige Beda behaupten, ſie ſei zu ihrer Zeit zu Jeruſalem geweſen. Aus Furcht vor den Sarazenen begrub man ſie heimlich zu Antiochien. Im J. 1098 fand man ſie wieder in dieſer Stadt, und es geſchahn bei dieſer Gelegenheit mehre Wunder. Sie wurde dann nach Jeruſalem und darauf nach Konſtantinopel gebracht. Kaiſer Balduin II. ſchickte die Spitze davon der Republik Venedig als ein Unterpfand für eine Summe Geldes, welche man ihm geliehen hatte. Der h. Ludwig, König von Frankreich, löſte jenes Kleinod ein, indem er den Venetianern die Summe, für welche es verpfändet war, zurückzahlte, und ließ daſſelbe nach Paris bringen. Man verwahrt dort dieſen koſtbaren Schatz. Der übrige Theil der h. Lanze blieb zu Konſtantinopel, ſelbſt nachdem die Türken dieſe Stadt in Beſitz genommen hatten. Im J. 1492 ſchickte ihn der Sultan Bajazet durch einen Geſandten an Papſt Innocenz VIII. Er war in einem ſehr reichen Futteral aufbewahrt. Der Sultan ließ zugleich dem Papſte ſagen, daß die Spitze der Lanze im Beſitz des Königs von Frankreich ſei.

Da Kaiſer Balduin II. die Stadt Konſtantinopel in Gefahr ſah, den Sarazenen und Griechen in die Hände zu fallen, gab er die Dornenkrone dem h. Ludwig, ſeinem Verwandten, der ſeine Dankbarkeit dadurch bewies, daß er von ſeinem eigenen Vermögen eine Schuld bezahlte, welche das Reich der Republik Venedig zu entrichten hatte. Dieſer Schatz wurde durch Ordensgeiſtliche in einer verſiegelten Kapſel mit großer Andacht nach Frankreich gebracht. Barfuß trug der h. Ludwig die h. Krone in die Kathedrale von Sens, von wo ſie in feierlichem Zuge nach Paris gebracht wurde. Der fromme König wollte, daß man ſie in einer Kapelle, welche er erbaut und wo er ein Stift von Chorherrn gegründet hatte, aufbewahre. Dieß iſt die ſogenannte

heilige Kapelle, welche von Ludwig auch mit einem Stücke des wahren Kreuzes, welches Helena ihrem Sohne Konstantin geschickt hatte, bereichert ward.

Von der heiligen Krone brach man einige Dörner ab, um sie an mehre Kirchen zu vertheilen. Es ist auch manchmal geschehn, daß man sie aus Andacht nachgemacht hat. Diese Dornen sind gemeinlich sehr lang.

Aus einem ähnlichen Beweggrund hat man auch die Nägel, mit welchen der Heiland an das Kreuz geschlagen ward, nachgemacht. Der wahre Nagel, der zu Rom in der Kirche des h. Kreuzes ist, wurde abgefeilt, und hat heut zu Tage keine Spitze mehr. Man schloß diesen Feilstaub in andere Nägel ein, welche den wahren nachgemacht wurden, und so hat man ihn einigermaßen vervielfältigt.

Als die fromme Kaiserin Helena während eines Sturms auf dem adriatischen Meere in Gefahr war, das Leben zu verlieren, warf sie einen der Nägel, die sie mit dem Kreuze des Heilands gefunden, in die gährenden Fluten, worauf diese sogleich besänftigt wurden. Bei Ambrosius und mehren anderen Schriftstellern liest man, daß Konstantin d. Gr. einen dieser Nägel in das reiche Diadem, welches er an den größten Festtagen trug, und einen andern in den prachtvollen Zügel seines Pferdes einsetzen ließ, indem er ihn für eine sichere Schutzwehr in den Gefahren des Krieges ansah.

Die Säule, woran Christus während seiner Geißelung gebunden war, ward in den ersten Zeiten zu Jerusalem auf dem Berge Sion mit anderen Reliquien aufbewahrt. Jetzt befindet sie sich zu Rom hinter einem eisernen Gitter in der kleinen Kapelle der Kirche zur h. Praxedis.

Mit dem Blute Christi, welches man an einigen Orten aufbewahrt, besonders zu Mantua, hat es kein anderes Bewandtniß, als daß es manchmal wunderbar aus Kreuzen rann, welche die Juden oder Heiden zum Hohne des Heilands verwundet hatten. Siehe über alles dieß das Nähere im „Leben der Väter" Bd. 6. S. 105 ff.

Kreuzerhöhung heißt dasjenige Fest, das die katholiſche Kirche den 14. September feiert, zum Andenken an die im J. 628 erfolgte Wiederbringung des (von dem perſiſchen Könige Kosroes II. bei der Eroberung Jeruſalem's 616 weggenommenen) heiligen Kreuzes durch ſeinen von dem Kaiſer Heraklius beſiegten Sohn Siroes. Nach der Tradition erlag Heraklius, als er das Kreuz nach der Kirche auf Golgatha tragen wollte, an dem vor der Stadt dahin führenden Thore unter der Laſt desſelben und ermannte ſich erſt wieder, als er auf Anrathen des Patriarchen Zacharias den kaiſerlichen Ornat abgelegt.

Kreuzerſcheinung nennt man die Sichtbarwerdung eines Kreuzes am Himmel, deren die Kirchengeſchichte mehre erwähnt. Die berühmteſte iſt die des Kaiſers Konſtantin, die neueſte jene in Frankreich im J. 1827. —

Kreuzgänge baute man vor Zeiten bei den großen Kirchen zum Begräbniſſe vornehmer Perſonen. Man kann ſich nichts Vollkommeneres in dieſer Art vorſtellen als den Campo Santo zu Piſa. —

Kreuzzüge nannte man die Feldzüge, welche die Chriſtenheit im Mittelalter zur Wiedereroberung des heil. Landes geführt hat, weil ſich jeder Theilnehmende mit einem auf ſein Kleid gehefteten Kreuze von rothem Tuch, Seide oder goldnem Bande bezeichnen und dadurch zum **Kreuzfahrer** machen ließ. —

Durch die **Kreuzbulle** (cruzada) unter Kalixt III. wurde denjenigen Spaniern, die wider die Ungläubigen fochten oder dem Könige Geldbeitrage zur Führung dieſes Kriegs lieferten, Ablaß ertheilt.

Der **Kreuzorden** ſoll ſchon in Paläſtina geſtiftet und urſprünglich ein geiſtlicher Ritterorden geweſen ſein, der ſich ſpäter nach Böhmen, Mähren, Schleſien und Polen wandte, daſelbſt dem kriegeriſchen Leben entſagte und ſich

blos der Ausübung der Hospitalität und der Seelsorge widmete. Von seiner ehemals militärischen Verfassung behielt er den Namen: Ritterlicher Kreuzorden mit dem rothen Stern, und seine Mitglieder heißen Kreuzherren mit dem rothen Stern. Das Oberhaupt des Ordens ist ein General-Großmeister, welcher seinen Sitz zu Prag hat und der erste Prälat unter den Regularen des Königreichs Böhmen ist. —

Der Orden der Kreuzmönche, gestiftet 1211 von Theodor v. Celles und bestätigt von Papst Honorius III., der die Regel des h. Augustin beobachtete, sich übrigens zu den Dominikanern bekannte, breitete sich besonders in den Niederlanden weit aus. — Ein gleicher Orden für Frauenzimmer von Stande (Sociata crucis veneratio), deren Glieder Kreuzdamen (Kreuztragdamen, Sternkreuzdamen) hießen, gestiftet 1637—55 von der Kaiserin Eleonore aus dem Hause Gonzaga, zum Andenken an ein während eines Brandes verlornes und unbeschädigt wiedergefundenes Kreuz, in das ein Stückchen vom h. Kreuz gefaßt war, bestätigt und mit großen Indulgenzen versehn vom Papst Klemens IX. Die jedesmalige römische Kaiserin war Ordensmeisterin. Das Ordenszeichen ist eine goldene Medaille mit einem schwarz emaillirten Kreuze in einem größern blauen Kreuze, hinter welchem ein gedoppelter schwarzer Adler und vier goldne Sterne, mit der Umschrift: Salus et Gloria! an einem schwarzen Bande an der Brust.

Kreuzgerichte (Ordensproben, Ordalien), Gottes Urtheile genannt, hießen in den älteren Zeiten Feuer- oder Wasserproben zur Erhärtung der Unschuld.

* * *

Die Feinde des Katholizismus haben, namentlich auch in Bezug auf die Entdeckungen der heiligen Helena, die Reliquienverehrung häufig angegriffen oder lächerlich zu machen gesucht. Daß bei Sammlung von irdischen Ueberbleibseln

menſchlicher Irrthum leicht unterlaufen konnte, liegt zu Tage; aber mit welcher Sorgfalt die Reliquien der Heiligen ſeit Beginn des Chriſtenthums jedem kommenden Geſchlechte übergeben wurden, um ja jeder möglichen Täuſchung vorzubeugen, davon mag folgender Korreſpondenzartikel aus Wien im Januarhefte der Zeitſchrift „Chryſoſtomus“ (Landshut 1835 S. 82) einen Beweis liefern: „Als Papſt Julius II. das römiſche Brevier mit großer Vorſicht abändern ließ, ließ er in die 8te Lektion vom Leben des h. Joachim einrücken, daß die h. Helena, Mutter Konſtantin's, als ſie das h. Kreuz entdeckt hatte, ſich abermals nach Konſtantinopel begab, und den Leib der h. Anna in dieſe Hauptſtadt mitbrachte, der daſelbſt von allen Chriſten mit größter Andacht verehrt wurde. Dieſem zufolge iſt es alſo unwahr, daß der h. Anſpicius, erſter Biſchof zu Art in der Provence, dieſen heiligen Leib im J. 161 nach der Stadt Art gebracht haben ſoll; und ebenſo unwahr und unglaublich iſt es auch, daß Longinus, der die Seite Jeſu mit einem Speer durchſtach, denſelben nach der Inſel Barbara unweit Lyon (?) brachte, da dieſer heilige Leib erſt im 4. Jahrhundert nach Konſtantinopel kam. Es befand ſich aber, nach den zuverläſſigſten Angaben, die rechte Hand desſelben im Beſitz eines reichen und angeſehenen griechiſchen Hauſes, das dem türkiſchen Kaiſer eine baare Summe Geldes erlegen wollte, die es gegen das Unterpfand dieſer heiligen Hand von dem Könige von Portugal als ein Darlehen erhielt. Da nun, wegen ſpäterer Ereigniſſe, dieſer Grieche es nicht vermochte, weder das ausgeborgte Kapital, noch die immer wachſenden Zinſen deſſelben zurück zu bezahlen, verblieb dieß Unterpfand dem Hauſe Braganza als Eigenthum. Als nun die Erzherzogin Anna Maria, Tochter des Kaiſers Leopold I. und Schweſter Kaiſer Karl's VI., mit Johann IV., König von Portugal, vermählt wurde, erhielt ſie die heilige Hand zum Geſchenk und übergab ſie als verwittwete Königin und Regentin des Königreichs ihrer ältern Schweſter Maria Eliſabeth, Regentin der Niederlande, welche dieſelbe ſpäter-

hin ihrer jüngsten Schweſter Maria Magdalena in ihrem Teſtamente als ein Vermächtniß hinterließ, und ſie durch ihren Beichtvater, den P. Amioth S. J. nach Wien überſandte. Da aber auch dieſe Erzherzogin auf dem Sterbebette lag, übermachte ſie dieſelbe heilige Hand der hieſigen St. Annakirche, damit dieſe Reliquie dem Wiener Publikum zu beſtändiger Verehrung verbleibe. Weil aber in jenem Teſtamente die Königin von Portugal als Univerſal-Erbin ihrer Schweſter Maria Eliſabeth erklärt war, erſuchte der erwähnte P. Amioth dieſe Königin in einem Bittſchreiben um die Beſtätigung dieſer Donative, was auch die Königin gewährte. Dieſe Erklärung iſt aus Liſſabon den 30. Dezember 1743 datirt. Außer derſelben aber zeichnete der Provinzial der Geſellſchaft Jeſu für Oeſterreich, P. Bod, dieſen Hergang der Sache ſchriftlich auf, und dieſe Schrift liegt den übrigen Urkunden bei, worunter ſich auch die Erlaubniß des Fürſt-Biſchofs und Kardinal Kollowitz, dieſe Reliquie öffentlich zu verehren, und andere befinden. Zu noch größerer Verſicherung unterſuchte Kardinal Rufo, Nuntius am Wiener Hofe, alle dieſe Urkunden, und erſtattete darüber Bericht nach Rom, von wo er die Antwort erhielt, nach dortigen Urkunden befände ſich die rechte Hand der heiligen Anna zu Wien, die linke aber zu Rom. Uebrigens iſt die Faſſung dieſer rechten Hand griechiſcher Form und ſehr reich geſchmückt; die Finger ſind mit koſtbaren Ringen geziert. Die heilige Hand iſt ſchwarzbraun ausgetrocknet, doch ſchillert, wie ich ſelbſt öfter geſehen, da ich die heilige Reliquie in Händen hielt, im Sonnenlichte die rothe Farbe in dem fleiſchigen Theile, der übrigens noch ganz unverſehrt iſt.“

Die gottſelige Wittwe Helicena,

Gründerin des Kloſters Hirſchau.

I.

(Von Juſtinus Kerner. S. deſſen „Dichtungen", Stuttgart 1834, S. 101.)

Helicena eine Wittwe war
Reich, fromm vor andern Frauen,
Sie ſtrebte brünſtig, ganz und gar
Sich Jeſum anzutrauen.
Drum warf ſie oft ſich auf die Knie,
Er möcht' ihr offenbaren:
Wie ihre Erdengüter ſie
Ihm treulich könnt' bewahren.

Da lag ſie in der Nacht einmal,
Gewiegt in fromme Träume,
Und ſah ein ſeltſam fremdes Thal,
Darin drei Fichtenbäume.
Die Bäume waren wunderſam
Aus Einem Stamm geſproſſen,
Aus ihren duft'gen Wurzeln kam
Ein klarer Born gefloſſen.

Und ob der fremden Wunderau
Sah ſie am Himmel wallen
Hoch einen Dom auf Wolken blau,
Hört eine Stimme ſchallen:
„Dieß Gotteshaus, du fromme Braut,
Sei, wo die Bäume ſtehen,
In feſten Grund von dir gebaut,
Nimm's aus geweihten Höhen!"

Sieh, da erwacht die fromme Frau
Aus ihren ſüßen Träumen,
Noch ſteht vor ihr die freude Au,
Der Born mit den drei Bäumen.
Sie iſt in hoher Freudigkeit
Bereit zu Gottes Ruhme,
Zieht an ein prächtig Feierkleid,
Schmückt ſich mit duft'ger Blume.

In ihrer Demuth geht ſie aus
Mit ihrer Magd, der treuen,
Als ging' ſie in das Gotteshaus,
Oder zur Luſt im Maien.
Doch weiter wandte ſich ihr Fuß,
Die Wolken zogen ſchnelle,
Die Vögel ſangen Morgengruß,
Der Fraue ward gar helle.

Ein Düften füllte rings die Au,
Als ſie darüber gangen.
Zu gehen mit der hohen Frau,
Fühlt jede Blum' Verlangen.
Sie ging wohl in ein fremdes Thal,
Stieg auf des Berges Rücken,
Und Alles thät im Sonnenſtral
Ihr klar entgegen blicken.

Da ſtehn drei Bäum' auf grüner Au
Aus Einem Stamm geſproſſen,
Da iſt ein Born von Himmelsthau
Ueber Blumen hell gefloſſen.
Die Fraue kann nicht länger ſtehn,
Zu den Bäumen muß ſie eilen,
Ein heil'ger Hauch thät ſie umwehn,
Da möcht' ſie ewig weilen.

Sie leget ab ihr Feierkleid,
Blumen und Edelsteine,
Den heiligen drei Bäumen weiht
Ihr zeitlich Gut die Reine.
In stiller Demuth ging sie aus,
So stille kehrt sie wieder,
Und setzet hier das Gotteshaus
Aus Himmelshöhen nieder.

II.

(Von Rud. Magenau. Vgl. „Deutschlands Ehrentempel" von Rötger, Altona 1833 S. 290.)

Mit Träumen treibe keinen Spott!
Manch frommer Traum kam schon von Gott,
Es spricht der Herr nicht stäts durch Wort
Und Donner, wie zu Mose dort.

Er spricht auch oft ein still Gemüth,
Das auf zu ihm in Demuth sieht,
Wie er bei Joseph einst gethan,
Mit leiser Stimm' in Träumen an.

So stand in süßem Morgentraum
Auf eines Angers grünem Saum
Einst einer Kirche heilig Bild
Vor Helicena's Blick enthüllt.

Drei Fichten sah sie, wunderschön,
Drei Drillingsschwestern, vor ihr stehn,
Und über ihrer Wipfel Grün
Wölbt' sich ein Regenbogen hin.

Und ſchwebend auf dem Bogen ſtand,
Verklärt in ſchimmerndem Gewand,
Ein Engel; ſeine Stimme drang
Ihr ſanft in's Ohr wie Harfenklang.

Dich, fromme Wittwe, ſprach er, dich
Hat Gott erwählt; vernimm durch mich,
Beglückt vor Tauſenden, ſein Wort,
Und bau ihm eine Kirche dort.

Dort, wo auf jenes Angers Grün
Aus Einem Stamm drei Fichten blühn,
Dort an der Nagold grünem Strand
Siehſt du das ihm geweihte Land.

Und kaum erglüht das Morgenroth,
Befolgt ſie ſchon des Herrn Gebot,
Und reich geſchmückt als Edelfrau
Ritt ſie hinaus zur grünen Au.

Doch all ihr köſtlichſtes Geſchmeid
Dunkt ihr jetzt Tand und Eitelkeit,
Sie zieht es aus mit frommem Sinn,
Und legt es Gott zum Opfer hin.

Des Reichthums Glanz, des Standes Ehr'
Reizt nicht die fromme Wittwe mehr,
Als Wittwe will ſie Gott allein
Der Tage Reſt in Andacht weihn.

Und raſch enteilt mit flinker Hand
Der Knechte Schaar nach Kalk und Sand,
Der Hämmer Schlag, der Aexte Schall
Ertönt durch's Thal nun überall.

Und bald erhebt aus tiefer Kluft
Die Kirche hoch ſich in die Luft,
Und bald ſtimmt in den Weihgeſang
Der Orgel Ton, der Glocken Klang.

Des Volkes Menge ſtrömt herbei:
Von nah und fern, mit heil'ger Scheu
Thut ihr der frommen Wittwe Mund
Das Wunder der Erſcheinung kund.

Auf's Neu ertönt durch Wald und Thal
Der Hämmer Schlag, der Aexte Schall,
Es rührt, von Gottes Geiſt entbrannt,
Sich Jung und Alt mit ämſ'ger Hand.

Ein Klöſterlein, von treuem Fleiß
Erbaut, umſchloß in ſchönem Kreis
Die Kirche, wie ein heil'ger Schein,
Und fromme Väter zogen ein.

Doch was der Wittwe fromm Gemüth
Nicht ganz vollbracht, hat Erlafried
Und Wilhelm, er, der Gottesmann
Mit hoher Kraft begabt, gethan.

Die Fichten, die im Morgentraum
Die Frau erblickt' im grünen Raum,
Sie warfen jetzt voll Herrlichkeit
Den Schatten ſegnend weit und breit.

Die ſchönſte Perl' im Schwabenland
War Hirſchau an der Nagold Strand,
In ſeiner Zellen ſtillem Schooß
Wuchs manche Geiſtespflanze groß.

Doch Nichts, was Menſchenkunſt erhöht,
Nichts, was die Erde trägt, beſteht:
Verödet liegt in Schutt und Graus
Seit Säklen ſchon das Gotteshaus.

Verſunken iſt in ew'ge Nacht
Der Säulen Schmuck, des Tempels Pracht,
An Trümmern weilt des Wandrers Blick
Und eine Thräne bleibt zurück.

Lebensgeſchichte. — Die geſchichtliche Begründung der Sage, daß eine fromme Wittwe Namens Helicena oder Heligena von Kalw ſchon im J. 643 den erſten Grund zur Erbauung des Kloſters Hirſchau an dem Berge Ottenbern gelegt habe, läßt ſich nicht genau nachweiſen. Sie konnte durch eine Inſchrift erhalten oder entſtanden ſein. Der Urſprung des Namens Hirſchau wird ſchon in einem alten Gedichte ſo erklärt:

Hac agiles in valle greges errare solebant
Cervorum et pasci gramine florigero.

Auch führt das Kloſter einen Hirſch in ſeinem Wappen. Einiges Nähere und Geſchichtliche über daſſelbe möge, nach Memminger und L. Lange, folgen.

Auf einem Hügel bei dem würtembergiſchen Dorfe Hirſchau (im Schwarzwaldkreiſe und Oberamte Kalw, an der Nagold) liegen, äußerſt maleriſch, die Ruinen des ehemaligen Kloſters Hirſchau, gemeiniglich auch von dem Lateiniſchen (Monasterium Hirsaugiense), aber unrichtig, Hirſau genannt. Dieſes Kloſter, dem auch der Ort Hirſchau ſein Daſein

verdankt, war ein Benediktiner-Mannskloſter, zu ſeiner Zeit eines der berühmteſten in der ganzen Chriſtenheit. Die Veranlaſſung zu ſeiner Erbauung gab der Biſchof Nottung von Vercelli, ein Sohn des Grafen Erlafried von Kalw. Er machte im J. 830 eine Reiſe in ſein Vaterland, und nahm den Körper des h. Aurelius, geweſenen Biſchofs von Armenien, dem man eine beſondere Wunderkraft beilegte, mit. Kaum waren der Legende nach die Reliquien in der Kapelle des h. Nazarius beigeſetzt, als ſie ihre Wunderkraft zeigten. Nottung bewog daher ſeinen Vater und ſeinen Bruder Ermenfried, ein Kloſter daſelbſt anzulegen. Der Bau begann in demſelben Jahre, und wurde 838 vollendet. Um für daſſelbe fromme und gelehrte Mönche zu erhalten, wendete ſich der Graf an den Erzbiſchof Odgar von Mainz, und auf deſſen Verwenden ſendete ihm der berühmte Abt von Fulda, Rabanus Maurus, 15 Mönche, deren erſter Abt Ludbert wurde. Im September desſelben Jahrs wurde das Kloſter zu Ehren des h. Apoſtelfürſten Petrus und des h. Aurelius feierlich eingeweiht. Der Graf Erlafried, zum Vogt des Kloſters ernannt, dotirte daſſelbe reichlich; in der Schenkungsurkunde werden u. A. die Oerter Stammheim, Deckenpfrunt, Gilſtein, Meuchingen, Müchlingen, Töſtingen, Lützelhart, Kallenbach, Nagolthart, Ottenbrunn, Altiburen u. ſ. w. genannt. Erlafried ſtarb im J. 850.

Wie man in allen Benediktinerklöſtern auf wiſſenſchaftlichen Unterricht viel hielt, ſo wurde auch in H. frühzeitig eine Kloſterſchule angelegt. Ihre erſten

Lehrer, welche mit aus dem Kloſter Fulda eingewandert waren, waren Schüler des Rabanus Maurus und Strabo. Als erſter Scholaſtikus wird Hildolf genannt; ſein Nachfolger war Ruthart. Im folgenden Jahrhundert erreichte dieſe Schule, beſonders unter dem Abt Diethmar und durch den Scholaſtikus Meginhard, einen weitverbreiteten Ruf. Man ſchickte aus vielen Klöſtern Mönche dahin, um ſie daſelbſt unterrichten und zu Lehrern bilden zu laſſen, und mehre in dem Kloſter gebildete Mönche gelangten zu anſehnlichen Kirchenämtern. Unter ſeinem Nachfolger Reinhard (ſeit dem J. 968) ſank die Schule, und gerieth am Schluſſe dieſes Jahrh., wie das ganze Kloſter, gänzlich in Verfall. Im J. 986 nämlich wüthete die Peſt, Theuerung, Sterblichkeit in Deutſchland auf eine entſetzliche Weiſe; auch das Kloſter wurde davon heimgeſucht, ſo daß in kurzer Zeit 60 Mönche ein Opfer der Krankheit wurden; 988 ſtarb der neunte Abt ſeit der Stiftung des Kloſters, Hardfried. Die 12 noch lebenden Mönche geriethen in Uneinigkeit; zwei einander entgegengeſetzte Parteien kämpften unter den von ihnen gewählten Aebten Konrad und Eberhard; die Schätze und viele Güter des Kloſters wurden dabei geplündert. Nach dem Tode des Abtes Konrad im J. 1002 vertrieb der Graf von Kalw die wenigen noch vorhandenen Mönche, ſo daß das Kloſter nur noch von wenigen Weltgeiſtlichen bewohnt wurde; 63 Jahre blieb es in dieſem Zuſtande. Erſt 1059 entſchloß ſich der Graf Adelbert von Kalw, auf Zureden ſeiner Gemalin Guiltrudis, das Kloſter wieder

in einen beſſern Zuſtand zu bringen. Nach einigen Jahren war der Bau einer ganz neuen Kirche vollendet; aus dem Kloſter Einſiedeln wurden 12 Mönche 1065 auf Verlangen geſendet, deren erſter Abt Friederich 4 Jahre darauf ſeiner Stelle entſetzt wurde. Ihm folgte als Abt Wilhelm, einer der berühmteſten und thätigſten Benediktineräbte der damaligen Zeit. So wie er in ſeinem Kloſter eine gute Ordnung einführte, und mehre Mönche nach Klügny ſchickte, um die dort nach der Regel des h. Benedikt eingeführten und erweiterten Gebräuche kennen zu lernen — welche er ſpäter ſammelte und zu großem Anſehn in den deutſchen Klöſtern ſeines Ordens brachte — ebenſo wurde er bei der Verbeſſerung alter oder der Stiftung neuer Klöſter zu Rathe gezogen; mehre dieſer letzten wurden mit Mönchen aus Hirſchau beſetzt, und die Zahl ſeiner Kloſterbrüder belief ſich bis auf 150. Der Bau der Kirche und der Kloſtergebäude wurde unter ihm vollendet, und dem Kloſter durch eine ſpäter von König Heinrich IV. im J. 1075 beſtätigte Urkunde von dem Grafen Adelbert völlige Freiheit verliehen. Man hat die Aechtheit dieſer Urkunde in Zweifel ziehen wollen; ſie befindet ſich angeblich noch im Original zu München. Unter Wilhelm's Leitung kam das Kloſter ſo in Ruf, daß Männer aus den vornehmſten Familien ſich darin aufnehmen ließen, und eine große Anzahl ſeiner Mönche aus demſelben als Biſchöfe oder Aebte anderer Klöſter heraustraten. Wilhelm ſtarb den 1. Auguſt 1091. Sein Nachfolger Gebhard wurde ſpäter Biſchof zu Speier; obſchon er auch als Biſchof

die Abtei beizubehalten wünschte, so wählte man doch, da man Eingriffe in die Rechte des Klosters befürchtete, den Bruder des Herzogs Konrad von Würtemberg, Namens Brune, zum Abte, unter dessen Nachfolger Volkmar, der im J. 1157 starb, das Kloster durch Schenkungen sehr bereichert wurde. Die Geschichte des Klosters unter den folgenden Aebten bietet wenig Erhebliches dar. Die Klosterzucht sank und H. erhielt sich nur noch durch seinen früheren Ruf in einigem Ansehn. Trithemius klagt bitter darüber, daß in der Mitte des 14. Jahrh. die Mönche nicht einmal ihre Chronik fortzuführen verstanden oder gewollt hätten. Zur Zeit der Reformation wurde auch das Kloster H. säkularisirt. Der letzte katholische Abt, in der Reihenfolge der 44., war Ludwig Velderar aus Stuttgart; er starb im J. 1560. Ihm folgte als erster protest. Abt Heinrich Weikersreuter, der früher Diakonus zu Tübingen gewesen war, dann unter dem Herzoge Christoph Pastor und Superintendent zu Kalw wurde. Der zweite Abt nach ihm war Joh. Brentius. Der Herzog Christoph, nach Anderen erst der Herzog Friedrich I. von Würtemberg, baute sich, durch die reizende Lage angezogen, ein Schloß bei dem Kloster. Beide, Schloß und Kloster, wurden im J. 1692 von den Franzosen eingeäschert, und liegen jetzt in Ruinen da.

Unter den Schriften über das Kloster Hirschau ist die wichtigste: J. Trithemii Chronicon Hirsaugiense, die in verschiedenen Ausgaben erschienen ist. In neuerer Zeit hat Kleß in seiner „Kirchl. Pol. Landes- und Kulturgesch. von Würtemberg“,

Tübingen 1806, die gründlichsten Nachrichten geliefert. Der historisch-wichtige Codex Hirsaugiensis, Dotationsbuch des Klosters, ist in neueren Zeiten wieder aufgefunden worden und wird im k. Staatsarchiv zu Stuttgart bewahrt. — —

Ueber die ehemaligen Fenstergemälde im Kloster Hirschau, über die dortigen Gebäude, Gemälde [1]), Bibliothek und älteste Schriftsteller kann man zwei Aufsätze von Lessing (im 9. Bd. seiner sämmtl. Schriften, Berlin 1826) nachlesen.

Die h. Märtyrer Hemeterius und Chelidonius.

(Von Aurelius Prudentius Klemens. Nach der Uebers. von J. P. Silbert, Wien 1820 S. 135. Hemeterius wird bei Prudentius Emeterius genannt. Vgl. Marx' Lebensgesch. h. Krieger, 1, S. 83.)

Zween der Märtyrer erglänzen
Lichtvoll in des Himmels Höhn.

---

1) Nicht allein die vornehmsten Zimmer und Gänge des eigentlichen Klosters waren ausgemalt, sondern auch die Kirche war es von Oben bis Unten. In letzterer waren, ausser den vornehmsten Geschichten des alten und neuen Testaments, jene in 83, diese in 134 besonderen Gemälden, alle Regenten der 5 Hauptmonarchien, bis auf Kaiser Karl V., zu sehen, als bei dessen Regierung die Kirche gemalt wurde. Diese Gemälde hatten zu den damaligen Zeiten vielen Ruhm. In den Frischlin'schen Nachrichten heißt es, „daß Marggraff Albrecht von Brandenburg, Herzog in Preußen, sie abconterfeien lassen, vorhabens zu Königsberg eine gleichförmige Kirche aufzurichten."

Gülden schrieb in's Buch des Lebens
Christus ihre Namen ein:
Doch in Purpurschrift des Blutes
Glänzen sie auf Erden auch.

Dich Iberien [1]) vor allen
Zieret selig dieser Schmuck.
Ihre Körper zu bewahren
Wählte Gott als würdig dich,
Und die heiligen Gebeine
Gastlich hegen sollt' dein Schoos.

Warme Fluten schöpfte dieser
Zwiefach schön vom Tod gefärbt; [2])
Zu dem Purpursande strömen
Die Bewohner flehend hin,
Und Gebet und Opfer steigen
Und Gesänge himmelan.

Ja, es wallt von fernen Landen
Selbst der Fremdling pilgernd hin;
Denn es scholl auf weiter Erde
Mächtig der Posaunenruf:
Diese sind der Erde Schirmer,
Suchet flehend ihre Gruft.

Hier erhob vergebens Niemand
Rein die Hände zum Gebet;
Seine Thränen fröhlich trocknend
Kehrt der Pilger stäts zurück,
Denn was nur gerecht er flehte,
Fühlt sein Innerstes erhört.

---

1) Spanien.
2) Durch den Tod der beiden Märtyrer.

Alſo ſorglich liebend wenden
Die Patronen unſre Noth;
Nimmer laſſen leiſer Stimmen
Betend Flüſtern ſie verwehn,
Schnell vernehmend tragen ſie es
Vor des ew'gen Königs Ohr.

Und von dort der Erde bringen
Güter ſie aus Gottes Quell,
Und der Beter Wunden heilet
Die erflehete Arznei;
Nicht verſagt der milde Chriſtus
Seinen treuen Zeugen je;

Zeugen, welche nie von Feſſeln
Noch von bitterm Tod beſiegt,
Welche Eines Gottes Glauben
Durch ihr Blut beſiegelten.
Doch das Blut, das ſie vergoſſen,
Lohnte reich des Himmels Licht.

Schmuck iſt ſolch ein Tod und Zierde,
Und der edeln Männer werth:
Glieder voll der ſchwachen Adern,
So die Krankheit beugt und zehrt,
An des Feindes Schwert zu ſchenken
Siegend über Feind und Tod.

O wie lieblich iſt's zu fallen
Unter des Verfolgers Schwert!
Denn die edle Wunde öffnet
Dem Gerechten ſich als Thor,
Und es jauchzt der Geiſt gewaſchen
In des Herzens rother Quell'.

Doch der Krieger edles Leben,
Welche zu des Himmels Heer
Chriſtus jetzt berief, es kannte
Früher Mühen und Gefahr,
Und die kampfgeübte Tugend
Ficht nun für das Heiligthum.

Sie verlaſſen Cäſar's Fahnen,
Wählen ſich das Kreuzpanier;
Statt der Fahnen, wo die Drachen
Stolz auf Seide flatterten,
Tragen ſie das Siegeszeichen,
Das die Drachen überwand.

Mit den Widdern Mauern brechen,
Schleudern den geſpitzten Pfeil,
Gräben um das Lager ziehen,
Und die Hand mit Feindesblut
Arg im Kampf beſudeln, achtet
Niedrig ihr erhabner Geiſt.

Siehe, da gebot der wilde
Fürſt des Hofes dieſer Welt,[1])
Daß der hochbeglückte Enkel
Iſrael's, das heil'ge Volk,
Chriſtum läugnend, ſchwarzen Götzen
Am Altare opferte.

Mit gezücktem Schwerte drohet
Der Verfolgung ſchwarze Peſt
Untergang dem freien Glauben.

---

1) Der damalige römiſche Statthalter in Spanien; wer es war, iſt unbekannt.

Jener unerſchrocken harrt
Ihrer Ruthen, Beile, Klauen,[1])
Stark durch Chriſti Liebesmacht.

In dem ſchweren Kerker feſſelt
Seinen Hals der Kette Ring,
Und der Quäler übt auf jedem
Forum ſeine grimme Hand.
Als Verbrechen gilt die Wahrheit,
Ihre Stimme wird gelähmt.

Auch die Tugend ſinkt, getroffen
Von dem Stahl, zur Erde hin,
Und auf Scheiterhaufen liegend
Trinket ſie den Flammenſtrom;
Willig brannten die Gerechten,
Wonne war des Schwertes Tod.

Inniglich erwarmte jener
Beiden Brüder treues Herz,
Die das engſte Band der Freundſchaft
Durch ihr Leben ſtäts verband;
Beide ſind bereit zu dulden,
Was die letzte Stunde bringt.

Sei es, daß, nach Ruthenſtreichen
Oder heißem Eiſenroſt,[2])
Dar das Haupt ſie bieten ſollten
Oeffentlich dem Henkerbeil,
Sei's, daß Pardern oder Löwen
Ihr Gebein zermalmeten.

---

1) Ein Marterwerkzeug, mit welchem die Peiniger die Seiten der Märtyrer zerriſſen, und welches ſo genannt wurde wegen der Aehnlichkeit mit wilder Thiere Klauen.
2) Ein eiſernes Marterbrett.

„Wir, zum Chriſtenthum geboren,
Sollten uns dem Mammon weihn?
Wir, das Bildniß Gottes tragend,
Fröhnen ſollten wir der Welt?
Nimmer ſoll mit Finſterniſſen
Gatten ſich des Himmels Licht!“

„Daß bis nun der Eid gefeſſelt
Unſer Leben,[1]) iſt genug.
Alle Schuld iſt abgetragen
In des Cäſar's Kriegesdienſt.
Zeit iſt's endlich, Gott zu ſpenden
Das, ſo Gott mit Recht gebührt.“

„Ziehet fürder, Fahnenträger,
Ziehet, o Tribunen, ab,
Nehmt die güldnen Ehrenzeichen,
Unſrer Wunden Lohn, zuruck,
Denn ſchon winket uns der Engel
Lichtesſold im Himmelreich.“

„Glänzend führt die lichten Schaaren
Chriſtus dort als Fuhrer an,
Herrſchend auf dem höchſten Throne
Flucht den grauſen Göttern Er,
Und auch euch, die lächerliche
Götzen ihr als heilig ehrt.“

Auf die Rede quälen tauſend
Wehen ſchwer die Märtyrer;
Beider Hände feſſelt eilig
Enger Ketten kaltes Erz;
Ueber den zerſchlagnen Häuptern
Schwirrt im Kreis der Eiſenſtab.

1) An den Dienſt des Cäſar.

O wie tief iſt doch die Stille
Alternder Vergeſſenheit!
So viel Glanz ward uns beneidet;
Ja ſogar der Ruf erſtirbt:
Denn die Rollen der Geſchichte
Raubt der Heiden Tücke uns; [1])

Daß nicht einſt der fernen Nachwelt,
Durch den Inhalt, jenes Buch
Ort und Zeit und Stufenfolge
Ihrer Marter kündigte,
Noch das Ohr der ſpäten Enkel
Freute durch ein ſüßes Lied.

Doch es hehlt die alte Stille
Nur, ob in der Kerkergruft,
Und in kalten Feſſeln ſchmachtend,
Langes Haupthaar ſie genährt, [2])
Und mit welcher Marterkrone
Sie der Peiniger geſchmückt.

Jener Ruhm bleibt nicht verborgen,
Nie entführet ihn die Zeit:
Daß ſie ſchwebend durch den Aether
Gaben noch der Welt geſandt,
Welche — daß des Himmels Straße
Offen ihnen ſtand — bezeugt.

Eine Wolke führt als Bildniß
Seines Glaubens: jenes Ring;
Dieſer zeigt des Körpers Schweißtuch,

---

1) Die Heiden ließen die Akten ihres Martertodes verbrennen.
2) Wahrſcheinlich, ob ſie ſo lange im Kerker ſchmachteten, bis ihr Haar zu einer ungewöhnlichen Länge wuchs, da ſowohl Heiden als Chriſten gewöhnlich kurze Haare trugen.

Wie die treue Sage spricht:
Schnell führt dann des Geistes Wehen
Beides in des Lichtes Hof.

In des Aethers Höhen schwindet
Bald des Goldes [1]) Feuerglanz,
Es entzieht der Linnen Schimmer
Sich dem Blick der Schauenden;
Beides hebt sich zu den Sternen,
Keinem Auge sichtbar mehr.

Staunend harrt und schaut die Menge,
Selbst der grimme Henker sieht's,
Und es sinken ihm die Arme,
Und er harrt vor Staunen bleich;
Doch vollbringt sein Schwert die Ehre
Und den Ruhm der Märtyrer.

Glaubst du nun, du einst so rohes
Heidnisches Vaskonen-Volk: [2])
Welch ein heilig Blut dein Irrthum
Grausam hier geopfert hat?
Glaubst du nun, daß Gott die Seelen
Dieser Opfer hoch erhob?

Sieh, wie hier die Wuth bezwungen
Grimmiger Dämonen wird, [3])
Welche, gleich der Gier der Wölfe,
Die gefangnen Lämmer würgt,
Selber die Gemüther mordet
Und den Sinnen bei sich mischt.

---

1) Des goldnen Ringes, den die Wolke gezeigt hatte.
2) Die Vaskoner, ein altspanisches Volk, von der Küste bis Navarra, und in die Pyrenäen. Gaskonier.
3) Hier ist von Besessenen die Rede, welche am Grabe der Märtyrer wunderbar befreit wurden.

Hieher wird der Mensch geleitet,
Den der böse Feind besitzt,
Geifer schäumt auf seinen Lippen
Und er rollt die Augen scheu,
Foldern duldend ob Verbrechen,
Die er selber nicht beging.

Ob kein Quäler auch erscheinet,
Dennoch hört man Klaggeheul,[1])
Geißeln bläuen ganz den Körper,
Sieht sie gleich das Auge nicht,
Und mit unsichtbaren Ketten
Wird der Körper ausgestreckt.

Also beugt den wüsten Mörder[2])
Stark die Kraft der Märtyrer,
Sie bezwingt und quält und senget
Und in Bande schlägt sie ihn;
Also schwer gepeinigt, weicht er
Aus des Herzens innerm Mark;

Läßt die Beute unversehret,
Flieht mit trocknem Rachen fort;[3])
Von der Sohle bis zur Scheitel
Gibt er sie gesund zurück,
Laut bekennt er, daß er glühe,
Er, der in der Hölle wohnt.

Von wie Vielen ward die bleiche,
Schwere Krankheit hier entfernt!
Hatte starrer Frost die Glieder

---

1) Des Dämons.
2) Den bösen Geist.
3) In dieser Stelle setzt der Dichter das angefangene Gleichniß von den Wölfen fort, welche, verjagt, ihre Beute mit trocknem Rachen verlassen.

Tief erſchüttert und entfärbt:
Wich der Schwulſt vom Angeſichte
Und die Farbe kehrt' zurück.

Dieſes Heil, das uns erquicket,
Hat der Heiland ſelbſt verliehn,
Als er unſrer Stadt die Glieder
Weihend gab der Märtyrer,
Welche mild die Bürger heilen,
Die der Iberus [1]) ernährt.

Weilet hier, und ſingt, o Mütter!
Für empfangne Kindlein Dank;
Laut ertöne hier die Stimme
Jedes frohen Ehepaars;
Feſtlich ſei der Tag gefeiert,
Heil'ger Freude nur geweiht!

Lebensgeſchichte. — Hemeterius und Chelidonius, die im römiſchen Kriegsheere mit Auszeichnung lange in Spanien gedient hatten, wurden endlich ihres chriſtlichen Glaubensbekenntniſſes wegen von dem Statthalter zu Kalaguris (Kalagurra) zur Verläugnung Jeſu aufgefordert, und, weil ſie ſich dazu nicht verſtehen konnten, zu vielerlei Martergualen, und endlich zum Tode verurtheilt. Die Kirche Jeſu feiert ihr Andenken jährlich am 3. März. — Prudentius ſagt, die Heiden hätten die Akten ihres Martertodes verbrannt, um die Geſchichte ihrer Beſchämung in Vergeſſenheit zu begraben; er verfertigte aber ſelbſt obigen Hymnus, welcher mehr als hinreichend iſt, um den Heldenmuth würdigen zu

1) Der Ebro, einer der größten Flüſſe Spanien's.

können, mit welchem diese heiligen Soldaten ihr Leben für die Sache der Religion aufopferten. Er diene statt aller andern minder sichern Nachrichten. Prudentius setzt noch bei, daß man das Fest dieser Heiligen in Spanien mit besonderer Andacht feierte, und daß man von allen Seiten herbeiströmte, um ihre Reliquien zu verehren.

Der gottselige Hermann Joseph.

(Aus: „Festkalender in Bildern und Liedern von Pocci und G. Görres," München und Wien, Heft IV. Dazu ein Bild von Settegast.)

Kinderunschuld, Gottestaube,
Heil'ger Engel Spielgenoß,
Dir ist stäts der Himmel offen,
Den der Sünde Schuld verschloß.

Kinderunschuld, Himmelsblume,
Die auf öder Erde blüht,
Eine Rose auf der Haide,
Die der kalte Wind umzieht.

Jung noch war Sankt Hermann Joseph,
In die Schule noch er ging,
Und ein Knabe unter Knaben
Noch am Kinderspiel er hing.

Doch es schien der Zukunft Klarheit
Dämmernd schon aus ihm hervor,
Gleich den bildbemalten Scheiben,
Wenn der Morgen graut empor.

Gleich der silberklaren Quelle,
Die im Fels ruht unbekannt;
Gleich der Harfe voll der Lieder,
Unberührt noch von der Hand.

Goldner Sprüch' aus Christi Lehre
Hörte viel das gute Kind,
Wie die Demuth und die Liebe
Schönster Schmuck der Weisheit sind.

Hörte von dem Gotteslamme,
Das für Die am Kreuze starb,
Die an's Kreuz die Liebe schlugen,
Die den Mördern Heil erwarb.

Wie von tausend Silberstimmen
Hell erklinget Berg und Thal,
Wenn auf Blumen und auf Bäume
Fällt der Sonne erster Stral:

Also ward von dieser Lehre
Hell erweckt des Kindes Brust,
Ward zum reichen Gottesgarten
Voll Gesang und Himmelslust.

Und so oft er ging zur Schule,
Eilt' er zu der Kirche hin,
Vor dem Bild der Muttergottes
Und dem Jesuskind zu knien.

Betend blickt er dort zur Mutter,
Und erzählt dem Kindlein viel,
Streut ihm seine schönsten Blumen,
Ladet's ein zum Kinderspiel.

Lange trieb es so der Knabe,
Wie ein Engel fromm und rein,
Als der frohe froher einstens
Eilte in die Kirch' hinein.

Einen Apfel in der Rechten,
Kniet er nieder ganz geschwind,
Und es lacht der rothe Apfel,
Und es lacht das frohe Kind.

Und es mußte Jeder lachen
Ob so heil'ger Unschuld Bild,
Ob dem Knaben mit dem Apfel
Vor der Jungfrau hehr und mild.

Und er reichet ihr den Apfel,
Bittet sie gar ernst und heiß,
Daß sie gnädig nehmen wolle
Seinen Apfel roth und weiß.

Siehe! was er also flehte
Vor dem Bild von hartem Erz,
Laut erklang's im Himmel wieder,
Rührte tief der Jungfrau Herz.

Freundlich blickt sie auf den Knaben,
Und das starre kalte Bild
Nimmt des Kindes fromme Gabe,
Lächelt hold und dankt ihm mild.

Und es hat die Gnadenreiche
Freundlich stäts auf ihn geblickt,
Große Gnaden Dem verliehen,
Der so hoch ihr Herz entzückt.

Kinderunschuld, Gottestaube,
Heil'ger Engel Spielgenoß,
Dir ist stä's der Himmel offen,
Den der Sünde Schuld verschloß.

Lebensgeschichte. — Köln war die Geburtsstadt Hermann's. Sein Vater, Anfangs reich, verarmte in Folge verschiedener Unglücksfälle. In seinem 12. Jahre trat Hermann in das Prämonstratenserkloster Steinfeld im Jülich'schen. Hier vermehrte sich noch die kindliche Andacht, die er schon von frühester Jugend an zur Muttergottes hegte, und er erfreute sich ihres mütterlichen Schutzes [1]). Durch Abtödtungen, Fasten, Demuth und Gebet stieg er zu hoher Vollkommenheit und Vereinigung mit Gott empor. Die Erinnerung an das Geheimniß der Menschwerdung flößte ihm die feurigste Liebe zu Jesus ein. Er war wie außer sich, wenn er den Lobgesang Benedictus (Gebenedeit ist der Herr Gott Israel's) bei den Laudes abbetete.

Nachdem er in Friesland einige Zeit den Studien obgelegen, kehrte er in's Kloster zurück, um sich dem Gebete und den Betrachtungen ungestörter ergeben zu können. Man versichert, Hermann habe außerordentliche himmlische Gnaden erfahren. Aber

---

1) Ueberaus poetisch sind bei den älteren rheinischen Legendenschreibern die Erzählungen von den Gesprächen der h Jungfrau mit Hermann. Sie könnten Dichtern und Malern, die den zu solchen Schöpfungen gehörenden Glauben und Kindessinn besitzen, eine ergiebige Ausbeute zu neuen Produktionen liefern. Das aus dem Görres'schen Festkalender entnommene Gedicht beruht auf einer Tradition, die u A. in P. M. Vogel's „Lebensbeschreibungen der Heiligen Gottes", Bamb. und Würzb. 1802, S. 453 aufbewahrt ist.

Gott mischte nicht selten in diese himmlischen Tröstungen die Plage langer Versuchungen, Schwächen und Schmerzen. Manchmal thauete kein Trost in sein Herz herab. Allein er blieb stäts in Gottes Willen ergeben und freute sich Gottes um Seiner selbst willen. In seinem Betragen liebte er die Einfalt, und es war ihm willkommen, wenn Leute, die den Geist der Liebe nicht kannten, ihn für einen Thoren hielten. Sein Spruch war: Die Zeit dieses Lebens ist eine Bußzeit. Seine Keuschheit war wie eine nie welkende Lilie, und erwarb ihm bei seinen Brüdern den Namen Joseph. Die Liebe zu Gott machte ihn einige Male krank, die Nächstenliebe stärkte ihn, Allen zu dienen und Unzähligen Zuflucht zu sein.

Auch nach seinem Tode, der sich den 7. April (nach Einigen 1236, nach Andern 1266, nach Dionys von Luxemburg 1241) ereignete, war er die Zuflucht des Volks, das zu seinem Grabe strömte, um bei Leibesgebrechen durch seine Fürsprache Heilung zu finden.

Kirchliches. — Hermann Joseph's Namen wurde mit Genehmigung Benedikt's XIV. unterm 7. April in das Martyrologium der regulirten Chorherrn des h. Augustinus eingetragen. — Sein Leichnam war noch in den letzteren Zeiten in der Abtei Steinfeld, wo ein Altar seines Namens stand. Vor den Revolutionsgräueln hatte man von seinen Reliquien zu Antwerpen, zu Löwen und zu Köln.

Literarisches. — Der gottf. Hermann Joseph schrieb eine Erklärung des hohen Liedes und mehre andere Abhandlungen über fromme Gegenstände. — Ein frommer Prämonstratenser aus dem Kloster Steinfeld, der mit Hermann

Joſeph gelebt hat und ihn genau kannte, hat ſein Leben beſchrieben.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Hermann Joſeph wird im Kleide der Prämonſtratenſer abgebildet. (J. v. Radowitz ſagt in ſeiner „Ikonographie der Heiligen“, Berlin 1834, neben St. Hermannus bilde man Chriſtus mit einer Art, der ihm ſo erſchienen, ab; doch habe ich dieß in keiner Legende finden können). — Weſſenberg führt unter „Hermann“ ein Gemälde von J. Umbach an, geſt. von B. Kilian.

Sankt Herminegild.

(Nach den Hymnen „Regali solio fortior Iberiâ“ und „Nullis te genitor blanditiis trahit“ überſ. in dem Weinzierl'ſchen „Geſangbuch“ S. 119.)

I.

Herminegild, vom Königsthrone
Erhöhte mit den Märtyrern
Dich zu des Himmels ew'gem Lohne
Die Lieb' zu Chriſtus, unſerm Herrn.

Dir iſt's die höchſte deiner Freuden,
Zu dienen Gott; aus Lieb' zum Kreuz,
Wie du verſprachſt, für ihn zu leiden,
Zu ſchmähn der Sünden falſchen Reiz.

Du zähmſt der Leidenſchaften Triebe,
Durch die genährt das Laſter wird,
Und gehſt, wohin dich treu die Liebe
Zur reinen Chriſtenwahrheit führt.

II.

Dein Vater mühet ſich vergebens,
Zu rauben deinen Glauben dir.
Nicht beugt dich Pracht, Genuß des Lebens,
Nicht Erdenglanz, nicht Herrſchbegier.

Dich machet nicht das Schwert erbeben,
Nicht Henkerswuth, Herminegild,
Weil mehr die Freud' am Himmelsleben
Als Erdenluſt dein Herz erfüllt.

Laß uns in deinem Schutze ſtehen,
Die wir uns deines Sieges freun,
Und laß im Himmel unſer Flehen
Vor Gottes Thron erhöret ſein.

Lebensgeſchichte. — Herminegild oder Hermenegild (ſpaniſch: Ermenegildo; fränkiſch: Herminichild; in neueres Deutſch gebildet: Hermangild), älteſter Sohn des weſtgothiſchen Königs Leovigild in Spanien, ward von ihm, damit die Krone ſeinem Hauſe um ſo verſicherter wäre, zum Reichsgehülfen angenommen. Leovigild hatte alle Andern, welche Anſprüche auf das Reich machen konnten, umbringen laſſen, und beſtimmte auch die Theile des Reiches, welche ſeine Söhne Herminegild und Rekkared erhalten ſollten, um nach ſeinem Tode Streitigkeiten zu verhüten. Den älteren hatte er mit der Tochter des Frankenkönigs Siegbert's I., und den jüngeren mit Chilperich's I. Tochter verlobt. Freudig empfing Geiswintha, die zweite Gemalin Leovigild's, ihre Enkelin, Siegbert's und Brunhild's Tochter, Ingund, als ſie herrlich ausgeſtattet nach Spanien kam. Aber nicht lange ließ ſie ſie

ruhig bei ihrem katholiſchen Glauben, ſondern ſuchte ſie dahin zu bewegen, ſich im arianiſchen Glauben noch einmal taufen zu laſſen. Mit männlicher Standhaftigkeit widerſetzte ſich Ingund, und ſagte: „Die eine Taufe hat mich hinlänglich von der angebornen Sünde gereinigt, und das einmalige Bekenntniß der heiligen Dreieinigkeit in einer Gleichheit reicht hin. Dieſes mit ganzem Herzen zu glauben bekenne ich, und Nichts ſoll mich von dieſem Glauben abbringen.“ Da entbrannte Goiswintha in Wuth, riß, wie Gregor erzählt, ihre Enkelin bei dem Haar zur Erde, trat ſie mit Füßen, und befahl, die Blutende zu plündern und in einem Fiſchteich zu ertränken. Leovigild doch ſchlug ſich in's Mittel, und gab Herminegilden und ſeiner Gemalin Sevilla, daß ſie hier ihren Sitz hätten und herrſchten. Zu Sevilla ſpürte Herminegild Zweifel über ſeine Religion, und dieſe Zweifel wurden durch die Unterweiſungen des dortigen Biſchofs, des h. Leander, zur Genüge aufgehellt. Er öffnete die Augen dem Lichte und ließ ſich in den Schoos der kathol. Kirche aufnehmen. Er erhielt bei der Konfirmation im J. 579 den Namen Johannes. Erbitterung beherrſchte nun den Vater und Mißtrauen den Sohn. Um ſich gegen die Drohungen ſeines Vaters ſicherzuſtellen, verband Herminegild ſich mit dem Befehlshaber der Kaiſerlichen, welcher noch den Reſt der römiſchen Herrſchaft in Spanien aufrecht erhielt, ſandte, um dieſes Bündniß beſtätigen zu laſſen, den Biſchof Leander nach Konſtantinopel, ſchrieb an den König der Sweven Miro von Galicia, und bat den katholiſchen gegen den arianiſchen Vater um

Hülfe. Leovigild dagegen suchte auf der Kirchenversammlung zu Toledo im J. 583 die arianischen und katholischen Bischöfe zu vereinigen, und jene näherten sich auch diesen sehr, wohl aus keinem andern Grunde, als um die Macht Herminegild's zu schwächen. Dieser vermochte sich nicht gegen seinen Vater im Felde zu behaupten. Leovigild bewog seines Sohnes Bundesgenossen, die Kaiserlichen, mit 30,000 Schillingen, vom Beistande abzulassen. Der König Miro, der heranzog, wurde gezwungen, ihn als Oberherrn anzuerkennen, und wohnte nun selbst der Belagerung Sevilla's bei, welche 2 Jahre, von 583—584, dauerte. Leovigild baute die Mauern der alten Italika wieder auf, setzte den Belagerten auf alle Weise, besonders auf dem Quadalquivir, zu, und zwang endlich die Stadt zur Uebergabe. Herminegild floh nach Korduba, aber auch dieses eroberte Leovigild. Von seinem Heere wählte Herminegild 300 der am besten bewaffneten Männer als Besatzung des Schlosses Oset, damit beim schwierigen Angriff sein Vater abgeschreckt und ermüdet würde. Leovigild griff mit seiner ganzen Macht an, stürmte und verbrannte das Schloß. Der verlassene Herminegild floh in eine benachbarte Kirche, hoffend hier gesichert zu sein. Leovigild sandte zu ihm seinen zweiten Sohn Rekkared, der ihm schwur, daß er nicht erniedrigt werden sollte. „Gehe," sprach er hierauf, „selbst zum Vater, wirf dich ihm zu Füßen, und er wird dir Alles verzeihen." Herminegild aber verlangte, daß der Vater gerufen würde, und warf sich ihm, als er erschien, zu Füßen. Leovigild hob ihn auf, küßte ihn, sparte keine Worte der Liebkosung

und nahm ihn mit in's Lager. Hier vergaß er seines Eides, ließ ihn seines Gewandes berauben, ließ ihm ein schlechtes anthun, nahm ihn mit nach Toledo, und sandte ihn in's Exil. Doch Herminegild entriß sich seiner unerträglichen Lage. Mit Hülfe der Kaiserlichen suchte er sich in Andalusien und Estremadura auszubreiten. Da erneuerte der Vater den Krieg, nahm ihm Merida und verfolgte ihn. Herminegild wollte nach Frankreich zu der verschwägerten Königin fliehn, ward aber ergriffen und zu Tarragona in Haft gesetzt. Als er hier zu Ostern 585 sich geweigert, von einem arianischen Bischof das Abendmal zu nehmen, ward er den 13. April auf Befehl des Vaters enthauptet (die an seinen Kerker geschickten Soldaten spalteten ihm mit einer Axt den Kopf). Er glänzt in der spanischen Kirche als Heiliger, weil er lieber den Tod erlitt, als die katholische Religion verläugnete. Den durch Ergreifung der Waffen wider seinen Vater begangnen Fehler hatte er durch seine heldenmüthigen Tugenden und die Vergießung seines Blutes gesühnt. Seine Gemalin hatte Herminegild bei dem Heere des Kaisers gelassen. Als sie nebst ihrem kleinen Sohne zu ihm nach Konstantinopel gebracht werden sollte, starb sie in Afrika (nach Andern in Sicilien). Gegen Leovigild führte der Frankenkönig Guntram einen Rachekrieg.

Kirchliches. — Tag: 13. April. — Zu Sevilla wird Herminegild's Leib noch aufbewahrt.

Literarisches. — Hauptquellen: Gregor von Tours; des P. Flores „Espana Sagrada."

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Herminegild wird mit der Königskrone abgebildet; Beil (Martyrium). — Im Dome zu Sevilla befindet ſich eine Statue des h. Herminegild von Joh. Martinez Montannes (geſt. 1640.)

Der heilige Hilarius,

Biſchof von Arles (Aurelianensis.)

(Legende [unter der Aufſchrift „Der Sitz des h. Hilarius"] von L. G. Kosegarten. S. in deſſen „Dichtungen", Greifswald 1824, Bd. IV, die „Sagen der kirchlichen Vorzeit", S. 136.)

Erhöht ſoll werden, der ſich ſelbſt erniedrigt,
Erniedrigt aber, wer ſich ſelbſt erhöht.

Hilarius, der fromme Biſchof, zog,
Zwar ungerufen, auf's Konzilium
Nach Rom, um dort der Ketzerei zu wehren.
Verſammelt fand er ſchon die Väter alle.
Leo, Rom's Biſchof, thront' auf hohem Stuhl.
Auf ihren Stühlen ſaßen rings die Andern.
Kein Sitz war übrig für den fremden Biſchof.
Den ſeinigen dem Alten abzutreten,
Fand Niemand rathſam. Doch Hilarius
Sprach ſanft: Die Erd' iſt überall des Herrn!
Und ſaß auf platter nackter Erde nieder.
Doch ſchnell ſchwoll unter ihm die Erd' empor,
Und höher ſaß der gottgeliebte Biſchof,
Als Biſchof Leo und die andern alle.

Erhöht ſoll werden, der ſich ſelbſt erniedrigt,
Erniedrigt aber, wer ſich ſelbſt erhöht.

Lebensgeſchichte. — Hilarius, Biſchof von Arelate (Arles) im ſüdlichen Frankreich, geb. um 401, war ein ſowohl durch Mönchsfrömmigkeit als durch redlichen Eifer in ſeinem geiſtlichen Berufe ausgezeichneter Kleriker des 5. Jahrhunderts. Auf Zureden ſeines Verwandten, des Abtes Honoratus auf der Inſel Lerina[1]) (jetzt von jenem Abte St. Honorat genannt), entſchloß er ſich im J. 426 zu dem einſamen Leben und bildete ſich darin unter Anleitung des h. Honoratus in deſſen Kloſter. Letzterer ward bald darauf Biſchof von Arelate, ſtarb jedoch ſchon 429 und empfahl den Hilarius zu ſeinem Nachfolger, der auch, obſchon nach langem Weigern, und erſt durch ein göttliches Zeichen bewogen (ſ. Artiſt.), ſich die Weihe ertheilen ließ. Er lebte als Biſchof, wie früher, nach den Regeln mönchiſcher Enthaltſamkeit, ſtiftete eine Vereinigung von Lehrern ſeines Sprengels, welche hierin ſeinem Beiſpiele folgten, und verwaltete mit dem gewiſſenhafteſten Eifer das Predigtamt und die Aufſicht über die Kleriker ſeines Sprengels. Seinen Eifer für die Erhaltung der kirchlichen Disciplin beſtätigen die Beſchlüſſe mehrer Synoden, die unter ſeinem Vorſitze als Metropoliten gehalten wurden. Auf einer Synode zu Riez im J. 439 wurde der Biſchof Armentarius von Ebrodunum abgeſetzt, weil er gegen die kirchlichen Geſetze gewählt und geweiht

---

1) Die lerinischen Inseln liegen im mittelländ. Meere, Kannes gegenüber. Die größte, La Marguerite, hat ein Fort mit Staatsgefängniß (Verwahrungsort des Mannes mit der eisernen Maske), und ist ½ Stunde lang. Die kleine, St. Honorat, hat einen Wachtthurm und Telegraphen und ist nur 1000 Schritte lang.

werden war. Auf einer andern Versammlung zu Arauſio (Orange) im J. 441 wurden 30, theils die Kirchengebräuche, theils das Verhalten der Kleriker betreffende Verordnungen feſtgeſetzt, welche auf einer Synode zu Arles im J. 443 wiederholt beſtätigt wurden.

Das Mißverſtändniß, welches ſich indeſſen zwiſchen dem h. Papſte Leo und dem h. Hilarius erhob, diente nur dazu, den Eifer des Erſtern und die Geduld des Andern in hellerm Lichte zu zeigen. Chelidonius (oder Celidonius), Biſchof von Beſançon, war von dem h. Hilarius ſeines Amtes entſetzt worden. Die Beweggründe dieſer Entſetzung waren: daß er vor ſeiner Weihe eine Wittwe geheirathet; 2. daß er in ſeinem weltlichen Amte, als Richter, einen Menſchen zum Tode verurtheilt hatte. Hieraus ſchloß man, er habe die h. Weihen nicht empfangen können, da die Kanones auf ſolchen Fall die Irregularität ausſprächen. Chelidonius berief ſich von dieſem Urtheile auf den römiſchen Stuhl, in der Hoffnung, daß ihm ſeine Rechtfertigung gelingen würde. Der h. Leo unternahm es, die Sache zu unterſuchen. Da Hilarius erfuhr, daß ſich ſein Suffragan nach Rom begeben habe, folgte er ihm nach. Er machte, obgleich mitten im Winter, die beſchwerliche Reiſe zu Fuß. Der Papſt hielt ein Konzilium, um die fragliche Klagſache zu beurtheilen; und der Biſchof von Arles nahm unter den verſammelten Vätern ſeinen Sitz. Da er die Irregularität des Chelidonius nicht zu beweiſen ſuchte, gab er durch ſein Stillſchweigen Veranlaſſung zu glauben, man habe ihn ſelbſt über die fragliche

Thatsache betrogen. Er behauptete indessen, die Sache des Bischofs müsse an Ort und Stelle durch Abgeordnete, welche der Papst ernennen möge, untersucht und gerichtet werden; hierin stimmten ihm einige Bischöfe aus Afrika bei. Man nahm aber auf seine Gründe keine Rücksicht, und der Ausspruch erfolgte, Chelidonius habe sich der ihm zur Last gelegten Irregularität nicht schuldig gemacht.

Diese Gelegenheit benutzten mehre Bischöfe, deren Feindschaft sich Hilarius durch die Strenge, womit er sie beaufsichtigte, zugezogen hatte; sie brachten förmliche Klagen zu Rom gegen ihn an, und Leo erließ nun im J. 445 ein heftiges Schreiben gegen ihn an die Bischöfe der Provinz Vienne, worin er sie an die hohe Macht des apostolischen Stuhls, als des Stuhls Petri, des ersten der Apostel, erinnert, das Recht behauptet, Appellationen von auswärtigen Gemeinden anzunehmen und darüber zu erkennen, und den Hilarius des Rechts verlustig erklärte, Bischöfe zu weihen, Synoden zu berufen, und die kirchliche Aufsicht über die Provinz Vienne zu führen. In demselben Jahre erfolgte mit Genehmigung des Kaisers Valentinian III. eine Verordnung Leo's an die gallischen Bischöfe, durch welche er vermöge des Primates des apostolischen Stuhles als Regent der ganzen Kirche anerkannt werden sollte und allen Bischöfen die Pflicht auferlegt wurde, Nichts wider die alten kirchlichen Gewohnheiten, ohne Einwilligung des Papstes, zu unternehmen, und, wenn sie aufgefordert würden, vor seinem Richterstuhle zu erscheinen.

Wenn Leo und Hilarius auf diese Weise in un-

angenehme Konflikte gerathen waren, ſo hinderte dieß doch keinen, die dem andern gebührende Hochſchätzung und Verehrung zu zollen. Leo ſelbſt gewann eine ſolche Achtung vor Hilarius, daß er ihm auch nach deſſen am 5. Mai (an welchem Tage er auch im römiſchen Martyrologium genannt wird) des J. 449 erfolgten Tode das Lob eines rechtſchaffenen und heiligen Mannes beilegte. In ſeiner ehrenvollen Grabſchrift (ſ. „Leben der Väter“ Bd. VI. S. 191) heißt Hilarius:

Gemma sacerdotum, plebis orbisque magister
(Perle der Prieſter ſowohl als Lehrer des Volks und des Erdrunds.)

Literariſches. — Unter mehren Schriften, die dem h. Hilarius von Arles fälſchlich beigelegt werden, verdient Auszeichnung der von ihm wirklich gehaltene Sermo de Vita S. Honorati Episcopi, ſeines Lehrers und Vorgängers im biſchöflichen Amte, in welchem er ſich in der Beredtſamkeit vor den ſonſtigen Leiſtungen ſeines Zeitalters auszeichnet. Andere Schriften desſelben, als Predigten auf alle Feſttage des Jahrs, die Erklärung des Glaubensbekenntniſſes u. ſ. w. ſind verloren gegangen. Die beſte Ausg. der noch übrigen Werke des h. Hilarius iſt die zu Rom 1732 erſchienene.

Der h. Honorat, Biſchof von Marſeille, hat das Leben des Heiligen geſchrieben. Als Quellen für dasſelbe dienen auch die Briefe des Papſtes Leo. Paſchaſius Quesnel hat eine ausführliche Schutzſchrift für den h. Hilarius hinterlaſſen.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Hilarius wird als Biſchof abgebildet, eine Taube über ihm, die ihn als den zu wäh-

lenden Biſchof bezeichnete. Da es verſchiedene Heilige dieſes Namens gibt, ſo kann ich nicht ſagen, auf welchen von ihnen ſich die von Weſſenberg (II, S. 616) angeführten Bilder — von G. Eichler, geſt. von G. A. Wolfgang; von A. Baleſtra, geſt. von Heilbrouck — bei mangelnder nähern Bezeichnung beziehn.

Die heilige Hildegard,

Patronin des Stiftes Kempten.

(Aus Al. Schreiber's „Kornelia" von 1819, unter der Aufſchrift: „Die Erſcheinung auf dem Rupertusberge bei Bingen." — Wiederholt in Dr. J. A. Beck's „Geſchichten, Sagen und Naturgemälden des Rheins aus dem Munde deutſcher, beſonders rheiniſcher Dichter", Heidelberg, 1838, S. 49.)

Einſam trauert die Kapelle
Hildegard's im Mondenſchein,
Furchtbar bricht des Rheines Welle
Sich am nahen Felsgeſtein.

Blaſſe Römerſchatten wallen
Auf der Druſusbrücke hin,
Wie, wenn gelbe Blätter fallen,
Neblichte Gebilde ziehn.

Von den Lüften ſanft getragen
Schwebet eine Jungfrau her,
Stillen Nächten will ſie klagen,
Denn das Herz iſt ihr ſo ſchwer.

Halb verhüllt aus einem Schleier
Blickt das holde Angeſicht;
Traurig ſieht ſie vom Gemäuer
Zu den Sternen auf, und ſpricht:

„Welche Schmach hat dich getroffen,
Haus, das ich dem Herrn erbaut,
Wo ich einſt mit treuem Hoffen
Freudig in mein Grab geſchaut!“

„Da, die heil'ge Stätte ſchänden
Konnte ſo des Menſchen Hand!
Blut'ge Waffen in den Händen,
Wo des Mittlers Zeichen ſtand!“

„Und die reich geſchmückten Gänge,
Die ich einſt ſo froh durchwallt
Bei dem heitern Feſtgepränge,
Jetzt des Lärmens Aufenthalt!“

„Immer ſtieg ich gern hernieder
In den Schauern tiefer Nacht,
Sah die ew'ge Lampe wieder,
Und des Tempels fromme Pracht.“

„Schloß mich leis und ungeſehen
An der Bußerinnen Chor,
Bei der Opferdüfte Wehen
Trug ich ihr Gebet empor.“

„Fliehen muß ich jetzt mit Trauern,
Eibingen, aus deinem Schooß,
Scheiden aus den heil'gen Mauern,
Wo des Pilgers Thräne floß;“

„Wo ich meine bange Schmerzen
An des Mittlers Bruſt gelegt,
Wo ſo viel verſtorbne Herzen
Sich in Liebe neu bewegt;“

„Wo beim kirchlichen Geſange
Engel ſtimmten in den Preis,
Und der Dulderin die Wange
Kühlten mit dem Palmenreis;“

„Wo ſich konnte friſch erheben,
Was der Froſt der Erde traf,
Wo ſich neue Kraft das Leben
Sammelte im letzten Schlaf.“

„Her zu meinen lieben Trümmern
Zieht's von dort mich, wie ein Traum;
Goldne Sterne ſeh' ich ſchimmern
Durch der Fenſter öden Raum.“

„Zwar dieß Haus iſt auch gefallen
In dem wilden Sturm der Zeit:
Aber ſeine frommen Hallen,
O ſie ſanken unentweiht!“

„Kloſter, wo den ew'gen Mächten
Sich die Jungfrau einſt vermählt,
Engel, in verſchwiegnen Nächten,
Ihr von drüben viel erzählt:“

„Mußteſt du gleich untergehen
O ſo bleibſt du heilig doch!
Leiſe Geiſterſchauer wehen
Unter der Zerſtörung noch.“

„Die Natur, ſie will dich ſchmücken,
Strafen ſo des Menſchen Wahn.
An die nackten Pfeiler drücken
Sich des Epheus Ranken an;“

»Und aus des Gemäuers Spalten
Blickt der Hoffnung mildes Grün,
Und es iſt ein heilig Walten,
Wo die öden Mauern bluhn.«

»Ach, erſtehſt du nimmer wieder,
Tempel, wo mein Lehrer ſchlief?
Hallen nicht mehr jene Lieder,
Wenn zum Feſt die Glocke rief?«

»Kann ſo feſt die Erde binden,
Frauen, euer weiches Herz?
Braucht nicht eine Troſt zu finden
Für des Lebens bangen Schmerz?«

»Wollt ihr einen Preis gewinnen,
Und er iſt des Tages Raub?
Thränen habt ihr, und ſie rinnen
Nieder in den kalten Staub!«

»Doch, mein Gott, ich will nicht klagen,
Deine Huld iſt niemals fern!
Hab' ich nicht den Ring [1]) getragen
Mit der Schrift: ››Ich leide gern!?‹‹

Kaum erklungen ſind die Worte,
Da erhebt ſich die Geſtalt
Aufwärts zu der Sternenpforte,
Rings von goldnem Duft umwallt.

Hildegardens öde Zelle
Wird vom Roſenſchein umkreiſt,
Aengſtlich bei der fremden Helle
Flieht von Hatto's Thurm der Geiſt.

---

1) Vgl. Kirchliches.

St. Hildegard's Kapelle bei Bingen.

(Von G. Chr. Braun. — Epiſode aus deſſen Natur- und Sittengemälde: „Die Rheinfahrt", Mainz 1821, S. 85.)

Vorn auf der Spitze, zur Linken des ſteil ſich ſenkenden Berges,
Hängt die kleine Kapelle mit halbzerriſſenem Fenſter,
Wo die bläuliche Ferne, von dunkleren Dächern gehoben,
Durch verdorrete Gräſer hereinſieht; bärtige Diſteln
Quellen hervor aus dem Trümmergeſtein, das den Boden bedecket.
Beter und Altar ſucht der ſinnende Wandrer, die Beter
Sind mit dem Altar hin: ringsum herrſcht traurende Stille.
Hier, wo Hildegard's Knie die Stufen geheiligt, in Demuth
Hier vor dem klareren Licht die irdiſchen Augen geſchloſſen,
Bis ſie im ewigen Bilde der himmliſchen Freiheit verklärt ward,
Und ihr die letzte der Hüllen entſank, des Staubes Bewußtſein:
Wandelt jetzt ein liebendes Paar, das im Spiele der Herzen
Sanft zu dem tieferen Ernſte der heiligſten Liebe geführt ward.
Schweigend ſtanden ſie lange, den Blick auf die Trümmer geſenket.
Endlich ſagte der Jüngling: »Wo unſere Füße nun wandeln,

Wandelte Hildegard's Fuß; der Staub, den ein Edler der Vorzeit
Nur berührte, berührt mit heiligem Schauer den Enkel.
Als ich ein Knabe noch war, da wägte ſich ſchwer auf dem Abhang
Noch die vereinzelte Mauer der längſtgeſunkenen Kirche.
Alles zerſtört doch die kleinliche Zeit, das erhebende Große
Einzig zum Nützlichen wendend; ſo ward auch die Kammer der Ruhe
Hildegard's, die ich vordem mit beſondrem Gefühle betreten,
Dort in dem Keller begraben. Gefühllos ſtäts und barbariſch
Iſt der Menſch, der nichts Höheres kennt, als das ſinnliche Daſein,
Ueber die Wünſche des Thieres hinaus nicht höheren Wunſch kennt.
Bald ſinkt auch die Kapelle dahin, und blicket nicht ferner
Ueber das niedere Thal und das Treiben der Menſchen da drunten.
Mir iſt ſie immer ein Bild von der Heiligen Seele geweſen,
Wie ſie über die Welt in erhabener Freiheit herabſah,
Und Jahrhunderte ſchalt, die die ewige Wahrheit verkennen.
Denn Jahrhunderte wurden ihr Gegenwart, Jetziges Zukunft,
Und ſie deutete Jedem ſein Loos, im Spiegel des Geiſtes.
„„Kommen würde das Volk (ſo ſchrieb ſie dem Fürſten der Chriſten) [1]),

1) Konrad III., deutſchem Kaiſer.

Welches den frevelentweihten Altar hinstürzen, vertreiben
Würde den Gränzen, die, göttliches Amt mißkennend, die Zeit nicht
Ihrer Aerndten gewahrt, die Seelen der Menschen zu sammeln.
Endlich, aus aller Verwirrung, worin die Streiter zum Tode
Eilten als wie zu festlichem Mahl, erscheinen die Zeiten
Männlicher Stärke, da steht die Morgenröthe der Weisheit,
Zucht und Gerechtigkeit auf; einmüthig erheben die Fürsten
Ihre Panier' empor, siegreich ob dem Irrthum der Zeiten.“
Also deutete sie, die erhabne Prophetin, die Zukunft,
Die in Ruin gewandelt, was selbst auch die Seherin baute.

Lebensgeschichte. — Die h. Hildegard stammte aus einem adligen Geschlecht in der ehmaligen Pfalz und wurde im J. 1089 oder 99 zu Böckelheim in der damaligen Grafschaft Sponheim in der Diöces von Mainz geboren. Schon von ihrem achten Jahre an lebte sie im Kloster, indem sie von ihren Aeltern dem Kloster Disibodenberg (in monte Disibodi), einem Benediktinerkloster im ehemaligen Fürstenthum Zweibrücken, das damals ebenfalls zu der Grafschaft Sponheim gehörte, dargebracht und daselbst der Aebtissin des Klosters, Jutta, der Schwester des Grafen Meinhard von Sponheim, einer im Rufe hoher Heiligkeit stehenden Frau, zum Unterricht in der Religion übergeben wurde. Nach dem Tode Jutta's er-

hielt Hildegard ſelbſt ein Verſteheramt über einige Nonnen und ward ſpäter Abtiſſin dieſes Kloſters. Im J. 1148 aber, als, vorzüglich durch den Ruf ihrer Heiligkeit, die Anzahl der Nonnen in Diſibodenberg ſo ſehr anwuchs, daß das Kloſter ſie nicht mehr faſſen konnte, gründete ſie ſelbſt mit 18 Nonnen ein neues Kloſter auf dem Rupertsberg bei Bingen [1]), dem ſie, bis an ihren Tod im J. 1179, alſo in ihrem 82. Jahre, als Abtiſſin vorſtand.

Schon von ihrer früheſten Kindheit an zeigte Hildegard große Hinneigung zu dem Ueberſinnlichen und die Begierde, mit dem Göttlichen in beſondere Gemeinſchaft zu treten. Sie erzählt ſelbſt, daß ſie ſchon ſeit dem 5. Jahre die Fähigkeit für religiöſe Geheimniſſe und die Kraft zu verborgenen wunderbaren Viſionen in ſich gefühlt habe. Vom 8. bis zum 15. Jahre hatte ſie oft göttliche Erſcheinungen und ſprach ſie mehrmals aus. Je mehr ſie im Alter vorrückte, deſto ſtärker wurden ihre Viſionen, deſto

---

1) Es wurde das Kloſter des h. Ruprecht oder Robert (in monte S. Roberti de Pingnia) genannt, weil daſelbſt das Grab des h. Ruprecht, des Fürſten der Vingionen zur Zeit Pipin's, war. Es lag Bingen gegenüber, am linken Nahufer, und trug noch vor einigen Jahren die Ruinen einer Kirche und eines Kloſters. An ſeiner Stelle entſtand in unſeren Tagen ein — Zollhaus.

Ueber dieſes Kloſter der h. Hildegard ſagt Nik. Vogt im 3. Bde. ſeiner „Rheiniſchen Geſchichten" S. 115: „Jeder gefühlvolle Menſch, welcher die noch in dem ſchauerlichen Nahethale hervorſtehenden Trümmer, beſonders bei Nacht, beſucht, wird von ſeltſamen Gedanken und Vorſtellungen ergriffen werden. Es war daher kein Wunder, wenn hier ein geiſtreiches Weib, wie Hildegard, oder ein durch die Noth ſeiner Zeit getrübter Geiſtlicher, wie Bartholomäus Holzhauſer, durch ſchauerliche und myſtiſche Geſichte begeiſtert wurden. Beide ſchrieben hier ihre Prophezeihungen, welche darum ſo merkwürdig geworden ſind, weil ſie ſowohl von Katholiken als Proteſtanten auf die künftigen Begebenheiten angewendet wurden."

mehr nahm aber auch die Scheu zu, ſie Anderen mitzutheilen, und deſto ſorgfältiger verſchloß ſie ſie in ſich. Durch dieſes gewaltſame Unterdrücken ſcheint ſich aber die Kraft ihrer Phantaſie immer mehr geſtärkt zu haben. Die urſprüngliche Reizbarkeit der Seele wurde durch körperliche krankhafte Zuſtände noch erhöht. Als ſie zum Alter der vollkommenen Kraft gelangt war, hörte ſie (wie ſie ſelbſt erzählt) eine Stimme vom Himmel, welche ſagte: „Ich, das lebendige Licht, welches das Dunkel erleuchtet, habe dich unter Allen erwählt ꝛc. ꝛc.“ Als ſie aber, ungeachtet des wiederholten göttlichen Befehls, dennoch in ihrem Schweigen verharrte, verfiel ſie endlich in eine bedeutendere Krankheit, die ſie mit immer heftigeren Schmerzen an das Bett feſſelte, und die erſt dann wich, als ſie ſich zum Ausſprechen und Niederſchreiben ihrer Viſionen entſchloß. In ihrer Noth hatte ſie ſich einem Mönch entdeckt, und dieſer, ſo wie eine andre Nonne, vermochten ſie durch ihren Rath, die Weiſſagungen und Erſcheinungen ihres Innern kund zu geben. Sie war im 43. Jahre ihres Alters, als ſie ſich dazu entſchloß. Sie ſchrieb jetzt ihre Offenbarungen großen Theils in lateiniſcher Sprache nieder, jedoch Nichts aus eigenem Geiſte, ſondern nur die Worte, die ſie aus dem himmliſchen Lichte vernahm. Ihr Hauptwerk, deſſen Ausarbeitung ſie zuerſt unternahm und das ſie binnen 10 Jahren vollendete, heißt Sciviä.

Der Ruf Hildegard's fing jetzt allmählig an ſich zu verbreiten. Die vollſtändige Begründung ihrer allgemeinen Anerkennung kam aber erſt durch einen beſondern Umſtand zu Wege. Um 1147 beſuchte

nämlich der h. Bernhard von Klairvaux, der in Deutschland den Kreuzzug predigte, Bingen und hörte von den Offenbarungen der Hildegard. Der Probst des dortigen Klosters erklärte sie, auf sein Befragen, für Eingebungen böser Geister oder leere Einbildungen des Gehirns; aber eigene Prüfung ließ den h. Bernhard hohe göttliche Wahrheit darin erkennen. Er schrieb selbst an Hildegard, erklärte sie für eine wahre göttliche Prophetin, und sein Zeugniß reichte hin, allen Zweifel gegen sie bei ihren Zeitgenossen niederzuschlagen. Bald aber fand sie noch eine höhere Autorität für sich. Papst Eugen III. hielt (1148) zu Trier eine Kirchenversammlung, und der Erzbischof von Mainz erzählte ihm von der in seiner Diöces erstandenen neuen Prophetin. Bernhard von Klairvaux, der ebenfalls zugegen war, drang in ihn, eine so ausgezeichnete Leuchte nicht durch Bösgesinnte unterdrücken zu lassen, sondern durch seine Autorität die an ihr sichtbare göttliche Gnade zu bestätigen. Eugen sandte mehre glaubwürdige Männer, worunter der Bischof von Verdun, an Hildegard, um sie zu prüfen; diese brachten einige ihrer Schriften mit, welche auf seinen Befehl in der Versammlung der Bischöfe vorgelesen wurden und durch ihren Inhalt allgemeine Bewunderung und Preis Gottes erregten. Der Papst selbst schrieb deßhalb an die Prophetin, bezeugte ihr mit Wärme ihre wahrhaft göttliche Berufung, und ermahnte sie, standhaft in ihrem Werke zu beharren. Hildegard antwortete ihm darauf in einem Briefe, der selbst göttlich geoffenbart war, und legte ihm dabei einige starke Wahrheiten an das Herz.

Seitdem ward der Ruhm ihrer Heiligkeit und die Göttlichkeit ihrer Offenbarungen durch die ganze Kirche verbreitet. Von allen Seiten her drängte man ſich zu ihr, um von der ihr zu Theil gewordenen hohen göttlichen Gnade berührt zu werden. Geiſtliche und Weltliche, Hohe und Geringe, Gelehrte und Ungelehrte, von nahen und fernen Gegenden wandten ſich zu ihr, Rath, Belehrung, Troſt, Fürbitte bei Gott von ihr flehend, und nach allen Seiten ertheilte ſie hierauf aus der reichen Quelle ihrer höhern Offenbarung die gebetene Hülfe. Eine große Anzahl von Briefen an ſie von Päpſten, Erzbiſchöfen und Biſchöfen und andern Geiſtlichen, Kaiſern, Königen, Fürſten, ja ſelbſt von Magiſtern und Lehrern an Univerſitäten mit den Antworten darauf bezeugen es, daß man die wichtigſten geiſtlichen und weltlichen Angelegenheiten ihrem Rath und höhern Beiſtand vorlegte, und ihre Antworten wurden allgemein mit Ehrfurcht und Demuth als unzweifelbare Ausſprüche der Gottheit hingenommen. Bei der bewundernswürdigen Einſicht, Klugheit und Klarheit, die in ihren Antworten herrſcht, zeigt ſie darin immer eine achtungswürdige Freimüthigkeit, wozu ſie durch ihre göttliche Autorität berechtigt war, und die ſie ſowohl gegen Päpſte als Kaiſer übte. Am merkwürdigſten aber erſcheint es, daß ſie ſelbſt in rein wiſſenſchaftlichen Angelegenheiten befragt wurde und Entſcheidungen gab; wie dieß hauptſächlich die ausführliche Beantwortung der von dem Abt Wibert von Gemblours ihr vorgelegten 38 Fragen aus dem alten Teſtament und der Kirchen-

geſchichte und viele andere Entſcheidungen über dogmatiſche Gegenſtände beweiſen.

Der Ruf ihrer Heiligkeit wurde noch dadurch vermehrt, daß ſie mehre, zum Theil weitere Reiſen machte, auf denen ſie auch mündlich prophezeite, predigte und Offenbarungen verkündigte. Ihre Biographen erzählen von ihren Reiſen an den Rhein herab bis Köln, nach Lothringen und Elſaß, nach Franken, Schwaben, nach Paris und Tours. Allgemein wurde ſie daher von ihren Zeitgenoſſen, in deren Sinne ſie ganz dachte und ſprach, als göttliche Prophetin anerkannt; die folgenden Jahrhunderte ſtimmten dieſem Urtheile nicht allein bei, ſondern erhöhten die Verehrung für ſie noch. Der Ruhm dieſer außerordentlichen Frau verbreitete ſich ſogar durch einen Theil Aſien's. —

Zum Schluſſe heben wir eine Stelle aus G. C. Braun's Dichtung „Die Rheinfahrt" (Mainz 1824) aus, in welchem Werke Hildegard (im 2. Geſange) beſungen, auch eine Anſicht der Ruinen ihres Kloſters (nach einer Zeichnung von L. Foltz) mitgetheilt wird. Es heißt dort: „Eine ächte, von Innen ſtammende Gottesfurcht, der ſtäte Hinblick auf das Ziel der menſchlichen Beſtimmung, ſich zu veredlen, und höhere Gaben ſelbſt immer an den Maßſtab der reinen Chriſtuslehre zu halten, bewahrten die h. Hildegard vor der Gefahr, in Stolz und Selbſtſucht zu verfallen."

Kirchliches. — Hildegard's Gebeine wurden in dem Kloſter zu Bingen, wo ſie ſtarb, heilig aufbewahrt und nach deſſen Zerſtörung durch die Schweden im J. 1632 nach Eibingen gebracht, deſſen Stifterin ſie ebenfalls war.

Hier wurden dann auch die Gebeine des Patrons jenes Klosters, des h. Rupert, und der Ring der h. Hildegard mit der Umschrift: „Ich leide gern“ bewahrt. Rupert's Gebeine ruhn jetzt in der Rochuskapelle bei Bingen, wohin sie freiwillig abgegeben wurden; der Ring ist verkommen. Ein merkwürdiges altes Weihbecken von dorther besaß Göthe von Gerning.

Mehrmals wurde der Versuch gemacht, Hildegard's Kanonisation zu bewirken, aber die Untersuchung wurde nie beendet; dessen ungeachtet ward sie mit dem 15. Jahrh. in das römische Martyrologium aufgenommen. Tag: 17. September.

Literarisches. — Hildegard's Schriften sind sehr zahlreich, obwohl zum Theil noch ungedruckt *). Ihr Hauptwerk, worin sie ihre Visionen und Offenbarungen, als deren vorherrschendes Element man einen ernsten und feurigen Sinn für Sittlichkeit und einfache Frömmigkeit betrachten kann, beschreibt, führt den Titel Scivias (aus: Scivias, d. i. „Erkenne die Wege des Herrn“) s. Visionum et revelationum lib. III. Von ähnlichem Inhalt war das in ihrem spätern Alter geschriebene, aber nicht vollendete Werk: Lib. divinorum operum simplicis hominis, worin ihre späteren Offenbarungen und Visionen, die mehr physikalischen, physiologischen und medicinischen Inhalts waren, z. B. über das ganze Weltsystem, von dem äußern Menschen, von der innern physischen Beschaffenheit des Menschen, von den Wechselwirkungen der Luft, von den Krankheiten der Menschen ꝛc. dargestellt werden. Zu ihren wichtigeren Werken gehören auch die Vitä meritorum; denn dieses mit den beiden vorhergehenden übergab sie als die bedeutendsten den Pariser Doktoren zur Prüfung. Ihre kleine-

*) In der Bibliothek zu Wiesbaden befinden sich bedeutende Handschriften von Werken Hildegard's. Sie wurden von Eibingen hingebracht.

ren Schriften ſind: Vita S. Roberti s. Ruperti, Vita s. Disiboli, Expositio regulä s. Benedicti, Expositio Symboli Athanasiani, Briefe an ſie mit ihren Antworten, 38 Fragen des Abt Wibert von Gemblours mit ihren Entſcheidungen, zwei mediciniſche Schriften: Lib. simplicis medicinä und Lib. compositä medicinä, zwei Schriften an die Geiſtlichen zu Trier und zu Köln de futuris ecclesiä calamitatibus, und eine an die Geiſtlichkeit zu Mainz: Propter divina per illos interdicta, exhortatio ad sorores suas, ad griscos monachos. Theils entſchieden unächte, theils wenigſtens zweifelhafte Schriften, welche der h. Hildegard zugeſchrieben werden, ſind (außer verſchiedenen Gedichten): Exhortatorium säcularium, Homiliä LVIII. in evangelia dominica, Homiliä ad ignotam linguam, De sacramento altaris, Speculum temporum oder Pentachronon, auch De novis religionibus, Cöleſtis harmonia. —

Das Leben der h. Hildegard wurde gleich nach ihrem Tode von zwei Mönchen, Godefridus und Theodorikus, die mit ihr in perſönlichem Umgange geſtanden hatten, beſchrieben. Es erſchien zuerſt Köln 1566. — Von Meiners hat man ein Progr. de s. Hildegardis vita, scriptis et meritis, Götting. 1793. Vgl. auch A. W. Heckel's Werk „Die edelſten Frauen der deutſchen Vorzeit“, Nürnberg 1826.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Bild: von M. Kager, geſt. von R. Sadeler (in Raderi Bav. Sancta). — In den „Rheiniſchen Bildern“ von Nikolaus Vogt, Frankfurt 1821, befindet ſich ein ſchönes, von Vogt erfundenes und von Perour gezeichnetes Bild: Der Traum der Hildegard (nebſt einem ebenſo überſchriebenen Gedichte von Vogt). Die Viſion der knieenden Heiligen iſt meiſterhaft aufgefaßt.

* * *

Der S. 190 genannte

Bartholomäus Holzhauſer

verdient als Stifter der Bartholomiten oder Bartholomäer[1]) hier eine beſondere ehrenvolle Erwähnung. Dieſer aufrichtig für die Veredlung des geiſtlichen Standes in der katholiſchen Kirche beſorgte Mann war 1613 zu Longau bei Dillingen in Schwaben geboren, bildete ſich auf den Schulen in Augsburg und Neuburg und der Univerſität zu Ingolſtadt, ward daſelbſt 1639 Prieſter und 1640 Doktor der Theologie, in demſelben Jahre noch Kanonikus in Salzburg und Pfarrer zu St. Lorenz, 1642 Großvikar des Biſchofs von Chiemſee und Dekan zu St. Johann im Leoggenthal, und endlich 1655 Dekan und Pfarrer zu Bingen, wo er den 20. Mai 1658 ſtarb[2]). Er legte 1640 zu Salzburg den Grund zu der nach ihm benannten Stiftung, die der Papſt 1680 billigte. Sie war kein regulirter geiſtlicher Orden, ſondern eine freie Geſellſchaft von Weltgeiſtlichen, die ſich durch einen Eid, Konventional genannt, verbanden, alle Verpflichtungen eines Prieſters genau zu erfüllen, auf Befehl des Biſchofs geiſtliche Arbeiten mehrer Art zu übernehmen und ihr Einkommen, außer dem, was ſie nothwendig für ſich, zu Almoſen und für arme Verwandte brauchten, der Geſellſchaft zu widmen. In jedem

---

1) Von den Holzhauſer'ſchen Bartholomiten iſt wohl zu unterſcheiden der Orden der Bartholomiten von Genua, der ſich aus Mönchen bildete, die 1269 der ägyptiſche Sultan in Armenien zu Montenegro verfolgte, und die, nach Europa geflüchtet, in Genua wohl aufgenommen wurden und 1307 ein Kloſter daſelbſt erhielten, deſſen Kirche der Muttergottes und dem h. Bartholomäus gewidmet ward. Sie nahmen die Regel des h. Auguſtin an, wurden 1356 von Innocenz IV. beſtätigt, trugen Anfangs braune Kutten mit ſchwarzen Skapulieren, dann weiße Kutten, errichteten in mehren italieniſchen Städten Klöſter, ſchmolzen aber ſehr zuſammen und wurden deßhalb 1650 aufgehoben.

2) Das Grab dieſes berühmten politiſchen Propheten ward ſonſt am Bartholomäustage von Bingen's Jungfrauen mit Blumen geſchmückt.

Sprengel, wo ſie Eingang fanden, ſollten ſie drei Häuſer haben: ein Seminarium für junge Prieſter, ein Haus, worin die nicht angeſtellten Glieder der Geſellſchaft wohnten, ein ähnliches für Alte und Schwache unter ſich, für Pönitenten und den Präſidenten, ihren Vorgeſetzten. Dieſer Präſident ſtand unter dem Biſchof ſeiner Diöces, der Präſident der ganzen Geſellſchaft unter dem Papſt. In Süddeutſchland wurden ſie in vielen Biſthümern, z. B. zu Salzburg, Mainz, Würzburg, Augsburg, Paſſau, außer Deutſchland in Gran, Poſen, Girona eingeführt. Gegen Ende des 17. Jahrh. minderte ſich ihr Anſehen, und nur wenige ihrer Anſtalten erhielten ſich bis zum Ende des 18. Jahrh. in Süddeutſchland. —

In Bingen ſchrieb Bartholomäus von Holzhauſen mehre ſeiner myſtiſchen Schriften. Da er den Fall des Hauſes Stuart vorhergeſagt hatte, ließ ihn Karl II., der auf ſeiner Flucht nach Geiſenheim gekommen war, zu ſich rufen. Holzhauſer weißagte dem Könige ſeine baldige Rückkehr, auch die Wiederherſtellung der römiſchen Kirche in England.

Man vgl. Vita venerab. Barthol. Holzhauser, Ingolst. 1723. — Clericorum secul. in commune viventium constitutio, Dilling. 1689.

Der heilige Hippolytus,

einer der Patrone von Karthagena.

(Von Aurelius Prudentius Klemens. Derſelbe richtete ſein Gedicht an den Biſchof Valerianus. S. die Sibert'ſche Ueberſ. deſſelben S. 278.)

Zahllos ſind der Heil'gen Gebeine, die, Valerianus,
Chriſti Geweihter! in Rom unſere Augen geſehn.
Fragſt um die Namen du mich, um der Hügel einzelne Inſchrift,
Da vermag ich es kaum, Rede und Antwort zu ſtehn.

Der Gerechten Völker ſo viel', als Götter aus Troja[1])
Rom verehrte, verſchlang ſeine verbrechriſche Wuth.
Jegliches Grab beinah ſpricht eines Märtyrers Namen
Dort aus im Epigramm oder in zierlicher Schrift.
Aber es ſchließet auch oft verſtummend die Grüfte der Marmor,
Und der Begrabnen Zahl gibt das Geſtein dir nur kund.
Nur wie viele der Männer in Maſſen verſcharrt ſind, erſchauſt du,
Ihre Namen jedoch lieſeſt du nimmer darauf.
Ich erinnere mich an ſechszig Heiliger Reſte,
Welchen ein einziges Grab dorten die Ruhe gewährt.
Aber nur Chriſto allein bekannt ſind die Namen der Hohen,
Die in dem ewigen Band eigener Freundſchaft er eint.
Als ich nun dieſes erſchaue und auf den veralteten Mälern
Spuren der früheren Zeit folge, die hier ſich verbirgt:
Winkt Hippolytus dem Blick, der, einſt Prieſter, den Irrthum
Novat's[2]) befolgend, den Grund unſeres Glaubens beſtritt,
Und der ſpäter erhoben zur heiligen Fahne der Marter,
Ob der blutigen Pein, glänzend die Palme erhielt.
Wundre dich nicht, mit dem Schmuck des katholiſchen Glaubens bereichert
Jetzo zu ſchauen den Greis, früher durch Irrthum berückt.
Fort ſchon riß ihn die Wuth der Feinde als Sieger, es jauchzte
Seine Seele entzückt über das Opfer des Leibs.

---

1) Die Römer hatten nämlich ihre Götter größtentheils den Trojanern entliehen.

2) Der Heilige hatte als Prieſter wirklich den Irrthum des Novatus begünſtiget, war aber ſpäterhin wieder zum katholiſchen Glauben zurückgekehrt.

Ruhig ſchritt er von dannen, begleitet vom liebenden Volke.
Als man ihn nun befragt: Welche der Lehren iſt ächt?
Spricht er: Flieht die, des Fluches würdige, Spaltung des Novat,
Zu dem katholiſchen Volk kehrt, o Bethörte! zurück.
Nur ein einziger Glaube, begründet im älteſten Tempel,
Herrſche, den Petri Stuhl lehret, den Paulus bewahrt.
Was ich gelehrt, es gereut mich tief, als Märtyrer achte
Hoch ich zu ehren: was einſt fern ich vom Göttlichen hielt. —
Nun er alſo hierdurch vom linken Wege die Scharen
Lenkend, den heiligen Pfad, welcher zur Rechten iſt, zeigt,
Und ſich als Führer der Wahrheit, die Liſt verachtend, bewähret,
Er, der früher ſie ſelbſt hatte zum Irrthum gelenkt:
Wird er geſtellt vor den wüthenden Richter, der jezo die Chriſten
Am liberiniſchen Thor peinlich mit Foltern bedrängt.
Denn am nämlichen Tag war fort von Rom er gezogen,
Daß er zermalmte das Volk, welches die Hauptſtadt unwohnt.
Vom beſtändigen Mord der Gerechten die Erde zu tränken
In den Mauern der Stadt gnügte dem Wütherich nicht.
Als den Janikulus [a]) jetzt, die Roſtra, den Markt und die niedern
Gaſſen vom blut'gen Erguß feucht und beſloſſen er ſah:
Trug die tyranniſche Wuth er bis zu den Ufern der Tiber,
Bis in die Dörfer, die nah ſind dem befluteten Port.
Dorten ſaß er erhöht auf einem erhabenen Throne,
Und es umgaben in Reihn Henker und Büttel ihn rings.

---

a) Der Janikulus war ein Berg jenſeits der Tiber, eigentlich einer der ſieben Hügel der Stadt. Die Roſtra waren Erker, die auf Säulen ruhten, auch Außengebäude an Tempeln, an dem Forum (Markt oder Richtplatz) und wurden Roſtra genannt, weil ſie Schiffsſchnäbeln ähnlich ſahen, oder auch weil die Römer die ehernen Schnäbel der eroberten Schiffe daſelbſt bewahrten.

Treulos ſollten, ſo glüht' er, die leidigen Feinde der Götzen:
Chriſti geheiligtes Volk, ſollte den Glauben verſchmähn.
Und er gebietet zu nahn den gefangenen, ſtruppigen Schaaren,[1])
Auf die entſetzlichſte Art gibt er den Qualen ſie preis.
Hier erklirrte der Zug der Feſſeln, dort rauſchten die Hiebe
Lederner Riemen, und dort ſauste der Ruthen Gezisch.
Eiſerne Haken, ſie klammern ſich feſt und zerreißen die Rippen,
Oeffnen das Eingeweid, ſpalten die Leber entzwei.
Längſtens waren die Peiniger müd, es ſchäumte der Richter,
Daß die Folter umſonſt raste, vor grimmiger Wuth.
Denn in der ſchrecklichſten Qual ward keiner der Chriſten erfunden,
Welcher die Seele befleckt, oder dem Glauben entſagt.
Wüthend rief er daher: O Quäler! zerfleiſchet nicht fürder;
Richtet die Folter nichts aus, nun ſo entfeſſelt den Tod.
Fället jenem das Haupt, hebt dieſen am Kreuz in die Lüfte,
Und der befiederten Schaar gebe die Augen er preis.
Dieſe binde und ſtürze ſchnell in die lodernden Gluten,
Brennend zehre ein Stoß viele der Schuldigen auf.
Jene führeſt du ſchleunig auf einem durchlöcherten Fahrzeug
Weit in die offene See, mitten durch Wogen hinaus.
Hat ſie die ſtrömende Flut vom lecken Kahne empfangen,
Schlug ihn das grimmige Spiel ſchwellender Wogen hindurch:
Löſen ſollen ſich dann ſo Bretter als Boden im Schiffbruch
Und es tränke ſie dort rings die geſalzene Flut.

---

1) Im Lat. Crinitos, weil die Haare im Kerker ihnen gewachſen waren.

Rohe schuppige Thiere sie sollen im gräulichen Bauche
Ihnen gewähren ein Grab, wenn sie die Leichen verschluckt. —
Als er dieß sprühete, wird mit festen Stricken ein alter
Greis gebunden gebracht vor den erhabenen Sitz.
Laut ertönte das Rufen der Jünglinge, die ihn umrangen:
Dieß ist der Völker Haupt, welche sich Christo geweiht.
Wenn zur Stunde das Haupt erlischt, schnell werden dann alle
Herzen des römischen Volks willig den Göttern sich weihn.
Ungewöhnlichen Tod, ganz neu erfundene Qualen
Fordern sie, spiegeln daran sollten die Anderen sich.
Jener erhebet mit Stolz die richtende Stirne und fragt sie:
Redet! wie wird er genannt? — Hippolyt, tönet ihr Ruf.
Nun so zerreißen denn, dem Namen zufolge, ihn Rosse;[1])
Wilder Pferde Gespann schleife zerreißend ihn todt.
Sprach's, da bäumen sich schnell zwei Thiere des Zaumes nicht kundig,
Nimmer zu fügen gewöhnt unter dem Zugel das Haupt;
Nimmer im Stalle gestreichelt von schmeichelnden Händen des Meisters,
Die auch des Reiters Gewalt nimmer gebändigt vorher.
Sondern die jüngst aus der streifenden Heerd' in der Wildniß gefangen,
Ungezügelt und scheu, feuerig schnaubten und wild.
Schon gesellte ein Band das Gespann, das muthig zurückschlägt,
Doch die sich Sträubenden zwingt jetzt zum Vereine das Joch.

---

1) Hippolytos heißt nämlich Einer, der von Rossen zerfleischt wird. Der Dichter spielt hier auf jenen unglücklichen heidnischen Hippolyt an, dem dieß widerfuhr. S. Ovid's Metamorph. 15 B. 45. Fabel.

Statt der Deichsel scheidet die Rücken des wiehernden Paares
In der Mitte ein Seil, welches die Seiten [illegible]
Dieses vom Joche herab wie lange gedehnt und [illegible]
Ueber die Hufen hinaus gleitet es rücklings [illegible].
In dem, vom Staube [illegible] stampfenden Rosse wolkigen Gleise
Eines verkehreten Wegs [illegible] das [illegible] Seil.
Und am Ende desselben verknüpfet des Märtyrers [illegible],
Heftet die Sohlen ein Strick [illegible] mit Knoten [illegible].
Als nun das wilde Gespann durch verdoppelte Rüstung und [illegible]che
Und durch Bande belehrt war zu des Märtyrers Qual:
Gellten auf einmal Stimmen, und Hiebe von Peitschen erknallten,
Und es stachelt das Roß plötzlich der feindliche Sporn.
Also ertönte das letzte Wort des heiligen Greises:
Diese rauben den Leib, raube du Christus den Geist!
Muthig fliegen die Renner von leidigen Schrecken getrieben,
Hier durch Lärmen gescheucht, dorten durch Schauer und Wuth.
Wildheit feuert sie an und Gewalt und die knallende Peitsche,
Nicht die bewegliche Last fühlt ihr beflügelter Lauf.
Stürzend durch Wälder, durch schroffige Felsen, hält nicht sie das Ufer,
Hält sie der Strom nicht zurück, welcher entgegen sich schwellt.
Nieder reißen sie Zäune, zerstampfen was immer sie hindert,
Ueber Geklüfte und Höhn schwingt sich ihr luftiger Sprung.
Und die, in winzige Stücke zerrissenen Glieder des Körpers
Fängt der dornige Strauch harrend im brachen Gefild.
Ein Theil klebt an felsigen Rissen, ein Theil an den Dornen,
Dieser röthet das Laub, jener befeuchtet die Flur.

Dieſer blutigen Schuld prangt hier an der Mauer ein Bruchſtück,
Bunt iſt in farbigem Schmelz dieſes Verbrechen gemalt.
Ueber dem Grabmal gibt in lebendigen Tönen ein Abriß
Von des zerriſſenen Leibs blutenden Gliedern ein Bild.
Beſter Biſchof! ich ſah die bethauten Gipfel der Felſen,
Purpurne Punkte erſah dort ich auf Hecken geprägt.
Eine gebildete Hand erdichtete grünende Dornen,
Und das röthliche Blut ſpielt ſie mit Mennig darauf.
Ohne Ordnung zerſtreut, ſah dort ich zerriſſen die Bande
Seines Körpers und hier irgend ein einzelnes Glied;
Auch die Theuern dabei, mit Schritten und Thränend ihm folgend,
Gab und den Abweg ſie an, welcher die Reiſe gehemmt.
Mit den zerriſſenen Eingeweiden erfüllen, in Trauer,
Unter Thränenerguß wandelnd, die Frommen den Schoos.
Jener küßt das ſchneeige Haupt, und die heiligen Locken
Drücket zum Buſen er ſanft, wärmet und ſchirmet ſie dort.
Dieſer küßt die zerbrochenen Schultern und Hände und Arme
Und das zerſplitterte Knie und das entblößte Gebein.
Auch der ſaugende Sand wird aufgetrocknet mit Tüchern,
Daß im beträufelten Staub nimmer verweile der Thau.
Auch das Blut, ſo warm das Gebüſch beſprengte, entraubet
Gänzlich der preſſende Schwamm, der es den Blättern entſaugt:
Nichts erhält auch der dichte Wald vom heiligen Körper,
Noch betrügt um das Recht voller Beſtattung er ihn.
Nun aus allen und jeglichen Theilen der Körper auf's Neue
Wieder ſämmtlich beſteht in der gehörigen Zahl;
Auch die gereinigten Wege nichts ſchuldig mehr waren vom ganzen
Menſchen, da Felſen und Laub trocken nun waren und rein:

Wählen und meſſen zur Gruft ſie die Stätte; — die heilige Aſche,
Nicht in Oſtia wird, treu wird in Rom ſie bewahrt.
Nahe dem äußerſten Thale, bei lachenden Gärten, eröffnet,
Unter Geklüften verſenkt, ſich die geheiligte Gruft.
In die verborgene führt, auf krumm gewundenen Stufen,
Bei gebrochenem Licht, ſchleunig hinunter ein Weg;
Denn es beleuchtet der Tag von Oben den Eingang der Hallen,
Wo des oberſten Thors Ritze ſein Schimmer durchdringt.
Wandelt mit leichterem Schritt man fürder, bis nächtliches Dunkel
Dieſe ſchaurige Kluft ſchwarz zu verfinſtern bedräut:
Siehe, da brechen im Nu, durch kleine Oeffnungen, Stralen
Im durchlöcherten Dach[1]) mitten ſich über der Gruft.
Bergen auch hier ſich und dort noch zweifelerregende Winkel
Hier in dem ſchmaleſten Hof, unter dem ſchattigen Gang:
Dennoch dringt häufiges Licht in des ausgeweideten Berges
Unterirdiſchen Bauch bis in's durchbohrte Gewölb.
So gibt unter der Erde der Schimmer der Sonne, ob ſelbſt auch
Hier ſie nicht weilet, ſich kund, alſo erfreuet ihr Licht.
Dieß iſt das Grab, dem der Leib des Hippolytus vertraut ward,
Ob dem hier ein Altar thronet, der Gottheit geweiht.
Dieſer feſtliche Tiſch, er ſpendet das ewige Gaſtmal,
Seinen Märtyrer treu hutet derſelbe zugleich.

---

1) Der obere Theil des Berges, der unmittelbar über der Höhle war, ward nämlich hier und da durchbohrt, daß das Licht durch dieſe Oeffnungen hinabfallen konnte.

Seine Gebeine bewahrt er, zur Hoffnung des Richters, im Grabe,
Und was die Tiber umwohnt, speist er mit heiliger Koſt.
Wunderbar glühet an dieſer geheiligten Stätte die Andacht,
Und es erhört der Altar [1]) gnädig der Bittenden Flehn.
Dorten ward mir, ſo oft ich, erkrankt an Körper und Seele,
Nieder zur Erde gebeugt, flehte, die Heilung beſchert.
Daß der Zurückkunft ich nun mich erfreue, daß, würdiger Prieſter!
Froh ich umfangen dich darf, daß ich beſchreiben dieß kann:
Nur dem Hippolytus verdank' ich's, ich weiß es, dem Chriſtus
Das Vermögen verlieh, Flehenden huldreich zu ſein.
Von gediegenem Silber erglänzet jene Kapelle,
Welche der Seele Trophä'n hütet im inneren Schoos.
Tafeln wie Fluten ſo glatt und wie hohle Spiegel erglänzend:
Eine freigebige Hand heftete rings ſie herum.
Nicht zufrieden, die Gänge mit pariſchem Marmor zu kleiden,
Weihte ſie manches Talent dieſem verſchönerten Werk.
Frühe ſchon ſtrömt ihn zu grüßen die Menge, es betet die Jugend,
Scharen kommen und gehn bis zu Sonnuntergang fort.
Liebe zur Religion, die Völker verbrüderend und einend,
Schart mit den Fremdlingen hier ſelbſt die Lateiner in Eins.

---

1) Der Dichter ſpricht, wie gewöhnlich, bildlich, und verſteht unter dem Worte Altar: den Altar des Herrn, Chriſtum.

Küſſe bedecken den glänzenden Marmor des heiligen Grabmals,
Balſame träufeln herab, Thränen bethauen den Mund.
Hat ſich das Jahr dann erneut, verfloſſen die Monate alle,
Kehret des Märtyrers Tag, der ihn dem Himmel gebar:
Ha! dann ſollteſt du ſchaun, wie ſich eifernd die Scharen bemühen!
Welche Gelübde zum Preis Gottes vereinen ſich da!
Ihre Quiriten ergießt wie ein Strom die erlauchteſte Roma,
Ja die Patrizier ſelbſt, dürſtend nach ähnlichem Ruhm.
Durch den Glauben befeuert, mit gleichen Schilden gerüſtet,
Miſcht der Plebejer Phalanx ſich in der Großen Gefecht.
Und nicht minder entfaltet, in langen Reihen geführet,
Sich der Albanier Heer glänzend am Thore der Stadt.
Laut erbraust das Getöſe auf all den verſchiedenen Wegen:
Bürger, Pizenier hier, dort das hetruskiſche Volk.
Hieher eilet der wilde Bewohner von Samnis; vom hohen
Kapua kommen ſie her, ſelbſt der Nolaner iſt da.
Fröhlich ſchreitet, begleitet vom Weib und den theuerſten Kindern,
Jeder einher, und ſchnell wallt auf der Reiſe ihr Schritt.
Kaum erfaßt der weiteſte Anger den Jubel der Völker:
Auf der geräumigen Flur weilet, ſich drängend, die Schar.
Sonder Zweifel zu eng iſt ſo vielen Scharen die Höhle,
Dehnte ihr Eingang ſich auch, öffnend, noch einmal ſo weit.

Doch in der Nähe besteht ein anderer herrlicher Tempel,
Welcher die Menge empfängt; königlich ist er geschmückt.
Himmelan heben sich stolz die glänzenden Mauern, er kündet
Majestätisch sich an; auch ist an Opfern er reich.
Zwiefach ist die Reihe der Säulen, die unterm Gebälke,
Zierlich umglänzet von Gold, stützen des Daches Gesims.
Ferner bedecket ein kleineres Dach Vorsprünge, und zierlich
Breiten der Flügel Reihn diese hier immerfort aus.
Ueberdieß öffnet die mittlere Gegend des Tempels ein breiter
Weg, der nahe beim First, oben am Gipfel entspringt.
Auf der entgegengesetzten Seite erhebt sich, auf Stufen,
Hoch die Kanzel, worauf Christus verkündiget wird.
Mühsam empfängt die volle Wohnung die wogenden Scharen,
Seufzt in den Thoren gedrängt, da sich die Menge erdrückt.
Mütterlich breitet den Schoos sie aus, die Kinder zu fassen,
Ueberfüllt ist die Brust, welche sie wärmet und nährt.
Täuscht die Erinn'rung mich nicht, so feiert die herrliche Roma
In den Iden Auguſt's [1]), wie sie, nach altem Gebrauch,
Noch ihn nennt, den Tag, den, heiliger Bischof! wie wünscht' ich's,
Zählen solltest du selbst unter die Feste des Jahrs.

---

1) Iden (Idus): nach dem römischen Kalender der 15. Tag in den Monaten März, Mai, Juli und October, in den übrigen Monaten aber der 13. Tag. Auch feiert die kathol. Kirche das Fest des h. Hippolytus wirklich am 13. August.

Glaub' mir's, er bringet das Heil, den Lohn des verherrlichten Lichtes,
Segnend aus himmliſchen Höhn, ſeinen Verehrern herab.
Unter den feſtlichen Tagen des Cyprian oder Ehren
Oder Eulalens ſei dieſer dir feierlich auch.
So für das gläubige Volk, deß Leben vertraut er iſt, betend,
Höret dein Flehen geneigt Chriſtus, der ewige, an.
Ausgeſchloſſen wird ſo dir der Wolf vom gefülleten Schafſtall,
Kein gefangenes Schaf mindert die Heerde dir dann.
Alſo führſt du dein krankes Schaf, auf der Aue verweilend,
Führeſt mich, ämſiger Hirt! endlich zur Heerde zurück.
Alſo, wenn mit milchigen Schafen die Heerde du fülleſt,
Wirſt ein Gefährte entzückt du des Hippolytus ſein.

Lebensgeſchichte. — Unter den verſchiedenen Heiligen dieſes Namens iſt auch derjenige, deſſen Tod Prudentius beſungen, von einigen Martyrologiſten des 7. und 9. Jahrh. mit einem Presbyter verwechſelt worden, der zu Antiochia lebte und ſtarb. Was unſern Heiligen betrifft, ſo hält man ſich am zuverläſſigſten an die Erzählung des Prudentius, welcher der Zeit des h. Märtyrers viel näher geweſen, der ſein Grabmal beſucht, ſeine Geſchichte an den Orten ſelbſt geprüft hat, und die Umſtände desſelben auf ſeinem Sarge an den Katakomben zu Rom dargeſtellt ſah.

Hippolyt litt um 252 den Martertod, unter der Regierung des Gallus. Er war einer der 25 Prieſter der alten Kirchen oder Pfarreien von Rom. An-

fänglich den novatianiſchen Irrthümern zugethan, widerrief er ſpäter das gegebene Aergerniß, und ward eine kräftige Stütze der kath. Religion. Da er von ihr nicht mehr ablaſſen wollte, ward er, bei der allgemeinen Chriſtenverfolgung, zum Tode verurtheilt. Als das Haupt der Chriſten, ſollte er eine neue Marterart beſtehn, und der Richter befahl daher, daß man mit ihm verfahre, wie mit jenem, deſſen Namen er trage [1]). Der grauſame Befehl wurde vollzogen. Die zerſtreuten Stücke ſeines Fleiſches und ſeiner Kleider laſen die Gläubigen auf; dieſe Reliquien wurden dann nach Rom gebracht und in den unterirdiſchen Behältniſſen, die man Katakomben [2]) nennt, beigeſetzt. —

Man ſegnete früher an einigen Orten die Pferde bei den Kirchen des h. Hippolyt ein, da er, ſo wie der h. Antonius, als Patron der Reiter betrachtet wird.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Hippolyt wird als Prieſter abgebildet; von Pferden geſchleift (Martyrium).

---

1) Anſpielung auf die Geſchichte Hippolyt's, Sohnes des Theſeus, der, ſeines Vaters Zorn fliehend, auf ein Ungeheuer ſtieß, deſſen Anblick ſeine Pferde ſo erſchreckte, daß er vom Wagen herabſtürzte und, in die Riemen verwickelt, fortgeſchleppt und in Stücke zerriſſen wurde. — In neueſter Zeit hat Byron in ſeinem „Mazeppa" eine, doch nur entfernt, verwandte Scene ſchön beſungen.

2) Prudentius hat ſie ausführlich beſchrieben. Die berühmteſten dieſer in der Nähe von Rom ſich befindenden Katakomben ſind jene des h. Kalixtus oder des h. Sebaſtian an dem appiſchen Wege, des Cyriakus oder des h. Laurentius in agro verano an dem tiburtiſchen Wege, der Priscilla an dem ſalariſchen Wege, des h. Pankratius an dem aurelianiſchen Wege, und der h. Agnes an dem nomentaniſchen Wege. Vgl. Bosio: Roma subterranea, und J. Boldetti: I. cimiteri sagri di Roma.

Sankt Homobonus,

Patron von Kremona.

(Nach dem Italieniſchen eines Unbekannten, von Wilh. Smets. S. deſſen „Neue Dichtungen", Bonn 1831, S. 117.)

Wenn nun der ſchrecklichſte von allen Tagen,
Der letzte, jüngſte Tag der Welt erſcheint,
Der in dem Thale Joſaphat vereint
Adam's Geſchlecht in Hoffnung und in Zagen;

Wird dann von Hand zu Hand der Richter fragen:
Durch wen hat Wittw' und Waiſe nie geweint,
Wer ſchützt' und nährte ſie, wer gab dem Feind
Den Mantel dar, im Winter ihn zu tragen?

Dann ſieht der Geiz, die Unverſöhnlichkeit
Und Praſſerei der Sünde Schreckensgröße,
Von Höllenangſt durchbebt in allen Gliedern;

Doch Homobonus wird getroſt erwiedern:
Ich war der Armen Vater, ſtäts bereit,
Selbſt arm zu werden für des Nächſten Blöße.

Lebensgeſchichte. — Homobonus (Gutmenſch) war der Sohn eines Kaufmanns zu Kremona, ſein Familienname Tucinge. Zum Kaufmann beſtimmt, erhielt er eine dieſem Stande entſprechende Erziehung, und wuchs in Redlichkeit, Gottesfurcht und Tugend heran. Nachdem er ſich mit einem tugendhaften Weibe verehlicht, ward er das Muſter eines frommen Hausvaters, und ſein Wandel war ein ſo reiner, daß

man zu Kremona ſagte, er ſei ein Menſch ohne Leidenſchaft. Seine Liebe zu den Armen kannte keine Gränzen; durch ſeine Spenden an Nothdürftige hoffte er, wie Chriſtus es verſprochen, von ſeinem Gelde hundertfache Zinſen zu erlangen. Mit der Wohlthätigkeit verband er zugleich die Enthaltung und Abtödtung. Dabei wußte er die treue Erfüllung ſeiner Berufspflichten mit der Uebung des Gebets zu vereinbaren. Jedes Mal ſtand er um Mitternacht auf und wohnte der Mette in der Aegidiuskirche bei. Betend ging er hinüber zum Empfange der Tugendbelohnungen. Am 13. Nov. 1197 wohnte er nämlich ſeiner Gewohnheit nach der Mette bei, und blieb vor einem Kruzifix auf den Knieen liegen, bis der Prieſter die Meſſe anfing. Beim Gloria in excelsis ſtreckte er ſeine Arme aus. Kurz nachher beugte er ſich mit ſeinem Angeſichte zur Erde nieder. Die Anweſenden glaubten, er habe dieß aus Andacht gethan. Als man aber wahrnahm, daß er bei dem Evangelium nicht aufſtand, trat man näher, und bemerkte, daß er nicht mehr lebte.

Kirchliches. — Sikard, Biſchof von Kremona, unterſuchte den von Homobonus während ſeines Lebens geübten Heldenmuth der Tugenden und begab ſich mit mehren würdigen Perſonen nach Rom, um deſſen Heiligſprechung nachzuſuchen, die auch Innocenz III. durch ſeine Bulle von 1198 gab. Tag: 13. November. Der Leib des Heiligen wurde 1356 erhoben und in die Kathedrale von Kremona [1])

1) Der Dom oder die Kathedrale von Kremona, eine ungeheure Steinmaſſe, hat einen ſehr hohen, ſonderbar gebauten Thurm, daher das Sprüchwort:

Unus Petrus est in Roma,
Una turris in Cremona.

verſetzt; ſein Haupt aber blieb in der Kirche zum h. Aegidius. — Homobonus iſt der Patron der Schneider und Schmiede. Auch die Bruderſchaft der Kaufleute zu Lyon wählte ihn zu ihrem Schutzheiligen, weil er in ſeinem ſterblichen Leben dem nämlichen Geſchäfte wie ſie ſich gewidmet hatte. (Vgl. Institution et règlements de la confrérie des négocians de la ville de Lyon, établie dans l'église des RR. PP. Feuillans, Lyon 1668).

Literariſches. — Surius iſt der Biograph des Heiligen. — Des berühmten Dichters Hieronymus Vida (von Kremona, 1566) ſchöne Hymne an Homobonus:

Beate pauperum pater,
Decus Cremonæ Homobone,
Juva tuos cives tuos
Cantu vacantes laudibus etc.

ſteht S. 190 der bereits erwähnten Ausgabe.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Homobonus wird in der Kleidung eines Bürgers abgebildet, Bettler und Kranke neben ſich.

Der heilige Hubertus,

Patron von Lüttich und Jülich.

(Von Paul Graf v. Haugwitz. S. „Taſchenbuch der Sagen und Legenden von Amalie v. Helwig und Fr. Bar. de la Motte-Fouqué", 2. Jahrg., Berlin 1817, S. 177. — Zu der Haugwitz'ſchen Legende ein Bild von Peter Kornelius, geſt. von H. Ritter.)

Horch auf, welch ein fröhlicher Jubel erſchallt!
Wie Alles, dem Stimme gegeben,
Auf Berg und Thal im Ardennerwald
Laut preiſet das köſtliche Leben! —
Doch Leben erwecket des Todes Luſt
In jeglicher muthigen Jägersbruſt.

Da höret man bald des Hifthorns Schall,
Zu ſammeln die muntern Geſellen.
Die eilen, gewärtig des Winkes, all
Sich um den Gebieter zu ſtellen:
Hubertus, vom Aquitanierland,
Ihr Herzog, der Kirche noch unverwandt.

Friſch auf nun ging es zu Bergeshöhn,
Und raſch durch die ſchattigen Gründe.
Nach Beute mußte der Jäger ſehn,
Das Thier, ob Rettung es finde.
So kreiſet's, in ſuchend- und fliehender Eil,
Vermeidend und gebend den Todespfeil.

Da zeiget dem Herzog des Forſtes Zier,
Ein Hirſch ſich von ſeltener Schöne;
Und hitziger folgt er dem ſtolzen Thier
Mit ſchallendem Jägergetöne;
Weit zieht das ihn ab von der Freunde Zahl,
Bis tief in ein einſam geſchloßnes Thal.

Hier kehrt ſich der Hirſch ihm voll Zuverſicht
Entgegen mit hoher Gebärde.
Da ſtürzet den Kühnen ein Wundergeſicht
Auf zitternden Knieen zur Erde.
Denn wo das Geweihe dem Haupt entſchwillt,
Da zeigt ſich vom Kreuze des Heilands Bild.

Doch kurz nur verhüllet ſein Auge ſcheu
Der Fürſt, von Entſetzen getroffen;
Dann hebt er die leuchtenden Augen auf's Neu,
Die ſtralen ein heiliges Hoffen;
Denn ſchon iſt die Seele gewendet, fein,
Der ſo zu ihm redet im Kreuzesſchein:

„Hubertus ſieh! Hat Wald und Flur
Dir noch nicht Zeugniß können geben
Von Gottes offenbarer Spur
In Allem, was nur athmet Leben,
So komm' ich ſelbſt, um deinen Sinn
Zu leiten auf den Vater hin.“

„Du haſt dir manches Ziel geſteckt,
Und doch das rechte ſtäts verfehlet;
Was doch ſo klar und unverdeckt,
Daß jedes fromme Herz es wählet:
Nicht Gott und ſeiner Liebe Geiſt,
Die dennoch jetzt dich an ſich reißt.“

„All deine Werke, groß und klein,
Sie müſſen jetzt ſich anders wenden;
Was ich dem Willen flößte ein,
Das müſſe deine That vollenden.
An meinem Glauben halte recht! —
Mild iſt der Herr, treu ſei der Knecht.“

Wenn man des Himmels Lieb' erfährt,
Und kann ſich deren werth nicht achten,
Da mag man, wie Hubertus lehrt,
Nun wohl mit rechtem Fleiße trachten,
Zu dienen ihm mit Herzensdrang
Für ſeiner Gnaden Ueberſchwang.

Was er im Glauben ſchon erkannt,
Wollt' er nun auch im Geiſt ergründen;
Nach Utrecht zog er hin und fand
Dort Sankt Lambertus, ihm zu künden,
Was Gott gethan, zu unſerm Heil.
Die Taufe ward ihm dort zu Theil.

Bald treibt nach Roma's Wunderſtadt
Ihn fromm ein heiliges Verlangen;
Wo Petri Fuß gewandelt hat,
Den Segen will er dort empfangen:
Denn ſeinen neugebornen Sinn
Reizt jetzt nur himmliſcher Gewinn.

Da ward dem Papſt es offenbart,
Daß: wer auf ſeiner Bahn zu ſchreiten
Von Gott erweckt, ſich Fuhrer ward,
Der werd' auch Andre ſicher leiten.
Drum ſandt' er, mit dem Hirtenſtab,
Nach Lüttich ihn als Biſchof ab.

Dort hütete, getreu dem Herrn,
Hubertus ſeine fromme Heerde,
Bis mild ihm winkt ein Morgenſtern
Hinweg von dieſer dunkeln Erde.
Und im Ardennerwalde ruht
Des Heil'gen Leib in Kloſters Huth.

So raſtlos jagt der Menſch durch's Leben
Nach hohem Wunſch, der unerreicht,
Bis endlich ſeinem irren Streben
Am Ziel ein Kreuzesbild ſich zeigt!
Da wacht er auf aus Sinnenluſt
Und drückt den Schmerz an ſeine Bruſt.

St. Hubertuslied.

I.

(Mitgetheilt im „Wunderhorn," Bd. III. S. 210.)

Im grünen Wald bin ich geweſen,
Sah ich es ein Hirſchelein ſtehn.
Das Hirſchlein, das wollt' ich erſchießen,
O Wunder, was hab' ich geſehn!

Es thut mir die Flinte verſagen,
Ein Kreuz thut das Hirſchelein tragen,
Stolzirend auf ſeinem Gewicht,
Die Gnade zum Sünder wohl ſpricht.

Da thät ich zur Erden hinſinken,
Wohl auf meine bogene Knie;
Thät mir es entgegen blinken,
Ein ſilbernes Kreuzlein ſchneeweiß.

Jetzt thu ich kein Hirſchlein mehr ſchießen,
Will lieber in's Kloſter mich ſchließen;
Dem grünen Wald ſag ich gut Nacht,
Die Gnade hat Alles gemacht!

II.

(Aus dem 4. Hefte des Pocci-Görres'ſchen Feſtkalenders. Mit Melodie und dem Bilde des Heiligen.)

Hubertus ritt mit Speer und Hund,
Zu jagen Hirſch und Reh,
Die Wälder aus, die Wälder ein,
Zum ſpiegelhellen See.
Wie ſchallt ſo laut das ſtille Thal
Von Ruf und Hörnerklang,
Trala!
Jetzt ſpringt gehetzt der weiße Hirſch
Vom hohen Felſenhang.

Das Jagen iſt Hubertus' Luſt,
Er jagt und jagt ihm nach,
Und jagen möcht' er für und für
Bis an den jüngſten Tag.

Es geht bergauf und geht bergab,
Vorbei die steile Wand,
Trala!
Bis in der engen Felsenkluft
Der Hirsch gefangen stand.

Hubertus zielt mit scharfem Speer
Recht nach des Hirsches Brust;
Da sinket ihm die starke Hand,
Da bricht die wilde Lust:
Denn hell vom Haupt des Thieres blickt
Zu ihm ein Kreuzesbild,
Und schickt ihm einen Pfeil in's Herz,
Und macht das wilde mild.

Hubertus beugt sich vor dem Herrn,
Sein Jagen ist gestillt;
Die Ewigkeit, die Seligkeit
Ist nun sein einzig Wild.
Ein Jäger Gottes ward er da,
Geehrt im Himmelreich,
Trala!
Drum, fromme Jäger, ruft ihn an,
Er betet dort für euch.

Lebensgeschichte. — Der h. Hubertus war von adligen Aeltern in Aquitanien geboren, und wurde Hofmeister am Hofe des fränkischen Königs Dietrich oder Theodorich. Da er mit dem ersten Staatsminister Ebroin nicht einig sein konnte, verfügte er sich zum Statthalter Pipin in Austrasien. Durch dessen Einleitung gelangte er zur Verehelichung mit der vortrefflichen Floribane, mit welcher er den Sohn Flo-

ribert erzeugte (der sein Nachfolger im Bisthum Lüttich geworden ist). Hubert soll sich in seinen jüngeren Jahren den Welteitelkeiten blind hingegeben und die Jagd leidenschaftlich geliebt haben. Als er einst am Charfreitage, erzählt die Legende, im Ardennerwalde jagte, wurde er, wie der h. Eustachius, durch die Erscheinung eines Hirsches, der ein glänzend umstraltes Kruzifix zwischen den Geweihen trug, wobei sich eine warnende Stimme hören ließ, bekehrt. Vom Ruf der Tugenden des Bischofs Lambrecht (Lambert) zu Maestricht begeistert, entschloß er sich, nach dem Tode seiner Gemahlin sich dem geistlichen Stande zu widmen. Er begab sich nach Maestricht zu Lambert und vollzog sein Vorhaben. Nach den Prüfungsjahren verfügte er sich in das Stift Stablo zur eifrigern Pflege seines Entschlusses in der Entfernung von allen öffentlichen Angelegenheiten, begab sich dann nach Rom, und wurde, nachdem der h. Lambert zu Lüttich von Bösewichtern ermordet worden war, vom Papste Sergius I. zu dessen Nachfolger im Bisthume Maestricht ernannt. Da die Bewohner Lüttich's an dem Platze, wo der Heilige ermordet worden war, eine Kirche zu bauen Lust hatten, so nahm er daraus Veranlassung, dessen Leib unter größter Feierlichkeit dahin zu versetzen. Von dieser Zeit verlegte Hubert auch seinen bischöflichen Sitz nach dem Flecken Lüttich, seine Nachfolger blieben daselbst, und der Anfangs kleine Flecken gedieh allmählig zu einer großen Stadt. Um seine Diöcesanen in der Verehrung des h. Lambert zu stärken, gab er der neuen Stadt als Gemeindesiegel das Bild des

ſelben mit der Umſchrift: Sancta Legia, Romanæ Ecclesiæ Filia. Durch ausharrenden Eifer im Predigen gewann er die weiteſte Umgebung Brabant's, namentlich auch die wildeſten Theile des noch im Heidenthum befangenen Ardennerwaldes, für den katholiſchen Glauben. Er ſtarb den 29. Juni 727 (nach Anderen den 30. Mai), und wurde nach der Einſalbung in die von ihm ſelbſt erbaute Kirche zum h. Peter in Lüttich beigeſetzt. Im J. 743 wurde ſein Leib aus der Grabſtätte erhoben und noch ganz unverſehrt gefunden. Etwa hundert Jahre ſpäter wurde der Leichnam in das alte und reiche Benediktinerkloſter Andain (Monasterium Andaganense), im Ardennerwalde, auf einem der höchſten Punkte des Landes, gebracht, welches deßwegen St. Hubert genannt worden iſt. In dieſer Abtei (einer Stiftung Pipin's) befand ſich der weltberühmte Hubertusſchlüſſel, ein goldner Schlüſſel, den, der Legende zufolge, der h. Petrus dem h. Hubertus ſichtbar überliefert haben ſoll, um Mondſüchtige und Raſende damit zu heilen. Nach ihm benannte man ehedem auch diejenigen eiſernen Schlüſſel, welche im Kloſter zu St. Hubert geweiht und von den Jägern den Hunden glühend auf die Stirn gebrannt wurden, um ſie, weil Hubertus als Schutzpatron gegen die Hundswuth verehrt ward, gegen Waſſerſcheu zu ſichern; mit ihnen wurden ſonſt häufig auch die Wunden an den Menſchen, die von einem tollen Hunde gebiſſen worden waren, ausgebrannt, und viele Pilger wallten deßhalb zu den Reliquien des Heiligen. Den Unglücklichen, die dorthin wallfahrteten, war, außer der Anwendung des

Hubertusſchlüſſels, auch eine gewiſſe phyſiſche Lebensordnung vorgeſchrieben.

Kirchliches. — Der Gedächtnißtag des h. Hubert wird am 3. November gefeiert, der deßhalb **Hubertustag** genannt wird. Er iſt der Schutzherr der Jäger, die bei einem frohen Male jährlich ſein Andenken begehn. An Höfen fanden an dieſem Tage ehedem feſtliche Aufzüge Statt. —

Der **Hubertusorden**, der älteſte und vornehmſte unter den baieriſchen Orden, wurde von Gerhard V., Herzog von Jülich, im J. 1444 geſtiftet, zum Andenken an den am Tage des h. Hubertus über Arnold von Egmont, Herzog von Geldern, der ihm ſeine Staaten ſtreitig machte, erfochtenen Sieg. Er wollte damit ſeine tapferen Streiter belohnen und ſie zu feſter Treue ermuntern, welchen Wahlſpruch (In Trau vast: In der Treue feſt) der Orden noch hat. Der Kurfurſt Johann Wilhelm von der Pfalz erneuerte ihn im J. 1709. Die Ritter desſelben trugen eine goldene Kette um den Hals, geſchmückt mit den Jägerzeichen (weßhalb er auch **Orden vom Horn** hieß), woran ein auf die Bruſt herabfallendes Bild des h. Hubertus hing. Das jetzige Ordenszeichen iſt ein goldenes, achtſpitziges, weißemaillirtes Kreuz mit dem Bilde des h. Hubertus und dem angeführten Wahlſpruch in goldenen Buchſtaben. (Die pfälziſchen Schauthaler auf die Erneuerung des Hubertusordens hießen Hubertsthaler.)

Literariſches. — Die älteſten Biographien des Heiligen, die Geſchichte der Uebertragung ſeiner Reliquien nach Andain von **Jonas**, und die im 11. Jahrh. von einem Ungenannten geſchriebene Geſchichte ſeiner Wunder hat **Mabillon** (Säc. Ben. 4. p. 293) herausgegeben. — Die Legende vom h. Hubertus iſt (nach **Vulpius**) in Proſa erzählt bei **Dittmar** „Der Knaben Luſtwald“ II, 89.

Eine Litanei zum h. Hubertus ſteht in dem 1835 zu Köln erſchienenen Gebetbuch „Hoſianna“ S. 420. — Zu G. Chr. Braun's „Bildern der Natur und des Menſchenlebens“, Wiesbaden 1821, beſ. ſich S. 315: „Hubertus, eine Legende, mit einem Echo.“

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Hubertus wird in der Kleidung eines Jägers abgebildet, einen Hirſch neben ſich, der ein Kruzifix zwiſchen dem Geweih trägt. — Zu den vorzüglichſten Kupferſtichen Albrecht Dürer's gehört ſein h. Hubertus. (Vgl. Euſtachius. Man hat das Bild von dem einen Heiligen mit dem von dem andern verwechſelt). — Von J. Mutian, geſt. von C. Kort. — Von P. P. Rubens, geſt. von M. van d. Emden.

Sankt Hyacinth,

Apoſtel des Nordens.

(Von J. B. Rouſſeau. S. deſſen „Legenden“ S. 179. Hier nur im Auszug mitgetheilt.)

Der Mongolen wilde Horden
Brachen einſt in Rußland ein.
Sengen, Brennen, Plündern, Morden
Sollten ihre Helfer ſein.
In den Augen der Tartaren
Aergſtes war nicht arg genug.
Jetzo lenkten die Barbaren
Gegen Kiew ihren Zug.

Kiew, o du altersgraue,
Du ehrwurd'ge Stadt des Ruhms,
Zerrt an deinem ſtolzen Baue
Schon die Hand des Heidenthums?
Sollſt du fallen von den Händen
Dieſer Wuthriche gefällt?
Großer Gott, o wolle wenden
Dieſes Unheil von der Welt!

Doch der Ew'ge, Niedurchblickte,
Wollt' es anders. Leid und Qual,
Jammer und Verzweiflung ſchickte
Er der armen Stadt zumal.
Stürmend drangen ein die Schaaren,
Warfen Feuerbrände aus,
Und von Kiew's Häuſern waren
Bald die meiſten Schutt und Graus.

Damals, wie in unſern Tagen,
Als Smolensk in Flammen ſtand,
Hat ein ſtarker Arm getragen
Heil'ge Bilder aus dem Brand.
Hyacinth, der Chriſti Lehre
Einſt gebracht der Ruſſenſchaar,
War's, der aus dem Flammenmeere
Trug was Gott gewidmet war.

Durch die wildverſchlungnen Flammen,
Die ob ſeines Hauptes Schnee
Wirbelnd zungelten zuſammen,
Schritt, das Venerabile
Hebend nebſt Madonna's Bilde,
Durch die Luft ſiedendheiß
Und die Gluten unterm Schilde
Seines Gotts der edle Greis.

Rußlands Schutzgeist hat gerettet
Bald nachher die Stadt der Pracht
Und an ihren Ruhm gekettet
Neue Größe, neue Macht. —
Nicht Vergrößerung erstrebet,
Der ob Rußland nun gebeut, [1])
Wenn er nur das große hebet
Auf den Gipfel seiner Zeit.

Lebensgeschichte. — Der h. Hyacinth, den die Kirchengeschichtschreiber den Apostel des Nordens und den Wunderthäter seines Jahrhunderts nennen, stammte aus einem der ältesten und berühmtesten Geschlechter Schlesien's, das damals einen Theil von Polen ausmachte, und ward 1185 geboren. Seine wissenschaftliche Laufbahn machte er auf den Hochschulen von Krakau, Prag und Bologna; in letzterer Stadt ward er zum Doktor der Rechte und Gottesgelahrtheit befördert. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland erhielt er ein Kanonikat an der Kathedrale von Krakau, und zeigte jetzt in immer glänzenderem Lichte die Tugenden seiner Seele. Im J. 1218 reiste er nach Rom, wo sich grade der h. Dominikus befand, in dessen Orden er nebst mehren Edelleuten trat. Hyacinth, damals 33 Jahre alt, wurde nun zum Vorsteher der Mission angestellt, welche der h. Dominik nach Polen sandte. Auf der Rückreise verkündete er mit Segen das Wort Gottes in Oberkärnthen, wo er ein Kloster stiftete, in Steiermark, Oesterreich, Mähren und Schlesien. Besondere Wirkung aber brachten seine Predigten in Krakau hervor, wo er auch ein Kloster seines Ordens stiftete, dann ein zweites zu Sande-

1) Kaiser Nikolaus I.

mir und ein drittes zu Ploczk. Hierauf unternahm er es, die Leuchte des Evangeliums zu den noch rohen Völkern des Nordens zu tragen. Alle sich ihm entgegenthürmenden Schwierigkeiten waren seinen Muth zu beugen nicht im Stande. Aus mehren nordischen Gegenden verbannte er die Abgötterei und die in ihrem Gefolge stehenden Laster. Nachdem er in Preußen und Pommern gelehrt und Klöster seines Ordens gestiftet hatte, that er dasselbe und mit Erfolg in Dänemark, Schweden, Gothland. Er schlief dabei auf bloser Erde, und oft mitten im Felde. Hierauf begab er sich nach Rothrußland, und drang von da bis zum schwarzen Meer und in die Inseln des Archipelagus vor; sodann lenkte er seinen Weg in das Großfürstenthum Moskau. In Kiew, der damaligen Hauptstadt der beiden Rußlande, stiftete er ein Kloster. Als die Tartaren, welche im 13. Jahrh. einen so großen Schrecken in Europa verbreiteten, Kiew mit Sturm nahmen (1231), geschah, was in dem mitgetheilten Gedicht besungen wird. Hierauf kehrte er nach Krakau zurück, aber nur, um bald nachher eine noch größere Bekehrungsreise anzutreten, auf welcher er bis in die Tartarei vordrang. Sein Eifer eröffnete ihm den Weg bis nach Tibet. Im J. 1257 langte er, nachdem er einen Weg von 4000 Stunden zu Fuß durchwandert, wieder zu Krakau an, in seinem 72. und letzten Lebensjahre: denn am 15. August ging er in die bessere Welt hinüber.

Kirchliches. — Klemens VIII. setzte Hyacinth im J. 1594 unter die Zahl der Heiligen. Seine Reliquien werden zu Krakau in einer prachtvollen Kapelle seines

Namens aufbewahrt. Anna von Oesterreich, Ludwig's XIV. Mutter, erhielt einen Theil derselben von Ladislaus, König von Polen, und gab sie den Dominikanern in der Rue St. Honoré zu Paris zum Geschenk. — Bei den Bollandisten werden sehr viele Wunder vom h. Hyacinth erzählt.

Literarisches. — Alberti schrieb das Leben des h. Hyacinth.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Hyacinth wird als Bischof abgebildet, den Hostienkelch und eine Statue der h. Jungfrau tragend (weil er bei der Zerstörung von Kiew durch die Tartaren mit diesen Heiligthumern durch die Flamme ging).

Die heilige Itha, Gräfin von Toggenburg.

I.

(S. „Volkslieder der Deutschen", ges. von F. K. v. Erlach, III, 3, S. 457. Hier etwas modernisirt. — Vgl. „Dichtungen in Versen und Prosa" von J. M. Usteri, Berlin 1834, S. 129.)

Von Toggenburg Graf Heinrich kam,
Idda, geborn aus hohem Stamm
Von Kirchberg, thät er frein, den Ring
Sie züchtiglich von ihm empfing.

Man sah bei Arbeit und Gebet
Die fromme Gräfin früh und spät,
Dem Graf hielt sie getreulich Haus,
Klopft selber ihre Kleider aus.

Einſt hatte ſie ihr Hochzeitkleid
Und Schmuck zu ſonnen ausgeſpreit,
Da kam ein Rab zum hohen Ort,
Trug das Verlobungsringlein fort.

Die Gräfin ſcheut den jähen Zorn
Des Herrn, verſchwieg was ſie verlorn,
Wollt' förderſt Alles noch durchſehn,
Und heimlich auf den Finder ſpähn.

Einſt zog ein Jäger durch den Wald,
Hört junger Raben Schrei'n, und bald
Drang er hinauf durch Laub und Neſt',
Und fand das Ringlein in dem Neſt.

Ein Böſewicht, dem Jäger gram
Und auch der Gräfin, das vernahm,
Erhitzt den Graf mit falſchem Tand,
Zeigt ihm den Ring an Dieners Hand.

Von jäher Zornesflamm' erblindt,
Graf Heinrich ſtracks den Jäger bindt
An wildes Roß, bergab es jagt,
Ihn grauſamlich um's Leben bracht.

Drauf eilt er in der Gräfin G'mach,
Verachtt ihr Thrän' und was ſie ſprach,
Stürzt ſie vom hohen Ritterſaal
Hinab in's grauſam tiefe Thal.

Das Buſchwerk brach den jahen Fall,
Und unverletzt kam ſie zu Thal,
Dankt Gott für ſeiner Gnaden Schein,
G'lobt furder ewig ſein zu ſein.

Zog weiter drauf im Walde fort,
Sucht einen wild verwachsnen Ort,
Trug Stein und Reisig da zu Hauf,
Baut sich ein armes Hüttlein auf.

Hier dienet Gott mit Müh und G'fahr
Die Gräfin siebenzehen Jahr:
Da fanden sie bei dem Gejecht [s])
Mit Schreck und Freud des Grafen Knecht'.

Der Graf er hört's und eilt herbei,
Bezeugt ihr knieend Leid und Reu,
Bat, daß sie lebten ungetrennt:
Ihr Unschuld hätt' er längst erkennt.

Das schlug sie ab, doch mildiglich,
Sagt: Meinem Gott gelobt' ich mich,
Und bat ihn, daß er in der Au
Ihr eine kleine Zelle bau.

Hier dienet Gott sie spät und früh,
Und wenn in's nahe Kloster sie
Zur Mette ging, begleitet sie
Ein Hirsch mit leuchtendem Gewyh.

Ihr frommes Thun den bösen Feind
Verdroß, zu stören er's vermeint,
Doch triumphiret ihr Gebet,
Mit Wundern groß sie scheinen thät.

Zuletzt erhöret gnädiglich
Der Herr ihr Bitt, nahm sie zu sich,
Gab ihr die Himmelsfreuden dort,
Hier lebt sie noch durch Wunder fort.

---

s) Beim Jagen.

II.

(Von Wilhelm Jemand. Vgl. „Thalia. Blüthen aus deutſchen Dichtergärten“ Leipzig 1835, I, 1 S. 10.)

„Sag' mir, falſche Schlange, ſage,
Wo iſt jener Ring,
Welchen am Verlobungstage
Deine Hand empfing?“

„An des Jägers Finger eben
Hab' ich ihn geſehn.
Er ſchon büßt' es mit dem Leben,
Dir ſoll's auch ſo gehn.“

Und die Gräfin will beſchwören,
Daß ſie frei von Schuld;
Aber ihren Schwur zu hören,
Fehlt's ihm an Geduld.

In des Schloſſes tiefen Graben
Stürzt er ſie hinab.
Nur weil Engel ſie umgaben,
Wird der nicht ihr Grab.

„Jetzt iſt meine Schmach gerächet!“
Jubelt Toggenburg,
Und in wilder Freude zechet
Er die Nacht hindurch. —

Als der neue Tag ſich röthet,
Nahet ſich ein Knecht:
„Daß ihr euer Weib getödtet,
War von euch nicht recht!“

„Denn ſie war euch ſtäts ergeben.
War von Untreu fern,
Und beſtrebte ſich zu leben
Nach dem Wort des Herrn.“ —

„Ei, wie kam der Ring denn, Knabe,
An des Jägers Hand?“ —
„Aus dem Fenſter hat ein Rabe
Geſtern ihn entwandt.“

„Dieſe meine Augen haben
Selbſt es angeſehn,
Und der Jäger ſchoß den Raben
Dort auf jenen Höhn.“ —

Nun erkennt der Ritter bange,
Daß ſie ſchuldlos war.
Schnell erbleichet ſeine Wange.
Er zerrauft ſein Haar.

„Suchet,“ ruft er, „ihre Reſte
In dem Graben dort,
Und beſtattet ſie auf's Beſte
An dem ſtillſten Ort.“

„Und ein Kloſter ſoll ſich heben
Ueber ihrer Gruft,
Büßend will ich darin leben,
Bis der Herr mich ruft.“ —

Aber ihren Leichnam findet
Man im Graben nicht;
Und in Toggenburg entzündet
Sich der Hoffnung Licht.

„Wenn ihr ſie gefunden hättet,
Wär' ich nicht ſo froh.
Ach vielleicht iſt ſie gerettet,
Lebt noch irgendwo!“

„Darum fort nach allen Winden,
Meine Boten treu,
Die Verlorene zu finden,
Wo's auch immer ſei.“

Und man ſuchet viele Stunden,
Sucht viel Tage lang,
Und zuletzt wird ſie gefunden,
Aber bleich und krank.

Tag' und Nächte voller Sorgen
Hat ſie zugebracht
Ganz allein und tief verborgen
In des Waldes Nacht.

Hat allda den Herrn verehret,
Ganz ſich ihm geweiht,
Hat von Kräutern ſich ernähret,
Wie der Wald ſie beut.

Die Gefundne zu begrüßen
Eilt der Graf herbei,
Und er ſtürzt zu ihren Füßen
Voll von Freud' und Reu.

„Kannſt du,“ ruft er, „mich noch lieben,
Kannſt du mir verzeihn?
Nie mehr will ich dich betrüben,
Will dein Sklave ſein!“

Lebensgeschichte. — Die h. Itha (auch Juditha und Gutta genannt) wurde nach der Mitte des 12. Jahrh. auf dem an der Aller gelegenen Schlosse Kirchberg, dem Grafen Hartmann von Kirchberg zugehörend, geboren. Ihr Vater war ein frommer Mann und stiftete das Benediktinerkloster Wiblingen. Im J. 1197 heirathete Itha den Grafen Heinrich von Toggenburg und zog mit ihm, die Trennung von den geliebten Aeltern schmerzlich beweinend, nach seinem Schlosse in der Schweiz. Heinrich war aufbrausend und jähzornig, doch Itha wußte ihn durch Tugend und Milde zur Sanftmuth zu stimmen, und ihre Ehe war glücklich. Die Gräfin dankte dafür fleißig dem Herrn, und so oft sie konnte stieg sie vom Schlosse herab, und besuchte den Gottesdienst in der Klosterkirche zu Fischingen oder sie ging zur Muttergotteskirche in der Au. Wie wohlgeordnet ihr Hauswesen, wie erbaulich Alles in ihrer Umgebung auch war, so fand sich doch unter der Zahl ihrer Diener ein Ungeheuer, das, aus Wälschland gekommen, ihres Heinrich Liebling und Vertrauter war. In seiner Brust entbrannte sündhaftes Verlangen nach dem Besitze seiner Gebieterin, und da er ihre Tugend zu wohl kannte, um den Weg der Verführung einschlagen zu mögen, beschloß er offene Gewalt. Als Itha sich einst auf dem Wege zur Kirche im Thale befand, überfiel er sie mitten im Walde. Sie rang mit ihm und schrie laut zu Gott um Hülfe und Rettung. Ihr Schutzengel erschien in der Person des Knappen Kuno, der eben im Walde jagte, auf den Hülferuf herbeiflog und den Bösewicht in die Flucht trieb.

Zur Güte und Verzeihung geneigt, bat ſie Kuno, von dem Vorfall zu ſchweigen und dem Dominiko die Strafe zu ſparen, die ſein Frevel verdient hätte. Was dem falſchen Italiener durch gewaltſame Frevelthat mißlungen war, ſuchte er jetzt auf anderm Wege zu erlangen. Er raunte dem Grafen in's Ohr, Itha hege verbotene Gefühle zu dem Knappen Kuno, er vergiftete ſein Herz mit Verdacht gegen die Treue ſeiner Gattin, und Heinrich, der ſchwachgläubig in die Schlinge des Verlockers einging, wurde ein Tyrann gegen ſeine tugendhafte Gemalin. Dieſe zog ſich, um mit ihrem Schmerz allein zu ſein, immer mehr in die Einſamkeit zurück, und da geſchah es, daß, nachdem ſie einſt ihre Kleinodien am Fenſter ausgebreitet und ihren Trauring wehmüthig betrachtet und weggelegt hatte, ein Rabe aus dem nahen Walde, genannt der Rabenſtein, durch das offene Fenſter in das ſpäter von ihr verlaßne Gemach flog und den glänzenden Ring im Schnabel entwendete [1]). Einige Tage darauf fand Kuno, der eben ein Neſt flügger Raben im Forſte aushob, den koſtbaren Ring in demſelben, ſteckte ihn, nichts Böſes argwöhnend, an den Finger und trug ihn von nun an im Schloſſe. Dieß bemerkte Dominiko — und nun hatte er reichlichen

1) Für Diejenigen, welche an der Wahrhaftigkeit oder Möglichkeit der Entwendung des Rings durch einen Raben zweifeln, bemerke ich, daß eine ganz ähnliche Begebenheit in der ältern weſtphäliſchen Landesgeſchichte erzählt wird. S. Hermione (Hamm 1827), Nro. 39, Abth. II: Graf Johann v. Ritberg, Erzählung aus dem J. 1557 von F. Roſſmann. Auch in Frankreich hat ſich das Nämliche zugetragen. Man ſchuf darnach das Schauſpiel „La pie voleuse", woraus der Text zu der Roſſini'ſchen Oper „Die diebiſche Elſter" genommen iſt.

Stoff zur Anklage wider den verhaßten Kuno und zur völligen Aufwiegelung des bereits bethörten Grafen. Dieser hatte nicht sobald vernommen, der Knappe trage seinen Trauring, als er ihn an den Schweif eines Pferdes binden und den Schloßfelsen hinabjagen ließ, bis er zerfetzt und zerschellt seinen Athem aushauchte. Vor Wuth seiner nicht mehr mächtig, stürzte er nun in das Gemach der Gräfin, ergriff sie und schleuderte sie durch das Schloßfenster in den fürchterlich tiefen Abgrund, worauf das Gebäude stand. So meinte er seine Ehre gerettet, das Verbrechen gestraft zu haben. Allein der Himmel hatte die Unschuld wunderbarer Weise gerettet. Trotz des gräßlichen Sturzes war die Gräfin am Leben geblieben und fand sich unversehrt in den Gesträuchen des Schloßgrabens. Gott für diese große Gnade von nun an ausschließlich zu danken, war ihr augenblicklicher Entschluß. Sie drang in den Wald, baute sich aus Aesten, Baumrinden und Reisern ein Obdach, und als die Hütte fertig da stand, errichtete sie ein Kreuz aus zwei Stücken Holzes. Dieß war ihr Altar, in dieser Hütte brachte Itha, eine zweite Genofeva, mit der nämlichen Ausdauer, Entbehrung und Verläugnung beinahe siebenzehn Jahre zu.

Unterdessen überließ sich Graf Heinrich, in dessen Innern die Stimme des Gewissens stäts lauter sprach, den geräuschvollsten Zerstreuungen, ohne jedoch Ruhe für seinen geängsteten Sinn irgend finden zu können. Da stürzte eines Tages athemlos ein Jäger in sein Gemach und erzählte: in der Tiefe des Forstes habe man eine nur halbbekleidete unglückliche Frau entdeckt

und in ihr die todtgeglaubte Gräfin Itha erkannt. Im ersten Augenblicke hielt Heinrich den Diener für wahnsinnig und die ganze Erzählung für einen Traum; dann aber, kämpfend mit mancherlei Gefühlen von Schaam, Reue, wiederkehrendem Verdacht und anderen Empfindungen, befahl er ihm, ihn sogleich in den Wald zu der Hütte zu führen. Als er hier sein in Lumpen nothdürftig gekleidetes Weib ansichtig ward, stürzte ein Thränenstrom aus seinen Augen und er warf sich um Verzeihung bittend zu ihren Füßen. Er drang in sie, sogleich diesen elenden Aufenthalt zu verlassen und mit ihm nach dem Schlosse zurückzukehren; aber sie erklärte ihm, sie wünsche, in der Au, bei der Muttergotteskapelle am Hörnlein, in der Nähe des Klosters Fischingen eine kleine geringe Wohnung zu erhalten. Als alle Bitten und Vorstellungen Nichts halfen, willigte der Graf ein. Dominiko erhielt auf Itha's Fürbitte zwar Verzeihung, wurde aber dennoch von Gedanken der Verzweiflung ergriffen und endete sein Leben als Selbstmörder. Itha aber lebte in ihrer neuen Wohnung still und ergeben fort und spendete, was sie aus dem Schlosse erhielt, den Armen. Oft wohnte sie dem Chorgesange in der Kirche zu Fischingen bei, wohin sie, nach der Sage, oftmals ein Hirsch mit einem Licht zwischen dem Geweihe geleitet haben soll. (S. Artistisches.) Später trat sie in's Frauenkloster zu Fischingen, da der Zulauf der um ihre Fürbitte flehenden Bewohner der Umgegend zu groß ward. So lebte sie noch einige Jahre, und starb endlich im Rufe der Heiligkeit.

Kirchliches. — Itha's Feſt wird am 9. November als ihrem Sterbetage gefeiert. In der Schweiz errichtete man eine Bruderſchaft unter ihrem Namen.

Literariſches. — Das Leben Itha's hat Kaniſius herausgegeben; hiernach bearbeitete Weitzenegger ſein beliebtes Büchlein „Itha von Toggenburg“. Gleich den Ueberſetzern des Werkes „Leben der Väter und Märtyrer von A. Buttler“, die im Anhange Bd. XX S. 280 es nach Weitzenegger lieferten, wünſcht Marr, der in ſeinen: „Lebensgeſchichten heiliger Eheleute und Familien“, Frankf. 1827, II S. 313, jene Biographie der h. Itha auszog, ebenfalls, daß die Erzählung zuverläſſigere Burgſchaft hätte. — Guſtav Schwab's „Ida von Toggenburg, ſchweizeriſche Sage in 2 Romanzen“, ſ. „Alpenroſen“, 1826 S. 49, und Dietrich's „Braga“ V, S. 22. Unter der Aufſchrift: „St. Ita's Geſchichte“ hat W. Huber (von Baſel) die Heilige in einer Romanze beſungen. S. „Gedichte über die Schweiz und über Schweizer,“ Bern 1793, Bd. I S. 205.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Itha wird in Nonnenkleidung abgebildet; Hirſch zur Seite; Rabe mit einem Ringe im Schnabel.

Nachträge.

Zu Bd. II S. 78 und 79: Von N. Müller hat man eine poetiſche Erzählung „Die Chriſtophe", worin er die Entſtehung des Rubens'ſchen Chriſtophbildes zu Antwerpen ſchildert. Sie iſt abgedruckt in F. A. Beck's „Geſchichten, Sagen und Naturgemälden des Rheins", Heidelberg 1834 S. 330. —

Das Bild des h. Chriſtoph von Albrecht Dürer befindet ſich in der großh. Bibliothek zu Weimar.

Zu Bd. III S. 1: Auch Friedrich Müller hat das Ende des Erzbiſchofs Engelbert von Köln preiswürdig beſungen. Seine Romanze „Die Iſenburg" (bei Werden im Kreiſe Eſſen des preuß. Regierungsbezirks Düſſeldorf) bef. ſich u. A. in Dr. F. A. Beck's „Geſchichten, Sagen und Naturgemälden des Rheins", Heidelberg 1834 S. 317.

Zu Bd. III S. 179: Vor der 1830 bei den Mechitariſten zu Wien (als Bd. I der „Leitſterne auf der Bahn des Heils") erſchienenen Ueberſ. der „Philothea" bef. ſich das Bild des h. Franz v. Sales von Rinn und Langer.

Zu Bd. IV S. 53: In dem vielgeleſenen Werke von E. L. Bulwer „Die Pilger des Rheins" findet ſich (S. 388 der Quedlinburger Prachtausgabe) folgender Ausſpruch über den h. Goar: „Es äußert ſich eine gewiſſe Geiſtesgröße in dem Entſchluſſe unſerer erſten Schwärmer, ganz der Einſamkeit zu leben. Die ferne Wüſte, die einſame Felſenkluft, die zur Wohnung ausgehöhlte Klippenwand, die alle Bequemlichkeiten

des Lebens verſagt, die ununterbrochene Beſchäftigung mit dem eignen Herzen, mit der Natur und den Träumen von Gott, — das Alles gibt ein Bild, dem eine wahrhaft erhabene und übermenſchliche Größe nicht abgeläugnet werden kann. Sagt, was ihr wollt von der Nothwendigkeit und dem Reiz des geſelligen Lebens, es liegt doch viel Großartiges in dem Charakter des Mannes, der dem Umgange mit ſeinen Nebenmenſchen entſagt."

Bei der Perfidie, die in religiöſer Beziehung die meiſten neueren Romane charakteriſirt und wovon auch Bulwer gleich nach der citirten Stelle ein Beiſpiel gibt, muß es freuen, ſelbſt eine ſolche nur bedingte Anerkennung aufzufinden.

S. 183 dieſes Bandes wird die h. Hildegard „Patronin des Stiftes Kempten" genannt. Dieſelbe Angabe findet ſich häufig. Vgl. z. B. des Hrn. v. Radowitz „Ikonographie der Heiligen", Berlin 1834 S. 31. Hierbei muß ich jedoch nachtragen, daß Hildegard, Karl's des Großen Gemalin, das berühmteſte Kloſter Süddeutſchlands, Kempten, mit anſehnlichen Gütern beſchenkt hatte und wahrſcheinlich aus Dankbarkeit in demſelben Patronin blieb. Ob man zu Kempten dieſe Verehrung ſpäter auf die gleichnamige Heilige von Bingen übertrug, oder ob in Angabe des Patronats eine Namensverwechslung Statt gefunden, iſt mir bis jetzt unbekannt geblieben.

Inhalt des vierten Bandes.

		Seite
1.	Die h. Jungfrau Genofeva von Paris	5
2.	Die h. Pfalzgräfin Genofeva	10
3.	St. Georg	30
4.	St. Goar	53
5.	Der h. Gregorius I., der Große	62
6.	Sankta Gudula	86
7.	Die h. Hedwig	89
8.	Kaiſer Heinrich der Heilige	97
9.	Die h. Kaiſerin Helena	114
10.	Die gottſelige Wittwe Helicena	146
11.	Die h. Märtyrer Hemeterius und Chelidonius	158
12.	Der gottſelige Hermann Joſeph	168
13.	St. Herminegild	183
14.	Der h. Hilarius v. Arles	178
15.	Die h. Hildegard	173
16.	Der h. Hippolytus	198
17.	St. Homobonus	211
18.	Der h. Hubertus	213
19.	Der h. Hyacinth, Apoſtel des Nordens	222
20.	Die h. Itha von Toggenburg	236

Außer einigen alten Romanzen, Kirchen- und Volksliedern (S. 30, 59, 69, 90, 95, 111, 125, 126, 173, 179, 216 und 226) enthält dieſer vierte Band Beiträge von folgenden Dichtern:

	Seite
Angelus Sileſius	121
Balde, Jakob,	5
Braun, G. Ch.,	187
Chamiſſo, Adalbert v.,	131

Seite
Görres, Guido, ... 129, 137, 168, 217
Gregorius, der Große, ... 71
Haugwitz, Graf Paul, ... 213
Jemand, Wilhelm, ... 229
Keil, Georg, ... 130
Kerner, Justinus, ... 148
Kosegarten, L. G., ... 128, 178
Krug v. Nidda, Fr., ... 99
Magenau, Rud., ... 150
Mailath, Graf Joh., ... 41
Pocci, Graf v., ... 129, 137, 168, 217
Prudentius, Aurelius Klemens, ... 158, 198
Rousseau, Joh. Bapt., . . 8, 24, 35, 86, 120, 125, 222
Schreiber, Aloys, ... 183
Schwab, Gustav, ... 97
Silbert, J. P., ... 158, 198
Smets, Wilhelm, ... 211
Stolterfoth, Adelheid v., ... 53
Tieck, Ludwig, ... 16
Uhland, Ludwig, ... 40
Wagedes, Ad. v., ... 119
Weinzierl, J. J., ... 173
Wessenberg, J. H. v., ... 62

Purpurviolen

der Heiligen,

oder:

Poesie und Kunst im Katholizismus.

Ein Buch

der Belehrung und Unterhaltung, des Trostes und Heiles, enthaltend: Die Gesänge, Legenden und Volkssagen aller Zeiten und Nationen zu Ehren der Apostel, Märtyrer und Heiligen, wie auch der gottseligen Männer und Frauen; Biographieen der Heiligen in alphabetischer Ordnung; Angabe der einem jeden Heiligen geweihten Tage, Hauptorte und Hauptkirchen; literarische und kritische Nachweisungen über alle auf das Heiligenleben des Katholizismus bezüglichen Schriften; Verzeichnisse der vorzüglichsten Heiligenbilder, Kupferstiche und Symbole; Schilderungen der geistlichen Orden; allgemeine Notizen über dichtende und bildende Kunst im Katholizismus.

Herausgegeben

von

Hofrath Dr. Johann Baptist Rousseau.

In zehn Bänden.

Fünfter Band.

Bibliothek
Universität
Leipzig
1881.

Frankfurt am Main.
Verlag von Franz Varrentrapp.
1855.

Purpurviolen der Heiligen.

Fünfter Band.

Sankt Jakobus der Aeltere (Major), Apostel,

Patron von Spanien.

I.

(Nach einer von Euſebius erzählten Tradition, von Hpt. in Z**t**. S. Nro. 296 der „Abendztg." vom 21. Dez. 1821.)

Chriſtus' Lehre zu verkünden,
War Jakobus' hohes Amt.
„Dich vom Irrwahn zu entbinden,
Der aus Menſchenſatzung ſtammt,
Hat mein Meiſter mich berufen,
Du verblendetes Geſchlecht!
Seine Himmelsworte ſchufen
Neues Licht und neues Recht."

„Wiſſet, nicht des Reichen Habe
Iſt's, was Seligkeit verleiht.
Trachtet nach der höhern Gabe,
Welche Sinn und Herz erneut;
Nach dem innern Frieden trachtet,
Stark in Glaubensfreudigkeit,
Die, wenn Trübſal euch umnachtet,
Labung euren Seelen beut."

So Jakobus. — Was er lehret,
Rührt die Herzen wunderbar.
Gott iſt mit ihm, und es mehret
Sich der Gläub'gen kleine Schaar. —
Da entbrennt im Zorn Herodes,
Und die Schergen ſchickt er aus,
Stößt des längſtbeſchloßnen Todes
Beute tief in Kerkersgraus.

Muth und Hoffnung, ach! ſie ſchwanden
Vor der ſchreckenden Gefahr,
Denn Jakobus lag in Banden,
Der ein Hort der Brüder war.
Und es rang der Greiſe Flehen
Sich aus bangem Herzen auf:
„Herr, dein Werk laß nicht vergehen
In der Zeiten blut'gem Lauf!“

Vor Herodes' Richterſitze
Seht Jakobus ſtill und hehr,
Und der wilden Mordluſt Blitze
Flammt des Königs Aug' umher.
„Wagſt du,“ — zürnt der Wuthentbrannte —
„Chriſtus' Wort zu künden? — Sprich!“ —
„Laut bekenn' ich's, darum nannte
Feuerſohn[a]) mein Meiſter mich!“

„Nahet euch dem Herrn, ihr Sünder,
Eure Herzen ſchaffet rein,
Dann nur mögt ihr Gottes Kinder,
Erben ſeines Reiches ſein.
Reinen ſteht das Heil'ge offen —
Und die Aerndte iſt nicht fern.
Unter Glauben, Kämpfen, Hoffen
Naht die Zukunft unſers Herrn!“ —

a) E. Marc. III, 17.

Frevler, ſtirb! — ſo ruft im Grimme
Der verhärtete Tyrann.
Da ertönt des Jüngers Stimme
Und ſein Wort ſchwebt himmelan:
„Selig iſt, wer Leiden duldet!
Freue dich, du kleine Schaar:
Denn durch Leiden, unverſchuldet,
Wird das Heil uns offenbar!“

„Heil auch mir! Die Siegerkrone
Schwebt vor mir in heil'ger Höh,
Wo ich bald vor Gottes Throne
Treubewährt erfunden ſteh!“ —
Alſo ſpricht er. — Und entſchloſſen
Ruft der Kerkermeiſter: „Wißt,
Mein Blut werde mit vergoſſen —
Wiſſet All': ich bin ein Chriſt!“

Vor dem Jünger ſinkt er nieder,
Netzt mit Thränen ſein Gewand:
„Naht dem Herrn! Er naht euch wieder!
Sprachſt du, Mann von Gott geſandt.
Meinem Aug' entfiel die Binde
Bei der Himmelstöne Laut.
Der verirrte Knecht der Sünde
Reuevoll dem Wort vertraut.“

„Höre an des Todes Pforte,
Da mein wundes Herz noch ſchlägt,
Höre in dem letzten Worte,
Was die Seele tief bewegt:
Du, den ich verhöhnt, gequälet,
Ohne Labung ſchmachten ließ,
Weil den Irrthum ich erwählet
Und das Heil'ge von mir ſtieß“ —

„O vergib, was ich verbrochen,
Daß ich freudig sterben kann!“
Und es blickt, als er's gesprochen,
Ihn Jakobus schweigend an,
Neigt sich segnend zu ihm nieder,
Spricht: „Der Trost ist dir nicht fern!
Geh mit mir, du Lebensmüder,
Ein zur Freude unsers Herrn!“

II.

(Von E. Aug. Gebauer. S. dessen „Geistl. und weltl. Gedichte,“ 3. Ausg. Köln 1818, S. 109.)

Jakobus aus der Zwölfe Schaar
Ein treuer Diener Gottes war,
Der zieht in vielen Landen um,
Zu predigen das Christenthum.
Erst fing er in Judäa an,
Da hat er Wunder viel gethan;
Drauf zieht er nach Hispania
Und lehrt die blinden Heiden da,
Daß ihrer sich in kurzer Frist
Bekehren viel zu Jesu Christ.

Als sie der Mauren Schwarm befällt,
Zieht er mit ihnen aus ein Held,
Und wo er steht und wo er ficht,
Wär'n auch die Feinde noch so dicht,
Da dringt er durch mit Löwenmuth,
Und haut in rechter Zorneswuth
Mit seinem Damascenerschwert
Die ärgsten Streiter von dem Pferd:
Denn Gott hat eine Legion
Gesandt vom hohen Himmelsthron.

Die kämpft zur Seit' ihm unſichtbar,
Und macht, daß bald die Heidenſchaar
Ein Todesſchauer überläuft,
Und wer da kann die Flucht ergreift.

Da geht ein Rieſ' unmächtig groß
Auf Jakob den Apoſtel los,
Der hat gar große Zauberkraft
In ſeines Speers gewalt'gem Schaft,
Und wo er hat geſtritten je,
Da bracht' er unter's Kriegsvolk Weh.
Der tritt vor Jakob hin und ſpricht:
He, Kleiner, haſt du Luſt, ſo ficht,
Zieh aus der Scheide ſchnell das Schwert,
Nach deinem Blut mich ſehr begehrt.

Sankt Jakob ſpricht kein einzig Wort,
Und läßt den Rieſen ſchimpfen fort,
Fleht unterdeß zu Jeſu Chriſt,
Daß er ihm nochmals gnädig iſt.

Als ſein Gebet zu Ende war,
Verläßt er ſeine kleine Schaar,
Und geht hochherzig, wie ein Held,
Wo ſich der Heide aufgeſtellt —
Und als er ihn erreichen kann,
Da fängt er friſch zu hauen an,
Und eh's der Rieſe ſich vermuth't,
So ſchwimmt er todt in ſeinem Blut.

Als das der Chriſtenhaufe ſieht,
Er vor Jakoben niederkniet,
Der aber ſpricht: „Das laßt nur ſein,
Gott ſollt ihr bringen Dank allein.

Von ihm kam Hülfe zu uns her,
Sonſt wären wir allſammt nicht mehr,
Den betet an zu dieſer Stund'
Voll Freudigkeit mit Herz und Mund.«

Und jeder ſinkt gerührt auf's Knie;
Da blüht am blauen Himmel, ſieh!
Ein Regenbogen luſtig auf,
Und ſtehn die goldnen Worte drauf:
Wer ſich auf ſeinen Gott verläßt,
Deß Hoffnung ſteht wie Felſen feſt.

Lebensgeſchichte. — Jakobus der Aeltere, ein Sohn des Zebedäus und der Salome, war ein Bruder des Evangeliſten Johannes und mit Jeſus Chriſtus nahe verwandt. Man nennt ihn den Aeltern, um ihn von dem Apoſtel desſelben Namens, welcher Biſchof von Jeruſalem war, zu unterſcheiden. Wie es ſcheint, war er ungefähr 12 Jahre vor Chriſto geboren. Salome ſeine Mutter hieß auch Maria, und war eine Schweſter der allerſeligſten Jungfrau. Die Schriftausleger ſind jedoch nicht einig, was man unter dem Namen Schweſter zu verſtehen habe; einige erklärten, nach dem Geiſt der hebräiſchen Sprache, Schweſter mit Baſe gleichbedeutend, beifügend, die allerſeligſte Jungfrau ſei die einzige Tochter geweſen. — Das Vaterland des h. Jakobus war Galiläa; ſeines Gewerbes war er ein Fiſcher, wie auch ſein Vater und ſein Bruder. Als Jeſus über den See Geneſareth ſchiffte, ſah er Petrus und Andreas im Fiſchfange begriffen; er berief ſie zu ſeiner Nachfolge und verſprach ihnen, ſie zu Menſchen-

fischern zu machen. Als er dann dem Ufer näher kam, sah er Jakobus und Johannes, welche mit Zebedäus ihrem Vater in einem Schifflein ihre Netze wuschen; auch diese berief er zu sich. Sogleich verließen die zwei Brüder ihre Netze, ihr Schifflein und ihren Vater und folgten ihm nach (Matth. IV, 22). Jakobus, ein Mann von feurigem Geiste, ward von nun an nebst seinem Bruder und Petrus vom Heiland besonders geliebt. Sie waren die Einzigen, welche er zu Zeugen seiner glorreichen Verklärung und seines Todeskampfes im Oelgarten mitnahm; allein ungeachtet der Lehren und des Beispiels ihres Herrn, war ihr Verstand damals noch nicht vollkommen erleuchtet und ihr Herz noch nicht gänzlich geläutert. Bei der Himmelfahrt Christi war Jakobus gegenwärtig. Gleich den andern Aposteln empfing er zum Pfingstfest den h. Geist und predigte nun das Evangelium in Judäa. Wiewohl aber die Apostel während der ersten zwölf Jahre nicht viel weiter als in die an Judäa gränzenden Länder gekommen sind, so konnte doch der h. Jakobus das Licht des Glaubens nach Spanien tragen. So lautet wenigstens die Ueberlieferung der spanischen Kirche [a]).

Jakobus führte allezeit ein sehr heiliges Leben und blieb ehelos. Sein ganzes Wesen flößte Ehr-

a) Darüber, ob Jakobus wirklich nach Spanien gekommen sei, und ob diese Angabe nicht mit Stellen der Apostelgeschichte in Widerspruch stehe, sind sehr viele Streitschriften gewechselt worden. Die jetzigen Spanier glauben noch so fest wie ihre Altvordern daran, daß Jakobus in ihrem Lande gepredigt habe, und ausgezeichnete Schriftsteller unter ihnen haben jene uralte Sage historisch zu begründen versucht.

furcht und Erbauung ein. Er war der erste Apostel, der durch den Martertod in des Herrn Fußstapfen trat. Er litt zu Jerusalem, wohin er zurückgekehrt war. Herodes Agrippa ließ ihn nämlich, weil er das Christenthum gelehrt hatte, und um sich den Juden dadurch gefällig zu bezeigen, um das J. 44 durch das Schwert hinrichten. Sein Ankläger ward durch seine Standhaftigkeit so gerührt, daß er sich als Christ bekannte und nun mit ihm enthaupter ward.

Kirchliches. — Der Leib des h. Jakobus war zu Jerusalem begraben, alten Ueberlieferungen zufolge später aber nach Spanien gebracht worden. Zu Anfang des 9. Jahrhunderts, unter der Regierung Alphons des Keuschen, Königs von Leon, entdeckte man durch eine höhere Offenbarung diese Reliquien und brachte sie nach Kompostella in Galizien. Der auf einem Hügel 4 Meilen vom Meer gelegene Ort hieß fortan Santjago de Compostella. Die prächtige Kathedrale, welche die Gebeine des h. Jakobus einschließt, wurde einer der berühmtesten Wallfahrtsorte der Welt und Sitz eines Erzbischofs. Die große Glocke jener Kirche wiegt 300 Centner. Ueber diese wunderschöne Kathedrale heißt es in der 9. Romanze des Schlegel'schen Heldengedichts „Roland“:

Nach Jakobus' heil'gem Münster
Wandert Karl als frommer Pilger,
Tödtet alle Renegaten
Und belohnt die treuen Christen.
Er versammelt heil'ge Männer,
Bischöf', Erzbischöf' und Priester
Nach dem sel'gen Kompostella
In dem christlichen Galizien,
Dort mit froher Pracht und Andacht
Einzuweihn die schöne Kirche,

In des Maien grüner Blüthe
Zu begehn die frohen Pfingsten.
Manches Recht und milde Gabe
Schenkt er des Jakobus Sitze,
Daß, wie Epheſus in Aſien,
Wo Johannes lehrte milde,
Wie die Pracht der hohen Roma,
Wo den Tod Sankt Peter litte,
Alſo auch das hohe Spanien
Kompoſtella's Andacht zierte,
Aller apoſtol'ſchen Kirchen
Zweit' an Rang, an Zahl die dritte.
So auch zahlet ſtäts vier Pfennig
Dorthin jeder Hausbeſitzer
In ganz Spanien und Galizien;
Ledig ſind ſie alles Dienſtes. —

Zu Kompoſtella haben auch die Ritter von Santiago ihren Urſprung genommen, deren geiſtlicher Orden 1170 entſtand, 87 Kommenden und den König zum Großmeiſter hat. Die Zeichen beſtehn in einer goldnen dreiſträngigen Halskette mit einem daranhängenden ſchwertförmigen Kreuze, deſſen Knopf die Form eines Herzens hat, und die beiden mittleren Balken in Lilien auslaufen. Der Mantel iſt weiß. — Tag: 25. Juli.

Literariſches. — Das Evangelium St. Jakobi, das man 1595 auf einem Berge in Granada auf Blei geſchrieben ausgrub, iſt unächt und ward auch vom Papſte Innocenz XI. 1682 dafür erklärt. —

Von dem wackern Dichter Heilmann hat man ebenfalls eine Legende auf St. Jakobus. — Gemein und unanſtändig iſt «St. Jakob's Pilgerlied», befindlich in v. Seckendorf's Muſenalmanach für 1808 S. 11, Wunderhorn II S. 327, und Erlach's Sammlung II S. 140. — Das Gedicht «Die Dryade des Schloßgartens zu Heidelberg zum

St. Jakobsfeste« von Helmine v. Chezy (S. »Gedichte der Enkelin der Karschin«, Aschaffenb. 1812 S. 98) hat nur Lokal- und Personalbezug. — Eine spanische Legende in Prosa »Der Waffenbruder des h. Jakob« ist wiederholt im »Frankfurter Konversationsblatt« 1835 Nro. 47— 50.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Jakobus d. Aeltere wird im Pilgerkleide mit Stab und Muschel abgebildet, Schwert (Martyrium). — Die Hinrichtung des Apostels Jakob durch das Schwert, wobei er einen Heiden bekehrt (Apostelgeschichte XII, 2), ist von Natalis Koypel in der Liebfrauenkirche zu Paris gemalt. — Trefflich charakterisirt ist der Apostel St. Jago von Murillo, gest. von S. Karmona. Vgl. auch Coll. litogr. de cuadros del Rey Fern. VII. Madrid 1826 — 33. — Derselbe von Juan de las Reelas, ein Werk voll Feuer und hoher Wahrheit. — Ob das Bild: Jakob predigt dem Volke, von Chr. W. E. Dietrich, auch von ihm gestochen (1740) auf Jakob d. Aeltern oder den Jüngern Bezug habe, weiß ich nicht.

Plastische Werke: Von Andreas Kontucci bef. sich eine Statue des h. Jakob von gutem und tadellosem Ausdruck in der Kirche S. Giakomo degl' Inkurabili zu Rom. — Von Jakob Tatti im Dome zu Florenz der h. Jakob in Marmor; in der Kirche der Spanier zu Rom wieder ein h. Jakob.

* * *

Der heilige Apostel

Jakobus der Jüngere (Jacobus Minor)

auch der Gerechte und der Bruder des Herrn genannt, (da man dem jüdischen Gebrauche gemäß die Ver-

wandten Brüder nannte), war ein Sohn des Alphäus und der Maria, Schweſter der heiligſten Jungfrau. Er war im Mutterleibe von ſeiner Mutter dem Herrn geweiht und aß nach der Sitte der Nazaräer weder Fleiſch, noch trank er Wein, noch ſchor er Haupt oder Bart, noch ſalbte er ſich mit Oel oder badete er ſich, kleidete ſich auch nicht in Wolle, ſondern ſtäts in Leinen. Jeſus berief ihn zum Apoſtel. Nach Chriſti Himmelfahrt ward er von den übrigen Apoſteln zum Haupt oder Biſchof der Kirche zu Jeruſalem gewählt und ſprach dort bei der erſten Kirchenverſammlung nach St. Petrus gegen diejenigen Chriſten, die wollten, daß ſie als Chriſten noch das Geſetz des Moſes zu halten nöthig hätten. Die Fortſchritte des Chriſtenthums unter Jakobus, und die allgemeine Achtung, die dieſer ſtreng ſittliche (die Kirchenväter rühmen ſeine entſagende Tugend und führen an, daß er ſelbſt das Allerheiligſte des Tempels zu betreten die Erlaubniß hatte und daß die Juden ſich drängten, den Saum ſeines Gewandes zu küſſen) Apoſtel genoß, veranlaßten den Hohenprieſter Ananas und die Mitglieder des Sanhedrin, ihn vorzufodern und ihm zu befehlen, dem Volk von der Zinne des Tempels die Falſchheit der göttlichen Sendung Jeſu zu verkünden. Jakobus gehorchte, pries aber Jeſum laut als Meſſias und Gottesſohn. Wüthend ſtürzten ihn die Phariſäer von des Tempels Zinne herab. Er ſtarb nicht ſogleich, ſondern hatte noch ſo viele Kräfte, ſich aufzurichten und für ſeine Mörder zu beten. Der Pöbel aber überfiel ihn mit einem Steinhagel, bis endlich ein Walker ihn vollends

tödtete, indem er ihm mit einem Prügel, deſſen er ſich zum Tuchwalken bediente, einen Streich auf das Haupt verſetzte. Dieß ereignete ſich am Oſterfeſte, welches auf den 10. April im J. 61 nach Chr. G. fiel. Der Heilige wurde neben dem Tempel, auf derſelben Stätte, wo er geſtorben war, begraben. Man errichtete nachher auf ſeinem Grabe eine kleine Säule. Ananas wurde wegen dieſer eigenmächtigen Gewaltthat ſeines Hohenprieſteramtes entſetzt.

Kirchliches. — Man ſagt, die Reliquien Jakobus' d. J. ſeien gegen das J. 572 nach Konſtantinopel gebracht worden. Der biſchöfliche Stuhl desſelben wurde noch im 4. Jahrhundert zu Jeruſalem aufbewahrt. Tag: 1. Mai.

Literariſches. — Von Jakobus Minor iſt noch eine Epiſtel im Neuen Teſtament übrig. Alle übrigen ihm zugeſchriebenen Bücher (man hat auch eine morgenländiſche Liturgie unter ſeinem Namen) ſind unächt.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Jakobus d. J. wird abgebildet: die Stange der Tuchwalker in der Hand (mit welcher er erſchlagen worden).

Der heilige Jodokus (St. Josse.)

(Legende [unter der Aufſchrift „Das Brod des h. Jodokus] von L. G. Kosegarten. S. in deſſen „Dichtungen", Greifswald 1824, Bd. IV, die „Sagen der kirchlichen Vorzeit" S. 121.)

Zu prüfen ſeines Dieners Lauterkeit
Kam einſt der Herr vor Sankt Jodokus' Thüre
In ärmlicher Geſtalt, und bat um Brod.

Gib, ſprach Jodokus, gib ihm, guter Schaffner.

Herr, ſprach der Schaffner, nur Ein Brod iſt übrig.
Was bleibt denn dir und mir und unſerm Hunde?

Gib immer, ſprach der Abt. Der Herr wird ſorgen.

Der Schäffner nahm das Meſſer, zirkelte
Mit Fleiß, und ſchnitt genau das Eine Brod
In vier ganz gleiche Stücke, reichte eins
Dem Bettler hin, und ſprach nicht allzufreundlich:
Eins dir, eins mir, dem Abt eins, eins dem Hunde!
Jodokus lächelt' und der Bettler ging.

Nicht lang', und in noch ärmlichrer Geſtalt
Kam abermal der Herr, und bat um Brod.
Gib, ſprach Jodokus, gib mein Stücklein ihm.
Der Herr wird ſorgen. Und der Schaffner gab's.

Nicht lang', und noch verhungerter erſchien
Zum dritten Mal der Herr und bat um Brod.
Gib, ſprach Jodokus, gib dein Stücklein ihm.
Der Herr wird ſorgen. Und der Schaffner gab's.

Nicht lang', und lahm, blind, nackt und bloß erſchien
Zum vierten Mal der Herr, und fleht' um Brod.
Jodokus ſprach: Gib ihm des Hundes Stücklein;
Der Herr wird ſorgen, der die Raben ſpeist.

Der Schaffner gab das Stück. Der Arme ging.
Und eine Stimm' erſcholl: »Groß iſt dein Glaube,
Du deines Meiſters ächter Jünger, groß,
Und wie du glaubteſt, ſo ſoll dir geſchehen.«

Der Schaffner trat an's enge Fenſter, ſchau!
Da landeten im nahen Fluß vier Schifflein,
Mit Brod und Obſt und Oel und Wein befrachtet.

Der Schaffner eilte freudig an den Strand.
Von Menschen fand er keinen, fand dafür
Am Ufer eine weiße Flagge wehen,
Worauf in Goldschrift diese Worte flammten:

„Vier Schifflein sendet, der die Raben speist,
Dem Abt, der heute viermal ihn gespeiset,
Ihm eins, dem Schaffner eins, und eins dem Hunde.
Das vierte bleibt des Senders armer Sippschaft.“

Lebensgeschichte. — Jodokus (auch Judokus) war ein Sohn des Königs Juthael aus Bretagne. Da sein älterer Bruder keine Lust zur Regierung zeigte, folgte Jodokus seinem Vater auf dem Throne, zog sich aber bald von der Welt zurück, entsagte Allem, wurde Priester und begab sich in eine Wüste, wo er eine Reihe von Jahren mit mehren Sinnesgenossen als Einsiedler lebte und für Anbau und Veredlung der Gegend sorgte (weßhalb er als Patron der Feldfrüchte angerufen wird). Nachdem Jodokus mit seinen Gefährten eine Reise nach Rom gemacht, starb er, heimgekehrt, um 668 in seiner geliebten Einsiedelei, wegen seiner Tugenden im Volke als heilig verehrt. — Aus Jodokus' Einsiedelei entstand in der Folge ein berühmtes Kloster, das Karl der Große nebst mehren anderen dem gelehrten Alkuin gab. Es lag eine Stunde vom Meere bei Montreuil, in der Diöcese Amiens, und gehörte dem Benediktinerorden, der Abt genoß die Rechte eines Grafen. Dieses Kloster ist bekannt unter dem Namen Saint-Josse-sur-mer (St. Jodokus am Meere). Noch ein anderes wurde 1159 gegründet; es lag bei Hesdin

und hieß, um es von dem erſten zu unterſcheiden, Saint-Josse-aux-bois (St. Jodokus im Walde) oder Dom-Martin.

Kirchliches. — Das römiſche Martyrologium nennt den h. Jodokus unter dem 13. Dezember.

Literariſches. — Sein im 8. Jahrh. geſchriebenes Leben ſteht in den Akten des Benediktinerordens. Vgl. auch Lobineau: Vie des Saints de Bretagne p. 152. Von Abelly erſchien 1661 zu Paris: Vie de Saint-Josse.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Jodokus wird abgebildet: Krone zu den Füßen; einen Stock in die Erde ſtoßend, aus der eine Quelle ſpringt. (Jodokusthaler nannte man die jever'ſchen Thaler von 1573, mit dem Bilde des h. Jodokus).

Die gottbegnadigte Jungfrau Johanna von Orleans.

(Von Kaſimir Delavigne. Ueberſ. von W. Wagner in deſſen „Auswahl von Gedichten der neuern franzöſiſchen Poeſie" Frankfurt 1835 S. 156.)

Einſt, als der Ocean, vom Sturm bewegt,
Und hoch von wilden Waſſern mächtig aufgeſchwellt,
Mit ſtolzem Arm, die Erde zu erobern,
An's Ufer ſchlug, daß weithin es erbebte:
Da tönte durch des Sturmes laut Getos
Ein donnernd Wort und Gottes Stimme ſprach:
"Halt' ein! Bis hierher, weiter gehe nicht!"

So als die Schaaren Bedford's ungestüm
Und mutherfüllt und zahllos einst sich nahten,
Bedrohend Frankreichs altes Volk und Land,
So hielt ein Weib mit seinem Heldenarme
Der Schaaren wilden Andrang auf; der Strom
Der Feindeswuth versiegte in dem Sand,
Und schwieg und starb. —

Das Weib erscheint, die Jungfrau und die Heldin;
Wach' auf, du schwacher König, wache auf!
Es ruft dein Volk; ihm drohen Sklavenketten;
Es sieht sein Land verödet, sieht den Thron
Erbeben! — König, wache eilig auf,
Tritt an die Spitze deines treuen Volks,
Und wirf das Joch, das schmähliche, von ihm!

O Jungfrau, sprich, wer weckte dir den Muth,
Hinweg zu legen deinen Hirtenstab
Und das Gewebe deiner zarten Hand,
Um nach dem Helm und nach dem Schwert zu greifen?
Wer stählte deinen Arm mit solcher Kraft,
Daß er zerschmetternd Schild und Panzer trifft?
Die zarten Glieder deckt ein Waffenschmuck
Und harter Stahl umschließt die junge Brust.
Wo Männer beben, bebst du nicht. Du hast,
Wie schwer es auch der frommen Tochter wurde,
Verlassen deinen alten, treuen Vater;
Du ziehst der Stille deines heim'schen Hauses
Den Schlachtendonner vor. Wer, Heldin, sprich,
Wer hat dich so begeistert, so entzündet?

So hat's der Herr gewollt! Er, der die Schlachten lenket,
Er, der die Thränen sieht und der die Seufzer hört,
Er, der dem armen Volk die Freiheit wieder schenket
Und seiner Feinde Macht erschüttert und zerstört. —

Den Todesengel hat hernieder er geſandt;
Er hat des Starken Kraft verliehn der ſchwachen Hand.
Der Jungfrau gab er Muth und ſiegende Gewalt,
Und an das ſchwache Schaf der Gottesruf erſchallt:
„Zerreiß' den Leoparden!“

Richmond, La Hire, Xentrailles, Dunois und all'
Ihr Ritter, folgt der Jungfrau in den Kampf!
Mit euren Schilden deckt ſie, euren Waffen;
Sie iſt die Hoffnung eures Vaterlandes.
Der Sieg folgt ihren Schritten, das Verderben
Tritt vor ihr her. Soldaten, folget ihr! —
Von einem Weibe lernt die Wälle ſtürmen,
Die Mauern niederreißen und die Reihn
Der Feinde ſprengen, Albion's Macht
Zerſchlagen mit dem Schwert. — Das lernt von ihr!
Ihr waret kuhn und hochbeherzt. Darum
Ertönt euch jetzt mein Lied, ihr Helden jener
So großen Zeit! — Beglücktes Orleans,
Sing' wie du frei geworden, ſing' dem Ruhm
Des Vaterlands! Wie ging's den wilden Scharen
Der Feinde? Wie's den dichten Haufen von
Inſekten geht, wann ein empörter Wind
Sie plötzlich faßt und niederreißet und
Die Felder deckt mit den zerſchlagenen.

Nun hat die Lilie die alten Farben,
Den alten Schmuck, die alte Friſche wieder.
Die Jungfrau gibt den alten Ruhm, die Krone
Dem König wieder; doch der Ruf der lauten
Und glänzenden Gelage und der Feſte
Des Hofes kann die Heldin nicht erfreun.
Der Schlachtenruf die Heldin nur entzückt,
Die ſich mit Helm und Panzer ſchmückt.

Nun hat ihr Arm das große Werk vollendet,
Zu dem der Herr der Herrſcher ſie erkor;
Sie hat die Schmach von Frankreich abgewendet,
Und ſiegreich geht aus langem Kampf hervor
Das Vaterland.

So ſollt' ein Weib dem ſtolzen England zeigen,
Daß Frankreich man nie ganz beſiegen kann;
Denn wären auch die Männer all gefallen,
Die Frauen zögen dann zum Kampf heran.

Johanna von Orleans.

(Von Guido Görres. S deſſen Schrift: „Die Jungfrau von Orleans. Nach den Prozeßakten und gleichzeitigen Chroniken von G. Görres; mit einer Vorrede von J. Görres." Regensburg 1835 S. 211.)

I.

Die Krönung König Karl's.

Zu Rheims in allen Straßen
Da ſteht das Volk ſo dicht,
Wie Blumen auf dem Raſen
Bei warmem Sonnenlicht,
Und von den Thürmen allen
Da wehn die Banner frei,
Und helle Hörner ſchallen
In's frohe Volksgeſchrei.

Mit goldnen Prachtgewändern,
Gar bilderreich durchſtickt,
Mit Fahnen, Blumen, Bändern
Iſt rings der Dom geſchmückt;

Es brennen tauſend Kerzen,
Ein lichter Sternenkreis,
Es ſingen tauſend Herzen
Dem Herrn der Sterne Preis.

Zur Rechten ſtehen Frauen
Und zarte Jungfräulein,
Wie Lilien auf den Auen,
Wie Waldesröſelein;
Zur Linken ſtehen Ritter
Und Knappen mit dem Schild,
Wie Blitze beim Gewitter,
Wie junge Adler wild.

Und ſieh, die goldne Krone
Wird am Altare jetzt
Dem jungen Frankreichsſohne
Vom Biſchof aufgeſetzt,
Und er, ſo hoch erhoben,
Kniet nieder dann zur Weih',
Zum Zeichen, daß dort oben
Ein Fürſt der Fürſten ſei.

Doch Wer hält am Altare
Das Banner in der Hand,
In ſchlichtem dunkeln Haare,
In weißem Stahlgewand?
Das Banner hochverzieret
Mit des Erlöſers Bild,
Wer iſt es, der da führet
Solch heilig Wappenſchild?

Aus dieſen Augen blicket
So hoher Kühnheit Stral,
Als ob auf Drachen zücket
Georg den ſcharfen Stahl;

In dieſen Augen glühet
So milder Liebe Licht,
Als ob ein Engel knieet
Vor Gottes Angeſicht.

Sag, iſt's der Engel Einer,
Sag, iſt's ein Königskind?
So demuthsvoll blickt Keiner,
So kühn, ſo hoch geſinnt;
Vor Rittern, Fürſten, Großen
Erglänzt dieß Bild ſo hold,
Wie Gottes lichte Roſen
Vor Purpur und vor Gold.

Das iſt die Gottgeweihte,
Johanna hochgenannt,
Die Gottes Schwert im Streite
Geführt mit kühner Hand:
Da Frankreich ſchwer gelitten,
Da kam, von Gott geſandt,
Zum König ſie geritten
Aus ſtillem Hirtenland.

Vor Orleans, dem treuen,
Dort klang ihr Schwert ſo gut,
Daß England mußt' bereuen
Gar ſchwer den Uebermuth;
Da ſprang ein rother Bronnen
Ihr aus der Bruſt ſo bleich,
Da hat ſie kühn gewonnen
Der Lilien Königreich.

Zu Patay in dem Holze,
Dort jagte ſie ſo kühn,
Es mußte dort das ſtolze,
Das harte England fliehn.

Und auf dem hohen Walle
Bei Jargeau in dem Sturm
Trug ſie beim Mörſerſchalle
Die Fahne auf den Thurm.

Und weiter zog durch Speere
Und Schwerter ſie voran
Dem König und dem Heere
Gen Rheims die Siegesbahn;
Und wo erſchien die Treue,
Da wich der Feinde Fuß,
Den König ehrt auf's Neue
Des Landes Huld'gungsgruß.

Von ſeiner Kron' umkränzet
Steht er jetzt am Altar,
An ſeiner Stirne glänzet
Der Weihe Licht ſo klar;
Da knieet vor ihm nieder
Die Jungfrau kühn und mild,
Sie ſenkt die Augenlieder,
Und ſpricht, von Gott erfüllt:

»O König hochgeboren!
Das Werk iſt nun vollbracht,
Wozu mich Gott erkoren
Und rüſtig hat gemacht:
Es iſt die Stadt befreiet,
Die Stadt ſo treu und gut,
Gekrönet und geweihet
Iſt Frankreichs Königsblut.«

»Auf daß die Völker ſehen,
Daß dir dieß Reich gebührt,
Ließ Solches Gott geſchehen,
Hat Solches Gott vollführt;

Ein Mägdlein hieß er gehen,
Ein ſchwaches, in das Feld,
Auf daß die Völker ſehen,
Daß er der Herr der Welt."

„Ein Zeugniß mußt' ich werden
Dem menſchlichen Geſchlecht,
Wie Gottes Macht auf Erden
Beſchirmt gekränktes Recht.
Drum knieet vor ihm nieder,
Und hebt das Herz empor,
Und ſinget Dankeslieder
In jubelvollem Chor."

So hat ſie dort geſprochen,
Die Jungfrau kühn und mild,
Die Jungfrau, die gebrochen
Des ſtolzen England's Schild.
Da knieten Alle nieder,
Zu Gottes Ehr' und Preis:
Doch ihre Dankeslieder
Das waren Thränen heiß.

II.

Der Tod der Jungfrau.

O ſchweige, Herz! nicht klagen!
Daß dir die Welt Nichts bot,
Als nach den Schmerzenstagen
Den ſchmerzenreichſten Tod.
Schon hebt es an zu tagen,
Der ew'ge Morgen graut,
Und Gottes Engel tragen
Zum Himmel ſeine Braut.

Wie liegen doch voll Trauer,
Rouen, die Straßen dein;
Wie bist du Stadt voll Schauer
Bei lichtem Sonnenschein:
Statt Festgesang und Reigen,
Statt Jubel und statt Lust
Hält nun ein düstres Schweigen
Gefangen jede Brust.

Die finstern Blicke senken
Wohl Tausende im Kreis,
Sie flüstern was sie denken
Mit bangen Lippen leis.
Nur eine Glocke tönet
So dröhnend durch die Luft,
Als ob ein Kranker stöhnet,
Als sänk' ein Sarg zur Gruft.

Die Jungfrau, die geschlagen
Den Feind im Schlachtendrang,
Wird nun auf schwarzem Wagen
Geführt den letzten Gang:
Doch nicht zum Grab, dem guten,
Das müden Leib umfängt,
Nein zu dem Grab der Gluten,
Das Lebende versenkt.

Vor der mit bangem Zagen
Die Ritter flohn im Streit,
Die Gottes Schwert getragen,
Die Frankreich kühn befreit:
Die willst du jetzt verderben,
O England rachentbrannt!
Soll die im Feuer sterben,
Die strafend Gott gesandt!

Wähnſt Gott du zu verdammen
Durch falſcher Richter Trug,
Zu heilen in den Flammen
Den Arm, den Er zerſchlug!
O ſieh zum Tod ſie gehen
So mild und engelgleich,
Sieh deine Richter ſtehen
So bang und ſchuldenbleich.

Sind das die Siegeskronen,
Die man der Heldin flicht?
Hat Frankreich, ſie zu lohnen,
Nichts als ein Hochgericht?
Wo ſind, o Karl, die Ritter,
Die ſie mit Sieg geziert?
Verläß'ſt du alſo bitter,
Die dich zum Thron geführt?

Wie auf dem Drachenbilde
Margretha betend kniet,
So kniet dort die milde
Von Flammen ſchon umglüht;
Die Welt zu ihren Füßen,
Zu Gott das Aug' hinan,
Beginnt den ſchmerzlich ſüßen,
Den letzten Sang der Schwan.

„O Gott ſei hochgeprieſen
Für Gnaden ohne Zahl
So unverdient erwieſen
Der Magd vom Hirtenthal:
Dir einzig ſei die Ehre,
Die Siege, Herr, ſind dein,
Ach, Gnade nur gewähre
Für alle Sünden mein!“

»Und ihr in weiten Kreiſen,
Ihr Alle, Freund und Feind,
Laßt mich euch Brüder heißen,
Seid mir in Gott vereint;
Und wollt Verzeihung ſchenken,
Wenn ich euch weh gethan,
Wie ich nicht will gedenken,
Was ihr mir angethan.«

»Doch an des Königs Adel
Vergreife Keiner ſich:
Und habt ihr einen Tadel,
Der Tadel treffe mich;
Ich ruf' zur letzten Stunde:
Es war des Herren Hand,
Nicht Trug noch Zauberkunde,
Der Herr hat mich geſandt.“

So hat im Tod geſungen
Der lilienweiße Schwan;
Da hat ſich aufgeſchwungen
Der rothe Feuerhahn.
Wie manche zarte Wange
Ward da von Schreck ſo blaß;
Den Kühnſten ſelbſt ward bange,
Die Augen wurden naß.

»Nun wollt ein Kreuz mir reichen,
Ein Kreuz gebt mir zur Hand,
Es ſei zum Kreuzeszeichen
Im Tod mein Blick gewandt.
Ein Kreuz ja ſah mich ziehen,
Als mich der Sieg gegrüßt,
Am Kreuze will ich knieen,
Wenn mich der Tod umſchließt.«

Das Feuer wogte grimmer,
Da ſprach ſie hingewandt
Zum Prieſter, der noch immer
Zur Seite betend ſtand:
„O weiche aus dem Feuer,
Laß mich allein im Tod,
Und halt' ein Kreuz, du Treuer,
Mir vor in dieſer Noth.“

Und einſam in den Gluten
Kniet jetzt das Marterbild,
Und ihre Blicke ruhten
Auf ihrem Heiland mild;
Und als ſie heiß umſchließend
Die Flammen ihm getraut,
Rief ſie im Tod ihn grüßend
Den Namen Jeſu laut.

Und ſüß wie Ton der Flöten,
Wie Himmelsſang erklingt,
Wenn aus der Erde Nöthen
Sich eine Taube ſchwingt,
So rief ſie Jeſu fröhlich,
O Jeſu! rief ſie laut,
So grüßt in Liebe ſelig
Den Bräutigam die Braut.

Scharf hat an's Herz geſchlagen
Den Richtern ſchuldbeſchwert
Der Name, den mit Zagen
Der Geiſt der Hölle hört.
Es faßt ſie im Gewiſſen
Ein ander Feuer heiß,
Das hat ſie weggeriſſen,
Hinweg aus dieſem Kreis.

Wohl hat die Glut verzehret
Das jungfräuliche Bild,
Doch ließ ſie unverſehret
Das Herz ſo ſtark und mild;
Denn wo auf heil'gem Herde
Geglüht des Himmels Glut,
Erloſch die Glut der Erde,
Erloſch der Flammen Wuth.

Drum wolle, Herz, nicht klagen,
Wenn dir die Welt Nichts bot,
Als nach viel Schmerzenstagen
Den ſchmerzenreichſten Tod;
Schon hebt es an zu tagen,
Der ew'ge Morgen graut,
Und Gottes Engel tragen
Zum Himmel ſeine Braut.

Auf der Richtſtätte der Jungfrau von Orleans zu Rouen.

(Von A. W. v. Schlegel. Aus dem 2. Theile ſ. „Poetiſchen Werke.")

Hier ſchlugen dir die Flammen
Hoch über'm Haupt zuſammen,
Du heil'ges Heldenweib!
Doch ihrer Lohe Qualmen
Durchwehten Himmelspalmen,
Kühlend den reinen Leib.

Kein Wahn war das Geſichte,
Das einſt in innerm Lichte
Dich machte glaubensſtark:
Wie's dich zum Sieg erleſen,
Sollſt du im Tod geneſen,
Edle Johanna d'Ark!

Mit göttlichem Erbarmen
Und liebend offnen Armen
Lehnt ſich Maria hin,
Und Engelsflügel ſchlagen,
Zu ihr empor zu tragen
Die holde Dulderin.

O falſcher Lohn der Erde!
Wer ſtrebt, daß der ihm werde,
Wie trügt ihn ſeine Wahl!
Die Frankreich hat errettet,
Seht hier ſie feſt gekettet
Am ſchnöden Marterpfahl.

Zum Dank für hohe Thaten
Vom eignen Volk verrathen,
Geſpielt in Feindes Hand,
Beſchuldigt und gerichtet
Nach Dem, was Bosheit dichtet,
In Lügenkunſt gewandt.

Dennoch die Magd unſchuldig,
Blieb ſtandhaft und geduldig,
Erröthend nur der Schmach,
Wie ſich von wüſten Rotten
Der Heiland ließ verſpotten,
Und betend für ſie ſprach.

Dieß iſt der Arm, der muthig
Das Banner trug, doch blutig
Gefärbet nie das Schwert.
Dieß iſt die Bruſt, das Herze,
So ſchwellend unterm Erze
Nur keuſchen Trieb genährt.

Verflogen nun zu Aſchen,
Vom Fluß hinweg gewaſchen
Aus dieſem Sündenland;
Des hohen Geiſtes Spuren
Aus den erlösten Fluren
Vom Leichtſinn längſt verbannt.

Ein Dichter, nein ein Schmäher
Der frommen Gottesſeher,
Verhöhnt das reine Weib:
Die Glorie der Geſchichte
Dient euch im Schandgedichte
Zu eklem Zeitvertreib.

Fühllos Geſchlecht, vermeſſen
In eitlem Selbſtvergeſſen
Und kalter Schwindelei!
Der Treue fremd, dem Rechte,
Bald Dränger und bald Knechte,
Doch niemals mild und frei!

Lebensgeſchichte[1]. — Zu der Zeit, wo Karl VII. von Frankreich nach ſeines Vaters Tode von den Engländern und von dem Herzoge von Burgund auf das Härteſte gedrängt wurde, ja ſchon faſt alle Ausſicht auf die Behauptung ſeiner Krone verloren hatte, lebte in dem Dorfe Domremy an den Gränzen der Champagne, gegen Lothringen und die Freigrafſchaft

1) Dieſe Biographie iſt zum größten Theil dem 5. Band III. Section der Erich-Gruber'ſchen Encyklopädie entnommen. H. Leo wird als Verf. angegeben, der ſeinerſeits anführt, ſich auf die Relation des Faktiſchen nach Baraute's Bearbeitung (vgl. deſſen „Histoire des Ducs de Bourgogne", T. V und VI) beſchränkt zu haben. Der Leo'ſche Artikel iſt, als das Intereſſanteſte, was wohl über Johanna v. O. geſchrieben wurde, bereits in mehre Zeitblätter übergegangen.

Burgund hin, ein armes Bauernmädchen, Jeanne d'Arck, welche ſich des Glückes beſondrer Viſionen erfreute. Sie war in ſtrenger Frömmigkeit erzogen worden, und wurde ihres reinen Wandels und ihrer Gottergebenheit halber von allen Nachbarn hochgehalten. Das franzöſiſche Nationalgefühl mochte in ihr, wegen der Nähe der burgundiſchen Beſitzung und wegen der daraus entſpringenden nachbarlichen Feindſchaft der Landleute in den champagniſchen und burgundiſchen Dörfern, ebenfalls von Jugend auf genährt worden ſein, denn die Burgunder der Freigrafſchaft gehörten damals zum römiſchen Reich und waren mit ihrem Fürſten der Franzoſen Feinde. Alles Elend, aller Jammer ihrer Umgebung kam auf Rechnung der Kriege England's und Burgund's gegen Frankreich. Sie mußte mit ihren Aeltern vor den Plünderungen der Burgunder eine Zeit lang aus der Heimath flüchten und andre Drangſale erdulden.

Schon in ihrem 13. Jahre begannen ihre Viſionen. Die Erſcheinung überirdiſcher Helle und zu Keuſchheit und Tugend ermahnende Rufe begannen die Reihe derſelben. Bald ſah ſie auch Geſtalten; eine ermahnte ſie, zum Könige zu eilen; ſie werde ihm das Reich retten. Als ſie ſich mit ihrer Armuth und Untüchtigkeit, mit ihrer Ungeſchicklichkeit im Reiten und Fechten entſchuldigte, wurde ſie von ihrer Stimme an Herrn von Vaudrikeurt gewieſen, den Stadthauptmann von Vaukouleurs, der ſie zum Könige bringen laſſen würde. Die heilige Katharina und Margaretha würden ihr beiſtehn.

Bald wurden ihre Viſionen deutlicher und ſie

erkannte in ihrem Ermahner den heiligen Erzengel Michael, der bitter Frankreich's Jammer beklagte, sie zur Keuschheit und Tugend stärkte und ihr Gottes Beistand versprach. Sie sah die heilige Katharina und die heilige Margaretha; sie hörte ihre himmlischen Stimmen, und wurde ihre Kniee zu umfassen gewürdigt. Sie sah sie öfter, und hörte sie noch öfter; wenn die Glocken der Kirche ihre feierlichen Töne über die heimathliche Flur erklingen liessen, hörte sie die Stimmen ihrer freundlichen Heiligen, die von des Landes Noth und von Gottes Hülfe redeten. Mehr und mehr wurden für sie der sittliche Geist Frankreich's und dessen Forderungen zu einer innern heiligen Stimme, die sie überall begleitete, deren unmittelbaren Befehlen sie folgte. Sie und Frankreich's Engel waren Eins. Unter Thränen und Gebet vernahm sie die Befehle des Herrn.

Je mehr sie heranwuchs, je martervoller wurde für sie das Bewußtsein, diesen heiligen Stimmen noch keine Folge geleistet zu haben. Sie hatte keine Ruhe mehr vor ihrem eignen, den Befehlen Gottes nicht entsprechenden Wesen — und um dieser Qual ihres Gewissens zu entgehen, beschloß sie endlich, ihrer Stimme zu gehorchen und an den Hof zu wandern. Ihr Vater war über diesen Entschluß seiner Tochter, der sie mit wüsten Hof- und Kriegsleuten nothwendig in vielfache unvermeidliche Berührung bringen mußte, so erzürnt, daß er lieber ihren Tod gesehen hätte; aber sie war nicht mehr zu bewegen, und einer ihrer Oheime mußte sie nach Vaukouleurs begleiten zu Hrn. v. Baudricourt. Dieser hielt sie

für toll, und wollte Nichts mehr von ihr wissen; man sollte sie zu ihrem Vater zurückführen und ihr die gehörige Tracht Ohrfeigen geben lassen, erklärte er. Als er sie dennoch vor sich ließ, und sie ihm erklärte: „Der Herr, der Himmelskönig, sende sie, denn ihm, nicht dem Dauphin, gehöre Frankreich; doch wolle er es retten und dann den Dauphin gern verwalten lassen als irdischen König“ — wurde er keineswegs anderer Meinung, und hieß sie heimgehen.

Sie blieb aber in Vaukouleurs im Hause eines Stellmachers, und ihre Frömmigkeit erbaute bald den ganzen Ort. Man sah sie täglich zur Beichte gehen; man sah sie fast stäts in der Kirche in inbrünstigem Gebete zu Gott und seinen Heiligen; strenges Fasten begleitete diese frommen Uebungen, und dabei blieb sie sich durchaus gleich in dem Ausspruche, sie sei bestimmt, Frankreich zu retten, und den Dauphin nach Rheims zur Krönung zu führen. Endlich wurde der Herr von Baudrikourt selbst an seinem frühern Benehmen gegen sie irre. Er besuchte sie in Begleitung des Pfarrers, der Pfarrer beschwor unter Vorhaltung des Kreuzes, wenn ein böser Geist in ihr wohne, diesen, zu entfliehen; sie aber betete vor dem Kreuz und blieb ihrer Aussage treu. Doch that Hr. v. Baudrikourt auch nun Nichts für sie.

Endlich nahm sich ein Edelmann der Umgegend, Jean de Novelompont, der sie kannte, und dem sie versicherte, „sie müsse bis Mitfasten den König sprechen, und sollte sie sich die Beine weglaufen, weil sie allein ihm helfen könne“, ihrer an, wurde von ihrem Beruf überzeugt, und schwor ihr in die Hand,

ſie mit Gottes Hülfe zum Könige zu bringen. Mehr und mehr hatte ſich die ganze Umgegend von dem heiligen Triebe des Mädchens überzeugt, und ein Freund des Hrn. de Baudrikourt, Bertrand de Poulengy, entſchloß ſich, Hrn. de Novelompont und das Mädchen nach Hofe zu begleiten.

In dieſer Zeit, wo ſich der Ruf des frommen Mädchens immer weiter verbreitete, lag René d'Anjou, der Herzog von Bar, krank darnieder, ohne bei Aerzten Hülfe finden zu können. Er hoffte dieſe bei Johannen zu erhalten und ließ ſie rufen; ſie aber ermahnte ihn (ſtatt wunderbaren Einwirkens auf ſeinen Körperzuſtand, was er gewünſcht hatte) zur Gottesfurcht und zu keuſchem Leben, und verlangte von ihm, wie von allen Andern, ihren Weg nach Hofe bahnen zu helfen. Er dankte ihr für ihre Mühe und ſchenkte ihr einiges Geld.

Endlich ließ Baudrikourt, der Stimme des Volkes in der Ortſchaft und Gegend nachgebend, ſie von Vaukouleurs nach Hofe ziehen. Die Einwohner von Vaukouleurs ſtatteten ſie mit allen Reiſebedürfniſſen aus. Sie erhielt Männerkleider, Reiterſtiefeln und Sporen, ein Roß, einen Degen, und die beiden Edelleute, welche ſie begleiten wollten, leiſteten dem Herr de Baudrikourt einen Eid, daß ſie ſie zu dem Könige führen wollten. Die ganze Stadt war bei ihrer Abreiſe in Bewegung. Außer den beiden Edelleuten bildeten noch zwei Diener derſelben, ein Bogenſchütze und ein Bote, der in königlichem Dienſte ſtand, den Zug, der ſich nun durch eine von eng-

liſchen und burgundiſchen Streifkorps, ſo wie durch Freibeuter aller Art unſichere Landſchaft zu bewegen hatte. Es war mitten im Winter; dennoch mußte man die Landſtraßen vermeiden, durch Wälder auf Nebenwegen ziehen, die Flüſſe an Stellen, wo keine Brücken waren, durchreiten, die Nächte in einſamen Weilern zubringen. Johanna zweifelte keinen Augenblick an der glücklichen Vollendung der Expedition, und ihre Begleiter hatten genug zu thun, um ſie vom täglichen Beſuche der Meſſe, oder, was dasſelbe iſt, von bewohntern Theilen der Gegend, durch die ſie zogen, zurück zu halten. Zuweilen hielten ſie ſie geradezu für toll, und wenn dann doch gelang, was ihnen unmöglich zu wagen geſchienen, glaubten ſie wohl auch einmal, ſie ſei eine Hexe, und überlegten, ob ſie ſie nicht lieber tödten ſollten. Nur die fromme Zuverſicht, die ſie überall, ſelbſt bei dem Ungewöhnlichſten, begleitete, gab ihnen immer von Neuem wieder Zuverſicht zu ihr.

Auf dieſem Zuge hörte Johanna in Gien von der Noth der Stadt Orleans, und ſofort erklärte ſie, Gott habe ſie erwählt zur Befreiung der Stadt. Als der Zug in die Nähe von Chinon, wo der Hof war, kam, machte er Halt in dem Dorfe St. Katharine-de-Fierbois. Johanna ließ dem König in einem Briefe melden, „ſie komme weither, ihm zu helfen, und habe ihm gute Zeitung zu bringen.“ Die Erlaubniß, an den Hof kommen zu dürfen, blieb nicht lange aus, und nach ihrer Ankunft wurde ſie von den Räthen des Königs ausgeforſcht, weigerte ſich Anfangs, irgend Jemand Rede zu ſtehen, als dem Könige ſelbſt, gab

dann aber doch Auskunft über das, was ſie im Auftrage des Herrn vollbracht hatte.

Die meiſten der Räthe hielten ſie für wahnſinnig, und waren der Meinung, man ſollte ſie nicht vor den König laſſen, einige meinten, der König könne ihr ja doch eine Audienz bewilligen. Einſtweilen wurde ſie im Schloſſe zu Koudray unter der Aufſicht des grande-maitre de la maison du roi, Hrn. von Gaukourt, untergebracht, bis aus ihrer Heimath beſtimmtere Nachrichten über ihre Perſon eingezogen wären. Auch in Koudray imponirte ihr frommes, in allen Dingen dem Herrn hingegebenes Weſen ihrer Umgebung ſo mächtig, daß ſie ein Gegenſtand der Neugier für die Hofleute, endlich für den König ſelbſt wurde, der ſie drei Tage ſpäter zu ſich rufen ließ, ungeachtet die Berichte über ſie ihm wenig Vertrauen zu ihr eingeflößt hatten, und er nur wegen der wunderbaren Unangefochtenheit, in der ſie zu ihm gereist war, einiges Vertrauen zu ihr hegte. Ueberdieß war ihr Ausſpruch in Beziehung auf Orleans ſchon in dieſe Stadt gedrungen, und Boten, die von da aus an den Hof kamen, wollten wiſſen, wie die Sache zuſammenhinge.

Um ſie auf die Probe zu ſtellen, trat der König, als Johanna hereinkam, mehr unter ſeine Umgebungen zurück. Der Graf von Vendome führte Johanna, die, obwohl ſie ganz in der Weiſe eines armen Bauermädchens auftrat, durchaus nicht verblödete, herein, und ſie fand den König ſofort aus Allen heraus. Sie knieete nieder und umfaßte ſeine Knie. Er läugnete, daß er der König ſei, und zeigte auf einen ſeiner

Hofleute; ſie aber ließ ſich nicht irre machen, und ſagte zu ihm: „Ihr ſeid's, bei Gott! und kein andrer! Der Himmelskönig ſendet mich zu Euch, edler Herr und Dauphin! Ihr ſollt geſalbt, in der Stadt Rheims gekrönt und zu ſeinem Statthalter in Frankreich von ihm beſtellt werden!“

Sie hatte nun auch dem Könige ſo imponirt, daß er ſie bei Seite nahm, wo ihr langes Zwiegeſpräch nicht überhört werden konnte. Man ſah nur, wie er mit Wohlgefallen ſich unterhielt und immer heitrer wurde. Man ſagte nachher, ſie habe dem Könige damals über Dinge Auskunft gegeben, die außer dem Könige nur Gott bekannt ſein konnten. Sie ſelbſt erzählte, ſie habe andre Berichte mit dem Zuſatze geſchloſſen: „Ich ſage Dir, im Namen des Herrn, daß Du der wahre Erbe Frankreichs und Sohn des Königs biſt!“ Nun hatte der König unmittelbar vor dieſer Audienz, niedergedrückt von der Laſt des Unglücks und Kummers, welche auf ihn gekommen war, in ſeiner Kapelle von Herzensgrunde zu Gott gebetet, er möge, wenn er der König, wahrer Erbe des Landes, Abkömmling des edlen Hauſes von Frankreich und zu dem Königreiche berechtigt ſei, ihn ſchützen und bewahren; wenigſtens ihm Gefängniß und Tod durch ſeine Feinde erſparen, und ihm doch die Mittel zur Flucht nach Schottland oder England gewähren. Natürlich ſah Karl nun in Johanna's Aeußerung eine unmittelbare Antwort auf ſein Gebet.

Einer von den Leuten am Hofe hatte ſich grobe Späße mit Johanna erlauben wollen, und hatte in die unſaubern Reden gotteslästerliche Flüche verflochten.

Sie ſagte ihm: „Wie kannſt du ſo läſtern, da du ſo nahe vielleicht dem Tode biſt?“ Kurze Zeit nach dieſem Hergang und an demſelben Tag ertrank der Menſch, und natürlich nahm nun Jeder Johanna's Worte als Prophezeihung, und glaubte feſt an ihre Sendung, da auch der König glaubte.

Es gab eine alte Weißagung, die unter dem Namen des Zauberers Merlin kurſirte, und der zufolge eine lothringiſche Jungfrau, e nemore canuto, Frankreich erretten ſollte. Natürlich fiel ſie Jedermann bei Johanna ein, und man fragte ſie nach dem Namen des Waldes in ihrer Heimath; es hieß derſelbe aber Chesnu. Alle ſolche Zufälligkeiten wurden durch ihr einnehmendes Aeußere unterſtützt; die Gnade, in welcher ſie nun offenbar bei dem Könige ſtand, hob ſie in den Augen des ganzen Hofes. Der Herzog von Alençon, der durch die Nachricht von dieſer Erſcheinung unmittelbar nach ſeiner Löſung aus Gefangenſchaft an den Hof gezogen wurde, war bald ganz für ſie eingenommen. Sie hatte die natürlichſte Anlage zu Streitübungen und zu Führung der Waffen, und durch alle dieſe Umſtände beſtimmt wollte ihr der König nicht länger wehren, gegen die Engländer auszuziehen. Mit den enthuſiaſtiſcheſten Hoffnungen kehrten die Abgeordneten aus Orleans dahin zurück.

Der Kanzler allein und die Räthe des Königs hemmten noch die Wirkungen der Begeiſterung, die am Hofe für das Mädchen entſtanden war. Es ſchien ihnen zu lächerlich, daß der König von Frankreich in ſeinen Entſchließungen von einer überſpannten Bauern-

dirne geleitet werde. Gesetzt man glaubte, so raisonnirten sie, an ihre Visionen, wer stand dafür, daß es nicht Eingebungen des Teufels waren, statt Eingebungen Gottes und seiner Heiligen.

Dieser Einwurf war zu gewichtig, um ihn leicht beseitigen zu können. Der König entschloß sich, mit dem Hof und mit dem Mädchen nach Poitiers zu gehen, wo eine berühmte Universität und damals auch das Parlament von Paris Residenz hatte. Ein so hohes theologisch-wissenschaftliches und ein noch höheres juristisches Kollegium mußten in dieser Angelegenheit Gewißheit verschaffen können. Johanna ging getrost diesen Prüfungen entgegen.

Der königliche Rath wurde beauftragt, in Poitiers das Mädchen einem Verhöre durch die Theologen der Universität und durch die Juristen des Parlaments zu unterwerfen. Der Kanzler (es war Regnault de Chartres, Erzbischof von Rheims) wählte die ausgezeichnetsten Theologen für die Untersuchung. Sie stand Allen Rede. Als sie einer derselben, ein Mönch Seguin, mit limousinischem Dialekte fragte: „Welche Sprache reden deine innern Stimmen?“ antwortete sie ihm sogar heiter: „Eine bessere als Ihr!“ Als ihr derselbe sagte, wenn sie nicht mächtigere Zeichen gebe, könne ihr der König unmöglich seine Ritter anvertrauen, antwortete sie: „Hierher nach Poitiers hat mich der Herr nicht gesandt, um Zeichen zu geben! Führt mich nach Orleans mit so wenig Rittern, als Euch beliebt, und ich will Euch Zeichen geben; denn ich werde der Belagerung ein Ende machen!“ Sie blieb bei ihren Aussagen, daß

Orleans befreit, der Dauphin gekrönt und dann auch Herr von Paris werden werde. Alle Verhöre führten zu keinen verschiednen Aussagen, und auf das gelehrte Zeug, was ihr die Doktoren vortrugen, antwortete sie: „Ich weiß nichts von A und nichts von B; aber der Himmelskönig schickt mich, der Belagerung von Orleans ein Ende zu machen, und den König krönen zu lassen.“ Auf die gelehrten Citate antwortete sie: „In dem Buche des Herrn steht mehr als in den Eurigen allen!“

Was zuletzt den untersuchenden, ausforschenden Männern auch in Poitiers die Ueberzeugung von Johanna's höherem Berufe gab, war ihr unausgesetzt frommer Wandel. Niemand sah an ihr das geringste Böse; aus ihrer Heimath ertönte ungetrübtes Lob; die Frauen waren bezaubert von ihr, und endlich erklärte des Königs Beichtvater, Christophe de Harcourt, Bischof von Kastres, laut, Johanna sei die Frankreich als Retterin verheißene Jungfrau. Jakques Gelu, der Erzbischof von Embrun, bewies deutlich, es sei gar nichts so Ungereimtes, daß Gott einmal unmittelbar in die Angelegenheiten dieser Welt eingreife, und sich zu diesem Ende statt der Engel sterblicher Menschen bediene. Daß hier kein Teufelsspiel im Werke sei, glaubte er unzweifelhaft aus dem Wandel der frommen Jungfrau schließen zu können.

Inzwischen kam man immer noch nicht über den Zweifelspunkt in Betreff des Teufels hinweg, bis Jemand daran erinnerte, daß der Teufel nicht die Macht habe, mit einer reinen Jungfrau einen Pakt zu schließen; daß man sich also nur dieses Punktes

in Beziehung auf Johannen zu verſichern brauche, um der Sache gewiß zu ſein. Die Königin von Sicilien (Mutter der Königin von Frankreich) und die Gemahlin des Hrn. v. Gaukourt wurden mit der Unterſuchung beauftragt, und legten Zeugniß für die Unbefleckheit Johannens ab; auch war das Mädchen den gewöhnlichen Zeiten der Weiber noch nie unterworfen geweſen.

Das ganze Reſultat aller dieſer Prüfungen wurde hierauf in einem Berichte der Doktoren der Univerſität an die Räthe des Königs zuſammengefaßt, und erklärt, daß an Johanna kein einziger böſer Zug zu entdecken; daß ſie fromm und klug ſei, und daß — rückſichtlich der großen Gefahr der Stadt Orleans, deren Einwohner nur noch von Gott Hülfe erwarten könnten — die Doktoren der Meinung ſeien, der König könne ſich der Dienſte, welche das Mädchen von Domremy anbiete, getroſt annehmen. Sobald dieß Reſultat gewonnen war, wurde Johanna mit einer Anführerſtelle bekleidet. Jean, Edler Herr Daulon, Rath des Königs und ebenſo tapfrer als keuſcher Ritter, wurde ihr als Beiſtand und Schildknecht zugegeben. Schon längere Zeit war ihr Louis de Kontes als Page gegeben worden; ſie erhielt nun einen zweiten; ſo wie zwei Herolde: Guyenne und Ambleville. Ein frommer Mönch, Pasquerel, wurde ihr Kaplan. Eine Anzahl Knappen und andere Dienſtleute vervollſtändigten ihr Gefolge. Als Alles ſo weit beſtellt, Johanna auch mit einer ihr paſſenden Rüſtung ausgeſtattet war, verlangte ſie ein altes Schwert mit fünf Kreuzen bezeichnet, was in der Kapelle der heili-

gen Katharine-de-Fierbois, wo ſie früher Meſſe gehört, zu finden ſein ſollte. Man fand das Schwert in der genannten Kapelle bei einem Haufen alter dahin geweihter Waffen am Altar. Ihre Stimme befahl ihr, eine weiße Standarte mit den Lilien und dem Bilde des Heilands machen zu laſſen, wie derſelbe auf dem Richterſtuhl in den Wolken ſitzt, den Erdball (Reichsapfel) in Händen; zwei knieende Engel, deren einer eine Lilie trug, vor ihm in Anbetung. Die Namen „Jhesus, Maria“ bildeten die Inſchrift der andern Seite. Ende Aprils erſchien ſie in Blois. Ein Transport Lebensmittel ſollte mit ihr nach Orleans hereingebracht werden; faſt alle die ausgezeichnetſten Führer des Heeres: der Herr von Gaukourt, der Kanzler, der Marechal de Boussak, der Herr de Raiz aus dem Hauſe Laval, la Hire, Ambroiſe de Loré, der Admiral de Koulant ꝛc. kamen noch vor ihrem Abzug in Blois zuſammen.

Trotz alledem hatte der Reiterhaufe, den ſie führen ſollte, nicht eben ein beſondres Vertrauen zu ihr. Sie verlangte von Allen, ſie ſollten die ſie begleitenden liederlichen Mädchen fortſchicken; ſie ſollten zur Beichte gehen vor dem Zuge. Flüche litt ſie nicht, und ließ ſie ſelbſt la Hire nicht hingehen. Ihr Einfluß zeigte ſich aber bald ſo mächtig, daß ſelbſt dieſer rohe Kriegsmann, der ſie Anfangs mit gotteslästerlichen Witzen geärgert hatte, zur Beichte ging. So lange ſie in Blois war, zog ſie täglich unter Pſalmen in Begleitung der Geiſtlichkeit in Bittgängen durch die Straßen der Stadt.

Für das arme Volk, welches in ſeiner Noth,

ringsumgeben von sündigen, die Ordnungen Gottes höhnenden Rotten, fast schon allen Glauben an den lebendigen Gott aufgegeben hatte, war Johanna's Erscheinung, ihre Zuversicht, ihre Strenge Balsam vom Himmel. Wie mitten in der Verwesung blühte in ihr die Blume heiliger Gottesfurcht auf, und wurde Allen ein Zeichen der Hoffnung und Gnade. Von Neuem wagten die Prediger eindringlich den Gräueln jener Zeit den Stab zu brechen und das Wort von des Herrn Gericht ertönen zu lassen.

Johanna wollte, als man aufbrach, grade auf Orleans ziehen längs des rechten Loireufers durch die Landschaft Beauce, ungeachtet grade in dieser Richtung die mächtigsten Truppenabtheilungen der Engländer und deren bedeutendste Festen waren. Aber die Kriegsobersten willigten nicht in dieß Verlangen, namentlich setzte sich der Bastard de Dunois dagegen. Man kam überein, ihr glauben zu machen, daß geschähe, was sie wünsche, sie aber bei alledem andre Wege zu führen, durch die Sologne. Die List gelang. Auch der Marsch ging in Gebetübungen und strengen Ermahnungen hin. und als endlich Johanna bei ihrer Ankunft vor Orleans bemerkte, daß sie getäuscht worden sei, war sie sehr böse und wollte sofort eine der englischen Verschanzungen angegriffen wissen. Auch machte sie nachher dem Bastard von Orleans die bittersten Vorwürfe; versicherte, als der Wind beim Ueberschiffen der Lebensmittel nach Orleans hinderlich zu sein schien, er werde sich ändern; und, als man auf die Hinderungen von den nahen englischen Befestigungen aufmerksam machte, von da

aus würde Nichts unternommen werden. Der Herr wollte es so.

Wirklich drehte sich der Wind und der Transport kam, ohne einen Angriff erfahren zu haben, in die Stadt. Gleich ihr Eintritt in Orleans schien von Mirakeln begleitet. Neuen Unwillen erregte in ihr die Umkehr der Reiterschaar, mit welcher sie vor Orleans angekommen war, die aber Befehl hatte, sich nicht in die Stadt zu werfen, sondern zurückzukehren, sobald die Lebensmittel und das Mädchen glücklich nach Orleans hereingebracht wären. Mit Mühe war sie zu bewegen, sich von diesen Reitern, deren eigenthümliche Bestimmung man ihr bis dahin verhehlt hatte, zu trennen, und nur mit la Hire und 200 Gleven in die Stadt zu gehen. Ganz gewappnet, auf einem weißen Rosse, zur Rechten des Bastards von Orleans, ritt sie in Orleans ein unter kriegerischem Geleite. Die ganze Bevölkerung war in Bewegung, sie zu sehen; alle lebten gewissermaßen schon in dem Bewußtsein, durch Gott selbst von der Belagerung befreit zu sein; solches Vertrauen hatte Johanna schon gewonnen. Man drängte sich an sie, um nur ihr Pferd zu berühren — wie ein Engel Gottes erschien sie den Menschen. Ueberall ermahnte sie zur Zuversicht auf die göttliche Gnade, und ihr erster Weg war zur Kirche, wo ein Te Deum angeordnet war. Ihre Wohnung nahm sie bei einem angesehenen Bürger von Orleans, dessen Frau unter die ehrbarsten Matronen der Stadt gehörte. Ein glänzendes Abendessen, was ihr bereitet war, lehnte sie ab, und erquickte sich nur mit einigen in Wein

und Waſſer getauchten Brodſchnitten. Jede ihrer Aeußerungen wurde Gegenſtand des Geſprächs in der Stadt.

Auch in den Lagern und Feſten der Engländer war aber zu dieſer Zeit alle Unterhaltung mit Johannen beſchäftigt. Seit ſie am Hof aufgetreten war, hatte das Gerücht den Feinden Frankreichs eine Nachricht über ſie nach der andern zugeführt, und immer war doch an dieſen Nachrichten bei genauem Zuſehen ſo viel Wahres, daß man ſich ihrer nicht entſchlagen konnte. Daß das Mädchen prophezeihen könne, erſchien als entſchieden erwieſen. Man wußte von den großen Schwierigkeiten, die ſie hatte überwinden müſſen, und ſie hatte dieſelben überwunden. Das Bewußtſein in Frankreich begangner unerhörter Gewaltſamkeiten und Sünden ließ den Engländern ſelbſt als glaubhaft erſcheinen, daß nun die göttlichen Gerichte, nachdem ſie lange genug auf dem armen Lande gelaſtet, über ſie hereinbrechen würden. Schon von Blois aus hatte Johanna den engliſchen Anführern ein Schreiben geſandt, worin ſie dieſelben ernſt und dringend aufforderte, ihr die Schlüſſel der eroberten Stadt zurückzugeben und abzuziehen, da Gottes Wille ſei, daß der Engländer nicht in Frankreich bleibe, ſondern daß dort Karl als rechtmäßiger König wieder herrſchen ſolle. Von Orleans ſandte Johanna nochmals einen ähnlichen Brief an die Anführer der Engländer, und erhielt Schimpfreden und Drohung, ſie als Hexe zu verbrennen, wenn man ihrer habhaft werde, als Antwort. Die Engländer wollten ſogar einen der überbringenden Herolde als

Ketzer verbrennen, wendeten ſich aber doch vorher, um ſich ihres Rechtes oder Unrechtes in dieſer Sache zu verſichern, an die Univerſität zu Paris, und inzwiſchen hatte ihnen der Baſtard von Orleans durch Ambleville ſagen laſſen, ſie ſollten Guyenne frei geben, oder alle engliſchen Gefangenen würden als Geißel für ihn einſtehen müſſen. Guyenne wurde frei.

Die innere Gewaltſamkeit, welche ſich in der Entgegnung der Engländer ausſprach, war der beredteſte Zeuge der Angſt vor dem geſpenſtiſchen Weſen, als welches Johanna ihren Feinden erſchien. Sie ſuchten ſich durch ſolche Ausbrüche ſelbſt in der Ueberzeugung aufrecht zu halten, daß ſie es mit einer nicht zu fürchtenden Weibsperſon zu thun hätten; aber jeden allein packte die Angſt um ſo unbehaglicher. Johanna hatte prophezeiht, ſie werde einen Transport Lebensmittel nach Orleans bringen, die Engländer hatten die Prophezeihung gekannt, und doch deren Erfüllung nicht zu hindern vermocht. Das vermehrte die Angſt, die zu der durch die Langwierigkeit der Belagerung herbeigeführten moraliſchen Mattigkeit der engliſchen Truppen hinzukam.

Johanna wünſchte den erſten Eindruck der Nachricht von ihrer Ankunft in Orleans zu benutzen, und wollte bereits am andern Tage gegen die Engländer ziehen. La Hire und der Sire d'Illiers waren derſelben Meinung, aber die übrigen franzöſiſchen Anführer in Orleans waren dagegen, und drangen darauf, man ſollte erſt noch in Kurzem ankommende Verſtärkungen erwarten. Johanna, die durchaus der Meinung war, der König habe ſie zur oberſten

Befehlshaberin ſeiner Truppen gemacht, und welche durchaus auf Nichts Rückſicht nahm als auf ihre Stimme, gab nur ſehr ſchwer fremden Anſichten nach, und der Herr de Gamaches, den dieſer Ton des Bauernmädchens beleidigte, brach endlich heraus: „Weil man denn durchaus auf den Rath einer ſo gemeinen Zungendreſcherin mehr achten will als auf meinen, habe ich Nichts mehr zu ſagen dagegen. Schicklichen Orts wird mein Degen weiter reden; vielleicht falle ich auch — auch gut! der König und meine Ehre befehlen es ſo. Aber ich werde nun nur als gemeiner Edelknecht fechten, und lieber mir von einem Edelmann als von einem Mädchen befehlen laſſen, die Gott weiß was vorher getrieben hat.“

Der Baſtard von Orleans hatte viel zu thun, daß er die Beiden wieder verſöhnte, und endlich fügte ſich Johanna auch beſſerm Rath, inzwiſchen ſollte die Herbeiziehung der erwarteten Mannſchaften beſchleunigt werden. Die Engländer beſchränkten ſich in dieſer ganzen Zeit auf die Vertheidigung ihrer Verſchanzungen. Als einmal Johanna von einem der Bollwerke der Stadt aus ähnliche Worte, als früher ihre Schreiben enthielten, nach den engliſchen Schanzen hinrief, verhöhnten und verſchmähten ſie Sir William Gladesdale und der Baſtard von Granville und riethen ihr, ihre Kühe zu melken. Sie antwortete ihnen, in Kurzem würden ſie gezwungen thun müſſen, was ſie freiwillig nicht thun wollten, nämlich abziehen.

Der Baſtard von Orleans war unterdeß ſelbſt nach Blois gegangen und führte nun eine Verſtär-

kung, die er erbeten, durch die Landschaft Beauce, also auf dem Wege, den früher Johanna als den zweckmäßigsten bezeichnet hatte, nach Orleans. So wie diese Verstärkungen sich der Stadt naheten, ritt ihnen Johanna mit la Hire, d'Illiers und andern Rittern entgegen. Man zog zwischen verschiednen Schanzwerken der Feinde hindurch, diese aber rührten sich nicht. Der gemeine Mann bei den Feinden war zu entsetzt vor Johanna; die Anführer wagten mit solchen Leuten Nichts zu unternehmen. Der Bastard von Orleans brachte die Nachricht mit, Fastolf (einer der englischen Anführer) ziehe ebenfalls mit Verstärkungen und Lebensmitteln heran. Ganz erfreut rief das Mädchen darüber aus: »Bastard! Bastard! Ich befehle dir im Namen Gottes, es mir sofort zu melden, wenn dieser Mann ankommt! Ich lasse dir den Kopf abschlagen, wenn du es versäumst.«

Die Anstrengung des Marsches hatte Johannen sehr ermüdet. Sie suchte zu schlafen; es war unmöglich; sie war zu unruhig. Plötzlich rief sie Daulon, und sagte: »Meine Stimme ruft mich auf gegen die Engländer! Nun weiß ich aber noch nicht, ob gegen die Schanzen, oder gegen Fastolf. Ich will mich einstweilen rüsten.« Daulon legte ihr die Wappenstücke an. Während dessen hörte man wachsenden Lärm auf der Straße: sie hörte, die Franzosen würden hart bedrängt durch Engländer — und nun war sie nicht mehr zu halten; ohne Schildknecht und Pagen, ihre Standarte in der Hand, ritt sie eiligst nach dem burgundischen Thore, wo der Lärm herzukommen schien.

Einige Kriegsleute, ermuthigt durch die Schüchternheit, welche die Feinde beim Heranziehen der Verstärkungen zeigten, hatten auf eigne Gefahr einen Ausfall bis zu dem Schanzwerke St. Loup gemacht, welches die stärkste Feste der Engländer im Osten der Stadt war. Sie hatten im wilden Anlaufe schon die ersten Befestigungsreihen genommen, waren aber in zu geringer Anzahl, um sich halten zu können. Eben flohen sie, als die Jungfrau, der Bastard und eine Menge andrer Kriegsleute zu Hülfe kamen. Die Flüchtigen wendeten sich und griffen von Neuem an; doch dauerte der Kampf um das Schanzwerk drei volle Stunden. Von allen Seiten, von welchen die übrigen englischen Truppen demselben Hülfe bringen wollten, wurden diesen Detachements aus der Stadt entgegengesandt. Endlich war die Feste genommen; alle Vertheidiger waren oder wurden erschlagen, und nur einige wenige, die sich rasch in der Kirche St. Loup in Priesterkleider gesteckt hatten, rettete Johanna, welche während des Kampfes gleich dem tapfersten Ritter vorgedrungen war.

Das Gerücht, daß ihre Stimme sie erweckt, sie zum rechten Thore geführt, wurde nun erweitert; wo sie erschienen sei, habe kein Franzose mehr eine Wunde erhalten. Wenn sich dergleichen auch in der Stadt leicht widerlegte, — im Lager der Engländer fand es festen Glauben, und die Anführer wußten nicht mehr, was sie mit ihren Leuten anfangen sollten.

Andern Tages war Himmelfahrtsfest. Die französischen Anführer hielten Kriegsrath ohne Johannen. Man beschloß, die Schanzwerke des rechten Ufers

durch einen Scheinangriff zu bedrohen, und ſich dann mit aller Macht auf die des linken zu werfen. Als nach abgemachter Sache das Mädchen zugezogen wurde, ſagte man ihr blos von dem Angriff auf die Feſten des rechten Ufers; ſie aber, ahnend, daß noch ein Geheimniß zu Grunde liege, verlangte Alles zu wiſſen: »ſie könne ſo gut ſchweigen, als ein andrer.« Als ihr Wunſch erfüllt war, billigte ſie Alles, verlangte aber durchaus, daß alle zum Angriffe Beſtimmten vorher beichteten, und ſie that dasſelbe. Auch ſendete ſie ein ähnliches Schreiben, wie die frühern beiden, an einen Pfeil gebunden in's feindliche Lager. Die Antwort beſtand in den ekelhafteſten Verhöhnungen, worauf ſie weinend zum Himmel blickte, und ausrief: »Gott und Herr! Du weißt, daß das Alles Lügen ſind.«

Am folgenden (Freitag) Morgen gingen die vornehmſten Anführer aus der Stadt und Johanna nach einer kleinen Inſel, dicht am linken Ufer des Fluſſes. Zwei Kähne, die man der Länge nach quer über den übrigen Theil des Fluſſes ſtellte und verband, bildeten eine Brücke von da zum linken Ufer, wo die engliſchen Befeſtigungen: St. Jean-le-Blank, les Auguſtins, les Tournelles und St. Privé, ſtanden. Die engliſchen Kriegsleute waren ſo von Geſpenſterfurcht ergriffen, daß ſie St. Jean-le-Blank gar nicht zu vertheidigen wagten. Sobald ſie die Abſicht der Franzoſen gewahr wurden, zogen ſie ſich nach der ſtärkſten Feſte les Tournelles und nach les Auguſtins zurück. Als aber die Franzoſen dann les Auguſtins nicht anzugreifen wagten, weil man noch nicht wußte, wie es auf dem

rechten Ufer ſtand, erholten ſich die Engländer von ihrem Schreck und machten einen Ausfall unter fortwährenden Schimpfreden auf Johanna, die ſchon wieder auf der Inſel war. Sofort kehrte ſie auf einem Kahne zurück mit la Hire; ihre Roſſe ſchwammen, am Zügel gehalten, nebenher; dann ſprengte ſie vor allen auf die dichteſten Haufen der Feinde, die abermals, von Geſpenſterfurcht ergriffen, davonliefen. Johanna drängte nach bis an die Paliſſaden der engliſchen Feſte. Verſtärkungen kamen nach. Der Herr de Partada, ein Spanier, der mit Daulon die Kommunikationsfahrzeuge hatte bewachen ſollen, aber zum Kampfe herbeigelaufen war, war nebſt Daulon der erſte in den Paliſſaden. In wenig Augenblicken war die Feſte genommen, und faſt die ganze Beſatzung mußte über die Klinge ſpringen. Die Gebäude wurden niedergebrannt, um die Truppen nicht durch Plünderung zerſtreuen zu laſſen, und Johanna wollte die Nacht über nebſt den Andern auf dem linken Ufer bleiben; allein da ſie, als am Freitage, den ganzen Tag gefaſtet hatte, und am Fuß ein wenig verwundet war, ließ ſie ſich doch zur Rückkehr in die Stadt bewegen.

Auf dem rechten Ufer war inzwiſchen von allem dem, was man verabredet hatte, Nichts geſchehen, und die Engländer verſtärkten ſich nun dadurch, daß ſie auf dem andern Ufer auch St. Privé räumten und nur les Tournelles zu halten ſuchten. Die franzöſiſchen Anführer wollten, unter dem Vorwande, die Stadt nicht zu ſehr zu entblößen, nicht einmal die nöthigen Truppen zum Sturm auf les Tournelles

nach der andern Seite ſchicken. Johanna aber rief: „Sie ſei mit ihrem Rathgeber geweſen, und des Herrn Rath werde beſtehen, der Menſchen Rath vergehen. Man ſolle früh gerüſtet ſein; ſie habe vor, mehr am nächſten Tage zu vollbringen als bisher; auch werde ſie verwundet werden.“

Gaukourt und die andern Offiziere in der Stadt waren einſtimmig, dießmal dem Mädchen nicht nachzugeben, und ihr nicht Artillerie und Truppen zum Angriff auf les Tournelles zu laſſen; allein nun hatte ſie ſchon alles Volk in der Stadt auf ihrer Seite; ſie war ſelbſt vis-à-vis den Befehlshabern eine furchtbare Macht geworden, und ob ſie auch ihr Wirth zu einem leckern Maifiſchchen zu Mittag zu bleiben bat — ob auch der Herr de Gaukourt das burgundiſche Thor hatte ſchließen laſſen, durch welches ſie ausziehen mußte, wollte ſie doch fort, und mit dem tobenden Volke, welches verlangte, man ſolle das Thor öffnen, und Johannen den Willen thun, vereinigten ſich nun auch die Kriegsleute. Johanna nannte den Herrn von Gaukourt einen elenden Menſchen, der dem Siege in den Weg treten wolle; doch es werde Nichts helfen. Gaukourt wäre beinahe ermordet worden. Die Thore öffneten ſich, und das Mädchen führte ihren tapfern Haufen aus der Stadt, während die Bürgerſchaft zugleich einen Angriff auf les Tournelles von der Waſſerſeite beſchloß.

Das Schanzenwerk les Tournelles ſtieß mit einer Seite an den Fluß; auf den drei andern war es mit Gräben umgeben, die vom Fluß aus ihr Waſſer erhielten. Ein feſtes Bollwerk lag vor dieſen Gräben,

ebenfalls von einem Graben umgeben, und die Feſte vom tapferſten Kämpfer der Engländer, von Sir William Gladesdale vertheidigt. Um zehn Uhr früh begann der Sturm. Unerſchütterlich hielten die engliſchen Ritter Stand; ihre Artillerie, ihre Pfeile warfen Alles zurück; ſie ſchlugen ſelbſt ſchon angelegte Sturmleitern mit Streitäxten und Morgenſternen um. Als Johanna gegen ein Uhr Mittags ſah, wie allmählig die Franzoſen matt wurden, nahm ſie, die ſchon immer kühn ſich bloßgeſtellt hatte, ſelbſt eine Leiter in die Hand, ſtürmte vor, und war die Erſte auf dem feindlichen Wall. In dem Augenblick aber erhielt ſie einen Pfeilſchuß, wo Hals und Schulter aneinander ſtoßen, ſo daß ſie in den Graben fiel; die Engländer drangen ſofort hinaus über den Wall. Da vertheidigte ſie noch der Herr de Gamaches mit ſeiner Streitaxt und bot ihr ſein Roß. Ihre Wunde war aber zu ſchwer, ſie konnte nicht in den Sattel; die Pfeilſpitze ſtand einen halben Fuß jenſeit der Wunde heraus. Man trug ſie vom Schlachtfelde, ſie weinte vor Schmerz, als man den Pfeil ausziehen wollte — dann betete ſie. Ihre Heiligen erſchienen ihr, und ſie war wieder ſo ruhig, daß ſie den Pfeil ſelbſt herausziehen konnte. Zauberſprüche über ihre Wunde duldete ſie durchaus nicht; nur mit Oel und Speck ließ ſie ihre Wunde verbinden.

Inzwiſchen hatte Johanna's Fall vollends die Angreifenden entmuthigt. Der Baſtard von Orleans gab das Zeichen des Ablaſſens vom Sturm, und wollte ſeine Leute zurückziehen; Johanna aber bat dringend, man ſolle das Volk nur kurze Zeit ruhen

laſſen, nicht abführen; der Augenblick müſſe an dem Tage, müſſe in Kurzem kommen, wo man die feindliche Feſte nehmen könne. Wie in dem Rauſche der Verzückung griff ſie trotz ihrer Wunde wieder zu den Waffen, betete allein in einem nahen Weinberg und ſchwang ſich dann auf ihr Roß. Inzwiſchen hatte Daulon ihr Panier fortwährend in den vorderſten Reihen getragen, und nun gab er es einem Waffenknechte des Herrn de Villars. Sie zwei allein begannen gegen den Graben zu ſtürmen, in der gewiſſen Hoffnung, das Volk werde folgen. Schon von Weitem erblickte Johanna ihre Standarte, ſie eilte hinzu, riß ſie dem Diener des Herrn de Villars aus den Händen, und um ſie zu Roß erheben zu können, machte ſie unwillkürlich damit eine Schwenkung in der Luft, welche von dem nah aufgeſtellten Heer als Zeichen des wiederbeginnenden Sturmes betrachtet wurde. Alle wurden von einem neuen Aufflackern des Muthes, von einer gewaltſamen Aufregung ergriffen, während Entſetzen die Engländer ergriff, die eben bei dem Anblicke der mit einem Pfeil im Halſe Hinweggetragnen gejubelt hatten, und nun die ihrer Meinung nach zum Tode Verwundete den Sturm wieder beginnen ſahen. Es war dieß grade der Augenblick, wo auch der Angriff der Bürger von Orleans von der Flußſeite mit aller Kraft begann. Sonſt hatte eine Brücke über dieſen Fluß geführt, wo das Fort les Tournelles ſtand. Nur der letzte Bogen war abgebrochen. Tapfern Zimmerleuten aus Orleans gelang es, über dieſen Bruch Balken zu ſpannen, und ſtürmend drangen die Franzoſen auch von daher in die

Feste. Gladesdale wollte sich nun auf die Vertheidigung der innern Feste beschränken und das Bollwerk aufgeben — Johanna schrie ihm, als sie ihn sich zurückziehend erblickte, zu, er solle sich ergeben — er aber hörte nicht auf ihre Mahnung, und als er eben über die Zugbrücke in die innere Feste wollte, schlug eine Bombe die Brücke entzwei. Gladesdale fiel in den innern Graben und ertrank. Die Brücke wurde von den Angreifenden rasch durch Bohlen und Bretter ersetzt; ohne daß es einen neuen Sturm kostete, kam man auch in Besitz der innersten Feste, und Johanna konnte, wie sie es voraus gesagt hatte, über die rasch wiederhergestellte Brücke in die Stadt zurückziehen. Die Engländer hatten alle festen Punkte auf der linken Seite des Flusses verloren. Die Glocken tönten die ganze Nacht; man sang Te Deum, und die Mirakel, welche man von der Jungfrau erzählte, gingen über alle Schranken.

Die Engländer auf der rechten Seite hatten unterdessen nicht das Mindeste unternommen. Als sie das Schicksal Gladesdale's und der Feste vernahmen, hielten der Graf von Suffolk, Lord Talbot und die andern Anführer einen Kriegsrath, und beschlossen, die Belagerung, die doch kein gutes Ende mehr absehen lasse, aufzuheben. Die kriegerische Ehre verlangte, daß sie vor ihrem Abzuge den Franzosen noch ein Treffen boten — dieß geschah am folgenden Tage. Die Engländer stellten ihr Heer unter den Mauern der Stadt auf; die französischen Anführer führten ihre Truppen aus den Thoren; schon sollte auf einigen Punkten die Schlacht beginnen — als Johanna, die

auf ihrem Krankenbette von dem Verhaben der franzöſiſchen Anführer, die Ausforderung anzunehmen, hörte, ſofort ſich ermannte, aufſprang, aus dem Thore ritt, und mit aller Gewalt die Franzoſen vom Kampf abmahnte. Es ſei Gottes Wille, daß die Engländer abzögen. Nur vertheidigen ſolle man ſich, nicht angreifen, in dieſem Falle. Sofort ließ ſie dann einen Altar errichten, Geiſtliche mußten Meſſe leſen und Hymnen ſingen.

Da, als die Engländer ſahen, daß die Franzoſen nicht angriffen, daß die Jungfrau geiſtliche Uebungen vornehmen ließ — wendeten ſie ſich, und zogen mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel ab. Nur ihr Nachzug wurde beunruhigt. Die Feſten aber, die ſie um Orleans errichtet, waren nun alle verlaſſen, und die Stadt wieder frei, wie Johanna es prophezeiht hatte.

Nach Orleans' Befreiung kehrte Johanna ſofort an den Hof zurück. Der König behandelte ſie mit der ausgezeichnetſten Gnade, und ſie verlangte nun, man ſolle ohne weitere Zögerungen nach Rheims ziehen zur Krönung. „Ihre Macht dauere nur ein Jahr etwa; ſie müſſe eilen.“ Mochte nun aber Johanna noch ſo oft wiederholen, daß die Sache der Engländer ſofort nach der Krönung in unaufgehaltenem Abnehmen ſein werde, — Alles war umſonſt; die Anführer des Heeres behaupteten, in der Normandie, nicht in der Champagne, ſei die Hauptmacht der Engländer, gegen dieſe aber müſſe man ziehen. Endlich warf ſich Johanna dem Könige zu Füßen, und bat, er möge nach Rheims ziehen zur Krönung; ihre Stimmen drängten ſie auf

alle Weise. Sie habe gebetet, und sich im Gebete beklagt, daß man ihr keinen Glauben schenke; da habe die Stimme gesagt: „Geh! Geh! meine Tochter, ich helfe dir!“ So oft sie diese Stimme höre, sei ihr unendlich wohl, gab sie noch auf Befragen zur Erklärung, und sie wünsche diese Stimme ohne Aufhören zu vernehmen.

Der König wurde durch diese Vorstellung endlich wirklich für den Plan, nach Rheims zu ziehen, gestimmt. Vorher mußten jedoch die Städte zwischen der Loire und Seine den Engländern genommen werden. Man sammelte wieder Truppen, die aus Mangel an Geld größtentheils eine Zeitlang entlassen worden waren. Der Herzog von Alençon, eben erst aus englischer Gefangenschaft gelöst, wurde Anführer des Heeres, welches freilich nur aus 1200 Gleven — also mit den zu den Rittern gehörigen Armbrustern und Panzerstechern aus etwa 3600 Reitern — bestand. Er scheute sich, mit so geringer Macht die von den Engländern besetzte Stadt Jargeau anzugreifen; aber Johanna trieb auch hier wieder, und verhieß glücklichen Ausgang. Am 11. Juni erschienen hierauf die französischen Truppen vor Jargeau und wurden, ehe sie sich noch ordnen konnten, von den Engländern aus der Stadt überfallen. Johanna's Zuspruch stellte Ordnung und Haltung her, die Engländer wurden in die Stadt getrieben. Am dritten Tag begann der Sturm; Johanna, bei demselben wieder unter den Kühnsten, wurde von einem Steine, der beim Anlegen der Leiter ihr von der Mauerhöhe auf den Helm geschleudert wurde, niedergeworfen — aber sie sprang wieder auf

und rief: „Hinan! Hinan! nun hat sie der Herr in unsere Hände gegeben“.

Die Stadt wurde unmittelbar genommen. Noch in den Straßen überall metzelte man die Engländer nieder. Nur etwa 50 wurden durch Johanna und die übrigen Anführer der Franzosen gerettet. Der Ruf Johanna's zog inzwischen, als der Feldzug wieder begonnen hatte, Edelleute von allen Seiten zur Verstärkung des Heeres herbei. Mit größerer Macht als vor Jargeau zog der Herzog von Alençon vor die Citadelle von Beaugency, die sich nach kurzer Belagerung gegen freien Abzug der Besatzung mit Sattel und Zeug ergeben mußte. Dann kam es, da auch die Anführer der Engländer Verstärkungen an sich gezogen hatten, bei Patai in der Landschaft Beauce zu einer Schlacht, in welcher die Engländer eine gänzliche Niederlage erlitten und fast alle ihre Anführer gefangen wurden. Der Herzog von Bedford erhielt die übelsten Zeitungen von allen Seiten, und schon zweifelten die Räthe des Königs von England, ob es möglich sein werde, Paris zu behaupten. Bedford suchte dringend Unterstützungen nach in England, und um nur einigermaßen den Schrecken des gemeinen Mannes, namentlich der englischen Bogenschützen, vor der gottgesandten Jungfrau zu mindern, behandelte man diese englischer Seits als notorische Hexe, welche Ansicht freilich durch die Nachrichten von der Frömmigkeit Johanna's viel Eintrag erlitt in Verbreitung und Wirkung. Erst als am 10. Juli der Herzog von Burgund nach Paris kam, kehrte einige Zuversicht wieder. Er blieb zwar nicht gegenwärtig, ließ aber doch einige

Verstärkungen zurück, zu denen auch bald Zuzüge aus England kamen.

Unterdessen war Johanna unmittelbar nach dem Siege von Patai nach Sully bei Orleans, wo der Hof damals war, gegangen, und trieb den König weiter, „er solle sich nun in Rheims salben und krönen lassen.“ Ungeachtet einige Räthe des Königs auch Kosne und la Charité vorher eingenommen wissen wollten, gab der König ihren Bitten doch nach; denn auf diese Ortschaften durfte man zuvörderst wegen eines Waffenstillstandes mit Burgund nichts unternehmen. Gegen Ende Juni setzte sich der König von Gien aus gegen Rheims in Bewegung, mit etwa 12,000 kriegsgerüsteten Begleitern. Auxerre lieferte gegen das Versprechen, daß der König die Stadt nicht belagern, noch sonst gewaltsam behandeln lassen welle, Kontributionen an Geld und Lebensmitteln, und versprach Unterwerfung, sobald sich Troyes, Chalons und Rheims unterwürfen. Troyes wurde hierauf aufgefordert, sich zu ergeben, und weigerte sich. Sechs Tage etwa lag man vor der Stadt, ohne etwas auszurichten, und kam durch Mangel an Artillerie, an Lebensmitteln, an Geld in Verlegenheit. Der Kanzler des Reiches suchte den König zur Rückkehr nach Gien zu bewegen; fast alle Räthe des Königs unterstützten die Ansicht des Königs; nur Robert le Masson, der Herr de Treves, war andrer Meinung, und verlangte, man solle Johannen in den Rath holen. Er erklärte, als der König den Zug unternommen, habe man weder auf die Menge der Reisigen noch auf die Fülle des Geldes,

noch auf die ſinnliche Möglichkeit überhaupt gebaut — ſondern auf ihre, der Jungfrau Johanna, Ausſprüche, welche dieſen Zug erklärt habe für übereinſtimmend mit dem Willen Gottes und für leicht auszuführen. Sie alſo müſſe man auch nun, da man in Verlegenheit ſei, vor allen Dingen hören.

Als Johanna kam, wollte ſie eine Verſicherung, daß ihre Ausſprüche auch Glauben fänden. Sie erhielt ſie bedingter Weiſe: „wenn ſie Verſtändiges vortrage.“ Sie aber wollte ſie unbedingt, und der König gab ſie endlich. Da verlangte ſie binnen zweien Tagen den Sturm der Stadt, die ſich geben müſſe; und antwortete dreiſt auf die Zweifel des Kanzlers: am andern Tage Abends werde er ſich überzeugt haben.

So weit hatte ſie es nun ſchon gebracht, daß der König auf ihre Verſicherung hin den Sturm anordnete. Sie ergriff ihre Standarte, ließ die Gräben mit Holz und Faſchinen füllen, und am äußern Rande derſelben mit Faſchinen und Säcken verdeckte Standerte für Mannſchaft und einige kleine Kanonen bilden; bis zum nächſten Morgen war Alles für den Sturm vorbereitet.

Nun war aber die Beſatzung der Stadt gering und die Bürgerſchaft hatte weder an bewaffneter Abwehr, noch (und dieß am wenigſten) an der Ausſicht auf Einnahme durch Sturm, irgend eine Freude. Ein Aufſehen in der Stadt machender Geiſtlicher, der Mönch Richard, hatte ſchon längre Zeit gegen die Engländer gepredigt und der Aufnahme des Königs vorgearbeitet. Der Anblick der Jungfrau, wie ſie unter den Mauern der Stadt überall, mit ihrer

Standarte in der Hand, anordnete, setzte ohnehin Alles in Furcht — kurz, so wie der Sturm beginnen sollte, kamen der Bischof, die Anführer der Besatzung, die vornehmsten Magistratspersonen in das Lager des Königs, und unterhandelten eine Kapitulation. Die Besatzung erhielt freien Abzug, die Stadt Amnestie. Als Johanna einzog, kam ihr Richard entgegen, machte vor ihr das Zeichen des Kreuzes, und besprengte sie mit Weihwasser, denn viele in der Stadt hielten sie für eine Hexe; als sie aber die Probe bestanden hatte, war bald auch hier Alles für sie gewonnen. Als der König einzog, war sie mit ihrer Standarte wieder an seiner Seite, und Richard schloß sich als Bußprediger dem Zuge an.

Chalons nahm den König, als er dahin kam, sofort als unterthänige Stadt auf. In Rheims versammelten die Anführer der kleinen burgundischen Besatzung, die Herren de Chatillon und de Savense, die Bürger, und suchten sie zur Vertheidigung zu bewegen. Aber der Kanzler von Frankreich, Regnault de Trie, der zugleich Erzbischof von Rheims war, hatte unter den Bürgern Einverstandne, und die andern fürchteten Johanna wie ein Gespenst. Die burgundische Besatzung, die allein die Stadt nicht halten konnte, mußte abziehen; und am 16. Juli 1429 zog der König ein.

Am nächsten Tage wurde König Karl von dem Herzoge von Alencon zum Ritter geschlagen, und erhielt sodann die Krone. Während der Krönungsfeierlichkeit stand Johanna mit ihrem Panier in der Nähe des Altars, und nach Beendigung derselben

fiel ſie vor dem Könige nieder, küßte ihm die Füße unter Thränen, und rief: „Nun iſt Gottes Wille erfüllt, der Euch nach Rheims führte zur Krönung, daß die Welt erführe, Niemand als Ihr ſei wahrer König von Frankreich!“ Alles weinte.

Noch am nämlichen Tage ſandte Johanna dem Herzoge von Burgund (dem ſie ſchon früher Botſchaften geſchickt, er ſolle ſich von den Engländern trennen) ein Schreiben, dem bald eine Geſandtſchaft des Königs in gleichem Sinne folgte. Ehe man aber von dieſer Seite Antwort erhalten konnte, beſchloß der König, nun nach Isle de France vorzudringen. Korbeny, Vailly, Laon, Soiſſons, Krecy, Koulomiers, Provins öffneten dem Könige raſch nacheinander ihre Thore, und erkannten ihn als ihren Herrn. In Chateau-Thierry war eine burgundiſche Beſatzung, aber die Bürger waren königlich geſinnt, und als die Jungfrau unter der Feſte erſchien, als man zufällig ſah, daß weiße Schmetterlinge um ihr Panier flatterten, faßte die Beſatzung die Angſt vor irgend einer Zauberei, und ſie übergab die Stadt gegen freien Abzug. Auch nach Paris dehnte ſich der Schrecken aus; von allen Seiten kamen Leute, die vor des Königs Heer aus den kleinern Ortſchaften geflüchtet waren, und theilten ihre Stimmung der Hauptſtadt mit, bis der Herzog von Bedford die Mittel brachte zu erfolgreichem Widerſtande.

Wir übergehen nun die Herausforderung zu einer Schlacht, welche der Herzog von Bedford dem Könige von Frankreich ſandte, ferner wie der König ſie annahm, aber, ohne auf die Verabredung von

Zeit und Ort einzugehen, mit seinem Heer in die Nähe des Schlosses von Nangis kam, um sich wo möglich demnächst der Stadt Paris zu bemächtigen; wie dieß fehlschlug und man nun nach Dammartin zog.

Auf diesem letzten Zuge war es, daß Johanna dem Bastard von Orleans erklärte: „sie habe nun die Aufträge des Herrn vollbracht, und wünsche Nichts sehnlicher, als daß der König sie wieder zu ihren Aeltern bringen lasse, sie wolle wieder deren Vieh hüten.“ Trotz aller Erfolge, trotz aller Ehren war sie noch so fromm und einfach, wie da, als sie zuerst an den Hof kam. Ihre Haltung war so gewesen, daß die frechsten Höflinge, die sich zuweilen vorsetzten, ihr galante Anträge zu machen, in ihrer Gegenwart verstummten. Niemand konnte ihrer Keuschheit einen Flecken anhängen.

Als der König bei Dammartin lag, kam ihm Bedford mit etwa 10,000 Mann nach dem Dorfe Mitry entgegen. Die Franzosen erwarteten bei Lagny le Sek den Angriff. Bedford wollte aber die Schlacht nicht beginnen und ging nach Paris zurück, welcher Stadt er auch nicht mehr recht traute. Um diese Zeit unterwarfen sich dem Könige Karl auch Kompiegne und Beauvais. Hierauf zog Bedford, um die Normandie zu decken, wieder aus Paris gegen Senlis; dahin zog auch das königliche Heer. Es kam zu mehren Gefechten in der Nähe von Senlis, wo die feindlichen Heere einander einige Zeit gegenüber lagen. Dann ging König Karl nach Kompiegne, Bedford nach Paris zurück; aber die Franzosen gewannen täglich mehr

Terrain gegen ihre Feinde, da dieſe im Ganzen die Bevölkerung des Landes gegen ſich hatten. Auch der Herzog von Burgund fing ſchon an zu wanken, und unterhandelte mit ſeinem König. Am 28. Auguſt ging er zum Behufe weitrer Friedensverhandlungen einen Waffenſtillſtand ein für einen großen Theil der Landſchaften an der Seine, welchem Vertrag auch die Engländer ſich angeſchloſſen hatten. Auf andern Punkten dauerte der Krieg fort. Senlis ergab ſich. Am 25. Auguſt war St. Denys von den Königlichen beſetzt worden, und am 29. kam Karl ſelbſt dahin. Die ganze Umgegend unterwarf ſich. Auch Johanna kam nach St. Denys, und war der Meinung, man müſſe Paris angreifen; allein die Ausſchweifungen des königlichen Heeres, welche Johanna umſonſt zu hindern bemüht geweſen war, machten die Einwohner beſorgt, und hielten ſie auf engliſcher Seite.

Einmal, als Johanna Reiſige, die mit einer liederlichen Dirne ihr Weſen trieben, antraf, ſchlug ſie ſo hart mit flacher Klinge auf ſie los, daß ihr Schwert ſprang. Sie hatte die Waffe lieb gehabt; auch der König bedauerte es; doch hatte ſie an ihrer Standarte genug, denn mit dem Schwerte tödten hatte ſie nie wollen. Sie bediente ſich allenfalls einer kleinen Streitart, die ſie am Gürtel trug.

Als es zum Angriff auf Paris kam, war Johanna wieder in den vorderſten Reihen. Sie ſtürmte vor, kam an den zweiten tiefen, mit Waſſer gefüllten Graben, ordnete ruhig unter Pfeil- und Kugelregen die Füllung mit Faſchinen zu einem Uebergangspunkt an, erhielt aber endlich einen Pfeilſchuß in den Schen-

kel und konnte nun nur, auf der Erde an einem bedeckten Orte liegend, den weitern Angriff leiten; inzwischen rückte die Nacht heran, es war keine Hoffnung mehr über den Graben zu kommen. Der Befehl zum allgemeinen Rückzuge war schon gegeben; Johanna wollte nicht, blieb allen Vorstellungen taub, bis endlich der Herzog von Alençon selbst kam und sie holte. Nach diesem verfehlten Angriffe mußte das Unternehmen auf Paris aufgegeben werden. Johanna hing ihren blanken Harnisch und Helm am Grabe des heiligen Dionysius auf nebst einem Degen, den sie beim Sturm auf Paris einem Engländer abgenommen hatte. Der König zog sich von Paris zurück, und Johanna konnte mit Mühe bewogen werden, noch beim Heer und Hofe zu bleiben. Ihr göttlicher Auftrag war, wie sie früher geäußert, vorbei; sie hatte aus gewohnter Zuversicht und ohne Beirath ihrer innern Stimme den Sturm auf Paris betrieben, und er war fehlgeschlagen. Sie hatte nun das Bewußtsein ihres Waffenglückes, ihrer Gottbegeisterung eingebüßt — und war auf diese Weise nichts mehr als ein armes Bauernmädchen. Dieß aber sah man bei Hofe nicht ein, wollte die Wirkung ihres Wesens auf das Volk weiter benutzen, und nöthigte sie, auch noch zu bleiben, wo sie sich doch nur noch in neue Verlegenheiten verwickeln konnte, und bald Alle gegen sich haben mußte.

Nach dem Rückzuge von Paris ging der Herzog von Alençon gegen den burgundischen Anführer Perrinet Groslet, der die Gegend von la Charité, Loireaufwärts, noch besetzt hielt. Johanna begleitete bei

dieſer Unternehmung den Sire d'Albret, der einen Haufen Reiſige von Bourges gegen St. Pierre le Moutier führte. Schon hatte die Belagerung dieſes Ortes mehre Tage gekoſtet, mehre Angriffe waren von der tapfern Beſatzung abgeſchlagen worden. Einmal, als die Angreifenden auf allen Seiten wieder von den Wällen flohen, blieb Johanna faſt allein vor denſelben. Ihr Schildknecht, der Sire d'Aulon, wollte ſie hinwegführen und rief ihr zu: „Ihr ſeid allein, Johanna“! Sie aber ſagte ihren Helm abnehmend: „Nein! ich habe 50,000 Mann und werde die Feſte nehmen!“ Er hielt ſie für wahnſinnig; aber ihr lautes Rufen ſammelte die Fliehenden wieder, und in wenigen Minuten war die Stadt mit ſtürmender Hand genommen.

Die Erfolge Johanna's brachten inzwiſchen Spekulationen in Gang von andern, die in ähnlicher Weiſe auftreten wollten. ... Es ſcheint, daß Johanna nach und nach anfing, Allen unbequem zu werden, aber daß man es für malhonnet und vielleicht auch für unklug hielt, ſie ganz in ihre frühern Verhältniſſe zurücktreten zu laſſen, noch geſchmückt mit dem ungekränkten Ruhm ihrer Thaten und ausgeſtattet mit einer ſittlichen Gewalt über die Gemüther des Volkes, die leicht einmal dem nicht eben ſehr tugendbefliſſenen Hofe ſelbſt gefährlich werden konnte. Viele von den Höflingen glaubten gewiß nicht an einen unmittelbaren Zuſammenhang göttlicher Vorſehung und der Erſcheinung dieſes Mädchens, ſondern erklärten ſich Alles entweder mechaniſch durch die Aufraffung des gläubigen franzöſiſchen Volkes in Folge des wunderlichen religiös umkleideten Auftretens Johanna's, und

durch den paniſchen Schrecken der ebenſo abergläubiſchen Feinde, — oder ſie hielten Alles für Werk des Zufalls oder der Hexenkünſte. Aberglauben, Zufall und Hexenkünſte konnte man aber ebenſo leicht ein Mal gegen ſich als ein andres Mal für ſich haben, und ſo ſchien es eine Aufgabe politiſcher Klugheit, Johannen vor ihrer Entlaſſung politiſch unſchädlich zu machen. Vielleicht hatte man ſie trotz ihres Widerwillens nach dem Abzuge von Paris beim Heere gehalten, in der Hoffnung, ſie ſollte bei einer der nächſten Unternehmungen ihren Tod finden.

Nach der Einnahme von St. Pierre le Moutier zog Johanna mit d'Albret vor la Charité. Johanna war gegen dieſe Unternehmung. Nach wenigen Wochen mußte auch die Belagerung aufgegeben werden; man wandte ſich wieder vorzugsweiſe nach den Seinelandſchaften, in denen la Hire ſchon wieder bis vor die Thore von Rouen ſtreifte. Die Pariſer waren täglich unzufriedner mit ihrer engliſchen Beſatzung; gegen ihre Stadt vorzüglich dirigirte der König ſeine Truppen, und bei dieſer Abtheilung war Johanna, welche behauptete, nur mit dem Schwert in der Hand werde man Frieden erhalten.

Johanna trieb die engliſchen Truppen, die vor Melun (was die engliſche Beſatzung verjagt hatte) lagen, zurück und überfiel St. Maur; dann wandte ſie ſich gegen einen burgundiſchen Freibeuter, Franquet von Arras, der unter wüſten Gräueln die Umgegend plünderte. Alle ſeine Leute fielen und er ſelbſt wurde wegen ſeiner Gräuelthaten in der Gefangenſchaft hingerichtet, wodurch die Anführer der Engländ-

der und Burgunder entsetzlich erbittert wurden; aber der Schrecken des gemeinen Mannes wurde nur um so grösser, seit sich das Gerücht verbreitete, Johanna sei blutdürstig und schone Niemandes.

Die Engländer bewogen unterdessen den Herzog von Burgund durch fast ungemessene Zusicherungen, auf ihrer Seite zu bleiben, und streuten das Gerücht aus, er sammle ein mächtiges Heer, Heinrich VI. (damals erst neun Jahre alt) werde nach Frankreich kommen und sich in St. Denys krönen lassen. So verging der Winter. Im Anfange des nächsten Sommers galt es, Gournay-sur-Aronde zu unterstützen, so wie Choisy-sur-Oise, welche Festen von den Burgundern bedroht waren. Der letztern eilte Johanna mit dem Grafen von Vendome aus den Marnegegenden zu Hülfe; doch waren die Schwierigkeiten des Zuges zu groß bei Soissons, der Heerhaufe trennte sich und Johanna ging mit geringer Begleitung auf Kompiegne. Hier überfiel sie in der Nähe bei Pont l'Eveque ein Korps Engländer unter Sir John Montgommery; dieß war schon im Weichen, als es neue burgundische Unterstützung erhielt und Johanna's Korps zurückschlug; Choisy mußte sich ergeben, und der Herzog von Burgund kam nun vor Kompiegne, was von einem tapfern, aber grauenhaft grausamen Menschen, Guillaume de Flavy, befehligt, und in aller Weise zu guter Vertheidigung vorbereitet war. Johanna wollte sich hier mit einschließen lassen, kam von Krespy, wohin sie gegangen war, in die Stadt und machte sofort einen Ausfall, der Anfangs glücklichen Erfolg hatte; allein bald mußte sie, ungeachtet sie an

der Spitze ihrer Leute tapferer als je gekämpft, weichen vor der Ueberzahl der Feinde, und indem sie, unter den letzten der Ihrigen, deren Rückzug in die Stadt decken wollte, wurde sie von den Feinden an ihrem Panier und an dem scharlachnen Oberkleid erkannt, konnte nicht rasch genug eingelassen werden, und sah sich in wenigen Augenblicken umringt. Sie wehrte sich tapfer mit einem grosen Reiterschwerte, was sie bei Lagny wieder erobert hatte, wurde aber von einem pikardischen Armbruster am scharlachsammtnen Oberkleid (huque) aus dem Sattel gerissen; sie schlug sich noch zu Fuß durch bis an den Graben; ein Ritter, Pothon, und andre wenige bei ihr Ausharrende, thaten noch, was in Menschenkräften war, um sie zu retten, aber endlich mußte sie sich doch an Lionel, den Bastard von Vendome, ergeben. Unbeschreiblich war die Freude im Belagerungsheer, als sich die Kunde von Johanna's Gefangenschaft verbreitete. Alles, selbst der Herzog von Burgund, wollte seine Neugierde befriedigen, und lief, sie zu sehen. Ein Te Deum wurde gesungen und Boten gingen nach allen Seiten.

Unter dem Volke französischer Seits verbreitete sich sofort das Gerücht, Johanna sei von den Hofleuten absichtlich in's Verderben geführt worden, um sie mit guter Manier los zu werden. Der ganze Haß des Volkes koncentrirte sich auf Guillaume de Flavy, der schon seiner Grausamkeit wegen verabscheut war. Er sollte Johannen verrathen und verkauft, Johanna sollte es vorher gewußt und sollte an dem Morgen des Tages, an welchem sie gefangen wurde,

nach der Kommunion geäußert haben: „ſie ſei verrathen, werde nächſtens dem Tode übergeben werden; man möge für ſie beten.“ Alles das war aber unwahr, denn Johanna war nie muthiger als den Tag, und hatte ihre Reiſigen durchaus zu dem Ausfalle getrieben.

Wenige Tage nach Johanna's Gefangennehmung verlangte ſie der Predigermönch Martin, Doktor der Theologie und Generalvikar des Inquiſitors von Frankreich, als gotteslästerlicher Verbrechen verdächtig, vom Herzog von Burgund ausgeliefert; der Sire de Luxembourg aber, welcher Johanna dem Baſtard von Vendome abgekauft hatte, gab ſie nicht heraus, ſondern ſandte ſie nach ſeinem Schloſſe Beaurevoir in die Pikardie, wo ſie von den Frauen des Hauſes wohl gehalten wurde.

Von Neuem erging nun von der Univerſität in Paris das Erſuchen an den Herzog, er ſolle Johannen dem Generalvikar und dem Biſchof von Beauvais, in deſſen Diöces ſie gefangen worden war, ausliefern laſſen. Der Herzog antwortete nicht. In Kurzem kam ein neuer Brief von der Univerſität; zugleich ſchrieb dieſe an den Sire de Luxembourg. Wieder kein Erfolg. Da ließ der Biſchof von Beauvais dem Herzoge von Burgund öffentlich durch päpſtliche Notare eine Requiſition übergeben, worin ſich der Biſchof zugleich für eine bedeutende Summe als Löſegeld verbürgte. Dieß wirkte: der Herr de Luxembourg lieferte Johanna aus.

Um nun Johanna ein übleres Loos noch zu bereiten, als ſie ohnehin auch von den Engländern zu

erwarten hatte, trugen die mannichfachen Unglücksfälle Vieles bei, welche diese in der nächsten Zukunft in Frankreich betrafen. Sie sahen Johanna als die Veranlassung des Glückeswechsels an, in welchem sie begriffen waren; denn wie früher im Steigen, waren sie jetzt auf der Wage des Kriegsglückes, seit Johannens Auftreten, in stätem Fallen gewesen. Sie ließen eine arme bretonische Frau in Paris, die nur behauptete, durch eine Vision in Kenntniß gesetzt zu sein, daß Johanna eine gute Christin wäre, als Hexe verbrennen. Soweit ging ihr Grimm. Pierre Kauchon, der Bischof von Beauvais, obgleich Franzose von Geburt, doch ein wüthender Anhänger der Engländer, that Alles in seinen Kräften, um Johannen in dem Prozesse, der nun begann und den er wesentlich mit zu leiten hatte, zu verderben. Die Doktoren der Pariser Universität, der Herzog von Bedford und der Graf von Warwick waren nicht weniger im feindlichen Sinne thätig.

Johanna war endlich, nachdem sie in Beaurevoir, Arras und Krotoy gefangen gehalten worden war, nach Rouen gebracht worden, wo König Heinrich und die englischen Regierungsbehörden Residenz hatten. Weil man sie fortwährend noch für eine Hexe hielt, bekam sie nun nicht blos eiserne Fesseln an die Füße, sondern wurde auch in ihrem Gefängnißgewölbe noch besonders in einem eisernen Käfig eingeschlossen. Englische Bogenschützen bewachten sie unter Verhöhnungen und übler Behandlung mannichfacher Art; auch willigten die englischen Behörden nicht darein, daß sie, wie es in der Ordnung gewesen wäre,

in den erzbischöflichen Gefängnissen in Haft gehalten würde

Der Bischof Kauchon wollte, der öffentlichen Meinung wegen, den Prozeß nur unter Mitwirkung einer größern Anzahl gelehrter Theologen und Juristen führen, und die schlechtesten Interessen, besonders Furcht vor seinem Eifer und vor der despotischen Rache der Engländer, schafften ihm eine Anzahl Genossen aus dem gelehrten Stande. Unter den nur gezwungen Beistand Leistenden stand Jean Lemaitre, der Generalvikar des Inquisitors, obenan; er suchte sich fortwährend so frei als möglich zu halten von der speciellen Theilnahme an dem grausamen Verfahren gegen das unglückliche Mädchen, und nur unmittelbare Befehle des Großinquisitors konnten einige Schwierigkeiten, die er erhob, beseitigen. Der Prozeß selbst wurde auf das Scheuslichste geführt.

Zuerst wurde einem Geistlichen, Namens Nikolas l'Oiseleur, der sich für einen Landsmann Johanna's und heimlichen Anhänger König Karl's bei ihr ausgab, Zutritt zu ihr gewährt. Er hatte den Auftrag, ihr Zutrauen zu gewinnen, und so sich gewisser Informationen zu versichern. Der Bischof von Beauvais und der Graf von Warwick waren niedrig genug, dabei die versteckten Zeugen zu machen, während sie nicht einmal einen Notar finden konnten, der dergleichen thun und über die Gespräche Johanna's und l'Oiseleur's ein Protokoll führen wollte. L'Oiseleur wurde nachher Johanna's Beichtvater, und ertheilte allewege solchen Rath, der sie ins Verderben bringen mußte. Alles was Johannen günstig sein

konnte, theilten diejenigen, welche den Prozeß leiteten, soweit dieß möglich war, den zugezognen Gelehrten gar nicht mit.

In den Verhören trat Johanna so muthig und zuversichtlich auf, wie auf dem Schlachtfeld, ungeachtet sie mehrfach die Ueberzeugung aussprach, die Engländer würden sie doch tödten. Ihre Herzenseinfalt und Geradheit machten einen Advokaten oder Beirath, den man ihr verweigerte, fast unnöthig. Ihre Antworten waren so, daß nur der Jähzorn Kauchon's den offnen Beifall der gelehrten Beisitzer des Gerichts hinderte.

Sie behauptete, nie einen Menschen getödtet zu haben; nur vorgedrungen sei sie, und habe die sie hindern Wollenden abgewehrt, aber nie selbst getödtet. Ueber ihre Visionen ꝛc. gab sie ganz dieselbe Auskunft, wie früher am französischen Hof, und ohne alle Furcht wiederholte sie den anwesenden Engländern und den Satelliten derselben im Gerichte mehrfach, daß ihre Visionen sie unterrichtet hätten, daß die Engländer aus Frankreich gejagt werden würden, sie möchten anfangen, was sie immer wollten. Ihre Visionen gingen auch im Gefängnisse fort, und sie folgte in ihren Antworten ihren heiligen Rathgebern. Bei allen Eiden, die sie schwören mußte, wahrhaftige Auskunft auf alle ihr vorgelegten Fragen zu geben, machte sie eine Exception zu Gunsten Dessen, was sie dem Könige von Frankreich persönlich gesagt oder von ihm gehört hatte. Die Engländer wurden durch Johanna's ganzes Benehmen zu wahrhaft brutaler Wuth fortgetrieben, so daß sie den zum Gerichte gezognen Rä-

then, wenn sie sich irgend günstig für Johanna äußerten, drohten, sie wollten sie in die Seine werfen lassen. Die Notare konnten sich kaum den Anmuthungen, die Protokolle zu verfälschen, mit Erfolg entgegensetzen.

Daß von Zauberei nicht die Rede sein könnte, erwies der ganze Prozeß. Um sich zu überzeugen, daß sie mit dem Teufel keinen Bund gehabt haben könne, mußte sie sich einer abermaligen Untersuchung der Zeichen ihres jungfräulichen Standes durch Frauen unterwerfen, und der Herzog von Bedfort war Schuft genug, sich während dieser Untersuchung in einem Nebenzimmer aufzuhalten, und durch eine kleine Oeffnung in der Wand zuzusehen. Da nun weder auf Zauberei noch auf Teufelsverbindung weiter untersucht werden konnte, reduzirte sich der Prozeß auf zwei Klagepunkte: 1) daß sie Männerkleidung trage; 2) daß sie sich der Kirche nicht unterwerfe.

Die Männerkleider hatte sie im Kriege aus Rücksicht auf größere Bequemlichkeit getragen; im Gefängnisse blieb sie hartnäckig dabei, weil sie dadurch etwas mehr gegen die schamlose Behandlung gesichert war, die sich ihre Wächter oft gegen sie erlaubten. Was den Kirchenpunkt anbetraf, so hatte sie diesen nur dem feinen ehrwürdigen Stand entehrenden l'Oiseleur zu danken, denn dieser hatte ihr den Unterschied der ecclesia triumphans und der ecclesia militans erläutert, und ihr eingeflößt, sobald sie erklärte, daß sie die Macht der streitenden Kirche ohne Vorbehalt anerkenne, erklärte sie zugleich, daß sie das von ihren Feinden besetzte Gericht als ein rechtes Gericht erkenne.

Um nun das Letztre nicht zu thun, verstand sie sich nicht zu einer unumwundenen Anerkennung der Kirche.

Allmählig suchte jeder honnete Mensch unter den Zugezognen eine Gelegenheit, sich von dieser niederträchtigen Schlachtanstalt, welche die Engländer Gericht nannten, los zu machen. Mehre ergriffen geradezu die Flucht, da der Graf von Warwick fast Niemanden eine Wahl ließ, als entweder Johannen verderben zu helfen, oder in der Seine gebettet zu werden.

Als die Untersuchung geendigt war, wurde die Substanz der Antworten Johanna's in zwölf Artikel gefaßt. Einer der Assessoren bemerkte, diese Substanz sei nicht überall richtig gefaßt; sofort fragte Kauchon die Beisitzer gar nicht weiter, sondern schickte die Lügenartikel ohne den Namen der Angeklagten der Universität in Paris, dem Stift in Rouen, den Bischöfen von Lisieux, Avranches und Koutance und etwa 50 Doktoren, die zum Theil schon selbst Assessoren des Gerichts gewesen und geblieben waren. Alle Stimmen der Befragten (die man natürlich vorsichtig erlesen hatte) waren gegen Johannen, was auch bei der lügenhaften Darstellung des Prozeßresultates gar nicht anders möglich war.

Während man die Antworten der Befragten erwartete, erkrankte Johanna plötzlich. Der Graf von Warwick war auf's Höchste bestürzt; „man habe sie so theuer gekauft und nun sollte sie eines natürlichen Todes sterben, das gehe nicht, man solle sie so rasch als möglich heilen, damit sie verbrannt werden könne."

Endlich kam nun nach ihrer Genesung der Spruch

der Richter zu Stande: „Sie ſollte aus der Gemeinſchaft der chriſtlichen Kirche ausgeſtoßen und den weltlichen Richtern übergeben werden.“ Nun wünſchte man von ihr vor ihrer Hinrichtung noch eine öffentliche Anerkennung der Gerechtigkeit dieſes Spruches zu erhalten. L'Oiſeleur mußte ihr vorſtellen, ſie werde ſich durch einen ſolchen Schritt eine Art Begnadigung verſchaffen können. Am 24. Mai 1431 führte man ſie auf den Kirchhof von St. Ouen, wo zwei groſſe Gerüſte aufgeſchlagen waren. Auf einem der Kardinal Wincheſter, der Biſchof von Beauvais und andre Biſchöfe und Richter; auf dem andern Gerüſte waren Notare, Wächter, auch l'Oiſeleur, und dahin führte man auch Johanna. Daneben ſtand der Henker mit ſeinem Karren, um Johanna zu dem Scheiterhaufen, der auf dem gröſſten Platze der Stadt errichtet war, zu führen. Johanna wußte dieß, und hörte unter dieſen Umſtänden eine Predigt an, die ſie unterbrach, als ſich der Prediger Beſchimpfungen König Karl's erlaubte. Nach beendigter Predigt legte man ihr eine Abſchwörungsformel vor. „Was heißt das: abſchwören?“ ſagte ſie. Wenn ſie ſich weigere, die Formel anzunehmen, ſo werde ſie nach dem Scheiterhaufen geführt werden, war die Antwort; die Formel aber enthalte nur eine Unterwerfung unter die allgemeine Kirche.

„Gut,“ entgegnete ſie, „wenn es die Kirche ſo will, will ich ſchwören!“ Allein als man nun eine Anerkennung des Rechtsſpruches verlangte, war ſie lange durchaus zu Nichts zu bewegen, und blieb dabei: „was ſie gethan habe, habe ſie müſſen thun, und ſie habe wohl daran gethan.“

Da dieſe Unterhandlungen ſich in die Länge zogen, wurden die Engländer ungeduldig; ſie nannten den Biſchof von Beauvais einen Verräther, und der Kardinal Wincheſter mußte ihnen Ruhe gebieten.

Endlich unterlag Johanna's Standhaftigkeit dem unausgeſetzten Zureden und den Vorſtellungen des Augenblickes. Sie erklärte, Nichts zu wollen, als was die Kirche wolle, und wenn dieſe ihre Viſionen für unglaublich erkläre, wolle ſie Nichts weiter zu deren Vertheidigung ſagen. Da rief ihr der Geiſtliche, welcher vorher gepredigt hatte, zu: „Nun ſo unterzeichne!“ Ein engliſcher Schreiber hatte inzwiſchen das Blatt verwechſelt, und eine Erklärung untergeſchoben des Inhalts, daß Alles erlogen geweſen ſei, was ſie von ihrer höhern Begabung geſagt, und daß ſie um Gnade bitte wegen ihrer Verbrechen. Sie ließ geſchehen, daß man ihre Hand ergriff, und ſie unter das Papier ein Zeichen des Kreuzes als Symbol ihrer Unterſchrift malen ließ.

Die anweſenden Franzoſen waren hoch erfreut, denn ſie glaubten Johanna nach dieſem Nachgeben gerettet; die Engländer aber, in brutaler Wuth, griffen zu Steinen. Alles beruhigte ſich aber ſofort durch einen Wortbruch. Man hatte ſie als Preis der Unterzeichnung hoffen laſſen, daß ſie, aus den Händen der Engländer befreit, der franzöſiſchen Geiſtlichkeit allein weiter übergeben ſein würde. Kauchon aber publizirte nun das Urtheil, was ſie zu lebenslänglicher Einſperrung mit dem Brode des Schmerzes und mit dem Waſſer der Angſt verurtheilte. Was ſie auch ſagte, man führte ſie in ihren Thurm zurück. Trotzdem woll-

ten die Engländer den Biſchof von Beauvais noch umbringen, und der Graf von Warwick wurde nur dadurch beruhigt, daß ihm einer der Aſſeſſoren verſicherte, Johanna werde ſich nicht lange auf dem eingeſchlagenen Wege halten.

Sie hatte ſich endlich auch zu Ablegung der männlichen Kleider verſtanden. Treuloſer Weiſe ließ man dieſen Anzug in ihrem Gefängniſſe, während die engliſchen Wächter (ja ſogar ein engliſcher Edelmann!) ſich fortwährend Brutalitäten erlaubten, die durch ihre weibliche Kleidung begünſtigt wurden. Dabei hielt man ſie elender als je. Sie mochte ſchon wünſchen, daß ſie lieber verbrannt ſein, als ein ſo ohnehin durch ſchwaches Nachgeben erkauftes Gnadenleben weiter führen wollte. Da nahm man ihr vollends, ſie zur Verzweiflung zu treiben, während ſie ausgekleidet auf ihrem Lager ſchlief, ihre Frauenkleider wieder. Als ſie erwachte, verlangte ſie dieſelben. Es ſei ihr verboten, Männerkleider zu tragen! Man gab ihr aber weder die Frauenkleider zurück, noch ließ man ſie ruhig im Bett. Da endlich legte ſie die Männerkleidung wieder an. „Nun haben wir ſie!“ rief hocherfreut der Graf von Warwick. Kauchon wurde gerufen, das Gericht geordnet; ohne irgend eine Entſchuldigung zu hören, ſchritt man zu neuer Unterſuchung. Auf die Frage, ob ſie ihre Stimmen noch höre, und was ſie ſagen, antwortete ſie: „Ja! ſie machen mir Vorwürfe, Eure Formel aus Furcht vor dem Tod unterzeichnet zu haben“. Auch ſprach ſie nun zuverſichtlicher als je ihren Glauben an den göttlichen Ausfluß ihrer Viſionen und Stimmen aus. Sie habe nicht gewußt, was eigentlich eine Ab-

ſchwörung ſein ſolle, und lieber wolle ſie ſterben als ein ſolches Leben weiter führen.

Sie hatte ſich durch dieſe Ausſagen bei ihren Richtern das Leben abgeſprochen. Farewell! rief Kauchon beim Herausgehen aus der Gerichtsſtube Warwick zu, und deutete auf Johanna. Das geiſtliche Gericht übergab ſie dem weltlichen. Johanna weinte und riß ſich die Haare aus. Bei dem Gedanken an den Feuertod war ſie wieder völlig vernichtet. Sie würde es als eine Gnade angeſehen haben, durch das Schwert hingerichtet zu werden, und rief Gott zum Rächer ſolcher Gräuel an.

Am 30. Mai ſchon beſtieg ſie nun doch den Karren des Henkers. Man hatte nur ſoweit Gnade geübt, ſie wieder zur Beichte und Kommunion zu laſſen, den niederträchtigen l'Oiſeleur, den man nicht mehr brauchte, zu entfernen, und ihr zwei günſtig geſinnte Mönche, Martin l'Advenu und Iſambert, zu geiſtlichen Beiſtänden zu geben. 800 engliſche Kriegsleute geleiteten ſie zum Feuer. Unterwegs betete ſie andächtig und in milden Klagen — plötzlich drängte ſich ein halbwahnſinniger Menſch durch ihr Gefolge und ſtieg auf den Wagen, es war l'Oiſeleur, ihr Judas, in Verzweiflung, in Vernichtung — er bat ſie um Vergebung, und bekannte ſich als nichtswürdigen Schelm. Die Engländer wollten ihn todtſchlagen, doch wurde er gerettet.

Angekommen auf dem Platze der Hinrichtung rief ſie: „O Rouen, Rouen! da ſoll ich ſterben.“ Abermals waren Bühnen errichtet, abermals mußte ſie eine Predigt hören, an deren Schluſſe ſie feierlich dem weltlichen Gericht übergeben wurde. Sie betete und empfahl ſich Gott und der heiligen Jungfrau und allen Heiligen.

und insbesondre ihren himmlischen Rathgebern. Der Bischof von Beauvais ließ das Urtheil über sie als über eine Wiederabtrünnige verkündigen, und nun bat sie nur noch um ein Kreuz. Ein Engländer machte ihr ein solches aus zwei Stöcken; sie küßte es, bat aber um das Kirchenkreuz, was sie erhielt und an sich drückte.

Die Engländer wurden ungeduldig. Sie trieben den Henker, der, ohne den eigentlichen Befehl zu erwarten, Johanna faßte und nach dem Scheiterhaufen führte. Englische Kriegsknechte schleppten sie in teuflischer Wuth hinauf. Der Bischof von Noyon und andre Geistliche konnten den Gräuel nicht mit ansehen und verließen ihre Plätze. Man drückte ihr eine Mütze auf mit der Inschrift: „Ketzerin, Wiederabtrünnige, Abgefallene, Götzendienerin". Schon brannte der Holzstoß, als noch Martin l'Advenu bei ihr war, und sich rasch retten mußte.

Sie rief ihm zu, ihr aus der Ferne noch das Kruzifix hoch zu halten, daß sie dazu beten könne. Auch rief sie noch (wie schon mehrmals) dem Bischof Kauchon von Beauvais zu: „Ihr seid mein Mörder"! Dann rief sie: sie höre ihre Stimmen, sie seien doch wahr, und Rouen werde für ihren Tod zu leiden haben. Ihr Gebet und die Betheuerungen ihrer Unschuld hörte man noch durch die Flammen, und der letzte vernehmliche Laut war Jesus! — Alles weinte. Selbst die Engländer waren zum Theil gerührt. Sie schlugen sich durch die Behandlung Johanna's eine tiefere Wunde, als Johanna ihnen je freiwillig beigebracht, denn sie verbreiteten Abscheu vor englischem Wesen in der Provinz, wo bisher die französischen Einwohner wirklich am meisten von

Herzen zu ihnen gehalten hatten. Johanna's Tod, kann man sagen, kostete den Engländern die Normandie, die sie — ohne das Entstehen des Abscheues und Grauens vor ihnen in den Gemüthern der Einwohner — behauptet haben würden. Sogar der Henker war zerknirscht worden, und suchte am Abend verzweiflungsvoll seinen Beichtvater, um zu erfahren, ob er Vergebung bei Gott finden könne. Wundergeschichten aller Art wurden verbreitet. Kauchon, in größter Bestürzung über die Stimmung der öffentlichen Meinung, ließ sich vom Könige Heinrich besondre Briefe ausstellen, daß er ihn vor Papst und Konzil vertreten wolle.

Kirchliches. — Schon um das J. 1450 und 1451 wurde um Revision des Prozesses, der gegen Johanna geführt worden war, nachgesucht. 1455 drangen Johanna's Verwandte auf's Neue darauf, sie wurde auch vom Papst **Kalixt III.** angeordnet und vom Erzbischof von Rheims, den Bischöfen von Paris, von Kontance vorgenommen, diese sprachen den 7. Juli 1456 das Urtheil: die 12 gegen Johanna aufgestellten Artikel seien falsch, und erklärten die Jungfrau für völlig unschuldig.

Wie oft auch der Wunsch ausgesprochen wurde, Johanna von Orleans möge von der Kirche förmlich kanonisirt werden, so ist doch auf dieser Seite kein weiterer Schritt zu ihrer Ehre geschehn, obwohl gerade der Geistlichkeit daran gelegen sein mußte, Das, was einige unwürdige und gottvergeßne Priester jener Zeit an dem gottgesandten Mädchen verbrachen, durch, wenn auch noch so späte, Anerkennung ihrer höhern Mission zu sühnen. Möge die Kanonisation dieser in ganz Europa geehrten Jungfrau unseren Tagen vorbehalten sein!

Literarisches. — Die neueste Volksschrift über Johanna von Orleans heißt: „Die Jungfrau von Orleans

Nach den Prozeßakten und gleichzeitigen Chroniken von Guido Görres, mit einer Vorrede von J. Görres.“ Regensburg 1834. Am Schluſſe derſelben iſt ein Verzeichniß aller hiſtoriſchen Schriften über die Jungfrau angehängt, wie auch aller Dichtungen, worin ſie beſungen.

Martin Frank, Sekretär und Protonotarius Apoſtolikus des Papſtes um das J. 1447, hat in einem Champion des Dames zuerſt zu ihrem Lobe gedichtet.

Aus dem Anfange des 16. Jahrh. hat man zwei große Gedichte: Humberti Montis-Moretani bellorum britannicorum a Carolo VII. in Henricum VI., auspice Puella Francica, gestorum, libri septem; Parisiis 1519; und von dem Pariſer Doktor der Theologie Valerandus Varanius: De gestis Joannæ Virginis egregiae libri IV versu heroico; Parisiis 1516.

Hundert Jahre ſpäter trat Chapelain mit ſeinem Heldengedichte auf: La Pucelle d'Orleans ou la France delivrée, Paris 1656. (Die zweite Hälfte in 12 weitern Geſängen iſt gar nicht erſchienen).

Daß Shakſpeare der Johanna v. O. in ſeinem Heinrich VI. eine falſche, ſie entweihende Stellung angewieſen, iſt bekannt.

Der k. Rath Karl du Lys hat eine eigne Sammlung von lat. und franz. Poeſieen zu Ehren der Jungfrau von vielen Dichtern aus dem Anfang des 16. Jahrh. herausgegeben.

Der engliſche Dichter Robert Southey hat in ſeinem Epos Joan of Arc die Jungfrau verherrlicht. — Wie Voltaire in ſeiner „Pucelle“ ſie und in ihr die ſittliche Menſchheit in den Schlamm zog, weiß Jeder, den Entehrung empört. („Voltaire's und Schiller's Mädchen von Orleans“, ein Epigramm gegen erſtern von C. A. W. v. Knaw im Taſchenb. zum geſell. Vergnügen, Lpz. 1804 S. 97).

Von Pierre Dumenil erſchien 1818: Jeanne d'Arc ou la France sauvée, poëme en douze chants. —

Norigny verſuchte ſich 1819, und 1825 Alex. Soumeth an dieſem Stoff in Tragödien.

Die Jungfrau für ewige Zeiten zu verherrlichen, war der deutſchen Tragödie Schiller's vorbehalten. Er widmete ihr auch ſein ſchönes Gedicht: «Das edle Bild der Menſchheit zu verhöhnen»." — Mercier, der Herausgeber der franzöſ. Ueberſ. des Schiller'ſchen Schauſpiels von Kramer (Paris 1802) nennt daſſelbe eine Hymne zum Ruhme der Heldin, würdig der vollſten Bewunderung ihrer Zeitgenoſſen.

Von J. G. Wetzel erſchien 1817: Jeanne d'Arc, Trauerſpiel in 5 Akten. Reich an ſchönen Stellen.

Lebrun de Charmettes's Heldengedicht „Orleanide", Paris 1890, iſt Schiller'n nachgebildet.

Vgl. auch: „Notices et extraits des manuscripts de la bibl. du Roi", Paris 1790. — Langlet Dufresnoy „Histoire de Jeanne d'Arc", Paris 1753. — Fr. Schlegel's «Geſchichte der Jungfrau v. Orleans», Berlin 1802. — Berriat St.-Prix „Jeanne d'Arc ou coup d'oeil sur les révolutions au temps de Charles VI. et VII." (Paris 1817). — Lebrun de Charmettes's „Histoire de Jeanne d'Arc (aus den Quellen, Paris 1817, 3 Vde.), deutſch bearbeitet von Fouqué, Berlin 1826. — Jollois „Hist. abrégée de la vie et exploits de Jeanne d'Arc", Paris 1821. — Chronique et procès de la Pucelle d'Orléans, Paris 1828 (aus einem ungedruckten Manuſkripte der Bibliothek zu Orleans, mit einer Abhandlung vom Abbé Dubois, herausg. von J. A. Buchon.)

Als die Flamme Johannen ergriff, flog, wie die Sage berichtet, eine weiße Taube von ihrem Scheiterhaufen auf. Man hat hierüber ein (in Haupt's „Aehrenleſe") deſ. lat. Gedicht.

In den „Mimoſen, herausgeg. von Adolar Viviano" München 1835 Bd. II. liefert J. Giſtl eine kurze Skizze des Lebens der Jungfrau v. Orleans.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Emblème. — Jeanne d'Arc wird als Jungfrau im Kriegsſchmuck abgebildet; Fahne mit den Lilien. — Die Aglaja von 1835 enthält einen Kupferſtich von Fr. John: Johanna d'Ark von Lenk. — Auf der Pariſer Kunſtausſtellung von 1835 befanden ſich u. a. folgende Gemälde: der Prozeß der Jungfrau von Orleans, von Jollivet; — ein Bild der Jungfrau, von Schnorr von Karolsfeld; — Johanna wird auf einem Karren auf den Marktplatz von Rouen zum Flammentode abgeführt, von Henry Scheffer; (vgl. den Duller'ſchen „Phönix", 1835. Nro. 92 u. 93.); — ein Gypsmodell des franz. Bildhauers Feuchere: Jeanne d'Ark auf dem Scheiterhaufen. — Vor Herloſſohn's „Damen-Konverſations-Lexikon" befindet ſich ihr Bild. —

Zu Orleans hatte man auf der Brücke über die Loire zum Andenken an die Rettung der Stadt durch Johanna, im J. 1429, ein metallnes Denkmal errichtet, welches die Retterin nebſt dem Könige Karl VII. vor Chriſti Kreuze knieend zeigte. Während der Revolution ward es zerſtört, ſpäter aber wieder erneuert. (Man pflegt den Rettungstag, den 12. Mai, auch noch zu Orleans feierlich zu begehn).

Johannen zu Ehren wurde auch auf dem Platze Aux Vaux zu Rouen ein Denkmal errichtet. Unter dem Wappen ihrer Bildſäule lieſt man:

Regia virgineo defenditur ense corona;
Lilia virgineo tuta sub ense nitent.

(Sicherer iſt die Krone, beſchirmt vom Schwerte der Jungfrau,
Unter der Jungfrau Schwert blühet der Lilien Pracht.)

Eine alte unſcheinbare Büſte von ihr ſtand zu Domremy über dem Hauſe, das man als ihr Geburtshaus bezeichnet. Die Preußen wollten, als ſie um 1817 dort weilten, dieſelbe kaufen und mitnehmen. Dadurch wurde die Nationaleitelkeit der Franzoſen rege, und es wurde der Jung-

frau dort im Sept. 1839 ein ſchönes Denkmal mit ihrer marmornen Büſte geſetzt.

Nach dem Bildniſſe der Jungfrau, welches Alex. Lenoir auf dem Stadthauſe zu Orleans entdeckte und in das Pariſer Muſeum gebracht hat, muß ſie ſehr ſchön geweſen ſein. Ihre Züge ſind ſanft und ſchwärmeriſch; ſie hat eine Toque mit Federn auf dem Kopfe, in den Händen hält ſie das geweihte Schwert und einen Schild.

Sankt Johanneo Baptiſta (der Täufer),

Patron von Brandenburg, Kleve, Frankfurt, Geldern, Gent, Gröningen, Ingolſtadt, Leipzig, Nördlingen, Oppenheim, Oſtfriesland, Utrecht, Weſel, Avignon, Genua, Malta, Montferrat, Neapel, Lübeck, Lüneburg, Bisthum Kamerau, Parma, Savoyen, Florenz, Bisthum Breslau, Amiens, Beſançon und Lyon.

(Hymnus von Thomas Hämmerken, genannt von Kempen. Bearbeitet von Gilbert, im Dom d. Sänger, Wien 1870, S. 218.)

Sei, Mutter Kirche, hocherfreut,
Denn ſieh, es ſtrahlt in Herrlichkeit
Der Täufer früh von Gott geweiht,
Der Chriſto vorlief in der Zeit!

Im Mutterſchooſe heilig ſchon,
Jauchzt' froh er auf ob Gottes Sohn,
Noch in der Jungfrau innerm Thron,
Schon ſeiner Liebe höchſter Lohn.

Er floh, noch zartes Knäbelein,
Die Welt, und zog, ſich Gott zu weihn,
Geführt vom heil'gen Geiſt allein,
Als Eremit in Wüſtenein.

Die Reiſe, die er früh begann,
Mit einem Pelzlein angethan,
Sie führt auf enger ſchmaler Bahn
Ihn bis zum Himmel hoch hinan.

Ein Engel lebt' er keuſch und rein,
Und ließ, den Körper zu kaſtein,
Sein Mahl in tiefen Wüſtenein
Heuſchrecken nur und Honig ſein.

So glänzend als ein heller Stern
Verkündigte der Tugend Kern
Johannes Schaaren nah und fern
Und zeigte Gottes Lamm, den Herrn.

Dann taufte ſeine heil'ge Hand
Den Herrſcher aus des Himmels Land;
Der Täufer ſtaunet liebentbrannt,
Als nun er ſeinen Herrn erkannt.

Und endlich wird in Kerkers Nacht
Der Freund des Bräutigams gebracht,
Der Chriſti Glauben angefacht,
Und fällt durch des Tyrannen Macht.

Doch ſieh, ein Chor der Engel ſchwingt
Sich ſchnell hinab, das lieblich ſingt,
Und den Geliebten froh umringt
Und drei der Himmelskronen bringt.

Die reichen ſie Johannes dar,
Der ein erhabner Lehrer war,
Ein Märtyrer unwandelbar,
Und durch den reinſten Wandel klar.

Sei, Vater, hochgebenedeit,
Dir, Sohn, ſei gleicher Preis geweiht,
Und dir, o Geiſt, der Troſt verleiht,
Jetzt und in alle Ewigkeit!

Johannes in der Wüſte.

(Sonets von A. W. v. Schlegel. S. deſſen „Poetiſche Werke", Bd. II.)

Ein ſtarker Jüngling, kühn zur That und ſchnell,
Entreißt Johannes ſich bewohnten Stätten.
Er liebt, in öde Klüfte ſich zu betten,
Die Hüfte gürtet ihm ein rauhes Fell.

Einfältig wird ſein Sinn, ſein Auge hell;
Nichts Niedres kann ihn an die Erde ketten
Und ſein Geſchlecht vom Untergang zu retten,
Sucht er in ſich der Gottheit Lebensquell.

Er ſitzt am Felſen, deſſen Born ihn tränket,
Da ſteigt vor ſeiner Seel' empor ein Bild,
Das er mit ſel'gem Staunen überdenket.

Es iſt des Menſchen Sohn, ſo groß als mild.
Der ernſte Seher hält ſein Haupt geſenket:
Ach, gegen dich, wie bin ich ſtreng und wild!

Die Taufe Jeſu.

(Von Karl Phil. Konz. S. deſſen „Bibliſche Gemälde und Gedichte", Frankf. 1818, S. 168.)

Der von dem Licht zu zeugen war gekommen,
Nicht ſelbſt das Licht, ſein Bote nur und Späher,
Mit Glut erfüllt, wie Karmel's grauer Seher,
Dem Licht zu ſammeln die aufrichtig Frommen;

Und mit dem Wurfgeräth in ernſten Händen
Wie Spreu vom Korn das Gute von dem Böen
Zu ſondern ſtand, nur Reines ſich erleſen
Und zu der Wahrheit Herzen wollte wenden:

Am Jordan rief im härenen Gewande
Der ſtrenge Mann, der Prediger der Wüſten,
Zum Lichtesreich mit Buße ſich zu rüſten;
Und weit durchſcholl ſein Ruf umher die Lande.

Da kamen viel der heilbedürft'gen Seelen,
Und horchten ſeinen Worten am Geſtade,
Und ließen, mit der Taufe Waſſerbade
Beſprenget, ſich dem neuen Bund vermählen.

Und als er ſah, von dem das Licht entglommen,
Den Liebe zog hernieder zu der Erde,
Den Himmelsſohn in menſchlicher Gebärde
Demüthig ſelbſt zu ſeiner Weihe kommen,

Rief er entzückt: „O nahn die großen Tage!
Der iſt's, dem ich nicht werth als Knecht zu dienen,
Das ſtille Lamm, zum Heil der Welt erſchienen,
Daß es die Sünden Aller löſ' und trage."

„Dem sollt ihr folgen, seine Stimme hören!
Der ist's, dem ich nicht werth den Schuh zu lösen,
Der nach mir kommt, vor mir doch ist gewesen.“
— Und wollt' ihm sanft die Jordanstaufe wehren.

„Nicht hemme mich, wie mich zu thun es dränget!
Ich werde taufen mit des Geistes Gluten.“
„Du sprenge mich,“ spricht Jesus, „mit den Fluten,
Eh mich die heiße Leidenstauf umfänget.“

„Auch dich umfahen werden diese Gluten,
Vorangehn Vielen in dem Marterthume
Wirst du, des Marterthumes erste Blume!“
Er sprach's und stieg hinunter in die Fluten.

Und fern am Saum der hochgezackten Hügel,
An denen sich des Himmels Enden schneiden,
Glänzt' es herab, als wären's Taubenflügel,
Indeß die Abendsonne wollte scheiden;

Und in den Wolken schwammen goldne Düfte,
Und eine Stimme wie aus Engelchören
Fernher gesungen floß herab die Lüfte:
„Dieß ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören!“

Noch klingt die Stimme in dem Heiligthume
Der Herzen. Wer sie sinnig will bewahren,
Wird, heildurchkräftigt, zu der Wahrheit Ruhme
Der innern Weihe Wunderkraft erfahren.

Johannes des Täufers Enthauptung.

(Von Chr. F. Gellert. Aus dem 1. Bd. s. „Sämmtl. Werke“.)

Herodias, wie uns die Schrift erzählt,
Brach Dem die Treu, mit dem sie sich vermählt,

Und hing, an seines Bruders Seite,
Der Neigung nach, die auch ein Heide scheute,
Und die der Hof, der gern mit Worten spielt,
Für Zärtlichkeit und nicht für Unzucht hielt.

Doch laßt die Schmeichler knechtisch sprechen.
Johannes kömmt an Hof. Kein Thron verblendet ihn,
Von dem das Laster strahlt. Er sieht es, und spricht kühn:
Du hast des Bruders Weib, dieß, Fürst, ist ein Verbrechen!
So red't ein Mann, aus dem der Geist der Tugend spricht.
Zur Niederträchtigkeit reizt ihn der Thron zu wenig.
Er fürchtet Gott mehr, als den König,
Und hält den Muth für seine größte Pflicht,
Wenn er zu Dessen Ehre spricht,
Von dem mit uns die Könige der Erden
Aus gleichem Staub gebildet werden.

So dreist sprach Zacharia Sohn;
Allein der Kerker ward sein Lohn.
Ein Widerruf könnt' ihn daraus erretten;
Doch nein! ein Tugendfreund liegt lieber frei an Ketten,
Als sklavisch um des Fürsten Thron.
So frei indeß Johannes auch gesprochen:
So blieb er doch dem Fürsten werth.
Denn selber Der, der jede Pflicht gebrochen,
Wird durch ein Herz gereizt, das Gott und Tugend ehrt,
Ein peinliches Gefühl heißt ihn dieß Herz noch lieben,
Und sich, daß er's nicht hat, noch hassen kann, betrüben.

Und also scheint der Fürst noch tugendhaft zu sein,
So sehr ihn auch das Laster eingenommen.
Wenn er unzüchtig ist, ist er drum grausam? Nein!
Doch laßt nur einen Umstand kommen:
So wird er's doch aus Wollust sein.

Kein Laſter herrſcht jemals allein,
Und du begingſt vielleicht, wie er, das größte,
Wärſt du zum größten nicht zu klein.

Der Fürſtin Tochter tanzt an einem Freudenfeſte.
Der Hof bewundert ſie. Herodes wird entzückt,
Und fühlt, indem er ſie erblickt,
Der Mutter Blick in ihrer Tochter Blicke.
Er winkt der Salome: „Gebeut itzt deinem Glücke,
Und bitte, was du willſt! Für meine Lieb' und dich
Iſt Nichts zu groß und Nichts zu königlich."

Die Tochter eilt mit frohen Schritten
Zu der Herodias, und fragt: Was ſoll ich bitten?
„Bitt' um des Täufers trotzig Haupt."
O Gott! Wer hätte das geglaubt?
Iſt für ein weiches Herz und für verbuhlte Blicke
Ein blutig Haupt ein reizungsvolles Glücke?
Ein Weib, das ſonſt die kleinſten Schmerzen ſcheut,
Find't, da die Wolluſt ihr gebeut,
Selbſt Wolluſt in der Grauſamkeit,
Und lehrt zugleich die Tochter ein Verbrechen?

Herodes hört den Wunſch, erſchrickt und wird betrübt,
Weil er den frommen Täufer liebt;
Allein der Fürſtenſtolz weiſt ihn auf ſein Verſprechen.
Hat's nicht der Hof gehört? Biſt du nicht Herr und Fürſt?
Wird ſich Herodias nicht gleich durch Kaltſinn rächen,
Wofern du nicht den Wunſch erfüllen wirſt?
Gebeut, ſprach ſeine Brunſt; und eilig willigt er
In dieſes grauſame Vergnügen.
Man bringt des Täufers Haupt auf einer Schüſſel her.

Hier ſiehſt du ja, wie bald nach leichter Gegenwehr
Zu einem Laſter alle ſiegen.

Lebensgeſchichte. — Johannes (d. h. Gotthold) der Täufer und Jeſu Vorläufer, einziger Sohn des Prieſters Zacharias und der h. Eliſabeth, Muhme der h. Jungfrau Maria, im hohen Alter von ihnen erzeugt, wurde wahrſcheinlich zu Hebron, einer Prieſterſtadt im gebirgigen Theile des Landes Juda, und ungefähr 4 Stunden von Jeruſalem, zur Zeit des Königs Herodes geboren und war nur 6 Monate älter (Lukas I) als Jeſus. Seine Geburt ſward dem Zacharias im Tempel vom Engel Gabriel verkündet, und als Zacharias um ein Zeichen der Wahrheit der Verkündigung zu bitten wagte, verlor er ſogleich die Sprache. Als die heiligſte Jungfrau Maria die Eliſabeth während der Schwangerſchaft beider beſuchte, hüpfte das Kind in dieſer Leib aus Freude über die Gegenwart des Herrn. Als das Kind 14 Tage nach der Geburt ſollte beſchnitten werden, verlangte die Mutter, er ſolle Johannes heißen, wie ihn der verkündende Engel genannt; die Verwandten wollten aber dieſen Namen nicht zulaſſen, weil Niemand aus der Familie ſo heiße. Man verlangte die Entſcheidung des Vaters über dieſen Fall; dieſer, immer noch ſtumm, verlangte eine Tafel, um den Namen darauf zu ſchreiben, brach aber, plötzlich die Sprache wieder gewinnend, in die Worte aus: Er ſoll Johannes heißen. Johannes ward in der Wüſte erzogen, enthielt ſich alles Weins und aller geiſtigen Getränke, kleidete ſich in Ziegenfelle, umzog ſeine Lenden mit einem ledernen Gürtel und lebte von Kräutern, Heuſchrecken und wildem Honig. Er trat kurz vor Jeſus, in ſeinem 30. Jahre, als Prophet auf und ermahnte das Volk zur Buße, die Men-

ſchen zum würdigen Empfange Deſſen vorbereitend, der ſie retten wollte, wie lange vorher die Propheten, beſonders Iſaias und Malachias, verkündigt hatten. Johannes war durch Offenbarung von ſeiner hohen Beſtimmung unterrichtet, und begann die Ausübung ſeines Amtes in der Wüſte von Judäa in dem an den Ufern des Jordans gelegenen Theil an der Seite von Jericho, der wenig bewohnt war. Das Volk empfing ihn als einen Abgeſandten des Allerhöchſten und ſeine Stimme war wie eine Poſaune vom Himmel. Die ſeiner Weiſung folgten, weihte er, nach Art der jüdiſchen Luſtrationen, durch das Symbol der Waſſertaufe im Jordan für das bevorſtehende Meſſiasreich. Johannes predigte und taufte ungefähr ſechs Monate, als der Heiland nach Nazareth kam und ſich unter Jene reihete, die von ihm die Taufe begehrten. Johannes erkannte ihn durch Offenbarung, und wollte ihn, von heiliger Ehrfurcht durchdrungen, Anfangs nicht taufen, endlich aber gehorchte er dem Willen des Heilands. [1]) Die Bußpredigten des h. Johannes, verbunden mit ſeinem heiligen Wandel und mit den unverkennbaren Merkmalen einer außerordentlichen Sendung, erwarben ihm eine tiefe Verehrung und ein großes Anſehn unter den Juden, ſo daß mehre unter ihnen ſogar anfingen, ihn für den Meſſias zu halten, der nach den Weißagungen der alten

---

1) Die h. Helena ließ eine Kirche unter der Anrufung Johannes des Täufers an dem Orte erbauen, wo er Jeſum getauft hatte. Auch ließ ſie eine Kirche demſelben Heiligen zu Ehren zu Emeſa in Syrien bauen.

Propheten und nach einer unter allen Völkern des Morgenlandes verbreiteten Ueberlieferung um diese Zeit im Judenland erscheinen sollte. Der h. Täufer erklärte aber, daß er die Sünder nur im Wasser taufe, um sie zu einem neuen Leben durch die Buße vorzubereiten; daß sie aber bald Den in ihrer Mitte sehen würden, der sie mit dem Ausgusse des h. Geistes taufen werde, Denjenigen, der ihn weit an Macht und Würden übertreffe, und dessen Schuhriemen aufzulösen er nicht würdig sei. Da schickten die Juden von Jerusalem eine feierliche Gesandtschaft von Priestern und Leviten an ihn, um zu erfahren, ob er nicht Christus sei. Er antwortete, daß er nicht Christus sei, und setzte in seiner Demuth noch bei, er sei weder Elias noch ein Prophet. Da man in ihn drang, er möge sagen, wer er sei, nannte er sich die Stimme des Rufenden in der Wüste. Ein anderes Mal, da er den Heiland kommen sah, rief er aus: „Siehe da das Lamm Gottes, siehe da Den, der hinwegnimmt die Sünden der Welt.“

Durch seine freimüthige Sprache und insbesondere durch heftigen Tadel der widerrechtlichen Ehe des Herodes Antipas [1]) mit Herodias, der Gemahlin seines Bruders Philippus, zog Johannes sich den Haß dieser ausschweifenden Frau zu und ward auf Anstiften derselben im Schloß Macheron gefangen gesetzt. Später, als Herodes bei einem Festmahle, von dem Tanz seiner Stieftochter Salome entzückt, dieser gestattete,

1) Dieser Herodes ist nicht der Würger und sogenannte Große, sondern dessen Sohn Herodes der Zweite (Antipas), Beherrscher von Galiläa und Peräa.

ſich eine Gnade zu erbitten, bat dieſe, auf der Mutter Rath, um das Haupt Johannes'. Herodes entſetzte ſich über dieſes Verlangen, mußte aber ſein Verſprechen halten. Ein Soldat ward in den Kerker geſchickt, ihm das Haupt abzuſchlagen und es der Salome zu bringen. Dieſe wagte es, dasſelbe in die Hand zu nehmen und es ihrer Mutter auf einer Schüſſel darzureichen. Der h. Hieronymus erzählt, Herodias habe Johannes' Zunge (wie ehemals Fulvia die des Cicero) mit Nadeln durchſtochen, um ſich noch im Tode wegen der Vorwürfe des Heiligen zu rächen. So ſtarb der Vorläufer des Herrn, ein Jahr vor dem Kreuztode desſelben, im 32. Jahre ſeines Alters, um das Oſterfeſt. Er war ein Mann von ſtrengen Sitten, kräftigem feſten Charakter und hoher Freimüthigkeit. — Herodes und Herodias beſchloſen ihre Tage im Elend, man glaubt zu Lyon, obgleich einige Neuere ſie nach Spanien kommen laſſen. — Man hat keinen Grund, der Erzählung des Nicephorus Kalixtus und der Griechen der letzteren Zeiten Glauben beizumeſſen, welche ſagen, daß, als Salome auf dem Eiſe einherging, dasſelbe unter ihren Füßen eingebrochen ſei und ſich dann wieder von alen Seiten geſchloſſen habe, ſo daß ihr Haupt, von übrigen Körper getrennt, oberhalb geblieben, der Körper aber in's Waſſer verſunken ſei.

Kirchliches. — Während die Kirche die Feſttage der Heiligen gewöhnlich an ihren Sterbetagen feiert, macht ſie bei Johannes Baptiſta aus dem Grunde eine Ausnahme und feiert (am 24. Juni) ſeinen Geburtstag, weil er ſchon im mütterlichen Leibe geheiligt worden. — Ein zweites

Johannisfeſt, das ſeiner Enthauptung, fällt auf den 29. Auguſt.

Johannes' Leichnam war von ſeinen Jüngern nach ſeiner Ermordung zur Erde beſtattet worden. In der Folge brachte man ihn nach Sebaſte. Im J. 453 entdeckte man zu Emeſa in Syrien das Haupt unſres Heiligen, von wo es nach Konſtantinopel und endlich nach Amiens gebracht wurde. Auch noch an andern Orten zeigt man Reliquien von ihm.

Johannes B. iſt Patron der Lämmer und der Schneider, und Schutzheiliger gegen den Hagel und gegen Epilepſie. Von Alters her war Johannes der Schutzheilige der Bauleute in England (in Schottland ſeit 1736 der h. Andreas). In Bezug darauf ſteht die Johannesmaurerei, die Johannisloge u. ſ. w. in der Freimaurerei, einem Gemiſch von chriſtlichen Begriffen und ägyptiſchem Aberglauben, das ſich jetzt auf Spielerei und kindiſchen Tand reduzirt hat.

Die Religionsſekte, die ſich in Aſien unter dem Namen Johannisjünger, Sabier u. ſ. w. bis heute erhalten hat, mag (da Johannes nach deutlichem Wortausdrucke der h. Schrift eigne Jünger hatte) galiläiſchen Urſprungs ſein und von Johannes d. T. abſtammen, bildete ſich jedoch ſpäter aus einem Gemiſch jüdiſcher, chriſtlicher und vorzüglich perſiſcher Religionsideen aus, indem ſie ſich dieſen Heiligen der frühern Zeit gleichſam als Gegenſtand ihrer Spekulation und Anbetung auswählte, ſich nach ihm benannte und dann durch Mißverſtand von ihm ableitete.

Die berühmteſte Johanneskirche iſt die dem h. Johannes d. T. und Evangeliſten gewidmete Kirche S. Giovanni Laterano zu Rom: die erſte Kirche der kathol. Chriſtenheit, die älteſte Rom's, die Kathedrale des Papſtes und zugleich eine der ſchönſten Kirchen der Welt. Sie wird auch Urbis et Orbis mater et caput (nach der Inſchrift über ihrer Hauptthüre), ferner Basilica Constantiana (da ſie

urſprünglich von Konſtantin d. Gr. geſtiftet iſt) oder Lateranense (von dem Hauſe des Römers Plautius Lateranus, das früher hier ſtand) genannt. Basilica aurea hieß ſie nach ihren Schätzen, und jetzt führt ſie den Namen ihrer Schutzpatrone. In dieſer prächtigen Kirche wurden eilf Kirchenverſammlungen gehalten. Von dem Balkon an dem Portal ertheilt der Papſt den Segen, und an dem Hauptaltare darf nur der h. Vater Meſſe leſen. Die Köpfe von Peter und Paul, als Hauptreliquien dieſer Kirche, ſind auf dem prachtvollen Hauptaltar in einem Tabernakel von gothiſcher Arbeit. —

Der Johannistag wird vom Volk durch mancherlei Gebräuche, meiſt durch ein Bergfeuer und durch einen aufgehängten Frucht- und Blumenkranz gefeiert. Die Knaben tragen Holz auf die Berge, errichten einen Scheiterhaufen, zünden ihn an, und ſpringen unter lautem Gejauchze über das Feuer. Man glaubt hierdurch Geſundheit auf das ganze Jahr zu erhalten.

Literariſches. — Wie mächtig die Liebe der Chriſten zum h. Johannes d. T. von jeher war, zeigt die große Zahl der ihm zu Ehren gedichteten Lieder und Feſtgeſänge. — Hieronymus Vida widmete ihm einen ſchönen Hymnus.

In dem Fuldaer Geſangbuche „Der nach dem Sinne der kathol. Kirche ſingende Chriſt“ bef. ſich folgende Lieder auf den Täufer, ſämmtlich mit der Melodie: S. 336 „Weih' Johannes unſre Zungen“ (nach „Ut queant laxis resonare fibris“); S. 339 „Wie ſelig biſt du, o Johann“ (nach „O nimis felix, meritique celsi“); S. 341 „Eliſabeth gebar Johannen (nach „Benedictus Dominus Deus Israel“). — Dieſe drei altberühmten Hymnen ſind auch in dem Weinzierl'ſchen „Geſangbuch“ S. 130 ff. überſetzt. — In den „Hymnen und Liedern“ von Weinzierl ſind S. 214—221 fünf Hymnen auf den Feſttag Joh. des T. dem Lat. der franz. Breviere nachgebildet.

Das Lied an Joh. d. T.: „Laß auf ein Wort, mein Chriſt, dich ſprechen“ bei Violland „Samml. geiſtl. Lieder“ S 144.

Das Lied „Vor allen heiligen Propheten“ ſ. im Rottweiler Chriſtkath. Geſang- und Andachtsbuch (1820) S. 187.

Das Kirchenlied „Von allen heiligen Propheten.“ ſ. im Trier'ſchen Geſangbuch (1831) S. 150.

Fünf Hymnen am Feſte der Enthauptung des h. Joh. ſ. in Weinzierl's „Hymnen und Liedern“ nach dem Lat. S. 253 - 257.

Die Lieder „Was ſoll aus dieſem Kinde werden“ (2. Strophe des Ged. „Von allen heiligen Propheten) und „Standhaft ſei, o Gott, mein Wille“ S. 187 des Koblenzer Geſ.-Buchs für die ſtud. Jugend.

Die Kirchenlieder „Von einer Mutter ward geboren“ und „Dem Heiland vorzulaufen“ ſtehn im Breslauer Geſangbuch S. 134. — Das Kirchenlied „Es lag die ganze Welt“ ſteht S. 230 des Lippſtadter kath. Geſangbuchs.

In den „Neuen Liedern“ von J. Gehrig, Bamb. 1813, ſteht S. 119 ein Lied „Johannes, wir begehen heut.“

Johannes der Vorläufer; dramatiſirte Geſchichte von L. Meiſter. (S. Snell's und Schmid's philoſ. Journ. 1793. Heft 2 S. 205.)

Tragödia von dem anfang, mittel vnd ende des heil. theuren Mannes Gottes vnd Vorleufers Chriſti, Johannes des Teuffers, von J. Sander. Magdeburg 1588.

Johannes in der Wüſte, von Schreiber. (S. deſſ. Gedichte und Erzählungen, Heidelberg 1812, und deſſen Poetiſche Werke, 3 Bde., Tübingen 1817—18.)

Die Taufe Jeſus, von E. F. Weſtphal. (S. deſſen Evang. Dichtungen, Göttingen 1815.)

Chriſti Taufe, Sonett von J. M. H. Döring (Gedichte, Jena 1816.)

Der Täufer am Jordan, von Heilmann (Ged.)

Johannes der Täufer, von C. F. L. Strack. (Schinke's Jeſus Chriſtus.)

Das Urtheil über den Johannes, von C. F. Prochnow. (S. deſſ. „Der Geiſt Jeſu in bibl. Gemälden und Liedern" Berlin 1827.)

Tod Johannis des Täufers, Trauerſpiel von Hudemann, Wism. 1770.

Der Tod Johannes des Gerechten, von Rittershauſen, Landshut 1817.

Die durch Ehebruch und Blutſchande geſtiftete Liebe (Geſchichte des Herodes und der Herodias), von Lehms.

Die Kraft des Tanzes, von Philippine Gatterer (S. der. Gedichte, 2. Samml. Gött. 1778—82).

Johannes der Täufer im Gefängniſſe, von C. Breyther.

„Die Taufweihe Jeſu", eine dramatiſche Skizze von C. G. Wild. (S. deſſen Vermiſchte Gedichte, 1. Samml. Schneeberg 1816 S. 58.)

St. Johannes der Täufer, von Baldamus (Klänge nach Oben S. 29.) Daſ. S. 61 „Zum Tage des heil. Johannes des Täufers." S. 149 „Die Mahnung am Tage St. Johannes des Täufers."

„Johannes in der Wüſte", und „Johannes der Täufer", zwei Gedichte von Oehlenſchläger in deſſen „Evangelium des Jahres."

Ein Gedicht auf Joh. d. T. von Herder. — S. deſſen „Werke" 1827 Bd. IV S. 116.

„Johannes der Täufer", von J. H. v. Weſſenberg, S. 415 im 3. Bd. ſ. S. Dicht.

In Nro. 195 der „Abendzeitung" vom 17. Aug. 1818 befindet ſich ein (durch ein Gemälde Gerhard's v. Kügelgen, des ermordeten, veranlaßtes) Sonett von P. Chr. A. Haſſe „Johannes der Prediger in der Wüſte". (Nach Luk. III, 7.)

„Die Taufe Jeſu", Sonett von K. M. Hagenbach. (Chriſtliche Sonette. In Theodor Körner's Manier. Erheiterungen v. J. 1820, H. 9, S. 267.)

„Johannes der Täufer", von Chriſtian Kraus. (Gedichte, Reutlingen 1822, S. 110.)

„Sankt Johannes Baptiſta" im 3. Heft des Pocci-Görres'ſchen Feſtkalenders. (Mit dem Bilde des Heiligen als Holzſchnitt.)

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Johannes d. T. wird abgebildet: als Kleidung ein Schurz von Kameelfell um die Mitte des Körpers; den Stab mit dem Kreuze in der Hand; ein Lamm auf dem Arme tragend. —

Die ideale Figur des Johannes iſt eines der ſinnvollſten und erhabenſten Sinnbilder des Chriſtenthums. Sie bezeichnet die Verkündigung des nahen Meſſias und ſeines Reiches; ſie ſchildert zum Voraus den einfachen über Alles hervorragenden göttlichen Charakter des Verkündeten; ſie iſt das ſinnliche Vorbild der einzig würdigen Weiſe ſeiner Aufnahme, die mit dem feierlich prächtigen Empfang des Großen der Erde Nichts gemein hat, indem ſie blos in vollkommener Läuterung und Einfalt des Sinnes und Herzens beſteht, frei von Prunk und äußerer Gebärde. —

Johannes in der Wüſte von Raphael, in der Gallerie zu Florenz, geſt. von Hugo da Karpi, auch von Franz Guerkin, dann von Berwik, Tableaux de Florence XII. (Der Umriß in Landon's Vie et Oeuvres de Raphael VI. Nr. 321). „In tiefe Einſamkeit, in's Schweigen einer Felskluft, das nur von rieſelnden Quellen leiſe unterbrochen wird — aus einer Welt zurückgezogen, die ſein reiner Sinn verſchmähte, erblickte der ernſte Seher der Wüſte einen goldenen Lichtſchein, der von dem kunſtloſen kleinen Kreuze von Bambusrohr flammend in die Halbnacht ausgeht, und Begeiſterung ergreift ihn. Die dunkeln, feſtgehefteten Augen funkeln unter der vom braungelockten Haupthaar umſchatteten edeln Stirn; die ſchön geſchwungenen Augenbraunen ziehen ſich zuſammen; die Lippen, von Weißagung ſchwer, öffnen ſich; die Rechte weiſt mit den-

tendem Zeigefinger auf jenes ſtralende Kreuz; die niedergehaltene Linke hält eine Rolle, auf der man nur das Dei, als das Bedeutendſte, lieſt. Er ſitzt noch, ein Tigerfell (ſtatt eines Kleids von Kameelhaaren, wie die Schrift ſagt) um den linken Arm und um den rechten Schenkel, auf einem Felsſtück; aber auch ſo ſchon in reger Thätigkeit; ſein linker Fuß ſcheint nur noch leicht die Erde zu berühren. Bald ſteht er auf und verkündigt mit mächtiger Stimme Den, der, größer als er ſelbſt, kommen ſoll — den Reiniger des Menſchengeſchlechts — und den Erlöſer von allem Uebel.“ (H. H. Füßli: Ueber das Leben und die Werke Raphael's, S. 38. Morgenſtern's Auszüge aus Tagebüchern I, 361). Die ausnehmend ſchöne Figur iſt die eines Jünglings, doch von ernſtem Ausdruck. Der Vorgrund iſt mit ſchönen Kräutern und Blümchen geſchmuckt.

Ein in Nebendingen etwas verſchiedenes Bild war vordem die Zierde der Gallerie Orleans (geſt. von Franz Chereau) und kam dann nach London (wo es wieder geſt. wurde von J. Vendramini.)

Ein drittes Bild ſchmückt jezt die großh. Gallerie zu Darmſtadt (es iſt geſt. von John.) Hier iſt das Geſicht des Johannes, der auf einem Felsſtücke ſitzt, noch jugendlicher und von freudigerm Ausdruck, als in den beiden vorigen Bildern. Auch das Muskelſpiel am Körper iſt viel ſanfter. Die jugendliche Geſtalt iſt zwar für den Prediger in der Wüſte nicht der hiſtoriſchen Wahrheit gemäß. Aber für ſein Ideal des großen Verkündigers des Lichtes mochte Raphael ſie angemeſſener finden, als die männliche, und auch deßhalb wählte er wohl jene, weil die höchſte Schönheit in der Mitte ſteht zwiſchen den vollen, weichen und runden Formen des Kindes und den ſcharfen, beſtimmten des Mannes, indem in der Jünglingsgeſtalt Fulle und Kraft ſich gegenſeitig mäßigen. Als Hintergrund ſieht man hier nur einen ſchroffen, dunkeln Felſen, und links davon eine kurze Ausſicht auf einen in Morgenduft ergrauenden Berg. Rechts zeigt ſich das abſchüſſige Ufer des Jordan's, aus dem nur

ein ſchwacher Schimmer blinkt, und etwas höher, ganz in der Ferne, eine dem Felſen entrieſelnde Quelle mit wenigen Lichtblitzen (S. Braun's Aufſatz im Kunſtblatt 1827, Nr. 7).

Ein viertes Bild befindet ſich im k. Muſeum zu Paris; es iſt geſt. von Sim. Valée, auch von J. Kouvay (S. den Umriß in Landon's Annales XVII. 99.) Johannes ſitzt auf einem Baumſtumpen, mit einer Hand ein ſich entrollendes Papier haltend, mit der andern auf ein Kreuz (ohne Schimmer) hinweiſend. Das eine Bein ſtreckt ſich hinter dem Baumſtumpen hervor, das andere zieht ſich zurück. Dadurch ſind Körper und Kopf halb ſeitwärts gewendet. Das Kameelhaarkleid zieht ſich auch über den Kopf und fällt über den Rücken zwiſchen den Beinen hinab. Durch den kräuterreichen Vorgrund fließt ein Waſſer. Hinten ſieht man Diſteln. — Dieſe vier Bilder werden alle dem Raphael zugeſchrieben. Ob und in wie ferne an dem einen oder dem andern ein Antheil den Schülern dieſes Meiſters zukommt, iſt bisher unentſchieden.

Ein fünftes ähnliches Bild wurde im k. ſpaniſchen Luſtſchloſſe St. Ildefonſo aufbewahrt (Volkmann neuſte Reiſen durch Spanien 1785, S. 232), und ein ſechstes ſieht man in der fürſtlich Lichtenſteiniſchen Gallerie zu Wien. Mit dem Florentiner Bilde ſoll eines zu Bologna die größte Aehnlichkeit haben. —

Mit der Aufführung dieſer Raphaeliſchen Johannesbilder mag es hier genügen. Doch ſchließe ſich ihnen das ehedem zu Düſſeldorf (Gallerie de Düsseldorf Pl. 14), jetzt in der k. Gallerie zu München befindliche geiſtvolle Bild an, das lange Zeit gleichfalls dem Raphael, dann dem Giulio Romano, auch dem Andrea del Sarto (Quandt's Streifereien im Gebiete der Kunſt I. 110) zugeſchrieben ward, aber wahrſcheinlicher von Franz Salviati gemalt iſt. Ihm gebührt unter den idealen Gebilden ein ehrenvoller Platz. Ein Mann, in Jünglings-Schöne, ſitzt Johannes auf dem erhöhten Vorgrund einer dunkeln Waldgegend. Der nach-

denkende Blick ſeines mit krauſen, lichtbraunen Locken bedeckten, ſich verneigenden Hauptes iſt auf eine neben ihm ſprudelnde Quelle gerichtet, aus welcher er mit einer Schaale in der Rechten geſchöpft hat, die er nun zum Munde führt; mit der Linken erfaßt er ein neben ihm auf dem Raſen ruhendes kleines Kreuz. Es iſt der Seher, dem das Bild des Gottmenſchen, des Erlöſers einer verdorbenen Welt lebhaft vor der Seele ſchwebt. Theilnehmende Bewunderung ſenkt ſeinen Blick; unter der großen Wölbung der Augenlieder ſteht das göttliche Geſicht der innern Sühne, worüber ihm das Irdiſche gering erſcheint. Durch Enthaltſamkeit und Selbſtverläugnung geſchärft und geläutert, ergründet ſein reiner Sinn die Zukunft. Innig fühlt er das Elend der geſunkenen Menſchheit. Doch eine heilige Freude über den kommenden, den ſchon vorhandenen Retter erheitert die Züge des Mundes und die edle Stirne (vergl. H. H. Füßli: Ueber das Leben und die Werke Raphael's, S. 77 u. fg., und Fiorillo I. 328). [1])

„Da ſitzt er an dem kahlen Felſenquell
Der edle Jüngling, der mit hohem Muth
In einer öden, nackten Wieſe ſich
Zum Kampf bereitet mit dem Wahn der Zeit.

Um ſeine Stirne ſchweben himmliſche
Gedanken, Bilder einer beſſern Welt.
Er fand in ſich, was ſein Geſchlecht verlor,
Die angeſtammte Würde der Natur,
Und retten will er es vom Sklavenjoch." [2])

---

1) Mit ganz ausnehmender Vorliebe beurtheilt dieſes Bild G. Forſter (Voyage sur les rives du Rhin I. 199). Er findet in dieſem Johannes die Grundzüge des berühmten antiken Antinous, deſſen zierlichen Formen einer vollendetern Natur der Mater die ernſte Größe und die ſanfte Würde eines Propheten beizufügen gewußt. In Forſter's Lobpreiſungen ſtimmen auch Heinſe in ſeiner Beſchreibung einiger Gemälde der Düſſeldorfer Gallerie u. Matthiſſon (Schriften. Zürich 1825 II. 94 fg.) Damals zweifelte Niemand, das Bild ſei von Raphael.

2) A. Schreiber: Die Malerei. Dortmund 1901. S. 49. fg.

Noch in der peruginiſchen Manier iſt Raphael's Johannes, ſtehend und lehrend, umgeben von einer Menge verſchiedenartiger Menſchen aus allen Ständen. Das Bild iſt geſtochen von Anton Kapellan. Hier iſt Johannes eine kräftige, bärtige Jugendgeſtalt; er hält in der linken Hand ein langes Kreuz, und deutet mit dem Zeigefinger der Rechten aufwärts. Die Haare fliegen rückwärts zurück. Ueber dem Kameelhaarkleid hängt ein langer fliegender Mantel.

Auch der Johannes von Raphael in dem Gemälde der Madonna von Foligno verlangt hier eine Stelle. Er deutet mit Kraft auf das Kind Jeſu über ihm in den Wolken. Das Geſicht iſt voll hohen Ernſtes und heiligen Eifers, während dem geöffneten Mund die freundliche Einladung zu entquillen ſcheint, die Wege des Herrn zu bereiten.

In Korreggio's Madonnabild, vom h. Georg benannt (in der k. Gallerie zu Dresden), iſt der Johannes näher am Vorgrund eine ſchöne jugendliche Geſtalt. Er wendet das Geſicht gegen die Beſchauer und deutet mit der einen Hand auf das Chriſtuskind. Dieſer Johannes hat eine ganz beſondere Grazie, die aber nur den freudigen Herold des Erlöſers, nicht den ernſten Bußprediger bezeichnet.

Ein Bild von Guido Reni, von ihm ſelbſt geſtochen, zeigt den Johannes als Jüngling, ſitzend an einer Felswand, und in eine Schaale von dem daraus hervorquellenden Waſſer auffaſſend.

Der am Jordan predigende Johannes von Guido Reni (in der Akademie zu Bologna), gut geſt. von R. Morghen (im Kleinen von M. Eßlinger) iſt eine kraft- und geiſtvolle Figur, in deren Geſicht ſich der hohe Ernſt und Feuereifer ausſpricht, womit der gewaltige Herold des Sohnes Gottes rief: Ebnet ſeine Wege! Mit der Rechten zeigt er bedeutungsvoll gen Himmel. Ueber der Linken und dem Schoos hängt ein Fell herab.

Ein Johannes von Guido, geſt. von Nik. Bazin, ſitzt mit dem linken Ellbogen an einen Felſen gelehnt; er

hält mit dieſer Hand das Kreuz von Rohr, mit der andern umfaßt er mit dem Ausdruck ſanfter Theilnahme ein Lamm, das ſich traulich an ſeinen Schenkel anſchmiegt.

Noch ein anderer Johannes von Guido, ein Lamm mit der einen Hand haltend, mit der andern gen Himmel weiſend, iſt geſt. von P. P. Molas. Ein Bild von kräftigem, ſchönem Ausdruck.

Ein viertes, gleichfalls treffliches Bild von Guido zeigt die Sakriſtei der Eremitaner (St. Philipp und Jakob) zu Padua. Eine blühende Jugendgeſtalt mit vieler Hoheit der Seele. Schon die Stellung iſt ſehr vortheilhaft. Der linke Arm ruht leicht auf einem Felsſtücke; der rechte iſt ausgeſtreckt, und die Hand, die mit dem Zeigefinger auf das Lamm Gottes hinzuweiſen ſcheint, welches jedoch hier nicht zu ſehen iſt, kommt unter den Ellenbogen des linken Arms zu ruhen, aber ſo ſanft, als ob er frei wäre. Nur um den Unterleib hängt eine ſchmale rothe Drapperie. Das edle, von Schönheit leuchtende Haupt, mit ſchwarzem, krauſem Haar und großgewölbten Augen, mit langer, breitrückiger, rund geformter Naſe und weichgewölbtem Kinn neigt ſich nur wenig nach der rechten Seite. Der Ausdruck einer ſtillen, ſanften Schwermuth, mit Ernſt und Tiefſinn verbunden, liegt vorzüglich in den halb geöffneten Augen und in der aufgezogenen Oberlippe, wiewohl jeder Theil des Geſichts und jede Lage der übrigen Glieder dieſelbe Sprache zu führen ſcheint (Hofſtätter Nachrichten von Kunſtſachen, II. 57 ꝛc. Maier, III. 133. Thierſch Reiſen I. 107.) [1])

Von Hannib. Karacci (in der Sammlung des Herzogs von Leuchtenberg in München). Am äußerſten Vorgrund einer vom Jordan durchſtrömten Landſchaft ſitzt Jo-

---

1) Von Guido haben wir auch ein Bild, das den Johannes, wie er in der Wüſte dem Herrn zum erſten Mal begegnet, vorſtellt (geſtochen für das Musée fr. II. 6.). Der Ausdruck iſt gut. Aber die heilige Schrift ſagt Nichts von einer frühern Zuſammenkunft, als am Jordan, worin ſich Jeſus von Johannes taufen ließ (Matth. III. 13. Joh. I. 29).

hannes, das Geſicht dem Beſchauer zugewandt, und zeigt nach dem Felſen hin, auf deſſen Höhe ſich ihm Chriſtus, wie in einer Erſcheinung zeigt. Mit Ernſt und Nachdruck ſpricht er die Worte: Sehet das Lamm Gottes! Der iſt's, deſſen Weg ich bereiten ſoll! (S. die ausführliche Beurtheilung von Speth im Tübinger Kunſtblatt Nr. 18 v. J. 1821).

Von Ludw. Karacci rühmt Lanzi (Storia II. c. II. p. 77) einen Johannes, der in der Wüſte predigt, in der Kirche der Karthauſer zu Bologna. Starker, kühner Ausdruck. Seine Stellung iſt edel; in der einfachen Bewegung herrſcht Anſtand, und in der Farbengebung iſt ein ſchönes Verhältniß von Sanftheit und Stärke. Trefflich iſt hier die feſte Seelengröße, die reinſte Herzensdemuth, die Weisheit des Sehers und das ruhigſte Anerkenntniß, daß aller Ruhm dem Sender, nicht dem Geſandten gebühre, ausgedruckt.

Von Hannib. Karacci enthält die Gallerie zu Paris (Filhol VII, 448) eine Darſtellung, geſt. von Niquet, an welcher aber die Landſchaft das Merkwurdigſte iſt.

Von Domenichino: Johannes weist ſeine Schüler auf den Meſſias hin (in Landon's Evangiles Pl. 43). Viel Ausdruck und Wahrheit.

Von Korreggio (zu Parma), geſt. von J. B. Chiſi und von W. Hollar. (Landon Oeuvres Pl. 18).

Von Bern. Luini, geſt. von P. Anderloni. Johannes weist auf ein Lamm, ſagend: Ecce agnus dei.

Von Pellegrini in der Kirche des h. Jakob zu Bologna. Johannes predigt in der Wüſte. Sehr ſchön und wahr. (Lanzi I. 2. p. 45).

Von ſtarkem Ausdruck iſt der predigende Johannes in einem Bilde von Laurenz Paſinelli, (von ihm ſelbſt geätzt). Es iſt viel maleriſches Feuer in dem Bilde. Der Schauplatz gleicht aber mehr dem Marktplatz von Venedig als einer Wüſte.

Von Barthol. Karducho iſt zu Madrid ein bewunderungswurdiger Johannes in der Wüſte (nicht geſtochen; Fiorillo IV. 169).

Von Peter Franz Mola, geſt. von J. P. H. le Bas (für die Orleaniſche Sammlung. Recueil Crozat I. 110). Johannes predigt in der Wüſte. Er ſowohl als die Umgebung ſind ziemlich gut charakteriſirt. Doch iſt viel Gemeines in den Geſichtern. Beſonders ſchön ausgeführt iſt die Landſchaft.

Von demſelben Maler: Johannes in der Wüſte, der dem Volke um ihn her den von Fern kommenden Meſſias zeigt, geſt. von P. S. Bartoli. (S. den Umriß in Landon's Annales XIV. 113). Gut charakteriſirt.

Von Titian in St. Maria Maggiore zu Venedig. (Maier I, 434). Eine ſchöne Figur; Ausdruck, Stellung, Gewand vortrefflich. Die Form der Glieder bezeichnet den Bewohner der Wildniß; Miene und Gebärden zeugen von frommem Ernſt und großer Geiſtesſtärke. Das Lamm neben ihm ſcheint zu leben. Die entfernte Landſchaft dient, die Schönheit des Ganzen zu erhöhen.

Von Hieron. Mutian: Johannes in der Wüſte im Gebet begriffen; neben ihm das Lamm, trefflich geſtochen von Korn. Kort. Sehr ausdrucksvoll.

Von Parmegianino, geſt. von Maria Koswap (Gallerie du Louvre II. Nro. 38.): Johannes predigt am Eingang einer Felſenhöhle. Die Zuhörer ſind von jedem Alter und Geſchlecht. Die Zeichnung iſt korrekt. Die Figuren ſind trefflich gruppirt. Von demſelben liefert Landon (Vie et Oeuvres Pl. 14) den Umriß der einzelnen Figur des Johannes, der, neben ſich das Lamm, unter einem Baum ſitzt, und mit bedeutender Miene und Gebärde mit der Linken in die Ferne zeigt.

Von Theod. Ph. Liagno (auch Liano), einem Spanier, iſt ein ſehr ſchöner Johannes von ihm ſelbſt ſchön geſtochen. Er predigt ſtehend in der Wüſte. Im Hintergrund ſieht man eine Stadt; im Vorgrund zwei ſich beſprechende Männer.

Von Albani (in der Gallerie zu Lyon) eine geiſtreiche Komvoſition, geſt. von Steph. Gantrel (in Landon's Anna-

giles im Umriß, und in Vie et Oeuvres III. Pl. 8). — Sodann von Paul Veroneſe, geſt. von Andr. Zuchi. — Der Johannes in der Wüſte von Guerkino (in der k. k. Gallerie zu Wien, III. 4), geſt. von J. Kowatſch, ſitzt auf einem Felſen, eine ſchöne jugendliche Figur, mit weitem Mantel (?) bekleidet, in der Linken das Kreuz, mit der Rechten ernſt zum Himmel deutend.

Von K. Maratti, geſt. von Dambrün (Gallerie fr. par Filhol X. 662) und von Dupuis (Recueil Crozat I. 122). Guter Ausdruck.

Von Joh. Gauli, geſt. von V. Lepicier (Recueil Crozat I. 119). Gut charakteriſirte große Kompoſition.

Von Heinr. van Balen (in der Frauenkirche zu Antwerpen). Sehr ſchön.

Von Abr. Blömärt, geſt. v. J. Falk (1661).

Von Seb. Ricci, geſt. von P. A. Kilian für ſeine Bilderbibel.

Von Prete Genoveſe (in der Wiener Gallerie. Roſa I. 172). Johannes beantwortet die Frage, wer er ſei? (Joh. I. 19. ꝛc.) Die geſpannte Aufmerkſamkeit, das Staunen und die reumüthigen Empfindungen mehrer Zuhörer ſind ſehr gut und kräftig ausgedrückt.

Von Luk. van Leyden, geſt. von Nik. de Bryn, dem Sohn. — Von Reynolds, geſt. von Joh. Grozer.

Johannes tauft ſeine Schüler am Jordan: von Hannib. Karacci, geſt. von Jakob Rouſſeau. Sodann von N. Pouſſin, geſt. von Ant. Veriko, und ſehr gut von G. Audran. Voll Ausdruck. (Manuel I. Nro. 14. Landon III. 81). Die ganz nackten Figuren ſind ſchöne akademiſche Studien, aber für ein Kirchenbild gar nicht paſſend.

Johannes der Täufer als Jüngling, rufend in der Wüſte von R. R. Mengs, geſt. von P. P. Molas und von Em. Karmona (1784).

Von Joh. Tiepolo, ſchön geſt. von ſeinem Sohn Dominik. Lebenswürdige Kompoſition.

Von Pomp. Battoni, geſt. von J. P. Pichler (in

der Dresdner Gallerie Nro. 113). Johannes auf der Erde ſitzend, ein Lamm an der Seite, zeigt auf den Meſſias, der in einiger Entfernung ſichtbar iſt. Das Bild hat nichts Idealiſches, noch ſehr Geiſtreiches.

Von Gerhard Kügelgen: Johannes hält ein von Licht umfloſſenes Kreuz in der Linken, auf das er mit der Rechten hindeutet, den ſtrengen Blick des Bußpredigers vor ſich hinrichtend (Zeitgenoſſen XIII. 48).

Von Murillo (zu Sevilla): Johann der Täufer mit Chriſtus, ganze Figuren, etwas unter Lebensgröße. Das Bild hat eigentlich keine Handlung. Johannes hat das Rohrkreuz in der rechten Hand und ſtreckt die linke aus. Chriſtus hat die Arme ruhig über die Bruſt zuſammengeſchlagen, den einen etwas vorgeſtreckt; im Hintergrund verfolgt man in unabſehbare Ferne eine grüne Ebene, die der Jordan durchſtrömt. Dieſe Landſchaft hat etwas von Klaude Lorrain. — Die beiden Figuren ſind durchaus vortrefflich, ſie leben. — Der Ausdruck der aufgeregten Seherkraft im Täufer und der göttlichen Ruhe in Chriſtus iſt, ohne geſucht zu ſein, mit der größten Wahrheit gegeben. Man rechne noch dazu die nur von Murillo erreichbare Wahrheit in dem Kolorit, den Gewändern, der Luft u. ſ. w. (Kunſtblatt 1822. Nro. 80. S. 319).

* * *

Johannes vor Herodes, ihm ſein ehebrecheriſches Leben vorwerfend: von Le Brün, geſt. von G. Vallet. — Von Anſiaux im Muſeum zu Paris (Salon de 1822 I. 53). Guter Ausdruck, aber die Figur des Johannes iſt zu theatraliſch.

Von Arcy de Vois (Winkler's Gem. S. 230). Johannes wirft dem Herodes und der Herodias ihr Verbrechen vor. Er hält ein offenes Buch in der Linken, und hebt die Rechte auf mit verweiſender Gebärde. Der König iſt trotzig. Herodias tritt hervor gegen den Propheten, mit geballter

Faust ihm drohend; eine Gebärde, die zu niedrig und heftig ist.

Johannes der Täufer im Gefängniß, von B. Ricci, gest. von J. B. Gallestruzzi.

* * *

Die Enthauptung des Johannes: von Elisa Sirani, gest. von ihr selbst. Ein Henker hält in der einen Hand das Schwert, in der andern das blutende Haupt, das er in eine Schüssel legt, die ein junger Mann hält. Im Vorgrunde die Tochter des Herodes mit ihren beiden Frauen. — Das Nämliche von Zukkarelli, gest. für die Wiener Bibel von J. Gerstner. Die Weiber sind hier nicht zu sehen. Aber über der Scene erscheinen Engel, wovon einer einen Palmzweig hält. — Das Bild von Kaspar de Krayer (zu Brüssel) wird sehr gerühmt (Deskamps Reise 87). — Das Bild von Ad Elzheimer, sehr gut gest. von Hollar und von H. Goudt, ist gleichfalls von trefflichem Ausdrucke. — Auch die Enthauptung Johannes von Joh. Bertucci, in der Gallerie Erkolani zu Bologna, ist eine gut charakterisirte Darstellung (Lanzi Stor. pittor. II. P. II. p. 68). — Zu dem Bilde von Antonio Kampi (geätzt in Vidoni's Pittura Cremonese p. 89) tritt der Scharfrichter mit einem Fuß auf den Leichnam des Heiligen, und hält in der Rechten das Schwert, in der Linken das blutende Haupt. Salome hält eine Schüssel entgegen. Der Ausdruck im Gesichte des Johannes und im Gesichte des Henkers sind vortrefflich, und die ganze Komposition hat etwas Grandioses. — Von Joh. Piazetta enthält die Kirche des h. Anton zu Padua eine treffliche Darstellung. Das Gesicht des Johannes ist abgezehrt, aber die Miene menschenfreundlich, und aus dem Auge spricht das Gefühl einen großen, erhabnen Seele. Die Handlung des Henkers, der seinen Hemdärmel aufstülpt, ist etwas zu heftig. Das Licht dringt durch eine dunkle Oeffnung in den Kerker ein, wodurch viel Helldunkel verbreitet wird. Die stärkste Lichtmasse fällt auf

den Heiligen (Maier Beſchreibung von Venedig III. 108. Hofſtätter II. 17 ꝛc. [illegible]zi franzöſiſche Ausgabe III. 336. Kochin III. 162.) — Auch exiſtirt ein Bild von J. B. Merkati, von ihm ſelbſt radirt.

Von H. Hemmlink ſieht man in einem weitſchichtigen Gemälde im h. Johannes-Spital zu Brügge mehre Scenen der Hinrichtung des Täufers. Die eine zeigt den blutigen Leichnam im Vordergrund auf der Erde, neben ihm ſteht die ſchöne, reichgeſchmückte Königstochter. Schauernd, erbleichend, mit geſenktem Blick empfängt ſie des Gemordeten Haupt, deſſen Züge noch jetzt erhabene Ruhe verkünden. Mehr ſeitwärts ſieht man zwei Männer in Schmerz verſunken (Joh. Schopenhauer's Joh. van Eyck I. 138).

Das Bild von der Enthauptung des Johannes, von Karavaggio, in der Konventual-Kirche in Malta, iſt von großem Effekt.

Von Rubens: Das Gaſtmal des Herodes, wo die Tochter der Herodias ihrer Mutter das Haupt des Johannes überreicht, geſt. von Sch. A. Bolswärt. — Das nämliche Gaſtmal mit 60 Figuren in Lebensgröße von Solimena (im Schloſſe Ildefonſo. Volkmann's Reiſen durch Spanien S. 233)[1]).

Endlich müſſen hier bemerkt werden die Fresko-Gemälde des Andr. del Sarto in der Vorhalle des Kloſters del Skalzo zu Florenz, unter der Aufſchrift: Das Leben und der Tod Johannes des Täufers, in Kupferſtichen herausgegeben von Theodor C. Krüger 1818, 14 Blätter, Quer-Folio. Die Gemälde haben größtentheils ſehr gelitten. Die beſten ſind: Johannes, der predigt; Maria grüßt die Eliſabeth; Johannes tauft im Jordan (S. Beſchreibung dieſer Gemälde bei Bocchi Bellezze di Firenze, p. 471.)

Von Joſeph Diotti von Bergamo war auf der Kunſt-

1) Hier mag auch der Darſtellung erwähnt werden, wo Herodes die drei Weiſen vor ſich erſcheinen läßt, um den Zweck ihrer Reiſe zu erforſchen. Von Sebaſt. Konka (in der k. Gallerie zu Dresden.)

ausſtellung zu Mailand 1825 eine treffliche Darſtellung, die für die Pfarrkirche von Stezzano im Bergameſiſchen beſtimmt war. Der Scharfrichter iſt im Begriff, den Mann Gottes zu enthaupten. Dieſer iſt voll erhabener Ergebung. Die Umſtehenden, auch die Tochter der Herodias, voll geſpannter Erwartung, haben einen ſehr wahren Ausdruck. —

Das Haupt des Johannes wird der Herodias gebracht: von Leonardo da Vinci. Die Salome, Tochter der Herodias, zierlich gekleidet, das Haupt mit Blüthen geſchmückt, blickt und deutet mit Wohlgefallen auf ein Gefäß, worein der Scharfrichter das blutige Haupt legt (k.k. Gallerie zu Wien, geſtochen v. J. Trojen.) — Die Dresdner Gallerie (Nr. 64) enthält ein ähnliches Bild, ohne den Scharfrichter; ein anderes das Muſeum zu Neapel. Noch eines mit drei Figuren befindet ſich im Beſitze des Grafen Venzel-Sternau (Unterhaltungsblatt. Aarau 1825 Nr. 20, S. 347). Salome, das Haupt, dem einige Blutstropfen entfallen, und das der Scharfrichter hält, in ein zierliches Becken empfangend, hält mit der linken Hand das Gefäß, und ſcheint mit der Rechten es unterſtützen zu wollen. Zierlich geflochtenes Goldhaar umgibt ihre hochgewölbte Stirne. Alles in ihrem ſchönen Geſicht athmet Lüſternheit und Leichtſinn. Das Antlitz des Johanneskopfs iſt von männlich edelm Ausdruck, voll hoher Ruhe. Die rohe Gemeinheit, der Ausdruck pöbelhafter Verworfenheit in den Köpfen des Scharfrichters und der Alten neben der Salome iſt vortrefflich gegeben. In allen dieſen Bildern ſcheint der Maler für die Salome das Bildniß einer ſehr ſchönen, aber eiteln Königin, Johanna von Sicilien, gewählt zu haben. Sie gleichen alle dem Bildniß dieſer Königin in der Gallerie Doria. Freilich findet man das nämliche Geſicht, nur mit andern Nüanzen, auch an Leonard's Cäcilia in München und an ſeiner Vanitas in der Gallerie Sciarra zu Rom.

Von des Leonardo Schüler Bern. Luini enthält die Tribune des Muſeums zu Florenz ein herrliches Bild, ſehr ſchön geſtochen von Garavaglia. Das ſchöne, aber

Leichtſinn, Eitelkeit und Wolluſt verrathende Geſicht der Salome hat viel Aehnliches mit dem in den Bildern des Leonardo. Es iſt die Larve eines tief gefallenen Engels. Das Menſchlich-Hohe und Zarte iſt in den ſonſt ſchönen Zügen verwiſcht. Krampfhaft zuckt ein Lächeln um den Mund. Sie hält das Gefäß, in das ein ſtumpfſinniger Henker das Haupt legt, in welchem ſich eine edle Ruhe ausſpricht. Das Geſicht wendet ſich etwas ab, aber ohne Neigung von Mitleid. Hinter ihr ſteht ein altes Weib, in deren matten, aber verſchmitzten Zügen man eine Beſchönigung der Mordthat lieſt. — Dieß Bild befindet ſich auch, nach einem Stich von Eßlinger, im 2. Bd. von Weſſenberg's „Chriſtl. Bildern.“ — Das nämliche, oder ein ganz ähnliches Bild in der Gallerie zu Florenz wird dem Cäſare da Seſto zugeſchrieben; es iſt geſt. von Forſter. Die gleiche Darſtellung findet ſich in dem Bilde von Giorgione (gut lithographirt in der k. preußiſchen Gallerie, II. Nr. 1.) Hinter der Salome ſteht eine liſtig ausſehende Dienerin. Dieſes Bild hält jedoch in Hinſicht der ſinnigen und zarten Charakteriſirung mit den Bildern von Leonardo und Luini keine Vergleichung aus. Und gar in des Rubens Bilde in der Gallerie im Pallmall zu London iſt die Tochter der Herodias nicht wie bei Leonardo und Luini ein jugendlich reizendes Weſen, von Leichtſinn und Eitelkeit beherrſcht, ſondern ein betrübtes, über die Jugendblüthe hinaus in Sünden gereiftes und verworfenes Geſchöpf. Wie ſollte dieſe Geſtalt durch Tanz verführen? Nie hätte Herodes ihr zu Lieb den Johannes geopfert! („Britannia“, Stuttgart 1825. I. B. 11. Heft S. 148).

Die Salome trägt eine Schüſſel, über welcher die Hand des Henkers das blutende Haupt des Johannes an den Haaren hält: von Andr. Solario, oder einem andern Schüler des Leonardo da Vinci (Landon Annales X. 11). Des Johannes Geſicht iſt vom edelſten Ausdruck. Die Salome hat auch hier die Phyſiognomie des Leichtſinns.

Salome, die das Haupt des Johannes vom Henker

empfangen hat, trägt es zu ihrer Mutter auf einer Schüſſel: Von Joh. v. Achen, geſt. von Joh. Barra.

Von Guido Reni, geſt. von Jak. Frey: Salome, die den Kopf des Johannes in ein Becken legt, welches ihr ein junger Menſch vorhält. Daneben einige Weiber von ihrer Begleitung. Die Anordnung iſt ſehr gut. Ihrem Geſicht wäre jedoch mehr Ausdruck zu wünſchen, ſagt Ramdohr III. 79.

Dieſem Bild ähnlich iſt ein anderes von Guido, das ehedem zu Hubertsburg ſich befand, nach dem ſiebenjährigen Krieg aber in die Anfrer'ſche Sammlung in London kam (Göde IV. 148). Die Salome iſt eine wunderſchöne Geſtalt. Ihr Geſicht iſt anmuthsvoll; aber es lächelt bei dem gräßlichen Anblick, und dieß verräth die innere Stimmung. Auf einem Bein kniend, überreicht ihr ein Diener mit ausdrucksvollem, gleichſam forſchendem Blicke das blutige Haupt.

Von Guido Reni: Salome trägt das Haupt des Johannes (im Palaſt Korſini zu Rom), geſtochen von Barth. Koriolano, und gut v. J. Volpato und von P. Fontana. Sehr ſchön, beſonders der Kopf der Salome, von jugendlichem Leichtſinn. Auch das Haupt des Johannes hat einen edeln Ausdruck (Ramdohr III. 159. Lanzi T. II. P. II. p. 103.)

Die nämliche, das Haupt des Johannes in einer Schüſſel tragend: von Titian, geſt. von L. Vorſtermann (ehedem in der Brüſſeler Gallerie.)

Die Tochter der Herodias hält das Haupt des Johannes: von Karlo Dolce (in der Dresdner Gallerie), geſt. von Ph. And. Kilian und von Mogalli. Viel Leichtſinn im Ausdruck des Geſichtes der Salome; das Geſicht des Johannes hat einen ſprechend edeln Ausdruck. — Das nämliche von Karl Both, geſt. von Ph. Andr. Kilian.

Die Salome unter einem Bogengange trägt vor ſich das Haupt des Johannes in einer Schuſſel: von Luk. van Leyden (Landon Annales XV. 17). Auch das

Bild von Alexander Bonvicino in der Brera zu Mailand, gut geſt. von Katharina Piotti (1823) verdient Beachtung; ebenſo das Bild von Laur. Paſinelli, geſt. von Joh. Vitalba.

* * *

Auch von der Geburt- und Jugendzeit des Johannes gab uns die Kunſt treffliche Bilder. Als Knabe kommt er in denen der Madonna und der h. Familie vielfältig vor; eine anmuthige Zierde derſelben. Hier erwähnen wir noch folgende Scenen:

Der Engel verkündet dem Zacharias im Tempel, daß ſeine Frau einen Sohn gebären werde (Luk. I. 1. ꝛc.): von Andr. del Sarto, geſt. von Theodor Krüger. — Von Joh. Bellini in der Zachariaskirche zu Venedig (Lanzi franz. A. III, 48).

Von der Geburt des Johannes (Luk. I. 57) ſieht man ein treffliches Bild von Jak. Zucchi in der Kirche des enthaupteten Johannes zu Rom (Lanzi fr. A. I. 288.) Aber der Gegenſtand eignet ſich im Grund nicht zu maleriſchen Darſtellungen.

Zacharias ſchreibt den Namen des Johannes (Luk. I. 59): von Andr. del Sarto, geſt. von Kam. Tinti. Mehre Maler verbinden mit der Namengebung auch die Beſchneidung, was ſtörend iſt. Der Vorfall bei Benennung des Kindes iſt ein ſchöner Stoff zu einem Seelengemälde, deſſen Hauptzüge die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer auf das, was Zacharias geſchrieben, ihr Erſtaunen, ihn wieder reden zu hören, ſeine Freude ſelbſt und ſeine göttliche Begeiſterung ſein dürften.

Der Knabe Johannes ſchläft auf ſeinem Kreuze, das die Umſchrift hat: Sieh das Lamm Gottes! Daneben betet Eliſabeth mit Begeiſterung; der Vater Zacharias aber lieſt in den Propheten: von Albani. Sehr ſchön. (Landon Annal. XVI, 123. Gallerie du Musée fr. par Filhol, Nro. 266).

Der Knabe Johannes ſchläft: von Karlo Dolce, geſt. von Morel (Musée fr. V.). Ein Andacht erweckendes Bild. Neben dem ſchlafenden Knaben liegt ein Kreuz von Schilfrohr mit der Umſchrift: Ecce agnus Dei! Die Mutter ſteht vor ihm, mit begeiſtertem Geſicht ihn Gott weihend, der Vater ſeitwärts vertieft in einem Buche leſend. Engelköpfchen ſchauen herab.

Der Knabe Johannes ſpielt mit einem Lamme: von Leonardo da Vinci im Pariſer Muſeum, geſt. von Le Grand (Nouv. des Arts II. 305). — Er umfaßt den Hals des Lammes mit kindlicher Innigkeit: von B. Luini (nunmehr wieder in der ambroſianiſchen Bibliothek zu Mailand), gut geſt. von H. Geminiani und von Maria Kosway (für die Gallerie du Louvre 1802 II. 11, jetzt auch von Anderloni und von Muller, Landon Annal. XVI. 129). Sehr anmuthig. Der holde Knabe mit dem reichgelockten Kopf iſt höchſt unſchuldig und freundlich. Nur hätte das Kreuz als Abzeichen nicht wegbleiben ſollen, um den myſtiſchen Sinn anzudeuten (Landon XVI. 129).

Auch nach Korreggio iſt ein ſchöner Knabe Johannes geſt. von Maria Kosway (Galler. du Louvre II. 10). Doch iſt es mehr der Kopf eines Mädchens, als der eines Knaben. — Ein anderes ſehr liebliches Bruſtbild des Knaben Johannes, von Albani, befindet ſich im Beſitze des Grafen von Klenau in Regensburg.

Der Knabe Johannes in einer einſamen Gegend ein Lamm liebkoſend: von Murillo, geſt. von B. Skorodoomoff (Wiener Gallerie, Roſa I, 176), iſt eine holde und geiſtvolle Darſtellung. — Murillo's Johannes mit dem Lamm, in: Collect. litogr. de Cuadros del Rey Fern. VII., Madrid 1826—33.

Ein ähnliches Bild von Lorenzo Lotto (Venedig) wird gerühmt. Orloff Essai II. 72.

Johannes als Knabe in einer wilden Gegend liegend, in der einen Hand das Rohrkreuz, mit der andern den Heiland ankündend: von Hannib. Karacci, ſehr ſchön geſt. von

Longhi (oder vielmehr seinem Schüler Marri). Außer dem Verdienst der Zeichnung und Karnation ist auch der geistvolle Ausdruck zu loben. Sinnend sind Stirn und Auge: um diese schwebt ein leiser Zug von Wehmuth; um den Mund ein sanfter Ernst. (Kunstblatt 1821. Nro. 83).

Mar. Ellenrieder zu Konstanz hat ein sehr anmuthiges Bild gefertigt, wo der Knabe Johannes in einer Wildniß sitzend sein Kreuz von Rohr zusammenfügt; ein schöner, kräftiger Knabe mit dem Ausdruck sanften Tiefsinns.

Der Knabe Johannes bietet dem Knaben Jesu sein Lamm dar; dieser legt wohlgefällig die Hand auf dasselbe: von P. Rubens, gest. von Korn. (Galle.

Die Kinder Jesu und Johannes herzen sich: von Parmegiano (im Umrisse bei Landon, Musée I. 190).

Der kleine Johannes empfängt von seinem Vater Zacharias den Segen in Gegenwart seiner Mutter: von Franc. Vigio, gest. von Th. Krüger.

In der Kirche dell' Incoronata zu Lodi sieht man von Kalisto Piazza (Schüler Titian's) in einer Kapelle das Leben Johann des Täufers in so reinem Sinn gedacht und mit so tiefer Charakteristik ausgeführt, daß man den Maler eher für einen Schüler des Raphael als des Titian halten möchte, wenn nicht die Färbung ganz titianisch wäre (Kunstblatt 1823. Nro. I. S. 2.)

* * *

Die Taufe Christi. — Von Raphael (in den Loggien des Vatikans). Schöne Anordnung. Die Engel sind hier treffliche Figuren, vorzüglich der im Vorgrund, ganz Andacht und Demuth.

Von Gaudentio Ferrari ist in St. Celso zu Mailand eine sehr schöne Darstellung zu sehen.

Von Franz Albani (ehedem in der k. Gallerie zu Paris, jetzt im Museum zu Lyon), gest. von Bened. Audran, von M. Vallet und C. Chateau (D. M. Bonavere, J. Roli, J. Wagner u. v. A.) Sehr schön. Die Anord-

nung iſt ungemein geſchmackvoll; die Charaktere der Hauptfiguren ſind voll Würde. Der Augenblick iſt gewählt, wo der Himmel ſich öffnet, und die Stimme Gottes (des Vaters) ſich vernehmen läßt. Zwei Engel, der eine in der Luft ſchwebend, halten dem Heiland Gewänder über einen Theil des Leibes (beſſer wäre es wohl, ſie beteten ihn an). Mehre Zuſchauer zur Seite des Täufers zeigen große Begierde nach der Taufe und ſcheinen ſie von ihm zu verlangen. Jenſeits des von Waſſerfällen belebten Fluſſes ſieht man viele Leute, die herüber zu kommen ſich anſchicken (Füßli kritiſches Verzeichniß II. 260. Artaud Musée de Lyon, p. 30). Im Umriß findet man dieß Bild auch in Landon's Evangiles und in Vie et Oeuvres III. P. 1. 2. Nur ſind hier die Zuſchauer nicht aufgenommen. *)

Von Guido Reni (in der k. Gallerie zu Wien. Roſa I. 150), gut geſtochen von J. P. Pichler, dann geſt. für Berger's Wiener Gallerie von J. Steinmüller. Von vorzüglicher Schönheit und ſanfter Anmuth ſind drei Engel (zwei zwiſchen Chriſtus und dem Täufer und der dritte an der andern Seite des Meſſias), die ſein Gewand halten, mit einem äußerſt ſchönen Ausdruck von anbetender Ehrfurcht.

Von Franz Franzia (Raibolini) in der Dresdner Gallerie (Demiani, S. 292, Nro. 317). Jeſus ſteht voll Demuth und Gottinnigkeit im Jordan. Johannes knieend neben ihm, eine Schaale in der Rechten. Rechts zwei Engel in ſchweigender Betrachtung. Sehr anſprechend.

Von Lukas v. Leyden, von ihm ſelbſt geſt. (1510). Eine große Kompoſition.

Von Andrea del Sarto, geſt. von Hieron. Rock und C. H. Alberti.

Von Martin de Voß, geſt. von Viſcher. Feierliche Handlung in einer ſchönen Landſchaft. Hinter Johannes ſtehen zwei Engel, wovon der eine ſinnvoll auf das Rohrkreuz

*) Ein anderes Bild von Albani iſt in der giuſtinianiſchen, jetzt k. Gallerie zu Berlin.

deutet, das der Täufer in der Linken hält. Am andern Flußufer ſieht man zwei ſtehende Jünger; der eine hält ein Buch, worin er auf die betreffende Stelle des Propheten hinweiſt.

Von Nik. Pouſſin, geſt. von Duahuet und Chatillon. Einfache Kompoſition voll Würde des Ausdrucks. — Eine größere Kompoſition von Pouſſin mit vielen Nebenperſonen, deren mannigfaltiger Ausdruck trefflich iſt, und die alle gen Himmel nach dem Ort hinblicken, woher die Stimme kam, iſt geſt. von J. Peſne (Landon Choix I.)

Von der Taufe Chriſti von Juan Fernandez Navarette im Eskurial iſt bisher kein Stich bekannt (Ciorillo IV. 110). Eben ſo wenig von der Taufe Chriſti des Vicente Joannes zu Valencia (Ciorillo IV. 190).

Von H. Caracci, geſt. von M. Audran.

Von Feti iſt eine ſehr ſchöne Darſtellung in der Galerie Corſini (Ciorillo I. 300).

Von Fr. Salviati, geſt. von Ph. Thomaſſin.

Von Joh. Tiepolo, geſt. von ſeinem Sohn Dominik.

Von Joh. von Valencia in der Domkirche daſelbſt (Kunſtblatt 1822. Nro. 103, S. 466).

Von Franz Pacheko die Taufe Chriſti zu Granada, und dann wieder zu Los Toribios in Sevilla (Ciorillo IV. 228. 229).

Von Juan de Pareja die Taufe Chriſti in der Dreieinigkeitskirche zu Toledo (Ciorillo IV. 256).

In der Taufe Chriſti von van Dyck (zu Antwerpen) hat die Figur des Johannes den rechten Ernſt mit der gehörigen Anmuth; aber dem Chriſtus fehlen Geiſt und Würde (Forſter Voyage sur les rives du Rhin etc. II. 218).

Von L. Vogel in Dresden wird eine Darſtellung ſehr gelobt. Mehre Engel, dienend oder anbetend, in anmuthvollen Gruppen, beleben den Vorgrund. (Kunſtblatt 1822. Nro. 69, S. 274). Auch eine von Vegaſſe: der Ausdruck der ſechs Engel, die erhabene Demuth des Erlöſers.

die fromme Begeiſterung des Täufers ſind mit tiefem Sinn dargeſtellt. (Kunſtblatt 1823. Nro. 80, S. 318).

Plaſtiſche Werke. — Die hölzerne Figur Joh. des Täufers auf dem hölzernen Altar in Maria Glorioſa dei Frati zu Venedig wird dem Donatello (geſt. 1466) zugeſchrieben.

An Lorenzo Ghiberti's (geb. 1378, geſt. 1455) Hauptwerke: den erzenen Thüren am Baptiſterium zu Florenz, befindet ſich auch Chriſti Taufe durch Johannes. Auch verdient Ghiberti's Johannes der T. in Or San Michele zu Florenz Bewunderung. Von demſelben im Baptiſterium in der Unterkirche des Doms zu Siena zwei Basreliefs: Die Taufe Chriſti, und Johannes von Herodes bedroht.

Von Andr. Kontucci gen. Sanſovino über der Thüre des Baptiſteriums zu Florenz ein Johannes, der Chriſtum tauft.

Von Pietro Giovanni Kampanato in der Kapelle der Madonna della Skarpa in der Markuskirche zu Venedig eine anmuthige Madonna, neben ihr Joſeph und Johannes d. T. von Erz (1515).

Jakob Tatti's gen. Sanſovino (des Schülers des Andr. Kontucci) Meiſterwerk iſt ein wunderſchöner Johannes d. T. ob dem Weihwaſſerbecken in der Kirche Kaſa grande zu Padua.

Von Giulio del Moro eine Statue Joh. d. T. in S. Felice zu Venedig.

Von Philipp Parodio (1640—1780) eine ſchöne Statue Joh. d. T. in der Kirche zu Karignano.

In neueſter Zeit haben auch Anton Kanova und Thorwaldſen Joh. d. T. durch treffliche Bildwerke verherrlicht.

Der Jünger und Evangelist Johannes,

Patron von Mecklenburg und Kleve.

(Von Wilh. Smets. S. deſſen „Gedichte", Aachen 1824. S. 15.)

Wie Lilien mild im Thaue glänzend blühen,
Im tiefen Schoos die goldnen Früchte hegen;
Und wie, entkeimt dem ſommerlichen Regen,
Die Roſen hold dem Tag entgegenglühen;

Wie ſich das Epheu ſchmiegt mit ſüßem Mühen
Dem Eichenſtamme bei des Wetters Schlägen,
Und wie durch goldner Aehren reichen Segen
Des Himmels Roth und Blau bedeutend ziehen:

So hältſt du Reinheit, Lieb' und Treu umſchloſſen,
Des Meiſters Liebling biſt darum geworden,
Vom Kreuz herab wollt' er dich Bruder nennen.

Du fühlteſt ſelig deine Wangen brennen
Am Herzen voll von himmliſchen Akkorden
Und heil'gem Blute, das für uns gefloſſen.

Johannes der Freund.

(Von Abraham Emanuel Fröhlich. S. deſſen Schrift „Das Evangelium Sankt Johannes' in Liedern". Leipzig 1818. S. 228.)

Wo Freundſchaft wir im Herzen pflegen,
Biſt du Johannes unſre Luſt,
Du, der in ſeinem Schoos gelegen,
Das Haupt gelehnt an ſeine Bruſt.

Von ihm, der Liebe, ganz durchdrungen,
Blieb ewig deine Liebe jung,
Ein jedes Wort hat dich durchklungen
Von ſeiner Gottvereinigung.

Zur Schlachtbank folgteſt du dem Lamme
Und theilteſt mit ihm Pein und Hohn,
Er ſprach zu dir vom Kreuzesſtamme:
»Sei du nun meiner Mutter Sohn!«
Du ſahſt ſein Herz verſchmachtend brechen,
Der Ruf: »Es iſt vollbracht!« erſcholl,
Sahſt ſeine Seite noch durchſtechen,
Der Blut und Waſſer dann entquoll.

Du warſt's, der leer das Grab gefunden,
Und brachteſt über Meer und Land
Des Aufgeſtandnen frohe Kunden
Dann lebenslang mit Mund und Hand.
Zum Glauben ſoll dein Buch erheben:
Daß Jeſus Gottes Sohn und Chriſt,
Zum Glauben, der das ew'ge Leben
Für All' in ſeinem Namen iſt.

So bliebſt du denn, wie er verkündet,
Bis daß er kam der Menſchenſohn
Und aller Enden war gegründet
Der Wahrheit und des Geiſtes Thron.
Und hörteſt ſchon herüberſchallen:
»Des Preiſes würdig iſt das Lamm!«
Und ſahſt des neuen Zion's Hallen
In aller Ecken ſeine Flamm'.

Und Denen, die hinüberſchauen,
In Freud' und Leiden ſich getreu,
Verkündigeſt du voll Vertrauen:
»Sieh, dorten macht er Alles neu!«

Wie wir denn hier schon selig singen
Dem Lamme, das erwürget war,
Wird's noch unendlich schöner klingen
In der verklärten Geisterschaar.

Johannes' Liebe.[1])

(Von Helmine v. Chezy. S. „Gedichte der Enkelin der Karschin," Aschaffenb. 1812, Bd. I, S. 91.)

Johannes war, wie Jeder weiß,
Der reinsten Liebe Schmuck und Preis.
Er sprach: „Ihr Kindlein, liebet euch!
Die Liebe nur ist Gottes Reich.
Lasset uns lieben, nicht in Worten,
Sonst schaun wir nicht des Himmels Pforten.
Im Herzen rechte Liebe bluht,
Drum hegt die Liebe im Gemüth.
Der, der da sagt, er sei im Licht,
Und liebt doch seinen Bruder nicht,
Der wandelt in der Finsterniß,
Und gibt dem Guten Aergerniß.
Ich sag': Ihr Kindlein, liebet euch!
Das ist die Weisheit auch zugleich.
Denn hätt' ich aller Klugheit Licht,
Und hätte doch der Liebe nicht,
Wär' ich ein hohl und klingend Herz —
Die Liebe ist des Glaubens Herz."

1) Der Kirchenvater Hieronymus erzählt aus Johannes' letzten Lebensjahren einen rührenden Zug. Da es ihm wegen Altersschwäche nicht mehr möglich war, ausführlich zu der Gemeinde zu sprechen, ließ er sich doch stets in ihre Versammlungen tragen und rief ihnen, so oft er kam, die Worte zu: „Kinder, liebet euch unter einander." Endlich befragt, warum er diesen Zuruf unablässig wiederhole und nichts Anderes und Neues sage, antwortete er: „Weil das des Herrn Gebot ist, und wird das erfüllt, so ist es genug."

Johannes Evangeliſta.

(Legende[1]) von Wilh. Smets. S. deſſen „Neue Dichtungen" Bonn 1831, S. 89.)

Als der Lieblingsjünger unſers Herrn,
Sankt Johannes, hochgealtert, wieder
Kam nach Epheſus aus Pathmos'Oede,
Noch der Einz'ge von den Zwölfen übrig,
Die der Herr in alle Welt geſendet,
Alle Kreatur zu lehren und zu taufen:
Pflegt' er gern Erholung ſich zu gönnen
Nach des Tages apoſtol'ſchen Mühen,
Nach dem Himmelflug und heil'gen Rate,
Da ſein Evangelium er geſchriebe[illegible]

Und in eines Gartens duft'ger Kühle
Ging der Greis luſtwandelnd auf und nieder,
In den Händen eine Taube haltend,
Die er abgerichtet, daß ſie aufflog,
Um die Silberſcheitel girrend kreis'te,
Dann, mit einem Mal die hellen Schwingen
Mächtig ſchlagend, aufwärts ſtieg und nieder
Sich dem Heil'gen auf die Schulter ſetzte,
Wie vertraut ihm in die Ohren raunend.

Eines Tags, da ihn ſolch Spiel erfreute,
Kam ein Fürſt, ein Araber, gegangen,
Der, ein Sprößling Ismael's, vernommen
Von dem Lichte, das der Welt erſchienen;
Und zu ihm, der mit dem Licht gewandelt,
Der das Wort geſehn in Körperhülle,
Zu Johannes wollt' er hin, verlangend
Von ihm ſelber heil'ge Lehr' und Taufe.

1) Vgl. hierbei Stolberg's Rel.-Geſch. VII S 77.

Und er fragte nach dem Lieblingsjünger
Jesu Christi, nach dem Wundergreise,
Dem der Herr erschienen selbst auf Pathmos,
Den aus glühnder Oelflut er gerettet.
Und man wies ihn hin zum Garten, deutend
Auf den Greis, der mit der Taube spielte.
Doch, zurück trat, wie verhöhnt, der Häuptling,
Daß sein Bogen hell erklang, und dröhnend
In dem Köcher rasselten die Pfeile.

Wie, so redet' er den Greis an, soll ich
Glauben, du seist einer jener Zwölfe,
Die der Herr der Welt sich hat erkoren,
Daß sie lehren seinen höchsten Willen?
Seh' ich dich hier solche Kurzweil treiben,
Mit der Taube spielend, gleich den Knaben,
Kann ich nur dem Ueberkühnen zürnen,
Der getäuscht mein heiliges Verlangen.

Doch Johannes freundlich ihm entgegnet:
Freund, was hängt doch über deiner Schulter?
Sag' mir das, ich bitte dich. — Ein Bogen. —
Wohl, so sag' mir auch: ist er gespannt? — Nein. —
Nicht? Warum denn nicht? — Ich habe keines
Schusses Ziel vor Augen jetzt, und blieb' er
Stäts gespannt, verlör' er seine Straffheit,
Und versagte mir, wenn ich ihn brauchte.

Sieh, versetzt Johannes drauf, so geht es
Mit dem Geist des Menschen auch, wenn immer,
Wenn unausgesetzt er schafft und wirket,
Stäts gespannt, dem Höchsten zugewendet;
In des Körpers hemmender Behausung
Eingekerkert, schwächt er, immer thätig,
Diesen Doppelgänger, und der eine
Wie der andre leidet an Erschlaffung.

Drum, das Wort vom Licht der Welt verkündend,
Forſchend in der Gottheit heil'gen Tiefen,
Gönn' ich auch dem müden Geiſt und Leibe,
Zu erholen ſich, erheitert, abgeſpannet,
Wie du abgeſpannt haſt deinen Bogen.

Das iſt Weisheit, was dein Mund geredet,
Sprach der Araber, nun will ich's glauben,
Daß du biſt Johannes, Chriſti Jünger,
Lehr' mich höhre Weisheit noch, ich bitte.

Und Johannes hat ihm drauf verkündigt
Chriſti Lehre von der Lieb' und Sanftmuth,
Demuth und Geduld, von Mild' und Ruhe:
Nicht vom Himmel Feu'r herabzurufen,
Das geknickte Rohr nicht zu zerbrechen,
Und den Docht, der glimmt, nicht auszulöſchen.
Dieß und Alles, was des Heilands Lehre
Uns zu glauben und zu thuen auflegt,
Lehrt' er ihn, und als er gläubig worden,
Hat er ihn getauft vor allen Brüdern [1]).

St. Johannes.)

(Legende von Wilh. Ufener, damals Archidiakon zu Marburg. S. deſſen „Gedichte", Marburg 1815 S. 58.)

Als längſt zur Wohnung ſel'ger Geiſter,
Zum Himmel unſer Herr und Meiſter
Dem Todesthal entflohen war,

---

1) Dieſe Legende vom Staare des h. Johannes (nach Cassian. C. 21) iſt auch von J. H. v. Weſſenberg im 4. Bd. ſeiner Dichtungen S. 345 bearbeitet. — Ferner von Franz Freiherrn von Gaudy in deſſen „Erato", Glogau 1829 S. 142.

2) Klemens von Alexandrien und Euſebius erzählen uns dieſen Zug als Beweis der maßloſen Liebe des h. Johannes.

Da trugen frei von Furcht und Zagen
Die Jünger unter Müh und Plagen
Des Herren Wort zur Heidenſchaar.

Sie zu befrein von Wahn und Sünden,
Dem Schwachen Gottes Wort zu künden,
War ihr Geſchäft nach Jeſu Rath.
Johannes auch, den Chriſtus liebte,
Und den ſein Hingang tief betrubte,
Verehrt' den Herrn durch Wort und That.

Und froh in ſeines Alters Tagen
Durft' ſich der treue Jünger ſagen,
Wie Jeſu Sache ſiegreich iſt.
Viel Götzentempel ſind zerſtöret,
Der Chriſten Schaar ſich täglich mehret,
Es herrſchet überall der Chriſt.

Und die Gefeſſelten im Staube
Erhebt zur Herrlichkeit der Glaube,
Den er geſät mit ſtillem Sinn.
Und überall, wo er gelehret,
Ward er als Vater hochgeehret,
Zog ihn ſein Herz zu Brüdern hin.

Einſt kam auf ſeinen Lehrerwegen
Ein zarter Jüngling ihm entgegen,
Der ſeinem Herzen wohlgefiel.
Und von den finſtern Vorurtheilen
Sein Herz durch Chriſti Lehr' zu heilen,
Zeigt' er ihm ſeines Glaubens Ziel.

Und übergab ihn einem Lehrer,
Daß er zum wahren Gottverehrer
Ihn durch die Taufe nähme auf;

Doch dieſer, daß er nicht betrübte
Den Jüngling, den Johannes liebte,
Ließ ſeiner Neigung freien Lauf.

Und wie die Flamm', der Niemand wehret,
Bald Alles angreift und zerſtöret,
Verwildert dieſes Jünglings Geiſt.
Verführung zieht ihn von den Wegen
Der Tugend, er verſchmäht den Segen,
Den Chriſti Lehre ihm verheißt.

Er wird der Führer wilder Horden,
Der frech im Rauben und im Morden
Des Menſchenadels Hoheit höhnt —
Als nach Beſchwerden und Gefahren
Johannes nun nach langen Jahren
Sich hin zum lieben Jüngling ſehnt.

Er kommt und hört, — und tiefe Schmerzen
Entbrennen in dem ſanften Herzen,
Das nun umſonſt den Jüngling ſucht.
„Den ich zum Liebling mir erkoren,"
Spricht er zum Freund, „haſt du verloren;
Die Liebe heiſchet ſtrenge Zucht."

Doch von des Laſters Sklavenketten
Den Jüngling wieder zu erretten,
Verzweifelt ſeine Liebe nicht.
Der Räuberhorden Spur zu finden,
Entführt zu Waldes finſtern Gründen
Die Liebe ihn und Chriſtenpflicht.

Er wandert mit dem Pilgerſtabe,
Des hohen Lehrers ganze Habe,
Dahin auf ödem, rauhen Steg.

Da kommt, worum er längst gebeten, —
Zwei blutbefleckte Räuber treten
Dem müden Wandrer in den Weg.

Zum Führer bringen sie ihn gerne,
Der kennt den Meister schon von ferne,
Und, längst gewohnt an Raub und Blut,
Ihm, unerschrocken in Gefahren,
Dem Muster seiner wilden Schaaren,
Entsinket plötzlich jetzt der Muth.

Er zittert, flieht, und kann nicht weilen.
Johannes möcht' ihn gern ereilen —
Doch kraftlos er zu Boden sinkt.
Zum Himmel hebt er seine Hände,
Daß er des Jünglings Schritte wende,
Dem er von ferne ruft und winkt.

Mit ausgebreitet offnen Armen
Fleht er zum Himmel um Erbarmen
Für Den, den seine Seele liebt.
Und siehe, der Verlorne kehret
Zum Lehrer, den er noch verehret,
Der dem Verirrten gern vergibt.

Den faßt ein namenloses Sehnen,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er weint sie an des Lehrers Brust.
Und zärtlich hält ihn der umfangen,
Und Thränen netzen seine Wangen,
Johannes weint vor Schmerz und Lust.

Den reuevollen Jüngling führet
Der sanfte Lehrer tiefgerühret
Nun in der Kirche Schoos zurück.

Denn vom Verderben und vom Staube
Erhebt die Liebe und der Glaube
Verlorne zu des Himmels Glück.[1])

Sankt Johannes.

(Legende von den Johanneswürmchen. Von Helmine v. Chezy. S. „Gedichte der Enkelin der Karschin", Aschaffenburg 1812, I. S. 15.)

Johannes ging am hellen Bach
Und sah dem Lauf der Wellen nach.
Er strich durch Gras und Blümelein
Und schaute wohl mit Liebe drein:
Wie frisch das blüht, wie hold zu sehn,
O Gott, wie ist die Welt so schön!
Die Blümlein lächeln allzumal,
Und Alles grünt und quillt im Thal.
Da ist kein Kraut, da ist kein Blatt,
Das nicht Gefühl vom Leben hat.
Des Seins sich jedes Würmlein freut,
Und trüg' es noch so schlichtes Kleid:
Denn was nur Lebensfunken hegt,
Auch Gottes Liebe in sich trägt. —
Wie nun der Heil'ge liebend sinnt,
Ein Würmlein er am Boden find't,
War schlicht und grau, gar fein gestalt't,
Johannes hätt's zertreten bald.
Da hebt er's auf vom Boden fein,
Und setzt es auf ein Blümelein,

1) Auch Herder (Werke, VI S. 81) hat diese Legende unter der Aufschrift „Der gerettete Jüngling" bearbeitet.

Und ſpricht: O lebe, lebe nur,
Dir blüht ja auch die Frühlingsflur!
Das Würmlein fühlt ſich kaum berührt,
Als es die Segenshand verſpürt;
Entbrannt von reiner Liebesglut,
Es plötzlich lieblich leuchten thut,
Auch wachſen bald ihm Schwingen an,
Die tragen's durch der Lüfte Bahn.
Durch Wipfel zieht's bei ſtiller Nacht
Hellgwie ein blitzender Smaragd;
Auf Blumen liegt es weit und breit
Wie lichte Sternlein ausgeſtreut.
So ruht es friedlich ſtill im Grün,
In Liebe wird es ſtill verglühn. [s])

Sankt Johannis Entſchlafen.

(Von Guido v. Meyer. S. deſſen „Lyriſche Verſuche", Frankfurt 1835, S. 122.)

Als Sankt Johannes alt an Tagen,
Hatt' überwunden alle Plagen,
Den Fall Jeruſalem's erlebt,
Deß Mauerring ſich nimmer hebt,
Als er dem ſiedenden Oel entſtiegen,
Den Becher geleert in vollen Zügen,
Wo tödtend Gift bei ſeinem Segen
Als Natter ſich mußte herausbewegen,
Als er auf Pathmos die Geſichte
Empfangen von dem Weltgerichte

---

s) Im 7. Bd. von Klopſtock's Werken (Leipz. 1823 S. 41) befindet ſich eine Ode „Zwei Johanneswürmchen."

Fand er in Epheſus den Hafen,
Allwo er ſollte ſanft entſchlafen —
Entſchlafen, alſo will's die Sage;
Dort lebt er bis zum ew'gen Tage,
Das Widerſpiel vom ew'gen Juden,
Gepeitſcht umher mit Zornesruthen,
Womit er quäleriſch erlebt,
Was ſanft des Jüngers Schlaf umſchwebt.

In einer nahen Felſenkluft
Baute Johannes ſich ſelbſt die Gruft,
Dort fanden ſie ihn einſt erſtarrt,
Dort er der Auferſtehung harrt;
Ihn ſtärkt im Schlummer nach Gottes Gebot
Ein Engel mit Manna-Himmelsbrod;
Man fand, wovon er ſo wunderbar lebt,
Im Grab, wo rings es zittert und bebt.
John Mandeville es uns beſchreibt,
Wie es ſich regt und wie es ſtäubt.

Spätere haben den Jünger geſehen
Erwacht und auf dem Celion ſtehen
Im Felsgeklüft mit eiſigem Bart
Und weiß nach Patriarchenart. [a])
Die erſte Poſaune hatt' ihn geweckt,
Nicht hatt' er ſich davor verſteckt;
Bei der Siebenſchläfer ernſtem Grab
Er deutend Auskunft davon gab,
Die Schläfer zeigend durch den Spalt,
Geſprengt durch der Töne Allgewalt;
Mich dunkt, ein Gallier hab' ihn geſehen
Hier beten über den erſten Wehen,

a) Vergl. den Art. Siebenſchläfer.

Entſetzt von dem Donner, der unten rollte
Und über den wandernden Frevler grollte,
Ob neuer Kainsthat, die ihn verfolgt,
Mit tauſend Meſſern doch nie ihn erdolcht.

Dort ſchlief er ein in der Zeiten Lauf,
Die zweite Poſaune weckt ihn auf.

Das Grab zu Epheſus.

(Von Rudolph Binder. S. „Deutſcher Muſenalmanach" von Chamiſſo und Schwab für 1838, S. 315.)

Wanderer.

Es ziehet den Pilgrim raſtlos fort,
Doch hier will ich ruhen am lieblichen Ort.

So heimlich iſt's hier, ſo ſtill und ſo hell,
Wie märchenerzählend plätſchert der Quell.

Frommkindliche Bilder tauchen empor,
Was will denn das Herz, das ſchon Alles verlor?

Unſtät durchreiſt' ich die Erde ſchier,
Nun iſt mir, als fänd' ich den Frieden hier.

Was ſchließt wohl jener Hügel dort ein?
Ein Herz ruht wohl aus von des Lebens Pein!

Ein ſehnendes Herz, das aus Liebe ſtarb,
Im Tod die geſuchte Ruh erwarb.

Drum regt ſich auch wieder in meiner Bruſt
Der alte Wahn von Lieb' und von Luſt.

Doch träum' ich? — Fürwahr, die Erde lebt,
Der Hügel ſich leiſe ſenkt und hebt.

Allmächtige Liebe voll Luſt und Schmerz,
Die Erde ſelbſt hat ein liebendes Herz.

Du Alter dort in dem ſchneeweißen Haar,
Sag', ſind denn die grauen Märchen wahr:

Daß ein Herz in der kalten Erde ſchlägt,
Daß ſie liebend am Mutterbuſen uns trägt?

Greis.

Wird — Fremdling! — dir auch hier heilig zu Muth?
Ein Segen auf dieſer Stelle ruht!

Beſtaune das Wunder und beuge das Knie,
Da ruhet der Jünger, der ſtirbet nie!

Er, der an der Bruſt des Heilands lag,
Der ſchläft hier bis auf des Herren Tag.

Nicht todt iſt er, nein er ſchlummert blos,
Und harrt auf den Meiſter der Erd' im Schoos.

Sich ſelbſt grub er lebensmüde ſein Grab,
Und legte zum Schlummer ſich dann hinab.

Das Athmen der Bruſt hört das lauſchende Ohr,
Aus dem Boden quillt heilendes Manna hervor.

Drum rede du leis, und weck' ihn nicht:
Wohl bald ruft der Herr ihn hervor an's Licht.

Lebensgeſchichte. — Johannes der Jüngere (einer der reinſten und liebenswürdigſten Charaktere des chriſt-

lichen Alterthums), ein Sohn Zebedäus' und Salome's, war zu Bethsaida in Galiläa geboren und Bruder des h. Jakobus d. Ae. Nachdem er das väterliche Gewerbe als Fischer getrieben, und wahrscheinlich Schüler Johannes d. Täufers gewesen war, kam er etwa im 25. Jahr zu Jesus und begleitete denselben fast immer auf seinen Reisen. Obwohl der Jüngste unter den Aposteln, stand er dennoch den Uebrigen an Tugend, Frömmigkeit und Erleuchtung gleich, so zwar, daß er Christi Lieblingsjünger wurde. Er bereitete das Pashamahl vor und ruhte bei demselben mit dem Haupte am Busen des Herrn. Er war der einzige Jünger, der Jesum bis zu seiner Hinrichtung nicht verließ; ihm empfahl der sterbende Heiland seine Mutter. Er ward durch Maria Magdalena vom Verschwinden des Körpers Jesu benachrichtigt, eilte zu der Begräbnißstätte und befühlte die Leichentücher, die ihn umhüllt hatten. Ihm begegnete Jesus zuerst nach seiner Auferstehung, und er verkündigte dieselbe den andern Schülern. Damals war es, wo der Heiland dem h. Petrus voraussagte, daß er des Martertodes sterben werde. Johannes stand hinter ihnen. Petrus, der auch das Loos seines Freundes wissen wollte, fragte Jesum: „Herr! was soll aber dieser?“ Um seine Neugierde zu bestrafen, erwiederte der Herr: „Wenn ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an?“ Aus dieser Antwort schlossen einige Jünger, unser Heiliger würde bis zum jüngsten Gericht auf Erden bleiben. Der h. Johannes selber lehrt uns, daß diese Worte nicht also zu verstehen seien.[1]) Nachdem Johannes den h. Geist empfan-

1) Dennoch hat sich der Glaube, Johannes sei nicht gestorben und

gen hatte, war er für die Verbreitung des Christenthums in Jerusalem mit großem Eifer thätig, ward mit Petrus verhaftet, weil beide einen Lahmen im Namen Christi geheilt hatten, jedoch bald wieder losgelassen, mit dem Befehle, nicht mehr zu lehren. Dennoch that er es, ward deßhalb wieder gefangen gesetzt und mit Ruthen gestrichen. Später ließ er sich, jedoch nicht als Bischof, in Ephesus wieder. Bei der zweiten allgemeinen Christenverfolgung im J. 95 wurde er auf Befehl des Prokonsuls von Asien eingezogen und nach Rom geschickt. Dort warf man ihn in einen mit siedendem Oele gefüllten Kessel. Durch wunderbaren göttlichen Beistand ward er aber nicht beschädigt, und Domitian verwies ihn auf die Insel Pathmos, eine der Sporaden im Archipelagus. In dieser Abgeschiedenheit hatte der Heilige jene wunderbaren Gesichte, die er in der geheimen Offenbarung (Apokalypse) uns aufbewahrt hat a) und worin ihm Gott den künftigen Zustand der Kirche andeutete — ein Werk der feurigsten christlichen Begeisterung im orientalischen Redeschmuck.

Johannes' Verbannung war von kurzer Dauer. Nach Domitian's Ermordung im J. 96 wurde er frei, ging nach Ephesus zurück und übernahm die Leitung der dortigen Kirche. Er starb daselbst im Frieden, im 8. Jahr der Regierung Trajan's, im 100. der christlichen Zeitrechnung, und im 68. nach dem Tode des

---

sein Herz klopfe noch zu Ephesus unter der Erde, bis auf unsere Tage erhalten, obwohl schon Hieronymus und Augustin dawider geschrieben. Man hat aber auch verschiedene Dissertationen zu Gunsten dieses Volksglaubens, der jedenfalls ein sehr dichterischer ist. Vergl. die mitgetheilten Gedichte von Meyer und Binder.

a) Daß Johannes Verfasser der Apokalypse sei, ist von katholischen Schriftauslegern bündig nachgewiesen, besonders von Dr. Hug.

Heilands. Er war ungefähr 94 Jahre alt geworden. Er wurde auf einem Berge außerhalb der Stadt begraben. Aus Andacht sammelte man den Staub von seinem Grabe. Auf seiner Grabstätte erbaute man eine prachtvolle Kirche, welche die Türken in eine Moschee umgewandelt haben.

Kirchliches. — Die Griechen feiern das Fest des h. Evang. Johannes am 26. September, und die Lateiner am 27. Dezember.

Literarisches. — Außer der Apokalypse besitzen wir vom h. Johannes ein Evangelium. Es ist eine Erzählung des Lebens Jesu, seines Leidens und Sterbens, seiner Auferstehung; er sucht in demselben, die übrigen Evangelisten ergänzend und daher die Reden Jesu ausführlicher wiedergebend, die Gottheit desselben und sein Dasein vor der Erscheinung im Fleische, besonders wegen der Gnostiker, zu beweisen. Es wird angenommen, er habe es erst nach seiner Rückkehr zu Ephesus, im höchsten Alter, geschrieben. — Nebst dem Evangelium haben wir vom h. Johannes noch drei Briefe. Auch in diesen zeigt sich das sanfte, zarte, sinnige Gemüth des Jüngers, und der Schwung seiner begeisterten Rede. —

Der h. Johannes wurde, wie der Täufer, häufig und mit jener Liebe besungen, die er selbst mit so schönen Worten gerühmt, durch die That so kräftig bewährt hat.

Angelus Silesius sagt in seinem „Cherubinischen Wandersmann“:

Kind, bilde dir nicht ein, eh du Johannes bist,
Daß du liegst an der Brust des Herren Jesu Christ.

In der „Heiligen Seelenlust“ von Angelus Silesius (neu gedruckt: München 1826) heißt das 101. Lied S. 170: „Psyche begehrt Johannes zu sein und an der Brust Jesu zu ruhn.“

Unter der Aufſchrift „Les larmes de Saint Jean“ hat man von Anton Godeau (Poëſies chrestiennes, Paris 1660, S. 401) ein Gedicht in Stanzen, die Gefühle des Jüngers Johannes unter dem Kreuze des Erlöſers ſchildernd.

Auch auf den Evangeliſten Johannes dichtete Hieron. Vida einen Hymnus.

Vier Hymnen auf denſelben ſind aus dem franz. Brevier überſ. in Weinzierl's „Hymnen und Liedern“ S. 48–53. — S. 212 ſeiner „Hymnen und Lieder“ hat Weinzierl zwei Hymnen „Am Feſte des Marterthums des h. Apoſt. und Evangeliſten Johannes vor der lateiniſchen Pforte“ überſetzt.

Das Kirchenlied „Dem Lieblingsjünger ſingen wir“ S. 310 des Fuldaer Geſangbuchs „Der nach dem Sinne der kath. Kirche ſingende Chriſt.“

Johannes, oder die Macht des Chriſtenthums und ſeine Würde; ein Drama. Baſel 1784.

Sankt Johannis letztes Wort, von Heilmann (Vesperklänge). — Auch Oehlenſchläger, Graf Löben und Krummacher feierten den h. Johannes durch Geſänge.

Johannes' Abſchied vom Leben, von E. Hoffmann (S. Theodulia, Jahrbuch für 1828).

St. Johannes der Evangeliſt, von Baldamus (Klänge nach Oben S. 31).

In „Serena's Brautmorgen“ von G. Friederich (Stuttgart 1835 S. 52) befindet ſich eine (angeblich von einem Sachſen gedichtete) Legende „der Johannisberger“ [1]), worin erzählt wird, der Teufel habe es einmal verſucht, den h. Johann von ſeinem Entſchluß, keinen Wein zu trinken, abzubringen, habe ihn durch Nacht und Nebel nach dem Rheingau gebracht und dort ſein Experiment mit ihm gemacht, dem jedoch der Heilige widerſtanden. Gott habe indeß den

1) Von dem es auch eine andere Legende „Die Entſtehung der Johannisbeeren“ geben ſoll.

Berg, wo Johann versucht worden, gesegnet, und drum heiße der Wein, der jetzt dort wachse, Johannisberger.

Johannes (E.), von Bürde.

Sankt Johannes (E.) als Schriftsteller, von K. Lappe (in Nro. 41 der Ztg. für die eleg. Welt v. 26. Febr. 1819).

Johannes auf Pathmos, von L. G. Kosegarten, in dessen Dichtungen Bd. IV. S. 66.

Die schöne Ballade von Walter Scott „Sankt Johannisabend" ist ohne Legendenbezug auf den Heiligen.

„Joh. der Evangelist" von J. H. v. Wessenberg im 3. Bd. s. „S. Dichtungen" S. 303. Ebendas. S. 416.

„Der h. Johannes", Sonett von Czarnowski. S. dessen „Träume, Reiseerinnerungen" u. s. w., Hadamar 1830, S. 18.

„Joh. d. Evang." von Christian Krause. S. dessen „Gedichte", Reutlingen 1822. S. 27.

In der Legende „Sankt Johannes und der Giftbecher" von Helmine v. Chezy (S. „Gedichte der Enkelin der Karschin", Aschaffenb. 1812, I. S. 30) wird erzählt, St. Johannes habe einst bei einem Mahle unter Juden und Heiden erwähnt, er kenne den göttlichen Beschluß, daß er noch lange leben müsse, um

In späten Greisesalter-Zeiten
Das Wort der Liebe zu verbreiten;

sein Wort Lügen zu strafen, habe man ihm Gift in den Becher gefüllt; aber als er ihn zum Munde geführt, sei eine kleine Schlange aus dem Becher in die Luft gefahren, und Johannes habe den Wein ruhig getrunken; da seien die Frevler ihm zu Füßen gefallen, sich bekennend zu der Lehre des Heilands.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Johannes Evangelista wird abgebildet: Den Kelch mit einer Schlange in der Hand, ei-

nen Adler als ſymboliſches Attribut neben ſich. [1]) — Die Figuren der Apoſtel und Evangeliſten werden entweder zuſammen oder einzeln in den Kirchen dargeſtellt, als Perſonen, an denen das Chriſtenthum ſich im reinſten Lichte abſpiegelt, und deren heldenmäßiger Bemühung die Menſchheit ſeine Verbreitung verdankt. Dieſe Darſtellung ſehen wir vorzüglich über den Kirchenpfeilern (gleichſam ſymboliſch, weil ſie die eigentlichen Pfeiler der Kirche waren). Wir ſehen ſie bald um Chriſtus im Himmelreich verſammelt an den Kuppeln der Tempel, bald einzeln in den Zwiſchenräumen der Kuppeln, von wo ſie mit ihren Beizeichen, wie auch die Propheten und ebenſo die einzelnen Tugenden, gleich verehrten Leitgeſtirnen auf uns niederblickend erſcheinen.

I. Die vier Evangeliſten zuſammen. — Die Evangeliſten von Maſſaccio in der Paſſionskapelle von St. Klemens zu Rom ſind dieſes Meiſters würdig, des erſten, der in der Einfachheit das Große der Kunſt wieder ſuchte und fand.

Die 4 Evangeliſten nebſt mehren Apoſteln, in Fresko gemalt von Peter Perugino (Einige meinen, nach dieſes Meiſters Anleitung von Raphael) an der Decke der Kapelle al Campino zu Perugia. Herrliche Köpfe voll göttlicher Begeiſterung.

Die 4 Evangeliſten von Albrecht Dürer (in der k. Gallerie zu München), der Individualität nach nur wahre Bildniſſe und gemeine Formen ohne beſondern Adel oder hohe

---

1) Die Kirchenväter haben nämlich den h. Evangeliſten Johannes wegen der Erhabenheit ſeines Geiſtes mit einem Adler verglichen, der ſich in die Lüfte aufſchwingt, daß ihm das Menſchenauge nicht zu folgen vermag. (Aus derſelben Urſache nannten ihn die Griechen vorzugsweiſe den Theologen oder Gotteslehrer). — Von den übrigen Evangeliſten iſt dem h. Mathäus der Menſch, dem h. Markus der Löwe, und dem h. Lukas der Ochs beigegeben, als die 4 Geſchöpfe in des Ezechiel's Geſicht. Letztere Viſion ward von Raphael durch ein unſterbliches Gemälde veranſchaulicht. (Siehe von Eſtlinger im 4. Band von Weſſenberg's „Chriſtl. Bildern".)

Geiſtigkeit, aber durch großartige Behandlung zum Erhabenen geſteigert, und ſehr imponirend durch Kraft und Tiefſinn.

Die 4 Evangeliſten von Domenichino, Freskogemälde in St. Andrea della Valle zu Rom, trefflich geſt. von N. Dorigny (Landon Vie et Oeuvres Pl. 61, 65, 66, 67). Ganz herrliche Figuren, grandios, voll hehren Geiſtes, mit hoher Würde, ſchön charakteriſirt, mit paſſenden Symbolen umgeben. — Andere 4 Evangeliſten, auch in Fresko, geſt. von Karl Gregori (Landon ibid. I. Pl. 22, 23). Ebenfalls herrliche und geiſtvolle Figuren.

Die 4 Evangeliſten von Korreggio in einzelnen Fresken an der Kuppel in St. Johann zu Parma (Landon Oeuvres 36—39), geſt. von G. M. Giovanni (1700). Die Figuren der Evangeliſten und die um ſie ſchwebenden Genien ſind voll Geiſtes und hehrer Bedeutung. Die dabei angebrachten päpſtlichen und biſchöflichen Inſignien beziehn ſich auf die 4 Kirchenväter, wovon jeder von einem der Evangeliſten Unterricht erhält.

Von Kamillo Boccacino die 4 Evangeliſten im Dom zu Kremona (von 1537). Drei ſitzend, Johannes aber ſtehend und Geſicht und Arme zum Himmel erhebend. Der Letztere iſt der vorzüglichſte in der Zeichnung und im Ausdruck (ſ. den Kupferſtich in Vidoni's Pitt. Cremon. p. 49 und Orloff Essai II, 258).

Von Jordäns, geſt. von Guttenberg für das Musée fr. I. B. Sie ſcheinen zuſammen über die h. Geſchichte zu reden, die ſie ſchreiben wollen, oder vielmehr die Schriften der Propheten damit zu vergleichen. Der Ausdruck iſt gut.

Die 4 Evang. v. Valentin ſind geſt. von Maſſard (Galerie par Filhol II, 86), Le Villain (II, 165), Langlois (III 191).

Die 4 Evang. von P. P. Rubens, in einem Bild zuſammengeſtellt, geſt. von Bolswärt (Landon Choix I), im Kleinen von A. Delvaux für das Werk: Vie de

Jesus Christ par Ligny, ſind trefflich charakteriſirt. Alle vier ſchreiten in einer, vom Meer begränzten Landſchaft vorwärts; neben Markus der Löwe; neben Lukas der Ochs; gegen den Matthäus, der ein Buch hält und mit frommer Begeiſterung aufblickt, bewegt ſich aus einer Himmelsglorie ein Engel herab, der ihm hinaufzuwinken und zu bedeuten ſcheint, daß ihm das Licht von Oben kommen werde; Johannes ſtreckt mit der Linken einen Kelch aus, gegen den herabſchwebenden Adler aufwärts blickend und die Rechte an die Bruſt haltend.

Großes Lob verdienen auch die 4 Evangel. von Peter de Jode, geſt. von Eg. van Panderen.

Die 4 Evangel. nebſt den 4 großen Kirchenvätern an den Kuppeln der Kirche S. Virgine presso S. Celso in Mailand von Appiani ſind treffliche Figuren.

II. Johannes der Evangeliſt einzeln. — Von Raphael, geſt. von Nik. Larmeſſin (Recueil Crozat I, 18) und von Lorenzini (Ramdohr III, 40. Landon Ann. XIII, 35, und Vie et Oeuvres VIII, 439). Dieſer Johannes hat viel Ideales. Er ſchwebt in den Lüften auf einem Adler (als Symbol himmliſcher Begeiſterung iſt dieß nicht verwerflich). Sein geiſtvolles Auge, aufwärts gerichtet, ſcheint die höhere Eingebung aufzufaſſen. Er iſt ganz über das Irdiſche erhaben. (In der Giuſtinianiſchen Gallerie zu Berlin ſieht man dieß nämliche Bild; ob von Raphael ſelbſt, oder einem ſeiner Schüler, iſt ungewiß).

Von vorzüglicher Schönheit iſt der begeiſtert gen Himmel ſchauende Johannes von Korreggio (in St. Johann zu Parma), geſt. von Ravenet und ſehr ſchön von Roſaſpina. Lanzi nennt ihn ein Geſtalt im erhabenſten Styl. Der vor ihm ſtehende Adler ſcheint durch Zuſammenziehung ſeiner Flügel anzukünden, wie er die Begeiſterung des Evangeliſten theile, oder vielmehr er iſt ein ſprechendes Sinnbild dieſer himmliſchen Begeiſterung. — Zu des Johannes Bruſtbild von Korreggio (bei Artaria in Mannheim), wahrſcheinlich vordem Beſtandtheil eines größern

Gemäldes, ſind die Züge gleichfalls höchſt geiſtreich und edel, und der Ausdruck voll Andacht und Liebe. In dem himmliſch ſanften Blick der emporgehobenen Augen ſtralt eine innige Theilnahme an dem Leiden des Gekreuzigten, durch hohe Zuverſicht gemildert.

Doch unter den ideal ſchönen Köpfen von Johannes dem Evangeliſten, wie er in der Begeiſterung dargeſtellt iſt, gebührt dem von Domenichino die Palme. Der Evangeliſt hält eine Rolle über ein aufgeſchlagenes Buch und hebt die Blicke aufwärts, von wo ein Adler im Schnabel ihm die Feder zu bringen ſcheint. Die heilige Begeiſterung iſt in Blick, Stirn, Mund, Naſe, in Wendung, Stellung und Gebärde unübertrefflich ausgedrückt. Neben dem Johannes ſieht man einen Kelch, aus welchem eine Schlange ſich erhebt. (Die verſchiedenen Deutungen ſ. in Münter's „Sinnbilder der alten Chriſten“ I, 67). Das Bild iſt meiſterhaft geſt. von Fr. Müller dem Sohn, nach ihm kleiner, auch minder gut von Sam. Amsler, ebenfalls von Eßlinger im 2. Bd. von Weſſenberg's „Chriſtl. Bildern“, zujüngſt von Ferd. Bachmann (Hildburghauſen). Auf dieſes Bild hat man folgendes Sonett von Baldamus (ſ. deſſen „Klänge nach Oben“ S. 160):

Johannes ſaß in ſchwermuthvollen Träumen,
Und dachte liebend ſeines Meiſters viel,
Da rauſcht es ernſt, und aus dem frommen Spiel
Weckt ihn ein Aar, der kam aus Aetherräumen.

Drauf thäten Rieſenbilder ihn umſäumen,
Und hochbegeiſtert griff er nun zum Kiel,
Er ſah verklärt entlegner Tage Ziel,
Sah Haß und Neid im wilden Kampf ſich bäumen.

Der Kirche Streit ſchlug ihm zwar manche Wunde,
Doch offenbaren mußt' er ihr die Kunde,
Des Jüngers Blick zeigt Weh und ſtummes Leid.

Es ſteigt die Schlange aus des Kelches Runde,
Nicht ſchreckend mehr, denn wißt: dem neuen Bunde
Iſt ſie ein Zeichen ſeiner Ewigkeit.

Von Domenichino beſitzen wir noch ein paar Bilder des h. Johannes Ev.

Von Guido Reni (Münchener Gallerie Nro. 788), ſchön lithogr. von Piloty. Er ſchreibt. Das Bild iſt geiſtvoll, doch nicht idealiſch.

Von Schidone, geſt. von J. Bettelini. Der Kopf des Johannes hat einen ſchönen, obgleich nicht idealen Ausdruck.

Bewundernswürdig ſchön iſt die Figur des Ev. Johannes von Balthaſar Franceschini in der Kirche St. Klara zu Volterra.

Von Karlo Dolce ein Bild in der k. Gallerie zu Berlin. Johannes in der Begeiſterung, die Feder in der Hand. Sein Geſicht iſt von männlichem Alter, der Ausdruck edel und geiſtvoll. — Von demſelben drei Bilder zu München, eins in der kön., das andre in der leuchtenbergiſchen Gallerie, das dritte im Beſitz des Grafen Karl v. Rechberg.

Von Doſſo Doſſi (dem Raphael von Ferrarra): St. Johannes auf Pathmos, von bewundernswerthem Ausdruck, in der Kirche Maria del Vado zu Ferrara. Sitzend, vor ſich ein Buch, umher die Einöde, erhebt Johannes, jugendlich ſchön, die Linke und wendet den Blick nach einer Erſcheinung in der Höhe.

Den nämlichen Gegenſtand hat Gerh. v. Kügelgen verſucht (ſ. den Umriß in ſ. Leben, Lpz. 1824, angehängt); der Kopf iſt ſchön, aber in den Haaren herrſcht zu viel Verwirrung.

Von Van Dyck. Einfache, ſinnvolle Stellung und Miene (S. Lavater's Phyſiognomie II, 287).

Von Barthol. Spranger gemalt und ſchön geätzt. Ein ſchönes geiſtvolles Bild.

Von Valentin (im Umriß bei Landon Ann. XV, 97.)

Mit Lob verdient genannt zu werden das Bruſtbild von Johannes als Jüngling von J. J. Langenhöft, herausgeg. von der chalkographiſchen Geſellſchaft zu Deſſau, 1798. Reinheit der Seele und Ahnung des Göttlichen ſind hier ſchön ausgedrückt.

Endlich gebührt vorzüglich dem in mannichfacher Beziehung herrlichen Gemälde Hemmlink's zu Brügge hier eine Stelle, welches den Ev. Johannes auf der Inſel Pathmos darſtellt, wo ihn himmliſche Geſichte zum Schreiben ſeiner Apokalypſe begeiſtern. Die Geſichte entfalten ſich in unabſehbaren Fernen vor den Blicken des Erſtaunten, dem das Wort auf der Lippe erſtarrt und der die gehobene Hand ſtillhält (Joh. Schopenhauer's Joh. van Eyck I, 141—145). —

Plaſtiſche Werke. — Von Nikolo Aretino, einem Schüler des Giakomo della Quercia, ſieht man im Dome zu Florenz einen ſitzenden Johannes Ev. in der Tribune.

Von Donatello (geſt. 1466) iſt im Dome zu Florenz der Ev. Johannes in Marmor. In demſelben Dome ein Ev. Johannes von Benedetto da Ravezzano.

Von Baccio da Monte Lupo, Schüler des Lor. Ghiberti, hat man eine Statue des Ev. Johannes in Erz.

Dannecker hat eine ſieben Fuß hohe Statue des Ev. Johannes für die Begräbnißkapelle der Königin Katharina von Würtemberg in Marmor ausgeführt. Eine ſchlanke jugendliche Geſtalt ſteht der Jünger des Herrn mit gegürtetem Leibrock und einfachem Mantel, der, um die Arme geſchlagen, zu beiden Seiten in ſchönen Falten herabfällt. Sein Haupt, von Locken umgeben, welche die Stirne freilaſſen und voll auf die Schulter wallen, iſt ſanft erhoben, und der Blick nach der Höhe gewendet. Der Ausdruck dieſes ſchönen Kopfs zeugt von tiefem Gemüthe und feuriger Begeiſterung. Welcher Gedanke ihn eben beſchäftigt, darauf deutet die Bewegung der Hände. Drei Finger der ſanft herabhängenden Linken ſind wie unwillkürlich geöffnet, während die erhobene Rechte mit dem Zeigefinger nach Oben

weist: Drei sind, die da zeugen, und diese Drei sind Eins. Diese Bewegung ist so leis, und mit so feinem Gefühle ausgedrückt, daß sie wie bewußtlos erscheint und nur das Sinnige des Kopfes verstärkt.

St. Johannes von Kenti,

(Johannes Cantius),

Patron von Lithauen und Polen.

(Nach den Hymnen „Gentis Polonæ gloria", „Corpus domas jejunio" und „Te deprecante corporum" beard. im Weinzierl'schen „Gesangbuch" S. 149—152.)

I.

Johannes, du voll Gotteskraft,
Du Ruhm von Polen's Priesterschaft,
Den es als seinen Lehrer preist
Und dankbar seinen Vater heißt:

Du predigest durch Wort und That,
Was Jesus uns gelehret hat.
Das Wissen nützet nicht allein;
Erfüllt will das Gesetz auch sein.

Du pilgerst mit bußfert'gem Sinn
Zum Grabe der Apostel hin:
Leit' uns an deiner Führerhand.
Zum Himmel, unserm Vaterland.

Du reisest nach der heil'gen Stadt,
Wo Jesus einst gelitten hat,
Und fullest seine Leidensbahn
Mit deiner Liebe Thränen an.

Drück' deinen Tod und deine Pein,
O Heiland! unsern Herzen ein:
Es werde deines Blutes Werth
Zum ew'gen Heile uns beschert.

II.

Den Leib, der nur, was reizet, sucht,
Hältst du durch Fasten in der Zucht;
Du willst, unschuldig, keusch und rein,
Gefährte doch der Büßer sein.

Wir folgen, freilich matt und schwach
Doch muthig, deinem Beispiel nach,
Bis über unsre Sinnlichkeit
Der Geist sich seiner Herrschaft freut.

Du reichst bei strenger Winterszeit
Den Dürftigen dein eignes Kleid:
Bei Durst und Hunger schickest du
Den Armen Trank und Speise zu.

O du, der Jedem, der dich bat,
Voll Liebe einst geholfen hat,
Laß dich, um was dich Alle flehn,
Als Schützer deines Landes sehn!

III.

Auf deiner Fürbitt' kräftig Wort
Schleicht sich, verjagt, die Seuche fort,
Und der Genesung holdes Glück
Kehrt zu den Kranken schnell zurück.

Durch mancherlei Gebrechen ſtand
Schon Mancher an des Grabes Rand,
Als er durch dich ganz wunderbar
Dem offnen Grab entriſſen war.

Das Waſſer riß von ſeinem Ort
Ein Waarenſchiff ſtromabwärts fort;
Doch auf dein Flehn hat Gottes Macht
Stromaufwärts es zurückgebracht.

So viel iſt ſchon durch dich geſchehn,
Seit du beſtiegſt des Himmels Höhn;
Wir rufen dich vertrauend an:
Laß uns auch deine Hülfe nahn!

Johannes Kant.

(Von Guſtav Schwab. Zuerſt abgedruckt in deſſen Deutſchem Muſenalmanach von 1835, dann in: „Fünf Bücher deutſcher Lieder und Gedichte", eine Muſterſammlung von G. Schwab, Leipzig 1835. S. 706.)

Den kategoriſchen Imperativus fand,
Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
Dem kategoriſchen Imperativus treu,
Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
Lang vor Immanuel Herr Johannes Kant,
Und Wenige wiſſen's, wie die Sache bewandt.

Derſelb' ein Doktor Theologiä war
In ſchwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar,
So ſaß er zu Krakau auf dem Lehrerſitz,
So ging er einher gegürtet, in Kält' und Hitz',

Ein rein Gemüth, ein immer gleicher Sinn,
Dem Unrecht dulden, nicht thun, stäts däuchte Gewinn.
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
Gen Schlesien, in sein altes Vaterland.
Er schloß die Bücher in'n Schrein, bestellt' sein Haus,
Den Säckel nahm er, und zog in die Fern' hinaus.
Gemächlich ritt in der schweren, schwarzen Tracht
Der Doktor durch der polnischen Wälder Nacht,
Doch in der Seele, da wohnt' ihm lichter Schein.
Die goldnen Sprüche zogen aus und ein,
In's Herz schoß Stralen ihm das göttliche Wort
Voll innern Sonnenlichtes, so ritt er fort.
Auch merkt' er nicht, wie das Thier in finstrer Schlucht
Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht sucht,
Er hört nicht vor und hinter sich Tritt und Trott,
Er ist noch immer allein mit seinem Gott.
Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Roß, zu Fuß,
Da flucht in's Ohr ihm der Wegelag'rer Gruß;
Es stürmen auf den heiligen Mann sie ein,
Es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.
Er weiß nicht wie ihm geschieht, er steigt vom Roß,
Und eh' sie's fordern, theilt er sein Gut dem Troß.
Den vollen Reisebeutel streckt er dar,
Darin beim Groschen manch blanker Thaler war,
Vom Halse löst er ab die güldene Kett',
Er reißt die schmucken Borten vom Barett,
Den Ring vom Finger, und aus der Tasche zieht
Das Meßbuch er mit Silberschläg' und Niet;
Daß sie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,
Der arm' erschrockne Mann, er sieht es kaum;
Erst wie er alles Schmuckes und Gutes baar,
Da fleht er um sein Leben zu der Schaar.
Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der Brust,
Und schüttelt sie mit derber Räuberlust.
„Gabst du auch Alles?" brüllt's um ihn und murrt,
„Trägst Nichts versteckt in Stiefel oder Gurt?"

Die Todesangſt ſchwört aus dem Doktor: „Nein.“
Und aber: „Nein!“ Es zittert ihm Fleiſch und Bein.
Da ſtoßen ſie fort ihn in den ſchwarzen Wald;
Er eilt, als wär' er zu Roß noch, ohne Halt;
Doch fährt die Hand im Gehen ihm wie im Traum
Hinab an der langen Kutte vordern Saum,
Mit Angſt fühlt ſie herum an allem Wulſt,
Und endlich findet ſie da die rechte Schwulſt,
Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt
Der güldene Sparpfennig ſich verſteckt.
Nun will dem Mann es werden recht ſanft und leicht:
Mit all dem Geld er die Heimath wohl erreicht,
Er mag mit Gottes Hülfe vom Schrecken ruhn,
Mit Freunden und Vettern ſich recht gütlich thun. —
Da ſtand er plötzlich ſtill, denn in ihm rief
Mit lauter Stimme der heilige Imp'rativ:
„Leug nicht! leug nicht! Du haſt gelogen, Kant!“
Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt',
Vergeſſen war der Heimath fröhliche Luſt,
Er war allein der Lüge ſich bewußt.
Und ſchneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,
Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
Schon winkt von ferne der unglückſel'ge Platz.
Die Räuber theilten dort noch immer den Schatz,
Um Mondlicht prüfen ſie ſich das Allerlei,
Die Pferde weiden zwiſchen den Büſchen frei.
Und wie ſie lagern im Gras und tauſchen, tritt
In ihre Mitte der Kant mit haſtigem Schritt.
Er ſtellt demüthig ſich vor die Räuber hin,
Er ſprach: „O wiſſet, daß ich ein Lügner bin;
Doch los der Schrecken aus mir, darum verzeiht!“
Mit dieſem Worte riß er den Saum vom Kleid,
In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
Darüber des Mondſcheins blinkende Welle rollt;
Weil Keiner zugreift, bittet er ganz beſchämt:
„Das hab' ich böslich vor euch verläugnet, nehmt!“

Den Räubern aber wird's wunderlich im Kopf,
Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf;
Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
Und ihr vertrocknetes, starres Auge thaut.
Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,
Regt sich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,
Der wunderbare, das heilige Gebot: „Du sollt —
Du sollt nicht stehlen!“ und vor der Hand voll Gold
Aufspringen sie, dann werfen sich All' auf's Knie,
Ein tiefes Schweigen waltet: denn Gott ist hie.

Jetzt aber regt sich ämsig die ganze Schaar:
Der reicht den Beutel und der die Kette dar,
Ein Dritter bringt das Pferd gesattelt, gerüst't,
Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküßt.
Dann helfen sie ihm zu Roß mit willigem Dienst,
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinnst,
Ja, mußte Herr Kant nur sein auf seiner Hut,
Daß sie ihm nicht auch schenkten gestolen Gut.

Er scheidet, er theilt den Segen aus vom Pferd,
Wünscht ihnen gründlich Reu, die sie bekehrt.
Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:
„Ihr armen Schelme, ihr stehlet — und ich log!“

Doch als er kaum zum finstern Wald hinaus,
Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus,
Da stand der Morgenhimmel in rother Glut,
Da ward dem frommen Wandrer froh zu Muth.
„Dein Wille geschehʼ im Himmel und auf der Erd'!“
So betet der Kant, und gibt die Sporen dem Pferd.

Lebensgeschichte. — Johannes von Kenti (berühmt als vorzüglichster Gegner der Hussiten) ward im J. 1403 in dem Dorfe, dessen Namen er trägt und das

in der Diöceſe Krakau liegt, geboren, und empfing eine ſorgfältige Erziehung. Nachdem er ſeine erſten Studien vollendet, beſuchte er die Univerſität Krakau, und ſtudirte da Philoſophie und Theologie. Er wurde mit dem Doktorhute geſchmückt und zu einer Lehrſtelle an derſelben Hochſchule befördert, wo er mehre Jahre hindurch nicht nur den Geiſt ſeiner Zöglinge ausbildete, ſondern auch durch Rede und Beiſpiel ihr Herz zu wahrer Frömmigkeit hinführte. Zur Prieſterwürde erhoben, ließ er ſeinen Eifer für die Wiſſenſchaften nicht in Mindeſten erkalten. Nachdem er mit glänzendem Erfolge auf dem Lehrſtuhle geſeſſen, ward er auf die Pfarrei Ilkuſi berufen, wo er in einem neuen Wirkungskreiſe den Keim neuer Tugenden entfaltete. Unter andern übte er die Barmherzigkeit in ſolchem Grade, daß er oft ſogar ſeine Kleider und Schuhe auszog, um die Blöße Anderer zu bedecken; er ließ dann ſeinen Mantel bis auf die Erde herabfallen, damit man nicht gewahr wurde, daß er barfuß nach Hauſe ging. Als er an einem Sonntage frühe in die Kirche wollte, fand er einen Armen, der faſt ohne Kleidung auf dem Schnee lag, aufgezehrt von Hunger und vor Kälte erſtarrt. Sogleich legte er ſeinen Talar ab, bedeckte damit den Unglücklichen, und führte ihn mit ſich in ſein Pfarrhaus, wo er ihm Kleider und Labung gab. Zur Verewigung dieſer edeln Handlung mußte ehedem ein jeder Profeſſor am Kollegium zu Warſchau an einem beſtimmten Tage im Jahre einen Armen zur Tafel nehmen.

Später verließ Johannes ſeine Pfarrei und übernahm auf die Bitte der Profeſſoren wiederum eine Lehrſtelle an der Hochſchule. Die Frömmigkeit dieſes rei-

nen Priesters wuchs indessen in demselben Grade als seine Kenntnisse zunahmen, und er trat nun, um sich das Leiden Jesu recht tief in das Herz zu prägen, eine Pilgerreise nach Jerusalem an. Da entbrannte er vor Sehnsucht, seine Tage durch den Märtyrertod zu beschließen, und er hatte den Muth, den Türken das Evangelium zu predigen. — Nebst dieser Wallfahrt machte Johannes noch eine andere nach Rom, und zwar alle zu Fuß. Als ihm eines Tags von Räubern seine Habschaft abgenommen worden, und diese ihn dann fragten, ob er Nichts mehr besitze, gab ihnen der Heilige eine verneinende Antwort; kaum aber hatten sie ihn verlassen, als er sich noch einiger eingenäheten Goldstücke erinnerte; er lief ihnen nach, und reichte ihnen auch diese. Die Räuber staunten über diese Gewissenhaftigkeit, wollten das Geld nicht annehmen, und gaben ihm noch dazu den abgenommenen Reisebündel zurück. Ein bewunderungswürdiger Zug der Einfalt, Wahrheitliebe und Uneigennützigkeit, welche nur die christliche Religion einzuflößen vermag (vgl. das Schwab'sche Gedicht). — Die ferneren Lebenstage des Heiligen blieben, unter Gebet, Studien und Abtödtung, nur der Tugend geweiht, bis er am 24. Dez. 1473 im 70. Jahre seines Alters, von Allen geliebt und geehrt, starb.

Kirchliches. — Papst Klemens XIII. hat Johannes Kantius am 16. Juli 1767 kanonisirt. Tag: 20. Oktober. Sein Andenken steht in Polen in hoher Verehrung. — Den Purpurmantel, den Johannes zu Krakau als Doktor getragen, bewahrte man sehr ehrerbietig, und kleidete damit den Dekan der philosophischen Fakultät an seinem Vestal-

lungsklage, wobei er den Eid ablegen mußte, die Beispiele und Tugenden des h. Johannes Kantius nachahmen zu wollen.

Literarisches. — Zwar sind dem Johannes Kantius einige Schriften zugeschrieben, jedoch in seinem Heiligsprechungsprozesse sämmtlich für untergeschoben erklärt worden.

Der h. Johannes von Nepomuk,

Patron von Böhmen.

(Von Wilh. Smets S. dessen „Gedichte", Aachen 1824, S. 46.)

Von Reu erfüllt, in Demuth und Vertrauen
Hat sich vor Gott die Königin geneiget,
Daß ihr des Heil'gen Lösungswort bezeuget,
Sie mög' beruhigt nun in's Leben schauen.

Der König spricht zum Priester: „Kann ich bauen
Auf meines Weibes Treu?" — Der Heil'ge schweiget,
Nach Oben, als zum ersten Priester, zeiget,
Wie der Tyrann auch droht mit Todesgrauen.

Der König bietet hohe Schätz' und Würden:
Der Heil'ge schweigt — — das Urtheil wird vollzogen:
Er stürzt von Praga's Brücke in die Wogen.

Doch sieh, es hebt sich in verklärten Zierden
Der Leichnam auf, drei Sterne um ihn glänzen:
Glaub', Hoffnung, Lieb' im Tod ihn noch bekränzen!

Lobgesang am Feste des h. Johann von Nepomuk.

(Aus „Andachtsübungen zum h. Johann von Nepomuk. Nebst einer kurzen Beschreibung dieses Heiligen". Inspruck 1834 S. 58. — In diesem Büchlein finden sich noch zwei Gesänge auf den Heiligen: S. 81 „Johannes großer Märtyrer", und S. 88 „Groß ist, Johann von Nepomuk".)

Der Held des Herrn steht ungebeugt,
Als sich der Martertod ihm zeigt.
Nichts wird von ihm geoffenbart,
Was in der Beicht' entdeckt ihm ward.

Der aufgebrachte König droht'
Mit Marter ihm und mit dem Tod,
Schon drücken Fesseln seine Hand,
Mit Fackeln wird sein Leib gebrannt.

Johannes achtet nicht die Glut,
Nicht Fesseln, nicht des Königs Wuth;
Treu bleibt er seiner Priesterpflicht,
Entdecket das Geheimniß nicht.

Er schweiget als ein schuldlos Lamm,
Bis der Befehl des Königs kam:
„Stürzt von der Brucke in das Grab
Der Wasserfluten ihn hinab".

Schon stürzt man mit grausamer Wuth
Hinab ihn in die Wasserflut;
Dort, wo der Held versenket ist,
Wird schnell von Flammen er begrüßt.

Im Flusse glänzt ein Sternenheer,
Und huldiget dem Märtyrer,
Des Himmels Licht macht offenbar,
Wie groß des Mannes Liebe war.

Dreiein'ger Gott, laß feſt und rein
Uns ſtäts in allem Guten ſein!
Waſch' durch der Buße Thränengab'
Von uns der Sünde Flecken ab!

St. Nepomuk's Vorabend.

(Von J. W. v. Göthe, gedichtet zu Karlsbad 15. Mai 1820 Vgl. deſſen „Werke", Stuttgart 1828, Bd. III. S. 58.)

Lichtlein ſchwimmen auf dem Strome,
Kinder ſingen auf der Brucken,
Glocke, Glöckchen fügt vom Dome
Sich der Andacht, dem Entzucken.

Lichtlein ſchwinden, Sterne ſchwinden;
Alſo löste ſich die Seele
Unſres Heil'gen, nicht verkünden
Durft' er anvertraute Fehle.

Lichtlein ſchwimmet! ſpielt ihr Kinder!
Kinderchor o ſinge! ſinge!
Und verkundiget nicht minder,
Was den Stern zu Sternen bringe.

Lebensgeſchichte. — Der h. Johannes (eigentlich Johannes Welflin) wurde um 1330 zu Nepomuk, einem böhmiſchen Marktflecken, geboren und wird daher auch Johann von Pomuk oder Nepomuk genannt. Seine erſte Erziehung gab ihm die Kloſterſchule, die weitere Geiſtesbildung aber erhielt er zu Saaz und auf der ſeit 1347 durch Karl IV. (welcher Kaiſer auch

die goldene Bulle gab) gestifteten Hochschule zu Prag, wo er die Würden eines Magisters und Doktors des kanonischen Rechts erlangte. Nach vollendeten Studien wurde er Priester und wegen seiner ausgezeichneten Rednertalente Prediger an der Prager Teynkirche, darauf Domherr des Metropolitankapitels, königl. Almosenpfleger und Beichtvater der Königin Johanna, Gemalin Wenzel's IV. (Tochter Albert's von Baiern), einer mit allen Tugenden ausgeschmückten Frau. Wenzel, ein grausamer und pflichtvergessner Fürst, dem Zeitgenossen und Nachwelt die gehässigen Namen: Trunkenbold, Taugenichts und der Faule beigelegt haben, ging in thörichter Eifersucht gegen seine Gemalin so weit, daß er den Wunsch hegte, die verborgensten Geheimnisse ihres Herzens zu erfahren, welche sie ihrem Beichtvater, als dem Stellvertreter Gottes, offenbarte. Er suchte daher theils durch Schmeicheleien, theils durch Verheißungen und Drohungen aus dem Munde Johann's zu vernehmen, was er von der Königin in der Beichte gehört habe. Der Heilige stellte mit apostolischer Freimüthigkeit dem Könige das ungeheure Vergehen vor, zu welchem ihn seine rasende Leidenschaft verleiten wollte. Einige Zeit nachher wiederholte der König sein Ansinnen, und als Johannes das verbrecherische eben so standhaft von sich wies wie zuvor, ergrimmte Wenzel und befahl seinen Schergen, den Priester mit brennenden Fackeln auf dem Leibe zu peinigen. Nach vielen Martern entließen sie ihn endlich. Johannes opferte seine erlittenen Schmerzen dem Gekreuzigten und dankte ihm, daß er ihn am Kelche seines Leidens Theil nehmen

ließ. Nachdem seine Wunden geheilt waren, übte er heitern Sinnes nach wie vor sein Priesteramt. Am 3. Sonntage nach Ostern predigte er über die Worte Jesu: »Noch über ein Kleines, und ihr werdet mich nicht mehr sehen, denn ich gehe zu dem Vater«, und redete dabei ziemlich deutlich von seinem nahen Tode. Dieß war auch wirklich seine letzte Predigt. Denn als er bald darauf nach Altbunzlau ging, um daselbst seine Andacht zur Muttergottes zu verrichten, und Abends nach Prag zurückkehrte, sah ihn der König aus seinem Palaste und ließ ihn auf der Stelle rufen, sein Begehren unter den heftigsten Androhungen wiederholend. Johannes antwortete mit Augustinus: »Was ich aus der Beichte weiß, das weiß ich minder, als was ich gar nicht weiß.« Der König gerieth in Wuth und befahl, ihn mit gebundenen Händen und Füßen in die durch Prag strömende Moldau zu stürzen. Dieser Befehl ward zur Nachtzeit wirklich vollzogen. Doch wollte Gott die Herrlichkeit seines Dieners bekannt machen: denn man sah Feuerflämmchen über dem Wasser der Moldau, die auf jener Stätte stille standen, auf welcher man den Leib des Heiligen unversehrt fand. Er ward hierauf in der Domkirche begraben, wo ihn Gott durch Wunder verherrlichte. Er starb den Martertod am Vorabend des Festes der Himmelfahrt Christi im J. 1383.

Nach mehr als 300 Jahren ward der h. Leib erhoben und die Zunge des Heiligen ganz unverwest gefunden. Auch wird im böhmischen Volke erzählt, dieselbe sei, als man sie 6 Jahre später dem von dem apostolischen Stuhle dazu bestimmten Richter zeigte,

in demſelben Augenblicke aufgeſchwellen und habe die dunkle Farbe in Purpurroth verändert.

Kirchliches. — Im J. 1729 ward Johann von Nepomuk (Schutzpatron gegen Verläumdungen, Anſchwärzungen und Verkleinerungen, auch Helfer gegen Waſſersnoth, weßhalb ſein Bild auf den Brücken aufgeſtellt wird) von Papſt Benedikt XIII. auf Antrag Kaiſer Karl's VI. heilig geſprochen und ſein Tag auf den 16. Mai feſtgeſetzt. Schon die unter Papſt Innocenz XIII. 1720 Statt gefundene gewöhnliche ſtrenge Unterſuchung hatte den Erfolg gehabt, daß die bereits ſeit Jahrhunderten in Oeſterreich und namentlich in Böhmen verbreitet geweſene Verehrung dieſes Heiligen von Rom aus beſtätigt wurde.

Für Prag iſt der 16. Mai ein beſonderes Kirchen- und Volksfeſt. Die Straßen wimmeln dann von herbeiziehenden Landleuten. Tauſende von Menſchen wallfahrten zu dem ſchönen aus Marmor und gediegenem Silber verfertigten und mit 2 Altären verſehenen Grabmal N's. in der Prager Metropolitankirche, wo man die Ueberreſte Nepomuk's ſeit ſeiner Heiligſprechung bewahrt.

Am Pfingſtmontage (8. Juni) 1829 wurde die Säkularfeier der Kanoniſation des h. Nepomuk zu Prag mit größter Feſtlichkeit begangen.

Dem h. Joh. v. N. zu Ehren iſt eine eigene Brüderſchaft errichtet worden.

Literariſches. — Der Jeſuit **Balbin** hat in ſ. „Miscell. hist. Boh." Joh. v. Nepomuk's Leben beſchrieben. — Das franzöſ. Leben deſſelben von dem Jeſuiten v. **Marne**, Paris 1741. — Eine lat. Biographie hat man von **Berghauer**, Augsburg 1736, unter dem Titel „Protomartyr Pönitentiä". — Vgl. ferner: **Pubitſchka**, Ehrenrettung des h. Johann von Pomuk oder Nepomuk, Prag 1791; Ebendaſ. Unusne an duo Canonici de Po-

muk proturbati fuere[1])? Prag 1792. — Wenzel Neumann, hundertjährige Jubelfeier der Heiligsprechung des h. Johann v. N., Prag 1829. — Effenberger, Legende des h. Johann v. N., Leitmeritz 1829. —

In Weinzierl's „Gesangbuch" finden sich folgende Bearbeitungen von Hymnen an J. v. N.: S. 121 „Der Held des Herrn steht ungebeugt" (nach „Invictus heros numinis"), S. 122 „Bei Nacht, wo dichte Dunkelheit" (nach „In profunda noctis umbra"), S. 123 „Kaum schloß der schwere Grabesstein" (nach „Vix in sepulcro conditur") und S. 125 „Horch wie die Feuerfackeln prasseln" (nach „Jam faces lictor ferat").

In dem auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia herausgeg. Wiener Gesangbuch steht S. 17 das Kirchenlied an J. v. N. „Auf, kommt unsern Gott zu ehren" (nebst der Melodie).

Die drei Kirchenlieder „O unverzagter Glaubensheld", „Johannes, starker Glaubensheld", und „Lorbeerkränze laßt uns flechten" bef. sich S. 131 ff. des Breslauer Gesangbuchs.

In Violland's „Samml. geistl. Lieder", Augsburg 1801 S. 136 und 140 bef. sich die zwei kathol. Kirchenlieder „Zu dir komm' ich und werfe mich", und „Dein Streit, Johann, ist ausgestritten."

In dem Fuldaer Gesangbuch „Der nach dem Sinne der kath. Kirche singende Christ" S. 326 das Lied an Joh. v. N. „O Jesus unser Gott und Herr" nebst der Melodie.

---

1) Es wird nämlich angeführt, der grausame König Wenzel habe 10 Jahre später noch einen andern Johann v. Pomuk, Generalvikar des Prager Erzbischofs, ertränken lassen, weil er einen Abt wider seinen Willen im Amte bestätigt habe. — Nach Anderen wäre Nepomuk darum in die Moldau gestürzt worden, weil er sich standhaft weigerte, dem Prager Erzbischof, der gegen das lasterhafte Leben des Königs gepredigt hatte und dessen Vikar er war, den Gehorsam aufzusagen. — Der Beweis für die Richtigkeit der in der von uns mitgetheilten Biographie enthaltenen Angaben liegt indeß in dem Dekrete der Absetzung (1400) des Königs Wenzel von der Kaiserwürde.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Joh. v. N. wird in prieſterlicher Kleidung abgebildet; Brücke und Strom, in welchen er geſtürzt worden; einen Kranz von Sternen um das Haupt (da durch einen ſolchen der Ort gezeigt worden, wo ſein Leichnam im Fluſſe lag). — Von J. M. Krespi, geſt. von L. Mattioli. — Von Riviera, geſt. von F. Bartolozzi. — Von A. Maſucci, geſt. von J. B. Sintes.

Sein Bild nach Schnorr im 8. Heft der Wiener „Samml. wahrh. Abbild. der Heiligen." — 31 Blätter in Vita Joh. Nepom., Augsb. 1725, von Joh. Andr. Pfeffel. — Eine Statue des h. Joh. v. N. (von Michael Vervoort) in der Ignatiuskapelle der Jeſuitenkirche zu Antwerpen.

* * *

Da Joh. v. Nepomuk als Verherrlicher des Inſtituts der Beichte, als Märtyrer der Verſchwiegenheit daſteht, ſo wollen wir hier auf das ſchöne Gedicht „Die Beichte" aufmerkſam machen, welches O. L. B. Wolff nach dem Polniſchen bearbeitet hat. S. deſſen „Gedichte und poetiſche Ueberſetzungen", Leipz. 1834 S. 301.

Karl Immermann, ein Proteſtant, ſagt im 2. Theſ. „Geſammelten Schriften", Düſſeldorf 1835 S. 561: „Die Ohrenbeichte in ihrer Reinheit iſt ein ſo ſchönes und großes Inſtitut. Eine allgemeine iſt gar keine; wir Andern ſind alſo immer darauf hingewieſen, Kläger und Richter in eigner Perſon zu ſpielen, während der Katholik ſich, vor einem allgemeinen äußern Forum geſtellt, die Laſt vom Herzen wirft, und deßhalb von unſerer proteſtantiſchen pſychologiſchen Selbſtquälerei gemeiniglich frei bleibt."

Der heilige Joseph, Jesu Nährvater,

Patron von Westphalen und Boulogne.

(Hymne v. J. H. v. Wessenberg. S. dessen „Sämmtliche Dichtungen", Stuttgart 1834, Bd. III S. 417.)

Als der Vater des Lichts dich zum Gespons erkor
Für die Mutter des Sohns, weihte dein lautrer Sinn
Dich zum zärtlichen Freund heiliger Unschuld ein,
Zum Vertrauten des Himmels dich.

Du entzogest das Kind, liebreich besorgt, dem Zorn
Eines Wüthrichs durch Flucht, pflegtest des Zarten still,
Seiner Gottheit bedacht in der verschwiegnen Brust,
Guten Vätern das schönste Bild.

Welche Schule für uns wird noch dein Sterbebett!
Da Marien der Schmerz glühend vom Auge bebt,
Stralt der göttliche Sohn Trost in der Mutter Herz,
Himmelsdämmrung in deinen Blick.

Lebensgeschichte. — Der h. Joseph, ein Abkömmling der alten Patriarchen, wurde von Gott zum Nährvater seines im Fleische geoffenbarten Sohnes gewählt, deßhalb vermählte er ihn mit der heiligsten Jungfrau Maria. (Apokryphische Nachrichten behaupten, er sei Wittwer einer ersten Frau gewesen, mit welcher er mehre Kinder gezeugt, nämlich den h. Jakobus d. J. und jene, die das Evangelium „Brüder des Herrn" nennt. Ein offenbarer Irrthum, da jene „Brüder", wie wir bereits erwähnten, nur die „Verwandten" Jesu

Christi waren). Der h. Hieronymus versichert, Joseph habe allzeit in dem jungfräulichen Stande gelebt, und es ist bewährt, daß er, nach der Vermählung mit seiner h. Braut, bis an's Ende in einer vollkommenen Enthaltsamkeit, in der sgn. Engelsehe beharrte. Gewöhnlich meint man, daß Joseph ein Zimmermann gewesen (deren Patron er auch ist); doch behaupten Andere, er habe das Schlosser- oder Maurerhandwerk getrieben. Sehr wahrscheinlich ist, daß er Beides that. Die Bibel berichtet Folgendes von ihm. Als Maria mit Jesus schwanger war, wollte er sie heimlich verlassen. Aber ein Engel erschien ihm im Schlafe und offenbarte ihm, die Schwangerschaft Mariä sei durch ein Wunder geschehen, und die Macht des Allerhöchsten habe in ihrem unbefleckten Schoose den Leib des Welterlösers gebildet. Joseph begab sich später mit Maria nach Bethlehem, um dort einer Volkszählung, die Augustus befohlen hatte, beizuwohnen, und hier ward Jesus geboren. Eine Offenbarung belehrte jedoch Joseph, daß diesem von Herodes Gefahr drohe, und er floh mit ihm und Maria nach Aegypten. Von da zurückgekehrt, trieb er sein Handwerk in Nazareth, wo nicht Herodes' Sohn und Nachfolger, Archelaus, sondern Herodes Antipas herrschte. Er lebte noch, als Jesus, 12 Jahre alt, auf seiner Reise nach Jerusalem, seine Aeltern verlor und im Tempel lehrte, war aber, als derselbe sein Lehramt antrat, wahrscheinlich schon todt. Sein Grab wird im Thale Josaphat gezeigt. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß er in den Armen Jesu und Mariä seinen Geist aufgegeben hat. Daher ruft man auch den h. Joseph an um

die Gnade eines guten Todes und die geistige Gegenwart Jesu zu dieser für die Ewigkeit entscheidenden Stunde.

Kirchliches. — Joseph, das Muster und Vorbild christlicher Demuth, wird von den Syrern und übrigen Morgenländern am 20. Juli, in den abendländischen Kirchen aber am 19. März verehrt. Die Päpste Gregor XV. und Urban VIII. erhoben, der Erste 1621, der Andere 1642, dieses Fest zu einem gebotenen Feiertag. Die h. Theresia wählte den h. Joseph zum Schutzpatron ihres Ordens.

Literarisches. — Der fromme Gerson, der eine glühende Liebe zu dem h. Joseph hegte, setzte zur Ehre desselben eine Andachtsübung auf und schrieb sein Leben in Versen. Es ist in 12 Gesänge eingetheilt, mit der Aufschrift: Josephina. — Unter dem Titel "Neuerwählte Paradeyß-Blum" besitzen wir eine Schrift von Abraham a Santa Klara zu Ehren Joseph's.

Das kath. Lied „Es soll, o Joseph, heut dein Ruhm" s. bei Violland "Sammlung geistl. Lieder", Augsb. 1801 S. 130. Dasselbe ist aus dem Lat. (Te Joseph celebrent), und die Melodie bef. sich in dem Fuldaer Gesangbuch „Der nach dem Sinne der kath. Kirche singende Christ" S. 316, wo auf den folgenden Seiten auch die Josephslieder „Joseph, Zier der Himmelsburger" (nach „Cölitum Joseph decus") und "Der, dessen edler Sieg" (nach „Iste, quem läti colimus") nebst den Melodieen stehn. — Die drei genannten lat. Hymnen sind ebenfalls in dem Weinzierl'schen "Gesangbuch" S. 116, 117 und 118 übersetzt. — In den Weinzierl'schen „Hymnen und Liedern" finden sich Bearbeitungen von 5 Hymnen an den h. Joseph.

Das Lied „O Joseph, edel ist dein Stamm" im Landshuter Gesangbuch (1833) S. 242.

Im „Kath. Kantual", Hadamar 1821, bef. sich S. 423 die. Hymne „Magno Joseph, fili David" lateinisch und deutsch.

Die Josephslieder „Aus David's königlichem Stamm“ und „Ein keuscher Mann, von dessen Treue“ bef. sich S. 130 des Breslauer Gesangbuchs.

In dem kath. Gesangbuch von Herold (Lippst. 1830) bef. sich S. 227 das Josephslied „Heil'ger Joseph, wir verehren.“

In den „Neuen Liedern“ von J. Gehrig, Bamberg 1813, S. 93 das Lied „In dir, heil'ger Joseph, blühte.“

Vgl. noch: „Die Spinnerin in der St. Josephskapelle“ in Diepenbrock's „Geistl. Blumenstrauß“ S. 291. — Joseph, Sonett von J. P. Lange in dessen „Bibl. Dichtungen“, Bd. 2 S. 18. — Joseph, von Oehlenschläger.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Joseph wird abgebildet: Lilienstab in der Hand; das Christuskind führend oder tragend; von den Geräthschaften des Zimmerhandwerks umgeben. — Der h. Joseph kommt auf sehr vielen, die h. Familie darstellenden Gemälden vor. Außerdem: von Korreggio, gest. von F. John. Er hält das Kind Jesu über der Krippe in den Armen. Sehr anmuthig. — Von Guido Reni, gut gest. von R. Morghen. Joseph betrachtet das Kind, welches einen Apfel in der Hand hält, mit frommer Zärtlichkeit und trägt es in den Armen. — Von Guido Reni, gest. von J. Walker und von T. Prestel. Joseph hält das schlafende Kind auf dem Schooße. — Noch zwei andere sehr schöne Josephbilder gibt es von G. Reni, das eine in der Sammlung des Kardinal Aldobrandi zu Bologna, das andere in der Gallerie des Kardinals Fesch zu Rom. — In einem schönen Bilde von Pelegrino di St. Daniello im Dom zu Udine hat Joseph das göttliche Kind in den Armen; neben ihm ist der Knabe Johannes. Den Hintergrund bildet eine Landschaft, mit Gebäuden verziert. — Von Bart. Murillo bewahrt die kais. Gallerie zu Petersburg zwei sehr schöne Bilder. In dem einen führt Joseph ruhig und ernst, einen Lilienzweig in

der einen Hand, den göttlichen Knaben an der andern. Dieſer blickt kindlich zu ihm empor; aber aus dem Blicke ſpricht ein hoher Geiſt und tiefes Gemüth. Am Himmel zwei Engel, im Hintergrunde die Stadt Jeruſalem. In dem andern Bilde (Kniestück) umfaßt Joſeph das Chriſtuskind, das auf einem Tiſche ſteht, mit dem linken Arme; in der Rechten hält er einen blühenden Zweig. Beide Figuren haben einen edeln Ausdruck. — Eine ungemein anmuthige und geiſtvolle Gruppe zeigt das Bild von Guercino, geſt. von G. Vitalba: St. Joſeph neben einem Tiſche, auf welchem das Kind Jeſu ſteht und den Nährvater liebreich umarmt. — Von Karlo Dolce, geſt. von John (in der Aglaja von 1820). — Von Joſ. Angeli, geſt. von Laur. Zuchi: Joſeph mit dem Kinde Jeſu in den Armen. —

Das Grämliche, Verdrießliche, was viele Bilder dem h. Joſeph geben, iſt ſeinem ſanften Charakter ganz zuwider. Die Schrift ſchildert ihn als einen durchaus rechtſchaffnen Mann und ſorgſamen Hausvater. Der Maler thut am Beſten, ihn im männlichen Alter, nicht als Greiſen darzuſtellen.

Obgleich wir vom Tode des h. Joſeph keine ſicheren Nachrichten haben, ſo iſt er doch der Gegenſtand vieler ſchönen Gemälde geworden. Der ſterbende Joſeph: von J. M. Velasquez (in der kaiſerl. Gallerie zu Petersburg), geſt. von J. B. Michel. Dem Chriſtus, der dem Sterbenden die Hände auf die Bruſt legt, fehlt die göttliche Würde. Maria, die das Haupt auf das Ruhekiſſen neigt, iſt zu jugendlich. Joſeph's Gebärde, der die Hand erhebt, iſt nicht motivirt. — Derſelbe Gegenſtand von Albertoni, geſt. von R. Morghen. — Von Karl Maratti (in der k. k. Gallerie zu Wien).

Noch gibt es Bilder des h. Joſeph: von H. Karacci, geſt. von C. Blömärt. — Von J. M. Krespi, geſt. von Teucher. — Von M. A. Franceschini, geſt. von

C. Mattio. — Von P. Mignard, geſt. von J. Chereau. — Von P. P. Rubens, geſt. von S. Bolswärt. — Von J. Blanchard, geſt. von Garnier. — Von L. D. Boulogne, geſt. von J. Lobeck. — Von A. Tiarini, geſt. von J. Trabelleſi. — Von Ph. Champagne, geſt. von P. Boukard u. ſ. w. u. ſ. w.

Die heilige Juliana,

eine der Patrone von Burgos.

(Legende [unter der Aufſchrift „Die Jungfrau von Nikomedia“] von L. G. Kosegarten. S. in deſſen „Dichtungen“, Greifswald 1824, Th. IV, die „Sagen der chriſtlichen Vorzeit“ S. 163. — Der Dichter hat dieſe Legende Baiern's hochherziger Königin Karoline zugeeignet.)

Nikomedia! Du Anmuthreiche,
Tochter des Propontis, Aſien's Auge,
Viele blühn in deinen heitern Gärten,
Viel der edeln düfteſchweren Blumen.
Doch wer nennt die ſchönſte mir von allen?

Juliane, des Prokonſul's Tochter,
Juliane, Dorylaus' einzigs
Liebes Kind, an Adel, Zucht und Anmuth
Keiner weichend, überſtralend Viele,
Juliane iſt der Schönen Schönſte.

Liebt ihr, Freunde, in der frommen Vorwelt
Dämmrungen euch zu verlieren, liebt ihr,
In des Münſters hohen Kreuzgewölben
Luſtzuwandeln, auf den Marmelſteinen
Zu entziffern die verlöſchten Schriften;

Glaubt ihr kindlichen Gemüths noch immer
An der Lieb' und an des Glaubens Wunder:
O ſo hört, wie Dorylaus' Tochter
Liebend litt, und glänzend überwunden.

Aufgewachſen in des Heidenthumes
Finſterniſſen, fand das zarte Mägdlein
Frühe ſchon den Pfad des Lichts und Lebens.
Nicht'gen Götzen opferte der Vater;
Eitler Weltluſt huldigte die Mutter;
Doch der Mutter Thun, des Vaters Treiben
Reizte nicht die Kleine. Gar ein Andres
Ahnend wandelte das zarte Mägdlein
Längs des Bächleins in des Vaters Garten,
Sah des Bächleins Wellen ſinnig rinnen,
Sah die Abendwolken ſtaunend wallen,
Sah geheimnißreich die Sterne ſteigen.
Einen großen wunderbaren Namen
Meinte ſie zu leſen in der Blumen
Buntem Stickwerk, in des Abendrothes
Wallungen, der Sterne güldnen Chiffern.

Und gelehrt vom Geiſt begann die Kleine
Bald zu ſtammeln den vertrauten Namen.
Vater, lallte ſie, verhüllter Vater,
Du, dem Blum' und Stern und ich entſproſſen,
Der mir aufgethan das Ohr, das Auge
Aufgeſchloſſen, mir gelöst die Zunge,
Wollſt dein Antlitz, Vater, mir enthüllen,
Daß ich, dich erkennend, deinen Namen
Heiligend, mich deinem Willen fügend,
Heilig leb' und einſtens ſelig ſterbe.

So in Einfalt und mit Inbrunſt flehte
Juliane, und der fromme Vater
Säumte nicht, ſein lallend Kind zu rufen.

Sieben Sommer zählte Juliane.
An des achten erſtem ſchönen Abend
War das Mägdlein in des Vaters Garten
Einſam gangen; von der Vögel Liede
Eingelullt und von des Sprudels Murmeln,
War ſie träumend in das Gras geſunken.
Schau, da ſtand ein wunderholder Knabe
Leichtgeſchürzt und mit goldgrünem Fittig
Vor der Träumenden und ſprach vertraulich:

Juliane, Niemand kommt zum Vater,
Den der Sohn nicht lieb hat. Geh zum Sohne,
Und der Sohn wird dich zum Vater bringen.

Solches redend ſchied der liebe Bote.

Juliane, aus dem Traum erwachend,
Hörte noch die ſüßen Töne klingen,
Lag noch in der Töne Sinn verſunken,
Als, geſendet vom verborgnen Vater,
Eine Hirtin von der Flur ihr nahte,
Zu der Kleinen in das Gras ſich ſetzte,
Auf den Schoos ſie nahm, und von dem Sohne
Ihr viel Herzliches erzählt' und Holdes:
Wie die Jungfrau in der Felſengrotte
Ihn geboren; wie ſie bei den Lämmlein
In der harten Krippe ihn gebettet;
Wie ſo ſüß er ihr geruht am Buſen;
Wie die Nacht um ihn ſo klar geworden;
Wie die Hirten ihn, wie ihn die Weiſen
Angebetet, die der Stern geleitet;
Wie Herodes ihn verfolgt, die Böſen
Ihn verſchmäht, und ihm geglaubt die Guten;
Wie ſo gut und liebreich er geweſen,
Wie ſo lieb gehabt die frommen Kindlein,
Auf den Schoos gar freundlich ſie genommen,

Sie vermahnt, geſegnet und geherzet;
Wie zuletzt der Jünger ihn verrathen;
Wie die Juden ihn verklagt, die Heiden
Ihn verurtheilt und an's Kreuz geſchlagen;
Wie er betend an dem Kreuz verſchieden;
Auferſtanden dann am dritten Tage,
Aufgefahren dann zu ſeinem Vater
Und zu unſerm Vater, dem die Kindlein
Zuzuführen ſüß ihm ſei vor allen.

Als die Hirtin ſolchen Spruch vollendet,
Sprach ſie: Glaubſt du das? Sie ſprach: Ich glaube.
Feierlich erhob ſich drauf die Hirtin,
Leitete das Kind zum klaren Sprudel,
Schöpfete mit hohler Hand des Waſſers,
Sprengte dreimal auf des Mägdleins Scheitel.
Und alſo getauft ward Juliane
In des Vaters, Sohns und Geiſtes Namen.
Drauf die Hirtin dann hinweggeſchieden.

Oefter noch ſeit dieſem Tag beſuchte,
Lieber noch ſeit jener Nacht verweilte
Juliane in des Vaters Garten,
Pflegte dort in ungeſtörter Stille
Einſam des Gebets und der Betrachtung.

Als ſie einſtens im Gebet entſchlummert,
Stand zum zweiten Mal vor ihr der Knabe,
Den ſie einmal ſchon im Traum geſehen,
Trug zwei Kränz' in Händen. Schön geflochten
War der eine aus ſchneeweißen Lilien,
Und der andre aus blutrothen Roſen.

Liebe Schweſter, ſprach der holde Knabe,
Dieſe Kränze ſoll ich dir verehren:
Dieſen hier der unbeſcholtnen Magdheit,

Jenen dort der blutigen Vermählung.
Beide Kränze hat dir Gott beſchieden.
Nimm ſie und bewahre ſie getreulich.

Solches redend ſchied der liebe Bote.
Juliane, aus dem Traum erwachend,
Noch umklungen von den ſüßen Tönen,
Noch verſunken in den Sinn der Worte,
Fand die Kränzlein in den gelben Locken,
Die ſie ſorgſam aufhob, täglich liebend
Sie beſchaut' und höchlich ſich ergötzte,
Sie zu finden ewigfriſch und blühend.

Und die Zeit verſtrich. Zum Mägdlein reifte
Bald das Kind, das Mägdlein bald zur Jungfrau.

Fünfzehn Jahre zählte Juliane.
Aufgeſchoſſen wie am Bach die Binſe
Blüht' in ſchlanker Schönheit Juliane,
Schöner, als Bithynien's Töchter alle,
Schöner, als der Hauptſtadt ſchönſte Jungfraun.

Heliodorus, der Geehrten Einer
In der Hauptſtadt, ſah die edle Jungfrau,
Liebte ſie und warb um ſie beim Vater.

Nicht verwerflich dünkte den der Antrag;
Wohlverſorgt ſchien ihm ſein Kind bei ſolchem
Wohlbehaltnen Mann, und ſonder Anſtand
Sagt' er zu das Kind dem wackern Freier.

Doch gar anders däucht' es Julianen,
Zu verſcherzen ihrer Magdheit Krone,
Zu verwirken die verheißne Brautſchaft.

Zu gefährden ihres Doppelkranzes
Frischen Glanz und ungekränkte Schönheit,
Nicht ertrug es die erhabne Jungfrau.

Manche List ersann sie, manchen Vorwand,
Zu verzögern die verhaßte Hochzeit,
Abzuschrecken den verwegnen Freier.

Schlecht geziemte, sprach sie Hofart heuchelnd,
Sie, die anspruchloseste der Jungfraun,
Schlecht geziemte des Prokonsul's Tochter,
Dem Geringern ihre Hand zu reichen.
Heliodorus mag erst gleich mir werden,
Oder mag der Bessern Hand entsagen.

Heliodorus, den das Wort verdrossen,
Zog gen Syrmium an den Hof der Kaiser,
Zahlte schwere Summen, kehrte wieder
Als Patricius und Oberrichter,
Warb dann wieder um die Hand der Jungfrau.

Doch verhöhnend sprach und Habsucht heuchelnd
Sie, die habsuchtfreieste der Jungfraun:
Nicht so leicht erwirbt sich Dorylaus'
Einzigs Kind, die Erbin großen Gutes.
Heliodorus mag des Ost und Westen
Köstlichstes zu meinen Füßen legen,
Oder mag der reichern Hand entsagen.

Heliodorus, keine Summen sparend,
Sammelte, was uns der Ost und Westen
Köstliches erzeugt. Aegypten's Byssus,
Ophir's Gold, Arabien's theure Würzen,
Tyrus' Purpur, das Gespinnst der Seren,
Und des Aufgangs tadellose Perlen,
Und des Mittags glutenreichste Steine,

Und der Mitternacht gepriesnes Gleſſum,
Alles legt' er zu der Jungfrau Füßen,
Sicher jetzt der theuern Hand ſich wähnend.

Doch verwerfend ſprach die edle Jungfrau:
Nicht ſind dieß die Schätze, die ich achte,
Nicht des Wurms Geſpinnſt, nicht ſchlechte Kieſel
Mögen Julianens Herz erwerben.
Thaten nur vermögen's, ſchöne Thaten,
Wie einſt Hellas ſie gethan und Roma.

Heliodorus, den die Rede kränkte,
Tauſchte mit dem Sagum ſchnell die Toga,
Zog zu Felde, half das Reich beſchirmen,
Schlug den Dacier und den Sarmaten,
Kehrte heim mit mancher wohlerrungnen
Bürgerkrone, mancher Narb' und Wunde.
Seine Kronen, Narben, Wunden alle
Macht' er geltend zu der Jungfrau Füßen,
Sicher jetzt der theuern Hand ſich wähnend.

Doch gar anders däucht' es Julianen.
Länger ihr Geheimniß nicht verbergend,
Sprach entſchloßnen Muths die hohe Jungfrau:

Juliane glaubt an Jeſus Chriſtus.
Sein ſoll Niemand Julianen nennen,
Der nicht Julianens Gott anbetet.

Drob entfärbte ſich der wackre Freier.
Ausgegangen erſt ſeit wenig Wochen,
Zugefertigt ihm, dem Oberrichter,
War des Kaiſers Spruch, der unerbittlich
Alle Chriſten zu dem Schwert verdammte.
Heftig drum erſchrak der wackre Freier;

Leidetragend um die edle Jungfrau,
Eilet' er, die unwillkommne Botschaft
Anzusagen dem zu sichern Vater.

Dorylaus, der die Christen haßte,
Fuhr erschrocken auf, gehub sich kläglich,
Hieß die Tochter rufen, fiel um Hals ihr,
Sprach zu ihr mit vielen süßen Worten:
Kind, mein Kind, mein einigs liebes Lämmchen,
Mein Juwel, mein Kleinod, meine Freude,
Wie hast du mir das gethan? Ist das es,
Was um dich das Vaterherz verdiente?
Kehre wieder, mein verirrtes Schäflein,
Kehre wieder zur verlaßnen Heerde,
Kehre wieder zu den alten Göttern,
Die am Kreuz nicht, wie dein Christus, starben,
Die im herrlichen Olympus thronen,
Ihren Ehrern Sieg und Heil bescheeren.
Thu es, Tochter, denke dran, erbarme
Deines Vaters dich und deiner selber.

Also sprach der hochbetrübte Vater.
Sanft erwiedert' ihm, doch fest, die Tochter:
Lieber Vater, was du mir verehret,
Gold und Perlen, Ketten, Ringe, Spangen,
Meine schönen Kleider allzusammen,
Diesen Leib, mein junges Leben selber,
Magst du nehmen, willig geb' ich's wieder.
Nur die Seele, die Gott schuf, die Gottes
Sohn erlöst mit seinem Blut, nur diese
Dir zu opfern, wollst du nicht begehren.

Drob erzürnte sich der graue Vater,
Ließ die Tochter in die Kammer sperren,
Hoffte durch der langen Weile Marter,

Dann durch Hunger, dann durch Geißelhiebe
Ihren sonst so zahmen Sinn zu brechen.
Doch umsonst. Ihr Sinn blieb ungebrochen.

Als indeß den Priestern kund geworden,
Daß an Christus des Prokonsul's Tochter
Glaube, ward das Volk verhetzt von ihnen.
Furchtbar tobte die empörte Menge,
Stürmte des Prokonsul's Haus, begehrte
Wüthig, ihm sein Kind herauszugeben.
Gib heraus sie, riefen tausend Stimmen,
Gib heraus die Feindin unsrer Götter,
Deines Hauses und der Hauptstadt Vorwurf.
Eilig gib heraus sie, daß ihr eilig
Widerfahre nach dem Spruch des Kaisers.

Dorylaus, um die Tochter sorgend,
Ging heraus zum Volk, versprach, die Tochter
Vor des Oberrichters Stuhl zu stellen,
Daß des Kaisers Will' an ihr geschehe.
Also ward die Menge kaum begütigt.

Heliodorus saß auf offnem Markte,
War beschäftiget, das Volk zu richten,
Als des fernherstürmenden Gedränges
Dumpfes Brausen an sein Ohr schlug. Näher
Wälzte sich des Auflaufs Woge. Plötzlich
Stand vor seinem Stuhl die hohe Jungfrau,
Die so theuer ihm zu stehn gekommen.
Diese auch, erscholl's aus tausend Kehlen,
Diese auch bekennt den Nazarener.
Thu ihr dann, wie das Gesetz gebietet.

Majestätisch stand indeß und ruhig
Juliana vor der Richttribune,

Himmelan gewandt ihr klares Auge,
Thränen bebten in den langen Wimpern,
Um die Lippen zuckt' ein leiſes Zürnen.
Holde Scham erhöhete der Wangen
Blaſſes Roth. Ihr Haar, der Schling' entglitten,
Floß vollringelnd auf die Schultern nieder.
Alſo ſtand die Jungfrau. Groll und Liebe
Kämpften in des Oberrichters Buſen.
Doch der Groll erlag, die Liebe ſiegte.

Heliodorus hieß das Volk entfernen.
Ohne Zeugen dann mit ihr ſich ſehend,
Redet' er ihr zu mit ſüßen Worten:

O du edle tadelloſe Jungfrau,
Habe Mitleid doch mit deiner Jugend,
Mitleid mit des Vaters grauem Haare,
Mitleid auch mit mir, mit deinem Diener,
Dem verhängt ward, über dich zu richten,
Während dir, der Herrin ſeines Schickſals,
Dieſer Platz gebührt, und ihm der deine.
Werde dann dein ſtrenger Sinn erweichet!
Werde mein, und aller Hader endet!
Werde mein, und jeder Sorg' entſage!
Nicht zu kränken mein' ich deinen Glauben.
Glaub' an Chriſtus immerhin. Ich ſelber
Möcht' an ihn um deinetwillen glauben,
Wehrt' es nicht des Kaiſers ſtrenger Wille.
Dennoch rett' ich dich, dafern, o Jungfrau,
Mein zu werden du mir angelobeſt.
Eile dann! Nicht ſäume! Hören laß mich
Das willkommne Wort, und leb' und liebe!

Alſo ſprach mit Innigkeit der Jüngling.
Doch verwerfend zab zurück die Jungfrau:

Mag auch Reines mit dem Schmutz ſich paaren?
Mag das Licht auch mit der Nacht ſich gatten?
Auch mit Chriſtus Belial? . . . Hör' auf denn,
Nichtsgeziemendes mir zuzumuthen.
Magſt du thun doch, was die Pflicht dich heißet!

Nicht vermuthend war ſo ſchnöder Antwort
Sich der Oberrichter. Schwer beleidigt
Fühlte ſich ſein Stolz. Wohl noch ein Weilchen
Kämpft' in ihm die Liebe mit der Rachgier.
Doch die Liebe wich, die Rachgier ſiegte.

Heliodorus hieß die Diener nahen,
Hieß entkleiden das verſchämte Mägdlein,
Dann ihr Haar in einen Knoten ſchlingen,
Dann den güldnen Knoten an der Säule
Ring befeſt'gen. Schwebend hing die Jungfrau.
Und die Diener ſtrichen ſie mit Ruthen.
Gar zerriſſen von der herben Geißel
Ward ihr zarter Leib, der Alabaſter
Ihrer Haut gefärbt mit rothem Blute.
Schweigend duldete die hohe Jungfrau.
Spottend ſprach der Heide: Dieß vorläufig
Nimm als Mahlſchatz hin; als Morgengabe
Harret Köſtlichers der Neuvermählten.
Alſo ſprach er, hieß die Halbentſeelte
Für die Nacht dann in den Kerker führen.

Einſam jetzt im ſchaurigen Gewölbe,
Angehaucht vom gift'gen Kerkerboden,
Händ' und Füße in den Block geſchloſſen,
Lobte dennoch die erhabne Jungfrau
Fröhlichen Gemüthes Gott und Chriſtus.
War ihr Leib gleich Eine heiße Wunde,
Quoll das Blut ihr gleich aus tauſend Röhren,
Drohten gleich die Augen aus den Kreiſen

Ihr vor Schmerz zu ſpringen, dennoch lobte
Gott und Chriſtus die erhabne Jungfrau.
Ihres Kerkers grüne Quadern däuchten
Marmorplatten ihr und Laſurſteine.
Dieſe Ketten, dieſe Eiſenringe
Däuchten der Entzückten Brautgeſchmeide,
Dieſe Schütte Stroh das Hochzeitlager,
Drauf der Liebſte ſie umarmen ſollte.
Leidend nur fühlt ſelig ſich die Liebe.

Als indeß die Mitternacht gekommen,
Füllte plötzlich mit lichtheller Klarheit
Sich das ſchaurige Gewölbe. Glänzend
Stand ein Genius vor Julianen,
Angethan mit einem himmelblauen
Fließenden Talar, ein ſterngeſtickter
Gürtel ſchürzt' ihn, zwei ſmaragdne Schwingen
Spreitet' er zur Rechten und zur Linken,
Sprach ſüßkoſend dann zu Julianen:

Sei gegrüßt, Holdſelige! Ein Bote
Komm' ich Deſſen, dem du Treu und Liebe
Sattſam ſchon an dieſem Tag erprobet.
Deiner Martern jammert ihn. Nicht länger
Duldet er, dich ſo geprüft zu ſehen,
Will vielmehr, daß du den Leib, den ſchnöden,
Preis dem Buhlen gebeſt, feſt vertrauend,
Daß die Seele dennoch ſein verbleibe.

Alſo ſprach der unbekannte Bote.
Juliana ſah ihn an betroffen.
Scharf und prüfend traf ihr Blick ſein unſtät
Irrend Auge. Da ſprach Juliane:

Feind, wer biſt du? Falſcher, dir gebiet' ich,
Bei dem furchtbarn Namen, dem die Hölle
Bebt, daß du dich unverlarvt mir zeigeſt!

Zürnend ſprach es die erhabne Jungfrau.
Und im Nu erloſch die Zauberhelle.
Dunkel ward es. Durch das grauſe Dunkel
Zuckten falbe Blitze. In der Flammen
Schwefelgelbem Wiederſchein, o Abſcheu!
Lag der Feind, ein ſtahlgeſchuppter Drache,
Zu der Jungfrau Füßen. Aengſtlich ſtöhnend
Krümmte ſich der feige Wurm. Laut heulend
Flehet' er, die Tück' ihm zu vergeben,
Zu entlaſſen ihn zur finſtern Heimath.

Unmuthvoll, hinweggewandten Auges,
Sprach die Jungfrau: Fahr' in Abgrund, Arger!
Und in Abgrund fuhr das Ebentheuer.

Einſam blieb mit ihrer ſüßen Liebe
Jetzt die hohe Jungfrau. Innigſt nahe
Fühlte ſie den Freund ſich, den Geliebten.
Frei des Blockes wurden ſchnell die Füße,
Frei der Schellen flugs die zarten Arme.
Wie ein mildes Wunderöl umfloß es
Die zerrißnen Glieder. Alle Wunden
Heilten im Moment. Nicht friſcher, zarter
Glüht das Fleiſch des jetztgebornen Kindes.
Alles Jammers, aller Qual geneſen,
Schaute ſehnend durch des Kerkers Gitter
Die entzückte Jungfrau, ungeduldig,
Daß noch immer anzubrechen ſäume
Ihres Hochzeittags gewünſchter Morgen.

Als der Morgen kaum den Oſt gelichtet,
Saß ſchon wieder auf der Richttribune
Heliodorus, der auf Skorpionen,
Nicht auf weichem Flaum, die Nacht verwachet.

Julianen hieß er eiligſt bringen.
Eilig hergeführt ward Juliane.

Majeſtätiſch ſtand und voll der Hoheit,
Welche leiht die Schönheit ſammt der Unſchuld,
Juliane vor der Richttribune,
Aller Makel baar und jeden Fehles,
Von dem Scheitel bis herab zur Sohle
Glühend in des Lebens frühſter Friſche.
Alſo glüht die halbgeborſtne Roſe,
Deren Kelch der Frühe Hauch geöffnet.

Unerweicht gleichwohl durch ſolchen Anblick,
Unzugänglich fortan dem Erbarmen,
Rache dürſtend nur, rief Heliodorus,
Mit erhöhtem Grimm: Hinweg mit dieſer!
Mit der Zauberin hinweg! Es möchte
Schnell auflodernd ſie und uns der Götter
Zorn vertilgen! Drum hinweg mit dieſer!

Alſo rief der Heide wuthentbronnen,
Eilte dann, das Opfer zu vollenden.

Einen Ofen aus gegoßnem Erze
Hieß er röthen durch die Kraft der Flamme,
Hieß die Jungfrau in die erzne Wölbung
Wohl verſchließen. Doch die Glut des Ofens
Hauchte friſch ſie an, wie Waldeskühle.

In das Bad hieß er die Jungfrau führen,
Hieß zum Bade ſiedend Oel bereiten.
Doch das Oel umfloß den Leib der Jungfrau,
Lau und lind gleich einem edeln Balſam.

Kohlen ließ er breiten, ließ die Jungfrau
Betten auf den Kohlen, die wie Roſen
Um die zarten Glieder koſend ſchwollen.

Seiner Tiger, seiner Pardel ſchlimmſte
Ließ er hetzen auf die fromme Jungfrau,
Der ſie ſchmeichelten, gleich zahmen Hündlein.

Stürzen von des Felſen ſtolzer Braue
Hieß er ſie in des Propontis Fluten,
Der mit Ehrfurcht ſie zurück an's Land trug.

Als das Volk die großen Zeichen ſahe,
Rief es, reuig an die Bruſt ſich ſchlagend:
Groß in Wahrheit, groß iſt Chriſtus. Größer
Iſt Herakles nicht und nicht Apollon.

Als der Heide das vernahm, befahl er,
Stracks die Jungfrau mit dem Schwert zu richten.
Und geführt zum Richtplatz ward die Jungfrau.

Jetzt zum dritten und zum letzten Male
Stand vor ihr der wohlbekannte Bote
Mit dem Palmzweig jetzt und mit der Krone.
Liebe Schweſter, ſprach er heiter lächelnd,
Wahrgenommen treulich, wie ich ſehe,
Haſt du deiner Kränze. Friſch und blühend
Sind die Röslein noch und noch die Lilien.
Doch die Lilienzeit iſt um. Vorhanden
Iſt die Zeit der hochzeitlichen Roſen.
Komm hinweg dann, Schweſter, komm zur Hochzeit.

Solches ſprechend ſchied der liebe Bote.

Juliane, jetzt am Ziel ſich ſehend,
Schimmern ſehend ſchon die Kron' am Ziele,
Lodert' auf in eine große Freude,
Schlug noch einmal auf die klaren Augen,
Breitete die Arme, ſchien noch einmal,

Noch ein letztes Mal, die Weſen alle
Abſchied nehmend an ihr Herz zu drücken.

Fahret wohl, rief die entzückte Jungfrau:
Fahre wohl, du ſchöne grüne Erde,
Schmeichelnd Rund voll Luſt und voll Beſchwerde!
Fahre wohl mit deinen eiteln Freuden,
Süße Welt, und deinen kurzen Leiden!
Fahret wohl, ihr blumenreichen Matten,
Sonne, Mond und Sterne, Bach und Schatten!
Fahret wohl, Geſpielen und Bekannte,
Aeltern, Freunde, freundliche Verwandte!
Ich geſegn' euch an des Grabes Schwelle!
Flücht'ge nicht'ge Zeit, fahr' wohl . . . Willkommen,
Ewigkeit, Heimath verbannter Frommen,
Gottesſtadt mit deinen hellen Räumen,
Paradies mit deinen Lebensbäumen,
Himmelreich mit deinen ſel'gen Schaaren,
Mutter Gottes, und ihr ſonnenklaren
Jungfraun alle. Du mein Auserwählter,
Mein für nun und immer mir Vermählter,
Mein Blutbräutigam, den zu umfaſſen
Feſt und innig, nimmer ihn zu laſſen,
Ihm am Buſen ſelig zu erblaſſen,
Sich mein Herz zerquält mit ſüßen Qualen,
Sei willkommen mir zu tauſendmalen.

Alſo rief mit Inbrunſt Juliane,
Kniete dann gelaſſen hin im Graſe,
Harrete geſenkten Haupts des Schwertſtreichs.
Heliodorus winkt'. Es zückt'! Es blitzte!
Und geſondert von dem Liliennacken
Lag erblaßt das ſchöne Haupt im Graſe.

Durſtig trank des heil'gen Bluts die Erde.
Eine Wunderblum' entſproß dem Blute,

Eine glockenreiche Hyacinthe,
Weiß wie Schnee, doch trug der weißen Glöckchen
Jedes einen Tropfen Bluts im Busen.

Immer noch und noch in gleicher Schönheit
Blüht die Wunderblum' in unsern Gärten,
Glockenschwer, ambrosisch, würzehauchend,
Auf schneeweißer Brust den blut'gen Tropfen,
Und der Gärtner nennt sie Juliane.

Lebensgeschichte. — Die h. Juliana, eine Jungfrau aus Nikomedia, wurde unter der Regierung des Galerius Maximian, nachdem sie die grausamsten Qualen erduldet, enthauptet. (Die näheren Angaben der Legende hat Kosegarten poetisch aufgefaßt).

Kirchliches. — Tag: 16. Februar. — Nach Gregor d. Gr. sind ihre Reliquien nach Rom überbracht worden. Ein Theil derselben soll in Brüssel sein. In den Niederlanden wird diese Heilige besonders verehrt.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Die h. Märtyrin Juliana wird abgebildet: den gebundenen Teufel führend; Schwert (Martyrium).

Die heilige Juliana von Falkonieri.

(Nach der Hymne: „Cœlestis Agni nuptias" bearb. in dem Weinsberg'schen „Gesangbuch" S. 429.)

Um, wie du dir hast vorgenommen,
Zum Hochzeitmal des Lamms zu kommen,

Verläſſeſt du das Vaterhaus,
Und wählſt dir fromme Jungfraun aus.

Nach Dem, der an dem Kreuz gehangen,
Zielt Tag und Nacht all dein Verlangen.
Vom Schmerz der Liebe ganz erfüllt
Trägſt du des Bräutigames Bild.

Verwundet ſah man unter Zähren
Des Heilands Mutter dich verehren;
Begoſſen von des Auges Zähr'
Entbrannte deine Lieb' noch mehr.

Du wardſt auf ungewohnte Weiſe
Erquicket mit der Himmelsſpeiſe,
Als deine Todesſtunde kam,
Wo keine Speiſ' dein Leib annahm.

Lebensgeſchichte. — Juliana v. Falkonieri ward im J. 1270 zu Florenz geboren. Ihre ſchon bejahrten Aeltern dankten dem Himmel für dieſes unerwartete Geſchenk durch Erbauung der prachtvollen Kirche von der Verkündigung Mariä [1]). Als ſie ihr 16. Jahr erreicht hatte, verließ die ſchüchterne Jungfrau die Welt, und empfing aus den Händen des h. Philippus Beniti das Ordenskleid der Dienerinnen Mariens, Mantellaten genannt, welchen Namen man Jenen beilegte, die einen dritten Orden der Servi-

1) Die Annunziata zu Florenz hat 10 Kapellen, worunter jene della Vergine die ſchönſte. In dieſer Kirche befindet ſich die berühmte Madonna del Sakko von Andrea del Sarto.

ten[1]) bildeten und eine besondere Art kurzer Aermel trugen, um leichter arbeiten zu können. Sie waren bestimmt, den Kranken zu dienen und andere Werke der Nächstenliebe zu üben. — Der Orden, dessen Vorsteherin und Stifterin eigentlich Juliana war, vermehrte sich bald beträchtlich. Ein rettendes Engelbild weilte Juliana in der Schwestern Mitte, versöhnte die sich anfeindeten, entriß Sünder ihren Unordnungen, und brachte den Kranken auf ihrem Schmerzenlager Trost und Linderung. Streng in der Bußübung gegen sich selber, ertrug sie verschiedene Prüfungen, welche Gott ihr zuschickte, mit unwandelbarer Geduld. Da sie wegen beständiger Erbrechungen die h. Kommunion in ihrer letzten Krankheit nicht empfangen konnte, befriedigte Jesus durch ein Wunder das glühende Verlangen, welches sie nach der Vereinigung mit ihrem göttlichen Bräutigam hatte. Sie starb in ihrem Kloster zu Florenz im J. 1340.

Kirchliches. — Benedikt XIII. hat Juliana v. F. 1729 selig gesprochen, Klemens XII. aber sie unter die Zahl der Heiligen versetzt. Tag 19. Juni.

Literarisches. — Ihr Leben ward von Giani beschrieben.

---

1) Der Servitenorden (Ordo Servorum b. Mariæ virginis) war zu Florenz um 1232 von sieben reichen Kaufleuten gestiftet worden, dazu ein Kloster auf dem Monte Senario. Der h. Philippus Benitii stiftete den zweiten Servitenorden aus frommen Frauen, welche Gott in der Abgeschiedenheit dienen wollten. Der dritte Servitenorden breitete sich am meißen in Italien und Oesterreich aus.

Herzog Kanut der Heilige,

König der Wenden.

(Von Fr. Baron de la Motte-Fouqué. S. „Taschenbuch der Sagen und Legenden von Am. v. Imhof und Fouqué", 2. Jahrg., Berlin 1817, S. 47. — Das Zusammentreffen Kanut's mit Magnus im Walde hat P. Kornelius trefflich gezeichnet.)

Personen:

Kanut, Herzog von Schleswig, König der Wenden.
Hartlieb, ein sächsischer Sänger.
Erich, Burgherr auf Falster.
Magnus, König von Schweden; Sohn des Dänenkönigs Nielus.
Heinrich Skatteler, sein Waffenbruder.
Malfred, ein Lehnsmann Kanut's.
Ritter, Knappen, Verschworne.

Die Insel Falster.

(Buchenwaldung am Meer.)

Hartlieb

kommt sinnend, die Cither im Arme, greift in die Saiten und singt in abgebrochenen Lauten.)

Ich sage euch nicht mehre von dieser großen Noth.
Die da erschlagen waren, die lassen wir liegen todt.
Hie hat die Mähr' ein Ende, — das ist der Nibelungen Lied. —

(Sich auf ein altes Hünengrab setzend.)

Was willst du denn in Einem fort von mir,
Du schaurig ernstes Lied der Nibelungen?
Ich rief dich nicht, und dennoch klingst du immer

Durch Sinn und Saiten mahnend mir herein!
Seltſam! Du bindeſt, wie mit erznen Banden,
Mit blut'gen Banden auch dich an mich feſt.
Das aber iſt ja eben recht die Kraft,
Das eben recht die hohe Sangesweihe,
Die uns, ob wollend, ob nicht wollend, faßt
Und flügelt an ein wunderſames Ziel,
Gewaltig höher, als wir je gemeint.
Töne denn in mir fort, du Feierlied!
Töne! — Mit Leib und Seel' will ich dir horchen.

(Senkt das Haupt, und gibt nur bisweilen einzelne Klänge auf der Cither an.)

Ein Ritter.
(durch den Wald reitend.)

Hab' guten Morgen, lieber Sangesmann,
Du auf dem alten Rieſengrabe dort,
Und gönn' mir's, daß ich etwas bei dir raſte.

(Indem er abſitzt, ſeinem Pferde die Zügel aufzieht, die Stange abnimmt, und es zum Graſen laufen läßt.)

Hartlieb. (beiſeit.)

O Störer, Störer! Unwillkommner Störer!

Ritter.
(hinaufkommend, und ſich zu ihm ſetzend.)

Du biſt gewiß aus Sachſenland! Die Sachſen
Und ihre Weiſ' und Sitten halt' ich hoch,
Und kannſt du eben auf ein ſchönes Lied?

Hartlieb.

Ja, Herr.

Ritter.

Ich habe ſchöne Lieder gern.
Sing' mir doch eins.

Hartlieb.

Das geht nun eben nicht.
Ihr unterbracht mich — 's iſt vorbeigezogen.

Ritter.

O Schade! — Doch gut Lied kommt wieder. — Nicht?

Hartlieb.

Wer weiß!

Ritter.

Ei Mann, ein Sänger, und ſo mürriſch?
Ich bin ja freundlich, bring' dir goldnen Trunk
Im goldnen Becher.

(Methhorn und Becher, die ihm an einer Kette um den Hals hängen bereitend.)

Trink' und ſei vergnügt.

Hartlieb.

Herr, ſeht doch, euer Roß wird euch entlaufen.

Ritter.

O nein! Das iſt mir viel zu hold und treu.
Ich darf nur locken, und mit luſt'gem Wiehern
Trabt es heran. Zwar iſt's ein Wendenroß. —
Ich lag einſt wund, für meines edeln Lehnsherrn,
Des Dänenkönigs, Recht, auf blut'gem Schlachtfeld.
Verloren ging der Tag. Im Reitersturm
Drangen die Wenden vor. Ein treuer Knecht,
Sich müd und wehrlos ſtell'nd — wir waren Alle
Zu Fuß, der Roſſesbanner blieb uns aus —

Hartlieb. (beiſeit.)

Er bringt mich um mit ſeinen Kriegsgeſchichten.

Ritter.

Der alſo — leichte Beute ſcheinend — lockt
Den Wenden auf ſich her. Hui, faßt er ihm
Die Zügel; ein Paar wackre Burſchen helfen;
Man zerrt den Feind herab, hebt mich hinauf,
Und ſo ward ich gerettet, mein dieß Roß.

Und nach und nach iſt es ſo traut geworden,
Daß, wie ein Hündlein, es mir allwärts folgt.

Hartlieb.

Dennoch wagt ihr ſehr viel, ihm zu vertraun,
Wie's zaumlos ſo im wilden Forſt umhergeht.

Ritter.

Vertraun ſchafft Liebe. Lieb' und Treu' ſind Eins. —
Trinkt auf dieß heitre Wort. Es iſt mein Wahlſpruch,
Und half bis heut mir fröhlich durch die Welt.

Hartlieb.

Wird's das auch immer?

Ritter.

Weiß nicht. Aber eh'r
Möcht' ich der Welt entſagen, als dem Spruch. —
In großen Dingen hielt bis jetzt er vor:
In kleinen, — ei, auf unſrer bunten Erde
Kann mal nicht Jegliches für Alles taugen! —
In kleinen ließ er oftmals mich im Stich.
Zum Beiſpiel, eben jetzt.

Hartlieb.

Wie ſo denn?

Ritter.

Trinkt doch.

Hartlieb.

Dank euch. Nicht einen Tropfen.

Ritter.

(Den Becher aufgießend.)

Trinkt denn ihr,
Liebhelle Blümlein, und gedeih's euch gut.

Schau, wie die Dinger lachen! — Ihr, mein Sänger,
Wart nicht ſo freundlich, wie die Blümchen dort.
Ich kam ſo recht vergnügt, ich wollt' euch ja
Was Gutes bringen, — und ihr nehmt's nicht an,
Und bleibt ſo ſtarr und kalt. Das war nicht hübſch,
Das thut um euch mir in der Seele leid;
Nein, dießmal hat mein Spruch nicht vorgehalten. —
Komm, liebes Roß! — Und euch behüte Gott,
Und ſchenk' euch künftig lauter heitre Stunden.

(Eilt den Hügel hinab, rüſtet ſein Pferd, und ſitzt auf.)

Hartlieb.

Ein ſeltſam Abenthen'r. — Was mußt' er auch
So juſt im tiefſten Sinnen mich verſtören?

(Ihm nachrufend.)

Mein edler Herr, ſeid mir nicht bös!

Ritter.

Verhüt's
Der liebe Gott! — Sagt, wollt ihr nun mal trinken?
Doch dann kommt ſchnell herab. Mich drängt die Zeit,

Hartlieb.

Habt Dank, mein güt'ger Herr. — Zum Unterpfand
Daß ihr verzeiht, erbitt' ich mir von euch
Den Namen nur.

Ritter.

Herzog Kanut von Schleswig.

(Sprengt freundlich grüſſend davon.)

Hartlieb.

Du Gott, was war das? — Er, der Freund der Lieder,
All unſrer Sachſenſitten edler Freund,
Den hier ich ſuchte, meine Saiten ihm,
Mein Lied ihm nur zu weihn, — er ging an mir
So unbeachtet hin, ſo engelfreundlich,

Und ſo zurückgeſtoßen! — Eil' ihm nach,
Und raſte nicht, bis du ihn findeſt, Thor. —
Doch „Herzog“ ſprach er? — Mein erwählter Held
Iſt ja des Wendenlands ſieghafter König
Durch Kraft und Huld. — Wär' es ein Andrer? — Nein.
Juſt dieſer ſanfte Ritter muß es ſein.
Er wollt' auch ja vom Wendenkrieg erzählen,
Doch war ich blind und taub. — Kling', meine Cither.
Vielleicht hemmt ihn dein ſüßes Locken mild
Auf ſchneller Fahrt, und ich ereil' ihn. — Klinge!
(Eilt ab, in die Saiten greifend.)

(Magnus und Heinrich Skattcler kommen eilig mit Jagdgefolge geſprengt.)

Ein Jäger.

Laßt ab, Herr König; heute wird's ja doch Nichts.
Was ſpornt ihr auch umſonſt die Roſſe todt?

Magnus. (Anhaltend.)

Mord, Höll' und alle —

Jäger.

Hu, wie ſeid ihr wild!
Wie ſeht ihr bleich und ſtier! — Was flucht ihr denn?

Magnus. (Abſpringend.)

Frag' du! — Heut wird es Nichts! — So ſprachſt du ja.
Nimm hin mein Pferd. — Heinrich, auch du ſitz' ab.

Jäger.

Nun ja, ſo ſprach ich freilich. Seht ihr, ſpürt ihr
Den Hirſch noch wo?

Magnus.

Ha, ſäh' ich ihn! — Die Spur,
Die liegt uns vor den Füßen. Doch die Roſſe,
Die müd geſpornten Beſtien, haben Schuld.

Jäger.

Wer ſpornt, hat Schuld; die müden Thiere nicht.
Und das, Herr König, wär' ein Hirſchgefährt?
Ei, ei, vergeb's euch doch der liebe Gott!
Der ſchlechtſte Waidmann ſollte ſo nicht irren.
Iſt ja 'ne Roſſesſpur.

Magnus.

Geh, Schwätzer. Laß uns.

Jäger.

(Zum Gefolge tretend für ſich.)

Er ſchämt ſich. Das iſt gut! — Aus Scham wächst Beßrung.
Ei, ei, ſo grob gefehlt, und ſolch ein Herr!
Für jetzt will ich's den Andern noch verſchweigen.

Magnus.

O Heinrich, iſt nun fern der blöde Thor?
O Heinrich, wieder ſoll die goldne Schnecke,
Die Sonne, langſam einen ganzen Tag
Durchſchleichen, ohne daß mir Kanut's Blut
Am Schwerte raucht! — Ich trag's nicht länger.

Heinrich.

Faßt euch.

Magnus.

Faſſe ſich, wer da kann. Mich faßt der Grimm. —
Vor uns im Waldthal ſeines Renners Hufſchlag,
Und wir — mit müden, irrgejagten Roſſen
Ohnmächtig nachſtarr'nd!

Heinrich.

Fürſt, was hälf' es euch,
Wenn dicht hier vor euch hielte der Kanut?

Magnus.

Was? — Hei, tiefröthlich müßte gleich der Hain

Aufdampfen vom verhaßten Feindesblut,
Und frisch genesen ständ' ich wieder da.

Heinrich.

Meint ihr, dieß Jägervolk hülf' uns dabei?
Wär' nicht vielmehr zu Kanut's Hülfe rüstig?
O wie so schlecht doch kennt ihr euren Vetter,
Den heuchlerischen Herzog, der die Seelen
Ganz Dänenlands am seidnen Faden lenkt!

Magnus.

Mach' mich nur toll! Mach' mich nur gänzlich toll! —
Vielleicht ist das mein Bestes.

Heinrich.

Ruhig, Magnus!
Vertrau dich uns, den Mitverschwornen, an,
Und Keinem sonst. — Die Rache, solche Rache,
Drauf wir vereidigt sind, ist Todes Mutter, —
Da muß sie ja auch kalt sein wie der Tod.

Magnus.

Ich aber sprüh' in lust'gen Höllenflammen! —
Und du, sag, schmiedst du — wenn so klug du bist —
Schmiedst du solch Eisen ohne die? — Verstummst ja.

Heinrich.

Du bist entsetzlich.

Magnus.

Wer kann anders sein,
So lange Kanut lebt! Seit jener Nacht,
Die unsern Eidschwur hörte, brennt, zischt, beißt
Die Flamm' an meinem Herzen. Hilf sie löschen!
Hilf, guter Bruder, daß wir lustig werden!

Heinrich.

Wie drängst du fürchterlich! Wirst uns verderben.

Magnus.

Eil' dich.

Heinrich.

Wenn's ſein muß! — Gut. Heut raſtet er
Bei Haralſtadt auf Ritter Erich's Burg
In luſt'ger Feſtlichkeit —

Magnus.

Nun? was nun weiter?

Heinrich.

Schick' einen Boten, lad' ihn zu dir her
In dieſen Wald auf freundliches Geſpräch,
Derweile ſammeln wir die Mitverſchwornen. —

Magnus.

Genug! — Was weiter kommt, auswendig kann ich's,
Und ſag' es als ein tücht'ger Schüler auf,
Wenn gleich mit roll'nden Augen, blut'ger Zunge.
Die lechzt ſo heiß, und wie ein Blinder wank' ich. —
Der rothe Born muß ſichtbarlich herauf!
Dann ſchweigt mein Durſt, dann wird mein Auge klar.
Nur Eins ſcheint mir bedenklich. Sprachſt du nicht
Von einem Boten?

Heinrich.

Ja.

Magnus.

Willſt du das ſein?

Heinrich.

Ich! Nun, warum juſt ich? —

Magnus.

Ja, ſiehſt du wohl,
Da ſteckt der Knoten! — Wenn er nun ſo freundlich

Von unſrer Vetterſchaft und Traulichkeit,
Und auch, wie er dich liebe, ſchwatzt und dahlt,
Und ſchlägt vergnüglich ein, und ſagt etwa:
„Ich komme! Das ſoll 'mal ein luſt'ger Tag ſein —“
Mein Held, ich glaub', es hält das Niemand aus,
Der unſern dunkeln Rächeranſchlag kennt.

Heinrich.

Schick' einen Andern, der von gar Nichts weiß. —
Doch freilich — nein — es möcht' ihn doch befremden,
Wenn blos ein Jägersmann, ein Reitersknecht
Zur Ladung käm' — und Warner ſtehn ja immer
Rings um den bunten Drachen ſchützend her,
Und hüten ihn, bis er zur vollen Kraft
Erwachſen iſt, uns Alle zu verſchlingen —

Magnus.

Drum ſchaff' uns einen Boten, ſag' ich.

Heinrich.

Still,
Laß mich mal ſinnen.

Magnus.

O des trägen Rathers!

(Pauſe. Magnus geht heftig auf und nieder.)

Ein Jäger.

(Leiſe zu ſeinen Gefährten.)

Weiß Gott, wie unſer Herr mir jetzo vorkommt. —
Sahſt du nicht auch das buntgefleckte Thier,
Das Seeheld Ebbo mit im ehrnen Käfig
Zum alten König Nielus brachte?

Der andere Jäger.

Freilich!
Man nannt' es Tiger.

Erſter Jäger.

Wie's unruhig ſtäts
Rechts, links, und wieder links und rechts herumging,
Daß Einem beinah ſchwindlich ward, —

Zweiter Jäger.

Und blitzend
Die Augen von verhaltnem Grimm, —

Erſter Jäger.

Doch ſtumm;
Derweil im andern Käfig König Löwe
Laut brüllte, wenn er mal in Zorn gerieth. —
Nicht gleicht dem König Löw' mehr unſer Herr.
Doch an den ſtummen Aufundniederrenner
Muß ich beſtändig denken —

Zweiter Jäger.

Hüt' dich! hüt' dich!

Geſang und Saitenſpiel.
(Aus der Ferne.)

O weh, ihr guten Recken, warumme thut ihr das?
Fürwahr verdiente Siegfried nie nicht all ſolchen Haß,
Daß er darumme ſollte verlieren ſeinen Leib —

Heinrich. (Auffahrend.)

O weh! Wer ſchneidet mir mit dieſem Lied
So feindlich durch den Sinn!

Magnus. (Schaudernd.)

Die Bäume ſingen.

Geſang. (Näher.)

Da ſprach der König ſelber: „Er hat uns nichts gethan,
Denne Gut und Ehre; man ſoll ihn leben lan.
Was taugt's, ſo ich dem Recken wäre nun gehaß?“

Magnus.

Recht, recht. So sprach mein alter Vater Nielus,
Als von dem Kanutstod die Rede war;
Das muß ich selbst, ich selbsten ihm bezeugen,
Vor euch, ihr furchtbarn Bäume allzumal.

Gesang.

Er war uns ja getreue, und thät viel williglichen das.

Magnus.

Euch? Das mag sein. Uns nicht! Wahrhaftig nicht.
Mich wollt' er ja um Dänmark's Erb' betrügen;
Drum endlich sagte Nielus: „Schlagt ihn todt!"

Heinrich.

Faßt euch! Sprecht sacht! Die Jäger sehn herüber.

Magnus.

Laß sie! — Die ganze Welt ist ja verrückt!
Die Bäume zeigen ordentlich mit Fingern
Nach uns, und werfen Staub auf's grüne Haar.
Ganz grau, ganz grau, — wie Todtenangesichter
Der Wald ringsum. — Ich weiß, von wem es kommt.
Vom Hexenmeister Kanut! Der bethört
Mensch, Thier und Forst mit seinen Schmeichelworten.

Hartlieb. (Kommt singend.)

Da sprach zuhand von Metzen der Degen Ortewein:
„Fürwahr kann ihm nicht helfen die große Stärke sein;
Erlaubet mir's, mein Herre, ich thu ihm alles Leid."

Magnus. (Ihm rasch entgegen.)

Brav, guter Sänger; singst ein herrlich Lied!
So ist es recht. Das sing' mir immerfort.

Hartlieb.

Um Gott, mein edler, zornesbleicher Herr, —
Wer seid ihr denn — was wollt ihr? —

Magnus.

Zitterst du? —
Wer solche Lieder singt, muß [illegible] zittern.
Sing' furder, und erlab' mein krankes Herz.

Hartlieb. (Singt.)
Da hatten ihm die Helden ohne Schulde widersait.

Magnus.
O pfui, das war ein falscher Ton! Grundfalsch!

Hartlieb.
Wie meint ihr, hoher Herr?

Magnus.
Das von vorhin,
Das sangst du schön. Wie hieß es doch? Wart —
wart —
(Singt mit dumpfer Stimme.)
„Fürwahr, ihm kann nicht helfen die große Stärke sein.
Erlaubet mir's, mein Herre, ich thu ihm alles Leid.“
Siehst du? ich weiß die alten Lieder auch.
So mußt du singen; so war's recht!

Heinrich.
Mein Sänger,
Nach eurer Tracht seid ihr aus Sachsenland,
Und fremd in unsern Marken.

Hartlieb.
Freilich, Herr.
Und zaubrisch fast erscheint mir diese Waldung,
So Wundersames bringt mir jeder Schritt.
Erst, was ich suchte, kam mir unversehns
Entgegen, und mißkennend es, verstieß ich's.
Dann, reuevoll nacheilend, ging ich irr,
Und kam zurück im Kreis zur alten Stelle,
Und da steht ihr nun drauf, ihr beiden Helden,

In aller eurer Pracht und Herrlichkeit,
Und ſchaut mich ſo ſehr bleich und grimmig an.

Heinrich.

Du ſtehſt vor König Nielus' Sohn, dem Erben
Von Dänmark, und ſchon jetzt der Schweden König.

Hartlieb.

Mein edler Herr, das iſt wohl nur ein Scherz.

Magnus.

Thor! Sehn wir aus wie Knechte?

Hartlieb.

Wahrlich, nein.
Und wenn er dich, du furchtbarlicher Recke,
Mit jenen Worten meinte, glaub' ich ihm.
Doch Der iſt König nicht, nicht Königsſohn.
Es mag dein Freund, der Heinrich Skattler ſein.

Heinrich. (Verdrießlich.)

Nie gab ich mich für Andres, als ich bin,
Und iſt mir's hoffentlich auch nicht ſehr noth. —
Nur haſt du mir vorhin mein Wort mißdeutet.

Hartlieb.

Verzeiht mir, kühner Held.

Heinrich.

Iſt ſchon geſchehn. —
Magnus, zwei Worte.
(Tritt mit ihm abſeit.)

Hartlieb.

Gott, wo bin ich denn?
Hat mich vielleicht das finſtre Nachtlied
Zu dieſen finſtern Helden hergezogen? —
Darum, darum lag's mir ſo feſt im Sinn. —
Kanut, das holde Lichtkind, zieht fernhin;

Doch nicht unlieblich wehn durch dieſe Bäume
Der ahnungsſchweren Zukunft dunkle Träume.
Was Furchtbarſchönes wird hier reif: und traun,
Dazu rief mich der Geiſt! Das ſoll ich ſchaun!

Heinrich.
Willſt du dem König Magnus dienen, Sänger?

Hartlieb.
Ich glaub', ich bin ſchon faſt in ſeinem Dienſt,
So wenig ſteht's bei mir zu ſprechen: Nein.

Magnus.
Willkommen! Folg' mir nach. — Willſt du auch ſchwören
Niemals zu offenbaren ein Geheimniß,
Das ich dir anvertraut?

Hartlieb.
Verſteht ſich, Herr.

Magnus.
Willſt ſchwören, mein Gebot treu auszurichten,
Und ſonder Widerſpruch?

Hartlieb.
Ei ja, verſteht ſich.

Magnus.
Jäger, nach Haus! — Wir drei, wir reiten noch
Auf ein ganz eignes Wild. — Schwing' dich in Sattel,
Mein Sänger.

Hartlieb.
Wie das Grauroß ſchnaubt und haut!

Magnus.
Fürcht'ſt dich?

Hartlieb. (Aufſitzend.)
Behut'!

Ein Jäger.

Sonst biſt du ja ſo zahm,
Du ſchlankes Thier; was kommt dir heut in Sinn?
Brr! ſteh!

Hartlieb.

Laß nur. Jetzt will ich ihn ſchon bändgen.
(Sprengt mit Magnus und Heinrich davon.)

Die Jäger.

(Langſam von der andern Seite abreitend, ſingen.)
Vom Wolfesbau zum Adlerhorſt
Zieht brauſend durch den mächt'gen Forſt
Des wilden Heeres Jagd.
Dann bleibt der Waidmann fromm zu Haus,
Lauſcht halb nur zu den Fenſtern 'naus,
Und betet, ſingt und wacht.

In Erich's Burg.

(Schloßhof. Aus der hochliegenden offnen Halle hört man Geſang, Hörnerſchall und Becherklang.)

Geſang.

Da ſprach der Kanut, der große Held:
Ihr ſollt euch mitſammen vertragen,
Und wer im Lande nicht Frieden hält,
Den will ich zum Lande 'naus jagen.
Und der Kanut ſingt ſo fröhlich bei den Bechern!

Da ward es im Lande hell und klar,
Und tanzten die Jungfraun Reigen,
Und flochten viel bunte Blumen in's Haar,
Dem Bräut'gam ſich ſchöner zu zeigen.
Und der Kanut ſingt ſo fröhlich bei den Bechern!

Das hab' ich mir als das Beſte erdacht:
Daheim den luſtigen Frieden,

An Feindesküſten für Jünglinge Schlacht!
Das hat der Kanut uns beſchieden.
Und der Kanut ſingt ſo fröhlich bei den Bechern! [1])

(Eine dunkle Felſenhöhle. Im Hintergrunde Magnus, Heinrich Skatteler und andre Verſchworne, die einander Harniſche anlegen. Weiter vor Hartlieb.)

Hartlieb. (Für ſich.)

Ich weiß nicht — bin ich mit dem furchtbarn Eid,
Den man mir abnahm, ſchon ganz eingeſunken,
Durch die entſetzte Erde mitten durch,
In's Graun der Unterwelt? — Wie dort die ſtillen,
Seltſamen Kampfgeſell'n zuſammen flüſtern,
Und mit den Harniſchringen klirr'n, und raſſeln, —
Und Niemand ſagt wozu mir und warum, —
Gewiß, ich fiel in zaubriſch böſe Macht,
Ich bin lebendig todt. — Wer weiß, wie viel
Der Jahre ſchon ſich über mir Vergeßnem
Hinzogen auf der heitern Oberwelt,
Derweil mir's vorkam, wie zwei bange Stunden! —
Wenn ich hinaus dann trete, bin ich wohl
Ein ganz uralter Greis, mit langem, langem,
Schneeweißem Bart, und Niemand kennt mich mehr,
Vorlängſt begraben alle meine Lieben. —
Thor! Faſle nicht! Halt' dir den Wahnſinn fern,
Der ſchon mit grausgen Fratzen um dich buhlt. —
Still! Da kommt König Magnus. (Geht etwas zurück.)

---

1) Die im Original nun folgende Scene iſt hier weggeblieben. — Malfred, Kanut's Lehnsmann, kommt angeritten, und überbringt demſelben ein Schreiben von ſeiner Gemalin Ingeburg. Böſe Ahnungen und Träume haben die Herzogin aus ihrer Ruhe aufgeſcheucht, und ſie bittet ihren Gemal um unverzügliche Rückkehr, an Ghriemhildens böſe Träume in den Nibelungen und deren Erfüllung ihn angſtvoll gemahnend. Malfred fügt Warnungen vor König Magnus hinzu. Kanut will aber an Verrath nicht glauben, und antwortet ſeinem Weibe, er werde erſt in wenig Tagen kommen, er glaube an Bruderttreue wie Siegfried, auch wenn er deſſen Geſchick theilen müſſe.

(Magnus und Heinrich Skatteler treten vor.)

Magnus.

Nein, ich ſag' dir's,
Geharniſcht muß durchaus der Sänger ſein,
So gut, wie du und ich und all die Andern.

Heinrich.

Ei, der hat Nichts ja mit dem Rachewerk
Zu ſchaffen, iſt ja Hochzeitbitter nur!

Magnus.

Bei ſolcher Hochzeit geht es nicht ſo leer aus.
Ein freiſamlicher Gaſt iſt der Kanut,
Und theilt wohl, eh er fällt, manch rothes Blümlein,
Recht roſighell, an die Mittänzer aus.

Heinrich.

Ei nun — hat der Kanut die Sachſenlieder,
Die Sachſenſitten ſo gewaltig lieb,
Da ziemt ſich's auch für dieſen deutſchen Sänger,
Des Kanut's reichſte Gabe zu empfahn.
Was thut das uns?

Magnus.

Du Spötter, blut'ger Spötter,
Du böſer Rath, nimm dich vor mir in Acht!
Wenn nur in Feindestod mein Leben wohnt,
Folgt draus, daß ich auch Freundestod begehre?
Nicht will ich ſehn, was ſie im alten Lied
Der Nibelungen ſingen, wo der Fiedler,
Der zu den Burigunden Bote ward,
Arglos wie dieſe, als ein frühes Opfer
Der Racheſtunde, blutig niederſank.
(Einen Küraß aufnehmend.)
Komm, Sänger. Dieſe Rüſtung ſollſt du tragen.
Ich ſelber wappne dich.

Hartlieb. (Verteidigend.)
Von Königshand
Geharnischt! O glückſel'ger Sänger! fort
Ihr eiteln Schrecken all! Ihr habt nichts mehr
An meinem Geiſt.
(Während Magnus ihm den Küraß anlegt.)
Und, lieber Herr, nichtwahr,
Es gilt recht ernſte, furchtbar große That.

Magnus.
Es gilt recht ernſte, furchtbar ſchwere That.
Wenn die vorbei iſt, ſoll's mal luſtig zugehn.
Da laurt man nicht in dunkeln Höhlen mehr,
Da trinkt und tanzt man in ſo prächt'gen Hallen,
So ſonnenklaren, daß die bunten Fenſter
Wie tauſend luſt'ge Flammenzungen glühn.
Biſt fertig, Sänger. — Gut. — Nun zieh dein Kleid
Zuſammen ob dem Küraß; dichter noch;
Niemand darf merken, daß du Harniſch trägſt.

Hartlieb.
O Schade! — Hell und blank, ſo dacht' ich's mir,
Sollte der Tag nun bald mit ſeinen Lichtern
In freier Luft den Waffenſchmuck vergolden.
Mein lieber Herr, das Eiſen ziert den Mann.
Warum denn muß ich ſeinen Glanz verdecken?

Magnus.
Du ſiehſt ja, daß wir All' ein Gleiches thun.

Hartlieb.
Verzeiht den Fehl. Ich kann den Spruch ſonſt wohl:
Ein Kriegesknecht ſoll den Feldhauptmann nicht
Mit eiteln Fragen ſtören.

Magnus.
Nimm das Graureh,
Und reite durch den Wald rechtshin —

Hartlieb.

Gottlob,
Daß es an mich zuerſt kommt! Edle Herrn,
Bitt' euch, verwahrt derweil mir meine Cither.

Magnus.

Die Cither nimmſt du mit.

Hartlieb.

Die Cither, — ſeltſam —

Magnus.

Rechtshin kommſt du auf wohlbetretne Spur;
Die führt dich zu Herrn Erich's feſter Burg,
Wo jetzt der Herzog Kanut weilt von Schleswig.
Den — (Er ſtockt.)

Hartlieb.

Weiter, lieber Herr; ich freu' mich ſehr,
Daß der hinausfährt mit auf unſern Zug.

Magnus.

Wer ſagt dir das?

Hartlieb.

Ei, fahrt doch nicht ſo auf.
Ihr ſagt's ja ſelber ſchon. Was kann nun folgen
In eurem Auftrag, als: „Den lade mir
Mit feſtlichem Geſang, mir zu begegnen“
Da oder dorthin, das wißt ihr, nicht ich.

Magnus.

Könnt' ja auch ſein, ich fordert' ihn zum Zweikampf.

Hartlieb.

Behüt'! Wer thät dem frommen Helden das!
Und ihr nun vollends, König Kanut's Vetter!

Magnus.

Du nennſt ihn König?

Hartlieb.

Ja, wie alle Welt,
Seit er das Wendenvolk ſich unterwarf.
Er ſelbſt, ich weiß wohl, mag's aus Demuth nicht.

Magnus.

Hier iſt kein König, als nur ich, nur ich,
Und dann der greiſe Nielus noch, mein Vater.
Alſo — zu mir in dieſen grünen Forſt,
Juſt auf die Stelle hin, wo ich dich fand,
Lädſt du Kanut, den Schleswigherzog.

Hartlieb.

Wohl.
Ich ſehne recht mich nach dem holden, tapfern,
Von jedem Kind geliebten Helden.

Magnus.

So?
Auch du, auch du biſt nun verrückt, mein Dienſtmann!
Oho, du ſtehſt ja doch in meinem Eid!
Da will ich dir was Liebliches vertraun,
Zum Dank, daß du ſo lieblich loben kannſt.
Hör': dem Kanut wird dieſer Wald zum Grab;
Mein Schwert und dieſer Freunde Schwert empfängt ihn
Mit Feſtesklang, eh er ſich's nur verſieht. —
Nun reit' mal recht vergnügt.

Hartlieb. (Niederſinkend.)

O Jeſus.

Magnus.

Siehſt du?
Ich war dir gut. Doch wer den Kanut lobt,
Der kommt bei mir nicht ohne Wunde fort.

Heinrich.

Denk' deines Eides, Sänger.

Hartlieb.

Grauſer Held,
Du mahnſt mich ſchrecklich! — Ja, ich bin gebunden. —
Sagt nur das Eine mir — was that er euch?

Heinrich.

Ei, frag' nicht lange.

Hartlieb.

Nur das Eine ſagt mir.
Bei allen Heil'gen bitt' ich! — O mein Gott,
Was macht ihr aus mir armen freud'gen Sänger!
Ich hab' geſchworen — bin ja euer —ach! —
Sagt mir das Eine nur: was that er euch?

Heinrich.

Reit', ſag' ich.

Magnus.

Nein doch! laß. Er dauert mich.
Die arme Bitte kann man leicht gewähren.
Heraus mit euren Klagen allzumal.
(Alles ſtill.)

Magnus.

Nun? — Wird's? — Heinrich, fang' an.

Heinrich.

Du weißt es ja.

Magnus.

Doch Jener nicht.

Heinrich.

Ei, was von Schmach und Unglück
Mich je betraf, es kam nur vom Kanut;

Und wenn's vom ihm nicht kam, — wie seltsamlich,
Engt doch der Höllendampf die Brust mir ein, —
Da hat er ganz gewiß sich drob gefreut,
Er, dem ja Alles, Alles immer glückt,
Dem alles Volk zuströmt, —

Alle.

Recht, recht, da liegt's.
Der gleißnerische Heuchler muß hinunter!

Magnus.

Hinunter! — Nun, da hast du's selbst gehört.
Nun reite. —

Hartlieb.

Das ist Alles?

Magnus.

Brauchst denn mehr?
Und wär' es Haß, recht lebensschwerer Haß,
Wenn er nach Gründen fragte? — Fort! dein Eid!

Hartlieb. (Hinausgehend.)
O weh, o weh, mit mir ist's aus! O weh! [1])

---

1) Der in der Fouqué'schen Dichtung nun folgende Auftritt spielt vor Erich's Burg. Kanut, Erich und andere Ritter werfen mit Speeren nach einem Ziel. Kanut wird Sieger. Erich heißt ihn „König". Er aber verbittet sich den Königsnamen, weil sein kühner Vetter Magnus, für künftiger Tage Heldengröße entflammt, sonst denken könne, er werbe um Dänemark's Thron. Nun beginnt der Ritter Wettlauf. Kanut, nahe dem Ziel, stürzt. Mittlerweile kommt Hartlieb, und vollbringt, dem geleisteten Eide getreu, seine Einladung zu Magnus in den Wald, durch beziehungsvolle Strophen aus dem Nibelungenliede jedennoch darauf hindeutend, welches Schicksal seiner dort harre. Allein Kanut bleibt gegen alle Warnungen taub, und bei seinem guten Glauben an Ritter- und Verwandtentreue. Er nimmt die Einladung an und Hartlieb zum Führer. Nur zwei Ritter aus seinem Gefolge dürfen ihn begleiten. Kaum läßt er sich bestimmen, sein Schwert mitzunehmen, so zuversichtlich ist sein Gemüth, so arglos sein Herz, trotzdem, daß man ihn darauf aufmerksam macht, wie der Sänger unter dem Mantel Waffen trage. So sprengen sie mitsammen nach dem Forste. — Diese Scene blieb weg, da sie, dem Zusammenhang des Ganzen unbeschadet, ausfallen konnte.

Buchenwaldung am Meer, wie zu Anfang.

(Magnus, Heinrich und die andern Verſchwornen. Alles ſtill.)

Heinrich.

(Nach langem Schweigen.)

Horch! —

(Alle fahren zuſammen, und greifen zu den Schwertern.)

Magnus.

Still! — Laß hören. —

Heinrich.

Nein, er war's noch nicht.
Ein Hirſchlein trabte durch die Waldung.

Magnus.

Still. —
Doch wenn er's wirklich war, — was grifft ihr denn
Gleich an den Schwertknauf? — Ha, nun ſah er's wohl,
Wozu wir hier ſind, und iſt umgekehrt.
Ich ſag' euch, dann gilt's unſer Aller Blut,
Von meiner eignen Rächerhand verſprizt.

Heinrich.

Sei nicht ſo grimm. — Er war's wahrhaftig nicht.

Magnus.

Dann ruhig. — Und benehmt nachher euch klüger.
Und Heinrich, paß' gut auf, daß, wenn er kommt,
Wir's zeitig wiſſen, — und kein Schwert gezückt,
Das merkt euch, keins, bis hier mein eignes lodert. —
Er muß ſehr nah ſein —

(Setzt ſich auf einen gefällten Baum.)

Ein Verſchworner.

Seht ihr, hört ihr was?

Magnus.

Nein. Aber ſo ein ſeltſam trüb Ermatten
Schleicht mir durch alle Glieder.

Heinrich.

Ha — da kommt er —
Bleibt ruhig allzumal — ſeht doch nicht bleich aus —
Er iſt beinah heran —

Magnus.

Ich wußt' es gleich.
So wird mir ſtäts in ſeiner Näh zu Sinne.
Doch fürchtet Uebles nicht. Wenn erſt mein Schwert
Mir in der Hand blitzt, bin ich wieder friſch.
Für jetzt — recht wunderlich — noch kann ich nicht
Von dieſem Baumſtamm auf. — Pfui, wer ſieht finſter?

(Kanut, Hartlieb und die beiden Ritter traben heran und ſitzen ab.)

Kanut.

(Auf Magnus zueilend.)

Ei, trauter Vetter, ſei recht ſchön gegrüßt!
Du, wackrer Heinrich Skattler, auch! Ihr all'
Mitſammen, liebe Herrn!

Magnus.

(Ihm die Hand entgegenreichend.)

Zur guten Stunde.
Ja, zur höchſt günſt'gen Stunde. — Meinſt du nicht?

Kanut.

Laß mich ſo recht von Herzen dich umarmen.
Das hatten wir als Knaben an der Art;
Man konnte kaum uns trennen.

(Ihn umfaſſend.)

Guter Magnus,
Stäts woll'n wir ſolche treue Kinder ſein —

(Zurücktretend.)

Was iſt denn das? — Statt lieber Freundesbruſt

Fühl' unter deinem Kleid ich ſtarres Erz.
Du biſt gepanzert?

Magnus.

Freilich, freilich, Vetter.
'S will eben nicht ſehr viel damit bedeuten.
Ein Bäuerlein, jenſeit des Waldes, ſchlug
Mir meinen Knecht, verwundete ſein Roß,
Nun will ich ihm dafür ſein Haus verbrennen.

Kanut.

Ach, Vetter, das thu nicht, 's iſt heil'ge Zeit,
Man feiert ja die Pfingſten!

Magnus.

Meinethalb.
Ich feire ſie auf meine eigne Art.

Kanut.

Du Lieber, ſei doch nicht ſo wild und grimmig.
Sieh, für ſein Unrecht biet' ich Sühne dir.

Magnus.

So?

Heinrich. (Ihm in's Ohr.)

Merk' den Schleicher. Wieder denkt er dir
Ein Herz und eine Stimme zu entwenden
Zur kunft'gen Königswahl.

Magnus. (Ebenfalls leiſe.)

Schür' nicht. Es kocht ſchon.

Kanut.

Sechs goldne Ringe biet' ich dir um Frieden.
Dann laß den armen Bauer.

(Magnus ſchüttelt den Kopf.)

Kanut.

Nicht genug? —
Ich gebe mehr. Nur halte Ruh im Land. —
Doch streng und stumm verneinst du fort und fort. —
Hör', Magnus, das gilt mehr, als du gestandest.
Ein Fürst im Harnisch, um 'nen Bau'r zu strafen?
Und solch ein stark Gefolg zu leichter That? —
Magnus, was hast du vor?

Magnus. (Aufspringend.)

Um Kron' und Erbrecht
Soll hier gehandelt werden, mein Kanut.

Kanut.

Dein Vater lebt, der greise König Nielus.
Und leb' er lang und fröhlich! — Vetter, Vetter,
Was geht uns zwei denn heut die Krone an?

Magnus.

Und säß' sie schon auf deinem frevlen Kopf,
So riß' ich sie herab. —
(Die Hand nach seinem Haupt streckend.)

Kanut. (Das Schwert zuckend.)

Wir sind verrathen, Freunde!
Wehrt euch, und trefft zum letzten Male gut.

Gefecht. Kanut und die Ritter stürzen in ihr Blut. Alles wird still.)

Magnus. (Nach einer Weile.)

Ist er nun todt? — Geh Einer doch hinzu. —

Heinrich.

Geh selbst.

Magnus.

Ich nicht. — Will Niemand sonst? gar Niemand?

Heinrich.

'S ist ganz unnöthig. Euer Schwerthieb drang
Tief durch's Barett ihm in den Schädel.

Magnus.

So?

Heinrich.

Lebt er, ſo lebt er nur in Todes Armen.

Magnus.

So? — Nun was ſtehn wir denn ſo ſtarr und ſtumm?
Nun geht's ja los mit Schwelgen, Bankettiren, —
Nichtwahr?

Die Verſchwornen.

Muß ſein! Gewiß, ſo muß es ſein!

Magnus.

Tanzt, Waidgenoſſen, jubelnd durch den Forſt!
Es liegt der Wolf.

Die Verſchwornen.
(Ihre Waffen zuſammenſchlagend.)

Es liegt der Wolf.

Magnus.

Du Sänger,
Klingt das nicht ſchön? Was rufeſt du denn nicht mit?

Hartlieb.
(Der die ganze Zeit über regungslos geſtanden.)

Was? — Dacht' ich doch, ich wär' auch mit erſchlagen.
O weh, o weh, daß ihr es nicht gethan!

Magnus.

Klageule, biſt entlaſſen deiner Pflicht
Und deines Eides.

Hartlieb. (Sich tief neigend.)

Ach, ich dank' euch, dank' euch!

Magnus.

Ihr andern, luſt'gen Jagdgeſellen, ſingt! —
Ihr könnt nicht? — Ja — ich auch nicht. — Aber jubelt
Mit mir zur Burg hinauf. Huſſah! Halloh!
Ruft mir's doch nach!

Alle Verſchwornen.

Huſſah! Halloh! Ho! Ho!

(Naſen, ihm folgend, durch den Wald davon.)

Hartlieb. (Nach einer Weile.)

Du heil'ge Rache, ſtrenges Himmelsrecht,
Wie peitſcheſt du ſie ſchon in toller Luſt
Durch Wald und Ried. — Es wird noch beſſer kommen
Ihr Alle ſeid verfehmt zu Noth und Tod.

(Sich dem Kanut nähernd.)

Dein erſtes Todtenopfer, holder Leichnam, —
Ich weih' es dir. — Entzwei, argliſt'ge Cither!
Warſt ja für ſeine Warnung ſtumm! Entzwei!

(Reißt an den Saiten. Einige ſpringen.)

Kanut.

(Sich matt emporrichtend.)

Was machſt du da! O laß die Cither leben!
Die arme Cither kann ja nichts dafür.

Hartlieb.

(Indem er ſich weinend neben ihn ſetzt.)

Du holder, güt'ger Held! Dein letzter Hauch
Ein Mitleidshauch! Dich wird man ganz gewiß
Als Heiligen verehren.

Kanut.

Nein doch — nein —
Ich war ein froher, auch wohl guter Menſch, —
Doch heilig? — nein; — ſo Gott will aber ſelig.

Hartlieb.

Schwebſt ſchon hinüber in die lichten Hallen?

Kanut.

Noch nicht. — Gebilde, ſchwarz und wirr und blutig,
Drängen ſich um mein Auge. — Stimm' die Cither,
Sing' mir die letzten Erdenqualen fort.

Hartlieb.

(Die Saiten aufziehend.)

Wovon denn ſing' ich?

Kanut.

Sing', wie Siegfried fiel,
Wie er, verrathen von ſehr lieben Freunden,
Im Walde blutend lag, wie ich.

Hartlieb.

Furchtbares,
Gewalt'ges Lied der alten Nibelungen,
Zu dieſem grauſen Anblick rieſſt du mich.
Dankſt du mir ſo, daß ich dich heiß geliebt?

Kanut.

O ſchilt mir nicht das Lied!

Hartlieb.

Wen ſchelt' ich denn
Um dein' und meine Noth? Vielleicht die Gabe,
Die Gott in meine Seele zündend warf?
Die Dichtergabe?

Kanut.

Sünd'ge nie ſo frech.

Hartlieb.

Und doch war ſie's, die mich in trüben Sinnen
Vor euch verſteinte, mich zum Magnus riß,
In ſeines Eidſchwurs gräßlich feſte Stricke. —

Kanut.

(Sich angeſtrengt auf den Arm ſtemmend.)

Du haſt mich lieb, mein Scheiden thut dir weh;
Da hör' denn achtſam auf mein letzt Ade,
Und thu derweil, was deines Amtes iſt:
Die Saiten zieh' hübſch auf. — Der Liſten Liſt
Braucht unſer Erbfeind, wenn an edlem Band
Er edle Geiſter zieht in's finſtre Land.
Davor hat unter allen Menſchenſchaaren
Ein Dichter mehr als Andre ſich zu wahren.
Doch wo einmal die Schling' ihn bös umflicht,
Da ſchieb' er's auf die Gottesgabe nicht;
Den Strick zerſchneid' er, wie mit ſcharfem Meſſer,
Und ſinge künftig reiner, wandle beſſer. —
Du grüß' und tröſte mir Frau Ingeburg,
Und hilf mir jetzt den finſtern Pfad hindurch, —
Denn etwas iſt er doch für Alle bitter, —
Dann iſt geweiht, gereinigt deine Cither.

Hartlieb.

(Spielt und ſingt.)

Erblichen war ſeine Farbe, er mochte nicht beſtehn,
Seines Leibes Kräfte die mußt' ihm gar zergehn,
Sint er des Todes Zeichen in lichter Farbe trug;
Nachmals ward er beweinet von ſchönen Frauen genug.

Da fiel in die Blumen der Chriemhilden-Mann;
Das Blut von ſeinen Wunden ſah man viel feſte gahn.
Da begunnt' er ſchelten, deß zwang ihn harte Noth,
Die auf ihn hatten gerathen viel ungetreue den Tod.

Da ſprach der Todtwunde: „Ha, ihr viel böſen Zagen
Was helfen mir —

Kanut.

(Mit der Hand winkend.)

Nein doch, nicht das — mehr weiter — weiter hin —

Hartlieb.
(Spielt und ſingt.)

Mein müſſen lange warten mein Weib und meine Mann
Es ward nie Frauen leider an liebem Manne gethan

Kanut. (Winkend.)

Still.
(Verhüllt ſein Angeſicht. Nach einer kleinen Weile wieder heiter auflächelnd.)
Das waren wohl die letzten Thränen. Weiter. —
Und grüß mir ja Frau Ingeburg recht ſchön. —
Jetzt weiter! Bitte, ſinge doch.

Hartlieb. (Weinend.)
Ich ſinge.
(Fortfahrend.)
Die Blumen allenthalben vom Blute wurden naß;
Da rang er mit dem Tode —

Kanut.
Hat geſiegt! —
Gut Nacht. — Die Engel ſingen: guten Morgen!
(Er ſtirbt. Hartlieb kniet im ſtillen Gebet neben ihm.)

Lebensgeſchichte. — Der h. Kanut, König der Obotriten oder Wenden, war ein Sohn Erich's II., der ihn bei einer Reiſe nach Paläſtina ſeinem Bruder Nikolas zur Erziehung gab. Nach Erich's Tode bemächtigte ſich Nikolas der Regierung, Kanut floh aber an den Hof des Kaiſers Lothar II. und erhielt ſpäter (1115) von dem Uſurpator Schleswig abgetreten. Hier beſtand er nun mit Glück mehre ſchwere Kämpfe mit dem König der Wenden Heinrich, und erhielt, nach dem Tode von dieſem und nach der Zerſtreuung von

seiner Familie, von Lothar II. deren Lande unter dem Titel als König der Obotriten, und unterwarf sich auch Wagrien und Holstein. Kanut erwarb sich durch Güte, Klugheit und Tapferkeit die Liebe seiner Unterthanen. Aus allen Kräften strebte er dahin, daß Friede und Gerechtigkeit im Lande herrsche; ebenso unermüdet suchte er allen Räubereien Einhalt zu thun, von denen die Mächtigen noch nicht ablassen wollten. Als er eines Tags mehre solcher Räuber zum Tode verurtheilte, rief einer derselben aus, er sei aus königlichem Geblüt entsprossen, und sogar ein Verwandter des Kanut. Der Fürst antwortete, er wolle ihn wegen seiner so hohen Abkunft vor seinen Gefährten auszeichnen, und befahl, man solle ihn an den höchsten Mastbaum seines Schiffes aufknüpfen. Und ohne Rücksicht wurde dieser Befehl vollzogen.

Bei einer Zusammenkunft mit seinem Oheim Nikolas (Niels) ward Kanut von dessen falschem Sohne Magnus (Mögens), 1130 in Südgothland zum schwedischen König ausgerufen, aus Eifersucht, daß Kanut der königlichen Ehren wie er genoß und sich völlig als ein Gleicher betrug, am 7. Januar 1131 zu Ringstedt gemeuchelt. (Seine Wittwe gebar eine Woche später einen Sohn, der in der Folge Herzog von Schleswig und König von Dänemark wurde; er hieß Waldemar I., und erhielt wegen seiner Tugenden und glänzenden Thaten den Beinamen: Der Große).

Kirchliches. — Der ausgezeichnet edle und preiswürdige König Kanut wurde im J. 1171 heilig gesprochen. Tag: 7. Januar.

Literarisches. — Der Romanschreiber Gottl. Heinr. Heinse, (geb. zu Gera 1766) gab heraus: „Kanut der Heilige, König der Wenden," 2 Thle. Lpz. 1793.

Der sel. Kaiser Karl der Grosse,

Patron von Aachen und Hildesheim.

(Von Franz Oebeke [unter der Aufschrift „Karl's d. Gr. Bild zu Aachen"]. — S. Rousseau's „Rheinische Flora", Aachen 1825, Nro. 16.)

Zu Aachen auf dem Markte
Da steht des Kaisers Bild
In Heldenkraft und Würde,
Und freundlich doch und mild.

Das Haupt schmückt ihm die Krone,
Zur Hüfte hängt das Schwert.
Die Rechte führt das Scepter,
Die Linke der Erdball beschwert.

So steht er ernst und stille,
Der alte Kaiser hehr;
Er schaut nach seinem Münster
Und harrt der Fürsten sehr.

Die Glocken tönen und läuten,
Da horcht er freudig empor:
„Ob sie wohl dargekommen?
Drängt sich der Zug hervor?"

„Sei gottwillkommen, du Edler,
In meiner Krone Schein!
Wie harrt' ich! Des Kaiſergrußes
Mußt' ich lang ohne ſein.“

Doch ach, der Klang verwehet,
Kein Kaiſer läßt ſich ſehn,
Der alte Karl in Trauer
Muß ſehnlich harrend ſtehn.

Magſt wohl noch lange harren,
Du Kaiſer ehrenreich!
Deine Krone iſt veraltet,
Zerfallen dein deutſches Reich.

Karl der Groſse in der Waldkapelle.

(Legende von Mith. Smets. S. deſſen „Neue Dichtungen“, Bonn 1831, S. 127.)

Sankt Karolus der Große
Saß in der Burg zu Aach,
Und in des Friedens Schooſe
Des Regimentes pflag.

Auch lebt' ihm noch zu Köllen
Im hohen Stiftsverein,
Ihr Grab dort zu beſtellen,
Plektrud', die Mutter ſein.

Zu ihr thät es ihn ziehen,
Wollt' ſie noch einmal ſehn,
Eh aus des Lebens Mühen
Sie würd' zum Heiland gehn.

Da zog er in die Weite
Nach ſchlichter Jägerart,
Und treu ritt ihm zur Seite
Sein Schreiber Eginhard.

Auf halbem Weg ertönte
Des Mettenglöckleins Ruf;
Zum Chriſt, der uns verſöhnte,
Lenkt Karl des Roſſes Huf.

Der Prieſter ſpricht die Wandlung,
Ertheilt den Segen drauf;
Karl, nach der heil'gen Handlung,
Legt zwölf Goldgülden auf.

„Herr Jägersmann, mit nichten,
Das iſt des Gelds zu viel,
Das Kirchlein kann verzichten“ —
Sprach nun der Mönch Baſil.

„Doch, geht ihr auf die Birſche
In grüner Waldesnacht,
Dann ſeid beim Fang der Hirſche
Auch fromm auf mich bedacht: “

„Dieß Meßbuch hat vonnöthen
Wohl eines Einbands neu,
Drum hätt' ich euch gebeten,
Daß er von Hirſchfell ſei.“

Herr Karol war erſtaunet,
Gen Köllen ritt er fort,
Der Schreiber, wohlgelaunet,
Behielt ein jedes Wort.

Wohl kam zu rechten Zeiten
Der königliche Sohn:
Der Heiland wollt' bereiten
Der Mutter ew'gen Lohn.

Bald ihre Augen brachen,
Da ſtarb Plektrude gut;
Der Kaiſer ritt nach Aachen
Mit vielbetrübtem Muth.

Und als ein Jahr zu Ende,
Kam er auf Köllen zu,
Bracht' reichlich Opferſpende
Plektrudis Seelenruh.

Da findet er entzweiet
Das Domſtift und den Rath,
Drob Reiner ward geweihet
Zum Erzepiskopat.

Doch dahin ſchnell vereinet
Hat ſie des Kaiſers Wort:
Wer ihm der Würd'ge ſcheinet,
Taugt Beiden auch ſofort.

Das Mönchlein in den Sinnen
Noch ſtäts dem Kaiſer war,
Da wollt' er ihm gewinnen
Ein goldnes Vließ fürwahr.

Und ihn zum Biſchof küret,
Und gibt das Kirchlein an,
Zur Stadt der Klerus führet
Den hochberühmten Mann.

Und würdig er getragen
Hat Ring und Hirtenstab,
Und fand nach späten Tagen
Als Heiliger sein Grab.

Und wo zum Meßgeläute
Sankt Karol sich gewendt,
Den Ort man noch bis heute
Im Königsdorfe nennt.

Dieß hab' ich nicht ersonnen,
In Reime nur gebracht,
Hervor an's Licht der Sonnen
Aus dunkler Sagennacht.

Und hat es euch gefallen,
Dann dank' ich euch gerührt:
Dem Karol ja vor Allen
Ein schlichtfromm Lied gebührt!

Der Rosenstrauch.

(Von Justinus Kerner. S. dessen „Dichtungen", Stuttgart 1834, S. 143.)

Bei Winters Frost in Kluft und Wald
Sich Kaiser Karl verloren,
Die Diener treu die liegen bald
Rings um den Herrn erfroren.

Er kniet hin auf kalten Stein,
Legt ab die güldnen Ketten,
Legt ab den Purpurmantel sein,
Und thät demüthig beten.

Ach, weh! ach, weh! Der Roſenkranz
Der ſtarren Hand entſinket,
Doch als er ſinkt, wie Sonnenglanz
Er auf der Erde blinket.

Ein Roſenſtock ſchnell aus ihm ſproß,
Thät über Eichen ſteigen,
Ein ſüßes Duften ſich ergoß
Aus ſeinen Blüthen, Zweigen.

Auch rings, ſo weit ſein Duft gereicht,
Die Bäume grünend prangen,
Die Vögel ſich mit Singen leicht
Wohl durch die Lüfte ſchwangen.

Durch Wald und Kluft die Sonne hell
Mit mildem Glanz geſchienen,
Die Knappen treu erſtehen ſchnell,
Den Herren zu bedienen.

Und wo den Roſenſtock man ſchaut
Auf der geweihten Stelle,
Zur Andacht ward gar wohl erbaut
Eine heilige Kapelle.

Ein Roſenkranz umfängt ſie bald,
Unter'n Altar die Wurzeln dringen.
Da innen Chor und Orgel ſchallt,
Da draußen die Vögel ſingen.

Karl der Groſse und die Schlange.

(Von J. R. Wyß. S. deſſen „Idyllen, Volksſagen, Legenden und Erzählungen aus der Schweiz," Bern 1815, S. 211, wo auch ein dieſe Sage darſtellendes Kupfer von Volmar und Lips.)

Den Richterſtab mit eigner Hand zu führen,
Saß in der alten Zurch der edle Kaiſer,
Karol der Große, klug und Ruhmes voll. —
Und auf der heil'gen Stell', am Limmatſtrome,
Wo Felix einſt und Regula, die Märt'rer,
Um Chriſti Namen, froh die Todesnoth
Durch's Schwert erlitten in uralter Zeit,
Da ließ der Kaiſer eine Säule pflanzen,
Und eine Schnur hing an dem Schafte nieder,
Die zog ein Glöcklein von gediegnem Erz,
Daß Tag um Tag, derweil am Morgenmale
Der Kaiſer ſäß' in ſeines Hauſes Frieden,
Jedweder frei mit lautem Glockenton
Sich kundige, wenn Spruch und Recht zu nehmen
Er hergeſchritten vor des Kaiſers Pfalz.

Und eines Tages klinget alldurchdringend
Das raſcher angezogne Glöcklein ſcharf;
Die Wächter blicken hin, die treuen Diener,
Und Karol, jedem Ruf gewärtig, fragt:
„Wer hat um Recht das Glöcklein itzt gezogen?"
Und Alle melden: „Nirgends ſteht ein Menſch."

Zum zweiten Mal ertönt das raſche Läuten,
Zum zweiten Male ſpäht der Wächter Haufen,
Der Kaiſer forſcht: „Wer klinget wieder an?"
Und Alle rufen Eines Worts entgegen:
„Kein Menſchenkind iſt draußen zu erſehn!"

Da spricht unwillig Karl: „So berget itzt
Euch nah der Säule, daß erkundet werde,
Wie sich die Glocke regt zu falschem Ruf.“
Und alsobald hinab nun schleichen Viele,
Mit hellem Auge nach der Schnur zu lauschen;
Da tönt zum dritten Mal die Glocke schon.

Und eilig, eilig rennt die wirre Menge
Bestürzter Diener nach dem Kaisersaale:
„Vernimm, gepriesner Fürst, das Wunderwerk:
Am Glockenseile hoch emporgewunden
Hat eine Schlange sich, ein grauser Wurm,
Der schnellt es an zu mächtig lauten Klängen,
Mit offenbarem fleißigen Bedacht.“

Der Kaiser stutzt und hebt sich schweigend,
Das seltene Beginnen selbst zu schaun.
Und als er nach dem Orte hingelanget,
So sieht er leibhaft dort den schwarzen Wurm,
Der ruhig jetzt am Fuß der Säule hält. —
Doch unversäumt, dem Fürsten nun entgegen
Erhebt der Schlaue sein bebuschtes Haupt.
Und neiget's drei Mal tief, nach Grüßensart,
Daß mit Befremdung mehr der Fürst sich nahet,
Des Wunderthiers Gebärden anzusehn.

Da schlängelt sich demüthiglich der Wurm
Ihm vor die Knie, und unverzüglich fürder,
Und allgemach zum Stromesufer hin,
Bis zwischen Rohr und kluftigem Gestein
Er dort dem Kaiser eine Lagerstätte,
Mit zartem Schilf und Moos bekleidet, zeigt,
Wo scheuslich, grüngefleckt und giftgeschwollen,
Auf Eiern eine große Kröte sitzt,
Nach der die Schlange furchterzitternd winkt.

Nicht länger itzt war's Kaiſer Karl verborgen,
Warum der Wurm ſo ernſt die Glocke zog.
„Mildthätig — ſprach er — haben dieſes Thier
Sankt Felix, Sankta Regula berathen,
Daß ihm von mir ſein heilig Recht geſchehe.
Die Kröte raubt' ihm tückiſch Brut und Neſt;
So ſprech' ich richtend denn: Auf, meine Diener,
Zum Feuer ſei das Gräuelbild verdammt!“

Die raſchen Diener fliegen her, und faſſen
Das Ungethüm ſchon feſt mit Eiſenzangen,
Und eine Flamme wird bereitet ſtracks,
Und platzend ſtirbt die Kröte bald darin.

Doch als am Tage drauf in ſeinem Saale
Der Kaiſer hochvergnügt zu Tiſche ſaß,
Erſcheinet neu die Schlange vor der Pfalz,
Und ſieht die Thoreswachen ſtill beweglich
Mit unterwürfigen Gebärden an.

Da wagen's furchtlos die Getreuen denn,
Vor Kaiſers Majeſtät ſie hinzulaſſen,
Und durch die Pforten wallt der Wurm beſcheiden,
Noch einmal grüßend mit geſenktem Haupt.

Der Kaiſer blicket auf, und alle Gäſte
Mit ſchweigendem Entſetzen ſtaunen,
Indeß das edle Thier ſich zierlich bäumt,
Und auf der Tafel einem Prachtpokale
Den Deckel von des Randes Kreiſe nimmt,
Und in das funkelhelle Gold der Tiefung
Den herrlichſten von allen Edelſteinen,
Die Menſchenauge je geſchauet, wirft, —
Des abgehobnen Deckels ſchöne Zier
Auf's Neue dann, gefaßt mit ſtarrem Zahne,
Daruber lüpfend, ſäuberlich und klug.

Zum letzten Male neiget itzt der Wurm
Dem guten Kaiser, wie mit treuem Danken,
Und still hinaus schon windet er sich wieder
An's Limmatufer in das dichte Rohr.

Da ruft der Fürst: „O wahrlich, wahrlich, Gott
Und seine Heiligen, die hier gelitten,
Sie sind's, die durch den Drachen uns ermahnt,
Gerechtigkeit und frommen Dienst zu üben!
Ein Haus des Herren kündige der Welt
Auf dieses Wunders Platz, was itzt geschah,
Daß Jeglicher darum den Himmel ehre!"

So sagte Karl, und an der Limmat steht,
Zu der Geschichte stätem Zeichen, bald
Der schöngewölbte Bau der Wasserkirche,
Des alten Zurichs Schmuck Jahrtausend lang.[1])

---

1) Diese hübsche Sage hat Scheuchzer in s. Naturgeschichte des Schweizerlandes Bd. II S. 224. Den bemeldten Stein, sagt derselbe, hat der Kaiser als eine große Kostbarkeit aufgehebt, und seiner Gemahlin zum besondern Liebespfande geschenkt. Er hatte aber die Kraft eines Liebestranks. Denn von der Zeit an, da die Kaiserin den Stein besessen, hat ihr Gemal sie niemals verlassen können, und ist allemal in große Betrübniß gekommen, wenn er nicht bei ihr war. Die Kaiserin erkannte die Wirkung dieses Steins, und sie verwahrte deßwegen denselben in ihrer letzten Krankheit unter der Zunge, damit er nicht etwa in die Hände eines andern Frauenzimmers kommen möchte, welche der Kaiser nothwendig deßwegen lieben und darüber der andern würde vergessen müssen. So wurde also die Kaiserin verbalsamirt und mit diesem Stein begraben; weil aber ihr Gemal ihre Abwesenheit nicht ertragen konnte, so wurde sie wieder ausgegraben, und achtzehn Jahre lang immer dem Kaiser nachgeführt. — Indessen war einem von den Hofleuten die Kraft dieses Steins bekannt, der suchte ihn dann an dem todten Körper der Kaiserin, findet ihn endlich unter der Zunge, und behält ihn für sich. Nachdem dieses geschehen, kam die große Liebe, welche der Kaiser vorher gegen seine Gemalin hatte, auf diesen Hofbedienten, ohne welchen derselbe nun nicht mehr leben konnte. Es begab sich aber, daß der Ritter auf seiner Reise nach Köln, wegen eines gefaßten Unwillens, den Stein in einen stinkenden Ort bei einem warmen Brunnen hingeworfen, daß ihn hernach Niemand wieder bekommen konnte. So fiel plötzlich die Liebe gegen den Ritter, an deren Stelle ein besonderes Verlangen kam nach dem

Lebensgeschichte. — Der selige Kaiser Karl der Große, König der Franken und späterhin Kaiser des Okcidents, wurde den 2. April 712 geboren, nach des Mönchs von St. Gallen wahrscheinlicher Angabe zu Aachen, nach Gottfried von Viterbo zu Ingelheim, nach der von Aretin herausgegebenen Sage zu Karlsberg am Wurmsee in Oberbaiern, nach französ. Angaben zu Salzburg, nach Anderen zu Karlsburg im Würzburgischen. Sein Vater war Pipin der Kurze, König der Franken, ein Sohn Karl Martell's. Nach dem Tode des Vaters (768) wurde er als König gekrönt und theilte, nach dessen Willen, Frankreich mit seinem jüngern Bruder Karlmann. 769 empörte sich ein Theil von Aquitanien, Karl zog gegen die Rebellen und rechnete dabei auf die Hülfe seines Bruders, dem ein Theil von Aquitanien gehörte; dieser ließ ihn jedoch im Stich; dessenungeachtet ging Karl furchtlos vorwärts, besiegte den Anführer der Empörer, Hunold, mit einem weit kleinern Heere, und brachte die Aufrührer zum Gehorsam. Nach Karlmann's Tode (771) wurde Karl Herr der ganzen fränkischen Monarchie. Sein erster Kriegszug, nachdem er das Frankenreich allein besaß, war gegen die heidnischen Sachsen. Diese hatten mehre Einfälle auf fränkischem Gebiet gemacht, er eroberte die Eresburg (in Westphalen) und zerstörte die Irmensäule. An den Sachsen, die oft besiegt wur-

---

Orte, da der Stein lag. Dieses zog die Stiftung der Stadt Aachen nach sich, und in derselben der kostbaren Kathedralkirche, zu welcher der Kaiser Chorherrn gesetzt, welche er mit den Chorherren in Zürich zu beständig währender Brüderschaft verbunden hat. Das ist gewiß, daß Karl der Große Anno 800 in Zürich gewesen.

den und sich ebenso oft wieder empörten, übte sich 32 Jahre lang (mit Unterbrechungen) des Kaisers Muth und Tapferkeit. Endlich aber durch ihren stäts wachsenden Verlust gedemüthigt, begehrten sie den Frieden. Karl benutzte diesen Umstand, um sie dem Heidenthum zu entziehn. Da sie oft die Verträge gebrochen hatten, sagte er zu ihnen, er gehe keinen mehr mit ihnen ein, wofern sie nicht das Christenthum annähmen. Wittekind, der Haupturheber des letzten Aufstandes, empfing 785 die Taufe mit mehren seiner Anhänger und wurde zum Herzoge eines Theils von Sachsen eingesetzt.

Es liegt nicht im Plane dieser Schrift, Karl auf seinen vielen weiteren Feldzügen und Eroberungen zu begleiten; wir wollen ihn nur noch in seinem Verhältnisse zu Rom, in seinem spanischen Feldzuge (dessen sich bald die Poesie bemächtigte), und in seinem Wirken überhaupt betrachten.

Als Karl gegen die Sachsen an der Weser stand, rief Papst Hadrian seine Hülfe an, weil der Longobardenkönig Desiderius ihm das Exarchat Ravenna, das Pipin der Kurze dem päpstlichen Stuhl geschenkt hatte, nahm und zugleich verlangte, daß er die Söhne Karlmann's krönen und Karl für einen Usurpator erklären sollte. Karl eilte nach Italien, eroberte Pavia nach tapferm Widerstand, nahm dort Desiderius gefangen und ließ ihn zu Lüttich in ein Kloster sperren. 771 setzte er sich nunmehr selbst die eiserne Krone auf's Haupt.

Im J. 778 begab sich Karl nach Spanien zur Unterstützung eines maurischen Fürsten. Er eroberte

Pampeluna, machte sich zum Herrn der Grafschaft Barcelona, und verbreitete überall den Schrecken seines Namens. Allein bei der Rückkehr wurden seine Truppen im Thale Ronceval von den Sarazenen, in Verbindung mit den baskischen Gebirgsbewohnern, überfallen und erlitten eine bedeutende Niederlage, welche dadurch merkwürdig wurde, daß einer der berühmtesten Krieger jener Zeit, Roland, in der Schlacht blieb.

Karl's Siege hatten seinen Ruhm bis zu den entferntesten Gegenden der damals bekannten Welt verbreitet. Arabische Fürsten aus Spanien huldigten ihm zu Paderborn; der Emir von Afrika buhlte um seine Freundschaft; Harun al Raschid, der Kalif, an dessen Stuhl die Griechen durch Tribut um Frieden flehten, sandte ihm durch zwei Gesandtschaften Geschenke (unter andern viele Märtyrerreliquien), und als Karl Gesandte mit Gaben an das Grab des Heilands zu Jerusalem schickte, ließ der Kalif ihm die heilige Stätte zum Eigenthum übergeben. Auch der Patriarch von Jerusalem rief seine Hülfe durch eine Gesandtschaft an.

Karl hatte bereits viel für den päpstlichen Stuhl gethan. Nicht nur daß er denselben von dem Andringen des Desiderius befreite, er bestätigte demselben auch Pipin's Schenkung, jedoch so, daß Karl nicht allein Oberherr der geschenkten Länder, sondern auch der Stadt Rom und des ganzen päpstlichen Staats ward. Dem in einer öffentlichen Prozession von einigen der vornehmsten Römer gemißhandelten und deßhalb nach Paderborn gekommenen Papst Leo III.

ſchaffte er Genugthuung, indem er ihm nach Rom folgte und die Miſſethäter beſtrafte. Für Alles dieß war der Papſt Karln Dank ſchuldig. Als dieſer daher am Weihnachtsfeſte 800 in der Peterskirche vom Gebete vor dem Altare aufſtand, ſetzte ihm der Papſt mit eigener Hand eine koſtbare Krone auf, und das Volk rief dreimal: Leben und Sieg Karolo Auguſto, dem von Gott gekrönten, frommen, großen und friedeſtiftenden Kaiſer der Römer! K. nannte ſich von dieſer Zeit an nicht mehr Patrizier von Rom, ſondern römiſcher Kaiſer.[1])

Karl's einzige Beſchäftigung in ſeinen letzten Jahren war faſt nur noch Beten, Almoſengeben, und Bücher leſen und verbeſſern. Er ſtarb den 28. Januar 814 zu Aachen, wo er in der von ihm erbauten Kirche, auf einem goldenen Throne ſitzend, mit der Krone auf dem Haupt, das Schwert an der Seite, den Kelch in der Hand haltend, in eine Gruft beigeſetzt ward. Auf ſeinen Knieen lag das Evangelienbuch, zu ſeinen Füßen Scepter und Schild. Man verſiegelte die Gruft und errichtete über derſelben eine Art von Triumphbogen, worauf die Worte ſtanden: „Hier ruht der Körper Karl's, des großen und rechtgläubigen Kaiſers, der das Reich der Franken glorreich verwaltete und 47 Jahre glücklich regierte.“ Kaiſer Otto III. ließ die Gruft wieder öffnen, das Evangelienbuch, Schwert und Krone herausnehmen und das Grab wieder ſchlie-

1) Mit Kaiſer Franz von Oeſterreich (der am 6. Auguſt 1806 die römiſch-kaiſerliche Reichsregierung niederlegte) erloſch der Titel eines römiſchen Kaiſers in unſeren Tagen.

sien; allein Kaiser Friedrich I. (Rothbart) ließ 1165 seine Gebeine erheben und in ein prächtiges Grab legen. Noch jetzt ist in der Domkirche zu Aachen sein Grab verhanden, und dasselbe wird durch eine Marmorplatte, die die einfache Inschrift: Carolus Magnus, trägt, bezeichnet. Auch zeigt man daselbst den ehrwürdigen Stuhl, worauf Karl nach seinem Tode ausgestellt war.

Bei den vielen und langen Kriegen, die Karl geführt, hatte er die innere Verwaltung seiner Staaten nicht vernachlässigt. Selbst die Berechnung seiner Meierhöfe, wo Alles bis auf die Zahl der Eier eingetragen werden mußte, ließ er sich vorlegen. Die Heeresversammlung, das Maifeld, verschmolz er mit den kirchlichen Versammlungen der Bischöfe. Um die Gaugrafen im Zaum zu halten, schuf er das neue obrigkeitliche Amt der königl. Gewaltboten (regii missi), welche als prüfende Stellvertreter das Land durchzogen. Das salische und ripuarische Gesetzbuch verbesserte und ergänzte er. Die Rechte und Gewohnheiten derjenigen Völker, die noch keine geschriebenen Sammlungen hatten, z. B. der Sachsen, ließ er niederschreiben. Der deutschen Sprache wandte K. solche Sorge zu, daß er eine Grammatik zu schreiben versuchte. Die Lieder von den Kriegen und Thaten der alten Könige ließ er sammeln (leider untergegangen). Die fremden Namen der Monate schmolz er in fränkische um, und die 4 Benennungen der Winde vermehrte er auf 12. Obwohl er des Lateinischen, der damaligen Schriftsprache, von Jugend auf mächtig war und auch das Griechische verstand, ließ er sich doch, im Alter

von 30 Jahren, von Peter von Pisa in der lateinischen Grammatik unterrichten. Die bei seiner kriegerischen Erziehung in der Jugend versäumte Erlernung der höhern Schreibekunst suchte er noch in späteren Jahren, wiewohl mit durch das Schwert steif gewerdener Hand, nachzuholen. Mit den Singmeistern, durch die er den Gesang in der Kirche sehr verbesserte, zog er aus Rom auch Lehrer der Grämmatik und Mathematik nach Franken in die von ihm gestifteten Schulen. Die Einführung der römischen Liturgie gelang ihm zwar nicht ganz, doch nahmen einige Kirchen dieselbe an. Zu eigener Ergötzung und zu höheren wissenschaftlichen Zwecken errichtete Karl eine Akademie, und hatte die berühmtesten Gelehrten seiner Zeit, wie einen Alkuin, Peter von Pisa, Paulus Diakonus (Paul Warnefried), an seinem Hofe. Er selbst besuchte oft seine Akademie, in der ein jeder einen besondern Namen hatte; so hieß Karl: David. Berühmte Pfalzen baute er zu Ingelheim, Selz, Nymwegen, Aachen, wo er auch eine prächtige Domkirche aus Säulen und Marmorblöcken der zerstörten Paläste der alten Kaiser zu Rom und Ravenna errichtete. Die Thüren waren von Bronze, und eine vergeldete Kuppel schmückte das Ganze. Wegen dieser damals unerhörten Pracht erhielt Aachen im Französ. den Namen Aix-la-Chapelle. Auch den Leuchtthurm zu Boulogne baute er. Ueber den Rhein bei Mainz schlug er eine hölzerne Brücke. Ein anderer großer Plan seiner Regierung war die Verbindung des Rheins mit der Donau, und dadurch des atlantischen Ozeans mit dem schwarzen Meere, mittels eines Kanals. Das

ganze Heer mußte daran arbeiten, aber er konnte nicht ausgeführt werden wegen der damals noch mangelhaften Kenntnisse vom Wasserbau. [1]) Für den Handel sorgte Karl durch Anlegung von Handelsstraßen, und vorzüglich durch Sicherheit, Ordnung und Einheit. Als Mensch war Karl beredt und wohlwollend, ein guter Gatte, Vater und Freund, höchst sparsam und mäßig; die Unordnungen seiner Jugend suchte er in der Folge durch aufrichtige Reue zu sühnen. Für Kirche und Religion that er Außerordentliches. Bei den Domstiftern und Klöstern errichtete er Schulen für Theologie und humanistische Wissenschaften; öffentliche Lehranstalten gründete er zu Paris, Tours und in mehren andern Städten. Alle Augenblicke der Ruhe widmete er dem Lesen, wobei das Buch Augustin's „De civitate dei" ihm am meisten gefiel; Nachts hatte er dieß herrliche Werk unter seinem Kopfkissen. Gegen alle neuen Lehren, welche die Reinheit des Glaubens trübten, zeigte er den größten Eifer. Die Irrthümer eines Felix von Urgel und Elipand von Toledo über die Kindschaft Jesu Christi wurden ihm nicht sobald bekannt, als er mehre Konzilien versammelte, um sie zu verdammen; auf dem zu diesem Zweck im J. 794 zu Frankfurt versammelten war er in Person zugegen. Dem Gottesdienste wohnte er regelmäßig bei, und schmückte die Tempel prachtvoll aus. Für Herstellung und Aufrechthaltung der Kirchenzucht blieb er bis an sein Ende besorgt.

---

1) Der Regierung des jetzigen Königs von Baiern, Ludwig's I., ist die Verwirklichung dieses nationalen Planes vorbehalten geblieben.

Kirchliches. — Die Erhebung der Leiche Karl's unter Friedrich I. geschah durch ein Heiligsprechungsdekret, welches der Gegenpapst Paschal III. gegeben hatte; allein dieß Dekret hat gesetzliche Kraft erlangt, da keiner der rechtmäßigen Päpste Einspruch gethan hat. — Tag: 28. Januar. — Das Fest des gottsel. Kaisers wird zu Aachen feierlich begangen. Auch wird er in mehren Kirchen von Deutschland und Frankreich verehrt. Die Universität von Paris erwählte ihn 1661 zu ihrem Patron. Die deutsche Nation verehrte ihn schon seit 1480 als Schutzheiligen.

Literarisches. — Wir haben noch einige lat. Gedichte unter Karl's d. Gr. Namen, z. B. eine Grabschrift auf Papst Hadrian, auf Roland. — Eine alte, aber höchst unzuverlässige Sage legt ihm auch die Hymne „Veni creator spiritus" bei. — Sonst hat man von ihm Kapitularien (Verordnungen, die in mehre Kapitel abgetheilt waren; — beste Ausgabe von Stephan Baluze, Paris 1677); Briefe (an Elipand, Alkuin, Manasses, und einer an etliche Bischöfe über die sieben Gaben des h. Geistes); Fragmente einer Grammatik im Trithemius, und sein Testament; auch machte er die sogenannten karolinischen Bücher bekannt. Sie waren gegen das 2. Konzil von Nicäa geschrieben, welches die Frage über die Bilder entschied.

Eginhard, Karl's Geschichtschreiber und nachher Abt von Seligenstadt, schrieb: Vita gestaque Caroli Magni (im Styl des Suetonius und anderer guten Geschichtschreiber.) — Auch die „Annales rerum Francorum, Pipini, Caroli Magni, Ludovici Pii" (von 741—829) werden von Einigen Eginhard, von Andern aber einem Benediktinermönche (Adelmus) zugeschrieben.

Karl's d. Gr. Lebensbeschreibung in 2 Büchern durch einen ungenannten Mönch von St. Gallen, mit den Briefen und Kapitularien dieses Kaisers.

Unter den unzähligen Lebensgeschichten Karl's nennen wir jene von Dippoldt, Tübingen 1812. —

Durch die Poesie wurden Karl's Thaten schon im Mittelalter häufig verherrlicht. Aus den neuesten Dichtern citiren wir folgende Gesänge, worin Karl d. Gr. vorkommt.

Die Rettung Karl's d. Gr. durch Isembard auf der Jagd ist besungen von A. W. Möller im Heldenkranz S. 110.

Eginhard und Emma, Ballade von Langbein.

In Friedr. Kuhn's Gedichten, Lpz. 1820, mehre Balladen und Romanzen aus dem Leben Karl's und namentlich über seinen Sachsenzug.

Bruchstücke einer dramatischen Dichtung „Karl der Große" stehen in Petri's Eichenkränzen I. S. 84.

Eine Scene aus dem Leben Karl's während seines Zuges durch Sachsen bearbeitete Fouqué in seiner Sage „Die Nacht im Walde" (zuerst im 1. Jahrg. des Tasch. der Sagen u. Legenden abgedr.)

„Des Reiches Gränzwächter", von W. Smets. S. dessen „Kleinere epische Dichtungen", Köln 1835 S. 29.

„Die fromme Hildegardis", Ballade von Fr. Laun. (Wiederholt in: „Neuestes Odeum", von E. W. R. v. Schütz, Zerbst 1835, I. S. 51.)

„Karl der Große" im 5. Heft des Pocci-Görres'schen Festkalender's.

„König Karl's Meerfahrt" von Uhland.

„Vor Karl's Bilde zu Aachen", von H. Hamacher (Rousseau's „Rheinische Flora" 1825 No. 95.)

In den Gedichten von Karl Egon Ebert (Prag 1824) bef. sich S. 188 eine größere Dichtung „Karl der Große und die Jungfrauen."

„Der Stuhl Karl's des Großen" (zu Aachen) von Max v. Schenkendorf in dessen Gedichten, Stuttg. 1815 S. 184.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Karl d. Gr. wird als Kaiser

mit Krone und Scepter abgebildet. — Die berühmteste (eherne) Statue Karl's d. Gr. ist jene vor dem Rathhause auf dem Markte zu Aachen, ein Werk des 14. Jahrh. — Zu beiden Seiten des Bildes stehn auf Säulen zwei große schwarze Adler. Karl und seine Adler richten ihre Blicke nach dem Rathhause. — Die Statuen Karl's d. Gr. und Ludwig's des Heiligen verzieren den Hauptaltar der k. Schloßkapelle zu Fontainebleau. — Sein Bild nach Schnorr im 4. Heft der Wiener »Samml. wahrh. Abbild. der Heiligen.«

Nachträge.

Zu Bd. II. S. 30, die h. Cäcilia betreffend.

In dem von Ortlepp aus dem Französischen übersetzten und 1835 zu Leipzig erschienenen Werke „Das Buch der heiligen Frauen“ befindet sich S. 51 das nachfolgende Gedicht von Madame E. von Girardin zu Ehren der h. Cäcilia:

Einst lebt' ein Fräulein, rein wie Tauben,
Aus edelstem Geschlecht in Rom,
Die zeugte für den Christenglauben
Mit ihres Blutes Strom.

Sie pries und lobte Gottes Namen
Bei Tag und Nacht mit hellem Klang,
Die Engel von dem Himmel kamen,
Zu hören ihren Sang.

Sie sang noch in der letzten Stunde,
Als sie zum Richtplatz ward geführt;
Der Henker selbst im Herzensgrunde
Fand staunend sich gerührt.

Das Schwert, nach ihrem Haupt gewendet,
Entgleiten will's der Hand sogleich,
Doch zögert, bis das Lied vollendet,
Er mit dem Todesstreich.

Er trifft nicht wohl; das Haupt ſich neiget,
Doch fällt es nicht, es ſchwebt in Pein,
So wie die Statue es zeiget
Aus weißem Marmorſtein

Ihr Seufzen ſteigt zu Gottes Lobe
Noch als ein Hymnus in die Luft;
Man legt ſie mit der goldnen Robe
Hinunter in die Gruft.

Erſt ſpät fand man die Kleider nieder,
Sie prangen auf der Kirche Chor,
Vor ihnen knieen Fromme nieder
Und beten heiß empor.

Und wer nach Roma kommt auf Reiſen
Noch ihres Hauſes Trümmer ſchaut
In jener Kirche, die geheißen
Nach ihres Namens Laut.

Und jährlich an geweihter Schwelle,
Wenn nun der Winter naht heran
Hebt in der heiligen Kapelle
Ein Lobgeſang ſich an.

Der Künſte Schaar ihr Huld'gung zahlet,
Ihr Bild belebt ein heil'ger Drang,
So hat es Raphael gemalet
Nach dem Geſang.

Ein Heil'genſchein iſt ihre Krone,
Die Laute hält ſie in der Hand,
Sie wird von der Begeiſtrung Sohne
Beſchützerin genannt.

Die Heil'ge, ein Symbol der Töne,
Gibt Dichtern fromme Lieder ein,
Und webt, als himmliſche Kamöne,
Muſik des Jenſeits drein. —

Hier ſtehe nachträglich auch noch folgende Notiz. —

In Frankreich iſt der h. Cäcilia eine der merkwürdigſten Hauptkirchen des ſüdlichen Theils geweiht, nämlich die Domkirche zu Alby. Dieſer von Mauerſteinen erbaute Tempel iſt beſonders wegen ſeines Schiffs berühmt, welches ſich mit unglaublicher Feſtigkeit und Schönheit über die ganze Breite des Gebäudes wölbt.

Zu Bd. II. S. 169, die h. Eliſabeth von Ungarn betreffend.

Das nachfolgende Gedicht auf die h. Eliſabeth iſt von dem franzöſiſchen (lebenden) Dichter Moreau, und wurde von Ortlepp überſetzt in dem „Buch der heiligen Frauen“, Leipzig 1835 S. 95.

I.

Ein Tag der Glorie ſenkte ſich hernieder,
Von Chriſti Tod und Sieg ertönten Lieder,
Auf Feuerflügeln ſchwang der fromme Ton
Der Betenden ſich auf zu Gottes Thron.
Es betete ein Volk! Die goth'ſchen Hallen
Ertönten rings in langen Wiederhallen;
Der Prieſter ſprach — antwortend ſang der Chor —
Das Wort, das aus dem Herzen drang hervor,
Zu Troſt Gepruften, Waiſen, Wittwen, Greiſen,
Unſchuld'gen, die bedrückt von Kett' und Eiſen;
Das Wort, das Haß verkehrt in Gutigkeit,
Und eitelm Stolze ſanfte Demuth leiht,
Das Wort, das Sünder von dem Falle rettet
Und ſicher in des Höchſten Gnade bettet.

Es betete ein Volk! Bei Weihrauchduft
Erfüllte heil'ge Melodie die Luft,
Und miſchte ſich den Seufzern und den Klagen,
Als Himmelsfreundin Troſt herabzutragen;
Dem Herzen, das ſich ganz dem Herrn ergab,
Sandt' er Vergebung ſeiner Schuld herab.
Es betete ein Volk! Da ſchien zu leben
Die Kathedral' und ringsum zu erbeben!
Sie hielt ſich, Seelenregung in dem Schoos,
In ſanftem Gleichgewichte ohne Stoß,
Gleichwie ein Schiff, bei milder Sonne Lächeln,
Sich ſtill entgegenbreitend Zephyrs Fächeln,
In ſüße Träume den Matroſen wiegt,
Indem es rauſchend durch die Fluten fliegt;
So glitt das Glaubensſchiff, voll frommer Träume
Und Wonne, durch des Lebensmeeres Räume;
Durch's ſteinerne Segel weht' ein luft'ger Strom,
Es zog ein Geiſt durch den bewegten Dom;
Durch der gemalten Fenſter Farbenſpiel
Des Lichts gebrochne Welle niederfiel,
Und theilte ſich in Flaggen, deren Wehn
Wie einſt der Friedensbogen anzuſehn;
Dem Strahl vertrauend, der ſein Haupt umſchwebet,
Der fromme Wandrer nicht vor Wettern bebet,
Er fürchtet nicht das Meer, da ihm vereint
Ein Prieſter als Pilot, ein Kreuz als Leuchtthurm
ſcheint. —

In jenen Stühlen, wo die Großen ſaßen,
Die ſich den Glanz der Welt zum Gott erlaſen,
Und wo das Volk der wilden Ritter Zahl
Sich neigen ſah der Thorheit allzumal,
Bei der Regentin und dem Landgraf nah,
Den man voll Andacht ſich bekreuzen ſah,
Da knieten zwei Jungfrauen vor dem Herrn
Die Eine war Gott halb im Herzen fern,

Das, wogend in der Flut berauſchter Triebe,
Für ſein Idol empfand verbotne Liebe,
Und beim Gebet mit einem Blick der Luſt
Verrieth die Eitelkeit in tiefer Bruſt.
Die Andre legt' in Demuth beim Erſcheinen
Die Fürſtenkrone nieder zu den Steinen,
Entſagend ihr beim Anblick jener Kron',
Die an der Stirne trug der Gottesſohn.
O ſeht ſie beten! Welch natürlich Glühen!
Woher kann ſo lebend'ger Glaub' erblühen?
Welch keuſches Feuer ſtralt in dieſem Blick!
Kaum ſchwanden vierzehn Jahr' ihr erſt zurück,
Und die Gefühle, die noch in der Knospe ruhten,
Enthüllten ſchon gereifter Andacht Gluten.
Ein Engel wohnt' in ihres Buſens Flur!
Man lebt, zu leben — ſie, zu beten, nur!
Welch ſüßer Rauſch, welch heimliches Entzücken
Scheint ganz ihr Herz der Erde zu entrücken!
Welch ſel'gen Strales Himmelswiederſchein
Sieht man dem Auge ſanftes Licht verleihn!
Vom Welterlöſer, der am Kreuze ſchwebt,
Mit Lieb' ihr myſtiſch Lächeln wird belebt.
Des Lichtes Geiſter, die kein Auge ſah,
Stehn ihrer Andacht Blick' entſchleiert da;
Im innigſten Akkord, den ſie verhauchen,
Tritt ihr ätheriſch Sein vor Ohr und Augen,
Als Liebeston, gehört von Liebe nur!
Die Seelen kriechen auf der Erdenflur —
Sie hört den Chor der Sel'gen wiederhallen
Gleich Stimmen, die aus tiefen Wüſten ſchallen.
Das Gotteswort, der unſichtbare Stral,
Der Flammen ſchleudert in der Zukunft Thal
Als Feuerlettern von dem Alphabete,
Das Engeln dient zur ſtummen Geiſterrede,
Verſpricht es ihr in ferner Jahre Zahl
Nicht ihren Platz bei der Erwählten Mahl?

II.

„O fromme Jungfrau, Spiegel aller Tugend,
Es segnete der Himmel deine Jugend;
Träf', holde Blume, dich kein rauher Wind!
Noch schläft der Duft in deines Kelches Grunde,
Bald wird er steigen in der Opferstunde!
O freue dich! — Gott prüft durch Leid sein Kind!"

„Dein kurzes Glück wirst du mit Unglück zahlen,
Der Mutter und der Gattin drohen Qualen,
Ein grausam Lebewohl ist nicht mehr fern;
Doch stark und selbst in Leiden wiederfindend
Den Vater, durch die Prüfung Liebe kündend,
Sag' jedem Leid: „„Ein neuer Schritt zum Herrn!""

„Dein junger Gatte stirbt in fernen Räumen,
Dein Liebstes auf der Welt kommt deinen Träumen
Im Sarg nur und als Asche nur zurück;
Vergebens auf die theuern Reste fließen
Die Thränen, die in Strömen sich ergießen;
Entschwunden ist der Liebe süßes Glück!"

„Als Wittwe, von dem Vaterland vertrieben,
Wirst unterm Flügel sammeln deine Lieben,
Die nicht des Vogelstellers Schlinge fing;
Wie David und der göttliche Prophete
Suchst für dein Haupt du eine Ruhestätte;
Doch lächelt dir der Gottesmutter Wink."

„Der Arme, dem du Speis' und Kleid gespendet,
O schnöder Lohn! — sich scheltend von dir wendet
Die Gabe weigernd seiner Fürstin Hand;
Vergebens pochst du an die niedre Hütte,
Die hat kein Brod für dich und keine Bitte;
Zieh weiter, Bettlerin von hohem Stand!"

„Ein Engel folgt dir — Gott iſt dir geblieben,
Im Hoſpitale findſt du deine Lieben,
Vor Glanz der Fürſtin wählend Schmach und Pein,
Den blut'gen Hügel vor dem Vaterthrone,
Wo dich der Heiland mit der Dornenkrone,
Sein Kreuz mit ihm zu theilen, ladet ein.“

„Zu Ende gehen nun des Himmels Gaben,
Der ſeiner Liebe Schatz an dich verlor;
Nun ſollſt du ſeine höchſte Gunſt noch haben,
Er öffnet lächelnd dir ſein goldnes Thor!
Die Seele, ſtrebend aus dem Haus der Schwächen,
Wird wie ein Feuer dieß Gefäß zerbrechen,
Den Thon, aus dem die Glut die Nahrung zog,
Den Leib, an dem Gebet und Wachen ſog,
Der, Stoff nicht mehr der innern Flamme ſpendend,
Und in der Glut, die er entzündet, endend,
Nun dem Gefangnen, ledig ſeiner Haft,
Zum Aufflug und Triumphe leiht die Kraft.
Wie Engelruf der Liebe Stimmen ſchallen,
Des Fleiſches und des Staubes Ketten fallen,
Die Seel' erwacht, ſie ſieht den Feind beſiegt,
Den Kerkermeiſter, der im Schlafe liegt.“

„Nun bring' die Aerndten zu dem Himmelsmale,
Die dreiundzwanzig Lenze früh gereift!
Erquicke dich am ſchönern Lebensſtrale,
Die du in Leiden durch die Welt geſchweift!
„„Sie iſt's! Mein Kind!““ So tönt's aus Jeſu Munde!
Von Rom aus klingt im Echo nun die Kunde,
Wenn auf des heil'gen Wortes Wiederhall
In frommer Scheu der mächtigſte Vaſall,
Er, der die Erde trägt in ſeiner Hand,
Der Kaiſer, kommt, berühmt in jeder Zone,
Um, im Gefühl von ird'ſchem Unbeſtand,
Sich zu erniedern vor der niedern Krone.“

III.

Ein goldner Schleier ſchloß des Traumes Thor;
Die Stimme ſchwieg — ſie tönt' ihr noch im Ohr.
Ein hochaufwogend himmliſches Entzücken
Wollt' ihr die volle Seele faſt erdrücken,
Bis es in myſtiſch-heil'ge Dämmer ſchwand,
Gleich einer Flur, die Nebeldunſt umwand.
Von ſel'gem Frieden war die Stirn umfloſſen,
Ein Lächeln um die Lippe ihr gegoſſen,
Im Auge wallte der Gedanken Meer,
Der Blick verrieth verhüllter Wonnen Heer:
Wie leicht Gewölk durch ſeiner Schatten Welle
Durchſchimmern läßt des reinen Blaues Helle;
Wie Gräſer, die, bewegt von leiſem Wind,
Den Bach enthüllen, der verborgen rinnt.
Die Seele ſchien, von Heiligen umgeben,
Ein freud'ges Hoſiannah anzuheben,
Sie fand, als ſie im ird'ſchen Schlummer lag,
Den Ton, der Himmelsmelodien entſprach,
Allmählig dunkelte das reine Licht
In zweifelhafter Schwingung dem Geſicht;
Es ſtieg die Seele, droben heimiſch ſchon,
Ungern herab — da ſchaute ſie am Thron
Den hohen Gatten, den die Erd' ihr ſchenkte,
Und bei dem Anblick, der in Luſt ſie ſenkte,
Sprach ſie zu dem Verlobten froh das Wort:
„Laß in dem Herrn uns lieben fort und fort!“

Zu Bd. IV, S. 5, die h. Jungfrau Genofeva von Paris betreffend.

Das nachfolgende Gedicht hat den noch lebenden franzöſ. Dichter Ch. v. Beauchene zum Verfaſſer und wurde von Ortlepp im „Buch der heiligen Frauen“, Leipzig 1835 S. 137 überſetzt.

Zu Petrus ſprach der Herr: „Willſt du die Erde
Erobern, mußt du bloßen Fußes gehn!
Dann biſt du Fels, auf den ich bauen werde
Die Kirch'!“ — Und alſo iſt es mit der Zeit geſchehn.

Und Michael ſprach zu mir: „Wirf auf die Seite
Die Sichel, kaum gerobt an dem Getreide,
Verlaß die Lämmer deiner ſtillen Aun!
Des Herren Schaafe ſind dir angewieſen,
Der Welt ſoll Heil von deiner Hand entſprießen,
Den Himmel ſoll dein Lobgeſang erbaun!“

Sollſt einer Eſther, einer Judith gleichen,
Die Grille kann durch Gott als Adler ſteigen;
Erinnre dich an David arm und klein!
Erinnre dich an die gelobten Lande;
Die Kraft, die Moſis Stab der Höchſte ſandte,
Wird er auch deinem Schäferſtabe leihn!“

„Ruh' ferner nicht an ländlich-ſtiller Stätte.
Verließ des Meeres Perl' ihr Muſchelbette,
Die dann ſich an der Fürſtenſtirne zeigt,
So wirſt du aus der Schäferhütte gehen,
Und ſtralend an des Reiches Spitze ſtehen,
Das andachtsvoll ſich vor dem Kreuze neigt.“

„Der König wird dich ſeine Taube nennen,
Auf deiner Gruft wird Altarflamme brennen,
Und alles Volk wird dich erheben laut;
Sie werden Weihrauch, Blumen, Kerzen bringen,
Im Chor der Heil'gen wird dein Nam' erklingen,
Dort hab' ich deinen hehren Platz geſchaut!“

So tönte mir des Engels Flammenſprache,
Begeiſtert ſchlug mein Herz mit höherm Schlage,
Ich ſchied vom Schäferthal, das mich umlacht;
Ich Schwache mußte mit dem Löwen ringen,

Doch fiel er, und in Wolken hört' ich's klingen:
„Gelobt sei ewig Gottes Wundermacht!"

* * *

O Engel unsres Volks, der ihr die Krone
Verliehn und einen goldnen Schäferstab,
Der Perlen ihrer Stirn und ihrem Throne
Als Nachbarn Frankreichs höchste Fürsten gab!

O Engel, der ihr Macht und Reichthum schenkte,
Der du sie auf den hohen Platz gestellt,
Von dem herab ihr Stral sich niedersenkte,
Mit Sonnenglanz erleuchtend eine Welt!

Der sie verklärt, daß Jeder niedersinke
Von Labrador bis zum Bengalenreich,
Der du ein Schwert ihr legtest in die Linke,
Und in die Rechte einen goldnen Zweig!

Du, der du gegen Attila und Briten,
Damit der Franke nicht den Muth verlör',
Sie führtest, die so kühn einhergeschritten,
Das Mädchen von Nanterre und Vaukouleur

Ach, wird man nicht bei Frankreichs heißem Flehen
Wie immer, eine Jungfrau an der Hand,
Dich, Michael, am Sterbebette sehen,
Zu heilen das dem Tod verfallne Land?

Als Nachtrag und Erweiterung zu Bd. IV, S. 14, gehören auch noch folgende Notizen über die Schutzheilige von Paris hieher: Um die Kirche des h. Peter und Paul, die im 9. Jahrhundert von den Normannen geplündert wurde, zu ersetzen, erbaute man eine Kirche, von welcher der Thurm jetzt allein noch übrig ist, der den Berg beherrscht, dessen Namen man nicht nennen kann, ohne den der h. Genofeva

zurückzurufen. Ein Arbeiter, den sein Talent berühmt, seine Klugheit den Königen werth machte, den seine Tugenden sogar die Bischofswürde erlangen ließen und den die Kirche unter ihre Heiligen zählt, der heilige Eloy, verfertigte zu Aufbewahrung ihrer Reliquien ein prächtiges Kästchen von Gold und Edelsteinen, welches die französischen Großen ihr zu widmen sich zur Ehre machten. Das Kästchen, welches dem Einfalle und der Plünderung der Normannen entging, ward in unsern stürmischen Zeiten vernichtet. An einem Ufer der Seine, mitten auf dem Platze, dessen ehrlos gewordener Name geändert worden ist, brannte vor vierzig Jahren ein Feuer, das die nicht vergessen werden, die diese gottlose Glut gesehen haben. Da wurden die ehrwürdigen Ueberreste der Jungfrau verbrannt. Das einzige Denkmal dieser Heiligen ist ihr Grabmal, jetzt zu Saint-Etienne-du-Mont; Paris hat keine der h. Genofeva geweihte Kirche mehr. Ein prachtvolles Denkmal war in dieser Absicht errichtet worden, ein König von Frankreich hatte den Grundstein gelegt; jetzt liest man auf seinem Fronton: „Seinen großen Männern das dankbare Vaterland". Das Kreuz, welches auf diesem heil. Gebäude prangte, ist weggenommen worden, und die, welche Paris mehrmal rettete, ist daraus verbannt. (Vgl. S. 134 und 135 des angeführten Werks.)

Zu Bd. IV. S. 97. Die dort aus dem Leben Heinrich's des Heiligen mitgetheilte Legende von Gustav Schwab hat auch durch Fr. Kugler eine Bearbeitung gefunden (S. „Deutscher Musenalmanach von Chamisso und Schwab für 1836 S. 225). Sie lautet:

Er stieg den Herzogstuhl herab:
„Du goldner Reif, du goldner Stab,

Du edles Hermelingewand,
Nun iſt kein andrer Herr im Land!“ —
Und Nächtens war es ihm, im Schlaf,
Als ob ein Wort das Ohr ihm traf,
Ihn dünkt', als ob ſich aus der Wand
Hervorhub eine Rieſenhand,
Die mit dem Finger Zeichen ſchrieb:
„Nach ſechſen“ — und dann ſtehen blieb.
Verwirrt fuhr er vom Schlaf empor,
„Nach ſechſen“ dröhnt's in ſeinem Ohr,
„Nach ſechſen“ — Menſchenſohn, das iſt
Der Tod! Sechs Tage nur ſind Friſt!
Da beugt' er ſeinen ſtolzen Sinn,
Da warf er ſich in Demuth hin
Vor Dem, der einzig hält Gericht;
Und als des ſechſten Morgens Licht
Den Horizont begann zu färben,
War willig er, bereit zu ſterben.
Der Tag ging hin, die Nacht brach an, —
Die ſechſte Woche kam heran,
Der ſechſte Mond, — er blieb ergeben,
Noch friſtete der Herr ſein Leben.
Und als das ſechſte Jahr entflohn,
Ward ihm verliehn der Kaiſerthron.

Nach der hiſtoriſchen Ueberlieferung (ſ. die Schrift von Rion „Das heilige Kaiſerpaar“, Bamberg 1833 S. 12) war es im Dome zu Regensburg, wo Herzog Heinrich ſeinen ehemaligen Erzieher und Lehrer, den h. Biſchof Wolfgang, aus dem Grabe ſteigen ſah, und auf die Wand deutend liſpeln hörte: „Sieh und merke!“ Hoch über dem Grabmale des Heiligen ſtralten in Feuerglanz die Worte: „Post sex.“

Inhalt des fünften Bandes.

		Seite
1.	St. Jakobus der Aeltere, Apoſtel	5
2.	St. Jakobus der Jüngere, Apoſtel	14
3.	Der h. Jodokus	16
4.	Die gottbegnadigte Jungfrau Johanna v. Orleans	19
5.	St. Johannes Baptiſta	88
6.	Der Jünger und Evangeliſt Johannes	124
7.	St. Johannes von Kenti	149
8.	Der h. Johannes v. Nepomuk	157
9.	Der h. Joſeph, Jeſu Nährvater	165
10.	Die h. Juliana	170
11.	Die h. Juliana von Falkonieri	186
12.	Herzog Kanut der Heilige, König der Wenden	189
13.	Der ſelige Kaiſer Karl der Große	222

Außer einigen Kirchengeſängen, Volksliedern (S. 149, 150, 156 und 186) enthält dieſer fünfte Band Beiträge von folgenden Dichtern.

Baldamus, Karl, ... 146
Beauchene, Ch. v., ... 249
Binder, Rudolph, ... 136
Chezy, Helmine v., ... 126, 133
Delavigne, Kaſimir, ... 19
Fouqué, Fr. Bar. de la Motte, ... 189
Fröhlich, Abrah. Eman., ... 124
Gebauer, C. Aug., ... 8
Gellert, Chr. Fr., ... 92

Seite
Girardin, Mad. E. v., ... 242
Görres, Guido, ... 22
Göthe, J. W. v., ... 159
Hämmerken, Thomas, ... 88
Hyt., ... 5
Kerner, Justinus, ... 226
Konz, Karl Phil., ... 91
Kosegarten, L. G., ... 16, 170
Kugler, Fr., ... 252
Meyer, Guido v., ... 134
Moreau, ... 244
Oebeke, Franz, ... 222
Ortlepp 242, 244, 249
Schlegel, Friedr. v., ... 12
Schlegel, A. W. v., ... 31, 90
Schreiber, A., ... 106
Schwab, Gustav, ... 151
Smets, W., ... 121, 127, 157, 223
Thomas von Kempen, s. Hämmerken
Usener, Wilh., ... 129
Wagner, Wilh., ... 19
Weinzierl, F. J., ... 149, 150, 186
Wessenberg, J. H. v., ... 165
Wyß, J. Rud., ... 228

Purpurviolen

der Heiligen,

oder:

Poesie und Kunst im Katholizismus.

Ein Buch

der Belehrung und Unterhaltung, des Trostes und Heiles, enthaltend: Die Gesänge, Legenden und Volkssagen aller Zeiten und Nationen zu Ehren der Apostel, Märtyrer und Heiligen, wie auch der gottseligen Männer und Frauen; Biographieen der Heiligen in alphabetischer Ordnung; Angabe der einem jeden Heiligen geweihten Tage, Hauptorte und Hauptkirchen; literarische und kritische Nachweisungen über alle auf das Heiligenleben des Katholizismus bezüglichen Schriften; Verzeichnisse der vorzüglichsten Heiligenbilder, Kupferstiche und Symbole; Schilderungen der geistlichen Orden; allgemeine Notizen über dichtende und bildende Kunst im Katholizismus.

Herausgegeben

von

Hofrath Dr. Johann Baptist Rousseau.

In zehn Bänden.

Sechster Band.

Frankfurt am Main.

Verlag von Franz Varrentrapp.

1853.

Purpurviolen der Heiligen.

Sechster Band.

Der heilige Kaſſianus von Forum-Kornelii (Imola.)

(Von Aurelius Prudentius Klemens. Vgl. die Silbert'ſche Ueberſetzung S. 228.)

Einen ſtattlichen Markt erbaute Kornelius Sylla;
Des Gründers Namen gab Italien der Stadt.
Dorten, als ich, o Rom, dich, Herrin der Erde, beſuchte,
Ward meine Hoffnung wach auf Chriſti reiche Huld.
Nieder zur Erde gebeugt, verweilt' ich am Grabe, das dorten
Des Zeugen Kaſſianus heil'ger Körper ziert.
Als ich meine Wunden [1]), die Laſten und Mühen des Lebens,
Und alle herben Schmerzen tief bei mir erwog:
Hob ich zum Himmel den Blick und gegen mir über erblickte
In dunkeln Farben ich das Bild des Märtyrers.
Tauſend Wunden erſcheinen auf all den zerriſſenen Gliedern,
Von lauter kleinen Stichen iſt die Haut durchbohrt.

1) Die Wunden der Seele: die Sünden.

Ihn umringen unzählige Knaben, o kläglicher Anblick!
Sie stechen seinen Leib mit kleinen Griffeln durch,
Welche sie sonst zur Schrift im Getöse der kindlichen Schule
Auf Tafeln nur geführt mit Wachs bedeckt.
Und es sprach der Kirchner, befragt: Was, Fremdling, du schauest,
Ist weder leere Fabel noch ein eitler Traum.
Dieses Gemälde, es stellt die Geschichte in Büchern bewahret,
Den wahren Glauben alter Zeiten stellt es dar.
Kindliche Studien hat er geleitet; von reichlichen Scharen
Umrungen, lehrt' er oft in ihrer Mitte sie.
Alles wußt' er, erfahren, in kurze Zeichen [1]) zu fassen,
Und ließ sie schleunig zeichnen was er angesagt.
Oefters reizte die strenge und traurig scheinende Lehre
Das unbedachte Kindervolk zu Zorn und Furcht.
Bitter nämlich ist stäts dem lernenden Jüngling der Lehrer,
Noch schmeckt auch irgend eine Zucht der Kindheit süß.
Sieh, da bedrängt' ein Sturm, der den Glauben zu tilgen bedrohte,
Das Volk, zur Glorie des Christenthums geweiht.
Und aus der Mitte der Schar gerissen wird jetzo der Lehrer
Der Jugend, weil der Götzen Opfer er verschmäht.
Als sich der Künstler der Peinen erkundiget, welches das Fach sei
Des Mannes, der mit solchem Stolze widerstrebt:
Wird ihm zur Antwort: Er lenkt die kindliche Heerde und lehrt sie,
Die Worte fesseln durch gemalte Zeichenschrift.

---

1) Schriftzeichen, Buchstaben, Worte, vielleicht auch Schnellschriftzeichen, welche den Alten sehr bekannt waren.

Führet, ruft er hierauf, ihn gefangen, es werde von nun an
Den Kindern Preis gegeben, der bis jetzt sie schlug.
Laßt sie nach Lust ihn verspotten, zerreißen, die feiernden Hände
Sie roth mit seinem Blute färben ungestraft.
Höchlich erfreun sich die Schüler, daß ihnen zum Spielzeug gegeben
Der strenge Lehrer wird, deß Ernst sie einst bedräut.
Und es umstehet, mit Griffel bewaffnet, die Schar den Entblösten [1],
Deß Hände auf den Rücken festgebunden sind.
Allen heimlichen Groll und Zorn, den jeglicher hegte,
Ihn ließ er glühend nun mit freier Galle aus.
Einige werfen ihm frech die zerbrechlichen Tafeln [2] in's Antlitz,
Zersplittert prallt das Holz von seiner Stirn' zurück.
An den blutenden Wangen zerspringen die Tessern aus Buchsholz,
Und das gekürzte Blatt wird feucht und roth vom Wurf [3];
Andere schießen, wie Pfeile, die spitzigen Theile der Griffel [4],
Mit welchen das befurchte Wachs beschrieben wird,
Deren breites Ende hingegen, die schriftlichen Zeichen
Vertilgend, neu des Wachses Fläche bahnt.

---

1) Den der Kleider beraubten Lehrer.

2) Die Schreibtafeln nämlich. Dieß waren hölzerne, zum Theil aus Buchs verfertigte und mit Wachs belegte Täfelchen, auf welche man mit eisernen Griffeln schrieb.

3) Dadurch nämlich gekürzt, daß es zersplitterte.

4) Bekanntlich bestand der Griffel (stylus) aus der Spitze und dem Stiel. Letzterer war breit und stark, und diente dazu, die dem Wachse eingegrabene Schrift wieder zu tilgen und das Wachsblatt zu neuer Schrift zu ebnen. Daher der Ausdruck: vertere stylum.

Hier wird Christi Bekenner durchbohrt, dort wird er durchschnitten [1]),
In's Innre dringt ein Theil, der andre ritzt die Haut.
Seine Glieder zumal durchstechen der Hände zweihundert,
Aus eben so viel Wunden trieft das Blut zugleich.
Peinlicher foltert' das Kind, das die Fläche der Haut nur verletzte,
Denn jenes, so das warme Eingeweid durchstach.
Grausamer quälte, den Tod ihm verweigernd, der leichtere Quäler [2]),
Der mit den Spitzen nur den Schmerz zu ätzen weiß.
Jener, stärker hingegen, wie tiefer in's Eingeweid dringend,
Je mehr der Heilung gibt er ihm durch nahen Tod.
„Seid, ich bitte euch, stärker, besieget durch Kräfte die Jahre,
Und was dem Alter fehlt, ersetze Grausamkeit [3])!"
Doch es erschöpft sich vergebens die Mühe des schwächlichen Strebens,
Es wächst die Qual, indeß der Quäler müde wird.
„Was ersenfzest du so?" rief Einer, „du sicherer Meister!
Du gabst, die Hände waffnend, dieses Eisen uns.
Siehe, die tausende alle der Zeichen, die du uns gegeben,
Als wir mit Thränen lernten, geben wir zurück.
Zürnen kannst du den Schreibenden nicht; du selber befahlst ja,
Daß nie der Griffel müßig sei in unsrer Hand.
Geiziger Doktor! die Ferien, die du so oft uns versagtest,
Verlangen, strenger Lehrer! wir nicht mehr von dir.
Zeichen an Zeichen zu stechen und Zeil' an Zeile zu reihen
Und die gestochenen zu fesseln, ist uns Lust.

---

1) Mit den Spitzen der Griffel durchbohrt, zerschnitten mit dem breiten Theile.

2) Die schwächeren Kinder.

3) Worte des Märtyrers.

Beſſ're die langen Reihen der Verſe, die hier du erſchaueſt,
Wenn etwa lügend unſre Hand etwas verfehlt.
Uebe mit Freiheit die Macht, dein Recht iſt's, die Fehler zu ſtrafen,
Wenn Einer aus den Deinen träger dich beſchrieb.“ —
Alſo peinigten ſpottend die Knaben die Glieder des Lehrers.
Noch löſete die lange Qual den Müden nicht.
Endlich erbarmte ſich Chriſtus vom Himmel des ringenden Mannes,
Er winkt, daß ſich die Bande löſen ſeiner Bruſt.
Und es verſchwindet das bange Sehnen der Seele, die Bande
Des Lebens und die enge Höhle [1]) ſind zerſprengt.
Frei nun entſtrömet das Blut den Quellen der Adern und folget,
Des Herzens Kammern fliehend, dem gebahnten Weg;
Aus des durchlöcherten Körpers geöffneten Ritzen entweichet
Der Fibern Lebenswärme und eilt rauchend fort.
Dieß iſt's, o Fremdling! was hier in lebendigen Farben, im Bilde
Du ſiehſt; dieß iſt des Kaſſianus Glorie.
Drum eröffne dein Herz, wenn gerechte, löbliche Wünſche
Du hegend, Hoffnung nährſt, wenn innre Laſt dich beugt.
Glaube, der günſtige Märtyrer höret, was immer du fleheſt,
Und jede Bitte wird erhört, die löblich iſt.
Und ich gehorche dem Wort, umfaſſe mit Thränen den Hügel,
Die Lippen wärmen den Altar, die Bruſt den Stein.

---

1) Des Körpers.

Was mir im Innersten nagt, durchforsche ich sinnend, und flüstre
Mit leiser Stimme meine Wünsche, meine Furcht,
Ueberdieß auch mein Haus, in ängstlichen Zweifeln verlassen,
Und meine Hoffnung, welche unterm Zufall schwankt.
Und ich reise erhört zur Stadt, der Erfolg ist mir günstig.
Ich preise, heimgekehrt, den Kassianus froh.

Lebensgeschichte. — Der h. Kassian lebte im 4. Jahrhundert, war ein Geistlicher, ging auf Reisen, und ließ sich endlich zu Imola [1]) als Schullehrer nieder. Bei einer heftigen Christenverfolgung, wo er sich weigerte, den Götzen zu opfern, wurde er entkleidet und mit auf den Rücken gebundenen Händen seinen Schülern zur Mißhandlung übergeben: diese kleinen Schergen, für frühere strenge Zucht sich rächend, stachen ihn mit ihren Schreibgriffeln so lange, bis er den Geist aufgab. Nach seinem Tode beerdigten ihn die Christen zu Imola und schlossen in der Folge seine sterblichen Ueberreste in ein reiches Grabmal. Prudentius besuchte in der Folge dieß Grab auf seiner Reise nach Rom und verrichtete dort seine Andacht.

Kirchliches. — Tag: 13. August.

Literarisches. — Die Hymne von Prudentius gilt als Quelle für die Biographie Kassian's. Außerdem widmete ihm Hieronymus Vida das kleine Gedicht, welches beginnt:

---

1) Imola ist das alte Forum Cornelii, indem die Erbauung dieser Stadt dem Diktator Kornelius Sylla zugeschrieben wird. Es liegt im Kirchenstaat an der Straße von Bologna nach Faenza.

Commendo tibi Cassiano nostros
Hic quoscumque vides virere agellos etc.

aus dem man erſieht, daß man damals die kranken Knaben dem Schutze des h. Kaſſian empfahl.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Aus der Prudentius'ſchen Hymne ſieht man, daß die Malerei ſchon zu jener Zeit dieſen Märtyrer verherrlichte. — Weſſenberg führt ein Bild auf Kaſſian von M. Kager, geſt. von Sadeler, an. Iſt dieß der Heilige von Imola?

Der heilige Kaſtor,

Patron von Koblenz.

(Die nachfolgenden zwei Hymnen ſind entnommen aus: „Das Leben des h. Kaſtor. Aus dem Lateiniſchen im Auszuge überſ. und herausgeg. zur Erinnerung an die tauſendjährige Jubelfeier der erſten St. Kaſtorkirche zu Koblenz", Koblenz 1835. — Daſſelbe Werkchen erſchien ebendaſ. lateiniſch. In dieſer Sprache klingen die beiden Hymnen durch den Reim lieblich und rein, was bei der deutſchen reimloſen Bearbeitung nicht der Fall iſt.)

I.

Frommer Vater, heil'ger Kaſtor,
Leite auf der Lebensbahn
Schützend uns in dieſem Kampfe,
Führe uns zum Siegeskranz.

Sey gegrüßt, du Stern, du ſüße
Quelle, heilend Finſterniß der
Herzen und der Bosheit Gift.

Licht und Hülfe du, o Kaſtor,
Leuchteſt du gleich Sternen, mit dem
Schimmer deiner Frömmigkeit.

Wie einſt Joſeph glänzte Kaſtor
Unter Jeſu Führung, wie das
Licht erhellt vom Sonnenſchein.

Seines Vaters frommer Sprößling,
Gleich der Sonn' vom Mond erzeuget,
Mit dem Glanze hohen Heils.

Jeſu anvertraute Kaſtor
Sich und all das Seine, ſuchte
Zu vertilgen jeden Fleck.

Ihn, den Mann, o Mariminus,
Der von Ruhm und Tugend ſtralte,
Weiheſt du zum Prieſterthum.

Er wird Göttlichem geſellet,
Süßer Herold Gottes Wortes,
Weg und Licht in Finſterniß.

Züchtig wie die Jungfrau wandert
Er nach Karden, ziehet in die
Wildniß, baut die Oede an.

Salz verweigert ihm ein Schiffer
Geiz'gen Herzens; dem beſänftigt
Durch Gebet er Sturmesflut.

Bald entrückt der Tod ihn in den
Himmel; offnes Zeichen iſt das
Wehen lieblichen Geruchs.

Lang verborgen war die Perle,
Marcius fand dieſen Schatz,
Den ein Traum ihm aufgehüllt.

Aus dem eignen Schoos der Erde
Hob ihn Wiomadus, herrlich
Glänzend, unter Lobgeſang.

Sieh, die ſel'ge Erdenſcholle
Glänzte von den heil'gen Zeichen
Wie ein Licht in Finſterniß.

Zu dir, wahre Weisheit, führe
Kaſtor uns, er führe uns, wo
Ew'ges Leben iſt und Licht.

II.

Was gefunden, ward getragen
Hier in dieſen heil'gen Tempel,
Einſt geweihet dem Paulinus,
Allen hoch verehrungswerth.

Und dem Volke, deſſen Andacht
Fromm Gebet zu Gott entſendet,
Leuchten in den klarſten Zeichen
Gottes Wunder hochverklärt.

Denn der Urſprung aller Güte,
Und der Quell von Gottes Hoheit
Reichet hier gar oft den Kranken
Gabe der Geſundheit dar.

Als ein Schiff mit Salz beladen
Einſtens aufwärts fuhr die Moſel
Und um Salz der Klausner flehte,
Wird die Gabe ihm verſagt.

Es erhebt sich Sturmesbrausen,
Todesangst ergreift sie Alle;
Er verscheuchet mit des Kreuzes
Zeichen schnell den bittern Tod.

O Einsiedler hochbeglücket,
Hier in diesem Schmerzensthale
Ruf' hinauf zu ew'gen Freuden
Uns aus dieser Erdennoth.

Lebensgeschichte. — Kaster stammte zwar aus hohem Geschlechte, allein, da er Christo nachfolgen wollte, zog er arm und sein Kreuz tragend zu dem h. Maximinus, Bischof (von 332—349) zu Trier, der die herrlichen Eigenschaften des frommen Jünglings kennen lernte, ihn weihte und zum Diaken machte. Durch seine vielen und glänzenden Tugenden wurde der Diener Christi bei Allen beliebt, von Aller Lippen strömte sein Lob, und sein Ruhm ging von Munde zu Munde. Allein er verschmähte zeitliche Ehren, und nachdem er zum Priester geweiht worden, wurde er Einsiedler und Heidenbekehrer. Er zog fort, wanderte über Berge, durch Wälder und Einöden; wilde Thiere umgaben ihn und er schlief in Höhlen, bis er an den ihm von Gott bestimmten Ort kam, der damals noch eine Wüstenei war, jetzt Karden genannt wird. Sein Aufenthalt war eine wilde Felshöhle unterhalb des Fleckens, in welcher sich früherhin ein merkwürdiges Kreuz fand. Allein der Himmel wollte nicht, daß er allein kämpfe, sondern daß er Mehren ein Schutz werde, und gab ihm Genossen, in deren Kreise, rettend und mahnend, er als ein Muster der Heiligkeit strahlte. Damals geschah

es, daß, als auf der Mosel, an deren Ufer seine Zelle gebaut war, ein mit Salz beladenes Schiff stromaufwärts fuhr und der Eigenthümer die Bitte Kastor's um etwas Salz für das Bedürfniß seiner Brüder abschlug, sich ein fürchterlicher Sturm erhob und das Schiff in Grund schmetterte. Als aber der Diener Gottes das Zeichen des Kreuzes gemacht, tauchte das untergegangene Fahrzeug ohne Schaden wieder aus den Fluten empor.

Kastor wirkte als Lehrer des Christenthums wider die Götzendiener bis an sein Ende fort. Nach seinem Tode wurde der Leichnam aus der Zelle, in welcher er gelegen hatte, in die Kirche zu Karden gebracht, welche er selbst zu Ehren Jesu und Mariä gebaut hatte.*) Zur Zeit des trierischen Bischofs Wiomadus (von 753—791) wurden seine Gebeine erhoben und in die Paulinuskirche zu Karden gebracht. Später wurden die Reliquien getheilt: eine Hälfte blieb zu Karden, die andere wurde nach Koblenz gebracht, wo mit königl. Pracht und Aufwand eine Kirche gebaut und zu Ehren des h. Kastor eingeweiht wurde.

Kirchliches. — Der h. Kastor wird an seinem Geburtstage den 13. Februar geehrt. — Seine berühmteste Kirche ist die Kastorkirche zu Koblenz. Die Uebersetzung der Gebeine Kastor's von Karden nach Koblenz geschah 836 unter dem Trier'schen Erzbischof Hetti. Am Festtage des h. Martin kamen die Gebeine an und den drauffolgenden Tag wurde die neue Kirche zu Ehren des h. Kastor und aller h. Beichtiger eingeweiht. Acht Tage später besuchte Kaiser Ludwig der Fromme mit seiner Gemalin die Kastorkirche und be-

*) Die uralte St. Kastorstiftskirche zu Karden ragt noch mit ihren drei Thürmen am Moselstrande in die Luft; einzelne Theile derselben scheinen noch von der ursprünglichen herzurühren.

ſchenkte ſie reichlich. Jene älteſte Kaſtorkirche wurde frühzeitig berühmt, namentlich durch die in ihr gepflogenen Zuſammenkünfte von geiſtlichen und weltlichen Fürſten (Vgl. Günther's topograph. Geſch. der Stadt Koblenz S. 13.) Unter Erzbiſchof Johann I. von Trier wurde die Kaſtorkirche, da ſie durch Krieg und anderes Unglück vielfach gelitten hatte, theils reſtaurirt, theils ganz neu aufgebaut. Die Einweihung dieſer zweiten Kirche ſoll den 27. Juli 1208 Statt gefunden haben. Das prachtvolle und ſchöne Gebäude alſo, wie wir es jetzt bewundern, ſtammt nicht aus dem 9., ſondern 13. Jahrhund. her. Man hat es in neueſten Zeiten ſehr unpaſſend im Aeußern reſtaurirt. Im J. 1836 feiert die Kaſtorkirche ihr tauſendjähriges Jubiläum.

Literariſches. — Ein Gedicht auf die Kaſtorkirche zu Koblenz in: „Gedichte von den Ufern des Rheines von Zeiler," Frankfurt 1835 S. 51.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Kaſtor wird als Prieſter abgebildet, ein ſinkendes Schiff rettend. — In der Koblenzer Kaſtorkirche ſieht man im Chor vier ſchöne Gemälde von Zick, einem geiſtvollen Künſtler, der zu Ehrenbreitſtein lebte. — Sie ſtellen Legenden vor von dem h. Goar und Kaſtor, und die zwiſchen Ludwig dem Deutſchen und Karl dem Kahlen 870 hier geſchehene Theilung.

Die h. Jungfrau Katharina von Alexandria.

(Dieſes altdeutſche Volkslied wurde ſonſt in deutſchen Städten am Vorabende vom St. Katharinentag geſungen. Vgl. „Die h. Katharina." Koblenz 1835. S. 26.)

Die heilige rein und auch die fein',
Die heilige Jungfrau St. Katharein',

Kathrina war eine reine Magd,
Dieß ward dem Heiden bald geſagt.
Der Heid ſchickt aus in alle Land,
Bis daß er St. Katharina fand.
Kathrina ſprach: "Das thu ich nicht,
Kein heidniſchen Mann, den mag ich nicht;
Und eh ich ein heidniſchen Mann ſollt haben,
Ließ ich mir lieber das Haupt abſchlagen." —
Die Red, die that dem Heiden ſo Zorn,
Daß ſich Sankt Katharina hat verſchworn.
Er ließ ſie ſperren in einen Thurm,
Da lag auch manch vergifter Wurm.
Darin lag ſie elf guter Tag,
Weder Speis noch Trank ſie empfangen mag.
Den zwölften Tag in aller Fruh,
Da ging der Heid dem Thurme zu,
Und ſprang die Thür auf mit Gewalt,
Und ſprach: „Sankt Katharina, wer hat dich ernährt,
Daß dich die Würmlein nicht haben verzehrt?"
"Dieß hat gethan ein heiliger Mann,
Herr Jeſu Chriſt, mein Bräutigam."

Die heilige Katharina.

(Von Eberhard v. Grote. S. d. „Taſchenbuch für Freunde altdeutſcher Zeit und Kunſt", Frankfurt 1822 S. 515. Daſelbſt befindet ſich auch der Thelott'ſche Stich der h. Katharina nach einem alten Bilde.)

Was ewig muß der kalte Stolz entbehren,
Was forſchend nimmer mag die Welt ergründen,
Das konnt' in Liebe Katharina finden,
Treu hingewandt zu ew'ger Weisheit Lehren.

Als eine Weiſe mußt' ſie Jeder ehren,
Sie wußte göttlich Wiſſen zu verkünden.
Doch gegen ſie die Böſen ſich verbünden,
In Zorn das Werk der Liebe zu zerſtören.

Zur Marter ſtehet hoch ein Rad erhoben,
Dort ſoll der Jungfrau zarter Körper prangen;
Schon tritt ſie näher ohne Furcht und Bangen.

Allein die Lieb' darf Wunder kühn verlangen:
Die Jungfrau betet; wilde Blitze toben —
Und Rad und Marter ſind in Dunſt zerſtoben.

Sankta Katharina.

(Von J. B. Rouſſeau. S. deſſen „Legenden" S. 67.)

I.

Zwiſchen Büſchen von Jasmin
Schlief ein Mädchen hold und fein,
Deſſen Herz ein Glanzrubin,
Deſſen Aug' ein Edelſtein.
Wölkchen flattern her und hin,
Und aus goldnen Wölkchen ſtreun
Engel auf die Schläferin
Roſenblätter zart und rein.
Und ihr Mund, halboffen, ſchien
Dieſer Blüthen ſich zu freun,
Viele Düfte einzuziehn,
Selber Blüth' und Duft zu ſein.
Höher ihre Wangen glühn,
Denn es naht' im Glorienſchein
Jetzt die Himmelskönigin,
Auf dem Arm das Jeſulein.

Und Maria ſchaute hin
Auf die Jungfrau blumenrein,
Und in ihren Buſen ziehn
Hohe Seligkeiten ein;
Und ſie will der Schläferin
Ihr geliebtes Kindelein
Reichen auf die Arme hin,
Doch der Knabe flüſtert: Nein,
Will zum Mutterbuſen fliehn,
Und indeß das Magedein
Strebt es zu ſich herzuziehn,
Schwindet Schlaf und Traum und Schein

II.

Wo im Kirchlein Chriſten knien
Vor des Altars heil'gem Schrein,
Drauf von Neuem Gott ſich hin
Gibt in Form von Brod und Wein,
Sah man bald die Jungfrau knien,
Der der Herr erſchien im Hain,
Denn ihr ſagt's ihr lautrer Sinn:
Dieſes Kind muß Chriſtus ſein.
Und ſie ward getauft, und kühn
Trat ſie zu dem Bunde ein,
Der, was ſtarr, läßt friſch erblühn,
Und zur Größe hebt, was klein.
Zu dem Garten, wo Jasmin,
Lilie blüht und Nägelein,
Ging ſie, jetzo Chriſtin, hin,
Schlief am trauten Plätzchen ein.
Da erklangen Melodien,
Engelharfen rauſchen drein,
Und der ganze Himmel ſchien
Ihr in's Herz zu ziehen ein.

Freundlich nun der Herr erſchien,
Kind noch, mit der Mutter ſein,
Und die Jungfrau ſah ihm glühn
An der Hand ein Ringelein.
„Nimm den Ring," ſo ſprach er, „hin,
Mir zur Braut ſoll er dich weihn:
Werde meine Streiterin,
Sei der Weisheit Edelſtein!"

III.

„Allzeit Reine," Katharin',
Hieß die Jungfrau edelfein,
Der der Herr im Traum erſchien,
Der er gab ſein Ringelein.
Und ſie wurde geiſtigkühn,
Konnte ſich der Weisheit freun,
Die der Herr ihr ſelbſt geliehn,
Trat zum Kampfe muthig ein.
Selbſt die Klügſten mußten fliehn
Und ihr Wiſſen ſchwand wie Schein,
Alle Weltphiloſophien
Wurden, was ſie waren, klein,
Wenn die Jungfrau ließ erglühn
Ihrer Worte Feuerwein,
Und den Heißgeliebten, Ihn,
Rühmt', und pries die Lehre ſein.
Ihr zur Seite trat dann hin
Stäts ein Engel, haucht' ihr ein
Großer Worte großen Sinn,
Um Bethörte einzuweihn. —
Auf der Erde lange blühn
Sollte nicht was alſo rein.
Auch Kathrina ging durch Mühn,
Martern bald zur Freude ein;

Doch vom Rad, im Flammensprühn,
Hob sie noch ihr Ringelein:
„Unsre Hochzeitfackeln glühn,
Bräutigam, jetzt bin ich dein!“

Sankta Katharina.

(Aus dem 3. Heft des Pocci-Görres'schen Festkalenders. Mit einem Holzschnitt von L. Wolf.)

Sehet Katharina knieen, schauet an die Himmelsbraut,
Die der Herr will an sich ziehen, die er früh' sich angetraut.
Ihr Gebet gilt nicht dem Leben, froh begrüßet sie den Tod,
Und der Henker steht daneben mit dem kalten Blick und droht;
Denn Marenz, der Heidenkaiser, dürstet nach der Heil'gen Blut.
Durch ihr Wort ward er nicht weiser, es entflammt nur seine Wuth.
Königlichem Stamm entsprossen, weis und edel, schön und reich,
Hielt sie Keinen als Genossen, Keinen als Gemahl sich gleich.
Da erschien im Traumgebilde einst Maria ihr so hold
Und der Jesusknabe milde reicht' ein Ringlein ihr von Gold.
So auf Erden schon vermählet ihrem Seelenbräutigam,
Hat die Stunden sie gezählet, bis er sie von hinnen nahm.
Vor Marenz war sie getreten, da das Volk er kommen ließ,
Es mit Opfern und Gebeten falschen Göttern dienen hieß.

Sich zu kehren zu der Wahrheit mahnte den Betroffnen sie,
Solcher Schönheit hohe Klarheit, solche Würde sah er nie.
Und er rufet fünfzig Meister tiefbewährter Wissenschaft,
Doch es wendet ihre Geister bald zum Licht des Mägdleins Kraft.
Und auch ihre Häupter schlugen Henkershände grimmig ab,
Katharina's Leichnam trugen Engel in ein fernes Grab.

Die h. Katharina

als Schutzpatronin der jungen Mädchen.

(Von Emil Deschamps, aus dem Franz. übers. von Ortlepp. S. die Schrift: „Das Buch der h. Frauen, enthaltend das Leben und Wirken der h. Jungfrau, hh. Magdalena, Cäcilia, Katharina, Klotilde, Elisabeth v. U., Theresia, Genoseva und Ursula u. s. w." Leipzig 1835. Mit 12 Abbildungen.)

Ihr holden Schülerinnen,
In Klöstern blühend in der Armuth Stral,
Werft heut einmal von hinnen
Die Kutte sammt gelehrter Bücher Zahl!

Denn prangend mit der Krone,
Die für das Martyrthum ihr ward zu Theil,
Verleiht vom Himmelsthrone
Die Schützerin euch einen Tag voll Heil!

In diesen Stunden, die euch Freude schenken,
Sollt ihr der heil'gen Katharina denken,
Und rufen: »Lieber leiden wir den Tod,
Als Sünder, denen das Gewissen droht!«

* * *

Als Chriſtenſklaven unter Peitſchenſchlägen
Das Feld bebauten einſt in Afrika,
Stieß ihnen einſt ein römiſch Grab entgegen,
Zehn Arme konnten kaum den Sarg bewegen
Bis zu drei Palmen, die dem Orte nah.

Der Eine, der die Bänder abgenommen
Der Todten, ſprach: „Bewahren wir den Hort!“
Sie bargen ihn — da ſah man Engel kommen,
Die trugen, Lieder ſingend von der Frommen,
Zum Berge Sinai die Leiche fort.

Dort ſtiegen eines alten Kloſters Mauern,
Da ſchwang ſich Abends heil'ger Vögel Zug,
Die Leiche, die fünfhundert Jahr zu dauern
Vermocht, begrüßte mit geheimen Schauern
Der Biſchof, räuchernd unter frommem Spruch.

Er küßte dann der Engel Glanzgefieder,
Die ſäuberten den Stein mit Flügelſchlag,
Es ſammelten ſich die kathol'ſchen Brüder,
Die ſanken all' vor den Reliquien nieder,
Ihr „Amen!“ klang des Biſchofs Rede nach:

* * *

„Heil'ge Jungfrau, Katharina,
Die Maximin dem Zweiten [1]) widerſtand,
Als ſich der Kaiſermantel um ihn wand,
Die du geſtorben in der Keuſchheit Grüne,
Reich' uns vom Himmel deine Hand!“

„Heil'ge Katharina, Weiſe,
Alexandria's Lehrer führteſt du
Durch deiner Rede Macht dem Kreuze zu,
Daß man ein lebend Gotteswort dich heiße;
Dein Himmelsruf an uns das Gleiche thu'!“

1) Mitkaiſer von Maxenz.

„Märt'rin, heil'ge Katharina,
Die auf dem Rad im qualenvollſten Leid
Du Jeſus zu bekennen bliebſt bereit
Und für den Henker batſt mit ſanfter Miene,
O bitte, bitte für uns allezeit!“

„Katharina, Stern voll Milde,
Wie in dem Himmel keiner ſonſt ſo klar,
Du Stral, den ird'ſchen Augen unſichtbar,
O nimm den Schleier ab von deinem Bilde,
Und lächle ſanft herab auf den Altar!“

* * *

Als der Biſchof nun vollbracht ſein Flehen,
Legte man ſie in den goldnen Schrein,
Und beſchloß, ein Feſt ihr zu begehen,
Dem noch jetzt den Ton die Glocken weihn.

* * *

Und ſollen wir von Katharina's Leben
Und Thun als Richter unſer Urtheil geben,
So muß noch außer ihrem Martyrthum,
Der Siegerpalme, ſtaunenswerthen Ruhm

Das tief-harmoniſche Zuſammenklingen
Von Weisheit und Beſcheidenheit ihr bringen;
In ihr vermählte Jeſu ſanfter Muth
Sich mit des heil'gen Geiſtes Flammenglut.

Sie wußte, daß zum Himmel jede Flamme
Zurückekehren muß, von dem ſie ſtamme,
Daß Menſchenweisheit ſei ein leeres Nichts
Und Gotterkenntniß nur der Quell des Lichts.

Drum hat's der treuen Kirche ſo gefallen,
Daß ſie Patronin ſei den Mädchen allen,
Damit die Heil'ge zu dem rechten Ziel
Sie leite bei der Arbeit wie beim Spiel.

*

Ihr holden Schülerinnen,
In Klöſtern blühend in der Anmuth Stral,
Werft heut einmal von hinnen
Die Kutte ſammt gelehrter Bücher Zahl!
Denn prangend mit der Krone,
Die für das Martyrthum ihr ward zu Theil,
Verleiht vom Himmelsthrone
Die Schutzerin euch einen Tag voll Heil!

Lebensgeſchichte. — Katharina (d. h. die Züchtige, Sittige; von den Griechen Λειχαδαρίνα d. h. Allzeit Reine genannt), eine ſchöne und gelehrte Jungfrau zu Alexandria, ſtammte aus königlichem Geſchlecht. Maxentius hatte ein großes Opferfeſt daſelbſt veranſtaltet, da trat die h. Jungfrau zu ihm in den Tempel, erklärte den Götzendienſt für thöricht und bewies die Wahrheit des Chriſtenthums. Er ließ ſie in den Kerker werfen, und verſammelte 50 der gelehrteſten heidniſchen Philoſophen, um ſie zu widerlegen und zu bekehren; allein ſie überzeugte Alle, gewann ſie für Chriſtum, und die Bekehrten beſiegelten ſämmtlich die neue Lehre mit ihrem Blute. Peitſchenhiebe und Liebkoſungen vermochten nun nichts über Katharina. Sie ward von Fauſtina, der Gemalin des Maxentius, und von Porphyrius, dem Oberſten der ſie im Kerker bewachenden Schaaren, beſucht, und bekehrte beide und 200 Prätorianer zum Chriſtenthum. Maxentius ließ

die Abtrünnigen enthaupten. Katharina selbst sollte auf ein mit spitzigen Nägeln versehenes Rad geflochten werden, das Marterwerkzeug zerbrach aber, ehe es noch gebraucht werden konnte, sie wurde also enthauptet um das J. 307 am 25. Nov., und ihr Körper, wie die Legende berichtet, auf den Berg Sinai in Arabien getragen und in einem von der h. Helena gegründeten, vom Kaiser Justinian ansehnlich beschenkten und verschönerten Kloster begraben. Nach Anderen sollen Mönche ihn dahin gebracht haben. — Die Akten ihres Lebens sind mit viel poetischer Zuthat untermischt.

Kirchliches. — Die h. Katharina ist Schutzpatronin der studirenden Jugend und der Philosophen. Unter Andern verehrte sie sonst die philosophische Fakultät zu Paris als Schutzheilige. Tag: 25. November. — Berühmt ist die St. Katharinenkirche zu Oppenheim in Rheinhessen (aus dem 13. Jahrh.). Der verstorbene Galleriedirektor zu Darmstadt, Dr. F. H. Müller, hat sie in einem trefflichen Werke beschrieben. —

Im 11. Jahrhundert kam Simeon, ein Ordensmann von Sinai, nach Rouen, um das jährliche Almosen des Herzogs Richard von der Normandie abzuholen. Dieser brachte einen Theil von den Reliquien der h. Katharina mit, die er in jener Stadt zurückließ. Man bewahrt jetzt noch im Kloster des Berges Sinai den größten Theil der sterblichen Hülle dieser h. Martyrin.

Von dem Berge Sinai und dem an demselben befindlichen Katharinenkloster gibt Fr. K. Rosenmüller in seinem Werk „Das alte und neue Morgenland“ Bd. I. S. 258 folgende Beschreibung: „In dem großen wüsten und bergichten Landstriche, welchen die beiden Arme des arabischen

Meerbusens umschließen, erhebt sich zwischen dem 27—28. Grade nördlicher Breite ein Berg, der sich ziemlich hoch über seinem Fuße in zwei andere Berge theilt, welche alle umliegenden Berge an Höhe übertreffen. Der höchste wird heutigen Tags der Sankt-Katharinenberg, der andere aber Sinai und Horeb genannt. Der Grund, warum der letztere, an dessen Fuß das berühmte Sankt-Katharinenkloster liegt, den doppelten Namen Sinai und Horeb führt, ergibt sich aus einer nähern Ansicht desselben. Wenn man nämlich den größten Theil des Berges erstiegen hat, und nach einander durch zwei in den Felsen ausgehauene Thore gegangen ist, so kommt man auf eine ziemlich lange, aber nicht breite Ebene, auf welcher, außer ein paar anderen Kapellen, auch die Kapelle Elias steht. Hier theilt sich der Berg in zwei Spitzen, die eine ist gegen Norden, oder auf der Seite, wo man den Berg von dem Katharinenkloster aus erstiegen hat, die andere gegen Süden; jene, welche die niedrigere ist, wird der Berg Horeb, die südliche höhere aber, die von der Kapelle Elias an erst innerhalb einer Stunde erstiegen werden kann, wird Sinai, von den Arabern Dschebet Musa, d. i. der Berg Moses', genannt. Am Fuße des Berges Horeb, auf der nordöstlichen Seite desselben, in einem tiefen Thal zwischen zwei Granitfelsen, welche St. Johannes und St. Eristomus genannt werden, und wie man vorgibt, auf der Stelle, wo Moses den brennenden Busch sah, steht das meistens von gehauenen Steinen erbaute St. Katharinenkloster, oder das Kloster des Berges Sinai genannt. Es wird von griechischen Mönchen bewohnt, die unter einem hier wohnenden Erzbischof stehn. Das Kloster ist mit starken Mauern umgeben, und das Thor, der Araber wegen, stäts verschlossen, oder gar zugemauert, so daß es nur dann geöffnet wird, wenn ein neuer Erzbischof eingesetzt werden soll. Man wird gemeiniglich vermittelst einer Winde in einem Korbe hinein und heraus durch ein Fenster gelassen, welches etwa 30 Schuh hoch über der Erde ist, und aus welchem auch den

Arabern, die es täglich verlangen, in einem Korbe Korn, Mehl oder Brod hinabgelassen wird.“

Literarisches. — Eine Ode von J. Balde „An die h. Katharina, Jungfrau und Märtyrin“ ist von Silbert im „Dom h. Sänger“ S. 121 übersetzt. — Das Gedicht „Sankt Katharina“ im „Wunderhorn“ II. S. 319 und Erlach's Sammlung I. S. 388 (nach Joh. Georg Tibranus Narration von Wallfahrten, Konstanz 1598) ist anstößig und erzählt ein durch die Heilige bewirktes Mirakel an der Frau eines Grafen, die der Heiligen mit — zu weltlich geschilderter — Liebe angehangen.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Katharina von Alexandria wird abgebildet: Zerbrochenes Rad mit Messern besetzt neben sich (Martyrium); oft mit königlicher Krone. — Von Domenichino. Sie hält Schwert und Palme in der Hand (Landon Vie et oeuvres III Pl. 145). — Von Raphael (in seiner zweiten Manier), ehedem in dem Palaste Aldobrandini, jetzt zu Bath in England, sehr schön gest. von A. B. Desnoyers (1824). Die Figur ist von schwellenden Formen, doch weder üppig noch weniger gemein, sondern von jungfräulich schönem edeln Wuchse. Besonders schön sind die Hände. Der Kopf hat eine bedeutsame Wendung und einen eigenen Ausdruck von Reinheit und frommer sanfter Ergebung. Er richtet sich zum stralenden Himmel, während sie sich mit der Rechten auf ein Rad lehnt und die Linke zum Zeichen ihrer Gottergebenheit an die Brust hält. — In Raphael's peruginischem Styl ist in der Sammlung de Gregorio zu Rom eine h. Katharina, gest. von J. Kaspar. Am Meerufer mit schöner Aussicht kniet die Heilige, jungfräulich fromm die Hände faltend; Schwert, Rad und Krone liegen neben ihr. Das Gesicht scheint ein Portrait zu sein. — Von Juan Ant. Eskalante (in der Gallerie San Vitale), gut gest. von Benign. Bossi (Fiorillo IV,

290). — Ein Kupferſtich der h. Kath. nach Karlo Dolce von John in der Aglaja von 1835. — Von Leonardo da Vinci, ſchön geſt. von J. G. v. Müller. Die Heilige blickt mit unſchuldig frommer Ruhe und dem Ausdrucke ſanften Friedens auf ein offenes Buch herab, das ſie vor ſich hält. Ihr Haupt, an welchem zierliche Locken niederfallen, iſt mit einem Blüthenzweig umwunden. Auf der linken Seite hält ein kleiner Engel das Rad, auf der rechten ein anderer den Palmzweig. — Das Bild von Lukas Kranach zu Schleißheim hat viel einfach Rührendes. Die Heilige, ein ſchuldlos kindliches Weſen, kniet furchtlos, nur mit dem Ausdruck leiſer Wehmuth, vor ihrem herzloſen Henker, und beugt den von goldenen Locken umwallten Nacken. Rohe Krieger ſehen ſie ungerührt. Nur ein Pferd ſcheint ſie mitleidig anzublicken. (Quandt's Streifereien I, 135). — Das herrliche Bild von B. Lanino (in St. Celſo zu Mailand) iſt voll maleriſchen Feuers in den Köpfen und Bewegungen, und titianiſch kolorirt. Ueber das Geſicht der Heiligen iſt Guido's Lieblichkeit ausgegoſſen. Die Glorie von Engeln kommt dem Gaudenzio Ferrari gleich. Die Drapperie iſt aber vernachläſſigt.

Von der Antrauung dieſer Heiligen mit dem Kinde Jeſu als Braut beſitzen wir höchſt liebliche anmuthvolle Darſtellungen von den größten Meiſtern: — Raphael, Korreggio, Parmeſano, Andrea del Sarto, Guido Reni, Titian ꝛc. — Ein näheres Verzeichniß dieſer in ziemlich großer Anzahl vorhandenen Gemälde und Kupferſtiche findet man S. 617 und 618 des 2. Bds. des Weſſenberg'ſchen Werks „Die chriſtlichen Bilder.“

Von Fr. Franzia hat man ein Gemälde: Die h. Katharina und die h. Lucia, geſt. von Mark. Anton.

* * *

Hier ist der Ort zur Aufnahme des nachfolgenden bedeutungsvollen Gedichts:

Sankt Katharina's Brüderschaft.

(Legende [unter der Aufschrift „Das verborgene Kloster"] von Guido v. Meyer. S. dessen „Lyrische Versuche", Frankf. 1835 S. 148.)

Vom steinichten Arabien berichten
Die Pilgerbücher wundersame Mähren.
Sind sie zum Heil der Seele zu entbehren,
Schein oder Wesen, Wahrheit oder Dichten,
Drängt's immer doch zu solchen Traumgeschichten,
Wo Räthsel sich zu Ahnungen verklären.

Vom Sinai hinab zum rothen Meere,
Nach der Thebais hin, die jenseits harret,
Wo Sankt Antonius des Heils geharret,
Gelitten und gestrebt zu Gottes Ehre,
Zieht eine Wüste hin die Läng' und Quere,
Drei Tage weit, hat Viele schon verscharret.

Zuweilen hört man ein entferntes Läuten.
Ein Kloster — sagen Katharina's Hüter,
Vom Berge Sinai die armen Brüder —
Steht in der Weite aus uralten Zeiten,
Bewohnt, so heißt's, von Märtyrern der Heiden;
Wer's einmal sah, der findet es nicht wieder.

Es haben Pilger, nahe am Verschmachten,
Und Araber, auch Mönche von da oben,
Verirrt und wie von Geisterarm geschoben,
Als sie's bedrängte, wo sie Herberg machten,
Den Ort gefunden, nur zum Uebernachten,
Und immer hört man sie den Herrn drum loben.

Sie geben Kunde von den bärt'gen Leuten
Voll Heiligkeit und wunderbarem Schimmer,
Die, niemals redend, deuteten nur immer,
Und, keine Speise nehmend, nach dem Läuten
Zu Tisch mit gingen, dienten da mit Deuten
In einem Saal, erfüllt von Sternenflimmer.

Und Sterne schauten aus den reichen Falten
Der wolk'gen Deck' und Wände weiß von Glanze,
Schriftzüge wechselten im Sphärentanze,
Wie Knospen, die die Blumen still entfalten,
Und rings im Saal stand manche Wunderpflanze,
Aus der, so schien's, mit Düften Sänge wallten.

Zwar glaubten Manche, daß die Priester sängen,
Doch regte keiner die geschloßnen Lippen,
Auch wollte keiner nur am Becher nippen,
Aus dem doch sog der Gast in guten Längen,
Scheu hielt ihn ab, sie zum Bescheid zu drängen,
Die nicht geöffnet noch die ernsten Lippen.

Nach süßer Ruh auf duft'gen Palmenbetten
Schieden die Pilger bei des Morgens Helle
Und dankten herzlich an des Klosters Schwelle;
Doch, priesen sie's als Wunder von Erretten,
Dann wies, als ob sie deß gefrevelt hätten,
Hinauf der Führer und entschwebte schnelle.

Doch wenn der Gast mit biederer Gebärde
Dankjagte kurz, und innig Gott zu preisen
Für dieß Gesicht, aussprach im Dank dem leisen,
So sah der Führer ernsten Blicks zur Erde,
Und wallte weiter mit, daß ohn Gefährde
Er könne seines Weges weiter reisen.

Sie wenden sich — das Kloster ist verschwunden,
Und jede Spur; Fährte von manchem Wilde,
Doch flacher Sand sonst, zeigt, daß im Gefilde
Kein Menschenfuß so leichtlich wird gefunden!
So eilt der Führer mit noch manche Stunden
Durch dieser Wüste Schreck- und Fluchgebilde.

Ein Pilgermönch vom Meer, der dort gewesen,
Doch dann das Kloster oft vergebens suchte,
Berichtet, daß ein Kriegsmann, der dort fluchte,
Erkrankt sei plötzlich und nicht mehr genesen;
Es sei dort überhaupt ein heimlich Wesen,
Ein Räthsel Jedem, der es noch besuchte.

Ein Mönch vom Sinai, der da geschlafen
Und in dem Dom gebetet ein'ge Stunden,
Doch nie das Kloster nachmals mehr gefunden,
Gab Wunder kund, wen seine Blicke trafen:
Zwei ihrer Brüder, die sie längst entschlafen
Geglaubt, sie dienten mit im Chor da unten.

Die ganze Brüderschaft vom hohen Thore
Sankt Katharinens sagt mit frommer Scheue,
Daß sich aus ihrem Kloster oft erneue
Die Brüderschaft vom unsichtbaren Chore;
Oft sei es schon gelangt zu ihrem Ohre,
Wie Gott verschollne Brüder dort erfreue.

Und oft, wenn sie, von hoher Andacht trunken,
Der Stunde harrten, daß der Busch erglühe,
Da scheine es, als ob vorüberziehe
Die Prozession des Thals mit Knitterfunken;
Gesichter strahlten dort im Busch versunken,
Der dann in sonnenheller Lohe glühe.

Demnach wie die verborgne Kirch' erſcheine,
Ergänze ſich beim Abgang reifrer Brüder,
Die Gott aufnehm' als höhrer Welten Hüter,
Das Kloſter ſtäts aus Sinai's Gemeine,
Und Manche, die als Todte ſie beweine,
Sei'n hin entrückt zur Hut der Wundergüter.

Doch Regel, Pflichten, Uebungen der Prieſter,
Ihr ſchweigſam Weſen, ihre ſtille Führung,
Der Wunder Obhut und die Art der Kührung,
Wer hingereist, nichts hört davon noch lieſt er;
Was er vermuthen könnte, das verſchließt er
In ſeinen Buſen mit geweihter Rührung.

Die h. Katharina von Siena
(Sienensis),
Patronin von Siena.

(Aus dem Altſpaniſchen von Friedr. v. Schlegel. S. deſſen „Sämmtliche Werke", Wien 1823, Bd. VIII, S. 142.)

Reine Magd, von klarem Golde
Hat dir Gott ein Herz gegeben,
Das ſo fromm beſtehen ſollte;
Thät der Bruſt das dein' entheben,
Wie dein Flehn begehren wollte.

Ja, er malt' auf deinen Wänden
Karmoſinen ſeine Wunden,
Will ſein Blut dazu verwenden.
Da ward nachgebild't gefunden
Jede Qual an Fuß und Händen.

Christi Leiden mußt', o Holde,
In der Hütte dich umgeben,
Die kein' andre Nahrung wollte,
Was sein heilig Mahl nicht zollte,
Und zum Lager dürre Reben.

Lebensgeschichte. — Siena war die Geburtsstadt der h. Katharina, die im J. 1347, eines Färbers Tochter, das Licht der Welt erblickte. Schon als Kind eifrig im Gebete, gelobte sie dem Herrn ewige Jungfräulichkeit, hatte aber wegen dieses Entschlusses von ihren Aeltern, die sie sehr jung verheirathen wollten, viel zu leiden. In ihrem 18. Jahre legte sie das Kleid des dritten Ordens des h. Dominikus an, und ihre Abtödtungen kannten von nun an keine Schranken mehr. Sie genoß Nichts als Brod und Kräuter, von ihrem 20. Jahre an auch kein Brod mehr, sondern nichts als rohe Wurzeln und Früchte. Drei Jahre hindurch redete sie als Nonne, außer in der Beichte, kein Wort, trug eine eiserne Kette um den Leib, geißelte und peinigte sich täglich, bediente und pflegte die ekelhaftesten Kranken mit unerschöpflichem Eifer, war wohlthätig, vorzüglich gegen verschämte Arme, ertrug mit Sanftmuth die gegen sie verbreiteten Verläumdungen, und bekehrte durch die Kraft ihrer Beredtsamkeit die verstocktesten Sünder. An den Papst Gregor XI. und die zur Aufhebung des Schisma's versammelten Kardinäle hielt sie eine kraftvolle Rede, und bewegte jenen, von Avignon nach Rom zurückzugehen. Der Himmel schenkte ihr die Kraft höherer Visionen und Offenbarungen, in denen ihr, wie die Legende berichtet, Chri-

ſtus erſchien, ſich mit ihr verlobte, ſein Herz mit ihrem vertauſchte, ſie mit dem Blut aus ſeiner Wunde tränkte, ſeine fünf Wundenmale ihrem Körper eindrückte und Verklärte mit in ihre Zelle brachte. Ihr Leben ſchien ein ununterbrochenes Wunder zu ſein. Urban VI. rief ſie 1378 nach Rom, wo ſie in einem Alter von 32 Jahren am 29. April 1380 ſtarb. Sie ward in der Minervakirche beigeſetzt, wo man noch ihren Leib unter einem Altare bewahrt. Ihre Hirnſchale befindet ſich bei den Dominikanern zu Siena; in derſelben Stadt ſieht man auch ihr Haus, ihre Bußwerkzeuge und einige andere Reliquien.

Kirchliches. — Von den Dominikanern, deren Orden ſie verherrlichte, wurde Katharina bald nach ihrem Tode als Heilige verehrt, aber erſt ihr Landsmann, Pius II., ſprach ſie 1461 heilig. Urban VIII. verlegte ihr Feſt auf den 30. April und ließ die Angabe über die ihr eingedrückten Wundmalen Chriſti in's römiſche Brevier ſetzen. — Zu Siena feierte man ſonſt jährlich das Feſt ihrer Verlobung mit Chriſto.

Literariſches. — Die von der h. Katharina von Siena hinterlaſſenen Schriften (geſammelt von ihrem Beichtvater und Biographen, dem Dominikanergeneral Raymund von Kapua) ſind ſehr fromm und wahrhaft erbaulich. Es ſind ſechs Abhandlungen in Form eines Geſprächs (die berühmteſte darunter iſt jene „Ueber die Vorſehung"), eine Rede über Mariä Verkündigung nebſt 364 Briefen. Italieniſche Ausgabe ihrer Werke: Siena 1707 und 1713. — Graf L. v. Stolberg hat ein kleines Geſpräch der h. Katharina v. S. „Ueber die höchſte Vollkommenheit", aus dem Ital. überſ., ſeinem Leben des h. Vincenz v. P. (Münſter 1818) beigefügt. — Außer Raymund v. Kapua hat auch

Stephan, ein Senator von Siena, den Katharina im Unglück Verachtung alles Irdischen gelehrt hatte und der nachher Prior des Karthäuserklosters unweit Pavia wurde, auf das Zureden mehrer fürstlichen Personen ihre Biographie geschrieben.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Die heilige Katharina von Siena wird abgebildet: Ring in der Hand (mit welchem sich Christus ihr verlobte), zuweilen Kruzifix im Arm; Wundenmale Christi an den Händen. — Das Werk von Phil. Gallé „Vita et miracula selectiora s. Catharinä Senensis", Antv. 1603—33, enthält sehr schöne Kupfer von dieser Heiligen. — Dieselbe, betend: von Alex. Allori, gest. von J. G. Janote. — Ihr Bild nach Schnorr im 7. Heft der Wiener „Sammlung wahrh. Abbildungen der Heiligen."

Der h. Kilian,

Patron von Franken, von Würzburg und Korbach.

(Hymne von Pfarrer J. Gehrig. S. dessen „Neue Lieder" Bamberg 1813, S. 124. — Verkürzt.)

Sei hochgepriesen, Kilian
Mit Kolonat und mit Totnan;
Dir bringt heut jeder edle Frank
Für deine Liebe heißen Dank;
Laut töne unser Lobgesang.

Ganz Franken war in Finsterniß,
Voll Sündengräul und Aergerniß.

Du zogst uns aus dem Heidenthum,
Du brachtest uns das Christenthum:
Gebühret dir nicht Preis und Ruhm?

Wir wollen, um dir Dank zu weihn,
Dem Christenthume folgsam sein,
Das nun im lieben Vaterland
Durch dich, von Gottes Huld gesandt,
An jedem Orte ist bekannt.

Nichts schreckte dich von deinem Ziel,
Du duldetest der Leiden viel,
Vergossest durch der Fürstin Wuth
Mit christlich starkem Heldenmuth
Um Jesu Willen selbst dein Blut.

Wir wollen, heil'ger Kilian,
Wie du im Frankenland gethan,
Befördern auch des Glaubens Licht
Durch Beispiel und durch Unterricht:
Dieß ist ja jedes Christen Pflicht.

Volkslied auf den heil. Kilian.

(Von Eulogius Schneider. S. dessen „Gedichte", Frankfurt a. M. 1801, 4. Aufl., S. 56. — Schneider schrieb dieses Lied, bevor er noch den Revolutionsgräueln und mit ihnen der Schande verfallen. Es war ursprünglich für das Würzburgische Gesangbuch bestimmt.)

Franken, preist mit seinen Brüdern,
Preist den großen Kilian,
Hebt mit frohen Dankesliedern
Euren Lehrer himmelan.

Dieſer zeigte, edle Franken,
Euch den Weg zur Seligkeit.
Dieſem habet ihr's zu danken,
Daß ihr Erben Gottes ſeid.

Werfet einmal eure Blicke
Auf das alte Frankenland!
Werft ſie hin, und denkt zurücke,
Wie's mit euren Vätern ſtand.

Dichte, dichte Finſterniſſe
Hüllten dieſe Gegend ein.
Von dem Gräul der Aergerniſſe
War kein Hain, kein Hügel rein.

Dieſe Fluren, wo wir ſäen,
Waren in der Vorwelt Zeit,
So wie jene Traubenhöhen,
Blinden Götzen eingeweiht.

Fern vom wahren Gottesdienſte
Irrten ſie in ſtäter Nacht,
Ohne Bildung, ohne Künſte,
Ohne Wohlſtand, ohne Macht.

Endlich blickte mit Erbarmen
Gottes Aug' auf ſie herab,
Da er den bedrängten Armen
Einen Freund und Lehrer gab.

Sieh, vom britiſchen Geſtade
Kommt der Vater Kilian,
Und der helle Tag der Gnade
Bricht mit ſeiner Ankunft an.

Mächtig blüht durch ihn der Glaube,
Herrlich glänzt das Chriſtenthum,
Und zertrümmert liegt im Staube
Das geſtürzte Heidenthum.

Auf den traubenreichen Höhen
Sieht das frohe Vaterland
Nun das Kreuz des Heilands ſtehen,
Wo zuvor ein Götze ſtand.

Wir erkennen unſre Pflichten,
Unſer Ziel, das höchſte Gut,
Nähren uns mit Chriſtusfrüchten
Und vertrauen auf ſein Blut.

Ueber unſre wilden Triebe
Lehret er uns, Herr zu ſein,
Gießet wahre Bruderliebe
Unſern beſſern Herzen ein.

Nicht genug, des Glaubens willen
Gab er auch ſein Leben hin.
Denn um ihre Wuth zu ſtillen,
Tödtete die Fürſtin ihn.

Der Gerechte mußte ſterben,
Totnan auch und Koloman
Mußten ihre Dolche färben
Mit dem Vater Kilian.

Glänzend mit der Martyrkrone
Segnet er nun Frankenland,
Sieht vergnügt von ſeinem Throne
Auf die Früchte ſeiner Hand.

Wollt ihr ihm den Dank erweiſen,
Welchen er allein begehrt?
Wollt ihr euren Vater preiſen?
Glaubt, und thut, was er begehrt.

Herzog Theobald von Thüringen und ſeine Gemalin Gelana werden von dem h. Kilian (687) zu Würzburg getauft.

(Von A. Koch. — S. „Poetiſche Feierſtunden von Joh. Adam Koch und Friederike Koch", Koburg 1821 S. 157. — Wiederholt in Petri's „Eichenkränzen" 1 S. 42.)

Zu Würzburg dort im fränk'ſchen Land
War ein gar frommer Hirt,
Der heil'ge Kilian genannt,
Deß Nam' geprieſen wird.
Auch war ein Gotteshaus allda.
So ſteht es in der Chronika.

Er trug das Kruzifix umher
Alltäglich und mit Freuden,
Verkündete die reine Lehr'
Holdſelig allen Heiden:
Daß Chriſt am Kreuz geſtorben,
Den Himmel uns erworben.
Da brachten ſie von nah und fern
Die Kindlein zu dem Reich des Herrn.

Als nun die leuchtende Geſtalt
Der ew'gen Liebesflamme
Erſah der Herzog Theobald,
Ein Fürſt vom Sachſenſtamme,

Trat er zum heil'gen Kilian
Mit seinem Weib die Wallfahrt an.

An der Kapell' er niederkniet
Und hört des Priesters Worte.
Sein Herz im Glauben offen steht
Des Himmels goldne Pforte.
Sein treues Ehgemal im Leben
Kniet gottesfurchtig auch daneben.

Drum merkt, das Bildlein zeigt es an,
Wie sie vom frommen Kilian
Die heil'ge Tauf' empfangen han.

Lebensgeschichte. — Kilian, ein Schotte, von adligen Aeltern um 640 geboren und frühzeitig dem Dienste des Herrn geweiht, verließ 685 sein Vaterland mit einigen Gefährten (namentlich dem Priester Kolonat und dem Diakon Totnan), um das Licht des Glaubens weiter zu verbreiten, und landete zuerst in Frankreich, von wo er sich nach Deutschland wandte und in Franken niederließ, sich in dem einsamen Rhöngebirge, wie Johannes in der Wüste, zu seinem hohen Apostelamte vorbereitend. Dann reiste er mit seinen Genossen nach Rom, um sich vom Oberhaupte der christlichen Welt die Vollmacht zu erbitten, die beseligenden Wahrheiten des Evangeliums unter dem verwilderten und noch größtentheils heidnischen Volke der Franken verkünden zu dürfen. Er ward vom Papste Konon mit väterlicher Liebe aufgenommen und zum Bischof der bekehrten Heiden ernannt. Hierauf begab er sich wieder nach Ostfranken, und bekehrte viele Heiden in der Gegend von Würzburg unter dem

Frankenherzog Gosbert (Gozbertus), der ebenfalls die h. Taufe empfing. Derselbe war aber mit Geilane (Andere schreiben Gaylana, Gelana), seines Bruders Tochter, vermählt; Kilian stellte dem Herzoge vor, solche Ehebündnisse seien im Widerspruch mit dem göttlichen Gesetze, und verlangte ihre Trennung. Geilane, von Wuth und Rache hierüber gespornt, schwur den Untergang Kilian's und seiner Gefährten. Während der Abwesenheit ihres Gemals, stürmten gedungene Mörder um Mitternacht in's Zimmer der Heiligen, die eben im Gebet begriffen waren, und die drei Glaubenshelden wurden erbarmungslos (im J. 689) gemeuchelt. Ihre Leichen warf man mit all ihrem Kirchengeräthe, ihrer Priesterkleidung und ihren Büchern[1]) in eine Grube. Die beiden Mörder endeten durch Selbstmord, und Geilane verfiel in Raserei, die ihr gleichfalls ein schreckliches Ende brachte.

Kirchliches. — Die Gebeine der h. Blutzeugen wurden später durch besondere Offenbarung entdeckt und im folgenden Jahrh. vom h. Bischofe Burkard feierlich beigesetzt. Sie ruhen in der jetzigen Neumünsterkirche zu Würzburg. Ein schönes Grabmal ehrt die h. Männer. Nächst ihrer Grabstätte bef. sich der St. Kiliansbrunnen. Die Legende erzählt nämlich, als Bischof Burkard die Leiber der Heiligen erhoben, sei aus der Grube, worin sie gelegen, alsbald Wasser hervorgequollen, dem das Volk bei Krankheiten Heilkräfte beimaß. — Tag: 8. Juli, ein großer Fest- und Prozessionstag für Würzburg. Die Grabstätte im

1) Eins dieser Bücher wird noch jetzt im Domstift zu Würzburg aufbewahrt und jährlich am Feste der h. Märtyrer auf dem Altare ausgesetzt.

Neumünſter wird herrlich ausgeziert und ſchön beleuchtet. Im gleichfalls feſtlich geſchmückten Dom ſind die drei ſilbernen Bildniſſe der Heiligen ſammt den darin verwahrten h. Häuptern auf dem Hochaltar ausgeſetzt.

Literariſches. — In der Gropp'ſchen Collectio novissima script. ac rerum Wirceb. p. 795 findet man eine metriſche Bearbeitung des Lebens unſrer h. Blutzeugen. — Von Dr. J. Rion hat man (Aſchaffenb. 1834) eine Volksſchrift „Leben und Tod des h. Kilian.“

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Kilian wird als Biſchof abgebildet; Schwert oder Dolch (Martyrium). — Die Mainbrücke zu Würzburg prangt noch jetzt, nebſt vielen anderen, mit den Statuen der h. Apoſtel Kilian, Kolonat und Totnan, die Biſchof Chriſtoph Franz in ehrender Erinnerung errichten ließ.

Die heilige Klara von Aſſiſi.

(Sonett von Torquato Taſſo. S. „Taſſo's auserleſene Gedichte, deutſch von Karl Förſter,“ Zwickau 1821, I, S. 155. — Wie die Legende berichtet, gerieth die h. Klara zwei Mal, am Geburts- und am Leidensfeſte des Herrn, in fromme Verzückung.)

O ſchöne Jungfrau, die du hieltſt ſo theuer,
Was du vom Herrn an geiſt'ger Zier empfangen,
Daß adlig Blut und keuſcher Reize Prangen
Du ſchmähteſt und der Erde Froſt und Feuer,

Und ihm dein Herz gelobteſt mit ſo treuer
Und keuſcher Lieb' und innigem Verlangen,
Daß er's zum Haus ſich nahm, drum dich umſchlangen
Geweihte Binden und der heil'ge Schleier;

In niedrer Zelle wollteſt gern du miſſen
Die Welt und wardſt in lichter Flammen Brande
Zu Chriſti Braut und ſeiner Taub' erkoren.

Zweimal ward himmelan dein Geiſt geriſſen,
Der brunſtigen Gebets zu Gott ſich wandte:
An ſeiner Wieg' und an des Grabes Thoren.

Die heilige Klara.

(Aus dem „Geſangbüchlein für die kath. Gemeinde in Baſel," 1601. S. 57).

Der heil'gen Klara auch zu Ehr'
Laßt uns ein Loblied ſingen,
Damit ſich unſre Herzen mehr
Zur Frömmigkeit erſchwingen;
Die Kraft, womit einſt ihr Gebet
Viel andern Gnad' erworben,
Iſt jetzt vor Gottes Majeſtät
Noch lebend, nicht erſtorben.

Es ſah Aſſiſi an ihr ein Kind
Aus edlem Stamm entſproſſen,
Das vor dem Abſcheu gegen Sünd'
Sein Reichthum nie genoſſen.
Es ſetzte an der Wolluſt Platz
Ein zärtliches Erbarmen,
Und gab des ganzen Erbtheils Schatz,
Sobald es konnt', den Armen.

Von Franz dem ſeraphin'ſchen Mann
Nimmt ſie den neuen Orden,
Nimmt der Jungfrauen Schleier an,
Deß Mutter ſie geworden.

Sie leitet zwei und vierzig Jahr
Durch Beiſpiel mehr als Worte,
Und führet manche Töchterſchaar
Nach ſich zur Himmelspforte.

Auf Erden war ihr' höchſte Freud'
Im Beten, Faſten, Wachen;
Dann dachte ſie die meiſte Zeit
An Gottes Wunderſachen.
Und wann ſie jeden Tag ſich ſtarb,
Durch das, was ſie verrichtet,
Sich neue Tugenden erwarb,
Blieb doch ihr Geiſt zernichtet.

Drum ließ ſich auf ihr ſtätes Flehn
Der Finger Gottes blicken,
Und ließ den Menſchen Wunder ſehn
Zur Freud' und zum Entzücken:
Schon lang war eine Schweſter ſtumm,
Und höchſt betrübt im Leben,
Der hat die Sprach' Gott wiederum
Auf Klarens Bitt' gegeben.

Er weiß das letzte Stückchen Brod
Durch ſie ſo zu vermehren,
Daß fünfzig Schweſtern in der Noth
Sich ſatt damit ernähren.
Und wann dem Haus an Oel gebricht,
Vermag durch Gottes Willen
Jetzt ihr Gebet, was Armuth nicht,
Die Fäſſer anzufüllen.

Vor des Altares höchſtem Gut
Liegt Klara tief betrübet,
Als dort des Sarazeners Wuth
Manch Gräuelthat verübet.

Der wilde Krieger hatte schon
Des Klosters Mau'r bestiegen,
Und glaubte, dem Gebet zum Hohn,
Die Unschuld zu besiegen.

Doch seht ein neues Wunder hier!
„Gib nicht", spricht ihr Vertrauen,
„O Herr! dem ungezähmten Thier
Uns, die wir auf dich bauen."
„Nein", rief ein unbekannter Mund,
„Nein, dieß soll nicht geschehen."
Von dieser hochbeglückten Stund'
Ließ sich kein Feind mehr sehen.

O Klara, deren Lichtgewand
Jetzt dort vor andern glänzet,
Wo des Belohners milde Hand
Als Jungfrau dich bekränzet,
O bitt', daß unsre Christgemeind'
Im Glauben standhaft bleibe,
Bitt' Gott, daß er die Christus-Feind',
Von uns besiegt, vertreibe!

Lebensgeschichte. — Die h. Klara (d. h. die Hehre, Ausgezeichnete), die als Gründerin eines in Armuth und Entsagung lebenden weiblichen Ordens unter ihrem Geschlecht den nämlichen Wirkungskreis einnimmt, den Franz von Assis unter dem männlichen einnahm, wurde zu Assisi im J. 1193 von angesehenen adeligen Aeltern geboren und gab schon in frühester Jugend Beweise von starker Frömmigkeit durch Wachen, Fasten, Beten und andere Uebungen zur Abtödtung irdischer Begierden. So betete sie unter andern als Kind täglich 300 Vater Unser und Ave

Maria's und zählte dieſe durch Steinchen ab. Voll Bewunderung für das heilige Leben ihres Landsmannes, des h. Franziskus, der damals in der Nähe von Aſſiſi in dem von ihm neu geſtifteten Kloſter Portiunkula lebte, konnte ſie ihrem Verlangen nicht widerſtehn, dieſen Heiligen perſönlich zu ſehn, und in Folge mehrer Unterredungen mit ihm fühlte ſie die heiße Begierde in ſich, für ihr Geſchlecht Dasſelbe zu thun, was er für das ſeinige gethan hatte. Sie verließ daher im J. 1212 in ihrem 18. Jahr das älterliche Haus und begab ſich in die Portiunkulakirche, wo ſie von dem h. Franz mit allen ſeinen Ordensbrüdern, welche unter feierlichen Geſängen Kerzen in der Hand trugen, empfangen, und durch Abſchneiden ihres Haares und Ablegung ihres Schmuckes, wofür ſie ſich in einen groben Sack mit einem Strick kleidete, zum Kloſterleben eingeweiht wurde. Ihre Aeltern und Verwandten brauchten Güte, Gewalt und Liſt, um ſie zurück zu bringen, aber vergebens. Jedoch mußte ſie, theils wegen gröſſerer Sicherheit, theils weil die Regel des Franziskus kein Weib im Kloſter geſtattete, ihren Aufenthalt in das Kloſter der St. Damanskirche, auch in der Nähe von Aſſiſi, verlegen. Bald war ihr ihre jüngere Schweſter gefolgt; der Ruf ihrer verdienſtlichen That, ihres heiligen Lebens und der ihr vom Himmel gewordenen Begnadigungen zog in kurzer Zeit noch mehr Frauen und Jungfrauen in ihre Geſellſchaft, und noch in demſelben Jahre 1212 wurde bei der Damianskirche ein kleines Kloſter für ſie gegründet, und Klara wurde Stifterin des erſten Franziskanerordens, der den Namen der Klariſſinnen,

oder des Ordens der armen Frauen erhielt. — Unter dem Schutze des Kardinals Hugolin, breitete ſich dieſer Orden in kurzer Zeit in Italien, Frankreich, Spanien und Deutſchland aus; durch die Prinzeſſin Agnes von Böhmen ward er im J. 1234 auch in dieſes Land verpflanzt.

Klara's Hochachtung für den Geiſt der Armuth und Abtödtung hatte etwas Bewunderungswürdiges. Sie ließ ſich durch die weibliche Zartheit ihres Körpers nicht abhalten, in der Strenge der Kaſteiungen ihrem Vorbilde, dem h. Franz, gleich zu kommen, ſo daß dieſer ſelbſt ihr mehr Mäßigung darin gebot. Sie trug abwechſelnd zwei härene Hemden auf bloſem Leibe, faſtete ſtreng, aß zwei Tage wöchentlich gar Nichts, ſchlief viele Jahre lang auf bloßer Erde und einem Reiſigbündel als Kopfkiſſen, und als Abtiſſin demüthigte ſie ſich ſo, armen Bauernmädchen und den Laienſchweſtern, wenn ſie von Einſammlung der milden Gaben zurückkamen, die Füße zu waſchen. Rührend ſind die Erzählungen von den Viſionen und Entzückungen, die ihr zu Theil wurden. Mehr als einmal bezeugte Gott ſichtlich, wie wirkſam das Gebet ſeiner Dienerin ſei. Kaiſer Friedrich II. verheerte das dem h. Stuhl gehörende Thal von Spoleto. Unter ſeinem Kriegsheere war eine große Anzahl Sarazenen und anderer Ungläubigen. Von dieſen Feinden der Kirche ließ er 20,000 Mann im Lande zurück. Dieſe Barbaren, nur auf Raub und Plünderung ſinnend, belagerten auch die Stadt Aſſiſi; zuerſt gingen ſie auf das Kloſter St. Damian an, welches außerhalb der Stadt lag und erſtiegen ſchon die Mauern. Die h.

Klara, obſchon krank, ließ ſich an die Pforte des Kloſters tragen, mit einem das allerheiligſte Sakrament enthaltenden Speiſekelch, der im Angeſicht der Feinde aufgeſtellt wurde und vor dem ſie ſich, den Himmel inbrünſtig um Schutz anrufend, niederwarf. Da bemächtigte ſich ein plötzlicher Schreck der Belagerer, und ſie ergriffen mit ſolcher Haſt die Flucht, daß mehre aus ihnen gefährlich verwundet wurden.

Bei aller Abſtinenz war Klara immer muntern und heitern Geiſtes. In ihrer letzten Krankheit zeigte ſie eine erſtaunenswerthe Geduld. Während ihres Todeskampfes ließ ſie ſich die Leidensgeſchichte des Heilands vorleſen, und gab dann ruhig den 11. Auguſt 1253 in ihrem 60. Jahr und dem 42. nach Ablegung der Kloſtergelübde ihren Geiſt in die Hände des Herrn auf. Den folgenden Tag beerdigte man ſie, auf welchen Tag auch ihr Feſt in der Kirche gefeiert wird. Papſt Innocenz IV. wohnte mit einer großen Anzahl Kardinäle dem Leichenbegängniſſe bei.

Kirchliches. — Papſt Alexander IV. ſetzte Klaren (Schutzheilige der Augen) im Jahr 1255 unter die Heiligen, fünf Jahre ſpäter wurde ihr Leib feierlich von St. Damian in das neue Kloſter übertragen, welches man auf Befehl des Papſtes innerhalb der Stadt gebaut hatte. Im J. 1265 führte man da eine neue Kirche auf, die ihren Namen trägt und noch jetzt ihre Reliquien bewahrt. [1]) —

Der Orden der h. Klara, der ſich ſchon bei ihren Lebzeiten außerordentlich vermehrte, wuchs nach ihrem Tode

---

1) Berühmt iſt auch die St. Klarakirche zu Avignon, in der Petrarka zum erſten Mal (6. April 1327) Lauren am Charfreitage ſah

noch bedeutender an. Aus der Verschiedenheit der Regeln, die seine Mitglieder befolgten (nämlich die des h. Franziskus, des Papstes Gregor IX., Innocenz IV. und Alexander IV., daher sie Klausnerinnen, arme Frauen, mindere Schwestern, Damianistinnen und Klarissinnen genannt wurden) entstanden jedoch bald Unordnungen unter ihnen, zu deren Abstellung Bonaventura als Franziskanergeneral beim Papst Urban im J. 1263 oder 1264 eine allgemeine Regel für alle bewirkte, welche gemäßigter war. Dieser unterwarfen sich die Meisten, und sie wurden davon Urbanistinnen genannt. Daneben behielten aber einige Klöster die alte strenge Regel bei, und diese wurden vorzugsweise Klarissinnen genannt. Aus der Beobachtung dieser vom h. Franziskus gegebenen ersten Regel der h. Klara entstanden später: der Orden der Kapuzinerinnen, der Klarissinnen von der strengsten Observanz, der Einsiedlerinnen von der Stiftung des h. Peter von Alkantara u. s. w. (Vgl. Bd. III. S. 142 und 143.)

Literarisches. — Das Leben der h. Klara wurde auf Befehl des Papstes Alexander IV. geschrieben, der sie zwei Jahre nach ihrem Tode heilig sprach und ihre Leichenrede gehalten hatte, als er noch Kardinal von Ostia gewesen.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Die h. Klara wird in der Kleidung ihres Ordens mit dem Stabe der Abtissin abgebildet; die Monstranz in der Hand (weil sie die Sarazenen mit vorgetragenem Venerabile zum Abzuge bewegte). — Von A. Karacci, gest. von G. Reni. — Von H. Karacci, gest. von J. L. Roullet. — Von J. B. Gauli, gest. von B. Parrocel und C. Desplaces. — Von P. P. Rubens, gest. von S. Bolswärt. — Ihr Bild nach Schnorr im 4. Heft der Wiener „Sammlung wahrh. Abbild. der Heiligen."

St. Klemens I. Romanus,

Patron von Metz.

(Legende [unter der Aufſchrift „Das Grab des h. Klemens", von Amalie von Helwig. S. „Taſchenbuch der Sagen und Legenden von Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof, und Fr. Bar. de la Motte-Fouqué", 1. Jahrg. Berlin, S. 10ff.)

Schon lag im feuchten Grab verſenket
Der fromme Klemens tief im Meer,
Und trauernd, bis zum Tod gekränket,
Stand ſeiner Jünger Schaar umher.
Sie ſpähn umſonſt mit bangem Blicke
Nach ihres Freundes Leiche dort;
Ihn barg der Heiden böſe Tücke
Am unerreichbar grauſen Ort:
Denn mit des Ankers Centnerſchwere
Ward er geſtürzt zum tiefen Meere.

So hat's der Feinde Haß beſchloſſen:
Doch der Getreuen Liebe ſiegt.
Fern rollt in ſich zurückgefloſſen
Die Flut vom Grund, wo Klemens liegt,
Als heiß, mit brünſtigen Gebeten,
Längs an Terſona's Felſenſtrand
Die ſchwer bedrängten Chriſten flehten,
In deren Mitt' er tröſtend ſtand,
Wo ſie, zu Sklavenmüh verwieſen,
In Marmorbrüchen Jeſum prieſen.

Und jeden faßt ein heil'ger Schrecken,
Da man ein Marmordenkmal ſchaut,
Des Heil'gen Ueberreſt zu decken,
Vom Finger Gottes ſchnell erbaut.

Hier aus des Meeres dunkelm Schlunde,
Wohin kein Senkblei je gereicht,
Empor die ſchimmernde Rotunde
Von Alabaſterſäulen ſteigt,
Die Wand, durchſichtig aus Kryſtallen,
Umfaßt mit Perlen und Korallen.

Und leuchtend aus des Grabmals Mitten,
Ein köſtlich Kleinod, ſtralt der Sarg,
Der ihn, ſo muthig hier geſtritten,
Zu ſanfter Ruh des Staubes barg.
Vom goldnen Cherubim gehalten,
Schwebt hoch die Arche wunderbar,
Und ſtellt in künſtlichen Geſtalten
Des Martyrs Wunderthaten dar;
Doch ihm zum Haupt der Anker ruht,
Der mit ihm ſank in Meeresflut.

Da knieen freudig alle Frommen
Hier an der Allmacht Hochaltar:
Dem Tod iſt aller Schmerz entnommen,
Und alles Bangen der Gefahr.
Einmüthig tönt's aus Aller Munde:
„Wer zagte noch, wenn Prüfung naht?
Er, der ihn fand im Meeresgrunde,
Zählt jedes Körnlein ſeiner Saat,
Und wird, den Berg und Flut bedecken,
Aus Staub und Moder einſt erwecken.“ —

Und jedes Jahr, zur ſelben Stunde
Da bittern Tod der Heil'ge litt,
Dort an des Meeres Felſengrunde
Zurück die Woge flutend tritt,
Daß tauſend Pilger niederſteigen
Zum Grabmal, wie es unverſehrt
Durch immer neue Wunderzeichen
Die Zahl der Gläubigen vermehrt,

Die ſtäts nach glaubenvollem Flehn
Geſtärkt, erhört, von dannen gehn.

Einſt nahet, von geheimen Sorgen
In tiefſter Seele krank bewegt,
Ein Weib, das ſeinen Schmerz verborgen
Zu der geweihten Stätte trägt.
Der Armen folgt zum Wundergrabe
Ein Mägdlein nach, ein zartes Kind,
Des kargen Glückes einz'ge Gabe,
So hold wie heil'ge Engel ſind,
Das höchſte Kleinod ihrer Bruſt,
Der Mutter Hoffnung, Schmuck und Luſt.

Still kniet ſie unter ſüßen Thränen,
Wohin ihr Geiſt voraus geeilt,
Und fühlt von ſchmerzlich bangem Sehnen
Alsbald die Seele ſchon geheilt;
Und jene Rinde, die von Eiſe
Den kranken Buſen ſtarr umgab,
Löst ſich an heil'ger Stelle leiſe
Vom mild erwärmten Herzen ab.
Schon kehrt auf Seraphimgefieder
Ihr Glaube, Lieb' und Hoffnung wieder.

So weilt ſie noch im Selbſtvergeſſen,
Da ſchon der Rückkehr Stunde ſchlägt.
Wie konnte Der die Zeit ermeſſen,
Wem voll die Seele ganz bewegt?
O unglückſeliges Verweilen!
Zu ſchwer büßt dich das Mutterherz.
Es hoffte hier von Gram zu heilen,
Und tödtlich trifft es nun der Schmerz.
Der ihr, die ſicher ſich geglaubt,
Des Lebens liebſte Freude raubt.

Denn plötzlich ſtrömt mit wildem Brauſen
Im Wogenſchwall heran die Flut;
So peitſcht der Winde pfeifend Sauſen
Der Wolken Nacht in Sturmes Wuth.
Wie, donnernd, mit des Blitzes Schnelle
Daher das grauſe Element;
Hochher, verſchlingend ſtürzt die Welle,
Die nicht des Mitleids Regung kennt;
Sie kehrt zurück mit dumpfem Brullen,
Des Abgrunds Räume auszufüllen.

Da rings Gewäſſer ſie umlecken,
Entſtürzet vor Entſetzen blind
Das Weib — ihr erſt Gefühl iſt Schrecken,
Ihr zweites — das geliebte Kind.
Sie dringt von Neuem in die Wellen,
Taub der Gefahr, die ſie bedroht;
Ob ſie zu Bergeshöhe ſchwellen,
Fühlt ſie nur ihres Kindes Noth:
Denn Wonne wär' ihr, Labung, Glück
Der Tod in dieſem Augenblick.

Doch ach, die Arme ſtrebt vergebens
Dahin, wo ihr das Kind verſchwand!
Die Flut ſchont grauſam ihres Lebens,
Spült ſie zuruck auf öden Strand.
Wo auf des Males Marmorſtufen
Die Kleine ruhig ſchlummernd lag,
Vernimmt ſie nicht der Mutter Rufen,
Betäubt von dumpfem Wellenſchlag.
Verborgen dort dem heitern Licht,
Erreicht ſie Lieb' und Jammer nicht.

Doch hält am traurigen Geſtade
Die Mutter eine Hoffnung feſt,
Die, hier auf einſam wildem Pfade,
Das Schickſal mitleidsvoll ihr läßt:

Ob aus des Meeres tiefem Bette
Der Liebe ſuchend ſcharfer Blick
Des Lieblings theure Hülle rette —
Verwaisten Grames letztes Glück,
Was an des Geiſtes tiefſten Schmerz,
Ein Irdiſches, verknupft das Herz.

„O glänzten mir die goldnen Haare,“
So ruft ſie, „die ihr Haupt umwallt,
Im zarten Reiz der frühen Jahre
Die lieblich blühende Geſtalt!
Preßt' ich die liljenbleichen Hände,
Hielt' ich noch einmal ſie umfaßt!
Von ihr berühret, mein' ich, ſchwände
Der grambedrückten Seele Laſt.
Dann neben ihr in Grabesruh
Schlöß' ſich das müde Auge zu.“

Doch ihrem ängſtlichen Begehren
Wehrt ſchweigend eine höhre Macht.
Es muß die Leidende entbehren,
Was ihrem Jammer Troſt gebracht.
Wohl kehret Ebb' und Flut zurücke,
Nicht das, wonach ſie bang ſich ſehnt,
Indeß vor ihrem ſtarren Blicke
Der Ocean ſich endlos dehnt.
Denn wilder Wellen ſchäumend Toſen
Bedeckt den Schatz der Hoffnungsloſen.

So ſind ihr Monden ſchon entwichen,
Verſchloßnem Grame nur geweiht,
In Schwermuth langſam hingeſchlichen
Die nur im Glück beſchwingte Zeit.
Doch, gleich dem Harme den ſie nähren,
Geregelt wie der Stunden Schlag,
Einförmig wie der Lauf der Zähren,

Folgt trüb ein Tag dem Tage nach,
Und mit dem Fußtritt, schwer wie Blei,
Zieht auch dieß Trauerjahr vorbei.

Da mit des Tages erster Stunde
Weit öffnet sich der feuchte Schlund,
Und wieder stralet die Rotunde
Herauf aus dunkelm Meeresgrund.
Und rasch mit frohem Schreckensrufen
Hinab die Mutter jauchzend fliegt,
Wo auf den heilen Marmorstufen
Das Kind in leisem Schlummer liegt.
Gelähmt vor Freude, stürzt das Weib
Sich über den geliebten Leib.

Und alles Volk staunt ob dem Wunder,
So an des Frommen Grab geschehn,
Und zahllos wallt die Meng' hinunter,
Der Neubelebten Glück zu sehn.
Da fragt das Kind, wie's unter Küssen
Der Mutter jetzt im Arm erwacht:
"Warum hast du mich wecken müssen?
So lieblich träumt' ich keine Nacht!
Wie süßen Schlummer störst du mir, —
Ach nur ein Stündlein ruht' ich hier!" —

So fleht im Erdenschmerz befangen
Wohl manche Mutter hoffnungslos,
Und harrt mit traurigem Verlangen
Hinab zum dunkeln Erdenschoos,
Indeß das Kindlein wohl geborgen
Vor rauhem Sturm und schwüler Glut,
Bis zu des ew'gen Tages Morgen
In kühler Stille harmlos ruht:
Den langen Schmerz, das kurze Glück
Verschläft's, wie einen Augenblick.

Die Mutter ringt mit bangem Sehnen,
Doch in des Kindes Bruſt iſt Ruh.
Ihr Auge füllen heiße Thränen,
Ein Engel drückte jene zu.
Des Geiſtes immer reges Streben,
Das Herz, ſo Glück und Qual umfaßt,
Dehnt uns zu langer Pein das Leben:
Ihm iſt's ein Weilchen linder Raſt.
Nur wenig Stunden Schlaf vergehn
Bis zu des Liebſten Wiederſehn.

Lebensgeſchichte. — Klemens I., Romanus genannt (zum Unterſchied von Klemens Alexandrinus) wurde im J. 91 zum Biſchofe von Rom (Papſt) gewählt und verwaltete die Kirche neun Jahre und etliche Monate. Er wird den apoſtoliſchen Vätern beigezählt, da der Apoſtel Paulus im Briefe an die Philipper (IV, 3) ſeiner erwähnt. Er war, nach Origines' Zeugniß, ein Schüler des Apoſtels Petrus, ſoll von dieſem ſelbſt zu ſeinem nächſten Nachfolger in der biſchöflichen Würde erwählt worden ſein, ſie damals aber abgelehnt und erſt nach Linus und Kletus verwaltet haben. Klemens ſtellte ſieben Notarien oder Geheimſchreiber auf und wies jedem einen Stadttheil an, in welchem er die Geſchichte der Märtyrer aufzeichnen mußte. Unter der Regierung Trajan's ſoll er nach dem tauriſchen Cherſones verwieſen worden und, nachdem er daſelbſt Viele zum Chriſtenglauben bekehrt und ſich liebreich der zur Arbeit in den Marmorbrüchen Verurtheilten angenommen hatte, mit einem Anker um den Hals in das Meer geworfen und hier ſein Leichnam in einer Kapelle aus weißem Marmor von den nachſuchenden Chriſten, de-

nen das Meer nach der Legende dazu Platz machte, gefunden worden sein. Man setzt seinen Tod in's J. 102 n. Chr.

Kirchliches. — Das Fest des h. Klemens wird den 23. Nov. gefeiert. — Die Kirche St. Klemens zu Rom ist uralt und, obwohl mehrmals hergestellt, doch immer noch ein Muster der ersten christlichen Kirchen. In ihr wie in der 872 von Ludwig dem Frommen gestifteten Abtei Kava in den Abruzzen befinden sich die Reliquien des h. Papstes.

Literarisches. — Während der h. Klemens auf dem Stuhl Petri sas, war zu Korinth eine gottlose Spaltung entstanden und einige Priester wurden durch böse Ränke ihrer Würde entsezt. Diese nahmen ihre Zuflucht zur römischen Kirche, als zur Mutter aller übrigen. Klemens schickte Abgeordnete nach Korinth, um die Spaltung aufzuheben, und gab ihnen einen bewundernswürdigen Brief mit, der im J. 1633 wieder aufgefunden wurde und unbezweifelbar von ihm herruhrt. (Von Eduard Herzog hat man eine Schrift über den h. Klemens und dessen griechischen Brief an die Korinther, Breslau 1825). Man reihete diese Epistel den kanonischen Büchern der h. Schrift unmittelbar an und las sie öffentlich in der Versammlung der christlichen Gemeinden vor.

Als Zeichen der Auferstehung führt Klemens in diesem Briefe auch die Wiederbelebung des Phönix an, die jedoch schon seit langer Zeit als bloße Sage gilt; allein damals glaubte man sie, und selbst die größten Geister führten sie als wirkliche Begebenheit an. Die Erzählung ist so anmuthig und poetisch, daß wir sie hier mit den Worten des h. Papstes anführen wollen: „Betrachten wir das wunderbare Zeichen, das in der Gegend des Morgens, das ist, in der von Arabien, sichtbar ist. Ein Vogel nämlich ist es, der Phönix genannt wird. Er ist Eines Geschlechts und lebt allein 500 Jahre; ist er nun seiner Auflösung nahe, um zu

ſterben, ſo macht er ſich eine Grabſtätte auf dem Libanon aus Myrrhen und den übrigen Räucherwerken, in welche er, iſt ſeine Zeit nun vollendet, geht und ſtirbt. Aus dem verwesten Fleiſch entſteht ein Wurm, welcher, von der Feuchtigkeit des geſtorbenen Thieres ernährt, Federn bekommt. Iſt er flugge geworden, ſo zerſtört er jene Grabſtätte, wo die Gebeine des Vaters liegen, und dieſe auf ſich nehmend fliegt er aus dem Lande Arabien's bis nach Aegypten in eine Stadt, welche Sonnenſtadt (Heliopolis) genannt wird, und während alle zuſammenkommen zu dieſer Zeit, fliegt er herbei und legt ſie (die Gebeine) auf den Altar der Sonne und kehrt von da wieder zurück. Die Prieſter nun ſchlagen die Jahrbücher nach und finden, daß er nach dem fünfhundertſten Jahre zurückgekehrt ſei. Groß und wunderbar glauben wir wohl, daß dieß ſei, wenn der Schöpfer aller Dinge die Auferſtehung gebieten wird Denen, die da heilig ihm gedient haben in der Ueberzeugung eines vollkommenen Glaubens, da er durch einen Vogel uns zeigt die Erhabenheit ſeiner Verkündung.«

Die Aechtheit der übrigen Briefe des h. Klemens iſt von Vielen behauptet, von Anderen angefochten worden. Entſchieden unächt, untergeſchoben und ſpätern Alters ſind die ſeinen Namen tragenden Constitutiones apostolicae, Canones apost. und Recognitiones Clementis (dieſer Roman iſt auch unter dem Namen Clementina bekannt). — Sämmtliche Schriften des h. Klemens, ſowohl die ächten als unächten, findet man in Cotelerii SS. Patrum, qui temporibus apostolicis floruerunt, opera, Par. 1672. — Völlig unbegründet iſt die von Keſtner (»Agape«, Jena 1819) dem h. Klemens zugeſchriebene Stiftung eines geheimen Weltbundes zur planmäßigen Vernichtung des Heidenthums. —

Anaſtaſius ſchrieb das Leben des h. Klemens. —

Ueber die Behandlung der Legende vom Papſte und Märtyrer Klemens in der »Kaiſerchronik« vgl. Gervinus' »Deutſche Nationalliteratur« I, S. 170.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Der h. Klemens wird mit der päpſtlichen Krone abgebildet; Anker (Martyrium). — Bilder von C. Mayer, J. Kallot und von G. Baumgärtner.

Der heilige Kletus,

Papſt und Märtyrer.

Lebensgeſchichte. — Der h. Kletus war der dritte Biſchof von Rom und Nachfolger des h. Linus. Dieſer einzige Umſtand beweist, daß er ſich durch erhabene Tugend unter den erſten Jüngern bewährt habe, die Petrus im Abendlande gebildet hatte. Er ſaß auf dem apoſtoliſchen Stuhle vom J. 76 bis 89, und ward nebſt ſeinem Vorgänger in der Kirche des Vatikan's, wo ſeine Reliquien ſich annoch befinden, beigeſetzt. Er hat den Titel Märtyrer in dem aus dem grauesten Alterthum herſtammenden Meßkanon; auch wird er bei Beda und in allen übrigen Martyrologien ſo genannt.

Einige neuere Kritiker wollen behaupten, der h. Kletus und der h. Anakletus ſeien eine und dieſelbe Perſon: ſie ſind aber von dem Kardinal Orſi (Hist. eccles. I, 2, 29, p. 282) ſiegreich widerlegt worden. Wahrſcheinlich ſind ſie durch Euſebius in Irrthum geführt worden, welcher dieſe zwei Päpſte miteinander verwechſelt, wie er Novat und Novatian, deßgleichen die Päpſte Marcellus und Marcellinus verwechſelt hatte. (Der h. Kletus iſt

der dritte, und der h. Anaklet der fünfte Biſchof von Rom geweſen).

* * *

Noch gibt es einen, jedoch nicht als heilig verehrten Biſchof des Namens Kletus. Einen wunderbaren Zug aus ſeinem Leben haben zwei neuere Dichter zu einer Legende benutzt. Wir laſſen ihre Arbeiten folgen:

I.

(Von J. F. Kaſtelli. S. deſſen „Gedichte", Berlin 1835, Bd. III. S. 192.)

Der König bei ſeinen Schätzen ſaß,
Und dieſe mit gierigen Blicken maß.

Und wie er ſo ſchaut, wird er düſter und ſtumm,
Es ging ihm wohl Vieles im Sinne herum.

Er ſah da ſo manchen goldenen Topf,
Der koſtete manchen Soldatenkopf.

Es flimmerte manches Edelgeſtein,
Das er nicht ſich erworben durch Edel-ſein.

Da ward ihm wohl ſchwül, zog die Stirne kraus,
Und eng ward die Bruſt ihm im weiten Haus.

Er ſchellt: ein Edelknecht tritt in's Gemach.
„Hol' den Biſchof Kletus!" der König ſprach.

Herein tritt der alte ehrwürdige Mann,
Sieht den König lange und forſchend an:

„Von dem Schatze da nimm (ſo des Königs Wort,)
Was du faſſen kannſt, Alter, und trag's mit dir fort.“

„Kauf' dafür den ſchönſten der Plätze im Reich,
Und die fürnehmſten Künſtler dinge ſogleich!“

„Laß die größten und feſteſten Bäume haun,
In zwei Monden ſollſt eine Kirche mir baun.“

„„Nein, Herr!““ verſetzte der Biſchof drauf,
„„Von dem Gelde bau' ich kein Gotteshaus auf.““

„„Die Mauern würden nicht lange ſtehn,
Der erſte Wind wurd's zuſammen wehn.““

„„Der Ewige geht in ein Haus nicht ein,
Wo der Teufel zuträgt jeglichen Stein.““

„„Drum wolleſt dein Geld einem Andern vertraun
Ich kann dir mit Fluch keinen Segen baun!““

„„Dein Gold glänzt im röthlichen Schein, ſchau' es an,
Ach weh! der Armen Blut klebt daran!““ —

„Blut, ſagſt du? — Trabanten, herein! dieß Wort
Beweiſe, ſonſt trägt man im Blute dich fort.“

Und der Biſchof gelaſſen zum Schranke tritt vor,
Nimmt ein Goldſtück heraus, hebt's zum Himmel empor.

Und bricht es entzwei jetzt mit gläubigem Muth,
Und ſieh da — aus jedem der Theile fließt Blut.

Sein Antlitz ſtralet im himmliſchen Licht,
Der König ſinket, ſein Auge bricht.

II.

(Von Fr. Raßmann. Vgl. „Die Romanzen und Balladen der neueren deutſchen Dichter", herausg. von Fr. Raßmann, Quedlinburg 1831 S. 186.)

Schwerbeladne Säcke Goldes,
Käſtchen auch mit Edelſteinen,
Schaarte vor ſich hin der König,
Seine Blicke dran zu weiden.

„Ausgeſchüttet hat ſein Füllhorn
Ueber mich das Glück vergeudend!"
Und er rüttelt' an den Säcken,
Und der Klang Muſik ihm däuchte.

Aber plötzlich ward er finſter,
Und erbebte, wie durcheiſet:
Denn die Stimme des Gewiſſens
Thät den Goldklang überſchreien.

Ach, es haftet' an den Schätzen
Fluch der Wittwen und der Waiſen! —
Gellend rief er vom Balkone:
„Biſchof Kletus ſoll erſcheinen!"

Als der fromme Greis nun nahte,
Sprach der König: „Nimm, zum Zeichen
Meiner Gnade, von dem Golde,
Gerne will ich's mit dir theilen."

„Eine Kirch' erbaue rüſtig,
In die Wolken rag' ihr Scheitel.

O, wie wird mein Herz frohlocken
Bei dem erſten Feierläuten!" —

„„Dieſe Kirche würde ſinken,
Gleich des Knaben Kartenhäuschen,
Wenn ein Windſtoß ſie erfaßte:
Gott wohnt nicht, wo wohnt der Teufel.""

„„Nimmer ſtreck' ich meine Hand aus —
Ja, ich ſchwör's bei allen Heil'gen! —
Mich an deinen Gräuelſchätzen,
Landausſauger, zu bereichern!""

„„Denn wo fänd' ich hier ein Goldſtück —
Hör' es, König, mit Erbleichen! —
Das nicht, von des Blutes Farbe
Uebertüncht, mir wär' ein Gräuel?""

„Solchen Frevel ſollſt du büßen
In des Kerkers nächt'gem Kreiſe!" —
„„Unſchuld bangt nicht; doch verſtatte,
Daß ich erſt dich überzeuge.""

Und der Biſchof nahm ein Goldſtück,
Brach's entzwei, und es war feuchte;
Blutestropfen auf des Bodens
Glatten Teppich niederträuften.

Plötzlich ward des Biſchofs Antlitz
Rings umſtralt vom Heil'genſcheine,
Und der König ſchwankte nieder,
Und das Herz ſchlug ihm nicht weiter.

Die heilige Klotilde.

(Vom Grafen Julius von Reſſeguier. Aus dem Franzöſ. von Ortlepp. S. deſſen Ueberſ. der Schrift „Das Leben der h. Frauen", Leipzig 1835 S. 79.)

Klotildens Gott, dein bin ich, dein!"
Rief Klodwig vor dem Krieg,
„Wirſt du mir heute Sieg verleihn!"
Und Gott gab ihm den Sieg.

Und die Nationen, dem Bannfluch verfallen,
Erhoben ihr leidendes Haupt;
Daß der Frankenkönig geſiegt und nun glaubt,
Verdankt er Klotilden vor allen.

Zur Kirche nun ziehen voll heiliger Glut
Die in Linnen gekleideten Schaaren,
Und es goß ſich der chriſtlichen Tugenden Flut
In die Seelen der rohen Barbaren.

Denn ſo iſt es zu allen Zeiten geſchehn,
Gott ließ als Bekehrerinnen erſchaun
Bald Töchter der Fürſten, bald einfache Fraun,
Meteore, bald bleich nur, bald ſtralend zu ſehn.

Der Arme, deß Leben halb dunkel, halb hell,
Der leidend doch ſegnet den Tag und die Nacht,
Vereinigt mit deiner, der Königin, Macht
Beim Himmel des Zutrauns unendlichen Quell.

Du triebſt den Lügenglauben fort,
Und ſtrebt' ein Weib mit Schmeichelwort
Den jungen Gatten auf den Knien
Zum Heidenthum zurückzuziehn,

Dann scheuchte schnell dein Scepter das Phantom,
Und lenkte nach des wahren Gottes Dom
Das ganze Königreich im mächt'gen Strom.

Voll Demuth warst du bei Erhabenheit,
Und wie die Frucht, gereift an rauherem Gestade,
So herb als mild in gleichem Grade,
Ein Löw' an Muth, ein Schwan an Lauterkeit.

Drum ward dir hoher Preis zum Lohne,
Und deine Stirn', bekrönt zweimal,
Gewann zur königlichen Krone
Die Himmelskrone reich an Stral.

Die Prüfung diente dir zur Lehre,
Du lächeltest im Mißgeschick;
Als König fühltest du der Erde Leere,
Und betetest in Macht und Glück.

Und auf dein Beten glüht' in dir die Flamme,
Prophetisch schautest du der Zukunft Bild,
Als du am Himmel sahst die Oriflamme
Und den mit Lilien gezierten Schild. [1])

Lebensgeschichte. — Klotilde (Chlotilde) war eine Tochter Chilperich's, Königs von Burgund, und hatte schon als Kind schwere Prüfungen und Leiden zu bestehn. Sie sah ihre Aeltern als Schlachtopfer des Ehrgeizes und der Habsucht ihres Onkels Gundobald eines schrecklichen Todes sterben: ihr Vater wurde er-

---

1) Es folgt nun eine Strophe, worin die Rückkehr des zu Prag in der Verbannung lebenden Herzogs von Bordeaux erfleht wird. Ich habe sie weggelassen, weil Anspielungen auf politische Zeitkämpfe nicht in die harmlose Darstellung der poetischen Heiligenlegende passen.

würgt, ihre Mutter ertränkt. Ihre Schweſter ſperrte man in ein Kloſter ein, ſie ſelbſt aber blieb am Hofe ihres Oheims, wo ſie, eifrig im Gebet und Kirchenbeſuch, als Chriſtin lebte und Gutes wirkte. Der Ruf ihrer Schönheit und Tugend drang zum Ohre des fränkiſchen Königs Klodwig I. (Chlodowig, nach milderer Ausſprache Hlodovig, Ludwig), der Groſſe genannt, und er warb um ihre Hand. Sein Wunſch ward ihm gewährt, nachdem er ihr zuvor freie Ausübung ihrer Religion verſprochen hatte. Die Vermählung ward 493 zu Soiſſons feierlich vollzogen. [1])

Klotilde gebar ihrem königl. Gemal einen Sohn, wodurch ſie das Herz desſelben zu lenken gedachte und nun als Mutter das zu erlangen glaubte, was ſie als Gattin bisher nicht hatte bewirken können: Uebertritt

---

1) Die Chronik erzählt die Verlobung zwiſchen Klodwig und Klotilde folgendermaßen: Klodwig beauftragte einen ſeiner Beamten, Namens Aurelian, der jungen Königstochter einen Ring zu überbringen. Aurelian verkleidete ſich aus Furcht vor dem miſstrauiſchen Gundobald als Bettler und ſtellte ſich an die Thüre der Kirche, in welcher die Prinzeſſin gewöhnlich ihre Morgenandacht verrichtete. Als ſie nun beim Herausgehen aus der Kirche wie gewöhnlich Almoſen vertheilte, erhielt auch dieſer, als er zu ihr trat, eine milde Gabe; aber während er ſie in Empfang nahm, benutzte er den Augenblick, wo die fromme Prinzeſſin ihm die zarte weiße Hand reichte und küßte dieſelbe mit einem Anſtande, der in ſeinem Bettleranzuge auffallen muſte. Sie ließ den Bettler zu ſich beſcheiden, und dieſer eröffnete ihr: „Klodwig, König der Franken, wünſcht Euch zum Weibe; ich bringe Euch ſeinen Ring als Pfand ſeiner Treue.“ Und Klotilde ließ dem Könige ihren Gruß vermelden, und entfloh zu ihm. —

Im Jugendleben Klotildens werden einige Züge erzählt, die bisweilen neben ihrer ſanften Frömmigkeit den Heldenmuth einer Barbarin in ihr beurkunden. In dieſer Beziehung äuſſert P. Lamache in ihrer Biographie: „Die Gläubigen wiſſen, daß die Kirche nicht das zur Bewunderung und Verehrung aufſtellt, was die Heiligen als Menſchen thaten, ſondern was ſie Jeſu Chriſto ähnlich macht; ſie wiſſen auch, daß die Kirche die Reue, die zweite Unſchuld, belohnt, was der weltliche Richter nicht zuläßt, und daß bei ihr Thränen ſo viel als Tugenden gelten.“

zum Christenthume. Das Kind starb aber, und der Vater, der es nur nach großer Ueberredung hatte taufen lassen, rief in der Größe seines Schmerzes aus: „Weib, die Götter meines Volks haben mich gestraft, weil du ihnen unsern Sohn entzogen hast.“ — „Der wahrhaftige Gott, unser Herr, sei gelobt,“ erwiederte Klotilde, „daß er unser Kind in das Paradies der Sel'gen genommen hat.“ Der König erstaunte über diese Worte, und erhielt wohl eine dunkle Ahnung von der Göttlichkeit einer Religion, die einer Mutter am Grabe ihres Erstgebornen solchen Trost gewährt.

Klotildens Wunsch wurde endlich erhört. Als Klodwig in der Schlacht gegen die Alemannen bei Zulpich (Tolpiakum) sich von den deutschen Heerschaaren umzingelt sah, rief er aus: „Gott Klotildens, gib mir den Sieg, und ich bete dich an.“ Nach erlangtem Siege seinem Gelübde treu, wurde er von Klotilde zum heil. Remigius, Bischof von Rheims, geführt und von dem h. Greise (496) getauft. Dem Beispiele ihres Königs folgten eine Menge Franken, und der Sieg des reinen Christenthums über den Arianismus war von nun an auch im Abendlande entschieden. Klodwig ward ein eifriger Christ und gründete mit Klotilden viele Kirchen, unter andern jene von Peter und Paul zu Paris (die jetzt den Namen der h. Genofeva führt), in der er auch nach seinem Tode (27. Nov. 521) beigesetzt und später durch ein schönes Grabmal geehrt wurde.

Nach dem Tode Klodwig's soll, wie man sagt, Klotilde, um nach den Begriffen jener Zeit den Tod ihres Vaters und ihrer Mutter an dem Hause ihres

Oheims, Gundobald, deren Mörder, zu rächen, ihre Söhne Klodomir, Childebert I. und Klotar I. bewogen haben, Burgund zu bekriegen und den König Sigismund, Sohn Guntram's, vom Throne zu stoßen. Sie glaubte dadurch in jener Barbarenzeit eine Kindespflicht zu erfüllen. Sigismund wurde zwar umgebracht, allein auch Klotildens Sohn Klodomir fiel in einer Schlacht gegen die Burgunder und sein Haupt ward von den Siegern auf einer Lanze umhergetragen.

Klodomir hatte drei Söhne hinterlassen: Theobald, Gunthar und Kloald. Auf diese ihre Enkel trug Klotilde jetzt alle ihre Liebe über. Allein ihre beiden andern Söhne, die sich schon im Voraus in das Erbtheil ihrer Neffen getheilt hatten, ermordeten Gunthar und Theobald vor den Augen ihrer Mutter. Kloald wurde gerettet und floh in eine Einöde, wo er nur Gott lebte. (Später wurde dort eine Stadt — Saint-Cloud — erbaut, die ihn als Schutzheiligen anruft.)

Zu diesen Leiden gesellte sich bald noch ein neues. Klotildens (gleichnamige) Tochter war mit dem westgothischen Könige Amalrich vermählt, wurde aber von diesem, um sie zur arianischen Lehre zu bekehren, sehr gemißhandelt. Deßhalb bekriegte ihr Bruder Childebert I. im J. 531 die Gothen, Amalrich wurde in einem Aufstande erschlagen und die jüngere Klotilde nach Frankreich zurückgeführt. Sie starb aber unterwegs.

Klotilde, nun von allem Irdischen losgerissen, und innerlich gereinigt, zog sich nach Tours zurück, um hier in der Nähe des Grabes des h. Martin, dessen

Tugenden sie nachstrebte, zu leben und zu sterben Sie verschied am 3. Juni 544 oder 545, wegen ihrer Sittlichkeit, Frömmigkeit, Freigebigkeit gegen Arme und Geistliche ungemein geehrt. Ihr Leichnam wurde in der Peterskirche zu Paris neben Klodwig beigesetzt. —

Die Legende erzählt aus dem Leben dieser Heiligen folgende zwei Wunder:

Als Klotilde die Kirche der Kanonissinnen von Andely bauen ließ, war bei großer Weintheuerung auch sonstige Noth eingetreten, und die Arbeitsleute ermatteten bei der Anstrengung ihres Tagewerkes. Da entsprang auf die Bitte der Heiligen eine Quelle aus der Erde, deren Wasser sich in Wein verwandelte, wenn die Arbeiter es tranken. Zum Andenken an dieß Wunder wird jährlich nach der Quelle von Andely gewallfahrtet.

Die Königin besuchte öfter eine ländliche Kapelle im Bezirke von Poissy, wo ein Eremit, ein frommer Diener Gottes, wohnte, der einen Engel vom Himmel herabsteigen sah, welcher einen Schild trug, der mit drei goldenen Lilien verziert war. Der Engel sagte ihm, daß diese drei Lilien die h. Dreifaltigkeit verstellen und von Gott der h. Klotilde gegeben wurden, damit diese sie ihrem Manne und allen nachfolgenden Königen ertheile. Dieß geschah, und aus Freude über die gehabte Erscheinung errichtete Klotilde aus der Einsiedelei ein Kloster mit Namen Joyenval.

Kirchliches. — Tag: 3. Juni.

Literarisches. — Hauptquelle ist Gregor von

Tours, Hist. Franc. — Leben der h. Klotilde von Nenneville, Paris 1809.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Klotilde wird im königl. Schmucke abgebildet. — In der Bonner Pfarrkirche zum h. Remigius sieht man ein schönes Altarblatt von Joh. Spielberg, die Taufe Klodwig's vorstellend. — Dieselbe Taufe als Holzschnitt in dem S. 65 angeführten „Buch der h. Frauen."

Sankt Kolumbanus. [1])

(Von J. G. v. Herder. Vgl. die Legende „Die Fremdlinge", in dessen „Werken" 1827, Bd. VI S. 51.)

Gegrüßet seid ihr mir, ihr Morgensterne
Der Vorzeit, die den Alemannen einst
In ihre Dunkelheit den Stral des Lichts,
In ihre tapfre Wildheit Milde brachten.
Beatus, Lucius und Fridolin,
Und Kolumban und Gallus, Magnoald,
Othmar und Meinrad, Notker und Winfred [2]) —
Ihr kamet nicht mit Orpheus Leierton,
In phrygisch wilden Bacchustänzen nicht,
Noch mit dem blut'gen Schwert in eurer Hand;
In eurer Hand ein Evangelium

---

1) Da Herder in diesem Gedicht den h. Kolumban mit dem h. Gallus zugleich feiert, so ist dasselbe als eine Ergänzung des im III. Bde. über Gallus Mitgetheilten zu betrachten.
2) Bekehrer Deutschlands in der Schweiz, in Schwaben und am Rhein.

Des Friedens und ein heilig Kreuz, mit ihm
Die Pflugschar war es, was die Welt bezwang.

Graunvoller Anblick! Undurchdrungner Wald,
Bedeckte Thäler, Auen und Gebirg',
Bis hinten unersteigbar hoch das Eis
Der Gletscher glänzt in kalter Majestät.
Aus Klüften stürzten Ströme wild herab,
Felsen zerreißend. Tief im Hain erscholl
Das Kampfgeschrei der Männer und des Uhrs,
Geschrei der Weiber und Gefangenen.
Aus Höhlen zischten Drachen; am Altar
Floß Menschenblut dem Wodan. Oede lag
Das Feld umher in trägem Sumpf und Moor.
Der armen Hütte ärmste Nothdurft ward
Von hartgehaltnen Knechten arm bestellt. —

Da wagten aus entfernten Landen sich
Von Gott erweckte Männer in das Graun
Der alten Nacht, durchwanderten das Land,
Arm, einsam, unbekannt, verfolget. Da
Versuchte sich Beatus übern See [1]);
Der ungestüme schwieg vor ihm. Er trat
Vor eines Drachen Kluft; der Drach' entfloh,
Und ließ die Höhle jetzt zur Wohnung ihm
Und seinem Freund Achates. — Lucius [2])
Aus Königsstamm und jetzt ein Wanderer,
Zwang Auerstier' in's Joch; und Fridolin
Bracht' aus der Gruft den Todten vor Gericht,
Mit ihm zu zeugen.

Dann verschaffete
Der Orden Benedikt's der Sonne Raum,

---

1) Den Brienzer- und Thunersee. Vgl. Bd. I. S. 165 ff.
2) Lucius, Bekehrer der Graubündner.

Die Erde zu erwärmen. Weſſen Hand
Hat dieſen Fels durchbrochen? dieſen Wald
Gelichtet? jenen feuchteſchwangern Pfuhl
Umdämmt, und ausgehackt die Wurzelknoten
Der ew'gen Eichen? Wer hat dieſes Moor
Zum Garten umgeſchaffen, daß in ihm
Italien, und Hellas, Aſien
Und Afrika jetzt blühet? War es nicht
Gottſel'ger Mönche ämſig harte Hand?

Und wie den Boden, ſo durchpflügeten
Sie wildre Menſchenſeelen. Manchen Uhr
Belegt' ein Heil'ger mit dem ſanften Joch
Des Glaubens. Mancher Drache flog, beſprochen
Vom mächt'gen Wort, lautziſchend in die Luft
Zur Ruh der ganzen Gegend. Leo ging
Dem Attila [1]), und manchem Giſelar,
Und Gibich, Godemar und Gunthar ging
Ein Biſchof fromm entgegen, ſprach mit ihm
So lange, bis der Dämon von ihm floh;
Die freche, ſtarre Geißel Gottes ward
Um's heil'ge Kreuz gewunden. Billigkeit
Und Milde trat im ſchlichten Mönchsgewand,
Im Waldeskittel, wie im Prieſterſchmuck
Hin vor den Thron und in's Gewühl der Schlacht,
Trat zwiſchen die Zweikämpfer, in den Rath
Der Ritter, und in's Haus- und Brautgemach,
Verſöhnend, ſchlichtend, ſanftverſtändigend.
Dem Knecht entfiel die Kette. Menſchenkauf
Und Menſchendiebſtahl traf des Bannes Fluch. —
Wie Tempel und Altar, ſo ward auch Heerd'
Und Eh' befriediget. Gedrückte wallten

1) Attila: der Hunnen König. Leo III. ging ihm in die Lombardei entgegen und rettete Rom. Giſelar, Gibich u. ſ. ſind Könige der Alemannen und Burgunder.

Zur Stätte des Erbarmens. Hungernde,
Verfolgte, Kranke flohn zum heil'gen Raum,
Erflehend Gottes Frieden, der am Bett
Des Sterbenden, in Aufruhr, Peſt und Noth
Erquickte, linderte, beruhigte.

Weß iſt der Erdenraum? Des Fleißigen.
Weß iſt die Herrſchaft? Des Verſtändigen.
Weß ſei die Macht? Wir wünſchen Alle, nur
Des Gütigen, des Milden. Rach' und Wuth
Verzehrt ſich ſelber. Der Friedſelige
Bleibt und errettet. Nur der Weiſere
Soll unſer Vormund ſein. Die Kette ziemt
Dem Menſchen nicht und minder noch das Schwert
Der Alemannen Sitten und Geſpräch
Sind nicht die beſten Sitten. Das Geſpräch
Von Bärenbraten, Auerochſenjagd,
Und Weiberjagd und Mähr' und Hunden — Doch
Genug, o Muſe, lieber ſage mir
Von Kolumban und Gallus, was du weißt. [1])

* * *

Verklungen war die Harfe Oſſian's
Im fernen Weſt, auf jenen Eilanden
Des ſanften Galenſtammes: Fingal lag
Im Grab und ſchwebte nur in Wolken noch.

Was tönet jetzt aus neuen Wölbungen
Dort für ein andrer Klang? Nicht Oſſian's
Geſänge mehr: ſie ſingen David's Pſalmen
Im feierlichen düſtern Jubelchor.

---

1) Gallus heißt nach Herder ein Gale. Im III. Bd. S. 223 haben wir geſehn, daß das Volk den Namen aus dem Lateiniſchen herleitete.

Der Strom der Zeiten ändert seinen Lauf,
Und bleibt derselbe. Die zu Schlachten einst,
Zu Rettungen auf ferne Küste zogen,
Errettend ziehn sie jetzt zu stillen Siegen aus.

„Laß mich, o heil'ger Vater, (also sprach
Zu Komogellus Kolumban) laß mich
Mit meinen zwölf Gefährten über Meer
Und Land hinziehen, zu besänftigen die Welt.“

Er zog mit seinen Freunden über Land
Und Meer, bis er des Frankenkönigs Herz
Gewann. „Erwähle dir,“ sprach Siegbert,
„In meinem Reich zu wohnen, wo du willst.“

In einer Wüste des vogesischen
Gebirges fanden sie ein warmes Bad.
Sie bauten sich in alten Mauern an,
Hier Menschen zu erquicken Leib und Geist.

Und viele Kranke wandelten zu ihnen;
An Leib und Geist genesen kehrten sie
Zurück. Auch der Burgunderkönig kam,
Und bat den heil'gen Mann um Lehr' und Rath.

„Thu deinen Aussatz von dir, König!“ sprach
Sankt Kolumban, „und nimm ein ehlich Weib,
Zur Ehre dir und deinem Land und Stamm;
Von deiner Unzucht wasch', o König, dich!“

Brunhilde, Königs Mutter, hörte das.
Herrschsüchtig, scheut sie eine Königin,
Und haßte Kolumban. Er ward verbannt
Aus seiner Zelle und aus Siegbert's Reich.

Jedoch die Meeresfluth empörte ſich,
Und bracht' ihn wieder an den Strand. Er ging
Mit ſeinen Freunden bis zum Limmat hin,
Gen Arbon und hinüber nach Bregenz.

Sie lehrten unermüdet, litten viel
Vom wilden Volk (noch lehrt uns Kolumban
In ſeinen Schriften); bis er, ausgeſtoßen,
Die Alp' hinüber ging zur Lombardei.

Zu Füßen fiel ihm Gallus: „Laß mich hier
Zurück, den Sterbend-Kranken.“ — Kolumban,
Unwillig zwar, jedoch mitleidend, ließ
Ihm Magnoald und Dietrich auch zurück.

* * *

Erhebe dich, Geſang, vom Bodenſee
Zu jenen ſchönen Höhen, die uns einſt
In heil'gen Zellen das Verlorene
Bewahrten, das noch jetzt die Welt belehrt.

„In jenem Walde dort, ob dieſer Burg,
Dort wo die Steinach aus dem Felſen ſpringt,“
Sprach Hildebald, „iſt eine Ebene;
Dahinter ſteigen Berge hoch empor.“

„Nur iſt Gefahr an dieſem wilden Ort:
Denn Wolf und Bär kommt ſich zu laben da!“ —
„Iſt Gott mit uns, was thut uns Wolf und Bär?“
Sprach Gallus, „morgen, Brüder, ziehn wir hin.“

„Und keine Speiſe kommt mir in den Mund,
Bis ich die Stätte meiner Raſt erſeh'!“
So ſprach der achtzigjähr'ge Greis, und zog,
Beſah das Land umher und betete.

Er pflanzte einen Haſelſtecken ſtatt
Des Kreuzes hin, und lebte wirkſam dort
Mit ſeinen Brüdern Mang und Dietrich, trieb
Die Teufel heulend aus der Wüſtenei.

Er ſegnete den Bär und Wolf hinweg;
Die Schlange floh; er baute ſeine Zell'
In's Neſt der Schlangen, und die Ebne ward
Ein Garten, fiſchreich, fruchtreich, ſegensvoll.

Hier lebte Gall, verſchmähend allen Reiz
Der Kirchenehren, wirkend weit umher
Mit Hülf' und Troſt; es flohen vor ihm Leid
Und Krankheit, Leibes- und der Seelen Schmerz.

Die ſchöne Wüſte ſchenkt' der König ihm;
Dann bauet' er mit ſeinen Freunden dort
Ein Tempelhaus; der Heilige entſchlief,
In Freundes Arm, ein fünfundneunzigjähr'ger Greis.

In ſeiner Zelle folgt' ihm Mang, ſein Freund.
Nach fünfzig Jahren ſtand ein Kloſter hier
Und eine Bücherei. Mit Danke nenn'
Ich Ottmar, Waldo, Gottbert, Hartmuth
Grimmwald,
Der Bücher, Armen, und der Schulen Väter.

Wer an Valerius und Cicero,
Lukrez und Silius, Quintilian,
Saluſt und Ammian, Manilius
Und Kolumella ſich erfreut, der ſage
Sankt Gall und Mang und allen Schotten Dank,
Die scotice mit altem Bardenfleiß
Die Bücher ſchrieben und bewahreten.
Es lebe Benediktus und Sankt Maur,
Und wer uns je was Schönes aufbewahrt!

Lebensgeschichte. — Dieser Heilige hat das Verdienst, mit unermüdlicher Thätigkeit den christlichen Glauben verbreitet, für die Herstellung reinerer Sittenzucht und lebendiger Frömmigkeit unter Hohen und Niedrigen ohne Menschenfurcht gewirkt, den Frieden der Kirche im Geiste der Liebe gefördert, stolze Anmaßungen freimüthig bestritten und in seinen Klöstern Pflanzstätten der wissenschaftlichen Bildung, Archive für die Denkmäler der klassischen Literatur, und Schulen der Frömmigkeit gegründet zu haben. Er wurde um das J. 530 in dem irländischen Distrikte Leinster (Lagenorum terra) geboren, nicht lange nach der Bekehrung der Irländer zum Christenthum durch den h. Patricius. Nachdem er sich freieren Studien, welche, wie seine späteren Schriften zeigen, auch die klassischen Denkmäler des Alterthums umfaßten, mit großem Eifer gewidmet hatte, trat er, um den Versuchungen zu entgehen, in das zu dem Distrikt Ulster (Ultonia) gehörige Kloster Banchor (Joh. v. Müller schreibt Banger), welchem damals der fromme, aber zugleich wissenschaftlich gebildete und helldenkende Abt Komgell (Comogellus) vorstand. Bei dem Eifer für Missionen, welcher unter den irländischen Mönchen herrschte, fühlte auch Kolumban sich bald von dem unwiderstehlichen Drange ergriffen, als Glaubensbote und Prediger des Evangeliums unter die Völker zu wandern, und nachdem er mit Mühe die Erlaubniß dazu vom Vater Komgell erlangt hatte, schiffte er sich um das J. 590 mit mehren seiner Klosterbrüder zu diesem Ende nach Gallien ein. Hier hatten damals die stäten Kriege und die Nachlässigkeit der Bi-

schöfe einen groſsen Verfall der Sittenzucht und der kirchlichen Disciplin nach sich gezogen, welchem Kolumban und seine Freunde zunächst durch eignes Beispiel in strenger Sittenzucht und Verachtung der weltlichen Lust zu begegnen suchten. Dadurch gelangten die irländischen Glaubensboten bald zu dem Rufe der Heiligkeit, welcher den König von Burgund Childebert bestimmte, sie zur Niederlassung in seinem Gebiete unter dem Versprechen königlicher Belohnungen aufzufordern. Kolumban schlug die letzteren aus, wählte aber für sich und seine Begleiter in einer der ödesten Gegenden des Vogesengebirges eine Stätte, wo sich noch die Ruinen eines alten Kastells zeigten, zur Gründung eines Klosters, welches nach jenem Kastell den Namen Anagrates (Anegray) erhielt. Diese klösterliche Stiftung wurde in kurzer Zeit so überfüllt, daſs ein zweites gröſseres Kloster zu Luxorium (Luxeuil) in der Nähe errichtet werden muſste, welchem dann, da der Zudrang, auch des Adels, immer stärker wurde, die Stiftung eines dritten, Fontanä, sofort folgte. Noch ein viertes Kloster, Palatium genannt, in der Nähe des jetzigen Besançon, und ein fünftes im Juragebirge, so wie ein Jungfrauenstift zu Besançon (in urbe Vesontione) verdankten ihm ihren Ursprung. Diese Stiftungen wurden zu einer Kongregation vereinigt, und ihr gemeinschaftliches Haupt Kolumban gab ihnen eine Regel der klösterlichen Disciplin, welche sich nahe an die des h. Benedikt anschlieſst, nur daſs sie dieselbe in der Strenge der Askesen und Pönitenzen übertrifft. [1]) Die Wunderkräfte, welche man in

6) Manche Regeln waren ganz spartanisch, z. B.: sechs Streiche dem

dem frommen Stifter anſtaunte, die ſtrenge Sittenzucht, der Fleiß und die Enthaltſamkeit der Kloſterbewohner, ihr Eifer im Anbau der unwirthbaren Umgebungen ihrer Anſiedelungen, die wiſſenſchaftliche Bildung, welche ſich unter ihnen verbreitete, verſchafften der neuen Kongregation unter einem rohen Volke ein an Verehrung gränzendes Anſehn und einen ſittlichen Einfluß, welcher ſich auch auf die Machthaber ausdehnte. Als nach Childebert's Tode das Reich unter ſeine zwei Söhne in der Art getheilt worden, daß Theoderich (Dietrich), der ältere, Burgund, Theodebert (Dietbert), der jüngere, Auſtraſien erhielt, wurde der erſtere durch ſeine herrſchſüchtige Groſsmutter Brunechilde (Brunhilde) zu Ausſchweifungen verleitet, welche ihn zur Regierung unfähig machen ſollten. Kolumban führte durch ſeine Ermahnungen den irregeleiteten König zur Treue gegen die rechtmäßige Gemalin zurück, und vereitelte dadurch Brunhildens Plane, deren Haß nun gegen ihn und ſeine Mönchskongregation entbrannte, indem ſie die eingeführte ſtrenge Kloſterzucht benutzte, um die weltlich geſinnten Biſchöfe und Groſſen gegen die Kongregation einzunehmen. Es folgten nun mannichfache Beſchränkungen und Bedrängniſſe für die Mönche, ſelbſt ein Verſuch des Königs, gewaltſam in das Innere des Kloſters zu Luxorium einzudringen, welchen jedoch Kolumban's Standhaftigkeit unter Lebensgefahren vereitelte. Zu dieſen Mißver-

unachtſamen Mönche, der das Amen zum Tiſchgebete vergaß; dem, welcher beim Eſſen ohne Noth das Stillſchweigen brach; dem, der die Glocke zu unbeſcheiden anzog. Es gab Fehler, welche mit 200 Ruthenſchlägen beſtraft wurden, doch empfing man deren nur 25 auf einmal.

hältniſſen war ſchon früher eine kirchliche Differenz über die Oſterfeier hinzugetreten, die Kolumban nach altbritiſcher Obſervanz begehn wollte. Er erhielt nun vom Könige den Befehl, nach Irland zurückzukehren, und da er nicht von freien Stücken ging, ließ ihn Theoderich gewaltſam von Luxovium fortführen, ohne ihm auch nur zu geſtatten, die früheren Begleiter ſich bei der Rückkehr in's Vaterland wieder zuzugeſellen. Dieſ erfolgte im 20. Jahre nach ſeiner Niederlaſſung in Burgund (610 n. Chr.). Von Nantes aus ſchrieb der Heilige einen Brief nach Luxeuil, worin er ſeine Ordensmänner zur Einigkeit und Liebe ermahnte. Er beſtieg hierauf ein Schiff, das jedoch durch widrige Winde in den Hafen zurückgetrieben wurde. Zunächſt begab er ſich zu Klotar, Chilperich's Sohn, König von Neuſtraſien, wurde dort wohl aufgenommen und als geiſtlicher und politiſcher Rathgeber benutzt. Auf ſeinen Wunſch, durch Auſtraſien nach Italien zu reiſen, gab ihm Klotar das erforderliche Geleite, und im Gebiete Theodebert's fand er bald deſſen Gunſt und den Antrag, ſich in ſeinem Reiche niederzulaſſen und ſich ſelbſt die Stätte innerhalb desſelben zu wählen, von wo aus am erfolgreichſten für die Verbreitung des Evangeliums unter den Völkern gewirkt werden könnte. Kolumban wählte Brigantia, jetzt Bregenz genannt. Von dort aus wirkte er, unterſtützt von ſeinem Schüler Gallus, unter den heidniſchen Sueven als Glaubensbote, ſtürzte die Altäre der Götzen und ſprengte die Bierkufe, aus welcher beim Wodansfeſte zu Tuxonia (Tuggen, Zug) libirt werden ſollte. Auch hier ſollen ihm Beweiſe ausgezeichneter providentieller Lei-

tung zu Theil geworden sein. Dem Könige Theodebert rieth er, als ihn sein Bruder Theoderich zum Kriege reizte, freiwillig die Krone niederzulegen. Der Rath wurde nicht befolgt, und es kam zum Kriege zwischen den beiden Brüdern, in welchem Theodebert bei Zülpich geschlagen und dann als Gefangener seines Bruders von der Großmutter Brunhilde zur Annahme der Tonsur genöthigt, bald darauf aber ermordet wurde. Im Jahr darauf starb auch Theoderich, und sein nachgelassener Sohn Sigebert, welchen Brunhilde auf den Thron setzte, konnte sich gegen Klotar, den König von Neustrien, nicht behaupten, welcher sich des ganzen burgundischen Reiches bemächtigte und die Ueberreste des burgundischen Königshauses ausrottete. Diese Katastrophen, welche Kolumban in prophetischem Geiste vorausgesehn haben soll, bestimmten ihn, über die Alpen nach der Lombardei zu ziehn, wo er bei Mailand verweilte, um den unter den Longobarden herrschenden Arianismus auch in Streitschriften zu bekämpfen, und das Vertrauen des Königs Agilulfus genoß. Auf die Nachricht, daß in den Apenninen, hart am Flusse Trivia (Trebia), an einer Bobio genannten Stätte sich noch die Ruinen einer alten Basilika des h. Petrus vorfänden, in welchen Wunder geschähen, gründete er dort das Kloster Bobio (Bobbio), welches sich bald über alle früher in Burgund errichteten Klöster dieser Kongregation erhob. Nachdem Kolumban nur wenig über ein Jahr dem Stifte zu Bobio vorgestanden, starb er daselbst am 29. November 615.

Kirchliches. — Kolumban wird am 21. Nov. verehrt. — Die Mönche seiner Regel (Kolumbansorden) ver-

einigten sich später mit den Benediktinern. Er wird in mehren Kirchen Frankreich's, Italien's und andrer Länder verehrt.

Literarisches. — Die Schriften des h. Kolumban zeugen von Bekanntschaft mit den Denkmälern des römischen Alterthums, von ausgebreiteter Belesenheit in der kirchlichen Literatur, und zeichnen sich durch reinere Sprache und geschmackvollere Darstellung vor ihrem Zeitalter aus. Sein Lehrvortrag voll Einfalt und Würde hatte viel von jener morgenländischen Weisheit in Sprüchen; so z. B.: „Traue Gott und gehe deinen Weg. Sei den Guten der Nächste, kannst du nicht der Beste sein. Das Erbarmen des Lehrers ist oft das Verderben des Schülers. Guten Rath verschmähe nicht, weil eben der Knecht ihn gab."

Außer seiner zwiefachen Mönchsregel und 5 6 Briefen, hat man von ihm: Sermonen oder Instruktionen an die Mönche, Gedichte und Monostichen. — Seine Schriften sammelte zuerst der Franziskaner Patrizius Fleming, ein Irländer, Lovanii 1607. Einzelne seiner Gedichte sind öfter gedruckt.

Sein Leben wurde von seinem Schüler Jonas, Mönch zu Vobio, geschrieben, und darnach poetisch bearbeitet von Frodoard, Mönch zu Rheims im 9. Jahrhundert. Ergänzende Legenden aus seinem Aufenthalte zu Vobio und die Wunder, welche seine Reliquien wirkten erzählen die Miracula S. Columbani von einem Vobiensischen Mönche des 10. Jahrh.

Die Bibliothek des mehrerwähnten Klosters zu Vobio ist noch immer eine der reichsten Fundquellen für Handschriften lateinischer Klassiker.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Kolumban wird im Priesterornat abgebildet; stralende Sonne über sich (die seine Mutter gesehn, als sie ihn gebar); Bär neben sich (der ihn

einſt verſchont). — In Maureri Helvetia sancta ſein Bild von J. Asper, geſt. von R. Mayer.

Der heilige Konſtantin.

(Von J. H. v. Weſſenberg. S. deſſen „Sämmtliche Dichtungen", Stuttgart 1834, Bd. III. S. 30, unter der Aufſchrift: „Der Sieg des Chriſtenthums." Die Begebenheit trug ſich bei Ponte Molle [Pons Milvius] vor Rom zu. Dieſe Brücke wurde durch Pius VII. reſtaurirt und verſchönert.)

Kein Obelisk, kein Siegesbogen hier?
So diene dieſe Brucke mir dafür!
War's hier doch, wo die Tiber, ſtolz auf hundert
Triumphe Rom's, zwei Römerreiche ſchied,
Als einſt die Erdenkonigin verwundert
Sah ihrer Götter goldne Zeit verblüht,
Sah unter'm Kreuze ſich den Adler ſchmiegen,
Und Kraft von ihm erflehen, um zu ſiegen. —
Dort zog heran vom fernen Oſten Konſtantin's
Siegprangend Heer. Hier ſtand entſchloßnen Sinns
Marentius mit tapfern Veteranen.
Zwei Welten ſind in Kampf. Der Sieg ſcheint vor den Fahnen
Des alten Rom's, wie Sturmgewitter, herzuziehn.
Schon wankt, ſchon weicht die Streitmacht von Byzanz.
Entſetzlich
Rast Mordgewühl durch alle Reihn. Doch plötzlich
Sieht Konſtantin ein Kreuz [1]) am heitern Aether glühn,
Indeß ſein Widerſchein auf eine ſeichte Stelle

---

1) Zwei herrliche Fresken von Raphael in den Stanzen des Vatikan ſtellen dieſen Gegenſtand dar. Vgl. Artiſtiſches.

Der Tiber glänzt. — „Seht!“ ruft entzückt der Held,
„Dort winkt der Sieg!“ — Das Zeichen einer beſſern Welt
Strahlt in der Chriſten Bruſt, wie Morgenhelle;
Begeiſtert ſtürzt zu Roß und Fuß die Schaar ſich in den Strom;
Schon hört der Feind ihr Jubeln zwiſchen ſich und Rom.
Nun drängt ſich Heer und Heer hier auf der Brücke.
Hell flammt der Sieg, Verzweiflung tobt im Blicke.
Es gilt das Loos der Welt. Da fällt Marentius;
Mit ihm der Heiden wilde Wuth. Der Fluß
Wälzt ernſt und trüb in's Meer die blut'gen Leichen. —
Wo iſt die Macht, die nicht dem Glauben müßte weichen?..

Konſtantin's Bekehrung.

(Nach Sozomenos [1]), von R. Hellmann. S. „Morgenröthe“, Th. II. S. 33.)

Siehſt du dort auf königlichem Lager,
Mit dem Purpurteppich überdeckt,
Die Geſtalt, von Gram gebleicht und hager,
Halb erhoben, wie dem Schlaf entſchreckt?
Unentkleidet, ſpät erſt hingeſunken,
Iſt, nach kurzem Traum, ſie ſchon erwacht.
Helle glüht am Dochte noch der Funken,
Und des Wächters Ruf begrüßt die Nacht.

Nach der Wand, der monderhellten, wendet
Die Geſtalt wie ſuchend ihren Blick,

1) Salamenes Hermias, ein paläſtiniſcher Scholaſtiker zu Konſtantinopel († nach 446) hat eine Kirchengeſchichte der Jahre 323—423 hinterlaſſen.

Plötzlich dann, als ob vom Blitz geblendet,
Ziehet ſie erſchrocken ihn zurück.
Eines Jünglings Bild erweckt ihr Grauen,
Wunderſchön, doch blaß, wie Geiſterſchein;
Seine Augen, ernſt und ſtrafend, ſchauen
Hoch nach ihr durch das Gemach hinein.

Auf die Nachtigall im Bluthenbaume
Horcht ſie jetzt, und bebt zurück davor,
Sieht hinan zum hohen Himmelsraume,
Sucht — und flieht der Sterne hellen Chor;
Irret auf den weißen Marmorbildern
Rings umher und blickt hinweg verſtört,
Kämpft umſonſt, den tiefen Schmerz zu mildern,
Der ihr ſtäts am Lebensmarke zehrt.

Ha, wer iſt's, dem ſo die düſtre Wolke
Schwüler Noth herab in's Leben hängt? —
Es iſt Einer aus dem Römervolke,
Kindesmord hat ihm den Geiſt bedrängt.
Konſtantin, dem eine Lugenkunde
Brennend Gift in's offne Herz gehaucht,
Hat, ein Raub der gräßlichſten Sekunde,
In des Sohnes Blut ſein Schwert getaucht.

Opferblut, in Strömen hingegoſſen,
Hat die ſchwarze Schuld nicht weggeſpült;
Nicht Gebet, aus Prieſtermund ergoſſen,
Seines Buſens heißen Schmerz gekühlt.
Feſt auf Feſt, von Höflingswitz erſonnen,
Hat mit ſeinem Jubel ihn umrauſcht,
Doch der Freude nicht den Geiſt gewonnen,
Der nur ſtäts dem innern Richter lauſcht.

In den Saal, wo rings mit ernſter Miene
Der Patrizier Kreis zu Rathe ſitzt,

Auf die volkumdrängte Rednerbühne,
Wo vor ihm das Beil des Liktors blitzt,
In Hiſpanien's wilde Kriegeswogen,
Wo das Mordgeſchrei gen Himmel ſteigt,
Iſt des Jünglings Bild ihm nachgezogen,
Hat ihm ſtäts die blut'ge Bruſt gezeigt.

Sopater [1]), den ſeine Bitten riefen,
Sopater, dem fernen Rom enteilt,
Er, der auch der ſchwerſten Forſchung Tiefen
Mit dem hellen Geiſtesſtrale theilt,
Er, nach dem die letzte Hoffnung blickte,
Ach! auch er hat geſtern ſich erklärt,
Und, was einzig noch das Herz erquickte,
Furchtbar ernſt und ſchonungslos zerſtört.

Wenn dem Geiſte vor ſich ſelber grauet,
Wird ihm zum Geſpenſt die ganze Welt.
Wo hinaus der Kindesmörder ſchauet,
Angſt und Schrecken ihn auf's Neu' befällt.
Philomelens Lied — der Lockung Stimme!
Luna dort — ein Antlitz todesbleich!
Jeder Stern — ein Götterauge' im Grimme!
Jeder Marmor einer Furie gleich!

So verläßt die Nacht ihn, die der Sorgen
Sturm und Drang in tauſend Herzen ſtillt;
So begrüßet ihn der helle Morgen,
Deſſen Luſt in tauſend Herzen quillt.
Will in ſeines, ſchwüler ſtäts beklommen,
Tiefer ſtäts von ſeinem Schmerz gequält,
Nimmer denn der Tag von Oben kommen,
Der mit Licht und Kraft es neu beſeelt?

---

1) Dieſer Anhänger des Plotinus ſoll dem Kaiſer erklärt haben, „er kenne für ſolche Sünden, wie die ſeinigen, kein Reinigungsmittel.“

Horch, da regt ſich's leiſe an den Thüren!
Leiſe nahend zeigt ein Diener ſich.
„Kannſt du mir herein den Frieden führen?
Sonſt, Verwegner, warum ſtörſt du mich?“ —
„Im Palaſt iſt früh ein Mann erſchienen,
Spricht, er komme von Kordova dir,
Wiſſe dir den Himmel zu verſühnen,
Frieden dir zu bringen ſei er hier.“ —

„Frieden? — Kr.mt er mir als Götterbote?
Bringt aus Lethe's Quell er einen Trank?
Oder iſt mit ihm gekehrt der Todte,
Der durch mich in's Reich der Schatten ſank?
Doch, laß nur den Thoren vor mich treten,
Laß ihn mir in's bleiche Antlitz ſehn,
Ueber ſeinen Dünkel hoch erröthen,
Und, verzweifelnd, ſtill von dannen gehn.“

Zu dem Fremdling kehrt der Diener ſchnelle,
Bringt dem Harrenden des Herrn Geheiß.
Und alsbald auf des Gemaches Schwelle
Steht im Pilgerkleid ein hoher Greis.
Heil'ger Ernſt ihm auf der Stirne webet,
Doch ein himmliſch Lächeln um den Mund.
In dem Kreuz, das ſeine Rechte hebet,
Thut ſich der Bekenner Chriſti kund.

„Ha, biſt du der kühne Friedensbringer?
Armer! Hoffſt umſonſt auf reichen Lohn.“ —
Ich bin Hoſios [1], des Heilands Jünger,
Mein Vergelter iſt der Gottesſohn. —
„Hat dein Gottesſohn für Den auch Frieden,
Den des Kindes rauchend Blut umſchleußt?“ —

1) Griechiſch der Fromme, Heilige. Manſo hat keinen Namen genannt.

In dem Sohn, vom Vater nie geſchieden,
Kam herab der ew'gen Liebe Geiſt.

Wo der Liebe Geiſt ſich, ob der Sünde
Tieferſchüttert, bis zum Tod betrübt,
Und, daß Alles Himmelsleben finde,
In den Tod das Erdenleben gibt:
Da, da wird dem heil'gen Gottesrechte,
Was ſein tiefer Ernſt bedarf, zu Theil,
Und es blüht im ſündigen Geſchlechte
In der Vatergnade Fried' und Heil. —

So der Greis. — Und ſein verklärtes Weſen
Zeigt das hohe Wort als göttlich wahr.
Da durchzuckt's den Hörer jach — da löſen
Sich des Innern Mächte wunderbar.
Ihm in Wehmuth will das Herz vergehen,
Will vergehn in des Entzückens Glut:
Offen ſieht das Paradies er ſtehen,
Wo die Welt verſöhnt im Frieden ruht.

Fern verhallt der Zornesruf der Götter,
Gnadenlicht durchſtrömt ihm jeden Sinn.
Auf vom Lager ſtürzt er, eilt zum Retter,
Sinkt an's Herz ihm, ihm zu Füßen hin.
„Ja, dein Glaube hat mich überwunden,
Meine Seele nimmt ihn freudig an,
Seine Gotteskraft hab' ich empfunden:
Laß ſogleich die Taufe mich empfahn.“

Lebensgeſchichte. — Konſtantin I. (Kajus Flavius Valerius Aurelius Klaudius), mit dem Beinamen der Große, ward im Februar 274 zu Naiſſus in Obermöſien geboren. Sein Vater war Konſtantius Chlorus, ſeine Mutter die h. Helena. Als Diokletian

den Vater Konſtantin's zum Mitregenten ernannte, behielt er den Sohn als Geißel an ſeinem Hofe, ließ ihn aber mit Sorgfalt erziehn. Nachdem die Kaiſer Diokletian und Maximian die Regierung niedergelegt hatten, flüchtete ſich Konſtantin, um des Galerius Nachſtellungen zu entgehn, nach Britannien zu ſeinem Vater. Nach deſſen zu Eberakum (York) im J. 306 erfolgten Tode wurde er von dem Heere zum Kaiſer ausgerufen. Galerius weigerte ſich zwar, ihn als Auguſtus anzuerkennen, und bewilligte ihm nur den Titel Cäſar: Konſtantin nahm aber deſſen ungeachtet die Länder ſeines Vaters, Gallien, Hiſpanien und Britannien, in Beſitz. Er vertheidigte hierauf Gallien gegen die Franken nicht ohne Glück, aber mit Grauſamkeit, denn er ließ die gefangenen Fürſten und Edeln der Franken im Cirkus zu Trier wilden Thieren vorwerfen. Bald darauf richtete er ſeine Waffen gegen Marentius, der ſich mit Maximin wider ihn verbunden hatte. Auf dem Heerzuge nach Italien erblickte er ein flammendes Kreuz unterhalb der Sonne, mit der Inſchrift: ἐν τούτῳ νικα (In hoc signo vince: Mit dieſem Zeichen ſiege). In der darauf folgenden Nacht aber erſchien ihm Chriſtus ſelbſt, und befahl ihm, eine Fahne in Geſtalt jener Lichtſäule zu führen, die er geſehen hatte. Konſtantin ließ nun eine Fahne in Kreuzesform verfertigen, welche Labarum genannt wurde. Einige Tage darauf (27. Okt. 312) ſchlug er unter den Mauern Rom's das Heer des Marentius, welcher auf der Flucht in die Tiber ſtürzte und umkam. Konſtantin zog triumphirend in Rom ein, ſetzte Alle in Freiheit, die durch die Ungerechtig-

keit des Marenz eingekerkert waren, und begnadigte, die gegen ihn Partei genommen hatten. Der Senat erklärte ihn zum ersten Augustus (obersten Kaiser) und Pontifex Maximus. Fortwährend beschäftigten ihn nun die Christen, die um jene Zeit immer stärker und mächtiger wurden und seinen Eifer für sie mit der dankbarsten Treue belohnten. 313 gab er das merkwürdige Toleranzedikt zu Gunsten der Christen. Jedem wurde freigestellt, sich zu derjenigen Religion zu bekennen, die er seiner Denkungsart am angemessensten fand; den Christen aber wurden die Güter zurückgegeben, die man ihnen während der Verfolgungen genommen hatte. Sie durften nicht nur nicht verfolgt, sondern auch von den öffentlichen Aemtern nicht ausgeschlossen werden. Dieses Edikt bezeichnet den Sieg des Christenthums und Sturz des Heidenthums.

Konstantin hatte seine Schwester mit Licinius vermählt; dennoch faßte der Letztere, aus Eifersucht über Konstantin's Ruhm, einen unversöhnlichen Haß gegen ihn, den er dadurch äußerte, daß er die Christen zu verfolgen anfing. Beide Kaiser griffen zu den Waffen und trafen (314) in Pannonien aufeinander. Konstantin, umgeben von Bischöfen und Priestern, flehte den Beistand des Gottes der Christen an; Licinius, seine Wahrsager und Magier um Rath fragend, empfahl sich dem Schutze seiner Götter. Licinius wurde geschlagen. Der Sieger gewährte ihm Frieden. Aber Licinius erneuerte die Feindseligkeiten, wurde geschlagen, gefangen und auf Konstantin's Befehl getödtet. So wurde K. 323 allein Herr des abend- und morgenländischen Reichs. Seine Hauptsorge war die Be-

festigung der öffentlichen Ruhe und die Verbreitung der Religion. Mehre wohlthätige Einrichtungen wurden von ihm getroffen. Dahin gehört, daß er alle Anstalten der Ausschweifung aufhob, die Kinder der Armen auf seine Kosten zu ernähren befahl, die Erlaubniß gab, sich über seine Beamten zu beklagen, und nicht nur die Aussagen selbst anzuhören, sondern auch die Kläger, wenn ihre Beschwerden sich gegründet fänden, zu belohnen versprach. Er verringerte die Grundsteuer um ein Viertel und ließ, um eine richtige Vertheilung zu erhalten, einen neuen Kataster anfertigen. Der Fiskus zog zu seinem Vortheile das Vermögen der Kriminalverbrecher ein; K. nahm das Vermögen ihrer Frauen davon aus und milderte das Loos ihrer Kinder. Da, wie er sagte, der Tod im Gefängnisse für einen Unschuldigen entsetzlich und für einen Schuldigen zu süß sei, so befahl er, die Gefangenen auf der Stelle zu richten. Er verbot ungesunde Kerker und verletzende Fesseln. Sein Grundsatz war, man müsse sich des Angeklagten versichern, nicht aber ihn leiden lassen. Er erlaubte den Kranken, Wittwen und Waisen, von dem Ausspruche des Ortsrichters zu appelliren, und versagte diese Appellation ihren Widersachern. Nach einem Todesfalle theilten die Erben unter sich die hinterlassenen Sklaven; K. verbot, bei diesen Theilungen die Männer von den Weibern und die Väter von ihren Kindern zu trennen. Die Ehescheidungen waren unter den Römern sehr gewöhnlich geworden; K. erschwerte sie. Den Christen erlaubte er nicht nur Kirchen zu bauen, sondern auch die Kosten dazu von seinen Domänen zu nehmen. Mitten unter den Re-

gierungssorgen und den Arbeiten des Kriegs berief er das Konzilium von Arles, um dem Schisma der Donatisten ein Ende zu machen. Ein anderes Konzil, das Concilium oecumenicum, das er 325 zu Nicäa in Bithynien gegen Arius versammelte, besuchte er selbst. Dann legte er am 26. Nov. 329 zu Byzanz in Thrazien, an dem Bosporus, den Grund zu einer neuen Hauptstadt des Reichs. Byzanz war von Severus fast gänzlich zerstört worden; K. stellte es wieder her, erweiterte seinen Umfang und zierte es mit öffentlichen Plätzen, Springbrunnen, einem Cirkus und Palästen. Neurom erhielt seinen Namen. Durch seine Lage begünstigt, wurde Konstantinopel die Nebenbuhlerin Rom's. Alle Reichthümer flossen nach dem Morgenlande; dorthin brachten die Völker ihren Tribut und ihren Handel; die alte Weltbeherrscherin Rom sank von ihrer Höhe herab. Konstantin theilte das Reich in 4 Theile, welche 4 Praefecti Praetorio verwalteten. Diese 4 Theile bestanden wieder aus 13 Diöcesen, deren jede ihren Vikarius hatte, und die 13 Diöcesen aus 117 Provinzen. Einen Nachtheil zog K. dem Reiche dadurch zu, daß er die Bewachung der Gränzen Miethstruppen vertraute und die Legionen, welche an den Gränzen standen, in den Provinzen vertheilte. Die letzten Jahre seines Lebens sind überhaupt durch Mißgriffe und mehre Verirrungen bezeichnet. Unter Andern wurde Krispus, sein einziger Sohn aus erster Ehe, ein gepriesener kräftiger Jüngling, auf des Kaisers unnatürlichen, durch die leidenschaftliche, dafür in einem Badezimmer erstickte Stiefmutter Fausta erwirkten Befehl, im christlichen Pola, gewaltsam ge-

tödtet. In Folge dieser That hatte Konstantin keine Gewissensruhe mehr. Zur Beschwichtigung seines Innern boten ihm die christlichen Priester eine Heilung an, welche ihm das Heidenthum versagte. Indessen ließ sich Konstantin nicht eher taufen, als auf dem Todesbette. Als er nämlich 337 in Person gegen die Perser zu Felde zog, erkrankte er plötzlich, und ließ sich, da die warmen Bäder von Drepanum keine Erleichterung gewährten, nach Ancyrona, einer Villa in der Vorstadt von Nikomedien, bringen, wo er von dem dortigen Bischofe Eusebius die bis dahin verschobene Taufe empfing und am letzten Tage des Pfingstfestes (22. Mai) im 63. Jahre seines Lebens und 31. seiner Regierung verschied. — Mit der Taufe Konstantin's hörten die schmählichen Christenverfolgungen auf. Vor seinem Tode hatte dieser Kaiser alle heidnischen Opfer untersagt und die Tempel schließen lassen, wodurch das Christenthum Staatsreligion wurde.

Konstantin's Leiche wurde nach Konstantinopel gebracht, und dort auf eine Weise zur Schau gestellt und verehrt, daß man sagen konnte, er habe auch noch nach seinem Tode regiert. Die Heiden rechneten es sich zu eben so großer Ehre, ihn unter ihre Götter zu versetzen, als die Christen, ihn den Heiligen beizuzählen; dessen ungeachtet waren nicht alle Stimmen günstig für ihn, namentlich legte man ihm unbegränzten Ehrgeiz, Verschwendung und orientalische Prachtliebe zur Last, und durch der Parteien Gunst oder Haß verwirrt schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.

Kirchliches. — Mehre christliche Martyrologen haben Konstantin (schon im 5. Jahrh.) unter die Heiligen gesetzt

und den 20. Mai als seinen Feiertag bezeichnet. Die Griechen und Russen begehn sein Fest am 21. desselben Monats. — In den neuesten Heiligenverzeichnissen befindet sich sein Name nicht mehr. —

Daß der Konstantinorden von Konstantin d. Gr. gestiftet worden sei, ist nicht wahr: wohl aber wurde er ihm zu Ehren von dem morgenländischen Kaiser Isak Angelikus Komnenus 1190 mit Genehmigung des Papstes gegründet und hieß auch Orden des Angelikus.

Literarisches. — Ueber den Charakter, die Politik und den Einfluß Konstantin's haben sich am ausführlichsten Gibbon (in s. Geschichte des Untergangs des röm. Reichs) und J. C. F. Manso („Leben Konstantin's d. Gr.", Breslau 1817) verbreitet

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Konstantin, wie er vor der Schlacht mit Marentius das feurige Kreuz erblickt: von Raphael, gest. von Aquila. Der Kaiser vor seinem Zelt, umgeben von seinen Kriegsobersten und den Feldzeichen, erblickt staunend am Himmel das von Engeln getragene Kreuz und die Worte: In diesem siege. Die Umstehenden theilen mit ihm sichtbar die Verwunderung, aber auch die Zuversicht des Sieges. Die Figur des Zwergen im Vergrunde, der sich eine große Sturmhaube auf den Kopf setzt, spielt in's Komische und scheint ein Zusatz (Hors d'oeuvre) des Giulio Romano zu sein. — Raphael's Taufe Konstantin's ist ebenfalls von Aquila gestochen. (Das Hauptwerk des berühmten, um 1676 zu Palermo gebornen Kupferstechers Franz Faraonius Aquila sind seine 1722 in 22 grossen Blättern erschienenen Stiche der Raphael'schen Loggien des Vatikans. — Von Aquila hat man auch 2 Kupferstiche: Die Schlacht des Konstantin, und: Der Triumph des Konstantin, beide von Kamassei. Die Gemälde sind im Veteran).

Die heilige Kunigunde,

Patronin von Bamberg.

(Die nachfolgenden Legenden ſind dem ſehr empfehlenswerthen Werkchen entnommen: „Das heilige Kaiſerpaar, oder Leben und Thaten St. Heinrich's und der h. Kunigundis. Neu erzählt für Jugend und Volk. Von Dr. J. Rion [Dr. Schwarz]." Bamberg 1833.)

I.

Bald war der ſonnenhelle Tag
Im Weſten untergegangen;
Vom lichten Roſenſchleier lag
Die Gegend noch umfangen.

Da ſaßen, umfächelt vom lauen Wehen,
Dort, wo die Tannen des Hauptmoors ſtehen,
Auf dem traulichſten Plätzchen der Runde
Sankt Heinrich und Kunigunde. [1])

Nach Bamberg der geliebten Stadt
Schaun ihre frohen Blicke,
Die Glanz und Ruhm von ihnen hat,
Und alles Heil und Glücke.

Da ſchallt vom Dome in ferne Weite
Herab das feiernde Glockengeläute,
Das fromme Chriſten hoch begnadet
Zum Abendbeten freundlich ladet.

Doch thät mit hohlem, dumpfen Ton
Die Heinrichsglocke klingen;

---

1) Dieſer Platz heißt noch heute „Kunigundisruh."

Und rein und hell zum Wolkenthron
Kunigundis Glocke dringen.

Darob empfindet bittere Schmerzen
Die demüthige Kaiſ'rin im Herzen,
Die in jedem, dem kleinſten Stücke,
Vor ihrem Herrn trat zurücke.

Und eilig ſie vom Finger zieht
Den Ring vom klaren Golde;
Vertrauungsvoll zum Himmel ſieht
Die Heilige und Holde.

Und ſchleudert ihn hin, wo die Glocke klinget,
Daß durch ihr Metall ſogleich er dringet;
Und dumpf ertönt ſeit jener Stunde
Auch die Glocke der Kunigunde;
Und als Denkmal des Wunders zeigt man in ihr,
Wandrer! noch heute die Oeffnung dir. [1])

II.

Tagtäglich, eh noch der Morgen erſchien,
War Kunigundis, die Kaiſerin,
Um Gnade von Gott zu empfangen,
Zum Gebet in die Kirche gegangen.

Und ſo oft ſie kam, ſo öffnet ſich ihr
Von ſelbſt des Tempels Flügelthür:

---

1) Dieſe Legende wird in dem Rion'ſchen Büchlein unter der Aufſchrift „Die Kunigundis-Glocke" mitgetheilt. In dem von Heinrich gegründeten Bamberger Domthurme hingen nämlich zwei Glocken, die Heinrichs- und Kunigundisglocken zur Erinnerung an ihre Stifter genannt; beide erklangen in gleich dumpfem Tone, gleichſam andeutend die innige Harmonie, den heiligen Seelenfrieden und die ſchweſterliche Liebe des kaiſerlichen Ehepaars. Eine gemüthliche Sage geht darüber im Munde des Volks, die das mitgetheilte Gedicht rhythmiſch behandelt.

Frei gehet sie über die Schwelle
Der sonst verschloßnen Kapelle.

Einst als sie wieder zur Andacht geht,
Und der Tritt auf schlüpfrigem Boden steht:
Da wird, um zur Kirche zu kommen,
Ein Pfahl aus dem Felde genommen.

Fest stützt sie sich an diesen an,
Geht sicher dann den Hügel hinan;
Doch eh sie betritt des Tempels Hallen,
Läßt sie den Pfahl, den genommenen, fallen.

Des andern Tages sie wieder stand
Am Tempel, doch ihn verschlossen fand;
Es lassen trotz allem Bemühen
Vom Flügel nicht Flügel sich ziehen.

Sie steht und denkt — und sieh, da hört
Sie rufen: „Gering ist des Pfahles Werth;
Doch Genommnes muß wieder zur Stelle,
Sonst öffnet sich nie die Kapelle.“

„Das Kleinste muß ersetzet sein,
Will man zur Halle des Himmlischen ein;
Ist nicht Fremdes dem Fremden gewähret,
Wird kein Flehen und Bitten erhöret.“

Und die Kaiserin suchet mit spähendem Blick
Den Pfahl, und bringt ihn freudig zurück
Zu des Feldes bemerkter Stelle,
Und geöffnet steht die Kapelle. [1])

---

1) Verfasser dieser Legende ist Dr. A. G. Bayl (gew. Bürgermeister von Bamberg). S. dessen „Poet. Nachlaß“, Bamberg 1835, S. 12. Von Bayl hat man auch (ebendas. S. 78) eine Legende: St. Augustin.

III.

Als Kunigundis in's Kloſter ging,
Sie eine treue Begleitrin empfing
An Jutta, der Nichte, die mit Herz und Leben
Der frommen Kaiſ'rin von je war ergeben.
Und Kunigundis mit Wohlgefallen
Spricht zu ihr: Weil du die liebſte von allen
Meinen Verwandten mir je geweſen:
Sei denn vor allen auch auserleſen
Zu des neuen Kloſters Abbatiſſin,
Das ich geſtiftet mit frommem Sinn;
Auf daß du werdeſt die ehrbaren Frauen
Des Stifts durch Zucht und Exempel erbauen.

Und Jutta hört' es mit himmliſcher Freud'
Und erhielt auch ſogleich das Ordenskleid,
Und thät des Geſetzes heiligen Willen
Genau und treulich im Kloſter erfüllen;
Denn ihrem frommen, demüthigen Sinn
War nur der Himmel der höchſte Gewinn.
Kaum hatte die Glocke die Hora verkündet,
Da lag ſie, in frommer Glut entzündet,
An der Stufe des Altars — in lieblichen Weiſen
Gott den Herrn aus Herzensgrunde zu preiſen.
Nur wenig pflegte ſie ſtäts zu eſſen,
Und nie der Armen zu vergeſſen,
Und auch durch Faſten und Kaſteien
Ihren Leib zu Gottes Tempel zu weihen.

Doch bald vergaß ſie ihrer Pflichten,
Und ließ von des Satans böſer Luſt
Beſchleichen ihre ſonſt ſo fromme Bruſt;
Thät nur nach Eitelkeit ſinnen und dichten,
Nicht mehr war ihr Sinn auf's Höh're geſtellt,
Sie diente dem Mammon der irdiſchen Welt.

Darob Kunigundis fühlt bitteren Schmerz,
Wie ein Pfeil durchbohrt es ihr Mutterherz.
Sie will durch Ermahnung, durch Strenge sie rühren,
Auf beſſeren Weg die Gefallene führen.
Doch nur mit Lächeln hört Jutta sie an,
Und wandelt ſtäts fort des Laſters Bahn.

Einſt als der Kloſterfrauen Schaar
Bei der Hochamtsfeier verſammelt war:
Sah Kunigunde nach Jutta ſich um,
Und fand ſie nirgends im Heiligthum.
Schnell ging die Heil'ge zur Kirche hinaus,
Zu Jutta's Zelle, die ſie fand verſchloſſen,
Und als die Thure ward eingeſtoßen,
Da ſah ſie beim Trinkgelage und Schmaus
Die Abbatiſſinn mit ein'gen Novizen
Ganz wohlgemüthlich und fröhlich ſitzen.

Da glühte vor Zorn der Heil'gen Geſicht:
„Verworfne! gedenkſt du ſo deiner Pflicht!“ —
Sprach ſie, und gibt in der Wuth ihr ſogleich
Mit der rechten Hand einen Backenſtreich.
Und ſieh! wie ein Siegel im Wachſe, dem weichen,
Bleibt ihr in der Wange der Finger Zeichen,
Auf daß dem ganzen Kloſter werd' kund,
Wie die Abbatiſſinn geſündigt zu jetziger Stund'.
Und ſo lang ihr der Odem des Lebens thät wehn,
Thät nie an der Wange dieß Mahl ihr vergehn.

IV.

Als Kunigundis hatt' entſagt der Welt,
Und den Sinn auf Höhres geſtellt,
Vom irdiſchen Thun und Treiben fern,
Als Nonne lebt' im Kloſter ſtill,

Und harrte da auf ihr letztes Ziel:
Liebt' sie im frommen Herzen gern,
Wenn sie des Tages mit brünst'gem Gebet
Und Kasteiung sich der Lust befliſſen hätt',
Auch Nachts, bevor sie zur Ruh' sich legt',
Zu lesen noch in der heiligen Schrift,
Und sich herzinniglich zu erfreun,
Wie da drinnen so schlicht und recht
Gottes Wort' geschrieben sei'n.

Und wieder ein Mal gerad' sich's trifft,
Daß sie drinnen recht lang gelesen,
Und wie sie zuletzt ganz müd gewesen
Sich legt auf ihr hartes Strohlager hin,
(Denn andres Lager erlaubt' sie sich nicht,
Dieweil sie lebt in strenger Bußpflicht),
Und schläft bald darauf recht friedlich ein,
Thät dabei auch viel Süßes träumen:
Wie sie geht in den Himmelsräumen,
Und die Englein all in goldnen Reihn
Mit lieblichen Grüßen zu ihr treten,
Und mit ihr zum Herrn inbrünstig beten;
Und wie der zu ihr spricht mit huldreichem Ton:
„Kunigundis, da nimm die Heiligenkron'!“ —
Und so noch gar manch himmlisch Spiel
Sie da im Traume umgaukeln will. —
Bei ihr aber war ein Mägdelein,
Das pflegt' immer mit ihr die Andacht zu üben;
Und weil es so frommen Gemüths und rein,
Thät sie es über die Maßen lieben. —
Wie nun Kunigundis jetzt schläft so gut
In Gottes und der lieben Englein Hut,
Das Mägdlein neben dem Bette sitzt,
Und — daß es die Zeit Gott gefällig nützt —
In Handen nimmt ein brennend Licht,
Und liest noch in der heiligen Geschicht',

Und weil sie daran sich so sehr erfreut,
Vergißt sie ganz auch die späte Zeit,
Mag der Ruhe gar nicht mehr gedenken,
Zu Gott den frommen Sinn nur lenken.
Da aber befällt sie endlich des Schlafes Macht,
Und ob sie auch sein sich möcht' erwehren,
Muß sie ihm doch den Willen gewähren. —
Als nun entschlummert die treue Magd,
Sinkt ihr das Licht aus der matten Hand,
Und fällt in Kunigundis Bett,
Das alsogleich in Feuer geräth,
Und lodert prasselnd herauf in Brand,
Daß drob rings die Schwestern all' wachen auf,
Und eilig kommen herbei zu Hauf,
Und heben ein gar kläglich Jammern an,
Als lächelnd sie schaun die heilige Kunigund
Süß schlummern in heller Flammen Rund.

Die aber ist jetzt freundlich erwacht,
Und wie sie sich sieht in Feuers Macht
Und von Flammen ringsum bedecket:
Die Händ' sie lächelnd zum Himmel ausstrecket
Und macht das heilige Kreuzeszeichen —
Da müssen die Flammen allplötzlich entweichen,
Und unversehrt lassen sogar ihr Kleid,
Und dann auf einmal erlöschen all'. —
Dann aber erhebt sie sich in Freudigkeit
Und mit ihr all' die Nonnen zumal,
Und thäten hinsinken vor ihrem Herrn und Gott,
Und ihm danken mit tiefglühendem Gebet:
Dieweil er aus so schmählicher Noth
Die fromme Heilige errettet hätt',
Und an ihr — die ihn immer in treuer Demuth geliebt —
Seine Huld so wunderbarlich geübt.

Der Handschuh der heiligen Kunigunde.

(Legende von L. G. Kosegarten. S. in dessen „Dichtungen", Greifswald 1824, Bd. IV., die „Sagen der kirchlichen Vorzeit" S. 139. — Dieselbe Legende ist von Rion in seinem angeführten Büchlein S. 114 dichterisch bearbeitet.)

Kunigunde, Kaiser Heinrich's Gattin
Vor der Welt, vor'm Himmel seine Schwester,
Pflegte, wenn sie nach verles'nem Texte,
Um zu opfern, zum Altar hinzutrat,
Ehrerbietig abzuziehn den Handschuh.

Einstens als sie auch dem Altar nahte,
War, den Handschuh zu empfahn, der Zofen
Keine bei der Hand. Doch Kunigunde
Zog ihn aus, und warf ihn sorglos von sich.
Eilig stahl durch eine Mauerritze
Sich ein Sonnenstral herein, und schwebend
Hielt der Stral der frommen Fürstin Handschuh,
Bis sie dargebracht das fromme Opfer.

Denn dem Herrn nicht nur, auch seinen Heil'gen
Dienen willig Gottes Elemente.

An die deutsche Schutzheilige Kunigunde.

(Mit diesem Gedicht, „geschrieben am Tage des großen Heiligen Vincentius von Paula 1814," leitete Zacharias Werner sein Trauerspiel „Kunigunde die Heilige" ein.)

Was ich von dir gedichtet,
Hat anders zwar berichtet
Der heilige Bericht;

Doch ward mein Werk gewoben,
Dich, Heilige, zu loben:
Dein Lob iſt kein Gedicht.

Du haſt es auch empfunden:
Gott thut ein Herz verwunden,
Auf daß er es bewährt.
Doch hat es, ſchmerzzerriſſen,
Der Demuth ſich befliſſen,
So wird es auch verklärt.

Drum wirſt du mir's vergeben,
Du, die das ew'ge Leben,
Der Friede Gottes krönt,
Daß ich dich hab' verkundet
Dem Volk, das luſtentzündet
Noch eitelm Unfried fröhnt.

Und weil du mir's errungen,
Daß, was ich dir geſungen
Durch Gottes Huld und Macht
Könnt' einem Freund im Sterben
Ein Tröpflein Troſt erwerben,
So ſei dir Dank gebracht.

Noch hab' ich manche Treuen,
Die dieß dein Werk wird freuen,
Doch das genügt mir ſchlecht;
Ich will was Beſſres haben:
Bitte der Gnade Gaben
Für ſie und deinen Knecht.

Und weil wir Deutſchen alle
Stäts nah ſind neuem Falle,
Wenn uns nicht wieder eint

Was einzig kann vereinen,
So bitte für die Deinen,
Daß uns das Heil erscheint.

Dein Beten half mir singen,
Hilf auch dem Volk mir bringen
Trotz Teufel deutsche Treu!
Des Sängers Freud' und Wehmuth
Leite das Volk zur Demuth,
Daß alte Zeit sei neu!

Lebensgeschichte. — Kunigunde, die heilige, war eine Tochter des Grafen Siegfried von Luxemburg und wurde mit dem Herzoge Heinrich von Baiern vermählt. Als dieser nach Otto's III. Tode zu Mainz zum römischen Kaiser gewählt wurde, theilte sie bald nachher mit ihrem Gemal die Ehre der Krönung. Dasselbe geschah auch, als er sich bei einem spätern Römerzuge 1014 durch Papst Benedikt VIII. in der Hauptstadt der Welt den Kaiserschmuck anlegen ließ. Beide Gatten hatten sich das Gelübde immerwährender Enthaltsamkeit gethan. Dennoch griffen Bosheit und Verläumdung die Ehre der Kaiserin an; aber um ihre Treue glänzend zu rechtfertigen, unterwarf sie sich einem Gottesurtheile, indem sie barfuß über glühende Pflugschaaren wegschritt. Der beschämte Kaiser überzeugte sich von der Unschuld seiner Gemalin und bat sie um Verzeihung. Als der Kaiser starb, zog sich Kunigunde in das von ihr gestiftete Kloster Kaufungen bei Kassel zurück und nahm am Jahrestage ihres Wittwenstandes (am 13. Juli 1025) aus den Händen des Bischofs von Paderborn den Nonnenschleier. Die

Welt vergessend, lebte sie nur frommen Werken, bis zu ihrem Tode am 3. März 1040. Ihr Leichnam wurde nach Bamberg gebracht und neben dem ihres kaiserlichen Gemals beigesetzt.

Kirchliches. — Papst Innocenz III. setzte Kunigunden 1200 feierlich unter die Zahl der Heiligen. Tag: 3. März. — Der Festtag des h. Heinrich (13. Juli) und der h. Kunigunde (3. März) wird seit mehren Jahren im Erzbisthume Bamberg wieder als ganzer Feiertag begangen. Am Heinrichstage wird auch, wie früherhin, eine feierliche Prozession abgehalten, wobei zwei kostbare Reliquien, die Häupter der beiden Heiligen, mit herumgetragen werden, die durch freiwillige Beiträge der frommen Bamberger und besonders durch ein reiches Geschenk des Herzogs Wilhelm von Baiern seit 1825 neu mit Gold und Edelsteinen gefaßt und ausgeschmückt sind.

Literarisches. — Ein Kanoniker von Bamberg schrieb Kunigundens Leben um das J. 1152. — Kurz und schön ist es im „Rhein. Taschenbuch“ geschildert, und daraus abgedruckt in „Der Mägdlein Lustgarten“, Erlangen II. S. 146. — Die Schrift von Schurzfleisch „De innocentia Cunigundis“, Wittenberg 1700, ist mir nicht näher bekannt.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Kunigunde wird mit der Kaiserkrone auf dem Haupte abgebildet; Pflugschaaren neben sich (indem sie zum Zeichen ihrer Unschuld über glühende Pflugschaaren gegangen); Kerze in der Hand. — Ihr Bild von M. Kager, gest. von R. Sadeler, in der Bavaria Sancta.

Sankt Laurentius,

Patron von Nürnberg, Merſeburg und Wismar. [1])

(Von J. B. Rouſſeau. S. deſſen „Legenden" S. 71.)

Laurentius, als Archidiakon,
Verwaltete zu Rom die Kirchengüter.
Papſt Sixtus, der verklärte Kirchenſohn,
Der für ſein frommes edles Thun zum Lohn
Den Tod empfing, hatt' ihn geſetzt zum Hüter.

Und treu beſorgte er ſein hohes Amt.
Er ward ein Vater aller Armen, Kranken.
Von Liebe zu dem höchſten Gott entflammt,
Zur Zeit, wo dieſe Lieb' noch war verdammt,
Sah man ihn auf der Bahn des Rechts nicht wanken.

Valerian, mit Chriſtenblut befleckt,
Befahl, der Chriſten Kirchengut zu rauben.
Und zu Laurentius ſprach der Präfekt:
Koſtbaren Schmuck habt, Chriſten, ihr verſteckt,
Goldkelche, ſchwere Leuchter, Silbertauben.

Gebt her den Tand. Denn was doch frommt er euch?
Iſt euer Chriſt mit Gold zur Welt gekommen?
Des Gelds bedürftig aber iſt das Reich,
Uns drängt die Noth, drum gebet her ſogleich,
Sonſt wird es euch gewaltſam abgenommen.

---

1) Die Lorenzkirche zu Nürnberg enthält die herrlichſten Glasmalereien. In Nürnberg nannte man im 15., 16. und 17. Jahrh die Goldgulden mit dem Bildniſſe des Heiligen: Laurentiusgulden. — Laurentiusthaler waren alte Status marcae-Stücke der Stadt Wismar, mit dem Wappen der Stadt Lübeck, Hamburg und Lüneburg auf der einen und dem h. Laurentius auf der andern Seite.

Laurentius, des Worts gedenkend: »Seid
Wie Tauben ſanft, doch klug auch wie die Schlangen«,
Sprach: Du befiehlſt, ſo bin ich denn bereit,
Nur laſſe mir, o Herr, drei Tage Zeit,
Dann ſollſt du unſrer Kirche Schatz empfangen.

Und ſo geſchah's. Da ging der Heil'ge fort,
Und was von Wittwen, Lahmen, Waiſen, Blinden
Im Chriſtenvolk er kannte an dem Ort,
Bat er, nachdem vertheilt der Kirche Hort
In ihre Hand, zur Kirch' ſich einzufinden.

Dann lud er den Präfekten dorthin ein,
Um die verſprochnen Güter einzunehmen.
Sieh, dieſe Schätze — ſprach er — waren mein,
Sie ſollen fürder auch die deinen ſein,
Und dieſes Reichthums wolle dich nicht ſchämen.

Iſt Gold doch ein verächtliches Metall;
Und du verlangeſt, was zu Laſtern führet?
Der reinen Jungfraun Stimm' hat Silberſchall,
Die Waiſen ſind die Perlen in dem All —
Mit Gold und Perlen werde drum gezieret.

Da ſchüttelte der Zorn wie Fieberfroſt
Den Wutherich. Er heiſchte den Hartſchieren:
Auf, bindet dieſen Frechen auf den Roſt,
Und bratet ihn, damit als warme Koſt
Die Todtenvögel ihn von dannen führen.

Er ſprach's; ſie folgten ſtumm. Des Blutes Strom
Schoß ſiedend aus dem liebeheißen Herzen.
Da wandt' er ſterbend ſich zum Himmelsdom:
Laß, Herr, für Chriſten länger nicht dieß Rom
Ein Ort der Qualen ſein und bittern Schmerzen.

Laß in der Welten Hauptstadt, wo zuerst
Sankt Petrus und Sankt Paulus dir gedienet,
Das Kreuz erblühn . . . Ich sehe, du erhörst
Des Sterbenden Gebete . . . du gewährst
Sein Flehn . . . Es steigt das Kreuz, es glänzt und grünet. —

Wo sich der Weg von Rom nach Tibur zieht,
Ward Sankt Laurentius zur Gruft getragen.
Was sterblich an ihm war, ist abgeblüht,
Sein Herz jedoch, im Feu'r geläutert, glüht
Als stralend Vorbild zu den fernsten Tagen.

Lebensgeschichte. — Es gibt wenig Blutzeugen, deren Namen so berühmt ist, wie jener des h. Laurentius. Seine Herkunft ist ungewiß. Die Spanier behaupten, er sei aus ihrem Lande (vgl. Francisci Perezici Damasus et Laurentius, Hispani, asserti et vindicati, Romae 1756). Er wurde Erzdiaken des Papstes und hatte als solcher die Aufsicht über den Schatz der Kirche. Als er seinen Gönner und Freund Papst Sixtus zum Martyrertode führen sah, rief er: „Wo gehst du hin, Vater, ohne deinen Sohn?“ Jener befahl ihm, zurückzubleiben und das Kirchengut zu bewahren. Bei der Christenverfolgung 257 unter Kaiser Valerian ergriff man ihn und drang in ihn, den Schatz auszuliefern; da bat er sich drei Tage Freiheit aus, rief Kranke und Bettler zu sich und zeigte diese den Satelliten des Kaisers als Die, deren Unterstützung einen Schatz im Himmel erwerbe. Er starb freudig den Tod auf dem Rost im J. 258. Nach seinem Hinscheiden verschwand der Götzendienst aus Rom. Unter Konstantin d. Gr. erbaute man

eine Kirche über ſeinem auf dem veraniſchen Felde an dem Wege nach Tibur befindlichen Grabe.

Kirchliches. — Laurentius (Patron des Rückens und der Schultern und Schutzheiliger gegen Kreuzſchmerzen) wird am 10. Auguſt verehrt. — Papſt Hadrian gab Kaiſer Karl d. Gr. einen Theil der Reliquien des Heiligen, welche dieſer der Kirche von Straßburg ſchenkte. So entſtand die an die Straßburger Kathedrale ſtoßende Laurentiuskapelle.

Literariſches. — Die alten lat. Dichter Aurelius Prudentius Klemens und Hieron. Vida haben dem edlen Leben und Sterben des h. Laurentius Hymnen gewidmet. — Dante gedenkt des Lorenzo (ital. Name für Laurentius) im „Paradies“, Geſang IV, Vers 83. — Weinzierl hat in ſ. „Hymnen und Liedern“ S. 211—244 drei Hymnen auf den Laurentiustag dem Lat. der franz. Breviere nachgebildet. — Das kath. Kirchenlied an Laurentius (als Kirchenpatron zu Niederrimſingen) „Laurentius, in Rom Levit“ ſ. in Violland's Samml. geiſtl. Lieder S. 159. — Das Kirchenlied „Wir preiſen Laurentii herrliche Thaten“ ſteht S. 140 des Breslauer Geſangbuchs.

Von C. A. Tiedge beſitzen wir („Werke“, Halle 1832, Bd. V, S. 62) eine poetiſche Erzählung: „Die Macht der Gewohnheit.“ Tim beſitzt ein Bild des h. Lorenz und verrichtet vor ihm jeden Tag ſein Gebet. Wie alt das Bild auch iſt, und obwohl es ſchon einen Arm verloren, ſo iſt es dem Beſitzer doch über Alles lieb und heilig. Tim's Sohn will dem Vater eine Freude machen, läßt den im Hofe ſtehenden Birnbaum fällen, aus ihm ein neues Lorenzbild zimmern, und ſtellt es dem Vater an die Stelle des alten hin, das auf den Speicher gebracht wird. Aber Tim zürnt den Händen, die dieß gethan, ſucht ſeinen alten Lorenz wieder hervor, verrichtet vor ihm die gewohnte Andacht, und ſpricht:

Der Alte segnete noch immer
Auch mit der Einen Hand mein Haus;
Das Neue wird das Alte nimmer;
Ich bin ja selbst nur eine Trümmer;
Der Alte hielt mit mir schon aus.
Der Neue mag Den nicht vertreten,
An den mein Herz sich einst gewandt:
Wie kann ich zu dem Heil'gen beten,
Den ich als Birnbaum noch gekannt. —

Tiedge sieht in diesen Gefühlen und Gesinnungen nur „die Macht der Gewohnheit"! Wenn ein heiliger Sinn seine Gedanken auf ein Symbol überträgt, so wird das Symbol der personifizirte heilige Gedanke und als solcher ehrwürdig wie die schöne That selbst. Subjekt und Objekt sind dann in eins verschlungen, und beide wollen und können sich nicht mehr von einander trennen.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Laurentius wird mit dem Roste, auf dem er das Marterthum litt, neben sich abgebildet. — Laurentius theilt die Kirchengüter unter die Armen aus: von Genovese (Strozzi) in der Kirche St. Nikolo von Tolentino zu Venedig, trefflich ausgeführt, in großer Manier, ausdrucksvoll, mit Geschmack und schönem Kolorit. — Laurentius als Märtyrer auf dem Rost: von Titian, in der Jesuitenkirche zu Venedig, gest. von M. A. Raimondi, von L. Bandini, von Korn. Kort (1571), von Eg. Sadeler und von Ortmann. Der ganz nackte Leib ist für die kirchliche Darstellung unpassend. Sonst ist die Komposition groß und edel. Dieß gilt auch vom schönen Gesichte des Heiligen, welches, gegen zwei in der Höhe schwebende Engel gerichtet, Vertrauen und Zuversicht ausspricht. Durch den heftigen Schmerz ist zwar die Lage der Muskeln zum Nachtheil der schönen Züge verändert, aber nur gerade so viel als nöthig war, das schmerzhafte Gefühl

in einer großen dem Himmel zugewandten Seele auszudrücken. — Ein Seitenstück zu Titian's Bild ist das von Rizzi, genannt Santa Croce, in S. Francesko della Vigna zu Venedig. Der Heilige auf dem Roste scheint sich eben erhoben zu haben, um sein Bekenntniß vor einer zahlreichen Versammlung noch einmal zu wiederholen. Seine Stellung ist edel, seine Gebärde sprechend. Die Henkersknechte sind vielfältig beschäftigt, das Feuer anzublasen, Kohlen herbeizubringen und den Körper mit Gabeln zu durchstechen und umzudrehen (was füglich hätte wegbleiben können). Der Tyrann ist mit Wachen und Liktoren umgeben. Eine Menge Volkes schaut von den Gallerien, Fenstern und Gerusten zu. Der Marktplatz hat Gebäude auf beiden Seiten, in der Mitte öffnet sich eine angenehme Aussicht. Neben einem der Gebäude schwebt ein Engel gegen den Märtyrer herab, und oben erscheint der ewige Vater in einer Glorie von Engeln.

Auch Guerkino hat sich in dieser Darstellung (in der Domkirche zu Ferrara) versucht, aber im Ganzen mit weniger Gluck als Titian. Bei Guerkino scheinen die Peiniger von einiger Ehrfurcht zurückgehalten zu werden. — In der Abtei Monsterne in den Niederlanden sah man vordem ein sehr schönes Bild von Joh. Schoorel. Wohin es gekommen, ist bisher unbekannt. — In einem großen Gemälde von Kasp. Krayer (im Rathhause zu Augsburg) erscheint die Madonna dem Märtyrer in den Wolken. Das Bild ist trefflich ausgeführt und von schöner Wirkung. — Wir haben ferner Bilder: von Bronzino. — Von Peter von Kortona, gest. von Jak. Blondeau. — Von Le Sueur, gest. von Ger. Audran. Eine Komposition und eines der schönsten Bilder dieses Meisters. — Von P. P. Rubens, gest. von J. Meyssens. — Dem Studium der Kunstler empfehlen sich auch die funf Darstellungen aus dem Leben des h. Laurentius in einer Kapelle dieses Namens im Vatikan von Joh. Fiesole. Die Almosenspendung ist li-

thographirt in Rehberg's Verſuchen nach Raphael, Heft I, Nro. 12.

Auf der Mainzer Kunſtausſtellung 1835 ſah man einen h. Laurentius auf dem Roſt, auf Kupfer von Hieronymus Frank.

Der heilige Lazarus,

Patron von Autun und Marſeille.

(Von Ph. H. Welcker. S. deſſen „Tönende Bilder", Gotha 1834, S. 94.)

Mit Martha weinend ſaß Maria da,
Das Schweſternpaar, das ſo viel Tugend übte,
In öder Halle zu Bethania.
Von Klagen ſcholl das Haus, das tiefbetrübte:
Denn Lazarus lag ſtill und bleich und todt,
Den, wie die frommen Schweſtern, Jeſus liebte.
Fern war der Heiland ſeiner Todesnoth,
Und ſagte doch: „Jetzt iſt er eingeſchlafen!" —
Seitdem entglomm das vierte Morgenroth.
Die Jünger ſprachen: „Den die Leiden trafen
So ſchwer, den Kranken macht der Schlaf geſund."
Doch Jeſus meinte, „daß er ſei im Hafen!"
Und in dem Trauerhauſe ward es kund,
Der Heiland komme, wie er immer pflege,
Mit ſeinen Jungern, dieſem heil'gen Bund.
Und Martha geht und blickt nach jedem Stege;
Maria folgt der treuen Schweſter nach,
Und beide finden ihn noch auf dem Wege.
Maria wirft ſich hin: „Erlöſer, ach,
Mein Bruder lebte, wärſt du da geweſen —"
Und wiederholt, was Martha jammernd ſprach.

„Du liebteſt ihn. Warum hat ihn erleſen
So früh der Tod?“ — So weint Maria laut,
Als würde nie von Gram ihr Herz geneſen.
Und Alle, die gekommen, ihr vertraut,
Sie jammerten. Da ward des Heilands Wange
Von hellen Thränen plötzlich überthaut.
Und mit den hellen Thränen ſah er lange
Zum Himmel auf und ſprach dann tiefbewegt:
„Maria komm und folge meinem Gange;
Wo habt ihr euren Todten hingelegt?“ —
Sie führten Jeſus hin nach einem Hügel,
In deſſen Schoos kein Leben mehr ſich regt.
Hier deckte feſter als ein Eiſenriegel
Ein mächt'ger Stein die nachtumhüllte Kluft,
Und drinnen druckte ſchwer des Todes Flugel.
Und als die Freunde vor der düſtern Gruft
Den langen Stein mit Macht hinweggehoben,
Umwehte ſchon den Heiland Moderduft.
Und Lazarus, von Linnen dicht umwoben,
Lag in dem Sarge, wie verhüllt von Graus,
Und Chriſtus hob den frommen Blick nach Oben.
Dann ſah er in des Todten enges Haus,
Und rief mit ſeinem himmliſchen Erbarmen:
„Komm, Lazarus, ſteig' aus dem Grab heraus!“
Und Lazarus fühlt plötzliches Erwarmen;
Im Herzen regt ſich neu der Lebensquell;
Er ſtreift die Tücher ab von beiden Armen.
Sein dunkles Auge wird von Neuem hell:
Erinnrung kam und alle Nebel ſanken
Vor ſeinem Geiſt, und Jeſus kannt' er ſchnell.
Nun dacht' er an ſein trauriges Erkranken
Und Sterben; und des Blickes erſter Gruß
War Staunen, Lieb' und wonnevolles Danken.
Und ſtumm und langſam hob ſich Lazarus,
Und kniete dann, vom Schweſternpaar umfangen,
Vor Chriſtus in der Wonne Vollgenuß.

Und betend küßt, Dankzähren auf den Wangen,
Er Chriſti Fuß: „An dir, o Herr, hinfort
Will ich in alle Ewigkeiten hangen!
Auf dich, Erlöſer, und den Vater dort
Will ich in alle Ewigkeiten hoffen!
Im Grabe klang, im Grabe, mir dein Wort!
Vom Tode war ich, Herr, ſo ſchwer getroffen;
Der Tod iſt ſchaurig, ach! das Grab ſo kalt:
Und meine Augen ſind nun wieder offen.
Dank dir und deines Vaters Allgewalt!“ —
Und alle knieten fromm die Hände faltend,
Und Chriſtus ſtand, von Himmelslicht umwallt.
Es lebte Lazarus, voll Gute waltend,
Und folgte nur dem göttlichen Geheiß,
In Frömmigkeit, im Glauben nie erkaltend,
Und lebte lang und froh, und — wurde Greis.

Lebensgeſchichte. — Lazarus war ein Bruder der Maria Magdalena und Martha in Bethanien, und Freund und Verehrer Jeſu, der ihn nach vier Tagen vom Tode wiedererweckte. Zufolge einer alten Tradition war er damals 30 Jahre alt und lebte noch 30 Jahre, obwohl nach ſeiner Erweckung die Phariſäer und Oberprieſter den hohen Rath verſammelt und beſchloſſen hatten, nicht nur den Heiland, ſondern auch Lazarus zu tödten, damit die Anweſenheit des Letztern nicht mehr das an ſeiner Perſon gewirkte Wunder vergegenwärtige. Da kurz darauf, ſechs Tage vor Oſtern, Jeſus nach Bethanien zurückkam, bereitete man ihm ein groſſes Abendmal, wobei Martha aufwartete und Lazarus einer der Tiſchgenoſſen war. Maria benutzte dieſe Gelegenheit, um Jeſu einen Beweis ihrer tiefen Verehrung abzulegen; ſie nahm ein Gefäß mit einem

Pfunde koſtbaren Nardenöls, ſalbte damit die Füße Jeſu und trocknete ſie mit ihren eigenen Haaren ab. (Vgl. Magdalena.)

Von dieſer Zeit an ſagt uns das Evangelium Nichts mehr von Lazarus und ſeinen Schweſtern. Die Bewohner der Provence behaupten nach einer Volksſage, ſie ſeien nach der Auffahrt des Erlöſers von den Juden vertrieben worden und nach Marſeille gekommen, wo ſie eine Kirche gründeten, die den h. Lazarus zum erſten Biſchof gehabt habe.

Kirchliches. — Die Kirche von Marſeille rühmt ſich, das Haupt des h. Lazarus zu beſitzen, und die zu Autun ſeinem Namen geweihte Kirche gibt vor, ſie ſei im Beſitze der übrigen Reliquien des Heiligen. Tag: 29. Juli.

Was die h. Martha betrifft, ſo ruht ihr Leichnam in einer ſchönen unterirdiſchen Kapelle des ehemaligen Kollegiatſtiftes von Taraskon (an der Rhone), welches ihren Namen führte. Ihr Haupt wird in einer prachtvollen Büſte von vergoldetem Silber, welche Ludwig XI. geſchenkt hatte, aufbewahrt.

Literariſches. — Vier Hymnen „Am Feſte der h. Gaſtfreunde Chriſti: Lazarus, Martha und Maria“ ſ. in Weinzierl's „Hymnen und Liedern nach dem Lat. der franz. Breviere“ S. 257—261.

„Lazarus vom Tode durch Chriſtum am vierten Tag erweckt,“ von Greff von Zwickau, Wittenb. 1545. — Die Auferweckung des Lazarus, von Herder. — Lazarus, oder die Feier der Auferſtehung, ein religiöſes Drama für die Muſik (komponirt von Rolle, Leipzig 1779), von A. H. Niemeyer. — Die Erweckung des Lazarus, von Köln. — Die Auferweckung Lazari, von Raupach (S. deſſen „Erzählende Dichtungen“, Lpz. 1821). — Lazarus von Betha-

nien, eine dramat. Poeſie (von A. Köttgen), herausgeg. von Heilmann, Duisb. u. Eſſen 1807. — Lazarus, von Krummacher. — Die Auferweckung des Lazarus, von Eliſe Ehrhardt (S. deren „Wieſenblumen“, Sondershauſen 1829). — Lazarus' Auferweckung, von Prochnow.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Lazarus wird im biſchöflichen Gewande abgebildet. — Ein Bild von Sebaſtian del Piombo (ehemals in der Gallerie Orleans, jetzt in der k. Gallerie zu London), zum Theil nach M. Angelo's Zeichnung, iſt wegen des kraftvollen Ausdrucks, des Lichteffekts und der muſterhaften Zeichnung ein Meiſterſtück. In männlicher ruhiger Kraft ſteht Chriſtus da. Lazarus mit einem abgezehrten Körper wankt aus der Gruft und ſtaunt. Auch Maria ſtaunt, mit Zuverſicht, mit Sehnſucht. Neben dem Heiland knieet ein ältlicher Mann. In allen Anweſenden iſt die Erwartung und Verwunderung mannigfach ausgedrückt. Das Weißliche, das im Kolorit vorherrſcht, erhöht das Schauerliche der nächtlichen Grabesſcene.

Von Tintoretto, geſt. von Wilh. Kourtois. Sehr ſchön. Nur der nackte Leichnam im Vorgrunde iſt unpaſſend und ſtörend.

Von Hieron. Mutian (Recueil Crozat I. 87). Lazarus, von zwei Männern gehalten, iſt gerade in's Leben erwacht; Jeſus ſieht ihn bedeutungsvoll an. [illegible]nen und die anbetende Dankbarkeit der Schweſtern und Freundinnen des Erweckten ſind vorzüglich gut ausgedrückt.

Eine ähnliche Darſtellung von Luk. Giordano, geſt. von ihm ſelbſt, und von Palma d. J. (große Kompoſition), geſt. von K. Boel und von L. Kilian haben viel Verdienſtliches.

In Palma d. Aelt. Bild, geſt. von G. Boel, iſt viel Wahrheit, aber wenig Edles.

Einem Bild von Pordenone in der Gallerie Lochi zu Brescia gibt Lanzi das größte Lob.

Ganz vortrefflich charakterisirt sind alle Personen in P. P. Rubens' Gemälde, gest. von V. Bolswärt. Ein Kupferstich: Auferweckung des Lazarus, nach Rubens, von L'Oeillot de Mars (in Berlin) befand sich auf der Berliner Kunstausstellung im Herbst 1834.

Besonderes Lob verdient auch wegen des gemüthlichen Ausdrucks das Bild von Lambert Sutermann (Lombard), gest. von Lambert Suavius und von Hans Kollärt. Es zeigt den Lazarus, gerade wie er sich mit Beihülfe einer weiblichen Figur aus dem Grab erhebt. Das eine Knie hält er schon auf dem Rande der Gruft, Christum anbetend, der vor ihm steht, die Rechte auf seiner Schulter liegend und ihm Muth zusprechend. Hinter Christus die Jünger und Freunde.

Von Abraham Blömärt, gest. von Joh. Müller und punktirt von Seb. Luison. Sehr ausdrucksvoll. Lazarus liegt beinahe wach in einer Höhlung, mit gefalteten Händen, mit dem Haupt zu Christi Füßen, der auf ihn herabsieht und mit lebhafter Bewegung in die Höhe deutet. Knieend zeigt Martha, in Trauerkleidern, durch Ausstrecken der Hände ihre Theilnahme an. Hinten viele Personen voll Bewunderung.

Beachtungswerth ist auch Rembrandt's Bild (gest. von ihm selbst und von J. Livens, auch von Jak. Adam für die Wiener Bilderbibel) vorzüglich wegen des Lichteffekts und der Figur Jesu, die hinter dem Auferweckten steht.

Ein schönes Bild ist das von Luk. van Leyden, von ihm selbst gest. (1508). Große Komposition. Jesus dankt hier seinem Vater, weil er ihn erhört hat.

Von B. Garofalo verdient ein Bild in St. Francesco zu Ferrara die Aufmerksamkeit und einen guten Grabstichel. Die Gruppe der zu Christi Füßen liegenden Frauen und das erhabene Wesen des Messias sind gleich bewunderungswürdig (Thiersch Reisen I. 326).

Das Bild von J. Jouvenet, sehr gut gest. von Joh. Audran, ist ebenfalls der Beachtung des Künstlers würdig.

Von Jak. van Ost, auf dem Hauptaltar der Magdalenen-Kirche zu Ryssel (Deskamps Vies III. 57); von Abr. Janssens, vordem in der Gallerie von Dusseldorf, jezt wohl in München (Deskamps I. 263); — von M. de Vos, gest. von Jak. de Byn; — von Benjamin West in der Domkirche zu Wincheſter, gest. von Valent. Green.

Von Haydon (umständlich beschrieben und beurtheilt im Kunstblatt 1823. Nr. 28). Einzelne Figuren sind trefflich; Manches ist zu theatralisch. Maria und Martha haben zu wenig Ausdruck.

Von D. Dietrici, gest. von H. Guttenberg. Von schönem Ausdruck.

Overbeck's treffliches Bild: Die Erweckung des Lazarus, befand sich auf der Frankfurter Kunstausstellung von 1835.

* * *

Mit dem von Christus vom Tode erweckten h. Lazarus ist nicht zu verwechseln die gleichnamige, fingirte, aussäzige Person in der Parabel (Lukas 16, 19). Dieser Lazarus wurde später Schuzpatron der Kranken, namentlich der Aussäzigen, und es entstand im gelobten Lande der Lazarusorden, dessen Mitglieder, Hospitalritter des Ordens des h. Lazarus zu Jerusalem genannt, sich besonders der mit dem Aussatze behafteten Personen annahmen und sie verpflegten; die Krankenhauser oder Hospitäler, welche bis zum 13. Jahrh., besonders des durch die Kreuzzüge verbreiteten Aussatzes wegen, häufig angelegt wurden, bekamen von ihm den Namen Lazarethe, welcher späterhin auf Krankenhäuser überhaupt übertragen wurde.

Ueber die Lazaristen s. Vincenz von Paul. —

Literarisches. — Die Parabel vom armen Lazarus ist auch in Kunst und Poesie vielfach behandelt worden.

Die Historia vom reichen man vnd armen Lazaro; in eine Aktion verfasset von J. Criginger, Dresden 1555.

Vom reichen Manne und armen Lazaro, eine deutsche Aktion (von G. Rollenhagen), Eisleben 1591.

Der reiche Mann, von Konz. — Der arme Lazarus, von Krummacher (in dessen Parabeln). — Der reiche Mann und Lazarus, von Pflaum. — Vergeltung in der Ewigkeit, von Prochnow.

Vom reichen Manne und dem armen Lazarus, von J. Lämmerer (S. dessen „Gedichte", herausgeg. von J. Kerner, Gmünd 1819).

Artistisches. — Von Paul von Verona (in dem Boydell'schen Werke). — Von J. Bassano, gest. von Joh. Sadeler. — Von Heinr. Aldegrever, in 5 Blättern. — Von Hemskerk, gest. von Korn. Kort in 4 Blättern, auch von Dambrun (S. Ligny's Vie de Jésus Christ). — Von A. Bosse, von ihm selbst radirt. — Von Dom. Feti, gest. von Joh. Hauffart (Recueil Crozat I, 108). In einer reichverzierten prachtvollen Bogenhalle wird getafelt. Mit nachlässiger Verachtung blickt der Prasser auf den fern stehenden Armen, den ein Hund beriecht. Die Frau neben dem Prasser scheint um Mitleid für Lazarus zu bitten. Aber ein stolzer Haushofmeister ist im Begriff, ihn zu verjagen. — Die Parabel ist auch gut dargestellt in der Freiburger Bilderbibel, gest. von J. Schuler.

Sankt Lazarus (der Maler) von Konſtantinopel.

(Von J. B. Rouſſeau. S. deſſen „Legenden" S. 59.)

Zu der Zeit der Bilderſtürmer
Blühte als der Künſte Schirmer,
Und des Schönen Genius
Treulich pflegend, Lazarus,
Warb, ein Maler, um den Kranz
In dem Kloſter zu Byzanz.

Ob der Pöbel immer wilder
Tobte gegen heil'ge Bilder;
Ob auch ſprach Theophilus:
Jeder Maler ſterben muß,
Der, wenn er dieß Wort erfährt,
Seine Bilder nicht zerſtört —

Dennoch war bei ſeinen lieben
Bildern ſtill der Mönch verblieben,
Denkend: Selbſtmord iſt ja Sünd',
Und mein Leben Bilder ſind,
Die, vom Himmel angeſtralt,
Ich mit eigner Hand gemalt;

Drum, wenn ich die Bilder ſchone,
Rett' ich meines Lebens Krone. —
Kein Gefängniß ſchreckte ihn.
Aber Eiſenſtangen glühn
Ließ der Kaiſer, und befahl,
Ihn zu martern mit dem Stahl.

Jene Finger, die den Pinsel
Zart geführt, bei Schmerzgewinsel
Wurden sie von Henkershand
Mit dem Eisen jetzt gebrannt,
Bis die mörderische Glut
Weggerissen Fleisch und Blut.

Dann entfernten sich die Henker.
Doch den ew'gen Weltenlenker,
Dem man einst die Seit' durchstach,
Jammerte des Künstlers Ach,
Der mit Händen flammenroth
Rang am Boden mit dem Tod.

Und es sprach des Tods Bezwinger:
Lebet auf, ihr reinen Finger,
Die zum Trost der Christenheit
Meine Züge konterfeit;
Lebet auf, und wiederum
Uebt die Dichtkunst, welche stumm. [1])

Und die brand'gen Male wichen;
Auf die Wangen, die erblichen,
Kehrte lindes Roth zurück,
Seligkeit sprach aus dem Blick,
Und der Mönch rief dankerfullt:
Ich nicht, danken soll ein Bild!

Als Theophilus gestorben,
Und die Christen nun erworben
Wiederum das alte Recht,
Das, was sündig am Geschlecht,
Abzulegen, wenn sie sahn,
Was die Heiligen gethan;

---

1) Simonides nannte die bildende Kunst eine „stumme Poesie."

Als der Bilder Farbenblüthe
Neu vor ihren Augen glühte:
Da entbrannt' auch Lazarus,
Und in heiligem Erguß
Malte er des Heilands Bild,
Wie er war: ſo groß als mild.

Und vom Volke ward in Eile
Auf des Marktes hoher Säule
Dieſes Bildniß aufgeſtellt,
Als ein Zeugniß aller Welt,
Daß die Erd' nicht Schmerz ertheilt,
So die Hand des Herrn nicht heilt.

Lebensgeſchichte. — Der h. Lazarus, Maler und Mönch zu Konſtantinopel im 9. Jahrh., und einer der Patrone der Maler, ſoll am Kaukaſus geboren worden ſein. Zum beſchaulichen Leben hingezogen, ging er nach Konſtantinopel in ein Kloſter, und erlernte in den Stunden, die ihm von ſeinen Andachtsſtunden übrigten, die damals in den Klöſtern übliche Malerkunſt. Als aber der Kaiſer bei Strafe der Einkerkerung oder des Todes verbot, Jeſus Chriſtus oder die Heiligen auf irgend eine Weiſe abzubilden, hatte Lazarus, zumal ſeiner großen Kunſtfertigkeit wegen, viele Verfolgungen zu leiden.

Als Kaiſer Theophilus im J. 829 den Befehl ergehn ließ, alle Maler ſollten die Bilder oder Gemälde der Heiligen zertrümmern, und, wer ſich deſſen weigerte, es mit dem Leben büßen, ward auch Lazarus auf die Folter geſpannt und grauſam gemartert. Weil man ihn dem Tode nahe glaubte, wurde er in ein unterirdiſches Behältniß geworfen; allein er entkam ge-

sund, und setzte seine Kunst fort. Er wurde abermals ergriffen, seine Hände mit glühenden Eisen durchbohrt, und endlich, weil alle Rettung des Lebens unglaublich schien, auf Bitten der Kaiserin Theodora freigelassen. Diese fromme Fürstin ließ ihn in die Kirche des h. Johannes des Täufers bringen und seine Wunden verbinden. Durch Gottes Gnade ward er wieder hergestellt, und malte aus Dankgefühl das Bild des Vorläufers des Herrn, welches zu jener Zeit als ein Meisterstück galt.

Nach dem Tode des Theophilus kehrten die verbannten und verhafteten Bilderehrer in die früheren Klöster zurück, und unter ihnen auch unser Heiliger, der um diese Zeit ein Christusbild verfertigte, das auf einer ehernen Säule der öffentlichen Verehrung ausgesetzt wurde, und dann ganz allein dem Gebete und der Betrachtung der ewigen Wahrheiten oblag.

Er machte im J. 856 eine Reise nach Rom, wohin ihn Kaiser Michael III. mit reichlichen Geschenken an den Papst Benedikt III. sandte. Der h. Märtyrer starb endlich nach vielen Leiden, und erhielt die Krone, die denen aufbewahrt ist, die im Glauben ausharren bis an's Ende. Seine Ueberreste sollen nach Konstantinopel gebracht und in der St. Evanderskirche daselbst beigesetzt worden sein.

Kirchliches. — Die Griechen feiern das Andenken des h. Lazarus am 17. Nov., die Lateiner am 23. Februar. Sein Gedächtnißtag wird zu Konstantinopel noch gehalten.

Literarisches. — Näheres findet man in Marx' „Lebensgesch. h. Künstler", Frankfurt 1829 S. 173.

Artiſtiſches. — Lazarus von Konſtantinopel wird in Mönchskleidung abgebildet. — Weder eins ſeiner Werke noch die Beſchreibung eines ſolchen iſt auf uns gekommen. Was man von ihm weiß, hat Lazzaro Baldi zuſammengetragen in dem Breve compendio della vita di S. Lazarro monaco e pittore, Roma 1681.

Der h. Leo der Groſse.

(Die nachfolgende dramatiſche Scene, worin Leo in ſeiner überirdiſchen Größe verherrlicht wird, iſt der romantiſchen Tragödie von Friedr. Ludw. Zach Werner „Attila, König der Hunnen" entnommen und behandelt die hiſtoriſch denkwürdige Zuſammenkunft Leo's mit Attila. Werner läßt dieſelbe mit poetiſcher Licenz vor den Thoren Rom's Statt finden, obwohl ſie von Maffei (Verona illustrata) an den Ausfluß des Mincio aus dem Gardaſee [1]) in der Gegend des heutigen Peschiera geſetzt wird. Nachdem Attila, die Geißel Gottes, die bedeutendſten Städte Oberitalien's mehr oder minder zerſtört hatte, dachte er mit ſeinem Hunnenſchwarm über Rom gleiches Schickſal zu verhängen. Valentinian III., ein ſchwacher Kaiſer, getraute ſich nicht, dem Hunnenkönig Obſtand zu leiſten und ſandte, ſeinen Zorn zu beſchwichtigen, eine feierliche Geſandtſchaft an ihn ab, in deren Mitte auch der ehrwürdig muthige Papſt Leo der Große mit beredter Zunge ſprach, das Gemüth des Barbaren durch Hinweiſung auf den göttlichen Schutz erſchütternd, deſſen Rom ſich erfreue, und in deſſen Folge Alarich, gleich nach Betretung der h. Stadt, geſtorben ſei. Wie ein Schriftſteller aus dem 8. Jahrh. meldet, ſollen zwei hinter dem Papſt drohend erſchienene himmliſche Geſtalten, die man für die Apoſtel Peter und Paul hielt, Attila ſo eingeſchüchtert haben, daß er den Frieden gewährte. Nicht lange nachher ſtarb Attila.)

Attila. (Zum Heere.)

Jetzt — Sturm auf Roma! — Kommt! —

---

1) Rotteck ſpricht in der Erſch-Gruber'ſchen Encykl. unter Attila irrthümlich vom „Einfluß des Mincio in den Gardaſee."

(Man hört in dem von hunniſchen Kriegern ganz angefüllten Hintergrunde ein geräuſchvolles Murmeln.)

Attila.

Was gibt's? —

Odoaker.
(Anführer des hunniſchen Heeres.)

Hernieder
Die Straße, die von Roma's Thoren führt,
Zieht ſich ein Trupp, hell wie des Schwans Gefieder,
Vom Sonnenſtral in naſſer Flut berührt.
Sie fliehen nicht; ſie ſingen Jubellieder,
Gleich einer Schaar, die ſiegend triumphirt.
Nur wenig ſind es, doch der kleinen Menge
Weicht, wo ſie zieht, der Krieger wild Gedränge! —

Hildegunde. (Attila's Vertraute.)
Wie furchtbar! —

Odoaker.
Ha! — auf ihren Schultern ſchwebt
Allvaters Bild, wie Gold mit Schnee begoſſen;
Es ſcheint ein Greis, — ich zweifle, daß er lebet;
Denn Haupt und Locken ſind mit Glanz umfloſſen. —
Er lebt! — Wie er den Flammenblick erhebet,
Als ſuchte er im Himmel die Genoſſen! —
Sie kommen! —

Die Hunnen.
(Indem ſie im Hintergrunde Platz machen.)
Wodan naht! Wir müſſen weichen!

Attila.
Wer reines Herzens, kann die Hand ihm reichen!

(Ein Prieſterzug in Chorhemden mit Kreuzesfahnen und Weihfäſſern ſchreitet paarweiſe und langſam durch die im Hintergrunde zuſam-

mengedrängten Krieger, die ihm ehrerbietig ausweichen. Zwei Diakonen in Meßgewändern tragen einer das Patriarchen-Kreuz, der andere die Inful des Leo. Den Zug beſchließt Biſchof Leo ſelbſt, mit entblößtem Haupte in einem weißen, mit goldenen Kronen geſtickten Talar, von einigen Prieſtern auf einer Bahre getragen, und vor einem kleinen, auf der Bahre befindlichen und mit einem Kelche verſehenen Altare kniend. Attila weicht ihm mit den anderen hunniſchen Führern ehrerbietig aus, und bleibt, ihn unverwandt anſtarrend, auf der einen Seite des Vordergrundes ſtehen, während ſich ihm die Prieſter mit der Tragbahre, auf welcher Leo unbeweglich verbleibt, auf der anderen Seite des Vordergrundes gegenüberſtellen. Die Druiden, die Jungfrauen und Krieger gruppiren ſich um Attila und die Prieſter, indeſſen Hildegunde, die bei Leo's erſtem Anblicke entſetzt aufgeſchrien hat, während der ganzen folgenden Rede, faſt erſchöpft und mit von ihm abgewandten Geſichte in den Armen ihrer beiden erſten Jungfrauen liegt.)

Die Prieſter

(Deren dumpfen Geſang man ſchon, ohne die Worte zu vernehmen, vor ihrem Kommen gehört hat, ſingen beim Hereinſchreiten, und indem ſie ſich ſtellen, langſam und feierlich):

Veni Creator spiritus! —

Attila.

(Zu Leo, ihn immer unbeweglich anſtarrend.)

Bi du ein Menſch, biſt du von Himmels-Chören
Zu uns herab geſendet? — Sprich, wir hören! —

Leo.

(Immer auf der Tragbahre verbleibend, zu Attila.)

Ich bin ein Hirte, der von Gott erkoren,
Zu weiden Viele, die aus Gott geboren!
Von Roma komm' ich, welche Gott verloren! —

Odoaker und andere hunniſche Führer.

(Unwillig.)

Ein Römer-Bote! —

Edekon.

(Attila's ehemaliger Lehrer.)

Seine Augen glänzen,
Sein Silberhaar heiſcht Ehrfurcht! — Hört ihn an! —

Leo. (Zu Attila.)

Bevor ich, König, dir kann offenbaren,
Was Der gebietet, dessen Kleid die Sonnen,
Mußt du der Roma Schild und Schuld erfahren! —
Als jener Tropfe: Rom der Hand entronnen
Des Ewigen, ward er dem Licht verbundet:
Doch bald hat ihn die wilde Glut gewonnen.
Das anzudeuten, wurde Rom gegründet,
Durch Einen, den die Wölfin groß gesäuget,
Ob in der Jungfrau gleich sein Keim entzündet.
Und so blieb Rom dem Leben stäts geneiget,
Doch auch der Lust, das Leben zu zerreißen:
Ein Sphynx, in dem sich Thier und Engel zeiget.
Das bleibt es, bis erfüllet, was verheißen:
Bis sich die wilde Kraft zur Zartheit kehret,
Und sich der Kraft die Zartheit wird befleißen;
Daß Wolf und Jungfrau wird in Eins verkläret! —

Attila.

Du bist zu mir gesandt? —

Leo.

Ich soll dir sagen,
Von wegen Gottes, welcher mich gesendet:
Mir, der beginnt und endet,
Mir wohlgefällig ist dein frommer Muth;
Zu mir hat sich gewendet
Das Schrei'n von dem durch Rom vergoßnen Blut,
Drum hab' ich Strafe ihm durch dich gespendet! —
Doch wirst du nicht der Roma Grund zerstören,
Denn meine Kirche ist auf ihm erbauet,
Um ewig mich zu schaun in meiner Schöne.
Ich habe dir des Schicksals Schwert vertrauet;
Doch, laß dich nicht von seinem Glanz bethören,
Gleich den Dämonen, die des Dunkels Söhne!
Ich tödte, ich versöhne;

Du thu' deßgleichen, um mir nach zu wandeln!
Die Welt ließ ich durch deine Kraft bezwingen,
Lern' Höheres erringen:
Beherrsche dich! — Ich bin, der Mensch muß handeln;
Drum ist er frei zum Guten und zum Bösen,
Doch Einer nur kann binden und kann lösen! —

(Attila starrt bei diesen Worten über den Bischof in die Luft empor, mit Zeichen des Grausens.)

Leo.

Das läßt der Herr, o König, dir verkünden. —
Von wegen Roma's, welche Gott verloren,
Vermeld' ich, daß, bereuend seine Sünden,
Der Kaiser heute auf das Kreuz geschworen,
Honorien ihr Erbe zu begründen,
Zu üben, was das Recht durch dich erkoren.
Die Roma, der die Welt einst huld'gen müssen,
Will huldigend dein Siegesscepter küssen! —
Doch hofft sie auch Erbarmen,
Und daß du strafen werdest, nicht vernichten;
Daß du mit starken Armen
Die wieder auf wirst richten,
Die sich zum Licht und Recht zurücke flüchten! —
Ich les' in deinen Blicken, daß die Stralen
Der Gottheit sich um deine Schläfe senken,
Den Lorbeer mit der Palme zu verschränken;
Du wirst der Liebe den Tribut bezahlen! —
Es harren dein die Wonnen und die Qualen;
Drum wähle unverdrossen!
Bis sich dein Sinn entschlossen,
Sinn' ich, mit den Genossen,
Dem Frieden nach, in blut'gen Kriegesthalen. —

Die Priester. (Singend.)

Veni Creator spiritus!

(Die Prieſter ziehen in der nämlichen Ordnung, in der ſie kamen, den Leo, der immerhin auf der Tragbahre geblieben iſt, fortttragend, mit leiſem Geſange ab.)

Hildegunde.

(Die bis dahin mit verhülltem Geſichte in den Armen ihrer Jungfrauen gelegen hat, ſcheu empor und dem Leo nachblickend.)

Ha! — Iſt er fort? —

Erſte Jungfrau.

Dort zieht er in das Thal! —

Hildegunde.

Ihm nach! — Sein Blick zerreißt mich — doch — ihm nach! —

(Zu Attila.)

Ha, König! Glaub' ihm nicht! Den Tod ihm! —

Attila.

(Der bisher immer unverwandt gen Himmel, über der Stelle, wo Leo geweſen iſt, hingeblickt hat, jetzt zu Hildegunde, jedoch ohne ſich umzuſehen, und bloß mit den Händen ſie abwehrend.)

Weiche! —

(Zu den Uebrigen ebenſo.)

Ihr Andern auch! — Ich will allein ſein! —

Hildegunde.

(An ihr Schwert faſſend.)

Du hier!

In ſeine Bruſt!

(Sie zieht es ſchnell heraus, und eilt ſo mit gezücktem Schwerte auf der nämlichen Seite, wo Leo zuvor fortgetragen worden, wüthend nebſt ihren Jungfrauen ab. — Alle Uebrigen gehen auch ab, ſo daß Attila und Edekon allein zurück bleiben.)

Edekon.

(Sich dem Attila theilnehmend nähernd, zu ihm.)

Mein Theurer! —

Attila.

(Immer in ſeiner vorbeſchriebenen Stellung.)

Edekon! —

(Gen Himmel auf die vorbeſchriebene Stelle zeigend.)

Siehſt du in jenen Höhen
Nicht einen Rieſen, ſchrecklich anzuſehen,
Dort über jener Stelle,
Auf der der Alte ſtand in Sonnenhelle? —

Edekon.

Ich ſeh' nur Raben, die, in vollen Zügen,
Nach Lebensnahrung zu den Todten fliegen! —

Attila.

Nein, ein geſpenſtiſch Weſen.
Und der vielleicht, der binden kann und löſen!
Denn als der Greis die Worte
Geſprochen, flammt' er auf an jenem Orte,
Mit drohenden Gebärden,
Das Haupt im Himmel und den Fuß auf Erden! —
Da ſteht er, ohne Regen,
Und hält ein feurig Richtſchwert mir entgegen! —

Edekon.

Ich ſehe nur der Sonne Feuerfluten,
Die von den Kuppeln Rom's hernieder fluten! —

Attila.

Ein Tempel von Gold, mit Perlen geſchmücket,
Er trägt ihn auf ſilberumlocktem Haupt,
Und, während die Rechte das Flammenſchwert zucket,
Erhebet die Linke, mit Roſen umlaubt,
Zwei Schlüſſel von Erz, die Stralen ergießen,
Als ob ſie, die Thore Walhalla's zu ſchließen,
Der Rieſe den Händen des Wodan geraubt! —

Valamir, ein hunniſcher Anführer, tritt ſchnell auf.

Valamir. (Zu Attila.)

Herr! — Hildegunde —

Attila.

Nun! —

Valamir.

Sie eilte wüthend
Dem Greiſe nach — mit wild geſchwungnem Schwert,
Drang auf ihn ein —

Attila. (Entſetzt.)

Ihr Götter! —

Valamir.

Dieſer hielt
Ihr ſtill und ruhig ſeinen goldnen Kelch
Entgegen, und ſie lag zu Boden! —

Attila.

Todt — ? —

Valamir.

Nein, doch gequält von fürchterlichen Krämpfen,
Mit ſtarren Augen, feſtgekniffnen Lippen.
Zuſammen rollt' es ſie, als wie ein Knäuel,
Und aus ihr brüllt' es: Leo, gib mich frei! —

Attila.

So muß ich zu ihr! —

(Indem er ſchnell abgehen will, aufſtarrend.)

Ha, verdammter Kobold!
Auch hier? — Du ſchreckſt mich nicht! —

(Er zückt das Schwert, will fort, und fährt wie gelähmt zurück.)

Wie iſt mir?! —

Edekon und Valamir.
(Den Attila, da dieser sinken will, unterstützend.)

Herr! —

Attila.
(Verwirrt, mit schwacher Stimme.)

Steht Hildegunden bei — verlaßt mich! —

Edekon.

Seltsam!
Der Held gelähmt an seiner Thaten Ziel! —
Ach, der Koloß ist auch des Sturmes Spiel! —

Lebensgeschichte. — Dieses große Kirchenhaupt, dessen praktische Gelehrsamkeit, Klugheit, politische Umsicht und Sittenreinheit selbst von den Gegnern der Päpste laut anerkannt worden ist, stammte aus einer der ersten Familien in Toskana, wurde aber zu Rom geboren. Die Päpste Cölestinus I. und Sixtus III. bedienten sich seiner in wichtigen kirchlichen Angelegenheiten, selbst als er noch Diakonus war. Nach des letztern Tode ward er 440 auf den h. Stuhl gesetzt, während er gerade in Gallien die Versöhnung des Aëtius und Albinus betrieb. Ganz Rom billigte diese Wahl. Gleich im Anfange seiner Würde verwendete er sich zur Herstellung der Kirchenzucht. Gegen die damaligen sowohl älteren als neuentstandenen Ketzereien der Nestorianer, Pelagianer, Priscillianisten, Eutychianer ꝛc. hatte er einen mühsamen Kampf zu bestehn. Eifrig für die wahre Lehre Christi besorgt, hielt er 444 gegen die aus Afrika nach Rom gekommenen Manichäer ein Konzil, und unterdrückte ebenso den Rest der Priscillianisten zu Rom. Nicht weniger thä-

tig gegen die Neſtorianer und Eutychianer, ſendete er Abgeordnete auf die Konzilien nach Epheſus 449 und Chalcedon 451. Er beſtätigte die Entſcheidungen des letztern in Glaubensſachen, widerſprach aber der Verfügung, daß der Kirche zu Konſtantinopel der Rang nach dem Papſte verliehen werden ſollte, aus welcher Erhöhung der Kirche zu Konſtantinopel nachher ſo viel Streit, und endlich gar eine traurige Spaltung entſtanden iſt, welche bis auf dieſe Stunde noch dauert.

Unter den Großthaten des h. Papſtes Leo iſt noch beſonders anzurühmen: daß er ſich nicht ſcheute, dem Alles verheerenden Attila entgegenzugehn, und Alles aufbot, um ihn von ſeinem Vorhaben, gen Rom zu ziehn, abzuhalten (vgl. S. 125); daß er bei der vierzehntägigen Plünderung Rom's durch Genſerich, König der Vandalen, im J. 455 durch Klugheit und Ueberredung die Stadt von gänzlicher Niederbrennung rettete und die Verſchonung der drei reichſten Kirchen von Plünderung erwirkte.

Leo verwaltete die Kirche 21 Jahre lang und ſtarb am 10. Nov. 461.

Kirchliches. — Leo ward in der Peterskirche begraben, ſein Leichnam aber in der Folge erhoben und an einen andern Platz derſelben Kirche gebracht. Dieſe Ceremonie geſchah den 11. April, an welchem Tage ſich auch Leo's Name in allen römiſchen Kalendern findet. Noch eine andere Uebertragung ſeiner Reliquien fand im J. 1715 Statt, wo man ſie in einem bleiernen Käſtchen auf den Altar ſeines Namens in der Kirche des Vatikan ſtellte. — Papſt Benedikt XIV. verordnete 1744, daß am Feſttage Leo's die Meſſe der Kirchenlehrer geleſen werden ſolle.

Literariſches. — Der h. Leo verdankt ſeinen Schriften einen Theil des Ruhms, den er jeder Zeit in der Kirche genoß. Sie ſind die unvergänglichen Denkmale ſeiner Frömmigkeit, ſeiner Gelehrſamkeit und ſeines erhabenen Geiſtes, und beſtehn aus Predigten über die vornehmſten Feſte des Jahrs, Abhandlungen und Briefen. Beſte und vollſtändigſte Ausgabe iſt jene von dem gelehrten Karmelitermönch Kacciari, Rom 1753—55. Die Reden Leo's hat man ital. von Ph. Korſini, Florenz 1485, und franzöſ. durch den Abbé von Bellegarde, Paris 1701.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Leo d. Gr. wird mit den Zeichen eines Papſtes und Kirchenlehrers abgebildet. — Leo, der den Attila von dem Vorrücken nach Rom abhält: von Raphael (Wandgemälde im Vatikan), ſchön geſt. von J. Volpato. Das Vorzüglichſte in dieſem herrlichen Bilde iſt der Gegenſatz zwiſchen der hohen, friedlichen Ruhe und Zuverſicht in der Gruppe des h. Papſtes und ſeiner Umgebung, und der ſchreckenvollen Unruhe in dem Hunnenkönig, dem ein nur ihm erſcheinendes himmliſches Geſicht der Apoſtel Peter und Paul, die ſich nicht wie Würgengel, aber mit ſtillem furchtbar mächtigen Ausdruck gegen ihn bewegen, Entſetzen einflößt, während in ſeinen rohen und wilden Gefährten Staunen und Aerger ſich äußern, daß ihr König, der emporſchauend den Leib plötzlich ſchaudernd zurückbeugt, mit einem Wink den Rückzug befiehlt. Das Heer iſt von Verwirrung ergriffen. Alles iſt von dem Künſtler meiſterhaft benützt, um den Gegenſatz recht zu heben. Während im Hintergrund ein unüberſehbares Heer der Barbaren aus den Gebirgsſchluchten in die Ebenen ſtrömt, ſcheint um Attila her unverſehens Alles von Betroffenheit ergriffen, hinter ihm wendet ſich ſchon die Feldmuſik zur Flucht. Die Pferde zittern und bäumen ſich zurück. Ueber dem verwirrten Heere ſchwärzt ſich der Himmel und es ſcheint ein Sturmwind zu wehen, der ſeine Fahnen zu zerreißen droht. Selbſt der lang-

same Schritt der Maulthiere des Papstes und seines Gefolges im Vergleich mit den wild sich bäumenden Streithengsten der Gegner dient zur Erhöhung des bezeichneten Gegensatzes.

Sankt Leodegarius von Autun,

Patron von Luzern. [1])

(Das nachfolgende Lied auf den Heiligen, als Kirchenpatron zu Biengen, befindet sich in Violland's Samml. geistl. Lieder S. 269.)

Hör' auf unsere Gemeinde,
Heiliger Leodegar!
Dir, dem Kirchpatron und Freunde,
Bringt sie Lobgesänge dar.
Wir verehren dich, und loben
Deinen Tugendwandel hier;
Und du freust im Himmel oben
Dich des großen Lohns dafür.

Ja, wir feiern deinen Namen
Heute mit vereintem Chor,
Nehmen uns, dir nachzuahmen,
Jetzt den festen Entschluß vor.
Du warst schon von früher Jugend
Nur auf Frömmigkeit bedacht,
Liebtest Weisheit, Unschuld, Tugend
Mehr als Königs-Hof und Pracht.

Lehr' uns fromm und weise handeln,
Welt nie lieben mehr als Gott;

---

1) Auf den Thalern der Stadt Luzern befindet sich das Bild des Heiligen. Daher Leodegariusthaler.

Wie du, auferbaulich wandeln,
Mit Geduld in Kreuz und Noth.
Lehr' uns Gottes Wort bekennen,
Jetzt und dort in Todsgefahr,
Wie du, als, dein Haupt zu trennen,
Schon das Schwert gezücket war.

Der du nun bei Gottes Throne,
Von den Erdenqualen frei,
Prangest mit der Marterkrone,
Steh uns, deinen Kindern, bei!
Bitt' für uns um Gottes Gnade
Nun und in dem letzten Streit!
Führ' uns auf dem Tugendpfade
Zu dir in die Ewigkeit!

Lebensgeschichte. — Leodegarius (auch St. Legerius genannt) war aus einer der edelsten Familien entsprossen und wurde in den ersten Dezennien des 7. Jahrh. geboren. Klotar II. übergab ihn dem Bischofe von Poitiers, Dido, seinem Oheime, zur Erziehung, um diesem einst im bischöflichen Amte nachfolgen zu können. Nach dem Tode des Abts von St. Maxentius im Bisthum Poitiers erhielt er dessen Stelle und stand seinem Kloster sechs Jahre lang mit Eifer und Klugheit vor. Ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Beredtsamkeit ward er von Klotar III. an den Hof berufen und später zum Bischof von Autun ernannt. In letzterer Stadt versammelte er 670 eine Synode, worin verschiedene Satzungen, die Kirchenverbesserung betreffend, erlassen wurden. Nach Klotar's III. Tode bestieg Childerich II. den Thron und beförderte den Bischof Leodegar Anfangs zu der Würde

eines Majordomus; allein durch die mißgünstigen Großen des Reichs gegen ihn aufgereizt, verbannte er ihn später nach Lureuil.

Indessen wurde Childerich im J. 673 von Bodilo, den er öffentlich mit Ruthen hatte streichen lassen und der sich an die Spitze einer Verschwörung von Edelleuten gestellt hatte, gemeuchelt. Nach Childerich's Tode und Theoderich's Thronbesteigung entfloh Ebroin, der unter Klotar III. Hausmeier gewesen, von Childerich II. aber in ein Kloster gesteckt worden war, seiner Haft, sammelte ein Heer und drängte sich dem Könige Theoderich an die Stelle des von ihm ermordeten Leudesius zum Majordomus auf. Für Leodegar, dessen Todesfeind Ebroin war, begann jetzt die Zeit der bittersten Leiden. Ebroin ließ ein starkes Heer gegen Burgund anrücken, welches zuerst gegen Autun zog und dasselbe belagerte. Den Einwohnern wurde verkündigt, man werde die Stadt schleifen, wofern Leodegar nicht ausgeliefert werde. Dieser stellte sich jetzt freiwillig den Feinden, die ihm mit teuflischer Grausamkeit die Augen ausstachen. Während dieser schauerlichen Marter betete er die Psalmen. Später schleppte man ihn in ein Gehölz, um ihn da Hungers sterben zu lassen; allein der Wächter erbarmte sich sein, und Leodegar gelangte in ein Kloster. Ebroin klagte ihn jetzt fälschlich an, als habe er nebst seinem Bruder an dem Tode Childerich's Antheil genommen, und ließ ihn im J. 678 im Walde ermorden, nachdem er ihm zuvor die schändlichsten Qualen und Martern bereitet hatte.

Kirchliches. — Die Verehrung weniger Heiligen iſt in Frankreich ſo verbreitet, als die des h. Leodegar. Dasſelbe gilt von den Niederlanden. Tag: 2. Oktober.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Leodegar wird als Biſchof abgebildet, einen Bohrer in der Hand (mit welchem ſeine Augen ausgeſtochen wurden).

Der h. Biſchof Ludgerus,

Patron von Münſter, Oſtfriesland und Werden.

(Legende von J. F. Kaſtelli. S. deſſen „Gedichte", Berlin 1835, Bd. 2, S. 76.)

Zum heiligen Ludgero
Schickt Karolus der Kaiſer
Der Kämmerlinge Einen
Und läßt in Staatsgeſchäften
Den Biſchof zu ſich rufen;
Doch der erſcheinet nicht.

Und mit demſelben Auftrag
Schickt drauf er einen Zweiten,
Und mit den Räthen harrt er
Im Saale auf den Biſchof;
Auch der erſcheinet nicht.

Und kraus zieht nun der Kaiſer
Vor Aerger ſeine Stirne,
Und einen dritten Diener
Schickt er mit ſtrenger Drohung
Zum ſäumenden Ludgero.
Auch der erſcheinet nicht.

Und all die hohen Herren,
Die um den Kaiser standen,
Die schüttelten die Köpfe,
Und meinten, himmelschreiend
Sei solcher Ungehorsam,
Und legten ihn zum Hohne,
Zur Schmach des Kaisers aus.

Und endlich kam der Bischof
In seinem Amtsornate,
Und neigte vor dem Kaiser
Das weiße Haupt in Demuth;
Doch dieser mit von Zorne
Gerötheten Gesichte
Frug ihn, warum er seinem
Befehle nicht gehorcht?

Demüthig aber ließ sich
Der Bischof so vernehmen:
»Herr Kaiser! die Befehle
Von Euch, sie sind mir heilig,
Doch noch was Heil'gers kenn' ich:
Befehle des Allmächt'gen,
Vor welchem wir uns Beide
Im Staube beugen müssen.
Mit meinen Priestern hatt' ich
Die täglich anbefohlnen
Gebete fromm verrichtet,
Als Ihr mich rufen ließet;
Dieß Göttliche vollenden
Mußt' ich, bevor ich durfte
Dem Weltlichen mich leihen;
Drum wollet mir vergeben
Und denken, daß Ihr selber,
Als Ihr das Amt des Hirten
Auf meine Schultern legtet,

Mir dringend anbefahlet,
Mit allem Ernſt die Dienſte
Des Herrn zu überwachen.“

Und als er ſo geſprochen,
Küßt' er mit frommer Inbrunſt
Das Kreuz, das er am Buſen
An goldner Kette trug.
Und aus der Hand des Biſchofs
Nahm dann das Kreuz der Kaiſer
Und küßt' es auch und ſprach dann:
„Dem Herrn die Ehr' vor Allem.“

Lebensgeſchichte. — Ludger ſtammte aus einer der vornehmſten frieſiſchen Familien und ward um 743 geboren. Sein Vater übergab ihn der Leitung des h. Gregor, Biſchofs zu Utrecht, der ihn in ſein Kloſter aufnahm, in aller Gottſeligkeit erzog und durch die Tonſur zum geiſtlichen Stande beſtimmte. Um in der Tugend und Wiſſenſchaft noch größere Fortſchritte zu machen, zog er nach England und hörte da den berühmten Alkuin, welcher der Schule von York vorſtand. In's Vaterland zurückgekehrt, ward er 776 zum Prieſter geweiht und viele Jahre zur Verkündigung des Evangeliums in Friesland verwendet. Er erfüllte ſein Amt mit glücklichem Erfolge, ſtiftete mehre Klöſter und erbaute überall Kirchen. Die Verheerung Friesland's durch die Sachſen nöthigte ihn, das Land zu verlaſſen. Er reiſte nach Rom zum Papſt Hadrian II., und begab ſich dann nach Monte Kaſſino, wo er die ſtrenge Lebensweiſe der Benediktiner viertehalb Jahre beobachtete, ohne die Gelübde des Ordens abzulegen.

Nachdem Karl der Große durch die Ueberwindung der Sachsen Friesland befreit hatte, kehrte Ludger dahin zurück, um sein Bekehrungswerk fortzusetzen. Er gewann viele Sachsen zum Christenthume, trug das Licht des Evangeliums in die Provinz Westphalen, stiftete hierauf das Kloster Werden [1]) an der Ruhr, und wurde endlich 802 zum Bischof von Mimigarde geweiht, welche Stadt nachher den Namen Münster (Monasterium) von einem Kloster erhielt, welches Ludger für die regulirten Chorherren stiftete, die in der Domkirche den Gottesdienst zu besorgen hatten. Ludger vereinigte mit seiner Diöcese noch fünf Kantone von Friesland, die er zur Lehre Christi bekehrt hatte. Auch im Braunschweigischen stiftete er das Kloster von Helmstädt, welches in der Folge den Namen Ludgerkloster erhielt. (Die Stadt Helmstädt war ursprünglich Eigenthum des Klosters, unter der Hoheit des Abts von Werden in Westphalen).

Wie untadelhaft das Betragen Ludger's auch war, so fand es doch Verläumder, die ihn bei Karl dem Großen anzuschwärzen suchten. Der Kaiser berief ihn zur Rechtfertigung an seinen Hof. Bei dieser Gelegenheit geschah, was die mitgetheilte Dichtung von Kastelli erzählt. — Ludger starb im J. 809 und ward im Kloster zu Werden begraben, wo seine Reliquien in den letzten Zeiten noch waren.

---

1) Der Abt des Klosters Werden gehörte vormals unter die gefürsteten Prälaten Deutschlands. Jetzt ist diese Abtei ein preußisches Landeszuchthaus. — Im J. 1750 wurden von der Abtei Werden sogenannte Ludgerthaler (Gänsethaler) geschlagen. Sie waren nach dem Bilde des h. Ludger, an dessen Seite zwei Gänse stehen, benannt.

Kirchliches. — Ludger's Festtag fällt auf den 26. März.

Literarisches. — Ein Engländer, Namens Joseph, welcher seinem Lehrer Alkuin aus Britannien nach Frankreich gefolgt war, hat den h. Ludger trefflich besungen. Sein Gedicht findet man bei Vossius (De Hist. lat.) und Mabillon. Beide Gelehrten haben dasselbe als den besten poetischen Versuch jener Zeit angesehn. — Man hat Biographieen Ludger's von Altfrid, einem seiner Nachfolger, und von zwei Werdener Mönchen.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Ludger wird in bischöflicher Kleidung abgebildet; im Breviere lesend.

Die heilige Ludmilla,

Patronin von Böhmen,

und

Der heilige Wenzeslaus,

Patron von Breslau und Olmütz.

(Die Einführung des Christenthums in Böhmen.)

(Von J. B. Rousseau. S. dessen „Legenden", S. 77.)

I.

Böhmen, prangende Granate
In dem Kronschmuck deutscher Lande,
Schönes Thal, das rund umfangen

Von dem dunkeln Rieſenwalde
Als des deutſchen Vaterlandes
Kern und Feſtung iſt geſtaltet;
Land des Muthes, Land des Sanges,
Reich an Schätzen aller Arten,
Die, ſo weit ſich regen Arme,
Elb' und Moldau abwärts tragen;
Land ſo rein und ohne Makel
Wie der Spiegel deines Glaſes;
Wo der herbe Laut des Slaven
Mit der weichen deutſchen Sprache
Lieblich fließet ineinander,
Und wo aus den Reichen allen
Tauſende zuſammenwandern,
Um ſich an dem Born der Waſſer,
Die aus deines Schooſes Abgrund
Sprudelnd auf zur Höhe wallen,
Zu bereiten eine Labe,
Drob der Geiſt und Leib erſtarket;
Wo lebendig noch der Glaube
So die Jugend wie das Alter
Treibt zu frommen Liebesthaten;
Böhmen, herrlich aufgewachſen
An der treuſten Pflege Hand
Zu der Uebung alles Wahren,
Alles Schönen, und zur Achtung
Deſſen, was dem Vaterlande
Einzig frommen, dienen kann;
Land, wo tauſende von klaren
Fiſchereichen Teichen ſtralen,
Als des güt'gen Himmels Abglanz,
Der dein Volk und dich bewahret:
Böhmen, laß im frommen Sange
Dir verkündigen und ſagen,
Wie das Chriſtenthum — die Arche,
Der der Sunde Flut nicht ſchadet —

Tiefe Wurzeln einſt gefaßt
In dem Boden deines Landes,
Wie die Frucht emporgewachſen,
Und wie ohne allen Argwohn
Heilige in tauſend Qualen
Herz und Blut zum Opfer brachten,
Bis des wahren Glaubens Palme
In die Herzen eingewachſen,
Und die Wildheit deiner Ahnen
Sich in Liebe umgewandelt.

II.

Böhmen's Herzog, Hoſtiwit,
Noch ein Heide, war verſchieden,
Und des Reiches hohe Diener,
Die Lopoten und Wladiken,
Waren treu der alten Sitte
Auf dem Wiſſehrad erſchienen,
Einen neuen Herrn zu kuren.
„Aller Tugenden iſt inne
Hoſtiwit's Sohn, Borziwog:
Unſer Herzog ſei der Jüngling!“
Die getreuen Stände riefen
Alſo aus, und zum Gebieter
Aller Böhmen wählten ſie
Ihren frommen, ritterlichen
Borziwog, und gaben ihm
Als Gemalin Slawibor's
Sanftes frommgeſinntes Kind,
Melnik's Zier und Stolz, Ludmilla.

Edles Fürſtenpaar! Geziert
War't ihr mit der Ehren Fülle,
Alle Tugenden verrichtet

Hat eu'r unbescholtner Sinn,
Und, wenn auch noch Heiden, übtet
Ihr doch Thaten wahrer Christen.

Da entbot der Mährenfürst,
Swatopluk, der Herrscher viele,
Polen, Reußen, zu sich hin,
Um zu Schutz und Trutz ein Bündniß
Gegen Feinde zu errichten.
All nach Ollmütz kamen sie,
Borziwog zog auch dahin,
Er der Einz'ge unter ihnen,
Der noch Heide war verblieben.

Und am stolzgeschmückten Tische
Bat nun Swatopluk die Fürsten,
Die sich Christi Lehr' gewidmet,
All zu Seiten ihm zu sitzen.
Nur für Herzog Borziwog
Ließ er auf des Speisezimmers
Boden einen reichgestickten
Teppich breiten, und er hieß,
Dort die Speisen ihm zu bieten.
„So, mein königlicher Wirth,
Ehrt ihr eure Gäste? Sieh!"
Fragte spöttisch Borziwog,
Willens sich zurückzuziehen.
Doch es sprach der Mährenfurst:
„Nie, o Freund, kam mir's in Sinn,
Das zu thun, was nicht gebührt.
Bei den Heiden ist es üblich,
Daß sie auf der Erde sitzend,
Was die Mahlzeit beut, genießen.
Die du an der Tafel siehst,
Nennen insgesammt sich Christen,
Und sie hassen allen finstern

Götzendienſt, der da verhindert,
Aus der Ueberzeugung Fülle
Wahre Tugend auszuüben,
Und durch Glauben, Hoffnung, Liebe
Gottes ſich zu machen würdig."

Von der Rede tief erſchüttert,
Frug der Herzog Borziwog:
"Sprich, und rathe, was beginnen,
Um zu werden, ſo wie ihr?"

Swatopluk, der König, führte
Nun den Herzog zu Cyrillus,
Jenem frommen heil'gen Biſchof,
Der am Hof zu Olmütz wirkte
Als des heil'gen Worts Verkünder.

Und dem freundlichen Gemüth
Borziwog's hat ſich Cyrillus
Hingegeben voller Liebe,
Ihn gelehrt das Wort der Liebe,
Bis der Herzog, ſtark durch Liebe,
Sprach: "O Jeſus, meine Liebe!"

Und er kehrte heim als Chriſt,
Hob zu Hradetz in die Lüfte
Eine hochgewölbte Kirche,
Heil'ger Klemens, dir gewidmet;
Und des Volkes Gutgeſinnte
Folgten ſeinen Lehren, Winken,
Seinem Beiſpiel, ſeiner Güte,
Und zum Chriſtenthume gingen
Viele Böhmen gläubig über,
Doch am ſchnellſten die in ſüßer
Lieb' zu Gott ſtäts hochentzückte
Herzogin, ſein Weib Ludmilla.

III.

Hoffe nicht, wer Gutes ſä't,
Gute Früchte ſtäts zu ärndten:
Denn der Böſe geht umher,
Unkraut zu dem Waizen werfend. —
Irre und verführte Menſchen
Hoben gegen jene Lehre,
Der ſich Borziwog ergeben,
Hoben gegen dieſen ſelber
Auf das Banner der Empörung,
Ihn zu zwingen, daß er kehre
Zu des Heidenthums Geſetzen.
Doch es ſprach der fromme Herzog:
„Lieber laß' ich Kron' und Scepter,
Irr' durch Wüſten als ein Bettler,
Eh ich wanke, eh ich trete
Ab von meiner felſenfeſten
Ueberzeugung, daß das ew'ge
Wie das ird'ſche Glück des Menſchen
Dauerhaft nur Chriſti Lehre:
Kann begründen, kann gewähren.“ —
Borziwog ſtieg von der Höhe,
Drauf Geburt und Herz ihn ſtellten,
Jetzt aus freiem Drang des Herzens
Nieder, und mit ihm die Edle,
Die [illegible] Weib ihm treu ergeben,
Sprechend: „Gott wird uns ſchon helfen!
Nicht das Blut von meinen Böhmen
Soll das Schwert des Böhmen röthen,
Durch Gewalt ſoll nicht die Lehre
Gottes zu der Völker Herzen
Bahnen ſich den blut'gen Weg:
Nur durch Sanftmuth, Lieb', Ergebung,
Durch der Ueberzeugung Stärke
Wird der Sieg ob falſchen Götzen

Langſam, doch gewiß uns werden;
Gott wird ſiegen, und wird helfen!«

Und geholfen hat der Herr,
Denn es führten bald die Böhmen
Ihren Herzog, den rechtmäß'gen,
In Triumph und großen Ehren,
Nebſt dem Weib und zweien Söhnen,
Wratislaus [1]) und Spitihnew,
Heim nach Prag, und Alles ſtrömte
Dem geliebten Herrn entgegen,
Freuend ſich der Wiederkehr.

Und ſein mildes Regiment
Hat er bieder und gerecht
Landesväterlich verſehen,
Auch des Glaubens nicht vergeſſen,
Der ſein Herz ſo ſanft erwärmte.
Um Marien zu verklären,
Sah man bald auf ſein Befehlen
Einen ihr geweihten Tempel
Nah dem Teynhof ſich erheben,
Wo die Himmelfahrt der hehren
Sternenfürſtin ward verehrt.
Und zu ſittlich hohen Zwecken,
Zu der Wiſſenſchaft Veredlung,
Rief er Weiſe und Gelehrte,
Ließ durch ſie der Kinder Herzen
In der Prüfung Feuer ſchmelzen.
Als er nahen fühlt' ſein Ende,
Gab dem Sohn, dem älteſten,
Spitihnew, er ſeinen Scepter,

---

1) Bei den Eigennamen Wratislaus, Wenzeslaus, Boleslaus u. ſ. w. wurde bald die lateiniſche, bald die deutſche Ausſprache, je nach den Erforderniſſen des Versmaßes, gebraucht.

Hieß ihn milde sein wie er,
Und verlebt' der Tage Rest
Mit Ludmillen in der Strenge
Eines gottgeweihten Lebens,
Bis ihn seines Glaubens Engel
Trugen zu dem Sternenzelt.

IV.

Spitihnew war hingegangen,
Und ihm folgte Wratislaus
In der Herrschaft Böhmen's nach.
Als sein ehliches Gemal
War dem Herzog eine andre
Jesabel zu Theil gefallen,
Drahomira zubenannt,
Aus der Brandenburger Stamm,
Und des Heidenthumes Nacht
Düster brütend zugethan.
Und dem Herzoge gebar
Sie zwei Söhne: Wenzeslaus,
Und der jüngre Boleslaus.
Eh der fromme Herzog starb,
Heischte er, der wohl erkannte
Seines Weibes bösen Rath,
Daß Ludmilla, der er war
Treu ergeben ob den Maßen,
Wenn er stürbe, also lange
Sollte alles Böhmenland,
Seine Herzogin, verwalten,
Bis sein Erbe Wenzeslaus
Zu dem Thron herangewachsen.

V.

Als der Herzog nun die Krone
Dieſer Erde mit der goldnen
Umgetauſcht am Throne Gottes,
Ward Ludmilla hoch erhoben
Auf der Böhmen ſtolzen Thron.
Sanft und milde, klug und fromm,
Lenkte ſie das treue Volk,
Und mit mütterlicher Sorgfalt
Zog ſie Wratislaus' Sohn,
Seinen Wenzeslaus, groß,
Lehrte ihn der Erde Glorie
Beugen zu den Füßen Gottes,
Gring zu achten Menſchenlob,
Des Gewiſſens Rath zu folgen,
Und, was irdiſch iſt, zu opfern,
Wenn es gilt das ew'ge Wohl.
Wenzeslaus' Seele flog
Wie der Adler hoch und froh,
Wenn er ſolches Wort vernommen.
In des Knaben Buſen zog
Frühe ſchon die Lieb' zu Gott,
Und mit feſtem Schwur gelobte
Er der Mutter, nie zu wollen
Andres als der Heiland wolle.
Saß der Enkel bei der frommen
Mutter Abends auf dem Schloſſe,
Und es ſchlug der ſcharfe Nord
Klirrend an die Fenſterbogen,
Da vernahm er gern, ganz Ohr,
Was manch ritterlicher Vorfahr,
Was manch edler Böhm' der Vorzeit
Gutes, Wahres, Treues, Holdes
That zur Ehre ſeines Volkes.
Höher ſeine Seele ſchwoll,

Hört' er von der Weisheit Krok's,
Von Libuſſa's Reiz und Roſſe,
Und von Prezemisl's hoher
Kraft, die ihn vom ſchlichten Ochſen-
Pfluge hob zum Czechen-Thron.
In des Jünglings Leben wob
Seine Pflegerin die Roſe
Wahrer Unſchuld, und das fromme
Herzogskind hat ſie gezogen
Durch die Gnade Gottes groß.

VI.

Ueber Wenzeslaus' Bruder,
Boleslaus, hielt die Huth
Mittlerweile ſeine Mutter,
Drahomira, jene Furie,
Suchte ihn dem Heidenthum,
Seiner Lehr' von Rach' und Wuth
Zu erhalten, blies zur Glut
In des Fürſten wilder Bruſt
Den entglommnen Zornesfunken
Gegen ſeinen eignen Bruder,
Gegen ſeines Vaters Mutter.
Eine herzlos falſche Schnur,
Hetzte Blut ſie wider Blut.
Hörte ſchallen ſie den Ruhm
Von Ludmilla's Edelmuthe,
Und wie rings auf Schloß und Burgen,
An der Moldau hohen Ufern,
Rings in Stadt und Dorf man nur
Gutes hoffte von der Zukunft,
Wenn den herzoglichen Stuhl
Wenzel eingenommen — hu,
Wie ihr das zermalmend fuhr

Durch die bösliche Natur,
Und wie ihre freche Bruſt
Glimmte von des Neides Zunder!
Auf die Chriſten warf ſie nun
Vorderſamſt des Haſſes Glut,
Schalt mit frecher Läſterzunge
Heuchelei ihr frommes Thun,
Und der neuen Lehre Bund
Zu vertilgen auf den Grund,
War, was ſie in blinder Wuth,
Gottverrätheriſch, verrucht
Auszuführen ſann. Der Durſt
Ihres Zornes lechzte Blut.
Zwietracht, Neid und Mißgunſt ſchlugen
Mit dämoniſch ſcharfen Ruthen
Nacht und Tag ihr ſtäts die Bruſt.
Nicht die Stimme der Natur,
Nicht die Bande der Geburt,
Nicht, weßwegen Gott verflucht,
Scheute ſie, um ihrem dumpfen
Rachgefühl zu machen Luft.
Höret ihrer Sünden Fluch,
Höret Drahomira's Schuld.

VII.

Fern im Forſt, in enger Schlucht,
Wo die Moldau raſch die Fluten
Wälzet durch die Felſenufer,
In der Tanne tiefem Dunkel,
Zwiſchen Eichen, die durch hundert
Jahr' im Schoos der Erde wurzeln,
Stand, nicht weit vom jähen Fluß,
Schrecklich dräuend, roth von Blut,
Ein uraltes Steinbild. Zu

Dieſes Götzenbildes Fuß
Eilte Drahomira nun
Und ihr Sohn, der wie die Mutter,
Mit ihr einige verruchte
Jagdgeſellen, ihrem Ruf
Immer folgend, wenn es blut'gen
Anſchlag galt und That des Fluchs.
Vor dem Götzenbilde wurde
Angezündet helle Glut,
Zu des Himmels Wölbung ſchlug
Hoch die Flamme, und im Rund
Tanzten um ſie her die Buben.
Eulen ſchrieen drein und Uhus,
Tief im Dickicht brüllten Ure,
Sauſend ſtob daher der Sturm,
Und der Blitze Feuerzungen,
Mit des Donners Krachen, fuhren
Ueber ihre Häupter, dumpf
Rauſchten die empörten Fluten,
Und mit fürchterlichem Huſch
Nahte rings der Schlange Brut.

»Gott von meiner Väter Flur,
Höre meiner Rache Schwur!
Tilg Ludmillen aus dem Buch
Dieſes Lebens! Fluch ihr, Fluch!«
Drahomira rief's, und jubelnd
Scholl es in dem wilden Blutbund:
»Sie muß ſterben! Fluch ihr, Fluch!«
Und ſie rasten wiederum
Mit Geſchrei und tollem Huſſah
Um das Steinbild, ließen funkeln
Ihre Meſſer, wüthend ſchwungen
Sie die Aexte, und verfuhren
Wilder als der wilde Sturm.

Horch!, da rauſcht' es durch den Buſch,
Nahe hallt' es, wie vom Fuß
Eines Menſchen, und es wurde
Plötzlich auf der Felſenkugel
Mit dem Spieß und Pfeil ein junger
Kecker Jäger ſichtbar. — „Du
Biſt es, meine eigne Mutter,
Die dieß Gaukelſpiel voll Trug
Gegen Gott und Ehr' und Ruf
Treiben mag?“ So ſcholl's herunter
Voller Milde und Bewußtſein.
Wenzeslaus war's. Jagdluſtig
War er in den Wald gedrungen;
Ueberfallen von dem Sturm
Wollt' er kehren heim zur Burg,
Als er nah beim Moldaufluſſe
Hörte wildes Schrei'n und Rufen,
Und, im Wahn, daß Räuberbrut
Ueberfallen eine Unſchuld,
Hingeſtürzt — zu ſehn verruchtes
Treiben ſeines nächſten Bluts,
„Mutter,“ rief er nochmals, „Mutter,
Laß dein Frevlen, kehre um!
Noch iſt Zeit. Die Kirche ſucht
Auch das Lamm, das von der Spur
Seines Hirten weggedrungen,
Liebend auf. Des Heilands Blut
Floß, um aller Sünden Schmutz
Abzuwaſchen. Mutter, Mutter,
Noch iſt Zeit — o kehre um!“

Aber Drahomira fluchte,
Aber Drahomiren wuchs
Rachgefühl, die gift'ge Blume,
Höher noch in wilder Bruſt.
„Weich' von hinnen!“ ſcholl ihr Ruf.

„Was beſchloſſen hier im Bund,
Wiſſe, wird bald offenkundig.
Wenzeslaus, der Verruchte
Biſt nur du, und wer wie du!
Euer iſt der Meineid, unſer
Sei die Rach' und blut'ge Zucht!“

Und ſie tanzten wiederum
Um den Götzen, heulend ſchlug
Ihr Geſchrei zur Himmelskuppel,
Während Wenzeslaus ſtumm
Seinen Blick zum Wolkendunkel
Weinend hob, Gebete murmelnd,
Wie aus frommer Kinderbruſt
Sie entwallen läßt die Tugend.

VIII.

Einſam und im Abendſchauer
Saß die fürſtlich hohe Frau,
Saß Ludmilla in den Mauern
Von Tetin, dem altersgrauen
Väterſchloſſe. Wenzeslaus
War durch ſeine wuthberauſchte
Mutter aus dem Schloß heraus
Hin nach Prag verlockt, und trauernd
Sah die Zeit Ludmilla zaudern,
Ihres lieben Sohns beraubt.
Ihre ſanften milden Augen,
Rührungsthränen bergend, ſchauten
Voller Liebe, voller Glaube
Auf das Kruzifix. — „Mein trauter
Heiland,“ ſprach ſie, „voller Trauer
Iſt mein Sinn, und ſchwarz und grau
Flirrt mir's heute vor den Augen;

Ja, mich faßt ein heilig Grauen,
Als ob heut mein Lebenslauf
Schon verrinnen ſollte. Traun,
Gerne will ich zu den Aun
Deines Friedens voll Vertraun
Uebergehn. In jenem Raume,
Wo das Eis des Herzens thaut,
Lebt' ich doch ſeit langer Dauer
Geiſtig ſchon. Vergib das Graun,
Das nach ſchwachem Menſchenbrauch
Meine arme Seele auch
Augenblicklich faßte. Auf,
Harfe, meines Leids Vertraute,
Singe mir hinweg die Trauer,
Gib die Seele nicht den Klauen
Trüber Angſt und Furcht zum Raub!
Töne, Harfe, Gottesbraut!«

Und ſie ſang und ſpielte laut:

In Träumen und in Thränen
Schwimmt manche Stunde hin,
Wenn uns ein heilig Sehnen
Durchziehet Herz und Sinn.

Aus Thränen und aus Träumen
Ringt Alles heimathwärts,
Und hofft in andern Räumen
Auf Ruh für Sinn und Herz.

Als der letzte Ton verrauſcht,
Und die herzogliche Frau,
Mit dem Blick voll Thränenthau,
Vor des Kreuzes Segensbaum
Hingekniet: da drangen rauh
In's Gemach zwei Mörder, kaum

Konnt' Ludmilla jubeln: »Aus
Iſt der Schmerz, Gott ruft die Braut!«
Als die Schurken ihr das Haupthaar,
Das geſalbte, wild zerrauften,
Mit der grimmen Henkerfauſt
Von dem Hals den Schleier zausten,
Das ſo ſchuldlos reine Haupt
Dann zerſchmetternd an den Schrauben
Ihres Betſtuhls. Furchtbar rauchte
Himmelan der hohen Frau
Frech verſpritztes Blut. Die Augen,
Die ſchon brachen, freudig ſchauten
Sie zu Gottes Himmel auf,
Und ſie rief verklärt und laut:
»Herr, vergib dem Mörderhaufen
An dem Tag, wo die Poſaune
Zum Gerichte ruft!« — Da grauſt' es
Selbſt den Mördern, und ſie brausten
Bebend aus dem Leichenhaus.

IX.

In den weißen Todtenkleidern,
Drauf des heil'gen Kreuzes Zeichen
Hell und feuerroth ſich zeigte,
Lag Ludmilla's hohe Leiche
Auf dem Katafalk. Die bleichen
Züge der verklärten Heil'gen
Sprachen Güte und Mitleiden,
Und ſie ſchienen für des Feindes
That zu flehen um Verzeihung.
Bei der Fackeln hellem Schein
Beteten die Prieſter ſchweigend,
Doch es tönte lautes Weinen
Aus der treuen Diener Kreis,

Und mit Jammer herzzerreißend
Sah man Wenzel nah'n der Leiche.
Ihr den letzten Kuß ertheilend,
Und der mütterlichen Freundin
Hand zum letzten Mal ergreifend,
Sprach er, heiße Thränen weinend:
„Hingewürgte Mutter! Deine
Blut'gen Todeswunden ſchreien
Laut um Rache. Aber Keiner
Soll auf Erden ſie mit eigner
Hand zu üben ſich erdreiſten.
Rachethat geziemt dem Heiden:
Doch der Chriſt glaubt, daß der Heiland
Ihn vertreten wird, für ſeine
Klag' als Richter ſchreitend ein.
O ſo wolle, Gott des Heiles,
Der du fandeſt einſt den Kain,
Auch die Mörderſchaar erreichen,
Mit dem Rächerarm ſie greifen;
Schwing' ob ihrem Haupt das Beil
Höherer Gerechtigkeit,
Straf' die That, mehr als abſcheulich,
Straf' den Thäter, wer er ſei!"

X.

Und des Fürſten Wehklage
Drang zum Himmel alſobald,
Und ein Höhrer übte Rache,
Und Vergeltung fand die That.
Drahomira, im verhaßten
Chriſten auch den Unterthan
Immer mehr bedrückend, marternd,
Ungeſcheut und ungeſtraft,
Ward des armen Böhmenlandes

Unterdrückende Tyrannin.
Die bedrängten Chriſtenſchaaren
Flohn von Haus und Hof zumal,
Und mit Weib und Kindern drangen
Sie zum tiefen Böhmerwald
Sich verbergend ein. Da klangen
Ihres Wehs und Elends Klagen
Zu dem ewigen Erbarmer
Laut empor. Und er vernahm
Ihr Geſchrei, er ſah, und ſprach:
„Die ſo frech gefrevelt hat
Wider ihres Gottes Langmuth,
Finde die verdiente Strafe,
Fürchterlich und grauſenhaft
Wie die That, die ſie gethan!“

XI.

Wie in Lüften ſingt der Vogel,
Wie ein Gruß aus beſſrer Zone,
Wie ein Feierklang von Oben,
Tönte hell der Kirche Glocke,
Wo die Chriſten ſich verborgen,
Ihren ein'gen Gott zu loben.
Drahomira eben bog
Mit dem Wagen um den Ort,
Wo ſo lieblich ſcholl die Glocke:
Als ihr Diener, welcher ſchwor
Zu der Chriſten großem Gott,
Raſch das Knie zum Beten bog,
Flehend um ein glücklich Loos.
Drahomira ſchnaubte Zorn,
Gottlos lachte ſie des Gottes,
Und ſie rief im bittern Hohn
Ihrem Diener dieſe Worte:

„Dich, du Falſcher, trifft der Tod!
Auch das andre Chriſtenvolk,
Wäre ſeine Zahl Legion,
Will durch Schwert und Beil und Dolch
Ich in meinem Zorn ſofort
Von der Erde laſſen rotten,
Ihren Leib den Raben opfern,
Bis die frühre Glaubensſonne,
Blitzend wie das flüß'ge Gold,
Wieder leuchtet dieſem Volke!“ —
Und mit eignen Händen hob
Sie die Zügel, und die Roſſe,
Die gegeißelten, ſie ſchnoben
Jetzt in raſendem Galopp
Mit der Wüthenden davon.

Doch noch ſchneller als das Roß
Fliegt heran des Herrn Geſchoß.

Plötzlich öffnet ſich der Boden,
Wilde Schwefelflammen lodern
Aus der grauſen Kluft hervor,
Aus dem Abgrund dröhnt empor
Der Verdammten Höllenchor,
Und mit Wagen und mit Roſſen
Stürzet in des Abgrunds Schoos,
Der ſich unter wildem Toſen
Ueber ihrem Haupte ſchloß,
Drahomira. — Gott iſt groß!
Den Verbrecher trifft ſein Loos! —

Wandrer, die zum Moldauſtrom
Pilgern, ſehn, ſich kreuzend, noch
Auf Hradſchin's ergrautem Schloß
Jenen Fleck[1]), bei dem die ſtolze

1) Er iſt unter dem Namen Poborzelecz bekannt.

Drahomira fand den Lohn.
Gottes Fluch ruht auf dem Ort
Wo die Böſe fand den Tod,
Und es wächſt kein Grashalm dort.

XII.

Böhmen's Schutzgeiſt ward Ludmilla,
Und mit ganz beſondrer Liebe
Schwebte ſie, ein Seraphim,
Um den Enkel, ihn beſchützend,
Wenzeslaus, der die Zügel
Der Regierung nun ergriffen,
Und die hohe heil'ge Würde,
Die ihm Gott vertraut hienieden,
Mild verſah und gottesfürchtig,
Als des Böhmenlandes Zier,
Als der Fürſten Muſterbild.
Immerdar blieb er befliſſen,
Rings im Land die Lehre Chriſti
Mit des Glaubens Hochgefühl
Denen, die noch Heid' geblieben,
Als der Lieb' Gebot zu rühmen.
Und die Heiden folgten ihm,
Weil er nicht nur Chriſtum pries,
Sondern ſo auch that wie Chriſtus.
Was der Mutter böſer Sinn
Durch Gewalt, Verrath und Liſt
Böſes hatte zugefügt
Dem getreuen Volke, ließ
Er durch Gutthat, Schonung, Milde
Und Gerechtigkeit begüt'gen.
Aus dem Schutt erſtanden die
Bei der Mutter Zwangregierung
Umgeſtürzten Chriſtenkirchen,

Andre wurden neugegründet.
„Zu Sankt Veit" die Schloßkirch' stieg
Schön vor allen in die Lüfte.
Wie er ehrete den Priester,
Der dem Herrn so recht inbrünstig
War ergeben, also schützte
Er jedweden Stand, und ließ
Im Geleit von Zucht und Sitte
Jedem Recht und freien Willen.
Aber treu vor Allem übte
Er Barmherzigkeit und Mildthat,
Brachte tausend Armen Hülfe,
Und am stillen Abend schlich
Er sich von dem Fürstentisch
Zu des Kranken Schmerzenspfuhl,
Redete ihm zu, und ging
Nie von einem Tiefbetrübten,
Der nicht süßen Trost empfing.
Wie als Fürst er hielt auf Würde,
War er vor dem Herrn demüthig,
Mehr als einmal in der Kirche
Seines Schlosses hat dem Priester
Bei der Messe er gedient,
Und das herzogliche Knie
In den Staub gebeugt. — „Des Dienstes,"
Sprach er dann, „braucht sich kein Fürst
Dieser Welt zu schämen. Ich
Diene Dem ja, der die Füße
Selbst gewaschen einst den Jüngern."

XIII.

Und der Winter tobte streng,
Hungers mußten Viele sterben,
Groß im Lande war das Elend,

Und den Armen All zu helfen
War, ach! nicht in Eines Menſchen
Macht, und wär' er ſelbſt ein König.
Schrecklich eines Abends wehte
Durch die Straßen Prag's die Kälte,
Und es ging vom Schloß der Herzog,
In den Mantel tiefverſteckt,
Zu der Stadt. In einem Gäßchen,
Eng und öde und entlegen,
Blieb vor einer Hütt' er ſtehn,
Leiſe horchend, denn der Wehruf
Einer Mutter ſcholl, die bebend
Bei des Kienſpans mattem Dämmern
Vier der Kindlein, ſtarr vor Kälte,
Sucht' im Schooſe zu erwärmen.
Und es lautete ihr Flehn:
„Der du, großer Gott und Herr,
Lilien kleideſt auf dem Felde
Und in rauher Luft die Vöglein,
Der du ſelbſt den Wurm erhältſt
Und den Strauch auf kahlem Felſen:
Laß, o jammernd ruf' ich es,
Laß die Kleinen nicht verderben,
Sende deinen Rettungsengel,
Send' ihn zu mir Armen her!"
Amen! ſprach der Fürſt, der Thränen
Heil'ger Rührung weinete.
„Doppelt gibt, wer ſchnelle ſpendet!
Hier iſt raſche That vonnöthen!"
Rief's, und ſtürzte fort, und ſchnell
Kauft' er dürres Holz, und ſelber,
Nur auf Hülfe ſinnend, legte
Er's auf ſeinen Arm, und ſchleppte
Es zur Mutter, ſchichtete
Es empor auf ihrem Heerd,
Steckt' es an, daß tageshell

Bald die Küche war erwärmt,
Gab der Froherſtaunten Geld,
Und mit Jubel rief er: »Eßt,
Trinkt, und wärmt euch, und ſeid fröhlich!«

»Tröſter in der Nacht des Elends,
Licht in meines Lebens Kerker,
Nimm den Dank aus tiefſter Seele!«
Schluchzte die Gerettete.
Und ſie will des edeln Fremden
Knie umfangen, doch entſetzt
Fällt ſie auf die Kniee ſelber,
Und die ſtarre Zunge bebt:
»Kniet, ihr Kinder! Euer Herzog!«

»Euer Vater jetzt!« entgegnet
Wenzeslaus. »Auf, erhebet
Euch vom Boden, und verehrt
Alſo nur den Herrn der Herren!
Er hat deine Lilien,
Deine Würmer ja gepflegt,
Wie du es von ihm erbeten.
Bet' fortan, du Arme, eben
So wie heut, und Gott wird Leben,
Hülfe, Segen, Heil und Rettung
Dir und deinen Kindern geben!«

XIV.

Ruhe weilt nur bei den Todten.
Was da noch am Stral der Sonne
Lebend auf der Erde wohnt,
Wird in Kampf und Muh verflochten,
Soll in Streit und Fährniß kommen.
Wandelnd, unſtät, wechſelvoll

Iſt des Lebens Gang, und ſo
Herrſchet allwärts das Gebot
Der Bewegung. — Auch der hohe
Böhmenherzog ſollt' erproben,
Wie nicht nur die Friedensroſe
Er zu pflegen wiſſe hold,
Sondern auch das Wehrgeſchoß
Kecklich führe in der Noth.
Radislaus, der Herzog, ob
Kaurzim ſtralend mit der Krone,
Aufgereizt und keck und ſtolz,
Wollt' an Böhmen's Kron', und zog
Gegen Wenzel hoch zu Roß
In das Feld, mit ihm ein Troß
Blutbegieriger Genoſſen.
Wie's den Böhmen auch verdroß,
Daß unſchuldig Blut nun roth
Seinen Boden färben ſollte
Um ſo ſchnöden Anlaß, doch
Fodert' es die Ehre, fodert'
Es des Vaterlandes Wohl,
Dieſem Gaſt ſo ungezogen
Sitte beizubringen. Hoch
Schwang auch Wenzel ſich zu Roß
Und mit ſeinem kampfesfrohen,
Tapfern, ritterlichen Volk
Eilt' er auf des Kampfes Boden.
Als die Schlacht nun angeboten,
Als die wilden Kriegerhorden
Sich einander ſchon bedrohten,
Und die Todtenvögel ſchon
Lauerten auf bald'ge Todten:
Da erhob der edle, fromme
Wenzel ſeinen Blick, und forſchend
In der Sterne Regien,
Flehte er: „O ew'ger Gott,

Mache Böhmen's Feind zu Spott!
Iſt es aber möglich noch,
Meines Volkes Blut zu ſchonen,
O ſo ſchon' es! Hilf, o Gott,
Mächtigſter, der du ſo oft,
Dem, der zu dir rief, geholfen!"

Wie ein Blitz aus wolkenloſem
Himmel, fuhr's jetzt ahnungsvoll
Ihm durch's Herz. Der Stimme Donner
Heiſchte plötzlich „Halt!" und wortlos
Standen ſeine Kriegsgenoſſen,
Achtend auf des Herrn Gebot.
Dieſer aber ritt hervor
Auf dem ſtolzgebäumten Roſſe,
Ritt hinüber, wo wie Gold
Seines Feindes Waffen lohten,
Und zu Kaurzim's Herzog ſcholl
Seine ritterliche Forderung.
„Herzog!" rief er muthig, „ſollen
Wir die Unterthanen morden?
Wir, wir haben ſie begonnen
Dieſe Fehde, darum wollen
Wir in eigener Perſon
Auch ſie enden. Herzog, komm!
Unſer Kampf ſei Urtheil Gottes!"

Als er alſo laut geſprochen,
Fuhr ſein Gegner auf, und hob
Hoch das Herzogsſchwert, und ſpornte
Zach den Hengſt, und ritt im Zorn,
Zu beſtehn den Zweikampf. Doch
Plötzlich hielt er an das Roß,
Neigte ehrfurchtsvoll das goldne
Ritterſchwert, ſprang auf den Boden,

Und zu Wenzel's Füßen flog
Der ihn eben noch bedrohte.

„Herr, was macht Ihr?" fragte hoch
Sich verwundernd Wenzel. „Dort
Iſt nicht Euer Platz. Hier, wo
Mir das Herz in Liebe klopft,
Müßt ihr freundlich liegen. Kommt!"
Und der Herzog ſprang empor,
Und in der Zerknirſchung Ton
Sprach er, während Alle horchten:
„Wenzel, traun, mit Euch iſt Gott,
Und es hat ſein Arm Euch Großes
Heut gethan. Hört! Als ich ſo
Eben meine Klinge hob,
Nach dem Haupt Euch zielend, woben
Plötzlich um dasſelbe goldne
Stralen ſich, und aus der Lohe
Trat ein Engelpaar hervor,
Kreuzend Schwerter blank und blos
Wie zum Schutz ob Eurem Kopfe.
Ich erkenne es, daß Gott
Euch in ſeinen Schutz genommen,
Und als Friedens Sühnungsopfer
Biet' ich Euch die unverdorbne
Rechte dar. Seid mir gewogen!"

Staunend hörte es das rohe
Volk der Krieger. Die gezognen
Schwerter ſanken hin, der Trommeln
Kriegeriſcher Ruf verſcholl,
Und es trat ein Feſt der Wonne
An die Stelle blut'gen Mords.

XV.

Während Wenzel ohne Furcht,
Gott nur hegend in der Bruſt,
Schönes ſtiftete und Gutes,
Lebte Boleslaus, ſein Bruder,
Fern von Prag, und nie beſuchend
Dort des Herzogs Hof, zu Bunzlau,
Wo er einſt zur Stadt den Grund
Hatt' gelegt. Doch ſchlechtern Grund
Hatte in des Fürſten Bruſt
Eingepflanzt die eigne Mutter,
Und mit hölliſch reichem Wucher
Trieb der böſe Same Frucht.
Seines herzoglichen Bruders
Frömmigkeit und ſtrenge Zucht
Haßte er, und dachte nur,
Seiner Sinne wilde Luſt
Ohne Raſt und ohne Ruh
Zu befriedigen. Doch ſtund
Ihm hierbei und zum Vollzug
Seiner Plane, die ſo ruchlos,
Wenzel ſtäts im Weg. Der Unhold
Sann daher in ſchlimmen Stunden
Oft auf Thaten, die die Bruſt,
Welche ſie nur denkt, verwunden. —

Wer da ernſtlich will das Gute,
Laſſe böſen Anſchlags Wurm
Nimmer nagen an dem Buſen,
Sonſt wird langſam er umwunden,
Und es niſtet ein die Furie,
Und es folgt die That des Fluchs. —

Da geſchah's, daß die Geburt
Eines Sohnes neuen Schwung

Brachte an den Hof von Bunzlau.
Böſewichter, die verrucht
Stäts zum Mord am eignen Bruder
Boleslaus' Gemüth verſuchten
Anzureizen, riethen klug,
Als den Pathen ſeinen Bruder
Wenzel auf die Burg zu rufen.
„Geht er“, hörte man ſie munkeln,
„In die Falle ein, ſo muß
Hinter ihm ſie fallen zu,
Und der Herzog iſt dann unſer.“

Aus geſchmückter Boten Mund
Nahm entgegen Wenzel nun
Feierlich das Pathgeſuch.
Herzlich freute ihn des Bruders
Plötzliche Verwandelung,
Und er ſagte freundlich zu.
Seinem Herzen, frei von Trug,
Trat auch nicht die fernſte Spur
Von Verdacht entgegen, und
Ganz allein, ohn' alle Huth,
Wie er pflegte es zu thun,
Flog er ungeſäumt nach Bunzlau.

Als er einritt in die Burg,
Bäumte ſich das Roß und ſuchte
Umzuwenden, doch er ſchlug's
Sanft begüt'gend auf die Schultern,
Daß es endlich doch ihn trug
Langſam zu des Schloſſes Stufen.

Boleslaus ſaß böſen Muthes
Mit verwildert trunknen Buben
Eben an der Tafel. Unter
War die Leuchte der Vernunft

Schon gegangen, und das Dunkel
Hellten Racheblitze nur. —
Wenzel, reine Seele, thu,
Wie dein Roß gewollt — o ſuche
Raſch das Freie, kehre um,
Denn es iſt von deinem Bruder
Abgewichen Gottes Schutz!

XVI.

Sionitin, töne bange,
Denn du töneſt frevle That.

Wenzel war hinweggegangen
Schleunig von der Schlemmertafel.
Wo ſich Mund und Herz vergaßen,
War nicht ſeines Weilens. Schlaf
Nicht in ſeine Augen kam,
Ob es gleich ſchon tiefe Nacht.
Zu der Schloßkapelle wallte
Er deßhalb, um noch einmal
Seine Seele vor dem Vater
Auszuſchütten. Weil er aber
Schon die Kirch' verſchloſſen fand,
Kniet' er auf der Schwelle, ſank
Betend in den Staub, und lag
In verzückter Andacht da.

Mittlerweile aber hatten
Boleslaus' Genoſſen, ſchwarze
Mordthat jetzt von ihm verlangend,
Tiefer ſtäts der Rache Stachel
In ſein Herz gedrückt, das Laſter
Faßt' ihn endlich bei den Haaren,
Peitſchte grimmig ſeinen Nacken,

Seiner nicht mehr mächtig sprang
Er vom Sitze, von der Wand
Riß er jäh ein Schwert herab,
Und auf die Kapelle grad'
Stürzt' er fort vor Mordlust rasend.
Zwei der Buben folgten rasch,
Fielen ihren Herzog an,
Der von seines Bruders Hand
Jetzt im Nu daniedersank.
Aus den Wolken dunkel stahl
Eben sich des Mondes Glanz,
Und das Auge, welches brach,
Sah den blutgefärbten Stahl,
Den die Hand des Bruders schwang.
„Gott vergebe dir die That!"
Sprach der Heilige, und starb.

XVII.

Vieles tilgen kann die Zeit,
Leiden wandeln um in Freuden,
Eins nur wäscht sie nimmer rein:
Hand, von Bruderblut entweiht,
Das um Rach' gen Himmel schreit.

Boleslaus, in bittrer Reue
Ist die spätre Lebenszeit
Dir entschwunden. Gott ist eifrig,
Sucht der Väter Sünde heim
An den Kindern bis hinein
Zu dem vierten Gliede. Dein
Wahlspruch ward dieß Wort des Leids.
Abgezehrt hast du in Pein
Deinen ruhelosen Leib,
Bis du eingingst zu dem Reich,

Wo ein Gott lebt, der der reuvoll
Umgewandten Bruſt verzeiht. —

Deine Mordgehülfen theilten
Deine Qualen, deine Leiden.
Gott hat irdiſch ſie mit Zeichen
Schon gebrandmarkt, daß die Reinen,
Wo ſie nahten, ſich bekreuzten.
Stirſa, jener Mörder einer,
Schwang ſich auf ſein Roß, als einſt
Böſe Seuche ihn gepeinigt,
Um nach Bunzlau hinzureiten,
Und dem Herzog mitzutheilen,
Wie ſo Schlimmes ihn ereilet.
Sich zum Schutz im dunkeln Hain
Nahm er einen Hund mit, einen
Sperber trug die Hand, und eilig
Trat er an die kurze Reiſe.
Ungetröſtet ritt er heim,
Wilder ſchmerzte ſein Gebein,
Und ſo bog er Abends ein
In den dunkeln Föhrenhain.
Da begann er, frech, abſcheulich
Gott zu läſtern, und dem Heil'gen,
Den er mitgemordet einſt,
Fluchte er. Da that ſich weit
Auf die Erd', es ſtürzt' hinein
Hund und Sperber, Roß und Reiter. —
Jene Grube, drein der feile
Mörder ſank, wird noch gezeigt.
An dem Tage, wo der heil'ge
Wenzeslaus verſchieden, heult
Bei der Sonne Frührothſchein
Dort ein Hund, man höret feines
Roßgewieher, und es ſchreit

Zu der Schellen Klingeln deutlich
Noch der Sperber dieſerzeit.

Doch im Kirchlein zu Sankt Veit,
Welche Wenzel eingeweiht,
Ruht des Heiligen Gebein.
Pilger treten bis zum heut'gen
Tag hinzu, und bringen freudig
Ihm die Herzen dar, die gläubig
Noch was in dem Leben heilig
Zu verehren wiſſen. Rein
Fühlet ſich das Herz an einer
Solchen Stätte, und ein Schein
Aus dem Paradieſeshain
Schleicht ſich in die Seele ein.

Lebensgeſchichte. — Die h. Ludmilla (dieſer Name ſoll aus der Verſtümmlung der Namen Ludovika und Kamilla hervorgegangen ſein) war die Gemalin Borziwog's, des erſten chriſtlichen Herzogs in Böhmen, und gleich ihm der Lehre Jeſu treu ergeben, verlor ihn jedoch frühzeitig. Als auch der älteſte Sohn, Spitihnew, geſtorben war, folgte dieſem Wratislaw, deſſen heidniſche Gemalin Drahomira die Chriſten mit gehäſſigem Eifer verfolgte. Daher übergaben, nach Wratislaw's Abſterben, die chriſtlichen Großen des Reichs die beiden unmündigen Prinzen (Wenzel und Boleslaw) der Großmutter Ludmilla zur Erziehung. Die als Mutter und Herrſcherin gereizte Drahomira wüthete nun um ſo mehr gegen das Chriſtenthum, ihr Haß legte ſich ſelbſt dann nicht, als Ludmilla ihr die Kinder und alle herzogliche Macht zurückgab und ſich auf ihren Wittwenſitz nach Tetin

zurückzog: denn die christliche Frömmigkeit des ältesten Prinzen, des h. Wenzel's, an dem jeder Versuch der Mutter, ihn zum Götzendienste zurückzubringen, scheiterte, sachte von Neuem die Rache gegen Ludmillen an, und sie ließ daher dieselbe um 921 durch zwei Vertraute umbringen, welche L. im Bette mit ihrem eigenen Schleier erdrosselten. —

Was die Geschichte des h. Wenzel betrifft, so ist sie geschichtgetreu in dem mitgetheilten Gedicht enthalten. Die frevelhafte Ermordung Wenzel's geschah am 28. September 936. Kaiser Otto ließ ein Kriegsheer nach Böhmen rücken, um den Tod des h. Wenzeslaus zu rächen.

Kirchliches. — Ludmilla wird am 16. Sept., Wenzel am 28. desselben Monats verehrt. — Ludmilla's Gebeine wurden in der Prager Georgskirche beigesetzt. — Die Verehrung des h. Wenzel breitete sich später im ganzen Norden aus.

Literarisches. — Bei meiner Legende benutzte ich vorzüglich die Schrift meines verehrten Freundes S. W. Schießler zu Prag: „Kleine historische Bildergallerie aus Böhmen's denkwürdiger Vorzeit", Wien (ohne Jahrszahl) Die Bilder von Ludmilla und Wenzeslaus befinden sich auf dem Titelkupfer. Die Sage von dem Ende, das die Mörder des h. Wenzeslaus genommen, bearbeitete ich nach Büsching. S. in dessen „Volkssagen, Mährchen und Legenden", Lpz. 1819, S. 119 den Abschnitt: „Die Strafe des Gotteslängners bei Altbunzlau." In letzterm Werk wird S. 113 unter der Aufschrift „Der Heilige im Walde" auch eine Legende aus dem Leben des böhmischen Herzogs Borimog erzählt. —

Im J. 1567 am 12. Okt. kam eine Tragödie vom h. Wenzel in Prag zur Aufführung, welche in böhmischen Versen vom Magister Nikolaus Salius geschrieben worden war. Es war dieses das erste von den Jesuiten böhmisch gegebene Schauspiel und wirkte sehr günstig auf die kathol. Großen wie auf die Volksstimmung ein.

Das Leben Ludmilla's s. in Schmidt's „Leben Jesu und der Heiligen", 2. Thl. S. 472, Wien 1822.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Ludmilla wirdt mit abgelegter Fürstenkrone vor dem Christkinde betend abgebildet; mit Königsinsignien, Fahne und Schild, in welchem ein Adler; Schwert (Martyrium). — Wenzeslaus Bild nach Schnorr in der Wiener „Sammlung wahrh. Abb. der Heiligen Gottes," Heft I. — Das Bild der h. Ludmilla im 8. Heft ebendas.

Der heilige Ludwig,

König von Frankreich.

(Aus „Festkalender in Bildern und Liedern von Pocci und G. Görres," München und Wien, Heft III. Dazu das Bildniß des Heiligen.)

Es herrschte einst ein König
In Frankreich stark und mild,
Der trug drei weiße Lilien
In seinem Königsschild.

Es trug zwei lichte Kronen
Auf seinem Haupt der Held,
Des Himmels war die eine,
Die andre dieser Welt.

Ein König ſtark und mächtig
Gebot er weit und breit,
Und theilte doch als Bruder
Des Allerärmſten Leid.

Im Rechte ernſt und ſtrenge,
Und doch ſo ſanft und gut,
War ſeine heil'ge Milde
Geziert mit Heldenmuth.

Er zog durch Land und Meere
Gar fern zum Oſten hin,
Wo Cedern und Oliven
An heil'ger Stätte blühn.

Er wollt' aus Schmach und Ketten
Die Chriſten dort befrein,
Mit ſeinem Schwert ein Schirmer
Des heil'gen Grabes ſein.

Doch Siege nicht und Kränze
Gab ihm des Herren Hand,
Er ward in harten Nöthen
Als Chriſti Held erkannt.

Gefangen in dem Kampfe,
Trug er ſo hohen Sinn,
Daß vor den König bittend
Die Sieger traten hin.

„O ſchwöre ab den Glauben,
Und führe uns zum Streit,
Du wirſt zu unſerm Fürſten
Zur Stunde dann geweiht.“

„Und willst du nicht die Ehre,
Dann nimm von uns den Tod:
Nun wähle König Ludwig,
Du weißt jetzt, was dir droht." —

„Ich will nicht eure Krone,
Dem Herrn bin ich geweiht.
Gebt mir die Marterkrone,
Sie glänzt in Ewigkeit."

So sprach der König muthig,
Doch Keiner hat's vollbracht;
Es haben ihn die Seinen
Durch Sühne frei gemacht.

Und Frankreich's Lilien blühten
In Ludwig's heil'ger Hand,
Den Segen und den Frieden
Gab er dem zwist'gen Land.

Drum ward ein Thron im Himmel
Zum Lohne ihm erbaut,
Von dem der König segnend
Auf alle Völker schaut.

Lebensgeschichte. — Ludwig IX. oder der Heilige ward am 25. April 1215 geb. und war der Sohn König Ludwig's VIII. und Blanka's von Kastilien. Er wurde zu Poissy getauft, weßwegen er sich auch zuweilen Ludwig von Poissy unterschrieb. Sein Vater starb im Jahr 1226 während eines Feldzuges gegen die Albigenser, worauf die Königin die Vormundschaft für ihren eilfjährigen Sohn übernahm. Blanka beendete siegreich alle Unruhen, denn sie war nicht

blos die schönste, sondern auch die klügste Frau ihrer Zeit. Im 14. Jahre erhielt Ludwig seinen eigenen Lehrer, damit er in wissenschaftlichen Kenntnissen und guten Sitten Fortschritte mache. Wie seine Biographen erzählen, würde er, wenn man ihn nicht früh (im Jahr 1234 mit Margarethe von Provence) verheirathet hätte, nach dem Verdienst einer stäten Keuschheit gestrebt haben. Die geistesstarke Königin Mutter bildete den jungen Fürstin trefflich heran, und als sie ihm 1236 die Regierung übergab, erhielt er ein beruhigtes Reich, das seine Mutter in großen Stürmen übernommen hatte.

Ludwig wurde ein vortrefflicher, eben so frommer als ritterlicher König. Sein Gesicht war äußerst einnehmend, sein Körper aber nicht allzukräftig, sondern fein und schlank, so daß eine regelmäßige Lebensart zur längern Erhaltung seiner Gesundheit nothwendig sein mochte. Bisweilen jedoch trieb er die selbst aufgelegten Entbehrungen und Fasten so weit, daß ihn seine Beichtiger davon entbanden oder eine mildere Weise vorschlugen. Wöchentlich ging er zum Abendmahl, und wöchentlich empfing er die Geißelung mit zusammengebundenen eisernen Kettchen. Täglich pflegte er, außer seiner Messe und den Betstunden, ein Todtenamt zu halten, oder, wenn er daran verhindert wurde, selbst zu Pferde, die vorgeschriebenen heiligen Worte herzusagen. Die Schriften der Kirchenväter kannte er genau. Für h. Reliquien hegte er eine große Verehrung. Er löste von Kaiser Balduin für große Summen einen Theil des h. Kreuzes, des Schwammes und der Krone Christi ein, und ließ sie,

unter feierlichen Gesängen und Aufzügen, nach Paris bringen. Alle Donnerstage pflegte er barfuß ihretthalben die Kirche zu besuchen, auf den Knieen bis zum h. Kreuze hinaufzurutschen, und es, selbst in Gestalt eines Kreuzes auf den Boden ausgestreckt, zu küssen. Die größte Sorgfalt zeigte er für Arme und Kranke. Sehr oft lud er jene zu Tische, wartete ihnen auf, wusch ihnen die Füße und küßte sie. In den Krankenhäusern übernahm er mehre Male die persönliche Pflege. Leutselig gegen Vornehme wie Geringe, ließ er sich nie vom Zorn übermannen. Dabei war er gerecht, hielt darauf, daß der Vornehme dem Geringen an Sitte und Tugend vorgehe, vergab nie eine geistliche Stelle ohne vorherige genaue Prüfung der Personen, erlaubte keine Häufung mehrer Pfründen in einer Hand, und war in seinem Hauswesen ein Muster von Liebe und Tugend.

Gerade um die Zeit, wo die Chowaresmier das heilige Land furchtbar verwüsteten und die Christen besiegten, erkrankte Ludwig so heftig in Pontoise, daß man fast allgemein die Hoffnung seiner Herstellung aufgab. Doch siehe, in dem Augenblick, wo, nach Entfernung der durch Schmerz erschöpften Königinnen Blanka und Margaretha, eine Wärterin ihn schon als einen Gestorbenen mit einem Tuche zudecken wollte, schlug er die Augen auf und sagte: „Das Licht des Orient's hat sich durch die Gnade des Herrn vom Himmel herab über mich verbreitet und mich von den Todten zurückgerufen.“ Zu gleicher Zeit (kurz vor Weihnachten 1244) ließ er den Bischof von Paris kommen und verlangte, daß er ihn mit dem Kreuze

bezeichne. Trotz der Einreden seiner Mutter und Gemalin beharrte er bei seinem Gelübde, einen Kreuzzug anzutreten, übergab ersterer die Regierung und schiffte sich mit drei Brüdern, dem Herzog von Bretagne, dem Grafen von Mark und vielen Großen [1]) 1248 zu Aigues-Mortes über Cypern nach Aegypten ein, landete im Frühjahr 1249 zu Damiette und drang, als Verstärkung unter dem Grafen Poitiers angekommen war, gegen Kairo vor. Zweimal schlug er den Sultan, in dessen Gewalt sich Palästina befand. Er selbst that Wunder der Tapferkeit, besonders in der Schlacht von Mansura (1250), welche Ludwig zwar gewann, jedoch dabei sein halbes Heer und den Grafen von Artois, seinen Bruder, der sich leichtsinniger Weise vorausgewagt hatte, verlor. An weiteres Vordringen war jetzt nicht mehr zu denken: Damiette glücklich zu erreichen, war der höchste Wunsch. Kaum aber traten die Pilger den Rückzug an, so wurden sie auf allen Seiten von den Sarazenen angegriffen. Tapfrer Widerstand gegen solche Uebermacht brachte Ehre, aber keine Rettung; und die Gewässer, welche

---

1) Um die französischen Ritter, die sich Anfangs dem Kreuzzuge abgeneigt zeigten, für seinen Plan zu stimmen, bediente sich Ludwig einer List. Es war herkömmlich, daß der König den am Weihnachtsfeste um ihn versammelten Großen und Rittern eine Art Mantel schenkte. Solcher Mäntel ließ er weit mehr als gewöhnlich verfertigen und traf Maßregeln, daß sich auch mehr Männer als gewöhnlich einfanden. Vor Sonnenaufgang begann man aus dem kön. Palaste den Zug zur Kirche, und jeder empfing in diesem Augenblick den für ihn bestimmten Mantel. Während der Messe entdeckte beim Anbruch des Tages einer nach dem andern, daß seinem Mantel das Zeichen des Kreuzes nach Ludwig's heimlicher Anordnung aufgeheftet war. Manche erschraken und zürnten, Andere sahen darin einen Finger Gottes, Alle schämten sich das Kreuz wiederum abzulegen, und nannten den König einen Menschenfischer.

aus durchstochenen Dämmen des Nils herzudrangen, drohten mit einer für Ritter und Kämpfer ganz unwürdigen Todesart. Es blieb Nichts übrig als sich zu ergeben; von 2300 Rittern und 15,000 Pilgern entkamen nur wenige durch die Flucht; alle andere wurden niedergehauen, oder am 5. April 1250 (bei Minia Ben Abdallah) gefangen. Der König und seine Brüder, die Grafen Alphons von Poitou und Karl von Anjou, theilten das letzte Schicksal.

Mit Ketten beladen wurde der kranke König nach Mansura gebracht. Der Sultan von Aegypten verlangte für die Loslassung Ludwig's und der gefangenen Herren, außer Damiette, eine Million Goldbyzantiner. Allein Ludwig antwortete: ein König von Frankreich lasse sich nicht für Geld verhandeln; er wolle für seine Person Damiette abtreten und für seine Leute die geforderte Summe bezahlen. Dem Sultan gefiel diese Erklärung so wohl, daß er sich mit 800,000 Byzantinern (etwa 100,000 Mark Silber) begnügte und einen zehnjährigen Waffenstillstand einging. Aber nachdem der Vertrag abgeschlossen, wurde der erst fünfundzwanzigjährige Sultan Moattam von den verschworenen Mameluken ermordet, und Ludwig gerieth in neue Gefahr. Endlich ward er auf die genannten Bedingungen 1254 befreit und trat mit Alphons und Karl, seinen Brüdern, mit der Königin Margaretha und einigen wenigen Kreuzfahrern die Heimreise an. Nachdem Ludwig noch eine Zeit in Palästina verweilt, und nach Nazareth, beinah immer fastend und im härenen Kleide, gepilgert war, kehrte er im Juli 1254, auf die Nachricht, in Frank-

reich seien neue Unordnungen eingerissen und seine Mutter, die Regentin, gestorben, zurück und landete an den hierischen Inseln, von wo er sich nach Paris begab. Von Neuem wandte Ludwig jetzt sein Augenmerk auf die Pflege der Gesetze, welche bisher ganz der Willkür seiner Barone überlassen war. Die Unterthanen konnten jetzt gegen die Aussprüche ihrer Herren an 4 königliche Gerichte appelliren, und in die Parlamente, deren Sitzungen bis dahin nur von unwissenden Baronen, die oft nicht schreiben konnten, gehalten worden waren, wurden wirkliche Gelehrte aufgenommen. Endlich verminderte er die Auflagen, die das Mark der Unterthanen erschöpft hatten. 1269 entwarf er eine pragmatische Sanktion, welche den Haupt- oder Domkirchen ihre Rechte sicherte. Welch ein Ansehn Ludwig IX. bei seinen Zeitgenossen hatte, beweist der Umstand, daß ihn 1268 Heinrich III. und dessen Adel zum Schiedsrichter ihrer Zwistigkeiten machten. Mehre franzöſ. Provinzen, welche bis dahin in der Macht der Engländer gewesen waren, verband er mit seinem Reiche. Dabei zeichnete er sich stäts durch Milde und Wohlthätigkeit aus, gründete Spitäler, legte eine öffentliche Bibliothek an u. s. w. Frömmigkeit blieb aber der Grundzug seines Charakters und sein Hauptwunsch, noch für das Kreuz, das er nie ablegte, fechten zu können. Als daher 1267 die Sarazenen neue Eroberungen in Palästina machten und der Papst eifrig das Kreuz predigen ließ, entschloß sich Ludwig wieder zu einem Kreuzzuge, ordnete aber vorher sein Haus, setzte den Abt von St. Denis und den Grafen von Nesle zu Reichsverwesern ein, und

ſchiffte ſich 1270 mit ſeinen ſeinen drei Söhnen und einer Armee von 60,000 Mann ein. Karl von Neapel, der ſich mit ihm vereinigte, hatte ihn vermocht, zunächſt Tunis anzugreifen. Die Flotte landete auf der Stelle des alten Karthago, allein die Hitze erzeugte bald Krankheiten, und Ludwig ſelbſt ward (25. Auguſt 1270) nebſt einem großen Theile ſeines Heeres ein Opfer derſelben. Karl von Anjou ſetzte den Krieg noch eine Zeitlang fort, ſchloß dann Frieden und kehrte mit den Reſten Ludwig's nach Europa zurück. Ludwig hinterließ 4 Söhne und 4 Töchter.

Kirchliches. — Im J. 1297 ward Ludwig IX. von Bonifaz VIII. heilig geſprochen. In der Folge erhielt es Ludwig XIII. vom Papſte, daß das Feſt des h. Ludwig in allen Kirchen gefeiert werden durfte. Tag: 25. Auguſt.

Literariſches. — Die Lehren, welche Ludwig der Heilige ſeinem Sohne geſchrieben hinterließ, beweiſen den vortrefflichen Geiſt, der dieſen König beſeelte.

Johann von Joinville, der Ludwig d. H. auf ſeinem erſten Kreuzzug begleitete, hat, wie Fr. v. Raumer ſagt, die Geſchichte deſſelben mit einfacher Treue und einer Geſchicklichkeit erzählt, welche die bloße Kunſt weder zu erzeugen noch zu erſetzen vermag.

Man hat verſchiedene Biographieen Ludwig's von Geiſtlichen.

Vgl. Arth. Beugnot's von der franz. Akademie der Inſchriften gekrönte Preisſchrift „Essai sur les institutions de St.-Louis", Paris 1821, und des Grafen Segur (Mitglied der franz. Akad.) „Vie de Louis IX", Paris 1824, wovon auch eine deutſche Ueberſetzung vorhanden iſt.

In Napoleon's „Mémoires, notes et mélanges"

Bd. I, befindet ſich eine Vergleichung des Feldzugs Bonaparte's in Aegypten mit dem des h. Ludwig.

Weinzierl hat in ſ. „Hymnen und Liedern“ S. 245 — 248 die Hymnen „Am Feſte des h. Königs Ludwig“ dem Lat. der franz. Breviere nachgebildet.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — St. Ludwig von Frankreich wird abgebildet: mit der Königskrone auf dem Haupte, und Lilienſcepter; zuweilen eine Dornenkrone in der Hand. — Sein Bild (nach Schnorr) im 3. Heft der Wiener „Sammlung wahrh. Abbild. der Heiligen.“ — Von Balthaſar Franceschini, geſt. von B. Eredi. — Ludwig, der die Kranken pflegt, von Ludwig Teſtelin (in einem Saale des Spitals La charité des hommes zu Paris). — Von Karl Le Brun, geſt. von G. Edelink, mit der Unterſchrift: Qu'il s'élevait, en s'abaissant ainsi. — Von Doyen eine große Compoſition: Ludwig zu Tunis, von der Peſt ergriffen (Fiorillo III, 326). — Von N. Monſiau, geſt. von J. La Kroix. — Von L. de Boulogne, geſt. von J. B. Poilly. — Gez. von J. J. Raabe, geſt. von Zumpe (im 4. Bd. von Raumer's „Geſchichte der Hohenſtaufen“).

Einer Statue Ludwig's aus dem 13. Jahrh. gedenkt Le Noir S. 243 Nro. 23. — Beachtenswerth iſt das Basrelief: Ludwig d. H., den Armen Speiſe austheilend, von Peter le Gros, in der Invalidenkirche zu Paris. — Die Bildſäule Ludwig's des Heiligen in der Gallerie des Palais de Justice zu Paris iſt ganz vor Kurzem mit außerordentlicher Pracht dekorirt worden. Anſtatt des Klapphuts mit den bleiernen Heiligen, den der Monarch bekanntlich bei Lebzeiten trug, hat er nun eine Krone von gediegenem Golde, goldene Schuhe und ein goldenes Buch in der Hand. Sein Gewand iſt von Azur (Blätter für lit. Unterh. 1835 S. 160).

Der h. Evangeliſt Lukas.

(Von A. W. v. Schlegel. S. deſſen „Poetiſche Werke", Bd. I.)

Sankt Lukas ſah ein Traumgeſicht:
Geh! mach' dich auf und zögre nicht,
Das ſchönſte Bild zu malen.
Von deinen Händen aufgeſtellt,
Soll einſt der ganzen Chriſtenwelt
Die Mutter Gottes ſtralen.

Er fährt vom Morgenſchlaf empor,
Noch tönt die Stimm' in ſeinem Ohr;
Er rafft ſich aus dem Bette,
Nimmt ſeinen Mantel um und geht,
Mit Farbenkaſten und Geräth,
Mit Pinſel und Palette.

So wandelt er mit ſtillem Tritt,
Nun ſieht er ſchon Mariens Hütt',
Und klopfet an die Pforte.
Er grüßt im Namen unſers Herrn,
Sie öffnet und empfängt ihn gern
Mit manchem holden Worte.

„O Jungfrau, wende deine Gunſt
Auf mein beſcheidnes Theil der Kunſt,
Die Gott mich üben laſſen!
Wie hoch geſegnet wär' ſie nicht,
Wenn ich dein heil'ges Angeſicht
Im Bildniß dürfte faſſen!"

Sie ſprach darauf demüthiglich:
Ja, deine Hand erquickte mich
Mit meines Sohnes Bilde.

Er lächelt mir noch immer zu,
Obſchon erhöht zur Wonn' und Ruh
Der himmliſchen Gefilde.

Ich aber bin in Magdgeſtalt,
Die Erdenhülle ſinkt nun bald,
Die ich auch jung verachtet.
Das Auge, welches Alles ſieht,
Weiß, daß ich nie, um Schmuck bemüht,
Im Spiegel mich betrachtet. —

»Die Blüthe, die dem Herrn gefiel,
Ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,
Holdſeligſte der Frauen!
Du ſiehſt allein der Schönheit Licht
Auf deinem reinen Antlitz nicht:
Doch laß es Andre ſchauen.

Bedenke nur der Gläub'gen Troſt,
Wenn du der Erde lang entflohſt,
Vor deinem Bild zu beten.
Einſt tönt dir aller Zungen Preis,
Dir lallt das Kind, dir fleht der Greis,
Sie droben zu vertreten.« —

Wie ziemte mir ſo hoher Lohn?
Vermocht' ich doch den theuren Sohn
Vom Kreuz nicht zu entladen.
Ich beuge ſelber ſpät und früh
In brünſtigem Gebet die Knie
Dem Vater aller Gnaden. —

»O Jungfrau, weigre länger nicht!
Er ſandte mir ein Traumgeſicht,
Und hieß mir, dich zu malen.

Von dieſen Händen aufgeſtellt,
Soll vor der weiten Chriſtenwelt
Die Muttergottes ſtralen.“ —

Wohlan denn! ſieh bereit mich hier.
Doch kannſt du, ſo erneue mir
Die Freuden, die ich fühlte,
So rufe jene Zeit zurück,
Als einſt das Kind, mein ſüßes Glück,
Im Schoos der Mutter ſpielte. —

Sankt Lukas legt an's Werk die Hand;
Vor ſeiner Tafel unverwandt
Lauſcht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein,
Da gaukeln Engel aus und ein,
In wunderbaren Flügen.

Ihm dient die junge Himmelſchaar,
Der reicht' ihm ſorgſam Pinſel dar,
Der rieb die zarten Farben.
Marien lieh zum zweiten Mal
Ein Jeſuskind des Malers Wahl,
Um die ſie alle warben.

Er hatte den Entwurf vollbracht,
Nun hemmte ſeinen Fleiß die Nacht,
Er legt den Pinſel nieder.
Zu der Vollendung brauch' ich Friſt,
Bis Alles wohl getrocknet iſt,
Dann, ſpricht er, kehr' ich wieder.

Nur wenig Tage ſind entflohn,
Da klopft von Neuem Lukas ſchon
An ihre Hüttenpforte!

Doch ſtatt der Stimme, die ſo ſüß
Ihn jüngſt noch dort willkommen hieß,
Vernimmt er fremde Worte.

Entſchlumert war die Gottesbraut
Wie Blumen, wenn der Abend thaut;
Sie wollten ſie begraben,
Da ward ſie in verklärtem Licht
Vor der Apoſtel Angeſicht
Gen Himmel aufgehaben.

Erſtaunt und froh ſchaut er umher,
Die Blick' erreichen ſie nicht mehr,
Die er nach droben ſendet.
Obſchon im Geiſt von ihr erfüllt,
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild:
So blieb es unvollendet.

Und war auch ſo der Frommen Luſt,
Und regt' auch ſo in jeder Bruſt
Ein heiliges Beginnen,
Es kamen Pilger fern und nah,
Und wer die Demuthsvolle ſah,
Ward hoher Segnung innen.

Viel tauſendfältig konterfeit
Erſchien ſie aller Chriſtenheit
Mit eben dieſen Zügen.
Es mußte manch Jahrhundert lang
Der Andacht und dem Liebesdrang
Ein ſchwacher Umriß gnügen.

Doch endlich kam Sankt Raphael,
In ſeinen Augen glänzten hell
Die himmliſchen Geſtalten.

Herabgesandt von sel'gen Höhn,
Hatt' er die Lehre selbst gesehn
An Gottes Throne walten.

Der stellt' ihr Bildniß, groß und klar,
Mit seinem keuschen Pinsel dar,
Vollendet, ohne Mängel.
Zufrieden, als er das gethan,
Schwang er sich wieder himmelan,
Ein jugendlicher Engel.

Lebensgeschichte. — Ueber die näheren Lebensumstände dieses glorreichen Evangelisten ist nicht viel Zuverlässiges bekannt, und seine Schriften, welche einen Theil der göttlichen Bücher ausmachen, müssen als seine schönste Biographie einstehn. Er war aus Antiochia, der Hauptstadt Syrien's, gebürtig und erlangte in der dortigen berühmten Schule viele Kenntnisse, die er, wie man sagt, durch verschiedene Reisen noch mehr bereicherte. Vorzüglich trieb er die Arzneikunde. Paulus nennt ihn ausdrücklich „Arzt", und er selbst verräth seine Kunde der Arzneiwissenschaft dadurch, daß er die Krankheiten, welche die übrigen Evangelisten nicht benennen oder umschreiben, mit bestimmten Namen bezeichnet. Auch glaubt man, daß er sich in der Malerkunst ausgezeichnet habe [1]).

1) Die Zunft der Maler ehrt ihn deßhalb als ihren Schutzheiligen und eine berühmte Künstlerakademie zu Rom nennt sich nach ihm. Auch schreibt man ihm mehre noch erhaltene Bilder von Christus und der Muttergottes zu, deren er im Ganzen sieben gefertigt haben soll und wovon eines in der Kapelle Borghese der Kirche Santa Maria Maggiore zu Rom aufgestellt worden. Doch ist von Anderen als unglaublich bestritten worden, daß Lukas Gemälde hinterlassen habe.

Jedenfalls beweiſen ſeine Schriften, daß er nicht nur ein frommer, ſondern auch ein ſehr wiſſenſchaftlich gebildeter Mann geweſen, indem ſowohl ſein Evangelium als die Apoſtelgeſchichte, die gleichſam einen zweiten Theil des erſtern bildet, durch Ordnung in der Darſtellung, Genauigkeit, Vollſtändigkeit und Reinheit der Sprache ſich vor den übrigen Evangelien auszeichnet. Wahrſcheinlich war er von Paulus zu Antiochia zum Chriſtenthum bekehrt worden. Er wurde deſſen beſtändiger Reiſegefährte, wird von demſelben unter ſeine Gehülfen gezählt und der Gefährte ſeiner Arbeiten genannt. Epiphanius behauptet, er habe das Evangelium in Dalmatien, Galiläa, Italien und Macedonien verkündigt. Der Apoſtel Paulus ſchrieb während ſeiner letzten Gefangenſchaft von Rom aus, daß ihn Alle verlaſſen hätten, nur der h. Lukas nicht. Wo er geſtorben, iſt nicht ganz gewiß, am wahrſcheinlichſten jedoch in Griechenland in hohem Alter. Daß er gekreuzigt worden ſei, iſt unerwieſen; in den meiſten Martyrologien heißt es blos, er habe Vieles ausgeſtanden für den Glauben. Kaiſer Konſtantin ließ ſeine Gebeine aus Achaja nach Konſtantinopel bringen und in der Apoſtelkirche neben jenen des h. Andreas und des h. Timotheus beiſetzen. Bei dieſer Gelegenheit wurden etliche Reliquien von ihm vertheilt, weßhalb man in verſchiedenen Städten Ueberreſte ſeiner Gebeine beſitzen kann.

Kirchliches. — Tag: 18. Oktober. — Weil der h. Lukas ein Arzt geweſen, legte man früher Sterbenden, wo menſchliche Kunſt des Arztes nichts mehr vermochte, ſgn.

Lukaszettel auf, die ein kurzes Gebet zum h. Lukas enthielten und denselben um Fürbitte bei Gott anriefen.

Literarisches. — Sowohl Lukas' Evangelium als seine Apostelgeschichte, in welcher er wohlgeordnete Nachrichten von der Entstehung der christlichen Kirche und insbesondere von den Reisen des Apostels Paulus gibt, waren ursprünglich nur für einen Freund, Namens Theophilus, bestimmt, gelangten jedoch bald zu kanonischem Ansehn und wurden in den Kirchen öffentlich vorgelesen. Daß Lukas ursprünglich syrisch geschrieben, widerlegt Hieronymus. L. selbst versichert, seine Nachrichten nur aus den reinsten Quellen geschöpft zu haben. —

Wir besitzen sechs verschiedene, sämmtlich in griechischer Sprache geschriebene Lebensgeschichten des h. Lukas; sie sind aber alle neuern Ursprungs und ganz ohne Zuverlässigkeit.

Weinzierl hat in s. „Hymnen und Liedern" zwei Hymnen „Am Feste der h. Ev. Markus und Lukas" aus dem Lat. der franz. Breviere S. 210 übersetzt. — Von Döring hat man eine Legende „St. Lukas." — Auch die Legende von J. Kreuser „Der Schüler" in Rousseau's „Westdeutschem Musenalmanach von 1823 S. 72 bezieht sich auf unsern Evangelisten.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Lukas hat den Stier als Symbol [a]); oft mit Malergeräth umgeben. — Lukas von Raphael als Maler dargestellt (in der Akademie di S. Luca zu Rom), gest. von C. Blömärt, Piccioni und Langlois. Ein vorzügliches Gemälde. Lukas, ein Mann mit edelm, sinnvollem Gesichte vor der Staffelei sitzend, betrach-

a) Lukas verbreitet sich in seinem Evangelium hauptsächlich über Alles, was auf das Priesterthum Jesu Bezug hat; und aus dieser Ursache haben die Alten, wenn sie auf die 4 Evangelisten die symbolischen Vorstellungen bei Ezechiel anwendeten, dem h. Lukas das Zeichen des Ochsen zugetheilt, welcher das Symbol der Opfer ist.

tet entzückt das Bild der mit dem göttlichen Kinde aus den Wolken ihm erſcheinenden Madonna, das ihm zum Vorbilde dient. Hinter ihm ſteht Raphael begeiſtert zu. (Wie Aehnliches von einem jetzt lebenden Maler, Heinrich Heß, ſchön ausgeführt worden, meldet das »Kunſtblatt« 1821, Nro. 37).

Ein Bild vom nämlichen Gegenſtande von Joh. v. Eyk, trefflich lithographirt von Strixner, enthält die Boiſſerée'ſche Sammlung. Die Mutter unter einem prächtigen Baldachin iſt in liebevolle Betrachtung des Kindes auf ihrem Schooſe verſenkt, das aber mager und häßlich iſt. Auch Maria hat nichts Ideales. Lukas hingegen iſt eine würdige Figur, voll Ehrfurcht und andächtiger Begier, die Aehnlichkeit der heiligen Perſonen zu treffen. Hinten eine ſchöne perſpektiviſche Durchſicht.

Nicht paſſend ſcheint die Darſtellung von Paolo Veroneſe in St. Luka zu Venedig. Hier ſitzt der Evangeliſt auf dem Ochſen, und indem er das von ihm gemalte Bild der Madonna bei Seite ſetzt, betrachtet er die h. Jungfrau in der Glorie und ſinkt über den Anblick vor Staunen zurück.

Von P. P. Mola, geſt. von P. S. Bartoli. Lukas auf einer Wolke ſitzend, ein offenes Buch vor ſich, ſcheint die Eingebung zum Schreiben von Oben zu erwarten.

Der h. Lukas von Valentin, geſt. von J. Chereau, ſchreibt mit heitrer frommer Miene. Von Begeiſterung findet ſich aber hier keine Spur. Auf der einen Seite ſteht ein Madonnenbild nach orientaliſch griechiſchem Geſchmack; auf der andern ſtreckt ſich ein Ochſenkopf hervor.

Ein Ev. Lukas in Erz von Giovanni da Bologna befindet ſich in Or San Michele zu Florenz. —

Man vgl. noch den Duller'ſchen »Phönix«, Frankf. 1835, S. 635. —

Die älteſte Abbildung des h. Lukas iſt jene, welche der Benediktiner Bernhard von Montfaukon in ſeiner Paläographie nach einer Handſchrift des Evangeliums Lukas'

hat machen laſſen, dabei alle Werkzeuge, deren man ſich vordem zum Schreiben bediente.

Die heilige Magdalena,

Patronin von Marſeille.

(Von Guido v. Meyer. S. deſſen „Lyriſche Verſuche", Frankfurt 1835, S. 140.)

Zu Magdala im heil'gen Land
Lebt' einſt Maria, wohl bekannt;
Durch eitles ſund'ges Leben;
Endlos war der Bewundrer Zahl,
Und ohne Hehl der Freier Wahl,
Denen ſie ſich ergeben.

Da kam auf ſeiner Pilgerſchaft
Der Herr, gerüſtet mit der Kraft,
Nach Magdala, zu werben
Zum Heil das Volk voll eitler Luſt,
Sie, wie die Henn', um ſeine Bruſt
Zu ſammeln, Himmelserben.

Und Magdalena, deren Ohr
Von den Gerüchten keins verlor,
Trat ſieggewohnt zum Spiegel.
Sie ordnete das ſchöne Haar
Um Stirn und Nacken voll Gefahr,
Knüpft manch Verführungsſiegel.

Ein reiches tyriſches Gewand
Vertheilt ſie reizend mit Verſtand
Und ſalbt des Haares Flechten,

Hebt mit Karmin der Augen Glanz;
Umwoben so von Liebreiz ganz,
Vertraut sie finstern Mächten.

Beschwörungen verstand sie auch
Nach altem heidnischen Gebrauch
Mit Nesteln und mit Zeichen;
Es dienten sieben Teufel ihr,
Schon lechzten sie mit seltner Gier,
Den Gottsohn zu erreichen.

Die Frevelnde, wie Eva schön,
Will Den zu ihren Füßen sehn,
Dem alle Himmel dienen,
Zwingt mit dämonischer Gewalt
Zur Schönheit Liebreiz mannichfalt
In Stellungen und Mienen.

Still drängt sie sich zu Jesu Sitz,
Lauscht seiner Rede Feuerblitz,
Stellt ihrer Netze Schlingen;
Und kaum entläßt der Herr den Schwarm
Und wandelt still am Meeresarm,
Sieht man sie zu ihm dringen.

„Gesalbter Gottes, deiner Huld
Vertrau' ich meine Sündenschuld,
Mein gottvergeßnes Leben.
Ein Licht fuhr deiner Gnade Stral
Durch meiner Nächte tiefe Qual —
Kannst du mir auch vergeben?„

Der Heiland blickt Marien an,
Und spricht: „Es ist nicht wohlgethan,
Mit reuigen Gefühlen,

Mit Demuthsworten ſchlau gewählt,
Mit feuchtem Blick, der Luſt verhehlt,
Die Sünderin zu ſpielen.“

Maria bebt, ſie ſteht verwirrt,
Er, den nicht Tod und Hölle irrt,
Bedurfte eines Blickes,
Die ſieben Teufel zu durchſchaun
Und ſich ihr Ruſtzeug zu erbaun,
Ein Wunder des Geſchickes.

„Was ſoll der Schmuck?“ — nun Jeſus ſpricht —
„Verwegne, die mir Ketten flicht,
Mit ſolcher Reize Prangen!“
Doch liſtig ruft ſie: „Herr, ach dir,
Dir einzig opfr' ich dieſe Zier!“
Und reißt ſo Kleid als Spangen.

„Wie that ich Unrecht, dich zu ſchmähn,“
Sagt Jeſus nun, „muß ich dich ſehn
Das Liebſte ſo zerreißen.
Doch weil du ſo gewaltſam minnſt,
Daß du mich nicht im Sturm gewinnſt,
Muß ich dich Andres heißen.“

„Der Bräutigam gebeut der Braut,
Daß ſie vor allem Volke laut
Sich Straf' und Elend wähle.
Geh in die Wüſte, ſchönes Weib,
Begrabe deinen holden Leib
Zum Todtenkopf der Höhle.“ —

„Weh! was verlangſt du?“ ſpricht ſie jezt
Erſchreckt, im Innerſten entſezt,
Und ſucht ihm zu entfliehen.

Doch Jeſus hält mit ernſtem Wort
Die ſcheue Frevlerin am Ort
Und läßt in Scham ſie glühen.

Allein, ſchon mildert ſich ſein Blick!
Wer malt, wie zu Mariens Glück
Er leuchtet nun am längſten,
Wie er die Seele ihr durchſchaut,
Wie nie ein Bräutigam der Braut,
Daß ſie erbebt in Aengſten!

Die Teufel, die ihr Herz berückt
Und Leib und Seele ihr beſtrickt,
Ruchlos und ſonder Gleichen,
Die Wolluſtteufel ihrer Wahl,
Die andern Teufel ihrer Qual,
Müſſen jetzt von ihr weichen.

Zerknirſcht wirft ſie ſich vor ihn hin,
Verwandelt iſt die Buhlerin,
Zur Taube wird die Schlange.
Er hebt ſie auf. Mit loſem Haar
Eilt ſie zum Tempel, zum Altar,
In unbegriffnem Drange.

Sie opfert all ihr Gut dem Herrn,
Und reuig gibt ſie Allen gern,
Was Alle ihr geſpendet;
Doch mehr noch zollt die Thränenflut,
Mehr als Geſchmeid, ein koſtbar Gut:
Der Geiſt zu Gott gewendet.

Und wie der Herr im vollen Kreis
Der Jünger weilet, tritt ſie leis
Mit Salben hin und Narden.

Stumm, bebend, ſchluchzend wirft ſie ſich
Zu ſeinen Füßen minniglich,
Hier niedern Dienſt zu warten.

Wie nun entſetzt die Jünger ſtehn
Und Jeſum ſtill willfahren ſehn,
Ruft Mancher: „Welch Exempel!
So darf Maria thun, ein Weib,
Das preisgegeben ſeinen Leib,
Ein ſaubrer Gottestempel!“

Maria weint, die helle Flut
Der Zähren netzt ihr höchſtes Gut,
Ihn, der die Seel' errettet.
„O Freunde!“ ſpricht jetzt Gottes Sohn,
„Hat jemals ſich zu eignem Hohn
So tief ein Weib gebettet?“

„Sie gibt das Köſtlichſte dahin,
Die Narde, wo dem Demuthsſinn
Die Zukunft ſich entwirret,
Sie zahlt mit bitterm Thränenbad
Demüth'gen Zoll, noch nicht zu ſpat!
Weh dem, der ſich dran irret!“

„Maria, meiner Mutter ſei
Du eine Tochter mild und treu,
Sei Hirtin vieler Schafe!
O ſelig, wer verloren war,
Und ſo zurückkehrt, er fürwahr
Wird ledig ſeiner Strafe!“

So ſpricht der Herr, daß Alles ſtaunt,
Und Einer zu dem Andern raunt
Das Wunder der Bekehrung.

Maria blickt den Heiland an:
„Wann hätte ich genug gethan
Zu deiner Treu Verklärung!“

Zu des Geſalbten Mutter eilt
Sie reuevoll: „Dein Segen heilt,
Du Inbegriff der Gnaden!
Leg' deine Hände nur auf mich,
Dein hoher Sohn entſühnte mich
Der ſchwerſten Frevelthaten.“

Und wie die Jungfrau ſie berührt,
Wie ihren Segen ſie geſpürt,
Kußt ſie den Saum am Kleide,
Und nimmt, wo Löw' und Skorpion
Und Schakal wohnen, ihren Thron,
Die heiligſte der Bräute.

Sie kehrt zu Chriſti Leidensgang
Zurück in niegefühltem Drang,
Ihr Leben iſt zerriſſen.
Sein Scheidegruß ihr Herz durchzückt;
Wie er zu ihr vom Kreuze blickt,
Sinkt ſie in Finſterniſſen.

Und als der Herr begraben war,
Trug ſie die letzte Narde dar,
Den Bräutigam zu ehren.
Sein Wort: „Dir, die ſo viel geliebt,
Der Herr der Sünden viel vergibt!“
Glaubt ſie noch ſtäts zu hören.

Der Stein iſt los; es lebt die Gruft:
Ein Balſamhauch, kein Moderduft
Dringt ihr daraus entgegen.

Zwei Engel, die dort Wache ſtehn,
Sehn troſtlos ſie herniedergehn
Vom Felſ, wo er gelegen.

Sie fragen: Weib, was weineſt du?
„Den Herrn, gebettet hier zur Ruh.
Haben ſie weggetragen.“ —
Da ſteht der Gärtner neben ihr,
Sein Ruf „Maria“ löſet ihr
In Luſt der Seele Zagen.

„Rabbuni!“ iſt ihr kindlich Wort,
Das mit „Maria!“ fort und fort
Des Himmels Chöre feiern;
Ein hohes Lied, ein Girren rein,
Mehr, als von Aepfeln, Roſen, Wein,
Quoll aus der Kön'ge Leiern.

Und Jeſus wehrt von ſeinem Fuß
Demüth'gen Drangs gewohnten Gruß.
„O Schweſter voll der Treuen,“
So liſpelt der verklärte Mund,
„Du biſt die Erſte — mach' es kund,
Daß ſich die Meinen freuen.“

„Rühr' mich nicht an. Erſt wenn gekrönt
Vom Vater, den ich euch verſöhnt,
Schließt dich, von allem Harme,
Von aller Angſt und Erdenpein
Befreit, die Taube ſündenrein,
Dein Bräut'gam in die Arme!“ —

Zur Mutter eilt die Tochter froh,
Der Welt zurückgegeben ſo
Durch ſeligſte Begrüßung.

Sie lebet ihr und ihrem Sohn
Und ſammelt Viele um den Thron
Durch demuthvolle Büßung.

An die Frauen der Welt.

Betrachtung über die h. Magdalena.

(Von Guſtav de la Noue, überſ. von Ortlepp. S. das „Buch der h. Frauen", Leipzig 1835, S. 37.)

Ihr Frauen, es erſchien die Zeit der Feſte,
Wo während Sturm und Wetter ſich die Gäſte
Dem Rauſch ergeben bei dem ſpäten Mahl,
Und wo der Ball, die leichten Tänze windend,
Den Tänzer mit der Tänzerin verbindend,
Bis Morgens Blumen ſtreuet ohne Zahl;

Wo, ſchamlos dem Gemeinen zugewendet,
Die Kunſt in Maske ſchnöde Zoten ſpendet
Dem Volke, das mit Beifall ſie bezahlt;
Wo Tonkunſt ihre Heiligkeit erniedert
Und üpp'gen Worten üpp'ge Kläng' erwiedert,
Bei denen Luſt aus allen Blicken ſtralt.

Ihr Fraun, ſo lacht der Winter euern Blicken,
Die Zeit, wo Feſtlichkeiten euch umſtricken,
Und wo der Taumel heft'ger um euch wirbt:
Der Winter, wo Geſang und Scherz verbunden
Euch winken, während in denſelben Stunden
Der Arme faſt vor Froſt und Hunger ſtirbt.

Als Gott, um irdiſch Leid mit uns zu theilen,
Es einſt gefiel, auf Erden zu verweilen,
Mit menſchlicher Geſtaltung angethan,
Verſtreut' er gute Lehren allerwegen
Wie Samen, der den Furchen fliegt entgegen,
Und Alle hörten ihn voll Andacht an.

Einſt als er ſaß bei einem Feſtesmahle
Und rings die Blicke glühten vor dem Strale
Des Evangeliums ſo rein und klar,
Da goß ein Weib, um ihren Fehl zu büßen,
Der Salben köſtlichſte zu ſeinen Füßen,
Und trocknete ſie mit dem blonden Haar.

Der Herr, indem er in der Salben Fließen
Das junge Weib die Seele ſah ergießen,
Die weinend vor ihm lag und tiefbetrübt,
Rief aus zum Wirth gewandt: „Gebenedeiet
Sei dieſes Weib! dem Reuigen verzeihet
Gott ſeine Schuld, den er wie dieſe liebt!"

*

Ihr Fraun, die Tugend, Glanz und Schönheit ſchmücken,
Auf die Fortuna Tage voll Entzücken
Herniederſendet aus dem vollen Schoos,
Voll Blumen, Duft und Gold iſt eure Schale,
So gießt dem Herrn ſie aus mit einemmale
Und zeiget euch wie Magdalena groß!

Der Arme iſt der Herr. Mit vollen Händen
Gebt ihm, was ihr an Putz pflegt zu verſchwenden,
Gebt ihm den Diamant, der eitel prahlt,
Gebt ihm, was Ball und Gaſtmahl ſchnell verſchlingen,
Gebt ihm das Gold an tauſend Leuchterringen,
Den Seidenteppich, der zu Fuß euch ſtralt!

Dann ruft der Arme, frei von seiner Plage,
Wenn er euch schaut, mit freud'gem Herzensschlage:
„Hier fand ich Speise, da ich hungrig war!"
Dann wird im Tode Christus euch vergeben
Und sprechen: „Selig, wer geliebt im Leben!"
Und reichen euch die Himmelskrone dar.

Lebensgeschichte. — Die Geschichte der durch ihre beständige und zärtliche Anhänglichkeit an Jesus Christus so berühmten h. Maria Magdalena, dieser Königin der reuigen Sünder, wie sie der h. Franz von Sales nennt, hat zu vielen Streitigkeiten Anlaß gegeben. Es handelte sich darum, zu wissen, ob die Sünderin, welche bei dem Pharisäer Simon die Füße des Erlösers salbte, Maria, Schwester des Lazarus, welche ihm in Bethanien eine ähnliche Huldigung brachte, und Maria Magdalena, die unten am Kreuze stand und welcher er nach seiner Auferstehung erschien, eine und dieselbe Person sind, oder ob man darunter drei verschiedene Frauen verstehen muß. Diese Frage ist weitläufig und gelehrt erörtert worden. Die Bollandisten halten die drei Frauen für die nämlichen Personen. Andere dachten anders. Die Erzählung der Evangelisten läßt beinah auf gleiche Weise jede von den beiden Annahmen zu, und wenn man sich auf den Text beschränken wollte, so würde es unmöglich sein, einen Schluß zu ziehn. Hierbei muß wohl die alte und gewisse Tradition der römischen Kirche den Ausschlag geben. Bei den Vätern der vier ersten Jahrhunderte findet man nichts Entscheidendes, aber der h. Gregor der Große hat vom Stuhle Petri zuerst ausdrücklich die Einheit der drei Marien verkündet.

Die meiſten Doktoren und Theologen haben ſie ohne Widerſpruch bis in's 16. Jahrhundert gelehrt, wo ſich die entgegengeſetzte Meinung ſchüchtern ausſprach und in Frankreich ſogleich von der theologiſchen Fakultät zu Paris verdammt wurde. Im folgenden Jahrhundert war es ganz anders. Man ehrte ohne Zweifel die Grundlehren der Kirche und Alles, was beſtimmte Glaubenslehre war; doch ſchien man ſich zu ſcheuen, Alles zu glauben: man wollte den Glauben auf das ſtreng Nothwendige zurückführen. Man verwarf Traditionen, Legenden, Volksglauben, kurz die ganze Poeſie des Katholizismus. Was Maria Magdalena betrifft, ſo hielt man ſich allein an den Buchſtaben des Evangeliums, welches in Bezug auf dieſen wie auf viele andere wichtigere Punkte die Frage für immer unbeantwortet laſſen würde, wenn man ſich dabei an den Wortausdruck halten und die tauſend Stimmen der Tradition, den alten Glauben der Völker und die alten Gebräuche der Mutter der Kirchen als Nichts entſcheidend unbeachtet laſſen wollte. Es lag auch janſeniſtiſche Strenge in der Meinung, welche einige Gelehrten zur Annahme mehrer Magdalenen bewog. Sie konnten ſich nicht entſchließen zu glauben, daß die galiläiſche Sünderin die vorzüglichſte Freundin des Erlöſers, ſeine treue Begleiterin bis zum Kreuze geworden ſei; daß es dieſem Weibe beſchieden geweſen, den auferweckten Chriſtus zuerſt zu ſehen und gleichſam die Erſtlinge der Erlöſung zu empfangen. Ihre ſtrenggläubige Härte fand dieſe Geſchichte etwas ermuthigend für ihre verirrten Brüder, ſie vergaßen die unausſprechliche Sanftmuth, welche im ganzen

Evangelium herrscht, die so ausdrücklichen Aussprüche voll Liebe und Erbarmen, den verlornen Sohn, das verirrte Lamm, den verlornen Groschen, die Freude der Engel über den Sünder, der Buße thut. Uebrigens haben, was man auch vorbringen mochte, um die so schöne und so trostvolle Einheit der Geschichte Magdalena's zu verwerfen, Männer von Salbung und Beredtsamkeit, die meisten Kanzelredner und asketischen Schriftsteller die alte, dem wahren Geiste des Christenthums so angemessene Tradition beibehalten und nicht unterlassen, die durch Treue und Liebe auf eine so hohe Stufe erhobene Sünderin als ein Beispiel darzustellen, das besonders geeignet sei, die von dem rechten Wege noch so sehr verirrten Menschen zu Gott zurückzuführen. —

Maria war von Geburt eine Galiläerin. Den Beinamen Magdalena scheint sie von Magdala, einem unweit des Sees Genesareth gelegenen Schlosse, erhalten zu haben. Als Jesus das Evangelium zu verkündigen anfing, war sie von sieben Teufeln besessen. Die Wunder des Erlösers bewogen sie, ihre Zuflucht zu ihm zu nehmen, um von dem Uebel geheilt zu werden. Jesus gewährte ihr die Bitte und befreite sie von den Dämonen, die sie plagten. Von dieser Zeit an waren alle Bande, die die einstige Sünderin an die Welt knüpften, zerrissen; sie führte kein weichliches und gemächliches Leben mehr, und gab den Huldigungen und Schmeicheleien weiter kein Gehör. Sie folgte ihrem göttlichen Herrn durch Städte und Dörfer, unterstützte ihn und seine Schüler mit ihrem Gute und kannte keine Freude auf der Welt als die, die Züge

des Erlösers zu betrachten, den Ton seiner Stimme zu hören, sich mit der Speise seines Wortes zu nähren. Nichts konnte sie ferner von der Liebe Jesu Christi trennen; immer zu seinen Füßen, mochte er zum Volke reden, mochte er den Lazarus auferwecken (vgl. S. 116), am Kreuze sterben, oder ihr am Grabmale erscheinen, hatte sie das beste Loos gewählt, das ihr Niemand zu rauben im Stande war. — Die Scenen des Evangeliums, in welchen Maria Magdalena auftritt, gehören zu den rührendsten des göttlichen Buches. (Da wir sie als bekannt voraussetzen dürfen [Lukas VII; Joh. XI, 1; Mark. XIV, 3; Matth. XXVI, 6], so unterlassen wir hier nähere Citate.)

Von der Zeit an, daß Magdalena zu den Aposteln geeilt war und ihnen die frohe Botschaft der Auferstehung Jesu hinterbracht hatte, redet das Evangelium nicht mehr von ihr, und wir finden fast gar nichts Zuverlässiges über sie in den bewährten Denkmalen der Kirchengeschichte. Den Angaben der griech. Schriftsteller des 7. Jahrh. zufolge, ist sie zu Ephesus selig entschlafen und daselbst begraben worden. Kaiser Leo der Philosoph ließ ihre Reliquien nach Konstantinopel übertragen und sie um 890 in der Kirche zum h. Lazarus beisetzen. Dermalen glauben die Römer, den Leib der Heiligen, mit Ausnahme des Hauptes, in der Hauptkirche zum h. Johannes im Lateran zu besitzen. Auch andere Städte (in Frankreich) wollen Reliquien von ihr besitzen. [1])

---

1) Die Kirche Jesu (heißt es im „Leben der Väter"), welche uns lehrt, daß es eine Religionsübung sei, die Heiligen und ihre Re-

Kirchliches. — Die Griechen und Lateiner feiern das Fest der h. Maria Magdalena am 22. Juli, in einigen Kirchen ist es sogar gebotener Feiertag. Das römische Brevier unterstellt ebenfalls, Maria die Büßerin und Maria, Schwester des Lazarus, seien nur eine und dieselbe Person, und führt ihr Fest unterm genannten Tage an; in mehren Brevieren aber haben diese zwei Heiligen auch zwei verschiedene Offizien. — Sie ist die Patronin reuiger Sünderinnen. Mit der Hoffnung, wie Maria Magdalena begnadigt zu werden, vereinigten sich solche Bekehrte zu einem geistlichen Orden, der in Deutschland schon vor 1215 bestand und um solche Zeit in Frankreich, Italien und Spanien viele Häuser erhielt. Sie nannten sich Klosterfrauen von der Buße der Magdalena, Büßerinnen (Pönitentierinnen), in Frankreich Madelonetten, nahmen die Regel des h. Augustinus an und theilten sich in mehre durch Farbe der Kleidung und mannichfaltige Grade der Strenge in ihrer Lebensart verschiedene Kongregationen. Später wich dieser Orden von seiner ursprünglichen Bestimmung, nur unglückliche Mädchen aufzunehmen, ab, und die jetzigen Magdalenenstifte beschäftigen sich nur mit der Krankenpflege.

Literarisches. — Die verschiedenen Streitschriften über die verschiedenen biblischen Marien hier anzuführen, liegt außer dem Plane dieses Werkes. — Kardinal Berulle, der eine zärtliche Andacht zur h. Magdalena hegte, hat sehr rührende Reden ihr zu Ehren verfaßt. — Wie sehr Poesie und Kunst Magdalenen von jeher verherrlichten, mögen folgende Notizen beweisen.

---

liquien zu verehren, vorzüglich an den besonderen Andachtsorten, nimmt an den Ansprüchen einzelner Kirchen, da, wo dem Glauben weder auf der einen noch auf der andern Seite zu nahe getreten wird, keinen Antheil, sondern läßt vielmehr nach den Regeln der Weisheit ihren Kindern die Freiheit, zu glauben, was ihnen ihre Beweise und Zeugnisse als wahrscheinlicher darstellen.

Die Hymnen an Magdalena „Pater superni luminis“ und „Maria castis oculis“ sind bearbeitet, nebst den Melodieen, in dem Fuldaer Gesangbuch „Der nach dem Sinne der katholischen Kirche singende Christ“ S. 345 „O unser Gott du himmlisch Licht“ und S. 346 „Maria liegt bei Jesus Füßen.“ Auch im Weinzierl'schen „Gesangbuch“ S. 139 und 140, wo auch eine Bearbeitung der Hymne „Summi parentis unice.“ — In Weinzierl's „Hymnen und Liedern“ sind S. 231 — 236 fünf Hymnen an die h. Maria Magdalena und die übrigen Jüngerinnen Jesu dem Lateinischen der französischen Breviere nachgebildet.

A. L. Follen hat die lat. Hymne „Pone luctum Magdalena“ in seinen „Alten christl. Liedern“ S. 64 übersetzt.

„Magdalena am Ostermorgen“, nach Salas (Soc. Jesu) in Diepenbrock's „Geistl. Blumenstrauß“ S. 187.

Die gereinigte Magdalena, der reumüthige Petrus, der veränderte Joseph von Arimathia; drei geistl. Singspiele von F. Reichssiegel. Salzburg 1770.

A. W. Schlegel's Sonett: „In unbewahrter Jugend frischer Bluthe.“

Die Büßende, Sonett von Heilmann.

Korreggio's Magdalena, Sonett von Löben. (S. Neuer Kranz deutscher Sonette).

Magdalena, von E. Frhrn. von der Malsburg. (S. dessen „Gedichte“, Leipzig 1821.)

Spiegel der Liebe in Maria Magdalena, da sie nach dem jüdischen Osterfest am großen Sabbath Morgens früh ihren Jesum in dem Grabe gesucht. Von Spee.

Ein Balladenkranz zu Ehren von Magdalene, von Ph. H. Welcker in dessen Schrift „Die tönenden Bilder“, Gotha 1834 S. 54.

„Magdalena in der Wüste“, und „Korreggio's Magdalena in der Wüste“, von Al. Schreiber, in dessen Gedichten, Heidelberg 1812, S. 119 und S. 223.

„Magdalena's Trauer", von J. P. Silbert, in deſſen „Heiliger Lyra", Wien 1820, S. 141.

„An die heil. Magdalena unter dem Kreuz", nach C. Sarbievius von Silbert im Dom h. Sänger S. 120.

Göckingk („Gedichte", Frankfurt 1782) hat (Bd. III. S. 238) in ſeiner „Predigt am Magdalenentag" eine Anekdote erzählt, wovon man in Kneipen Gebrauch machen kann.

Von Anton Godeau (Poëſies Chrestiennes, Paris 1660 S. 405) hat man ein Gedicht „Les Larmes de sainte Magdelaine", die Gefühle der h. Magdalena beim Tode des Erlöſers ausdrückend.

Die Ballade von Leopold Schefer „Die neue Göttin", (S. deſſen „Lyriſche Werke", Frankfurt 1828, S. 148), worin der h. Magdalena gedacht wird, iſt ein ſündiger Mißbrauch des Legendencharakters, der dem Dichter, wie ſeine übrigen Arbeiten beweiſen, ganz fremd geblieben.

Von Albert Knapp (S. deſſen „Chriſtliche Gedichte" Baſel 1834, IV, 294) hat man ein ſchönes Morgenlied „Maria."

Ein Gedicht auf Korreggio's Magdalene befindet ſich im 2. Bd. der Gedichte von Konz (Tübingen 1819) S. 368.

„Magdalena" von J. H. v. Weſſenberg im 3. Bd. ſ. ſämmtl. Dichtungen S. 305. — „Magdalena", von J. H. v. Weſſenberg, Konſtanz 1824.

Artiſtiſches. Ikonographiſches. Symboliſche Attribute. Embleme. — Magdalena wird abgebildet: mit einem Salbengefäße in der Hand (mit welchem ſie die Füße Chriſti geſalbt); mit dem Todtenkopf als Büßende. — Das Bild der h. Magdalena gehört zu den anziehendſten Gegenſtänden der ſchönen Kunſt. Wie vielſeitig die größten Maler ſich an dieſem Gegenſtande, dem Ideal innig reumüthiger Buße, verſucht haben, ſo iſt doch eine durchaus befriedigende Darſtellung vielleicht erſt zu erwarten. Die Schwierigkeit liegt in einer ſolchen Vermiſchung ausgezeich-

neter-Schönheit und Anmuth mit dem Ausdrucke des innigsten Gefühls der Schuld und der aufrichtigsten Sinnesänderung (Wiedergeburt der Seele), daß die körperlichen Reize nur dazu dienen, das reine Interesse an der Büßerin auf's Höchste zu steigern.

Korreggio's als meisterhaftes Gemälde mit Recht berühmte Darstellung (in der Dresdner Gallerie) ist gest. von Basan, Kortins, Niquet, sodann in punktirter Manier von Bartolozzi; mit dem Griffel (aber nur in halber Figur) von Rob. Strange, die ganze Figur schön von Joh. Daullé und von Desnojers, in vieler Hinsicht noch am besten von Longhi, auch von Schwertgeburth (für das Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, Leipzig 1822, bei Gleditsch) und zujüngst von Karl Rahl (Hildburghausen). Magdalena, in einer einsamen öden Gegend, wo nur Felsen und wildes Gestrüpp sichtbar sind, liegt auf rauher Erde hingestreckt, nur die Brust etwas erhoben, den Kopf auf die rechte Hand gestützt, in einem von der Linken unterstützten Buche lesend. Die Brust ist unverhüllt, der Unterleib bis auf die Füße mit einem ganz einfachen dunkelblauen Gewande bedeckt. Die schönen Haare fließen am Haupte herab. Das fein gebildete Oval des Gesichts hat höchst zarte Züge, und die Gestalt, Lage und Wendung des ganzen Körpers sind ausnehmend graziös. Wohl thut in diesem schönen Bilde die Anordnung der Wahrheit Genüge, doch weniger der Ausdruck. Scharfe Kritiker fanden hier weder von Trauer und Reue über das vergangene Leben, noch von schmerzlichem Entsagen eine deutliche Spur. Ein schönes Mädchen, das in einer einsamen Gegend anmuthvoll auf die Erde hingestreckt, mit Ruhe nachsinnend, in völliger Vergessenheit und ohne Besorgniß wegen der Zukunft in einem Buche liest, macht allerdings noch keine büßende Magdalena. Dieß Alles kommt jedoch in Longhi's sonst so schönem Kupferstiche weit mehr zum Vorschein, als im Original selbst. Hier hat das Gesicht, Auge, Stirn und Mund wirklich einen leisen Zug

von ernstem Nachsinnen, was wenigstens auf den Willen, die Lehren der heiligen Schriften, worin sie eben liest, zu befolgen, hindeutet. Die Zartheit der Behandlung, besonders im Gesicht, ist aber ganz einzig und unnachahmlich. Alle Kopieen haben bisher daran gescheitert. Ein Kunstrichter (Schlegel im Athenäum II. 95) nennt sie die schönste und wahre Grazie der Reue. Ein geistvoller französischer Kritiker hingegen glaubt, man sollte sie eher für eine liebenswürdige Psyche halten, die an den Amor sinnt und an die Art, wie sie der Rache der Venus entgehen könne (Keratry du Beau II. 152). Zwischen diesem Tadel und jenem Lob möchte wohl auch hier die Wahrheit in der Mitte liegen. Obgleich im Gesicht, an Schultern und Armen und dem Busen die sinnlichen Reize sichtbar sind, so scheint doch die damit von der Natur Geschmückte ihrer nicht mehr zu gedenken. Die Figur hat wirklich etwas Sittsames, und es ist weder etwas Lüsternes an ihr, noch irgend eine Ziererei. Sie mag, von süßem Trug verlockt, sich verirrt haben; aber ihr Herz ist nicht verdorben. Sie ist für jeden bessern Eindruck empfänglich, jedes edeln Aufschwungs fähig. Sie ist auf dem Scheidewege, vergleichend ihr voriges Leben mit den Vorbildern der Tugend, und kann von nun an eine Heilige werden. (Von Christoforo Allori kennt man Kopieen der Magdalena des Korreggio, deren Aehnlichkeit in vielen Stücken täuschend ist).

Die schönste Magdalena vielleicht ist das Bruchstück von Guido Reni im Palaste Kolonna zu Rom. „Ihr liebeschwärmerisches Auge", sagt Ramdohr II. 67, „erhebt sich zum Himmel. Thränen rollen jetzt über ihre Wangen, Zeugen der Reue, daß sie ehemals durch eitle Freude entstellt wurde. Jetzt fliegt, unbekümmert um den Beifall der Sterblichen, das goldne Haar schmucklos um ihren Busen." Mit gefalteten Händen blickt sie aufwärts voll Inbrunst und Hingebung in die Gnade des Himmels. Hier ist die größte Schönheit der Gestalt mit dem wahrsten Ausdrucke einer

nach sittlich himmlischer Schönheit ringenden Seele vereinigt. Das Bild ist ein Ideal, aber von dem der Antike durch ein Gefühl unterschieden, das dem Christenthum eigenthümlich ist. Der herrliche Kopf der Niobe mag der Seele des Guido lebhaft vorgeschwebt haben. Aber wie ganz verschieden ist der Ausdruck! Dort kalte, ruhige, stolze Ertragung eines unverdienten Schicksals; hier inniges Gefühl der Schuld mit Sehnsucht nach Veredlung.

Von Guido Reni befinden sich auch zwei Magdalenen im Palaste Barberini-Sciarra. Die eine ganze Figur; die andere ein Kniestuck; beide von hoher Schönheit, haben viel Aehnliches miteinander; nur ist in der einen der Ausdruck der Trauer, in der andern der der beseligenden Hoffnung vorherrschend. Diese Magdalenen sind es wahrscheinlich, die Füßli im kritischen Verzeichniß II. 222 und 223 beschreibt. Die letztere ist gest. von C. van Kaukerken und von Rob. Strange. Die Züge des schönen Gesichts haben einen rührenden, dabei anmuthvollen Ausdruck von inniger Reue und Demuth. Das schöne Haupt mit wallendem Goldhaar ist leicht durch die Rechte unterstützt. Zwei von der Höhe mit holdseligem Wesen sich gegen sie bewegende kleine Engel, auf die ihre Augen gerichtet sind, scheinen Hoffnung zu bringen. — Das erstere Bild ist gest. von G. Audran. Das Gesicht ist mehr abgehärmt, und ein höherer Grad von Wehmuth ist darüber verbreitet.

Göde („England, Wales“ B. IV. 108) beschreibt ein Bild von Guido Reni, gest. von R. Strange: Magdalena, die den Herrlichkeiten der Welt entsagt (in der Galerie Hope zu London). Sie sitzt an einem Pulte, auf welchem ein Todtenkopf liegt. Ihre Linke hat die zierlichen Locken des Hauptes aufgelöst; sie nimmt eine Perlenschnur herab; die Rechte ist auf die Brust gelegt, gleichsam ein Gelubde bekräftigend. Der linke Fuß tritt auf ein umgestoßenes Schmuckkästchen. Ihr zur Linken schwebt ein Engel, dessen Glanz ihr Gesicht beleuchtet, welches nach dieser

Seite hin mit Blicken voll Schmerzen und Sanftmuth gerichtet ist. Die verschiedenen Gefühle mit ihren Nüancen, die die Reue einer schönen Seele bezeichnen, sind hier vereinigt. Sie weint, sie träumt, aber ohne Grimasse, ohne theatralische Uebertreibung oder Verzerrung (Vergl. G. Forster: Voj. pittoresque etc. II. 403).

Eine einfache Figur vor einem Kruzifix von Guido Reni (im Pariser Museum. Landon Annal. XV. 137) hat wahren, rührenden Ausdruck.

In dem Bilde von Guido (über der Taufkapelle der Kirche St. Pietro di Kastello zu Venedig) verräth Magdalena mit den ausgespannten Armen, den weinenden Augen, dem erhobenen Gesicht, dem gekrümmten Leibe, den gesunkenen Knieen viel Schmerz. Ueber ihr zwei Engel voll Anmuth (Maier Beschreib. von Venedig I. 46).

Das Bild von Hier. Mutian ist trefflich gest. von Korn. Kort. Einfach und edel. Sie betet vor einem kleinen Kreuz. Hinten eine große Landschaft.

Im Bilde von Domenichino (Landon Choix de Tabl. I.) herrscht fromme Resignation, die sich zum Himmel wendet (gest. von Schiavonetti). — Von Domenichino sieht man ferner in Wilton-House (Göde V. 159) eine Magdalena, wie sie den Eitelkeiten der Welt entsagt. Sie ist eine schöne, zarte Gestalt. Mit nachdenkender Miene sitzt sie an einem Tische, den Blick gen Himmel gerichtet. Aber was jetzt folgt, wie unschicklich! Ein Engel hat sie schon zur Hälfte entkleidet; sie überläßt ihm ihr blaues Gewand. Die andern Engel stehen um einen Kasten mit Galanterie-Waaren herum. Kindisch ergötzen sie sich an dem Anblick der herrlichen Siebensachen, und der eine Engel besieht sich sogar lächelnd in einem Spiegel. Ein anderer schaut sich neugierig auf dem Tische um, wo wahrscheinlich die glänzenden Juwelen liegen. Wie konnte sich ein Domenichino zu einer solchen Darstellung verirren, die allenfalls einem Mieris oder einem neueren Franzosen noch verziehen werden könnte?

Die Wiener „Aglaja“ von 1835 enthält einrn Stich von Fr. John: Magdalenens Verherrlichung von Domenichino.

Von Hannib. Karacci, geſt. von D. Kunego. Sie liegt rücklings in einer Höhle in ſitzender Stellung auf der Erde; Bruſt und Füße ſind nackt. Ihr thränend Auge iſt ſchmerzlich zum Himmel gekehrt, wo ein Genius mit einem Palmzweig ihr erſcheint. Der Ausdruck von Reue und Sehnſucht iſt gut. Aber die Fülle der Fleiſchpartieen und Muskeln iſt zu ſinnlich, zu materiell, obgleich es der Geſtalt nicht an Anmuth fehlt, und dieſe Anmuth durch die düſtere Wildheit der Landſchaft noch erhöht wird.

Von Hannib. Karacci, ſchön geſt. von J. B. Rochi. Sie ſitzt in einer Wildniß unter einem Baum auf der Erde, die Füße übereinander, die eine Hand auf einen Todtenkopf haltend, der über einem Buch auf ihrem Schoos liegt, mit der andern Hand, die auf jener ſich lehnt, ihr Haupt ſtützend, und mit von Hoffnung gemilderter Wehmuth aufblickend, als erwarte ſie Troſt von Oben.

Von einem der Karacci, ſchön geſt. als Medaillon von P. M. Gandolfi. Die Heilige, eine anmuthige Mädchengeſtalt, mit um den Nacken flatternden Haaren, lehnt ihre rechte Wange auf eine ihrer über einen Todtenkopf übereinander geſchlagenen Hände und blickt auf ein kleines Kreuz, unter dem der Todtenkopf liegt.

Von Franz Furini, geſt. von G. Guttenberg (Tabl. de Florence II. 2.). Die Heilige, ganz nackt (?) in der Wüſte mit übereinander geſchlagenen Füßen ruhend. Schmerzvoll iſt der Ausdruck des Geſichts; doch hat die Stellung etwas Wolluſtiges. (Man hat von Furini mehre Magdalenen. Sie ſind beinahe eben ſo wenig verſchleiert, als ſeine Nymphen in dem Bilde von Hylas, den ſie entführen).

Von Cigoli, geſt. v. H. Guttenberg (Tableaux de Florence, T. III, 30). Sie ſitzt zwiſchen Felſen in einer Wildniß; Kreuz und Todtenkopf vor ihr, ganz nackt, außer daß ihre langen Haare um den Leib flattern. Auf

ihrem rechten Knie liegt ein Buch, das ſie mit der linken Hand feſthält. Der Schmerzausdruck iſt zwar ſtark, doch gegen Rückfall nicht ganz verbürgend.

Von Titian ſah man eine bußfertige Magdalena im Palaſt Kornari zu Venedig (Maier I. 387). Ein ſehr ſchöner Kopf. Thränen inniger Reue entfließen den Augen. Aus dem geöffneten Mund und dem himmelwärts gewandten Blicke ſpricht Zuverſicht der Erlöſung durch den, der alle Schuld auf ſich genommen. — Von Titian ſieht man auch ein ſchönes Bild im Palaſte Barbarigo zu Venedig, die Magdalena neben der Madonna mit dem Kinde vorſtellend. Sie iſt hier mädchenhaft dargeſtellt mit großer Innigkeit und Demuth, tiefem Schmerz und ruhiger Erhebung (Thierſch Reiſen, I, 191).

Von Cignani, geſt. von Maſſard (Bruſtbild. Tabl. de Florence III). Die Heilige blickt reuevoll aufwärts, und ſchlägt flehend die Hände übereinander; vor ihr ein Todtenkopf. Durch abgehärmte Züge gewahrt man Spuren von Schönheit; der Schmerzausdruck iſt ſtark, aber wahr.

Von Karlo Dolce (Bruſtbild), geſt. von P. Audouin (für die Tableaux de la Galerie de Florence XXIX), jetzt ſehr ſchön geſt. von R. Morghen. Sie hält ein Salbgefäß in der Rechten. Ihr Geſicht iſt ſanft, voll Reue und himmliſcher Sehnſucht. — Eine andere in Darmſtadt (im Beſitze des Hrn. du Thil) beſchreibt Braun (Leonardo's Leben und Kunſt, S. 67). Die Seele ſcheint innig in himmliſchen Gedanken vertieft und das Auge iſt voll Sehnſucht.

Von Ben. Lutti, geſt. von Nik. Beauvais (Rec. Crozat I. 127). Sie liegt nachläſſig hingelehnt in einer Höhle; mit der einen Hand hält ſie eine Geißel, mit der andern berührt ſie einen Todtenſchädel. Sie ſcheint vor Entkräftung einzuſchlummern. Oben ſchauen Engelchen nieder. Einen tiefen moraliſchen Eindruck macht das Bild nicht.

Von Murillo, sehr schön gest. von Raph. Morghen (im Kleinen von J. Lips). Die Büßerin knieet in einer rauhen felsigen Wildniß. Die Hände zum Beten gefaltet, blickt sie mit innigem, doch sanftem Schmerz durch die Oeffnung zwischen den Felsen zum Himmel, von dem ein heiterer Stral auf sie herabströmt. Die Figur ist schön, ohne den leisesten Zug von Eitelkeit oder Wollust, oder Sehnsucht nach der Welt, der sie entflohen ist. Schönes Haar wallt über ihren bekleideten Nacken und die Schultern herab. Vor ihr liegt neben einem hölzernen Kreuz ein aufgeschlagenes Buch, an einen Todtenkopf gelehnt.

Pomp. Battoni's Darstellung in der königlichen Gallerie zu Dresden ist eine sehr liebliche, nicht unedle Komposition, und die Anordnung, die Beleuchtung und das Kolorit sind vortrefflich. Die heilige Büßerin liegt in einer Höhle, durch deren Eingang etwas Fernsicht auf Berge sich zeigt, mit dem Oberleib halb aufgerichtet, die gesenkten Hände über einander kreuzend und in einem vor ihr aufgeschlagenen Buche lesend. Die Reue und der Seelenschmerz, wenn gleich nicht sehr tief, sind doch mit vieler Wahrheit im Gesicht und in der Gebärde ausgedrückt. Neben dem Buche liegt ein Todtenkopf. Für ein Kirchenbild wäre die Brust zu entblößt, und die sorgfältige Nachlässigkeit in der ganzen Stellung ist vielleicht mehr die einer Nymphe, die im Bache sich spiegelt, als einer heiligen Büßerin. (Vgl. Schlegel's Athenäum II. 92 fg.) Dem Kupferstich von C. G. Schultz fehlt es, wenigstens was Kopf und Brust betrifft, an vollendeter Korrektheit der Zeichnung, wodurch viel von der Anmuth des Originals verloren geht. Früher haben es gestochen Joh. Kamerata, J. Fr. Bause und C. de Pechvill, am besten aber in geschabter Manier von Pichler, wo der Ausdruck im Ganzen und Einzelnen treu wiedergegeben ist.

Von Cäsare Gennari (Landon Annales XV, 107), gut gest. von Leroux (Musée fr. V). Ein Genius erscheint in der Höhe, und weist gen Himmel. Sie wendet

ihr Geſicht mit ausgebreiteten Armen nach ihm. Geſicht und Bruſt ſind ſchön. Erſteres hat den Ausdruck einer mit Sehnſucht vermiſchten ſanften Wehmuth.

Aus der Menge von Bildern der büßenden Magdalena bemerken wir noch die folgenden:

Von Schidone, ſchön geſt. von Bettelini. Ihre Geſichtszüge ſind nicht edel; ihr Ausdruck nicht erhaben; dieſer in Geſicht und Stellung iſt ſanfte Wehmuth. Die Umgebung iſt lobenswerth. Es ſind zwei Genien, beide mit theilnehmendem Ausdruck von Wehmuth. Der eine hält das Salbgefäß. — Von Gentileschi (in der k. k. Gallerie zu Wien), gut geſchabt von Wenck. — Von Titian (im Palaſte Moncenigo zu Venedig), geſt. von M. Rota und von Volo. — Eine andere (Bruſtbild), geſt. von Arnold v. Weſtenhout. — Von van Dyck, geſt. von Anton van der Dös. — Von Guercino (in Neapel), geſt. von Zabelli. — Ein anderes Altarbild von Guercino in der Kirche der Convertite al Corso zu Rom ſtellt die Heilige knieend und weinend dar, während ihr zwei Engel die Nägel, womit Chriſtus an's Kreuz geheftet worden, vorhalten, und einer zugleich gen Himmel weist. Der Effekt iſt vortrefflich (J. B. Paſſeri Leben der Maler, Bildhauer ꝛc. 1786. S. 431). — Von Karl Maratti, geſt. von Rob. Audenärde. — Von G. Kagnacci, ſchön geſt. von Fr. Roſaſpina. Die Reue iſt gut ausgedrückt, und es iſt ihr eine Sehnſucht nach dem Himmliſchen beigemiſcht. Keine Spur des Weltſinns iſt mehr ſichtbar. Auch iſt der Ausdruck des Schmerzes nicht übertrieben. Das Bild macht einen religiöſen Eindruck.

Die Bekehrung der Magdalena von Zucheri, geſt. von Kaprioli. — Von Juan Cerreno de Miranda in Las Recogidas zu Madrid (Fiorillo IV, 309).

Von Korreggio haben wir außer dem Dresdner Bilde noch ein paar büßende Magdalenen, die eine, vormals im Kabinet von Praun, geſt. von J. Th. Preſtel (im Umriß bei Landon Oeuvres etc. XVII. 2). Sie liest ſehr

aufmerksam in einem Buch, umgeben von einer einsamen, wilden Gegend. — Die andere trefflich gest. von Anderloni. Sie lehnt sich sitzend, mit einer Hand den rücklings gebeugten Kopf stützend, an eine Felswand, das Kruzifix mit der andern Hand vor die Brust haltend, mit dem Ausdruck, als wolle sie vor Wehmuth den Geist aufgeben. Der Kopf und die ganze Figur ist schön, hat aber, wie die ganze Stellung, noch einen Ausdruck von bluhender, nicht erstorbener Sinnlichkeit, der glauben macht, ein Traumbild aus ihrem vergangenen Leben schwebe mit süßer Lockung vor ihrer Seele. Das über ihre nackte Brust herabfließende Haar, wie überhaupt das Technische der Figur ist meisterhaft. Vielleicht wollte der Maler in seinem Bilde das letzte Ringen der sinnlichen mit der geistigen Natur ausdrücken (Kunstblatt 1820. Nro. 16); ferner die (zweifelhafte) Magdalena von Korreggio in der kaiserl. Gallerie zu Wien, gest. von Trojen (Landon Oeuvres, pl. XIII). Sie blickt reuevoll aufwärts, und schlägt die Hände bittend zusammen; hinter ihr ein Engel mit dem alabasternen Gefäße.

Ruhmvolle Erwähnung gebührt hier auch der herrlichen Magdalena von Korreggio in dem berühmten Gemälde zu Parma, vom h. Hieronymus benannt, trefflich gest. von Rob. Strange und von M. Gandolfi. Sie ist in einer gegen das Kind gesenkten Stellung, dessen einen Fuß sie, um ihn zu kussen, anfaßt, das Gesicht mit liebevoller Inbrunst gegen dasselbe wendend. Hinter ihr steht ein Engel mit einem Salbengefäß. Sie ist eine Figur von großer Schönheit, und ihr Ausdruck hat etwas ungemein Inniges und Frommes.

Ein Bild von Lupizini (in der k. k. Gallerie zu Wien. Rosa I, 201) zeigt sie uns, vor ihrem Putztisch sitzend; ihre Dienerin, die den Haarputz in Ordnung bringt, hinter ihr. Zur andern Seite steht Martha, die Schwester dringend zur Lebensänderung ermahnend. Des Bildes wird hier mehr wegen der Idee, als der (mangelhaften) Ausführung erwähnt.

In einer andern sehr schönen (freilich keiner biblischen) Darstellung des Pet. Kampanna (in der Sammlung des Hrn. Slade in England) sehen wir Magdalena, wie sie von Martha in den Tempel geführt wird, zur Anhörung der Predigt des Herrn (Lanzi I, 430).

Hier verdient auch die Bekehrung von Magdalena durch die Predigt Jesu von Friedr. Zuchero, gest. von A. Kaprioli, angeführt zu werden. Erfindung, Anordnung, Zeichnung und Ausdruck sind gleich lobenswerth. Läßt sich auch die Stelle im Evangelium nicht nachweisen, die diese Scene bezeichnet, sie ist doch nicht unbiblisch. Magdalena knieet hier gesenkt mit dem Ausdruck von Reue und Sehnsucht neben dem in einem offenen Gebäude sitzend lehrenden Heiland. Dessen Mutter steht neben ihr. Zu beiden Seiten viele Zuhörer.

Van der Werf hat Schilderungen der büßenden Magdalena mit Vorliebe zu Vorwurfen seines Pinsels gewählt. Aber weder die in der Gallerie zu Dresden, noch andere (Winkler's Gemälde-Sammlung, 234, 235) können befriedigen, weil in ihnen das Streben sichtbar vorherrscht, den Anlaß blos zur Darstellung einer schönen, reizenden Gestalt zu benutzen. Die Trauer, die Wehmuth, die Reue sind Nebendinge. Dieß wird keinem Kennerauge entgehen. Eine seiner bessern Magdalenen (im Musée français) ist gest. von Hallau.

Wegen der guten Anordnung und Beleuchtung verdient Schalkens Magdalena (Gallerie de Düsseldorf, pl. 24) Beachtung. Sie sitzt neben einem Grab, mit der Rechten eine Lampe haltend, die sie auf ein Buch hinstellt. Ihre reichen Gewänder sind zu ihren Füßen, das Licht der Lampe fällt auf ihre Brust und Hände, und wirft einen Wiederschein auf das Grab und die Gewänder. Ein Licht vom Himmel bestralt das Ganze, ruht aber vorzüglich auf der Stirne der Heiligen.

Des R. Mengs Magdalena, geſt. v. C. Karmona und v. J. A. Flipart, iſt eine Nachahmung des Bildes von Korreggio.

Von Le Brün, trefflich geſt. v. G. Edelink, nach ihm von P. P. Mola. Die Magdalena (wo nicht nach dem Portrait, doch nach dem Koſtüm der aus der Geliebten Ludwig's XIV. Karmeliterin gewordenen Frau von Valiere, die dieſes Gemälde fertigen ließ, und an ihr Kloſter vergabte), ſtößt ihren abgelegten Schmuck mit den Füßen von ſich. Wahrer Ausdruck [1]). Alles Uebrige ſchön. Nur herrſcht hier für die Magdalena, wie das Evangelium ſie ſchildert, zu viel Pracht, und iſt das Koſtüm zu modern. — Den nämlichen Gegenſtand ſtellt uns das Bild von Anton Franzeschini dar (in der Gallerie zu Dresden). Sie hat das reiche Gewand ſchon gelöst; es bedeckt nur noch die untere Hälfte des Leibes, und Perlen und Kleinodien liegen zerſtreut zu ihren Füßen. Mehre Dienerinnen ſind mit der im Innern heftig Bewegten beſchäftigt. Ihr Auge richtet ſich wehmuthig nach einer, die neben ihrem Seſſel ſteht und ihr zuredet. Die Linke ruht ihr nachläſſig im Schoos; die Rechte hängt kraftlos herunter. Der Kampf zwiſchen Sinnlichkeit und Gott iſt gut gegeben. (Vergl. Athenäum von Schlegel II. 89 ff.) [2]). Hieher gehört auch ein Bild von Rubens, wo die ſitzende Magdalena ihr Geſchmeide von ſich ſtößt. Die Inſchrift heißt: Ite procul vestes etc. Das Bild iſt geſt. von Peter Baillu. Rubens war dieſem idealen Gegenſtande nicht gewachſen. —

---

1) Beſſer jedoch iſt der Ausdruk von Le Brün's Magdalena am Fuße des Kreuzes in ſeinem Bilde: Der ſterbende Chriſtus, (auch hier ein Portrait der Frau v. Valiere).

2) Daß Darſtellungen, wie die von Lukas van Leyden (von ihm ſelbſt ſehr gut geſt.), unter dem Namen: Der Tanz der Magdalena bekannt, wo ſie ſich den Ergötzlichkeiten der Welt überläßt, ſich nicht für Kirchen eignen, iſt für ſich klar, wenn gleich oben in der Mitte des Hintergrundes die Aufnahme der Magdalena in den Himmel zu ſehen iſt. Beide Scenen ſtehen zuſammen in ſeltſamer Verbindung.

Auch eine schöne Magdalena, wie sie von dem eiteln Schmucke der Welt sich entkleidet, von Paul von Verona, sieht man in der Akademie zu Bergamo (Vertolotti Peregrinazioni II. 24). — Wenden wir uns zu dem Bild von Philipp Champagne, gut gest. von Nik. Pithau. Auch hier verletzt die Möblirung, der Putztisch, nach der französischen Mode und sehr glänzend, die Wahrheit in Hinsicht auf Zeit und Stand (Manuel du Musée fr. V 7). Die Heftigkeit des Schmerzes ist der innigen Reue wahrer Bußfertigkeit nicht angemessen. Die Büßerin hat nicht den Ausdruck des stillen Duldens der schiefen Urtheile der Welt, und des Dankes zu Gott für die Wohlthat, daß sie sich besser fühlt, als sie ein Sterblicher wähnt. — Die sterbende Magdalena von Christoph Rustichino, gest. von H. Guttenberg (Tab. de Florence XI). Der Ausdruck des Sterbens mit gelassener Ruhe ist sehr gut; die Figur hat aber nichts Idealisches. Zwei knieende Engel sprechen ihr zu, und scheinen den Augenblick abzuwarten, wo ihre Seele den Körper verlassen wird. Das Bild erinnert besonders durch die Mond- und Fackelbeleuchtung an den Styl von Karavaggio und Gherhardo della Notte. — Auch von Kamuzzini in Rom verdient eine sterbende Magdalena Beachtung. — Von Gerh. von Kügelgen: Die sterbende Magdalena. Sie hält ein Kreuz an die Brust gedrückt. Im Hintergrunde öffnet sich der Himmel, wo Engelchöre die Seele in die ewige Harmonie aufzunehmen bereit sind. (Zeitgenossen XIII, 44). Die sterbende Magdalena, mit Engeln umgeben, ist eine glückliche Idee. Diese Umgebung deutet auf die Freude im Himmel über einen gebesserten Sünder. — Auch die Magdalena von Engeln gen Himmel getragen von Luk. Kambiasi, gest. von Raph. Schiaminosi, verdient hier Erwähnung. Deßgleichen die Magdalena, von Engeln gen Himmel gehoben, von J. Lanfranke, gest. von C. Simmoneau. Wie verzückt mit geschlossenen Augen von den Armen dreier Engel emporgetragen, scheint sie ihre

Erhöhung nicht zu bemerken. Unten ſieht man kahle Felſen. Alles voll Geiſt und Erhabenheit.

In der St. Marthakirche zu Bergamo ſieht man auch eine Magdalena von den Engeln gen Himmel getragen von Peter Paul Raggi, die ſehr ſchätzbar iſt (Lanzi V. 159).

Die Magdalena von Ant. Koypel, geſt. von C. Duchange, blickt, die Hände kreuzigend über die Bruſt ſchlagend, reuevoll gen Himmel. Der Ausdruck iſt gut; wär' er nur erhabener.

Die Landſchaft mit der h. Magdalena von K. Pouſſin. (Collect. litogr. de cuadros del Rey Fern. VII., Madrid 1826—33).

Nach dem von mehren Darſtellungen Geſagten wird es einleuchtend: der Ausdruck in denſelben wäre beſſer gelungen, hätten nicht die Künſtler blos dieſe bibliſche Figur zu einem Anlaß benuzt, in ſchönen, weiblichen Formen ſich hervorzuthun, oder anſtatt der einfachen, aber anmuthvollen bibliſchen Erzählung eine berühmte Schöne ihrer Zeit, die der Welt entſagte, als dieſe ſie verließ, zum Modell gewählt. Selbſt eine Heloiſe taugt nicht dazu. Obgleich eine liebenswürdige Seele, hängt ſie doch dem geliebten Abälard immer noch mehr an, als dem unſichtbaren Freund über den Sternen.

(Von den unzähligen anderen Magdalenenbildern — z. B. von F. Vanni, P. Subleyras, Treviſani, Kupetzky, J. Chr. Storer, Pagani u. ſ. w. u. ſ. w. — glauben wir hier, um dieß Verzeichniß nicht zu ſehr zu erweitern, ſchweigen zu dürfen. — Auch der vielen Bilder, welche Chriſti Handlungen nach der Auferſtehung feiern, mag hier keiner weitern Erwähnung geſchehn, da Magdalena auf ihnen nicht gerade als Hauptperſon erſcheint.)

Plaſtiſche Werke. — Von Deſiderius v. Settignano (Schüler des Donatello, geb. 1457, geſt. 1485) in S. Trinita zu Florenz eine büßende Magdalena von ſchönem Ausdruck (Vaſari II, 416).

In unseren Tagen hat Kanova sowohl die büßende als sterbende Magdalena mehrmals durch seinen Meißel verherrlicht. (Ein Gedicht auf seine Magdalena in der Leuchtenberg'schen Gallerie zu München s. in Rousseau's «Poetischen Reisetabletten», Frankfurt 1836, S. 136.)

Der französ. Bildhauer Gechter lieferte zur Pariser Kunstausstellung von 1835 ein Gypsmodell: Die büßende Magdalena.

* * *

Wir haben oben (S. 206) die kirchliche Ueberlieferung vom Tode Magdalenens mitgetheilt. Es folge nun, was der Volksglaube in Frankreich in dieser Beziehung überliefert hat.

Es ist wahrscheinlich (heißt es in französ. Schriften), daß Magdalena bei der h. Jungfrau bis zu deren Tode blieb. Später schiffte sie sich mit ihrer Schwester Martha, mit Lazarus, Maria, Jakob's Mutter, Maria Salome und einem Schüler, Namens Maximin, ein, und landete an der Mündung der Rhone, unweit Arles und Marseille. Sie hatten, wie man erzählt, diese Fahrt auf einem Schiffe ohne Segel und Ruder gemacht, woraus Manche schlossen, daß die Juden sie zur Zeit der Verfolgung, in welcher der h. Jakob der Jüngere umkam, so der Wuth der Wellen preisgegeben hätten. Sie verkündigten das Evangelium in der Provence; Lazarus ward Bischof zu Marseille, Maximin Bischof zu Aix, Martha wählte Taraskon zu ihrem Aufenthaltsorte, die beiden Marien blieben in Arles, Magdalena endlich zog sich in eine mitten in einer wilden unfruchtbaren Gegend gelegene, ganz mit Klippen bedeckte Höhle zurück. Sie brachte dreißig Jahre in dieser Höhle zu, welche seitdem den Namen St. Beaume (provenz.: heil. Kluft) erhielt, wo sie ihre begangenen Fehler beweinte und vorzüglich die lange Trennung von ihrem Geliebten, die ihr aufgelegt ward, um ihre Liebe zu prüfen; doch ward ihr wunderbarer Trost in ihrer Einsamkeit.

„Die h. Magdalena“ erzählt der h. Franz von Sales, „wurde, nachdem sie dreißig Jahre sich in der Höhle, welche man noch in der Provence sieht, aufgehalten hatte, von den Engeln empor gen Himmel getragen, um in ihrem Chore die sieben kanonischen Stunden zu singen. Eines Sonntags kam sie zur Kirche, wo der Bischof Maximin sie in frommer Betrachtung fand, die Augen voll Thränen und die Arme ausgestreckt; er reichte ihr das Abendmahl, worauf sie ihren Geist aufgab, der sich von Neuem zu den Füßen ihres Heilandes aufschwang, um auf immer das beste Loos zu genießen, das sie schon auf dieser Welt gewählt hatte.“ —

Auf den ebengenannten Felsen in der Provence, wo Magdalena dreißig Jahre in Bußübungen verlebt haben soll, hat man, unter der Aufschrift „La Sainte Beaume“, ein sehr schönes Gedicht von Anton Godeau (s. dessen Poësies Chrestiennes, Paris 1660 S. 405).

Ganz neulich hat Wolfgang Menzel (S. „Deutscher Musenalmanach von Chamisso und Schwab“ 1836 S. 42) die altfranzösische Volksüberlieferung von der h. Magdalena unter der Aufschrift „Magdalena“ theilweise benutzt, um auf eine schöne Weise zu zeigen, wie sich aus Reue, Buße und Gottergebung ein heiliges inneres Leben gestalte. Die biblische Maadalena ist jedoch nicht gemeint, da willkürliche weltliche Verhältnisse angenommen sind, auch die Bekehrung der Sünderin in Frankreich vor sich geht, wo Magdalena schon als geläuterte Büßerin landete.

I.

Aus der Venus Marmorhallen
Lächelnd tritt die Priesterin:
Weiß ich doch, daß diesen allen
Ich die Göttin selber bin.

Ihren Augen zu begegnen
Stößt den Nachbar man zurück,
Rosen läßt sie niederregnen;
Sie zu haschen, welch ein Glück!

Daß sie nur die Seine wäre,
Wünscht sich heimlich jeder Mann:
Doch die liebliche Hetäre
Sieht sie alle gütig an.

Glaukon, der zur Venusfeier
Seine schönste Hymne sang,
Wirft in's Meer die goldne Leier,
Denn die hellste Saite sprang.

Zürnend spricht er: Meine Töne
Seid verstummt, verstummt mein Schmerz!
Diese zauberische Schöne
Hat in ihrer Brust kein Herz.

II.

Vor Massilia's Mauerthürmen
Steht der Franke Klodio.
Wie heran die Wogen stürmen,
Wird des Kriegers Seele froh.

Da mit leichtem Nymphenschritte
Kommt die Liebliche daher,
Sieht sich auf des Weges Mitte
Nach ihm um von ungefähr.

Schlug ein Blitz so plötzlich nieder,
Oder war es nur ein Blick?
Heftig zittern ihre Glieder,
Und dahin ist all ihr Glück.

Wie vermagst du, ſtolzer Franke,
Sie ſo ruhig anzuſehn?
Dieſe ſchöne Liebeskranke
Läſſeſt du in Gram vergehn?

Weinend will zu deinen Füßen
Dieſe zärtliche Geſtalt
Wie Cyanens Quell zerfließen,
Und, Barbar, du bleibſt ſo kalt?

III.

Kriegeriſche Hörner ſchallen,
Streiter kehren aus der Schlacht.
Einer, hört ſie, ſei gefallen,
Nur an ihn hat ſie gedacht.

Iſt es hier, wo ſie geſchlagen,
Die Barbaren, gräßlich roh?
Die Gerippe will ich fragen:
Wer von euch iſt Klodio?

Wo die Todtenſchädel blinken
In dem bleichen Mondesſtral,
Sieht man ſie zu Boden ſinken
In der heißen Liebesqual.

Und von Wahnſinn tief umnachtet
Sitzt ſie noch des Morgens früh,
Einen Todtenkopf betrachtet,
Lächelt an und küſſet ſie.

IV.

Einſt begegnet der Verirrten
Ein betagter Eremit,
Theilte fromm der Sinnverwirrten
Jeſu Chriſti Tröſtung mit.

Die im Wahnſinn doppelt Schöne
Kniet bezwungen vor ihm hin,
Mit dem Namen Magdalene
Taufet er die Sünderin.

Ihrer Augen Schleier fallen,
Da ſie betet inniglich;
Engel zu ihr niederwallen
Und der Himmel öffnet ſich.

Von dem Glanze ſeines Thrones
Wird gerührt ihr Augenlicht,
Und ſie ſchaut des ew'gen Sohnes
Sonnengleiches Angeſicht.

Da erkennet ſie mit Beben,
Glüht jungfräulich morgenroth:
Dieſer iſt das ew'ge Leben,
Mein Geliebter war der Tod!

Und die Menge ſtrömt zuſammen,
Ihrer Predigt glaubte man,
Ihrer Augen ſchöne Flammen
Zünden tauſend Herzen an.

Alle folgen ihren Worten
Und dem Kreuze das ſie trug,
Zu der Venus Tempelpforten
Wälzet ſich der dunkle Zug.

Und ſie ſchreitet ſtolz vor allen
Mit der Fackel in der Hand,
Und die weißen Säulenhallen
Färbt der purpurrothe Brand.

Alle Tempel ſinken nieder
In der ſchönen Stadt am Meer,
Und der Götter Marmorglieder
Liegen ausgeſtreut umher.

Da ſieht Glaukon die Geliebte,
Die als Heil'ge man verehrt,
Hört die Wunder, die ſie übte,
Aber er wird nicht bekehrt.

»Keinem iſt ſie treu geblieben,
Ewig wächst das Herz ihr neu,
Wird ſie noch im Himmel lieben,
Bleibet ſie auch Gott nicht treu.«

VI.

Wo im Berg, in dem uralten,
Heimlich tief in Waldesnacht
Sich die grauen Felſen ſpalten,
Hat ſie ſich ein Grab gemacht.

Stiehlt ein Sonnenſtral ſich nieder
Durch das kalte Felſenmoos,
Sieht er ihre weichen Glieder
Lieblich ruhen hüllenlos,

Weil im Glauben neugeboren
Sie die Unſchuld wieder fand,
Die uns Eva erſt verloren,
Da ſie mißte das Gewand.

Nemſig in den heil'gen Schriften
Lieſt die ſchöne Büßerin.
Vögel ſchweben aus den Lüften
Zu der Höhle Eingang hin.

Wölfe laſſen ab vom Raube,
Kommen alle fromm herbei,
Bei dem Adler ſitzt die Taube,
Bei der Hindin ruht der Leu.

VII.

Einſt nach manchem langen Jahre
Hat ein König ſie entdeckt,
Wandelnd in dem goldnen Haare,
Das ſie wie ein Mantel deckt.

Und entflammt für ihre Schöne,
Die in ew'ger Jugend blüht,
Folgt er ihr, doch Magdalene
Zu den höchſten Bergen flieht.

„Holdes Wunder, weile, weile!“
Der entzückte König ſprach,
Das Gefolge drängt in Eile
Sich der Unbekannten nach.

Rückwärts blickt ſie und verachtet
Unausſprechlich dieſe Welt,
Und ihr glühend Auge ſchmachtet
Nach dem blauen Himmelszelt.

Leiſe Stimmen hört ſie ſingen,
Und der unſichtbare Chor
Trägt auf weichen Engelſchwingen
Zu den Wolken ſie empor.

An der Stelle, wo die Reine
Alſo auf zum Himmel fuhr,
Sieht man eingedruckt dem Steine
Ihres rechten Fußes Spur.

Daß dir nicht das Herz entbrenne
In zu bittrer Liebespein,
Auf den Bergen zu Vienne
Suche dieſen heil'gen Stein.

Sieh, ob Ihan zurückgeblieben
Morgens in des Füßchens Raum
Und geheilt biſt du vom Lieben,
Netzeſt du die Lippe kaum.

Sankt Makarius aus Aegypten.

(Von J. F. Kastelli. S. deſſen „Gedichte", Berlin 1835, Bd. VI S. 154.)

In ſeiner Zelle ſaß Makar
Und brachte Gott Gebete dar
Beim matten Lampenſchein.
Da öffnete die Thüre ſich,
Ein junger Mann, gar fürchterlich
Zu ſchauen, trat herein.

Der Odem ihm den Dienſt verſagt,
Wie einem Hirſche, der gejagt,
Das Haar ſträubt ſich vom Haupt,

In Thränen ſchwamm das Augenpaar,
Und ſeinen fahlen Wangen war
Das Roſenroth geraubt.

Auf ſeine Knice warf er ſich.
„O Heil'ger!“ ſchrie er, „rette mich
Vom Tode, ſteh' mir bei!
Ermordet ward ein braver Mann,
Mein Freund, nun klagen ſie mich an,
Daß ich der Mörder ſei.“

„Die Häſcher ſind ſchon hinter mir,
Da floh ich, frommer Mann, zu dir,
Schwör' dir's beim Ew'gen zu,
Nie ſtrebt' ich noch nach fremdem Gut
Und bin ſo rein von Menſchenblut,
Bei Gott! ſo rein wie du!“

Und als der Arme dieſes ſprach,
Kam ſchon die Häſcherrotte nach,
Trat in die Zelle ein,
Und wollt' ihn fangen; doch Makar
Winkt mit der Hand, weiſt ab die Schaar,
Die alsbald ſteht wie Stein.

Den Muſchelhut nun ſetzt er auf
Und winket den Verfolgern drauf
Zu folgen. — Jetzt voran
Der Heilige zum Kirchhof geht,
Und wo der Sarg des Opfers ſteht,
Da hält er plötzlich an.

„Bei dem, der iſt, ſein wird und war,
Ruf' ich dich auf,“ ſchrie nun Makar,
„Daß du mir kündeſt jetzt:

Hat Jener, welcher hier am Rand
Von deinem Grabe steht, die Hand
Mit deinem Blut benetzt?“

Da weicht die Erde, berstet, bebt,
Es springt der Sarg, woraus sich hebt
Die blutende Gestalt
Des Hingewürgten; und sie spricht:
„Nein, dieser ist mein Mörder nicht!“
Und sinkt zurück alsbald.

Und sprachlos stand die Rotte da,
Als sie dieß große Wunder sah,
Der Jüngling aber sinkt
Zu Füßen seinem Retter hin,
Der ihn erhebt und segnet ihn
Und ihm zu schweigen winkt.

Der Führer jetzt der Häscherschaar
Tritt vor und spricht: „Wir wissen zwar
Wer nicht die That gethan;
Doch, heil'ger Vater, wer sie that,
Dazu bedarf ich deinen Rath!
Der Todte sag' es an!“ —

„Zieht hin in Frieden“, sprach Makar.
„Damit der Unschuld nicht ein Haar
Gekrümmet werden soll,
Darum rief ich den Todten her;
Den Schuld'gen mag euch zeigen Der,
Der aller Gnaden voll!“

Lebensgeschichte. — Der h. Makarius (mit dem Beinamen: aus Aegypten, oder: der Aeltere), wurde gegen das J. 300 in Oberägypten geboren und hütete in seiner Jugend die Heerden. Noch jung, zog er

sich in eine kleine Zelle zurück und begann das strenge Leben der Einsiedler, zu deren Aeltesten er im 40. Jahre gewählt wurde. Daß er ein Schüler des h. Antonius gewesen, ist nicht erwiesen. Er brachte 60 Jahre in der ägyptischen Wüste Scetis zu [1]). Von seiner Demuth und Abbüßung werden treffliche Beispiele erzählt; auch die Gabe der Weißagung ward ihm zugeschrieben. Kassian berichtet, Makarius habe einen todten Körper reden gemacht und ihm dann gesagt, er solle in Frieden ruhen bis zur allgemeinen Auferstehung (s. das Kastelli'sche Gedicht). Von Lucius, arianischem Patriarchen zu Alexandria, wurde Makarius, nebst den übrigen Häuptern der ägyptischen Einsiedler, nach einer kleinen von Sümpfen umgebenen Insel verbannt, später aber wieder, da das Volk Partei zu Gunsten der Exilirten nahm, in die Wüste zurückgelassen, wo er 391 im hohen Alter starb.

Kirchliches. — Den Namen des h. Makarius aus Aegypten findet man im röm. Martyrologium auf den 15., und in den Menäen der Griechen auf den 19. Januar angegeben.

Literarisches. — Man schreibt unserm Heiligen 50 Homilien zu (griech. Paris 1559, gr. und lat. ebendas. 1622, lat. mehrmal, zuletzt Halle 1713). — Deutsch vom Pfarrer Kassedeu, Bamberg.

* * *

Makarius der Jüngere, Zeitgenosse des vorigen, wurde zu Alexandrien geboren. Früh entsagte er der Welt,

1) Diese Wüste war sehr ausgedehnt, und man konnte, da man keine gebahnte Straße hatte, nur nach dem Lauf der Gestirne seinen Weg dahin richten. Man hatte alle Ursache, bei der geringsten Verirrung seinen Untergang zu befürchten.

und brachte mehr als 60 Jahre in der Wüste zu. Wegen der öfteren Besuche, die er aus der nitriensischen Wüste, worin er Einsiedler war, in die Stadt machte, ward er Politikos genannt. Er stand Makarius d. ä. an Sittenstrenge nicht nach. Palladius erzählt einen rührenden Zug von der Abtödtung dieser Einsiedler. Man hatte dem h. Makarius eine frische Traube geschickt; er machte seinem Nachbar, der kränklich war, ein Geschenk damit; dieser gab sie einem dritten, der sie einem vierten brachte; so ging die Traube von Zelle zu Zelle, bis sie endlich wieder zu Makarius zurückkam, der sie nun auch nicht essen wollte. Er starb um das J. 404, fast 100 Jahre alt. Die lat. Kirche begeht sein Fest am 2. Januar, die griechische am 19. Jan. mit dem des h. Makar d. ä. Ob die ihm zugeschriebene Regula monastica, die der Jesuit Petr. Rovarius zuerst herausgab, wirklich von ihm herrühre, ist noch zu bezweifeln. Er wird (wie Makar d. ä.) als Einsiedler, eine Leuchte neben sich, abgebildet. —

Noch gibt es einen andern Heiligen dieses Namens, den man den h. Makarius von Pispir (nach einem Kloster dieses Namens) nennt. Er war ein Schüler des h. Antonius, der ihm die Leitung von beinahe 5000 Mönchen anvertraute, ihm auch bei seinem Tode seinen Wanderstab zurückließ.

Die heilige Margaretha,

eine der Patrone von Kremona.

(Von L. G. Kosegarten. S. in dessen „Dichtungen", Greifswald 1823, Bd. IV, die „Sagen der kirchlichen Vorzeit", S. 200.)

Im dumpfen Kerker, auf verfaultem Stroh,
Von Nattern angezischt und gift'gen Kröten,
Lag Margaretha, die Bekennerin.

Noch blutete der Jungfrau zarter Leib
Von tausend Wunden, so die Geißel ihr,
So ihr des Eisenkammes Zahn gerissen.
Doch selig war ihr Herz. In Wonne schwamm
Ihr Innerstes. Sie hatte Qual und Schmerz
Um Den, der sie bis in den Tod geliebt,
Dankbar erduldet. Solchen Trostes voll
Gemahnten ihr des Kerkers grüne Quadern
Wie Marmelstein; des Strohes mürbe Schütte
Bedünkt' ihr weicher als der weichste Flaum.

Die Erde schlief. Die Heil'ge wachte noch
In ihres Kerkers Mitternacht, als plötzlich
Ein grauses Licht die schwarze Nacht erhellte.
Im rothen Glanz des trüben Lichts erschien
Der frommen Jungfrau ein geschuppter Drache,
Und bäumte furchtbar den gekerbten Kamm.
Die ruß'gen Flügel hingen schwer herab;
Der buntgefleckte Schweif, in tausend Ringeln
Sich rollend, furchte rings den Grund; den Augen
Entfuhren Blitz auf Blitz, dem rothen Schlund
Entschossen Schwertern gleich drei Zungen. Zischend,
Als wollt' es Eines Bisses sie verschlingen,
Fuhr auf die Jungfrau zu das Ungethüm.

Doch Margaretha, eingedenk der Worte:
Auf Drachen und auf Ottern sollst du gehn —
Stand ruhig auf, erhub den zarten Fuß,
Und setzt' ihn kühnlich in des Lindwurms Nacken.

Da krümmte sich der ungeheure Wurm.
Lautheulend zu der Jungfrau zarten Füßen
Sich ängstlich windend, rief er ängstlich aus:
Laß, Jungfrau, ab! Laß ab, Unschuldige!
Dein Fuß ist eisern; deiner Ferse Kraft
Zermalmt die Sehnen mir bis auf das Mark.

Doch ſtreng und ernſt ſprach die erhabne Jungfrau:
Nicht laſſ' ich, Arger, dich, bis du bekennſt,
Feind, wie du heißt, und was du willſt an mir.

Und ängſtlich ſtöhnend ſprach der feige Wurm:
Der Even tuckiſch einſt den Apfel reichte,
Der in der Wüſte deinen Herrn verſuchte,
Der in Iſcharioth's ſchwarze Seele fuhr,
Der deine Brüder Tag und Nacht verklaget,
Der bin ich, Jungfrau ... Laß, laß ab von mir!

Doch ernſt und ſtrenge ſprach die hohe Jungfrau:
Nicht laß' ich ab von dir, bis du bekennſt,
Feind, was du willſt an mir, an Chriſtus' Braut.

Und ängſtlich ſtöhnend ſprach der feige Wurm:
Dich ſchrecken wollt' ich, Jungfrau, dich verleiten,
Daß du verläugneteſt den Freund. Doch wehe!
Groß iſt der Unſchuld Macht, des Glaubens Kraft
Zu ſtark für mich, und für die ganze Hölle.
Laß, Jungfrau, ab, laß, fleh' ich, ab von mir!

Doch ſtreng und ernſt ſprach die erhabne Jungfrau:
Nicht eher laß' ich dich, bis du mir ſchwörſt,
Nie wieder, Feind, mit deiner Ungeſtalt
Mein Auge zu verwunden, nicht zu trüben
Der Scheidenden den letzten Augenblick.

Ich ſchwör' es, Jungfrau rief der feige Wurm,
Nur fleh' ich dich, laß ab von mir. Die Qual
Der Hölle trug ich ſeit Jahrtauſenden,
Doch keinen Pulsſchlag, keinen Augenblick
Ertrag' ich länger deines Fußtritts Qual.

Fahr' hin, Feind! ſprach die gottgeweihte Jungfrau.
Fahr' hin, du! deiner Ohnmacht knirſchendes
Bewußtſein folge dir zum Ort der Qual.

Sie zog zurück den jungfräulichen Fuß.
Der Wurm verschwand. Die Jungfrau blieb allein,
Umstralt von Himmelslicht und Himmelsruhe!

Lebensgeschichte. — Man liest in den alten Martyrologien, daß diese Heilige zu Antiochia in Pisidien, während der letzten allgemeinen Christenverfolgung, gelitten habe. Man sagt, sie sei von ihrer Amme im christlichen Glauben unterwiesen worden; ihr eigner Vater, welcher ein Götzendiener war, sei ihr Ankläger gewesen, und nachdem sie verschiedene Folterqualen überstanden, habe sie ihr Opfer unter dem Mordschwerte vollendet.

Kirchliches. — Während der Kreuzzüge wurde die Verehrung der h. Margaretha (der Name bedeutet: Perle) aus dem Orient auch in den Okcident verpflanzt, und sie wurde da bald sehr berühmt, vorzüglich in Deutschland, Frankreich und England. Man versichert, ihr Leichnam befinde sich zu Montefiaskone im Toskanischen.

Margaretha ist eine der 14 Nothhelfer und Patronin der Gebärenden. Die Andacht der schwangern Frauen zu ihr ist noch heut zu Tag sehr verbreitet, besonders in den südlichen Provinzen Frankreichs. — Tag: 20. Juli.

Literarisches. — Hieron. Vida, der Ruhm der christlichen Musen, ist Verf. zweier Hymnen zu Ehren der h. Margaretha, der Patronin seiner Vaterstadt Kremona, die er ihrem Schutz bei den damaligen Kriegsverheerungen empfahl.

Artistisches. Ikonographisches. Symbolische Attribute. Embleme. — Margaretha wird abgebildet: Krone auf dem Haupte; einen gefesselten Drachen zu den Füßen; Schwert (Martyrium). — Von Raphael (im Pariser Museum), trefflich gest. von Le Surugue (Recueil Crozat I) und sehr schön von Rahl, von Phil. Thomas-

ſin, Eg. Rouſſelet, und im Kleinen von Fr. John für die »Aglaja« von 1821, auch im »Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen« von 1826. Sie tritt aus dem dunkeln Grund einer wildverwachsnen Felſenlandſchaft hervor. Die Stellung und der Ausdruck iſt ſiegreich und zugleich voll jungfräulicher Anmuth. Mit nacktem Fuß, frei und leicht auftretend, berührt ſie kaum das durch unſichtbare Macht geſtürzte, ſich windende und mit aufgeſperrtem Rachen brüllende Ungeheuer, einen Palmzweig in der Hand (nach Pſalm 91, 13). Ihre Figur gehört zu den idealiſchen. Sie iſt ein Ideal himmliſcher Unſchuld. Dieſe ſpricht ſich nicht nur in den edeln und zugleich ſanften Geſichtszügen, ſondern auch in der ganzen Stellung und Bewegung und in allen Gliedern, ſelbſt in den Gewändern und ihrem edeln Faltenwurf aus. Das einfache Haar, durch einen Schleier von Flor durchſchimmernd, fließt leicht an der linken Schulter herab.

Schön, doch etwas minder edel, iſt ein ähnliches Bild (k. k. Gallerie zu Wien), geſt. von Eißner (Landon Choix de Tabl. étrang. VII.) Hier erſcheint die Heilige mit einem Kreuze, den Drachen bekämpfend. Des Drachen Empfindung der ihn überwältigenden Macht des Kreuzes iſt gut ausgedrückt. Er hat den Rachen aufgeſperrt und die Heilige ſteht mitten unter den Windungen ſeines Körpers und blickt mit Ruhe herab.

Beachtung verdient auch das Bild von Franz Zurbaran (Schüler des »göttlichen« Morales und des Paul de las Roelas), geſt. von Barthol. Vasquez (Fiorillo IV, 212).

Von P. Beretino, geſt. von Roſſi. — Von H. Karacci, geſt. von C. Blömärt. — Von D. Feti, geſt. von J. Boel. — Von Parmeſano, geſt. von G. Trabelleſi. — Von Giulio Romano, geſt. von L. Vorſtermann und Ph. Thomaſſin. — Von N. Pouſſin, geſt. von J. Chauveau und Ph. Vignon. — Von Guercino, geſt. von A. Kunego. — Von P. P. Rubens, geſt. von J. Punt und S. Bolswärt. — Von Titian, geſt. von Luk. Bertelli.

Inhalt des ſechsten Bandes.

		Seite
1.	Der h. Kaſſianus von Forum Kornelii	5
2.	Der h. Kaſtor	11
3.	Die h. Jungfrau Katharina von Alexandria	16
4.	Die h. Katharina von Siena	33
5.	Der h. Kilian	36
6.	Die h. Klara von Aſſiſi	43
7.	St. Klemens I. Romanus	51
8.	Der h. Kletus	60
9.	Biſchof Kletus	61
10.	Die h. Klotilde	65
11.	Sankt Kolumban	71
12.	Der h. Konſtantin	84
13.	Die h. Kunigunde	96
14.	St. Laurentius	107
15.	Der h. Lazarus	113
16.	Lazarus (bibliſche Perſon)	119
17.	St. Lazarus (der Maler) von Konſtantinopel	121
18.	Der h. Leo der Große	125
19.	St. Leodegarius von Autun	136
20.	Der h. Biſchof Ludgerus	139
21.	Die h. Ludmilla und der h. Wenzeslaus	143
22.	Der h. Ludwig	176
23.	Der h. Evangeliſt Lukas	186
24.	Die h. Magdalena	194
25.	St. Makarius aus Aegypten	250
26.	Makarius der Jüngere	233
27.	Makarius von Piſpir	234
28.	Die h. Margaretha	234

Außer einigen Hymnen, Kirchen- und Volksliedern (S. 11, 16, 44) enthält dieſer ſechste Band Beiträge von folgenden Dichtern:

	Seite
Bayl, J. G.,	97
Deſchamps, Emil,	22

Seite
Gehrig, J., ... 36
Görres, Guido, ... 21, 176
Groote, Eberhard v., ... 17
Heilmann, Nik., ... 85
Helwig, Amalie v., ... 51
Herder, J. G. v., ... 71
Kaſtelli, J. F., ... 61, 139, 230
Koch, Joh. Adam, ... 40
Koſegarten, L. G., ... 103, 234
Menzel, Wolfgang, ... 224
Meyer, Guido v., ... 30, 194
Roue, Guſtav de la, ... 201
Ortlepp, ... 22, 65
Pocci, Graf v., ... 21, 176
Prudentius, Aurelius Klemens, ... 5
Raßmann, Friedrich, ... 63
Reſſeguier, Graf Julius v., ... 65
Rion, J., ... 96
Rouſſeau, J. B., ... 18, 107, 121, 143
Schlegel, A. W. v., ... 186
Schlegel, Fr. v., ... 33
Schneider, E., ... 37
Schwarz, ſiehe Rion.
Taſſo, Torquato, ... 43
Violland, ... 136
Welcker, Ph. H., ... 113
Werner, Zacharias, ... 103, 125
Weſſenberg, J. H. v., ... 84

Lorbeerkränze

als

Zeit- und Gedenkblätter

aus Oesterreich

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

gewunden

von

Dr. Johann Baptist Rousseau.

Mainz 1856.

Eigenthum des Verfassers.

Buchdruckerei von J. Gottsleben in Mainz.

Prolog.

Den ich in Östreich lernte achten, lieben,
In Wessen Herzen ich den Diamant
Der Treu dort fand, mein Dank ist ihm verblieben.
Kein Mensch hegt so sein eigen Vaterland
In tiefster Brust, wie meine für das Wohl,
Die Herrlichkeit von Östreich ist entbrannt.
Ich mochte auf den Gletschern von Tyrol,
Ich mochte an den Seeen Ungarn's weilen,
Das Land, das Volk war immer mein Idol.

Wie ich ſeit je mich reinhielt von dem feilen
Und ſolchem Lob, das lobet um zu loben,
Erhielt auch hier Verdienſt nur Ehrenſäulen.
Ich feierte nur Solche, welche Proben
Von Muth, Beharrlichkeit und Seelenadel
Gegeben und des Staates Flor gehoben.
Nur Solche, die, nicht irr durch Hohn und Tadel,
In Zeiten, wo das Staatsſchiff rang mit Stürmen,
Mit Kraft handhabten die magnet'ſche Nadel.
Nur Solche, die das Vaterland zu ſchirmen
Im Schandjahr ſuchten und die eigne Bruſt
Gemacht zu Maximilian'ſchen Thürmen.
Nur Solche, die Verfolgung, Schmach mit Luſt
Ertrugen, vor dem ſchnöden Volksgerichte
Sich blieben ihrer Pflicht und Ehr' bewußt.
Nur Solche, deren Thun mit der Geſchichte
Des Reichs mehr oder minder fällt zuſammen
Und Habsburg's Feinde machten kühn zunichte.
Nur Solche, die, in patriot'ſchen Flammen,
Dies Feuer auch in Anderen entzündet,
Und Helden waren, wo ſo Viele Ammen.
Nur Solche endlich, deren Wirken kündet,
Daß ſich die geiſtig-höhere Idee
Als goldner Faden durch dasſelbe windet.
Dies Buch iſt eine kleine Epopee
Für Viele, die im Schmachjahr ſich errungen
Den Lorbeer mit der Dau'r der Aloe.

Es hat Horaz ſchon — mir iſt nicht gelungen,
Je ein Horaz zu ſein! — in den Perſonen
Stäts höhere Gedanken ausgeſungen.
So hab' auch ich verſucht, wenn Lorbeerkronen
Ich ſpendete, an ſelbe anzureihen
Der Bilder und Ideeen Anemonen.
Es würde mich mehr ehren noch als freuen,
Wenn Jene, die ich hier im Liede ehre,
Nur denken möchten: „Nun, er that's in Treuen!"
Wenn in die Panegyriken die Chöre
Des Lieds, der Lebensluſt mitunter ſchallen,
Iſt's, weil ich Öſtreich's Brauch nicht gern entbehre.
In dieſes Büchleins engbegränzten Hallen
Ließ ich die Helden und die Heldengeiſter
Nicht nach dem Rang, nein, durcheinander wallen.
Es zürne mir darob kein formdurcheiſter,
Der Etiquette holder Bücklingsmann:
Ich bin ein Dichter, kein Ceremonienmeiſter.
So wie der Kaiſer Öſtreich's dann und wann
Sich mit den Seinen unter's Volk begibt,
Gehn ſie auch hier den Treuen nebenan.
Die Seele eines Öſterreichers liebt,
Doch bleibt dabei der Formelkram beiſeit,
Und nur die Charitas wird ausgeübt.
Zu dieſem Volk der Treu und Biederkeit
Dring' denn mein Lied im Duft der Lorbeerbäume
Hinaus . . . Vielleicht, daß es doch Manchen freut!

Die Welt hat ja für Freude andre Räume
Nicht aufzuweiſen, als die uns verſchaffen
Des Glaubens Segnungen, der Dichtung Träume.
Heil Öſtreich, ſtark durch Wiſſen, ſtark in Waffen!

Mainz im März 1856.

Lorbeerkränze.

Gewachsene Lorbeerkränze verblühn,
Gekünstelte haben ein falsches Grün:
Nur die von der Dichtkunst Genius
Gewundnen sind „aere perennius.“

Sancta Maria, Patrona Austriae.

Metriſche Umſchreibung des Ave Maria.

Dir bring' ich meinen Gruß, Maria, dar!
Die Gnade Gottes ward dir offenbar!
Daß Gott der Herr mit dir, iſt ſonnenklar!
Gebenedeit du in der Weiber Schaar!
Gebenedeit iſt Jeſus, den fürwahr
Dein Schoos, o Jungfrau-Mutter, uns gebar!
O heil'ge Mutter Jeſu, am Altar
Der Gottheit bitt' für uns in der Gefahr
Und wenn wir liegen auf der Todtenbahr'!

Kaiser Albrecht's I. Parole.

Der Kaiser Albrecht sprach: „Mein Vertrauen,
Und wäre mein Sinn auch noch so düster,
Stützt sich auf dreierlei Potentaten:
Auf züchtige Maide und fleißige Frauen,
Auf fromme, gelehrte und geistige Priester,
Auf treue und todesmuth'ge Soldaten."

Und Österreich's Wohl und Österreich's Wehe
Ist heut noch verknüpft mit dieser Devise,
Denn seine Verbündeten sind die drei Mächte:
Familientugend, geheiligt durch Ehe,
Furcht Gottes, die Führerin zum Paradiese,
Und Treue, noch jauchzend im Todesgefechte.

Auf Se. Majestät Kaiser Franz Joseph I.

Die Dichter sprachen ein irriges Wort,
Als sie zujüngst das Märchen erdacht,
Das Ritterthum sei von den Thronen fort
Und der letzte Ritter zu Grabe gebracht.
Den Thron, den Maximilian
Geheiligt, schmückt ja ein Ritter auf's Neu,
Gleich Max durchfliegend des Ruhmes Bahn,
Gleich Max voll Frommsinn, Muth und Treu,
Versöhner und Retter, der Tugenden Bild .....
Franz Joseph für immer, und Gott sein Schild!

An Se. Majestät Kaiser Franz Joseph I.

Jubelgruß zum 5. Mai 1849, an welchem Tage Seine Majestät als Kaiser zum ersten Mal Wien betrat.

Weg mit leeren Schmeichelreden — Fürsten müssen drob erröthen!
Doch mit einem schlichten Worte laß uns, Kaiser, vor Dich treten,
Und aus tiefbewegtem Herzen heute an des Thrones Stufen
Laut ein herzliches Willkommen Dir im Namen Aller rufen . . .

In dem Namen Aller, welche Östreich's Name füllt mit Wonnen,
Die in seines Herrscherstammes Glanz und Ehren gern sich sonnen,
Die da trauern, wenn dem Reiche Sturm und Ungewitter dräuen,
Und bei seiner Größe Aufschwung wie des eignen Glücks sich freuen.

Gottwillkommen denn, o Kaiſer, in der biedern Wiener Mitten!
Alle Leiden ihrer Kaiſer haben ſtäts ſie mitgelitten,
Und auch jetzt, wo ſchwere Wolken an des Reiches Himmel nachten,
Sieh, wie in der alten Liebe freundlich Dir zu nahn ſie trachten.

Und das Herbſte läßt ſich tragen, wo vereinte Kräfte ringen,
Alles Gute zu beleben und das Schlechte zu bezwingen.
Auf denn, Habsburg's muth'ger Sproſſe, uns voran in dem Gefechte!
Gott iſt ja mit Deinem Hauſe, Deinem Volke, Deinem Rechte!

Wenn ein Kaiſer ſelbſt das Banner, das zum Kampfe ruft, entrollet,
Muß der Sturm ſich endlich legen, ob er noch ſo tückiſch grollet.
Mit dem Todesmuth des Leuen, mit dem Siegesflug des Aaren
Kämpfen Krieger, theilt der Cäſar kühn mit ihnen die Gefahren.

Wie wir jetzt auf Deine Pfade Blumen ſtreun, da Du gekommen
Und uns liebevoll von Neuem an Dein Herz haſt aufgenommen,
Alſo winden wir Dir Kränze, retteteſt Du, was verloren,
Und Du heimkehrſt im Triumphglanz römiſcher Imperatoren.

Kühn beſtehe in den harten, Dir ſo früh gewordnen Proben,
Unſre Treu ſteht Dir zur Seite, Gottes Auge wachet oben,
Daß Dein Schwert verderbend blitze, bis Du unter ſeinem Schirme
Siehſt wie Michael zu Füßen Dir das giftige Gewürme.

Lang' genug hat es genaget an des Lebens hehrſten Gütern.
Die ſich ſelber zu beherrſchen nicht vermochten, zu Gebietern
Andrer wollten ſie ſich ſtempeln; ſie zerſtörten, wo ſie ſchafften; —
Blick' umher, die Guten zagen, Sieger ſind die Leidenſchaften.

Werd' ihr Beſſerer, o Kaiſer, Tadelloſer, deſſen Krone
Noch ſo rein, als wär' ſie eben Dir geſchenkt an Gottes Throne!
Die von Stephan Dir vererbte iſt zwar noch in ſchnöden Händen —
Zieh Dein Schwert, und kein Rebell ſoll dieſes Kleinod fürder ſchänden.

Was bisher die Welt geadelt, was das Daſein hat verſchönet,
Was uns über uns erhoben, ach! entweder ward's verhöhnet,
Oder gar im Staub zertreten . . . Kaiſer, gib der Zeit die Wendung
Zu dem Guten, Wahren, Edeln — das iſt Deine hehre Sendung!

Wird Dir einſt in ſtillern Tagen dieſes große Werk gelingen,
O dann werden Immortellen Dein erhabnes Haupt umſchlingen,
Und im goldnen Buch der Tugend wird es ſtehen eingeſchrieben,
Daß die Zeit, die liebeloſe, durch Dein Beiſpiel lernte lieben.

Ja, Dein Volk, das ſchwergeprüfte, Deinem Rufe folgt es gerne,
Blickt zu Dir, wie auf dem Meere der Verſchlagne zu dem Sterne.
Ja, noch nicht von uns gewichen iſt der alte Blick voll Klarheit,
Und des Öſterreichers Treue iſt noch immer eine Wahrheit!

Bau' auf uns, die wir Dich ehren, deren Herzen für Dich klopfen,
Und die gerne für Dich geben ihres Blutes letzten Tropfen!
Zwiſchen Dich und uns zu treten, Keiner ſoll es fürder wagen . . .
Laßt uns im gelobten Lande, ferne den ägypt'ſchen Plagen!

Freuen wir uns drum der Stunde, wo der Kaiſer mit den Seinen
Sich in alter, heil'ger Liebe wieder will auf Ewig einen!
Heben wir die Hand zum Schwure, daß wir feſt zum Kaiſer ſtehen:
Und dann muß das Gute ſiegen und die Lüge untergehen!

Erſatz.

An Kaiſer Franz Joſeph I.

O ſenke nicht in Wehmuth Deinen Blick,
Er werde nie vom Flor des Grams umzogen,
Weil Dich, den früh Gekrönten, das Geſchick
Um Deiner Jugend Freuden hat betrogen!

Da Dir der Mai des Lebens nicht geblüht
In Unbefangenheit und frei von Sorgen,
Wird ew'ger Lenz Dir lachen im Gemüth,
Und ſelbſt Dein Alter wird zum Jugendmorgen.

Denn wenn Du ſiehſt, wie ſchön ſich hat verjüngt
Durch Dich Dein Volk, Dein Reich, wird von der Wonne
Der Jugend dann auch noch Dein Herz beſchwingt,
Wenn Dich umſpielt des Lebens Abendſonne.

Kaiſer Franz Joſeph's I. Meerfahrt.

Von Venedig nach Trieſt, 4.—7. März 1852.

Was für die Pilger der Wüſte
Der Gluthauch des Sirocco,
Iſt die Bora für Adria's Küſte;
Heut ſauſt ſie um Malamocco,
Und ſchleudert die raſenden Wellen
Empor aus zerwühletem Meere,
Daß ſie tobend und ſchäumend zerſchellen
An der felſigen, rieſigen Wehre.

„San Marco, ſei uns gnädig!"
Ruft laut der Lootſe. „Beim Himmel,
Heut darf mir nicht von Venedig
Auslaufen in's Wogengetümmel
Der Kaiſer im Sturmhauch der Bora,
Zur Ruhe muß erſt das Gewäſſer.
Kniet, ſchickt zur Madonna ein Oral
Gebet macht Alles ja beſſer."

Der Kaiſer befiehlt entſchloſſen:
„Droht wirklich Verderben der Flotte,
So bleiben wir, Reiſegenoſſen!
Wo nicht, den Wellen zum Spotte
Hinaus in ihr Brauden und Toſen!
Froh theil' ich jetzt die Gefahren
Mit meinen braven Matroſen,
Wie einſt mit der Linie Schaaren."

„Voran denn! Ich lenk' das Geſchwader
Mit des Oberbefehlshabers Blicke;
Mein Schiff trotzt dem Wellengehader:
Den Cäſar ja trägt's und ſein Glücke!"
Kaum hatt' er das Wort geſprochen,
So war als Battiſtrada
Die „Seemöw'" in's Meer ſchon geſtochen,
Ihr folgte im Nu die Armada.

Wie wild die Windsbraut auch heulte
Und die Waſſer quirlten und ſtürmten, —
Die Schiffskolonne theilte
Die Berge, die hochgethürmten,
So ruhig, als ob die Gefahren
Sie nur dem Namen nach kännte,
Und wußte das Steuer zu wahren
Im Kampf mit dem Wuthelemente.

Der Kaiſer, mit ſpähendem Blicke,
Verließ nicht, im ſchneidendſten Stürmen,
Die Kommandantenbrücke,
Beſorgt nur, die Seinen zu ſchirmen.

Der über die brennenden Bretter
Der Raaber Brücke geflogen,
Der weicht nicht dem trotzenden Wetter,
Der zagt nicht im Anprall der Wogen!

Da ſprach er mit frohem Ermeſſen:
„Die Flotte macht treffliche Proben!
Ich werde des Tags nicht vergeſſen,
Wo mir fünf Dampfer im Toben
Entfeſſelter Stürme bewieſen,
Was meine Marine wird leiſten,
Wenn die Zwerge dem Habsburger Rieſen
Noch einmal zu nahn ſich erdreiſten."

Und eher nicht wich von der Stelle
Der Fürſt mit dem muthigen Herzen,
Bis die kärgliche Tageshelle
Erloſch in der Rabennacht Schwärzen.
Das war eine Nacht der Bedrängniß!
Die Schiffe ſtäts weiter verſchlagen!
O Himmel, wend' das Verhängniß!
Es gilt ja die Kriegsehr', kein Wagen!

Das Glück iſt jedoch mit dem Kühnen!
In der erſten Dämmerung Flore
Sah der Kaiſer mit freudigen Mienen
Sich dehnen die Höh' von Salvore.
Wie umdrängten ſie All' den Monarchen,
Den geretteten! Früh ſchon am Morgen
Entliefen die dampfenden Archen,
Im Hafen Rovigno's geborgen.

Durch Iſtrien ging's im Triumphe
Zurück nach Trieſt, und im Innern
Der Waller verdrängte die dumpfe
Betäubung ein frohes Erinnern. —
Wer wird auf der Adria Breiten
Den Schiffen, die Öſterreich zählet,
Die Poſeidonie je beſtreiten,
Wenn ſolch ein Geiſt ſie beſeelet?!

An die Soldaten der k. k. öſterreichiſchen Armee.

Nach dem Attentat vom 18. Februar 1853.

Soldaten, wenn ihr in des Friedens Segen
Als Wächter ſteht für Ordnung, Zucht und Recht;
Wenn ihr bei Hitz' und Kälte, Sturm und Regen
Euch üben müßt für's einſtige Gefecht,
Und es dabei gar manchmal gibt Beſchwerde,
So ſprecht euch zu mit heiterer Gebärde:
„Was ſoll's! Lern' ich nur meine Sache gut!
Wie mancher General war erſt Rekrut!
Mein Kaiſer, als der Mord ihm nahte ſacht,
Hat unſer und der Mutter ja gedacht!“

Wenn elende Verräther euch umgarnen,
Um einzufangen euren ſchlichten Sinn,
So laßt euch durch die innre Stimme warnen,
Stürzt auf die Sendlinge der Hölle hin,
Die euch verlocken von dem Pfad der Pflichten,
Und ſtellt ſie mit dem Ausſpruch den Gerichten:
„Wie bräch' ich einem Kaiſer Eid und Treu,
Der, taubenſanft und doch an Muth ein Leu,
Selbſt da, als Gott ihn vor dem Dolch bewacht,
Gleich unſer und der Mutter hat gedacht!“

Wenn's Gott verhängt, daß Öſtreich's Fahnen wallen
Im Kriegsſturm, in der Batterie'n Gekrach,
Und wenn die Tapferſten der Tapfern fallen
Mit einem „Lebet wohl" und frommen „Ach",
Dann reicht den Sterbenden die biedern Hände
Und dieſes Wort als letzte Segensſpende:
„Ihr gehet ein in's beſſre Vaterland
Für einen Kaiſer, der, von Mörderhand
Mit Blut bedeckt, den wilden Schmerz verlacht
Und eurer und der Mutter hat gedacht."

Wenn in dem Kampf empörter Elemente
Das Schrecklichſte gefaßt ihr tragen müßt,
Kein Sternlein mehr erglänzt am Firmamente,
Der Feind euch mit Gewalt umdräut und Liſt,
Da wird's ſchon ſchwer, des Daſeins Laſt zu tragen,
Doch Öſtreich's Krieger mögen dann ſich ſagen:
„Den Kaiſer auch drückt Sorge, ſchmerzet Leid,
Er theilt's mit uns, und iſt doch Heiterkeit!
Wie liebt er uns! Dem Tode nahgebracht,
Hat unſer und der Mutter er gedacht."

Wenn auf dem Krankenbett ihr ſchier verkümmert,
Hier Einer in des Fiebers Gluten brennt,
Ein Andrer, überwältigt, leiſe wimmert,
Indeß ein Glied von Gliedern wird getrennt,
So fleht zum Himmel, daß er Kraft euch leihe,
Und ſprechet dann in ächter Kriegertreue:
„Gott, wie du willſt! Auch ſterben werd' ich gern;
Ich ſterb' ja für den Kaiſer, meinen Herrn,
Der, als im Haupt der Mordſtahl ihm gekracht,
Noch unſer und der Mutter hat gedacht."

Wenn der bezwungne Feind am Boden ſtöhnet,
Und unter Trommelſchlag, Trompetenſchall
Ein tauſendſtimmig Siegesgeſchrei ertönet,
Seid menſchlich mit dem Menſchen, deſſen Fall
Und Unglück ihn euch wieder hat verſöhnet,
Und denkt, wenn euch des Ruhmes Lorbeer krönet:
„Als man den Kaiſermörder ſchlug und trat,
War's unſer Herr, der ihn zu ſchonen bat,
Und dann, obgleich ſein Auge lag in Nacht,
An uns und an die Mutter hat gedacht.“

Wenn nach beſtandnen ſchweren Kriegesmühen
Ihr wieder heimwärts zu den Euern kehrt,
Geſchwiſter, Ältern euch entgegenziehen,
Ihr ſorglos ausruht an dem eignen Heerd,
Und dann erzählt von durchgelebtem Leide,
So ſaget ihnen auch mit Stolz und Freude:
„Ich diente einem Herrn, der, Mann der That,
Des Willens und der Kraft, gleich mir Soldat,
In Todsgefahr, im Zelt und in der Schlacht
An uns und an die Mutter treu gedacht.“

Kaiſer Franz Joſeph I.

Nach Abſchluß des Konkordats mit dem heiligen Stuhle im Jahr 1855.

Die Falſchen ſchreien Zeter,
Die Guten jubeln laut,
Seit auf den heil'gen Peter
Dein Reich Du haſt gebaut,
Seit Du, o apoſtol'ſche
Hochheil'ge Majeſtät,
Die Kirche, die kathol'ſche,
Zu neuem Glanz erhöht!

Du ſtralteſt nimmer größer,
Als ſeit Du Dich geneigt
Vor Ihm, der als Verweſer
An Jeſu Erbtheil reicht,
Seit Du, an Macht der Erſte,
Für Dein altchriſtlich Land
Das Papſtthum als die hehrſte
Der Mächte anerkannt.

Als Hort kathol'ſchen Glaubens
In neuer Glorie ſteht
Trotz gegneriſchen Schnaubens,
Herr, Deine Majeſtät,
Und Öſterreich's Monarchen
Von Neuem leiſten ſie
Für Roma's Patriarchen
Schutz und Advokatie.

Was einſt im tiefſten Innern
Der große Karl empfand,
Davon, ein ſtolz Erinnern,
Iſt auch Dein Herz entbrannt,
Und vor dem Blick Dir ſchweben
Die rieſigen Ideen,
Die ſich als Ziel für's Leben
Der fünfte Karl erſehn.

In Deinen weiten Reichen
Haſt Du, o Chriſtenheld,
Zur Würde ohne Gleichen
Das Prieſterthum beſtellt!
Gewiß, die ſo Geehrten
Sie werden immerdar
Verbleiben die Bewährten,
Die treue Glaubensſchaar!

Erprob', wie ſie zum Throne
Ein Phalanx werden ſtehn,
Und für das Recht der Krone
Zum Tod die Erſten gehn!

Ein von dem Kreuz beſchütztes,
Für's Reich gehobnes Schwert
Ward ſtäts als blitzdurchzücktes
Werkzeug des Herrn bewährt.

Weil Liebe, gränzenloſe,
Dich für Dein Volk beſeelt,
Haſt Du für ſeine Looſe
Zum Schirmherrn auserwählt
Den Heiland ſelbſt, und enge
Dem Gottesſtaat verknüpft
Die labyrinth'ſchen Gänge,
Wodurch der Weltſtaat ſchlüpft.

Herr, dem im Lenz der Jahre
Der Ruhm ſchon flocht den Kranz,
Den ew'gen, in die Haare,
Wie heilig ſtralt ſein Glanz,
Seit Du dem Nihilismus
Dein Reich, Dein Volk entrafft,
Und den Joſephinismus
Erſetzt durch Glaubenskraft!

Heinrich Graf Bombelles [1]).

Als ich vernahm die wehmuthvolle Kunde,
Daß Eure ird'schen Rosen jetzo prangen
Im Himmelsbeet, bin ich hinausgegangen,
Dort, wo kein Wesen weithin in der Runde.

Und forschend nach des Äthers blauem Grunde,
Ward mir's, als hätte Sternduft mich umfangen,
Ich hörte, wie im Chor die Engel sangen,
Und also hauchte es aus heil'gem Munde:

„Wir sind die Blüthen, welche früh verflogen,
Weil stärker als die Erde sich der Himmel
Zu unsrer Schöne fühlte hingezogen."

„Die nach uns seufzen unten im Gewimmel,
Verlieren ihre Thränen nicht: am Throne
Des Höchsten glänzen sie in unsrer Krone."

---

[1]) Ich richtete dieses Sonett an den Grafen und seine edle Gemalin im Jahr 1847 bei der Nachricht vom Tode ihrer beiden Töchter. Graf Heinrich Bombelles war bekanntlich Ajo Sr. Majestät des jetzt regierenden Kaisers Franz Joseph I., und wurde von der revolutionären Meute im J. 1848 fast zu Tode gehetzt, obgleich er sich, nicht lange nach den Märzereignissen, vom politischen Schauplatz ganz zurückgezogen und nicht lange nachher starb. Die Erinnerung an sein segenreiches Wirken lebt fort in allen Herzen, die in der Lage waren, dasselbe würdigen zu lernen.

Franz Philipp Graf Lamberg,

weiland k. k. Feldmarschalllieutnant.

Und ist er auch nicht in der Schlacht gefallen,
Dennoch hat er den Heldentod gelitten
Und sich das Kreuz der Märtyrer erstritten:
Sein Name stralet in des Ruhmes Hallen.

Nicht Ungarn, — Tiger schlugen ihre Krallen
In seine Brust und haben sie zerschnitten,
Als er ein Friedensbote kam geschritten
Und ein Versöhner werden wollte Allen.

Wie die Apostel, als sie Treue lehrten
Und die vom Recht Abtrünnigen bekehrten,
Nur Schmach und Tod als ihren Lohn gefunden:

So blutete auch er aus tausend Wunden
Für seinen Kaiser, der, gleich Jesu Streitern,
Am Haß mit seiner Liebe mußte scheitern.

Zerrissen ward sein Leib auf Ofen's Brücke:
Am „Tag des Zornes" finden sich die Stücke.

Heinrich von Heutzy, Edler von Arthurm,

kk. Generalmajor, gefallen als Kommandant von Ofen.

1849.

Solang' die Welt die Griechen, die dreihundert,
Die bei Thermopylä gekämpft, bewundert;
Solange noch in Ehren steht die Hand,
Die Mucius vor Porsenna einst verbrannt;
Solang' wir noch für Zrinyi Lieder haben,
Der unter Szigeth's Wällen sich begraben;
Solang' wir schmücken mit des Ruhmes Stern,
Wer stirbt als treuer Diener seines Herrn:
Solang' wird auch Dein Name, Heutzy, glänzen
Im Ehrendom bis an der Erde Gränzen,
Und in dem Buche der Unsterblichkeit
Ist Deiner That ein Ehrenblatt geweiht.
Du, Muthiger mit Deinen Braven allen,
Die für den Kaiser und sein Recht gefallen,
Fandst jenen heiligen Soldatentod,
Der fortlebt in des Sanges Morgenroth.
Wie jetzt sogar die Feinde Dich verehren,
So wird die Zukunft Dein Geschick verklären:
Der in Dein Herz durch's Blei gebohrte Quell
Springt als des Nachruhms Born krystallenhell.

An Ihre Majestät

die Kaiserin-Mutter von Österreich

Karolina Augusta,

geborne Königliche Prinzessin von Baiern.

Wien 1853.

I.

Versinke, Außenwelt! — In's stille Meer
Der geistigen Betrachtung will ich tauchen
Und aus der Seele Tiefen Lieder hauchen
Zu Ehren einer Frau, so mild als hehr! —

O Heiland, dessen Seite klafft vom Speer,
Vor dessen Bild die Opferflammen rauchen,
Den wir vertrauend nur zu bitten brauchen,
Auf daß er, was uns helfen mag, gewähr';

Und du, Madonna, die den Blick voll Huld
Auf uns so innig senkt, als wollt' er sagen:
„Mensch, bete! Gott verzeiht durch mich die Schuld . . ." —

Mit eurem Beistand will ich heute schlagen
Die Harfe, daß sie feierlich erschalle
Wie Orgelgruß in hoher Kirchenhalle!

II.

Seit unſer Herr und Heiland allen Armen
Das Evangelium hat ſelbſt verkündet,
Ward eine neue Dynaſtie gegründet
Und auf den Thron gehoben das Erbarmen.

Die Dynaſtie der Armuth geht umarmen
Den Bruder, den ſie auf dem Irrweg findet,
Klärt ihm den Blick, für Glaubenslicht erblindet,
Und bringet Troſt bis in die dumpfſten Farmen. —

Geboren auf der Höh des Glücks und Lebens,
Blieb's Dir, o hohe Frau, doch Ziel des Strebens,
Sogar der Armen Ärmſten Troſt zu bringen!

Wie viele Elende haſt Du befreiet
Aus Noth und von der Schmerzen Eiſenringen,
Und Blumen ſelbſt auf Kerkerdorn geſtreuet!

III.

Den Ruf des Heilands: „Laßt die Kleinen kommen,
Denn ihrer iſt das Himmelreich!“ erfüllen
Viel tauſend Handlungen nach ſeinem Willen,
Die Du zum Heil der Jugend unternommen.

Mit Sorgfalt übſt Du, was der Seele frommen
Und das Bedürfniß äußrer Noth mag ſtillen.
Du bauſt verlaßnen Mädchen Rettungs-Zillen,
Da ſie im Sündenmeer ſonſt irr geſchwommen.

Nicht blos aus Deiner Höhe Glanz bedenkeſt
Du ſtäts die Kleinen; nein, oft ſteigſt Du nieder
Vom Thron und weileſt unter niedern Dächern.

Wenn Du die Kleinen dort ermahnſt, beſchenkeſt
Und tröſteſt, ihre Bitten hörſt und Lieder,
Dann iſt Dir wohler als in Prunkgemächern.

IV.

Dem Anaxagoras warf Einer vor,
Daß er nicht ſtrebe für ſein Vaterland.
Der ſprach: „Wohl iſt auf's Vaterland gewandt
Mein Herz“ — und wies zum Himmelreich empor[1])!

Auch Du ſpähſt durch den düſtern Erdenflor
Zum Himmel nach dem Geiſterdiamant.
Dir iſt das Diesſeits nur der ſchmale Rand,
Der unſern Schritt noch trennt vom Himmelsthor.

Du gabſt Dein Herz ſchon hier als Eigenthum
An Jeſus ab und ſuchſt durch Ihn nur Ruhm:
Er iſt's, nach dem Dein ſehnend Herz verlangt.

Den Kaiſerſchmuck, der auf dem Haupt Dir prangt,
Du tauſcheſt gern ihn um ein Tröpflein Bluts
Am Dornenkranze unſres höchſten Guts.

[1]) Diogenes Laërtius.

V.

„Salus et Gloria.“

Eleonore, Kaiſers Ferdinand
Des Dritten fromme Wittwe, hielt im Schimmer
Und höchſten Glanz der Macht die Seele immer
Dem Retter an dem Kreuze zugewandt.

Da tobte durch die Hofburg einſt der Brand,
Daß ſchier das alte Schloß zerfiel in Trümmer;
Doch blieb verſchont vom Flammenmeer das Zimmer,
Worin vom heil'gen Kreuz ein Stücklein ſtand.

Der wunderbaren Rettung zum Gedächtniß
Hat drauf die Kaiſerin ein fromm Vermächtniß
Geſtiftet in des Kreuzerlöſers Namen.

Der Sternkreuzorden ſchmückt ſeitdem die Damen,
Die gleich Eleonoren Gott nur dienen
Und jetzt als Vorbild ehren Karolinen.

VI.

Die ſchönſte Blüthe in dem Himmelskranze
Kathol'ſchen Segens iſt zujüngſt der Orden
Der Schweſtern, der barmherzigen, geworden:
Sie ſtralen hier ſchon im Verklärungsglanze.

Das eigne Leben ſchlagend in die Schanze,
Sehn wir ſie helfen, da, wo Seuchen morden,
Bis unter ihrer Liebe Troſtakkorden
Zur Palme wird die ſcharfe Todeslanze.

Sie bauen nicht in's Eitle, denn mit ihnen
Baut Gott der Herr, dem ſie in Demuth dienen:
Drum wird ihr Werk hienieden nicht vergehen.

Die Regungen, die edelſten, verſtehen
Lernt man durch's heil'ge Wirken dieſer Frommen. —
Du, ihnen gleich, haſt ſie in Schutz genommen.

VII.

Dem Frauenadel beuget ſich die Welt.
Seht Genovefen bei des Waldbachs Birken!
Ihr Lob ſchallt nun in weiteſten Bezirken, —
Und damals war ſie Thieren beigeſellt.

Seit Chriſtus iſt das Weib ſo hoch geſtellt!
Wer hörte je vom Weiberruhm der Türken?
Nur Chriſtenfrauen können Wunder wirken,
Und ihrer Größe weichet mancher Held.

Die Dichtkunſt braucht nur zwei Eliſabethe,
Von Thüringen und Portugal, zu nennen,
Und alle Frauen ſind geehrt in Beiden. —

Du willſt des Nachruhms Frucht vor dem Verſcheiden
Nicht ſammeln . . . Doch, wenn einſt wir ſpät uns trennen,
Tritt um Dein Bild der Dichtung Glorienröthe.

VIII.

Das war ein edler Fürſt, der als Gemal
So glücklich einſt geweilt an Deiner Seite!
Vom Feind umſtellt, gedrängt von Str[illegible] Cleriſe,
War lang' das Daſein ihm vergällt durch Qual.

Als ſich die deutſchen Fürſten gleich dem Aal
Dem Korſen beugten, der das Reich bedräute,
Legt' er die röm'ſche Krone, die geweihte,
Vom Haupt und focht verzweifelt mit dem Baal.

Als Opfer brachte er das eigne Kind
Dem Dränger dar, bis deſſen Stund' geſchlagen
Und alle Herrlichkeit verflog im Wind.

In den, nun Franz beſchiednen Friedenstagen
Warſt Du der Engel, der das früh're Leid
Ihm wandelte in Himmelsſeligkeit.

IX.

Franz ehrte Gott und haßte Ärgerniß.
In Liebe wollte er ſein Volk umfangen,
Sein Land ſah man wie einen Garten prangen —
Ein Paradies, doch ohne Schlangenbiß!

Der Achtung aller Redlichen gewiß,
Iſt Franz, ſo wie er lebte, heimgegangen.
Wißt Ihr, wie ſeine letzten Worte klangen?
„Amorem meum meis populis!“

Sie ſind zu leſen auf dem Bild von Erz,
Das Sohnes-Pietät ihm hat errichtet:
Doch tiefer ſchriebſt Du ſie in's eigne Herz.

Freiwillig haſt Du Dich vor Gott verpflichtet
Zur Erbin ſeiner Liebe zu dem Land
Und reichſt ſtatt ſeiner uns die milde Hand.

X.

Da Du als Kaiſerin noch haſt regieret,
Wie paarteſt Du der Majeſtät die Güte!
Dein ganzes Thu'n war jenes Hochſinns Blüthe,
Der ſtäts unwiderſtehlich triumphiret.

Wie Dich die Krone, haſt Du ſie gezieret.
Mit frommem Herzen, lauterem Gemüthe
Haſt Du gefleht, daß Gott das Reich behüte:
Nur Edles, Großes ward durch Dich vollführet.

Mit unerſchütterlichem Gottvertrauen
Haſt Du an trüben wie in heitern Tagen
Auf Ihn geblickt, der aller Kön'ge König.

Wie Du Dich hieltſt dem Himmel unterthänig,
So neigen ſich auf Öſtreich's weiten Auen
Die Völker Dir, der alle Herzen ſchlagen!

Das wunderbare Bild zu Jungbunzlau.

Den böhmiſchen Frauen und Jungfrauen gewidmet.

Wer nach Jungbunzlau kommt, und dort
Den Drang der Gottesandacht ſtillt
In dem geweihten Segensort,
Der wird ein Muttergottesbild,
Ein uralt-heiliges, gewahr
Als Zierde ob dem Hochaltar.

Und alſo kam's, daß ſpät und früh
Die Bürgerſchaft dies Bild verehrt.
Vor vielen Jahren kauften ſie
Ein neues Bild von größerm Werth,
Und ſchmückten den Altar damit.
Das alte war des Dienſtes quitt.

In einen Winkel unterm Chor
Ward's in die Finſterniß geſtellt.
Kaum lag die Kirch' im Abendflor,
Da ward ſie plötzlich glanzerhellt,
So ſchön, als ging' im Siegeslauf
Von da die Frühlichtſonne auf.

Und ſieh, das Bild, das man verſchmäht
Und in die dunkle Ecke ſchob,
Es ſtralte nun voll Majeſtät
In himmliſchſüßer Pracht, und hob
Von ſelber ſich auf den Altar
Zur Stelle, wo es früher war.

Hier blieb es eine Weile, dann
Ging's an den düſtern Platz zurück.
Der Sakriſtan, ein frommer Mann,
Sah Alles mit genauem Blick:
Denn jenem Tempel, alt und hehr,
Grad gegenüber wohnte er.

Der würd'ge Pfarrer, der's vernahm,
Blieb andern Tags bis Mitternacht
Im Kirchlein. Und wie wunderſam!
Das Bild, in gleicher Glorienpracht,
Stieg, daß es Aller Augen ſahn,
Nochmals auf den Altar hinan.

Von dort verſtrömte es ein Licht,
Als öffnete der Himmel ſich.
Die Erd' hat ſolches Feuer nicht!
Die Flamme ſenkte ſicherlich
Zum Tempel ſich aus jenem Punkt,
Wo Gott im Sterne-Glutmeer prunkt!

Da wurde es den Frommen klar,
Des Bildes Wunſch und Wille ſei's,
Zu ſchweben auf dem Hochaltar
An jener Stätte, wo ſo heiß
Und durch ſo lange, lange Zeit
Andächt'ge Ihr das Herz geweiht.

Und es geſchah, was es gewollt.
Man trug den alten Kirchenſchatz,
Die Muttergottes lieb und hold,
Sofort an den geweihten Platz
In feierlicher Prozeſſion.
Dort hat ſie heut noch ihren Thron. —

O Mägdelein, die ihr das hört,
Beherziget die Wahrheit, die
Euch durch der Sage Mund belehrt
In dieſer ſchlichten Poeſie!
Wenn Jeſu Mutter in der Bruſt
Euch wohnt, o heget ſie mit Luſt!

Und weilt ſie noch ſo lange dort,
Bis euch die Haare grau und weiß,
Laßt ſie an dem geliebten Ort,
Zollt ihr der Andacht Ehrenpreis,
Und drängt ſie aus dem Tempelſchrein
Des Buſens nicht in Nacht hinein.

Und ſolltet ihr es dennoch thun,
Ach! dann erfahrt ihr es fürwahr:
Die Gottesmutter wird nicht ruhn,
Bis auf dem inneren Altar
Von eurer Bruſt ſie wieder prangt. —
Daß ihr ſie herzlich dann empfangt!

An Se. Majeſtät Kaiſer Ferdinand I.

Terzinen zum 19. April 1849.

Es iſt die alte Liebe, Ehrfurcht, Treue,
Die mich bewegt, vor Dich, o Herr, zu treten,
Daß ich Dir heut des Liedes Roſen ſtreue!
Er, dem ſich beugen auch die Majeſtäten,
Gieß' Himmelsglanz auf Deine Lebenswege:
Still wollen wir um dieſe Gnade beten.
So viele Freuden, als das Herz hat Schläge,
Beſchieden ſeien Dir, deß ganzes Leben
Nur trägt des Segenſpendens hehr Gepräge.
Es werden ſtolzer noch als ſonſt ſich heben
Des Reichs vom Zeitenſturm umbrauste Säulen;
Dann ſprich: Ich war's, der Freiheit Euch gegeben!
In ihre Höhlen ſcheuchteſt Du die Eulen,
Die da gezittert vor dem Glanz der Sonnen;
Dein Stolz ward's, mit dem Volk die Macht zu theilen...
Mit Deinem treuen Volk, das wohl gewonnen
Auf kurze Zeit vom Dämon konnte werden,
Doch raſch des alten Ruhms ſich hat beſonnen.
Wenn nun Verirrte anderwärts gefährden
Die Krone, die Du jüngrer Kraft vertrauet,
Sie kehren auch wohl zu des Friedens Heerden.

Wer auf den Adler Öſtreich's noch gebauet,
Ward ſtark und mächtig unter ſeinen Schwingen,
Da er in's Licht der ew'gen Wahrheit ſchauet.
Drum wird auch da, wo jetzt mit blut'gen Klingen
Wird ausgekämpft, was friedlich Du erſtrebteſt,
Das Werk der Einigung gewiß gelingen.
Ach Trauer, daß Du das, o Herr, erlebteſt,
Zu ſehn, wie Brüder Eines Stamms ſich morden,
Du, der Du, nur den Wurm zu kränken, bebteſt!
Doch Gottes Strafe harrt der frechen Horden,
Und trifft ſie, wie er Jene hat getroffen,
Die bluteten an des Ticino Borden.
Der Ölzweig — unſer Wunſch iſt's, unſer Hoffen —
Schling' ſeine Zweige bald um alle Lande,
Und Mavors Tempel ſtehe nicht mehr offen.
Denn ſtark ſind einzig nur der Liebe Bande,
Als deren Vorbild ſtäts Du warſt geprieſen,
Und die Du übſt bis zu des Grabes Rande.
So viel im Mai der Blumen auf den Wieſen,
So viele Grüße ſenden, die Dich ehren,
Dir zu wie Hauch aus Himmelsparadieſen.
Wir ſegeln noch auf windgepeitſchten Meeren, —
Genieße Du der Raſt im ſtillen Porte:
Wir wollen uns mit Schwert und Schrift ſchon wehren.
„Das Rechte ſchützen" war nach Deinem Worte
Ja Das, worauf Du niemals haſt verzichtet:
Wir folgen Dir als unſerm beſten Horte.
Und wenn wir einſt, nachdem der Zwiſt geſchlichtet,
An unſre Bruſt den Strauß des Friedens heften,
So ſegne uns, den Blick zu Gott gerichtet,
Der uns half ſiegen „mit vereinten Kräften."

Dem Emancipator des öſterreichiſchen Landmanns.

Der Kaiſer Joſeph, der im Herzen trug
Der Liebe Ideal zum Unterthanen,
Zog einſt, bei Proßnitz dort in Mähren, Bahnen
Durch's Brachland eigenhändig mit dem Pflug.

Die Höflinge, die ihn im großen Zug
Begleiteten, wollt' er dadurch gemahnen,
Es mög' der Kavalier trotz ſeiner Ahnen
Den Landmann achten mit dem Waſſerkrug;

Ihn, der da macht durch Fleiß im groben Kittel
Den Ackerbau zum höchſten Wohlſtandsmittel. —
Der Bauer Öſtreich's ſtand ſeitdem in Ehren!

Und nicht zu viele Jahre ſollt' es währen,
Da ward der Bauernſklav' zum freien Manne,
Und trank des Kaiſers Wohl aus voller Kanne. —

Den Kranz der Segensthaten Ferdinand's
Netzt Dankes-Thränenthau des Bauernſtands.

Bei Imſt in Tyrol.

An Se. Majeſtät König Johann von Sachſen.

Zum zwölften Dezember 1854.

Leipzig.

An jenen ſteilen Alpenhöhn,
Wo pilgernd ich der Harfe
Zum Preis Tyrol's entſchlug Getön,
Da ließ die Hand, die ſcharfe,
Des Schickſals, ach! am Bruder Dein,
Den ew'ger Ruhm wird krönen,
Die Trauerworte ſich erneun:
„Das iſt das Loos des Schönen!"

Wie weinten wir am Donauſtrand,
Als wir die Botſchaft hörten!
Wie Alle, trauerübermannt,
Den heil'gen Schatten ehrten!
Denn Friedrich Auguſt war geliebt
Nicht nur von ſeinen Sachſen,
Allüberall das Volk betrübt,
Wo deutſche Eichen wachſen. —

Du edler König, der nach ihm
Geſchmückt mit Diademen,
Dich mögen alle Seraphim
In ihre Obhut nehmen!
In Deinem Herzen iſt ja auch
Dem Ernſt gepaart die Milde;
Du deckſt, wie's guter Fürſten Brauch,
Dein Reich mit Gottes Schilde.

O, laut hinaus in alle Welt
Iſt es bereits gedrungen,
Was Du, ein geiſt'ger Friedensheld,
Durch Güte haſt errungen;
Wie Du, ein Fürſt, der Menſchenrecht
So übt wie er es kennet,
Von dem regierenden Geſchlecht
Den Bürger nie getrennet!

Bleib' Wohllaut denn in Deiner Bruſt!
Nie ſei Dein Himmel trübe!
Genieße hohe Seelenluſt
In Deines Volkes Liebe!
O jauchzt, ihr Männer und ihr Frau'n
An Elbe, Mulde und Pleiße:
Gott mög' auf Sachſen niederſchaun!
Hoch, Johann hoch, der Weiſe!

Feldmarschalllieutnant Felix Fürst Schwarzenberg,

weiland k. k. Ministerpräsident.

Januar 1852.

Im Pantheon der Schwarzenberge wird
Der Name Felix einst in Glorie ragen.
Ein ganzer Mann, der voreilt seinen Tagen,
Von ihrem Götzendienste unbeirrt!

Vom Ausland war das hohe Pferd geschirrt,
Um rechts und links auf Östreich auszuschlagen:
Da hat sein kluges, muthvoll-schnelles Wagen
Den Knäuel siegreich ohne Blut entwirrt.

Soldat voll Heldenmuths wie seine Ahnen,
Hielt er als Staatsmann Östreich's hehre Fahnen,
Die sich die achtundvierz'ger Brut zu schänden

Erdreistet hatte, hoch in festen Händen,
Und ruhte nicht, bis sich der Staat ermannte
Und nach dem Sturm den Rettungsstern erkannte.

Friedrich Cöleſtin Fürſt von Schwarzenberg,

Kardinal und Fürſt-Erzbiſchof von Prag.

Wie manches Fürſten ſtolze Majeſtät
Ward auf des Lebens höchſte Höh gehoben!
Ein Sturm — und alle Größe war verweht.
Wie viele Staaten prangten ruhmumwoben,
Gekräftigt durch des Nachbarvolks Verderben —
Und o wie ſchnell war aller Glanz zerſtoben!
Wir ſahn von Menſchenblut das Meer ſich färben,
Wenn Feſtungsbatterieen es durchſchwammen.
Gott blies, und die Armaden waren Scherben.
Erobrer ſteckten oft die Welt in Flammen, —
Und durch das Feueropfer einer Stadt
Warf ihres Größten Macht der Herr zuſammen.
Manch Weltkind wähnte, daß ein goldnes Blatt
Im Buch der Nachwelt ihm beſchieden wäre:
Doch Heil'gem nur ſchallt das Magnifikat.
Wie manche Städte prunkten mit der Ehre,
Daß eine halbe Welt ſich barg vor ihnen:
Jetzt herrſcht auf ihren Trümmern Todesleere.

Wohin die ew'ge Sonne noch geſchienen,
Ihr Blick ſank allwärts aus des Himmels Hallen
Auf ird'ſcher Größe trauernde Ruinen.
Die ſtolzeſten Geſchlechter müſſen fallen,
Der Dynaſtieen Wechſel rollt ſich ab,
Und das Geſetz der Wandlung ruht auf Allen.
Die Erde wär' ein weites wüſtes Grab,
Wenn Gott uns nicht im Umſchwung aller Dinge
Ein ewig Unveränderliches gab.
Dies iſt ſein Wort, in dem, gleich einem Ringe,
Zuſammenfließt der Anfang und das Ende,
Und das uns losriß aus des Böſen Schlinge.
Sein Wort, das Fleiſch geworden, um die Brände
Der Sünde in dem Menſchen zu ertödten,
Daß er, entſühnt, empor ſich wieder wende.
Sein Wort, das aus den Nächten Morgenröthen,
Aus Jammer Luſt, aus Elend Segen ſchafft,
Und Wehgeſchrei läßt werden Hauch der Flöten.
Sein Wort, deß überird'ſche Rettungskraft
Mit ſeiner Feinde Zahl nur zugenommen,
Und Himmel öffnet, wo die Hölle klafft.
Sein Wort, wodurch der Sterbliche bekommen
Die Anwartſchaft auf die Unſterblichkeit
Und auf den Mitgenuß des Lohns der Frommen.
Sein Wort, das die bemeßne Spanne Zeit
Hat ausgedehnt zu Seligkeits-Aonen,
Sofern wir hier der Tugend uns geweiht.
Sein Wort, durch deſſen Zauber Millionen
Dem ew'gen Lichte wurden zugewendet
Und täglich noch erringen ihre Kronen. —
Wie Gott den eingebornen Sohn geſendet,
Daß er die Welt und was auf ihr errette,
So hat der Sohn nicht blos das Heil geſpendet:

Er hat uns auch mit einer ew'gen Kette
Von ſieben Heiligungen lind umwoben
Vom Wiegenſchlafe bis zur Todesſtätte.
Zu Gott und Göttlichem emporgehoben
Wird durch der Sakramente Himmelsmacht
Die Menſchheit, die ſich läutert hier für Oben.
Daß Gottes Wort nicht durch der Irrlehr' Nacht
Sich trübe, daß der Sakramente Spendung
Den Gläub'gen werde, — drob die Kirche wacht.
Den Jüngern Jeſu ward die hehre Sendung,
An ſeinem Werk ſo lange fortzubauen,
Bis allwärts es gediehn iſt zur Vollendung.
Die Heerden Chriſti, auf vieltauſend Auen
Vertheilet weit und breit in allen Landen,
Auf Einen Vater ſehn ſie mit Vertrauen.
Ihm ward von Gott, nach Petrus, zugeſtanden,
Die Hirten dieſer Heerden zu erwählen,
Zur Vorſorg', daß kein Schäflein kommt abhanden.
Der Biſchof ſtrebet für das Heil der Seelen,
Daß Gottes Gnade jede Bruſt durchdringe,
Und löst die Zweifel, die noch Manchen quälen.
Fiel Einer aus der Kirche in die Schlinge
Des Irrwahns, gibt er ſchnell ihm das Verſtändniß
Des wahren Glaubens an den Herrn der Dinge.
Der Weisheit Kern, das Centrum aller Kenntniß
Bleibt, das der Gläubige zu jeder Friſt
Soll beten, das hochheilige Bekenntniß:
„Ich glaub' an Gott den Vater, der da iſt
Allmächtig und in Herrlichkeit läßt prangen
Himmel und Erd', ſein Werk; an Jeſus Chriſt,
Der ihm der eingeborne Sohn, empfangen
Vom heil'gen Geiſt, und aus der reinen Maid
Maria uns geboren; der gehangen

Am Kreuze hat in namenloſem Leid
Und uns zur Sühne dort den Tod gelitten
Zu Pontius und zu Pilatus Zeit;
Der aus dem Grabe in der Väter Mitten
Zur Hölle abgeſtiegen, und erſtanden
Iſt von den Todten an dem Tag, dem dritten;
Der in den Himmel von der Erde Landen
Iſt aufgefahren, wo als Herr er ſitzt
Bei dem allmächt'gen Gott zu rechten Handen,
Von dannen er, wenn's donnert, loht und blitzt,
Wird kommen, daß von Lebenden und Todten
Er ſtraft die Böſen und die Guten ſchützt.
Und weiter glaub' ich nach des Herrn Geboten
An dich, o heil'ger Geiſt; an eine hehre
Kathol'ſche Kirche, die des Heiles Boten
Entſendet über alle Land' und Meere;
Ich glaube, daß die Heiligen und Frommen
In der Gemeinſchaft ſind zu Gottes Ehre;
Daß uns die Sünden werden abgenommen,
Da wir getauft in des Erlöſers Namen;
Daß wir der Auferſtehung Glück bekommen,
Und ewig leben in dem Jenſeits. Amen." —
Wer alſo Gott bekennt, ihn anruft kindlich,
Der ſtreut auf guten Grund des Weizens Samen.
Und er wird ſehn, daß jährlich, täglich, ſtündlich
Er wächst an innerem und äußerm Segen.
Wer Gott zum Schild hat, iſt unüberwindlich. —
Geboren auf des Lebens höchſten Stegen,
Verſchmähteſt Du, o Fürſt, den oft und kühn
Von Sproſſen Deines Stamms geſchwungnen Degen.
Ein Kreuzſpan wurde Deiner Kron' Rubin,
Der Fürſtenmantel wich der Prieſterbinde,
Unblut'gem Sieg haſt Du den Arm geliehn:

Dem Siege über Welt und Trug und Sünde,
Dem Siege über Satans Hinterliſt,
Dem Siege für der Wahrheit ew'ge Gründe.
Was Du als Kirchenfürſt, als Menſch und Chriſt
Für Chriſtensittlichung gewirkt hienieden,
Ich bin's nicht, der's zu ſingen ſich vermißt.
Dem höchſten Weſen nur iſt es beſchieden,
Zu wiſſen, was Du für ſein Reich gethan.
Er ſchenke Dir dafür des Himmels Frieden
Und ew'gen Lohn in ſeinem Kanaan.

Edmund Fürſt Schwarzenberg,

kk. Geheimer Rath und Feldmarſchalllieutnant.

[redacted].

Des großen Marſchalls würd'ger jüngſter Sproß
Ward er des Schwarzenberg'ſchen Ruhms ein Mehrer,
Und brachte zu Raiſon die Friedensſtörer
Aus Piemont durch kaiſerlich Geſchoß.

Wie liefen, was nur laufen kann das Roß,
Vor ihm die italieniſchen Empörer,
Die Nobili, Siena's, Padua's Hörer,
Nebſt ſonſtigem meineid'gem Aufruhrtroß!

Wo ſie ſich ſetzten, oft auch tapfer fochten, —
Allüberall, nach Sturm und blut'gem Strauß,
Warf ſie der tapfre Brigadier hinaus.

Held war er auf des Monte Godio Jochten,
Bei Volta, Vigentino, Mailand .... Cyther,
Er that genug, preiſ' den Thereſienritter!

Erzherzog Maximilian von Oeſterreich-Eſte,

kk. Generalfeldzeugmeiſter und Großmeiſter des Deutſchen Ordens.

Ein Geiſt, ſo feſt wie jene Rieſenthürme,
Die er bei Linz und Brixen hat erbauet;
Dabei ein Herz, ſo zart, wie, überthauet
Vom Lenz, die Roſe in des Mooſes Schirme.

Im Sonnenſchein wie in der Nacht der Stürme
Hat kindlich er dem Heiland nur vertrauet.
Das Kreuzbild, das auf ſeiner Bruſt ihr ſchauet,
Verblieb ſein Schild im Kampf mit dem Gewürme.

Taub gegen Lügengeiſt und Schmähungslehre,
Befördert er der Prieſter Jeſu Ehre
Und läßt an ihrer Hand die Jugend wandeln.

Um ernſten Forſchens Preis ein muth'ger Ringer,
Liebt, ſchützet er die Kunſt und ihre Jünger. —
Ein Eſte kann nur fromm und edel handeln.

Dr. Ignaz Feigerle,

Abt, k. k. Hof- und Burgpfarrer zu Wien.

I.

1849.

Nicht Sokrates, nicht Plato geben Troſt,
Wenn es um Zeit und Ewigkeit ſich handelt.
Ihn gibt nur Er, der Brod und Wein gewandelt,
Um deſſen Rock die Krieger einſt gelost.

Ein Prieſter, der wie Jeſus liebt und lehrt,
Es ſei im Tempel, auf dem Berg, am Borne,
Der irre Schafe rettet aus dem Dorne, —
Wie iſt er Segens und der Ehren werth!

Zu ſolchem Prieſter hat Dich Gott geweiht:
Er gebe Dir zum Lohn die ew'ge Palme!
Ich kann Dir ſagen nur in ſchwacher Pſalme,
Wie Du geliebt biſt in der Erdenzeit.

II.

An Denſelben,

bei ſeiner Ernennung zum Biſchofe von St. Pölten.

Wien im September 1849.

Ausgeartet iſt alſo die Welt, ſo verdorben die Menſchheit,
Daß aus Kugeln nur noch ultima ratio ſpricht.
Lehren des Gräuels, des Aufruhrs und Mords, der Vernichtung der Kirche,
Wurden von Schurken erdacht, fanden ein Echo im Volk.
Alle Gewalten, von Gott und in Gottes Namen errichtet,
Hat ſich die rohe Gewalt niederzuwerfen erfrecht.
Müßiggänger umſchleichen des Heiligthumes Aſyle,
Um, zur Arbeit zu faul, Halbpart zu machen durch Raub.
An die Stelle des Rechts, des angeſtammten, will treten
Unrecht, das anverdammt: Diebſtahl ſoll heißen Beſitz.
Nicht die Krone, vererbt durch Gottes Gnade, ſoll herrſchen;
Nein, die Spekulation möchte beſteigen den Thron.
Fürſten, durch Beiſpiel und Wandel die Muſter der Thatkraft und Milde,
Wagt manch ehrloſer Wicht keck zu bewerfen mit Schmutz.

Und die Prieſter, die ſind erſt recht, wie immer, die Zielſcheib'
Von der Verworfenen Pfeil: ſind es die Prieſter ja doch,
Die von der Stunde der Weih' bis zum Stündlein, dem letzten, nicht raſten,
Auszurotten das Kraut, welches die Böſen geſät.
Wenn der tapfere Stand, der betraut mit der Wehre des Lands iſt,
Durch der Völker Verrath, Aberwitz, Schlechtigkeit, Trug
In die Nothwendigkeit kam, die entſetzliche, niederzuſchmettern
Zu der Geſellſchaft Wohl Maſſen mit Degen und Blei:
Bleibt es des Prieſters Beruf, ſein Schmuck und ſeine Verklärung,
Heilung zu bringen durch's Öl lindernden, beſſernden Worts;
Auch dem Verirrteſten treu und herzlich zu bieten die Rechte,
Daß er von Neuem an ihr wandle die Pfade der Pflicht;
Leidenſchaftlos zu begüt'gen die Leidenſchaften, die wüthend
Sich entfeſſelten, um Rache zu üben und Schmach;
Statt des Brennus-Schwertes das Kreuz in die Wage zu werfen,
Daß der Gerechtigkeit Maß himmelan werde geſchnellt;
Achtſam zu ſein, daß der Menſch von der Wiege bis hin zu dem Grabe,
Wenn auch ſchwankend, doch ſtäts kehre zur Gnade zurück;
Daß er im Leben geehrt, und ſelig im Tode verbleibe
Durch die Tröſtungen, die Jeſus der Kirche vertraut.
Werden die Völker erſt wieder den Lehren der Prieſter ſich fügen,
Ihrem ermahnenden Wort leihen ein williges Ohr,
Iſt es durch lindere Mittel, als Shrapnels, Kartätſchen und Bomben

Möglich, zu halten im Zaum dieſes verführte Geſchlecht.
Sind doch die mächtigſten Pfeiler des Staats diejenigen Prieſter,
Die ihn auf den Granit ſtützen des ewigen Heils.
Solch ein Prieſter biſt Du, o Edler! Du haſt es erprobet!
Tauſendfach haſt Du's erprobt, rein ſo vor Gott als der Welt!
Heil und Freude darum, daß der Kaiſer, der unſere Kirche
Jüngſt hochherzig befreit, ihren ruhmwertheſten Sohn,
Ihren getreuen und muthigen Kämpfer in Schrift und in Rede,
Nun zu des Episkopats Würde, den Würd'gen, erhob!
Sei Dein Krummſtab beſtändig ein Ölzweig des Friedens für Alle,
Die aus dem Schiffbruch der Zeit ſuchen den Frieden im Herrn!

Die heilige Mutter Anna.

Der hochgeborenen Frau Anna Gräfin Hardegg gewidmet.

Wer die heil'ge Jungfrau liebt,
Muß auch dich, o Anna, ehren!
Muttertreu haſt du geübt,
Daß du ſtralſt in Engelchören.

Wenn ich Unſre Liebe Frau
Auf ſo vielen Bildern ſehe,
Quillt im Auge Thränenthau,
Schau' ich dich in ihrer Nähe;

Schau' ich, wie du ſie erziehſt
Für das Himmliſche und Reine;
Wie du ämſiglich dich mühſt,
Daß ſie Gottes werth erſcheine.

Ach! ich kann nur wünſchen dies:
Schütze meine Lebenspfade!
Dann wird mein das Paradies;
Denn dein Name heißet: Gnade.

Allen Dürftigen geweiht
Haſt du immer dein Erbarmen:
Drum biſt du verehrt noch heut
Als die Heilige der Armen.

Sprecht den Namen Anna nur
Mit Verehrung! Denn ſie nennet
Enkel Ihn im Lichtazur,
Den die Welt als Gott bekennet.

Eugen Graf von Haugwitz,

k. k. Geheimer Rath und Feldmarschalllieutnant.

Seit der Geschichte Anbeginn bis heute
Darf Östreich künden es mit Herz und Munde:
„Mein Volk in seiner Länder weitem Runde
Zählt biedre nur und tapfre, fromme Leute."

Drum ward dies schöne Reich auch nie die Beute
Der Fremdlinge, die gegen es im Bunde,
Weil innere Gesundheit von der Wunde,
Die Mißgeschick ihm schlug, es schnell befreite.

Mit Stolz blickt Österreich auf seine Heere:
Des Kaisers Krieger sind durch Muth und Ehre,
Durch Treu und Zucht als Muster allgerühmet.

In ihrer Führer Ehrenkranz geziemet
Es Dich zu reihn, Du Mann der alten Treue,
Der alten Tapferkeit und frommen Weihe!

Maria Thereſia Fürſtin Eſterhazy,

geborne Fürſtin von Thurn und Taxis,

Palaſtdame.

Chriſtgläub'ge Dichter haben ſtäts beſungen
Die Frauenwürde und die Frauenehre.
Durch Chriſtus zur Madonna ward Cithere
Und die Leibeigenſchaft des Weibs bezwungen.

Ein reichrer Hort als der der Nibelungen
Liegt in der reinen Jungfrau Perlenzähre;
So viele Wunder als vom Grund der Meere
Sind von den Herzen treuer Frau'n umſchlungen.

Als Zier derſelben biſt Du hochgeprieſen,
Erhabne Frau, die Jedem, der Dir nahte,
Des Lebens Steppen ſchuf zu Blumenwieſen.

Du prangſt nicht blos im fürſtlichen Ornate,
Nein, haſt auch eine große Fürſtenſeele,
Ein Herz im Werth vom edelſten Juwele.

Joſeph Graf Radetzky,

kk. Marſchall.

I.

April 1849.

Marſchall des Siegs, Jüngling im Silberhaare,
Der keinen Feind zählt unter allen Guten,
Fünf Kaiſern dienend, ſieht die Welt Dich bluten
Und kämpfen, durch nun vierundſechzig Jahre.

Dich ſchmückte ſchon die krieg'riſche Tiare,
Als mit den Spahis an der Drave Fluten
Noch Öſtreich focht, und als in heißen Gluten
Der wälſche Hahn rang mit dem Doppelaare.

Wo nur ſeitdem die Kriegsnoth hat gewüthet,
Du warſt, ein Held, voraus, von Gott behütet:
Dein Muth, Dein Arm, Dein Geiſt hat nie geraſtet.

Und als der Sardenfürſt in frechem Hohne
Die Lombardei hat kurze Zeit belaſtet,
Tratſt Du, ein Cherub, vor die Eiſenkrone,

Und ſprachſt: „Dies Kleinod ſchütz' ich Habsburg's Sohne!
Gott gab ſie Ihm! Weh Dem, der an ſie taſtet[1])!"

[1]) Anſpielung auf die Worte, womit Napoleon ſich am 26. Mai 1805 im Dome zu Mailand die eiſerne Krone der lombardiſchen Könige aufſetzte: „Dio me la diede, guai! a chi la tocca!"

II.

Gruß an Vater Radetzky.

(Zum 6. November 1850, an welchem Tage der edle Marſchall in Wien eintraf, zur Zeit, als Öſterreich's Heere kampfbereit gegen die deutſche Gränze vorrückten.)

Sei willkommen, Mann des Lorbeers! Sei willkommen, Mann der Palmen!
Nicht vergönnt iſt Dir's, am Abend auszuruhn auf weichen Almen, —
Nein, es ſcheint, Du ſeiſt erkoren, für des Reiches Recht und Ehre
Abermals zum Kampf zu führen Öſtreich's ſieggewohnte Heere.

Aber weh, wenn das geſchähe! Über Leichen deutſcher Brüder
Könnten diesmal nur ertönen ſchauerliche Siegeslieder,
Und die Deutſchen, deren Eintracht reizt die Fremdlinge zum Neide,
Müßten wühlen mit dem Eiſen in dem eignen Eingeweide.

Nochmals weh, wenn's alſo käme! Greiſer Held, Dir ward beſchieden,
Gleich verſöhnlich umzuſtimmen für Verſtändigung und Frieden,
Wie begeiſtert aufzurufen für den Kampf und Tod . . .
ſo rede
Diesmal denn ein Wort, ein ernſtes, zu beſchwichtigen die Fehde.

Längſt im Schmuck der Schlachtenkränze prangt Dein Haupt, das Allen theure.
Friedlich gilt es jetzt zu ſiegen. Dieſen Sieg, o Marſchall, feire!
Gieße Deiner Seelengüte, Deiner Milde, Deiner Liebe
Reichen Born zur Klärung in die Zeitenflut, die brauſend-trübe.

Öſtreich's Kaiſer, ritterlicher, dem ſchon an der Jugend Schwelle
Durch die Läuterung und Prüfung ward des Geiſtes Blick ſo helle,
Den durch Lage, Pflicht, Geſchichte Dir gewordnen Primat wahre.
Deutſchland's Völker wollen ruhen in dem Schutz von Habsburg's Aare.

König der Boruſſen, höre! — Hör' die Stimme eines Treuen!
Frag' Dich Selber, ob Dein Vater Dir's im Grabe kann verzeihen,
Wenn Du ſeines letzten Willens nicht gedenkſt, wonach Dein Preußen
Stäts im engen Bunde gehen ſoll mit Auſtrien und Reuſſen.

Söhne Hermann's, laßt das Hadern! Deutſche Einheit iſt Chimäre.
Jeder Stamm hat eigne Stellung, Eins ſind alle in der Ehre.
Dieſes Eine laßt uns wahren, das Getheilte fügt ſich nimmer;
Wer es mit Gewalt verſuchet, ſtürzt das ganze Reich in Trümmer.

Mögen Alle das erkennen! Alle dieſes Sinnes handeln!
Alle Stämme mit dem Kaiſer treulich jene Pfade wandeln,
Drauf Geſetz und Recht der Leitſtern, Freiheit, Völkerglück gedeihen,
Mächtige den Schwachen ſtärken, und die Herzen Gott ſich weihen.

Wirke Du mit Deinem Worte, das ja ſcharf iſt wie Dein Degen,
Marſchall, Edelſter der Edeln, drum nunmehr für Friedensſegen.
Wär' es aber Gottes Rathſchluß, daß verſchölle Dein Ermahnen
Unbeachtet — nun, dann ſei es . . . dann entrolle, Held, die Fahnen!

I.

Monſignore Vialę Prela,

Apoſtoliſcher Pronuntius am kk. öſterreichiſchen Hofe.

Februar 1852.

Dem neunten Pius, jenes Stuhles Zierde,
Drauf Jeſus einſt den Fiſcher-Biſchof ſtellte
Als Felſen, dran der Hölle Sturm zerſchellte,
Bewacht Dein Hirtenblick die deutſche Hürde.

Mit Chriſtenmilde und mit Prieſterwürde
Haſt Du, als von der Donau bis zum Belte
In Kirch' und Staat der Schrei des Aufruhrs gellte,
Siegreich getragen Deiner Stellung Bürde.

Nicht nur im apoſtol'ſchen Kaiſerſtaate
Haſt Du verſöhnend und mit klugem Rathe
Der freigewordnen Kirche Macht vertreten:

Auch an des deutſchen Weſtens fernſten Gränzen,
Dort wo des Kölner Domes Quadern glänzen,
Ertönt' Dein Nam' in frommen Dankgebeten.

II.

An Denſelben

bei ſeiner Erhebung zur Kardinalswürde.

Mit dem Purpur bekleidete Dich die Hand des Geſalbten:
Heißeſter Dank dafür, Pontifex Maximus, Dir!
Haſt Du das Ehrengewand doch einem Manne geſpendet,
Der am Eifrigſten Dir dient mit dem Wort und der That;
Der die Bande, wodurch ſich Auſtrien einigt mit Roma,
Unauflöslich verknüpft, Allen zum Segen und Heil;
Der zu fördern es weiß, was der heiligen Kirche mag frommen,
Und dem Staate zugleich gibt das gebührende Recht;
Der in der Metropole nicht blos an den Stufen des Thrones,
Auch in der Armuth Haus wird wie ein Heil'ger geehrt. —
Weil Du, vom Himmel geſtärkt, die Angeltugenden übeſt,
Hob Dich zum Kardinalat Chriſti erhabener Sohn.
Schenke Dir Gott, der Quell, draus einzig entſpringet das Gute,
Alle Segnungen, die ſeinen Erkornen er weiht!

Joſeph Graf Jellachich,

k. Geheimer Rath, Feldzeugmeiſter und Banus von Kroatien.

Ein Zivio dem Banus, der durch Thaten,
Die als unſterblich preist die treue Welt,
Dem alten Ruhm der tapferen Kroaten
Viel neue Ehrenkränze zugeſellt!

„O, welch ein Mann!“ hat's aus erlauchtem Munde
Getönet einſt, als gegen Trennungsſchmach
Der Ban zum Kaiſer in gar ſchwerer Stunde
Mit eines Marquis Poſa Freimuth ſprach.

Ja, welch ein Mann! Ihn hatte auserkoren
Die Vorſicht ſich zum Werkzeug, daß auf's Neu
Aus dem Zerfall erſtehe friſchgeboren
Das mächt'ge Öſtreich, einig, groß und frei.

Mit ſeiner Worte und Kanonen Blitze,
Und durch Verbrüderung auf Noth und Tod,
Ward er des heil'gen Habsburgthrones Stütze,
Als dieſem Aufruhr und Verrath gedroht.

Da Alles in Unmännlichkeit und Schwäche
Vor dem Geſpenſte der Empörung wich,
War er es, der das Ungethüm, das freche,
Zuerſt mit Pulver und mit Blei beſtrich.

Aus dem achthundertjährigen Verbande
Riß kühn und plötzlich er Kroatien los,
Als Koſſuth's Horden im Südſlavenlande
Es treiben wollten wie im eignen Schoos.

Und weit und breit ſcholl's aus Kroatenmunde:
„Dem Kaiſer unſre Treue, Herz und Hand!
Stäts mit dem Einen Kaiſerreich im Bunde!
Mit Gott, für Kaiſer und für Vaterland!"

„Dies Vaterland, das wir ſo innig lieben,
Wir ſchützen es als eigne Nation!
Der Feind ſoll im gemeinſamen zerſtieben!
Wir ſtehen und wir fallen für den Thron!"

Und Jellachich ward Typus dieſes Wollens,
Und hat es durchgeführt als ſtolze That
Im ſchrillen Hagel des Kartätſchenrollens
Am Leidensweg von Wien bis zum Banat.

Er ſtemmte ſich zuerſt als Damm entgegen
Dem wildbewegten Strom der Anarchie;
Er ſchwang mit Geiſtesgegenwart den Degen,
Und zeigte auch des Staatsmanns Hochgenie.

Er brachte Einen Geiſt und Einen Willen
Und Eine Seele ſeinem Volke bei,
Und wußte ſeine Sendung zu erfüllen
Voll Feſtigkeit und ohne Kriecherei.

Er war das Musterbild der Einsicht, Treue,
Der Stärke und der Kraft in Rath und That,
Und blieb dabei doch stäts der sorglos-freie,
Lebhafte, offne, frohe Gränzsoldat.

In seinem frischen, ungebundnen Muthe
Verharrte er auch auf dem Schlachtgefild,
Und war im Umgang wieder dann der gute
Und inn'ge Kamerad, so weich als mild.

Den klaren Himmel seiner Laune trübte
Die Wolke stillen Unmuths selten nur.
Wie er die Dichtkunst über Maßen liebte,
So übte er sie auch als Troubadour.

Den Zauber seines Wesens zu erhöhen,
Ward die Gewalt der Redegabe sein.
Ihn lehrte Gott, die Herzen zu verstehen,
Drum drang sein Wort auch in die Herzen ein.

Zum Banus hatte von des Kaisers Gnade
Erbeten ihn Kroatien's Nation.
Bewiesen hat er es auf jedem Pfade,
Er sei der Heimath würdereichster Sohn.

Von dem Getrieb des Panslavismus ferne,
Entfachte er in der Südslaven Brust
Die Heimathliebe zu dem hellsten Sterne,
Und machte sie der Größe sich bewußt.

Auf den mit Blut so reich getränkten Fahnen
Kroatien's, wenn sie im Schlachtsturm wehn
Und an der Ahnen Heldenwerke mahnen,
Wird, Jellachich, Dein Name glorreich stehn.

Ein Zivio dem Banus, der durch Thaten,
Die als unſterblich preist die treue Welt,
Dem alten Ruhm der tapferen Kroaten
Viel neue Ehrenkränze zugeſellt!

Metell von Oſegovicz,

kk. Hofrath am Oberſten Gerichts- und Kaſſationshofe zu Wien.

Januar 1851.

Als der Bruderkrieg entbrannte,
Den Pannonien jüngſt entfacht,
Und Kroatien's Volk entſandte
Seine Männer in die Schlacht,
Thron und Kaiſer zu erretten
Aus der Reichsverwirrer Ketten:

Wie viel Tauſende der Treuen,
Die begeiſtert zogen aus,
Ihren König zu befreien,
Kehrten da nicht heim nach Haus,
Fielen durch Verrätherſchlingen,
Seuche und Huſarenklingen!

Und den Todten rang mit naſſen
Augen und des Jammers Ach
An dem Heerde, der verlaſſen,
Weib und Kind die Hände nach:
Lag im Schmuck der Todtenkränze
Doch die halbe Kriegergränze.

Da eröffnete im Herzen
Wahrer Patrioten ſchnell
Zur Beſchwichtigung der Schmerzen
Der Verwaisten Gott den Quell,
Draus die Flut des Mitleids quillet,
Die den Durſt des Schmachters ſtillet.

Dir, Kroatien's wackerm Sohne,
Und den Edlen, Dir verwandt,
Euch gebührt die Ehrenkrone:
Denn dem armen Gränzerland
Und dem Nachlaß ſeiner Todten
Wurdet Ihr der Tröſtung Boten.

Joſephine Rouſſeau.

So leiſe tritt kein ſcheues Reh
Einher auf friſchgefallnem Schnee,
Wie Du mit holder Miene
Bei Nacht Dich ſchleichſt in meinen Traum,
Daß ich muß flüſtern hörbar kaum:
Mein Engel! Joſephine!

So wonnig kost kein linder Süd,
So ſanft umſummt die Pfirſichblüth'
Dufttrunken nicht die Biene,
Wie ich, daheim, in Feld und Au,
Es ſchreibe in des Himmels Blau:
Mein Engel! Joſephine!

Wie ſich am Fels die Stimme bricht,
Wie ſich dem Wellenſchlag verflicht
Der Klang der Mandoline,
Und wie die Quelle flüſternd rinnt,
So zärtlich ſprech' ich: Süßes Kind!
Mein Engel! Joſephine!

Wenn vom Altar im Himmelsthron
Mich grüßt die Mutter mit dem Sohn,
Der für der Menſchheit Sühne
Den Tod erlitt, ſo denk' ich ſtäts
Zum Roſenkranze des Gebets:
Mein Engel! Joſephine!

Die Stunde kommt, wo Gott es will,
Daß ich auf andern Fluren ſtill
Dem Ewigheil'gen diene.
Laß dann mich blicken in Dein Aug',
Vernimm des Vaters letzten Hauch:
Mein Engel! Joſephine!

Wilhelm Bielski,

Pfarrer und Chorherr zu Dürnſtein.

1856.

Im Schutz der unbefleckten Himmelsbraut
Haſt Du das Heilige mit Ernſt gepflegt,
Und Herzen, drin ſich Gottes Odem regt,
Zur Liebe Jeſu immer mehr erbaut.

Dein Auge hat in Mitgefühl gethaut,
Sah's irgendwo den Bruder ſchmerzbewegt;
Auf Zinſen ew'ger Seligkeit gelegt
Haſt Du das Pfund, das Gott Dir anvertraut.

Jetzt, wo Zerſtörungslehrer überall
Die Schwachen ziehn zu neuem Sündenfall,
Wirk' treu für jenes Licht, das nie vergeht.

O ſei von ihm Dein Leben ſtäts durchflammt!
Der Tugend Lohn werd' Dir im Prieſteramt,
Die Heiligung am Thron der Majeſtät!

Franz Graf von Gyulai,

kk. Feldzeugmeiſter.

[illegible] 1853.

Daß, in dem Schmachjahr, öſterreichiſch Blei
Dem Grobian Albini gab Manieren;
Daß unſer blieben durch ein ſchnell Armiren
Dalmatien, Iſtrien und Tegeſte's Bai;

Daß auch am Meer die Sarden wurden ſcheu,
Sie, die doch wollten gegen Wien marſchiren
Und dort die Friedensklauſeln uns diktiren:
Dein Werk war's, Flottenretter, Gyulai!

Fünfhundertjährigen Beſitz geſchützet
Hat, eignem Antrieb folgend, vor Verrath
Und Überfall der tapfere Kroat.

Solang' ein öſterreichiſch Rohr noch blitzet,
Lebt fort Dein Name ſo als Diplomat
Wie als entſchloßner kräftiger Soldat.

Camillus Fürſt von Rohan,

Herzog von Bouillon und von Montbazon, Fürſt von Guémenée, Rochefort und Montauban.

1856.

Rohan, — o Name, welcher Klang behält,
Solange noch auf dieſem Lebensmeere
Als Sterne glänzen Ritterthum und Ehre,
Solange Treue gilt als Schmuck der Welt!

Was einſt der Kreuzesritter Siegesheld
Für Chriſti Grab mit Lotharingen's Heere
Ruhmreich erſtritt, dient heut noch, daß es mehre
Den Glanz, der auf Rohan als Glorie fällt.

Hehr wirkſt Du fort in Deiner Ahnen Geiſt,
Ob Du nun weileſt an dem Strand der Seine,
Ob, wo um Doppel-Prag die Moldau kreiſt.

Der Dank weint Dir im Stillen manche Thräne,
Denn ein Rohan hält nicht allein auf Muth,
Er iſt auch chriſtlichmild, iſt ſeelengut.

Marian Heinl,

Landesprälat von Böhmen und Abt des Prämonſtratenſerſtiftes Tepl in Böhmen.

1855.

An Deinem Lebensbaume prangt als Blüthe,
In Paradieſesglanz und Sternenmilde,
Als Abglanz von dem ew'gen Vaterbilde,
Die namenloſe heil'ge Seelengüte.

O Mutter unſres Herrn, beſchütz' und hüthe
Den Edlen auf dem Erden-Nachtgefilde,
Deck' ihn mit deinem makelloſen Schilde,
Laß Hirtenruh ihn laben im Gemüthe!

Wie ihn die Liebe Chriſti drängt, dem höchſten
Prinzip des ſittlich Guten nachzuſtreben,
Und es als That zu üben an dem Nächſten:

So möge ihm die Welt auch Alles geben,
Was um der Menſchheit Wohl er treu verdienet,
Bis ihm beim Lamm die Palme Jeſu grünet.

Joseph Graf Kinsky,

kk. Kämmerer und Major in der Armee, zu Kosteleh am Adler in Böhmen.

O Kinsky, hoher Name,
Berühmt durch Mildigkeit,
Wie auch durch wunderſame
Bravour im Schlachtenſtreit,
Ich winde eine Blume
Dir heute in den Kranz,
Worin zu ew'gem Ruhme
Du prangſt im Ehrenglanz!

Und dieſe Roſe weihe
Ich Dir, Graf Joſeph, gern,
Dir, Mann der Rittertreue,
Dir, Böhmen's hellem Stern!
In Edelſinn und Güte
Haſt ſorgſam Du gepflegt
Hienieden jede Blüthe,
Die Himmelsfrüchte trägt.

Du haſt ſie mit dem Borne
Des Wohlthuns reich genetzt,
Und littſt nicht, daß vom Dorne
Sie jemals ward verletzt.
Durch gottgefällig Wirken
Haſt Du auf Erden ſchon
In friedlichen Bezirken
Gefunden Himmelslohn.

An heil'ger Liebe Arme,
In holder Kinder Blick,
Sei Dir, befreit von Harme,
Beſchieden jedes Glück!
Weil dies jedoch zu finden
Nicht iſt in äußrer Pracht,
Biſt Du, Dir's zu begründen
Im Innern, fromm bedacht!

Das Wann, Wie, Warum des menſchlichen Lachens.

Humoreske.

Geſprochen bei einer feſtlichen Gelegenheit in Wien.

Weil Gott uns glücklich wollte machen,
Schuf er die Göttin: Heiterkeit.
Solang' noch frohe Menſchen lachen,
Erträgt ſich Leben, Welt und Zeit.
Hört denn mit munteren Gebärden,
Wann, wie, warum man lacht auf Erden. —

Dem Weib ward Mutterglück beſchieden.
Vergeſſen iſt im Nu der Schmerz:
Im Kindesherzen ſchlägt hienieden
Ja weiter jetzt ihr eignes Herz.
Man bringt das Kind, ihr heißes Sehnen;
Sie blickt es an . . . und lacht . . . durch Thränen. —

Ein Kriegsheld brummt; er möchte ſchelten;
Da klimmt ſein Bub an ihm herauf:
„Verdrüßlich? Was! Wie Du die Welten,
Erobre ich im Siegeslauf
Mir Deinen Mund!“ — Was will er machen?
Er läßt ſich küſſen, — und — muß — — lachen! —

„So! Fertig iſt die Toilette!“
Die Jungfrau tritt zum Spiegel . . . „Schau,
Das kleidet! Welche Wucht und Glätte!
Schnlaſſen darf ſich ſolch ein Bau!“
Sie muſtert ſich vom Fuß nach Oben;
Dann lächelt ſie: „Ich muß mich loben!“ —

„Wie! über ſo was kannſt Du kichern,
Wenn Einer auf die Naſe fällt?“
„„Ich muß Dir, Väterchen, verſichern:
Und wenn man mir den Mund verhält,
Schlägt Jemand hin noch ſo manierlich,
So . . . muß ich lachen . . . unwillkürlich!““ —

Der Fürſt hält in der Hand ein Schreiben.
Es ſchließt: „Erlauben Hoheit, daß
Ich unterthänigſt darf verbleiben
Ihr Knecht, der ich ohn Unterlaß
Erſterb' . . .“ — Er lacht: „Sie ſterben eben,
Daß ein Geſchenk ſie ruf' in's Leben.“ —

„Such' mir drei Nummern, dummer Junge!“ —
Der Razzi thut's und geht nach Haus.
Nach ein'ger Zeit — ihm ſtarrt die Zunge —
Liest er, die Terne ſei heraus.
Er ſchmutzlacht: „Ihm der Perle Schimmer!
Allein das Schwein war ich doch immer!“ —

„Das! Keinen Kuß!“ ruft die Griſette.
Jean hat die Ohrfeig' weg, und weint.
Doch bald bedauert ihn Liſette.
Sie küßt ihn, und die Sonne ſcheint.
Nun lacht er mit dem einen Auge,
Im andern beizt die Thränenlauge. —

„Ah! que je Vous adore! Sie Engel!“ —
Das hat der Gräfin wohlgethan!
Denn alt iſt ſie, hat Schaaren Mängel,
Und in dem Mund nur einen Zahn.
Drum wird ihr Schnupftuch Mundesſchleier;
Zahnlückelnd lacht ſie: „Schelm'ſcher Freier!“ —

Am Sonntagmorgen geht ein Mädchen
Vom Dorf in's Feld, und kniet zur Erd'.
„Was haſt Du,“ fragt der Nachbar, „Kätchen?
Du blickeſt ja ſo ſtillverklärt!“
„Gott“, ſpricht ſie, „lächelt allerwegen:
Da lach' ich dankbar ihm entgegen!“ —

Das Kindchen fällt ſich eine Beule;
Es ſchreit, als ſei es nah dem Tod.
Die Mutter kommt herbei in Eile,
Und was ſie bringt, iſt Zuckerbrod.
Ein Doktor ſcheint an ihr verdorben — —
Der Schluchzer lacht . . . iſt nicht geſtorben. —

Ein Lump rennt an die Börſe, lüget,
Daß Öſterreich verloren ſei,
Daß der Bankrott-Prophet geſieget . . .
Da fallen Metalliques um Drei.
Er ſteckt den Nutzen in die Taſchen,
Und lacht in's Fäuſtchen: „'S war an Aſchen!“ —

Seht ihr das Mägdlein in der Wiege?
Es ſchläft ſo ſanft, und dennoch webt
Ein Lächeln um die holden Züge,
Weil es bei ſeinen Engeln lebt.
Die tanzen ſingend um das Kindchen,
Und lächelnd öffnet es ſein Mündchen. —

Wer lächelnd Wahrheit weiß zu reden,
Wird nie von Weiſen ausgelacht.
Auslachen aber wird man Jeden,
Der ſelbſt ſich zum Gelächter macht.
Der Böſe ſtirbt mit Hohngelächter,
Im Tod verklärt lacht ein Gerechter. —

So iſt das Lachen der Begleiter
Des Menſchen von der Wieg' zum Sarg.
Es wär' zu ſteil des Lebens Leiter,
Die Müh des Kletterns gar zu arg,
Könnt' man nicht manchmal Pauſe machen,
Um ſich von Herzen auszulachen. —

Man ſagt, daß durch ſein ganzes Leben
Der Herzog Alba nie gelacht.
Sollt's einen Alba hier wohl geben,
So bitt' ich ihn verſchämt und ſacht,
Sich zu probiren mal die Sache,
Und mir zu lächeln, wenn ich lache.

Zum Sommertrunk in Haimbach.

Wir trinken nicht mehr aus Hörnern von Thieren,
Noch aus der Feinde, der modernden, Schädeln;
Die alten bachantiſchen wilden Manieren
Hat chriſtliches Weſen gewußt zu veredeln:
Des Wohllauts Gott iſt der Fröhlichen Held,
Zur Lebensluſt hat ſich die Sitte geſellt.

Drum tönen die Geigen, drum mögen wir ſingen,
Wenn wir beim Weine, dem edlen, uns letzen;
Drum müſſen die Gläſer zuſammenklingen
Und unſere Ohren melodiſch ergötzen.
Der öſtreicher Bergwein hat Doppelgehalt,
Getrunken im ſingenden klingenden Wald.

Joſeph Chriſtian Freiherr von Zedlitz,

kk. Kämmerer und herzoglich naſſauiſcher ſowie braunſchweigiſcher Miniſterreſident am kk. öſterreichiſchen Hoflager.

Wien 1859.

Längſt zählet unter ihren Himmelsboten
Die deutſche Muſe Dich im erſten Gliede
Und ſchmückt Dich mit dem Kranz ob Deinem Liede:
Drum lob' ich heut in Dir den Patrioten.

Als die lombardiſchen und ſard'ſchen Rothen
Die Weißen packten, ward Dein Mund nicht müde,
Als Öſtreich's kriegeriſcher Homeride
Zu geißeln die bekreuzten Don Quixoten.

Dein Sang hat Auſtrien's Heere mitgeſtählet
Zu Ausdau'r, Kraft: ihr Aar flog muthbeſeelet,
Und ſchnell zerriſſen lag das wälſche Küchlein.

Du ſchlugſt zu einer Zeit die Kriegerlaute,
Wo Einer zagend auf den Andern ſchaute,
Und warſt ein Mann! — Hoch Dein „Soldatenbüchlein!"

Johann Baron Hempen von Fichtenſtamm,

kk. Feldmarſchalllieutnant, General-Inſpektor der kk. Gend'armerie in allen Kronländern, und Chef der kk. Oberſten Polizeihofſtelle.

Februar 1852.

Den weißen Waffenrock, der ſein Entſtehn
Geadelt hat auf St. Jean d'Acre's Wällen,
Hat Feindesblut Dir an gar manchen Stellen
Beſpritzt bei der Drommete Schlachtgetön.

Doch wahrlich! ſolche Flecken ſtehen ſchön,
Da ſie das Ehrenkleid nur mehr erhellen
Und Jenen, der ſie trägt, der Schaar geſellen,
Auf die mit Stolz das Vaterland muß ſehn.

Dich, General, zählt es zu ſeinen Beſten,
Und ſchätzt in Dir den tapfern, ehrenfeſten
Soldaten und den ſchlichten Biedermann.

Der Bürger Herz, die Dein Vertrau'n gewann,
Schlägt Dir ſo liebend zu, wie das der Krieger,
An deren Spitze Du in Ungarn Sieger.

Erzherzog Albrecht von Oeſterreich.

(Gedichtet, als die Kunde von der Schlacht von Novara im März 1849 zu Wien eintraf.)

Es regt ſich in der Kaiſergruft zu Wien,
Ein Sarg ſpringt auf, die düſtern Schatten fliehn,
Allmählig wird es roſenhell, dann tritt
Erzherzog Karl hervor mit feſtem Schritt.

Und wie er zum Gebete ſinkt auf's Knie,
Und wie er fleht für ſeinen Sohn, — o ſieh,
Da blickt ſein Geiſtesauge weit hinaus,
Und vor ihm liegt ein wüſter Schlachtengraus.

Novara's Höhen, frühlingshell beſonnt,
Sie zeigen ihm das Heer von Piemont,
In wilder Kampfluſt ſtürzt es ſich herab,
Den Öſterreichern öffnen will's ihr Grab.

So weit das Auge reicht, nur Brand und Blut,
Mit Ingrimm mordet in der Vorderhut
Der deutſchen Schaar der Tod ... ſie wankt ... nein! nein!
Nur muth'ger ſtürzt ſie in den Kampf hinein.

„Mein Albrecht!“ ruft der Schatten, „blick' auf mich!“
Er that es ſtäts! Ein Löwe hält er ſich!
Es drängt ihn Bataillon auf Bataillon —
„Nicht einen Fuß zurück! Wir ſiegen ſchon!“

Und immer dichter wird die blut'ge Saat . . .
Da horch! Trompeten! Trommeln! D'Aspre naht,
Und Thurn, und Appel's Korps mit frohem Lied,
Radetzky ſprengt zu Hülfe, Öſtreich's Eid.

Die Heldentafelrunde ſtralt im Glanz,
Sie fliegen in das Feuer wie zum Tanz,
Und als dem heißen Tag nun folgt die Nacht,
Da iſt das große Rettungswerk vollbracht.

Ernſt tritt der greiſe Marſchall zu der Schaar,
Die heut die erſte in dem Kampfe war:
„Erlauchter Herr, erprobt habt Ihr es heut,
Daß Ihr der Sohn des großen Feldherrn ſeid!“ —

Da tönet durch die Kaiſergruft ein Laut,
Wie der ihn ausſtößt, dem das Auge thaut,
Erzherzog Karl erhebt ſich von der Erd',
Und haucht, in's Grab entſchwindend: „Meiner werth!“

Erzherzogin Hildegard,

Kaiſerliche Prinzeſſin, Königliche Prinzeſſin von Ungarn und Böhmen, geborne Königliche Prinzeſſin von Baiern.

Zu Höchſtihrer Genesung im Spätſommer 1835.

Nun, Bächlein, rauſche munter durch das Helenenthal!
Nun duftet wieder wonnig, ihr Blumen allzumal!
Denn jene holde Roſe, die eure Mitte ſchmückt,
Doch krank das Köpfchen ſenkte, wie friſch ſie wieder blickt!

O daß der ew'ge Gärtner, der Hüter jedes Beets,
Sie herrlich prangen laſſe in Fülle jetzt und ſtäts!
O daß ſein Himmelsodem ſie überall umweh',
Und daß in ihren Frühling nie ſchau're Froſt und Schnee!

Ob ich am Strand der Donau nun pilgre, ob am Rhein,
Ich will der Königsblume ſtäts Huldigungen weihn,
Ich will den Vater bitten, daß ihrem Knospenſtern
Er Ätherglanz belaſſe, der Sturm ihm bleibe fern.

Wie viele auch der Blumen ſüß lächeln aus dem Moos,
Ihr ſei vom Geiſt der Liebe vor allen doch das Loos,
Das herrliche, beſchieden, vom Himmelsglanz durchhellt
Zu gießen dieſe Klarheit auch in die düſtre Welt.

So auf den Höhn der Berge wie unſres Daſeins ſtehn
Bei wuchtig ſtolzen Stämmen auch Roſen mild und ſchön.
Die wolkennahe Tanne ſtürzt oft vom Felſenſpitz,
Wenn jach in ihre Wipfel vernichtend fährt der Blitz:

Doch in den wildſten Stürmen blühn ruhig fort und fort
Die ſtillen Alpenroſen, ſie ſchreckt kein Froſt und Nord;
Im Dom der Berge ſind ſie der ew'gen Lampe gleich,
Und ſtreben zu durchfunkeln das weite Gottesreich. —

O Frau der Seelengüte, der Herzensmildigkeit,
Dein heilig Blumenleben verſchöne Welt und Zeit!
Wir wollen für Dich beten im Freien, am Altar,
Und unſre Segenswünſche ſie werden ſicher wahr!!

Dr. Hieronymus Zeidler,

Landesprälat von Böhmen und Abt des Prämonſtratenſer-ſtiftes Strahof in Prag.

Dich, heil'ge Jungfrau, Mutter unſres Herrn,
Dich, der ich meine Lieder ſtäts geweihet
Und Roſen meiner Huldigung geſtreuet,
Dich ruf' ich an, o milder Frühlichtſtern!

O halt' ob dieſem edlen Greiſe gern
Den Rettungsarm, daß ihm kein Unglück dräuet!
Sei, wenn er ruft zu dir: „Gebenedeiet!"
Ihm nie mit deiner linden Tröſtung fern!

Ach, fleh' zu dem Erlöſer, deinem Sohn,
Daß er den Frommen ſchon hienieden krône
Für das von ihm geübte Gute, Schöne!

Und ſprich, wenn ſpät, recht ſpät ihm naht der Senſer,
Und du ihn führſt vor des Erlöſers Thron:
„Hier ſteht die Zierde der Prämonſtratenſer!"

Karl Friedrich Freiherr von Hübeck,

weiland kk. Präsident des Reichs-[illegible]).

[illegible] 1854.

In Stürmen, wenn dem Staatsschiff droht Gefahr,
Fügt Gott es häufig, daß ein Mann sich findet,
Der Wissenschaft mit Willenskraft verbindet,
Und machtvoll niederwirft der Übel Schaar.

Ein solcher Mann bist Du! Du hebst, ein Aar,
In's Sonnenmeer den Blick, der nicht erblindet,
Und was Dir dort der ew'ge Geist verkündet,
Das führst Du ein in's Leben klar und wahr.

Beschränkte Seelen zehren vom Moment.
In Dir lebt fort ein großer Staatsgedanke,
Der nicht vom Heut die fernste Zukunft trennt.

Wer es mit Österreich in Treuen meint,
Der sei um Dich, du Eiche, eine Ranke,
Da Wollen sich in Dir mit Können eint!

[1]) Gest. am 11. Sept. 1855 zu Hadersdorf nächst Wien.

Der Schützling.

Aus der Zeit des Wiener Kongresses.

Wer Schutz bei einem Kaiser sucht, der werde nicht verstoßen:
Denn Wer des Kleinen sich erbarmt, der macht sich selbst zum Großen.

Einst wallte Kaiser Franz hinaus mit Kaiser Alexander,
Der Jagdluft wollten sie bei Wien sich heute freun selbander.

Der Baiern Titus, König Max, gesellte sich zu Jenen,
Und ebenso kam zu der Jagd der greise Fürst der Dänen.

„Jetzt heißt es," sprachen da die Vier, „zusammen sich genommen!
Es gilt die Wette, Wer von uns am Meisten wird bekommen."

Und alſogleich ſcholl rechts und links, von hinten und von vorne,
Der Treiber dumpf Halloh, und jug das Wild aus Buſch und Dorne.

Jetzt, Hirſche, ſeid auf eurer Hut! Jetzt gilt's den Weg zu meſſen!
Schau, ob ſie rennen, das Geweih im Nacken, wie beſeſſen!

Doch, wo ſie immer auf der Flucht durchbrechen wollen, ſtehen
Die Treiber, und ihr Klapperwerk macht neue Angſt den Rehen.

Sie rennen in der Todesnoth zurück; da harr'n die Schützen,
Sie nehmen ſich ein Thier auf's Korn .. horch, horch .. die Büchſen blitzen.

Ein Rehlein, zart und fein gebaut, war in beſondern Ängſten,
Doch hielt es vor den Andern ſich auf ſeiner Flucht am Längſten.

Vom Treiberſchwarm geſchreckt, zu Tod gehetzt von wilder Meute,
Ward es durch manchen kühnen Sprung doch nicht des Todes Beute.

Die Zunge hing ihm aus dem Hals, allein es lief noch rüſtig,
Und kam den Jägern aus dem Schuß, leichtfüßig, ſatzfeſt, liſtig.

Doch endlich ſchwand die letzte Kraft, die Läufe wollten brechen,
Es hatte keinen Athem mehr vor grimmem Lungenſtechen.

Da ſah es einen Jäger ſtehn, zu dem faßt' es ein Herze,
Und fiel zu ſeinen Füßen hin in namenloſem Schmerze.

Und ſchaute ihn ſo flehend an, daß dieſer ward gerühret.
„Umſonſt hat dich, du armes Thier, der Weg nicht hergeführet!"

So ſprach der ſchöne Mann. Und von dem Großkreuz, das ihn ſchmückte,
Nahm er das Band, und ſchlang dem Reh es um, das auf ihn blickte.

„Ja, blick' nur ruhig! Milder Hand haſt du dich übergeben.
Kein Jäger ſtellt von heute an dir mehr nach deinem Leben."

Er ſtreichelte das Reh: „Nur Muth! Ich führe dich zum Brunnen;
Und fällſt du nicht, ſo habe ich die Wette heut gewonnen."

Juſt kam der Kaiſer Franz dazu: „Was muß ich ſehn? Beim Heiland!
Mein Bruder Alexander thut, wie Sankt Hubertus weiland."

Da ſprach der Czar: „Um Schutz hat mich dies Thierlein angerufen,
Und Schutz gewähr' ich ſo im Wald, wie an des Thrones Stufen."

„Laß mir, mein Bruder Franz, dies Reh. Ich will es treulich pflegen.
Wer einem Kaiſer ſich vertraut, der finde ſeinen Segen.“ —

„Jetzt lieb' ich doppelt Dich!“ rief Franz: „Reich' mir die biedre Rechte!
Der Kaiſer aller Reuſſen ſprach das wahre Wort, das ächte.“

„Wer Schutz bei einem Kaiſer ſucht, der werde nicht verſtoßen:
Denn Wer des Kleinen ſich erbarmt, der macht ſich ſelbſt zum Großen.“

Ferdinand von Villax,

Abt von Zirez bei Vesprim.

1854.

Und mögen gegen unſrer Kirche Lehren
Der Widerſacher noch ſo viele ſchnauben:
Wir laſſen uns die Wahrheit doch nicht rauben,
Der Angriff wird den Widerſtand nur mehren.

Je mehr Verfolgung, um ſo größre Ehren!
Je mehr ſie Weisheitskram zuſammenklauben,
Um ſo viel ſtolzer geht der Flug der Tauben
Des heil'gen Geiſtes durch die Hemiſphären.

Die Welt hat viel des Herrlichen und Schönen;
Das Beſte aber, was ſie beut, iſt Dieſes:
Auf Jeſus Chriſtus als den Heiland bauen.

Weil Du, o Mann des Frommſinns, all Dein Sehnen
Ihm zugewandt, gab er des Paradieſes
Vorahnung Dir bereits auf Ungarn's Auen.

Franz Graf von Beroldingen,

k. k. Kämmerer und Geheimer Rath.

Wien 1821.

Ein Name hellſten Klangs: Graf Beroldingen!
Ein Name, jedem Öſterreicher theuer!
Denn mit Charakterernſt und Jünglingsfeuer
Haſt Du geſtrebt für Habsburg-Lotharingen.

Dir wuchſen, Stolz des Throns, des Muthes Schwingen,
Als Öſtreich rang mit manchem Ungeheuer.
Wo Tauſende verzagten, da, Du Treuer,
Da ſprachſt Du: „Feſt in Gott! Es muß gelingen!“

Und es gelang das kühne Werk der Rettung!
Dich aber krönet Ruhm, weil bei der Glättung
Der Aufruhrwogen Du als Mann und Chriſt

Gewirkt haſt nach Geburts- und Seelenadel,
So daß in Auſtria's goldnem Buch Du biſt
Im Kreis der Ritter ohne Furcht und Tadel.

Kardinal Johann von Scitowski,

Primas von Ungarn und Erzbiſchof von Gran.

1851.

Daß Jeſus, ſeit er von der Erd' entſchwebt,
In ſeiner Kirche, die des Glaubens Hort,
Nach ſeinem dreifach-heil'gen Amte fort
Als Lehrer, König und als Prieſter lebt:

Hat Stephan, der die Glorie erſtrebt,
Den Ungarn dargethan durch That und Wort.
Im weiten Reich iſt kaum ein hehrer Ort,
Den nicht ſein großes Thun noch heut erhebt.

Die Glockentöne, die aus Stephan's Bruſt
Sein frommes Volk gemahnt zu Lieb' und Treu,
Durchzittern bis auf dieſe Stund' die Welt.

In Deinem Innern auch, o Glaubensheld,
Klang hell ihr Echo, und es ward auf's Neu
Der Jeſu-Sendung Ungarn ſich bewußt! —

O heil'ger Stephan, königlicher Schwan,
Schütz' deinen Diener, wenn du blickſt auf Gran!

Karl Freiherr von Culoz,

k. k. Feldmarſchalllieutnant, Regimentsinhaber und Kommandant der Feſtung Mantua.

1854.

Zu Hartberg in der Steyermark
Erblickte einſt das Licht der Welt,
Wie jene Worte feſt und ſtark,
Der nun betagte edle Held.
Er ſtand, ein Fels, in der Gefahr,
Im Schlachtblick war er Alpenaar.

Zu wiederholten Malen hat
Für Öſtreich er ſein Blut verſtrömt,
Zur Zeit, als es dem Nimmerſatt
Von Korſika ſich nicht bequemt,
Und erſt in Südtyrol ihn ſchlug,
Dann aus Italien ihn verjug.

Durch Heroismus General,
Hat er das tapfre Herz bewährt
In jener Zeit der Noth und Qual,
Wo ſich Italien empört
Und gegen Öſtreich losgebraust.
Ein Blitz das Schwert in ſeiner Fauſt!

Er ſchwang's mit ritterlichem Muth,
Mit mannhaft ſeltener Bravour,
Auf jenen Höhn, getränkt mit Blut,
Die um Vicenza ſich als Schnur
Von feſten Werken einſt geſtreckt,
Mit Crociati rings bedeckt.

Er hieb auf den Empörerſchwarm
So ein und auf die Meutrerſchaar,
Bis der Rebellendolch dem Arm
Entſank, und Öſtreich's Doppelaar
Ob dem zertretnen Piemont
In Wolken wieder ſich geſonnt.

Das Kreuz prangt drob an ſeiner Bruſt,
Das einſt die große Kaiſerin
Für Krieger, welche ſelbſtbewußt
Durch ritterlichen hohen Sinn
Hervorgeragt und große That,
Für ew'ge Zeit geſtiftet hat.

Dem wackern Helden ward ſonach
Das ſtolze Bollwerk anvertraut,
Vor dem Karl Albert's Macht ſich brach,
An das kein Feind ſo leicht ſich traut,
Das nicht um Ströme Blutes feil,
Wo Hofer ſank für Öſtreich's Heil. —

O tapfrer Culoz, Mann der Treu,
Du ruhmgekrönter Paladin,
Im Herbſte Deines Lebens ſei
Dir jede Seligkeit verliehn,
Die ſeinen Beſten zugedacht
Des Kaiſers Gnade, Huld und Macht!

Vater und Mutter.

Als in Belgien und Deutſchland,
Nach der Revolution,
Welche Frankreich's milden König
Warf im Juli von dem Thron,
Noch ein Revolutiönchen
Hin und wieder tauchte auf,
O wie hatte da in Öſtreich
Alles friedlichen Verlauf!

Schwere Prüfung zwar geſendet
War dem Volk durch Gottes Hand,
Denn es wüthete die Seuche
Rings in dem beſtürzten Land,
Und ſo viele Arbeitsſtätten
Standen drob verwaist: doch Franz
Sollte auch in dieſen Nöthen
Stralen in der Tugend Glanz.

Denn er ward alsbald der Retter
Aller, die der Arbeit bar,
Und er ſelber ſchaffte Arbeit
In ſo dringender Gefahr.
Werke, welche noch der Nachwelt
Frommen ſollten, ließ er bau'n:
So entſtanden Nußdorf's Dämme,
Die der Donau Fluten ſtau'n.

So entſtand der Rieſen-Erddamm
Vor dem Wiener Stubenthor,
Das durch eine Brück' verbunden
Mit der Vorſtadt war zuvor.
Zwölfmaltauſend fleiß'ge Hände
Rührten ſich auf dem Glacis;
Auch Kanäle für die Siedler
Auf der Wieden bauten ſie.

Oft geſchah es, daß der gute
Kaiſer ſelber ging hinaus,
Ohne ſeine Nobelgarden,
Einfach, wie er war zu Haus,
Um zu ſehn der Werke Fortſchritt;
Ihm zur Seite immerhin
Schritt die Perle ſeines Lebens,
Öſtreich's fromme Kaiſerin.

Eines Tages wallten Beide
Nach der Wien, zu ſehn, ob dort,
Wie es war des Kaiſers Wille,
Rings die Arbeit ſchreite fort.
Plötzlich ſcholl aus einem Schachte
Eines Weibes Stimme laut:
„Seht, da kommt ja unſer Vater,
Unſre Mutter kommt, o ſchaut!"

„Von ſehr braven Kindern!“ ſagte
Schnell die kaiſerliche Frau,
Und in ihren Augen glänzte
Stiller Rührung heil'ger Thau.
Ach! dem edelſten der Herzen
War ſo ſanft entſtrömt dies Wort,
Daß ſein Echo durch der Schachten
Ganze Reihe hallte fort.

Und wie's nun von Mund zu Munde
In das Herz der Leute flog,
Jubelten ſie frohbegeiſtert:
„Vater, Mutter, lebet hoch!“
Weinend ſanken ſie zur Erden,
Und auf einmal ſcholl der Sang
„Gott erhalte Franz den Kaiſer“
Hell den ganzen Fluß entlang.

O wie tieferſchüttert blickte
Auf die Scene hin das Paar!
Dieſe Huldigung galt ihnen
Als ein Opfer vom Altar.
Wie den erſten Gruß dem Heiland
Arme Hirten einſt gebracht,
Grüßten arme Unterthanen
Hier den Kaiſer aus dem Schacht.

Auguſtin Bartholomäus Ville,

Komthur des kön. ſächſiſchen Civil-Verdienſtordens und Biſchof von Leitmeritz.

Des Biſchofs Krummſtab iſt des Heiles Pfand:
Als Himmelszeichen ſtralt er auf der Erde,
Daß Chriſtus ſichtbar weilt bei ſeiner Heerde
Und er für ſie den guten Hirten fand.

Du, Jeſu Knecht mit Herz und Mund und Hand,
Trägſt glorreich des Epiſkopats Beſchwerde,
Und ringſt durch Gott für Gott, auſdaß ſein „Werde"
Als Segensfrucht gedeih' am Elbeſtrand.

Dein Leben ſei durchtönt von Melodieen,
Wie ſie die Nacht durchbebten, als die Weiſen
Einſt vor dem Kinde lagen auf den Knieen.

O ſtreit' in nahen und in weiten Kreiſen
Noch lange, lange für der Kirche Ehre,
Und ſpät erſchalle Dir Dein Miſerere!

Karl Graf Lanckoronski-Brzezie,

k. k. Geheimer Rath und Oberſtkämmerer.

[redacted]

Dir iſt die edle Miſſion beſchieden,
Jetzt, wo die Beſſern ſich auf's Neu ermannten,
Die noch vor Jahren nach Phantomen rannten,
Zu wirken für die Ehr' der Pieriden.

Dein Streben richtet ſich auf jenen Frieden,
Den uns, den nach der Zwietracht Thal Verbannten,
Die Kunſt nur bietet, welche Geiſtverwandten
Des Daſeins Furien wandelt in Sylphiden.

O Kunſt, du reinſter Stral vom Himmelslichte,
Dein Glanz macht allen Erdengraus zu Nichte,
Und hebet, die dir dienen, zur Verklärung!

Drum weiht auch Jeder innigſte Verehrung
Denjenigen, die auf des Lebens Höhe,
Wie Du, ſich ſonnen in Apollo's Nähe.

Joseph Aloys Pukalski,

Biſchof von Tarnow.

1854.

Wo ſich Galizien's Gefilde dehnen;
Bei einem Volke, das durch kühne Thaten
Schon glänzte unterm Banner der Sarmaten;
Wo Dichter oft geſchöpft aus Hippokrenen;

Wo wahrer Frommſinn lebet in den Söhnen,
Und wo die Töchter blühen wohlgerathen;
Dort, wo den Fleiß der Fluren üpp'ge Saaten,
Der Erde Salz, der Wälder Reichthum krönen;

Wo Königskinder Prieſter ſind geweſen,
Und Prieſter immer Königsadel zeigten;
Dort, wo die Adler Öſtreich's glorreich prangen:

Dort hat der Herr Dich, Mann der Treu, erleſen
Zum Hirten der Beglückten und Gebeugten;
Dort biſt Du Chriſti Stapfen nachgegangen!

Ludovika Gräfin Almaſy geb. Gräfin Milczech,

Sternkreuzordensdame.

In Deinem Wappen, edle Frau,
Erhebt aus Silber, Gold und Blau
Ein Täubchen ſich in's Wolkenreich,
Ihr Schnabel hält des Ölbaums Zweig.

Im Wappen liegt die Seele Dein:
Ihr Klang iſt wie des Silbers rein,
Ihr Werth iſt der vom ächten Gold,
Dein Aug' wie blauer Himmel hold.

Und ach! die Taub' in Deinem Schild,
Sie deutet, wie Du lieb und mild,
Wie Du ſo gern ſie ſchickſt hinaus,
Wenn irgend tobt der Sündflut Braus.

Du ſendeteſt, der Frauen Zier,
Sie auch im Lebensſturm zu mir,
Und ihre Botſchaft machte wahr:
Noch lebt und ſchützt der Engel Schaar!

Ernſt Johann Ritter von Herring,

Ritter des öſterreichiſch kaiſerlichen Leopoldordens und des großherzoglich badiſchen Ordens vom Zäringer Löwen, kk. priv. Großhändler in Brünn und Präſident der dortigen Handelskammer.

Dein Geiſt mag träg nicht an der Scholle haften;
Dich hebt Dein Genius in jene Sphäre,
Wo für des Reiches Wohlſtand, Glück und Ehre
Du Kräfte wecken kannſt, die ſonſt erſchlafften.

Als durch den Aufruhr Öſtreich's Wunden klafften,
Warſt Du's, der wirkſam half, die wilden Meere
Zu ebnen, daß die Eintracht wiederkehre.
Dein ſind des Biedern höchſte Eigenſchaften!

Von Deinem kaiſerlichen Herrn geachtet,
Von Seiner heil'gen Hand geſchmückt, genieße
Als Lohn der Treu des Daſeins ſtille Wonnen.

O ſei Dein Lebenshimmel nie umnachtet
Von einem Wölkchen, und im Paradieſe
Der Häuslichkeit erhellt von Gottes Sonnen!

Ein Brünner Bürger.

1809.

Glückauf, Haus Habsburg! Zu jeder Zeit,
Wo du geblutet aus Wunden,
Die dir der Feind geſchlagen im Streit,
Stäts haben ſich Helden gefunden,
Die für des Reiches Rettung und Wohl
Todmuthig beharret im Feuer.
Man ſingt, ſo lange noch ſteht ein Tyrol,
Vom Sandwirth von Paſſeyer.

Ein Jahr zuvor, als im blutigen Kranz
Er fiel auf Mantua's Wällen
Für ſeinen unſterblichen Kaiſer Franz,
Fand Franz an der Schwarzawa Wellen
Den treueſten Freund im gewerblichen Brünn,
Dem Birmingham von Mähren,
An einem Mann von entſchloſſenem Sinn,
An einem Mann der Ehren.

Es hausten rings im Markgrafenthum
Die eingedrungnen Franzoſen.
Davouſt, ihr Führer, nicht ohne Ruhm
In wilder Schlachten Toſen,
Doch grauſam und räubriſch in Feindesland,
Wollt' auch an der Krone Vermögen
In Mähren greifen mit frecher Hand;
Sein Recht war des Brennus Degen.

Johannes Herring, ein Kaufherr von Brünn,
Leutſelig und zugänglich,
Und für das Höchſte, nicht blos für Gewinn,
In Unterthanseifer empfänglich,
Ein Patriot im vollen Wort,
Der merkte der Fremdlinge Pläne,
Und ſprach: „Ich rette dem Kaiſer den Hort,
Und weiſe dem Davouſt die Zähne!"

Geſagt, gethan. Er nahm in Beſitz,
Was ſeinem Kaiſer gehörte.
Und als ſich nun des Eroberers Blitz
Auch gegen das Krongut kehrte
Und man es erklärte für vogelfrei,
Sprach Herring: „Ich bin's, der erſtanden
Was früher des Kaiſers an Schäferei,
Korn, Wolle in dieſen Landen."

„Mein Eigenthum, ihr Herren, ich glaub',
Iſt heilig wie das eines Jeden:
Denn, ſinnet Ihr auch auf des Staates Raub,
Mich werdet Ihr doch nicht befehden." —
„Verräther!" ſcholl es zurück: „Heraus,

Was liſtig Du Dir genommen;
Sonſt möchte der Spas, ohnmächtiger Daus,
Dir bald ſehr ſchlecht bekommen."

Allein, wie den Felſen wohl peitſchen die Flut,
Doch nimmer kann erſchüttern,
So ſtand auch der Brünner Bürger voll Muth
Vorm Feinde ohne Zittern.
Wie dieſer auch drohte, verlockte, verſprach, —
Er that nach des Unterthans Pflichten.
„Ich ſollte laden auf mich die Schmach,
Dem Kaiſer zu ſchaden? Mit nichten!"

Als alle Bemühungen, Herring's Muth
Zu beugen, fruchtlos verblieben,
Da machten's die Wälſchen kurz und gut,
Wie ſie's beſtändig getrieben;
Sie faßten auf ihres Feldherrn Geheiß
— O grauſenvolles Verhängniß! —
Den biedern, dem Vaterland dienenden Greis,
Und warfen ihn in's Gefängniß.

Der Nichts verbrochen, als daß er treu
Zu Kaiſer und Reich gehalten,
Ward nun verurtheilt zu Pulver und Blei.
Doch nicht in Liebe erkalten
Zu ſeinem glorreich regierenden Herrn
Konnt' er in der ſchrecklichſten Stunde.
„Franz, dein auf dieſem und jenem Stern!
Franz, dein mit Herz und Munde!"

So ſprach er gefaßt, als ſie hinaus
In's Hauptquartier ihn führten,
Wo ſich die Krieger zum Werk voll Graus

Schon ſchußbereit poſtirten.
Hier wiederholte der Bürgerheld:
„Nicht wankend ſollt Ihr mich finden;
Denn Nichts kann mich auf dieſer Welt
Der Bürgerpflichten entbinden.“

Ein ſolcher Mannesmuth, als ſchon
Sein Haupt dem Tod geweihet,
Ergriff die Franzoſen. Es ſcholl: Pardon!
Der Edle war befreiet. —
„O, welch ein Seelenadel!“ rief
Der Kaiſer, als Kund' ihm geworden,
Und ſandte dem Wackern den Adelsbrief,
Und ſchmückte die Bruſt mit dem Orden.

* * *

Glückauf, Haus Habsburg! Gott will, daß dein Staat
In Ewigkeit nicht verderbe.
Der Neffe des Mannes, der Solches that,
Ward ſeiner Tugenden Erbe;
Und wie er in ſeine Fußſtapfen trat,
So ringt er in Liebe und Treue,
Daß die vom Oheim geſtreuete Saat
Im Segen von Oben gedeihe.

Franz Baron von Andlaw,

großherzoglich badiſcher Geſandter am kk. öſterreichiſchen Hofe.

Heil'ger Liebe Blumen ſchweben
Durch Dein Leben ohne Zahl,
Wie ſich ſchön're kaum erheben
In der Heimath Wieſenthal.

Gleich des Schwarzwalds höchſten Tannen
Wurzelt in der Seele Dir
Feſt der Glaube, der umſpannen
Will das Jenſeits und das Hier.

Und wie jene ſtolzen Bäume
Grünen fort in Ewigkeit,
Alſo blüht für beſſre Räume
Auch Dein Hoffen allezeit.

Mag Dein Daſein denn verklären
Dieſe gottgeſandte Drei,
Und der Vater Dir gewähren
Hier ſchon ſeines Himmels Mai!

Graf Weſtmoreland,

früher königlich großbritanniſcher Botſchafter am k. k. öſterreichiſchen Hofe.

Wien 1853.

In jenen Regionen, wo das Schöne
Gewöhnlich muß dem ſteifen Froſte weichen,
Verbliebſt Du treu der Muſe ſtillen Reichen
Und adelteſt des Lebens Ernſt durch Töne.

Dein Schutzgeiſt war die heilige Kamöne,
Ob Du nun weilteſt unter deutſchen Eichen,
Ob an des Arno blumigen Geſträuchen.
Drob nennen Dich mit Stolz Altengland's Söhne!

Du riefſt aus Winterſchlummer und Erkältung
In's Frühlingsdaſein die Muſik der Briten
Und haſt für ihr Panier mit Ruhm geſtritten.

Durch Dich fand England's Tonkunſt neue Geltung,
Der ſchnöden Weltluſt wandteſt Du den Rücken,
Und ſchwelgteſt in Cäcilia's Entzücken.

Dr. Jakob Beer,

General-Großmeiſter des ritterlichen Ordens der Kreuzherren mit dem rothen Sterne in Prag.

Das Kreuz auf Deiner Bruſt, es prangt als Zeichen,
Daß Heil dadurch, ſo wie dem Kreuzherrnorden,
So auch der ganzen Menſchheit iſt geworden,
Und daß vor dieſem Stern muß Satan weichen.

Steht feſt, ihr Ritter, gleich den deutſchen Eichen!
Lehrt Chriſtenliebe an der Moldau Borden!
Stimmt Mißlaut um zu himmliſchen Akkorden!
Fahrt fort, aus Roſen Armen Brod zu reichen!

In Treue feſt, im Glauben fromm verbrüdert,
Als Phalanx wider Irrlehr' eng gegliedert,
Bleibt Stützen Jeſu, deſſen Kreuz Euch zieret!

Du, der als Meiſter ſie zum Ziele führet,
Deß innrer Stern den äußern überraget,
Du ſei vom Himmelslicht ſchon hier umtaget!

Vincenz Baron von Auguſtin,

kk. Feldzeugmeiſter und General-Artillerie-Direktor.

Februar 1852.

Ein großer, und dabei beſcheidner Mann.
Man ſieht ſein Bild nicht prangen allerwegen,
Er liebt es nicht, viel Rühmens zu erregen,
Jedoch durch Thaten zeigt er, was er kann.

Das Heer preist ſtaunend, was durch ihn gewann
Die Rieſenwaffe, die mit Donnerſchlägen
Kann Bataillone todt zur Erde legen,
Kanone, du der Schlachten Talisman.

Als Kriegsheld ſinnt er Nacht und Tag auf Pläne,
Wie er die gift'ge Saat der Drachenzähne
Kann wegmähn mit des Kriegs Zerſtörungsmitteln;

Indeß er, recht ein guter Menſch, im Frieden
Jedwedem Labeſuchenden und Müden
Vom Lebensbaum ſucht reife Frucht zu ſchütteln.

Der Invalide.

Prag 1833.

Nachahmer wurde Franz ſo gerne
Von Ihm, der überm Chor der Sterne
Den Menſchen alles Gute ſchickt.
Auch er hat Tauſende beglückt.

Doch that er's ſtill, verſchloß die Ohren
Der Lockung ſchmeichleriſcher Thoren;
Er that's mit lächelndem Geſicht,
Ein Späßchen ſelbſt verſchmäht' er nicht.

Es war in Prag. Wie Viele kamen
Da zu dem biedern Kaiſer, nahmen
In Anſpruch ſeine Gütigkeit,
Und wurden hoch durch ihn erfreut!

So nahte einſt ein Invalide.
Der ſprach zum Herrn: „Mit jedem Gliede
Hab' ich, o Kaiſer, Dir gedient;
Jedoch, kein Glück hat mir gegrünt!"

„Vier gute Kreuzer Löhnung täglich, —
Bei Gott, dabei geht's Einem kläglich!
Iſt leicht begreifbar, denn damit
Stillt man ſich nicht den Appetit."

„Und einmal möchte ich im Leben
Doch auch ein frohes Stündlein geben
Mir altem Manne. Drum, verzeiht,
Und macht den heitern Tag mir heut!“ —

„Soll ſein!“ ſprach Franz, griff in die Taſche,
Und gab ein Geldſtück: „Geh,' und naſche!“
Ward Jenem wohl das große Loos?
Ein Zwanzigkreuzerſtücklein blos!

So war ihm zwar nicht viel beſchieden;
Allein, der Alte blieb zufrieden,
Er dankte, machte ſeinen Gruß,
Und hob zum Weitergehn den Fuß.

Und als er in der Thür ſchon ſtunde,
Da ſcholl es aus des Kaiſers Munde:
„Komm her, und ſag' mir, Kriegesmann,
Haſt Du denn auch genug daran?“

Und Jener ſprach mit offnen Zügen:
„Ein armer Kerl, wie ich, begnügen
Muß der ſich auch mit Wenig ſchon.“
Drauf Franz im liebereichſten Ton:

„Ich wollte aber damit ſagen,
Daß Du in Deinen alten Tagen,
Zu lindern Deiner Mühen Laſt,
Nun täglich zwanzig Kreuzer haſt.“ — —

Wie Bürger muß ich laut es preiſen,
Daß Gott der Herr, in ſchlichten Weiſen
Zu ſingen Das was gut und ſchön,
In ſeiner Gnade mich erſehn.

Edmund Jomaromy,

Abt der Ciſtercienſerſtifte Heiligenkreuz im Walde in Öſterreich und zu St. Gotthard in Ungarn, Sr. k. k. Apoſtoliſchen Majeſtät Rath.

Dort, wo die Babenberger ruhn im Herrn
Beim ſchönſten Kreuzgang, welcher Deutſchland ſchmücket,
Wo ſelbſt den Tod die hehre Kunſt verzücket;
Im Stifte, das ein Markgraf, Öſtreich's Stern,

Und Öſtreich's Heiliger, von Menſchen fern
Im Waldesdunkel himmelan gerücket
Zum Preis des Kreuzes, deſſen Sieg beglücket
Die gläub'ge Welt ſeit Petrus und Matern:

Dort wirkeſt Du, ein Muſter frommen Strebens,
Für Glauben, Bildung und Kultur im Sinne
Des heil'gen Stifters unſres ew'gen Lebens,

Und ſuchſt die Welt, die irrende, zu führen
Dahin, wo Gott, der Himmel Königinne,
Und wo die Treubefundnen triumphiren.

Karl von Schönhals,

k. k. Feldzeugmeister.

Wien 1851.

Schon früh hat er bei Aspern sich bewährt.
Bluttriefend ward er aus der Schlacht getragen
An jenen weltgeschichtlich großen Tagen,
Wo Österreich Respekt den Feind gelehrt.

Bei Dresden funkelte sein Siegerschwert
Solang', bis neue Wund' ihm ward geschlagen.
Drauf trieb ihn gen Neapel krieg'risch Wagen;
Italien ward seitdem sein Heimathheerd.

Als Doppelheros hat er dort gestritten:
Denn seine Feder war so spitz geschnitten,
Daß wie sein Schwert in Feindesfleisch sie drang.

Ihm fließt das Wort melodisch wie Gesang,
Wenn's gilt, den Muth zu stacheln für die Fehde.
Er ist Tyrtäus, doch in freier Rede.

Michael von Kemeny,

Erzabt des Benediktinerſtiftes zu Martinsberg in Ungarn, Sr. k. k. Apoſtoliſchen Majeſtät Rath und Ritter des kön. ungariſchen St. Stephans-Ordens.

1855.

Wir denken — und gewiß, wir irren nicht! —
Daß Jene, die im Herrn und Heiland ſtarben,
Die ſich bei ihm den Palmenſchmuck erwarben,
Auf unſre Nacht herblicken aus dem Licht. —

O Stephan, Fürſt, um deſſen Haupt ſich flicht
Des Kriegsruhms Lorbeer mit des Feldgotts Garben,
Ein Haupt, zwar nicht zerſetzt von Dornennarben,
Doch königsehr, wie Jeſu Angeſicht:

O Stephan, wenn auf Ungarn's Fluren fällt
Dein majeſtät'ſcher Blick aus jener Welt,
Gewiß, er weilt am Martinsberg mit Segen;

Und Dich durchſtrömt der Himmelswonnen Quell,
Siehſt Du, daß dort, wie Erzabt Michael,
Für Kunſt und Wiſſen ſich die Beſten regen!

Eine Beerdigung in Baden.

Eine Blume auf den Sarg des Kaiſers Franz I.

Wie traulich iſt's in Baden!
Gar Manchen hat erfreut
Die Heilkraft der Najaden
Dort in der Sommerzeit.
Wer Sinn hat für die ſtille
Vergnügung der Natur,
Der wählt ſich eine Ville
Auf dieſer Segensflur.

Der Walddufl aus den Höhen
Kühlt lind der Sonne Stral,
Und Wohlgerüche wehen
Rings im Helenenthal.
Durch einen Zaubergarten
Zieht plätſchernd ſich der Bach;
Bis zu der Weilburg Warten
Ruft er das Echo wach.

Hier war's, wo Franz ſo gerne,
In einem ſchlichten Haus,
Dem Prunk der Hauptſtadt ferne,
Von Sorgen ruhte aus.

Hier wählte er zum Throne
Den Hainbuſch dichtbelaubt,
Und ſchlang die Blumenkrone
Um das Cäſarenhaupt.

Dem Handwerksmann zur Seiten
Sah man den Kaiſer hier
Im Bürgerkleide ſchreiten
Nach jedem Luſtrevier.
Auch in den dicht'ſten Schauren,
Wenn ſich das Volk gefreut,
Wußt' er zu offenbaren
Des Herzens Mildigkeit. —

Einſt wollte er in's Freie,
Der Tag war ja ſo ſchön,
So klar des Himmels Bläue,
So ſanft der Lüfte Wehn.
„Wie iſt die Welt geſegnet!
Gehn wir zum Parke heut!
Vielleicht, daß uns begegnet
Ein Etwas, das erfreut."

So ſprach er zum Begleiter,
Und Beide ſchritten bald
Durch Baden's Straßen weiter,
Rings grüßend Jung und Alt.
Da kam, als auf den Wegen
Sie plauderten voll Luſt,
Den Wandernden entgegen
Der Leichenwagen juſt.

Des Kaiſers Blick ward trübe,
Und ein Gefühl von Weh

Zog durch ſein Herz voll Liebe
In dieſes Schauſpiels Näh:
Denn kein lebend'ges Weſen
Ging hinterm Todten her,
Um ihm, der arm geweſen,
Zu weihn die letzte Ehr'.

„Wenn auch noch in der Truhe
Das Unglück leiden ſoll
Am Weg zur ew'gen Ruhe,
Bring' ich der Achtung Zoll
Dir, Ärmſter, dar, und gebe,
Dein Kaiſer, Dir's Geleit,
Und bet' für Dich, und hebe
Das Aug' voll Frömmigkeit."

Mit dieſen Worten rückte
Der Kaiſer an den Hut,
Und alſogleich erblickte
Man ihn, der ach! ſo gut,
Leidtragend hinterm Wagen,
Der eine Leiche barg.
Das gab ein Schau'n und Fragen!
Wer ruht wohl dort im Sarg!?

Und als man ſchnell vernommen,
Es ſei ein dürft'ger Mann,
Wie man den Herrn, den frommen,
Nun doppelt liebgewann!
Nach ſeinem Beiſpiel ſchloſſen
Dem Zuge ſich alsdann
Stillbetende Genoſſen
Rings ſtäts von Neuem an.

Zuletzt blieb aus der Menge
Nicht Einer mehr zurück.
Wer folgte im Gedränge,
Pries es als hohes Glück,
Daß mit dem edlen Kaiſer
Er ging in Gottes Luft,
Zu pflanzen Blumenreiſer
Auf eines Bettlers Gruft.

Kein Fürſt wird ſo begraben,
Wie's Jenem ward zu Theil.
Des Seelenwerthes Gaben,
Sie bringen ſolches Heil!
„Der Himmel ſei geſegnet!“
Rief Franz daheim, „denn heut
Iſt wahrlich mir begegnet
Ein Etwas, das erfreut!“

Zur Verlobung

J. K. K. Hoh. der Durchl. Frau Erzherzogin

Maria Henriette

mit Sr. K. Hoheit dem Kronprinzen von Belgien

Leopold, Herzog von Brabant.

Wien, Juni 1853.

Still wollte Dir, die ſanft im Lebenslenze
Noch wandelt an der Charitinnen Hand,
Der Traumgott weihn den ſchönſten ſeiner Kränze;
Drum naht' er Dir im Blüthenduft und wand
Zum Myrthenreis das Veilchen, die Mimoſe
Als Brautſchmuck Dir, o Habsburg's holde Roſe!

Ein heil'ger, ſegenreicher Bund, geſchloſſen
Zu Eurem Glück, zu zweier Länder Freud'!
Es neiget ſich dem ritterlichen Sproſſen
Aus Koburg's Heldenſtamm die hohe Maid,
Die, zu Pannonien's Edelſtein erleſen,
Des Palatinus Luſt und Stolz geweſen.

So ſegne, edler Fürſt, aus jenen Höhen,
Wo Dir die Palmen längſt bereitet ſind,
Ach ſegne mit Maria Dorotheeen,

Der treuſten Mutter, Dein geliebtes Kind,
Das bald, dem Manne ſeiner Wahl verbündet,
In Belgien ſein zweites Öſtreich findet!

Dort, wo Marie Thereſia's Segensſpuren
Dem Land, den Herzen rings noch eingeſenkt,
Dort, auf den ſchönen, gottgeſchützten Fluren,
Bei guten Menſchen, die ein König lenkt,
Der als der Weisheit Muſter iſt geprieſen,
Dort weile glücklich wie auf Eden's Wieſen.

Du wandelſt ja an eines Mannes Seiten,
Der mit dem Höchſten, was die Erde gibt,
Dich mit der ſeligſten der Seligkeiten
Beſchenkt: mit einem Herzen, das Dich liebt,
Mit einem Herzen, frei von jedem Fehle,
Und werthvoll gleich dem koſtbarſten Juwele.

Drum freue Dich! Im neuen Vaterlande
Wird ja erſetzt, was Du verläſſeſt hier!
Wie feſt ſind zwiſchen Thron und Volk die Bande!
Iſt Belgien's Kunſtfleiß nicht der Erde Zier?
Und was, der Lieb' zunächſt, das Sein verſchönet,
Die Kunſt ſteht da vor Allem ruhmgekrönet.

Germanen ſind und Niederländer Brüder!
O hohe Frau, ſei Du die Mittlerin,
Daß Hand in Hand und Herz an Herz ſie wieder
Sich geiſtig einigen in treuem Sinn!
Heil! Belgien preist mit Öſtreich um die Wette
Von nun an laut Maria Henriette!

Eine Minneweiſe.

Süß ſingt die Nachtigall, doch nur,
Wenn Jüngling Lenz umarmt die Flur;
Die Roſe athmet Himmelsduft,
Doch nur in linder Liebesluft;
Die Erde iſt ein ew'ger Mai,
Doch nur wenn Liebe iſt dabei.
Die ſchönſte Knospe an dem Strauß
Des Lebens blüht in Liebe aus.

Das Weltall läge kalt und fahl,
Wenn nicht erhellt vom Liebesſtral;
Der Himmel ſtarrte ſternenleer,
Wenn nicht durchwogt vom Liebesmeer;
Des Menſchen Seele wäre Nacht,
Wenn nicht vom Liebestraum durchlacht.
Die ſchönſte Knospe an dem Strauß
Des Lebens blüht in Liebe aus.

Sie iſt des Daſeins Morgenroth,
Das Leben, ohne Liebe, Tod;
Durch Liebe hat ein goldnes Vließ
Der Ärmſte und ſein Paradies;
Der Kuß der Liebe bürgt dafür,
Glückſelig ſei das Herz ſchon hier.
Die ſchönſte Knospe an dem Strauß
Des Lebens blüht in Liebe aus.

Mit der Leiche von Johann Strauß, Vater,

zum Oberdöblinger Kirchhofe wallend.

Der Wonnereigen unſres Vaterlands,
Der Walzer, war zum Kirmeßknecht geſunken.
Er paßte, wie er war, zum Volk, das trunken,
Gleichgültig oder blöde, lief zum Tanz.

Da kamſt Du, Meiſter, gabſt ihm Werth und Glanz,
Zur Grazie ward der Ballnacht ſteifes Prunken;
Die Sitte und die Kunſt, zwei Götterfunken,
Sie warben, auch im Scherz, nun um den Kranz.

Die Poeſie der Tänze trat in's Leben,
Und Dir verbleibt der Ruhm, daß die Veredlung
Der Reigen ward in Deine Hand gegeben.

Der Tanz iſt nicht mehr roher Weltluſt Fädlung,
Er will nicht blos dem Sinnendrange fröhnen:
Du hobſt ihn zum Bereich des wahrhaft Schönen. —

Jetzt lauſcheſt Du beim Sternentanz den Weiſen,
Nach deren Harmonie die Welten kreiſen.

Wiener Faſching.

Die Wiener, traun, ſind zu beneiden:
Das ganze Jahr in Luſtigkeit!
Die Faſchingstage unterſcheiden
Dadurch ſich von der andern Zeit,
Daß, lebt man froh zu jeder Friſt,
Alsdann man doppelt trinkt und ißt.

Vom Mummenſcherz wird Nichts verſpüret,
Die Alten haſſen den Rumor.
Auch iſt ihr Mund zu ſehr geniret,
Wenn eine Larve hängt davor —
Dem Mund jedoch iſt zugedacht
Die Hauptroll' in der Faſchingsnacht.

Dagegen, wie die Jugend flieget
Und ſich im Kreiſe dreht und hebt,
Wie das ſich Arm im Arme wieget
Und wirbelt von Muſik durchbebt,
Als ob mit dem Lokomotiv
Die Tanzwelt um die Wette lief'!

Ein Denker, der ſich einſt verloren
In einen ſolchen Tanzſaal, ſchloß
Mit beiden Händen beide Ohren,
Weil ihn der Lärm zu ſehr verdroß.
So, taub, den Blick auf's Tanzgewühl,
Ward ihm der Weisheit Vorgefühl.

Denn weder Cicero noch Hegel,
Noch Schelling, Kant und Salomo
Verkünden eine weiſre Regel
Als jene: Sterblicher, ſei froh!
Des Lebens ſchwarze Suppe kriegt
Nur Der herunter, der vergnügt.

Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall,

k. k. Hofrath zu Wien.

Mild weht Dein Lied, wie jener Hauch der Wogen,
Aus deren Schaum einst aufstieg Aphrodite:
Denn allen Duft der dichterischen Blüthe
Des Orients hast Du wonnig eingesogen.

Die Rosengärten von Schiras durchflogen
Hat rings Dein Geist und dort den Schatz der Mythe,
Des Lieds und Klangs zum heimischen Gebiete
Entführt als der Vermittlung Regenbogen.

Dein Name hallt am Ganges gleich gepriesen
Wie an der Donau, und Du darfst noch wohnen
In den für uns verlornen Paradiesen.

Doch singst Du uns aus jenen Regionen
So himmlisch-süße Lieder in die Herzen,
Daß wir fast lernen den Verlust verschmerzen.

Vor dem Grabdenkmal der Familie Klein

auf dem Friedhofe zu Brünn.

Allerseelentag 1854.

Wie hat die Kunst dies Grab verschönt,
Sodaß das Auge, schmerzbethränt,
Aus dunklen Erdengründen,
Wo Staub beim Staub genießt der Ruh,
Sich fromm dem Himmel wendet zu,
Wo Trost im Leid zu finden!

So fest ist Jenen, welche dort
Sich wählten ihren letzten Ort,
Der Glaube eingepräget,
Wie rings um's Grab die Eisenzier;
Und diese Blumen sagen mir:
Uns hat die Lieb' gepfleget.

Wenn Ihr hieher denn lenkt den Schritt,
So nehmt die heil'ge Hoffnung mit:
„Es gibt ein Wiedersehen,
Und Jeder, der hienieden litt,
Wird, deckt den Leib auch Urgranit,
Verklärt vor Gott erstehen!"

Eliſabeth Rouſſeau.

Zu ihrem ſechszehnten Geburtstag am 15. Februar 1855.

Der Himmel bewahr' Dir den muntern Sinn,
Womit Du ſchwebteſt durch's Leben hin
In ſechszehn entſchwundenen Maien.
Wie oft Dir der Lenz auch noch wiederkehrt,
Er finde Dich glücklich am häuslichen Heerd,
Er ſeh' Dich mit Frohen Dich freuen.

Kein Garten hat irgend der Roſen ſo viel,
Als ich im herzlichſten Vatergefühl
Mir wünſche für heut zu erlangen.
Dein ſüßes, Dein theures, Dein blühendes Haupt,
Ich ließ' es, von Flora's Töchtern umlaubt,
In roſiger Heiterkeit prangen.

Ach! von Dir geriſſen, vom Winter umeist,
Kann ich ein Blümlein nur im Geiſt
Zum Feſte der Jugend Dir ſpenden.
Es iſt ein Lied des Vaters, und fleht
Zum Vater im Himmel mit ſtillem Gebet,
Dir, Engel, die Engel zu ſenden.

Bernhard Schwindl,

Abt des Ciſtercienſerſtifts zur heiligen Dreifaltigkeit in Wiener-Neuſtadt, k. k. Rath und Lokal-Direktor des dortigen Gymnaſiums.

Der Lyra erſtem Meiſter aus der Zeit,
Die wir als goldene der Römer preiſen,
Horaz, dem Schalk, und ſeinen ſüßen Weiſen
War Deines Fleißes Forſchung lang' geweiht.

Der Alte in dem neuen Ehrenkleid,
Das Du ihm gabſt, er zieht zu ſeinen Kreiſen
Als Kraftmagnet noch an der Herzen Eiſen
Und rührt ſie für der Künſte Mildigkeit.

Jedoch Dein klaſſiſches Verdienſt, — es wird
Noch überſtralt von Deinem Ruhm als Diener
Des Höchſten, ſein Verkünder und ſein Hirt.

Wer noch betrat die Neue Stadt der Wiener
Und Dir begegnete auf ſtillen Wegen,
Nahm mit ſich eines guten Menſchen Segen.

Dr. Joſeph Wilhelm von Eminger,

k. k. Geheimer Rath und Statthalter von Niederöſterreich.

Wien 1855.

Viel hohe Segnungen ſind aus der Hand
Der Gottheit über Öſterreich gekommen,
Bis es der Weltmacht Spitze kühn erklommen.
Sie blieben ſeiner Größe Unterpfand.

Als eine dieſer Segnungen genannt
Wird ſtäts das Glück, daß Öſtreich nie benommen
Ein Kreis von Männern war, die zu dem Frommen
Der Reicheswohlfahrt wirkten vielgewandt;

Die in dem wildbewegten Sturm Piloten,
Die zwiſchen Donnerwolken Dioskuren,
Die nach dem Kampf die Palmenbringer waren.

Daß Du, o Edler, auch nach den Geboten
Des Kaiſers tratſt in ſolcher Männer Spuren,
Hat Niederöſtreich dankbar-froh erfahren!

Franz Graf zu Eltz,

k. k. Geheimer Rath, Feldmarschalllieutnant und Oberst-hofmeister J. K. Hoh. der Durchl. Frau Erzherzogin Hildegard.

[redacted]

Ihm, der sich die Unsterblichkeit gewann
Auf Aspern's Feld; von dem es siegestrunken
Einst scholl: „Germanien ist nicht gesunken,
Es hat noch einen Tag und einen Mann;"

Ihm, der nur wahren Werth zu ehren sann,
Bliebst Du, gleich ihm entfernt von Schein und Prunken,
Durch's ganze Leben Freund, bis ihm gewunken
Die Palme und sein Stundenglas verrann.

Karl's edlen Sprossen war sodann geweihet
Dein Eifer, Deine Treu, und allerwegen
Hast Du vor ihnen Blumenflor verstreuet.

Wie Du gefeiert bist als tapfrer Degen,
So ist Dir auch ein frommer Sinn geworden,
Und würdig schmückt Dein Herz der Christusorden.

Napoleon in Schönbrunn.

1809.

Aus verklungnen Zeiten melden
Homeriden uns erbaulich,
Daß mit Pferden ſich die Helden
Laut beſprachen und vertraulich.

Als Achilleus' Roſſe ſprachen
Zum Gewalt'gen mit Gewieher,
Scholl's aus ſeines Xanthos Rachen:
Deiner harrt der Tod, ein früher [1]).

Wallenſtein, der nur aus Blitzen
Redete, der Feinde Schrecken,
Wär' gefallen ſchon bei Lützen,
Wenn geritten er den Schecken.

---

[1]) Von Schmidt-Phiſeldeck beſitzen wir eine, einem neugriechiſchen Volksliede nachgebildete ſchöne Ballade „Bevres und ſein Pferd", worin der Dichter ebenfalls den Mund der Thiere eröffnet, um die Treue zu ſchildern, mit welchem ein Roß den letzten Willen ſeines ſterbenden Gebieters ausrichtet und dann gleich ihm in's Schattenreich hinabſinkt.

Auch die eiſerne und harte
Geißel Gottes neu'ſten Datums,
Held Napoleon Bonaparte,
Glaubte an die Macht des Fatums.

Zwar nicht forſcht' er in den Weiten
Der Planeten, aber gerne
Schaute er aus Kleinigkeiten
Seine gut- und böſen Sterne. —

Von des Glückes Wirbelwogen
Fortgeſchnellt, war triumphirend
In Schönbrunn er eingezogen,
Neue Plane dort formirend.

Eines Tags ward's ihm ſo eigen,
Daß es ſchier die Bruſt ihm engte.
Raſch zu Pferd ſah man ihn ſteigen,
Das mit ihm in's Freie ſprengte.

Nicht ein einziger Begleiter
Folgte ihm durch Feld und Raine.
Weiter ging's und immer weiter;
Er mit ſeinem Roß alleine.

Nach dem ſcharfen Ritte endlich
Kam er in ein Thal bei Baden,
Das, weil's gar ſo lieb und ländlich,
Tauſende ſchon eingeladen.

Das Helenenthal ſein Name.
Auch Napoleon, den Vertilger,
Freute hier die wunderſame
Ruh des Orts wie andre Pilger.

Langſam ließ ſein Roß er gehen,
Labte ſich am Wogenbecken,
An dem Harzduft aus den Höhen,
Am Gezwitſcher aus den Hecken.

Der beim Donner der Karthaunen
Seinem Ohr bisher that gütlich,
Merkte jetzt mit ſtillem Staunen,
Daß die Welt doch ſchön und friedlich.

Rings die Hütten, rings die Ranken,
Rings die harmlos-ſtillen Leute
Drängten alle Siegsgedanken
Heut in ſeiner Bruſt bei Seite.

Riegekannter Wehmuth Flöre
Trübten ihm der Augen Stralen.
Der Vernichter ganzer Heere
Rief zu wiederholten Malen:

„Ah! Hélène! Hélène! Retraite!
Doux vallon! Repos!“ Und ſachte
Er das Roß zur Seite drehte,
Zum Kalvarienberg, und dachte:

„Werde ich, der Nimmermüde,
Solch ein Thal noch einmal finden,
Wo mein Tagewerk der Friede
Krönt in einſam-ſtillen Gründen?!“

Sonderbar ward ihm zu Sinne,
Als bei dieſer ernſten Frage
Auf der Stell' ſein Pferd hielt inne,
Nickend, als ob Ja es ſage. —

Aufgeſtört aus ſeinen Träumen,
Wandte er das Roß zurücke.
Dieſes flog mit wildem Schäumen,
Daß ihm ſchwindelten die Blicke.

Alle Müh, das Thier zu halten,
War umſonſt; es drang, wie Blitze,
Mit unbändigen Gewalten
Nach Schönbrunn, dem Kaiſerſitze.

An der Schloßbrück' hielt es plötzlich,
Bäumte wüthend ſich zur Höhen;
Bei den Sprüngen, toll, entſetzlich,
Brachte er es nicht zum Stehen.

Doch im Nu ward's lammfromm wieder,
Schritt gemach dann zu dem Schloſſe.
Müde ſtieg der Kaiſer nieder,
Sprach mißtrauiſch zu dem Roſſe:

„Liefſt du doch, als ging's zum Streiten!
Oder ſoll, daß du geſcheuet
Vor dem Thor, vielleicht bedeuten,
Daß mir hier ein Unglück dräuet?"

Sonderbar! Wie wenn's verſtände,
That das Roß bei dieſer Frage,
Bog ſich auf des Kaiſers Hände,
Nickend, als ob Ja es ſage.

Träumriſch ſprach er: „Die Teutonen
Ehrten, wie ich oft geleſen,
In der Wälder Regionen
Pferde als geweihte Weſen."

„Hat auch dieſes Roß mit Klarheit
In der Zukunft Nacht geblicket?
Soll Das werden eine Wahrheit,
Was ſein Haupt mir heut genicket?“ . . . . — —

† †

Bonaparte fand den Frieden
Auf Sankt Helena, dem Eiland,
Und ſein Sohn iſt jung verſchieden
Zu Schönbrunn im Herrn und Heiland....

Joseph Georg Stroßmayer,

Bischof von Diakovar und Syrmien.

(Geschrieben, während der Weihe des hochw. Hrn. Stroßmayer zum Bischofe, in einer Nische der Augustinerkirche zu Wien, am h. Feste Mariä Geburt 1850.)

Noch in der Lebenstage Blüthe
Rief Dir der Herr schon: „Auf, und hüthe
Die Heerde mein als treuer Hirt!
Streit' rastlos mit der Bösen Listen,
Sei, bleib' ein Hort und Stolz der Christen,
Von Welt und Teufel unbeirrt!"

Und heute ward Dir, mit der Würde,
Des Oberhirtenamtes Bürde —
Heil, Edler, im Episkopat!
Traun, seine Helden wirst Du mehren;
Bist Du doch reich an Treu und Ehren,
An Muth und Tugend — bist Kroat!

Sei Deine Stimme, die beredte,
Stark wie des jüngsten Tags Drommete,
Wenn wider Jene kühn sie tönt,
Die jetzt für Schmach und Hölle werben,
Die alles Heilige verderben,
Das sonst die Erde hat verschönt.

Sei ſie den hartbedrängten Guten
Ein Moſes-Gruß, ſie zu ermuthen,
Daß Quellflut noch dem Fels entſpringt;
Daß man mit feſtem Gottvertrauen
In das gelobte Land kann ſchauen,
Wenn auch hinein der Fuß nicht dringt.

Der angebetet und bewundert
Sich von Jahrhundert zu Jahrhundert
In ſeiner Kirche ſtark erweist,
Er laſſe durch Dein ganzes Leben
Als höchſten Tröſter Dich umſchweben,
Der Eins mit ihm, den heil'gen Geiſt.

Von ſeiner Gnade ganz durchdrungen,
Wirſt Du der Welt mit Feuerzungen
Verkündigen das Wort des Herrn,
Und treulich helfen, zu entwirren
Die Menſchheit aus dem Netz der Irren ...
Amen!.. Sei unſres Glaubens Stern!

Leopold Graf Lazansky,

k. k. Statthalter von Mähren.

1854.

Seit Ruh und Ordnung Östreich's Staat verklären
Nach Jahren der Verirrungen auf's Neue;
Seit sich vereinte Kraft, vereinte Treue
Bestreben, allwärtshin das Wohl zu mehren:

Hat Dir des Kaisers Huld vertraut sein Mähren,
Daß Deine Hand dort Segenskeime streue,
Daß sich der Fleiß gerechten Lohns erfreue,
Und dem Verdienste werd' der Kranz der Ehren.

Mit wie viel Muth und Kenntniß, Geist und Liebe
Rangst Du und ringst, den kaiserlichen Willen,
Der nur im Guten wurzelt, zu erfüllen!

Ein Blick nur auf das ämsige Getriebe
Im Kronland zeigt, daß hier durch weise Leitung
Der Kunstfleiß findet seine Weltbedeutung.

Eduard Graf Clam-Gallas,

k. k. Feldmarschalllieutnant und Kommandant des zweiten Kavallerie-Armeekorps.

Wien 1866.

I.

Trommeln, schlagt an! Trompeter, spielet auf!
Vorbeigeritten kommt ein mächt'ger Degen,
Der oft ein Stern Euch war auf düstern Wegen,
Und Euch zum Siege riß im Sturmeslauf.

Du hieltst der Deinen Leben hoch im Kauf,
Als an der Porta Ticinese Stegen
Du kühn den Milanesen standst entgegen:
Sie fühlten Deines Schwerts gewicht'gen Knauf.

Ein frischer Lorbeerkranz ward Dir gewunden,
Als St. Lucia's Boden durch acht Stunden
Das österreich'sche Blut in Strömen trank.

Und als Karl Albert spielte sein Va banque,
War es Graf Clam, der auf Custozza's Höhen
Die Kaiserfahnen ließ als Sieger wehen.

II.

Radetzky, der es immerdar verſtand,
Zu ehren die Erprobten, Braven, Guten,
Hat von den Veroneſer fünf Redouten
Die erſte nach dem Grafen Clam benannt.

Feſt wie ein ſolches Quadern-Bollwerk fand
Dich ja Lucia in der Prüfung Gluten,
Dein Muſter machte Helden aus Rekruten,
Erſtehn ſollt' Öſtreich an des Kirchhofs Rand.

Es iſt erſtanden! Mächtiger als einſt!!
Und großen Antheil haſt Du am Gelingen,
Du, der Du Herz mit Geiſt und Muth vereinſt!

Wenn Dichterlippen Dich auch nicht beſingen, —
Drei Namen doch ſind Deines Ruhmes Chor:
Vicenza, Goito und Mamaor!

Dr. Heinrich Förſter,

Fürſtbiſchof von Breslau und in Öſterreichiſch-Schleſien.

(Mit Bezug auf die von ihm bei der Inthroniſation gehaltene Predigt.)

Das war nicht Menſchen-, das war Gottes-Laut,
Was Deinen Lippen zu der Zeit entfloſſen,
Als Du zuerſt begrüßteſt die Genoſſen
Und ſie belehrt, ermahnt haſt und erbaut.

In Aller Blick hat damals wohl gethaut
Der Rührung Naß, da Früchte ſie genoſſen
Des Geiſtes, wie am Himmelsbaum ſie ſproſſen:
Den Seelenbalſam wider giftig Kraut!

Als Du ergriffſt den Oberhirtenſtab,
Da wieſeſt Du das Volk ſogleich nach Oben:
Denn blos durch Gott beſiegt man Welt und Grab.

Wie uns Dein Sursum corda hat erhoben,
So weile auch Dein Herz, das edle, nur
Im Göttlichhohen auf der Himmelsflur.

Aloys,

ſouveräner Fürſt von und zu Liechtenſtein.

Wien 1853.

Hochherrlich prangt die Eiche Liechtenſtein!
Seit grauen Zeiten ruht in ihrem Schatten
Ein treues Völkchen aus auf Friedensmatten,
Geehrt durch ſeinen Fleiß und ſittenrein.

In dieſes weitgeprieſnen Stamms Verein
Sehn wir die Kraft ſich mit der Milde gatten;
Und die Jahrhunderte, ſie alle hatten
Aus ihm berühmte Größen einzureihn

In die Kultur- und Kunſt- und Staatsgeſchichte;
Der Name Liechtenſtein lebt im Gedichte
Wie in dem Schlachtenbuch der halben Welt. —

Fürſt Aloys ſucht nicht den Ruhm als Held:
Er ſucht ihn auf dem Feld der Kunſt, des Schönen,
Des Landbaus, und im Trocknen ſtiller Thränen.

Friedrich Fürſt zu Liechtenſtein,

k. k. Feldmarſchalllieutnant und Kommandant des ſechsten Armeekorps zu Treviſo.

1852.

I.

Herbei das Muſenroß! Ich will's beſchreiten
Und eines deutſchen Fürſten Preis verkünden
Dem horchenden Geſchlecht nach allen Winden:
Ein Liechtenſtein iſt's, reich an Tapferkeiten!

Bei Montanara, hei! welch Sturmesſchreiten
Entgegen der Rebellen Feuerſchlünden!
Hier galt's, im Sieg den Unterbau zu gründen,
Drauf ſich des Kriegsruhms Tempel ſollte breiten.

Mit gleichem Heldenmuthe drang er vor,
Um durchzubrechen bei Vicenza's Thor,
Wo die Empörten wild wie Löwen ſtritten.

Und vor Cuſtozza's Höhen erſt, inmitten
Der Schreckniſſe der Schlacht, rang er als Held
Der Ahnen würdig auf der Ehre Feld!

II.

Nun ging's gen Volta. Hart, ſehr hart bedroht
War hier das Heer. Da galt es, Stand zu halten,
Sonſt ſiegten die rebelliſchen Gewalten:
Verzweiflungskampf ward erſtes Pflichtgebot.

Doch einen Liechtenſtein ſchreckt nicht der Tod,
Er iſt vertraut mit ſeiner Hand, der kalten.
„Zur Schlacht! Laßt alle Kräfte ſich entfalten!“
Und ſo geſchah's. Geendet war die Noth!!

Raſch drang das Siegsheer bis zur Hauptſtadt durch,
Und Friedrich ward entſandt nach Innsbruck's Burg,
Dem Kaiſer Mailand's Schlüſſel darzubringen. —

Wie Vieles möcht' ich noch vom Fürſten ſingen!
Doch wart' ich, bis da führet neuer Krieg
Der Tapfern Tapferſten zu neuem Sieg.

Karl Edmund Fürſt zu Liechtenſtein,

Flügeladjutant Sr. K. K. Apoſtoliſchen Majeſtät.

Oktober 1849.

Ein Liechtenſtein — o Name, hochgemuthet! —
Hat immerdar für's Vaterland geblutet,
So oft der öſterreich'ſche Doppelaar
Im Kampfe mit dem Feind und Dränger war.

Auch Du, als jüngſt um Aes der Kampf entbrannte
Und Bruder gegen Bruder Blitze ſandte,
Fielſt als ein ächter Liechtenſtein'ſcher Held
Zu Tod getroffen auf dem Ehrenfeld.

Doch wußten Deiner tapfern Reiter Klingen
Dem Feind den Kameraden zu entringen,
Und Gott that Wunder, denn den Deinen gab
In Dir zurück er ihres Alters Stab.

Sei ſtolz, wenn fürder Deine Wunden brennen!
Sie geben's allen Braven zu erkennen,
Hochherzig, tapfer werde immer ſein
Ein Sproß des edlen Stammes Liechtenſtein.

Julius Baron Haynau,

weiland k. k. Feldzeugmeiſter.

I.

Heraus, Soldaten! Präſentirt's Gewehr!
Macht die Honneurs! — Ein Kriegsheld kommt geſchritten,
Der ritterlich geſtritten, viel gelitten,
Und deſſen Name klingt im ganzen Heer.

Bei Nördlingen ward ihm die Wunde ſchwer,
Als er noch kaum das Schlachtenroß geritten.
Deutſch-Wagram ſah ihn in der Bravſten Mitten,
Da traf ſchon wieder ihn der blut'ge Speer.

Mit gleichem Muth, wie dort, focht Haynau vor,
Der Kühnen Kühnſter, im Franzoſenkampfe,
Durch halb Italien, und auf Ungarn's Moor.

Von Thatendurſt getrieben in's Gefecht,
Blieb er beſonnen doch im Pulverdampfe,
Und ſiegte — denn mit ihm war Gott und Recht!

II.

Gerüſtet mit dem blinden Muth der Ratten,
Schwebt er, ein Aar, mit ſcharfgewetzter Kralle.
Er ſcheucht den Feind mit ſeiner Kugeln Knalle,
Wo er ihn trifft, aus Feld und Kaſematten.

Frech pfiffen ihm die Brescianer Ratten,
Da jagte er ſie blutig in die Falle.
Sein Heldenwerk am Temeswarer Walle
Schrieb Klio ein in ihre eh'rnen Platten.

Wie Cäſar kam er ſtäts und ſah und ſiegte;
Schlau mied er allwärts der Verräther Gruben;
Entſchluß und That, ihm ſind ſie Zwillingsbrüder.

Der Aufruhr haßt ihn, weil er ihn bekriegte,
Am Schnurrbart zerrten einſt ihm brit'ſche Buben,
Doch deutſche Treue ehret ihn durch Lieder.

Oeſterreichiſches Soldaten-Trinklied.

Beim Heurigen,
Dem feurigen,
Da wächst des Kriegers Muth,
Und wenn der Mann zu trinken hat,
So geht's dem Manne gut.

Dem Labetrank
Ein Habedank
Aus jedes Kriegers Mund!
Wir raufen ſelbſt den Teufel matt,
Solang' uns lacht der Spund.

Je roſiger
Und koſiger
Feinsliebchen mit uns ſcherzt,
Je froher ſchlägt ſich der Soldat,
Denn Liebe macht beherzt.

Bald siegen wir,
Bald liegen wir
Vielleicht im blut'gen Gras;
Wer heut noch grade Glieder hat,
Der nehm' zur Hand das Glas.

Und schenke ein,
Und denke fein:
Dem Muth gehört die Welt!
Wie auch sich dreht des Schicksals Blatt,
Man lebt und stirbt als Held!

Zur hohen Vermählungsfeier

Seiner Kaiserlichen Hoheit des Durchlauchtigsten Herrn
Erzherzogs

Rainer

mit Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Durchlauchtigsten
Frau Erzherzogin

Maria Karolina

am 21. Februar 1853.

Ein Wonnefest, der Götter Augenweide!
Ihr sehet des Lombardengartens Sprossen,
Die Ceder, herrlich dort emporgeschossen,
Der Rose neigen sich im Frühlingskleide.

Die Hohe Braut, bereit zum ew'gen Eide,
Vom zarten Roth der Jugend übergossen,
Vom Reiz der Huld und Sittigkeit umflossen,
Wie strahlt sie in der Anmuth Selbstgeschmeide!

O schönster Tag! Die stille Hochzeitlaube
Verpaart den Heldenjüngling aus dem Süden
Dem frommen Kind von Aspern's großem Sohne.

Es ist der Bund des Adlers mit der Taube,
Ein neues Unterpfand für jenen Frieden,
Der ewig leuchten mög' bei Habsburg's Krone.

Aus der Schlacht von Aspern.

1809.

Und alſo meldet der Evangeliſt [1]). —
Ein Schriftgelehrter übte ſeine Liſt
An Jeſus nun, und ſagte: „Meiſter, ſprich,
Was hab' ich zu verrichten denn, daß ich
Das ew'ge Leben erbe?“ Und mit Ruh
Antwortete der Herr: „Was lieſeſt du,
Und wie ſteht es in dem Geſetz geſchrieben?“
Drauf er: „Gott, deinen Herren, ſollſt du lieben
Aus ganzer Seele, mit der Kraft, der höchſten;
Und wie dich ſelber liebe deinen Nächſten.“
Und Jeſus: „Rechte Antwort gabſt du eben;
Thu wie du ſprachſt, ſo wirſt du ewig leben.“
Der Andre aber wollte weitre Kunde.
„Wer iſt mein Nächſter denn?“ ſcholl's ihm vom Munde.
Und Jeſus gab ihm eine Antwort ſo:
„Es war ein Mann, der ging gen Jericho
Ab von Jeruſalem, und da fiel er
In Mörderhand. Sie plünderten ihn leer,
Und ſchlugen ihn, und eileten dann fort,

[1]) Lukas, Kap. 10.

Und ließen ihn halbtodt an jenem Ort.
Und es begab ſich nun von ungefähr,
Daß ſelb'gen Wegs ein Prieſter kam daher.
Da er ihn ſah, lenkt' er vorbei den Schritt.
In gleichem Maße that auch ein Levit,
Der, als er kaum der Stätte war genaht,
Und ſah den Blutenden, ging ſeinen Pfad.
Ein Samariter aber reiſete, und kam
Dahin; und als er wahr des Armen nahm,
Da jammerte ihn ſein, er trat hinzu,
Verband die Wunden alle ihm im Nu,
Und goß drein Öl und Wein, auf's Thier ihn hebend
Und nach der Herberg' ſich mit ihm begebend.
Hier pflag er ſein; und als am andern Tag
Er weiter mußte, zu dem Wirth er ſprach:
„„Hier ſind zwei Groſchen, pflege ſein, und ſo
Du Etwas mehr wirſt darthun, will ich froh
Es dir erſtatten, wenn ich wiederkehre.““
Wer dünkt dich, der von dieſen Dreien wäre
Der Nächſte Ihm geweſen, der da war
Gefallen in die Hand der Mörderſchaar?“
Er ſprach: „Der an ihm that Barmherzigkeit.“
Und Jeſus: „Geh', und thu ſo jederzeit.“ . . . . .

* * *

Bei, um, in Aspern tobte wild die Schlacht,
Die Leichen lagen haushoch aufgedacht,
Die Wohnungen nur Trümmer noch und Schutt;
Ein Held war heute jeglicher Rekrut.
War auch das Dorf vernichtet und verkohlt,
Die Öſterreicher drangen wiederhohlt
Doch immer vor wie Gottes Rachebliz,

Die Stellung zu behalten im Beſitz.
Ein Offizier erhielt die Ordre, friſch
Mit ſeiner Schaar zu dringen durch's Gebüſch
Und auf das Dorf zu rücken. In dem Wald
Gebot er plötzlich ſeinen Kriegern Halt,
Denn unerwartet fand er plötzlich hier
Verwundete Franzoſen im Revier,
Wo's augenblicklich ſicher war. Und er:
„Verwundert frag' ich Euch, wo kommt Ihr her?"
Und Einer ſprach: „Es trugen in dies Holz
Die Euren uns. Mit achtungsvollem Stolz
Sprech' ich hinfort, bis daß der Tod mir naht,
Den Namen: Öſterreichiſcher Soldat.
Denn als verwundet wir am Boden lagen,
Da haben aus den Flammen uns getragen
Die nämlichen Soldaten, die wir eben
Mit Kugeln wollten ſchaffen aus dem Leben.
Der öſterreich'ſche Krieger iſt nicht blos
Durch Muth, iſt auch durch Nächſtenliebe groß."

* * *

O treues, biedres, öſterreich'ſches Blut,
Ja, du verſtehſt dich auf die Bibel gut!
Nach deinen Handlungen iſt keine Fabel
Die alte, ſchöne, heilige Parabel.

Adalbert von Partacovits,

Erzbiſchof von Erlau.

1855.

Mit Dir, o Kirchenfürſt, auf jeder Bahn,
Die Du betrittſt zu frommer Chriſten Wohle,
Sei Adalbert, den als die Aureole
Des Marterthums noch heut verherrlicht Grau!

Mit Dir ſei Stephan, der geſalbte Schwan,
Dem Gloria erſchallt von Pol zu Pole.
Er ſegne Dich in Deiner Metropole!
Er wolle Dir als Ungarn's Schutzgeiſt nahn!

Er weiß: Im Buch des Himmels iſt verzeichnet,
Wie Du die Welt und ihre Schmach verläugnet,
Und nur dem Ew'gen dienſt, dem Recht, der Wahrheit.

O Edler, wieg' Dein Haupt voll Sternenklarheit
In jenem Blau, drein Erlau's Dom ſich ſchwingt,
Den Pyrker's Genius uns hat verjüngt!

Edmund Graf Zichy,

k. k. Kämmerer.

1849.

Als rings der Aufruhr tobte,
Warst Du der Treuerprobte;
Rein wie Dein Herz Dein Schild!
Dein Schwert war nicht geschliffen,
Um Advokatenkniffen
Zu dienen auf dem Schlachtgefild.

Du hieltest mit den Deinen
Am Reich, dem heilig-einen,
Und riefst nicht: Lusimus!
Als Reichsvasall dem König
Verbliebst Du unterthänig:
Dein Eidschwur ward kein Judaskuß.

Viel hast Du drob gelitten.
Soldaten — nein, Banditen,
Mit teufelgleicher Gier
Ergriffen sie und ließen
Am Holz der Schmach verbüßen
Den schuldlos-besten Bruder Dir.

Die ihm ſein Gold geſtohlen,
Sie ſammelten noch Kohlen
Des Mordes auf ihr Haupt. —
Märtrer der Magyaren,
Eugen, nun in den Schaaren
Der Heil'gen prangſt Du kranzumlaubt.

Als ſchon ſein Leib vermodert,
Hat Edmund noch gefodert
Die Mörder vor's Gericht,
Vor jenes, wo die Stimme
Des Volks in ſtillem Grimme
Ein dreifach Weh dem Kain ſpricht.

Laß Gott die Mörder ſuchen!
Nicht wolle ihnen fluchen,
Der Frevel iſt gerächt.
Sankt Iſtvan aber möge
Auf jedem Deiner Wege
Behüten Dich und Dein Geſchlecht!

P. Bernardin Haas,

Guardian des Franziskanerkloſters zu Wien.

1851.

Dem frommen Orden, der den Meeresſtern
Andächtig ehrt durch Bitten und Geſänge;
Der von des Lebens ſündigem Gedränge
Sich hält in dem Aſyl der Zelle fern;

Der, gleich dem großen Vorbild vom Alvern,
Die Chriſtenlehre übt in Sittenſtrenge;
Der mitleidvoll herabſieht auf's Gepränge
Der Welt und lechzet nach des Heiles Kern;

Dem Orden, der das heil'ge Grab bewachet,
In aller Welt den Glaubensmuth entfachet,
Und ſo viel große Männer rief in's Leben:

Ihm haſt Du Dich als Bruder treu ergeben,
Und ehreſt ihn durch Herz und Geiſt und Thuen. —
Gott laſſ' Dich glücklich hier, dort ſelig ruhen!

Ignaz Graf Attems,

Großkreuz des öſterr. kaiſerlichen Ordens der eiſernen Krone, k. k. Kämmerer und Geheimer Rath zu Grätz.

Dir laſſe Gott des Ruhmes Edelweiß
Noch lange auf dem hehren Haupte glänzen!
Dich mögen Himmelsgenien bekränzen
Schon hier um Dein Verdienſt, o edler Greis!

Durch Hochſinn ward Dir früh der Tugend Preis,
Dein Geiſt ſchwang kühn ſich ob der Erde Gränzen;
Als weilteſt Du noch in des Daſeins Lenzen,
Iſt jung Dein Herz noch heut und thatenheiß.

Nicht ſo viel Blumen ſprießen auf den Beeten,
Nicht ſo viel Glocken grüßen von den Thürmen,
Nicht ſo viel Kerzen flammen vor Altären:

Als fromme Lippen flehn und immer flehten,
Die ew'ge Liebe wolle Dich umſchirmen,
Und ſpät an des Belohners Thron verklären!

Erzherzog Ludwig von Oeſterreich.

1852.

Dein Kriegerleben fiel in jene Tage,
Wo Öſtreich's Heer das Feſtland aus den Ketten
Des blut'gen Korſen kämpfte zu erretten:
Du trafeſt ihn mit manchem derben Schlage.

Als er verſank im Inſel-Sarkophage,
Und Franz ſein Volk auf weichen Flaum zu betten
Und das Empörungsmeer verſtand zu glätten,
Hob Deines Worts Gewicht die Friedenswage.

Seit Ferdinand mit Habsburg's Scepter prangte,
War es Dein Mitbemühn, zu einem Flore
Das Reich zu heben, drin es nie geſtanden.

Des Aufruhrs Hand, die nach dem Hehrſten langte,
Hat manches Werk ſeitdem gemacht zu Schanden:
Zuletzt warf Schwarzgelb doch die Trikolore.

Eine Null.

Aus dem Leben des Kaiſers Franz I.

Was Kaiſer Konrad der Dritte ſo ſchön
Vor Weinsberg geſprochen: „Ein Kaiſerwort
Soll man nicht deuteln noch verdrehn,“
Hat Franz der Erſte, als Öſterreich's Hort,
Selbſt dann gar ſinnig und zart bewährt,
Als man, daß er ſich geirrt, ihn belehrt.

Da war ein alter Kriegesheld,
Dem ward, dieweil er geſetzt war zur Ruh,
Mitunter zu klein das kleine Geld;
Er hatte Sorgen, und Kinder dazu.
„Wie komm' ich aus den Nöthen? Ich denk':
Ich bitte vom Kaiſer ein Gnadengeſchenk.“

Er faßte ſich Muth, und ſchrieb die Supplik,
Worin er ſubmiß und beſcheidentlich bat,
Franz woll' ihn entreißen dem Mißgeſchick
Durch die bewußte rettende That.
Franz ſchrieb eine Fünf und ſchrieb drei Null:
„Die zahlt dem Mann aus meiner Chatoull'.“

Die Herren der Kasse sind klug und gescheidt!
Auch Jener, an welchen die Bittschrift kam
Mitsammt dem kaiserlichen Bescheid,
Fand, daß der Inhalt der Bitte so zahm,
Dafür das Gewährte doch gar so hoch.
Er schüttelte lange den Kopf und erwog.

Er mochte beinah es errathen, es sei
In dieser Sache ein Irrthum geschehn.
Drum ließ er den Kaiser die Bittschrift auf's Neu
Sammt Allerhöchstdessen Entschließung sehn.
Und lächelnd verzog der Kaiser den Mund,
Und gab dem Beamten, dem horchenden, kund:

„Ja, ja, dabei ist freilich mir
Ein Nullerl zu viel aus der Feder gestürzt.
Doch, weil es einmal geschrieben steht hier,
So bleibe die Summe auch unverkürzt.
Fünfhundert Gulden zahlt dem Mann,
Das Übrige legt für die Kinder an." —

Ja, Habsburg blieb treu in Schrift und Wort
In ältester wie in neuester Zeit,
Und Friedrich's des Schönen Vorbild lebt fort
Im Kaiserhaus in Ewigkeit.
Auch jener Zug im Leben von Franz
Ist eine Blume zum Traußnizer Kranz.

Dominik Lebschy,

k. k. Rath und Abt des Prämonstratenserstiftes und Klosters Schlägel in Oberösterreich.

1655.

Wir träumen Alle hier auf hartem Pfühl;
Als grause Öde starrt um uns das Leben:
Doch sieh, die Engel Gottes niederschweben,
Und spenden uns des Himmels Vorgefühl.

Durch einen solchen Traum im Walde kühl
Ließ Gott das Kloster Schlägel sich erheben:
In seinem Schutz war bald die Wüste eben,
Es ward der Wissenschaft, der Kunst Asyl.

Es blieb ein hehrer Musterstaat im Kleinen,
Das Nützliche dem Schönen zu vereinen,
Für Feldflor, Volksheil, Geist und Leib zu wirken.

In diesen gottgesegneten Bezirken
Stralst Du, o Mann des Herrn, im Lichte Jener,
Die vor Dir schon erkor der Nazarener.

Philipp Freiherr von Krauſz,

k. k. Reichsrath, früher k. k. Finanzminiſter.

Juli 1849.

Seit öſterreich'ſcher Muth den Korſen ſchlug,
Beſtand das Reich nicht ſolche Mißgeſchicke,
Wie ſie verhängt uns ſind im Augenblicke.
Der Länder Freiheit ward der Länder Fluch.

Mann mit dem ſonnenhellen Geiſtesflug,
Was Du, als hinter uns ſchon ſchwand die Brücke,
Gewirkt haſt zu des Throns und Volkes Glücke,
Prangt ſtralend in der Klio goldnem Buch.

Der Wen'gen Einer, welche nie gewankt,
Wardſt Du im Sturm und Drang die Rettungsſäule,
An der die Nation ſich aufgerankt.

Beim Urtheil über Dich iſt zweifelhaft
Nur Eins: ob man Dir höhern Preis ertheile
Um Deine Liebe oder Deine Kraft.

Im Korrektionshause zu Linz.

August 1812.

Wenn du läßst die Blicke haften
Auf dem Bild vom Kaiser Franz,
Siehst du: Wilde Leidenschaften
Fehlen diesem Antlitz ganz.
Doch es zeigt den ernsten Willen,
Das erkannte Gute treu,
Fest und eifrig zu erfüllen,
Ohne Menschenfurcht und Scheu.

Mannesmuth in Mißgeschicken,
Ein Gewissen rein und frei,
Hang zum Wohlthun und Beglücken
Spricht aus diesem Konterfei;
Heitrer Anmuth milde Zierde,
Eines Vaters sanft Gemüth,
Und des Imperators Würde,
Der für Völkerwohlfahrt glüht.

Doch vor Allem iſt zu leſen
Aus den Zügen lieb und zart:
Seelengüte iſt's geweſen,
Die ſich hier dem Ernſt verpaart.
Ja, ſo weit ging dieſe Güte,
Daß in dem Gefallnen noch
Schonungsvoll ſie hielt die Blüthe
Frühern Menſchenadels hoch. —

O! wie hat er das bewähret,
Als er einſt in Linz geweilt
Und in's Haus dort eingekehret,
Welches Jene, die ereilt
Hat der Themis Arm, verſchließet,
Wo ſo Mancher, der vergaß
Des gerechten Gotts, verbüßet
Der verhängten Strafe Maß.

Als der Sträflinge Gewande,
Die ſie trugen, eh der Lauf
Ihres Seins verfiel der Schande,
Man ihm zeigte, fiel ihm auf
Ein gar ſtattlicher und feiner
Frauenanzug, deſſen Werth
Sagte: Die war nicht gemeiner
Herkunft, der er hat gehört.

Franz verlangte nun zu ſchauen
Dieſe Sünderin. Doch kaum
Am Gemache, wo die Frauen
Büßen im verſchloßnen Raum,
Sah man trüb das Haupt ihn ſenken,
Und er ſprach: „Nein, zeigt ſie mir

Lieber nicht; es müßt' ſie kränken,
Merkte ſie, ich ſäh' nach ihr."

Ach! nur eine Engelſeele
Kann das ſein, die da hegt Scheu,
Dem, der büßt für ſeine Fehle,
Nur durch einen Blick auf's Neu
Weh zu thuen im Gefühle.
Heil dem Volke, Heil dem Staat,
Deſſen Fürſt ſogar ſo viele
Rückſicht für Verbrecher hat!

Franz Freiherr von Prohaska,

k. k. General der Kavallerie, bis zum März 1848
Sektionschef des k. k. Staatsrathes.

Februar 1852.

In diesem seltnen Geiste, dessen Schalten
Die Kriegsgeschichte ehrt auf goldnen Blättern,
Verpaarte sich der Muth von Heldengöttern
Eng mit des Staatsmanns prüfendem Verhalten.

Ein Aar wußt' er die Schwingen zu entfalten,
Wenn Östreich focht in dumpfen Schlachtenwettern.
Ihn hob nicht Gunst, er mußte mühsam klettern,
Bis er erstieg die höchsten Kriegsgewalten.

Der Jugend seines Regiments, des kühnen,
Als Sporn und Stern sollt' ihr sein Vorbild dienen
Auf jedem Feld, wo Ruhmeslorbeern grünen.

Zum Veteranenalter auserlesen,
Lohnt ihn, im Kreuzschmuck von Marie-Theresen,
Der Rückblick, daß sein Leben schön gewesen.

Biſchof Georg Prünſter,

Generalvikar zu Feldkirch.

1855.

O Vorarlberg, des Himmels Widerſchein,
Durchfriſcht vom Seeduft und vom Hauch der Matten,
Du ſchönes Land, wo Fleiß und Kunſt ſich gatten,
Smaragd in Habsburg's Kronreif edelfein:

Wie lieb' ich dich, will Liebe ſtäts dir weihn!
Denn ſchlicht und recht, in trauter Bäume Schatten,
Weilt dort ein Volk, nicht kundig vieler glatten
Und kluger Worte, aber treu und rein!

Als Pilger ſchritt ich einſt durch deine Gauen,
Ich grüßt', mich grüßten Männer rings und Frauen;
Doch näher ſtand mir Keiner unter Allen!

Käm' ich jetzt wiederum nach Feldkirch's Münſter,
Dann würd' gewiß mein Flehn für Einen ſchallen:
Schütz', Herr, den edlen, frommen Biſchof Prünſter!

Georg Graf Thurn von Valle Sassina,

k. k. Feldzeugmeister.

Wien 1851.

Er war, des weltberühmten Stamms ein Zweig,
Noch jung schon groß durch ritterliche Thaten.
Wie er mit einer Handvoll von Soldaten
Pesaro nahm . . . bei Mars — ein Heldenstreich!

Des Carascosa Meutrer wurden bleich,
Wenn die von ihm geführten Reiter nahten. —
Novara, denkst du an des Thurn Granaten?
Aus deinem Brand erstand Neu-Österreich!

Das Kreuz des Ordens, dessen lichter Stral
Des Kriegers höchstes, heil'ges Ideal,
Ist ihm schon in der Tage Mai geworden.

Verdient hat er's sich doppelt an den Borden
Des Gardasees und durch sein rastlos Mühen,
Bis die Lagunenstadt lag auf den Knieen.

Karl Graf Bombelles,

k. k. Geheimer Rath und Oberſthofmeiſter Seiner Majeſtät des Kaiſers Ferdinand I.

In Lieb' und Treu dem Kaiſerhaus ergeben,
Haſt Du, ſo an der Parma ſanften Wellen,
Wie, wo der Moldau wildre Fluten ſchnellen,
Dem Dienſt der Pietät geweiht Dein Leben.

Wie freut es Dich, kannſt Du in Wein der Reben
Des Weinens Palmbaum wandeln, kannſt Du hellen
Mit Hoffnungsroth des Unglücks düſtre Zellen,
Kannſt Du ein Haupt, das zagend ſinkt, erheben!

Dein ſchönes Daſein werde zum Gedichte
In der erhabnen Burg, die durch Geſchichte,
Durch Kunſt und Sage prangt im Ehrenkranze.

Und alle jene Heil'gen die inmitten
Dem Weichbild Prag's geſtritten und gelitten,
Sie mögen ſchützen Dich im Himmelsglanze!

Johann Vesque von Püttlingen,

(J. Hoven),

k. k. Hof- und Miniſterialrath zu Wien.

Muſik, du Himmelstochter, laß dich grüßen!
Du hauchſt in's Herz des Paradieſes Ahnen,
Biſt an die Geiſterwelt ein ernſtes Mahnen,
Und läßſt im öden Leben Blumen ſprießen.

Den Strom der Hochgefühle machſt du fließen,
Verſüßeſt Kriegertod auf blut'gen Fahnen,
Führſt durch der Wüſte Sand die Karawanen,
Verſchönſt den Glauben und verklärſt das Büßen.

Wir adeln uns das Heilige und Schöne,
Das Liebe und Erhabne hier durch Töne,
Und hoffen dort ein Land der Harmonieen. —

Auch Du haſt in dem Reich der Melodieen
Dein Erdenglück geſucht, es aufgefunden,
Und Dir den Kranz der Meiſterſchaft gewunden.

Karl Freiherr von Krauß,

k. k. Juſtizminiſter.

Am 23. Januar 1851 [1]

Heil dem Triumph der Beſten! — Welch Entzücken,
Wenn Solche, deren Herz des Edeln Wiege,
Und deren Thun erſtrebt der Wahrheit Siege,
Auf Höhen ſtehn, die aus ſich ſelbſt ſie ſchmücken!

Du rangſt, wie Herakles, um zu erdrücken,
Wo Du ſie fandſt, die Schlangenbrut der Lüge,
Von Feſſeln zu befrein des Geiſtes Flüge,
Den wilden Zeitenſtrom zu überbrücken.

Heut wurde Dir bei Ihr die höchſte Würde,
Die blinden Augs das Schwert hält und die Wage,
Daß jenes als ein Schreck der Böſen rage,

Und dieſe, zu der Menſchheit Schutz und Zierde,
Den Guten ſtäts ihr gutes Recht gewähre . . .
Mit Gott an's Werk denn, Mann der Kraft und Ehre!

[1] Dem Tage ſeiner Ernennung zum k. k. Juſtizminiſter.

Der Doppeladler.

Zur Charakteriſtik des Kaiſers Franz I.

Wohl mochte Franz es gern, daß ihm
Von ſeiner Völker Zungen
Erklangen, wenn auch ungeſtüm,
Der Liebe Äußerungen;
Er ſah ſich gern durch's Wort geehrt,
Sofern es treu und bieder;
Er fühlte ſeinen innern Werth:
Doch Lob war ihm zuwider.

Jedwede Schmeichelei, die ſich
In ſeine Näh getraute,
Gab ſeinem Herzen einen Stich,
Fand Rüge, eine laute.
So traf in Franz ein Kalligraph
Auch einen ſcharfen Tadler,
Der zu ihm trug, verfaßt gar brav,
Einſt einen Doppeladler.

Der Vogel war gebildet aus
Schriftzügen fein und dünne,
Jedwede Feder, zart und kraus,
Groß wie ein Fuß der Spinne.
Und dennoch wußte nett und klug
Der Künstler anzubringen
Gar einen ausgesuchten Spruch
Auf jeder dieser Schwingen.

Der Kaiser groß Behagen fand
An solchem seltnen Werke,
Und sprach: „Du hast's mit kluger Hand
So angebracht, ich merke,
Daß Niemand weiß: Die Worte hier,
Sind's gute oder böse?
Die Schrift ist für mein Auge schier
Zu winzig-scharf — drum lese!"

Der Künstler trug nun laut ihm vor
Die einzelnen Sentenzen.
Doch, da umzog ein ernster Flor
Des Kaisers Augenglänzen:
Denn von dem Anfang bis zum End'
War, zuckersüß kandiret,
Hier Kompliment auf Kompliment
Für Franz kalligraphiret.

Und ungeduldig unterbrach
Er ihn: „Ich kann entbehren
Das Weitre, denn ich halt's für Schmach,
Noch weiter zuzuhören.
Hier ein Geschenk. Als Künstler thront
Ihr Nam' bei mir in Ehren.

Ich hätte beſſer Sie belohnt,
Wenn Sie kein Schmeichler wären."

„Ein Adler fliegt ſo hoch, daß er,
Vom Wolkenmeer umwallet,
Für's glatte Wort hat kein Gehör,
Das von der Erd' ihm ſchallet.
Der Doppeladler Öſtreich's wiegt
Sich ſtolz im Sonnenrothe,
Und ihm, dem Vogel Jovis, liegt
Nichts an der Katze Pfote."

Karl Graf von Inzaghi,

k. k. Geheimer Rath und Kämmerer zu Grätz, vormals k. k. Oberſter Kanzler (Präſident der k. k. vereinigten Hofkanzlei und der k. k. Studien-Hofkommiſſion) zu Wien.

1834.

Heil Dir, hochedler Graf, Minerva's Sohn!
Heil Dir, um Alles, was für Kunſt und Wiſſen,
Für Volkswohl, Bildung, Sitte, ernſtbefliſſen
Du wirkteſt, ſtäts beſchützt, geliebt am Thron!

Die Achtung aller Treuen iſt Dein Lohn!
Das Selbſtbewußtſein ward Dein Ruhekiſſen!
Dir nahte nie mit ſeinen falſchen Biſſen
Des Neides und der Mißgunſt Skorpion.

Dein Seelenwerth und Deine Herzensreine,
Dein Ringen für das Wahre, Ewig-Eine,
Erhoben Dich zum Liebling Auſtria's.

In Deinem für das Gute warmen Buſen
Geſellte immer ſich dem Chor der Muſen
Die chriſtliche ſanftfromme Charitas.

Ignaz Teimer,

k. k. Feldmarschalllieutnant.

[illegible].

Ein Biedermann von ächtem Schrot und Korn,
Voll Ritter-Edelmuths, Soldat aus Neigung,
Und stäts bereit, für seine Überzeugung
Treu zu verströmen seines Lebens Born.

Ganz Liebe, frei von niederm Haß und Zorn,
Wägt Menschenwerth er nicht nach Fall und Steigung,
Und bei des fremden Unglücks Niederbeugung
Zieht aus der Wund' er gern den Schmerzensdorn.

Der Kriegerbildung gilt sein rastlos Streben:
Er sucht dem Heldenmuth die freie Haltung,
Der Thatkraft das Bewußtsein beizugeben.

Einst wird in der Geschichte der Entfaltung
Der Pracht und Macht von Östreich's Siegerheere
Dem Banner Teimer die verdiente Ehre.

Franz Graf Partig,

k. k. Geheimer Rath und Kämmerer.

Wird auch vom wildſten Sturm der Fels umrollt,
Wird auch vom Saum der Wolken er umnachtet, —
Der Fels, im Innern Kraft und Kern, verachtet
Den Lärm und Graus, der tückiſch ihn umgrollt!

Mann, ſtäts der Wahrheit und dem Rechte hold,
Deß lautres Herz als heilig hat betrachtet,
Sobald die Zeit im Siechthum matt geſchmachtet,
Standhaftigkeit und Treue, euer Gold;

Mann opferfrohen Sinns, der nie gezittert,
Du warſt und bleibſt der Fels, der unerſchüttert
Hinausblickt in den Sturm und Wolkenriß!

Und ruhig überſchauteſt Du die Fluten,
Als Gottes Zorn die Böſen traf und Guten,
Und deuteteſt des Aufruhrs Geneſis.

Das erſte Chriſtgeſchenk.

Dem hochwürdigſten Herrn Biſchofe von Vesprim, Johannes von Manolder, dem kindlichfrommen Verehrer der allerſeligſten Jungfrau, in Liebe geweiht.

Als das erſte Jahr verronnen,
Seit der Heiland uns geboren,
Saß die himmliſchſüße, holde
Jungfrau-Mutter mit dem Sohne
In der Hütte demuthvoll.
Draußen rauher Stürme Toſen,
In dem Stübchen Friede Gottes.
Als der Abend angebrochen,
Öffnete des Hauſes Thor
Sich von ſelber, und gar froh
Sah Maria, daß vom Throne
Des Allmächtigen zwei Boten
In der Stralenglorie Lohe
Sich ihr nahten mit den Worten:

„Heute naht die Stund', die hohe,
Wo vor einem Jahr geboren
Du den Heiland, daß er ordne

Dieſe Welt und ihre Noth.
Eine ewig-heil'ge fromme
Sitte bleib' es fort und fort,
Dieſer Stunde, o! der großen,
Die der Hölle Macht gebrochen,
Zu gedenken durch ein Opfer,
Ein Geſchenk, das ſich als Roſe
Wind' zum Kranze Deines Sohns.
Was die Lieb' der Liebe bot,
Sei ein ſinniges Symbol,
Daß da Gott iſt Menſch geworden,
Zu erlöſen alle Zonen.
Dies Erlöſungswerk, bevor
Es vollbracht, wird Schmach und Hohn,
Phariſäiſche Verfolgung,
Und der Schriftgelehrten Spott,
Ach! wohl gar den herbſten Tod
Deinem armen Kind, das dort
Kindlich ſpielt, bereiten: doch,
Bleibt er auch mit trübem Loos,
Mit dem Schwerſten nicht verſchont,
Enden wird er heilig-groß,
Und im Tod und nach dem Tod
Sich bewähren als ein Gott.
Dies Geſchenk, das wir dem Sohn
Aus dem ew'gen Morgenroth
Bringen, ſagt, daß Ehr' und Gold
Ihm dereinſt nicht werden lohnen,
Sondern Haß und Martertod."

Und die Engel, andachtvoll
Hingeneiget zu dem Boden,
Reichen nun ein Kreuz von Holz
Als Geſchenk dem Sohne Gottes.

Anfangs trübte eine Wolke
Schmerzes die verklärte Sonne
Von Maria's Blick; jedoch
Schnell war sie, der Demuth Tochter,
Frommbereit, des Himmels Vorschrift
Sich zu fügen, und nach Oben
Hauchte sie mit sanftem Ton:

„Herr, auf dessen Machtgebot
Gott ward Fleisch in meinem Schooße,
Stärke mich, daß ich sei glorreich
In der Prüfung, wie und wo
Mir sie wird durch deinen Sohn!“

Peter Freiherr Pirquet von Cesennatico,

k. k. Feldmarschalllieutnant.

Für alles Kämpfen, Dulden und Entbehren,
Darin Du Dich beherzt herumgeschlagen
Vom Jugendlenz bis zu des Alters Tagen,
Im Friedenshain wie auf dem Feld der Ehren,

Mög' Dir des Himmels Gnade nun gewähren
Den Segen jener Ruh, durch die getragen
Du hier schon schwebst wie auf dem Wolkenwagen
Hoch überm Druck und Schmerz des Thals der Zähren.

Der Degen, den Du muth- und ruhmvoll führtest,
In dessen Glanz Du Östreich's Heere ziertest,
Er ruht, umwunden von der Palme Blättern:

Doch pranget in des Reiches Kriegsgeschichte,
Wie treu Du stäts ihn schwangst, mit goldnen Lettern,
Und meine Muse ehrt es im Gedichte.

Vesperklang vom Kahlenberg.

Es dämmert. Nacht umwallt das ferne Wien,
Die Stadt der Freuden. Hier, bei der Ruin'
Der Büßerkirche, will ich mich verspäten.
Aus Dorf und Vorstadt hin und wieder zuckt
Ein Licht und hellt den Donau-Viadukt;
Weihrauch entsteigt dem Strom, die Dome beten.

O feierliche Ruhe! Traum im Traum!
Ich kost' den süßen auf des Grases Flaum
Und auf den lockern Polstern dieses Mooses.
Die Berge ziehn den Vorhang um mich her,
Und welchen Himmel wölbt der Sterne Meer
Hier um mein Bett.... o Glück des Dichterloses!

Ja, glücklich bin ich, glücklich wie noch nie!
Ich adle das Geschick zur Poesie,
Das Dornenblut wird mir zum Liederkeime.
Was ihm entsprießt, es ist mein stilles Heil,
Ein Rosenkranz, den um das Henkerbeil
Des Lebens ich durch Träume wind' und Reime.

Und diesen Traum, den dichtrischen, laßt froh
Mich jetzt genießen, an der Stätte, wo
Ich gern und oft mich heil'gem Sinnen weihte.
Seraph der Liebeseligen, o steig'
Zu mir herab aus deinem Himmelreich,
Und halte Geisterwacht an meiner Seite!

Dr. Johann Caspar Ritter von Seiller,

erſter Bürgermeiſter von Wien.

Wien 1833.

Der Ehr', der Treu, dem Ritterſinn zum Lohn,
Stehſt Du, o Edelſter aus dem Vereine
Der Edeln, auf der Höhe der Gemeine,
Ihr erſter, freier, ſelbſtgewählter Sohn!

Laut würdigte Dein Hochverdienſt der Thron,
Wenn Du auch nie Dich drängteſt nach dem Scheine
Und Stral der Macht. Du wollteſt nur das Eine:
In Einklang Kaiſerkron' und Bürgerkron'!

Vater der Reichsſtadt, führe muthig durch,
Was Du zum Heil von Fürſt und Volk begonnen:
Bleib' der „in Treue Feſten" Wall und Burg!

Im Schilde Deines Namens wird ſich ſonnen
Das ſpätere Geſchlecht, und Preis ihm bringen
Der mächt'ge Stamm von Habsburg-Lotharingen.

Gabriele Fürstin Auersperg,

geborne Fürstin Lobkowitz,

Palastdame.

Mögen von der Slavenlinde,
Der vieläftigen, die Winde
In das Herz Dir immer wehn
Heimathklänge zart und schön!

Mögen Dir in allen frohen
Stunden jener Glanzheroen
Bilder nahn, die im Gefecht
Glorreich hoben Dein Geschlecht!

Mögen um die Fürstenkrone,
Deinem frommen Sinn zum Lohne,
Von der reinen Himmelsmaid
Immortellen sein gereiht!

Mögen in Dein schönes Leben
Genien Rosenkränze weben,
Und der Engel Heimath Dir
Zugewiesen sein schon hier!

Erzherzog Karl Ludwig.

Wien 1853.

Gott sei mit Dir auf Deiner Heldenbahn!
Wir sehn das Reich im Friedensflor zwar prangen,
Allein geheim noch lauern gift'ge Schlangen,
Und manch ein Wolf wetzt gegen uns den Zahn.

Schon Rudolph, Dein unsterblich großer Ahn,
Mußt' in dem Glück vor neuem Unglück bangen.
Ist's besser Andern seines Stamms ergangen?
Getrübt ward immer Habsburg's Kanaan.

Der Himmel gebe, daß nicht Kriegerblut
Als Opfer wieder fließe, um die Brut
Des Bösen, wenn sie auftaucht, zu vernichten.

Drum Acht, daß wir den Hader gütlich schlichten!
Doch, reicht's nicht aus, — gewiß, dann gibt im Bund
Der Helden neu der Name Karl sich kund.

Karl Graf von Nugent, römischer Fürst,

k. k. Marschall.

Was kümmert ihn der Jahre leichter Sprung!
Sein reger Geist sieht immer noch in's Klare,
Und für das Große, Rettende und Wahre
Ringt er mit früherer Begeisterung.

Das Alter nahm ihm nicht der Seele Schwung,
Wenn es mit Schnee auch deckte seine Haare.
O, beuget euch vor diesem mächt'gen Aare —
Auf hundert Schlachtgefilden blieb er jung!

Der grünen Insel Sohn, hat er Trophäen
Erobert allerwärts, wo Pyrenäen,
Abruzzen, Alpen ragen und Karpathen.

Triest, Kroatien künden seine Thaten,
Rom lohnt' ihm mit der Fürstenkrone Gabe,
Franz Joseph aber mit dem Marschallstabe.

Franz Schmück,

k. k. Landespräsident der Bukowina.

1855.

In Gegenden, die lang' fast Mausoleen
Für Kunst und Bildung waren, heischt Vertrauen
Und Liebe Deines Kaisers Dich erbauen
Des Wissens Tempel, der Kultur Museen.

Und freudig hat des Kaisers Blick gesehen
Den Flor des Lands, die Üppigkeit der Auen,
Und wie auf jedem Antlitz dort zu schauen
Zufriedenheit mit Allem, was geschehen.

Kein größres Heil für einen treuen Diener,
Als zu gewahren, daß ein neuer, grüner,
Ruhmreicher Zweig den Kaiserlorbeer mehret!

Dies Heil ward, Edler, Dir von Gott beschceret,
Seitdem Franz Joseph mit vergnügter Miene
Sich labte an dem Glück der Bukowine.

Franz Graf Schlick,

k. k. General der Kavallerie.

Nicht ganz beſonders mundete das Jus
Dem ſchlanken Grafenſohn, dem aufgeweckten.
„Fort, Inſtitutionen und Pandekten!
Dorthin, wo Hieb auf Hieb fällt, Schuß auf Schuß!“

Bei Paſſau ſtand er bald im Kugelguß.
Als die Franzoſen ſich zerſchmettert ſtreckten
Auf Leipzig's Flur, gab ihm, dem Ruhmbedeckten,
Das Augenſchickſal Hannibal's ein Ruſſ'.

Das aber ward kein Hinderniß, daß ſpäter
Er gegen die ungariſchen Verräther
Mit ſicherm Blicke ſchwang den Feldherrnſtab.

Was er geleiſtet auf dem Feld der Ehre,
Bis Öſtreich's Feinde ſenkten die Gewehre,
Verew'gen Kaſchau, Budimir und Raab.

Einem treuen Freunde.

Der Sänger ſteht im Meerſturm ohne Zagen,
Die Donner rollen und die Blitze zücken,
In mitleidloſem Grau liegt vor den Blicken
Des Sinkenden der Himmel zugeſchlagen.

Was hilft in ſolcher Noth das kühnſte Wagen?
„Ergib dich", heißt es, „in des Schickſals Tücken!
Denn kein Delphin wird nahn, um auf dem Rücken
Den heutigen Arion fortzutragen." —

„Nein!" ſcholl's zurück: „Wer feig, denkt an's Ergeben;
Ich glaube, und der Gläub'ge wird gerettet!" —
So war's. — Die wilde See war bald geglättet. —

Auch mir fließt nicht der Strom des Daſeins eben,
Doch Glaube war im Sturm mein Licht der Sonnen
Und hat mir Herzen Deines Werths gewonnen.

Dr. Karl Ritter von Heintl,

Donatkreuz des souveränen Johanniterordens, k. k. Truchseß und Universitäts-Syndikus zu Wien.

1834.

Stolz konnte durch Jahrhunderte man prunken
Mit Östreich's Jugend, die auf höh'res Wissen
In Liebe und in Ehren war beflissen;
Du auch gabst in ihr Herz der Weisheit Funken.

Als sie, vom Gift der Taumellehren trunken,
Gestachelt von wildschwärmenden Hornissen,
Durch Teufel ward zum Abgrund hingerissen,
Aus Sonnenhöhen in's Bereich der Unken:

Beklagt hast Du sie da, nicht sie verdammet!
Du wußtest ja, der Geist, ihr angestammet,
Kann wohl getrübt, doch nicht ertödtet werden.

Die kurze Schmach verschwand jetzt von der Erden,
Die alte Ehre ist zurückgekehret,
Und Wahrheit siegte, die Du stäts gelehret!

Alexander Prinz von Würtemberg,

k. k. General der Kavallerie und Regimentsinhaber.

Ausgezeichnet durch Kraft bei ritterlicher Gewandtheit,
Kampfbegierigen Muths, haſt Du, der Kriegskunſt geweiht,
Doch den milderen Geiſt deßhalb aus der Bruſt nicht verbannet,
Und Dein adliger Sinn wurzelt im Edelſten feſt.
Aus der gemüthlichen Heimath, dem Sitz althehrer Erinn'rung,
Ging in die neue mit Dir über die ſchwäbiſche Treu.
Weil in Öſterreich's Heer, dem tapfern, Ein Herz nur pulſiret,
Ein Gedanke, Ein Geiſt ewig lebendig ſich regt,
Seien die Laute, worin er ſich ausſpricht, noch ſo verſchieden,
War es Beſtimmung, daß Du dieſer Armee Dich verbandſt:
Denn Dich beſeelet ja auch der Geiſt der Pflicht und der Treue,
Und für den Kaiſer, ſein Reich, ſtehſt Du auf Leben und Tod.
Dir, der den Kaiſer ſo liebt, daß 'den Tropfen, den letzten, des Blutes
Gerne für ihn Du verſtrömſt mit den Genoſſen im Heer,
Dir, dem mannlichen Recken, dem Kühnen, Geſinnungs-bewährten,
Windet um's Haupt mit Stolz Auſtria's Muſe den Kranz.

Guſtav Graf Chorinsky,

k. k. Landespräſident von Krain.

1854.

Oft hat's zu Krain's, des Herzogthumes, Ehre
Getönt im Laut der Deutſchen und Slovenen;
Und es verdient das rühmlichſte Erwähnen
Schon ob der Tapferkeit von ſeinem Heere!

Dort ward ein jedes Haus zur feſten Wehre
Zur Zeit, als noch die türkiſchen Hyänen
In's Chriſtenfleiſch ſich wühlten mit den Zähnen:
Die Krainer jagten ſie mit Schwert und Speere.

O wie viel Herrliches iſt zu vermelden
Von Thurn und Auersperg und Katzianer,
Von Lamberg, Lenkowitſch und andern Helden,

Die aus der Vorzeit als die ernſten Mahner
Herabſchaun, Krain mit angeſtammter Treue
An Habsburg's Stamm zu knüpfen ſtäts auf's Neue! —

Führ' jetzt dies ſchöne Land, ſo reich an Segen,
Dem Blüthenwachsthum immer mehr entgegen!

Dr. Andreas Ritter von Gredler,

Ritter des österr. kais. Ordens der eisernen Krone,
Hof- und Gerichtsadvokat und k. k. Notar zu Wien.

Wien 1859.

Gleichwie ein wilder tollgewordner Renner
Flog Karl Alberto durch Italien's Strecken,
Und schwor Vernichtungskrieg den weißen Röcken,
Bis seines Reiches Gränzpfahl rag' am Brenner.

Im Nu erhoben sich die tapfern Männer
Tyrol's und riefen dem gekrönten Recken:
„Wag' keinen Schritt zu unsern Bergverstecken!
Zehn Sarden auf den Stutzen nimmt ein Senner!"

Am Etschthal mußte der Verräther halten,
Bis Östreich konnte seine Kraft entfalten:
Da war der Sardendunst gar bald zerstoben.

Tyrol war wieder das vom Jahre Neune,
Und manchen Ehrenmann aus dem Vereine
Der Braven dieser Zeit wird Klio loben.

Sie rühmt auch Dich, o Edler, den zum Lohne
Der Treu nun schmückt der Stern der Eisenkrone!

Franz Graf Wimpffen,

k. k. Feldzeugmeiſter, früher k. k. Statthalter von Trieſt und Marine-Oberkommandant.

Wien 1853.

Von Jugend auf trieb's ihn von Schlacht zu Schlacht,
Und wo er focht, war Glück und ward gewonnen.
Er kann ſich jetzt im Stral des Ruhmes ſonnen,
Denn gut hat er Entſcheidendes vollbracht.

Unſterblich macht ihn ſchon die Julinacht,
Wo er, vom Garn des ſtärkern Feinds umſponnen,
Bei Volta die erſchütterten Kolonnen
Zur Thatkraft durch ſein Beiſpiel hat entfacht.

Da ſchlugen, Oeſtreich, deine Rettungsſtunden,
Und aus des Uſurpators Händen ward
Italien's Geſchick mit Macht gewunden.

Dem Kaiſer huldigt wieder der Lombard,
Schmiegt ſich San Marco's Leu ... hin iſt die „Spada“,
Doch ſtolz ſchwimmt vor Trieſt die Reichs-Armada!

Mathias Konstantin Graf von Wickenburg,

k. k. Geheimer Rath und Kämmerer, Obersterbland-Silberkämmerer in Steyermark, und früherer Gouverneur dieses Herzogthums.

1854.

Dort, wo die steyermärk'schen Alpen ragen;
Dort, wo ein Volk, so kräftig wie sein Eisen,
Sich stäts erprobt hat in der Treu Geleisen;
Wo für den Glauben warm die Herzen schlagen;

Dort, wo in guten wie in bösen Tagen
Geschlechter, welche Lied, Geschichte preisen,
Ruhmwürdig nur gestrebt sich zu erweisen
Als Pfeiler, die des Thrones Glorie tragen:

Dort hast auch Du, in dessen Hand gelegen
So lang' der nor'schen Männer Wohl und Segen,
Des Wirkens Ehr' und Preis Dir kühn errungen;

Und tönen wird Dein Lob von allen Zungen,
So lange noch des Echo's Mund hallt wieder
Vom Berg in's Thal die herzig-frohen Lieder.

Karl Gorzkowsky von Gorzkow,

k. k. General der Kavallerie und Militärgouverneur von Venedig, früher Festungskommandant zu Mantua.

Wär' dieser Mann den Lockungen erlegen,
Gefallen in des Sardenkönigs Stricke; —
Weh' dann dem österreichischen Geschicke!
Doch, ein Gorzkowsky geht auf graden Wegen.

Durch seinen Muth blieb Mantua in den Schlägen
Des Unfalls unsrer Heere Rettungsbrücke;
Im Kampf mit äußerm Feind und inn'rer Tücke
Rang herosgleich sich durch der graue Degen.

Inmitten dreißigtausend toller Köpfe
Hielt er im Zaum die Barrikadenbauer
Und füllte der Soldaten leere Näpfe.

Heil, braver Pole! — Fest wie eine Mauer
Hast Du das Ungethüm der Zeit gebändigt
Und langes Leiden ehrenvollst beendigt.

Leo Graf Thun,

k. k. Unterrichts- und Kultusminister.

[redacted]

Im Böhmenland, aus dessen Schoos sich Hader
Um Glaubensmeinung blutig oft ergossen,
Ist edelstem Geschlecht ein Graf entsprossen,
An Jesu Kirche eine feste Quader.

Zum Wohl des Reichs ist die Versöhnungsader
Dem Herzen ihm beschwichtigend entflossen,
Wenn auf dem Sturmmeer die Parteigenossen
Einander hetzten mit dem Kriegsgeschwader.

Den Namen Leo Thun läßt hoch im Glanze
Des Ruhms die Kirche Östreich's ewig leben:
Durch sein Bemühn ward Freiheit ihr gegeben.

O sei es ihm vergönnt, zum Ehrenkranze
Noch viele andre Blumen sich zu winden,
Damit wir uns im Glauben einig finden!

Balthaſar Freiherr von Simunich,

k. k. Feldmarſchalllieutnant und Feſtungskommandant von Komorn [1]).

Wien 1851.

Er iſt dein Sohn, du tapfre Kriegergränze,
An ihm ſollſt du dein Wohlgefallen haben!
Das Freiherrnwappen wurde ihm gegraben
Durch ſein Verdienſt im Braus der Schlachtentänze.

Zu Tyrnau blühten ihm des Nachruhms Kränze,
Als er im Anſturm überſchritt den Graben.
Wie flohn vor dieſem Aar die Honved-Raben!
Er brachte Segen, ſie nur Peſtilenze.

Als Feldherr groß ſogar im Rückzug, war
Er in dem Angriff fürchterlich. Sein Zug
Aus Polen bis zur Waag — ein Heldenflug!

Komorn zu nehmen, nicht war's ſeiner Schaar
Vergönnt, dagegen könnt in Gold Ihr faſſen
Das Wort: Er wird ſich's nimmer nehmen laſſen!

[1]) Baron Simunich trat ſpäter in den Penſionsſtand und lebt ſeitdem in Wien.

Joseph Freiherr von Eichhoff,

k. k. Geheimer Rath.

Olmütz, im November 1851.

Mir iſt, indem aus Öſtreich ich will ſcheiden,
Als ob ich mich vom Paradies entferne.
O Herz, auch dies Geſchick ertragen lerne,
Wie Du's gelernt, das herbſte Weh zu leiden!

Doch darf ich mich beim geiſt'gen Rückblick weiden
An dem Gedanken, daß mir in dem Kerne
Des biedern Volks, in ſeiner Größen Sterne,
Die Liebe bleibt... drum bin ich zu beneiden!

Du Mann des Geiſtes und der edlen Milde,
O wahre mir, den Du mit Deinem Schilde
So treu geſchützt, ein freundlich Angedenken!

So oft ich die Gedanken werde lenken
Nach Öſtreich's Gau'n, fleh' ich zum Herrn der Welten,
Er möge alle Liebe Dir vergelten.

Franz Freiherr von Paumgartten,

k. k. Generalmajor und Feſtungskommandant von Mainz.

1833.

Entſproſſen altem kriegriſchen Geſchlecht,
Haſt Du, o Tapfrer, auch den ſtolzen Fahnen,
Die ſchwarzgelb flattern auf der Ehre Bahnen,
Geſchworen, ſie zu ſchützen im Gefecht.

Als ſich am Main die Meuterei erfrecht,
Zu rütteln am Verband der Unterthanen,
Da rangſt Du mit der Energie der Ahnen,
Daß ſiegreich aus dem Chaos tret' das Recht.

Seitdem hat Dir die kaiſerliche Gnade
Die Schlüſſel anvertraut von Mainz, der ſtarken,
Der hehren, unnahbaren Bundeslade.

In guten Händen ruht dies Heiligthum,
Und ſchirmen wirſt Du's zu des Reiches Ruhm,
Solang' ein Mann noch lebt in Deutſchland's Marken!

Heinrich's von Meißen Verkündigung.

Dem hochherzigen und glaubensſtarken Mainzer Biſchofe
Wilhelm Emanuel Freiherrn von Ketteler gewidmet.

Im Dom zu Mainz wird's ſtille,
Die Frommen ſtrömen hinaus,
Der Abendſonne Stralen
Durchzittern der Gottheit Haus,
Ein Leuchten der Verklärung
Umſpielt den kleinen Altar,
Von dem die Jungfrau grüßet,
Die uns das Heil gebar.

In frommes Gebet verſunken,
Gewiegt in heiligen Traum,
Das einzige lebende Weſen
Im weiten Kirchenraum,
Liegt vor dem Bild Maria's
Auf ſeinen Knieen ein Mann;
Sein Mund haucht fromme Sprache,
Der Blick dringt himmelan.

Und wie er betet, ſtiller
Und düſterer wird's umher;
Daß man den Tempel ſchließet,
Er merket es nicht mehr.
Sein innerer Blick iſt helle...

Da wird's auch um ihn Licht
Vom Glanz, der aus der Glorie
Des Jeſukindleins bricht.

Der Heiland lächelt freundlich,
Und zeigt in ſeiner Hand
Dem Manne eine Roſe,
Der Schönheit Unterpfand.
O ſeelebetäubendes Duften!
Der Betende ſinkt berauſcht,
Er ahnt den Himmel, indeß er
Den heiligen Worten lauſcht.

„Du haſt", ſo hauchte Maria,
„Ein frommer Liederſohn
Dem Schönſten nur gedienet
Mit deines Liedes Ton.
Den Adel der Frauengröße,
Des Weibes Heiligkeit
Haſt du in Reinheit und Wohllaut
Verkündet der ſinnlichen Zeit."

„Die irdiſche Liebe verſank dir;
Die himmliſche hob dich zu mir!
Du ſuchteſt deinen Himmel,
Indem du ſangſt die Zier,
Die Tugend und die Treue
Der reichbegnadigten Frau'n,
Die ſich als Roſen ſchmiegen
Den Eichen in Deutſchland's Gau'n."

„In mir haſt du geprieſen
Des Frauenthumes Huld;
Ich komme, abzutragen
Die allgemeine Schuld.

Die myſtiſche Roſe, ſo hat mich
Dein Lied ſo oft genannt...
Nimm dieſe Himmelsroſe
Als Lohn aus Chriſti Hand."

„Für ewig weiht ſie die Blüthe
Von deinen Geſängen ein!
Der Zeithauch wird die Lieder,
Die du erſannſt, zerſtreun:
Doch die blühn unvergänglich
Auf dieſer Erdenflur,
Die mir du ſangſt, ein frommer
Marieen-Troubadour."

Und aus den Höhen ſcholl es
Wie paradieſiſcher Klang,
Als rauſchten Pſalmen der Engel
Die Kuppel des Domes entlang.
Das Chriſtkind aber beugte
Sich nieder vom Altar,
Und legte vor den Schläfer
Die Wunderroſe dar. —

Den Schlummernden fand in der Frühe
Der greiſe Sakriſtan:
„Weh dir, du armer Prieſter!
Bald wird dein Ende nahn.
Auf Weſſen Platz ich Morgens
Noch eine Roſe fand,
Der ſank in wenig Tagen
Hinab zum dunkeln Land."

Dem treuen und guten Hirten.

Das ewige Weſen der Liebe, das wir
Gott Vater nennen und preiſen;
Der, thronend im flammenden Sternenrevier,
In ſtreng bemeßnen Geleiſen
Die Weltenmillionen erhält;
Ohn welchen kein Haar vom Haupte fällt:

Er gebe Dir Starkmuth, er gebe Dir Kraft,
Die Menſchheit zum Tugendpfade,
Von dem uns der Fluch der Sünde entrafft,
Zurück an der Hand der Gnade
Zu führen durch Handeln und durch Gebet,
Bis offen die Pforte des Himmels ſteht.

Der für die Sünden der ganzen Welt
Als Opferlamm verſchieden,
Der auferſtandne Siegesheld,
Der uns gebracht den Frieden,
Und nun zu Rechten des Vaters ſitzt,
Von dannen er kommt, wenn's wettert und blitzt:

Er ſegne Dich, muthiger Glaubensſchild,
Mit ſeinen durchbohrten Händen,
Damit Du, charakterernſt und doch mild,
Die Lehren des Heiles zu ſpenden
Allüberallhin vermagſt, wo nur
Zum Himmliſchen ringt die Kreatur.

Der heilige Geiſt, der Tröſtung bringt
Den ringenden, leidenden Seelen,
Mit läuternden Gluten die Herzen durchdringt,
Mit neuem Eifer zu ſtählen
Hinſchmachtende und Verzagende ſtrebt,
Als Gott für Gott uns friſch belebt:

Sein Alles bewegender Odem ſei
Auch Dir Aufflüglung, die Schranken
Vom Ird'ſchen zum Höhern zu reißen entzwei,
Geharniſcht und ohne Wanken
Den Kampf mit den Mächten der Welt zu beſtehn
Und ſiegreich zum Sitz der Vergeltung zu gehn.

Die Tröſterin aller Betrübten, die,
Seitdem ſie Gabriel grüßte,
Mit unnennbarer erhabnen Magie
Zum Eden veredelt die Wüſte,
Die, ſelber die Reinſte und unbefleckt,
Die Erd' mit dem Schleier der Sitte bedeckt:

Sie wolle, ob Deines Frommſinns, auch Dich
In Schutz und Obhut nehmen,
Im Dunkel des Lebens mildiglich
Aus Sternendiademen
Verſtrömen auf Dich ein Licht, ſo hell,
Wie des täglich uns labenden Urlichts Quell.

Die Heiligen, die für die Göttlichkeit
Von Jeſus Chriſtus gerungen,
Die Leben und Blut dem Erlöſer geweiht,
Durch ihn die Hölle bezwungen,
Befreiungsdankbar und glaubensentzückt
Alleinig auf ihn und ſein Vorbild geblickt:

Sie ſeien auch Dir allüberall nah,
Damit der Sieg Dir werde,
Damit Du von dem Golgatha
Am dornigen Wege der Erde
Empor Dich zu ſchwingen vermagſt zum Lohn
Der ſittlichen Größe vor Gottes Thron.

Lukas I.

„Woher mir dies, daß zu mir kommt
Die Mutter meines Herrn?“
So war der Gruß Eliſabeth's
Dereinſt zum Morgenſtern.

Will ich Maria's Knie umfahn,
So frag' ich Ärmſter gern:
„Woher mir dies, daß ich darf nahn
Der Mutter meines Herrn?“

Und eilt im Geiſte dann zu mir
Wie zu Eliſabeth
Die heil'ge Jungfrau, wird zum Lied
Mein inniges Gebet!

Wilhelm Graf Migazzi,

k. k. Kämmerer.

Wien 1834.

Die Begriffe: Ehre, Treu
Und Ergebung für den Thron,
Knüpfen immerfort auf's Neu
Sich an Deinen Namen schon.
O wie wirkten sonder Scheu,
Unbeirrt vom Zweiflerhohn,
Die Migazzi's frank und frei
Immer für Religion!
Fand, die Zier der Klerisei,
Christoph Anton [1]) nicht die Kron'
In der Kardinäle Reih'
Als Verdienst- und Tugendlohn? —
Dir, dem Erdenprunk gilt Spreu,
Dessen Glück die Region
Frommen Wirkens bleibt, Dir weih'
Als der Ahnen würd'gem Sohn
Ich des Liedes Melodei,
Flehend, daß Du seist gefeit
Von dem Mißgeschick, daß Mai
Stäts Dir lache, Homoben!

[1]) Kardinal Christoph Anton Graf von Migazzi war von 1757 —1803 Erzbischof von Wien.

Erzherzog Johann von Oeſterreich.

Wien 1838.

Seit den Befreiungskriegen ſchleicht ein böſer,
Heimtück'ſcher Geiſt durch Deutſchland's Völkermaſſen;
Er weiß die Leidenſchaft beim Haar zu faſſen
Und hetzt den Kleinern gegen Den, der größer.

Du wollteſt ſein von langer Schmach Erlöſer,
Den Einheitstraum in's Leben treten laſſen,
Die Stämme liebend einen, die ſich haſſen:
Deutſchland begrüßte Dich als Reichsverweſer.

So hat kein Herkules wie Du gerungen,
Des Reiches Glück auf feſten Grund zu bauen:
Das Werk ward von der Macht des Wahns verſchlungen. —

Ruh' von der Mühſal aus auf Alpen-Auen,
Du Mann des Volks, der Freiheit feſte Stütze,
Und ein ſo braver Fürſt wie guter Schütze!

Franz Baron Ottinger,

k. k. Feldmarſchalllieutnant und Diviſionär zu Peſth.

Wien 1853.

Der Reiter und ſein ſchnelles Roß ſind Gäſte,
Vor denen man ſich fürchtet — alſo ſangen
Die Wallenſteiner. Auch den Ungarn klangen,
Traun! Deiner Roſſe Hufe nicht auf's Beſte.

Wo ſie erdröhnten, gab es Freudenfeſte
Für Deine Krieger, die mit heißen Wangen
Wild vor Babolna in die Feinde drangen,
Und drauf bei Moor ſie jagten aus dem Neſte.

Auf dem Huſarenſattel großgeworden,
Dir ſelber Alles, was Du biſt, verdankend,
Vornan im Glück, im Mißgeſchick nicht wankend,

Hobſt Du, im Schmuck der erſten Ehrenorden,
Zur höchſten Sproſſe auf des Ruhmes Leiter
Den Namen der von Dir geführten Reiter.

Anna Rouſſeau.

Am 17. März 1855.

Wenn in heller Sternennacht
Ich zum Himmel aufgeblickt,
Ach! wie oft hab' ich gedacht:
„Sei das Kind, das du geſchickt
Mir, o Gott und Herr, zuletzt,
Dir befohlen einſt und jetzt!“

Du, der ob den Sternen thront,
Du, der in die Herzen ſieht,
Böſes ſtraft und Gutes lohnt,
Du, der kennet mein Gemüth,
Gott, erhöre mein Gebet,
Das für's Wohl der Tochter fleht!

Herr, dein Wille, er geſcheh'!
Aber, wie ein Vaterherz
Flehn nur kann in Angſt und Weh,
Bet' ich heute ſternenwärts:
„Anna, guter Kinder Zier,
Laß, Allmächt'ger, mir, mich ihr!“

Deinem Schutz zugleich befehl',
Himmelsmutter, ich mein Kind.
Bleib' ihr Herz ein Lichtjuwel,
Drin, wie auch die Zeit verrinnt,
Deine Glorie ſpiegelt ſich
Und der Erde Schmuck verblich.

Vincenz Graf Dessours,

k. k. Geheimer Rath und Kämmerer, k. k. General der Kavallerie.

Wien 1855.

Bei Deines segenreichen Lebens Reste
Streu' Dir, hochherz'ger Graf, des Himmels Gnade
Den reichsten Blüthenflor auf alle Pfade,
Auf daß Dein Dasein werd' zum Freudenfeste!

Zum Freunde hatte Dich erwählt der beste
Und frömmste Fürst, der ehrenfeste, grade,
— Schon weilt er an der Seligen Gestade —
Erzherzog Ferdinand, der Held von Este.

Ihm, der so voll von hohem Seelenadel,
Standst Du, der Ritter ohne Furcht und Tadel,
In Freud' und Leid mit Rath und That zur Seite. —

Der Pfeil des Schmerzes, dies erfleh' ich, gleite
Stäts von Dir ab, und lang' sei Dir gewähret
Ein Dasein noch, durch Lieb' und Ruhm verkläret.

Karl Rößler,

gräflich Buquoi'ſcher Glasfabrikendirektor zu Silberberg bei Buchers in Böhmen.

1853.

Aus Deinem melodieenreichen Munde
Erklangen jüngſt, um Auſtria's Ruhm zu mehren
Und ihre Paladine hoch zu ehren,
Die Lieder von der neuen Tafelrunde.

Du bauteſt eine herrliche Rotunde,
Wo die Heroen, die das Reich verklären,
Die ſeine Macht erhöhn, dem Feinde wehren,
Als Idealgeſtalten ſtehn im Bunde.

Kann ſich der Held auf blut'gem Pfad erringen
Den Lorbeerkranz, — er blüht doch nicht auf immer:
Denn kurz nur währt der ſchönſten Blumen Schimmer.

Allein, er knospet friſch für Ewigkeiten,
Wenn Solche, die, wie Du, begeiſtert ſingen,
Ihn für die Nachwelt retten durch die Saiten.

Dr. Engelbert Max Selinger,

k. k. Sectionsrath im Ministerium des Äußern und des kaiserlichen Hauses.

Wien 1848.

Im Jahr des Unheils hat in Wien getagt
Ein Reichstag, stolz auf manche Mannesperle,
Doch auch zerwühlt von manchem gift'gen Kerle,
Der auf des Reichs Verderben machte Jagd.

Die Clique ward, wie oft! der Bosheit Magd,
Und kannegießerte als wär's im Sperle. —
Da kam die Kund', es sei die sard'sche Schmerle
Vom österreichischen Delphin verjagt.

Sprach Selinger, des Rechts Vertreter: „Schaut,
Honnett doch wär's, ihr Herrn, wenn einen Laut
Wir von uns gäben zu des Heeres Dank!"

„Nein!" schrien die Rothen auf der linken Bank,
Der Rechten war die Sach' nicht recht im Klaren,
Die Blätter aber jauchzten: „Abgefahren!" —

Sei's! Ruhm in Ewigkeit ward doch dem Heer...
Vom Parlament spricht keine Seele mehr.

Heinrich Freiherr von Heſz,

k. k. Feldzeugmeiſter und Chef des General-Quartiermeiſter-Stabes.

Von jenen großen Eigenſchaften, die
Die Helden Öſtreich's in der Jetztzeit heben,
Und die bei jedem anders kund ſich geben,
Vereinſt Du alle, ſeltenes Genie!

In Deinem Wörterbuche fand man nie
Den Ausdruck vor für den Begriff: erbeben;
Zur Stunde der Bedränguiſt war's ja eben,
Wo Gott Dir Starkmuth, Ruh, Bravour verlieh.

Du, dem es nie an Edelmuth gebrach,
Stehſt auch an wahrer Größe Keinem nach:
Mit Blut beſiegelteſt Du Deine Pläne.

Wenn wild Dein Schlachtroß ſchüttelt ſeine Mähne,
Stehſt Du in Schweigſamkeit und Würde da,
Und ſprichſt erſt, wenn es dröhnt: Viktoria!

Dr. Aloys von Jüſtel,

k. k. Geheimer Rath und Prälat zu Wien.

Januar 1852.

Nur auf dem Haupte glänzt Dir Winterſchnee,
Allein Dein Herz durchſtrömet Maienfriſche:
Der Heiland wählte es zur trauten Niſche,
Und wohnt darin als Venerabile.

Durch dieſe heil'ge Nähe ward das Weh
Der Erde Dir zur Luſt, in zauberiſche
Muſik verwandelte ſich das Geziſche
Des Weltſpotts und ſein Fluch ward Kyrie.

Dem Mittler bliebſt Du all Dein Leben nah,
Die blut'gen Stapfen ſuchend, die da leiten
Von Bethlehem hinauf nach Golgatha.

Was irdiſch Du gewirkt, gelehrt, erſtrebt,
Erringt Dir dort den Kranz der Seligkeiten,
Und hier das Denkmal, drauf Dein Name lebt.

Dr. Andreas Ritter von Baumgartner,

k. k. Reichs- und Geheimer Rath, früher k. k. Handelsminister.

Wien, Januar 1859.

Erfolgreich warst Du einst durch Wort und Schrift
Der Jugend Bildner für den Ernst der Zeiten.
Dem Keim der Weisheit, den Du ließest gleiten
In ihre Herzen, wich des Zweifels Gift.

Da hob Dich's von idyllisch stiller Trift
Gelehrten Forschens auf des Staatsmeers Weiten,
Wo der Parteien Flaggen sich bestreiten
Und wo so schwer die Klippe wird umschifft.

O daß Dir doch das Riesenwerk gelinge,
Das Du mit Gott für Fürst und Volk begonnen!
Dem Kühnen wächst in der Gefahr die Schwinge.

Wer, Dir gleich, aus des Wissens tiefstem Bronnen
Geschöpft, und die Erfahrung führt in's Leben,
Der wird gewiß ein hohes Ziel erstreben.

Einem Biedermanne.

Mein Leben, oft von Finſterniß umfangen,
Ward immer wieder ſonnenhell gelichtet,
Wenn meinen Weg, den irren, ich gerichtet
Auf jenen Pfad, den Chriſtus einſt gegangen.

Des Daſeins Feſſeln wurden goldne Spangen,
Harmoniſch war der innre Zwiſt geſchlichtet,
In Freuden ſah ich Leiden umgedichtet, —
Er half mir ja, der an dem Kreuz gehangen.

Und fand ich einen Mann von geiſt'gem Werthe,
Der in der Wirklichkeit die Liebe übte,
Die lebend, ſterbend unſer Heiland lehrte:

Froh hob ſich dann das Herz, das ſchwerbetrübte,
Ich ſah des guten Hirten reiche Erndte. —
Tief fühlt' ich das, als ich Dich lieben lernte.

Georgine Rouſſeau.

Mit einem Muttergottesbild.

O heiligſte Jungfrau, erhöre mein Flehn,
Beſchütze mein Kind, ach dem Herzen ſo theuer!
Send' deine Engel, ihr beizuſtehn!
Deck' ſie mit deinem errettenden Schleier!

O Mutter, wenn ich ein Maler wär',
Wie wollte ich dein Bildniß malen!
Ich zauberte aus dem Farbenmeer
In Blumen dich und Sonnenſtralen.

Mein frommes Töchterlein bät' ich nur,
Zu weilen dabei in meiner Nähe,
Damit ich in ihren Augen die Spur
Von deinen Himmelsblicken ſähe.

Joseph Gierſtey,

Ritter des Franz-Joseph-Ordens, k. k. Hofbrauer und Bürgermeiſter zu Gaudenzdorf nächſt Wien.

Wien 1851.

Gar ſchlimme Zeit war über Öſterreich
Hereingebrochen; nur das Heer blieb treu, —
Ein unnahbarer, kampfgeübter Leu, —
Und wehrte jeglichem Verrätherſtreich.

Der Bürger, hier verführt, dort ſtumpf und feig,
Gleichgültig ſah er, wie der Staat in Spreu
Zerfallen wollte, und beim Aufruhrſchrei
Der Buben ging er ſeitwärts ſchreckenbleich.

Von jenen Treuen, die mit Hab' und Blut
Damals vertheidigten das höchſte Gut
Des Rechtes, warſt Du Einer, Mann voll Muth!

Des Kaiſers Achtung zeichnete Dich aus,
Der Staat und Wer Dich kennt ruft mit Applaus:
Gott ſegne dieſen Biedern und ſein Haus!

Ferdinand Baron Mayerhofer von Gründühl,

k. k. Generalmajor.

Wien 1859.

Er ehrt den Staat und wird geehrt vom Staat.
Sein Fähnlein wehte erst auf der Marine;
Drauf nahm er an den Ernst der Lehrermiene,
Bis ihn nach Belgrad rief das Konsulat.

Als die Empörung dräute dem Banat,
Legt' er aus freiem Antrieb Contremine,
Befreiend Pancsova. Die Wolwodine
Ward anvertraut dann seinem weisen Rath.

Wohin des Kaisers Wort ihn immer rief, —
Sein Wille, Geist, mit Heldenmuth im Bund,
Belebten jede Kraft, die träge schlief.

Ein Wackerer mit Herz und Hand und Mund,
Steht er in Ehren bei den Herrn der Feder
Wie bei den Bärt'gen, die da ziehn vom Leder.

Karl Lewinski,

k. k. Hofrath zu Wien.

Du hast den österreich'schen Heldensäbel
Stäts herzhaft mit der Feder sekundiret,
Und manchen Stoß vom Reiche appariret,
Ihm zugedacht vom aufruhrtrunknen Pöbel.

Dein klarer Geist durchsah des Irrthums Nebel
Nicht nur, er hat ihn auch zurechtgeführet.
Du bliebst, vom „Blümchen Wunderhold" gezieret,
Der edlern Kunst, des höhern Wissens Hebel.

Es bringet Weltruhm, blutige Standarten
Zu pflanzen auf erstürmter Städte Warten,
Zu treten auf den Hals der Unterjochten.

Zwar stillern, doch nicht mindern Ruhm bereitet
Der Ritter sich, der mit dem Geiste streitet:
Und diesen Lorbeer hast Du Dir geflochten!

Erwein Graf Nostitz,

Präsident der Prager Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde.

O du liebes Böhmenland,
Reich an Schönheit und an Ehren!
Manches Feldherrn starke Hand,
Mancher Staatsmann, vielgewandt,
Wußte Deinen Ruhm zu mehren.

Poesie auch, der Rubin
Unsres Seins, ist da zu Hause,
Labet Fürsten am Hradschin,
Bürger, Bauern beim Kamin,
Mönche in geweihter Klause.

Und der Kunst man immer pflag,
Selbst im Graus der Zeitenstürme.
Wer der Künste Frühlingstag
Will genießen, geh' nach Prag,
Der erhabnen Stadt der Thürme.

Heimathfreunde streben dort,
Das Altheilige zu schützen
Vor der Kunst-Vandalen Mord,
Und es weiß durch That und Wort
Ihr Verdienst ein Graf zu stützen.

Lazar Freiherr von Mamula,

k. k. Geheimer Rath, Feldmarſchalllieutnant und Statthalter von Dalmatien.

Die Bruſt durchflammt von heißer Heimathliebe,
Und treu dem Kaiſer, dieſem Ideale
Des Ritterſinns, warfſt Du im Frührothſtrale
Des Lebens friſch Dich in das Schlachtgetriebe.

Wie fühlten die Rebellen Deine Hiebe,
Als zwiſchen Eſſegg und dem Franzkanale
Die Südarmee der Kriegsnoth Wermuthſchale
So leeren mußte, daß kein Tröpflein bliebe!

Wenn Jellachich und Knicanin, die Helden,
Geprieſen werden, muß von Deinem Muthe,
Dem beiſpielloſen, auch die Muſe melden.

Als von der untern Donau Gottes Ruthe
Ward abgewandt, hob Dich Dein Herr, Du kühner
Und biedrer Mann, zum Hort der Dalmatiner.

So eiſern wie Du ſtandſt vor Feuerſchlünden,
So milde wirkſt Du jetzt in Friedensgründen.

Maria Hietzing nächſt Wien.

Dem liebereichen kindlichfrommen Jugendbildner,

P. Gottfried Kitzinger,

Direktor der Wiedner Haupt- und Unterrealſchule im Piariſtenkollegium zu Wien

zum Denkmal ſeiner Achtung der Verfaſſer.

O welch lieber, trauter Ort,
Hietzing, beim Schönbrunner Garten!
Luſt und Leben ſprühen dort
Glanzraketen aller Arten.
Doch nicht blos die Üppigkeit
Weilet da bei Tanz und Schmauſe.
Auch der heil'gen Liebe weiht
Man ſich gern im Gotteshauſe.

Seit uralten Zeiten iſt
Hier die Himmelsmaid verehret.
Ach, wie mancher fromme Chriſt
Ward durch ſie geſtärkt, erhöret!
Seit ſechshundert Jahren ſieht
Drob man zu des Kirchleins Hallen
Unter Pſalmodie und Lied
Andachtvolle Pilger wallen.

Einſtens war gar arges Kreuz
Über Öſtreich eingebrochen.
Türken wagten es, bereits
An die Thore Wien's zu pochen.

In der Gegend hausten ſchlimm
Die osmaniſchen Vandalen,
Und vor ihrem Haß und Grimm
Fielen Tauſende in Qualen.

Gleich den meiſten Kirchen ging
Jene Hietzing's auf in Feuer,
Und die Wuth der Heiden fing
Die Bewohner. Ungeheuer
Wie ſie waren, banden ſie
Ihrer vier an einem Baume;
Dort verſchmachten gleich dem Vieh
Sollten ſie im öden Raume.

Doch das war derſelbe Baum,
Drauf in menſchenleere Wildniß
Man mit Noth gerettet kaum
Aus dem Brand das heil'ge Bildniß
Unſrer benedeiten Frau,
Die nur Liebe übt und Segen.
Hülferuf durchdrang die Au,
Doch kein Retter flog entgegen.

Alſo kam die Nacht heran.
Und die Armen, die, gefangen,
Nirgendwie Erlöſung ſahn,
Wandten nun im Todesbangen
Ihre Blicke himmelwärts,
Betend zu der heißgeliebten
Gottesbraut mit Mund und Herz,
Zu der Tröſtrin der Betrübten.

Sieh, da fuhr's durch das Gezweig
Wie ein himmliſches Erbeben,
Und das Bildniß gnadenreich
Ward von hellem Glanz umgeben.

Abfiel ihrer Ketten Laſt,
Und als frei ſich ſahen Alle,
Hörten ſie, daß von dem Aſt
„Hüt's eng!“ [1]) ihnen deutlich ſchalle.

Wie's verlangt das Warnungswort,
Retteten ſie ſich in's Weite,
Preiſend jenen Himmelshort,
Deſſen Wunder ſie befreite.
In der nahen Wälder Grün
Lebten ſie ſo lang' verſtecket,
Bis das halberſtorbne Wien
Ward zu Glück und Sieg gewecket.

Bis der Türke war geſcheucht
Aus Altöſtreich's hehren Auen,
Und das Volk, ſo tiefgebeugt,
Froh zum Himmel konnte ſchauen.
Da auch kehrten ſchnell zurück
Jene Vier, und in der Runde
Gaben ſie von ihrem Glück,
Das Maria brachte, Kunde.

Doppelt heilig war das Bild
Nun den Dorfbewohnern allen,
Und es blieb ihr Heil, ihr Schild.
Dankeslieder hört man ſchallen
Heut noch ſtündlich ihm zum Ruhm,
Und der Gläubige, der flehet
Vor dem theuren Heiligthum,
Fühlt ſein Herz zu Gott erhöhet.

[1]) „Hütet euch.“ — Vergl. „Auſtria“ 1845. — J. Gebhart „Die heilige Sage in Öſterreich“, Wien 1854.

Karl Freiherr von Hügel,

k. k. Major, k. k. österreichischer außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am großherzoglichen Hofe von Toskana zu Florenz.

In jenen Zeiten, wo des Glücks Aurora
Ein friedlich-frohes Österreich beglänzte,
War's Deine Hand, die, kunstgeübt, bekränzte
In Hietzing's Paradies das Bild der Flora.

Dann kam die schnöde Zeit, wo weder Ora
Galt noch Labora, wo, weil „Freiheit" lenzte,
Der Studiosus die Kollegien schwänzte,
Und Wien durchrast ward von polit'scher Bora.

Da ward Dir, wie den Guten allen, wehe,
Und ekelnd wandtest Du Dich ab vom Schwindel,
Den mit der heil'gen Freiheit trieb Gesindel.

Du eiltest fort aus der Verräther Nähe,
Und wähltest Dir, entfernt vom Vaterlande,
Ein neues Tuskulum am Arnostrande.

Einem frommgläubigen Wiener Arzte.

Wien 1852.

Die Kunſt, die unſern Körper macht geneſen
Und uns genießen läßt das heitre Leben,
Emporzuziehn zu Gott blieb Dein Beſtreben,
Zu Ihm, der aller Gaben Quell geweſen.

Mit Muth bekämpfteſt Du des Irrwahns Theſen,
Der um die Welt ſein Netz verſucht zu weben;
Die Schlange an den äskulap'ſchen Stäben
Sie wich dem Kreuz, das Heilen ward Erlöſen.

„Was Arzenei nicht heilt, das heilt das Eiſen,
Und was kein Eiſen heilt, das heilt das Feuer."
Das Wort wird ewig ſich als wahr erweiſen.

Im Glauben an den Heiland und Befreier
Iſt uns jedoch ein Mittel aufgefunden,
Das ſichrer oft als jene macht geſunden.

Ludwig Ritter von Benedek,

k. k. Feldmarschalllieutnant, Chef des General-Quartiermeister-Stabes der 2. Armee in Italien und Regimentsinhaber.

Der heldenmüthige Benedek,
Wohl hat er das Herz auf dem rechten Fleck!
Das zeigt' er, wenn's immer dem Herrgott gefiel,
„Zum wilden, eisernen Würfelspiel"
Ihn auszustellen auf die Mensur.
Wie in die Parade dem Feind er da fuhr!

Was einst er zu Wiener-Neustadt studirt,
Gar praktisch hat er es ausgeführt,
Als er, in der Wieg' zum Soldaten getauft,
Sich mit den galizischen Bauern gerauft,
Und sie, die empörerisch-frech sich gewehrt,
Zu Gdow und Wieliczka hat Mores gelehrt.

Wie sind vor dem Infanterie-Regiment
„Graf Gyulai" Piemont's Krieger gerennt:
Denn Oberst Benedek stand an der Spitz',
Und fuhr wie Hagel und Donner und Blitz
Mit seinen Ungarn dazwischen, so oft
Der Feind sie beim Kragen zu packen gehofft!

Ein jeder der Seinen ſtand, ein Thurm,
Beim heißen Curtatone-Sturm,
Als um Öſterreich's ſieggewohnte Standart
Ein friſcher Lorbeer gewunden ward.
Auch Benedek hat ſich hier wiederum,
Der Kühne, Entſchloſſne, bedeckt mit Ruhm.

Als Piemont drauf zum zweiten Mal
Gen Öſtreich gezückt den verräthriſchen Stahl,
Wie flink war Benedek da bei der Hand,
Und hat Nichts weniger als galant
Die Sarden ſofort aus Mortara gepeitſcht,
Auch ihnen das Wörtlein „Barbaren" verdeutſcht!

Mit ſeinem gebräunten Heldenkorps
Drang ungeſtüm-wild bei Novara er vor,
Und geigte ſo luſtig den Wälſchen auf,
Daß dieſe vom Tanzen geriethen in Lauf,
Und weitaus ſo lange liefen, bis ſie
Mit einem „Pardon" ſich warfen auf's Knie.

Held Benedek aber raſtete nicht,
Er focht auch in Ungarn nach Ritterpflicht,
Bis ihm die treffende Kugel pfiff zu:
Jetzt, Blutender, gönn' Dir ein bischen Ruh! —
Ja, ruhen wird der! Die Trompete braucht nur
Zu ſchmettern, ſo fliegt er zu neuer Bravour.

Christian Graf Waldstein,

Großkreuz des k. k. österreichischen Leopolderdens, k. k. Kämmerer und Geheimer Rath, zu Münchengrätz.

1855.

Wenn's wahr, daß eine schwarze Wolke je
Gelaufen über'n Ahnenschild, den blanken,
So schwand der Fleck, — die Sünde in Gedanken, —
Längst, längst, und rein erglänzt der Schild wie Schnee.

Gestrebt hat Waldstein's Stamm seitdem im Weh,
Im Krieg, im Tod, fest, sonder Furcht und Wanken,
Sich um die Eiche Habsburg festzuranken:
Sein Nam' prangt auf des Ruhmes Sonnenhöh!

Wenn von der Treuen Treuesten man spricht
In Böhmen's reichen flutdurchrauschten Thalen, —
Der Name Christian Waldstein fehlt dann nicht!

O möge in Dein Leben immer stralen
Die Sonne, die so oft für Austria
Durch einen Waldstein Heil erstehen sah!

Der Leopoldiberg.

Dem hochwürdigſten Prälaten

Adam Schrech,

Probſten des Stiftes der regulirten lateranenſiſchen Chorherren des h. Auguſtin zu Kloſterneuburg, dem Beſchützer der patriotiſchen und frommen Muſe, gewidmet.

Seh' ich deine lieben Höhen
In dem Stral des Abends glühn,
Fühle ich der Sehnſucht Wehen
Leiſe mir die Bruſt durchziehn;
Sehnſucht nach den ſchönen Tagen,
Wo der Babenberger Stamm
Hier ſein Lager aufgeſchlagen
An des Berges hohem Kamm.

Altehrwürd'ge Bilder treten,
Mild umwallt vom Abendgold,
Vor den Blick: dich ſeh' ich beten,
Heil'ger Markgraf Leopold,
Seh' entführt vom ſcharfen Hauche
Der Gemalin Schleierband,
Das ſich am Hollunderſtrauche
Wunderbarlich wiederfand.

Neu erſteht mir die Geſchichte,
Die ſich knüpft an dieſen Ort

Und noch heute im Gedichte
Groß, unſterblich lebet fort,
Seh' ich dort den Berg ſich ſenken
Nach dem Strombett ſteil und ſtraff,
Wo den Hof erlabt mit Schwänken
Einſt der Kahlenberger Pfaff.

Jene Muth'gen, Tapfern, Milden,
Welche lange Jahre hier
Ausgeſchaut nach den Gefilden,
Die im Paradiesrevier
Hold ſich ziehn vom Ungarlande
Bis nach Oberöſtreich's Gau,
Weilen, frei vom Erdenbande,
Zwar ſchon längſt auf beſſrer Au:

Doch gewiß im Geiſt umſchweben
Sie den trauten Berg noch heut,
Den ſie durch ein gottvoll Leben
Einſt zum Heiligthum geweiht,
Der noch bis auf dieſe Stunde
Nach dem Frommen iſt benannt,
Der ſein Grab in der Rotunde
Kloſterneuburg's glorreich fand.

Ach, daß auf ſo hehrem Punkte,
Wo ein Schloß ſich einſt erhob,
Das in Pracht und Schönheit prunkte,
Aber nun in Schutt zerſtob,
Ach, daß hier doch jetzt auf's Neue,
Ob dem Donner und dem Blitz,
Stiege in des Himmels Bläue
Ein erhabner Kaiſerſitz!

Zieh' durch Öſtreich's Länder alle,
Und du findeſt keinen Ort,
Wo ſich ſtolzer die Walhalle
Öſtreich's heben möcht', als dort,
Dort, im Centrum jeder Glorie,
Deſſen, was geſchehn, geſchieht,
Wo der Blick des Reichs Hiſtorie
Und Entwicklung überſieht.

O, wenn hier in Frühlingstagen
In das Thal der Kaiſer ſäh',
Draus des Stiftes Glocken tragen
Tauſend Grüße nach der Höh,
O, wie müßt' es ihn erfreuen,
Daß, dem Erdenlenze gleich,
Wonnig prangt im geiſt'gen Maien
Sein hier überſchautes Reich!

Joachim Eduard Graf Münch-Bellinghauſen,

k. k. Geheimer Rath, früher k. k. öſterreichiſcher Bundespräſidialgeſandter.

Wien 1852.

Ein gütiges Geſchick hat es gefügt,
Daß durch ſo manches ſchwerbewegte Jahr
Du Führer warſt von jener Männer Schaar,
In deren Hand das Schickſal Deutſchland's liegt.

Nicht Leidenſchaft hat damals ſich bekriegt,
Vor Deutſchland neigte Sultan ſich und Czar,
Und Frankreich's Hahn hat dem german'ſchen Aar,
Selbſt England's Leopard ſich ihm geſchmiegt.

Daß unſer Vaterland ſo lange Zeit
Im Innern glücklich, ſtark nach Außen ſtand,
Iſt mit Dein Werk, Du Mann des Rechts, der That!

Drum glänzt Dein Name auch in Würdigkeit,
Und wenn ſich Deutſchland wiederum ermannt,
So erndteſt Du die Frucht von Deiner Saat.

An Ihre Majeſtät

Maria Thereſia Iſabella,

Königin beider Sicilien,

geborne Erzherzogin von Öſterreich.

Wien 1853.

Ein Gruß aus Deinem Heimathland! Der Ruf
Von Deiner Huld und Güte lebt zur Stunde
Noch fort in jedem öſterreich'ſchen Munde.
„Sie war ein Seraph, der nur Gutes ſchuf!"

Wie heiß die Thränen floſſen, als der Huf
Der Roſſe Dich entzog zu heil'gem Bunde
Aus des Helenenthales trautem Grunde,
Von Weilburg's Höh zum Fuße des Veſuv!

Doch nur zum Glück ja biſt Du einſt geſchieden!
Der Liebe Paradies ward Dir beſchieden,
Dich labt der Engelkinder Gruß und Kuß.

Drum wollen wir, Du Mildeſte der Seelen,
Dich im Gebete oft und gern empfehlen
Dem Schutz des heil'gen Januarius!

Emerich von Ozegowicz,

k. k. Geheimer Rath, Biſchof von Zengg und Modruſſa.

Die Menſchen — Würmer, die im Staube raſten —
Erkühnen ſich, dem Ew'gen Hohn zu ſprechen;
Was Gott erſchuf, erhält, beglückt, erfrechen
Sie ſich zerſtörend, tödtend anzutaſten.

Das Laſter ſchwelgt, die Tugend muß hier faſten;
Der Eigenſücht'ge weiß ſich Bahn zu brechen,
Ein Auge ſelbſt der Themis auszuſtechen;
Die Frommen zählt man ſchier zu den Verhaßten.

Zu ſolchem Frevel kann der Gott der Liebe
Wohl augenblicklich, doch nicht ewig ſchweigen.
Gewiß, er wird ſich einſt als Richter zeigen!

Damit nicht ungewarnt die Menſchheit bliebe,
Hat er die Prieſterſchaft beſtellt zu Boten,
Vorauszukünden das Gericht der Todten. —

Du ſtärkeſt Deine Heerde mit dem Lichte,
Durch das der Graus der Hölle wird zunichte,
Und ſorgſt, daß ſie beſteh' vor dem Gerichte.

Karl Ritter von Hartlieb,

k. k. Feldzeugmeiſter.

Wien 1851.

Ihr könnt es an den jugendlichen Stärken
Des Armes dieſes Mannes wohl nicht merken,
Daß er durch fünfundvierzig Jahre focht,
Stäts um die Stirn ſich friſchen Lorbeer flocht.

Seit des Jahrhunderts blutigem Beginnen
Bis zu dem Schande-Mond, wo von den Zinnen
Des Stephansthurms die Aufruhrfahn' geweht,
Schwang ſich zum Feldzeugmeiſter der Kadet.

Und würdig blieb er's, glorreich ſo zu ſteigen!
Denn in des Kampfes wildverſchlungnem Reigen
Wie bei der Löſung friedlicher Miſſion
Wuchs immer ſein Verdienſt um Staat und Thron.

Im Jahre Achtundvierzig, als die Knaben
Dem Adler Habsburg's aus den Höhlen graben
Die Augen wollten, war er flink voran
Und brach nach Wien ſich mit dem Ban die Bahn.

So pfeift nicht auf der Adria die Bora,
Wie ſein Geſchütz pfiff, als Humaniora
Er der Studentenjugend beigebracht,
Die an der Marxer Linie hielt die Wacht.

Und als ſodann er ſeine Batterieen
Ließ Feuer auf des Burgthors Steinwall ſprühen,
Ward wahrer Freiheit eine Gaſſe ſchnell
Geöffnet und verſtopft des Unheils Quell.

Als nun dem Magyarenblick des Janus
Mit freiem Aug' entgegentrat der Banus,
Stand Hartlieb ihm zur Seite treu und feſt,
Und ſchlug ſich muthvoll durch nach Buda-Peſth.

Mit hohen Ehren hat des Kaiſers Gnade
Geſchloſſen ſeine kriegeriſchen Pfade,
Und durch den Glanz der Achtung aller Welt
Wird ſeines Lebens Abend ſchön erhellt.

Moritz Graf Dietrichstein,

Ritter des goldenen Vließes, k. k. Kämmerer und Geheimer Rath.

Ein klarer Strom, haſt Du hinweggeſchwemmt
Im Kunſtbereich die Schlamm-Alluvionen;
Dir' mußt' Apoll auf reinem Sitze thronen,
Das Häßliche blieb Dir für immer fremd.

Wie vieles Widrige haſt Du gehemmt
In den Dir einſt vertrauten Regionen!
Wie wandeſt dem Verdienſt Du ſeine Kronen,
Wie haſt Du gegen Hohlheit Dich geſtemmt!

Den Ahnen, die dem Staat in grauſter Zeit
Durch Muth, Genie, mit Schwert und Feder dienten,
Haſt Du auf's Würdigſte Dich angereiht.

Ja, an der ſtolzen Eiche Dietrichſtein,
Der altberühmten, ewig friſchumgrünten,
Wird Dir, Zweig Moritz, Preis die Nachwelt weihn!

Erzherzog Joſeph.

Ein munteres ungriſch Soldatenblut,
Voll Feuer und Eifer, voll Geiſt und Muth!
Den blitzenden Pallaſch in ſehniger Hand,
Und auch mit dem Griffel Minerva's gewandt,
Für das Gute der Jugendbegeiſterung voll,
Iſt heute er Mars und morgen Apoll.
O welche Wonne zu ſchauen, wie er
Kommandirend ſprengt vor den Kriegern daher,
Wie die Weißröcke Alles ſo pünktlich und flink
Soldatiſch vollführen auf ſeinen Wink!
Gewiß, zieht Joſeph einmal in den Krieg,
Er führt ſein Banner mit Gott zum Sieg,
Und wird im Schlachtendonnergetön
So ruhig und unerſchütterlich ſtehn,
Wie ich den Jüngling, kraftvoll und ſchön,
So oft auf der Schmelz [1]) unter Waffen geſehn!

[1]) Eine zum Manövriren der k. k. Truppen beſtimmte Haide außerhalb der Linien Wien's.

Dr. Ludwig Haynald,

Biſchof von Siebenbürgen.

1854.

Den ſieben Burgen, welche ſtattlich ragen
In Transſylvania's wildſchönen Fluren,
Wo in dem Hochwald dumpf es braust von Uren,
Und Vöglein in den Thälern wonnig ſchlagen;

Dem Städtebund, verherrlichet in Sagen
Und in Geſchichten durch die Troubadouren,
Biſt Du ein Hirt, der dort die Dioskuren:
Religion und Wiſſenſchaft, läßt tagen.

Ein ſichrer, wahrer, wandelloſer Glaube;
Die ächten und die vollen Gnadenſchätze;
Die allumfaſſende, hochheil'ge Liebe:

Solch dreifach Glück, das uns kein Schickſal raube,
Beſitzt der Katholik. Nach dem Geſetze
Des Herrn rangſt Du, daß uns dies Glück verbliebe!

Der Wunderbaum von Zwettel.

Dem hochwürdigſten Abte Auguſtin und den hochgelehrten Vätern des Ciſtercienſerſtiftes zu Zwettel in Niederöſterreich in Liebe dargebracht.

Jahr 1183 am 31. des Chriſtmonds.

Des Winters ſchneeiges Todtenkleid
Umhüllte die Erde weit und breit.

Die heilige Nacht war's, wo, feſtlich begrüßt,
Ein Jahr ſich an das entſchwindende ſchließt.

Herr Hahmar von Kuenring, ein Degen gar kühn,
In Oberhof ſelbiger Stunde erſchien.

Mit ihm, dem Tapfern, war fromm genaht
Vom Stifte Heiligenkreuz der Prälat.

Durch Zwieſprach haben ſich Beide ergötzt,
Drauf hat ſie der ſtärkende Schlummer geletzt.

Von den Feſſeln des Körpers auf Stunden frei,
Erlabte dasſelbe Geſicht die Zwei.

Im eisbelaſteten Waldesraum
Erſtand vor der Schlafenden Blicken ein Baum.

Indeß die andern ſich bogen vor Schnee,
Hob dieſer ſich früchtebeſchwert in die Höh.

Das Geäſt, ſich im Gipfel entzweiend, war
Als Kreuz dort geſtaltet gar wunderbar.

Und als ſie einander den Traum erzählt,
Gleich hat da der nämliche Wunſch ſie beſeelt:

Herr Hadmar wolle errichten den Bau
Zu Ehren des Kreuzes auf dieſer Au.

Und alſo geſchah's. Wo das Kreuz ſie erblickt,
Ward bald das Kloſter gen Himmel gerückt.

Es blieb durch Jahrhunderte bis zur Zeit
Der Andacht, Kultur und dem Wiſſen geweiht.

Was der heilige Robert zu Citeaux gelehrt,
Ward hier von den Jüngern als Regel geehrt.

Sie folgten dem großen Eiferer treu,
Und wurden Verkünder der Wahrheit auf's Neu.

Der edelſte Fruchtbaum auf dieſer Trift
Iſt immer verblieben Kloſter und Stift.

Rings in der Bewohner Winternacht
Hat's herrliche Früchte des Geiſtes gebracht.

O Kreuzſtamm von Zwettel, du heiliger Hort,
Blüh', grüne und prange in Ewigkeit fort!

Karl Döll von Grünheim,

k. k. Generalmajor und Stadtkommandant von Mailand.

Wien 1821.

Das Volk in Östreich nennt die Deutschen „Schwaben."
Fürwahr, sie brauchen drob sich nicht zu grämen,
Denn ohne daß die Wangen sich verschämen
Läßt man sich stolz mit diesem Wort begaben.

Den Ruhm der Biederkeit und Treue haben
Die Schwaben ja in Wahrheit, nicht als Schemen;
Und was Soldatenmuth betrifft, so nehmen
Sie Jeden vor, der gerne wär' begraben.

Auch Dir, des Schwabengaues Heldensohne,
Gebührt des kalten Muthes Ehrenkrone:
Du fandst sie vor der Linie Curtatone.

Ein Bein ward Dir, dem Armen, zwar zerschmettert,
Doch weiß ich, wenn der Kriegsgott wied'rum wettert,
Zeigst Du, wie auch ein Stelzfuß Wälle erklettert.

Emerich Farkas,

Biſchof von Stuhlweißenburg.

Mögen, o Biſchof, auf Dich die Frommen vom Himmel herabſchaun,
Welche vor Dir den Stuhl Alba's beſetzt und geſchmückt,
Jenen ehrwürdigſten Sitz, bei welchem der Kronreif des Königs
Durch des Geweihten Gebet einſtmal die Heiligung fand!
Möge die Stätte, verknüpft mit Pannonien's frühern Geſchicken,
Frieden Dir lächeln in's Herz, zeitlichen, ew'gen, ſolang'
Vom altheiligen Dom ein Pfeiler noch ragt in die Wolken!
O, und daß das Gefild, oftmal vom Kriegsſturm durchtobt,
Immer für Dich nur ſei ein blumenbeſäeter Teppich,
Drauf von der Laſt des Berufs ruhen Du mögeſt in Gott!
Weil der Gerechte den Tod nicht kennt, im feſten Vertrauen,
Daß nur das ſterbliche Kleid wird von dem Blitze zerſtört,
Doch die unſterbliche Seele beim Herrn zur Freiheit gelanget,
Lebſt Du furchtlos vor Ihm, ſtrebeſt nach Weisheit und Ruh,
Jener erhabenen Ruh, die der Ewige Dem nur gewähret,
Der, wie Johannes, ſein Haupt liebend zur Schulter ihm neigt.

Alexander Freiherr von Bach,

k. k. Geheimer Rath und Minister des Innern.

Wien 1854.

Mit Manneskraft hast Du die schwersten Proben
Des Opfermuths in heißer Zeit bestanden,
Als Östreich's alter Schutzgeist schien abhanden
Und Rettung nur zu hoffen stand von Oben.

Du ließest Feinde schmähn und Freunde loben,
Mitringend nur, im Sturmes-Wogenbranden
Das Staatsschiff zu bewahren vor dem Stranden.
Im Glück hast Du Dich dann nicht überhoben.

Was Du erstrebtest in der Jugend Tagen,
Willst Du noch heute mit dem Blick voll Klarheit:
Die wahre Freiheit und die freie Wahrheit!

Von der Idee, die Dich beseelt, getragen,
Hast Du das Werk der Neuzeit mitgeschaffen
Und bliebest Sieger durch des Geistes Waffen.

Erzherzog Franz Karl.

1847.

Es gibt kein Schickſal, das Dich nicht getroffen,
Seit wie ein Genius Du weilſt hienieden.
Kaum grüßte Dich der Hain der Hesperiden,
So flog des Kriegs, des Aufruhrs Hölle offen.

Doch feſt in Gott ſtand immerdar Dein Hoffen,
Und Nacht umzog nicht Deiner Liebe Frieden:
Der Schild des Glaubens iſt Dir ja beſchieden!
So überſteigt man froh den Berg, den ſchroffen.

Dort ſahſt Du in das Kanaan der Reiche,
Auf deren Höh Geburt und Werth Dich ſtellten.
Wo eine Treue, die der Deinen gleiche?

Du konnteſt Herr ſein eines Theils der Welten;
Allein aus Liebe ſtiegſt Du von dem Throne,
Und biſt nun doppelt groß im großen Sohne.

Zur Feier der silbernen Hochzeit

Seiner Kaiserlichen Hoheit des Durchlauchtigsten

Erzherzogs Franz Karl

mit Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Durchlauchtigsten

Frau Erzherzogin Sophie,

geb. Königlichen Prinzessin von Baiern.

4. November 1839.

Glorreiche Schatten, Franz, Marie Thereſe,
Und ihr, der Baiern Stolz, Max; Karoline,
Schaut ſegnend mit der Ältern treuer Miene
Heut auf die Kinder; daß ein Engel leſe

In eurem naſſen Blick: „O, daß das Böſe
Des Guten Bau nicht wandle zur Ruine,
Das Blatt der heil'gen Liebe ihnen grüne,
In ihrem Schutz der Fluch der Zeit ſich löſe;"

„Daß ſie, als der Entſagung Preis, erleben
Des Sohnes höchſte Macht, wenn's ihm gelungen,
Das Reich zur Weltenglorie zu erheben;"

„Und daß ſie, nun vom Myrthenkranz umſchlungen
Seit fünfundzwanzig Jahren, inhaltsſchweren,
Ihn lang' noch tragen, reich an Glück und Ehren!"

Lied der k. k. österreichischen Marinesoldaten.

An Seine Kaiserliche Hoheit den Durchlauchtigsten

Erzherzog Ferdinand Maximilian,

k. k. Admiral.

Muthig und frisch in die Ferne hinaus
Schwimmt durch das tobende Wogengebraus
Austria's Flotte, und während sie zieht,
Jubeln an Bord wir Soldaten das Lied:
Flagge von Österreich, heilig und hehr,
Flattre mit Stolz durch das schäumende Meer!

Gleich den Kometen und nirgend geahnt
Haben sich unsere Schiffe gebahnt
Immer die salzigen Wege, und wo
Rasch wir erscheinen, ertönt's mit Halloh:
Flagge von Österreich, heilig und hehr,
Flattre mit Stolz durch das schäumende Meer!

Trotzen zwar wollen, an Zahl noch zu klein,
Nimmer wir dem Leviathanverein
Riesiger Flotten; doch denken wir stäts,
Drohn uns Gefahren, des Seemannsgebets:
Flagge von Österreich, heilig und hehr,
Flattre mit Stolz durch das schäumende Meer!

Kaiſer Franz Joſeph, der Ritter, dem wir
Dienen ſo treu auf dem Wellenrevier,
Wie auf dem Land ſeine tapfre Armee,
O wie erfreut es ihn, ſchallt's von der See:
Flagge von Öſterreich, heilig und hehr,
Flattre mit Stolz durch das ſchäumende Meer!

Liebend uns, ſchützend uns, ſendete er
Ihn, der am Nächſten ihm ſtehet, hieher,
Daß die Armada gedeihe und wachſ'
Unter dem Banner von Ferdinand Max.
Flagge von Öſterreich, heilig und hehr,
Flattre mit Stolz durch das ſchäumende Meer!

Gleiten die Schiffe uns friedlich dahin,
Küſſen im Sturm ſie den Wolken das Kinn,
Immer doch dringt's vom Verdecke im Chor
So in die Nacht wie die Bläue empor:
Flagge von Öſterreich, heilig und hehr,
Flattre mit Stolz durch das ſchäumende Meer!

Maria Fürſtin Lobkowitz,

geborne Fürſtin Liechtenſtein,

Palaſtdame.

O hätten mir wie jenem heil'gen Knaben [1])
Die Bienen Honig auf den Mund getragen,
Wie würd' ich dann beredt die Harfe ſchlagen,
Ein andrer Frauenlob die Welt erlaben!

Das iſt ja eine doch der ſchönſten Gaben,
Vom Heiligen zu ſingen und zu ſagen,
Und in den Herzen Andrer aufzuſchlagen
Den Himmel, den wir einſt verloren haben!

Der Gabe iſt mir blos ein Theil geworden,
Doch rang ich, daß ſie rein und lauter bliebe:
Mir war das Dichterthum ein Prieſterorden.

Und immer hab' ich nur die Gottesliebe,
Das hier zum Ew'gen Ringende beſungen.
Drum weiht mein Lied Dir ſeine Huldigungen!

[1]) St. Ambroſius.

Karl Graf Grünne,

Sr. k. k. Apostolischen Majestät erster Generaladjutant, k. k. Geheimer Rath und Feldmarschalllieutnant.

Das Glück blieb Östreich hold seit der Minute,
Die Dich berief in Deines Kaisers Nähe.
Wie eifrig rangst Du, mit wie treuer Spähe,
Daß Böses fern, doch nah ihm sei das Gute!

Im Meeressturm, vor donnernder Redoute,
In Zeiten, wo erklang ein Dreimal-Wehe,
In andern, wo gelacht die Siegstrophäe
Dem Kaiserpurpur und dem Herzogshute,

Allüberall, wohin die Huld und Gnade
Von Deinem kaiserlichen Herrn Dich sandte,
Warst Du der Treue, Muth'ge, Vielgewandte.

Wenn einst ein Dichter singt die Iliade,
In der Franz Joseph prangt als Held vor Allen,
Wird auch der Name Grünne ruhmreich schallen.

Georg von Haulik,

Großkreuz des öſterr. kaiſ. Leopoldordens, k. k. Geheimer Rath und Erzbiſchof von Agram.

Wie ward durch Dich zu neuem Glanz erhöht
Die hehre Metropole der Kroaten!
Um Deine Tugenden, Verdienſte, Thaten,
Erhob auch Dich des Kaiſers Majeſtät!

Als, vom monarchiſchen Gefühl durchweht,
Kroatien jenen ungriſchen Magnaten,
Die ihren König hatten ſchnöd verrathen,
Entgegentrat, wie half da Dein Gebet!

Du beteteſt, und mit Dir Deine Prieſter,
Damit nicht panſlaviſtiſches Geflüſter
Verderb', was rein erſtrebt die Nation.

Weil Du das Volk befreien halfſt von Ketten,
Und kraftvoll mitrangſt, Öſtreich's Staat zu retten,
Biſt Du geliebt in Hütten wie am Thron.

August Freiherr von Stwrtnik,

k. k. Generalmajor und Feld-Artillerie-Direktor bei der k. k. Armee in Italien.

Sein Name trägt den harten Laut der Czechen,
Auch ist sein Thu'n nicht reich an Melodieen,
Denn meist pflegt er aus Mörserbatterieen
Mit glüh'nden Bomben zu dem Feind zu sprechen.

Erfahren haben das die wälschen Frechen,
Auf die er, wo Vicenza's Höhn sich ziehen,
Und bei Custozza ließ sein Feuer sprühen:
Sie mußten theuer zahlen ihre Zechen.

Auch an Novara's Bluttag war der Slave
Im Berg-Erstürmen, Batterie-Postiren
Wie ehedem der unerschrockne Brave.

Radetzky pries sein sieghaft Truppenführen,
Der Kaiser aber gab aus freiem Triebe
Ihm an die Brust die Zeichen seiner Liebe.

Kaspar Karl von Hohenbalchen,

Biſchof von Chur [1]).

Es gab für Öſtreich leider eine Zeit,
Wo ſelbſt das heil'ge Kreuz auf dem Gewande
Von Jenen, die Verrath am Vaterlande
Und Mord verübten, ſchnöde ward entweiht.

Gott hat geſtraft, die an dem blut'gen Kleid
Jüngſt dem Erlöſungszeichen brachten Schande,
Und wie der Phönix ſich entſchwingt dem Brande,
Erglänzt das Kreuz in neuer Herrlichkeit.

In Öſtreich ward's erhöht in ſolchem Schimmer,
Wie ſeit den Tagen Helena's noch nimmer;
Crux ave! ſchallt's aus aller Treuen Mund.

Die Freude ob ſo hehrem Sieg gab kund
Sich allwärts in- und außerhalb dem Reich:
Doch Keines Jubel kommt dem Deinen gleich!

Denn ſonnig hat's die Bruſt Dir ſtäts durchloht,
Wenn über Öſtreich ſtieg ein Morgenroth.

[1]) Die engen Beziehungen der Diöceſe Chur zur Lombardei ſind bekannt. Der hochwürdigſte Biſchof Kaspar Karl zählt zu den wärmſten Anhängern Öſterreich's.

David Kräutner von Thatenburg,

k. k. Feldmarschalllieutnant und ad latus des k. k. Civil- und Militär-Gouverneurs im Banat zu Temesvar.

Gar oft stand Österreich's tapferes Heer
Im sogenannten feu d'enfer;
Doch hielt sich's, eine eiserne Burg,
Und drang nach Thaten des Ruhmes durch.
Eine solche Thatenburg warst Du auch,
Wo immer aus ihrem metallenen Bauch
Die Kanone Östreich's so lange gebrummt,
Bis die des erwiedernden Feinds war verstummt.
Doch nicht allein bei so rauher Musik,
Zugleich bei der sanfteren suchst Du Dein Glück,
Die aus den Saiten Apollo's klingt
Und Worte und Töne zu Liedern verschlingt.
Die Kunst, Dir so theuer, Du übest sie auch,
Und führst nach alter Ritter Brauch
Beim Schwerte, tapferer Veteran,
Die Leier mit Dir auf der kriegrischen Bahn.

Cyrillus Napp,

Abt des Auguſtinerſtiftes in Altbrünn, infulirter Prior perpetuus und Prälat im Markgrafenthum Mähren, und Ritter des öſterr. kaiſ. Leopoldordens.

Sankt Auguſtin ging grübelnd einſt am Strand
Des Meers, das Weſen Gottes zu ergründen.
Da ſollt' er einen holden Knaben finden,
Der bohrte ſich ein Grüblein in dem Sand.

„Was machſt du?" — „„Dieſes Meer will bis zum Rand
Ich in die Grube füllen."" — „Eher ſchwinden
Jahrtauſende, als daß du unterwinden
Dich deſſen kannſt." Und Jener mit Verſtand:

„Mein Handeln iſt wie deins. Noch ſchneller ſehen
Magſt du das Meer im Grüblein, als erſpähen
Du wirſt des ſchrankenloſen Gottes Weſen."

Der Heil'ge fühlte ſich vom Wahn geneſen,
Daß es doch möglich ſei, mit den Gedanken
Zu brechen, Endlichkeit, durch deine Schranken. —

Auch ſeine Jünger haben dies erkannt,
Und ſtreben, Du mit ihnen, an der Hand
Des Glaubens nach dem ew'gen Vaterland.

Leipzig.

Auf der Reiſe von Wien nach Mainz 1855 gedichtet.

Wer nach Leipzig kommt, beſtelle,
Wenn er ſonſt nicht thut in Elle,
Sich ein trautes Kämmerlein,
Dort an dem äther'ſchen Buſen,
Dem mitfühlenden, der Muſen
Stillem Frieden ſich zu weihn.

Dieſe Handelswelt, zum Gaffen
Iſt ſie wahrlich nicht geſchaffen;
Was auch wäre hier zu ſchaun,
Als im Straßenlärm bisweilen
Flüchtig im Vorübereilen
Zücht'ge Mägdelein und Fraun?

Willſt du's aber dennoch wagen,
Sehenswerthem nachzufragen,
Nun, ſo zahl' Entrée kontant,
Und Herr Gerhardt ſagt dir gütig:
„Dies der Platz, wo heldenmüthig
Polen's Fürſt ſein Ende fand."

Auch die Halle, die centrale,
Lacht mit tauſendfachem Strale
Taghell dich des Abends an.
Pleißenburg, das ſtolze Blockhaus,
Rieſendruckerei von Brockhaus,
Beide ehren ihren Mann!

Tempel, Schulen, weltberühmte,
Gibt es viel, doch nicht umblümte,
Denn ſie ſtarren altersgrau.
Nur das Kirchlein, das kathol'ſche,
Glänzt, wie alles Apoſtol'ſche,
Als ein idealer Bau.

Leipzig's Weichbild iſt umzogen
Mit dem ſchönſten Gartenbogen,
Von drei Flüßchen rings durchirrt.
Statt der alten Thürm' und Warten
Lachet heut ein Roſengarten,
Wo dem Pilger Labung wird.

Hier, auf dieſer weiten Fläche,
War's, wo einſt erlag der freche
Korſe deutſchem Waffentanz,
Wo von Fürſten, ſchwergeprüften,
Rettung kam, wo ſie verbrieften
Uns die heil'ge Allianz.

Edle, kunſtbegabte Seelen
Hatte immer aufzuzählen,
In der Dichtkunſt, Wiſſenſchaft
Und Muſik, die Stadt der Fleiße.
Frohe Lieder tönte Weiße,
Bach war Genius der Kraft.

Die verhängnißvolle Gabel,
Tod, traf hier den Mann der Fabel.
Gellert, frommer Schatten, Gruß!
Auch der ambulante Seume,
Dichter gut- und ſchlechter Reime,
Ging von hier nach Syrakus.

Wer, von Rabener, dem Spötter,
Bis zum Kunſtmäcenas Schletter,
Möchte Alle nennen, die
Hier gewirkt und hier geboren!
Die zwei größten Matadoren
Lebten hier der Poeſie.

Was in Tutti's und in Soli's
Oft wir hörten, fand in Gohlis
Die Geburt, der Wonnegeſang:
„Freude, ſchöner Götterfunken,"
Hymnus, der champagnertrunken
Aus dem „Schillerhäuschen" klang.

Auch der Schwan der Mainſtadt, Göthe,
Blies hier ſeine erſte Flöte,
Und er blies ſie himmliſch rein.
Denn in Leipzig iſt ein Keller,
Wo der Mißmuth, der Vergäller
Unſres Seins, nicht darf hinein.

Doch, Wer Troſt ſich ſucht im Schönen,
In der deutſchen Sage Tönen,
Wen ein heimiſch Lied erfreut,
Iſt in dieſen Kellerräumen,
Reich an Sprüchen und an Reimen,
Gerngeſehn in Herzlichkeit.

Alſo iſt in Freundes Mitten
Göthe auch gar oft geſchritten
In den Auerbach'ſchen Raum,
Wiegte ſich in Phantaſieen,
Ließ dem Geiſt vorüberziehen
Grauer Tage goldnen Traum.

Und aus dieſen Märchen[illegible]
Haſchte er vor dem En[illegible]
Sich ein holdes großes [illegible]ld,
Das, wenn auch bekannt aus Sagen,
Dort, wo es ſich zugetragen,
Wonnig ihm die Bruſt erfüllt.

Denn im Auerbach'ſchen Hauſe
Trieb ſchon Fauſtus ſein Gemauſe
Mit der Schwarzkunſt, und er iſt
Vor dem Blick der Studioſen
Aus dem Grund auf einem großen
Faß entritten, wie ihr wißt.

Die unſterblich hehre Blume
In Apollo's Heiligthume,
Die Tragödie vom Fauſt,
Göthe pflanzte ſie im Keime
Im Bereich der trauten Räume,
Wo der Zaubrer ſelbſt gehaust.

Und ſeitdem ſind dieſe Zimmer,
Altehrwürdig, und vom Schimmer
Neu'rer Kunſt zugleich erhellt,
Doppelt lieb, und gerne wallen
Nach den liedgeweihten Hallen
Pilger her aus aller Welt.

Ach, beim edelſten der Weine,
Bei der Lampen ſanftem Scheine,
Träumt man ſich ſo ſüß zurück
In der Jugend Roſentage,
In der Sehnſucht ſtille Klage,
In der erſten Liebe Glück! —

Geht in Leipzig auf die Reige
Dir die Laune, Wandrer, ſteige
In den Keller Auerbach's,
Heimle dort dich ein in Dichtung,
Und nach bacchiſcher Verrichtung
Tritt heraus als Mann des Fachs.

Romanze.

Nach einem in Wien geſchauten Bilde.

Den Raubſchütz freut zumeiſt der Mord,
Drum ſtürmt er wild von Ort zu Ort,
Und naht durch's Dickicht ein Geweih,
So legt er an, ſo knallt ſein Blei.
Doch kommt durch's Laub ein Mägdlein zart,
Wie wird der Schütz von milder Art!
Auch durch des Räubers öde Bruſt
Zieht noch der Liebe Götterluſt.

Er tödtet in dem Wald, am See,
Färbt mit des Wildes Blut den Schnee,
Er holt den Geier aus dem Blau,
Er treibt den Wolf aus dem Verhau.
Nur wenn er an die Liebſte denkt,
Da hat er ſanft das Haupt geſenkt.
Auch durch des Räubers öde Bruſt
Zieht noch der Liebe Götterluſt.

Wo Alles raubt, da raub' ich auch!
Das iſt ſein Spruch, das iſt ſein Brauch.
Der Teich, die Au gibt ihm Tribut;
Am wohlſten iſt ihm, fließet Blut.
Doch, lacht ihn an des Mägdleins Aug',
Umweht's ihn wie der Reue Hauch.
Auch durch des Räubers öde Bruſt
Zieht noch der Liebe Götterluſt. —

Es ſinkt die Nacht, er ſteht am Haus,
Die Liebſte ſingt und lugt heraus,
Sie öffnet ihm den ſüßen Arm.
Da naht ſich ſachte der Gensd'arm,
Er bückt ſich in den Buſch... ein Blitz...
Und mit den Worten fällt der Schütz:
„Leb' wohl! In meine öde Bruſt
Sangſt du der Liebe Götterluſt!“

Der öſterreichiſchen Serben Wunſch [1]).

„Prinz Eugen, der edle Ritter,
Wollt' dem Kaiſer wiedrum kriegen
Stadt und Feſtung Belgarad."
Was er wollte, iſt gelungen,
Belgrad's Großvezier bezwungen, —
Und verloren ging doch die Stadt!

Prinz Eugen, du edler Ritter,
Dieſe Pille ſchmecket bitter;
Könnteſt ſie verſüßen uns.
Wenn der Diplomaten Finten
Nichts vermögen, — unſre Flinten,
Unſre Hantſchars, Prinz, die thun's!

Prinz Eugen, wie gerne ſterben
Möchten Öſtreich's treue Serben,
Hätten's nur das Eine Glück,
Daß die Schanzen und die Gräben,
Drin du wagteſt einſt das Leben,
Wieder fielen an uns zurück.

Prinz Eugen, wie du, der Kühne,
Wünſcht die ganze Woiwodine,

[1]) Es iſt dies natürlich ein Wunſch, der mit der heutigen Politik Öſterreich's nicht zuſammenfällt und ſich nur als eine vereinzelte aber immer volksthümliche Stimme vernehmen läßt.

Vorzurücken auf Belgrad's Schanz.
Wenn wir dort uns tapfer raufen,
Töne das Lied aus unſern Haufen:
„'S war fürwahr ein ſchöner Tanz!"

Prinz Eugen, wenn ausgegeiget
Nun der Tanz iſt, wenn ſich neiget
Vor dem Kreuz der Roßſchweif, dann,
Dann entſteig' den Himmelschören,
Heiß' uns knieen, heiß' uns ſchwören:
Belgrad bleibt bei uns fortan!

Ladislaus von Zabojsky,

Biſchof der Zips.

Du nannteſt einſt mich einen Alliirten
Der Kirche, und dazu noch einen treuen.
Ich will mich dieſer Worte gerne freuen,
Obwohl ſie einem Tüchtigern gebührten.

Ach! in dem wenigen durch mich Vollführten
Ein ſtill Verdienſt ſehn, muß ich mich wohl ſcheuen.
Nur Samenkörnlein konnte ich verſtreuen,
Nicht Bäume pflanzen, die die Erde zierten.

Oft beugt mich Trauer, fließen ſtille Zähren,
Weil das Geſchick nicht abließ mir zu wehren,
Zu wuchern mit dem mir gewordnen Pfunde.

Doch dann wird mir, als tön's aus Freundesmunde:
„Den Gute lieben, der wird fürder leben,
Auch wenn zum Höchſten ſich nicht ſchwang ſein Streben."

Erzherzogin Eliſabeth von Oeſterreich.

Wien 1854.

Wenn Du die Wiegengrüße von den Horen
Empfangen hätt'ſt in der Provence Thalen,
Du würd'ſt als Bild der Fürſtenhoheit ſtralen
Im Liederſchatze aller Trovadoren.

Auch auf der Flur Pannonien's geboren
Galtſt ſtäts Du zu den Frauenidealen.
Dem kurzen Glück der Ehe folgten Qualen,
Als Du den Edeln allbeweint verloren.

Die tiefgebeugte Blume ward gehoben
Durch neuen Segen, der ihr kam von Oben.
Der Wunden ſchlägt, kann ſie auch wieder heilen!

O mögſt Du fürder unter Roſen weilen,
Und Du, da Du getrunken aus dem Lethe,
So blühn wie ſie auf ihrem Frühlingsbeete!

Eugen Graf Wratislaw,

k. k. Feldmarſchall und Kapitain der erſten k. k. Arcieren-Leibgarde.

Ein Thatenheld, der mit dem Worte karg,
Und ſelbſt beim kühnſten Schritt das Aufſehn meidet.
Niemandes Neider, wird er nicht beneidet,
Weil man ihn liebt als frei von jedem Arg.

Da Öſtreich noch ſein Schwert in Palmen barg,
War er dem Engel Ferdinand beeidet,
Der, fern dem Zwang, der ſonſt Geſalbte ſcheidet,
Ihm nahſtand mehr als Freund wie als Monarch.

Als die Empörungsglocke ward gezogen
Durch ganz Italien, hei! wie jugendfriſch
Iſt er alsbald zur Wahlſtatt hingeflogen!

Und wo der Kampf nur tobte mörderiſch,
Focht Wratislaw voran in erſter Reihe
Und gab dem alten Ruhm erneute Weihe. —

Gern möcht' ich mehr zu ſeinem Lobe ſingen,
Doch iſt's ihm lieber, Neues zu vollbringen
Und nicht zu reden von geſcheh'nen Dingen.

Eleonore Fürstin Schwarzenberg,

geborne Fürstin Liechtenstein.

Palastdame.

Gott hat die Wesen, welche er erschafft,
Vom Cherub bis zum Wurm bedacht mit Segen.
Der Eine dringt zum Ziel mit scharfem Degen,
Der Andre mit der Wehr der Geisteskraft.

Den Reichsten, dem, noch in der Wiege Haft,
Die goldne Fürstenkrone lacht entgegen,
Wird wie den Ärmsten er in Liebe hegen,
Dem die Geburt die Mutter schon entrafft.

Den Mächtigen und Großen dieser Welt
Goß er in's Herz das Mitleid und Erbarmen,
Und diese werden Genien der Armen.

Auch Deine Brust, o Fürstin, ist durchhellt
Vom Glanz der Nächstenliebe, und durchtönet
Vom Geist der Kunst, die Sein und All verschönet!

Karl Graf von Walmoden-Gimborn,

k. k. Feldmarſchalllieutnant und Kommandant des ſiebenten Armeekorps zu Verona.

Wenn im Heere der Name Walmoden klingt,
Wie froh in den Sattel der Reiter ſich ſchwingt,
Wie ſchnell greift der Infanteriſt zum Gewehr,
Wie rollen ſo flink die Geſchütze daher!
Der Dragoner, Huſar, Chevauxlegers und Uhlan,
Und der im Küraß fliegt muthig die Bahn
Des Ruhms, der Ehre, der kriegriſchen Treu,
Wenn Walmoden-Gimborn das Feldgeſchrei.
Denn dieſes Geſchlecht hat in mancher Schlacht
Für Kaiſer und Reich ſtäts Großes vollbracht,
Iſt nimmer gewankt, ſprach im wildeſten Kampf
Den Sterbeſegen im Pulverdampf,
Oder brach ſich durch das dichteſte Glied
Des Feindes die Gaſſe wie Winkelried.
Gruß Dir, Graf Karolus! Thuſt Du doch auch
Nach Deiner Väter alttapferem Brauch,
Und heißt es von Dir drum lobeſam:
Der Apfel fiel nicht weit vom Stamm!

Joseph Hunszt,

Erzbischof von Calocza.

Heil Dir und Ehre, Licht im Priesterstand!
Du Taube, die des Friedens Ölzweig bringet,
Zur Zeit, wo schier die Sündflut uns verschlinget!
Bleib' Deiner Heerd' des Segens Unterpfand!

Der Herr hat Viel gelegt in Deine Hand!
Weil aber Dich Gerechtigkeit durchdringet,
Und Glaubenskraft die Seele Dir beschwinget,
Wirst Du's vollführen, fest und vielgewandt.

Was frommt uns diese hingeträumte Scene
Von eitlen Erdendingen? Gott allein
Soll unsre Liebe und Beschäft'gung sein!

Mit Ehrfurcht blicken wir darum auf Jene,
Die uns, wie Du, Wegweiser sind zum Ziel,
Nicht Vielerlei uns lehren, aber Viel:

Viel von dem Einen, was da hilft, auf Erden
Gottähnlicher von Tag zu Tag zu werden!

Maximilian Karl Fürſt von Thurn und Taxis,

Ritter des goldenen Vließes.

Wie viele herrliche Geſchlechter zählt
Germanien mit Stolz in ſeinen Auen!
Auch Deines läßt in Pracht und Macht ſich ſchauen,
Und hat beim Ruf der Ehre nie gefehlt.

Vom großen Bildungskaiſer Max erwählt,
Ein rieſiges Kulturwerk aufzubauen,
Rechtfertigte es glänzend das Vertrauen,
Und drang zum Ziele, raſtlos, muthbeſeelt.

Der Name Taxis prangt in goldnen Lettern
Auf unſrer Reichsgeſchichte ſchönſten Blättern,
Umglänzt von ew'gen Ruhmes Sonnenſtral.

Dort, wo der Donauſtauf ſich kühn erhebet,
Haſt Du auch ſtäts den Ahnen nachgeſtrebet,
Und Lamoral verblieb Dein Ideal!

Franziska Gräfin Szecsen,

geborne Gräfin Forgacs,

Palastdame.

O fromme Frau, ich wünsche, daß zur Seiten
In allen Lebensangelegenheiten
Dir die verwandten Engel mögen treten,
Dich zu beschützen und mit Dir zu beten;
Daß also sanft Dein Dasein mög' verfließen,
Wie Bächlein sich durch Blumenau'n ergießen;
Daß nie Dein Blick verdüstert sei, der frohe,
Und Dir der Blitz des Sturmgeschicks nicht drohe;
Daß Dir am Lebensbaume nur die Blüthe
Erwachse, welche spricht von Gottes Güte;
Daß Dich die Vorsicht führe in der Schwüle
Zu Bäumen, deren Schatten lind Dich kühle;
Daß Deiner Tage Strom verschweb' geglättet,
Und Du am Bord auf Blumen seist gebettet;
An Jesus mahne Dich die Morgensonne,
Beim Vesperklang begrüße Dich Madonne;
Gott schenke immer Dir nur solche Träume,
Wo hier der Blick schon dringt in Himmelsräume;
Die Stirne möge nie der Gram Dir falten,
Und Dich die Allmacht lange, lang' erhalten,
Bis Alle, welche bis zum Grab geweinet,
Die Liebe überm Grab bei Gott vereinet!

Schönbrunn.

An
Seine Kaiſerliche Hoheit den Durchlauchtigſten Erzherzog

Ludwig Joſeph Anton Viktor.

Oft, wenn im Lenz die Bäume friſch gekeimt,
Hab' ich vom Paradieſe hier geträumt,
Wir hätten's nicht verloren, nur verſäumt.

Die Brunnen, da ſie ſprangen hoch und hell,
Zu ſchmeicheln ſchien mir ihr Kryſtallgefäll,
Noch rinne ewig uns der Jugend Quell.

Und wenn die Turteln ſeufzten im Geſtein,
Glaubt' ich, die Unſchuld könne ſündenrein
Hienieden wie bei Eden's Lilien ſein.

Beſchattet vom grünwallenden Talar
Der Lauben fühlt' ich hier ſo wunderbar
Glückſelig mich wie's erſte Menſchenpaar.

Wenn durch die Gloriette dann geloht
Der Sonne letzter Gruß im Abendroth,
Rief ich: Dein Auge, Herr, Gott Zebaoth!

Verſetzt ſah ich mich in die goldne Zeit,
Wo Menſchen, den gebrechlichen, beiſeit
Das wild Gethier ging voll der Friedlichkeit.

Die Löwen und Hyänen, welche hier
Sonſt ſind gar wohlbeſchloßne Gartenzier,
Sie däuchten mir, dem Träumer, Lämmer ſchier.

Nicht ſtumm, nicht todt war hier mir die Natur:
So oft durch Blüthenſchnee ein Lüftchen fuhr,
Hört' ich Gott ſprechen mit der Kreatur.

Stand ich betrachtend da und dort am See,
Ward mir's, als ob, ſtolz auf der Gottheit Näh,
Der Sonnen- in den Erden-Himmel ſäh'.

Dank Ihr, der Gründrin dieſes Gartenbau's!
Mich zu zerſtreuen ging ich meiſt hinaus,
Und kam von dort gebeſſert ſtäts nach Haus.

O leih' der Blumenengel, der von Beet
Zu Beet bei Tag und Nacht bewachend geht,
Hier Seraphſchutz der ird'ſchen Majeſtät!

Wie dem im Traum den Engeln nahen Kind
Verfließe ihr das Daſein hold und lind
In dieſes Parkes Blüthenlabyrinth!

Heil Allen, die zunächſt hier ſtehn dem Thron!
Licht, Duft und Farbe, Glanz und Bild und Ton
Lab' ſie in dieſer Wonneregion!

Wer fremdem Wohle ganz ſein Leben weiht,
Iſt werth der höchſten Himmelsſeligkeit,
Die ſeinen Auserwählten Gott verleiht.

Robert Altgraf zu Salm-Reifferſcheid,

k. k. Geheimer Rath und Kämmerer, Sektionschef im Miniſterium des Innern zu Wien.

Wie glänzt der Name Salm in Ruhm und Ehren!
Er klingt vom Bodenſee zu den Ardennen,
Du hörſt gleich ſtolz ihn in Weſtphalen nennen
Wie an dem Rhein, in Schwaben und in Mähren.

Ob Wild-, ob Rhein-, ob Altgraf, immer ſchwören
Sie zu der Treue Banner, nimmer trennen
Sie ſich von Dem was ſie zu Recht erkennen;
Ihr Wirken gilt bei Höfen und in Heeren.

Du auch, wo Du nur vorſtrittſt, Altgraf Robert,
Haſt Dir im Sturm die Herzen ſtäts erobert:
Hülfreich betſt Du die Hand zu allem Guten.

Wenn allwärts Dir zum Lobe Hymnen ſtrömen,
So ſchallen ſie am Hellſten doch in Böhmen
Und wo Trieſt lacht aus der Adria Fluten.

Erzherzog Wilhelm,

Koadjutor des Hoch- und Deutschmeisterthums des deutschen Ritterordens, k. k. Feldmarschalllieutnant, Vorsitzender bei den Konferenzen der Sektionschefs des Armee-Oberkommando's und Inhaber des 12. Infanterieregiments.

1854.

Schon früh ward Dir, o jugendlicher Held,
Der Geistesblick geschärft, um in den Tiefen
Und Höhn des Lebens die Hieroglyphen
Enträthselnd zu durchschaun den Lauf der Welt!

Daß Du die Freiheit in dem Kriegsgezelt
Uns mit der Eisenfeder kannst verbriefen,
Indeß Du läßt des Glaubens Honig triefen,
Hast Du das Schwert dem Kreuze beigesellt.

O möge Gott Dein Österreich behüten,
Daß nicht der Tod auf's Neu durch's Schlachtenfeld
Den Ritt macht und zertritt die schönsten Blüthen!

Wenn's aber doch dem Himmel so gefällt,
Gewiß, und wär' der Tag auch noch so heiß,
Dir wird im Glanz des Kreuzes Sieg und Preis!

Denn Gottes „In hoc signo vinces" gilt
Seit Konstantin auf jedem Blutgefild.

Norbert von Purkhart,

k. k. Reichs- und Geheimer Rath zu Wien.

O wohl dem Greiſe, der wie Du kann blicken
Auf ein dem Staat geweihtes großes Leben!
Von Liebe, Achtung warſt Du ſtäts umgeben
In Öſtreich's Glück, in Öſtreich's Mißgeſchicken.

Niemals beirrt von dem Getrieb der Cliquen,
Und nur beſorgt, des Reiches Wohl zu heben,
Galt jenem Ideal Dein ganzes Streben,
Wodurch dem Volk wird Segen und Erquicken.

Wenn nun ein Eden pranget Öſtreich's Garten,
Warſt Du der treubeflißnen Gärtner Einer,
Die ſeines Blumenflors gewußt zu warten.

Dir, nie verkannter, hochgeprieſner, reiner
Charakter, darf ich ſtolz den Lorbeer winden,
Da Deine Thaten Deinen Ruhm verkünden!

Der Klosterbau zu Admont.

Jahr 1074.

Dem hochverdienten Abt und den hochwürdigen gelehrten Ordensbrüdern des Benediktinerstiftes Admont.

Erzbischof Gebhard war's, ein heil'ger Mann,
Der ging allein am Strand der Enns, und sann,
Auf welchem Punkte dieser schönen Aun
Dem Herrn er Stift und Münster möge baun.
Wie prachtvoll sank der Sonne Abendstral
Auf Adamunta und das Admont-Thal!
Ach! sie beleuchtete ein Paradies,
Wo schwer die Wahl des Orts sich treffen ließ:
Denn war's hier schön, so war es schöner da;
Der Heil'ge schwankte, wohinaus er sah.
Es war in einer Zeit, wo insgemein
Man Alles gern in's Leben führte ein
Dadurch, daß man bei irgendwelcher Wahl
Sich leiten ließ durch einen Gnadenstral.
So fügte es die Vorsicht denn auch hier,
Daß, als der Gottesmann auf das Revier
Unschlüssig bald und bald entschlossen sah,
Ein blöder Stummer plötzlich ihm trat nah,
Den Platz ihm deutend, wo auf diesem Plan
Das Stift gesichert werde stehn fortan.
Er hielt den Wink für Gottes Fingerzeig,
Und fest war der Entschluß in ihm sogleich,
Am Orte, dem bezeichneten, genau
Den Grund zu legen zu dem heil'gen Bau.

Wie groß und herrlich ward er ausgeführt,
Mit welcher Pracht das Gotteshaus umziert!
Wo in den Ennsfluß braust der Admontbach,
Beſchattet von der Berge Wälderdach,
Ragt heut noch aus dem Thal das hehre Stift;
Ihm gegenüber lacht des Hallthals Trift,
Die Felſenkette bildet rings den Gurt,
Waldſtröme brechen zwiefach durch die Furt,
Im Oſten das Johnsbacher Felsgeſtein,
Nach Weſten eine Fernſicht ätherrein.
Durch hoher Herren, milder Frauen Gunſt
Iſt hier Unendliches für jede Kunſt,
Für Alles, was das Daſein uns macht ſchön,
Im Laufe der Jahrhunderte geſchehn,
Und von dem Glanz des Nachruhms ſind umſonnt
Die „Fratres literati“ von Admont,
Da ſie in dunkeln Zeiten hoch empor
Die Wiſſenſchaft gebracht zu ſeltnem Flor.
Mit den Geſchicken Steyermark's verwebt
Iſt Alles, was die Äbte hier durchlebt,
Und Wer zum Preis des Herzogthumes ſpricht,
Beginn' mit dieſem Stifte, das ein Licht
Des Glaubens und der Wahrheit blieb dem Land,
Das immer in Maria's Segen ſtand,
In dem ſich als der Steyrer Genius
Erwies der heil'ge Märtrer Blaſius,
Und das noch jetzt von jener frommen Frau,
Die ihm vererbt die Güter rings im Gau,
Von Hemma, Frieſach's Gräfin, auserſehn
Zu Schutz und Schirm iſt aus des Himmels Höhn.

Joseph Othmar Ritter von Rauscher,

k. k. Geheimer Rath, Fürsterzbischof von Wien und Kardinal.

Uralt ist die Mythe, wonach man geglaubt,
Die Sonne werde verfolgt und umschnaubt,
Sobald sie entsteiget dem Meeresgolf,
Von einem ungeheuern Wolf,
Und gleichermaßen ergeh' es dem Mond,
Der ob den Sternen nächtlich thront.
Wenn eintrat bei der Himmel Schwung
Des Monds und der Sonne Verfinsterung,
So wähnten sie weiter, jetzt werde schier
Ein Theil des Gestirnes erfaßt vom Thier,
Und stecke im grausigen Rachen ihm schon.
Dann erhoben sich Alle mit lärmendem Ton,
Und schrieen und heulten so lange, bis
Verschwunden war die Finsterniß,
Und der drohende Untergang der Welt
Auf einige Zeit zurück nun gestellt.

Die Religion ist auch ein Gestirn,
Von dem manch wahnbefangnes Gehirn
Sich ähnliche Fabeln ausgedacht
Und sie im Volk zu Markte gebracht.
Taucht wo ein verdorbener Neuling zu Tag,
Sich rüstend, als gelt' es, zu führen den Schlag,
Den treffenden, wider das Christengebot,
Wie fürchten die Zaghaften gleich sich zu Tod,
Und sehen den Glauben, geweiht durch's Kreuz,
In des Antichrists gierigem Schlunde bereits.

Doch bald verſchwindet das eitle Phantom,
Und ruhig, wie am ätheriſchen Dom
Die welterwärmende Sonne ſteht,
So feſt, ſo klar und voll Majeſtät
Behauptet ſich auch an dem Himmelsthron
Dein Stern, o katholiſche Religion!
Macht drum kein abergläubiſch Geſchrei,
Läßt Einer ſich, ihn zu verſchwärzen, herbei.
Der Lichterlöſcher iſt bald zu End',
Doch der Stern prangt herrlich am Firmament.
Gott ſelbſt führt die kurze Verdüſtrung herbei,
Daß doppelt beglückend ſein Aufgang ſei.

Mit Worten, die treffen in's innerſte Herz,
Warſt, bleibſt Du befliſſen, uns himmelwärts
Zu wenden den Blick, damit wir, vom Wahn,
Von Blindheit entfeſſelt, beſchreiten die Bahn,
Drauf wir, der Verſuchung, Verführung fern,
Uns ſchwingen zu einem beſſeren Stern.
Nicht bleibende Stätte ja haben wir hier,
Nach einer zukünftigen ſtreben wir.

Franz Freiherr von Lebzeltern-Collenbach,

k. k. Geheimer Rath zu Wien.

Öſtreich, ſo reich an tauſendfacher Zierde,
Verdient auch deßhalb Lob und Preis ohn' Ende,
Weil's ſeine hehre Ordens-Ehrenſpende
Dem Hochverdienſt nur ſchenkt, der Tugendwürde.

Man haſcht dort nicht mit artiger Begierde,
Daß man der Kreuze viel und oft verſchwende,
Nein, legt ſie ſparſam in die reinſten Hände
Als Lohn für lang' und feſt getragne Bürde.

Die Welt darf kühn vor einem Mann ſich neigen,
Wenn ſeine treue Bruſt geſchmückt iſt worden
Durch Kaiſershand mit öſterreich'ſchen Orden.

Drum laßt uns jede Ehre Dir erzeigen:
Hell leuchten ja des höchſten Ruhmes Kerzen
Im Stephanskreuz an Deinem edlen Herzen.

Ernest Graf zu Hoyos-Sprinzenstein,

weiland k. k. Geheimer Rath und Kämmerer, Feldmarschalllieutnant, Oberstthof- und Landjägermeister, Ritter des goldenen Vließes und im Jahre 1848 eine Zeitlang Oberkommandant der Wiener Nationalgarde.

O theurer Schatten, laß mich auf die Gruft
Dir pflanzen der Erinn'rung Anemone!
Ach, daß das Schicksal um die Grafenkrone
Dir schlingen mußte blut'ger Palmen Duft!

Es war die Zeit, wo Östreich hat verpufft
Sein Gut und Blut, wo mit Gespött und Hohne
Zu rütteln sich vermaß am besten Throne
So mancher jetzt sogar placirter Schuft.

Damals hast Du gestrebt mit Löwenmuth,
Das heikle Lafayette'sche Institut
Zu Ehr' zu bringen unter Östreich's Garde.

Wenn Einer, hast Du's treu gemeint und rein!
Zum Dank dafür erlittst Du Folterpein,
Und auf Dein Grab setzt weinend sich der Barde.

Benediktinerstift Raigern unweit Brünn.

An des Stifts hochpreislichen Prälaten

P. Günther Haliwoda.

So oft an dieser berühmten Abtei
Die Lokomotive mich führte vorbei,
Und ich ihre stattlichen Thürme mit Lust
Sich schmiegen sah an des Himmels Brust,
Hab' ich, von katholischem Stolz beseelt,
Im Waggon dem horchenden Nachbar erzählt,
Was Alles, von keiner Weltlust umstrickt,
Die Söhne des heiligen Benedikt
In dieser einst wüsten Schlammregion
Für unsere heilige Religion
Und für die göttliche Wissenschaft
Mit Ausdau'r und Fleiß, mit Feuer und Kraft
Im Lauf der Jahrhunderte haben vollbracht
Und glanzvoll erhellt die moravische Nacht,
Sodaß Stift Raigern als Mittelpunkt
In Mähren's Kulturentwicklungen prunkt,
Und der Pilger nicht anders es nennen soll
Als mit des Danks und der Achtung Zoll.
Was für Weisheit und Bildung, für Thron und Altar
In Italien Monte Cassino war,
Ist Raigern geworden dem mährischen Land,
Und in Einsamkeit, Stille und Würdigkeit fand
Bei Gebet und Gehorsam und Demuth hier
Jedwede die Menschheit adelnde Zier
Aufnahme und Pflege, so daß für den Staat
Als Wohlthat aufging die mönchische Saat.

Ludwig Graf von Taaffe,

k. k. Geheimer Rath und Kämmerer, Präſident des Oberſten Gerichts- und Kaſſationshofes zu Wien.

Wenn Männer, die Geburt und Rang und Habe
Entzogen hat den Sorgen dieſer Erde,
Sich dennoch der unſäglichſten Beſchwerde
Hingeben von der Jugend bis zum Grabe;

Wenn ſie, zu wuchern mit der Geiſtesgabe,
Bald alle Kriegsnoth dulden hoch zu Pferde,
Bald Tag und Nacht die anvertraute Heerde
Sorgſam bewachen mit dem Hirtenſtabe;

Wenn ſie als Volkserzieher und als Richter
Aus Lieb' zu Gott und Vaterland und Kaiſer
In Öſterreich das Herrlichſte vollbringen:

Gewiß, dann darf mit Stolz ein deutſcher Dichter
Die unter Qual erworbnen Lorbeerreiſer
Zum Ruhmeskranz ſo edlen Männern ſchlingen.

Weil Du der Erſten Einer biſt zu preiſen
In dieſer Ehrenhaften hohen Kreiſen,
Sieht Öſtreich gern Dir Huldigung erweiſen.

Leopold Graf Kolowrat-Krakowsky [1]),

k. k. Generalmajor und Brigadier bei dem sechsten Armeekorps in Florenz.

Wien 1856.

Radetzky hatte einst nach Wien gesandt
Viel bunte Fähnlein von ital'scher Seide;
Sie wehten dort vom hohen Kriegsgebäude:
Dem Feind ja nahm sie Östreich's tapfre Hand!

Doch Wien hat damals frech sich weggewandt
Von dieser kriegerischen Augenweide;
Die Buben wünschten gar in Schadenfreude,
Italien hätte Österreich entmannt.

Als ich „am Hof" den Unfug sah, da schwor
Ich einen Eid zu Gott, den Heldenchor,
Der diese Fahnen nahm, stolz zu besingen.

Ich halte Wort. Drum laß mich Dir auch bringen
Den Lorbeerkranz, den Du durch Muth und Treu
Dreimal verdient im Krieg der Lombardei.

Denn bei Mortara siegtest Du im Sturm,
Standst bei Novara ein granitner Thurm,
Zertratst dann in Livorno kühn den Wurm.

[1]) Seitdem gestorben.

Gebrüder Haidinger,

k. k. priv. Porzellanfabrikanten zu Elbogen in Böhmen.

Wenn Feſtbeharren bei dem Zweck, das Beſte
Des Heimathlands durch Fleiß und Kunſt zu heben;
Wenn ein, dem Edlen nur geweihtes Streben,
Und Treue, die erprobte, ehrenfeſte;

Wenn Frommſinn, der die grünen Segensäſte
Am Baum des Glaubens ſuchet zu verweben
Zur Himmelslaube für das ew'ge Leben;
Wenn heitrer Sinn im Kreiſe froher Gäſte,

Und Mannesernſt im Sturme trüber Zeiten;
Wenn Liebe zu dem Staate und dem Throne,
Wenn Gutthat, Achtung vor der geiſt'gen Würde:

Wenn dieſe ſchönen Tugenden bedeuten,
Daß, Wer ſie übt, verdient die Lorbeerkrone,
So prangt Ihr, Brüder, in des Kranzes Zierde!

Daniel Rasztich [1]),

k. k. Generalmajor und Brigadier zu Gospich.

Nehmt euch vor dem Rasztich, ihr Feinde, in Acht,
Der ſpaßt nicht, wenn die Kanone kracht,
Und hackt euch, naht ihr, mit Pulver und Blei
Ohne Komplimente zuſammen zu Brei.
Wenn ihr in die Löwengrube ihn ſchmeißt,
Ein anderer Daniel hält er ſich dreiſt.
Das iſt ein Gränzer, und die da herum
Die machen nicht lange Brimborium.
So hat er im Batſcher Komitat
Und im Banat der Drachenſaat
Der Rebellion gemacht ein End'
Durch's Peterwardeiner Gränzregiment.
Zum Brigadier drauf avancirt,
Hat Rasztich ein ſeltenes Kriegsſtück vollführt
Beim kleinen und großen Tapio,
Wo der Feind, der ſechsmal ſtärkere, floh
Vor ſeinem kleinen Heldenkorps,
Das nur mit dem Bajonette drang vor,
Den Honveds heut den Gnadenſtoß gab
Und auf den Sandhöhn bereitet ihr Grab.
Das hat das Kapitel ſo höchlich entzückt,
Daß es das Thereſienkreuz ihm geſchickt.
O wirk' er in ſeinem Schmucke noch lang'
So auf roſ'gem wie blutigem Lebensgang!

[1]) Seitdem geſtorben.

Engelbert Schwertfegen,

Abt der Benediktinerſtifte zu Göttweig in Niederöſterreich und zu Szalawa in Ungarn.

Wien 1818.

Jüngſt hat man, vom Rhetorenſchwarm beſchwätzt,
Daß man die Welt aus ihren Fugen bringen
Und andern Lauf bereiten kann den Dingen,
Des Archimedes Hebel angeſetzt.

Beſchämt gewahrt der Öſterreicher jetzt,
Deß einfach-tief Gemüth ſich von den Schlingen
Des Aberwitzes bald weiß loszuringen,
Man habe nach Phantomen ihn gehetzt.

In Ehrfurcht beugt er wiederum ſein Knie
Vor Gott, Religion und wahrer Tugend,
Und dient dem Kaiſer, nicht der Aula-Jugend.

Wie ſeit dem zweiten Ferdinand noch nie,
Prangt Öſtreich's Kirche heut in höchſten Würden. —
Freu Dich darob, Du, eine ihrer Zierden!

Adalbert Ritter von Schmid,

k. k. Sektionschef im Handelsministerium zu Wien und Direktor der Südbahn.

Nichts schmückt so sehr den kenntnißreichen Mann,
Der mit des Wissens Schatz dem Staate dienet,
Als die Berufstreu. Dessen Lorbeer grünet,
Wer sich durch sie den Ehrenpreis gewann!

In dem Bereich, wo man vollbringen kann,
Seitdem die Welt mit Eisen ward beschienet,
Was man zu träumen sonst sich nicht erkühnet,
Liegt die Natur jetzt in des Wissens Bann.

Die rohen Kräfte sinken vor der Macht
Des Geistes heut in Staub, und selbst dem Blitze
Hat Kunst den Ruhm der Schnelligkeit entwandt.

Dich, mit der Biene Fleiß darauf bedacht,
Daß Wissen, Können, Wollen Östreich nütze,
Deck' mit des Segens Schild der Gottheit Hand!

Ernest Max Yurez,

Domkapitular bei St. Stephan und Superior der barmherzigen Schwestern zu Wien.

„Welche Natur im Menschengeschlecht ist wohl so vortrefflich,
Als die Jener, die glauben, sie seien geboren, den Menschen
Unterstützung zu leihn, zu schützen sie und zu erhalten!"
Cicero sprach's [1]). Was der Römer, der groß als Redner
gewesen,
Mittelmäßig als Weiser und schlecht als Dichter, hier kündet,
Ist auch gesprochen auf Dich, der Du's für Pflicht und
Beruf hältst,
Ganz Dich der Menschheit zu weihn und die Lehren des
Gotts, dem Du dienest,
Wahrheit werden zu lassen in Thaten der heiligen Liebe.
Dich, dem das Leben nur ist ein ununterbrochener Sabbath,
Ehren als Vorbild barmherzigen Thuns die Schwestern, die
grauen,
Und die Rastlosen streben, wie Religiosen es sollen,
Höher zu ragen gleich Dir an Vollkommenheit über den Andern.
Segne den Greis, o Christus, der Fleisch ward aus Liebe
zur Menschheit!
Gib ihm Erleuchtung, o Christus, der in der Geburt sich
verherrlicht!

[1]) Tuskul. I, 14.

Schenk' ihm Weisheit, o Chriſtus, der Licht uns gebracht durch die Taufe!
Laß ihm die Gnade, o Chriſtus, der für uns Alle gelitten!
Leih' ihm Ehren, o Chriſtus, der von den Todten erſtanden!
Rüſt' ihn mit Tugend, o Chriſtus, der gegen Himmel gefahren!
Wappne mit Kraft ihn, o Chriſtus, den Weg, der zu dir führt, zu ſchreiten!

Coloman Graf Jako,

k. k. Kämmerer zu Wien.

Die angeſtammte Tapferkeit
Der Ungarn erhielt aus grauester Zeit
Sich bis zur Stunde geſund und jung.
Des Volkes Glaubensbegeiſterung,
Durch die es, gehoben zum Siegesflug,
Die barbariſche Wuth des Islam zerſchlug,
Iſt nicht erloſchen in unſerer Zeit,
Nein, blieb der Geſchlechter Ehrengeſchmeid.
Die Treue, welche Ungarn gelobt,
Seitdem es, — als die Mordſchlacht getobt
Um Mohacs und im Todtenkranz
Der König lag mit der Blüthe des Lands, —
Verwüſtet vom wilden Osmanenſchwarm
Sich warf in Öſterreich's Rettungsarm,
Die Treue, bisweilen zum Irrweg verlockt,
Hat nie doch im Kern des Volkes geſtockt.
In dieſer Tugenden ſeltenem Schmuck
Fand ſtäts und im härteſten Zeitendruck
Pannonien Schutz vom Himmelsgezelt,
Und ſeine Geſchlechter ſind Sterne der Welt.
Auf Deines Stammes Banderium
Prangt auch die Deviſe Ehre und Ruhm,
Drum hieltſt Du zum Kaiſer in jeder Gefahr,
Und darfſt Dich nennen mit Stolz Magyar.

Karl Borromäus von Hanl,

k. k. Geheimer Rath und Biſchof von Königgrätz.

Das Leben eines guten Menſchen wird
Aus ſich zum Handbuch reinſter Sittenlehre.
Wer ſich erbauen will zu Gottes Ehre,
Studir's und lern', in was er ſelbſt noch irrt.

Wenn Erdennebel uns den Blick umflirrt,
Die Bruſt gedrückt iſt von der Sorgen Schwere,
Wer füllt mit Troſt dann aus des Daſeins Leere?
Gewiß vor Allen Er, der gute Hirt!

Nebſt ihm, erlabt uns die Erinnerung
An Jene, die, ob todt nun oder lebend,
Befolgten ſeiner Liebe Grundgeſetz.

Zu einem Lebenden das Aug' erhebend,
Der mich begeiſtern ſoll durch Glaubensſchwung,
Erſcheint im Geiſt wie oft mir Königgrätz.

Karl Fürſt zu Schwarzenberg,

gefürſteter Landgraf zu Sulz und im Kleggau, k. k. Feldzeugmeiſter und Regimentsinhaber, Militär- und Civilgouverneur von Siebenbürgen, und Kommandant des 12. Armeekorps.

Die Sehnen müſſen froherregt ſich ſpannen,
So oft der Name Schwarzenberg ertönet,
Ein Klang, der den Germanenſtamm verſchönet
Schon in den Herzögen der Alemannen.

Sie zogen da als Erkinger von dannen,
Wenn Schlachtruf um den Bodenſee gedröhnet,
Bis ſie an Böheim's Gauen ſich gewöhnet
Und dort den Namen Schwarzenberg gewannen [1]).

Zuerſt des Reichs Erboberjägermeiſter,
Banner- und Freiherrn, Grafen, Hofpfalzgrafen,
Schmückt ſie der Herzogshut, die Fürſtenkrone.

Stolz ſehn auf Dich, Fürſt Karl, der Ahnen Geiſter,
Denn feſt wie ſie dringſt Du, im Sturm, zum Hafen,
Und ſtehſt, in Friedensheitre, treu zum Throne!

[1]) Das hochberühmte Geſchlecht der Schwarzenberge findet ſeine Urahnen in den Alemannenſtämmen der alten Deutſchen aus herzoglichem Geblüte, und ſeine großartigen Beſitzungen waren urſprünglich am Bodenſee. Ihr unmittelbarer, eigentlicher Stammherr ward Erkinger VI., der, 1362 geboren, das Schloß und die Herrſchaft Schwarzenberg durch Kauf an ſich brachte, ſich davon, wie es damals üblich war, den Namen beilegte, und von nun an „Herr von Schwarzenberg" ſchrieb. Die Schwarzenberge wurden 1406 Erboberjägermeiſter, 1417 Bannerherren, 1429 Freiherren mit Sitz und Stimme im Grafenkollegium, 1599 Reichsgrafen, 1670 Reichsfürſten nach dem Rechte der Erſtgeburt, 1671 Hofpfalzgrafen und die Herrſchaft Schwarzenberg gefürſtete Grafſchaft, 1674 eingeführt in das Fürſtenkollegium, 1698 gefürſtete Landgrafen von Kleggau, 1723 Herzoge von Krumau, 1746 wurde der Fürſtenſtand auf alle Nachkommen ausgedehnt.

Franz Anton Graf von Kolowrat-Liebsteinsky,

bis zum Jahr 1848 k. k. Staats- und Konferenzminiſter.

Mit dem Syſteme wechſeln die Perſonen,
Die jenes trugen. Dank wird ihnen ſelten,
Da Alles ſich den neuen Regionen
Zu nähern und auf's Alte weiß zu ſchelten.
Verdienſt, das wahre, wird jedoch in Kronen
Des Lorbeers prangen und auch dann noch gelten,
Wenn das Prinzip, um das es ward erworben,
Weil's überlebt ſich hatte, längſt erſtorben.

Mitlenker warſt Du einſt von Öſtreich's Looſe,
Und Freimuth zeigte Deiner Thaten jede.
Beim Steuer ſtandſt Du feſt im Sturmgetoſe,
Und Deine Ruh bezwang die inn're Fehde.
Mit Liebe pflegteſt Du der Künſte Roſe,
Und lauſchteſt dem Erguß der freien Rede.
Weil es Dir heil'ger Ernſt war mit dem Lichte,
Ehrt Dich im Nachruhm Öſterreich's Geſchichte.

An Seine Kaiſerliche Hoheit

Leopold den Zweiten,

regierenden Großherzog von Toskana, kaiſerlichen Prinzen von Öſterreich, königlichen Prinzen von Ungarn und Böhmen, Erzherzog von Öſterreich.

Wo Dante in der dreigezeilten Stanze
Uns Himmel, Fegfeu'r, Hölle vorgerücket,
Da Vinci's Pinſel einſt die Welt entzücket,
Durch Buonarotti wuchs der Baukunſt Pflanze,

Da prangt Dein Haupt im blätterreichen Kranze,
Den ihm, durch Deine Gunſt und Huld beglücket,
Die Genien des Schönen aufgedrücket:
Denn Kunſtſinn paarſt Du mit der Hoheit Glanze.

Als Herrſcher weißt Du mit bemeßnen Blicken
Den Zeitſtrom, geht er hoch, zu überbrücken;
Du ſchirmſt das Rechte, achteſt nicht der Schmäher.

Wagt nach Verdienſt die Muſe Dich zu preiſen,
Wirſt Du, der Gütige, ſie nicht verweiſen:
Du thronſt ja an dem Sitz der Medizäer!

An Ihre Königliche Hoheit

Mathilde,

regierende Großherzogin von Heſſen und bei Rhein,
geborne Königliche Prinzeſſin von Baiern.

Wien 1854.

Ein Gruß aus Öſtreich klingt im Herzen nach!
O hohe Frau, die ihm durch hehrſte Bande
Verknüpft iſt wie dem eignen Vaterlande,
Drum ruf' er auch in Dir die Freude wach!

Dir, die ſo gut und mild, ertönt das Ach
Der Sehnſucht heut noch an dem Iſarſtrande,
Wo Du ein Engel ſchienſt im Lichtgewande,
O ſanfte Lilie von Wittelsbach!

Du haſt nur Segen, kennſt kein Anathem,
Seitdem Du ſtralſt in Heſſen's Diadem,
Des Vaters Liebling und des Gatten Wonne.

Dein Leben ſchwinde als ein Maientag,
Und daß Dir ferne ſei des Wetters Schlag,
Bedecke Dich der Schleier der Madonne.

Wilhelm Freiherr von Hammerſtein-Equord,

k. k. General der Kavallerie.

Ein tapferer Mann, ein tüchtiger Geiſt!
Hat brav ſtudirt auf der hohen Schule
Des kriegriſchen Lebens, iſt weit gereist,
Und kann euch erzählen von ultima Thule.

Wer, der am Rhein zum Leben wird wach,
Kennt nicht die Wiege ſeiner Ahnen,
Burg Hammerſtein, die auf Andernach
Herabblickt mit ernſtem geſchichtlichen Mahnen?

Denn in dieſem jetzt zerſpaltnen Gethürm,
In dieſen geborſtnen Gewölben und Mauern
Fand Heinrich der Vierte Schutz und Schirm
Vor des eigenen Sohnes verfolgendem Lauern.

Seit Alters iſt bei den Hammerſteins
Als Erbtheil das ritterlich Kühne verblieben;
Die können euch wie das Einmaleins
Auswendig das Kriegswerk bei Schüſſen und Hieben.

Auch Wilhelm, hannover'ſchen Blutes, hieb
Bei Jena ſchon einen Oberſten nieder.
Im Wechſel von Glück und Unglück trieb
Es ihn durch Europa dann hin und wieder.

In Spanien und in Portugal ſtritt
Er in des Pariſer Eroberers Dienſten.
Bei Hynochoſa wie ſchlug er da mit!
Er ward dekoriret und galt zu den Kühnſten.

Kriegslaune brachte zu Seiten ihn dann
Dem ephemeren Weſtphalenkönig.
Doch freute den deutſchgeſinnten Mann
Die Kameradſchaft mit Fremdlingen wenig.

Er machte ſich frei vom Schabernack
Der Wälſchen, und diente dem Vaterland lieber.
Bei Lübbenau ging er mit Sack und Pack
Trotz aller Gefahren zu Öſterreich über.

Seine ganze Huſarenbrigade mit ihm!
Seitdem hat für Auſtrien ſtäts er gefochten,
Mit Heldenbravour und mit Ungeſtüm
Die Völker befreit, die ſo ſchnöd unterjochten.

Wohin er im neuen Vaterland
Geſtellt ward vom Allerhöchſten Willen,
Er wußte pünktlich und vielgewandt
Die ſchwierigſte Miſſion zu erfüllen.

Das hat er mit ſeltener Energie
Im bewußten Schandjahr zu Lemberg erprobet,
Als dort auch die Herrn von der Akademie
Aufrühreriſch wider den Kaiſer getobet.

Der Hammerſtein jüge den Feind in die Höll',
Der Öſterreich faſſen wollte beim Schopfe.
Im Namen ſchon ſteckt ihm der Karl Martell;
Was Wunder denn, daß er die Gegner gut klopfe!

Dr. Johann Ignaz Kotter,

Abt der Benediktinerſtifte Braunau und St. Margareth zu Prag.

Ermunterung, wie wohl thuſt du dem Herzen!
Ein anerkennend Wort, wie kann es ſtärken,
Macht die erlittnen Kränkungen verſchmerzen,
Und weckt Begeiſterung zu edlen Werken!

Das hab' ich einſtens tiefgerührt empfunden,
Als Du mir liebereiche Worte ſandteſt,
Ein Arzt mir wurdeſt für die Seelenwunden,
Durch Deine Würdigung mich neu ermannteſt.

Die Liebethätigkeit iſt inn're Neigung,
Wonach wir Gutes üben auf der Erde
Aus Gottesliebe, in der Überzeugung,
Daß es hienieden nicht vergolten werde.

Durch dieſe heil'ge Neigung angetrieben,
Und da Dein Wille wurzelt in dem Guten,
Bliebſt Du beſtrebt, die Nächſten fromm zu lieben
Und die gebeugten Herzen zu ermuthen.

August Graf Bellegarde,

k. k. Kämmerer und Geheimer Rath, Feldmarschalllieutenant und Obersthofmeister Ihrer Majestät der Kaiserin Karolina Augusta.

Sprichst Du den Namen Bellegarde aus,
So hauchst Du einen ganzen Blumenstrauß
Von seltnen Eigenschaften in die Welt:
Denn diesem Namen immer beigesellt
Ist der Begriff von Schönheit und von Huld,
Von christlicher Ergebung und Geduld,
Von Treue, die im Tode sich verklärt,
Von Güte, angestammtem Seelenwerth,
Von Rittersinn und hohem Heldenmuth,
— Aspern kennt Deinen Heldenvater gut! —
Von jener Thatkraft, die im Heldenkreis
Dem Kühnen schnell erringt das Ehrenreis,
Und von dem höchsten Grad der Pietät
Für Gott und Heimath und die Majestät,
Die nach Gottähnlichkeit am Throne ringt.
Den Kranz, der Deine Schläfe längst umschlingt,
Kann ich nur mehren um ein schwaches Blatt;
Allein die Liebe und Verehrung hat
Es Dir gebrochen von dem Lorbeerzweig,
Und so acht' es dem werthern Schmucke gleich!

Hermann Freiherr von Diller,

k. k. Gubernialrath zu Brünn.

Als ſich ein Condottiere erfrecht,
Zu taſten an Öſterreich's gutes Recht;
Als ſtatt des Titus, des milden Stern,
Sich einen Nero erkor zum Herrn
Venetien und die Lombardei;
Als drauf in der nämlichen Narrethei
Die Ungarn, ſonſt ſo edel und gut,
So fromm, ſo treu und voll Rittermuth,
Von einem maulgeſchulten Wicht
Sich ſchlagen ließen in's Angeſicht,
Von einem Verbrecher, verſchmitzt und feil,
Sich führen ließen am Geckenſeil:
Da ward auch Dir in edlem Zorn
Aus Antrieb des Herzens die Feder zum Sporn,
Womit Du die Tapfern ſtachelteſt auf,
Zu nehmen den alten Siegeslauf,
Und begeiſternd im kämpfenden Militär
Den Muth erhobſt und die kriegriſche Ehr',
Indem Du Jene, die ſtritten, beſangſt
Und den Siegern den Kranz um die Schläfe ſchlangſt,
Dabei nicht vergeſſend, in blumigen Duft
Zu hüllen der treuen Gefallenen Gruft.
Wie den Barden Zedlitz und Grillparzer, die
Das Heer beſeelten durch Dichtergenie,
So dankt auch Dir, Ariminius [1]),
Des geretteten Öſterreich's Genius.

[1]) Unter dieſem Namen weihte Baron Diller der muthvollen k. k. öſterreichiſchen Armee ſeine Heldenblumen in den Jahren 1848 und 1849.

Benedictus, Abt von Seitenſtätten [1]).

Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Allen in der Jetztzeit ringenden und am Wege der Heils mitarbeitenden hochwürdigen Vätern dieſes Stifts gewidmet.

Ruf' nur die liebe Muttergottes an,
So ſtreut ſie aus dem ew'gen Kanaan
Dir Tugendroſen auf die Laſterbahn.

Vitalis, von des Wiſſens Durſt geplagt,
Im Sehnen nach Erkenntniß, die verſagt
Dem Staubgebornen ward, hat nicht ſtudirt
Im Buch der Bücher, welches Gott diktirt,
Nein, der Verblendete warf ſich ſchon früh,
Um Klarheit zu gewinnen, auf Magie,
Und drang, umwallt von des Verſuchers Dunſt,
In die Geheimniſſe der ſchwarzen Kunſt.
In die von Leidenſchaft bethörte Bruſt
Sank tiefer ſtäts die Gier nach wilder Luſt,
Je mehr ihm der gefeite Zauberſtab
Sie zu befriedigen die Mittel gab.
Verbrecheriſcher Üppigkeit geweiht,
Nicht hört' er auf die Schweſter, die im Kleid
Der Unſchuld ihn als Nonne oft beſchwor,
Sich abzuwenden von der Hölle Thor,
Und ſtatt der ſchwarzen Geiſter, die um ihn,
Des Glaubens Engel an ſein Herz zu ziehn.
Er wollte der Dämonen Herrſcher ſein!
Tribut ſollt' ihm der Böſe ſelber weihn!
Die Schweſter aber, ſanft und fromm, empfahl
Auch den verirrten Bruder, der, vom Stral

[1]) Nach Hormayr's hiſtor. Taſchenbuch.

Der göttlichen Erkenntniß abgewandt,
Jetzt dem Verderbenspfuhl war zugerannt,
Mit heißen Bitten Unſrer Lieben Frau,
Damit ſein harter Sinn vom Gnadenthau
Des Himmels werd' erweicht. Und es geſchah,
Daß einſt, in tiefer Nacht, dem Kirchhof nah,
Vitalis, vom Gelage heimgekehrt,
In trunknem Uebermuthe keck geſtört
Sogar der Todten Ruh, indem zum Gang,
Wo die Geſtorbnen ſchlummern, frech er drang
Und alſo lange Frevel trieb im Schein
Des Mondes mit dem modernden Gebein,
Bis er, vom Schlaf erfaßt, auf einer Bank
Inmitten der Gerippe niederſank.
Der Gott der Liebe aber iſt zugleich
Ein Gott des Zorns, und ſchützt das Todtenreich.
Vitalis ſollte das erproben jetzt!
Denn plötzlich aufgeſchreckt, ſah er entſetzt
Die Todten, rings zum Leben aufgewacht,
Den ſchauerlichen Reigen in der Nacht
Um ihn verſchlingen, ſah, wie hohl nach ihm
Die Schädel grinzten, und wie ungeſtüm
Auf ihn ſich wälzte der Geſpenſter Graus.
Mit aufgeſträubtem Haar floh er hinaus,
Doch wälzten ſich ihm nach die Larven all,
Und züngelnd leckte blut'ger Flammen Schwall
Ihn zu vernichten drohend aus der Erd'.
Noch nie hat ſich die Zauberkunſt bewährt
An dem geweihten Ort! Drum, wie er auch
Den Böſen anrief in gewohntem Brauch,
Der Satanas kam nicht herbei alsbald,
Da hier ihm fehlte jegliche Gewalt.
Als der Verwegne ſich, erſtarrt, erblaßt,

Von den Verfolgern glaubte schier erfaßt,
Da flehte er zum Himmel statt zur Höll',
Warf nieder sich vor einem Kreuzbild schnell,
Und rief, umklammernd es, im Todesnahn,
Um Rettung die Gebenedeite an.
Und sieh, im Nu verschwand der Todtentanz,
Und leblos lag er da im Frührothglanz.

Ruf' nur die liebe Muttergottes an,
So streut sie aus dem ew'gen Kanaan
Dir Tugendrosen auf die Lasterbahn.

Zum Dasein rief die Gnade ihn zurück.
Doch wie verwandelt war sein irrer Blick,
Sein scheuer Gang, sein düsteres Gemüth!
Er fühlte sich von Gottes Hauch durchglüht,
Entsagte all und jeder Höllenkunst,
Und warb von nun an um des Himmels Gunst.
Das seidene Gewand warf er beiseit,
Verschenkte allen Schmuck der Eitelkeit,
Und kleidete, den Pilgerstab zur Hand,
Sich in der Büßer härenes Gewand.
Barfuß und barhaupt schritt er drauf von Haus,
Doch gottfroh, in die Winternacht hinaus,
Sich keine Rast vergönnend, bis er stand
Vor einem Kloster, wo um Unterstand
Er die an's Thor geeilten Mönche bat.
Er wolle, sprach er, in dem Bußornat
So lange, sich kasteiend, weilen dort,
Bis des Gewissens ewig lautes Wort
Im Schreine seiner Brust gemahne ihn,
Gott habe alle Sünden ihm verziehn.
Die Brüder wandten sich erschrocken ab,
Als sie die riesige, wie aus dem Grab

Entſtiegene, hohläugige Geſtalt
Erſchauten, die zur Pforte hergewallt,
Und ſie vermeinten, daß der Lucifer
Weit eher als ein Menſch gekommen wär'.
Drum weigerten ſie ſich, und ohne Troſt
Stand er nun wieder da, vom Sturm umtost.
Doch ſeinem Mund entfuhr kein Unmuthswort,
In demuthvollem Schweigen ſchlich er fort.
So wie das erſte Mal, wies man ihn ab,
Wohin er immer ſich ſeitdem begab.
In ſeiner Noth erhob er Blick und Herz
Zur unbefleckten Jungfrau himmelwärts.
Und ſeinem Flehen ward Erhörung jetzt!
Denn als er ſeinen Fuß nach Wien geſetzt
Und dort bei jenem Stift um Einlaß bat,
Das Öſtreich's erſter Herzog nach dem Rath
Des Herrn gebaut, das „Zu den Schotten" heißt
Und heut noch den Verſtoßnen nicht verweist,
Dort, in der Stiftung von Jaſomirgott,
Fand auch Vitalis Ruhe vor dem Spott
Der Menſchen, denn aus Mitleid und Gefühl
Bot ihm der Abt ein friedliches Aſyl.

Ruf' nur die liebe Muttergottes an,
So ſtreut ſie aus dem ew'gen Kanaan
Dir Tugendroſen auf die Laſterbahn.

Vitalis! Dieſer fremde Name weist
Auf Lebensfreude hin. Doch aus dem Geiſt
Von unſerm Büßer war die Luſt verbannt,
Und Sinn und Herz auf Wahrheit ihm gewandt.
Er wäre durch des Himmels Gnade gern
Geworden ein Geſegneter des Herrn,
Drum nahm er auf der frommen Prieſterbahn

Von nun den Namen Benediktus an.
Er ward und blieb des schönen Namens werth,
Und der Bekehrte hat die Welt bekehrt.
Ein Büßer in des Wortes reinstem Sinn,
Trat der Entsühnte auf die Kanzel hin,
Und donnerte den Sündern so in's Herz,
Daß sie nach seinem Vorgang himmelwärts
Sich wieder wändten. Sein beredtes Wort
Stellt' ihnen also schrecklich hin den Ort,
Wo in der Strafe Glut der Sünder schreit
Und wo er leiden muß in Ewigkeit,
Daß die Versammlung tieferschüttert sich
Dem Himmel neigte und der Hölle wich.
Dann weiter malte er im Gotteshaus
So schön die Wohnung der Gerechten aus,
Daß Alle, wenn die Kanzel er verließ,
Sich jetzt schon wähnten in dem Paradies.
Er, der im ganzen Volk ein Heil'ger galt
Mit seiner ehrfurchtweckenden Gestalt,
Rang in der Muße Stunden fort und fort,
Sich zu belehren durch der Gottheit Wort,
Und was ihm selbst an Weisheit noch gebrach,
Dem forscht' er in der Väter Schriften nach.
Zwar ließ er's nicht an Fasten und Gebet
Wie an Kasteiung fehlen früh und spät,
Und allen Übungen gab er sich hin,
Die auf den Weg zum Himmel führen hin:
Doch kostete es ihm noch manchen Streit
Mit dem Versucher, der ihn gern entzweit
Im Glauben hätte. Ach, die Hölle läßt
Nicht leicht Den los, den einmal sie hielt fest!
So trat der böse Geist ihn öfter an,
Und zeigte seinem Blick die frühre Bahn,

Die ja so viele Freuden ihm gebracht,
Und drauf das Leben wonnig ihn umlacht,
Indeß er jetzt im düstern Klosterbau
Bei Folianten siechte altersgrau.
Ja, es geschah in stiller Mitternacht,
Als Benediktus auf den Zehen sacht,
Eh noch das Glöcklein zu der Mette klang,
Mit einer Leuchte durch den Klostergang
Zur Kirche wandeln wollte, daß auf ihn
Gar schrecklich der Verderber stürzte hin,
Um ihn, den nicht sein gleißend Wort gekirrt,
Daß er vom Heilspfad wäre abgeirrt,
Nun mit Gewalt zu ziehn in seine Macht.
Sie rangen heftig in der stillen Nacht,
Und alle Künste ließ der Böse los,
Den Heiligen auf's Neue in den Schoos
Des Abgrunds zu verlocken. Da entsann
Sich plötzlich der bedrängte Gottesmann,
Daß mehrmal schon im allerhöchsten Leid
Die Jungfrau auf sein Bitten ihn befreit.
„Ave Maria!" rief er laut empor.
Und sieh, es wurde ihm, als wenn ein Chor
Von Engeln hülfeleistend bei ihm sei,
Und mit dem Teufelsspuk war's schnell vorbei.
Der Böse floh erschreckt, und Benedikt
Ward nun und nimmermehr von ihm umstrickt.

Ruf' nur die liebe Muttergottes an,
So streut sie aus dem ew'gen Kanaan
Dir Tugendrosen auf die Lasterbahn.

Der ganz dem Himmel nun gehörte, war
Der Tugend Vorbild in der Mönche Schaar,
Und sie erkoren ihn, der an Gehalt

Des Herzens vorgeragt, zum Prior bald.
Der einſt mit Geiſtern im Verkehr gelebt,
War nun vom ewigreinen Geiſt umſchwebt,
Und aus des Kloſters ſtillem Heiligthum
Klang hell ſein Name, nur genannt mit Ruhm,
In alle Welt hinaus. Ob ſeinem Werth
Sah er mit hohen Würden ſich beehrt,
Ward Kaiſers Albrecht Rath und Hofkaplan,
Indeß zuvor den ſeltnen Gottesmann
Das Stift von Seitenſtätten auserkor,
Daß er den Brüdern ſich' als Abbas vor.
In dieſem Kloſter, das in grauer Zeit
Sich ſchon durch prieſterliche Würdigkeit
Und tiefe Wiſſenſchaft erhob zu Glanz,
Errang ſich Benediktus auch den Kranz,
Mit dem, nachdem er irdiſch ausgeſtrebt,
Zum Thron des Herrn verklärt er iſt entſchwebt.

Ruf' nur die liebe Muttergottes an,
So führt ſie aus der rauhſten Lebensbahn
Verherrlicht dich in's ew'ge Kanaan.

Fr. Juremundus Jahn,

Prior im Kloſter der barmherzigen Brüder in der Leopoldſtadt zu Wien, Inhaber der großen goldenen Verdienſtmedaille am Bande.

In Deiner Rechten prangt das Kreuz des Herrn,
Der Stab des Äskulap in Deiner Linken;
Den kaiſerlichen Anerkennungsſtern
Sehn wir mit Freude an der Bruſt Dir blinken.
Mit Freude! Denn nicht nur die Chirurgie
In ihrer Proſa zählt Dich zu den Meiſtern;
Du weißt auch durch die heil'ge Poeſie,
Die Wahrheit wird im Glauben, zu begeiſtern.

Johann Baptiſt Ritter von Tuſchin,

k. k. Hofrath und Vicepräſident des General-Rechnungs-Direktoriums zu Wien.

Ich ſang in dieſem Buch vom Kaiſerhauſe;
Von deſſen Ahnen; von des Landes Sagen;
Von Männern, die, des Staates Häupter, ragen;
Von Frauen, Sternen in dem Sturmgebrauſe;

Von Dichtern, welche wirkten mit Applauſe;
Von Prieſtern, die das Kreuz mit Würde tragen;
Von Helden, die das Reich herausgeſchlagen;
Von Fürſten, wie vom Mönch in der Karthauſe.

Den Ehrenpreis weiht' ich der Kunſt, dem Wiſſen,
Dem Heroismus wohlverdiente Oden:
Verdienſt, das ſtille, hob ich treubefliſſen.

Drum darfſt auch Du, o redlichſte der Seelen,
Du, deſſen Herz wie Kaliforniens Boden
So goldreich prangt, an dieſem Ort nicht fehlen!

Sigmund Freiherr von Reiſchach,

k. k. Generalmajor.

Wien 1850.

So höflich, artig und ſo fein
Wie dieſer Mann beim Freund kann ſein,
So teufelswild und zornerregt
Wird er, wenn auf den Feind er ſchlägt,
Und rennt euch, muth- und wuthentbrannt,
Dann mit dem Kopfe durch die Wand.
Bei Montanara that er ſo,
Als ihm mit wildem Mordio
Die Wälſchen, die ſich feſtgeſetzt,
Die Seinen tüchtig erſt zerfetzt.
Das ging ihm nah, er wurde grob,
Und raufte, bis der Feind zerſtob,
Er immer, hoch des Schwertes Knauf,
Der Erſte bei dem Sturm vorauf.
Er ließ dann bei Vicenza auch
Nicht ab von dieſem derben Brauch,
Und wies im heißen Thatendrang
Dem Feind die Zähne alſo lang',
Bis ihm das Blut entſtrömte hell,
Und aus des Feuers Näh ihn ſchnell
Graf Ingelheim, ſelbſt blutend, trug.
Beim italien'ſchen Siegeszug
Stand Reiſchach vor dem Regiment,
Das nach Prohaska ſich benennt.
Des Veteranen würdig war
Der Oberſt, kühn, ein Sonnenaar,
Die Mannſchaft, todesmuthig, ſtark.
Sie ſtammt ja aus der Steyermark!

Maximilian Freiherr von Werner,

k. k. Hofrath zu Wien [1]).

Dein Herz, durch Gottempfindungen geläutert,
Sucht in dem Endlichen Das, was unendlich,
Glaubt Das, was dem Begriffe nicht erkenntlich,
Und iſt durch Himmelsmknne glanzerheitert.

Dein Geiſt, der nie an Zweifelſucht geſcheitert,
Ringt ernſtvoll, daß der Jugend werd' verſtändlich,
Was ihr zu wiſſen Noth thut unabwendlich,
Damit zur Gottwelt ſich ihr Blick erweitert.

Nie werden Öſtreich's wohlgeſchulte Söhne,
Nie ſeine ſittſam-bildungreichen Töchter
Vergeſſen, weil es ihnen galt, Dein Wirken.

So lebſt Du, da Du pflegſt das Wahre, Schöne,
Im Segen fort der ſpäteſten Geſchlechter,
Und Preis bleibt Dir in weiteſten Bezirken.

[1]) Paten Werner, Referent in Schul- und Unterrichtsangelegenheiten bei der niederöſterreichiſchen Statthalterei, führt zugleich das Kuratorium über das k. k. Civil-Mädchen-Penſionat am Strozziſchen Grund in Wien, ein Inſtitut, deſſen gedeibliches Wirken unter der Leitung einer trefflichen Oberverſteherin (Fräulein Maria Libozky von Holdenberg) alle Anerkennung verdient.

Karl Zeisberg,

k. k. Feldmarschalllieutnant.

Hat von der Pik' auf gedient, und sich
Die Sporen geholt, brav, ritterlich,
Im Norden und vor Leipzig bereits,
Nach Jahren dann das Theresienkreuz,
Als er bei Schwechat die Ungarn gejagt,
Die in Östreich's Erbland zu fallen gewagt.
Der Mann war tapfer auf jeglicher Bahn!
Hört, was als Kadet er in Rußland gethan.
Es war bei Kowel, die Östreicher flohn,
Der Feind saß ihnen im Nacken schon,
Denn zehnfach stärker stürmt' er heran:
Da sperrte Zeisberg den Reitern die Bahn,
Indem er mit einem Häuflein voll Muth
Die Turia-Brücke vertheidigte gut,
Und dann, als er sah, daß die Seinen gedeckt,
Entschlossen und hurtig in Brand sie gesteckt.
Doch kam der Baschkir auf die Ferse ihm da.
Was that er? Er sprang in die Turia,
Und hieb, er, der Jäger, schwimmend, allein,
Dort auf die Feinde wacker ein,
Die, ihn zu zerhaun, in die Fluten gesprengt.
Von einem Kosaken auf's Höchste bedrängt,
Wandt' er sich um in der Todesnoth,
Und schlug mit dem Kolben ihn mausetodt.
Ihn rettete dieser Ritterschlag.
Kadeten, macht es dem Alten nach!

Joseph Chmel,

Chorherr des kanonischen Stifts vom heiligen Augustin zu St. Florian, k. k. wirklicher Regierungsrath und Vicedirektor des k. k. Geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archivs.

Ihr Naseweisen und ihr Grundgescheidten,
Die ihr in Deutschland von des Mönchthums Fehlen
So viele Lügen wisset zu erzählen
Den aufgeklärten und doch dummen Leuten,

Ich will mit euch ob eures Schmähns nicht streiten,
Doch schämen müßtet ihr euch in die Seelen,
Wollt' ich mir nur ein einzig Beispiel wählen,
Um euch des Mönchthums Hochverdienst zu deuten,

Wollt' ich nur singen, was in unsern Tagen
Blos Chmel, ein Florianer Ordensbruder,
Für der Historie Wahrheit hat errungen,

Er, den Du siehst bei Östreich's Größen ragen,
Der in dem Boot des Forschens führt das Ruder,
Und kühn im Wissensmeer zum Ziel gedrungen.

Philipp Fürſt von Batthyan,

Erbherr zu Nemeth-Ujvar, Graf von Strattmann, k. k. Geheimer Rath und Kämmerer zu Wien.

Dieſer Greis hat ſtäts geglaubt
In dem tollſten Zeitgetos,
Und als rings der Sturm geſchnaubt,
An ein Öſtreich einig-groß.

Hat geglaubt, daß zwiefach ſchön
Aus dem wilden Gegenſtreit
Es zu rechter Zeit erſtehn
Werd' in Jugendherrlichkeit.

Magyar mit Leib und Seel',
Iſt er's doch nur inſofern,
Als dabei der Treu Juwel
Rein bleibt und der Ehre Stern.

Um ſein ſchneebedecktes Haupt
Hat getönt die frohe Mär:
Öſtreich iſt, wie Du's geglaubt,
Auferſtanden frei und hehr.

O, das war dem Ohr Muſik!
O, das hat das Herz beſchwingt!
Dankend ſtieg empor ſein Blick,
Und ſein Weſen ſchien verjüngt.

Gleite ſo noch manches Jahr
Froh dahin im Lebenskahn,
Und Franz Joſeph's Doppelaar
Blicke ſtolz auf Batthyan!

Franz V.,

Königlicher Prinz von Ungarn und Böhmen, Erzherzog von Österreich und regierender Herzog von Modena.

Ist Modena durch Schöpferswillen schon
Zum Spiegelbild des Himmelreichs gestaltet,
So liegt der Himmel doppelt schön entfaltet,
Da hier ein Zweig von Este schmückt den Thron.

Bei diesem Stamm hat ja Religion,
Und Milde, Seelengüte vorgewaltet;
In Liebe zu dem Volke nie erkaltet
Bot er der Tugend stäts gerechten Lohn.

In jener Eigenschaften hehrem Kranz
Prangt auch, der ob dem Lande jetzt gebietet,
Der ehrenfeste, biedre Herzog Franz.

O bleib' er von der Hand des Herrn behütet,
Und trete Gott zu ihm in der Gefahr,
Der immer mit dem Hause Este war!

Und du, Beatrix, Schutzgeist Modena's,
Stärk' Adelgunden, daß ohn Unterlaß
Gleich dir sie groß sei in der Charitas!

Otto Vivalien Freiherr von Meyſenbug,

k. k. Hofrath im Miniſterium des k. k. Hauſes und des Äußern.

Es mögen Andere Dir Beifall nicken,
Wenn auf der Staatskunſt krausverſchlungnen Stegen
Du Dich mit Leichtigkeit weißt zu bewegen:
Ich preiſe Dich als wahren Katholiken.

In Roma war's, wo Deinen frommen Blicken
Das Ideal des Glaubens trat entgegen,
Wo Du empfingſt der ew'gen Kirche Segen,
Und Treu ihr ſchworſt in allen Erdgeſchicken.

Du fandſt ſeitdem die hehrſte Geiſteslabung
Bei dieſer Kirche, wo nach ſeinem Worte
Der Heiland iſt auf Immer gegenwärtig.

Dabei, mit ſeltener Verſtandsbegabung,
Stehſt Du in Staatsgeſchäften feſt am Orte,
Und bringſt manch diplomatiſch Kunſtſtück fertig.

Michael von Fekete,

Biſchof und Domherr zu Gran.

Die das Geſetz thun, ſind vor Gott gerecht.
Dies Wort blieb Leitſtern Dir auf jedem Pfade,
Drum haßteſt Du von Jugend auf was ſchlecht,
Und rangſt zum Guten durch des Himmels Gnade.

Gott wies uns dieſe ſchöne Erde an,
Hier auf dem Tugendſteig ihm nachzugehen,
In Liebe unſern Bruder zu umfahn,
Zu ſegnen, nicht zu fluchen und zu ſchmähen.

Du haſt gelebt, wie es der Herr gewollt,
Hobſt liebreich auf der Tiefgebeugten Nacken,
Und warſt beſtrebt, Dein Herz zum reinſten Gold
Durch Läuterung allmählig zu entſchlacken.

Zwei Himmelsritter ruf' ich an für Dich:
Sankt Michael, der die empörten Zwerge
Zur Hölle warf mit kühnem Lanzenſtich,
Und Sankt Georg vom grünen Grauer Berge.

Feldegg und Fröhlich,

Maria-Thereſien-Ordensritter.

24. Juli 1848.

Am Mincio welch Treiben! Wie knallt es! Schuß auf Schuß!
Da hält der tapfre Wocher, und will hinüber den Fluß;
Es gilt, den Piemonteſen, die lange genug geprahlt,
Zu zeigen, Wer die Zeche am End' vom Liede bezahlt.

Bald iſt die Brücke geſchlagen, Dank, Hauptmann Grün-
bühl, Dir,
Und frohen Blicks ruft Alles: Hie, Öſtreich's Pionnier!
Nun rühren ſich die Weißen, und nehmen die Blauen auf's Korn;
Die Deutſchbanater drängen ſich vorwärts in edlem Zorn.

Dann ſtürmen zwei Bataillone von Wocher Infanterie,
Ein Regiment voll Ehre, es weicht und wanket nie,
Bei ihrer Oberſten Namen wird jedes Kriegerherz froh:
Hauslab und Haradauer und Salis-Soglio.

Ha, wie die böhmiſchen Löwen ſich ſtürzen in's Gefecht,
Und mit dem Bajonette die Sarden weiſen zurecht!
Die Füßer gehn im Sturme ſelbſt auf die Reiter los;
Das ſchien ſie zu inkommodiren, ſie fliehen kurios!

Vorauf im Siege hält ſich die erſte Kompagnie,
Und auch am Fuß der Höhe von Ponti zuerſt iſt ſie.
Dort aber gibt es Arbeit, der Feind iſt groß an Zahl,
Und von der Anhöh' donnert die Batterie in's Thal.

„Nicht lange Federleſens!“ ruft Hauptmann Feldegg jetzt.
Und Leutnant Fröhlich jauchzet: „Friſch, Alles drangeſetzt,
Daß die Kumpane droben wir ſchlagen aus dem Feld.
Hollah, Piemonteſen, jetzt gebet Ferſengeld!“

Kaum ſprachen ſo die jungen, heißwangigen Helden, ſieh da,
Wie ſetzt ſich in Bewegung die Kompagnie mit Hurrah,
Vorauf mit dem Degen die Beiden, wie ſtürzen ſie muth-
entbrannt
Sich auf die Geſchütze des Feindes dort an der Anhöh Rand!

Sie ſind bei den Kanonen wie aus den Wolken geſchneit.
Brr! wie die Sardinier laufen! Na, lauft nur nicht zu weit,
Denn Feldegg und Fröhlich möchten euch noch den
Abſchiedskuß
Auf eure Wangen drücken durch einen derben Schuß.

Und es geſchieht, was ſie wünſchen! Die Sarden kehren um,
Verlorenes neu zu erobern. War das ein Gaudium
Für unſere zwei Offiziere, ſie wenden flink das Geſchütz,
Das ſie gewonnen, und richten's, und füllen's mit Donner
und Blitz.

Als ſie geladen, da nehmen ſie ſelbſt die Lunte zur Hand,
Und ſenden ſo ſicher, ſo wirkſam, ſo hurtig und ſo gewandt
Die Kugeln aus ſeinen eignen Kanonen dem nahenden Feind,
Daß er im Entlaufen den Teufel ſich ſchon auf der Ferſe vermeint.

Ihr ritterlichen Degen, das war ein Meiſterſtück!
Euch gab es Ruhm und Ehre und Eurem Lande Glück.
Von Feldegg und Fröhlich ſingen wird man in Öſterreich,
Solang' dort noch für Helden erblüht ein Lorbeerzweig.

Hermann Freiherr von Heſz,

k. k. Geheimer Rath und Kämmerer zu Wien, früher Präſident des k. k. Appellations- und Kriminal-Obergerichts in Öſterreich ob und unter der Enns.

1853.

Von Dir, wenn je von Einem, ſoll man ſagen:
Der Mann darf ſtolz auf ſeinen Lorbeern raſten!
Denn an des Staatsſchiffs ſtarkgefugten Maſten
Sehn wir Dein Banner im Triumphe ragen.

Apollo beut Dir ſeinen Sonnenwagen,
Dir, den der Haß nie wagte anzutaſten,
Als Du mit Luſt die allerſchwerſten Laſten,
Der Themis reinſter Prieſter, haſt getragen.

In Deinem langen thatenreichen Leben
Von der Geſchäfte Sorgen nur umgeben,
Mög' deſſen Abend wonnig Dir verfließen.

Achtung und Liebe ſuchen ihn zu hellen,
Und Auſtria legt ihre Immortellen
Dir gern und dankbar, würd'ger Greis, zu Füßen.

Friedrich Freiherr von Bianchi,

k. k. Feldmarſchalllieutnant.

Brave! Braviſſimo! Jubelt ihm laut,
Ihm, dem Galanten der Eiſenbraut!
Ihm, der dem Vater, der doch Matador,
Wagt's bei dem Schlachtſpiel zu geben eins vor!
Ruhm Dir, Gemiſch von ungriſchem Muth
Und von italiſchem heißen Blut!
Haſt nicht umſonſt Europa bereist
Und Dir mit Wiſſen bereichert den Geiſt!
Trefflich zogſt Du, ein kriegriſch Genie,
In die Praxis die Theorie,
Seit Du als Oberſt, zu fechten als Held,
Mit Deinen Steyerern rückteſt in's Feld.
Tapfere Schaar! Bis zum Weltenend'
Hallet vom Kinsky-Prachtregiment,
Von den Siebenundvierz'gern das Lob.
Ha, wie vor ihnen der Sarde zerſtob,
Als, von Bianchi in's Feuer gebracht,
Sie in Cuſtozza's entſcheidender Schlacht
Viermal heroiſch erſtürmten die Höhn!
Brave! Braviſſimo! Schrecklich, doch ſchön,
Weil dem Blut der Gefallnen entwuchs
Öſterreich's Adler gehobenen Flugs!
Mit Bianchi um Ruhm und Preis
Rangen aus ſeinem Heldenkreis
Fürſt, der wilde vermeßne Major,
Welcher den Lucifer nähme beim Ohr,

Hauptmann Bittner, ein Freiherr voll Muth,
Du auch, Salis, ſchwimmend im Blut.
Doch Wer nennet die Muthigen all,
Welche den Gegner hier brachten zu Fall?
Nicht nur D'Aspre zog den Hut
Achtungsvoll ab vor ihrem Muth,
Alle wollen wir neigen uns gern
Ihrer Bravour helleuchtendem Stern.
Einmal an's Stürmen gewöhnt, ging drauf
Vorwärts die Schaar im wildeſten Lauf,
Als es gegolten, zu ſäubern rein
Rings um Volta die Hügelreihn.
Gönne Dir Raſt, Bianchi! Genug!
Doch da ſcholl es: Zu neuem Zug
Rücken wir gegen Piemont aus.
Sakredi, war das ein Ohrenſchmaus
Für Bianchi und ſein Regiment!
Nochmals war's ihm vom Kriegsgott vergönnt,
Bei Novara, im blutigſten Graus,
Sich zu pflücken den Ehrenſtrauß,
Da er, als Alles verloren ſchon ſchien,
Einige Tapfern ſich nachzuziehn
Wußte zum Kampf durch den jubelnden Schrei
„Vivat Franciscus Josephus!“ Herbei
Kam erſt Hülfe, da angebahnt war
Glorreicher Sieg für Öſterreich's Aar.
Wie von dieſer Errettungsthat
Kunde dem Wiener Kapitel genaht,
Riefen die Herren uniſono:
„Bravo, Bianchi, Braviſſimo!“
Und ſie votirten in Achtung und Luſt
Ihm das Thereſienkreuz an die Bruſt.

P. Dichtl,

k. k. Hofkaplan zu Prag.

1854.

Nicht nur erkennen ſollen wir das Gute,
So will's der Liebe göttliches Gebot,
Nein, auch vollführen es mit frohem Muthe.
Der Glaube ohne Werke iſt ja todt!

Mit reinem Herzen, kindlichem Gemüthe
Folgſt Du dem Glaubensſtern auf jedem Pfad,
Und hebſt mit Sanftmuth und mit Engelgüte
Der Liebe Regungen zur Chriſtenthat.

Zu jenen Prieſtern, die durch ſtille Würde,
Durch Freundlichkeit und feierliche Ruh
Uns hier erſcheinen als der Menſchheit Zierde,
Ja faſt wie höh're Weſen, zählſt auch Du.

Es war zu Prag, wo Du mir tratſt entgegen
Mit holdem Gruß im prieſterlichen Schmuck.
Da ward mir's, als Du mir ertheilt den Segen,
Als ſegne mich Johann von Nepomuk.

Joseph Freiherr von Barco,

k. k. Generalmajor und Maria-Thereſien-Ordensritter.

Wahr iſt's, den tapfern, verdienten Mann
Soll lohnen zunächſt und obenan
Das reine Bewußtſein erfüllter Pflicht,
Und weiteren Rühmens bedarf es dann nicht.
Wär's aber, ſo lange die Erde ſich dreht,
Geblieben bei ſolcher Modeſtizität,
Wo hätten wir eine Geſchichte erlangt,
Wo hätte im Liede ein Held je geprangt?
Drum laßt den Dichtern nur immerhin Raum,
Denjenigen Männern vom Lorbeerbaum
Zu pflücken ein Reis, die todeskühn
Sich ſtürzten hinein in's Kartätſchenſprühn,
Und oft mit dem Herzblut es theuer bezalt,
Wenn ihnen ſpäter der Ruhmglanz geſtralt.
Du warſt, mein Barco, Heldenbaron,
Von je des Mars treueigenſter Sohn,
Und haſt in Galizien's Defileen,
Vor Ungarn's armirten Schluchten und Höhn
Des Guten ſo viel und ſo redlich gethan,
Daß freudig auch Dir der lyriſche Schwan
In Auſtria's Helden- und Siegerreihn
Die Blumen der Huldigung ſuchet zu ſtreun.

Adolph Ludwig Graf von Barth-Barthenheim,

Ritter des goldenen Kreuzes des königl. griechischen Ordens des Erlöſers, k. k. Kämmerer, Oberſt-Erbland-Mundſchenk im Erzherzogthum Öſterreich ob der Enns, und Präſident des Katholikenvereins zu Linz.

In dem Hain der Ritterehre
Prangt Dein Stamm mit ſtolzen Zweigen,
Strebend, zu dem Sternenmeere
Reich an Himmelsfrucht zu ſteigen.

Denn dem Himmel zugewendet
Iſt und bleibt Dein inn'res Weſen;
Ihn, der an dem Kreuz geendet,
Haſt Du Dir zum Hort erleſen.

Vieler Andern, die da glauben,
Muth verſtehſt Du zu erhöhen,
Um den Feinden, wenn ſie ſchnauben,
Muthvoll in das Aug' zu ſehen.

Aus dem Drang der Tagesmühen
Magſt Du gern zu dem Vereine
Gleichgeſinnter Seelen fliehen,
Suchend, was da hilft, das Eine.

Auf Dein frommes Vorbild blicket
Mancher an der Donau Borden.
Wohl iſt drum die Bruſt geſchmücket
Dir mit dem Erlöſerorden!

Leopold von Herbert,

k. k. Feldmarſchalllieutnant.

Fuhrweſen, Train, — proſaiſcher Klang!
Und doch fließet im Schlachtendrang
Dieſer Proſa die dichtriſche Ader,
Wenn im Galopp, im Trab und Schritt
Weſentlich ſie und feſt hilft mit,
Daß ein Viktoria endet den Hader.

Dieſem in Öſtreich ſo tüchtigen Korps
Standeſt, wie lange Jahre, Du vor,
Gabſt ihm den Glanz, der es ſchmücket noch heute,
Zeigteſt Dich immer als ganzer Soldat,
Warſt ein Charakter, gediegen, gerad,
Keiner der Bimbam- und Schaukelleute.

Dr. Andreas Gollmayer,

Fürſterzbiſchof von Görz.

Viele noch gibt's, die der Jugend nicht ſattſam wiſſen zu preiſen,
Wie es in Hellas einſt und in Rom ſo gottvoll geweſen,
Wie die Mythen der Alten das Daſein genußreich erheitern,
Während die Lehren der Chriſten es ernſt geſtalten und düſter.
Sinnlich und lebensfroh war gewiß die Gottwelt der Griechen,
Lüderlich auch, und bot zu ſchnöder Verirrung den Anhalt.
Schandbares ſelbſt ward oft von menſchlichem Wahne den Göttern
Angedichtet; man dachte wohl gar ſie glühend vor Rachſucht,
Boshaft dabei. „Saevae memorem Junonis ob iram“
Litt nach Virgil Äneas, durch Länder und Meere gehetzet.
Chriſtus dagegen war Liebe, nur Liebe, die edelſte Liebe,
Hat ſie ſogar an der Sündrin, der tiefgefallnen, bewähret,
Hat uns die ſchwierigſte Kunſt, den Feind zu lieben, empfohlen,
Und ſein Leben der Liebe im Tod aus Liebe verherrlicht.
Wer da liebet im Geiſt des Stifters der neueren Lehre,
O nicht finſter iſt ihm, nicht florumhangen das Leben,
Rein, ſo heiter, ſo licht, wie die Erde vom Lenze verjünget,
Denn ihn erlabt die Ahnung, einſt einzugehen zum Glanze,
Der die Seraphim ſelbſt und die Erzengel blendet am Throne!
Dieſe geheiligte Liebe ward Dir, dem Empfindungbeglückten,
Auch zur Kette, die Dich an die Sternwelt feſſelt, von der aus
Kraft Dich durchſtrömt, das Heil'ge zu üben und raſtlos zu fördern.

Hroznata von Guttenſtein,

Stifter der Abtei Tepel.

Ende des zwölften Jahrhunderts.

Den hochwürdigen Brüdern des altberühmten Prämonſtratenſerſtiftes Tepel zum Merkmal ſeiner hohen Achtung vom Dichter.

I.

O Tochter von Sion, umſchweb' mich im Geiſt,
Damit mein Geſang, der heute preist
Ein Muſter von Frommſinn in Böheim's Land,
Erſcheine im chriſtlichen Feiergewand!

Herr Hroznata von Guttenſtein
Erkannte, daß Alles hienieden blos Schein,
Daß ſchwankend der Gang auf dem irdiſchen Stern,
Und Friede nur wohne bei Jeſu dem Herrn.

Ihn freut' es nicht mehr, wenn das Hüfthorn geſchallt
Im wildverwachſenen böhmiſchen Wald;
Er mochte nicht tummeln das ſchäumende Roß
Von nun an vor ſeiner Reiſige Troß.

Er eilte von Feſtgelag und Turnei,
Und fühlte nur dann in der Seele ſich frei,
Wenn in des Gartens Einſamkeit
Er ſich der ernſten Betrachtung geweiht.

Bei düſteren Föhren am rauſchenden Bach
Ward mehr und mehr in dem Innern ihm wach
Die Selbſterkenntniß, und ward er mit Luſt
Sich Gottes, der in uns, lebendig bewußt.

Je tiefer er ſich in das Geiſt'ge verſenkt,
Um deſto weiter dem Staube entlenkt
Ward all ſein Weſen, und keinen Werth
Beſaßen für ihn mehr die Schätze der Erd'.

„Was ſoll mir das flüchtige nichtige Gut?
Mein Sehnen im Höhern und Ewigen ruht!
Drum will ich von Dem, was vom Zeitlichen mein,
Ein Kloſter erbaun und dem Heiland es weihn."

„Fort Rittergewand, fort prunkend Geſchmeid!
Ich nehme der Armuth prieſterlich Kleid,
Und will in der eigenen Stiftung fortan
Bei Chriſtus beſchließen die Lebensbahn."

Im Schutze des Himmels hat er es vollführt!
Denn bald, gar herrlich und ſtattlich geziert,
Erhob ſich das Stift, das er Tepel genannt:
Hier trat er als Bruder zum Ordensverband.

Indeß nun Hroznata Friedens genoß,
War Kinsberg, das grauſige Nachbarſchloß,
Der Tummelplatz wüſter und heilloſer Zucht;
Ein Ritter, nein, Räuber trieb's dort gar verrucht.

Wie die Thiere, die rings um die Burg geſchwärmt,
Ward drinnen bacchantiſch getobt und gelärmt;
Denn mit dem Ritter im Bündniß war
Mordluſt'ger Geſellen verbrechriſche Schaar.

Sie zogen aus ihrem hochthürmigen Horſt
Bei Tag und Nacht durch Kreuzweg und Forſt,
Und ſtürzten, wie Wölfe auf Lämmer, dort
Auf harmloſe Wandrer und ſchleppten ſie fort.

Wer Widerſtand leiſtete, fand den Tod;
In Feſſeln, vom nämlichen Looſe bedroht,
Ergab ſich, was wehrlos, der Übermacht,
Und ward in's verborgene Raubneſt gebracht.

Hier ſchmachteten die Gefangnen ſo lang',
Bis es den Ihrigen endlich gelang,
Zuſammenzubringen das Löſegeld.
Das Elend entrückte die Meiſten der Welt.

II.

„Jetzt, Hroznata, rüſte dich," ſprach der Abt,
„Und reiſe vom Stift, das ſo reich du begabt,
Nach unſern Beſitzungen kurze Friſt,
Zu ſchauen, wie Alles beſtellt dort iſt."

Der Fromme darauf: „Gehorſam iſt Pflicht
Des Kloſterbruders, drum zaudre ich nicht,
Obwohl eine Stimme im Innern bang
Mir zuruft: Du wandelſt den Todesgang!"

„Doch weil der Tod, da er mich ja vereint
Mit meinem Erlöſer, als Freund mir erſcheint,
So nehm' ich getroſt den Wanderſtab,
Und walle zum Ziele oder zum Grab."

„Wenn Widriges nun mir ſollte geſchehn,
So ſeid, o erhöret mein brünſtiges Flehn,
Um mich, ſo lange mein Herz noch ſchlägt,
Nicht unruhvoll und kummerbewegt!"

„Doch wenn es ausgerungen hat,
So gönnt mir die letzte Ruheſtatt
In unſerem Kloſter, wo froh ich erkannt,
Der Himmel nur ſei unſer Heimathland.“

In eines getreuen Bruders Geleit
Trat Hroznata, wie zum Tode geweiht,
Die Reiſe, die weite und mühvolle, an.
Gen Lichtenſtadt [1]) nahm er zuerſt die Bahn.

Inzwiſchen wußte der Raubritter ſchon
Vom Plan der Diener der Religion.
Flugs legte er ſich in den Hinterhalt,
Und fing die betenden Pilger im Wald.

Auf Kinsberg, laut triumphirend, ließ
Der Ritter ſie werfen in's Thurmverließ.
Der Grauſame trennte der Freunde Bund;
Ein Jeder lag einſam im Kerkergrund.

Was von Foltern ein Wüthrich erſinnen nur kann,
Vollführte der Ritter, den Gottesmann
Dadurch zu bewegen, mit bittvoller Schrift
Um Löſegeld ſich zu wenden an's Stift.

Doch Hroznata ſchrieb nicht und duldete fromm,
Rief ſtündlich dem Tod ein herzlich Willkomm,
Und ſah, wie Sebaſtian einſt, mit Luſt
Die Pfeile der Schmerzen durchbohren die Bruſt.

Inmitten der ſchrecklichſten Qualen drang
Zu Gott ſein Gebet und ſein heil'ger Geſang,
Bis endlich des Dulders Lippe blieb ſtumm,
Und die Palme ihm ward im Martyrium.

---

[1]) Nach ihm Hroznetin genannt.

III.

Die grausige Nacht durchheulte der Sturm
Und brach sich am eisenvergitterten Thurm,
Wo Hroznata's Freund, den der Schlummer floh,
In Ketten sich wälzte auf moderndem Stroh.

Ihn kümmerte minder das eigene Leid,
Als Angst um den Bruder, welchem beiseit
Er ausgepilgert vom Kloster war.
Auf einmal, welch Leuchten wunderbar!

Der Kerker, düster bisher und öd,
War plötzlich von himmlischer Helle durchweht.
Entsetzt hat der Arme emporgeblickt...
Da ward ein Gesichte vom Herrn ihm geschickt.

Mit himmlisch verklärten Zügen stand,
Umwallt vom blendend weißen Gewand,
Vor ihm der Märtyrer Hroznata da.
Dem Gefangnen entfuhr ein Halleluja!

Und Jener, nun bei den Heil'gen verklärt,
Sprach sanft: „Gott hat mein Gebet erhört,
Und von Erdenbanden, vom zeitlichen Leid
Die unsterbliche Seele in Gnaden befreit."

„Drum fürchte dich nicht! Ich erscheine ja blos,
Dir Kunde zu geben von meinem Loos,
Und daß du sogleich zu den Brüdern sollst gehn,
Zu melden, was hier du gehört und gesehn."

Der Überraschte, der Fassung gewann,
Sprach zweifelnd dagegen: „Verklärter, sag' an,
Wie wäre mir's möglich, von hier zu entfliehn,
Und deinen Befehl nach Wunsch zu vollziehn!"

„In Feſſeln iſt mir geſchlagen der Arm,
Den Thurm umlauert der Späher Schwarm,
Die Thüre des Kerkers iſt hoch und ſchwer,
Mit Riegeln und Schlöſſern verwahrt gar ſehr."

Da hauchte der Geiſt: „Ich weile bei Gott,
Und was auch frevle der Läſterer Spott,
So bleibet doch wahr, daß über den Tod,
Hinaus noch wirket des Himmels Gebot."

„So löſ' ich die Ketten, verſcheuche die Nacht,
Und öffne das Thor mit unſichtbarer Macht.
Drum heb' dich, mein Leidensgenoſſe, nun auf,
Und nimm ungefährdet gen Tepel den Lauf."

Wie war dem Gefangnen auf einmal geſchehn!
Er fühlte die Lüfte des Morgens wehn,
Er ſah ſich im Freien, ihm folgte kein Feind,
Und bald war den Brüdern im Stift er vereint.

IV.

Dumpf hallten die Kloſterglocken in's Thal,
Die Mönche rangen die Hände zumal,
Sie weinten um Hroznata, der manch Jahr
Ihr Schickſalsgefährte und Wohlthäter war.

Wie wurde dem Abt ſo weh um's Herz,
Als er im unſäglichen Trennungsſchmerz
Für den Bruder, vom Glorienkranz nun verziert,
Das De Profundis hat intonirt!

Auf ſein Erſuchen hatte ſogleich
Der Raubritter, plötzlich ganz ſchreckenbleich,
Nachdem ſein Opfer entſchwebte der Welt,
Die Leiche dem Kloſter zurückgeſtellt.

Wohl mußte auch ihm erſchienen ſein
Der Dulder mit dem Verklärungsſchein,
Denn nach Hroznata's blutigem Ende entſchlug
Er ſich dem Leben voll Schande und Fluch.

Den Geiſt umzog ihm der Schwermuth Bind',
Er jagte von dannen das Raubgeſind,
Und ſpurlos verſchwand er ſelber zuletzt.
Sein Name iſt unbekannt noch bis jetzt.

Doch jener Hroznata's tönet fort
Als aller gläubigen Czechen Hort;
Und wie er im Leben nur Gutes gethan,
So wirkt nach dem Sterben er auch noch fortan.

Denn ſein Vorbild umſchwebt und erhebt noch heut
Das Kloſter, das einſt er zur Tugend geweiht,
Und ſeine Jünger ringen gleich ihm
Am Wege der Engel und Seraphim.

Die Mitglieder des k. k. Hofburgtheaters zu Wien

im Jahr 1848.

Ich preis' Euch nicht ob Eurer seltnen Kunst,
Nein, jene ehrenhafte Treu ich preise,
Die vorgewaltet hat in Eurem Kreise,
Als Wien um Freiheit warb mit wilder Brunst.

Ihr wurdet damals nicht beirrt vom Dunst,
Der Leute, die gegolten sonst für weise,
Verlockt in das gefährliche Geleise,
Wo Männer buhlen um des Pöbels Gunst.

Nur Der darf sich Apollo's Priester nennen,
Wer Muth hat, nie vom Rechte sich zu trennen!
So spracht Ihr, und kein Wahn hat Euch verführt.

Wohl hat den Kaiser Euer Thun entzücket,
Und Stolz muß Euch durchwallen, wenn Ihr blicket
Auf Jenen, der aus Euch ward dekorirt [1]).

---

[1]) Se. K. K. Apostolische Majestät haben dem k. k. Hofschauspieler Karl Lucas, welcher den von den Wiener Insurgenten im Jahre 1848 als Geißel in Haft genommenen Grafen Moritz Dietrichstein, seinen damaligen Chef, durch Energie und Muth in Freiheit brachte, den Franz-Joseph-Orden zu verleihen geruht.

Franz Freiherr Csorich von Monte-Creto,

k. k. Geheimer Rath, Feldmarschalllieutnant und Kommandant der ersten Armee.

Bellonen haſt Du früh als Braut umfangen,
Geſchworen, nie von ihr in Treu zu weichen,
Für ſie zu ſterben oder zu erbleichen.
Du hieltſt Dein Wort auf Deiner Bahn, der langen!

Schon fünfundfünfzig Jahre ſehn wir prangen
An Deiner tapfern Bruſt das Kreuzeszeichen,
Das ſich durch kühne That nur läßt erreichen
Und Kriegern höher gilt als alle Spangen.

Das ſaget mehr, als Lieder es vermöchten!
Ja, vom Banat bis zu der Adria Borden
Haſt Großes Du durch Rath und That erzwecket.

In Deiner Schule, der gediegen-ächten,
Sind Helden wie Karl Urban groß geworden,
Und haben ſich gleich Dir mit Ruhm bedecket.

Alfred Fürſt zu Windiſchgrätz,

k. k. Feldmarſchall.

Wien 1852.

An Deinem thatengroßen Heldenleben
Hat Bubenwitz nie Anderes bekrittelt,
Als daß er Dich mitunter „ſtolz“ betitelt. —
Wenn Stolz nun iſt ein mannhaft Sich-Erheben

In dem Bewußtſein, Höchſtes zu erſtreben;
Ein Muth, der an der Hölle Pforten rüttelt
Und vor dem gift'gen Drachen ſich nicht ſchüttelt;
Ein in des Schickſals Wettern Nicht-Erbeben,

Und ein Gelaſſenſein in heitern Tagen;
Ein chriſtliches heroiſches Entſagen
Dem Groll vor der erſchoßnen Gattin Leiche:

Dann biſt Du allerdings **recht ſtolz** zu nennen,
Doch dieſen Stolz wird Gott und Welt erkennen
Als Anwartſchaft der Kron' im Himmelreiche.

Des letzten deutſchen Kaiſers Tod.

2. März 1835.

An dem Lager ſaß die bleiche,
Tiefgebeugte, thränenreiche
Kaiſerin bei dem Gemal.
Ach! der ſie ſo heiß geliebet,
Nie mit einem Hauch betrübet,
Ringet mit des Todes Qual.

Mit den Söhnen, durch den Segen
Ihres Vaters reich, zugegen
Iſt der ganze Kaiſerſtamm;
Rings des Reiches Würdenträger,
Und die Ärzte, treue Pfleger
Deß, der eingeht nun zum Lamm.

Mit der Faſſung eines Chriſten
Sehn ſie Franz zum Tod ſich rüſten
Seelengroß und ſelbſtbewußt.
Heldenſtark hat er ſein Leben
In die Hand des Herrn gegeben;
Schwach nur athmet noch die Bruſt.

Stille betend ruhn die Blicke
Auf der Frau, die, ihm zum Glücke,
Treu an ſeiner Seite ſtand;
Auf dem Sohne, der berufen,
Von des Thrones höchſten Stufen
Zu regieren jetzt das Land.

Als die Schloßuhr dumpf die neunte
Stunde anſchlug, ach! wie weinte,
Schluchzte Alles da im Saal,
Denn der Prieſter kam geſchritten,
Daß er in der Seinen Mitten
Spende Franz das Abendmal.

Und der Kaiſer, der dem lieben
Heiland immer treu geblieben,
O wie fühlte er ſich leicht,
Während ihm, zum Troſt im Sterben,
Um das Himmelreich zu erben,
Chriſti Leib nun ward gereicht!

Nach vollbrachter Gottvermälung
Ward das Sakrament der Ölung
Ihm zu Theil. Sein Geiſt blieb frei:
Denn er frug — ein Held, der glaubte! —
Ob der Anfang mit dem Haupte,
Oder mit den Füßen ſei.

Jene Stunde, wo auf Erden
Leben ſoll zu Staube werden,
Ach! die Stunde nahte auch
Franz, dem frommen, guten Kaiſer!
Leis ſein Athem ward und leiſer....
Endlich war's der letzte Hauch!

An dem zweiten Tag des Märzen
Brach das mildeſte der Herzen
In der erſten Stunde früh.
Prieſter ſegneten die Leiche,
Doch die Seele flog zum Reiche
Gottes unter Pſalmodie.

Der im Leben ſich erworben
Ew'gen Nachruhm, war geſtorben
Wie ein Heiliger im Herrn.
Zu den Herrſchern Öſtreich's allen,
Die im Licht der Himmel wallen,
Trat ein neuer, heller Stern.

Sanft und ruhig, hehr und edel
Lag des Kaiſers weißer Schädel
Hochehrwürdig da im Tod.
Dieſes Haupt war ja das letzte,
Drauf die heil'ge, unverletzte
Krone Karol's einſt gelobt.

Dieſe Hand ja war's geweſen,
Welche Gottes Gnad' erleſen,
Daß ſie feſt und kräftig trug
Deutſchland's Scepter, die den hehren
Reichesapfel hob in Ehren,
Schwert und Evangelienbuch.

Er, der jetzt im ew'gen Frieden,
Hatte, als er noch hienieden,
Abgeſpiegelt treu und rein
Seines Volks Gefühle, Sitten,
Hatte treu mit ihm gelitten,
Konnte nur mit ihm ſich freun.

Auch, als ihn des Todes Hippe
Nun getroffen, ſchien die Lippe
Ein Gebet für Öſterreich.
Als die Seinigen es ſchauten,
Sanken ſie mit einem lauten
Wehmuthruf auf's Knie ſogleich.

Beteten ſo für den Todten,
Welcher nach des Herrn Geboten
Lebte und in ihm verſchied,
Als gleich Franz für Öſtreich's Ehre,
Ruhm und Macht, die heiße Zähre
Im verweinten Augenlid.

Und im Herzen und im Geiſte
Wandte ſich die nun verwaiſte
Landesmutter gramerblaßt
Zu der Tröſtrin der Betrübten,
Sie zu ſtärken, des Geliebten
Tod zu tragen gottgefaßt.

Plötzlich ward's ihr da, als ſängen
Aus des Himmels offnen Gängen
Engel ihr das Lied in's Herz:
Stabat mater dolorosa
Juxta crucem lacrimosa, —
Und Verklärung ward ihr Schmerz.

Das Franzensmonument in Franzensbad.

Von Joachim Eduard Grafen von Münch-Bellinghausen im Jahr 1853 errichtet.

Ach, das ist ein sanftes Thal,
Welches Franzensbad belebet!
Sieh, wie herrlich, ohne Zahl,
Rings der Berge Kranz sich hebet!
Sieh, wie Königswart dort prangt,
Sieh Maria Kulm erglänzen!
Wer aus Östreich fortverlangt,
Steht an Sachsen's, Baiern's Gränzen.

Heilung suchend, findend gehn
Tausende zur Franzensquelle.
Von den Böhmer Bergen wehn
Lüfte in den Park die Helle.
Hier, ein kunstreich Epitaph,
Hold von Blumenflor umwoben,
Ragt das Denkmal, das ein Graf
Seinem Kaiser hat erhoben.

Wer es grüßt, ist frohen Sinns!
Muß das Herz doch höher schlagen,
Siehst du, daß des Dankes Zins
Immer noch wird abgetragen,
Daß vom Zeitsturm ausgeweht
Nimmer sind der Liebe Kerzen,
Und die Blume Pietät
Fortblüht in geweihten Herzen.

Wilhelm Graf Montenuovo,

Maria-Thereſien-Ordensritter und k. k. Feldmarſchall-lieutnant.

[illegible]

„Soldaten, auf! Der Tanz hebt an!
Horcht, wie die Roſſe ſchnaufen!
Jetzt gilt's das Leben, Mann um Mann!
Wir wollen es theuer verkaufen!"

„Schnell in den Sattel, ihr Krieger mein,
Ihr Söhne italiſchen Blutes!
Ihr hieltet von Schmach und Verrath euch rein,
Und kämpfet als Muſter des Muthes!"

„Mit Übermacht fliegen die Ungarn herbei.
Drauf, Reiter, und werft ſie von hinnen!
Auf unſerer Seite ficht Ehre und Treu,
Und Ehre und Treu muß gewinnen!"

Und wenn Graf Montenuovo ſo ſprach,
Wie jauchzten ihm zu die Soldaten,
Wie ſtürzten dem Führer, dem tapfern, ſie nach
Zu kühnen heroiſchen Thaten!

Mit jedem Vorzug von Gott bedacht,
So ritterlich prangend im Glanze,
Was ſchlägſt Du, mein Graf, in mörderiſcher Schlacht
Das blühende Sein in die Schanze?

„Was kümmert mich Leben, was Jugendluſt?
Was frag' ich nach Hieben und Schüſſen?
Legt mir, wenn ich falle, die Fahn' auf die Bruſt:
Ich werde ſie ſegnen und küſſen!"

Johann Adolph regierender Fürſt zu Schwarzenberg,

gefürſteter Landgraf in Kleggau, Graf zu Sulz, Herzog zu Krumau, k. k. Geheimer Rath und Kämmerer.

Ja, Du biſt reich! reich an gar ſeltnen Schätzen!
An Glauben, dem Geſtirn der Lebensmeere!
An Treue für die Dynaſtie, die hehre!
An Biederkeit, die fernſteht falſchen Netzen!

An Sinn für ſittig-geiſtiges Ergötzen!
An Seelenadel und an Ritterehre!
An Achtung vor des Landes tapfrer Wehre,
Die Schutz uns beut und Achtung den Geſetzen!

An Willen, Gutes, Nützliches zu heben!
An Thatkraft, es zu führen in das Leben!
An Fleiß, das Angeſtammte zu erhalten!

Ja, Du biſt reich, auch ohne Glanzgeſchmeide,
Und dieſer Reichthum bleibt verſchont vom Neide!
Drum möge Gott mit Deinem Haupte walten!

Hymne der Österreicher

an ihre allgeliebte Kaiserin und Königin

Elisabeth,

geborne Herzogin in Baiern.

Gott erhalte unsre milde
Kaiserin Elisabeth!
In der Gottheit Ebenbilde
Prangt sie hehr voll Majestät.
O, mit welcher Seelengüte
Ist geschmückt die hohe Frau!
Heil, daß diese holde Blüthe
Ward verpflanzt nach Östreich's Gau!

Rosen blühn auf ihren Wegen,
Denn ihr Dasein ist ein Mai.
Zu dem Ärmsten läßt mit Segen
Sich die Kaiserin herbei.
Ist der Himmel sturmumzogen,
Blickt das Volk auf sie so gern
Wie zum Friedens-Regenbogen,
Wie zum hellen Morgenstern.

Habsburg's Genius hat diese
Perle unserm Herrn erwählt,
Daß durch sie im Paradiese
Er sich fühle gottbeseelt,

Daß bei ihr, die Glanz der Sonne
In ſein großes Leben ſtreut,
Ihn erheitre Gattenwonne,
Und des Vaters Seligkeit.

Zu dem Quell des Lichts, nach Oben,
Richtet ſie den frommen Blick.
Täglich fühlt ſie ſich erhoben
Durch der Andacht ſtilles Glück.
Was im Wahren, Guten, Schönen
Dieſes Erdenthal verklärt,
Sucht ſie nach Verdienſt zu krönen,
Und ſie achtet Menſchenwerth.

O wie lieben, o wie ehren,
Kaiſerin, wir Dich darob!
Horch, wie wir in Jubelchören
Alle ſtimmen in Dein Lob!
Von der Erd' zum Sterngefilde
Schallet Öſterreich's Gebet:
Gott erhalte unſre milde
Kaiſerin Eliſabeth!

Maria mit dem geneigten Haupte

verheißt ewige Fürbitte dem Hause Habsburg.

Für Östreich strömt mein Blut in jeder Vene!
Für Östreich mein Gebet und meine Thräne!
Für Östreich meine letzte Kantilene! —

Wer weiß nicht, daß in Austria's weiten Gauen
Seit grauer Zeit die Augen überthauen
Vorm Gnadenbildniß Unsrer Lieben Frauen?

Zu ihr, der Tröstrin der Betrübten, wenden
Die Leidenden sich mit erhobnen Händen,
Fürbittend wolle sie das Unglück enden.

Zu ihr, der Königin der Engel, flehen,
Die im Gewand der Armuth hülflos gehen,
Und die im Purpur auf dem Throne stehen.

Der Kaiser Ferdinand war's auch, der Zweite,
Der gläubig ehrte die Gebenedeite
Und ihr sich mit Eleonoren weihte.

Ein ernst Madonnenbild, aus Rom gekommen,
Ward einst von ihm, dem gottbeseelten Frommen,
Mit ganz besondrer Andacht aufgenommen.

Da er's mit Zier und reichem Schmuck umwoben,
Hat er's, zu stärken ihm den Blick nach Oben,
In seinem Oratorium erhoben.

Ihm ward's, als wehe Gruß aus Paradeiſen,
Wenn er ihm Liebe, Ehrfurcht konnt' erweiſen:
Darum ward's ſein Begleiter auch auf Reiſen.

Er ſah, daß es ihm Schutz bot in Gefahren,
In Todesnoth ihn wußte zu bewahren
Und der Verräther Thun zu offenbaren.

Ja, eine Sage lebt im Volksmunde,
Einſt habe dieſes Bild in ſchwerer Stunde
Laut ausgetönet dieſer Worte Kunde:

„Ich werde das Haus Öſterreich umſchweben,
Durch meine Fürbitt' Schutz und Macht ihm geben,
Und glanzvoll ſeine Majeſtät erheben."

„Und ab nicht laſſe ich mit meinem Segen,
Solang' es wandelt auf der Gottheit Wegen,
Und hohe Andacht wird im Herzen hegen."

„Zum Zeugniß von der Wahrheit meiner Reden
Vermeld' ich, daß der Stifter arger Fehden
Heut ſchwimmt im Blut, er, der gebeut ob Schweden."

Entſetzen, Staunen lebte auf in Allen,
Als ſpäter durch die Burg man's hörte ſchallen,
Bei Lützen ſei der Schwedenfürſt gefallen.

Gelegen habe er in ſeinem Blute
Dort auf dem Feld in ſelbiger Minute,
Als jene Prophezeihung klang, die gute.

Als dann auch Ferdinand, nach ſchweren, langen
Heimſuchungen, zum Frieden eingegangen,
Sah man das Gnadenbild im Tempel prangen.

Denn außerhalb der Hauptſtadt Baſtionen
Sollt' es nach kaiſerlichem Wunſch da thronen,
Wo unbeſchuhte Karmeliter wohnen.

Hier ward und wird bis heut es fromm verehret,
Hat manche Bruſt geſtärkt, die grambeſchweret,
Den Jammerruf geſtillt, den Schmerz verkläret.

Weil jene Worte ſich bewährt als wahre,
Die einſt Maria ſprach, im Lauf der Jahre,
So blickt der Gläub'ge froh hier zum Altare.

Und betet für des Reiches Machtentfaltung,
Für ſeine immer ſtolzere Geſtaltung,
Und für des kaiſerlichen Stamms Erhaltung.

Gott, deinen Segensblick, den unverwandten,
Belaſſe Öſtreich, das aus engumſpannten
Markgrafſchaftsgränzen aufwuchs zum Giganten!

Und du, Madonna, der von allen Zungen
Durch Öſtreich's Lande tönen Huldigungen,
Halt' mit dem Rettungsarm das Reich umſchlungen!

Wie will ich aus der Ferne mich erfreuen,
Seh' ich den Staat in deinem Schutz gedeihen,
Wie dir und ihm des Liedes Roſen weihen!

Für Öſtreich ſtrömt mein Blut in jeder Vene!
Für Öſtreich mein Gebet und meine Thräne!
Für Öſtreich meine letzte Kantilene!

Nachwort.

Es lag ursprünglich in meinem Plane, die in diesem Werk enthaltenen Dichtungen sämmtlich mit Anmerkungen zu versehen; ich stand jedoch von diesem Vorhaben mit Rücksicht auf die allzu große Ausdehnung ab, welche das Buch dadurch erlangt haben würde, indem der Kommentar weit mehr Raum eingenommen hätte, als der Text. Nur hin und wieder fügte ich eine kurze Bemerkung bei, und muß es bei den allermeisten Dichtungen dem geneigten Leser überlassen, sich den Rahmen zum Gemälde selbst zu bilden. Da der Inhalt des Buchs in die jüngste Zeitgeschichte fällt, so lebt das in demselben zum Theil nur flüchtig Skizzirte noch frisch in der Erinnerung, und das Verständniß ist daher leicht gegeben.

Was die beobachtete Reihenfolge der Gedichte betrifft, so bemerke ich nachträglich zu dem im Prolog Angedeuteten noch, daß ich das Werk mit Invokationen an die Allerseligste Jungfrau eröffnete und schloß, daß ich ihr, der Schutzheiligen von Österreich, am Eingange des Buchs Seine K. K. Apostolische Majestät und zum Schlusse desselben Ihre Majestät die Kaiserin-Königin von Österreich zur Seite stellte, und daß beide Majestäten sonach das Alpha und Omega der „Lorbeerkränze" bildend den Kreis von Männern und Frauen, welche hier durch die Muse eine wohlverdiente Würdigung fanden, gleichsam mit ihren heiligen und gesegneten Händen umschließen. Im Übrigen habe ich durchaus keine Rangordnung befolgt, und absichtlich blos zweien Personen einen bestimmten Platz angewiesen; nämlich dem verstorbenen Grafen Heinrich Bombelles jenen in der Nähe Sr. K. K. Apostolischen Majestät, Allerhöchstdessen glänzende Eigenschaften sich unter der

geistigen Mitpflege seines einstigen hochverdienten Ajo entwickelten, und dann dem regierenden Fürsten Johann Adolph zu Schwarzenberg die Ehrenstelle neben Ihrer Majestät der Kaiserin-Königin Elisabeth, indem der genannte Fürst ja auch in der Wirklichkeit im Jahr 1853 der hohen Ehre theilhaftig wurde, ein Mitglied der erhabenen Kaiserfamilie, Ihre Königliche Hoheit die Kronprinzessin von Belgien, von Wien nach Brüssel geleiten zu können.

Bezüglich der Titulaturen der in diesem Werke gefeierten k. k. Generalität muß ich bemerken, daß einige von diesen Herren seit der Zeit, wo ich ihnen meine Dichtung widmete, im Range gestiegen sind, die ihrem Namen beigefügte Charge also nur für jene Zeit zu gelten hat, aus der das Gedicht datirt ist. Ebenso sind wahrscheinlich bei noch manchen, anderen Ständen angehörenden Männern, die in diesem Werke vorkommen, während meiner nun bald siebenvierteljährigen Abwesenheit von Wien Änderungen bezüglich der von ihnen bekleideten Würden eingetreten; wo also in dieser Hinsicht ungenaue Angaben vorhanden sind, glaube ich um so mehr auf Nachsicht Anspruch machen zu dürfen, als ich unmittelbar vor jener Zeit, in der der Druck der „Lorbeerkränze" begann, durch eine fünfmonatliche schwere Krankheit verhindert war, mit den Tagesereignissen vertraut zu bleiben.

Daß ich auch Familien-Angehörige in den Kreis dieser Dichtungen zog, wird man hoffentlich ebenfalls verzeihen. Die Wirklichkeit hat des Tornigen so viel, daß ein liebendes Vaterherz jede Gelegenheit froh ergreift, eine Blume in den Lebenskranz seiner Kinder zu winden.

Ich hätte gern noch manche, um Österreich hochverdiente Persönlichkeit durch ein ehrendes Wort zu verherrlichen gesucht, wenn mir nicht die Muse in meiner so langen Krankheit untreu geworden wäre. Vielleicht findet sich bei einem andern Anlaß Gelegenheit, diese Schrift zu ergänzen und zu erweitern.

Mainz am 31. Mai 1856.

J. B. B.

Inhalt.

Seite.

1. Prolog 3
2. Sancta Maria, Patrona Austriae. Metrische Umschreibung des Ave Maria 9
3. Kaiser Albrecht's I. Parole 10
4. Auf Se. Majestät Kaiser Franz Joseph I. 11
5. An Se. Majestät Kaiser Franz Joseph I. — Jubelgruß zum 5. Mai 1849, an welchem Tage Seine Majestät als Kaiser zum ersten Mal Wien betrat 12
6. Ersatz. An Kaiser Franz Joseph I. 16
7. Kaiser Franz Joseph's I. Meerfahrt. Von Venedig nach Triest, 4—7. März 1852 17
8. An die Soldaten der k. k. österreichischen Armee. Nach dem Attentat vom 18. Februar 1853 21
9. Kaiser Franz Joseph I. Nach Abschluß des Konkordats mit dem heiligen Stuhle im Jahr 1855 24
10. Heinrich Graf Bombelles 27
11. Franz Philipp Graf Lamberg, weiland k. k. Feldmarschallieutnant 28
12. Heinrich von Heutzy, Edler von Arthurm, k. k. Generalmajor, gefallen als Kommandant von Ofen 29
13—22. An Ihre Majestät die Kaiserin-Mutter von Österreich Karolina Augusta, geborne Königliche Prinzessin von Baiern. Sonettenkranz. 30
23. Das wunderbare Bild zu Jungbunzlau. Den böhmischen Frauen und Jungfrauen gewidmet 40
24. An Se. Majestät Kaiser Ferdinand I. Terzinen zum 19. April 1846. 43
25. Dem Emancipator des österreichischen Landmanns . . . 45
26. Bei Imst in Tyrol. An Se. Majestät König Johann von Sachsen. Zum zwölften Dezember 1854 46
27. Feldmarschallieutnant Felix Fürst Schwarzenberg, weiland k. k. Ministerpräsident 47
28. Friedrich Cölestin Fürst von Schwarzenberg, Kardinal und Fürst-Erzbischof von Prag 49

Seite

29. Edmund Fürſt Schwarzenberg, k. k. Geheimer Rath und Feldmarſchalllieutnant 54
30. Erzherzog Maximilian von Öſterreich-Eſte, k. k. Generalfeldzeugmeiſter und Großmeiſter des Deutſchen Ordens . 55
31. Dr. Ignaz Feigerle, Abt, k. k. Hof- und Burgpfarrer zu Wien 56
32. An Denſelben, bei ſeiner Ernennung zum Biſchofe von St. Pölten 57
33. Die heilige Mutter Anna. Der hochgeborenen Frau Anna Gräfin Hardegg gewidmet 60
34. Eugen Graf von Haugwitz, k. k. Geheimer Rath und Feldmarſchalllieutnant 62
35. Maria Thereſia Fürſtin Eſterhazy, geborne Fürſtin von Thurn und Taxis, Palaſtdame 63
36. Joſeph Graf Radetzky, k. k. Marſchall 64
37. Gruß an Vater Radetzky. Zum 6. November 1850, an welchem Tage der edle Marſchall in Wien eintraf, zur Zeit, als Öſterreich's Heere kampfbereit gegen die deutſche Gränze rückten 65
38. Monſignore Biale Prela, apoſtoliſcher Prenuntius am k. k. öſterreichiſchen Hofe 68
39. An Denſelben bei ſeiner Erhebung zur Kardinalswürde 69
40. Joſeph Graf Jellachich, k. k. Geheimer Rath, Feldzeugmeiſter und Banus von Kroatien 70
41. Metell von Oſegovicz, k. k. Hofrath am Oberſten Gerichts- und Kaſſationshofe zu Wien 74
42. Joſephine Rouſſeau 76
43. Wilhelm Bieloki, Pfarrer und Chorherr zu Dürnſtein . 78
44. Franz Graf von Gyulai, k. k. Feldzeugmeiſter 79
45. Camillus Fürſt von Rohan, Herzog von Bouillon und von Montbazon, Fürſt von Guémenée, Rochefort und Montauban 80
46. Marian Heinl, Landesprälät von Böhmen und Abt des Prämonſtratenſerſtiftes Tepl in Böhmen 81
47. Joſeph Graf Kinsky, k. k. Kämmerer und Major in der Armee zu Keſtelez am Adler in Böhmen 82
48. Das Wann, Wie, Warum des menſchlichen Lachens. Humoreske. Geſprochen bei einer feſtlichen Gelegenheit in Wien 84
49. Zum Sommertrunk in Haimbach 88
50. Joſeph Chriſtian Freiherr von Zedlitz, k. k. Kämmerer und herzoglich naſſauiſcher ſowie braunſchweigiſcher Miniſterreſident am k. k. öſterreichiſchen Hoflager 89
51. Johann Baron Kempen von Fichtenſtamm, k. k. Feldmarſchalllieutnant, General-Inſpektor der k. k. Gensd'armerie in allen Kronländern, und Chef der k. k. Oberſten Polizeihofſtelle 90
52. Erzherzog Albrecht von Öſterreich. (Gedichtet, als die Kunde von der Schlacht von Novara im März 1849 zu Wien eintraf.) 91
53. Erzherzogin Hildegard, Kaiſerliche Prinzeſſin, Königliche Prinzeſſin von Ungarn und Böhmen, geborne Königliche Prinzeſſin von Baiern. Zu Höchſtihrer Geneſung im Spätſommer 1855 93

		Seite
54.	Dr. Hieronymus Zeidler, Landesprälat von Böhmen und Abt des Prämonstratenserstiftes Strahof in Prag	95
55.	Karl Friedrich Freiherr von Kübeck, weiland k. k. Präsident des Reichsrathes	96
56.	Der Schützling. Aus der Zeit des Wiener Kongresses	97
57.	Ferdinand von Villar, Abt von Zirez bei Lesprim	101
58.	Franz Graf von Berolbingen, k. k. Kämmerer und Geheimer Rath	102
59.	Kardinal Johann von Scitowski, Primas von Ungarn und Erzbischof von Gran	103
60.	Karl Freiherr von Culoz, k. k. Feldmarschalllieutnant, Regimentsinhaber und Kommandant der Festung Mantua	104
61.	Vater und Mutter	107
62.	Augustin Bartholemäus Hille, Komthur des kön. sächsischen Civil-Verdienstordens und Bischof von Leitmeritz	110
63.	Karl Graf Lanckoronski-Brzezie, k. k. Geheimer Rath und Oberstkämmerer	111
64.	Joseph Alois Pukalski, Bischof von Tarnow	112
65.	Ludovika Gräfin Almasy geborne Gräfin Wilczeck, Sternkreuzordensdame	113
66.	Ernst Johann Ritter von Herring, Ritter des österreichisch kaiserlichen Leopolderdens und des großherzoglich badischen Ordens vom Zäringer Löwen, k. k. priv. Großhändler in Brünn und Präsident der dortigen Handelskammer	114
67.	Ein Brünner Bürger	115
68.	Franz Baron von Andlav, großherzoglich badischer Gesandter am k. k. österreichischen Hofe	119
69.	Graf Westmoreland, früher königlich großbritannischer Botschafter am k. k. österreichischen Hofe	120
70.	Dr. Jakob Beer, General-Großmeister des ritterlichen Ordens der Kreuzherren mit dem rothen Sterne in Prag	121
71.	Vincenz Baron von Augustin, k. k. Feldzeugmeister und General-Artillerie-Direktor	122
72.	Der Invalide	123
73.	Edmund Komaromy, Abt der Cistercienserstifte Heiligenkreuz im Walde in Oesterreich und zu St. Gotthard in Ungarn, Sr. k. k. Apostolischen Majestät Rath	125
74.	Karl von Schönhals, k. k. Feldzeugmeister	126
75.	Michael von Remely, Erzabt des Benediktinerstiftes zu Martinsberg in Ungarn, Sr. k. k. Apostolischen Majestät Rath und Ritter des kön. ungarischen St. Stephans-Ordens	127
76.	Eine Beerdigung in Baden. Eine Blume auf den Sarg des Kaisers Franz I.	128
77.	Zur Verlobung J. K. H. der Durchl. Frau Erzherzogin Maria Henriette mit Sr. K. Hoheit dem Kronprinzen von Belgien Leopold, Herzog von Brabant	132
78.	Eine Minneweise	134
79.	Mit der Leiche von Johann Strauß, Vater, zum Oberdöblinger Kirchhofe wallend	135
80.	Wiener Fasching	136
81.	Jos. Freiherr v. Hammer-Purgstall, k. k. Hofrath zu Wien	138
82.	Vor dem Grabdenkmal der Familie Klein auf dem Friedhofe zu Brünn	139

Seite

83. Elisabeth Rousseau. Zu ihrem sechszehnten Geburtstag am 15. Februar 1855 140
84. Bernhard Schwindl, Abt des Cistercienserstifts zur heiligen Dreifaltigkeit in Wiener-Neustadt, k. k. Rath und Lokal-Direktor des dortigen Gymnasiums 141
85. Dr. Joseph Wilhelm von Eminger, k. k. Geheimer Rath und Statthalter von Niederösterreich 142
86. Franz Graf zu Eltz, k. k. Geheimer Rath, Feldmarschall-lieutnant und Obersthofmeister J. K. Hoh. der Durchl. Frau Erzherzogin Hildegard 143
87. Napoleon in Schönbrunn 144
88. Joseph Georg Strossmayer, Bischof von Diakovar und Syrmien 149
89. Leopold Graf Lazansky, k. k. Statthalter von Mähren . 151
90—91. Eduard Graf Clam-Gallas, k. k. Feldmarschalllieutnant und Kommandant des zweiten Kavallerie-Armeekorps . . 152
92. Dr. Heinrich Förster, Fürstbischof von Breslau und in Österreichisch-Schlesien. (Mit Bezug auf die von ihm bei der Inthronisation gehaltene Predigt.) 154
93. Aloys, souveräner Fürst von und zu Liechtenstein . . 155
94—95. Friedrich Fürst zu Liechtenstein, k. k. Feldmarschall-lieutnant und Kommandant des sechsten Armeekorps zu Treviso 156
96. Karl Edmund Fürst zu Liechtenstein, Flügeladjutant Sr. k. k. Apostolischen Majestät 158
97—98. Julius Baron Haynau, weiland k. k. Feldzeugmeister 159
99. Österreichisches Soldaten-Trinklied. 161
100. Zur hohen Vermählungsfeier Seiner Kaiserlichen Hoheit des Durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Rainer mit Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Maria Karolina am 21. Februar 1852 163
101. Aus der Schlacht von Aspern 164
102. Adalbert von Bartakovits, Erzbischof von Erlau . . . 167
103. Edmund Graf Zichy, k. k. Kämmerer 168
104. P. Bernardin Kaas, Guardian des Franziskanerklosters zu Wien 170
105. Ignaz Graf Attems, Großkreuz des österr. kaiserlichen Ordens der eisernen Krone, k. k. Kämmerer und Geheimer Rath zu Grätz 171
106. Erzherzog Ludwig von Österreich 172
107. Eine Null. Aus dem Leben des Kaisers Franz I. . . 173
108. Dominik Lebschy, k. k. Rath und Abt des Prämonstratenserstiftes und Klosters Schlägel in Oberösterreich . . . 175
109. Philipp Freiherr von Krauß, k. k. Reichsrath, früher k. k. Finanzminister 176
110. Im Korrektionshause zu Linz 177
111. Franz Freiherr von Probaska, k. k. General der Kavallerie, bis zum März 1848 Sektionschef des k. k. Staatsraths 180
112. Bischof Georg Prünster, Generalvikar zu Feldkirch . . 181
113. Georg Graf Thurn von Valle Sassina, k. k. Feldzeugmeister 182
114. Karl Graf Bombelles, k. k. Geheimer Rath und Oberst-hofmeister Seiner Majestät des Kaisers Ferdinand I. . . 183

Seite

115. Johann Vesque von Püttlingen (J. Hoven), k. k. Hof- und Ministerialrath zu Wien 184
116. Karl Freiherr von Krauß, k. k. Juſtizminiſter 185
117. Der Doppeladler. Zur Charakteriſtik des Kaiſers Franz I. 186
118. Karl Graf von Inzaghi, k. k. Geheimer Rath und Kämmerer zu Grätz, vormals k. k. Oberſter Kanzler (Präſident der k. k. vereinigten Hofkanzlei und der k. k. Studien-Hofkommiſſion) zu Wien 189
119. Ignaz Teimer, k. k. Feldmarſchalllieutnant 190
120. Franz Graf Hartig, k. k. Geheimer Rath und Kämmerer 191
121. Das erſte Chriſtgeſchenk. Dem hochwürdigſten Herrn Biſchofe von Vesprim, Johannes von Ranolder, dem kindlichfrommen Verehrer der allerſeligſten Jungfrau, in Liebe geweiht 192
122. Peter Freiherr Pirquet von Cesenatico, k. k. Feldmarſchallieutnant 195
123. Vesperklang vom Kahlenberg 196
124. Dr. Johann Kaspar Ritter von Seiller, erſter Bürgermeiſter von Wien 197
125. Gabriele Fürſtin Auersperg, geborne Fürſtin Lobkowitz, Palaſtdame 198
126. Erzherzog Karl Ludwig 199
127. Laval Graf von Nugent, römiſcher Fürſt, k. k. Marſchall 200
128. Franz Schmidt, k. k. Landespräſident der Bukowina . . 201
129. Franz Graf Schlick, k. k. General der Kavallerie . . . 202
130. Einem treuen Freunde 203
131. Dr. Karl Ritter von Heintl, Donatkreuz des ſouveränen Johanniterordens, k. k. Truchſeß und Univerſitäts-Syndikus zu Wien 204
132. Alexander Prinz von Würtemberg, k. k. General der Kavallerie und Regimentsinhaber 205
133. Guſtav Graf Chorinsky, k. k. Landespräſident von Krain 206
134. Dr. Andreas Ritter von Gredler, Ritter des öſterr. kaiſ. Ordens der eiſernen Krone, Hof- und Gerichtsadvokat und k. k. Notar zu Wien 207
135. Franz Graf Wimpffen, k. k. Feldzeugmeiſter, früher k. k. Statthalter von Trieſt und Marine-Oberkommandant . . 208
136. Mathias Konſtantin Graf von Wickenburg, k. k. Geheimer Rath und Kämmerer, Oberſterbland-Silberkämmerer in Steyermark, und früherer Gouverneur dieſes Herzogthums 209
137. Karl Gorzkowsky von Gorzkow, k. k. General der Kavallerie und Militärgouverneur von Venedig, früher Feſtungskommandant zu Mantua 210
138. Leo Graf Thun, k. k. Unterrichts- und Kultusminiſter . 211
139. Balthaſar Freiherr von Simunich, k. k. Feldmarſchalllieutnant und Feſtungskommandant von Komorn 212
140. Joſeph Freiherr von Eichhoff, k. k. Geheimer Rath . . 213
141. Franz Freiherr von Paumgartten, k. k. Generalmajor und Feſtungskommandant von Mainz 214
142. Heinrich's von Meißen Verkündigung. Dem hochherzigen und glaubensſtarken Mainzer Biſchofe Wilhelm Emanuel Freiherrn von Ketteler gewidmet 215

Seite

143. Dem treuen und guten Hirten 218
144. Lukas I. 221
145. Wilhelm Graf Migazzi, k. k. Kämmerer 222
146. Erzherzog Johann von Öſterreich 223
147. Franz Baron Ottinger, k. k. Feldmarſchalllieutnant und Diviſionär zu Peſth 224
148. Anna Rouſſeau. Zum 17. März 1855 225
149. Vincenz Graf Desfours, k. k. Geheimer Rath und Kämmerer, k. k. General der Kavallerie 226
150. Karl Rößler, gräflich Buquoi'ſcher Glasfabrikendirektor zu Silberberg bei Buchers in Böhmen 227
151. Dr. Engelbert Max Selinger, k. k. Sektionsrath im Miniſterium des Äußern und des kaiſerlichen Hauſes . . 228
152. Heinrich Freiherr von Heß, k. k. Feldzeugmeiſter und Chef des General-Quartiermeiſter-Stabes 229
153. Dr. Aloys von Jüſtel, k. k. Geheimer Rath und Prälat zu Wien 230
154. Dr. Andreas Ritter von Baumgartner, k. k. Reichs- und Geheimer Rath, früher k. k. Handelsminiſter . . . 231
155. Einem Biedermanne 232
156. Georgine Rouſſeau. Mit einem Muttergottesbild . . 233
157. Joſeph Gierſter, Ritter des Franz-Joſeph-Ordens, k. k. Hofbrauer und Bürgermeiſter zu Gaudenzdorf nächſt Wien 234
158. Ferdinand Baron Mayerhofer von Grünbühl, k. k. Generalmajor 235
159. Karl Lewinsky, k. k. Hofrath zu Wien 236
160. Erwein Graf Noſtitz, Präſident der Prager Geſellſchaft patriotiſcher Kunſtfreunde 237
161. Lazar Freiherr von Mamula, k. k. Geheimer Rath, Feldmarſchalllieutnant und Statthalter von Dalmatien . . . 238
162. Maria Hietzing nächſt Wien. Dem liebreichen kindlichfrommen Jugendbildner, P. Gottfried Fitzinger, Direktor der Wiedner Haupt- und Unterrealſchule im Piariſtenkollegium zu Wien als Merkmal ſeiner Achtung der Verfaſſer . . . 239
163. Karl Freiherr von Hügel, k. k. Major, k. k. öſterreichiſcher außerordentlicher Geſandter am großherzoglichen Hofe von Toskana zu Florenz 242
164. Einem frommgläubigen Wiener Arzte 243
165. Ludwig Ritter von Benedek, k. k. Feldmarſchalllieutnant, Chef des General-Quartiermeiſter-Stabes der 2. Armee in Italien und Regimentsinhaber 244
166. Chriſtian Graf Waldſtein, Großkreuz des k. k. öſterreichiſchen Leopoldordens, k. k. Kämmerer und Geheimer Rath zu Münchengrätz 246
167. Der Leopoldiberg. Dem hochwürdigſten Prälaten Adam Schreck, Probſten des Stifts der regulirten lateranenſiſchen Oberherren des h. Auguſtin zu Kloſterneuburg, dem Beſchützer der patriotiſchen und frommen Muſe, gewidmet 247
168. Joachim Eduard Graf Münch-Bellinghauſen, k. k. Geheimer Rath, früher k. k. öſterreichiſcher Bundespräſidialgeſandter 250
169. An Ihre Majeſtät Maria Thereſia Iſabella, Königin Beider Sicilien, geborne Erzherzogin von Öſterreich . . 251

Seite

170. Emerich von Ozegowicz, k. k. Geheimer Rath, Biſchof von Zengg und Modruſſa 252
171. Karl Ritter von Hartlieb, k. k. Feldzeugmeiſter . . . 253
172. Moritz Graf Dietrichſtein, Ritter des goldenen Vließes, k. k. Kämmerer und Geheimer Rath 255
173. Erzherzog Joſeph 256
174. Dr. Ludwig Haynald, Biſchof von Siebenbürgen . . . 257
175. Der Wunderbaum von Zwettel. Dem hochwürdigſten Abte Auguſtin und den hochgelehrten Vätern des Ciſtercienſerſtiftes zu Zwettel in Niederöſterreich in Liebe dargebracht 258
176. Karl Döll von Grünheim, k. k. Generalmajor und Stadtkommandant von Mailand 260
177. Emerich Farkas, Biſchof von Stuhlweißenburg . . . 261
178. Alexander Freiherr von Bach, k. k. Geheimer Rath und Miniſter des Innern 262
179. Erzherzog Franz Karl 263
180. Zur Feier der ſilbernen Hochzeit Seiner Kaiſerlichen Hoheit des Durchlauchtigſten Erzherzogs Franz Karl mit Ihrer Kaiſerlichen Hoheit der Durchlauchtigſten Frau Erzherzogin Sophie, geb. Königlichen Prinzeſſin von Baiern . . . 264
181. Lied der k. k. öſterreichiſchen Marineſoldaten. An Seine Kaiſerliche Hoheit den Durchlauchtigſten Erzherzog Ferdinand Maximilian, k. k. Admiral 265
182. Maria Fürſtin Lobkowitz, geb. Fürſtin Liechtenſtein, Palaſtdame 267
183. Karl Graf Grünne, Sr. k. k. Apoſtoliſchen Majeſtät erſter Generaladjutant, k. k. Geheimer Rath u. Feldmarſchalllieutnant 268
184. Georg von Haulik, Großkreuz des öſterr. k. Leopoldordens, k. k. Geheimer Rath und Erzbiſchof von Agram 269
185. Auguſt Freiherr von Stwrtnik, k. k. Generalmajor und Feld-Artillerie-Direktor bei der k. k. Armee in Italien . . 270
186. Kaspar Karl von Hohenbalken, Biſchof von Chur . . 271
187. David Kräutner von Thatenburg, k. k. Feldmarſchalllieutnant und ad latus des k. k. Civil- und Militär-Gouverneurs im Banat zu Temesvar 272
188. Cyrillus Rapp, Abt des Auguſtinerſtiftes in Altbrünn, inſulirter Prior perpetuus und Prälat im Markgrafenthum Mähren, und Ritter des öſterr. kaiſ. Leopoldordens . . . 273
189. Leipzig. Auf der Reiſe von Wien nach Mainz 1855 gedichtet 274
190. Romanze. Nach einem in Wien geſchauten Bilde . . . 279
191. Der öſterreichiſchen Serben Wunſch 281
192. Ladislaus von Zabojsky, Biſchof der Zips 283
193. Erzherzogin Eliſabeth von Öſterreich 284
194. Eugen Graf Wratislaw, k. k. Feldmarſchall und Kapitain der k. k. erſten Arcierin-Leibgarde 285
195. Eleonore Fürſtin Schwarzenberg, geb. Fürſtin Liechtenſtein, Palaſtdame 286
196. Karl Graf von Walmoden-Gimborn, k. k. Feldmarſchalllieutnant und Kommandant des ſiebenten Armeekorps zu Verona 287
197. Joſeph Kunszt, Erzbiſchof von Calocza 288
198. Maximilian Karl Fürſt von Thurn und Taxis, Ritter des goldenen Vließes 289

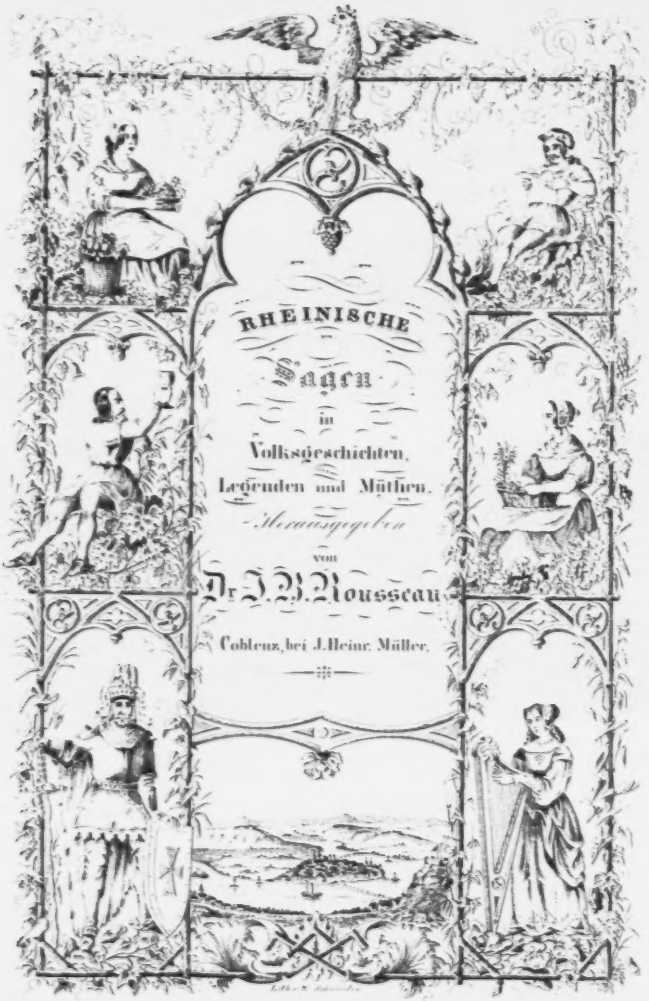
Seite

199. Franziska Gräfin Szecsen, geborne Gräfin Forgacs, Palastdame 290
200. Schönbrunn. An Seine Kaiserliche Hoheit den Durchlauchtigsten Erzherzog Ludwig Joseph Anton Viktor . . 291
201. Robert Altgraf zu Salm-Reifferscheid, k. k. Geheimer Rath und Kämmerer, Sektionschef im Ministerium des Innern zu Wien 293
202. Erzherzog Wilhelm, Koadjutor des Hoch- und Deutschmeisterthums des deutschen Ritterordens, k. k. Feldmarschalllieutnant, Vorsitzender bei den Konferenzen der Sektionschefs des Armee-Oberkommando's und Inhaber des 12. Infanterieregiments 294
203. Norbert von Purkhart, k. k. Reichs- und Geheimer Rath zu Wien 295
204. Der Klosterbau zu Admont. Jahr 1074. Dem hochverdienten Abt und den hochwürdigen gelehrten Ordensbrüdern des Benediktinerstiftes Admont 296
205. Joseph Othmar Ritter von Rauscher, k. k. Geheimer Rath, Fürsterzbischof von Wien und Kardinal 298
206. Franz Freiherr von Lebzeltern-Collenbach, k. k. Geheimer Rath zu Wien 300
207. Ernest Graf zu Hoyos-Sprinzenstein, weiland k. k. Geheimer Rath und Kämmerer, Feldmarschalllieutnant, Oberstjäger- und Landjägermeister, Ritter des goldenen Vließes und im Jahre 1848 eine Zeitlang Oberkommandant der Wiener Nationalgarde 301
208. Benediktinerstift Raigern unweit Brünn. An des Stifts hochpreislichen Prälaten P. Günther Kaliwoda . . . 302
209. Ludwig Graf von Taaffe, k. k. Geheimer Rath und Kämmerer, Präsident des Obersten Gerichts- und Kassationshofes zu Wien 303
210. Leopold Graf Kolowrat-Krakowsky, (weiland) k. k. Generalfeldzeugmeister und Brigadier bei dem sechsten Armeekorps in Florenz 304
211. Gebrüder Haidinger, k. k. priv. Porzellanfabrikanten zu Elbogen in Böhmen 305
212. Daniel Rasztich, (weiland) k. k. Generalmajor und Brigadier zu Gospich 306
213. Engelbert Schwertfeger, Abt der Benediktinerstifte zu Göttweig in Niederösterreich und zu Szalawa in Ungarn 307
214. Adalbert Ritter von Schmid, k. k. Sektionschef im Handelsministerium zu Wien und Direktor der Südbahn . . 308
215. Ernest Max Hurez, Domkapitular bei St. Stephan und Superior der barmherzigen Schwestern zu Wien 309
216. Coleman Graf Nako, k. k. Kämmerer zu Wien . . . 311
217. Karl Borromäus von Hanl, k. k. Geheimer Rath und Bischof von Königgrätz 312
218. Karl Fürst zu Schwarzenberg, gefürsteter Landgraf zu Sulz und im Kleggau, k. k. Feldzeugmeister und Regimentsinhaber, Civil- und Militärgouverneur von Siebenbürgen und Kommandant des 12. Armeekorps 313
219. Franz Anton Graf von Kolowrat-Liebsteinsky, bis zum Jahr 1848 k. k. Staats- und Konferenzminister 314

Seite

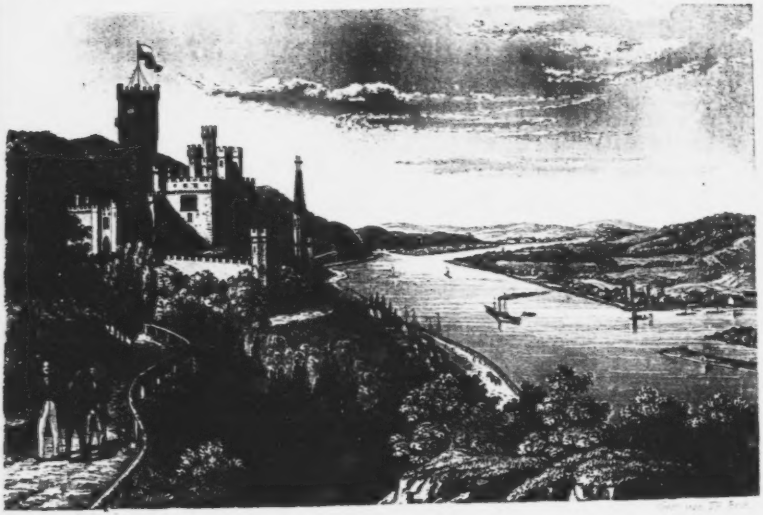
220. An Seine Kaiſerliche Hoheit Leopold den Zweiten, regierenden Großherzog von Toskana, kaiſerlichen Prinzen von Öſterreich, königlichen Prinzen von Ungarn und Böhmen, Erzherzog von Öſterreich 315
221. An Ihre Königliche Hoheit Mathilde, regierende Großherzogin von Heſſen und bei Rhein, geborne Königliche Prinzeſſin von Baiern 316
222. Wilhelm Freiherr von Hammerſtein-Equord, k. k. General der Kavallerie 317
223. Dr. Johann Ignaz Rotter, Abt der Benediktinerſtifte Braunau und St. Margareth zu Prag 319
224. Auguſt Graf Bellegarde, k. k. Kämmerer und Geheimer Rath, Feldmarſchallieutnant und Oberſthofmeiſter Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Karolina Auguſta 320
225. Hermann Freiherr von Diller, k. k. Guberniakrath zu Brünn 321
226. Benediktus, Abt von Seitenſtätten. Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. Allen in der Jetztzeit ringenden und am Wege des Heils mitarbeitenden hochwürdigen Vätern dieſes Stifts gewidmet 322
227. Fr. Auremundus Jahn, Prior im Kloſter der barmherzigen Brüder in der Leopoldſtadt zu Wien, Inhaber der großen goldenen Verdienſtmedaille am Bande 329
228. Johann Baptiſt Ritter von Luſchin, k. k. Hofrath und Vicepräſident des General-Rechnungs-Direktoriums zu Wien 330
229. Sigmund Freiherr von Reiſchach, k. k. Generalmajor . 331
230. Maximilian Freiherr von Werner, k. k. Hofrath zu Wien 332
231. Karl Zeiberg, k. k. Feldmarſchallieutnant 333
232. Joſeph Chmel, Oberherr des kanoniſchen Stifts vom heiligen Auguſtin zu St. Florian, k. k. wirklicher Regierungsrath und Vicedirektor des k. k. Geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archivs 334
233. Philipp Fürſt von Batthyan, Erbherr zu Nemeth-Ujvar, Graf von Strattmann, k. k. Geheimer Rath und Kämmerer zu Wien 335
234. Franz V., Königlicher Prinz von Ungarn und Böhmen, Erzherzog von Öſterreich und regierender Herzog von Modena 336
235. Otto Rivalier Freiherr von Meyſenbug, k. k. Hofrath im Miniſterium des k. k. Hauſes und des Äußern . 337
236. Michael von Zekete, Biſchof und Domherr zu Gran . . 338
237. Feldegg und Fröhlich, Maria-Thereſien-Ordensritter 339
238. Hermann Freiherr von Heß, k. k. Geheimer Rath und Kämmerer zu Wien, früher Präſident des k. k. Appellations- und Kriminal-Obergerichts in Öſterreich ob und unter der Enns 341
239. Friedrich Freiherr von Bianchi, k. k. Feldmarſchallieutnant 342
240. P. Dichtl, k. k. Hofkaplan zu Prag 344
241. Joſeph Freiherr von Parco, k. k. Generalmajor und Maria-Thereſien-Ordensritter 345
242. Adolph Ludwig Graf von Barth-Barthenheim, Ritter des goldenen Kreuzes des königl. griechiſchen Ordens des Erlöſers, k. k. Kämmerer, Oberſt-Erbland-Mundſchenk im Erzherzogthum Öſterreich ob der Enns, und Präſident des Katholikenvereins zu Linz 346
243. Leopold von Herbert, k. k. Feldmarſchallieutnant . . . 347

244. Dr. Andreas Gollmayer, Fürſterzbiſchof von Görz . . 348
245. Hroznata von Guttenſtein, Stifter der Abtei Tepel. Ende des zwölften Jahrhunderts. Den hochwürdigen Brüdern des altberühmten-Prämonſtratenſerſtiftes Tepel zum Merkmal ſeiner hohen Achtung vom Dichter 349
246. Die Mitglieder des k. k. Hofburgtheaters im Jahr 1848 356
247. Franz Freiherr Cſorich von Monte-Creto, k. k. Geheimer Rath, Feldmarſchalllieutnant und Kommandant der erſten Armee 357
248. Alfred Fürſt zu Windiſchgrätz, k. k. Feldmarſchall . . 358
249. Des letzten deutſchen Kaiſers Tod. 2. März 1835 . . . 359
250. Das Franzensmonument in Franzensbad. Von Joachim Eduard Grafen von Münch-Bellinghauſen im Jahr 1853 errichtet 363
251. Wilhelm Graf Montenuovo, Maria-Thereſien-Ordensritter und k. k. Feldmarſchalllieutnant 364
252. Johann Adolph, regierender Fürſt zu Schwarzenberg, gefürſteter Landgraf in Kleggau, Graf zu Sulz, Herzog zu Krumau, k. k. Geheimer Rath und Kämmerer 365
253. Hymne der Öſterreicher an ihre allgeliebte Kaiſerin und Königin Eliſabeth, geborne Herzogin in Baiern 366
254. Maria mit dem geneigten Haupte verheißt ewige Fürbitte dem Hauſe Habsburg 368



RHEINISCHE
Sagen
in
Volksgeschichten,
Legenden und Mythen.
Herausgegeben
von
Dr. J. P. Rousseau.

Coblenz, bei J. Heinr. Müller.



Auserlesene Sammlung

Rheinischer Sagen

in

Volksgeschichten, Legenden und Mythen

vom

RHEIN

und seinen Nebenflüssen.

Herausgegeben

von

Dr. Joh. Bapt. Rousseau.

Mit 12 Stahlstichen und einem allegorischen Titelkupfer.

Coblenz, 1846.

Verlag von J. Heinrich Müller.

Lb 1 845

Universitäts-Bibliothek Leipzig

54 - 5649
D
26. 4. '54
NK

Volkskunde
Märchen - Sagen
Landschaftl. Sammlgn
Franken

Leipziger Stadtbibliothek

GRUSS.

Vom Rhein, und stets vom Rheine,
Von seinem würz'gen Weine,
Von seinem blauen Himmel
Und buntem Schiffsgewimmel,
Von seinem Wundergarten
Mit Städten, Burgen, Warten,
Von seinen Zauberfeien
Und Domen und Abteien.
Von seinen Wasserspiegeln
Und lachenden Rebenhügeln,
Von seinen kräft'gen Söhnen
Und holden treuen Schönen,
Von Jener Wagemuthe
Und Dieser Sinn für's Gute,
Ist stets in allen Zungen
Das Jubellied erklungen.
Dort ist das Buch der Sagen,
Wenn irgend, aufgeschlagen:
Dort schallt vom Wiesengrüne,
Wie Nachts an dem Kamine,
Auf waldverschlungnen Wegen,
Beim frommen Abendsegen,
Im Kind- und Greisenmunde
Gar manche schöne Kunde
Aus alt- und neuen Zeiten
In's helle Gold der Saiten. —
Was klar wie Glanz der Sonnen;
Was Glaube ausgesponnen;
Ein Kind sich vorgespiegelt;
Ein Weiser ausgeklügelt;
Was kecklich übten die Mannen;
Was fahrende Schüler ersannen;
Was in den öden Schachten
Bergmänner schlicht erdachten;
Was Handwerksburschen geträumet;
Landsknechte zusammengereimet;
Was in der Nonne Zelle
Gab Frieden und Himmelshelle;
Was fromme Mönche erfunden
Als Balsam für irdische Wunden;
Was in den Ausgeburten
Der Laune Studenten schnurrten;
Was Troubadoure tönten
Und liebende Jungfraun ersehnten;
Was durch so manch Jahrhundert
Das Volk *als sein* bewundert
Und mit geweihtem Namen
Gefasst in goldne Rähmen:
Das Alles, und noch Mehres,
Doch einzig Heimisch-Hehres,
Bring' ich, die Heimath liebend
Und ihre Klänge übend,
Als Sage, Lied, Legende
Euch hier als rhein'sche Spende.
Mög' sie den Blick euch frischen
Gleich Alpenrosenbüschen;
Den Kummer euch besiegen
Wie Duft aus Rheinweinkrügen;
Und euer Herz erheben
Bis zu den Höhn der Reben,
Nein, höher, zu *der* Bläue,
Woraus den Blick der Weihe
Gerichtet nach dem Rheine
Von je der Ewig-Eine.

Köln.

J. B. Rousseau.

Der Rhein.

In Jugendträumen hört' ich schon
Der Rheineswellen Zauberton;
Ich träumte: Wollt' ich glücklich sein,
Ich könnt' es nur am Rhein, am Rhein.

Drauf wurd' ich Mann; mit Ruhm und Glück
Trieb deutsche Faust den Feind zurück;
Und herrlich in der Freiheit Gluth
Sah ich des Rheines heil'ge Fluth.

Und als der Friede uns umschlang,
Wie fühlt ich heissen Liebesdrang
Nach meinem lieben deutschen Strom,
Der kühn durchwallt der Berge Dom.

Laut grüsst' ich ihn zum zweiten Mal
Beim majestät'schen Abendstrahl;
Und ob ich auch zur Heimath kam,
Sein Bild ich mit im Busen nahm.

Und fürder hatt' ich keine Ruh,
Es zog mich stets den Bergen zu;
Ich dachte: Ach, am Rhein, am Rhein,
Kann nur das wahre Leben sein.

Den Wanderstab nahm ich zur Hand
Und weit und breit zog ich durch's Land,
Sah manchen Strom, zog über's Meer,
Doch einen Rhein fand ich nicht mehr.

Und war der reiche Delavar
Columbia's auch noch so klar.
Als ich beschifft' die Ufer sein,
Ja, schön, bei Gott, jedoch — kein Rhein.

Ich hab' mich wacker umgesehn
Bei Wogendrang und Sturmesweh'n,
Bin ziemlich überall zu Haus,
Doch ruh'n will ich am Rheine aus.

Und zög ich auch noch zehnmal fort —
Lang lässts mich nicht an einem Ort —
Zum eilften Male liess ich's sein
Und spräch': Ich bleibe nun am Rhein.

Wenn sinnend ich am Ufer steh'
Und nach den Sieben Bergen seh',
Dann sprech' ich aus mit Mund und Hand:
Es ist doch gar ein herrlich Land.

Der Godesberg, der Drachenfels,
Gehüllt in zarten Nebelschmelz —
Mir ist, als wenn, begränzt mit Wein,
Sie stimmten an: »Am Rhein, am Rhein!«

Das Volk, das an den Ufern lebt,
Und wie sein Strom gewaltig strebt,
Ein braves Volk, voll Lebensmuth —
Ich bin dem Volke herzlich gut.

In seiner Mitte blüht mir Glück,
Ich sehne niemals mich zurück;
Es ist so recht nach meinem Sinn:
Froh, gastlich — und so gradehin.

Auch trifft mein Fuss, wohin er zieht,
Auf Grosses, das dereinst geblüht,
Und wo die Blicke sich ergehn,
Ist Herrliches im Land geschehn.

Dess freu' ich mich, und ohne Dunst
Vollführ' ich meine freie Kunst,
Frei wie der Rhein, der brausend wallt
Zu seinem Ziel ohn' Aufenthalt.

Und heisst es einstens: Gute Nacht,
Zieh' aus, o Geist, es ist vollbracht!
Dann sag' ich zu den Freunden mein:
»Gottlob! — begrabt mich an den Rhein!«

C. S. Schier.

Rheinische Sagen.

SÜDERSEE.

Die Jungfrau von Stavoren.

Es ragt im Niederlande Stavoren stolz und hehr,
Von Wiesenflur umkränzet, umspült vom wilden Meer.
Wess sind die stattlichen Schiffe, wess ist das Marmorschloss?
Es herrscht wohl in Stavoren ein König edel und gross?

Kein König auf dem Throne, kein Richter weise und grau,
Ein Bauernkind durchschreitet den hochgewölbten Bau.
Schweigsam und düster schaut um die hohe Maid;
Da gleissen die güldenen Spangen, da rauschet das faltige Kleid.

Es dräuet ein Karfunkel wie Blut von ihrer Hand,
Edelgesteine blitzen und knistern am Gewand;
Doch Sterngeflimmer deutet auf kalte Winternacht,
Und prasselnd flammt der Nordschein in eisumstarrter Pracht. —

Die Jungfrau aber schreitet hinaus zum Hafendeich.
Wie wallet in den Lüften ihr Haar so lang und reich,
Wie schweben ihre Worte so deutlich vor dem Wind:
Beschickt der Schiffe Hauptmann zu meinem Befehl geschwind!

Der Hauptmann naht, ein wettergefurcht und hoher Greis.
Sein Haar durchstrich voll Liebe einst Rana's Hand so weiss,
Davon ist's wie die Welle der sanftbewegten See
So weich und zartgeringelt, so weiss wie der Bergung Schnee.

Nun wähle, ruft die Jungfrau, der Schiffe bestes aus,
Und segle ohne Säumen ins offne Meer hinaus.
Das Schönste und Beste, was diese Erde beut,
Sollst du zur Stelle schaffen: Solch Kleinod nur mich erfreut! —

Lass ab, du mächt'ge Herrin, entlass mich solcher Pflicht.
Weisst du von schweren Zeiten, von Noth im Volke nicht?
Hungernden zu helfen, ist mehr als Schätze werth! . . .
Drauf spricht die Jungfrau zornig: Du thust, wie ich's begehrt!

Die Stolze schaut vom Söller. O weh der trägen Zeit!
Da naht Stavorens Hafen ein Segel mächtig und breit;
Schon kämpft es mit dem Anker, und aus des Schiffes Raum
Trägt man viel hundert Säcke. Der Jungfrau däucht es ein Traum.

Und immer mehr der Säcke trägt man hinauf ans Land,
Und schüttet ihre Schätze zuhauf am offnen Strand;
Die schimmern in der Sonne wie Perlenschmuck und Gold.
Fürwahr, noch niemal blickte der Fürstin Auge so hold.

Sie geht und kommt zu schauen das Herrlichste der Welt,
Dass man's so offen schüttet, ihr übel fast gefällt.
Sie kommt und starrt und staunet, und ruft in jähem Zorn:
Ist das der Erde Bestes? — Ja, Herrin, es ist — Korn! —

Die reifsten schwersten Körner, die jemals trug ein Land,
Vertheile und reiche dem Volke deine Hand. —
Und sind das meine Schätze, ruft sie im wilden Weh,
So werft sie, ich befehl' es, hinab in die schäumende See!

Das bleiche Volk steht zagend, die Schiffer entrüstet der Spott,
Der Schiffsherr bebt vor Unwill, und spricht: Das wende Gott,
Dass du sein Vater Unser vergällest mit der Noth;
Es ist der Erde Bestes zu Dank empfangnes Brod!

Die Jungfrau höhnt erbittert: Nun schweiget! Es ist mein
Das Kleinod, was ihr brachtet; ich will's nun 'mal verstreun.
Was meine Eigner schätzen, das ist mir wenig werth;
Nichts acht' ich solcher Dienste, die Eigenwille bescheert!

Sie ruft's. Da strömt und brauset das gute Korn zur See,
Wie zu des Gletschers Spalten der Staublawinen Schnee;
Es schwankt und kreist und schäumet die Woge ob der Wucht,
Und drüber dampft und glänzet der Staub von so köstlicher Frucht.

O Weh, des grossen Jammers! Ein Strom geschmolzen Gold
In trüber Flut verrauschet; schon ist er ganz verrollt.
Die Schiffer stehen trotzig, das Volk so hoffnungsleer,
Der greise Hauptmann starret bekümmert ins wallende Meer.

Die Jungfrau blickt verächtlich auf Schmerz, auf Zorn und Harm,
Da hebt der Greis beschwörend empor den starken Arm;
»Wehe, dreifach Wehe! des Frevels ist genug;
Nun höre, Herz von Eisen, des Volks Jesaischen Fluch!«

»Dein Glück wird bald verwehen, wie dieses Kornes Spreu,
Dein Uebermuth vergehen, wie Zauberwerk der Fei;
Dein Haus soll bald versinken, wie hier das gute Korn;
Verzweiflung muss dir wachsen aus deinem verhärteten Zorn!«

Die Jungfrau lacht und schleudert ins Meer den Fingerreif,
Der gleisst und sprüht im Bogen, wie ein Kometenschweif;
Tief sinkt er in die wilde geheimnissvolle Nacht:
Dein Spruch, ruft sie, ist Wahrheit, wird je der Ring mir gebracht;

Die Jungfrau schaut zum Meere wohl nach geraumer Zeit.
Fern taucht herauf ein Fahrzeug im starken Wogenstreit;
Zum Hafen kommts gerudert das gutgekielte Boot,
Drauf eine schwarze Flagge, die deutet auf Sturmesnoth.

Es naht in Sorg' und Schrecken des Bootes Steuermann!
O Herrin, halt zu Gute! Was ich dir melden kann,
Klingt übel und trübe: Dein goldbeladen Schiff,
Mit noch viel werthren Mannen, zertrümmert hat's Welle und Riff.

Die Herrin spricht sehr bitter: Klein ist mir solche Noth,
Und lägt ihr All im Meere bei meinen Schätzen tod;
Mein Glück ist ohne Wanken, es treibt die wilde See
Den Fingerreif mir nimmer empor zu des Zinnenthurms Höh!

Die Jungfrau thront im Saale, rings hohe Festlichkeit.
Da kommt ein bleicher Ritter, im Auge Gram und Leid.
Um Gott, vergib, o Herrin, die unheilvolle Mähr:
Vom Feinde ward gefangen, erschlagen dein zahlreiches Heer.

Sie seufzt und murmelt finster: Du kannst ja nicht dafür;
Den Blutkarfunkel bringe ans Rana's Wohnung mir,
Und kannst du's nicht, was kümmert mich meines Heeres Blut:
Kein Schicksal kann mir fährden und brechen den fürstlichen Muth.

Die Jungfrau weilt am Hafen, sinnt nach vergangner Zeit;
Da naht ein armer Fischer, im Antlitz hocherfreut:
O Herrin, was ich fischte, schau hier, ein seltnes Glück!
Ein Hecht gab mir, ich gebe getreulich den Ring dir zurück!

Drob bebt die stolze Jungfrau, die Lippe zuckt ihr bleich:
Hinweg du Unglücksbote, fort mit dem Ring sogleich!
Sie schwanket von dannen. — Weiss Keiner, wo sie blieb,
Seit Burg und Zinne stürzten und jede Pracht zerstieb? —

Verschwunden ist Stavoren, hoch drüber geht die See. —
Hell schimmert überm Hafen der Düne Sand wie Schnee,
Drauf wachsen goldne Halme aus bösgesäter Frucht,
Und beugen sich im Winde von reifer Aehren Wucht.

Was wandelt auf den Dünen? Ein mager dürftig Weib.
Sie bückt mit Noth und Mühe den siechgewordnen Leib,
Rauft kümmerlich Aehren, dem Hunger kaum genug:
Es ist Stavorens Fürstin — so traf sie des Volkes Fluch!

Busso von Hagen.

St. Gertrudens Minne.

Als die heilige Gertrud noch ein, obwohl sittsames, doch der Welt angehörendes Mägdlein war, führte sie ihren Namen Gertrud, die Vielgeliebte, mit vollem Rechte, denn Jeder, der die Jungfrau erblickte, fühlte den süssen Zauber ihres holdseligen Wesens. Besonders gab sich ihr ein Ritter, stolzen Namens und tapferer Thaten, dergestalt zu eigen, dass er seinen Sinn von allem andern Thun und Treiben ab- und einzig der holden Königin seines Herzens zuwandte, obgleich dieselbe noch durchaus jung an Jahren und er wohl dem Löwen zu vergleichen war, der sich von der Hand eines Kindes leiten lässt.

Gertrud war über alle Massen mildthätig, eine Tugend, die sich bei ihr schon in den frühsten Jahren entwickelte, so dass sie zu wiederholten Malen im blossen Hemdchen von ihren kleinen Streifereien heimkam, weil sie Alles, was sie auf sich trug, den Armen geschenkt hatte. Später zwar verbot ihr die Sittsamkeit eine solche Handlungsweise, indessen war sie durch ihre gränzenlose Freigebigkeit immer so arm an Baarschaft und Kleinodien, dass sie nicht selten einen Nothleidenden unbeschenkt entlassen musste, was ihr jedesmal so tiefen Kummer verursachte, dass sie den ganzen Tag in Thränen zubrachte.

An einem jener Tage, da sich eine arme Hausmutter, deren Mann erkrankt war, in ihrer höchsten Bedrängniss an sie gewendet hatte, wagte es der Ritter, ihr ein Geschmeide, das er bei sich trug, zur Hülfe für die Nothleidenden anzutragen; sie ergriff es mit dankbarer Begierde und eilte schnell damit in die Hütte der Armuth, wo sie den edeln Geber nannte, und den Haushalt in Freuden verliess. Der Ritter wollte Anfangs Hoffnung für seine eigenen Werbungen aus der Hast entnehmen, mit der die Jungfrau die Gabe ergriff, aber wenige Tage belehrten ihn, dass durchaus nur Gertrudens Mildthätigkeit und keine irdische Liebe Theil hatte an ihrer Willfährigkeit, sich ihm zu verpflichten. Dennoch beglückte ihn die Freudigkeit, mit der die Vielgeliebte alle Gaben aus seiner Hand annahm, um sie augenblicklich wieder zu vertheilen, so sehr, dass er sein Vermögen nicht schonte, um ihr immer häufigere Spenden zukommen zu lassen. Es hatte sich durch dieses gemeinschaftliche Wirken für die Nothleidenden eine sehr innige Freundschaft für den Ritter in Gertrudens Herzen geregt, die indessen viel zu arglos war, um zu ahnen, dass ihre eigene schöne Gestalt den Ritter zur Liebe entflammt haben könne, — so dass sie seiner Handlungsweise keine anderen Beweggründe beilegte, als diejenigen, deren sie sich bei der ihrigen bewusst war.

Als Gertrud achtzehn Jahre zählte, theilte sie ihrem Freunde eines Tages mit, wie sie entschlossen sei, ihr Leben ihrem lieben Herrn Jesu und seinem von ihr besonders verehrten Jünger Johannes zu widmen, und daher sich in ein Kloster von der Welt zurückziehen wolle. Die Weise der Jungfrau bei diesem Bekenntniss war so rein und überirdisch, dass der Ritter sich scheute, ihr seinen tiefen Kummer über den Vorsatz mitzutheilen, nur wagte er es sie zu fragen, ob sie denn nicht mit einigem Schmerz auf die Aussicht verzichte, einen Mann zu beglücken und Kinder an ihre Brust zu drücken; worauf die Jungfrau ohne zu erröthen in holder Unbefangenheit erwiederte: dass sie nie einem Irdischen so zugethan sein könne, wie ihrem lieben St. Johannes, und dass sie schon jetzt Kinder wie Sand am Meere habe, da jeder Nothleidende ihr Kind sei. — Der Ritter fühlte, dass er vor solchen Nebenbuhlern verstummen musste, und beschwichtigte seinen Schmerz. Er sah Gertruden von der Burg ihrer Väter Abschied nehmen und in das Kloster ziehen. Sein einziges Glück bestand von jetzt an darin, die Jungfrau seiner Liebe von Zeit zu Zeit zu sehen, was die milde Regel des Ordens nicht verwehrte, wo er dann jedesmal nicht ihr, — denn das war ihm nicht mehr gestattet, — sondern ihrem Kloster reiche Geschenke darbrachte. Gertrud freute sich eines jeden sol-

chen Besuches herzlich, und schloss ihren Freund täglich in ihr Gebet dermassen ein, dass das Gefühl der Empfängerin immer rein und Gott gefällig blieb, während der Geber wohl fühlte, dass ihm bei seinen Spenden weniger an den armen Nothleidenden lag, als an der holden Jungfrau, deren Dank ihn erfreute. Auch ruhte für ihn kein Segen auf seinem, seit geraumer Zeit mit Nachlässigkeit verwalteten Vermögen, und da er für keinen Zufluss von anderer Seite Sorge trug, so ward der Strom seines Reichthums nach und nach immer seichter, und bald war der letzte Tropfen in Gertrudens Kloster geflossen.

Eine düstre Verzweiflung bemächtigte sich bei dieser Entdeckung des Ritters, denn wie sollte er sich jetzt ihren Dank verdienen. Er sattelte sein Ross und machte einen wilden Ritt auf die Haide, immer bei sich erwägend, wie er es möglich machen möchte, durch seine gewohnte Freigebigkeit auch ferner Gertrudens holdes Lächeln zu gewinnen. — Da scheute auf einmal sein Ross vor einem Dornenbusche, und als es noch schnaufend davor stand, erhob sich ein grüner Jäger mit einem missgestalteten Beine und einer Hahnenfeder auf der Mütze, der hinter dem Busche geruht zu haben schien. Der Grüne wusste bald ein Gespräch einzuleiten, und war in nicht zu langer Frist so weit mit dem Ritter gekommen, dass er der Vertraute aller seiner Sorgen war. — „Dafür", meinte der pferdefüssige Gast, „gibt es Rath; alle Schätze der Erde stehen mir zu Gebote, und kein Bergmann versteht so tief zu graben, als ich. Seht dies Pergament, das mir nach sieben Jahren erst Eure Seele zu eigen gibt, wenn Ihr's mit Eurem Blute unterschreibt. Besinnt Euch nicht lange, und diese sieben Jahre hindurch sollt Ihr haben — was Euer Herz begehrt." —

Der Ritter dachte nicht an seiner Seele Heil, sondern nur an Gertrudens Dank, wenn sie sich durch ihn in den Stand gesetzt sähe, allen Armen, von denen sie nur irgend hören könnte, zu helfen. Und schnell ritzte er sich eine Ader auf und ergab sich dem Teufel, indem er die Hahnenfeder des Grünen, die dieser zierlich zugespitzt von seiner Mütze nahm, in sein rothes Blut tauchte und seinen Namen an das Ende des Pergaments setzte.

Jetzt eilte er heim und fand seine Geldkisten gefüllt, — und jemehr er dem Kloster schenkte, desto reicher ward er. Aber nie berührte er zu seinem eigenen Bedarf einen Heller von dem gefährlichen Schatze, und lebte nach wie vor in Einfachheit und strenger Entsagung.

So vergingen sieben Jahre und Gertrud war Abtissin ihres Klosters geworden, ohne dass ihre geistliche Standes-Erhöhung den freundschaftlichen Verkehr mit ihrem Ritter im Mindesten unterbrochen hatte. — Der Tag, wo alle Herrlichkeit des Armen ein Ende haben sollte, war heran genaht, und der Ritter beschloss, den Morgen noch einmal zu Gertrud zu gehen, und dann den Nachmittag zur Hölle zu fahren. — Als er scheiden wollte, kündigte er an, dass er am Vorabend einer grossen Reise sei, und seine Freundin wohl lange nicht wiedersehen werde. Gertrud sagte: „Des Herrn Wille geschehe! Aber eins müsst Ihr mir nicht abschlagen, vor dieser weiten Reise: nämlich noch einmal, unter St. Johannes Weihe, auf meine Minne zu trinken, denn ich möchte wohl sicher sein, dass Ihr in der Ferne meiner nicht vergässet, wie Euch denn auch andrerseits der Weihetrank meines Heiligen vor allem Uebel bewahren wird." —

Mit zerknirschtem Herzen trank der unglückliche Ritter **Gertrudens Minne**, schwang sich auf's Ross und sprengte mit verhängtem Zügel jener Haide zu, wo er sein Verderben zu finden gewärtig war. Auch sah er schon von Weitem den grünen Jäger, mit seiner Pergamentrolle in der Hand, am Dornbusche stehen, und er zog den Zügel an und ritt langsamer, Gertrudens mit innerer Seelenangst gedenkend, hinan. Da prallte plötzlich der Grüne einige Schritte zurück, und rief, indem er das Pergament von sich warf: „Da habt Ihr Euren Kontrakt zurück; — sie sitzt ja hinter Euch mit ihrem Heiligenschein und wehrt mich ab." — Und mit diesen zornig gesprochenen Worten war der Jäger verschwunden, und auf der kahlen Haide war Nichts zu sehen als das zerknitterte Pergament. — Der Ritter ritt nach Hause und fand in seinen Kisten den ganzen Schatz unversehrt liegen. — St. Gertrudens Minne hatte ihn geheiligt.

A. T. Beer.

Eine Geusenwacht.

Es war bei einem Zapfer im Weichbild Rotterdam's,
Da becherten sie tapfer in Federhut und Wamms.
Sie ritten nach Vlissingen, und wollten ziehn vor Tag;
Mit Trinken und mit Singen hält man sich leichtlich wach.

Die Maas ist zugefroren, von Eis glänzt jede Gracht,
Den Mantel um die Ohren, steht vor der Thür die Wacht.

Eiszapfen, Schneegeträufel liebt auch kein Hellebardier:
„Die Zapfen hol' der Teufel! Den Zapfen lob' ich mir!"

Doch drinnen, aufzuthauen den Frierer auf der Hut,
Schallt's: „Wilhelm von Nassauen bin ich von deutschem Blut.
Ein Prinze von Oranien bin ich frei unverwehrt!
Den König von Hispanien hab' ich allzeit geehrt.“

Er stellt sich vor die Scheiben und schaut in das Gemach:
Da ist ein wüstes Treiben, da spricht man von der Sach',
Für die man ziehn und fechten, und Blut will lassen gern.
Sie reden und sie rechten, die knebelbärt'gen Herrn.

Gescheuert an den Wänden reihn sich die Fässer blank,
Die Wirthin mit behenden Schenkmädchen übt den Schank.
Ihr Haar schmückt statt des Bandes ein Goldblech, kriegrisch schier,
Der Frauen dieses Landes gewohnte Schläfenzier.

Das eilt sich — an den Tischen wird oft der Krug geleert,
Da sitzen die Reiter, zwischen den Knien ihr gutes Schwert.
Wohl ist den Hutes Feder von Pulverdampf vergilbt,
Doch keck hat ihn ein Jeder auf's blonde Haar gestülpt;

Und keck wird er geschwungen, der Wein spritzt in die Höh,
Von fünfundzwanzig Zungen vernimmt man: „Vivent les gueux!“
Und wenn die Krüge tröpfeln, wenn jeder Kelch geleert,
Dann werden mit den Klöpfeln die Gläser umgekehrt.

Dann gibt's ein helles Klingen, dann werden Glocken draus,
Dann läuten sie mit Singen König und Herzog aus.
Dann greift ein jeder Reiter von selbst nach seinem Schwert,
Dann singt ein jeder Läuter, dass man es weithin hört:

„Rasch, siebenzehn Provinzen, stellt euch nun auf den Fuss!
Empfanget nun den Prinzen mit freudelichem Gruss!
Stellt euch zu sein'n Panieren, jeder als treuer Mann!
Thut helfen verlogiren duc d'Alve, den Tyrann.“

„Nicht um euch zu verderben kommt er, dies treulich glaubt!
Er lässt euch wiedrum erben, was man euch hat geraubt.
Zu gut dem König von Spanien thut offenen Beistand
Dem Prinzen von Oranien als seinem Leutenant.“

„Sein Trommeln und Trompeten bringen euch kein Dangier!“
„Das klebt am Tisch, wie Kletten“, ruft da der Hellbardier.
Er ruft: „Nun lasst uns jagen zum Grafen von Lumé!
Es fängt schon an zu tagen, auch leuchtet uns der Schnee.“

Sie hören auf zu schellen: „Ruft der uns schon zu Hauf?“ —
Sie ziehen aus den Ställen die Ross', und sitzen auf.
Es geht im scharfen Trotte durch die bereifte Früh;
Gen Süden von der Rotte zur Schelde traben sie.

Ferd. Freiligrath.

Die Leiche von Rotterdam.

Wahr.

Das war zu Rotterdam,
Da sass ein armer Dichter
Tief in dem Schuldenschlamm,
Der Wucherer Gelichter
Verfolgt' ihn bis auf's Blut,
Und endlich sprach der Richter:
„Verkaufet Hab' und Gut
Dem insolventen Dichter.“

Die Juden griffen zu!
Wie wurde ausgeplündert!
„Du, Pfeife, auch! auch du!!
Die mir so oft gelindert
Der Selbstverzweiflung Pein!“
Doch was half da das Klagen —
Man griff zum Bücherschrein,
Um den noch fortzutragen.

Doch horch, welch greller Schrei ...
Das Haupt der Wucherer selber,
Ein gräuliches Gebräu
Aus Vieh und Stein, ein gelber
Und schielender Kujon,
Fuhr zitternd auf und bebte,
Und rief im Klageton:
Sagt, wer das je erlebte!

Denn hinterm Bücherschrein
Stand, ohne Wang' und Lippe,
Ein weibliches Gebein,
Ein moderndes Gerippe.
Mit Büchern war's umstellt,
Lag in papiernen Särgen,
Um vor dem Blick der Welt
Die Leiche zu verbergen.

Er ist ein Mörder! schrien
Die wucherischen Buben.
Reisst ihn zum Richter hin! —
Man schleppt ihn aus der Stuben,
Wirft in's Gefängniss ihn.
Die Richter inquiriren,
Die Herrn der Medizin
Die Leiche visitiren.

Doch alle sagen aus:
„Die Leich', die man gefunden
In jenes Dichters Haus,
Starb nicht an Gift und Wunden;
Es muss ihr sanft und gut
In ihren Todesstunden
Gewesen sein zu Muth —
So haben wir's bfunden."

Der Dichter wird befragt:
„So sprecht, wie es gekommen,
Dass ihr so unverzagt
Die Leich' zu euch genommen."
Zwei Tropfen traten hell
Dem Armen vor die Blicke,
Doch drängte er sie schnell
Nach ihrem Quell zurücke.

Dann fasst' er sich und sprach:
„Die ihr habt todt gesehen,
War meine Schwester, ach!
War stäts in meiner Nähen;
Sie pflegte mich so treu,
Half treu mir Brod erwerben —
Doch Glück ist bald vorbei,
Sie sollte plötzlich sterben."

„Die Kosten sind gar gross,
Wird Einer hier begraben.
Ich, tief im Armuthschoos,
Wo sollt' ich Gelder haben,
Der Schwester, mir so lieb,
Ein ehrlich Grab zu kaufen!
Ich war zu brav zum Dieb,
Zu ehrlich zum Ersaufen."

„Mir fiel nichts Andres ein,
Als meiner lieben Schwester
Geheiligtes Gebein
In meiner Bücher fester
Und nicht zu theuren Truh
Ewig bei mir zu halten,
Und bis zur ew'gen Ruh
In Lieb' nicht zu erkalten." —

Wie aber bliebst du nur —
Frug mitleidsvoll der Richter —
Nah solcher Leichenspur,
Der joviale Dichter?
Wie fandst du in der Noth
Und labyrinth'schen Krümmung
Des Daseins, bei dem Tod,
Die muntre Sängerstimmung?

„O fragt mich nicht darum!
Lasst mich davon nicht sprechen!
Der wahre Schmerz ist stumm!
Ihn äussern, oft Verbrechen!
Ihn tragen, heiss' ich gross!
Genug, ihr habt jetzt Kenntniss
Von eines Dichters Loos —
Schenkt weiteres Geständniss."

„Ich sang von Duft und Lenz,
Indess um mich gemodert
Tod, Schreckniss, Pestilenz; —
Von Wein, der mich durchlodert,
Indess kein Stückchen Kien
Die Stube mir erwärmte; —
Von Lieb', indess ich hin
Nach einer Leiche schwärmt.."

Der Richter wurde mehr
Und immer mehr beweget:
„Dein Schicksal rührt mich sehr,
Und Alles in mir reget
Zu deinen Gunsten sich;
Ich will dir Hülfe bringen:
Doch wie am besten, sprich,
Glaubst du, kann dies gelingen?"

Da rief der Dichter: „Dank!
Dank nochmals! Aber glaubt mir,
Ich brauch' nur an den Schrank
Zu denken, dann beraubt mir
Blos der Gedanke gar
Der Hoffnung letzte Fährde,
Ob je es werde wahr,
Dass ich noch glücklich werde."

„Den Einen Loos ist Ruh,
Den Andern Kampf und Mühen.
Vergebens suchest du
Dem Schicksal zu entfliehen.
Stäts wird's den Dichtern gehn
Als wie den Silberpappeln:
Sie sollu nicht ruhig stehn —
Drum lass mich gehn und — zappeln."

J. B. Rousseau.

Bischof Friedrich.

„Vergebens ist dein Drohn und Bitten!
Mein König und mein Herr bist du!
Gehorsam ziemt dem Unterthanen,
Doch Unterthane bist auch du!
Nicht ich, der König aller Fürsten
Befiehlt es dir — er wird dich richten!
Verlass die Eh', die dich entehrt
Und dich mit ew'ger Schuld beschwert."

„Verfolgt hast du mich listig grausam,
Umsonst! mich hat der Herr bewahrt.
Verlass Juditha! nimmer duld' ich,
Dass Priestersegen euch verpaart.
Ihr häufet Aergerniss und Sünden!
Und heimlich übt ihr Doppelfrevel;
Hört auf! Mein König, folge mir!
Der Tod, der Richter nahet dir!"

Dem König Ludwig schrieb es Friedrich,
Bischof von Maestricht, treu von Muth.
Der König zürnt, Juditha grollet,
Und eifert nach des Priesters Blut.
Sie fürchtet ihr geheimes Treiben,
Der König seine stillen Laster;
Er geht nach Frankreich, spricht zu ihr:
„Vollführe, was beliebet dir!"

Der Bischof weilt in seiner Kammer,
Ein heitrer Festtagsmorgen tagt,
Bereitet sich zum heil'gen Amte;
Da werden Boten angesagt.
Die Königin hat sie gesendet,
Der Heil'ge schaut und ahnt die Ränke,
Er spricht: „Erst meine Hirtenpflicht,
Dann steh' ich irdischem Gericht."

Schon schallt das hohe Festgeläute,
Versammelnd treuer Christen Schaar;
Die Orgel tönt; der Allverehrte,
Der Bischof steht am Hochaltar.

Er betet leise: „Gott im Himmel,
Nimm gnädig deines Sohnes Opfer
Für meine Schuld, für ihre Schuld!
Verzeih' nach deiner Vaterhuld."

Und festlich, ernst und seelenruhig,
Hat er das Opfer dargebracht;
Dann steigt er zur geliebten Stätte,
Wo er so oft das Volk entfacht.
Er spricht so wundersame Worte,
So innig traut und doch so mahnend,
Geheimnissvoll, und doch so treu,
Als ob's ein Vaterabschied sei.

„Geliebte! waffnet euch mit Stärke,
Es naht ein schweres Strafgericht;
Zertrümmert werden diese Hallen,
Und eurer Kinder schont man nicht.
Den König ehrt, ihr sollt nicht richten,
Den König schützt, ihr sollt nicht rächen;
Mich ehrt durch Glauben und Gebet,
Euch schütze Gottes Majestät!"

Und tiefer aus dem Herzen quollen
Die Worte seiner Hirtentreu;
Und alle fühlten seine Wehmuth,
Und wussten nicht, ob's Ahnung sei.
Er gab den Segen, schied voll Hoheit,
Ging einsam noch und bat um Stärke;
Und dann liess er die Boten nahn,
Sie treten ein, er spricht sie an:

„Ich weiss, wozu ihr euch verdungen;
Durch Untreu nur kann ich entfliehn.
Was ihr verspracht, mögt ihr vollenden,
Mir bringt es mehr, als euch, Gewinn.
Wenn Thronen einmal Mord beschliessen,
Dann finden Mörder sich in Fülle;
Drum zögert nicht, hier stosset zu!
Ihr überliefert mich der Ruh."

Wohl stutzen sie; doch Geldesgierde
Greift nach dem Dolch, er ist gezückt;
Die Seele grimmt, der Böse waltet,
Der Dolch wird tief ins Herz gedrückt.
Der Bischof sinkt; er flüstert sterbend:
„Enteilt, ihr Armen, sucht zu leben,
Auf dass ihr Reue noch gewinnt
Und Gottes Gnad' und Trost verdient!"

Die Stadt vernimmt's; der König weiss es;
Die That eilt stürmisch durch das Land.
Der König bangt, die Stadt erglühet,
Doch ehrt sie noch des Todten Hand.

Die waltet noch mit treuer Milde,
Die winket noch zu Ruh und Frieden;
Dem König bleibt man unterthan,
Den Heil'gen liebt und ehret man.

Doch weh, das Mass ist voll! Es nahet
Von Norden her das Strafgericht;
Die Meere rauschen, Waffen klirren,
In Schrecken schwillet das Gerücht.
Normannen sind's, die wilden Horden,
Sie fluten über Strand und Fluren
In's Land hinein, und Widerstand
Vermehrt der Raubgier Mord und Brand.

Und doppelt drückt's den König nieder,
Auch die Natur übt ihr Gericht;
Vor seinen Söhnen muss er flüchten,
Vom eignen Blut wird er bekriegt.
Nach unheilvollem Kampf und Zagen,
In Seelenangst und trübem Sinnen,
Ward jäher Tod sein letzter Theil —
Bei Gott allein ist Huld und Heil.

H. Bone.

Der Schwanenritter.

Legende.

Gottfried von Bouillon war der Oheim der Prinzessin Beatrix von Cleve; es war also auch ganz natürlich, dass ihr Vater, der Herzog Robert von Cleve, der Gatte von Gottfried's Schwester, sich entschloss, seinen Schwager auf dessen Kreuzzuge nach dem gelobten Lande zu begleiten. Trotz der Bitten seiner Tochter, trotz der Abmahnungen des Schwagers, bereitete Herzog Robert Alles zu seiner Abreise vor, und wenn seine Freunde ihm vorstellten, dass er seine einzige Tochter in dem zarten Alter von vierzehn Jahren ohne Schirm, ohne Stütze zurücklasse, allen Gefahren preisgegeben, so antwortete er nur mit der Devise, die er für den Kreuzzug in seine Banner aufgenommen hatte: Gott will es! —

Die Kreuzritter nahmen den Weg nach dem gelobten Lande durch Deutschland und Ungarn, und da Gottfried dadurch nicht sehr weit vom Wege abgeführt wurde, so reiste er zu seinem Schwager, um ihn persönlich abzuholen und seine geliebte Nichte noch einmal zu sehen. Sein Heer, das aus 10000 Reitern und 70000 Fussknechten bestand, stellte er unter die Obhut seiner beiden Brüder, gab ihnen noch seinen Freund Rudolph von Alost bei, und reiste dann den Rhein hinab nach Cleve.

Seit sechs Jahren hatte er Beatrix nicht mehr gesehen, und in dieser Zeit war das Kind fast zur Jungfrau herangeblüht; überall sprach man von ihren Reizen, die in der Folge so wunderbar berühmt wurden, dass man noch heutigen Tages in jener Gegend, wenn man die vollendetste Schönheit bezeichnen will, sprichwörtlich sagt: Sie ist schön wie die Prinzessin Beatrix.

Von Neuem, obwohl wiederum vergeblich, bemühte sich Gottfried, seinen Schwager von dem Kreuzzug abzuhalten; dieser jedoch blieb fest bei seinem Vorsatze. Er hatte bereits angeordnet, wie es in seiner Abwesenheit gehalten werden sollte, hatte den Stallmeister Gerhard, welcher durch seine Tapferkeit und persönliche Stärke weit und breit berühmt war und der sein vollstes Vertrauen besass, zum Hüter der jungen Fürstin ernannt, und ihn mit dem Amte und den Rechten eines Vormundes und Bevollmächtigten bekleidet.

Gottfried, welcher mit prophetischem Auge in die Zukunft blickte, schenkte seiner Nichte einen geweihten Rosenkranz, welchen Peter der Einsiedler selbst aus dem gelobten Lande mitgebracht hatte, allwo diese heilige Reliquie auf dem Grabe des Erlösers durch die Hand des Wächters am göttlichen Grabmal geweiht worden war. Peter hatte diesen kostbaren Rosenkranz dem Gottfried als einen heiligen Talisman verehrt, der die grössten Wunder bewirken könne, und Gottfried gab der jungen Prinzess die Versichrung, wenn irgend eine Gefahr ihr drohe, hätte sie nur mit festem Glauben und innigen Gottvertrauen ihre Gebete mit dieser heiligen Reliquie zu verrichten, und alsbald würde er den Ton des Glöckleins vernehmen, welcher an dem Rosenkranz befestigt sei, wäre er auch durch Wälder, Berge und Meere von ihr getrennt. Mit gläubigem Vertrauen und inniger Dankbarkeit nahm Beatrix den Talisman, dessen wunderbare Eigenschaften nur noch ihrem Vater allein bekannt wurden, aus des Oheims Händen, und erbat die, auch sogleich vom Herzog ertheilte Erlaubniss, eine Kapelle bauen zu dürfen, in welcher das Heiligthum im kostbarsten Schrein bewahrt werden sollte. —

Die Kreuzritter zogen gen Palästina; es war am 3. September 1096. Ohne Abenteuer und Gefahren durchzogen sie Deutschland und Ungarn, überschritten die Gränzen des griechischen Kaiserreichs, und gelangten, nachdem sie einige Zeit in Byzanz sich aufgehalten, nach Bithynien. Von dort gingen sie nach Nicäa, und nicht leicht war es ihnen möglich, den Pfad zu verfehlen, denn derselbe ward ihnen deutlich vorgezeichnet durch umherliegende bleichende Gebeine, die Trümmer zweier Heere, welche, das Eine unter Peter dem

Einsiedler, das Andere unter Günther ohne Geld, dieses Weges gezogen waren.

Sie kamen vor Nicäa an; die näheren Umstände der Belagerung sind wenig bekannt. Beim dritten Sturm fiel der Herzog von Cleve — sechs Monate später gelangte diese Trauerbotschaft zur verwaisten Tochter.

Das Heer zog weiter, aber unter solchen Leiden und Entbehrungen, dass die erschöpften Kreuzritter bei jeder Stadt, die sie erblickten, fragten, ob dies denn endlich Jerusalem wäre. Die Hitze ward so gross, dass die Hunde der Ritter verschmachtend verendeten und die Falken todt von der Faust, die sie trug, herabstürzten. Man erlitt bei dem gänzlichen Mangel an Wasser die ungeheuersten Verluste, so dass auf einem einzigen Halteplatz fünfhundert Mann starben. Gott nahm ihre Seelen zu sich!!!

Während dieses so langen und qualvollen Marsches war die Erinnerung an die Heimat, an die zurückgelassenen Lieben, die einzige Freude, die einzige Erholung der armen Kreuzritter. Selten verging ein Tag, dass Gottfried von Bouillon nicht mit seinem jungen Freunde Rudolph von der reizenden Beatrix sich unterhielt; und in der Ueberzeugung, dass dieselbe ohne seine Einwilligung niemals ihre Hand vergeben würde, hegte er die schöne Hoffnung, dass, wenn der Aufenthalt im gelobten Lande nicht zu lange währte, er Beatrix und Rudolph vereinigen würde. Er hatte so oft und so glühend von den Reizen der schönen Nichte gesprochen, dass Rudolph sie liebte, ohne sie jemals gesehen zu haben, und wenn zufällig Gottfried ihrer nicht erwähnte, zögerte Rudolph nicht, das Gespräch auf sie hinzulenken.

Endlich kam das Kreuzheer unter den Mauern von Antiochia an; nach zehnmonatlicher Belagerung wurde die Stadt genommen — aber zu den verzehrenden Stralen der tropischen Sonne, zu dem qualvollen Durst, der bei dem Wassermangel die Armee fast verschmachten liess, gesellte sich noch der entsetzlich nagende Hunger. Es war nicht möglich, sich in dieser Stadt, die man wie einen Hafen der Ruhe ersehnt hatte, länger zu halten. Jerusalem war nicht allein ein Ziel — es war eine unumgängliche Nothwendigkeit. Nach langen Leiden erblickten die Kreuzfahrer endlich die heilige Stadt, aber sie waren jetzt von 200000 auf 40000 zusammengeschmolzen.

Am Tage nach der Ankunft begann die Belagerung; drei Stürme waren erfolglos, der letzte dauerte drei Tage. Endlich an einem Freitag, am 15. Juli 1099, am Tage, zur nämlichen Stunde, als Jesus Christus gekreuzigt worden war, hatten zwei der kühnsten Stürmer die Mauern erklimmt und pflanzten die Fahne mit dem heiligen Kreuz auf; doch der Eine stürzte gleich darauf tödtlich getroffen zu Boden — es war der junge heldenmüthige Rudolph von Alost, der Verlobte der Prinzessin Beatrix — der Andere war Gottfried von Bouillon — doch die goldenen Träume des Siegers waren jetzt zerstört, denn der Mann, der seine Nichte beglücken sollte, lag todt zu seinen Füssen.

Gottfried ward zum König von Jerusalem erwählt, doch blieb er dessenungeachtet Anführer des Kreuzheers. Bei der Rückkehr von einem Zuge gegen den Sultan von Damaskus kam der Emir von Cäsarea zu ihm, und bot ihm einige edle Früchte zum Geschenk. Der König ass einen Cederapfel — — und starb — vergiftet — vier Tage hernach, im eilften Monat seiner Regierung, im vierten Jahre seines Kreuzzuges nach Palästina, am achtzehnten Juli 1100. Er verordnete sterbend, man möge seine Leiche neben der sterblichen Hülle seines Freundes Rudolph beisetzen, und sein letzter Wille wurde erfüllt.

Spät erst gelangten diese Unglücksnachrichten in das Abendland und verbreiteten überall Trauer, doch nirgend solche tiefe Schmerzen, als in der Brust der armen Beatrix von Cleve, die jetzt Alles auf der Welt verloren hatte, den Vater, den Oheim, den künftigen Gatten. Am Mindesten schmerzlich war ihr der Verlust dieses letztern, den sie nicht gekannt, nie gesehen hatte, aber doppelt war sie durch Gottfried's Tod zur Waise geworden, denn sie hatte sich daran gewöhnt, ihn als ihren zweiten Vater zu betrachten.

In den fünf, seit der Abreise ihrer Lieben verflossenen Jahren, war Beatrix ein Ideal von Schönheit geworden. Sie war jetzt neunzehn Jahre alt, und hatte zu ihrem Entsetzen wahrgenommen, dass jener Stallmeister Gerhard, dessen Obhut sie anvertraut war, nicht gleichgültig gegen sie blieb. So lange ihr jedoch noch ein Vertheidiger lebte, verschloss Gerhard seine Absichten und Wünsche tief im Busen, doch seitdem die schöne Prinzessin eine Waise geworden, seitdem sie ganz allein, verlassen, ohne Schutz war, wagte er es, ihr seine Liebe zu gestehen. Beatrix wies den Antrag mit jenem edlen Stolze zurück, der einer Fürstin geziemt, doch Gerhard hatte schon seinen Entschluss gefasst, ehe er die Maske abgenommen. Er antwortete seiner jungen Gebieterin, dass er ihr, von heut ab, ein Jahr und einen Tag vergönnte, um Vater und Oheim zu betrauern, doch dass, nach dieser Zeit, sie ihm ohne Widerrede zum Altare folgen müsse. Eine völlige Umwandlung war in seinem ganzen Wesen vorgegangen, der unterthänige Diener war plötzlich gebietender Herr geworden! — Die arme Beatrix sah keine Rettung; von Menschen konnte ihr keine Hülfe kommen, sie wandte sich zu Gott,

und der Herr flösste ihr, wenn auch nicht Hoffnung, doch Ruhe und Ergebung in's Herz. Gerhard liess von diesem Tage an die Thore des Schlosses verschliessen, die Brücken aufziehen und alle Posten verdoppeln, aus Furcht, dass Beatrix ihm entfliehen könne.

Wohl dachte die Prinzessin daran, dass in der Kapelle, die sie einst erbauen liess, sich jener wunderthätige Rosenkranz befand, und wenn Gottfried noch gelebt, würde sie in gläubigem Vertrauen das Glöcklein haben ertönen lassen, ihn zu ihrer Hülfe herbei zu rufen, weil er ihr gesagt, dass er es hören würde, wäre er auch durch Wälder, Berge und Meere von ihr getrennt — aber der Held war ja todt, und wenn sie auch bei jedem Paternoster das Glöcklein hell erklingen liess, so lebte ihr doch keine Hoffnung, einen Erretter, einen Beschützer nahen zu sehen. —

Tage, Monate vergingen — das Jahr war verronnen. Gerhard hatte Niemand in's Schloss gelassen. Niemand wusste daher Etwas vom Schicksal der Prinzessin; im Uebrigen war auch die Blüte der Ritterschaft in Palästina, und kaum lebten zwei oder drei Ritter am Rhein, welche es gewagt haben würden, mit dem gefürchteten Gerhard den Kampf zu bestehen und die schöne Gefangene zu befreien.

Der letzte Tag der Frist war gekommen. Beatrix hatte wie gewöhnlich ihre Gebete verrichtet. Die Sonne strahlte heiter vom blauen Firmament herab, als ob das göttliche Licht nur Glückliche zu begrüssen gehabt hätte. Die junge Fürstin setzte sich auf den Altan des Schlosses und ihr schönes Auge blickte voll Sehnsucht und Schmerz in die Gegend hinaus, wo sie ihre Lieben zuletzt gesehen hatte. Da bemerkte sie plötzlich in weiter Ferne auf dem spiegelglatten Strom einen kleinen Punkt, der sich dem Schlosse näherte, von dem sie aber der grossen Entfernung wegen noch nicht wusste, was es sei. Doch belebte von diesem Augenblick an eine innige Zuversicht ihre Brust, dass ihr Retter sich nahe.

Ihre Augen starrten fortwährend mit Anstrengung nach jenem Gegenstand, und bald war sie im Stande zu unterscheiden, dass es eine Barke sei, welche den Strom herunterschwamm, gezogen von einem Schwan, in der sich ein Ritter befand, welcher das Auge fest nach ihr gerichtet, wie sie nach ihm hinuntersah. Im Hintergrunde des Schiffleins stand ein völlig gerüstetes Streitross. Der Schwan war mit goldenen Zügeln an die Barke gekettet; der Ritter stand kühn da, in hellglänzender Rüstung, doch lag sein Helm und Schild neben ihm, und so konnte sie sehen, dass es ein schöner, junger, etwa fünfundzwanzig bis achtundzwanzig Jahre zählender Mann war, mit bräunlichem, von den Stralen der Sonne verbrannten, schönen Gesicht, dessen sanfte blaue Augen und lange blonde Haare jedoch deutlich seine abendländische Abkunft bezeichneten. — So vertieft war Beatrix in ihre Beobachtungen, dass sie nicht bemerkt hatte, wie die Wälle und Mauern sich mit den Söldnern und Waffenknechten Gerhard's angefüllt hatten, welche gleich ihr das Schauspiel anstaunten. Ihre Verwunderung wurde um so grösser, als sie bemerkte, dass die Barke, nicht sehr weit vom Schlosse, von dem Schwan an's Ufer gelenkt wurde, dass der Ritter sein Ross herausführte, den Helm aufsetzte, den Schild über den linken Arm streifte, sich in den Sattel schwang, und sich dem Schlosse nähernd mit der Hand dem Schwan ein Zeichen gab, worauf dieser den Strom wieder hinanzog und später den Augen der ihm Nachstarrenden entschwand.

Etwa dreissig Schritte vom Schlosse entfernt, stiess der Ritter drei Mal mächtig in ein Horn von Elfenbein, welches über seine Schulter hing, und sprach dann mit starker volltönender Stimme: „Ich, ein Streiter des Himmels und Ritter der Erde, befehle Dir Gerhard, Vogt dieses Schlosses, im Namen göttlicher und menschlicher Gesetze, Deinen frechen Ansprüchen auf die Hand der Prinzessin von Cleve zu entsagen, welche Du, misskennend ihren hohen Rang und Deine niedere Stellung, in schmählicher Gefangenschaft hältst; befehle Dir, in diesem Augenblick das Schloss zu verlassen, in welches Du als Diener kamst, worin Du jetzt als Herr und Gebieter herrschest; und wenn Du Dich dessen weigerst, so fordere ich Dich zum Zweikampf auf Leben und Tod, mit der Lanze, dem Schwert, der Streitaxt und dem Dolche, erkläre Dich für einen ehrlosen, feigen Verräther, welches ich Dir, mit der Hülfe Gottes und Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel, beweisen werde, und werfe Dir demzufolge meinen Ritterhandschuh hin."

Bei diesen Worten warf der Ritter seinen Handschuh zur Erde, und man sah an seinem Finger einen Brillantring erglänzen, der so viel werth schien als eine Grafschaft.

Als einzige Antwort liess Gerhard, dessen Tapferkeit nicht zu bezweifeln war, das Hauptthor öffnen, ein Page hob den Handschuh vom Boden auf und überreichte ihn dem, hinter ihm auf seinem Streithengst in voller Rüstung herausreitenden Vogt.

Nicht ein Wort wurde zwischen beiden Kämpfern gewechselt; der unbekannte Ritter schlug das Visir des Helms herunter; Gerhard that das Nämliche. Beide Ritter stellten sich auf, legten die Lanzen ein und stürzten in gestrecktem Rosseslauf auf einander los. Gerhard galt zwar für

einen der muthigsten und kraftvollsten Männer des Rheinlandes, sein Harnisch war von dem besten Kölner Waffenschmied angefertigt, das Eisen seiner Lanze war in das Blut eines von den Hunden zu Tode gehetzten schwerverwundeten Stiers in demselben Augenblick getaucht, als sein Blut unter den letzten Zuckungen des Thieres entströmte, und dennoch zersplitterte diese Lanze wie ein Rohrstäbchen gegen den Schild des Unbekannten, während dessen Lanze mit einem Stoss den Schild, den Harnisch und das Herz seines Gegners durchbohrte. Gerhard stürzte, ohne einen Laut von sich zu geben, vom Rosse herab, wie von einem furchtbaren Blitzstral zerschmettert, und war todt, ohne Reue, ohne Beichte, ohne Absolution. — Beatrix lag auf den Knien und dankte Gott für ihre Rettung.

Der Kampf war so kurz, der Schreck, die Erstarrung so allgemein, dass keiner der Waffenknechte Gerhard's bei dessen Tode daran dachte, das Thor zu verschliessen; der Ritter drang also ohne Widerstand in den ersten Hof, stieg vom Pferde, schlang den Zügel desselben um einen eisernen Mauerring, und ging die Treppe zu dem Altan hinauf, in demselben Augenblick, als Beatrix schon ihrem Befreier entgegen trat.

Betrachtet dies Schloss als das Eure, edler Ritter, redete sie ihn an, denn Ihr habt es erobert. Je länger Ihr in seinen Mauern verweilt, desto grösser wird meine Dankbarkeit sein.

„Schöne Dame", erwiederte der Ritter, „nicht mir, Gott dem Herrn allein gebührt Euer Dank, denn Gott hat mich zu Eurer Rettung hergeführt. Dies Schloss ist seit Jahrhunderten der Sitz Eurer Ahnen, möge es noch zehn Jahrhunderte Euren Nachkommen gehören."

Beatrix erröthete, denn sie wusste, dass sie die Letzte ihres Stammes sei.

Der Ritter nahm die gebotene Gastfreundschaft dankbar an. Er war jung und liebenswürdig, Beatrix die vollendetste Schönheit. Nach drei Monaten bemerkten die jungen Leute, dass mehr als Freundschaft auf der einen, als Dankbarkeit auf der andern Seite obwalte; der Ritter gestand, dass er die Prinzessin liebe, und sie, obwohl er hier fremd war und weder Land noch Leute zu haben schien, dennoch fest überzeugt, dass er von edler Abkunft, hat ihn, ihr Herz, ihre Hand, ihr Fürstenthum anzunehmen, welches er ja durch seine unerwartete Ankunft, durch seine heldenmüthige Tapferkeit ihr gerettet habe. Der Ritter sank zu den Füssen seiner Dame hin, und nicht zugebend dass sie ihn erhob, sagte er: Lasst mich hier liegen, und auf meinen Knien zu Euch sprechen; o gefalle es Euch doch, meine Bitten mir zu gewähren!

Sprecht, was verlangt Ihr? Eure Worte ersuche ich als Befehl, als ob ich schon in Euch meinen Herrn und Gemal erkannt.

Ich kann, versetzte der Ritter, das grosse Glück, dessen Ihr mich für würdig erachtet, nur unter Einer Bedingung annehmen.

Sie ist gewährt, möge sie bestehen, in was sie wolle.

Es ist die, dass Ihr niemals mich fragt: Wer ich bin, woher ich kam, und wer mich gesendet. Ich liebe Euch zu unsäglich, als dass ich eine dieser Fragen nicht beantwortete; hätte ich aber einmal die Antwort gegeben, so dürfte ich nicht länger bei Euch verweilen, und wir wären getrennt für immer. Das ist das Gesetz, welches jene Macht mir aufgelegt hat, die mich über Berge, durch Wälder und über Meere zu Euch geführt.

Was kümmert mich der Name, was der Ort, woher Ihr kommt, und wer Euch zu mir gesendet? Ich vergesse die Vergangenheit und lebe nur der Zukunft. Euer Name ist: Der Schwanenritter, Ihr kommt aus einem gesegneten Lande, und Gott der Herr hat Euch hierher gesendet. Warum brauche ich mehr noch zu wissen? Hier nehmt meine Hand!

Der Ritter bedeckte die schöne Hand mit glühenden Küssen, und einen Monat später vereinte der Priester ihre Hände am Altare der Kapelle, vor welchem Beatrix ein Jahr lang unter heissen Thränen Gott um Rettung angefleht hatte.

Der Himmel segnete ihren Bund, und Beatrix schenkte ihrem geliebten Gatten binnen drei Jahren drei Söhne, welche die Namen Robert, Gottfried und Rudolph erhielten. Noch drei Jahre verflossen dem Paare in einer paradiesischen Glückseligkeit, welche einer andern, bessern Welt anzugehören schien.

Mutter, sagte eines Tages der junge Robert, wie ist denn der Name meines Vaters?

Warum fragst du das, mein Sohn? antwortete Beatrix erschreckt.

Weil der Sohn des Barons von Aspern mich darum gefragt hat.

Dein Vater heisst: Der Schwanenritter, er hat keinen andern Namen.

Das Kind begnügte sich mit dieser Antwort und kehrte zum Spiel zu seinen jungen Freunden zurück.

Noch ein Jahr verging dem Ehepaar, wenn auch nicht mehr in einem Entzücken wie die früheren Tage, doch in süsser ungetrübter Heiterkeit und Ruhe.

Mutter, sagte wiederum eines Tages der kleine Gottfried, als der Vater in einer von einem Schwan gezogenen Barke hier erschien, von wo kam er denn her?

Warum fragst du das, mein Sohn? antwortete Beatrix seufzend.

Weil der Sohn des Grafen von Megan mich darum gefragt hat.

Er kam aus einem fernen, unbekannten Lande; mehr weiss ich nicht.

Diese Antwort genügte dem Kinde, welches sie seinen Kameraden mittheilte und weiter fortspielte an dem lachenden Ufer des schönen Rheinstrome.

Noch ein Jahr verfloss, doch in diesem überraschte der Ritter oftmals seine Gattin träumend, nachdenkend und voll Unruhe; er aber schien es nicht zu bemerken, und verdoppelte seine Sorgfalt und Zärtlichkeit.

Mutter, sagte jetzt endlich der kleine Rudolph, wer hat denn dem Vater gesagt, als er dich aus der Gewalt des bösen Vogts befreite, dass du seiner Hülfe bedürftig seist?

Warum fragst du das? antwortete Beatrix, innerlich erbebend.

Weil der Sohn des Markgrafen von Gorkum mich darum gefragt hat.

Gott hat ihn gesendet, welcher auf alle Leidende herabsieht, und ihnen seine Engel zu Hülfe sendet.

Das Kind fragte nicht weiter; es war daran gewohnt, Gott als den Vater aller guten Menschen zu betrachten, und es staunte daher nicht, dass ein Vater das für sein Kind that, was Gott für seine Mutter gethan hatte.

Doch Beatrix sah die Sache von einer andern Seite an; sie wusste, dass der Name des Vaters der grösste Schatz für den Sohn sei. Ach, ihre drei Söhne waren ohne Namen! Dieselben Fragen, welche die Kinder an ihre Söhne gerichtet, werden sicher einst von den Männern wieder an sie gerichtet werden, und den Männern konnten sie nicht antworten, was sie den Kindern geantwortet. Sie versank in tiefe, anhaltende Schwermuth, und fasste endlich den Entschluss, was auch daraus entstehen möchte, von ihrem Gatten das Geheimniss zu erforschen, welches sie nie zu erwähnen versprochen hatte.

Der Ritter sah diese zunehmende Traurigkeit, und errieth den Grund derselben. Mehr als Einmal war er beim Anblick seines leidenden Weibes auf dem Punkt, ihr Alles zu sagen, doch jedesmal ward er durch die schreckliche Gewissheit zurückgehalten, sie alsdann auf immer verlieren zu müssen.

Endlich konnte Beatrix es nicht länger ertragen; sie suchte ihren Gatten auf, und zu seinen Füssen niedersinkend, beschwor sie ihn im Namen ihrer Kinder, ihr zu sagen, wer er wäre, woher er gekommen, und wer ihn gesendet.

Der Ritter wurde bleich wie der Tod, dann drückte er seine Lippen auf die Stirn der vor ihm Knieenden, und küsste sie innig. — Ach Himmel — es musste ja also kommen, seufzte er, und fügte hinzu: Diesen Abend werde ich deinen Wunsch erfüllen.

Es war ungefähr sechs Uhr Abends, als der Ritter mit seinem Weibe auf dem Altan des Schlosses erschien. Beatrix war niedergeschlagen und betrübt, der Ritter still und traurig. Beide sassen einige Zeit stumm neben einander, und instinktartig wandten sich ihre Blicke nach der Gegend hin, wo sie ihn vor neun Jahren zuerst erblickt hatte. Wieder wie damals bemerkte Beatrix in weiter Ferne einen Punkt, der sich zu nähern schien — und sie erbebte — der Ritter seufzte tief — derselbe Gedanke durchzuckte Beider Seele — ihre Augen begegneten sich; die des Ritters drückten den tiefsten Schmerz aus, Beatrix konnte ihren Anblick nicht ertragen, und sank vor ihrem Gatten auf die Kniee.

Nein — nein, geliebter Freund, rief sie, entdecke mir nicht jenes Geheimniss, das uns so theuer zu stehen kommen würde; vergiss die Fragen, die ich dir gestellt, und wenn du unsern Söhnen auch keinen Namen hinterlassen kannst, so werden sie doch gut werden, edel und grossherzig, wie ihr Vater.

Höre mich an, meine theure Beatrix, entgegnete der Ritter. Alles was geschieht, ist durch den Allmächtigen vorhergesehen, und da er erlaubt hat, dass du jene Frage mir stelltest, so ist dies ein Zeichen, dass meine Stunde gekommen ist. Ich habe neun Jahre mit dir verlebt, neun Jahre eines Glücks, welches nicht dieser Welt angehörte, das ist eine grössere Gnade, als je ein Mensch erlangen kann. Danke dem Höchsten, wie ich ihm danke, und höre, was ich dir zu sagen habe.

Nein, nein, nicht ein Wort! rief Beatrix; ich beschwöre dich!

Der Ritter streckte die Hand nach dem Punkte aus, welcher jetzt deutlicher hervortrat, und Beatrix erkannte, wiewohl noch entfernt, die Barke mit dem Schwan.

Du siehst, dass es Zeit ist, sprach er. Erfahre also, was zu wissen schon so lange der geheime Wunsch deines Herzens ist, und was du erfahren musst, sobald du mich darum fragtest.

Beatrix liess in Thränen schwimmend ihren Kopf auf die Kniee des Gatten sinken, dieser betrachtete sie mit einem unendlichen Ausdruck der Liebe und des Schmerzes, und legte seine Hand auf ihre Schulter. Ich bin, sagte er dann, der Waffengefährte deines Vaters, der Freund deines Oheims Gottfried von Bouillon, der Graf Rudolph von Alost, welcher bei dem Sturm auf Jerusalem's Mauern den Tod fand für den heiligen Glauben.

Beatrix stiess einen Schrei aus, hob das geisterbleiche Antlitz empor, und sah den Ritter mit starren, entsetzten Blicken an; sie wollte sprechen, aber nur unartikulirte Laute brachte sie hervor, wie diejenigen etwa, die man von Trädmenden zuweilen hört.

Ich weiss es, fuhr der Ritter fort, das, was ich dir jetzt sage, ist dir unglaublich, doch erinnere dich, dass es auf der Stätte der Wunder war, wo ich den Tod fand; der Herr hat für mich gethan, was er für den Bruder Magdalene's gethan hatte.

Allmächtiger Gott, schrie Beatrix — was du da sagst, ist ja nicht möglich!!

Ich wähnte dich gläubiger, Beatrix, entgegnete der Ritter.

Du bist Rudolph von Alost? ...

Ich bin's! — Du weisst es, dass Gottfried mich mit seinen Brüdern beim Heere zurückgelassen hatte, als er deinen Vater zum Zug in das gelobte Land abholte. Von deiner Jugend und Schönheit entzückt, sprach er nach seiner Rückkehr, auf dem ganzen Wege nach Palästina nur immer von dir. Er liebte dich wie eine Tochter, aber auch mich wie einen Sohn, und hegte nur den einzigen Wunsch, uns beide zu vereinigen. Ich war damals zwanzig Jahr alt, mein Herz rein wie das einer Jungfrau; das Gemälde, welches er mir von dir entwarf, entflammte meine Liebe für dich, ebenso, als ob ich von frühester Kindheit an dich gekannt hätte. Dein Vater fiel vor Nicäa, ich beweinte ihn aufrichtig, als ob er mein Vater gewesen. Sterbend ertheilte er mir seinen Segen, und erneuerte seine schon längst gegebene Einwilligung zu unsrer Verbindung. Von da an gewöhnte ich mich daran, dich als die Meine zu betrachten. Dein unbekanntes und mir doch so theures Bild schwebte vor meiner Seele, dein Name ertönte im Gebet zu Gott von meinen Lippen. Wir kamen vor Jerusalem an. Drei Mal wurden wir, die Stürmenden, zurückgeschlagen. Der letzte Sturm dauerte sechzig Stunden; wir mussten darauf verzichten, jemals die heilige Stadt zu betreten, wenn wir jetzt nicht siegten. Gottfried befahl den letzten Angriff; wir stellten uns an die Spitze eines kühnen Haufens, wir klimmten zusammen die Leiter hinan, wir hatten glücklich den Wall erstiegen, als ich plötzlich das Eisen einer Lanze dicht vor meinen Augen erglänzen sah — ein heftiger Schmerz durchzuckte mich, und Todesfrost durchdrang meinen Körper. Da sprach ich deinen theuren, geliebten Namen noch einmal aus ... und stürzte hin auf den Wall, in das Gewühl der Kämpfenden, ohne Etwas zu sehen oder zu fühlen — — ich war todt!! — —

Ich habe keinen Begriff von der Zeit, in welcher ich in dem Schlummer ohne Träume, den man den Tod nennt, verharrte; doch einmal schien es mir, als ob eine Hand auf meiner Schulter ruhte — ich glaubte, der Tag des Gerichts im Thale Josaphat sei angebrochen.

Ein Finger berührte meine Augenlide — ich schlug den Blick auf, und sah, dass ich in einem Sarge ruhte, dessen Deckel über mir schwebte, und vor mir stand ein Mann, den ich für Gottfried von Bouillon erkannte, obgleich ein Purpurmantel seine Schultern bedeckte, eine Krone ihn schmückte, und eine Glorie sein Haupt umgab. Er beugte sich über mich, hauchte seinen Athem in meinen Mund, und ich fühlte, wie dadurch Leben und Gefühl in meine Brust zurückkehrte, obgleich ich noch in den Sarg mit eisernen Klammern festgehalten schien. Ich wollte reden, doch ich brachte keinen Laut hervor. Erwache Rudolph, der Herr erlaubt es! so redete Gottfried mich an, und höre, was ich dir zu sagen habe. Da nahm ich mit übernatürlicher Gewalt meine Kräfte zusammen, und es gelang mir, deinen geliebten Namen auszusprechen. Von ihr will ich mit dir reden, sagte Gottfried.

Aber, unterbrach hier Beatrix den Ritter in seiner Erzählung, Gottfried war ja auch todt?

Ja, entgegnete Rudolph, doch höre, was mich ferner begab. Gottfried war vergiftet worden, hatte aber vor seinem Tode verordnet, dass man seine sterbliche Hülle neben die meinige zur Ruhe legen sollte; man hatte seinen Befehlen Gehorsam geleistet, und ihn im königlichen Purpur mit der Krone auf dem Haupte beigesetzt; der Herr hatte zu diesem Schmuck noch die Glorie hinzugefügt. Gottfried theilte mir das Alles mit, denn es hatte sich erst nach meinem Tode begeben, und ich konnte es daher nicht wissen.

Und Beatrix? fragte ich ihn nun.

Höre, wie es ihr geht, antwortete er mir. Ich schlief wie du den süssen Schlaf der Ruhe in meinem Grabe, der Stunde des Gerichtes harrend, als es mir plötzlich ward, als ob ich aus einem tiefen Schlummer erwachte, als ob ich Gefühl, Leben zurückerhielt. Ich glaubte den Ton einer kleinen Glocke zu vernehmen, und jemehr das Leben zurückkehrte, desto deutlicher hörte ich diesen Ton; bald erkannte ich ihn auch für den Schall des Glöckleins, welches ich mit dem geweihten Rosenkranz an Beatrix geschenkt hatte. Zu gleicher Zeit kam auch das Gedächtniss mir wieder, und ich erinnerte mich der Wunderkraft, welche diesem heiligen Talisman verliehen war. Beatrix schwebte in Gefahr, und der Herr hatte erlaubt, dass der Ton des heiligen Glöckleins in mein Grab drang, und mich zum Leben erweckte.

Ich öffnete die Augen — es war finstre Nacht um mich her — da bemächtigte sich meiner eine entsetzliche Angst; denn da ich keine Erinnerung an das Vergangene hatte, wähnte ich, dass ich lebendig begraben sei — doch in dem nächsten Augenblick schon durchdrang der Duft von Weihrauch das Grabgewölbe, heilige Gesänge hörte ich erschallen, zwei Engel hoben den Deckel meines Sarges weg, und ich erblickte Christus den Herrn, in der Nähe seiner heiligen Mutter, auf einem Wolkenthron schwebend. Ich wollte hinstürzen zur Erde, doch konnte ich mich nicht bewegen, ich fühlte aber, wie die Bande sich lösten, die meine Zunge gefesselt, und ich rief: Herr! Herr! Dein heiliger Name sei gelobt in Ewigkeit!

Christus öffnete den Mund, und seine Worte erklangen wie süsser Sphärengesang: Gottfried, mein edler gottesfürchtiger Streiter, hörst du Nichts?

Ach mein Herr Jesus! ich vernehme wohl den Klang des heiligen Glöckleins, welcher mich belehrt, dass die, deren Vater für dein heiliges Wort gefallen ist, deren Verlobter für deinen heiligen Glauben kämpfend starb, sich in Noth und Gefahr befindet, aus welcher nur du, o Herr, sie erretten kannst!

Wohlan so sprich, was soll ich für dich thun? Ich bin der vergeltende Gott! Fordere, deine Bitten sollen gewährt sein.

O mein Herr, für mich habe ich Nichts zu erflehen, denn du hast mehr für mich gethan, als je für einen Sterblichen. Du hast mich auserkoren, das Kreuz zu tragen nach Jerusalem und die heilige Stadt zu befreien aus den Händen Derer, die nicht an dein heiliges Wort glauben; du hast mir die goldene Krone verliehen, an dem Orte, wo du selbst, o Herr, die Dornenkrone getragen, und du hast mir vergönnt, in deiner Gnade zu sterben. Für einen Andern aber wage ich es, dich anzuflehen!

Was du begehrst, soll dir erfüllt werden, habe ich dir verkündet. In deinem Leben hast du meinem Worte vertraut; zweifelst du jetzt im Tode?

Wohlan, mein Heiland, du, der du in den Herzen der Menschen lieset und das Verborgenste erspähest, du weisst, mit welchem Kummer ich gestorben bin, weil ich einen, so lange Jahre in meiner Brust gehegten Wunsch nicht erfüllt sah, nämlich den Wunsch, den Jüngling, welchen ich wie meinen Bruder liebte, mit Derjenigen zu verbinden, welche mir theuer war wie eine Tochter. Der Tod hat sie getrennt. Rudolph fiel im Kampfe für deinen heiligen Glauben, gib ihm, o mein gnadenreicher Jesus, sein Leben zurück, und vergönne ihm, seiner Verlobten zu Hülfe zu eilen, welche in Noth und Gefahr schwebt, wie der Ton des Glöckleins besagt, der fortwährend erschallt, weil sie noch immer betet zu dir, o Herr, und um Rettung dich anfleht.

Also geschehe es, wie du es wünschest, sprach der Herr. Rudolph erwache und eile hin zum Schutze seiner Braut. Ich befreie ihn von den Fesseln des Grabes, bis zu dem Tage, an welchem sein Weib ihn fragen wird: Wer er ist, woher er kommt, und wer ihn gesendet. Diese drei Fragen mögen ihm als Zeichen dienen, dass ich ihn zu mir zurückrufe.

Herr! Herr! rief ich zum andern Male, dein heiliger Name sei gelobt in Ewigkeit.

Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, als Jesus Christus in einer Wolke gen Himmel fuhr und Alles verschwunden war.

Da erhob ich mich aus meinem Grabe, legte meine Hand auf deine Schulter, um dich zu erwecken, drückte den Finger auf deine Augenlide, und blies dir meinen Athem in deinen Mund, um dir Leben und Sprache wiederzugeben. Jetzt, Rudolph von Alost, erhebe dich, denn es ist der Wille unsres Herrn Christus, dass du Beatrix befreiest aus ihrer Noth, und bei ihr bleibest bis zu dem Tage, an welchem sie dich fragen wird: Wer du bist, woher du kommst, und wer dich gesendet. Nachdem Gottfried diese Worte gesprochen, brachen die Bande, welche mich im Grabe festhielten; ich erhob mich so voll Lebenskraft, als bevor ich den Todesstreich empfangen hatte, und da ich in meiner Rüstung begraben worden, so war ich vollständig bewaffnet, mit Ausnahme meines Schwertes, welches ich wahrscheinlich im Todeskampfe verloren, und das man später nicht wiedergefunden.

Gottfried gab mir sein eignes Schwert, welches von Gold war, hängte das Elfenbeinhorn über meine Schulter, dessen er sich im Gewühl des Kampfes zu bedienen pflegte, und steckte einen Brillantring an meinen Finger, welchen er einst von dem Kaiser Alexius zum Geschenk erhalten hatte. Dann umarmte er mich und sagte: Mein Bruder, Gott der Herr ruft mich zu sich, ich fühle es; lege den Stein wieder über mich, der mein Grabmal deckt, und wenn du diesen Liebesdienst erfüllt, so eile zu Beatrix. Nun legte er sich in seinen Sarg, schloss die Augen und rief zum dritten Male: Herr! Herr! dein heiliger Name sei gelobt in Ewigkeit! Noch einmal beugte ich mich über ihn, um ihn zu umarmen, aber er athmete nicht mehr, er war dem Herrn entschlafen!

Ich liess den Stein, den eine göttliche Hand erhoben hatte, auf das Grabmal sinken, warf mich betend vor dem Altar nieder, und machte mich dann sogleich zu dir auf den Weg.

Vor der Kirche fand ich ein gerüstetes Schlachtross, eine Lanze stand an der Mauer; ich zweifelte nicht, dass Eins wie das Andere für mich bestimmt war.

Die Lanze ergreifend, bestieg ich das Pferd, und wissend, dass der Herr ihm die Sorge anvertrauen würde, mich zu führen, legte ich demselben die Zügel auf den Hals, und liess es ziehen, wohin es wollte.

Durch Syrien und die Türkei, durch Thracien, Dalmatien, Italien und Deutschland kam ich, nach einer Reise von einem Jahr und einem Tag, an das Ufer des Rheins. Auf demselben fand ich eine Barke, vor welche ein Schwan mit goldenen Zügeln gekettet war; ich bestieg die Barke, sie brachte mich hierher. Das Uebrige weisst du.

O Himmel, schluchzte Beatrix, da ist der Schwan mit der Barke, an demselben Ort, wo sie vor neun Jahren lag. Ich Unglückliche, diesesmal kommt sie, mich von dir zu trennen. O Rudolph, Rudolph, kannst du mir verzeihen?

Ich habe dir Nichts zu verzeihen, sprach Rudolph, sie an die Brust drückend; meine Frist ist abgelaufen! Gott ruft mich zu sich! Danken wir dem Höchsten für die neun Jahre der Wonne, die er uns geschenkt, und flehen wir ihn an, uns ähnliche Tage im Paradiese zu schenken.

Er rief seine drei Söhne herbei, umarmte den Aeltesten, Robert, schenkte ihm sein Schwert und seinen Schild, und ernannte ihn zu seinem Nachfolger. Dann umarmte er Gottfried, seinen zweiten Sohn, schenkte ihm sein Elfenbeinhorn, und vermachte ihm die Grafschaft Louen; zuletzt umarmte er seinen dritten Sohn, schenkte ihm seinen Brillantring und die Grafschaft Messe.

Nachdem er zum letzten Male sein Weib an's Herz gedrückt, befahl er ihr zu bleiben, wo sie war, und empfahl seinen Söhnen, ihre Mutter zu trösten, welche sie weinen sahen, ohne die Ursache ihrer Thränen zu begreifen; dann stieg er hinab in den Hof, wo er sein Pferd völlig gesattelt und gerüstet fand, schwang sich auf, und ritt über die Wiese zum Ufer des Rheins, bei jedem Schritt sich umschauend nach seinen zurückgelassenen Lieben. Dort angekommen, stieg er in die Barke, zog sein Pferd nach, und der Schwan fuhr denselben Weg zurück, den Strom hin, bis der Ritter mit Barke und Schwan endlich im Nebel der Nacht verschwand ....

Von dieser Zeit an stieg die arme Beatrix, bis zum Ende ihres Lebens, jeden Tag auf den Altan, und schaute hinaus auf die grünen Fluten des Rheins, aber nimmer sah sie weder den Schwan noch die Barke mit dem Ritter.

Nach *Alex. Dumas* von *Ludw. Meyer.*

Der Schwanenritter.

Volkslied.

O sag mir an, Frau Mutter lieb,
Wo treff' ich dann den Vater mein?
„Lass ab mein Sohn, du quälest sehr,
Weiss ich dann, wo der Vater dein?"

Wo ist denn wohl sein Heimatland?
Sag an, dass ich ihn suchen kann.
„Sein Heimatland ist unbekannt,
Weiss nicht, wohin er sich gewandt."

Wie kam er denn hier in das Land?
Frau Mutter lieb, mach' es bekannt:
Damit ich kenn' den Vater mein,
Damit ich sein mag kundig sein.

„Ich stand am Fenster im Gemach
Und weinte meinem Vater nach,
Da schwamm ein Schifflein auf dem Rhein,
Ein stolzer Ritter stand darein."

„Er lenkte an der Hand den Schwan,
Ein gülden Kettlein glänzte dran,
Der Schwan, er schwamm dem Ufer zu,
Der Ritter grüsst' in stolzer Ruh."

„Der Ritter trug ein gülden Schwert,
Das war die halbe Grafschaft werth,
Ein Hörnelein von rothem Gold,
Das hing um seinen Nacken hold."

„Am Finger glänzte ihm ein Ring,
Der über alle Kleinod ging;
Der Ritter führt' ein blanken Schild,
Sechs Königsstäbe drauf gebild't."

O Mutter, das ist seltne Mär:
Kannst du mir sagen gar nichts mehr?
„Ich kann dir sagen nur dies ein,
Das macht, dass ich jetzt immer wein'."

„Dem Vater ich geloben sollt',
Dass ich ihn nicht erfragen wollt',
Von wo er zu mir kommen ist;
Doch frug ich ihn zu jener Frist."

„Die Frag' hat ihn getrieben fort,
Doch dacht' er seiner Kinder dort:
Er liess dir Schild und liess dir Schwert,
Sein ganzes Erb ist dir beschert."

„Dem Bruder dein gab er sein Horn,
Der Gau von Clev' ist ihm erkorn,
Dem jüngsten Bruder ward der Ring,
Das Land zu Hessen er empfing."

„Mir aber liess der Ehgemal
Sonst nichts zurück als Leid und Qual;
Wer einmal ihn geliebt so sehr,
Der kann ihn nie vergessen mehr."

Otto der Schütz.

1.

Es dunkelt der Abend im Thale der Lahn,
Dort reitet ein Ritter die einsame Bahn.
Der Reisen, der Kriege, der Fährlichkeit satt
Sucht er sich des Hofes behagliche Statt.

Herr Heinrich von Homburg er schauet sich um:
Es lagern die Berge sich friedlich herum;
Und dicht an die Hügel, belaubt und bemoost,
Da lehnet die Stadt sich vertraulich, getrost.

Er reitet in's Thor, in das graue, hinein,
Ein Münster erhebt sich in dämmerndem Schein.
Er steiget vom Rosse, tritt ein zum Gebet;
Um ruhiges Obdach er inniglich fleht.

Drauf schwingt er sich wieder hinan auf sein Ross,
Da ragt ihm vor Augen das würdige Schloss.
Es funkelt von Kerzen, es tönet belebt,
Vorbei an den Fenstern der Reihentanz schwebt.

Er reitet die Steige behutsam empor,
Wo bin ich? befragt er den Pförtner am Thor.
Zu Marburg am Schlosse, Herr Ritter! geht ein!
Gern ruft euch mein Landgraf zum festlichen Reihn!

So gastliche Ladung geziemet dem Thal;
Er tritt in den hohen erleuchteten Saal!
Es kommt ihm entgegen ein eiserner Mann,
Der mildiglich blicken und grüssen doch kann.

Es reicht ihm Herr Heinrich, der Landgraf, die Hand:
Wohl hab ich dich, Homburg, du wackrer, erkannt.
Komm, wenn dir behaget mein Hof und mein Haus,
So ruh bei den Bechern und Frauen mir aus!

Man führt ihn zum Male, man ruft ihn zum Tanz;
So frohe Gesichter bei Reichthum und Glanz!
Bald schwingt er im Reigen des Fürsten Gemal;
Von züchtiger Schönheit beglänzt ihn der Stral.

Bald stehen beim Becher ihm links und ihm rechts
Die lieblichen Sprossen des Fürstengeschlechts.
Herr Heinrich, der junge, so mütterlich mild;
Herr Otto, des Vaters lebendiges Bild.

Und Ritter und Mägdlein so schön und so kühn,
Er siehet im Tanze sie glühen und blühn:
O Haus du der Liebe, der Kraft und der Lust,
Dich küret zur Wohnung des Wanderers Brust.

2.

Fort sind die Kerzen, vorüber der Tanz;
Tageslicht spendet den nüchternen Glanz,
Scheint in der Zellen geheimstes Gemach,
Blickt in der Herzen verborgenstes Ach.

Jetzt schaut der Gast sich rings um in dem Haus,
Aber so frühlich nicht sieht es mehr aus.
Sendet der Landgraf doch Blicke voll Nacht,
Runzelt die Stirn ihm der finstre Verdacht.

Lieblicher Fürstin bekümmert Gesicht
Birget die Schmerzen, die innersten, nicht.
Hat ihr die Blüthe der Nachtwind gestreift?
Oder die Kälte der Frühe bereift?

Heinrich der Knabe, der hat es kein Hehl,
Schilt auf den Bruder ganz höhnisch und scheel.
Otto, der wendet zur Mutter sich schnell,
Giesst ihr ans Herze den thränenden Quell.

Aber dazwischen bedächtiglich, schlecht,
Wandelt ein arger, ein höfischer Knecht.
Gestern gesprungen wie ist er im Reihn!
Heute ganz heimlich wie schlich er sich ein!

Gestern wie drückt' er dem Otto die Hand,
Heute wie sinnt er auf Lug und auf Schand'!
Jetzo dem Vater heraunt er das Ohr:
„Seht bei dem Tanzen, o Herr, euch doch vor!"

„Wahrlich, die Gräfin sie leuchtet wie Gold,
Funkelt mit Blicken gar minniglich hold!
Saht ihr im Reigen so fest und so warm
Nicht um den Kämmrer sie schlingen den Arm?"

Schleicht drauf zu Heinrich, dem älteren Sohn:
„Seht doch den Bruder," beginnt er mit Hohn.
„Gestern erst merkt' ich's: doch träget er nicht
Wie aus des Kämmrers geschnittnes Gesicht?"

Ueber dem Spiele der kindische Streit
Hatte die Knaben vor Jahren entzweit;
Gestern beim Tanze versöhnten sie sich:
Heut führt der Falsche den heimlichen Stich.

Homburg der ahnet das schleichende Gift,
Liesel der Zukunft verborgene Schrift.
Fesselt' ihn gestern das friedliche Glück?
Fester noch hält ihn das Jammergeschick.

3.

Und lange nicht weilet, es schreitet, es eilet die kommende Noth,
Der Grimm in dem Grafen er gehet nicht schlafen, er schweiget, er droht.

Man mocht' ihn sonst preisen, es wisse das Eisen zu brechen die Faust,
Es fahre die Wehre durch Schilder und Speere, wo Kampfspiel erbraust.

Doch wehe, die Kräfte zu welchem Geschäfte sie sammelt er jetzt?
Die mächtigen Waffen, die Arme, die straffen, sieht jeder entsetzt.

Da sendet zu Rosse Herr Homburg vom Schlosse den ehrlichsten Knecht:
Der soll ihm besenden, den Schrecken zu wenden, der Fürstin Geschlecht.

Bald schickt mit dem Reiter zwölf rüst'ge Begleiter der Bruder der Frau:
Die sollten sie bringen — erbitten, erringen, gen Eisenach's Au.

Sie kommen und sprechen, schon ziehet zu rächen der Landgraf das Schwert;
Doch wirft er's bei Seite: „Dien' edlerem Streite, dein ist sie nicht werth."

Es leuchtet im Scheine der Treue, die Reine, gen Himmel gewandt.
Sie legt auf die Söhne in trauriger Schöne die segnende Hand.

Und welche sie schauen, die müssen ihr trauen: sie zeugen mit Macht;
Doch Argwohn erfüllet den Herrn und umhüllet sein Auge mit Nacht.

Da reisst sich die Blüthe der himmlischen Güte entwurzelt vom Thal;
Es wohnet geschieden in finsterem Frieden der düstre Gemal.

4.

Und fröhlich erblühen die fürstlichen Knaben dem Vater zur Pein;
Er kann sich nicht laben an ihrem Gedeihn.

Der Aeltre? Das Bild, ach, der Mutter entsteigt ihm mit sanfter Gewalt;
Der Jüngre? Der zeigt ihm des Buhlen Gestalt!

Fort schickt er den Bastard, den schlimmern von beiden; ein Kloster bestellt
Ist schon, ihn zu scheiden von Hof und von Welt.

Er wälzt von der Seele die Hälfte der Last sich, er feiert ein Fest.
Da meldet ein Gast sich, ein grauser, die Pest.

Sie würgt ihm die andern, die friedlichen Gäste. Dem Wirthe zum Hohn
Ergreift sie das Beste, den einzigen Sohn.

Dann schleudert sie nieder zum fürstlichen Erben den trügrischen Knecht,
Der beichtet im Sterben das Lügengeflecht.

Es zittert der Landgraf: „Mein Homburg, o reite gen Eisenach aus!"
Da treten ihm Leute bestört in das Haus.

„Uns sendet dein Schwager, dein Weib ist gestorben. Dein sterbend Gemal
Hat für dich geworben, sonst griff er zum Stahl!"

Das Antlitz verhüllt er. „Mein Homburg, o reite nach Otto mir aus!"
Da treten ihm Leute bestürzt in das Haus:

„Wir führten ihn sicher! wir lenkten im Stillen zum Kloster den Trab:
Da sprang er mit Willen die Felswand hinab."

Herr Heinrich, der Landgraf, er stürzet zur Erde mit eisernem Schall.
Es werfen zu Pferde die Ritter sich all.

Sie fliegen, sie jagen (des Rosses schont keiner) vom Winde verstäubt.
Dort stehet noch Einer: Herr Homburg, der bleibt.

5.

Wohl sprang von dem Felsen der Otto hinab,
Doch fand er im Moorgrund, im weichen, kein Grab.
Die Füsse sind rüstig, die Arme sind stark:
Er eilt aus der Heimat gehässiger Mark.

Er reisst sich vom Leibe das fürstliche Kleid:
„So lang ich dich führte, so lang hatt' ich Leid."
Das Ritterschwert wirft er in's offene Feld:
„Nur meuchlings zu morden, gebraucht dich die Welt."

Er handelt von Söldnern die Armbrust sich ein:
Den Pfeil in die Lüfte weit schnellt er hinein.
Wie wohl ist dem Fremdling in anderem Land,
Wie wohl ist dem Schützen in anderem Stand!

Er schweift durch die Wälder, er steigt auf die Höhn,
Wo er sich zur Beute den Vogel ersehn.
Da zürnet kein Vater, da lüget kein Feind,
Kein Bruder ihn höhnet, kein Mütterlein weint.

So floh er auf langer, auf irrender Fahrt,
Vor menschlichen Hütten und menschlicher Art.
Zuletzt doch da führt ihn die schweifende Bahn
In lieblichen Lustwalds betretenen Plan.

Von Cleve Graf Adolph bevölkert den Strich,
Hat Schützengesellschaft, die beste, bei sich.
Der blühenden Maide, der sitzen da viel
Und schaun auf der Männer vergnügliches Spiel.

Da pochet dem Jüngling die fürstliche Brust,
Da regt sich im Arme der Rittergelust.
Er schreitet entschlossen, er nahet sich schnell.
Den Herren gefällt wohl der schlanke Gesell.

Ei grüss dich, mein Knappe, so ruft ihm der Graf,
Du trägest die Armbrust, du führst sie wohl brav!
Wer bist du? — Bin Otto, des Handwerks ein Schütz!
Bin zünftig zu Schuss, und zu Stimm' und zu Sitz!

6.

„Otto der Schütz!
Keck ist dein Witz.
Nun, ich vergönn' es, du munterer Knecht,
Miss du dich heut mit dem Rittergeschlecht,
Otto der Schütz!"

Otto der Schütz
Wählt sich den Sitz
Unter den Herren mit höflichem Stolz,
Zieht unversagt aus dem Köcher den Bolz,
Otto der Schütz.

Otto der Schütz,
Schnell wie der Blitz
Schiesst er den Pfeil; wie ein fliegender Stern
Fährt er der Scheib' in den innersten Kern.
Das ist ein Schütz!

Männer und Fraun
Jubeln und schaun.
Selber das löbliche Schützengericht
Weigert den Preis ihm, den köstlichsten, nicht.
Dem ist zu traun!

Kränz' ihm den Schlaf!
Rufet der Graf,
Und es erhebt sich vom blumigen Sitz
Sie, die sein Auge mit feurigem Blitz
Lange schon traf.

Wächst dir der Muth,
Fürstliches Blut?
Nun dich die Tochter des Grafen bekränzt,
Nun dich von Wangen und Augen beglänzt
Heimliche Glut?

Kehrt er alsbald
Wieder zum Wald?
Ach, er verweilet im Tross des Gesinds,
Dass ihm von ferne nur leuchte des Kinds
Süsse Gestalt!

„Otto der Schütz,
Sei mir ein nütz!"
Also erschallt es vom Grafen aufs Neu:
„Lass du dich werben und diene mir treu,
Otto der Schütz!"

Sage nicht Nein!
Ruft aus dem Reihn
Lieblicher Fraun ihm entgegen ein Blick;
Träumend ergreift er das neue Geschick:
Ja, er schlägt ein.

7.

Da ward ihm beschoren das lockige Haupt;
So herrliche Zier ist dem Knecht nicht erlaubt.
Doch opfert er willig sein wallendes Haar,
Der heimlich Geliebten, der bringt er es dar.

Es lagen die Locken zu Boden in Schmach,
Da führet die Jungfrau der Weg durch's Gemach.
Die beugt nach den Ringlein zur Erde sich stumm:
Sie legt eins an's Herze, sie weiss nicht warum.

Wie dient doch der Schütze so freundlich und brav!
Drum setzt ihn den Andern zum Hauptmann der Graf;
Auch sieget er jährlich beim ländlichen Fest:
Wie stolz von der Jungfrau sich krönen er lässt.

„Das ist", denkt der Reichsgraf, „ein eigener Knecht,
Er schreitet, als wär' er von Fürstengeschlecht.
Er hat mir vor Hof und vor Herrn keine Scheu,
Doch dient wie ein Sohn er mir herzlich und treu."

8.

Zu Marburg im Schlosse, dort hält man kein Fest,
Dort nahet nur jährlich die gräss'liche Pest.
Dann blicket Herr Heinrich verzweifelt in's Thal
Und weint um die Mütter und Söhne zumal.

Und neben ihm sitzet Herr Homburg betrübt,
Zu pflegen, und klagen und trösten geübt.
Doch dem auch versieget der Hoffnungen Quell,
Es wüthet die Krankheit so schrecklich und schnell.

O reite mein Homburg, spricht selber der Fürst,
Ob du nicht erflehen die Gnade mir wirst.
Wallfahrte gen Aach mir in's himmlische Haus
Und biete zur Sühne mein Leben dort aus." —

„Gern will ich dir reiten, wohin du, Herr, willt!
Dein Leid und des Landes wird sicher gestillt."
Die Seel' ist bekümmert im innersten Grund:
Was treibt ihm so tröstlich das Wort auf den Mund?

Es dämmert der Morgen im Thale der Lahn;
Er reitet schon hastig die einsame Bahn,
Hält Tage, hält Nächte den Zaum in der Hand,
Da führt ihn die Strasse durch's clevische Land.

Das erstemal denkt er jetzt wieder an sich:
Im Land, wo der Traum ihm der Jugend verstrich.
Als Edelknecht dient' er dem wackersten Herrn:
Das Herz schlägt ihm sehnlich, er grüsst' ihn so gern.

Nun, ruhen doch muss man einmal auf der Fahrt,
Herberge nicht trifft sich von besserer Art.
Ach, bänd' ihn das Elend nicht fester zu Haus,
Wohl wählt' er die Stätte zum Bleiben sich aus.

Er stieg von dem Rosse, das schnaubt' und das troff,
Er kam sich zu melden am clevischen Hof.
Noch ist es der alte, der freundliche Graf;
Ihm ist, als erwacht' er aus wirrigem Schlaf.

Die Brust, die gepresste, macht endlich sich Raum,
Dem Grafen erzählt er den schaurigen Traum.
Der Sühne, der Fürstin unseligen Tod,
Des Vaters Verzweiflung, des Unterthans Noth.

Von Herzen erleichtert, verlässt er das Schloss,
Geht wieder zu suchen sein reisiges Ross.
Wer stehet im Hofe? sein, sieht er auch recht?
Es ist ja sein Fürst, und es ist doch ein Knecht.

Und dennoch beim Himmel, beim Blute des Christs!
Er ist es leibhaftig, Herr Otto, der ist's!
Er sah zu Mittage Gespenster noch nie:
Er sinket in Schrecken und Ehrfurcht auf's Knie.

Doch hebt ihn lebendig ein kräftiger Arm,
Die Brust, die ihn herzet, ist klopfend und warm.
„Ich lebe, Herr Homburg! Verrathet mich nicht!
Wo lebt mir die Mutter?" — „Im ewigen Licht!"

Es weinet der Jüngling und flehet und spricht:
„Ich bitt' euch, Herr Homburg, verrathet mich nicht!
Ich raubte der Mutter beim Vater die Huld,
Lasst immer mich büssen unschuldige Schuld!"

Wohl weichet der Knabe, der Ritter steht still.
Doch wenn sich enthüllen die Heimlichkeit will,
Da hilft kein Schweigen; des himmlischen Herrn
Verborgene Wächter, sie lauschen von fern.

Drum steht auch am Fenster der Graf jetzt, und sieht,
Wie just vor dem Schützen der Edelmann kniet.
Und wie nun der Ritter stand sinnend allein,
Da rief ihn ein Diener zum Grafen hinein;

„Was denkt ihr, Herr Ritter, was gilt euch mein Knecht?"
Doch Homburg, er fasst sich, antwortet nicht schlecht:
„Für einen vom Hofe wohl sah ich ihn an:
Bei euch sind die Diener wie Herren gethan!"

„Man kniet nur vor Fürsten; verhehlet mir's nicht!"
Er drängt ihn mit Fragen so schnell und so dicht.
Nicht sträubt er sich länger: „Halb wisst ihr es schon:
Ach, Herr, es ist Heinrich's verlorener Sohn!"

„Ei! träumt' mir doch jüngst, er sei fürstlichen Bluts,
Ich selber, ich schenkt' ihm die Hälfte des Guts.
Wie soll ich vergüten dem Fürsten die Schmach?
Fort, reitet und betet zum Herrgott in Aach!""

9.

Er legt sich in Sorgen; am anderen Morgen erwacht er getrost.
Es leuchtet die Sonne zu sonderer Wonne im lauteren Ost.

Gesandt ist zu allen des Hofes Vasallen, sie füllen den Saal;
Es stehn mit Geleite dem Herren zur Seite sein Kind und Gemal.

Dann tritt zu den Stufen der Pforte, gerufen, der Schütze herein.
Wohl ärgern sich bitter am Diener die Ritter, am Knechte die Frei'n.

Der Graf spricht zum Schützen: Auf dich will ich stützen mein Alter, o Sohn!
Du thatest, was Keiner, drum harret auch deiner der einzige Lohn!

Da stampft zu dem Grusse mit zornigem Fusse
die adlige Schaar:
„Verdient, was uns Narben der Schlacht nicht erwarben, ein Schütze sich gar?“

Doch ruhig und heiter der Grafe spricht weiter:
„Mein Mägdlein ist hold.
Ja wahrlich, ich habe nicht bessere Gabe: Sei Sie denn dein Sold!“

Jetzt hebt sich im Grimme der Murrenden Stimme
ringsum in dem Saal.
Es weinet und zittert, es rufet erschüttert das bleiche Gemal:

„Und soll ich es glauben und liesse sich rauben
die Ehre vom Knecht:
Geziemt es dem Grafen, so grässlich zu strafen
das eigne Geschlecht?“

Schnell hebt sich die Rechte vom Herrn und vom Knechte zum heiligen Eid.
Da siehet man schauen aus Augen, so blauen, so reinen die Maid.

Es zürnen, es blitzen die Blicke des Schützen:
„Pflegt ihr dem Gesind
Mit Spotte zu lohnen; doch sollet ihr schonen das einzige Kind!“

„„Und meinst du, im Scherze dir werf' ich an's Herze die herrliche Braut?
Ernst ist, was ich schaffe: dort kommt schon der Pfaffe, der jetzund euch traut.““

Es stehen die Ritter wie stumme Gewitter in blitzendem Schein.
Die Mutter zur Stunde noch hofft aus dem Munde der Tochter das Nein.

Das Antlitz, das weiche, wohl mag sich's mit Bleiche, mit fliegendem Roth,
Der Jungfrau bedecken; doch ist es kein Schrecken, ist selige Noth.

So ist denn das Sehnen der Liebe, das Wähnen nicht Trug nur und Duft?
Sie reichen die Hände sich über der Stände verschwindender Kluft.

Wohl tönt es: Entehrung! wohl murrt es: Empörung! vernehmlich und laut.
Der Schütz lässt sie schreien, er führt durch die Reihen die glühende Braut.

10.

Versammelt ist frühe der heimliche Rath,
Sie können nicht fassen die gestrige That.
Sie wollen zerreissen das thörichte Band,
Denn, der es geknüpfet, war irr an Verstand.

Doch pocht an die Kammer des Paares der Graf,
Und weckt sie aus spätem, süss träumendem Schlaf:
„Hervor mit der glücklich erbeuteten Magd!
Noch ist nicht vorüber, mein Schütze, die Jagd.“

Von Thränen der Scham und der Liebe bethaut,
Erscheinet die süsse, vermählete Braut.
Zur Schulter den Bogen, im Schützengewand,
Hält Otto sie rüstig und keck an der Hand.

Sie führet der Graf nach dem festlichen Saal,
Da harren die Ritter, die Räthe zumal.
Dann wirft, wie sie brütend noch stehen und stumm,
Den purpurnen Mantel dem Schützen er um.

„Die Würde, vermeint ihr, sie wohn' in dem Schopf,
Kein Fürstengeist unter beschorenem Kopf?
Drum brauchet die Sinne und spitzet das Ohr:
Den Erben von Hessen, den stell ich euch vor!“

Wie kehrt sich das Wetter in sonnigen Stral!
Wie lächelt des Grafen erstauntes Gemal!
Die Blicke der Braut nur, die sagen, was thut
Zu herzlicher Liebe der fürstliche Hut?

Es ward ein Erzählen, ein Jubeln und Schrein;
Da trat zu den Thüren Herr Homburg hinein.
Mit Gruss und mit Neigen zur Fürstin er trat:
„Erflecht mir Verzeihung für meinen Verrath!“

Bald sitzen sie alle auf frühlichem Ross,
Voransprengt der Treue gen Marburg auf's Schloss.
Da war in dem Thale verschwunden die Pest,
Da ward auf dem Schlosse bereitet ein Fest.

Jetzt weichen die Wolken von Heinrich's Gesicht,
Das Thal er durchspähet so sehnlich und licht.
Und endlich, er weinet so innig und laut:
Er hält in den Armen den Sohn und die Braut.

Und ist nicht die Braut, wie die Selige, mild?
Nicht Otto des Vaters lebendiges Bild?
„Ja,“ rufet er betend, „sie hat mir verziehn!
Sie schickt mir die Tochter, sie sendet mir Ihn.“

Gustav Schwab.

Johanna Sebus.

Zum Andenken der Siebzehnjährigen Schönen Guten aus dem Dorfe Brienen, die am 13. Januar 1809 bei dem Eisgange des Rheins und dem grossen Bruche des Dammes von Cleverham Hülfe reichend unterging.

Der Damm zerreisst, das Feld erbraust,
Die Fluten spülen, die Fläche saust.

„Ich trage dich, Mutter, durch die Flut,
Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut.“ —
„Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind.
Die Hausgenossin, drei arme Kind!
Die schwache Frau!... Du gehst davon!“ —
Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon.
„Zum Bühle da rettet euch! harret derweil;
Gleich kehr' ich zurück, uns allen ist Heil.
Zum Bühl ists noch trocken und wenige Schritt;
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!“

Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust,
Die Fluten wühlen, die Fläche saust.

Sie setzt die Mutter auf sichres Land;
Schön Suschen, gleich wieder zur Flut gewandt.
„Wohin, wohin, die Breite schwoll;
Des Wassers ist hüben und drüben voll.
Verwegen in's Tiefe willst du hinein!“ —
„Sie sollen und müssen gerettet sein.“

Der Damm verschwindet, die Welle braust,
Ein Meereswoge, sie schwankt und saust.

Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,
Umströmt auch gleitet sie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarin;
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verschwand, ein Meer erbraust's,
Den kleinen Hügel im Kreis umsaust's.

Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
Das Horn der Ziege fasst das Ein',
So sollten sie alle verloren sein;
Schön Suschen steht noch strack und gut,
Wer rettet das junge, das edelste Blut!
Schön Suschen steht noch wie ein Stern,
Doch alle Werber sind alle fern.
Rings um sie her ist Wasserbahn,
Kein Schifflein schwimmet zu ihr heran.
Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf,
Da nehmen die schmeichelnden Fluten sie auf.

Kein Damm, kein Feld! nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Turm den Ort.

Bedeckt ist Alles mit Wasserschwall;
Doch Suschens Bild schwebt überall. —
Das Wasser sinkt, das Land erscheint,
Und überall wird schön Suschen beweint. —
Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

Goethe.

Das versunkene Schloss.

Den vom Vater auf den Sohn übergehenden Volkssagen, die oftmals Eigenthum einer ganzen Gegend werden, liegt gewöhnlich eine wahre Begebenheit, sehr oft ein heiliger Sinn zum Grunde. Es ist indessen in der Regel schwieriger, die Geschichte aus dem Nebel der Erdichtung in helles Licht zu setzen, als die moralische Bedeutung, die unmittelbar in die Augen fällt, zu erklären.

Eine der schönsten Legenden, die ich aus dem Munde des Volks vernommen, findet ihren Ursprung in jenen Gegenden des alten Gelderlandes (des jetzigen Herzogthums Cleve), wo die Niers, ein kleiner Fluss, schnellen Laufes dahinfliesst; wo sie, mit majestätischen Windungen, die goch'schen Felder durchströmt und dann den Fuss jener Hügel bespült, von denen die schönste Aussicht über die mit Städten und Dörfern bedeckte Landschaft sich eröffnet.

Dort, am Fusse des Berges, liegt ein geheimnissvoller Fleck, vom Flüsschen eine Weile umarmt, bald aber wieder verlassen. Bei Jung und Alt ist dieser einsame Ort unter dem Namen: „Das versunkene Schloss“ bekannt.

Im Lenz sieht man, an Sonn- und Festtagen, die Jugend dahin ziehen, und manche der umwohnenden Jungfrauen eilt um die Zeit des Blumenflors, wenn ihre Beschäftigungen ihr einen Augenblick Ruhe vergönnen, dahin; denn alsdann entspriessen hier die schönsten Blumen, gleichsam wetteifernd, von selbst den Steinblöcken und dem Moose. Dann erblickt man dort Hyacinthen mit den lieblichsten Farben neben Tulpen in der verschiedenartigsten Pracht; Narzissen erheben ihre Stengel mit den schönsten Kelchen zwischen dunkeln und goldfarbigen Anemonen und Ranunkeln, während der Boden mit himmelblauen Veilchen und tausendfarbigen Primeln bedeckt ist.

Dem Fremdling, der um jene liebliche Zeit diesen Ort besucht, erweckt es ein sonderbares Gefühl, hier zwischen Gewölben und Trümmern, mitten unter Steinklumpen und Schutt, eine so seltene

Blumenpracht, eine so malerisch bekleidete Verwüstung zu gewahren. Doch höher noch steigt sein Erstaunen, wenn das fromme Landvolk ihm erzählt, dass vor Jahrhunderten hier eine Burg gestanden, damals bewohnt von dem reichsten Rittergeschlechte, im Alterthum berühmt durch seine Thaten, späterhin durch sein Wohlleben und seine Verschwendungssucht.

Hier wohnte einst — so geht die Sage — ein reicher Ritter, dessen Hochmuth weder Mass noch Ziel kannte. Seine Hunde trugen Edelsteine an den Halsbänden; silberne Reifen umgaben die Räder seiner Wagen; ja, mit goldenen Hufeisen waren seine Rosse beschlagen. Er selbst, mit seinen Rittern und Knappen, zeigte sich nie anders, denn in goldenen Rüstungen und Sammtkleidern, während die Frauen der Burg nicht minder prächtig in Seide, Atlas und den kostbarsten Spitzen gekleidet waren. Ja, Ost und West schienen hier ihre Schätze zu vereinigen.

War die Kleidung so glänzend: nicht minder waren es die prachtvollen Feste, die Gastmahle oder Turniere. Sie folgten einander Tag auf Tag, und der reichste Ueberfluss der köstlichsten Speisen und feinsten Getränke ward in silbernen Schüsseln aufgetragen, in goldene Becher eingeschenkt. Man trank und spielte, lachte und scherzte; man sang und tanzte; es war des Spielens und Vergnügens kein Ende. An die Zukunft dachte Niemand. Der Geistliche, der nicht abliess, seine ernstlichen Ermahnungen zu wiederholen, wurde verspottet. Das arme Landvolk wurde bedrückt; man hatte kein Mitleid mit dem Unglücklichen.

So war es auf dieser Burg beschaffen, als eines Abends ein Pilger den Weges kam und ganz ermüdet den Pfad zum Schlosse hinaufstieg. Niemand hielt die Hunde zurück, welche wüthend ihn anfielen; Niemand hörte auf seine Bitte um Unterstützung, Nachtlager oder Speise. Der arme Mann stand eben vor der Burg, sich mit seinem Stabe gegen die Hunde vertheidigend, als der stolze Ritter mit seinen Knappen über den innern Burghof ritt, nachdem er in wildem Trabe den Acker verwüstet, den des Landmanns Fleiss gepflügt und besäet hatte. Wohl sieht er den armen Pilger, der zitternd ihn um Hülfe und Beistand fleht; allein statt ihn zu erhören, befiehlt er seinen Knechten, ihn zum Thor hinaus zu werfen, ihm seinen Wanderstab zu nehmen und den Alten der Wuth der Hunde zu überlassen.

In dem Augenblicke, wo die unbändigen Knechte dem greisen Pilger seinen Stab, bis jetzt die einzige Stütze seines Alters, entreissen wollen, tritt des Rittern jüngste Tochter aus dem Burggarten. An ihrem Arme hängt ein Körbchen mit den herrlichsten Blumen gefüllt; sie gewahrt des Pilgers Loos und befiehlt den Knechten, den Greis seines Weges gehen zu lassen, wendet sich dann mitleidsvoll an ihn, befragt ihn um seine Lage und geleitet selbst ihn zum Burgplatz hinaus.

Aber der Pilger schweigt. Er klagt nicht. Starr ist sein Auge auf die Burg geheftet. Seine Lippen beben. Endlich spricht er: „Es ist vorbei; wenn Ihr, o Fräulein, Euer Leben liebt, so eilet, diesem Orte zu entfliehen!“

Mehr vermochte er nicht zu sagen; allein sein mitleidiges Auge schien das Fräulein zu flehen, ihm zu folgen und die Burg zu verlassen. Lächelnd schaute sie auf ihn und sprach mit Achselzucken: „Alter, ich begreife Euch nicht; geht nun Eurer Wege und zeigt Euch hier nie wieder!“ Hierauf wollte sie ihm ein Almosen reichen, was er jedoch entschieden verweigerte.

Drohend wendete er sein dunkles Auge zur Burg hinan; er richtete sich auf, die Hand wie zum Fluche, gegen das Schloss erhoben. Nun ging er weiter, dem Berge zu, und als er am Abende jenes Tages sich auf dem Berge niedergelassen, als die ungezügelte Freude nochmals in vollem Jauchzen beim Festmahl erklang, der stolze Ritter mit seinen Gästen — Männern und Frauen — bis tief in die Nacht hinein in Uebermuth schwelgte und die Mitternachtsstunde erscholl — da versank plötzlich die ganze Burg in den Abgrund, und Niemand entging dem Fluche des Pilgers.

So blieb von dieser Stätte der Ueppigkeit und Wollust Nichts übrig, als nur der Burggarten mit allen seinen Blumen, zur Erinnerung an das edle Mädchen, zum Andenken an ihre Tugend.

Die Blumen verbreiteten sich über den ganzen Fleck. Die Kunde von dieser Begebenheit verbreitete sich bald unter das ganze Volk. Und in jedem Lenz erinnert noch die Blumenpracht den Einwohner, dass Verschwendung und Uebermuth sowohl ihre Strafe finden, als die Tugend ihren Lohn.

Nach dem „Geldersche Volks-Almanak“
von *G. Overmann.*

Wallfahrt nach Kevlaer.

1.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
„Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schaun die Prozession?“

„Ich bin so krank, o Mutter,
Dass ich nicht hör' und seh';
Ich denk' an das todte Gretchen,
Da thut das Herz mir weh." —

„Steh' auf, wir wollen nach Kevlaer,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Muttergottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz." —

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenton;
Das ist zu Köln am Rheine,
Da geht die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet sie,
Sie singen beide im Chore:
Gelobt seist du, Marie!

2.

Die Muttergottes zu Kevlaer
Trägt heut ihr bestes Kleid;
Heut hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel kranke Leut'.

Die kranken Leute bringen
Ihr dar, als Opferspend',
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füss' und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuss opfert,
Dem wird der Fuss gesund ...

Die Mutter nahm ein Wachslicht,
Und bildete draus ein Herz:
„Bring' das der Muttergottes,
Dann heilt sie deinen Schmerz."

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
Ging seufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir sei mein Leid geklagt!"

„Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Köllen in der Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat."

„Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die ist todt jetzund —
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil' du meine Herzenswund'!"

„Heil' du mein krankes Herze,
Ich will auch spät und früh
Inbrünstig beten und singen:
Gelobt seist du, Marie!"

3.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein;
Da kam die Muttergottes
Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken,
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze,
Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut Alles im Traume,
Und hat noch mehr geschaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten laut.

Da lag dahingestrecket
Ihr Sohn und der war todt;
Es spielt auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.

Die Mutter faltet die Hände,
Ihr war, sie wusste nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
Gelobt seist du, Marie!

H. Heine.

Siegfried's Schwert.

Jung Siegfried war ein stolzer Knab',
Ging von des Vaters Burg herab.

Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,
Wollt' wandern in alle Welt hinaus.

Begegnet' ihm manch Ritter werth
Mit festem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug,
Das war ihm bitter und leid genug.

Und als er ging im finstern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald.

Da sah er Eisen und Stahl genug,
Ein lustig Feuer Flammen schlug.

„O Meister, liebster Meister mein!
Lass du mich deinen Gesellen sein!“

„Und lehr' du mich mit Fleiss und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht!“

Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt',
Er schlug den Ambos in den Grund.

Er schlug, dass weit der Wald erklang
Und alles Eisen in Stücke sprang.

Und von der letzten Eisenstang'
Macht' er ein Schwert so breit und lang.

„Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andre Ritter werth.“

„Nun schlag ich wie ein andrer Held
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld.“

L. Uhland.

Siegfried's Jugend.

In frühen Kindestagen, aus Trutz und frevlem Muth,
Entlief der Burg zu Xanten Siegfried ein Recke gut.

Er kam nach vielem Irren in einen fernen Wald,
Sah da die grosse Schmiede, eintrat der Knabe bald.

Hier wohnt' mit seinen Künsten Mimer, ein Held bekannt,
Der mit vielen Gehülfen schmiedete schön Gewand.

Er wirkte edle Schwerter, Panzer und Schilde breit,
Die kauften werthe Recken und Kön'ge hoch erfreut.

Er war ein Held gewaltig, zu ihm trat Siegfried ein,
Und wollt' im grünen Walde Mimer's Gehülfe sein.

Als grösser ward der Knabe, zeigt' er viel bösen Sinn,
Er droht' und plagte Alle, der Meister fürchte ihn:

Er stellt' ihn an die Arbeit an einem Sommertag,
Da nahm Siegfried den Hammer, und that so kräft'gen Schlag,

Dass er den Ambos spaltete, und schlug ihn in den Grund,
Darob sie all erschraken und wünschten zu der Stund',

Er wäre nie gekommen, sie hatten sein nicht noth,
Sie fürchten, dass der Grosse sie alle schlüge todt.

Ein giftiger Linddrache dort in dem Walde was,
Vor dessen grimmem Rachen der Kühnste nicht genas.

Mimer in seinen Listen dachte mit klugem Sinn:
Der Knab' wird sich nicht fristen! sandt' ihn zum Wurme hin.

Da folgt der Jüngling kühne dem ankefohlnen Werke,
Ohn' Waffen in der Grüne, nur in selbsteigner Stärke.

Der Drache schoss im Grimme aus seiner Höhle wild,
Den jungen Ritter schirmten Baumzweige wie ein Schild.

Damit kämpft' er so kräftig, und schlug das Ungeheuer,
Dann ass er in dem Walde und zündete ein Feuer,

Im Drachenblut er badete, hürnen ward seine Haut,
Kein Waffen ihm nun schadete, wie scharf es auf ihn haut.

In sehr grimmigem Muthe riss er vom Wurm das Haupt,
Und rennt durch Waldesdunkel, als schon der Meister glaubt,

Er sei im Wald erstorben. Da schreien die Gesellen:
Wir sehen Siegfried kommen, der wird uns alle fällen!

Er trägt das Wurmhaupt blutig wie einen Schildesrand!
Siegfried trat ein wildmuthig, sie flohn zur Steinenwand.

Mimer ging ihm entgegen, er sah des Jünglings Wuth,
Um Gnade bat der Degen, Harnisch und Schwerter gut

Versprach er flehend dem Werthen: Siegfried nichts sagte wieder,
Das Haupt warf er zur Erden, und schlug den Meister nieder.

Auf sass er dann zu Rosse, und nahm ein Sturmgewand,
Nicht sucht' er die Genossen, weit fuhr er durch das Land.

Ludwig Tieck.

Das Denkmal bei Wesel.

Wo zu dem Rhein die Lippe
Durch Haid' und Baumgesträppe
Die Schwesterwelle rollt,
Zu Wesel an dem Rheine,
Prangt hell im Sonnenscheine
Ein Denkmal, deutscher Treu gezollt.

Es ehrt eilf junge Helden,
Von deren Tode melden
Lied und Geschichte wird,
So lange Preussen's Adler
Hoch über niedre Tadler
Der Ehre Himmelsbahn durchschwirrt. —

Geheim floss manche Thräne,
Als der Despot der Seine
Von Deutschland zog Tribut.
Doch Andre, frei in Ketten,
Erhoben sich: „Uns retten
Nicht Thränen, Freiheit wächst aus Blut!“

Wer wird im Land der Hessen
Dich, Dörnberg, je vergessen,
Du Obrist deutscher Ehr'?
Und welcher deutsche Krieger,
Wenn, Schill, du Heldensieger,
Dein Nam' klingt, schlägt nicht an's Gewehr?

Ihr Stützen der Erhebung,
Und gegen die Ergebung
Laut eifernd, rasch um euch
War eine Schaar von Kühnen
Im offnen Feld erschienen,
Um euerm Sinn zu werden gleich.

Berlin war tief gefallen.
Da führte aus den Hallen
Der Stadt sein Regiment
Schill, der Major, in's Freie,
Und sprach: „Ein Jeder weihe
Dem Sieg sich, oder sicherm End'!“

„In Treue festzuhalten,
Im Tod nicht zu erkalten,
Wird Deutschland nur befreit,
Das lasset uns beschwören.
Du, ew'ger Gott der Ehren,
Hör' unsern Racheschwur und Eid!“

Sie hoben All' die Hände,
Und schwuren, bis an's Ende
Zu lassen nicht vom Schill.
Dann sind sie ausgezogen.
Bald an der Elbe Wogen
Begann das blut'ge Waffenspiel.

Durch dichte Feindesschaaren,
Durch tausende Gefahren
Brach sich das Häuflein Bahn.
Wie drang mit Schwert und Schilde
Auf Dodendorf's Gefilde
So kühn das Schill'sche Korps voran!

Doch trotz dem Muth, den Alle
Auf vieler Städte Walle
Und in der offnen Schlacht
Als treue Preussen zeigten,
Und ob sie auch nicht beugten
Sich vor des Feindes Uebermacht:

Dennoch als einz'ge Rettung
Nach mancher Noth Verkettung
Blieb ihnen übrig blos,
Sich hinter festen Wällen
Vorm Feinde freizustellen,
Stralsund, in deinem Schoos.

Doch baldig hat bezwungen
Der Feind, der nachgedrungen,
Die allzuschwache Schaar.
Schill fiel im Kampfgemenge
In dumpfer Strassen Enge;
Sein Leib ein Raub der Feinde war.

Indess zu lichten Chören
Der Helden sich in Ehren
Schill's Seele schwang empor,
Ruhend im ew'gen Frieden,
War schlimmres Loos beschieden
Eilf Offizieren seines Korps.

Als „Räuber“ eingefangen,
Mit Ketten rings umhangen,
Hat man sie abgeführt
Nach Wesel's Citadelle,
Dort sprach man ihnen schnelle
Das Todesurtheil ungerührt.

Und bald wird es vollzogen.
Drum ziehn so bleich die Wogen
Des alten Rheins vorbei,
Drum sinkt zur deutschen Welle
So manche Thräne helle,
Drum klagt's so dumpf um die Bastei.

Geknebelt wie die Sünder
Führt man die Heldenkinder
Zum Richtplatz vor das Thor.
Was ihnen dort bereitet,
Zeigt, dass sie still begleitet,
Der fränk'schen Kanoniere Korps.

Zur Stätte, die sie blutig
Empfangen soll, gehn muthig
Die Jünglinge voran.
Die „Räuber" man gescholten,
Wohl haben sie gegolten
Als Märtrer jedem Ehrenmann.

Beim Richtplatz angekommen,
Wird jedem abgenommen
Der Strick vom Hals — da flog
Der Eine in die Arme
Des Andern: „Gott erbarme
Sich Deutschlands! Preussen lebe hoch!"

Dann stellten die Getreuen
Sich auf in graden Reihen
Mit festem Heldenmuth.
„Jetzt schiesst, ihr Kanoniere!
Doch trefft die Offiziere,
Die preuss'schen Offiziere, gut!"

Mit Augen unverbunden
Empfangen sie die Wunden,
Womit sie jetzt, durchwühlt
Aus sechsundsechzig Röhren,
Hinsinken, zu verklären
Den Sinn, der heiss für Heimath fühlt.

Sie stürzten, gut getroffen,
Zum Grabe, das schon offen.
Nur Einer lebte noch,
Ein Jüngling, fest und edel —
Gruss dir, Albert von Wedell! —
Der rief noch einmal: „Preussen hoch!"

Da krachten die Musketen
Von Neuem, und sie röthen
Auch mit des Letzten Blut
Den wasservollen Graben,
Wo sie verscharret haben
Die Helden, reich an Ehr' und Muth.

Jetzt sind sie auferstanden!
Weit in den deutschen Landen
Erklingt ihr Name nun!
Tief in den Herzen allen
Wird jetzt und stäts er schallen!
Als Vorbild strahlt ihr kühnes Thun!

Wo zu dem Rhein die Lippe
Durch Haid' und Baumgesträppe
Die Schwesterwelle rollt,
Zu Wesel an dem Rheine,
Prangt hell im Sonnenscheine
Das Denkmal, ihrer Treu gezollt.

J. B. Rousseau.

Frohnbroich bei Geldern.

„O Herr, nicht übt' ich das Verbrechen,
Mein Blut, es fällt auf euch zurück.
Der Herr der Welten wird es rächen,
Es bringet euch um Ruh und Glück."

So sprach voll Angst, mit Todeszittern,
Die Magd zum Herrn von Knesebeck.
„Gern leb' ich hinter Eisengittern,
Gern im elendesten Versteck."

Nur lasset mir mein armes Leben,
Ich hab', bei Gott, euch Nichts entwandt,
Wer kann wohl gegen mich erheben
Mit Ueberzeugung seine Hand?" —

„„Du hast viel Goldes mir entwendet,
Schon lange ruht Verdacht auf dir,
Drum wird dein Leben schnell geendet:
Dort auf dem Richtplatz prang' zur Zier.""

Und als sie an der Todesstätte
Das Blutgerüst gebeugt betrat,
Als ihr entfiel die ehrne Kette,
Und sie auch da umsonst ihn bat;

Entfuhren sterbend ihr die Worte:
„Stirb kinderlos und unbeweint,
Es fliehe dich an jedem Orte
Die Ruhe, bis der Tod erscheint!" —

Und sieh, da fleugt zum Wald ein Rabe,
Mit wildem krächzenden Geschrei,
Hält Gold und Silber, reiche Habe,
In seinen Krallen leicht und frei.

Des Jägers Pfeile ihn verwunden,
Die Beut' zur Erd' er fallen lässt:
Das Gold und Silber, so verschwunden,
Barg jenen Raben hohes Nest.

Der Ritter ward von Gram befallen,
Er freute keines Kindleins sich,
Verödet standen seine Hallen,
Als schuldbeladen er verblich.

Otto Windmüller.

Asberg.

Asciburgium stand hier,
Unsre alte Asenborg.
Wo? — das frage dort den Storch,
Der vor Asberg's Kirchenthür
Eben langt vom Reisen an,
Und daher erzählen kann,
Wie auf diesem Erdenrund
Alles wechselt kraus und bunt.

J. B. Rousseau.

Gladbach und Rheydt.

Holland's reinlicher Sinn schmückt diese Städtchen, doch deutsch sind
Ihre Bewohner, und „Fort Phlegma!“ war stäts ihr Symbol.

J. B. Rousseau.

Die Nothglocke zu Düsseldorf.

Wo zu Düsseldorf mit grauen Zinnen
Das Kloster der Karmeliterinnen
Emporragt über die Fluten des Rheins,
Stand einst im Leuchten des Sternenscheins,
An den Baum, den winddurchbrausten, gelehnt,
Ein Mann, das Auge schmerzbethränt.
„Du,“ rief er, „die ich verloren, du weilst
In jenen düsteren Mauern; du theilst
Mit dem himmlischen Bräutigam dein Herz,
Und ahnst nicht des meinigen wilden Schmerz!
Die Länder alle durchzog ich, doch Ruh
Flog nirgend mit kühlendem Fittig mir zu;
Ich schiffte durch alle Meere, und fand
Erst hier, wo ich stehe, mein Heimathland,
Hier, unter dem winterlich starrenden Baum,
Der mir zurückruft der Jugend Traum.“
Und tiefer sank sein Haupt auf die Brust,
Und vorüberzog in seliger Lust
Die Erinnerung an die frühere Zeit,
An der ersten Liebe Glück und Leid.

Mit Cölestinen, ihm angetraut
Vor dem Altare des Herzens als Braut,
Lustwandelt er wieder am stillen Rhein:
Der hat vernommen ihr „Mein“ und „Dein!“
Und was in trautem Gekose der Mund
Von süssen Geheimnissen sich gab kund.
Und wiederum sieht er in den Blick,
Der einst ihm gespiegelt des Himmels Glück;
Und die sanften Töne hört er auf's Neu,
An denen er lernte die Sprache der Treu.

„Weh!“ rief er und fuhr aus den Träumen empor,
„Weh, dass die Welt sich so bald verschwor
Zu unseres Glückes Untergang ...
Die wilde Kriegsdrommete klang,
Und es brausten auf blutgefärbter Bahn
Aus Westen die Schaaren der Feinde heran;
In den Kampf für Vaterland und Pflicht
Ward ich gerufen, ich zögerte nicht,
Wir zogen zum blutigen Werk hinaus —
Da kam die Kunde, die falsche, nach Haus,
Ich sei gefallen im fernen Streit.
Was weiter? Ein Herz, das in Sehnen und Leid
Auf meine Rückkehr harrte, es bot
Freiwillig sich dar dem lebendigen Tod:
Die ich geliebt, die ich liebe noch heut,
Sie nahm der Büsserinnen Kleid,
Und dort, wo das Lämpchen noch flackernd scheint,
Weilt, die für mich betet und um mich weint.“

In dichterm Gewimmel fiel der Schnee,
Das Lämpchen erlosch in des Klosters Höh,
Und der Fremdling, mit seiner stillen Pein,
Stand in der Grabesstille allein.

Da horch ... ein Ton! ... Noch einer ... Jetzt
Wird rascher das Glöckchen gezogen — — Entsetzt
Eilt nach der Klosterkirche der Mann,
Die Pforte wird eben aufgethan ...
„Was ist geschehn? Was soll bedeuten
Dies nächtliche, seltsame, schaurige Läuten?
Sank eine der Schwestern zur Gruft hinab?“

Vortrat die Abtissin. „Im offnen Grab
Schon weilen wir alle seit dreien Tagen.
Drum, Fremdling, wird die Glocke geschlagen.
Nothglocke heisst sie. Sie tönt nur dann,
Wenn dreimal schon der Tag verrann,
Und Keinem von uns, in bitterster Noth,
Zur Labung wurde Wasser und Brod.
Der Fall, der herbe, ist eingetreten.
Vergebens unser Flehn und Beten!
Nicht Manna hat uns die himmlische Braut,
Zu der wir rufen, vom Karmel gethaut;
Und die Raben haben kein Brod getragen

Zu uns aus Elias' feurigem Wagen.
Drum wenden, in Kälte, Elend und Schmerz,
Wir uns an der Brüder mitfühlend Herz:
Gewiss bedenken sie dieses Haus,
Das Haus der Entsagung, der Armuth, woraus
Nie mehr, wer den Schleier empfing, darf treten,
Selbst nicht in des Hungers wildesten Nöthen.
Du, Cölestine, die Jüngste, tritt vor,
Hier bleibe stehn am Kirchenthor,
Und nimm entgegen, was sie spenden
Für uns mit mild-wohlthätigen Händen.
Zwar sieben Monde schon hast du gefastet,
Allnächtlich das Haupt auf dem Steine gerastet,
In dreien Tagen nicht Nahrung genommen,
Doch Gott hat dir, der Starken, der Frommen,
So viel des Heils und der Kraft gegeben,
Er wird auch diesmal dich mächtig erheben!"

Und Cölestine wankt herbei,
Ihr Antlitz ein bleicher Lilienmai,
Ihr Auge ein Veilchen, das ewig wird blühn —
Sie stellt sich betend zur Pforte hin.

Und der Mond beleuchtet die edlen Glieder ...
„Sie ist's!" ... Der Fremdling stürzet nieder,
Nieder auf's Knie vor der Heil'gengestalt,
Die im weissen Schleier entgegen ihm wallt.

„Du hungerst! Dich durstet! Dich friert! Weh! Weh!" ...
Er rafft sich zusammen, durch Sturm und Schnee
Fliegt er nach der Strasse ... dort strahlt noch ein Licht ...
„Auf! Machet auf! Schnell — zögert nicht!
Gebt Brod her — Speisen, Trank, schnell schnell ...
Hier all mein Gold ..." Flugs ist er zur Stell',
Ihm soll die Freude sein beschieden,
Der Erste zu laben die Hungernden, Müden.

Da durchbebt ihn ein hoher Gedanke ... „Wie?
Ich wag' es, mich ihr zu nahen? Sie,
Die todt mich glaubt, und in diesem Gedanken
Das Bitterste trägt ohn' Murren und Wanken,
Sie sollt' erfahren, erfahren heut,
Dass mich die Spanne Erdenzeit
Noch hält an der Vergänglichkeit Borden?
Ich wollte den irdischen Frieden ihr morden?
Den Sinn, der droben nur sucht sein Glück,
Auf's Neue lenken zur Erde zurück?
Nein, nein! Ich bleibe todt für sie!
Nur einmal will ich die Poesie
Der Liebe geniessen noch einen Moment —
Dann fort, und hinieden für immer getrennt!"

Er trat hinzu, mit verstellter Stimm',
Dicht in den Mantel gehüllt ... „Da, nimm!
Ehrwürdige Schwester, nimm dies Brod,
Das dir die Hand der Liebe bot.
Nimm's, labe dich! Ich armer Mann
Hab' Nichts, was ich weiter dir geben kann."

Die Nonne drückte ihm sanft die Hand.
„Dank, Vater! Dich haben die Engel gesandt:
Denn hör', als ich gestern, zu kurzer Ruh,
In Todesermattung das Aug' schloss zu,
Da rief mir's im Traume, der Erste, der
Uns heute Speisen brächte her,
Der hätte, so lang' er auf Erden weilt,
Gern Alles treu mit mir getheilt.
So hast du denn auch, in dieser Noth,
Mit mir getheilt dein letztes Brod ...
Was weinst du? ... O, stille! ... Ja, selig macht Geben!
Ich will für dich beten mein ganzes Leben."

Und die Finger der Jungfrau erhoben sich
Zum Segen empor andächtiglich.
Und der Mann empfing den Segen, und war
Verschwunden, ein Blitz, in der Menschen Schaar.

Denn diese strömten von allen Seiten,
Als kaum sie vernommen des Glöckchens Läuten,
Auf's Kloster nun zu mit milden Gaben,
Wetteifernd, die dürftigen Schwestern zu laben,
Und bethätigend, dass die Glocke der Schmerzen
Zu Düsseldorf nur schlägt an Herzen,
Für die kein schöneres Fest es gibt,
Als wenn Liebe der Bruder am Bruder übt,
Damit, durch gemeinsame Kraft, das Gestöhn
Des Unglücks sich löse in Wohlgetön.

J. B. Rousseau.

Die weisse Frau im Schlosse zu Düsseldorf.

„Es klagt so traurig, stöhnt so schwer
Herüber aus den Lüften,
Es naht sich immer mehr und mehr,
Hu! wie aus Modergrüften."

„O Vater, bleibe heut zu Haus!"
So sprach der Fischerknabe:
„Wirf heute nicht die Netze aus,
Das Käuzchen ruft zu Grabe." —

„Sei ruhig, Kind! Der Mond scheint hell,
Die Flut gibt voll ihn wieder,
Der Wind weht frisch, die Netze schnell
Jetzt in die Tiefe nieder!"

Düsseldorf vom Hofgarten aus.

Der Knabe lauscht dem Stöhnen nach,
Blickt nach des Schlosses Trümmern:
Da siehet er am Düsselbach
Ein Luftgebilde schimmern.

Er schmiegt sich an den Vater an:
„O lass nach Haus uns fahren!
Siehst du die Lichtgestalt sich nahn,
Das Haupt im Arm bewahren?“

Der Fischer schaute rasch empor,
Und faltete die Hände.
Die weisse Frau trat schweigend vor,
Dann bargen sie die Wände. —

„Mein Kind, die eben du gesehn,
Im blut'gen Nachtgewande,
War einstens mächtig, jung und schön,
Beherrschte diese Lande.“

„Doch wie die Bosheit nimmer ruht,
Das Heiligste vernichtet,
Ward auch die Frau von falscher Brut
Einst heimlich hingerichtet.“

„Nun zeigt sie zur Quatembernacht
Sich oft den Schifferleuten,
In jener blutbefleckten Tracht,
Um ihren Tod zu deuten.“

Otto Windmüller.

Die Nonne im Cölestinenkloster zu Düsseldorf.

Horch, von dem Kirchthurm schallet die Stunde,
Wo in dem Grabe die Geister erstehn,
Wo sie sich rüsten zur nächtlichen Runde,
Wo sie am Sündort Gnade erflehn.

Hörst du das ängstliche Wimmern und Klagen,
Das aus der Erde nach Oben nun dringt?
Siehst die Gestalt aus dem Grabe du ragen,
Dem sie mit Mühe sich bebend entschwingt?

Noch mit dem Nonnengewande bedecket
Und mit dem Schleier des Herren geschmückt,
Eilt sie zum Kloster; doch, tief sie erschrecket,
Als sie den Ort für die Busse erblickt.

Knieend verrichtet sie stumme Gebete,
Schlägt dann das Kreuz auf die jammernde Brust,
Und ob ein quälender Geist sie umwehte,
Sinket sie nieder, sich Nichts mehr bewusst.

Bald doch erhebt sie sich wieder, und schleichet
Still durch die Gänge des Klosters einher,
Bis sie die Zelle, die letzte, erreichet,
Wo sie gesündiget lange und schwer.

Dorten erfasst sie ein schreckliches Grausen,
Zitternd betritt sie das stille Gemach,
Und wie des Windes heulendes Brausen,
Rufen die Geister des Abgrunds ihr nach.

Wehe! so hallt es: ha, wehe dir Armen,
Noch bist du unser mit Seele und Leib!
Komm nur, du findest doch nimmer Erbarmen,
Komm nur zur Hölle, du sündiges Weib!

Und auf den Knieen, im Thränenbade,
Ringt sie die Hände mit ängstlicher Hast,
Flehet zu Gott um Erbarmen und Gnade,
Um die Erlösung von drückender Last.

Und es erscheinen die Bilder des Lebens,
Wie mit dem Bahlen auf Erden sie's trieb,
Alle die Warnungen waren vergebens,
Wie bei dem sündigen Wandel sie blieb.

Doch, als die Stunde zu Ende sich neiget,
Hellet ein Engel die grausige Nacht;
Duldung und Buss' aus der Ferne er zeiget,
Und in dem Blicke Vergebung ihr lacht.

Otto Windmüller.

Meister Gruppello.

Zu Düsseldorf am Rheine lebt
Ein Bildner hoher Meisterkunst;
Sein Werk und eigne Weise hebt
Ihn bald in seines Fürsten Gunst.
Und auf der Stände hoch Geheiss
Giesst er das Reiterbild in Erz
Des edeln Fürsten, dem so heiss
Und voller Ehrfurcht schlägt sein Herz.

Da steht das Bild nun aufgericht't,
Auf schöngevierten Marktes Plan,
Und Kurfürst Johann Wilhelm spricht
Aus allen Zügen freundlich an.
Umgeben von der Höflingsschar
Steht vor dem Bild der Fürst und staunt,
Und reicht die Hand dem Künstler dar,
Preist ihn und dankt ihm, wohlgelaunt.

Doch das verdriesst die Schranzen all;
Dem neuen Günstling, schlicht und keck,
Bereiten ämsig sie den Fall
Und treffen auf den zarten Fleck.

Sie tadeln dies, belächeln das,
Am Pferd besonders, hier und dort,
Und weiss man auch nicht eben was,
Der Kurfürst merkt doch Mien' und Wort.

Und spricht zum Meister Gabriel:
„Man tadelt dies und das am Werk,
Ich sag' dir's frei und ohne Hehl."
Gruppello sagt: „Mir's gerne merk'."
Und um das Reiterbild alsbald
Zieht weit er eine Plankenwand;
Draus wirbelt Rauch, der Hammer schallt
Geführt von mancher nerv'gen Hand.

Und als ein Mond vorüber war,
Der Hammer ruht, die Planke fällt; —
Der Fürst kommt mit der Schranzen Schar:
Die findt nun Alles wohl bestellt.
Der Künstler drauf zum Fürsten spricht:
Ich schlug dem Pferd nicht Bug noch Huf,
Ein Gussbild leid't solch Schlagen nicht —
Ich schlug nur auf der Tadler Ruf.

W. Smets.

Die Gründung des Klosters Altenberg.

Wer hätte nicht im Herzogthum Berg vor einigen Jahren die Klagen vernommen, die weit und breit und immer von Neuem ertönten, über das Unglück, dass die schönste Kirche des Landes zum grossen Theil ein Opfer verheerender Flammen werden musste? — Wo einst das Schloss Berg mit seinen Thürmen und Warten stand, eine Viertelstunde oberhalb der Burg Strauweiler, auf steilem Hügel an der Dünn, da ragen noch jetzt zwischen Buchen und Eichen die verödeten Klostermauern, immer noch schön, empor, und preisen laut die Namen Borschbach und Fritzen, die damals, durch seltenen Muth die Macht des Feuers hemmend, die Kirche vor gänzlicher Zerstörung bewahrten; doch lauter noch den Namen Friedrich Wilhelm IV.; denn der damalige Kronprinz von Preussen, der schon früher das alte Kloster besuchte, kam 1833 abermals dahin und — die gänzliche Wiederherstellung wurde beschlossen und bereits begonnen. — So wird denn künftig nicht mehr der Schnee den Hochaltar und die alten Fürstengräber decken, und die dankbare Gemeinde wird sich von Neuem in dem Gotteshause der Vorfahren zur Andacht versammeln. —

Um das Jahr 1100 war grosse Freude auf der Burg des Grafen Adolph III., den man im Volke, nach seinem Schlosse, den Vogt vom Berge nannte. — Der schwermüthige, obgleich sanfte Graf sass lächelnd an dem Bette seiner Gemalin, der Gräfin Margaretha von Kefernberg, die von Thüringen an die Dünn gezogen war, um ihrem Eheherrn zu folgen. Heute, nach achtjähriger, bis dahin unfruchtbarer Ehe, hatte sie zwei Knäblein zur Welt gebracht, die der hocherfreute Vater abwechselnd auf den Knieen schaukelte, und von diesem Tage an schien er seines frühern Grames vergessen zu wollen.

Mit diesem Gram aber hatte es folgende Bewandtniss. Auch sein Vater war einst von einer tugendsamen Hausfrau, Adela von Lothringen, durch die Geburt zweier Söhne erfreut worden, aber kaum war die Wöchnerin genesen, als ein heuchlerischer Freund dem Grafen Argwohn gegen ihre Treue einflösste, und diesem Argwohn einen solchen Schein der Wahrheit zu geben wusste, dass der verblendete, sonst edle Mann, die unglückliche Adela enthaupten und ihre Kinder vor der Burg in einem leichten Körbchen allen Zufälligkeiten des Wetters und dem Grimme wilder Thiere aussetzen liess. — Adela legte ihr sittsames Haupt ohne Murren auf den Block und bat in den letzten Augenblicken Gott, ihre Unschuld, um der Knäblein willen, dereinst noch an den Tag kommen zu lassen. — Als das schreckliche Urtheil vollstreckt war, liess der Graf die Leiche an einer öden Stelle im Walde begraben, und vermied dieselbe auf seinen Jagdzügen mit Fleiss. — Doch eines Tages, es war ein Jahr vergangen, brachte ihn dennoch ein ihm selbst unbekannter Pfad an die felsige unfruchtbare Stätte. Erstaunt stand er vor derselben still und betrachtete mit weitgeöffneten Augen das Wunder, das sich ihm darbot. Mitten aus dem felsigen Geröll erhob sich ein blumiges Beet, das genau die Formen der einst so holden Frau bezeichnete, und an der Stelle, wo das treue Herz der Märtyrin geschlagen hatte, stieg vor den Augen des Grafen eine Lilie in die Höhe und ein sanftes Klingen, wie das Zwitschern junger Nachtigallen, schien aus den Blumenkelchen hervorzudringen. Bei diesem Anblicke durchschauerte den Grafen die Ueberzeugung, dass seine Gemalin unschuldiger Weise den Tod von Henkershand erlitten habe, und zerknirscht warf er sich an der Gruft nieder. Als er nach langer Frist wieder aufschaute, lag die Grabstätte kahl und steinig vor ihm, und er verliess den Unglücksort eiligst, um Befehl zu geben, den Leib der Gräfin in die Gruft seiner Ahnen zu legen. Seine nächste Sorge war, die beiden Knaben wieder zu finden, wenn sie nicht von den Thieren des Waldes verzehrt oder vor Hunger umgekommen wären. Aber alles Forschen blieb vergeblich, und es vergingen vier Jahre, die der Graf freuden-

und kinderlos in strengen Bussübungen verbrachte. Eines Tages begehrte ein Bauersmann den Herrn zu sprechen; — als derselbe eingetreten war und der Graf den Blick zu ihm erhob, fuhr er von freudigem Schreck bewegt von seinem Sitze empor, denn der Bauersmann hielt auf jedem Arm einen Knaben, wovon der eine ihn mit den Augen seiner verklärten Adela, der andere mit seinen eigenen ansah. Der Bauer erzählte, dass er auf einer Wanderung, die er wegen einer Erbschaft nach Schwaben habe antreten müssen, diese beiden Kinder bei Zigeunern gefunden, und durch ihre Schönheit aufmerksam gemacht, bei näheren Nachforschungen erfahren habe, dass die Zigeuner die Knäblein vor fünf Jahren in einem Korbe vor dem Schlosse Berg aufgelesen und mitgenommen hätten. Mehre Zeichen überzeugten den Grafen völlig, dass die Kleinen seine eigenen Kinder seien, und er nahm dieses Pfand der Vergebung mit Freudigkeit und Demuth an, erzog auch die Kinder auf das sorglichste, machte sich's aber zur Pflicht, jedes Abends ihr gemeinschaftliches Gebet mit den Worten zu schliessen: „Verzeihe auch, Herr! unserm grausamen Vater, der unsere unschuldige Mutter ungerechter Weise hat verstümmeln und hinrichten lassen.“ Anfangs sagten die Kinder diese Worte, ohne sich Etwas dabei zu denken; später aber, als ihnen der Sinn dieses schrecklichen Gebeten kund ward, fing ihr Herz an, sich von dem Vater abzuwenden, während sie einander gegenseitig mit der zärtlichsten Liebe zugethan waren.

Auf beide nun herangewachsene Jünglinge goss die Geschichte ihrer Kindheit eine so tiefe Melancholie aus, dass Nichts sie daraus emporzureissen vermochte, so dass Bruno sich in frühen Jahren schon dem geistlichen Stande widmete, und später Erzbischof von Köln ward; während Adolph, obzwar in ritterlichen Uebungen erfahren, doch auf keine Weise die Lust der Jugend genoss. Der reuige Vater starb, als seine Söhne eben das mündige Alter erreicht hatten und Adolph auf einem Kriegszuge in Thüringen war, wo er seine Gemalin Margaretha kennen lernte und gewann. Aber auch die Liebe zu ihr war mehr ein wehmüthiges Hinneigen, als jenes jubelnde Zusammenschlagen zweier Flammen, wie es bei lebensfrischen fröhlichen Gemüthern vorkommt; — bis endlich, wie Anfangs erwähnt, nach acht Jahren die Geburt wunderschöner Zwillinge das Glück des Grafen zu krönen schien, aber es dennoch völlig zerstörte. Denn die Mutter schloss nach wenigen Tagen ihre Augen auf immer, und Adolph III. fühlte ihren Verlust so schwer, dass er, ehe die Knaben noch ein Jahr erreicht hatten, neben ihr im Grabe lag.

Adolph und Eberhard waren Kinder so holdseliger Art, wie nur Schmerz und Liebe im schönsten Verein sie erzeugen können. Auch schien die Zärtlichkeit, die ihr Vater und Oheim gegen einander gehegt hatten, vollkommen auf sie übergegangen zu sein; denn Keiner kannte eine Freude, die der Andere nicht mitgenoss, und jeder Schmerz schien Beide zugleich zu treffen. — In ritterlichen Uebungen waren sie neidlose Nebenbuhler, ebenso in edlem Sinn und gottesfürchtigem Wandel; wie man denn überhaupt schwer begreift, dass ein so von Gott gesegnetes schönes Land, wie das Rheinland dem Menschen zum Entzücken geschaffen, andere als edle Söhne erziehen kann.

Im Anfange nahmen sich Adolph und Eberhard vor, sich nie von einander zu trennen, bis ein Umstand nach ihrer eben eingetretenen Volljährigkeit diesen Entschluss umstiess: Der Graf von Cleve sandte ihnen um diese Zeit eine Einladung zu der Hochzeitfeier ihres Vettern, des Grafen Sieghardt von Kefernberg mit Gisela von Cleve, seiner ältesten Tochter, und die beiden Jünglinge machten sich alsbald auf den Weg, sich höchlich der Feste erfreuend, die eine solche Veranlassung ihrer lebensfrohen Jugend bot. — Gisela hatte ohne Weigern ihre Einwilligung zu dieser Vermählung gegeben, sobald die Aeltern den Wunsch dazu ausgesprochen hatten. Als die Jünglinge nach ihrer Ankunft in die Gemächer der Gräfin von Cleve traten, standen ihnen zwei Jungfrauen, an der Seite einer Matrone, gegenüber, die Beide wie zwei Sterne, wenn auch mit verschiedenem Lichte, leuchteten. „Gott gebe“ — sagte Adolph zu Eberhard, „dass die zur Linken nicht die Braut;“ — „Gott gebe“ flüsterte Eberhard, „dass es nicht die zur Rechten sei.“ — Aber es war die zur Rechten, und Eberhardt lernte die Freuden der Liebe nur kennen, um ihnen für immer zu entsagen. — Auch von Gisela's rosigem Gesichte verschwand nach einigen Tagen das Lächeln, während ihre Schwester Adelheid mit jedem Tage muthwilliger und fröhlicher ward, jemehr sie sich überzeugte, dass Graf Adolph ihr allein mit aufrichtigem Herzen huldigte. — Ob jemals eine Stunde gekommen ist, in der Eberhard und Gisela sich verstanden haben, ist erlaubt nach mehr als achthundert Jahren nicht zu wissen; aber so viel ist bekannt, dass nach drei Wochen das Beilager des Grafen Sieghardt gefeiert ward, und dass wenige Monate später Graf Adolph die holde Adelheid nach Schloss Neuenburg heimführte, Eberhard dagegen sich nie mehr mit Liebe einem Weibe zuneigte, und desto inniger an seinem Bruder hing. Trotz dieser Zärtlichkeit meinte Eberhard doch, dass man sich nie in die Mitte eines unvermählten Paares

stellen müsse, und zog sich auf Schloss Berg an der Dünn zurück, das Adolph ihm geschenkt hatte, während er für sich selbst Neuenburg an der Wupper erbaute. Noch geht die liebliche Sage dieser beispiellosen Brudergärtlichkeit durch das Land; sie hielten den Tag für verloren, an dem sie sich nicht sahen, mit der Erinnerung bei einander durchlebter Stunden legten sie sich zur Ruhe, zur frohen Erwartung des freudigen Wiedersehens weckte sie der Morgen. Da aber ihre Burgen zu weit von einander waren, als dass sie sich sogleich von Angesicht zu Angesicht den Morgengruss hätten bringen können, so stiegen sie beim ersten Frühroth in der heiligen Stille des erwachenden Tages auf die höchste Warte ihrer Schlossthürme, nahmen die weitschallenden Jagdhörner zur Hand, wetteiferten darin, wer dem Bruder den ersten Morgengruss über die thauglänzenden Hügel zujauchzen würde, und verständigten sich in verabredeten Tonzeichen, wo sie sich finden, und wie sie den Tag zubringen wollten.

Erzbischof Bruno von Köln hatte von früh an die Erziehung beider Brüder auf eine ausgezeichnete Art geleitet. Jetzt in seiner Einsamkeit widmete sich Eberhard, auf dieser Grundlage fortbauend, den Wissenschaften mit regem Eifer, ohne sich darum den ritterlichen Uebungen zu entziehen; nur das Getümmel der Welt mied er und liebte die Einsamkeit, die in dem stillen Dünnthale nur durch Besuche seines Bruders und durch das Geräusch der gemeinsamen Jagdlust unterbrochen wurde.

Der Krieg störte dies stille Leben, als Walram von Limburg die Hülfe der Brüder gegen Gottfried von Brabant in Anspruch nahm. Vereint mit dem Freunde schlugen Adolph und Eberhard eine blutige Schlacht bei Thaldorf, in der sie den Sieg errangen. Nachdem der Kampf ausgetobt, kamen alle Ritter zusammen um sich zu begrüssen; nur Eberhard fehlte. Adolph liess ihn aufsuchen, fast bis in den Schoos der Erde und bis in das Gebiet der Wellen; aber er blieb verloren. Dennoch war er nicht todt: von einer feindlichen Streitaxt am Haupte verwundet, war er unbeachtet vom Pferde gefallen und besinnungslos hingesunken, bis das Gewühl der Schlacht zu Ende war, und er allein in tiefster Einsamkeit erwachte. Ringsum sah er die schrecklichen Folgen des Krieges, verstümmelte Leichname, zerstampfte Saaten, verbrannte Dörfer — und sich selbst als eine der leitenden Kräfte in dieser Zerstörung. — Auf ein lange schon zum Nachdenken geneigtes Gemüth war der Eindruck entscheidend, und sein Entschluss: nie mehr ein Schwert zu führen, unerschütterlich. — Er bemächtigte sich eines ledig gehenden Rosses und trabte hinweg von dem Schauplatz dieser Gräuel nach dem fernen Altena an der Lenne, wo er hoffen durfte, von seinem Bruder nicht sogleich gefunden zu werden. Er liess seine Kopfwunde eiligst heilen und begab sich dann in die weite Welt, um unerkannt als frommer Pilger seine Vergehungen zu bereuen. Sein erster Weg ging nach Rom; die Kardinäle und der heilige Vater selbst ertheilten ihm Absolution und Segen, vermochten aber nicht, den Wurm in seinem Innern zu tödten. Er wallfahrtete, jenseits der Pyrenäen, nach St. Yago di Kompostella; doch umsonst betete er auch hier an den Gebeinen des heiligen Apostels, die von Karl's des Grossen bis auf unsere Zeiten dort begraben liegen. Er setzte seinen Pilgerstab weiter und durchwanderte erst die berühmtesten Wallfahrtsörter Frankreichs, und endlich auch die seines eigenen Vaterlandes. Aber Gebet und heiliger Müssiggang vermochten ihn nicht zu trösten. — Da nahm er sich vor, durch Fleiss und unermüdeten Eifer im Dienste eines Herrn Gott und die Menschheit mit sich zu versöhnen. „Ich habe mein Angesicht in der Hitze und der sündlichen Anstrengung des Kampfes in Schweiss gebadet", — sagte er, — „und will's jetzt zum Wohl der Menschen in täglicher Arbeit benetzen, und das Feld bauen, das ich zertreten habe." — Er trat daher, seine vornehme Erziehung und Sitte bei Seite legend, in die Dienste eines Pächters, nahe bei demselben Thaldorf, wo er zuerst zur Einsicht seiner Verirrungen gelangte. Hier hatte er wohl fünf Jahre in Demuth und Gottesfurcht ausgeharret, als eines Tages zwei bergische Edelleute, seines Bruders Vasallen, die ein Traum zu einer Wallfahrt nach St. Aegidien in der Champagne veranlasst hatte, in die Gegend kamen und ihn, der auf dem Felde arbeitete, nach dem Wege fragten. Doch kaum hatte der eine der Herren seine edle Haltung näher beobachtet, den Klang seiner hochgebildeten Sprache vernommen, als er erstaunt ausrief:

„Herr, Ihr seid wahrhaftig unser längst verloren geglaubter Herr Graf!"

Eberhard konnte sich einer flüchtigen Ueberraschung nicht erwehren, sammelte sich aber alsobald und stellte sich ganz unwissend, was den Edelmann in Erstaunen setzte und beinahe irre führte. Der Pächter war auch hinzugetreten und versicherte lachend, dass sein Knecht ihm zwar seit Jahren treu und redlich gedient, von einer solchen Standeserhöhung aber nie geträumt habe.

Der Edelmann erwiederte Nichts, ersah sich aber seinen Vortheil und schlug plötzlich, ehe der Graf sich dessen versehen konnte, sein in der Hitze gelockertes Untergewand auseinander, so

dass ein rothes eingeätztes Kreuz, mit den Buchstaben J. N. R. J., auf der Brust des angeblichen Knechtes sichtbar ward. Dies Zeichen war untrüglich, denn es war den beiden Zwillingsbrüdern in früher Kindheit von ihrem Oheim Bruno eingeätzt worden; der Graf hatte auch nun, von Rührung übermannt, die Kraft zur Verstellung verloren, und gab sich den Freudenbezeugungen seiner beiden Vasallen ohne fernere Weigerung hin, indem er auch nicht verfehlte, seinem guten, bisherigen Brodherrn (dem vor Erstaunen, einen so vornehmen Gast unter seinen Dienstleuten gehabt zu haben, die Zunge gelähmt war) die Hand auf das Herzlichste zu drücken.

Sein Dasein hatte Eberhard nun zwar eingeräumt, indessen war er zu einer Rückkehr nach seinen Besitzungen durchaus nicht willig, sondern beharrte vielmehr darauf, zu bleiben wo er war. Einer der beiden Edelleute machte sich alsbald auf den Weg zu Graf Adolph, um ihn von seines Bruders wunderbarer Auffindung zu benachrichtigen; dieser eilte augenblicklich herbei, um dem geliebten Eberhard seine Liebe, wie sein Erbe, die er beide getreulich aufbewahrt hatte, wieder zu erstatten. Doch Graf Eberhard wollte sich nur der Ersteren erfreuen, und wies das Erbe zurück.

Die ganze Gegend war von dem Gerüchte dieses Vorfalles erfüllt, den der bisherige Brodherr Eberhard's auch dem Abte des Klosters, dessen Pächter er war, mittheilte. Dieser Abt war ein sehr gelehrter und leutseliger Herr, aus dem Hause der Markgrafen von Oesterreich, und da er die wunderbare Begebenheit vernahm, begab er sich sogleich zu Eberhard. Auf das Anrathen dieses frommen und gelehrten Mannes, entschloss sich dieser mit ihm in sein Kloster zu Morimund[1]) zu ziehen, und da er in allen Wissenschaften, die der Mönchsstand erforderte, als vollkommen erfahren erkannt wurde, nahm er sogleich den Priesteregen und lebte einige Zeit als Cisterzienser-Mönch in dem Kloster.

Die weite Trennung von ihm, und der Gedanke, dass Eberhard selbst so fern von seiner Heimat sei, wurden indessen Adolph zu schmerzlich, und er beschloss, den Bruder mit dem Stammschlosse seiner Ahnen und dem Lieblingsaufenthalte seiner Jugend, dem Schlosse **Berg**, zu beschenken, um dort das Kloster **Altenberg** zu gründen, welches im Jahre 1133 am 3. August, als dem Tage einer totalen Sonnenfinsterniss, vom Erzbischofe Bruno von Köln feierlich eingeweiht wurde. Hier lebte Eberhard nun als Mönch im weissen Cisterzienserkleide, wie ein Engel des Friedens, nachdem er seinen Freund, den Abt von Morimund, und zwölf Mönche bewogen hatte, mit ihm zu ziehen.

Als er eines Morgens in seiner Zelle sass und seinen heiligen Gedanken nachhing, sah er von Ferne einen Zug von Reinigen und Frauen auf das Kloster zureiten. An der Spitze des Zuges ritt auf weissem Zelter in der tiefsten Trauer eine achtunggebietende Frau, die dem Pförtner selbst bedeutete, den hochwürdigen Abt dieses Klosters in ihrem Namen um eine gastfreie Aufnahme für einige Stunden zu ersuchen. Während die Dienerschaft reich bewirthet ward, begehrte die Dame den Grafen Eberhard, ihren Herrn Vetter, zu sprechen, und nachdem ihn der Abt davon benachrichtigt hatte, sah er sich urplötzlich der Geliebten seiner Jugend, der Gräfin **Gisela von Kefernberg**, gegenüber. Obgleich nun die Zeit der weltlichen Gefühle für ihn vorüber sein musste, so flammte doch einen Augenblick ein irdisches Roth in seinen Wangen auf; aber die ernste Würde der noch immer schönen Frau, der heilige Ausdruck ihrer reinen Stirne beschwichtigte schnell jede Wallung, die aus der Erinnerung eines eben 37jährigen Mannes hervorgehen mochte. „Was ist Euer Begehr, theuerste Muhme?“ fragte Eberhard. Euch einmal, liebwerther Vetter, in Eurer Heiligkeit zu sehen, erwiederte die schöne Gisela, und Eures Segens theilhaftig zu werden.

„Wo ist mein Vetter, Euer Gemal?“ fragte der Mönch nach kurzer Pause weiter. „Im Herrn entschlafen,“ war die Antwort. Nach einem mehrstündigen Aufenthalte im Kloster kniete Gisela vor Eberhard nieder und empfing seinen Segen, den er ihr mit sichtlicher Rührung gab. — Sie bat ihn auch, ihrer Söhne im Gebete zu gedenken, und ritt langsam von dannen, wie sie gekommen war. Eberhard blickte ihr nach, so lange er den weissen Zelter im Abendlichte leuchten sah, und liess sich dann zu einem langen Gebete auf seinem Betschemmel nieder.

Ein paar Jahre später liess sich Eberhard bewegen, das Kloster Altenberg zu verlassen, um das ihm von Gisela eingeräumte Schloss **Jorisburg** zu einem Kloster einzurichten, und demselben mehre Jahre als Abt vorzustehen; als aber Gisela starb, zog es ihn wieder nach der Heimath, und er kehrte als Mönch nach Altenberg zurück. Als das Alter herannahte, ward ihm noch eine Freude schönster Art beschieden: Adolph legte, nachdem seine Gemalin Adelheid von Cleve gestorben war, zu Gunsten seiner Söhne

[1]) **Morimond**, (Morimont, Morimundus), eine bedeutende Cisterzienser-Abtei in der Champagne, in einem Waldthale unweit Langres, im Anfang des 12. Jahrhunderts, wahrscheinlich 1115, von einem Herren von Choiseul und seiner Gemalin Adeline gestiftet, und später von den Herren von Bourbonne bedeutend erweitert.

die Regierung nieder, und die beiden innigst verbundenen Brüder verlebten noch einige ungetrübte Jahre zusammen. — So hatte sich diese schöne Bruderliebe wie der goldene Faden eines Gewebes durch ihr Leben gezogen, und wenn ihr Anblick rührend und lieblich unter den Rosen der Jugend war, so war er herzerhebend und erbaulich, als diese Rosen längst verblüht waren. Am 21. Mai des Jahres 1152 starb Eberhard, seinem Bruder ein baldiges Ende verkündend; mit Freuden vernahm dieser eine solche Botschaft, berief seine Söhne zu einem herzlichen Abschiede, und wurde am 12. Oktober desselben Jahres neben Eberhard unter demselben Grabsteine beigesetzt.

A. T. Beer.

Die Blumensprache.

Im berg'schen Land ein Ritter war,
Der konnte sagen auf ein Haar,
Wie man die Sau am besten fällt,
Und wie viel Ohm ein Stückfass hält,
Zu welcher Zeit der Reiher beizt,
Wie man durch Minne Sinne reizt:
Allein im Schreiben und im Lesen
Ist niemals er ein Held gewesen.

Kein Sterbenswörtlein hatte er
Behalten aus der Kinderlehr',
Brav fluchen hatt' er los, allein
Fromm beten schien ihm schwer zu sein.
Nur manchmal, für sein Heil zum Glück,
Dacht' an Marien er zurück,
Und selbst in seinem wüsten Leben
Erhielt er ihr das Herz ergeben.

Ave Maria! sprach er oft
Als wie von selbst und unverhofft;
Der Gruss däucht' ihm so hold, dass er
Ihn sprach je länger desto mehr;
Ging er zur Ruh, ging er in Wald,
Ein schlicht „Ave Maria" schallt:
Von allen Bitten und Gebeten
Die Wörtlein nur ihn freuen thäten.

So wurde er allmählig alt,
Das Leben däucht' ihm schal und kalt,
Einsah er, dass bei Jagd und Schmaus
Das Herz des Menschen leer geht aus;
Er suchte Labung für sein Herz,
Drum that er ab das Kleid von Erz,
Hüllt' ein in härenes die Glieder,
Stieg von der Burg in's Dünnthal nieder.

Das Altenberger Kloster dort
Erkor er als den stillen Ort,
Wo er dem Herrn allein fortan
In Züchten wollt' gedienet han.
Allein wie schlimm erging's ihm da!
Von des Lateines Regula,
Und wie man's liest bei Paul, Mathäen
Und Lukas, konnt' er Nichts verstehen.

Ave Maria! sprach er stäts
Statt jeden anderen Gebets.
Kein ander Wort, wälsch und latein,
Wollt' sonst in seinen Kopf hinein;
Der graue war für's Lernen nicht.
Gutmüthig da der Prior spricht:
„Lasst den Marienbruder gehen,
Er möge Knechtesdienst versehen!"

Wie gerne fügt' er sich! Er trat
Zum Bild Maria's früh und spat,
Und steckte dort die Kerzen an,
Hat manchen Strauss davorgethan,
Ihr Kirchlein säuberlich gepflegt,
So Staub als Spinnen weggefegt,
Dabei an des Altares Stufen
„Ave Maria!" stäts gerufen.

So hielt er es sein Leben lang;
Da kam die Stunde ernst und bang,
Wo Seele sich vom Leibe trennt.
Er hatt' ein still und ruhig End'.
Ave Maria! war das Wort,
Womit die Seele flog nach Dort.
Im Klostergarten, unter Rosen,
Begruben sie den Lebenlosen.

Und Wunder, als vom Lenzeshauch
Die Blumen knospeten am Strauch,
Da fand man, dass, ganz sonnenklar,
Auf jedem Blatt zu lesen war:
Ave Maria! Schreckerstarrt
Gegraben nach der Wurzel ward,
Und sieh, da traf sich's, dass sie stunde
Gewachsen aus des Ritters Munde.

So noch im Tode wollte er
Der Himmelsherrin, rein und hehr,
Zu Diensten sein, und unter Duft
Zusenden durch die würz'ge Luft
Ihr, die den Wurm hat unterm Fuss,
Den fromm-einfältiglichen Gruss.
Was ihn im Leben konnte trösten,
War noch die Freude des Verwesten.

J. B. Rousseau.

Der Rüde bei Solingen.

Es war am vierten Tage vor dem Christfeste des Jahres 1424, um das Nachtwerden, als die Ritter und Jäger des jungen Herzogs Robert von Berg von der Jagd heimzogen nach Solingen. Tiefer Schnee lag auf Berg und Thal und hatte die Mühen des Tages um ein Ziemliches vermehrt; aber die rüstigen Männer waren heut doch wohlzufrieden, da zwei Wagen, mit allerlei Wildpret befrachtet, ihnen folgten. Rasch und schweigend rückte der Zug durch das Wuppertha, denn die harte Kälte trieb zur Eile, und der schneidende Wind wehrte den Waidmännern heute Gespräch und Gesang.

Da wurden ihrer Einige inne, dass der Herzog selbst nicht in ihrem Zuge sei, und sie frugen einander nach ihm, aber Niemand wusste Bescheid. Sie hielten also die Rosse an und stiessen in ihre Hifthörner, dem Herzog damit ein Zeichen zu geben; aber, wie sie auch lauschten, keine Antwort erfolgte. Nun zweifelten sie nicht länger, dass derselbe weit vor ihnen schon auf das Schloss zurückgekehrt sei, und ritten unbekümmert weiter.

Plötzlich aber sprang vom Bergeshange ein Rüde durch den tiefen Schnee heran, und umkreiste den Zug mit kläglichem Gebell und liess sich nicht abwehren mit den Peitschen, sondern that so ängstlich und zerrte die Jäger so hastig an den Mänteln, dass sie beschlossen, ihm zu folgen. Rasch und freudig wedelnd, sprang jetzt der Rüde seitwärts durch das überschneite Gestrüppe und Gestein, ihm nach in banger Erwartung die Jäger. Er führte sie weit auf die schroffen Berge an der Wupper und zuletzt sprang er heulend von der Felsenhöhe hinunter. Auf kurzem Umwege folgten ihm die Ritter und fanden ihn unten wieder. Kläglicher Anblick! — An allen Gliedern zerschlagen und verletzt und von der Kälte halberstarrt lag Herzog Robert im Schnee, unter ihm sein zerschmettertes Ross. Der Rüde leckte dem Herzog die Wunden und hauchte ihn an mit erwärmendem Odem.

„Um Gott, Herr, was ist mit euch? Ihr seid übel zugerichtet und habt einen schlimmen Sturz gethan?“ So frugen die Jäger den Herzog, indem sie ihn aufhoben und in ihre Mäntel hüllten.

„Einen schlimmen Sturz!“ erwiederte der Herzog, so gut er's in seinem kläglichen Zustande vermochte. „Denn seht, mein Ross ist zu Tode gestürzt, und ich selbst blute aus vielen Wunden und hätte wohl hier elend umkommen müssen, wenn mein treuer Hund nicht euch zu meiner Rettung berufen hätte.“

Der Herzog hatte mit seinem Rüden einen Hirsch verfolgt und war in unvorsichtigem Eifer und bei dem Dunkelwerden, durch welches betrügerisch der Schnee leuchtete, mit dem Rosse von der Felsenwand herabgestürzt. Als er aus seiner Ohnmacht wiedererwachte, fand er den treuen Rüden bei sich, der ihm das starre Blut von den Wunden leckte und zuletzt forteilte, um Hülfe zu holen, was ihm denn auch gelungen war.

Die Ritter trugen den Herzog auf den Armen nach dem Wupperhofe, wo er unter der sorglichen Pflege bald von seinen Verletzungen genas. Sein erster Ausgang war nach jenem Felsen, von dem er herabgestürzt war. Hier dankte er Gott inbrünstig für seine Rettung, und als der Rüde, der nicht von seinem Krankenlager gewichen war und ihn auch jetzt begleitete, freudig an ihm hinaufsprang, da drückte er denselben an's Herz mit dankbarer Rührung. Und damit die Treue des Hundes auch der Nachwelt kund werde, so liess er ein riesiges Konterfei desselben in Stein hauen und auf der Höhe jenes Felsens aufstellen.

Dort hat es lange gestanden, bis es zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts ein arger Sturmwind herab in die Wupper stürzte. Wo es aber gestanden hat, die Stelle heisst noch heut am Rüden.

„Preussen's Volkssagen“ von *Ziehnert*.

Die Solinger Klingen.

Es war der Christfestmorgen des Jahres 1561, als, während noch der Morgenstern hell am unbewölkten Himmel glänzte, zu Solingen die Kirchglocken gar heiter läuteten, die Kerzen auf den Altären brannten und in der Kirche zu den feierlichen Tönen der Orgel der Gesang der Gemeinde erklang, in herzerhebender Andacht das Jahresfest der Geburt des Herrn und Heilandes zu begehen. Noch war der Gesang nicht verklungen, als ein Mägdlein hastig aus der Kirchenpforte trat, und ängstlich um sich schauend und innehend die Stufen des Gotteshauses hinabstieg. Auf dem Kirchhofe blieb sie stehen, und liess, während Gesang und Orgelspiel noch forttönten, das Haupt sinken. Bald aber erhob sie den Blick zum Himmel, von dem der Morgenstern hell hernieder leuchtete, und sprach betend:

„Du weisst es, wie meine Mutter auf ihrem Todeslager Severin's Hand in die meinige legte, und mit schon brechender Stimme sprach: Haltet fest an einander in Freud' und Leid; denn ich fühle es in mir, ihr seid für einander bestimmt. Tritt euch aber das Unheil entgegen, so harret aus; der Gram der Liebe macht sie selbst uns noch lieber. — Du, mein Vater im Himmel! das Unheil und der Gram sind gekommen, sollte ich nun nicht thun, wie mir die Mutter gesagt hat?“

Martha, Martha! flüsterte es jetzt hinter dem Hollunderstamme her, der seine kahlen, weissbeschneiten Zweige gespenstig von der Kirchhofsmauer ausstreckte. — Bist Du es, Severin? fragte das Mädchen. — Ja wohl, ich harrte Dein schon am Grabe der Mutter — war die Antwort. — Ich komme — erwiederte Martha. — Der Herr wird mir die Sünde vergeben, dass ich die Kirche verliess, um von Dir zu vernehmen, was mein Vater Dir gestern Abend geantwortet hat.

Sie gingen zum Grabe der Mutter, auf dem die verwelkten Kränze an dem Kreuze im Winde rauschten, und Severin begann: Holde Martha! mache Dir keinen Vorwurf daraus, dass Du mich hier anhörst; der Herr ist überall, wo nichts Böses geschieht. Und wollte es sich denn anders thun lassen, dass ich Dich zum Letztenmal spreche? — Zum Letztenmal? fragte Martha mit bebender Stimme. Du willst fort? — Sieh — fuhr er fort, da Martha schwieg, weil sie ihr stilles Weinen nicht verrathen wollte — ich dachte es recht gut zu machen, dass ich gestern nicht eher zu Deinem Vater ging, bis aus allen Fenstern die Christbäume mit tausend Lichtern leuchteten, indem ich ihn bei Dir zu finden glaubte. Allein Hedwig sagte mir, er sei noch immer in seinem Arbeitskämmerlein neben der Waffenschmiede beschäftigt. Da pflegt er gewöhnlich mürrisch zu sein, wenn man ihn stört; indess ich hatte Dir versprochen, an dem Tage mit ihm zu reden, und so ging ich hinein. Mit düsterem Blick empfing er mich, und fragte, was ich wolle? Meister — begann ich — ich bin noch nicht so lange bei euch, als ich sein mögte; aber ich halt'a nicht aus, wenn ihr nicht endlich mir euren Segen gebt, und sprecht: geht wieder zu meiner Martha; du sollst mein Sohn werden. Ich wollte noch mehr sagen; aber er schloss mir auf einmal den Mund mit dem schwersten Nein, das ich je in meinem Leben gehört habe. Da er mich nun so betroffen sah, fügte er allerlei hinzu: wie ich ein tüchtiger Waffenschmied und ihm ein werther Geselle sei, wenn er auch meinen Umgang mit seiner Tochter und den Kalvinisten nicht leiden möge. — Hab' ich Dir's nicht gesagt? unterbrach ihn Martha. Aber Severin schüttelte den Kopf und erwiederte: Da liegt's nicht! Ich gehe mit den Genfer Waffenschmieden um, die aus ihrer Vaterstadt die neue Lehre mitbringen. Ob ich dabei auch Aug' und Ohr nicht schliesse, so will ich dennoch als ein guter katholischer Christ leben und sterben. Das sagte ich Deinem Vater; und er schlug's nicht in den Wind, sah aber eine Zeitlang starr vor sich hin, wie Einer, der mit sich selbst einen Kampf schlichtet. Endlich athmete er tief und sagte: Ihr könnt mir doch nicht helfen, wie gut ihr auch beim Ambos seid. Das befremdete mich, und machte mich warm, so dass ich rief: Wenn mein Glück vom Ambos zu holen ist, so geht's nur immer in meine Hände, Meister; ich lasse es euch wahrhaftig da nicht liegen. Er aber lachte fast höhnisch auf und entgegnete: Nun, so wisst denn kurz und gut: ich bin ein verarmter Mann. Theils durch nichtsnutzigen Kauf, theils durch allerlei kostspielige Versuche, wollte ich das Geheimniss, Damascener-Klingen zu fertigen, gewinnen; es ist aber missglückt, und doch habe ich mich schon gerühmt, es zu können. Ich bedarf eines reichen Schwiegersohns, um vielleicht auch dessen Geld durch den Rauchfang zu jagen; denn nicht leben will ich, soll ich's mit Schande thun. Nach diesen Worten wandte er das Auge wieder von mir, und stierte den Boden an. Ich stand da, unruhig und sinnend; jetzt aber noch möchte ich Gott fragen, ob's von ihm kam oder vom Satan, als ich mich vermass, ich wollt's dem Meister schaffen, dass er des Geheimnisses kundig würde, wenn er mir seine Tochter verspräche. Und wie nun Herz und Hoffnung beredt sind, stellte ich ihm vor: ich wolle gen Damaskus ziehen, und dort so lange den Klingendienst treiben, bis ich den Türken die Kunst abgelernt hätte, dann aber heimkehren und Dich als mein Weib umarmen. Da zuckte ihm wieder ein Lachen um den Mund, wozu ich die Worte vernahm: Nun so zieht nach Damaskus! Ein Jahr lang will ich euch meine Martha aufhehen. Habt ihr dann euer Wort nicht gelöst, so bin ich des meinigen quitt. Mit meiner Tochter aber habt ihr weiter keinen Verkehr; und nun schlaft euch Kräfte zur Reise. So musste ich denn gehen, und stahl nur noch die Gelegenheit, der Hedwig zu sagen, dass ich euch hier zu sprechen wünschte. —

Tief betrübten Herzens hörte Martha Severin's Worte, und ihm die Hand drückend, warf sie ihm mit unterdrücktem Schluchzen vor: Musstest Du denn Alles gleich zum Aeussersten treiben? Nun willst Du fort! — Ja, und das gleich — redete Severin drein, ihre Hand festhaltend — dort liegt mein Ränzel, und von hier aus wandere ich zur Strasse, die gen Damaskus führt. Ein Jahr ist rasch vorüber. Lebe wohl, gute Martha, gedenke mein, und bitte Gott, dass er mein Vorhaben gelingen lasse. Sollte ich aber nicht zurückkehren —

Hier brach ihm die Rede, so dass eine Pause entstand, die plötzlich unterbrochen wurde von den kräftig gesprochenen Worten: Gott segne euch, und lasse euch bei einander. Und siehe — ein fremder Mann, grauen Hauptes und Bartes,

angethan mit schwarzem ritterlichen Kleide, legte seine Rechte auf die Hände des liebenden Paares. In einer Regung des Grauens barg Martha ihr Angesicht an Severin's Schulter.

Schrecket nicht vor mir zurück, Jungfrau! begann der Fremde. Worte und Blicke, die Euch furchtbar sein könnten, liegen längst hinter mir. Für Euch aber, junger Geselle, habe ich Hülfe. Am Sylvestertage, wenn — dem Himmel sei Dank! — wieder ein Jahr von der Ewigkeit abtrünnig wird, dann wandert zur Mitternacht und gen Mitternacht von der Höhe der Stadt hinunter, dem Strom der Wupper entlang, in den Wald hinein, bis Ihr die Fackel auf einem Thurme brennen seht. Dort rufet den Namen Johannes; die Pforte wird sich aufthun, und ich werde Euch die Reise nach Damaskus unnöthig machen.

Severin sah den Fremden, der in der Morgendämmerung ein geisterhafter Anblick war, bedenklich an, bevor er fragte: Seid Ihr ein Waffenschmied, Herr? — Ein Waffenschmied? entgegnete Jener; wohl habe ich mein Lebelang Waffen geschmiedet wider mich selbst; ich fühle ihre Schärfe, und Dir will ich helfen, dass ich mir vielleicht einen ruhigen Tag gewinne. Du kommst? — Verzeiht, Herr! begann Severin verlegen. Der Fremde aber fuhr trotzig auf: Nun so lass es, Thor! Doch sich vor die Stirne schlagend, setzte er begütigend hinzu: Nein, lass es nicht! Zieh' nicht von Deiner Liebe! Dein Ziel ist weit, und der Menschen Gunst hat kurze Weile. Willst Du Dein Glück ergreifen, hast Du Muth, so komm zur rechten Stunde! — Der Fremde wandte sich, und heftig rief Severin ihm nach: Ich komme. Was hast Du gethan? fragte Martha entsetzt. Severin aber antwortete: Mit Gott Nichts, worüber wir uns zu härmen brauchen.

Eben zog die andächtige Menge wieder heim unter dem Geläute der Glocken aus dem Gotteshause, und Martha, ihrem Geliebten zuflüsternd: Noch einmal muss ich Dich sprechen, ehe Du Dein Vorhaben ausführst — schloss sich an Hedwig, die gleichfalls aus der Kirche kam, und um ihre Unterredung mit Severin wusste. Severin aber nahm sein Ränzel, und schritt gedankenvoll wieder in seine Herberge.

In den nächsten Tagen ward ihm doch unheimlich zu Muth; er mied im Zwiespalt mit sich selbst seine kalvinistischen Freunde, die Genfer Klingenschmiedgesellen, besuchte die Kirche fleissig in den Festtagen, sich berathend im Gebete, und veratolen wechselte er hier zuweilen ein Wort mit Martha, die ihn mit den inbrünstigsten Bitten von dem gefährlichen Gange abzumahnen suchte. Er aber beharrte bei seinem Entschluss, und es fügte sich nicht, dass er nochmals der Geliebten sein volles Herz ausschütten konnte. Von Hedwig vernahm er nur, dass Martha niedergeschlagenen Sinnes und scheu, wie eine Kranke, im Hause umherwandle. —

Der Sylvestertag war da. Am Sylvesterabend, als die Glocke vom Kirchthurm die neunte Stunde verkündete, nahm er Nichts mit sich als sein Crucifix, und stand lange vor Martha's Hause. Obwohl er nun zuweilen des Meisters Stimme im Gespräch mit seiner Geliebten zu hören glaubte, ward doch Niemand sichtbar, so dass er endlich beklommenen Herzens zur Stadt hinaus wanderte.

Es war eine milde Winternacht. Die Erde, leicht mit Schnee bedeckt, hatte das Ansehen, als habe sie sich festlich angethan, das neue Jahr zu empfangen, und die Sterne blickten aus dem ungetrübten Blau hernieder, die armen Wanderer mit Vertrauen zu erfüllen. Severin zog ernst seines Weges, Gott und seinen Schutzpatron anrufend. Dennoch ward ihm die Brust enge, als er endlich den Thurm vor sich sah, den er am Tage zu finden sich vergeblich gemüht hatte. Mit kurzen Athemzügen stand er da, hinaufschauend nach der Fackel, die ihren düstern Qualm in die reine Luft hinaufwirbeln liess, und die Stimme versagte ihm mehrmals, als er: Johannes! rufen wollte. Sich zusammenraffend legte er endlich sein Crucifix an die Pforte, und kräftig erklang nun der Name; aber der vielfache Wiederhall machte ihn in dieser nächtigen Oede abermals schaudern. Die Pforte that sich auf, und ein Willkommen tönte ihm entgegen aus einem erleuchteten Gemache, zu dem eine Steige hinanführte. Es war der Alte vom Kirchhof, der ihn begrüsste, und ihn näher rief. Eben so gekleidet wie damals war nur das graue Haupt ganz entblösst, und ein grosses Buch hielt er im Arm. Um ihn her stand allerlei Geräth; auch einen Ambos gewahrte Severin, so wie Alles, was zum Waffenschmieden dienen konnte.

Tretet näher! begann der Alte düster, und geht an's Werk; es soll rasch gethan sein. Severin zögerte noch; endlich fuhr's ihm heraus: Herr, ich bin gekommen, damit ihr nichts Uebles von mir denkt und mich nicht der Feigheit beschuldigt. Doch zeitlich Glück will ich nicht mit Sünden erkaufen. Sprecht also: wollt Ihr mir nutzen mit Gottes Hülfe oder —? Er wagte nicht, weiter zu sprechen; denn der Alte unterbrach ihn mit kurzem Lachen der Uebermacht, und ordnete das Werkzeug, bis er wie in einem Anflug von Wahnsinn sprach: Haltet Ihr auch Erkenntniss und Wissen für die Feuertaufnamen des Satans? Auf unserem dürftigen Planeten sind sie freilich jetzt noch wenig nütze; aber seine trügerisch festgehaltene Hölle muss endlich dennoch darüber so

tief zu Grunde gehen, dass er leichter und erleichtert wird, dass er steigt und steigt, bis der rechte Gedanke plötzlich den Steg wirft, auf dem ein einziger Schritt zum Himmel führt. Schlagt auf Eure Klingen, Freund, ruft bei jedem Schlage einen Eurer Heiligen an, betäubt Ohr und Seele, damit Ihr nicht denket! Ein Gedanke, der nicht zu Ende gebracht werden kann, ist der tödtlichste Feind des Geistes, und alle Gedanken sind dann ein nichtiges Chaos, oder sie sind die Wucht aller Lasten, die dem Leben nur wenige langweilige Regungen übrig lassen, weil in ihrer Kette der eine fehlt. Was kümmert's Euch weiter, wenn ein Unglücklicher Euch Euer Glück bietet? Greift zu, in wessen Namen Ihr wollt. Mir ist das und Alles gleich! — Doch wie könnt Ihr fassen, was mir selbst entging? Schmiedet also Eure Waffen im Namen Gottes! Dabei ergriff er einen Stab, und schlug in die Kohlenmasse auf dem Heerde, dass die Flamme hoch aufloderte, und genau zeigte er nun dem verstummten Lehrlinge, wie er durch Benutzung der Elemente seinen Zweck erreiche, so dass eine der schönsten Damascenerklingen in Severin's Hand glänzte, als draussen die Dämmerung zu weichen begann.

Wollt Ihr's nochmals üben? fragte der Alte. Doch Severin entgegnete: Nein, Herr! Was mir einmal gelang, das habe ich sicher für alle Zeit. Doch wie soll ich nun danken, und wer ist es, den ich im Gedächtniss als meinen höchsten Wohlthäter bewahren muss?

Verläugnen mag ich mich nicht, bin ich auch der Schrecken schlauer Thoren und thörichter Kinder, verhasst mir selbst, weil ich mich hoch über das Gefühl stellte, und nun dennoch fühle. Ich heisse Johannes Faust. Zittert nicht! Die Menschen zählen mich schon zu den Todten, zu früh und dennoch zu spät. Geht mit Eurem Gott, und denkt meiner nur, wenn Ihr Hülfe bedürfet. So sprechend schlug er mit seinem Stabe in die Flamme. Rauch und Dampf ballten sich ringsum, und Severin ward davon hinausgetrieben in's Freie, wo er sich entsetzt schüttelte, wie aus einem schweren Traume erwachend, obwohl die Klinge in seiner Hand ihm Alles zur Wirklichkeit machte. —

Der Morgen war schon weit vorgerückt, als er wieder in Solingen eintraf, und mit freudigem Schrecken seinen Meister und seine liebliche, jetzt aber todtbleiche Martha fand. Sie hatte ihrem Vater Alles erzählt, und in ihrer steigenden Angst nicht eher geruht, bis jener ihr folgte, zu schauen, wie es Severin ergangen. Der berichtete sein Abenteuer, und reichte dem Meister die Klinge hin, versichernd, er wolle ihm nun Tausende gleich dieser fertigen. Der Meister nahm bebend die Klinge, und als er sie betrachtete, wechselte in seinem Angesicht die Flamme des Zorns mit der Blässe des Neides, und wüthend rief er aus: Habe ich meine besten Jahre vergeblich daran gesetzt, das Geheimniss zu suchen, damit ich nun sehe, wie ein tückischer Kobold Dem, der sich noch gar nicht darum mühte, Das übergibt, was mir mein Geld raubte, und nur frühzeitig graues Haar mir erwarb? Was mir den Schlaf scheuchte, kommt ihm wie im Schlafe, und ein aberwitziger Stümper steh' ich vor Dem, der mein Meister ward durch ein zudringliches Ungefähr.

Mit den mildesten Worten strebten Severin und Martha, ihn zu beschwichtigen; doch in dem Alten glühte es immer unbändiger auf, bis er sprach: Ihr wolltet gen Damaskus ziehen, und thatet es nicht; ich bin meines Wortes quitt. Aber halten werde ich's, wenn Ihr mir Eins schwört. Ich will's ertragen, dass ich mein Ziel verfehlte; nimmer aber ertrage ich's, in meiner Werkstatt solche Klingen fertigen zu sehen. Bevor ich nicht die Augen geschlossen, darf Keiner in Solingen mit dieser Kunst prunken; ja — nur Eurem Sohne sollt Ihr sie dereinst lehren, und er mag den Ruhm dieser Wissenschaft haben. Schwöret Ihr das? Ich schwöre es! sagte Severin, und reichte seiner Martha freundlich die Hand.

Severin hielt den Schwur. Oft wenn in drangvoller Zeit er sich durch sein Geheimniss die Fülle des Wohllebens hätte herbeiführen können, stand er am Ambos, im Schweisse seines Angesichtes sein Brod zu erwerben, und wenn ihm Martha nach dem Tode ihres Vaters rieth, sich an heiliger Stätte von dem Schwur entbinden zu lassen, schüttelte er sein Haupt, und arbeitete nur rüstiger im Bewusstsein, jeder Verlockung widerstanden zu haben. Sein ältester Sohn, nach seinem Grossvater Peter genannt, wuchs gedeihlich heran, und als es Zeit war, lehrte ihn der Vater die so redlich für ihn aufbewahrte Kunst; der Sohn ward die Stütze seiner Aeltern, um die in ihren alten Tagen sich der Reichthum ausbreitete. Die Geschichte nennt den Peter Simmelpuss — dies war Severin's Familienname — als den Ersten, der in Deutschland Damascener-Klingen fertigte. Von dem Thurme an der Wupper fand aber Severin niemals wieder eine Spur, und auch kein Anderer hat ihn entdeckt.

F. Steinmann.

Kloster Dünnwald.

Tief im Walde die Kapelle;
Pilger ziehen ein und aus,
Und das Glöcklein laut und helle
Ruft heran zum Gotteshaus,
So von früher Tageshelle
Bis in tiefe Nacht hinaus.

In des Waldes öder Wildniss,
Zwischen Mauern morsch und feucht,
Stehet das Salvatorbildniss
Fast vermodert und verbleicht;
Doch das Bild nicht zieht zur Wildniss,
Sondern Er, den es uns zeigt.

Und wie zu der Honigzelle
Summt des Bienenschwarms Gebraus,
Ziehet es zur Beterstelle:
Dort der Honig geht nicht aus.
Tiefgetreten ist die Schwelle,
Viele Jahre steht das Haus.

Aber weh! welch Missgetöne
Trifft da jetzt der Beter Ohr!
Mordruf hinter Angstgestöne
Dringet aus dem Wald hervor,
Schrecklich wandelt sich die Scene,
Plötzlich schweigt der Pilger Chor.

Heidenreich, dem schnellen Ritter,
Ward zur Hatz die Betfahrt heut:
Hinter ihm das Ungewitter
Freveln Feindeshasses dräut.
Um ihn sausen Speeressplitter
Und des Stahles gier'ge Schneid'.

Unbewaffnet vor der Rotte
Nur die Flucht ihm Rettung beut,
Doch er flieht zu seinem Gotte,
Den er früh gesuchet heut,
Der ihm Schutz vor Tod und Spotte
In der Waldkapelle beut.

Schon erreicht er die Kapelle,
Wo er ledig der Gefahr;
Und zum Dank küsst er die Schwelle
Und umfasset den Altar;
Doch ein roher Mordgeselle
Nimmt des Ortes wenig wahr.

Weh! vor dem Salvatorbilde
Blitzet über'm nackten Haupt
Schon das Schwert; der Dankerfüllte,
Der sich kaum gerettet glaubt,
Ist hier unterm Gotteschilde
Seines Lebens jach beraubt.

Halt! der starke Schlag vergebens;
Ab am Hefte bricht der Stahl,
Und der Herre unsres Lebens
Hält ihn in der Hand zumal.
Zu ihm flieht man nie vergebens,
Wär' auch grimm der Feinde Zahl.

Er, der liebend seine Hände
Breitet über alle Welt,
Fasst des Schwertes schneidend Ende
Und des Kreuzes Nagel hält,
Dass das dunkle Loos sich wende,
Ob auch gleich das Holz zerspellt.

Und den Frevler sieht man enden,
Der des Bildes Hand durchbohrt,
Und das Schwert in Gotteshänden
Scheucht die Mordgesellen fort:
Wieder klingt von heil'gen Spenden
Frommer Pilger jetzt der Ort.

Aber Heidenreich, der Schnelle,
Flutet heut den Dank nicht aus,
Und erbaut zur Waldkapelle
Bald ein schönes Gotteshaus,
Und ein Kloster, Zell' an Zelle,
Hebt sich übern Wald hinaus.

Drinnen dankten heil'ge Nonnen
Jene Rettung früh und spät,
Schöpften aus dem Liebesbronnen,
Der dem Glauben offen steht:
Manch Jahrhundert ist zerronnen,
Doch nicht dort Gesang, Gebet.

Dünnwald heisst die heil'ge Stelle,
Wo das Kloster steht gebaut,
Wo in stiller Waldkapelle
Einst sich manches Herz erbaut,
Und wo man den Schwertstahl helle
In des Herren Hand geschaut.

Mit dem Wald ging's längst zu Ende,
Flur umlacht das Gotteshaus,
Und Salvator streckt die Hände
Dort fortan nur segnend aus,
Und so manche Gnadenspende
Trägt der Fromme dort hinaus.

Vincenz von Zuccalmaglio.

Bärnau.

Ihr alten, frommen Sagen aus unsrer Väterzeit,
Wie kommt's, dass ihr verachtet und schier vergessen seid?
Die Welt ist alt geworden, der Kinderglaube schwand,
Der unsrer Väter Herzen so warm und offen fand.
Kein Wunder mag man glauben, weil keine mehr geschehn,
Und wenn sie noch geschähen, es würd' sie keiner sehn,
Und würd' sie keiner preisen in lieblichem Gesang;
So töne, meine Harfe, denn du in schlichtem Klang!

Zu Bensberg, in dem Schlosse, das stolz vom Berge schaut,
Erscholl von Knapp' und Rittern die Klage lang und laut;
Den jungen Grafen hatte im Walde, dichtbelaubt,
Aus seiner Wärt'rin Armen ein grimmer Bär geraubt.
Der Zofe laute Klage durchfuhr das hohe Schloss,
Von Hall' und Söller eilte hinaus der Diener Tross,
Und immer ferner tönte ihr Ruf den Wald hindurch;
Es ward so öd' und stille, so schaurig auf der Burg.
Es stand in der Kapelle ein alt Marienbild,
Seit langen, langen Jahren der Gegend Schutz und Schild;
Vor ihm liegt jetzt die Gräfin verzweifelnd auf den Knien,
Und hebt die Hände flehend zur Muttergottes hin;
Und immer stiller wird es; es fühlt der Mutter Herz
So einsam, so verlassen sich mit dem herben Schmerz,
Es schwinden ihr die Sinne vor ihres Kummers Last,
Von wildem, grausem Wahne ist ihre Brust erfasst,
Und irre fährt sie plötzlich von ihren Knieen auf,
Und ruft zur heil'gen Jungfrau das frevle Wort hinauf:
„Was sch' ich um Erbarmen zu deinem Schrein empor,
So herbe Mutterschmerzen, sie treffen fremd dein Ohr!
Als dir der Sohn gestorben, da warest du ihm nah,
Dir scholl sein letzter Seufzer vom blut'gen Golgatha;
Du hast die theure Leiche auf deinem Schoos gewiegt;
Hast an die blasse Wange dich liebend angeschmiegt:
Gib her, dass meines Leides dein Herze sich erbarm',
Gib her, dass du es kennest, den Sohn von deinem Arm!"

Sie fasset nach dem Kinde; — doch ha! Ein Blitz fährt jach
Hernieder, und die Berge durchdröhnt ein Donnerschlag.
Die Gräfin stürzet nieder, der Lebenskraft beraubt,
In Ohnmacht ruht auf kaltem Gestein ihr kaltes Haupt.
Doch bald erwacht sie wieder; ein munter Hifthorn schallt,
Und frohe Menschenstimmen empor vom nahen Wald,
Und ehe das Bewusstsein noch kehret ganz zurück,
Zeigt sich der Sohn, der theure, gerettet ihrem Blick.
Fast schwanden jetzt die Sinne vor lauter Freude hin,
Und reuig liegt und dankend die Gräfin auf den Knien.
„O sagt," ruft sie dann freudig, „wer brachte ihn zurück,
O sagt's, dass ich ihm danke das hohe Muttergluck!"
Da tritt ein alter Diener aus ihrer Knechte Schaar:
„„Dem Herrn im Himmel danket, der einzig Retter war,""
So sprach er, „„mit den Andern war ich zum Wald geeilt;
Bald waren im Gehege wir alle rings vertheilt,
Und wie ich ängstlich lausche, da trifft ein Schrei mein Ohr;
Ich eile nach der Richtung des Schalles hastig vor;
Nur ein paar Schritt, da sah ich — o Gott! mir sank der Muth! —
In eines Bären Klauen den Grafen todt — im Blut!
Doch plötzlich durch die Lüfte fährt ein gewalt'ger Schlag,
Dass todt das Ungeheuer zu meinen Füssen lag,
Und ohne Blut und Wunde erstand das Kind sogleich;
Dess sei der Herr gepriesen, der also gnadenreich!""

Was schallt so laut der Hammer, die Axt den Wald hindurch?
Man bauet eine Kirche, daneben eine Burg!
Wo man das Kind gefunden, sah man die Kirche stehn,
Die Burg mit vielem Gute erhielt der Knecht zum Lehn,
Und weil ihn Gott der Herre so würdig hat geglaubt,
Dass er so hohes Wunder zu schauen ihm erlaubt,
Erhob zu Rittersbürt'gen den Mann und sein Geschlecht
Des deutschen Königs Gnade nach altem Kaiserrecht.
Ein schwarzer Bär erhob sich zum ew'gen Ehrenmal
Auf ihrem Ritterschilde und auf dem Burgportal.

Bärnau so hiess das Lehen, und Bärnau das Geschlecht,
Das viele Jahre blühte, geehrt von Herr und Knecht.
Noch leben wen'ge Enkel vergessen und zerstreut,
Von Burg und Kirche zeigt sich kein Merkmal weit und breit,
Nicht Säulenschaft, nicht Mauer, geschmückt von Epheugrün,
Und über ihre Stätte geht rings die Pflugschaar hin.

Karl Phil. v. Borg.

Der Spielmann von Monheim.

Seit Anfang des siebzehnten Jahrhunderts hielt sich zur Sommerzeit in dem stattlichen Dorfe Monheim am Rheine (im Solinger Kreise des Regierungsbezirks Düsseldorf) ein Spielmann auf, der durch sein vortreffliches Geigen in der ganzen Umgegend berühmt und beliebt war. Sobald er wo in ein Wirthshaus trat und den Bogen unter den straffen Saiten hervorzog und anfing aufzuspielen, da war gleich Alles ein Jubel und eine Freude. „Der alte Gott ist wieder da! Grüss euch Gott, alter Gott!“ schallte es einstimmig, und die vollen Kannen drängten sich um seinen Mund, und alle Hände streckten sich ihm entgegen zum Grusse. Wie ein Wetter flogen Tische und Stühle bei Seite, die Pärchen henkelten sich ein zum Tanze, und der alte Gott geigte so lustig und trieb dabei so schnakische Possen, dass das Landvolk manchmal vor lauter Lust hätte toll werden mögen. Keine Kirmess in der ganzen Umgegend verging, wo nicht der alte Gott gespielt hätte.

Den alten Gott aber nannte man den Spielmann, weil sein Lieblingslied, das er oft zur Geige sang, mit den Worten anfing: „Der alte Gott lebt noch!“ — Uebrigens wusste man weder, wie er hiess, noch woher er war, sondern nur, dass er ein seelenguter Kerl und vom jenseitigen Rheinufer gebürtig sei. Denn im Herbst, wenn er die letzte Kirmess ausgegeigt hatte, war er gewöhnlich verschwunden, ohne dass Jemand erfahren hätte, wohin; wenn aber mit dem Frühjahre die Schwalben zurückkehrten, da kam auch der alte Gott wieder mit seiner Geige bei Monheim über den Rhein herüber.

War er nun aber auch bei Alt und Jung beliebt und bei allen ehrlichen Leuten als rechtlicher Mann angesehen, so wollten doch die Dominikaner in ihm einen Hexenmeister erkennen und stellten ihm insgeheim nach. Ihm selbst war diess nicht fremd, aber er lachte ihrer, ob mit Recht, das wies sich leider bald aus.

Im Frühjahr 1615 liess der Spielmann die Monheimer vergebens auf sich warten. Der Sommer kam, und noch immer fehlte seine Geige zu den frohen Tänzen. Man dung sich wohl andere Musikanten; aber freilich, wer den alten Gott hatte spielen hören, dem kam es vor, als ob die neuen Götter nicht viel Erbauliches gelernt hätten. Ueberall klagte man um den wackern Fiedler und Spassmacher. Da endlich hiess es: „Der alte Gott kommt! Der alte Gott kommt wieder!“

Es war an einem Sonntage, als diese frohe Kunde nach Monheim gelangte. Eben war die Hochmesse beendigt, und die Menge des Volkes eilte an das Ufer des Rheins, theils um den Spielmann, wenn er käme, gleich zu bewillkommnen, theils um den niedrigen Wasserstand des Rheins zu bewundern. Denn die anhaltende Dürre hatte denselben so niedergedrückt, dass ihn ein Mann, der die Furt kannte, wohl durchwaten konnte.

Als der Spielmann nun drüben von den Bergen niederstieg und seine Freunde und Tänzer am jenseitigen Ufer seiner harren sah, da lachte ihm das Herz im Leibe, und er schwenkte lustig grüssend den Hut und die Geige hoch über dem Kopfe. Wie er aber an den Strom trat und das Wasser so seicht sah, da kam ihm ein Schwank in den Sinn, mit dem er seine Monheimer so recht auf seine Art belustigen wollte. Er watete durch den Strom und geigte dazu sein Lieblingslied so lustig, als ob er auf ebenem, trockenem Wege ginge. Und doch reichte ihm bisweilen das Wasser bis an die Achseln, so dass er seine Geige fein hoch halten musste, um nicht Wasser damit zu schöpfen.

Mit ängstlicher Besorgniss sahen die Leute am Ufer den gefährlichen Scherz, denn so Etwas war in Monheim noch nie geschen worden. Wie er aber nun glücklich anlandete, da grüsste ihn lauter Jubel. Alles drängte sich, den alten Gott zu bewillkommnen. Zwei fröhliche Dirnen fassten ihn schäkernd an den Armen und führten ihn zur Schenke; die Burschen aber reichten ihm die Kannen hin in solcher Menge, dass er, wenn er ihnen Allen hätte Bescheid thun wollen, wohl schwerlich würde im Takte geblichen sein. Bis in die späte Nacht hinein tollte das ausgelassene Volk von Monheim, die Ankunft des alten Gottes ward würdig gefeiert, und sein musikalischer Rheindurchmarsch tausendmal bewundert und belacht. Niemand aber dachte daran, dass etwa dieser Spas für den Spielmann noch traurig ausfallen könnte, wie dies leider am andern Morgen geschah.

Kaum graute der Tag, da stürmten die Dominikanermönche, deren Aergsten die Sage Servatius nennt, in die Wohnung des Amtmanns, und forderten, dass er dem Spielmann, der bei seiner gestrigen

Ankunft sich deutlich als einen Hexenmeister bewiesen hätte, den Prozess machen und ihn dem geistlichen Gericht übergeben sollte. Geschah dies aber, so war dem armen Spielmann der Scheiterhaufen geheizt. Das wusste der Amtmann, Herr Heinrich von Lohhausen, gar wohl, und um dem alten Gott, den er auch recht gut kannte und seiner unverwüstlichen und arglosen Fröhlichkeit willen gern leiden mochte, das Leben zu retten, so behauptete er mit der ganzen Kraft seines Amtes, dass das Vorgehen des Spielmanns nur unter sein Gericht gehörte. Denn den Rhein durchwaten könnte man auch ohne des Teufels Hülfe; den Geiger aber für seinen frevelhaften Muthwillen zu züchtigen, dazu reiche das weltliche Gericht hin, und er würde ihm die Strafe nicht schenken. Somit wies der Amtmann die Dominikaner zurück. Seinem Worte aber zu genügen, liess er den alten Gott sechs Tage lang in den Thurm sperren und legte ihm auch eine Geldbusse von zehn Schillingen auf.

Allgemeines Bedauern weckte die Kunde vom Missgeschick des alten Gottes. Man schickte ihm gutes Essen und Getränk in seinen Kerker, und seine tanzlustigen Freunde schossen das Geld für ihn zusammen. Dankbar erkannte der gute Spielmann diese Freundschaftsbezeigungen an, und als er wieder aus dem Gefängnisse kam, und ihn schon an der Thür desselben die Menge seiner Gönner im frohen Gedränge laut jubelnd empfing, da geigte er recht innig das Lied: „Der alte Gott lebt noch!“ Doch war diess der letzte Sonntag, wo er den Monheimern zum Tanze geigte. Am andern Morgen wusste Niemand, wo er hingekommen war, und nie hat ihn ein Auge wieder gesehen. Also mochte ihn, der auf Ehre und guten Namen hielt, die entehrende Haft doch tief gekränkt haben.

So lautet die Sage vom Spielmann in Monheim, welche wohl nie in das Vergessen kommen wird. Denn so oft das Wasser des Rheins ungewöhnlich niedrig steht, denken auch die Monheimer immer noch an den alten Gott.

„Preussen's Volkssagen“ von *Ziehnert*.

Das Salvatorbild zu Stammheim.

Schifft ihr bei Wiesdorf über den Rhein,
Was seht ihr im Wasser? Stein auf Stein!
Horcht, wie die Felsen sich dort gethürmt!
Horcht, wie der Himmel die Gläubigen schirmt! —

Dem Niel aus Wiesdorf, dem wackern Mann,
In Beten und Arbeit das Leben verrann.
Hatt' er sein Tagwerk, das schwere, vollbracht,
So wandt' er zu Gott sich bei dämmernder Nacht.

Allabends führt' ihn desshalb sein Fuss,
Dem Heiland zu bringen Opfer und Gruss,
Bei jedem Wetter, in Sturm und Braus,
Nach Stammheim, dem Nachbardörflein, hinaus.

Dort, auf dem steilen Vorsprung, stand,
Hehr überragend den Fluss und Strand,
Ein hölzernes Kreuz, von dem die Hand
Gott segnend breitete über das Land.

Es schaute so bittend, so gütig und mild
Auf Stammheim und Mülheim und Köln das Bild,
Als wären die Blicke beredtester Laut
Und grüssten, was nah sie und ferne geschaut.

Dort lag, bei der Sonne versinkendem Glühn,
Niel täglich betend auf seinen Knien,
Und hob so Hand als Mund und Herz
Zum Bild des Gekreuzigten himmelwärts.

Dann schien's, als lächle der Mittler ihm zu,
Und durch sein Inneres zog selige Ruh,
Als bliebe Schlimmes ihm ewig fern,
Solange das heilige Kreuzbild sein Stern. —

Doch wo der Sterbliche unter dem Mond,
Den all sein Leben das Unglück verschont?
Bald ward aus dem Köcher des Elends ein Pfeil
Auch Stammheim's und Wiesdorf's Bewohnern zu Theil.

Der Thauwind umspielte den Rheinstrom lein:
Da schob sich zu Bergen zusammen das Eis,
Bedrohend auf seiner gehemmten Flucht
Die Dörflein am Strand mit der schneidigen Wucht.

Vor Stammheim ragte das Eis, ein Koloss.
Das Wasser, zu Thürmen gestaut, ergoss
Sich über die Fluren und Weiler daher:
Der friedliche Strom war ein wüthendes Meer.

Die Hülfosen rangen die Hände sich wund,
Ihr Jammergeseufz durchbebte die Rund',
Schon wankten die Hütten, von deren Dach
Dampf Heulen erscholl und Verzweifelnder Ach.

In Wiesdorf flüchtete Jung und Alt
Zum Kirchlein hin vor der Fluten Gewalt:
Nur Niel mit Weib und Kindern war
Geblieben daheim in der wilden Gefahr.

Und als schon den Söller das Wasser erreicht,
Da wandt' er den Blick, zwar schreckengebleicht,
Doch auch von Ergebung und Frommsinn umhaucht,
Nach Stammheim hin, und betete laut:

„Hochheiliges Salvatorbild,
Bisher mein Trost, mein Glück und Schild,
Gedenke mein in dieser Noth
Und rette uns vom nahen Tod!“ . . . .

Was kracht da auf einmal? was donnert und tobt?
O, preist den Allmächtigen! Gott sei gelobt!
Zum Durchbruch gekommen ist plötzlich das Eis
Und wälzt sich heran in dem alten Geleis.

Rings stürzen zusammen der Häuser Reihn,
Die Kirche selber, gebaut von Stein,
Wird plötzlich ein Trümmerhaufen, und deckt
Die Gott hier tödtet, weil dort er sie weckt.

Im allgemeinen Jammer und Graus
Hält immer sich noch Niel's ärmliches Haus;
Allein auch ihm droht jeder Moment
Den Einsturz und Allen ein gräßliches End' . . .

„O ewiger Heiland! ist's Täuschung? was kömmt
Dort hergetrieben auf's Haus? was schwemmt
Das Wasser und Eis uns gerad' vor die Thür?
Weib! Kinder! das Kreuz von Stammheim ist hier!“

Er hatte richtig gesehn! Die Gewalt
Des Eises hatte das Kreuz alsbald,
Das riesige, durchgesägt und gefällt,
Und die Fluten rissen es über das Feld.

Gott hat mein Flehn erhört! rief Niel.
Rasch wurde das Kreuz bestiegen als Kiel,
Und der heilige Kahn trug Alle sofort
Erst abwärts, und dann in gesicherten Port.

Am Ufer sanken sie weinend auf's Knie,
Und lautaufjauchzend dankten sie
Dem Herrn, der, wie drohend und hoch sich auch thürmt
Die Woge des Elends, die Gläubigen schirmt. —

Schifft ihr bei Wiesdorf über den Rhein,
Was seht ihr im Wasser? Stein auf Stein!
Denkt Jener, die dort versunken im Nu,
Und betet für ihre ewige Ruh!

J. B. Rousseau.

Das Kreuz zu Merheim.

Ein Wandrer schreitet durch die dunkle Nacht,
Angst, Schrecken ist in seiner Brust erwacht,
Wie er, verirrt, umhertappt durch den Wald,
Wo seinem Hülferuf kein Echo schallt.
Hier muss er sinken in der Teiche Grund;
Kalkgruben öffnen dort den grausen Schlund;
Dem wunden Fuss drohn Knorren hier Gefahr,
Dort fängt im Reisig sich sein flatternd Haar.
Er kann nicht mehr zurück, nicht mehr voran;
Da ruft in seiner Noth der Wandermann:
Du, der die Irren weist zurecht so gern,
Du, ew'ger Gott, o sei auch mir ein Stern!
Errette mich, — und auf der Stelle, wo
Zuerst ich seh', dass die Gefahr entfloh,
Wo ich zuerst mich wiederfinde, soll
Ein Kreuz dir künden meines Dankes Zoll. —
Aufblickt er — und, ist's wahr? — ihm wird sogleich,
Als ob ein Lichtlein schimmre durch's Gesträuch . . .
Die Flamme wächst, je mehr er nach ihr schaut —
Da füllet neuer Muth sein Herz, er traut
Dem Schein — hat doch als Feuersäule hell
Durch Wüsten Gott geleitet Israel —
Er schreitet weiter, fest und sicherlich,
Und plötzlich sieht er unter Menschen sich.
Wo er sich wiederfand, zu Merheim, steht
Das Kreuz noch heut im Glaubenslicht erhöht,
Es schaut so friedlich in die Luft, als ob
Es sagen wolle: Preis und Ehr' und Lob
Dem Höchsten, der noch Keinen von sich wies,
Der sich mit Leib und Seel' auf ihn verliess!

J. B. Rousseau.

Köln.

An der fernen Tiber Ufer Wald und Moor verbreitet waren,
Wo die Herrscherin der Erde, Rom, nach dreizehnhundert Jahren
Erst erstanden, als Trabeta, von der Mutter Gier geschrecket,
Flüchtig mit der Seinen Schiffen rings das weite Meer bedecket.

Und nach Stürmen und Gefahren landet er an manchem Strande,
Eine neue Heimat sucht' er, irrend durch so viele Lande.
Endlich kam er auch zum Rheine. „Hier, Genossen, lasst uns bleiben,
Ist wohl irgend werth das Leben, darf es uns nicht fürder treiben!“

Und sie stiegen aus den Schiffen, grüssten froh die heil'ge Erde
Und erkosen hier zu bauen ihrer neuen Heimat Heerde.
Wall und Graben sah man gründen, und die Thürm' und Mauern stiegen,
Sechs gar schöne Städte sah man sich an Flussesufer schmiegen.

Trier ward zuerst erbauet in des Moselthales Mitte,
Drauf am Rheine Mainz, und Strassburg war der edlen Städte dritte.
Drauf die vierte Worms, die fünfte Basel, all an Rheineswellen,
Doch die sechste und die schönste Stadt sie war das heil'ge Köllen!

Schöner Sinn des hohen Namens: Köllen heisst ja leuchten, prangen,
Und man hiess es also, weil es jenen bald vorangegangen.
Hascht nicht nach der Fremde Wort, es mahnt euch nur an Zwingherrbande,
Räderbrecht nicht wälsche Namen noch zu Deutschlands Hohn und Schande!

Schnöd genug sind Wälschlands Dränger, die zum Raube sich erfrechten,
Auch die Sprache umzumodeln, gänzlich Land und Volk zu knechten,
Deutsche hatten Sprach' und Orte, ehe noch die Römer kamen,
Aehnlich deutschem Klange fanden sich ja leicht auch wälsche Namen.

Gut genug ist deutsche Sprache, wahrhaft Deutsches zu benennen!
Mocht' man auch aus Hochgelahrtheit jüngst des Wortes Sinn verkennen,
Jetzo ist er neu bewähret: seht die Stadt an Rheineswellen —
Herrlich leuchtet sie und prangt und davon hiess man sie Köllen.

Vincenz von Zuccalmaglio.

St. Maternus,

Köln's erster Bischof.

Wann das Licht des Christenthums zuerst am Niederrheine verbreitet, der göttliche Same der Lehre des Heilandes hier ausgestreut wurde, lässt sich nicht mit Gewissheit bestimmen; die Legende nimmt die ersten Zeiten an, als noch die Jünger des Erlösers selbst lehrend auf Erden wandelten und die Göttlichkeit seiner Lehre mit ihrem Blute bekräftigten.

So sandte auch der Apostelfürst Petrus drei seiner Jünger, Maternus, den Einige sogar nennen den Jüngling von Nain, welchen Jesus vom Tode zum Leben erweckte, Eucharius und Valerius von Rom aus über die Alpen, dass sie unter den Heiden das Licht des Christenthums verbreiteten und auch im Lande der Franken das Evangelium predigten und tauften im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Die Apostel des göttlichen Wortes ertrugen alle Mühseligkeit des Weges, alle Fahrnisse ihrer Sendung standhaft und ergeben in den Willen Dessen, der da ist von Ewigkeit. Maternus kam aber nur bis in das Elsass und starb hier auf dem Wege nach Trier. Eucharius und Valerius kehrten darauf wieder um zu ihrem Meister, um ihm Rechenschaft zu geben über ihre Sendung. Der heilige Petrus befahl ihnen aber, wieder zurückzukehren, gab ihnen seinen Stab, auf dass sie den Todten durch Berührung mit demselben, im Namen ihres göttlichen Meisters Jesus Christus, wieder zum Leben erweckten. Die beiden Jünger thaten, wie ihnen befohlen, sie kehrten zurück zum Grabe des Hingeschiedenen, berührten ihn mit dem Stabe und riefen ihn im Namen des gekreuzigten Heilandes wieder in's Leben, nachdem er schon vierzig Tage lang im Grabe gelegen hatte.

Mit neuem Muthe und festem Vertrauen setzten sie jetzt das heilige Werk der Bekehrung fort und kamen so bis nach Trier, schon damals eine mächtige, volkreiche Stadt, in welcher Christi Lehre einen guten Boden fand. Maternus zog, nachdem Eucharius und Valerius gestorben waren, immer weiter nach den Niederlanden, um die heidnischen Uferbewohner des Rheines zu belehren und zu taufen, und kam auch so bis gen Köln. Da sich hier Viele zum Christenthume bekannten und ebenso in Tongern, so schlug Maternus seinen Sitz in Köln auf, und verwaltete von hier aus die Kirchen in Trier und Tongern. Allen ein würdiges Vorbild und strenges Oberhaupt, ganz im Sinne des Heilandes, stand er auf's Gewissenhafteste seinem heiligen Amte vor, und der Herr zeigte auch deutlich, wie er Wohlgefallen habe an dem treuen Hirten; denn als die Christenheit die Nacht der Geburt des Heilandes feierte und es in den fränkischen Landen noch an Priestern fehlte, beging Maternus, durch Gottes Beistand, in derselben Nacht in Köln, Tongern und Trier, welche doch so weit von einander entfernt liegen, das heilige Geheimniss der Messe.

Nachdem Bischof Maternus so viele Jahre, als er Tage im Grabe gelegen, seiner Diözese vorgestanden hatte, rief ihn der Herr in's bessere Leben; er soll im Jahre 130 nach Christi Geburt in Köln gestorben sein. Allgemein war die Trauer um den verehrten Hirten. Köln, Tongern und Trier machten sich jetzt den Besitz der Leiche streitig; jede der Städte wollte sie besitzen, jede glaubte gleiche Ansprüche auf diese kostbare Reliquie zu haben. Da sich die Streitenden nicht einigen konnten, alle Vorschläge unter einander verworfen wurden, erschien ihnen ein Engel in Gestalt eines Greisen, der sie mit ernstem Worte zum Frieden und zur Einigkeit mahnte, wie es Christen gezieme, und ihnen den Rath gab, die theure Leiche in ein Schiff zu legen, und diesen ohne alle Leitung den Wellen des Rheines anzuvertrauen. Der Himmel werde dann entscheiden, welche Stadt in den Besitz des heiligen Leichnams gelangen sollte; denn da, wohin des Stromes Fluten denselben tragen würden, sollte er auch aufbewahrt werden.

Die Kölner folgten diesem Rathe. Mit der grössten Feierlichkeit wurde der Leichnam, geschmückt mit dem Priesterkleide, in einen Kahn gelegt und dieser ohne alle Führer den Wellen überlassen. Erwartungsvoll standen die Parteien am Ufer, brünstig zum Himmel um das kostbare Geschenk flehend, und sieh da, wie der Kahn losgebunden, trieb er ohne Beihülfe irgend eines Ruders oder Segels stromaufwärts bis eine Stunde oberhalb der Stadt, wo er landete. Der Himmel hatte also entschieden; denn Trier waren die theuern Ueberreste bestimmt. Mit Frohlocken und Gepränge führten sie dieselben den Rhein hinauf nach Trier, und setzten sie hier im Grabe der Heiligen Eucharius und Valerius bei, und es geschahen bei denselben mancherlei Wunder im Laufe der Zeiten.

Gross war die Trauer der Kölner. Sie behielten zwar die Eingeweide, welche sie an der Uferstelle, wo der Kahn gelandet war, begruben und ein Kirchlein darüber bauten, welches sie **Ruwenkirchen**, das heisst Trauerkirche, nannten, zur Erinnerung an ihre Trauer über den so schmerzlichen Verlust. Aus Unwissenheit wurde die Kirche, noch jetzt das Ziel vieler frommen Wallfahrer, später **Rodenkirchen** genannt, wie auch jetzt noch das Dorf heisst, welches nach und nach um dieselbe angebaut ward.

Aus „Köln's Legenden &c.“ von *E. Weyden.*

Marsil, der edle Bürger Köln's.

Zur Zeit des Kaisers Nero, vor ungefähr 1800 Jahren, war die Stadt Köln schon berühmt durch ihre Grösse, durch die Stärke ihrer Festungsmauern, sowie durch Muth, Weisheit und Tapferkeit ihrer Bürger. Vor allen trägt dessen einen hohen Ruhm der edle Bürger Marsil (Marsilius, Markus Quilius, auch Marzellus genannt), der durch Weisheit im Rath, sowie durch Tapferkeit in der Feldschlacht seinen Namen bis auf unsere Zeit lob- und ehrenwürdig gemacht hat. —

Marsil, von deutscher, wie Viele sagen, marsischer Abkunft, freier Bürger der herrlich aufblühenden Stadt Köln, zeichnete sich in den Kämpfen der Stadt gegen die Anfälle der räuberischen Nachbarvölker dergestalt aus, dass man ihn zum Hauptmann oder obersten Heerführer der Stadt erwählte, und seine Klugheit und Begeisterung für der Stadt Freiheit verschafften ihm die oberste Stelle im Senate, der nach dem Muster des römischen gestaltet war. Da wirkte er in Krieg und Frieden viel für das Heil seiner Mitbürger, und er war geliebt und geehrt von Allen. Seine Weisheit und kluge Rathschläge leben noch fort in fast zweitausendjähriger Sage, und die Heldenthaten sang man in Liedern und erzählte sie von Geschlechtern zu Geschlechtern. Die glänzendste That aber, die der wackere Marsil zum ewigen Ruhme der heiligen Stadt Köln vollführte, dies war die sogenannte Holzfahrt.

Nachdem nämlich der grausame Kaiser Nero gestorben war, vermochte das römische Volk nicht, über die Nachfolge in der Kaiserwürde einig zu werden, und wie in Italien so auch in den Provinzen erklärte sich Einer für diesen, der Andere für jenen Heerführer, der von seinen Kriegern zum Kaiser ausgerufen worden war. So war auch in Deutschland ein Heerführer Vitellius mit Namen, den hatten seine Kriegsobersten auf ein Schild gesetzt, zum Zeichen der höchsten Würde, und sein mächtiger Heerbann hatte ihn für den alleinigen Kaiser erklärt.

Die gute Stadt Köln aber, die von Rom aus viele Wohlthaten empfangen hatte und in welcher viele edle Römer, die im Rath der Stadt bedeutend galten, eingeheimet waren, hielt getreu dafür, dass nur aus Rom, der Hauptstadt der Welt, der einzig wahre und rechte Kaiser hervorgehen könne, und desshalb mochten die Kölner in ächter Treue dem diesseits der Alpen gewählten Imperator nicht zufallen und ihn für den Weltherrscher anerkennen, wie es die andern deutschen Städte und fast das ganze Land gethan hatten.

Als der Feldherr und sothane Kaiser Vitellius dies vernommen, da erzählte er es seinem Heere,

wie die Stadt Köln am Rheine alleinzig seine Wahl verworfen habe und ihn nicht anerkennen wolle. Er spiegelte seinen übermüthigen Kriegern diese Weigerung vor als eine grosse Beschimpfung der tapfern Heerschaaren, wofür eine furchtbare Züchtigung ergehen müsse. Auch pries er den damaligen Reichthum der Stadt Köln vor den raubgierigen Kriegsknechten und versprach ihnen, alle diese Schätze zur Plünderung zu überlassen, wenn sie die stolzen Bürger für ihre Abneigung demüthigen wollten.

Da schlug das ganze grimme Kriegsheer mit schrecklichem Klange die Waffen und Rüstungen zusammen, und im fürchterlichsten Zorne schwuren Alle einmüthig, auf's Eiligste heranzuziehen und nicht zu rasten, bis sie die Stadt bezwungen hätten. Dann wollten sie rauben, morden und brennen nach vollem Gelüst; es sollte kein Stein mehr auf dem andern bleiben, und Salz wollten sie nach altheidnischem Gebrauche über die Trümmerstätte streuen und die Spur der edlen Stadt so vollständig vertilgen, dass ihre Enkel nicht einmal mehr zu sagen wüssten, wo ein Köln am Rheine gestanden habe.

Zu Solchem vermassen sich die grimmen Waffenknechte, sie thaten in ihrem Zorne furchtbare Schwüre zu ihren düstern Heidengötzen, und ihrer Tausende und abermal Tausende zogen mit Rossen und Rüstzeug heran und umschlossen die Stadt, deren Vernichtung unvermeidlich schien. Aber der nämliche Gott, dessen Huld bisher so gnädig über der guten Stadt gewaltet, liess das Vorhaben der grimmen Heiden nicht zur Vollendung gedeihen; denn obwohl damals sämmtliche Bürger noch Heiden und von der Nacht des Götzendienstes befangen waren, so war doch schon im Rath des Ewigen beschlossen, dass die gute Stadt aus ihrer damaligen Blindheit erlöset und eine Wohnstätte so vieler Heiligen werde, dass aus ihr die Bekehrung der Heiden und das Evangelium zur Verherrlichung des wahren Gottes hervorgehen und dass sie, von dem Blute der Märtyrer bespritzt, nach Rom die erste aller christlichen Städte und die heilige genannt werden sollte in Glanz, Ehre und Ruhm, als die auserwählte Gottesstadt, noch viele Jahrhunderte hindurch.

Doch als die unzähligen Schaaren des siegesstolzen Belagerungsheeres die edle Stadt in weitem Kreise umlagert hatten, so dass man von den höchsten Mauern, so weit der Blick reichte, Nichts sah als feindliche Rüstung, und als die Bürger alle die grässlichen Flüche und Drohungen der Kriegsknechte vernahmen, da fingen viele sonst kühne Männer an, zaghaftig zu werden, und vermeinten, dass es ihnen nicht gelingen könnte, sich solchen gewaltigen Andranges zu entwehren, und die Muthlosigkeit war über Massen. Da aber trat der hochherzige Marsil in die Versammlung aller Bürger, und mit eindringenden Worten zeigte er in feuriger Rede, dass nur beharrlicher Muth und kühne Wagniss hier Rettung verleihen könne, wogegen Zaghaftigkeit der sicherste Weg zum Verderben sei. Und als er die Aengstlichen ermuthigt, und die Niedergeschlagenen aufgemuntert hatte, da gab er den weisen Rath, wie man sich in Allem verhalten und die Gefahr abwenden solle.

Die Bürgerschaft wählte den wackern Mann einmüthig zum Beschirmer im drohenden Drangsal und folgte ihm in allen Dingen. Drauf liess er alle Pforten und Zugänge auf's Sorgfältigste schliessen und bewachen, versorgte die Stadt mit hinreichenden Vorräthen und traf so zweckmässige Vorkehrungen, dass alle Stürme der Belagerer zu deren grossem Verluste zurückgeschlagen wurden. Drob loderte der Feinde Zorn noch grimmer, und enger umschlossen sie die Stadt, vermeinend, durch Hunger ihre Uebergabe zu erzwingen. Da hätte es dem neugewählten Kaiser aber noch lang werden mögen bis zu seinem Einzuge in Rom, denn die Stadt war mit Lebensmitteln auf lange Zeit reichlich versehen. Nur auf Eines hatte der sonst so umsichtige Marsil in der Eile des Ueberfalles nicht gedacht; er hatte nämlich für einen hinreichenden Holzvorrath nicht gesorgt, und dieser Mangel fing die tapferen Bürger bald um so mehr zu drücken und zu ängstigen an, als bei der damaligen Vertheidigungsweise auf den Wällen und Thürmen immer grosse Feuer unterhalten werden mussten, theils um durch die Erhellung der Nacht sich vor plötzlichem Ueberfalle zu sichern, anderntheils aber waren das Feuer selbst und glühende Steine das glücklichste Material, den Sturm der Feinde zurückzudrängen.

Jedoch, worin der Zaghaftige ein untergangbringendes Uebel vermeint, das ergreift der tapfere und umsichtige Führer des Volks, der jede Regung benutzen muss, zum Heile. Marsil hatte schon für sich einen heimlichen Rettungsplan entworfen und desshalb sann er darauf, dem Belagerungsheere die Holznoth der Stadt wissen zu lassen und diesen Mangel noch grösser auszusprengen, als er wirklich drückte. Die Bürger aber gedachte er dadurch zum Ausfalle zu bewegen. Als er auf solche Weise zum grossen Rettungswerke Vieles vorbereitet hatte, da berief er die Aeltesten der Stadt und die angesehensten Bürger zusammen. Er machte ihnen seinen Plan bekannt und mit einstimmigem Beifall wurde dieser angenommen.

Es wurde nämlich ein Tag, nach unserer christlichen Zeitbestimmung der erste Donnerstag nach

Pfingsten, festgestellt. Alsdann sollten die Weiber, Schwachen und Greise wie Helden gerüstet und mit gewaltigem Kriegsgeräusche Holzkarren und Aexte mitführend durch's Weiherthor gegen den dort benachbarten Wald hin zum Holzfällen ausziehen, und die waffenfähigen Männer und Jünglinge sollten wohlgerüstet an der Ehrenpforte abwarten, bis die Feinde ihren Angriff auf die Holzfahrt machten, dann aber aus ihrem Hinterhalte hervorbrechen mit Macht in den Rücken der Feindes, ihm zum Verderben und den Ihrigen zur Rettung.

Marsil versäumte nicht, dem schon sich langweilenden Belagerungsheere den Anschlag der Bürger, das dringend nothwendige Holz am bestimmten Tage mit Gewalt herbei zu holen, auf gar kluge Weise wissen zu lassen. Und als nun der Tag gekommen war, da zogen in kleinem Kreise streitfreudiger Männer die Weiber und Greise der Stadt frühmorgens in langem Zuge wie Krieger gekleidet und gerüstet, mit Holzkarren und Aexten und allen möglichen Vorkehrungen, die ihre Anzahl grösser scheinend machten, offenbar und mit grossem Waffengeräusche zum Weiherthore hinaus, während in der Gegend des jetzigen Ehrenthores die tapferen streitbaren Bürger den zum Angriffe günstigsten Augenblick im Hinterhalte abwarteten. Da sah man im feindlichen Heere eine grosse Rüstung geschehen, und die trefflichsten Ritter, der Feldherr Vitellius, der sich Kaiser nennen liess, an ihrer Spitze, ritten heran auf das Weiherthor zu, vermeinend, alle waffenfähigen Männer der Stadt seien dorthin ausgezogen und es sei ein Leichtes, die zum Holzfällen jetzt zerstreuten Bürger niederzuschlagen und mit den fliehenden in die besiegte Stadt zu dringen. Kaum aber war der reisige Zug an dem Ehrenthore vorbei und wollte den Angriff thun auf den Wald, wo die Axt so lustig klang und die frischbelaubten Bäume niederkrachten, — als Marsil mit seiner Heldenschaar hervorbrach und vernichtend hinein brauste in den überraschten stutzenden Feind. Dieser aber wurde um so mehr bestürzt, als er die Bürger sämmtlich in den Wald ausgezogen wähnte und vor plötzlichem Schrecken in heidnischem Aberglauben vermeinte, die Kriegsgötter der deutschen Ubier seien mit den erschlagenen Helden aus Walhalla dahergestürmt zur Erhaltung der Stadt und zur Vernichtung der Bedränger, denn also herrlich und gewaltig im Glanze ihrer Rüstungen tobten Marsil und die Bürger heran, Allen niederschmetternd, was ihr blitzendes Schwert erreichte. Solche Dinge sagte man damals von dem deutschen Schlachtengotte Thor, dem Donnerer, und seiner wilden Jagd. Da heulten die Hintersten des Heidenheeres in ihrem Schrecken und warfen die Waffen hinweg, deren Gebrauch sie in der betäubenden Angst vergassen, und die vordersten Ritter wandten ihre Rosse; aber auch sie wurden von der Verzagtheit ergriffen, die Muthigsten wurden fortgerissen von den Flüchtlingen, und bald dachte Niemand mehr auf den Kampf, sondern wie er den von Himmel über sie gekommenen Vernichtern entrinne. Da schwangen auch die Weiber und Greise ihre Aexte todbringend in das verzagte und verwirrte Gedränge, und Tausende stürzten dahin, Tausende wurden entwaffnet und gefangen.

Ehe Vitell und sein Heer zu ruhigem Nachsinnen gekommen, woher der vernichtende Schlag gezucket, da wurden schon die Gefangenen, der Kaiser unter ihnen, gefesselt in die Stadt geführt, sammt den schwerbeladenen Holzkarren, auf welchen die Rüstungen der Erschlagenen die Fracht vermehrten. Jubelnd und dem Himmel dankend zog also die Schaar der verkappten Weiber und Greise durch das Weiherthor in die Stadt ein, während Marsil mit der grössten Zahl seiner Tapfern dem Feinde keine Zeit liess, sich in ihrem festen Lager über der jetzigen Ortschaft Nippes wieder zu ordnen. Die Lagerwache war schon durch die Flucht und das Wehegeheul der verfolgten Genossen entmuthigt, durch den wirren Anlauf der aufgelösten Kohorten aber ausser Stande, sich der Waffen zu bedienen. Das Lager wurde wie in leichtem Spiel erobert, viele erschlagen und gefangen. Da war es eine tiefgefühlte Schmach für die, welche so eben noch in stolzer Verachtung des Feindes von dessen Vernichtung gepralt und so eben noch die Stadt zu gewinnen vermeint hatten, jetzt sich von den verachteten Bürgern gefesselt und bezwungen oder vor ihnen in sinnloser Flucht zu sehen.

Als nun Marsil und seine Tapfern den Feind getödtet, gefangen oder zerstreut hatten, da zogen sie ein in die befreite fröhliche Stadt und es begannte ein grosser Jubel und ein Siegesfest wurde gefeiert, wie am Rheine noch keines erlebt worden. Der Senat und die vornehmsten Greise und Frauen, die Priester an der Spitze, alle in weissen Gewanden, zogen den Helden entgegen bis an das Thor, woraus sie die Feinde siegreich überfallen hatten, und das Thor war geschmückt mit den Trophäen aus erbeutetem Heergeräthe und auf den Stadtmauern standen die Jungfrauen und Kinder und sangen Lieder zum Lobe der Helden. Und als nun Marsil nahete, da empfingen sie ihn gar wohl, sie nahmen von ihm seine schwere Kriegsrüstung, kleideten ihn in ein weisses Gewand und setzten ihn auf den köstlich geschmückten Wagen, der nach heidnischem Brauche mit den weissen heiligen Rossen bespannt war. — Also zogen sie

durch das Thor in die Stadt, und das Thor wurde von der Stund' an das Sieges- oder Ehrenthor geheissen, welche Benennung auch nach späterer Erweiterung der Stadt der nach dieser Seite hin gelegenen Pforte geblieben ist.

Drauf zogen sie gegen den Rhein hin auf das Kapitol, das später zur Kirche Unsrer Lieben Frauen ausgebauet und geweihet worden. Dort hoben sie den Helden aus dem Wagen, führten ihn in die grosse Halle und krönten ihn mit einer Krone von Gold und Lorbeerzweigen und riefen aus seine Heldenthaten und verkündeten sein Lob bei den Opfern und Dankgebeten, die den Heidengöttern, sonderlich aber Thor, dem Donnerer, gebracht wurden. Auch die Unterbefehlshaber und Alle, die mit Marsil herausgezogen waren, wurden auf's Herrlichste geehrt, und es war kein Ende des Jubels, der Feste und Gastereien.

Drauf aber am andern Morgen sollte Gericht gehalten werden über den gefangenen Vitellius, der sich den römischen Kaiser nannte, und über seine Ritter und Waffenknechte, welche die edle Stadt also bedrängt und zu deren Untergang sich vermessen hatten. Und als der Senat der Stadt und die Priester sich versammelt hatten, da wurde beschlossen, die Gefangenen alle den Göttern zu opfern und sie durch's Schwert hinzurichten, weil sie Solches auch den Bürgern würden gethan haben, wenn sie der Stadt Meister geworden wären. Und auf dem Opferplatze am Kapitol ward ein hohes Gerüste aufgeschlagen, darüber ein schwarzes Tuch ausgebreitet lag. Auf dem Gerüste standen die Heidenpriester mit ihren Schwertern und Opfermessern, und umher der Senat und das Volk unter den Trophäen des herrlichen Sieges. Da führte man den gefangenen Vitellius zuerst hinaus aus dem Gefängnisse auf das Gerüst und gebot ihm, nieder zu knieen auf das Tuch, auf dass er seines Hauptes verkürzet werde. Als ihm aber solches Urtheil verkündigt war, da wandte er sich mit flehenden Worten an das Volk und den Senat und bat ganz demüthig und kläglich, dass man ihm sein junges Leben lasse, denn sein Leben und seine Gunst vermöchten der Stadt grössere Ehre und reicheren Vortheil zu bringen als sein Tod; er wolle, rief er, Alles thun, was man von ihm zur Sühne verlange, und wolle die Privilegien und Freiheiten der Stadt bestätigen und schützen; er wolle der Bürger eifrigster Freund bleiben, so lang er lebe!

Und wie er denn ein also junger und schöner Mann war, da fühlten die guten Bürger ein menschliches Mitleiden ob seinem adeligen Wesen, und Marsil stimmte zuerst dafür, dass man ihn der Bande entledige und seine Freundschaft gewinne. Als die Bürger ihm beistimmten, da liess Marsil ein grosses prachtvolles Buch holen, darauf die sämmtlichen Freiheiten der Stadt auf seidenen Blättern verzeichnet standen. Diese bestätigte der des Todes erlöste Kaiser und setzte darunter Namen und Siegel, und mit ihm beschworen alle seine Ritter und Kriegshauptleute, dass sie der Stadt Freunde bleiben und auf deren Schutz und Bestes bedacht sein wollten all ihr Leben lang. —

Als nun die für Köln so glorreiche Sühne gethätiget war, da gab man den früheren Feinden ihre Waffen wieder, ausgenommen das Gold und Silber, das sie den Bürgern zum freiwilligen Geschenke machten, und sie schieden in Freundschaft. Die Bürger aber feierten ihr Siegesfest noch viele Tage hindurch und hatten aus der gethätigten Sühne nicht nur eine hohe Ehre, sondern auch grosse Vortheile, die in der Folge die Stadt immer mehr erhoben. Dies Alles aber hatte die Stadt ihrem tapfern und weisen Marsil zu verdanken, und er war geehrt und geliebt von Allen und that als Oberster des Senats noch grosse Dinge in Krieg und Frieden, bis er endlich in friedlicher Zeit von Neidern verläumdet das gewöhnliche Loos getreuer Volksführer theilte und gleich dem Aristides aus der Stadt verwiesen wurde. In Kümmerniss und Unwillen über diese Ungerechtigkeit starb der Held im 60. Jahre seines Alters nach christlicher Zeitrechnung Anno 72 während der Regierung des Kaisers Vespasian.

Leider zu spät begriff und bereute die Stadt ihr Unrecht. Es wurde ihm ein Grab gebauet hoch auf einer Mauer, da es noch Jahrhunderte hindurch weit umher zu sehen war, dem edlen Helden zur Ehre und den Bürgern zum Beispiel, auf dass sie in diesem Anblicke zu gleichen Bürgertugenden und zu Heldenthaten, wie Marsil gethan, begeistert würden. Auf diesem seinem Denkmal aber stand mit goldenen Lettern eine ehrenvolle Inschrift, und obgleich dies Alles in neuerer Zeit verschwunden ist, so heisst die Stelle, wo solches gestanden, der Marsilstein noch bis heutzutage. Auch am Gürzenich, an der Stadt Tanzhause, setzte man in späterer Zeit die güldene Inschrift:

„Marsil der Heide kühn und stolz
Befreit' Köln und fuhr zu Holz."

Es ist jene Rettung noch jetzt unter dem Namen der Holzfahrt bekannt, und zum Gedächtnisse zog ehedem am Donnerstage nach Pfingsten der Rath und die Bürgerschaft sammt der Geistlichkeit in feierlicher Prozession vor das Weiherthor, in das verschwundene Wäldchen, und beging dort ein Volksfest, das noch durch viele christliche Jahrhunderte sich zu Ehren Marsil's mit vielen Förmlichkeiten, die alle auf den Helden Thaten und jenen glorreichen Tag deuteten,

sich erhalten hat. Leider ist dieses schöne Volksfest längst abgekommen, und wir wissen davon nur noch aus Beschreibungen zu sagen. Doch lebt der Name Marsil noch immer unter den dankbaren Bürgern, und er wird in der Geschichte der Stadt gefeiert werden, so lange es am Rheine ein Köln gibt.

Vincenz von Zuccalmaglio.

Der Dombaumeister zu Köln.

Köln, die alte Stadt am Rhein,
Baut sich einen Dom von Stein,
Will den heil'gen Platz
Dem Dreikön'gen-Schatz,
Gott und seiner Mutter weihn.

Ein Jahrhundert ist nun schon
Ueber jenem Werk entflohn,
Das sich kühn erhebt,
Zu dem Himmel strebt,
Deutscher Kunst und Liebe Kron'.

Laut erschallt der hohe Chor,
Pfeiler richten sich empor,
Und der Meister misst,
Was nun fertig ist,
Zum Gewölb' am weiten Thor.

Da erhebt ein Lehrling sich:
„Meister, was bemühst du dich?“
Spricht er, „lass es sein,
Nimmer mag's gedeihn,
Bruchstück bleibt es ewiglich!“

Und der Meister zürnend schweigt,
Seinen Lohn dem Lehrling reicht:
„Du hast kein Vertraun,
Bist nicht werth, zu baun,
Was zu Gottes Himmel steigt.“

Aber trotzig grinst der Knecht:
„Weh euch, dass ihr mit mir brecht!
Eher ich euch führ'
Wasser her von Trier,
Als eu'r Thurm die Spitze trägt.“ —

„Das wird nimmermehr geschehn!“ —
Und sie trennen sich und gehn
Jeder an sein Werk:
Der zum Eifelberg,
Dieser zu des Domes Höhn.

Zu dem frechen Lehrling tritt
Schnell der Böse: „Nimm mich mit!“
Sagt er, „Ich will, traun,
Fleissig mit dir baun,
Nur gewähr' mir Eine Bitt'.“

„Ist erst unser Werk vollbracht,
Sei dein Dienst mir zugesagt!“ —
„Topp! das soll geschehn!
Hier mein Blut!“ Sie gehn
Und der Anfang wird gemacht.

So vergehet Jahr und Tag,
Und es steiget nach und nach
Schon der Thurm heran,
Auf ihm steht der Krahn,
Hell ertönt der Glockenschlag.

Und der wackre Meister schaut,
Wie ein Bräut'gam zu der Braut,
Nieder von dem Thurm;
Sieh, ein böser Wurm
Aus dem Boden kriecht! Ihm graut.

Jener Lehrling trat herfür,
Sprach: „Ich hab' vollendet hier
Den Kanal!“ Es schwamm,
Als er brach den Damm,
Eine Ente her von Trier.

Und der Meister starrend sprach:
„Gott, wie rächt sich diese Schmach!“
In das Wassergrab
Stürzet er hinab,
Und sein treuer Hund ihm nach.

Von dem Thurme fällt er noch
Mit dem Hund; das Wasserloch
Ist dort auch zu sehn,
Und der Dom muss stehn
Seither unvollendet noch.

Doch der Wurm im Augenblick
Brach dem Lehrling das Genick.
Nachts kehrt, wie es heisst,
Oft des Meisters Geist
Messend in den Dom zurück.

Eb. von Groote.

Erzbischof Engelbert.

Seht ihr dort den Dom, das hohe
Denkmal alter, schöner Tage
In die blauen Himmel ragen?
Wer entwarf die kühne Bildung?
Wessen Herz trug treue Sorgfalt,
Dass der Grund dazu geleget
Und das Werk begonnen wurde?
War es Bischof Engelbertus,
Unser Bischof nicht, der solches
Aemsig Tag und Nacht betrieben?
Einen Tempel wollt' er gründen
Für die frommen Christenschaaren,
Zur Erhebung, zur Belebung
Allen gläubigen Gemüthern,
Und ein seltnes Werk der Baukunst,
Die vor jeder Kunst er liebte.

Und er wollte nicht vergebens!
Was er gründete, betreiben,
Als der Erden er entnommen,
Andre fromme Erzbischöfe,
Bis die Halle sich gewölbet,
Bis der Hochaltar gegründet,
Bis der Orgel Töne rauschten,
Das Te Deum froh ertönte,
Tausend helle Kerzen brannten,
Bilder an den Wänden prangten,
Und die frommen Schaaren alle
Voll Verwundrung und voll Dankes,
Gott anbetend, Christum lobend
Und des Geistes Kraft erfahrend,
Knieten in der heil'gen Halle.

Bis auf diesen Tag versammeln,
Von der Glocken Feierklängen
Zu der Andacht hingerufen,
Sich noch tausend gläub'ge Herzen
In des Domes weiten Hallen:
Und selbst unvollendet steht er
Als ein Denkmal seltner Grösse
Meisterhaft vor unsern Augen.

A. Gebauer.

Herr Gerhard.

In göttlich tiefer Kunst ersonnen,
Von frommer Priesterhand begonnen,
Erhebt ein Wundermünster sich
Allmähliglich
Zu Kölln an dem Rheine.

Schon hundert Riesensäulen ragen
Empor, der Wölbung Last zu tragen;
Kühn schwebt das Chor hinan und lacht
In hoher Pracht,
Glänzt breit im Sonnenscheine.

Auch einen Thurm sieht man sich heben,
Als wollt' den Himmel er erstreben,
Und tausend Hände regen sich
Gar ämsiglich,
Das heil'ge Werk zu enden.

Da steigt in später Stund' der Geister
Herr Gerhard einst, des Baues Meister,
Von dunkelm Trieb erregt
Und tief bewegt,
Hoch auf des Thurms Gesteine.

Dort stand er lang' in sich versunken,
Von seines Werkes Grösse trunken:
In Dunst gehüllt lag ihm die Welt,
Des Himmels Zelt
Nur suchten seine Blicke.

Doch bald aus Nacht und Nebel drangen,
Mit Feuerarmen ihn umschlangen
Des Stolzes Teufel, Uebermuth
Und Höllenglut
Ihm in die Seele hauchend.

Und von der finstern Macht bezwungen,
Von eitelm, sünd'gen Wahn durchdrungen,
That er vermessen einen Schwur:
„Dann sterb' er nur,
Wann er sein Werk vollendet!"

Da schwirrt ein Blitz her durch die Lüfte,
Zeigt ihm tief unten offne Grüfte —
Und schwindelnd stürzt den Thurm hinab
Er in sein Grab,
Zerschmetternd das Gebeine.

Doch ist ihm Ruhe nicht gegeben,
Er muss so lang im Grabe leben,
Bis einst in seiner ganzen Pracht
Der Bau vollbracht,
Den seine Kunst ersonnen.

Und noch in jeder Geisterstunde
Hält er im Münster seine Runde,
Geht still im grauen Mäntelein,
Im Dämmerschein
Heraus, ringe um und um.

Und sieht er kein Gerüste steigen,
Erneuter Arbeit sichres Zeichen, —
Dann seufzt er tief — und senkt den Blick, —
Und wankt zurück,
Von dannen er gekommen.

F. W. Carové.

Der Baumeister des Kölner Domes.

Der Baukunst Meister, Herr Gerhard, stand,
Von stolzem Gefühl durchdrungen,
Auf des Domes Krahnen am schwindelnden Rand,
Und sah, wie die Arbeit gelungen.
„Nur ich hab' den Bau zu beginnen gewusst!"
So dachte der Stolze mit inniger Lust:
„Und Keiner würd' ihn vollenden,
Thät ich's nicht — mit Kopf und mit Händen."

Drauf nahte sich Jemand — mit Bückling und Gruss —
Und Alles schreckte zusammen.
Sein rechter Fuss war ein Pferdefuss,
Es glänzte sein Mantel wie Flammen,
Und schwankend stak auf dem eckigen Hut
Des Hahnes Feder, so roth wie Blut.
Die Männer umher und die Frauen
Beschauten den Fremdling mit Grauen.

Herr Gerhard frug ihn mit barschem Ton,
Wer er sei, und was er hier mache.
„Ich bin Eu'r Bruder von Profession —
Und such' meinen Meister im Fache."
Das hörte Herr Gerhard und lachte darein:
„Ihr werdet wohl auch so ein Pfuscher sein,
Wie deren in allen Landen
Jetzt leider so viele vorhanden!"

Darob schien der Fremde gar zornig zu sein.
„Das Lachen," ruft er, „lasst bleiben!
Und geht ihr mit mir die Wette ein,
So werd' ich den Stolz Euch vertreiben.
Hört an! Ich versprech' Euch, ein Bächlein von Trier
In einem Kanale zu leiten bis hier, —
Und Ihr mögt — mit Kopf und mit Händen —
Derweile den Dombau vollenden!"

„Was gilt denn die Wette?" fragt Gerhard und lacht:
„Gewinnt Ihr, so sollt Ihr's bekommen!" —
„Im Fall ich als Gans, eh der Dombau vollbracht,
Auf dem Bächlein komme geschwommen,"
Erwiedert der Fremde mit grinsendem Ton,
„So nehm' ich mir Euere Seele zum Lohn
Und trage sie stracks in die Hölle."
Er sprach's — und verschwand auf der Stelle.

Herr Gerhard kreuzte sich dreissig Mal,
Doch wusst' er sich endlich zu fassen.
„Solch Bächlein zu leiten in solchem Kanal,
Ist's nöthig, Luftlöcher zu lassen.
Das fällt dem Schwarzen sein Lebtag nicht ein,
Und sollt' es der Teufel auch selber sein!"
So dacht' er, keck und vermessen,
Und bald war die Wette vergessen.

Doch einst, als er wieder dort oben stand,
Da — horch! welch entsetzliches Schnattern!
Herr Gerhard wirft sein Geräth aus der Hand,
Es packt ihn gleich giftigen Nattern;
Vom Dome hinunter stürzt er sich jach.
Die Gans erscheinet, sie eilet ihm nach,
Und führet mit grässlicher Schnelle
Die wimmernde Seele zur Hölle.

Langewiesche.

Im heiligen Dom zu Köln.

Hier sitz' ich, hier, im alten Köln am Rheine!
Als mich der Vater Rhein hieher getragen,
Da war es mir, als könnt' ich Alles tragen:
Nun sitz' ich hier im Dom allein und weine.

Es weht aus der gemalten Fenstern Scheine
Mich durch die Riesensäulen an ein Zagen,
Ich wag' es kaum die Augen aufzuschlagen
Zu diesem Welten-Embryo von Steine.

Werd' ich es noch, ich Schwacher, es vollbringen?
Als Antwort schlägt es Zwölf in dumpfen Tönen,
Die Mittagsglocke weckt die Mitternacht.

„Sind wir vollbracht, wir Herrlichen, wir Schönen?"
Hör' ich den Dom, den Rhein, das Weltall klingen;
Und von dem Kreuze bebt's: Es ist vollbracht!

Fr. L. Z. Werner.

Die Feuerglocke zu Köln.

Der Glock' am Kölner Münster benahm die Zeit den Ton:
Wer soll die neue giessen? — der Ruhm ist reicher Lohn,
Und Wolf, der Glockengiesser, ein wilder finstrer Mann,
Tritt hin zum Rath und bietet mit kühner Hast sich an.

Ihn lockt es wohl zu schauen, wie stolz sein Werk geweiht
Hineinsprüht in das Leben als offner Mund der Zeit;
Als ein mit späten Enkeln getheiltes Eigenthum,
Sein Denkmal jede Schwingung und jeder Klang sein Ruhm.

Drum auf Schul-Erhards Wiese beginnt er rasch den Guss,
Schon gährt im lohen Ofen des Erzes grauser Fluss,
Schon öffnet Wolf mit Bangen des Models irdnen Schrein,
Und lässt in Gottes Namen die glühe Speis' hinein.

Und Alles harrt erwartend, bis ausgekühlt das Werk,
Damit er ab es schäle vom Hut bis an's Gemerk.
Nun fasst er schon den Hammer, erhebt ihn schon im Schwung,
Schon birst die Form — o Himmel! die Glock hat einen Sprung.

Und Wolf, in Gottes Namen, erneut voll Hast den Guss;
Schon zwängt er in den Model den zweiten Feuerfluss;
Lässt schon das Werk erkühlen und hebt den Arm im Schwung,
Zerschlägt die Form — o Himmel! zum zweitenmal ein Sprung.

„Nun weil's denn nicht", so ruft er, „in Gottes Namen glückt,
Sei's in des Teufels Namen!" — Das gläub'ge Volk erschrickt;
Er aber hört kein Warnen, er schmelzt und rührt und giesst.
Bis hell in's Kleid aus Erde die rothe Speise schiesst.

Schon ist's verkühlt, schon schwingt er den Hammer, sprengt das Kleid,
Da steht es hell und glänzend in seiner Herrlichkeit,
Kein Sprung und keine Makel, des Feuers schönstes Kind;
Er sieht's und staunt. Die Menge trägt's nach der Stadt geschwind.

Schon ziehn es tausend Hände mit Macht empor am Strang,
„Wolf," heisst es, „prüf' am ersten des eigenen Werkes Klang!"
Er wartet hoch am Thurme, bis sie sich langsam hebt,
Jetzt haftet sie, jetzt zieht er das Seil; sie tönt — er bebt.

Sie tönt so hohl, so grausig, sie gellt so wild und grass,
Und rührt er sie gleich nimmer, sie brummt ohn Unterlass!
Das Volk zerstäubt sich kreuzend; ihn aber fasst's wie Sturm,
Und schüttelt ihn wie Wahnsinn, und schleudert ihn vom Thurm.

Die Glocke liess man aber; noch hängt sie finster dort
Und predigt: „Gunst des Bösen sei gar ein schwacher Hort!"
Doch als ein Kind des Fluches, als Werk der Höllenkunst
Rührt man sie nur beim Wetter, bei Sturm und Feuersbrunst.

J. G. Seidl.

St. Christophorus, im Kölner Dome.

Frommer Glaub' aus frommen Tagen
Lehrt, dass Wer zu Christoph's Bild
Seine Augen aufgeschlagen,
Jenes Tages, gotterfüllt,
Nicht vom Bösen wird erreicht
Und nicht jähen Tods erbleicht.

Unsre Väter, sorgsam wachend,
Dass kein Herz verloren sei,
Malten desshalb, riesig, lachend,
Ueber Thor und Sakristei,
Wo das Aug' es sehen muss,
Bilder von Christophorus.

Und die alten Kirchenwände
Spiegeln uns in Farben hehr
Jene heilige Legende,
Dass, Wer durch das Lebensmeer
Gott trug und nicht abgeirrt,
Einst von Gott gehoben wird.

J. B. Rousseau.

Das Kreuz in der Maria-Kapitolskirche zu Köln.

Blick', Wandrer, recht dies Bild von Holz dir an!
Es zeigt den Mittler an das Kreuz geschlagen,
Das Volk erzählt von ihm gar düstre Sagen,
Von denen manche dich erschüttern kann.

Jedwede Sünde, die der Mensch gethan,
So heisst's, muss an der Seel' des Bildes nagen,
Drob grämt es sich, dass es nicht aufrecht tragen
Das Haupt mehr kann — es senkt es erdenan.

Es senkt es immer tiefer, bis das Kinn
Zuletzt auf der durchbohrten Brust wird ruhn —
Dann aber bricht der jüngste Tag herein.

Blick', Wandrer, fromm zu diesem Bild denn hin,
Gelob' ihm, keine Sünde mehr zu thun,
Zu mindern, nicht zu mehren seine Pein.

J. B. Rousseau.

St. Hermann Joseph in der Marien-Kapitols-kirche zu Köln.

Hier reichet Hermann Joseph fromm
Dem Jesukind den Apfel hin,
Und Jesus nimmt ihn: „Gottwillkomm!
Ich thue gern nach Kindersinn!"

So'n Aepflein ist, o Kind, dein Herz!
Biet' es dem holden Jesulein!
Es nimmt's, es hebt dich himmelwärts,
Und lässt dich sein Gespiele sein.

J. B. Rousseau.

Hermann Joseph.

In die Kirche zu der Mutter
Mit dem lieben Jesulein
Lief der arme kleine Hermann
Früh beim ersten Morgenschein.

Nackend waren seine Füsse,
War so kalte Winterszeit,
Eis und Schnee auf allen Strassen,
Aber Hermann lief erfreut.

Einen Apfel, seltne Gabe,
Hielt er in der kleinen Hand,
Sprach zum Bild der heil'gen Mutter,
Als er am Altare stand:

„Mutter sieh, welch schöner Apfel!
Gib ihn doch dem Jesukind!
Findest nichts mehr an den Bäumen,
Alle stehn in Schnee und Wind."

Und die Mutter neigt sich nieder,
Nimmt den Apfel an, und spricht:
„Danke dir, mein lieber Hermann,
Aber sag' doch, friert dich nicht?"

„Hast ja gar so schlechte Kleider,
Wie so kalt ist deine Hand!
Keine Schuh' an deinen Füssen,
Ist's dem Vater nicht bekannt?"

„„Ach! zu arm sind meine Aeltern,
Haben kaum das täglich Brod;
Wollte gerne mehr noch frieren,
Hätten sie nur keine Noth.""

„Wusstest du denn nicht, dass Hülfe
Stäts zu finden ist bei mir?
Heb' den Stein dort auf, da lieget
Geld so viel, als nöthig dir."

Hermann hob den Stein, und fröhlich
Zog er ein Stück Gold hervor,
Hielt es hoch in seinen Händen
Zu der Geberin empor.

„„Mutter sieh!"" — Die Mutter sagte:
„Bleib' nur immer fromm und gut!
Kannst dann immer soviel holen,
Als dir noth und nützlich thut."

„„Ach, so kann ich ja studiren,
Kann auf alle Schulen gehn,
Und zuletzt ein Priester werden!
Liebe Mutter, wird's geschehn?""

H. Bone.

Die heilige Ursula.

Katholischer Kirchengesang.

Vionetus in Engelland
War König mächtig sehr,
Sein Tochter, Ursula genannt,
Der Jungfrauschaft ein Ehr.
Weil sie mit Christi Blut erkauft
Und nach des Höchsten Will getauft,
Hat sie sich ihm vermählt allein
In Keuschheit stäts zu dienen rein.

Sieh da, ein's heidnischen Königs Sohn,
Nach Ursula stand sein Sinn,
Fragt, ob sie wollte seinen Thron
Als seine Königin?

Verhiess ihr Land und wilde See,
Sehr grosse Schätze zu der Eh,
Sonst wollt er streiten mit Gefahr
Um ihre schöne Jugend klar.

Als Vionetus dies erhört,
Bekümmert er sich hart,
Sein Reich wollt halten ungestört
Von Heiden böser Art,
Dazu sein Tochter fromm und schön
Wollt er dem Mann nicht zugestehn;
Jedoch des Fürsten Drohwort gross
Dem Herzen sein gab harten Stoss.

Ursula in ihr Zimmer trat,
Ausgoss vor Gott ihr Herz,
Sich in des Höchsten Willen gab
Ohn Trauern und ohn Schmerz;
In einen Schlaf sie fiel zur Hand,
Alsbald ihr Gott ein Engel sandt:
Derselbig bracht ihr gute Mär,
Was Gott der Herr von ihr begehr.

Nachdem sie wohl war unterricht't
Durch engelische Lehr,
Von Stund zu ihrem Vater spricht
Mit fröhlicher Gebärd:
„Sei nicht betrübt, Gott ist mit uns,
Vor ihm besteht kein Macht, noch Kunst,
Kein Mensch mag je verlassen sein,
Der nur auf ihn vertraut allein."

„Ich will den Jüngling nehmen an,
Doch unter dem Beding,
Dass du sammt meinem Bräutigam
Verschaffest mir geschwind
Zehn fürstliche Jungfräulein zart,
Dazu eilftausend guter Art,
Adlich, jung, schön und tugendreich,
Zu Gottes Ehr im Himmelreich."

„Dazu eilf Schiff gar wohl versehn
Mit Rüstung allerhand,
Dass wir drei Jahr von dannen ziehn
So fern in fremde Land,
Und unsrer Keuschheit heilgen Preis
Erhalten rein durch diese Reis
Dem Bräutigam im Himmelsthron,
Herrn Jesu Christ, Mariä Sohn."

Da nun der König dies verstund,
Ward er von Hersen froh,
Der Heiden Botschaft in der Stund
Sprach unverzaget zu:

„Will euer Fürst mein Tochter han,
So soll er sich erst taufen lahn,
Und geben Jungfraun edler Art
Und Schiffe zu der grossen Fahrt."

Die edle Botschaft Urlaub nahm
Wohl zu derselben Weil,
Zu ihres Königs Sohne kam
Geschwind in aller Eil.
Da hielt man Spiel und Freudenfest,
Der junge Fürst erkennen lässt,
Er sei bereit, ein Christ zu sein
Und sich gar bald zu stellen ein.

Eilend die Könige gleicher Hand
Die eilf Schiff kaufen ein,
Erkiesen auch durch ihre Land
Die Zahl der Jungfräulein;
Da schauet man viel junges Blut
An Ehr und Adel trefflich gut:
Sie eilen nun in wenig Tag
Der neuen Königin schon nach.

St. Ursula sie froh umfangt
Die edeln Gespielen gut,
Dem lieben Gott von Herzen dankt
Für all dies keusche Blut,
Zeigt ihnen ihr Vorhaben an,
Gab allen auch recht zu verstahn,
Was zu der Seligkeit gehör,
Damit sie nie die Sünde stör.

Sie nahmen all den Glauben an
Und liebten Keuschheit sehr,
Das Vaterland auch gern verlahn
Und gaben sich auf's Meer.
Da schifften sie sich fröhlich hin
Zu suchen geistlichen Gewinn;
Jetzt kommt ein Wind von Gottes Hand,
Der setzt sie an ein fremdes Land.

Den Rheinstrom sie da ohne Schad
Auffuhren sicherlich,
Bis hin nach Köln zur heilgen Stadt:
O Köln, dess freue dich!
Zu Ursula da ein Engel schon
Sagt: „Reiset fort und kommt gen Rom,
Verrichtet eure Andacht dort,
Kehrt wieder dann zu diesem Ort."

Des andern Tags am Morgen fruh,
Sprach sie so gnadenreich:
„Was mir verkündet in der Ruh,
Das höret an zugleich:

Wir ziehn gen Rom und wieder her
Nach Gottes Will und Engellehr:
Für Alles wird uns dann der Lohn
Jungfräulichkeit und Marterkron."

Da hört man von den Jungfraun schön
Danksagung und grosses Lob,
Dass Gott sie wollt zu sich erhöhn
Durch Noth und Martertod.
Gen Basel schifften auf dem Fluss,
Und gingen weiter dann zu Fuss,
Bis dass sie kamen in die Stadt,
Da Petrus seinen Sitz noch hat.

Als sie ihr Andacht da verricht't
In jungfräulicher Still,
Sie haben sich zurückgericht't
Gen Köln nach Gottes Will;
Von Hunnen da mit Schwert und Pfeil
Getödtet sind zu ihrem Heil,
Darum sie jetzt mit Engeln rein
Hell singen, jubiliren fein.

St. Kordula.

Als die eilftausend Jungfraun werth
Erlagen vor der Hunnen Schwert,
Im Schrecken flüchtete sich eine,
Das war eine stolze Magd so reine,
Mit Namen Kordula genannt,
Die Schönste weit ob allem Land.
Verborgen bis zur Morgenstunde
Lag sie in eines Schiffes Grunde;
Doch wie sie dort in Aengsten lag,
Da sah sie zwischen Nacht und Tag
Der Schwestern Seelen aufwärts streben,
Sich höher, immer höher heben.
Nun that sich auf des Himmels Thor
Und heil'ge Engel flogen hervor,
Die krönten die Seelen allzugleich
Und führten sie zu Gottes Reich
Mit grossen Freuden und mit Sange.
Fürwahr, hier hab' ich allzulange
Gelegen, rief die schöne Magd,
Zu lang der Himmelslust entsagt.
Gott aller Welten König hehr,
Mich reuet meine Sünde sehr,
Hilf, lieber Jesus, hilf mir hin
Zu deines Himmelreichs Gewinn.
Ich will mich Etzel's Schwertern stellen,
Freudig folgen meinen Gesellen,
Nicht fürchten Schuss, Stich oder Schlag,
So ich deine Huld erwerben mag.
Wer soll sich nicht der Welt begeben,
Dort ewiglich bei dir zu leben!

Da ging St. Kordula an's Land
Und ward erschlagen allzuhand;
Nicht ferne war es von dem Rhein,
Wo sie erlitt des Todes Pein.
Also erwarb die reine Maid
Des nächsten Tags die Seligkeit,
Da ihre Gesellen waren gestorben,
Die vor ihr Gottes Reich erworben.

Nun hört was auf denselben Tag,
Da Kordula dem Schwert erlag,
Dem Hunnenkönige geschah,
Welch entsetzliches Gesicht er sah:
Dem Könige liess Gott erscheinen,
Dazu dem ganzen Heer der Seinen,
Bei offnen Augen so gross
Dass er schändlich, sonder Gegenwehr
So war der Schreck in ihn gefahren,
Von Köln entfloh mit seinen Scharen.

Aus Meister *G. Hagen's* Reimchronik.

Das Bild in der Weissgerbergasse zu Köln.

Ein Armer ringt um Mittag mit dem Tod.
Da kommt der Priester feierlich geschritten,
Um nach der Kirche uralt heil'gen Sitten
Zu spenden ihm die Oelung und das Brod.

Das Glöcklein schallt, wie Gruss aus Himmelsroth.
Wo es vorüberklingelte, da glitten
Die Gläub'gen all' zur Erd' mit frommen Bitten.
Nur Einer rief: „Was sink' ich in den Koth?!"

„Hier bleib' ich stehn, und ziehe nicht die Mütze!"
Da trieb ein Bauer just vorbei zwei Esel,
Die sahn den Wicht verächtlich an, und sanken

Statt seiner nieder auf die Strassenplanken. —
O Esel, beim hofärtigen Genäsel
Der Esel zeigt doch heut noch so viel Grütze!

J. B. Rousseau.

Die Lampe des Landgrafen von Hessen-Rheinfels in der Kupfergasse zu Köln.

Vor dem Bildniss Unsrer Frauen
Hatt' er Treue ihr versprochen,
Und es hat der hohe Landgraf
Nimmer auch den Schwur gebrochen.

Vor dem Bildniss Unsrer Frauen
Brennen zwei geweihte Kerzen,
Und die Leuchter, die sie tragen,
Das sind zwei verbundne Herzen.

Vor das Bildniss Unsrer Frauen
Hat der Landgraf sie geschenket,
Und des Grafen und der Gräfin
Herzen sind hinein gesenket.

Vor dem Bildniss Unsrer Frauen
Sollten stille sie vermodern,
Doch aus ihrem Staube ewig
Ihrer Liebe Flammen lodern.

Vor dem Bildniss Unsrer Frauen
Brennen noch die beiden Kerzen;
In den Leuchtern, die sie tragen,
Modern still zwei treue Herzen.

Jean Cornelia Wolf.

Die Ketten in der Maria-Ablass-Kapelle zu Köln.

„Du heilige Mutter, errette mich
Aus den Händen der Heiden, ich flehe dich!“
So rief in des Kerkers Nacht und Graus,
In Moder und Elend, der Ritter aus.
Im Kampf, dem heil'gen, für Jesus Christ
War er gefangen mit arger List.
Da sieh, welch himmlisch blendender Schein
Drängt sich in die Nacht, die schaurige, ein!
Es ist der heiligen Jungfrau Bild,
Voll Anmuth, erhaben, und dennoch mild.
Das Kindlein hat ihr das Buch entwandt.
Sie will es ihm nehmen, es wehrt's mit der Hand.
Da bietet ihm Blumen die himmlische Frau:
„Ab lass, du mein Kind! Nimm's Blümchen, schau!“
Nicht Blumen das Kind will, die Aeuglein klug
Sie scheinen zu sprechen: „Ich will nur das Buch!“ —
Der Ritter taumelt empor und erwacht,
Und um ihn ist wieder finstere Nacht:
Doch die Kette lastet am Fuss nicht mehr,
Sie liegt am Boden fest und schwer.
Der Ritter sinkt auf beide Knie,
Und dankt für die Gnad', die Maria verlieh.
Da öffnet sich leise die eiserne Thür:
Die Kett' in der Hand, tritt der Ritter herfür;
Er schreitet getrost durch manches Thor,
Und durch der Wächter schlummernden Chor.
Ein Schiff lag bereit an Joppe's Strand,
Das hatte die schwellenden Segel gespannt.
Es trug den Ritter über das Meer,
Er eilte wohl nach Germanien her.
Dort wallt' er, seine Kett' in der Hand,
Gar weit herum im Pilgergewand.
So kam er auch nach Köln am Rhein,
Und trat dort in ein Kirchlein ein. —
Ist's Wahrheit? ist's Trug? Das Bild an der Wand,
Es war's, das er sah im fernen Land.
Es war der heiligen Jungfrau Bild,
Voll Anmuth, erhaben, und dennoch mild.
Das Kindlein hat ihr das Buch entwandt,
Sie will es ihm nehmen — es wehrt's mit der Hand.
Da bietet ihm Blumen die himmlische Frau:
„Ab lass, du mein Kind! Nimm's Blümchen, schau!“
Nicht Blumen das Kind will, die Aeuglein klug
Sie scheinen zu sprechen: „Ich will nur das Buch! —
Da hing er die Kett' in der Kirche auf,
Und hat geendet den Pilgerlauf.
Noch seht ihr die Kett' in der Kirche klein,
Noch strahlt das Bild in himmlischem Schein.

Jean Cornelia Wolf.

Das Bild in der Maria-Ablass-Kapelle zu Köln.

In des Kirchleins niedrer Wölbung, das des Ritters Ketten zeigt,
Dem sie einst im Heidenlande sich als Retterin geneigt,
Lächelt mild von dem Altare, die den Heiland uns gebar:
Von den Engeln konterfeiet, strahlt ihr Bildniss himmlischklar.

Als vor Zeiten in der Mauer man es fand gar wunderbar,
Wallte fromm aus allen Landen hin zu ihm der Pilger Schaar;
Und „Regina Salve“ tönte in dem Kirchlein immerfort;
Unerhört verliess noch Keiner diesen heil'gen Segensort.

Ja, mit Pomp und Prangen nahte selber Deutschlands Kaiserin.
Doch nicht eher wollte opfern sie dem Bild in eitlem Sinn,
Bis im Farbenspiel erneuert es erglänze von der Wand.
Bald auch aus der Künstler Händen herrlicher das Bild erstand.

Doch als drauf die hehre Fürstin hintritt durch
des Kirchleins Thor,
Sank des Pinsels zierlich Schmuckwerk, war das
Bildniss wie zuvor.
Und auf's Neu die edlen Meister eiferten auf ihr
Geheiss;
Doch kaum nahte sich die Stolze — und umsonst
war aller Fleiss! —

Kannst das Veilchen du bemalen an des Baches
Silberflut?
Und die Rose schöner färben, als es schon der
Himmel thut?
Also stehet auch Madonna heut noch, wie man
einst sie fand,
Denn kein Pinsel kann erreichen, was da schuf
der Engel Hand.

Jean Cornelia Wolf.

Der Zeichen-Disput zu Köln.

In Wälschland lebt' ein Mann gar hochgelahrt,
Und in der Wissenschaft von seltner Art.
Schier Alles wusst' er. In der Kunst, zu reden
Der Zeichen Sprache, übertraf er Jeden.
Oft reiste er herum. Wo als gelehrt
Ihm Einen man dann rühmte, den begehrt'
Auf einen Kampf in seiner Kunst er vor:
Ihn einzugehen wagte nur der Thor,
Der bald gestehen musste, ihn bezwingen
Werd' einem Sterblichen nicht leicht gelingen.
Der Zeichenmeister hörte einst, es rage
Zu Köln ein Kloster, welches nach der Sage
Des Volks bewohnt sei von den klügsten Leuten,
Die Alles wüssten, Alles könnten deuten.
Des Italieners Ehrgeiz wurde wach,
Nach Köln zu pilgern unternahm er sach.
„Den Hochmuth dieser Mönche will ich zügeln,
Durch meine Kunst ihr Wissen überflügeln!"
Der unbesiegbar hiess, war bald in Köln,
Und bat, man mög' ihm einen Bruder stell'n,
Der in den Zeichen-Wettkampf mit ihm trete.
Was halfen Worte, Bitten und Gebete?
Kein einz'ger Ordensbruder wollt' es wagen,
Den Streit zu führen, der ihm angetragen.
Doch eines Morgens trat ein Diakon
Zum Abt, und sprach: „Erlaubt, wenn ihr nicht
schon
Habt einen Anderen bestimmt, dass ich
Mich auf den Kampfplatz wag' bescheidentlich.
Ich wandte meinen Blick, den thränenfeuchten,
Heut Nacht empor — ich fühlte es: erleuchten
Will mich der Himmel, will mir Beistand leihn."
Voll Freude willigte der Prior ein.

Die Ordensbrüder traten allesammt
Mit denen, die da übten Richteramt,
Zum Speisesaal. Inmitten stand ein Tisch,
Auf diesem lagen ein'ge Aepfel frisch,
Und rother Wein, zur Labung bei der Fehde.
Ein still Gebet, und drauf die stumme Rede.

Zur Höhe hob den Wälsche einen Finger.
Der Bruder, — Anselm hiess er — nicht geringer
Macht' er's, er hob vielmehr der Finger zwei.
Der Fremdling, stutzend, hob der Finger drei.
Und Anselm? Stille! Eine Weil' er sann,
Ballt' dann die Faust, und blickte ernst ihn an. —
Der Italiener wurde blass. — Doch bald
Nahm er die schönste Frucht aus Südens Wald,
Orange, dich, zur Hand, und hob sie hoch.
Was that der junge Mönch? Er sann, und zog
Aus dem Gewand ein Stückchen Gerstenbrod.
Der Fremde fuhr zurück, als gält's den Tod.
Verwirrt, nahm einen Apfel er vom Teller,
Und hielt, verwirrter stäts, stäts zuckend-schneller,
Ihm drohend, mit verzweifelnder Gebärde,
Dem Mönch entgegen. Der, als ob der Erde
Er nicht mehr angehöre, sanft und mild,
Als sei nur Glaube, Demuth, Lieb' sein Schild,
Ergriff die Weinflasch', welche vor ihm stand,
Und hielt sie wider seines Gegners Hand.

Der Wälsche sprang empor. „Ich bin besiegt!"
Sprach er im Tone, der sich fügt und schmiegt.
„Der Mönch, der mich bekämpft, hat mehr Geschick
Als ich; ehrt ihn — er that ein Meisterstück!"
Die Mönche aber, welche zugeschaut,
Sie haben bass zu schmunzeln sich getraut,
Denn allen däucht' solch geistiges Gefecht
Halb lächerlich, halb däucht' es ihnen schlecht,
Ein Kampf, wo Einer zeiget Zwei auf Ein,
Und wo der Eine eine Flasche Wein
Dem Andern droht zu werfen an das Haupt,
Weil Aepfel er zu heben sich erlaubt.

Wie aber änderten sie sich, als drauf
Der Wälsche unterbrach des Lachens Lauf
Durch die Erklärung: „Der Disput, den wir
Durch Zeichensprache eben führten hier,
Galt Gottes Wesen, Gottes Eigenschaft.
Den *einen* Finger hob ich erst mit Kraft
Empor, um anzuzeigen: Es soll geben
Nur *einen* Gott. Er that zwei Finger heben,
Um anzuzeigen — Jeder räth es schon —:
Gott ist Vater, und er ward Gott Sohn.
Ich hob drei Finger drauf, um zu bezeichnen,
Was nie ein wahrer, frommer Christ wird läugnen:
Die heilige Dreieinigkeit. Doch er?
Er fasste sich, und deutete weit mehr,
Denn ballend seine Faust, gab er zu lesen:

Die Drei sind Eins nur in der Gottheit Wesen.
Ich zeigte dann ihm der Orange Rund,
Damit ihm sagen sollt' ihr stummer Mund,
Wie Gott so gütig gegen uns, indem
Er uns auch schenke Das, was angenehm,
Zu dem, was tilget dieses Lebens Noth;
Worauf der seltne Mann ein Stückchen Brod
Hervorzog, und mir zu verstehen gab,
Es sei dies dürft'ge Brod, die arme Gab',
Der heil'gen Schrift gemäss, das Brod des Lebens,
Wer Andres suche, trachte nur vergebens.
Zuletzt hielt ich ihm einen Apfel hin,
Bedeutend ihm mit wildem Blick und Sinn,
Die Sünde sei durch ihn nur Welt gekommen.
Doch seht den Geist des Priesters, dieses Frommen:
Die Flasche rothen Weins in Liebe hob
Er mir entgegen, der voll Zornes schnob,
Und wollte sagen: Durch des Heilands Blut
Sind wir erlöst und in des Himmels Hut."

J. B. Rousseau.

Der Wehrwolf.

Die Leute sagen: Du armes Kind!
O weh doch, warum?
„Dein Vater, der ist bös gesinnt,
Ist finster und stumm;
Weil ihm die Augen so düster lauern,
Drum bist du Mädchen wohl zu bedauern:
Er bringt dich noch um." —

„Sie reden hart, und zerreissen mir's Herz;
Das ist eine Noth!
Der Vater hegt wohl tiefen Schmerz
Um Mütterleins Tod;
Zur Kirche ist er ja oft gegangen,
Hat geweint, wenn die Priester das Hochamt sangen,
Die Augen sich roth."

So klagte das Kind, und ging wohl früh
Hinaus in das Feld.
Der Vater dort mit Schweiss und Müh
Die Aerndte bestellt.
Er sieht die Tochter, sagt nicht willkommen:
Still hat sie den Rechen zur Hand genommen,
Sich zu ihm gesellt.

Sie schaffen rüstig. Die Sonne sticht,
Der Mittag ist schwül.
Sie schaffen fürder, und rasten nicht:
Fast wär' es zu viel.
Als Purpurflöckchen die Sonne umhängen,
Der Nebel steigt und die Schatten sich längen,
Da sind sie am Ziel.

Drauf spricht der Vater: „Muss in den Wald,
Geh heim du allein:
Es stürzt ein grimmer Wolf wohl bald
Hervor aus dem Hain;
Will der gefährden, mein Kind, dein Leben,
Musst du getrost nur dein Schürzchen ihm geben,
Dann lässt er dich sein."

Und als der Vater am Hag verschwand,
Da bangte dem Kind;
Das Schürzchen liess mit zager Hand
Sie flattern im Wind.
Mit blut'gem Zahn und struppigem Nacken
Kam der Wolf gelaufen, thät's Schürzchen packen;
Fort trug er's geschwind.

Das Mägdlein aber, voll Angst und Graus,
Die Hütte erreicht.
„Wie bist du, Vater, so schnell zu Haus?"
Der wend't sich und schweigt. —
„Hilf Jesus! Vater, was deuten die Thränen?
Mein Schürzband klemmt dir ja zwischen den Zähnen!"
Der Vater erbleicht. —

„Mein Kind", erwiedert er tief und hohl,
Und thut sich Gewalt,
„Mein Auge dunkelt, mir ist nicht wohl ...
Hör'! draussen im Wald
Erschlug einst die Mutter ich, toll im Eifer:
Ein Wehrwolf bin ich!" — Er röchelte Geifer,
War todt nun und kalt.

Die Leute gruben ein kühles Grab,
Und senkten ihn ein.
Des Mägdleins Thränen flossen hinab
Auf's theure Gebein:
„Vergib, o Gott, ihm die blutige Sünde;
Er blieb ja als Wolf noch ein Vater dem Kinde:
Jetzt bin ich allein!"

Busso von Hagen.

Ein Kölner Meister zu Ende des XIV. Jahrhunderts.

Nach Ghiberti.

Du hast, Ghiberti, scharf und streng und richtig
Beurtheilt meine Kunst und mich gelobt,
Das Lob aus deinem Munde klang gewichtig.

Ich habe dir, den ich als Freund erprobt,
Von meines Meisters Kunst zu Köln am Rheine
Den höchsten, seltensten Genuss gelobt.

Blick' her! du glühest, wie von jungem Weine,
Worauf dein Auge fällt, ein Meisterstück!
Du jauchzest, und du siehest, dass ich weine.

Entschwundne Tage ruft mir dies zurück,
Und auch den Tag, wo ich ihn trug zu Grabe,
Der liebend mich und lehrend war mein Glück.

Auf diesem Bruchstück hier, der blonde Knabe,
Der von der Stirne sich die Locken streicht,
Der bin ich, wie ich einst gedient ihm habe.

Er hat mir treu die Führerhand gereicht,
Ich wurde stark in seinem milden Strale;
Nun hat der Winter mir das Haar gebleicht.

Die griech'schen Meister sind dir Ideale:
Sei selbst du zwischen ihm und ihnen Richter,
Auf welche Seite neiget sich die Schale?

Sieh, wie er hochgelehrt und doch mit schlichter
Natürlichkeit das Nackte hier gestaltet,
Und hier die hohe Schönheit der Gesichter.

Die Kunst bewundre, die er hier entfaltet,
Die Zierlichkeit der Arbeit, die Vollendung —
Und dieser Riss — da hat wohl Gott gewaltet.

Das Werk bestimmte seines Schicksals Wendung,
Es sollt' ihn zu des Ruhmes Gipfel tragen,
Und ward das Werkzeug einer höhern Sendung.

Ich muss vom frommen Meister mehr dir sagen;
Wie lieblich er in seiner Kunst erscheint,
War selbst er liebenswerth in seinen Tagen.

Anjou, der mit der Kunst es gut gemeint,
Hat ihn geehret vor den Meistern allen,
Die huldreich er an seinem Hof vereint.

Für Anjou hat der Meister den Metallen
Das Siegel seines Geistes eingedrückt,
Und Kirchen ihm verziert, Altar und Hallen;

Auch seinen Schenktisch hat er ihm geschmückt,
Geschmiedet ihm Pokale, Krüge, Schilde,
Die jedes Kunsterfahrnen Blick entzückt.

Da wollte denn der Fürst in seiner Milde,
Dass noch aus lauterm Golde, sonder Gleichen,
Sein Meisterstück er, eine Tafel, bilde;

Versehen sollt er die mit seinem Zeichen,
Auf dass die Nachwelt seinen Ruhm erfahre,
Und staunend ihm den Lorber möge reichen.

Hier liegt der Riss dir vor, den ich bewahre;
Am Werke selbst hat meines Meisters Hand
Gehämmert und gefeilt drei volle Jahre.

Und wie er fertig war, wie er's gesandt
Dem guten Fürsten, welcher es bestellt,
Da hatte sich das Glück von dem gewandt.

Die Feindschaft weisst du, die sich eingestellt
Verderblich zwischen ihm und Lanzelote
Und aufgereget eine halbe Welt;

Da kam zum Meister ein betrübter Bote;
Einschmelzen hat er jene Tafel lassen,
Weil ihm kein Geld, kein schnödes, zu Gebote.

Da sahn den guten Meister wir erblassen,
Erschrocken schweigen eine lange Zeit,
Und krampfhaft nach dem wunden Herzen fassen.

Dann, niederkniend in Unterwürfigkeit,
Sprach er und hob die Arme himmelwärts:
Auch das war eitel! eitel Eitelkeit!

Am ird'schen Abglanz hing mein thöricht Herz,
An dem vergänglichen des ew'gen Lichtes,
Nun fasst um Eitles mich ein eitler Schmerz!

O Herr, was falsch und eitel war, vernicht' es!
In meinem Busen dienen dir und büssen,
Das will ich bis zum Tage des Gerichtes.

So stand er auf und sah uns an mit süssen,
Wehmüth'gen Blicken, schritt sodann hinaus,
Rückschauend nur noch einmal uns zu grüssen.

Und in die Berge, in der Wildniss Graus
Trug weltverlassend ihn sein Fuss, zu bauen
Einsiedlerisch Kapell und niedres Haus.

Da mocht' er Unvergänglichem vertrauen
Und suchen, klaren Auges, reines Licht,
Vermeidend in das Nebelthal zu schauen.

Wie fromm er war, ein Frömmler war er nicht;
Oft suchten wir ihn auf, er sah uns gerne
Und gab uns lächelnd Rath und Unterricht.

Er liebte noch die Künste, wie die Sterne,
Und seine lieben Schüler und Genossen,
Er hielt sein Herz nur von dem Schlechten ferne.

Einst fanden wir wie schlummernd hingegossen
Am Kreuz ihn, wo zu beten er gepflegt;
Sein altermüdes Auge war geschlossen.

Wir weinten, als wir ihn zur Ruh gelegt.

A. v. Chamisso.

Der arme Bäcker zu Köln.

Ihr Kölner Bäcker, geht's euch schlecht,
Eilt nur zum Dome fleissig,
Und betet dort von Herzen recht,
So hilft euch Gott — das weiss ich!

Das weiss ich aus der Chronika,
Auch sagt es der Gemeine
Am Sakristeithor täglich da
Der Bäckersmann von Steine.

Der war, als er noch lebte, weh!
Ein abgearmter Schlucker.
Dem wuchs kein Wein, er trank Kaffee,
Und trank ihn ohne Zucker.

Er fuhr nicht, wie es heut zu Tag
Die Handwerksleute thuen,
Im Gig bei offenem Verschlag:
Er ging auf seinen Schuhen.

Und ging nicht, wie es jetzt geschieht,
Zu Spezial und Schmause:
Er schritt mit christlichem Gemüth
Zum heil'gen Gotteshause.

Er trug dann keinen Makintosh,
Nicht Schuh' nach China's Kürze:
Den Fuss umhüllt' ihm die Kalosch,
Den Leib die Bäckerschürze.

Doch wie er fleissig war, und wie
Er bat zum Hort der Frommen,
Er konnte trotz der sauern Müh
Zum grünen Zweig nicht kommen.

Indess verzagt' er nicht darob:
Im Gegentheil, die Brödchen
Von ihm die fanden grössres Lob
Und wogen auf das Löthchen.

Doch immer theurer ward die Zeit,
Und täglich ging's ihm schlimmer.
Die Kinder hatten fast kein Kleid;
Dazu der Frau Gewimmer!

Er tröstete, so gut es ging,
Arbeitete, und flehte.
Wenn Andere der Schlaf umfing,
Lag er im Nachtgebete.

So liess er einst den Bitten Lauf:
Da hört' er Lärm im Hause,
Es ging treppab, es ging treppauf —
Welch nächtliches Gebrause!

Er sah hinaus, doch merkt' er Nichts —
Still, wie im Todtenkeller!
Da harrte er des Morgenlichts,
Und ging dann auf den Söller.

O Gott! darf er den Augen traun?
Fast seine Pulse stocken.
Wer stieg hernieder, aufzubaun
Dies Hochgebirg von Roggen?

Des Korns und Waizens goldnes Meer
Lag vor ihm aufgespeichert.
Da war die Zeit der Noth nicht mehr!
Der Bettler war bereichert!

Er hob nicht stolz, er bog in Treu
Vor Gott und Welt den Nacken,
Er reinigte das Korn vom Spreu,
Und nun ging's frisch an's Backen.

Er buk sich reich. Beim Bischof bis
Herab zum ärmsten Kellner
Galt als geweihter Leckerbiss
Sein Brod — man kennt die Kölner.

Man weiss, sie unterstützen gern,
Besonders wo sich's findet,
Dass mit der Tugend sich der Stern
Des Glücks zuletzt verbindet. —

Drum, Kölner, will's nicht recht voran,
So pflegt nur des Gebetes,
Und denket an den Bäckersmann.
Gott lebt ja noch — ihr seht es!

J. B. Rousseau.

Der Kölner Dom.

„Bevor zum Dom ihr Steine findet,
Bevor das Fundament verschwindet,
Euch Schwätzern rühm' ich's in's Gesicht,
Soll mir ein Bach die Stadt begiessen,
Gefasst in Marmelsteine schiessen."
Nun höret, was der Andre spricht:

„Bevor ihr finden mögt die Quelle,
Bevor ihr leiten mögt die Welle
Die Strassen hin, in Stein gefasst:
Soll stehn vollendet, was ich baue,
Soll schwimmen in des Himmels Blaue
Des Domes Schiff und Doppelmast.

„Erst dann, wie unter Moses Stabe,
Wird euch des reichsten Quelles Labe
Entspringen aus dem Münsterflur:
Der Quell entströmet nur den Händen,
So diesen Gottesbau vollenden;
Ihr kennt den Meister', hört den Schwur!"

Auf seinem Steine steht der Meister,
Die Seinen ruft er, stellt und weist er,
Das Pergament in fester Hand;
Auf springt der Erde Felsenkammer,
Der Meissel klingt, es tönt der Hammer,
Lebendig wird das weite Land.

Er senkt das Kreuz im Grunde nieder:
Als Säulenwand ersteht es wieder,
Das lebenreiche Samenkorn:
Das Kleeblatt quillt aus seinem Schooße,
Die Lilie steigt, es flammt die Rose
Aus seinem unerschöpften Born.

Die Säulenäst' im Dach verwoben;
Wie eine Brust im Schmerz gehoben,
Den Himmel athmend, steigt der Chor;
Wie mit Gesang hinangeschwungen,
Wie im Gebet erstarrte Zungen,
Stehn tausend Blumenthürm' empor.

Schon blicken durch des Domes Bäume
Des Himmels lichtgemalte Räume,
Die ew'ge Morgenröthe schon;
Du darfst die Königin der Frauen
Im Seraphinenkranze schauen,
An ihrer Brust den ew'gen Sohn.

Derweil zerquält der andre Meister
Vergebens forschend seine Geister,
Die Stirne drückt der schwarze Wahn:
Er pocht am Hügel, in den Tiefen,
Doch alle Nixen, Elfe schliefen,
Drum hebe mit dem Höchsten an!

Und endlich sprengt des Hauses Jammer
Des Stolzes lang gehaltne Klammer:
„Geh hin, o Weib, ich beuge mich!"
Sie wirft, der Schwester Knie umschlingend,
In bleichem Gram die Hände ringend,
Zu der Beglückten Füssen sich:

„Ich weiss, dir hält er Nichts verborgen:
In seine höchsten, tiefsten Sorgen
Hat dich der Meister eingeweiht;
Sein Name tönt im Psalmenruhme,
Er baut ihn auf im Heiligthume:
Nun Schwester übt Barmherzigkeit."

Sie sprach: „Mein Glück will Glück nur scheu;
Geschehe mir was mag geschehen!
Heb', Schwester, Knie und Augen hell:
Den Stein, auf dem er einst gestanden
Das Pergament in seinen Handen,
Im Flur des Thurmes, deckt den Quell." —

Und kaum hat Jener Kund' empfangen,
So kommt er stolz zum Dom gegangen:
„Heran! hier ist der Moosestab!"
Er schwingt den Hammer, bricht die Schwelle,
Und lustig springt die reiche Quelle
Hervor aus ihrem Marmorgrab.

Des Domes Meister naht im Grimme,
Er singt mit feierlicher Stimme,
In seiner Hand das Pergament:
„Ich leg euch, Thürm', in Zauberbande!
Hinunter Quell, verdürst' im Sande!"
So sang der Meister und verschwand.

Erloschen sind des Himmels Kerzen,
Es starren zwei gebrochne Herzen
Die Thürme noch vom Kölner Dom:
Doch mögt ihr Nachts geruhig lauschen,
So hört ihr dumpf die Tiefe rauschen
Und Geister hadern in dem Strom.

A. L. Follen.

Der Kölner Dom.

Ein Paradies der Künste, schwebt dein Chor
Zum Paradies der Liebe stolz empor.

J. B. Rousseau.

Die Magier im Dome zu Köln.

Wie wenn Phiolen, die der Meister,
Bannworte murmelnd, wohl verpicht,
Mit kecker Hand ein kecker, dreister
Lehrling der Zauberkunst zerbricht;

Urplötzlich füllt das wunderliche
Gemach ein leichter blauer Rauch,
Narkotisch steigen Wohlgerüche
Aus der geborstnen Flasche Bauch;

Und wie die Menge der zerstreuten
Duftflocken sich zusammenballt,
So werden sie zu den befreiten
Elementargeists Lichtgestalt;

Zum Dank, dass er zerbrach das Siegel,
Das seinen Kerker lange Zeit
Schloss, will er Jenem seine Flügel
Leihn, und der Erde Herrlichkeit

Ihm zeigen: so aus diesen Düften
Des Weihrauchs, die der Kirche Chor
Durchziehn, tritt riesig, um die Hüften
Den Gurt, ein Genius hervor.

Sandalen trägt er an den Sohlen;
Es ist ein Geist der Wüstenei.
Im Weihrauch schlief er; dieser Kohlen
Glut machte den Gebundnen frei.

Aus langen Reihen ernster Beter
Trägt dahin er mich durch die Luft,
Wo nicht Ein Haus, wo ganz der Aether
Durchwallt wird von des Weihrauchs Duft.

Ihr heil'gen, königlichen Dreie,
Erzeigt er diese Gnade mir,
Wie liess er mich, einst Yemen's treue
Stammführer, in den Mauern hier?

Er pocht an euer Grabgewölbe,
Und weckt vom langen Schlaf euch auf,
Salbt euer Haar, und drückt die gelbe
Pracht goldner Diademe drauf.

Ihr wandelt wieder durch die Lande,
Die gläubig einstens ihr durchirrt;
Die Rosse harren noch im Sande,
Gezäumt, gesattelt und geschirrt.

Ihr bindet los sie von den Bäumen,
Und tretet in die Bügelschuh',
Und führt an rothen Korduansäumen
Dem Abend die Kameele zu.

Ihr sammelt Weihrauch, Gold und Myrrhen,
Und häuft — die Weihnacht ist nicht weit! —
In tiefen, funkelnden Geschirren
Der Gabenfülle Kostbarkeit.

Ihr folgt dem Scheine des Kometen
Auf's Neue nach Jerusalem;
Die Prophezeihung des Propheten
Seht ihr erfüllt zu Bethlehem.

Ferd. Freiligrath.

Das Sauglöckchen in St. Cäcilia zu Köln.

Dass Schweine manchmal Perlen finden,
Kann jeder reiche Fils dir künden;
Doch, dass sie auch nach Glocken wühlen,
Das blieb wohl unbekannt noch Vielen —
Und doch, zur Zeit von Kunibert,
Fand eine Sau in schmutz'ger Erd'
Ein Glöckchen, tönend rein und voll,
Das lang' von Sankt Cäcilia scholl,
Und das von dort getragen hat
Die Lehre durch die heil'ge Stadt:
Der Mensch, ein Spross vom Sündenstamme,
Und oft bedeckt vom Erdenschlamme,
Kann, wirft er nur die Schlacken ab,
Auch steigen aus dem dumpfen Grab,
Kann dringen hoch, und immer höher,
Bis er, dem Geistersitze näher,
Zuletzt, ein himmlischer Akkord,
Den Preis des Ew'gen klingen fort.

J. B. Rousseau.

Die Gereonskiste zu Köln.

Die Kiste des heiligen Gereon
Wird spröden alten Jungfern zum Lohn,
Die in der Jugend Maientagen
Sich nicht mit den „Herren der Schöpfung" vertragen,
Stäts vornehm gethan und so lange gewählt,
Bis ihnen endlich ein Freier gefehlt.
Da müssen sie denn, zu ihrer Pein,
Am End' in die leidige Kiste hinein,
Und haben dort bei der Kunkel Zeit,
In einsamer Abgeschiedenheit
Darüber nachzudenken, dass man
Nicht lang' sich bedenken da soll, wo ein Mann
— Ein Mann, das will was sagen! — freit
In redlicher Absicht um eine Maid. —

Wenn jetzt am Magdalenenkonvent
Ein kölnisches Mädchen vorüberrennt,
So kreuzt es sich vor Angst beinah
Und betet: „Du schreckliche Kiste da,
Verschone, ach verschone mich doch,
Ich käme so gern in das Ehejoch,
Als Gläubige will ich jedwede Last
Auf meinen Rücken nehmen gefasst,
Nur lass mich, heiliger Gereon,
Mit dieser Kist' ausser Konnexion." —

Der Himmel sorgt für euren Morgen,
Er wird auch für euren Abend sorgen,
Ihr Jungfraun; vertraut nur seiner Macht,
Er hat es bis jetzt noch auf's Beste gemacht
Und weiss, was den Mägdelein dienlich ist —
Die Ein' wird geküsst, und der Andern die Kist'.

J. B. Rousseau.

Der Kinderengel.

Oft kam zu spielenden Kindern vordem
Ein Kind im himmlischen Diadem;
Man sah nicht, dass es am Boden schritt —
Es schwebte; und allemal bracht' es mit
Den Kleinen, doch den braven allein,
Geschenke, so glänzend wie Sonnenschein:
Bald Blumen von ätherischem Duft,
Bald Steine so blitzend wie Julius-Luft,
Bald Früchte, hienieden unbekannt,
Bald bunte Vöglein aus fremdem Land.
Es setzte sich zu den Kindern alsdann,
Und fing von Gott zu erzählen an,
Wie der so schön erschaffen die Welt
Und sie, ein Vater, in Liebe erhält,
Wie herrlich in seinem Reich es sei,
Ein prächtiger Garten, ein ewiger Mai,
Und eine Blumenwiese, worauf
Viel tausend goldene Schäflein zuhauf,
Dort welke keine Blume je,
Und nimmer rieselt kalter Schnee,
Es gebe nicht Hunger, nicht Durst, nicht Noth,
Rings lache der Freude Morgenroth.
Wie horchten die Kinder in Lust und Ruh!
Die Schwalben und Immen flogen hinzu
Und lauschten gleichfalls dem göttlichen Kind,
Die Näglein und Nelken dufteten lind,
Der Schmetterlinge und Käfer Schaar
Auch zierlich geputzt in der Reihe war,
Die ganze Natur ward friedlich und mild —
Es war des Paradieses Bild!

Die Kindlein erzählten später zu Haus,
Was Alles geschehn: „Wie lieblich sah aus
Der Knabe mit dem Lockenhaar,
Der eben in unserer Mitte war!
Sein Antlitz blühte wie Rosen schön,
Ein Glanz war um die Schläfe zu sehn,
Sein Auge glänzte wie Sternenschein —
O, könnt' ich doch stäts bei dem Brüderchen sein!"

Dann sprach die Mutter: „Der bei dir war,
War Einer aus der Himmlischen Schaar.
Es war der Engel der Kinder, der
Zuweilen schwebt zu der Erde her;
Da geht er zu solchen Kleinen hin,
In denen er findet frommen Sinn,
Beschenkt sie, und bereitet sie vor
Zur einstigen Aufnahm' in Gottes Chor.
Bleibst du fortan auf der Tugend Bahn,
So zieht er dich einst zu den Englein hinan.
Drum knie dich, und bete: „„O lass mich fromm,
Damit ich einst in den Himmel komm'!"" —
Die Kinder, mit denen der Engel sprach,
Die leben, und werden ihm Brüder hernach.
Doch, schwebt' er zu einem Unmünd'gen herab,
Betrachtete, segnete ihn, und gab
Ihm, ohne zu reden, einen Kuss,
So war er des Todes Genius,
Und das geküsste Kindlein ward
Gar bald versenkt in die Erde hart —
Allein, aus dem dunklen Grunde trug
Sein Engel geheim und in raschem Flug
Es von der Erd', wo die Liebe weint,
An's Herz dem göttlichen Kinderfreund.

J. B. Rousseau.

Maximilian Franz, der letzte Churfürst von Köln.

Es stieg zum festlichen Mahl Max Franz
Die Stiegen hinan in fürstlichem Glanz.

Zwei Bischöf' gingen zu jeder Seit'
Dem Churfürsten, den sie gesalbt und geweiht.

Da klirrt es hell auf dem Marmelstein,
Aus des Fürsten Ring sprang der Edelstein.

Und der Bischof von Münster gar ernstlich winkt;
Max Franzens Aug' eine Thräne entsinkt:

„Nicht steigt noch Einer die Stufen hinan,
Mit Mantel und Churhut angethan."

„Doch nehme es, Der es gegeben hat!
Wir dürfen nicht murren ob seinem Rath."

Und was er gesprochen in dieser Stund',
Die Folge gab dess trübe Kund'.

Mit Mantel und Churhut angethan,
Stieg er, der Letzte, die Stufen hinan.

Jean Cornelia Wolf.

Der Braten.

Eberhardus, Pfarrer zum heiligen Jakob, im Jahre 1188, bekannt als einer der frömmsten Priester in Köln, schickte eines Samstags seine Schaffnerin nach der auf dem Heumarkte gelegenen Fleischhalle, um daselbst, wie dies seit langen Jahren geschehn war, Fleisch einzukaufen. Sie tritt zu einer Fleischbank, die eben die Köchin des damaligen regierenden Bürgermeisters verlässt, und ersteht daselbst für eine hohe Summe einen auffallend schönen Braten, den erstere zu hoch im Preise gefunden hatte. Nachdem jene sich vergebens nach einem ähnlichen Braten umgesehn, begab sie sich nach Hause, um erst anzufragen, ob sie den geforderten Kaufpreis geben dürfe oder nicht, indem sie wähnte, dass das Fleisch bis dahin unverkauft bleiben würde. Als sie zurückkam, war der Braten verschwunden. Auf die an den Fleischer gestellte Frage, wer ihn erstanden habe, bemerkte dieser, dass er für den Pfarrer von St. Jakob gekauft worden sei. Die Köchin berichtete es ihrem Herrn. Der aber, vor Zorn auffahrend, rief aus: „Was dem Bürgermeister von Köln zu theuer ist, kann das der arme, und, wie es heisst, so eucetisch lebende Pfarrer von St. Jakob bezahlen!? Wohlan, ich will mich rächen. Sonntag bin ich sein Gast; dann werde ich den Heuchler entlarven." Ohne vorherige Anmeldung, wie es die Sitte heischte, erschien an besagtem Tage der Bürgermeister mit einigen Vertrauten um die gewöhnliche Mittagsstunde beim Pfarrer und lud sich bei ihm zu Gaste. Nicht wenig erstaunt über eine solche ihm wenig zusagende Ehre, machte dieser allerlei Ausflüchte, und suchte sich damit zu entschuldigen, dass seine Mahlzeiten immer sehr frugal seien. „Mein Entschluss steht fest, Herr Pfarrer; was Ihre Küche bietet, ist uns genehm, und ich bin überzeugt, dass wir damit vollkommen zufrieden sein werden." So folget mir in's Nebenzimmer, bemerkte der Pfarrer mit fester Stimme, und lud die ungebetenen Gäste an seinem gewöhnlichen Tischchen zum Niedersitzen ein. Eben tönte die Mittagsglocke vom Kirchthurme zum Gebete mahnend herab, gläubig sank der Priester in die Kniee, und fromm stimmte er die üblichen Gebete an. An dem kleinen Tischchen, welches bereits für den Pfarrer gedeckt und nur mit dem Nothdürftigsten versehen war, sollte der Regent der Stadt Köln das Mittagsmahl einnehmen. Der einzige Zierrath desselben bestand in drei bereits aufgetragenen Gerichten, in Suppe, Gemüse und jenem Fleische, welches zur Bereitung der ersteren gedient hatte; dann aus einer Flasche Wasser. Einige Gedecke wurden noch beigefügt und das Mahl begann. In wenigen Minuten war das Vorhandene verzehrt, dann folgte eine drückende Pause. Der Bürgermeister, welcher Alles dieses nur als ein tragisches Vorspiel zu einer sich bald schön entwickelnden Komödie ansah, liess was vorging ohne irgend eine Bemerkung scheinbar ruhig an sich vorübergehen, doch bald schwoll die Zornader seiner Stirne gewaltig auf, als der Pfarrer sie zum Dankgebete für die von Gott empfangenen Gaben aufforderte. Heuchler, schrie er ihm entgegen, deine Rolle hast du heute zu Ende gespielt; du unterstehst dich, noch Völlerei mit gemeiner Knickerei zu paaren! Wo ist jener Braten, den zu kaufen man für den Bürgermeister von Köln zu theuer fand und den du gestern erstandest? Willst du ihn vielleicht für deine eigenen geheimen Vergnügen aufsparen? Ob dieser unerwarteten und grimmigen Rede erbleichte der Priester sichtlich, doch bald strahlte sein Gesicht wieder von himmlischer Milde, und mit Ruhe entgegnete er: Allerdings liess ich gestern einen Braten kaufen, doch er war nicht für mich bestimmt, und über das Verbleiben desselben würde ich dich vergewissern, wenn ich nicht gerne ein Geheimniss bewahren möchte, welches mir theuer ist. Doch ... meine Ehre verlangt es, dir Gewissheit hierüber zu verschaffen, drum folge mir. Zitternd schritt der Priester voran, als gälte es den letzten Gang seines Lebens, und mit bangem Herzen öffnete er die Thüre zum Speisesaale. Eine grosse festlich geschmückte Tafel umsassen arme bejahrte Männer, in deren Zügen zwar Gram und Kummer Furchen eingegraben hatten, die hier jedoch alle Wunden vergessen zu haben schienen, welche das Schicksal ihnen geschlagen hatte, denn Freude und Frohsinn war auf allen Gesichtern zu lesen. Dies sind zwölf Arme, bemerkte der Pfarrer, die ich an jedem Sonntage, den der Herr als Ruhetag einsetzte, speiste, damit sie, nach sechs mühevollen Tagen, sich wenigstens am siebenten ihres Lebens erfreuen. Für diese war auch, wie du siehst, der Braten bestimmt, da meine eigenen

Bedürfnisse sehr geringe sind. Es sitzen aber dreizehn Personen dort am Tisch, erwiederte der Bürgermeister, und auf die Widerrede des Pfarrers zählte er auf's Neue, immer aber fand er dieselbe Zahl. Als darauf der Pfarrer jeden Einzelnen mit Namen nannte und aufrief, um dem Bürgermeister seinen Irrthum vor Augen zu stellen, und dabei die Zahl zwölf herauskam, bemerkte der Bürgermeister: Weshalb übersiehst du denn jenen Mann dort, aus dessen Zügen himmlische Anmuth strahlt und welcher uns so bedeutungsvoll ansieht?! Staunen und heiliger Schauer bewältigte auf diese Aeusserung alle Umstehenden, und jeder sehnte sich, aus der Gesellschaft dieses frommen Mannes zu kommen. Wer aber war der Dreizehnte, den der Bürgermeister immer beim Zählen fand, den aber weder der Pfarrer, noch die Andern wahrnehmen konnten? Die Kirchenbücher sagen, es sei Christus gewesen, der im Kreise dieser Frommen erschienen sei, um dem Bürgermeister seinen Frevel über die Entweihung des Ortes vor Augen zu halten. Der fromme Pfarrer selbst starb geachtet und geliebt in einem hohen Alter, und zwar, wie die Kirchenberichte melden, im Rufe der Heiligkeit.

W. Scheben.

Jost vom Bühl.

„Wenn Gott mit den Aposteln einst zu Gerichte sitzt
Und in der Angststunde die Seele Trübsal schwitzt,
Wenn meiner Sünden Schale dann tief und tiefer schwebt,
Was werf' ich in die andre, dass jene wieder sich hebt?"

So dacht' in Köln ein Kaufherr mit Namen Jost vom Bühl,
Der sorgenvoll sich wälzte bei Nacht auf seidnem Pfühl.
„Die Sünden," schloss er endlich, „sind schwer, die ich beging;
Doch grosser Ankersteine Gewicht ist auch nicht gering."

Da ging er hin und kaufte ein Schiff am andern Tag,
Das mit den grössten Quadern gefüllt im Hafen lag.
Die Steine waren mächtig, wie man in Bell sie bricht,
Oder Niedermendig, sie flelen schwer in's Gewicht.

Die wurden gleich auf Karren gekrahnt, und mancher Gaul
Davor gespannt — die sogen ihm aber allzufaul.
Er liess noch Vorspann nehmen, da ging's vom Fleck zuletzt.
„Wohin denn nun? wo werden die Blöcke niedergesetzt?"

„Vor St. Apostelnkirche," rief er den Schürgern zu,
„Da ladet ab und wendet hieher zurück im Nu:
Ihr müsst noch öfter fahren, sonst leert ihr nicht
das Schiff."
So thaten denn die Kärrner, sie tanzten gern,
wie er pfiff.

Da lagen nun die Blöcke vor St. Aposteln-Stift:
Die Knönche stehn verwundert, der Dechant aber trifft
Den Kaufmann auf dem Platze, der just die
Kärrner lohnt.
„Was soll uns", frug er diesen, „ein Geschenk so
ungewohnt?"

Er sprach: „Ihr bauet wieder einmal, das bleibt
nicht aus,
Dann braucht ihr solche Steine zum Fundament
des Bau's." —
„Wir bauen bald," sprach Jener, „hier seht ihr
schon den Riss,
Da kommen solche Quadern uns sehr gelegen
gewiss;"

„Doch das Geschenk befremdet uns sehr, das ihr
uns macht,
Hier werden solche Gaben gar selten dargebracht:
Was hat euch nur bewogen?" Er sprach: „Ihr
wüsstet's gern,
Doch das ist mein Geheimniss, darauf verzichtet,
ihr Herrn."

„Noch hab' ich einen Skrupel, den löst ihr mir
vielleicht:
Seht, diese Bruchsteine sind von Gewicht nicht
leicht.
Ihr dienet den Aposteln und wisst, wie stark sie
sind:
Hebt Einer solchen Stein wohl, wenn er es ernstlich beginnt?" —

„Das ist den Gottesboten," sprach Jener, „Kinderspiel;
Die ganze Kirchen heben, der Heil'gen gibt es viel.
Die tragen sie mit Thürmen und Zinnen auf der
Hand
Und werden nimmer müde, das ist hier Allen bekannt."

Da sprachen auch die Knöchelein: „So ist es, sicherlich.“
„Der Auskunft,“ sprach der Kaufherr, „von Herzen freu' ich mich.
Verbaut nur bald die Steine, zum Lohn' begehr' ich Nichts,
Mir lohnen die Apostoln am Tag des jüngsten Gerichts.“

K. Simrock.

Der Sieg.

Hoch unter allen Rittern von edlem, deutschen Blut
Lob' ich mir zwei vom Rheine, zwei Brüder fromm und gut,
Zwei Brüder, rings im Lande mit gleicher Lieb' genannt,
Wie niemals wohl noch Bessre ein deutschen Lied gekannt.

Von altem Frankenadel blüht ruhmvoll ihr Geschlecht,
Von Wandel ohne Tadel, von Sitten schlecht und recht,
Vom Herzen warm und edel, voll Ehr' und Kraft und Muth,
Sind sie sich gleich an Seelen, wie an Gestalt und Blut.

Es kleidet gleich die Beiden der Kriegeswaffen Glanz;
Schon wallet um die Schläfe ein junger Lorbeerkranz;
Zusammen sind die Stunden des Lebens sie durcheilt,
Zusammen haben Wunden und Ehre sie getheilt.

Doch was im Glücke Freude, und Trost im Schmerze war,
Das wird zu bitterm Leide dem edlen Brüderpaar:
Wie immer ihre Triebe sich gleich im Ernst und Scherz,
So füllet gleiche Liebe alsbald der Beiden Herz.

Und jeder will dem Bruder vertrauen, was die Brust
Mit heisser Pein erfüllet, erfüllt mit heisser Lust.
Da strahlt von gleicher Flamme ihr wonnetrunkner Blick,
Und Jeder hält erstarrend das Freundeswort zurück.

Die trüben Augen neigend, die Hand gepresst auf's Herz,
So gehn sie lange schweigend, bekämpfend ihren Schmerz,
Bis dass in Beider Busen die Bruderliebe siegt,
Und thränenvoll ein Jeder an's Herz dem Andern fliegt.

„Dir, Bruder,“ ruft ein Jeder, „dir werde Liebesglück!
Ich ziehe in ein Kloster mich aus der Welt zurück;
Ich will an heil'ger Stätte für euch zum Himmel flehn,
In Gott nur meine Liebe, mein Glück in eurem sehn!“

So eiferten die Beiden in Brüdereinigkeit,
Wer sich, Glück zu bereiten dem Freund, als Opfer weiht;
O wunderherrlich Streiten! O lilienreiner Krieg!
Die Engel selbst beneiden, wem so verliehn der Sieg! —

Doch wie vom Kriegeslorbeer die Beiden gleich umlaubt,
So will auch Jeder winden die Palme um sein Haupt;
In Eines Klosters Frieden entfliehen sie der Welt;
Dem hat sie Nichts zu bieten, der also starker Held!

Ihr schönen, deutschen Lande, wohl kennt die Brüder ihr,
Der Krieger Stolz, der Priester, der Kirchenfürsten Zier!
Drum unter allen Rittern von edelm, deutschen Blut
Lob' ich die Zwei vom Rheine, die Brüder fromm und gut!

Karl Philipp von Berg.

Trauerkunde.

Ich seh' euch schon im Trauerflor;
Und bring' auch, doch sei Gott davor,
Vielleicht nicht gute Kunde:
Nehmt diesen Brief, doch lest ihn nicht,
Gebt, dass ein Andrer ihn erbricht,
Und nicht in dieser Stunde.

„Schwarz muss der Brief gesiegelt sein,
Er kommt von weit, von Köln am Rhein,

Von heute vor acht Tagen:
Und siehe mich hier und mein Kind,
Dass wir bereits berichtet sind,
Und Trauerkleider tragen."

„Denn in der bangen Sterbenacht
Hat meiner noch mein Mann gedacht,
Und ist bei mir gewesen:
Er sprach nicht mehr, er winkte doch,
Und gab uns seinen Segen noch —
Gib, lass den Brief mich lesen."

O. F. Gruppe.

St. Reinold.

Sankt Reinold als Einsiedler war
Der Andacht wohl ergeben,
Vergessen hat er ganz und gar
Des Ritters Lust und Leben.
Er sucht sich seine Wahlstatt aus
Bei Köln, der Stadt am Rheine,
Daselbst zu baun ein Gotteshaus,
Das wünscht er noch alleine.

Der Bau war all sein Augenmerk,
Er treibt es unermüdlich,
Vollendet will er sehn das Werk,
Sodann nur sterben friedlich.
Schon sieht er, wie der Bogen springt,
Das Chor an rechter Stelle;
Und wenn des Thurmes Kunst gelingt,
Ist fertig die Kapelle.

Vom Bauen ist Verdruss nicht weit,
Herr Reinold muss es büssen;
Die Knechte waren arge Leut',
Die leben ihren Lüsten.
Der alte Ritter sich ihm regt
Ob diesem faulen Wesen,
Treulich mit Fäusten er sich schlägt,
Schilt sie mit frommen Reden.

„Wenn ihr zum Bau verdrossen seid,
Die Hand in Schoss wollt legen,
Mit Schwätzen bringen hin die Zeit,
Den Leib in Wollust pflegen,
Seid ihr schlimme Knechte wohl
Vor Gott und Aller Augen,
Die man zur Arbeit zwingen soll,
Dass sie zu Frommen taugen."

So treibt er's fürder Tag und Nacht,
Streng haltend auf dem Rechte,
Vor Sonnenaufgang ist er wach,
Treibt an die faulen Knechte.
Kaum dass er sich gedulden kann,
Das Gotteshaus zu schauen,
Da will er fürder beten dann,
Sein Grab sich selber bauen.

Indess die Knechte halten Rath,
Wie sie ihn möchten fassen,
Bereden sich zu schlimmer That,
Weil sie sein Strafen hassen.
Faulheit vor Allem in der Welt
Ist wohl die ärgste Sünde;
Der Böse fest den Faulen hält;
Die alte Tück' entzündet.

Reinold, der redlich ihnen traut,
Kam wieder da gegangen,
Beginnen die zu murren laut;
So sollt' es nun anfangen:
Sie warfen nach ihm manches Stück,
Furchtsam ihn zu umklammern,
Bis endlich da er fällt zurück,
Schlagen sie ihn mit Hammern.

Als todt nun auf dem Boden lag
Der fromme Herr im Blute,
Da fliehn sie wie vom Donnerschlag
Verrückt in wildem Muthe.
Bauern des Weges fanden ihn,
Die ihn sogleich erkannten;
Erschrocken knien sie bei ihm hin,
Für ihn zu Gott sich wandten.

Prachtvoll ward er bestattet dann
Mit Singen und Geläute,
Die Fahne weht dem Zug voran
Der schwarzen Trauerleute.
Und in der schönen Fahne war
Auf buntem Schmuckgefilde,
In schwarzer Farbe, brennend klar,
Ross Bayart abgebildet.

Panzer und Harnisch ziert den Sarg,
Den Helmbusch sieht man wehen
Am Steine, der den Helden barg,
Glöcklein und Stab daneben.
Und nun, wo er erschlagen war,
Auf dieser selben Stelle,
Ward nun errichtet ein Altar,
Man zeigt noch die Kapelle.

Fr. v. Schlegel.

St. Reinold.

Wer erinnert sich nicht der wundersamen Mähr von den vier Haimondskindern und ihrem treuen Ross Bayart? Wenige mögen in unsern Landen sein, die sich in ihren Jugendjahren nicht ergötzt an den männlichen Abentheuern und Thaten der tapfern Recken, der Söhne eines der tüchtigsten Helden, welche Karl's des Grossen Hof zierten. Als der Tapferste von ihnen, Reinold, die Welt mit dem Ruhme seiner ritterlichen Thaten erfüllt, dass sein Name in Sang und Rede gepriesen ward, entschloss er sich, sein Leben in freiwilliger Armuth zu beschliessen. In dem Gewande eines Bauern hatte er lange durch die schwerste Arbeit seine Tage gefristet, da kam es ihm zu Ohren, wie Köln am Rhein die heiligste und fürtrefflichste Stadt sei in allen Landen des römisch-deutschen Reiches, der vielen Heiligen wegen, die hier als Blutzeugen für ihren Glauben starben und deren Gebeine noch hier ruhen, und er schürzte sich zur Fahrt dahin und fand Aufnahme in dem Sankt Petersstifte, wo er sich durch einen frommen, gottesfürchtigen Wandel auszeichnete, so dass man ihn einen heiligen Mann nannte.

Als nun um diese Zeit Erzbischof Hildebold den Bau des St. Peters-Münster oder des Domes begann, berief er aus allen Gegenden Steinmetzen, Maurer und Werkleute, damit der heilige Bau rasch vollendet werde.

Reinold, dessen Leben ganz dem Dienste des Herrn geweiht war, trat auch in die Reihe der Arbeiter, und wenn auch zum Anführer derselben ernannt, ging er ihnen durch das Beispiel des unermüdlichsten Fleisses voran; er schaffte und wirkte mehr, denn vier oder fünf der Rüstigsten. Wenn die Andren rasteten oder zum Imbiss gingen, war er noch immer thätig und trug die schwersten Steine und Werkstücke zum Baue, den er selbst bei Nacht nicht verliess; denn immer konnte man ihn hier im Gebete finden, oder er besuchte die heiligen Oerter der Stadt.

Was war natürlicher, als dass die Werkmeister des Baues den übrigen faulen Gäuchen den Sankt Peterswerkmann als ein Muster des Fleisses vorstellten, denn er wurde also genannt, da er seinen wahren Namen und Stand gegen Jeden auf's Sorgfältigste verbarg. Dies ärgerte die Uebrigen; sie wurden ihm Alle gram und feind und boten Alles auf, was nur in ihren Kräften stand, um ihm zu schaden: aber der heilige Mann ward sichtbarlich von Gott geschützt, alle ihre Anschläge wurden zu Schanden. Wenn Reinold auch noch die Kraft in sich fühlte, die unwirrschen Neidhardte zu strafen, so ertrug er doch alle ihre Unbilden, zu Ehren Gottes, mit Starkmuth und Geduld, wie sie auch seiner höhnten und spotteten. Als die Bösen sahen, dass sie dem heiligen Manne Nichts anhaben konnten, beschlossen sie heimlich, ihn aus dem Wege zu schaffen. Da sie nun wussten, wie Reinold jede Nacht bei dem Baue im Gebete wachte, oder die Kirchen und geweihten Stätten besuchte, kamen sie unter sich überein, ihm aufzulauern und ihn zu erschlagen.

In einem Traumgesichte offenbarte der Himmel dem heiligen Manne seiner Feinde Absicht; er liess sich jedoch nicht abschrecken durch diese Warnung, und fröhlich und wohlgemuth eilte er seinem Martyrtode entgegen. Als er nun in einer Nacht auf seinem Bussgange bis zu der Stelle gekommen, wo man später die jetzt niedergerissene St. Reinoldskapelle erbaute, in der Nähe von St. Mauritius, wurde er von den Bösewichtern überfallen und jämmerlich erschlagen. Die Mörder steckten den Leichnam in einen mit Steinen beschwerten Sack und warfen ihn in den Rhein, auf dass ihre Missethat also vor der Welt verborgen bliebe.

An der Stelle des Rheines, wo die Mörder den Leichnam des h. Reinold's versenkt, hörten fromme Leute allnächtlich einen gar süssen Gesang und hell glänzte der Strom, als ob es am lichten Mittag gewesen. Keiner konnte sich jedoch dieses Wunders Ursache erklären, bis endlich einer alten kranken Frau eines Nachts, als sie in den heftigsten Schmerzen lag, ein Engel erschien und ihr entdeckte, wie an jener Stelle den Rheines der Körper des heiligen Sankt Peterswerkmannes versenkt liege. Gleich am andern Morgen liess sich die Frau hinaus zum Ufer bringen, und wirklich sah sie einen Sack über den Fluten schwimmen, nach dessen Anblick und als sie vertrauungsvoll zu Gott gebetet, ihr Gebrechen von ihr wich. Sie zog nun selbst den Sack an's Ufer und alsbald fingen alle Glocken der Stadt, ohne menschliche Beihülfe, an zu läuten und läuteten so lange der Leichnam am Ufer lag.

Feierlichst wurde der heilige Leichnam darauf von dem Bischofe Hildebold und der ganzen Klerisei in die Stadt gebracht, wo man den ritterlichen Helden, der sich also vor Gott und den Menschen gedemüthigt hatte, an einem goldenen Gürtel erkannte, auf welchem die Worte: „Reinold, Herzog von Montalban" gestickt waren.

Durch mancherlei Wunder, die bei dem heiligen Leichnam geschahen, verkündigte der Herr den Gläubigen seine Macht, und als die Bürger der Stadt Dortmund, die um diese Zeit auch zum christlichen Glauben bekehrt, von den Wunderwerken hörten, wallfahrteten sie gen Köln und begehrten von dem Bischofe einen Theil der Reliquien, auf dass der Heilige ihre Stadt schütze und sie um so eifriger im christlichen Glauben würden.

Der Bischof vermeinte, ihnen ihr Begehr abschlagen zu müssen; doch war des Himmels Wille ein anderer, denn an drei Morgen nacheinander fand man den Leichnam des heil. Reinold vor der Klosterpforte stehen, und so war auch kein Zweifel mehr, als der Herr also seinen Willen kund that. Der Bischof übergab den Bürgern Dortmund's die heil. Reliquien, auf dass sie dieselben nach ihrer Stadt führten. Als der heilige Leichnam nun über den Rhein gebracht und sammt den Kasten auf einen Karren geladen worden, um ihn so in feierlichem Zuge nach Dortmund zu führen, fing der Karren, ohne dass ihn ein Mensch oder Pferd gezogen, von selbst an, sich fortzubewegen, und stand erst in der Stadt Dortmund still an der Stelle, wo jetzt das St. Reinoldusmünster, wie es noch zu sehen ist, erbaut worden.

Der heilige Reinold wurde der Beschützer der Stadt Dortmund, und man hat gesehen, wie er bei Kriegsnöthen in glänzender Rüstung auf der Stadtmauer gekämpft und die Feinde vertrieben, wie sich denn auch noch manch' andre Wunder an seinem Grabe zu Dortmund begeben haben.

Aus „Köln's Legenden &c.“ von *E. Weyden.*

Jan un Griet.

Motto: Mer sall keine kölsche Hunk versäufe, mer kann net wesse, wat drus weht.
Kölnisches Sprüchwort.

Zo Köln em ahlen Kümpchens-Hof
Wunt ens nä Boersmann,
Dä hat en Mäd, de nannt sich Griet;
Nä Knäch, dä nannt sich Jan.

Dat Griet dat wor en fresche Mäd,
Grad we vun Milch un Bloot,
Dä Jan dat wohr nä starke Boursch,
Dem Griet vun Häzen good.

Ens säht hä: „Sag,“ ens säht hä:
„Sag Griet, ben ich der räch?
Nemm mich zom Mann, do bes en Mäd,
Un ich, ich ben nä Knäch.“

Do säht it: „„Jan, do bes nä Knäch
Un ich en schöne Mäd,
Ich well nä däft'gen Halfen han
Met Oes un Köh un Päd.““

Un als dä Jan dä Kall gehoot,
Do trok hä en dä Kreeg,
Schlog immer düchtig en dä Feind,
Holf wennen mänchen Seeg.

We widder hä no Köllen kom,
Sos hä op staxem Päd,
Dä Jan dä wohr no Feldmarschall,
Dä grosse Jan vun Wäht.

We widder en de Pox hä kom,
Sos en der Pox dat Griet,
It sos vör einem Appelkrom,
Wo it Kruschteien briet.

Un als dä Jan dat Griet dät sin,
Leht stell sing Päd hä stonn,
Un grüssten it in, un säht zo im:
„Griet! wer et hät gedonn!“

Un als dat Griet dä Jan dät sin,
Su blänkig usgeross,
Do grösst it in, un säht zo im:
„„Jan! wer et hät gewoss!““

Ehr kölsche Mädchen, merk üch dat,
Un sitt mer nit zo friet,
Gar mancher hät et leid gedonn,
Dat lehrt vum Jan un Griet.

Karl Kramer.

Der Kampf mit dem Löwen.

Die reiche und mächtige Stadt Köln hatte fast immerfort heftige Fehden mit ihren Erzbischöfen zu bestehen. Kunstfleiss, Gewerbe und Handel hatten sie auf eine der ersten Stufen unter den Städten Deutschlands emporgehoben; neben dem eigentlichen Bürgerstande lebte innerhalb ihren ausgedehnten Mauern ein zahlreicher Adel, oft uneinig unter sich selbst, bald Partei machend mit dem Volke, bald gegen dasselbe. Mit den geistlichen Herrschern setzte es manchen harten Strauss ab, um der Freiheiten und Privilegien willen, welche die Unabhängigkeit liebende Stadt mit grosser Beharrlichkeit gegen deren Einfluss und Uebermacht zu behaupten verstand.

Fast zu keiner Zeit indess ging es toller und wilder zu im Erzstift, als unter Engelbrecht von Falkenburg, welcher im Jahre 1261 dem Gründer des Doms, Konrad von Hochsteden, folgte. Anfangs trat der neue Herr mit grosser Kraft auf, und suchte die widerspenstigen Bürger durch Gewaltthätigkeit zu schrecken; noch erinnert an den Beginn seiner Regierung der Bayenthurm, mit seinem starken Mauerwerk, seinen Gitterfenstern, seinen Wappenschildern und Zinnen, als ein weither schon erblicktes Wahrzeichen der

alterthümlichen Stadt am Ufer des Stromes. Aber im zweiten Jahre bereits brach der Sturm gegen die ungewohnte Zwangherrschaft los; die Thürme wurden von den muthigen Bürgern erstürmt und die kölnische Fahne auf ihnen aufgepflanzt, die Söldner des Erzbischofs von den Thoren verjagt. Der entbrannte Engelbrecht belagerte die ungefügsame Stadt, musste sich aber endlich nothgedrungen zu einem Vergleiche verstehen.

Neben Mathias Overstolz, dem durch seine thätige Theilnahme am Kampfe gegen den Erzbischof Konrad berühmten Vorgte, dem Sprössling einer Familie, deren Ursprung in die Römerzeit zurückgeführt, und deren Namen hundertmal in der Geschichte der bürgerlichen Unruhen jener aufstrebenden, bewegten Zeit genannt wird, hatte sich der Bürgermeister Hermann Gryn, einem der ältesten und edelsten Häuser Köln's angehörend, vor Allen in der mannhaften Verfechtung der Interessen und Gerechtsame des Volkes hervorgethan. Ward er desshalb von diesem geehrt und geliebt, so hatte ihm dagegen die erzbischöfliche Partei unversöhnlichen Hass und Rache geschworen. Wenn nun, nach eingegangenem Vergleich und wenigstens für den Augenblick wiederhergestellter Ruhe, keine Gelegenheit vorhanden war, ihm öffentlich etwas anzuhaben, so sannen seine Feinde um so eifriger darauf, ihn durch heimliche Ränke zu verderben. Um zu ihrem Zwecke zu gelangen und den Argwohn einzuschläfern, stellten sie sich freundlich und versöhnt: aber Honig hatten sie auf den Lippen, Galle im Herzen. Endlich war ihr Plan reif: sie glaubten, eine sichere Falle gestellt zu haben, den Gryn zu fangen und zu verderben.

Unter den Domherren des Erzstifts gab es zweie, die, durch böse Einflüsterungen des den Kölnern vorzüglich feindlich gesinnten Raths des Erzbischofs, des Hermann von Wittinghof, so wie durch eigenen Groll angetrieben, ja, wie es heisst, vom Falkenburger selbst zu böser That ermuntert, längst schon gesucht hatten, sich mit dem Bürgermeister in ein genaueres Verhältniss zu setzen, und welche scheinbaren Antheil an den Interessen der Stadt geschickt als Vorwand zu gebrauchen wussten. Es gelang ihnen wie sie wünschten. Der Ritter Hermann, offen, ehrlich, und arglos, hielt ihr Entgegenkommen für aufrichtig, und sah es als Gewinn an, auch die geistlichen Herren zum Theil auf des Volkes Seite herüberziehen zu können. So geschah es denn, dass, als die Beiden ihn eines Tags um seine Gegenwart bei einem Mahle baten, sich in geselligem Gespräche mit ihm zu vergnügen, er bereitwillig der Einladung folgte. Zur bestimmten Stunde verfügte er sich nach dem Domkloster, welches in diesen Zeiten der Zerwürfniss nur Wenige zu betreten pflegten, und nahm kein Arg, als sie sich erboten, ihm vorerst die verschiedenen Gemächer der schönen Wohnung zu zeigen, um so mehr, da die übrigen Gäste, welche man zu erwarten vorgab, noch nicht eingetroffen waren.

So ging denn Gryn, die wohnliche Einrichtung des stattlichen Stiftsgebäudes bewundernd, mit seinen Führern von einem Zimmer zum andern, bis sie, am Ende eines langen Ganges im Erdgeschosse, an eine Thüre gelangten. Der eine der Domherren schloss auf, der Ritter trat in eine grosse, halbdunkle, gewölbte Halle — im Augenblick aber, wo er den Fuss hineinsetzte, schlug krachend das schwere Eichenthor hinter ihm zu, während aus einem Winkel ein grausenerregender Ton erscholl. Kaum hatte Gryn Zeit sich zu besinnen, so sah er vor sich in geringer Entfernung die drohenden Augen eines Löwen leuchten, den man hier eingeschlossen hielt, und dessen Wuth tagelanges Hungern noch vermehrt hatte. Der Moment der drohenden Gefahr raubte dem Ritter die Entschlossenheit nicht: einen Schritt zurücktretend, umwickelte er rasch den einen Arm mit dem langen Tuchmantel, welchen er trug, riss sein Schwert heraus, stiess, gegen die schützende Wand sich drückend, die Linke in den weit geöffneten Rachen des im Nu mit einem entsetzlichen Sprunge auf ihn einstürzenden Thieres, während sein Stahl ihm die Brust durchbohrte. Der Kampf war bald entschieden: erstickt und im Blute schwimmend lag der Löwe am Boden.

Alles dieses war das Werk weniger Augenblicke. Bevor noch der auf so wunderbare Weise Gerettete Zeit hatte, sich von dem Drange der ihn bestürmenden Empfindungen zu erholen, schlugen verworrene Töne von aussen her an sein Ohr. Ein wilder Tumult erhob sich auf der Strasse. Die beiden Verräther, denen es nicht in den Sinn gekommen war, an dem Gelingen ihres meuchelmörderischen Planes zu zweifeln, waren sogleich auf die Gasse gerannt, wo sie laut um Hülfe schrien: der Bürgermeister sei von dem Löwen des Erzbischofs angefallen worden. Das Volk strömte herbei — eine ungeheure Menge hatte sich bald zusammengerottet, als man plötzlich wider das letzte Fenster des Gebäudes wiederholt anklopfen hörte. Die Domherren wurden todtenbleich; ein dichter Haufen stürzte hinein — die Thüren wurden erbrochen, und im Jubel wurde der von Blut besprützte, aber nur leicht verletzte Held auf den Armen der Seinigen herausgetragen. Keiner traute seinen Augen, als er den Löwen todt hingestreckt, den Bürgermeister, den schon verloren geglaubten, lebend erblickte.

Die feigen Missethäter hatten sich durch die Flucht zu retten gesucht. Bald aber wurden sie von der tobenden Menge ergriffen, und nach kurzem Prozess, ohne Rücksicht auf die Priesterwürde, die sie geschändet, unter dem, nahe am Domkloster gelegenen Thore aufgeknüpft. Dieses soll von dieser Zeit an das Pfaffenthor genannt worden sein: höher hinauf gehende Alterthumsforscher wollen indess diese Benennung aus den Römerzeiten herleiten, indem sie eine Porta Paphia daraus machen. Am Portal des alten Rathhauses, einem der merkwürdigsten und am meisten in die Augen fallenden Bauwerke, welche das an Erinnerungen und Denkmalen aus den hier so rührigen Zeiten des Mittelalters reiche Köln zieren, sieht man die That des Bürgermeisters Hermann Gryn auf einem Steine in halb erhobener Arbeit dargestellt.

A. Reumont.

Petrarka in Köln.

Im vierzehnten Jahrhundert war die Stadt Köln durch Handel, Kunst und Industrie zu einer bewundernswürdigen Blüthe gelangt. Sie erscheint als eine der ersten Städte des grossen hanseatischen Bundes am Niederrhein (der bekanntlich von Nord-Deutschland ausging), und auf ihrem Rathhause befand sich der Sitz des hohen Gerichts, welches über die Angelegenheiten desselben erkannte; auch erblickt man noch gegenwärtig die Stühle der Richter als Denkmale jener Zeit. Der grosse malerische Halbzirkel, in welchem die Stadt am Ufer des Rheines erbaut ist, schien damals einen Seehafen zu bilden; denn stäts lag hier eine Flotte von Schiffen, wodurch der ausgebreitetste Handel den Strom hinauf und hinab getrieben ward. Die Baumwollen- und Seidenfabriken, welche noch jetzt die vorzüglichsten ihrer Manufakturen sind, waren schon damals im höchsten Flor, so dass man über 80,000 Webstühle fand. Es hatte sich hier ein ächter Verein deutscher Künstler gebildet — eine treffliche Schule für die, so den Beruf, das Schöne und Erhabene zu schaffen, in sich fühlten, und sie begaben sich aus allen Gegenden des Vaterlandes, ja selbst aus fremden Staaten, hierher. Das sprechendste Denkmal für den hohen Genius der Kunst, der es geschaffen, ist unstreitig der herrliche Dom. Auch die kölnischen Gold- und Silberarbeiter verfertigten in jener Zeit die niedlichsten und geschmackvollsten Sachen, als Vasen, Pokale, Ringe &c. und die Häuser waren mit den prächtigsten und kostbarsten Geräthschaften ausgeschmückt; ja die Kunst gesellte sich schon zu manchen Handwerken, und noch gegenwärtig sieht man hier Schreinerarbeiten aus der damaligen Periode, die man als seltene Werke bewundern muss. Was nun die verschiedenen wissenschaftlichen Felder betrifft, so wurden sie zur Zeit des Mittelalters in Köln wohl mehr als in vielen andern grossen Städten angebaut; denn hier lehrte schon im dreizehnten Jahrhundert der geschickte und geistreiche Albertus Magnus, und gegen Ende des vierzehnten ward eine eigentliche Universität, nach denen von Prag und Heidelberg die älteste in Deutschland, daselbst errichtet. Es lässt sich also wohl denken, dass dieser merkwürdige Ort auch von vielen gebildeten Reisenden, besonders Gelehrten und Freunden der Kunst, auf ihren Wanderungen durch die schönen Rheingegenden besucht ward.

So geschah es, dass im Jahre 1333 der grosse Dichter Petrarka die Stadt Köln betrat. Wer kennt nicht ihn, der als Sänger in italienischer und altrömischer Sprache, als Wiederhersteller der klassischen Literatur, als Gelehrter, und selbst als Staatsmann, die Zierde seines Jahrhunderts war? Was ihm aber schon allein unsterblichen Ruhm würde geschaffen haben, und was ihm diesen vor Allem schuf, sind die eben so tief gefühlten, als herrlichen und kunstreichen, Lieder und Sonette, die er in Wonne und Schmerz seiner geliebten Laura sang. Petrarka unternahm, zur Zerstreuung seines Kummers und zur Befriedigung seiner Wissbegierde, in dem gedachten Jahre eine weite Reise. Er umfuhr Spanien, sah England, das nördliche Frankreich und Flandern, und wandte sich von da nach den Ufern des Rheins. Es ist bemerkenswerth, wie dieser berühmte Mann, der die reizenden Fluren seines Vaterlandes und des südlichen Frankreichs, und dort die prächtigen, mit Kunstwerken des Alterthums prangenden, Städte, vorzüglich das hohe Rom, zu schauen gewohnt war, sich überrascht fand, in einem Erdstriche, den man in seiner Heimath für so rauh (noch der spätere Dichter Tasso denkt sich den Rhein als einen dem Nordpole benachbarten Strom) und in geistiger Kultur für so weit zurück hielt, Schönheiten der Natur und der Kunst, und Annehmlichkeiten des geselligen Lebens anzutreffen, die in manchem Betracht mit denen des mittäglichen Europa's wetteifern konnten. Seine, in lateinischer Sprache gegebenen, freundschaftlichen Briefe (Epistolae familiares) enthalten treffliche Beobachtungen, die er auf seinen Reisen anstellte, und manche sehr interessante Schilderungen von Merkwürdigkeiten, welche er in den verschiedenen Gegenden sah. Schon in andern Schriften sind seine Bemerkungen über das Rheinland, und namentlich über Kölo, aus den Briefen, die er an seinen Freund, den Bischof Johann von

Colonna, schrieb, mitgetheilt. Wir geben hier einige Stellen für diejenigen unserer Leser, welchen sie noch nicht bekannt sein sollten.

„Wunder in dem barbarischen Lande! (ruft Petrarka aus, da er nach Köln gelangt war.) Wie herrlich ist der Anblick dieser Stadt! Welche Würde der Männer, welche reine Anmuth der Frauen erscheint uns hier!“ —

Bei einem Nationalfeste, dem sogenannten Fusswaschen, begab auch er sich an den Rhein, und konnte, so tief auch Laura's Bild in sein leidendes Herz geprägt war, nicht umhin, das hier wohnende, in so wohl verdientem Rufe der Schönheit stehende, Frauengeschlecht zu bewundern.

„Das ganze Ufer (heisst es an dieser Stelle) war mit einer sehr grossen und trefflichen Schaar von Jungfrauen bedeckt. Ich staunte, ihr gütigen Götter! Welche Gestalten, welche Gesichter, welche schöne Tracht! — Lieben müsste Jeder, der nicht ein schon befangenes Herz hierher gebracht hätte.“ —

Auch lobt er sehr die Geistesbildung und den poetischen Sinn, welche er in diesen Gegenden fand, und sagt deshalb seinem Freunde: „Vor Allem wird es Deine Bewunderung erregen, dass dieser Himmel auch pierische Geister nährt. Du musst wissen, dass es hier wohl keinen Maro, aber sehr viele Nasone gibt.“ Er wollte damit sagen, dass unter den damaligen Dichtern des Rheins weniger der poetische Gehalt und die gediegene Kunst des Virgil, als die üppige Phantasie und die leichte und blühende Darstellung des Ovid, anzutreffen sei.

Wie entzückt der grosse Mann bei einer nächtlichen Andacht im Kapitol war, das spricht sich in Folgendem aus, wo er sogar eine Vergleichung zwischen diesem Tempel und der hohen römischen Burg anstellt.

„Ich habe das Kapitol gesehen, ein Bild des unsrigen; nur dass man dort in der Versammlung des Senats über Krieg und Frieden berathschlagt, während hier schöne Jünglinge und Mädchen untereinander das nächtliche Lob der Gottheit singen. Dort hören wir das Geräusch der Räder und Waffen, und die Seufzer der Gefangenen; hier jedoch herrschen Ruhe, Freude und scherzende Töne; ja, dort zieht der kriegerische, hier der friedliche Triumphator ein.“

Karl Geib.

Der heilige Gereon und seine Gefährten.

Diokletian, ein Mann niederer Herkunft, führte unter dem Kaiser Carus im Orient den Befehl über die Legionen Rom's. Als Carus vom Blitze erschlagen, und sein Sohn Numerian von seinem Oheim Aper ermordet worden, riefen die Legionen des Orients den Diokletian am 7. September 284 zum Kaiser aus, und zogen gegen Carinus, des Carus zweiten Sohn, der in Mösien als Imperator aufgetreten war und dem Diokletian die Kaiserwürde streitig machen wollte. Carinus wurde besiegt und getödtet. Den Befehl im Abendlande gab Diokletian seinem Feldherrn Maximinian und erhob ihn sogar zum Cäsar und seinem Mitregenten. Als aber die Bagauden, ein gallisches Landvolk, unter der Anführung des Amandus und Aelian sich gegen die Herrschaft und Willkür des Maximinian empörten, sandte Diokletian diesem Völker des Orients zu Hülfe, und so auch die thebaische Legion, also genannt, weil sie in Thebais oder Oberägypten gestanden. Hier war aber das Christenthum schon weit verbreitet, und die ganze thebaische Legion bestand aus Bekennern desselben; denn ihr Anführer Mauritius nahm nur Christen unter seine Fahnen auf.

Als das Heer über die Alpen gezogen, wurde eine Abtheilung der thebaischen Legion rheinabwärts gesandt in das Land der Trierer und Ubier, die Hauptmacht lagerte aber bei Octodurum, dem heutigen Dorfe Martigny oder Martinach im Walliserlande. Ehe nun das Heer gegen den Feind zog, gab der Kaiser den Befehl, den Göttern ein feierliches Opfer zu bringen, um seinen Waffen Glück zu erflehen. Die thebaische Legion, welche den Götzendienst verabscheute, weigerte sich an dem Opfer Theil zu nehmen, und schlug ihr Lager bei Agaunum auf, dem jetzigen St. Moritz, drei Stunden oberhalb Octodurum. Da alle Mahnungen und Drohungen Maximinian's umsonst, und Nichts vermochte die Christen zu dem Götzenopfer zu zwingen, liess er in seiner Wuth den zehnten Mann niederhauen. Angefeuert durch das Beispiel ihres Führers Mauritius, blieben die christlichen Krieger aber standhaft, unerschütterlich in ihrem Glauben, als selbst nochmal der zehnte Mann niedergemacht wurde. Der Kaiser liess die Legion mit den grössten Versprechungen ermahnen, seinem Befehle zu gehorchen und den Götzen zu opfern, und drohte ihnen, sie alle niederhetzeln zu lassen, wofern sie bei ihrem hartnäckigen Weigern beharrten. Nichts konnte die standhaften Bekenner in ihrem Glauben wankend machen, sie gaben dem Kaiser zur Antwort, dass sie immer dem Kaiser gehen würden, was des Kaisers, dass sie aber ihren Herrn, den gekreuzigten Heiland, Jesum Christum, nicht verläugnen könnten, und freudig ohne Widerstand für ihren Glauben in den Tod gehen und sich selig preisen würden, mit ihrem Blute die Göttlichkeit der Lehre des Heilandes zu

bekräftigen; denn sie würden als Bekenner des Vaters, des Urhebers aller Dinge, und seines eingebornen Sohnes Jesus Christus, zu sterben wissen.

Da entbrannte Maximinian's Zorn auf's Höchste, er liess das ganze Heer gegen die widerspenstige Legion anrücken, und, wie sie gesagt, ohne Widerstand liessen sich die glaubensstarken Krieger mit ihren Anführern, sich gegenseitig zur Standhaftigkeit im Glauben ermunternd und den dreieinigen Gott preisend, niedermachen, dass das Blut in Strömen dahin floss und rings die Martyrstätte von den verstümmelten Körpern der glücklichen Legion bedeckt war.

Da Maximinian nun fürchtete, die Kohorten der thebaischen Legion, welche er schon an den Rhein gesandt hatte, möchten sich bei der Kunde des schrecklichen Endes ihrer Genossen empören, sandte er ihnen seinen Unterbefehlshaber Rictius nach, mit dem Auftrage, Alle, die sich weigern sollten, den Göttern zu opfern, zu ermorden. Bei Trier fand dieser den Thyrsus mit seinem Häuflein, welche auch alle freudig und frohlockend den Martyrtod als Bekenner der Lehre des Heilandes starben. Bei Verona, wie sonst das heutige Bonn auch genannt, stiess Rictius auf eine Schaar der thebaischen Legion, unter dem Befehl des Cassius, Florentius und Pius. Standhaft weigerten sich Alle, den heidnischen Gottesdienst zu begehen, wie Rictius von ihnen heischte, und Alle fielen unter dem Schwerte ihrer Verfolger.

Vor den Mauern Köln's lagerte Gereon mit 318 Mann und eine maurische Cohorte, 360 Mann stark, unter ihrem Fürsten Gregorius, welche zur thebaischen Legion gehörend, sich alle öffentlich als Christen bekannten. Auch an sie erliess Rictius die Aufforderung, der Christus-Lehre abzusagen und den Göttern Rom's ein Opfer zu bringen. Sie gaben seinem Befehle keine Folge und keine Drohungen konnten sie bewegen, untreu zu werden ihrem Glauben. Als Rictius nun sah, dass sie Alle ebenso standhaft, wie ihre Genossen, welche den Martyrtod schon gelitten, liess er den zehnten Mann nach dem Loose niedermetzeln, und musste zu seinem Aerger vernehmen, wie die Uebrigen die Blutzeugen, die für ihren Glauben als Bekenner gestorben, glücklich und selig priesen. Gereon und Gregorius liessen nicht ab, die Ihrigen zur Standhaftigkeit zu ermahnen und sie zu erinnern an das heldenmüthige Beispiel, das ihnen Mauritius und seine Schaaren durch ihren Tod gegeben hatten. Zu wiederholten Malen war der zehnte Mann niedergewürgt worden, aber jemehr des Blutes floss, um so standhafter wurden die Uebriggebliebenen, bis Rictius sie zuletzt alle niedermetzeln liess. Lobpreisend den Herrn, reichten Gereon und Gregorius ihren Mördern und Henkern den Hals dar; es folgte die ganze Schaar der Thebäer und Mauren, die Waffen wegwerfend, dem glaubensmuthigen Beispiele ihrer Führer. Die meisten Leiber der Martyrer wurden in einen Brunnen geworfen, — und noch heisst der Ort, wo das Blutbad am 10. Oktober 286 vorgefallen, der — Mordhof.

Als Kaiserin Helena, Konstantin's Mutter, nachdem sie sich auch zur Christuslehre bekannt hatte, an den Rhein nach Köln kam und sich hier etliche Jahre aufgehalten, liess sie die Leiber der heiligen Martyrer aus dem Brunnen ziehen und über der Martyrstelle eine runde Kirche erbauen, die dergestalt mit Gold und kostbarem Gestein ausgeschmückt war, dass man sie nicht andera als zu den goldenen Martyrern (ad aureos martyros) nannte. Die einzelnen heiligen Körper liess sie mit purpurnen Kriegsmänteln, deren Saum aus Gold gefertigt war, und die auf der Brust ein vergoldetes Kreuz schmückte, zieren und that Alles, um die Glaubenshelden ihrer Thaten würdig zu verehren. Sie setzte, reichlichst begabt, einige Priester an die Kirche, auf dass sie den Herrn lobpriesen, der in dem Starkmuthe seiner Bekenner Zeugniss gegeben von der Göttlichkeit seiner Religion.

Im fünften Jahrhundert wurde die Kirche des heil. Gereon aber von den Hunnen ihres Schmuckes und ihrer Pracht beraubt, denn Nichts blieb von diesen rohen Räuberhorden auf ihren Verheerungszügen verschont. Was vielleicht ihrer Zerstörung entgangen und frommer Glaube in etwa wieder hergestellt hatte, wurde am Ende des neunten Jahrhunderts (882) durch die Normannen, die, Alles verwüstend, rheinaufwärts kamen, vernichtet. So stand die Kirche verlassen, und nicht mehr geehrt wurde die heilige Stätte, wie sie es verdiente, als Anno, der Heilige, auf dem erzbischöflichen Stuhle Köln's sass.

Da geschah es, dass der Erzbischof in einer Nacht von einem gar wunderbaren Gesichte heimgesucht ward. Er sah nämlich die maurischen Martyrer sich versammeln im stralenden Glanze der Himmelsglorie, wie zum Gerichte, bei dem der heil. Gregorius den Vorsitz hatte. Als Anno nun so bei sich erwog, wer hier zu Rechenschaft gezogen werden sollte, wurde er selbst vor die Schranken geführt, und hier musste er den Vorwurf hören, dass die Martyrer seit langer Zeit in Köln nicht mehr mit gebührender Achtung und Ehrerbietigkeit verehrt würden, ihre Körper noch an ungeweihter Stätte ruhten, und die Kirche selbst, die ihnen zu Ehren erbaut, dem Verfalle nahe und gar nicht besucht werde. Man forderte ihn auf, sich darüber zu rechtfertigen, und da er umsonst nach irgend einer gültigen Entschuldigung

suchte, erging der Urtheilsspruch über ihn, dass er gegeisselt werden sollte.

Alsobald ward er entkleidet und die Geisselung an ihm vollzogen.

Auf's Heiligste gelobte er, das Versäumte nachzuholen und Alles aufzubieten, was in seinen Kräften stehe, zur Verherrlichung des Andenkens der heil. Blutzeugen. Man liess ab von der Strafe.

Anno erwachte, und was ihm nur ein Traum geschienen, ward ihm bald zur vollsten Gewissheit, denn sein ganzer Körper trug blutige Spuren der Geisselhiebe.

Anno liess schon am folgenden Tage in dem Mordhofe nachgraben und fand hier auch eine Menge der heiligen Leiber. Werkmeister und Steinmetzen beschied der mächtige Erzbischof aus Italien nach Köln und liess mit möglichster Pracht das Langhaus, die Chorrundung und die beiden Thürme der Gereonskirche aufführen, dass sie sich, ein würdevoller Tempel, ausserhalb der Mauerringe der alten Stadt erhob. Unter dem Chore liess er eine Krypta oder Unterkirche bauen, auf's Zierlichste ausmalen und mit Musivarbeiten schmükken, denn als man hier auf altes Mosaikwerk des Bodens stiess und dies aufhob, fand man den Körper des heil. Gregorius in purpurnem mit Gold verbrämtem Wappenrocke.

Noch jetzt erhebt sich in der Mitte der Krypta ein marmornes Denkmal zur Bezeichnung der Stelle, wo der heil. Leichnam des maurischen Fürsten gefunden wurde. Ueber dem Brunnen, in welchem die Henker des Rictius die heil. Leiber versenkten, stehen, gerade unter dem Hochaltare, drei Gräber. Jetzt, nachdem die Kirche so prachtvoll erweitert, die Krypta am 21. Oktober 1067 und die ganze Kirche sammt dem Chore am 29. August 1069 mit einer grossen Feier vom Erzbischof Anno eingeweihet und der Gottesdienst hier mit gebührender Würde begangen wurde, ward sie immer besuchter und berühmter in allen Landen, da sie sogar zur adeligen Stiftskirche erhoben worden.

Im Jahre 1121 predigte der heil. Norbertus, der Gründer des Prämonstratenserordens, in Köln, und war, seines gottesfürchtigen, bussfertigen Lebenswandels wegen, allgemein verehrt. Als er nun zum Schutz seines Ordens etliche von den vielen Reliquien gewünscht, an denen die heilige Stadt so reich, erlaubten ihm der Probst Hermann von St. Gereon und die Kanonichen des Stifts, dass er sich in ihrer Kirche auswählen könne, was ihm gefiel. Norbertus brachte die ganze Nacht im Gebet zu, und es gab ihm der Geist Gottes ein, in der Kirche des heil. Gereon an einer Stelle graben zu lassen, wo Niemand ein Grab vermuthete, nämlich in der Mitte der südlichen Seite, wo die Stelle noch durch weisse Steine bezeichnet ist.

Am 13. Oktober, den folgenden Tag nach der Vision des heil. Norbertus, wurden die Nachgrabungen von Welt- und Ordensgeistlichen angestellt, und man fand auch wirklich ein Grab, in welchem die Leiche eines rüstigen Kriegsmannes ruhte, mit purpurfarbenem Waffenrocke bekleidet, und darüber einen seidenen kürzern Rock. Auf der Brust glänzte in Gold gestickt ein fusslanges Kreuz, seine Füsse waren mit Schuhen versehen, deren gestickte Binden noch unversehrt. Das Wehrgehänge aus schwarzem Leder und der eiserne Degenknopf wurde auch gefunden, sowie blutgetränkter Rasen, auf welchem das halb vom Rumpfe getrennte Haupt rastete. Es war der heilige Leib des Blutzeugen Gereon, der am 24. November desselben Jahres vom Erzbischof Friedrich I. in Beisein aller Aebte, Pröbste, der ganzen Geistlichkeit Köln's und einer zahllosen Menge Volks aus seinem Sarge erhoben wurde. Da die Kölner aber erfahren, dass der Probst und das Kapitel dem heil. Norbertus versprochen, die gefundene Reliquie mitnehmen zu dürfen, fingen sie laut an zu schreien, dass sie lieber ihr Leben dran setzen wollten, als diesen Schatz, die Reliquie des Patrons der Vaterstadt, zu verlieren, weshalb sich dann auch der heil. Mann nur mit einem Arm des thebaischen Glaubenshelden begnügen musste.

Reich und mächtig war das edle, freigräfliche Stift von St. Gereon, und Nichts scheuten die Stiftsherren, um die innere Pracht des schönen Tempels seiner würdig zu erhalten. Im Jahre 1683 ward die ganze Kirche neu vergoldet und mit neuen Teppichen ausgeschmückt, sowie 1766 eine neue Orgel gebaut, die Kirche im Innern ausgebessert und ihr die Einrichtung gegeben wurde, die sie noch hat. Verlor sie auch ihren schönen Kreuzgang und manche ihrer alterthümlichen Denkmale, so hat man doch in der jüngsten Zeit bei einem zweckdienlichen Wiederherstellungsbaue Alles aufgeboten, der Stadt in dieser Kirche eine der grossartigsten Zierden zu erhalten, wo sie ruhen die heil. Beschützer Köln's St. Gereon und St. Gregorius sammt ihren Genossen. Voller Majestät thürmt sich der herrliche Tempel im reichsten Rundbogenstyle mit seiner stattlichen Kuppel, seiner Chorrundung und den beiden in den schönsten Verhältnissen, in sechs Abstufungen schlank zum Himmel strebenden Thürmen über der Ringmauer der Stadt empor, und in feierlich ernster, melodischer Harmonie laden die fünf Glocken [1]) des Tempels die Gläubigen zur Anbetung des Ewigen, dessen Ruhm und Lehre die Glaubenshelden

[1]) Das schönste Geläute Köln's ist das der Kirche zum heiligen Gereon. Es besteht aus fünf Glocken, welche Martin Legros aus Malmedy, Ehrenbürger der Stadt Köln, im Jahre 1779 auf Kosten des damaligen Stiftes goss.

verherrlichten, welche an der Stätte, über der sich jetzt der heilige Bau wölbt, den Martyrtod starben.

Aus „Köln's Legenden &c." von *E. Weyden.*

Die Säule in St. Gereon.

In der Kirche des heiligen Gereon bemerkt man links beim Eingange in die Rotunda eine leere Nische. Bis zum Jahre 1795 stand in derselben eine mächtige Säule aus Granit, und über derselben, in Messing gegraben, folgende Inschrift:

Adde ædem, fuit hic pridem fanus cruor idem
Ad lapidem, si dem mo male, punit idem. [1])

Die Franzosen brachen die Säule aus, um sie mit den Granitsäulen des Aachner Münsters nach Paris zu schleppen; die Säule aus St. Gereon zersprang aber, und einzelne Stücke derselben sind jetzt in der Vorhalle der Kirche bei andern Denkmalen eingemauert.

Die heil. Helena, Gründerin der Kirche des heil. Gereon, brachte diese Säule aus dem gelobten Lande nach Köln, und eine alte Sage bezeichnete sie als die, an welcher der Erlöser gegeisselt worden. Eine wunderthätige Kraft wohnte der Säule bei, denn wer einen Meineid begangen, oder sich sonst einer schweren Sünde schuldig gemacht hatte, starb bei dem blosen Anblicke derselben eines jähen Todes. Sie hiess daher schon im hohen Mittelalter die Schreckliche, und weder Jerusalem noch Rom hatten eine ähnliche aufzuweisen, die sogar für den Unschuldigen einen andern Anblick bot, wie für den Schuldigen. Wie bei ihr das Verbrechen gestraft wurde, erzählt uns folgende Sage.

Die blutigsten Gräuel und Frevel brandmarken die Geschichte der nächsten Nachfolger des Franken-Königs Chlodwig, und was nur Sittenloses, Unmenschliches und Grausames gedacht werden kann und Menschen üben können, ging aus von dem fluchbeladenen Geschlechte; denn wo Blutschande, Kinder- und Brudermord säen, kann nur Fluch geärndtet werden.

Nicht selten war aber die Stadt der Agrippinenser, welche die Franken zuerst Köln (Colonia) nannten, der Schauplatz der grässlichsten Schandthaten ihrer Könige, da sie Köln zu einem ihrer Lieblingssitze erkoren hatten und ihren wilden Kämpfen, in denen Kinder gegen ihre Aeltern, Brüder gegen Brüder standen, oft hinter seinen festen Mauern Schutz zu suchen genöthigt waren.

Als Fredegunde, Chilprich's Gemalin, im Jahre 597 gestorben, suchte die blutige Brunehilde, Siegbert's Wittwe, die ganze Macht im Frankenreiche, welche sie bis dahin mit ihrer schrecklichen Nebenbuhlerin theilen musste, an sich zu reissen. Ihre Enkel, die Brüder Theudebert II. und Thiederich II., eben so grausam blutig wie sie, standen sich durch ihr Anstiften feindlich gegenüber und übten Mord und Frevel gegeneinander, und dess freute sich die Grässliche, sie konnte um so leichter Herrin werden über alle Gewalt und Macht, nach der es ihr einzig gelüstete. Theudebert hatte seinem Bruder Thiederich das schöne Elsass entrissen, dieser verband sich mit König Chlotar II., dem Sohne Fredegund's, und blutig war der Sieg, den er bei Toul über den Bruder erkämpfte; aber noch gräulicher das Schlachten in der Ebene von Zülpich im Jahre 612, denn so grässlich und wüthend war der Kampf, dass die Todten nicht zur Erde sinken konnten, zwischen den Lebendigen eingeklemmt aufrecht stehen blieben und also von den Kämpfenden fortgerissen wurden. Thiederich blieb Sieger. Theudebert floh nach Köln, wurde aber gefangen und musste sehen, dass sein Söhnlein Merrowich, auf Brunehild's Geheiss, an einem Fels zerschmettert wurde. Sein Loos war das Kloster und früher Tod durch Meuchelmord.

Thiederich hielt Hof in Köln. Als er sich nun eines Tages des Jahres 613 mit seinem ganzen Hofgesinde in der Kirche des heil. Gereon befand, um hier zu beten, fühlt er plötzlich, so wie er der schrecklichen Säule ansichtig wird, einen heftigen Stich in der linken Seite, ohne dass er gewahrt, dass Jemand eine Waffe gegen ihn geführt hatte. Laut schreit er auf, man möge die Thüre verschliessen, da man ihn ermorden wolle, und sinkt hin. Sein Hofgesinde drängt sich um ihn, man hebt ihn auf, entkleidet ihn sogleich und entdeckt in seiner linken Seite einen rothen Punkt, wie eine Stichwunde. Er war todt [1]).

Brunehilde, die greise Sünderin, spottete der Säule und der Warnung des Himmels. Ihr Maass war aber voll, erschöpft des Ewigen Langmuth. Sie musste bald darauf sehen, wie die Ostfranken von ihr abfielen und sich an Chlotar schlossen. Grosse Heeresmacht ward die Blutige, aber der Verrath herrschte unter ihren Reihen, denn als sich bei Chalons beide Heere gegenüberstanden und es zur Schlacht kommen sollte, zogen sich Brunehild's Schaaren plötzlich zurück, und Chlotar rückte

[1]) Zu Deutsch:
Glaub' es rein, an diesem Stein soll einst das Blut geflossen sein.
Sollt' ich schuldig sein, so ist hier die Strafe mein.

[1]) Thiederich starb wirklich plötzlich und zwar nach einigen Annalisten zu Metz an der Ruhr. Die vorstehende Sage wird aber auch von den Chronisten erzählt.

siegreich bis in's Waadtland vor, wo Brunehilde selbst in seine Gewalt fiel. Ueber die graue Mörderin erging ein strenges Gericht, denn ausser all den Gräuelthaten, die auf ihr lasteten, waren zehn Franken-Könige durch Brunehilde umgekommen. Drei Tage lang ward die Schreckliche auf jedmögliche Art gefoltert, ganz verstümmelt auf ein Kameel gesetzt und, den rohen Kriegern zum Spott, durch die Reihen geführt, dann mit den Haaren, mit einem Arme und einem Fusse an den Schweif eines wilden Renners gebunden, der sie zu Tode schleifte. Dies geschah im Jahre 613. —

Die verhängnissvolle Säule in der Kirche des heil. Gereon war aber und blieb ein Schrecken des Verbrechers. Kein Eid war furchtbarer, als der, welcher bei der schrecklichen Säule geschworen wurde. Der bei ihr abgelegte Reinigungseid galt so viel, als ein Gottesurtheil; aus allen Landen sah man daher Pilger nach St. Gereon wallen, um sich vor der Säule durch feierlichen Eid von dem Verdachte irgend eines Verbrechens zu reinigen.

Die Inschrift, welche die verhängnissvolle Kraft der St. Gereons-Säule bekundete, ist längst verschwunden, sie selbst wurde zertrümmert und das Andenken ihrer Kraft und des Rufes, den sie genoss, einzig in einem lateinischen Gedichte aus dem neunten bis zwölften Jahrhunderte, welches Reinard den Fuchs und seine Thaten besingt, aufbewahrt [1]). Die angeblichen Trümmer derselben sind daher, der hohen Bedeutung wegen, die sie schon in den ältesten Zeiten des Mittelalters hatte, wohl der Beachtung werth, und sollte das Andenken an dieselbe auf irgend eine Weise erhalten werden, da sie uns mahnt, dass das Verbrechen nie seiner verdienten Strafe entgeht.

Aus „Köln's Legenden &c." von *E. Weyden.*

Der Wucherer.

Es wohnte vor grauen Jahren in der Nähe der Kirche des heiligen Gereon ein über alle Massen reicher Wucherer. Reich, wie er war, ging sein Dichten und Trachten nur darauf hin, seine Güter zu mehren, und zu diesem Zwecke war ihm kein Mittel unerlaubt. Ihn rührte weder die Thräne der Armuth, noch das Flehen und Wehklagen des Unglücks, noch die Verzweiflung der Wittwen und Waisen, die er um das Ihrige gebracht hatte. Ein ärgerer Wucherer mochte in den deutschen Landen nicht sein; wer an seine Thüre pochte, um Hülfe zu suchen in augenblicklicher Noth, fand so lange taube Ohren, bis er mit drei doppelten Zinsen und Verschreibung seiner liegenden und fahrenden Habe die Geldkasten des Goldwolfs sich öffnete, um bald von ihm verschlungen zu werden. Seines Nächsten Unglück war der Acker, auf dem er mit teuflischer Geschäftigkeit säete, und mit tausendfältigem Zins wucherte ihm die böse Saat.

Wimmerten auch die Noth und das Elend umsonst an seinem Thore, um ihren Hunger zu stillen, ihre Blöse zu decken, er selbst lebte und schwelgte in Saus und Braus und dachte nicht der Stunde, in welcher der Herr kommen würde, Rechenschaft zu fordern von seinem Thun und Lassen. Jeder Rechtschaffene floh ihn wie einen Pestsiechen, und sein Name wurde zum Schreckrufe für jeden ehrlichen Mann; das Unglück, die Noth können aber leider nicht immer erwägen und wählen, und so war er stäts der reichsten Beute sicher.

Auch fehlte es nicht an argen Gesellen, die, gelockt von dem Bankettiren des reichen Prassers, all seinen Launen zu Dienst waren und mit ihm schwelgten und schlemmten, wenn er in wüsten Gelagen die zuweilen furchtbar mahnende Stimme seines Gewissens zu ersticken suchte. Was an einem solchen wilden Abende der Verschwendung geopfert wurde, musste der Zinswucher wieder doppelt einbringen, dem er, je älter er wurde, mit immer grösserer Gier nachging.

Der Rächer seiner Frevel wachte aber. Er wurde schwach und hinfällig; böse düstre Träume scheuchten die Ruhe von seinem Lager und umsonst rang er nach erquickendem Schlafe. Als er nun einst nach einem wilden Bankette taumelnd seine Ruhestätte suchte, senkte sich der Schlaf zwar auf seine Augenlide, ein furchtbares Traumgesicht schreckte ihn aber bald aus seinem fieberhaften Schlummer auf. Bleiche, abgehärmte Gestalten, in denen er die Unglücklichen erkannte, welche seinem Wucher zum Opfer geworden, umstanden sein Lager und warfen ihm vor, wie er an ihnen gesündigt. Umsonst wollte er sich unter den Pfühlen verbergen, seine Ohren schliessen vor den grässlichen mahnenden Tönen, immer lauter, immer schauerlicher wurde der Weheruf der Schaar, die sich mit jedem Augenblicke mehrte; hier streckte ihm eine abgezehrte Gestalt ein Kind

[1]) Reinardus Vulpes. Herausgegeben von Franz Joseph Mone. Stuttgard und Tubingen 1832. — Die eigentliche Säule, welche die heil. Helena zum Schmuck ihres hier in Köln errichteten Bethauses aus dem Morgenlande hinübergebracht hatte, soll auf dem Wege nach Paris in Bergheim ganz zerbrochen sein. Ob das in der Vorhalle der St. Gereons-Kirche, sonst unter der Huven genannt, wo der Dechant und das Kapitel von St. Gereon Gericht über ihre Herrlichkeit zu Kriel hielten, jetzt eingemauerte Stück Säulenschaft aus Granit von jener berühmten Säule herrührt, lässt sich nicht ermitteln, ist aber wahrscheinlich. — Von grosser Wichtigkeit ist die Geschichte der Säule für den Freund deutscher Rechts-Alterthümer.

entgegen, des Hungers gestorben, oder der Mutter Hand gar im Wahn der Verzweiflung ermordet hatte; aus vielen Gesichtern sprach die böse That, zu welcher sein Wucher, seine Hartherzigkeit die Armen getrieben; grässliche Blicke der Verzweiflung stierten ihn an, es klafften ihm die Wunden entgegen, welche diese sich selbst geschlagen, um der Noth, der Schmach und der Schande zu entgehen, denen er, — er allein die Unglücklichen preisgegeben hatte. Des Todes Schauer durchrieselte sein Gebein. Er fühlte Reue in seinem Innersten erwachen über seine Missethat, und sich händeringend auf seinen Eiderdunen umherwerfend, die ihm zum Dornenlager wurden, vermischte sich sein Zeterruf mit den grässlichen Flüchen der Verzweifelung, mit dem Gewimmer des Elendes, mit der Klage des Grams und dem Weheruf des Kummers, welche er in so reichem Masse unter seinen Mitmenschen ausgesäet hatte.

„Herr! Allbarmherziger! Gott der Gnade", stöhnte er flehentlichst in seiner Todesangst, „Du siehst meine Reue, lass mir, dem schweren Sünder, Gnade werden; gern will ich büssen, will Gutes thun, um meine Schuld zu sühnen — Gnade! Erbarmen! Erbarmen!"

Da riefen ihm die Gestalten in fürchterlichem Chore zu: Auch wir flehten vor dir um Erbarmen, auch wir riefen dein Mitleid an, auf dass du menschlich gegen Menschen handeltest, aber dein Herz war und blieb kalt und hart, wie Stein. Du kanntest kein Mitgefühl und jede menschliche Regung war deiner Seele fremd. Auch dir werde kein Erbarmen!

Er zerfleischte sich das Antlitz, mit den Nägeln grub er sich in die Seiten, dass sein Blut floss, und ganz erschöpft wimmerte er: „Allbarmherziger, nimm meine Reue, gern will ich hingeben, was ich besitze. Kein Opfer soll mir zu schwer, keine Busse zu hart sein!"

Wie die Posaune des Gerichtes erhob sich jetzt eine furchtbare Stimme, deren Klang die geheimsten Fibern seines Lebens erbeben machte: „Welch ein Frevel der Sterbliche auch begehe, und beflecke er selbst die verfluchte Rechte mit dem Blute Derer, die ihn gezeuget, seine Reue, wenn sie wahr ist, kann Gnade und Erhörung finden vor dem Allmächtigen, doch nicht so leicht findet Gnade vor ihm der Wucherer! Des Mörders, des Brandstifters, des Blutsaugers Fleisch wird der Raben Speise, auf dem Hochgerichte muss sein Gebein bleichen, zum schreckenden Beispiele; des Wucherers Leib soll und kann aber nicht einmal ein Grab finden, selbst die Aasvögel verabscheuen es, und auf ewig verflucht soll es dem giftigen Gewürm, wie es die Nacht und Finsterniss zeuget, zur Speise werden. Und dies wird auch dein Geschick sein!"

Man fand den Wucherer am andern Morgen, seinem Ende nah, neben seinem Lager, und als er wieder in etwa zu Kräften gekommen, begehrte er dringend nach einem Priester. Als nun ein frommer Mann zu ihm beschieden und dieser zu ihm an's Lager trat, fing er laut auf an zu weinen und zu wehklagen, dass er verzweifle an Gottes Barmherzigkeit und keine Verzeihung hoffe zu finden vor dem Richterstuhle des Ewigen!

Worte des Trostes sprach der Priester und suchte ihn zu beruhigen mit den Verheissungen des göttlichen Mittlers. Der Wucherer erzählte nun, welch ein Gesicht ihn in verwichener Nacht geschreckt, und legte ab ein reumüthiges Bekenntniss aller seiner Sünden. Der Diener des Herrn konnte ihm aber, wie er auch flehte und bat, die Lossprechung nicht geben, weil es nicht in seiner Macht stand, denn allzugross war des Frevlers Sündenlast. Dringend ermahnte der Priester ihn zur Busse und Gott zu bitten, dass wahr und rein werde seine Reue, auf dass ihm Verzeihung zu Theil werde. Er gebot ihm zurückzuerstatten, was er auf unerlaubte Weise gewonnen, um des Himmels Zorn also zu sühnen.

Alles versprach und gelobte der Wucherer; aber wohl sagt ein altes Wort: Es ist eher möglich, dass das Wasser bergauf fliesse, als dass ein Wucherer abstehe von seinem schändlichen Gewerke! — Kaum fühlte der Unmensch, dass er besser ward, und vergessen war, was er noch so heilig versprochen hatte; er schien nicht mehr eingedenk zu sein der guten Vorsätze, die er sich gemacht hatte, und folgte wieder eben so freventlich, wie vorher, der Bahn des Lasters. Nochmal schreckte ihn ein fürchterlich grauenhaftes Traumbild. Er spottete aber der Warnung, und da er ihr gar kein Gehör gab, traf ihn die strafende Gerechtigkeit des Himmels.

Eines Morgens erwachend, fuhr er mit einem lauten Schrei des Entsetzens von seinem Lager auf, denn es wimmelte von Kröten und anderm scheusslichen Ungeziefer. Umsonst war der Diener Bemühungen, das Haus zu reinigen, umsonst floh der Wucherer von Geschoss zu Geschoss, aus einem Zimmer in's andere, so wie sein Fuss eines Gemaches Schwelle betrat, krochen auch aus allen Ritzen und Spalten Unken, Kröten und Schlangen hervor, und was er auch that, wie er sich bemühte, er konnte sich des Ungeziefers nicht erwehren. In den Falten seiner Gewänder barg sich das scheussliche Gethier, und wo er nur kurze Zeit weilte, wimmelte es in scheusslich buntem Gemische. Der Bissen, den er zum Munde führen wollte, schien ihm zur missgestalteten Unke zu werden;

aus dem Becher, der ihm Labung spenden sollte, zischten ihm Schlangen und Molche entgegen, dass er ihn entsetzt wegschleuderte, wollte er ihn eben an die Lippen bringen. Was er nur berührte, schien sich in eine giftgeschwollene Kröte oder Schlange zu verwandeln.

Jetzt kam die Reue, aber es war zu spät. Reiche Spenden liess er an die Armen vertheilen, suchte das begangene Unrecht wieder gut zu machen, aber was er auch that, nicht mehr entgehen konnte er seiner Strafe, der fürchterlichsten Plage, die ihn Tag und Nacht verfolgte, ihm nicht einen Augenblick der Ruhe und Rast gönnte, und ihn bald in die düsterste Verzweiflung trieb. Er war verlassen und verabscheut von aller Welt, nur mit schwerem Golde konnte er zuletzt seine Diener bewegen bei ihm zu bleiben, selbst die Armuth floh voller Graus die Schwelle des Gottverfluchten, welchen jetzt auch die mieden, die früher an seiner Tafel geschwelgt und der Unglücklichen Habe mit ihm vergeudet hatten. Ihm war das sieche Leben die unerträglichste Bürde, aber wie er nie Erbarmen gefühlt und gekannt, sollte ihm auch kein Erbarmen werden, und gefristet sah er sein Dasein unter den grässlichsten aller Plagen.

Als er sich zuletzt der Verfolgungen des scheusslichen Gethiers nicht mehr zu erwehren vermochte, wo er nur ging und stand, Kröten und Schlangen aus seinen Kleidern zu wachsen schienen, und kein Mittel sie vertilgen konnte, liess er sich eine grosse wohlverschlossene Kiste machen und diese an die Decke eines seiner Zimmer hängen, um in derselben Schutz gegen das Ungeziefer zu suchen, denn es verwandelte sich sogar das Brod, das er für die Armen backen liess, in Kröten und Schlangen. Reichlichst liess er die Kiste mit Nahrung versorgen und legte sich in dieselbe, um hier Ruhe und Sicherheit zu finden und bereuend seine Schuld zu büssen.

Als der Priester, dem er zuerst sein Sündenbekenntniss abgelegt hatte, ihn nach Verlauf einiger Wochen wieder besuchen wollte, fand man den Unglücklichen in seiner Kiste, ein abscheuliches Gerippe, ganz verzehrt von Kröten und Schlangen, die sich hier in ekelm Gemisch durcheinander knäuelten. — Man schritt eiligst zur Beerdigung; aber die Glocken der Kirche des heil. Gereon klangen nicht, als man zum Begräbniss läuten wollte, und umsonst war jede Bemühung, die Kerzen auf den Altären anzuzünden, als man die Leiche in die Kirche gebracht, um das Todtenamt zu feiern. Man folgte diesem Fingerzeig des Himmels und verscharrte diese Kiste mit des Wucherers Ueberbleibseln neben der Vorhalle der St. Gereonskirche an einem sumpfigen Orte, der bis dahin der Aufenthalt unzähliger Kröten, die aber gänzlich verschwanden, sobald die Gebeine des Büssers an dieser Stelle begraben worden, und noch soll der Boden keine lebendige Kröte dulden [1]).

Aus „Köln's Legenden &c.“ von *E. Weyden.*

Bischof Anno.

Sankt Anno, Bischof Köln's, wo zielst du hin?
Willst du der heil'gen Stadt ihr Recht entziehn?
„Sie hat's verwirkt,“ so sprach der strenge Mann:
„Ich stumpf' es, dass es nicht mehr schaden kann.
Das Horn der Kuh ist allzu spitz und scharf,
Die übern Zaun den eignen Herren warf.
Mit Müh erstand ich von dem schweren Fall:
Gebunden steht sie jetzt in meinem Stall.
Ein edles Ross bezwingt Gebiss und Zaum,
Wie es sich bäumt und knirscht und spritzt den Schaum.
Ich, Salz der Erde, sollt' ich werden dumm?
Den Baum, der keine Frucht trägt, hau' ich um.“

So sprach der Bischof, und in Knechtsgestalt
Gehorcht ihm Köln durch Furcht und durch Gewalt.
Doch als er siech ward und zu sterben kam,
Ein heil'ger Engel seine Seele nahm,
Führt ihn in einen königlichen Saal,
Von Perl' und Gold die Wände nirgend kahl.
Da war Gesang und wonniglches Spiel
Und aller Himmelsfreuden überviel.
Bischöfe sassen da in vollen Reihn,
Und jedem schien vom Haupt der Heil'genschein.
Da sass mit Petri Stabe Sankt Matern,
Der Jünger des Apostels unsers Herrn.
An Severin sah Kunibert empor
Und Hildebold, den Kaiser Karl erkor.
Bei Bischof Bruno, König Heinrich's Sohn,
Empfing Sankt Heribert den Himmelslohn.
Sankt Anno's Vorfahr, Herrmann, sass zuletzt;
Doch neben ihm ein Stuhl war unbesetzt.
Wie freute sich Sankt Anno, das zu sehn!
Er sah den Stuhl zu seiner Ehre stehn.

[1]) Kein Laster und kein Verbrechen erscheint im Mittelalter so verabscheuungswürdig, als eben der Wucher, und daher auch die Menge der darauf bezüglichen Sagen leicht zu erklären. — Cäsar von Heisterbach erzählt in seinen Memorabilien die vorstehende Sage. Aus einem edlen kölnischen Geschlechte um das Jahr 1180 geboren, wurde er von seinen Aeltern, da er sehr schwächlich war, zum geistlichen Stande bestimmt, und trat 1199 in den Cistercienserorden zu Heisterbach. Im Jahr 1222 schrieb er hier die 12 Bücher seiner Memorabilien, eine wunderseltsame Sammlung von Klostersagen und Wundergeschichten, von denen ein ganzes Kapitel nur von Wucherern handelt.

Wie gerne säss' er in der sel'gen Schaar!
Den lieben Stuhl ergriff er gern fürwahr;
Dazu nicht gönnten ihm die Fürsten Fug,
Weil vor der Brust er einen Flecken trug.
Auf stand der Herren einer, hiess Arnald,
Als Bischof hatt' er einst zu Worms Gewalt:
Der nahm Sankt Anno freundlich bei der Hand,
Beizeit mit süsser Red' er ihn bestand:
„Mann Gottes, tröste dich, und wisse nun
Noch diesen garst'gen Fleck hinweg zu thun:
Fürwahr, dir ist der ew'ge Stuhl bereit,
Willkommen bist du uns in kurzer Zeit.
Doch hier verbleiben jetzo kannst du nicht;
Dir zeigte Christus darum das Gesicht,
Damit du sähst, wie lauter und wie rein
Ein Herz, dass er hier dulde, müsse sein.
Geh und bedenke deiner Seele Heil:
Welch herrlich Leben wird dir bald zu Theil!"
Das fiel dem Bischof Anno schwer auf's Herz,
Dass er sich sollte wenden erdenwärts.
Nicht um die Welt, wenn man ihn nicht verstiess,
Entsagt' er jetzt dem schönen Paradies.
Als aus dem Schlaf Sankt Anno war erwacht,
Was ihm zu thun blieb, hatt' er bald erdacht.
Den Kölnern schenkt' er wieder seine Huld,
Und sprach sie los von schwerer Sünden Schuld.
Er gab ihr Recht der heil'gen Stadt zurück
Und mehrt' es noch um manches wicht'ge Stück.
Da war der schwarze Fleck hinweggethan,
Und wie ein Goldstern fuhr er himmelan.

Karl Simrock.

Richmodis von Aducht.

Oede des Grabes herrschte in den sonst so volkbelebten Strassen der Stadt Köln, denn zahllos waren die Opfer, welche die Pest hier im Jahre 1400 dahinraffte. Das Sterben war so gross und so allgemein, dass man den Leichen nicht einmal ein ehrlich, christliches Begräbniss geben konnte, sondern sie in grossen Gruben verscharren musste, um sie nur aus dem Wege zu räumen.

Zu der Zeit lebte auf dem Neumarkte, in dem Hause zu den Papageyen, eine ehrbare Frau, Namens Richmodis, Gattin eines Herrn von Aducht. Sie wurde krank, und in wenigen Tagen ruhte sie schon im Sarge. Ihr Gemahl liess sie auf dem Friedhofe zu St. Aposteln beisetzen. Die Todtengräber hatten aber wahrgenommen, dass die Leiche noch ihre goldenen Ringe an den Fingern trug, und beschlossen, der Todten diese Kostbarkeiten zu nehmen. In der Nacht schlichen sie daher zu dem Grabe, scharrten die Erde weg, und öffneten den Sarg. Schon waren sie im Begriff, der Leiche die Kostbarkeiten abzustreifen, als sich Frau Richmodis, aus tiefer Brust aufseufzend, im Sarge erhob. Die Todtengräber ergriff starrer Schrecken, aus dem sie erst aufwachten, als Frau Richmodis die Worte stöhnte: „Wo bin ich?" Sie flohen, taub gegen das Hülferufen der kaltstarren Frau.

Frau Richmodis entstieg der Gruft, nahm die von den Entwichenen zurückgelassene Leuchte, und wankte schwach ihrer Wohnung zu. Sie pochte an. Die Diener kamen, eilten aber eben so schnell wieder zurück, als ihnen auf ihre Anfrage, wer so spät noch Einlass begehre, die Antwort wurde: „die Hausfrau," und sie auch deren Stimme erkannten. Aengstlich verbargen sie sich in ihren Betten. Die Frau liess aber nicht ab zu pochen, und pochte so lange, bis ihr Ehcherr erwachte und den Dienern befahl, nachzusehen, wer draussen vor dem Thore sei. Zitternd vor Angst berichteten sie, der Geist der Frau verlange Einlass, und sie seien zu furchtsam, um noch einmal zum Thore zu gehen. Der Herr schalt sie Narren, da sie ihm aber versicherten, der Hausfrau Stimme erkannt zu haben, ging er selbst zum Fenster und frug, wer draussen poche.

Er sah die noch in das Leichentuch Gehüllte, und schauderte unwillkürlich zusammen, als er seiner Ehefrau Stimme selbst erkannte, die ihn anflehte, sie doch einzulassen. Er ermannte sich und fragte, wer sie denn sei? „Wie, du erkennst deine Gattin nicht mehr?" antwortete Frau Richmodis schluchzend.

Es ist so viel möglich, dass du meine Gattin bist, sprach der Herr von Aducht, als dass sich meine Pferde aus dem Stalle losreissen und auf den Söller gehen. Kaum hatte er das Wort über seine Lippen gebracht, als er seine Hengste auch schon laut polternd die Stiegen hinan stürmen hörte. Er flog mehr, als er die Treppe hinunter ging, um der Wiedererstandenen die Thüre zu öffnen. Mit sorgender Liebe bot er nun Alles auf, um die Halberstarrte zu erquicken, und sie wieder ganz in's Leben zurückzurufen.

Noch viele Jahre hindurch erfreute sich Frau Richmodis der besten Gesundheit, und beschenkte ihren Gemal noch mit drei gesunden Kindern. Kein Lächeln spielte aber mehr auf ihren Lippen, selbst wenn stille Freude ihre Seele füllte. Aemsig webte sie ein Fastentuch, welches sie der Kirche zu den heiligen Aposteln schenkte, und worauf ihre Wiedererweckung aus dem Grabe geschildert wurde.

Als sie endlich im hohen Alter verschied, wurde sie neben ihrem Gemal am Eingange der Kirche, in einem erhöhten Grabe beigesetzt, und liebliche Töne flüsterten dem aufmerksam Horchenden aus dem Grabe zu. Der Hergang der Wiedererweckung wurde im Haupt-Eingange der Kirche zum ewigen Andenken gemalt, doch ist diese Halle, wie Vieles des Alterthümlichen in Köln, zerstört, und mit ihr die Schilderei. — Umsonst sucht der Wanderer auch jetzt noch die Pferde, welche, der Sage nach, zur Erinnerung an diese Begebenheit, auf dem Neumarkte im Söllerfenster des Hauses aufgestellt waren, welches die Familie von Aducht bewohnt haben soll.

E. Weyden.

Der steinerne Knappe.

Köln, im November 1840.

Was bin ich so bewegt?
Ich sah ein steinern Bild:
Ein alter deutscher Knappe,
Gelehnt auf seinen Schild. —

Er schaut vom hohen Giebel
Hinab in's lust'ge Köln,
Schaut in des Volkes Treiben
Und in des Rheines Well'n.

Doch will es mich bedünken,
Er blickt so gar nicht keck,
Und ist doch deutscher Bursche,
Ist treuer, wackrer Reck. —

Und auch das Schwert, das gute,
Entfallen ist's der Hand.
Glaubt er des Feindes Scharen
So fern dem deutschen Land?

Ich weiss nicht, — doch mich dauert
Des alten Knappen Bild;
Und schau ich's an, die Thräne
Mir aus dem Auge quillt. —

Und Abends, wenn es stille
Am weiten Uferrand,
Da zieh' ich hin und biete
Ihm meine deutsche Hand.

Und sing' ich meine Lieder
Aus voller, junger Brust, —
Da mein' ich oft, im Auge
Glänzt ihm die alte Lust. —

Auch hat er, glaub' ich, neulich
Gar freundlich mir genickt.
Und mit der starken Rechte
Am alten Schwert gerückt.

G. Weerth.

Der Gruss des Engels.

Im Rheine, dem heiligen Strome,
Da spiegelt sich in den Well'n
Mit seinem grossen Dome
Das grosse heilige Köln.

Im Dom da steht ein Bildniss
Auf goldenem Leder gemalt,
In meines Lebens Wildniss
Hat's freundlich hineingestralt.

Die Lippen, die Aeuglein, die Wänglein,
Die sah ich schöner nie;
Es kommt und spricht ein Englein:
Gegrüsst seist du, Marie!

H. Heine.

Das versunkene Köln.

In einem höchst betrunkenen Zustande taumelte einst ein Bauer durch die Strassen Köln's in der Richtung des Severinthores hin, welches er auch gleichsam instinktartig erreichte, indem er den Weg zu tausend Malen schon durchwandert war. Bald befand er sich auf dem Pfade, der von Köln nach Brühl führt. In seiner Hand wog er einen grossen leinenen Beutel, der aber heute in gleichem Verhältnisse leichter, wie seine Glieder schwerer geworden. Oftmals besah er sich den durch Trank und Spiel geschmälerten Inhalt und mochte vielleicht dabei überlegen, wie er wohl bei der Rechnungsablage mit seiner theuren Ehehälfte fertig werden könnte, denn es schien ihm unmöglich, dieser vorspiegeln zu können, dass die Marktpreise heute so niedrig gewesen, wie dies der schmale Inhalt des Beutels anzudeuten schien, welcher der ganze Erlös Dessen sein sollte, was er zu Markte getragen. Trotz alles Kalkulirens kam er zu keinem Resultate, und da er das Aeusserste zu fürchten hatte, fluchte er der heil. Stadt Köln als der mittelbaren Ursache der sein wartenden Gardinenpredigt, und verwünschte sie

mit Allem, was in ihr lebte und webte, in Grund und Boden. Doch bald würde er inne, in seinem Eifer etwas zu weit gegangen zu sein, und als er überdachte, was er da Schreckliches auf so viele Tausend unschuldige Menschen herabgeschworen, graute es ihm vor sich selber, und ängstlich blickte er nach Köln zurück, ob auch sein Schwur wohl in Erfüllung gegangen sein könnte . . . Doch, wer beschreibt seinen Schrecken — die vielthürmige Stadt, noch eben von der scheidenden Sonne vergoldet, war plötzlich seinen Augen entschwunden. Da wurde er vor Schreck nüchtern, und bittend und flehend, Gott möge die Folgen des verderblichen Schwures zurücknehmen, befügelte er seine Schritte, immer fürchtend, dass auch bald hinter ihm die Erde zusammenbrechen würde. Lange mochte er so gelaufen sein, bis er endlich einmal umzublicken wagte . . . Aber wie sehr erstaunte er, als er die Thürme der Stadt, vom Glanze des Abendrothes übergossen, allmälig wieder auftauchen sah. Sein Gebet hatte also Früchte getragen, jedoch keine genügenden, denn das Werk, welches durch ihn gänzlich zerstört war, stand erst zur Hälfte vollendet wieder vor ihm. Desshalb flehte er von Neuem und brünstiger zum Himmel, floh aber auch um so schneller, weil er jetzt von den Lebenden mehr zu fürchten hatte, wie früher von den Lebendig-Begrabenen, und gelobte heilig, fortan immer Spiel und Trank zu fliehen. Nach einer Weile getraute er sich noch einmal umzuschauen, und vor ihm lag jetzt wieder, ruhig, gleich als ob Nichts vorgefallen, von dem melancholischen Schleier der Abenddämmerung umflossen, die thurmbesäete Stadt. In der ersten freudigen Aufregung warf er sich in die Kniee und pries dankend den Höchsten. Zu Hause angekommen, verfiel er in ein dumpfes Hinbrüten, verschloss sich in seine einsame Kammer, weil er immer noch fürchtete, als Urheber jenes schrecklichen Ereignisses erkannt, und vor die Gerichte gestellt zu werden. Nur leise berührte er manchmal in Fragen Köln und was da Neues vorging, aber immer nicht erhielt er die gehoffte Aufklärung. Lange Zeit nachher fasste er sich endlich wieder Muth, den Weg nach der Stadt einzuschlagen. Genau rief er sich auf diesem Gange bei jedem Fussbreit Alles wieder in's Gedächtniss zurück, und als er sinnend und in sich gekehrt an jene Stelle gekommen, wo er den fürchterlichen Schwur einstens gethan, war Köln wieder seinen Augen entschwunden. Jetzt erst merkte er seinen Irrthum; er war allmälig, ohne es zu wissen, bergab gegangen und befand sich jetzt im Raderthale unweit Köln, weshalb ihm die Aussicht auf die Stadt gänzlich benommen war. Der Eindruck, den dieser Auftritt früher auf ihn gemacht hatte, blieb jedoch nicht ohne moralische Wirkung, denn er blieb seinem Schwure, Spiel und Trank zu meiden, immer getreu. — Oftmals erzählte er später seinen Enkeln diese Geschichte und suchte ihnen zu beweisen, dass sie ein Fingerzeig Gottes gewesen sei, um ihn zu bessern.

W. Scheben.

Köln und der Rhein.

Vom Gotthard springt ein Felsenbach,
Und schreit durch's Land: Juchhe!
Der Gotthard sieht ihm traurig nach
Bis an den Bodensee.
Er denkt: Du hast gut lustig sein
Und auf den Kopf dich stell'n!
Ich haft' am Fleck, doch du, o Rhein,
Du tummelst dich nach Köln!

Du brichst dir Bahn durch Eis und Schnee,
Durch Fels- und Gletscherwall;
Du rufst: Ich muss in's Komité,
Ich muss zum Karneval.
Um Brust und Hut ein farbig Band,
So rennst du wacker zu;
Dein Schatz ja wohnt im Niederland,
Du lust'ger Schweizerbu'!

Es wirbt um dich die ganze Welt
Mit Städten fern und nah;
Du aber wählst, die dir gefällt,
Du wählst Kolonia!
Kein ander Weibsbild fesselt dich;
Du rufst mit wildem Satz:
Mein Brautgemach bleibt der Gürzenich,
Kolonia mein Schatz!

Sie glüht und blüht, sie altert nie!
Zweitausend Jahre schon
Mit kräft'gem Arm umschlingst du sie —
Du hast Geschmack, mein Sohn!
Wie heiss ihr Blick, wie schwarz ihr Haar,
Wie frisch und roth ihr Mund!
Bei Gott, ihr seid ein stattlich Paar,
Erneure nur den Bund!

Auf Karneval, da ist es Zeit! —
Im Kaufhaus, alt und grau,
Da trägt sie recht ihr Hochzeitskleid,
Die stolze schöne Frau!
Da harrt sie dein in bunter Pracht,
In ausgelassner Lust!
Da sinkt sie, nach durchtanzter Nacht,
Erschöpft an deine Brust!

Hinunter denn, o Rheinstrom, zieh'!
Ich will nicht sagen: Bleib'! '
In starken Armen wiege sie,
Kolonia, dein Weib!
O, könnt' ich folgen deinen Well'n!
Umsonst! — doch grüss' mir fein
Dein reizend Weib, das prächt'ge Köln,
Mein Schwiegertöchterlein! —

So lautet, was der Gotthard spricht;
Der Rhein ist drob erbaut,
Und rennt zu Thal, und rastet nicht,
Bis er umarmt die Braut.
Wo Thurm an Thurm, und Thor an Thor,
Da braust und rauscht er brav;
Am Pegel reckt er sich empor,
Und ruft: Mein Schatz, Allaaf!

Das alte Köln, der alte Rhein,
So sind sie denn ein Paar!
Schaut zu, wo mag ein schönres sein?
Ich wüsste keins, fürwahr!
Der Mann des Weibes Schutz und Hort,
Das Weib des Mannes Zier,
So schwingen beide fort und fort
Der Freude bunt Panier! —

„Wer hat denn dieses Lied gemacht?"
Ein fahrender Poet!
Ein närr'scher Kerl in Knappentracht,
Der gern als Käppler geht!
Der Rhein bespült sein einsam Haus:
Er meldet, was er sah,
Und mit dem Rheine ruft er aus:
Allaaf, Kolonia!

Ferd. Freiligrath.

Das verhängnissvolle Haus.

In allen deutschen Landen des heiligen römischen Reiches mochte in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts wohl keine Stadt gefunden werden, die es an äusserer Pracht und Glanz der freien Reichsstadt Köln gleich that; keine gewährte eine so herrliche Ansicht, als Köln von der Rheinseite. In stolzer Majestät dehnte sich der Halbmond der Ringmauern mehr denn eine Viertelstunde weit in kühner Sicherheit am Ufer des Rheines hin; von hunderten Thürmen der Kirchen, Stifter und Edelsitze überragt [1]), bauten sich die stattlichen Giebel und Firsten in den mannigfaltigsten Formen und Verhältnissen in malerischer Pracht über den festen Mauern empor und schauten schützend auf die rührige Thätigkeit, welche in der schönen Jahreszeit den Strom und seine Ufer von der Frühe des Tages bis zum späten Abende belebte und die Stadt mit Wohlstand und Reichthum segnete. Mit dem äussern Glanze, welchen uns Antonius von Worms in seiner Ansicht Köln's aufbewahrt hat, wetteiferte die innere Pracht der Wohnungen, die Bequemlichkeit des Lebens durch den Kunstsinn der Bürger verschönt, so dass Köln mit dem stolzen Namen „das deutsche Rom" beehrt, und ein Sprichwort bedeutungsvoll sagte: „Wer Köln nicht sah, hat Deutschland nicht gesehen!"

Wie herrlich Handel und Gewerb, Kunst und Wissenschaft in der Stadt selbst blühten, so ämsig waren die kölnischen Kaufherren nach Aussen, denn wie sie in London das erste Gildehaus deutscher Kaufleute schon in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts gründeten und so durch ihre Hanse oder Bund den Grund zu der spätern grossen deutschen Hanse legten, so fand man sie mächtig und thätig in Nowgorod, in Bergen, geachtet und geschätzt in den gewerbfleissigen Städten Flandern's und Brabant's, gern gesehen auf dem San Markus-Platze in Venedig und selbst im fernen Kiew; allenthalben grüsste man sie mit dem Ehrennamen „die Herren von Köln in Ehren."

Um diese Zeit, als Köln also blühte, sah man in der Nähe des Domes, nicht weit vom alten Ufer, unter den stattlichen Häusern, die eher Edelsitzen als Bürgerwohnungen glichen, ein Haus, dessen Aeussres sich mehr durch das wunderliche Schnitzwerk des Giebels, als durch Grösse und Pracht vor allen der Nachbarschaft auszeichnete. Ueber der hohen Thüre gewahrte man, von seltsamen Figuren in buntem Gemische des Heiligen und Profanen umgeben, einen Schwan gemalt, der ein goldnes Kreuz im Schnabel trug, deutend auf des Hauses Schild, welches die Inschrift „Zum goldnen Kreuze" führte. Der Bewohner dieses Hauses wurde von der ganzen Nachbarschaft hochgeachtet, und wenn er sich in seinem Sonntagsputze zeigte, reich wie ein Rathsherr in Sammet gekleidet, mit kostbarer, pelzverbrämter Schaube, die goldene Ehrenkette auf der Brust und dabei ernstfreundlich aus dem tausendfältigen Spitzenkragen, der seinen Hals und den zierlich gestutzten Bart in weiter Form umgab, lächelnd grüsste, dann konnte man

[1]) Köln zählte vor dem Jahre 1802, d. h. vor der Aufhebung der Klöster, 116 Kirchen und Kapellen, am Ende des 15. Jahrhunderts aber nur 99, da um diese Zeit verschiedene Monchsorden hier noch keine Aufnahme gefunden hatten. Die meisten Häuser der Patrizier, wie die Höfe der auswärtigen Abteien und andere Edelsitze hatten Thürme, die aber meist niedergerissen, wodurch der Stadt Ansicht ihr schönster Schmuck geraubt wurde. Jetzt hat Köln noch 19 Pfarrkirchen.

aus dem ehrfurchtsvollen Benehmen Aller, die ihm begegneten, wohl merken, wie sehr er geachtet und geschätzt wurde. Aus Flandern nach Köln übergesiedelt, hatte Meister Michael Wassermetz seiner mithergebrachten Kunst des Bücherabschreibens Ansehen und gediegenen Wohlstand zu verdanken. Es gab keinen gewandteren Kleriker am ganzen Rheinstrom von Strassburg bis nach Köln, als eben unsern Meister, dessen Bibeln und andre Bücher ihrer Genauigkeit und des Fleisses der Ausführung wegen so gesucht waren, dass er mit fünfzehn Abschreibern und Malern bei der angestrengtesten Thätigkeit alle Aufträge nicht befriedigen konnte.

Das Haus zum goldnen Kraus glich stäts einem ämsigen Bienenstocke im Frühjahr oder Sommer, die Königin war Adetta, des Meisters einzig Töchterlein, die eben so gewandt, wie ihr Vater, die Bücher mit den kunstvollsten Initialen, Randverzierungen und Bildern schmückte und, was die Zartheit und Zierlichkeit ihrer Arbeit anging, ihres Gleichen suchte. Adetta, ihres Vaters Wonne, war das Bild einer niederländischen Schönheit; in ihrem grossen blauen Auge spiegelte sich Sanftmuth und Herzensgüte, und wahrhaft bezaubernd wurde ihr milder beseligender Blick durch die zarte Frische ihres schöngeformten offenen Antlitzes, von den reichsten blonden Haarflechten, welche gewöhnlich einige Goldspangen um das niedliche Köpfchen festnestelten, wie von goldnen Sonnenstralen umgeben. Nicht übervoll, waren ihre Formen in den schönsten Verhältnissen, gehoben durch eine freie, ungekünstelte Haltung und durch die zierliche Einfachheit ihrer Kleidung, wodurch die Jungfrau, sich selbst unbewusst, ihre jugendlichen Reize in den Augen alter und junger Männer gerade zu Siegern machte. Früh geschäftig ging es daher immer in der geräumigen Werkstätte zu, wenn Adetta hier ihren kunstvollen Arbeiten oblag; doch geschah es auch häufig, dass die jüngern Schreiber Sinn und Wort vergassen, wenn Adettens Blick sie zufällig traf, so dass Meister Wassermetz oft recht ärgerlich, da er häufig beim Vergleichen der Abschriften Fehler fand, die er sonst nicht zu finden gewohnt war. Adetta hatte keine Ahnung von dem Unheil, das sie verursachte, denn, Allen eben freundlich, zeichnete sie keinen vor dem Andern aus und war zu unschuldig, um sich die Seufzer und Blicke der jungen Männer deuten zu können, welche der Minniglichen in stiller Liebe zugethan, es jedoch nicht wagten, der Jungfrau mit offenem Geständnisse zu nahen.

Glücklich in seinem häuslichen Leben, das ganz seiner Tochter geweiht, sah Meister Wassermetz sein Geschäft mit jedem Tage dergestalt zunehmen, dass er wirklich verlegen um tüchtige Schreiber. Erwünscht musste es ihm daher sein, als sich eines Tages ein junger Deutscher aus dem obern Reiche bei ihm meldete, und ihm seine Dienste anbot. Schön und äusserst genau waren die Proben seiner Kunstfertigkeit, welche Kaspar vorlegte, und der Meister musste sich gestehen, nie eine so gleiche Schrift gesehen zu haben. In seiner Freude bat Meister Wassermetz den jungen Schreiber, nach altem Herkommen, den Imbiss bei ihm zu nehmen. Auf des Meisters Ruf brachte Adetta das Frühmal, wurde aber sichtlich verlegen, hohe Röthe jagte ihr das Blut über die Wangen, als sie des Fremden ansichtig ward; mit flüchtigem Grusse verliess sie ganz verwirrt das Gemach. Im Traume, der sie in verwichener Nacht beglückt, hatte sie mit einem stattlichen jungen Manne den Ringelreihen getanzt — und das Bild ihres Traumes glich ganz dem Fremden.

Der Meister hatte Adettens Verlegenheit nicht bemerkt, entgangen war es aber dem Jüngling nicht, welchen Eindruck seine Erscheinung auf die Jungfrau gemacht, die er in des Meisters Hause nicht zu finden erwartet. Er pries sich glücklich, bei dem Meister um Beschäftigung angefragt zu haben, und war auch sogleich mit den Bedingungen des Lohnes zufrieden, welche ihm Meister Wassermetz machte.

„Wir wären nun einig", hub der Meister an, „morgen fangt ihr an zu arbeiten. Euer Probestück soll eine Abschrift der Psalmen sein, die mir der hochwürdige Abt von Altenberg bestellt, aber sie müssen fein sauber und korrekt geschrieben sein, denn der Herr Abt ist ein grundgelehrter Kenner."

„Lasst mich nur machen," war des Jünglings Antwort, „sollt zufrieden sein, Meister; doch hätt' ich bald vergessen, Euch zu sagen, dass ich nur daheim in meiner Wohnung arbeite; Ihr wisst, ein Jeder hat seine Kunstgriffe."

Der Meister stutzte, er wollte Einwendungen machen, Kaspar kam ihm aber zuvor mit den Worten: „Wie Ihr wollt, Meister Wassermetz, es hängt von Euch ab; gebt Ihr meinem billigen Wunsche nach, so ist die Abschrift in drei Wochen fertig, wo nicht, sind wir geschiedene Leute."

Da der Meister noch mit der Antwort zögerte, erhob sich der Jüngling und schickte sich zum Weggehen an. Der Meister hielt ihn zurück, vertraute ihm die Handschrift und Papier an; doch musste Kaspar seine Schmuckkette als Pfand zurücklassen, und das Versprechen wiederholen, in drei Wochen mit der Abschrift fertig zu sein.

Gespannt waren der Meister und seine Schreiber auf Kaspar's Werk, des Meisters Töchterlein aber

noch mehr auf den Jüngling selbst, der auch fast jeden Tag in Michael's Werkstätte zusprach, wo ihn Adetta mit heisser Sehnsucht erwartete. Nie hatte sie das Auge so oft von ihrem Pergament erhoben, um nach der sich öffnenden Thüre zu schauen und flüchtig zu erröthen, wenn der Ersehnte nicht eintrat. Kam Kaspar, konnte Adetta nicht mehr arbeiten; denn er wusste so viel Schönes zu erzählen, in seinem Auge lag ein so milder Ausdruck der Aufrichtigkeit, dass die Jungfrau ihm so oft verstohlen in dasselbe schaute, — und immer schmollte sie mit sich selbst, wenn der Jüngling wieder ging.

Bedenklich schüttelte Meister Michael den Kopf, denn Kaspar war Nichts weniger als fleissig; es sei denn an den Festtagen beim Ballspiel oder in der Herberge der Maler gewesen, zu denen die Kleriker oder Abschreiber sich hielten. Einen gewandteren Ballschläger gab es nicht, und tanzen konnte er, wie ein Edelknecht; singen und die Zither schlagen wie ein wälscher Sänger. Aber bei diesem Leben in Saus und Braus konnte die Abschrift nicht fertig werden, und Meister Wassermetz stellte den Jüngling ernst darüber zu Rede; erhielt aber die kurze Antwort: „Meine drei Wochen sind noch nicht vorüber, ich halte mein Wort; halte ich's nicht, dann Meister mögt Ihr mit mir rechten."

Ein solches Leben musste dem ernsten Meister missfallen, sein Trost war nur die goldene Kette, die er von Kaspar zum Pfande hatte. Die übrigen Schreiber lachten aber schadenfroh in's Fäustchen, denn sie glaubten fest, der Meister werde durch Kaspar, den er so hochgepriesen hatte, angeführt. Dabei fing bei Manchem das böse Gift der Eifersucht zu wirken an, weil Adetta den Fremden augenscheinlich vorzog und sich so gern mit ihm unterhielt.

Die drei Wochen waren verstrichen und Kaspar erschien auch mit der Frühe des folgenden Tages, um dem Meister die Abschrift der Psalmen zu überreichen. Wassermetz traute den eigenen Augen nicht, denn eine pünktlichere Arbeit hatte er noch nicht gesehen, und das in der kurzen Frist. Freudig zahlte er dem Jüngling seinen Lohn und rief seine Gesellen zusammen, um mit ihm das Werk zu bewundern. Keiner konnte begreifen, wie Kaspar dies in so kurzer Zeit hatte vollenden können, und selbst Meister Michael konnte sich des Zweifels nicht erwehren; denn wie war es möglich, dass ein so lustiger Bursche, dessen Fleiss nicht sehr zu rühmen, in drei Wochen zu Stande brachte, worüber auch der fleissigste Schreiber gewiss drei Monate verwandt hätte. Die Abschrift selbst überzeugte ihn von der Wahrheit, er musste jedoch seinen Zweifel gegen Kaspar aussprechen.

„In vierzehn Tagen liefere ich Euch deren noch zwei," war Kaspar's einzige Entgegnung, und zum Erstaunen überrascht, konnte der Meister doch ein spöttisches Lächeln nicht unterdrücken. Er dachte aber des Gewinnes und gab dem Jüngling das nöthige Papier. Hatte Kaspar in den drei Wochen, die er zur ersten Abschrift gebraucht, wenig zu arbeiten geschienen, so war er jetzt die meiste Zeit im Hause des Meisters, und dennoch waren die beiden Abschriften am bestimmten Tage fertig, und zwar eben so sauber und korrekt, wie die erste; es fanden sich in denselben ebenfalls nur die kleinen Verstösse, welche der Meister einer Gewohnheit des Abschreibens zurechnete. Meister Wassermetz, welcher sich die grösste Zeit seines Lebens mit Abschreiben beschäftigt hatte und diese Kunst verstand, wie kein Andrer, betrachtete stundenlang die von Kaspar gefertigten Abschriften, und immer wunderbarer kam es ihm vor, dass er die Möglichkeit nicht fassen konnte, solche Arbeit, selbst bei dem unermüdlichsten Fleisse, in so kurzer Frist zu vollenden. Begreifen konnte er nicht, dass es mit rechten Dingen zugehe, und wenn sein Aberglaube ihn auch vor dem kunstfertigen Jünglinge zurückschrecken hiess, zog die Gier des Gewinnes ihn immer näher an denselben, und Kaspar selbst war glücklich. Adetta liebte ihn mit derselben Glut, die in seinem Herzen für die schöne züchtige Maid loderte, und ihn nur um so mehr anspornte, sich auf jedmögliche Weise die Gunst des Meisters ganz zu gewinnen. Als er diesem nach Verlauf von drei Monaten eine ganze Bibel übergab, auf das Trefflichste ausgeführt, da stand es bei dem Meister und allen seinen Gesellen fest, der Jüngling stehe mit dem Bösen im Bunde, denn ein Werk, das bei dem Geübtesten wenigstens ein Jahr erforderte, lag hier mit der grössten Pünktlichkeit in einem Viertel der Zeit vollendet. Gern hätte der Meister dem Jünglinge den Abschied gegeben, da er trotz aller Bitten und Fragen sein Geheimniss nicht ergründen konnte und ihn für einen Schwarzkünstler hielt, in dessen Nähe es ihm und seinen Gesellen immer ganz wunderlich zu Muthe ward, so dass er und auch seine Gehülfen heimlich das Kreuz schlugen, wenn Kaspar in die Werkstätte trat. Die Aussicht auf den grossen Gewinn überwand aber bald alle Gewissensbisse und Bedenklichkeiten, wenn der Meister auch die Bibel, die Kaspar darauf in sechs Wochen vollendet hatte, nicht ohne Grauen in die Hand nehmen konnte.

Meister Wassermetz mochte bemerkt haben, dass Adetta dem Jünglinge nicht gleichgültig, dass sie ihn gefesselt; die Tochter sollte seiner Habgier zum Mittel dienen, seine mit jedem Tage steigende Neugier zu stillen; — denn Kaspar und sein

Treiben wurde ihm immer räthselhafter, da er sogar in Monatsfrist wieder eine vollständige Bibel lieferte. Adetta liebte aber den Jüngling zu sehr, als dass sie in ihrem Herzen den Argwohn, welcher ihren Vater gegen den Jüngling umstrickte, hätte Raum geben können, und war es ihr auch selbst unmöglich, sich das wunderbare Treiben Kaspar's zu deuten. Sie hatte dem Jünglinge schon manchmal ihr Erstaunen geäussert, mit leichtem Scherze hatte er sie stets zu beruhigen gewusst, aber mit der Versicherung, sie werde sein Geheimniss, das sie mit ihm glücklich machen sollte, zur Zeit erfahren, die Neugierde auch bei ihr rege gemacht. Wie hocherfreut war sie aber, als sie hörte, dass Kaspar, auf des Meisters dringendes Ersuchen, künftig mit ihm unter einem Dache wohnen, er immer in ihrer Nähe weilen werde. Nur die Liebe zu Adetten hatte den Jüngling dazu bestimmt, in des Alten Vorschlag einzugehen; er hatte sich jedoch, um sein Geheimniss zu bewahren, vorbehalten, in einem eigenen Zimmer zu arbeiten, welches selbst der Meister nicht betreten durfte. Im Dunkel der Nacht hatte er seine Geräthschaften nach dem Hause gebracht. Ein unheimliches Grauen hielt den Meister und seine Gehülfen aber befangen, seitdem der Jüngling mit seiner Kunst in das Haus zum goldenen Kreuz gezogen. Kaspar änderte seine Lebensweise durchaus nicht, den ganzen Tag über scherzte und koste er mit Adetta und trieb sonstige Kurzweil, und dennoch erhielt der Meister in Jahresfrist fünfzehn Bibeln von ihm und noch einige Psalter, sodass er die grösste Anzahl seiner Gehülfen entlassen konnte, welche, also doppelt gereizt, dem Fremden Rache schwuren, denn sie waren überzeugt, dass Kaspar einen Pakt mit dem Bösen gemacht und schwarze Kunst triebe. Meister Michael meinte den Verstand zu verlieren, da er selbst nicht einsah, wann der Jüngling arbeiten konnte, weil dieser im Tage nie daran dachte. Auf seine Fragen gab Kaspar zur Antwort: er arbeite während der Nacht. — Die Neugier, gespornt durch die Aussicht des Gewinns, liess den Meister nicht rasten und ruhen. Im Dunkel der Nacht schlich er hin zum Kämmerlein, wo Kaspar, nach Aller Meinung, seine Werkstätte aufgeschlagen, um hier zu lauschen und das Geheimniss zu ergründen. Der Lampe Schein, die allnächtlich in Kaspar's Zimmer brannte, fiel durch die Oeffnung des Schlüsselloches; — er horchte — lauschte gespannt, und was vernahm er? Kaspar schlief ganz gerastet. Wie oft auch der Meister den Versuch machte, den Jüngling in der Nacht bei Arbeit zu überraschen, — immer fand er ihn schlafend.

—

Die Gehülfen, die Meister Wassermetz verabschiedet, hatten bald das Gerücht verbreitet, wie der Fremde, welchen der Meister in seinem Hause aufgenommen habe, durch schwarze Kunst mit des Bösen Beistand die Bibeln und andere Werke vervielfältige, und nur zu leichte Aufnahme fand diese Sage bei der leichtgläubigen Menge. Manche fromme Seele, die an dem Hause zum goldenen Kreuze vorbei musste, sprach ein Stossgebetlein, und die wundersamsten Mährlein waren bald auf den Zünften und in den Herbergen über Dan, was in dem Hause vorgehen sollte, in Umlauf.

Meister Michael kümmerte sich wenig um das Gespräch der Stadt und war nur darauf bedacht, das Geheimniss seines Gehülfen zu erfahren, weil sein Geschäft noch nie so geblüht hatte; denn da Kaspar die Bibeln und Psalter in so kurzer Zeit und so richtig und sauber abschrieb, konnte er sie, bei dem reichsten Gewinn, doch weit billiger, denn früher abgeben. Oft schon hatte der Meister versucht, durch Schmeichelreden und Anerbieten, den Jüngling zur Mittheilung seiner Kunst zu bewegen, umsonst hatte er sich hinter Adetta gesteckt, um durch sie etwas zu erfahren. Als er nun eines Tages wieder in den Jüngling drang, ihm das Geheimniss mitzutheilen, sprach dieser:

„Euer ist mein Geheimniss, Meister, das uns Beide reich machen kann, wollt Ihr mir eine Bitte gewähren."

„Und die wäre?" frug Wassermetz in aller Hast.

„Gebt mir Euer Töchterlein zum Weibe."

Hegte die Seele des Meisters auch heimlichen Abscheu gegen den Jüngling, dessen Kunst ihm ein Werk der Hölle schien, so nahm er, bei der Aussicht des Gewinnes, den sie ihm bringen musste, keinen Anstand und gab sein Jawort. Adetta hatte an der Thüre gelauscht, ausser sich vor Freude stürzte sie herein und innigst ihren Vater umhalsend, sprach die Thräne der Seligkeit, die in ihrem Auge schwamm, den heissesten Dank. Sie waren glücklich; der höchste Wunsch ihrer Liebe sollte gekrönt werden. Meister Wassermetz schien aber keinen Antheil an der Glückseligkeit seiner Tochter zu nehmen, er beschied den Jüngling in sein Gemach, um nur baldigst Mitwisser seines Geheimnisses zu sein. Kaspar erzählte nun dem Meister, wie ein Bürger der Stadt Mainz, Gutenberg, eine wunderbare Kunst erfunden, Bibeln und andere Bücher mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit zu fertigen, und in so vielen Exemplaren, wie er nur immer wollte.

„Und diese Kunst kennst du?"

„Die Kunst selbst ist noch des Erfinders und seiner Genossen Geheimniss. Ich verschaffte mir die Bibeln und Psalter von ihnen, um sie zu verkaufen, und wandte mich an Euch, Meister, um

alles Aufsehen zu vermeiden, denn die Menge ist nun einmal geneigt, Alles, was sie nicht begreifen kann, dem Bösen zuzuschreiben. Bei Euch, als Abschreiber geltend, konnte ich meine Bibeln, die ich von Mainz mitgebracht, leicht absetzen, ohne dass es auffiel. Halten wir nun das Geheimniss für uns, können wir des reichsten Verdienstes sicher sein. Noch dreissig Bibeln habe ich in Vorrath, kann deren eben so viele schaffen, als wir nur immer bedürfen."

Meister Wassermetz war nur halb zufrieden mit Kaspar's Mittheilung; Misstrauen wurde bei ihm rege, und er rastete nicht eher, bis Kaspar ihm genau mitgetheilt, wie er sich zu verhalten habe, um die Bibeln direkt zu beziehen. Gern gab der Jüngling über Alles Auskunft, denn Adetta war ja sein, und heimlich wurden von ihr die Vorbereitungen zur Vermählung schon veranstaltet. Der Vater hatte auf ihre Bitte den Tag der Hochzeit schon festgestellt, und freudig überrascht fühlte sich Kaspar, als ihm Adetta mit jungfräulicher Schüchternheit die frühliche Kunde brachte.

Nichts schien ihr Glück trüben zu können, denn rein war ihre Liebe; aber Herr seines Schicksals ist Niemand, und wo wir das Unglück gar nicht ahnen, da trifft seine eiserne Geissel am Ersten. Nur den Augenblick der Gegenwart kann der Sterbliche sein nennen, denn er weiss, was er ihm gebracht; was diese Stunde erbaut, zerstört die folgende.

Das Glück Adettens, frommselig in ihrem Brautstande, erfreute den Meister Wassermetz nur halb, denn er konnte sich des Argwohns gegen Kaspar nicht erwehren, mit welchem er auch noch die Frucht des Geheimnisses theilen sollte.

Kurz vor dem Tage, der zur Hochzeit bestimmt war, trat einer seiner frühern Abschreiber zu ungewöhnlicher Stunde bei ihm ein, reich geschmückt, wie ein Edelknecht, und erklärte ihm nach dem ersten Gruss, dass er komme, um die Hand Adettens zu werben, die er unaussprechlich liebe und welcher er jetzt das reichste Loos bieten könne. Durch den Tod eines Oheims war er Besitzer eines unermesslichen Vermögens geworden, das er mit Adetten zu theilen bereit.

Meister Michael war höchlichst überrascht, einen schweren Kampf kämpfte sein Inneres; er konnte nicht zum Entschlusse kommen und suchte umsonst nach einer ausweichenden Antwort.

Der Werber bestand aber dringend auf seinem Antrage, so dass der Meister genöthigt war, ihm zu erklären, Adetta sei schon die Braut eines Andern. Mit beleidigtem Stolze fragte der Freier, wer denn sein Nebenbuhler sei, wem er das Feld räumen müsse? — Wassermetz zögerte verlegen mit dem Bescheide; auf des neuen Werbers zudringliches Mahnen nannte er endlich Kaspar's Namen. Mit einem gellenden Hohngelächter wiederholte der Jüngling denselben, nahm mit den Worten: „Eine saubere Ehe, welche der Henker einsegnen wird," sein Birett und hatte schon die Thüre gefasst, als ihm der Meister den Weg vertrat. „Ihr wollt doch" —

„Zu dem Grafen, um ihm den Handel anzuzeigen. Denn glaubt Ihr, Meister Wassermetz, man wüsste nicht, dass der saubere Vogel einen Pakt mit dem Bösen gemacht, der ihm in seiner Arbeit hilft? Ihr könnt dann auch Eures Lohnes gewiss sein, denn Ihr seid mit dem Schwarzkünstler einverstanden. Findet er seinen Lohn auf dem Scheiterhaufen, könnt Ihr der Stadt auf ewig Lebewohl sagen, wenn man Euch nicht einspinnt."

„Aber bedenkt, Herr Johann, ich bin unschuldigt und" —

„Wird sich schon zeigen, denn die Schöffen werden kein Kurzweil treiben, um das böse Gezücht von der Erde zu tilgen. Sehet aber, Meister, die Liebe ist blind, geht Ihr mir Eure Tochter, so werde ich schon dafür sorgen, dass alle Anklage gegen Euch niedergeschlagen wird; Kaspar kann aber seinem Geschicke nicht entgehen, er ist dem Blutrichter verfallen, wenn ich's zur Anzeige bringe. Und das werde ich. An Zeugen fehlt es nicht. Nun könnt Ihr erwägen, wozu Ihr entschlossen und bereit seid."

Mit stolzem Grusse verliess der Jüngling den Meister, auf dessen Gemüth Furcht, Zweifel und Aberglauben einstürmten. Er sah sich selbst schon zum Feuertode verdammt, betrogen um Segle und Seligkeit, weil er sich in Gemeinschaft gegeben mit Einem, der sich dem Bösen verschrieben, wie der Meister anders nicht glaubte. Auf der einen Seite also Schmach und Verderben, auf der andern Glück und Ansehen, wenn er das Bündniss seiner Tochter mit Kaspar löste und den Jüngling seinem Geschicke preisgab. Aberglaube, Furcht, die Liebe zu seinem Kinde stritten lange um den Sieg in des Meisters Gemüth, den zuletzt Furcht und Aberglaube errangen. Sobald der Abend eingebrochen, warf Meister Michael seine Schaube um, und eilte nach der Wohnung des reichen Freiers, um ihm sein Jawort zu bringen, und auf diese Weise das ihm drohende Unheil von sich abzuwenden. Er erhielt von dem durch des Meisters Jawort hochbeglückten Jünglinge auch sogleich das feierliche Versprechen, dass seiner in der Anklage gegen Kaspar gar nicht gedacht werden sollte. Mit leichterm Herzen trat der Meister den Heimgang an, und nannte sein Herz auch Unrecht, was er an der Tochter that, so entschuldigte ihn doch sein Aberglaube, und wurde Adetta Ehefrau eines so reichen Mannes nicht glücklich, wie er sich zur

Beschwichtigung aller Bedenklichkeiten und Zweifel so gern glauben machte.

Aus seinen Gedanken schreckte ihn lautes Gebrüll und Toben auf, als er in die Nähe seiner Wohnung kam. Er eilte rascher und fand sein Haus von einer wildtobenden Menge umringt, die in der ungewissen Beleuchtung der qualmenden Fackelbrände einen schauerlichen Anblick bot, und den Meister ahnen liess, was vorging. Er drängte sich durch; als er mit Mühe zur Thüre gelangt, schleppten die Henkersknechte eben den schwer mit Ketten belasteten Kaspar heraus. Kaum ward der Haufe seiner ansichtig, als tausend Stimmen durcheinander brüllten: Steinigt, zerreisst den Zauberer — den Schwarzkünstler! Brennt des Teufels Nest nieder! Zur Hölle mit der Satansbrut! —

Meister Wassermetz blieb aber einer Bildsäule gleich stehen, als er Adetta gewahrte, die Kaspar fest umschlungen hielt, aber, von einem der Gerichtsdiener mit roher Gewalt fortgerissen, ein Bild des Todes und der Verzweiflung besinnungslos zur Erde gefallen wäre, wenn der Meister sie nicht aufgefangen in seinen Armen. Mit furchtbarem Geschrei, unter Verwünschungen und Flüchen, folgte der rasende Pöbel dem schuldlosen Opfer seines Aberglaubens, — und Meister Wassermetz stand allein im Dunkel der Nacht mit seinem unglücklichen Kinde.

Kaspar's Prozess war eingeleitet. Wie er auch seine Unschuld betheuerte und sich auf den Meister Wassermetz berief, er fand kein Gehör; seine Richter waren zu befangen in dem Aberglauben der Zeit und schrieben Alles, was sie nicht fassen konnten, wie die rohe Masse des Volkes, den Einwirkungen des bösen Feindes zu. Als Kaspar standhaft auf seinem Läugnen verharrte, wurde ihm die Folter zuerkannt, und der Schmerz presste ihm alle Geständnisse ab, die man nur von ihm verlangte.

Das Todesurtheil erging über ihn — er ward als Schwarzkünstler zum Scheiterhaufen verdammt, und gezwungen, ehe das Urtheil an ihm vollzogen wurde, öffentlich vor dem Dome und vor dem Hause des Meisters ein Bekenntniss seiner Schuld abzulegen.

Adetta's Schmerz fand lange keine Thränen. Willenlos schien sie, und kein Wort der Widerrede kam über ihre Lippen, als der Vater ihr den neuen Bräutigam vorstellte. Wie geschäftig Alle, welche sie umgaben, Kaspar's Schuld mit den grellsten Farben zu schildern, ihr Herz sprach ihn frei. Sie wusste den Heissgeliebten schuldlos, hörte aber, mit derselben Gleichgültigkeit, die Kunde des über ihn ergangenen Urtheilspruches, als sie auch von ihrem Bräutigam vernahm, wann ihre Hochzeit gefeiert werden sollte.

Der Tag der Hinrichtung erschien. Als Kaspar auf dem Armsünder-Karren vor des Meisters Haus hielt, um hier, wie es das Urtheil wollte, öffentlich seine Schuld zu bekennen, erhob er sich mit seiner Ketten Last, und zu des Meisters Haus gewandt, sprach er mit fester Stimme: „Ich sterbe ein Opfer des hämischen Verraths, des scheusslichsten Undanks, das weiss Meister Michael Wassermetz. Mein Blut komme über sein Haupt, und Fluch der Stätte, dreimal Fluch dem Hause, wo schnöder Undank an mir zum Verräther ward!“ — Mit einem fürchterlichen Geheul unterbrach die sich zu dem blutigen Schauspiele drängende Menge den Jüngling und seine letzten Worte wurden nur von Einem, von dem Meister selbst, gehört. —

Auf's Glänzendste hatte des Meisters reicher Schwiegersohn seine Hochzeit begonnen; aber kaum war ein Vierteljahr verstrichen, und Meister Michael beweinte auch schon den Tod seiner Tochter. Der Schmerz hatte das liebende Herz Adettens gebrochen. Wassermetz starb wahnsinnig. Alle, welche nach ihm in seinem Hause wohnten, traf Unglück. Verlassen und verödet stand es lange, ein warnendes Denkmal, bis es endlich durch die Zeit in Trümmer sank. Wenn auch seine Spur schon längst verschwunden, so lebt aber noch immer die Sage von dem — verhängnissvollen Hause [1]).

Aus „Köln's Legenden &c.“ von *E. Weyden.*

---

1) Eine ähnliche Erzählung gibt es über das Geschick des Deutschen, welcher die ersten Drucke nach Paris brachte. Der Gründer der ersten Buchdruckerei in Köln war allerdings Ulrich Zell aus Hanau. In Mainz, in der Officin Gutenberg's, des Erfinders der herrlichen Kunst, hatte er gelernt und kam im Jahre 1462, als in Mainz durch die Belagerung des Grafen Adolph von Nassau das Geschäft ganz stockte, nach Köln, wo der kunstgeübte Mann in den Herren von Lyskirchen freigebige Gönner fand. An Lyskirchen selbst, in dem Hause, das jetzt zur „schönen Aussicht“ heisst, legte er seine Officin an, also die erste Druckerei in Köln, und gab hier 1466, als erster in Köln erschienenen Druck, ein zehn Blatter starkes Werkchen in 4.: „Chrysostomus super psalmo quinquagesimo liber primus“ heraus, und schon 1470 eine lateinische Bibel in zwei Bänden, Grossfolio. Im Jahre 1478 druckte auch schon Johannes Guldenschiff in Köln, und zwar die Statuten des Erzstifts; 1490 druckte Johann Koelhoff die Chronik der heiligen Stadt. Köln war seit dieser Zeit als Druckort sehr berühmt und zeichnete sich ausserdem durch seine schönen Drucke, als durch die Menge derselben und seinen ausgedehnten blühenden Buchhandel aus.

Die Kölner vor Thurant.

Den Moselwein nur eingeschenkt
Und lasst die Gläser klingen;
Die Kehlen hurtig rein geschwenkt,
Um würdig zu besingen
Die Thaten, die am Moselstrand
Geübt die Kölner vor Thurant.

Lag doch umsonst vor Trier das Heer
Manch Jahr vor diesem Neste;
Denn gar zu stark war seine Wehr,
Und felsenfest die Veste;
Das Pulver Keiner noch erfand,
Die Pfälzer blieben in Thurant.

Herr Arnold, Erzbischof von Trier,
Der sandte da nach Köllen:
„Herr Bruder Konrad wolleat mir
Von deinen Leuten stellen,
Die sind als kühn und klug bekannt,
Und nehmen sicher mir Thurant.“

Die kölner Herrn das nicht verdreusst;
Man macht sich auf die Beine
Zum Lande, wo der Honig fleusst,
Zum Land der Moselweine.
Mit Sang und Klang zog muthentbrannt
Das Heer der Kölner vor Thurant.

Die Pfälzer aber höhnten sie:
„Heda, ihr Herrn von Köllen,
Wollt ihr an unsern Mauern hie
Die Schädel Euch zerschellen?
Wisst, unser Burggraf, Zorn genannt,
Ist unbezwingbar, wie Thurant.“

„Auch ist es uns fürwahr ganz Wurst,
Ob ihr die Burg umringet,
Das klarste Wasser für den Durst
Im eigenen Brunnen rinnet;
Für viele Jahre Proviant
Liegt auf den Speichern von Thurant.“

„„Ha! der ist wahrlich angeführt,““
Erwiedert man mit Lachen,
„„Der sich den Zorn zum Führer kührt,
Den alten Höllendrachen.
Gar leicht den Zorn wohl übermannt
Ein froher Muth und nimmt Thurant.““

„„Und denkt nur nicht, dass wir das Hirn
An Eurer Burg verspritzen!
Glaubt wohl, es hätten vor der Stirn
Die Kölner Bretter sitzen?
Ein andrer Plan ist uns bekannt,
Und sicher fällt die Burg Thurant.““

Als nun die Nacht hernieder sank,
Da tönt's wie Schwerterklingen,
Da hörte kühnen Männersang
Zur Burg herauf man dringen.
„Heda!“ rief Zorn, „seid bei der Hand,
Die Kölner stürmen Burg Thurant.“

Die Kölner sassen froh beim Glas
Und klangen mit dem Becher,
Kein Schlachtenlied das Singen was,
Ein Trinklied froher Zecher.
Verdust das Heer der Pfälzer stand
Wohl auf den Zinnen von Thurant.

Die Kölner schüttelten den Bauch
Bass ob der Pfälzer Schrecken,
Begannen dann nach Kölner Brauch
Sie weidlich abzuzecken:
„„Seht, wie der Fisch auf dürrem Sand
So schnappt nach Wein man in Thurant.““

Erst als der Tag gekommen war,
Die Kölner endlich stürmten —
Die Keller — die seit manchem Jahr
Manch Fuderfass beschirmten,
Und alle Fuder, die man fand,
Die rollte man vor Burg Thurant.

So trieben's fürder Nacht für Nacht
Und Tag für Tag die Frohen,
Den Pfälzern ward manch Hoch gebracht,
Anstatt sie zu bedrohen.
„„Zum Wohlsein! Herrn vom Pfälzerland,
Gedeih', das Wasser von Thurant!““

Drob wollte denen von der Pfalz
Kein Wasser mehr behagen;
Es schmeckt, wie Häringsbrüh, nach Salz,
So fing man an zu klagen.
Was half's? Wie eingepöckelt stand
Man in der Häringstonn' Thurant.

Der Burggraf Zorn, der edle Herr,
Trank selber gern ein Gläschen.
Ein Fuder besten Moseler,
Ein wahres Mutterfässchen,
Hat eingelegt der Kommandant
Drum in den Keller von Thurant.

Er gab's mit schwerem Herzen hin,
Die Unlust nur zu stillen;
Doch bald da war kein Tropfen drin,
Und nichts mehr gab's zu füllen.

Den Weines heissen Durst empfand
Nun selbst der Burggraf von Thurant.

Ein ganzes Jahr so lagen vor
Der Burg die Kölner Zecher,
Und oft erscholl es laut im Chor
Beim Klang der vollen Becher:
„„Heraus! heraus! Herr Kommandant
Und übergebt die Burg Thurant.““

„„Und so Ihr Euch nicht bald ergebt,
Von Fässern aufgethürmet
Bald höher sich 'ne Burg erhebt,
Daraus man Euch bestürmet.
Nach unsrer Taktik wird berannt
Mit Becher Tiktak Burg Thurant.““

Die Drohung schien fürwahr nicht schaal;
Denn, was sie sehr bestärkte,
War, dass man Fässer sonder Zahl
Rings um die Burg bemerkte.
Denn drei Mal tausend Fuder fand
Gelcert man später vor Thurant.

Auch thaten die dreitausend Faas
Nur gar zu klar verkünden,
Wenn man nicht bald die Burg verlass',
So würde später finden
Nicht einen Tropfen Wein im Land
Das durst'ge Heer der Burg Thurant.

Darob der Zorn zum Kreuze kroch
Und liess den Kölnern deuten:
Emig von Leining möcht' man doch
Nach Trier hin lassen reiten;
Der Zorn, der hab' ihn abgesandt,
Zu unterhandeln w'en Thurant.

Herr Emich that bei diesem Pakt
Den Diplomat bewähren,
Dagegen ward, so sagt der Akt,
Willfahrt der Pfalz Begehren,
Dass abzichn aus dem Moselland
Zur Stund die Kölner vor Thurant.

—

Verstrichen sind sechshundert Jahr,
Seit das sich zugetragen;
So fest und stark die Burg auch war,
Man sieht nur Trümmer ragen
Zur Stelle, an der einstens stand
Die feste, stolze Burg Thurant.

Verstrichen sind sechshundert Jahr,
Die Kölner sind die Alten,
Und haben treulich immerdar
Am Moselwein gehalten.

Beim Weine werden leicht erkannt
Die Sprossen derer vor Thurant.

Den Moselwein drum eingeschenkt
Und lasst die Becher klingen;
Die Kehlen hurtig rein geschwenkt,
Um würdig zu besingen
Der Väter That am Moselstrand,
Das Lied: Die Kölner vor Thurant.

Aus „Köln's Legenden &c.“ von *E. Weyden.*

Sie leben wie Jakob und Sophie.

Ein herrlicher Morgen, bester Jakob, sagte im Frühlinge des Jahres 1680 die eben aus der Kirche zum heil. Henrikus heimkehrende Sophia (Flabe) zu ihrem Gatten, dem braven Bäcker, Meister Jakob (Fehr), der eben, umgeben von seinen Kleinen, nach frommer Weise in der Stube seines, zur Sternenburg genannten und in der Rosengasse [1]) gelegenen Hauses sein Morgengebet verrichtete. Siehe, die reine, von keinem Wölkchen getrübte Morgensonne, die sich eben über dem altehrwürdigen Kirchthurme emporhebt, scheint wie geschaffen zu sein, uns ein wahres Bild unseres häuslichen Glückes zu geben. Doch ihr treuer Jakob antwortete heute mit der ihm eigenen Herzensgüte nicht, sondern blickte gedankenvoll auf seine sorglos ihn umspielenden Kinder, und als Sophie, sich liebevoll an ihn schmiegend, ihn um die Ursache seiner auffallenden Veränderung fragte, antwortete er ihr wehmuthsvoll: „Des Schicksals Wege sind wandelbar, mit Bangigkeit sehe ich der nahen Zukunft entgegen!“ — „Theurer Jakob,“ hub sanft das Weib an, „bis jetzt glaubte ich, selbst deine kleinsten Gedanken und Wünsche zu kennen, aber ich finde mich getäuscht, denn ich sehe, dass Kummer in deinem Innern nagt, doch du wirst hoffentlich bald kein Geheimniss mehr vor mir haben,“ und ihn kosend setzte sie sich neben ihn. „Drückt dich etwas nieder, so lass dein dich liebendes Weib Theilnehmerin deines Kummers sein. Giesse deine Brust in ihren Busen aus und du wirst leichter athmen.“ — „Deine Zärtlichkeit geht zu weit, beste Sophie, kein Geheimniss kenne ich vor dir; gerade die Betrachtung unseres blühenden Glückes und die uns umgebenden holden Kleinen haben mich nachdenkend gemacht.

[1]) Diese fiel durch das Abtragen des mehr wie 14 Fuss hoher als besagte Strasse gelegenen, durch eine Mauer eingeschlossenen Friedhofes zum heil. Henrikus, nunmehr Maria-Ablass-Platz, ganz weg.

Unsere, und noch mehr unserer Kinder Lage ist noch nicht sicher gestellt, wer weiss, welche Schicksalsschläge diesem unverdienten Glücke folgen können!“ — „Beruhige dich darüber, bester Jakob, bald wird unser Loos entschieden sein, in Kurzem sind wir Herren dieses Hauses, denn so eben erfuhr ich, dass der Eigenthümer (sie bewohnten nämlich genanntes Haus miethweise) den Verkauf desselben beabsichtigt.“ — „Dieses gerade, welches auch ich in deiner Abwesenheit vernahm, ist in Wahrheit geeignet, mich nachdenkend zu machen. Denn wie wäre es, wenn Jemand, angelockt durch unser Glück, uns dieses Haus abböte, und wir dasselbe verlassen müssten?!“ Daran hatte das gute Weib nicht gedacht, und leider waren die Ahnungen des Gatten nur zu wahr. Ein geldgieriger, habsüchtiger Mann erschlich dieses Haus heimlich, und Jakob musste mit seiner treuen Sophie dasselbe bald dem neuen Besitzer räumen. Die harten Zunftgesetze der heil. Stadt Köln erlaubten ihnen nicht, ein neues Backhaus zu gründen, da diese Gerechtigkeit, wie man es nannte, nur gewissen Häusern eigen, von diesen aber gerade keins vakant war. Er wurde daher auf seine eigenen Mittel beschränkt, die aber mit jedem Tage immer mehr zusammenschwanden. Krankheiten und Drangsale raubten ihm den Rest seines Vermögens, so dass er die Menschenfreundlichkeit mehrer frühern Bekannten in Anspruch nehmen, wie auch seine Dienste in allen Vorkommnissen anbieten musste. Wiewohl seine Lage immer drückender wurde, so kam doch kein Klagelaut über seine Lippen. Er suchte vielmehr Trost in Dem, was ihm seine Religion bot, der er eben so innig, wie seiner Gattin anhing. Mit derselben Liebe, wie früher im Glücke, so theilte sie jetzt im Unglücke mit dem Gatten Alles, was ihm nahe ging, und war ihm dieselbe zärtliche Gattin, wie den Kindern die liebende Mutter. Doch die Worte der Schrift: „Gottes Wege sind nicht unsere Wege,“ die hundertmal, wenn Alles drohend sich über ihrem Haupte zusammenthürmte, ihrem Munde als gegenseitige Trostworte entschlüpften, sollten nach langer Prüfung endlich zur Wirklichkeit werden. Der Magistrat der heil. Stadt Köln, von seiner drückenden Lage unterrichtet, bot ihm jetzt die Stelle eines Oberbäckers in der städtischen Bäckerei an, welche er auch freudig entgegennahm. Jedoch sollte diesem ersten Schritte zu seinem Fortkommen bald ein zweiter folgen.

Fürchterlich heulte der Wind in einer kalten Märznacht des Jahres 1686, bis er sich gegen Morgen zu einem vollständigen Orkan entwickelte. Eine Masse Schnee vor sich herpeitschend, wälzte er sich gleichsam über die Dächer der alten Henrikuskirche, und pfeifend durchdrang er die offenen Räume des morschen Thurmes, welche ihm Nichts hemmend entgegenstellen konnten, und scheuchte den Uhu aus seinem bekannten Schlupfwinkel hervor, den, von dem Schnee und dem Tageslichte geblendet, der Sturm unstät mit sich fortriss, und sein ächzendes Geschrei durchdrang die Lüfte. Ein weisses Bahrtuch war gleichsam über den die Kirche umgebenden Friedhof ausgebreitet, und nur die Hunderte von Leichensteinen ragten wie stumme Zeugen der erzürnten Natur trauernd hervor. Langsam schwieg der Orkan, einige Stralen brachen allmälig durch die schneeigen Wolken und matt fielen sie, als die Sonne hoch stand, in die Stube des Hauses zur „Sternenburg.“

Aber nicht beleuchtete sie wie im Frühlinge des Jahres 1680 die schöne Gruppe liebender Gatten und blühender Kinder, sondern ein hagerer, von getäuschten Hoffnungen abgequälter Mann kroch langsam den von der Ofenhitze erwärmten Sonnenstralen nach, um mit diesen vielleicht noch einige Lebensfunken einzusaugen; doch vergebens — der nächste Morgen fand ihn todt. Lachende Erben theilten sich bald in die zusammengescharrten Güter, doch um den armen Jakob für die langen Leiden, die ihr Anverwandter ihm bereitet, in etwa zu entschädigen, überliessen sie ihm auf Verwenden des Magistrats unter günstigen Bedingungen das Haus als Eigenthum. Die Prüfungszeit war also vorüber und jauchzend zog er am Vorabende des Dreifaltigkeitstages in seine alte Wohnung ein.

Der metallne Mund der tausend Glocken der heil. Stadt rief am folgenden Tage die frommen Bewohner zur Kirche, aber nicht wartete das treue Ehepaar Jakob und Sophie mit ihren bereits angewachsenen Kindern ihren Ruf ab, denn der erste Stral der schönen Junisonne fand sie schon in der Henrikuskirche auf den Knieen, Gott für den glücklichen Wechsel ihrer Lage zu danken.

Zur frommen Erinnerung an diesen Wechsel liessen sie das Bild Joseph's und Maria's auf der Flucht nach Aegypten begriffen, als Zeichen, wie verschiedenartig die Wege sind, welche zum Ziele führen, (denn nur durch das Unternehmen dieser beschwerlichen Reise wurde das Leben Jesu vor den Nachstellungen Herodes sicher gestellt), in gebranntem Glase anfertigen und in ihrem Hause, worin es sich noch jetzt befindet, mit der Inschrift:

„In Deinem Glück erheb' Dich nicht,
In Deinem Unglück verzage nicht,
Gott ist der Mann,
Der Glück und Unglück wenden kann.“

Jakobus Fehr und Sophia Finke.
Eheleuth. 1686.

versehen, aufstellen [1])

[1]) Dies Glasgemälde befindet sich noch in dem Scheben'schen Hause auf dem Maria-Ablass-Platz.

Das Glück wich nicht mehr von ihrer Seite, und als in spätern Jahren die Enkel die Knice des greisen Grossvaters umspielten, zeigte er ihnen immer das im Fenster befindliche Bild und suchte auf diese Weise Gottvertrauen in die jugendliche Brust der Kleinen zu pflanzen. Im Jahre 1808 fiel der Thurm der Henrikuskirche, nachdem die Kirche bereits früher eingestürzt war, unter furchtbarem Krachen zusammen, doch es schien, als ob der Geist des frommen Jakob noch immer schützend über seinem frühern Hause schwebte, denn es blieb wie durch ein Wunder unversehrt. Das eheliche Glück dieser Beiden war allgemein bekannt, und wenn später Jemand die innige Anhänglichkeit zweier Gatten umfassend bezeichnen wollte, so sagte man gleichsam sprichwörtlich: „Sie leben wie Jakob und Sophie."

W. Scheben.

Die böse Wahl.

An den bergigen Siegufern, wo noch so viele Sagen erhalten blieben, die in dem lebhafteren Verkehr der Rheinebenen längst untergegangen, lebt unter andern auch folgende Sage von einem Bürgermeister von Köln.

Auf seinen festen Felsschlössern Schönstein, Wildenburg und Grottorp bei Wissen hausete zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts Herr Bastian von Hatzfeld, der selber (wie damalige Raubritter zu thun pflegten) behauptete: dass er Gottes Freund und aller Welt Feind sei, den seine Landsleute aber den Wilden hiessen und der von den damaligen Städtern der Schinder der Kaufleute und der Schrecken aller Wanderer genannt wird. Dieser unruhige Herr tummelte sich fortwährend in wüsten Fehden umher und machte den Rhein und die Strassen unsicher, was damals so Sitte bei den Adeligen war. Besonders die gute Stadt Köln, deren Reichthum von den Schlossbewohnern beneidet war, hatte über die Wegelagerungen dieses händelsüchtigen Nachbaren Mancherlei zu klagen, und obgleich ihre Fehde mit ihm mehrfach gesühnet worden, so konnte er es dennoch nicht unterlassen, auf den Schaden der Stadt zu rathen und die Waarenfrachten der Kaufleute, die er Zunderkrämer nannte, durch seine Zuhälter überfallen und berauben zu lassen. Zwar vermied er es, nach gefangener Sühne offen dabei aufzutreten, und scheuete, der Stadt neuerdings einen Absagebrief zu senden; jedoch man wusste in der Stadt nur zu wohl, dass er bei manchen Ueberfällen im Spiele gewesen, und es hatten ihn sogar die Beraubten in seiner Verkappung erkannt.

Es war damals Sitte der Fürsten und reicheren Adeligen, die Hauptkirchenfesten in grossen Städten zuzubringen, dem dortigen hochfeierlichen Gottesdienste beizuwohnen und an den Banketten und Gelagen der Patrizier Theil zu nehmen. Die Städte waren die vorzüglichsten Vergnügungsorte, und was es nur von Schönem und Ergötzlichem, was es nur von Luxus gab, das war bei den reichen Bürgern zu finden, wohingegen es auf den Schlössern selbst mächtiger Dynasten oft äusserst dürftig herging. So ritt auch der von Hatzfeld zum Christfeste in Köln ein und gedachte neben kirchlicher Feier sich gütlich zu thun. Der damalige Stadtbürgermeister aber, Herr Evert, aus dem Edelgeschlecht derer vom Pfau, ein sehr ernster und äusserst strenger Mann, der für die Ehre und den Vortheil der Stadt, sowie für Recht und Gerechtigkeit begeistert war, zeihete den Landherrn, mit welchem er bei einem Gastmale zusammentraf, seiner Friedensstörungen, und es kam darüber zu einem heftigen Zanke, in welchem er dem Hatzfelder die derbsten Vorwürfe machte, ihn sogar sich entfernen hiess aus dem Kreise redlicher Menschen und sogar ihn als Friedbrecher mit Haft und Blutgericht bedrohete. Nur durch den Vorschub vielgeltender Freunde gelang es dem Ritter, diesem gefährlichen Handel zu entwischen. Heimlich ritt er davon, als schon der Befehl gegeben worden, die Thore zu sperren, und in flammendem Zorne schwur er: Rache zu nehmen an dem Bürgermeister, der sich erfrecht, einem hochgebornen Fürsten also zu begegnen.

Doch bald schien die Sache in Vergessenheit gerathen zu sein. Der Hatzfelder wusste sich mit der Stadt auszusöhnen und ritt nochmals dort ein. Sein Groll hatte sich einzig gegen den edlen Evert vom Pfau gewendet, dem er überall auflauerte. Innerhalb der Stadtmauern war dieser gesichert; aber der Rachedurstige unterhielt seine heimlichen Späher, und diese verkündeten ihm: dass Evert an einem bestimmten Tage in geringem Geleite gen Frankfurt den Rhein hinauffahren werde. Da liess der Graf ein Schiff ausrüsten, sammelte eine Schaar Helfer um sich und nahm der ihm verrathenen Gelegenheit wahr, die ihm den ehemaligen Bürgermeister, seinen Todtfeind, in die Hände lieferte. Den Ergriffenen liess er sofort nach seinem Schlosse Grottorp bringen und dort lange in finsterem Verliesse schmachten. Den Anschlag hatte er so heimlich gemacht und betrieben, dass man in Köln von dem Schicksale des Vermissten nicht die mindeste Kunde erhielt.

Zur Sättigung seiner Rache aber hatte der wilde Bastian ein eisernes Halsband, ein schreck-

liches Marterwerkzeug, gar kunstvoll zubereiten lassen. Es war der Reifen so gross und weit, dass er genau um den blosen Hals eines Mannes passte, innen voll scharfer Stacheln, und schloss durch eine versteckte Feder, also dass man ihn von aussen weder öffnen, noch die Fuge zu entdecken vermochte. Wem dies Halsband umgelegt wurde, der konnte dessen all seine Lebtage nicht entledigt werden, er wurde von der Schwere des Eisens gedrückt und von den inneren Stacheln jämmerlich zerpeinigt.

Nachdem nun der Gefangene eine geraume Zeit im Kerker geschmachtet hatte, wurde er durch rohe Knechte vor den Freiherrn geführt und statt Erhörung der Bitte und Befreiung, statt Annahme des dargebotenen grossen Lösegeldes warf ihm dieser immer wieder seine Drohungen vor und schwur, dass seine Rache nur mit des Feindes Tode erlösche.

„Du sollst erfahren, städtischer Hund (fuhr er ihn an) was es heisset, einem freien Landesherrn also zu begegnen, wie Du Dich vermessen. Nun soll Dich Deine Bürgermeisterschaft bass gereuen. Sieh! dieses Halsband soll Dir umgelegt werden und elendig sollst Du darin verwimmern gleich einem räudigen Hunde!“

Der Wehrlose, da er sich in der Gewalt des Wütherichs sah, der taub für Recht und Mitleiden, antwortete fest und ernst, dass er den Friedbrecher, hätte er ihn nach dem Gastmale in Köln ergriffen, zwar auch nicht auf Rosen würde gebettet haben, sondern an ihm erfüllt haben würde, was das Gesetz erheische; nicht aber sei es ihm je in den Sinn gekommen, und es sei keinem Christen, geschweige einem hochgebornen Edelmanne zuständig, auch den ärgsten Todfeind mit sinnreicher Marter und mit Schmach wie einen Hund erliegen zu lassen. — Das wurmte dem von Hatzfeld und er frug den Gefangenen: wie er es denn mit ihm würde gehalten haben, wenn er seiner damals mächtig geworden?

„Nicht mehr und nicht minder als dies“ — erwiederte Evert: „ich würde dem Friedbrecher das Haupt haben abschlagen lassen!“

„Gut!“ hohnlächelte der Hatzfelder: „Du sollst Dich nicht über mich zu beklagen haben; ich will in Edelmuth nicht mit Dir knickern und Dir sogar noch die freie Wahl lassen, Deine gerechte Strafe Dir selber zu bestimmen!“ Drauf liess Herr Bastian ein Richtschwert bringen, sowie es die Nachrichter des Blutgerichts zu führen pflegen. Dies legte er dem Gefangenen neben dem Halsbande vor und stellte dem Kölner die Wahl anheim: ob er wolle enthauptet sein, oder vorziehe, sich das Halsband umlegen zu lassen, mit dem er frei ausgehen und sich einen Meister suchen könne, der ihn von der schmachvollen Last befreie. Der edle Gefangene aber zog solcher Schmach den Tod vor; er wurde enthauptet.

So erzählt die Sage, die sich noch in Vieler Munde erhalten hat. Ob aber den wilden Sebastian die Rache für solche frevelvolle That auch ereilt habe, oder ob die Sache nicht weiter gerügt worden, davon gibt die Sage keine Kunde. Jenes künstliche Halsband aber und auch das Richtschwert werden auf dem Hause Grottorp zum Gezeugniss der Wahrheit dieser Begebenheit dem Neugierigen noch vorgezeigt.

Vincenz von Zuccalmaglio.

Die redende Bildsäule.

Die Sanduhr zeigte schon die eilfte Stunde der Nacht, und noch sass Albertus einsam in seiner Zelle des neuerbauten Dominikaner-Klosters zu Köln in seine Studien so vertieft, dass er der Sporen Geklirr und das Waffengerassel, welches über den langen Klostergang, der zu seiner Zelle führte, störend durch die Stille der Nacht klang, nicht hörte, dass er nicht einmal gewahrte, wie, von einem dienenden Bruder geleitet, drei Männergestalten in sein Gemach getreten waren.

Auf ihren einstimmigen Gruss: „Gelobt sei Jesus Christus und gegrüsst die Jungfrau Maria!“ erhob Albertus das Haupt und sprach zum Dank: In alle Ewigkeit, Amen! Ueberrascht war er aber, als er zwei hohe Rittergestalten vor sich sah, von deren Schultern weite weisse Mäntel wallten, welche ein schwarzes Kreuz mit silbernem Rande schmückte, und in ihrer Mitte einen Jüngling in der Novizenkleidung seines Ordens. Der älteste der Ritter nahm nach dem ersten Grusse das Wort und sprach: „Wollt, ehrwürdiger Herr, verzeihen, dass wir Euch noch so spät störten, wir hatten den Auftrag von unserm Grossmeister, sobald wir nach Köln gelangten, Euch unsre Schreiben zu übergeben und diesen Jüngling zu überantworten. Da wir nun so eben einritten, haben wir gethan, wie uns befohlen war.“

Der jüngere hatte ein grosses Pergamentblatt unter dem Brustharnische hervorgezogen und überreichte es dem Albertus, welcher es sogleich entfaltete und, nachdem er es flüchtig durchlaufen, sich zu den Rittern wandte mit den Worten: „Habt Dank, edle Herren, Ihr bringt gute Botschaft aus Italien und habt mich sehr erfreut, dass Ihr so pünktlich. Dich, mein Sohn, heiss' ich willkommen in Köln,“ fuhr er fort, zu dem Jünglinge

gewandt, der sich stumm verneigte und schüchtern in die dargebotene Rechte einschlug.

„Gott segne deinen Eingang!“ sprach Albertus, und dann zu den Rittern: „Im Namen des Ordens sag' ich Euch nochmals den herzlichsten Dank, dass Ihr Euch Eures Auftrags so glücklich entledigt. Unser Kloster wird diese Nacht Eure Herberge sein. Pflegt jetzt der Ruhe, denn Ihr seid scharf geritten.“

„Ehrwürdiger Herr,“ entgegnete der ältere der Ritter, „wir müssen danken. Wir stiegen ab in unserm Hospitium, für dessen Gründung wir dem Herrn Erzbischofe noch im Namen des Ordens und des Hochmeisters unsern Dank abstatten müssen, wollen morgen unsere Andacht verrichten bei den heiligen drei Weisen des Morgenlandes und dann wieder aufbrechen, denn im Preussenlande an der Weichsel bedarf der Orden unserer Arme. Wir bitten um Euren Segen.“

Sie liessen sich nieder auf die Kniee, und Albertus gab ihnen den Segen, worauf sie sich, von ihrem Gefährten herzlichst Abschied nehmend, beurlaubten.

Der Jüngling, welcher dem hochgefeierten Meister Albertus von den deutschen Herren zugeführt worden, war Thomas, aus dem neapolitanischen Grafengeschlechte von Aquino. Im Jahre 1224 auf dem Schlosse Roccasicca geboren, hatte er die ersten Jahre seiner Kindheit im weltberühmten Benediktiner-Kloster zu Monte Cassino verlebt und dann die Schule zu Neapel bezogen. Er konnte seiner Neigung zum geistlichen Stande nicht widerstehen und wählte, gegen den Willen seiner Mutter, im Jahre 1240 den Dominikaner-Orden. Alles boten seine Angehörigen auf, den Jüngling von seinem Entschlusse abzubringen, und ihn der Welt wieder zu gewinnen; jedoch umsonst. Da seine Mutter aber nicht abliess von ihren Versuchen, brachten die Dominikaner den jungen Novizen nach Terracina und von hier nach Rom. Selbst hier war er vor den Nachstellungen seiner Familie nicht sicher, die kein Mittel unversucht liess, den Jüngling in seinem Entschlusse schwankend zu machen. Der Orden schickte ihn daher nach Paris. Auf dem Wege stellten ihm seine Brüder nach, und es gelang ihnen auch, seiner habhaft zu werden. Er wurde nach der Burg Roccasicca gebracht und hier einem Gefangenen gleich gehalten. Täglich wechselten auf dem väterlichen Schlosse Feste, Jagden und derlei weltliche Vergnügungen, Thomas führte aber immer ein beschauliches Leben, und liess sich weder durch Beredungen noch Drohungen umstimmen. Zwei Jahre hatte er auf der Burg im strengsten Verwahrsam zugebracht und immer reger ward sein Trieb nach den Wissenschaften und sein Begehren, die drei Gelübde des Ordens der Dominikaner abzulegen. Mit Lebensgefahr entkam er eines Nachts durch ein Fenster und floh nach Neapel. Sich hier auch nicht sicher glaubend, ging er nach Rom und wurde von dem General des Ordens unter dem Schutze des Hochmeisters der deutschen Herren, Heinrich von Hohenlohe, nach Paris gesandt und von diesem unter sicherm Geleit nach Köln geschickt.

Thomas fand in Albertus einen liebevollen Lehrer, lag mit dem grössten Ernste den Studien ob und gab sich, wenn auch noch jung, ganz der beschaulichen Einsamkeit des Klosterlebens hin. Albertus hatte bald den Funken bemerkt, der in dem stillen Jünglinge loderte, und nannten ihn auch seine Mitschüler, an deren Vergnügen und Zerstreuungen er gar keinen Antheil nahm, einen stummen Ochsen, so verwies ihnen der Meister diese Rede und sprach oft mit prophetischem Munde: „Das Gebrüll dieses Ochsen wird dereinst die Welt erfüllen!“ Durch die erfreulichsten Fortschritte lohnte Thomas seines Lehrers Bemühungen, der ihn auch seiner Freundschaft und seines ganzen Vertrauens würdigte.

Der Jüngling hatte aber oft bemerkt, dass sich Albertus in eine im äussersten Winkel des Klosters gelegene Zelle zurückzog und hier ganze Tage zubrachte, wenn ihn sein Amt nicht auf den Lehrstuhl oder in die Kirche rief. Auffallend war es ihm auch zu sehen, wie viele der Mönche scheu an der Thüre derselben vorbeischlichen und sich wohl mit dem heiligen Kreuze bezeichneten, wenn sie vorübergingen. Wie sehr dies Alles auch seine Neugier weckte und spornte, so hatte er es doch nicht gewagt, seinen Meister zu fragen, was es mit dieser Zelle für eine Bewandtniss habe, und was er dort schaffe und treibe. Mit jedem Tage wuchs aber seine Begierde, das Geheimniss zu erfahren. Wie sehr er sich auch Gewalt anthat, den Gedanken zu bannen, nicht selten führten ihn seine Schritte ganz unwillkürlich nach dem abgelegenen Orte des Klosters, wo die Zelle lag, und Tag und Nacht war seine Einbildungskraft damit beschäftigt, zu ergründen, was dort verborgen, was sein Lehrer hier vollbringe, so dass ihn dieser Gedanke zuletzt ganz ablenkte von seinen ernstern philosophischen Studien und keinem andern mehr Raum liess. Albertus stand in dem Rufe, mancherlei Geheimnisse zu besitzen und in allen geheimen Künsten der Magier erfahren zu sein; das wusste Thomas und fand sich hierin durch das geheimnissvolle Wesen seines Meisters nur immer mehr bestärkt. Nicht wenig trug dieser Glaube aber dazu bei, seine Neugierde zu steigern.

Als er nun eines Tages wie durch einen Zu-

fall wieder in die Nähe der Zelle gekommen war, trieb ihn seine Neugier, sich der Thüre zu nahen. Die Schlösser und Riegel, welche dieselben gewöhnlich verwahrten, fehlten; Albertus war im Klostergarten. Mit hochpochendem Herzen griff Thomas nach der Thürklinke; die Thüre wich, und, sich selbst gleichsam unbewusst, trat der Jüngling über die geheimnissvolle Schwelle. Er war im Laboratorium seines Meisters, in der Werkstatt, wo Albertus die geheimen Kräfte der Natur prüfte und zu enträthseln suchte; wo er, wie die alte Ueberlieferung uns berichtet, schon das Schiesspulver, und selbst das kleinere Feuergewehr, Zeitmesser und ähnliche Dinge, die erst in viel späterer Zeit uns bekannt wurden, erfunden haben soll. Um die Decke schwebten wunderbar gestaltete Seethiere und Schlangen, wie sie Thomas nie gesehen; allerlei künstlich gearbeitete Instrumente, Gefässe und geheimnissvolle Apparate, wie er sie nie gesehen und gedacht, waren ringsher aufgestellt, deren Gebrauch und Zweck Thomas sich nicht erklären konnte, und welche aus diesem Grunde seine Neugier und Wissbegierde nur um so reger machten, um so mehr anzogen. Mit der grössten Aufmerksamkeit und einer gewissen Angst, deren er sich nicht erwehren konnte, betrachtete er die Wunderdinge, die ihn umgaben. Das wunderseltsame Gethier schien ihm lebendig zu werden, von den Wänden grinzten ihn aus grossen Phiolen allerlei Larven und Gestalten an, und die Räder und Ringe der Instrumente schienen sich zu drehen und zu bewegen, und zu flammen die wunderlichen Schriftzeichen, mit denen die vier Himmelsgegenden auf den Wänden bezeichnet waren. Er wollte zurück, aber seine Füsse waren wie angewurzelt an den Boden, und unwillkürlich streckte er seine Rechte nach einem feuerrothen Vorhange, der in einer Ecke in dicken Falten von des Gemaches Decke herabwallte; — er schob den Vorhang fort und bebte schaudernd zurück, denn in wunderlicher Tracht, wie sie wohl dem Sarazenenlande angehörte, sass hier ein schönes Frauenbild, welches ihn mit seinem stechenden Blicke zu durchbohren drohte. Er wollte fliehen und konnte nicht, und vermochte es auch nicht, das Auge abzuwenden von der reizenden Gestalt, deren Blick sinnverwirrend auf ihn wirkte. Den Vorhang wollte er wieder vorziehen, doch wie er rasch herantrat, erhob sich die Gestalt und wie Flötenton erklang ihm ihr Gruss: salve! salve! salve! — Ganz ausser sich taumelte er zurück, und blieb doch wie festgebannt stehen, vermochte es auch nicht, seinen Blick von der reizenden Frauengestalt abzuwenden. Als sie sich aber auf ihn zuzubewegen schien, und ihr dreimaliges salve! salve! salve! ihm wieder wie Flötenton in die Ohren klang, da ergriff er einen neben ihm stehenden schweren Stab und führte mit dem Ausrufe: „Appage Satanas!“ ein paar Streiche nach der Gestalt, welche mit einem gar seltsamen Getön und Geklirre zusammen brach. Thomas liess den Stab sinken und wandte sich zur Flucht, da vertrat ihm Albertus den Weg mit zürnendem Rufe: „Thomas! Thomas! was hast du gethan? Deine Unwissenheit hat mit frevelnder Hand ein Werk zerstört, dessen Entstehen ich den schönsten Theil meines Lebens widmete.“

Wie vernichtet sank der Jüngling vor dem ernst zürnenden Meister nieder, doppelt fühlte er sich schuldig und umsonst rang er nach Worten, um seine Schuld zu bekennen und sich Verzeihung zu erflehen. — Eine der kunstvollsten mechanischen Arbeiten des Albertus, die redende Bildsäule hatte er zertrümmert.

Was aber Albertus dem Jüngling geweissagt, ging in Erfüllung. Thomas, ein Muster der Tugend und treu seinem beschaulichen Leben, war sein Wirken als Lehrer der Theologie und Philosophie auf den hohen Schulen zu Paris und später von Papst Johann IV. nach Italien berufen, zu Pisa, Bologna und Rom ein reich gesegnetes, denn wie er über allen Kirchenlehrern seiner Zeit durch wissenschaftliche Klarheit und Bestimmtheit hervorragte, fand er auch schon bei Lebzeiten die allgemeinste Anerkennung; seines frommen Lebenswandels wegen gab man ihm den Beinamen „der Engel“, seine hohe Gelehrsamkeit erwarb ihm den Ehrentitel „der Adler der Theologen“.

Alle kirchlichen Würden ablehnend, lebte er zuletzt in dem Kloster seines Ordens zu Neapel und starb 1274 auf seiner Reise nach dem Concil von Lyon.

Aus „Köln's Legenden &c.“ von *E. Weyden.*

Wilhelm von Holland.

„O wollte der Himmel nur blauen, die Erde nur blühn,
Ich ritt' in die Haiden roth, in die Wälder grün,
Ich gäbe dem blumigen Frühling ein einsam Geleit,
Und fände die Hütte, und fände die rosige Maid.“

Leis sprach Herr Wilhelm von Holland das heimliche Wort,
Er zog nach Köln im ein'gen Winter fort,
Es glänzten um ihn die Ritter, es lärmte der Tross;
Er ritt still träumend dazwischen auf prächtigem Ross.

Bald grüsste die heilige Stadt am brausenden Fluss,
Drin klingen die Glocken, dem Fürsten ein freundlicher Gruss;
Er zieht in die wogenden Strassen durch's dunkele Thor,
Laut jauchzet das Volk, kaum klingt es dem Träumer in's Ohr.

Und freudig empfängt ihn der warme, glänzende Saal.
Kronleuchter schimmern, gespiegelt viel tausend Mal,
Stolz rauscht die Musik durch des Raumes üppigen Glanz,
Und ringsum windet und bindet sich reizend der Tanz.

Es blühet und glühet der Mädchen holdselige Schaar,
Im Reigen umringt und umschlingt ihn manch liebliches Paar,
Sie kommen und gehen, lächelnd in kosigem Spiel,
Sie singen der Lieder, sie bringen der Blumen ihm viel.

Die Ritter nahn in der Waffen blinkendem Stral,
Sie heben kredenzend den schäumenden, goldnen Pokal,
Sie preisen und rühmen, doch ihm ist Alles zur Last,
Er spricht erinnerungssüchtig der fürstliche Gast:

„O, wollte der Himmel nur blauen, die Erde nur blühn,
Ich ritt' in die Haiden roth, in die Wälder grün,
Ich gäbe dem blumigen Frühling ein einsam Geleit —"
Da spricht ihm in's Wort ein Greis: „Der Lenz ist nicht weit."

Albertus Magnus ist es, er fasst ihm die Hand,
Tief glühet sein Blick, weiss wallet ihm Haar und Gewand,
Er will durch wechselnder Bilder zaubrische Lust
Befreien des Fürsten gedankenverdüsterte Brust.

So zieht er den Kreis, so spricht er ein flüsterndes Wort,
Er schlägt mit dem Stab, da wandelt sich plötzlich der Ort,
Ein Blühen hebt an, der Frühling feiert sein Fest,
Hoch blauet der Himmel, warm treibet die Wolken der West.

Aus zackigen Bergen ergiesst sich der Ströme Lauf,
Die Bronnen rauschen aus Felsen kühlig darauf,
Bunt grünen Wälder und Wiesen und Fluren umher:
Es lieget das Land ein jubelndes Frühlingsmeer.

Dazwischen erhebt sich der Städte bethürmte Pracht,
Mit Bannern halten die Burgen auf Bergen Wacht,
Die fliegenden Reiter blinken im Sonnenstral,
Die Heerdenglocken ertönen im duftigen Thal.

Still zieht durch den klingenden Frühling der fürstliche Held,
Ihn grüsst in den Lüften der Vogel, die Blume im Feld,
Er zieht nach der Haide, und schwindet im Waldesraum;
Da fliehet das Bild und des Lenzes goldener Traum.

Und wieder umrauscht ihn im Saal die glänzende Pracht,
Er hat nicht der Schaar, nicht des mächtigen Zauberers Acht,
Denn Tänze, Musik und Menschen sind ihm zur Last;
Er bleibt traumselig, und spricht, der fürstliche Gast:

„Wohl mochte der Himmel blauen, die Erde blühn,
Ich ritt in die Haiden roth, in die Wälder grün,
Ich gab dem blumigen Frühling ein einsam Geleit,
Doch fehlte die Hütte, es fehlte die rosige Maid."

Wolfgang Müller.

Die Hinrichtung.

Ein Bild des regen Lebens bot die Stadt Köln an einem schönen Frühlingsmorgen dar. Allerwärts strömte man nach einem Punkte, in der Nähe des nachmaligen Neumarktes, zusammen, um eine Delinquentin, welche hier vorbei musste, entweder aus Neugier oder aus Theilnahme auf ihrem letzten Gange zu begleiten. Von zwei Trost zusprechenden Mönchen und einer unzähligen Menschenmenge begleitet, hatte der Zug, in dessen Mitte die Delinquentin auf einem Karren sass, etwas Erhebendes, und Mancher, der früher die schöne und brave Marie gekannt, die jetzt selbst im Armsündergewande noch die Menge einzunehmen schien, begriff es nicht, wie dieselbe jetzt als Diebin, als doppelte Diebin zum Richtplatz geführt

werden konnte. Die Patres waren sehr beschäftigt, die Sünderin zum Geständniss ihrer Schuld zu bewegen, indem sie ihr vorhielten, dass, da sie das Zeitliche nun verwirkt, sie wenigstens auf das Ewige ihr Augenmerk richten sollte; doch Alles war vergebens: was sie am Tage ihrer Verhaftung, ein Jahr früher, gesagt, wiederholte sie auch heute in ihrer Sterbestunde, und da ihre Schuld nur zu klar bewiesen schien, konnten die frommen Väter weiter Nichts thun, als die verstockte Sünderin der Barmherzigkeit Gottes und dem Gebete der auf dem Richtplatze unweit Melaten zahlreich Versammelten anheimzustellen. Ergeben bestieg sie das Todtengerüst, betheuerte noch einmal ihre Unschuld, empfahl ihre armen Aeltern dem Mitleid der Umstehenden, und mit verklärtem Antlitz empfing sie den Todesstreich aus den Händen des Nachrichters. Traurig zog die Menge, von den verschiedenartigsten Gefühlen durchdrungen, nach Köln zurück; die Worte, welche die Delinquentin gesprochen, hatten einen unsäglichen Eindruck auf Alle gemacht. Viele wollten jetzt nicht mehr an ihre Schuld glauben, aber das Gegentheil zu beweisen, vermochten sie nicht, indem der Schein wider sie sprach. Zweimal hatte sie schon wegen Diebstahls und zwar als bei derselben Herrschaft verübt, vor Gericht gestanden, war aber jedesmal freigegeben worden, weil sich die Ueberführungsstücke nicht vorgefunden hatten, und sie an ihrer eigenen Herrin, die sie wegen ihres Fleisses ungemein liebte, die beste Vertheidigerin gefunden hatte, weshalb sie auch jedesmal wieder in ihre Dienste getreten war. Dieses Mal jedoch war Niemand Anders im Hause gewesen, der kostbare Demantschmuck, den die Hausfrau noch Abends spät abgelegt, war Morgens verschwunden, es konnte denselben mithin Niemand Anders als Marie entwendet haben. Zwar betheuerte sie beständig ihre Unschuld, aber man sah hierin nur ein hartnäckiges Läugnen, das sie auch jetzt wieder anwenden wolle, weil sie dadurch schon zweimal ihre Freiheit erlangt. Jetzt liess auch ihre Hausfrau, die bisher immer an ihre Ehrlichkeit und Treue geglaubt hatte, ihre schützende Hand von ihr, und so hatten die Gerichte das Todesurtheil über sie ausgesprochen. —

Mehre Jahre waren seit jener Begebenheit verflossen, und nur noch bei Wenigen lebte das Andenken an Marie, als ein fürchterlicher Orkan in Köln viel Unglück anrichtete. Das empörte Element schien sich wider die Gebilde der Menschenhände verschworen zu haben, allenthalben sah man zusammengestürzte Kamine, abgedeckte Dächer, eingefallene Häuser. Ein gleiches Loos traf auch das Hintergebäude eines unweit des Augustinerbögens auf der Hochstrasse gelegenen, des spätern von Lippe'schen Hauses, damals von der Herrschaft der hingerichteten Marie bewohnt. Beim Aufräumen des Schuttes in jenem Hinterbaue fand man tausende blinkende Sachen, als Glas, Kupfer, Blech, Silber, aber auch den schönen Demantschmuck nebst vielen andern Pretiosen, und neben diesen Gegenständen erschlagen den Dieb — einen Raben. Seit einer langen Reihe von Jahren hatte man nämlich im Hause einen zahmen Raben gehalten, welcher, ohne dass man es wusste, im vorderen Giebel des Gebäudes einen Versteck besass, worin er Alles aufgehoben hatte. Es stellte sich also nun heraus, dass Marie unschuldig hingerichtet worden war. Auf alle Weise suchte man das gethane Unrecht so viel möglich theils durch allgemeine Gebete, theils durch Spenden an die armen Aeltern wieder gut zu machen: am Hause selbst aber wurde zum Andenken an jene schreckliche Begebenheit ein eiserner Vogelkorb, worin ein gegossener Rabe sich befand, aufgehängt, welcher noch bis zum Jahre 1794, wo er abgenommen wurde, daselbst zu sehen war.

W. Scheben.

Maria Dolorosa zu St. Maria im Kapitol.

Sei mir gegrüsst, du Hochgebenedeite,
Vor allen Weibern ewig Auserkorne,
Von Hochbeglückten hochbeglückt Geborne,
Durch Gottes Lieb' und Engelsgruss Geweihte!

Bei dir, als noch die Kindheit mich erfreute,
Du zu der höchsten Pein und Wonn' Erkorne,
Hab' ich gekniet; jetzt klagt um das Verlorne
Vor Dir mein Herze, das von Gram umdräute.

Ich flehe nicht: „O mindre meine Schmerzen!“
Nein! Schmerz wie Freude ist des Himmels Gabe:
Nur lass ihn fruchtbar sein in meinem Herzen,

Wie Mutterfreud' aus Schmerzen der Gebärung
Dir ward, wie dich der Schmerz vom Kreuzesstabe
Hinleitete zur Wonne der Verklärung.

Karl Phil. v. Berg.

Die Kapelle zu Maria-Ablass in Köln [1]).

Diese, noch dermalen von den Andächtigen häufig besuchte Kapelle wurde dicht an die ehemalige

[1]) Vgl. Seite 198.

uralte Pfarrkirche, auch Maria-Ablass genannt, erbaut. Südwärts stützte dieselbe Mauer beide Gebäude. Vor Errichtung dieser Kapelle war die Pfarrkirche rund umher von einem Leichenhofe umgeben, und das auf die gemeinschaftliche Mauer auswärts gemalte alte Marienbild in Freskomanier befand sich bis zur Erbauung der Kapelle ohne Bedeckung, dem Regen und Wetter völlig preisgegeben. Die Legende schreibt die Erbauung der im siebzehnten Jahrh. erneuerten Kapelle folgendem Ereigniss zu.

Zur Zeit, als der heil. Bernhard wider die Sarazenen und Ungläubigen das Kreuz predigte, zog auch ein kölnischer Ritter, Bruno von Mauenheim, vom Glaubenseifer befeuert, nach dem heiligen Lande. Der Kreuzzug Kaiser Konrad's III. lief jedoch unglücklich ab, die Waffen der Sarazenen siegten, und auch der kölnische Ritter fiel bei Laodicäa in ihre Hände. Lange hatte er die schmählichste Gefangenschaft erduldet, ohne dass ihn sein Muth und Gottvertrauen verlassen. Man bot ihm die Freiheit an, wenn er seinen Glauben ändern wolle; er widerstand aber diesen Zumuthungen und betete inbrünstig zur Mutter des Herrn, dass sie ihn in seinem Glauben stärken und aus den Fesseln der Ungläubigen erlösen möchte.

Da träumte ihm in einer Nacht, wie die heilige Maria in ihrer Gloria an seinem Lager erscheine und ihm die Ketten löse. Als er erwachte, fühlte er sich wunderbar gestärkt und seiner Bande wirklich entledigt. Die Thür des Kerkers war geöffnet, und er entkam ohne irgend eine Gefahr. Im Pilgergewande nach der Heimat sichend, gelobte er feierlich, in Köln zu Ehren der Muttergottes ein Kirchlein zu bauen, und führte diesen Vorsatz sogleich aus, als er daheim angelangt war.

Kaum war das Kirchlein fertig, als ihm dasselbe so klein erschien, dass er es abzubrechen beschloss. Die Bauleute hatten schon begonnen, eine Seitenmauer einzureissen, als sie in derselben ein schön gemaltes Muttergottesbild fanden. Sie meldeten es dem Ritter, der in dem Bilde die heilige Maria erkannte, wie sie ihm in seiner Gefangenschaft im Traum erschienen war. Das Kirchlein blieb nun so klein, wie es noch heut zu Tage ist, und der Ritter hing an dem Bilde seine Ketten und Sporen zum ewigen Andenken auf.

Seitdem zogen aus allen Landen Pilger nach Köln, um die Vermittelung der himmlischen Fürsprecherin zu erflehen, und Keiner, sagt die Legende, ging unerhört von dannen. Einst kam auch eine Kaiserin zu demselben Zwecke; sie wollte jedoch das Bild nicht eher sehen, als bis es von Neuem bemalt wäre. Der kölnische Senat bot nun die ganze kölnische Malergilde auf, das Bild wieder aufzufrischen. Fleissig gingen sie an's Werk, und boten ihre ganze Kunst auf, das Bild in der schönsten Farbenpracht wieder herzustellen. Als es vollendet war, wollte die Kaiserin die Kapelle besuchen; indem sie aber zur Thüre hineintrat, war das Bild ganz in seinem alten Zustande, als ob kein Pinselstrich daran versucht worden sei. Noch zweimal übten die Maler ihre Kunst, und noch zweimal fand die Kaiserin das Bild, wie es ursprünglich gewesen. Da erkannte Jedermann, wie es der Wille Gottes sei, dass es bleiben solle wie es war, und so hat es bis auf unsere Tage seine alte Gestalt behalten.

Die Benennung Maria-Ablass leitet sich von der Freisprechung oder dem Nachlass der Sünden sowie von der Verehrung des Marienbildes her. Nach dem Grundsatze der ersten Christen wurden in der also genannten Kirche diejenigen Sünder, welche öffentlich kanonische Verbrechen begangen, daher der öffentlichen Busse unterworfen waren, auch öffentlich vom Priester freigesprochen. Die Strenge der ersten Kirche in den Bussgesetzen war nothwendig, weil die Neubekehrten meistens einen Hang zu grossen Lastern mit sich brachten, der ohne Zeit und Strenge nicht geheilt werden konnte. — Eben zur Zeit dieser Strenge waren die reinsten Sitten und die meisten Bekehrungen, so wie nachher jene Klöster, welche die strengste Disciplin hatten, die meisten Kandidaten erhielten.

Gewisse Bilder der Heiligen waren dadurch bevorzugt, dass man auf ihre besondere Verehrung einen Ablass ertheilte: wenn dieses bei dem fraglichen Marienbilde der Fall gewesen ist, so wäre die Entstehung der Benennung Maria-Ablass erwiesen. Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts war die Ehrfurcht vor der Gottesgebärerin so weit gestiegen, dass einige Fürsten, z. B. Alphons der Vierte, König von Kastilien, Uladislaus und Kasimir, Könige von Polen, schon für den Namen Mariä so viele Ehrfurcht bezeigten, dass sie ihren eigenen Frauen, die diesen Namen trugen, denselben abzulegen und einen andern anzunehmen befahlen. Schön ist, was der 604 verstorbene Papst Gregor I. Epist. 7, 110 der Verehrung der Bilder wegen sagt: „Die Bilder sollen bei Denen, welche nicht lesen können, die Stelle der Bücher vertreten.“

F. E. v. Mering.

An der weissen Frau.

Es war in jenen Zeiten,
Als man noch hexen kunnt,
Und stracks bald hier bald dorten
Nach Wunsch verzaubert stund.

Da hat sich zugetragen
Zu Köllen an dem Rhein,
Was ich also formiret
In saubre Reimelein.

Ein Bäcker, fromm und ehrlich,
Bekannt im heil'gen Köln,
Weil er nur auf den Laden
That grosse Brode stell'n,

Der hatt' sich früh erkoren
Ein liebes Eh'gesponst,
Denn er vermeint' zu sterben
Als Junggeselle sonst.

Schön war das junge Bräutchen,
Von Liebe auch beseelt,
Das sich der gute Meister
Zur Hausfrau auserwählt.

Reich ging sie ausgestattet
Zum heil'gen Ehestand,
Fünf schwere goldne Ringe
Trug sie an jeder Hand.

Doch was sie mit noch brachte,
War Habsuchtssinn und Geiz,
„Die Wurzel alles Uebels",
Die Quelle manches Leids.

Zu gross sie bald befunden
Das gute, liebe Brod,
Was Meister fromm gebacken
In Fried' — in Kriegesnoth.

Obgleich er nie erfüllte
Des Weibchens schnöden Rath,
So ward das Brod doch kleiner,
Das er jetzt backen that.

Derweile kam der Bäcker
In schlechten Ruf zu stehn;
Bei ihm war nur in Köllen
Das kleinste Brod zu sehn. —

Nach langen, langen Jahren
Ward endlich Alles klar,
Warum beim frommen Meister
Klein Brod zu finden war.

Schneeweiss ein schlaues Kätzchen
Schlich Nachts zur Bäckerei,
Trieb da am lieben Brode
Die lose Dieberei.

Einst aber, als der Meister
Just Fastensemmel backt,
Da flugs ein weisses Pfötchen
Ein Stück vom Teige hackt.

Er greift zum Beile hurtig,
Weiss Pfötlein abzuhaun;
Doch weh, ihn überrieselt
Ein eisig kaltes Graun.

Denn sieh! zu seinen Füssen
Lag bleich im blut'gen Sand,
Mit vielen goldnen Ringen,
Des — Weibchens Diebeshand.

Das soll zu Köln am Rheine
Wahrhaftig sein geschehn;
Noch will mit einem Arme
Man Nachts die Bäck'rin sehn. —

Annoch ist es zu schauen
Das Haus, vom Alter grau,
Davon nun auch die Strasse
Heisst: „An der weissen Frau."

Karl Fink.

Der heilige Severin.

Bischof Severin hatte die Einwohner Köln's, nachdem er um's Jahr 362 zum Oberhaupt der kölnischen Kirche erwählt, wieder auf den Weg des rechten Glaubens gebracht, und die Irrlehren, welche der Arianer Euphrates, der Bischof zu Köln gewesen, verbreitet, ausgerottet, und acht und zwanzig Jahre sein hohes Amt mit Ernst und Umsicht, als ein frommer und demüthiger Diener der Kirche, verwaltet. Er kehrte, da die Ordnung in Köln jetzt hergestellt, und er seinen Diakon, den heiligen Evergislus, zum Priester geweiht, heim nach Bordeaux in Aquitanien, wo er einige Jahre später starb.

Es geschah nun, dass es in dem ganzen kölnischen Lande in dreien Jahren gar nicht regnete, wodurch eine grosse Dürre und unbeschreibliche Noth entstand. Der heilige Evergislus, der seinem Meister im bischöflichen Amte gefolgt, erhielt in einem Traumgesichte die Weisung, dass diese Noth dadurch entstanden, weil der Leichnam des heiligen Severins nicht in Köln aufbewahrt würde. Es zogen darauf mehre Bürger von Köln gen Bordeaux, und erhielten auch auf ihr inständiges Flehen den halben Körper des heiligen Bischofs.

Diese Reliquien wurden von den Kölnern mit der grössten Freude empfangen, und in der Kirche, die der heilige Severin ausserhalb den Stadtmauern erbaut, und den heiligen Cornelius und Cyprianus geweihet hatte, beigesetzt. Bald darauf kam ein fruchtbarer Regen, und so ward die Theurung und Noth alsobald gehoben.

Nach der Chronik.

Wie das Grab der heiligen Ursula entdeckt wurde.

Es geschah um das Jahr 640, dass, als der heilige Kunibert, Bischof von Köln, in der Kirche der heiligen Ursula die heilige Messe sang, in der Mitte derselben vom Chore herab eine weisse Taube schwebte, dreimal um den Altar flog, sich ihm auf das Haupt setzte, und sich dann in einer Seitenhalle der Kirche niederliess, wo sie alsobald verschwand. Der heilige Kunibert liess auf diese Erscheinung an der Stelle, wo die Taube verschwunden, nachsuchen, und man fand auch allda die Reste einer Leiche, bei welcher der Name „sancta Ursula“ noch vorhanden, da sonst keiner mehr wusste, wo die Grabstätte der heiligen Märtyrin war. Das Haupt der Märtyrin wurde nun in einem silbernen Behälter aufbewahret, und den Gläubigen zur Verehrung ausgestellt.

Nach der Chronik.

Die Grabstätte der heil. Ursula und ihrer Begleiterinnen.

Man erzählte in Köln, dass die Stätte, wo die heilige Ursula und ihre Begleiterinnen begraben, keine andere Leiche dulde. Wurde eine Leiche daselbst gesenkt, so fand man sie am folgenden Tage wieder über der Erde.

Erster Band der Werke Petrarka's, vierter Brief an Colonna.

Der heilige Agilolph, Bischof von Köln.

Der Bischof Agilolph lebte zu den Zeiten, als die Franken, unter Karl Martell, in Köln herrschten, und war ein gar gottesfürchtiger, frommer Mann, der gegen alles Böse, und besonders gegen die Ehebrecher mit frommer Strenge eiferte. Nachdem Agilolph von den heidnischen Friesen in den Ardennen erschlagen, geschahen an seinem Grabe bei Malmedy gar viele Wunder. Ein Edelherr, in der Nähe Köln's, der sich auch des Ehebruches schuldig gemacht, und dem der heilige Bischof sein schändliches Leben einmal vorgeworfen, spottete nun hierüber, und sagte: Wenn Agilolph ein heiliger Mann ist, so muss mein Falke, hier auf der Hand, zur Stunde singen und sprechen, welches auch alsbald geschah; worauf der Edelherr sogleich seinen Irrthum einsah, in ein Kloster ging, und daselbst in Bussübungen und Demuth sein Leben beschloss. Der Bischof Bertolinus von Köln liess im Jahr 762 den Leichnam des heiligen Agilolph's ausgraben, und in der Klosterkirche zu Malmedy feierlich beisetzen, bei welcher Feierlichkeit alle Glocken von selbst läuteten. Der heilige Erzbischof Anno brachte im Jahr 1061 die Reliquien des heiligen Agilolph's nach Köln, wo sie in der Kirche Maria zur Stiege (ad gradus) aufbewahrt wurden.

Nach einer alten latein. Handschrift.

Die Wahl des Erzbischofs Pilgrim.

Nachdem der Erzbischof Heribert, der erste Kurfürst von Köln, im Jahr 1022 gestorben, befand sich Kaiser Heinrich, der Heilige, in Köln, und war eines Tages gerade in der Kirche, zu den heil. Aposteln, wo Pilgrim, ein einfacher Priester, seine Horen betete. Pilgrim, ein äusserst gottesfürchtiger und braver Mann, war aber dermassen ungestaltet am Körper, dass es dem Kaiser auffiel, der bei sich dachte: „Was ist das für ein hässlicher ungeschlachter Priester.“ Nun fügte es sich, dass Pilgrim in seinem Gebete plötzlich laut folgenden Vers aus dem 99. Psalm betete: „Scitote quoniam Dominus ipse est Deus, ipse fecit nos et non ipsi nos. (Ihr sollt wissen, weil der Herr Gott selbst ist, er uns gemacht hat, und wir uns nicht selbst.) Welches eine passende Antwort auf des Kaisers Gedanken war, der darüber so betroffen, dass er den Priester für einen Propheten und einen heiligen Mann hielt, wie er denn auch wirklich war. Pilgrim wurde darauf, gegen seinen eigenen Willen, vom Kaiser zum Erzbischofe von Köln ernannt.

Nach der Chronik.

Tod des Bischofs Günther.

Bischof Günther war, da er 21 Jahre dem Bisthum von Köln vorgestanden, vom Papste Nikolaus I. in den Kirchenbann gethan, und seiner geistlichen Würden entsetzt worden, weil er darein gewilligt, dass Lothar, Herzog von Lothringen, nachdem er seine eheliche Hausfrau verstossen, sich mit seiner, des Bischofs Schwester, Waldrutis genannt, verehelichte, mit der er schon früher eine unerlaubte Liebe gepflogen.

Günther zog darauf gen Rom, um vom Papste von dem Bannfluche erlöset zu werden, und Gnade zu erlangen; doch waren seine Bemühungen vergebens, und daher kehrte er wieder in sein Erzstift zurück. Voller Uebermuth verachtete er den Fluch der Kirche, und wagte es sogar, in Xanten in der Kirche des heil. Viktors Messe zu lesen. Da erschienen die heiligen Engel, zogen ihm die geweihten Messgewänder aus, und tödteten ihn vor dem Altare.

Nach der Chronik.

Des frevelnden Ritters Strafe und Reue.

Gar viele Wunder geschahen zu Siegburg an dem Grabe des heiligen Anno, der 18 Jahre als Erzbischof die kölnische Kirche verwaltet. Zur selben Zeit lebte aber in dem kölnischen Stifte ein rauher, wilder, hartherziger Ritter, Namens Volprecht, der durch seine Wildheit sich den Hass seines Lehnherrn zugezogen, und, um diesem zu widerstehen, sich in ein Bündniss mit dem bösen Feinde eingelassen. Wo der Satan nur immer konnte, suchte er den verblendeten Ritter anzufeuern, Gott und seine Heiligen zu lästern und zu verhöhnen, um seiner Seele um so gewisser zu sein.

So ritt Ritter Volprecht, dessen Seele der Böse ganz umstrickt hatte, eines Tages mit seinem Lehnherrn, dem Ritter Arnold, über Feld; da begann er mit gar misslichen Reden Gott zu läugnen, und dessen Heilige zu lästern. Da sein Lehnherr ihn darüber zu Rede stellte, und ihn an die Wunder, welche zur Zeit am Grabe des heil. Anno geschahen, erinnerte, begann er noch schmählicher zu schimpfen, und lästerte den heiligen Anno. Da sie in die Nähe der Siegburger Abtei gekommen, vermass er sich zu sagen, dass der heilige Anno immer in Sünden gelebt, und alle seine Wunder blosser Trug wären: da floss ihm aber auf der Stelle sein linkes Auge gleich Wasser aus dem Kopfe. Noch kam der Verstockte nicht zur Erkenntniss, und fuhr noch immer mit seinen frevelhaften Reden fort; bis er auf einmal, wie vom Schlage getroffen, vom Rosse sank, und das rechte Auge ihm ebenfalls aus dem Kopfe floss.

Laut fing er nun an zu jammern, und alle, die ihn also jammernd und missgestaltet sahen, beteten zu Gott, und bezeichneten sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes. Die Priester der Abtei kamen, auf das Begehren des Lehnherrn, hinzu, und brachten ihn in die Kirche, wo Ritter Volprecht auch auf ihr Zureden beichtete. Da er seine Sünden innig bereute, und laut zum heiligen Anno um Verzeihung und Gnade flehte, wurde sein Flehen erhört, und in den leeren Augenhöhlen wuchsen alsobald wieder neue Augen, dass er völlig, wie zuvor, sehen konnte. Volprecht bekehrte sich gänzlich, unternahm darauf eine Fahrt in's heilige Land, um dem Himmel für seine Gnade zu danken, und starb auf dieser Reise eines seligen Todes.

Mündlich, u. nach d. altdeutschen Gedichte: Lobgesang auf den heiligen Anno.

Die Erbauung des Karthäuser-Klosters in Köln.

Walram, Graf von Jülich, der fünf und fünfzigste Bischof zu Köln, war ein gar frommer und reicher Herr, daher er das Stift auch auf jedmögliche Weise bereicherte, viele ansehnliche Ortschaften ankaufte, und die Städte und Dörfer des Stiftes verschönerte und vergrösserte. Lange hatte er den frommen Gedanken gehegt, in Köln ein Karthäuser-Kloster zu bauen, und dasselbe reich zu begaben, weil der erste Gründer dieses Ordens, der heilige Bruno, ein Kölner von Geburt; doch konnte er gar nicht mit sich einig werden, an welchem Orte er das Kloster sollte erbauen lassen. So lag er eines Nachts auf seinem Bette, und war mit den Gedanken über die Erbauung des Klosters eingeschlafen, als ihm der heilige Severin erschien, ihn aufstehen und ihm folgen hiess. Walram stand auf, und folgte dem Heiligen, der ihn an einen einsamen Ort, das sogenannte Martinsfeld, führte, und diesen, als den passendsten zur Erbauung des Klosters, bezeichnete.

Es war dieselbe Stelle, wo der heilige Severin einst, als er eines Sonntags in der Nacht, begleitet von seinem Jünger, dem heiligen Evergislus, die heiligen Stätten besuchte, um dort zu beten, den melodischen Gesang der Engel und himmlischen Heerschaaren vernahm, und sah,

wie dieselben frohlockend die Seele des heiligen Martin's, Erzbischofs zu Tours, der in selber Nacht gestorben, und sein Freund gewesen, zu den himmlischen Freuden führten. Der Erzbischof Walram folgte dem Gesichte, liess das Karthäuser-Kloster an der bezeichneten Stelle erbauen, und begabte es mildiglich. Später wurde das Kloster von hohen Herren und den Bürgern immer reichlicher ausgestattet, und so auch im Jahre 1498 die Erbauung des stattlichen Kreuzganges begonnen, der im Jahre 1499 gänzlich vollendet ward.

Nach einer alten lateinischen Handschrift.

Erzbischof Bruno I. in Paris.

Als Erzbischof Bruno einmal in Paris war, wollte er eines Tages Messe lesen, und stand schon in völligem Ornate am Altare, da kamen aber die französischen Priester, und drängten ihn weg, und stellten einen andern dar, um die heilige Messe zu lesen. Darauf lud Bruno alle Fürsten und Herren zu einem Mahle, um sie über die ihm angethane Schmach entscheiden zu lassen. Als die Geistlichkeit von Paris dies hörte, verboten sie allenthalben, dem Erzbischof Bruno Holz oder Kohlen zu verkaufen oder zu leihen, damit seine Diener das Essen nicht zubereiten könnten. Als des Erzbischofs Gesinde dies gewahr wurde, kauften sie alle hölzernen Schüsseln und Nüsse in der ganzen Stadt auf, und brieten und kochten so nach Herzenslust, dass der Erzbischof dennoch ein stattliches Mahl halten konnte. Er legte dem Fürsten seine Klage vor, und sagte, nach Verlauf eines Jahres würde er zurückkehren, um ihre Entscheidung zu hören, und an dem Altare, von dem man ihn verdrängt, Messe lesen. Nach Jahresfrist kehrte er mit stattlicher Heeresmacht wieder nach Paris, zerstörte viele Häuser, und liess selbst aus dem königlichen Palaste das Marmorgetäfel wegnehmen, mit dem er, als er in Paris eine feierliche Messe gesungen, und wieder heimgekehrt, die von ihm erbaute Panthaleonskirche in Köln ausschmückte.

Nach der Chronik.

Doktor Johann Faust.[1])

Hört ihr Christen mit Verlangen
Nun was Neues ohne Graus,
Wie die eitle Welt thut prangen
Mit Johann dem Doktor Faust.
Von Anhalt war er geboren,
Er studirt mit allem Fleiss,
In der Hoffart auferzogen,
Richtet sich nach aller Weiss.
Vierzig tausend Geister
Thut er sich citiren
Mit Gewalt aus der Höllen.
Unter diesen war nicht einer,
Der ihm konnt' recht tauglich sein,
Als der Mephistopheles, geschwind
Wie der Wind
Gab er seinen Willen drein.
Und viel tausend muss er schaffen,
Viel Pasteten und Konfekt,
Gold und Silber was er wollt.
Und zu Strassburg schoss er dann
Sehr vortrefflich nach der Scheiben,
Dass er haben konnt seine Freud,
Er thät nach dem Teufel schiessen,
Dass er vielmal laut aufschreit.
Wann er auf der Post thät reiten,
Hat er die Geister recht geschoren,
Hinten, vorn, auf beiden Seiten
Den Weg zu pflastern auserkoren.
Kegelschieben auf der Donau
War zu Regensburg sein Freud,
Fische fangen nach Verlangen
Ware sein Ergötzlichkeit.
Wie er auf den heil'gen Charfreitag
Zu Jerusalem kam auf die Strass',
Wo Christus an dem Kreuzesstamm
Hänget ohne Unterlass;
Dieses zeiget ihm an der Geist,
Dass er für uns gestorben,
Und das Heil uns hat erworben,
Und man ihm kein Dank erweist.
Mephistopheles geschwind wie der Wind,
Musste gleich so eilend fort,
Und ihm bringen drei Elle Leinwand
Von einem gewissen Ort.
Kaum da solches ausgeredt,
Waren sie schon wirklich da,
Welche so eilends brachte
Der geschwinde Mephistophila.
Die grosse Stadt Portugall

[1]) Was in diesem Liede erzählt wird, lebt noch im Munde des Volkes in Köln, wo man sogar noch das Haus bezeichnet, (ein Theil des von Kleeps'schen Hauses oben Marktpforten) wo Faust sein Wesen getrieben, und der Satan ihn von einer Gastorei durch ein Gitterfenster soll geholt haben.

Gleich soll abgemalet sein;
Dieses geschah auch geschwind
Wie der Wind:
Dann er malt überall
So gleichförmig
Wie die schönste Stadt Portugall.
„Hör' du sollst mir jetzt abmalen
Christus an dem heiligen Kreuz,
Was an ihm nur ist zu malen,
Darf nicht fehlen, ich sag' es frei,
Dass du nicht fehlst an dem Titul
Und dem heiligen Namen sein."
Diesen konnt' er nicht abmalen,
Darum bitt' er Faustum ganz
Inständig: „„Schlag mir ab
Nicht mein Bitt, ich will dir wiederum
Geben dein zuvorgegebene Handschrift.
Dann es ist mir unmöglich,
Dass ich schreib Herr Jesu Christ."
Der Teufel fing an zu fragen:
„„Herr, was gibst du für einen Lohn,
Hät's das lieber bleiben lassen,
Bei Gott sind'st du kein Pardon.""
Doktor Faust thu dich bekehren
Weil du Zeit hast noch ein Stund,
Gott will dir ja selbst mittheilen
Die ewige wahre Huld,
Doktor Faust thu dich bekehren,
Halt du nur ja dieses aus.
„Nach Gott thu ich nichts fragen,
Und nach seinem himmlischen Haus."
In derselben Viertelstunde
Kam ein Engel von Gott gesandt,
Der thät so fröhlich singen
Mit einem englischen Lobgesang.
So lang der Engel da gewesen,
Wollt' sich bekehren der Doktor Faust.
Er thäte sich alsbald umkehren —
Sehet an den Höllengrauss;
Der Teufel hatte ihn verblendet,
Malt ihm ab ein Venus-Bild,
Die bösen Geister verschwunden,
Und führten ihn mit in die Höll.

Altes fliegendes Blatt aus Köln, abgedr. in „des Knaben Wunderhorn" I., 214.

Der elendige Kirchhof.[1])

Wenn in alten Zeiten, so erzählt die Sage, ein Mitglied einer vornehmen Familie in Köln sich etwas hatte zu Schulden kommen lassen, welches der ganzen Familie zur Schande gereichen konnte, so wurde der Beschuldigte bei Nacht auf einen am südlichen Ende der Stadt gelegenen Platz geführt, daselbst enthauptet und begraben; woher dieser Platz den Namen: „der elendige Kirchhof" führte. Auf diesem Kirchhofe sollen nächtlich die Geister der also Hingerichteten ihr Wesen getrieben haben, welche auch nicht eher zur Ruhe kamen, bis auf der Stelle eine Kirche gebaut wurde, die von Groote'sche Familienkirche, die noch unter dem Volke mit dem Namen: „das Elend" bezeichnet wird.

Mündlich.

Aufhebung der heimlichen Gerichte in Köln.

Vor langen, langen Jahren wohnte auf Cäcilienstrasse eine Hebamme. Als diese eines Abends schon zu Bette gegangen, kam noch ein Wagen vor ihr Häuschen gefahren. Es wurde angepocht, und da sie die Thüre aufgemacht, traten zwei Männer herein, die ihr eine grosse Summe Geldes boten, wenn sie mit ihnen fahren wollte, um einer Person in den Kindesnöthen beizustehen. Die Hebamme sollte sich aber die Augen verbinden lassen, bis sie an Ort und Stelle wären. Die Frau willigte ein, erbat sich einige Augenblicke, um sich ein wenig anzukleiden, war aber schlau genug, die Taschen mit Erbsen zu füllen, um sich mit denselben den Weg bezeichnen zu können, wohin der Wagen fahren würde.

Die Augen wurden ihr auch verbunden, und so wie der Wagen durch das Dunkel der Strassen hinein fortrollte, streute sie die Erbsen, bis sie durch ein Thor fuhren, wo der Wagen hielt. Nachdem ihr die Binde von den Augen gelöst, wurde sie in ein prächtiges Zimmer geführt, wo auf einem Bette eine junge sehr bleiche Frau in den Wehen lag, die auch durch ihren Beistand glücklich von einem wunderschönen Knäblein entbunden wurde. Durch das Zimmer schritt ein alter Herr mit blankem Schwerte, den sie aber nicht erkennen konnte, da er sein Barett tief in's Gesicht gedrückt, und unter dem Bette der Wöchnerin hatte die Hebamme schon, bei ihrem Eintritte in's Zimmer, einen Sarg bemerkt.

Die beiden Diener, die die Hebamme abgeholt, traten jetzt in's Zimmer, verbanden ihr die Augen, und mit der grössten Schnelligkeit rollte der Wagen wieder durch die Strassen, und hielt

[1]) Der Name elendige Kirchhöfe, eigentlich oder Elenden Kirchhöfe hat darin seinen Ursprung, dass im Mittelalter alle Pilger, welche aus fremden Landen nach Köln kamen, mit dem Ausdrucke „die Elenden" bezeichnet wurden. Für sie waren bestimmte Hospitäler mit eigenen Kapellen und Kirchhöfen errichtet, und letztere führten den Namen die elenden Kirchhöfe. — S. Clarens Schreinspraxis. S. 68, N. 5.

bald an ihrer Wohnung. — Sobald der Tag herandämmerte, ging die Hebamme, der das Ganze höchst verdächtig vorkam, in Begleitung ihres Mannes den Spuren der Erbsen nach, und gelangte in der Glockergasse an ein stattliches Haus, in dem ein gar vornehmer Bürger wohnte.

Da sie ihrem Manne nun den ganzen Hergang der Sache erzählt, bestand dieser darauf, den Küster in der Kirche zu Sankt Kolumba zu fragen, ob in der verwichenen Nacht keine Leiche gesenkt worden sei. Der Küster betheuerte hoch und heilig, keine Leiche gesehen zu haben, gestand aber, als beide anfingen, mit Untersuchungen des hohen Gerichtes zu drohen, dass in der Nacht eine Leiche in die Kirche gebracht, und gesenkt worden sei, er habe aber die Begleiter derselben nicht gekannt.

Auf das dringende Begehren der Hebamme, die Leiche zu sehen, führte der Küster sie in eine Familiengruft, wo noch ein ganz frischer Sarg stand. Der Deckel des Sarges wurde gehoben, und die Hebamme erkannte in der Leiche die junge Frau, der sie beigestanden, und die jetzt enthauptet, ihr neugebornes Kind erwürgt in den Armen haltend, in dem Sarge lag.

Die Hebamme gab darauf die schreckliche That bei dem hohen Gerichte an. Der Thäter erhielt seine verdiente Strafe, denn er hatte seine eigne Tochter, die, ohne verehlicht zu sein, Mutter geworden, ermordet. Die ganze Familie des Thäters wurde der Stadt verwiesen, und ihre Güter fielen der Stadt und der Kirche heim. Seit diesem Vorfalle wurden aber auch die heimlichen Gerichte in Köln auf besonderes Anstehen der Kaufleute ganz aufgehoben, und die Gewalt der Diener der Vehme hörte in Köln's Ringmauern auch auf.

E. Weyden.

Dä Altruyscher.[1])

Et wohr ens gewähs enen ärmen ahlen Altruyscher, dä nix däht, we ahl Schohn flecken, dobei evver met singem Stand zofridde wohr, un immer fresche, goode Mohd hat. Et wohr sing Gewende[2]), dat hä alle Morgens noh zint Albohn[3]) en de ehzte Mess ging; wann hä alt ens quohm, dat de Kirch noch nit op wohr, dann kneeden hä sich vör dat Krüz un bähde. Su quohm hä och ens dohin, un fung vör dem Krüz de Aehd op; do hä no gät kuriösch[1]) wohr, ging hä ens an dat Loch, un soch, dat doh vill Gold un Selver log. Hä maht sich en Häz, un gref Mohd, klomm eren, un pakte sy Schusfell[2]) voll, un droch et ahdig noh Huus, un wood esu 'ne riche Mann. Mänch einer, dem hä dat verzalld[3]), wör och gähn op esu en gemächliche Aaht rich wohden, un leef sich de Lappen av no zint Albohn an dat Krüz, evver de Aehd wohr zo, un bleev[4]) zo.

Mündlich.

[1]) Trödler, Schuhflicker, (ruyschen von rüsten, das im Altdeutschen die allgemeine Bedeutung von bereiten, machen hatte.)
[2]) Gewohnheit.
[3]) Sankt Alban.

Die Landstrasse von Köln nach Zülpich.

Et wohr ens dohmols en ahler Zick, dat op enen helge Chresdag der Hähr en zint Pitters-Kirch en Zölch[5]) am Elter stund, öm sing drei helge Messe zo lesen. Hä fung[6]) evver, dat hä gein Hostia hat, un also auch gein Mes dun kund. No wohr evver auch grad zo der Zick en ganz Zölch kein Hostia op zo drieven, un de Lück hätten auch gähn, do et enen helge Chresdag wohr, en helge Mes gehohd. Dä Hähr fing drop an zo bedden, un do quohm, durch ei Mirakel Goddes, ene wihsen Hehz[7]) gelaufen, dä hat en Hostia ungger der Zung, de noch good un drüch[8]) wohr, und reckte[9]) se dem Hähr, dä no auch am Elter zoräch kumme kund. Dä Hehz wohr schnorstracks[10]) vu Kölle gelaufen durch de Fill[11]) be's noh Zölch, un singge Weg es noch hückiges Dags de Zölcher Landstross.

Mündlich.

De Milchfrau op der Burgmohr.

Vör Zicken ging op der Burgmohr jed Quattertempels[12]) Naach en Milchfrau, de reef immer: „Halv Wasser, halv Milch, Gott sei minger ärme Siele gnädig!“ Dann se hat en eerem Levven de Lück met schlechter Milch bedrogen.

Mündlich.

---

[1]) curieux.
[2]) Schoossfell, Schurze.
[3]) erzählte.
[4]) blieb.
[5]) Zulpich (Tolch, Tolpiacum).
[6]) fand.
[7]) Hirsch.
[8]) trocken.
[9]) reichte. Das E nicht gescharft in recken, überhaupt das e durchgehends gedehnt.
[10]) schnurgerade.
[11]) Name eines Forstes.
[12]) Quatertemper.

Der Steinträger vor dem Weyerthore.[1])

Et maach jitz alt[2]) mänch Johr sin, doh ging alle Naachs vör der Weyerpotze 'ne grosse Mann, dä hatt 'ne schwere Stein om Nacken, un reef immer: „Wo sall ich en setzen? Wo sall ich en setzen?“ No quohm ens enen Boor, dä gät zo vil gedrunken hat, des Wägs zo gohn, un soh, wo dä Mann dä schwere Stein drog, un met halvem Odem immer reef: „Wo sall ich en setzen?“ Do fing dä Boor an zo laachen, un sähd: Do Döppen[3]), wo d' en krägen[4]) hes. Dä Mann säht dohrop: „Gelob sei Jesus Christus, op dat Woht han ich mänch hundert Johr gewahd,“ un wohr dann fott, un les sich och nit mie sinn. — Dä Mann wohr 'ne Kappesboor, dä singem Nohber immer singe Gränzstein en et Land[5]) gesatz hat, un dovör moht hä esu lang met dem Stein zo schleife gohn.

Mündlich.

Die Heinzelmännchen.

Es mag noch nicht über fünfzig Jahre sein, dass in Köln die sogenannten Heinzelmännchen ihr abentheuerliches Wesen trieben. Kleine nackte Männchen waren es, die allerhand thaten, brodbacken, waschen und dergleichen Hausarbeiten mehre; so wurde erzählt; doch hatte sie Niemand gesehen. Zu der Zeit nun, als die Heinzelmännchen noch waren, gab es in Köln manchen Bäcker, der keine Knechte hielt, denn die Kleinen machten über Nacht immer so viel Schwarz- und Weissbrod, als der Bäcker in seinem Laden brauchte. In manchen Häusern waschen sie und thaten den Mägden alle ihre Arbeiten vor. So war auch eben um diese Zeit ein erfahrener Schneider in Köln, dem sie gar gewogen schienen, denn als er heirathete, fand er am Hochzeittage die herrlichsten Speisen und das schönste Geräthe in seiner Wohnung, welches die Kleinen anderwärts gestolen, und ihrem Lieblinge gebracht hatten. Als seine Familie sich nun mit der Zeit vermehrte, thaten die Kleinen der Frau des Schneiders merklichen Vorschub in ihren häuslichen Geschäften, waschen ihr, und scheuerten ihr bei festlichen Gelegenheiten ihren Kupfer und Zinn, und das Haus vom Söller bis in den Keller. Hatte der Schneider zuweilen gar dringende Arbeit; so fand er sie Morgens ganz und gar von den Heinzelmännchen fertig gemacht. Nun plagte aber die Schneidersfrau der Vorwitz, und sie wollte die Heinzelmännchen gern einmal sehen; wie sie sich aber anstelite, wollte es ihr doch nie gelingen. Sie streute daher einmal die Treppe voller Erbsen, auf dass die Heinzelmännchen fallen möchten, Schaden litten, und sie dieselben am andern Morgen sehen könnte. Dieser Anschlag schlug aber fehl, und seit dieser Zeit verloren sich die Heinzelmännchen ganz; wie überhaupt überall durch den Vorwitz der Leute, der schon so manches Schöne in der Welt zerstört hat. Die Heinzelmännchen zogen darauf in gesammter Masse unter klingendem Spiele aus der Stadt; man hörte aber nur das Spiel, denn Niemand konnte die Männlein sehen, die sich darauf in ein Schiff setzten und wegfuhren; wohin? weiss Niemand. Doch sollen mit den Heinzelmännchen auch die guten Zeiten Köln's verschwunden sein.

Mündlich.

Meister Huppet[1]) Huhhot.[2])

Am Beyen do es ei grosz Huus, dat en hoot den Zumpöz,[3]) en dem Huus drev der Meister Huppet Huhhoth si Spil. Wann ümmes lans dat Huus' kohm, un reef: Huppet Huhhoth, dann woot hä ziklich met Aehze geworfen, oder hä kräg[4]) Fimmen[5]), ohne dat hä sin kunt vun wem. Em Huus drev hä allerhand Zög, bahl lees hä de Verken uus dem Stall, maat de Köh los, scheppte[6]) de Milch av, un wat hä anders vör en Schelmstöcker maache kunt. Wann et Ovends, de Wingerschlück[7]) öm et För[8]) sossen, dann kohm immer ei klei Männche, dä immer em Dreischlag Höpedehöp ging, met dem För spilde, un allerhand Stänkerei maht. Hä hat ene griese Baad, un ene ganz huhen Hoth, doher woot hä auch Huppet Huhhoth genannt, evver de Lück wohren all, un immer zo bang im gät zo sagen.

No wohren ens etliche Kähls, de sich op dat Chreschstoffels Bögelchen[9]) verstunten, un sich

[1]) Hubert.
[2]) Hochhut.
[3]) Von und zum Putz, eine adelige Familie in Kol .
[4]) bekam. .
[5]) Ohrfeigen. .
[6]) abschöpfen.
[7]) Weingärtner.
[8]) Feuer. Das F beinahe wie V gesprochen.
[9]) Christkinds Büchlein, die in Köln gedruckt wurden, und bei den Bauern eine grosse Rolle spielten, denn durch dasselbe konnte man den Teufel bannen, sich Schutz-, Stich- und Hiebfest machen, u. dgl. mehr.

[1]) Aehnliche Sagen finden sich allenthalben, wo Ackerbau getrieben wird.
[2]) schon.
[3]) Tropf — die eigentliche Bedeutung Topf.
[4]) kriegen — genommen.
[5]) Land in der Bedeutung von Acker.

met Düfelsbännerei afgovven [1]), de wollten auch dä Huppet Huhhoth bannen. Dröm gingen sei en der Quattertempels Naach en dat Huus, un saxden sich en dä Keller en ene Kreiz [2]), öm esu den Huppet Huhhoth zo bannen. Doh kohm et op eimohl höpedehöp, höpedehöp, höpedehöp öm dä Kreiz, un dat gries Männchen leht [3]) sich sinn, un gringde [4]) un maad allerhand Gaseechter. Doh woot einer vun den Düvelsbänner op et Enk bang un sprung us dem Kreiz; op eimohl wohr dat Männche fot, un de Düvelsbänner kräge vun alle Sicke de schönste Klatschen [5]), dat se fruh wohren, als sei de Keller-Dör em Röken hatten. Jiz fing dä Meister Huppet Huhhoth noch krüz zehnmohl schlemmer Dinger an, als esch [6]), bes hä endlich vun einem Kapuziner noh der Wahner Heid gebannt wood; doch mohten se im ei Paar blefe Schohn un ei Spil Kegeln gevven, un noh kegelt hä immer en der Wahner Heid; un wann hä noch nit opgehoot [7]) hät, dan kegelt hä noch hück.

Mündlich.

Das Kirsenfräulein.

Gar Manchem, der bei Nacht von der Severinstrasse nach der Hochstrasse gehen wollte, geschah es, dass er plötzlich ein schönes, aber übergrosses, auf das Stattlichste und Reichlichste geschmückte Weibsbild neben sich sah. Ihre Kleider waren nach einem ganz alten Schnitte, Perlen und Edelgesteine zierten ihre Haare, welche ihr in reichen Locken über den stolzen Nacken flossen, unter dem rechten Arme trug sie ein kleines Tischlein. Sprach der Wanderer, den sie begleitete, sie an, so wendete sie sich nach ihm um, schloss ihn, ohne ein Wort zu sprechen, in ihre Arme, und verschwand; den sie aber also umarmte, hatte nur noch wenige Tage zu leben. Wurde sie von dem Wanderer nicht angeredet, so seufzte sie tief auf, setzte am Ecke des Büchels [8]) ihr Tischlein nieder, klatschte einigemal in die Hände, und verschwand lachend.

Mündlich.

---

1) abgeben.
2) Kreis.
3) liess.
4) grinste.
5) Ohrfeygen, Prügel.
6) fruher.
7) aufgehört.
8) Eine Strasse, am Bühel oder Hügel.

Der Teufelsstein im Dome.

Sehr viele Andächtige kamen nach Köln, um bei den Reliquien der heiligen drei Könige zu beten. Darüber war der böse Feind sehr erbost, und warf im Jahr 1438 einen schweren Stein durch das Gewölbe auf die Kapelle der heiligen drei Könige, um diese zu zerschmettern, welches ihm aber misslang. Der Stein, genannt Teufelsstein, wird zum Andenken dieser Begebenheit aufbewahrt, und noch sieht man die Krallen des bösen Feindes darauf eingedrückt.

Mündlich. Winheim Sacr. Agripp. p. 30.
Deutsche Sagen v. Grimm, I. 275.

Der Pastetenbäcker.

Anno domini: Eintausend
Vierhundert, wie man spricht,
Hat sich in Sankt Colonia
Begeben die Geschicht'.

Versammelt sind Patrisier
Und hochgelahrte Gäst',
Sie wollen heute sich erfreun
Bei einem Namensfest.

Sie wollen sammt und sonders heut
Hoch jubeln bei dem Mahl,
Verscheuchen alle männiglich
Schwer Herzeleid und Qual.

Denn in der lieben freien Stadt
Spukt längst ein böser Geist,
Der Jeden setzt in grosse Noth,
Manch Mutterherz zerreisst.

Viel Mägdelein, so jung und zart,
Verschwinden ohne Spur:
Da hilft kein Beten, keine Mess',
Nicht Geisterbanners Schwur.

Drum wollen sammt und sonders heut
Die Väter bei dem Mahl
Verscheuchen alle männiglich
Schwer Herzeleid und Qual.

Man bringet auf die Tafeln bald
Das Rebenblut vom Rhein,
Auch hundert Früchte, wohlgereift,
Und süsse Leckerein.

Ein Mägdlein lieb und wunderhold,
Nicht fürnehm, aber gut,
Beim frohen Schmaus die hohen Herrn
Bewirthen ämsig thut.

Und auf der Tafel stehn herum
Der Leckereien viel,
Und Speisen voll des Wohlgeruchs,
Die heiss, die andre kühl.

Doch fehlt beim reichen Mahle noch
Das trefflichste Gericht,
Von dem man an dem ganzen Rhein
So viel Erhebl'ch's spricht.

Pasteten sind es, fein geschmort
Aus Fleisch und süssem Teig,
Die auf der Zung' wie Honigseim
Zerfliessen alsogleich.

Auch ihre Form ist wunderbar,
Gleicht einer zarten Maid,
Von Zucker ist das Haar geformt
Und item so das Kleid.

Ein Zuckerbäcker in der Stadt,
Dess Kundschaft allbekannt,
Solch süss Gebäck aus zartem Teig
Zu backen nur verstand.

Zu ihm ward nun das Mägdelein
Am Abend noch geschickt.
Sie geht; doch ist ihr junges Herz
Von Ahnung bang umstrickt.

Die Gäste harren allesammt
Wohl auf das Leibgericht; —
Schon ist es nah an Mitternacht,
Die Dirn' erscheinet nicht.

Da plötzlich fällt den Herren ein
Der Spuk in ihrer Stadt;
Sie sehn einander fragend an,
Vom Schreck sind alle satt.

Und hurtig schickt man Diener aus,
Zu sehn wo's Mägdlein sei,
Und ihnen folgt ein alter Hund,
Der wachsam, stark und treu.

Und als sie an des Bäckers Haus
Gekommen sacht und schnell,
Erhebt der gute, treue Hund
Erschreckliches Gebell.

Der Bäcker schnalzt und wirft alsbald
Dem Hunde Brocken für; —
Jetzt aber heulet lauter noch
Das alte, treue Thier.

Kühn dringen in des Hauses Raum
Die Diener ohne Rast,
Und jeder wär' von böser Luft
Und Dunst ersticket fast.

Denn in des Kellers tiefstem Grund —
Lag todt das Mägdelein;
Von hundert Dirnen jung und zart
Vertrocknetes Gebein.

Und Anno domini, Eintausend
Vierhundert, wie man spricht,
Da fand im Klapperhofe
Der Mörder sein Gericht.

Karl Fink. [1])

Der feurige Wagen.

Vor Zeiten liess sich in gewissen Nächten in verschiedenen Strassen der Stadt ein feuriger, mit rabenschwarzen Rossen bespannter Wagen sehen. Mit dem grössten Gepolter rollte er daher, und Mancher, der heimlicherweise ihm nachsah, bemerkte, dass er in der Gegend des Tanzhauses Gürzenich in die Erde sank, und verschwand. Viele Leute, welche die Neugierde allzusehr trieb, mussten dieselbe theuer bezalen; denn der Kutscher schlug mit seiner feurigen Peitsche um sich, durch welche Hiebe manche ihre Augen einbüssten, oder doch andere Schaden erlitten. Der Sage nach, befand sich in dem Wagen ein kölnischer Bürgermeister, der sein Amt nicht gewissenhaft verwaltet, und in seinem Leben in allen seinen Handlungen gar zu hochmüthig und anmassend gewesen war.

Mündlich.

Der blaue Stein.

Auf dem Domhofe, neben der St. Johanniskirche, war in der Mauer ein grosser Stein gemauert, gegen welche die Verbrecher, über die

[1]) Nach einem alten Buche von 1669 war in den Niederlanden so auch am Rhein der Gebrauch, dass den Pasteten die Form des Thieres gegeben wurde, dessen Fleisch man dazu verwendete.

das Todesurtheil gefällt, und der Stab gebrochen war, ehe sie nach dem Richtplatze geführt wurden, mit den Worten:

„Ich stässen dich an den bloe Stein,
Do käs di Levven so Vader un Moder nit mie heim"

vom Henker mit dem Rücken gestossen wurden. Um diesen Stein schwebten, der Sage nach, nächtlich die gräßlichsten Gespenster. Der Stein wurde weggebrochen, und mit ihm verschwanden auch die Spukereien.

Mündlich.

Die Nonne an den weissen Frauen.

Söns ging an dä wiesse Frauen Naachs en Beging[1]) ohne Kop, en em wiessen Habit, dä Kop drog sei ungen dem linken Aerm. Wann no des Naachs Immes do lans zo gohn kohm, un uus Angs sich krüzden un sähnden[2]), dann kräg hä zicklich de schönste Ohrfiegen vun eer, oder se worf en Hals üvver Kop en de Baach. Wann einer evver do lans ging un däht flochen un zakramenteeren, dann dät de Beging ohne Kop im nix, un ging stel eeres Wägs. Mänch Fäntchen, dat sing Kurage no zeigen wol, hät evver vun der Beging su si Fett krägen, dat hä dat zweitemohl kein Lost mie hatt, des Ovends noh dä wiesse Frauen zo gohn.

Mündlich.

Die Wahl des Bischofs Hildebold.

Einst sah man Köln sich zweien
Um eine Bischofswahl,
Die Pfaffen und die Laien
Missheilig allzumal.

Als man vernahm die Kunde
Zu Aachen in der Stadt,
Der Kaiser Karl zur Stunde
Sein Ross bestiegen hat.

Im rauhen Jägerkleide
Wie er da ging und stand,
So stob er durch die Haide
Und das umbuschte Land.

Nur seine schnellen Winde
Geleiteten den Herrn,
Der Degen ritt geschwinde,
Schon sah er Köln von fern;

Da weckt' ein Glöcklein helle
Ihn aus dem blüh'nden Traum;
Er band vor der Kapelle
Das Ross an einen Baum;

Trat ein, dem Herrn zu danken,
Und als gewandelt war,
Da opfert er den blanken
Goldgulden dem Altar.

„Freund," sprach der Pfaffe bieder,
Mit Namen Hildebold,
„Nehmt euern Gulden wieder,
Man opfert hier kein Gold."

Er wähnt', es sei zum Spotte
So grosse Gift geschehn:
„Das Goldstück gab ich Gotte." —
Das wollt' er nicht verstehn.

Er sprach: „Es ist zu schauen,
Dass ihr ein Jäger seid:
Dies Messbuch, im Vertrauen,
Bedarf ein neues Kleid."

„So ihr ein Wild erjaget,
Ein Hirschlein oder Reh,
Die Haut uns nicht vertraget:
Nach Gold ist uns nicht weh."

Wohl wunderte den Kaiser
Der schlichten Rede Sinn,
Ihm schien der Mann ein Weiser;
Nachdenklich zog er hin.

Als er nun Köln erritten,
Da boten grosses Gut,
Die sich so lang gestritten,
Ihm für den Bischofshut.

Der Eine hundert Gulden,
Der Andre noch viel mehr;
Er hiess sie sich gedulden:
„Doch schickt die Säckel her."

Da liess er bald berufen
Den Klerus und den Rath,
Vor seines Thrones Stufen
Stand mancher Kandidat.

[1]) Begine, Beggne (Begoina) eine Art von Nonnen, die zum Orden der Minoriten gehörten, Krankenwärterinnen. In Köln wird im Allgemeinen mit dem Worte Beging eine Nonne bezeichnet.
[2]) segneten.

Der Karl hub an zu sprechen:
„Man gab mir Geld und Gut,
Und wollte mich bestechen
Um einen Bischofshut."

„Der Eine hundert Gulden,
Der Andre tausend gar:
Ich liess des Stiftes Schulden
Damit bezalen baar."

„So ist es wohl verwendet,
Kein Heller kam davon,
Und die es mir gesendet,
Die haben Gottes Lohn."

„Das Bisthum frei der Schulden
Gönn' ich dem armen Mann,
Von dem ich einen Gulden,
Nur einen heut gewann."

„Den schaffet mir zur Stelle,
Er soll hier Bischof sein:
Bei jener Waldkapelle
Verweilt er, holt ihn ein."

Das Pfäfflein sah erstaunet
Was sich mit ihm begab,
Der Kaiser wohlgelaunet
Half ihm vom Pferd herab:

„Kein Wild mocht' ich erjagen,
Liess Hirsch und Reh entfliehn:
Dafür nun sollt ihr tragen
Das edle Hermelin."

Karl Simrock.

Das in das Siebengebirg verbannte Gespenst.[1])

Vor vielen Jahren, als Köln noch eine freie Reichsstadt, und die Hanse noch in der herrlichsten Blüthe stand, lebte in Köln ein reicher aber äusserst geiziger Kaufherr. Bei seinen Lebzeiten erzählten sich die Leute gar wundersame Märchen, wie er zu seinen Reichthümern gelangt, und dass er manche Nacht bei seinen Schätzen sässe und seine Goldmännchen zählte.

[1]) Eine ähnliche Sage lebt in Bonn von einem Minister eines kölnischen Kurfürsten, welcher seinem Amte nicht gewissenhaft vorgestanden, daher noch seinem Tode auch keine Ruhe hatte, und noch dem Siebengebirge gebannt wurde, wo er sich Nachts als Feuermann sehen lässt. Keinem thut er etwas zu Leide, und die Bauern zünden sogar an ihm ihre Pfeifen an.

Als er nun gestorben, wagte Keiner das Haus desselben zu betreten, denn sein unruhiger Geist trieb in demselben sein Wesen, und liess Niemanden in Friede. Zwei Kapuziner unternahmen es, den Geist zu bannen, und einer derselben kam eines Abends, unter einer unsichtbaren Last keuchend, an den Rhein zu einem Fährmanne, und bat denselben, ihn rheinaufwärts nach dem Siebengebirge zu schiffen. Der Fährmann willigte ein, doch war der Mönch kaum in den Kahn gestiegen, so sank dieser gar sehr, und der Fährmann bemerkte, als er dem Mönche über die linke Schulter sah, dass er den Kaufherren aufgepackt. Mit Gottes Hülfe gelangten sie bis zum Siebengebirge, wohin der Geist gebannt wurde, der noch heutiges Tags dort sein Wesen unter gar verschiedenen Gestalten treiben soll.

Mündlich.

Nacht-Geist zu Kendenich.

Auf dem alten Rittersitz Kendenich, etwa zwei Stunden von Köln, ist ein mooriger, von Schilf und Erlensträuchen dicht bewachsener Sumpf. Dort sitzt eine Nonne verborgen und Keiner mag am Abend an ihr vorübergehen, dem sie nicht auf den Rücken zu springen sucht. Wen sie erreicht, der muss sie tragen, und sie treibt und jagt ihn die ganze Nacht durch, bis er ohnmächtig zur Erde stürzt.

Grimm's deutsche Sagen, I. 129.

Warnung vor dem Rhein.

An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rathe dir gut:
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Muth.

Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei,
Als wär' es ein adlig Geschlecht;
Gleich bist du mit glühender Seele dabei:
So dünkt es dich billig und recht.

Und zu Schiffe, wie grüssen die Burgen so schön
Und die Stadt mit dem ewigen Dom!
In den Bergen, wie klimmst du zu schwindelnden Höhn
Und blickest hinab in den Strom!

Und im Strome, da tauchet die Nix aus dem Grund,
Und hast du ihr Lächeln gesehn
Und grüsst dich die Lurlei mit bleichem Mund,
Mein Sohn, so ist es geschehn:

Dich bezaubert der Laut, dich bethört der Schein,
Entzücken fasst dich und Graus:
Nun singst du nur immer am Rhein, am Rhein
Und kehrst nicht wieder nach Haus.

S . . . .

Gepriesen sei der Rhein.

Kommt alle her, ihr fernen Dichterscharen,
Die niemals noch den Rhein befahren,
Senkt euren Blick in seine grüne Fluth,
Wenn sie bestrahlt die goldne Abendgluth.

Ruht aus in halbversunk'nen Ritterhallen
Und lauscht dem süssen Lied der Nachtigallen;
Da träumt sich's gut von längst vergang'ner Zeit
Und was das Herz begeistert und erfreut.

Doch wenn der Mond ringsum in stillen Thalen
Und auf den Wogen glänzt mit heil'gen Strahlen,
Wenn leiser sich die Fluth am Ufer bricht
Und drüber zittert sein gebroch'nes Licht.

Dann steigt zu Berge, singet eure Lieder
Aus voller Brust vom Felsenthron hernieder
Und wessen Stirn der Lorbeer auch umlaubt,
Der kränze doch mit Reben sich das Haupt.

Wer auch am Göttertisch ein edler Zecher,
Der fülle doch mit rhein'schem Gold den Becher,
Er heb' ihn hoch, er schlürf' ihn fröhlich ein
Und rufe laut: gepriesen sei der Rhein!

Adelheid von Stolterfoth.

Das Schachspiel.

Der dritte der Ottonen war erst drei Winter alt,
Da trug er schon der Kronen und Ehren mannigfalt.

Hiess König deutschen Landen, Schirmherr der Christenheit,
Viel edle Völker standen um seinen Thron gereiht.

Beim Spiel mit Pfalzgraf Ezzo, ein Knabe früh gereift,
Beim Schachspiel spricht er jetzo, eh er zum Zuge greift:

Drei Spiele lass uns spielen, seit Monden spiel ich sie,
Und spielte schon mit Vielen und traf den Meister nie.

»Kannst du mich dreimal schlagen, gewinnen Spiel um Spiel,
Will ich dir nichts versagen und wär es noch so viel.

»Das liebste Pfand erdenke, wonach das Herz dir ringt,
Wie gern ich dir es schenke, wenn mich dein Spiel bezwingt!«

Da schlug das Herz dem Grafen, er wusst ein liebes Pfand,
Gar selten liess ihn schlafen, dass es so hoch ihm stand.

Herrn Otto sass zu Essen sein Schwesterlein Mathild,
Die konnt er nicht vergessen, noch sie des Jünglings Bild.

Erwerben nimmer mocht er als ein geringer Graf
Die edle Königstochter, das scheucht' ihm so den Schlaf.

Zwar darf er jetzt nicht trauern, denn Hoffnung ist genug:
Der König schiebt zwei Bauern voran im ersten Zug.

Doch nimmt vielleicht die Stunde sein Glück, sein Leben hin;
Da zog er aus dem Grunde hervor die Königin.

Er hätte gern geblutet für sie im Schlachtensturm;
Da raubt' er unvermuthet dem König seinen Thurm.

Für sie dem kühnsten Raufer sich in den Weg gestellt;
Da nahm er auch den Laufer und rückt' ihm scharf ins Feld.

Für sie im tiefsten Zwinger erlitten Ungemach;
Da schlug er gar den Springer und bot ihm Schach auf Schach.

Doch Glück im Spiel zu hoffen, geziemt es wohl dem Mann?
Der König sieht betroffen, dass er nicht weiter kann.

»So wär ein Spiel gewonnen, doch ach drei Spiele sind
Bedungen, unbesonnen ist Otto nicht, das Kind.

»Er liess mich eins gewinnen und schon gewann ich zwei,
Bald aber werd ich innen, dass er der Stärkre sei.«

Da dacht er an Mathilde, das Mädchen spielte mit,
Er sah in jedem Bilde sein Lieb, um das er stritt.

Sie focht auf seiner Seite und rieth ihm klug und schlau,
Bis er zuletzt im Streite gewann die schönste Frau.

»Nun hast du mich geschlagen, dreimal, und Spiel um Spiel,
Ich darf dir nichts versagen und wär es noch so viel.

»So wähle denn und nenne wonach das Herz dir rang,
Das liebste Pfand bekenne: wie zauderst du so lang?« —

»Ich trau es nicht zu nennen, es ist ein theurer Preis,
Die Lippen zittern, brennen, mich schauert kalt und heiss.

»Dass ich verwegen ziele, Herr, kannst du mir verzeihn?
Das Pfand, um das ich spielte, sie wars, die Schwester dein.

»Im Kloster dort zu Essen einst sah ich sie, Mathild,
Und ewig unvergessen ist mir das liebe Bild.

»Wenn nicht die Blicke trogen, die mir so viel gesagt,
So ist auch mir gewogen die kaiserliche Magd.«

Herr Otto sprach: »Ich lerne von dir, aus Spiel wird Ernst,
Drum, Ezzo, seh ich gerne, dass du von mir auch lernst.

»Es heisst, ein Wort ein Siegel, zumal aus Königsmund:
Du aller Ritter Spiegel, ist dir der Spruch nicht kund?«

»Viel ists, was wir dir schulden, nicht heut erst, lange schon,
Du musstest dich gedulden, nun endlich reift der Lohn.

»Weisst du doch, wo sie wohnet, so hole dir die Braut,
Verschwiegner Minne lohnet sie künftig frei und laut.

»Doch höre, vor der Muhme Aebtissin hüte dich,
Sie lässt nicht gern die Blume: was gilts, sie weigert sich?

»Doch muss dich das nicht irren, du hast ja unser Wort,
Kannst du das Täubchen kirren, frisch, Habicht, führ es fort.«

Da spornt' er seinen Braunen und liess ihm selten Ruh:
»Das Glück hat Rosenlaunen, es lacht mir Rosen zu.«

Vor eines Klosters Pforte dräut' er dem Pförtner schwer:
»Nun ruft zu einem Worte mir die Aebtissin her.«

Da kam St. Adelheide, mit ihr das Mägdelein:
»Euch Frauen lad ich beide zu einer Hochzeit ein.«

»Ist er auch hohen Standes, und die ihm wird getraut? —
»Ein Pfalzgraf dieses Landes, Mathilde heisst die Braut.« —

»Wo denkt ihr hin? Bewahre! die kaiserliche Maid.
Sie zählt erst vierzehn Jahre und ist dem Herrn geweiht.

»Wer hat euch das gerathen so hoch hinauf zu schaun?
Dem reichet Hack und Spaten und heisst ihn Weisskohl baun.

»Wird dieser Stab erblühen von dürrem Maulbeerholz,
Dann fruchten eure Mühen um dieses Fräulein stolz.«

»Gebt mir den Stab! Nur Wahres spricht einer Heiligen Mund,
Der Krummstab offenbar es: ich pflanz ihn in den Grund.

»Bald wird er Blüthen regnen und wiegen süsse Frucht,
So will auch Gott uns segnen mit lieber Kleinen Zucht.

»Noch von dem Hochzeitfeste vernehmt, zu dem ich lud,
Brauweiler heisst die Veste, wo Lieb bei Liebe ruht.

»Der König hats befohlen, auch sprach die Kaiserin:
Geh dir die Braut nur holen, du bist nach meinem Sinn.

»Die mir nun Glauben schenket, die schwingt sich
auf mein Pferd.
Und die mich Lugs verdenket, wird morgen wohl
bekehrt.«

Da glaubt' ihm gern die Junge und schwang sich
freudig auf,
Mit manchem hohen Sprunge entstob das Ross im Lauf.

Zu Brauweiler klangen die Glocken voll und klar,
Da wurde schön empfangen und schön vermählt
das Paar.

Als zu des Altars Stufen sie traten nach dem Brauch,
Da hatte man berufen die Frau Aebtissin auch.

»Lass uns den Stab nun pflanzen der heilgen Adelheid,
Und einen Reigen tanzen, damit er frisch gedeiht.«

Sie schwangen sich behende wohl um den Stab im
Kreis:
Da trieb am obern Ende hervor ein grünes Reis.

Bald sah man Blüthen regnen, sich wiegen süsse
Frucht;
So wollt auch Gott sie segnen mit lieber Kinder Zucht.

Im Brauweiler Garten noch grünt der Maulbeerbaum.
Des Baumes soll man warten, geheiligt ist der Raum.

Nie wird er ganz verdorren; einst trocknete der
Stamm,
Da küsste bei dem Knorren sich Braut und Bräutigam:

Gleich hat es in den Sprossen der Wurzel sich geregt,
Ein Baum ist aufgeschossen, der wieder Früchte trägt.

Es rauscht in seinen Zweigen und flüstert Liebeslust,
Und hehre Schauer steigen empor in jeder Brust.

Was unter seinem Laube gelobt ein liebend Paar,
Vertraue, Freund, und glaube, dereinst noch wird
es wahr.

K. S.

Sanct Arnolds Schnellritt.

Arnold, den Aachens Kaiserschloss
Als zweiten David ehrte,
Stieg, seine Harfe mit Geschoss
Und Schwert vertauschen, einst zu Ross
Als Karols Jagdgeführte.

Rings um die Burg, des Kaisers Wald,
Ritt er, und sah die Bauern
In Strohgemächern, feucht und kalt,
Gerüttelt von des Norde Gewalt,
Und ohne Brennholz schauern.

Das griff ihm in sein fühlend Herz,
Nicht liess er's bewenden
Beim blossen Mitgefühl und Schmerz,
Er sah vertrauend himmelwärts
Und sann, die Noth zu enden.

Indessen schellt's zur Tafelrund'
Der nahen Burg; zum Speisen
Bereitet Jäger sich und Hund,
Doch erst begann des Sängers Mund
Barmherzig zu preisen.

Beim Schlusse beuget er das Knie,
Sein Wort ertönte leiser:
„O Kaiser, ich begehrte nie,
Doch eine Bitt', gewähre sie!"
„„Wie heisst sie?"" sprach der Kaiser.

„Dass jener Theil mir zugehört,
Den ich, indem du speisest,
Vom nahen Wald umreisen werd'."
„„Ja,"" sprach der Fürst, „„es sei gewährt!
Dein ist, was du umreisest.""

Nach Arnolds Plane und Geheiss,
Der Marschall folgte gerne,
Befanden um des Waldes Kreis
Sich sieben Pferde, schlank und heiss,
Getrennt in gleicher Ferne.

Und hurtig sass er auf, und jug
Vom ersten Punkt zum zweiten,
Und immer fort in solchem Flug,
Dass kaum der Sturmwind schnell genug
Den Reiter zu begleiten.

Und eh' im Schlosse noch das Mahl
Vom Tisch ist abgetragen,
Sprengt Arnold wie ein Wetterstrahl
Zum Hof hinein, und steht im Saal,
Um seinen Lohn zu fragen.

„Schon wieder hier? wie manchen Baum
Hast du dir denn umschritten?"
So Karl, und er: „„Du glaubst es kaum,
Ich hab' des ganzen Waldes Raum
Umreis't — ich bin geritten!

Komm, forsche nach des Schwertes Hieb:
Ringsum in hundert Eichen
Hieb ich, als ich die Renner trieb,
Dass bald die Klinge stecken blieb,
Mit meinem Schwert ein Zeichen.“ “

„Brav!“ rief der Fürst, „die List gelang.“
Da sprach Arnold vergnüglich:
„„Ich friere nicht bei Klang und Sang,
Die Bauern hier den Wald entlang
Bedürfen Holz vorzüglich.“ “

Und gleich verschenkte er den Wald
Den Weilern in der Runde.
Nun war's nicht mehr den Bauern kalt,
Des heil'gen Gebers Lob erschallt
Noch jetzt aus ihrem Munde.

P. J. Fischbach.

Der Bürgelwald.

Du Land der Uferfranken, du hügelreiche Flur,
Wie schön an Deutschlands Schranken durchströmet dich die Ruhr,
Wo, nah den wälschen Zungen und wälscher Weise fern,
Auch mein Geschlecht entsprungen, — dich, Land, besing ich gern!
Du hegest auch die Elle und ihrer Wiesen Bunt,
Bei Düren ihre Quelle, bei Jülich ihren Mund.

In Weiler, seinem Gute, kam Karl, der Kaiser, an,
Der theur mit Frankenblute der Sachsen Land gewann.
Er übte nach dem Streite im Winteraufenthalt
Mit edelm Heergeleite die Jagd im Bürgelwald.
Und wisset, wem vor Allen der grosse Kaiser hold:
Dem besten der Vasallen, dem Sänger Arinold.

Ihm ward auf weiten Reisen der Töne Kunst bekannt,
Ihn lehrte alte Weisen das alte Griechenland;
Er rief des Friedens Kühle in jede kranke Brust
Und himmlische Gefühle der Liebe und der Lust.
Des frommen Helden Seele, bewegt und sorgenvoll,
Genas von Leid und Fehle, wenn Arnolds Lied erscholl.

Er dankte reiche Gaben des reichen Königs Gunst,
Doch Leidende zu laben, verwandt' er seine Kunst;
Der Brüder Glück zu mehren beglückte seinen Muth,
Nur fremder Noth zu wehren besass er eignes Gut.
Man hörte Arnold preisen im ganzen Frankenland,
Den Armen, Wittwen, Waisen zu Hülf und Trost gesandt.

Als in des Hornungs Tagen die Jagd im Walde war. —
Es sind nach treuen Sagen nun mehr, als tausend Jahr'. —
Da sah auch ihn man reiten als wackern Jagdgenoss;
Er rührte sanft die Saiten und scharf das Wurfgeschoss.
Und täglich lud zum Mahle den frohen Jagdverein
In seines Hofes Saale der Herr des Hofes ein.

Doch eines Tags, da Alle dem Mahle schon genaht,
Und aus der Saales Halle ein schmucker Knappe trat.
Dem sich aus blanker Kanne ein reiner Quelle ergoss,
Und über goldner Wanne des Kaisers Hand umfloss; —
Da beugte tief sich nieder der Sänger Arinold:
„Wenn lieb dir meine Lieder, so sei mir heute hold!“

„Wohl lieb ich deine Lieder, wohl ist mein Herz dir hold.
Denn nimmer böt ich wieder in Gütern und in Gold,
Was ich der Treue danke, die du mir zugewandt:
Dass meine Huld nicht wanke, das werde nun bekannt:
Was das Gemüth ergetzen, erfreuen mag den Sinn,
Von allen meinen Schätzen nimm dir das Liebste hin.“

„Nie trug ich, Herr, Verlangen nach Gold und Edelstein,
Nach Ketten oder Spangen, bewahrt in reichem Schrein;
Weil du mir nun zur Bitte gewähret die Gewalt,
Lass mich nach alter Sitte erwerben einen Wald:
Was reitend ich befange in deines Mahles Ruh,
Das theile meinem Sange zu ewgem Lohne zu.“

Der Kaiser sprach: ich sehe, dass dir der Wald behagt,
Worin du Hirsch und Rehe so ritterlich erjagt;
Du willst in andern Tagen, weil Herrenhuld vergeht,
In eignem Walde jagen. So nimm, was du erfleht. —
Man führe zu dem Ritte mein schnellstes Ross herbei,
Dass die bescheidne Bitte ihm reich erfüllet sei.

Das war ein eil'les Sorgen, es stand in weitem Raum
Mit Rossen schon am Morgen umstellt des Waldes Saum.
Man mag ihn kaum umschreiten vom Tage bis zur Nacht,
Er wollt ihn ganz umreiten, noch eh das Mahl vollbracht.
Drum hielt je ein Genosse ein Ross von Rast zu Rast,
Von Rosse schwang zu Rosse der Sänger sich in Hast.

Vollkommen ist gelungen, was seine List ersann,
Im Fluge ward umsprungen des ganzen Waldes Bann.
Wo Buchen er und Eichen dem Wege nahe fand,
Beschrieb mit Schwertes Streichen er ihres Stammes Rand. —
Wohl wahrte man die Lachen seit Arfiolds raschem Ritt,
Wenn nach den Bürgelsprachen das Volk die Mark umschritt. —

Der Kaiser war zum Mahle den Rittern nach gesellt,
Als singend in dem Saale der Sänger sich ihm stellt.

Und jener spricht: »Du kehrest ja vor der Zeit zurück,
Ich fürchte, du begehrest ein gar zu kleines Glück.
Wie mässig mag dein Birschen im eignen Parke sein!
Den Rehen und den Hirschen ist dieser Raum zu klein.«

»Nicht dacht ich, zu erlangen das Lob der Mässigkeit,
Was reitend ich befangen; ist manche Meile weit.
Verzeih, dass dir zum Truge ich eine List ersann:
Ich hab umjagt im Fluge des ganzen Waldes Bann;
Wo Buchen ich und Eichen dem Wege nahe fand,
Beschrieb mit Schwertes Streichen ich ihres Stammes Rand.«

Der Kaiser musst entbehren des Waldes Herrlichkeit,
Das Königswort zu ehren, war's lieb ihm oder leid;
Er zog ein Warezeichen von seiner starken Hand,
Den goldnen Ring zu reichen, der Uebertragung Pfand;
Dann blickt' er prüfend wieder mit sorgenvollem Sinn,
Begehrend keine Lieder, auf seinen Sänger hin.

„Dein Schweigen, Herr, bekundet," sprach Arnold schamerglüht,
„Dass meine List verwundet dein königlich Gemüth,
Wohl möcht es dich betrüben, wenn Geiz den Sänger trieb,
Wenn seines Geistes Ueben nicht treu dem Himmel blieb.
Ob ich des Waldes Meister durch deine Gnade bin,
Ich baue keinen Heister zu eigenem Gewinn.

Das arme Volk entbehret zum Brande Holz und Torf,
So weit der Wald sich kehret von Zier bis Angelsdorf.
Ich kann dir zwanzig zeigen der Dörfer rings umher,
Das Holz sei nun ihr Eigen, so darben sie nicht mehr.
Ich wagte, zu erbitten für sie der Lieder Preis,
Für sie hab ich umritten des weiten Waldes Kreis."

„Du sparest," sprach der Kaiser, „dem Hof des Holzes Hut,
Doch wähn ich, wär es weiser es blieben Wald bei Gut.
Ich geb's mit Hand und Munde, mit Rasen und mit Ast,
Und bin zu dieser Stunde im Hofe nur dein Gast.
Drum schenk uns von dem Besten, den man am Rheine zieht,
Und singe deinen Gästen ein herzerquickend Lied."

Wo er das Lied gesungen, ist lang der Saal zerstört,
Die Sage unverklungen ihr noch im Volke hört.
Den heilgen Arnold ehret die Gaugenossenschaft,
Bewahrend unversehrt des alten Glaubens Kraft.
Und Arnolds Weiher nennet den Weiler Jung und Alt,
Wo man die Scheite brennet aus seinem Bürgelwald.

Herrmann Müller.

Der Ring der Fastrada.

Das anmuthige Thal, in welchem das betriebsame Aachen mit seinem Ruhm alter Zeit und dem Wohlstande und der Blüthe jüngerer Tage sich zwischen sanft aufsteigenden Höhen birgt, hat manches stille freundliche Plätzchen, welches so recht dazu geschaffen scheint, der Poesie vergangener Jahrhunderte, der mittelalterlichen Sage, einen willkommenen Zufluchtsort zu bieten, nachdem es ihr zu laut geworden ist, und unheimlich in dem Getriebe einer Stadt, in welcher das Moderne allmählig den Sieg davon getragen hat über das Alterthümliche des vormaligen Sitzes des heiligen römischen Reiches. Da heften sich denn liebe Erinnerungen an grau bemooste Steine, mit demselben Eppich ranket sich der Gedanke an Thurm und Mauer hinauf, jugendliche Tage scheinen dem Grabe zu entsteigen und ungestört darf die Brust sich ihrer Sehnsucht nach Unerreichbarem, ihrer Trauer um Unerreichtes, das die Vergangenheit und in ihr die Zukunft im Traume verschönte, überlassen.

Wer, der die Poesie der Jugend durchlebt hat und geschwelgt hat vor alten Bildern und in alten Erinnerungen, hat nicht in wehmüthiger Betrachtung vor Frankenbergs Trümmer gestanden? Noch steht, ziemlich erhalten, der innere bewohnte Theil dieser Friedensburg, deren Thürme halb im Gestürz liegen, mit ihrem Geröll den Abhang des mit Gesträuchen und Bäumen bewachsenen Hügels deckend, um welchem sich der schilfbedeckte Teich, von dem Bogen einer hohen Brücke überbaut, dahinzieht, umgeben von üppigen, smaragdnen Wiesen, deren Grenze an mehren Orten die kühle Waldung bildet. An einem schönen Frühlingsmorgen muss man diese Gegend sehen, um ihren Reichthum und ihre Anmuth ganz zu begreifen; wenn der Thau in Perlen glänzt, wenn die Lerche steigt, wenn das frische Grün der Bäume die alten Thürme der nahen Stadt nur halb durchblicken lässt in der duftigen Morgenluft. Dann begreift man, wie er, der gewaltige, ruhmgekrönte Kaiser, dem die ganze Welt offen stand mit ihren Lockedyen und ihrer Majestät und Schönheit, sich dieses Thal auserkohr, das ihm lieb war vor Allem, und das er all seinen Pfalzen und Palläsen vorzog in seinem unermesslichen Reiche.

Unter den vielen, in alten Chroniken und Gesängen, und im Munde des Volkes aufbewahrten Geschichten von dem grössten Kaiser der Deutschen, sind wenige bekannter und rührender, als jene von der Liebe, welche ihn an seine schöne Gemahlin Fastrada fesselte, hatte sie auch, ihrer Gewalt über Karl sich bisweilen zu eigenen Zwecken bedienend,

manche Unruhe im Reiche veranlasst und manchen Unzufriedenen, Feinde sogar gemacht: er hing ihr stets mit derselben Zuneigung an. Da erkrankte sie schwer, während sie mit dem Hofe zu Frankfurt, am Ufer des ruhig durch die schöne Ebene fliessenden Mains, verweilte. Des Kaisers Betrübniss kannte keine Grenze: sie steigerte sich zur Verzweiflung, als die geliebte Gattin verschied. Aus dem Gemache, wo sie gestorben war, wich er nicht: ein unerklärlicher Zauber schien sich seiner bemächtigt zu haben. Als die Leiche vor ihm lag, da schien es ihm, sie schlafe nur: der Augenblick, wo er an ihren Tod geglaubt, sei ein böser Traum gewesen. Neben ihrem Lager kniete er, bestrebte sich sie zu wecken, rief ihr mit den süssesten Namen.

Des Kaisers Räthe und Höflinge wussten nicht, was zu beginnen: er wollte nicht davon hören, dass Fastradas sterbliche Reste zur Erde bestattet werden sollten; gebieterisch wies er die von sich, welche davon redeten, und antwortete, sie werde bald wieder erwachen aus ihrem Schlummer. Alle fürchteten für die Vernunft, und sogar für das Leben des Herrschers, wenn dieser Zustand noch länger währte. Während sie nun in der quälendsten Ungewissheit schwebten, hatte der fromme Erzbischof Turpinus von Rheims, der Erste in des Kaisers Rath, ein Traumgesicht, das ihm das Räthsel erklärte. Er sah nämlich einen Ring, welcher in das Haar der Kaiserin geflochten war. — Dieser war es, welcher Karl auch jetzt noch an die Abgeschiedene fesselte. Sein Entschluss war bald gefasst; am folgenden Morgen trat er in das Gemach, und ohne dass der Kaiser es bemerkte, nahm er heimlich den Ring zu sich.

Kaum hatte er dies gethan, so stand Karl auf und warf sich weinend in seine Arme. Es war, als gingen ihm jetzt die Augen auf, als bemerke er nun erst den Zustand, in welchem der Körper sich befand; er schauderte und wusste nicht wie ihm geschehen war. Willig liess er sich von dem Erzbischofe aus dem Gemach führen, setzte sich zu Pferde und ritt, von den besorgten Bewohnern der Stadt bei seinem Wiedererscheinen hoch begrüsst, nach dem Rheine hin, worauf er bald in seinem geliebten Ingelheim ankam, und mit erneutem Eifer sich den Geschäften des Reiches hingab. Wie ein Traum war ihm Alles, was seit Fastradas Tode sich ereignet hatte. Ihre sterbliche Reste aber, in Purpur und Gold gehüllt, wurden im feierlichen Trauerzuge von Frankfurt nach Mainz geführt, und dort in der Abtei von St. Alban zur Erde bestattet, wo Karl ihr ein prachtvolles Grabmal, als Erinnerung an ihre Würde und seine Liebe, zu errichten befahl.

Der Kaiser wollte von nun an immer den frommen Prälaten um sich haben: nichts that er ohne seinen Rath, ohne ihn konnte er nicht leben. Der Erzbischof benutzte zwar diese Zuneigung zum Besten des Reiches und der Kirche, denn er war ein wohlmeinender und weiser Mann, aber sein frommer Sinn nahm doch Anstoss an dem, was ihm ein gottloser Zauber dünkte, weshalb er sich dessen zu entledigen beschloss. Mit diesem Gedanken ging er nun, als er den Kaiser auf einer Reise nach Aachen begleitete, wo dieser bisweilen seinen Aufenthalt zu nehmen pflegte. In dem Thale umherwandernd, wo die wohlthätigen heissen Quellen entspringen, welche Karl bewogen hatten, sich hier eine Pfalz zu bauen, kam Turpinus an einen kleinen stillen See, der rings von Waldung und Wiesenteppich eingeschlossen war. In diesen warf er das verhängnissvolle Kleinod.

Von dieser Zeit an glaubte der Kaiser, dem seine Oberrheinischen Pfalzen nur trübe Erinnerungen an sein verlorenes Glück erweckten, das grüne Thal nicht mehr verlassen zu können. Nur dann, wenn die Reichs-Angelegenheiten, welche damals den Herrschern nicht gestatteten, an einem bestimmten Ort ruhig zu verweilen, sondern sie bald hie, bald dorthin reisen, es nöthig machten, konnte er sich von seinem Lieblingsort trennen, zu dem er zurück kehrte, sobald er frei war. Nicht blos die Stadt selbst schmückte er mit Pallast und Kirche: auch bei dem nahegelegenen See liess er eine stattliche Burg erbauen, nachdem er einen Theil der Waldung gelichtet. Hier, in der durch nichts gestörten Einsamkeit, sass er oft stundenlang, und blickte auf den Wasserspiegel zu seinen Füssen, und dachte alternd noch vergangener, glücklicher Zeiten.

A. Reumont.

Der Aermelraub.

Nach Aachen alle sieben Jahr'
Zieht eine grosse Pilgerschaar,
Der seltnen Heiligthümer Schatz
Zu schaun auf weitem Münsterplatz.

Da wird gezeigt das heil'ge Kleid,
Das einst die Jungfrau trug zur Zeit,
Als sie gebar in David's Stadt
Das Kind, das uns erlöset hat.

Bald sieht es jedes Menschenkind,
Dass ungleich dran die Aermel sind;

Doch so befand sich's immer nicht.
Drum, wie's geschah, hört den Bericht:

Ein schlauer Bruder Minorit
Ersah die rechte Zeit, und schnitt
Gar unbefangen, still und keck,
Ein gutes Stück vom Aermel weg.

Und bracht' es in sein Kloster fern,
Und rühmte, wie die Aachner Herrn
Durch ihn beschenkt das Kloster so; —
Dass wurden alle Brüder froh.

Doch wie er's nun dem Prior reicht,
Gewahrt er, dass ringsum erbleicht
Die erst erfreute Brüderschaar,
Weil — stracks sein Arm gekürzet war.

Da lag der Gottesraub nun blos;
Doch däuchte sie der Fund zu gross,
Sie schickten's drum gen Aachen nicht,
Und still der Dieb litt sein Gericht.

Allein, es blieb nicht unentdeckt,
Hat manchen Sünder aufgeschreckt,
Und Jeder rief, dem's ward bekannt;
Nicht abgekürzt ist Gottes Hand!

W. Smets.

Die Beichte.

Eine schwere Sünde begangen
Hatte Karl der Grosse.
Man sah ihn zittern und bangen,
Er sorgte, dass Gott ihn verstosse.

Er wollte sie Niemand beichten,
Er wollte darin ersterben,
Die Gnadenmittel reichten
Nicht hin, ihm Heil zu erwerben.

Da kam der Einsiedel
St. Egidius nach Aachen,
Von dem die Blinden zur Fiedel
Sangen in allen Sprachen.

Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiser vor dem Heiligen,
Er hoffte beichtend sich wieder
An Gottes Reich zu betheiligen.

Zuerst bekannt er die leichtern;
Doch als er jetzt von der schweren
Gedachte das Herz zu erleichtern,
Da wehrten es Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen so häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Sonst war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt er nicht reden noch sprechen.

Er wollte Gott zu versöhnen
So gern die Sünde bekennen,
Doch Schluchzen liess ihn und Stöhnen
So grosse Unthat nicht nennen.

Der Heilige sprach, „Was seh ich?
Du weinst gleich einem Weibe;
Bist du der Worte nicht fähig,
So nimm die Feder und schreibe."

„St. Egidius, lass dir klagen,
Ich kann nicht schreiben, nicht lesen!
O wär ich in jungen Tagen
Zu lernen fleissiger gewesen!

Da wollt ich mit Jägern und Schalken
Das Wild zu Tod nur hetzen,
Da hatt ich an Hunden und Falken
Und Rossen mein einzig Ergötzen.

Da wollt ich nur kriegen und raufen;
Das nimmt ein Ende mit Schrecken!
Nun mögen die Hunde verschnaufen,
Im Stall sich ruhn die Schecken."

Egidius sprach: „Es sei ferne
Das edle Waidwerk zu tadeln;
Was Häuschen nicht lernte, das lerne
Noch Haus, es kann ihn nur adeln.

Sonst war die Mühe geringer,
Mit grösserer geht es noch heute,
So beichten deine drei Finger,
Was der Mund zu beichten sich scheute.

„Zum schreiben dienen drei Finger,
Drei Finger dienen zum Schwören,
Nicht schreiben sollten drei Finger,
Was drei Finger nicht mögen beschwören.

„Es steht geschrieben, beileibe
Sollst du nicht unnütz schwören;

Viel unnützes Geschreibe,
Das will sich auch nicht gehören.

„Das sollte wissen ein Jeder
Der Kaiser wiss es vor allen;
Nun nimm zur Hand die Feder
Und lass sie heute nicht fallen."

Er lehrt' ihn die Feder halten,
Er lehrt' ihn die Striche führen!
Er lehrt' ihn die Zeichen gestalten
Und die Namen, die jedem gebühren.

Er lehrt' ihn Laute verbinden,
Sylben, Wörter und Sätze,
Wie wir durch Zeilen uns winden
Zu bergen die geistigen Schätze.

Erst zeigte die Hand sich schwierig,
Nur kundig des Schwerts und der Lanze,
Doch hatte sie lernbegierig
Zuletzt begriffen das Ganze.

„Nun kannst du schreiben, o Kaiser,
Die Kunst erlerntest du gründlich,
Doch erst versuch, es ist weiser,
Noch einmal zu beichten mündlich."

Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiser vor dem Heiligen,
Er hoffte beichtend sich wieder
An Gottes Reich zu betheiligen.

Zuerst bekannt er die leichtern;
Doch als er jetzt von der schweren
Gedacht das Herz zu erleichtern,
Da wehrten ihm Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen so häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Erst war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt er nicht reden noch sprechen.

Er wollte Gott zu versöhnen
So gern die Sünde bekennen,
Doch Schluchzen liess ihn und Stöhnen
So grosse Unthat nicht nennen.

Der Heilige sprach: Aufs Neue
Weinst du gleich einem Weibe,
Zu Reden wehr, die Reue,
So nimm die Feder und schreibe.

Karl sprach: „Ich thu es gerne."
Und schrieb was er begangen;
Der Heilige sah von ferne
Das Blatt die Zeichen empfangen.

Er schriebs mit wenigen Worten,
Bat Gott, ihm Gnade zu senden.
Nun stand Egidius dorten
Und hielt das Blatt in den Händen.

Er mocht es wenden und drehen,
Er fand da nichts geschrieben:
„Ist hier ein Wunder geschehen,
Oder hast du Spott getrieben?"

„Nicht hab ich Spott getrieben,
Es ist ein Wunder geschehen,
Ich hatt' es deutlich geschrieben
Und nun ist nichts mehr zu sehen." —

„Du schriebst, ich kann es bewähren,
Und sieh, die Schrift ist verschwunden:
Dir haben die reuigen Zähren
Im Himmel Gnade gefunden.

„Sie haben dein Herz von Sünde,
Dies Blatt von Sünde gereinigt.
Indem ichs ahnend verkünde,
Hat neue Schrift es bescheinigt."

Der Kaiser sah erfreuet,
Da stands mit himmlischen Zügen:
„Du hast die Sünde bereuet,
Gott lässt sich der Reue genügen."

Karl Simrock.

Der Schwanenring.

Wie ist dem Kaiser Karl geschehen?
Soll der in Liebesleid vergehen,
Vor dessen Wink die Erde bebt?
Es hiess der Tod dies Weib erblassen,
Er aber kann nicht von ihr lassen
Und will nicht, dass man sie begräbt.
Er küsst die Leiche liebestrunken,
So manchen Tag, so manche Nacht,
Als hätte neue Lebensfunken
Sein Kuss, sein Hauch ihr angefacht.

Da tritt der Bischof vor den Kaiser,
Turpin, ein Heiliger und Weiser,

Und wenn der Glaube ruft, ein Held.
»Lasst diesen Leichnam, Herr, begraben:
Es will der Tod ein Opfer haben;
Doch eures Arms bedarf die Welt.“
Der Kaiser spricht: »Wie irrt ihr wieder:
Sie schlummert nur, euch täuscht der Schein.«
Dann senkt er selbst die Augenlieder
Und schläft zu ihren Füssen ein.

»Da spricht Turpin: »Mit Zauberlisten
Muss sich Svanhild die Schönheit fristen,
Den Liebesreiz, der ewig währt.«
Er forscht und späht, bis ers gefunden
Was ihre Glieder hält gebunden,
Dass nicht Verwesung sie verzehrt:
Auf goldnem Ringe glänzt, umzogen
Von räthselhafter Runenschrift,
Ein Silberschwan, der durch die Wogen
Mit vollem Busen treibt und schifft.

In ihrer bittern Todesstunde
Barg sie den Schwanenring im Munde,
Dass Karl nicht von ihr scheiden kann:
Sie sorgte, dass er sie vergässe,
Wenn ihn ein Anderer besässe
Und übte strengen Liebesbann.
Doch nun der Bischof ihn erkundet
Und seinem Finger angefügt,
Vertraut er fest, sein Herr gesundet
Vom Zauberwahne, der ihn trügt.

Da fährt der Kaiser aus dem Traume,
Blickt um sich her im weiten Raume
Und kehrt sich schaudernd von Svanhild:
»Lasst diesen Leichnam doch begraben;
Turpin, dein Anblick soll mich laben,
Du bist so gut, so lieb, so mild.
Ich will mich nimmer von dir trennen,
Du meine Wonne, meine Pein;
Dich soll dies Reich Gebieter nennen,
Sollst meines Throns Genosse sein.«

Der Bischof denkt: Von Schwanenringen
Hört ich viel fremde Wunder singen,
Dass sie verwandeln, wer sie trägt:
Dies sah ich heut an dieser Todten
Und hab ich selbst den Liebesknoten
Nun um des Kaisers Herz gelegt?
Er wirft den Goldring in die Wogen
Doch sieh, was hebt sich aus der Flut?
Es kommt ein Silberschwan gezogen
Und brüstet sich mit stolzem Muth.

Da fühlt der Bischof sich bezwungen,
Wie von geheimem Band umschlungen,
Ihm wird so wohl, ihm wird so weh:
Der Kaiser kommt daher gegangen
Und Sehnsucht hält auch ihn befangen,
Er kann nicht scheiden von dem See.
Er lässt ein Schloss sich bald erheben,
Ein Münster, hoch und schlank und spitz,
Und endet spät sein Heldenleben
In Aachen, seinem Kaisersitz.

Noch immer soll der Zauber wirken
Und nach der Kaiserstadt Bezirken
Zieht uns geheime Macht noch heut:
Die in des Wassers Wogen baden,
Sind alles Ungemachs entladen,
Sind wie verwandelt und erneut.
Und von dem Schwane hört ich sagen,
Er sei es, der dies Wunder thut;
Doch Niemand konnt ihn noch erjagen,
So Viele gleiten auf der Flut.

K. S.

Die buckligen Musikanten.

Am Tage St. Mathäi, im Jahre nach des Welterlösers Geburt 1549, kam ein armer buckeliger Spielmann spät in der Nacht nach Aachen von einem Dorfe zurück, woselbst er bei einer Hochzeit ausgespielt hatte. Halb im Taumel, bekümmerte ihn weder Zeit noch Ort, und so ging er denn wohlgemuthet am Münster vorbei, als eben die Thurmglocke Mitternacht brummte. Da aber erschrak er auch um so mehr, als er nun hörte, wie spät es in der Nacht sei, und dazu sich in der Luft ein seltsames Geschwirre, wie von Eulen und Fledermausflügeln vernehmen liess. Schnellen Schrittes eilte er, dem Graus der Geisterstunde und ihrem Spuke zu entfliehen, und beugte schüchtern in die Schmiedstrasse ein, um durch sie zu seiner Wohnung zu gelangen, welche in der Jakobsstrasse gelegen. Was begegnet ihm aber, als er das Pervisch (den Fischmarkt) betrat! Alle Fischbänke schimmerten von unzähligen Lichtern, welche weithin die Nacht erhellten; köstliche Speisen waren in goldenen und silbernen Schüsseln aufgetragen, und perlender Wein blinkte in grossen Krystallkrügen. Um Alles herum aber sass eine Menge der reichgekleidesten Damen und liessen es sich trefflich schmecken. Erschrocken hockte sich der Spielmann

in eine Ecke, denn nun erinnerte er sich entsetzt der Quatember-Nacht und ihres Hexenspukes. Doch es war zu spät: eine der zunächst sitzenden Damen hatte ihn bereits bemerkt, und führte ihn zu Tische. Dann aber sprach sie zu dem Spielmann, der mit vor Angst klappernden Zähnen und schlotternden Knieen dastand: »Fürchte dich nicht, und spiele uns eine lustige Weise auf; wir werden dir dessen Dank wissen.« Und indem sie so sprach, reigte sie dem Zagenden einen Pokal mit würzigem Wein gefüllt. Dieser ermuthigte wundersam den Spielmann dergestalt, dass, sobald er den Becher bis auf die Nagelprobe geleert hatte, er seine Geige zur Hand nahm, und lustig zu fideln begann.

Da wurden eilig die Bänke mit Allem, was darauf stand, bei Seite geschafft, und die Damen, unter denen er manche vornehme Frau aus der Stadt zu erkennen glaubte, erhoben sich allzumal bei dem Tone seiner Geige, und bald wirbelten die Haare durcheinander. Nun aber ging es immer schneller und schneller, und der Spielmann geigte, wie von unsichtbarer Hand getrieben, immer toller darauf los, so dass er mehrmals vermeinte, die Saiten müssten in tausend Stücke vergehen. Indessen sausten die Haare noch immer durcheinander, während sein Arm kräftig den Bogen führte, und sein Spiel von selbst aus einer Weise in die andere überging, und so stark wurde, dass es ihn bedünkte, als sei ein ganzes Conzert von Geigen und gellenden Flöten hinter ihm aufgestellt, welche alle in seine Töne einstimmten, und ihm das Ganze wie ein wirrer Traum vorkam. Da summte endlich die Thurmuhr drei viertel auf Eins, und plötzlich hielten die Paare in sichtbarer Erschöpfung inne, Alles wurde wieder mit einem Male ruhig und in seine vorige Ordnung gerückt. Unentschlossen stand aber der Spielmann da, nicht wissend, ob er bleiben müsse, oder scheiden dürfe. Da trat die frühere Dame wieder zu ihm heran, und sprach: »Bruder Spielmann, du hast uns wacker vergnügt, darum soll Dir auch nun des Lohnes werden! Und damit hatte sie ihm bereits sein Wamms ausgezogen, und eh er noch recht zur Besinnung kommen konnte, war sie schon hinter ihn getreten, und hatte ihm mit einem Griffe seinen Höcker abgenommen. Wer war froher, als unser erleichterter Spielmann! Durchdrungen wollte er niederfallen vor seiner Wohlthäterin. Da aber schlug es Eins, und Damen, Lichter und Schüsseln waren verschwunden, und nur der Spielmann stand noch allein in der dunkeln Nacht. Da aber fühlte er abermals nach seinem Rücken; denn ihm war es noch immer zu Muthe, als sei sein ganzes Abentheuer ein wirrer Traum gewesen. Doch nein, es war Wirklichkeit, er war gerade und schlank, und sein Höcker verschwunden. Wer vermöchte wohl die Freude seines Herzens zu beschreiben, in welchem er nun nach seinem Wamms griff, das vor ihm auf der Erde liegen geblieben! Doch noch eine zweite sollte ihm beschieden sein, denn, als er dasselbe aufnahm, kam es ihm ungewöhnlich schwer vor, und als er nach der Ursache dieser aussergewöhnlichen Gewichtigkeit forschte, fand er dessen beide Taschen mit Gold gefüllt und eilte als ein zwiefach glücklicher Mann nach seiner Wohnung.

Dort aber erkannte die harrende Frau ihren verwandelnden Mann fast nicht mehr wieder, bis ihr seine Erzählung von dem Begegnisse der Nacht den Hergang erklärte. Da staunte die fromme Frau sehr, und pries den Himmel, der Alles noch so glücklich gefügt. Am andern Morgen aber wurde die Geige, die all das Glück gebracht, unter das Bild des Schutzpatrons aufgehängt, und fortan zum ewigen Gedächtniss für Kinder und Kindes-Kinder als ein Heiligthum bewahrt.

Des armen Spielmanns Glück wurde nicht alsbald in der Nachbarschaft bekannt, als es auch viele Neider erregte, unter sich vorzüglich ein anderer, ebenfalls buckeliger Musikant, durch seinen giftigen Groll auszeichnete. Seines vormaligen Gesellen nunmehriger Vorzug quälte ihn Tag und Nacht, und richtete sein ganzes Sinnen und Trachten nur nach der Möglichkeit, es jenem gleich, oder noch zuvor thuen zu können. Deswegen übte er sich den ganzen Tag die schönsten Weisen ein, und begab sich nun auf St. Gerhardi Nacht um die zwölfte Stunde nach dem Pervisch. Dort fand er auch richtig dasselbe Gelage, und ward darauf zum Spielen aufgefordert. Aber welch ein Unterschied! Kaum hatte er in stolzem Selbstvertrauen seine lustige künstlichen Melodien angehoben, und die Damen sich zum Tanze erhoben, als er auf einmal aus der Tanzweise in ein Sterbelied fiel, und eine so traurige und herzbrechende Weise aufliedelte, dass höllisches Gepfeife und Gezische sich um ihn herum erhob, und die Paare sich trübselig darunter her bewegten. Der Spielmann aber, noch immer vermeinend, seine besten Melodien vorzutragen, musicirte stracks drauf los, und erwartete nun, da der Tanz geendet war, nichts weniger als einen noch reicheren Lohn, denn sein Vorgänger, und trat daher, Rock und Weste auszuziehend, keck zum Tische. »Ei, ei! beste Frau!« rief er spöttisch, da er, in der oben an dem Ehrenplatze der Tafel sitzenden Dame die gestrenge Frau, Bürgermeisterin zu erkennen glaubte, die hier in aller Pracht und Herrlichkeit dem sonderbaren Mahle präsidire. »Was würde wohl der Herr Gemahle

sagen, wenn er sie hier auf der Besenstielfestlichkeit anträfe? aber lassen Euer Gnaden mich nicht allzulange hier ohne Lohn stehen, denn die Nacht ist kalt, und es schlottern mir alle Knochen in der Herbstluft. Ich denke, mein Spiel ist doch noch wohl eines bessern Preises werth, als das des Stümpers, der Euch beim letzten Feste die Ohren gellen machte?« Doch wie sollte er sich täuschen! Die Dame nahm im Nu den Deckel von einer silbernen Schüssel, und ehe er sich's versah, klebte der darin aufbewahrte Höcker seines Gesellen vor seiner Brust. So stand denn der Neidhart mit doppeltem Bollwerke umgeben, und traute seinen Augen nicht, bis im selben Momente beim ersten Schlage der Morgenstunde der Spuk verschwand, und er sich unter zwiefacher Last nach Hause trollen konnte.

Noch lange Jahre hindurch musste er das Warnungszeichen seiner Missgunst herum schleppen, und die Eltern pflegten ihren Kindern bei seinem Anblicke die Geschichte zu erzählen.

A. Reumont.

Der Kirchenbau zu Aachen.

In Aachen ward vor grauer Zeit
Ein Kirchenbau voll Eifer angefangen.
Der Hammer und die Axt erklangen
Sechs Monden lang in seltner Thätigkeit;
Doch leider war der frommen Christenheit,
Die dieses Werk betrieb, das Geld nun ausgegangen.
Es stockte schnell der Baugewerke Lohn,
So schnell auch ihre Lust zu hämmern und zu hauen;
Die Menschen hatten nicht so viel Religion
Ein Gotteshaus auf Conto zu erbauen.

Nur halb vollendet stand es da
Und glich schon sinkenden Ruinen.
In seinen Mauerritzen sah
Man Steinmoos, Gras und Epheu grünen.
Schon suchten hier die Käuzlein einen Platz,
Wo sie gemächlich hausen wollten,
Und täglich schwatzte da der Spatz,
Wo Priester heilge Reden halten sollten.

Die Bauherrn sannen Kreuz und Quer
Und liefen hin und liefen her,
Umsonst. Es wollte sich kein reicher Mann entschliessen
Ein rundes Sümmchen vorzuschiessen.
Bei Sammlungen von Haus zu Haus
Fiel auch die Ernte dürftig aus;
Statt der gehofften goldnen Füchse
Fand man nur Kupfer in der Büchse.

Nach drob empfangenem Bericht
Verzog der Magistrat missmuthig das Gesicht,
Und blickte nach der Tempelmauer
Mit tief bekümmertem Gemüth,
Gleich einem Vater, der voll Trauer
Sein Lieblingskind verderben sieht.

In dieser ängstlichen Minute
Erschien ein fremder, feiner Mann,
Der etwas stolz im Ton und Blick begann:
»Bondieu! Man sagt, euch sei nicht wohl zu Muthe.
Hm! wenns am Geld nur fehlt, so tröstet euch, ihr Herrn!
Mir zollen Gold- und Silberminen:
Ich kann und will daher euch gern
Mit einer Tonne Goldes dienen.« —

Wie eine Säulenreihe sass
Der staunende Senat und mass
Mit grossen Augen still den Fremden auf und nieder.
Der Bürgermeister fand zuerst die Sprache wieder.
„Wer seid ihr, edler Herr, der, uns ganz unbekannt,
Von Tonnen Goldes spricht, als wärens kahle Bohnen?
Nennt euern Namen, euern Stand!
Wie? Oder seid ihr gar aus höhern Regionen
Zu unsrer Rettung hergesandt?« —

„Ich habe nicht die Ehre, dort zu wohnen.
Mit Fragen: wer und was ich sei?
Bitt ich mich überhaupt grossgünstig zu verschonen.
Genug, ich habe Geld wie Heu!«
So prahlend zog der Fremdling eine Katze
Voll Gold hervor, und sprach dann fort:
„Dies Beutelchen erfüllt zum zehnten Theil mein Wort;
Den Rest schaff ich sogleich zu Platze,
Und all der Bettel ist und bleibt
Euch rein geschenkt, wenn ihr das Seelchen mir verschreibt
Das einst zuerst durchs Thor des neuen Tempels schreitet,
Wenn man zu diesem Weihfest läutet.“

Als wie durch Erderschütterung
Emporgeschleudert von den Stühlen,
So fuhren jetzt mit einem raschen Sprung
Die Senatoren auf und rannten, stürzten, fielen
Ins fernste Winkelchen auf einen Klumpen hin,
Und nisteten so eng darin,
Wie scheue Lämmer, sich zusammen,
Wenn um sie her des Himmels Blitze flammen.
Nur Einer, der noch nicht sich selbst so ganz verlor,
Versammelte den Rest von seinen Sinnen,
Zog aus dem Menschenknäul den Kopf mit Müh hervor
Und ächzte: „Hebe dich, du böser Geist, von hinnen!“

Wer aber sich nicht hob, war Meister Urian.
Er spottete: Was ihr euch doch geberdet!
Ist denn mein Gelderwerbungsplan
So übel, dass ihr drob zu schwachen Kindern werdet?
Ich büse bloss beim Handel ein, nicht ihr?
Mit Hunderttausenden brauch ich nicht weit zu laufen
Und Schocke Seelchen zu erkaufen;
Von Euch verlang ich ein einziges dafür.
Was macht ihr nun so lange Federlesens?
Man sieht euch an, dass ihr nur Herrschenlinge seid!
Zum Besten des gemeinen Wesens,
(Das oft auch bloss den schönen Namen leiht)
Wär mancher Fürst wohl stracks bereit,
Ein ganzes Heer zur Schlachtbank hinzuführen:
Und ihr, ihr wollt deshalb nicht einen Mann verlieren?
Pfui, schämet Euch hochweise Herrn,
So abgeschmackt, so bürglich zu denken!
Und glaubet ihr etwa den Kern;
Von euerm Völklein zu verschenken,
Wenn ihr mir ein Persönchen gönnt,
Das auf den ersten Ruf der Glock ins Bethaus rennt?
O nein, da fehlt ihr stark; denn wahrlich in der Regel
Sind Gleisner immerfort die frühsten Kirchenvögel.“

Indem der Listige so sprach,
Ermannten sich die Rathsherrn nach und nach
Und raunten sich ins Ohr: »Was hilft uns unser Sträuben?
Der grimme Löwe fletscht nun einmal seinen Zahn.
Fürwahr, wenn wir nicht unterschreiben,
So packt er uns wohl selber an:
Drum stopfe lieber ihm das Maul ein Unterthan!“

Kaum war hierauf der Blutkontrakt vollzogen,
Da kam durch Wand und Fenster in den Saal
Ein Schwarm von Beuteln angeflogen.
Und Urian, der sich diesmal,
Gesitteter als sonst, ganz ohne Stank empfahl,
Rief an der Thür: „Zählt nach! ich hab euch nicht betrogen.“

Das Gold der Hölle ward getreulich angewandt,
Das Haus des Himmels zu erbauen.
Als es jedoch in voller Schönheit stand,
Befiel die ganze Stadt beim Anblik Furcht und Graun,
Denn es gelobten zwar, als Urian verschwand,
Die Rathsherrn sich mit Mund und Hand,
Den Vorfall Niemand zu vertrauen;
Doch Einer plauderte zu Haus,
Sein Weibchen machte bald ein Stadtgespräch daraus,
Und nun erscholl der Schwur von allen Seiten;
Den Tempel nimmer zu beschreiten.

Der bange Rath besprach sich mit der Klerisei,
Und sie liess auch die Glatzenköpfe hangen.

Auf einmal rief ein Mönch: „Mir fällt ein Ausweg bei!
Heut ward der Wolf lebendig eingefangen,
Der nah am Weichbild unsrer Stadt
Bisher herum gewüthet hat.
Hetzt diesen Mörder unsrer Schaafe
Zu seiner wohlverdienten Strafe
Dem Teufel in den Flammenschlund!
Zwar wird dem argen Höllenhund
Dies Frühstück eben nicht belieben;
Doch ist es Schuldigkeit, dass er es willig nimmt.
Ihr habt ein Seelchen ihm verschrieben,
Allein von wem? ist nicht bestimmt.“

Das Pfaffenplänchen fand Behagen,
Und der Senat beschloss den kühnen Streich zu wagen.
Da nun das Fest der Tempelweih erschien,
Gebot er, stracks den Wolf an das Hauptthor hinzutragen,
Und als die Glocken jetzt begannen anzuschlagen,
Des Käfichts Fallthür aufzuziehn.
Das Raubthier fuhr mit Wetterschnelle
Ins öde Kirchenhaus hinein,
Und grimmig sah auf seiner Lauerstelle
Herr Urian sich dieses Opfer weihn;
Doch rauschend, wie ein Sturm, warf er sich hintendrein,
Und schlug voll Wuth, weil man ihn hintergangen,
Das Thor von Erz so zu, dass seine Flügel sprangen.
Bis heute lässt man diesen Spalt
Von allen Reisenden begaffen,
Und triumphirt, dass eines Pfaffen
Verschmitztheit mehr als Teufelskünste galt.
Damit auch der Beweis nicht fehle,
Wird an dem Kirchenthor der Wolf in Erz gezeigt,
Nebst seiner ewiglich verlornen armen Seele,
Die einem Tannenzapfen gleicht.

Langbein.

Aachener Jargon.

An der hies'gen Sprache kann
Gleich es hören Jedermann,
Dass die alte Mär von Babel
Und dem Thurmbau keine Fabel.

J. B. Rousseau.

Der Tempelbau zu Aachen.

Versammelt sass im hohen Saal zu Aachen
Der weise Rath und wusste keinen Rath,
Obgleich mit grösster Weisheit Alle sprachen.

Drei Stunden sassen sie. Da plötzlich trat
Ein fremder Mann herein; der — sich verneigend —
Um die Vergunst des Redens höflich bat.

Die Rathsherrn, ihre Neugier ihm bezeigend,
Gestatteten mit Freuden ihm das Wort
Und sahn ihn an erwartungsvoll und schweigend.

»Mir ist's bekannt,« so fuhr der Fremde fort:
»Ihr seid beflissen, einen Dom zu bauen
In Eurem alten, hochberühmten Ort.

Es ist des Baues Anfang schon zu schauen,
Die Riesenpfeiler werden aufgestellt,
Die ungeheuren Quadern glatt behauen.

Nun aber fehlt zum Weiterbau das Geld,
Und alle Mittel sind versiegt schon lange,
Es ist zu fürchten, dass der Bau zerfällt.

Drum sitzt Ihr heute hier so angst und bange
Und gänzlich nur vergebens sahet Ihr
Nach Hilf Euch um, in diesem grossen Drange.

Doch seid getrost, jetzt ist die Hilfe hier.
Ich will Euch eine Tonne Goldes schaffen, —
Geringes nur dafür erbitt' ich mir.«

Dies Wort vernahm der Rath mit stummem Gaffen,
Froh staunend sperrt' er alle Mäuler auf
Und glich nicht wenig einer Heerde Affen.

»Wofür denn steht die Tonne Goldes Kauf?«
Frug endlich Einer, lustig, wie besessen,
Und es erwiederte der Fremde drauf:

»Für wahre Kleinigkeit! Die Seele dessen,
Der einst zuerst in Euer Gotteshaus
Hineintritt, bitt' ich mir dafür zum Fressen

Für meine Höllenfürstentafel aus.« —
»Hu, Gott sei bei uns!« schrien da die Räthe,
Und es befiel sie ungeheurer Graus.

Sie konnten kaum sich sammeln zum Gebete
Und lallten zitternd ein Beschwörungswort,
Damit der Teufel ihnen nur Nichts thäte.

Doch dieser sprach gelassnen Tones fort
Und wusste endlich sie dahin zu bringen,
Dass sie genehmigten den Blutakkord.

Kaum war's geschehn, da flogen wie auf Schwingen
Durch alle Fenster schwere Beutel ein,
Die unsre Helden mit Begierde fingen.

Dann zählten sie, wie viel es möchte sein,
Und sieh, es war genau so viel, wie ihnen
Versprochen war im blutbeschriebnen Schein.

Der Rath gestand, dass er mit dem Bedienen
Des Teufels ganz und gar zufrieden sei,
Und dieser schied mit siegesstolzen Mienen.

Darauf begann der Kirchenbau aufs Neu
Und mit verdoppelter Geschäftigkeit,
Und endlich — stand vollendet das Gebäu.

Noch aber war der Dom nicht eingeweiht,
Da kam durch einen jener weisen Thoren
Die Stadt noch einmal in Verlegenheit.

Sie hatten nämlich feierlichst geschworen,
Nichts zu erwähnen von dem Teufelspakt,
Und dennoch kam's zu eines Weibchens Ohren;

Die aber war im Schweigen nicht exakt,
Und ehe noch ein Tag darnach vergangen,
Sprach alle Welt von jenem Blutcontrakt.

Und wer es hörte, hört' es mit Erbangen,
Und trug, der Erste in den Dom zu gehn,
Hinfort auch das mindeste Verlangen.

Auch durch Bestechung, auch durch Drohn und Flehn
Liess keine Seele sich dazu bewegen,
Und unbenutzet blieb der Tempel stehn.

In dieser Noth nun kam, der Stadt zum Segen,
Nach langer Zeit ein kluger Mönch von Rom
Und nahm die wunderbare Mähr entgegen.

»Dem bösen Feinde,« sprach der Mönch von Rom,
Gebührt ein Seelchen; aber gleich ist's, wessen. —
So schickt doch einen Wolf ihm in den Dom!«

Nun lässt sich ohne Schwierigkeit ermessen,
Wie dieser Rath den Räthen Freude macht.
»Ja,« rief man, »einen Wolf soll Satan fressen!«

Gleich zogen unsre Helden auf die Jagd
Und kamen bald zum Zweck: es fiel lebendig
Ein ungeheurer Wolf in ihre Macht.

Am Thor des Domes liess man das unbändig
Gewalt'ge Thier aus seinem Zwinger los;
So fuhr's in's öde Kirschenschiff behendig.

Und wie der Sturm mit rauschendem Getos
Fuhr Satan hinterdrein; doch als betrogen
Er nun sich sah, da war sein Aerger gross.

Dass sich die Platten auseinander bogen,
So warf er ungestüm das Erzthor zu
Und brüllte furchtbar laut — und war entflogen:

Darauf begann der Gottesdienst in Ruh!

Langewirsche.

Eginhard und Emma.

Die Fakeln sind erloschen in Kaiser Karls Pallast,
Die Müden alle schlafen nach Tages Lust und Last,
Die Stunden gehn so stille und leise fällt der Schnee,
Doch leiser geht die Liebe auf leichtgehobnem Zeh.

Eginhard und Emma, liebselig Paar!
Habt ihr nun einander? nehmt der Stunden wahr!
Sie lehnten Wang an Wange und flüsterten so sacht
Und küssten sich unterweilen wohl in der stillen Nacht.

Da sprang sie aus den Armen des Geliebten auf,
An das Fenster trat sie mit behendem Lauf,
Ach, sie sah mit Schrecken dämmern schon den Tag,
Und dass in dem Hofe Schnee gefallen lag.

Ihre schönen Augen wurden thränennass:
Kaiser Karls Tochter, die sich so vergass,
Bin ich nicht unselig und ein Unglückskind?
Geh, Guter, lass uns scheiden, eh die Zeit verrinnt.

„Warum also weinen? Morgen in der Nacht,
Wenn sie alle schlafen, komm ich ja wieder sacht." —
Nein geh, und nimmer wieder! Soll ich weinen nicht?
Erbarme dich des Mägdleins, der das Herz bricht.

„Ja, gerne will ich gehen, aber schau doch nur,
Der Schnee im Hof verriethe meiner Füsse Spur." —
O so lass mich Arme sterben, lieber Gott:
Kaiser Karls Tochter wird aller Welt zum Spott.

Helle Thränen flossen nieder in ihren Schoss,
In der Dämmerstunde ward ihr Schluchzen gross.
Da sprang sie auf und Freude sprüht' aus den Thränen hervor,
Sie sprach: ich trage dich selber durch den Hof an das Thor.

Auf den schlanken Rücken nahm sie Herrn Eginhard,
Auf ihren schönen Hüften sass er nach Reiterart:
So lief sie mit zarten Zehen durch den dünnen Schnee,
Trug ihn stark und sprang dann zurück so leicht wie ein Reh.

Und warf alsbald sich nieder vor der Himmelsmagd,
Ach, mit pochendem Herzen hat sie Gebete gesagt,
Alle, die sie wusste, und aus dem Herzen noch mehr,
Dass die heilige Jungfrau ihr geschenkt Kraft und Ehr.

Kaiser Karl nun aber lag wach in selber Nacht,
Er dachte seines Reiches und dacht an Krieg und Schlacht;
Doch wie er dann sah fallen draussen den leichten Schnee,
Dacht er: Nun, das ist Spurschnee, zu jagen Hirsch und Reh!

Er trat ans Fenster: was sah er? er sah ein Mägdelein;
Drauf sass als wie zu Rosse rittlings ein Ritter fein;
Das Mägdlein war sein Töchterlein, der Ritter war Eginhard:
Da fasste Kaiser Karl sich gar seltsam in den Bart.

In der Morgenstunde zu Aachen vor dem Schloss
Liess der Jägermeister zäumen Zelter und Ross
Und die Hunde koppeln, denn er dachte sich
Kaiser Karl heute würde jagen lustiglich.

Im lockern Schnee scharrten die Rosse sonder Ruh,
An den Koppeln zerrten die Hund und bellten dazu;
Doch im Schloss die Fräulein suchten die Pelz im Schrank,
Und die Ritter nahmen Armbrust und Bolzen blank.

Nur Kaiser Karl gedachte nicht der Jägerlust,
Hohen Rath zu halten gedacht er in der Brust.
Allen seinen Helden er allsogleich befahl
Zu Gericht zu sitzen im hohen Kaisersaal.

Und wie sie sitzen im Kreise zum hochernsten Gericht,
Und auf dem Thron der Kaiser, siehe, der Kaiser spricht:
Ihr meines Reiches Räthe, rathet mir ohne Hehl:
Eine Königstochter begieng einen schweren Fehl.

In ihre Kammer nahm sie zu Nacht einen Schreiber ein,
Wer weiss, was sie gebriefet? das aber sah man fein,
Dass, als der Morgen tagte und Schnee gefallen lag,
Das Königskind den Schreiber trug rittlings, Huckepack!

Da scholl ein helles Lachen den Saal wohl auf und ab,
Nur Kaiser Karl sass ernst da, bis man sich des begab.
Er sprach: Ihr meine Räthe, wir sitzen zu Gericht;
Was nun verwirkt die beiden, das sagt und hehlt mirs nicht.

Und ferner sprach der Kaiser: gebt mir zum ersten Rath,
Was wohl die Königstochter verdient um solche That.
Sie riethen wohl verschieden, doch alle stimmten ein,
Dass in Sache der Minne am Besten wäre: verzeihn!

Da schüttelte der Kaiser sein würdig Lockenhaupt:
Erwägt, es ist die Sache wohl ernster, als ihr glaubt.
Nun aber gebet alle mir zum andern Rath,
Was wiederum der Schreiber verdient um solche That.

Sie riethen wohl verschieden, doch alle stimmten ein,
Dass in Sachen der Minne am Besten wär: verzeihn!
Nur der Räthe Jüngster, der ward wohl bleich und roth,
Nun kam an ihn die Reihe, er sprach: Er verdient den Tod!

»Den Tod nicht,« sprach der Kaiser, »das wäre wohl zu hart,
Den Tod nicht, weil die Liebe ihn zwang, Herr Eginhard!
Nein nimmermehr, es falle die Schuld auf beide gleich,
So dünkt es mich, nun redet ihr Herrn, wie dünkt es euch?«

Da priesen alle Räthe Kaiser Karls Gerechtigkeit
Und seine grosse Milde jetzt und allezeit.
Dann aber fragten Manche Kaiser Karl ihren Herrn,
Wer die Königstochter wäre, sie meinten, er sag es gern.

Er sprach: Ja, wie ich sagte, sie ist eines Königs Kind,
Doch jetzt eines Kaisers Tochter — ich sahs, o wär ich blind!
Doch wer der Mann gewesen, erkannt ich nicht so recht,
Und weiss es euer einer, wohlan ihr Herrn, so sprecht.

Da sahen wohl die Räthe verwundert einander an,
Doch der da sass zu unterst im Rath der jüngste Mann
Der sprach: mein Herr und Kaiser, ihr wisst und ich leugne nicht,
Ich wars, nun lasset halten über mich Gericht.

Da war ein grosses Staunen wohl auf der Räthe Bank;
Da ging ein Murmeln und Raunen wohl den Saal entlang,
Dann aber fragten manche Kaiser Karl ihren Herrn,
Wer die Kaisertochter wäre, sie meinten, er sag es gern.

Er sprach: Ich bin der Kaiser; wer ist an Macht so reich,
Und Emma ist meine Tochter, wer ist an Schmerz mir gleich?
Da deckt er mit den Händen, ach, sein Angesicht,
Helle Thränen flossen, er bezwang sie nicht.

Da war im Saal ein Schrecken und ein tiefer Schmerz:
Alle Räthe schwiegen, und Einer schlug sich ans Herz;
Er warf sich auf die Erde, er weinte bitterlich,
Er dachte den Schmerz des Kaisers, er dachte nicht an sich.

Da sprach der Kaiser strenge: Wo bliebe Zucht im Land,
Wenn an des Kaisers Tochter solches würd erkannt!
Ich sage los von ihr mich, fort beide von Hof und Haus!
Sei euch der Himmel gnädig, ich aber stoss euch aus!

Da hob sich von der Erde und gieng Herr Eginhard;
Doch als des Kaisers Tochter der Spruch gemeldet ward,
Da legte sie vor Schmerzen die Hand an ihre Brust;
Gnade Gott mir, sprach sie, ich hab es wohl gewusst.

Nun gieng in ihre Kammer die kummervolle Maid,
Da zog sie aus wohl eilig ihr goldgewirktes Kleid,
Und löst' aus ihren Haaren den Kranz von Edelstein,
Das nahm sie und verschloss es jedes in seinem Schrein.

Ein graues Kleid der Trauer zog sie dafür an
Und auf den Tisch die Schlüssel legte sie sorgsam dann,
Und sprach zu sich besinnlich: That ich auch Alles ab?
Vom Vaterhause geht es, ach, wie vom Leben ins Grab.

Noch einmal kam sie wieder, sie hatt ein Täubchen zahm,
Das aus ihrem Munde seine Speise nahm.
Sie küsste die weisse Taube, Thränen brachen ihr aus:
Wir müssen beide nun scheiden, suche dir ein ander Haus!

Herr Eginhard nun aber, so wie er gieng und stand,
Nahm er den Weg zum Thore und ins beschneite Land.
Er musste die Spur sich treten, der Mann mit düstrem Sinn:
Er gieng neben der Strasse, doch wusste er nicht, wohin.

Oft stand er voll Gedanken; da kam die schöne Maid
Des Weges auch gegangen in ihrem grauen Kleid.
Sie giengen geschiedne Stege, der Weg dazwischen lag,
Sie sprachen nicht miteinander und sagten nicht guten Tag.

So pilgerten sie beide den Tag und auch die Nacht,
Wohl übern Rhein und weiter. Wer hätte wohl gedacht,
Dass das die Füsse vermöchten! Ohne Speis und Trank
Pilgerten sie drei Tage und drei Mondnächte lang.

Und an dem vierten Abend, es gieng der Wind so kalt,
Da sahen sie ein Feuer in einem schwarzen Wald.
Es sassen Waldleute in einer Felsenkluft,
Die brieten gutes Wildbrät, das war zu spüren am Duft.

Nun kamen die Müden beide und baten um Verlaub
Sich ans Feuer zu setzen. Die Leute häuften Laub
Und machten ihnen Lager, warm, weich und breit,
Zwei besondre Betten, doch von einander nicht weit.

Sie liessen drauf sich nieder und schliefen ein gar bald;
Es raucht' über ihnen so sanft der Tannenwald.
Sie schliefen bis zu Mittag: wie gönnt ihnen mein Herz
Ihren tiefen Schlummer ohne Traum und Schmerz!

Und doch als Emma erwachte, schien ihr Alles Traum,
Wie sie hieher gekommen in diesen Waldesraum.
Ach, bald mit wachen Augen ward ihr wohl wieder klar,
Dass sie fern von Hause, verwaist, verstossen war.

Auch die Waldleute waren alle fort,
Zur Arbeit ausgegangen und leer war der Ort.
Doch Eginhard, der schnarchte. Wie sie ihn hört' und sah,
Klopft' ihr das Herz im Busen, wie wohl ward ihr da!

Sie setzte sich zu ihm nieder, doch liess sie ihm seine Ruh,
Mit Laub die schönen Glieder deckte sie ihm zu;
Dann liess sie ihre Augen rundum spähend gehn;
Da hat sie an dem Feuer etwas braten gesehn,

Und auch den Duft gerochen, den das Wildbrät gab:
Wie gern für den Geliebten schnitte sie etwas ab.
Und siehe da, ein Messer — zwei Messer lagen hier,
Und Brot zwei gute Schnitte, und standen zwei Krüge Bier.

Da leuchtete dem Mädchen gar bald klärlich ein,
Zur Labung ihnen Beiden solle dieses sein.
Mit raschem Sprunge sprang sie zu Herrn Eginhard
Mit süssem Ton ihn weckend und mit süsstrauter Art.

Wie der die Augen aufschlug und ihren Ton vernahm
Und ihr Gesicht sah lächeln, wie wohl ihm das bekam!
Sie aber kam gesprungen und bracht ihm Fleisch und Brot,
Zugleich auch in der Linken sie ihm zu trinken bot.

Er trank zuerst, dann ass er und sie nicht minder trank,
Den guten Waldleuten sagten sie vielmal Dank,
Und wollen nun sie suchen, doch finden war schwer;
Sie suchten immer weiter und kamen ab je mehr und mehr.

Sie kamen nun im Lande, da war kein Schnee zu sehn,
Doch an des Berges Fusse sahn sie den Mainstrom gehn,
Auch trat die Sonn aus Wolken und schien so licht und warm,
Sie sprachen liebe Worte und waren ohne Harm.

Er sprach: dich anzureden hatt' ich nicht den Muth,
Weil du um mich gelitten; du aber bist so gut.
Vergieb mir und vergiss mir, was ich dir gethan:
Du bist des Kaisers Tochter, mir ziemte nicht dir zu nahn.

Sie sprach: willst du mich mahnen, dass ich verstossen bin
Von Vaters Haus und Herzen? Was bleibt mir noch Gewinn?
Und willst du mir nicht bleiben, da Alles mich verlässt —
Hier hielt sie schluchzend inne und schlang um ihn sich fest.

Er trocknet' ihre Thränen und sah sie freundlich an,
Da war Herr Eginhard wohl ein hochbeglückter Mann.
Er fühlte Herz an Herzen ihr hochwogend Blut:
Gern hätt' er sie geküsset, doch hatt' er nicht den Muth.

Sie sahn die Sonne sinken. Da zog er sein Schwert heraus,
Und hieb vom Baum die Zweige und baute davon ein Haus;
Er hieb die Aest und Zweige, sie sammelte und trug,
Und sieh, ein Dach war fertig, für zweie gross genug.

Nun sahn sies an mit Freuden, doch ernster wurden sie:
Sollen wir mitsammen beide wohnen hie?
Und haben doch den Segen selbst des Himmels nicht —
Da rollten wieder Thränen über ihr schönes Gesicht.

Er aber macht' aus Scheiten ein Kreuz und stellt' es hin,
Da knieten vor dem Kreuze die Beiden mit frommen Sinn:
Lieber Gott im Himmel, geschech der Wille dein,
Gib uns deinen Segen und lass uns ehlich sein.

Wir haben nicht verdienet, dass du uns gnädig bist,
Doch nimm uns an zu Gnaden, gib uns zur Reue Frist.
Um deines Sohnes willen, der hingab seinen Leib,
Gib deinen heiligen Segen und lass uns sein Mann und Weib.

Da schien die Sonn aus Wolken mit rothgoldnem Strahl,
Verklärt in sel'gem Glanze lagen Berg und Thal.
Dann hörten sie ein Flattern, das hoch vom Himmel kam,
Das war eine Taube, die Sitz auf dem Kreuze nahm.

Sie knieten lang, dann standen sie auf so frohbewusst,
Da gab es ein Umarmen, ein Pressen Brust an Brust,
Da gab es ein langes Küssen, Niemand hats gezählt:
So wurde Fräulein Emma Herrn Eginhard vermählt.

Und wie sie sich so küssten, flatternd drängte sich
Zwischen ihre Küsse die Taube wunderlich.
Sie wehte mit sanften Flügeln beider Wangen an
Und drängte sich mit dem Schnabel zwischen Emma und ihren Mann:

Denn das war Emmas Taube, die nachgeflogen kam,
Die sonst aus ihrem Munde ihre Speise nahm.

Wie Emma sie erkannte, vergass sie aller Noth
Und kos't ihr und gab ihr von der Waldleute Brot.

Nun kam des Abends Dunkel; sie traten unter Dach
Und ruhten bei einander im niedern Brautgemach.
Sie flüsterten und küssten und schliefen ein gar bald
Und süss zu ihren Träumen rauschte der Buchenwald.

Und nun am andern Morgen, als sie so frisch erwacht,
Wie lag zu Berges Füssen das Land in sonniger Pracht,
Es sprang in ihren Adern neu geschaffen Blut,
Ihr Herz war voller Frieden, die Welt war schön und gut.

Wie Adam einst mit Eva eintrat ins Paradies
Nicht anders schauten Beide was rings sich schauen liess.
Sie mochten gern erspähen, wo sie gebaut ihr Dach,
Und siehe da, dicht neben floss über Felsen ein Bach.

Sie folgten nun dem Wasser durchs sonnige Frühlingsgrün
Und sahn in einem Grunde viel weisse Blüthen blühn,
Im Wald versteckt, betreten von keines Menschenfuss:
Da boten sie dem Grunde freundlich ihren Gruss.

Sie giengen bald nach Hause, Herr Eginhard rief aus:
Nun muss ich mir auch schaffen gut Geräth ins Haus!
Zuerst aus seinem Helme macht er in Seelenruh
Eine Schaal und schnitzte auch zwei Löffel dazu.

Und schnitt sich einen Bogen aus eines Baumes Ast
Mit seinem Schwert und drehte die Senn aus starkem Bast.
Dann hat er seinem Weibe »Behüt dich Gott« gesagt,
»Gesegne Gott das Waidwerk und gebe mir gute Jagd.«

Er gieng am kühlen Bache bergab und thalentlang,
Da sah er, wie am Wasser ein junges Hirschlein sprang.
Rasch spannt' er seinen Bogen mit aller seiner Kraft,
Er schoss — das Hirschlein stürzte, durchbohrt von des Pfeiles Schaft.

Froh mit der schweren Beute bergauf an Baches Rand
Zu seinem Weibe lief er, die er sitzend fand
Eine Hirschkuh melkend in den Helm: die Kuh
Mit den frommen Augen sah ihr selber zu.

So lebten nun die Beiden nach schönem Waldesbrauch:
Wie sehr muss ich sie neiden, wie gerne thät ichs auch!

Nun lasst uns aber schauen nach Kaiser Karl zurück;
Dem war wohl entflohen seiner Tage Glanz und Glück.

Trüb war sein Blick, sein Gang schwer, die Krone drückt' ihn fast
Was sonst ihm Lust gewährte, war ihm alles Last.
Der Becher, den er leerte, mundete ihm nicht,
Er that nichts recht aus Freude, er that es nur aus Pflicht.

So lebte er fünf Jahre, das war lange Zeit:
Am Tisch und in dem Hause fehlt ihm seine Maid.
Er sprach: Ich habe Kummer und sie hat Leid und Noth;
Vergebens war mein Suchen, ach, sie ist wohl schon todt.

Und selbst das frohe Jagen, das sonst war seine Lust,
Erlabte nicht wie ehemals Kaiser Karls Brust.
Er liess die Hunde jagen weit ab durch den Tann,
Er selbst ging trüb und einsam, der kaiserliche Mann.

So hatt er auch verloren sich einst im Odenwald,
Er liess ins Moos sich nieder, Schlaf beschlich ihn bald.
Da träumt' ihm, Räuber kämen und nähmen ihm sein Schwert,
Und als er da erwachte, fand er sich unbewehrt.

Da sah er wohl ein Wunder, nicht Räuber waren da,
Ein kleines blondes Knäbchen war Alles, was er sah.
Das Knäblein trug ein Röcklein von Pelzwerk bunt und werth,
Und hielt in kleinen Händchen des Kaisers grosses Schwert.

Da sprach der Kaiser lachend: Ei da, du kleiner Fant
Wo will das Schwert mit dir hin? gib mirs in meine Hand.
Das Knäblein sprach: Ich gebs nicht, ist dir auch nicht Noth,
Unsre Hirsch und Rehe willst du stechen todt.

Da sprach der Kaiser lachend: »Du sprichts in einem Ton,
Du kleiner Waldgeselle, als wärst du Königs Sohn.«
Das Knäblein sprach: Und willst du, Mann, nicht hören mir,
So geh ich gleich zur Mutter, wart, ich sag es ihr!

Der Kaiser sprach: »Ja rufe deine Mutter her,
Sag ihr, ich wär der Kaiser und hätt ihrer Begehr.«

Da sprach das kleine Knäblein, sein Besinnen war nicht gross:
Mutter kann nicht kommen, sie hat das Kind auf dem Schoss.

Der Kaiser sprach mit Lachen: »So muss ich mich bemühn!«
Das Knäblein mit dem Schwerte lief voran durch das Grün.
Er lief und rief zur Mutter: »Mutter, nimm das Schwert,
Der Mann will mirs nehmen, dem hat es zugehört.

Da sah der Kaiser sitzen ein wunderherrlich Weib.
Mit langen goldnen Haaren, von Antlitz schön und Leib
Eine Königin des Waldes! voll stiller Mutterlust
Säugte sie ein Kindlein an ihrer blühenden Brust.

Voll Scham den schönen Busen bedeckte sie sofort,
Sie sah den Fremden und hörte nicht auf des Knaben Wort.
Den Mann von ernster Hoheit mit greisem Bart und Haar,
Sie glaubt' ihn wohl zu kennen und wusste nicht wer es war.

Er sprach: Gott grüss dich, Tochter — so sprach er, weil sie jung
Und schön war — kannst du reichen mir einen kühlen Trunk?
Sie lief behend hinunter, wo die Quelle sprang
Und schöpft' und kam und reicht ihm: er trank und sagt ihr Dank.

Sie sprach: Ihr müsst auch essen, ihr könnet so nicht fort,
Dann weithin in der Runde trefft ihr nicht Stadt, nicht Ort.
Nun setzt euch hier ins Kühle, gleich bin ich wieder da.
Mit Staunen sieh der Kaiser die schmucke Hütte besah.

Sie war aus glatten Stämmen gefügt mit Kunst und Fleiss,
Geziert mit weisser Rinde und mit geschältem Reis.
Und wohl mit grünem Moose gepolstert und verwahrt,
Und hingen Hirschgeweihe umher nach Jägerart.

Da kam zurück vom Jagen Herr Eginhard nach Haus,
Er bracht auf seinen Schultern ein gutes Wild zum Schmaus,
Und Fisch in einem Netze, die legt er auf den Tisch,
Und schaute drein so munter, so fröhlich und so frisch.

Doch wie er sah den Fremden, hat Staunen ihn erfasst:
»Willkommen, herzwillkommen, ihr seid mein erster Gast.«
Er schüttelt' ihm die Rechte und schlug ihm in die Hand,
Dass es Kaiser Karl war, hat er nicht erkannt.

»Nun Weib, bring uns zu essen, denn es ist Mittagszeit,
Ich habe gejagt im Walde und der Fremde kommt von weit.«
Doch Emma stand und lauschte, und lehnt' an die Wand ihr Ohr.
Ihr kam des Fremden Stimme so lieb und traulich vor.

Ihr schlug das Herz im Busen, gleichwie vor Lust und Schmerz.
Längstentschwundne Bilder stürmten an ihr Herz.
Dann musste sie zum Feuer, sie wendete den Spiess,
Am Dufte schon der Braten sich ringsum spüren liess.

Den dampfend heissen Braten trug sie unters Dach,
Die Schüssel mit den Beeren trug ihr das Knäbchen nach.
Nun setzen sich die dreie gesellig um den Tisch:
Da gab es süsse Früchte und schmackhaft Fleisch und Fisch.

Und Emma schnitt das Wildbrät kunstrecht wie sichs gehört.
So wie es einst der Vater zu Aachen sie gelehrt.
Er schaute zu und freute sich über jeden Schnitt —
Doch plötzlich eine Thräne Kaiser Karl entglitt.

Und Alles, wie ers liebte, auf Blättern, Beeren roth —
Wie sie nun freundlich bittend, sein Lieblingsstück ihm bot:
Da rief er: Emma! Tochter! — es wankten Fleisch und Fisch,
Wie sie sich wild umarmten — die Aepfel rollten vom Tisch.

O Vater, lieber Vater! O Emma, süsses Kind!
Gesegnet diese Stunde, da ich dich endlich find!
Was hab ich dich gesuchet — und das ist Eginhard!
Ich bins, sprach er von ferne aus seinem braunen Bart.

Da bot der Kaiser wieder die Hand ihm traulich hin,
Der legte drein die seine mit ehrerbietgem Sinn.
Doch Emma sprang von dannen, und kam so froh gerannt,
Den Säugling auf dem Arme, den Knaben an der Hand.

Der Knab in seinem Fäustchen trug noch das grosse Schwert;
Er sprach: Ich soll dirs bringen: hat Mutter mich gelehrt.
Der Kaiser sprach: Behalt es, bist du gross worden bist,
Dann führ es mir zu Ehren! Und hat ihn viel geküsst.

Da schollen Hörnerklänge lustig durch den Wald,
Laut und immer lauter, nahe kam es bald.
Kaiser Karls Gefolge suchte seinen Herrn,
Jubelstimmen schollen, sie sahn ihn schon von fern.

Der Kaiser sprach: Da sehet, ich that den besten Fang.
Dies hier ist meine Tochter, ich suchte sie jahrelang.
Da beugten sich die Ritter, tief neigten alle sich,
Doch Emma sah so freundlich und stand so königlich.

Der Kaiser sprach: Bescheidet die Ross' und Wagen her
Und bringet Wein zur Stelle, hier sind die Krüge leer.
Nun Kinder, ja das lob ich, ihr habt ein schönes Haus;
Doch über unsrer Freude ist kalt geworden der Schmaus.

Nun giengen sie zu Tische, für alle war genug.
Die Ritter in dem Grase füllten manchen Krug,
Sie tafelten im Grünen beim hellen Sonnenschein,
Die Nachtigallen sangen, die Becher klangen darein.

Doch als der Kaiser mahnte zum Aufbruch aus dem Wald,
Da weinte Emma Thränen? Willst du von uns so bald?
»Nicht ich von euch, ihr müsset ja mit mir auf mein Schloss,
Nun rüstet, macht euch fertig, es geht sogleich zu Ross!«

Sie kleidete die Kinder in warme Pelzchen fein,
Und packte viel zusammen, nur nicht das Haumit ein.
Sie liess die zahmen Hirsche aus ihrer Hörd heraus:
»Lebt wohl, ich muss nun scheiden, leb wohl du Waldeshaus.«

Sie kamen nun zum Grunde im tiefen Wald versteckt,
Da standen alle Bäume mit Aepfeln reich bedeckt:
»Seht meinen Obstgarten!« sprach Emma hoch zu Ross.

»Wer wird den Segen pflücken? Ich zieh auf des
Vaters Schloss!«

Und weiter an dem Wasser zogen sie ins Thal.
Da wandt im Abendglanze sich Emma noch einmal:
»Leb wohl, o du Wald, nun lebe mir wohl, zu
selge Statt!«
Nach diesem Wort der Odenwald und der Ort
den Namen hat.

Sie lebten nun mitsammen zu Aachen in dem Schloss,
Herr Eginhard am Hofe der Ehre viel genoss;
Er folgte seinem Kaiser in grosser Thaten Lauf,
Erst half er sie vollbringen und schrieb hernach sie auf.

Und als sie mussten sterben, hat man sie beigesetzt
Zu Seligenstadt im Kloster, da ruhen sie noch jetzt,
Beide bei einander: und wer mir das nicht glaubt,
Der kann die Steine lesen, die ruhn ob ihrem Haupt.

O. F. Gruppe.

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im altertümlichen Saale,
Sass Kaiser Rudolphs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freudigem Gedränge,
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge.
Denn geendigt nach langem verderblichem Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal,
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
»Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss ich, den Bringer der Lust,
Der mit süssem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab ichs gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ichs als Kaiser entbehren.«

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare,
Ihm glänzte die Locke silberweiss,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
»Süsser Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt:
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?«

»Nicht gebieten werd ich dem Sänger,« spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
»Er steht in des grösseren Herren Pflicht,
Er geborcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiss nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.«

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt,
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschosse,
Und als er auf seinem stattlichen Ross
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
Ein Priester wars mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Messner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblösset,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Giessbachs reissenden Fluthen geschwellt,
Das hemmte der Wandrer Tritte:
Und beiseit legt Jener das Sakrament,
Von den Füssen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

»Was schaffst du? redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
»Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,

Der nach des Himmels Kost schmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Giessbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Doch dass dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wasserlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füssen.«

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Dass er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andre die Reise vollführet;
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Ross zurück
Bescheiden am Zügel geführet.

»Nicht wolle das Gott,« rief mit Demuthssinn
Der Graf, »dass zum Streiten und Jagen
Das Ross ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleib es gewidmet dem göttlichen Dienst,
Denn ich hab es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehne trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben.«

»So möge euch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland.
Euch blühn sechs liebliche Töchter,
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
Und glänzen die spätsten Geschlechter!«

Und mit sinnendem Haupt sass der Kaiser da,
Als dächt er vergangener Zeiten,
Jetzt da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.

Liebeszauber.

Der Kaiser Karl der Grosse
Was geht er so allein?
Ihm blühet eine Rose
In einem Hüttchen klein;
Ein Schäfermädchen engelgleich
Er dort umfangen hält,
Sie ist ihm lieber als sein Reich
Und als die ganze Welt.

Es füllt der Drang nach Siegen
Nicht mehr des Kaisers Brust,
Kein Fest macht ihm Vergnügen,
Kein Ball, kein Gastmahl Lust.
So lang er bei dem Liebchen weilt,
Fühlt er sein Herz gesund,
Doch wenn er ihrem Arm enteilt,
Da ist es wieder wund.

Da schwand nach kurzer Freude
Der Hirtin Lebensroth,
Sie welkt' an seiner Seite.
Und ach, bald war sie todt!
Verzweifelt bei der Leich' er sass,
Und küsst' sie tausendmal
Und weint' und weint, ohn Unterlass
In heisser Liebesqual.

Sie lag in seinem Zimmer,
Und wie gebannet blieb
Er bei der Todten immer,
Die lebend ihm so lieb;
Und ob auch die Verwesung naht,
Sie darf ihm nicht in's Grab:
Es hilft kein Trost, kein guter Rath,
Er lässt von ihr nicht ab.

Es möchte helfen gerne
Der Erzbischof Turpin;
Da schleicht in Kaisers Ferne
Er zu der Todten hin;
»Ein Zauber waltet hier wohl gar!«
Und sieh! da wird's ihm kund!
Ein Ringlein wird ihm offenbar,
Versteckt in ihrem Mund.

Der Kaiser kommt zurücke;
»Ist hier ein Todtenhaus?«
Fragt er mit Zornesblicke;
»Schafft mir die Leich' hinaus!«
Dem Bischof aber beut er Gruss,
Als ob's sein Liebchen wär,

Und welchen Pfad betritt sein Fuss,
Er geht ihm hinterher.

Als nun Turpin erkennet
Des Ringes Zaubermacht,
Und sieht, wie Karl entbrennet,
Da scheint's ihm wohlbedacht,
Dass weit'res Unheil nicht entsteh'.
Geht er hinaus allein,
Und wirft den Ring — dort war ein See —
Weit in die Fluth hinein.

Der See der war bei Aachen,
Der zog des Kaisers Sinn,
Da stöhnt' er Liebesklagen
Nun nach den Wellen hin;
Auch liess er sich ein schönes Schloss
An seinem Ufer bau'n;
Da war, wie er in Thränen floss
Am Fenster, oft zu schau'n.

S . . . s.

Der Stuhl in Aachen.

In dem hohen Stuhl zu Aachen, welcher jetzt auf deutschem Grund
Wieder stehet, wo begraben Kaiser Karls Gebeine ruhn.

In dem hohen Stuhl zu Aachen ist gestellt der heilige Stuhl,
Wo der Kaiser Karl der Grosse selbst im Leben einst geruht.

Als man nach dem Tod des Kaisers zu den Heilgen ihn erhub,
Fand daselbst man im Gewölbe sitzen ihn auf jenem Stuhl.

Da sass er, als ob er lebte, angethan, im völligen Schmuck;
In der rechten Hand des Kaisers lag das Evangelienbuch.

Alle dort gekrönten Kaiser, bis auf Franz den Zweiten nur,
Haben dort seitdem gesessen auf des grossen Ahnherrn Stuhl.

Alle dort gekrönten Kaiser haben abgelegt den Schwur,
Alle bis auf Franz den Zweiten, auf dies Evangelienbuch.

Unter Franz des Zweiten Zepter kam des deutschen Reichs Verlust,
Und der Kaiserdom von Aachen ward versetzt auf fremden Grund.

Aus der Hand gab Franz der Zweite selbst den deutschen Kaiserschmuck,
Und kein deutscher Kaiser sollte sitzen mehr auf jenem Stuhl.

Als der Kaiser der Franzosen Aachens hohen Dom besucht,
Hatt er auf den Stuhl des grossen Karls sich dort zu setzen Furcht.

Doch das erste Weib des Korsen ward versucht von Uebermuth;
Setzte dort im Dom von Aachen sich auf Karls des Grossen Stuhl.

Aber Karls des Grossen Schatte stieg zuletzt aus seiner Gruft;
Oder ists sein Geist gewesen, der vom Himmel niederfuhr?

Welcher den Franzosenkaiser mit dem breiten Schwerte schlug,
Und den Kaiserstuhl von Aachen wieder bracht auf deutschen Grund.

Sitze, Karol, deutscher Kaiser, wieder nun auf deinem Stuhl,
Angethan mit völlgem Schmucke, mit dem Evangelienbuch!

Zeige so dich unsern Augen, zeig auch einen Kaiser uns,
Der dir selbst in deine Hände bald ablege seinen Schwur!

Rückert.

Klagelied Kaiser Otto III.

O Erde, nimm den Müden, den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden beschliesst den Pilgerlauf!
Schon steh ich an der Grenze, die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze sind rasch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume, verwaist, in Gram versenkt,
Entfallen mir die Zäume, die dieses Reich gelenkt.
Ein Andrer mag es zügeln mit Händen, minder schlaff,
Von diesen sieben Flügeln bis an des Nordens Haff.

Doch selbst im Seelenreiche harrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blassen Leiche begangner Frevel nach;
Vergebens mit Gebeten beschwor ich diesen Bann
Und mir entgegen treten Crescentius und Johann!

Doch nein! die Stolzen beugte mein reuenmüthig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte, ihn werd ich wiedersehn!
Nach welchem ich als Knabe so oft vergebens frug:
An seinem frühen Grabe hab ich geweint genug.

Des deutschen Volks Berather umwandeln Gottes Thron:
Mir winkt der Aeltervater mit seinem grossen Sohn.
Und während, voll von Milde, die frommen Hände legt
Mir auf das Haupt Mathilde, steht Heinrich tief bewegt.

Nun fühl ich erst, wie eitel des Glücks Geschenke sind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig zerstiebt wie ein Atom!
O Welt! du bist so nichtig, du bist so klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüthen verwelkt wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht zu hüten den kaiserlichen Staub.
Die mir die Treue brachen, zerbrächen mein Gebein:
Beim grossen Karl zu Aachen will ich bestattet sein.

Die ächten Palmen wehen nur dort um sein Panier:
Ich hab ihn liegen sehen in seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen zu öffnen seinen Sarg?
Den Lorbeer anzurühren, der seine Schläfe barg?

O Freunde, lasst das Klagen, mir aber gebt Entsatz
Und macht dem Leichenwagen mit euern Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Rosen, das ich so früh gewann
Und legt den Thatenlosen zum thatenreichsten Mann.

Platen.

Klein Roland.

Frau Berta sass in der Felsenkluft
Sie klagt' ihr bittres Loos,
Klein Roland spielt' in freier Luft,
Des Klage war nicht gross.

»O König Karl, mein Bruder hehr!
O dass ich floh von dir!
Um Liebe liess ich Pracht und Ehr,
Nun zürnst du schrecklich mir.

»O Milon! mein Gemahl so süss
Die Fluth verschlang mir dich.
Die ich um Liebe Alles liess,
Nun lässt die Liebe mich.

Klein Roland, du mein theures Kind!
Nun Ehr und Liebe mir!
Klein Roland, komm herein geschwind!
Mein Trost kommt all von dir.

Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speis' und Trank,
Und wer dir gibt eine kleine Gab,
Dem wünsche Gottes Dank.'"

Der König Karl zur Tafel sass
Im goldnen Rittersaal.
Die Diener liefen ohn Unterlass
Mit Schüssel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut,
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Bertas Einsamkeit.

Und draussen in des Hofes Kreis,
Da sassen der Bettler viel,
Die labten sich an Trank und Speis
Mehr als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng
Wohl durch die offne Thür,
Da drückt sich durch die dichte Meng
Ein feiner Knab herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
Vierfarb zusammengestickt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschar,
Heraus zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wärs sein eigen Haus.
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt
Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: »was muss ich sehn?«
Das ist ein sondrer Brauch.«
Doch weil ers ruhig lässt geschehn,
So lassens die Andern auch.

Es stund nur an eine kleine Weil,
Klein Roland kehrt in den Saal.
Er tritt zum König hin mit Eil
Und fasst seinen Goldpokal.

»Heida, halt an, du kecker Wicht!«
Der König ruft es laut.
Klein Roland lässt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,
Doch lachen musst er bald:
„Du trittst in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald.

Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch
Wie man Aepfel bricht vom Baum;
Du holst wie aus dem Brunnen frisch
Meines rothen Weines Schaum.“

„Die Bäurin schöpft aus dem Brunnen frisch
Die bricht die Aepfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildbrät und Fisch,
Ihr rothen Weines Schaum.“

„Ist deine Mutter so edle Dam,
Wie du berühmst, mein Kind,
So hat sie wohl ein Schloss lustsam
Und stattlich Hofgesind?

„Sag an! wer ist denn ihr Truchsess?
Sag an! wer ist ihr Schenk?“
„Meine rechte Hand ist ihr Truchsess,
Meine linke, die ist ihr Schenk.“

„Sag an! wer sind die Wächter treu?“
„Mein Augen blau allstund.“
„Sag an! wer ist ihr Sänger frei?“
„Der ist mein rother Mund.“

„Die Dam hat wackre Diener, traun!
Doch licht sie sondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuschaun,
Mit Farben mancherlei.“

„Ich hab bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat.“

„Die Dame hat, nach meinem Sinn,
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.

„So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein.
Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt sie zu mir herein!“

Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil,
Der König schaut in die Fern.
Da kehren schon zurück mit Eil
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einemmal:
„Hilf Himmel! sch ich recht?
Ich hab verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht.

„Hilf Himmel! Schwester Berta, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf Himmel! in meinem Prunksaal reich
Den Bettelstab in der Hand.“

Frau Berta fällt zu Füssen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

Frau Berta senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traut.
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Oehm begrüsst er laut.

Da spricht der König im milden Ton:
„Steh auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen sein.“

Frau Berta hebt sich freudenvoll:
„Lieb Bruder mein! wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Guts gethan.

»Soll werden, seinem König gleich,
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb von manchem Reich
In seinem Banner und Schild.

»Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand,
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland.«

Uhland.

Roland Schildträger.

Der König Karl sass einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten,
Man stellte Wildbrät auf und Fisch
Und liess auch keinen dürsten.
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
»Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod in der Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägts im Schilde sein,
Tief im Ardennerwalde.«

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Heimon, Naims von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und liessen satteln ihre Pferd,
Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
»Lieb Vater! hört, ich bitte!
Vermeint ihr mich zu jung und schwach,
Dass ich mit Riesen stritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr
Euch nachzutragen euern Speer
Sammt euerm guten Schilde.«

Die sechs Genossen ritten bald
Vereint nach den Ardennen,
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thäten sie sich trennen.
Roland ritt hinterm Vater her;
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen,
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen und Gehegen.
Zur Mittagsstund am vierten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eichen Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Strahlen in dem Wald
Die Hirsch und Reh aufscheuchten;
Er sah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Riese gross und wild,
Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht im Herzen sein:
»Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der junge.«

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen,
Die Lanze nahm er in die Hand
Und thät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Ross bestieg er dann
Und ritt ganz sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries mit Lachen:
»Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken.«

Jung Roland rief; »Wohlauf zum Streit!
Dich reut dein langes Necken,
Hab ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich besser decken;
Ein kleiner Mann, ein grosses Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muss eins dem andern helfen.«

Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend, in die Weite,

Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Ross noch auf die Seite.
Die Lanz er auf den Riesen schwang,
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in grosser Hast
Das Schwert in beide Hände,
Der Riese nach dem seinen fasst,
Er war zu unbehende;
Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unterm Schild die linke Hand,
Dass Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entrissen,
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Musst er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Dass er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein grosser Strom von Blute lief
Ins tiefe Thal hinunter.
Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach
Und freute sich am Glanze.

Dann barg ers unterm Kleide gut
Und gieng zu einem Quelle.
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung Roland,
Dahin, wo er den Vater fand,
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit,
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
»Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Dass wir den Riesen suchen!«

Sie stiegen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in der Wilde,
Roland ritt hinterm Vater her
Mit dessen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt,
Wo Roland jüngst gestritten hät:
Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt,
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
Nur Rumpf und blutge Glieder.

Milon besah den grossen Rumpf:
»Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhaunen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.
Das ist der Riese, frag ich mehr?
Verschlafen hab ich Sieg und Ehr,
Drum muss ich ewig trauern.« —

Zu Aachen vor dem Schlosse stund
Der König Karl gar bange:
»Sind meine Helden wohl gesund?
Sie weilen allzulange.
Doch seh ich recht, auf Königswort!
So reitet Herzog Heimon dort
Des Riesen Haupt am Speere.«

Herr Heimon ritt in trübem Muth,
Und mit gesenktem Spiese
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
Dem König vor die Füsse:
»Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden.«

Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin,
Er zog sie aus und lachte:
»Das ist ein schön Reliquienstück,
Ich bring es aus dem Wald zurück,
Fand es schon zugehauen.«

Der Herzog Naims von Baierland
Kam mit des Riesen Stange:
»Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen, stark und lange.
Wohl schwitz ich von dem schweren Druck.
Hei, bairisch Bier, ein guter Schluck,
Sollt mir gar köstlich munden!«

Graf Richard kam zu Fuss daher,
Gieng neben seinem Pferde,
Der trug des Riesen schwere Wehr
Den Harnisch sammt dem Schwerte:
»Wer suchen will im wilden Tann,

Manch Waffenstück noch finden kann,
Ist mir zu viel gewesen.«

Der Graf Garin thät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen:
»Der hat den Schild, des ist die Kron,
Der wird das Kleinod bringen!«
»Den Schild hab ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt ich gar zu gern,
Doch das ist ausgebrochen.«

Zuletzt thät man Herrn Milon sehn,
Der nach dem Schlosse lenkte,
Er liess das Rösslein langsam gehn,
Das Haupt er traurig senkte.
Roland gieng hinterm Vater her
Und trug ihm seinen starken Speer
Zusammt dem festen Schilde.

Und wie sie kamen vor das Schloss
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von des Vaters Schilde los
Den Zierath in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt' er ein,
Das gab so wunderbaren Schein
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Gluth
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemuth:
»Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen überrannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen.«

Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend all die Helle:
»Roland! sag an, du junger Fant!
Wer gab dir das Geselle?«
»Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
Dass ich erschlug den groben Wicht,
Derweil, Ihr eben schliefet!«

Uhland.

Meister Tuncho.

Zu Aachen durch die Gassen, da tönte lustger Braus;
Von Mann und Weib verlassen stand öde jedes Haus,

Mit seinem Hofgelage kam selber Karl zur Schau:
Es war an diesem Tage vollbracht des Domes Bau;

»Gott wird mit Wohlgefallen,« begann der Kaiser laut,
»Bewohnen diese Hallen, die wir ihm aufgebaut.
Für unsrer fleissgen Hände vieljähriges Bemühn
Wird reichen Segens Spende im Gotteshaus uns blühn.

»Doch fehlt der Mund, der helle, der uns zu kommen heisst,
Wenn sich der Gnade Quelle im Heiligthum erweist.
Mit ihrem frohen Schallen fehlt noch die Glocke hier;
Drum bringet von Sankt Gallen Tuncho den Meister mir.«

Der Meister ward gerufen und Karl gab ihm zur Stund
Gediegner Silberstufen drei tausend schwere Pfund
Und Kupfererz und Eisen hiess er ihm zahlen aus
Und liess zur Arbeit weisen ihm ein gelegen Haus.

Ans Werk gab unverdrossen der Künstler sich alsdann,
Doch seine Thür verschlossen hielt er vor Jedermann:
Nicht dass die Störung ferne, ihm lag Betrug im Sinn:
Das Silber hätt er gerne vertauscht mit schlechtem Zinn.

Und als dahin drei Wochen, da war das Werk vollbracht,
Die Form ward da abgebrochen: Ha, wie die Glocke lacht!
Seht nur die hellen Bilder, die Sprüche Zeil an Zeil,
Im Sonnenglanz die Schilder! dem hohen Meister Heil!

So flicht dem Künstler Kränze das Volk mit blindem Sinn:
Und merket nicht, es glänze ein falscher Glanz darin.
Man zieht zur Glockenstufe die Glock und fügt sie ein,
Da grüsst mit neuem Rufe das frohe Volk darein.

Und Karl tritt aus der Menge zuerst zu läuten vor,
Er rührt die Glockenstränge, kein Laut dringt in sein Ohr:
»Nicht liegt's an meiner Stärke, die regte Grössres schier,

Es liegt wohl an dem Werke: den Meister rufet mir!«

Und Tancho tritt inmitten, im Auge grimme Glut,
Er geht mit schwanken Schritten, er reisst am Seil mit Wuth.
Ein Prassen und ein Dröhnen dringt durch die Balken dann:
Der klöpfel fällt von oben und trifft den falschen Mann.

Wie sie ihn stürzen sehen, und sehn des Blutes Lauf,
Da staunt das Volk, da gehen ihm erst die Augen auf:
Es schweiget wie vernichtet; der alte Kaiser spricht:
»Wo Gott, der Herr, gerichtet, da reden Menschen nicht.«

Wolfgang Müller.

Kaiser Karls Heimkehr.

Im fernen Ungarlande mit seiner Heeresmacht
Brach Kaiser Karl die Bande der alten Heidennacht;
Er rief das Volk zur Taufe und zu dem ewgen Reich,
Es ward der rohe Haufe von seiner Predigt weich.

Auch galt kein langes Wählen wo Kaiser Karl erschien,
Man weiss noch zu erzählen manch Mährlein über ihn:
Er trug in allen Tagen ein schartenloses Schwert
Um waidlich drein zu schlagen, so oft man sein begehrt!

Nun war zu jenen Zeiten sein eigen Reich in Noth,
Es kam zu seinen Leuten die Kunde, Karl sei todt;
Zehn Jahre flohn vorüber, Frau Hildegard ward bang,
Ihr Blick ward täglich trüber, die Zeit schien ihr zu lang.

Das war ein Rauben, Morden, ein furchtbar Regiment!
Es zogen wilde Horden straflos durch das Geländ;
Da gieng der Rath in Eile zur Kaiserburg hinan;
»Frau Kaiserin, ohne Weile wählt einen andern Mann!«

Das sah auf seinem Throne der liebe Herrgott an,
Dass seines Dieners Krone ein Andrer sollte han;
Er hielt den Karl gar werthe, weil er ihm diente treu,
Die Heiden fromm bekehrte, voll stäter, heilger Scheu.

Drum wählt' er aus den Scharen der Engel einen aus,
Der musste eiligst fahren zu Kaiser Karl hinaus:
»Mach dich, du Held! von hinnen, es schleicht daheim Verrath,
Drei Tage noch — gewinnen musst du bis da die Stadt!

Da stand ein Mann im Heere das stärkste Ross ihm ab,
Das trug ihn sammt der Wehre wohl in die Stadt zu Raab,
Es that am andern Morgen zum zweitenmal den Lauf
Und bracht ihn wohlgeborgen gen Passau nun hinauf.

Hier tauschts der Held am Abend für ein schön Füllen aus,
Das trug ihn lustig trabend den dritten Tag nach Haus!
Fürwahr das war ein Jagen! bei hundert funfzehn Rast,
Die ritt in dreien Tagen der gottgesandte Gast.

Zu Aachen giengs gar heiter, da giengs gar lustig her,
Es dachte Keiner weiter des alten Kaisers mehr!
Der zog indess zur Stunde bei einem Wirthe ein,
Nahm sich von Allem Kunde, gieng dann ins Kämmerlein;

Liess einen Wächter kommen, den hat er ins Geding
Auf diese Nacht genommen für seinen goldnen Ring;
Des Lohnes der sich freute, indess der Kaiser schlief,
Und als beim Frühgeläute er ihn vom Schlummer rief,

Da sprang er auf behende, that an ein reich Gewand
Und band das Schwert zur Lende, und gab dem Wirth die Hand:
Es mochte, wär's gewesen bei Tag, wohl Mancher Halt,
So stattlich war sein Wesen, so herrlich die Gestalt!

Am Burgthor eingetroffen fand er es wohl verwahrt:
»Nur drunter durchgeschloffen, hier ist's die beste Art!
Er ging zum Dome leise und sass in aller Früh
Im Stuhl, nach alter Weise das Schwert baar übers Knie!

Wie ihn der Messner schaute, den allgewaltgen Mann,
Entfloh er, und vertraute dem Bischof 's eilig an;
Der hiess zwo Kerzen brennen, trat vor mit dem Geleit —
Da gab's ein froh Erkennen, ein Jubeln allerweit!

Er ward vom Volk getragen zur Kaiserin in's Schloss:
Die fühlt ein Bangen, Zagen und ihre Furcht ist gross.
»Dein Bräutigam ist kommen!« Karl freudig zu ihr spricht,
»Drum sei der Furcht entnommen, Gott lässt die Seinen nicht!«

F. W. Rogge.

Der Schmied von Aachen.

Viel lieber Meister höret, wir kommen aus dem Rath:
Ihr sollt uns Eisen schmieden für die Thore der Stadt.
Der Grobschmied, kaum aufblickend, sprach und schmiedete fort:
»Es waren sonst zu grob euch meine Hämmer und Wort'.«

Sie sprachen: Fünfzig Stangen sind uns eiligst noth,
Und hundert starke Klammern. Graf Wilhelm der droht,
Graf Wilhelm, der nicht aufschiebt, droht uns Ueberfall,
Drum gilt es zu verfesten die Thor' und Pforten all.

Nun lieber Meister eilt euch, dass wir sie morgen han.
»Hm,« sprach der Schmied, und fachte ein höllisch Feuer an.
Sie sprachen: Aber tüchtig! Er warf die Eisen hinein,
In seinen Bart hinbrummend: Ein Grobschmied machts nicht fein.

Graf Wilhelm nun von Jülich, der war gar rachevoll,
Und was er sagt, das hält er. Er trug den Aachnern Groll,
Und früh bei grauer Dämmrung brach er herein zum Thor
Bis auf den Markt von Aachen: ihr Aachner seht euch vor!

Mit seinen kühnen Mannen und rechts und links ein Sohn,
Wie dünkt er sich so sicher und blickt den Aachnern Hohn.
Als ob er wär sein eigen auf dem Markt er thut:
Graf Wilhelm von Jülich, du trägst zu hohen Muth!

Ja hüt dich vor den Aachnern! Sie reissen Dächer ein
Und schleudern auf die Seinen Balken und Stein.
Sie wollen rings die Strassen sperren und den Platz
Verrammen und verdämmen: kein Entkommen hats.

Die Aachner riefen freudig: Den Vogel hätten wir!
Nun lasst ihn nicht entwischen, lasst ihm nicht Thor noch Thür.
Wir wollen ihn aushungern, dann wird er wohl noch zahm,
Wir machen ihn wohl kirre, schon ist er flügellahm.

Graf Wilhelm rief: Nun Söhne, auf brecht mit mir hervor!
Just wenn der Staub am dicksten, mir nach zum Jakobsthor!
Er sah die Mauer stürzen und brach durch Schutt sich Bahn:
Nun sehet zu, ihr Aachner, wie ihr ihn möget fahn!

Er war die Gass hinunter im panzerschweren Lauf
Mit seinen beiden Söhnen. Das Volk schrie: Halt ihn auf!
Nun noch vorbei am Kloster — nun ist er bald hinaus,
Hinaus zum Jakobsthore — schon ist er am letzten Haus.

Im Haus, da wohnt der Grobschmied, da glüht und dampft der Schlot.
Der hört des Volkes Rufen: Haltauf und schlagt sie todt!
Da trat er aus der Schmiede, im selben Dreitakt fort
Schlug er die drei zusammen und sagte nicht ein Wort.

Mit dem Possekel weiter pocht er auf's Eisen gut
Im Takt mit den Gesellen, davon stob lichte Gluth.
Nun kam das Volk zu gaffen und sah die Leichen an,
Und Einer fragt den Andern: Wer hat das gethan?

Der Schmied sprach: »Immer rüstig, Gesellen, seid zur That,
Dass ich mein Wort kann halten den Herren aus dem Rath.
Du braver Meister Grobschmied! Doch wie ist er genannt?
Das war der Schmied von Aachen, mehr ist mir nicht bekannt.

O. F. Gruppe.

Die Salvatorkapelle bei Aachen.

Freundlich Kirchlein auf der Höhe,
Traute Stätte des Gebets,
Wo ich stehe, wo ich gehe,
Winkst und lächelst du mir stets.

Aufwärts wallend zu dem Orte,
Der das Heil uns aufbewahrt,
Lenkt zu deiner stillen Pforte
Mancher Pilger seine Fahrt.

Näher steht er da dem Ziele,
Das er hofft im Sternenblau,
Und zum heiligen Asyle
Wölbt sich deines Tempels Bau.

Balsam spriesst bei dir für Wunden,
Und zur Stärkung wird das Weh,
Kirchlein, wo ich Trost gefunden,
Freundlich Kirchlein auf der Höh.

J. B. Rousseau.

Das Lied von dem Siegerlande.

Viel singt man der Lieder von Gauen am Rhein,
Von grünenden Reben, von perlendem Wein;
Will eins denn auch singen von heimischer Flur.
Zwar wächset, statt Reben, dort Eichenlaub nur;
Es zeugen die Berge nicht feurigen Wein,
Doch bringen sie Erze und edles Gestein!

Ich liebe die Fluren, ich liebe das Land,
Es knüpfet daran mich ein mächtiges Band,
Ich lieb' die Bewohner, so offen und treu,
Betriebsam und fleissig und fröhlich dabei,
Die blühenden Dörfchen im fruchtbaren Thal,
Die Hütten und Hämmer ohn' Ende und Zahl!

Ringsum auf den Höhen, am felsigen Rain
Da stehen die Häuschen so niedlich und klein;
Dorthin wallt der Knappe zum finstern Schacht,
Zu des Bergschlundes grausiger Tiefe und Nacht
Und singt in der Steinklüfte traulichem Schooss
Zum Klange des Hammers sein mühvolles Loos.

In dunkelem Wald auf gefahrvollem Steg
Zieht munter der Fuhrmann den mühsamen Weg;
Die Peitsche erknallet, die Karre erkracht,
Gedrückt von der Schwere der eisernen Fracht;
Zum Hüttenwerk eilt er, wo Feuer und Dampf
Gen Himmel sich windet in wechselndem Kampf.

Wild tummelt das Rad sich im schwindelnden Kreis,
Dumpf dröhnen die Bälge auf's mächt'ge Geheiss:
Es fachet die Flamme des Windes Gewalt,
Dass zischend im Ofen der Eisenbrei wallt;
Man sprengt seine Fesseln, man bricht ihm die Bahn
Und weiset beliebige Formen ihm an.

Die Arbeiter rennen geschäftig umher
Und schwingen die Spiesse geschwichtig und schwer,
Sie senken die Steine und Kohlen hinab
In den feurigen Pfuhl, in das glühende Grab.
Und dreh'n unterm Hammer beherzt und gewandt
Auf'm Ambos die Luppe in nerviger Hand.

Froh wallet der Landmann in's grünende Feld
Mit wogenden Saten so reichlich bestellt;
Er pflüget die Berge, er ebnet den Plan,
Er legt in dem Thale die Wiesen sich an,
Hemmt durch Wehre des Giessbaches reissenden Lauf
Und führt zu den Wiesen die Wellen hinauf.

Im Hauberge brennet man Rasen und Dorn,
Und üppig erblühet dort Heidlof und Korn.
Die Heerden, sie grasen auf sonniger Höh',
Im lichten Gebüsche, im blumigem Klee
Und ziehen am Abend in traulicher Rub'
Mit Glockengeläute den Wohnungen zu.

Und wenn dann im Dorfe das Glöcklein erschallt
Durch schlummernde Fluren, durch Anger und Wald,
Dann eilet der Bergmann aus finsterem Schacht
Dorthin, wo die freundliche Gattin ihm lacht,
Und Buben und Dirnen, mit munt'rem Gesang
Spazieren im Thale dem Bache entlang.

Die Alten, sie sitzen in trautem Verein
Nach den Mühen des Tages beim Glase mit Wein,
Gedenken der schönen, vergangenen Zeit,
Besprechen, was heut' sie betrübt und gefreut,
Und senden den herrlichen Trinkspruch: »Glück auf!«
Zum Vater, zum Geber des Guten hinauf!

So lebt man im Siegland Jahr aus und Jahr ein,
Vergnügt bei der Arbeit und fröhlich beim Wein,
Drum lieb' ich das Völkchen: drum lieb' ich das Land.
Es ist mir befreundet, es ist mir verwandt;
Drum will ich einst ruh'n auch in heimischer Erd',
Sie ist mir im Leben, im Tode noch werth!

Zöllner.

Die heilige Adelheid.

(Legende.)

Einst kniet' die heil'ge Adelheid
Zu Vilich in dem Chor,
Und eine Nonne sang ihr falsch
Das Alte Lied in's Ohr.
Sie blickt nach ihr
Mit ernstem Blick,
Doch Schwester Agnes
Schaut nicht zurück.

Ihr Auge ruhet halb im Traum
Auf einen Edelknecht. —
Er stützt sich finster auf sein Schwert,
Als wollt er in's Gefecht.
Sechs Jahre schon
Hat sie beweint,
Den Todtgeglaubten,
Der nun erscheint.

Er sieht, umstrahlt vom Abendlicht,
Ganz ihrem Robert gleich.
Doch trüber ist dies Angesicht
Die Wangen sind so bleich.
Er blickt so wild
Zu ihr empor,
Dass sie die Stimme
Bald ganz verlor.

Darob ergrimmt in heil'gem Zorn,
Hebt Adelheid die Hand,
Und gibt ihr einen Backenstreich,
Dass Hör'n und Seh'n ihr schwand.
Sie senkt den Blick
Und sagt kein Wort,
Sie hebt ihn wieder
Und — er ist fort.

Und, o des Wunders! plötzlich süss
Und rein wie Engelslied,
Ein sanfter, klagender Gesang
Der jungen Brust entfliehet.
Wie Himmelslust
Und ew'ger Schmerz
Tönt es ergreifend
Von Herz zu Herz.

Die Heil'ge braucht die Wunderkraft
An allen Nonnen bald,
Kein falscher Ton ward mehr gehört
Von jungen oder alt.
Doch keine mehr
Wie Agnes sang
Schad' dass ihr Lied
So bald verklang.

Adelheid v. Stolterfoth.

St. Adelheids-Quell.

Unter schwerem Sonnenbrand
Schmachtet ringsum Hain und Land;
Von des Rheines breit'rer Küste
Bis zum Hochgebirge gleicht
Alles einer sand'gen Wüste,
Die ein gift'ger Wind durchstreicht.
Mondlang harrt die Flur dem Regen,
Selbst dem Thau umsonst entgegen.

Seines Blatterschmucks beraubt,
Trau'rt der Baum mit kahlem Haupt;
Auf geknickten Halmen lieget
Bunt zerstreut die Frucht umher;
Bach und Quelle sind versieget,
Alle Fruchtbehälter leer;
Kaum noch sind der Hitze Plagen
Ohne Labsal zu ertragen.

Zu des Welterlösers Bild,
Welches mitten im Gefild',
Als des Heiles Siegeszeichen,
Einst der erste Glaubensheld
Aus gefällten Götzeneichen
Zur Verehrung aufgestellt,
Strömt in brünstigem Gedränge
Der gepressten Beter Menge;

Sinkt mit gottergeb'nem Sinn
Zu des Kreuzes Füssen hin.
Klagt dem Herrn in Himmelshöhen
Ihre namenlose Noth,
Und begehrt mit gläub'gem Flehen
Trost und Lind'rung oder Tod;
Hoffend, dass des Richters Gnade
Sie der bittern Last entlade.

Da erscheint im Ordenskleid
Die Aebtissin Adelheid,
Die, aus Fürstenblut geboren,
Und zum Herrscherthron bestimmt,
Sich ein höh'res Ziel erkoren,
Das die Welt nicht gibt, noch nimmt,
Und im stillen Klosterleben
Sich dem Dienst des Herrn ergeben.

Mit dem Hirtenstab durchzieht
Sie des Klosters Schutzgebiet,
Um, soviel sie kann, durch Lehren,
Rath und Trost, der Armen Qual
Und Verzweiflung zu beschwören.
Hier mit mildem Hoffnungsstrahl,
Dort mit stillgereichten Gaben
Die verschämte Noth zu laben.

Welch ein Anblick! Ach, vor Schmerz
Bricht beinah' ihr Mutterherz:
Hier ein Mädchen, das in Thränen
Bei der siechen Mutter weilt;
Dort ein Greis, der mit den Söhnen
Seines Vorraths Reste theilt;
Hier ein Weib mit ihren Kleinen,
Die vor Durst und Elend weinen.

„Kinder!“ spricht sie, „traut dem Herrn!“
Jetzt auch ist sein Schutz nicht fern.
Seht in dieser Landesplage
Nur die Strafe früh'rer Schuld,
Und ertragt der Prüfung Tage
Mit Ergebung und Geduld:
Dann wird euch, als Gnadezeichen,
Selbst die Noth zum Heil gereichen.

„Drum erhebet Blick und Herz
Mit mir betend himmelwärts,
Dass der Ew'ge voll Erbarmen
Uns die Sündenschuld verzeih',
Und uns reuzerknirschten Armen
Ein versöhnter Vater sei;
Dass er zu erwünschtem Ende
Unsrer Prüfung Trübsal wende.“

Wie von höherm Geist erfüllt,
Tritt sie vor das Christusbild,
Und bei feierlicher Stille
Senket sie mit kräft'gem Stoss
Ihren Stab, aus Herzensfülle
Betend, in der Erde Schooss;
Und in des Dreieinen Namen
Ruft das Volk vertrauend: „Amen!“

Sieh! da sprudelt frisch und hell
Aus dem Sand ein Wunderquell.
Staunend sinkt die Menge nieder,
Dankt dem Herrn mit frohem Muth,
Schöpft und labet Mund und Glieder
Mit der kühlen Lebensfluth,
Und verharrt noch im Gebete
Bis zur späten Abendröthe.

Und auf ihr erneu'tes Fleh'n
Zieht an des Gebirges Höh'n
Sich ein Wolkenheer zusammen,
Das, von günst'gem Wind beschwingt,
Mit Gekrach und Wetterflammen,
Heilverkündend vorwärts dringt.
Sich in Regen reich entladet
Und die Flur in Kühle badet.

Und in frischer Lebenspracht,
Wie vom Todesschlaf erwacht,
Stellt, so weit das Auge blicket,
Sich die Gegend, wunderbar
Mit des Herbstes Schatz geschmücket
Dem entzückten Landvolk dar,
Dem der Himmel mehr gewährte,
Als sein kühnster Wunsch begehrte.

Und zum Zoll der Dankbarkeit
Lässt die fromme Adelheid
Mit der Gläub'gen Opferspenden,
Nah' dem Wunderborn am Thal,
Eines Klosters Bau vollenden,
Das, als ein Gedächtnissmal
Jener Zeit, die Gegend zieret
Und den Namen Pützchen führet.

Noch besteht als Wallfahrtsort
Der Aebtissin Stiftung fort,
Und zu frommer Pilger Labe
Sprudelt stets noch frisch und hell,
Mit der Heilung Wundergabe,
Der Sankt Adelheidis-Quell,
Nah des Klosters Heiligthume
Uns zum Vorbild, ihr zum Ruhme.

C. M. Kneisel.

Der Teufel und der Wind.

Zu Bonn vor den Jesuiten beständig weht der Wind;
Ihr forscht woher das rühre? den Grund weiss jedes Kind.

Und fragt ihr eins, so spricht es und sich nicht lang besinnt:
Es ging einmal spazieren der Teufel mit dem Wind.

Und vor den Jesuiten die Strasse Raum gewinnt,
Begann der Feind zu sprechen zu seinem Freund, dem Wind:

„Was der Jesuiten Völkchen im Kloster wohl beginnt?
Du weisst, dass sie hier wohnen und mir befreundet sind.

Willst du ein Weilchen warten, mein lieber Bruder Wind,
So geh ich ihnen bieten einen guten Tag geschwind.

Vor der Jesuitenkirche blieb harrend stehn der Wind,
Ein trat zur Klosterpforte der Teufel falschgesinnt.

Da sah er seine Freude! er guckte schier sich blind:
„Gar wohl gefällt mir Alles, was man hier treibt und spinnt.“

Mit Freudensprüngen fuhr er in sie hinein geschwind
Und liess dadraussen harren seinen lieben Freund, den Wind.

Der harrt und harrt, wie manches Jahrhundert auch verrinnt,
Und wird er ungeduldig, so heult er nicht gelind.

Noch stets vor den Jesuiten des Teufels harrt der Wind,
Ob längst mit seinem Freunde sie ausgewandert sind.

Sie kehren nimmer wieder, was mancher auch ersinnt;
Doch weit ist in der Runde berühmt der bönn'sche Wind.

K. S.

Das hohe Kreuz bei Bonn.

An dem Wege von Bonn nach Godesberg, etwa eine Stunde von der Stadt, erhebt sich das Hochkreuz. Auf drei Stufen steht in drei Gliederungen in gothischem Styl die vierseitige, 36 Fuss hohe Kreuz-Pyramide mit ihren Nischen, Sockeln und Stabsäulchen, von denen aber die Steinbilder im Lauf der Zeiten verschwunden sind. Dieses Denkmal wurde im 14. Jahrhundert vom Erzbischof Walram von Jülich errichtet, und die Sage knüpft folgende Erzählung an dasselbe. In alten Zeiten hatte ein Ritter auf der Burg Drachenfels zwei Kinder, Walter und Maria, aber auch einen unehelichen Sohn, Ebbo. Dieser, der den Namen Löwenburg führte, gewann die Liebe des Fräuleins Maria, und einst traf ihn Walter in dem Burggarten bei seiner Schwester. Er sagte ihm manch hartes Wort und als sich bald darauf die beiden Ritter in der Ebene, wo jetzt das Denkmal steht, begegneten, fand Ebbo seinen Tod durch Walters Schwert. Der Probst vom Apollinarisberg brachte letzterm, dessen Vater längst gestorben war, die schreckliche Nachricht, dass er seinen eigenen Bruder erschlagen habe, und er liess zur Busse das hohe Kreuz errichten. Nach einer alten Sage tödtete hier ein Ritter Huy von dem Klochterhofe bei Friesdorf seinen Bruder ohne Verschulden auf der Jagd.

Mal. Rheinland.

Das Hochkreuz bei Godesberg.

Mögen dich immerhin die Vernünftler schmähen, du hehres
Alter der Ritterzeit, Denkmale dauern nach dir.
Wer von den Beiden hinfort die Blume der Liebe soll tragen,
Sprach das treffende Schwert hier den entscheidenden Spruch;
Ach! der Eine sank in des Todes Nacht für die Holde,
Und der Andre beglückt küsst sie mit minnigem Kuss;
Sie zu besitzen jedoch war auch der Gefallene würdig,
Und das Kreuz und den Stein richtet der Sieger ihm auf.

W. Smets.

Der alte Abt.

Dort in den Klostermauern geht der alte Abt herum.
Sein langer Bart im Winde weht, der Rücken ward krumm.

Nicht mit den Augen sieht er mehr, er tappt nur mit dem Stab.
Was sucht er doch? Was wandert er? Er zählt die Gräber ab.

Doch wie er zählt und wie er späht, eins fehlt ihm immer noch;
Dann schüttelt er das Haupt und geht, kommt morgen wieder doch.

Die eigne Ruhstatt find't er nicht, quält sich allnächtlich ab,
Wenn endlich ganz der Bau zerbricht, das ist des Treuen Grab.

C. Reinhold.

Knecht Benedikt.

Es lebt der Junker Benedikt
Von Satansgarnen dicht umstrickt,
Vom Stegreif auf den Strassen
In Schwelgen und in Prassen.

Wohl kreuzt vor ihm sich weit und breit,
Die ganze liebe Christenheit,
Ihn aber kümmert's wenig,
Er scheut nicht Papst noch König.

Doch als nach manchem wüsten Jahr
Sich grau und grauer färbt sein Haar,
Da will es ihm bedünken,
Als thät' der Muth ihm sinken.

Und in des Wilden Brust erwacht
Die Reu, ob dem, was er vollbracht,
Die lässt ihn nimmer rasten,
Die treibt ihn fort mit Hasten.

Wohl hin zu manchem Kloster geht
Der wilde Junker jetzt und fleht:
»O lasst bei euch als Laien
Mich büssen und kasteien.«

Allein die Mönche fasst ein Grau'n,
Wie sie den ries'gen Ritter schau'n,
Der Pförtner schliesst voll Schrecken
Die Pforte vor dem Recken.

So steht nach manch' vergeb'nem Gang,
Gejagt von seines Herzens Drang,
Der Führer frecher Rotten
Vor'm Kloster zu den Schotten.

Dort zieht er an den Glockenring
Ein Büsser, demuthsvoll, gering,
Und sinkt dem Abt zu Füssen
Mit heissen Thränengüssen.

»Ein Haus der **Freiung**, wie bekannt,
Wird euer Kloster ja genannt,
D'rum gönnt, dass ich von Sünden
Hier mög' Befreiung finden.«

Nicht wenig wohl der Abt erschrickt,
Als er den ries'gen Mann erblickt,
Doch spricht er: »Dein Begehren,
Das will ich nicht verwehren.«

»Allein da Du gehaus't so schlecht,
So sollst Du als der letzte Knecht,
Das Holz im Hofe spalten,
Und Nachts die Wache halten.«

Und seit der Stunde lebt fortan
Im Kloster dort der sünd'ge Mann,
Und sucht des Bösen Schlingen
Mit Ernst sich zu entringen.

Er schafft den lieben langen Tag
So viel es seine Kraft vermag,
Und wachet in den Räumen,
Wenn sanft die **Andern** träumen.

Just ist es wieder Mitternacht,
Kein Auge mehr im Kloster wacht,
Knecht Benedikt durchwallt mit Trauern
Durchwallt die öden Mauern.

Da heult ein wilder Sturm durch's Haus,
Und vor ihm steht in nächt'gem Graus
Der Höllenfürst, der grimme,
Und ruft mit wilder Stimme:

»Wie bist Du thöricht nur und schwach
Dir aufzubürden solche Schmach

Und nutzlos Dich zu quälen
Zum Heile Deiner Seelen.«

»Komm, grauer Knab', und zieh mit mir,
Weit Bessres giebt das Leben Dir,
Da winkt noch manch' Behagen
Bei fröhlichen Gelagen.«

Doch Benedikt zum Böser spricht:
Hinweg von mir, mich lockst Du nicht;
Lass ab, mich hier zu stören,
Ich will nur Gott gehören.

»Hoho,« der Böse drauf beginnt,
»Das geht wohl nimmer so geschwind.
Der Satan lässt die Seinen
So leicht nicht, als sie's meinen.

»Bewähren erst durch Deine Kraft
Musst Du mir Deine Meisterschaft,
Erst musst Du mit mir ringen
Und mich im Kampf bezwingen.«

So spricht der Böse wohl mit Hohn
Da er ihn denkt entkräftet schon,
Allein des Büssers Glieder
Durchzuckt's mit einmal wieder.

Und grimmig hat den schlimmen Gast
Der fromme Knecht schon angefasst,
Und ringet ohne Beben
Mit ihm auf Tod und Leben.

Ha, wie da jede Sehne schwillt,
Ha, wie das keuchet, schnaubt und brüllt,
Das Kloster hört mit Grausen,
Wie die so grimmig hausen.

So ringen sie wohl manche Stund'
Die nerv'gen Glieder kampfeswund,
Doch Keinem will's gelingen
Den Andern zu bezwingen.

Da aber hat die höchste Kraft
Knecht Benedikt zusammen gerafft,
Und schleudert hin den Drachen
Dass ihm die Glieder krachen.

Darauf wohl fliegt das Ungethüm
Vom Kloster fort voll Schreck und Grimm,
Und mocht' nicht wiederkommen
Zu singen mit dem Frommen.

Und lange bot noch manche Spur
Von jenem Kampfe die Clausur
Dem Volke zur Anschauung
Dem Frommen zur Erbauung.

Verbürgen kann es Niemand zwar,
Ob's wirklich auch der Böse war,
Den dort von Reu' durchdrungen,
Knecht Benedikt bezwungen.

Vielleicht dass unter'm bösen Feind
Der Hang zum Sünd'gen war gemeint,
Der stets mit uns im Streite
Wie früher, so noch heute.

Joh. B. Vogl.

Der Mönch zu Heisterbach.

Ein junger Mönch im Kloster Heisterbach
Lustwandelt an des Gartens fernsten Ort;
Der Ewigkeit sinnt tief und still er nach,
Und forscht dabei in Gottes heil'gem Wort.

Er lies't, was Petrus der Apostel sprach:
Dem Herren ist ein Tag wie tausend Jahr,
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag.
Doch wie er sinnt, es wird ihm nimmer klar.

Und er verliert sich zweifelnd in dem Wald;
Was um ihn vorgeht, hört und sieht er nicht;
Erst wie die fromme Vesperglocke schallt,
Gemahnt es ihn der ernsten Klosterpflicht.

Im Lauf erreichet er den Garten schnell;
Ein Unbekannter öffnet ihm das Thor.
Er stutzt, — jedoch die Kirche ist schon hell,
Und d'raus ertönt der Brüder heil'ger Chor.

Nach seinem Stuhle eilend tritt er ein,
Doch wunderbar, ein And'rer sitzet dort;
Er überblickt der Mönche lange Reih'n,
Nur Unbekannte findet er am Ort.

Der Staunende wird angestaunt ringsum,
Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr;
Er sagt's, da murmelt man durch's Heiligthum:
Dreihundert Jahre hiess so Niemand mehr.

Der letzte dieses Namens, tönt es laut,
Er war ein Zweifler und verschwand im Wald;

Man hat den Namen Keinem mehr vertraut. —
Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.

Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr;
Man nimmt das alte Klosterbuch zur Hand,
Da wird ein grosses Gotteswunder klar:
Er ist's, der drei Jahrhunderte verschwand.

Der Schrecken lähmt ihn, plötzlich graut sein Haar
Er sinkt dahin, ihn tödtet dieses Leid,
Und sterbend mahnt er seiner Brüder Schaar:
»Gott ist erhaben über Ort und Zeit.

»Was Er verhüllt, macht mir ein Wunder klar,
D'rum grübelt nicht, denkt meinem Schicksal nach;
Ich weiss: Ihm ist ein Tag wie tausend Jahr,
Und tausend Jahre sind Ihm wie ein Tag.«

C. W. Müller.

Kloster Heisterbach.

Von diesem Kloster hat sich noch folgende Legende erhalten. Ein junger Mönch wurde, indem er über die Geheimnisse des Daseins nachdachte, von vielfachen Zweifeln bedrängt. Die biblischen Worte: „Dem Herrn ist ein Tag wie tausend Jahre, und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag!« beschäftigten ihn einst, als er in dem Klostergarten umher wandelte. Er vertiefte sich immer mehr in seine Gedanken, verliess den Garten, und erging sich eine Zeit lang in den benachbarten Felsengründen. Als er das Vesperglöcklein läuten hörte, eilte er schnell zurück, und klopfte an die Klosterpforte. Ein ihm unbekannter Bruder öffnete, und fragte, über sein wildes Ansehen und seine fremdartige Kleidung erstaunt, nach seinem Begehr. Er gab keine Antwort, und eilte nach der Kirche, um nicht zu spät zu kommen, aber seine Stelle war schon durch einen Andern eingenommen, und von allen Mönchen, die rings im Chor die Vesper sangen, war ihm kein einziger bekannt. Er fiel den andern Brüdern eben so sehr auf, als dem Pförtner. Als er sich nannte, erinnerte sich keiner des Namens, und erst aus der Chronik des Klosters sah man, dass der letzte, der ihn führte, vor 300 Jahren im Walde verschwunden sei.

Aus dem Mal. Rheinland.

Die Drachenburg.

Vor grauer Zeit, als noch der Rhein
Von Gallien — dem freundlich schönen Lande,
Wo üppig wucherte der Weizen und der Wein,
Und man den Gott der Christen kannte —
Germanen schied, die man mit Recht,
Am Körper Riesen und an Sitten schlecht,
Noch Heiden und Barbaren nannte —
Geschah es oft, dass diese wilden Horden
Auf leichten Planken fuhren über'n Rhein,
Zu dringen in der Christen Gaue ein,
Um da zu rauben und zu morden.
Sie raubten aber nicht bloss Geld und Vieh,
Auch Menschen, jung und schön, entführten sie,
Um dafür reiche Lösung zu erwerben.
Für welche solch unmöglich war,
Die mussten dienen, oder am Altar
Als Opfer ihren finstern Göttern sterben!

In jener Zeit verbanden sich
Zwei deutsche Fürsten, anzuschau'n
War Horsrik stark und männiglich,
Und Rinbod schön, um in die Gau'n
Jenseit des Rheins mit Heeresmacht zu fallen,
Und bald hört man in Schluchten, Berg und Wald
Des Stieres Horn zum Aufbruch schallen!

Das Glück begünstigte den Räuberzug,
Indem der Flösse viel in finstrer Nacht,
Wo beutegierig nur der Uhu wacht,
Der Rhein an's linke Ufer trug,
Und bei des Morgens Nebelgrauen
Drang in der Christen Haus die Flamme und das Schwert,
Man plündert, mordet und verheert,
Nur Brand und Blut ist überall zu schauen!

An Beute reich zog über'n Rhein
Die Schaar zurück in ihre grausen Klüfte,
Und zarter Jungfraun Hülfeschrei'n
Verwehten ungehört des Morgens scharfe Lüfte!
Und kein' an Reiz und Schönheit kam
Maria gleich, aus mächtigem Geschlechte;
Drum aus der Hand der rohen Knechte
In ihren Schutz das Führerpaar sie nahm,
Und Beid' entbrannten bald in wilder Liebe
Zu ihr, und wurden — nicht erhört,
Damit sie treu dem Christenglauben bliebe
Und ihrem Heiland, den sie freudig ehrt!

Was ihrem Flehn nicht will gelingen,
Das soll, schwur Jeder, die Gewalt erringen,

Und Jeder rüstet sich mit seinem Stamm zum Streit,
Um durch die Waffen zu entscheiden,
Wer wohl von Beiden
Sich des Alleinbesitzes dieser Jungfrau freut.

Da trat zu rechter Zeit,
Eh' sich erhoben noch der Streit,
Erzürnt ein Priester auf und sprach:
»Es wäre unerhörte Schmach,
Wenn ihr um eine Jungfrau euch entzweitet,
Die eure Wünsche nicht erhört!
Wer uns'rer Stämme Frieden stört,
Und wessen Glaube mit dem unsern streitet,
Der wird gegeben in des Drachen Krallen
Und muss ein Opfer unsern Göttern fallen!«

Die Fürsten schwiegen bei des Priesters Spruch,
Denn ihm zu widerstreben brachte Fluch,
Und sah'n mit Schmerz, wie nun Maria,
Die Jeder gern besitzen wollte,
Des Drachen Beute werden sollte!
Dem Lagerplatze nah
Haust' er in einem Felsenschlunde,
Wo um ihn her in weiter Runde
Man nichts als Todtenknochen sah.
Hieher ward von den Priestern sie geführt
Und an die Felsen festgekettet.
Horsrik und Rinbod, tiefgerührt,
Sie fürchten Priesterfluch und — Keiner rettet.

Maria aber, fromm, voll Gottvertrau'n,
Lässt keine Bitte, keine Klage hören;
Nur auf des Himmels Hülfe will sie bau'n,
Und selbst der Tod,
Der nah' und schrecklich droht,
Kann ihren Glauben, ihr Gebet nicht stören!

Der Tag ist wach, die Sonne steigt
Schon strahlend über Berg' und Klüfte;
Auf einer Felsenplatte steht das Volk und schweigt,
Und ringsum gähnen Todtengrüfte!
In mancher Brust sich Mitleid regt,
Man wünscht die Jungfrau frei zu seh'n;
Doch hohen Sinn hier Niemand trägt,
Für sie in Kampf und in den Tod zu gehn!

Das Ungeheuer ist erwacht
Und dehnt sich rasselnd aus der Höhle,
Schlägt seinen Schuppenschwanz mit Macht
Am Boden, dass der Felsen kracht,
Und Feuerdampf entbraust der Kehle.
Die Jungfrau wird der Drache jetzt gewahr
Und wälzt sich, denn die Felsen werden jäher,
In schaudervollen Krümmungen ihr näher,
Und über sie herein bricht die Gefahr.
Es öffnet schauerlich
Der Rachen sich,
Und mit den krummgespitzten Krallen
Und seiner scharfen Zähne Doppelreih'n
Will es — die Priester seh'n gefühllos drein —
Die Jungfrau überfallen!

Doch grösser noch, als die Gefahr,
Und stärker noch, als Drachenwuth,
Der Christenjungfrau Glaube war,
Der Wunder thut!
Ein Kreuz, das unter'm Busenflor
Maria trug, hält sie dem Drachen vor,
Und dieser wird in einen widrig plumpen
Und giftgeschwollnen Klumpen
Im Augenblick verwandelt, stürzt hinab
Vom Felsenriff und findet in den Wogen,
Womit ihn Sturmesfluth umzogen,
Sein Grab.
Entsetzen, Schreck ergreift die Schaar,
Sie seh'n und können doch nicht glauben,
Was sie geseh'n, es ist zu wunderbar;
Doch kann die Wahrheit auch kein Zweifel rauben,
Sie müssen wider Willen glauben,
Dass nur der Christengott der Jungfrau Retter war.
Nur Rinbod staunte nicht — er liebte —
Und machte schnell Maria fesselfrei,
Trug sie mit starkem Arm und ritterlichem Schritte
Hinauf zur Höh' in seines Stammes Mitte
Und rief, dass er des Kreuzes Jünger sei;
Er glaub' an ihn, der diese Heilige erhalten,
Die längst schon seines Herzens Göttin war.
Das Volk bekränzt das edle Paar
Und ruft: Gross ist des Christengottes Walten!

Maria gab Fürst Rinbod ihre Hand,
Zur Lehre Jesu kehrte sich das Land
Und baute auf des Drachenberges Höh'n
Dem neuvermählten Fürst ein Schloss,
Gar weithin leuchtend, fest und gross,
In seinem Innern wohnlich, licht und schön.
Es ward die Drachenburg genannt,
Und seine Trümmer sind noch jetzt bekannt,
Die Jeder gern besucht, um weit zu schauen
Hin in des Rheines zauberische Gauen!

Zieknert.

Das Siebengebirge.

Ihr Berge, aufgeschossen
Aus tiefer Feuergruft,
Wie steht ihr da erschlossen,
So frei in Gottes Luft.
Wie grünen eure Bogen
So frisch im jungen Mai!
Wie kommen sie gezogen,
Die Wanderer herbei
Sprecht ja von alten Tagen,
Von Lust und Lieb und Leid,
Und wunderbare Sagen
Erklingen weit und breit.
Es schwebt auf eurem Gipfel
Manch Lied um Stein und Baum,
Es rauscht um manchen Wipfel
Geheimnissvoll ein Traum.
Zwar hausen keine Drachen
Mehr in dem Felsgestein,
Doch schweben viele Nachen
Um Nonnenwerth im Rhein,
Und viele Augen schauen
Auf dich, o Rolandseck,
Und sehn mit stillem Grauen
Den Helden warm und keck.
Die Löwenburg ist fallen
Von ihrer stolzen Pracht,
Und keine Lieder schallen
Aus Heisterbach zur Nacht,
Der Wolkenburgen Hallen
Zerfielen ohne Spur,
Der Hämmer Schläge hallen
In ihren Felsen nur.
Vom Petersberge klinget
Kein festlich Läuten mehr,
Am Stenzelberge singet
Nicht mehr der Knappen Heer.
Und Nonnenstromberg raget
Verlassen in die Luft,
Der Chor der Vögel klaget
In wilder Kräuter Duft.
Und vor dem Oelberg wehet
Kein Jagdruf in die Welt,
Auf schroffen Steinen stehet
Ein ärmlich Zweigenzelt.
Doch ewig reich und prächtig
Bist du, o du Natur,
Noch ragt der Bergzug mächtig
Empor in den Azur.
Denn über alle Zeiten
Wird Gottes Werk bestehn,
Der Menschen Herrlichkeiten
Verschwinden und verwehn.

L. Lersch.

Auf dem Drachenfels.

Höher hinan auf verwachsenem Pfad, durch hemmendes Laubwerk,
Ueber entrollenden Kies kletternd von Höhe zu Höh! —
Ha! nun ist es erreicht, weit öffnet ein wiesiger Plan sich,
Freudig entfesselt umfängt ferneste Gegend der Blick.
Aber ich eilte dorthin, wo am Abhang raget das Felsstück,
Blickte zum Kloster hinab, schimmernd durch bergendes Grün,
Blickte zur Trümmer hinauf, sich einsam jenseits erhebend,
Toggenburg's träum'risch gedenk wand ich mir Veilchen zum Kranz,
Leicht nur berührt' ich damit die noch jugendlich lockige Scheitel,
Und in den gleitenden Strom senkt ich ihn schmerzlich hinab.

Wilh. Smets.

Die verlorne Braut.

Auf dem südwestlichen Gipfel der Rosenau soll früher eine Burg gestanden haben, von der sich ebenfalls noch eine Sage erhalten hat.

Ein junger Ritter von Eltz sah Fräulein Rosa von Rosenau in der Kirche zu Heisterbach. Er bat um ihre Hand, nachdem er ihr Herz gewonnen hatte, und der alte Ritter gab gern seinen Segen zu einer ehrenwerthen Verbindung. Am Vorabend der Vermählung war die Braut nach dem Rosenauer Kreuze gegangen, um zu beten. Das Fräulein erschien nicht wieder, und vergebens suchte man sie im ganzen Gebirge auf. Der Vater wurde eine Beute des Grams.

Eines Abends zog der junge Ritter von Eltz, der nur Trost in seinem Schmerz fand, wenn er in den ihm so theuern Gegenden umher irrte, durch

die Bergschlucht am Heisterbacher Kloster. Seine Hunde blieben plötzlich laut bellend vor einer Mauerlücke stehen. Er horchte auf, und vernahm ein Stöhnen und Wimmern aus der Tiefe. Die Stimme war ihm bekannt; es war die seiner verloren geglaubten Braut. Noch in derselben Nacht bahnte er sich einen Eingang in das unterirdische Gefängniss, und des Herzens Ahnen hatte ihn nicht getäuscht; er fand die Geliebte wieder.

Aus dem Mal. Rheinland.

Am Drachenfels.

Da liegt der Drache, sieben Ringe thürmend,
Den Schuppenpanzer Stahl,
Mit seinem Riesenhaupt den Himmel stürmend,
Zur Wacht und schaut ins Thal.

Vorübersaust, aus schwarzem Schlunde qualmend
Im Feuerrädertanz
Der Fluthen tiefes Eingeweide malmend,
Das Schiff im Mittagglanz.

Bedächtig wälzt die Zeit die starken Wogen
Mit leisem Flügelschwung;
Er sinnt zu knäu'ln die hohen Ringelbogen
Zum ungeheuern Sprung.

Die Rebe blüht an grünen Uferborden, —
O süsse Gegenwart!
Der Musagete schlägt die Sonnenhorden:
Der Drache staunt und starrt.

Ignaz Hub.

Die Wolkenburg.

Nach der Sage hatte ein Ritter von Wolkenburg eine einzige Tochter Hedwig, deren Liebe ein fahrender Sänger gewann. Der Vater hielt Kunde von diesem Verhältniss, und brachte sie in das ferngelegene Kloster Anna-Zell, wo sie den Schleier nehmen musste. Ihr Geliebter hatte jedoch ihre Spur gefunden, und entführte sie. Am Ufer des Rheins begegnete das flüchtige Paar dem Vater Hedwigs. Sie stürzte mit den Worten: »Vater, du treibst mich in den Todt« in die Fluthen, ihr folgte der Geliebte und bald hatten die Wellen beide verschlungen. Der unglückliche Ritter von der Wolkenburg erbaute sich am Strande, wo er die Tochter verloren hatte, eine Klause, und suchte den Lebensfrieden, den er verloren, in frommem Gebete.

Aus dem Mal. Rheinland.

Siegfried der Drachentödter.

Herr Siegfried kommt, der Herr der Nibelungen,
Und vor ihm her ist manches Lied erklungen.
Wo lebt auch wohl ein Sänger, dessen Weisen
Ihn herrlich nicht vor allen Helden preisen?
Mit zwölf gewaltigen Recken zog er aus
Von seines Vaters, König Siegmunds, Haus.

Ihn treibt sein Herz zum Lande der Burgunden —
O könnte er doch des Schicksals Spruch erkunden!
Er will Chriemhildens holde Schönheit minnen
Und sich die Braut mit starkem Arm gewinnen.
Schon kommt er fröhlich her am Rheinesstrand
Und grüsst die sieben Berge hoch im Land.

»Lasst uns,« so sagt er jetzt zu seinen Treuen.
»Mit Childerich den Freundschaftsbund erneuen!
Seht ihr sein Schloss umweht von Rebenkränzen,
Im Abendstrahl von jenen Auen glänzen?
Vom Vater sag ich ihm manch trautes Wort
Und morgen zieh'n wir rüstig wieder fort.«

Er sagt's und reitet an die Königshallen. —
Da hört er nicht, wie sonst, die Harfen schallen,
Da grüsst ihn nicht, wie sonst ein munt'rer Reigen
Und ihn empfängt nur traurig ödes Schweigen.
Herr Siegfried tritt zum alten König ein,
Der sitzt im Saale finster und allein.

Die schwachen Hände zittern ihm entgegen
Und traurig schüttelt sie der junge Degen.
Lang fliesst des Königs greiser Bart hernieder
Und kaum erkennet er den Jüngling wieder;
Sein Aug' hat Gram und Alter fast umhüllt
Und bald zerfallen wird sein Heldenbild.

»Seid mir gegrüsst o Herr, nach vielen Tagen,
Auf eurem Antlitz les' ich manche Klagen,
Ihr herrscht doch noch im weiten Reich der Franken
Und eurer Mannen Treue will nicht wanken?«
»»Noch drückt die Krone dieses müde Haupt,
Noch hat sie nicht des Todes Hand geraubt.««

»Viel süsse Klänge hört' ich einst erschallen,
O König! um euch her in diesen Hallen.
Und wie ein Schwan durchschifft das Meer der Töne
Des Sängers Lied von eurer Tochter Schöne;
Wo weilt Gunhilde mit dem gold'nen Haar?
Gern grüsst' ich wieder sie nach manchem Jahr.«

Da hebt der König traurig seine Hände
Und zeigt empor auf steile Felsenwände.
»»O weh' mir!«« ruft er aus mit bittren Schmerzen,
»»Nie ruht Gunhilde mehr am Vaterherzen,
Dort oben, in der Höhle finstrer Nacht,
Hält sie gefesselt böse Zaubermacht.««

»»Unlängst war Herzog Hunold liebentglommen
Von seiner Felsenburg herabgekommen.
Doch seine Hand verschmähte kalt Gunhilde,
Ihr Herz hängt still an einem andern Bilde.
Doch Hunold, der ein mächtiger Zaubrer ist,
Hat sie voll Wuth geraubt und arger List.««

»»»Nun hält er als ein scheusslich grimmer Drache,
Bis sie ihn wählt, vor ihrem Kerker Wache.
Schon dreissig tapfre Ritter mussten sterben,
Die wollten sich im Kampf die Braut erwerben;
Der Sieger sollte theilen meinen Thron,
Doch ach! Kein Held begehrt mehr solchen Lohn.«««

Und freudig ruft der Herr der Nibelungen:
„Mit einem Lindwurm hab, ich einst gerungen
Und hoffe kühn, es soll mir auch gelingen,
Den Zauberdrachen siegreich zu bezwingen;
Ruft gleich zu Chriemhilden mein Geschick,
So bring ich doch die Tochter euch zurück.“

Der alte König hört's mit heitren Blicken
Und drückt ihn an den Busen voll Entzücken.
»»»Wenn einer lebt auf diesem Erdenrunde
Der ihm ertheilen kann die Todeswunde,
So seid ihr es, Herr Siegfried, ganz allein;
Gesegnet soll mir euer Kommen sein!«««

»»»Und wollt ihr nicht im Reich der Franken weilen
Und meinen Thron und meine Herrschaft theilen,
So sollen hundert starke Rosse tragen,
Was euch an Gold und Schätzen mag behagen.«««
Doch Siegfried dankt mit freundlich mildem Wort,
Denn ihm gehört der Nibelungen Hort.

Und Childerich gebeut, dass Harfen klingen
Und lässt gefüllt die goldnen Hörner bringen.
Herr Siegfried sitzt bei ihm auf hohen Saale
Und seine Recken freuen sich beim Mahle.
Spät endlich legen alle sich zur Ruh'
Und süsser Schlaf schliesst ihre Augen zu.

Doch eh' der Morgen noch beginnt zu tagen,
Schleicht Siegfried sich hinweg, den Kampf zu wagen,
Bald trägt sein starkes Ross ihn vom Gestade
Steil aufwärts durch verschlung'ne Waldespfade,
Noch liegt die heil'ge Stadt im Nebel fern
Und bleich am Himmel glänzt der Morgenstern.

Schon lichten sich des Ostens weite Räume
Und frischer Morgenwind durchrauscht die Bäume
Als bei der Höhle Siegfried angekommen,
Wird rasch die Lanze nun zur Hand genommen,
Mit lauter Stimme ruft er seinen Feind
Und sich — ein fürchterlicher Drach' erscheint.

Den Lindwurm schaute Siegfried sonder Bangen,
Hier bebt er fast zurück mit bleichen Wangen,
Ein solches Scheusal ward noch nie gesehen.
Kann er, ein Sterblicher, den Kampf bestehen?
Wär' er nicht fest vom Fusse bis zum Haupt,
Er hätte schon verloren sich geglaubt.

Der Drache sprüht aus seinen Augen Gluten
Und aus dem Rachen brausen Wasserfluthen,
Mit Sturmesschnelle schlägt er tausend Reife
Weit um sich her mit dem geschuppten Schweife,
Von seinem Brüllen zittern Fels' und Wald,
Weil es wie Donner durch die Lüfte hallt.

Er sträubt das borst'ge Haar gleich der Hyäne,
Wie scharfe Schwerter funkeln seine Zähne,
Schon schwillt der Kamm des Hauptes hoch und breiter
Und schäumend steigt das Ross mit seinem Reiter,
Der drückt ihm in die Seiten tief den Sporn,
Die Lanze schwingend mit gewalt'gem Zorn.

Zum heil'gen Georg erhebt er seine Stimme
Und dann beginnt der Kampf in wildem Grimme.
Der Drache hüllt ihn wie in gift'ge Dünste
Und fruchtlos scheinen alle Fechterkünste
Die Lanze hat das Unthier schon verschluckt,
Als sie der Held ihm in den Schlund gesucht.

Da glückt's dem Ritter seitwärts sich zu wenden,
Er zieht sein Schwert Balmung mit raschen Händen,
Was sterblich ist, das muss zum Tod erbleichen
Von dieser Klinge fürchterlichen Streichen.
Und vor die Seele schwebt dem Helden mild
Chrimhildens fernes, oft geträumtes Bild.

Nun hebt er hoch den Arm, steht auf im Bügel
Und lässt dem treuen Ross die losen Zügel,
Dann schmettert er mit allgewalt'gen Schlägen
Dem hochgebäumten Drachenhaupt entgegen,
Und eh' die Sonne strahlt in voller Pracht,
Deckt es der starke Held mit ew'ger Nacht.

Und sieh! Gunhildens ehrne Fesseln fallen,
Wie Hunolds Seele muss zur Hölle wallen —
Und aus der Höhle nächtlich finstrem Grauen
Tritt sie hervor, die herrlichste der Frauen;
Sie reicht dem Sieger dankend ihre Hand,
Der lang noch stumm und träumend vor ihr stand.

Ein weisses Kleid umfängt Gunhildens Glieder
Und golden wallt ihr langes Haar hernieder,
Doch aus dem Himmel ihrer Augen sinken
Zwei Thränen, die wie Thau des Morgens blinken
Ihr leises Ach! giebt stille Schmerzen kund
Und süsses Lächeln schwebt um ihren Mund.

»Bald sollt ihr an Vaterbrust erwarmen.«
Er hebt sie schnell zu Ross mit starken Armen,
Doch eh' sie halb vom Drachenfels gekommen,
Wird schon der Zug von unten wahrgenommen,
Der alte König eilt, so schnell er kann,
Mit grosser Schaar den steilen Weg hinan.

Wie hält er seine Tochter fest umschlungen
Und dankt dem edlen Herrn der Nibelungen.
Behalten hätten beide ihn wohl gerne,
Doch Siegfried treibt es rastlos in die Ferne.
Gunhilde sagt — fast scheint's mit stillem Leid —
Ihr Leben sei dem Himmel einst geweiht.

Doch Siegfried zieht gerührt, geliebt von dannen
Aus Childerichs Schloss mit seinen treuen Mannen.
In Sehnsucht reitet er der Braut entgegen,
Doch viele Thränen folgen seinen Wegen;
Er grüsst von fern noch einmal jene Au'n,
Doch ach! um niemals wieder sie zu schau'n.

O wär' er doch im Frankenreich geblieben,
Wo sich um ihn Gunhildens Tage trüben.
Soll sagen ich, wie er die Braut gewonnen
Und durch Verräther Hand sein Blut geronnen?
Nein! schweige Lied in einer andern Zeit
Sei wehmuthsvolle Trauer ihm geweiht.

Adelheid von Stolterfoth.

Die Kapelle auf dem Petersberge.

Trüb' im Sinn und bang' im Herzen
Irrt Graf Diether weit umher;
Ach! auf seinen rauhen Wegen
Lacht kein Engel ihm entgegen,
Blüht ihm keine Rose mehr.

Heimgekehrt aus blut'gem Kampfe,
Aus der Saracenen Land,
Hofft er, dass er Ruh' gewinne
In dem Zauber süsser Minne
An des Rheines Silberstrand.

Da erwartet ihn, — so wähnt' er, —
Hildegard, die holde Braut;
Sie, die Schönste und die Beste,
Wohnend auf der kühnen Veste,
Die Graf Rudolph's Arm erbaut.

Aber ach, was musst' er schauen,
Wer hat hier so wild gehaus't?
Oed' und schaurig, nackte Trümmer,
Todtgebleicht vom Mondenschimmer
Und vom Sturmwind kalt durchsaus't!

„Ja, Herr Diether," — sagt ein Greis ihm, —
„So hat's Gottes Hand gefügt;
Diese Trümmer, sie bedecken
Rudolph's Bein', des kühnen Recken,
Von des Feindes Wuth besiegt."

„Aber Hildegard, die Theure,
Wo ist sie, die holde Braut?"
„Das müsst ihr den Himmel fragen;
Denn seit jenen Schreckenstagen
Hat kein Auge sie geschaut."

Darum irret, bang im Herzen,
Jetzt Graf Diether weit umher;
Bringt auf seinen rauhen Wegen
Ihm kein Engel Trost entgegen,
Blüht ihm keine Rose mehr.

Fort vom wilden Weltgewühle,
In der Wälder Einsamkeit,
Dort will er sein Hüttchen bauen;
Frommer Andacht, stillem Schauen
Sei der Tage Rest geweiht.

Schon gefunden ist die Stätte.
Friedlich in des Thales Grund
Winkt ein Plätzchen, ach so traulich,

Wo man herzlich und erbaulich
Beten mag zu jeder Stund'.

Und, — bedeutungsvolles Zeichen! —
Sieh, ein Kreuz, so schlank und schlicht,
Von des Moses Grün umwoben,
Lenkt den frommen Blick nach oben,
Wo der Friede Palmen flicht.

Doch was knieen bei dem Kreuze
Zwei Gestalten wunderbar?
Auf den Rücken wallen nieder
Blonde Locken, und die Glieder
Deckt ein langer Lichttalar.

Sind es Geister? Sind es Engel,
Ihm zum Troste hergesandt?
Aber wie ist nach der einen
Lilienschönen, Himmelreinen
Unverrückt sein Blick gewandt!

Und wie funkeln seine Augen
Fieberhaft entzückt und klar!
Wird uns reinem Lichtgefilde,
Ihm ein himmlisches Gebilde,
Ein Gesicht ihm offenbar?

„Ja, es ist," — ruft er beklommen,
„Hildegardens reiner Geist,
„Der mir freundlich hier erschienen,
„Meinem Gott und Herrn zu dienen,
„Mich beim Kreuz willkommen heisst."

Und das Weib sieht mit der Schwester
Scheu sich nach dem Manne um:
„Diether ist es! Gott! Erbarmen!s —
„ „Hildegard!" " — Und in den Armen
Liegt das Paar sich, weinend, stumm.

Endlich sprach getrost Herr Diether:
„Nun erkenn' ich Gottes Rath!
„Kinder, die er gern will segnen,
„Lässt er sich beim Kreuz begegnen,
„Wo uns reift der Thränen Saat.

„Der den Himmel uns erschlossen,
„Petrus sei gebenedei't!
„Eine freundliche Kapelle
„Hebe sich an dieser Stelle,
„Seinem Namen hoch geweiht!

„Zu der Minne süssen Freuden
„Ladet neu das Leben ein.
„Hier darf nur die Andacht trauern;
„Komm zurück, des Schlosses Mauern
„Sollen bald erstanden sein!"

Bertha nur, die fromme Schwester,
Wählet sich das bess're Theil;
Fern vom eiteln Weltgetümmel
Dient sie demuthsvoll dem Himmel,
Betend für des Paares Heil.

K. B. Hagenbach.

Die Jungfrau am Drachenfels.

„In Kränze winden wir dich ein:
Des Drachen Opfer musst du sein.

„Um dich liegt mancher Held todt:
Von Zwietracht sind viel Blumen roth.

„Du Christenjungfrau bist zu schön,
Drum musst am Drachenfels du stehn!"

Der Drach' aus seiner Höhle kam:
Ein Kreuzlein von der Brust sie nahm.

Der Drache sah's — da floh er fort
Und fiel zum tiefsten Höllenort.

„Ihr Heiden kommt nun Weib und Mann
Und betet den Erlöser an!"

Da bogen Alle ihre Knie,
Die schöne Jungfrau taufte sie.

August Kopisch.

Der schwerste Kampf.

1.

Um Helden zu erproben und Riesen kraftbewährt,
Hebt Siegefried der starke sein starkes neues Schwert.
Das er sich selbst geschmiedet mit einem harten Schlag,
Dass Ambos, Hammer, Schmiede vom Schlag zusammenbrach.

Und mit dem leichten Schiffe macht' er sich auf die Fahrt,
Wohnt' an der Scheld' ein Riese ju fürchterlicher Art.

Der sass am hohen Ufer, und beutete, was kam,
Und Pilgern so wie Schiffern er Gut und Leben nahm.

Sein Name war ein Schrecken für alles Niederland;
Doch zog er auch nicht selten zum lieben Rheinesstrand,
Und schritt er durch die Gauen bekeult von Ort zu Ort,
Dann schien's, ein Kirchthurm wandle mit seiner Spitze fort.

Held Siegfried den starken gelüstet's ihn zu sehen
Und mit der Eisenkeule das Wagniss zu bestehn,
Und eilig trug das Segel ihn fort zum Scheldestrand
Wo schon am Felsen lauernd der grimme Recke stand.

Das Ungethüm des Berges hat kaum das Schiff gesehn,
Da bangt ihm schon im Herzen, der Fang möcht' ihm entgehen,
Und in des Flusses Mitte geht er so kühn hinein,
Als sei er nur ein Bächel mit hohem Kieselstein.

Held Siegfried lenkt das Schifflein mit trotzigem Vertrauen,
Und einen Thurm anfänglich glaubt er im Fluss zu schaun;
Doch däucht es ihm gar seltsam, wie schnell der Bau sich regt,
Und eine Säule wandernd sich zu ihm hinbewegt.

Da hat er heiter lachend den Thurm gar bald erkannt,
Und steuert mit vollem Segel hin, wo der Recke stand,
Die Hände nach dem Schiffe schon reckt das Ungeheur,
Da lässt der kluge Siegfried behend das gute Steur.

Und greift zum blanken Schwerte, das licht wie Blitzesschein,
Und ruft: du Ungefinger nur näher auf mich ein.
Bei'm Klange dieser Stimme da ward's dem Riesen graus,
Und aus dem Stromesbette floh eilig er heraus.

Held Siegfried war nicht träge, und steuert nach auf's Land,
Da stand das Ungeheuer und harrte schon am Strand,
Und mit der Eisenkeule schlug es das Schiff entzwei;
Doch Siegfried stand schon veste und sprang dem Schlag vorbei.

Da gab's mit Schwert und Keule ein ritterlich Gefecht,
Siegfried schlug manche Beule, doch reichte er nicht recht,
Die lange gute Waffe sie wettert wie im Flug,
Nicht zu des Riesen Haupte, kaum zu dem Ellenbug.

Des musste herzlich lachen der Recke ungefug,
Und rief: ich will dich heben, du bist nicht lang genug.
So sprach er heiter scheinend der grimme Riesensohn
Und wäre doch, wie gerne! zu seiner Höhl entflohn.

Doch Siegfried ohne Rasten verdoppelt Schlag auf Schlag,
Bis dass die Hand des Riesen getrennt am Boden lag.
Der Riese heulte grimmig, dass Wald und Thal erscholl,
Doch mit dem Strom von Blute das Leben bald verquoll.

Hoch auf des Felsens Schärfen flocht Siegfried Kopf und Rumpf,
Thät in die Schelde werfen die blut'ge Hand als Stumpf.
Hantwerpen heisst drum jetzt noch die edle brave Stadt,
Wo Siegfried einst, der starke, so kühn gestritten hat.

2.

Der Ries' am Scheldeufer besass ein theures Gut,
Ein Mägdlein schön wie Liljen, gemischt mit Rosengluth,
Doch sass sie hart gefangen in einem Fels am Rhein,
Bis sie sich wohl besonnen, das Ungethüm zu frein.

Da sass sie Tag und Nächte im moosigen Gestein
Und klagte ihren Jammer und weint in ihrer Pein,
Gedenk der schönen Heimath von wo er sie geraubt,
Und lehnt' am kalten Felsen das schöne Lockenhaupt.

Oft wünschte sie zu sterben, und an das Steinverliess,
Wie süss das Leben locke, ihr zartes Haupt sie stiess;

Oft wollte sie entfliehen aus ihrem Felsenthor,
Doch wacht ein grimmer Drache Nacht als Tag davor.

Held Siegfried hat's vernommen, da fährt er auf den Rhein,
Nach guter Rittersitte das Mägdlein zu befrein.
Zehn Tag' ist er gefahren, bis an's Gebirg' er kam,
Da wo die Jungfrau wohnte in Schmerzen und in Gram.

Held Siegfried sah den Felsen, der unzugänglich jäh,
Die Höhle qualmig dampfen, den Drachen in der Näh,
Der Abend kam mit Sternen, des Drachen Odem schien
So Fluss als blauen Himmel mit Gluth zu überziehn.

Da sann der Held mit Listen, wie er zum Felsen käm
Und wie dem grimmen Wächter er Leib und Leben nähm;
Zwei grosse Felsenstücke legt er sich gut zur Hand
Und stellt sich in den Nachen und prüfet sie gewandt.

Und als das Morgengrauen noch kämpfte mit der Nacht
Held Siegfried der Kühne sich an die Arbeit macht.
Ein Felsstück hob er kräftig, und schwang es leicht und hoch
Hinauf zur jähen Höhe in's russ'ge Drachenloch.

Der grimme Drache aber schlief seinen ersten Schlaf,
Als ihm zum Morgengrusse der Stein die Schläfe traf
Und auf fuhr er mit Zischen, die Augen sprühten Feu'r,
Und düster flammend schwollen die Ring' am Ungeheu'r.

Und von des Athems Lohe ward rings die Luft erhellt,
Geröthet lag im Scheine der Himmel und die Welt;
Doch als der grimme Drache ersah den Helden kühn,
Reckt er die Zung' und stürzet auf ihn mit Wuth und Sprühn.

Er stürzt mit blindem Fluge, und Dampf rollt vor ihm her;
Doch Siegfried den kühnen bekümmert das nicht sehr.

Dess hat er sich versehen und schnell sein Netz gespannt
Drein kam das wilde Unthier mit Ungestüm gerannt.

Jetzt ging es an ein Ringen, jetzt galt es hohen Muth,
Einzwängt der Held den Kopf ihm und schnürt die Kehle gut.
Sich ringeln mocht' es, schlagen und Feuerströme speia,
Stark hielt's der Held am Halse, nicht konnt es sich befrein.

Und mit dem starken Arme brach er das Flügelpaar,
Und brach das goldne Kämmchen ihm aus dem Schlangenhaar,
Und an das Netz befestigt er einen schweren Stein,
Versenkte dann das Unthier tief in den grünen Rhein.

Die Fluth begann zu sieden, die Wasser kochten laut,
Doch kümmert's nicht den Helden, zum Drachenfels er schaut:
Denn also nennt der Wandrer den Felsen, seit man denkt,
Weil Siegefried der Kühne den Drachen hier versenkt.

3.

Schon stand am Drachenloche Siegfried der wackre Held,
Und an den dunkeln Eingang sein gutes Schwert er stellt.
Da tritt ein stilles Mönchlein, für solches hielt er ihn
Nach Kutte und Kapuze vor Siegefrieden hin.

Den grüsst er ehrerbietig, doch wundert er sich sehr,
Wie dass der Mönch zur Jungfrau, zum Drachen kommen wär;
Denn dass wo Mägdlein, Drachen, der Satan auch nicht weit,
Das wusste der harmlose Siegfried noch nicht zur Zeit.

Das Mönchlein that so traurig und macht' ein fromm Gesicht

Und Siegfried glaubte gerne den traurigen Bericht,
Wie ihn seit langen Jahren der Riese schon gefah'n
Doch hörte sich sein Reden gar wunderseltsam an.

Und voll von frommer Rührung gab Siegfried nun Bescheid:
Geh vor mit Gottes Führung und bringe mich zur Maid!
Der Mönch gehorchte schweigend, und Stiegen viel herab
Führt er den Helden rüstig wie in ein Felsengrab.

Doch tiefer, immer tiefer ging's in den Fels hinein,
Und mehr als eine Stunde mocht' es des Weges sein,
Da ward der Held unmuthig, weil er nicht glauben konnt
Die Maid so tief begraben wie in der Hölle Schlund.

Auch höret er urplötzlich Geheul, Gekicher laut,
Dass ihm vor seinem Führer in tiefer Seele graut,
Auch sieht er in der Ferne ein greil und flackernd Licht,
Dass es ihm äzend beisend in beide Augen sticht.

Nicht länger kann er's dulden, der Mönch wird ihm zur Last,
Mit Hast und kräft'gem Griffe er die Kapuze fasst;
Doch wie erstaunt der Kühne, als er die Mütze hob
Und gleich die Hahnenfeder am Kopfe vor sich schob.

Da ward er auch am Fusse den Pferdefuss gewahr
Und in den Augen lebten zwei Flämmchen wunderbar;
Mag mich der Teufel holen! Ich wette bei Sanct Christ
Denkt Siegefried, dass dieser leibhaft der Satan ist.

Vor Drachen und vor Riesen erbangte nie der Held,
Viel weniger vor'm Teufel, den ja das Kreuz zerschellt!
Drum hebt er seine Rechte, und packt den Satan hart,
Dass ihm in seiner Kutte nicht sehr behaglich ward.

Er schlug ihn mit den Fäusten, er schlug ihm auf das Hirn,
Und nahm das Kreuz vom Busen, und legt's ihm an die Stirn.

Der Satan will sich wehren, doch brennt das Kreuz ihn wund,
Und alle Teufel heult er aus ihrem Höllengrund.

Und es eröffnen ringsum wohl tausend Thore sich,
Doch Siegfried rief gar muthig: stch, Satan, sage ich.
Bei Christ und seinem Kreuze sollst du den Lohn empfahn
Für deine Höllentücke, so du mir angethan.

Und schüchtern flohn die Teufel zur Hülfe schon bereit,
Mit Winseln sich verschlossen die Thüren weit und breit,
Das eine Siegeszeichen, das eine Siegeswort
Scheucht alle bösen Geister wie eiteln Nebel fort.

Und viel noch musst' erdulden der Mönch von Siegfrieds Hand,
Getreten mit dem Fusse, dass er sich krümmt und wand;
Doch hat er wohl gemerket, als Siegfried müde war,
Und eilig er entwischte zu seiner Höllenschaar.

Der Held ging nun zurücke des Weges, den er kam
Und freute sich des Endes, den dieser Handel nahm:
Verlohnt es doch der Mühe, die Höll' einmal zu sehn.
Kann man auch mit dem Teufel einmal zu Zweien geh'n.

Doch wie der Held da wandert' im dunkeln Felsengang
Gleich hinter ihm die Halle mit Felsenschutt versank,
Gut dachte da der Kühne, dass ihr die Hölle schliesst,
Ich komme doch nicht wieder, und wenn's euch auch verdriesst.

4.

Held Siegfried sass am Steuer und sah das schöne Bild,
Die er befreit vom Riesen, befreit vom Drachen wild,
Sie fuhren auf dem Rheine zum reichen Niederland,
Da wo die Burg der Eltern der schönen Jungfrau stand.

Mit süssen, hellen Blicken, mit Armen rosengleich
Schmiegt sich das scheue Mädchen an ihren Ritter weich,
Sie kann sein Aug' nicht lassen, sie weint in süsser Lust,
Da galt's ein hartes Kämpfen in Siegfrieds starker Brust.

Ein solches Glühen und Zagen empfand er nie bis jetzt,
Solch Brennen, Sieden, Beben, verwundet unverletzt,
Gern will er Riesen, Drachen, den Satan selbst bestehn;
Denn grössern Muth bedarf es, ihr fest in's Aug zu sehn.

Die Maid spricht holde Worte, wie er noch nie gehört,
Es schwinen Ohr und Auge vom Zauber wie bethört,
Es glühen Haupt und Stirne, die Adern kochen Feur,
Schwach wird die Hand des Helden und lässt das gute Steur.

Sein Odem sich in ihren, sein Blick in ihren goss
Ihr Mund des holden Lippe wie ein Rosenkranz umschloss,
Die Erde scheint zu schwinden, der Himmel stürzet nach,
Nur Freudenthränen halten das glühe Haupt noch wach.

Wer spricht es aus das Stürmen, wer nennen innern Strauss?
Das Herz schlägt unter'm Panzer, als woll' es gern heraus,
Als woll' es mit dem Auge und seinem Gluthgehalt
Zerfliessen in die reine holdsel'ge Maidgestalt.

Sie schlang ja so gar innig in unschuldvollem Muth
Die Arme um den Helden, so wie man Lieben thut,
Wie sie es bei der Mutter, der lieben, stets gethan,
So rankte die Unschuld'ge an Siegfried sich an.

Wie soll der Held sich rathen? die Lage ist ihm neu;
Der Brand will ihn verzehren, doch fühlt er heil'ge Scheu,
Zum erstenmale wankte sein unbezwungner Muth,
Er kreuzte sich und flehte: Gott hilf, das thut kein gut.

Die Sonne zog zu Thale und zu den Abendhöhn
Und färbte Berg' und Wälder mit Glizerrosen schön;
Da sah der Held am Strome die alte Veste stehn
Und einen grauen Ritter einsam des Weges gehn.

Da sah die schöne Jungfrau hoch an der Gartenmau'r
Die Mutter bleich gehärmt von mondenlanger Trau'r,
Sie weint' und schrie vor Freude und kannte gleich ihr Kind
Und streckte mit Verlangen die Arme in den Wind.

Und Siegfried der kühne tritt vor den grauen Mann
Und sieht der Jungfrau Thränen, der Eltern Freude an.
Er aber weilt nicht lange, ob sehr die Maid auch weint
Und süsse reine Liebe aus beiden Augen scheint.

Er dacht' in seinem Sinne: das ist ein leichter Kampf
Mit Riesen und mit Drachen und mit dem Höllendampf;
Doch eine Jungfrau führen und kalt in's Aug' ihr sehn,
Das ist das schwerste Kämpfen, das kann kein Held bestehn.

J. Kreuser.

Die Kapelle auf dem Petersberge.

Ueber das Entstehen der Kapelle auf dem Petersberge berichtet die Sage Folgendes: Diether von Schwarzeneck, ein Ritter, dessen Stammburg in der Nähe des Gebirges lag, folgte dem Rufe des heiligen Bernhard nach Palästina.

Unterwegs gewann das Burgfräulein Bertha in Argenfels sein Herz, aber er blieb seinem ersten Gelübde treu. Im gelobten Lande zeichnete er sich durch seine Tapferkeit aus, hatte aber dennoch das Unglück, ein Gefangener der Ungläubigen zu werden. Er gelobte dem Herrn, auf einer einsamen Höhe der Heimath ein Kirchlein zu erbauen, wenn er ihn wieder glücklich zurückführe. Er ward durch seine Waffenbrüder erlöst, aber als er, dem Drange der Sehnsucht folgend, nach Argenfels zog, fand er nur einen wüsten Trümmerhaufen. Ein Ritter der Nachbarschaft hatte die Burg überfallen und zerstört. Niemand wusste, wo das Burgfräu-

lein, deren Vater erschlagen wurde, geblieben war. Der Ritter gedachte seines Gelöbdes, ein Kirchlein zu stiften, und beschloss, bei demselben in einsamer Klause seine Tage zuzubringen. Als er, um einen geeigneten Punkt zu suchen, auf dem Siebengebirge umherstreifte, erblickte er eine kleine Klause und vor dem Kreuze an dem Eingang eine Beterin. Es war Bertha! — Durch einen Knappen ihres Vaters gerettet, hatte sie den Entschluss gefasst, ihr Leben hier in Einsamkeit und Gebet dem Herrn zu weihen. Sie folgte jetzt dem Geliebten auf die Burg Schwarzeneck und wurde seine glückliche Gattin.

Aus dem Mal. Rheinland.

An das Siebengebirge am Rhein.

Seid mir gegrüsst, ihr sieben Riesenhügel,
Die ihr die Häupter hoch zum Himmel hebt,
Um deren Stirn der Vorzeit grauer Flügel
Geheimnissvoll in alten Kunden schwebt!

Der heil'ge Strom küsst eure ehrnen Füsse,
Der Weinstock strickt um euch das grüne Kleid,
Weit in die Fernen winken traute Grüsse
Versunkne Burgen aus der alten Zeit.

Und als die Erde stieg aus dunkeln Träumen
Im ersten Morgenglanz, geweckt vom Herrn,
Da wuchsest ihr empor zu lichten Räumen,
Begrüsset von des Tages heil'gem Stern.

Frei thronet ihr auf euern Felsengründen
Gekrönt das Haupt mit stolzer Eichen Pracht;
Das Epheu wollte liebend euch umwinden,
Und tausend Blumen stiegen aus der Nacht.

Jahrtausende sind flüchtig hingeschwunden,
Und alle Zeiten waren fern und nah;
Euch sind Jahrtausende nur flücht'ge Stunden,
Wie einst, steht ihr noch fest und sicher da.

Ihr seht die Zeit der tapferen Germanen —
Ein herrlich Volk, voll Treue, Pflicht und Recht —
Ihr blickt herab mit feierlichem Mahnen,
Und mahnet an das bessere Geschlecht.

Erhabne Zeit, wo noch in niedern Hütten
Ein edler Geist, ein reines Herz erstand,
Und wo aus schuldlos-unbefleckten Sitten
Die Liebe wuchs fürs heil'ge Vaterland!

Die Berge stehn, die Menschen sind gegangen.
Und neue Zeiten walten kalt und leer:
Nur eitle Löste färben noch die Wangen
Und das Gefühl für's Grosse lebt nicht mehr.

Ihr seht die Zeit der ritterlichen Sitte,
Der zarten Minne und des holden Lieds —
Doch zitterte der Landmann in der Hütte,
Geschreckt von den Tyrannen des Gebiets.

Da stiegen hohe Zinnen aus den Gipfeln,
Und nur die Grossen wähnten sich noch frei;
Als wenn die Eiche, von den stolzen Wipfeln
Bis zu der Wurzel nicht dieselbe sei!

Gut, dass sie ging; geschah auch manches Grosse.
Die Freiheit ist gemein, wie's Element:
Was wollten sie? Sie deckt mit dunkelm Moose
Die Zeit, die kaum noch ihren Namen nennt.

Ihr seid zu aller Zeit euch gleich geblieben.
Im wilden Donner und im klaren Schein
Drum weihte durch die Zahl der heil'gen Sieben
Euch die Natur zum festen Bunde ein.

Ihr werdet ruhn, bis einst die Säulen wanken,
Die unter euch in finstern Tiefen stehn,
Bis dass die Erde bricht, und gleich Gedanken
Die Werke alles Irdischen zergehn.

So seid ein Bild der wahren Männergrösse,
Die nimmer wankt, was auch die Zeit vollbringt,
Und die, beim niederdonnernden Getöse
Der Welt, noch gross in's Reich der Schatten sinkt.

C. S. Schier.

Roland, der treue Paladin.

Von der Veste schaut der Ritter
Starr hinab zum Gotteshause,
Wo in ihrer stillen Klause,
Leis' umrauscht von Wind und Fluth,
Die Geliebte sterbend ruht.

»Ritter Roland, wilder Reiter!
Willst du nicht zu Rosse steigen?
Möcht' dir meinen Falken zeigen,
Denn er ist, wie keiner kühn. —
Siehst du dort den Reiher ziehn?«

„Reit' allein hinab, mein Jäger,
Nimmer werd' ich mit dir gehen,
Nimmer deinen Falken sehen —
Bring ein Eichenreis vom Wald,
Flinker Jäger, bring es bald.“

„Ritter Roland, guter Zecher!
Willst du nicht die Flasche leeren,
Einer schönen Maid zu Ehren?
Nimm den schäumenden Pokal,
Trink ihn aus mit einem Mal.“

„Trink allein, mein froher Mundschenk,
Hab' kein holdes Lieb hienieden,
Was ich liebte schläft in Frieden.
Nimm den Becher, er sei dein,
Nimmer trink ich edlen Wein.“

„Ritter Roland, kühner Streiter!
Willst du nicht die Rüstung schauen,
Kampfespreis von süssen Frauen,
Und die Kette, schön und blank,
Deines Kaisers letzten Dank.“

„Keine Rüstung, junger Knappe,
Keine Kette will ich haben,
Und ihr sollt mich nur begraben
Mit dem alten, starken Schwert,
Mit dem Schilde, gut und werth!“

„Ritter Roland, Liedeskenner,
Soll ich nicht die Harfe schlagen?
Hab' ein Lied aus alten Tagen
Von der wilden Maurenschlacht
Stolz zu deinem Ruhm gemacht.“

„Horch, o horch, getreuer Sänger!
Eine Glocke hör' ich schallen
Und den Grabgesang verhallen — —
Sänger, sing das Schlachtenlied,
Deines Helden Seele flieht.“

Und so schläft der treue Roland
Ruhig ein im Abendglanze.
Aber mit dem Eichenkranze
Hundertjähr'gem Baum geraubt,
Schmückt der Sänger still sein Haupt.

A. v. Stolterfoth.

Kloster Nonnenwerth.

1.

Es liegt ein Kloster Nonnenwerth
Auf einem Werder im Rheine,
Die Nönnlein all sind ehrenwerth,
Doch die Held Roland liebt und verehrt,
Ist Hildegunde die Reine.

Lang eh' sie dem Herrn ward angetraut,
Warb er um ihre Minne,
Doch ach, die sel'ge Gottesbraut,
Nie drang von irdischer Liebe ein Laut
Zu ihrem himmlischen Sinne.

Und Roland ging und kühlte den Schmerz
Im Sarazenenblute.
Da brach sein Schwert manch armes Herz,
Viel Zeugen sendet' er höllenwärts
Von seinem grimmigen Muthe.

Und als er am heiligen Grabe stand,
Nicht ward ihm der Seele Frieden.
Es ragt eine starre Felsenwand
Dem Kloster gegenüber am Rheinesstrand.
Da hofft er sich Ruh' beschieden.

Bald hängt ein mächtiges Ritterschloss
Hoch über dem Adlerneste,
Doch von der Warte zum Erdgeschoss,
Da ist nicht Thürmer, Knappe noch Ross,
Er haus't allein in der Veste.

Dort blickt er hinüber und schaut und schaut
Hinab in's Klostergehege,
Und schimmert es weiss, er hofft und vertraut
Es sei die ersehnte Herzensbraut,
Die sich im Garten bewege.

Und wenn die Glocke zum Hochamt lad't
Und die Priester die Menge segnen,
Da beugt er sein stolzes Knie und fleht
Der Geliebten Geist doch im Gebet
Vor Gottes Stuhl zu begegnen.

Und als das siebente Jahr entschwand,
Normannen streifen und wüthen;
Schon liegen viel Kirchen in Schutt und Brand,
Und Roland sammelt ein Heer im Land,
Das Kloster im Thal zu behüten.

Stolz rückt er heran, was lichtet die Nacht?
Hell steht das Kloster in Lohe.
Da blitzt sein Schwert in grimmer Schlacht,
Und leuchtend in ernster Siegespracht
Vertilgt die Heiden der Hohe.

Und löscht die Flammen, und Beut' und Gut
Gibt er dem Heiligthum wieder.
Hildegund in seinen Armen ruh't.
Er stellt sie zurück in des Klosters Hut,
Und sinket verblutend nieder.

2.

Die Nonne wankt die Hallen entlang
Zu ihrer friedlichen Zelle.
Doch wie sie tritt in den Säulengang,
Da zieht sie des Herzens heisser Drang
Hinunter zur Kapelle.

Und vor Mariens Altarbild
Versagen ihr die Glieder:
»O blicke nicht so gnädig und mild,
Ich kann's nicht tragen, nein, zürn' und schilt
Auf mich Verbrecherin nieder.

Mein junges Herz, dir schlug es allein,
Zu dir war sein Verlangen.
Es hing an deiner Glorie Schein,
Doch siehst du's, blickst du jetzt hinein,
In irdischer Liebe befangen.

Wie durfte die eitle sündige Gluth
Sich in dein Heiligthum wagen?
Er liebte mich, ich war ihm gut,
Doch ward ich auf der Wünsche Fluth
Zu dir emporgetragen.

Du nahmst mich auf; an deinem Altar,
Du Heilige, hab' ich geschworen.
Doch seine Treue so manches Jahr,
Sein Harren und Dulden immerdar,
Sie gingen ihm nicht verloren.

Mir bangte vor dir von Tag zu Tag
Wuchs meines Busens Pochen.
Heut', als ich im Arm des Retters lag,
Da fühlt' ich an meines Herzens Schlag,
Dass ich den Schwur gebrochen.

Nun strafe, du Reine, die Sünderin,
So schützt sie das Grab vor Verderben.
Den Leib ertödte, den Geist nimm hin,
Und lass ihn, Himmelskönigin,
Das ewige Leben erwerben.«

So fleht sie, und sieh' es neigt sich das Bild,
Als wolle sie's nicht versagen.
Da wird der Ritter mit Panzer und Schild
Aus Wunden lächelnd, heiter und mild
Zur Klostergruft getragen.

»So hat er vollendet und ist im Streit
Für Gottes Kirche geblieben!
Es öffnen des Himmels Pforten sich weit,
Schon ist er den Scharen der Engel gereiht, —
Die Engel darf ich lieben.

Dank, Heilige, dir, es hat dein Fleh'n
Mein Herz von Sünden gereinigt.
Nun wag' ich's wieder emporzusch'n,
Und darf mich bald mit ihm ergeh'n,
Den himmlischen Chören geeinigt.«

Und Nacht umfängt sie, und hell und klar
Durchlodern sie rosige Flammen.
Maria steigt herab vom Altar,
Bringt sie dem seligen Freunde dar.
Dort wandeln sie ewig zusammen.

K. Simrock.

Die Nonne.

Im stillen Klostergarten
Eine bleiche Jungfrau ging;
Der Mond beschien sie trübe,
An ihrer Wimper hing
Die Thräne zarter Liebe.

»O, wohl mir, dass gestorben
Der treue Buhle mein!
Ich darf ihn wieder lieben;
Er wird ein Engel sein,
Und Engel darf ich lieben.«

Sie trat mit zagem Schritte
Wohl zum Mariabild;
Es stand in lichtem Scheine:
Es sah so muttermild
Herunter auf die Reine.

Sie sank zu seinen Füssen,
Sah auf mit Himmelsruh',
Bis ihre Augenlieder
Im Tode fielen zu;
Ihr Schleier wallte nieder.

L. Uhland.

Rolandseck.

Roland, der mannhafte Neffe Karls des Grossen, streifte einst von Ingelheim am Rhein hinab, um die schönen Gegenden im Frühlingsschmuck zu sehen.

Abends kam er auf eine Burg, wo er um Nachtlager bat, und mit treuherziger Gastfreundschaft aufgenommen wurde. Der Burgherr schüttelte ihm freundlich die Hand, wie einem alten Bekannten, und seine Tochter bolte alsbald Wein und Brod herbei, und füllte einen schönen gläsernen Pokal, worauf das Wappen des Burgherrn gar künstlich in Farben zu sehen war. Als nun die Jungfrau vor ihm stand in aller Schönheit und Anmuth, und mit züchtigem Erröthen ihm den Pokal darreichte, da ergriff es ihn sonderbar, und seine Hand zitterte, indem er das Glas nahm, und er wurde darob glühend roth. Da dachte er bei sich: das ist dir nie vor dem Feinde geschehen, und selbst unter den Säbeln der Sarazenen nicht, und schnell ermannte er sich wieder, und wusste dem Burgherrn auf Alles recht gut Bescheid zu geben. Aber die ganze Nacht durch stand das Bild der Jungfrau vor ihm, und er schlief nur wenige Stunden. Des Morgens beim Abschied fragte ihn der Burgherr nach seinem Namen. Roland schämte sich fast, ihn zu sagen, denn es war damit gar grosser Ruhm verbunden, und das Volk sang viele Lieder von seinen Thaten. Der alte Ritter war höchlich erfreut, einen solchen Gast bei sich zu haben, und bat ihn, noch einen Tag zu bleiben. Die sittsame Hildegund sagte kein Wörtlein dazu, aber man mocht's ihr wohl ansehen, dass ihr der Fremde nicht ungelegen war.

Roland blieb gern, und seiner Liebe wuchsen die Schwingen so schnell, dass sie muthig wurden. Bald gab es auch eine günstige Gelegenheit. Roland ging in den Schlossgarten, und fand die Jungfrau, wie sie unter einem Apfelbaume sass, die Hände gefaltet, als ob sie betete. Ein frommer, freundlicher Traum musste in ihrer Seele sein, das sah man an der Huld ihres Mundes und an der Sinnigkeit ihrer Geberdung. Roland ging auf sie zu, und wusste nicht recht ein Gespräch anzuknüpfen. Die schöne Hildegunde sah eine Rosenknospe am Boden liegen, und hob sie auf. Roland bat sie darum. Bis jetzt, sagte er, schmückt meinen Helm noch kein Zeichen eines lieben Andenkens, und wenn meine Kampfgefährten von der Schönheit und Tugend ihrer Fräulein sprechen, muss ich die Augen niederschlagen und schweigen. — Die Jungfrau erröthete, schaute ihn an, überrascht und ergriffen. Sie machte eine Bewegung mit der Hand, als wollte sie ihm die Rose geben, liess aber schnell den Arm wieder sinken. Rolands Auge flehte so innig und doch so bescheiden, dass sie ihm die Rose darreichte mit den Worten: das Schöne vergeht schnell. — Roland wagte es jetzt, von seiner Liebe zu reden, und Hildegunde gestand ihm, mehr mit Blicken als Worten, dass er ihr nicht gleichgültig sei. Sie gelobten sich ewige Treue, und Roland versprach, gleich nach dem bevorstehenden Feldzuge wider die Ungläubigen, an den Rhein zurückzukehren, und sie heimzuführen als seine Hausfrau. — Der Abschied der Liebenden war still und schmerzlich. Sie schieden mit einem Händedruck, und was sie sich hätten sagen mögen, lag in ihren Blicken. Die Jungfrau lebte von nun an in gänzlicher Zurückgezogenheit, und harrte täglich auf die Nachricht von dem Geliebten. Bald kam die Kunde von neuem Ruhm, den er sich erworben, und die Schiffer, die auf dem Rhein fuhren, sangen seine Waffenthaten.

Ein Jahr war nun bald verflossen, und die Nachricht von einem Fremden verbreitete sich allgemein. Eines Abends kam ein Ritter in das Schloss, und bat um Herberg. Er hatte in Karls Heer gedient, und Hildegund erkundigte sich, nicht ohne bange Ahnung, nach Roland. Er fiel neben mir, antwortete der Ritter, bedeckt mit Ruhm und mit Wunden. — Die Jungfrau konnte kein Wort hervorbringen und hatte auch keine Thränen. Im stummen Schmerz sass sie da wie ein Marmorbild auf einem Grabmal. Nach acht Tagen bat sie ihren Vater, den Schleier nehmen zu dürfen, und ging in das Kloster auf den Frauenwerth. Der Bischof, in dessen Sprengel das Kloster gehörte, war ein Verwandter ihres Hauses, und gestattete ihr, das Prüfungsjahr abzukürzen, und nach drei Monaten schon, das Gelübde abzulegen.

Einige Zeit darauf kam Roland auf die Burg ihres Vaters, um sie als Braut heimzuführen. Er war für todt auf der Wahlstadt liegen geblieben, aber doch wieder zu sich gekommen, und durch sorgsame Pflege seiner Wunden genesen. Als er hörte, was vorgegangen, warf er seine Waffen von sich, und liess eine Klause bauen auf dem Fels, der seitdem Rolandseck heisst an dessen Fuss der Frauenwerth im Rhein liegt. Da sass er vier Tage lang vor der Thür seiner Einsiedelei, und sah herab auf das Kloster, in welchem seine Geliebte wohnte. Früh, wenn die Glocke zur Mette rief, stand er auf von dem Lager, und ging hinaus, den Chorgesang der Jungfrauen zu hören, und oft wähnte er Hildegundens Stimme unterscheiden zu können. Spät in der Nacht, wenn er noch ein einsames Licht in

einer Zelle schimmern sah, glaubte er, es sei Hildegunde, die für ihn bete.

Zwei Jahre gingen so vorüber, und der Gram hatte bereits die beste Kraft seines Lebens aufgezehrt. An einem trüben Herbstmorgen schaute er herab auf das Kloster, wie gewöhnlich und sah auf dem Kirchhof ein Grab aufwerfen, und ihm kam vor, als ob eine Stimme neben ihm flüsterte: Es ist für Hildegunden. Er schickte einen Boten in das Kloster, und erfuhr, dass sie vollendet habe. Er sah sie einsenken in die kühle Ruhestatt, und hörte das schauerliche Requiem singen, den letzten Abschied der Lebenden von dem Todten. Der Schmerz überwältigte sein Leben, und man fand ihn vor seiner Klause sitzen, starr und todt, und die Augen nach dem Kloster gewendet.

Aloys Schreiber.

Das Leid um Roland.

„Klag Kaiser! Helden, kluget all!
Dahin ist Rolands Kraft.
Gebrochen liegt im Roncevall
Die Blum' der Ritterschaft.«

»In engen Schluchten stürzte jach
Auf ihn der Feinde Heer:
Wie schmettert', klirrte Schwerter-Schlag!
Wie krachten Speer an Speer!«

»Und Wunder that des Roland Arm,
Thürmt' Leichenhügel auf:
Entsetzen fasst der Meuchler Schwarm,
Sie fliehen im scheuen Lauf.«

»Roland in freud'gem Siegerstolz
Stürmt unter sie waldein:
Da fährt zur Seit ein scharfer Bolz
Ihm tief ins Herz hinein.«

»Der Blick erlischt, die Hand erschlafft,
Er glitt vom Ross zu Thal:
Roland, den Starken, hat entrafft
Der Tod im Roncevall.«

Der Kaiser Karl vernimmt die Mähr'
Mit grimmgebeugtem Sinn,
Und eine Thräne zittert schwer
Aus seinem Aug' dahin.

»Klagt, edle Franken, kluget all'
Den grausam, tück'schen Mord!
Gefället sank im Roncevall
Des Landes Zier und Hort.«

»Und weiter, weiter durch das Reich
Der Ruf der Trauer schallt.
Drob wird manch zartes Antlitz bleich,
Manch nerv'ge Faust sich ballt.«

»Weh, dreimal Weh der Fluches-That!
Klagt, klagt's dem Erdenball!
Den Stolz der Helden schlug Verrath
Im blut'gen Roncevall.«

Und zu des Rheines Ufern fort
Wälzt sich die Unheilskund':
Da sitzt auf blumenreichem Bord
Die schöne Hildegund'.

Sie singt bewegt im Abendschein
Der Sehnsucht Leid und Lust,
Die Harfe tönt wehmüthig drein,
Bang hebt sich ihre Brust.

Was haucht so schaurig durch das Rohr?
Was sprengt die Seiten all?
Es schlug der Jammer ihr an's Ohr:
»Klagt, kluget Rolands Fall!«

Entgeistert stürzt sie hin ins Gras,
Durchblitzt vom jähen Schmerz;
Und ob ihr spät der Leib genass,
Nie mehr genass das Herz.

Ein Kloster liegt auf grünem Werd'
Friedhauchend in dem Rhein;
Dort, von der Welt geschieden kehrt
Sie bald als Nonne ein.

Dort träufelt aus des Himmels Raum'
Süss Labsal ihrem Weh'.
Roland ist ihr Gedank, ihr Traum,
Ihr Sehnen Geister-Näh'.

Und oft dem Grab im Roncevall
Singt sie der Wehmuth Gruss;
Dann rauscht gedämpft der Wogen Schwall
Spielt lind um ihren Fuss,

Noch jetzt schweift flüsternd auf der Fluth
Dort klagendes Getön',
Voll Schauer wundersam, voll Gluth;
Wann's dämmert um die Höh'n.

Franz Ocbeke.

Altenahr.

Wo sie am höchsten ragen
Die Felsen an der Ahr,
Da stand in alten Tagen
Das Schloss von Altenahr,
Und seine Thürme schauten
Mit ihrer Kronen Rand
Gleich alten und ergrauten
Königen weit ins Land.

Gleichwie von Neid geschwollen
Rauscht unten tief der Fluss,
Und seine Wasser rollen
Am jähen Felsenfuss,
Als wollt er unternagen
Das Schloss und brechen ein;
Doch trotzt mit festen Lagen
Das mächtige Gestein.

Einst hub ein ander Streiten
Sich dort von wildrer Art,
Da kam von allen Seiten
Viel Kriegsvolk, wohlgeschaart.
Die Bischöf und die Fürsten
Stehn hasserfüllt voran,
Den Mann voll Freiheitdürsten,
Den Burgherrn, einzufahn.

Doch ragt der Fels, der wilde,
Und bietet guten Schutz,
Die Mauern sind wie Schilde,
Sie stehn in stolzem Trutz.
Der Feind liegt Tage, Wochen,
Viel Monde, manches Jahr,
Der Muth ist schier gebrochen,
Zerronnen fast die Schaar.

Einst sprengt beim Morgenstrahle
Der Graf auf hohem Ross
Gewappnet ganz in Stahle
Zum höchsten Wall vom Schloss.
Sein Blick, der lang getrübet,
Erglüht wie Sonnenschein,
Der Ruf, lang ungeübet,
Dröhnt laut ins Thal hinein.

»Sieh auf dem letzten Rosse,
O Feind, den letzten Mann,
Von allen die im Schlosse
Euch Böses angethan.
Dem Weib, den Söhnen allen
Gab Krankheit herben Tod,
Es fielen die Vasallen
In jäher Hungersnoth.

Und sind sie nicht gestorben
In ehrenvollem Streit,
Sie haben doch erworben
Der Freiheit Herrlichkeit.
Frei will auch ich denn sterben,
Wie ich im Leben war,
Denn Knechtschaft ist Verderben
Und schändet immerdar.«

So hat der Greis gerufen
Und blickt zum Himmel auf,
Treibt auf den Felsenstufen
Das Ross zu wildem Lauf,
Stürzt von der Höhe rasselnd,
Rollt über das Gestein
Bis in die Fluth, die prasselnd
Schlingt Ross und Reiter ein.

Wie das die Feinde schauen,
Erfasst sie Schreck und Graus,
Sie fliehen des Todten Grauen
Und ziehen stumm nach Haus.
Das Schloss sank auf den Höhen,
Schon längst ein Raub der Zeit,
Nur noch zwei Thürme stehen
Zum jähen Sturz bereit.

Doch lebt die alte Kunde
Noch stets im Volke fort,
Sie geht von Mund zu Munde,
Sie geht von Ort zu Ort.
Und lehrt das Volk, dass Sterben
Wie Männer frank und frei,
Viel besser als Verderben
In schlimmer Knechtschaft sei.

W. Müller.

Die Gefangenen zu Ahre.

Den Stuhl zu Köln, als Konrad starb,
Sein Vetter Engelbert erwarb,
Der Probst erst war in Gereon.
Des freuten sich die Kölner schon,
Denn oft hatt' er als Probst gesprochen:
»Mein Ohm hat Treu an euch gebrochen,
Es ist mir leid, Gott mag mir zeugen,
Wie ich an euch das Recht sah beugen.

Hätt' ich an seiner Statt Gewalt,
Dem Unrecht wollt' ich steuern bald.
Ihr habt mir manchen Dienst gethan,
Gedenken will ich stets daran,
Das gelob' ich euch mit Hand und Munde.«

Als man zu Ahr vernahm die Kunde,
Dass der Domprobst Bischof wäre:
»Dass ist uns eine liebe Mähre,«
Sprachen die Gefangenen frohen Muthes,
»Daraus erwächst uns Lieb' und Gutes:
Nun giebt er seinen Worten Kraft
Und löst uns aus der langen Haft.
Er hat es uns verheissen oft,
Wir haben lang darauf gehofft;
Hat Ihn uns Gott zum Herrn gegeben,
Das fördert uns so lang wir leben:
Er bricht nicht, bald wird es erprobt,
Was uns sein edler Mund gelobt.«

Als Engelbert nun war gekoren
Und die Kölner ihm Huld geschworen,
Da sass der Bischof auf ein Ross
Und ritt gen Bonn mit seinem Tross.
Da sah man Die von Bonn ihm auch
Hulden und schwören nach dem Brauch.
Darauf empfiengen Ritter und Knechte
Die Lehn, ein Jeder nach dem Rechte.
Von dannen hub er sich gen Ahr
Und nahm dort der Gefangnen wahr.

Das hörte Herr Rutger Overstolz,
Und Daniel Jude ein Ritter stolz,
Dazu Herr Kostin von der Aducht,
Der Bischof habe Ahr besucht.
Da wurden eines Abends spat
Diese drei Ritter noch zu Rath,
Dass sie des Morgens früh zu Ross
Sassen und ritten gen Ahr auf's Schloss.
Sie sprachen: »Uns hat sein edler Mund
Das verheissen zu mancher Stund,
Erwürb er Bischofs Hut und Ehre,
Dass er all unsrer Unbill wehre.«
Darauf versetzte Herr Daniel,
Der weise war und Sinnes schnell:
»Uns folgen, reiten wir zu ihm dar,
Gewiss die Freunde beim von Ahr:
Bewähren soll er heut sein Wort.«
So ritten sie gen Ahre fort.

Sobald die Herren gen Ahre kamen,
Des Bischofs Leute die Dreie nahmen
Und wiesen sie zu ihren Magen (Verwandten)
Die dort im Thurm gefangen lagen.
Die Gefangenen wähnten, sie wären frei,
Doch unfrei wurden noch die drei.
Man schloss sie fest und hiess sie bleiben,
Ihren Freunden die Zeit zu vertreiben.

Nun hört wie Gerhart Overstolz sprach,
Der dort zu Ahr gefangen lag:
»Hieran geschieht uns eben recht,
Also vermehrt sich unser Geschlecht;
Nun sind wir elf und waren acht;
Dazu hat es der Fleischer gebracht.«
Herr Daniel Jude sprach: »Schaut an,
Dies warne jeden frommen Mann.
Nun kürze Gott uns dieses Leid,
Man trifft bei Herrn keine Stätigkeit!
Wer hätte sich das träumen sollen?
Der Bischof hat uns beistehn wollen,
Wir sind gekommen auf sein Wort,
Euch zu befrein von diesem Ort,
Nun sind wir auch mit euch gefangen.
Doch sei es wie es sei ergangen,
Hierum soll Niemand noch verzagen.
Gar oftmals hab ich hören sagen:
Des Glückes Rad geht auf und nieder,
Einer fällt, der andre hebt sich wieder.
Man hat so manches Wunder vernommen,
Wills Gott, wir mögen noch entkommen.
Hab er Undank, der verzagt will sein,
Nach Regen folgt oft Sonnenschein.«

Nun höret Wunder, was geschah
Herrn Gottschalk Overstolz, als er da
In Haft lag mit der Freunde zehn.
Kein Spielmann gehrte sie zu sehn
Zu Ahr auf ihrem festen Haus;
Herr Gottschalk zähmte sich eine Maus.
Er machte sie zuletzt so zahm,
Dass sie spielend zu ihm kam,
Wenn er mit lockender Stimme rief.
Sie waren ihm aus der Massen lieb,
Sie kürzte den Gefangenen die Zeit
Und vertrieb ihnen Sorg und Herzeleid.
Doch wie kein Thier so zahm noch ward,
Dass es abliess von seiner Art,
So eines Tags, da er zornig ihr rief,
Die Maus ihm in ein Loch entlief.
Er sprach: »Nun sind wir übel berichtet:
Wir hatten andern Spielvogel nicht.
Meine Maus, die muss ich wieder haben.«
Da begann er nach der Maus zu graben;

Der Himmel gab ihm ein den Rath,
Gott wusste wohl, warum ers that.
Er fand, was ihnen nützer war:
Als nach der Maus nur immerdar
Er grub mit seiner rechten Hand,
Eine scharfe schöne Feil er fand,
Und einen Meisel obenein:
Zuhand liess er sein Graben sein.
»Ei Gott, du hast uns wohl bedacht,
Du zeigst uns heute deine Macht,
Sei lieber Vater, gebenedeit!
Ihr Freund und Vettern, allezeit
Lasst uns den Herrn im Himmel preisen,
Er will uns seine Hülf erweisen
Habt Muth, das Wagniss zu bestehn,
So sollt ihr frei von hinnen gehn.
Seht, was uns Gott zur Hülfe schickt,
Die Feile, die ihr hier erblickt,
Fand ich anstatt der Maus beim Graben:
Gott weiss wohl, was wir nöthig haben.
Da Gott uns die hat zugesandt,
So lasst uns fliehen unverwandt,
Man gibt uns Wasser hier und Brod,
Lägen wir länger, wir wären todt;
Wir haben Gottes Land gesehn,
So lasst uns heut noch niedergehn.
Wir kennen wohl den Ziegenpfad,
Den lasst uns klimmen, sonst ist kein Rath.
Uns geleitet Gott und steht uns bei,
Nun sprecht, ob es euer Wille sei?

Die Einen wollten fahren, die Andern bleiben,
Beides von Freunden und von Weiben.
Jene, die da fahren wollten,
Sprachen: da sie doch sterben sollten,
Sein besser, das Abenteuer bestanden,
Denn länger liegen in Haft und Banden.
Das Abenteuer kann gelingen,
Es kann auch übeln Ausgang bringen;
Blieben wir aber in dieser Noth,
Wir wären ohne Zweifel todt:
Drum, Freunde, lasst uns bald von hinnen;
So mögen wir lebend noch entrinnen.

Nun höret, wie Herr Gottschalk rieth,
Dem Gott die schöne Feile beschied:
»Ihr Herrn: es wär uns lästerlich,
Schied Einer von dem Andern sich.
Wir machen ein Loos, auf Wen es falle,
Dem sollen die Andern folgen Alle.«
Den Herren däuchte gut der Rath,
Sie griffen ungesäumt zur That.
Da machten sie ein Loos von Holz:
Das fiel auf Herrn Gottschalk Overstolz.
Da zerschnitten sie die Leilachen
Und Mützen, Socken davon zu machen,
Die ein Jeder über die Schuhe,
Um nicht auszugleiten, thue;
Denn gefroren wars und Schnee fiel schwer,
Drum scheuten sie das Gleiten sehr.
Die guten Ritter mussten sich eilen,
Einer half den andern ausfeilen:
Von mitten Tag bis an die Nacht
Feilten sie sich aus mit aller Macht.
Als sie die Leilachen dann
Verknüpft, und jetzt die Fahrt begann,
Da ward Gott selber ihr Geselle:
Sie liessen sich auf die Kapelle,
Von der Kapelle zur Linde nieder;
Gen Ahre kamen sie nicht wieder.
Auch ward der Weg von Ahr so bald
Nicht mehr genommen nach dem Wald,
Den die gefangnen Kölner gingen,
Da sie an Stricken schwebend hingen:
Der gute Gott liess sie geniessen,
Dass sie sich ganz auf ihn verliessen.

Da liefen sie hinauf zum Wald,
Und wollten sich nun scheiden bald;
Doch Niemand wusste noch wohin:
Da hat ihnen Gott einen Rath verliehn.
Als sie sich weinend scheiden wollten,
Und Niemand wusste, wohin sie sollten,
Der von der Schurge hub da an,
Mit Gott er seine Rede begann:
»Gott hat die heil'gen drei Könige gesandt
Ungefangen heim in ihr Land
Aus des König Herodes Händen:
Er mög auch uns noch heute senden,
Wo wir mit Freuden dürfen bleiben.
Und mög unsre Feinde von uns treiben.
Nun rath ich, dreifach uns zu theilen.« —

Die Einen sah man gen Sinzig eilen,
Die Andern den Weg auf Tonnberg nahmen.
Von Vieren nenn ich euch die Namen:
Das war Herr Gerhard Overstolz,
Herr Daniel Jud, ein Ritter stolz,
Dess Bruder Peter, und Herr Kostin,
Die irrten lange her und hin
Durch Heid und Busch, durch Moor und Torf,
Bis sie kamen gegen Bodendorf,
Wo auch ein freier Mönchshof stand
Dem von der Aducht wohl bekannt.
Sie kamen in den Hof gegangen,

Und wurden freundlich dort empfangen
Von einem Bruder mit langem Barte,
Der dem Kloster den Hof verwahrte;
Er schrieb sich Bruder Hermann.

Da hub derselbe Bruder an:
»Ihr Herrn, Gott sei gebenedeit,
Dass ihr hierher gekommen seid:
Ich will euch heute wohl verpflegen,
Zu Nacht auf gute Betten legen,
Ihr lagt wohl lange nicht mehr so.«
Sie dankten ihm und waren froh,
Nur liess die Sorge sie nicht frei,
Dass man auf ihren Fersen sei.

Nun hört wie Bruder Hermann sprach:
»Bleibt hier ich schaff' euch gut Gemach,
Auch stell' ich sichere Wächter aus,
Euch zu behüten, um Hof und Haus:
So mögt ihr eure armen Seelen
Zur Ruhe geben und Gott befehlen.«

Als es nun an den Abend kam,
Der Bruder ein Fässchen Honnefer nahm
Und taufte sie daraus so gut,
Sie wurden fröhlich und wohlgemuth.
Die Fesseln, die sie an den Beinen trugen
Im Taumel sie sich niederschlugen,
Und liessen sie liegen dort und hier;
Doch das bekam ihnen übel schier.
Denn als sie des Morgens früh auf waren,
Und gedachten ihres Wegs zu fahren,
Da sagten sie dem Wirthe Dank
Und wähnten sich schon frei und frank;
Doch sieh, was ward der Mönch gewahr?
Zum Dorfe sprengten Die von Ahr.

Da führte sie der Mönch behende
Durch seiner Scheuer Fachwerkwände
In den Hof eines armen Bauern.
Da hiess es aber zusammenkauern,
Denn er musste dort die edeln Herren
In einen Käsekasten sperren.
Der Mönch fuhr wieder durch die Wand
Und hüllte sich in sein Mönchsgewand.

Als nun die Herrn von Ahre kamen,
Und Alles wohl in Obacht nahmen,
Da sahen sie, dass in der Stube lagen
Die Fesseln, die sie sich abgeschlagen.
Da half dem Bruder Leugnen nicht,
Sie sagten ihm in's Angesicht:

»Herr Mönch, sie sind zu euch gekommen,
Wir haben's für gewiss vernommen;
Hier liegen unter Stuhl und Sesseln
Zum Wahrzeichen auch ihre Fesseln.
Wollt ihr nun Ehr' und Gut behalten,
So dürft ihr sie uns nicht verhalten:
Und schafft ihr sie uns nicht zur Hand,
So wird euch Haus und Hof verbrannt.«

»Ihr Herren,« sprach der Mönch, »bei Gott,
Heut früh beim ersten Tageroth
Sind sie all' wieder fortgeeilt,
Und meinten sich hier schon zu lang verweilt
Zu haben, denn ihre Furcht war gross,
Ihr wärt auf ihre Hetze los.
Sie fuhren weg und sagten mir nicht
Wohin sie wollten.« Doch dem Bericht
Mochten die Häscher nicht Glauben schenken,
Sie fuhren fort, ihn zu verdenken,
Und sagten, er halte sie verborgen:
Da kam er in grosse Noth und Sorgen.
Doch was sie sprachen, was sie thaten,
Wie sie ihm dräuten mit dem Spaten,
Er hielt sich steif auf seinem Wort,
Sie wären früh des Morgens fort.

Da suchten sie durchs ganze Haus
Und krochen durch das Loch hinaus
In des Nachbars Hof, und sahn den Kasten:
Der schien zu klein für solche Lasten;
Wo aber Stroh lag oder Schanzen,
Da stiessen sie durch mit Schwert und Lanzen.

Die Gefangnen hatten Angst und Noth,
Vor Augen sahn sie den grimmen Tod,
Sie schwitzten auch, den Bären gleich,
An Worten waren sie nicht zu reich.
Doch als die Reiter wieder gingen
Hinaus mit unverrichteten Dingen,
Da wurden sie von Herzen froh.
Da erlöste Gott sie ebenso
Wie die drei Kinder im feurigen Ofen,
Und so begannen sie Gott zu loben.
Doch war es in dem Kasten heiss,
Sie verlangten sehr, der Himmel weiss,
Dass der Mönch ihr Beschützer, käme
Und sie aus diesem Bade nähme.

Als Jene nun hinweg geritten,
Gar fröhlich kam der Mönch geschritten,
Mit grossen Freuden er sie entschloss;
Des ihrer Keinen auch verdross.

Bibl. Univers. Lpz.

Doch sollt ihr wissen sonder Wahn,
Als der Kasten ward aufgethan,
Da raucht' es draus hervor so sehr,
Als obs ein glühender Ofen wär.
„Ihr Herrn," begann der Mönch zu sagen,
„Nun macht euch auf gen Remagen.
Da lasst euch schiffen über Rhein,
Ihr möcht da drüben sichrer sein."

So kamen sie gen Remagen
Am Abend vor unsrer Frauen Tage,
In eines Fischers Hütte nahmen
Sie Herberg, als sie spät ankamen,
Und assen zu Nacht nur Wasser und Brod,
Auf dass ihnen aus aller Noth
Maria hülfe. Als sie gegessen,
Und wähnten, sie hätten verholen gesessen,
Da kam ein Verräther, der sie kannte,
Und sie Alle mit Namen nannte:
„Herr Gerhard, ihr dürft euch nicht entsetzen,
Ich will euch Herrn kein Glied verletzen;
Eurer armen Freunde bin ich einer;
Verrathen darf euch hier wahrlich keiner."

Herr Gerhard sprach: „Es soll euch frommen,
Wenn ihr uns helft hinwegzukommen."
Der Verräther sprach: „Glaubt mir aufs Wort,
Ihr seid nicht sicher an diesem Ort:
Ich bitt euch heut bei mir zu bleiben;
Die Zeit will ich euch wohl vertreiben."
Sie sprachen: „Gut, wir wollen kommen,
Da wir euern Willen vernommen."
„So verzieht ein wenig, ich kehre bei Zeiten,
Ich geh euch Herberg bereiten."

Nun hört was der Verräther that:
Zu dem Richter ging er in der Stadt:
Herr Richter, ich bin hergekommen,
Dreihundert Mark will ich euch frommen;
Lasst ihr mich dreissig Mark geniessen,
Bring ich euch Pfand, ihr mögts verschliessen."
„Wohlan, bringst du das Pfand zu mir,
Die dreissig Mark, die geb ich dir."

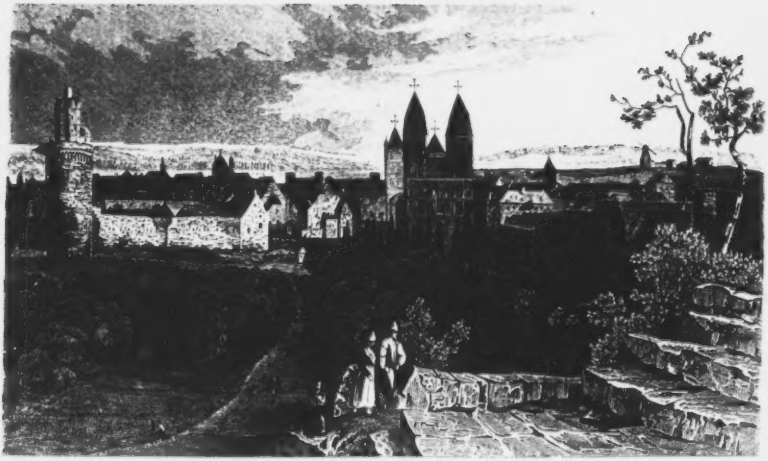
„Gern, Herr, ich geh und hole das Pfand."
Er ging zu den Vieren allzuhand:
„Wohlauf, ihr Herrn, lasst und hindann!
Zieht eure Oberkleider an:
Euch mag hier Arges nicht geschehn,
Des sollt ihr euch zu mir versehn."

Herr Gerhard Overstolz da sprach:
„Gott, der die Nacht und der den Tag
Allen Kreaturen hat zu Gut
Geschaffen, nimm uns in deine Hut!
Und du, Maria, Mutter und Magd,
Durch die das Licht uns hat getagt,
Wirb uns zum Schild dein liebes Kind
Wider alle, die uns ungnädig sind;
So wahr Er Mensch am Kreuze starb
Und uns des Vaters Huld erwarb,
So wahr es heut dein Abend ist,
Und du des Sohns gewaltig bist,
So wahr erwirb uns Aller Huld,
Die uns hassen ohn unsre Schuld!"

Die Herren der Verräther wies
In des Richters Haus, der Alef hiess;
Der hiess sie allzumal willkommen.
Sie sprachen: Gott geb euch Heil und Frommen.
Sie blieben und der Verräther ging;
Mit Freuden sie der Wirth empfing:
„Ihr sollt von Herzen fröhlich sein,
Ich helf euch morgen über'n Rhein.
Der Verräther, der euch hergebracht,
Hatt euch viel Anderes zugedacht,
Er wollt euch mir verkaufen theuer,
Dafür wird ihm das ewge Feuer.
Er verrieth euch um dreissig Mark,
Mich dünkt, die Forderung ist stark,
Da Gott selber, Jesus Christ,
Um dreissig Pfenninge verrathen ist.
Und Judas, sagt man, sich erhing,
Das war der Lohn, den er empfing:
Dass Alle solchen Lohn empfingen,
Die, wie Judas, Verrath begingen!
Ihr seid hier sicher sicherlich,
Ihr thatet niemals wider mich:
Geht schlafen, Gott wird euch bewahren;
Ich lass euch morgen überfahren."

Und da es kaum zu tagen begann,
Der Richter ihnen ein Schiff gewann.
Wohl ging mit Eise hoch der Rhein,
Doch Maria wollte sie befrein,
Es war der himmlischen Königin Tag,
Die gern den Bittenden helfen mag.
Da kam sie und gebot dem Eis,
Dass es sich schied auf ihr Geheiss:
Sie fuhren durch gar unverletzt;
Doch hinter ihnen gingen jetzt
Die Schollen wieder hoch zu Haufen.
Die Verfolger wollten nicht ersaufen,
Drum liess man sie in Frieden ziehn:
Das dankten sie Gottes Mutter, Marien.

Nach Meister *G. Hagens* Reimchronik.



Drei Schüsse.

Franzosen richten ihr Geschütz;
»Du musst dich bald ergeben,
Und kommt's zum Sturm, Herr Kommandant,
Es kostet dich das Leben.«

»So thut mir erst der Schüsse drei:
Nie sah man das sein Leben,
Dass eine Burg so fest und stark
Sich ohne Schuss ergeben.«

»Wie das der Kurfürst hört von Köln,
Er wollt ihm an das Leben;
»Seid gnädig, Herr, er hat sich doch
Nicht ohne Schuss ergeben.«

»Wohlan, so thut der Schüsse drei
Nur auf sein armes Leben:
Nie ward Verräthern ohne Treu
Noch ohne Schuss vergeben.«

K. Simrock.

Das Kreuz auf dem Hummelsberge.

Am Rhein da trotzen die Berge
Verdunkelndem Wolkendruck;
Sie heben die Häupter zur Sonne,
Geschmückt mit seltenem Schmuck,

Mit Schlössern und ernsten Ruinen,
Die reden von alter Zeit,
Mit schlanken Kapellen und Kirchen,
Die schaun in die Ferne so weit.

Doch trägt von allen wohl einer
Des Hauptes Zierde mit Stolz,
Die schlichteste Zierde von allen,
Ein Kreuz von Eichenholz,

Ein Kreuz, dem dunkeles Alter
Nicht Werth und Würde verleiht,
Daran kein Künstler versuchte
Der Hände Geschicklichkeit.

Doch prangt es, ein Ehrenzeichen
Des Thals, dran nieder es schaut,
Doch winkt es, ein Siegesdenkmal,
Den Männern, die es gebaut.

Sie hatten gefällt zwei Eichen
Und schwarz sie wie Eisen gemacht,
Sie gaben dem Berg zu tragen
Das Kreuz der Leipziger Schlacht,

Das einst, wenn der letzte Deutsche,
Der's trug, gesunken ins Grab,
Das Kreuz des Berges noch rede
Vom Tag, der die Freiheit gab.

G. Pfarrius.

Kaiser Heinrich IV. zu Hammerstein.

Auf seiner hohen Veste sitzt Wolf von Hammerstein,
So ruht auf seinem Neste der Aar im Abendschein,
So ruht in seiner Höhle der alte Löwe still,
Der nimmer in die Wälder zum Kampfe ziehen will.

Einst trug er stolz im Streite des deutschen Reichs Panier,
Und trotzte seinen Feinden mit offnem Helmvisier,
Und zog mit Kaiser Heinrich getreu von Land zu Land,
Als Sieger und Besiegter, als Rächer und verbannt.

Oft denkt er noch mit Grauen an jenen Wintertag,
Wo Heinrich in Kanossa beinah der Schmach erlag;
Dann aber denkt er wieder mit alter Jugendgluth,
Wie sie zusammen siegten ob aller Feinde Wuth.

Und oftmals vor die Seele schwebt ihm sein sanftes Bild;
Des Kaisers hohe Herrin, so treu, so gut und mild,
Nach manchem bittern Schmerze, den ihr einst Heinrich gab,
Liegt sie in sel'gem Frieden schon lang im stillen Grab.

Noch aber kämpft der Kaiser mit Zeit, Geschick und Welt;
Doch längst auf seiner Veste ruht Wolf, der greise Held.
Weiss ist sein Haar geworden und schwach die tapfre Hand,
Drum sieht er oft mit Trauer weit über Strom und Land.

Denn ach! vergebens schauet sein trüber Blick hinaus,
Kein Adlerknabe schwingt sich gleich ihm, durch Sturmesgraus,

Kein junger Löwe streitet nun mit der Feinde Schaar
Und bringt den Preis des Sieges dem alten Löwen dar.

O Gram des stolzen Herzens! nur Töchter nennt er sein,
Die schönsten Schwesterrosen, erblüht am weiten Rhein.
Nur selten mag ihn freuen ihr anmuthvolles Bild,
Und wieder hören beide die Rede rauh und wild:

»Hinweg, hinweg den Rocken, die Spindel aus der Hand:
Willst du von dannen ziehen und spinnst dein Brautgewand?«
»Ich spinne dir den Mantel, mein Vater lieb und traut,
So lange du mich liebest, mag ich nicht werden Braut.«

»Fort mit der Weberspule, webst du mein Todtenkleid?«
»Ich webe dir, lieber Vater, ein schönes Feierkleid.
O sprich nicht mehr vom Sterben, sonst muss ich weinen gleich,
Du sollst nicht von uns gehen, und wärs ins Himmelreich.«

»Ja wärt ihr tapfre Söhne, blieb ich bei euch mit Lust,
Drückt' euch mit Stolz und Freude an die getreue Brust,
Doch schwache Weiber seid ihr, gebannt in engen Kreis,
Und mein Geschlecht verblühet, ich bin sein letztes Reis.«

Er sagts und schaut vom Söller mit einem finstern Blick,
In unmuthvoller Seele beklagend sein Geschick.
Schon sinket Nacht hernieder und hüllt die Ferne ein,
Der Sturm durchheult die Lüfte und drunten braust der Rhein.

»Horcht! an der hohen Pforte, wer klopft so spät noch an? —
»Macht auf, macht auf! Herr Ritter, eh die Verfolger nahn.«
Da thun sich auf die Hallen, zwei Pilger treten ein;
Am Eingang bleibt der eine, wer mag der andre sein?

Er sinkt erschöpft zusammen und seufzt und klaget laut,
Dass es den holden Mägdlein vor solchem Gaste graut. —

Doch als er endlich wieder das greise Haupt erhebt,
Da beugt der alte Ritter vor ihm das Haupt und bebt.

Er ruft: »Mein Herr und Kaiser, was ist mit dir geschehn!
Ich seh nicht mehr den Purpur von deinen Schultern wehn;
Ich seh nicht mehr die Krone auf deinem theuern Haupt:
Hat dich der Feind geschlagen und frevelhaft beraubt?« —

»Ach, theurer Waffenbruder, mich hielt ein grimmer Feind
In Kerkernacht gefangen, wo nie die Sonne scheint.
Dann raubt er mir den Purpur, stiess mich hinab vom Thron:
Und — weisst du seinen Namen? der Räuber ist — mein Sohn.«

Er deckt mit beiden Händen das bleiche Angesichte
Doch Wolf erhebt sich schweigend, vor seinem Aug wird Licht:
Er fühlt sich sanft umschlungen von seiner Töchter Arm,
Er fühlt auf seinen Händen auch eine Thräne warm.

„Wohl dir!« sagt Kaiser Heinrich mit sanfter Stimme nun,
„Du wirst an treuen Herzen zur letzten Stunde ruhn.
Dein Sohn ersehnt dein Erbe mit wilder Ungeduld
Und fügt zum stillen Wunsche vielleicht die offne Schuld.«

„Doch auf! — und ohne Säumen entsende Boten aus,
Noch steht Köln in Treue zum alten Kaiserhaus.
Und morgen mit der Sonne ziehe ich hinab an Rhein,
Und bald zum letzten Kampfe will ich gerüstet sein.“

Er schweigt und sinkt aufs Lager zur langentbehrten Ruh,
Bald schliesst ein sanfter Schlummer die müden Augen zu.
Und Wolf drückt seine Töchter ans Herz, zur guten Nacht.
Dann hält er bei dem Schläfer getreue Ritterwacht.

Adelheid von Stolterfoth.

Die Entstehung von Andernach.

In der grossen Völkerwanderung vereinigten sich mehre germanische Stämme zu einem gemeinschaftlichen Zuge, in dem immer ein Stamm dem andern nachfolgen sollte. In diese Reihefolge brachte aber der Winter Unterbrechung; denn die bereits über den Rhein gegangenen Stämme setzten ihren Zug fort und gewannen so einen grossen Vorsprung, die folgenden aber mussten da, wo sie eben lagerten, bis zur Frühlingszeit verharren. Als diese gekommen, gingen auch sie unterhalb Coblenz über den Rhein, und da sie hier sich anzusiedeln keine Lust fanden, brachen sie abermals ihr Lager ab und riefen: den Andern nach! Daher erhielt die hier später erbaute Stadt den Namen: Andernach.

Preussens Volkssagen v. *Ziehnert.*

Die heilige Genofeva.

Eine gute Stunde vom Kloster Laach, hinter Niedermendig, liegt die Meierei Frauenkirch mit einer Kapelle, wo der Sage nach die heilige Genofeva begraben liegen soll. Diese Legende wurde häufig zum Stoff poetischer Bearbeitung gewählt. Unter Karl Martell, oder nach Andern während der Regierung des Erzbischofs Hillin in Trier, verwaltete der Graf Siegfried den Gau von Maienfeld, der sich von Kapellen bis hinter Andernach erstreckte. Der Graf vertraute, als er nach Palästina zum Kampfe gegen die Ungläubigen zog, seine schöne Gemahlin, Genofeva, eine Prinzessin von Brabant, dem Schutze seines Haushofmeisters Golo an. Dieser machte seiner Gebieterin ehrlose Anträge, und als er mit Verachtung zurückgewiesen ward, verwandelte sich seine Liebe in Rache. Er verläumdete sie bei ihrem zurückgekehrten Gatten als eine Ehebrecherin und Siegfried hielt sie für schuldig, um so mehr, da sie während seiner Abwesenheit mit einem Knäblein niedergekommen war. Er gab Befehl, sie und ihren Sohn zu ermorden. Der Knecht, welcher diesen Auftrag erhielt, rettete jedoch Beider Leben, und Genofeva flüchtete sich in die Wildnisse des Ardenner-Waldes, wo sie den Knaben einer Rehkuh überliess, da Elend und Hunger sie ausser Stand setzten, ihm die mütterliche Nahrung an ihrer Brust zu geben. Ihr Gemahl verfolgte einst jenes Thier auf der Jagd in dem Walde, und gelangte zu der Höhle, in welcher Genofeva, die sich nur von Wurzeln und Kräutern ernährt hatte, ihre Zuflucht fand. Er erkannte sie, wurde von ihrer Unschuld überzeugt, führte sie und ihren Sohn nach seiner Burg zurück, bestrafte den Verläumder und lebte noch lange glücklich mit ihr. Nach ihrem Tode ward sie unter die Zahl der Heiligen aufgenommen, und sowohl bei der Höhle, wo Siegfried sie fand, als zu Andernach, wurden Kirchen erbaut, wo man ihre Reliquien und ihr Andenken verehrte.

Mal. Rheinland.

Das versunkene Schloss.

Bei Andernach am Rheine liegt eine tiefe See;
Stiller wie sie ist keine unter des Himmels Höh.
Einst lag auf einer Insel mitten darin ein Schloss,
Bis krachend mit Gewinsel es tief hinunter schoss.

Da findt nicht Grund noch Boden der Schiffer noch zur Stund,
Was Leben hat und Odem ziehet hinab der Schlund.
So schritten zween Wandrer zu Abend da heran,
Zu ihnen trat ein Andrer, bot ihnen Gruss fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen das Schloss im See versank,
Ihr mir die Kunde sagen, so habet dessen Dank.
Ich wandre schon seit Jahren die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren in meines Herzens Schrein.“

Der Jüngste von den Zween bereit der Frage war.
Er sprach: das soll geschehen, so wie ichs hörte zwar.
Als noch die Burgen stunden lebt da ein Ritter gut,
In Trauer fest gebunden grämt' er den stolzen Muth.

Warum er das muss dulden, hat keiner noch gesagt;
Ob alter Väter Schulden ihm das Gericht gebracht,
Ob eigne Missethaten ihn rissen in den Schlund,
Wo keiner ihm mag rathen in offnen Grabes Mund.“

So sprach von jenen Leiden der jüngste an dem Ort;
Der Fremdling dankt den Beiden als traut er wohl dem Wort.
Der alte sprach: Mit nichten, wie sprachst du falsch mein Sohn,
Es soll der Mensch nicht richten, findt jeder seinen Lohn.

Wahr ist, es hausen Geister da unten wundervoll,
Doch nimmer sind sie Meister, wer wandelt fromm und wohl.

Der Ritter gut und bieder war ehrentreu und recht,
Noch rühmen alte Lieder das edele Geschlecht.

Nur dass so schwere Trauer das Herz ihm hält umspannt,
Drum sucht er öde Schauer, all Freude weit verbannt.
Und des Gesanges Klagen sind seine einzge Lust;
Nur diese Wellen schlagen einsam an seine Brust.

Wohl jener Wasser drunten sind voller Klag und Schmerz;
Stets einsam wohnt dort unten wem sie gerührt das Herz.
Denn alles was vergangen, steht lockend vor dem Blick,
Es steigt aus dem Gesange klagend die Welt zurück.

Die Gegenwart verschwindet, die Zukunft wird uns hell,
Und was den Menschen bindet, geht unter in den Quell.
Wer in den Schwermuthswogen das Licht im Auge hält,
Hat hier schon überflogen die Bande dieser Welt.

So dünkt mich dass die Geister durch Neid zu ihrem Grab
Ihn des Gesanges Meister zogen den Schlund hinab.
Wir sehn wie jedes Schöne des Todes Wurm verdirbt,
Schnell fliehen so die Töne und der Gesang erstirbt.

Wem alle Zukunft offen, klar die Vergangenheit,
Setzt oben hin sein Hoffen, flieht aus der starren Zeit;
Und wenn er nicht so dächte, so hasst das Irdsche ihn.
Wo es den Tod ihm brächte, zieht es ihn schmeichelnd hin.

So treten nun die Dreie tiefer in dunkeln Wald;
Wie er des Danks sie zeihe, ersinnt der Fremd alsbald:
„Und liebt ihr denn Gesänge, ich bin Gesanges reich,
So sollen Wunderklänge erfreun euch alsogleich.“

Es hebt von allen Seiten Gesang zu klingen an,
Bald klagend wie von weitem, bald schwellend himmelan.
Wie Meereswellen brausen brichts überall hervor,
Mit Lust und doch mit Grausen hört es ihr staunend Ohr.

Der Freund ist nicht zu sehen, doch scheint ein Riesenbild
Fern übern See zu gehen wie Abendwolken mild;
Und wie hinaufgezogen sehn sie, die nach ihm schaun,
Rauschen empor die Wogen, sehn es mit Lust und Graun.

Fr. Schlegel.

Der Schlossthurm zu Mayen.

„Es ist nicht mehr!“ — O sprecht es nicht,
O sagt mir nicht, es könnte sein,
O lasset mir mein hold Gedicht,
Der Frauentreu den Glorienschein!
In diesem Thurm hat sie gerungen,
Hier lag sie, aller Hülfe baar.
Die Dichter haben's uns gesungen —
Ich glaub's; mir ist die Dichtung wahr.

Für mich hat nur die Gegend Reiz,
Denk' ich mir Genofeven dort;
Hier zog Herr Siegfried für das Kreuz
In's wälsche Land zum Kampfe fort;
Dort an der Nette stehn die Weiden,
Wo Golo mit dem Herzen rang;
Dort ragt der Thurm, dort musste leiden
Das Weib, unsterblich im Gesang.

Fern an dem Kreuzweg starrt im Steine
Das Mal, wo Golo litt den Tod;
Doch hell im Glaubenssonnenscheine,
Hell in der Liebe Morgenroth
Prangt, Frauenkirche, deine Zinne;
Dort denkt, wer betend wollt vorbei,
An deutsche Ehre, deutsche Minne,
Und was ein Herz vermag, das treu.

J. B. Rousseau.

Die Passion

in der Stiftskirche zu Münstermaifeld.

Treffliches Werk der plastischen Kunst! Ein innigempfundenes,
Das die Seele erhebt, wenn es die Seele zerknirscht!
Christus verschied. Nikodemus und Joseph von Arimathia

Sind, leidtragend, zu Fuss ihm und zu Häupten gestellt.
Ueber dem Bild ein anderes Bild von den Schmerzen des Gottsohns.
Doppelt füllt dich der Schmerz, doppelt die Freude dich an:
Freud' um das Werk der Erlösung, das uns den Himmel geöffnet,
Freud um das Werk der Kunst, welches zu ihm uns erhebt.

J. B. Rousseau.

Thurm der Stiftskirche zu Münstermayfeld.

Ein Wartthurm in der Römer Zeit, durchblickten
Sie hier die Lande ihrer Unterdrückten.
Ein Kirchthurm, seit die Fahne Christi wehte,
Ruft Glockengruss das Mayfeld zum Gebete.
Der Römerbau hat äusserlich gehalten,
Das Innre ward verschönt durch christlich Schalten.
Der Römer fand hier wilde Gau'n und Herzen.
Aufklärung, jetzo glühen deine Kerzen;
Sie glühn, so weit der Blick befriedigt schweifet:
Dort, wo der Eifelberge Kette reifet,
Hier, wo der Mosel dunkle Rebenhügel,
Hundsrücken, dich umziehn mit luft'gem Flügel
Bis fern, wo sieben Berg' im Dämmrungsflore
Sich ziehn, als wären's sieben Himmelsthore.

J. B. Rousseau.

Heinrich und Bertha.

„Der Lenz weht an den Bergen hin
Lacht aus des Himmels Bläue:
Ach Heinrich, mahnt dich nicht dein Sinn?
Dein harret die Getreue.
Du klarer Strom, du blickst so gut:
Welch feige Furcht! Es darf der Flut
Die Liebe kühn vertrauen.

Und in dem Nachen stand sie bald,
Der Fährmann lenkt das Steuer;
Das Segel frisch im Winde wallt,
Im Aug des Herzens Feuer,
Fliegt sie vorbei der Höhen Kranz
Hinab im leichten Wellentanz,
Hinab die Schmeichelwogen.

Wo frei die Mosel, eine Braut,
Dem Rhein entgegeneilet,
Ist eine Brücke stolz erbaut:
Da wars, wo Heinrich weilet.
Da stand er sinnend früh und spät,
Sein Blick zur trauten Ferne späht,
Wo seine Bertha wohnet.

Und wie er weithin schaut den Kahn,
Und sieht das Mägdlein prangen,
Hauchts ihn mit Ahnungswonnen an,
Heiss brennen seine Wangen.
Die Holde hat er jetzt erkannt,
Ach! Erd und Himmel floh und schwand
Vor des Entzückten Sinnen.

Welch selger Willkomm hin und her!
Welch Grüssen, süsses Winken!
Der Jungfrau Herz trägt es nicht mehr,
Die vollen Thränen sinken.
Die Schiffer stauuen still, gebannt,
Das Ruder fällt aus ihrer Hand,
Der Nachen spielend treibet.

O weh! o weh! o habet Acht,
Ihr lässigen Gesellen!
Schon fasset euch des Strudels Macht,
Das Schiff wird euch zerschellen.
Hilf Himmel, rett uns aus der Noth!
Hart gen den Felsen prallt das Boot,
Zerkracht im Umsturz kreisend.

Ein jäher Angstruf scholl empor,
Scholl von dem Ufer wieder,
Der dumpfe Abgrund rauscht' und gohr,
Reisst seine Beute nieder.
Die Jungfrau aus der tückischen Gruft
Schaut bleich hinauf und sinkt und ruft
Des theuern Jünglings Namen.

Dem schnüret das Entsetzen kalt
Die treue Brust zusammen,
Er fühlt der Liebe Allgewalt
Und der Verzweiflung Flammen.
Und sturmschnell mit entschlossnem Muth
Schwingt er sich in die dräunde Fluth
Hoch von der Brücke Bande.

Und glücklich nahet er dem Strand,
Sein Lieb in starken Armen,
Der Ohnmacht Todesschlummer schwand,
Sie muss an ihm erwarmen.
Sie schlägt die Wimpern auf, erblickt

Gerettet sich, und sieht entzückt
Ach! Heinrich ihren Retter.

Wie glühen beide, Brust an Brust,
Im trunknen Herzen Himmel!
Ein jedes Auge schwimmt in Lust,
Laut jauchzt des Volks Gewimmel:
Und Segen ruft ein jeder Mund
So treuer Seelen heilgem Bund
Und preist die hohe Minne.

Fr. Oebecke.

Die Moselbrücke bei Coblenz.

So mancher Wandersmann,
So mancher treue Geselle,
Stand auf der Brücke hier,
Und starrte in die Welle,
Und fühlte innig Weh,
Und sang mit nassem Blicke
Das Lied vom tiefen Schnee
Zu Coblenz auf der Brücke.

Ich steh' mit nassem Aug'
Zu Coblenz auf der Brücke,
Und denk' sehnsüchtig auch
An das, was war, zurücke,
Und fühl' in tiefster Brust
Auch jenes schmerzliche Sehnen,
Das, bei des Wanderns Lust,
Uns plötzlich zwingt zu Thränen.

L. Bonsseau.

St. Ritza.

Jenseits Coblenz wohnte Ritza
Einsam von der Welt geschieden,
Jenes frommen Ludwigs Tochter,
Aber frommer selbst als dieser.
Immer Morgens, wenn die Glocke
In St. Castors Kirche riefen,
Schritt sie auf des Rheines Wellen
Freudig hin, vor Gott zu knieen.
Gerne trugen sie die Wellen,
Denn ihr Herz war reich an Frieden,
Und im gläubigem Gemüthe
Wuchs ihr nur Vertrau'n und Liebe.
Berge könntet ihr versetzen,
Hättet ihr Vertrau'n und Liebe,
Ueber Meere sicher wandeln,
Wär' euch Zuversicht beschieden.
Also ging die fromme Ritza,
Wie auf salz'ger Fluth die Kiele,
Und des Rheines Schmeichelwogen
Freundlich ihren Fuss umspielten;
Trock'nen Fusses ging sie täglich
Nach St. Castor und hin wieder,
Und verdoppelt blickt' ihr Antlitz
Aus des Stromes glattem Spiegel.

Aber einst, da wildgehoben
War die Fluth, und Stürme bliesen,
Wollte Zagen sie beschleichen,
Zweifel ihren Muth besiegen.
Standen Reben da am Ufer,
Sich um Kieferpfähle schmiegend,
Riss sie einen aus der Erde,
Dass er ihr zum Stabe diene;
Setzt den Fuss dann auf die Welle,
Und die Welle will sie wiegen,
Aber nur dem Pfahl vertrauend
Hält sie ängstlich sich an diesen:
Sich, da sinkt ihr Fuss zu Grunde
Und der Stab versagt die Dienste,
Wasser spült um Knie und Hüfte
Und noch sinkt sie tief und tiefer.

Da in Todesnöthen dachte
Sie des Heilands, der gebieten
Kann dem Sturme sich zu legen,
Und der Fluth gemach zu fliessen.
Aus den hochgehobnen Händen
Schleudert sie den Schaft der Kiefer,
Streckt sie flehend zum Erlöser
Neues Glaubens voll, und siehe,
Wieder heben sich die Wogen,
Und der wilden Fluth entstiegen
Tritt sie mit dem Fuss die Welle,
Schreitet fürder triumphirend,
Und gestärkt im Glaubensmuthe
Naht sie bald dem sichern Ziele.

In St. Castor wirkt noch Wunder
Was der Welt von ihr geblieben,
In der Schaar der Seel'gen Gottes
Ist der Stuhl ihr angewiesen.

Karl Simrock.

Korporal Spohn.

Man kennt in Coblenz und im Thal
Noch Spohn, den grossen Korporal.

Was that der Spohn, dass man ihn kennt?
Verdient er wohl ein Monument?

Der Spohn war ein getreuer Mann,
Getreuern Niemand finden kann.

Seinem Kaiser diente treu der Spohn,
Sein Kaiser hies Napoleon.

Der hatt in der Dreikaiserschlacht
Sich vorgewagt mit Unbedacht.

Da ward er plötzlich angesprengt,
Von Feinden rechts und links bedrängt.

Kosaken sinds, auf schnellem Ross
Entflieht der Kaiser vor dem Tross.

Hier aber hemmt Gebüsch den Ritt.
Der Kaiser ist des Lebens quitt.

Das sah der Spohn, der war nicht faul:
»Herr Kaiser,« rief er, mir den Gaul,

Mir den berühmten, eckgen Hut,
Flieht, eure Rolle spiel ich gut.«

Zur Erde sprang Napoleon,
Auf seinem Schimmel sass der Spohn.

Den eckgen Hut wohl auf dem Haupt;
Der Feind sich nicht betrogen glaubt.

Er sprengt heran und jauchzt dem Fang,
Und sieht zu spät, dass er misslang.

Als sie den Korporal nur schaun,
Da ward der Spohn zusammengehaun.

Der Kaiser lief in schnellem Lauf,
Hatt einen Korporalshut auf.

Von dieser Zeit, hört ich einmal
Hiess er der kleine Korporal.

Der grosse Korporal war Spohn,
War grösser als Napoleon.

Karl Simrock.

Die Moselnixe.

Auf der hohen Moselbrücke
Steht ein Jüngling grambefangen,
Feucht sind seine irren Blicke,
Blass die jüngst so rothen Wangen.

Der, die heuchelnd ihn betrogen
In der Liebe falschem Spiele,
Fliessen von der Brücke Bogen
Thränen in der Wellen Kühle.

Klagend beugt er sich hinüber
Zu der Mosel Silberfluthen:
»Nimmer seh ich sie, sollt' drüber
Auch mein armes Herz verbluten.«

Da mit sanftem Strahlenkusse
Grüsst die Abendsonne ihn,
Und auf einmal tönt's im Flusse
Leis gleich süssen Melodieen.

Golden Klingen, lieblich Singen
Tröstend dringt's zu seinem Herzen
Und des Liedes weiche Schwingen
Kühlen seine Feuerschmerzen.

Ha, die Wogen, wie sie schwellen,
Kräuseln sich in leichtem Tanze,
Wie die Farben sich gesellen,
Blau und Gold im Abendglanze.

Und mit wundersamem Weben
Formt sich ein kristallner Nachen,
D'rin sieht er mit Wonnebeben
Eines Weibes Antlitz lachen.

Moselweib, in Götterschöne
Steigst du aus dem tiefen Grunde,
Schickst, zu stillen seine Thräne,
Liebeswort' aus Purpurmunde.

»Trauter Knabe, in der Tiefe
Hört' ich fühlend Deine Klagen;
War mir's doch als ob's mich riefe,
Trost der Liebe Dir zu sagen.

»Treulos ist die Menschenseele,
Treuer noch sind Wind und Wogen:
Drum bin aus kristallner Höhle
Liebend ich herauf gezogen.

»Zwar darf nicht in Deinen Armen,
Süsse Wollust mich umschlingen,

Darf den Leib, den liebewarmen,
Nicht als Liebesopfer bringen.

„Ach, die Königin der Feien
Setzte uns die ehrnen Schranken;
Aber dennoch will ich weihen
Glück und Lieb' Dir sonder Wanken.

„Bleibst Du treu und fest ergeben
Immer mir in Lust und Leide,
Kehrst Du durch das ganze Leben
Täglich wieder mir zur Freude;

„Soll Dir ew'ge Jugend blühen,
Dunkel stets die Locken fliegen,
Rosig Deine Wangen glühen
Und Dich Alter nie besiegen.

„Aber sollt' ein bös Verhängniss
Jemals Dich zurücke halten,
Wird, entsetzliches Bedränguiss,
Schnell Dein Leib im Tod erkalten.

„Schwör' es bei des Himmels Bogen,
Bei der Adendsonne Schimmer,
Bei der Mosel Silberwogen,
Lieb' und Treu' zu brechen nimmer."

Und der Jüngling hat vergessen
Blitzesschnell die alten Triebe;
Hat sich schnell zum Schwur vermessen,
Fühlt er doch allmächt'ge Liebe.

Ach, mit holden Zauberschlingen
Hat sie ihm das Herz umwunden. —
Leis und leiser hört er's klingen,
Bis sie in der Fluth verschwunden.

Und wie nun die Abendröthe
Kehrt am andern Tage wieder,
Schauet von derselben Stätte
In den Strom der Jüngling nieder.

Sieht die lieblichste der Frauen
Täglich mehr in Reizen prangen
Aus den Silberwogen schauen,
Doch er darf sie nicht umfangen.

So entschwinden viele Jahre
Bis er neunundneunzig zählt,
Und noch immer hat der Bahre
Moselweibes Freund gefehlt.

Ew'ge Jugend soll ihm blühen:
Dunkel seine Locken fliegen,
Rosig seine Wangen glühen,
Alter kann ihn nicht besiegen.

Und es naht das volle Hundert;
Da sieht man den alten Knaben
Frisch und munter, hochverwundert
Nach der Moselbrücke traben.

In dem Glanz der Abendröthe
Ruht er auf den Mauern wieder
Blicket von derselben Stätte
Wie seit 80 Jahren nieder.

Sieh da steigt in feuchte Schleier
Perlbesäet, eingehüllt,
Aus der Fluth die ihm so theuer,
Moselweib, ein bräunlich Bild.

Schwingt sich unter Harmonien
Auf der Brücke hohe Bogen,
Kosend, unter Melodieen,
Hat sie ihn hinab gezogen.

Tief im Schloss des Stromes wohnet
Er mit ihr im Jugendglanze,
Wo sie seine Treue lohnet
Mit der Lieb' und Freude Kranze.

Wohl ist Mancher, der betrogen
Ward von falschen Weibes Munde,
Auf die Brück' hinausgezogen,
Klagt' dem Strom die Herzenswunde.

Nimmer konnt' man mehr erwittern
Moselweib mit goldnem Haare,
Und von all den Liebesrittern
Ward auch keiner hundert Jahre.

K.

Das Miseräbelchen.

Moselländische Volkslegende.

Als noch mit seiner Jünger Schaar
Unser Herr Christus auf Erden war,
Hat's ihnen, das ist weltbekannt,
Oft missbehagt im gelobten Land,
Dieweil in Israel, wie es hies,
Kein rechter Glaube sich spüren liess,
Davon sie dachten mehr zu gewahren
Bei Samaritern und Heidenscharen.

Huben sich also auf die Bein
Und zogen rüstig querfeldein
Ueber Berg und Thal, durch Nebel und Gass,
Bis sie kamen an den Moselfluss.
Da wohnt' ein Völkchen derb und bieder,
Schlichte Herzen und starke Glieder,
Ging immer gradaus, niemals krumm,
Hatt' eine Art von Christenthum.
Da fand der Herr nicht viel zu schaffen,
Weder Pharisäer noch Maulspitzaffen,
Sie sagten Ja, sie sagten Nein,
Und gleissten nicht mit Heuchelschein.
War aber gar ein bucklich Land:
Ueber Felsen, wo die Rebe stand,
Schien die Sonne so glühend heiss,
Herr und Jünger troffen von Schweiss.

Sprach der Heiland, Scherz oder Ernst:
»St. Peter, weil du noch nichts lernst,
So lauf einmal, hast lange Bein,
Ins Dorf und hol ein Schöppchen Wein.«
Das liess sich Petrus nicht zweimal sagen,
Ein Schöppchen war just sein Behagen,
Nur schlug ihm nie ein Schlückchen an,
Das er nicht mit eignem Gaum gethan.
Drum lief er, was er mochte laufen,
Thät sich erst selbst ein Schöppchen kaufen.
Denn der Weise nutzt Gelegenheit.
Unten schmal und oben breit,
Humpengross einen hölzernen Becher
Leert' in einem Zuge der Zecher.

Doch auch des Herrn er nicht vergass,
Er liess ihm messen christlich Mauss:
Den Becher hoch zum Rande voll,
Dass er im Gehn ihm überschwoll,
Doch schade für des edlen Saft,
Versiegt' im Sande seine Kraft,
Besser den Schaum hinwegzunippen!
Er hebt ihn an die durstigen Lippen,
Nippt, trinkt und nippt und nippt und trinkt,
Bis der Wein im halben Humpen blinkt.
„Wer kann dafür, der Durst hat Schuld:
Das Messer hab ich ja, Geduld!
Den hohlen Rand hinweggeschnitten,
Bleibt noch unmässig viel inmitten.
Nun aber schnippt es wieder über
Und wird zunichte: trink ichs lieber!“
Und so mit Schnitt und Trunk und Schnitt,
Wirds klein und kleiner Schritt für Schritt.

Nun endlich ist der Herr erreicht:
Spricht Petrus: Herr du denkst vielleicht
Ich brächte dir ein Fuseltröpfchen,,
So winzig klein ist hier das Schöppchen.
Doch scheint's ein trinkbar guter Wein,
Auch darf es uns nicht bange sein,
Da mit so Wenigem, wenn du willst,
Du Herr uns Durst und Hunger stillst.

Da sprach der Herr: Du bist ein Schalk;
Was löschtest Du deinen Kalk?
Du wolltest wohl den Sichern spielen,
Falls heute nicht Tropfen vom Himmel fielen?
Behalte Du dein Miserübelchen,
Doch wische Dir hernach das Schnäbelchen:
Ihr Andern kommt, ihr sollt allein
Für diesmal meine Gäste sein.

Noch heute werden im Mosellund
Die Schöppchen Miserübelchen genannt:
So klein sie sind, lasst sie uns lehren
Ihrem Erfinder St. Peter zu Ehren.

Karl Simrock.

Die Zwingburg.

Ihr Erbauer war der Erzbischof Heinrich, den die Geschichte als einen Mann von eisernem unbiegsamem Character schildert. Im Innern über den Trotz der Bürger grollend, welche ihre Stadt gegen auswärtige Anfälle durch Graben, Mauern, Thürme, und Thore zu schützen und zu befestigen begonnen hatten, und zugleich besorgend, diese Befestigungen möchten seinen landesherrlichen Rechten Eintracht thun, beschloss er 1280, beinahe im Herzen der Stadt, sich einen festen Wohnsitz zu bauen. Er wählte zu dem Behufe den oben genannten Platz und traf alle Anstalten zur Gründung einer äusserst festen Burg. Jetzt aber erwachte der Stolz der Coblenzer Bürger und namentlich der Ritterschaft. Noch im selben Jahre brach ein förmlicher Aufstand aus. Die Bürger widersetzten sich den Befehlen ihres Erzbischofs, misshandelten die von ihm begünstigten Juden, verwehrten ihm den Einzug in die Stadt und sollen ihm selbst nach dem Leben getrachtet haben. Aber der Erzbischof zog schnell ein bedeutendes Heer zusammen und rückte vor die Stadt. Obgleich die Befestigung derselben noch nicht beendet war, so stritten die Belagerten doch tapfer; denn an ihrer Spitze kämpften die Ritter: Heinrich der ältere und Conrad Boos, Gobelin von Pessel und Jordan von Wildungen, nebst einer Menge Anderer. Der Erzbischof sah wohl ein, dass, wenn

die schöne Eintracht noch lange zwischen Bürger und Ritterschaft fortdauerte, er sich vergebens den Kopf an den festen Mauern der Stadt zerrennen könnte. Deshalb musste sein Anhang die Fackel der Zwietracht in die Herzen der Einwohner schleudern, und das Mittel wirkte besser als alle Stürme. Die edlen Ritter sahen mit blutendem Herzen, von welchem Geist die Einwohnerschaft plötzlich beseelt wurde und bemühten sich vergebens den frühern Muth herbeizurufen. Es war umsonst; Heinrich, kühn gemacht durch das Gelingen seiner Pläne, drang mit verdoppelter Kraft vor und war so glücklich die Hilfsvölker der Belagerten zu zerstreuen. Da sank den Bürgern der Muth, sie öffneten dem gestrengen Landesherren die Thore ihrer Stadt und die Erzbischöfe von Mainz und Cöln so wie der Deutschmeister wurden zu Schiedsrichtern der Streitigkeiten erwählt. Ihr Spruch entschied, der Erzbischof solle seine Burg, die Bürger ihre Stadtmauern vollenden. Der Erstere dürfe dagegen die Letzteren in Ausübung ihrer wohlhergebrachten Rechte und Previlegien nicht stören. Die Bürger sollten hinwiederum den Erzbischof als ihren allergnädigsten Herrn anerkennen und hinfürder keine fernern Bündnisse zu seinem Nachtheil schliessen. Schwerere Strafe traf die aufrührerischen Ritter. Auf offenem Markt vor der Florinskirche ward ihnen von der gesammten Bürgerschaft bedeutet, die Stadt für ewige Zeiten zu verlassen. Wenn sie es jemals wagen würden, dieselbe wieder zu betreten, so sollten sie alsbald ergriffen und dem Erzbischof ausgeliefert werden. Der Bau der Burg ward aber erst im Jahre 1305 beendet.

Fr. Menk.

Die Templer auf Lahneck.

Bei Oberlahnstein, unterhalb Boppard, ergiesst sich aus dem wildromantischen Thale kommend, der Lahnfluss in den Rheinstrom. Seitwärts von jener Stadt, auf einem steilen Berggipfel, liegt die schöne Ruine der alten Burg **Lahneck**. Dieses Schloss soll, wie eine Volkssage meldet, einst dem berühmten Orden der Tempelherren gehört haben. Es ward im Jahr 1118, zum Schutze der Pilger auf den Strassen dieses Landes, zur Vertheidigung der christlichen Religion und zur Behauptung des heiligen Grabes gegen die Muselmänner gestiftet.

Allein dieser Orden zog durch seine zunehmende Macht und reichen Güter, den Hass und Neid der hohen und niedern Geistlichkeit, auch mancher Fürsten, auf sich. Man warf ihm Herrschsucht, Ueppigkeit, Uebermuth und Freigeisterei zu, ja man beschuldigte ihn, dass er die Sache der Kreuzfahrer um seines eigenen Vortheils willen vernachlässigt habe. Der ärgste und mächtigste Feind des Ordens war **Philipp der Schöne**, König von Frankreich, der früher schon mit jenen in Missheligkeiten verwickelt, nunmehr seinen Untergang beschloss. Nach einem verabredeten Plane mit Pabst Clemens V. wurde im Jahr 1306 der Grossmeister **Molay** mit 60 Rittern nach Frankreich berufen, angeblich, um sich mit ihnen und den Johannitern über einen neuen Kreuzzug nach Palästina zu berathen. Molay segelte arglos an der Spitze seiner treuen Waffenbrüder nach Frankreich. Hier ward er von dem arglistigen **Philipp** ganz freundlich empfangen. Aber am 13. October 1307 wurden plötzlich der Grossmeister und alle auf ihren Comthureien in Frankreich zerstreut lebenden Mitglieder des Ordens verhaftet und eingekerkert. Der Inquisitor **Wilhelm**, Erzbischof von **Sens**, Beichtvater des Königs, wurde mit der Leitung des Prozesses gegen die Verhafteten beauftragt. Man beschuldigte sie ausser dem, was bereits gemeldet, besonders der Ketzerei, der Schwarz- und Teufelskünste, empörender Ausschweifungen und anderer Laster. Das Gericht, meist aus Mönchen des Dominicanerordens, einer die Tempelherren aus Neid oder Fanatismus anfeindenden Klasse, bestehend, liess die Gefangenen mehre Jahre lang im Kerker schmachten, und verurtheilte sodann den grössten Theil derselben zum Tod. Bald darauf ward der Orden durch ein Edikt des Pabstes in allen Ländern der Christenheit aufgehoben.

Dieser Abriss der Geschichte von dem unglücklichen Loose des Tempelordens wird für die Leser der obenerwähnten Sage ein höheres und anschaulicheres Interesse gewinnen. Als — so meldet sie — der König Philipp von Frankreich und der Pabst Clemens V. den Grossmeister und mehrere Ritter zum Tempel auf die grausamste Art hinrichten und ihre Güter in Besitz nehmen liessen, da wollte auch der Erzbischof von Mainz, **Peter von Aichspalt**, die Brüder des Ordens in seinem Lande nicht mehr dulden, und drohete ihnen, wofern sie es nicht sogleich räumen würden, mit Waffengewalt. Wohl sahen die Ritter, dass die Sache des Bundes verloren sei und viele entsagten ihrem Gelübde und suchten anderswo ihr Heil. Aber zwölf der Tapfersten warfen sich in die Burg Lahneck, welche der Orden unter der Oberherrschaft des Erzbischofs besass, und sie beschworen hier unter sich den festen

Entschluss, dass man dieser ungerechten Aufforderung nicht gehorchen, sondern sich hier fest halten und das Schloss bis auf den letzten Mann vertheidigen wolle. Darob zürnte nun der stolze Prälat und sandte einen starken Heerhaufen ab, um die Veste mit Vertrag oder Gewalt einzunehmen. Sie ward umringt, und man bot den Rittern freien Abzug an. Allein sie gaben zur Antwort: „wir streiten für unsere Ehre und unser Recht, und wollen siegen oder sterben, wenn man uns nicht im ruhigen Besitze der Burg lassen will.“ Da ward der Ort mächtig vom Geschütze der Mainzer bedrängt; aber die Belagerten wehrten sich auf's muthigste, schleuderten Wurfgeschoss und Steine herab, und thaten dem Feinde grossen Schaden. Dieser voll Grimm, dass eine so beträchtliche und wohlgeübte Schaar nicht den Widerstand von zwölf Gegnern überwinden könne, rüstete sich endlich zu einem Sturm, der in der kommenden Nacht ausgeführt werden sollte. Sie kam so schwarz wie das Schattenreich selbst; denn es stieg zugleich ein furchtbares Gewitter empor, und tobte auf den Wellen des Stromes und in den Klüften der Berge. Im Donner und Blitze drangen die Belagerer zum Schlosse hinan; aber die Ritter fochten wie Löwen, und ihre Schwerter leuchteten hoch im Wetterscheine des Himmels. Doch die Zahl der Feinde wuchs immer mehr, und jene wurden an den Hauptcingang gedrängt, den sie noch fest und wüthend schirmten. An ihrer Spitze stand ein greiser Held — warum nennt nicht die Kunde seinen Namen? — der sank jetzt, von einer Lanze durchbohrt, und rief seinen Streitgenossen zu: „Brüder, ergebt Euch nicht! Es drohen Verrath und die Gluthen des Scheiterhaufens. Denkt an die erhabenen Geister unsers Ordens, deren Muth so gross war, als hell und frei ihre Seele! Denkt an den edlen Meister, an ihn, so für unser heiliges Recht den Tod erlitten, alles ewiges Muster aller Braven, deren Geist und Schwert den Kampf des Lichtes mit der Finsterniss besteht! So rief er, schleuderte im wilden Muthe seinen Stahl unter die Leichen der Feinde, und sein edles Auge brach. Mit tiefem, thränenlosem Schmerze sahen die Krieger auf den Gefallenen, und heftiger noch erhob sich von Neuem der Kampf. „Ergebt Euch!“ rief der Feind; jedoch im Sturmgeheul erscholl die kühne Antwort: „die Templer sterben und ergeben sich nicht!“ Und die Templer stritten die halbe Nacht durch, bis das Morgenroth über den Bergwald erschien. Da waren Alle im Riesenkampf gesunken, nur Einer stand noch auf dem Brückenjoche, mit düster drohendem Blick und vorgehaltenem Schwerdt. Jetzt trat der Mainzerische Heerführer gegen ihn, und sprach voll Ehrfurcht: „Haltet ein, Herr, Ihr habt genug gethan. Gebt mir Eure Waffen! Ein so braver Mann soll geschont sein.“ — „Nicht mehr als meine Brüder! (rief der Templer mit trotziger und starker Stimme) habe ich meine Pflicht gethan, so will ich auch jetzt noch kämpfen. Wer wagt sich auf die Brücke!“ — Zornig wollten ihn die Gegner anfallen; da kam ein fremder Ritter gesprengt. „Botschaft vom Kaiser! (rief der Anführer seinen Söldnern zu) haltet ein!“ Als er nun solche genommen, wandte er sich wieder zu dem Templer und sprach: „Der Kaiser bietet Euch Gnade, und will Euch Ehre und Gut bewahren.“ — „Die Ehre bleibt uns, entgegnete jener); aber Gnade ist nur bei Gott, nicht bei den Menschen! Das erfuhren unsere Brüder, die man von Cypern hergelockt!“ Und er stürmte in den Feind, und sank todt unter den Erschlagenen nieder.

Nach Gaïl.

Der Stolzenfels.

Am weinbekränzten, stolzen Rheine
Thürmt wolkenan Burg Stolzenfels,
Es spült um mächt'ges Felsgesteine
Die wilde Fluth des kräft'gen Quells;
Die Hügel all im Frühlingsglanze,
Die Felder reich an Wein,
Die Dörfer rings im bunten Kranze
Und Lahneck dort im goldnen Schein;
»Dies Alles eint zum Bild sich hier,
Ach, doppelt schön, wärst Du bei mir!«

Glanzvoll erhebt aus Schutt und Staube
Die hohe Königsfeste sich,
Dort aus dem grünen Epheulaube
Blickt grau Gestern, das längst verblich,
Und von den schroffen Felsenwänden
Sehn kühne Bogen tief ins Thal
Nach gold'nen Saaten, Rebgeländen,
Verklärt im Abendsonnenstrahl!
»Doch wünscht ich Eins am Strand des Rheins:
Dein liebes Händchen drückte meins!«

Dort wo des Thurmes luft'ge Zinne
Kühn in den blauen Aether strebt,
Wo ungestört die Winkelspinne
Ihr kunstvoll fein Gewebe webt:
Dort breitet sich in süsser Milde

Ein wahres Götter-Eden aus.
Bald strahlend in des Flusses Bilde,
Steigt Cypris aus der Wellen Kraus:
»Ach, Alles strebte höh're Lust,
Lüg' meine sanft an Deiner Brust!«

Wild schäumen hier des Flusses Wogen,
Laut tosend rollen sie dahin
In unabsehbar weiten Bogen,
Bis fern sie sich dem Aug' entziehn.
Leis seufzend bebt's aus meinem Herzen:
»Ach, könnt' ich immer weilen hier!
Versiegen würden meine Schmerzen,
Und süsse Wonn' zög ein bei mir:
Noch süsser wär der Strand des Rheins,
Ach, säh' Dein liebes Aug' in mein's!

Fr. Müller nach *Byron.*

Der Königstuhl bei Rhense.

Bei Rhense, wo die Berge sich trennen von dem Rhein,
Da stand auf grünem Platze ein Stuhl von Marmelstein,
Frei unterm freien Zelte des Himmels stand er da,
Doch sonder Ehrfurcht trat ihm des Volkes Keiner nah;

Es trugen ihn neun Pfeiler, als wie ein Heiligthum,
Der neunte in der Mitte und acht um ihn herum,
Es wölbten sich acht Bogen hoch unter seiner Last,
Acht Sitze waren droben von einem Kranz umfasst;

Auf deren sieben sassen die Wähler im Verein,
Den achten nahm der König, den sie gewählet, ein,
Und was sie dann gesprochen wohl dort im hohen Bund,
Das gab vom Friesenlande sich bis zum Tiber kund.

So war der Stuhl bei Rhense von Meer zu Meer gekannt,
Ihn haben, die er schützte, den Königstuhl genannt;
In alten Ehren stand er, der treubewährte Hort,
Des Reichs ein schirmend Bollwerk, viel hundert Jahre dort.

Da kamen von der Seine sie her im grimmen Muth,
Am deutschen Strom zu kühlen die heisse Herzenswuth.
Und legten ihre Hände ans graue Heiligthum,
Und stiessen es zum Hohne der Welt in Trümmer um.

Drei Stücke noch bezeichnen die Stätte, die es trug,
Die Stätte zu bezeichnen, wär' auch nur eins genug;
Doch wenn der alten Ehren Erinnerung nicht schwand,
Der möchte wieder stellen den Stuhl, wie er einst stand;

Denn wie, gleich ihm, versunken des Reiches Herrlichkeit,
Auf ihrem Schutt sich wölbet ein Bau gereifter Zeit.
So soll, des Bau'z ein Merkmal, auf ihn der Deutsche sehn,
Doch mit gezücktem Schwerte davor als Wächter stehn!

G. Pfarrius.

Die Brüder.

Zwei Brüder zieh'n zum wilden Streit
Mit Schwert und Schild heran,
Der Aeltere kommt von Liebenstein
Auf rauher Felsenbahn.

Der Jüngere zieht auf steil'r Höh'
Vom Sternenfels herab,
Sie wollen kämpfen um die Braut
Und Einer soll ins Grab.

Sonst waren sie so fest vereint
Bei jeder blut'gen That,
Und manchen Wandrer traf ihr Schwert
Am schmalen Uferpfad.

Einst lag vor ihnen bang im Staub
Ein Pilger, fromm und alt,
Der wär' mit reicher Gabe gern
Zum Gnadenbild gewallt.

Erbarmen fand sein Flehen nicht
Und nicht sein greises Haar.
Da gab er sterbend einen Fluch
Dem grimmen Brüderpaar.

Jetzt wird das schwere Wort erfüllt
Im fürchterlichsten Streit,
Denn die einst blut'ger Hass verband,
Hat Liebe neu entzweit.

Sie kämpfen lang und kämpfen wild,
Wie's Löw' und Tieger thun,
Und treffen endlich sich zugleich,
Da müssen Beide ruh'n.

Und eine sanfte Magdgestalt
Eilt, ach! zu spät heran,
Die Ritter sinken blutend schon,
Der Frevel ist gethan.

„O sag' mir,“ seufzt der Aeltere leis',
„Hast du mich nicht geliebt?
Warst immer mir so engelmild
Und hast mich nie betrübt.“

„„Schweig'“ ruft der Jüngre matt und dumpf
„„Du bist von Wahn bethört,
„„Stirb unbeklagt und unbeweint
„„Mir hat ihr Herz gehört.““

Der Aeltre hebt das matte Haupt,
Zum Schwerte zuckt die Hand,
Dann sinkt sie starr in ew'ge Ruh,
Das Haupt sinkt in den Sand.

Der Jüngre schaut ihn grimmig an
Mit seiner letzten Glut.
Dann löscht sie schnell in Todesnacht,
Die finster auf ihm ruht.

Die junge Maid, so fromm und mild,
Hat keinen je geliebt.
Es hat der wilden Brüder Glut
Ihr Leben nur getrübt.

Doch den Sündern ew'ge Ruh'
Vom Himmel zu erfleh'n,
Will sie die schöne Welt nicht mehr,
Nicht mehr das Leben seh'n.

Man gräbt ein Grab für alle Zwei
Und legt sie still hinein;
Ihr Angedenken wird verflucht
Im Rheinschen Lande seyn.

Doch bald aus Klostereinsamkeit
Steigt das Gebet hinauf:
„O Herr! vergieb, was sie gethan
Und nimm sie gnädig auf.

Adelheid von Stolterfoth.

St. Goars wunderthätiges Grab.

Unfern des Lurleys rauhen Felsenwänden,
Hat einst St. Goar gewandelt und gelebt.
Da grub er sich sein Bett mit frommen Händen
In dem Gestein, von Epheu grün umwebt.
Weithin im Land ist einst sein Wort erklungen
Und hat die Heiden wunderbar bezwungen.

Und manches Schifflein lenkt' er durch die Fluthen
Mit starken Armen an den sichern Port,
Verirrte Wandrer von dem Pfad des Guten
Führt er zurück mit sanftem Liebeswort,
Und labte manchen Hungrigen und Müden
Mit Speise und Trank, und seel'gem Glaubensfrieden.

Doch als er heim zur ew'gen Ruh gegangen,
Da kamen fromme Pilger an sein Grab,
Der Grambelad'ne mit gebleichten Wangen,
Der Schuld'ge, neigten betend sich hinab,
Der Kranke fleht' Trost in seinen Schmerzen,
Und Alle zogen fort mit leichtern Herzen.

Den Fürsten wie den Bettler sah man wallen
Zu seinem wunderthät'gen Grab am Rheine,
Und alsbald wölbten hohe Klosterhallen
Sich um des Heil'gen schlummerndes Gebein.
Doch gastlich übten fromme Mönche wieder,
Was er gethan dem Aermsten seiner Brüder.

Und es begab sich, dass vor grauen Jahren,
Des Kaiser Karol's tapfrer Sohn, Pipin,
Und Karl, sein Bruder, die in Feindschaft waren,
All' Beide mussten dort vorüberzieh'n!
Warum sie zürnten, melden nicht die Sagen
Aus jenen fernen, längst vergangnen Tagen.

Pipin hat als ein kühner Held gestritten,
Seit Vielen Jahren in Italien schon,
Karl aber in des deutschen Reiches Mitten,
Als seines grossen Vaters würd'ger Sohn.
Nun hat er sie nach Thionville beschieden,
Wo er die Reiche theilen will in Frieden.

Und Jeder muss denselbe Strasse wallen
Um nach der fernen Frankenstadt zu zieh'n.
Pipin begrüsst zuerst die Klosterhallen,
Um an dem Grab des heil'gen Goar's zu knie'n.
Erinnerung kehrt in seine Seele wieder,
Hier lag er einst im Kreise seiner Brüder.

Der fromme Ludwig liebt ihn stets mit Treuen,
Doch wird ihm Karl noch immer widerstehn?

Wird sich der kühne Held des Bruders freuen,
Wird er als Freund, als Feind ihn wiedersehn?
So denkt Pipin mit zweifelndem Gemüthe,
Als zum Gebet er traurig nieder kniete.

Indessen kommt auch Karl dahergezogen,
Wohl eine Stunde weit von seiner Schaar,
Da sieht er, dass gelagert an den Wogen,
Der Zug Pipins im Glanz der Sonne war,
Er springt vom Ross, versteckt von schatt'gen Eichen,
Um unerkannt das Kloster zu erreichen.

Denn beten will er an der heil'gen Stelle,
Dann trag' ihn wieder schnell sein Ross von hier.
Er schleicht sich ungesch'n in die Kapelle
Und schliesst am Flügelheime das Visir.
Bald ruht sein Blick auf wohl bekannten Zügen,
Er sieht Pipin am Grab des Heil'gen liegen.

An einem Pfeiler hemmt er seine Schritte.
O Wunder! — und sein stolzes Herz erbebt —
Auf Geistesflügeln schwebt zu ihm die Bitte,
Die jetzt Pipin im Herzen still erhebt.
Er hört sie flüstern durch die hohen Hallen
Und an sein Ohr mit Engelstönen schallen.

»Ich flehe nicht um Hoheit, Macht und Ehre,
Ich flehe nicht um blinkend Gold und Erz,
O heil'ger Goar! die Bitte mir erhöre,
Und gieb mir wieder meines Bruders Herz,
Lass Karl als Freund mich endlich wiedersehen,
Mag dann auch bald mein Lebenstag vergehen.«

Horch! durch die Hallen eilt ein hoher Ritter
Und stürzt dem frommen Beter in den Arm.
Durch seines Helmes fest verschlossnes Gitter
Rollt eine Thräne nieder, hell und warm
»Wer bist Du?« »»Bruder kannst Du mir vergeben?
Nimm dieses Herz, — Nimm Alles — Nimm mein Leben!««

Pipin will in das theuere Antlitz blicken,
Er öffnet ihm den Helm mit rascher Hand,
Und seelig dann, durchschauert vor Entzücken,
Hat er den frommen Blick empor gewandt.
„Ja es ist Karl, der Heil'ge sei gepriesen!"
So ruft er, und auch seine Thränen fliessen.

Und beide Brüder, die einst Feinde waren.
Zieh'n liebend jetzt zurück vom heil'gen Grab.
Bald hören staunend ihre treue Scharen
Das schöne Wunder, was sich dort begab. —
Doch beide Fürsten lassen reiche Spenden
Mit dankerfüllter Brust zum Kloster senden.

Und Nichts mehr kann die Heldenbrüder scheiden,
Froh segnet sie des Vaters kühne Hand;
Sie bleiben treu vereint in Lust und Leiden
Und folgen bald sich in des Friedens Land,
Doch Kaiser Karl beweint mit bitt'rem Schmerzen
Den frühen Tod des edlen Sohnesherzen.

Adelheid v. Stolterfoth.

Die Sage von der Loreley.

Hoch auf des Lurleys steilen Höhen
Jagt Pfalzgraf Albrechts kühner Sohn;
Der schönste Hirsch, den er gesehen,
Ist, nah schon seinem Speer, entfloh'n.

Er folgt ihm weiter, immer weiter
Bis an des Abgrunds starren Rand,
Und endlich wirft der wilde Reiter
Das Eisen glücklich und gewandt.

Getroffen sinkt von seinen Händen
Zur Erde hin das edle Wild.
Sieh — da entsteigt den Felsenwänden
Ein schilfbekränztes Frauenbild.

Hat er im Traume denn gesehen
Dies Antlitz, dieser Augen Blau?
Nein, ihre Locken sah er wehen
Vom Lurley oft durch's Nebelgrau.

Oft hört er auch ein Lied erklingen,
Das süss um Lieb' ihn angefleht,
Bald schien es aus der Fluth zu dringen,
Ward bald vom Fels ihm zugeweht.

Und oftmals dann im Mondenscheine,
Wenn leise der Gesang verhallt,
Taucht aus dem mild begränzten Rheine
Empor die winkende Gestalt.

Wer wollt auf Männerschwur nicht bauen?
Stets flieht er treu zu seiner Braut,
Weil ihm vor Fee'n und Nebelfrauen
Und bleichen Wassernixen graut.

Doch endlich ist es ihr gelungen,
Er ward verlockt in ihren Bann,
Wo nun vom Zauber rasch umschlungen,
Er nimmermehr entfliehen kann.

„Halt!" ruft sie jetzt mit sanftem Beben,
„Du jagtest auf verpöntem Land,

Und mir verfallen ist dein Leben,
Giebst du mir nicht ein hohes Pfand.“

„Tief unten, in kristallner Halle
Steht mein uraltes Felsenhaus
Leis' rauscht darüber hin die Welle
Und Fischlein ziehen ein und aus.“

„Viel schöne Frau'n und Recken wohnen
Bei mir in Frieden, still und gut,
Sie tragen schilfgeflochtne Kronen
Und suchten Ruh' einst in der Fluth.“

„Sie singen wunderbare Lieder
Und Sagen aus vergangener Zeit,
Die rauschen auf und rauschen nieder,
Mit Well' und Wind in Ewigkeit.“

Und willst du mein Gemahl nicht werden,
Und willst du nicht ihr König sein?
Wir steigen fröhlich auf zur Erden,
Wir sinken seelig in den Rhein.“

„So gieb mir denn dein Herz zum Pfande,
Verfallen ist mir schon dein Leib,
Und nieder führ' ich dich zum Stande
Als dein beglücktes, treues Weib.“

„„Entfleuch du bleiches Bild von hinnen!““
Ruft Hugo jetzt voll Grau'n und Schmerz.
„„Ich will kein Zauberweib gewinnen,
Und and'rer Liebe schlägt mein Herz.““

„„Doch ob verfallen ist mein Leben,
Weil ich gehegt in deinen Bann.
D'rauf soll mein Schwert dir Antwort geben,
Wenn sie dein Kämpfer fodern kann ““

So spricht der Held mit strenger Stimme
Doch weh' ihm, dass er sie verschmäht,
Rasch führt empor in wildem Grimme,
Die noch vor kurzem sanft gefleht.

Aus ihren Augen sprühet Feuer,
Aus ihren Locken brauset Sturm,
Zur Wetterwolke wird ihr Schleier
Und riesig wächst er wie ein Thurm.

„Schick Vater mir die weissen Rosse.“
So ruft sie laut hinab zum Strand,
Da brausen auf aus ihrem Schlosse
Zwei Wellen bis zur Felsenwand.

Sie schwingt ihn auf, sie fährt hernieder
Vom hohen Lurley in die Fluth. —
Doch bald entsteigen sanfte Lieder
Der Tiefe, wo der Ritter ruht:

Er schläft auf weichem Lager,
Der kühne Heldensohn,
Ich hab' ihn sanft gebettet,
Weh mir — — er liebt ja schon.

Gern sezt' ich eine Krone
Ihm auf das Lockenhaar,
Von tausend Diamanten
Schön wie noch keine war.

Gern gäb' ich einen Scepter
Ihm in die starke Hand,
Vom Meere sollt' er herrschen
Bis hoch in's Schweizerland.

Wir lebten still in Frieden
So lang der Rhein noch fliesst,
So lang der Lurleyfelsen
Noch Mondenschein begrüsst.

Singt Nixen, singt ihm leise,
In's Ohr mit Schmeichellaut,
Doch ach! er träumt vom Vater,
Er träumt von seiner Braut.

Am Ufer steht sie traurig
Und weint hinab zur Fluth,
Und auch sein greiser Vater
Klagt mit gebrochnem Muth.

Er zuckt im Schlaf zusammen,
Er fährt empor in Schmerz. — —
Schwer sind die Thränenperlen
Gefallen auf sein Herz.

Und tiefer, immer tiefer,
Neigt sich herab die Maid,
Weh mir, sie will ihm folgen
In ihrem tiefen Leid.

Denn musst ich ewig sehen
Wie sie so glücklich sind,
Steigt auf, ihr weissen Rosse,
Tragt ihn an's Land geschwind.

O Lurley, arme Lurley!
Dein Vater ist der Rhein,

Du flichst mit deiner Liebe,
Mit deinem Schmerz allein.

Adelheid v. Stolterfoth.

Ritter Konrad Baier von Boppard.

„Warum, o wilder Ungetreuer,
Verliessest du Maria, sprich!
Sie war dir doch vor Allen theuer,
Sie lichte doch vor Allen dich.
Steh, Konrad, steh! auf Tod und Leben
Sollst du im Kampf mir Antwort geben
Erhebe rasch dein treulos Schwert.“

„Wer bist du,“ ruft der stolze Ritter,
„Der keck in meinen Weg sich legt?
Frei will ich sein wie ein Gewitter,
Das fortzieht oder niederschlägt.
Auf dein Visier, und lass mich sehen,
Wer wagt mit mir in Kampf zu gehen,
Wer fallen will von meiner Hand.

„Blick auf den Schild, kennst du den Leuen?
Ich bin der Bruder deiner Braut,
Dein Abfall soll dich schwer gereuen
Eh noch der Abend niederthaut.
Aus Palästina kehr ich wieder —
Schnell lasse dein Visier hernieder,
Zu lang schon hab ich dich erschaut.“

Da stürmt zum Kampf heran der Wilde,
Und schnell erlahmt des Jünglings Arm.
Er seufzt, er sinkt auf das Gefilde,
In Strömen quillt sein Herzblut warm.
Doch Konrad, wunderbar erschüttert,
Von niegefühlter Angst durchzittert,
Nimmt zögernd ihm den Helm vom Haupt.

Weh ihm! er sieht zwei Augen brechen,
Die liebend einst auf ihm geruht,
Er hört zwei Lippen Konrad sprechen,
Die einst geblüht in Rosenglut:
Mariens hat sein Schwert erschlagen
So rächt sie ihren Schmerz und Klagen
Durch raschen Tod von seiner Hand.

Da nimmt er all sein Gut und Habe
Um seiner Reu genug zu thun,
Und über dem geliebten Grabe,
Wo ihre theuern Glieder ruhn,
Lässt er ein Kloster herrlich bauen,
Wie keins am Rheinstrom mehr zu schauen
Und nennt es St. Marienberg.

Doch rastlos flieht er selbst von dannen,
Als Templer zieht er mit dem Heer,
Nichts kann den wilden Schmerz verbannen,
Der ihn begleitet übers Meer.
Doch endlich, endlich schlägt die Stunde,
Wo die willkommne Todeswunde
Sein langgequältes Herz empfängt.

Sein Schwert, die Feinde niederschlagend,
Glänzt in der Schlachtenwolke weit,
Benascant, das Tempelbanner tragend,
Stürmt er voran im wildsten Streit.
Er schwingts vor Ptolemais Mauern,
Dann sinkt er, stumm von Todesschauern,
Ein Pfeilschuss hat sein Herz durchbohrt.

Adelheid v. Stolterfoth.

Der Schwesterfelsen bei Oberwesel.

Der junge Walther kehrt von Schönberg wieder
Und wankt zum Tode fort in bitt'rem Schmerz,
Auf ewig schweigen seine süssen Lieder,
Er ward verhöhnt in fürchterlichem Scherz.
Sechs Schwestern helfen Adelgunden
In Uebermuth und eitler Lust,
Mit kaltem Spotte zu verwunden
Die stolze, treue Sängerbrust.

Gar mancher Ritter hat des Schlosses Hallen
Verlassen schon, um in den Tod zu geh'n,
Zwei sind verzweifelnd in der Schlacht gefallen,
Weil sie nicht konnten Liebe sich erfleh'n;
Zwei Andre zogen in die Weite
Nach Palästina's fernem Strand,
Und zwei, nach eifersücht'gem Streite,
Erschlugen sich mit wilder Hand.

Doch ach! verhöhnt, betrogen waren Alle,
Die sieben Schönen blieben kalt und frei,
Und dennoch fiel auch Walther in die Falle,
Weibt' Adelgunden seine Liebe treu.
Erst schien sie mild ihn zu verstehen,
Dann ward er fremd und stolz verschmäht.
Sie sieht ihn lächelnd von sich gehen,
Und weiss, dass er zum Tode geht.

Die Pfalz bei Caub.

Er stürzt sich voll Verzweiflung in die Wogen,
Die Wasser kühlen seines Busens Gluth.
Die Erde flieht — er wird hinabgezogen,
Wo mancher gold'ne Hort verborgen ruht,
Und bleicher werden seine Wangen,
Er fühlt nicht mehr des Herzens Schlag,
Er denkt nicht mehr mit Schmerz und Bangen
An seiner Jugend trüben Tag.

Manch Fischlein sieht er auf und nieder schweben,
Und freundlich sagt ihm ein bemooster Hecht:
„Du musst Dich nun in Lurley's Haus begeben,
Ich führe Dich, mein schmucker Edelknecht.
Die Sitte will seit alten Tagen,
Dass Du der Königin sogleich
Die Schmerzen musst und Leiden klagen
Warum Du flohst in unser Reich.

„Und hat sie Dich gerecht und gut befunden,
So nimmt sie Dich als milde Herrin auf
Und plötzlich heilen alle Deine Wunden,
Denn Du beginnest schönern Lebenslauf.
Doch hast Du die gewagte Reise
Als Scheim gemacht und wüster Thor,
Dann, Lieber, dienest Du zur Speise
Uns, ihrer Boten schnellem Chor.“

„Die besten Ritter sind bei ihr zu schauen,
Doch auch gemeiner Pöbel wird Dir nah'n,
Auch trifft Du schöne Mädchen, edle Frauen
Aus guten, hochberühmten Häusern an.
Noch kürzlich kam herabgeschwommen
Gisella Brömser, wunderhold,
Sie ward gar freudig aufgenommen,
Trägt eine Harfe nun von Gold.“

Er schweigt und eilt voran, der graue Schwimmer
Und Walther folgt ihm zu der Lurley Haus,
Es steht umstrahlt von diamant'nem Schimmer
Und seelig breitet er die Arme aus. —
Er hört ein wundersames Klingen
Und manchen halbvergess'nen Sang.
Sind's Nixen, die so lieblich singen?
Ist's goldner Harfen süsser Klang?

Nun tritt er in die reichgeschmückten Hallen
Und Frau'n und Recken grüssen ihn so mild,
Bald sieht er lange Silberschleier wallen
Und vor ihm steht der Lurley schönes Bild.
„Was willst du, Jüngling?“ fragt sie leise,
„Warum verliessest du die Welt?
Oft sangst du schön zu ihrem Preise
Und warst im Kampf ein tapfrer Held.“

„„O Lurley! Königin der stillen Tiefen,
Die Liebe hat mich in den Tod gejagt!
Als mir im Busen alle Lieder schliefen
Und selbst die Harfe jeden Trost versagt,
Da sucht' ich Ruh' in deinen Fluthen,
Für mein gebrochnes, wundes Herz,
Und sieh! schon hört es auf zu bluten,
Vergessen ist der Erde Schmerz.““

„Er sey vergessen — lebe fröhlich wieder,
Und deine Harfe töne süsser fort,
Doch auf, ihr Nixen, singet Zauberlieder
Ihr Winde, tragt sie rasch nach Schönberg dort,
Lockt sie herab mit Schmeicheltönen
Die sieben Schwestern, stolz und kalt,
Und keine Macht soll mehr versöhnen
Der Lurley rächende Gewalt.

Die Nixen singen und die Winde rauschen,
Schon hallt es süss zur Grafenburg empor.
„Ein Ständchen wohl?“ Die schönen Jungfrau'n lauschen,
Und Eine folgt der Andern aus dem Thor.
„Wohin, wohin?“ „„Auf sanfter Welle
Wir schaukeln horchend uns am Strand;““
Schon ist ein kleines Schiff zur Stelle —
Wer stösst es denn so wild vom Strand?

Ha! unaufhaltsam treiben sie die Wogen
In wilden Wirbeln von dem Ufer weit,
Und plötzlich ist der Himmel schwarz umzogen,
Die Lurlei taucht empor im Nebelkleid.
„Halt!“ ruft sie streng — das Schiff bleibt stehen,
Gehorsam sind ihr Welt' und Wind —
„Die Strafe folgt dem Vergehen,
Seid ganz was Eure Herzen sind.“

Das Schiff versinkt, bald schweigen alle Klagen,
Die sieben Schwestern wandeln sich in Stein,
Und ihre kalten Felsenhäupter ragen
Starr, und unbewegt aus dem Rhein.
Zwei Pilger, die zur Heimath ziehen,
Seh'n starrend sich das Wunder an.
Hell scheint der Mond, die Wogen ziehen
Bald wieder still die alte Bahn.

Adelheid v. Stolterfoth.

Burg Gutenfels bei Caub.

Aus seiner Felsenburg bei Caub
Zieht Graf von Falkenstein,

Und Guta, seine Tochter, folgt
Mit stolzem Zug am Rhein.
Er will mit ihr nach Frankfurt reiten,
Wo lange schon in voller Zahl
Des deutschen Reiches Stände streiten
Um Richards und Alphonsens Wahl.

Und Ritterspiel und Festgelag
Verkürzen dort die Zeit. —
Den schönsten Frauen war, wie heut,
Der Männer Herz geweiht.
Doch unerhört blieb jedes Flehen
Um Guta's Herz und ihre Hand —
Kein schön'res Weib ward mehr gesehen,
Kein edleres im deutschen Land.

Denn einem britt'schen Ritter folgt,
Gefesselt schon, ihr Blick.
Er reitet stets aus jedem Kampf,
Als Sieger, stolz zurück. —
Sein Auge sucht die Maid vor Allen,
Sie — scheint ihn liebend zu verstehn,
Und ihren Handschuh lässt sie fallen —
Er fliegt herbei, er hat's gesch'n. —

Und neiget tief vor ihrem Sitz
Das Haupt, umglänzt von Erz.
„O, dürft ich Euer Ritter seyn,
Wie wär' beglückt mein Herz!
Darf ich am Helm den Handschuh tragen,
Der eurer schönen Hand entfiel?
Er stärke mich zu jedem Wagen,
In blut'gem Ernst und heit'rem Spiel.“

Und Guta, mit verschämter Glut,
Giebt ihm Gewährung mild.
Wer ist er doch, der schöne Held?
Er führt den Leu'n im Schild.
Der Bischof Cöln's kennt diesen Ritter,
Turnieren darf er auf sein Wort;
Er zog herbei wie ein Gewitter,
Nun braust er gleich dem Waldstrom fort.

Und er gewinnt den schönsten Dank
Aus edler Frauenhand.
Doch Guta's Handschuh dünkt ihm mehr,
Als jeder goldne Tand,
Und Abends, wenn der muntre Reigen
Im hohen Römersaal erklingt,
Da darf er oft zu ihr sich neigen,
Darf sagen, was sein Herz durchdringt.

Er schwört ihr seine Liebe bald,
Sie sagt ihm Treue zu. —
O Fräulein, harrt drei Monde lang
Auf mich in stiller Ruh,“
„„Ich harre treu und will nicht wanken,
Begehrte selbst ein König mein.““
Er steht versunken in Gedanken
Und sagt: „Denn bin ich ewig dein.“

Doch schon nach wenig Tagen wird
Schön Guta trüb und bleich,
Verschwunden ohne Abschied ist
Ihr Freund aus fremdem Reich.
Bald hört sie „zu den Waffen“ schreien,
Geschehen ist des Spaniers Wahl,
Und ach! im Kampfe der Partheien
Sank er vielleicht durch blut'gen Stahl.

Trier hat mit Sachsen im Verein
Alphons zum Herrn ernannt,
Gesandte werden abgeschickt
Zu ihm in's ferne Land.
Doch Mainz und Cöln widersagen
Und Baiern will von dannen ziehn,
Denn Deutschlands Krone soll nur tragen
Richard von Cornwall, reich und kühn.

Da kehrt zurück auf seine Burg
Der Graf von Falkenstein,
Und Guta schaut fünf Monde lang
Wohl auf und ab den Rhein.
Viel Freier, nach vergebnen Ritten
Zieh'n wieder heim auf ihrer Bahn,
Da kommt ein hoher Held geritten
Mit grossem Zug, und klopfet an.

„Mach' auf, Herr Graf, die feste Burg.
Dein König Richard naht;
Bekämpft sind seine Feinde nun,
Er kommt, um Guta's Hand zu werben,
Will mit ihr theilen seinen Thron.“
„„O Herr! die wird vielleicht bald sterben,
Ist bleich und krank zwei Monde schon.““

„So sagt ihr mein Begehren nur,
Herr Graf von Falkenstein,
Sie wird gesund, die schöne Maid,
Von meiner Krone Schein.“
Der Vater geht mit trübem Schweigen
Und kehrt mit finst'rem Ernst zurück:
„„Ihr kranker Sinn ist nicht zu beugen,
Sie dankt für das gebotne Glück.““

Doch Richard nimmt den Helm vom Haupt,
Und höher klopft sein Herz.

„Bringt diesen Handschuh zu ihr hin
Bald endet dann ihr Schmerz. —
Als armer Ritter ohne Namen,
Gewann ich ihre Liebe mir,
Doch feindlich wilde Stürme kamen
Und rissen mich hinweg von ihr."

Voll freud'gen Staunens ruft der Graf
Zu sich herab die Maid. —
„Kennst du den Handschuh?« sagt er streng,
»Ist Liebesgram dein Leid?
Da kommt ein armer Ritter eben
Dicht hinter Richards Schaaren drein,
Der sagt, du habest ihm gegeben
Den Schwur der Treue, fest und rein."

„»Ja, theurer Vater, zürne nicht,«"
Sagt sie mit leisem Wort,
„„Ich schwur ihm Treue fest und rein,
Die halt' ich hier und dort!«"
So schnell dem unbekannten Recken
Schwur einst die Gräfin Falkenstein?
Ha! Klostermauern mögen decken
So thöricht eitle Liebespein."

„Grüss deinen König," sagt er jetzt
Und führt sie durch den Saal.
Da steht vor ihr, im Königsschmuck,
Der Ritter ihrer Wahl.
Und selig sinken an die Herzen
Sich beide nun mit Jubelton,
Vergessen sind der Liebe Schmerzen
Und sie empfängt der Treue Lohn,

Verschwunden längst ist jene Zeit
Und ihre Kinder ruhn,
Zerfallen trauert über Caub
Die stolze Veste nun.
Doch seit der schönen Gräfin Tagen
Ward Gutenfels die Burg genannt.
So melden halbverklung'ne Sagen
Dem Wand'rer leis' am Rheinesstrand.

Adelheid von Stolterfoth.

St. Theonest.

Ihr Männer Caubs, warum vergesst
Ihr eures Heilgen, Theonest?
O säht ihr euer altes Siegel,
Da treibt er auf des Rheines Spiegel
In jener Kufe sanft hinab,
Die Caub erst einen Namen gab.

In Mainz gemartert bis zum Tod,
Besargt in lecker Kufe Boot,
So wiegen ihn die blauen Fluthen
Und wecken neue Lebensgluthen.
Er fühlt sich heil, das Wasser dringt
Nicht ein zu ihm, der Feuer bringt.

Der Salm umhüpft den seltnen Kahn.
Ihn lachen alle Hügel an,
Das Rheingau grüsst mit freud'gem Rufe
Den heilgen Mann und seine Kufe,
Aufjubelnd rauscht der Niederwald!
Im Nahthal jauchzt ihm Jung und Alt.

Nun schnellt er durch das Binger Loch
Der Rheinstein denkt: o käm er doch!
Gefiel es ihm bei uns zu hausen!
Erseufzen Lorch und Trechlingshausen.
Erwählt' er unser warmes Thal,
Ruft Bacharach und Steg zumal.

Ihr Alle haltet ihn nicht fest,
In Caub erst landet Theonest:
Er pflanzte mit dem Christenglauben,
In Caub die ersten süssen Trauben.
In seiner Kufe presst' er sie:
Ihr Cauber, das vergesst ihm nie.

Wann feiern wir St. Theonest?
In den October fällt sein Fest,
Wenn aus der Kufe Todesbanden
Der junge Wein ist auferstanden.
Ja, wenn ihr um die Kelter tanzt,
Dann denket des, der ihn gepflanzt.

Karl Simrock.

Der Ritter von Lorch.

„Hinauf trotz Furcht und Grauen
Hinauf, mein starkes Ross,
Dort oben bei grünen Auen
Steht meiner Liebsten Schloss,
Ich will in Wein dich baden,
Dich kämmen mit goldnem Kamm,
Und ewig mit Brod der Gnaden
Dich füttern wie ein Lamm.

„Drum immer ohne Zagen,
Mein treues Ross, hinauf,
Hast oft mich zur Schlacht getragen,
Zu Kampf und Siegeslauf.
Ich soll mir mein Lieb gewinnen,'
So sprach ihres Vaters Mund,
Und ich will mir mein Lieb gewinnen,
Oder stürzen hinab in den Schlund.«

So ruft der kühne Reiter,
Umstarrt von Tod und Grab —
Das Ross stürmt weiter und weiter,
Der Ritter schaut nicht hinab,
Er hört tief unten brausen
Die Wisper zum wilden Rhein,
Hört Sturm in der Höhe sausen
Und hängt wie ein Aar am Gestein.

Und wie zwei schwarze Flügel
Umflattert ihn sein Gewand,
Es flattert von Hügel zu Hügel,
Es wallet von Wand zu Wand.
Ha sieh! schon leuchten ihm Sterne,
Zwei Sterne wunderbar,
Und aus der duftigen Ferne,
Weht goldnes Lockenhaar,

Und horch! jetzt tönen Lieder,
Jetzt strahlt's wie Himmelsglanz,
Vom Thurme beugt sich hernieder,
Sein Lieb und hält den Kranz.
Ihr Vater ruft bezwungen:
»Willkommen, mein junger Held,
Du hast dir die Braut errungen.
Dem Kühnen gehört die Welt.

Adelheid v. Stolterfoth.

Das Wisperthal.

Hinter Lorch liegt ein wildes, einsames Thal, mit einigen armen Hütten. Lange war es unbewohnt, denn Viele, die es betreten hatten, wurden auf mancherlei Weise geneckt und geängstigt, und einige kamen auch gar nicht wieder zum Vorschein. Vor mehreren Jahrhunderten begab sich's, dass drei kecke junge Gesellen in der Rheingegend lustwandelten. Es waren Söhne reicher Kaufherren aus Nürnberg. In der Herberge zu Lorch hörten sie von dem wunderlichen Thale, und fassten alsbald den Entschluss, dasselbe zu besuchen. Muthig arbeiteten sie sich durch die Wildniss, und gelangten nach einer halben Stunde zu einer ungeheuern Felsenmasse, welche fast die Gestalt eines Schlosses hatte. Auch waren oben schmale, spitz zulaufende Fenster eingehauen, wie die Fenster eines Doms. Aus einem der Fenster schauten, nebenund übereinander, drei wunderschöne weibliche Köpfe. Sie riefen den Jünglingen ein wiederholtes: „Ba!“ zu, und diese sagten untereinander: „Das sieht nicht so grausig aus, wie man uns gesagt hat. Die schönen Jungfrauen mögen wohl Langeweile haben, wir wollen hinauf und ihnen die Zeit verkürzen.“ Der Fels hatte zur Seite eine schmale Thüre. Die drei Gesellen gingen hinein, und kamen durch einen langen dunkeln Gang an eine Treppe. Diese führte in eine geräumige Vorhalle. Aber die Finsterniss war hier so gross, dass man die Hand vor den Augen nicht sehen konnte. Nach langem Herumtappen gerieth einer der Wanderer an eine Thür und öffnete sie. — Ein Glanz von tausend Kerzen schimmerte ihnen entgegen und blendete ihr Gesicht. Sie befanden sich am Eingang einer weiten Halle, deren Wände von oben bis unten mit grossen Spiegeln bedeckt waren. Zwischen den Spiegeln waren unzählige Leuchter mit brennenden Kerzen. — »Seid uns willkommen!“ riefen die drei Jungfrauen, und reichten ihnen die Hände entgegen, aber die Gesellen befanden sich in grosser Verlegenheit, denn statt den drei sahen sie mehr als hundert schöne Mädchengestalten; aus jedem Spiegel schauten welche hervor, und boten den Fremden die Hände zum Gruss, und lachten ob ihrer Verdutztheit. Jetzt öffnete sich in einer Nische der Halle eine Spiegelthüre, und ein hochgestalteter Greis trat heraus, im schwarzen Gewand, und mit kreideweissem Bart. Er ging auf die Jünglinge zu und sagte: „Ihr seid wohl gekommen, meine Töchter zu freien? Ich will nicht knickern, denn ich bin kein Kaufherr, und einem Jeden von Euch tausend Pfund Goldes zur Aussteuer geben.“ — Da lachten die Mädchen noch mehr, und die jungen Leute wussten nicht, was sie denken oder sagen sollten. — „Nun, so nehme sich ein Jeder die Seinige“ — rief endlich der Alte mit donnernder Stimme. Zitternd ging jeder der Jünglinge auf eines der Mädchen zu, und indem er ihr die Hand zu geben meinte, berührte er einen Spiegel. Da fing auch der Greis zu lachen an, und sagte: „Ich will's euch bequemer machen.“ Er führte jetzt einem Jeden eine der Jungfrauen zu, und wie unheimlich es auch den Gesellen ums Herz sein mochte, so siegte doch der Zauber der Schönheit über die Furcht, und sie entbrannten alle drei in

verderblicher Gluth zu den Töchtern des Alten. — „Ich erlaube Euch, Eure Bräute zu küssen — sagte dieser. Sie liessen sich das nicht zweimal sagen, aber die Küsse bethörten ihnen Herz und Sinne noch mehr. — Jetzt müsst Ihr aber auch eine Probe Eurer Liebe geben, fing der Greis wieder an. Meine Töchter haben seit gestern Abend ihre drei Schoosstiere verloren; das eine ist ein Staar, das andere ein Rabe, das dritte eine Elster. Wahrscheinlich sitzen sie draussen im Walde. Ihr mögt sie daran kennen, dass der Staar ein Räthsel weiss, der Rabe ein Liedlein, die Elster aber die Geschichte ihrer Grossmutter erzählt, sobald sie darum gefragt wird. — Geht nun, ihr wackern Freier, und holt die lieben Thierchen, die fromm sind, und sich gern fangen lassen.

Die drei Gesellen thaten nach den Worten des Greises. Ohngefähr eine Viertelstunde von der Felsenburg fanden sie die drei Vögel nebeneinander auf dem Ast einer abgestorbenen Eiche sitzen.

„Staarmatz, sag uns Dein Räthsel!“ — rief einer der Gesellen. —

Der Staar flog herab, ihm auf die Schulter und sagte:

Sprich, was sitzt Dir im Gesicht,
Und Du siehst's im Spiegel nicht?

»Rabe, Rabe, sing' Dein Liedlein,« — rief der Zweite. — Der Rabe sang, mit etwas heiserm Ton:

Einst in's Schlaraffenland zogen
Drei Pfaffen auf einem Gaul;
Da kamen die Vögel geflogen
Gebraten jedem vor's Maul;
Doch keiner kam in ein Maul hinein,
Die Vögel waren gross, die Mäuler klein.

Gar hungrig kehrten die Pfaffen
Wieder um in's Vaterland
Und schwören, bei den Schlaraffen
Sei doch kein Funke Verstand,
Sonst müssten die gebratenen Vögel klein
Die Mäuler aber viel grösser sein.

Kaum hatte der Vogel sein Liedlein vollendet, als er gleichfalls vom Baum herabflatterte, und sich dem zweiten Gesellen auf den Kopf setzte.

»Elster, Elster, erzähl' mir die Geschichte von Deiner Grossmutter,« rief jetzt der Dritte.

Die Elster warf sich in die Brust und erzählte: »Meine Grossmutter war eine Elster und legte Eier, und daraus wurden wieder Elstern, und wenn sie nicht gestorben wäre, es lebte sie noch.«

Mit diesen Worten schlug sie ihre Fittige, und flog dem dritten Jüngling auf die Hand.

Die jungen Kaufherren waren nicht wenig erfreut, die Probe so leicht bestanden zu haben, und sie eilten Huls über Kopf der Felsenburg zu, welche sie auch mit einbrechender Nacht erreichten. Als sie aber in die Halle traten, war nichts mehr von der Pracht der Spiegelwände zu sehen, und eben so wenig von den schönen Jungfrauen. Die grauen Wände und Pfeiler des weiten Gewölbes hatten keine Bekleidung, und in drei Nischen standen drei Tische, mit Wein und Speisen besetzt. Drei uralte, zahnlose Mütterchen wackelten den Jünglingen entgegen, und reichten ihnen die welken Hände zum Gruss. »Ach, unsere lieben Freier, krähten sie, wie aus einem Munde, und umarmten die betroffenen Jünglinge so herzlich, dass es diese kalt und warm überlief. Nun fingen die Mütterchen durcheinander zu schnattern und zu klappern an, der Staar sagte sein Räthsel her, der Rabe sang sein Liedlein, und die Elster erzählte die Geschichte von ihrer Grossmutter. — Kurz es war ein Gequick und Gepiep, dass Niemand ein Wörtlein verstehen mochte. Jedes Mütterlein ergriff jetzt seinen Auserwählten beim Arm, und führte ihn an einen der drei Tische, und sprach ihm von den goldenen Tagen, die sie miteinander verleben wollten auf der Felsenburg. Auch die drei Vögel sangen und schwatzten in einem fort. Die Gesellen fühlten weder Hunger noch Durst, doch liess sich jeder einen Becher köstlichen Weins aufnöthigen, und kaum hatten sie den geleert, als ein tiefer Schlaf sich ihrer bemächtigte.

Die Sonne stand bereits hoch am Himmel, als sie erwachten. Sie lagen im dichten Gestrüpp, am Fuss einer wild zerrissenen Felsenwand, und hatten Mühe, auf die Beine zu kommen, und sich in's Freie zu arbeiten. Voll Scham und Aerger nahmen sie den Weg durch das Thal zurück, aber an allen Seiten tönte aus den Bäumen das verwünschte: »Bst, Bst,!« herab, und es kam ihnen vor, als ob aus jedem Wipfel der Kopf eines alten Mütterchens ihnen zugrinze. Am Ausgange aus dem Thal in die Ebene sassen die drei Vögel auf einer alten Ulme, und der Rabe sang sein Lied und der Staar sagte sein Räthsel, und die Elster erzählte ihre Geschichte. Einer der Gesellen, der nun wieder keck wurde, weil er freies Feld und Menschen vor sich sah, fragte einen Bauersmann, der eben vorüber ging: »Guter Freund, kannst Du uns wohl sagen, was diese verwünschten Vögel eigentlich meinen?«

»Wenn Ihr mir's nicht übel nehmen wollt, —

antwortete der Bauer, so deut ich Euch den Scherz. Das Räthsel des Staars geht auf eine Nase, wie sie Mancher wohl schon bekommen hat, die aber, zum Glück, Niemand sehen kann. Der Rabe mit seinem Lied will sagen, man soll die gebratenen Vögel lieber mit der Hand fangen, als mit dem Maul, und die Elster erzählt eine Geschichte, die Eure Enkel vielleicht auch einmal von Euch erzählen werden.“

Die drei Gesellen sahen sich einander fast etwas einfältig an, und vermassen sich hoch und theuer, nie wieder auf ein „Bst!“ zu hören, auch wenn es aus dem schönsten Munde kommen sollte.

Aloys Schreiber.

Die Klemenskirche.

Vom Wisperthal die edle Maid
Die ist's, die Der von Rheinstein freit.“ —

„Ihr lieben Schwestern, glaubet nicht
Was man von meinem Brautstand spricht:

„Der auf der Strasse Beute nimmt,
Der Bräutgam ist mir nicht bestimmt.“

„Zum Strassenräuber machst du mich?
Ei, stolzes Fräulein, hüte dich!“

Das Fräulein wagt sich aus dem Thor,
Da springen drei schwarze Ritter hervor.

Ein schwankes Schifflein lag am Rhein:
„Du Räuberbraut, nur da hinein!“

Und wie der Kahn die Woge theilt,
Da kommt ein Wetter nachgeeilt:

„Ja blase nur, du Wisperwind,
Wir entführen doch dein schönstes Kind.“

Die Wisper bläst und saust und stürmt,
Dass hoch sich Well' auf Welle thürmt.

Die Wolke bricht, der Himmel flammt:
„Verloren sind wir allesammt.“

Schon sinkt, von Wasser schwer, der Kahn,
Da blickt das Fräulein himmelan:

„St. Klemens,“ sprach sie, „heilger Pabst,
Der du der Fluth das Leben gabst,

„Und littest strenges Marterthum
Zu Gottes und der Kirche Ruhm,

Errette mich aus Wassersnoth
Und von dem Bräutgam, der mir droht:

„So soll ein Kirchlein dir entstehn
Und dort aus Wallnussbäumen sehn.“

Der Heilge hörts und schwebt herab
Mit Schlüsselkron und Hirtenstab,

Reicht ihr die Hand und führt sie gut
Und trocken durch gehobne Fluth.

Der schwanke Nachen fuhr zu Grund
Und den von Rheinstein schlang der Schlund,

Da ward das Kirchlein aufgebaut,
Das dort aus Wallnussbäumen schaut.

Darnach vergieng manch hundert Jahr,
Das Kirchlein lang verfallen war,

Bis mild es zu erneu'n befahl
Des Herrn von Rheinstein hehr Gemahl.

K. Simrock.

Pfalzgraf Hermann von Stahleck.

Pfalzgraf Hermann zieht vor seiner Schaar
Stumm und düster, ein gelähmter Aar,
Und ihm folgen traurig die Vasallen
Wieder heim in Stahleck's stolze Hallen,
Durch die Säle tönt nicht Becherklang,
Nicht wie sonst der Harfner froher Sang.

Tief verwundet ward sein kühnes Herz,
Aber nicht von heissem Liebesschmerz,
Längst vergessen ruht nach mancher Klage
Die Geliebte seiner Jugendtage.
Was ihm nun den innern Frieden nahm
Ist ein andrer nie gefühlter Gram.

Kaiser Friedrich, weise, gross und kühn,
Häufte Schmach auf Arnold und auf ihn,
Denn sie brachen wild des Landes Frieden,
Und zum Reichstag waren sie beschieden,
Dort erklang des edlen Kaisers Spruch:
„Traget Hunde für den Friedensbruch.“

Und der hohe Pfalzgraf beugt das Haupt,
Wie die Eiche, die der Sturm entlaubt,
Und dann folgen traurig die Vasallen
Wieder ihm nach Stahlecks hohen Hallen,
Durch die Säle tönt nicht Becherklang,
Nicht wie sonst der Harfner froher Sang.

Und er stützt sich matt aufs treue Schwert,
Einst in jedem Kampf so gut und werth,
Blickt hinab in's Thal mit tiefem Trauern,
Ueber Stahlecks hochgethürmte Mauern:
Aus der Tiefe rauschet leis' der Rhein,
Und die Berge grüsset Abendschein.

Lange steht er stumm und starrt hinab,
Wie in eines Freundes offenes Grab —
Aber endlich aus dem wunden Herzen
Brechen wild die lang verhehlten Schmerzen,
Und mit alter schnellentflammter Gluth
Schleudert er das Schwert hinab zur Fluth.

Und er ruft die Mannen allzumal
Und die treuen Diener in den Saal.
Als sie still und staunend ihn umringen,
Lässt er seine reichen Schätze bringen,
Gold und Silber, Waffen und Gewand,
Und er theilet sie mit güt'ger Hand.

„Lebet wohl!“ so ruft er endlich aus:
„Ewig lass ich nun mein Vaterhaus
Und verborgen hinter Klostermauern,
Will ich ob verlorner Ehre trauern.“
Eilig legt er seine Rüstung ab,
Und ergreift den dürren Pilgerstab.

Alle weinen, Alle klagen laut,
Die so kühn und stolz ihn geschaut,
Und sie sinken flehend vor ihm nieder:
Aber schweigend steigt der Graf hernieder,
Denn beschlossen ist sein Heldenlauf,
Und ein stilles Kloster nimmt ihn auf.

Adelheid von Stolterfoth.

Der blinde Schütz.

Keck raget Sooneck oben,
Drin zecht ein Ritterkreis,
Sie trinken, singen, toben,
Sie prahlen wirr und heiss:
Wer wohl im Stechen, Schlagen,
Beim Reiten im Turnei,
Wer wohl als Schütz beim Jagen
Der beste Ritter sei!

Da lallt der Burgherr trunken:
Ihr Herrn, ich seh' kein Heil
In eurem eitelu Prunken
Ich weiss den besten Pfeil.
Auf viele hundert Stunden
War er der Jäger Schreck,
Ich hab' ihn überwunden,
Den Schütz von Fürsteneck.

Und bis er einst verendet,
Rührt er nicht Schwert und Spiess,
Er schmachtet mir geblendet
Im tiefsten Burgverliess.
Doch waget nur, ihr Stolzen,
Ich wette hoch und viel,
Der Blinde schiesst mit Bolzen
Ins aufgesteckte Ziel.

Da schallt ein wildes Schreien
Ein Klatschen Hand in Hand,
Bis zwischen zwei und zweien
Der Preis der Wette stand.
Dann giebt der Herr ein Zeichen
Die Diener sehen's kaum,
So holen sie den Bleichen
Aus düsterm Kerkerraum.

Er tritt zum wüsten Kreise,
Ein wunderbares Bild,
In einfach edler Weise,
In Schönheit jung und mild.
Umstarrt von Kettenringen,
Beraubt der Augen Schein,
Will ihn der Burgherr zwingen
Zum Schuss; doch spricht er nein.

Und jener droht mit Zwange,
Mit Folter und mit Tod;
Und auf des Blinden Wange
Erglüht ein leises Roth:
Gott lass' es mich erreichen,
Wohlan, ich wag' es schon!
Gebt für den Pfeil das Zeichen,
Wohin ihr's steckt, den Ton.

Und sich, zum Boden klinget
Ein Becher: Schiess jetzund!
Der Burgherr spricht's, da dringet
Ein Pfeil ihm in den Mund,

Durchbohrt das Hirn inmitten,
Ein Blutstrom quillt hervor,
Sein Leben ist zerschnitten,
Er sinkt dahin, der Thor.

Der Kreis der Ritter zittert
Und angstvoll starrt ihr Blick,
Denn jeden hat erschüttert
Das plötzliche Geschick.
Nur Röcheln klinget wieder,
Der Blinde horchet zu,
Er senkt die Armbrust nieder,
Nun hat der Wüthrich Ruh.

Wolfgang Müller.

Die Braut von Rheinstein.

Es klingt herab aus Rheinsteins Mauern
Wie Harfenton und Flötenlaut —
Doch ach! mit Klagen und mit Trauern
Zieht langsam aus der Burg die Braut.
Und weinend richtet sie beim Scheiden
Nach Reichenstein den Blick hinab,
Denn was sie liebte muss sie meiden,
Und schwur doch Liebe bis zum Grab.

Dort von der Feste schaut mit Schmerzen
Ihr Ritter, Kuno, jetzt ins Thal,
In seinem wild durchstürmten Herzen
Des Hasses und der Liebe Qual.
Den Oheim sandt er aus, zu werben
Für ihn, um die geliebte Maid;
Der gönnte nicht die Braut dem Erben,
Hat treulos für sich selbst gefreit.

Bleich sitzt sie auf dem weissen Rosse,
Das einst Herrn Kuno zugehört,
Ach! Niemand ist im lauten Trosse,
Der mild auf ihre Klagen hört.
Denn frohe Harfentöne schallen
Und durch die Berge hallt Gesang
Und Niemand sieht die Thräne fallen,
Die heiss aus ihrem Auge drang.

Und horch! das helle Glöcklein klinget
Und meldet weit umher den Zug.
Dass sich kein Retter niederschwinget
Zur Erde jetzt mit Adlerflug!
Schon zweimal hat mit kühnem Streben
Herr Kuno Gerdas Raub versucht
Und brachte Freiheit kaum und Leben
Zurück in trauervoller Flucht.

Nun ist sein Hoffen ganz entschwunden,
Nun ist gebrochen fast sein Herz,
Er wähnt, es könne nie gesunden
Von seinem tödtlich heissen Schmerz.
Wohl heute schaut er noch hernieder
Von seiner Burg in stiller Qual,
Doch morgen — nimmer kehrt sichs wieder
Aus frommer Klosterbrüder Zahl.

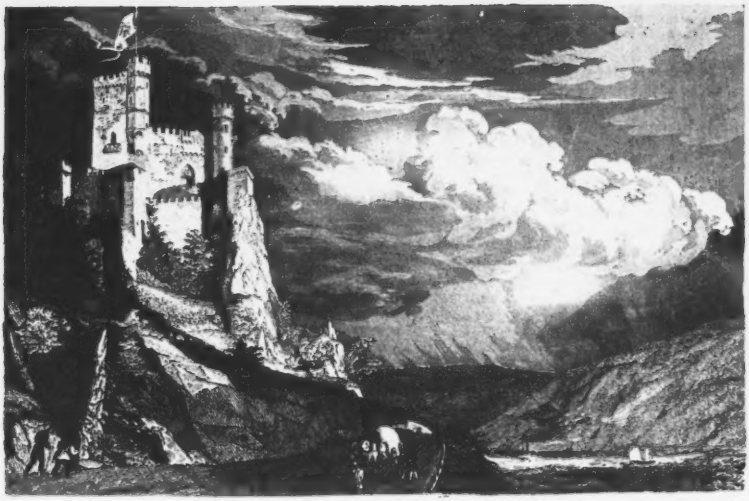
Wie blickt er in der Thales Weiten
Und nach dem Kirchlein unverwandt;
Jetzt sieht er beide Ritter reiten —
Die Braut im blendenden Gewand —
Sein Athem stockt, sein Herz klopft bänger,
Schon hält der Zug am offnen Thor;
Ha! plötzlich durch die Reihn der Sänger
Braust Gerdas weisses Ross hervor.

Es schäumt und knirscht in seine Zügel
Und steigt mit wüthender Gewalt,
Doch Gerda hält sich fest im Bügel,
Die stolze, herrliche Gestalt.
Von einer Bremse ward's gestochen
Das edle königliche Thier,
Schon hat's der Diener Schaar durchbrochen
Und eilt am Rhein hinab mit ihr.

Erst schmettert es mit seinen Hufen
Den alten Herrn von Rheinstein hin —
Doch Kurt sprengt nach mit lautem Rufen;
Den Zügel besser anzuzieh'n;
Die Braut, umwallt von langem Schleier,
Treibt aber selbst das flücht'ge Ross,
Es trägt sie statt zum falschen Freier,
Hinauf an des Geliebten Schloss.

Und Kurt durchglüht von Zornesflammen
Denkt kühn, er hole sie noch ein,
Da stürzt sein armes Ross zusammen
Und der Verfolger liegt am Rhein.
Doch Kuno senkt in Eil die Brücke,
Als er, was sich begab erschaut,
Und halb im Traum mit seel'gem Blicke
Empfängt er die geliebte Braut.

A. v. Stolterfoth.



Burg Rheinstein.

Irmtrude,

die Gründerin der Kirche zu Bornhofen.

Im Zwielichte eines kalten Decemberabends sass Irmtrude sinnend im einsamen Closett der Burg Löwenstein. Der letzte Ton der Abendglocke von dem benachbarten Boppard her war verhallt und immer sinnend, das Haupt auf die kleine Hand gestützt, welche, aus dem Aermel des dunkeln Gewandes hervorschauend, auf dem vorstehenden Tischchen ruhte, schien Irmtrude nicht die einbrechende Dunkelheit zu gewahren. Einzelne grosse Thränen, die schnell und schneller dem gesenkten Auge entperlten, deuteten auf Schmerz und Verlust und dem entsprach das einfache Trauergewand, welches in malerischem Faltenwurfe bis über die Knöchel eines niedlichen Fusses herabfiel. Die reichen Verzierungen und Geräthschaften des Gemachs, geordnet mit weiblicher Sorgfalt und weiblichem Schönheitssinne, zeugten vom hohen Range und Reichthum ihrer Besitzerin. Der schwarz behangene Betpult an der Seite des Ruhebettes, mit weissem Ueberwurf und halbgeöffneten lichtblauen Vorhänge, auf dem ein künstlich gearbeitetes Kreuzbild in Alabaster mit reicher Vergoldung thronte, und der Rosenkranz mit funkelndem Demantkreuz sprachen deutlich von ihrem frommen Sinne. Heiligenbilder zierten die Wände nach damaliger Sitte, aber vor Allem schön war Eines, die schmerzhafte Mutter Maria, auf Goldgrund in dunkelviolettenem Gewande, wie sie in unnennbarem Schmerz und stiller Gottesergebung auf die in ihrem Schoose ruhende Leiche des Sohnes herabblickt. Ausser einer begarnten Spindel und dem dazu gehörigen Rocken, dessen Flachs an Farbe und Feinheit Irmtrudens Lockenhaar glich, enthielt das Closett weder Stickrahmen, noch sonst einen Gegenstand, der auf Unterhaltung seiner weiblichen Bewohnerin hingewiesen hätte. Nur die mit Silber eingelegte Laute hing an dem Eckpfeiler und der Wind, der durch das hohe Kamin von Zeit zu Zeit brausend die lodernde Flamme seitwärts trieb, glitt über die leisschwirrenden Saiten hin, als wolle er die Sinnende, mahnend an frühere Lieblingsbeschäftigung auffordern, ihren Schmerz in Tönen auszusprechen, um der beklemmten Brust Erleichterung zu verschaffen. — Die Thurmuhr schlug sechse. Da erhob sich langsam die Trauernde und mit dem einen Taschentuche die Thränen abtrocknend, ging sie vorsichtig zum nahen Fenster, es öffnend, als wolle sie umherschauen in der beschneiten Gegend. Ach, wohl starrten die hellblauen Augen in die schwindelerregende Tiefe, in der am Fusse des Berges der Rhein hinwogte, Massen von Eisblöcken mit sich fortwälzend; die Arme hörte wohl das Rauschen und Tosen des Flusses, sie fühlte das schneidend Kalte der Nachtluft, aber sie sah nicht, die weisse Landschaft, eingehüllt im Leichentuche des Winters; sie sah nicht das Heer der flimmernden Sterne, die friedlich wandelten ihre Bahn am azurnen Himmelsgewölbe, nicht den flammenden Sirius, wie er, begleitet von dem strahlbegürteten Orion, über das schlummernde Rheinthal hin, zur Höhe des gegenüberliegenden Fleckerts zog, denn das Licht ihrer Augen war erloschen. Nacht umgab sie von Aussen, Nacht deckte ihre Seele. Aber konnte auch Nichts für dieses Leben die Dunkelheit lichten, die auf dem äusseren Auge lag, so strahlte doch mitten durch die Dunkelheit, welche ihr Inneres umgab, der Hoffnungsstern eines sonnenklaren Jenseits. Der Gedanke, im Dienste der Pflicht und Liebe, in der Pflege des erkrankten Vaters sich aufgeopfert zu haben, durch erschöpfende Nachtwachen selbst erkrankt und erblindet zu sein, gab ihr Trost in den unverschuldeten Leiden; dennoch nur erbangend konnte sie der Zukunft gedenken. Ach!« seufzte sie und drückte die glühende Stirn an die beeisten Glasscheiben, wie ruhig wollte ich auf des Schöpfers herrlichstes Geschenk, das Gesicht, verzichten, hätte meine Sorgfalt mir den besten der Väter erhalten können! Aber er schläft den sanften Schlaf des Gerechten und sein Kind liess er verwaiset zurück. Bin ich aber so ganz verwaist?« — fuhr sie in ihrem Selbstgespräche fort, — stehen mir nicht zwei Brüder zur Seite, kühne, rüstige Jünglinge, geschaffen zum Schutze der Schwachen? Ach! Sie könnten, sie sollten mich schützen, mich leiten! Werden sie es aber? Wird Wolfganga wildes ungestümes Wesen ferner ruhig meinen Schmerz ertragen; wird Curt, der geldgierige Curt, nicht darauf bestehen, dass ich, fern von dem heimathlichen Heerd, unter theilnahmlosen Fremden den Schleier nehme? Vielleicht thue ich beiden Unrecht, aber fühlten sie Liebe, ja nur Mitleiden mit mir, würden sie dann wohl heute, am Jahrestage des Todes unseres Vaters ihrem wilden Vergnügen, der Wolfsjagd, nachgehen bis in späte Nacht? statt mit der weinenden Schwester zu beten und sie tröstend zu umfangen: »Doch« und sie erhob das erloschene Auge zum Himmel, „ich bin nicht verlassen. Der Segen des sterbenden Vaters ruht auf mir, möge auch seine Ergebung mir werden. Meine Geburt war der Mutter Tod; wegen meiner besiegte der trostlose Vater seinen Schmerz; für mich lebte er. Der Himmel nahm ihn mir, er nahm mir das Licht der Augen, aber dennoch hat er mich nicht verlassen! Und selbst meine Blindheit kann zu

meinem Heile führen. Fortan sei mein Leben nur den Nothleidenden der Umgegend gewidmet. Auch erblindet kann ich sie unterstützen, sie pflegen, ihre Kinder belehren. Ja, die gelehrige Hand wird selbst ohne prüfenden Blick die Spindel zu werfen wissen und meine grösste Sorge soll seyn, das Unrecht, das die Härte und Habsucht meiner Brüder verschuldet, zu vergüten." Durch das erhebende Gefühl, im Schutze einer allliebenden Gottheit und dieses Schutzes nicht unwerth zu seyn, glättete sich allmählig Irmtrudens Stirn und die in das jetzt ganz dunkel gewordene Gemach eintretende Zofe fand, da sie die Wachskerzen auf den Wandtischen angezündet hatte, ihre Herrin ruhig und heiter.

Die rüstigen Jäger waren unterdessen heimgekehrt und sprachen in der untern Halle wacker dem Imbiss und dem Humpen zu. Aber der Burggeistliche, Pater Coelestin, liess bei der Einsamen anfragen, ob ihm der Eintritt gestattet werde. Der Vertraute, der Freund ihres Vaters, der es auch mit ihr gut meinte', war Irmtruden immer willkommen, heute besonders. Durch seinen belehrenden Umgang hatte sie sich manche Kenntnisse in der Arznei- und Kräuterkunde zugeeignet, ihm verdankte sie ihre richtigen Begriffe von Gott und seinen Werken, und heute sollte seine hinreissende Schilderung von der Schönheit des sternhellen Winterabends ihr wieder den Mangel des Augenlichtes ersetzen. Cölestin kam. Die hohe schlanke Gestalt, das Gutmüthige des männlich-schönen Gesichts flösste Achtung ein, aber das Sanfte seines grossen dunkeln Auges erweckte Wohlwollen und Zutrauen. Er hatte die Liebe der Burgbewohner, nur nicht die von Irmtrudens Brüdern, erworben, und die Kinder der Dorfschulen rings nannten ihn den freundlichen Vater. Dem sterbenden Ritter von Löwenstein hatte Cölestin gelobt, Freund und Führer seiner Tochter zu bleiben, bis sie die Hausfrau eines wackern Ritters werden würde. Die Habsucht des einen, das rauhe Wesen des andern Sohnes gleich sehr fürchtend, hatte der Vater verordnet, dass seine unermesslichen Reichthümer in Cölestins Gegenwart in drei gleiche Theile vertheilt werden sollten. Bis jetzt war die Theilung aufgehoben worden. Die seitdem erblindete Irmtrude wollte, ehelos, als Wohlthäterin des Rheinthales, auf der Vaterburg bleiben. Cölestin hielt es für heiligste Pflicht über das Wohl seiner Pflegebefohlenen zu wachen. So hatte er auch heute, am Vorabende einer beschwerlichen Reise im Dienste der Kirche, Alles auf's zweckmässigste zu Irmtrudens Besten angeordnet. Jetzt kam er, um Abschied von ihr zu nehmen. Die Seelenruhe, mit der sie den Eintretenden empfing, beruhigte auch ihn, und arglos, nicht ahnend, welche Wendung ihr Schicksal während seiner Abwesenheit nehmen sollte, verliess er nach einer Stunde ihr Gemach und trat früh Morgens seine dringende Reise an. Darauf hatten die entarteten Brüder gewartet. Kaum einen Tag war Cölestin fort, als die längt aufgehobene Theilung, trotz der Weigerung der Schwester, ungeachtet ihrer Bitte, den Willen des sterbenden Vaters zu ehren, vor sich ging. Die alleinstehende Blinde musste wohl nachgeben. Ach, sie gewahrte nicht, wie man schon nach und nach die kostbaren Geräthschaften ihres Closets entwendet und durch ähnliche, aber werthlose, ersetzt hatte. Sie merkte nicht, dass die schamlosen Heuchler den Scheffel, womit sie die Schätze theilten, jedesmal umkehrten und nur den flachen Boden mit Goldstücken belegten, so oft sie Irmtrudens Antheil massen. Sie fuhr mit der flachen Hand darüber hin und freute sich ihres, wie sie wähnte, reichen Besitzes, um damit des Guten viel thun zu können. Cölestin kam endlich zurück. Er erfuhr die Theilung, sah den Betrug. Blutige Thränen hätte er weinen mögen, als ihn die getäuschte Jungfrau bat, jetzt mit ihrem Golde den Bau einer Kirche im Thal zu beginnen. Sollte er den Betrug entdecken, ihre Ruhe stören? Das vermochte er nicht. Zwar reichte das Geld nicht einmal zum Baue eines Kapellchens hin; aber hier meinte er, würde dem Himmel schon der Wille genügen, denn er war ja edel und rein. Tief im Thale, neben der Mündung des Waldbaches, ward der Bau der Kapelle begonnen. Irmtrude legte den ersten Stein. Sie hatte die dürftigen Bewohner des Dörfchens Burgenhoven vorzugsweise zu Arbeitern erwählt. Jeden Abend, beim Gottesfrieden, kam sie, umgeben von den Kindern des Thales, die ihre Wohlthäterin selten verliessen, den verdienten Arbeitslohn auszutheilen, und manche Thräne des Dankes fiel auf die gütige Hand der milden Geberin. Cölestin aber staunte ob dem Segen des Himmels. Irmtrudens kleine Habe nahm nicht ab. Sie baute und gab; und immer erweitert wurde die Kapelle, bis sie zur geräumigen Kirche ward, und immer reichlicher konnte die Jungfrau geben; ihr Schatz blieb ungemindert.

Zum zweitenmale seit dem Beginne des Baues standen die Kirschbäume in voller Blüthe. Die Rebe trieb neue Schossen und vergoss wieder Thränen freudiger Hoffnung. Die dunkeln Veilchen lugten aus dem Blattgrün hervor und die hellen Maiglöckchen tranken lüstern den kühlen Morgenthau, der in Demanttropfen von den Halmen in ihre Kelche

träufelte. Im Laubdunkel des Berges flötete die Nachtigall und der Waldbach rieselte über die weissen Kieselsteine aus der Thalschlucht fröhlich herab. Da ertönte zum Erstenmale das melodische Geläute des neuen Gotteshauses, an dessen Mittagsseite ein geräumiges Spital sich hinzog. Und als nun des Blüthenschnee's Frucht, die glührothe Kirsche, an den belaubten Bäumen gereift war, als die Traubenblüthe ihre würzigen Düfte ringsum spendete, da, am Feste Mariä Heimsuchung, weihete Cölestin die Kirche zur Ehre Gottes des Gnadenborns, auf den wir hoffen. Die kleine Rotunde, der Anfang des Neubaues, ward der Jungfrau Maria gewidmet, und Irmtrude liess das prachtvolle Gemälde, die schmerzhafte Mutter aufstellen, was die raubsüchtigen Brüder ihr gelassen hatten.

Schwärme frommer Pilger waren herbeigeeilt und nannten die Kirche zum Bornhofen. Irmtrude aber lag an den Stufen des Hochaltars, Gott preisend, der ihrem Willen das Vollbringen gegeben hatte.

Die Brüder sahen indessen mit Verwunderung, Neid und Staunen dem Treiben der Schwester zu. Sie hatten auf der angränzenden Felsspitze eine Burg erbaut und ihr den Namen Sternfels gegeben. Aber der Stern ihres Hauses war untergegangen. In tödlichem Hasse gegeneinander entbrannt, musste eine starke Zwischenmauer den Wohnsitz der feindlichen trennen. In wilder Lust vergeudeten sie die eigenen und Irmtrudens Schätze. Das Gold war zur Neige; der verübte Betrug liess sie nimmer ruhen und eines Morgens trafen Beide unvermuthet in der Kirche des Thales zusammen. Zu den Füssen der erstaunten Schwester bekannten sie reuig die Freveltha, erhielten Vergebung und beschlossen im nahen Spital ihr Leben, gebessert durch den Umgang Cölestins und der frommen Irmtrude.

Noch stehen die von Zeit und Wetter geschwärzten Ueberreste der Brüderburgen Löwen später Liebenstein und Sternfels; in der Mitte der zerfallenen, mit Brombeerstauden und Hollunderbüschen bewachsenen Ringmauer hebt sich gigantisch der epheuumzogene Wartthurm empor und unten im Thale ruht die gothische Kirche mit mahnendem Kreuze. Manche fromme Stiftung ging unter im Zeitensturm; Missbräuche entstanden und Sitten und Gewohnheiten sind dem Wechsel unterworfen wie Alles Irdische. Aber was der Mensch aus seiner Absicht zum Wohle des Nebenmenschen gründet, geht nimmer verloren; im Verborgenen oft, doch um so kräftiger nur, wirkt es noch nach Jahrhunderten fort. Und so mag den auch noch jetzt der unterdrückte Edle, die einsame Waise trost in der stillen Kirche zu Bornhofen finden. Wenn dann am Abende die Scheidestrahlen der Sonne die Ruinen von Liebenstein und Sternfels im Purpurkleid erglühen, das Felsgestein violettblau zwischen den smaragtgrünen und gelbrothen Gesträuchen schimmert und die weisse Kirche durch dichtbelaubte Bäume winkt, dann mag sie, sinnend über den schwellenden Rasen durch den Wallnussgang hinwandelnd, das feuchte Auge zum Himmel heben. Dort wohnt ihr Hort, der Gnadenborn, auf den hoffe sie, denen er, der das Saatkorn segnet, dass es tausentfache Frucht bringt, er verlässt keinen, der ihm vertraut und, wie Irmtrude, reines Herzens ist.

Ad. J. Klein.

Die Burg des Reichenstein.

Unterhalb der Burg Rheinstein und der alten Klemenskirche erblickt man auf einem steilen Bergkegel die Ruinen des Schlosses Reichenstein, welche noch jetzt von der Grösse und Festigkeit des Gebäudes Zeugniss geben. Seine Entstehung ist unbekannt, doch war der Erzbischof von Mainz Oberlehnsherr, und blieb es stets. Im Anfange des 13. Jahrhunderts war das Schloss Eigenthum des Klosters Kornelimünster bei Aachen. Die Burgvögte zeichneten sich jedoch durch ihre Räubereien aus, und ein gewisser Gerhard aus der Familie der Steinboten zu Bingen wurde im Jahr 1213 abgesetzt; dagegen der Dynast Philipp von Bolanden zum Kastellan bestellt. Die spätern Burgvögte aus dieser Familie, Philipp von Boland und dessen Sohn, Philipp von Hohenfels, waren jedoch häufig abwesend und die Burgmannschaft raubte und plünderte auf die schändlichste Art, so dass der auf Veranlassung des Arnold Walpode gestiftete neue Städtebund unter mehreren andern Burgen auch Reichenstein unvermuthet überfiel, eroberte und verbrannte. Philipp liess es jedoch bald wieder herstellen. Nach seinem Tode ward der alte Unfug wieder erneuert, und da auch das benachbarte Schloss Soneck eine Räuberhöhle war, so zog Kaiser Rudolph im Jahr 1282 mit starker Mannschaft gegen sie und eroberte und zerstörte dieselben. Alle darin gefundenen Raubritter und Knechte wurden aufgehängt. Als der Graf von Waldeck und Andere sich zu Gunsten der Ritter verwendeten, entgegnete der Kaiser: „Stört nicht den Weg der Gerechtigkeit! Lasst die Räuber ihren verdienten Lohn empfangen, denn es sind keine Ritter, sondern die lasterhaftesten Diebe und Räuber, welche die Armen mit Gewalt unterdrücken,

den Frieden gewaltsam brechen, und die geheiligten Rechte des Reichs mit Füssen treten. Der wahre Adel hält Treu und Glauben, pflegt der Tugend, liebt die Gerechtigkeit, beleidigt Niemanden, fügt Keinem ein Unrecht zu. Was wahrhaft adelig ist, vertheidigt die Gerechtigkeit bis zum letzten Blutstropfen, er macht sich keines Diebstahls schuldig, nimmt nicht Theil am Raube. Spart also Eure Worte, wenn ihr Ritter seid, und hört auf für Räuber zu bitten, die, wären sie auch Grafen oder Herzoge, so wahr ich Richter bin, der Strafe nicht entgehen sollen, welche sie verdienen. Keinem Ritter ist es anständig, die Armen gewaltsam zu unterdrücken, sondern es ist seine Pflicht, sie auf alle Art zu beschützen.“ — Diese denkwürdigen Worte des Habsburgers überliefert uns Trithemius in seiner Hirsauischen Chronik.

Jenes strengen Beispiels ohnerachtet stellten die beiden Pfalzgrafen und Herzoge Rudolph und Ludwig das Schloss Reichenstein wieder in wohnbaren Stand, und es wurden wieder von hieraus Räubereien verübt. Später wurde es an Kurmainz überlassen, und zerfiel in sich selbst, als der rheinische Kurverein die Sicherheit der Rheinschifffahrt zu beschützen übernommen hatte. Die Bauern in der Gegend nennen die Schlösser Reichenstein, Soneck und die Heinburg die drei Ecken, indem drei Brüder einst diese Burgen, der Sage nach, besessen haben sollen. Der Name des Dorfs Trechtlingshausen soll ebenso aus Dreieckshausen entstanden sein, doch ist geschichtlich hierüber nichts bekannt.

Mal. Rheinland.

Die sieben Wächter.

Sieben Deutsche, treu und muthig
Halten Wacht auf Hatto's Thurm
Und drei Schwedenschiffe rudern
Durch den wilden Wogensturm.

Schon ist Rüdesheim gewonnen
Von des Nordland's kühnem Sohn,
Ehrenfels, die stolze Veste,
Trägt ein Schwedenbanner schon.

Aber aus dem alten Thurme
Kracht ein Kugelregen noch,
Und schon sanken viele Schweden
Blutig in das Bingerloch.

„Folgt mir!“ ruft der Schwedenführer
Mit dem Degen in der Hand;
Und sie donnern an die Pforte,
Sprengen Schloss und Eisenband.

Schon erstürmen sie die Treppe
Eingehüllt in Pulverdampf,
Doch die sieben treuen Wächter
Stehen fest im wilden Kampf.

Und die Feinde stürzen fliehend
Ueber Leichen jetzt zurück,
Doch ihr Hauptmann treibt sie vorwärts,
Mahnt an Schwedens Ruhm und Glück.

Mahnt sie an den Tod der Brüder,
Spottet jener kleinen Schaar,
Ha! — schon reisst ihm eine Kugel
Das Baret vom lock'gen Haar.

D'rauf entbrannt der Kampf gewalt'ger
Und sechs Deutsche sinken hin.
Ja, so brechen kühne Herzen,
Junge Eichen, Frühlingsgrün! —

Und der letzte kämpft sich glücklich
Aus dem dunklen Heldengrab
An das reine Licht des Tages
Durch der Feinde Schaar hinab. —

Aber draussen — blut'ge Schwerter
Kreisen um den Heldensohn,
Und er springt auf einen Felsen,
Doch sein Auge dunkelt schon.

„Nimm Pardon und gieb die Waffen,“
Sagt der Schwedenführer mild.
„„Kein Pardon!““ ruft stolz der Deutsche,
Stürzt sich in die Fluthen wild.

A. v. Stolterfoth.

Kaiser Heinrich IV. in Bingen.

Der Nordwind saus't, es wogt der Rhein
Und Nebel hüllt die Fernen ein,
Doch Kaiser Heinrich steigt auf's Ross,
Verlässt in Coblenz Heer und Schloss
Und reitet fort mit kleiner Schaar,
Die stets ihm treu geblieben war;
Er will nach Mainz zum Reichstag geh'n,
Und seinen Feinden Rede ste'hn.

Der Abend sinkt — es steigt der Sturm,
Schon raget Klopp's gewalt'ger Thurm
In dämmernder Gestalt empor;
Schon zeigt sich Bingens graues Thor
Und an dem eisbedeckten Strom
Steigt in die Luft der alte Dom,
Doch Licht an Licht mit hellem Schein,
Strahlt fröhlich in die Nacht hinein.

Gekommen ist die heil'ge Zeit
Wo jedes Herz sich liebend freut,
Die Kinder denken an den Baum
Die Eltern an den Jugendtraum;
Der Kaiser aber, gramerfüllt,
An sein Geschick, so rauh und wild.
Er denkt, wie freudenlos und trüb
Schon lang für ihn die Christnacht blieb.

Still schaut er in die dunkle Nacht,
Und manches finst're Bild erwacht,
Und manche feindliche Gestalt
An seinem Geist vorüberwallt,
Er denkt voll Schmerz vergangner Zeit,
Und an die Zukunft — nur mit Leid;
Denn Pfaffenlist und Uebermuth
Sie brachen ihm den Lebensmuth.

An Heinrich denkt er, seinen Sohn,
Der frech gestrebt nach Reich und Thron,
Und der sein greises Heldenhaupt
Unwürdig einer Krone glaubt.
Der seinen Feinden sich verband
Und wild erregt das deutsche Land —
Ach! und der Vater ahnet nicht,
Dass er noch ganz das Herz ihm bricht!

Er glaubt' dem Heuchler, und verzieh,
Als er vor ihm gebeugt das Knie,
Und nahm ihn wieder an sein Herz,
Vergessend jeden Groll und Schmerz,
Doch Heinrich — voller List und Trug —
Eilt ihm voran mit seinem Zug,
Zu Bingen sinnend auf Verrath
Und gottverdammte Räuberthat.

Jetzt hält der Kaiser auch am Thor
Und Heinrich's Marschall tritt hervor —
Er beugt das Knie — »Herr, euer Sohn
Entsandte treue Boten schon;
Gefährlich wär's nach Mainz zu geh'n
Eh dorten eure Freunde stehn —
Geliebt's Euch, weilt auf Klopp die Nacht,
Bis Morgen Kunde wird gebracht.«

Der Kaiser nickt — »»Ha seh't ihr nicht
Dort unter meines Sohns Gesicht — —?““
Nacht hüllt die Stelle wieder ein,
Und seine Diener sagen: Nein.
Da zieht der Kaiser still hinauf
Und Klopp thut seine Pforte auf,
Er steigt vom Ross — die Brücke fällt —
Gefangen ist der alte Held.

„Horcht! ehr'ne Tritte — Waffenklang!
Was rasselt durch den Bogengang?“
Umleuchtet jetzt vom Fackelstrahl
Droht um den Kaiser mancher Stahl;
„„Verrath,““ so seufzt er schmerzerfüllt,
Und zieht das Schwert zum Kampfe wild,
„„Ach Heinrich, Heinrich““ ruft er laut,
„„Dir hat ein Vaterherz vertraut.““

Und kühn und fest um ihn gereiht
Kämpft seine Schaar den harten Streit,
Und Jeder giebt mit hohem Muth
Für seinen Herrn das edle Blut.
Doch endlich siegt der Feinde Macht
Und die Getreuen decket Nacht,
Bleich steht der Kaiser und allein,
Im Blicke Wuth, im Herzen Pein.

„Ergebt Euch, Herr,“ so tönt's umher,
„Ihr seid nicht länger Kaiser mehr,
Dem fünften Heinrich schwuren wir,
Der vierte bleibt gefangen hier.
Da sinkt das Schwert aus seiner Hand,
Er hat den Blick empor gewandt;
Die Arme streckt er wild empor,
Und stöhnt mit dumpfem Ton hervor:

„„Ich fluche Dir, verruchter Sohn,
Du brichst mein Herz mit Teufelshohn!
Zum Himmel ruf' ich Rache laut,
Der Deine bösen Thaten schaut, —
Stirb Kinderlos — Du bist nicht werth,
Dass Dich ein Kind als Vater ehrt,
Und wem Du je vertraut als Freund,
Der wandle sich in Deinen Feind!““

Jetzt wankt er durch die Kriegerschaar,
Die still um ihn versammelt war.
Bald schliesst ihn ein der hohe Thurm,
So wild umbraust vom Wintersturm.
Doch — eine finstere Gestalt
Empfängt des Thurmes Schlüssel bald,
Sie schwindet wie ein böser Geist
Der Unglück, oder Tod verheisst.

Und an des Kaisers Kerker wacht
Ein Krieger — kühn in jeder Schlacht,
Noch ist sein Schwert vom Blute roth,
Das Wunden gab und raschen Tod.
Doch wie — ? dem trüben Aug' entquillt
Jetzt eine Thräne fromm und mild — —!
Und des betrog'nen Vaters Schmerz
Hat tief gerührt sein rauhes Herz!

Er denkt an seines Vaters Haar,
Das greis, wie Kaiser Heinrichs war,
Eh', er gezogen in die Welt,
Die ihn mit schnöden Banden hält;
Und schwört in seinem Herzen still,
Dass er den Kaiser retten will.
Doch dass der Schwur ihm heil'ger sey,
Legt er die Hand auf's Schwert dabei.

Und Wochen flohen trüb und bang,
Eh' Heinrichs Rettung ihm gelang,
Doch endlich ward sie kühn vollbracht
Und beide flieh'n in Pilgertracht.
Doch Er — der einst geherrscht im Reich,
Ist nun verstossen, krank und bleich,
Und dankt dem Himmel — doch mit Schmerz,
Für dieses Eine treue Herz.

Adelheid von Stolterfoth.

Der Mäusthurm.

(*Rheinische Ballade.*)

Im schönen Rheinland herrschte arge Noth,
Der Himmel war ungnädig ihm geworden.
Viel tausend Arme schrieen laut um Brod,
Der Hunger drohte Tausende zu morden.
Nur in des Bischofs Hatto stolzem Haus
War keine Noth, leb't man in Saus und Braus.

Auf seinen Speichern lag der Zehnten reich,
Frucht auf ein Jahr wohl für die ganzen Lande.
Drum kam das Volk, die Wangen schlaff und bleich,
Und fleht um Brod. Doch den es Vater nannte,
Er nannte Müssiggänger, Bettler sie,
Verlacht' die Armen bittrer Ironie.

Solch frecher Hohn — mehr als die Grausamkeit
Des Herrn, der sie durch Beispiel leiten sollte,
Mehr als der Wucher, den in dieser Zeit
Der Bischof trieb, der sich bereichern wollte
Am Elend seines Volks, trieb dieser an
Sich mit Gewalt dem Schändlichen zu nah'n.

Doch mit dem schlechten steht die Höll' im Bund,
Und ein Tyrann lässt nie den andern fallen.
Schon hat besiegt das Volk in blut'ger Stund'
Des Erzbischofs versammelte Vasallen;
Die Strafe naht — da wendet sich das Glück:
Des Kaisers Hilfe treibt das Volk zurück.

Gefang'ner schleppt man eine grosse Zahl
Ins Schloss des rachedürstigen Tyrannen.
Ersonnen hat er eine arge Qual.
»Da diese nur auf meine Früchte sannen«,
Befiehlt er, »nun so führt sie, Knechte! fort
In meine wohlgefüllte Scheune dort!« —

Das Weit're kündet ungeheuerlich,
Entsetzenvoll des Himmels tief Erröthen.
Schämt er der Schwäche, seiner Trägheit sich? —
Er glüht erzürnt von der Gefang'nen Nöthen!
Ihr Angstgeheul steigt mit des Feuers Roth
Zum Himmel auf — er rächt der Armen Tod.

Er rächt die grausenhafte Mörderei! —
Der Mörder weidet sich mit Teufelswonne
An seiner Opfer schrillem Angstgeschrei.
Dies Nerofeuer ist ihm Freudensonne.
Er höhnt: »Hört ihr die Mäuse pfeifen dort?«
Der Himmel hört das freventliche Wort.

Nach einem üppigen Gelage sucht
Der Bischof Ruh' im reichen Schlafgemache;
Auf seiner Seele liegt des Frevels Wucht,
Und glaubt ihr, dass ihm hier die Ruhe lache? —
Er hört ein Rascheln, Pfeifen um sich her,
Entsetzen packt ihn, drückt die Brust ihm schwer.

Noch hält ihn Scham; da wimmelt's rings um ihn
Aus allen Wänden mit unzähl'gen Mäusen.
Sie hacken auf ihn ein; wohin entflieh'n?
Rings sieht er sie, bereit ihn zu zerreissen.
Er schreit um Hilf, die Diener hören ihn;
Schn, schaudern, machen Kreuze und entflieh'n.

Nun wirft verzweifelt auf ein schnelles Ross
Der Bischof sich und eilet mit Getreuen
Den Rhein hinab auf ein hochrachend Schloss,
Und da auch hier die Schrecken sich erneuen,
Und er nicht weiss, wie seiner Straf' entgeh'n,
Hofft überm Wasser Rettung er zu seh'n;

Besteigt, zernagt von des Gewissens Wurm,
Ein rasches Fahrzeug, rudert auf dem Rheine

Nach dessen Mitte, wo ein kühner Thurm
Erbauet steht auf schroffem Felsgesteine;
Springt auf den Fels, betritt des Thurmes Raum;
Doch schneller als die Rächer konnt' er's kaum.

Nicht Kähne brauchte die beruf'ne Schaar,
Die in des Himmels Auftrag rächen sollte.
Zu tausend schwammen Mäuse wunderbar
Zum Thurm, auf dem sie Hatto meiden wollte.
Nicht hilft sein Bett, das in den Lüften schwebt —
Die Rache wirkt, so lang der Frevler lebt.

Zerhacket von der gier'gen Mäuse Zahn,
Erkennet der Tyrann des Himmels Ruthe;
Sein schwarzes Herz blickt bebend himmelan;
Den Himmel sühnt er nur mit seinem Blute. —
Selbst seinen Namen frass, wo er nur stand,
Die Rächerschaar, eh' sie Befried'gung fand.

Fr. Schuls.

Die Gründung Kreuznachs.

Ein Wald im Frankenlande lag wild und schauerlich,
Ein Fluss entwand dem Schatten der Felsenklüfte sich.
Und mitten auf dem Flusse lag eine Insel klein,
Und mitten auf der Insel stand hoch ein Kreuz von Stein.

Und wenn der Fluss zum Strome durch Wassergüsse schwoll,
Dass rings von seinem Tosen Gebirg und Thal erscholl,
Und seine Hütte in Trümmer der Fischer sinken sah,
Stand hoch und unerschüttert das Kreuz im Strome da.

Der Meister, der's errichtet mit kunstgeübter Hand,
War übers Meer gekommen ins fränksche Heidenland,
War in die Nacht gedrungen der wüsten Barbarei,
Damit des Kreuzes Schimmer ein Licht im Finstern sei.

Der Fischer ohne Hütte zum fremden Meister flieht:
„O lehr ein Haus mich bauen, das gleich dem Kreuze steht!“
Und jetzt auf Felsenboden ward Stein auf Stein gesetzt,
Das Wasser schwoll und brauste, das Haus blieb unverletzt.

Da kamen sie zur Insel gepilgert durch den Wald:
Belehrt durchs Kreuz, bekehret zum Kreuz ward Jung und Alt.
Und eine Stadt erhob sich, wo einst die Hütte stand:
Vom nahen Kreuz der Insel ward Kreuznach sie genannt.

G. Pfarrius.

Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf stiess ins Horn:
„Halloh, halloh zu Fuss und Ross!“
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
Laut rasselnd stürzt ihm nach der Tross;
Laut klifft und klafft es, frei von Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang.
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

Rischrasch quer übern Kreuzweg giengs
Mit Horridoh und Hussasa.
Sieh da! sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Ross war Silberblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd es bloss, doch weiss ichs nicht.
Lichtlehr erschien der Reiter rechts
Mit mildem Frühlingsangesicht.
Gross, dunkelgelb der linke Ritter
Schoss Blitz vom Aug wie Ungewitter.

„Willkommen hier, zu rechter Frist,
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt.“
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte,
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmet deines Hornes Klang,“
Sprach der zur Rechten sanften Muths,
„Zu Feierglock und Chorgesang:
Kehr um! Erjagst dir heut nichts Guts.

Lass dich den guten Engel warnen
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!«

»Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!«
Fiel rasch der linke Ritter drein.
»Was Glockenklang? Was Chorgeplär?
Die Jagdlust mag euch bass erfreun!
Lasst mich, was fürstlich ist, euch lehren,
Und euch von jenem nicht bethören!« —

»Ha! Wohlgeboren, lieber Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Waidwerks pflegen kann,
Der scher ans Paternoster hin:
Mags, frommer Narr, dich bass verdriessen,
So will ich meine Lust doch büssen.«

Und hurre, hurre, vorwärts giengs,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stäts ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weisser Hirsch von ferne
Mit sechszehnzackigem Gehörne.

Und lauter stiess der Graf ins Horn;
Und rascher flogs zu Fuss und Ross.
Und sieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt einer tod dahin zum Tross.
»Lass stürzen! Lass zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen.«

Das Wild duckt sich ins Aehrenfeld
Und hofft da sichern Aufenthalt,
Sieh da! ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt.
»Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauern Schweiss der Armen!«

Der rechte Reiter sprengt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch bass hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und lässt vom Linken sich umgarnen.

»Hinweg, du Hund!« schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an,
»Sonst hetz ich selbst, beim Teufel! dich.
Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, dass ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren.«

Gesagt, gethan! der Wildgraf schwang
Sich übern Hagen rasch voran,
Und hinterher bei Knall und Klang,
Der Tross mit Hund und Ross und Mann.
Und Hund und Mann und Ross zerstampfte
Die Halmen, dass der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan;
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Heerden.

Doch hin und her, durch Wald und Flur,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Herde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

»Erbarmen, Herr, Erbarmen! Lasst
Mein armes stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier grast
So mancher armer Wittwe Kuh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!«

Der rechte Reiter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut,
Doch bass hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und lässt vom Linken sich umgarnen.

»Verwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha! dass du deiner besten
Selbst un- und angewachsen wärst
Und jede Vettel noch dazu!
So sollt es bass mein Herz ergetzen,
Euch stracks ins Himmelreich zu hetzen.

Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Jo! doho! Hussassassa!« —
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend jedes Stück der Herde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf;
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sichs in des Waldes Mitte
In eines Klausners Gotteshütte.

Risch ohne Rast mit Peitschenknall,
Mit Horridoh und Hussasa,
Und Klaff und Klaff und Hörnerschall,
Verfolgt der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Lass ab, lass ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Male lass dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen!“

Der Rechte sprengt besorgt heran,
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch hass hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Uebermuth.
Und wehe! Trotz des Rechten Warnen
Lässt er vom Linken sich umgarnen!

„Verderben hin! Verderben her!
Das,“ ruft er, „macht mir wenig Graus.
Und wenns im dritten Himmel wär,
So acht ichs keine Fledermaus.
Mags Gott und dich, du Narr, verdriessen,
So will ich meine Lust doch büssen!

Er schwingt die Peitsche, stösst ins Horn:
„Halloh! Gesellen, drauf und dran!“
Hui! schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Ross und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Todtenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stösst ins Horn, es tönet nicht;
Er ruft und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt sein Ross in beide Seiten
Und kann nicht vor- nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her,
Und immer düstrer wie ein Grab.
Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar, mit Gewitterstimme,
Dies Urtheil eine Donnerstimme:

„Du Wüthrich, teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Thier!
Das Ach und Weh der Kreatur
Und deine Missethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

„Fleuch, Unhold, fleuch und werde jetzt
Von nun an bis in Ewigkeit
Von Höll und Teufel selbst gehetzt!
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!“ —

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umsicht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub;
Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust;
Sie spannt sich auf, sie grallt sich zu;
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen;
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her
Mit grüner, blauer, rother Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde
Laut angehetzt empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
Und flieht, laut heulend Weh und Ach.
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reisst.
Er muss die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist,
Muss sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen.

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt,
Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müsst er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Bürger.

Der Trunk aus dem Stiefel.

Da droben sassen sie allzumal
Und zechten im alten Rittersaal;
Die Fackeln glänzten herab vom Stein
Und schimmerten weit in die Nacht hinein.

Es sprach der Rheingraf: „Ein Kurier
Liess jüngst mir diesen Stiefel hier;
Wer ihn mit einem Zug wird leeren,
Dem soll Dorf Hüffelsheim gehören.“

Und lachend goss er mit eigner Hand
Voll Wein den Stiefel bis an den Rand,
Und hob ihn mitten wohl in den Kreis:
„Wohlan, ihr Herren, ihr kennt den Preis!“

Johann von Sponheim hielt sich in Ruh
Und wünschte dem Nachbarn Glück dazu,
Und dieser, Meinhart wars von Dhaun,
Zog scheu zusammen die dunkeln Braun.

Verlegen den Bart sich Flörsheim strich
Und Kunz von Stromberg schüttelte sich
Und selbst der muthige Burgkaplan
Sah den Koloss mit Schrecken an.

Doch Boos von Waldeck rief von fern:
„Mir her das Schlöckchen! Zum Wohl, ihr Herrn!“
Und schwenkte den Stiefel und trank ihn leer
Und warf sich zurück in den Sessel schwer,

Und sprach: „Herr Rheingraf, liess der Kurier
Nicht auch seinen andern Stiefel hier?
Was massen in einer zweiten Wette
Auch Noxheim gern verdient mir hätte.“

Des lachten sie alle und priesen den Boos
Und schätzten ihn glücklich als bodenlos;
Doch Hüffelsheim mit Haus und Mann
Gehörte dem Ritter Boos fortan.

G. Pfarrius.

Der Knabe mit dem Affen.

Im Schlosse zu Dhaun der Affe,
Der liebte des Grafen Kind,
Und als die Wärterin einschlief,
Da trug er's fort geschwind.

Sie suchten's drei Tag' und drei Nächte,
Die Angst von Allen war gross,
Da fanden sie's tief im Walde
Beim Affen auf zartem Moos.

Und Nüsse lagen und Aepfel
Und weiche Birnen umher,
Das Kind war trefflich versehen,
Und äusserte kein Begehr.

Und als sie's nahmen und trugen
In grossem Jubel auf's Schloss,
Da schlich der zärtliche Räuber
Gar traurig nach im Tross.

Ein Festmahl gab den Leuten
Aus Freude der Graf von Dhaun,
Und liess in Stein zum Gedächtniss
Das Kind mit dem Affen hau'n.

Noch steht der Bogen der Thüre,
Noch haftet der Stein darin,
Drauf sitzt vor dem Kinde der Affe
Und hält einen Apfel ihm hin.

G. Pfarrius.

Michel Mort der Kreuznacher.

„Auf zum Kampfe!“ rief der Herold, „Sponheim will dem Feind erliegen!“
Nach dem Zeughaus zu den Waffen sah man die Getreuen fliegen.

Von den Schwertern, hier gehäufet, wählte Michel Mort das Schwerste;
Ohne Helm und ohne Harnisch war er auf dem Platz der Erste.

Dort auf blutgetränkter Ebne durch die Leichen der Genossen
Sah er wanken den Gebieter, von den Feinden rings umschlossen.

„Kreuznach hier, mein edler Grave!“ liess er seinen Ruf erschallen,
Und bei jedem seiner Hiebe sah man einen Gegner fallen.

„Kreuznach hier, ihr Pfaffenknechte!“ hallte seine Stimme wieder,

Und mit jedem Schlag des Schwertes schlug er einen Söldner nieder.

Schlug umher wie Blitz und Hagel, Splitter flogen in die Weite,
Und im Nu des Augenblickes focht er an des Grafen Seite.

Hieb entzwei des Nächsten Lanze, hieb ihn selbst vom Ross zur Erde,
Half dem Herrn, dem schwergetroffnen, hingesunkenen zu Pferde.

„Rettet euch, mein edler Grave, dem Verfolger will ich wehren!“
Rief er fechtend, rief er sinkend, hingestreckt von hundert Speren.

Wird durch Sprendlingens Gefilde, Wanderer, dein Fuss einst wallen,
Weil an einem grauen Steine: Michel Mort ist hier gefallen.

G. Pfarrius.

Die Gründung von Spanheim.

„Herr Graf von Vianden, ich musst euch versagen,
Ihr habt mir den nahen Verwandten erschlagen.
Zur Buse nun zieht ihr ins heilige Land:
So bringt mir vom Willen des Himmels ein Pfand.

„Viel Schätze des Glaubens sind dort zu erwerben,
Und wär es ein Span nur, ein Nagel, ein Scherben.
Ja kehrt ihr gewürdigt so köstlichen Guts,
So bin ich die Eure gar willigen Muths.“

Die Gräfin des Nahgaus hat es gesprochen,
Frau Hedwig: wie fühlt' ers im Busen sich pochen!
Da fuhr erfreut mit der reisigen Schar
Und focht mit den Feinden des Heils wohl ein Jahr.

Nun ruhten die Waffen, da griff er zum Stabe
Und zog als ein Pilger zum heiligen Grabe.
Da bietet ein Jude zu kaufen ihm an
Vom Kreuze des Herrn den gediegenen Span.

Da liess er den Besten der Schmiede sich giessen
Die goldene Truhe, den Schatz zu verschliessen;
Der Name der Gräfin erglänzte darauf.
So segelt' er heim mit beschleunigtem Lauf.

Doch wehe, wie thürmen sich zornig die Wellen,
An lauernder Klippe das Schiff zu zerschellen.
Doch hält er sich oben im Wogengebraus
Und brachte das Leben, das nackte, nach Haus.

„Frau Gräfin, mir liess es der Herr nicht gelingen:
Ich hofft' euch in goldener Truhe zu bringen
Vom Kreuze des Heils ein gediegenes Stück;
Das schlangen die Wellen und schlangen mein Glück.“

„Und war auf der Truhe mein Name geschrieben?“
Ja Herrin, aus flüssigem Golde getrieben.
„So schauet Herr Graf, ist wohl dieses die Truh?“
Sie ists, doch gehöret ein Wunder dazu.

„Wohl hat uns der Himmel ein Zeichen gesendet,
Ich wusste nicht, wer mir die Gabe gespendet.
Es hat sich ein Jüngling dem Pförtner gebracht,
Erst heut in der Frühe, und freundlich gelacht.

„Nun darf ich, mein Graf, euch nicht länger versagen,
Der Himmel gebietets, wie könnt ich noch fragen?
Bei mancherlei Heilthum ist Zweifel erlaubt;
Dies hat uns ein sichtliches Wunder beglaubt.“

Sie liessen ein herrliches Schloss sich erheben
Und bauten dem Himmel die Kirche daneben.
Weit ward ihr Geschlecht in den Landen bekannt,
Vom Spahn in der Truh ist es Spanheim genannt.

K. Simrock.

Das Nahethal.

Im Waldesdunkel, auf rauher Hart,
Da ward geboren ein Mägdlein zart;
Um seine Wiege starrte der Schnee,
Das that dem Herzen der Mutter weh,
Sie sprach: »Beklaget die Kleine nicht,
Ich will ihr vergelten der Kindheit Noth,
Wenn einst ums Haupt sie den Brautkranz flicht,
Dann seht sie glühen im Abendroth!«
Als hätt' es verstanden der kindische Sinn,
So hüpfte die plaudernde Kleine dahin,
Und tanzte hinunter ins grüne Thal,
Den Wanderer grüssend wohl hundertmal:
Denn wo ihn der kühlste Schatten umfing,
Und wo um die steilsten Felsen er ging,

Und wo er die üppigsten Fluren sah,
Da war auch die heimliche Schwätzerin nah,
Drum hat er zuerst, soviel bekannt,
Sie kurz die liebliche Nahe genannt,
Doch diese hatte nicht Rast noch Ruh,
Und eilte den Armen des Bräutigams zu.

G. Pfarrius.

Karl und Elbegast.

Zu Karl trat in der Mitternacht ein Engel:
„Auf, Karl! Hör', Kaiser Karl! Fort, Karl, und stehle!“
„Was?“ rief er zornig: „Ich ein Galgenschwengel?
Das räth mir nur ein schnöder Höllen-Bengel,
Mein Ehrenschild, es hielt sich ohne Mängel,
Es strahl' auch fürder sonder alle Fehle!“

Und flehend nochmal rief's aus Engelsphären:
„Karl, stehle! Kaiser, werd' sogleich zum Diebe!“ —
„Wer bist du, dass mit solchen Sündenlehren
Du wagst das fromme Herz mir zu bethören?“
Rief er zurück. Hinwieder musst' er hören:
„Mich schickt zu dir die treue, ew'ge Liebe!“

„Die Liebe, die den guten Menschen schützet
Und die durch alle Mittel schirmt sein Leben.“
So warnt der Engel, und sein Antlitz blitzet.
Und Karol sprach: „Den Himmelsglanz besitzet
Ein heil'ger Engel nur. — Doch weh . . . stipitzet
Hab' ich mein Lebtag nicht — was soll das geben!“

Noch manches Wie und Wo und Wenn und Aber
Sprach zögernd sein Gewissen, als urplötzlich
Ihm Elbegast, der Zwerg, erschien. — „Liebhaber
Von Pferden bin ich, wie du weisst. Der Haber
Sticht mich nun freilich nicht; allein . . . doch . . .
aber . . .
Nun — stehlen muss ich . . . Gott, es ist entsetzlich!“

„Ja, stehlen muss ich! Lach' nur nicht! Befohlen
Hat Gott durch seinen Engel mir es selber.
So mache, dich von mir auf die Sohlen!
Graf Hardrich hat der Hengste viel und Fohlen,
Komm, hilf den schönsten mir von allen holen,
Du Schelmenfürst, durchtriebner Buckel, Gelber!“

Wie froh ward Elbegast, als er das hörte,
Der Rädelsführer aller Elfengauner!
„Fort mit dem Helm nur, mit dem Schild und Schwerte
So blanke Wehr verräth' auf Diebesfährte.
Ich bring' euch schon in Hardrichs Schloss. Gar werthe,
Gar edle Rosse hat er — ha, sein Brauner!“

Wie er's versprach, so hielt er's. Eine Weile, —
Und Beide standen in dem Schloss des Grafen.
Der Zwerg schlich auf den Zeh'n zum Stall der Gäule,
Von denen er den besten zäumt' in Eile,
Den Kaiser brucht' er hinter eine Säule
In dem Gemach, wo Graf und Gräfin schliefen.

Entsetzt hört Karl, was Beide, wach, da sprachen.
Die Gräfin flehte: „Thu' es nicht! Besinn' dich!“
Doch Hardrich tobte wild: „Ich muss mich rächen!
Karl stirbt! Ich üb' das Majestätsverbrechen!
Zwölf helfen mir, den Kaiser zu erstechen. —
Und morgen schon!“ — „Sie weint': „Ihr handelt sündig!“

Sie weinte fort, indess ihr Mann ihr nannte
Die Namen Derer, die mit ihm verschworen. —
Jetzt wusste Karol Alles! Er erkannte,
Warum der Herr den Engel zu ihm sandte!
Er schlich zum Stall und stieg auf's Ross, das rannte
Mit Geisterflug zu seines Schlosses Thoren.

Dem Burgvogt sagt' er, was sich zugetragen. —
Und vor der Pfalz erschien am andern Morgen
Ein Rittertross, den Mantel umgeschlagen.
„Zum Ohr des Kaisers einen Wunsch zu tragen,
Sind wir gekommen. Wollt den Herrscher fragen,
Ob wir ihm sagen dürfen unsre Sorgen.“

Ein Wink des Vogts, und flugs aus den Verstecken
Stürzt sich ein Haufe Reis'ger auf die Meuchler.
„Ihr reitet, Graf, ja heute guten Schecken!
Warum den Braunen nicht? Doch nicht euch necken
Will ich jetzt mehr — ich hol' ihn, zu entdecken
Durch diesen Diebstahl, dass ihr seid ein Heuchler!“

„Dass ihr, zu morden mich, seid hergefahren!“
So rief vom Braunen Karl herab im Eifer.
Ein zweiter Winkt — und aufgeknüpfet waren
Sie alle an der Schnur von Pferdehaaren.
Der Kaiser aber sprach zu seinen Scharen:
So zwinget Michael den Schlangengeifer!“

Den Zwerg sah er nicht mehr. Allein noch lange
Blieb ihm das Abenteuer im Gedächtniss.

Bald klang es wieder aus des Volkes Sange,
Und von dem Engel, der zum Pferdefange
Ihm rieth und ihn befreit vom Untergange,
Hiess Ingelheim die Pfalz er zum Vermächtniss.

J. B. Rousseau.

Ritter Brömser von Rüdesheim.

Als der heilige Bernhard zu Speier das Kreuz predigte, liess sich, nebst vielen andern Edlen des Rheingau's, auch Hans Brömser von Rüdesheim mit demselben bezeichnen, und zog nach Palästina. Dort verrichtete er grosse Thaten durch die Tapferkeit seines Arms, und sein Name war hochgeehrt unter den Franken und sehr gefürchtet unter den Sarazenen. In einem wilden, felsigten Thal haus'te ein Drache, der sich dem christlichen Heer gar furchtbar machte, denn er erwürgte die Kriegsknechte, welche dahin geschickt wurden, Holz und Wasser zu holen, und zuletzt wollte sich Niemand mehr in die Nähe des Ungethüms wagen. Da setzte Brömser seinen Helm auf, nahm Schild und Schwert, und ging zum Lager des Drachen und tödete ihn, als er eben aus seiner Höhle hervorkroch. Aber in diesem Augenblick fiel ein Haufe von Ungläubigen, der im Hinterhalt gelauert hatte, über ihn her, und schleppte ihn als Gefangenen fort. Lange schmachtete er, gefesselt, in einem Kerker, und fern war jede Hoffnung der Erlösung. Da gelobte er, eines Tages, so er wieder heimkehren würde an den schönen Rhein, seine einzige Tochter Gisela dem Himmel zu weihen, und ihr den Schleier zu geben. Bald darauf wurde der Ort, wo Brömser gefangen sass, von seinen Landsleuten eingenommen, und nun vertauschte er freudig die Waffen mit dem Stab und der Kürbisflasche, und pilgerte über Frankreich nach dem Deutschen Lande. Ohne irgend einen wichtigen Zufall stieg er zu Rüdesheim ans Land. Thränen netzten seine Wangen, als er seine Burg betrat, und seine Tochter mit dem Gesinde jubelnd entgegen kam, und er konnte nur mit einem Blick zum Himmel ausdrücken, was in seiner Seele vorging. Die schöne Gisela war, während seiner dreyjährigen Abwesenheit, zur blühenden Jungfrau herangewachsen, und die Freude über die Heimkehr ihres Vaters hatte ihr ganzes Wesen verklärt. Aber wie von der Hand des Todes berührt erstarrte das junge Leben in ihrer warmen Brust, da jetzt der alte Brömser seines Gelübdes erwähnte.

Gisela hatte ihr Herz seit einigen Monaten an einen jungen Ritter aus der Nachbarschaft verschenkt, der ihrer Liebe vollkommen werth war. Darum hatte sie auch gehofft, ihr Vater werde ihre Wahl billigen. Sie warf sich zu seinen Füssen, umklammerte seine Kniee, und flehte mit Worten und Thränen. Ihrer Liebe wolle sie entsagen, nur möge er sie nicht verstossen aus dem Hause in welchem sie geboren worden. Treulich wolle sie sein Alter pflegen, und seine trüben Stunden zu erheitern suchen. — Sie erinnerte ihn an die Zeit, da er sie als Kind auf den Armen getragen, an ihre Mutter, deren Andenken ihm immer so theuer gewesen, aber Thränen und Worte konnten seinen starren Sinn nicht biegen. Er drohte, ihr zu fluchen und der Asche ihrer Mutter, wenn sie nicht gehorchen würde; da brach ihr Herz, ihre Sinne verwirrten sich. — Sie sprang auf, öffnete die Thüre des Söllers, der über den Rhein erbaut war; der Sturm heulte im Thal, furchtbar tos'ten die Wellen des Stroms — wie ein Gespenst rauschte hinter ihr her der Fluch ihres Vaters — sie wollte entrinnen und stürzte sich in den Abgrund. Bey Hatto's Thurm fand man des andern Morgens ihre Leiche.

Oft sieht der Schiffer noch in stiller Abendstunde ihren Schatten an alten Burggemäuer schweben, und hört ihren Klageton, der im Gesäusel des Windes zerfliesst.

Der alte Brömser härmte sich über den Tod seiner Tochter, und gelobte zur Lösung ihrer Seele, eine Kirche zu bauen. Aber er vergass dieses Gelübdes wieder. Da weckte ihn einst, um Mitternacht, eine furchtbare Erscheinung; vor ihm stand der Drache, welchen er einst in Palästina getödtet, und sperrte den schrecklichen Rachen gegen ihn auf, und drohte ihn zu verschlingen. Aber plötzlich schwebte eine blasse, jugendliche Gestalt herab, die er für seine Gisela erkannte — bei ihrem Anblick entfernte sich das Ungethüm; die Gestalt sah ihn wehmüthig an und verschwand. In diesem Augenblicke fielen die Sclavenketten, welche er in Palästina getragen und zum Wahrzeigen mitgebracht, laut rasselnd von der Wand herab, er erwachte darüber zitternd vor Angst. — In der Frühe desselben Tags kam einer seiner Knechte mit einem Marienbilde vom Felde nach Hause. Ein Ochse hatte es hervorgescharrt, und das Bild hatte um Hülfe gerufen. Jetzt machte Brömser zugleich Anstalten zur Erfüllung seines Gelübdes. Auf der Stelle, wo das Bild gefunden worden, liess er eine Kirche bauen und ein Kloster, und nannte es Noth Gottes. Noch zeigt man in der Kirche seine Sclavenketten und die Zunge des von ihm besiegten Drachen. —

In der Burg, welche jetzt der Frau von Couden-

hoven gehört, erinnert noch Manches an jene alte Zeit. In der Kapelle hängen die Ahnenbilder, je Mann und Frau auf einer Tafel, dabei Nahmen, Jahrzahl, Wappen und Reime. — Hier sieht man auch die Hörner des Ochsen, welcher das Wunderbild aus der Furche gescharrt. — Das Schlafgemach ist mit allerlei Figuren bemalt, und das geräumige Ehebett, mit Schnitzwerk verziert, und mit Vorstellungen aus dem alten Testament, die auf eheliche Liebe und Treue deuten. Neben dem Bett ist ein uraltes Schränkchen, und hin und wieder erblickt man verschiedenes Geräthe, Stühle, Fussschemmel, und dergleichen, alles roh und einfach, aber für die Dauer, wie damals auch die Menschen waren.

A. Schreiber.

Karl, der Traubenseguer.

Noch in der Gruft zu Aachen
An seine Schöpfungen denkt
Karol, der dem Volk am Rheine
Die ersten Trauben geschenkt.

Und blühen die Trauben wieder,
Und rührt sich im Fasse der Wein,
Und klingen die rheinischen Lieder
Bis in sein Grab hinein:

Dann lässt es dem alten Helden
Nicht Ruh mehr in dem Grab:
„Nach Rüdesheim entschwing' mich,
Mein Kaiser- und Zauberstab!"

Um Mitternacht, im Scheine
Des Mondes, steht alsbald
Am tiefen, grünen Rheine
Die hehre Lichtgestalt.

„Ja, das am Berge drüben
Ist Rüdesheim! Wie süss
Der Duft der Orleaner,
Die ich dort pflanzen liess!

Die Strahlen der Sterne entsteigen
Wie schlanke Pfeiler der Flut,
Eine blitzende goldene Brücke
Der Mond auf der Fläche ruht.

Und schlägt die Glocke zwölfe
Vom Rüdesheimer Dom,
So wallt auf der Mondenbrücke
Der Kaiser über den Strom.

Und in des Flusses Mitte,
Wo er sich dehnt als See,
Da hebt der Schatten die Hände,
Die heiligen, in die Höh.

Und segnet mit stillem Gebete
Die Berge an dem Rhein,
Dass ihnen schenke der Himmel,
Und sie der Erde den Wein.

Die Wogen ziehen leiser
Die Klippen und Felsen entlang,
Als wären sie, den Kaiser
Im Beten zu stören, bang.

Der aber, sprach er den Segen,
Entschwebt nach Aachen zurück,
Sich in sein Grab zu legen
Und wieder zu schliessen den Blick.

J. B. Rousseau.

Ritter Brömser von Rüdesheim.

Ritter Brömser kommt gezogen
Aus dem heil'gen Morgenland,
Fern war er sieben Jahre
Von dem theuren Heimathstrand.

Hundert Sarazenenkrieger
Hat sein Schwert dem Tod geweiht,
Und der Ruhm des frommen Ritters
Ist verkündet weit und breit.

Narben zieren seine Stirne
Aus so mancher heissen Schlacht,
Aus dem Kampfe mit dem Drachen,
Den der Held einst kühn vollbracht.

Aber wilde Christenfeinde
Stürzten aus dem Hinterhalt,
Und der edle deutsche Ritter
Ward besiegt, gefangen bald.

Ketten hatten ihn gefesselt
Kerkernacht hatt' ihn umhüllt —

Da erschien ihm Nachts im Traume
Seiner Tochter holdes Bild.

Ihre Blicke hob sie betend,
Ihre Hände himmelan,
Und erwachend hatte Brömser
Ein Gelübde schnell gethan.

Er beschwört's mit heil'gem Schwure,
Er gelobt's dem Himmel treu,
Seine liebliche Gisella
Gott zu weihen, würd' er frei.

Und er ward's — er kömmt gezogen
Aus dem heil'gen Morgenland,
Kommt nach sieben langen Jahren
Wieder an den Heimathstrand.

»Rüdesheim und Rhein und Auen,
Rebenberge seyd gegrüßt!
Du auch, Veste meiner Väter,
Die mein einz'ges Kind umschliesst.«

Und er hebt empor die Blicke —
Und vom hohen Söller schaut
Eine hold erblühte Jungfrau
Stolz und froh, gleich einer Braut.

Ihr zur Seite, Waffen glänzend,
Blickt ein Ritter hoch und kühn,
Traulich hält er sie umfangen,
Und Gisela's Wangen glüh'n.

Ritter Brömser's Zug kommt näher,
Und sein Linienbanner wallt —
„Kind, mein Kind!“ — „„O Vater, Vater!““
Tönt's mit liebender Gewalt.

Und sie fliegt in seine Arme,
An die theure Vaterbrust;
Aber wie? — Sein strenges Antlitz,
Zeigt nur Ernst und keine Lust!

„„Vater, Vater! bist du's wirklich?
Und der Himmel hat erhört,
Was ich ihn so heiss gebeten,
Hoffnungslos, von Angst bethört!««

»Kind mein Kind! du hast mich wieder,
Frei von Kerkernacht und Leid,
Darum hab' ich auch dem Himmel
Dich als seine Braut geweiht.«

Ach! erbleichend sinkt Gisela
Stumm an ihres Otto's Herz,
Und auf seinem Angesichte
Leben Liebe, Zorn und Schmerz.

»Weg's, Gisela mir zu rauben,
Morgen wird sie mir getraut,
Mir gehört sie, mir verbunden
Ist die heiss geliebte Braut!«

Schwerter rasseln aus der Scheide,
Rauhe Worte tönen wild —
Doch Gisela schlingt die Arme
Um des theuern Otto's Schild.

»»Meine Brust durchbohr' erst Vater,
Nimm mein Leben, es ist dein,
Aber Geist und Herz und Liebe
Sind noch selbst im Tode sein.««

»»Keines andern will ich werden
Keines — selbst des Himmels nicht.«« —
Wehe! dunkle Wolken hüllen
Plötzlich ein der Sonne Licht.

»Nun so sey verflucht auf Erden!«
Rufet Brömser wutherfüllt,
Und Gisela stürzet nieder,
Von des Schreckens Nacht umhüllt.

Und das Volk ruft wehe! wehe!
Ueber der Verfluchten Lust,
Und die rauhen Knechte treiben
Den Geliebten von der Braut.

Doch sein Auge sprühet Flammen,
Todesflammen wild und schön
Und Gisela sieht ihn fallen
Hört ihn rufen »Wiedersehen!«

Und sie flieht im wilden Wahnsinn
Schnell am Rheinesstrand hinab;
Traurig hört's der fromme Brömser
Wo sie sank in's Fluthengrab.

Adelheid v. Stolterfoth.

Gisella.

Hat ein Schiffer grau und alt,
Spät sich noch vertraut den Wogen;

Wetternacht kommt rasch gezogen
Und ein ferner Donner hallt.

Berg und Thal sind schwarz verhüllt;
Horch! — — — die Wasser rauschen leise
Und empor, nach Geisterweise,
Taucht Gisella's bleiches Bild.

Warnend hebt's die weisse Hand,
Und um die verhüllten Glieder
Wallen feuchte Locken nieder,
Weit umher fliesst das Gewand.

Und dem Schiffer fasst ein Grau'n;
Eilig naht er den Gestaden;
Denn ein Sturm wird sich entladen
Ueber Berge, Strom und Au'n.

Adelheid von Stolterfoth.

Gisela.

Von Rüdesheim bis Bingen
Da ist der Rhein ein See,
Von Strand zu Strande klingen
Hör ich ein Lied voll Weh,

Dort stand die engelgleiche,
Entgeistert stand sie da,
Das schönste Kind im Reiche,
Die bleiche Gisela.

Die Drachen und die Heiden
Ihr Vater Brömser traf,
Er konnt' es nicht vermeiden,
Sie banden ihn im Schlaf.

Da lag er lang gefangen
In unheilvoller Haft,
Bei Ottern und bei Schlangen
Zerging ihm schier die Kraft.

Die Tochter rang die Hände,
Sie liebt ihn überaus:
Hilf, Himmel! mach ein Ende
Und send' ihn heil nach Haus!

Sie hat so lang gerungen
Die schönen Hände wund,
Seine Ketten sind zersprungen,
Der Held entgeht gesund.

Und wie er kommt nach Hause,
Da ist's ihr Ungewinn:
»Du wirst in stiller Klause
Nun Gottes Dienerin.

»Ein Kloster will ich gründen
Dem Herrn, der mich befreit;
Da büsse meine Sünden,
Du reine junge Maid.«

Sie wollte nicht im Kloster
So jung begraben sein,
Sie stürzte sich getroster
Wohl in den tiefen Rhein.

Die Wellen rauschen, schlingen
Hinab das schöne Weib:
Beim Mäusethurm zu Bingen
Am Morgen lag der Leib.

Der Vater ging sie schauen,
Da schlug das Herz ihm schwer,
Viel Klöster thät er bauen,
Ward doch nicht fröhlich mehr.

»Ihr Väter büsst die Sünden
Nicht an den Töchterlein,
Und wollt ihr Klöster gründen,
So geht auch selbst hinein.

K. Simrock.

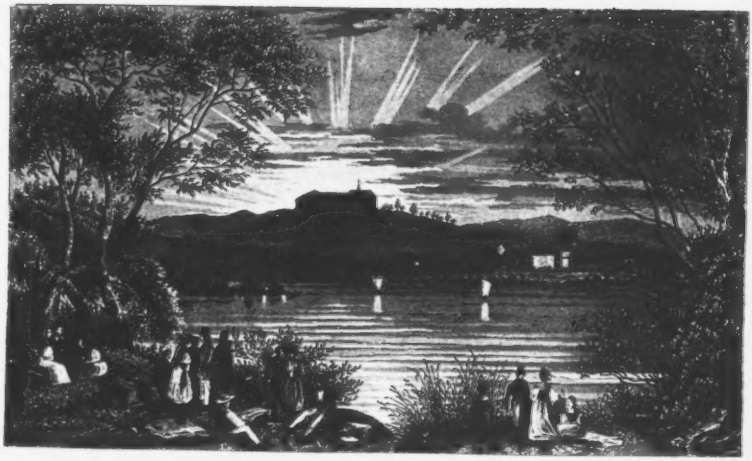
Auf der Höhe von Geisheneim.

Da findest, was Italien heut,
In seiner ganzen Herrlichkeit,
Im Frühlingskleid und Festgeschmeid'
Hier — blick' in die Runde! — zusammen!
Und mehr noch: Jene Innigkeit,
Die still erwärmt und still erfreut,
Und nimmer Funken um sich streut
Und wildauflodernde Flammen.

J. B. Rousseau.

Burg Ehrenfels.

Ehrenfels, welches man zunächst am Ende des segenreichen Berges von Rüdesheim erblickt, würde



Johannisberg.

um's Jahr 1218 oder 19 von dem Rheingauer Vitzthum Philipp II. von Bolanden, auf Befehl und auf Kosten des Erzbischofs Siegfrieds II. von Mainz erbaut. Letzterer räumte seinem Vetter für seine Bemühung während dem Baue des Schlosses den niessbräuchlichen Besitz ein. Dieser Vetter musste sich aber das Eigenthumsrecht an und Philipps Gemahlin Beatrix setzte nach seinem Tode die Anmassung fort. Hierüber entstand ein Rechtstreit, welcher für die Mainzer Kirche entschieden wurde. Beatrix musste abziehen und Siegfried nahm das Schloss in Besitz und von nun an blieb es grösstentheils bei dem Erzstifte. Im Jahre 1293 wurde dabei, vermöge Privilegien von dem deutschen Könige Albrecht von Oesterreich ein Rheinzoll, errichtet, der in der Folge sehr einträglich wurde.

Im Jahre 1301 musste der Erzbischof Gerhard dem Könige unter anderen auch das Schloss Ehrenfels überlassen; und erst im Jahre 1314 konnte es der Erzbischof Peter wieder erhalten, und zwar Anfangs nur pfandweise und zur Tilgung gewisser Schuldforderungen. Auch war Ehrenfels eine Zeit lang an den Mainzer Domprobsten und Kurverweser Kuno von Falkenstein (nachherigen Kurfürsten von Trier) versetzt, und wurde erst im Jahre 1356 wieder eingelöst. Zu dieser Zeit (1350) wollten die aufrührischen Bürger von Bingen den Kurverwalter in dem Schlosse zu Bingen, wo er sich damals aufhielt, aufheben und zu sich in gefängliche Haft bringen. In stiller Nacht drangen sie bis vor das Bett, wo er schlief, und da er wohl einsah, dass er durch Gewalt nichts ausrichten würde, so gab er gute Worte, und versprach Alles zu gestatten, was sie verlangten, nur sollten sie sich aus dem Zimmer begeben, damit er sich ankleiden könnte. Die Anführer entfernten sich und Kuno sprang durch ein Fenster in den Schlossgraben und gewann ungefährdet das Schloss Ehrenfels.

Als die Bürger sahen, dass sie durch diese Flucht in ihren Erwartungen betrogen waren, so beschlossen sie, das Schloss Klopp, welches inzwischen noch mehr befestigt worden war, förmlich zu belagern, zu erobern und im Besitze davon zu bleiben. Kuno hörte in seinem Schlafgemache zu Ehrenfels das Waffengeklirr, das Geschrei der Bürger und das Geläute der Glocken zu Bingen. Schnell raffte er sich mit einem Haufen entschlossener Streiter auf, fuhr über den Rhein und rückte mit Sturmschritten zur Vestung heran. Er war der Erste, der in den Graben sprang, um den Belagerten Hülfe zu bringen. Hierauf übernahm er selbst die Vertheidigung des Schlosses, warf die Bürger zurück, nahm viele der Rebellen gefangen und jagte die Rädelsführer aus der Stadt. Nach hergestellter Ruhe kehrte er wieder auf sein Schloss Ehrenfels zurück.

Nun ward das Schloss zur Sicherheit mehr befestigt und für die Kurfürsten von Mainz völlig zu einem Hoflager eingerichtet. Die Erzbischöfe Johann II., Konrad III., Dietrich, Diether und Adolph II., hielten sich gern darin auf, und datirten von dort aus viele Urkunden. Ja nach dem Tode Johannes II. versammelte sich dahin das ganze Domcapitel, und wählte Konrad III. im Jahre 1419 zum Kurfürsten.

Später hörte zwar diese Residenz gänzlich auf, aber das Schloss erhielt sich noch lange und war in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch ganz bewohnbar.

Mal. Rheinland.

Der Johannisberg.

Kein Felscoloss, dran tief die Woge braust,
Kein Thurm, drin einst ein Recke wild gehaust,
Kein Wolkenstürmer, Spielgenoss des Thor,
Ragst drohend in den Aether du empor;

Wie liebend einst den sanften Blick gesenkt
Der Jünger, der den Namen dir geschenkt,
So schaust, der Sanftmuth und der Liebe Bild,
Dein lächelnd Antlitz nieder ins Gefild;

In Wiesenblumen ruht dein Fuss, umkränzt
Von zartem Rebengrün dein Nacken glänzt,
Und deine lichte Stirn entsendet weit
Den Friedensgruss in seelger Heiterkeit.

Kein Mährchen giebst du alternd von dir kund,
Das Klang gewönne durch der Dichter Mund,
Was du gewährst in ew'gem Jugenddrang,
Geht süsser ein, als dumpfer Mährchenklang!

Johannisberg, wie jauchzt mein Herz dir zu!
Wohl zeugst von alter goldner Zeit auch du,
Du, den der Sündfluth Grimm einst übrig liess,
Der Hügel einen aus dem Paradies.

Pfarrius.

Graf Hugo.

Auf einem romantischen Burgschloss am Rhein,
Von reizenden Thälern umgeben,
Die, lachend im Golde der Reben,
Erzeugen den köstlich perlenden Wein,
Da lebte seit längern Zeiten
Graf Hugo in Wonne und Freuden,
Und hier in elysischen Räumen
Des Lebens Rest zu verträumen.

Als Jüngling lockt ihn ein edler Wahn,
Den Lorbeer wollt er erringen,
Und glorreiche Thaten vollbringen,
Darob betrat er die Heldenbahn,
Und an seiner Mannen Spitze,
Eilt er hin in des Kampfes Hitze,
Und wird mit den reisigen Recken
Den Feinden zum Grausen und Schrecken.

Doch bald ist gesättigt die glühende Lust
Nach Sieg und ruhmvollen Thaten,
Sein Herz ist mit Kummer beladen;
Es zwickt ihn und zwackt ihn im Innern der Brust,
Er muss — soll er Ruhe erjagen —
Dem blutigen Schwerte entsagen,
Muss flehend dem Feinde sich stellen,
Und hin sich als Freund erst gesellen.

Im Lager hatt' er ein Mädchen erschaut,
Die Schönste der weiblichen Schönen,
Mit ihr konnt' er glücklich sich wähnen;
Doch war sie des feindlichen Führers — Braut.
Seitdem er das himmlische Wesen gesehn,
Vermag er dem Drang nicht zu widerstehen,
Es drängt ihn und treibt ihn in wildem Bestreben,
Stets sieht er ihr holdes Bild ihn umschweben,

Noch wogt es und wallt es im Busen ihm heiss;
Soll stürmend in's Lager er dringen?
Mit Gewalt sich die Liebe erzwingen,
Und so sich erkämpfen den schönsten Preis?
Dann könnte ihm vielleicht der Sieg gelingen,
Als Ritter ein schwaches Weib zu bezwingen,
Doch nimmer erzwäng er die reineren Triebe
Der weiblichen Tugend, der himmlischen Liebe.

So brachte er sinnend acht Tage dahin,
Und immer kranker am Herzen,
Vermocht' er nicht länger die Schmerzen
Im Innern zu tragen mit hartem Sinn.
„Mein Schmerz hat das Maas jetzt erstiegen,
„Ich kann ihn nicht länger besiegen;
„Wird jetzt mir nicht Hülfe gesendet,
„So wird er im Tode geendet.“

So sprechend entgürtet er eilig das Schwerdt,
Und freudig lässt in der Linken
Den friedlichen Oelzweig er blinken,
Der stets als ein heiliges Pfand ward geehrt;
In der Rechten die Lorbeerkrone
Der Heldin des Friedens zum Lohne,
So will er dem Feinde sich stellen,
Und ihn sich als Freund erst gesellen.

Mit Demuth tritt er in's Lager hin,
Und wirft sich dem Feldherrn zu Füssen:
„Den Frieden, bitt' ich, zu schliessen,
„Ein Weib hat erweicht meinen harten Sinn,
„Sie hat das Herz mir bezwungen,
„Was nimmer dir wäre gelungen,
„Kann Sie ich zur Gattin nicht wählen,
„Dann werd' ich dem Staub mich vermählen.“

Und als er erblickte die Huldgestalt,
Mit Thränen und schmachtenden Blicken,
Zerflossen in süssem Entzücken,
Da ergreift's ihn mit mächtiger Allgewalt:
„O, sieh' mich zu deinen Füssen,
„Du kannst mir das Leben versüssen,
„Und dies Herz, kann's durch dich nicht genesen
„So muss es im Staube verwesen.“

So sprach er, und alle verwundert stehn,
Und Keiner wagt es zu sprechen,
Die rührende Stille zu brechen,
Und harren den Ausgang der Scene zu sehn.
Die Jungfrau mit bebendem Zagen,
Schien trostlos den Himmel zu fragen:
„Wer wird wohl unter den Beiden
„Das traurige Schicksal entscheiden?“

Doch jetzt nimmt der edle Feldherr das Wort,
Unterbricht die heilige Stille:
Es ist so der himmelische Wille,
„Ich will meiner Liebe entsagen,
„Den Schmerz, ich hoff' ihn zu tragen.“
Sprachs, und enteilet zur Stunde,
Und nimmer erwähnt ihn die Kunde.

Friedrich Eich.

Der Teufelsweg.

Eine Volkssage des Rheingaues.

Dort, wo auf jenen Bergeshöh'n
Die schroffen Felsen ragen,
Sieht man noch eine Veste steh'n,
Aus jenen alten Tagen;
Da konnte man, zu jener Zeit,
Kaum bis hinauf gelangen,
Ein Pfad, nur wenig Schuhe breit,
Ward damals noch begangen.

Auf diesem schroffen Felsgestein
Wohnt' gleich dem Aar im Neste,
Der Ritter, Herr von Falkenstein,
In jener hohen Veste;
Er war ein Mann schon hochbejahrt
Und düster von Gemüthe,
Von trübem Sinn und rauher Art,
Und kannte keine Güte.

Doch Irmengard, sein Töchterlein,
War reich an jeder Tugend,
Kein Mädchen an dem ganzen Rhein
Prangt so im Reiz der Jugend;
Sie war so gut, sie war so schön,
Nichts mogte sie betrüben,
Und wer sie einmal nur gesehen,
Der musste sie auch lieben.

Auch Ritter Kuno, der einmal
Sie auf der Jagd gesehen,
Fühlt bald der Liebe Lust und Qual,
Der Liebe süsses Wehen.
Nicht länger trug er diese Pein,
Mit Robert, seinem treuen,
Ging er hinauf auf Falkenstein,
Um Irmengard zu freuen.

„Hört, Ritter Kuno, von der Sayn,
— Sprach Falkenstein mit Lachen, —
Wollt einen Weg durch dies Gestein
In einer Nacht Ihr machen,
Dass man hierher nach Ritterart,
Zu Rosse kann gelangen,
So sollt Ihr meine Irmengard
Als Bräutigam umfangen.“

Der Ritter ging zu seiner Schacht,
Und fragte mit Vertrauen,
Ob man den Weg in einer Nacht
Zum Schlosse könnte bauen;
Ich kenne, sprach der Steiger, hier
Die steilen Felsenwände,
Fünfhundert Knappen, glaubt es mir,
Sie bringen's nicht zu Ende.

Noch sass er traurig an dem Schacht,
Sah auf die grünen Matten,
Es deckte schon die schwarze Nacht
Die Welt mit ihren Schatten;
Er dachte seiner Irmengard',
Und wollte eben gehen,
Da sah er mit grauem Bart
Ein Männlein vor sich stehen.

„Wer bist du?“ fragte von der Sayn,
Als er das Männchen schaute,
Und als ihm bei dem Dämmerschein
Es doch ein wenig graute.
„Ihr nennet — sprach das Männchen hier —
Uns Gnomen, nur geschwinder
Und etwas luftiger sind wir,
Als andre Erdenkinder.

Ich hörte — sprach er noch sehr ernst —
Was Du vorhin verlanget,
Es ist, wenn Du Dich jetzt entfernst,
Nicht nöthig, dass Dir banget,
Wenn Du, für meiner Mühe Lohn,
Mir schenkest Dein Vertrauen,
So will ich Dir bis morgen schon
Den Weg zum Schlosse bauen.“

Der Ritter war gar sehr erfreut,
Ob diesem Anerbieten;
Er war zu Allem gleich bereit,
War Sie ihm nur beschieden.
Er ging nun wohlgemuth zurück;
Er fühlte gar kein Bangen,
Und dachte nur das süsse Glück,
Als Braut sie zu umfangen.

Doch auf dem Schlosse Falkenstein
Sass Irmengard gar traurig
Es heulte durch das Felsgestein
Der Abendwind gar schaurig.
Ihr Vater hatte ihr vorhin
Des Ritters Wunsch erzählet,
Und sagte mit vergnügtem Sinn,
Was er für Sie gewählet.

Es war schon spät, noch schlief Sie nicht,
Zwölf schlug es grad vom Thurme,
Da sah auf einmal sie ein Licht
Im späten Abendsturme,

Und gleich nach diesem hörte sie
Ein Lärmen und ein Rasseln
Von Hacken, Spaten, gleich alswie
Wenn Stein' auf Steine prasseln.

Ihr Vater, den der Lärm geweckt,
Er öffnete das Fenster,
Doch gleich fuhr er zurück, erschreckt,
Er sah nur Nachtgespenster,
Und schnell tobt' eine Windsbraut,
Dass Thür' und Fenster dröhnen,
Und in dem Sturme hört er laut
Ein Zischen und ein Stöhnen.

Doch bald ward's wieder still umher,
Kein Licht war mehr zu schauen,
Es regte sich kein Lüftchen mehr,
Drum schwand des Alten Grauen;
Doch schlafen konnte er noch nicht,
Von lauter Angst und Sorgen,
Als längstens schon im Dämmerlicht
Erschien der neue Morgen.

Kaum zeigte sich der Sonne Schein
Am klaren Morgenhimmel,
Da spengte schon nach Falkenstein
Herr Saya auf seinem Schimmel;
Dem Burgherrn, als er dieses hört',
Ward's Angst und ganz beklommen,
Er glaubt, im Schrechenswahne bethört,
Er sey im Flug gekommen.

Doch Kurt trat nun selber ein,
Und sprach zu ihm bescheiden,
„Es lässt sich, Herr von Falkenstein
Bequem jetzt zu Euch reiten."
Der Alte wusste immer nicht,
Ob er ihm sollte trauen,
Doch jetzt konnt' er, im Sonnenlicht,
Den Weg ja selber schauen.

„Ich halte, was ich zugesagt,"
Sprach er in Angst und Zagen,
„Doch saget mir, was ihr gemacht,
Wie das sich zugetragen?"
Der Ritter Saya gab ihm Bescheid,
Erfüllte sein Verlangen,
Und bald ward nun in Fröhlichkeit
Das Hochzeitfest begangen.

Noch kann man auf den Felsenhöh'n
Die breite Strasse schauen;
Noch sieht man sie durch Felsen geh'n,
Von Gnomenhand gehauen.
Vom Volk, das jenen Ort besucht,
Und Gnomen nicht mehr kennet
Wird nun die dunkle Felsenschlucht
Der Teufelsweg genannt.

Heinrich Sander.

Frauenlob's Bildniss

(im Kreuzgange des Doms zu Mainz.)

Dir ward der schönste Tod beschieden:
Auf Frauenhänden schwebest du
Als Sterblicher dem höhern Frieden,
Als Sänger deiner Palme zu.

Kein reiner Lohn für Dichterschmerzen,
Als dass sie, die die Brust durchwühlt,
In allen gleichgetroffnen Herzen
Noch lange werden nachgefühlt.

Was nach Jahrhunderten zur Sonne
Noch hebt ein Herz, das sonnenrein,
Das muss, als Leid, ja höchste Wonne,
Das muss, als Wonne, Himmel sein.

Den Dichter, der als Trost im Harme
Der Menschheit schenkt, was sie verlor,
Den tragen reiner Liebe Arme
In's Grab und aus dem Grab empor.

Er hat ein Dasein hingegeben:
Doch in verbrüdertem Gemüth
Lebt er ein tausendfaches Leben
Und singt ein immer schöneres Lied.

J. B. Rousseau.

Gutenberg.

Es ist ein Berg auf Erden,
Der Gutenberg genannt,
Der soll besungen werden
Wohl auf und ab im Land.

Er heget keine Veste,
Er pfleget keinen Wein
Und wird doch stets der beste
Von allen Bergen sein.

Ruines du Chateau de Falkenberg.

Ruinen von Falkenberg.

Ruins of Falkenberg.

Es ist eine Burg auf Erden
Der steht zu Mainz am Rhein,
Mit trutzigen Geberden
Schaut er in's Land hinein.

Da schaut er, was wir treiben
Vom Rhein bis an's Meer;
Da liest er was wir schreiben,
Im weiten Land umher.

Zu lang war dem Kyffhäuser
Des Rothbarts Todesnacht,
Da ist für seinen Kaiser
Der gute Berg erwacht.

Zu Schanden heisst er werden
Der Raben Schwanzes Werk,
Der beste Berg auf Erden
Das ist der Gutenberg.

G. Herwegh.

Mainz.

(Gutenberg's Denkmal.)

Der Licht sucht und an Wahrheit glaubt,
Wie, niedersenket er das Haupt?
Was soll der Blick, so düster-ängstlich? —
Mehr Geist! der Körper minder hengstlich!

J. B. Rousseau.

St. Martin,

Schutzpatron des Mainzer Doms.

Hoch zu Rosse sitzt Martin
Auf dem Dom zu Mainz am Rhein,
Wirft den halben Mantel hin
Einem, der in Noth und Pein.

Edeln Thuens Vorbild, steht
So Martin bei Tag und Nacht,
Ein versteinertes Gebet,
Für die guten Bürger Wacht.

Und die Bürger wissen schon,
Das, was Gutes ihnen wird,
Ausgewirkt ihr Schutzpatron,
Den da liebt der ew'ge Hirt.

J. B. Rousseau.

Willegis.

Es sah'n am Thum zu Mainz die adeligen Herrn
Den Willegis zum Bischof nicht allerwege gern.
Der war ein Wagnerssohn:
Sie malten ihn zum Hohn
Mit Kreide Räder an die Wand,
Die sah er, wo er ging und stand,
Doch es nahm Willegis
An dem Schimpf kein Aergerniss.

Denn als der fromme Bischof die Räder da ersehn,
So hiess er seinen Knecht nach einem Maler gehn:
„Komm Maler, male mir
Ob jeder Thür dahier
Ein weisses Rad im rothen Feld,
Darunter sei die Schrift gestellt:
Willegis, Willegis,
Denk woher du kommen bis!"

Nun wurde von den Herrn am Thum nicht mehr geprahlt,
Man sagt, sie wischten selber hinweg, was sie gemalt.
Sie sahn, dergleichen thut
Bei weisem Mann nicht gut.
Und was dann für ein Bischof kam,
Ein Jeder das Rad ins Wappen nahm:
Also ward Willegis
Glorie das Aergerniss.

A. Kopisch.

Die goldene Luft.

Zu Mainz ist eine Strasse
Die goldne Luft genannt.
Als einst von Gass zu Gasse
Die Pest die Stadt durchrannt
Und was darin gewohnet
Hinraffte in die Gruft,
Da blieb allein verschonet,
Sagt man, die goldne Luft.

Und als die gift'gen Lüfte
Vertrieb der goldne Hauch,

Erheiterten die Grüfte
Der Stadt sich wieder auch.
Ausgoss von dort allmählig
Sich neue Bevölkerung
Und füllte bald unzählig
Die Stadt mit Alt und Jung.

So ward mir jüngst erzählet
Von einem, den ich mir
Zum Führer hatt' erwählet,
Der zeigte mir die Zier
Der Stadt, die alterthümlich,
Einst Deutschlands Schutz und Wall,
Jetzt wieder pranget rühmlich
Nach des Tyrannen Fall.

Die Pest, die hier gehauset,
Wem ist sie nicht bekannt?
Sie ist es, die durchbrauset
Das ganze deutsche Land.
Verschont ist nichts geblieben
Von ihrem Moderduft,
Bis dass sie ward vertrieben
Von goldner Freiheit Luft.

Fr. Rückert.

Das Fräulein vom Steine.

Und ziehst du zum Gestade des vaterländschen Rheins
Und kommst auf deinem Pfade ins altergraue Mainz,
Durchwallest du die Thore, die Gassen breit und eng,
Wo Haus und Pfalz sich reihet in rührigem Gedräng,

So wall hinein mit stolzem und festem Siegertritt,
So wall als ob ein König vor seinem Volke schritt',
So wall als ob du zögest an deinem Ehrentag
Ein Bräutigam, zu führen ein hochzeitlich Gelag.

Denn diese Strassen kehrte die allerschönste Hand,
Das edelste der Fräulein im weiten deutschen Land.
Dort auf dem Felsen hauste der Herr der Lahn von Stein,
Zu Mainz die Gassen kehrte sein holdes Töchterlein.

Die Franzen hatten lange das deutsche Reich verheert,
Sie massen wie mit Ellen das Land sich mit dem Schwert,
Sie rissen von den Gauen sich ab den besten Theil,
Sie griffen zu, wo irgend für Sinn und Gaumen Heil.

Im deutschen Volk mit Zürnen erwacht der alte Geist,
Das noch an kühnen Herzen, an Helden nicht verwaist.
Und wo die Männer rüsten, da will auch keine Frau,
Die zarte Maid nicht fehlen am grossen Wiederbau.

Da schrieb das edle Fräulein vom Stein dem Bräutigam:
Der Rettungstag wird tagen, und enden unsre Scham.
Mein Trauter darf nicht feiern, tritt in die Reihen ein,
Nur nach dem Kampf, dem Siege mag ich sein eigen sein.

Der Brief lief gar behende, doch tückisch lauscht Verrath:
„So greift die Dirn und ihre Verwandten auf der That!
Der Vater ist in Preussen, wo er die Kriegsglut schürt:
Die Tochter drum ergriffen, gestraft wie sichs gebührt."
Zu Mainz dort auf den Gassen, was ziehn die Trommeln auf?
Sie wirbeln frisch zusammen das Volk in hellem Hauf.
Geschäftig schreiten Büttel in ihrem Scharlachkleid
Viel grimme Schergen stehen, viel Laurer da bereit.

Sie führen in der Mitte ein Kind, wie Engel hold.
Im weissen Kleid der Unschuld, die Locken lang entrollt:
Den Besen muss sie führen in ihren Händen weiss,
Die Gassen muss sie kehren dort in der Spötter Kreis.

Zwischen Scherg und Büttel fegt sie her und hin:
Ihr Bürger und ihr Bauern, verhöhnt sie nicht euer Sinn?
Nein, keiner will da lächeln, ernst jedwed Gesicht:
Drüber möcht sich ärgern mancher Franzosenwicht.

Ist nicht das Kehren Schande in der Büttel Geleit?
Doch alles Volk verneiget gar tief sich vor der Maid,
Die Köpfe sich entblössen, wie wird sie hochgeehrt!
Nun wandelt wie zur Wallfahrt auf der Strasse, die sie kehrt.

Ein Jeder denkt das Seine, Gedanken sind noch frei:
Gott gebe seinen Segen zu dieser Kehrerei.
Sei Sie der Reigenführer nach altem deutschen Brauch
Und lasse Kehraus tanzen bald jeden wälschen Gauch.

Die Büttel und die Schergen liessen die edle Maid.
Bald ward mit Kehraustanzen das Vaterland befreit.
Was lang in treuen Herzen Stosseufzer nur gehaucht,
Das war in voller Wahrheit ans Tageslicht getaucht.

Drum wandelst du am Rheine zu Mainz hindurch die Stadt,
So blicke mit Verehrung auf deiner Füsse Pfad,
So wandle wie ein Bräutigam, der zum Altare tritt,
So wandle wie ein König in stolzem Siegerschritt.

Wilhelm von Waldbrühl.

Der arme Spielmann.

Zu Mainz ging einst voll Harm und Leid ein Spielmann alt und arm
Mit weissem Haar, im Bettelkleid, die Fiedel in dem Arm.

Wie friert mich so, wie hungert mich, wie bin ich alt und schwach!
Wer, ach, erbarmet meiner sich und nimmt mich unter Dach?

Als ich vor Jahren lustig sang, da priesen sie mich sehr,
Wenn meine Geige hell erklang, war Alles froh umher.

Nun geh ich armer Greis allein, der nicht mehr singen kann;
Sie sprechen: Stell dein Geigen ein, du alterschwacher Mann.

Der Alte ging mit seinem Gram zu Mainz den Rhein entlang,
Als er zu einem Kirchlein kam, draus hell ein ein Glöcklein klang.

Er stellte still sich in die Thür und sah auf dem Altar
Ein goldnes Bild in reicher Zier von einer Jungfrau klar.

Von Andacht sah er nach dem Bild und klagte seinen Schmerz;
Ihm war, als spräch es süss und mild ihm Trost ins kranke Herz.

Da weinet lang und weinet heiss vor ihm der alte Mann,
Und spielt dem Bild zu Lob und Preis das Beste was er kann.

Er singt dazu sein Lied und spricht: du kennst der Armuth Schmerz,
Du hörst die alte Geige nicht, du hörst mein warmes Herz.

Und als das Lied zu Ende war und Er wollt weiter ziehn,
Da warf den Schuh von Gold so klar das Bild zum Lohn ihm hin.

Der Alte hob ihn küssend auf und dankte tausendmal,
Zur Stadt dann ging er freudig hin, ihn trieb des Hungers Qual.

Die Häscher aber fassten ihn und riefen hart ihm zu:
Ei halt, wo eilst du Alter hin? Gestohlen ist der Schuh.

Den schenkte mir das Bild zum Lohn, so rief der Alte bang;
Sie aber sprachen drauf mit Hohn: dem Dieb gebührt der Strang.

Sie glaubten seinem Schwure nicht, verdammten ihn zum Strang,
Sie schleppten ihn zum Hochgericht den stillen Rhein entlang.

Und als er auf der harten Bahn zum kleinen Kirchlein kam,
Da hielt er bei dem Bildniss an und sprach in seinem Gram:

Du selber littest grössern Schmerz und gabst für Gott dein Blut;
Ich opfre dir mein armes Herz, nimm mich in deine Hut

Zum Letzten nimmt der alte Mann die alte Geig hervor

Und singt dazu, so gut er kann, sein Lied dem Bilde vor.

Doch als das Lied geendet war und Er wollt weiter ziehn,
Den zweiten Schuh von Gold so klar wirft ihm die Heilge hin.

Voll Staunen und voll Rührung sah das Volk dem Wunder zu:
Sie sprachen Gott der Herr ist nah, geschenkt ward ihm der Schuh.

Sie fielen reulig auf die Knie und beteten im Kreis
Und mit dem Spielmann sangen sie dann Gottes Lob und Preis.

G. Görres.

Der Scharfrichter von Frankfurt.

Nachdenkend trocknete der Stirne Schweiss
Herr Ulrich Waldmann, der gebeugte Greis,
Scharfrichter in der Krönungsstadt am Main,
Doch trotz des rauhen Handwerks fromm und rein.

Hell loderte das Feuer im Kamin,
Und Waldmann starrte in die Flamme hin,
Bis ihm vor Thränen schwindelte der Blick
Und in den Lehnstuhl sank das Haupt zurück.

„Was fehlt dir?“ frug sein Weib, „seit ein'ger Zeit?
Vertrau mir, Väterchen, dein Herzeleid,
Vertrau es mir, die stets mit Rath und That
In allen Fährden dir gediehet hat.

„Wohl weiss ich das, Margrethe!“ sprach der Mann,
„Und drum, weil mit den Kindern du fortan
Von Haus und Hof sollst an den Bettelstab,
Drum drückt es mir seither das Herz fast ab.“

„Weh das!“ rief sie, „du bist des Amts entsetzt?“ —
„Mit Nichten!“ scholl's zurück, „doch fordr' ich jetzt,
Der treue Diener der Gerechtigkeit,“
Dass man freiwillig mich vom Dienst befreit.“

„Denn sieh, tagtäglich schärfer, heiss'ger beisst,
Die Zange, die man das Gewissen heisst,
In mir, weil man die Hand zu thuen heisst,
Was meine Seel' mit Abscheu von sich weisst.“

„Wie manch' Unglücklicher, weh! ist vielleicht
Schon unter meiner Hand im Tod erbleicht,
Der schuldlos war, den zum Geständniss nur
Verleitet hat das Messer der Tortur.

Sein Auge rollte wild, er hob die Hand
Empor und rief: „Ich will am Höllenstrand
Verflucht sein, schwing' ich jemals wiederum
Das Eisen, das der Unschuld Mund macht stumm.“

„Bedenke!“ sprach die Hausfrau, „Sicherlich
Verdirbst du nur die Kinder, dich und mich —
Sonst bleibt's beim Alten. Thu, was heisst dein Amt;
Vertreten mag sein Urtheil, wer verdammt.“

„Nein,“ brauste Ulrich, „lieber darben wir,
Als dass ich länger dien' der blut'gen Gier
Von einer scheusslichen Gerechtigkeit,
Die zehnfach mordet und des Mords sich freut.“

„Dem Satan weih' ich länger nicht den Leib!
Drum fass' dich nur, bist ja ein starkes Weib.
Beweisen will ich es den Herrn vom Rath,
Dass Foltern nur erzeuget Missethat.“

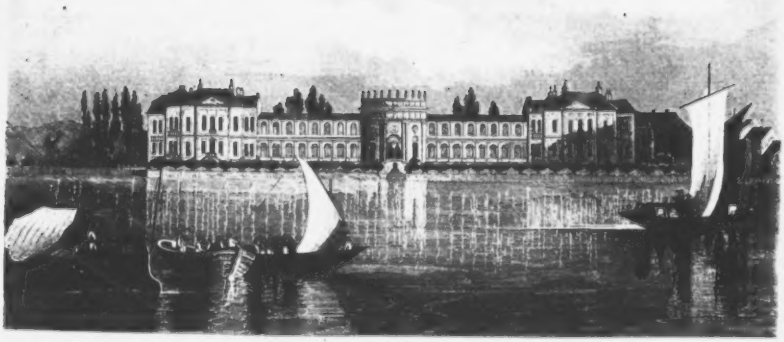
Die weissen Locken säuberlich gekämmt,
Und angethan mit seinem rothen Hemd,
Schritt andern Tags, zur Seit des Richtschwerts Knauf,
Herr Waldmann jach die Rathhausschwell hinauf.

Er wandte sich zum Sitzungssaal, wo zwei
Matronen eben, schnöder Hexerei
Beschuldigt, standen vor dem Tribunal,
Betheuernd, dass unschuldig sie zumal.

Vergebens drang des Schöffen Mund in sie,
Das zu bekennen, was sie thaten nie.
Als keine Mahnung half, soll das Gebot
„Zur Folter!“ Görres Leugnen heischt den Tod.

Doch jetzt trat Waldmann, der bisher am Thor
Des weiten Saals das Haupt gelehnt, hervor,
Und polterte: „Erlaubt, ihr edlen Herrn,
Ich thät an Euch heut eine Bitte gern.“

„Denn sieht, was Ihr so nennt Gerechtigkeit,
Ist — dass ich es muss sagen, thut mir leid —
Nur Grausamkeit! Und hört, ihr thätet fein,
Ihr liesset solch unmenschlich Hetzen sein.“



Schlofs Biebrich.

„Doch, dass es ist unmenschlich, will ich Euch —
Drum bitt' ich ernst — beweisen alsogleich,
Da ein Geständniss, so die Qual erzwingt,
Das Haupt der Unschuld unter's Richtschwert bringt.«

»Welch frohe Rede!« fuhr der Schöffe auf;
Und Andre schrien: »Gebt ihm den Pass zum Lauf!«
Die Jüngern aber riefen: »Fasst den Tropf,
Und braucht sein Schwert an seinem eignen Kopf!«

»Das thut!« sprach Waldmann: „aber erst alsdann,
Wann mein Versprechen ich nicht halten kann,
Nicht den Beweis euch liefre alsogleich,
Dass Foltern gleich ist einem Bubenstreich.«

Neugierde fasste jetzt die strengen Herrn.
Wenn sie auch eiferten, sie hätten gern
Doch mal gesehen, wie der schlichte Greis
Es anzufangen dächt' mit dem Beweis.

Sie standen auf. »Die Sitzung,« scholl's, »ist aus!«
Drei Räthe aber nahm mit sich nach Haus
Der alte Ulrich, führte sie zum Stall
Und zeigte ihnen seine Rosse all.

»Berühmt sind eure schönen Pferde längst,
Das schönste bleibt doch immer jener Hengst,«
Sprach einer der Begleiter. — Waldmann hört's
Und wetzt sogleich die Schneide seines Schwerts;

Bohrt's dann bis an das Heft durch's edle Thier,
Dass todt im Blut sich wälzt des Stalles Zier.
»Was macht ihr?« frugen All' entsetzt. — »Das Pferd
Soll zeigen Euch, dass sich mein Wort bewährt.«

Die Richter wichen aus dem Stall sogleich,
Und als von diesem frevlen Todesstreich
Alsbald die Kunde in der Stadt erscholl,
Hies es, der Waldmann sei geworden toll.

Wie aber staunet man, als vorm Verschlag
Des Richtersaales an dem andern Tag
Scharfrichter Waldmann auf als Kläger tritt,
Und seinen Knecht, in Ketten, bringet mit!

„Den Schurken da,“ sprach Waldmann, „treffe Schmach,
Weil er mein schönstes Ross im Stall erstach.“ —
Vergebens nannte schuldlos sich der Knecht,
Sein Herr beharrte auf Gebrauch und Recht.

»Das Recht und der Gebrauch gebieten, dass
Ihr diesen foltert ohne Unterlass,
Bis er bekennet, dessen ich ihn zeih',
Und sein Bekenntniss Zeug' der Wahrheit sei.«

Und es geschah — es musste so geschehn.
Bald hörte man den armen Knecht gestehn:
„Ja, ich bekenn' es auf der Folterbank,
Dass todt der Hengst von meinen Händen sank.“

Erschüttert rief der Obmann des Gerichts:
„Gebt frei den Knecht! Nein, ihm geschehe Nichts!
Waldmann, du liehest deinen Worten Kraft!
Die Folter sei von nun an abgeschafft.« —

Der Knecht empfing ein reichlich Schmerzengeld.
Herr Waldmann aber sah zum Himmelszelt,
Und sprach: »O Herr, hab' Dank! Du halfest mir!
Nun rufe mich, ich sterbe gern, von hier!«

J. B. Rousseau.

Die Amrams-Kirche zu Mainz.

Eine jüdische Legende.

1.

Zu Mainz am Rhein, dem Strom entlan
Stand einst das Volk mit Grau'n;
Es stand gedrängt am Ufer bang
Und wollt' dem Aug' nicht trau'n.
Ein Schifflein und ein Sarg darin,
Zog Aller Blicke auf sich hin.

Das Schifflein kam den Rhein herauf
Gefahren ganz allein;
Kein Steuer lenkte seinen Lauf,
ein Schiffsmann hielt es ein.
Vor Mainz da hielt das Schifflein an,
Darob erstaunte Jedermann.

Und Alles rief aus einem Mund:
„Das muss ein Heil'ger sein!
Das thut das Wunder selbst uns kund,
Das Schiffchen fuhr allein!
Das Schiffchen fuhr gen Strom und Wind
Es führt kein täglich Menschenkind!“

„Und g'rad an unserm Ufer hier
Da hält das Schiffchen an!
D'rum eilen und begraben wir

Mit Ehr' den heil'gen Mann!"
Doch wie man hin zum Schifflein tritt,
Entweicht's zurück in Stromes Mitt'.

Der Bischof hört' die Wundermähr,
Sie hört die ganze Stadt;
Und Alles eilt' zum Ufer her,
Wer nur gehört sie hat.
Das Wunder zieht sie All' heraus,
Nicht Christ, nicht Jud' bleibt gern zu Haus.

Jetzt treten Juden an den Strand,
Um deutlicher zu seh'n;
Da kommt das Schifflein an das Land,
Und bleibt vor ihnen steh'n.
Doch Wunder! wie ein Christ hintritt,
Weicht's rückwärts in des Stromes Mitt'.

Das Schifflein naht, das Schifflein flieht,
So mehrmals ohne Ruh';
So dass bald Jeder deutlich sieht,
Es eilt den Juden zu.
„So geht hinein!" sprach nun der Christ,
„Und seht, was d'rinn enthalten ist."

Das Schifflein kommt ans Ufer her,
Die Juden treten ein;
Sie heben ab den Deckel schwer
Und schauen lang hinein.
Im Sarge liegt ein todter Mann,
Mit Sterbekleidern angethan.

Und nebenbei ein Schreiben lag,
Darin zu lesen war:
„Gelobt sei Gott von Tag zu Tag,
Gelobt auf immerdar!
Gegrüsset seid, Ihr Brüder mein,
Ihr Juden all' zu Mainz am Rhein!"

„Ich starb in Cöln nach Gottes Wort,
In heiliger Gemein,
Und möchte an der Eltern Ort
Von Euch begraben sein.
Und dies erbittet Amram sich;
Gott geb' Euch Frieden ewiglich!" —

2.

Wohl kannte Amram Gross und Klein,
Den Rabbi hochgelehrt;
Er war von Mainz nach Cöln am Rhein
Gezogen, viel begehrt.
Zu halten hohe Schule dort,
Zu lehren Gottes heil'ges Wort.

Und kaum ward's in dem Lande kund:
„Es kommt der Gottesmann!"
Da strömte aus der ganzen Rund'
Die Jugend froh heran,
Die weite, breite, hohe Hall'
Fasst' kaum die Lernbegier'gen all'.

Kein Rabbi in der Rheinstadt noch
Geehret je so war;
Vor Allen galt dem Meister doch
Die auserwählte Schaar.
Nur ihr ward Wunderbares kund,
Um Mitternacht, in heil'ger Stund'.

Wie herrlich keimt die fromme Saat!
Da ward der Rabbi krank;
Er fühlt, dass seine Stunde naht,
Theilt Segen aus und Dank,
Die Jünger, die ihm Freunde mehr
Steh'n trauernd um den Meister her.

„Ich weiss," sprach er mit leisem Hauch,
„Wie Amram ihr geehrt;
So werdet Ihr erfüllen auch,
Was er von Euch begehrt,
Bringt mich hinauf nach Mainz am Rhein,
Begrabt mich bei den Eltern mein."

„Wie gerne möchten wir erfüll'n,"
Versetzt die Jüngerschaar,
„Wie gern' erfüllen Deinen Will'n
Und bringt es auch Gefahr.
Doch nimmer gibt man uns es zu,
Zu leiten Dich nach Mainz zur Ruh."

„Wenn Ihr," sprach er mit letztem Hauch,
„Gewaschen habt mich rein;
So leget nach der Väter Brauch,
Mich in die Lad' hinein!
Und stellt die Lad' in einen Kahn,
Und legt dies Schreiben nebenan!"

„Und lasst dem Schiffchen freien Lauf,
Lasst's treiben in den Rhein!
Der führt mich schon nach Mainz hinauf,
Der Alles führt allein.
Und ehren sollen Jud' und Christ
Den Gott, der einzig, einig ist!" —

3.

Jetzt war die Todeskund gewiss,
Wer malt den tiefen Schmerz!
Sie rissen sich den Trauerriss,
Er dringt bis in das Herz.
Stumm bringen sie den Sarg heraus,
Und wallen nach dem Gotteshaus.

Doch kaum gestiegen an das Land,
Empfängt sie Spott und Hohn;
Den Sarg entreisst man ihrer Hand,
Und jagt sie selbst davon:
»Nicht Euch geziemt der heil'ge Mann!
Der Mann gehört der Kirche an!«

Der Kirchenvoigt sogleich gebeut,
Zu bringen Kreuz und Kron';
Dass er den Sarg zur Kirch' geleit',
In heil'ger Prozession.
Und Alles drängt sich Gross und Klein,
Es möcht' ein Jeder Träger sein.

Doch sieh! der Sarg, vorhin so leicht,
Wird plötzlich mächtig schwer;
Umsonst ist alle Kraft, er weicht
Nicht von der Stelle mehr.
„Er bleib'!“ ruft jetzt des Fürsten Grimm,
„Wir bau'n die Kirche über ihm!

Umsonst der Juden Ach und Weh,
Umsonst ihr brünstig Fleh'n;
Die Amrams-Kirch' steigt in die Höh',
Der Sarg' bleibt d'runter stehn.
Und eine Wache steht dabei,
Dass sie der Leiche Hüter sei.

Da zeigt der Rabbi sich im Traum
In Cöln der Jüngerschaar:
„Nicht ruhen darf in fremdem Raum,
Was einst mir Hülle war!
Zur heil'gen Stund'! um Mitternacht!
Die Wache schläft! Gott schützt und wacht!« —

Sie schreiben gleich nach Mainz hinauf,
An ihre Brüderschaft;
Die leget sich ein Fasten auf
Und sammelt Gotteskraft.
Um Mitternacht, zur heil'gen Stund',
Umgehen sie der Kirche Rund.

Die Wache schläft, Gott schützt und wacht,
Sie treten ein mit Muth;
Der Leichen Tausch ist schnell vollbracht,
Und Alles ist nun gut.
Jetzt ruht er bei den Seinen doch, —
Die Kirche auch steht heute noch. —

A. Tendlau.

Frankfurt.

Die besten seiner Helden lagen in Sachsen todt,
Da flohe Karolus Magnus der Kaiser in grosser Noth.

„Lasst eine Furt uns suchen längshin am schönen Main;
O weh, da liegt ein Nebel, der Feind ist hinterdrein!“

Nun betete Kaiser Karol auf Knien an seinem Sper:
Da theilte sich der Nebel, eine Hirschin gieng daher.

Die führte ihre Jungen hinüber an zum andern Rand:
So machte Gott den Franken die rechte Furt bekannt.

Hinüber zogen alle wie Israel durchs Meer,
Die Sachsen aber fanden im Nebel die Furt nicht mehr.

Da schlug der Kaiser Karol mit seinem Sper den Sand:
„Die Stätte sei hinfüro der Franken Furt genannt.“

Er kam da bald zurücke mit neuer Heeresmacht,
Damit er der Sachsen Lande zu seinem Reich gebracht.

Doch dort am Main erpranget nun eine werthe Stadt,
Die reich ist aller Güter und edle Bürger hat.

Es ward da mancher Kaiser gekrönt mit Karols Kron,
Und feierlich gesetzet auf goldgestickten Thron.

Da briet man ganze Rinder, es strömte der Fülle Horn,
Es schöpfte jeder Arme Wein sich aus reichem Born.

Im Römer füllte dem Kaiser der Erzschenk den Pokal:
Mit Kaiserbildern wurden bedeckt alle Wänd im Saal.

Bedeckt sind alle Wände bis an den letzten Saum:
Kein neuer Herrscher fände zu seinem Bildniss Raum.

Der erste deutsche Kaiser gab Namen dieser Stadt,
Die auch den letzten Kaiser in ihr gekrönet hat.

August Kopisch.

Die 9 in der Wetterfahne.

Hans Winkelsee der Wilddieb im Eschenheimer Thurm
Spricht zu der Wetterfahne, da sie bewegt der Sturm:
„Nun hast du neun Nächte mir den Schlaf geraubt
Mit deinem Drehn und Wirbeln immer über meinem Haupt.

„Für das Bisschen Schiessen ist die Qual zu lang.
Und am Ende lässt wohl gar auf den Strang.
Pfui, das leidge Zappeln ist ein schlechter Scherz,
Ich gönn es keinem Thiere, ich treff es mitten in Herz.

„Sie wissen nicht in Frankfurt, wie der Hänsel schiesst,
Dass man zum Gesindel in den Thurm ihn schliesst,
Wird ich heute ledig, ich liesse sie aus Gunst
Wohl eine Probe schauen meiner edeln Schützengunst.

„Ich weiss schon wie ichs machte: in schlafloser Nacht
Bei ewgem Fahnenschwirren hab ichs ausgedacht.
Ja, in diese Fahne, zum Gedächtniss meiner Pein,
Mit neun Kugeln schöss ich den schönsten Neuner hinein.“

Das hörte der Kerkermeister und bringt es vor den Rath.
Der Schultheiss spricht: „Die Schützen, was nützen die dem Staat?
Er hat so viel geschossen! es ist wohl hängenswerth;
Jedennoch soll es gelten, wenn er die Rede bewährt.“

Die Schöffen, Räth und Bürger lassen es geschehn:
„Und ist es denn beschlossen, so mag es gleich ergehn.
Bringt ihm seine Büchse und sagt ihm ohne Hehl,
Unfehlbar müss er hangen, geh eine Kugel nur fehl.“

Der Hänsel nimmt die Büchse und küsst sie auf den Mund;
„Nun thu mir heute wieder die alte Treue kund.
Neun Tage nichts geschossen! so schiess nun eine Neun;
Ich hoff es wett zu machen, es soll dich nimmer gereun.“

Hier standen die des Rathes und welch ein Menschenspiel!
Er richtet seine Büchse und äugelt nach dem Ziel.
Ein Schuss, ein Schuss! Getroffen, und an den rechten Ort.
Seht ihr das runde Löchlein in der Wetterfahne dort?

Gieb Acht, da schiesst er wieder! und auch nicht abgeblitzt!
Ich seh ein zweites Löchlein, das bei dem ersten sitzt.
Ein drittes jetzt, ein viertes! der Hänsel blickt so frech:
Mit neun Kugeln schiesst er den schönsten Neuner ins Blech.

Die Menge jauchzt, die Räthe flüstern unter sich,
„Hans Winkelsee, wir wissen ein schönes Glück für dich.
Uns fehlt ein Schützenhauptmann, willst du der sein,
so sags:
Du solltest dich nicht weigern, es gereut dich eines Tags.“ —

„Schützenhauptmann begehr ich nicht zu sein:
Ich geh durch die Wälder mit meiner Büchs allein.
Auf den Döchern klirren die Wimpel mir zu sehr;
Ade, hier war der Hänsel, her kommt der Hänsel nicht mehr.“

Karl Simrock.

Die Stadt Worms beim Pfeifergericht zu Frankfurt a. M.

Nach einem alten Gebrauch wurde früher in Frankfurt immer vor der Herbstmesse das sogenannte Pfeifergericht gehalten, welches seinen Namen daher hat, dass vor dem Stadtschultheissen, vor den Rathsherren, Notarien und Zeugen, wo die Städte **Worms, Bamberg** und **Nürnberg** mittelst gewisser Ceremonien alte Zoll- und andere Privile-

gien wieder in Anspruch nahmen, die Stadtpfeifer aufspielten. Gericht heisst es deswegen, weil diese Feierlichkeit immer auf einen Gerichtstag abgehalten wurde, wobei man denn zugleich auch noch allerlei Urtheile über geschlichtete Streitsachen vorlas und bekannt machte. Die Ceremonien aber waren diese: Die Abgeordneten der genannten drei Städte überlieferten dem Schultheiss jede einen weissen hölzernen Becher voll Pfefferkörner, worauf ein weisses gedrehtes Stäbchen lag, ferner ein Paar weisse Handschuhe und einen Weisspfennig. Die Stadt Worms überlieferte die Geschenke zuerst und fügte noch einen alten Filzhut und zwei Goldgulden hinzu, löste aber mit dem einen Goldgulden den Filzhut wieder aus.

Chronik.

Bockenheim bei Frankfurt a. M.

Du hast den Rang, der Dir gebührt,
Wirst Du für Frankfurt, was für Nürnberg Fürth.

J. B. Rousseau.

Der Wirth von Oberrad.

Das Kirchweihfest war herangenaht:
Wie freute sich Alles in Oberrad.

Am meisten freute sich doch der Wirth;
Man weiss, was an Kirchweihn getrunken wird.

Wer Geld löst, zahlet die Gläubiger auch —
So will es bei ehrlichen Leuten der Brauch.

»Wenn morgen ich brav verdiene, alsdann
Bin ich übermorgen ein schuldfreier Mann.

Der Kirchweihtag war herangerückt:
Wie trüb der Himmel aus Wolken blickt.

Der Nachmittag kam herbei; da fiel
So Regen als Hagel bei Sturmesgewühl.

»Mit meiner Aerndte ist's heuer vorbei;
Verflucht so Hoffnung als Himmel sei!«

Er riss von der Wand die Flinte jach,
Er lud, er zielte gen Himmel, er sprach:

»Dein Blitz, dein Donner, dein Sturm hat mich
Zerschmettert für heut; so zerschmettr' ich denn dich!«

Er zielet nochmals, die Büchse kracht,
Und der Schuss geht hinauf in der Wolken Nacht.

»Hu, Bruder! Huhu! Hu, Bruder!« so schwirrt's
Aus dem Echo der Höhn um die Ohren des Wirths.

Die Geister der Rache frohlocken. Es lacht
Der Wirth des Geschreis, das in Lüften erwacht.

Doch bald ward sein Lachen verwandelt in Gram,
Als Seuche sein einziges Ross ihm nahm.

Bald traf ihn noch schwerer des Himmels Hand:
Sein Haus und die Stallung verzehrte der Brand.

Bald folgte das allerschwerste Geschick:
Sein Weib und sein Kind rief der Himmel zurück.

Das Kirchweihfest war herangenaht:
Wie freute sich Alles in Oberrad!

Nur Einer freute sich nicht. Er stand,
Verzweifelnd das Aug' zu den Wolken gewandt.

Er holte die Büchse, er lud sie still. —
Ob er nochmals gen Himmel schiessen will?

Horch, fürchterlich knallt es. Der Schuss traf gut.
Der Wirth liegt, sein eigner Mörder, im Blut.

»Hu, Bruder! Huhu! Hu, Bruder! so schwirrt's
Gespenstig zum Ohre des sterbenden Wirths.

Er hebt sich noch einmal empor, und lauscht,
Ob den Höhn, ob dem Abgrund das Schreien entrauscht.

J. B. Rousseau.

Schlossthurm zu Homburg vor der Höhe.

In's Herz der Menschen schauen,
Erwecket Furcht und Grauen.
In's Herz der Berge blicken,
Weckt Sehnsucht und Entzücken.

Hoch überm Menschensitze
Steh' ich auf Thurmesspitze,
Und schau', wie, glutdurchfeuert,
Die Bergbrust sich entschleiert.

Mit keinem ihrer Reize
Hält sie zurück im Geize,
Ich und der Himmel dürfen
Sie alle, alle schürfen.

J. B. Rousseau.

Schlossgarten der Landgrafen von Hessen-Homburg.

Tapfer war dieses Geschlecht von je. Heimkehrend vom Kriegstanz,
Ruhten die Herrn hier aus unter dem Blumengezelt.

J. B. Rousseau.

Sonnenberg bei Wiesbaden.

Zu einsam wäre dieser Ort
Und schauerlich sogar,
Wenn nicht der Punkt der Höhe dort
Die Ferne zeigte klar.

Aus weiter Ferne scheinet dort
In diesen düstern Hang
Zu leuchten jenes holde Wort
Das einmal Göthe sang:

Wer sich der Einsamkeit ergibt
Der ist gar bald allein,
Ein Jeder lebt, ein Jeder liebt,
Und lässt ihn seiner Pein.

J. B. Rousseau.

Drusus Tod.

Drusus stess in Deutschlands Forsten
Goldne Römeradler horsten,
An den heilgen Göttereichen
Klang die Axt mit frevlen Streichen.

Siegend fuhr er die Lande,
Stand schon an der Elbe Strande,
Wollt hinüber jetzt verwegen,
Als ein Weib ihm trat entgegen.

Uebermenschlich von Gebehrde
Drohte sie dem Sohn der Erde:
»Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell zur Flucht den Fuss gewendet!

»Jene Marken unsrer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu schauen,
Stehst am Markstein deines Lebens,
Deine Siege sind vergebens.

»Säumt der Deutsche gerne lange,
Nimmer beugt er sich dem Zwange,
Schlummernd mag er wohl sich strecken,
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken.«

Drusus, da sie so gesprochen,
Eilends ist er aufgebrochen,
Aus den Schauern deutscher Haine
Führt' er schnell das Heer zum Rheine.

Vor den Augen siehts ers flirren,
Deutsche Waffen hört er klirren,
Sausen hört er die Geschosse,
Stürzt zu Boden mit dem Rosse.

Hat den Schenkel arg zerschlagen,
Starb den Tod nach dreissig Tagen.
Also wird Gott Alle fällen,
Die nach Deutschlands Freiheit stellen.

Carl Simrock.

Adolphseck.

Der deutsche König, Adolph von Nassau war in einen Krieg mit dem Könige von Frankreich verwickelt, denn dieser wollte gerne Unfrieden stiften im deutschen Reiche, und bei solcher Gelegenheit seines Vortheils wahrnehmen. Adolph zog mit einem Heerhaufen in das Elsass gegen den Bischof von Strassburg, der den Franzosen anhing, wurde aber in einem Scharmützel verwundet, und in ein Nonnenkloster gebracht. Die Nonnen pflegten ihn treulich, besonders eine junge Novize, welche oft die Nacht über bei ihm wachen musste. Sie hiess Imagina, und stammte von einem edlem Geschlecht in den Vogesen ab. Die klösterliche Tracht gab den Reizen der schönen Novize etwas Verfüh-

rerisches, und als Adolphs Wunde bald geheilt war, da wurde er inne, dass er eine neue in seinem Herzen trage.

Eines Tages ergriff er die Hand seiner jungen Wärterin, und sagte: ich weiss nicht, edle Jungfrau, ob ich Euch danken soll. Durch Eure Pflege bin ich genesen, aber Eure schönen Augen und Euer holdes Lächeln haben mich wieder krank gemacht. — Die Novize erröthete und entfernte sich aus dem Gemach, ohne etwas zu erwiedern. — Der König erwartete, dass sie, wie gewöhnlich, gegen Abend wieder kommen würde; aber statt ihrer erschien eine andere Nonne, und von dieser vernahm er, die Schwester Imagina sei von einer Unpäslichkeit befallen worden. Diese Nachricht fiel wie ein kalter Reif, in den warmen Frühling seiner Liebe, und tödtete die Blüthen seiner Hoffnung schon in der Knospe. Er wurde traurig und verdriesslich, und seine neue Wärterin hörte selten ein freundliches Wort von ihm. Drei Tage gingen so hin. Am Abend des dritten Tages, um die zehnte Stunde, da schon Alles im Kloster schlief, öffnete sich leise die Thür seines Gemachs, und die schöne Imagina trat herein, mit einer brennenden Kerze in der Hand.

Gnädiger Herr, sagte sie, der Bischof von Strassburg stellt Euch nach, und will Euch diese Nacht, hier im Kloster, aufheben lassen. Ich komme, um Euch einen Weg zur Flucht zu zeigen. Das äusserste Pförtlein des Klostergartens führt in einen Wald, und durch den Wald geht ein wenig bekannter Fusspfad bis zum Rhein, den Ihr in einer halben Stunde erreichen könnt. Am Ufer findet sich wohl ein Fischernachen zur Ueberfahrt, und den Schlüssel zur Gartenthür hab' ich mir verschafft.

Der König säumte nicht lange. Er hatte nur einen einzigen Diener bei sich; diesen schickte er auf der Stelle mit mündlichen Aufträgen an die edlen von Fürth und Bergheim, welche seine Völker befehligten, und er selbst, von einem treuen Windspiel begleitet, folgte seiner Führerin durch den Garten in den Wald. Hier wollte sich Imagina von ihm trennen und in das Kloster zurückkehren, aber der König bat sie so inständig und rührend, ihn nicht zu verlassen, dass die Liebe zu Adolph, welche sie bis jetzt zu bekämpfen gewusst hatte, über ihre Frömmigkeit siegte. Sie warf ihren Schleier weg, hüllte sich in des Königs Mantel, und nun wandelte sie, Hand in Hand, dem Rhein zu. Am Ufer stand eine Fischerhütte — der Fischer setzte sie über, und Adolph langte mit seiner Retterin glücklich auf einem seiner Schlösser an. Im einsamen Felsenthal an der Orde, nicht weit von Schwalbach, liess er für sie eine Burg aufbauen, und gab der Burg den Namen Adolphseck. In der unbesuchten Wildniss belohnte nun die Glücklichen ein Paradies der Liebe. An der Seite der holden Imagina vergass Adolph der Mühen und Irrsale, an welchen sein Leben so reich war. Doch sein Stern neigte sich früh zum Untergange. Albrecht von Oesterreich strebte nach der deutschen Krone, und die Absichten desselben beförderte der Erzbischof von Mainz. Der König zog seinem Widersacher mit einem starken, siegegewohnten Heer über den Rhein entgegen. Imagina konnte sich diesmal nicht von ihm trennen und folgte ihm in ritterlicher Kleidung. Mit Mühe mochte Adolph sie bereden, im Kloster Rohnethal bei Worms zu verweilen, bis die Schlacht vorüber sein würde. Nicht weit davon geriethen beide Heere aneinander. Der tapfere Nassauer fiel durch sein Ungestüm, und sein Tod zog den Verlust der Schlacht nach sich. Die arme Imagina lag die ganze Zeit über in der Klosterkirche auf den Knien und weinte und betete. Schon war es Abend, und noch hatte sie keine Nachricht von dem Geliebten erhalten. Der Mond stieg herauf — es wurde stiller und stiller, da sprang das treue Windspiel, welches den König immer begleitete, und ihn auch während des Gefechts nicht verlassen hatte, winselnd zur Kirche herein und zerrte die Beterin am Gewand und lief dann gegen die Thür und wieder zurück — und fing von Neuem zu winseln und zu zerren an. Imagina wurde von einer schrecklichen Ahnung ergriffen und folgte dem Thier, welches sie mitten auf das Schlachtfeld, zur Leiche des Königs führte. Hier lag der tapfere Held mit blutigen Locken und bleichem Antlitz, von einem nahen Wachtfeuer schauerlich beleuchtet. Imagina warf sich in unendlichem Jammer auf den entseelten Geliebten. Der Leichnam wurde des andern Tages im Kloster Rosenthal zur Erde bestattet. — Die schöne Imagina nahm von nun an weder Speise noch Trank, und eines Morgens fand man sie todt ausgestreckt auf dem Grabe des Königs.

Albrecht, noch nicht versöhnt durch den Tod seines Gegners, zerstörte auch jetzt Adolphseck, an dessen Ruinen der Wanderer mit Rührung verweilt.

Aloys Schreiber.

Die unächten Fahnen von der Hanauer Schlacht.

Kaiser Napoleon,
Da er dem Rhein zuzog,
Und, als er war entflohn,

Gesiegt zu haben log,
Liess er von dannen
Zwanzig Kriegsfahnen
Tragen nach Parise
Zur Kaiserin Maria Luise.

„Meine Frau Kaiserin,
Die Fahnen schick ich euch,
Weil ich der Sieger bin;
Sie sind von deutschem Zeug.
Weil ihr, indessen
Ich an der Elb' bin gesessen,
So gut habt hausgehalten,
Sollt ihr zum Dank sie behalten."

Die Kaiserin sieht sie an,
Spricht mit bedächt'gem Muth:
„Ach, mancher deutsche Mann
Liess wohl daran sein Blut!
Doch nein, ach neine,
Sie sind ja ganz reine;
Ich seh' es an den Nathen,
Die sind nicht von deutschem Faden."

„Du sag' mir an geschwind,
Wo sind die Fahnen her?
Bin selbst ein deutsches Kind;
Was deutsch ist, kenn' ich eh'r."
Ach, wenn Ihr nicht wollet
Zürnen, so sollet
Ihr hören Alles zusammen,
Woher die Fahnen stammen.

Wir waren gar zu schnell
Auf unserm Siegeslauf;
Kein deutscher Kriegsgesell
Bot uns 'ne Fahn' zum Kauf:
Da mussten die Sachen
Wir selber uns machen;
Wir hatten genug am Flicken,
Und dachten nicht daran, sie zu sticken.

So sind sie unächt zwar,
Was dieses anbelangt;
Doch wenn so ganz und gar
Nach ächten euch verlangt,
Ich bitt' unterthänig,
Versieht nur ein wenig:
Die Preussen werden mit Nächsten
Selbst hier sein mit den Aechsten.

F. Rückert.

Friedrich I. und Gela.

Es ruht auf dem Lager ein edler Held,
Vier Grafen sind ihm zu Wächtern bestellt.

Am Himmel färbt sich der östliche Raum
Und freundlich grüsst ihn ein Morgentraum.

Erinnerungen vergangner Zeit,
Heimathbilder erneuen sich heut.

Den Burghof schaut er wieder entlang,
Schon wendet er zur Kapelle den Gang.

Dort winkt der lieben Frauen Bild
In der Lampe Schimmer so dämmermild.

Allmorgens dort, noch eh es tagt,
Erwartet ihn Gela, die schönste Magd.

Und sie grüsst ihn wieder mit holdem Scherz,
Und er drückt sie wieder ans treue Herz.

Und er küsst sie an den schwellenden Mund,
Schaut tief in des dunkeln Auges Grund.

„Mein Lieb, wie kränztest du sonderbar
Mit weissen Rosen dein dunkles Haar?" —

„„Die rothen Rosen liebt ich sehr,
Die rothen Rosen blühn nicht mehr.""

„Mein Lieb, wie sind deine Wangen bleich?
Bist selbst den weissen Röslein gleich." —

„„Die Ros erglüht im Sonnenlicht,
In der Nacht einsam verbleicht ihr Gesicht.""

„Mein Lieb, und kehr ich wieder zurück,
Dann grüsst mich freundlich wieder dein Blick?"

„„Zum letztenmal siehst du mich heut,
Hab mich der Mutter Gottes geweiht.""

Und sie küsst die Stirn ihm und lächelt mild,
Kniet hin vor der heiligen Frauen Bild.

Und wie er die Arme nach ihr streckt,
Da hat ihn die Sonne vom Schlaf erweckt.

Der Träumer springt vom Lager empor,
Die Diener treten schleunig hervor.

Darmstadt.

Sie kleiden ihn in festlich Gewand,
Er nimmt die glänzende Wehr zur Hand.

Vor ihm beugt sich das mächtige Rom,
Er schreitet fürder zu Peters Dom.

Und der Pabst am heiligen Hochaltar
Reicht ihm die Kaiserkrone dar.

Franz Kugler.

Falkenstein.

Hinter dem obstreichen Kronenberg, nicht weit vom Altkönig, sieht man, auf einer Felsenspitze, die einsamen Mauern von Falkenstein. Stille Trauer schwebt über den Ruinen, welche jetzt die Steindrossel bewohnt. Die Burg war, in alter Zeit, fast unzugänglich, und nur ein einziger, jäher und schmaler Fusspfad führte an das äusserste Thor derselben. Damals wohnte hier ein Ritter von düsterm Sinn und rauher Gemüthsart. Er hatte eine einzige Tochter, die schön war und leutseelig, und wenn man den Vater dem unwirthlichen Fels der Wüste vergleichen konnte, so erschien sie wie der Stern des Abends, der über dem öden Gestein schimmert. Wer die holde Irmengard gesehen hatte, dem ging das Herz auf in Vertrauen und Liebe. Dies widerfuhr auch dem jungen Ritter Kuno von Sayn, den einmal ein Geschäft auf die Burg Falkenstein führte. Ihr freundliches Auge und ihre freundlichen Worte steckten schnell sein Herz in Brand, und als er wieder aus dem Burgthor ging, sagte er zu sich selbst: Ich will um ihre Hand werben.

In dieser Absicht machte er, nach einigen Tagen, einen zweiten Besuch auf Falkenstein. Der Burgherr empfing ihn ziemlich kalt. Sie standen miteinander in einem Bogenfenster, und sahen hinaus in die weite, herrliche Gegend. — Keine Burg liegt so schön wie die Eurige, sagte Kuno, aber der Weg herauf ist gar zu beschwerlich.

Es hat Euch doch Niemand gezwungen, ihn zu gehen, versetzte der alte Falkensteiner, etwas spitz.

Wohl hat mein Herz mich gezwungen, erwiederte Kuno. Eure Irmengard gefällt mir, und ich bin gekommen, ihre Hand von Euch zu begehren.

Der Alte lächelte, und das war an ihm ein schlimmes Zeichen. — Herr Kuno, sagte er nach einigem Stillschweigen, ihr sollt meine Tochter haben, jedoch unter einer Bedingung.

Ich gehe sie im Voraus ein, rief der verliebte Jüngling.

Wohlan, sagte der Ritter von Falkenstein, so lasst einen bequemen Weg in diesen Felsen hauen, damit man künftig zu Ross auf meine Burg kommen könne. Aber in einer Nacht muss dieser Felsenweg gemacht werden, hört Ihr's?

Kuno stutzte — der Alte schmunzelte, fast etwas tückisch: und sie schieden, eben nicht traulich von einander.

Aber der Ritter von Sayn war verliebt, und darum schien es ihm nicht unmöglich, das Wagestück auszuführen.

Er ging alsbald in sein Bergwerk, und rief dort seinen alten, treuen Steiger, und trug diesem den Fall vor. Der aber schüttelte den Kopf und sagte: Ich kenne das verwünschte Felsennest; und wenn ihr dreihundert Berghnappen hinstellt, so bringen sie das Werk nicht in sechs Nächten zu Stande, geschweige denn in einer.

Kuno setzte sich in traurigen Gedanken am Eingange des Schachtes nieder, und sass noch da, als schon der Abendnebel auf den Waldwiesen emporstieg. Indem er zufällig die Augen erhob, sah er ein kleines, altes Männchen vor sich stehen, mit weissem Haar und Bart.

Ritter von Sayn, sagte das Männchen, ich habe wohl gehört, was Du mit Deinem Steiger gesprochen. Das ist ein ehrlicher Mann, aber das Handwerk verstehe ich besser.

Wer bist Du?

Deinesgleichen nennen mich und meinesgleichen Kobolte und Berggeister, aber auf den Namen kommt's nicht an. Ein wenig luftiger und behender sind wir, als die Menschen, das kann nicht geleugnet werden, und es wäre uns ein Kinderspiel, den Felsenweg auf die Burg Falkenstein in einer Stunde zu machen.

Wenn Du das könntest und wolltest —

Ich kann und will es, fiel das graue Männchen ein; gegen eine Erkenntlichkeit, versteht sich. — Lass Deine St. Margarethengrube hier abhüten, denn wenn Deine Leute weiter durchfahren, so kommen sie in mein Gebiet, und ich muss mit den Meinigen den Berg verlassen. Du sollst dabei nicht verkürzt werden; das Gebirg dort zur Linken ist reichhaltig; ich will Dir eine Ruthe geben, womit Du die Gänge finden magst. Sie streichen vom Abend in den Morgen, wir Berggeister aber wohnen überall in die Mitternacht hinein.

Kuno betheuerte, er würde alle Gold- und Silbergruben der Erde um die schöne Irmengard ge-

ben, und das graue Männchen versprach ihm die Erfüllung seines Wunsches auf den nächsten Morgen.

Der Ritter ging jetzt recht wohlgemuth nach Hause, aber auf der Burg Falkenstein saß die holde Irmengard gar traurig am Fenster, denn ihr Vater hatte ihr erzählt, wie der Ritter von Sayn um sie angehalten, und welche Bedingung er ihm genannt. Es war schon spät in der Nacht, und noch wollte kein Schlaf in ihre Augen kommen. Die Glocke schlug eilf — da mit Einem glaubte sie das Geräusch von Brecheisen, Spaten und Hacken zu vernehmen — ein freudiges Zittern ergriff sie, allein sie hatte nicht den Muth, aus dem Fenster zu sehen.

Ihr Vater trat jetzt ins Gemach; das Getöse hatte ihn aus dem Schlafe geweckt. — Ich glaube, der Herr Ritter von Sayn ist toll geworden, sagte er, und haut mir meinen Felsenpfad zu Schanden, daß wir künftig uns in Körben auf- und ablassen müssen. — Mit diesen Worten öffnete er ein Fenster — da erhob sich draussen eine mächtige Windsbraut, alle Wipfel des Forstes schüttelten ihre Häupter; Thüren und Fenster flogen klirrend auf, und ein zischendes Gelächter hallte durch die Luft. Irmengard schmiegte sich ängstlich an ihren Vater, der sich bekreuzte und einen Psalm zu beten anfing. Aber bald wurde es wieder stille, und kein Geräusch war mehr zu hören, kein Lüftchen regte sich im Gehölz um die Burg.

Jetzt athmete der alte Ritter wieder etwas freier, und suchte seine Tochter und sich selbst zu beruhigen. Er versicherte hoch und theuer, es sei der wilde Jäger gewesen, der da vorüber gezogen, und er habe ihn manchmal in seiner Jugend auf eben diese Weise gehört. Irmengard glaubte ihrem Vater, und hatte weiter keine Furcht mehr; dem Alten aber blieb es noch unheimlich zu Muthe, denn sein Gewissen war nicht so rein, wie das Gewissen seiner Tochter, und erst als die Vögel im Morgengrau zu zwitschern anfingen, schlummerte er in seinem Armsessel ein.

Die Sonne warf kaum die ersten Strahlen in den Burghof, als der Ritter von Sayn auf einem stolzen Rothschimmel über die Zugbrücke sprengte. Den alten Burgherrn weckte das Getrappel und Gewieher des Rosses; er fuhr bestürzt auf und eilte ans Fenster, und sein erster Gedanke war, der Reiter, den er in seinem Hof erblickte, müsse durch die Luft gekommen sein. Kuno bot ihm einen guten Morgen, und setzte lachend hinzu: jetzt reitet sich's recht bequem zu Euch herauf, Herr von Falkenstein! — Der alte wusste noch immer nicht, ob er wache, oder träume, denn er gewahrte jetzt auch, aus seinem Fenster, einen Theil des neuen, breiten Weges, der im Zickzack in den Felsen gehauen war. — Kuno ging zu ihm in den Burgsaal, wo sich eben auch die schöne Irmengard eingefunden hatte, und erzählte, wie Alles zugegangen. —

Ich will Wort halten, sagte der Falkensteiner, dem es bei diesem Bericht etwas leichter ums Herz wurde, ich will Wort halten, und damit legte er die Hand seiner Tochter in die Hand des Ritters.

Doch jetzt führt der Weg, den die Berggeister gebaut, zu den Ruinen der Burg Falkenstein, und das unwohnende Volk nennt ihn den Teufelsweg.

Der Darm.

Aermliches Flöschen, nur kurz ist die Frist, wo den Ton du durchhüpfest;
Und welch prosaisches Wort für dein männdrisch Gewind!
Kaum hat dein liebliches Nass die Stadt getauft und benennet,
Stirbst du, ihr Pathe, schon hin, stirbst als Klake und Sumpf —
Aber zufrieden! Du hast ja das Schöne gesehn und geliebet;
Und wem dieses geschah, der ist zu sterben bereit.

J. B. Rousseau.

Walther von Birbach.

Walther von Birbach der kühne Mann,
Dienet Mariens!
Sein Sinn auf neue Siege sann,
Alle Himmel bieten ihr Ehre,

Zu Darmstadt ist ein Festturnier,
Dienet u. s. w.
Drum sprengt er durch das Waldrevier,
Alle Himmel u. s. w.

Was begegnet ihm auf der Heide?
Maria mit weissem Kleide.

»Maria, Himmelskönigin,
Heut gieb mir Sieg, du Siegerin.«

Sein Herz in Freuden schwimmt und schwebt,
Wenn er den Blick zur Jungfrau hebt.

Wohin ist ihm der Geist entrückt,
In Andacht kniet er wie verzückt.

Das nimmt die Benedeite wahr:
Da steigt sie nieder vom Altar,

Hebt ihm den Helm vom Haupte sacht;
Schon deckt er goldner Locken Pracht.

Den Harnisch löst sie leis und schlau
Und schnallt ihn an, die schöne Frau.

Sie nimmt ihm Harnisch, Schwert und Schild
Und spornt sein Ross durchs Korngefild,

Nicht lange währts, sie ist zurück,
Gibt Alles wieder Stück für Stück.

Sie rührt ihn mit dem Finger kaum,
Da kehrt sein Geist aus seligem Traum.

Noch einmal neigt er sich dem Bild
Und spornt sein Ross durchs Korngefild.

»Herr Ritter, wollt ihr zum Turnei?
Zu spät, zu spät, schon ists vorbei.«

Und wer ists, der den Sieg gewann?
»Walther von Birbach, der kühne Mann.«

Walter von Birbach? spottet nicht,
Sonst fühlt ihr seines Arms Gewicht.

Doch wie er ritt zum Thor hinein,
Ihm neigen alle Fähnlein

Und wie er lauscht, thut jeder Mund
Mit Preisen seinen Namen kund.

Drei Ritter kommen vom Turnei:
»Ach edler Sieger, gieb uns frei!

»Wir bieten hohes Lösegeld,
Dein starker Arm hat uns gefällt.«

Da tugt es in des Ritters Sinn:
»Maria war die Siegerin.« —

„Nicht meine Kraft hat das gethan:
Kein Lösegeld darf ich empfahn.

„Ihr müsset dienen lebenslang
Dienen Marieen!

Der lieben Frau, die euch bezwang,
Alle Himmel bieten ihr Ehre.

Carl Simrock.

Peter Schöffer's Denkmal zu Gernsheim.

Dieses Gebild trägt eine Idee, und regt die Idee an.
Wär's ausländisch, es würd' höher gepriesen wie jetzt.

J. B. Rousseau.

Der Blutstein.

Ungefähr eine halbe Stunde von Gernsheim liegt auf der rechten Seite der Strasse, welche nach Worms führt, auf einem zur Gernsheimer Gemarkung gehörigen Acker ein Stein, dessen Basrelifs das Gepräge eines hohen Alterthums tragen. Es ist ein vier Fuss hoher, zwei und ein halb Fuss breiter Sandstein, seine Dicke beträgt neun Zoll. Auf der vordern Seite erblickt man zwei stattliche Ritter in kämpfender Stellung und mit geöffneten Visiren, Der eine schwingt eine Axt, der andere eine Keule in seiner Rechten. Die Sculptur ist sehr beschädigt und die über und unter den Figuren sich befindenden Schriftzüge sind schwerlich noch zu enträthseln. Auffallend ist's, dass noch kein Alterthumsforscher dieses Ueberbleibsel einer längst vergangenen Zeit seiner Untersuchung gewürdigt hat. Vielleicht wäre es mit grosser Mühe und mehr Kenntniss im Entziffern alter Charaktere möglich einen interessanten Schatz für die Alterthumskunde in diesem Steine zu entdecken. Man nennt ihn in jener Gegend den Blutstein, und verbindet damit folgende Sage:

Ritter Stung von Gornheim, welcher in der Nähe von Worms eine Burg besass, vermählte sich mit einem überaus schönen züchtigen Fräulein, unternahm aber schon in dem ersten Jahre seiner Ehe einen Zug nach Palästina. Bereits war er 12 Jahre abwesend, als seine Gattin, die keine Kunde von ihm erhalten hatte und deshalb an seinem Tode nicht zweifelte, auf Zureden ihrer Eltern Keukredge, einem böhmischen Ritter, ihre Hand gab. Mehrere Jahre hatte Sie mit diesem glücklich gelebt, als Ritter Stung auf seiner Burg wieder ankam. Keukredge

trat ihm sogleich seine Gattin bereitwillig ab und begab sich nach Worms. Einige Monate aber nach Stungs Ankunft ward seine Gemahlin Mutter und gebar ein wunderschönes Mädchen. Da entbrannte in Keokredgens Brust die Begierde, das Kind zu besitzen und die Vaterfreuden zu geniessen.

Eines Tages, als er den Ritter Stung besuchte, machte er diesem mit seinem Wunsche bekannt und vermeinte ein grösseres Recht auf das Kindlein zu haben als er; dabei erinnerte er an seine Dereitwilligkeit, mit welcher er ihm seine Gattin, auf die er das grösste Recht hätte, überliess. Stung wollte aber nichts davon wissen. Beide Ritter befanden sich im Hofe; es entstand zuerst ein heftiger Wortwechsel, bis zuletzt Stung einer Axt, und Keokredge eines Pfahles habhaft wurde, mit welchen Waffen sich beide heftig angriffen. Die Mutter rannte mit dem Kinde auf dem Arm zwischen die Kämpfenden, um sie zu besänftigen, aber ein unglücklicher Schlag traf das kleine Geschöpf und es gab seinen Geist an der Mutterbrust auf. Stung entleibte sich selbst; Keokredge floh, und die unglückliche Mutter brachte die übrigen Tage ihres Lebens in einem Kloster zu.

J. B. G.

Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Sassen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

»Herrlich,« sprach der Fürst zu Sachsen,
»Ist mein Land und seine Macht:
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.«

»Seht mein Land in üpp'ger Fülle,«
Sprach der Kurfürst von dem Rhein:
»Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edlen Wein.«

»Grosse Städte, reiche Klöster,«
Ludwig, Herr zu Baiern, sprach,
»Schaffen, dass mein Land den euren
Wohl nicht steht an Schätzen nach.«

Eberhard, der mit dem Barte,
Würtemberg's geliebter Herr,
Sprach: »Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer.«

»Doch Ein Kleinod hüt's verborgen:
Dass in Wäldern noch so gross
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schoss.«

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
Graf im Bart, ihr seid der reichste!
Euer Land trägt Edelstein!«

Justinus Kerner.

Eberhard im Bart.

Es sassen einst zu Worms am Rhein
Der Kaiser Max bei frohem Mahl
Die deutschen Fürsten ohne Zahl.
Da dufteten rings die Braten frisch,
Da perlt der Wein zum Becherklang,
Und um den reich besetzten Tisch
Erschallt Trompet und Festgesang.

Schon lubte sich der heitre Muth,
An mancher Rede froh und traut
Und von dem edeln Rebenblut
Alsbald ward jede Zunge laut,
Und sie nun ein Bruderbund
Umjauchzt den kaiserlichen Hort,
Da that mit Lächeln seinen Mund
Der Pfälzer auf und sprach das Wort:

»Ihr Herrn, wer rühmt ein Erbe sein
Gleich mir? von meinen Höhn ergiesst
Aus vollem Borne sich der Wein,
Der Allen heut zur Labe fliesst.
Wie herrlich ists von diesen Höhn
Hinunter nach dem alten Rhein
Aufs fruchtgeschwellte Land zu sehn
Bei einem solchen Glase Wein!

Drauf sprach der Sachse strong und schlicht:
»Hat euch allein das Glück gelacht?
Wohl auf den Bergen sind ichs nicht,
Doch unten tief im Bergesschacht.
Ich nenn euch gültigen Ersatz:
Seht nur mein liebes Sachsen an!
Ist nicht das Eisen auch ein Schatz,
Das ich im Schweisse mir gewann?«

Dann hub der Baiern Kurfürst an:
»Nicht Wein, noch Eisen ist mein Glanz;

Doch steh auch ich nicht hinten an
In deutscher Fürsten stolzem Kranz.
Seht der Paläste kühnen Bau,
Der Gotteshäuser Kuppelreihn,
Die Burgen seht in jedem Gau —
Und dieses Alles nenn ich mein!

So rühmte, wie's begonnen ward,
Sich Jeder nach der Reihe fort,
Und kam zuletzt an Eberhard,
Den Grafen Würtembergs, das Wort:
„Fast sollt ich schämen mich, ihr Herrn,
Vor eurer Länder prunkem:
Doch wollt ihr hören, preis ich gern
Auch meines Landes Edelstein!

„Verirr ich mich in einem Wald,
In einem dichten finstern Tann,
Und kommt des Weges alsobald
Ein Würtemberger mir heran,
So leg ich mich in seine Schooss
Und schlafe sanft und sicher ein:
Und selger als im Fürstenschloss
Wird mein erquickt Erwachen sein.“

Da blickten sie den frommen Herrn
Mit grossen Augen staunend an,
Und reichten ihm den Preis so gern
Und schämten sich vor solchem Mann;
Er aber strahlte licht und hehr
Und so von Lust und Liebe warm,
Als ob er just entschlafen wär
In eines Würtembergers Arm.

K. Grüneisen.

Kaiser Maximilian.

War einst zu Worms ein gross Turnier
Vom Kaiser ausgeschrieben,
Das lockt die Ritter rings herbei,
War keiner heim geblieben.
Den ganzen lieben langen Tag
Man tummelte und Lanzen brach,
War Abends Tanz und Zechen.

Da kam auch aus dem Frankenreich
Ein Mann mit starken Wehren,
Er ritt heran, als wollt er gleich
Die ganze Stadt verzehren.
Ein riesengrosses Schwert er schwang,
Sein Ross war sieben Ellen lang,
Vier Ellen in der Höhe.

Manch seltsam Wort und Wundermähr
War ihm voraus geflogen
Und trug den Schrecken vor ihm her;
So kam er angezogen,
Kehrt in den besten Gasthof ein,
Lässt seinen Schild mit hellem Schein
Hoch aus dem Fenster leuchten.

Und rief: „Wer mich im Kampf besiegt,
Dem geb ich mich zu eigen,
Doch muss auch, wer mir unterliegt
Sich mir als Sclave neigen.“
So harrt' er sieben Tage lang,
Doch wollte keiner sich den Dank
Mit seiner Haut gewinnen.

Der Kaiser, den das Ding verdross
Und seiner Ritter Zagen,
Rief manchen tapfern Schildgenoss,
Den kühnen Strauss zu wagen;
Doch schon die zweite Woche schwand,
Und keiner noch dem Ritter stand,
Der immer stärker pochte.

Da ritt auf hohem, stolzem Ross,
In Waffen goldenhelle,
Ein Ritter von des Kaisers Schloss
Und rief: „Wohlauf, Geselle!
Heraus zum Kampf auf Spiess und Schwert,
Kannst einen Dank der Mühe werth
Mit starker Faust dir holen.“

Der Riese langte von der Wand
Den Eichbaum, seine Lanze,
Er nahm das breite Schwert zur Hand
Und ritt zum Waffentanze.
So kamen sie zum weiten Plan,
Das Volk zu tausend zog heran
Dem Kampfe zuzuschauen.

Die brachen aufeinander los
Zwei leuchtende Gewitter,
Wie Donner kracht der Lanzenstoss,
Fest sassen beide Ritter.
Die Rosse aber krepentmannt
Hinstürzten keuchend in den Sand
An allen Gliedern bebend.

Und drauf die beiden Ritter schnell
Sich aus den Sätteln schwangen,

Die Schwerter zogen, dass sie hell
Auf Stahl und Panzer klangen.
Wie Eichensturz des Franken Schlag,
Wie Blitze schnell und zuckend brach
Des Deutschen Schwert hernieder.

Da zum gewaltgen Streiche schwingt
Der Riese seine Wehre,
Der Ritter schnell zur Seite springt,
Entgeht des Hiebes Schwere
Und schlägt mit einem Schlag gewandt
Dem Franken ab die rechte Hand:
Der sank im Schmerz zusammen.

Und an des Himmels weitem Schoss
Bricht sich der Jubel wieder,
Der Sieger schlägt den Helmsturz los,
Das Volk sinkt dankend nieder:
Der Ritter, der mit solcher That
Den deutschen Ruhm gerettet hat
War Kaiser Max geheissen.

C. v. Rappard.

Lindenschmidt.

Es ist nicht lange, dass es geschah,
Dass man den Lindtenschmidt reiten sah
Auf einem hohen Rosse.
Er reitet den Rheinstrom auf und ab;
Er hats gar wohl genossen.

„Frisch her, ihr lieben Gesellen mein!
Es muss jetzt nur gewaget sein,
Wagen das thut gewinnen,
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir die Beute gewinnen."

Dem Markgrafen von Baden kam neue Mähr,
Wie man ihm ins Geleit gefallen wär,
Das thät ihn sehr verdriessen.
Wie bald er Junker Kasparn schrieb:
Er sollt ihm ein Reislein dienen.

Junker Kaspar zog'm Bäurlein ein' Kappen an,
Er schickt ihn allzeit vorne, dran
Wohl auf die freie Strassen,
Ob er den edeln Lindenschmidt fänd;
Denselben sollt er verrathen.

Das Bäuerlein schiffet über den Rhein,
Er kehrt zu Frankenthal ins Wirthshaus ein.
„Wirth, haben wir nichts zu essen?
Es kommen drei Wagen, sind wohl beladen,
Von Frankfurt aus der Messen."

Der Wirth der sprach dem Bäuerlein zu:
„Ja Wein und Brot hab ich genu!
Im Stalle da stehen drei Rosse,
Die sind des edeln Lindenschmidts,
Er nährt sich auf freier Strassen."

Das Bäuerlein gedacht in seinem Muth,
Die Sache wird noch werden gut,
Den Feind hab ich vernommen.
Alsbald er Junker Kaspar schrieb,
Dass er sollt eilends kommen.

Der Lindenschmidt hätt einen Sohn,
Der sollt den Rossen das Futter thun,
Den Haber thät er schwingen:
„Steht auf, herzlieber Vater mein!
Ich hör die Harnische klingen!

Er Lindenschmidt lag hinterm Tisch und schlief.
Der Sohn der thät so manchen Rief,
Der Schlaf hatt ihn bezwungen:
„Steht auf, herzliebster Vater mein!
Der Verräther ist schon gekommen."

Junker Kaspar zu der Stube eintrat,
Der Lindenschmidt von Herzen sehr erschrak:
„Lindenschmidt, gieb dich gefangen!
Zu Baden an dem Galgen hoch,
Daran sollst du bald hangen."

Der Lindenschmidt war ein freier Rittersmann,
Wie bald er zu der Klingen sprang;
„Wir wollen erst ritterlich fechten!"
Es waren der Bluthund allzuviel,
Sie schlugen ihn zu der Erden.

„Kann und mag es denn nicht anders sein,
So bitt ich um den liebsten Sohne mein,
Auch um meinen Reitersjungen:
Haben sie jemanden Leids gethan,
Dazu hab ich sie gezwungen."

Junker Kaspar, der sprach Nein dazu:
„Das Kalb muss entgelten der Kuh,
Es soll dir nicht gelingen!
Zu Baden in der werthen Stadt
Muss ihm sein Haupt abspringen!"

Sie wurden alle drei nach Baden gebracht,
Sie sassen nicht länger als eine Nacht;

Wohl zu derselben Stunde,
Da ward der Lindenschmidt gericht't,
Sein Sohn und Reiterjunge.

Volkslied.

Der Hirt von Oggersheim.

Im dreissigjährgen Kriegsgewühl
Nahm sich die Pfalz am Rhein
Ein spanscher Feldherr einst zum Ziel
Und zog mit Scharen ein.
Er liess um siegend vorzudringen
Das Städtchen Oggersheim umringen.

Den Bürgern wurde kalt und heiss,
Bis noch der Trost sich fand,
Dass unentdeckt im ehrnen Kreis
Ein Fluchtweg offen stand.
Da griffen sie geschwind zum Stabe
Und flohn mit Weib und Kind und Habe.

Hans Warsch, der Schafhirt, blieb im Ort
Der Männer ganzer Rest.
Denn Ehehaften hielten dort
Den wackern Burschen fest;
Sein Weib, ein ihm sehr liebes Wesen,
War eines Kindleins erst genesen.

„Sieh zu, was stehet dir bevor?"
Rathschlagte Hans mit sich:
„Das Volk umlagert Wall und Thor
Und tobet fürchterlich.
Doch nur getrost! wie sichs auch stelle,
Es stammt denn doch nicht aus der Hölle!

„Tritt mannhaft ihm vors Angesicht
Und spricht ein tapfres Wort!
Das war des Bürgermeisters Pflicht,
Doch lief die Memme fort.
So bist du leicht der Stadt mehr nütze,
Als jene ausgewichne Stütze."

Und zwischen Donnerbüchsen stand
Er plötzlich auf dem Thor,
Schwang muthig mit der rechten Hand
Ein weisses Tuch empor
Und rief fast trotzig: „Hört, ihr Degen,
Ich soll mit euch Verhandlung pflegen.

„Gelobt ihr Schutz und Sicherheit
Uns allen redlich an,
So wird flugs ohne Widerstreit
Das Thor euch aufgethan.
Doch wollet ihr die Stadt verheeren,
So werden wir uns grimmig wehren."

Dem Feldherrn ward was Jener sprach,
Vom Dolmetsch treu erklärt.
Er sann darob nicht lange nach,
Er rief: „Es sei gewährt!"
Und Hans vertrauend diesem Worte
Eröffnete sogleich die Pforte.

Wie staunten jetzt die Spanier
Auf ihres Einzugs Bahn,
Als sie das Städtchen um sich her
Wie ausgestorben sahn!
„Wo?" fragten sie, „wo sind die Andern,
Die sonst durch diese Gassen wandern?"

„Sie flohn!" versetzte Hans. „Nur mir
Hieng eine Kett am Fuss,
Weil ich heut oder morgen hier
Kindtaufe geben muss.
Doch dürft ihr drum nicht feindlich schalten,
Was ihr versprochen, müsst ihr halten.

„Ei!" rief der Feldherr, „ei wie hat
Der Schalk uns angeführt!
Doch fruchten solls der ganzen Stadt,
Was seinem Muth gebührt."
Drum herrsch't er wie ein Freund gelinde
Und stand Gevatter bei dem Kinde.

Langbein.

Der Rosskauf.

Durch den Wald hin ritt der Müller,
Will verkaufen seinen Schimmel;
Finster ist's, kein Mondenschein,
Und die lieben Sternelein
Halten sich verborgen.

Aus dem Busch tritt da ein Alter:
„Müller, mag dich Gott erhalten;
Ist der Schimmel dir nicht feil?
Vierzig Thaler sind dein Theil,
So du ihn willst geben."

Voran geht der Alte schnelle,
Und der Müller folgt zur Stelle:
Schau hier an das Felsenhohl,

Hier ist unser Stall so wohl:
Folge mit dem Schimmel. —

Sag, was sollen all die Rosse
An die Krippen angeschlossen
In dem ungeheuern Raum
Und darneben Sattel, Zaum:
Geht es bald zum Reiten?

Sag, was sollen all die Krieger,
Die dort in den Zelten liegen?
All in Waffen fein und blank
Schlafen sie auf harter Bank:
Wollen sie ans Fechten?

Sag, wer ist dort eingeschlafen
Auf der weissen Marmortafel?
Und sein Bart wie Feuerglut
Wächst ihm durch den festen Tisch:
Sag es mir, du Alter?

„Der da schläft, ich will ihn nennen:
Sollst den römschen König kennen!
Wenn es an der rechten Zeit
Wacht er auf und sein Geleit,
Auf wohl zu den Waffen!

„Alt die Ross in diesen Höhlen,
Viele thuen uns noch fehlen,
Laufen dann in weiter Welt,
Wo der Herr die Fahne hält,
Unser römscher König!“

Volkslied.

Friedrich Barbarossa.

Der alte Barbarosse, der Kaiser Friederich,
Im unterirdschen Schlosse hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben, er lebt darin noch jetzt,
Er hat im Schloss verborgen im Schlaf sich hingesetzt.

Er hat hinabgenommen des Reiches Herrlichkeit
Und wird einst wiederkommen mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern, darauf der Kaiser sitzt,
Der Tisch ist marmelsteinern, darauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht vom Flachse, er ist von Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen, darauf sein Haupt ausruht.

Er nickt als wie im Traume, sein Aug, halb offen, zwinkt,
Und je nach langem Raume er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben: geh hin vors Schloss, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben noch fliegen immerdar,
So muss ich auch noch schlafen verzaubert hundert Jahr.

Rückert.

Der Teufelstisch.

Dem Teufel ward es gar zu heiss
An einem schwülen Sommertag
In seiner Hölle. Dicker Schweiss
Brach aus der Haut, roth wie Scharlach.

„Grossmutter bringt den Mantel her,
Den Degen und den Federhut;
Mir wird's zu warm, es treibt mich sehr
Nach Waldeskühl' und Quellenfluth.

„Vielleicht bethör' ich auch ein Paar
Leichtsinn'ger Frau'n und Mägdelein.
Wattirt mich brav, dass man nicht wahr
Den Pferdfuss nimmt an meinem Bein!

„Frisirt das Haar auf meinem Kopf,
Und klebt mir hübsch den Schnauzbart an,
Dass nicht die Hörner jeder Tropf
Und meinen Rachen sehen kann!

So ausstaffirt kreucht aus dem Pfuhl
Der Satan jetzt zur Erd' empor,
Und fächelt, da's ihm gar zu schwul,
Sich Luft mit einem Baumzweig vor.

Und wie kecker Cavalier
Durchwanderter die lust'ge Pfalz,
Am golddurchwirkten Bandelier
Hängt die Guitarre um seinen Hals.

Und singend, trinkend macht er Halt
Bei jedem Wirth, bei jedem Schloss,
Und jeder gab gern Aufenthalt
Dem muntern Sänger sammt dem Ross.

So kam er einst auf seiner Fahrt
Durch's Lauterthal vom Schlosse Dahn
Zum Kaltenbacherhof, und hart
Dabei zog eine Karavan'

Von lustgen Rittern, schönen Frau'n. —
Kaum wird Herr Satan dies gewahr,
So ordnet er, verdeckt vom Zaun,
Schnell Chemisett' und Bart und Haar;

Und sprengt im wildesten Galopp
Den Berg hinab auf seinem Ross
— Der Mantel flog, und keck verschob
Sich das Barett — zum fremden Tross.

»He! Ritter braucht ihr Kumpanei?«
Doch eh' die Antwort noch erschallt,
Grüsst er die Damen keck und frei,
Die Ritter kaum und stolz und kalt;

Und greift zur Leier ungefragt,
Und singt, dass rings der Wald ertönt,
Von ew'ger Treu' und Frauen Macht,
Und wie das Leben Lieb' verschönt.

Den Frau'n ward's unter'm Mieder schwül,
Die Ritter glühten zornentbrannt,
Da lud in Waldes Mitten kühl
Ein Platz zur Ruh am Berges Rand.

»Hier speisen wir, Herr Leiermann,
Zu Mittag, hier ist's kühl und frisch;
Er singt und zeigt wohl was er kann,
Derweil wir Andern sind zu Tisch!«

»»Das büsst ihr mir bei Ritter Ehr!««
Schrie laut der Teufel auf und sprang
Mit grimmer Mien' zum blanken Speer,
Den wild er um den Kopf sich schwang.

»»Das war nicht euer guter Geist,
Der euch so tollkühn sprechen hiess;
Jetzt auf, ihr Helden kühn und dreist,
Ich brat' euch all' an diesen Spies!««

Das schien den Rittern nur ein Spass
Von diesem Sänger dürr und klein —
Doch streckt' er alle schnell in's Gras,
Das üppig wuchs auf grünem Rain.

Dann fing er ihre Seelen auf,
Um in der Hölle sie zu brüh'n,
Und band sie an den Sattelknauf,
Dass keine mög' von dannen flieh'n;

Und riss aus der Erschlagnen Brust
Das Herz, und briets mit solcher Kunst,
Dass selbst den Frau'n es eine Lust
Zu riechen war des Bratens Dunst.

D'rauf wühlt er schnell mit Riesenmacht
Zwei Felsen aus dem Berg hervor,
Trägt sie hinauf, und mit Bedacht
Pflanzt er sie auf wie dürres Rohr.

Nimmt dann noch eine Felsenwand,
Und legt sie quer darüber hin,
Die Braten d'rauf — und um den Rand
Die Damen ganz nach seinem Sinn.

Solch Essen sah man seit der Zeit
Wohl nimmermehr; — und wo gleich Fisch
Man Menschen ass, nennt noch bis heut
Die ganze Welt den — »Teufelstisch.«

Friedrich Baader.

Richard Löwenherz auf Trifels.

1.

„Wie lacht der Frühling doch so schön,
Wie grünt die Au im holden Maie,
In Sonnengold der Berge Höh'n
Und drüberhin des Himmels Bläue.

„Du kühner Aar in freier Luft,
Du Rhein, mit deinen Silberwogen,
O grüsst mein Land von dieser Gruft,
Kommt ihr nach Albion gezogen.

„Wohl nimmermehr, mein Heimathland,
Wall' ich auf deinem fels'gen Strande,
Wohl nimmer wird, mein Engeland,
Dein König frei von harter Bande.

„Ein Felsennest statt — Königsschloss,
Der Boden Fels und Fels die Wände,
Statt schwellender Polstern — karges Moos,
Statt Schwert's — die Ketten an der Lende.

Ein härен Kleid — sonst ein Talar,
Ein Steinsitz jetzt — einst auf dem Throne ...

Und wild umrankt mein Haupt das Haar,
Das sonst so stolz trug eine Krone."

So klagt Richard Plantagenet
In Trifels' dumpfem Burgverliess,
Worin die Rache Oesterreichs
Den edlen König schmachten liess.

Doch horch! welch ein bekannter Klang
Dringt jetzt zu König Richards Ohr,
Wer ist der Sänger, der es wagt
Zu nahen sich dem Kerkerthor?

„O Sultana! o Sultana!
Sieh den Fremdling liebebang
Sich zu deinen Füssen winden . . . .
Rührt dich nicht der Liebe Klang?
Du verstehst nicht seine Worte,
Doch du siehst sein Auge glühen
Von des Herzens Liebe-Drang."

Der König sinnt, der König lauscht
Der Laute klagendem Akkord,
Der zitternd durch den Kerker hallt,
Und wiederholt sich Wort für Wort.

„Wer könnte dieser Sänger seyn? . . .
Nur einem ist das Lied bekannt —
Mein Blondel — Blondel nur allein!
Ihm sang ich es im heil'gen Land."

Er zittert, jauchzt, es stürmt auf's neu
In seinen Adern Jugendgluth;
Er greift zur Laute schnell, die lang
Schon an der feuchten Mauer ruht:

„Schöner Fremdling, deine Sprache
Ist mir nicht so unbekannt,
Ich bin selbst aus fernem Norden,
Bin von einem Inselland,
Noch lebt dort mir wohl die Mutter,
Noch lebt dort mir wohl der Bruder —
Bin dir selbst vielleicht verwandt . . ."

Die Laute summt noch den Refrain
Verschwindend in ein leises Ach,
Und wie ihr Ton im Kerker klagt,
Hallt's wehmuthsvoll von unten nach.

„O wüsst' ich, ob's mein Richard ist!"
„„O wüsst' ich, dass mein Blondel er!""
Die Lauten rauschen in Verein,
Die Worte schweben hin und her:

„Und dein Name?" — „„Isabella —""
— Dies ist Blondel Richard nur bewusst! —
„O mein Bruder!" — „„Meine Schwester!""
Und sie sinken Brust an Brust.
„Meine Schwester!" — „„Du mein Bruder!""
Nur die ferne Mutter fehlet
Zu der höchsten Wonn' und Lust.

2.

Wie wenn der Sturm durch Föhren fährt,
Und Aeste, Bäume, Felsenschollen,
Dass zitternd dröhnt ringsum die Erd',
Den Abhang dumpf hinunterrollen;

Wie wenn, gepeitschet vom Orkan,
Das Meer die fels'ge Küste stürmet,
Zurückgedrängt — dann himmelan
Auf's neu die Wogenrosse thürmet;

Der Blitz aus düst'rer Wolke zischt,
Der Donner mächt'ger stets gewittert,
Und hochauf spritzt der Wogen Gischt,
Dass Meer und Fels zugleich erzittert:

So ringt jetzt Mann mit Mann in Wuth
Die Lieb' und Hass zum Kampf entflammen . . .
Wo wichen je in Schlachten-Gluth,
Die Richard's Löwenblut entstammen?

Schon ist das Thor erreicht — erstürmt —
Doch will der muth'ge Feind nicht weichen,
Auf's neu er einen Wall sich thürmt
Von der erschlag'nen Freunde Leichen.

Vergebens! — Unaufhaltsam dringt
Blondel hinein mit seinen Scharen,
Vor seinem Schwert ein Jeder sinkt,
Da kann nicht Helm, nicht Schild bewahren.

Er bricht sich Bahn durch ihre Reih'n,
Er möchte zum Verliesse fliegen —
Jetzt ist er dort — ein Stoss — hinein
Eilt Blondel über dumpfe Stiegen.

Jetzt schweigt des heissen Kampfes Drau'n —
Solch Bild muss Freund und Feind besiegen:
Sie seh'n verklärt vom Abendschein
Die Freunde Brust an Brust sich wiegen.

Friedrich Baader.

Der Jungfernsprung bei Dahn.

„Unheimlich ist's in eurer Nähe,
Und Furcht und Grauen fasst mich an,
Wenn ich euch vor mir stehen sehe
In euerm wilden Liebeswahn.“

„Nie wird mein Herz euch Liebe spenden;
Es hasset euch, und wird hinfort
Sich stets mit Abscheu von euch wenden,
Dies sei für euch mein letztes Wort!“

Die Jungfrau spricht's, und Rache tobet
Wild in des Jägers schnöder Brust;
Mit fürchterlichem Eid gelobet
Er sich, zu stillen seine Lust. —

Im weichen Purpurscheine blühen
Die Berge von des Morgens Hauch,
Und tausend Demanttropfen glühen
Hellfunkelnd rings an Busch und Strauch.

Da wandelt in der duft'gen Frühe
Die Jungfrau zur Kapelle hin,
Sie scheuet nicht des Weges Mühe,
Zum fernen Gnadenschrein zu ziehn,

Schon hält die Waldnacht sie umfangen,
Da hemmt sie angstvoll ihren Schritt,
Als plötzlich, lüsternes Verlangen
Im Blick, der Jäger vor sie tritt.

„Willkommen hier in meinem Reiche!“
Spricht er mit arger Freundlichkeit;
„Hier darf ich schlürfen bis zur Neige,
Den Becher eurer Lieblichkeit.“

„Hier endlich wird sich mir erschliessen
Der Liebe Quell' an eurer Brust!
Wohlauf, mein Lieb, lass uns geniessen
Der flücht'gen Stunde süsse Lust!“

Und schon mit schreckenden Gebärden
Streckt er nach ihr die rohe Hand.
Wer soll ihr nun ein Retter werden,
Vom Himmel gnädig ihr gesandt?

Rasch hat sie sich zur Flucht gewendet;
Doch wie ein wutherfülltes Thier
Ihr nach der Jäger; bald geendet
Wird sein der Wettlauf, wehe ihr!

Schon fühlt sie ihre Kraft ermatten,
Und jeder Hoffnungsstrahl entschwand,
Als sie, entflohn des Waldes Schatten,
Sich sieht an eines Abgrunds Rand.

Sie starrt, als ob der Tod ihr riefe,
Und schaudernd blicket sie hinab,
Wo in der schreckenvollen Tiefe
Sich öffnet ein gewisses Grab.

Und nieder stürzt sie auf die Kniee,
Und hebt die Hände himmelan:
„Der Unschuld Schützerin, Marie,
Nimm gnädig deiner Magd dich an!“

Sie ruft's, und zwischen Tod und Schande
Hat sie getroffen schnell die Wahl,
Und muthig springt sie von dem Rande
Der Felsenwand hinab zu Thal.

Doch sieh, von sanftem Rosenlichte
Erglänzt die Tiefe hell und hehr,
Und von des Himmels Angesichte
Ergiesset sich ein Düftemeer.

Die Himmelsmutter hat vernommen
Das Flehen ihrer treuen Magd,
Und ihre Engel sind gekommen,
Ob ihr zu halten sichre Wacht

Und leichten Fluges schwebt sie nieder,
Zur Seiten ihr der Engel Schaar,
Die, als der Unschuld treue Hüter,
Vor Tod sie schützen und Gefahr.

Noch steht das Kreuz, des Wunders Zeichen,
Auf steiler Felsenstirn erhöht,
Oft in der Nächte stillem Schweigen
Von lichtem Heil'genschein umweht.

Friedrich Weiss.

Spangenberg und Erpfenstein.

Düster in dem Abendstrahl
Blicken nieder in das Thal
Dort der Schwesterburgen graue Mauern;
Schweigen herrschet durch den Wald,
Der, mit freundlicher Gewalt,
Sich mit Grün umzieht wie aus Bedauern.

Dunkler wird es, und die Nacht
Kommt, in schauerlicher Pracht,

An des Himmels Wölbung aufgezogen,
Und ein geisterartig Wehn
Hört man durch die Bäume gehn,
Die im scharfen Nachthauch zitternd wogen.

Doch das Wehen wird zum Sturm,
Und vom halbgebrochnem Thurm
Schallet nun ein lauter Ruf in's Weite;
Stille wird's und friedlich ruht
Berg und Wald, und helle Glut
Ueberströmt die Schwesterburgen beide.

Nicht zertrümmert und zerstückt,
Nicht von Strauchwerk eng umstrickt,
Zeigen sie sich den erstaunten Blicken,
Bei des Zauberrufes Laut,
Haben sie sich, neu gebaut,
Stolz erhoben auf der Felsen Rücken.

Und was sich in alter Zeit
Einst begeben, das erneut
Wieder sich, ein Wunder ist's zu sehen:
Eine Lederbrücke schlingt
Sich von Burg zu Burg, und schwingt
Leicht sich in der Lüfte leisem Wehen.

Und der Ritter tritt hervor
Aus dem festverwahrten Thor,
Und betritt die schwanke Lederbrücke;
Drüben harrt der Freund, den fasst
Ungeduld; in froher Hast
Eilt entgegen er mit heitrem Blicke.

Auf der Brücke Mitte stehn
Arm in Arm sie nun, und sehn
Nicht der Brücke ungestümes Schwanken
Weh! sie reisst, und tief hinab
Stürzen jene, wo Ein Grab
Sie umschliesst, die Freunde sonder Wanken.

Weggestoben ohne Spur
Ist das Wahnbild; der Natur
Schlummert still, kein Lichtstrahl ist zu schauen.
Tief in Schutt und Trümmern ruhn
Wieder beide Burgen nun,
Ringsum eingehüllt in Nacht und Grauen.

Fr. Weiss.

Der Teufelsstein.

1.

Wie lustig regen sich die Hände
Bei Limburgs prächt'gem Klosterbau!
Bald naht er dem ersehnten Ende
Schon ragt er hoch ins Himmelsblau.

Das grosse Werk, es ist gelungen,
Die Kuppel wölbt sich stolz und kühn,
Und schlank erheben, leicht geschwungen,
Die Thürme sich darüber hin.

Wohl haben Alle unverdrossen
Dem Werk gewidmet ihre Kraft,
Dem Herrn zu Ehren, der vergossen
Sein Blut für uns am Kreuzesschaft.

Doch unter Allen sah man Einen,
Der unermattet Tag und Nacht
Sich schleppte mit den schwersten Steinen,
Aus weiter Ferne hergebracht.

Vielleicht ein Sünder war's, getrieben,
Zu suchen der Versöhnung Glück?
Wohl war's ein Sünder, doch ihm trüben
Der Reue Thränen nie den Blick.

Der Teufel war's, ihm ward berichtet,
Ein Wirthshaus solle hier erstehn,
Drum hatt' er willig sich verpflichtet,
Handlangerdienste zu versehn.

2.

Zum Hochamt rufen laut die Glocken,
Von allen Seiten drängt die Schaar
Der Gläubigen sich mit Frohlocken
Zum kerzenhellen Hochaltar.

Des Chores Feiertöne wogen
Zur Weihe durch das Gotteshaus.
Der Teufel merkt, er sei betrogen,
Und fährt in wildem Grimm hinaus.

Was soll er thun? Sein ganzes Dichten
Ist nun zur Rache hingewandt;
Nicht säumen will er, schnell vernichten
Will er das Werk der eignen Hand.

Tief stürzet er voll Schadenfreude
Hinab sich in der Erde Schoos,

Und wühlt aus ihrem Eingeweide
Der Felsen fürchterlichsten los.

Und eilet damit zu der Höhe,
Die gegenüber sich erhebt,
Wo Limburg's Tempel in der Nähe
Mit seinen Thürmen aufwärts strebt.

Zertrümmern will er das Gebäude,
Das sich durch seine Kunst gefügt,
Das bald nur Trauer weckt, nicht Freude,
Wenn nun des Satans Tücke siegt.

3.

Im Himmel anders ist's beschieden,
Das Kloster steht in seiner Hut;
Nicht stören darf den Gottesfrieden
Des Frevlers unheilvolle Wuth.

Schon hat er sich zum Wurf bereitet,
Da blendet Lichtglanz seinen Blick;
Ein Himmelsbote, weiss gekleidet,
Hält ihm die rohe Hand zurück.

Was willst du thun? spricht sanfter Stimme
Im Glanz zerfliessend, die Gestalt;
Der Teufel flucht in seinem Grimme,
Doch ihm entfällt der Stein alsbald.

Ermattet fühlt er seine Glieder
Unfähig jetzt zu allem Thun,
Er setzt sich auf den Felsen nieder,
Um Kraft zu sammeln und zu ruhn.

Doch wie er sitzt, fasst ihn Entsetzen:
Der Stein erweicht sich unter ihm;
Wuth muss ihm nun die Kraft ersetzen,
Er springt empor mit Ungestüm.

Und knirschend will den Stein er schwingen,
Um ihn zu schleudern auf sein Ziel.
Umsonst! es will ihm nicht gelingen,
Er ist der höhern Mächte Spiel.

Stets rollt der Stein aus seinen Händen,
So oft er ihn auch fassen will.
Er kann die Unthat nicht vollenden,
Und flichet fort mit Wuthgebrüll.

Und wo er sass, sieht man die Spuren
Tief in den Felsen eingedrückt,
Und wo hinein die Krallen fuhren,
Da wird der Griffe Mal erblickt.

Noch ruhet auf derselben Stelle,
Ein stummer Zeuge und allein,
Wo er entflieht dem Herrn der Hölle,
Auf hohem Berg der Teufelsstein.

Friedrich Weiss.

Der Donnersberg.

Frei hebt in Gottes freier Luft
Der Busen sich mit muntern Schlägen,
Und jeder Lebensfreude wogt
Er frischen Muthes hier entgegen.

Kein Erdenleid, kein Erdenweh
Herrscht hier in diesen hohen Räumen,
Das Herz kann ungestört und frei
Sich überlassen seinen Träumen.

Dem Sturme selbst ist nicht vergönnt,
Hierher zu schleudern seine Blitze,
Tief unten tobet seine Wuth,
Fern dem erhabnen Göttersitze.

Verlangend späht der helle Blick
Hinaus in ungemessne Weiten,
Und sichet überall ein Meer
Von reichen Schätzen sich verbreiten.

O Berg, du Herrscher stolz und kühn,
Sieh eine Welt zu deinen Füssen,
Die huldigend zu dir sich naht,
Ihr Bestes vor dir auszugiessen.

Geschmückt mit ihrem Prachtgewand,
Tritt sie vor dich, mit dem Verlangen,
Du wollest ihre Huldigung
Als Herrscher gnadenvoll empfangen.

Sie bringet dir der Traube Blut
Und einen Kranz von goldnen Aehren,
Der Wälder Schmuck, der Wiesen Schmelz,
Gern will sie Alles dir gewähren.

Wer hüpft dort jugendlich einher,
Hell leuchtend in dem Glanz der Sonne?
Ihm strahlt von Lust das Angesicht,
Was wecket in ihm solche Wonne?

Ein König ist's von hoher Art,
In weit entferntem Land entsprungen,
Wo er aus enger Kerkerhaft
Als starker Held sich losgerungen.

Froh schlägt sein königliches Herz
Bei deinem Anblick; gerne weilen
Möcht' er bei dir, doch weiter noch
Muss seine Gaben er vertheilen.

Er winkt dir liebend seinen Gruss,
Und jauchzet freudig dir entgegen,
Dann eilt er fort, der stolze Rhein,
Huldvoll beglückend allerwegen.

Du aber schauest froh hinab,
Und ziehst voll Stolz in seinen Reichen,
Reichthum, Zufriedenheit und Glück
Treu innig sich die Hände reichen.

Dein Haupt, o Berg, steht hell und klar,
Wenn unten sich die Wetter thürmen,
Des ächten Herrschers würdig Bild,
Bleibst du dir gleich in allen Stürmen.

Friedrich Weiss.

Die kleine Sägmühle bei Altleiningen.

Ein junger Burgmann in Altleiningen, Namens von Randek, keck, listig und heimtückisch liebte die schöne Jolantha, die Tochter des Grafen Friedrich von Leiningen. Er flehte um Gegenliebe, oder vielmehr um eine Gunstbezeugung, welche der reine und keusche Sinn der Gräfin verabscheute. Er bot alle Mittel auf, welche Wollust und Verschlagenheit eingeben konnten, um zu seinem Ziele zu gelangen, aber vergebens; die Gräfin blieb standhaft. Anstatt das Verwerfliche seines Vorhabens einzusehen, und davon abzustehen, wurde Randek nur um so hartnäckiger, bis endlich seine unreine Liebe in den bittersten Hass überging, und er aus Rache Jolantha's Tod beschloss. Die Gräfin war mit Arnold, Graf von Egmont, verlobt. Randek hätte seinen Plan gemacht, und ging in die kleine Sägmühle, wo er durch Bestechungen den Müller vermochte, über die Stelle, unter welcher sich die Räder befanden, ein ganz dünnes Brett zu legen, auf dem die Gräfin den Todesgang wandeln sollte. Das Brautpaar ging an diesem Tage mit Randek und einem Fräulein einer Freundin der Gräfin, auf den nahen Zimmerberg lustwandeln. Die Liebkosungen und Tändeleien des Brautpaares entflammten Randek's Rache noch mehr, und bestärkten ihn in seinem gräulichen Vorsatze. Endlich standen sie Alle auf dem Gipfel des Berges, und labten sich an der Aussicht in das Thal. Zu ihren Füssen trieb die Sägmühle ihr geschäftiges Wesen. Der Graf wünschte die Einrichtung derselben, worauf ihn Randek aufmerksam gemacht hatte, in der Nähe zu betrachten. Sie stiegen hinab, und traten in die Mühle. Randek wusste es so einzurichten, dass die Gräfin vorangehen musste. Sie besahen das Werk, und die lustige Bewegung der Säge. Die Gräfin stand nahe an dem verhängnissvollen Brett; Randek bat sie, vorauszugehen, um dem Spiele näher zusehen zu können, aber sie weigerte sich, von dunkler Ahnung durchschauert. Er erschöpfte seine ganze Beredsamkeit, aber um so grösser wurde ihre Bangigkeit. Da bat Randek das Fräulein, vorauszutreten. Diese weigerte sich nicht lange, aber kaum hatte sie einige Schritte gethan, als das dünne Brett brach und sie mit einem Schrei des Entsetzens hinabstürzte, wo sie augenblicklich zermalmt wurde. Randeck sprang vor, um auch die Gräfin hinabzustürzen, aber in demselben Augenblick ergriff ihn der Graf, hielt ihn fest, rief Leute herbei, und liess ihn und den Sägemüller binden. Auf die Burg gebracht, gestanden beide ihr Verbrechen. Randek wurde bei Fackelschein im Burghof enthauptet, der Müller aber ins Verliess geworfen, um lebenslänglich für seinen Frevel zu büssen. Doch wurde er, auf die Bitte der neuvermählten Gräfin, als ein Verblendeter und Verführter, an ihrem Ehrentage seiner Haft entlassen, und für immer des Landes verwiesen. Die zerquetschten Ueberreste des unglücklichen Fräuleins wurden zusammengesucht, und in dem Kloster Höningen ehrenvoll bestattet. Seitdem soll sich der Geist Randek's, der wegen seiner Unthat von den Wohnungen der Seligen ausgeschlossen wurde, oft zur Nachtzeit in der Sägmühle sehen lassen an dem Orte, wo er seinen Frevel verübt hatte.«

J. G. Lehmann.

Das Königskreuz.

Dort bei Göllheim auf dem Felde,
Schon seit langer Jahre Raum,
Von dem Blitze halb zerschlagen,

Steht ein alter Rüsterbaum.
Trauernd ruht in seinem Schatten
Eines Kreuzes steinern Bild,
Drauf die Zweige, wie zum Schutze
Sich hernieder beugen mild.

Wohl bedeutsam ist die Stätte,
Die ein solches Zeichen schmückt,
Das nur selten, wo die Freude
Sich gebettet, wird erblickt.
Ward ein Mord einst hier begangen,
Oder birget wen das Grab,
Dem des Freundes Hand ein Zeichen
Seiner treuen Liebe gab?

* * *

Glüh'nde Strahlen wirft die Sonne
Nieder in des Thales Schooss,
Wo zur Aernte reift die Saaten
Harren rüst'ger Schnitter blos.
Aber an den Hügelhängen
Hat der Herrscher Machtgebot
Andre Saaten aufgepflanzet,
Deren Schnitter ist der Tod.

In dem bergumkränzten Thale,
Hei, wie braust die laute Schlacht!
Heute gilt es Kron' und Leben,
Messen will sich Macht mit Macht.
Mördrisch treffen sich die Heere,
Und in heisser Kampfesgluth
Achten sie nicht ihrer Wunden,
Kargen nicht mit ihrem Blut.

Lange schwankt des Sieges Wage,
Immer wilder tobt der Streit;
Jeder ist zum Heldentode,
Wie zum Siege, gleich bereit.
Ob auch ganze Schaaren sinken,
Hingemäht vom scharfen Schwert,
Dennoch fruchtlos stehn die Kämpfer,
Alle höchsten Ruhmes werth.

Und der Kaiser, kampfbegierig,
Sprenget vor auf hohem Ross,
Oestreich's falschen Herzog suchend
In der Streiter dichtem Tross.
„Heute wirst du nicht entrinnen,
Wie du, Feiger, oft gethan,
Reich und Leben sollst du lassen
Hier zur Stund'!“ ruft er ihn an.

Und mit hochgeschwungnem Stahle
Dringt der Kaiser auf ihn ein;
Jener steht in kalter Ruhe,
Unbekümmert um sein Dräun;
Hebt das Schwert zum Todesstreiche,
Der vernichtend niederfährt,
Und den todeswunden Kaiser
Niederschleudert von dem Pferd.

Mittag war's, im nahen Kloster
Schlug die Glocke zwölfmal an,
Als der hochgesinnte Kaiser
Endete die Heldenbahn.
Unter Rosses Hufen liegend,
Und mit Staub und Blut bedeckt,
Ward die kaiserliche Leiche
Nach der Mordschlacht spät entdeckt.

* * *

Dort bei Göllheim auf dem Felde,
Wo geflossen Kaiserblut,
Steht ein steinern Kreuz in eines
Alten Rüsterbaumes Hut.
Schattend neigen sich die Zweige
Auf des Helden Todtenmal,
Leise schauernd, wenn des Frühlings
Lüfte wehen durch das Thal.

J. Geissel.

Die Herberge der Gerechtigkeit.

Von hohem Bergesrücken
Blickt ernst herab ein Schloss,
Von dem in alten Tagen
Sich heller Schein ergoss.
Herberge hat gefunden
Hier die Gerechtigkeit,
Als sie geächtet worden
In arger, böser Zeit.

Wie waren reich die Hallen
An Männern seltner Art,
In denen tiefes Wissen
Mit Muth sich eng gepaart,
Die mit des Geistes Funken
Die Dunkelheit erhellt,
Die ängstigend und drückend
Gelastet auf der Welt.

Dort sitzt der tapfre Hutten
Und schleudert Blitze aus,
Dem Redlichen zur Freude,
Den Tückischen zum Graus.
Er hat das Schwert vertauschet
Mit leichtem Federkiel,
Und trifft nicht minder blutig
Stets seines Zornes Ziel.

Der Mann von sanftem Herzen,
Der nur versöhnend spricht,
Melanchthon muss verbergen
Hier seines Geistes Licht.
Er führt nicht andre Waffen,
Als die der Wissenschaft,
Doch führet er sie rühmlich
Mit ächter Heldenkraft.

Was hinter diesen Mauern
Die Freiheit still erdacht,
Das hat die Welt erfahren,
Als es mit Sturmesmacht
Hervorbrach in das Freie,
Wo es mit Flammengluth
Entzündete die Geister,
Die schmachvoll lang geruht.

O Franz, warum so frühe
Erbleicht dein heller Stern?
Du aller Ritter Krone,
Du aller Tapfern Kern!
In deinem Herzen wohnte
Der ächte deutsche Sinn,
Du achtetest die Wahrheit
Als köstlichsten Gewinn.

Mit dir ist hingesunken
Der Freiheit letzter Hort,
Und wohl hat sich bewähret
An dir des Vaters Wort:
Du werdest kecklich streben
Nach Deutschlands Kaiserthron,
Doch von den Stufen stürzen
Bedeckt mit Schmach und Hohn.

Hoch schlägt die wilde Flamme
Aus deinem festen Schloss,
Das stürmend hält umzingelt
Der Feinde roher Tross.
Dein Kaiser hat geschleudert
Auf dich des Reiches Acht,
Doch dich dem Dienst der Freiheit
Abtrünnig nicht gemacht.

Verödet stehn die Räume,
Wo die Gerechtigkeit
Herberge einst gefunden
In arger, böser Zeit;
Unkraut bedeckt den Boden,
Gebüsch der Mauern Rand;
Solch Ende hat bereitet
Dem Schlosse Menschenhand!

Friedrich Weiss.

Der Wolfsbrunnen.

Ehe der Neckar seinen, über Felsen und schroffes Gestein hingleitenden Strom mit den stilleren Wassern des Rheines vereiniget, rauscht er bei Heidelberg zwischen dunkelgrünen, mit Dickicht bewachsenen Berghöhen hervor, auf deren Kronen noch die Trümmer ehrwürdiger Burgen und Klöster trüben Blickes über die rauschende Gegenwart hinweg, in den Schoos der Vergangenheit schauen, welcher über den Wolken schwebt. Der Wanderer, dessen flüchtiger Fuss das enge Flussthal durcheilt hat, und nun auf einmal heraustritt aus dem dunkeln Gewinde der Felshöhen, die mit ihrer ganzen Schwere auf Geist und Herz zu liegen schienen; er wähnt sich, wie ein Neugeborner, aus der Pforte der Nacht in das Reich des Lichtes einzutreten. Und wie sich die weite, mit Städten und Dörfern übersäete Ebene seinen Blicken aufschliesst, so erweitert sich unwillkührlich sein Herz und mit Begeisterung ruft er aus: »hier will ich rasten und schauen, bevor ich weiter wandere!«

Doch, nicht so schön war diese freundliche Gegend, dieses Gemälde, welches der grösste Meister, die Natur, ausführte; als noch trübe Waldungen, stehende Sümpfe und unfreundliche Matten dem einsamen Waller ein heimliches Grausen einflössten. Als nur einzelne Hütten, ärmlich gebauet, in beträchtlichen Fernen von einander, sich erhoben; als noch kein majestätisches Schloss, bis zum Jahre 1720 der Sitz der Churfürsten und Pfalzgrafen am Rhein, hier prangte, und als in den Holzungen des Heiligenberges noch kein reiches Kloster, sondern nur ein stilles Bethäuschen stand.

Hier wohnte die fromme Jette, ein Mädchen jung und schön wie Gisione, und räthselhaft für Alle, die sie kannten. Sie nährte sich von Obst und Gewürzel, und, obschon sie die Waffen trug, erlegte sie doch niemals ein Wild, sondern nahm es in Schutz gegen die rohen Jäger, die oft

Heidelberg

das Gehölz durchstrichen. Mit prophetischem Geiste sagte sie voraus, dass ihr Hügel einst der Sitz mächtiger Fürsten und Könige werden würde. Oft pflegte sie an eine klare Quelle, die am Fusse des Berges entspringt, zu wandeln, um sich entweder am heissen Mittag den brennenden Durst zu löschen, oder am schwülen Abend die zarten Glieder zu waschen. Manche Stunde sass sie dann hier, hörte dem Plätschern des hellen Bächleins, das über weissen Kiess und glattes Gestein rauschte, zu, und verlor sich in süssen prophetischen Träumen, die ihr einen hellen Blick in die entfernteste Zukunft gewährten; doch, was in der nächsten Stunde Schoos verborgen war, vermochte ihr Geist nicht zu ergründen; ein weiser Aso hatte es ihr vorenthalten, die Begebnisse in ihrem selbstigen Leben vorauszuwissen. Aber eben darum lebte sie ruhig und unbesorgt um ihr künftiges Schicksal, verehrte die Gottheiten ihrer Phantasie und flehte täglich zu Odin, dass er ihre Opfer wohlgefällig aufnehmen möge.

Einst, als sie sich weiter, als sie sonst pflegte, ihrer Hütte entfernt hatte, und daher auch später zurückgekehrt war, schnte sie sich, wie ein lechzendes Reh, nach der klaren Fluth. Freundlich blickte der Mond durch die Zweigen, welche über der Quelle zusammenhingen, und die Jungfrau trat in den kühlen Tempel ihres Geheimnisses. Alles war still, die Natur schwieg, und die Erde, von der Sonnenhitze den Tag hindurch durchglühet, kühlte sich an der frischeren Abendluft, aber der sandige Kiess, auf welchen der entblösste Fuss trat, brannte noch. So glühet des Mädchens Wange, wenn der rauschende Tanz aufgehört hat, und kühlere Luft sie umfächelt.

Eben, als Jette ihr einfaches Gewand wieder anlegen, und ihrer Ruhestätte zueilen wollte, da vernahm sie ein Geräusch in ihrer Nähe, und schneller als der Gedanke warf sich ein stattlicher Mann zu ihren Füssen.

Zorn entglühete auf der Jungfrau Antlitz, als sie den Verräther ihrer weiblichen Schaam erblickte; und schon öffnete sich ihr Mund zu harten Vorwürfen und ihr Fuss bereitete sich zur Flucht. Da sah sie ihm in's Gesicht und die Wolken des Unmuths verklärten sich zum reinsten Himmel in ihren Augen.

»Wer bist du?« fragte sie mit erzwungener Strenge; »und wie magst du es wagen, mich so zu ängstigen?!«

»»Verzeihung! Wesen aus Walhalla!«« — stammelte der Gefragte. »»Ich heisse Vidar, bin ein Jäger und wohne unten im Thale. Du gingst oft an meiner Hütte vorüber. Ich habe dich mit den Augen der Liebe angeschaut und mein Herz ist voll von dir. Wenn ich dich erblickte, feierte ich ein herrliches Fest im Reiche der Hoffnung; aber, wenn du meinem Auge entschwunden warst, so ward es öde und dunkel um mich her und die flammenden Kerzen der Freude lagen, ein quälendes Feuer, in meiner Brust. — Jette, ich gehe nicht fürder von dannen, bis du mir gesagt hast, ob ich leben oder sterben soll!««

So sprach Vidar, und schon hielt er die sanft Widerstrebende in seinem nervigten Arme, denn es schien, als ob sie, überwältigt von den Gefühlen ihres eigenen Herzens, in bewusstlosem Taumel hinsinken wollte. Langsam führte er sie die Anhöhe hinauf, und setzte sich mit ihr vor der Hütte auf eine Rasenbank. —

Beide waren glücklich. Jettens Herz empfand zum Erstenmale die Glut der süssesten Leidenschaft und empfahl ihr Herz oft im Stillen dem mächtigen Schutze der Suotra. Täglich kamen die Liebenden an der ihnen heiligen Quelle zusammen, und täglich schloss sich das Band ihrer Herzen fester.

Doch ach, bald sollte Jettens Glück auf eine schreckliche Weise zerstört werden, denn Wara, die über die Schwüre der Liebe wacht, und den Meineid und die Untreue rächt, hat beschlossen, ein sträfliches Verhältniss zu vernichten.

Und zu Vidars Weib, der heroischen Edda, trat sie im Traume und verrieth ihr das Geheimniss ihres untreuen Gatten. Keine Eifersucht, rasende Wuth übermannte die Edda. Rache beschloss sie, die blutigste Rache. Mit Entsetzen floh sie ihre Hütte und nahm ihre beiden Kinder mit sich fort in die dunkelsten Einöden der Gebirge. Tag und Nacht schweifte sie umher, mit wilden Thieren wohnte sie in Gklüfte und forderte fluchend den mächtigen Odin auf, sie und ihre Kinder in reissende Thiere zu verwandeln.

Jette ahndete nichts. Sie wähnte, Vidars Herz ungetheilt zu besitzen, und suchte durch kosende Scherze oft den Sturm, der sich auf des Geliebten Stirne zeigte, zu beschwichtigen.

So gleitet der unbesorgte Fuss über die dünne Eisrinde und der Wanderer sucht durch heitere Gedanken die Möglichkeit der vorhandenen Gefahr zu entfernen; aber, um desto unverhoffter befindet er sich plötzlich in der schrecklichsten Lage.

Mit langem Sehnen harrte Jette wieder einst im dunkeln Laubgewölbe, das die sprudelnde Quelle umschloss, den Geliebten erwartend. Die nämliche Mondnacht, welche ihr das Theuerste ihres Herzens zum Erstenmale hier gezeigt hatte, schien wiedergekehrt zu sein; nur, dass ihre Brust von anderen Gefühlen als damals bewegt wurde. Plötzlich ver-

nimmt sie ein Geräusch und schon will sie sich in die Arme werfen, als statt ihm, eine hungrige Wölfin mit zwei Jungen auf sie stürzt. Vergebens waren ihre verzweifelten Anstrengungen, dem Raubthiere zu entkommen; vergebens ihr Angstgeschrei. Mit wüthendem Grimme zerfleischte das rasende Thier ihre zarten Glieder, und erst als sich ihre Auge auf ewig geschlossen hatten, stürzte Vidar hinzu. Der, als er noch kaum den Umfang des Schreckens erkannt hatte, warf mit kräftiger Faust den saussenden Wurfspiess auf die Mörderin, dass diese, heulend vor Schmerz, verblutend niedrannmelte.

Vidar rang zerzweifelnd die Hände über der entstellten Leiche seiner geliebten Jette; aber, in hellem Lichtglanze stand Wara vor ihm und rief:

»Wehe, wehe, wehe! Zwei Wesen hast du gemordet, die dir theuer waren dereinst. Edda, vom Zorn der Götter in dieses Scheusal verwandelt, sank durch deinen Speer, und Jette durch deine sträfliche Leidenschaft. —

Fleuch hin mit der Last deines Gewissens! Hela wird dich aufnehmen in Nifheim; ihr Saal heisst Schmerz, ihr Bette Krankheit, ihr Tisch Hunger, ihre Diener Säumniss und Langsamkeit. — So rächt die Wara die Untreue!« —

Vidar stürzte auf sein Angesicht; wälzte sich im Staube, sprang dann plötzlich auf und floh heulend in's Dickicht der Waldungen.

Noch sprudelt die Quelle wie ehemals, und weit und breit ist sie unter dem Namen Ihro — der Wolfsbrunnen — bekannt. Der Berg, auf welchem Jette wohnte, heisst noch heute der Jettenberg.

Weissagungen hatten eingetroffen; noch zeigen sich Burg- und Klostertrümmer auf der Stirne des Heiligenberges. Doch, wie die Freuden der Liebe, die Qualen der Eifersucht und die Strafe der Götter, so schwanden auch sie und gingen unter im Strome der Zeiten.

C. Hertzog.

Elegie auf die Ruinen des Heidelberger Schlosses.

Schweigend, in der Abenddämmrung Schleyer,
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
Nur das hier, im alternden Gemäuer,
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt;
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam ziehn die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier, auf diesen waldumkränzten Höhen,
Zwischen Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sey dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was, vor grauen Jahren,
Diese morschen Ueberreste waren!
Ein bethürmtes Schloss, voll Majestät,
Auf des Berges Felsenstirn' erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurigflüsternd sich der Epheu schlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den Edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiss dem nahen Kampf entgegenschwoll.

»Zeug in Frieden«, sprach der greise Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert:
»Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger!
Sey des Namens deiner Väter werth!«
Und des braven Jünglings Auge sprühte
Todesflammen, seine Wange glühte,
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
In der Morgenröthe Purpurschein.

Eine Donnerwolke, flog der Ritter
Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht;
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter
Beugte sich vor ihm des Feindes Macht!
Mild, wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felsenschlosses Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuschen Mädchens Arm zurück.

Ach! mit banger Sehnsucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad!
Schild' und Panzer glühn im Abendgolde,
Rosse fliegen, der Geliebte naht!
Ihm die treue Rechte sprachlos reichend,
Steht sie da, erröthend und erbleichend;
Aber, was ihr sanftes Auge spricht,
Sängen selbst Petrarch und Sappho nicht.

Fröhlich hallte der Pokale Läuten
Dort, wo wildverschlungne Ranken sich
Ueber Ehunester schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich;

Die Geschichten schwererkämpften Siege,
Grauser Abendteuer im heil'gen Kriege,
Weckten in der rauhen Heldenbrust
Die Erinnerung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit;
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern
Wo die Starken sich des Mahls gefreut!
Disteln wanken einsam auf der Stätte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wenn der Kriegstrommete Ruf erklang,
Und aufs Kampfross sich der Vater schwang.

Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenschooose nun!
Kaum dass halbversunkne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen, wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniss sank, wie ihre Grüfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergehen des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So versinkt, im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt in öde Nacht!
Lorbern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit!

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt,
Schwindet, gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen;
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Lässt auf Erden keine Spur zurück.

Süsse Liebe! Deine Rosenauen
Gränzen an bedornde Wüstenein,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein,
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolze Scheitel,
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit einer Dunkelheit das Grab!

Fr. v. Matthisson.

Die Heidelberger Schlossruine.

Was treibt dich, Epheu, Trümmer zu umweben?
Was bindet dich ans moderade Gestein?
Ach! nimmer hauchest du dein frisches Leben
Der alternden Zerstörung ein.

Aus dem Geblätter schauen, ernst und düster,
Gebilde der Vergangenheit hervor,
Und fremde Laute wehen im Geflüster
Der Abendlüfte um mein Ohr.

Ach! die Verwesung ist des Lebens Amme,
Die Erde buhlet mit dem Tode nur,
Und untergehn muss selbst die heil'ge Flamme,
Die von dem Himmel niederfuhr.

Es wogt und rauscht der Strom im tiefen Grunde,
Und wandert in das Land der Fremden aus,
Doch nimmer kommt von seinem Weg die Kunde
Zurück in seiner Mutter Haus.

Wer lehrt den Fels die Worte, die ich liebe?
Wer gibt der Pflanze Sehnsucht nach dem Licht?
Wer starren Schlaf dem Gold im Berggetriebe,
Wohin kein Strahl des Lebens bricht?

Wer bist du, Schatten, in dem Nachtgewande,
Der sich, wie Nebel, aus Gemäuer hebt?
Wer löste dir des Grabes enge Bande?
Weisst du, was still die Unerforschte webt?

Hast du vielleicht einst mächtig hier geboten,
In biedrer Zeit, wo Recht und Sitte galt?
Kommst du, zu trauern, wieder von den Todten
In deinen alten Aufenthalt?

O traure nicht, dass deine Burg gefallen,
Dass sich der Epheu um die Säulen schlang,
Dass jetzt nur Klagetöne hallen,
Wo einst das Lied zum Siegesfest erklang.

Es musste ja das Edlere vergehen!
Wo ist der Mensch, der mit Dämonen ringt?
O eile fort, um nicht mit Schmerz zu sehen,
Wie das Geschick auch Geister zwingt.

A. Schreiber.

Auf dem Schloss zu Heidelberg,
im Julius 1814.

Es zieht ein leises Klagen
Um dieses Hügels Rand.
Das klingt wie alte Sagen
Vom lieben deutschen Land.
Es spricht in solchen Tönen
Sich Geister-Sehnsucht aus:
Die theuren Väter sehnen
Sich nach dem alten Haus.

Wo der wilde Sturm nun sauset,
Hat in seiner Majestät
König Ruprecht einst gehauset,
Den der Fürsten Kraft erhöht.
Sänger kamen hergegangen
Zu dem freyen Königsmahl,
Und die goldnen Becher klangen
In dem weiten Rittersaal.

Wo die granitnen Säulen
Noch steh'n aus Karls Pallast,
Sah man die Herrscher weilen
Bey kühler Brunnen-Rast.
Und wo zwei Engel kosen,
Der Bundespforte Wacht,
Zeigt uns von sieben Rosen
Ein Kranz, was sie gedacht.

Ach! es ist in Staub gesunken
All' der Stolz, die Herrlichkeit:
Brüder, dass ihr letzter Funken
Nicht erstirbt in dieser Zeit,
Lasst uns hier ein Bündniss stiften
Unsre Vorzeit zu erneu'n,
Aus den Grüften, aus den Schriften
Ihre Geister zu befrey'n.

Vor allen die gesessen
Auf Ruprechts hohem Thron
War Einem zugemessen
Der höchste Erdenlohn,
Wie jauchsten rings die Lande
Am Neckar jener Zeit,
Als er vom Engellande
Das Königskind gefreit.

Viel der besten Ritter kamen,
Ihrem Dienste sich zu weih'n.
Dort wo noch mit ihrem Namen
Prangt ein Thor von rothem Stein,
Liess sie fern die Blicke schweifen
In das weite grüne Thal.
Nach den Fernen soll sie greifen
In des Herzens falscher Wahl.

Da kam wie Meereswogen,
Wie rother Feuersbrand
Ein bittres Weh gezogen
Zum lieben Vaterland.
Die alten Vesten bebten,
Es schwand des Glaubens Schein,
Und finstre Mächte strebten,
Die Fremden zogen ein.

Weit erschallt wie Kirchenglocken
Deutschland deine Herrlichkeit,
Und es wecht so süsses Locken
Immerdar des Welschen Neid.
Wunden mag er gerne schlagen
Dir mit frevelhafter Hand,
Wie er in der Väter Tagen
Die gepries'ne Pfalz verbrannt.

Zu lang nur hat gegolten
Die schmähliche Geduld;
Doch was wir büssen sollten,
Wie gross auch unsre Schuld, —
Sie ist rein abgewaschen
Im warmen Feindes-Blut,
Und herrlich aus den Aschen
Steigt unser altes Gut.

Lange hielten drum die Wache
Jene Ritter an dem Thurm,
Ob nicht käme Tag der Rache,
Ob nicht wehte Gottes Sturm.
Jetzt erwarmen sie am Scheine
Von dem holden Freiheit-Licht,
Dass die Brust von hartem Steine
Schier in Wonn' und Liebe bricht.

So stieg nach dreyssig Jahren
Elisabeth dein Sohn,
Der manches Land durchfahren.
Auf seines Vaters Thron.
Er that wie Ritter pflegen,
War seines Landes Schutz,
Und bot mit seinem Degen
Dem Welschen Schimpf und Trutz.

Nimm denn auch auf deinem Throne,
Theurer, höchster Heldenschatz,
Angethan mit goldner Krone,
Deutschland, wieder deinen Platz.

Alles will für dich erglühen,
Alte Tugend ziehet ein,
Und die Deutschen Würden blühen
An dem Neckar wie am Rhein.

Max v. Schenkendorf.

Die Glocken zu Speier.

Zu Speier im letzten Häuslein,
Da liegt ein Greis in Todespein,
Sein Kleid ist schlecht, sein Lager hart,
Viel Thränen rinnen in seinen Bart.

Es hilft ihm Keiner in seiner Noth,
Es hilft ihm nur der bittre Tod!
Und als der Tod ans Herze kam,
Da tönte auf einmal wundersam.

Die Kaiserglocke, die lange verstummt,
Von selber dumpf und langsam summt,
Und alle Glocken gross und klein
Mit vollem Klange fallen ein.

Da heisst's in Speier und weit und breit:
Der Kaiser ist gestorben heut!
Der Kaiser starb, der Kaiser starb!
Weiss Keiner, wo der Kaiser starb?

* * *

Zu Speier, der alten Kaiserstadt,
Da liegt auf goldner Lagerstatt
Mit mattem Aug und matter Hand
Der Kaiser Heinrich, der Fünfte genannt.

Die Diener laufen hin und her,
Der Kaiser röchelt tief und schwer; —
Und als der Tod ans Herze kam,
Da tönt's auf einmal wundersam.

Die kleine Glocke, die lange versummt,
Die Armsünder Glocke summt,
Und keine Glocke stimmet ein,
Sie summet fort und fort allein.

Da heisst's in Speier und weit und breit,
Wer wird denn wohl gerichtet heut?
Wer mag der arme Sünder sein?
Sagt an, wo ist der Rabenstein?

Max von Ow.

Nächtliche Erscheinung zu Speier.

Wach auf, erklingts in des Schiffers Traum,
Wach auf, du Wächter am Strome,
Und über ihm rauschet der Lindenbaum,
Und zwölfe schlägt es vom Dome.
Gross vor ihm steht Einer im dunkeln Gewand,
Der Schiffer bringt ihn hinunter zum Strand,
Halb schlafend, halb wachend, wie trunken.

Und während er träge löset den Kahn,
Beginnt es um ihn zu leben,
Viel riesige hohe Gestalten nahn,
Er sieht sie nicht schreiten, nur schweben.
Es tönet kein Wort, es rauschet kein Kleid,
Wie Nebel durchziehn sie die Dunkelheit:
So steigen sie all in den Nachen.

Er sieht sie mit Staunen, mit Schrecken an,
Stösst schweigend und fürchtend vom Lande,
Kaum braucht er zu rudern, es fliegt der Kahn,
Bald sind sie am andern Strande.
»Wir kommen zurück, da sollst du finden Lohn.«
Gleich Wolken verschwinden im Felde sie schon
Fern scheinen ihm Waffen zu klirren.

Er aber rudert sinnend zurück
Durch der Nacht ernstfriedlich Feier,
Wo sich die Heimath hebet dem Blick,
Das dunkelthürmige Speier.
Sitzt wach bis zum Morgen am Lindenbaum,
Und war es Wahrheit, und war es ein Traum,
Er hüllet es tief in den Busen.

Und sieh, es ruft ihn die vierte Nacht
Als Wächter wieder zum Strome.
Wohl hält er schlaflos heute die Wacht,
Da schlägt es zwölfe vom Dome.
»Hol über!« ruft es vom andern Strand,
»Hol über!« Da stösst er den Kahn vom Land
In stiller, banger Erwartung.

Und wieder ist es die düstre Schar,
Die schwebend den Nachen besteiget,
Der Kahn zieht wieder so wunderbar,
Doch Jeder der Dunkeln schweiget.
Und als sie stossen zu Speier ans Land
Giebt Jeder den Lohn ihm behend in die Hand;
Er aber harret und staunet.

Denn unter den Mänteln blinken voll Schein
Viel Schwerter und Panzer und Schilde,

Goldkronen und funkelndes Edelgestein
Und Seiden- und Sammetgebilde;
Dann aber umhüllt sie wieder das Kleid,
Wie Nebel durchflicht sie die Dunkelheit
Und schwinden am mächtigen Dome.

Doch wachend bleibt er am Lindenbaum
Mit sinnendem, tiefem Gemüthe;
Ja Wahrheit war es, es war kein Traum
Als blendend der Morgen erglühte:
Er hält in den Händen das lohnende Geld:
Drauf glühen aus alter Zeit und Welt
Viel stolze Kaiserbilder.

Wohl sah er manchen Tag sie an
In forschenden, stillen Gedanken,
Da riefen sie drüben um seinen Kahn,
Das waren die flüchtigen Franken.
Geschlagen war die Leipziger Schlacht,
Das Vaterland frei von des Fremdlings Macht:
Der Schiffer verstand die Erscheinung.

„Und löstet ihr, Kaiser, die Grabesnacht
Und die ewigen Todesbande
Und haltt in der wilden, dreitägigen Schlacht,
Dem geängsteten Vaterlande,
Steigt oft noch auf und haltet es frei,
Von Sünden und Schmach und Tyrannei,
Denn es thut Noth des Wachens!"

Wolfgang Müller.

Karls Ruhe.

Von kühnen Kriegesthaten, verübt mit tapfrer Hand
Kehrt Markgraf Karl von Baden zurück ins Heimathland.

Dem Schlosse seiner Ahnen zu Durlach eilt er zu
Und bringt den Unterthanen des Friedens Glück und Ruh.

Er will die Stadt erweitern, den Bürgern zum Gewinn,
Doch seine Pläne scheitern an ihrem Eigensinn.

Das soll euch noch gereuen! sprach Karl erfüllt von Zorn.
Drauf ruft, ihn zu zerstreuen, zum Wald des Jägers Horn.

Und wie er um zu fechten sonst zog in Kampf und Schlacht,
So ritt mit Herrn und Knechten der Markgraf jetzt zur Jagd.

Des Hifthorns Töne schallen im Hartwald und Gefild,
Die Büchse hört man knallen, und stöhnend fällt das Wild.

Doch von dem Jagdgetümmel verirrt sich Karl allein,
Und unter freiem Himmel im Walde schläft er ein.

Umrauscht von dichten Bäumen, allein mit seinem Pferd
Ruht er in süssen Träumen auf weichbemooster Erd

Er träumt von blutgen Degen und Sieg nach schwerem Streit,
Und wie des Volkes Segen sein fürstlich Herz erfreut.

Hoch über dunkeln Eichen erblickt er eine Kron,
Dran glänzt mit Sternenzeichen: „das ist des Edeln Lohn!"

Und rings um die Juwelen, die an der Krone glühn,
Kann er die Strahlen zählen am Himmelsbogen hin.

Und wie die Strahlen gehen, so glaubt er lichtbegrenzt
Die schönste Stadt zu sehen, da wo die Krone glänzt.

Er will die Kron erreichen, doch wie er schnell erwacht,
Da schimmert durch die Eichen die helle Sternennacht.

Und wie ob dem Gesichte der Markgraf sich erfreut,
Sieht er im Mondenlichte den Sattelknecht zur Seit.

„Ha," spricht zu dem Getreuen der Markgraf wohlgemuth,
„Ich habe hier im Freien gar wonniglich geruht.

„Ich will auf diesem Raume mir eine Stadt erbaun,
Und hier, beim stillen Baume, soll man mein Grabmahl schaun:"

Der Traum der Sternenkrone war gar ein schöner Traum —
Zu Karlsruh, wo ich wohne, da stand der Eichenbaum.

Maximilian Sachs.

Graf Eberstein.

Zu Speier im Saale, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen:
Graf Eberstein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun in luftigen Reigen,
Da flüstert sie leise, sie kanns nicht verschweigen:
„Graf Eberstein,
Hüte dich fein,
Heut Nacht wird dein Schlösslein gefährdet sein.“

Ei! denket der Graf, Euer kaiserlich Gnaden,
So habt ihr mich darum zum Tanze geladen!
Er sucht sein Ross,
Lässt seinen Tross,
Und jagt nach seinem gefährdeten Schloss.

Um Ebersteins Veste, da wimmelts von Streitern,
Sie schleichen im Nebel mit Haken und Leitern
Graf Eberstein
Grüsset sie fein,
Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.

Und als der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
Da meint er, es seie die Burg schon genommen.
Doch auf dem Wall
Tanzen mit Schall
Der Graf und seine Gewappneten all.

„Herr Kaiser! beschleicht ihr ein andermal Schlösser,
Thuts Noth, ihr verstehet aufs Tanzen euch besser.
Euer Töchterlein
Tanzet so fein,
Dem soll meine Veste geöffnet sein.“

Im Schlosse des Grafen, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise, nicht kanns ers verschweigen
Schön Jungfräulein,
Hüte dich fein;
Heut Nacht wird dein Schlösslein gefährdet sein.

Uhland.

Der Grafensprung bei Neueberstein.

Die Würtemberger schlossen ihn ein;
Was that Wolf Eberstein?
Er ritt von der Burg
Herab an die Murg
Zum steilsten Rand
Der Felsenwand:
Da war die Welt von Feinden rein,
Da sprengt' er in die Murg hinein:
Erhalte Gott dich, Eberstein!
So kecke Flucht bringt keine Schmach,
Die Feinde selber jauchzten nach! —
Er kam herab ohn Ungemach:
Fort ritt er dann,
Frei war der Mann:
Seh Einer ob ers auch so kann!

August Kopisch.

Mummelsees Rache.

Glatt ist der See, stumm liegt die Fluth,
So still als ob sie schliefe,
Der Abend ruht wie dunkles Blut
Rings auf der finstern Tiefe;
Die Binsen im Kreise nur leise
Flüstern verstohlener Weise.

„Wer schleicht dort aus dem Tannenwald mit scheuem Tritte her?
Was schleppt er in dem Sacke nach so mühsam und schwer?“
Das ist der rothe Dieter, der Wilderer benannt,
Dem Förster eine Kugel hat er durchs Herz gebrannt,
Jetzt kommt er in die Wogen den Leichnam zu versenken,
Doch unser alter Mummler lässt sich so was nicht schenken.

Der Alte hat gar leisen Schlaf, ihn stört sogar ein Stein,
Den man vielleicht aus Unbedacht ins Wasser wirft hinein:
Dann kocht es in der Tiefe, Gewitter steigen auf,
Und flieht nicht gleich der Wandrer mit blitzgeschwindem Lauf,
So muss er in den Fluthen als Opfer untergehen,
Kein Auge wird ihn jemals auf Erden wiedersehen.

Da steht der Frevler an dem See, wirft seine Bürde ab,
Und stößt hinab mit einem Fluch den Sack ins nasse Grab:
»Du, jage du nun Fische da drunten in dem See,
Jetzt kann ich ruhig jagen im Forste Hirsch und Reh,
Kann mich nun ruhig wärmen an deines Holzes Gluthen,
Du brauchst ja doch kein Feuer da drunten in den Fluthen.«

Er sprichts und will zurück, doch hält ein Dorngestrüpp ihn an,
Und immer fester zerrt es ihn mit tausendfachem Zahn:
Da kocht es in der Tiefe, Gewitter steigen auf,
Dumpf rollt ob dem Gebirge der Donner seinen Lauf;
Der See steigt übers Ufer, es glühn des Himmels Flammen,
Und hoch schlägt über dem Mörder die schwarze Fluth zusammen.

Stumm liegt die See, als ob die Gluth
Der Rache wieder schliefe,
Glatt ist die Fluth, im Mondschein ruht
Die unermessne Tiefe —
Die Binsen im Kreise nur leise
Flüstern verstohlener Weise.

A. Schnetzler.

Die Reise des Zürcher Breitopfs.

Dem heitern Morgenrothe rief seinen Gruss der Hahn,
Da kam in Zürch ein Bote von Strassburg eilig an.

Ein Schreiben, das er brachte, betraf der Städte Bund;
Doch anders als man dachte schrieb Strassburg kurz und rund:

„Ein Bündniss angetragen habt ihr uns, liebe Herrn,
Uns aber, deutsch zu sagen, brächts weder Glück noch Stern.

Was würden wir uns nützen, durch weiten Raum getrennt?
Wie könnten wir uns schützen, wenn uns ein Feind verbrennt?

Drum danken wir der Ehre und stellen uns allein
Mit Gottes Schutz zur Wehre; doch Freunde lasst uns sein!

Die wackern Schweizer pflogen der Antwort wegen Rath,
Und was sie wohl erwogen, das ward sogleich zur That.

Der jüngste Rathmann eilte vom Stadtsaal in sein Haus,
Flog in die Küch und theilte Befehle darin aus.

„Frau, bring von deinen Töpfen den Riesen dort herbei,
Lass ihn voll Wasser schöpfen und koche Hirsebrei!“

Sie fragte, Neugier zeigend: „Was hast du, Freund, im Sinn?“
Schon aber lief er schweigend zum nahen Strome hin.

„Halloh, gleich segelfertig das schnellste Schiff gemacht,
Und seid sofort gewärtig der ihm bestimmten Fracht!“

Mit jungen Fahrtgesellen, von ihm gewählt im Flug,
Giengs wieder heim, wo Wellen der Brei am Feuer schlug.

Man hub mit raschem Griffe den Topf hinweg vom Brand,
Und trug ihn nach dem Schiffe, das segelfertig stand.

Mit schnellerm Flutgetriebe als je die Zürcher sahn,
Trug es, der Stadt zur Liebe, die Limmat seine Bahn.

Und zwanzig Ruderflügel, sie flogen ohne Ruh:
So giengs durch Thal und Hügel des Rheines Armen zu.

Der Flussgott nahm geschäftig den ihm vertrauten Kiel
Und führt' ihn hold und kräftig den Weg zu seinem Ziel.

Als trüg er eine Flocke vollbracht er diesen Gang,
Bevor die Abendglocke von Strassburgs Thürmen klang.

Der Reichsstatt Bürger waren mit Bogen in der Hand

Vereint in frohen Scharen beim Schützenfest am Strand.

Und selbst des Rathes Glieder, in feierlicher Tracht,
Durchwallten auf und nieder das Feld der Vogelschlacht.

Jetzt kam das Schiff geflogen! das Dreitopfs Riesenbauch,
Schon lang ein Spiel der Wogen, umflosst noch warmer Hauch.

Darüber gut gelaunet hob man den Topf hervor
Und setzt' ihn, rings umstaunet, den fremden Rathsherrn vor.

Der Zürcher sprach: »Wir treiben heut Scherz, mit Ernst vermischt,
Für euer kaltes Schreiben wird warm euch aufgetischt.

Seht, in der Schweiz geboren ward dieses Schaugericht
Und raucht vor Strassburgs Thoren euch noch ins Angesicht.

Zürch, das für euch zum Bunde in todter Ferne lag,
Gibt so lebendge Kunde, was munteres Volk vermag.«

Der Reichsstadt Bürger standen rings lachend, doch beschämt,
Und selbst die Rathsherrn fanden jetzt ihren Stolz bezähmt.

»Freund,« sprach der Burgemeister, nun fasst wohl jedes Kind,
Was für entschlossne Geister die braven Zürcher sind.

»Der Brief, den wir geschrieben, mach Euch das Herz nicht wund!
Verzeihet lasst euch lieben den uns erwünschten Bund!«

Drauf Handschlag und Umfangen und brüderlicher Kuss!
Und Jubeltön erklangen umher dem Bundesschluss.

Nun ward nach deutscher Weise der Becher frisch geleert,
Zugleich als Ehrenspeise der Zürcher Brei verzehrt.

Aufs Wohl der Bundesverwandten floss reichlich goldner Wein,
Dem Zürcher Abgesandten schiens Uebermass zu sein.

Er sprach: »Genug für heute, damit wir gut bestehn
Und nicht als trunkne Leute zu Schiffe taumelnd gehn.

Kein Vorbild sei dies Schwanken für unsern werthen Bund!
Der stehe sonder Wanken auf ew'gem Felsengrund!«

So schieden sie und eilig begann nach Zürch die Fahrt,
Der Bundestopf ward heilig in Strassburg aufbewahrt.

Langbein.

Das Münster zu Strassburg.

Lass, o Herr! das Werk der Zeiten,
Das dein Hauch hat angeregt,
Heut durch meinen Mund ausdeuten!
Grosses Wort sich schwer beweget;
Schwer und langsam wie die Steine,
Die aus rauhem Fels gespalten,
Sich erheben zum Vereine
Und den hohen Thurm gestalten.

Gott erschuf am zweiten Tage,
Der vom Wasser schied die Erde
Zeugen dieser heilgen Sage,
Felsen, sich zum Opferheerde.
Erwin sah die heilgen Zeugen
Drüben harren an dem Rheine,
Und im Geiste ward ihm eigen,
Was ein Jeder sag und meine.

Wie sie alle ihm geboten.
Dass er sie hinüberführe,
Dass sie heilgen Dienst behüten,
Dass die heilge Kunst sie ziere;
Dass aus felsenfestem Kerne
Sich erbaue Gottes Kirche;
Darum treiben Gottes Sterne
Goldne Adern durchs Gebirge.

Seht! mit diesem Goldgewinne,
Den sie zu dem Rheine senden,

Regen sie der Menschen Sinne,
Wirken sie in fleissgen Händen,
Dass sie grosse Gaben schenken
Zu der grossen Münsterkirche,
Die der Erwin will erdenken
Aus den Felsen im Gebirge.

Erwin reisst mit schnellem Bleie
Viele Pläne zu dem Baue,
Doch es fehlt die rechte Weihe,
Dass er auch das Rechte schaue.
Zu der Wildniss jener Berge
Dringt er in Verzweiflung weiter,
Klagt, dass Wahrheit sich verberge
Auf des Schönen Himmelsleiter.

Betend kommt er so zur Kirche,
Die der erste Christ erbaute
In dem wildesten Gebirge,
Dass er seinen Herrn schaute;
Sieht ein zierlich Bild des Stalles,
Wo der Herr einst war geboren,
Und das geht ihm über Alles
Und er hat es gleich erkoren.

Die Kapell aus Stabgeflechten
Ist mit Blumen reich verzieret,
Und was andre bilden möchten,
Diesem Plan der Preis gebühret!
Nein, kein Tempel alter Zeiten
Kann entzücken, wie die Hütte;
Soll sich dauerndes bereiten
Steigt es nur aus frommer Sitte.

Wo die Krippe einst gestanden
Ist der Altar aufgerichtet:
Wo das Kind die Hirten fanden
Hat der Morgen ihn umlichtet;
Und zwei Thürme, wo der Tauben
Keusch getrennte Liebe wohnet,
Sich erheben, wie der Glauben,
Der im Geist hoch oben thronet.

Unser guter Meister sinnet,
Dass der Bau in Stein sich gründet,
Bischof Konrads Herz gewinnet,
Und der Bau wird weit verkündet
Und Vergebung aller Sünden
Wird zu diesem Bau verliehen
Jedem, der sich da wird finden
Treu und muthig im Bemühen.

Bischof Konrad wohl berathen
Kommt mit heilgem Oel und Weine
Mit dem Stabe, mit dem Spaten,
Legt geschickt die Gründungssteine.
Ringsum stehn die Arbeitsleute,
Alle Geistlichen des Landes,
Alle Zünfte graben heute,
Selbst die Herren edeln Standes.

Als die Weihung ist vollendet
Tritt der Bischof still zurücke;
Doch ein Streit hat bald geschändet
Dieser Sonne Gnadenblicke.
Wohl mit Recht ist lang verkündet,
Dass der Teufel sich bestelle,
Wo die Kirche wird gegründet,
Seinem Dienste die Kapelle.

Eh der Bischof sie kann trennen,
Ist ein Streit da ausgebrochen:
Brüder wild im Kampf entbrennen
Und der Eine ist erstochen.
»Wer hat diesen Streit entzündet?«
Ruft der Bischof mit Entsetzen;
»Neu sei dieser Bau begründet,
Nicht mit Blut dürft ihr ihn netzen!«

Und es sprach der Mordgeselle:
»Wo dein heilger Arm gegraben,
Von der lieben Gnadenstelle
Stiess er mich wie einen Knaben!
Weiss, ich hab den Tod verdienet,
Dass ich Bruderblut vergossen,
Doch es sei die Welt gesühnet,
Ihr zum Heil sei es geflossen.

»Wisst, es fliessen hier im Grunde
Zwei versteckte böse Quellen:
Stopft ihr nicht die Doppelwunde
Werdet ihr den Thurm nicht stellen.
Ganz umsonst sind hier die Pfähle,
Steine, Mörtel ganz vergebens,
Wenn ich's nicht zum Grab erwähle
In der Fülle meines Lebens.

»Eine Quelle will ich haben
Mit des armen Bruders Leiche,
Und ein Grab mir selber graben,
Dass das Wasser schaudernd weiche.
Dann erst ist der Thurm gegründet
Und des Wasser ist bezwungen
Und die Säulen, hoch verbündet,
Sind vom Sumpfe nicht verschlungen.

Eilet euch, ihr starken Hände,
Dass ihr euer Grab vollendet!

Weh, ihr glüht wie Feuerbründe!
Erde reinigt, was sie schändet,
Seid begrüsst ihr, Reinigungsquellen!
Schaudere nicht vor mir zurücke,
Ich umspanne eure Wellen;
Bin des Heiles feste Brücke.«

Und der Bischof steht zum Heile
Hier das Unheil angedeutet;
Viele Schuh tief grub in Eile
Dieser Mörder, und erstreitet
Sich ein Grab in tiefen Quellen,
Die dem Meister sich verbargen,
Sicher kann er Mauern stellen
Auf den Leichnam dieses Argen.

L. A. v. Arnim.

Das Alphorn und der Schweizer.

Zu Strassburg auf der Schanz,
Da ging mein Trauern an,
Das Alphorn hört ich drüben wohl anstimmen:
Ins Vaterland musst ich hinüber schwimmen;
Das ging nicht an.

Eine Stunde in der Nacht
Sie haben mich gebracht:
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus;
Ach Gott, sie fischten mich im Strome auf,
Mit mir ists aus.

Früh Morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment:
Ich soll da bitten um Pardon,
Und ich bekomm doch meinen Lohn,
Das weiss ich schon.

Ihr Brüder allzumal,
Heut seht ihr mich zum letztenmal
Der Hirtenbub ist doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir Solches angethan,
Das klag ich an.

Ihr Brüder alle drei,
Was ich euch bitt, erschiesst mich gleich,
Verschont mein junges Leben nicht,
Schiesst zu, schiesst zu, dass Blut 'raus spritzt
Das bitt ich euch.

O Himmelskönig Herr!
Nimm du meine arme Seele dahin,
Nimm sie zu dir in den Himmel ein,
Lass sie ewig bei dir sein
Und vergiss mein nicht.

Volkslied.

Das Uhrwerk im Münster.

Kommst du zum Portal herein,
Wo dich unsrer lieben Frauen
Bildniss grüsset, einst in Stein
Von Sabinas Hand gehauen,
Sieh, da steht zur Rechten dir
Hoch ein Uhrwerk aufgerichtet,
Reich an wunderlicher Zier,
Doch sein Schlag ist längst vernichtet.

Wie ein Grabmal steht es stumm,
Längst verschollen alle Glocken,
Und kein Zeiger dreht sich um
Und die Räder sind im Stocken.
Höre, was ein Chronikbuch
Von dem alten Werk berichtet,
Wie ein längst gesprochner Fluch
Schwer auf ihm den Undank richtet.

Isaak Habrecht hiess der Greis,
Der das Uhrwerk ausgesonnen,
Und mit frommem Sinn und Fleiss
Hat er seinen Bau begonnen,
Sich gemühet Tag und Nacht,
Bis vollendet das Gebäude
Stand in seiner vollen Pracht,
Aller Christenwelt zur Freude.

Unten ist ein Pelikan
Mit dem Himmelsball zu sehen,
Mond und Sonne sah man dran
Täglich auf- und untergehen.
Drüber ein Kalender hängt,
Rechts Apoll sich niederneigte,
Dass er mit dem Pfeil gesenkt
Jeden Tag des Jahres zeigte.

Und darüber wohlgereiht
Schaun die sieben Götter nieder,
Jeder wartend, bis die Zeit
Ihn berief, zu herrschen wieder:
Kam sein Tag, gebietend dann

Sah man ihn zuvörderst ragen,
Wie er lenkt ein Thiergespann
Auf dem schmucken Siegeswagen.

Und ein Rad steht oben dran,
Sacht umschwingend vier Gestalten:
Kind und Jüngling, einen Mann,
Und zuletzt noch einen Alten;
Auf- und abwärts, Tag und Nacht
Ging ein Jeder seine Strecken
Jeden Viertelstundenschlag
Schlagend auf ein Cymbelbecken.

Drüber hängt ein Glöckchen frei,
Das die Stunde schlagen sollte;
War ein Viertel kaum vorbei,
Kam der Tod, der läuten wollte;
Doch hervor trat Jesus Christ
Und befahl dem Tod zu fliehen,
Erst wann voll der Stunde Frist,
Liess er ihn am Strange ziehen.

Und zu oberst unterm Dach
War ein Glockenspiel zu preisen:
Kirchenlieder mannigfach
Spielt' es auf in alten Weisen.
So mit frommer Kunst vollbracht,
Aller Christenheit zur Freude,
Stand in seiner vollen Pracht
Isaak Habrechts Uhrgebäude.

Aber links dort, konterfeit
Siehst du einen Alten stehen,
Der dem Werk einst phrophezeit,
Dass es bald muss untergehen.
Als man noch am Bauen war
Kam er oft zur Morgenfrühe,
Und mit Lächeln sagt er wahr,
Eitel sei die ganze Mühe.

Einem Steinmetz fiel es bei,
Hier ein Bildniss auszuhauen,
Dass er sich im Konterfei
Ueberwiesen müsse schauen;
Doch der Alte stand nicht lang,
War sein Name schon gerochen,
Und des Werkes Untergang
Zeugte, dass er wahr gesprochen.

Einst der Magistrat erfuhr:
Isaak wandre bald ins Weite,
Dass er solche Münsteruhr
Andern Städten auch bereite;

Und sie sannen insgemein
Zu verderben diesen Greisen:
Strassburg sei der Ruhm allein,
Solch ein Prachtwerk aufzuweisen.

Und beschlossen wird zugleich,
Ihm die Augen auszustechen;
Isaak vor Entsetzen bleich
Hört sein grausam Urtheil sprechen,
Doch sich fassend: fleht er nur:
Ach! noch einmal möcht er gehen
Und an seiner Münsteruhr,
Was zu bessern sei, besehen.

Seine Bitte ward erhört;
Drinnen sass er eine Weile
Schaffend still und ungestört,
Mit der Lange, mit der Pfeile.
Als er fertig, vor dem Rath
Ward das Aug ihm ausgestochen;
Aber diese Gräuelthat
Hat er selber schon gerochen.

Denn am selben Tag entspannt
Sprang im Uhrwerk jede Feder,
Und des Meisters Rächerhand
Bracht ins Stocken alle Räder.
Und so stehet heut der Bau
Noch zerrüttet aufgerichtet
Als ein Warnungsmal zur Schau,
Wie der Undank wird gerichtet.

Mancher Künstler hats versucht,
Aber keinem wills gelingen,
Was der Meister hat verflucht
Wieder neu in Schwung zu bringen.
Und im Volk die Sage geht:
Jenes alte tückische Wesen,
Jener Untergangsprophet
Ist der Teufel selbst gewesen.

Er mit Höllenkünsten hat
Alles Unglück angestiftet,
Hat das Herz dem Magistrat
Ganz verblendet und vergiftet,
Hat den Meister auch bethört,
Dass in jäher Rachbegierde
Er mit eigner Hand zerstört
Seines Werkes hohe Zierde.

Er mit seinem Zauberfluch
Weiss den Künstler zu berücken,
Dass ein Jeder Bauversuch

An dem Uhrwerk muss missglücken.
Und wenn fromme Christen stehn
Trauernd vor dem Uhrgebäude
Kann man oft den Alten sehn
Lächeln voller Schadenfreude.

Adolf Stöber.

Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin,
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war so sanft, sie war so gut;
Doch auch der Launen Uebermuth
Hätt' er geeifert zu erfüllen
Mit Freudigkeit, um Gotteswillen.

Früh von des Tages erstem Schein
Bis spät die Vesper schlug
Lebt er nur ihrem Dienst allein,
That nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: »mach dir's leicht!«
Da ward ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte seiner Pflicht zu fehlen,
Durft er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertross
Die Gräfin ihn erhob,
Aus ihrem schönen Munde floss
Sein unerschöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht,
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll.
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll.
Und trat zum Grafen, rasch zur That
Und offen des Verführers Rath,
Als einst vom Jagen heim sie kamen:
Streut ihm ins Herz des Argwohns Samen.

»Wie glücklich seyd Ihr, edler Graf!«
Hub er voll Arglist an,
»Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels giftger Zahn.
Denn ihr besitzt ein edles Weib,
Es gürtet Scham den keuschen Leib,
Die fromme Treue zu berücken
Wird nimmer dem Versucher glücken.

Da rollt der Graf die finstern Braun:
»Was redst du mir, Gesell?
Werd ich auf Weibertugend baun,
Beweglich wie die Well?
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund,
Mein Glaube steht auf festerm Grund:
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne.«

Der andre spricht: »So denkt ihr recht,
Nur euern Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein solches sich erkühnt,
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünsche Lüsternheit« —
„Was," fällt ihm jener ein und bebet,
„Redst du von einem, der da lebet?"

„Ja doch, was Aller Mund erfüllt,
Das bürg sich meinem Herrn!
Doch weil ihrs denn mit Fleiss verhüllt,
So unterdrück ichs gern."
„Du bist des Todes, Bube, sprich!"
Ruft jener streng und fürchterlich,
„Wer hebt das Aug zu Kunigonden?"
Nun ja, ich rede von dem Blonden."

„Er ist nicht hässlich von Gestalt,"
Fuhr er mit Arglist fort,
Indems den Grafen heiss und kalt
Durchrieselt bei dem Wort.
„Ists möglich, Herr? Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?
Bei Tafel eurer selbst nicht achtet,
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet."

„Seht da die Verse, die er schrieb,
Und seine Gluth gesteht" —
„Gesteht!" — „Und sie um Gegenlieb,
Der freche Bube! fleht.
Die gnädge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's euch,
Mich reuet jetzt, dass mirs entfahren,
Denn Herr, was habt ihr zu befahren.

Da ritt in seines Zornes Wuth
Der Graf ins nahe Holz,

Wo ihm in hoher Oefen Gluth
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spät den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand,
Der Funke sprüht die Bälge blasen,
Als gält es, Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier,
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte geht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächtgen Streichen
Muss selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
Den ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt!
Habt ihr befolgt des Herren Wort?
Den werft mir in die Hölle dort,
Dass er zu Asche gleich vergehe
Und ihn mein Aug nicht weiter sehe.

Dess freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust,
Denn fühllos wie das Eisen war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Ofens Bauch;
Und schicken sich mit Mordverlangen
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
„Frisch auf, Gesell, und säume nicht,
Der Graf begehret dein."
Der Herr, der spricht zu Fridolin:
„Musst gleich zum Eisenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten."

Und jener spricht: „Es soll geschehn"
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
„Ob sie mir nichts gebeut?"
Und vor die Gräfin stellt er sich:
„Hinaus zum Hammer schickt man mich,
So sag, was kann ich dir verrichten,
Denn dir gehören meine Pflichten."

Darauf die Dame von Savern
Versetzt mit sanftem Ton:
„Die heilge Messe hört ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn.
So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst du reuig deiner Sünden,
So lass auch mich die Gnade finden.

Und froh der vielwillkommnen Pflicht
Macht er im Flug sich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht in schnellem Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang
Das, alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sakramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich nicht aus,
Findst du ihn auf dem Weg!"
Er sprichts und tritt ins Gotteshaus,
Kein Laut ist hier noch reg!
Denn um die Aerndte wars und heiss,
Im Felde glüht der Schnitter Fleiss,
Kein Chorgehülfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen war er alsobald
Und macht den Sakristan,
„Das," spricht er, nist kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan,"
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gelässe
Geheiliget zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiss gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Messbuch in der Hand.
Und kniet rechts und kniet links,
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanktus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt
Und zum Altar gewandt
Den Gott, den gegenwärtgen, zeigt
In hocherhabner Hand,
Da kündet es der Sakristan
Mit hellem Glöcklein klingelnd an,
Und alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend, vor dem Christe.

So übt er Jedes pünktlich aus
Mit schnell gewandtem Sinn,
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn,
Und wird nicht müde bis zum Schluss,
Bis beim Vobiscum dominus
Der Priester zur Gemein sich wendet,
Die heilge Handlung segnend endet.

Da stellt er Jedes wiederum
In Ordnung säuberlich,
Erst reinigt er das Heiligthum
Und dann entfernt er sich,
Und eilt in des Gewissens Ruh
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Pater noster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot,
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: »Was der Herr gebot,
Ihr Knechte, ists geschehn?«
Und grinsend zerren sie den Mund
Und deuten in des Ofens Schlund:
»Der ist besorgt und aufgehoben
Der Graf wird seine Diener loben.«

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick:
»Unglücklicher! — Wo kommst du her?“ —
„Vom Eisenhammer“ — „Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet!“ —
»Herr, nur so lang bis ich gebetet.

„Denn als von euerm Angesicht
Ich heute ging, verzeiht,
Da fragt ich erst nach meiner Pflicht
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören, gehorcht ich ihr,
Und sprach der Rosenkränze viere
Für euer Heil und für das ihre.“

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich:
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? sprich!“ —
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben.“

„Und Robert? fällt der Graf ihm ein,
Wird glühend und wird blass:
„Sollt er dir nicht begegnet sein,
Ich sandt ihn doch die Strass!“ —
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
„Fand ich von Robert eine Spur.“ —
„Nun,“ ruft der Graf und steht vernichtet,
Gott selbst im Himmel hat gerichtet.“

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Kindes Hand,
Bringt ihn der Gattinn, tiefbewegt,
Die nichts davon verstand.
„Dies Kind, kein Engel ist so rein,
Lassts eurer Huld empfohlen sein,
Wie schlimm wir auch berathen waren,
Mit dem ist Gott und seine Schaaren.“

Schiller.

Das Lügenfeld.

Bei Thann, da grünen Triften voll reicher Wiesenflur
Und lustig rauscht dazwischen die himmelblaue Thur;
Doch öde liegt inmitten der blüthenreichen Welt
In meilenweiter Strecke das brache Lügenfeld.

Da spriessen keine Saaten, da schallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter wuchern hervor aus schwarzem Ried,
Der Bauersmann sich kreuzet und flüchtet schnell vorbei;
Ein Fluch hat längst getroffen die bange Wüsteneï.

Einst hatte da drüben ein Bauersmann verirrt,
Da dröhnt es durch die Wildniss, ein Eisenharnisch klirrt,
Und aus den dichten Sträuchern und aus dem tiefen Moor,
Da rasselt wilden Schrittes ein Kriegersmann hervor.

„Was rief dich, Unglückselger, in diese Wildniss her?
Was rief dich uns zu wecken aus Träumen tief und schwer?
Da drunten in den Höhlen, in meilenweitem Gang,
Da schlafen ganze Heere vielhundert Jahre lang.

Verruchter Söhne Frevel, geschworner Treue Bruch
Hat längst auf uns geladen des Himmels Rachespruch:
Vernimm die grause Kunde — du stehst an selber Statt,
Wo Ludewig den Frommen sein Heer verrathen hat.

Wir schlossen dichte Reihen bis an die Berge fern,
Gerüstet ihn zu schirmen, den königlichen Herrn;
Da zog in blanken Waffen der Söhne Schaar heran
Von dumpfem Rauschen dröhnte der weite Rasenplan.

So stürmten sie herüber, die freveln Brüder vorn,
In ihren Fäusten Schwerter, in ihren Blicken Zorn!
Durch unser Lager schlüpfte der tückische Lothar
Und bot uns blanke Münzen und glatte Worte dar.

Der heilge Vater selber hat uns den Sinn bethört:
Es gelte keine Treue, die man dem Sünder schwört!
So schlich er durch die Reihen und streute schlimme Saat —
Bis alle wir verblendet uns fügten dem Verrath.

Drauf schlugen die Verruchten des alten Vaters Hand —
Er bot sie schon zum Frieden — in schweres Eisenband,
Sie rissen ihm die Krone vom Haupte silberweiss
Und führten ihn von hinnen, den weltverlassenen Greis.

Und Ludewig der Fromme das Aug gen Himmel schlug:
„Ist denn geschworne Treue und Kindesliebe Trug?
Weh, falsche Söldnerschaaren, so feil und so verrucht!
Weh dir, o Lügenstätte — ihr seid fortan verflucht!“

Der Himmel hat vollzogen des Greises Rachewort,
Die Bäche sind vertrocknet, der Anger liegt verdorrt,
Und keine Saaten spriessen, es schallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter schiessen hervor aus schwarzem Ried.

Und in den Höhlen drunten, in meilenweitem Gang,
Da schlafen unsre Schaaren vielhundert Jahre lang,
Da schlafen auch die Brüder, die freveln Söhne drei,
Verrostet sind die Schwerter, verstummt das Siegsgeschrei.

Fleuch, Wandersmann, von hinnen, und sag es aller Welt,
Wess Fluch in diesen Gauen uns tief in Schlummer hält. —
Der Wandersmann sich kreuzet und thut zur selben Stund
Im Thanner Münster drüben die Mähre beichtend kund.

Adolf Stöber.

Der Hauenstein.

Sehet dort auf jenen Höhen,
An des Klausners Zelt vorbei,
Trümmerndes Gemäuer stehen,
Ragen in die Lüfte frei.

Gräßlich thuts dort oben hausen;
Dumpfes Stöhnen wird gehört;
Schauervoll vernimmt mans sausen,
Wo das Bergschloss liegt zerstört.

Lang in dieses Schlosses Mitte,
Hohen Muthes, ungeschwächt,
Treu der alten biedern Sitte
War ein ritterlich Geschlecht.

Lebte froh und lebte bieder,
Bis von Habsucht arg gefasst
Die zwei Letzten, welche Brüder,
Mordbegierig sich gehasst.

Unfern von den grünen Wiesen,
Die hindurch ein Bach sich schmiegt,
Sich die Brüder niederstiessen,
Wo die schmale Stelle liegt.

Drum verweilet tiefe Trauer,
Weilet immer grausend da
In den Lüften Geisterschauer,
Wo die blutge That geschah.

Jährlich an demselben Tage
Flammen werden zwei gesehn.
Mit dem mitternächtgen Schlage
Gräulich hört man dort es gehn.

Und die Flammen kommen wieder
Wo geschah der Brudermord,
Bis sich gegenseitig Brüder
Einst das Leben retten dort.

König Ludwig von Baiern.

Der Zimmergesell.

Es war ein Mal ein Zimmergesell,
War gar ein jung frisch Blut,
Er baut dem jungen Markgrafen ein Haus,
Sechshundert Schauläden hinaus.

Und als das Haus gebauet war,
Legt er sich nieder und schlief.
Da kam des jungen Markgrafen sein Weib,
Zum zweiten- und drittenmale rief:

»Steh auf, steh auf, junger Zimmergesell,
Denn es ist an der Stund,
Hast du so wohl ja gebauet das Haus,
So küss mich an den Mund.« —

»Ach nein, ach nein, Markgräfin fein,
Das wär uns Beiden ein Schand,
Und wenn es der junge Markgraf erführ,
Müsst ich wohl meiden das Land.«

Und da sie Beide zusammen warn,
Sie meinen, sie wären allein,
Da schlich wohl das älteste Kammerweib her,
Zum Schlüsselloch schaut sie hinein.

»Ach edler Herr, ach edler Herr,
Gross Wunder, zu dieser Stund,
Da küsset der junge frisch Zimmergesell
Die Frau Markgräfin an Mund.« —

»Und hat er geküsst meine schöne Frau,
Des Todes muss er sein,
Einen Galgen soll er sich selber baun
Zu Schaffhausen draus an dem Rhein.«

Und als der Galgen gebauet war,
Sechshundert Schauläden hinaus,
Von lauter Silber und Edelgestein
Steckt er darauf einen Strauss.

Und als die Frau Markgräfin das vernahm,
Ihrem Knappen rief sie schnell:

»Mein Pferdchen sollst du mir satteln bald,
Um den frischen jungen Zimmergesell.

Und als ihr Pferdchen gesattelt war,
Gen Schaffhausen ritt sie schnell:
Da stieg die Leiter eben hinan
Der jung frische Zimmergesell.

»Ihr Herren, säht ihr alleine
Die junge Frau Markgräfin stehn,
Würdet ihr sie halsen und küssen,
Oder würdet den Kuss verschmähn?« —

Sie sprachen: Träf ich alleine
Die junge Frau Markgräfin an,
Ich wollte sie halsen und küssen
Und wollte sie freundlich umfahn.«

»Wolltet ihr sie halsen und küssen
Und wolltet sie freundlich umfahn,
So hat auch der jung frische Zimmergesell
So Arges nicht gethan.«

Da sprach der Markgraf selber wohl:
»Wir wollen ihn leben lahn:
Ist keiner doch unter uns Allen hier
Der dies nicht hätte gethan.«

Was zog er aus der Tasche?
Wohl hundert Goldkronen so roth:
„Geh mir, geh mir aus dem Land hinaus,
Du findest wohl überall Brot.“

Und als er hinaus gezogen war,
Da ging er über die Haid,
Da steht wohl des jungen Markgrafen sein Weib
In ihrem schneeweissen Kleid.

Was zog sie aus der Tasche gar schnell?
Viel hundert Ducaten von Gold:
„Nimms hin, du schöner, du feiner Gesell,
Nimms hin zu deinem Sold.

„Und wenn dir Wein zu sauer ist,
So trink du Malvasier,
Und wenn mein Mündlein dir süsser ist,
So komm nur wieder zu mir.“

Volkslied.

Der Fleischer von Constanz.

Wohl wehrt sich die alte, die freie Stadt,
Den herrlichen römischen Namen sie hat,
Und römischen Muth
Und deutsches Blut,
Und Christenglauben,
Den soll ihr der spanische Henker nicht rauben.

Drum kämpfen die Henker vom Thurm und vom Thor,
Und drängen zur hallenden Brücke hervor,
Es hört es der Rhein,
Da rauschet er drein,
Es ruft die Söhne
Der See mit der tosenden Wellen Getöne.

Wer streitet am kühnsten für Ehr und für Heil?
Das ist der Fleischer mit hauendem Beil.
Sonst schlägt er den Stier,
Das brüllende Thier;
Heut muss er sie schlachten,
Die ihm nach der Metzig, der blutigen, trachten.

Er steht auf der Brücke zuvörderst im Schwarm
Den Aermel gestülpt, mit nervichten Arm,
Und jeder Streich
Schlägt einen bleich;
Da kommen die Andern:
Zur Schlachtbank lässt er sie spöttisch wandern.

O weh, ihr Brüder! verlasset ihr ihn!
Es doppelt der Spanischen Heer sich, sie fliehn,
Sie rufen ihn mit.
Doch keinen Schritt
Weicht von der Stelle,
Alle Feinde bekämpft der kühne Geselle.

Vorn Einer und hinten da nahet ein Paar,
Die wildesten Knechte der stürmenden Schaar,
Sie packen in Eil
Des Fleischers Beil —
Er ist verloren:
Da denkt er: es soll sie nicht frommen, die Thoren!

Zwen Arme hat er, die fassen die zwei:
Und wollt ihr ein Leben, so opfr' ich euch drei!
Er hält sie umspannt,
Er drängt sie zum Rand,
Er sendet die Blicke
Hinab zu dem schäumenden Rhein von der Brücke.

Und schnell ans Geländer, ch Andere nahn.
Drückt er sie, die Ringenden, kräftiglich an;
Mit ihnen hinein
Kopfüber zum Rhein,
Mit frohem Schwunge
Sieht man ihn stürzen im tödtlichen Sprunge.

Die klagenden Feinde verschlinget die Flut;
Lang wiegt sie, lang trägt sie den Bürger gut,
Jetzt zeigt sie den Fuss,
Den Arm wie zum Gruss
Die Schultern, die blanken,
Das lockige Haupt und den Nacken, den schlanken.

Da sucht ihn das fremde Geschoss, doch der Rhein
Hüllt fromm in den Mantel, den grünen, ihn ein.
Er zieht ihn hinab
Ins festliche Grab,
Dort ruht er geborgen
Vor feindlicher Schmach bis zum ewigen Morgen.

Dort schläft ohne Traum er den süssesten Schlaf
Er weiss nicht das Loos, das die Heimat ihm traf,
Man trägt, man raubt
Ob seinem Haupt
Freiheit und Glauben.
Die Martyrerkron wird Keiner ihm rauben.

G. Schwab.

Der Kaiser und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Mährchen gar schnurrig
Es war 'mal ein Kaisor; der Kaiser war kurrig;
Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
Nur Schade! sein Schäfer war klüger als er.

Dem Kaiser wards sauer in Hitz und in Kälte:
Oft schlief er bepanzert im Kriegergezelte:
Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurst;
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein, das wusste sich besser zu hegen,
Und waidlich am Tisch und im Bette zu pflegen,
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht,
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er mit reisigem Kriegesgeschwader
In brennender Hitze des Sommers vorbei.
Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

„Ih," dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stunde!"
Und grüsste das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
„Knecht Gottes, wie gehts dir? Mir däucht wohl ganz recht,
Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht;

Doch däucht mir daneben, euch plage viel Weile.
Ihr dankt mirs wohl, wenn ich euch Arbeit ertheile.
Man rühmet, ihr wäret der pfiffigste Mann,
Ihr hörtet das Gräslein fast wachsen, sagt man.

So geb ich denn euern zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken.
Drei Monden von nun an bestimm ich zur Zeit:
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

Zum ersten: Wann hoch ich, im fürstlichen Rathe,
Zu Throne mich zeige im Kaiser-Ornate,
Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag sein?

Zum zweiten sollt ihr mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiss, der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.

Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten
Aufs Härchen mir meine Gedanken errathen.
Die will ich dann treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seid ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So lass ich Euch führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt statt des Zaumes den Schwanz in der Hand."

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriss und zerspliss sich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Universitäten.
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten,
Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf:
Doch löste kein Doctor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen, bei herzlichem Zagen und Pochen,
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm wards vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Oerter.
Da traf ihn, auf selten betretener Bahn,
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt," sprach Hans Bendix, „was mögt ihr euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin, wie ein Schemen.
Maria und Joseph! wie hotzelt ihr ein!
Mein Sixchen! Es muss euch was angethan sein."

„Ach guter Hans Bendix, so muss sichs wohl schicken,
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken,
Und hat mir drei Nüss auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Belzebub selber wohl knackt.

Zum ersten: Wann hoch er im fürstlichen Rathe,
Zu Throne sich zeiget im Kaiser-Ornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl werth bis zum Heller mag sein?

Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen:
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen;
Die will er dann treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So lässt er mich führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand." —

„Nichts weiter?" erwiedert Hans Bendix mit Lachen,
„Herr, gebt euch zufrieden! das will ich schon machen.
Nun borgt mir eur Käppchen, eur Kreuzchen und Kleid,
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

„Verstehe ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiss ich den Hund doch vom Ofen zu locken:
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab ich von meiner Frau Mutter geerbt."

Da sprang, wie ein Böckchen, der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen

Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt,
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier tronte der Kaiser im fürstlichen Rathe,
Hoch prangt' er mit Szepter und Kron im Ornate:
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich jetzt werth bis zum Heller mag sein.“

„Für dreissig Reichsgulden ward Christus verschachert;
Drum geb ich, so sehr ihr auch pochert und prachert,
Für euch keinen Deut mehr, als zwanzig und neun,
Denn Einen müsst ihr doch wohl minder werth sein.“ —

„Hum!“ sagte der Kaiser, „der Grund lässt sich hören,
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl bekehren.
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr!
Geglaubet, dass so spottwohlfeil ich wär,

„Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?“ —

„Herr, wenn mit der Sonn ihr früh sattelt und reitet,
Und stets sie in einerlei Tempo begleidet,
So setz ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zwei Mal zwölf Stunden ist Alles gethan.“

„Ha,“ lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen!
Sonst muss ich dich dennoch zum Esel verdammen.
Was denk ich, das falsch ist? das bringe heraus!
Nur bleib mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!“ —

„Ihr denket, ich sei der Herr Abt von St. Gallen?“
„Ganz recht! Und das kann von der Wahrheit nicht fallen!“ —
„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget eur Sinn:
Denn wisst, dass ich Bendix, sein Schäfer, nur bin!“

„Was Henker! Du bist nicht der Abt von St. Gallen?“
Rief hurtig, als wär er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein:
„Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein!

Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe,
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe!
Und lerne fortan erst quid juris verstehn!
Denn wenn man will ärnten, so muss man auch säen.“ —

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! Das lasst nur hübsch bleiben! —
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
Auch weiss ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen versäumet, holt Hans nicht mehr ein.“ —

„Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht Schade,
Erbitte demnach dir eine andere Gnade!
Sehr hat mich ergötzet dein lustiger Schwank:
Drum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank!

„Herr Kaiser, gross hab ich so eben nichts nöthig,
Doch seid ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,
So will ich mir bitten, zum ehrlichen Lohn,
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon.“

„Ha bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,
Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigen Stelle.
Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obenein dir ein Panis-Brief beschert.

Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendix soll nicht ihm die Schafe mehr hüten.
Der Abt soll sein pflegen nach unserm Gebot
Umsonst, bis an seinen sanftseligen Tod.“

Bürger.

Siegfried und die Nibelungen.

1.

Siegfried erschlägt den Drachen und bekömmt eine Hornhaut.

Zu Xanten am Rhein war einst ein König, Siegemund geheissen. Sein Gemahl aber war Siegelinde, welche ihm einen Knaben gebar, den der König Siegfried nannte. Schon in seinen jungen

Jahren liebte der Knabe die ungebundene Freiheit, aber niemals verirrte er sich von reiner Sitte, und er gedieh allgemach zu einem kräftigen, kühnen Jünglinge, dem kein Streithengst zu wild und kein Abentheuer zu grausig war. Bald gewann er sich durch seine Thaten den längst ersehnten Ritterschlag. Mächtig war in ihm die Thatenlust erwacht und sie litt ihn nicht mehr in der Heimath seiner Väter. Siegfried bat seine Eltern um Erlaubniss, eine Reise den Rhein hinauf machen zu dürfen, denn der Jüngling hatte gehört, zu Worms wohne eine wunderschöne Königstochter und sie, die er oft in seinen Träumen gesehen, hoffte er sich zu erringen durch ritterliche Werke. Die Königin Siegelinde härmte sich ob ihres Sohnes abentheuerlichen Plänen, und der König verschwieg ihm nicht, dass die schöne Jungfrau, wonach er strebe, dem stolzen und mächtigen Geschlechte der Burgunder angehöre und dass daher Siegfrieds Hoffnung, ein so hohes Ziel zu erreichen, nur gering sei. Aber der heldenmüthige Sohn scheute keine Gefahr und kein Hinderniss; die Schwierigkeiten, welche ihm die liebevollen Eltern zeigten, weckten nur noch mehr seine Thatenlust.

Der junge Ritter verschmähte jede Rüstung; er versah sich nur mit einer Keule und hoffte, Waffen und ein Streitross sich mit der Stärke seines Armes zu gewinnen. In der Nacht brach Siegfried auf; er wollte seine Eltern nicht betrüben durch den Abschied und liess sie zurück in süssem Schlafe. Aber der Jüngling verschmähte den gefahrlosen Weg des flachen Landes; seine Thatenlust trieb ihn in die schauerliche Einsamkeit der Wälder. Unter breitästigen Eichen war seine Lagerstätte und sein starker Arm erlegte das Wild, d[illegible] zu seiner Nahrung bedurfte. Umsonst jedoch [illegible]te Siegfried nach Abentheuern, bis er endlich nach tagelangem Wandern in das Hardtgebirge gelangte.

Die Nacht war herein gebrochen. Wildes Nachtgevögel schwirrte in der Luft und die Bäume des Waldes rauschten. Da endlich gewahrte Siegfried ein Licht in der Ferne. Er ging darauf los; das Licht ward zu einer Flamme und bald erkannte Siegfried deutlich, dass er sich in der Nähe einer Schmiede befinde. Der Meister hatte sich so eben mit seinen Gesellen zum Mahle niedergesetzt und hoffte nicht auf einen so späten Besuch. Siegfried trat heran und klopfte an die Hausthür.

»Wer klopft da draussen?« fragt der Schmied.

»Ein verirrter Wandersmann, welcher Obdach und Speise verlangt!«

Der Ton der Stimme Siegfrieds klang dem Meister und seinen Gesellen sehr trotzig; allein Siegfried achtete das Schweigen nicht, mit welchem der Schmied Mimer den Fremdling zu verscheuchen gesonnen war; Siegfried sagte laut, man solle ihm öffnen, wie es das heilige Gastrecht gebiete. Nun öffnete Mimer die Pforte des Hauses und erstaunte sammt seinen Gesellen über die hohe, kräftige Gestalt des Fremdlings, dessen einfaches Gewand nichts zierte, als ein Wolfspelz, der statt eines Schwertes eine Keule auf seiner Schulter trug. Mimer fragte den Jüngling nach Namen und Stand, dem Gastrecht zuwider.

Siegfried erwiderte: »Was wird es euch nützen, wenn ich Euch sagte, wie es an Höfen und in Schlössern zugeht?« Macht mir Platz am Feuer, denn die Nacht ist kalt.

Der arglistige Schmied liess aber nicht ab mit Forschen nach der Geburt des Fremdlings und umsonst waren Siegfrieds ablehnende Erwiderungen. Endlich sagte der Ritter: »Ihr begreift es nicht, dass ein fahrender Ritter das Wohlleben verschmähen muss, und wär er auch durch seine Geburt an die Ueppigkeit des prächtigsten Hofes gewöhnt! Der ächte Ritter achtet keine Drangsal und keine Entbehrung; er scheut weder Riesen noch Drachen, beschützt die Unschuld und übet Recht. Und ich bin ein solcher Ritter, wenn ich gleich Schwert und Lanze verschmähte und mich mit der Keule begnügte. Denn Alles will ich nur meinem Arm verdanken!«

Mimer versetzte: »Das ist sehr kühn, und auf diese Art wird Euer Weg durch die Welt auf viel Hemmnisse stossen, und statt guten Empfang werdet Ihr verschlossene Thüren finden und rauhe Worte hören müssen! Doch Euer Besuch kömmt mir heute Abend gerade recht, denn viel der Arbeit ist noch übrig und Ihr könnt Euch, wenn Ihr wollt, durch Schmieden Euer Abendbrod verdienen.« Siegfried entgegnete: »Dem wahren Helden gereicht so kleines Treiben nicht zur Schande, denn es veredelt sich unter seiner Hand.

Siegfried trat nun an den Ambos und mit dem mächtigsten Hammer schlug er auf die Eisenstange, dass diese zerbrach und der Ambos eine halbe Elle tief in den Boden fuhr.

Mimer und seine Gesellen verdross solch Beginnen und der Meister machte ihm darüber Vorwürfe. Siegfried aber erwiderte: »Bleibe jeder bei seinem Handwerk! Der Starke soll nur das Starke thun! Ihr mögt mit einander hier arbeiten, wie es euch zukömmt, aber dazu nicht Fürstensöhne missbrauchen!«

Ueber diese stolze Rede war Mimer mit seinen Gesellen sehr entrüstet. Er hielt sein Hand-

werk für zu edel, um es auf diese Weise lästern zu lassen. Siegfried aber liess sich nicht irren und fuhr fort, den Schmied mit stolzen Worten zu verfolgen. Einer der Gesellen Mimers äusserte gegen den Meister, der Fremde sei nichts als ein grosser Prahler, und wenn der Meister mit seinen drei Gesellen den Reisenden packten, so könne er ihnen nicht widerstehen und so werde es leicht, ihn hinauszuwerfen. Mimer und die übrigen Gesellen waren bald einig und sie fielen über Siegfried her. Allein dieser schmetterte sie wie schwache Knaben zu Boden, den einen hier, den andern dorthin. Siegfried aber wandelte, nachdem er das karge Mahl verzehrt hatte, draussen vor der Schmiede unter den hohen Waldbäumen auf und nieder, durch welche das Mondlicht anmuthig spielte. Mimer jedoch, dem alle Glieder am Leibe schmerzten, sann mit seinen Gesellen von Neuem darauf, wie sie den kühnen Fremdling für immer los würden. Da dachte der arglistige Schmied des Lindwurmes im benachbarten Walde und zu diesem gefährlichen Ungeheuer hoffte er den jungen Ritter senden zu können. Mimer sprach Siegfried freundlich zu und bemühte sich, ihm darzuthun, dass er nur auf Probe gestellt worden sei, dass er sie rühmlich bestanden habe und andern Morgens mehr hören werde.

Als nun der andere Tag kaum angebrochen war, führte Mimer den Jüngling heraus ins Freie und zeigte ihm in der Ferne einen emporsteigenden gelben Dampf. Dann sagte Mimer, er habe frische Kohlen nöthig, da hinten im Walde aber wohne ein Kohlenbrenner, zu diesem möge Siegfried gehen und Kohlen holen. Treuherzig beschrieb der listige Schmied dem Jünglinge den Weg, allein Siegfried hatte am verflossenen Abende gar wohl gehört, welch ein Plan zu seinem Untergange entworfen worden war. Mit ruhiger Festigkeit erwiderte er seinem erstaunten Wirthe, dass er ausziehen werde mit seiner Keule, das Ungeheuer zu bekämpfen.

Meister und Gesellen freuten sich, dass Siegfried keine Rache übte und ruhig von dannen zog.

Der Jüngling gedachte des Lindwurms, welcher die Umgegend schon lange mit Schrecken erfüllt hatte. Der Lindwurm war ein furchtbarer Drache mit Löwentatzen, einem geringelten Schlangenschweif und einem weiten, mit unzähligen Zähnen angefüllten Rachen, aus welchem eine gespaltene Zunge zischte. Es ging aber die Mähr, dieser Drache sei kein anderer, als Fafner, der Bruder Mimers, und seines Raubes und seiner Niederträchtigkeit wegen von einem Zauberer in jenen Drachen verwandelt. Das scheussliche Ungeheuer bewachte das von Fafner geraubte Gold. Weil es nun bekannt war, dass Zauberei hier obwalte, so hatte noch kein Ritter gewagt, mit diesem Unthier den Kampf zu beginnen, welches nur dann sich von den bewachten Schätzen entfernte, wenn der Durst es hinunter trieb zu dem Bache des Thales.

In diesen Thal begab sich Siegfried. Hinter Felsenklüften und Gebüschen lauerte der junge Held auf seinen Feind. Bald entdeckt er ihn, wie er sich durch das Gesträuch einen Weg bahnte. Siegfried machte sich herbei und mit der mächtig geschwungenen Keule führte er einen Schlag in den Nacken des Ungeheuers. Der Drache taumelte zwar, allein er arbeitete sich empor und schoss mit schrecklichem Gezische auf den Jüngling los, welcher eine rasch entwurzelte Tanne auf den Lindwurm schleuderte. Dieser bemühte sich umsonst, sich unter den mächtigen Zweigen hervor zu winden, denn Siegfried überstürzte ihn mit noch einigen Bäumen, so dass das Unthier wie gefesselt darnieder lag. Nun eilte Siegfried zu dem Kohlenbrenner, welchem er seine That erzählte. Der Köhler war erfreut über diese Botschaft und gab dem jungen Ritter auf dessen Begehren eine Menge glühender Kohlen. Siegfried nahm sie und eilte zu der Stelle zurück, wo der Drache unter den mächtigen Bäumen lächzte. Nun legte er die Kohlen unter die Zweige, dass bald die Flamme empor loderte und mit lautem Geprassel. Die Todesangst gab Fafner die menschliche Stimme wieder und laut brüllte er, dass die Rächerfaust über ihn gekommen, dass sein Gold dahin sei! Der Jüngling aber ward mit Staunen inne, dass er mit einem verzauberten Ungeheuer gekämpft. Bald war der Tod über den Drachen gekommen und sein mit Blut vermischtes Fett strömte über den Boden dahin. Siegfried aber wusste aus alten Geschichten und Liedern, dass die Helden der Vorzeit sich mit Drachenblut fest zu machen gewusst. Er tauchte nun seine Hand in jenen Strom, welcher dem Ungeheuer entronnen war und überstrich seinen Körper damit; nur die Stelle zwischen den Schultern unterliess er in der Vergessenheit einzusalben. Als ihm aber zufällig etwas von dem Fett des Drachen auf die Zunge kam, verstand der Jüngling plötzlich die Sprache der Vögel! Siegfried vergass aber die Schätze des Unthieres nicht. Er begab sich in die Höhle des Drachen und entdeckte bald den hellfunkelnden Schatz. Als der Jüngling wieder in den Wald trat, sangen die Vögel im Gezweig der Bäume in einem hellen Liede, was geschehen war und warnten ihn vor dem tückisch lauernden Mimer, welcher den Jüngling jenes Schatzes berauben wollte.

Der Jüngling dankte den Waldvögeln für ihre

Warnung und nur sein hörnern gewordener Leib schützte ihn vor der tödtlichen Wunde, die Mimer ihm mit dem Wurfspeer zugedacht hatte. Das Geschoss prallte von Siegfrieds Leibe ab; im Gebüsche hielt sich Mimer verborgen, um einen zweiten Speer zu werfen; aber der Ritter kam ihm zuvor und schmetterte ihn mit einem Keulenschlag nieder. Das Landvolk aber und die Hirten des Gaues, welche den tückischen Schmied gehasst hatten, lobten mit festlichen Gesängen die tapfere That des jungen Helden.

Durch jenen Schatz war Siegfried reich geworden, er kaufte sich Rosse und Waffen und warb edle Knappen, die ihm auf seiner Heldenlaufbahn folgten. Er verliess den Drachenfels und zog mit seinen Mannen gen Worms.

2.

Siegfried kömmt nach Worms, verbündet sich mit König Gunther und verrichtet Heldenthaten im Kriege mit Leudeger und Leudegast.

Bald begrüsste Siegfried von ferne die hohen Thürme der Stadt Worms. Hier herrschte Gunther, der Burgunder König, über ein mächtiges Reich. Seine Brüder Gernot und Giselher theilten die Herrschaft mit ihm. Aber auch ihre Mutter Ute lebte noch und erfreute sich mit ihrer schönen Tochter Chriemhilde der liebevollen Fürsorge des Königs. Die drei Fürsten standen mit Recht im Ruf hoher Ritterlichkeit. Die Natur hatte ihnen grosse Stärke, aber auch eine edle Sinnesart verliehen. Und daher kam es, dass sich eine Reihe von Tapfern an diesem Hofe vereinigte, wie die Ritter Hagen von Troneck, Dankwart, der Schnelle geheissen, Ortwin von Metz, Volker von Alzei, Runold, Sindold, Hunold und die Markgrafen Gere und Eckewart. Dankwart versah das Amt eines Marschalls, Ortwin war Truchsess des Königs, Hunold war Kämmerer und Sindold Mundschenk.

Die schönste Blume an diesem Hofe war die Prinzessin Chriemhilde. Einst sah sie im Traum einen köstlichen Falken, den sie sich auferzog, welcher ihr jedoch von zwei schrecklichen Adlern entrissen wurde. Als Chriemhilde ihrer Mutter diesen Traum erzählte, erwiderte Frau Ute: »Dieser Falke bedeutet einen edlen Mann, welcher um Deine Hand werben wird, mein Kind.«

»Niemals werde ich mich vermählen!« erwiderte Chriemhilde.

Die Mutter entgegnete: »Wär es nicht schade, dass Du, einer schönen Blume gleich, verblühen solltest, ohne das Glück der Liebe genossen zu haben? Ein Ehebund mit einem wackern Ritter wird Dir Glück bringen!«

Chriemhilde gedachte aber fortwährend jenes bedeutungsvollen Traumes; sie zog sich in die Einsamkeit ihrer Gemächer zurück, oder lustwandelte in dem schönen Burggarten zur Kurzweil; allein niemals durften jüngere Männer sich ihr nahen, denn sie floh die Minne. Aber auch Chriemhildens Stunde sollte bald kommen.

Herr Siegfried zog in Worms ein, mit allem Schmuck eines edeln Ritters angethan. Zwölf Reisige folgten ihm. Auch sie trugen köstliche Gewänder und weithin strahlende Rüstungen. Auf ihren Helmen wehten hohe Federn und ihre breiten Schilde und langen Schwerter verkündeten tapfere Kämpfen. Alle aber überragte Siegfried durch seine Grösse und herrliche Rüstung, und sein köstliches Streitross war herrlicher denn eins. Neugierig umdrängte das zusammenströmende Volk den schönen Ritter und seine Knappen. Aber der junge Held zog nach der Königsburg und wurde sogleich dem König Gunther gemeldet. Auch nach Worms war der Ruf der Tapferkeit Siegfrieds gedrungen und man wusste, dass er den Drachen im Gebirge getödtet habe. Der König ging Siegfried entgegen, hiess ihn willkommen und führte ihn dann zu seinen Brüdern, um welche sich die Grossen des Reiches im Rittersaale versammelt hatten. Als nun der König den jungen Ritter fragte, was die Absicht seines Kommens sei, erwiderte Siegfried, er habe längst vernommen, dass König Gunther der kühnste Held unter seiner grossen Schaar tapferer Ritter sei. Dann fügte Siegfried hinzu, auch er sei ein Ritter, und eine Krone gebühre ihm; seine Ehre und sein Leben setzte er zum Pfande und wolle Burg und Land vom Könige erkämpfen.

Der König war über diese kühne Rede sehr erstaunt und entgegnete, er würde seines Thrones unwerth sein, wenn er ihn an einen solchen Kampf wagen wollte. Den Thron habe er von seinem Vater geerbt und wolle ihn nicht durch die Stärke eines Kämpen verlieren.

Siegfried verblieb jedoch mit kecken Worten bei seinem Begehren und erregte dadurch den Zorn der Vasallen des Königs. Gernot, des Königs Bruder und Hagen traten unwillig vor und wiesen das Verlangen Siegfrieds mit der Behauptung zurück, dass niemand ausser dem Könige ein Recht an dies

schöne Land habe! Auch die andern Ritter und Edeln mischten sich in die Sache und bemühten sich die Macht des Königs darzulegen. Gernot aber, welcher einsah, dass Siegfried ein grosser Held sei, meinte, es sei besser, diesen zum Freunde als zum Feinde zu haben. Siegfried ward nun willkommen geheissen sammt allen seinen Mannen und der König reichte ihm den goldenen Becher funkelnden Weines. Siegfried aber gedachte der lieblichen Chriemhilde und eine sanftere Stimmung bemächtigte sich seiner Seele.

Nun wurde dem jungen Helden ein prächtiges Gemach angewiesen und ihm zu Ehren gab der König frohe Feste und Ritterspiele, in welchen Siegfried alle seine Gegner mit Leichtigkeit überwand. Allein umsonst suchten die Augen des Helden die schöne Prinzessin, obgleich er viele schöne Jungfrauen sah, denen der wackere Held gar wohl gefiel. Allein auch Chriemhilde hatte den jungen jungen Ritter gesehen, denn sie belauschte ihn in's Geheim, und konnte das Gefühl ihres Herzens nicht beschwichtigen, welches den jungen Helden über alle Ritter erhob.

Ein ganzes Jahr verweilte Siegfried an des Königs Hofe, aber mit Trauer gedachte er Chriemhildens, die er nicht sehen durfte. Nun begab es sich, dass Leudeger, der Sachsen König, und Leudegast, der König der Dänen, grossen Hass gegen Gunther trugen. Sie sandten ihm eine Botschaft und kündigten ihm Krieg an. Die Abgesandten der beiden Könige überzeugten sich von Gunthers Macht; sie hofften, den Frieden zu erhalten und fragten Gunther nach den Bedingungen. Der König aber berufte die Grossen seines Reichs und sagte ihnen, was geschehen war. Man berathschlagte hin und her und Hagen schlug vor, auch den Siegfried zu fragen. Der König befolgte diesen Rath und Siegfried rieth zum Kriege; er behielt sich vor, an der Spitze seiner zwölf Recken den Kampf mit zu bestehen, und rieth, Boten auszusenden, dass schnell sich alle Vasallen zum Kampfe bereit hielten.

Gunther theilte Siegfrieds Meinung und beschied jene Abgesandten dahin, dass er des Angriffs ihrer übermüthigen Herrn gewärtig sei.

Leudeger und Leudegast hörten von den Botschaftern mit einiger Bestürzung, dass der tapfere Siegfried der Freund Gunthers sei. Aber sie konnten ihr Wort nicht zurücknehmen und sammelten ihr Heer, das mehr als viersigtausend Mann stark war.

Aber auch Gunther und seine Brüder waren nicht müssig geblieben und sie rüsteten ebenfalls das Heer. Volker von Alzei führte das Banner und Hagen von Troneck war Scharmeister. Siegfried jedoch leitete das Ganze. Der junge Held ging nun den König Gunther an, seinen Hof nicht zu verlassen. Siegfried sagte, er wolle sich sogleich dem Lande des Feindes nähern, damit der Uebermuth desselben sich in Sorge umkehre. König Gunther war dies zufrieden.

Siegfried zog nun mit dem Heere zunächst nach dem Lande der Sachsen und warf allethalben den Feind nieder und bestellte die Ritter Dankwart und Ortwin zu Nachhut. Siegfried selbst beschloss, die Hauptschaar des Feindes zu erkunden, während Gernot und Hagen den Oberbefehl über das Heer erhielten. Als nun Siegfried dahin zog, stiess er bald auf das Lager des Feindes, und auf einem nahen Wartthurme zeigte sich ein stattlicher Kämpe mit goldenem Schilde. Dies war aber kein anderer, als der tapfere König Leudegast. Als er Siegfried von Weitem daher sprengen sah, liess er ihn sogleich zum Zweikampfe herausfordern. Bald sassen die beiden Kämpfer auf ihren hohen Streitrossen, sie legten ihre starken Lanzen ein und begannen den Kampf. Als es sich nun aber begab, dass die Lanzen Beider bei dem heftigen Zusammentreffen auf den stählernen Rüstungen zersplitterten, griffen die Ritter zu ihren Schwertern. Es fiel Hieb auf Hieb und helle Funken stoben empor. Lange währte der Kampf; allein Leudegast empfing drei tiefe Wunden, so dass er sich für überwunden erklären musste und seinen Namen nannte. Nun aber hatten sich dreissig Krieger des Königs in den Hinterhalt gelegt; sie sprengten plötzlich herbei, um dem Verwundeten Hülfe zu bringen. Aber Siegfried schmetterte sie Alle nieder, bis auf Einen, welcher mit blutigem Haupte ins Lager sprengte und die traurige Botschaft brachte. Siegfried führte den gefangenen Leudegast zu Gunthers Heer.

Als der junge Held mit seinem Gefangenen im Lager angekommen war, übergab er den gefangenen König dem Ritter Hagen und es herrschte grosse Freude im Heere über Siegfrieds That. Bald darauf aber kam es mit den Sachsen und den Dänen, welche heran zogen, zum Kampfe; und obgleich Siegfrieds Schaaren nur tausend Kämpfer zählten, so verrichteten doch Alle Wunder der Tapferkeit; hauptsächlich aber kämpfte Siegfried mit seinen zwölf Mannen den grössten Helden gleich. Siegfried kämpfte sich durch das feindliche Heer, denn er wollte den König Leudeger zum persönlichen Streite fordern. Und es gelang dem jungen Helden. König Leudeger aber war ein starker Kämpe und mit grosser Erwartung bildete das Kriegsvolk einen weiten Kreis für den Kampf der beiden Hel-

den. Zwar gelang es dem König Leudeger durch die Macht seiner Hiebe Siegfrieds Ross zum Sturze zu bringen; aber das muthige Thier erholte sich bald von dem Unfall und Siegfried flog mit erneuter Kampfbegierde auf seinen Gegner los. Schon hatte Siegfried die Spangen von Leudegers Schilde herunter gehauen, als der König auf dem Schilde seines Gegners das Wappenzeichen des Königs Siegmund vom Niederlande erkannte. Leudeger hoffte nun nicht mehr auf Sieg und er rufte den Seinigen mit mächtiger Stimme zu, den Kampf ruhen zu lassen, denn hier sei der starke Siegfried, welchen ein böser Geist zu den Sachsen geführt habe. Nun wurde Friede geschlossen auf Leudegers Wunsch; er selbst aber musste sich als Geisel dem Könige Gunther stellen und fünfhundert Streiter seines Heeres führten die Sieger als Gefangene nach dem Rheine.

3.

Siegfried lernt die schöne Chriemhilde kennen und geräth in grosse Liebe zu ihr.

Grosse Freude rufte die Verkündigung des herrlichen Sieges in der Stadt Worms und in der Hofburg hervor, denn der Fürst Gernot sandte sogleich Männer ab, welche die frohe Botschaft überbrachten. Selbst die schöne Chriemhilde liess einen Knappen in ihr Gemach rufen, damit er ihr erzähle von den Thaten der Helden und den Begebenheiten in der Schlacht. Der Knappe verkündete der Prinzessin, dass zwar alle Ritter ruhmvoll gekämpft, dass aber vor allen der starke Siegfried den Preis errungen habe durch Gefangennehmung der feindlichen Könige und andere mächtige Thaten. Mit strahlendem Antlitz vernahm die schöne Jungfrau diese Botschaft, und so erfreut war sie über des Knappen Erzählung, dass sie ihm ein reiches Gewand und zehn Mark Gold reichen liess.

Die kühnen Sieger zogen bald nach jener Botschaft in der Hauptstadt ein und wurden mit Jubel empfangen. König Gunther sprach den siegreichen Kämpfern seinen Dank aus und vernahm mit Verwunderung, dass von seinem Heer nur sechzig Krieger gefallen waren. Es wurden Freudenfeste gefeiert und mit den gefangenen Königen, die man wieder in ihr Land entliess, nachdem sie versprochen hatten, Gunthers Reich nicht wieder feindlich zu bedrohen, Friede geschlossen. Obgleich die beiden Fürsten für ihre Freiheit so viel Gold boten, als fünfhundert Rosse tragen könnten, so rieth doch Siegfried dem Könige Gunther, sich von den beiden Königen nur das fürstliche Wort des Friedens verpfänden zu lassen. Und so geschah es.

Bald grüsste der lächelnde Mai das Land und König Gunther feierte ein liebliches Fest, zu welchem seine Mutter, Frau Ute und seine schöne Schwester Chriemhilde feierlich geladen wurden. Beide Frauen erschienen in prächtigen Gewändern und hundert reich geschmückte Frauen des Hofes und hundert bewehrte Ritter begleiteten sie. So herrlich auch Chriemhilde geschmückt war mit edlem Geschmeide und seidenen Gewändern, so überstrahlte ihre bezaubernde Schönheit doch weit ihren Schmuck, und alle Ritter und Mannen waren ergriffen und besiegt von dem unaussprechlichen Liebreiz der schönen Jungfrau. Der Held Siegfried berauschte sich in Chriemhildens Anblick, aber Trauer zog in sein Herz, denn seiner Liebe war wenig Hoffnung gegeben und er wünschte sich den Tod bei dem Gedanken, auf Chriemhildens Liebe verzichten zu müssen. Aber der Fürst Gernot bat den König, dass er den edeln Siegfried, welcher dem Lande so grosse Dienste gethan, vor Chriemhilde kommen lasse, damit sie ihn freundlich begrüsse. Der König war auch dieser Meinung und der hohe, schöne Held ward hingeführt zu der königlichen Jungfrau, die den edlen Jüngling herzlich begrüsste. Tief und erröthend neigte er sich vor ihr und neue Hoffnungen schwellten sein Herz. Entzücken aber ergriff ihn, als Chriemhilde seine starke Hand mit der ihrigen erfasste und sie freundlich drückte. Da war mancher Ritter des Neides voll!

Nach dem Tempel bewegte sich nun der Zug der Frauen und Ritter und unter festlichen Gesängen erhob sich Siegfrieds Gemüth zur Andacht. Als aber Chriemhilde wieder nach der Burg ihrer Väter zurückkehrte, musste der junge Held nochmals vor ihr erscheinen. Sie dankte ihm auf das Innigste für die Treue, die er den Burgundern bewiesen. Siegfried aber betheuerte ihr, dass sein Dienst ihrem Lande und den Wünschen der hochedeln Chriemhilde stets geweiht sein werde.

Zwölf Tage lang wurden am Hofe Gunthers frohe Feste gefeiert, und täglich sah Siegfried Chriemhilden. Aber der junge Ritter gedachte jetzt seiner geliebten Eltern, und er wollte vom Könige Urlaub in seine Heimath begehren, da er noch nicht wagte, um die holde Jungfrau zu werben. Des Königs jüngster Bruder, Giselher geheissen, mahnte Siegfried von der Reise ab, und bat ihn herzlich, den Hof Gunthers nicht zu verlassen, und Siegfried,

welcher keinen Augenblick die schöne Chriemhilde vergessen konnte, liess sich bald überreden, zu bleiben. König Gunther war hierüber sehr erfreut, und Siegfried empfand der Liebe Wonnen und Schmerzen.

4.

König Gunther will um die starke Königin Brunhilde werben, und Siegfried begleitet ihn auf dem Zuge nach Island.

Auf der fernen Insel Island herrschte eine Königin, deren grosse Schönheit nur der grossen Stärke ihres Armes verglichen werden konnte. Gleich dem stärksten Helden warf sie schwere Speere und mächtige Steine nach dem Ziele und sie hatte den zu ihrem Gemahle bestimmt, der sie überwinden könne; wer aber unterlag, der sollte sein Haupt verlieren. Der Ruf dieser schönen Heldin war auch nach den Ufern des Rheines gedrungen, und ob es gleich noch Niemandem gelungen war, die Königin Brunhilde im Wettkampfe zu besiegen, so lasste doch König Gunther den Entschluss, über See zu gehen und um den Besitz Brunhildens zu ringen. Siegfried suchte den König zu bewegen, von seinem Vorsatz abzustehen; allein Gunther beharrte bei seinem Entschlusse, er willigte aber auf den Rath Hagens ein, dass Siegfried ihn begleite. Der letztere glaubte jetzt eine Gelegenheit zu haben, um des Königs reizende Schwester zu werben, und er erklärte daher, dass er bereit sei, Gunther nach Island zu begleiten, wenn dieser ihm die schöne Chriemhilde zur Gemahlin geben wollte. »Nur in ihrem Besitz sagte Siegfried, kann ich den Lohn für meine Thaten dereinst finden.« Nun gelobte der König seine Schwester dem ritterlichen Freunde für den Fall zum Weibe, wenn es gelinge, die starke Brunhilde heim zu führen.

Siegfried hielt jedoch dies nicht für eine leichte Aufgabe, da die Stärke der Königin Brunhilde so bekannt und mächtig war. Mittelst eines Zaubermantels, die Tarnkappe geheissen, welche Siegfried von wilden Zwergen zu erlangen gewusst hatte, hoffte er jedoch glücklich zum Ziele zu gelangen. Die Tarnkappe machte nämlich den Besitzer unsichtbar und zwölf mal stärker als ein anderer Mann. König Gunther war gesonnen, ein grosses Heer mit sich zu nehmen; allein Siegfried war der Meinung, das ausser dem Könige und ihm selbst nur Hagen und Dankwart das Abenteuer mit bestehen müssen, da ein grosses Heer bei den Eigenschaften Brunhildens zu nichts dienen könne.

Der König sah die Richtigkeit dieser Ansicht ein, aber als er auch Chriemhilde befragte, rieth sie von dieser gefährlichen Unternehmung ab. Der König beharrte aber bei seinem Entschlusse und nun wurde eine prachtvolle Ausrüstung vorbereitet. Unter Chrimhildens Leitung und Mitwirkung wurden kostbare Gewänder, an denen Grün und Weiss die Hauptfarben bildeten, zubereitet und nach sieben Wochen war Alles zur Abreise bereit. Chriemhilde war schmerzlich bewegt und empfahl ihrem Bruder der Treue Siegfrieds, welcher die weisse Hand der schönen Jungfrau ergriff und mit glühenden Wangen gelobte, dass er den König wieder gesund an den Rhein bringen werde. Nun begaben sich die vier Ritter auf das Schiff und Siegfried wurde Schiffmeister.

Das Wetter war günstig und nach zwölf Tagen erreichten sie Isenstein im Reiche Brunhildens. Schon vor Jahren war Siegfried in diesem Lande gewesen und er berichtete dies dem Könige Gunther, als dieser das herrliche Land und seine Burgen überschaute.

Das Schiff erreichte nun eine Felsenbucht. Ganz in der Nähe aber lag eine Burg, von deren Söller viel schöne Frauen die Ankömmlinge erblickten. Gunther wurde von Siegfried befragt, welche von diesen Jungfrauen er sich zur Gattin wählen würde, wenn eine solche Wahl ihm gestattet sei, und Gunther bezeichnete die im schneeweissen Gewande, welche wie ein Edelstein unter Korallen leuchtete. Diese hohe Jungfrau war aber Brunhilde selbst und Siegfried erwiderte dem Könige, dass er recht gewählt habe. Brunhilde aber befahl ihren Jungfrauen, den Söller zu verlassen, sie entfernten sich darauf, beschauten aber verstohlen hinter den engen Fenstern der Burg die fremden Ritter, welche nun ans Land und ihre Rosse bestiegen. Die Rüstungen der Ritter strahlten weithin von Gold und Edelgestein.

Die Burg der Königin war aber sehr gross, denn sie bestand aus drei Palästen und zählte sechs und achtzig Thürme. Das Burgthor wurde geöffnet, mit Ehrfurcht traten die Mannen Brunhildens den Fremden entgegen, hielten ihnen Ross und Schild, und ein Kämmerer bat sich die Schwerter und Harnische zur Verwahrung aus. Diese wurden auch auf Siegfrieds Rath übergeben. Niemand am Hofe kannte jedoch die vier Ritter. Doch ein Herr des Hofes glaubte den Helden Siegfried zu erkennen und eröffnete dies der Königin auf deren Befragen.

Brunhilde liess sich nun reich schmücken, sie äusserte, wenn der heldenmüthige Siegfried dabei sei, so fürchte sie ihn nicht so sehr, dass sie sein Weib werde. Nun begab sich die Königin in einen prächtigen Marmorsaal, und umgeben von ihren Frauen und Rittern empfing sie die vier Helden. Bald aber erkannte sie Siegfried, sie hiess ihn willkommen und fragte ihn dann, was ihn in das ferne Land führe. Bescheiden erwiderte Siegfried, ihm gebühre dieser Gruss nicht, denn hier stehe Gunther vom Rheine, welcher um ihre Liebe zu werben erschienen sei.

»Dann muss er den Wettkampf mit mir wagen, den Stein werfen und danach springen und die Lanze schleudern! Ich warne Euch davor, denn wer es wagt, verliert leicht Ehre und Leben!« So sprach Brunhilde.

Gunther erwiderte, dass er Alles um ihre Schönheit wage.

Nun gebot die Königin, das Waffenspiel zu ordnen; Siegfried aber eilte nach dem Schiffe und bedeckte sich mit der Tarnkappe, so dass er unsichtbar wurde. Schnell flog er in den Burghof, wo Gunther mit allen Rittern versammelt war. Auch die Königin Brunhilde erschien bald darauf in einem strahlenden Waffenrocke; ihren drei Hände dicken Stahlschild trugen ihre Diener herbei, eben so den schweren Spiess, den kaum drei Männer tragen konnten und den mächtigen Stein, welchen kaum zwölf Männer zu heben vermochten. Als dies König Gunther sah, verlor er fast den Muth. Auch Hagen sah grimmig drein und Dankwart bereute diese Reise. Als nun dem Könige die Waffenrüstung gebracht wurde, äusserten jene beiden, des starken Weibes Uebermuth wollten sie schon sänftigen, wenn sie Panzer und Schwert hätten. Lächelnd erwiderte Brunhilde, dass sie noch Niemandes Stärke gefürchtet habe, und liess nun die Waffen holen.

König Gunther musste sodann seinen Schild halten, auf welchen Brunhilde ihren Speer schleudern wollte. Nun trat Siegfried herbei, gab sich dem Könige zu erkennen und sagte zu ihm, »nimm Du die Geberde an, ich verrichte das Werk!« — Brunhilde entsandte ihren mächtigen Speer; er durchdrang den festen Schild, welchen Siegfried am Arme trug und die Kraft des Wurfes stürzte die beiden Männer zur Erde; ohne die Gewalt des Zaubermantels wären Beide des Todes gewesen. Schnell sprangen sie wieder auf und Siegfried ergriff den Speer, allein er wollte die schöne Brunhilde nicht verletzen; er drehte ihn deshalb herum und warf mit der Stange so mächtig auf die Königin, dass auch sie zu Boden fiel. Schnell erhob sie sich wieder und sagte dem Könige Gunther Dank für diesen Wurf. Mit Zorn aber ergriff sie darauf den ungeheuern Stein, warf ihn empor und sprang mit der Eile des Windes darüber; er fiel zwölf Klafter weit zur Erde. Nun nahm Siegfried den Stein und warf und sprang noch weiter; mittels des Zaubers vermochte er den König Gunther im Sprunge mit sich zu tragen und wurde auf diese Weise sein Retter.

Obgleich Brunhilde heftigen Zorn empfand, so erklärte sie sich doch für besiegt und forderte ihre Mannen auf, dem Könige Gunther zu huldigen. Und dies geschah. Aber Gunther grüsste die schöne Königin inniglich; sie nahm ihn bei der Hand und führte ihn mit freundlichem Blicke nach der Burg. Siegfried aber brachte seine Tarnkappe wieder in Sicherheit und erschien dann erst im Saale, indem er that, als wisse er nichts von dem Siege des Königs. Auf die Frage Brunhildens, wie es gekommen sei, dass er die Spiele nicht gesehen habe, erwiderte Hagen, der Held sei beim Schiffe beschäftigt gewesen und wisse nicht, dass der König den Sieg errungen. Siegfried sprach daher zu der Königin: »Wohlan, hochedle Frau, so werdet ihr uns nach dem Rheine folgen.« Allein Brunhilde erwiderte, dies könne noch nicht geschehen, denn sie müsse es erst ihren Verwandten, Freunden und Dienstmannen rings im Lande eröffnen, und diese seien hierher beschieden worden. In der That kamen sie in grossen Scharen heran. Da glaubte der König mit seinen Getreuen grosses Ungemach befürchten zu müssen; aber Siegfried beruhigte sie und versprach tausend auserwählte Recken zur Hülfe zu bringen, man solle aber nicht fragen wohin er sich begebe. Der König entliess Siegfried mit vollem Vertrauen und dieser verhiess in wenigen Tagen zurück zu kommen.

5.

Siegfried begiebt sich nach dem Lande der Nibelungen und erobert deren Hort und Land.

Siegfried bedeckte sich mit dem Zaubermantel und bestieg das Schiff, welches ihn mit Windeseile nach Norwegen, dem Stammlande der

Nibelungen trieb. Des Morgens früh landete er und band sein Fahrzeug am Ufer fest, worauf er sich nach einer nahen auf einem Berge gelegenen Burg begab, um dort Herberg zu suchen. Er klopfte an die verschlossene Pforte und eine rauhe Stimme fragte oben herab, wer so stark an das Thor poche. Siegfried erwiderte, er sei ein Recke und wünsche hier ein Unterkommen. Nun öffnete sich das Thor, ein gewaffneter Riese stürzte heraus und auf Siegfried los. Es begann ein schrecklicher Kampf, aber Siegfried überwand seinen Feind und band ihn dann fest. Das Toben des Streites hatte jedoch Albrich, ein kühner Zwerg, im Gebirge vernommen; er kam herbei, sein Haupt trug einen Helm und eherne Ringe umgaben seinen Leib. Seine Waffe aber bestand in einer goldenen Geissel. Grimmig drang er auf Siegfried ein; allein dieser erkannte in ihm den Hüter des Nibelungenschatzes, weshalb er ihn schonte, ihn jedoch beim weissen Barte ergriff und ihn fesselte. Albrich erklärte sich für besiegt und als er seines Ueberwinders Namen erfuhr, erklärte er: »Das Schicksal will, dass ich in diesem Lande Euch unterthan sei, aber entfesselt mich!«

Albrich musste nun auf Siegfrieds Geheiss schwören, sogleich tausend der tapfersten Recken des Nibelungenlandes zu stellen und den behüteten Hort Siegfried auszuliefern zu wollen. Der Zwerg betheuerte dies eidlich, und nachdem er von seinen Banden befreit war, versammelte er tausend bewaffnete Ritter und übergab den Schatz, der Nibelungen Hort genannt, dem jungen Helden. Siegfried theilte Gold unter die Ritter aus, versah sich mit Streitrossen und köstlichen Gewändern und fuhr mit diesem Heere in den grössten Schiffen nach den Ufern Islands.

Als nun die Königin Brunhilde die vielen weissen Segel daher schwimmen sah, und fragte, wer da heran nahe, erwiderte Gunther: „ das sind meine Mannen, die ich im nächsten Lande zurückliess und hierher beschieden habe.“

Siegfried aber stand im vordern Schiffe, ein leuchtender Held, und als Alles gelandet war, ging Brunhild auf des Königs Wunsch mit ihrem Gefolge den Ankömmlingen entgegen, und grüsste zuerst den Helden Siegfried. Alle Mannen aber wurden gut verpflegt und erhielten köstliche Geschenke.

Die Königin beschloss nun nach dem Rheine zu reisen und ernannte ihren Oheim, den Bruder ihrer Mutter, zum Statthalter des Landes; aus der Reihe ihrer Diener erwählte sie aber tausend tapfere Männer, welche sie nach dem Burgunderreiche begleiten sollten. Nach einem thränenvollen Abschiede von ihren Verwandten folgte Brunhilde ihrem Gemahl nach dem Rheine.

Nach neuntägiger Reise schickte man Botschaft nach Worms, welche der Mutter und Schwester des Königs die Ankunft desselben melden sollte. Siegfried aber ward zum Botschafter erwählt und mit vier und zwanzig Rittern eilte er voran nach Worms. Frau Ute und ihre schöne Tochter vergossen Thränen bei Siegfrieds Anblick, denn sie glaubten, König Gunther sei gefallen. Siegfried aber eröffnete den Frauen, dass der König gesiegt habe und bald mit seiner schönen Braut erscheinen werde; dann erzählte Siegfried, was sich Alles begeben und erweckte dadurch grosse Freude. Chriemhilde sagte, sie zolle ihm nur den Dank ihres Herzens, denn er sei zu reich, um Gold von ihr empfangen zu können. Siegfried entgegnete, gern nähm er jede Gabe aus ihrer Hand. Chriemhilde liess aber dem Ritter durch ihren Kämmer zwanzig Spangen von edlem Gestein übergeben. Siegfried nahm sie, schenkte sie jedoch dem Hausgesinde im Vorgemache. Die von Siegfried überbrachte frohe Kunde erweckte grossen Jubel unter dem Volke. Köstlich ward der Pallast geschmückt und ein festlicher Zug bewegte sich vorwärts zum Empfang des Königs und seiner Braut. Chriemhilde und ihre Mutter waren von sechsundachtzig schönen Frauen des Hofes umgeben; alle strahlten vom herrlichsten Putz und ritten auf weissen Zeltern. An Chriemhildens Seite begab sich Siegfried. Froher Jubel aber erhob sich, als der König Gunther seine schöne Braut seiner Mutter und Schwester entgegen führte. Ein frohes Fest wurde gefeiert und rings herrschten Freude und Entzücken. Erst am Abend begab sich Gunther mit seiner Gemahlin in den Palast.

6.

Siegfried vermählt sich mit Chriemhilde und fällt von der Hand Hagens.

Nun glaubte Siegfried, es sei der Zeitpunkt heran gekommen, den König Gunther an sein Versprechen zu erinnern, und er wandte sich daher als Gunthers Hochzeitmahl bereit stand, an den König. Dieser aber sprach zu seiner schönen Schwester Chriemhilde, dass er gelobt habe, sie einem edlen Ritter zum Weibe zu geben.

Chriemhilde erwiderte: „Zwar wollte ich

unvermählt bleiben, mein königlicher Bruder, allein dein Wille muss geschehen!«

Nun führte der König den in feuriger Liebe erglühenden Helden Siegfried der hold erröthenden Jungfrau entgegen, und beide erhielten an der königlichen Tafel den Ehrensitz.

Als nun aber die Königin Brunhilde die schöne Braut neben Siegfried erblickte, welchen sie immer ins Geheim geliebt hatte, empfand sie bitteres Leid und vergoss Thränen, so dass der König sie verwundert fragte, was ihr wiederfahren sei. Brunhilde aber entgegnete, sie weine mit Recht, denn des Königs Dienstmann sei der Gemahl Chriemhildens.

Der König erwiderte: »Siegfried ist ein Königssohn und hat Länder und Burgen wie ich!«

Nun wurde ein festliches Banket gehalten und die beiden edeln Paare verfügten sich dann in ihre Gemächer. Allein König Gunther empfand es sehr bitter, als Brunhilde seine Umarmung zurück wies. Brunhilde besass einen Ring und einen Zaubergürtel, und nur hiedurch war ihr die grosse Stärke verliehen. Als hierauf der König sich durch die Worte seiner Gemahlin nicht abweisen liess, wurde sie heftig, band des Königs Hände und Füsse mit dem Gürtel zusammen und hing ihren Gemahl an einen Nagel der Wand. Es half ihm nichts, dass er sich für besiegt erklärte, und erst am andern Morgen und nachdem er versprochen hatte, sie nicht beunruhigen zu wollen, befreite sie ihn wieder. Gunther nebst seiner Gemahlin empfingen nun von der Dienerschaft reiche Gewänder, und das Paar begab sich nebst Siegfried und Chriemhilde nach dem Tempel zur Verrichtung der Andacht. Alsdann wurden einige tapfere Männer zu Rittern geschlagen; aber der König war verstimmt und missmuthig, und als Siegfried ihn vorahnend befragte, theilte der König dem jungen Helden mit was geschehen war. Siegfried erwiderte, er wolle in der folgenden Nacht den Zauber, dessen sich Brunhilde bedient, brechen, wenn der König ihm vertrauen und in das Schlafgemach einlassen wolle. Der König war hiermit zufrieden, obgleich er ihr Siegfried besorgt ward.

Als nun der Abend kam, entfernte sich Siegfried von der Seite seiner Gemahlin, holte seine Tarnkappe und gelangte unsichtbar in das Schlafgemach des Königs. Nun umschlang Siegfried mit beiden Armen Brunhilden; diese vermeinte, dass ihr Gemahl sie umfasste und rang gegen ihn mit aller Macht; allein Siegfried unterlag nicht und es gelang ihm, der Königin den Zaubergürtel und den Ring zu entreissen. Schnell entfernte sich nun Siegfried mit dieser Beute und schenkte sie seiner Gattin, ihr erzählend, was geschehen war. Brunhilde aber glaubte sich von ihrem Gemahle besiegt und erwehrte sich nun seiner Liebe nicht mehr. Darob war der König sehr erfreut und ordnete vierzehn Tage lang frohe Feste an.

Siegfried wollte sich nun mit seiner Gemahlin in die Heimath begeben und verzichtete auf das Erbtheil an Land, welches Chriemhilde in Anspruch nahm, denn er war reich genug. Als Chriemhilde ferner um eine Schaar burgundischer Mannen bat, und die Ritter Hagen und Ortwin als Führer bezeichnete, verweigerten diese letztern dies auf trotzige Weise und sagten, dass sie nur ihrem Fürsten und seinem Lande dienten. Es ward nun dem edlen Paare eine Leibwache von fünfhundert Mannen ernannt, und Graf Eckwart ward ihr Führer. Auch fünfunddreissig edle Jungfrauen folgten der schönen Chriemhilde, welche sich nun mit ihrem Gemahle nach dem Lande des Königs Siegemund begab.

Siegmund frohlockte mit seinem Weibe über seines Sohnes Glück und ernannte ihn zu seinem Nachfolger. Auch verhiess er, dass Chriemhilde gekrönt werden solle, und ordnete Feste an, zum Empfang des jungen Paares. Siegfried empfing nun die Huldigung des Landes und er zeigte sich als ein milder kluger Herrscher.

So entschwanden dem jungen Königspaare zehn Jahre. Chriemhilde gebar ihrem Gemahle einen Sohn, welcher Gunther genannt ward. Frau Siegelinde starb aber, beweint und betrauert. Auch Brunhilde schenkte ihrem Gemahle einen Sohn, welcher Siegfried genannt ward.

Aber Brunhilde empfand Neid über die Macht des Helden Siegfried, welcher ausser seinem väterlichen Reiche auch das Land der Nibelungen beherrschte. Sie vermass sich, den König Siegfried als Dienstmann ihres Gemahls anzusehen und ging den letztern an, Siegfried und Chriemhilden an den Hof zu Worms einzuladen, obgleich Siegfried eben in Norwegen war. Als Gunther daher seine Zweifel äusserte, ob Siegfried jetzt werde kommen können, gab Brunhilde grosse Sehnsucht nach der herrlichen Chriemhilde vor, so dass Gunther endlich nachgab. Die Markgrafen Gere und Eckwart mussten nun mit einem Gefolge nach Siegfrieds Lande ziehen und ihn und seine Gemahlin nach Worms einladen zu frohen Festen. Siegfried empfing die Botschaft von den geliebten Verwandten mit Freuden und liess Gunther zurück melden, dass er Gunthers Wunsch, nebst Chriemhilde gern erfüllen werde.

Die Abgesandten konnten ihre gute Aufnahme nicht genug rühmen, als sie zu König Gun-

über zurück kehrten, und der König und seine Angehörige empfanden grosse Freude über Siegfrieds Zusage seines Besuchs; auch Brunhilde sprach den Gesandten ihren Dank aus. Als die letztern aber die von Siegfried empfangenen kostbaren Geschenke zeigten, sagte Hagen mit finsterer Miene, wer den Hort der Nibelungen besitze, der habe gut schenken!

Gunther ordnete Feste an zum Empfang Siegfrieds und Chriemhildens, welche auch vom alten König Siegmund und einer Schaar tapferer Mannen begleitet wurden. Der Empfang zu Worms in der Hofburg war glänzend und herzlich zugleich, und prächtige Feste und Turniere drängten einander. Bei einem solchen Ritterspiel, welchen Brunhilde und Chriemhilde vom Balkon herab zusahen, sagte die letztere zu jener: »Sieh wie mein Gatte vor allen leuchtet gleich dem goldenen Abendsterne unter den Lichtern des Himmels! Wahrlich Siegfried sollte über alle diese Lande Herr sein!«

Brunhilde erwiderte: »Wie geht das an, so lange Dein edler Bruder Gunther lebt? So herrlich auch Dein Gemahl sein mag, so kömmt er doch dem meinigen nicht gleich.«

Auf diese Weise kamen beide Frauen mit einander in Streit und Chriemhilde wurde sehr aufgebracht, als ihre Gegnerin äusserte, sie habe Siegfried selbst sagen gehört, dass er des Königs Dienstmann sei. Als nun beide Frauen Abends sich anschickten, in den Tempel zu gehen, wollte Brunhilde als die Königin des Landes den Vortritt behaupten; allein sie wurde von Chriemhilden zurück gehalten, welche in ihrem Zorne ihr den Ring und den Gürtel mit dem Bemerken zeigte, dass Siegfried und nicht Gunther sie in jener Nacht überwunden habe.

Als nun Siegfrieds Gemahlin sich entfernt hatte, kam Brunhilde in grosse Trauer über das Gehörte, sie vergoss Thränen und erzählte nach Beendigung der Abendandacht Alles ihrem Gemahle. Dieser aber stellte nun Siegfried zur Rede und befragte ihn, ob er sich gegen sein Weib gerühmt habe, dass er vor Gunther den Minnesold von der schönen Brunhilde errungen? — Allein Siegfried betheuerte mit einem Eide, dass er nie so etwas gesagt habe.

Brunhilde konnte jedoch den erlittenen Schimpf nicht vergessen, und als Hagen von Troneck sie um den Grund ihrer Trauer befragte, verschwieg sie ihm nicht was geschehen sei. Der finstere Ritter gelobte ihr nun Rache; aber auch Gernot und Ortwin erfuhren die Begebenheit und erklärten, dass Siegfrieds Frechheit mit dem Tode bestraft werden müsse, obgleich Giselher an Siegfrieds treue Dienste erinnerte, und selbst der König jeden Anschlag auf Siegfrieds Leben verbot und daran mahnte, wie viel Ruhm und Ehre man dem Siegfried verdanke. Der finstere Hagen war jedoch deshalb gegen Siegfried erbittert, weil dieser ihn an Heldenmuth und Stärke weit übertraf, und Hagen liess daher nicht ab, den König auf alle Weise gegen Siegfried aufzureizen. Gunther aber war schwach genug, den bösen Rathschlägen Hagens Gehör zu geben. Also kam es zu einem Bündniss gegen Siegfrieds Leben.

Vier Tage später erschienen zweiunddreissig Ritter an Gunthers Hofe und man gab sie aus für Abgeordnete der Könige Leudegast und Leudeger, welche eine neue Kriegserklärung übersendeten. Siegfried ahnete keine Hinterlist und war bereit sich mit seinen Tapfern dem Heere Gunthers anzureihen. Seinen Vater Siegmund aber bat er in der Hoffnung, bald siegreich an den Rhein zurück zu kehren, Gunther nicht zu verlassen. Chriemhilde aber, obgleich sie Hagens tückisches Gemüth nicht kannte, war in sorgenvoller Trauer, und als Hagen sich von ihr verabschiedete, bat sie ihn, Brunhilden zu eröffnen, wie sehr sie jene Kränkung bereue. Hagen erwiderte ihr, sie solle mit der Königin versöhnt werden, und stets sei er bereit, ihrem Gemahle Siegfried zu dienen. Chriemhilde war jedoch der Meinung, der hohe Muth und die Stärke ihres Gemahls bedürfe solcher Beihülfe nicht, allein sie war arglos genug, dem Hagen zu erzählen, dass ihr Gemahl von dem Blute des Lindwurms fest geworden sei gegen Hieb und Stich und dass er nur zwischen den Schultern eine verwundbare Stelle behalten habe. Chriemhilde fügte nun die Worte hinzu: »Auf sein Gewand werde ich ein Zeichen von Seide nähen, welches die Stelle kündet, wo er allein verwundbar ist. Wenn mein Siegfried im Sturme des Kampfes ist, so empfehle ich Euerm Schutze diese Stelle, edler Held!« —

Der hinterlistige Hagen gelobte dies.

Andern Morgens versammelte sich das Heer und Siegfried führte demselben tausend Mann zu; König Gunther aber erklärte unter Dankesworten, Leudeger und Leudegast hätten von neuem den Frieden vorgeschlagen, es sei also kein Kampf nöthig; man wolle sich nun aber ergötzen mit einer grossen Jagd auf Bären und Eber. Zu dieser Jagd in den Waldgebirgen ward nun auch Siegfried freundlich eingeladen. Dieser, eilte zu seiner Gemahlin und erzählte ihr guthertzig was geschehen war. Chriemhilde flehte ihn jedoch an, die Jagd im Odenwalde nicht mit zu machen. Sie sagte: »Mir träumte diese Nacht, Dich verfolgten zwei

Eber durch die Haide, und die Blumen und das Gras ringsum waren geröthet vom Blute; dann erblickte ich zwei über Dir zusammenstürzende Berge, und sah Dich fortan nicht mehr!" Siegfried entgegnete, er habe sich keine Feinde gemacht und Niemandes Hass verdient. Er suchte seine schöne Gemahlin zu beruhigen und bestieg nun sein Ross.

König Gunther ging nun mit seinen Begleitern über den Rhein; Gernot und Giselher nahmen jedoch an der Jagd nicht Theil. Bald erreichten die Jäger das Waldgebirge und begannen die Jagd, bei welcher Siegfried wiederum sich vor Allen auszeichnete. Es gelang ihm einen Bären lebendig zu fangen; er fesselte ihn an den Sattel seines Rosses und zeigte ihn den Jägern; als sich aber der Bär befreite, tödtete ihn Siegfried mit dem Schwerte. Nun lagerten sich die Jäger auf einen duftigen Anger, um ein Mahl einzunehmen. Da aber der Wein fehlte und König Gunther fragte, warum dieser vergessen, erwiderte Hagen, er habe geglaubt, dass man bis zu den Pforten des Spessarts vorgehen werde, und deshalb habe der die Schenken dorthin gesendet. Siegfried aber empfand heftigen Durst und klagte darüber; Hagen aber sagte, er wisse in der Nähe einen kühlen Brunnen, „lasst uns, fuhr er fort, einen Wettlauf nach der Quelle versuchen, mein edler Fürst!" — Nun entledigten alle sich ihrer Rüstung und begannen den Wettlauf; Siegfried aber erreichte den Brunnen zuerst, er trank aber nicht vor dem Könige. Als Gunther nun seinen Durst gestillt hatte und nun auch Siegfried sich zu der Quelle nieder bückte, da rannte ihm Hagen plötzlich den Speer zwischen die Schultern und traf ihn zum Tode. Noch einmal erhob sich der Held und schlug Hagen mit der Faust nieder; allein er vermochte sich nicht mehr auf den Füssen zu halten und sank in das Gras.

Gunther und seine Ritter stiessen Klagen aus über dieses Ende des Helden, obgleich der [König um den schändlichen Anschlag gewusst hatte, und Siegfried empfahl ihm sein liebes Weib mit brechender Stimme.

Hagen erhob sich wieder und sagte, er habe nur Brunhildens Thränen gerächt und den Mann getödtet, welcher seine Herrschaft über sie alle habe erstrecken wollen!

Die Ritter legten den Ermordeten auf einen goldenen Schild und Einige meinten, man solle verkünden, Siegfried sei in die Hände von Raubmördern gefallen.

Der Brunnen, an dessen Rande Siegfried seinen Tod fand, liegt in der Nähe des Dorfes Odenheim, nicht weit vom Rheine.

Also geht die Sage.

Der Mörder Hagen übernahm die Sorge um Siegfrieds Leichnam; aber er war tückisch genug, die Leiche vor das Gemach Chriemhildens zu legen. Laut ertönte ihr Jammergeschrei, als sie andern Morgens den geliebten Gemahl todt vor sich erblickte. Auch Siegfrieds Vater kam in grosses Leid und die Mannen des gemordeten Helden, welche er nicht mit auf die Jagd genommen hatte, sprachen laut ihren Zorn aus. Aber König Gunther wollte die ihn bestürmenden Fragen damit beschwichtigen, dass er erwiderte, Raubmörder hätten Siegfried getödtet. Da rufte Chriemhilde aus, Gunther und Hagen seien diese Raubmörder. Siegfrieds Mannen griffen nun zu ihren Schwertern, aber Chriemhilde beruhigte sie und ermahnte zur Duldung. Am dritten Tage wurde Siegfrieds Leichnam im Tempel zu Worms feierlich bestattet.

Chriemhilde und der alte König Siegmund erkrankten vor Kummer und als der letztere wieder genesen war, beschworen ihn seine Mannen in die Heimath zurück zu kehren. Er war hiezu bereit, und suchte auch Chriemhilde zu bewegen, mit zu gehen nach dem Niederlande, dessen Krone sie auch ohne Siegfried tragen sollte. Allein ihre Brüder Giselher und Gernot baten sie, die Mutter nicht zu verlassen und Chriemhilde willigte darein, an Gunthers Hofe zu bleiben. Als Siegmund nun Abschied nahm, empfahl sie seiner Fürsorge ihren Sohn Gunther, welcher in der Heimath zurück geblieben war.

Brunhildens Rachgierde war befriedigt und sie blickte gleichgültig auf den Schmerz der schönen Wittwe. Unter den Fürsten des Hofes bewies ihr nun Giselher aufrichtige Theilnahme, aber ihre Mutter und ihre Frauen waren täglich bemüht ihren Schmerz zu lindern, denn dieser wollte nicht weichen.

In der Nähe des Tempels, in welchem Siegfried sein Grab gefunden, liess sich Chriemhilde ein Zimmer bereiten, und unter Wohlthaten gegen Arme verfloss ihr einsames Leben. Ihren Feind Hagen sah sie nicht mehr und redete mit dem Könige Gunther kein Wort. Da sagte der erstere aber einst zum König, wenn dieser seine Schwester zur Freundin habe, dann würde der Nibelungen Gold dem Lande zu Theil werden. Nun liess Gunther der trauernden Wittwe betheuern, dass er ihren Gemahl nicht erschlagen habe. Chriemhilde kannte die Wahrheit, aber grossmüthig verzieh sie dem Könige, als dieser mit seinen Freunden vor ihr erschien; Hagen durfte jedoch nicht vor ihr Angesicht kommen. Nun erbot sich Gunther, den Nibelungenhort die Morgengabe Chriemhildens, nach Worms bringen

zu lassen, die letztere war es zufrieden, und nun begaben sich Gernot und Giselher mit achttausend Mann fort, den Schatz zu holen. Der Zwerg Alberich lieferte auch den Schatz aus und in zwölf Wagen brachte man Gold und Edelgestein in die Schiffe. Also empfing Chriemhilde den grossen Schatz und sie spendete viel davon den Armen des Landes und nahm viele fremde Ritter in ihren Dienst. Da schlug der grimmige Hagen dem König vor, sich des Schatzes zu bemächtigen, aber König Gunther wies Hagen mit seinem Rathe ab, denn eidlich hatte er seiner Schwester Schutz gelobt. Hagen erwiderte, er wolle der Schuldige sein, und es gelang ihm den Schatz an sich zu bringen. Gernot aber schlug vor, das Gold in den Rhein zu werfen, damit keiner von ihnen den Fluch auf sich lade. Also geschah es. Und in jener Tiefe des Rheines, welche das Binger Loch genannt wird, versenkte Hagen den Schatz, dessen Verlust Chriemhilde schmerzlich beweinte. Ihre Brüder schwuren ihr zu, der Schatz sei verborgen, so lange einer von ihnen lebe; aber die schöne Wittwe empfand neuen Kummer über des edeln Siegfried Tod.

7.

Chriemhilde vermählt sich mit König Etzel, ihre Rache und ihr Tod.

Der König der Hunnen, Etzel geheissen, hatte um diese Zeit seine Gemahlin Helke durch den Tod verloren und seine Freunde riethen ihm, sich mit Siegfrieds schöner Wittwe zu vermählen. Rüdiger von Bechelaren, welcher aus Spanien vertrieben und des Königs erster Feldherr war, sagte dem letzteren auf Befragen, dass er die Fürsten und Ritter am Rheine sehr wohl kenne. Darum sandte König Etzel den Rüdiger nach Worms und dieser wurde vom Könige Gunther und seinem Hofe sehr wohl empfangen. Die schöne Chriemhilde aber ging man an, dem mächtigen Etzel ihre Hand nicht zu versagen. Die Wittwe wollte sich Anfangs dieser Bitte nicht fügen; allein der Gedanke, dass sie durch die Macht Etzels vermöge, den Tod ihres gemordeten Gemahles zu rächen, bewog sie zu dem Entschlusse, König Etzels Hand anzunehmen.

Also gelangte Chriemhilde zu dem Throne der Hunnen, und ihre Reise dahin war von Jubel begleitet. In dem Lande Rüdigers, welcher von Etzel zum Markgrafen von Oesterreich ernannt worden war, empfing sie Gotelinde, Rüdigers Gemahlin, und am Traisenfluss, welcher sich in die Donau ergiesst, kam ihr König Etzel mit einer festlichen Schaar entgegen. Unter seinen Begleitern befanden sich Ramung, Gibech und Hornboge, Fürsten aus dem Wallachenlande; ferner Hawart von Dänemark, Iring und Irnfried aus Thüringen, endlich des Königs Bruder Plödelin. Alle diese Ritter führten Schaaren wohlgerüsteter Mannen und an Etzels Seite selbst befand sich der starke Dietrich von Bern, der Fürst der Amelungen. Alle diese Ritter waren entzückt von Chriemhildens Schönheit. Und als König Etzel sie erblickte, umarmte er sie zwölfmal und führte sie nach Wien, wo im Maimonde die Hochzeitfeier mit Königlicher Pracht begangen wurde.

Also war Chriemhilde wieder zu einem Throne gelangt. Aber in ihrem Glücke vergass sie des Leides vergangener Jahre nicht. Ihrem Gemahl gebar sie einen Sohn, Ortlieb genannt; aber auch dieses Kindes Besitz und die Macht vieler Jahre liessen sie den edeln Siegfried nicht vergessen. An ihren Bruder Gunther dachte sie jedoch mit Gram, denn mit dem Verlust des Schatzes war auch der Verlust des Reiches der Nibelungen verbunden gewesen, und Rachegedanken erfüllten oft Chriemhildens Seele.

Durch ihren treuen Kämmerer Eckwart liess sie ihre Freunde vom Rheine zu einem grossen Feste einladen, und König Etzel berufte die edeln Sänger Swemmelin und Werbelin zu der Sendung an König Gunther und dessen Angehörige. Aber auch Hagen von Troneck ward ausdrücklich eingeladen unter dem Vorwande, dass er die Wege nach dem Lande der Hunnen am besten kenne.

Gunther empfing die Abgesandten auf das Feierlichste und war bereit zu der Reise nach dem Hofe Etzels. Nur Hagen war dagegen und erinnerte an den Zorn Chriemhildens. Gunther erwiderte jedoch, dass er mit seiner Schwester versöhnt sei. Auch Hagen war zu stolz um zurück zu bleiben, er rieth aber dem König, ein Heer von zehntausend Mann mit sich zu nehmen. Nun begann Gunther die Fahrt, obgleich seine Mutter vermöge eines bösen Traumes ihn von der Reise abhalten wollte, und die Königin Brunhilde sehr traurig war.

Nach zwölf Tagen gelangte der Zug an die Donau, welche aus ihren Ufern getreten war. Es erhoben sich aber zwei Wassernixen aus den Wellen. Die eine lobte den Zug der Ritter und priess sie hoch; die andere aber sagte zu den Fremd-

lingen, sie seien alle bewogen und müssten sterben. Hagen erklärte dies jedoch für Täuschung und verlangte zu wissen, wie man über den Fluss komme. Die Nixen erwiderten, jenseit herrsche der Markgraf Else von Baiern; sein Bruder sei der starke Gelfrat. Man solle hinüber rufen, und dem Fährmann, welcher nun erscheinen werde, Gold spenden, denn dieser sei ein grimmiger Geselle. Hagen rufte nun nach dem Fährmanne, und er hob an seinem Schwerte eine Spange leuchtenden Goldes, worauf der gierige Fährmann mit seinem Schiffe heran kam. Als dieser nun sah, dass er getäuscht war, gerieth er mit Hagen in Streit, allein Hagen hieb dem Fährmanne das Haupt ab und holte dann den König und dessen Begleiter an das Schiff. Also gelangte die ganze Schaar an das andere Ufer.

Nur Volker von Alzei kannte von seinen Sängerfahrten her das fremde Land und übernahm die Führung; allein der Markgraf Else kannte schon die böse That Hagens und zog mit einem starken Heere heran, so dass es zu einem wüthenden Kampfe kam, in welchem jedoch Gelfrat blieb und Else verwundet wurde. Nun gelangte Gunther ohne Hinderniss nach der Hauptstadt Etzels.

Hildebrand von Bern, Dietrichs Waffenlehrer, sandte seinen Neffen Wolfahrt an den König mit der Nachricht von der Ankunft Gunthers, welcher feierlich empfangen wurde. Aus den Pforten der Königsburg trat Chriemhilde, hiess ihre Gäste willkommen, sie umarmte jedoch nur Giselher, so dass Hagens Argwohn erwachte. Als die Königin forderte, dass die Ankömmlinge ihre Waffen übergeben sollten, schlug Hagen dies aus. König Etzel empfing seine Gäste mit vielen Ehren, während Chriemhilde auf Rache sann und ihre Getreuen heimlich aufforderte, durch Blut Siegfrieds Tod zu sühnen. Hildebrand und Dietrich scheuten sich aber vor einer Verletzung des heiligen Gastrechts. Nun wandte sich Chriemhilde an ihren Schwager Plödelin, versprach ihm Anfangs das Land Steiermark, als er sich jedoch bedachte, des Grafen Nudung schöne Wittwe zum Lohne, denn Plödelin liebte diese, und er willigte ein, die Rache zu übernehmen.

Nun war aber ein festliches Gastmahl in zwei Sälen der Hofburg veranstaltet worden; in dem einen sassen König Etzel nebst seiner Gemahlin, ihrem jungen Sohne Ortlieb und König Gunther, und viele Ritter und Grosse des Reichs umgaben sie; in dem andern Saale befanden sich Dankwart, die Mannen und Knechte. Mit tausend Kriegern stürzte plötzlich Plödelin und verkündete, er komme in Chriemhildens Namen, Siegfrieds Tod zu rächen. Es entbrannte ein wilder Kampf und Plödelin wurde nebst fünfhundert seiner Krieger erschlagen; es drangen aber neue Scharen in den Saal, zweitausend Hunnische Ritter blieben und Dankwart, welcher den Plödelin getödtet hatte, floh in den andern Saal zu Gunther, wo ebenfalls die Wuth des Kampfes begann. Hagen tödtete den jungen Ortlieb und Gunthers Heer siegte ob. König Etzel wurde nebst Chriemhilden, Rüdiger und Dietrich nebst ihren Mannen entlassen; siebentausend Männer lagen todt in ihrem Blute. König Etzel berufte aber im heftigen Schmerz über seines Kindes Tod alle seine Helden gegen die unverhofft wider ihn aufgestandenen Feinde. Allein Irnfried von Dänemark und Iring von Thüringen, welche zuerst anrückten, unterlagen. Nun wurden zwanzigtausend Hunnische Krieger aufgeboten; es kam von Neuem zum Kampfe und Gunther boten die Versöhnung an. König Etzel wies diese zurück und umsonst waren die Reden der Burgundischen Ritter, welche den Frieden herbei führen wollten. Chriemhilde bestand jedoch auf die Auslieferung Hagens. Gernot erklärte aber, es werde kein Mann ausgeliefert, eher wollten sie Alle sterben. Wiederum wüthete der Kampf im Saale, denn auf Chriemhildens Rath hatten die Hunnen nicht darein gewilligt, den Kampf im offenen Felde fortzusetzen. In grosse Noth gerieth aber Gunther mit den Seinigen, als Chriemhilde den Saal an den vier Ecken anzünden liess. So gross ward der Durst der Burgundischen Kämpfer, dass sie vom Blute der Erschlagenen tranken. Es begann der Morgen und nur sechshundert vom Heere Gunthers waren noch übrig. Umsonst bemühte sich der Markgraf Rüdiger, Frieden zu stiften und er selbst fiel von der Hand Gernots. Dietrich von Bern forderte den Leichnam des Erschlagenen, allein die Feinde weigerten sich dessen und man griff nun wieder zu den Schwertern. Furchtbar wüthete der Tod und von den Burgundern waren nur Gunther und Hagen noch übrig. Dietrich begab sich nun mit Hildebrand nach dem Saale und forderte die beiden Ritter zur Ergebung auf. Umsonst war dies Begehren. Zuerst kämpfte nun der starke Dietrich mit Hagen, welcher das Schwert Siegfrieds, Balmung genannt, führte; aber Hagen unterlag und wurde fest gebunden. Sodann kämpfte Dietrich mit dem Könige Gunther, welcher ebenfalls überwunden und gefesselt wurde. Dietrich führte die beiden Gefangenen vor die Königin Chriemhilde und diese verlangte von Hagen den Schatz der Nibelungen zurück; nur unter dieser Bedingung wollte sie die beiden Gefangenen entlassen. Hagen aber erwiderte, dies könne nicht geschehen, denn der Schatz müsse verborgen bleiben, so lange einer seiner Herrn noch am Lebe

sol. Hagen hoffte nicht auf Rettung seines Lebens und er hatte sich nicht getäuscht. Die Königin Chriemhilde befahl, den König Gunther zu enthaupten und als dies geschehen war, hielt sie ihres Bruders blutiges Haupt dem grimmigen Hagen vor. Hagen verfluchte die zornige Königin, aber diese ergriff das Schwert Balmung und hieb mit eigener Hand Hagen das Haupt vom Rumpfe. Der alte Hildebrand rächte, empört über diesen Tod des wehrlosen Helden, noch seinem Schwert und in seinem Grimme hieb er die Königin Chriemhilde in Stücke. König Etzel erschien bei diesem schrecklichen Auftritt und weinte nebst Dietrich über den Tod der gefallenen Helden.

Coblenz,
gedruckt bei Philipp Wurle.

INHALTS-VERZEICHNISS.

	Seite.
Gruss, von *J. B. Rousseau*	5
Der Rhein, von *C. B. Schlegel*	6
Süderoge. Die Jungfrau von Stavoren, von *Busso van Hagen*	9
Gertruidenberg. St. Gertrudens Minne, von *A. T. Beer*	13
„ Eine Gensenwacht, von *Ferd. Freiligrath*	16
Rotterdam. Die Leiche von Rotterdam, von *J. B. Rousseau*	18
Mästricht. Bischof Friedrich, von *H. Bone*	21
Cleve. Der Schwanenritter (Legende), nach *Alex. Dumas von Ludw. Meyer*	23
„ Der Schwanenritter (Volkslied)	38
„ Otto der Schütz, von *Gustav Schwab*	39
Brienen bei Cleve. Johanna Sebus, von *Goethe*	49
Goch. Das versunkene Schloss, von *G. Oeermann*	50
Kevlaer. Wallfahrt nach Kevlaer, von *H. Heine*	52
Xanten. Siegfried's Schwert, von *L. Uhland*	54
„ Siegfried's Jugend, von *Ludwig Tieck*	55
Wesel. Das Denkmal bei Wesel, von *J. B. Rousseau*	57
Geldern. Frohnbroich bei Geldern, von *Otto Windmüller*	60
Grafschaft Meurs. Asberg, von *J. B. Rousseau*	61
Rheydt. Gladbach und Rheydt, von *J. B. Rousseau*	61
Düsseldorf. Die Nothglocke zu Düsseldorf, von *J. B. Rousseau*	61
„ Die weisse Frau im Schlosse zu Düsseldorf, von *Otto Windmüller*	64
„ Die Nonne im Cölestinenkloster zu Düsseldorf, von *Otto Windmüller*	65
„ Meister Grupello, von *W. Smets*	66
Altenberg. Die Gründung des Klosters Altenberg, von *A. T. Beer*	67
„ Die Blumensprache, von *J. B. Rousseau*	75
Solingen. Der Rüde bei Solingen, von *Zschert*	77
„ Die Solinger Klingen, von *F. Steinmann*	78
Dünnwald. Kloster Dünnwald, von *Vincenz von Zuccalmaglio*	85
Bensberg. Bärbau, von *Karl Phil. von Berg*	87
Monheim. Der Spielmann von Monheim, von *Zschert*	89
Stammheim. Das Salvatorbild zu Stammheim, von *J. B. Rousseau*	91
Merheim bei Cöln. Das Kreuz zu Merheim, von *J. B. Rousseau*	94
„ Köllen, von *Vincenz von Zuccalmaglio*	94
„ St. Maternus, Köln's erster Bischof, von *E. Weyden*	95
Köln. Marsil, der edle Bürger Köln's, von *Vincenz von Zuccalmaglio*	98
Köln. Der Dombaumeister von Köln, von *Eb. von Groote*	105
„ Erzbischof Engelbert, von *A. Gebauer*	107
„ Herr Gerhard, von *F. W. Carové*	107
„ Der Baumeister des Kölner Domes, von *Langewiesche*	109
„ Im heiligen Dom zu Köln, von *Fr. L. Z. Werner*	110
„ Die Feuerglocke zu Köln, von *J. G. Seidl*	110
„ St. Christophorus, im Kölner Dom, von *J. B. Rousseau*	112
„ Das Kreuz in der Maria-Kapitolskirche zu Köln, von *J. B. Rousseau*	112
„ St. Herman Joseph in der Marien-Kapitolskirche zu Köln, von *J. B. Rousseau*	113
„ Hermann Joseph, von *H. Bone*	113
„ Die heilige Ursula (Katholischer Kirchengesang)	114
„ St. Kordula, aus »Meister *G. Hagen's* Reimchronik«	117
„ Das Bild in der Weissergerbergasse zu Köln, von *J. B. Rousseau*	118
„ Die Lampe des Landgrafen von Hessen-Rheinfels in der Kupfergasse zu Köln, von *Jean Cornelia Wolf*	118
„ Die Ketten in der Maria-Ablass-Kapelle zu Köln, von *Jean Cornelia Wolf*	119
„ Das Bild in der Maria-Ablass-Kapelle zu Köln, von *Jean Cornelia Wolf*	120
„ Der Zeichen-Disput zu Köln, von *J. B. Rousseau*	121
„ Der Wehrwolf, von *Busso von Hagen*	123
„ Ein Kölner Meister zu Ende des XIV. Jahrhunderts. (Nach Ghiberti.) von *A. v. Chamisso*	124
„ Der arme Becker zu Köln, von *J. B. Rousseau*	127
„ Der Kölner Dom, von *A. L. Follen*	129
„ Der Kölner Dom, von *J. B. Rousseau*	130
„ Die Magier im Dome zu Köln, von *Ferd. Freiligrath*	131
„ Das Sauglöckchen in St. Cäcilia zu Köln, von *J. B. Rousseau*	132
„ Die Gereonskiste zu Köln, von *J. B. Rousseau*	132
„ Der Kinderengel, von *J. B. Rousseau*	133
„ Maximilian Franz, der letzte Churfürst von Köln, von *Jean Cornelia Wolf*	134
„ Der Braten, von *W. Schelen*	135
„ Jost vom Bühl, von *K. Simrock*	137
„ Der Sieg, von *Karl Philipp von Berg*	139
„ Trauerkunde, von *O. F. Gruppe*	140
„ St. Reinold, von *Fr. v. Schlegel*	141
„ St. Reinold, von *E. Weyden*	143
„ Jan un Griet, von *Karl Kramer*	145
„ Der Kampf mit dem Löwen, von *A. Reumont*	146

		Seite.
Köln.	Petrarka in Köln, von *Karl Geib*	149
„	Der heilige Gereon und seine Gefährten, von *E. Weyden*	151
„	Die Säule in St. Gereon, von *F. Weyden*	157
„	Der Wucherer, von *E. Weyden*	159
„	Bischof Anno, von *Karl Simrock*	164
„	Richmodis von Aducht, von *E. Weyden*	165
„	Der steinerne Knappe, von *C. Weerth*	167
„	Der Gruss des Engels, von *H. Heine*	168
„	Das versunkene Köln, von *W. Schelen*	168
„	Köln und der Rhein, von *Ferd. Freiligrath*	170
„	Das verhängnissvolle Haus, von *E. Weyden*	171
„	Die Kölner vor Thurant, von *E. Weyden*	183
„	Sie leben wie Jakob und Sophie, von *W. Schelen*	186
„	Die böse Wahl, von *Vincenz von Zuccalmaglio*	189
„	Die redende Bildsäule, von *E. Weyden*	192
„	Wilhelm von Holland, von *Wolfgang Müller*	196
„	Die Hinrichtung, von *W. Schelen*	198
„	Maria Dolorosa zu St. Maria im Kapitol, von *Karl Philipp von Berg*	200
„	Die Kapelle zu Maria-Ablass in Köln, von *F. E. Mering*	200
„	An der weissen Frau, von *Karl Fink*	202
„	Der heilige Severin, nach der Chronik	204
„	Wie das Grab der heiligen Ursula entdeckt wurde, nach der Chronik	205
„	Die Grabesstätte der heiligen Ursula und ihrer Begleiterinnen, erster Band der Werke Petrarka's, vierter Brief an Colonna	205
„	Der heilige Aegidius, *Bischof* von Köln nach einer alten lateinischen Handschrift	206
„	Die Wahl des *Erzbischofs* Pilgrim, nach der Chronik	206
„	Tod des *Bischofs* Günther, nach der Chronik	207
„	Des frevelnden Ritters Strafe und Reue, mündlich, und nach dem altdeutschen Gedichte: Lobgesang auf den heiligen Anno	207
„	Die Erbauung des Karthäuser-Klosters in Köln, nach einer lat. Handschrift	208
„	Erzbischof Bruno I. in Paris, nach der Chronik	209
„	Doktor Johann Faust. Altes fliegendes Blatt aus Köln, abgedruckt in „des Knaben Wunderhorn" I., 214.	210
„	Der elendige Kirchhof, mündlich	211
„	Aufhebung der heimlichen Gerichte in Köln, von *E. Weyden*	212
„	Dä Altruyscher, mündlich	213
„	Die Landstrasse von Köln nach Zülpich, mündlich	214
„	De Milchfrau op der Burgmohr, mündl.	214
„	Der Steinträger vor dem Weyerthore	215
„	Die Heinzelmännchen, mündlich	215
„	Meister Huppet Hubbot, mündlich	216
„	Das Riesenfräulein, mündlich	217
„	Der Teufelstein im Dome, mündlich; Wilhelm Sacr. Aggripp. p. 30. Deutsche Sagen von Grimm, I. 275	218
Köln.	Der Pastetenbäcker, von *Karl Fink*	218
„	Der feurige Wagen, mündlich	220
„	Der blaue Stein, mündlich	220
„	Die Nonne an den weissen Frauen, mündlich	221
„	Die Wahl des Bischofs Hildebold, von *Karl Simrock*	221
Siebengebirg.	Das in das Siebengebirg verbannte Gespenst, mündlich	223
Kendenich.	Nacht-Geist zu Kendenich; *Grimm's* deutsche Sagen, I. 129	224
Brauweiler.	Warnung vor dem Rhein, von *S.*	224
„	Gepriesen sei der Rhein, von *Adelheid von Stolterfoth*	225
„	Das Schachspiel, von *Karl Simrock*	229
Arnoldsweiler.	Sanct Arnolds Schnellritt von *P. J. Fischbach*	229
„	Der Bürgelwald, von *Hermann Müller*	231
Aachen.	Der Ring der Fastrada, von *A. Reumont*	234
„	Der Aernelraub, von *W. Smets*	236
„	Die Beichte, von *Karl Simrock*	237
„	Der Schwanenring, von *Karl Simrock*	240
„	Die buckligen Musikanten, von *A. Reumont*	242
„	Der Kirchenbau zu Aachen, von *Langlois*	245
„	Aachener Jargon, von *J. B. Rousseau*	248
„	Der Tempelbau zu Aachen, von *Langewiesche*	249
„	Eginhard und Emma, von *O. F. Gruppe*	251
„	Der Graf von Habsburg, von *Schiller*	263
„	Liebeszauber, von *S.*	266
„	Der Stuhl in Aachen, von *Rückert*	267
„	Klagelied kaiser Otto III., von *Platen*	268
„	Klein Roland, von *Uhland*	269
„	Roland Schildträger, von *Uhland*	273
„	Meister Tancbo, von *Wolfgang Müller*	277
„	Kaiser Karls Heimkehr, von *F. W. Rogge*	279
„	Der Schmied von Aachen, von *O. F. Gruppe*	281
„	Die Salvatorkapelle in Aachen, von *J. B. Rousseau*	283
Siegerland.	Das Lied von dem Siegerlande, von *Zollner*	283
Vilich bei Bonn.	Die heilige Adelheid, von *Adelheid v. Stolterfoth*	285
Pützchen bei Bonn.	St. Adelheids Quell, von *E. M. Kneisel*	286
Bonn.	Der Teufel und der Wind, von *K. S.*	289
„	Das hohe Kreuz bei Bonn. *Mal. Rheinl.*	290
„	Das Hochkreuz bei Godesberg, von *W. Smets*	290
Heisterbach.	Der alte Abt, von *C. Reinhold*	291
„	Der Knecht Benedikt, von *Joh. B. Vogl*	291
„	Der Mönch zu Heisterbach, v. *E. W. Müller*	294
„	Kloster Heisterbach, aus dem *Mal. Rheinl.*	295
Siebengebirg.	Die Drachenburg, von *Zicknert*	296
„	Das Siebengebirg, von *L. Lersch*	299
„	Auf dem Drachenfels, von *W. Smets*	300
„	Die verlorne Braut, a. d. *Mal. Rheinl.*	300
„	Am Drachenfels, von *Ignaz Hub*	301

Seite.

Siebengebirg. Die Wolkenburg, aus dem *Mal. Rhnl.* 301
„ Siegfried, der Drachentödter, von *Adelheid v. Stolterfoth* 302
„ Die Kapelle auf dem Petersberge, von *K. R. Hayenbach* 306
„ Die Jungfrau am Drachenfels, von *August Kopisch* 308
„ Der schwerste kampf, von J. *Kreuter* 308
„ Die Kapelle auf dem Petersberge, aus dem *Mal. Rheinl.* 316
„ An das Siebengebirge am Rhein, von *C. S. Schier* 317
Rolandswerth. Roland, der treue Paladin, von *Ad. v. Stolterfoth* . . . 318
Nonnenwerth. Kloster Nonnenwerth, von *C. Simrock* 320
„ Die Nonne, von *L. Uhland* . . . 322
Rolandseck. Rolandseck, v. *Alois Schreiber* 323
„ Das Leid um Roland, v. *Franz Oebeke* 325
Abrthal. Altenahr, von *W. Muller* . . 327
„ Die Gefangene zu Ahre, aus *G. Hagens* Reimchronik 328
„ Drei Schüsse, von *C. Simrock* . . 337
Linz. Das Kreuz auf dem Hummelsberge, v. *G. Pfarrius* 337
Hammerstein. Kaiser Heinrich IV. zu Hammerstein, von *Adelheid v. Stolterfoth* 338
Andernach. Die Entstehung von Andernach, von *Zichnert* 341
„ Die heil. Genoveia, a. d. *Mal. Rheinl.* 341
Laach. Das versunkene Schloss, von *Fr. Schlegel* 342
Mayen. Der Schlosstburm zu Mayen, von *J. B. Rousseau* 344
Münstermaifeld. Die Passion in der Stiftskirche zu Münstermaifeld, von *J. B. Rousseau* 344
„ Thurm der Stiftskirche zu Münstermaifeld, von *J. B. Rousseau* . . 344
Coblenz. Heinrich und Bertha, von *Franz Oebecke* 345
„ Die Moselbrücke zu Coblenz, v. *J. B. Rousseau* 347
„ St. Ritza, von *Karl Simrock* . . 347
„ Korporal Spohn, von *Karl Simrock* . 349
„ Die Moselnixe, von *Karl Simrock* . 350
„ Das Miserabelchen, von *K. Simrock* . 352
„ Die Zwingburg, von *Fr. Menk* . . 354
Lahneck. Die Templer auf Lahneck, nach *Geib* 355
„ Der Stolzenfels von *Fr. Muller* nach *Byron* 358
Rhense. Der Königsstuhl bei Rhense, von *G. Pfarrius* 359
Sternberg u. Liebenstein. Die Brüder, von *Adelheid v. Stolterfoth* . . 360
St. Goar. St. Goars wundertbätiges Grab, von *Adelheid v. Stolterfoth* . . 362
Lorelei. Die Sage von der Lorelei, v. *Adelheid v. Stolterfoth* 364
Boppard. Ritter Konrad Baier von Boppard, von *Adelheid v. Stolterfoth* . . 367
Oberwesel. Der Schwesterfelsen bei Oberwesel, von *Adelheid v. Stolterfoth* . 368

Seite.

Caub. Burg Gutenfels bei Caub, von *A. v. Stolterfoth* 370
Lorch. St. Theonest, von *Karl Simrock* . 373
„ Der Ritter von Lorch, von *A. v. Stolterfoth* 374
Wisperthal. Das Wisperthal, von *Alois Schreiber* 375
„ Die Klemenskirche, von *K. Simrock* . 379
Stahleck. Pfalzgraf Hermann von Stahleck, von *Ad. v. Stolterfoth* . . . 380
Sooneck. Der blinde Schütz, von *Wolfgang Müller* 381
Rheinstein. Die Braut von Rheinstein, v. *A. v. Stolterfoth* 383
Reichenstein. Irmtrude, die Gründerin der Kirche zu Bornhofen, von *Ad. J. Klein* 385
„ Burg Reichenstein, a. d. *Mal. Rheinl.* 390
Bingen. Die sieben Wächter, von *Ad. v. Stolterfoth* 391
„ Kaiser Heinrich IV. in Bingen, von *A. v. Stolterfoth* 392
„ Der Mäuseturm, von *Fr. Schulz* . 395
Nahethal. Die Gründung Kreuznachs, von *G. Pfarrius* 397
Rheingrafenstein. Der wilde Jäger, von *Bürger* 398
„ Der Trunk aus dem Stiefel, von *G. Pfarrius* 403
Dhaun. Der Knabe mit dem Affen, von *G. Pfarrius* 403
Sprendlingen. Michel Mort, der Kreuznacher, von *G. Pfarrius* . . . 404
Spanheim. Die Gründung von Spanheim, von *K. Simrock* 405
Nahethal. Das Nahethal, von *G. Pfarrius* . 406
Ingelheim. Karl der Elbegast, von *J. B. Rousseau* 407
Rüdesheim. Ritter Brömser von Rüdesheim, von *A. Schreiber* 409
„ Karl, der Traubensegner, von *J. B. Rousseau* 411
„ Ritter Brömser von Rüdesheim, von *Ad. v. Stolterfoth* 412
„ Gisela, von *Ad. v. Stolterfoth* . . 414
„ Gisela, von *K. Simrock* 415
„ Auf der Höhe von Geissenheim, von *J. B. Rousseau* 416
Burg Ehrenfels. Burg Ehrenfels, a. dem *Mal. Rheinl.* 417
Johannisberg. Der Johannisberg, von *G. Pfarrius* 418
Rheingau. Graf Hugo, von Fr. *Eich* . 419
„ Der Teufelsweg, von *Heinrich Sander* 421
Mainz. Frauenlobs Bildniss, von *J. B. Rousseau* 424
„ Gutenberg, von *G. Herwegh* . . . 424
„ (Gutenbergs Denkmal), von *J. B. Rousseau* 425
„ St. Martin, Schutzpatron des Mainzer Doms, von J. B. *Rousseau* . . 425
„ Willegis, von *A. Kopisch* . . . 426
„ Die goldene Luft, von Fr. *Rückert* . 426
„ Das Fräulein von Stein, von *Wilh. v. Waldbrühl* 427
„ Der arme Spielmann, von *Guido Görres* 429

Seite.

Frankfurt. Der Scharfrichter von Frankfurt, von J. B. Rousseau . . . 431
„ Die Amrams-Kirche zu Mainz, von A. Tendlau 434
„ Frankfurt, von Aug. Kopisch . . 435
„ Die 9in der Wetterfahne von K. Simrock 439
„ Die Stadt Worms beim Pfeifergericht Frankfurt. Chronik 440
„ Bockenheim bei Frankfurt von J. B. Rousseau 441
Oberrad. Der Wirth von Oberrad von J. B. Rousseau 441
Taunus. Der Schlossthurm zu Homburg vor der Höhe von J. B. Rousseau . 442
„ Der Schloss-Garten des Landgrafen von Hessen-Homburg von J. B. Rousseau 443
„ Sonnenberg bei Wiesbaden, von J. B. Rousseau 443
„ Trusus Tod von K. Simrock . . 443
„ Adolphseck von Alois Schreiber . 444
„ Die unächten Fahnen von der Hanauerschlacht, von Fr. Rückert . . 446
„ Friedrich I. und Gela, von Fr. Kugler 448
„ Falkenstein 449
Darmstadt. Der Darm, von J. B. Rousseau 452
„ Walther von Birbach, von K. Simrock 452
Gernsheim. Peter Schöffer's Denkmal zu Gernsheim von J. B. Rousseau . 454
„ Der Blutstein, von J. G. B. . . 454
Worms. Der reichste Fürst von Justinius Kerner 455
„ Eberhard im Bart, von K. Grüneisen 456
„ Kaiser Maximilian, von C. v. Rappard 457
Frankenthal. Der Lindenschmidt. . . 459
Oggersheim. Der Hirt von Oggersheim, von Langbein 461
Pfalz. Kaiserslautern. Der Rosskauf . 462
Pfalz. Friedrich Barbarossa von Rückert . 463
„ Dahnerthal. Der Teufelstisch, von Franz Baader 464
„ Trifels. Richard Löwenherz auf Trifels, von Franz Baader . . . 466
„ Dahn. Der Jungfernsprung bei Dahn, von Fr. Weiss 469
„ Limburg. Spangenberg und Erphenstein, von Fr. Weiss 470

Seite.

Pfalz. Der Teufelsstein, von Fr. Weiss . 472
„ Der Donnersberg, von Fr. Weiss . 474
„ Altleiningen. Die kleine Sägmühle bei Altleiningen von J. G. Lehmann 475
„ Göllheim. Das Königskreuz, von J. Geissel 476
Worms. Die Herberge der Gerechtigkeit, von Fr. Weiss 478
Heidelberg. Der Wolfsbrunnen von C. Hertzog 480
„ Elegie auf die Ruinen des Heidelberger Schlosses, von Fr. v. Matthisson 483
„ Die Heidelberger Schlossruine, von A. Schreiber 486
„ Auf dem Schloss zu Heidelberg, von Max von Schenkendorf . . . 487
Speier. Die Glocken zu Speier, von Max von Oer 489
„ Nächtliche Erscheinung zu Speier, von Wolfgang Müller 490
Karlsruhe. Karlsruhe, von Maximilian Sachs 491
Baden. Graf Eberstein, von Uhland . . 492
Murgthal. Der Grafensprung bei Neueberstein, von Aug. Kopisch . . . 494
Mummelsee. Mummelsees Rache, von Schnetzler 494
Strasburg. Die Reise des Zürcher Breitopfs, von Langbein 495
„ Das Münster zu Strassburg, von L. A. v. Arnim 498
„ Das Alphorn und der Schweizer . 501
„ Das Uhrwerk im Münster, von Adolph Stöber 502
Zabern. Der Gang nach dem Eisenhammer, von Fr. v. Schiller 505
„ Das Lügenfeld, von Adolph Stöber . 510
Kolmar. Der Hanenstein, König Ludwig von Baiern 512
Schaffhausen. Der Zimmergesell . . 512
Constanz. Der Fleischer von Constanz, von G. Schwab 515
St. Gallen. Der Kaiser und der Abt, von Bürger 516
Siegfried und die Nibelungen von L. Seidler . 520